



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

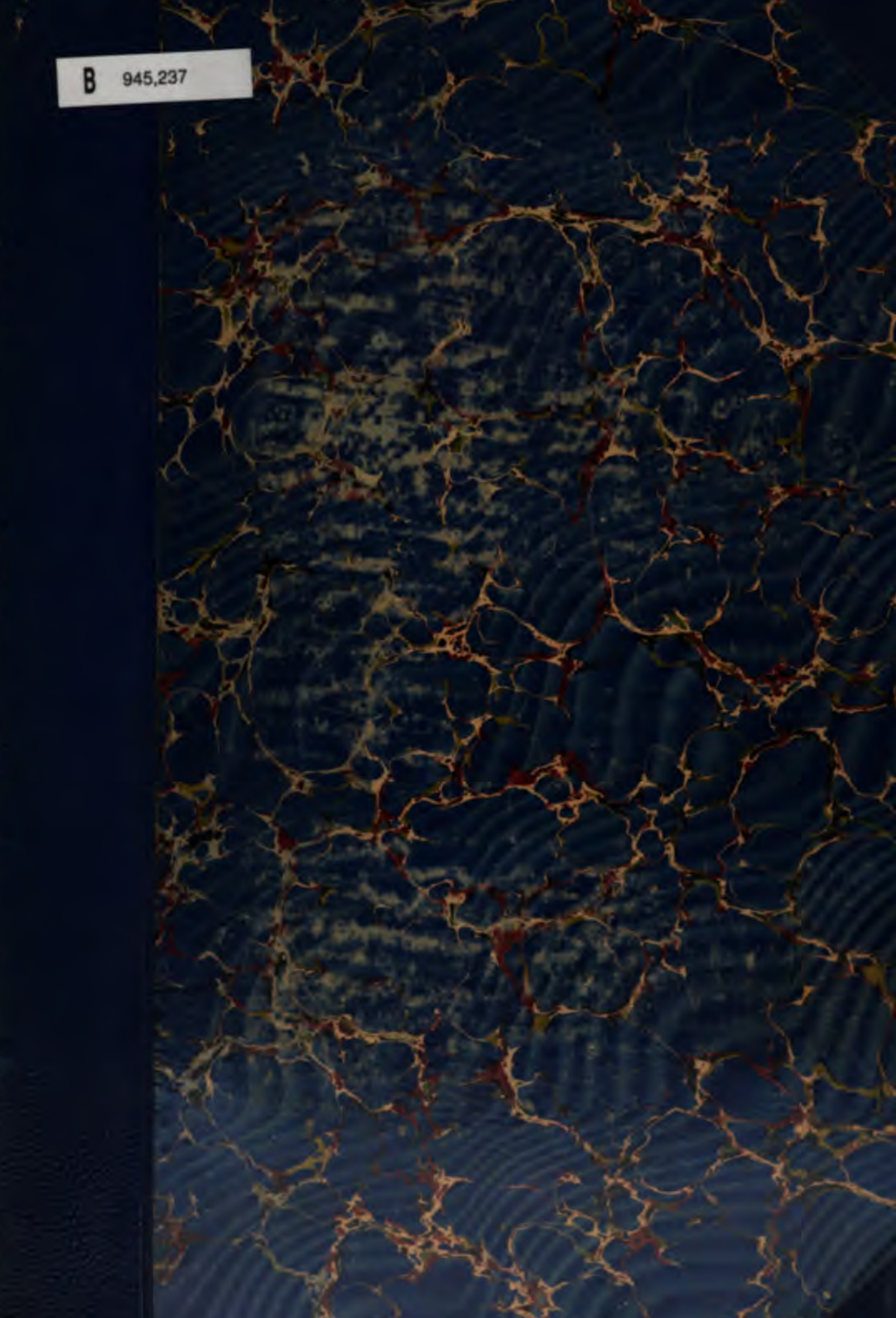
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

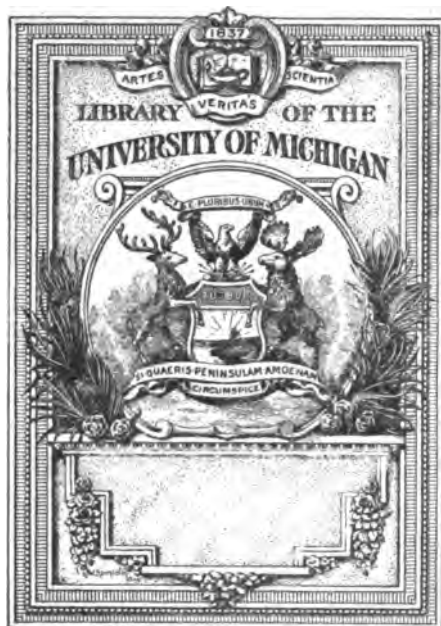
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

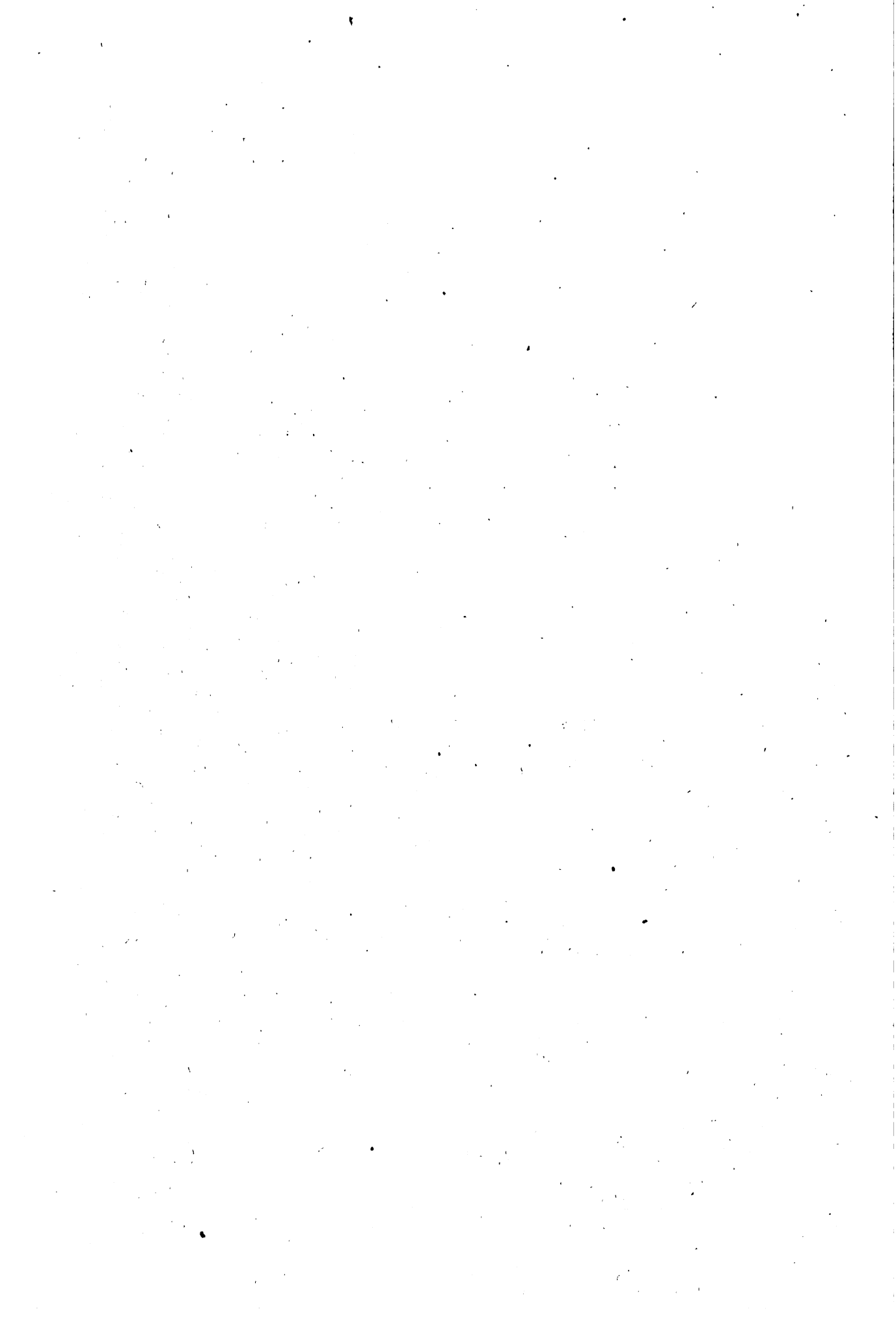
B

945,237





805
P5675



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

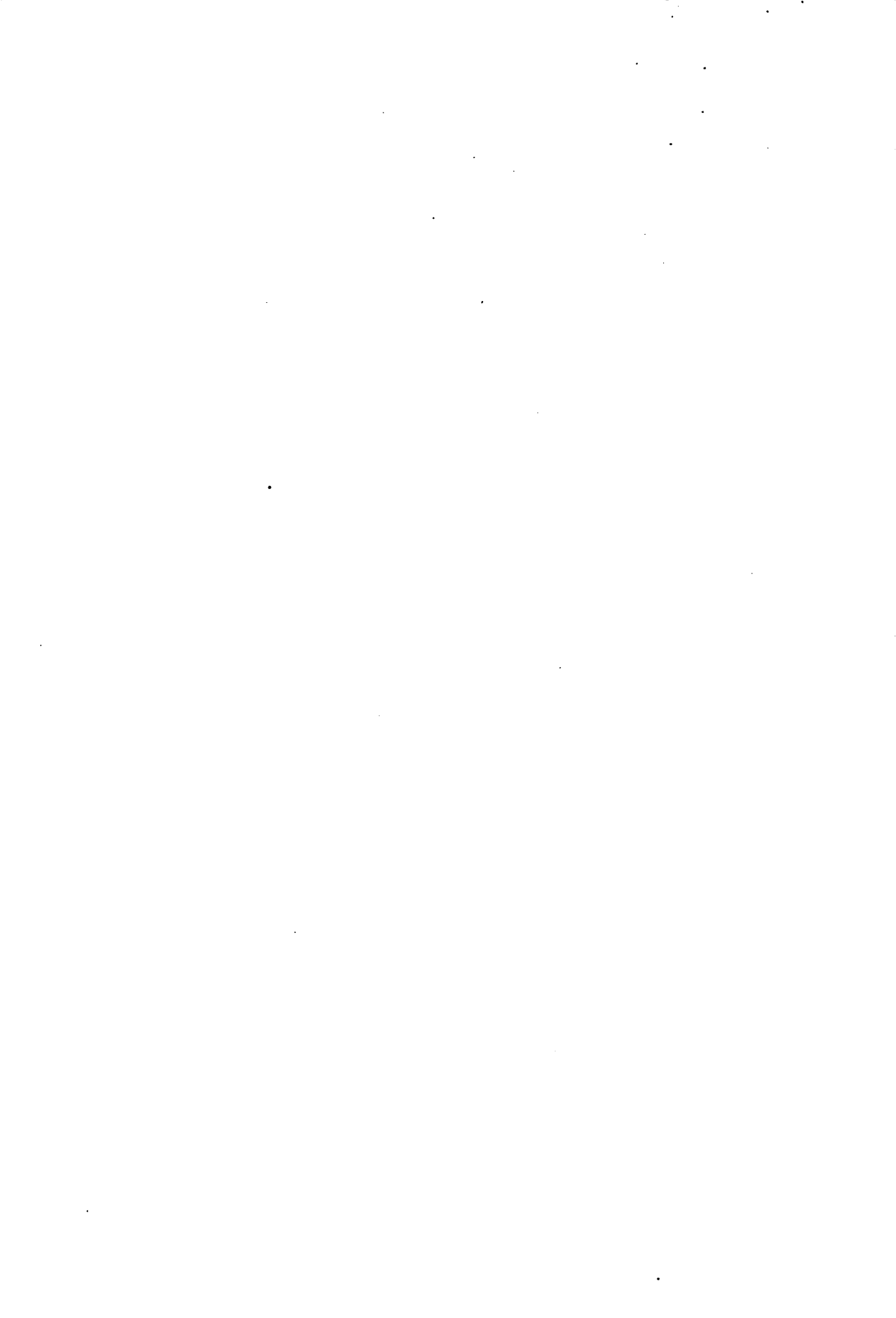
ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

1902.



LEIPZIG 1902.

VERLAG VON O. R. REISLAND.



Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Act, F. F., A history and description of Roman political institutions (Holzapfel)	1328
Academicorum philosophorum index Mercurianensis. Ed. S. Mekler (Apelt)	1156
Aktion siehe Fragmentsammlung.	
Acta martyrum selecta. Ausgewählte Märtyrerakten u. a. Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche, hrsg. von O. v. Gebhardt (Preuschen)	1063
Ausgewählte Märtyrerakten, hrsg. v. R. Knopf (Preuschen)	1063
Adami, Fr., De poetis scaenicis Graecis hymnorum sacrorum imitatoribus (Jurenka)	545
Aeschines, Discours sur l'Ambassade par J.-M. Jullien et H. L. de Péréra (Fuhr)	1539
Aeschylus. Choephoroi, . . . by T. G. Tucker (Radermacher)	1281
— Eumenides, rec. F. H. M. Blaydes (Radermacher)	1281
— Perser. Hrsg. u. erklärt von H. Jurenka (Wecklein)	1153
— Bielecki, Fr. J., Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane (Wecklein)	548
Aetii sermo sextidecimus et ultimus, veröffentl. v. Sk. Zervos (Kalbfleisch)	292
Aetios von Amida, Geburtshilfe u. Gynaekologie. Uebers. v. M. Wegscheider (Kalbfleisch)	1604
Akten u. Urkunden der Universität Frankfurt a. O. 4. Hft.: Das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät 1640—1596, hrsg. v. G. Bauch (Nohle)	1303
Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Rec. M. A. Schepers (W. Schmid)	1016
Ally, Fr., Humanismus oder Historismus (H. F. Müller)	1555
Amherst Papyri, ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. I (Preuschen)	355
— II (Viereck)	715
L'Amministrazione delle antichità e belle arti in Italia 1900/1 (v. Duhn)	394
Anonymus Argentinensis, hrsg. v. Br. Keil (Cauer)	1441. 1473
Anthology of Latin Poetry by R. Y. Tyrrell (Tolkiehn)	77
Apollonius Dyscolus siehe Grammatici.	
Appianus. Oddo, A., Gl'ipponemata historica di Strabone come fonte di Appiano (Lenschau)	1313
Apuleius, Amor u. Psyche, übertr. von E. Norden (Roßbach)	1102
— Jong, K. H. E. de, De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste (Roßbach)	1102
— Schaller, G., De fabula Apuleiana quae est de Psyche et Cupidine (Roßbach)	1102
Arbois de Jubainville, H. de, Cours de littérature celtique. XII (Haug)	1236

Archiv für Papyrusforschung. I. (Schubart)	317
Aristeae ad Philocratem epistula . . . ed. P. Wendland (Deissmann)	257
Aristophanes, Acharnenses. Ed. . . J. van Leeuwen (Zacher)	961. 1009
— Equites. Ed. . . J. van Leeuwen (Zacher)	961. 1009
— Bielecki, Fr. J., Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane (Wecklein)	548
Aristoteles. Politics, . . . by W. L. Newman. III. IV. (Apelt)	1222
— Περὶ ψυχῆς. Traité de l'âme, trad. par G. Rodier (Praechter)	193
— Schrift über die Seele. Uebers. u. erkl. v. E. Bolfes (Praechter)	1060
— Baumstark, A., A. bei den Syrern (Apelt)	709
— Gans, M. E., Psychologische Untersuchung zu der von A. als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen (Weißfels)	455
— Kastil, A., Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik (Weißfels)	289
— Schwarcz, J., Kritik der Staatsformen des A. (Cauer)	70
— Seiler, Fr., Die Aristotelische Definition der Tragödie im deutschen Unterrichte (Weißfels)	279
Athenaeus. Ludwich, A., Coniectaneorum in Athenaeum Fasc. II: Hermesianactis fragmentum continens (Jurenka)	641
Baedeker, K., Aegypten (Erman)	502
Baentsch, B., u. E. Lehmann, Bericht über die Litteraturz. Religionsgeschichte (Stengel)	598
Basilius. Schmidt, J., Des Basilius aus Achrida bisher unedierte Dialoge (Kroll)	1101
Bauch siehe Akten.	
Baumgartner, A., Geschichte der Weltliteratur. I. Die Literaturen Westasiens u. d. Niländer. 3. A. (Weißfels)	532
— II. Die Literaturen Indiens u. Ostasiens. 3. u. 4. A. (Bruchmann)	950
Bechtel, F., Die attischen Frauennamen (K. Schmidt)	1522
Bernoulli, J. J., Griechische Ikonographie (Roßbach)	365
Birt, Th., Griech. Erinnerungen eines Reisenden (Heisenberg)	1367
Blass, Fr., Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates — Demosthenes — Platon (Ammon)	1845
Bloch siehe Lavissee	
Bonfiglio, S., Questioni Akragantine (Lenschau)	941
Boscaino, Fr., Note epigrafiche (Haug)	622
Brugmann, K., Beiträge zur griech. u. zur latein. Sprachgeschichte (Solmsen)	1492
— Grammatik der indog. Sprachen (Solmsen)	1139
Callisthenes. Weyman, K. F., Die äthiopische u. arabische Uebersetzung des Pseudocallisthenes (Kroll)	1415

Cappelli, A. , Lexicon abbreviatarum (Traube)	727	Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie s. Gauckler.	
Carnoy, A. , Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions (Solmsen)	1624	Epstein, G. , Studien zur Geschichte u. Kritik der Sokratik (Apelt)	969
Catalogus codicum astrologorum graecorum. III. Codices Mediolanenses descripti. E. Martini et D. Bassi (W. Kroll)	105	Eränzfahr nach der Geographie des Ps.-Moses Horensäci , hrsg. von J. Marquart (Justi)	1487
Cesareo, P. , I due simposi in rapporto all' arte moderna (Weißenfels)	387	Erdmann siehe Verhandlungen.	
Ciccotti, E. , La guerra e la pace nel mondo antico (Cauer)	1109	Euripides. Fabulae , rec. G. Murray. I (Wecklein) — edd. R. Prinz et N. Wecklein I 3: Hecuba. Ed. II cur. N. Wecklein. III 5: Troades. Ed. N. Wecklein (Mekler)	929 1185
Cicero. Kirner, G., Contributo alla critica del testo delle epistulae ad familiares di Cicerone (Gurlitt)	522	— Alcesti con introduz. e note di V. Brugnola (Wecklein)	385
Claudius Hermerus, Mulomedicina Chironis , ed. E. Oder (Helmreich)	617	Eusebius, Werke. I. Hrg. v. I. Heikel (Wendland)	225
Clemens Alexandrinus. Stählin, O., Cl. A. und die Septuaginta (Eb. Nestle)	138	— Nestle, Eb., Die Kirchengeschichte des E. (H. H.)	1018
Comicoorum Graecorum fragmenta ed. G. Kaibel. I 1 (Kaehler)	65	Evangellium secundum Matthaeum . . . ed. Fr. Blass (Hilgenfeld)	1510
— Kaehler, O., Annotationes ad comicos graecos (Zacher)	1217	Ferrara, G. , Di alcune pretese irregolarità nella metrica dei melodi bizantini (P. Maas)	450
Compte rendu de la marche du service en 1900. Régence de Tunis (Oehler)	944	Ferrero, E. , L'arc d'Auguste à Suse (Borrmann)	879
Coatanzani, V. , Quaestiones chronologicae (Cauer)	812	Festschrift für Th. Gomperz (Weinberger)	1172 1204
Deissmann, A. , Ein Original-Dokument aus der Diokletianischen Christenverfolgung (Eb. Nestle)	1285	— Straßburger, zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Haeblerlin)	1385
Delbrück, H. , Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte II 1: Römer u. Germanen (G. Wolff)	47	Finck, N. , Die Klassifikation der Sprachen (Meyer-Lübke)	1589
Delitash, Fr. , Babel und Bibel (Meissner)	1486	Fischer, H. , Der Neuhumanismus in der deutschen Litteratur (Bruchmann)	823
Demetrius Phalereus, De elocutione. Rec. L. Radermacher (Hammer)	611	Flasch, A. , Die sogen. Spinnerin (Amelung)	429
Demosthenes. Ausgewählte Reden. Erklärt von A. Westermann. I. 10. A. von E. Rosenberg (Fuhr)	1121	Flipse, H. J. , De vocis quae est λόγος significatione atque usu (Schmekel)	1429
— On the crown. . . . by. W. W. Goodwin (Drerup)	104	Forrer, R. , Über Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naquada etc. in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde (Mehlis)	243
— Heerdegen, F., Ueberparenthetische Sätze u. Satzverbindungen in der Kranzrede des D. (Fuhr)	417	Foerster, R. , Das preußische Königtum und die klassische Kunst (Haeblerlin)	23
— siehe auch Blass.		Foucart, M. P. , Les grands mystères d'Eleusis (Rubensohn)	1613
Diehl, Oh. , Instanien et la civilisation byzantine au IV ^e siècle (V. Schultze)	557	Fowler, H. N. , A history of ancient Greek literature (Kroll)	1569
Diétrich, O. , Grundlagen der Völkerverkehrsprache (Bruchmann)	663	Fragmentensammlung der griech. Aerzte. I. Fragmente der sikelischen Aerzte Akron, Philistion u. des Diokles von Karystos, hrsg. v. M. Wellmann. (Ilberg)	516
Diocles von Karystos siehe Fragmentensammlung.		Francootte, H. , Formation des villes, des états etc. dans la Grèce ancienne (Lenschau)	850
Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. Vol. III (Käbler)	1571	— La législation sur les distinctions honorifiques etc. (Cauer)	1296
Dionysius Halicarn. Egger, M., Denys d'Halicarnasse (Ammon)	833	Freeman, E. A. , Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von B. Lupus. III (Cauer)	1039
Dionysius Thrax siehe Grammatici.		Fundbericht für die Jahre 1899—1901 (Anthes)	1331
Dobschütz, E. v. , Die urchristlichen Gemeinden (Eb. Nestle)	1071	Furtwängler, A. , Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München (P. Herrmann)	167
Drerup, E. , Contribution à l'histoire des alphabets grecs locaux (Larfeld)	591	— u. O. Reichhold, Griech. Vasenmalerei (Hauser)	1578
Ebstein, W. , Die Medizin im alten Testament (Ilberg)	1423	Galenus. Schöne, H. , Eine Streitschrift Galens gegen die empirischen Aerzte. (Kalbfleisch)	132
Ekelens, W. A. , "Quot as an index of style in the orators (Fuhr)	870	Gaspar, C. , Le legs de la Baronne de Hirsch à la nation Belge (Zahn)	819
Ehrlich, H. , Die Nomina auf ευς (Schwyzer)	433	Gauckler, P. , Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie. I 5. II 1 (Oehler)	944 1518
Ennius. I frammenti degli Annali ed. . . da L. Valmaggi (Haeblerlin)	295	Geroke, A. , Abriß der griech. Lautlehre (Solmsen)	991
Ennodius. Rasi, P. , Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio Vescovo di Pavia (Tolkiehn)	1611	Gloeckner, St. , Quaestiones rhetoricae. (Hammer)	487
— Saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio (Tolkiehn)	1611		

Glover, F. R. , Life and letters in the fourth century (Kroll)	845	Horätius' Sermonen. Deutsch v. C. Bardt. 2. A. (Haerberlin)	1021
Goodell, Th. D. , Chapters on Greek metric (Gleditsch)	788	— Liriche comment. da V. Ussani (Häusner)	424
Grammatici Graeci. Apollonii Dyscoli quae supersunt. Rec. . . . R. Schneider et G. Uhlig. I 2 (Ludwich)	801	— Cima, A., Appunti Oraziani (Häusner)	1609
— Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec. . . . A. Hilgard (Ludwich)	737	Hünerwadel, W. , Forschungen zur Geschichte des Königs Lysimachos von Thrakien (v. Scala)	755
Greek Melic Poets by H. W. Smyth (O. Schroeder)	769	Huvellin, P. , Les tablettes magiques et le dreit romain (Wünsch)	852
Greenidge, A. H. J. , Roman public life (Cauer)	977	Incerti scriptoris Byzantini saeculi X liber de re militari. Rec. R. Vari (Preger)	648
Gregory, O. R. , Textkritik des neuen Testaments. I. II. (Preuschen) 521. 1377.	1411	Inschriften, Ägyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. I (Erman)	974
Gsell-Fels, Th. , Rom u. die Campagna. 5. A. (B.)	1557	Iosephus. Oeuvres complètes, trad. . . . par Th. Reinach. I: Antiquités Judaïques. Trad. de J. Weill (Frick)	772
Haller, E. , Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den röm. Elegikern (Zingerle)	1514	Isocrates. Mesk, J., Der Panathenaïkos des I. II. (Fuhr)	1601
Hale, W. G. , Is there still a Latin potential? (Dittmar)	245	— siehe auch Blass.	
— The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin (Dittmar) 336.	378	Italikos s. Manasses.	
Hall, H. R. , The oldest civilisation of Greece (Wide)	1452	Iurisprudentiae, Antehadrianae quae supersunt ed. F. P. Bremer. II. (Kalb)	21
Haltern u. die Altertumsforschung an der Lippe (Anthes)	331	Iustinus. Lippelt, E., Quae fuerint Iustini Martyris ΑΙΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ quaque ratione cum forma evangeliorum Syrolatina cohaeserint (Eb. Nestle)	849
Hardy, E. , Weltgeschichte in Charakterbildern. I: Altertum (Justi)	691	Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, hrsg. von E. Berner. XXII. XXIII (Helzappel)	1201
Harnack, A. , Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (S.)	759	Janicci, Oochanovii, Sarblevii carmina selecta ed. . . . M. Jezienicki. I—III (Fr. Müller)	182
— Sokrates und die alte Kirche (Weyman)	935	Jessen, J. , Quaestiuunculae criticae et exegeticae (Wörpel)	263
Hecker, O. , Boccaccio-Funde (Lehnerdt)	884	Klabfleisch siehe Papyri.	
Heisenberg, A. , Analecta (P. Maas)	1883	Kalthoff, A. , Die Philosophie der Griechen auf kulturhistor. Grundl. (Weißenfels)	685
Hempl, G. , The origin of the latin letters G and Z and the cocculod orieso of the Salian Hymn (Maurenbrecher)	1269	Kamo No Ohömel, Eine kleine Hütte. Uebers. von D. Itchikawa (Bruchmann)	919
Hermesiana s. Athenaeus.		Kampers, F. , Alexander d. Gr. u. d. Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (Bauer)	1482
Herodotus, erkl. von H. Stein (Broschmann)	97. 1249	Kan, A. H. , De Iovis Dolicheni cultu (Haug)	403
Hicks, E. L. , and G. F. Hill, A manual of Greek historical inscriptions (Bauer)	1515	Kern, O. , Ueber die Anfänge der hellenischen Religion (-e-)	1294
Hieronymus. Grätzmacher, G., Hieronymus (Frick)	1198	Kiepert, H. , Formae Orbis Antiqui. XX/XXI: Italiae pars media u. Italia inferior, hrsg. v. R. Kiepert (Parsch)	687
Hill, G. F. , Descriptive catalogue of ancient Greek coins belonging to John Ward (Fritze)	621	Kirchner, J. , Prosopographia attica. I (Wilhelm)	1089
Hirzel, R. , Der Eid (Stengel)	1550	Kobert, R. , Über Giftfische u. Fischgifte (Kalbfleisch)	855
Hitzig, H. F. , Iniuria (Geib)	527	Kook, Th. , Elektra in Delphi (Bruchmann)	1111
Holder, A. , Altceltischer Sprachschatz (Meyer-Lübke)	661	Koenig, E. , Bibel u. Babel (Meissner)	1486
Homeri opera rec. D. B. Monro et Th. W. Allen (Ludwich)	865	Κοιμανούδης, Στ. Ἀδ., Συναγωγή νέων λέξεων ἐπὶ τῶν λογίων πλασθεῖσάν ἀπὸ τῆς κλάσεως μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων (Heisenberg)	55
— Odyssey, books XIII—XXIV ed. by D. B. Monro (Ludwich)	865	Krell, O. , Altömische Heizungen (Blümner)	398
— Codices Graeci et Latini photogr. depicti duce Sc. de Vries. VI. Homeri Ilias cum scholiis ed. D. Comparetti (A. Ludwich)	138	Krumbacher, K. , Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (Preger)	326
— Ludwich, A., Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias. II (Peppmüller)	1505	— Die Moskauer Sammlung mittलगriechischer Sprichwörter (Heisenberg)	421
— — Ueber die Papyrus-Commentare zu den Homerischen Gedichten (Haerberlin)	1057	Kubitschek, W. , Eine römische Straßenkarte (Parsch)	1288
— Reichel, W., Homerische Waffen (Furtwängler)	449	Kyriakos s. Romanus.	
— Römer, A., Homerische Gestalten u. Gestaltungen (Weißenfels)	161	Lake, K. , Codex 1 of the Gospels and its allies (Eb. Nestle)	1194
— Schmid, G., De Pandaro venatore Homericoo et de capra aegagro (Keller)	1138	Landau, W. , Frhr v., Die Phönizier (Frasek)	177
		Laurent, D. , et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique et la langue grecque et de la langue latine (Stolz)	508
		Lavisse, E. , Histoire de France. I. 2.: Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine par G. Bloch (Meusel)	1587

Lechat, H. , Le temple grec (Bulle)	1297	Mythographi Graeci . Vol. II. fasc. 1.	
Lehrs, K. , Die Nymphen (Stengel)	1521	Supplem.: Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. E. Martini (Knaack)	969
Leo, F. , Die griech.-röm. Biographie nach ihrer litterarischen Form (Peter)	13	Nausester, W. , Denken, Sprechen u. Lehren. I. Die Grammatik (Weißenfels)	406
Liciniani quae supersunt rec. . . . G. Camozzi (Peter)	1023	Neue, F. , Formenlehre der latein. Sprache. I. Substantivum. 3. A. v. C. Wagener (Seyffert)	530. 559
— Flemisch, M. , Granius Licinianus (Peter)	810	Neumann, K. J. , L. Iunius Brutus der erste Konsul (Holzapfel)	463
Limes , der römische, in Oesterreich. II. (Anthes)	111	Neville, K. P. R. , The case-construction after the comparative in Latin (Dittmar)	1363. 1395
Lindner, Th. , Weltgeschichte. I. (Holzapfel)	1391	Newton, H. O. , The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus (Ihm)	139
Luckenbach, H. , Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht (Reinhardt)	623	Nicolaus Damascenus . Witte, G., De Nicolai Damasceni fragmentorum Romanorum fontibus (W. Soltan)	73
— Kunst u. Geschichte . I: Abbildungen zur alten Geschichte. (Reinhardt)	1355	Nissen, H. , Italische Landeskunde. II: Die Städte. 1. Hälfte. (Detlefsen)	1619
Lysias , Orazioni scelte, comment. da E. Ferrai. I: L'accuse d'Eratostene e d'Agorato. 2 ed. da G. Fraccaroli (Fuhr)	643	Nonius Marcellus . Lindsay, W. M., Nonius Marcellus (Wessner)	296
— orazioni contro Eratostene e contro Nicomaco annot. da J. Bassi (Drerup)	12	Ocellus . Heiden-Zielewicz, J. de, Prolegomena in Pseudocelli De universi natura libellum (Wendland)	481
— G. Wörpel , De Lysiae oratione κατά τοῦ ἀδύνατου quaestiones (Fuhr)	548	Oefele, F. v. , Keilschriftmedizin (Ilberg)	1423
Maas, E. , Analecta sacra et profana (Heisenberg)	302	Origenes , Jeremiahomilien, Klageliederkommentar, Erklärung der Samuel- u. Königsbücher. Hrsg. v. E. Klostermann (Preuschen)	673
— P. , Studien zum poetischen Plural bei den Römern (Zingerle)	1514	Osthoff, H. , Etymologische Parerga (Niedermann)	1300
Magnus, H. , Die Augenheilkunde der Alten (Ilberg)	1166	Ovid . Bürger, R., De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte (Helm)	328. 1352
Mahler, A. , Polyklet u. seine Schule (Aemlung)	270	— Pascal, C. , De metamorphoseon locis quibusdam (Magnus)	1416
Manasses . Horna, K., Einige unedierte Stücke des M. u. Italikos (Preger)	1449	Panegyrici Latini . Novak, R., In panegyricos latinos studia grammatica et critica (Stangl)	656
Manilius . Bitterauf, H., Observationes Manilianae (H. Moeller)	42	Papageorgiu, P. N. , Die Ἱέρεια-δύσα-Inscription von Saloniki (Larfeld)	660
— Möller, J. , Studia Maniliana (Boll)	1544	Papyri Graecae Musei Britannici et Musei Berolinensis ed. C. Kalbfleisch (Ilberg)	1226
— Müller, E. , De Posidonio Manilii auctore. I (Pohlentz)	106	Parthenius , siehe Mythographi.	
Marcellus . Chabert, S., Marcellus de Bordeaux et la syntaxe française (Helmreich)	1069	Paton, W. R. , Sites in E. Karia and S. Lydia (Körte)	242
Marx, A. , Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. A. (Skutsch)	1237	Patres apostolici . Rec. . . . Fr. H. Funk. Ed. II (Weyman)	897
Matthaios Metropol. Treu, M., Matthaios Metropolit von Ephesos (Hilgenfeld)	167	— — rec. . . . O. de Gebhardt, A. Harnack, Th. Zahn. 4. A. (Weyman)	1129
Mayr, A. , Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta (V. Schultze)	1362	Patsch, K. , Archäolog. - epigraph. Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. V. (Haug)	914
Meister, R. , Beiträge zur griech. Epigraphik u. Dialektologie. II. (Larfeld)	529	Paulys Realencyclopädie der klass. Altertumswissenschaft, hrsg. von G. Wissowa. VIII. (Wide)	1107
Menge, B. , Einführung in die antike Kunst (Graef)	491	Pausanias , Graeciae descriptio. Ed. . . . H. Hitzig. I 2. II 1 (Weizsäcker)	1161
Methner, R. , Untersuchungen zur latein. Tempus- u. Moduslehre (Fr. Müller)	693. 724	Pestalozza, U. , La vita economica Ateniese (Cauer)	1131
Meyer, L. , Handbuch der griech. Etymologie. II. III (Stolz)	210. 758	Petronius . Thomas, E., Pétrone (Haerberlin)	1129
Minos, J. , Ein neuentdecktes Geheimschriftensystem der Alten (Wörpel)	45	Philippson, A. , Zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (Weil)	1456
Mitteilungen , wissenschaftl., aus Bosnien u. der Hercegovina, hrsg. von M. Hoernes. VIII (Haug)	1458	Philistion , siehe Fragmentsammlung.	
Modestov, B. , Introduction à l'histoire romaine. I (Cauer)	1256	Philonis Alexandrini opera quae supersunt . Vol. IV ed. L. Cohn (Stählin)	1191
Monatsschrift für höhere Schulen . Hrsg. . . v. R. Köpke u. A. Matthias (Weißenfels)	468	Photios . Παπαγεωργίου, Π., ὑπόμνημα εἰς Φωτίου τοῦ πατριάρχου ἐπιτομὴς κριτικόν. I. II. (Kroll)	936. 598
Monumenta Pompeiana , hrsg. v. N. u. E. Lecaldano (Zahn)	757	Plokartz, J. , Syntaxis latina (Fr. Müller)	
Morris, E. P. , On principles and methods in Latin syntax (Dittmar)	1074	Pindarus . Wilamowitz-Möllendorff, U. v., Hieron u. Pindaros (S.)	705
Müller, H. , Fort mit den Schulprogrammen (Weißenfels)	664	Pirro, A. , Il primo giorno dell' anno consolare romano (Holzapfel)	1133
		Pischinger, A. , Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern (Keller)	1427

Plato. Gans, siehe Aristoteles.	
— Janell, G., <i>Quaestiones Platonicae</i> (Apelt)	321
— Wecklein, N., <i>Platonische Studien</i> (Natorp)	129
— siehe auch Blass	
— Windelband, W., <i>Platon</i> (Lincke)	101
Plautus, Comoediae. Rec. Ritschl-Loewe-Goetz-Schoell. I 2.: <i>Epidicus</i> , rec. G. Goetz. Ed. II (Redslob)	550
— <i>Ausgew. Komödien, für den Schulgebrauch</i> erkl. v. J. Brix. IV: <i>Miles gloriosus</i> . 3. A. v. M. Niemeyer (O. S.)	750. 775
— Ahlberg, A. W., <i>De correptione iambica Plautina quaestiones</i> (W. M. Lindsay)	841
— Lodge, G., <i>Lexicon Plautinum</i> (O. S.)	874
Plinius. Platner, S. B., Bibliography of the younger Pliny (Klussmann)	79
Plutarchus. Themistocles and Aristides , . . . by B. Perrin (Pohlenz)	614
— Vornefeld, G., <i>De scriptorum latinorum locis a Plutarcho citatis</i> (Wörpel)	1508
Πολίτης, Ν. Γ., Μέλεται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Β' Γ' (Heisenberg)	212. 438
— <i>Ἕλληνες ἢ Ῥωμαῖοι</i> (Fr.)	568
Polybius, Wunderer, K., Polybios-Forschungen. II: Citate und geflügelte Worte (Blümner)	164
Pontow, H., Delphische Chronologie (Bauer)	1394
Pontremoli, E., und M. Oollignon, Pergame (Winnefeld)	1163
Pottier, E., Vases antiques du Louvre. II. (Zahn)	1257
Preuschen, E., Antilegomena (Hilgenfeld)	1252
Putzger's historischer Schulatlas. Jubiläumsausgabe (Koch)	597
Rabani Mauri De institutione clericorum libri tres, rec. Al. Knoepfler (Winterfeld)	140
Reinach, S., L'album de Pierre Jacques (Furtwängler)	786
Reitzenstein, R., Zwei religions-geschichtliche Fragen nach ungedruckten griech. Texten der Straßburger Bibliothek (Wendland)	1321
Ribbeck, Otto. Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898 (Goetz)	305
Ridgeway, W., The early age of Greece. I (Wide)	1231
Rizzo, G., Le tavole finanziarie di Taormina (Cauer)	1171
Romanus. Krumbacher, K., Romanos u. Kyriakos (P. Maas)	1316
Royzli Maurei Alcagnicensis carmina. I. II. Ed. . . . B. Kruczewicz (Fr. Müller)	182
Sachau, E., Am Euphrat und Tigris (P. Jensen)	80
Sallustius, Catilina. Ed. . . . by W. C. Summers (Maurenbrecher)	682
— Schlee, Fr., <i>Zwei Berliner Sallusthandschriften</i> (Maurenbrecher)	457
Samter, E., Familienfeste der Griechen und Römer (Blümner)	141
Schanz, M. v., Die neue Universität u. die neue Mittelschule (H. F. Müller)	1495
Scheftelowitz, J., Arisches im alten Testament. I (Justi)	948
Schiller, H., Aufsätze über die Schulreform 1900. 1. Heft: Die Berechtigungsfrage (Weißenfels)	302
Schlicher, J. J., The origin of rhythmical verse in late Latin (Helm)	108
Schmidt, B., Die Insel Zakynthos (Bürchner)	1362
— K. A., Geschichte der Erziehung. V 1. 2. (Weißenfels)	213. 564
— L., Geschichte der Wandalen (Manitius)	496
Schmidt, M. O. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. 3. Buch (Weißenfels)	438
— O. H., Arpinum (Liebenam)	554
Schoemann, G. F., Griechische Altertümer. 4. Aufl. v. J. H. Lipsius. II.: Die internationalen Verhältnisse u. das Religionswesen (Stengel)	778
Schrader, E., Die Keilinschriften u. das Alte Testament. 3. A. v. H. Zimmern und H. Winckler (Meissner)	979
Schuchhardt, O., Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen (Rübel)	1041
Schütz, K., Kritische Gänge auf dem Gebiete der neuen latein. Grammatik (Dittmar)	82
Schwyzler, Ed., Die Weltprachen des Altertums in ihrer geschichtl. Stellung (Solmsen)	1554
Scriptores historiae Augustae. Heer, J. M., Der historische Wert der Vita Commodi (Peter)	488
— Tropea, G., Studi sugli Sc. H. A. V (Peter)	488
Sethe, K., Sesostris. — Dodekaschoinos. — Imhotep, der Asklepios der Aegypter (Erman)	1418
Showerman, G., The great mother of the gods (Bloch)	721
— Was Attis in Rome under the Republic? (Bloch)	721
Shuckburgh, E. S., A short history of the Greeks (Cauer)	903
Solmsen, F., Untersuchungen zur griech. Laut- u. Verslehre (Gleditsch)	179
Sophocles. Oedipus Rex, bewerkt door J. M. Fraenkel en P. Groeneboom jr. (Gleditsch)	771
— Vlachos, N. P., The subject of Sophocles' Antigone (Wecklein)	609
Status, Achilleis, ed. A. Klotz (Helm)	972
— Silvae, übers. v. R. Sebicht (Helm)	683
Stegmann, Die Berichte der Schriftsteller des Altertums über die Varusschlacht u. das Kastell Aliso (Anthes)	179
— Zur Lage des Kastells Aliso (Anthes)	179
Steinmeyer, E., Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140 (Wessner)	361
Stephanides, M. K., Περί τῶν ποτίμων ὑδάτων παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ὑπὸ φυσικῆν καὶ χημικῆν ἔρευναν (Ilberg)	1586
Strabo. Hoefler, U., Eine gemeinsame Quelle Strabos u. des sog. Skymnos (Partsch)	1190
— Oddo siehe Appianus.	
— Strazzulla, V., Dopo lo Strabone Vaticano del Cozza-Luzi (Partsch)	1409
Strazulla, Epigraphica (v. Scala)	720
— Nuovi studi su alcuni elementi pagani nelle catacombe e nella epigrafia cristiana (v. Scala)	720
— La famiglia di Pythodoris regina del Ponto. (Bauer)	1455
Strehl, W., Grundriss der alten Geschichte u. Quellenkunde. I. Griech. Geschichte. 2. A. v. P. Habel (Cauer)	594
Studien zur Paläographie u. Papyruskunde, hrsg. v. C. Wessely. I (Viereck)	466
Suetonius. Preud'homme, L., Première étude sur l'histoire du texte de S. de vita Caesarum (Ihm)	1354
— Germania. Erläut. v. H. Schweizer-Sidler. 6. Aufl. v. Ed. Schwyzler (Ed. Wolff)	390
Terentius. Sipkema, P. A., Quaestiones Terentianae (Helm)	1227
— Tschernjaeff, P., Terentiana (Maurenbrecher)	1318

Theophrastus Characteres emendaverunt J. M. Fraenkel et P. Groeneboom jr. (Wendland)	323	Wilamowitz-Moellendorf, U. v., Griechisches Lesebuch (Kroll)	915
Thucydides. Historiae, rec. C. Hude. II (Stahl)	580	Winckler, H., Völker u. Staaten des alten Orients. II. Die Legende (Jensen)	981. 1025
— <i>Σταψίδου, I. Σ., Περὶ τῆς νοθείας τοῦ Θουκυδίδου</i> (Fr. Müller)	708	Wissowa, G., Religion u. Kultus der Römer (Samter)	905
Thüssing, J., Gedanken u. Bedenken. Die subjectlosen Sätze. (Bruchmann)	1527	Wolters, P., Zu griechischen Agonen (Körte)	1070
Trampe, H., Syrien vor dem Eindringen der Israeliten (Praesk)	110	Wundt, W., Völkerpsychologie. 1. Bd. Die Sprache. 1. Tl. (Bruchmann)	83. 113. 143
Tropea, G., Il settentrione Greco della Sicilia dal 337 al 241 (Bauer)	1423	Wünsch, R., Das Frühlingsfest der Insel Malta (Kuhnert)	882
— Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù. I (Regling)	209	Xenophon. Hipparchicus sive de magistri equitum officio, rec. P. Cerocchi (Nitsche)	353
— Numismatica di Lipara (Regling)	209	Ziehen, J., Ueber die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung (Bruchmann)	1590
— La stele arcaica del foro Romano (Keller)	219	Zielinsky, Th., Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. I (Bruchmann)	1537
Tyrtaeus. Pistelli, H., De recentiorum studiis in Tyrtaeum collatis (Jurenka)	577		
Untersuchungen zur Geschichte u. Altertumskunde von Aegypten, hrsg. v. K. Sethe. II. (Erman)	1418		
Urkunden, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin: Griech. Urkunden III. Bd. 3.—8. Heft (Gradenwitz)	650	Fr. Müller, Zum altsprachlichen Unterricht.	
Varro. Rerum rusticarum libri tres ex rec. H. Keilii. Vol. III. Fasc. II. Index verborum in Varronis rerum rusticarum libros tres. Compos. R. Krumbiegel (Schmalz)	1449	Demosthenes, On the crown by W. W. Goodwin	125
— Ritter, R., De Varrone Vergilii in enarrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore (Detlefsen)	712	Herodot, Buch V—IX, v. A. Fritsch	60
Vellios, A. v., Über die Einheit der Sprachen (Bruchmann)	630	—, Auswahl, v. H. Kallenberg	60
Venantius Fortunatus. Meyer, W., Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Helm)	587	Homer. Weißenborn, E., Leben und Sitte bei H.	156
Vendryes, J., Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (Niedermann)	1461	Lisia, Orazioni scelte, da S. Rossi	124
Vergilius. Gedichte. Erkl. von Th. Ladewig u. C. Schaper. II. 12. A. von P. Deuticke (Tolkiehn)	1480	Plato, Gorgias, v. J. Stender	124
— Crescenzo, V. de, Studi sui fonti dell'Eneide. Pius Aeneas (Tolkiehn)	1384	— Gaumitz, H., Präparation zu Platons Protagoras	124
— Mayer, J., Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen u. ihre Zucht (Keller)	1576	— Schneider, G., Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton, sowie Phaedon	124
— Raai, P., I personaggi di carattere bucolico nelle Egloghe di V. (Tolkiehn)	1255	Thucydides, Sicilian expedition book VI and VII, by P. Frost	60
— Ritter, R., siehe Varro.		— Seventh book of the history, by H. A. Holden	60
— Skutsch, Fr., Aus Vergils Frühzeit (Helm)	201. 236	— Eight book, by T. G. Tucker	60
Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg, zusammengest. v. M. Erdmann (Helm)	1334	Xenophon, Memorie Socratiche, comm. da A. Corradi & C. Landi II.	123
Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes, publ. . . par J. Bidez (Heisenberg)	135	— Bachof, E., Wörterverzeichnis zu X. Anabasis	123
Viertel, A., Tiberius und Germanicus (Holzapfel)	362	— Gemoll, W., Schulwörterbuch zu Xenophon	123
Vogel, F., Analecta. I. Aus griech. Schriftstellern (Kroll)	774	— Lange, E., Xenophon	157
Vollbrecht, W., Mäcenas (Weissenfels)	620	Caesar, Bellum civile, liber III, ed. by G. A. Peskett	316 ✓
Waitz, H., Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem (Königsdorfer)	936	— Bellum Gallicum, v. J. W. Haellingk	315 ✓
Weissenfels, O., Die Bildungswirren der Gegenwart (Bruchmann)	340	— Eichert, O., Schulwörterbuch zu den Kommentaren d. C. Julius Caesar vom gall. Kriege. 9. A.	315 ✓
Wenger, L., Rechtshistorische Papyrusstudien (P. M. Meyer)	812	— Klaschka, Fr., Schüler-Kommentar zu C. bell. civ.	315 ✓
Wessely, O., Bruchstücke einer antiken Schrift über Wetterzeichen (Rehm)	513	Cicero, Ausgew. Reden. Erkl. v. K. Halm. II. 10. A. — III. 14. A.	348
— siehe auch Studien.		— oratio de imperio Cn. Pompei, by J. C. Nicol	349
		— 1 u. 2. Philippische Rede, hrsg. v. H. A. Koch u. A. Eberhard. 3. A.	443
		— Ausgewählte Briefe, erkl. v. K. Schirmer	443
		— Ausw. aus seinen Briefen, hrsg. v. A. Lange	443
		— pro P. Cornelio Sulla oratio, dal U. Nottola	443
		— Klaschka, Fr., Schülerkommentar zu Cic. Cato Maior de senectute	348
		— Nohl, H., Schülerkommentar zu Ciceros Rede für L. Murena	348
		—, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius	349
		Cornelius Nepos, Auswahl v. H. Knauth	315
		— Weidners Schulwörterbuch zu C. N., bearb. v. J. Schmidt. 2. A.	315

Horatius, Auswahl v. M. Petschenig. 3. A.	445
Livius, Book II, by R. S. Conway	316
— Liber XXIII, da C. Pascal	316
— Liber XLV, hrsg. v. W. Pflüger	316
Ovid, Ausgew. Gedichte, hrsg. v. H. St. Sedlmayer. 6. A.	444
— Metamorphoses, Auswahl v. J. Meuser. 7. A. v. A. Egen	444
Phaedrus, Fabulae Aesopiae. Ed. nouv. par E. Chambry	445
Sallustius, Catilina, by W. C. Summers	316
Tacitus, Gli Annali, da V. Menghini	347
— Germania, v. G. v. Kobilinski	347
— —, rec. Jo. Müller. Ed. minor. Ed. II.	347
Vergil, Aeneis, nebst Bucolica u. Georgica in Auswahl, v. W. Klouček	444
— Bucolica et Georgica, ed. G. Finaly	444
Bone, K., Latein. Schulgrammatik	252
Capellanus, G., Sprechen Sie Lateinisch?	285
Engelmann, R., Archäologie	668
Fassbaender, Fr., Latein. Lese- u. Übungsbuch für die unteren Klassen. I: Für Sexta. 2. A. v. E. Niesert	476
Florilegium Graecum	125
Führer, A., Vorschule für den ersten Unterricht im Latein. 5. A.	570
— Übungsstoff für das 2. Jahr des latein. Unterrichts. 4. Doppelauf	570
— Übungsstoff für die Mittelstufe des latein. Unterrichts. 2. Tl.: Obertertia u. Untersekunda. 2. Doppelauf	604
Gurlitt, L., Latein. Lesebuch m. Bildern. Quinta	571
Haacke, A., Aufgaben zum Übersetzen ins Latein. f. Obertertia u. Untersekunda. 12. A. v. E. Bruhn	604
Hammelrath, H., u. Oh. Stephan, Übungsstücke zum Uebersetzen ins Latein. f. Sekunda u. Prima	604
Harre, P., Latein. Schulgrammatik. 2. Tl.: Syntax. 3. A. v. H. Meusel	251
— Kleine latein. Schulgrammatik. 2. A. v. H. Meusel	252
Harre-Giercke, Latein. Übungsbuch. I.: Sexta. 2. A.	476
Hau, P., Latein. Lese- u. Übungsbuch. I.: Sexta	476
Jonas, R., Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Latein. im Anschluß an Cicero u. Livius	604
Knesek, R., Latein. Übungsbuch für die 1. Klasse (Sexta) u. 2. Klasse (Quinta)	570
Lattmann, J., Latein. Elementarbuch f. VI. 8. A. v. H. Lattmann	476
Lehmann, J., Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Ciceros 4 Reden gegen Catilina Das neue Gymnasium	604
Reinhardt, K., Latein. Satzlehre. 2. A. v. J. Wulff	669
Rappold, J., Chrestomathie aus griechischen Klassikern	284
— Chrestomathie aus latein. Klassikern	125
Schmidts, H., Elementarbuch der latein. Sprache. Neu bearb. v. L. Schmidt und E. Lierse	443
Schulze, K. P., 50 Aufgaben zum Übersetzen in das Latein. für Abiturienten. 3. A.	571
Schwarzenberg, A., Latein. Lese- u. Übungsbuch. C. Sekunda	604
Stowasser, J. M., Latein.-deutsches Schulwörterbuch. 2. A.	604
Tegge, A., Latein. Schulgrammatik u. Stilistik. 2. A.	285
	284

Tegge, A., Compendium der griech. u. röm. Altertümer. II. Röm. Altertümer	667
Thimme, A., Abriß einer griech.-latein. Parallelsyntax	157
Wartenberg, W., Lehrbuch der lateinisch. Sprache. Quinta. 2. A.	571
— Deutsche Übungstücke zur Eintübung vornehmlich der latein. Kasuslehre. Quarta	571
Weller, G., Latein. Lesebuch für Anfänger. 17. A. v. K. Rittweger	571
Wilamowitz-Möllendorff, U. v., Griechisches Lesebuch	187
Zimmermann, E., Übungstücke im Anschluß an das 1. u. 2. Buch von Tacitus Ann.	604

Originalbeiträge.

Belger, Ohr., Archaeologica varia 1244. 1500. Das Corpus inscriptionum etruscarum	1628
Deissmann, A., Der Artikel vor Personennamen in der spätgriech. Umgangssprache	829
Fuhr, K., Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift 1436. 1531. 1564.	1467
— Περὶ τῆς καθ' Ὀμηρον ἑρμηνεύσεως	1597
Gudeman, A., Bemerkungen zum Codex Toletanus des Agricola	1499
Gurlitt, L., Cicero ad Att. VI 2,3; V 16,3	795
— Cicero ad Att. VIII 14,3	125
— Cicero ad Quintum fr. II 8 (10),2	349
Haug, F., Neue Inschriften aus Afrika	1276
Kakridis, Th., Ein geographisches Versehen des Plautus	894
Kalbfeisch, K., „Claudius“ Galenus	1180
Karo, G., Die neue Restauration der François-vase	413
Klusemann, R., Philologische Programmabhandlungen 891. 924. 1341.	1629
Krell, O., Altrömische Heizungen. Entgegnung. — Erwiderung von Blümner	1371
Lindsay, W. M., Poggios Quintilian-Kodex	1307
Ludwich, A., Zum ersten Mimus des Herondas	1150
— Zum 6. Mimus des Herondas	860
— Zum 7. Mimus des Herondas	575
— Ein Sophokleisches und ein unbekanntes Fragment	635
— Das Arktinosfragment bei Diomedes	766
Nestle Eb., Zum Aristeebrief	925
Orient-Gesellschaft, von der Deutschen	1566
Papageorgiu, P. N., Epigraphisches	157. 507.
Partsch, J., Die archäologische Expedition der Amerikaner nach Syrien 1899—1900	1468
Die Perser des Timotheos von Milet	957
Schmalz, J. H., Zur Epitome des Iulius Exuperantius	27
— Zum thesaurus linguae latinae	1404
W., H., Das Berliner Pergamon-Museum	1083
Witkowski, St., Zu einem mittelgriechischen Sprichwort	958
Wörpel, G., Zu Lakrez	92
	1405
	1340

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology 121. 185. 601. 825.	121. 185.
American Journal of Philology 505. 922. 1242. 1466.	604
Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung	285
	1208.

Archäologischer Anzeiger 1593.
 Archiv für Geschichte der Philosophie 408.
 728. 1498.
 Archiv für lateinische Lexikographie
 und Grammatik 344. 952. 1624.
 Archiv für Papyrusforschung und ver-
 wandte Gebiete 1045.
 Ἀρμῶνια 441. 602. 890. 1146. 1626.
 Ἀθηνᾶ 474. 954. 1529.
 Atene e Roma 762. 1401. 1465.
 Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 472.
 600. 996. 1273. 1464.
 Bolletino di Filologica classica 1434.
 Bonner Jahrbücher 281.
 Bulletin de Correspondance Hellénique 1046.
 1337.
 Byzantinische Zeitschrift 696.
 Centralblatt für Bibliothekswesen 729. 1081.
 1401.
 Classical Review 57. 153. 248. 345. 729. 857. 953.
 1209. 1497. 1593.
 Deutsche Literaturzeitung 26. 58. 90. 155. 186.
 218. 282. 314. 378. 410. 442. 474. 538. 570. 634.
 666. 698. 730. 794. 859. 923. 954. 999. 1048. 1082.
 1115. 1147. 1179. 1210. 1242. 1274. 1306. 1338.
 1370. 1402. 1435. 1466. 1498. 1530. 1563. 1595.
 Egyetemes Philologiai Közlöny 58. 313. 633.
 999.
 Ἐφημερίς ἀρχαιολογική 825
 Göttingische gelehrte Anzeigen 58. 249. 346.
 538. 826. 999. 1210. 1338. 1498. 1562.
 Gymnasium 156. 251. 507. 634. 827. 891. 1116.
 1180. 1244. 1276. 1467. 1564.
 Hermathena 1561.
 Hermes 153. 440. 760. 1080. 1336.
 Humanistisches Gymnasium 442. 1000. 1339.
 Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Ar-
 chäologischen Instituts 1592.
 Jahresbericht über die Fortschritte der
 klassischen Altertumswissenschaft
 186. 602. 698. 762. 858. 1146. 1242.
 Jahreshefte des Oesterreichischen Ar-
 chäologischen Instituts in Wien 888.
 Journal of the Hellenic Studies 376.
 Journal international d'archéologie
 numismatique 89. 698. 1528.
 Journal of Philology 25.
 Journal des Savants 90. 217.
 Korrespondenzblatt d. Westdeutschen
 Zeitschrift 537. 1465.
 Limesblatt 1209.
 Literarisches Centralblatt 26. 58. 90. 122. 154.
 186. 218. 250. 314. 346. 378. 410. 442. 474. 505. 538.
 602. 633. 666. 698. 730. 762. 794. 826. 858. 890.
 922. 954. 999. 1048. 1082. 1115. 1147. 1178. 1210.
 1242. 1274. 1306. 1338. 1370. 1402. 1435. 1466.
 1498. 1530. 1563. 1594. 1626.
 Mitteilungen des Kaiserl.-Deutschen
 Archäologischen Instituts. Athenische
 Abt. 1400. 1560.
 Mitteilungen des Kaiserlich.-Deutschen
 Archäologischen Instituts. Römische
 Abt. 312. 792.
 Mnemosyne 282. 569. 1146. 1369.
 Musée Belge 26. 441. 1081.

Neue Jahrbücher für das klassische
 Altertum, Geschichte und deutsche
 Litteratur und für Pädagogik 88. 184. 920.
 1044. 1305. 1401. 1593.
 Neues Korrespondenzblatt für die Ge-
 lehrten- und Realschulen Württem-
 bergs 89. 217. 504. 997. 1177. 1625.
 Neue Philologische Rundschau 26. 187. 250.
 283. 475. 506. 603. 699. 762. 826. 891. 923. 955.
 1083. 1116. 1147. 1179. 1243. 1275. 1531. 1627.
 Numismatic chronicle 1273.
 Philologus 25. 856. 1240. 1904.
 Revue archéologique 537. 921. 997. 1241.
 Revue critique 27. 91. 122. 219. 283. 411. 539.
 570. 667. 731. 795. 859. 924. 1049. 1148. 1210.
 1276. 1371. 1436. 1531.
 Revue des études anciennes 889. 998. 1047.
 1305.
 Revue des études grecques 570. 953. 1209.
 Revue numismatique 473. 793. 1177.
 Revue de Philologie, de Littérature et
 d'Histoire anciennes 1433.
 Rheinisches Museum für Philologie 216. 632.
 1113.
 Rivista di Filologia e d'Istruzione clas-
 sica 998. 1145.
 Rivista di Storia antica 666.
 Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte
 und Kunst 536. 1273. 1369.
 Wiener Studien 568. 1368.
 Wochenschrift für klassische Philologie
 59. 91. 122. 155. 186. 218. 250. 282. 314. 346. 379.
 411. 442. 474. 506. 538. 570. 603. 634. 667. 699.
 730. 762. 795. 826. 859. 890. 923. 955. 1000.
 1048. 1082. 1147. 1179. 1243. 1275. 1306. 1338.
 1370. 1402. 1435. 1466. 1498. 1530. 1564. 1595.
 1626.
 Zeitschrift für das Gymnasialwesen 217. 376.
 504. 824. 1114. 1144. 1432.
 Zeitschrift f. die österreichischen Gym-
 nasien 56. 120. 184. 313. 410. 633. 761. 857.
 1115. 1208. 1337. 1527.
 Zeitschrift für vergleichende Sprach-
 forschung auf dem Gebiete der indo-
 germanischen Sprachen 248. 664. 1176.
 Zeitschrift für wissenschaftliche Theo-
 logie 121. 345. 793. 1369.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin 61. 253.
 379. 411. 572. 700. 731. 763. 827. 1001. 1050.
 1148. 1211.
 Berichte über die Verhandlungen der
 Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissen-
 schaften zu Leipzig 670
 Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Aka-
 demie der Wissenschaften zu Berlin 189.
 445. 669. 1117. 1403.
 Sitzungsberichte der Kgl. bayrischen
 Akademie der Wissenschaften zu
 München 669. 1239. 1595.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

4. Januar.

1902. № 1.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber **Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5**, oder **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

Inhalt.

Spalte	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	Auszüge aus Zeitschriften:
Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries . Tom. VI. <i>Homeri Ilias cum scholiis</i> . Codex Venetus A, Marcianus 454, phototypice editus. Praefatus est Dominicus Comparetti (Ludwich). I 1	<i>Philologus</i> . LX (N. F. XIV), H. 3 25
Lisia . Le orazioni contro Eratostene e contro Nicomaco annotate da Ignazio Bassi (Drerup) 12	<i>The Journal of Philology</i> . Vol. XXVIII. No. 55 25
Friedrich Leo , Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form (Peter) 13	<i>Le Musée Belge</i> . V. No. 4 26
<i>Iurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt</i> ed. F. P. Bremer . II, 2 (Kalb) 21	<i>Literarisches Centralblatt</i> . 1901. No. 49 26
Richard Foerster , Das preußische Königtum und die klassische Kunst (Haeblerin) 23	<i>Deutsche Litteraturzeitung</i> . 1901. No. 49 26
	<i>Neue Philologische Rundschau</i> . 1901. No. 23 26
	<i>Revue critique</i> 1901. No. 46. 47 27
	Mitteilungen:
	J. Partsch , Die archäologische Expedition der Amerikaner nach Syrien 1899—1900 27
	<i>Arohaeologica varia</i> . II 28
	Neueingegangene Schriften 31
	Anzeigen 32

Rezensionen und Anzeigen.

Codices Graeci et Latini photographice depicti duce **Scatone de Vries**. Tom. VI. *Homeri Ilias cum scholiis*. Codex Venetus A, Marcianus 454, phototypice editus. Praefatus est **Dominicus Comparetti**. Leiden 1901, A. W. Sijthoff. XIV S., 327 Bl. fol.

Als ich im Jahre 1875 zum ersten Male nach Venedig ging, um mich dort hauptsächlich mit der wichtigsten aller Homerhandschriften der Markusbibliothek (No. 454) zu beschäftigen, ließ ich mir nicht träumen, daß ich noch die Freude erleben würde, diesen herrlichen Kodex einst, wenn auch nicht leibhaftig im Originale, so doch in einem vollkommen treuen, meisterhaft gelungenen Abbilde zu Hause in meinem eigenen Arbeitszimmer mit aller Ruhe und Bequemlichkeit studieren zu können. Das Unverhoffte

ist nunmehr wirklich zur That geworden: das einzige Buch hat sich vervielfältigt, und jeder kann es jetzt für einen verhältnismäßig billigen Preis (310 M.) erwerben. Wir danken dies in erster Linie dem kühnen Unternehmungsgeiste und der seltenen Opferwilligkeit des Leidener Verlegers A. W. Sijthoff, in zweiter dem Einflusse und den umsichtigen Bemühungen der Gelehrten Sc. de Vries und Dom. Comparetti. Vorangegangen sind diesem Bande bereits fünf andere, die ich bei dieser Gelegenheit kurz in Erinnerung bringen möchte: I. *Vetus Testamentum Graece*. Codex Sarravianus - Colbertinus saec. V. Praefatus est **Henr. Omont**. — II. *Codex Bernensis 363*. **Augustini de dial. et de rhetor.**, **Bedae hist. Brit.** I, **Horatii carmina**, **Ovidii Met. fragm.**, **Servii et aliorum opera grammatica**, cet. Praefatus est **Herm. Hagen**. — III et IV. *Plato*. Codex Oxoniensis

Clarkianus 39. Praefatus est Thom. W. Allen. — V. Plautus. Codex Heidelbergensis 1613, Palatinus C. Praefatus est Car. Zangemeister. So ist das gewaltige Unternehmen allmählich zu einer Höhe und Bedeutung gediehen, die ihm, dem wahrhaft bewunderungswerten Erzeugnisse vollendeter Technik, auch in der Geschichte unserer Wissenschaft einen bleibenden Ehrenplatz sichert.

Hinsichtlich der technischen Ausführung habe ich nur zwei bescheidene Wünsche zu äußern, die zwar nicht mehr dem vorliegenden Bande, vielleicht aber einem der nächsten noch zugute kommen können. Bevor der Photograph seine Arbeit beginnt, müßten die Pergamentblätter, sofern sie erst nach dem Beschreiben faltig geworden sind, stets mit aller Sorgfalt gehörig geglättet werden: sonst entstehen Übelstände, wie diesmal auf Bl. 242^r (Σ 151—175), wo sich in der von oben nach unten laufenden Falte, die in der Nachbildung ganz wie ein dunklerer Strich erscheint, eine Anzahl von Buchstaben oder Buchstabenteilen verbirgt. Wer nicht sehr genau aufpaßt und jenen verhängnisvollen Strich übersieht oder unrichtig deutet, muß fast notwendigerweise in den Irrtum verfallen, alles Fehlende sei auch im Originale nicht vorhanden: und hieraus können dann gar leicht weitere schlimme Folgen erwachsen. Geachtet ist zwar auf diese Gefahr (wie gleich die fehlerfreie Rückseite des erwähnten Blattes beweist), aber nicht regelmäßig. — Ferner wünschte ich, daß neben jeder Seitenzahl auch der Inhalt der Seite kurz vermerkt worden wäre, in der Weise etwa, wie ich das eben für Bl. 242^r gethan habe. Jetzt findet man zwar die Blattzahlen doppelt wiedergegeben (einmal auf photographischem Wege oben rechts und zweitens noch durch besonderen Aufdruck unten); hingegen fehlt jede Inhaltsangabe: für die Benutzer ergiebt sich hieraus keine unerhebliche Zeitverschwendung, weil sie nun genötigt sind, lange herumzublättern, ehe es ihnen gelingt, die gesuchte Stelle aufzufinden. Das ist ein empfindlicher Mangel, dem der Drucker, welcher den Aufdruck der Blattzahlen besorgte, mit Leichtigkeit hätte abhelfen können.

Comparettis Vorrede hat es mit der Geschichte des Kodex zu thun: mit seiner ganzen äußeren Einrichtung, mit der Anordnung des Textes, der Zeichen und der verschiedenartigen Scholien (einschließlich der Korrekturen und der Paraphrase), ferner mit dem Alter und

den Abweichungen der Schrift, endlich mit den früheren Schicksalen (versetzten, verlorenen und ergänzten Blättern) und der jetzigen Beschaffenheit des Ganzen. Diese Vorrede ist ein Meisterstück knapper, klarer und erschöpfender Darstellungskunst (beispielsweise lese man den Abschnitt über die wichtigen Exzerpte aus Proklos' Chrestomathie). Wesentliches habe ich darin überhaupt nichts vermißt. Sollte jemand das Bedürfnis fühlen, sich über manche Einzelheiten noch genauer zu unterrichten, so findet er, wenn nicht in dem faksimilierten Teile des Buches selbst, so doch in den von Comparetti sorgfältig verzeichneten Schriften wohl zur Genüge, was er braucht. An unsicheren und mitunter auch recht bedenklichen Annahmen mangelt es der Darstellung Comparettis zwar keinesweges; aber das ist überall da fast unvermeidlich, wo sich der Forscher so gut wie ganz auf Kombinationen und Vermutungen angewiesen sieht, weil ihn die Überlieferung im Stiche läßt. Ob z. B. wirklich jemals in irgend einer älteren Iliashandschrift die Elision durch Ausschreiben der elidierten Silbe so häufig für das Auge des Lesers unterdrückt worden ist, wie auf S. III^a angenommen wird, dürfte denn doch mehr als fraglich sein. Es handelt sich dabei um solche Fälle wie K 154 λάμφ', wo der Schreiber unseres Kodex die Silbe πε überschrieben hat: „non tamen istud suo arbitrio fecisse credendum“, meint der Herausgeber, „sed collato codice antiquo, in quo ea plene scripta erant“. Aber die bereits in Massen zutage geförderten Fragmente Homerischer Papyrushandschriften aus den verschiedensten Jahrhunderten unterstützen diese Ansicht durchaus nicht. Daher habe ich die meisten jener Fälle von dem Variantenapparate meiner jetzt unter der Presse befindlichen Iliausgabe grundsätzlich ausgeschlossen. Wie die Lemmata der Vulgärscholien statt der elidierten Wortform des Textes gewöhnlich die voll ausgeschriebene bieten (man vgl. Γ 153 ἦντο, 339 ἔντα, Δ 131 ὄτε, 378 στρατόωντο, 404 ψεύδο, 476 γείνατο, 479 ἐπλετο, 486 ἐξέταμεν, 492 ἐτέρωσε u. s. w. mit den Schreibungen im Ven. A), so entstammen wohl in der Regel auch die übergeschriebenen Endbuchstaben ähnlicher Art gewiß nicht aus Textesvarianten, sondern vielmehr aus interpretierenden Beigaben lexikalischen Charakters. Mit anderen Bestandteilen der Interpretation (Paraphrasen, Interlinearglossen und dergl.) gerieten allerdings gelegentlich auch diese in den Text selbst und wurden so zu

Varianten. — Über den Verf. des auf dem achten Blatte der Hs stehenden anonymen Bruchstückes einer erläuternden Vorrede zu den Zeichen 'des Aristonikos äußert sich Comparetti S. VIII^b allzu unbestimmt. Mindestens hätte doch auf die groben, ja geradezu kindischen Irrtümer, die das Schriftstück enthält, nachdrücklich hingewiesen werden müssen: das zu thun, war viel nötiger, als Cobets übereilte Konjekturen der verdienten Vergessenheit zu entreißen. In meinem Buche über Aristarchs Hom. Textkritik (I 61 ff.) habe ich nach Friedländers Vorgange die schwerwiegendsten Gründe nochmals auseinandergesetzt, die es als ganz unmöglich erscheinen lassen, das fragliche Machwerk einem Gelehrten von dem Range des Aristonikos in die Schuhe zu schieben. Bei diesem negativen Resultate muß und wird es vor der Hand bleiben. Ob im Ven. A eine Vorrede überhaupt notwendig war oder nicht, ist eine Frage für sich, die nicht das Geringste dazu beiträgt, uns den wahren Urheber jenes anonymen Fragmentes zu entlarven.

In gewissem Sinne kann die vorliegende Ausgabe als die Editio princeps des Ven. A bezeichnet werden, sowohl für den Text der Ilias als auch für die Zeichen und den Kommentar; denn alle früheren Ausgaben dieser Urkunde ersten Ranges sind samt und sonders unvollständig und leiden auch sonst an mehr oder weniger bedeutenden Mängeln. Wer dies so, wie es sich gehört, bedenkt und überdies sich stets die Thatsache vor Augen hält, daß der Ven. A immer noch unübertroffen dasteht innerhalb der gewaltigen Menge auf uns gekommener Homerhandschriften, der wird gewiß nicht in Gefahr geraten, die eminente wissenschaftliche Bedeutung dieser großartigen Leidener Publikation zu unterschätzen. Schrittweise war bisher bald der eine, bald der andere in die reichen und schier unerschöpflichen Schatzkammern vorgedrungen, um Villoisons Spuren nachzugehen und seine als erster Anlauf in der That aner kennenswerte Gesamtleistung (vgl. Comparetti S. XIII^b Anm. 1) Stück für Stück zu verbessern: nun war es wirklich an der Zeit, daß das ganze Schatzhaus endlich allen erschlossen und der freien, unbeschränkten, allseitigen Durchforschung zugänglich gemacht wurde. Daß dabei wieder manches Neue und Wichtige ans Licht treten würde, konnte für jeden Sachkundigen gar keinem Zweifel unterliegen. Er muß es jetzt als seine Ehrenpflicht

betrachten, das nahezu urkundliche Zeugnis des Faksimiles ausnahmslos über alle Ausgaben und Mitteilungen zu stellen und, gestützt auf jene viel zuverlässigere Autorität, die überall und von allen begangenen Irrtümer, Willkürlichkeiten und Unterlassungsünden baldmöglichst wieder gut zu machen. Dazu möchte ich hier mein Scherflein ebenfalls beitragen. Da ich jedoch, während ich dies schreibe, von meiner Kollation des Iliastextes bereits anderweitigen Gebrauch gemacht habe, so sei es mir gestattet, mich an dieser Stelle auf die Scholien allein zu beschränken. Meinen Bemerkungen lege ich, wie natürlich, Dindorfs Ausgabe zugrunde, über die ich mich seiner Zeit ausführlich ausgesprochen habe (Rhein. Mus. f. Philol. NF. XXXII S. 1 ff. 160 ff.). Sie ist die neueste und verhältnismäßig treueste Bearbeitung: daß dennoch meindamaliges, wenig günstiges Urteil im wesentlichen bestehen bleibt, lehrt jetzt das Faksimile jeden, der es zu nutzen versteht, so eindringend wie nur möglich.

Schon früher (a. a. O. 14 f.) habe ich eine Anzahl Scholien und Zusätze namhaft gemacht, die fälschlich in Dindorfs Sammlung aus anderen Hss hineingeraten sind, ohne daß der Herausgeber dies in seinen Anmerkungen erwähnt hätte. Probeweise führe ich jetzt an I 243,23 (Z 371) οὐδ' εἶρ' Ἀνδρομάχην] ἐκκλίων bis συντυγχάνει αὐτοῖς. 290,6 (Θ 435) τουτέστι τοὺς ἀντικρὺ τῆς εἰσόδου. II 76,21 (O 316) ὡς ἐπὶ πᾶν δὲ λευκόχροος οἱ παλαιοί (auch τοῦ und λευκοῦ Z. 20 fehlen im Ven. A). 179,1 (Herodian Σ 584) „τρὶς περὶ ἄστου μέγα Πριάμου δῖον“ ἀντὶ τοῦ ἐδιώχθην. Damit habe ich den Finger auf den wundesten Punkt gelegt: oberflächlich betrachtet macht zwar Dindorfs Ausgabe mehr als ihre Vorgängerinnen den Eindruck, von dem durch A überlieferten Wortlaut der Scholien ein durchaus unverfälschtes Bild zu geben; sieht man aber näher zu, so merkt man bald, wie trügerisch nicht selten dieser erste Eindruck ist. Ich führe eine Reihe stillschweigend vollzogener Änderungen an, von denen weitaus die meisten gar keine Berechtigung haben, also als reine Willkürlichkeiten der Herausgeber ohne weiteres zurückgewiesen werden müssen, wobei ich betone, daß es mir immer nur darauf ankommt, Beispiele zu geben. I 180,27 (Herodian Δ 222) κατὰ τεύχε' ἔδον: συστατέον τὸ ἔδον. In A fehlt κατὰ sowie τὸ ἔδον, und beides kann ohne jeden Schaden fortbleiben. 181,7 (Δ 222) κατὰ ἐναντιότητα. Da A κατεναντιότητα hat, so mußte offenbar κατ' ἐναντιότητα geschrieben werden. 191,2

(Herodian Δ 423) καὶ „Ποσειδάωνος ὑποδμῶς“. Die überflüssige Konjunktion entbehrt hier der handschriftlichen Beglaubigung. 196,20 (E 2) λέγεται δὲ θάρσος τὸ ὑπὸ θεοῦ ἔπαρμα τῆς ψυχῆς. Das ist von den Herausgebern eigenmächtig und ohne Not aus θάρσος δὲ τὸ ὑπὸ θεοῦ ἔπαρμα zugestutzt. 205,7 (Aristonikos E 156) ὁμοίως δὲ λέγεται κατὰ τὸ ἐνικόν. Man schalte mit A καὶ vor κατὰ ein. 222,11 (E 785) τινὲς δὲ Ἀρκάδα φασὶν εἶναι τὸν Στέντορα. Die Quelle bietet nur φασὶ ohne das entbehrliche εἶναι. 235,2 (Herodian Z 160) begünstigt A keinesweges die gegenwärtig florierende Orthographie Κλυταιμῆστρη, wie man aus dem Abdrucke Dindorfs vermuten sollte; vielmehr ist deutlich Κλυταιμῆστρη überliefert. 235,10 (Didymos Z 171) war der Artikel ὁ vor Ἰζίων beizubehalten. 240,26 (Aristonikos Z 292) lies ἐπ' (A ἐπ) statt ἐπι. 245,8 (Herodian Z 422) lies μήποτε statt μήποτ'. 253,15 (Aristonikos H 75) ὅτι πρόμον τὸν πρόμαχον κατὰ συγκοπὴν. Ursprünglich hatte dies allerdings auch der Schreiber von A gegeben; nachträglich aber setzte er zwei Zeichen herüber, um auszudrücken, daß er sich eines Irrtums in der Wortstellung schuldig gemacht habe und κατὰ συγκοπὴν vor τὸν πρόμαχον zu stellen sei, was in der That den Vorzug verdient. 262,32 (Nikanor H 336) lies δὲ statt δ'. 263,8 (H 346) τὸ τετρηχῖα τετραραμμένη. Es scheint mir doch etwas fraglich, ob die Überlieferung τὸ τρηχῖα, worin das ὁ erst durch Korrektur entstanden ist, nicht eher auf ein ursprüngliches τετρηχῖα (ohne Artikel) führt, das dann einfach als Lemma abzutrennen wäre. In jedem Falle verdiente die Abweichung mindestens erwähnt zu werden. 278,10 (Θ 189) ὅτε μοι θυμὸς ἀνώγει. Vielmehr ἀνώγοι nach A. Der Schluß des Scholions lautet hier: ὅτι πρὸ τοῦ εὐρεθῆναι τὴν τῶν ποτηρίων χρῆσιν κέραςιν ἔπινον, während die drei letzten Worte sich bei Dindorf die merkwürdige Umänderung in χρεῖαν κέραςιν οἰνόν τ' ἐγχεράσασα ἔπινον gefallen lassen mußten, die ich gar nicht einmal verstehe. 281,27 (Herodian Θ 240) begnügte sich A mit einem δημόν statt der gedruckten zwei. 288,28 (Aristonikos Θ 399) ἀλλὰ πορεύου ταχέως. Letzteres ist an die Stelle von ταχεῖα gesetzt worden, schwerlich mit Recht. 293,29 (Θ 524) liegt kein Grund vor, τήμερον zu verwerfen und σήμερον zu bevorzugen. 298,13 (Herodian I 7) ἴν' ἢ ἐξ ἄλως. Tadellos A ἵνα ἢ ἐξω ἄλως. 305,14 (I 122) nach καὶ ὁ ποιητῆς schaltet A noch δὲ ein. 308,23 (Porphyrios I 158) fehlt εἶναι in A, und da Schrader es in BL ebenso wenig gefunden hat (Porphyrii quaest. Hom. ad II. pertin. p. 133,20 Anm.), so muß es wegen

mangelnder Beglaubigung überhaupt gestrichen werden. 312,8 (I 209) Ἀχιλλεύς ohne ὁ A. 316,15 (Nikanor I 302) οἵτινες κατὰ πᾶν τὸ στρατεύμα σε τιμῆσουσιν. Das (von Friedländer zugefügte) Pronomen σε gehört gleich hinter οἵτινες, wo es A wirklich hat. 323,2 (I 417) hinter τεχνικῶς δὲ fiel καὶ aus. 326,3 (I 482) ταῦτα stammt nicht aus unserer Quelle; ebensowenig Z. 33 das τῆ vor προσώπῳ. 340,8 (K 12) ἐθαύμαζε τὰ πυρὰ τῆν ἀρχὴν μηδὲ βλέπων αὐτὰ διὰ τοῦ τείχους. Das überlieferte Femininum τὰς πυρὰς — αὐτὰς wird geschützt durch den Bekkerschen Paraphrasten, der I 77 καίουσιν πυρὰ πολλά durch ἀνάπτουσι πυρὰν πλείστην umschreibt. 342,10 (K 44) ἔστι δὲ πανουργότατον τῶν ζῴων. In der Hs heißt es τὸ ζῶον. 349,19 (K 189) lies ὀππόττε statt ὀππότ'. 376,17 (Λ 98) ἔσω δὲ συνάγεται. Besser A ἐπισυνάγεται. 390,16 (Herodian Λ 395) ὠμολογημένου τοίνυν ὅτι τοῦ „πλέονος κεν μνηστῆρες“ συγκοπὴ ἔστιν ἢ πλέος φωνή. So schrieb freilich A zuerst, strich dann aber ὅτι aus, und auch wir sollten diese Korrektur nicht verschmähen. 397,31 (Porphyrios Λ 548) ἀδείσεως, ἐναργείας, σαφηνείας. Die durch den Sinn geforderte Verbesserung ἐνεργείας wird (was auch Schrader Porph. qu. II. 166,14 übersah) von A bestätigt. 403,23 (Λ 674) Αἰγείας γὰρ πρότερος Νηλέως κατέσχευ. Das mittelste Wort hat A nachträglich in πρότερον verbessert. 404,11 (Λ 677) καὶ μὴ ἀκριβῆς. Bezeichnender ist καὶ μὴ διακριβῆς, das A bietet. 408,29 (Aristonikos Λ 747) weiß die Hs hier nichts von dem über ἐπόρουσα gedruckten v. 410,17 (Aristonikos Λ 786) hat die überlieferte Schreibung ὑπερτέρηγ τὴν νεωτέραν guten Grund, durfte also nicht in ὑπερτέραν verändert werden. 415,30 (M 20) muß die ursprüngliche Betonung ῥοῖον καὶ Ῥοῖον wieder in ihre Rechte eingesetzt werden (Dindorf ῥόϊον καὶ ῥόδιον). 420,22 (Herodian M 125) streiche man das unnötigerweise von den Herausgebern zugesetzte βαρυνομένη. 426,26 (Herodian M 276) lies γένοιτο statt γένοιτ'. 429,26 (Aristonikos M 346) ὅτι ἔοικεν ἐξεληφέναι τοπικῶς. Schon aus Basts Note zu Schäfers Greg. Cor. p. 887 geht richtig hervor, daß hinter ἐξεληφέναι noch τὸ ὡδε folgen muß: trotzdem fehlt es bei Dindorf (von Bast, nicht von Bekker, rührt auch die Verbesserung τοπικῶς statt τοπηκῶς her). 430,14 (Aristonikos M 366) lies Αλαν statt Αἷας. II 3,14 (Porphyrios N 20) ῥητέον οὖν ὅτι δυοῖν ἕνεκα πραγμάτων μεμηχάνηται αὐτῷ ἢ ἀποδημία. Dafür findet man in A καὶ ῥητέον ὅτι δυοῖν ἕνεκα πραγμάτων κτέ., das zu ändern ein Herausgeber dieses Kodex durch nichts genötigt wird. Unnötig ist ebenda auch der wiederum

stillschweigend vollzogene Einschub des Artikels τοῦ Ζ. 17 vor Διδ. 7,9 (N 71) lies τὰ δ' statt τὰ δὲ. 9,9 (N 115) ἀμαρτία: εὐθεράκτου, εὐταίοι. Natürlich muß es εὐθεράκτου heißen; A hat den Fehler nicht verschuldet. 11,15 (N 168) γρηῖ. Richtiger A γρηῖ, das in γρηῖ zu verbessern war. 19,1 (Aristonikos N 372) ὅτι χαλκοὶ οἱ θῶρηκες. Niemand wird im Ernst behaupten können, daß das ionische θῶρηκες hier notwendiger sei als das von A gebotene θῶρακες. 19,6 (Herodian N 377) τὰ ταῦτα (A ταυτά γ') περιπασιῶν κατὰ τὴν πρὸ τέλους συλλαβὴν, ἵνα ἕ τὴ φράσις δευτικῆ. τινὲς μὲν ᾤζοναν (A ἰβάρουαν), ἵνα τοῦ τὰ αὐτὰ ὑπάρχῃ συναλοιφῆ (A συναλιφῆ). Das Verbum ἰβάρουαν ohne weiteres mit ᾤζοναν zu vertauschen, war entschieden ein grober Mißgriff der Herausgeber, weil ταυτα (wegen des folgenden enklitischen γ') in beiden Fällen oxytoniert werden muß, gleichviel ob seine erste Silbe starken oder schwachen Ton hat. Es handelt sich nämlich in dem Scholion lediglich um die Differenz zwischen ταυτά γ' (das Herodian billigt) und ταῦτά γ' (das er verwirft): und die ließ sich mit Worten kaum besser ausdrücken, als es in A geschieht, wo περιπασιῶν und ἰβάρουαν den vollkommen richtigen Gegensatz bilden, wenn man beide Male sich, wie es sein muß, κατὰ τὴν πρὸ τέλους συλλαβὴν hinzudenkt. Diesen Gegensatz zerstört die unselige Konjektur ᾤζοναν völlig. Mich wundert, daß dies bisher niemand gemerkt hat. 34,19 (Aristonikos E 16) μηδέπω κατὰλόντι καὶ ἀποτελούντι ἰχθύν. Warum denn nicht ἰχθῶ (A ἰχθῶ), das doch ebenso gut paßt? 61,32 (Porphyrios O 18) ῥητόν δὲ ὅτι φιλοσοφία ὄμαρος. Nachgetragen hat unser Schreiber nach ὅτι noch ὦν, das auch H. Schrader (Porphyrii Quaest. Hom. ad II. pertin. p. 200,13) übersah. 63,1 (Nikanor O 37) ἐπὶ δὲ τοῦ ist ohne Gewähr. Jeder Einschub wird hier überflüssig, wenn man ἴσως ὦν τότε γαίς als Lemma faßt, das zur Genüge andeutet, von wo an die verlangten Interpunktionen beginnen. 66,13 (Aristonikos O 119) ὅτι ἐνταῦθεν ἢ κἀνῆ γέγονε. Es ist nicht recht abzusehen, weshalb von den Bearbeitern zu der höchst gewaltsamen Konjektur γέγονε für ἢ gegriffen wurde. Sollte letzteres wirklich unhaltbar sein, so würde sich dafür ἦν weit eher empfehlen. 70,5 (O 189) lies δ' (A δὲ) ἕτατος statt δὲ δὲτατος. 77,23 (Nikanor O 346) ἵνα ἢ μεταβῆσις ἕ ἐπὶ τοῦ διηγηματικοῦ ἐπὶ τὸ μμηγικόν. Nicht minder gut A ἵνα ἢ μεταβῆσις ἢ ἐπὶ τ. δ. ἐπὶ τὸ μμηγικόν ἕ. 86,29 (Aristonikos O 668) ὅτι Δαγν bot A wie gleich nachher ὅτι καρεκέλαι: wenn das letztere bleiben dürfte, brauchte auch

das erstere nicht flugs durch ὅτι Δαγν verdrängt zu werden. 93,22 (Aristonikos Π 46) ging mit dem Lemma zugleich ἢ διελῆ, vor ὅτι durch die Schuld der Herausgeber verloren. 96,28 (Π 69) πόλις οὖν ἀντι τοῦ οἱ πόλιται. Der zweite Artikel (οἱ) fehlt in A. 96,9 (Porphyrios Π 76) ῥητόν οὖν ὅτι κτί. Wer A herausgab, mußte δὲ für οὖν schreiben. 100,21 (Aristonikos Π 150) σαρπὲς δὲ ἐκ τούτων. Man übersah καὶ hinter δὲ. 107,29 (Nikanor Π 349) lies δὲ statt δ', ebenso 128,2. 142,6. 162,22 und sonst. 109,21 (Aristonikos Π 392) lies κατὰ (A κατὰ) statt κατ'. 116,10 (Nikanor Π 618) εἴ σε ἱβᾶλλον, διπερόνησα ἄν. Aber das erste λ ist in A aus-gestrichen, und zwar mit Recht. Dasselbst heißt es am Schlusse verständigerweise nicht αἰεί, sondern αἰί. 118,33 (Herodian Π 697) entspricht die überlieferte Accentuation Ὀσλομπον δὲ genau der ausdrücklichen Vorschrift des Grammatikers; sie durfte also nicht nach Belieben geändert werden. Dasselbe gilt von 119,2 οἶκον δὲ, von 164,30 ἡμέτερον δὲ und von ähnlichen Stellen mehr. 127,29 (Aristonikos P 70) τὶτα δ' ἄν ῥηθῆναι ἴσμεν. Was die ionische Adverbialform hier soll, ist mir unerfindlich. Unanstößiger giebt A βαδίως, wo nur das stumme Iota fehlt. 128,6 (Nikanor P 75) ist die handschriftliche Accentuation ἀναγνώστην ganz in der Ordnung und die später aufgekommene ἀναγνώστην unbedingt abzuweisen (vgl. den Index lect. Acad. Alb. Regimont. 1893 III p. 12 f.). 133,3 (P 163) οὐκ ἄν ἐναδιαφοροῖεν τῇ αἰκίᾳ. Die in dem Verbum compositum steckende Präposition zu wiederholen, ist den Griechen so sehr eigentümlich, daß ich mich doch bedenken würde, ehe ich das hinter ἐναδιαφοροῖεν eingeschaltete ἐν über Bord zu werfen mich entschliesse. 163,21 (Herodian Σ 352) οὐ γὰρ ποτε ἐμαλέτησε τὰ εἰς τῷ μονοσύλλαβα διὰ τοῦ ἢ κλίνεσθαι. A hat nicht ἢ, sondern ἰ d. i. τοσ, das mir hier durchaus nicht unpassend erscheint. 175,21 (Σ 515) lies καὶ δύναται statt ἢ δύναται. 212,8 (Herodian ● 38) ἐπιμαθόμενος ἑαυτοῦ. Feiner drückt sich A aus: ἐπιμαθόμενος ἑαυτοῦ, „sich selbst widerlegend, wider-sprechend“. Ich denke, dabei lassen wir es. 219,17 (Nikanor ● 226) ἢ τοῖς ἄνω συναπτῶν, ἵν' ἕ ὁ λόγος διακορητικῆς, τοῦ Ἐκτοροῦ περιβῆται ἀντι-κρος. Das hinter διακορητικῆς eingeschaltete καὶ ist mit Unrecht beseitigt worden. 220,26 (Herodian ● 262) ὥστε σημαίνεσθαι τὸ καταπερῆ. Viel eher scheint mir καταπερῆ dazustehen, das auch geeigneter sein dürfte. 221,28 (Nikanor ● 399) lies δ' statt δὲ. 222,19 (● 320) τὸ ἐν ὕδατι ἔτρῶν. Da unsere Quelle ὕδασι bietet, so muß natürlich

(Herodian Δ 423) καὶ „Ποσειδάωνος ὑποδμῶς“. Die überflüssige Konjunktion entbehrt hier der handschriftlichen Beglaubigung. 196,20 (E 2) λέγεται δὲ θάρσος τὸ ὑπὸ θεοῦ ἔπαρμα τῆς ψυχῆς. Das ist von den Herausgebern eigenmächtig und ohne Not aus θάρσος δὲ τὸ ὑπὸ θεοῦ ἔπαρμα zugestutzt. 205,7 (Aristonikos E 156) ὁμοίως δὲ λέγεται κατὰ τὸ ἐνικόν. Man schalte mit A καὶ vor κατὰ ein. 222,11 (E 785) τινὲς δὲ Ἀρχάδα φασὶν εἶναι τὸν Στέντορα. Die Quelle bietet nur φασὶ ohne das entbehrliche εἶναι. 235,2 (Herodian Z 160) begünstigt A keinesweges die gegenwärtig florierende Orthographie Κλυταιμῆστρη, wie man aus dem Abdrucke Dindorfs vermuten sollte; vielmehr ist deutlich Κλυταιμῆστρη überliefert. 235,10 (Didymos Z 171) war der Artikel ὁ vor Ἰξίων beizubehalten. 240,26 (Aristonikos Z 292) lies ἐπ' (A ἐπ) statt ἐπι. 245,8 (Herodian Z 422) lies μήποτε statt μήποτ'. 253,15 (Aristonikos H 75) ὅτι πρόμον τὸν πρόμαχον κατὰ συγκοπὴν. Ursprünglich hatte dies allerdings auch der Schreiber von A gegeben; nachträglich aber setzte er zwei Zeichen herüber, um auszudrücken, daß er sich eines Irrtums in der Wortstellung schuldig gemacht habe und κατὰ συγκοπὴν vor τὸν πρόμαχον zu stellen sei, was in der That den Vorzug verdient. 262,32 (Nikanor H 336) lies δὲ statt δ'. 263,8 (H 346) τὸ τετρηχῖα τετραγαμῆνη. Es scheint mir doch etwas fraglich, ob die Überlieferung τὸ τρηχῖα, worin das ὀ erst durch Korrektur entstanden ist, nicht eher auf ein ursprüngliches τετρηχῖα (ohne Artikel) führt, das dann einfach als Lemma abzutrennen wäre. In jedem Falle verdiente die Abweichung mindestens erwähnt zu werden. 278,10 (Θ 189) ὅτε μοι θυμὸς ἀνώγει. Vielmehr ἀνώγοι nach A. Der Schluß des Scholions lautet hier: ὅτι πρὸ τοῦ εὐρεθῆναι τὴν τῶν ποτηρίων χρῆσιν κέρασιν ἔπινον, während die drei letzten Worte sich bei Dindorf die merkwürdige Umänderung in χρεῖαν κέρασιν οἰνόν τ' ἐγκρασάσα ἔπινον gefallen lassen mußten, die ich gar nicht einmal verstehe. 281,27 (Herodian Θ 240) begnügte sich A mit einem δημόν statt der gedruckten zwei. 288,28 (Aristonikos Θ 399) ἀλλὰ πορεύου ταχέως. Letzteres ist an die Stelle von ταχεῖα gesetzt worden, schwerlich mit Recht. 293,29 (Θ 524) liegt kein Grund vor, τήμερον zu verwerfen und σήμερον zu bevorzugen. 298,13 (Herodian I 7) ἴν' ἧ ἐξ ἄλως. Tadellos A ἵνα ἧ ἐξω ἄλως. 305,14 (I 122) nach καὶ ὁ ποιητῆς schaltet A noch δὲ ein. 308,23 (Porphyrios I 158) fehlt εἶναι in A, und da Schrader es in BL ebenso wenig gefunden hat (Porphyrii quaest. Hom. ad Il. pertin. p. 133,20 Anm.), so muß es wegen

mangelnder Beglaubigung überhaupt gestrichen werden. 312,8 (I 209) Ἀχιλλεύς ohne ὁ A. 316,15 (Nikanor I 302) οἵτινες κατὰ πᾶν τὸ στρατεύμα σε τιμῆσουσιν. Das (von Friedländer zugefügte) Pronomen σε gehört gleich hinter οἵτινες, wo es A wirklich hat. 323,2 (I 417) hinter τεχνικῶς δὲ fiel καὶ aus. 326,3 (I 482) ταῦτα stammt nicht aus unserer Quelle; ebensowenig Z. 33 das τῆ vor προσώπῳ. 340,8 (K 12) ἰθαύμαζε τὰ πυρὰ τὴν ἀρχὴν μηδὲ βλέπων αὐτὰ διὰ τοῦ τεύχους. Das überlieferte Femininum τὰς πυρὰς — αὐτὰς wird geschützt durch den Bekkerschen Paraphrasten, der I 77 καίουσιν πυρὰ πολλά durch ἀνάπτουσι πυρὰν πλείστην umschreibt. 342,10 (K 44) ἔστι δὲ πανουργότατον τῶν ζῳων. In der Hs heißt es τὸ ζῳον. 349,19 (K 189) lies ὁππότε statt ὁπότ'. 376,17 (Λ 98) ἔσω δὲ συνάγεται. Besser A ἐπισυνάγεται. 390,16 (Herodian Λ 395) ὠμολογημένου τοίνυν ὅτι τοῦ „πλέονος κεν μνηστῆρες“ συγκοπὴ ἔστιν ἡ πλέες φωνή. So schrieb freilich A zuerst, strich dann aber ὅτι aus, und auch wir sollten diese Korrektur nicht verschmähen. 397,31 (Porphyrios Λ 548) ἀξήσεως, ἐναργείας, σαφηνείας. Die durch den Sinn geforderte Verbesserung ἐνεργείας wird (was auch Schrader Porph. qu. II. 166,14 übersah) von A bestätigt. 403,23 (Λ 674) Αὐγείας γὰρ πρότερος Νηλέως κατέσχευ. Das mittelste Wort hat A nachträglich in πρότερον verbessert. 404,11 (Λ 677) καὶ μὴ ἀκριβῆς. Bezeichnender ist καὶ μὴ διακριβῆς, das A bietet. 408,29 (Aristonikos Λ 747) weiß die Hs hier nichts von dem über ἐπόρουσα gedruckten v. 410,17 (Aristonikos Λ 786) hat die überlieferte Schreibung ὑπερτέραν τὴν νεωτέραν guten Grund, durfte also nicht in ὑπερτέραν verändert werden. 415,30 (M 20) muß die ursprüngliche Betonung ῥοῖον καὶ Ῥοῖον wieder in ihre Rechte eingesetzt werden (Dindorf ῥοῖον καὶ ῥόδιον). 420,22 (Herodian M 125) streiche man das unnötigerweise von den Herausgebern zugesetzte βαρυνομένη. 426,26 (Herodian M 276) lies γένοιτο statt γένοιτ'. 429,26 (Aristonikos M 346) ὅτι ἔοικεν ἐξεληφέναι τοπικῶς. Schon aus Basts Note zu Schäfers Greg. Cor. p. 887 geht richtig hervor, daß hinter ἐξεληφέναι noch τὸ ὧδε folgen muß: trotzdem fehlt es bei Dindorf (von Bast, nicht von Bekker, rührt auch die Verbesserung τοπικῶς statt τοπηκῶς her). 430,14 (Aristonikos M 366) lies Alan statt Αἴας. II 3,14 (Porphyrios N 20) ῥητέον οὖν ὅτι δυοῖν ἕνεκα πραγμάτων μεμηχάνηται αὐτῷ ἡ ἀποδημία. Dafür findet man in A καὶ ῥητέον ὅτι δυοῖν ἕνεκα πραγμάτων κτέ., das zu ändern ein Herausgeber dieses Kodex durch nichts benötigt wird. Unnötig ist ebenda auch der wiederum

stillschweigend vollzogene Einschub des Artikels τοῦ Ζ. 17 vor Διδ. 7,9 (N 71) lies τὰ δ' statt τὰ δὲ. 9,9 (N 115) ἀεστὰί: εὐθεράπευτον, εὐάιοι. Natürlich muß es εὐθεράπευτοι heißen; A hat den Fehler nicht verschuldet. 11,15 (N 168) γρηῖ. Richtiger A γρηῖ, das in γρηῖ zu verbessern war. 19,1 (Aristonikos N 372) ὅτι γαλκοὶ οἱ θώρηκες. Niemand wird im Ernst behaupten können, daß das ionische θώρηκες hier notwendiger sei als das von A gebotene θώρακες. 19,6 (Herodian N 377) τὸ ταῦτα (A ταυτὰ γ') περισπαστέον κατὰ τὴν πρὸ τέλους συλλαβήν, ἵνα ᾗ ἡ φράσις δεικτικῆ. τινὲς μὲν ὤξυναν (A ἐβάρυναν), ἵνα τοῦ τὰ αὐτὰ ὑπάρχει συναλοιφή (A συναλιφή). Das Verbum ἐβάρυναν ohne weiteres mit ὤξυναν zu vertauschen, war entschieden ein grober Mißgriff der Herausgeber, weil ταῦτα (wegen des folgenden enklitischen γ') in beiden Fällen oxytoniert werden muß, gleichviel ob seine erste Silbe starken oder schwachen Ton hat. Es handelt sich nämlich in dem Scholion lediglich um die Differenz zwischen ταῦτὰ γ' (das Herodian billigt) und ταυτὰ γ' (das er verwirft): und die ließ sich mit Worten kaum besser ausdrücken, als es in A geschieht, wo περισπαστέον und ἐβάρυναν den vollkommen richtigen Gegensatz bilden, wenn man beide Male sich, wie es sein muß, κατὰ τὴν πρὸ τέλους συλλαβήν hinzudenkt. Diesen Gegensatz zerstört die unselige Konjektur ὤξυναν völlig. Mich wundert, daß dies bisher niemand gemerkt hat. 34,19 (Aristonikos E 16) μηδέπω καχλάζοντι καὶ ἀποτελοῦντι ἡχῆν. Warum denn nicht ἡχώ (A ἡχω), das doch ebenso gut paßt? 61,32 (Porphyrrios O 18) ῥητέον δὲ ὅτι φιλοσοφεῖ Ὀμηρος. Nachgetragen hat unser Schreiber nach ὅτι noch οὖν, das auch H. Schrader (Porphyrrii Quaest. Hom. ad II. pertin. p. 200,13) übersah. 63,1 (Nikanor O 37) ἀπὸ δὲ τοῦ ist ohne Gewähr. Jeder Einschub wird hier überflüssig, wenn man ἴστω οὖν τότε γαῖα als Lemma faßt, das zur Genüge andeutet, von wo an die verlangten Interpunktionen beginnen. 66,13 (Aristonikos O 119) ὅτι ἐντεῦθεν ἡ πλάνη γέγνε. Es ist nicht recht abzusehen, weshalb von den Bearbeitern zu der höchst gewaltsamen Konjektur γέγνε für ἡ gegriffen wurde. Sollte letzteres wirklich unhaltbar sein, so würde sich dafür ἦν weit eher empfehlen. 70,5 (O 189) lies δι' (A δι) ὕδατος statt διὰ ὕδατος. 77,23 (Nikanor O 346) ἵνα ἡ μετάβασις ᾗ ἀπὸ τοῦ διηγηματικοῦ ἐπὶ τὸ μιμητικόν. Nicht minder gut A ἵνα ἡ μετάβασις ἡ ἀπὸ τ. ὁ. ἐπὶ τὸ μιμητικόν ᾗ. 86,29 (Aristonikos O 668) ὅτε ἔλεγεν bot A wie gleich nachher ὅτε παρεκάλε: wenn das letztere bleiben durfte, brauchte auch

das erstere nicht flugs durch ὅτι ἔλεγε verdrängt zu werden. 93,22 (Aristonikos Π 46) ging mit dem Lemma zugleich ἡ διπλῆ vor ὅτι durch die Schuld der Herausgeber verloren. 95,28 (Π 69) πόλις οὖν ἀντὶ τοῦ οἱ πολῖται. Der zweite Artikel (οἱ) fehlt in A. 96,9 (Porphyrrios Π 76) ῥητέον οὖν ὅτι κτέ. Wer A herausgab, mußte δὲ für οὖν schreiben. 100,21 (Aristonikos Π 150) σαφὲς δὲ ἐκ τούτων. Man übersah καὶ hinter δὲ. 107,29 (Nikanor Π 349) lies δὲ statt δ', ebenso 128,2. 142,6. 162,22 und sonst. 109,21 (Aristonikos Π 392) lies κατὰ (A κατα) statt κατ'. 116,10 (Nikanor Π 618) εἴ σε ἐβαλλον, διεπερόνησα ἄν. Aber das erste λ ist in A ausgestrichen, und zwar mit Recht. Dasselbst heißt es am Schlusse verständigerweise nicht αἰεῖ, sondern αἰί. 118,33 (Herodian Π 697) entspricht die überlieferte Accentuation Οὐλυμπον δὲ genau der ausdrücklichen Vorschrift des Grammatikers; sie durfte also nicht nach Belieben geändert werden. Dasselbe gilt von 119,2 οἶκον δὲ, von 164,30 ἡμέτερον δὲ und von ähnlichen Stellen mehr. 127,29 (Aristonikos P 70) τότε δ' ἄν ῥηθῆναι ἔφερον. Was die ionische Adverbialform hier soll, ist mir unerfindlich. Unanstößiger giebt A ῥαδίως, wo nur das stumme Iota fehlt. 128,6 (Nikanor P 75) ist die handschriftliche Accentuation ἀναγνώστην ganz in der Ordnung und die später aufgekommene ἀναγνώστην unbedingt abzuweisen (vgl. den Index lect. Acad. Alb. Regimont. 1893 III p. 12 f.). 133,3 (P 163) οὐκ ἄν ἐναδιαφοροῖεν τῇ αἰκίᾳ. Die in dem Verbum compositum steckende Präposition zu wiederholen, ist den Griechen so sehr eigentümlich, daß ich mich doch bedenken würde, ehe ich das hinter ἐναδιαφοροῖεν eingeschaltete ἐν über Bord zu werfen mich entschliesse. 163,21 (Herodian Σ 352) οὐ γὰρ ποτε ἐμελέτησε τὰ εἰς τῷ μονοσύλλαβα διὰ τοῦ τ κλίνεσθαι. A hat nicht τ, sondern τ̄ d. i. τος, das mir hier durchaus nicht unpassend erscheint. 175,21 (Σ 515) lies καὶ δύναται statt ᾗ δύναται. 212,8 (Herodian Φ 38) ἐπιλαβόμενος ἑαυτοῦ. Feiner drückt sich A aus: ἐπιλαβόμενος ἑαυτοῦ „sich selbst widerlegend, widersprechend“. Ich denke, dabei lassen wir es. 219,17 (Nikanor Φ 226) ᾗ τοῖς ἄνω συναπτέον, ἵν' ᾗ ὁ λόγος διαπορητικός, τοῦ Ἐκτορος πειραθῆναι ἀντιχρως. Das hinter διαπορητικός eingeschaltete καὶ ist mit Unrecht beseitigt worden. 220,26 (Herodian Φ 262) ὥστε σημαίνεσθαι τὸ καταφερῆ. Viel eher scheint mir καταφερῆ dazustehen, das auch geeigneter sein dürfte. 221,28 (Nikanor Φ 299) lies δ' statt δὲ. 222,19 (Φ 320) τὸ ἐν ὕδατι ξηρόν. Da unsere Quelle ὕδασι bietet, so muß natürlich

der Pluralis bevorzugt werden. 224,7 (Aristonikos Φ 363) $\mu\alpha\lambda\delta\delta\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$: $\delta\tau\iota$ $\acute{\alpha}\nu\tau\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\mu\acute{\epsilon}\lambda\delta\omega\nu$, $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$ $\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\nu\acute{\iota}\sigma\eta$. Darnach hat A nochmals $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$; und vergleicht man damit die beiden Scholien des Genavensis $\tau\eta\nu$ $\kappa\nu\acute{\iota}\sigma\sigma\alpha\nu$ $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$ und 'Aristónικος $\delta\tau\iota$ $\acute{\alpha}\nu\tau\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\mu\acute{\epsilon}\lambda\delta\omega\nu$, $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$, so kann man sich schwerlich der Ansicht verschließen, daß hier nur getrennt und verunstaltet ist, was in der Fassung des Ven. A $\delta\tau\iota$ $\acute{\alpha}\nu\tau\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\mu\acute{\epsilon}\lambda\delta\omega\nu$, $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$ $\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\nu\acute{\iota}\sigma\eta$ $\tau\acute{\eta}\kappa\omega\nu$ noch in seiner ursprünglichen Form vorliegt.

Das sind beliebig herausgegriffene Proben solcher beachtenswerter Lesarten des Ven. A, die noch in der jüngsten Bearbeitung (zumeist schon in den früheren) stillschweigend geändert worden sind, ohne daß dazu ein zwingender oder auch nur ein halbweges ausreichender Grund erkennbar wäre. Läßt hierbei die Sorgfalt und Zuverlässigkeit des Herausgebers alles und jedes vermessen, so kommt sie auch nicht einmal da zu ihrer erforderlichen Geltung, wo wirklich positive Angaben über die vorgenommenen Änderungen ausdrückliche Erwähnung gefunden haben. I 149,31 (Γ 198) soll A $\kappa\omega\lambda\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota$ bieten: er hat dies jedoch selber in $\kappa\omega\lambda\acute{\upsilon}\sigma\eta$ korrigiert. 214,12 (E 306) wird $\delta\sigma\varphi\acute{\nu}\nu$ als überliefert bezeichnet: aber der Circumflex ist in A richtig gesetzt (der Spiritus fehlt). 311,12 (Nikanor I 194) $\acute{\alpha}\nu\alpha\pi\epsilon\eta\delta\eta\kappa\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma$ $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ $\tau\eta$ $\kappa\iota\theta\acute{\alpha}\rho\alpha$ mit der Angabe, A lese $\epsilon\pi\eta\delta\eta\kappa\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma$ $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ $\tau\eta$ $\kappa\alpha\theta\acute{\epsilon}\delta\rho\alpha$, während in Wahrheit A hier $\pi\epsilon\pi\eta\delta\eta\kappa\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma$ $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ $\tau\eta$ $\kappa\iota\theta\acute{\alpha}\rho\alpha$, hingegen zwei Zeilen später $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ $\alpha\upsilon\tau\eta$ $\tau\eta$ $\kappa\alpha\theta\acute{\epsilon}\delta\rho\alpha$ schrieb. 322,30 (Aristonikos I 416) $\kappa\acute{\epsilon}$ μ ': für das in der dazugehörigen Note abgedruckte rätselhafte Zeichen war einfach $\kappa\epsilon\nu$ zu geben. II 52,8 (Didymos Ξ 340) $\epsilon\upsilon\eta$. „Sic A, sine iota adscripto“. Falsch, sondern $\epsilon\upsilon\eta\eta\nu$; denn der Querstrich über η , den Dindorf irrigerweise für einen Circumflex hielt, bedeutet v. 77,15 (Herodian O 338) wird gesagt, A habe $\eta\lambda\omicron\varsigma$ statt $\eta\lambda\omicron\varsigma$: vielmehr keines von beiden, da der Spiritus, wie so häufig, fehlt. 93,14 (Herodian II 44) $\iota\omicron\nu$ $\theta\upsilon\tau\mu\acute{\eta}\varsigma$ nach einer Konjekture Lobecks. Hätte dieser gewußt, daß in A $\theta\upsilon\tau\eta\varsigma$, nicht $\theta\upsilon\tau\eta\varsigma$, steht, so würde er mit Rücksicht auf $\acute{\alpha}\mu\phi\iota\tau\eta\varsigma$ und $\eta\mu\iota\tau\eta\varsigma$ gewiß von seiner Vermutung Abstand genommen haben. 101,16 (II 174) mußte dem Leser mitgeteilt werden, daß in $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron$ $\Delta\iota\omicron\varsigma$ $\pi\epsilon\pi\tau\omega\kappa\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma$, $\delta\iota\acute{\alpha}$ $\tau\omicron$ $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ $\tau\omega\nu$ $\acute{\alpha}\mu\beta\rho\iota\omega\nu$ $\acute{\upsilon}\delta\acute{\alpha}\tau\omega\nu$ $\pi\lambda\eta\rho\acute{\upsilon}\sigma\theta\alpha\iota$ $\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\alpha}\rho\rho\omicron\upsilon\varsigma$ unsere Quelle die Präpositionen $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron$ und $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ mit einander vertauscht hat; die bloße Mitteilung, $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron$ sei dort für $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ verschrieben, genügt nicht. 138,16 (P 265) merkt Dindorf zu dem Zitat $\omicron\upsilon\tau\epsilon$

$\theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\eta\varsigma$ $\kappa\bar{\upsilon}\mu\alpha$ $\tau\acute{\omicron}\sigma\omicron\nu$ $\beta\omicron\acute{\alpha}\alpha$ (Ξ 394) Folgendes an: „In marg. $\kappa\bar{\upsilon}\mu\alpha$ $\tau\acute{\omicron}\sigma\omicron\nu$ $\beta\omicron\acute{\alpha}\alpha$, $\kappa\bar{\upsilon}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ $\epsilon\kappa\beta\omicron\lambda\alpha\acute{\iota}$ “. Das beruht auf einem Irrtum; es findet sich nichts anderes am Rande der Hs als das im Text abgedruckte Scholion, jenes Zitat aber lautet dasselbst so: $\omicron\upsilon\tau\epsilon$ $\theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\eta\varsigma$ $\kappa\bar{\upsilon}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ $\epsilon\kappa\beta\omicron\lambda\alpha\acute{\iota}$. Ob der Scholiast $\kappa\bar{\upsilon}\mu\alpha$ $\tau\acute{\omicron}\sigma\omicron$ $\epsilon\kappa\beta\omicron\lambda\alpha\acute{\iota}$ in seiner Vorlage hatte? 142,28 (P 608) „ $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron\lambda\acute{\omega}\lambda\epsilon\iota$ $\acute{\alpha}\nu$ $\sigma\kappa\rho\iota\pi\sigma\iota$ $\pi\rho\omicron$ $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron\lambda\acute{\omega}\lambda\epsilon\iota$, $\upsilon\tau$ $\epsilon\sigma\tau$ $\text{lin. } 33$ “. So Dindorf; allein das über der Endung stehende handschriftliche Zeichen bedeutet nicht ϵ , sondern $\epsilon\nu$, wodurch die Konjekture noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Der nämliche Irrtum begegnet zu p. 156,29 (Σ 191), ist hier indessen wenigstens in den Addenda (p. 391) schon einigermaßen berichtigt worden. 222,14 (Φ 319) muß Dindorfs Note ganz gestrichen werden; denn A liest richtig $\tau\omicron$ $\epsilon\lambda\eta\sigma\omega$, nicht $\tau\omicron$ $\epsilon\lambda\acute{\upsilon}\sigma\omega$.

(Schluß folgt.)

Lisia. Le orazioni contro Eratostene e contro Nicomaco annotate da Ignazio Bassi. Torino 1901, Paravia. 113 S. kl. 8.

Gleichzeitig mit Thalheims kritischer Ausgabe des Lysias läßt J. Bassi, der früher bereits Reden des Demosthenes (1886—1888) und des Hypereides (1888) kommentierte, eine italienische erklärende Ausgabe der Reden gegen Eratosthenes (XII) und gegen Nikomachos (XXX) erscheinen, von denen die erstere, nach den zahlreichen Spezialausgaben zu schließen, in Italien viel gelesen wird. Bassi nennt die Ausgaben von Cavazza (1885), Ferrai (1886/95), Cinquini (1890): er hätte hinzufügen können außer mehreren anonymen Bearbeitungen seine Vorgänger Aurenghi (Torino, Paravia 1886 und 1892), G. Müller (1887), Caccialanza (1892), Zaccagnini (nur Übersetzung, 1892), Crispi (1894), die zumeist auch die Rede gegen Agoratos behandelt haben. Ein „tiefgefühltes Bedürfnis“ lag also schwerlich vor. Dementsprechend ist die Edition von Bassi eine Schulausgabe recht und schlecht, die sich im wesentlichen nur die Aufgabe stellt, den Text zu verdeutlichen mit besonderer Berücksichtigung des grammatikalischen Teiles. Die Einleitungen, die ohne wissenschaftliche Aspirationen sind, dürften wohl den Bedürfnissen der Schule genügen. Anzuerkennen ist es, daß der Verfasser es unternommen hat, eine in Italien wenig bekannte Rede, gegen Nikomachos, der pièce de résistance anzuhängen, wie in einem zweiten Bändchen auch eine Interpretation der

Rede gegen Philon (XXXI) der unvermeidlichen Rede gegen Agoratos beigegeben werden soll. Immerhin hätten nicht gerade bloß die ältesten Auflagen von Froberger (1866) und Rauchenstein (1869) herangezogen werden sollen. Für uns kommt die Ausgabe weiter nicht in Betracht, und darum ist es zwecklos, Einzelheiten anzumerken und zu berichtigen.

München. Engelbert Drerup.

Friedrich Leo, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form. Leipzig 1901, Teubner. VI, 330 S. 8.

Mit gutem Recht hat Leo die griechische und römische Biographie in Zusammenhang behandelt und die Entwicklung der letzteren als eine Fortführung und Weiterbildung der ersteren verfolgt. Natürlich muß jede Untersuchung über Fragen der römischen Litteraturgeschichte auf die griechische zurückgreifen; aber nicht immer ist der Anschluß ein so sichtbarer und deutlicher wie hier. Der Grund liegt in dem verhältnismäßig erst spätentstandenen römischen Biographie. Die römische Pflanze ist nicht aus griechischem Samen erwachsen: ein entwickeltes Gewächs ist auf italischen Boden verpflanzt worden, und dieser Boden ist erst treibfähig geworden, als mit dem Schwinden des altrömischen republikanischen Geistes der Individualismus einzog und die Persönlichkeit, wie sie die Geschichte des Reichs in ihre Hand nahm, so auch bei ihren Mitbürgern für alle ihre Eigenheiten Interesse fand, das sich unter der Alleinherrschaft immer mehr steigerte, aber in demselben Maße, in dem diese Wurzel faßte, sich auf das Kleinliche und Äußerliche richtete. Es ist kein Zufall, daß während Hadrians Regierung Sueton die Kaiserbiographie gegründet hat und unter seinem Einfluß die Historiographie von der Biographie verdrängt worden ist. Dies habe ich in der 'Geschichtlichen Litteratur der römischen Kaiserzeit' II S. 326 ff. schon auseinandergesetzt, auch ebenda bereits die Biographie von der im Altertum des rhetorischen Gewandes nicht entbehren könnenden Geschichtschreibung als eine völlig verschiedene Litteraturgattung geschieden.

Während ich mich aber begnügt hatte, die Anregung Suetons bis auf Varro zurückzuführen (s. auch I S. 122 ff.), das Weitere den Varronischen Studien überlassend, die Anlehnung an alexandrinische Muster nur angedeutet hatte (I

S. 115 f.), hat Leo die verwickelten Fäden, die von den Römern aufgenommen worden sind, entwirrt und die zwei Richtungen der griechischen Biographie klar und bestimmt von ihren Anfängen an dargelegt. Dies ist das dankenswerteste Verdienst des Buches.

Es steht in Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen Bewegung der Zeit, daß Euripides zuerst das Wort βίος auf die Lebensführung überträgt (v. Wilamowitz, Hermes XV 515 f.), die das innere Wesen widerspiegelnde indirekte Art zu leben (L. S. 86. 96 f.). Nicht viel später hat Xenophon in der Anabasis dem Kyros einen systematisch geordneten Nachruf gewidmet, in den Memorabilien ein Gesamtbild seines Lehrers Sokrates gezeichnet (πρώτος nach Diog. Laert. II 48), den Agesilaos zum Gegenstand eines besonderen ἐγκώμιον gemacht. Geprägt hat diese letztere Form Isokrates, namentlich in seinem Euagoras, und für die Epiloge in der Geschichtschreibung die Muster geliefert. Die neue Litteraturgattung der Biographie ist indes aus der Akademie hervorgegangen: aus ihr „stammte der neue Geist, der das persönliche Leben des Menschen der sammelnden und eindringenden wissenschaftlichen Behandlung zu unterziehen begann“ (L. 95), und dann hat Aristoteles „die Lebensäußerungen des Menschen, der Gesamtheiten wie des Individuums, des historischen wie des namenlosen, zum Gegenstand konsequenter, auf Materialsammlung gerichteter wissenschaftlicher Beobachtung gemacht und das durch die Beobachtung gewonnene Material in seine Encyclopädie eingereiht“ (L. a. O.). Eine neue Periode der Biographie beginnt mit seinem Schüler Aristoxenos: diese berichtet die Thaten, um durch sie das Wesen zur Anschauung zu bringen, mit moralischer Tendenz und im Lichte der eigenen Stimmung. Durch ihr Programm war die Ausdehnung auf Feldherren und Staatsmänner nicht ausgeschlossen, mit Vorliebe aber beschäftigte sie sich mit den alten Dichtern und Philosophen und suchte in Ermangelung anderer Nachrichten aus ihren Werken Persönliches heraus zu lesen oder heraus zu interpretieren. Der sich im vierten Jahrhundert immer mehr ausbildende Individualismus beförderte diese Litteratur; die Peripatetiker können nun auch auf ein größeres Lesepublikum rechnen und kommen dessen Geschmack durch Häufung von Anekdoten und durch rhetorisch aufgeputzte Vorstellung entgegen. Als die Überlieferung gar nichts Neues mehr hergab, griff zuerst Herimippos

zur Fälschung und erfand zuerst Geschichten und ihre Gewährsmänner (L. 102 ff.). Die von Aristoteles inaugurierte Biographie ist in das belletristische Fahrwasser gemündet.

Der wissenschaftliche Geist des Peripatos fand Zuflucht bei den alexandrinischen Philologen seit Kallimachos und Eratosthenes, die unter Verzicht auf einen weiteren Leserkreis und unter Beschränkung auf litterarische Größen nur für Gelehrte forschten und schrieben. Sie verschmähten daher jede Kunst der Darstellung und legten teils als Einleitung zu ihren kommentierten Ausgaben teils in Zusammenfassungen der Schulen in schmuckloser Form die Ergebnisse ihrer Studien vor; Angaben über Jugend und Tod machten den Anfang, es folgten nach bestimmten Fächern geordnete Sammlungen über die Lebensführung, über Freunde und Schüler, Werke und Erfolge.

Alles dies hat Leo von der stark getrübteten Überlieferung scharfsinnig kombinierend herausgelesen und uns so vorgeführt, daß er seinen Weg von unten nach oben eingeschlagen hat. Die zwei ersten Kapitel behandeln die Komposition von Suetons Caesares und litterarischen Biographien als den einzigen erhaltenen originalen Werken dieser Gattung, das dritte vereinzelt auf uns gekommene Biographien, die des Persius von Probus und die anonymen in den handschriftlichen Texten des Sophokles, Euripides, Pindar, Aischylos, Apollonios, Thukydides u. s. w., und zwar so, daß die Übereinstimmung in den Grundzügen der Disposition, die bis dahin nur vereinzelt erkannt worden war, als allen gemeinsam erwiesen wird. Eine schwierige Aufgabe stellte das Werk des Diogenes Laertius, mit dem sich, zum Teil im Anschluß an Wilamowitz das vierte Kapitel (S. 35—84) beschäftigt. Hier galt es, nicht nur auf die Kompilation, die Diogenes erweiternd und kürzend zugrunde gelegt hat, zurückzugehen, sondern über diese hinaus auf die von ihr zusammengearbeiteten *Bíoi* und biographischen Sammlungen verschiedener Art und Richtung; ja Leo hat es sogar versucht, zu der „Grundschrift, d. h. zu den Geschichten einzelner Schulen und zu den zusammenhängenden Diadochien vorzudringen“. Ein schlüpfriger Boden, und niemand wird erwarten, daß die zahlreichen hier vorgetragenen Vermutungen überall das Richtige getroffen haben. Aber so viel steht nunmehr fest, daß in vielen Viten der Kern eine Disposition verrät, die mit den Grundzügen der in den vorhergehenden Kapiteln besprochenen übereinstimmt.

Nach dieser Vorbereitung entwickelt Leo die Biographie historisch in zwei Kapiteln (V: Die Peripatetiker, ihre Vorläufer und Verwandten. VI: Die Alexandriner), deren Inhalt wir schon skizziert haben, und nun sehen wir anschaulich die zwei Wege vor uns, die für die Römer die Peripatetiker und die Alexandriner gebahnt hatten.

Freilich weit gekommen waren sie nicht. Die Schöpfungskraft des griechischen Geistes hatte noch den Übergang vom Typischen zum Individuellen gefunden; dann aber erlahmte sie und gelangte nicht mehr zu der Erkenntnis von der Bedingtheit des Einzelnen durch seine Zeit und von der Notwendigkeit der Verbindung der zwei Faktoren. Auch in Rom brachten es die geschichtlichen Verhältnisse mit sich, daß, als das Individuum eben begonnen hatte, sich zu fühlen und sein Recht zu beanspruchen, ihm auch schon durch die Monarchie die Möglichkeit zu freier Entfaltung abgeschnitten wurde.

Einen höheren Aufflug hat nur Plutarch in seinen Parallelbiographien genommen. Treffend weist ihm L. seinen Platz in der Reihe der peripatetischen Biographen an und nennt ihn ihren glänzenden Ausläufer (S. 193). In der That entdecken wir bei ihm nichts von dem Schematismus der Alexandriner; den Grundstock bildet vielmehr bei ihm, eingeschlossen von dem *γένος*, der Jugendgeschichte und dem *ἦθος* einerseits und andererseits von dem Tode und einem Nachwort die Erzählung der *πράξεις*, aus denen ein Bild seines Helden zu gewinnen, er nach dem Vorgang des Aristoteles dem Leser selbst überläßt, auch der unbedeutenden, die die Geschichte beiseite läßt, wenn sie diesem Zwecke dienen. Neu war, daß er die bis dahin nur litterarische Größen in ihr Bereich ziehende peripatetische Art der Biographie auf politische übertrug und je einen Griechen und Römer mit einander verglich, nachdem vor ihm die *σύγκρισις* nur als rhetorisches Mittel verwendet worden war (L. S. 149 ff.) oder ganze Gruppen von uiri illustres einander gegenüber gestellt worden waren wie von Cornelius Nepos. Soweit pflichte ich Leo durchaus bei, auch noch darin, daß Plutarchs Biographien auf die Seite der Kunst gehören (S. 177), und daß der Verfasser, ohne sich mit der Sammlung des Stoffes viel Mühe zu geben, sein Absehen darauf richtet, die Überlieferung in eine seinen Zeitgenossen genehme schöne Form zu gießen und mit dem Zwecke dieses Genusses den einer moralischen Erbauung zu verbinden (s. auch Wachsmuth, Einleit. in

die alte Gesch. S. 220), wobei ihn sein feiner Sinn und ein Verständnis für das Individuelle, wie es im Altertum selten war, auf das Glückliche unterstützte (Wachsmuth, S. 219). Wenn aber Leo ferner meint, daß „das biographische Material Plutarch bereitet finden mußte, wenn er sich seiner bedienen sollte“ (S. 162), und auf eine Reihe von Vorgängern schließt, die uns völlig unbekannt sind, so kann ich ihm nicht folgen. Wir besitzen eine einzige Biographie Plutarchs, deren unzweifelhafte Quelle erhalten ist. Es ist dies die Coriolans. In dieser hat er die *τοπία* des Dionys von Halikarnaß selbst umgestaltet und ihre Teile für seine Zwecke frei gruppiert, „sodaß das Persönliche zusammentritt und das Historische den Hintergrund bildet“, wie Leo selbst sagt (S. 172); für keine andere Biographie besteht unter den Forschern eine gleiche Übereinstimmung. Nun aber behauptet Leo für eine größere Zahl, wie für die des Sulla, Brutus, Antonius u. a., „die stilistische Umarbeitung einer aus den wichtigsten Historikern zusammengearbeiteten Biographie“ und stützt sich dafür auf die Verschiedenheit der Typen. Gewiß ist der Stoff in den Plutarchischen Biographien nicht nach einem festen Schema gegliedert, und vielfach mag der Grund zu manchen Besonderheiten in der Quelle zu suchen sein. In der des Coriolan hat indes der Verfasser den unanfechtbaren Beweis geliefert, daß er es nicht nur verstanden hat, Satz für Satz „umzuschreiben“, sondern den gesamten Inhalt von einem neuen Gesichtspunkt aus zu ordnen. Ich stelle keineswegs in Abrede, daß er, wenn er Biographien seiner Helden schon vorfand, sie vor anderen Quellen bevorzugte, wie dies z. B. bei dem jüngeren Cato der Fall ist; dazu sehe ich indes keinen Grund, eine solche einzuschieben, wenn gewisse Eigentümlichkeiten in einer Vita auf sie hinzuweisen scheinen, und gar aus den Biographien der Römer zu folgern, daß viele vorher „längst“ auf griechischem Boden behandelt worden waren (S. 320).

In der römischen Litteratur ist, um von Hygin abzusehen, der peripatetischen Biographie wenigstens verwandt die des Agricola, die auch Leo in die Reihe der zum Ruhme jüngst Verstorbener verfaßten stellt (S. 229), wie ich schon mit ihr die der fruchtbaren Litteraturgattung der *Exitus clarorum uirorum* unter Nerva und Trajan abgeschlossen hatte (Gesch. Litt. I S. 185 ff.). Reicher und mannigfaltiger hat sich dagegen die Nachahmung der alexandrinischen Biographie

bei den Römern entwickelt. Den Anfang hat Varro gemacht, dann hat sie, nachdem sie ein halbes Jahrhundert geruht hatte, Probus wieder aufgeweckt; Leo hat daher dessen Arbeitsweise eingehend behandelt (S. 18 f., 139 f.), auffallenderweise aber Asconius übergangen, der wegen seiner ersten und gründlichen Wissenschaftlichkeit bis in die Zeit Trajans hochgeschätzt und von Sueton in seinem Werke *De uiris illustribus* den *historici* eingereiht wurde. An dem Verdienst der Neuerung Suetons, die Methode der Varronisch-alexandrinischen litterar-historischen Biographie für die politisch-historische verwendet zu haben, hat jedenfalls Asconius seinen Anteil, während für die Aneinanderreihung der Kaiser vielleicht der Peripatetiker Pha(i)nius oder ein Nachfolger ein Vorbild gewesen ist; wie andere *Διαδοχαί*, z. B. *περὶ Σωκρατικῶν*, hatte er auch ein Buch *περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ τυράννων*, aber „auf chronologischer Grundlage“ (L. 90), geschrieben.

Den Geist der Zeit hatten die Caesares so glücklich getroffen, daß sie für die Kaisergeschichte ebenso unbedingt als Muster anerkannt wurden wie Livius für die republikanische. Die Masse dieser Litteratur ist nach Gebühr verschwunden. Nur die unter dem Namen der *Scriptores historiae Augustae* vereinigte Sammlung von Viten ist als Fortsetzung Suetons erhalten und von Leo S. 268—304 besprochen. In vielen Punkten sind wir einer Meinung, namentlich in der Zerlegung der einzelnen Biographien in ihre Teile, auch ihre von mir ausführlich erwiesene Verschiedenartigkeit erkennt er an; ebendarum aber kann von einer „Arbeitsweise dieser Leute“ (S. 277) im allgemeinen nicht die Rede sein. Die Viten der Kaiser bis Heliogabal sind trockene und unbeholfene *Epitomae* besonders aus Marius Maximus, die der Mitkaiser, der Caesares und der Usurpatoren („Tyrrannen“) in der ersten Hälfte und die sämtlichen der zweiten wollen auf einer höheren Stufe stehen und schielen nach der Rhetorik hinüber. Ihre wiederholte Ablehnung ist nur eine Bescheidenheit erheuchelnde Phrase. Ob der peripatetisch-Plutarchische Typus auf die ausführlichere Erzählung dieser zweiten Hälfte eingewirkt hat, wie Leo will (S. 277 ff. 273. 290. 295), bezweifle ich, bringe vielmehr ihre Fabeleien, Schwindeleien, Lügen mit der Wundersucht der Zeit in Zusammenhang (Gesch. Litt. I 145 ff.) und bezichtige auch die Verfasser dieser Viten selbst, nicht mit Leo die ihrer Vorlagen, eines

großen Teils dieser von Gunstbuhlerei und Eitelkeit eingegebenen Erfindungen. Wie Vopiscus ohne Mittelperson den Trebellius Pollio auch darin zu überbieten gesucht hat, haben Klebs und Wölfflin überzeugend dargethan; seine ganze Schreiberei wird erst verständlich durch dies lächerliche Streben. Ebenso halte ich an der unmittelbaren Benutzung des Herodian durch Capitolinus gegen Leo (S. 278) fest und finde bei Marius Maximus keine Spur zu der allerdings nur vermutungsweise ausgesprochenen Einreihung unter die Fälscher (S. 278); dagegen hat Leo (S. 297 f.) für sein als Anhang angeschobenes Urkundenbuch richtig griechische Muster nachgewiesen, die mir entgangen waren. Was die Ansicht Dessaus über eine Fälschung der sechs Verfasser in der Zeit Theodosius' des Großen und ihre Einreihung in die Litteraturgeschichte anbetrifft, so erwartet Leo von dem Weg, den Mommsen eingeschlagen hat, also von der Annahme einer eingreifenden Schlußredaktion die Lösung des Problems (S. 304).

Einen wohlthuenden Eindruck machen gegenüber dieser zweiten Gruppe von Biographien der *Historia Augusta* die Breviarien des vierten Jahrhunderts, die Leo S. 304—311 auf ihre Komposition hin untersucht; er schließt ab mit der *Vita* des Konstantin von Eusebius (S. 311—314), „in der noch einmal, schon unter der Herrschaft anderer die Welt bewegender und belebender Gedanken, das von Isokrates legalisierte, auch von Polybios nicht verleugnete Verschleierungs- und Amplifikationssystem des Enkomions zusammen mit den übelsten Methoden der entarteten Biographie greifbar vor die Augen tritt.“ (Vgl. *Gesch. Litt.* I 405—412.)

Haben wir soweit die beiden Hauptströme der griechisch-römischen Biographie getrennt ihren Lauf nehmen sehen, so fehlte es doch nicht an Versuchen, beide in ein gemeinsames Bett zu leiten. Widerwärtig wirkt die Rhetorisierung des grammatischen *Bíos* durch Philostratos und Eunapios (Leo S. 254—262); schülerhaft ist die Leistung des Cornelius Nepos. Leicht für fremde Anregung empfänglich und — ganz anders als der sich schwer von seinen litterarischen Studien für die Veröffentlichung losreißende ängstliche „scholasticus“ Suetonius — rasch fertig mit dem Entschluß, zur Feder zu greifen, hat er bald nach Varros *Imagines* die *Viri illustres* begonnen, ehe er sich über sein Programm Klarheit verschafft hatte. Er will für Laien schreiben, nicht für „historici“, und hat sich

daher die belletristische Biographie der Peripatetiker zum Muster genommen und auch eine pädagogisch-moralische Tendenz verfolgt; aber er schwankt zwischen ihr und dem *ἔγκωμιον* unsicher hin und her, sich auch zuweilen der Anordnung der grammatischen erinnernd, und, weder Gelehrter noch der kunstvollen Gruppierung und Sprache mächtig, ebenso zwischen den beiden Stilarten; aus der trockenen Registrierung der Alexandriner stammt sein das Neue anknüpfende hic (Leo S. 140). „Es giebt kaum eine Spielart der biographischen Form, die nicht in diesen 25 Abschnitten des Nepos vertreten wäre“ — so faßt Leo sein Urteil über die litterarische Form dieser „Zwitterbildung“ zusammen (S. 193—218).

Auch Ciceros Brutus hat er ein Kapitel gewidmet (S. 219—223) als „einer chronologisch geordneten Sammlung von Charakteren der römischen Redner“, die sich wenigstens äußerlich mit den Büchern *De uiris illustribus* berührt und für uns die erste derartige Behandlung ist, obwohl nach Leo nicht die erste überhaupt.

Ein besonderes Kapitel (XIII: S. 234—253) erörtert die Berücksichtigung des biographischen Elements bei den die Geschichtemachenden Persönlichkeiten in der Historiographie, die jenes nicht umgehen konnte, nachdem einmal der Individualismus seinen Eingang in die klassische Welt genommen hatte*). Zum Teil an Bruns anknüpfend scheidet Leo ihre verschiedenen Methoden und entwickelt zuerst, wie die rhetorische Schule die von Xenophon nach dem Tode eingeschobenen Lebensabrisse zu Lob- und Tadelreden ausgebildet hat und diese von Generation zu Generation weiter getragen und von den späteren Geschichtschreibern bis auf Tacitus, Dio und Herodian (s. Seneca suas. 6,21) als notwendiges Requisit angesehen worden sind. Mehr nach der enkomiasischen Seite überhaupt neigt Velleius, dessen Historien auf einen Panegyricus des Tiberius hinauslaufen; den Einfluß des Sueton erkennen wir sogar bei dem Nachahmer des Tacitus Ammian, der mit seinen regelmäßigen Elogien der Kaiser seiner Zeit ein Zugeständnis machen zu müssen glaubte. Freier von der Rhetorik hat sich auch in dieser Hinsicht Polybios gehalten; er verfährt rein wissen-

*) Sallust hat bekanntlich versucht, aus psychologischer Entwicklung das Verständnis der Geschichte herzuleiten; darum sind aber seine Geschichtswerke noch nicht biographisch, und Leo hat sie nur gelegentlich berührt.

schaftlich, indem er bei wichtigen Ereignissen anhält, um stückweise die behandelten Abschnitte zu überblicken und seine Helden zu charakterisieren. Der Ursprung dieser das ἦθος aus den πράξεις ableitenden Methode ist bei Aristoteles zu suchen: auch dies hat Leo überzeugend erwiesen.

So schulden wir dem auf gründlicher Gelehrsamkeit und umfassender Belesenheit beruhenden Buche viel wertvolle Belehrung. Freilich die Früchte fallen nicht leicht in den Schoß: es ist ernste Arbeit nötig, um sie zu pflücken; aber sie belohnt sich reichlich.

St. Afra.

Hermann Peter.

Iurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt ed. F. P. Bremer. Pars II (primi post principatum constitutum saeculi iuris consulti), sectio II. Leipzig 1901, Teubner. XXVI, 639 S. 8. 8 M.

Der vorliegende letzte Band der breit angelegten Sammlung, über deren Art in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 1489 ff. berichtet ist, bringt zunächst die Vorrede für das ganze Werk. Wir erfahren, daß die Aufnahme der vorhadriani- schen Juristen in die Teubneriana bereits vor 25 Jahren vom Verfasser und Verleger verabredet war. Doch mußte die Arbeit zunächst zurückgestellt werden. Als später Lenel seine Palingenesie in Angriff nahm, wäre Br. von seinem Plan zurückgetreten, wenn Lenel seinem Rate gefolgt wäre, die Juristen nicht in alphabetischer, sondern in chronologischer Folge zu ordnen und auch Staats- und Sakralrecht zu berücksichtigen. Wir möchten freilich gerade diese Punkte nicht für so schwerwiegend halten; denn die alphabetische Ordnung ist bei einem Nachschlagewerk von größerem Umfang entschieden praktisch, falls, wie bei Lenel, ein chronologischer Index beigegeben ist; und *ius publicum* und *sacrum* sind auch von Br. nicht so eingehend berücksichtigt wie das Zivilrecht. Hier hat Verf. freilich des Guten zu viel gethan. Er hat beispielsweise, um ja nichts zu übersehen, auch dem Pompeius Auctus ein, wenn auch bescheidenes Plätzchen (S. 258) eingeräumt, weil dieser von Martial (VII 51,2—6) *iure madens* genannt wird. Da Br. dem Manne keine eigene Nummer gegeben und ihn sogar im *Index nominum* weggelassen hat, so wußte er offenbar recht wohl, daß bei Martial immer mit fingierten Namen zu rechnen ist. Übrigens muß der Verspottete deswegen, weil ihn der

Satiriker *iure madens* nennt, noch lange kein Jurist gewesen sein, selbst wenn Martial bei *iure* keine Zweideutigkeit beabsichtigt hat. — Die Reihe der aufgenommenen Juristen schließen Neratius, Aristo, Javolenus und der jüngere Celsus. S. 505—593 enthalten *Addimenta*: die erste Beigabe führt die Stellen auf, in welchen den 'veteres' eine Meinung oder eine Ansicht zugeschrieben ist. Die zweite umfaßt *incertorum sententiae et libri*. Dabei könnte man zuweilen zur Vermutung kommen, als sei dem Verf. außer acht gekommen, daß er die vorhadriani- sche Jurisprudenz darstellen will; denn er druckt beispielsweise auch ab Scaev. q. 34, 3, 30 *quidam credunt*, Paul. q. 34, 3, 30 *quidam existimaverunt*, Mod. diff. 32,81 pr. *quidam putant* u. s. w. Es besteht ja bei dem tralatizischen Charakter der römischen Rechtsliteratur wohl 50% Wahrscheinlichkeit, daß solche Sätze auf vorhadriani- sche Juristen zurückgehen; aber die nämliche Wahrscheinlichkeit besteht wohl für die Hälfte der gesamten nachhadriani- schen *Digestenfragmente*. Vor allem hätte Verf. von diesem Gesichtspunkt aus auch zwei Drittel von Ulp. Reg. und Paul. Sent. abdrucken müssen. — Nahezu unendlich aber wäre die dritte Abteilung der *Addimenta* geworden, wenn Verf. einigermaßen Vollständigkeit hätte erreichen wollen. Sie trägt die Überschrift: *Quae quaeruntur vel dubitantur quaeque quaesita vel dubitata sunt*. Hier beschränkt sich Verf. deshalb in der Hauptsache auf Gajus. Aber gerade weil Vollständigkeit unmöglich ist, sieht man nicht recht den Zweck des Abdruckes von 40 Stellen ein, die sich zum Teil schon einmal in der Sammlung finden. Aus dem *ius publicum* bringt Br. außer Gai. Inst. I 4 und *Fragm. Dosith.* 17 (wo nicht nachweisbar ist, daß eine vorhadriani- sche Frage behandelt wird) nur eine einzige Liviusstelle: III 55 *cum velut in controverso iure esset, tenerentur patres plebiscitis* u. s. w., wo sich Verf., wie es scheint, durch das Vorkommen des Wortes *ius* zur Bevorzugung der Stelle bestimmen ließ. — Auch *Additamentum IV*: *Quae recepta sunt, placuerunt, constant similiaque* wäre unerschöpflich. — S. 594—603 füllen *Corrigenda et addenda* aus. Dieses Verzeichnis ist freilich ebensowenig druckfehlerfrei wie der sonstige Druck. S. 603 z. B. ist ein italienischer Gelehrter *Bu- viera* aufgeführt, und ebenda heißt es: „p. 31 *scribendum: v. Turis civilis libri*“. Es soll vermutlich heißen: *V. Iuris civilis libri*. Das Druckfehlerverzeichnis berücksichtigt vom vorliegen-

den Band bloß die ersten 64 Seiten. Aus den folgenden sei als Beispiel angeführt Seite 398: Zeile 3 ist statt 2 zu lesen 1; Z. 5 statt 2 zu lesen 1; Z. 6 steht ant; Z. 11 ist nach videamus ne ausgefallen: D. 40,7, 28,1; Z. 13 wäre (nach S. 397) statt Caecilius zu lesen Ca[ci]lius; Z. 14 ist nach putant ausgefallen: D. 24,1, 64; Z. 22 ist statt D. 26, 3,35 zu lesen 26,2, 33. Z. 35 ff. Mirum videtur, quod Julianus (soll heißen Javolenus) in Neratii, Celsi, Marcelli, Scaevolae, Papiniani fragmentis, quae multa sunt (hier fehlt offenbar nunquam), semel a Juliano . . . laudatur. Verf. hatte vielleicht das Bewußtsein, daß es bei statistischen Angaben, zu denen S. 398 gehört, auf Genauigkeit weniger ankomme als beim Text der Fragmente selbst. Besser wäre dann aber die Statistik, wenigstens soweit sie ergebnislos ist, ganz weggeblieben. Wären die anderen Klassiker der Teubneriana mit gleicher Breite behandelt, so wäre die Anschaffung dieser Sammlung für die meisten Bibliotheken wenigstens der Gymnasien unmöglich.

Würzburg.

W. Kalb.

Richard Foerster, Das preußische Königthum und die klassische Kunst. Rede geh. am 18. Januar . . . Breslau 1901, M. & H. Marcus. 37 S. 8. 1 M.

Was die preußischen Könige in ihren Staaten für die Pflege der Kunst des Altertums geleistet haben, will diese ansprechende Festrede in allgemeinen Zügen darstellen. Viel ist es, offen gestanden, nicht, wenn man andere Länder und Herrscher zum Vergleiche heranzieht. Doch lag das weniger an dem Mangel des guten Willens als an dem Fehlen geistiger und materieller Kräfte im alten Preußen. Den ersten Anstoß zur Beschäftigung mit antiker, speziell römischer Kunst gab die Eroberung von Cleve 1614, wo Georg Wilhelm von Brandenburg schon als Statthalter Münzen, Gemmen und Bronzen sammelte. In größerem Umfange sorgte dann der große Kurfürst für die Erhaltung und Vermehrung der Antikensammlung; mit seinem Regime sind die Namen Lorenz Beger und Ezechiel Spanheim verknüpft. An Friedrichs des Großen Thätigkeit auf unserem Gebiete erinnert der betende Knabe in Sanssouci. Am meisten jedoch haben Friedrich Wilhelm III. und IV. geleistet, jener aus Pflichtgefühl, dieser aus Neigung. Im Gegensatze zu diesen stehen die Soldatenkönige Friedrich Wilhelm I. und Wil-

helm I., die aus Eigenem verhältnismäßig wenig oder garnichts für die antike Kunst übrig hatten. Hat doch jener für zwei Dragonerregimenter 36 von seinem Vater in Rom erworbene Marmorwerke an August II. von Sachsen weggegeben. Spärlichen Zuwachs brachte der Kunstwissenschaft in Preußen die Regentschaft und der Anfang der Regierung Wilhelms I.; auch nachher noch verdankte man das Meiste der Anregung des Kronprinzen. In der Beurteilung dessen, was später geschah, vermag ich mich Foerster nicht anzuschließen. Es hätte der gewaltige Unterschied stärker betont werden müssen, der darin lag, daß das Wichtigste nicht mehr durch das persönliche Eingreifen des Monarchen zustande gebracht wurde, sondern daß Staat und Reich die Leistungen übernahmen, nachdem Private, Vereine und Institute vorgearbeitet hatten. Schliemanns Ausgrabungen waren reine Privatsache; von seinen Nachfolgern sei hier nur der selbstlos bescheidene Hiller von Gärtringen genannt. Von dem Reichs-Limes-Museum auf der kaum richtig ergänzten Saalburg, bei dessen Einweihung römische Krieger mit der Brille auf der Nase erschienen waren, verspreche ich mir nicht viel; es wird höchstens ein Zielpunkt für Baedeker-Reisende werden; ernsten Forschern liegt es zu weit ab von den Bildungszentren, die die Hilfsmittel zu eingehenderem Studium bieten. Die ausgeschriebenen Restaurierungsversuche verstümmelter Werke sind gescheitert; sie mußten scheitern, weil sie nicht der Inspiration und Intuition wahrer Künstler entsprangen, sondern dem Wettbewerb um den ausgesetzten Preis wie bei Radrennen und Segelregatten. Weit wichtiger ist die Förderung der Universitätsmuseen. — Foersters Rede zeichnet sich durch Reichhaltigkeit an Stoff und Gedanken, Übersichtlichkeit der Darstellung und stilistische Gewandtheit aus; die Folgerungen, die unsererseits aus dem oben kurz skizzierten Inhalt derselben gezogen worden sind, speziell in der Beurteilung des Geleisteten, möge man aber als durchaus subjektive betrachten.

Göttingen.

C. Haerberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LX (N. F. XIV), H. 3.

(321) **O. Boehlau**, Ein neuer Erosmythos. Attische Lekythos des Kasseler Museums mit einer an den alten Naturgott erinnernden Darstellung des Eros in der Rolle des Adonis. — (330) **J. Fürst**, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta (Forts.). — (360) **W. H. Roscher**, Zur Bedeutung der Siebenzahl im Kultus und Mythos der Griechen. 1. Die Heiligkeit der Siebenzahl im Kultus und Mythos des Apollon. 2. Die Moiren als Erfinderinnen von 7 Buchstaben (zu Hygin. fab. 227). — (374) **O. Hentze**, Die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten. Das Linoslied ist kein eigentliches Arbeitlied; dagegen sind solche die Gesänge der Kalypso und Kirke. — (381) **O. Hense**, Zum Ion des Euripides. Kritische und exegetische Bemerkungen. — (402) **E. Kornemann**, Die cäsarische Kolonie Karthago und die Einführung römischer Gemeindeordnung in Africa. Das Cäsarische Karthago war keine eigentliche Kolonie, sondern eine Stadt mit einem große Teile der republikanischen Provinz umspannenden Territorium; Oktavian hat dieses System zum Teil wieder beseitigt und kleineren Kommunen den Vorzug gegeben. — (427) **P. Egenolff**, Handschriftliches zu Plutarchs Moralia. Nachträge aus dem cod. Palat. graec. 283 (vgl. Berl. phil. Wochenschrift 1894). — (440) **R. Herzog**, Ein Athlet als Schauspieler. Zu der von Perdrizet im Bull. de corr. Hellén. XXIV 285 ff. neu vorgelegten Inschrift. — (446) **K. Giesen**, Plutarchs Quaestiones graecae und Aristoteles' Politien. Eine gute Anzahl der Quaest. geht auf die Politien zurück. — Miscellen. (472) **E. Kornemann**, Die Organisation der afrikanischen pagi bzw. pagi et civitates. Nachtrag zu S. 402 ff. — (476) **L. Radermacher**, Metrische Inschrift. I. Sic. et Ital. 664 besteht aus einem σπονδαῖον und einer katalektischen daktylischen Tripodie. — (478) **H. Goetz**, Zu der Aretinischen Gefäßform mit Szenen aus der Phaethonsage. — (480) **O. Hentze**, Zu Odyssee τ 524—529.

The Journal of Philology. Vol. XXVIII. No. 55.

(1) **J. M. Schulhof**, Notes on the Ontology of the Philebus. — (15) **R. D. Archer-Hind**, Plato Theaetetus 179 E—180 A. — (16) **R. Ellis**, Adversaria. V. Zu Äschylus, Antimachus, Herondas, Hesiod, Lucian, Lucrez, Seneca, Statius. — (24) **C. Taylor**, Hermas and Cebes. Weiteres zur Benutzung des Cebes im Pastor Hermae. — (39) **T. L. Agar**, Emendationes Homericae (Od. XVII—XIX). — (84) **E. W. Watson**, Lexicographical Notes. Nachträge zu Georges. — (87) **St. George Stock**, Hermas and Cebes. A Reply. — (94) **C. Taylor**, Note on Hermas and Cebes. A Reply. Rechtfertigung der Annahme von der Benutzung des C. durch H. gegen St. G. Stock. — (99) **B. W. Henderson**, Centroversies in Armenian Topography. I. The Site of

Tigranocerta. Von den vier angenommenen Plätzen Diarbekr, Sert, Tel Abád, Tel Ermen entspricht keiner vollständig den aus den Nachrichten der Schriftsteller sich ergebenden Bedingungen, am meisten noch der Hügel von Tel Ermen. — (122) **F. B. R. Hellems**, The Lex de imperio Vespasiani. Zur Erklärung der Inschrift. — (130) **H. Jackson**, Notes on Clement of Alexandria. III. (136) Xenophon Cynegeticus XII 6. — (137) **T. Nicklin**, The Date and Origin of Pseudo-Anatolius De Ratione Paschali. — (152) **J. P. Postgate**, Tibulliana. — (160) **H. Jackson**, Plutarch de Pythiae oraculis 25. 407 A.

Le Musée Belge. V. No. 4.

(257) **H. Lammens**, Notes épigraphiques et topographiques sur l'Émésène (Forts.). No. 21—65. — (293) **H. Glaesener**, Les néologismes de Lactance. Über die griechischen und die neugebildeten lateinischen Wörter bei Lactanz. (316) Note additionnelle sur l'emploi des modes et la syntaxe des cas chez Lactance. — (318) **F. Mayence**, Les papyrus égyptiens. Übersicht über die Papyrusforschung. — (333) **L. Pernard**, Le droit romain et le droit grec dans le théâtre de Plaute et de Térence (Lyon). 'Nützlich für Juristen wie für Philologen'. *J. P. Waltsing*.

Literarisches Centralblatt. 1901. No. 49.

(2040) **J. Schultz**, Das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen (Berl.). 'Eine Förderung hat die homerische Frage durch diese Arbeit nicht erfahren'.

Deutsche Litteraturzeitung. 1901. No. 49.

(3109) **Caesar de bello Gallico, de bello civili** rec. R. du Pontet (Oxford). 'Die Ausgabe wäre besser ungedruckt geblieben; der erste Band zeigt in jeder Beziehung einen Rückschritt, der zweite keinen Fortschritt'. *H. Meusel*. — (3116) **U. Wilcken**, Griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien (Leipz.). 'Das Buch zeigt wieder, was ein fleißiger und gescheiter Bearbeiter auch geringem Material abgewinnen kann; auf den 800 Seiten seines Kommentares bringt W. so viel Neues für die Kenntnis der Verwaltung und der wirtschaftlichen Verhältnisse des griechisch-römischen Ägyptens, daß sein Buch als höchst wertvoller Beitrag zur Kenntnis der hellenistischen Welt bezeichnet werden muß'. *Ad. Erman*.

Neue Philologische Rundschau. 1901. No. 23.

(529) **Cornelii Taciti De origine situ moribus ac populis Germanorum liber**. Rec. J. Müller. Ed. alt. emendata (Wien). 'Liefert den erfreulichen Beweis, daß der Herausg. nicht ermüdet, textkritische und exegetische Fragen, die noch der endgültigen Beantwortung harren oder zu harren scheinen, mit seiner bekannten Gründlichkeit immer von neuem durchsudenken und namentlich auch für die Tradition

nach Kräften einzutreten'. *Ed. Wolff.* — (532) *Sylloge inscriptionum Graecarum, iterum ed. G. Dittenberger. III. Indices (Leipz.). 'Vortrefflich'. O. Schultheiss.* — (534) M. Wilbrandt, Die politische und soziale Bedeutung der attischen Geschlechter vor Solon (Leipz.). 'Gerade darin liegt der besondere Wert des Buches, daß es in vorzüglich klarer Weise auf die Probleme der attischen Urgeschichte hinweist und zu weiterem Forschen anregt, weniger in den positiven Ergebnissen'. *W. Böhme.* — (538) P. Guiraud, La main d'oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce (Paris). 'Sichere und wohl begründete Ausführungen'. *O. Wackermann.*

Revue critique. 1901. No. 46. 47.

(331) P. Foucart, Les Grands Mystères d'Éleusis (Klincksieck). 'Reich an neuen Resultaten'. *A. Martin.*

(402) M. E. Cannizaro, Il cranio di Plinio (London). 'Man kann nicht bescheidener als Verf. sein, der seine Vermutung selbst als Phantasie bezeichnet'. (404) T. Macci Plauti Captivi, con note — del Dott. P. Giardelli (Turin); P. Giardelli, Note di critica Plautina (Savona). 'Die Ausgabe ist zu elementar; die Abhandlung zeigt Vertrautheit mit den Veröffentlichungen über Plautus'. (406) Ch. Lawrence Smith, A preliminary study of certain manuscripts of Suetonius, lives of the Caesars. 'Die ausgezeichnete Arbeit läßt wirkliche Fortschritte in der Textkritik des Sueton erwarten'. *É. Thomas.* — (407) Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten 3 Jahrh., hrsg. von der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften: Bd. IV. V. VI (Leipz.). (409) C. Schmidt, Plotins Stellung zum Gnosticismus und kirchlichen Christentum; Fragment einer Schrift des Märtyrerbischofs Petrus von Alexandria; O. Stählin, Zur handschriftlichen Überlieferung des Clemens Alexandrinus (Leipz.). (411) G. Grütz-macher, Hieronymus, eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. I (Leipz.); (413) E. Nestle, Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt (Leipz.). Bericht von *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Die archäologische Expedition der Amerikaner nach Syrien 1899—1900.

Vier reiche Herren in New-York (V. Everit Macy, J. Newton Stokes, Clarence Hyde, B. T. B. Hyde) bestritten die Kosten einer neuen gründlicheren Untersuchung des vom Marquis de Vogué 1861/2 mit Erfolg bereisten und in seinem Werk „Syrie Centrale“ 1865—1877 dargestellten Gebietes zwischen 35° und 36° 15' N, 36° 10' und 37° E. v. Gr., also der Gebirge Barakât, Djebel il A'la, Djebel Barisha, Djebel Halakâh und Djebel Riha. Kob. Garrett übernahm die topographische Aufnahme und die Naturbeobachtung, Dr. W. Kelly Prentice die altklassische, Dr. Enno Littmann aus Oldenburg die semitische Epigraphik und Altertumsforschung, H. Crosby Butler,

dessen Bericht (Am. Journ. of Arch. Second Series. IV (1900). 4. S. 415—440) vorliegt, die archäologische Arbeit, namentlich das Studium der interessanten Architekturen spätrömischer und frühbyzantinischer Zeit, auf welche de Vogué zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Im Jahre 1900 schloß sich auch ein Anthropologe H. Huxley an und zu floristischen Forschungen Dr. Post. Die Forschungen dieses zweiten Jahres griffen räumlich weiter nach Osten und Süden. Von Haleb aus wurden die südöstlicheren Gebirge in der Nähe des Salzsees erforscht, dann eine noch unbetretene Wüstenroute nach Palmyra eingeschlagen und von dort der Ostrand des Hauran erreicht, wo Tarba der Ausgangspunkt von Forschungszügen, die auch die Oase Huhbeh aufsuchten, wurde.

Alle von M. de Vogué besuchten Ruinenstätten wurden genauer untersucht und aufgenommen, dazu 30 neuentdeckte. Die ausgiebige Verwertung der Photographie steigert den Wert aller früheren archäologischen und epigraphischen Funde und erhebt die neuen sofort zu vollster Geltung. Über die topographischen Ergebnisse wird erst das in 2 Jahren erscheinende Werk der Expedition Näheres an die Öffentlichkeit bringen. Nur die Entdeckung einer 1200 m weit vorzüglich erhaltenen Römerstraße am Djebel Halakâh wird herausgehoben. Die inschriftliche Ansabeute gehört 8 verschiedenen Idiomen an und wurde, soweit irgend möglich, durch Abklatsch gesichert. Von den 186 griechischen und 15 lateinischen Inschriften (10 von Apamea) ist die größere Hälfte neu. 85 bringen Datierungen, die oft für die Baudenkmäler wichtig werden, meist nach der Seleukiden-Ära, im Norden nach der Antiochiaas. Manche werfen Licht auf die Geschichte der kirchlichen Organisation. Von älteren Denkmälern der Heidenzeit werden die auf dem Scheitel des Kegelberges Djebel Shêkh Berekât (WNW. von Haleb) besondere Beachtung finden. Eine Temenosmauer trug hier die Worte: Δι Μαδβάγω και Σλαμίνα, θεῶς πατρός. Littmann bringt diese Namen mit den syrischen Worten 'madbakh' = Altar und 'shlâm' = Frieden in Beziehung. Eine Tagereise südlicher auf dem Nordvorsprung des Djebel Barisha liegt vor einem schönen Tempel aus des Antoninus Pius Zeit ein älterer Altar; am Thor des Temenos steht Δι Βωμῶ μργάω ... τὸν πύλον ἀνέστησαν. Die 15 syrischen Inschriften der Gegend von Dhês gewinnen durch die Seltenheit epigraphischer Denkmäler dieser Sprache besonderen Wert. Es treten hinzu etliche hebräische, 7 neue palmyrenische, wenige nabatäische, viele safaitische, meist Namen, von denen manche noch heute fortleben, 50 kufische oder arabische. Unter den Architekturen wird die Wichtigkeit gut datierter Privathäuser von originellem Grundriß hervorgehoben, desgleichen eine Reihe zeitlich sicherstehender Kirchenbauten.

Breslau.

J. Partsch.

Archaeologica varia.

Großer Fund verschütteter Pompejaner; Ausgrabungen am Mittelrhein und bei Haltern.

(Schluß aus No 52, 1901.)

Über bisher verheimlichte Ausgrabungen vom Jahre 1899 bei Pompeji bringt das Athenäum Mitteilungen: „Im Juli 1899 unternahm Herr Matrone zwischen dem Sarnofuß und dem Stabianer Thor von Pompeji dicht bei der Mühle Fienzo Ausgrabungen, die nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgten, sondern zum Gewinn wertvoller verkaufbarer Gegenstände veranstaltet waren. Man fand eine

Reihe von Verkaufsbuden, die sich auf eine Veranda öffneten, die der Landstraße parallel lief. Eine dieser Verkaufsbuden, mit irdenen Krügen angefüllt, gehörte einem Weinhändler, eine andere einem Zimmermann, eine dritte einem Händler mit Fischereigeräten. Hinter den Läden liegt ein großer Hof mit einem Wärmeapparat in der Mitte; der Platz zeigt, mit einem Worte, die Eigentümlichkeiten eines ländlichen Wirtshauses an der Via Stabiana, dicht bei der Mündung des Sarno, an der hauptsächlichsten Rückzugslinie der vom Vesuv bedrohten Pompejaner. Siebzig bis achtzig Pompejaner, die hier Schutz gesucht hatten, sind hier angekommen. Die meisten armen Leute mit nur wenigen Kupfermünzen sind am östlichen Ende beim Flusse gefunden worden; sechs oder sieben Skelette fand man im Hofe dicht neben dem Wärmeapparat, auch sie sind ohne wertvolle Mitgaben. Doch in der Mitte der Veranda fand man gegen zwanzig Männer, Frauen und Kinder, die mit Kostbarkeiten reich beladen waren. Goldene Halsbänder waren noch um den Hals geschnürt, ihre Arme trugen noch die Arm-bänder, und reichgeschmückte Ringe bedeckten ihre Finger. Eine Figur unter diesen zieht besonders die Aufmerksamkeit auf sich, ein Mann, dessen Schädel auf besonders entwickelte Einsicht schließen läßt, und der durchaus einen vornehmen Eindruck macht. Um den Hals trug er eine dreifach gewundene Kette aus vierundsechzig Goldringen, am rechten Arm zwei goldene Arm-bänder, dazu einen schweren Siegelring und ein Schwert an der linken Seite. Das Schwert hatte eine Stahlklinge, der Griff besteht aus geschnitztem Elfenbein, und die Scheide ist mit vergoldeten Muscheln verziert. Der Mann war offenbar von den tödlichen Gasen vergiftet, die der Vulkan ausstieß; er hatte auf einem Stuhl oder in einer Sänfte sitzend sich gegen die Wand gelehnt. Die Ausgrabung ist mit großer Nachlässigkeit angestellt: offenbar hat es an jeder Überwachung gefehlt, die, sobald Fremde einmal den Spaten ansetzen wollen, mit der größten Strenge ausgeübt wird. Hier ist keine Photographie aufgenommen, kein Fundprotokoll geführt, trotzdem doch die Ausgrabungen dicht bei Pompeji vorgenommen worden sind“. Sicherlich verdient der Fund große Aufmerksamkeit, wenn auch die Behauptung der Ausgräber, die Leiche des älteren Plinius gefunden zu haben, durch den Bericht des jüngeren Plinius (VI 16) ohne weiteres über Bord zu werfen ist.

In die deutsche Heimat führen zwei Nachrichten, die eine über die Ausgrabungen am Mittelrhein, die andere in die Wesergegend nach Haltern, nach Aliso. „Die archäologischen Ausgrabungen, die seit längerer Zeit vom Provinzialmuseum in Bonn alljährlich in der Rheinprovinz veranstaltet werden, sind in diesem Jahre besonders erfolgreich gewesen. Nicht weniger als vier vor langer Zeit begonnene größere Ausgrabungen sind jetzt zu Ende geführt worden und haben, wie dem bereits jetzt vom Museumsdirektor Dr. Lehner in den „Nachr. über deutsche Altertumsf.“ veröffentlichten Berichte zu entnehmen ist, zu interessanten Ergebnissen geführt. Zunächst wurde bei den Ausgrabungen der großen Erdfestungen bei Urmitz ein neues Kastell freigelegt, das zwar jünger als die große Erdfestung ist, aber, wie seine Scherbenfunde ergeben, älter als das Drususkastell zu sein scheint. Nicht unmöglich erscheint es, daß es der Zeit Cäsars oder Agrippas angehört. Was das große vorgeschichtliche Erdwerk selbst betrifft, das bereits im vorigen Jahre als einer viele Jahrhunderte vor Cäsar liegenden Periode angehörig bezeichnet worden ist, so konnte jetzt mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß es jener Zeit

angehört, die neuerdings als „Pfahlbauzeit“, mitunter auch als „jüngere Steinzeit“ bezeichnet wird. Als ein Markstein in der bisherigen Thätigkeit des Bonner Provinzialmuseums auf dem Gebiete der römischen Forschung darf die Beendigung der Ausgrabung des Legionslagers von Neuß angesehen werden. Es war dies eine mühevoll, aber auch dankenswerte Arbeit. Alle Einzelheiten konnten mit überraschender Genauigkeit festgestellt werden. Noch in dem letzten Teile der Arbeiten wurde hinter den römischen Kasernen ein großes Offiziersgebäude mit säulenumgebenem Binnenhof sowie verschiedene magazinartige Räume gefunden. Dabei wurden sehr interessante Einzelfunde gemacht. Ferner wurde die Ausgrabung der spätromischen Befestigung von Andernach und ebenso die der großen römischen Villa bei Blankenheim in der Eifel beendet. Beabsichtigt ist nun, auch die Untersuchung der spätromischen Befestigungsmauer von Remagen, die bereits zum Teil freigelegt ist, in weiterem Umfange vorzunehmen, um so neben Andernach als dem letzten obergermanischen Waffenplatz den nächstgelegenen größeren untergermanischen Waffenplatz Rigomagus mit seinen verschiedenen Befestigungen als lehrreiche Parallele zu erhalten. Auch in Remagen wurden sehr wichtige Einzelfunde gemacht, darunter Weihe- und Ehreninschriften, römische Gräber, Bronzen und Münzen“.

Über die Ausgrabungen bei Haltern wurde schon oben No. 29, Sp. 926; No. 30, Sp. 955; No. 42, Sp. 1294 berichtet; durch die Zeitungen geht die weitere Notiz: „Die Ausgrabung des Römerkastells Aliso bei Haltern in Westfalen hat erhebliche Fortschritte gemacht. Oberstleutnant Dahm hat außer der neben der römischen Hafenanlage an der Lippe gelegenen Befestigung von 1700 m Umfang noch ein nachweislich älteres Kastell festgestellt, welches im Umfange etwa 200 m. größer ist und die neuere Anlage umschließt. Die ältere Befestigung zeigt einen provisorischen Charakter und ist als das von Drusus, dem Sohne des Kaisers Augustus, im Herbst des Jahres 11 v. Chr. erbaute Kastell anzusehen; einige Jahre später wurde dann das kleinere Kastell in das bereits vorhandene hineingebaut. Im Vergleich zur älteren ist die jüngere Befestigung bedeutend stärker, hat viel tiefere Gräben, bessere Unterkunftsräume für Mannschaften und ergibt mindestens die zehnfache Anzahl von Fundstücken. Von besonderem Interesse war ein 8 m tiefer Brunnen-schacht, der durch einen Brunnenmacher ganz ausgehoben wurde und deutlich erkennen ließ, daß es sich bei demselben um einen mißglückten Versuch zur Auffindung von Wasser handelte. Die Art und Weise, in der die Römer diesen Schacht hergestellt hatten, entspricht fast genau dem noch jetzt gebräuchlichen Verfahren. Über alles Erwarten zahlreich waren die Kleinfunde: viele Körbe voll Scherben von Thongefäßen aller Art, Bruchstücke von kostbaren Glasgefäßen, Münzen, silberplattierte Gürtelschnallen und Gewandnadeln, Waffen, Pfeilspitzen mit und ohne Widerhaken, Schleudersteine, Werkzeuge, Schlüssel u. dergl. m. legen Zeugnis davon ab, daß in längstvergangenen Tagen ein reges Leben in dieser Festung herrschte“.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Pistelli, *De recentiorum studiis in Tyrtaeum collatis*. Florenz, Seeber.

G. Schneider, Schüler-Kommentar zu Platons Eutyphron. Leipzig, Freitag. 0,50 M.

A. Ludwich, *Coniectaneorum in Athenaeum fasciculus II Hermesianactis Leontii fragmentum continens*. Königsberg i. Pr.

K. Fr. Weyman, *Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudocallisthenes*. Berlin, Mayer und Müller. 2 M. 50.

Patres apostolici. Textum recensuit — Fr. X. Funk. I. II. Ed. II *adaucta et emendata*. Tübingen, Laupp.

J. Schmidt, *Des Basilius aus Achrida, Erzbischofs von Thessalonich, bisher unedierte Dialoge*. München, Leutner. 1 M. 80.

J. E. Weis, *Die Choräle Julian's von Speier zu den Reimoffizien des Franziskus- und Antoniusfestes*. München, Leutner. 2 M. 80.

L. Wenger, *Rechtshistorische Papyrusstudien*. Graz, Leuschner & Lubensky. 4 M. 50.

Mitteilungen des Altertums. Kommission für Westfalen. II. Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe. Münster, Aschendorff. 10 M.

K. Baedeker, *Ägypten. Handbuch für Reisende*. 5. A. Leipzig, Baedeker.

Th. Lindner, *Weltgeschichte seit der Völkerwanderung in 9 Bänden. I. Der Ursprung der byzantinischen, islamischen, abendländisch-christlichen, chinesischen und indischen Kultur*. Stuttgart und Berlin, Cotta. 5 M. 50.

É. Rodhe, *Essais de Philologie moderne. II. La méthode mécanique en grammaire*. Lund, Möller.

K. A. Schmid, *Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. V 2. R. Hoffmann, Geschichte des Realschulwesens. E. v. Sallwürk, Das höhere Bildungswesen in Frankreich von 1789—1899; dasselbe in England im 19. Jahrhundert; das Bildungswesen der Jesuiten seit 1600. Geschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland und Frankreich von J. Wychgram, in England von A. Hamann. G. Schmid, Nachtrag zur Geschichte der preussischen Gymnasien und Realgymnasien*. Stuttgart und Berlin, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 10 M.

Jahresberichte für das höhere Schulwesen hrag. von C. Rethwisch. XV. Jahrgang 1900. Berlin, Gaertner.

V. Basch, *La poésie de Schiller*. Paris, Alcan.

A. v. Müller, *Unsere Marine in China*. Berlin, Liebel. 5 M.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

PAUSANIAE GRAECIAE DESCRIPTIO.

Edidit, graeca emendavit, apparatus criticum adiecit

Hermannus Hitzig.

Commentarium germanice

scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt

Hermannus Hitzig et Hugo Bluemner.

Bisher erschienen:

Voluminis primi pars prior.

Liber I. **Attica**. Cum XI tabulis topogr. et numismaticis.
1896. XXIV u. 379 S. Lex.-8°. M. 18.—. Elegant gebunden M. 20.—.

Voluminis primi pars posterior.

Liber II. **Corinthiaca**. Liber III. **Laconica**. Cum VI tabulis topogr. et numismaticis.
1899. XVI u. 496 S. Lex.-8°. M. 22.—. Elegant gebunden M. 24.—.

Voluminis secundi pars prior.

Liber IV. **Messeniaca**. Liber V. **Ellaca I**. Cum V tabulis topogr., archaeolog. et numismaticis.
1901. XIV u. 449 S. Lex.-8°. M. 20.—. Elegant gebunden M. 22.—.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

22. Jahrgang.

11. Januar.

1902. № 2.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber **Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5**, oder **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries . Tom. VI. <i>Homeri Ilias cum scholiis</i> . Codex Venetus A. Marcianus 454, phototypice editus. Praefatus est Dominicus Comparetti (Ludwich). II	33	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1901. 8. u. 9. H.	56
Hermann Bitterauf , <i>Observationes Manilianae</i> (Moeller)	42	The Classical Review. XV. No. 2. 3	57
Johannes Minos , Ein neuentdecktes Geheimschriftsystem der Alten (Wörpel)	45	Egyetemes Philologiai Közöny. H. 9. 10	58
Hans Delbrück , Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. II, 1 (G. Wolff)	47	Göttingische gelehrte Anzeigen. 1901. No. 10	58
Στέφανος 'Αθ. Κουμανούδης , Συναγωγή νέων λέξεων ὑπὸ τῶν λογίων πλασθεῖσθαι ἀπὸ τῆς ἀλώσεως μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων (Heisenberg)	55	Literarisches Centralblatt. 1901. No. 50	58
		Deutsche Litteraturzeitung. 1901. No. 50	58
		Wochenschrift für klassische Philologie. 1901. No. 49. 50	59
		Franz Müller , Zum altsprachlichen Unterricht. VII	60
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		1901. Novemberversitzung	61
		Neueingangene Schriften	62
		Anzeigen	63

Rezensionen und Anzeigen.

Codices Graeci et Latini photographice depicti duce **Scatone de Vries**. Tom. VI. *Homeri Ilias cum scholiis*. Codex Venetus A. Marcianus 454, phototypice editus. Praefatus est **Dominicus Comparetti**. Leiden 1901, A. W. Sijthoff. XIV S., 327 Bl. fol.

(Schluß aus No. 1.)

Hiermit hoffe ich gezeigt zu haben, welchen Gewinn das vorliegende Prachtwerk abwirft, wenn es mit der gebührenden Aufmerksamkeit immer wieder von neuem durchgearbeitet wird. Die offenkundigen Schwächen des Schreibers der Hs dürfen niemanden abschrecken. Sie sind allerdings sehr groß und sehr zahlreich, wie ich teils a. a. O. 18 ff., teils in meinem Buche über

Aristarchs homerische Textkritik (I 96 ff.) schon hinreichend auseinandergesetzt habe. Ihnen irgendwie das Wort reden zu wollen, bin ich auch jetzt noch weit entfernt. Wohl aber möchte ich, daß eine richtigere Schätzung der vorzüglichen Quelle, die der Schreiber benutzt hat, Platz griffe. Eben wegen dieser einzigartigen Quelle ist und bleibt die Scholiensammlung des Ven. A trotz aller ihrer Mängel bei weitem die reichste und beste, die wir überhaupt besitzen. Hieraus erwächst uns die Verpflichtung, ihr Zeugnis nicht leichthin in den Wind zu schlagen, sondern in jedem Einzelfalle noch sorgfältiger und strenger als das der übrigen zu prüfen, ehe wir ihm unser Vertrauen entziehen. Das geschieht keineswegs immer. Weder die Herausgeber noch andere Beurteiler dieser Scholien

haben sich von Übereilungen frei gehalten, selbst die hervorragendsten Kenner nicht. Bei meiner Nachprüfung einzelner Stellen aufgrund des jetzigen Faksimiles bin ich auf manche gestoßen, die entweder überhaupt mit Unrecht von der neueren Kritik angefochten oder doch zu gewaltsam behandelt worden sind. Man vergaß eben, daß der Ven. A zwar keine unfehlbare, aber immerhin eine so hervorragend gute Quelle ist, daß sie nicht gleich nach jedesmaligem Belieben ohne weiteres beiseite geschoben werden darf. Einige Proben mögen zeigen, ob ich recht habe oder nicht, wenn ich mitunter die nötige Vorsicht in der textkritischen Behandlung der Scholien A vermissen und daher gern die Gelegenheit ergreife, um auch von diesem Gesichtspunkte aus den Wert der urkundlichen Publikation, die uns beschäftigt, zu beleuchten. I 136,8 (Γ 6) lesen wir bei Dindorf: Πυγμαίων τῷ ξένῳ τῆς ἱστορίας ψυχαγωγεῖ τὸν ἀκροατὴν ὅθεν καὶ τὸν θροῦν ἐπ' ἀπειρον αὔξει. Angemerkt hat er nur, daß τὸν ἀκροατὴν ὅθεν sowie ἐπ' ἀπειρον in A fehlt (beides ist aus B herübergenommen); er hätte hinzufügen können, daß der Anfang eben dort Πυγμαίοι καὶ τῷ ξένῳ lautet. Über dieses Scholion lesen wir jetzt in den „Beiträgen zur Kritik und Exegese griechischer Schriftsteller“ von Ad. Römer (Gymnasialprogramm von Kempten 1892) S. 23 f. eine eingehende Auseinandersetzung. Römer ist der Ansicht, „daß die Scholien sowohl in A wie in B, das man nachlesen mag, alle wertlos und verkehrt sind; das einzig richtige ist, wie so oft, im T erhalten; denn der Zusatz κροτάλοις γὰρ αὐτὰς ἀλέξονται ist unbedingt nötig; wie will man denn sonst das θροῦν erklären?“ Ich fühle mich gänzlich außerstande, die Notwendigkeit dieses Zusatzes einzusehen; ja noch mehr, ich muß ihn für ganz und gar verfehlt erklären. Was A sagt, καὶ τῷ ξένῳ τῆς ἱστορίας ψυχαγωγεῖ καὶ τὸν θροῦν αὔξει, sind zwei Vorzüge, die er an dem Dichter rühmt. Der Dichter ist es, der einerseits durch das Fremdartige der Erzählung (vom Kampf der Kraniche und Pygmäen) uns ergötzt, andererseits den Lärm, mit welchem die Trojaner anrücken, gerade durch den Vergleich mit den Kranichen steigert. (Im Anfange der zweiten Hypothese wird dem Eingange des dritten Gesanges genau dasselbe Lob gespendet.) Und nun vergleiche man damit T: καὶ τῷ ξένῳ τῆς ἱστορίας ψυχαγωγεῖ καὶ τὸν θροῦν αὔξει κροτάλοις γὰρ αὐτὰς ἀλέξονται. Da wird plötzlich das Subjekt ein ganz anderes: es ist zuletzt nicht mehr der Dichter, auch nicht einmal die Kraniche, sondern

— die Pygmäen! Die Pygmäen, von denen Homer mit keiner Silbe andeutet, sie hätten gleichfalls Lärm gemacht! Wie hätte ihm das auch einfallen können, da er sich damit ja sein schönes Gleichnis unbarmherzig verdorben haben würde, in welchem augenscheinlich die lärmenden Trojaner und Kraniche in schneidenden Gegensatz gestellt werden zu den schweigenden Griechen und Pygmäen! Auf Römers obige Frage: „Wie will man denn sonst das θροῦν erklären?“ antworte ich ruhig: aus dem Dichter, welcher ja sagt: Τρῶες μὲν κλαγγῇ τ' ἐνοπῇ τ' ἴσαν ὄρνιθες ὡς ἤυτε περ κλαγγῇ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρὸς κτέ. (Den Gegensatz dazu bildet: οἱ δ' ἄρ' ἴσαν σιγῇ μένεα πνεύοντες Ἀχαιοί.) Ich denke also, wir lassen im vorliegenden Falle einer jeden der beiden Quellen A und T, was ihr gehört, und freuen uns, daß beide selbst gegen einen so überlegenen Scholienkenner, wie Ad. Römer ist, wieder einmal ihre wirkliche Eigenart voll und ganz behaupten. Der Interpolationen aus B, mit denen hier Bekker und Dindorf den Text von A behelligt haben, bedarf es nicht, noch viel weniger aber derjenigen aus T, die Römer empfahl. Im wesentlichen war das Richtige übrigens bereits aus Eust. 372,2 zu ersehen. 181,22 (Herodian Δ 228) κατὰ σύλληψιν ἐξηγήθη τοῦ α καὶ τοῦ ι πρὸς τέλος (es handelt sich darum, ob ΠΕΙΡΑΙΔΗΣ drei- oder viersilbig gesprochen werden soll). In A steht nicht πρὸς τέλος, sondern πρὸς τούτου. Die Konjektur rührt von Bast (zu Schäfers Greg. Cor. p. 845) her, nicht von Bekker, wie Dindorf behauptet. Leicht ist sie gewiß nicht; ich würde daher lieber vorschlagen, das bezeugte πρὸς τούτου unangetastet zu lassen, dafür aber die kleine Umstellung τοῦ ι καὶ τοῦ α vorzunehmen (vgl. Arist. Hom. Textkr. I 314,28 und 470,8 Anm.). In ganz ähnlicher Weise hat Friedländer 264,32 (Aristonikos H 422) gebessert. 192,15 (Aristonikos Δ 457) ὅτι οὐ κατὰ τὸ τυχὸν πρῶτον Ἀντίλοχον ἀνατροῦντα παράγει schrieb Dindorf nach einer Vermutung von Lehrs für κατὰ τὸ ἐσθλόν. Die Korrektel wäre etwas begreiflicher bei der Annahme, daß das Ursprüngliche vielleicht κατὰ τὸ σχεδόν war. 210,19 (Herodian E 256) καὶ „ἐκπεράξ μεγαλαίτμα“ (Od. 9,323). Niemand, der die zitierte Stelle nachschlägt, wird bezweifeln, daß die handschriftliche Lesart ἡ τ' nicht in καλ, sondern in ἡ τ' verbessert und zu dem Zitate gezogen werden muß. 305,12 (I 122) ἀναθεματικούς καινούργις ohne Variante. Aber überliefert ist καινούργιους, das wohl eher auf καινούργους führt. 306,4

(I 129) hat A Μῆθουμαν, und dies war in Μῆθουμαν zu korrigieren, nicht in Μηθύμνην. 338,23 schließt ein längeres Scholion des Aristonikos zu I 709 (nicht 508) und damit zugleich sein ganzer Kommentar zur 9. Rhapsodie mit der Bemerkung καὶ ὅτι τῇ ἐχομένῃ Ἀγαμέμνων ἀριστεύει (die nächstfolgenden beiden Rhapsodien sind bekanntlich die Δολώνεια und die Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία). Darüber hat jüngst Ad. Römer in seiner Abhandlung „Homerische Gestalten und Gestaltungen“ (Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Erlangen zum 80. Geburtstage des Prinzregenten, 1901) S. 16 ff. gehandelt, aus der ich einige der wichtigeren Sätze hier mitteile: „Die Frage entsteht, wie das Zeugnis zu deuten ist. Zunächst könnte man an eine Verderbnis durch Ausfall eines Wortes denken, z. B. ἐχομένη [μάχη oder ἡμέρα]. Aber dazu haben wir kein Recht; das verbietet uns die feste Sprache dieser Grammatiker. Wie man oben B 318 ὅτι Ζηνόδοτος γράφει ἀρίδην καὶ τὸν ἐχόμενον προσέθηκεν zu dem τὸν ἐχόμενον στίχον zu ergänzen hat, so ist zu τῇ ἐχομένῃ zweifellos ῥαψωδία zu ergänzen. Aber wenn man sich auch sträubt gegen diese Ergänzung, so muß doch viel eher als μάχη oder ἡμέρα geschrieben werden ὅτι [ἐν] τῇ ἐχομένῃ [ῥαψωδία] Ἀγαμέμνων ἀριστεύει. Zunächst ergeben sich daraus die beiden unfehlbaren Schlüsse: a) Der hochwichtigen Nachricht des Townl. zu K 1 φασι τὴν ῥαψωδίαν ὑφ' Ὀμήρου ἴδια τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιπράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποιήσιν kommt aus einem Gewährsmann von der Bedeutung des Aristonikos eine Bundesgenossenschaft, über welche sich besonnene Kritik nicht oder so lange nicht hinwegsetzen darf, bis ihr nicht eine andere als die oben vorgetragene Erklärung gelingt. b) An den 9. Gesang der Ilias schloß sich in dem eigentlichen von den Alexandrinern oder — vorsichtiger ausgedrückt — von Aristarch anerkannten corpus Iliacum der 11. Gesang an“. Man sieht, Römers Konjektur ist von weittragender Bedeutung, und er selber hält die aus ihr gezogenen Schlüsse für unfehlbar. Damit wäre dann ein Zeugnis für die viel berufene Peisistratische Homerredaktion endlich auch in den Nachlaß des Aristonikos oder, was beinahe dasselbe sagen will, in den des Aristarch glücklich hineingebracht worden, zwar nicht auf direktem Wege, aber wenigstens auf indirektem, durch ein kleines Hinterpförtchen, welches dem Scharfblick aller Forscher, die sich mit Aristarch und den Aristarcheern beschäftigt haben, bisher aus-

nahmslos entgangen zu sein scheint. Meine Bedenken gegen diese höchst überraschende Entdeckung Römers sind, das gestehe ich, von vornherein nicht gering gewesen; dennoch aber würde ich sie unbedingt samt und sonders zurückgedrängt haben, wenn die Annahme einer Korruptel und die empfohlene Emendation unabweisbar wären. Sind sie das wirklich? Sooft ich früher die fraglichen Worte des Aristonikos las, lag mir stets jeder Gedanke, sie könnten verdorben sein, vollständig fern; ich nahm eine der landläufigen Ellipsen an und zweifelte keinen Augenblick, daß ἡμέρα bei τῇ ἐχομένῃ zu ergänzen sei. Nun erschien mir alles recht gut verständlich, sowohl der bloße Dativ, der ja bei Zeitbestimmungen durchaus gebräuchlich ist, als auch der ganze Sinn des Satzes, weil die Dolonie, wie jeder weiß, nicht am Tage, sondern in der Nacht spielt, hier also naturgemäß garnicht mitzählt. Gegen diese, wie ich in meinem Innern glaubte, nächstliegende und mich vollständig befriedigende Auffassung wendet sich jetzt Römer mit dem ihm eigenen Nachdruck. Der einzige Grund, den er entgegenstellen kann, ist: das fragliche Zeugnis so zu deuten, verbiete uns „die feste Sprache dieser Grammatiker“. Ich stehe hier vor einem Rätsel; denn der eine Fall B 318, auf den sich Römer beruft, giebt ihm doch kein Recht, von „fester Sprache“ zu reden, umsoweniger, als es sich dabei nicht einmal um die Ellipse von ῥαψωδία, sondern von στίχος handelt, was doch nicht ganz dasselbe ist. Vielmehr hat gerade der Sprachgebrauch, den Römer verwirft, den allerersten Anspruch darauf, ein „fester“ genannt zu werden; denn wenige Ellipsen sind im Griechischen so verbreitet gewesen wie die von ἡμέρα. Von dem Homerischen τῇ προτέρῃ (π 50) an gerechnet finden sich die Beispiele zu tausenden. Wem das allen geläufige τῇ προτεραία, τῇ ὑστεραία, ἡ αὔριον, ἡ ἐπιούσα und vieles Ähnliche nicht genügen sollte, um jedes Bedenken gegen meine Deutung der Aristonikostelle zu verscheuchen, der findet (worauf mich mein Kollege A. Brinkmann freundlichst hinweist) in den schätzbaren Ellipses graecae von Lambert Bos (ed. Schäfer) p. 179 sogar zwei Beweisstellen für diesen elliptischen Gebrauch von ἡ ἐχομένη zitiert (Ev. Lucae XIII 33 δεῖ με σήμερον καὶ αὔριον καὶ τῇ ἐχομένῃ πορεύεσθαι und Diodor exc. Legat. t. II p. 620 = XXVIII 15,4 τῇ ἐχομένῃ τοῖς Ἑλλησιν ἡ σύγκλητος εἶπεν), denen sich nun die unserige als dritte hinzu-

gesellt. Der Ellipse von *ἡμέρα* haben Bos-Schäfer sieben Seiten gewidmet, der von *ραφωδία* nicht eine einzige Zeile (sie hätten auf Aristonikos O 449. 525. Π 299. P 173. 392, verglichen mit O 21. Φ 165, und auf ähnliche Stellen hinweisen können): hierdurch dürfte das Verhältnis beider Ellipsen zu einander wenigstens annähernd richtig angedeutet sein. Es einfach umzukehren, dazu giebt, soviel ich sehe, die Sprache der Grammatiker nicht den geringsten Anlaß. Vorläufig also muß ich, gestützt auf solche Erwägungen, Römers Angriff auf die Zuverlässigkeit des uns durch A überkommenen Zeugnisses als unberechtigt zurückweisen, ebenso seinen Versuch, auf diese gewaltsame Weise die schwerwiegende Thatsache umzustürzen, daß die Aristarcheer von jener Peisistratoslegende niemals irgend welche Notiz genommen haben. 368,22 (Nikanor K 545) οὕτως καὶ Τήλεφος ἐν τῷ ἡ' τῶν γραμματικῶν ἀξιοί. Ein sonderbarer Buchtitel. Jetzt sehe ich, daß er gar keine Gewähr hat; denn in A steht τοῦ γραμματικοῦ, gemeint ist also wohl das Werk, in welchem (nach Suidas) auseinandergesetzt war, πόσα χρῆ εἰδέναι τὸν γραμματικόν. (Ähnliche Abkürzungen von Büchertiteln bespricht Lehrs Arist. ³ p. 2.) 429,30 (Aristonikos M 348) Zenodot habe εἰ δέ σπιν κακείσε statt εἰ δέ σπιν καὶ καίθι geschrieben. Das wird getadelt: ἐστὶ δὲ εἰ εἰς ἐκείνον τὸν τόπον πολεμὸς ἐστὶν, ἄλλεν ἐν ἐκείνῳ. So A, was (wie ich schon zu Arist. Hom. Textkr. I 345,30 bemerkt habe) am ehesten auf [οὐκ] ἐστὶ δὲ „εἰ εἰς ἐκείνον τὸν τόπον πόλεμος ἐστὶν“, ἀλλ' „εἰ ἐν ἐκείνῳ“ führen dürfte, zumal da bei der unmittelbar vorangehenden fehlerhaften Wiederholung von ἐστὶ δὲ ἀντὶ τοῦ οὐ gar leicht die Negation οὐκ verloren gehen konnte. Andere haben sich anders zu helfen gesucht, worüber Dindorf Auskunft giebt. Π 6,10 (Aristonikos N 66), wo A περὶ τῶν Σειρήνων νηάων bietet, genügt περὶ τῶν „Σειρήνων ἀδινάων“. Mit Lachmann ein zweites Σειρήνων vor dem ersten einzuschalten, ist unnötig. 12,6 (Herodian N 191) haben die Herausgeber das Zitat *χρὸς ἀμεναὶ ἀνδρομα*^λ ganz weggestrichen anstatt es in *χρὸς ἄμεναὶ ἀνδρομέοιο* (Φ 70) zu verbessern. Weshalb so gewaltthätig? 13,18 (Nikanor N 237) ist nach dem Vorschlage Friedländers *ἐπερ* eingesetzt worden: besser wäre, den Ausfall von *δὲ* hinter *ἐστὶ* (lies *ἐστὶ*) anzunehmen, weil bald nachher *ἐπερ οὐκ ἐστὶν* folgt. 28,16 (N 683) bildet *ἦτοι δὲ διὰ τὸ ἀφρηῆσθαι* den Gegensatz zu *ἦ ὡς πρὸς σύγκρισιν*, wobei ich nichts Anstößiges finde,

was der gewaltsamen Änderung *ἦν δὲ χθαμαλὸν διὰ τὸ ἀφρηῆσθαι* zur Rechtfertigung dienen könnte. 49,33 (Ξ 317) mußte das verdorbene *ἰθονεως* nicht mit Heyne in *Δηϊονέως*, sondern mit J. Schwarz in *Ἰιονέως* korrigiert werden, ebenso I 40,30 (A 268) das korrupte *ἰω νέως* (s. meine textkritischen Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias II S. 4). 61,18 (Aristonikos O 15) sehe ich keinerlei Grund, warum das *οὐχ ὑποπτέυον* (lies *ὑποπτεύειν*) οὖν in A dem *πρὸς τὸ μὴ ὑποπτεύειν* in T weichen soll. 76,29 (Herodian O 320) *ὡς ἔνωπη* ist stillschweigend aus *ὡς ἐστὶν εὐρώπη* gemacht worden: näher lag *ὡς ἐστὶν ἔνωπη*. 110,33 (Didymos Π 445) änderte Bekker *ἐφίηκε* in *ἦ κε* um, und ich selbst bin ihm früher ebenso wie Dindorf gefolgt. Jetzt glaube ich, daß das Scholion ursprünglich hieß: οὕτως „ζών“ αἱ Ἀριστάρχου. ἀπ' εὐθείας τῆς ζῶς τὸν ζῶν ἐφη. „ἦ κε ζῶς ἀμενηνὸς ἔα“. Darauf führt, genau betrachtet, die Überlieferung so gut wie sicher. 162,17 (Aristonikos und Nikanor Σ 317) τὰς αὐτοῦ ἀνδροφόνους χεῖρας wird man leichter durch αὐτοῦ verbessern als durch *ἐαυτοῦ*. 166,7 (Herodian Σ 410) ἐγένετο δὲ καὶ τὸ πληθυντικὸν οὐδέτερον ἐν ἐπιρρηματικῇ τάξει ὡς „ἐτὰ Τημένιδος χρύσειον γένος“. Wahrscheinlicher ist mir, daß *ω* ἐτὰ nicht in *ὡς* „ἐτὰ emendiert werden muß, sondern in „ὡ ἐτὰ, 'o die (der) du in Wahrheit dem goldenen Geschlechte der Temenierin angehörst'. (Anderer Art ist die Glosse des Hesychios *ὦ ἔτα πολῖτα*, die zwar in den Buchstaben, aber nicht in der Betonung und Auffassung dem Zitate Herodians entspricht.) 176,18 (Herodian Σ 521) werden Beispiele dafür angeführt, daß ein und derselbe Wortstamm im Verbum langes, im Nomen aber kurzes *α* haben kann: *ἄσσω κατὰσσω ἄξω ἄξον* mit *ᾱ*, hingegen *ἄξινη* mit *ᾶ*; ebenso *ἄρῳ ἄρῶμαι* mit *ᾱ*, hingegen *ἄρην* mit *ᾶ*. Dies drückt A so aus: *ἦ ἄξινη συστελλεῖ τὸ ᾱ, παρά τε τὸ ἄρῳ καὶ ἄρῶμαι ἐκτείνωμεν ὄνομα ἄρην* „πισσοκωνίας ἄρην“ Κρατῖνος. Hier entsteht nun zunächst die Frage, wie das abgekürzte Wort *συστελλεῖ* zu lesen ist. Die Herausgeber nahmen es für *συστελλει*; meines Wissens aber kürzt A den Diphthong *ει* nie in dieser Weise. Es scheint mehr zu fehlen. Vielleicht hieß es ursprünglich *συστελλε[σθαι θέλει]* wie bei Herodian (ed. Lentz) II 13,18 u. ö. Daß das Folgende ebenfalls gelitten haben müsse, erkannte schon Lehrs. Er schlug vor *παρά τε τὸ ἄρῳ καὶ ἄρῶμαι ἐκτείνωμεν[σιν συστελλόμεν] ὄνομα Ἄρην* „πισσοκωνίας Ἄρην“ Κρατῖνος, indem er hinzufügte: „De πισσοκωνία et loco Cratini dixerunt Bergk. Comm. 521 et Mein.

Cratin. p. 228. Sed quod viri doctissimi Ἄρης scribunt, ut ipse Ares πισσοκωνίας dictus fuerit a Cratino, id, quod videam, non certum est. Quare accusativum tenui⁴. Was indessen die Ergänzung betrifft, so dürfte wohl ἐκτεινόμενα ausreichen, weil der in συστέλλομεν liegende Begriff sich leicht aus dem Zitate selbst ergänzt. Doch dies nebenbei; wichtiger ist jedenfalls, wie das Zitat zu verstehen ist. Und da erheben sich doch gegen den von Lehrs gewählten Ausweg mancherlei Bedenken: 1) wenn Herodian hier wirklich an den Akkusativ Ἄρην gedacht hätte, so würde er ihn in einem Buche, das doch der Homerischen Prosodie gewidmet ist, sicherlich aus Homer (etwa mit E 909 βροτολογιὸν Ἄρην), nicht aus Kratinos belegt haben; 2) verstehe ich nicht, weshalb er den Akkusativ gewählt haben sollte, während der Nominativ (Δ 439 ὤραε δὲ τοὺς μὲν Ἄρης oder E 846 βροτολογιὸς Ἄρης) viel näher lag, wie gleich das vorangegangene ἡ ἀξίνη beweist; 3) gegen den Nominativ aber wiederum, den Meineke (Frqm. com. II 1 p. 228) und Dindorf bevorzugten, spricht der Umstand, daß Ἄρης wegen seiner schwankenden Quantität (E 518 beginnt Ἄρης τε βροτολογιὸς), die unserem Grammatiker natürlich keineswegs entgangen war (II 47,22 Lentz), sich hier überhaupt kaum als Beleg eignet; 4) versichert zwar Bergk und andere mit ihm: „Ipsum Martem πισσοκωνίαν vocavit, significans supplicium eorum, qui pice obliti comburuntur“, aber mit den Beweisen dafür sieht es schwach aus, und die Lexikographen bezeugen, daß dieses Bestreichen mit Pech nicht sowohl bei Menschen als bei Schafen zur Anwendung kam: Hesych. πισσοκωνίας· Διδότος (αἰόδοτος Hs) πισσοκωνίαν εἶπεν διὰ τὸ τὰ πρόβατα πίση χρίσθαι und derselbe unter κωνῆσαι· πισσοκωνία γὰρ ἡ νῦν πίσα, ἣ χρίουσι τὰ παρίσθημα τῶν προβάτων, womit zu vergleichen Phot. πισσοκωνήτω πυρί (aus Äschylos)· τῷ εὐκαύτω, ἐπεὶ τὰ καίμενα πίση χρίεται und Hesych. πισσοκωνήτω πυρί· πίση χρίουσιν, ἵνα τάχιον κατακαίηται. Meines Erachtens drängt also alles uns unweigerlich dahin, daß wir bei der bewußten Stelle Herodians ebenso wie bei den Worten des Kratinos jeden Gedanken an den Kriegsgott fahren lassen und einfach wieder zur Überlieferung ἀρήν zurückkehren, da diese allein, indem sie ein Schaf an die Stelle des Gottes setzt, jene sämtlichen Bedenken mit einem Schlage beseitigt. Wir gewinnen damit zugleich eine klassische Belegstelle für den allmählich außer Gebrauch gekommenen Nominativ ἀρήν zu dem bekannteren Genetiv

ἀρνός. Auch der Etymologie Herodians fehlt es nicht an sonstigen Stützen (es genügt, eine anzuführen: Et. M. 140,54 ἀρήν· ἔστιν ἀρά ἡ εὐχή· ἐκ τούτου γίνεται ἀρήν, τὸ ἐπιτήδειον εἰς εὐχὴν πρόβατον. καὶ κλίνεται ἀρήν ἀρήνος, ἐξ οὗ τὸ ἀρνός κατὰ συγχοπὴν, vgl. 146,19), und πισσοκωνίας als Maskulinum wird durch κωνίας οἶνος 'gepichter Wein' geschützt. Es mag dieses recht lehrreiche Beispiel zur Warnung dienen, wie gefährlich es ist, im Ven. A die Accente und ähnliche „Kleinigkeiten“ unberücksichtigt zu lassen. 217,11 (Aristonikos Φ 169) καὶ ἐν ἄλλοις „τοῦ δ' ἰθὺς βέλος πέτεται“ (II. N 99). So Dindorf mit Cobet für καὶ δ' ἄλλος κτέ. Eine unglücklichere Konjektur als diese ist kaum denkbar. Nicht N 99 war gemeint, sondern Y 99, welcher Vers mit καὶ δ' ἄλλως τοῦ γ' ἰθὺ β. beginnt. 219,31 (Φ 242) ταῦτα ὁ Ἡρωδιανός ἐν τῇ ια' τῆς καθόλου. Fehlerhaft ist allerdings, was A hat, ἐν τῷ τῆς ια' τῆς καθόλου; aber mit der Beseitigung des ersten τῆς durften sich die Herausgeber begnügen. 226,25 (Φ 448) ἡ τοὺς ἐλικαιοῖδῃ ἔχοντας τὰ κέρατα. Dafür A ἦτοι ἐλικαιοῖδῃ ἔχοντας τὰ κ. Dem Schreiber scheint vorgelegen zu haben ἡ οἱ ἐλικαιοῖδῃ ἔχοντας τὰ κέρατα.

Ungern nur trenne ich mich von dem herrlichen Buche, zu dem ich immer wieder mit neuem Vergnügen und stets zu neuer Belehrung zurückgekehrt bin. Ich wünsche und hoffe, daß die von mir vorgelegten Proben wissenschaftlicher Ergebnisse, die ich größtenteils erst aus dem Leidener Faksimile entnommen habe, wenigstens den einen oder anderen Leser dieser Wochenschrift reizen mögen, sich das Buch selbst näher anzusehen. Vielleicht lockt es ihn dann nach und nach ebenfalls, sich tiefer in eine Quelle hineinzuverensenken, mit der unter den auf uns gekommenen Quellenbüchern unserer Wissenschaft sich nur wenige an Bedeutung messen können. Es handelt sich, wie gesagt, um eine geradezu bewunderungswerte Reproduktion der besten aller Homerurkunden, die wir haben.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Hermann Bitterauf, *Observationes Manilianae*. Erlanger Dissertation. Straubingen 1899. 27 S. 8.

Diese Abhandlung über Manilius besteht aus zwei innerlich nicht zusammengehörigen Teilen: 1) de aliquot versibus librorum I et II (S. 4—21); 2) de Manilio imitatore Lucreti (S. 22—26).

Soll nach des Autors eigener Aussage der zweite Teil eine Ergänzung sein zu einer

Cramerschen Untersuchung, so ist der erste eine zu Ellis' 'Noctes Manilianae' (Oxford 1891). Hier bespricht B. dreizehn Stellen, die alle bereits Ellis teils interpretierend teils konjizierend behandelt hatte. Doch verdankt er jenem nicht nur den Hinweis auf diese Schwierigkeiten, sondern auch die Mittel zu ihrer Feststellung und fast das gesamte Material zu ihrer Beseitigung. Aber er giebt diese Quelle nicht immer an, selbst da nicht, wo er sie wörtlich ausschreibt, wie auf S. 13, 28—30 und 20, 10. Nur durch sie kennt er die Lesarten der Handschriften (also nur für ausgewählte Verse) und sogar die der besten, des Gemblacensis, und vorwiegend durch sie die Konjekturen und Erklärungsversuche früherer Gelehrten. Nicht einmal den Jacobschen (allerdings unzureichenden) kritischen Apparat (Becherts Ausgabe erschien erst 1900) kann B. eingesehen haben, da er an vier Stellen (S. 11 III 375; IV 91, S. 21 I 864; V 656) Konjekturen für Überlieferung ausgiebt. Zuverlässigkeit in Angabe der Lesarten sucht man vergebens; so schreibt B. S. 18 zu II 252 'codices omnes: contra', während Gemblacensis 'contrat' bietet, und S. 12 I 271 'augusto' mit Berufung auf die Handschriften, in denen jedoch 'angusto' steht. An einen Druckfehler ist nicht zu denken. Denn B. scheint 'augusto' zu verstehen, und nach Scaligers Angabe lasen so einige Herausgeber. Scaligers Kommentar, der ein Verständnis des Manilius erst ermöglicht, kann B., wenn überhaupt, so nur sehr oberflächlich benutzt haben, da er vier seiner Interpretationen erst bei Jacob, Stoeber oder Ellis findet (I 271f. S. 12; II 7 S. 14; II 182 S. 20; II 252 S. 19). Ebenso hat er die astronomisch-astrologische Litteratur, die an Arat und seine Erklärer anschließt, vollständig unberücksichtigt gelassen.

Man wird bei einem solchen Verhalten gegenüber den kritischen wie exegetischen Hilfsmitteln von des Verf. Interpretationen wenig Förderung erwarten; aber sie enttäuschen selbst eine herabgestimmte Erwartung. Denn sieht man ab erstens von den Versen, in denen er die Einfälle einiger Kritiker, besonders Bentleys und Ellis', zurückweist und nach dem Vorbild anderer Gelehrten die handschriftliche Lesart (vielleicht nicht¹⁾ immer mit Recht) bevorzugt (I 25 f. mit Thomas; I 70ff. I 155f. I 202f.

¹⁾ I 72 scheint mir eine Textänderung notwendig, besonders mit Rücksicht auf v. 65 f. Der Gedanke verlangt entweder eine Negation oder discernent.

I 271f. II 58 ebenso Scaliger und Jacob; II 252 ebenso Scaliger; II 463f. III 4 ebenso Stoeber und Ellis), und zweitens von denen, die er durch fremde Konjekturen geheilt glaubt (I 214 Jacobs; II 182 Bentleys), so bleiben überhaupt nur drei Stellen, deren Verständnis er durch eigene Kraft zu erschließen versucht, doch, wie mir scheint, ohne Glück: S. 13 deutet er flexus I 271 auf die Hörner des Capricornus, während es, wie schon Scaliger sagt, auf die Gestalt des ganzen Sternbildes geht; das zeigen die dabei stehenden Worte 'angusto sidere' und folgende Verse II 252. 290 (Voss. II). 445. B. lebt (S. 13 II 246. und S. 17) allerdings in dem Glauben, der Capricornus bestehe aus Aries und Piscis; aber dieser Glaube ist irrig. S. 14 stellt er II 7 so her: 'patriae cui (nach Breiter, 'patriae quae' codd.) iura petendo' ('petentem' codd.); aber solche Änderungen sind doch wohl nicht erlaubt, um die unmögliche Konstruktion zu gewinnen 'posteritas iura patriae Homero petere conabatur'. S. 17 vermutet er²⁾ (und ebenso Thomas) II 176 'nec facie, ratione duplex'; doch ist 'nec' hier unangebracht — man verlangt 'non' —, und der Vers 662 macht Bentleys Konjektur 'Et facie et ratione duplex' wahrscheinlicher. In diesen beiden Fällen ist die Heilung noch nicht gefunden.

Dies ist das Ertragnis der Beobachtungen im ersten Teil. Im zweiten stellt B., um die Abhängigkeit des Manilius von Lukrez zu erweisen, die wörtlichen Anklänge aus beider Gedichten zusammen. Aber wer die „similitudines, quae Manilio cum Lucretio sint“ aufzählen will, darf sich nicht darauf beschränken, gleichlautende Versfüße neben einander zu schreiben, sondern muß alles feststellen, worin Lukrez für Manilius vorbildlich war, also z. B. auch die Schilderung der Pest am Schlusse des ersten Buches. Immerhin könnte man einer solchen Aufzählung einen relativen Wert zusprechen und sie als eine Vorarbeit für einen Kommentar betrachten, wenn sie vollständig und zuverlässig wäre. Aber es fehlen (hier und bei Cramer) nicht nur wörtliche Anklänge (z. B. moenia mundi M. I 486 ~ Lucr. I 73; machina mundo M. II 807 ~ L. V 96; quanto — tam magis M. III

²⁾ Hierbei konstruiert B. II 169 falsch: quod ist nicht Konjunktion, sondern relativisch angeschlossenes Akkusativobjekt zu dolent, und die Ablative hängen nicht von einem zu ergänzenden 'sunt' ab, sondern stehen absolut; zum Teil hatte dies schon Ellis richtig erkannt.

344 f. - L. IV 1089 f. cf. Lachmann zu II 586); sondern es zeigt sich auch hier des Verf. unkritisches Verfahren, indem er oftmals Konjekturen für bezeugte Lesarten annimmt, wie S. 25 Lucr. II 501; S. 26 Lucr. I 860. IV 545, und nichtzusammengehöriges verbindet, z. B. S. 25 Lucr. III 59 caeca cupido zu Manil. V 137 ignota cupido, wo jedoch ignota acc. plur. ist und nicht zu cupido gehört. Somit kann ich durch diese Zusammenstellung ebensowenig wie durch die Interpretationen des ersten Teils das Verständnis des Manilius gefördert sehen.

Beiden Untersuchungen hat B. ein Verzeichnis der Handschriften, der Ausgaben und Abhandlungen über Manilius vorausgeschickt. Auch dieses stammt (vom Verf. erfährt man es nicht) aus Ellis' 'Noctes Manilianae'; aber es hat durch Verkürzung der Titel seine Brauchbarkeit eingebüßt. Doch erweist es sich nicht nur als unbrauchbar, sondern auch als überflüssig neben dem Ellisschen, da ihm B. aus der seit 1891 erschienenen Litteratur nur drei Schriften hinzufügt, von denen er nur eine (Housmans schlechte Konjekturen zum ersten Buch) selber eingesehen hat. Aber interessant ist es, hier B. das bei Ellis gefundene Erscheinungsjahr der Aldina MID mit 1400 wiedergeben zu sehen statt 1499 (vergl. Ad. Cramer, Über die ältesten Ausgaben des Manilius. Ratibor 1893 S. 14.)

Sechsendneunzig Druckfehler auf siebenundzwanzig anmerkungslosen Seiten erleichtern nicht gerade die Lektüre. Solche Thatsachen und das am Schluß gegebene, sich durch äußerste Dürftigkeit auszeichnende Verzeichnis der benutzten Litteratur erklären hinreichend die wenig erfreulichen Ergebnisse dieser Arbeit: auch auf diesem Felde muß ein Kämpfer gerüstet erscheinen und zu fechten verstehen.

Marburg i. H.

Hans Moeller.

Johannes Minos, Ein neu entdecktes Geheimschriftsystem der Alten. Leipzig 1901, Fock. 64 S. gr. 8.

Die offenbar pseudonym*) herausgegebene Schrift leistet durchaus nicht das, was ihr präventiöser Titel zu versprechen scheint. Hätte der Verf. von der einschlägigen Litteratur genauere Notiz genommen, so wäre ihm nicht entgangen, daß man schon längst weit über die bloße Kenntnis von dem Vorkommen von

Kryptogrammen in den antiken Schriftstellern hinaus gelangt ist, daß also von einer Neuentdeckung gar keine Rede sein konnte. Minos beginnt mit den Alexandrinern, bei denen sich derartige Spielereien am ehesten vermuten lassen, und eröffnet sein Buch sogleich mit einer überraschenden litterarhistorischen Entdeckung: die Anfangsbuchstaben der Schlußwörter im Proömium der $\theta\eta\rho\iota\alpha\kappa\acute{\alpha}$ des Nikandros ergeben nämlich $\theta\eta\ \pi\alpha\upsilon\omicron\nu\ \alpha'$ G. Popaeo Pilae d. h. $\theta\eta\rho\iota\alpha\kappa\acute{\omega}\nu\ \pi\alpha\upsilon\omicron\nu\ \alpha'$. Hierin sowie in dem Akrostichon 'PAΦE BHTA sieht M. einen Hinweis darauf, daß die uns erhaltenen 958 Hexameter das 2. Buch des genannten Lehrgedichts gebildet haben. Doch ist das $\pi\alpha\upsilon\omicron\nu$ hierbei sprachwidrig; wenn auch der Imperativ $\pi\alpha\upsilon\epsilon$ aus euphonischen Gründen statt $\pi\alpha\upsilon\omicron\nu$ in Gebrauch ist, so werden im übrigen aber Akt. und Med. streng gesondert; vgl. Bekker, Hom. Blätter I 47, Cobet Var. lect. 461. G. Popaeus Pila (in lateinischer Fassung!), dessen Persönlichkeit sonst unbekannt ist, wäre der Name dessen, dem das Werk gewidmet ist. Indes scheint mir der Verf. selber über diese seine Hypothese das Urteil zu sprechen, wenn er die Thatsache, daß Nikandros sein Gedicht einem Griechen (Hermesianax) und einem Römer dedizierte, ganz einzig dastehend nennt. Kallim. V 12 eruiert M. „Pilato posteo“, sprachlich ebenfalls anstößig. Ob überhaupt der Verf. alles Ernstes glaubt, daß die Alexandriner, die doch die Begründer dieses eigenartigen Sports sind, in ihren Akrostichen so weit gingen, Solözismen in das Griechische einzuzwängen?

Von den Alexandrinern wendet sich M. zu den römischen Elegikern, die ja ganz auf jenen fußen. Bislang war die landläufige Anschauung die, daß seit Ennius nur der Grammatiker Aurelius Opilius, der Dichter der nachchristlichen lateinischen Ilias und einige Spätere die Akrosticha verwendet hätten, vgl. Diels, Sib. Bl. S. 35. Minos glaubt, auch in den Elegikern zahlreiche Beispiele entdeckt zu haben. Doch glaube ich nicht, so bestechend das eine oder das andere Akrostichon bez. Telestichon — namentlich bei Ovid — auch scheinen mag, daß der vom Verf. versuchte Nachweis der Kritik wird standhalten können. Zu kurz kommt in der Darlegung von M. entschieden die Epigrammlitteratur, in der sich vielleicht am ehesten derartige Spuren nachweisen ließen. Für völlig verfehlt halte ich den Abschnitt über Plautus (S. 61). Für einen Dichter wie ihn, der in der

*) [Minos ist unzweifelhaft ein Anagramm.]

Handhabung der Sprache noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und der sichtlich noch mit dem Ausdruck ringt, war es gewiß das letzte, seine Diktion in dieser manierierten Weise auszuschmücken. Zudem ist nicht außer acht zu lassen, daß Plautus seine Stücke nicht zur Lektüre, sondern zur Aufführung schrieb, bei der diese Feinheiten dem Hörer ja doch unbemerkt bleiben. Machen wir nun einige Stichproben: Men. 765 *telestichisch* aufwärts *me aetas edit* — doch ist *tristem*, aus dem das *m* gewonnen ist, gar nicht Endwort des Verses; 39 *pappa pie* — das *e* fehlt aber: ungenau ist auch Amph. 398, Epid. 518, Merc. 983 u. a. Die meist willkürlich gewonnenen Akrosticha sind entweder bloße Konglomerate von Buchstaben, denen nur mit Hilfe der Phantasie irgend ein Sinn entlockt werden kann, oder sie enthalten alberne und thörichte Bemerkungen, welche durch den Zusammenhang und die Sache selbst nicht die mindeste Begründung erfahren.

So läuft denn nach meinem Dafürhalten der ganze Versuch von M. lediglich auf einen *jeu d'esprit* hinaus; es ist bedauerlich, daß der Verf. trotz des reichlich aufgewendeten Fleißes am Ende doch nur *ἀνθρακας ἀντὶ θησαυροῦ* gefunden hat

Kiel.

Gustav Wörpel.

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. II. Teil, I. Hälfte: Römer und Germanen. Berlin 1901, Georg Stilke. 231 S. 8.

Die charakteristische Eigentümlichkeit der Delbrückschen Forschung, die bevorzugte Stellung, die er der Sachkritik im Verhältnis zur philologischen Kritik einräumt, tritt im zweiten Bande noch mehr als im ersten hervor. Und man wird von vornherein zugestehen müssen, daß dieses Verhältnis zum Teil durch die Beschaffenheit der für den Hauptgegenstand der vorliegenden ersten Abteilung dieses Bandes, die Kämpfe der Römer und Germanen, uns zur Verfügung stehenden litterarischen Quellen bedingt und berechtigt ist. Hat doch die Minderwertigkeit des größten Teils derselben längst Veranlassung gegeben zu den Versuchen, dem Boden, auf dem sich die Kämpfe jener beiden Völker bewegten, zuverlässigere und vollständigere Mitteilungen abzugewinnen, als sie uns die Schriftsteller, besonders die der *Historia Augusta*, bieten. Der Geschichte der Kriege und besonders ihrer politischen und

kulturgeschichtlichen Wirkungen sind ja in erster Linie die Ergebnisse der Ausgrabungen zu statten gekommen von Louis Napoleons Untersuchungen über die Cäsarischen Schlachtfelder bis zu den Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission. Sie haben auch für eine Sachkritik die Grundlage geboten, freilich für eine andere als die von Delbrück so virtuos gehandhabte. Ihre Berücksichtigung mußte daher in diesem Abschnitte einen breiten Raum einnehmen, wenn auch ein Teil ihrer Ergebnisse auf dem militärisch-technischen Gebiete liegt, welches Delbrück im Vorworte zum ersten Bande unter Hinweisung auf den vollen Titel des Buches als nicht zu seinem Gegenstande gehörig bezeichnet hat. Wenn er trotzdem in diesem Bande teilweise über das Ziel hinausgegangen ist, welches er sich dort gesteckt hatte, so liegt der Grund dafür wohl in erster Linie in dem allseitigen Interesse, welches sich diesen Arbeiten während des letzten Jahrzehnts in immer steigendem Maße zugewendet hat. Die Berücksichtigung dieses Moments hat das im ersten Bande monumentale Werk im zweiten Teile mit manchem ornamentalen Beiwerke belastet, welches man zum Teil ohne Bedauern missen würde.

Der Behandlung des eigentlichen Themas sind 4 Nachträge zum ersten Bande vorausgeschickt, in welchen der Verf. seine Ansicht über die verhältnismäßig geringe „Bevölkerung Attikas“ und seine Darstellung der Vorgänge auf „Sphakteria“ gegen Eduard Meyer, seine Schilderung der Schlacht bei Sellasia und seine Ausführungen über „Rotten- und Glieder-Abstand“ besonders gegen Kromeyers abweichende Auffassung durch neue Gründe zu stützen sucht.

Im ersten Kapitel wird dann „der urgermanische Staat“ behandelt. Von einschneidender Wichtigkeit auch für die Beurteilung der militärischen Verhältnisse ist hier Delbrücks bereits früher an anderer Stelle verteidigte Ansicht über die geringe Volksdichtigkeit in Germanien (25000 Seelen auf 100 qm, die durchschnittliche Ausdehnung des Gebietes einer *civitas*). Im Zusammenhange damit steht die Annahme, daß der urgermanische Gau eine Ausdehnung von nur 3—4 Quadratmeilen hatte, und daß seine In-sassen, die Hundertschaft oder das Geschlecht, bei einander in einem Dorfe wohnten. An der Spitze dieses Dorfes, bezw. Gaus, steht nach D. der Hunno, der gewählte Dorfschulze. Blieb das Amt Generationen lang in derselben Familie, so war dadurch der Anstoß zur Bildung adeliger

Geschlechter gegeben. Ursprünglich aber gab es nur eine wenig zahlreiche Gattung von Adligen, die principes des Tacitus, aus welchen die Fürsten der Völkerschaft gewählt wurden, welche „per vicos pagosque“ (nach D. identisch wie Dorf und Dorfmark) Recht sprachen. Mit der Größe der Dörfer und der geringen Volksdichtigkeit hängt der von D. auch für Tacitus' Zeit trotz des Schweigens dieses Autors angenommene Wechsel der Wohnorte (nicht nur der Fluren) innerhalb des Gaues zusammen. Vorgreifend wird an die Darstellung der Entwicklung des Königtums aus dem erblich gewordenen Volksfürstentum gegen Brunner und Schröder die Identität des fränkischen Thunginus mit dem urgermanischen Hunno verfochten. Das zweite Kapitel behandelt „das germanische Kriegertum“, dessen den Römern ebenbürtige Tüchtigkeit abgesehen von der Tapferkeit der einzelnen Individuen hauptsächlich aus deren Gruppierung in Geschlechterabteilungen erklärt wird, deren innerer Zusammenhalt in Verbindung mit der auf der Lebensgemeinschaft beruhenden Autorität des Hunno die straffe Disziplin und taktische Ausbildung der Römer ersetzte. Der Keil wird als ein Rechteck von gleichviel Rotten und Gliedern erklärt. Der Versuch, die Einordnung verschieden bewaffneter Krieger in diese taktische Einheit zu erklären (S. 54), bleibt problematisch. Das von D. (S. 56) bemängelte „Hinausheben der Chatten über die übrigen Germanen“ durch Tacitus erklärt sich wohl am einfachsten aus der Thatsache, daß in der Zeit kurz vor und während der Abfassung der Germania die Chatten weitaus der gefährlichste und gefürchtetste Stamm waren. Daß die Frane nicht identisch mit dem Celt sei (S. 56—58), hätte beim heutigen Stand der prähistorischen Forschung nicht so ausführlich dargethan zu werden brauchen.

„Die Unterwerfung Germaniens durch die Römer“ (S. 59 ff.) wird im allgemeinen in der üblichen Weise dargestellt. Doch ist den Quellen und besonders auch Tacitus gegenüber D. noch skeptischer, als man es in neuester Zeit ziemlich allgemein zu sein pflegt. Während andere Historiker geneigt seien, „jede einzelne Wendung in den überlieferten Erzählungen, so lange nicht ein positiver Grund gegen sie ins Feld geführt werde, als glaubhaft anzunehmen, besonders bei einem Historiker wie Tacitus, dem man doch eine große Autorität nicht absprechen könne“, ist man nach D. „bei der richtigen Quellenauffassung erst, wenn man völlig entschlossen ist,

jeder einzelnen Wendung, auch wenn sie zunächst gar nicht verdächtig erscheint, das äußerste Mißtrauen entgegen zu bringen“ (S. 67). Diesem Grundsatz entsprechend rekonstruiert denn (Kap. 4) D. auch die Varusschlacht, indem er zunächst aus rein strategischen Gründen das Standlager des Varus bei Rehme und das Kastell Aliso an der oberen Lippe lokalisiert und dann den Marsch des Varus von dem ersteren nach dem letzteren und die Katastrophe (in der Dörenschlucht) unter Benutzung der Quellen und der topographischen Verhältnisse schildert. Es ist dies im Grunde die Methode, welche die militärischen Bearbeiter der Varusschlacht, nur meist mit größerer Betonung antiquarischer Funde und geringerer Beherrschung der antiken Literatur, befolgt haben. Daß man auf diesem Wege höchstens zu Wahrscheinlichkeitsergebnissen gelangen kann, erkennt auch Delbrück (S. 88 unten). Ein Beispiel möge dies zeigen. D. glaubt aufgrund seiner Lokalbesichtigungen als Stelle des Sommerlagers den Hahnenkamp bei Rehme (genauer bei Dehme, 2 km nördlich von R., jenseits der Werre) bestimmen zu können. Als Grund für seine Annahme führt er u. a. den Fund einer inzwischen verschollenen Goldmünze auf dem Hahnenkamp und die geradlinige Richtung der vom letzteren nach Eidinghausen führenden Straße an. Nun habe ich vor 15 Jahren in dieser Wochenschrift (1886, No. 18 und 19) auf dieselbe Lokalität hingewiesen, auch die Existenz eines prähistorischen Weges in der angegebenen Richtung konstatiert und denselben über Bischofshagen hinaus verfolgt. Seine Verlängerung würde aber nicht auf die Dörenschlucht, sondern über Herford nach der Bielefelder Schlucht führen. Die Münze war, wie ich dort nach einer Bestimmung Dr. Friedländers, dem sie der verstorbene Sanitätsrat Dr. Lehmann übersandt hatte, mitgeteilt habe, ein aureus des Valentinianus I. Ihre Auffindung auf dem Hahnenkamp spricht immerhin dafür, daß der prähistorische Weg auch in spätrömischer Zeit noch als Handelsstraße bestand; für die Lagerhypothese ist sie direkt nicht zu verwerten. Für die Lokalisierung des Kastells Aliso nahe den Lippequellen, deren Richtigkeit D. durch eine längere „Spezialuntersuchung“ (S. 135—148) zu erweisen sucht, ist die Annahme maßgebend, daß die Römer bei ihren Feldzügen in Germanien für den Lebensmitteltransport von einer weitgehenden Benutzung der Wasserstraßen abhängig waren. Die Behauptung, daß auch kleinere Flüsse, wie die

obere Lippe und die Nidda und Wetter, nicht wegen des größeren Wasserreichtums, sondern wegen des Fehlens der Mühlenwehre und des geringeren Tiefganges der benutzten Kähne für militärische Transporte brauchbar waren und in den Kriegen der Augusteischen Zeit wegen des Fehlens guter Wege für dieselben benutzt wurden, ist zweifellos sehr beachtenswert. Bezüglich der Ausdehnung und Intensität dieses Wassertransportes scheint mir aber D. zu weit zu gehen, wenn er denselben auf der Lippe bis nahe an die Quelle und auf der Wetter bis weit über die Mündung der Use hinauf stattfinden läßt und diese Voraussetzung als ausschlaggebend für die Ansetzung Alisos bei Neuhaus (S. 13 f.) und des Castellum in monte Tauno in Friedberg (S. 105 und 113) ansieht. Im Widerspruche dazu steht es, daß er den Germanicus im Jahre 15 n. Chr. den letzteren Ort und über ihn die Lahn und Edder von der südlichen Wetterau aus durch einen beschwerlichen Bogenmarsch über die Saalburg erreichen läßt (S. 105), während die alte Völkerstraße am Fuße des Gebirges entlang und in fortwährender Fühlung mit den genannten Flüssen fast geradlinig zu demselben Ziele führte.

Bezüglich der strategischen Gründe für seine Ansicht über die Lage von Aliso wird sich D. mit Oberstleutnant Dahm auseinandersetzen müssen, der auf derselben Grundlage zu dem entgegengesetzten Schlusse, daß das vielbesprochene Kastell an der unteren Lippe zu suchen sei, gekommen ist, und zwar nicht erst nach den ergebnisreichen Ausgrabungen in Haltern. Solange der in der Kriegsgeschichte hervorragend bewanderte Historiker und der auf dem Gebiete der antiquarischen Forschung bewährte Offizier über die strategischen Voraussetzungen dieser Fragen noch diametral entgegengesetzte Ansichten entwickeln, wird es gestattet sein, sich in erster Linie an die Quellen und die antiquarischen Funde zu halten. Daß mit den ersteren sich die Lage von Haltern vereinbaren lasse, hat Schuchardt nachzuweisen versucht. Er und seine mit ihm übereinstimmenden Genossen bei den Halterner Grabungen können sich jedenfalls darauf berufen, daß Haltern bis jetzt der einzige Ort in Westphalen ist, der zweifellos römische Anlagen aufzuweisen hat, welche nach den Funden der Augusteischen Zeit angehören und nach ihrer Beschaffenheit der Vorstellung entsprechen, welche wir uns von Aliso machen. Denn wenn D. S. 145 bemerkt,

in Haltern sei ein großes Legionslager, nicht aber „ein mit einer mäßigen Besatzung verteidigbares Kastell“ gefunden, so ist ihm entgangen, daß vor dem großen Lager bereits das Kastell auf dem Annakamp aufgedeckt worden war. Nach den neuesten brieflichen Mitteilungen ist zu beiden noch ein drittes, wie es scheint, rechteckiges Lager hinzugekommen, sodaß der Platz der gerade bei Delbrücks Annahme der Identität Alisos mit dem sonst (Dio LIV 33, Tac. Ann. II 7) erwähnten Lippekastell notwendigen Voraussetzung mehrmaliger Erneuerung entsprechen würde.

Sucht bei der Lokalisierung des Kastells Aliso Delbrück noch seine Annahme in Einklang mit den Berichten der Schriftsteller zu bringen, so emanzipiert er sich bei der Darstellung des Verlaufes der großen Expedition vom Jahre 16 n. Chr. völlig von der hier allein in Betracht kommenden Erzählung des Tacitus. Der Feldzug ist ein im Einverständnis mit den drei im römischen Heere befindlichen Verwandten des Arminius Segest, Segimer und Flavus unternommener Vorstoß, der den Zweck hatte, der Gegenpartei den Sturz des großen Feindes der Römer zu ermöglichen. Große Schlachten wurden daher vermieden; umso weniger lohnt es sich, die Schauplätze der Schlachten bei Idisiaviso und am Angrivarierwalle aufzusuchen, die nach Delbrück nur „kleine Gefechte“ waren, deren Verlauf nach einer poetischen Quelle geschildert ist. Der Feldzug wurde in der Hauptsache von der seit dem Frühjahr bei Aliso zurückgebliebenen Armee unternommen, während die Flottenexpedition den Zweck hatte, derselben bei ihrem Vorstoße gegen die Weser und über dieselbe hinaus den Proviant zuzuführen. Denn nach der Weser, die Tacitus mit der Ems wechselt hat, und auf derselben stromaufwärts, vielleicht bis in die Aller (S. 122), fuhr diese Flotte, „das schwimmende Magazin“; aber alle Versuche, den Arminius zu einer entscheidenden Schlacht, die Cherusker zum Abfall von ihrem großen Führer zu bewegen, waren umsonst. Mit dem Scheitern der politischen Aktion war auch das der militärischen entschieden. Die Römer konnten es nicht wagen, im Inneren Germaniens, „dieses Wald- und Weidelandes“ (S. 125), zu überwintern; sie mußten die gute Zeit zum Rückzuge, besonders der Flotte, benutzen. Der Charakter ihres Landes und dessen geschickte Benutzung durch Arminius haben den Germanen die Freiheit bewahrt, daneben die inneren Ver-

hältnisse des römischen Prinzipats, die es nicht duldeten, daß ein kaiserlicher Prinz von der Popularität und den Ansprüchen des Germanicus Jahre lang an der Spitze eines großen Heeres stand. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Annahme, die Flotte sei nach der Weser, nicht nach der Ems dirigiert worden, auch wenn man ihr nicht mit D. ausschließlich den Zweck vindiziert, das Landheer zu verproviantieren, den Taciteischen Bericht über den Feldzug verständlicher machen würde. Auch die Annahme, daß Tacitus zwei für die Römer siegreiche, aber wenig entscheidende Gefechte zu großen Schlachten aufgebauscht habe, um die Thatsache zu bemänteln, daß der Zweck des ganzen Feldzuges vernichtet war, entspricht nicht nur der Gepflogenheit römischer Historiker, sondern drängt sich auch demjenigen Leser des Berichtes auf, der als Quelle des Tacitus nicht ein „Kriegsepos“, sondern teils mißverständene, teils rhetorisch überarbeitete und bezüglich der topographischen und kriegstechnischen Details mit Taciteischer Nonchalance behandelte Berichte annimmt.

Das über die „Römer und Germanen im Gleichgewicht“ handelnde 7. Kapitel stellt die Räumung und Wiedereroberung des rechtsrheinischen Germanien im wesentlichen nach den bisher veröffentlichten Ergebnissen der Limesforschung dar. Auf einige hier ausgesprochene Ansichten werde ich an anderer Stelle näher eingehen.

Bei den 3 letzten Kapiteln hat man wieder mehr das Gefühl, daß der Verf. sich auf seinem eigensten Gebiete fühlt und nicht während der Arbeit durch neueste Ergebnisse der antiquarischen Forschung zu nachträglichen Ergänzungen und Beweisführungen veranlaßt worden ist. Dem 8. Kapitel „über das innere Leben der kaiserlich römischen Armee“ ist besonders das Studium moderner militärischer Verhältnisse und der dadurch gewonnenen Befähigung zustatten gekommen, Angaben von Schriftstellern und Dokumenten, die dem nicht militärisch gebildeten Leser z. T. tote Buchstaben bleiben, zu beleben und verständlich zu machen oder auch zu rektifizieren. Einen etwas breiten Raum nehmen hier die wörtlichen Übersetzungen der „Manöverkritik Kaiser Hadrians“ von Lambäsis (S. 174—179) und des Taciteischen Berichtes über die Militäraufstände des Jahres 14 n. Chr. (S. 179—196) ein. Schon diese Thatsache zeigt, daß der Verf. hier den Quellen gegenüber einen weniger negativen Standpunkt einnimmt als in früheren Ab-

schnitten und in dem unmittelbar folgenden über die „Theorie“ (S. 199—204), wo er mit seinen antiken Kollegen sehr streng ins Gericht geht. Die *pièce de résistance* des ganzen Bandes ist das Schlußkapitel (S. 205—231), in welchem die Zustände der römischen Armee nach der Mitte des dritten Jahrhunderts behandelt werden. Gegenüber der vielfach verbreiteten Meinung, daß der Rückgang mit dem Markomannenkriege begann, zeigt D., daß weder dieser noch die Bürgerkriege, die nach dem Untergange des Commodus das römische Reich durchtobten, den römischen Kriegsstaat aufgelöst haben, sondern daß erst das Ende der Dynastie des Septimius Severus die Krisis heraufführte (S. 206). Überzeugend weist er nach, daß weder „ein fortschreitender Fäulnisprozeß“ noch ein allgemeiner „wirtschaftlicher Niedergang“ noch endlich ein Versagen des Verwaltungsapparates oder die unerschwingliche Militärlast diese Krisis verursacht haben. Die Hauptursache liegt nach D. in der durch die Bürgerkriege verursachten Untergrabung der Disziplin in der Armee; die Bürgerkriege selbst aber sind nicht durch die Degeneration der Bevölkerung, sondern durch den Mangel einer „gesicherten, in sich selbst ruhenden politischen Organisation“, herbeigeführt worden, durch den von Anfang an im römischen Imperium liegenden Widerstreit zwischen dem Prinzip der Erblichkeit und dem „Anspruch des Feldherrn, als welcher Cäsar die Herrschaft begründet hatte“ (S. 209). Der Bürgerkrieg traf mit einem „zufällig einsetzenden Naturprozeß, einer wirtschaftlichen Katastrophe“ zusammen (S. 210), die ihrerseits wesentlich bedingt war durch den im 3. Jahrhundert eintretenden Mangel an Edelmetallen (S. 210 ff. und 224). Dieser wiederum führte eine allmähliche Rückkehr von der Geldwirtschaft zur Naturalwirtschaft herbei, deren Wirkung sich besonders auch auf die Armee geltend machte (S. 213 ff.). Die Auflösung der Legion in kleinere Söldnerhaufen und deren Barbarisierung, die Ersetzung der Grenzgarnisonen durch ländliche, mit der Grenzbut betraute Ansiedler, Umwandlungen, welche „durch die Naturkraft der veränderten Verhältnisse herbeigeführt“ und durch Diocletian in ein System gebracht wurden (S. 216), werden nach ihren Ursachen erklärt und ihre Wirkungen auf den Gesamtorganismus des Reiches nachgewiesen. In kritischen Exkursen wird einerseits die Annahme einer stetig zunehmenden Entvölkerung des Reiches bekämpft (S. 219 ff.), während anderer-

seits die traditionellen Angaben über die Gesamtstärke des römischen Heeres in nachdiokletianischer Zeit und über die in einzelnen Schlachten, z. B. der Allemanenschlacht Julians (S. 227), auftretenden Truppenmassen auf geringere Zahlen zurückgeführt werden.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

Στέφανος Ἀθ. Κουμανούδης, Συναγωγή νέων λέξεων ὑπὸ τῶν λογίων πλασθεισῶν ἀπὸ τῆς ἀλώσεως μέχρι τῶν κατ' ἡμᾶς χρόνων. Athen 1900. Τόμος α' ἰ und S. 1—587, τόμος β' S. 589—1166. 8.

Vor nun bald zwanzig Jahren erschien die allen Philologen wohlbekannte *Συναγωγή λέξεων ἀθησαυριστῶν* von Kumanudes. Seitdem hat der Verfasser mit unermüdlichem Fleiße und mit einer Hingebung seine Sammlungen fortgesetzt, wie sie sich nur aus der tiefsten, selbstlosesten Vaterlandsliebe erklären lassen. Er hat den Abschluß des Werkes nicht mehr erlebt. Auch sein ältester Sohn, der nach des Vaters Tode an dessen Stelle trat, las nicht mehr die Korrektur des letzten Bogens. Ein jüngerer Bruder übergibt nun diese zwei Bände der Öffentlichkeit. Über 60 000 Wörter hat der Fleiß des Verfassers zusammengebracht, welche erst in den letzten viereinhalb Jahrhunderten, besonders im letzten, entstanden sind oder erst in diesem Zeitraum ihre jetzige Bedeutung angenommen haben. Denn es finden sich viele echte altgriechische Heroen darunter; aber sie haben, wenn nicht ihr Aussehen, doch ihren Sinn verändert. Andere wieder sind ihrem Wesen nach Barbaren; allein sie haben einen griechischen Helm aufgesetzt bekommen, wie *γενιτσαρισμός*, *κορδονικός*, *βουρδουλικός*, *ἐγκεφής* u. a., während ihre ungeschliffenen Verwandten vor den Augen des Sammlers, des strengen Anhängers der *καθαρεύουσα*, keine Gnade gefunden haben. Allein *γενιτσαρος*, *κορδόνι*, *βούρδουλα*, *κέφι* haben sich ihr Bürgerrecht in der lebendigen Volkssprache erzwungen, wie jeder weiß, der Vulgärgriechisch kennt, und haben eine ganz andere Bedeutung für die neugriechische Kultur gewonnen als ihre zugestutzten Vettern der guten Gesellschaft. Andere Neubildungen wieder verdanken ihr Dasein nichtgriechischen Gelehrten, wie *ἀνατομία*, *δολιχοκέφαλος*, *ἔθνογραφία*, sind dann aber von den Griechen anerkannt worden. Wie man sieht, handelt es sich bei dieser gewaltigen Masse von neuen Schöpfungen um die künstlich konservierte Schriftsprache, nicht um die lebendige Sprache des Volkes.

Sie zeigen das heiße Bemühen, mit allen Mitteln die Sprache der Väter lebendig zu erhalten. So ist dieses Lexikon zugleich ein Spiegelbild der geistigen Strömungen geworden, welche in den letzten Jahrhunderten die Seele des Volkes bewegt haben. K. hat oft genug, so sehr er selbst in diesen Anschauungen befangen war, Kritik geübt; seine knappen Notizen zu manchen Wörtern, die er mit den notwendigsten Erklärungen und der Angabe des Fundortes versehen, enthalten eine Menge guter sprachlicher und kulturhistorischer Bemerkungen. Auch ist es ganz selbstverständlich, daß ein gut Teil vulgären Sprachgutes trotz aller Absichten des Verfassers auch in diese Sammlung eingeschlichen hat. Aber gerade nach dieser Leistung für die Schriftsprache wünscht man doppelt ein ähnliches Werk für die Sprache des Volkes, das den Bedürfnissen der Sprachwissenschaft entgegenkäme. Solange das indessen noch nicht geschrieben ist, bleibt auch für das Studium des Vulgärgriechischen das neue Lexikon von K. ein sehr erwünschtes Hilfsmittel.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 8. und 9. Heft.

(673) H. Jurenka, Die Metrik des Horaz und deren griechische Vorbilder. Gegen die Ansicht von Christ u. a., daß Horaz sich nach der zu seiner Zeit schulmäßigen Metrik richtet habe. — (698) R. Müller, Altgriechische und altgermanische Gastfreundschaft. — (704) G. Riehen, Die Purpurschnecke und der Monte Testaccio in Rom. Über die unrichtige Angabe in Brehms Thierleben und Grabers Leitfaden der Zoologie, daß der M. T. größtenteils aus Schalen der Purpurschnecke bestehe. — (706) M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. IV. Iste. = is (2. Pers. von ire)-te (Artikelpronomen). V. Ipse. = ibi-sus (sigmatisches Artikelpronomen). VI. Quisquam und Verwandtes. Quam in quisquam, nequiquam, quamquam, nequam ist ein potentialer Konjunktiv (vgl. inquam). — (714) Festschrift, Joh. Vahlen zum 70. Geburtstag gewidmet von seinen Schülern (Berlin). Inhaltsbericht von Fr. Wehrlich, (717) J. Sickenberger, Titus von Bostra. Studien zu dessen Lukashomilien (Leipz.). Kühnend anerkannt von Wehofer. — (718) A. Uppgren, De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitione (Lund). Ungünstig beurteilt von I. Hilberg. — (720) Ciceros ausgewählte Reden. Erkl. von K. Halm. III. 14. A

besorgt von G. Laubmann (Berl.). Anerkennend besprochen von A. Kornitser. — (723) P. Harre, Lateinische Schulgrammatik. I. 4. A. besorgt von F. Becher. II. 3. A. bearbeitet von H. Meusel (Berl.). 'Es ist zu wünschen, daß diese Grammatik jene große Verbreitung finde, die sie reichlich verdient'. *H. Bill.* — (725) R. Knesek, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse der Gymnasien und verwandter Lehranstalten (Linz). 'Als gewissenhafte und fleißige Arbeit warm empfohlen' von J. Kukutsch. — (727) C. Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung (Leipz.). 'Großes, verdienstliches Werk'. *R. Böck.*

The Classical Review. XV. No. 2. 3.

(97) T. W. Allen, Notes and an apology. Demeterhymnus 398; zu Townley schol. ad Il. II 170, V 500. — (98) W. Headlam, Notes on Euripides (II). Iph. Aul., Electra, Phoen., Rhesus, Hippol., Heraclidae, Herakles, Medea. — (108) T. D. Seymour, Hypophora in Isaeus. Sammlung von Beispielen. Bemerkungen zur Geschichte dieser Figur. (109) Isaeus as an imitator of Lysias. Is. V 10 vgl. mit Lys. XII 20. — (110) H. Richards Platonica (II). Zu Symp., Parmen., Entyphro, Crito, Apol. — (116) E. Truesdell Merrill, Traversarius and codex V of Catullus. Daß Traversarius in Venedig (1433) den Kodex V des Catull schon nicht mehr gesehen habe, ist höchst unwahrscheinlich und nur ex silentio geschlossen. — (117) J. Gow, The frog of Horace Sat. I, 5. Da das Quaken der Frösche, von dem die Datierung von Horaz' Reise nach Brundisium abhängt, dort nur im Frühjahr gehört wird, kann die Reise nur Frühjahr 37 erfolgt sein. — (117) W. O. Summers, The second Florentine ms. of Silius Italicus. Über die Abhängigkeit der Handschriften L und F. — (128) E. Truesdell Merrill zu Horar carm. I 9, 1 und I 1, 14 bespricht die topographischen Fragen dieser Oden. — (129) A. E. Housman, Pharsalia nostra. Verteidigungen einiger Lesarten (I 463, III 275, I 531) seiner Lucanausgabe. — (131) T. Mo. Kenny Hughes, Marathon. Prüfung und Erläuterung der Einzelheiten der Schlacht an den heutigen topographischen Verhältnissen. — (136) Th. Ashby Jun., Recent excavations in Rome. Basilica Iulica, Basilica Aemilia, Cloaca Maxima, Tempel des Antoninus und der Faustina, die Regia, Vestatempel, Atrium Vestae, fons und lacus Inturnae, S. Maria antiqua.

(145) T. L. Agar, Homeric (VIII). Od. VIII 352f. und die Länge kurzer Vokale vor χρ. — (148) J. Cook Wilson, On Aristotle's poetics ch. VIII. 1451^a 22 sqq. Interpretation. — (149) J. A. R. Munro, Notes on the text of the Parian marble. I. Ergänzungen und Verbesserungen zwecks Neuherausgabe des marmor Parium. — (124) A. E. Housman, Two epigrams of Martial. Zu XXI, 8; XXI B 2. — (156) W. M. Lindsay, The codex Tornaesianus of Nonius Marcellus. Auffindung der bisher nur aus dritter Hand bekannten Varianten dieses verlorenen

wichtigen Kodex. — (157) W. K. Olement, Prohibitives in Terence. Gegen Elmers Theorie über den Gebrauch des Prohibitivus bei Terenz. — (159) B. W. Henderson, The chronology of the wars in Armenia a. D. 51—63. I. Über die Ereignisse von 51—54. — (165) A. O. Clark, The discoveries of Poggio. Über die Hss des von Poggio entdeckten Silius Italicus. — (166) E. S. Shuckburgh, The frog of Horace sat. I, 3. Cic. ad fam. VII 28 im Einklang mit J. Gow (s. o.) zur Datierung der Brundisinischen Reise des Horaz verwertet. — (191) W. H. D. Rouse, Marathon and Vrana. Widerspruch gegen die Entstehung des Wortes „Vrana“ aus „Marathon“.

Egyetemes Philologiai Közlemény. H. 9. 10.

(689) G. Némethy, Ad sextam Vergilii eclogam. Die Verse 74—84 beziehen sich auf zwei Mythen im Ἀπόλλων des Alexander Ätolus, die Gallus übersetzt hat. — (698) J. Bódis, A pogány és keresztény klasszikusok kérdése gymnasiumainkban (Die Streitfrage über heidnische und christliche Klassiker in unseren Gymnasien). Empfehlung einer Anthologie aus christlichen Autoren, aber bloß zur Privatlektüre. — (711) S. Krausz, Tizenkét Sibylla. Erklärung für die abweichende Sibyllenzahl (12) im Chronicon Paschale und für Varros Zehnzahl.

(769) G. László, Valerius Cato Költeményei (Valerius Catos Dichtungen). Dirae und Lydia sind zwischen 82—80 v. Chr. verfaßt; Catos und Lydias Heimat war am Gardasee, um Caprino; Battarus ist der Dichter selbst.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 163. Jahrg. No. X. 1901. Oktober.

(777) Origenes Werke. III. Jeremiahomilien, Klageliederkommentar. Erklärung der Samuel- und Königsbücher. Hrg. von E. Klostermann (Leipz.). 'Der Herausg. hat sich mit ebenso viel Einsicht seine Grundsätze gebildet, wie er sie mit Energie durchgeführt hat'. *P. Wendland.*

Literarisches Centralblatt. 1901. No. 50.

(2076) F. Adler, Der Pharaos von Alexandria; Das Mausoleum zu Halikarnass (Berl.). 'Weniger befriedigend ist von den beiden Arbeiten die zweite, da man sich, wo sich das Material noch wesentlich vermehren ließe, mit einer bloß möglichen Wiederherstellung auf Grund unzulänglicher Angaben über die vorhandenen Baureste nicht begnügen kann'. *H. Wfld.*

Deutsche Literaturzeitung. 1901. No. 50.

(3157) C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. I (Leipz.). 'Wertvolle Gabe; die Sorgfalt, mit der auch die kleinsten neuentdeckten Fragmente berücksichtigt sind, verdient hohe Anerkennung'. *Ad. Deissmann.* — (3169) Manuelis Philae carmina inedita ed. Ae. Martini (Neapel). 'Recht verdienstlich und mit ganz besonderem Danke zu

begrüßen'. *M. Treu.* — (3178) H. Luckenbach, Abbildungen zur alten Geschichte (München). 'Es wäre zu wünschen, daß dieses Werk mehr als bisher auch an preußischen Anstalten sich einbürgerte'. *A. Brueckner.*

Wochenschrift für klassische Philologie.
1901. No. 49. 50.

(1329) M. Consbruch, Zur Überlieferung von Hephaestions *ἑλληνισμῶν περὶ μέτρων* (Halle). 'In der Hauptsache unanfechtbare Untersuchungen'. *C. Haebertin.* — (1331) C. Iulii Caesaris *Bellum Gallicum* — ausgewählt und bearb. von W. Haellingk. II. Kommentar (Münster). 'Giebt in den Hülften manchmal zu viel'. *E. Wolff.* — (1333) Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden, erkl. von A. Kießling. 4. A. bes. von R. Heinze (Berl.). Einige Bedenkenerhebende, im übrigen anerkennende Besprechung von *O. Weissenfels.* — (1338) L. Maccari, *Osservazioni ad Orazio* (Siena). Notiert von *K. P. Schulze.* — (1339) S. Rubin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa (München). 'Bietet bei vorsichtiger Benutzung manche anregende Auffassung'. *E. Badstübner.* — (1341) R. Horton Smith, *The theory of conditional sentences in greek and latin* (London). 'Die Evolution der hypothetischen Formen zeigt sich in der überaus sorgfältigen Arbeit doch nicht immer mit ausreichender Klarheit'. *O. Weissenfels.* — (1344) W. Weinberger, *Studien zur Handschriftenkunde* (Iglau). Anerkennende Notiz von *C. Haebertin.* — (1345) K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (München). Bericht von *G. Wartenberg.* — (1346) Ph. B. Callimachi, *Vita et mores Gregorii Sanocci, archiepiscopi Leopoliensis.* *Rec. A. St. Miodoński* (Krakau). (1347) *Almae Matri Jagellonicae qui ab ipsa multa olim in litteris perceperunt quinque saecula feliciter peracta hoc munusculo oblato gratulantur* (Lemberg). Bericht von *Z. Dembitzer.* — (1348) O. Liermann, Politische und sozialpolitische Vorbildung durch das klassische Altertum (Heidelb.). 'Gedankenvoller, warmherziger Vortrag'. *A. Döring.*
(1361) H. G. Dakyns, *The march of the thousand being a translation of the Anabasis* (London). Im ganzen anerkennend beurteilt von *O. Güthling.* — (1363) G. von Wartensleben, *Begriff der griechischen Chreia und Beiträge zur Geschichte ihrer Form* (Heidelb.). 'Litterarhistoriker werden auf dieser Materialsammlung mit Nutzen weiterbauen können'. *C. Haebertin.* — (1364) M. Wegscheider, *Geburtshülfe und Gynäkologie bei Aëtios von Amida* (Berl.). 'Trotz zahlreicher Anstöße möchte Ref. das Buch nicht missen'. — (1368) S. Propertii *carmina*, ed. J. Phillimore (Oxf.). Vielerlei Anstöße feststellende Besprechung von *K. P. Schulze.* — (1372) *Ausgewählte Gedichte des P. Ovidius Naso.* — hrsg. von H. St. Sedlmayer. 6. A. (Leipz.). Als wirklich 'umgearbeitet' anerkannt von *H. W.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 50, 1901.)

Herodot soll nach wie vor in Obersekunda gelesen werden. Die zu treffende Auswahl ist dem Lehrer überlassen. Es liegt mir vor:

25. **Herodot.** Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von **Hermann Kallenberg.** Text mit einer Übersichtskarte. XIX, 262 S. 8. Geb. 2 M. Dazu Kommentar. 219 S. 8. Geb. 1 M. 60. Bielefeld u. Leipzig 1895, Velhagen u. Klasing (Müller-Jägersche Sammlung).

Die Auswahl wird so vorgeführt, daß der Überblick über das Geschichtswerk als Ganzes ermöglicht wird. Das 2. Buch vermisste ich nur ungern, ja ich sehe es geradezu als einen Fehler an, daß die ägyptischen Geschichten trotz ihrer Eigenschaft als Episode weggelassen sind: sind doch sie gerade dazu geeignet, das junge Gemüt für das Wunder- und Kulturland zu gewinnen, das selbst in der deutschen Litteratur eine große Rolle spielt. Den Dialekt hat Herausg. mit Hilfe der ionischen Inschriften vollständig umgestaltet und dem attischen genähert, nur den scharfen Hauch im Anlaut hat er gelassen; in der Kontraktion verfährt er etwas eigenmächtig. Die Einleitung entspricht dem Schülerbedürfnis. Herodots Dialekt S. XIII—XIX wird als Unterstützung des Schülers willkommen sein, da ihn dieser in der Schule nicht systematisch erlernen soll. Der Kommentar „steigt tief hinab“, wie Herausg. selber bekennt, und bemüht sich hauptsächlich um das Sprachliche, immer aufgrund streng wissenschaftlicher Forschung.

26. **Herodotus.** Buch V—IX. Textausgabe für den Schulgebrauch von **Adolf Fritsch.** Leipzig 1899, Teubner. XXXIX, 404 S. 8. Geb. 2 M.

Diese Ausgabe gehört den Schultexten der bibliotheca Teubneriana an, die keine Auswahl, sondern vollständige Texte der Autoren sind, und zwar in trefflichem, übersichtlich gegliedertem Druck; völlig lesbar, sind sie ohne kritische Zeichen, ohne Inhalts- oder Dispositionsangaben, dagegen mit Sperrdruck zur Hervorhebung des inhaltlich Wichtigeren versehen. Dafür aber führen diese Texte Beigaben mit sich, so der des Herodot eine Einleitung über des Geschichtsschreibers Leben und Werk, über den Dialekt und Inhaltsverzeichnis und Zeitafel des Geschichtswerkes. In der Schreibung des Dialektes geht Herausg. seine eigenen Wege; über die Textgestaltung belehrt ein kritischer Anhang. Ein Namen- und Sachverzeichnis steht auf S. 333—400.

Thukydides kommt in der Lektüre erst in zweiter Linie mit Demosthenes und „anderer inhaltlich wertvoller Prosa“. Was für die Chorlieder gilt, die die häusliche Vorbereitung der Schüler ersetzende Hülfe des Lehrers, gilt auch für schwierigere Teile der Prosalektüre, z. B. für manche Reden des Thukydides, mit Recht nicht für alle. Neuere Ausgaben liegen nicht vor, wohl aber einige etwas „abgelagerte“ englische, die hier kurz Erwähnung finden mögen.

27—29. *The sicilian expedition being books VI and VII of Thucydides.* With notes. By the Rev. Percival Frost. London 1896, Macmillan and Co. XVI, 322 S. kl. 8. — *The eighth book of Thucydides.* Edited with introduction, commentary, and critical notes by T. G. Tucker. Ebenda 1892. XXXI, 323 S. kl. 8. — *The seventh book of the history of Thucydides.* The text newly revised and explained with introduction, summaries, maps and indexes by the Rev. Hubert Ashton Holden. Second edition. Cambridge 1896, University Press. LXIV, 408 S. kl. 8.

Frost hat die sizilische Expedition als einheitliches Ganzes in einer für Schüler wohl passenden Weise erklärt, freilich ohne überall auf dem Boden der neueren Forschung, namentlich hinsichtlich der Topographie Siziliens, zu stehen. — Tuckers aches Buch des Thukydides ist inzwischen durch Goodharts Ausgabe überholt worden; für die Schullektüre eignet es sich überhaupt weniger und kann hier nicht weiter in Betracht kommen. — Dagegen verdient Holdens siebentes Buch des Thukydides, vom Lehrer wenigstens, für den Unterricht herangezogen zu werden: es ist in schulpraktischer und wissenschaftlicher Hinsicht seiner vollen Beachtung wert (vgl. mein Progr. Quedlinburg 1900, Zu Thukydides. III. Teil. B. VII. S. 7). Erwähnen möchte ich nur noch, daß die Karte von Syrakus eine auffallende Ähnlichkeit mit der von mir nach Cavallari-Holm-Lupus selbständig entworfenen in meinen Ausgaben des VI. und VII. B. (Paderborn 1888 und 1889, Schöningh) aufweist; auch anderen Herausgebern deutscher und anderer Nationen muß sie ungemain gefallen haben; E. Ziegler hat sie für seine Schrift „Aus Sizilien“ sich geradezu vom Verleger seinerzeit erbeten; aber auch dieser, wie alle Nachahmer, führen sie, ohne die Quelle zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1901.

Novemberversammlung.

Die erste Versammlung nach der Sommerpause eröffnete Herr Kekule von Stradonitz mit einer Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder. Nach geschäftlichen Mitteilungen des Schatzmeisters machte der Vorsitzende auf die ausgelegten Eingänge aufmerksam. Es waren dies: Les Bas-reliefs de Kom et Chougafa (der Gesellschaft durch Vermittelung der Verlagsbuchhandlung J. B. Obernetter in München überwiesen von der Société Archéologique d'Alexandrie); Bulletin de l'Académie royale de Belgique 1899/1900; Annales pour 1900/1901; 52. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag 1900; E. Sievers, Metrische Studien (Abh. d. K. Sachs. G. d. W. XXI 1); J. Liljeblad, De assimilatione syntactica apud Thucydidem; H. Sjögren, De particulis copulativis apud Plautum et Terentium; F. Gustafsson, Statii poetiska skizzer; Jahreshefte des Österr. Arch. Inst. IV 2; G. Dattari, Numi Augg. Alexandrini; Fondation Eugène Piot VII; F. Dämmler, Kleine Schriften; W. Reichel, Homerische Waffen 2. Aufl.; Bericht über den ersten Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für röm.-germ. Altertumforschung in Trier; A. Mellerio, La question d'art et la question politique; Le Cinqquantenaire de l'école française d'Athènes; Archiv für Papyrusforschung I; O. Richter, Rom, 2. Aufl.; L. Bloch, Alkestis Studien; Ch. Diehl, Justinien et la civilisation Byzantine; Röm. Mitteil. XVI 2; Jahrbuch XVI 3; Antike Denkmäler II 4; Hiller von Gaertringen, Die Götterkulte von Thera; ders., P. Quinctilius Varus auf Tenos; Pomtow, Delphische Chronologie; Kekule von Stradonitz, Die Vorstellungen von griechischer Kunst und ihre Wandlung im XIX. Jahrh.

Herr U. v. Wilamowitz legte vor: 1. Eliseo Borghi, La verità sulle navi Romane del lago di Nemi. Es ist sehr bedauerlich, daß die italienische Regierung auch diese Entdeckungen inhibiert hat, als sie im besten Zuge waren; immerhin gestatten die Funde bereits, zu sagen, daß die erste Kaiserzeit prachtvolle Anlagen getroffen hat, um auf dem See einen Boden zu schaffen, von dem aus eine größere Gesellschaft

das ganze Rundbild der Kraterwände genießen konnte. Ob man den schwimmenden Holzbau geradezu ein Schiff nennen darf, erscheint zweifelhaft. 2. Anonymus Argentinensis von Bruno Keil. Aus dem überreichen Inhalt der Erläuterungen, mit denen der Herr Herausgeber ein Papyrusblatt der Straßburger Sammlung begleitet hat, wurden die neuen und ebenso bedeutenden wie wohlbegründeten Folgerungen für die Baugeschichte der Burg von Athen hervorgehoben. 3. The Amherst Papyri ed. Grenfell and Hunt. Die wichtigsten Stücke gehören der altchristlichen Litteratur an. Von den litterarischen Papyri ist 17 auf einen ganz unzureichenden Anhalt hin auf den Skiron des Euripides bezogen, übrigens so zerfetzt, daß er nichts lehrt. Ganz unzulässig ist die, von den Herausgebern auch nicht angenommene, Beziehung des von Bläß treffend ergänzten Tragikerfragmentes 10 auf Äschylos' Nereiden. Denn im Lager der Troer können die Meer mädchen nicht auftreten. Aus den Geschäftspapieren ward hervorgehoben 124, eine Liste von Knaben aus dem Gymnasium von Hermupolis, die bei den Würdenträgern des Ortes Pagendienste zu thun hatten. Der Papyrus ist nach der Schrift in das 3. Jahrh. gesetzt; aber das dulden schon die Namen nicht, und die Kaiserkulte zeigen deutlich die Zeit des Marcus und Lucius. Sprachlich unschätzbar ist 153, aus dem 6. oder 7. Jahrh. Nicht nur den modernen Namen des Esels, γαῖδάρι, sondern auch die moderne Partikel ἄς (aus ἄρας) zeigt er bereits in lebendigem Gebrauche. Da auch von den jungen Papyri reichliche Photographien gegeben sind, hat die vorzügliche Publikation auch für die Photographien hohen Wert.

Zum Schluß sprach Herr Zahn, ausgehend von einer Bronzestatue aus Kreta im hiesigen Königl. Museum, die einen Widerträger darstellt, über eine Gruppe von Denkmälern meist kretischer Herkunft, deren stilistische Besonderheiten sie geeignet erscheinen lassen, die Kluft auszufüllen, die bisher zwischen der mykenischen und archaisch-griechischen Kunst klappte.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Anecdota Oxoniensia. Classical Series-Part IX. W. Peterson, Collations from the Codex Cluniacensis s. Holkhamicus a ninth-century manuscript of Cicero, now in Lord Leicester's library at Holkham. Oxford, Clarendon Press.

G. Kirner, Contributo alla critica del testo delle Epistolae ad familiares di Cicerone. Florenz, Seeber. Ciceros Rede für Cn. Plancius. Für den Schulgebrauch hrsg. von H. Nohl. Leipz., Freytag, 0,60 M. Prosopographia attica ed I. Kirchner. I. Berlin, G. Reimer.

W. Vollbrecht, Mäcenae. Gütersloh, Bertelsmann. 0,80 M.

E. Meyer, Geschichte des Alterthums. IV 2. Stuttgart u. Berlin, Cotta.

N. T. Πολίτου μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώττης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. Τόμος Γ. Athen, Sakelarios.

Οἱ Γατελοῦχοι ἐν Λέσβῳ 1355—1462. Athen.

J. Schmidt, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus. 2. A. Leipz., Freytag, geb. 1 M. 80.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Preisermässigung! Statt in den Einzelpreisen zu M. 257.50 liefere ich, solange der dazu bestimmte Vorrat reicht, für M. 80. —

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie,

soweit erschienen, nämlich:

- Erster Band.** X, 783 S. gr. 8.
- Gemoll, W.**, Untersuchungen über die Geoponica (280 S. Einzelpreis 8 M.) — **Kuhnert, E.**, De cura statuarum apud Graecos (75 S. 2 M. 40 Pf.) — **Weissenborn, E.**, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. (51 S. 3 M. 60 Pf.) — **Horawitz, A.**, Griechische Studien. I. (41 S. 2 M.) — **Cauer, F.**, De tabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus. (39 S. 2 M.) — **Wagler, P. R.**, De Aetna poemate. (111 S. 4 M.) — **Cohn, L.**, De Heraclide Milesio Grammatico. (115 S. 4 M.) — **Leidenroth, F. B.**, Indici grammatici ad Scholia Venata A excentis locis Herodianis specimen (64 S. 2 M. 40 Pf.)
- Zweiter Band.** XII, 490 S.
- Soltau, W.**, Die Gültigkeit der Plebiscite. (176 S. 7 M.) — **Grundmann, H. R.**, Quid in elocutione Arriani Herodoto debeatur. (91 S. 3 M.) — **Illing, O.**, De antiodi. (38 S. 1 M. 80 Pf.) — **Peine, S.**, De ornamentis triumphalibus. (88 S. 3 M. 50 Pf.) — **Schmidt, J.**, Ulixes Posthomerus. I (91 S. 4 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** XXVI, 412 S.
- Stein, L.**, Die Psychologie der Stoa. I (XII, 216 S. 7 M.) — **Kämpf, W.**, De pronominum personalium usu et collocatione apud poetas saenicos Romanorum. (II, 40 S. 1 M. 60 Pf.) — **Peoz, W.**, Die Tropen des Aeschylus, Sophokles u. Euripides. (XII, 156 S. 6 M. 80 Pf.)
- Vierter Band.** VIII, 322 S.
- Cassel, P.**, Zoroaster, sein Name und seine Zeit. Eine iranische Glosse. (VI, 24 S. 1 M. 20 Pf.) — **Petschenig, M.**, Flavii Cresconii Corippi opera. (XVI, 268 S. 9 M. 60 Pf.) — **Brey, E.**, De Septem fabulae Aeschyleae stasimo altero. (30 S. 1 M. 20 Pf.)
- Fünfter Band.** XVI, 687 S.
- Langen, P.**, Plautinische Studien. (VIII, 400 S. 13 M.) — **Puschmann, Th.**, Nachträge zu Alexander Trallianus. (190 S. 6 M. 60 Pf.) — **Jungbahn, E. A.**, Neue Thukydidestudien. Histor., Krit., Polemisches. (IV, 95 S. 3 M. 60 Pf.)
- Sechster Band.** VIII, 295 S.
- Gasquy, A.**, De Fulgentio, Virgiliū interprete. (IV, 44 S. 1 M. 60 Pf.) — **Streit, W.**, Geschichte des zweiten punischen Krieges. (57 S. 2 M.) — **Hölzer, V.**, Beiträge zu einer Theorie der lat. Semasiologie. (VIII, 194 S. 6 M. 50 Pf.)
- Siebenter Band.** XXVIII, 562 S.
- Stein, L.**, Die Erkenntnistheorie der Stoa. (Der Psychologie 2. Bd.). (VIII, 389 S. 12 M.) — **Troost, K.**, Des Aeneas Irrfahrt. Übertragung des ersten und dritten Buches der Aeneis in Oktaven. (XX, 80 S. 3 M. 20 Pf.) — **Holzappel, L.**, Beiträge zur griechischen Geschichte. (92 S. 2 M. 50 Pf.)
- Achter Band.** XIV, 198 S.
- Maisel, J.**, Observationes in Cassium Dionem. (IV, 24 S. 1 M. 50 Pf.) — **Gudemann, A.**, De Heroidum Ovidii Codice Planudeo. (VI, 90 S. 3 M.) — **Schultz, O.**, Die Ortsgottheiten der griechischen und römischen Kunst. (IV, 84 S. 3 M.)
- Neunter Band.** XVI, 398 S.
- Schöffer, V. v.**, De Deli insulae rebus. (VIII, 244 S. 8 M.) — **Troost, K.**, Inhalt und Echtheit der platonischen Dialoge. (IV, 48 S. 2 M.) — **Heisterbergk, B.**, Fragen der ältesten Geschichte Siciliens. (VIII, 148 S. 4 M.)
- Zehnter Band.** VIII, 324 S.
- Cornelli Taciti, de vita et moribus Iulii Agricolae liber. Ad fidem codicum ed. A. E. Schoene.** (IV, 48 S. 2 M.) — **Goerres, G.**, Studien zur griechischen Mythologie. Erste Folge. (248 S. 8 M.) — **Soltau, Fr.**, Zur Erklärung der in Punischer Sprache gehaltenen Reden des Karthaginensers Hanno im 5. Akt der Comödie Poenulus von Plautus. (32 S. 1 M. 20 Pf.)
- Elfter Band.** XII, 195 S.
- Dingeldein, O.**, Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? (48 S. 1 M. 50 Pf.) — **Maximiani Etrusci elegiae. Ad fidem codicis Etonensis recensuit et emendavit M. Petschenig.** (VI, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Prásek, J. V.**, Medien und das Haus des Kyaxares. (110 S. 3 M. 50 Pf.)
- Zwölfter Band.** VIII, 416 S.
- Görres, G.**, Studien zur griechischen Mythologie, Zweite Folge. (283 S. 9 M.) — **Stern, E. v.**, Das hannibalische Truppenverzeichnis bei Livius. (IV, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Troost, K.**, Zenonis Citiensis reliquiae collectae et recensitae. (IV, 88 S. 3 M.)
- Dreizehnter Band.** XXII, 426 S.
- Frendenthal, M.**, Die Psychologie des Philo von Alexandrien. (IV, 77 S. 2 M. 40 Pf.) — **Wagler, P. R.**, Die Eiche im Volksglauben. 2. Teil. (IV, 128 S. 4 M.) — **Blümner, H.**, Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern. (XII, 228 S. 7 M. 50 Pf.)
- Vierzehnter Band.** VIII, 176 S.
- Kornemann, E.**, De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus. (IV, 116 S. 4 M.) — **Werner, J.**, Quaestiones Babrianae. (IV, 27 S. 1 M. 50 Pf.) — **Weissenborn, E.**, Die Berechnung des Kreisumfanges bei Archimedes und Leonardo Pisano. (33 S. 1 M. 50 Pf.)
- Fünfzehnter Band.** VIII, 273 S.
- Burmeister, F.**, De fontibus Vellei Paterculi. (35 S. 2 M. 50 Pf.) — **Stern, E. v.**, Zur Entstehung und ursprünglichen Bedeutung des Ephorats in Sparta. (62 S. 2 M.) — **Schwarz, Der Schoinos bei den Griechen und Aegyptern. Eine metrologische und geographische Untersuchung.** (VIII, 126 S. 4 M.)
- Sechzehnter Band.** VIII, 406 S.
- Jwanowitsch, Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis.** (107 S. 3 M.) — **Sehrwald, K.**, Der Apollonmythus und seine Deutung. (35 S. 1 M. 20 Pf.) — **Dieckmann, O.**, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate. (94 S. 3 M.) — **Hodermann, M.**, Quaestionum oeconomiarum specimen. (51 S. 1 M. 60 Pf.) — **Heisterbergk, B.**, Die Bestellung der Beamten durch das Loos. (VIII, 119 S. 3 M. 50 Pf.)
- Neue Folge: **Erster Band.** 1897. IV, 572 S.
- O. Valeri Flacci. Setini Balbi Argonauticon libri octo enarravit P. Langen.** 2 partes (15 M.)
- Zweiter Band.** 1897. XVI, 492 S.
- Oehler, R.**, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (82 S. 3 M.)
- Dyroff, Ad.** Die Ethik der alten Stoa. (XVI, 410 S. 12 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** I. 1898 VIII, 215 S.
- Froehde, Osc.** Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. (6 M.)

Hierzu eine Beilage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Ercheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Pettzeile 30 Pfg.

22. Jahrgang.

18. Januar.

1902. Nr. 3.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber **Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5**, oder **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Comicoorum Graecorum fragmenta edidit Georgius Kaibel (Kaehler)	65	Auszüge aus Zeitschriften:	
Julius Schvarcz, Kritik der Staatsformen des Aristoteles. Mit einem Anhang enthaltend die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen (Cauer)	70	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV. 9. Heft	88
Gullelmus Witte, De Nicolai Damasceni fragmentorum Romanorum fontibus (Soltau)	73	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. VIII. 1901. H. 9. 10	89
Anthology of Latin Poetry by Robert Yelverton Tyrrell (Tolkiehn)	77	Journal international d'archéologie numismatique. 1901. 2 ^e Trimestre	89
Samuel Ball Platner, Bibliography of the younger Pliny (Klufmann)	79	Journal des Savants. 1901. Oct. Nov.	90
Eduard Sachau, Am Euphrat und Tigris (Jensen)	80	Literarisches Centralblatt. 1901. No. 51/52	90
Karl Schütz, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neuen lateinischen Grammatik (Dittmar)	82	Deutsche Litteraturzeitung. 1901. No. 51/52	90
Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. I, 1. 2 (Bruchmann). I	83	Wochenschrift für klassische Philologie. 1901. No. 51	91
		Revue critique. 1901. No. 48	91
		Mitteilungen:	
		H. W., Das Berliner Pergamonmuseum	92
		Neueingegangene Schriften	94
		Anzeigen	95

Rezensionen und Anzeigen.

Comicoorum Graecorum fragmenta edidit Georgius Kaibel. Vol. I. Fasciculus prior. Berlin 1899, Weidmann. VIII, 256 S. gr. 8. 10 M.

Es ist wenig mehr als ein Jahrzehnt her, seit der letzte Band von Th. Kocks Ausgabe der attischen Komikerfragmente erschienen ist, und abermals wird uns eine Neubearbeitung versprochen, allerdings mit erweiterten Gesichtspunkten. Denn es handelt sich um eine Sammlung der griechischen Komikerfragmente überhaupt, nicht nur der attischen, und diese soll nur einen Teil der Sammlung der *Fragmenta postarum Graecorum* bilden, wie sie U. v. Wilamowitz-Möllendorf ins Leben ruft. Hiervon er-

scheint nun hier die Hälfte des ersten Bandes mit den Fragmenten der sizilischen und italio-tischen Komiker (p. 87—151) und der Dichter, welche sich ihnen nähern, wie Mimen (p. 152—182), Phlyaken (p. 183—197), und diesen sind auch die Verse des Sopater beigefügt, obwohl er vielfach die Attiker nachahmt. Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine Zusammenstellung der Testimonia über die griechische Komödie überhaupt und speziell über die dorische und attische (p. 3—83), während diejenigen über die einzelnen Dichter jedesmal vor den Fragmenten derselben stehen. Von p. 198 bis 218 ist ein Glossarium Italioticum beigefügt, und den Schluß bilden (p. 221—256) Indices der Dichter, der Titel ihrer Stücke, der Quellen und der einzelnen Wörter.

So dankenswert diese Sammlung ist, so un erfreulich ist zum großen Teil die Lektüre derselben, insbesondere der Testimonia, nicht durch Schuld des Herausgebers, sondern wegen ihres Inhalts. Sie sind nicht nur aus griechischen, sondern ebenso aus lateinischen Schriftstellern, wie Diomedes, Euanthius, Donatus u. s. w., entnommen.

Nicht hierher gehörte das Glossar, bestehend aus zum Teil grenzenlos und rettungslos vererbten unteritalischen und sizilischen Glossen, die sich auf keinen bestimmten Urheber zurückführen lassen. Daß man vielleicht für die Sprache des Sophron und anderer etwas daraus lernen könnte, ist doch kein Grund, sie hier einzusetzen. Wie schwer hat man es seinerzeit Th. Kock verdacht, daß er einer Komikerfragmentausgabe als Anhang seine allerdings sehr zweifelhaften Ἐκλογαὶ καταλογάδην μετεσχηματισμέναι hinzufügte, und doch war das ein, wenn auch nicht glücklicher, Versuch, vielleicht neue Komikerfragmente zu gewinnen. Aber hier? Umsommer thut es mir leid, daß Kaibel mit so harten Worten über einen verdienten Gelehrten, wie Th. Kock es war, urteilt: von ihm sei Meinekes Werk „ex-pilatatum magis quam ita ut debebat retractatum“, und es sei nicht genug gewesen „nova quaedam tumultuaria opera conquisita pridem inventis addere“, und so fort. Kock hat nie daran gedacht, Meinekes Verdienst zu schmälern oder seinen Ruhm zu verdunkeln, wie es nach Kaibels Worten fast scheinen könnte, sondern immer nur gewissermaßen einen Ersatz für die allerdings nicht mehr genügende kleinere Ausgabe liefern wollen, wie er selbst geschrieben und mir persönlich wiederholt ausgesprochen hat.

Nachdem ich dieses ausdrücklich bezeugt habe, will ich hier mit Genugthuung andererseits hervorheben, daß es ein großes Verdienst des Herausgebers ist, am Schluß einen Index nominum zu liefern. Dafür wird ihm jeder, der sich mit diesen Komikern beschäftigt, herzlichsten Dank wissen. Soweit ich zusehen, probiert und verglichen habe, ist das Verzeichnis mit bester Gewissenhaftigkeit angefertigt. Bei mehrfachen Stichproben, auch von ganzen Fragmenten und sämtlichen Worten derselben, habe ich alle irgendwie belangreichen Formen vorgefunden. Unter den Bruchstücken nehmen natürlich die des Epicharm, auf den ich mich beschränken muß, einen großen Platz ein: p. 88—133 und dazu noch Pseudepicharmea p. 135—147. Gerade für diesen gab es nun auch vortreffliche Vor-

arbeiten: man braucht ganz abgesehen von anderen nur Ahrens und Lorenz zu nennen. Von ersterem giebt K. auch jedesmal die Fragmentzahl an, während von Lorenz nur bei den Überschriften der Komödien die Seitenzahl angemerkt ist; lediglich bei den aus nicht zu bestimmenden Werken entnommenen Versen findet man die Zahlen auch einzeln.

Das heißt wenig für die Bequemlichkeit der Benutzer sorgen. Es ist überhaupt zu bemerken, daß diese unberücksichtigt geblieben ist. Bei einer solchen „abschließenden“ Ausgabe ist doch nicht nur auf die wenigen zu rechnen, deren Studien gerade diesem Felde zugewendet sind, und welchen demgemäß die betreffende Litteratur zu Gebote steht. Auch wohnt nicht jeder in einer Universitätsstadt oder sonst einem Orte mit reicher Büchersammlung. Aber wer diese Ausgabe mit Frucht benutzen will und die Sache etwas gewissenhaft nimmt, braucht eine vollständige Bibliothek, zumal Verf. selbst sagt, daß er z. B. bei Angabe von Lesarten und Konjekturen Kleinigkeiten nicht berücksichtigt habe. Was sind aber hierbei Kleinigkeiten? Gerade die so entsetzlich entstellten und verschriebenen Fragmente des Epicharm fordern die peinlichste Akribie. Und doch möchte ich niemandem raten, sich nur auf die Noten des Verf. zu verlassen. Ein Beispiel mag dies erläutern.

Seite 96: fr. 34,2 f. ist bei Athenaios überliefert: τὸν ῥα δεινῶς λαψῆ τὸ καίτοιον γὰθην εὐωνον αἰεὶ σίτον. K. hat in seinem Texte: τὸν ῥαίδιως λαψῆ τὸ κατ τὸ νῦν γὰ θην εὐωνον αἰεσίτων. Hier von wird in den Anmerkungen nur angegeben, daß τὸν ῥαίδιως durch einen anderen verbessert ist; bei καίτοιον γὰθην εὐωνον steht ganz lakonisch „correcti“. Aber schon Lorenz hat νῦν γὰ θην im Text neben gewissenhafter Angabe seiner Gewährsmänner, εὐωνον Dindorf und Ahrens, αἰεσίτων aber der anonyme Rezensent der Schweighäuser'schen Athenaiosausgabe in der Jenaer Litteraturzeitung vom Jahre 1806, worüber man von K. weder in seiner Athenaiosausgabe noch hier unterrichtet wird. Es gehört dem Verf. also als Eigentum nur κατ τὸ für καίτοι. Übrigens steht noch dahin, ob hiermit wirklich Epicharms eigene Worte hergestellt sind, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist.

Recht unbequem ist ferner die inkonsequente Angabe der Lesarten, wie z. B. gleich in einer und derselben Zeile zu fr. 43. S. 99: 5 ἀναρίπτας: ed Basil. 8 παίσιν Bergk: πᾶσιν. Das soll heißen: ἀναρίπτας in Vers 5 ist die falsche Lesart, die

aufgenommene (*ἀναρίτας*) stammt aus der editio Basileensis des Athenaios. Dagegen *παῖσι*, was V. 8 im Text steht, hat Bergk konjiziert, *παῖσι* ist die vom Verf. verschmähte Lesart. An unserer Stelle giebt diese Inkonsequenz zwar keinen Anstoß; aber öfter wird man geradezu irre. Ich habe diese Beispiele nur genommen, weil beide unmittelbar neben einander stehen.

Endlich möchte ich noch erwähnen, daß doch die Zusammenstellung p. 140 f. eine eigentümliche ist. Dort steht bei der Überschrift der angeblich aus den Gnomen des Axiopistos (über welchen p. 134 f. gehandelt ist) genommenen Versen des Epicharm: „*composui hoc capite quicunque tetrametri in Axiopisti gnomologio fuisse possunt. non dubito tamen quin alia rectius ad Chrysogoni carmen, alia ad aliorum falsariorum opera referenda sint. asterisco notavi quae Epicharmi nomine non inscripta tradita sunt.* Hier bietet doch wahrhaftig jeder Satz Anstoß, den ich nicht weiter zu beleuchten brauche. Sind das vielleicht die „*multa et gravia*“, welche „*longe aliter — nobis administranda erant quam olim* —“, wie in der Vorrede p. 1 steht?

Bei Epicharm ist der Zugang an neuen Fragmenten nicht allzugroß, wenigstens an sicheren, wenn auch die seit Lorenz neu gefundenen, soweit ich es übersehen kann, gewissenhaft nachgetragen sind. Anders steht es mit dem Texte: hier muß man den wesentlichen Fortschritt gegen früher konstatieren, und um ihn hat sich der Verf. außerordentlich verdient gemacht. Wenn er auch manche Neuerungen mit allzu großer Bestimmtheit vorträgt, soll hier sein Verdienst voll anerkannt werden.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz, da sie großenteils umfangreiche Erörterungen nötig machen würden. Nur beiläufig möchte ich erwähnen, daß zu fr. 268 doch vielleicht H. Richards in der *Classical Review* (vol. XIII. 1899. Heft 3. p. 148 f.) zu zitieren war, obwohl ich mit dessen Vorschlag (*τέχνον*) *ἐργάζα μὲν ἄρας, ἐργάας δὲ ζαμία* nicht einverstanden bin. — Druck und Papier sind, wie zu erwarten war, gut; nur ist mir aufgefallen, daß auf manchen Seiten merkwürdig häufig an den Seitenrändern die Accente der griechischen Worte fehlen, was hier und da zu Mißverständnissen führen kann.

Weimar.

O. Kaehler.

Julius Schvarcz, Kritik der Staatsformen des **Aristoteles**. Mit einem Anhang enthaltend die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen. Zweite verbesserte Ausgabe. Leipzig 1901, Avenarius. 138 S. 8.

Schvarcz hat seine zuerst 1890 erschienene Kritik der Aristotelischen Politik neu herausgegeben und sich dabei vor allem mit der scharfe Vorwürfe enthaltenden Rezension von Susemihl auseinandergesetzt. Er betrachtet es als seine Aufgabe, das Ansehen zu vernichten, das die Staatslehre des Aristoteles immer genossen hat und im allgemeinen noch heute genießt. Er geht dabei von der Einteilung der Verfassungen aus und den Unklarheiten und Widersprüchen, die sich in den Definitionen und Beschreibungen finden. Ähnliche Anstöße haben seit lange die philologischen Aristotelesforscher beschäftigt; sie haben zum Teil recht abenteuerliche Hypothesen über die Geschichte des Aristoteles textes veranlaßt. Auch Schvarcz hält offenbar den vorliegenden Text der Politik für stark verderbt. Trotzdem macht er im wesentlichen Aristoteles selbst für alle in seinem Werke nachweisbaren Mängel verantwortlich.

Gewiß wäre es verkehrt, heute noch einem klassischen Schriftsteller, und wäre es auch der größte, mit dogmatischer Verehrung gegenüberzutreten und alle Anstöße in seinen Werken mit textkritischen Hypothesen beseitigen zu wollen. Aber die Bereitwilligkeit, die Alten durch unbefangene Prüfung ihres Nachlasses so kennen zu lernen, wie sie sind, ist himmelweit verschieden von der Manier, in der Schvarcz auf Schritt und Tritt Anlaß nimmt, Aristoteles abzukanzeln, als ob er einen liederlichen und unfähigen Skribenten vor sich hätte. Wo sich Widersprüche zwischen zwei Stellen finden, sind viele Möglichkeiten, die sorgfältig abgewogen werden müssen, ehe man es wagen darf, über den Verfasser (und sei er auch ein geringerer als Aristoteles) ein Urteil abzugeben. Auch wer nicht daran denkt, alle Übel durch textkritische Mittel heilen zu wollen, wird doch bei einem anerkannt verderbten Text eine textkritische Hypothese prüfen, ehe er sie ablehnt. Widersprüche können ferner durch eine in den Ansichten des Verfassers eingetretene Änderung entstanden sein, zumal in einem Werke, das zweifellos nicht in einem Zuge zu sofortiger Veröffentlichung niedergeschrieben worden ist. Zwei Stellen, die sich scheinbar widersprechen, können auch sehr wohl im Einklang miteinander

stehen, wenn an der einen Stelle stillschweigend eine Voraussetzung gemacht wird, die an der anderen fehlt. Es kann z. B. mit demselben Wort an verschiedenen Stellen etwas Verschiedenes gemeint sein. In einem stilistisch durchgearbeiteten Werk wird man freilich einem solchen Mißverständnis ausdrücklich vorbeugen; aber dafür hält Schvarcz die Aristotelische Politik ebensowenig wie irgend ein anderer. Gesetzt endlich, es ist ein dem Verfasser unbewußter, auf Unklarheit oder Unsicherheit des Urteils beruhender Widerspruch zwischen zwei Stellen nachgewiesen, so gilt es immer noch, diesen Widerspruch psychologisch zu erklären, nicht in Ausbrüche sittlicher Entrüstung zu verfallen. Schvarcz scheint alle Widersprüche bei Aristoteles aus Abhängigkeit von älteren politischen Schriften abzuleiten. Er setzt in der Zeit vor Aristoteles bei den Griechen eine ungemein reiche politische Litteratur voraus. Gewiß haben viele Griechen über Staatsverfassungen geschrieben, ehe Aristoteles sein System aufstellte. Aber das Register politischer Schriftsteller, das Schvarcz seiner Schrift beigiebt, ist doch etwas stark angeschwollen. Sobald ein Philosoph irgendwo ein paar Urteile über politische Fragen geäußert hat, wird er sofort zum politischen Theoretiker gestempelt, und auf unbestimmte Anklänge hin werden dann ausgedehnte Abschnitte des Aristotelischen Werkes als fremdes Eigentum bezeichnet. Lohnender wäre es gewesen, die Entwicklung politischer Probleme bei Euripides, Aristophanes und den Rednern zu verfolgen und so etwas zur Entstehungsgeschichte der Aristotelischen Staatsbetrachtung beizutragen. Dabei würde man zu einem ähnlichen Ergebnisse kommen wie bei jeder historischen Analyse eines anscheinend einheitlichen Gedankensystems. Wir würden die durch eigene Erfahrung gewonnenen Anschauungen ausschälen aus den von Vorgängern und Zeitgenossen gebotenen Denkformen, die nicht zu entbehren waren, sobald es galt, die Anschauungen begrifflich zu formulieren.

Eine so in ihrer Bedingtheit erkannte Theorie könnte freilich keine unbedingte Autorität beanspruchen. Auch die eigenen Beobachtungen selbst eines Aristoteles würden keine Lehrsätze liefern, in denen man die Antwort auf jede beliebige Frage suchen dürfte. Man müßte immer erst fragen, wie weit die im einzelnen Falle gegebenen Verhältnisse mit den für Aristoteles maßgebenden übereinstimmen. Dabei würde man diese

oder jene Anschauung als einseitig ablehnen, ohne sie deshalb mit unbilliger Härte zu verurteilen, andere aber aufgrund jüngster Erfahrung als wunderbar zutreffend anerkennen müssen.

Zu den im politischen Leben der Gegenwart bewährten Gedanken gehört gerade auch der, den Schvarcz mit besonderem Ingrimm als engberzig und junkerhaft zurückweist. Aristoteles, der von einer öffentlichen und fachmäßigen Ausbildung der Staatsleiter nichts wissen will, denkt sich die Regierung in den Händen einer Aristokratie, deren Mitglieder, ohne reich zu sein, doch die Mittel zu einer freien Ausbildung der Persönlichkeit haben. Schvarcz sieht das Heil gerade in einer Auswahl der Fähigen aus dem ganzen Volke, wie sie auf öffentlichen Schulen möglich ist, und in einer fachlich begrenzten, durch Staatsprüfungen festgestellten Ausbildung der Beamten. Die Bedeutungslosigkeit von Herkunft und Besitz soll der demokratische, die Herrschaft von Geist und Kenntnissen der aristokratische Pol des Staatslebens sein. Eine erhabene Forderung, deren Erfüllung man ja auch in den meisten modernen Staaten, vor allem in Deutschland, ernstlich versucht hat und noch immer versucht. Aber gerade die Beobachtungen, die man mit demokratischer Auslese und fachmäßiger Ausbildung der Staatsdiener machen kann, lassen den Abstand zwischen dem an sich Erstrebenswerten und dem praktisch Durchführbaren recht deutlich erkennen. In manchen Ländern, deren demokratische Einrichtungen Verf. rühmt, gilt es als etwas ganz Selbstverständliches, wenn Beamte und Parlamentarier ihre Stellung zu gesetzwidriger Bereicherung benutzen. Von diesem Übel kann ja in Deutschland nicht die Rede sein. Dafür aber bedeuten hier auch die Studien- und Prüfungsordnungen etwas wesentlich anderes als eine Auswahl der Fähigsten ohne Rücksicht auf Besitz und Herkunft. Die langwierige Vorbereitung hält Unbemittelte von höheren Berufen fern. Dazu kommen mancherlei Einrichtungen, die den bevorzugten Gruppen von Staatsdienern eine Ergänzung aus den angesehensten Schichten der Gesellschaft sichern. Freilich werden von allen gewisse theoretische und praktische Leistungen gefordert. Aber es wäre unmöglich, eine staatliche Prüfung anzuordnen, die nicht von mittelmäßigen Köpfen zu bestehen wäre, während sie hervorragender Begabung schwere Hindernisse bereiten kann. Mag ein staatlich vorgeschriebener Bildungsgang auf noch so einsichtiger Überlegung

beruhen, er kann für die Ausbildung von Urteil und Willen nie so viel bieten wie ein freies Tummeln in Studium und Leben mit allen unvermeidlichen Irrungen. Man ist heute in Europa auf die Engländer schlecht zu sprechen und nicht ohne Grund; aber das ändert nichts an der Wahrheit: kein Land Europas hat ein entfernt so reiches und gesundes politisches Leben wie England. Keine planmäßige Auslese und keine Fachbildung kann ersetzen, was dort der Individualismus und die lebendige Kraft einer nicht kastenmäßig abgeschlossenen und doch scharf begrenzten Aristokratie für die Entfaltung kraftvoller Persönlichkeiten leisten. Schwarz tadelt die Engländer, daß sie die Aristotelische Staatslehre hochhalten. In der That kann es kein glänzenderes Zeugnis für die Lebenskenntnis des Aristoteles geben, als daß seine Lehren gerade in dem Volke anerkannt werden, das über die reichsten politischen Erfahrungen verfügt. In dem engen Kreise, der sich seinen Beobachtungen bot, hat er doch einen tiefen Blick in die Natur des Menschen und der Gesellschaft gethan. Seine scharfe Verurteilung jeder Klassenherrschaft hinderte ihn doch nicht, zu erkennen, was ererbter Wohlstand und überlieferte Erziehung für den Charakter eines regierenden Standes bedeuten können.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Guilelmus Witte, *De Nicolai Damasceni fragmentorum Romanorum fontibus*. Dissertation. Berlin 1900, Mayer & Müller. 50 S. 8.

Zahlreiche Untersuchungen sind gemacht worden, die Quellen und den Quellenwert von Appians „Bürgerkriegen“ festzustellen. Manche Arbeit ist noch übrig geblieben, und so ist es denn sehr erwünscht, daß von verschiedenen Seiten aus Versuche gemacht werden, diesem Probleme beizukommen.

Vor längerer Zeit hatte O. E. Schmidt in seiner Schrift „Die letzten Kämpfe der römischen Republik“ Jahrbücher XIII Suppl. S. 665 f. auf die Bedeutung des βίος Καίσαρος von Nicolaus Damascenus für die Feststellung des Thatstandes hingewiesen, vor allem auch die relative Wichtigkeit seines Berichtes gegenüber minderwertigen Angaben Appians hervorgehoben. Umso mehr war es erwünscht, daß ein spezieller Versuch gemacht wurde, die Quellen und die Arbeitsweise des Nicolaus festzustellen. Dieser

ist von Witte in dankenswerter Weise unternommen, und soweit er sich hierauf beschränkt hat, ist seine Dissertation durchaus nutzbringend.

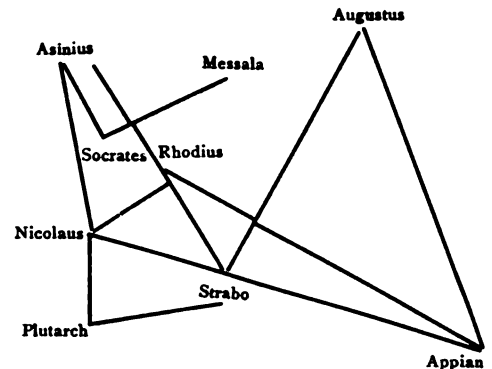
Nachdem W. richtig die fr. 68—69 dem Nicolaus abgesprochen hat (sie stammen aus Dionys), zeigt er gut, daß Nicolaus für die früheren Partien seines Geschichtswerkes Polybius, Posidonius, Theophanes benutzt habe. Der Hinweis des Josephus XIV 6,4 (γράφει Νικόλαος ὁ Δαμασκηνός καὶ Στράβων ὁ Καππάδοξ οὐδὲν ἕτερος ἑτέρου καὶ ὑπέροχον λέγων) hätte jedoch W. nicht zu dem verhängnisvollen Irrtum veranlassen sollen, daß Strabo den Nicolaus meist verboten ausgeschrieben habe (s. unten). — Gut wird dann gezeigt, daß die alleinige Hauptquelle seines βίος Καίσαρος in c. 1—18 und 28—31 die commentarii Augusti gewesen sind, denen Nicolaus dann nach mündlicher Tradition manches hinzugesetzt haben mußte. Soweit ein Vergleich der von mir (unter Wittes Zustimmung) auf eine direkte Benutzung des Augustus durch Appian zurückgeführten Abschnitte b. c. III 4 f. möglich ist, findet diese Annahme Bestätigung (vgl. W. Sohtau, Appians Bürgerkriege, Philologus VII. Suppl. S. 597).

Weiter hat W. in einer sorgfältigen Untersuchung eine Quellenanalyse von Nicol. 19—27 gegeben. Es ist dies der prinzipiell wichtigste Teil seiner Untersuchung (p. 30—46). Sicherlich mit Recht nimmt W. an, daß Nicolaus noch die Schrift eines Cäsarianers, des Oppius, eingesehen habe. Und daneben hat er nach W. mindestens noch eine Quelle — und zwar in griechischer Sprache — ausgeschrieben. Dieser Anonymus Graecus übermittelte nach Wittes Ansicht die Berichte des Asinius Pollio dem Nicolaus und war ein wichtiges Bindeglied zwischen Asinius und den übrigen griechisch schreibenden Historikern wie Plutarch und Appian.

Allerdings hat das Resultat ja noch etwas Unbefriedigendes, daß man sich mit einem Anonymus abfinden lassen muß. Immerhin aber könnte man — wenn nicht irgend weiteres Material aufzutreiben wäre — zunächst wenigstens sich mit dem Ergebnis abfinden, daß nicht Asinius selbst, sondern eine griechische Bearbeitung seiner Geschichtsdarstellung die unmittelbare Quelle von Nicolaus, Plutarch, Appian gewesen sei. Aber solches Material liegt ja in dem vor, was sonst noch über die Quellen Appians festgestellt ist und festgestellt werden kann. Und somit ist auch ein Urteil über Wittes Hypothese erst nach Beachtung der zu Appian gefundenen Resultate möglich.

Es besteht auf diesem so viel umstrittenen Gebiet glücklicherweise Übereinstimmung über drei der wichtigsten Punkte. Diese sind: 1. Die Kommentarien des Augustus sind sehr ausgiebig von Appian ausgeschrieben, und zwar direkt benutzt (vgl. III 9—25; 28—31; 40—48; 64—65; 67—76; 80—84; 86—98 A., IV 2—3; 7—11; V 14—24; 28—51; 53—54; 118—132). Neben der direkten Benutzung geht aber eine gelegentliche indirekte Benutzung her (so in IV 110f.; V 93—99 etc.). 2. Asinius Pollio ist nicht direkt von Appian (und Plutarch) eingesehen worden. Eine oder mehrere vermittelnde griechische Quellen, nicht etwa eine griechische Übersetzung, sind vielfach Vermittler zwischen Asinius und den griechischen Historikern Nicolaus, Plutarch, Appian gewesen. 3. Dieser Anonymus Graecus war an zahlreichen Stellen nachweislich nicht Strabo. — Wer nun hier falsche Verallgemeinerungen beiseite läßt, der muß anerkennen, daß, ebensowenig wie eine direkte Benutzung des Augustus eine gelegentliche indirekte Entlehnung aus ihm ausschließt; auch neben den zahlreichen Fällen, wo ein Anonymus Graecus Vermittler zwischen den lateinischen Quellen und dem griechischen Historiker war, noch andere Medien die Nachrichten Pollios dem Appian und anderen griechischen Quellen mitgeteilt haben könnten. Wenn für einen kleinen Abschnitt des II. Buches auch wirklich nur eine griechische Quelle ausgeschrieben ist, wie darf daraus etwas für die 3 folgenden Bücher oder für den Rest des II. Buches von Appian gefolgert werden? Nun steht aber 4. für alle 5 Bücher so viel fest, daß mindestens zwei griechische Quellen benutzt worden sind. Für das I. und II. Buch der *bella civilia* kann ich mich kurz auf die Arbeiten von Marcks (Die Überlieferung des Bundesgenosserkrieges S. 38 f.), Arnold (Untersuchungen über Theophanes von Mytilene, Jahrb. XIII Suppl. S. 79 f.) sowie Philologus VII Suppl. S. 632 f. beziehen. Für die anderen drei Bücher aber habe ich mit gewiß beachtenswerten Beweisen gezeigt, daß Appian abwechselnd zwei griechische Quellen ausgeschrieben habe; ja ich habe ferner gezeigt, wo er von der einen zur anderen übergegangen ist. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Quellen sind: 1. die erste Quelle war dem Antonius günstig, die zweite gemäßigt augustisch; 2. die erste war stark rhetorisch, die zweite sachgemäß und ziemlich inhaltreich; 3. die erste war eine

memoirenartige Darstellung, die zweite eine allgemeinhistorische Darlegung. Unzweifelhaft ist es z. B., daß IV 87 f. inhaltlich in IV 103 f. wiederholt wird, nur viel breiter und übertriebener. Gerade also dasjenige, was W. — für einen beschränkten Kreis von Angaben vielleicht mit Recht — zu erweisen gesucht hat, daß ein griechischer Schriftsteller die „Bürgerkriege“ des Asinius Pollio dem Appian, Plutarch, Nicolaus übermittelt habe, erweist sich bei der Quellenanalyse von Appian und — wie wir als selbstverständlich hinzufügen — von Plutarch als völlig unhaltbar. Die Kanäle sind sehr mannigfaltig, durch welche die Angaben jenes großen Geschichtswerkes in die Schriftsteller des 2. Jahrhunderts übergegangen sind. Es ist z. B. nicht der geringste Grund vorhanden, folgendes Schema zu beanstanden:



Soweit übrigens W. nebenbei noch meinen so ausführlichen Beweis (vgl. Appians Bürgerkriege S. 624—629), daß Strabo in beschränktem Maße auch die Quelle Appians gewesen sei, zu widerlegen gesucht hat, ist seine Beweisführung geradezu kümmerlich (vgl. S. 16). Appian Illyr. 1 gibt die Breite Illyriens auf 5 Tagereisen an. Strabo VII 317 gibt noch Theopomp 6 an, fügt aber hinzu *πλεονάζειν δέ μοι δοκεῖ*, hat also in seinen Historien sicherlich eine etwas geringere Zahl eingesetzt. Und da will man von Abweichungen sprechen, wo beide zumal für die Länge die gleiche Zahl, 30 Tagereisen, bieten? Und wie sollte wohl aus der zweiten Verschiedenheit Illyr. 30 und Strabo VII 319 etwas gegen die Herleitung von Appians Bericht aus Strabo geschlossen werden können? Strabo hatte erwähnt, der Koloß des Apollo sei auf dem Kapitol aufgestellt. Dort war er zu Appians Zeit, nach der Zerstörung des Kapitols 70 n. Chr., nicht mehr. Appian setzt also dafür die ihm bekannte Appollostatue auf dem Palatin ein.

Gerade die Korrektur spricht hier dafür, daß eine dem Strabo entsprechende Angabe dem Appian vorgelegen hat.

Soweit also W. durch seine Arbeit die Quellenfrage bei Appian zu lösen versucht hat, ist sie wenig glücklich gewesen. Es ist unmöglich, zu verkennen (vgl. Philol. Suppl. VII S. 625), daß Appian in beschränkter Weise das Strabonische Geschichtswerk benutzt hat, sowie daß Appian mindestens noch einer zweiten griechischen Quelle gefolgt ist, welche gleichfalls Pollios Geschichtswerk gekannt hat. Damit fällt die Annahme eines einzigen Anonymus Graecus; ja ob überhaupt irgend ein solcher neben den anderen nachweisbaren Quellen, welche Pollios Berichten dem Appian vermittelten, eingehergelaufen ist, scheint mehr als fraglich.

Zabern i. E.

W. Soltau.

Anthology of Latin Poetry by Robert Yelverton Tyrrell. London 1901, Macmillan and Co. X, 310 S. 8 6 Sh.

Als Ergänzung zu seinem Buche *Latin poetry, lectures delivered in the Johns Hopkins University*, London 1895, will Tyrrell in der vorliegenden Anthologie charakteristische Proben der gesamten lateinischen Poesie von den ältesten Überresten des saturnischen Metrums an bis auf Boethius herab bieten. Man fragt 'cui bono?' Soll die Sammlung dem Philologen oder dem für den Gegenstand sich interessierenden Nichtfachmann dienen? Der erstere wird zu den vollständigen Werken greifen müssen, der letztere aber aus einer derartigen Zusammenstellung sich schwerlich ein zutreffendes Bild von dem Wesen der einzelnen Dichter zu machen imstande sein. Von den meisten wird doch zu wenig mitgeteilt, als daß sich daraus ihre Eigenart auch nur ungefähr erkennen ließe. Ich greife z. B. Ovid heraus. Daß aus dessen umfangreicheren Gedichten, wie den Metamorphosen und der *Ars amatoria*, nur einzelne Abschnitte abgedruckt werden, liegt in der Natur der Sache, obwohl eine richtige, allseitige Würdigung gerade dieser beiden Werke nicht ohne die Kenntnis viel größerer zusammenhängender Partien möglich ist. Was aber soll die Verstümmelung einzelner Elegien aus den *Amores*, wie von I 8, von der nur V. 57—82 aufgenommen sind, und von III 9, dem Nachruf für Tibull, aus dem nur V. 39—68 zur Wiedergabe gelangen? Wie soll vollends der Leser sich einen Begriff von der Eigentüm-

lichkeit der auch für die englische Literaturgeschichte nicht unwichtigen Gattung der Heroide machen, wenn ihm nur ein paar Brocken daraus (II 25—66 und XII 67—92) vorgesetzt werden? Ähnlich ist T. auch mit Vergil *Ecl.* 4 und 8 umgegangen. In noch höherem Grade gilt das Nämliche von den dramatischen Dichtern, insbesondere von Plautus und Terenz.

Daß z. B. Commodianus, Optatianus und Iuvenius keine Berücksichtigung gefunden haben, ist zu begreifen; wohl aber vermißt man die *Ilias Latina*, Avienus und Avianus. Dagegen wäre unter anderem ein in bezug auf die Lesung so problematisches Fragment wie das aus dem *Carmen Saliare* (= Bachrens fr. 2) besser ganz fortgeblieben, aus dem gleichen Grunde auch Appianus Claudius fr. 1 und Laevius fr. 27.

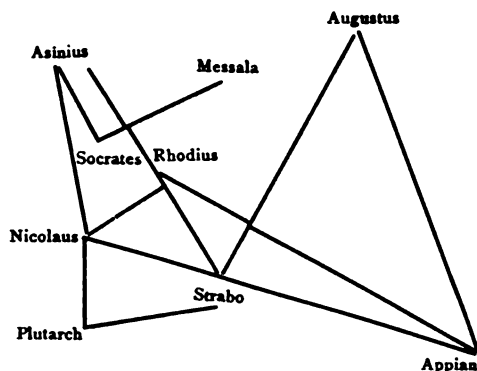
Was die äußere Form des Buches betrifft, so geht p. V—VIII eine Preface voran, welche sich über den Zweck und die Anlage der Anthologie ausspricht. Es folgen p. 1—259 die Texte, den Beschluß machen p. 261—310 Notes. Die Leistungen der modernen, namentlich der nicht-englischen Forschung scheinen am Herausgeber ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. Das zeigen sowohl die Texte, deren Gestaltung recht viel zu wünschen übrig läßt, als auch die recht dürftigen Anmerkungen, welche zu Terenz, Lukrez, Vergil, Horazens Oden und Epoden, Persius und Lucan ganz aussetzen. Im übrigen wird es genügen, wenn wir uns hier auf ein paar signifikante Fälle beschränken. Buechelers *Carmena Latina epigraphica* hat T. augenscheinlich nicht benutzt. Anderenfalls hätte er nicht in der Scipionengrabschrift Nr. 8,1 *insigne* *insignem* gesetzt und 7,6 die Form *Loucanam* = *Lucaniam* erklärt. Bei der Behandlung der Fragmente des Ennius ist T. vielfach Bachrens blindlings gefolgt; die neueste Ausgabe der *Annals* von L. Valmaggì (Torino 1900) ist nicht herangezogen. Hätte er Riese's Catullausgabe gekannt, so würde er schwerlich 64,178 *Idomeneo ne* in den Text gesetzt haben u. s. w. f.

Auch sonst bietet sich zu Ausstellungen nur allzureichlich Gelegenheit.

Im Arvalhede übersetzt er *'p'roas* ungenau mit *the p'ak*. Die in Distichen abgetaste Scipionengrabschrift Nr. 958 B. gehört doch nicht in die *'Pre-Hellenic Latin Poetry'*. Über die Beziehung des Verses *'opus puerarum miribus cunctis pulcherrime'* aus der Odyssee des Livius Andronicus vgl. meine Ausführungen in der Festschrift für Oskar Schade S. 299. *Marius* *l'agnu* 8 kann

Es besteht auf diesem so viel umstrittenen Gebiet glücklicherweise Übereinstimmung über drei der wichtigsten Punkte. Diese sind: 1. Die Kommentarien des Augustus sind sehr ausgiebig von Appian ausgeschrieben, und zwar direkt benutzt (vgl. III 9—25; 28—31; 40—48; 64—65; 67—76; 80—84; 86—98 A., IV 2—3; 7—11; V 14—24; 28—51; 53—54; 118—132). Neben der direkten Benutzung geht aber eine gelegentliche indirekte Benutzung her (so in IV 110f.; V 93—99 etc.). 2. Asinius Pollio ist nicht direkt von Appian (und Plutarch) eingesehen worden. Eine oder mehrere vermittelnde griechische Quellen, nicht etwa eine griechische Übersetzung, sind vielfach Vermittler zwischen Asinius und den griechischen Historikern Nicolaus, Plutarch, Appian gewesen. 3. Dieser Anonymus Graecus war an zahlreichen Stellen nachweislich nicht Strabo. — Wer nun hier falsche Verallgemeinerungen beiseite läßt, der muß anerkennen, daß, ebensowenig wie eine direkte Benutzung des Augustus eine gelegentliche indirekte Entlehnung aus ihm ausschließt; auch neben den zahlreichen Fällen, wo ein Anonymus Graecus Vermittler zwischen den lateinischen Quellen und dem griechischen Historiker war, noch andere Medien die Nachrichten Pollios dem Appian und anderen griechischen Quellen mitgeteilt haben könnten. Wenn für einen kleinen Abschnitt des II. Buches auch wirklich nur eine griechische Quelle ausgeschrieben ist, wie darf daraus etwas für die 3 folgenden Bücher oder für den Rest des II. Buches von Appian gefolgert werden? Nun steht aber 4. für alle 5 Bücher so viel fest, daß mindestens zwei griechische Quellen benutzt worden sind. Für das I. und II. Buch der *belli civilia* kann ich mich kurz auf die Arbeiten von Marcks (Die Überlieferung des Bundesgenossenkrieges S. 38 f.), Arnold (Untersuchungen über Theophanes von Mytilene, *Jahrb. XIII Suppl.* S. 79 f.) sowie Philologus VII *Suppl.* S. 632 f. beziehen. Für die anderen drei Bücher aber habe ich mit gewiß beachtenswerten Beweisen gezeigt, daß Appian abwechselnd zwei griechische Quellen ausgeschrieben habe; ja ich habe ferner gezeigt, wo er von der einen zur anderen übergegangen ist. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Quellen sind: 1. die erste Quelle war dem Antonius günstig, die zweite gemäßigt augustisch; 2. die erste war stark rhetorisch, die zweite sachgemäß und ziemlich inhaltreich; 3. die erste war eine

memoirenartige Darstellung, die zweite eine allgemeinhistorische Darlegung. Unzweifelhaft ist es z. B., daß IV 87 f. inhaltlich in IV 103 f. wiederholt wird, nur viel breiter und übertriebener. Gerade also dasjenige, was W. — für einen beschränkten Kreis von Angaben vielleicht mit Recht — zu erweisen gesucht hat, daß ein griechischer Schriftsteller die „Bürgerkriege“ des Asinius Pollio dem Appian, Plutarch, Nicolaus übermittelt habe, erweist sich bei der Quellenanalyse von Appian und — wie wir als selbstverständlich hinzufügen — von Plutarch als völlig unhaltbar. Die Kanäle sind sehr mannigfaltig, durch welche die Angaben jenes großen Geschichtswerkes in die Schriftsteller des 2. Jahrhunderts übergegangen sind. Es ist z. B. nicht der geringste Grund vorhanden, folgendes Schema zu beanstanden:



Soweit übrigens W. nebenbei noch meinen so ausführlichen Beweis (vgl. Appians Bürgerkriege S. 624—629), daß Strabo in beschränktem Maße auch die Quelle Appians gewesen sei, zu widerlegen gesucht hat, ist seine Beweisführung geradezu kümmerlich (vgl. S. 16). Appian *Illyr.* 1 giebt die Breite Illyriens auf 5 Tagereisen an. Strabo VII 317 giebt noch Theopomp 6 an, fügt aber hinzu *πλεονάζειν δέ μοι δοκεῖ*, hat also in seinen Historien sicherlich eine etwas geringere Zahl eingesetzt. Und da will man von Abweichungen sprechen, wo beide zumal für die Länge die gleiche Zahl, 30 Tagereisen, bieten? Und wie sollte wohl aus der zweiten Verschiedenheit *Illyr.* 30 und Strabo VII 319 etwas gegen die Herleitung von Appians Bericht aus Strabo geschlossen werden können? Strabo hatte erwähnt, der Koloß des Apollo sei auf dem Kapitol aufgestellt. Dort war er zu Appians Zeit, nach der Zerstörung des Kapitols 70 n. Chr., nicht mehr. Appian setzt also dafür die ihm bekannte Appollostatue auf dem Palatin ein.

Gerade die Korrektur spricht hier dafür, daß eine dem Strabo entsprechende Angabe dem Appian vorgelegen hat.

Soweit also W. durch seine Arbeit die Quellenfrage bei Appian zu lösen versucht hat, ist sie wenig glücklich gewesen. Es ist unmöglich, zu verkennen (vgl. Philol. Suppl. VII S. 625), daß Appian in beschränkter Weise das Strabonische Geschichtswerk benutzt hat, sowie daß Appian mindestens noch einer zweiten griechischen Quelle gefolgt ist, welche gleichfalls Pollios Geschichtswerk gekannt hat. Damit fällt die Annahme eines einzigen Anonymus Graecus; ja ob überhaupt irgend ein solcher neben den anderen nachweisbaren Quellen, welche Pollios Berichten dem Appian vermittelten, eingehergelaufen ist, scheint mehr als fraglich.

Zabern i. E.

W. Soltau.

Anthology of Latin Poetry by Robert Yelverton Tyrrell. London 1901, Macmillan and Co. X, 310 S. 8 6 Sh.

Als Ergänzung zu seinem Buche *Latin poetry, lectures delivered in the Johns Hopkins University*, London 1895, will Tyrrell in der vorliegenden Anthologie charakteristische Proben der gesamten lateinischen Poesie von den ältesten Überresten des saturnischen Metrums an bis auf Boethius herab bieten. Man fragt 'cui bono'? Soll die Sammlung dem Philologen oder dem für den Gegenstand sich interessierenden Nichtfachmann dienen? Der erstere wird zu den vollständigen Werken greifen müssen, der letztere aber aus einer derartigen Zusammenstellung sich schwerlich ein zutreffendes Bild von dem Wesen der einzelnen Dichter zu machen imstande sein. Von den meisten wird doch zu wenig mitgeteilt, als daß sich daraus ihre Eigenart auch nur ungefähr erkennen ließe. Ich greife z. B. Ovid heraus. Daß aus dessen umfangreicheren Gedichten, wie den Metamorphosen und der *Ars amatoria*, nur einzelne Abschnitte abgedruckt werden, liegt in der Natur der Sache, obwohl eine richtige, allseitige Würdigung gerade dieser beiden Werke nicht ohne die Kenntnis viel größerer zusammenhängender Partien möglich ist. Was aber soll die Verstümmelung einzelner Elegien aus den *Amores*, wie von I 8, von der nur V. 57—82 aufgenommen sind, und von III 9, dem Nachruf für Tibull, aus dem nur V. 39—68 zur Wiedergabe gelangen? Wie soll vollends der Leser sich einen Begriff von der Eigentum-

lichkeit der auch für die englische Literaturgeschichte nicht unwichtigen Gattung der Heroide machen, wenn ihm nur ein paar Brocken daraus (II 25—66 und XII 67—92) vorgesetzt werden? Ähnlich ist T. auch mit Vergil *Ecl.* 4 und 8 umgegangen. In noch höherem Grade gilt das Nämliche von den dramatischen Dichtern, insbesondere von Plautus und Terenz.

Daß z. B. *Commodianus*, *Optatianus* und *Iuvenius* keine Berücksichtigung gefunden haben, ist zu begreifen; wohl aber vermißt man die *Ilias Latina*, *Avienus* und *Avianus*. Dagegen wäre unter anderem ein in bezug auf die Lösung so problematisches Fragment wie das aus dem *Carmen Saliare* (= *Bachrens fr.* 2) besser ganz fortgeblieben, aus dem gleichen Grunde auch *Appianus Claudius fr.* 1 und *Laevius fr.* 27.

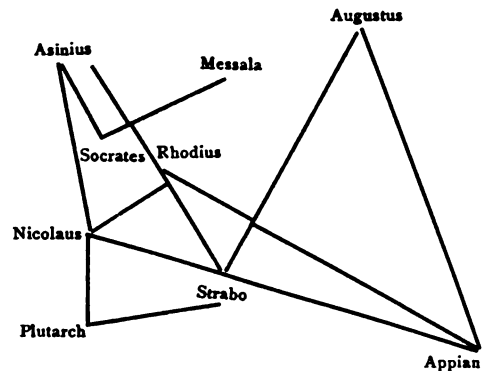
Was die äußere Form des Buches betrifft, so geht p. V—VIII eine Preface voran, welche sich über den Zweck und die Anlage der Anthologie ausspricht. Es folgen p. 1—259 die Texte, den Beschluß machen p. 261—310 Notes. Die Leistungen der modernen, namentlich der nicht-englischen Forschung scheinen am Herausgeber ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. Das zeigen sowohl die Texte, deren Gestaltung recht viel zu wünschen übrig läßt, als auch die recht dürftigen Anmerkungen, welche zu Terenz, *Lukrez*, Vergil, *Horazens Oden* und *Epoden*, *Persius* und *Lucan* ganz aussetzen. Im übrigen wird es genügen, wenn wir uns hier auf ein paar signifikante Fälle beschränken. *Buechlers Carmina Latina epigraphica* hat T. augenscheinlich nicht benutzt. Anderenfalls hätte er nicht in der *Scipionengrabschrift* Nr. 8,1 *insigne insignem* gesetzt und 7,6 die Form *Loucanam* = *Lucaniam* erklärt. Bei der Behandlung der Fragmente des *Ennius* ist T. vielfach *Bachrens* blindlings gefolgt; die neueste Ausgabe der *Annales* von L. Valmaggì (Torino 1900) ist nicht herangezogen. Hatte er *Rieses Catullausgabe* gekannt, so würde er schwerlich 64,178 *'Idomeneo-ne'* in den Text gesetzt haben u. s. w. f.

Auch sonst bietet sich zu Ausstellungen nur allzureichlich Gelegenheit.

Im Arvalliede übersetzt er *'plebes'* ungenau mit *the f. dk.* Die in Distichen abgetragene *Scipionengrabschrift* Nr. 958 B. gehört doch nicht in die *'Pre-Hellenic Latin Poetry'*. Über die Beziehung des Verses *'opus puerarum miribus confectum pulcherrime'* aus der *Odyssee* des *Livius Andronicus* vgl. meine Ausführungen in der Festschrift für Oskar Schade S. 299. *Matus Cagnus* kann

Es besteht auf diesem so viel umstrittenen Gebiet glücklicherweise Übereinstimmung über drei der wichtigsten Punkte. Diese sind: 1. Die Kommentarien des Augustus sind sehr ausgiebig von Appian ausgeschrieben, und zwar direkt benutzt (vgl. III 9—25; 28—31; 40—48; 64—65; 67—76; 80—84; 86—98 A., IV 2—3; 7—11; V 14—24; 28—51; 53—54; 118—132). Neben der direkten Benutzung geht aber eine gelegentliche indirekte Benutzung her (so in IV 110f.; V 93—99 etc.). 2. Asinius Pollio ist nicht direkt von Appian (und Plutarch) eingesehen worden. Eine oder mehrere vermittelnde griechische Quellen, nicht etwa eine griechische Übersetzung, sind vielfach Vermittler zwischen Asinius und den griechischen Historikern Nicolaus, Plutarch, Appian gewesen. 3. Dieser Anonymus Graecus war an zahlreichen Stellen nachweislich nicht Strabo. — Wer nun hier falsche Verallgemeinerungen beiseite läßt, der muß anerkennen, daß, ebensowenig wie eine direkte Benutzung des Augustus eine gelegentliche indirekte Entlehnung aus ihm ausschließt; auch neben den zahlreichen Fällen, wo ein Anonymus Graecus Vermittler zwischen den lateinischen Quellen und dem griechischen Historiker war, noch andere Medien die Nachrichten Pollios dem Appian und anderen griechischen Quellen mitgeteilt haben könnten. Wenn für einen kleinen Abschnitt des II. Buches auch wirklich nur eine griechische Quelle ausgeschrieben ist, wie darf daraus etwas für die 3 folgenden Bücher oder für den Rest des II. Buches von Appian gefolgert werden? Nun steht aber 4. für alle 5 Bücher so viel fest, daß mindestens zwei griechische Quellen benutzt worden sind. Für das I. und II. Buch der *belli civilia* kann ich mich kurz auf die Arbeiten von Marcks (Die Überlieferung des Bundesgenossenkrieges S. 38 f.), Arnold (Untersuchungen über Theopompes von Mytilene, *Jahrb. XIII Suppl.* S. 79 f.) sowie Philologus VII *Suppl.* S. 632 f. beziehen. Für die anderen drei Bücher aber habe ich mit gewiß beachtenswerten Beweisen gezeigt, daß Appian abwechselnd zwei griechische Quellen ausgeschrieben habe; ja ich habe ferner gezeigt, wo er von der einen zur anderen übergegangen ist. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Quellen sind: 1. die erste Quelle war dem Antonius günstig, die zweite gemäßigt augustisch; 2. die erste war stark rhetorisch, die zweite sachgemäß und ziemlich inhaltreich; 3. die erste war eine

memoirenartige Darstellung, die zweite eine allgemeinhistorische Darlegung. Unzweifelhaft ist es z. B., daß IV 87 f. inhaltlich in IV 103 f. wiederholt wird, nur viel breiter und übertriebener. Gerade also dasjenige, was W. — für einen beschränkten Kreis von Angaben vielleicht mit Recht — zu erweisen gesucht hat, daß ein griechischer Schriftsteller die „Bürgerkriege“ des Asinius Pollio dem Appian, Plutarch, Nicolaus übermittelt habe, erweist sich bei der Quellenanalyse von Appian und — wie wir als selbstverständlich hinzufügen — von Plutarch als völlig unhaltbar. Die Kanäle sind sehr mannigfaltig, durch welche die Angaben jenes großen Geschichtswerkes in die Schriftsteller des 2. Jahrhunderts übergegangen sind. Es ist z. B. nicht der geringste Grund vorhanden, folgendes Schema zu beanstanden:



Soweit übrigens W. nebenbei noch meinen so ausführlichen Beweis (vgl. Appians Bürgerkriege S. 624—629), daß Strabo in beschränktem Maße auch die Quelle Appians gewesen sei, zu widerlegen gesucht hat, ist seine Beweisführung geradezu kümmerlich (vgl. S. 16). Appian *Illyr.* 1 giebt die Breite Illyriens auf 5 Tagereisen an. Strabo VII 317 giebt noch Theopomp 6 an, fügt aber hinzu *πλεονάζειν δέ μοι δοκεῖ*, hat also in seinen Historien sicherlich eine etwas geringere Zahl eingesetzt. Und da will man von Abweichungen sprechen, wo beide zumal für die Länge die gleiche Zahl, 30 Tagereisen, bieten? Und wie sollte wohl aus der zweiten Verschiedenheit *Illyr.* 30 und Strabo VII 319 etwas gegen die Herleitung von Appians Bericht aus Strabo geschlossen werden können? Strabo hatte erwähnt, der Koloß des Apollo sei auf dem Kapitol aufgestellt. Dort war er zu Appians Zeit, nach der Zerstörung des Kapitols 70 n. Chr., nicht mehr. Appian setzt also dafür die ihm bekannte Appollostatue auf dem Palatin ein.

Gerade die Korrektur spricht hier dafür, daß eine dem Strabo entsprechende Angabe dem Appian vorgelegen hat.

Soweit also W. durch seine Arbeit die Quellenfrage bei Appian zu lösen versucht hat, ist sie wenig glücklich gewesen. Es ist unmöglich, zu verkennen (vgl. Philol. Suppl. VII S. 625), daß Appian in beschränkter Weise das Strabonische Geschichtswerk benutzt hat, sowie daß Appian mindestens noch einer zweiten griechischen Quelle gefolgt ist, welche gleichfalls Pollios Geschichtswerk gekannt hat. Damit fällt die Annahme eines einzigen Anonymus Graecus; ja ob überhaupt irgend ein solcher neben den anderen nachweisbaren Quellen, welche Pollios Berichten dem Appian vermittelten, einhergelaufen ist, scheint mehr als fraglich.

Zabern i. E.

W. Soltau.

Anthology of Latin Poetry by Robert Yelverton Tyrrell. London 1901, Macmillan and Co. X, 310 S. 8. 6 Sh.

Als Ergänzung zu seinem Buche *Latin poetry, lectures delivered in the Johns Hopkins University*, London 1895, will Tyrrell in der vorliegenden Anthologie charakteristische Proben der gesamten lateinischen Poesie von den ältesten Überresten des saturnischen Metrums an bis auf Boethius herab bieten. Man fragt 'cui bono'? Soll die Sammlung dem Philologen oder dem für den Gegenstand sich interessierenden Nichtfachmann dienen? Der erstere wird zu den vollständigen Werken greifen müssen, der letztere aber aus einer derartigen Zusammenstellung sich schwerlich ein zutreffendes Bild von dem Wesen der einzelnen Dichter zu machen imstande sein. Von den meisten wird doch zu wenig mitgeteilt, als daß sich daraus ihre Eigenart auch nur ungefähr erkennen ließe. Ich greife z. B. Ovid heraus. Daß aus dessen umfangreicheren Gedichten, wie den Metamorphosen und der *Ars amatoria*, nur einzelne Abschnitte abgedruckt werden, liegt in der Natur der Sache, obwohl eine richtige, allseitige Würdigung gerade dieser beiden Werke nicht ohne die Kenntnis viel größerer zusammenhängender Partien möglich ist. Was aber soll die Verstümmelung einzelner Elegien aus den *Amores*, wie von I 8, von der nur V. 57—82 aufgenommen sind, und von III 9, dem Nachruf für Tibull, aus dem nur V. 39—68 zur Wiedergabe gelangen? Wie soll vollends der Leser sich einen Begriff von der Eigentüm-

lichkeit der auch für die englische Litteraturgeschichte nicht unwichtigen Gattung der Heroide machen, wenn ihm nur ein paar Brocken daraus (II 25—66 und XII 67—92) vorgesetzt werden? Ähnlich ist T. auch mit Vergil *Ecl.* 4 und 8 umgegangen. In noch höherem Grade gilt das Nämliche von den dramatischen Dichtern, insbesondere von Plautus und Terenz.

Daß z. B. Commodianus, Optatianus und Iuvenecus keine Berücksichtigung gefunden haben, ist zu begreifen; wohl aber vermißt man die *Ilias Latina*, Avienus und Avianus. Dagegen wäre unter anderem ein in bezug auf die Lesung so problematisches Fragment wie das aus dem *Carmen Saliare* (= Baehrens fr. 2) besser ganz fortgeblieben, aus dem gleichen Grunde auch Appianus Claudius fr. 1 und Laevius fr. 27.

Was die äußere Form des Buches betrifft, so geht p. V—VIII eine Preface voran, welche sich über den Zweck und die Anlage der Anthologie ausspricht. Es folgen p. 1—259 die Texte, den Beschluß machen p. 261—310 Notes. Die Leistungen der modernen, namentlich der nicht-englischen Forschung scheinen am Herausgeber ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. Das zeigen sowohl die Texte, deren Gestaltung recht viel zu wünschen übrig läßt, als auch die recht dürftigen Anmerkungen, welche zu Terenz, Lukrez, Vergil, Horazens Oden und Epoden, Persius und Lucan ganz aussetzen. Im übrigen wird es genügen, wenn wir uns hier auf ein paar signifikante Fälle beschränken. Buechelers *Carmina Latina epigraphica* hat T. augenscheinlich nicht benutzt. Anderenfalls hätte er nicht in der Scipionengrabschrift Nr. 8,1 *insigne* = *insignem* gesetzt und 7,6 die Form *Loucanam* = *Lucaniam* erklärt. Bei der Behandlung der Fragmente des Ennius ist T. vielfach Baehrens blindlings gefolgt; die neueste Ausgabe der *Annales* von L. Valmagg (Torino 1900) ist nicht herangezogen. Hätte er Rieses Catullausgabe gekannt, so würde er schwerlich 64,178 'Idomeneosne' in den Text gesetzt haben u. s. w. f.

Auch sonst bietet sich zu Ausstellungen nur allzureichlich Gelegenheit.

Im Arvalliede übersetzt er '*pleores*' ungenau mit *the folk*. Die in Distichen abgefaßte Scipionengrabschrift Nr. 958 B. gehört doch nicht in die '*Pre-Hellenic Latin Poetry*'. Über die Beziehung des Verses '*opus puerarum manibus confectum pulcherrime*' aus der Odyssee des Livius Andronicus vgl. meine Ausführungen in der Festschrift für Oskar Schade S. 299. Matius fragm. 8 kann

man silentum nicht als nom. sing. auffassen; es ist vielmehr gen. plur. Catull 8,15 ist „*anenti*“ eine überflüssige Konjekture von Bury.

Doch es liegt keineswegs in meiner Absicht, diese ungewöhnlich zahlreichen Fälle zu erschöpfen. Es würde dazu auch der zu Gebote stehende Raum nicht hinreichen. Das Angeführte wird genügen, um zu zeigen, daß Tyrrells Anthology ein in keiner Weise empfehlenswertes Buch ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkieln.

Samuel Ball Platner, *Bibliography of the younger Pliny*. Reprinted from the (Western Reserve) University Bulletin, May, 1901. S. 10—34. 8.

Bereits im Jahre 1895 veröffentlichte Platner eine Pliniusbibliographie, die von mir in dieser Wochenschrift XV No. 51 ausführlich besprochen wurde. Das vorliegende Heftchen kann man in gewissem Sinne (es fehlen die Ausgaben und Übersetzungen) als eine 2. Auflage des ersten Werkchens bezeichnen. „Some errors in the previous list have been corrected and many titles added“ sagt der Verf. Das ist richtig; aber der Irrtümer sind immer noch genug, und Nachträge lassen sich mit Leichtigkeit machen. Bedauerlich ist es, daß die Titel vielfach nicht genau, oft nicht recht verständlich gegeben sind; offenbar sind die Originale nur selten eingesehen. So verzeichnet Pl. S. 11 Barthius, Christ. Goth. *Dissertatio de secessibus veterum ad mentem [sententiamque] Plinii Junioris*. Halae Sax. 1701 mit der Note: This dissertation is assigned to Buchner by Schweiger, but I can not find which is correct. Auf dem Titel steht ausdrücklich: Praeside Chr. G. Barthio . . . disputabit Jo. Casp. Buchnerus. Karl Immanuel Burkhard hat viermal Aufsätze zu Plinius veröffentlicht, Pl. giebt sie unter C. Burkhard und K. J. Burkhardt, im letzten Titel ist für „Nachrichten“ „Nachträge“ zu setzen. Friedländers Bemerkungen de duobus locis Plinianis sind zu tilgen; denn sie betreffen den älteren Plinius. Der Verf. einer *Nov. lectt. Plin. particula* heißt Geißler, nicht Geiseler. Meierottos *Progr.* in *Plin. ep. III 5* ist nicht Bentivi, sondern Berolini erschienen. Merckels *observationes* beziehen sich auf *ep. IX 26*, nicht VIII 24. Mommsens berühmte Studie übersetzte Ch., nicht M. Morel ins Französische, sie bildet den 15., nicht 152.

fasc. der Bibliothèque des hautes études. Bei Opitz' *specimen lexicologiae argenteae aetatis* fehlt wie bei Radeckis *Progr.* von 1892 der Ort des Erscheinens: Naumburg bez. Przemysl. Rauschnings *Dissertation De latinitate Senecae philosophi* gehört nicht in eine Pliniusbibliographie. Ruelde, *De mutuis Plini et Traiani epistulis* ist zu tilgen; das Richtige findet man unter Wilde. Der Verf. der Breslauer *Dissertation* von 1865 heißt Tanzmann. Zu verzeichnen wäre u. a. beispielsweise gewesen: J. Asbach, *Römisches Kaisertum und Verfassung bis auf Traian*. Eine histor. Einleitung zu den Schriften des Tacit. Köln 1896; G. F. Gamurrini, *La statue della villa di Plinio in Tuscia*, in der *Strena Helbigiana* (Leipz. 1900) S. 93ff.; E. G. Hardy, *Pliny ep. ad Traianum 113*, in der *Classical Review* 3 (188) S. 77; H. W. Magoun, *Pliny's Laurentine villa and Some plans of Pliny's Laurentinum*, in den *Transactions of the american philological association* 26 (1895) S. XXXIII—XXXV und S. XI—XIII, und Arnold Schäfer, *De locis nonnullis Ciceronis Plinii Frontonis* (Begrüßungsschrift des Vitzthum. Gymn. zur Dresdener Philologenversammlung 1844 S. 7—16).

Trotz dieser und vieler anderer Mängel, die ich hervorzuheben unterlasse, wird das Heftchen den Pliniusforschern bei vorsichtiger Benutzung gute Dienste leisten können.

Gera.

Rudolf Klussmann.

Eduard Sachau, *Am Euphrat und Tigris*. Reisenotizen aus dem Winter 1897—1898. Mit 5 Kartenskizzen und 32 Abbildungen. Leipzig 1900, J. C. Hinrichs. VI, 160 S. kl. 8.

Die Reise, über welche dies Buch berichtet, führte dessen Verfasser über Babylonien, Assyrien und Mesopotamien nach Syrien hinein bis ans Mittelmeer, in zum Teil schon häufig, zum Teil erst selten früher von Europäern durchzogene Gegenden. Sie ward nicht so sehr zu wissenschaftlicher Erforschung der genannten Gebiete unternommen, wie zur Aufsuchung für eine Bethätigung archäologischer Forschung geeigneter Punkte, wobei wegen der Kürze der verfügbaren Zeit gründliche Untersuchungen unmöglich waren. Somit kann ein Bericht über die Reise nicht den Anspruch darauf erheben, als eine hochwissenschaftliche Leistung zu gelten, und thut dies auch nicht. Sachau giebt eben im wesentlichen kurze Tagebuchnotizen über Beobachtungen

auf seinen Reisen, knüpft daran aber auch vielerlei wertvolle Erörterungen über Land und Leute in Gegenwart und Vergangenheit, die nicht nur dem Laien sehr willkommen sein müssen. Es ist nicht seine Schuld, wenn die Handlung in der Reiseschilderung nicht die Nerven reizt und die Beschreibungen des Lokals nicht enthusiastisierend und berauschend wirken, weil jene der dramatischen Szenen ermangelte und dieses oft genug unendlich einförmig und trostlos langweilig war. Nur eine ungewöhnliche feuilletonistische Begabung könnte den mannigfaltigen Stoff, den Sachau darbietet, so verarbeiten, daß er den Leser in atemloser Spannung erhalten müßte.

Das Buch scheint vor allem dazu bestimmt zu sein, das Interesse für den vorderen Orient, das in Deutschland in erfreulichem Steigen ist, noch weiter zu fördern; und den würde es auch schon so, wie es jetzt ist, erfüllen können. Sollte aber eine zweite Auflage nötig werden, so würde Sachau sich gewiß den Dank vieler verdienen durch möglichste Zusammenstreichung des nur für wenige Auserwählte erbaulichen topographischen Details, und wenn er an dessen Stelle eine gründlichere Aufklärung und Orientierung über viele in dem Buch nur flüchtig gestreifte Dinge eintreten ließe. Als einer der wenigen deutschen Orientalisten, die den Orient aus eigener Anschauung kennen und zugleich, obwohl aus der Schule Fleischers hervorgegangen, vor der zukunftsreichen, aber leider ahnenlosen Assyriologie verständigerweise nicht drei Kreuze machen, würde Sachau diese leichter wie die meisten liefern können. Ich glaube, er darf bei sehr vielen seiner Leser getrost eine größere Wißbegier und ein tiefer eindringendes Verständnis voraussetzen, als er dies öfters in seinem Buche thut.

Das darin Gebotene müssen wir der Sachlage nach zumeist kritiklos hinnehmen. Auf Splitterrichtereien dürfen wir bei dem Charakter des Buches verzichten. Die 5 Kärtchen und 32 Lichtdruckbilder nach Photographien von Koldewey bilden eine sehr schätzenswerte Beigabe.

Marburg.

P. Jensen.

Karl Schütz, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neuen lateinischen Grammatik. Heidelberg 1901, Heidelberger Verlagsanstalt und Druckerei (Hörning und Berkenbusch) 30 S. gr. 8.

Dieses, übrigens an Druckfehlern sehr reiche, Schriftchen wendet sich gegen einige Aufstellungen der Lateinischen Schulgrammatik von Wagener-Schmalz, insbesondere gegen die hier vorgetragene Lehre vom Accusativus cum infinitivo, von den Tempora und von den hypothetischen Sätzen. Nun sind allerdings diese Paragraphen teilweise verbesserungsbedürftig. So ist die neuerdings so beliebt gewordene Annahme, der Acc. c. inf. sei im Anschluß an iubere und vetare entstanden, nicht haltbar; auch die Tempuslehre gehört nicht gerade zu den besten Teilen der Grammatik, und daß ein realer hypothetischer Fall ein Unding ist und bleibt, ist sonnenklar. Indessen Verf. giebt sich sowohl in seinen kritischen Ausführungen als auch in seinen positiven Vorschlägen solche Blößen, daß man nicht von einer Bereicherung der grammatischen Litteratur wird reden dürfen. Verf. ist ein Veteran der alten Schule: was nach Madvig die Wissenschaft geleistet hat, ist ihm ein Greuel, schon weil es neu ist. Der Lokativus scheint ihm als eine epochemachende Erfindung der Neuzeit den Drang zu haben, überall zu paradieren, wo er nicht hingehört. Er redet von der abgöttischen Verehrung, welche man dem Griechentum auf grammatischem Gebiete entgegenbringt. Die Analogie nennt er ironisch eine gütige Fee, welche da erscheint, wenn es bei den grammatischen Begriffen hapert und stolpert, und die mit ihrem Stabe die Stirne der Berufenen berührt, sodaß es diesen leicht ums Herz wird. Die wichtige Erkenntnis, daß der Aoriststamm zeitstufenlos ist, bezeichnet er als ungeheuerlichen Gedanken. Ihm ist der Akkusativ nicht nur der Kasus für das direkte Objekt, er enthält auch das Nomen an sich, das nomen absolutum, infinitum, ganz so, wie der Infinitiv das Verbum an sich in absoluter Form ist. Das ist sogar die ursprüngliche Bedeutung des Akkusativs, von welcher aus er erst in die des direkten Objekts überging. Nehmen wir noch hinzu, daß es von alten scholastischen Ausdrücken wie „reines Imperfekt“, „reines Gedankending“, „reine subjektive Zeitwörter“ nur so wimmelt, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß Verf. zu diesen kritischen Gängen sehr wenig gerüstet war.

Grimma.

A. Di ttmär.

Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band. Die Sprache. Erster Teil. IX, 627 S. Zweiter Teil. X, 644 S. gr. 8. Leipzig 1900, W. Engelmann. 29 M.

Einer Darstellung von etwa 1250 Seiten Schritt für Schritt zu folgen, ist unausdenkbar. Auch würde es nicht in den Rahmen dieser Wochenschrift passen. Aber auch so wird der Umfang des Buches zu etwas größerer Ausführlichkeit nötigen, was der Leser entschuldigen möge.

Experimentelle und Völkerpsychologie stehen gleichzeitig in dem Verhältnis zweier einander ergänzender Teile und zweier nebeneinander wie nacheinander zur Anwendung kommender Hilfsmittel der Psychologie (1,23). Gegenstand der Völkerpsychologie sind nach dem Verf. nur diejenigen psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemein gültigem Werte zugrunde liegen. Diejenigen Erscheinungen dagegen fallen nach dem Verf. außerhalb der Völkerpsychologie, die zwar das gesellschaftliche Dasein des Menschen zu ihrer Grundlage haben, selbst aber durch das persönliche Eingreifen einzelner zustande kommen. Darum gehöre die Geschichte der geistigen Erzeugnisse in Litteratur, Kunst und Wissenschaft nicht zur Völkerpsychologie. Die experimentelle Psychologie analysiert die Vorgänge des Einzelbewußtseins, die Völkerpsychologie die verwickelteren Funktionen, die nur auf der Grundlage des Zusammenlebens möglich sind. So stellt sich mir das Buch dar als ein Versuch, die experimentelle Psychologie, speziell des Verf. Ansichten über Reflex, Trieb, Wille, Assoziation und Apperzeption, für die Entwicklung der Sprache zu benutzen, wobei seine Betrachtung wiederholt als „genetische“ der bisherigen entgegengestellt wird (1,552. 2,603). Nur die experimentelle Psychologie vermittele exakte Analyse der elementaren Bewußtseinsvorgänge. Alle wahre Psychologie bestrebe sich, die Thatsachen so zu erfassen, wie sie unabhängig von unserer subjektiven Beurteilung beschaffen sind. Die Vulgärpsychologie dagegen bestehe in der Hinübertragung einer subjektiven Reflexion über die Dinge in die Dinge selbst und führe irgendwelche Erscheinungen des individuellen, gesellschaftlichen oder geschichtlichen Lebens auf

solche intellektuellen Überlegungen und Zweckmäßigkeitserwägungen zurück, die den Beobachter, wenn er die Erscheinungen mit Plan und Absicht bewirkt hätte, mutmaßlich bestimmt haben würden. Diese vulgäre Reflexionspsychologie sehe nicht das als die psychologische Aufgabe an, festzustellen, was die psychischen Vorgänge wirklich sind, und wie sie tatsächlich zusammenhängen, sondern auseinanderzusetzen, was nach Maßgabe irgendwelcher logischer und philosophischer Leitmotive der reflektierende Psychologe von ihnen denkt. Der bisherigen Sprachpsychologie scheint Verf. (1,610) eine ausschließlich logische, psychologisch völlig ergebnislose Behandlung der Erscheinungen zuzuschreiben, wenn er auch an dieser Stelle gerade nur vom Verhältnis der Begriffsformen zur Wortkomposition spricht. Daß diese Beurteilung der bisherigen Psychologie allgemein als zutreffend gelten wird, scheint mir zweifelhaft. Wenn Verf. gegen teleologische Beurteilung geschichtlicher Vorgänge polemisiert, so ist dies sein prinzipieller Standpunkt (1,457. 351. 2,83. 452 f.). Daß die Teleologie der mechanistischen, d. h. streng kausalen Erklärung bedarf, ist uns, z. B. von Lotze, oft genug gesagt worden. Die Dinge sind freilich, wie sie sind (1,559); aber ihre Beurteilung schwankt nun einmal. Und wie soll man sich eine Erfassung der Thatsachen denken, unabhängig von unserer subjektiven Beurteilung? Sogar innerhalb der „exakten“ Psychologie werden ja die Erscheinungen sehr verschieden gedeutet. In Elementarphänomenen wie den Gefühlen glaubt man bald nur die eine Dimension der Lust und Unlust zu finden, bald außerdem noch die der erregenden und hemmenden, spannenden und lösenden Gefühle. Bald gehört der Wille zu den Urphänomenen, bald findet ein anderer Exakter (wie man kurz sagen kann), keine Veranlassung, neben Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen noch Willensakte oder Begehungen als besondere elementare Formen des Seelenlebens anzusetzen (H. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie I, 1,168). Die Innervationsempfindungen werden hartnäckig verteidigt und bestritten. Über die Lokalisation der Empfindungen giebt es entgegengesetzte Hypothesen; die Annahme eines „Gefühlszentrums“ (1,55 f.) ist durchaus keine allgemeine; sogar die Assoziationspsychologie selbst wird zuweilen prinzipiell unzureichend genannt. Es muß nun dahingestellt bleiben, nach welchem irrumslosen Maßstabe hier die wahren Psychologen von

denen zu scheiden sind, die keine Psychologen sind, wie Verf. einmal sagt, und ob die bishorige Psychologie dahin zu charakterisieren ist, daß sie nicht versucht habe, festzustellen, was die psychischen Vorgänge wirklich sind, und wie sie thatsächlich zusammenhängen.

Die Psychophysik dagegen verfügt über das Experiment. Ihr allgemeinsten Grundsatz ist, daß mit jeder Veränderung psychischer Zustände zugleich physische Korrelatzustände verbunden sind (1,85. 2,421). Nicht auch umgekehrt, kann man fragen, da doch der Mensch ein psychophysischer Organismus ist (1,487)? Nein. Denn der Reflex (1,320) gehöre zur Gruppe rein physiologisch bedingter Bewegungen, ohne begleitende psychische Vorgänge, die rein physisch bedingte Bewegung laufe ohne weitere Folgewirkungen ab. Wenn nur Bewußtseinsvorgänge als psychische gelten sollen (1,541), so wäre danach ein etwa mit einem Schrei verbundener Reflex kein Reflex im Sinne des Verf., oder man müßte denken, daß der Schrei reflektorisch, aber ohne Bewußtsein ausgestoßen wird, wie in der Narkose eine Operation einen Schrei auslösen kann, anscheinend ohne Schmerzempfindung.

Sprachlaut und Wort sind nun im eigentlichsten Sinn psychophysische Gebilde (1,511), auch in der Bedeutung, daß wir die gesamten physiologischen Begleiterscheinungen der Sprachfunktion weder als Ursachen, noch als Wirkungen, sondern nur als Parallelvorgänge der psychischen Prozesse ansehen können. Aber beim Lautwandel sei niemals auf irgendwelche hypothetisch anzunehmende Parallelvorgänge zurückzugehen (1,488), sondern „wir können hier die Begriffe des Physischen und Psychischen durchaus in dem Sinne anwenden, in dem uns jeder dieser beiden Bestandteile der Erfahrung entweder direkt oder aus empirisch gegebenen Thatsachen zu erschließen ist“. Ist der Lautwandel auch im allgemeinen psychophysisch bedingt, so sei damit nicht gesagt, daß auch das Verhältnis der physischen zu den psychischen Ursachen bei ihm überall das nämliche sei (1,487). Dennoch wird jeder Lautwandel (1,471) ein psychophysischer Vorgang genannt. Übrigens lasse sich ein direkter Einfluß des Klimas oder sonstiger äußerer Naturbedingungen auf das Lautsystem nicht nachweisen (1,399).

Können wir nun mit der exakten Psychologie mit tausend Masten in den Ozean fahren? Noch nicht ganz, scheint es. Denn die allgemeinen Gesetze der psychophysischen Entwicklung,

von denen die Lautgesetze abhängen, sind uns im wesentlichen unbekannt (1,395; vgl. 2,508. 510).

Aus den Kapitelüberschriften seien genannt: 1. Die Ausdrucksbewegungen. Die Geberdensprache, ihr Bedeutungswandel, ihre Syntax. Die Sprachlaute. Stimmlaute der Tiere. Kinder. Lautnachahmung. Lautwandel. Lautgesetz. Wortbildung. 2. Wortformen. Nomen. Kasus. Verbum. Partikeln. Satzfügung. Arten der Sätze. Ihre Bestandteile. Scheidung der Redeteile. Gliederung des Satzes. Äußere und innere Sprachform. Bedeutungswandel und Begriffsentwicklung. Ursprung der Sprache.

I. Die Sprache ist Ausdrucksbewegung und Willensfunktion (1,27), nicht Reflex. Denn die Reflexbewegungen, zu den automatischen gehörend, sind bewußt- und willenlos (1,33). Dagegen sind die Triebbewegungen einfache, unter der Wirkung eines einzigen, das Gefühl erregenden Motivs entstehende Willenshandlungen. Nicht die Reflexe sind es, aus denen, infolge einer zuvor ungeahnten Entdeckung der Seele, Willenshandlungen entspringen, sondern die einfachen Willens- oder Triebhandlungen sind als die primären tierischen Bewegungen anzusehen. Aber daß alle Entwicklung von den Triebbewegungen ausgehe, gelte nur für die generelle Entwicklung. Bei den individuellen Organismen, die mit den mannigfachsten vererbten Anlagen ins Leben treten, sind von Anfang an Trieb- und Reflexbewegungen zugleich anzutreffen. Die Willenshandlungen erfolgen stets nach bestimmtem Zweckmotiv. Die ursprünglichen Willenshandlungen sind psychische und körperliche Vorgänge zugleich. Setzt man die Reflexe als erstes, so sei nicht möglich, die zweckmäßige, den Endeffekten angepaßte Beschaffenheit der Bewegungen zu deuten. Die „genetische“ Auffassung setzt allerdings ebenfalls eine den psychischen Zuständen entsprechende, in diesem Sinne also zweckmäßige, Bewegungsreaktion als Ausgangspunkt aller tierischen Bewegung voraus — doch diese Reaktion sei „einfachster Art“. Warum stoßen also die Menschen Laute aus? Nicht rein reflektorisch; sondern alle Ausdrucksbewegungen sind auf Wirkungen gerichtet, die zur Lösung eines Affekts beitragen. Die Affekte nämlich sind „diejenige Seite des Seelenlebens, als deren physische Begleiterscheinungen wir die Ausdrucksbewegungen und die sie erzeugenden Innervationsvorgänge zu betrachten haben“ (1,85). Affekt ist aber gegenüber dem einfachen Gefühl ein Prozeß zusammengesetzter Art (1,95).

Jeder Affekt enthält Vorstellungen, die ebenso, wie die ihn zusammensetzenden Gefühle, unter einander verbunden sind.

Die Geberdensprache entstand also ursprünglich nicht als Sprache, sondern eben zunächst als Geberde, ohne Rücksicht auf Mitteilung an andere, nur als Ausdruck einer Gemütsbewegung (1,231. 239). Der Mitteilungs- und Nachahmungstrieb (1,220. 359) ist keine einheitliche psychische Kraft, sondern Ergebnis des Wechselverkehrs der Individuen. Die Geberden seien nun adäquate Symbole der Vorstellungen. Der Begriff der Ursprache werde in der Geberdensprache zur unmittelbar beobachteten Wirklichkeit. Für jede Art natürlich entstandener Sprache müsse es einmal eine Zeit gegeben haben, in der die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem, was es bezeichnet, eine unmittelbar anschauliche war (1,131 f. 150. 218 f.). Ereignisse wurden in der Folge berichtet, in der sie erlebt werden (1,216 f.); das wichtigere Geberdenzeichen, auf dem der stärkste Gefühlston oder die intensivste Aufmerksamkeit ruht, gehe voraus (1,209). Das Selbstverständliche wird nach einer *lex parsimoniae* übergangen (1,205).

Für die Lautsprache (1,244 f.) ist zunächst zu beachten, daß Schreie und Rufe der Tiere unmittelbares Ausdrucksmittel psychischer Zustände sind. Die der Kindersprache vorausgehenden Laute sind reine Gefühlslaute (1,276). Die artikulierten Lautreaktionen des Kindes setzen Lustgefühle voraus (1,287. 290), die in der frühesten Lebenszeit noch nicht vorkommen. Wenn nun Kinder undeutlich sprechen (1,299), so thun sie das nach dem Verf. nicht, weil ihnen die geforderten (richtigen) Laute unmöglich oder schwierig seien, sondern weil ihre akustische und optische Apperzeption der Laute und Lautbewegungen unvollkommen sei und wegen der bei den Kindern gesteigerten Kontaktwirkung der Laute (1,298 f.).

II. Von einer eingehenden Vergleichung zwischen Menschen- und Tierseele ist hier nicht die Rede. Doch hören wir, daß die Tiere Vorstufen der menschlichen Entwicklung haben (2,606), und daß das Tier in seinem Bewußtsein wesentlich auf der Stufe der Einzelvorstellung bleibe, während der Mensch zur Gliederung der Gesamtvorstellung im Satze fortschreite (2,245). Dem Tiere fehle der an die Gliederung der Gesamtvorstellungen gebundene Gedankenverlauf (2,574). Die Assoziation der Wahrnehmungs- und Erinnerungselemente gehöre einer der Sprache

vorausgehenden Bewußtseinsentwicklung an. Dagegen die Apperzeption der Gesamtvorstellung könne zwar auch als ein Akt sprachlosen Denkens vorkommen; aber wo der Trieb nach Mitteilung des selbstthätig Erfassten an andere hinzutritt, entstehe notwendig irgend eine äußere Reaktion, welche diese Apperzeption als natürliche Ausdrucksbewegung begleitet (1,566). Hier kann eine kurze Darstellung dessen, was sich der Verf. unter Apperzeption denkt, kaum fehlen.

Die Assoziation (1,458 u. s.) sagt nicht mehr, als daß infolge irgendwelcher Beziehungen zwischen psychischen Inhalten, lediglich vermöge der Eigenschaften, die diese selbst besitzen, also ohne Zuthun unseres Willens oder vermittelnder intellektueller Vorgänge, eine Verbindung zwischen jenen Inhalten eingetreten sei. Sie finde nicht statt zwischen Vorstellungen, sondern immer nur zwischen Vorstellungselementen (1,462. 2,577). Dagegen ist die Apperzeption eines Wortes die Heraushebung der durch die assoziativen Prozesse gebildeten Einzelvorstellung aus dem gesamten Vorstellungsverlauf (1,543). Die Apperzeption sei die Einheitsfunktion des gesamten Bewußtseins (2,577. 571. 466 f.). Dessen integrierende Eigenschaft ist aber der Wille, und so ist die Apperzeption eine Willenshandlung. Die apperzeptive Einheitsfunktion und die assoziative Verbindungsfunktion des Bewußtseins seien niemals zu trennen, sondern zusammengehörige Faktoren des psychischen Geschehens (2,575). Dagegen hören wir (1,461), daß simultane Assoziationen von Apperzeption nicht begleitet seien. Über die typischen Formen der Assoziationen s. 1,467.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV. 9. Heft.

I. (593) **E. Schwartz**, Zur Eröffnung der XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg i. E. (1. Okt. 1901). — (598) **O. Waser**, Pasquino. Schicksale der Pasquinogruppe, die schließlich als ein Werk der rhodischen Schule aus der 2. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. und als ein Markstein am Wege von Skopas, vom Maussoleionfries und von der Niobegruppe zum Laokoon und zur pergamenischen Gigantomachie erklärt wird. — (620) **O. E. Schmidt**, Flugschriften aus der Zeit des ersten Triumvirats. Über Ciceros fingierte Rede in Clodium et Curionem

desselben Kommentarien über sein Konsulat, Varros *Τραπέζωνος*, die Edikte des Bibulus, Curios Dialogus in Caesarem. — (655) **M. Schneidewin**, Horaz als Darwinist. Zu Hor. Epist. II 2,213. — II. (465) **B. Schmid**, Natur- und Geisteswissenschaften im XIX. Jahrhundert. — (458) **R. Wagner**, Die Kunst im Schulzimmer. — (505) **H. Schulz**, Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Friedrich August Wolf. Briefwechsel. — (515) **H. R. Gast**, Platons Euthydemus in der Prima. Der Euth. verhält sich zum Protagoras wie ein lustiges Vorspiel zu einer ersten Handlung, denen aber beiden dasselbe Leitmotiv zugrunde liegt.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. VIII. Jahrg. 1901. Heft 9. 10.

(364) **H. Luckenbach**, Abbildungen zur alten Geschichte. 3. A. (München). 'Mit Recht vermehrt genannt'. **H. Ludwig**. — **G. Evers**, Römische Mosaiken (Regensburg). 'Originelles Buch'. **S. Herzog**.

(397) **E. Meyer**, Geschichte des Altertums. III 1 (Stuttg.). 'Das Hauptverdienst des Verf. liegt darin, daß er, ausgerüstet mit staunenswerter Gelehrsamkeit und ungewöhnlicher kritischer Befähigung, es unternimmt, ein Gesamtbild der geistigen und politischen Entwicklung der alten Welt zu geben und zwar in durchaus selbständiger Auffassung und Durchdringung der Probleme'. **J. Müller**. — (399) **Fr. W. Pflüger**, T. Livi ab u. c. liber XXXV (Leipz.). 'Genügt dem Hauptzweck, die Schwierigkeiten der Lektüre auf ein Mindestmaß zurückzuführen, vollkommen'. **W. O.** — **Thukydides**. Erkl. von **J. Classen**. IV. 3. A. erkl. von **J. Steup** (Berl.). 'Steht auf der wissenschaftlichen Höhe'. **Th. Klett**.

Journal international d'archéologie numismatique. 1901. 2e. Trimestre.

(93) **M. P. Vlasto**, Les monnaies d'or de Tarente. Nachträge und Zusätze zu dem Band II S. 304 ff. herausgegebenem Corpus der Goldmünzen Tarents. Wichtig besonders S. 97 Stater mit dem neuen Künstlernamen *Κλη* Bemerkungen über die Arbeiten der Tarentiner Künstler *Καλ* . . . und *Απολ* . . . für Tarent, Metapont, Thurii, Heraclea und Alexander von Epirus. Hierzu Taf. 6. 7 bis (Münztafeln), 8, 9 (zwei Terrakottaköpfe des Berl. Museums, nach Ansicht des Verf. Taras darstellend). — (115) **A. Mahler**, Der didymäische Apoll des Kanachos. Der Apoll Phileios des Kanachos im Didymaion zu Milet trug auf Hand und Unterarm eine Hirschfigur, die nach Plinius N. H. XXXIV 19 beweglich war. Die Art dieser Bewegung (Aufrichten und Niederlegen) und der dazu nötige Mechanismus werden aufgrund der Münzbilder dieser Statue erläutert und eine Apollstatuette im Museo Chiaramonti (abgebildet Taf. 11, der Kopf allein Taf. 12) mit zur Erklärung herangezogen. — (125) **J. Rouvier**, Numismatique des

villes de la Phénicie (Forts.). Beschreibung der Münzen von Dora, Marathus, Orthosia; Auswahl auf Taf. 7. — (153) **J. N. Svoronos**, Δοκίμιον επίσημον 'Ελληνικῶν νομισμάτων ἐπὶ τῆς Μακεδονικῆς ἐν Αἰγύπτῳ κυριαρχίας. Ein Goldstück im Gewichte eines Staters, ägyptischer Herkunft, statt des Typus beiderseits eine hieroglyphische Aufschrift tragend, wird als echt verteidigt und für ein Probiergewicht erklärt. (169) 'Ερμηνεία τοῦ ἐξ Ἐλευσίνος μυστηριακοῦ πίνακος τῆς Νυννίου. Die von Skias entdeckte Tafel der Niinnion enthält drei verschiedene Szenen: Gang zur Weihung bei den kleinen Mysterien, Zug auf dem Heiligen Wege bei den großen Mysterien und Anbetung vor den beiden Göttinnen (Taf. 10).

Journal des Savants. Oct. Nov. 1901.

(593) **G. Maspero**: K. Sethe, Sesostri (Leipz.). Erster Artikel einer eingehenden Erörterung. — (627) **G. Perrot**: G. Radet, L'histoire et l'oeuvre de l'École française d'Athènes. 2. Artikel.

(665) **G. Maspero**: K. Sethe, Sesostri. Second et dernier article. 'Sethe hat seinen Gegenstand so behandelt, als handelte es sich um eine Frage wirklicher Geschichte, während es nur eine literaturgeschichtliche Frage ist. Denn Sesostri-Sesoosis ist nie auch nur der Schatten eines wirklichen Pharaos gewesen; sondern die ägyptischen Erzähler machten aus dem Spitznamen des zweiten und dritten Ramses eine eigene Persönlichkeit, um die sie die Elemente eines Romans gruppierten, den Herodot für authentische Geschichte nahm. Dieser Roman wurde Gemeingut der griechisch-römischen Welt, die die mannigfachen Versuche machte, den Helden in die Pharaonenreihe und die Universalgeschichte einzuordnen'. — (718) **G. Perrot**: G. Radet, L'histoire et l'oeuvre de l'École française d'Athènes. Schluß des Berichtes.

Literarisches Centralblatt. 1901. No. 51/52.

(2131) Sammlung der griechischen Dialektinschriften, hrsg. von **H. Collitz** und **F. Bechtel**. IV 2. **J. Baunack**, **H. Meyer** und **C. Wendel**, Wortregister zum II, Bande (Göttingen). 'Dankenswert, weil die mühevollen Arbeit der Benutzung der Inschriften von Dodona, Achaja und Delphi wesentlich erleichternd'. **A. H.**

Deutsche Literaturzeitung. 1901. No. 51/52.

(3321) **G. Grützmacher**, Hieronymus. I: Sein Leben und seine Schriften bis zum Jahre 385 (Leipz.). 'Das vorliegende Buch, gerade weil es von dem Eifer, dem Fleiß und den ausgebreiteten Kenntnissen des Verf. gutes Zeugnis ablegt, ist eher geeignet, Ref. in der Überzeugung, daß eine zusammenfassende Biographie des H. noch verfrüht ist, zu bestärken, als sie zu widerlegen'. **A. Schöne**. — (3239) **Paul de Saint-Victor**, Die beiden Masken. Ins Deutsche übertragen von **Carmen Sylva** (Berl.). 'Gut'. **A. Eloesser**. — (3243) **J. Wolff**, De clausulis Ciceronianis (Leipz.). 'Sehr gründlicher Beitrag, der die

ganze Frage ein gutes Stück vorwärts bringt'. *Th. Zielinski*. — (3254) F. Knoke, Ein Urteil über das Varuslager im Habichtswalde, geprüft (Berl.). 'Es ist alte deutsche Rechtswohlthat, daß, wer einen Prozeß verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf'. *C. Schuchhardt*. — (3262) S. Ambrosoli, Atene. Brevi cenni sulla città antica e moderna (Mailand). 'Seltsames Konglomerat nicht zusammenpassender Arbeiten von ganz verschiedenem Werte'. *W. Dörpfeld*. — (3266) U. Pestalozza, La vita economica Ateniese dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo av. Christo (Mailand). 'Verwertet die gesamte, sehr zerstreute deutsche, italienische und französische Litteratur zu der Frage mit nüchternem, kritischem Sinn'. *R. Pöhlmann*.

Wochenschrift für klassische Philologie.

1901. No. 51.

(1385) W. Gemoll, Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien (Leipz.). 'Sehr anerkennenswerte und tüchtige Leistung'. *W. Vollbrecht*. — (1391) Cicero, De Oratore — Brutus — Orator. Anthologia scelta ed annotata da M. Nicolini (Mailand). 'Der Herausgeber hat sich gründlich für seine Aufgabe vorbereitet und beherrscht seinen Stoff'. *O. Weissenfels*. — (1393) P. Vergilii Maronis Aeneidos Epitome — von E. Hoffmann (Wien). Anerkennend notiert von *K. P. Schulze*. — (1394) Fr. Hanssen, Zur lateinischen und romanischen Metrik (Valparaiso). 'Gründliche und verständige Arbeit'. *H. Draheim*. — (1398) Chr. Muff, Humanistische und realistische Bildung (Berl.). 'Verdient die eingehendste Beachtung der gebildeten Kreise unseres Volkes'. *G. Schneider*.

Revue critique. 1901. No. 48.

(424) Francotte, L'industrie dans la Grèce ancienne (Brüssel). 'Ein wahrhaft wissenschaftliches Werk'. *P. Guiraud*. — (426) G. Michaut, Le génie latin, la race, le milieu, le moment, les genres (Paris). 'Eines der interessantesten von den neueren französischen Latinisten verfaßten Bücher'. *Th. Ruysen*. (428) H. B. Sweete, An introduction to the old Testament in Greek; with an appendix containing the letter of Aristaeus ed. by H. St. J. Thackeray (Cambridge). 'Eine Art Handbuch der Philologie der Septuaginta'. *P. Lejay*. — (429) A. Urbain, Ein Martyrologium der christlichen Gemeinde zu Rom am Anfang des V. Jahrhunderts; Quellenstudien zur Geschichte der römischen Märtyrer (Leipz.). (430) Fr. Hahn, Tyconius-Studien. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts (Leipz.); O. Scheel, Die Anschauung Augustins über Christi Person und Werk (Tübingen); (431) J. Sickelberger, Titus von Bostra, Studien zu dessen Lukashomilien (Leipz.). Berichte von *P. L.*

Mitteilungen.

Das Berliner Pergamon-Museum.

Am 18. Dezember wurde in Berlin das Pergamon-Museum durch einen etwa einstündigen Besuch des Kaiserpaares eröffnet, zu dem auch Prof. Conze und Frau Humann Einladungen erhalten hatten; Humann selbst, der auf die in Pergamon zu hebenden Schätze zuerst nachdrücklich hingewiesen hatte und dann, als auf Conzes Betreiben die Ausgrabungen dort ins Werk gesetzt wurden, von fast beispiellosem Finderglück begünstigt, deren Durchführung an Ort und Stelle mit unermüdlichem Eifer, großer Umsicht und nie versagendem technischem Geschick leitete, konnte nur noch im Bilde dieser Krönung seines vornehmsten Lebenswerkes beiwohnen; seine von Brütt geschaffene Marmorbüste steht gerade dem Eingang gegenüber, im Hauptsaal des Museums vor der Mitte der Westfront des Altars. Am 19. Dezember öffneten sich die Pforten des Neubaus einem geladenen Publikum; seit dem 20. stehen sie dem allgemeinen Besuch offen. Die wenigsten aber von den zahllosen Besuchern, die seitdem zuströmten, werden in dem Gefühl dieses alle Erwartungen weit übertreffenden Zulaufs eine klare Vorstellung von dem gewonnen haben, was hier erstrebt und erreicht wurde.

Das Pergamon-Museum stellt die erste Erfüllung der in neuerer Zeit so oft erhobenen Forderung dar, daß der Museumsbau nicht sich selbst Zweck sein und selbständige monumentale Geltung beanspruchen dürfe, sondern als reiner Nutzbau lediglich danach einzurichten sei, daß die darin aufzustellenden Dinge zur möglichst vorteilhaften Wirkung gebracht werden. Maßgebend für die Gesamtanlage des Neubaus war die Absicht, dem Gigantenkampffries vom großen Altar in Pergamon eine der ursprünglichen Wirkung möglichst nahekommende Aufstellung zu geben; daraus ergab sich ein quadratischer Kern, um den rings ein breiter Umgang umläuft, und dessen Inneres als Lichthof noch für Aufstellung von Architekturproben und kolossalen Skulpturen zweckmäßig verwendet werden konnte. Um den Kern herum, dessen Maße genau denen vom Unterbau des Altars entsprechen, sind die Reliefplatten in der ursprünglichen Abfolge über der Nachbildung des ursprünglichen Sockels und unter dem ergänzten Deckgesims, in das die hier vorhandenen Originalstücke eingefügt sind, aufgestellt; an der Westfront und den anstoßenden Teilen der Nord- und Südseite sind auch die Stufen unter dem Sockel und die das Ganze krönende Säulenhalle wiederhergestellt, von der in die Westseite einschneidenden Treppe wenigstens die beiden Enden, sodaß ihre Verbindung mit den Treppentritten und dem auf diese übergreifenden Fries veranschaulicht wird. Der ganze Raum ist mit Glas gedeckt und außerdem der obere Teil der Umfassungswände ganz in Fenster aufgelöst, und dadurch ist eine gleichmäßige Helligkeit erzielt, die wohl nichts zu wünschen übrig lassen dürfte. Der Eindruck, den die gewaltige Reliefkomposition, an der zu Aufstellungszwecken nur der Reliefgrund einheitlich ergänzt wurde, in dieser Zurichtung macht, ist geradezu überraschend. Das Übertriebene, Gewalttame, Kolossale, was früher an den aus dem Zusammenhang gerissenen Gruppen und Platten das Auge störte, ist verschwunden; fast zierlich in den Abmessungen und gehalten in der Bewegung erscheinen die Kampfgruppen in ihrer architektonischen Umräumung und verbinden sich mit der Säulenhalle darüber zu einem Ganzen von der vollendetsten monumentalen Wirkung, wie niemand es aus den losen Trümmern geahnt hatte.

Um von diesem Hauptindruck in keiner Weise abzulenken, sind die Umfassungswände in ganz schlichtem Sandsteintou gehalten und nur durch aufgemalte Fugeneinteilung bescheiden gegliedert. Davon sind, wie vor der Periboloswand eines heiligen Bezirks, Statuen und Reliefs, auch einzelne Bauglieder von hervorragendem künstlerischem Wert aufgestellt, und dazwischen die historisch wichtigsten Inschriften der Königszeit, in chronologische und inhaltlich zusammengehörige Gruppen geordnet, eingefügt. Der Westseite des Altars gegenüber hat Platz gefunden, was von den Resten des Telephosries noch einigermaßen sich für eine zusammenhängende Aufstellung herrichten ließ. Auch hier ist die Aufstellung so gewählt, daß der Fries in derselben Höhe über dem Fußboden des Museums gesehen wird, wie einst über der Plattform des Altarbaus, deren Umfassungsmauer er schmückte. Den vollen Eindruck wie die Gigantomachie vermag der kleinere Fries freilich auch so nicht zu bieten, da viel weniger und das Wenige viel zerrissener und zusammenhangsloser erhalten ist, sodaß selbst die Anordnung des Vorhandenen über ein gewisses Maß von Wahrscheinlichkeit nicht hinauszubringen ist.

In dem Raum, der zwischen den Ansätzen der großen Altartreppe freigeblichen ist, führen zu beiden Seiten eines hervorragend schönen Mosaiks aus einem der Zimmer des pergamenischen Königspalastes Durchgänge zu dem Lichthof, der im Museum die Stelle des massiven Inneren des Altarunterbaus einnimmt. Was hier geboten wird, ist vielleicht noch überraschender und eigenartiger, als was die Umgänge bergen; denn von allem, was hier aufgestellt ist, waren nur wenige Stücke früher allgemein zugänglich, das Meiste war in Magazinen so gut wie vergraben, ein großer und wichtiger Teil bis zur Aufstellung im Pergamon-Museum in Kisten verpackt, und die Art der Aufstellung selbst ist — in solchem Umfang durchgeführt wenigstens — gleichermaßen neu. In mehr oder minder vollständig wieder aufgebauten Ausschnitten wird hier — wo nötig mit reichlicher Zuhilfenahme von Ergänzungen, da es sich nur um mechanische Vervielfältigung handwerksmäßig hergestellter Formen handelt — ein Bild von der Entwicklung der monumentalen Architektur in Pergamon, Priene und Magnesia iam Mäander vorgeführt vom 4. Jahrh. v. Chr. bis in den Anfang des 3. Jahrh. v. Chr., wie es seinesgleichen nirgends hat, und unter den hier veranschaulichten Bauten befinden sich neben den charakteristischen Bauwerken Pergamons, von denen der alte Athenatempel in seiner schlichten Einfachheit und die Eumenische Umfassungshalle vom Bezirk desselben Tempels mit ihrer zweigeschossigen Anordnung und den bekannten Waffenreliefs als Balustraden im Obergeschoß hervorzuhellen sind, der Tempel der Athena in Priene, den Alexander d. Gr. wert fand, ihn nachträglich als seine Weihung bezeichnen zu lassen, und der Tempel der Artemis zu Magnesia a. M., dessen Beschreibung durch den Erbauer Hermogenes für Vitruv und durch diesen für alle Folgezeit die Quelle für die Lehre von den kanonischen Formen des ionischen Baustils geworden ist. Zwischen die Architektur sind zur Belebung Skulpturen eingefügt, die solche Nachbarschaft zu ertragen vermögen; dem Eingang gegenüber, das Ganze beherrschend, die kolossale Marmorachbildung der Athena Parthenos des Phidias aus der pergamenischen Bibliothek.

Was seiner Natur nach sich zur Aufstellung in den dem allgemeinen Besuch geöffneten Räumen weniger eignet, die von museumsmäßiger Aufreihung von Einzelstücken möglichst freigehalten den Ge-

samteindruck antiker Anlagen im Beschauer unmittelbar wieder zu erwecken suchen, findet seine Aufstellung in einer im Sockelgeschoß untergebrachten Studiensammlung, deren Einrichtung erst im nächsten Sommer vollendet werden können; für die kleineren zusammenhangslosen Bruchstücke von Skulpturen und Inschriftbrocken ist das wohl erleuchtete und übersichtlich eingerichtete Kellergeschoß bestimmt.

So sind mit Ausnahme der Kleinfunde, die aus der Verbindung mit den im Antiquarium untergebrachten verwandten Dingen nicht gelöst werden durften, die gesamten, unter sich ja nahe verwandten Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon, Magnesia a. M. und Priene, soweit sie den Berliner Museen zufielen, in diesem Bau vereinigt, und indem alles Fremdartige und Störende ferngehalten ist, zu einer einheitlichen, geschlossenen Wirkung gebracht, wie man sie sonst nur an wenigen bevorzugten Stätten des klassischen Südens empfinden kann.

Dafür, daß der beabsichtigte Eindruck wirklich erreicht ist, fehlt es nicht an einer Fülle von Zeugnissen aus der kurzen Zeit, die seit der Eröffnung des Museums vergangen ist; so darf man wohl auch hoffen, daß die mittelbare Wirkung auf ein wahreres, lebendigeres Verständnis antiker Kunst nicht ausbleiben wird. In den heutigen Bestrebungen, den Lehrern und Schülern der höheren Lehranstalten durch unmittelbare Anschauung das klassische Altertum näher zu bringen, wird das Pergamon-Museum gewiß eine ganz hervorragende Rolle zu spielen berufen sein. H. W.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Fr. Adami, De poetis scaenicis graecis hymnorum sacrorum imitatoribus. Leipz., Teubner. 2 M.

Euripidis fabulae. Ed. R. Prinz et N. Wecklein. 13. Hecuba. Ed. alt. III 5. Troades. Leipz., Teubner. 2 M. 80.

C. Hude, Thucydidis historiae ad optimos codices denovo ab ipso collatas rec. C. Hude. II: libri V—VII. Indices. Leipz., Teubner. 12 M.

Lysiae orationes. Rec. Th. Thalheim. Editio minor. Leipz., Teubner. 1 M. 20.

W. Janell, Quaestiones Platonicae. Leipz., Teubner. 2 M. 80.

Fr. Blaß, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates — Demosthenes — Platon. Leipz., Teubner. 8 M.

Demetris Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus recensuit adnotavitque L. Radermacher. Leipz., Teubner.

Grammatici Graeci. III. Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec. et apparatus criticum indicisque adiecit A. Hilgard. Leipz., Teubner.

Fr. W. von Bissing, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden (Bibl. I 63,2—64). Berl., A. Drucker.

Scriptorum originum Constantinopolitanarum. Rec. Th. Pregor. I. Leipz., Teubner. 4 M.

L. de Stefani, Storia del Beato Apostolo S. Paolo. Traduzione dal Siriaco. Estratto dal Giornale della Società Asiatica Italiana. XIV.

Incerti scriptoris byzantini saeculi X. liber de re militari. Rec. R. Vári. Leipz., Teubner. 2 M. 40.

T. Macci Plauti comoediae. Rec. — Fr. Ritschelinus. I fasc. II Epidicus. Iterum rec. G. Goetz. Leipz., Teubner.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Brix. 4. Bdch.: Miles Gloriosus. 3. A. bearb. von M. Niemeyer. Leipz., Teubner.

Lexicon Plautinum. Conscript G. Lodge. I fasc. I (A — alius). Leipz., Teubner.

J. Wolff, De clausulis Ciceronianis. Leipz., Teubner. 4 M.

Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit. Leipz., Teubner.

Claudii Hermeri mulomedicina Chironis. Ed. Eug. Oder. Leipz., Teubner.

E. K. Rand, Der dem Boethius zugeschriebene Traktat de fide catholica. Leipz., Teubner. 2 M. 40.

I. G. Kempf, Romanorum sermonis castrensis reliquiae collectae et illustratae. Leipz., Teubner. 2 M. 40.

G. Méllén, De Ius fabula capita selecta. Upsala.

H. Pomtow, Delphische Chronologie. Stuttg., Metzler. 1 M. 50.

A. Nikitaki, Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften. Jurjew (Dorpat). 7 M.

Fr. Pradel, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Leipz., Teubner. 4 M. 40.

E. Koch, Altgriechische Unterrichtsbriefe für den Selbstunterricht. Leipz., Haberland. 16 M.

Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des K. K. Staatsgymnasiums im VIII. Bezirke Wiens. Wien, Selbstverlag des Staatsgymnasiums.

A. Krafft, Les serments carolingiens de 842 à Strasbourg, roman et tudesque. Paris, Leroux.

N. Γ. Πολίτης, Ἑλληνες ἢ Ῥωμαῖοι. Athen 1901.

Fontes rerum austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen. Hrg. von der Historischen Commission der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. II. Abt. Diplomata et acta. LIII. Wien, in Kommission bei C. Gerold's Sohn.

Molières Meisterwerke. In deutscher Übertragung von L. Fulda. 3. vermehrte Auflage. Stuttgart u. Berlin, Cotta.

Die Spiegel der Sorden — uitgegeven door J. Verdam. Leiden, Brill.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. 5. Abt. Das XIX. Jahrhundert von 1860 an bis zum Schluß. 4. Lief. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 5 M.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Grammatik des Altfranzösischen.

Von

Dr. Eduard Schwan,
weil. Professor an der Universität zu Jena.

Neu bearbeitet von

Dr. Dietrich Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Fünfte Auflage. 18 Bogen gr. 8°. M. 5,40, geb. M. 6,20.

Abrégé de prononciation française

(phonétique et orthoépie)

avec un glossaire des mots contenus dans le „Français parlé“.

Par

Prof. Paul Passy.

Deuxième édition

3 1/2 Bogen. 8°. kart. M. 1.—.

Dieses Schriftchen des in seiner Heimat wie bei uns als Phonetiker hochangesehenen Verfassers bildet eine längst erwartete Ergänzung des vielverbreiteten, ebenfalls bei mir erschienenen „Français parlé“.

UNIVERSITÄT
FEB 18 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

25. Januar.

1902. № 4.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

— Inhalt. —

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Herodotos erklärt von Heinrich Stein. I, 1 (Broschmann)	97	Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. I, 1, 2 (Bruchmann). II	113
Wilhelm Windelband, Platon. Frommanns Klassiker der Philosophie, herausgegeben von R. Falckenberg (Lincke)	101	Auszüge aus Zeitschriften:	
Demosthenes on the crown. With critical and explanatory notes, an historical sketch and essays by William Watson Goodwin (Drerup)	104	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1901. 10. Heft	120
Catalogus codicum astrologorum graecorum. III. Codices Mediolanenses descripserunt E. Martini et D. Bassi (Kroll)	105	Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLIV. 1901 (N. F. IX), 4	121
Edwin Müller, De Posidonio Manilii auctore spec. I (Pohlentz)	106	American Journal of Archaeology. V. 1901. No. 2. April-June	121
John J. Schloher, The origin of rhythmical verse in Late Latin (Helm)	108	Literarisches Centralblatt. 1902. No. 1	122
E. Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten (Studien zu den Thontafeln von Tell el-Amarna) (Prásek)	110	Wochenschrift für klassische Philologie. 1901. No. 52	122
Der römische Limes in Österreich. H. 2 (Anthes)	111	Revue critique 1901. No. 49. 50	122
		Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	123
		Mitteilungen:	
		L. Gurlitt, Cicero ad Att. VI 2,3; V 16,3	125
		Neueingangene Schriften	126
		Anzeigen	127

Rezensionen und Anzeigen.

Herodotos erklärt von Heinrich Stein. Erster Band. Erstes Heft: Buch I. Mit einer Einleitung über Leben, Werk und Dialekt Herodots und einer Karte. Sechste verbesserte, teilweise neubearbeitete Auflage. Berlin 1901, Weidmann. LXXXIII, 240 S. gr. 8.

Wenn ein Buch wie das vorliegende zum sechsten Male seine Ausfahrt antritt, so sollte der Kritik eigentlich nur die angenehme Aufgabe bleiben, diese Thatsache mit freudiger Genugthuung zu verzeichnen, anstatt sich in eine weitläufige sondierende Besprechung einzulassen. Sind doch die Arbeiten des Altmeisters der Hero-

dotforschung, namentlich seine verschiedenen auf der Grundlage eines von ihm erst durch sorgfältige Prüfung und Sichtung der Handschriften neu geschaffenen 'Textes sich aufbauenden Ausgaben Herodots und alles, was er in der Zeit eines langen, noch immer rüstig schaffenden Gelehrtenlebens für Erklärung und Verständnis dieses Schriftstellers gethan hat, von so unbestrittenem Verdienste, daß jedes über die bloße Feststellung dieser Thatsache hinausgehende Wort sich von selbst verbietet. Und ist doch gerade in der vorliegenden Ausgabe der Hauptertrag dieser hermeneutischen Thätigkeit in Form eines reichhaltigen Kommentars niedergelegt, der, wie er einerseits den Bedürfnissen einer

schulmäßigen Behandlung Herodots in bequemer Weise entgegenkommt, andererseits für jeden der sich wissenschaftlich mit H. beschäftigen und selbständige Studien machen will, ein unentbehrliches Werk- und Rüstzeug geworden ist. Wenn sich demnach nach verhältnismäßig nicht zu langem Zeitraum gerade von diesem ersten Teile der kommentierten Ausgabe eine Neuauflage nötig gemacht hat, so beweist dies am besten die steigende Schätzung, deren diese sich in philologischen Kreisen erfreut, umsomehr als das erste Buch nicht eigentlich in den Rahmen der für die Schullektüre gemeinlich berücksichtigten Partien hineinfällt.

Es kann, wie gesagt, meine Aufgabe nicht sein, auf die längst anerkannten und oft hervorgehobenen Vorzüge einzugehen, die diesen ersten Teil so gut wie die sechs übrigen auszeichnen: die von immer erneuter, sorgfältiger kritischer Sichtung zeugende Verbesserung des Textes, als deren Niederschlag sich das im Anhang beigefügte Verzeichnis der auch nach des Herausg. zweiter Textausgabe von 1884 geänderten Lesarten darstellt, die Reichhaltigkeit des über alle Einzelheiten Aufschluß gebenden, nie versagenden sachlichen Kommentars, die reiche Fülle der Wortgebrauch und Syntax gleichmäßig berücksichtigenden grammatischen Erläuterungen, Zusammenstellungen und Hinweise, die zu eingehenderer Behandlung gesonderter grammatischer Fragen förmlich einladen. Ich will mich mit einigen Andeutungen darüber begnügen, was die Bezeichnung dieser neuesten Auflage als einer verbesserten und teilweise neubearbeiteten rechtfertigt. Daß sie die sorgsam und gewissenhaft bessernde Hand des Herausg. auch im einzelsten und kleinsten, sei es im Ausdruck oder in Erweiterung oder Richtigstellung sachlicher Notizen aufgrund neuester Forschungen und Hilfsmittel erkennen läßt, ist selbstverständlich. Wirklich durchgreifende Änderungen und Umgestaltungen zeigt aber die Einleitung. In dem ersten Herodots Leben und Werk darstellenden Teile ist zunächst durch Bezeichnung der kapitelartigen Abschnitte mit Randzahlen eine übersichtlichere Gliederung dieser stoffreichen Abhandlung erzielt worden. Und obwohl diese in Inhalt und Anordnung des Stoffes sich im allgemeinen mit den früheren Ausgaben deckt, so wird dem sorgfältig prüfenden Auge doch nicht entgehen, was die letzte Redaktion auch hier im einzelnen neu gestaltet und gebessert hat, sei es, daß der Text hier erweitert, dort verkürzt

oder nur im Ausdruck noch schärfer und bestimmter gestaltet worden ist, sei es, daß die Anmerkungen und die klassischen Belegstellen namentlich aufgrund neuen Inschriftenmaterials vermehrt und ergänzt worden sind. Vollständig neu ist § 31 über die Eigenart und Wirkung der von H. eingelegten Reden, die das Bild seines schriftstellerischen Schaffens aufs glücklichste ergänzt. Überhaupt hat nunmehr diese ganze das Leben und Eigenart Herodots wie den Charakter und die Form seines Werkes darstellende Skizze eine Abrundung und Vollständigkeit erlangt, wie sie eben nur eine jahrzehntelange liebevolle Beschäftigung mit dem Stoffe und eine, ich möchte sagen, gemütsinnige Vertiefung in denselben hat hervorbringen können. Ein wirklich neues und wichtiges Ergebnis ist vor allem auch die scharfsinnige Entdeckung, daß in der bekannten Stelle von Aristot. rhet. III. 9 das Zitat 'Ἡροδότου Θουρίου ἡδ' ἱστορίας ἀπόδειξις nicht nur an unrechter Stelle steht, sondern sich auch als ein durch Umstellung von ἡδὲ und Ersatz des metrisch ungefügigen 'Ἀλικαρνησῖος durch Θουρίου (wie die maßgebende Hs bietet) erkünstelter Hexameter, mithin als unecht erweist, womit sich nicht nur die fade, schultechnische Einreihung Herodots in die sogenannte λέξις εἰρομένη, soweit sie auf dieser Stelle fußt, erledigt, sondern auch die hauptsächlich auf diese Stelle als die weitaus älteste für uns erreichbare Lesart sich gründenden Versuche, die Anfangsworte 'Ἡρ. Θουρίου als die ursprüngliche Fassung und als Herodots eigenhändiges Zeugnis darzustellen, fast allen Boden verlieren müssen, wie dies der Herausg. in seiner neuesten Studie „Ἡροδότου Θουρίου?“ eingehend nachgewiesen hat (Rhein. Mus. N. F. LVI).

Der zweite Teil der Einleitung, Herodots Dialekt, zeigt eine vollständig neue Gestalt. Die Übersicht der Dialektformen, auch ihrerseits mannigfach und besonders durch Aufnahme zahlreicher Parallelförmigen aus den ionischen Iambendichtern und Lyrikern erweitert, stellt sich durch die Wahl einer viel größeren und schöneren Type in einer der Bedeutung dieses Abschnittes weit mehr entsprechenden, dem Auge angenehmeren und für das Nachschlagen bequemerem Gestalt dar. Vorausgeschickt aber ist ein Kapitel, in dem mit meisterhafter Kürze und Klarheit alles Wesentlichste über Herodots Dialekt und dessen besonders charakteristische Eigenheiten im allgemeinen, über sein Verhältnis zu den drei Formen der Ias, die sich aufgrund der In-

schriften unterscheiden lassen, sowie zu der Sprachform der ionischen Litteratur des 7. bis 5. Jahrhunderts zusammengefaßt wird. Gleichzeitig wird, da die Möglichkeit, die Herodotische Sprache in ihrer ursprünglichen Form wiederherzustellen, allein auf der Herstellung der verhältnismäßig ältesten und reinsten Überlieferung beruht, zur Orientierung eine knappe Würdigung der Hss gegeben, wie sie der Herausg. in seiner großen kritischen Ausgabe im einzelnen ausgeführt und bewiesen hat. Eine Zusammenstellung der aufgrund dieses Handschriftenverhältnisses als interpoliert anzusehenden Formen veranschaulicht Umfang und Grenzen der durch handschriftliche Korrekturen allmählich erweiterten Umformung des Herodotischen Dialekts. Endlich zeigt der Herausg., „wie die anscheinend phonetische Differenz zwischen den offenen Vokalgruppen α, εα, εη, εο, εοι, εου, εω bei Herodot und in der ionischen Buchsprache überhaupt und den geschlossenen der lokalen Inschriften sich als eine bloß graphische erweist“.

Nicht zum mindesten wird diese orientierende Skizze, ein Wegweiser gleichsam auf dem noch immer so schwierigen und wirrvollen Gebiete der Bestimmung des Herodotischen Dialektes, dem Buche in seiner neuesten Auflage zu den alten Freunden viele neue gewinnen.

Zwickau.

Broschmann.

Wilhelm Windelband, Platon. Frommanns Klassiker der Philosophie, herausgegeben von R. Falckenberg. Bd. IX. Mit Bildnis. Stuttgart 1900. Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff). 190 S. 8.

Windelband faßt die *disiecta membra philosophi*, die Zeller verständlich nach Fächern geordnet, zu einem lebendigen litterarischen Porträt zusammen. Daß an diesem Bilde alle Züge gleich gut getroffen und alle Einzelheiten richtig ausgeführt seien, wäre wohl etwas zu viel verlangt. Verschiedenheit der Ansichten wird immer wieder hervortreten. Die Sprache ist frisch und schwungvoll, die Darstellung klar und frei von übermäßiger Verherrlichung. Allen, die für das Verständnis der Platonischen Philosophie zu wirken berufen sind, jedem Gebildeten, der mit dem athenischen Künstler, Dichter und Denker näher bekannt werden will, wird die Gabe, die W. bietet, willkommen sein. Wenig genug ist es, was wir über die Person Platons wissen; aber mit sicherer Hand entwirft W. aus den

einzelnen Werken selbst ein wahrheitsgetreues Bild des Mannes, des Lehrers, des Schriftstellers: eines Philosophen, der die Ideen teils als Gattungsbegriffe, teils als Zweckursachen zu einem Systeme verband und die Welt als Wesen und Werden erfaßte, und eines Theologen, Sozialpolitikers und Propheten, in dem sich das Kulturideal der Menschheit darstellt, ihr Leben durch ihre Wissenschaft zu gestalten. Das große Hauptwerk Platons, die Politik, erfährt hier eine andere Würdigung als bei Jakob Burckhardt, den die Forderung, daß die verantwortlichen Staatsmänner philosophisch gebildet sein sollen, nur zum Lachen reizt. Sehr gut hebt W. bei der Ideenlehre hervor, daß die Vielheit der einzelnen Ideen sich zur Einheit der Idee des Guten verhalte, wie die Mittel zum Zwecke (S. 94 f.). Die Idee des Guten vor allem ist das *ἀεὶ κατὰ ταῦτα ὡσαύτως ἔχον* in dem Platonischen Systeme (Plat. Rep. 484 B). Treffend werden die Sophisten charakterisiert, die Lehrer der Beredsamkeit und Rechtskunde, die W. in seiner Geschichte der Philosophie etwas überschätzt. Das Hauptwerk des Protagoras, *Καταβάλλοντες*, die 'Schlager', hatte nichts mit der Philosophie zu schaffen. W. beherrscht den Stoff. Die Reihenfolge der Platonischen Dialoge wird übersichtlich entwickelt. Der 'Protagoras' aber, der, wie W. bemerkt, den Philosophen nicht so entschieden als Sieger über den Sophisten erkennen läßt, gehört wohl noch in die Zeit vor dem Tode des Sokrates, und der 'Gorgias', wie Dümmler richtig empfunden, in die erste Zeit nach diesem Schlage, der die Sokratiker traf. Im 'Phädrus' zeigt sich Platon als Dichter. Die dichterische Sprache ist die überquellende, bilderreiche Sprache der Jugend, wie Natorp vor kurzem gezeigt hat. Andererseits war der 'Phädrus' ein energischer Angriff auf die Rhetorenschule des Lysias. Mit 26 oder 27 Jahren kann der junge Dichterphilosoph den 'Phädrus' als Programm einer neuen, Sokratischen Schule wohl der Rhetorik des Lysias gegenübergestellt haben. Ein Kampf des vierzigjährigen, gereiften Philosophen gegen den achtzigjährigen Lysias in der Sprache des 'Phädrus' ist unglaublich. Um die Zeit der Stiftung der Akademie (387) war längst Isokrates, auch ein Sokratiker, als Gegner der Philosophen, die er Sophisten zu nennen beliebte, aufgetreten. Das Urteil von Schleiermacher, O. Müller und H. Usener über den jugendlichen Phädrus dürfte sich als richtig erweisen.

Das Verhältnis Platons zu Sokrates faßt W. vom Standpunkte Platons auf. Er betont bei der Sokratisch-Platonischen Ideenlehre den Gegensatz statt der natürlichen Entwicklung, die sich von Anfang an verfolgen läßt. Das Wort *idéa*, das die äußere, sichtbare Gestalt bezeichnete, bedeutet mit einem Male das innere, unsichtbare Wesen. Diese überraschende Umprägung hat allein die Philosophie des Sokrates bewirkt, wie seine Zeitgenossen bezeugen. Thukydides sagt bei der Beschreibung der Pest in Athen II 51: τὸ μὲν οὖν νόσημα τοιοῦτον ἦν ἐπὶ πᾶν τὴν ιδέα, was der Scholiast Aristotelisch mit καθόλου τὴν φύσιν erklärt. Bei Aristophanes richtet ein Gelehrter, der Astronom Menon, an einen störenden Besucher die Frage: 'was ist deiner Wollung Wesen, was dein Zweckgedanke' (τίς δ'ιδέα βουλήματος, τίς ἡ ἐπίνοια, Ar. Vög. 953)? Bei Plato selbst übersehen wir noch die ganze Entwicklung des Begriffes. Er nennt im 'Protagoras' (315 E) einen Jüngling noch καλὸς τὴν ιδέα. Im 'Phädon' (246 A) läßt er den Meister in seiner Rede *Ψυχὴ πᾶσα ἀθάνατος* von der Idee d. h. von dem Wesen der Seele sprechen. Im 'Phädon' bezeichnet er die Begriffe als das Wesen der Dinge und erklärt die Seele für unsterblich, weil sie teilhabe an der Idee des Lebens. Den bekannten Satz „Tugend ist Wissen“, der so echt akademisches Gepräge hat wie kaum ein zweiter, schreibt man Sokrates zu, ohne Rücksicht auf die anderen Apologeten, Hermogenes und Xenophon, die ausdrücklich bezeugen, daß nach Sokrates das sittliche Ideal, das 'Schön — und — Edle', auf Einsicht und Bildung und auf dem Willen zum Guten, auf der ἀρετῆς ἐπιμέλεια, beruht (Xen. Mem. I 1,16 und 2,2—8). Derselben Überlieferung gemäß ist die Meinung zu berichtigen, daß Sokrates der Selbstzweck, die Selbstgenügsamkeit des Wissens ebenso unbekannt gewesen sei wie den Sophisten (S. 8). Sokrates unterschied zwischen solchen, die es mit ihrem Wissen und Können den Göttern gleichthun wollten, und den Männern der Wissenschaft: ἀρκεῖ δ'αὐτοῖς γινῶναι μόνον, ἢ τῶν τοιούτων ἕκαστα γίγνεται (Xen. Mem. I 1,15). Solche Angaben und Thatsachen kann man nicht einfach beiseite lassen. Die reine Idee behauptete sich neben den *idéai* oder *σχήματα* und den *εἰδῶλα* des Demokrit. Der objektive Begriff τὸ δαιμόνιον, das 'Göttliche in allen Göttern', und die Bitte um 'das Gute' sichern dem Lehrer Platons einen Ehrenplatz in der Geschichte der Ethik und der Metaphysik. Idealistische Ethik

siegte über die praktische Moral des Demokrit, der objektive Rechtsbegriff über den relativistischen und subjektiven Individualismus der Sophisten. Sokrates entdeckte die Küste, Platon drang kühn ins Innere des Landes der Ideale.

Möchte Windelbands schönes Buch überall das Interesse wieder wachrufen für den idealen Philosophen, der unter weit schwierigeren Verhältnissen, als man meistens denkt, der Wissenschaft in Athen eine bleibende Stätte bereitet hat. Besonders anregend, teilweise wohl auch zum Widerspruch, ist das Kapitel 'Plato als Theologe', wegen der Behandlung des so wichtigen Dialogs 'Timaios'.

Jena.

K. Lincke.

Demosthenes on the crown. With critical and explanatory notes, an historical sketch and essays by William Watson Goodwin. Cambridge 1901, University Press. IX, 368 S. 8. 12 $\frac{1}{2}$ sh.

Das Studium des Demosthenes scheint in England und Amerika während des letzten Decenniums in einem erheblichen Aufschwunge sich zu befinden: Beweis sind die zahlreichen, brauchbaren Spezialausgaben Demosthenischer Reden, die uns von englischen Gelehrten — ich nenne vor allem Sandys, dann Paley, Wayte, Abbott, Mills u. s. w. — in dieser Zeit vorgelegt worden sind. W. W. Goodwin, der in seiner Heimat als griechischer Grammatiker bekannt ist, steuert eine ausführliche Bearbeitung der Kranzrede bei, die auch in Deutschland, trotz Westermann, Blaß und Lipsius, volle Beachtung verdient. Der Herausgeber, der schon vor fast 50 Jahren (1854), vor Vömel noch, den cod. Paris. 2 eingesehen hat, will Kritik und Exegese mit einander vereinigen: darum ist unter dem Texte die variallectio von 10 Handschriften und ein exegetischer Kommentar beigefügt. Ferner ist, von S. 229 an, eine historische Skizze angeschlossen, die in eingehender, kritischer Erörterung die Ereignisse vom Regierungsantritte Philipps bis zum Jahre 330, einschließlich der Jugendgeschichte des Demosthenes, erzählt. Weitere Essays haben die Disposition der Rede, die γραφὴ παρανόμων mit besonderer Berücksichtigung des amerikanischen Rechtes (vgl. Transact. of the Amer. Philol. Soc. 1895 p. LX/LXI), den Prozeß gegen Ktesiphon, die Rechenschaft des Aischines und Philokrates wegen des Friedens von 346, die Besetzung des Amphiktionenrates, den ἥρωος ἱατρὸς und ἥρωος Καλαμίτης (vgl. XIX 249, XVIII 129),

die handschriftliche Überlieferung, die Stichometrie zum Gegenstande. Was die letzteren, für die Kritik entscheidenden Abschnitte anlangt, so ist unverzeihlich — ich spreche nicht aus persönlichem Empfinden —, daß in England meine Untersuchungen über die handschriftliche Überlieferung des Demosthenes (Antike Demosthenesausgaben 1899) immer noch nicht bekannt zu sein scheinen: der Herausgeber würde sonst schwerlich noch, ganz in den Bahnen von Vömel wandelnd, den jüngeren, abgeleiteten Handschriften, so vor allem L aus Σ und B aus F, eine so hohe Bedeutung beimessen. In der Frage der Atticusrezension vermißt G. zum wenigsten ein positiv entscheidendes Argument für die Hypothese von Christ und Usener, deren spätere Behandlungen ihm ebensowenig bekannt geworden sind wie die Untersuchungen über die Demosthenische Stichometrie nach der anregenden Arbeit von Christ. Hoffentlich wird eine Kollationsreise, die ich in diesem Winter mit Unterstützung der bayerischen Akademie der Wissenschaften unternehme, mir die Möglichkeit bieten, die verwickelten Fäden der gesamten Demosthenesüberlieferung zu entwirren und damit einer ausreichenden kritischen Ausgabe des Demosthenes und der Demosthenesscholien die Wege zu ebnen.

München.

Engelbert Drerup.

Catalogus codicum astrologorum graecorum.

III. Codices Mediolanenses descripserunt
B. Martini et D. Bassl. Brüssel 1901, Lamertin.
 60 S. 8.

Auf Florenz und Venedig (s. diese Wochenschrift 1899 Sp. 108. 1901 Sp. 262) ist Mailand gefolgt, ohne auch nur entfernt so viel zu bieten als jene. Der Katalog erwähnt 36 Hss der Ambrosiana, die aber meist nur einige Seiten mit astrologischem Inhalt enthalten. Ältere Texte sind selten, byzantinische verhältnismäßig häufig; ich erwähne ein Exzerpt aus Hephaestion III und den sonst dem Hermes, hier dem König Alexander zugeschriebenen Traktat über die Pflanzen der sieben Planeten in Cod. 23, die von Wieck (Diss. Greifswald 1897) behandelte und von Maaß in den Aratkommentaren abgedruckte 'Empedokles'-Sphära in Cod. 28 und 30, endlich den von Elter (Anal. graeca Bonn 1899) ans Licht gezogenen 'Archytas' in Cod. 13. Die fast dreißig Seiten füllenden Anecdota bringen nichts, was für die Geschichte der Astro-

logie sonderlich wichtig wäre, wohl aber manches für den Volksglauben und die Magie Interessante. Auf S. 32 ff. ist ein Text mitgeteilt, der für die dreißig Mondtage angiebt, inwiefern sie günstig sind oder nicht; jeder Tag ist als Geburtstag einer mythischen Person bezeichnet, am 1. 'Αδάμ ἐγεννήθη, am 2. Φωσφόρος und Eva, am 3. 'Ανεμοί und Θυμοί und Kain u. s. w. Das sind Phantasien; aber es giebt zu denken, daß der 7. als Geburtstag Apollons bezeichnet ist, und so mag auch in einigen anderen Notizen guter alter Glaube stecken (z. B. Dionysos am 13. geboren). Aus Cod. E 37 sup. sind Zauberformeln mitgeteilt, die ausschließlich mit den Namen und Zeichen der Planeten und Tierkreisbilder operieren, die durchgehends ἄγγελοι genannt werden, z. B. S. 42,4 τοῦτο ἐστὶ θαυμασιώτατον ὅστις βούλεται ζῆει (ζῆειν?) εὐδοκίαν ἐν ἀνθρώποις. Ἐν ὄρα (Lücke?) Σελήνης οὐσης ἐν Λέοντι ἢ ἐν Αἰγόκερω οἰκονόμησαι μίαν εἰκόνα μετὰ κηροῦ ('aus Wachs') μὴ ἔχοντος μέλι ἐν τῷ ὀνόματι οὐτινος εὐδοκίαν χρήσεις, καὶ γράψον ἐν αὐτῇ τὸ ὄνομα σου καὶ τὸ ὄνομα τῆς μητρὸς ἐκείνου τε καὶ σοῦ καὶ τὰ ὀνόματα τῶν ἀγγέλων Ἄφροδίτης καὶ Διὸς καὶ τὰ σημεῖα αὐτῶν, καὶ βάσταζε τὴν εἰκόνα μετὰ σοῦ. Für den Kundigen ist der Zusammenhang mit alter Zauberpraxis ganz deutlich in dem Wachsbild und in dem Zusatze des Namens der Mutter. Eine auf den Namen des Neuplatonikers Heliodor getaufte mittelgriechische Zauberformel, die über einen Menschenschädel auf dem Kreuzweg gesprochen wird, steht auf S. 52; der Schädel erhält dadurch die Gabe der Weissagung: ὅταν δὲ βούλει ἐρωτῆσαι αὐτό, νήστευσον ἡμέρας ἧ μῆτε ἄρτον μῆτε ὕδωρ γευθεὶς καὶ ἐρώτα αὐτό τῇ νυκτὶ καὶ ὁμολογεῖ εἰς τὸ χρήσεις: auch dies ganz eng mit altem Aberglauben verknüpft.

Greifswald.

W. Kroll.

Edwin Müller, De Posidonio Manili auctore
 spec. I. Leipziger Inauguraldissertation. Borna
 1901. 38 S. 8.

Seit Diels gezeigt hat, daß die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über die Milchstraße bei Manil. I 718 ff. schon bei Poseidonios sich vorgefunden hat, ist das Verhältnis des Dichters zu diesem Philosophen mehrfach zum Gegenstande einer Untersuchung gemacht worden. Müller knüpft einmal an die Arbeit Malchins an, der namentlich die Meteorologie des 1. Buches auf Poseidonios zurückführen wollte, dann an Boll, der bei seinen Studien zu Ptolemaios auch die philosophischen Ansichten

des Manilius und den bei diesem vorliegenden Zusammenhang zwischen Astrologie und Ethnographie behandelte. Über Malchin sucht Müller dadurch hinauszukommen, daß er dessen einseitige Bevorzugung des Geminus vermeidet und dafür einen größeren Kreis von Schriftstellern zum Vergleiche heranzieht. So verwertet er außer Strabon, Kleomedes, π. κόσμου, Seneca, Plinius auch Philon de aeternitate mundi, Ovid Met. XV 237 ff., Laurentius Lydus, bei denen er z. T. die Beeinflussung durch Poseidonios selbst erst genauer nachzuweisen sucht. Nun können solche Vergleiche allerdings zeigen, wie sehr Poseidonios die wissenschaftliche communis opinio der Folgezeit bestimmt hat. Eine unmittelbare Benützung auf weitere Strecken wird aber in den meisten Fällen überzeugend nur dann nachgewiesen werden können, wenn man sich durch eine Schritt vor Schritt vorgehende Analyse des Schriftstellers selber die feste Grundlage für die Beurteilung seiner Quellen geschaffen hat. So wäre es meines Erachtens auch bei Manilius erforderlich, vor allem die Frage zu entscheiden, wieweit er aus der Quelle schöpft, die am deutlichsten zutage tritt. Das ist, wie auch Müller selbst p. 29 anerkennt, ein astrologisches Handbuch. Dann wird man zu einem festeren Urteile über die übrigen Teile gelangen.

Nun bildet ein Abschnitt, den Müller mit Boll auf Pos. zurückführt, thatsächlich eine deutliche Einschaltung. Es ist dies die zweite Hälfte des 4. Buches, da das 5. offenbar an IV 584 anknüpft. Besonders für den geographischen Abschnitt macht hier Müller durch den Vergleich mit π. κόσμου p. 393a 9 ff., das er gegen Müllenhoff auf Pos. zurückführt, und Strabon p. 121 ff. Poseidonios' Einfluß wahrscheinlich. Zu diesem paßt auch die Schilderung des Charakters der verschiedenen Völker und die Erklärung der Verschiedenheit durch den geographischen Wohnsitz. Dagegen scheint noch nicht sicher, ob die eigentliche Astrologie, die Beziehung der Völker zu einzelnen Sternbildern, auf Pos. zurückgeht. Müller übernimmt diese Ansicht ohne weiteres von Boll; aber gerade auch die Stellen, die er neu als Stützen beibringt, beweisen wieder nur, daß Pos. von dem Einflusse des Klimas und der Luftbeschaffenheit redet. Die Entscheidung bringt vielleicht Sextus Emp. adv. dogm. III (vgl. namentlich § 79).

Am ausführlichsten handelt Müller über das

1. Buch. Manche Bemerkungen sind sehr ansprechend und weisen thatsächlich auf Poseidonios' Einfluß hin, so p. 8 der Vergleich von v. 228 f. mit Plin. II 180 und Kleom. p. 74, 29. Wenn mich aber Müller von einer unmittelbaren Benützung im ganzen nicht überzeugt hat, so ist dafür neben den oben geäußerten methodischen Bedenken noch eine andere Erwägung maßgebend. Für v. 561 ff. nimmt Verf. p. 13 selbst an, Manilius habe nicht Poseidonios' eigene Ansicht, sondern eine von diesem nur erwähnte übernommen. Einmal läßt man sich eine solche Annahme gefallen; allein dasselbe müßte man auch von anderen Stellen glauben, so vor allem von der, die Diels als Ausgangspunkt gedient hat. Denn die von Manilius vorgetragene Anschauung, die Milchstraße sei der Sitz der abgeschiedenen Seelen, ist eben nicht die des Poseidonios. Auch das bleibt doch noch zu erklären, warum Manilius gerade die eigene Ansicht des Poseidonios über die Milchstraße, wie sie bei Macrobius vorliegt, nicht mitteilt. Endlich noch eins. Nach Müller benützt Manilius im 1. Buch Poseidonios' Meteorologie (p. 18), im 4. sein Buch über den Ozean (p. 27), allenthalben den Protreptikos (p. 35), also drei verschiedene Schriften desselben Schriftstellers, eine Annahme, die nicht gerade wahrscheinlich ist.

Über den Protreptikos will M. in einer zweiten Abhandlung genauer sprechen. Für diese hätte er besser wohl auch die Ausführungen verspart, die er p. 29—35 über die philosophischen Ansichten des Dichters macht. Deshalb möchte ich über diese nur das eine bemerken, daß ich p. 30 eine schärfere Hervorhebung von IV 887 gewünscht hätte. Denn dieser Vers beweist mehr als alles andere, daß Manilius in der Philosophie Poseidonios folgt.

Schöneberg-Berlin.

M. Pohlenz.

John J. Schlicher, The origin of rhythmical verse in late Latin. Chicago 1901, Ill. VII, 91 S. 8

Die Arbeit, die auf Anregung von Prof. Abbott in Chicago entstanden ist und einiges auch dem Aufenthalt des Verf. in Göttingen und seiner persönlichen Bekanntschaft mit W. Meyer verdankt, untersucht die Frage nach der Herkunft der rhythmischen Poesie im Lateinischen aufgrund einer sehr umfangreichen Statistik der litterarischen wie der inschriftlichen Denkmäler; so sind dabei die Gedichte der gesamten

lateinischen Litteratur von Horaz und Vergil bis ins Mittelalter, bis zu Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquino, berücksichtigt. Das Augenmerk ist bei der Prüfung einmal auf etwaige metrische Fehler, sodann auf den Konflikt von Wort- und Versaccent gerichtet. An der Hand dieses recht beträchtlichen Materials geht der Verf. die bisher aufgestellten Hypothesen von Huemer, Lewis, L. Mueller und W. Meyer durch, dessen Annahme eines semitischen Einflusses er ablehnt. Dann zeigt er selber den Übergang von der quantifizierenden zur rhythmischen Poesie, der durch Gründe in der lateinischen Sprache wie durch äußere Einflüsse hervorgerufen ist. Ein besonderes Übergewicht in dieser Entwicklung haben diejenigen Versmaße, bei denen ein Zusammenfallen von Vers- und Wortaccent stattfindet, d. h. die trochäischen und iambischen Verse; hier war einer accentuierenden Metrik besonders günstig das Vorhandensein einer Silbe, die in ihrer Quantität nicht bestimmt war, sondern sowohl lang als kurz sein konnte. Gerade diese Versmaße werden aber vor anderen für die Hymnen der Kirche verwandt. Hier mußten dann auch die Auflösungen, die diese Metra ursprünglich zuließen, vermieden werden, gerade wie in den trochäischen Volksgesängen oder Soldatensprüchen, die im Chorus gesungen wurden, Auflösungen fehlen; für die Masse der Singenden kommt es eben auf Festhaltung des Taktes an. In der Sprache selber aber liegt es, daß die Endsilbe sowie die Silbe vor dem Accent etwas Unbeständiges erhalten. Diese mühte man sich in die Thesis zu setzen, wo ja doppelte Quantität möglich war; aber bei kurzen Versen, wie im Dimeter, mußte das bald eine allgemeine Vernachlässigung der Quantität zur Folge haben. Eine ganz besondere Erschwerung, richtig metrische Verse zu bilden, brachte die zunehmende Flüssigkeit des Endkonsonanten, die es allmählich unmöglich machte, zu scheiden zwischen elisionsfähigen Silben und anderen, und dadurch die Elision mehr und mehr aufhebt. Gerade dieses letzte Moment mußte dazu beitragen, das metrische Gefühl absterben zu lassen, wie der Verf. sagt: Latin had for metrical purposes become in part a dead language. So gehört ein Studium dazu, um noch metrische Verse zu schreiben. Wer den Anspruch auf besondere Bildung machte, suchte noch die alten Regeln zu wahren; andere begnügten sich damit, die metrische Poesie nachzuahmen, indem sie

den Rhythmus beibehielten. Der Verf. sucht so eine ganze Anzahl von Momenten als mitwirkend bei der Schöpfung der rhythmischen Poesie zu erweisen. Die Annahme, daß man darin ein Überbleibsel einer volkstümlichen Art der Versifikation zu sehen habe, weist er zurück. Man wünschte nur, daß er sich auch über das saturnische Versmaß ausgelassen hätte, das er selbst in der Vorrede erwähnt, und das doch leicht die Vermutung nahe legt, daß die Empfindung für die accentuierende Poesie aus den alten Zeiten sich bis in die späte christliche Litteratur hinübergerettet haben könnte; auffällig ist doch, daß die lateinische Poesie in ihrem Ausgang den Weg wieder umgekehrt zurücklegt, den sie in ihren Anfängen gemacht hat. Auf jeden Fall muß man dem Verf. Dank wissen für die Umsicht, mit der er seine Untersuchungen angestellt hat, und den ungeheuren Fleiß, der sich in den Tabellen zeigt, wengleich man sie nachzuprüfen außerstande ist.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

E. Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten (Studien zu den Thontafeln von Tell el-Amarna). Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin Ostern 1901. Gaertner.

Die vorliegende Fortsetzung der Trampeschen Studien über die Amarnatafeln stellt sich als fleißiger Versuch dar, aus den Formeln einzelner Briefe auf deren Provenienz, eventuell auch auf deren Urheber zu schließen und in weiterer Folge auch die chronologische Einordnung der Tafeln zu gewinnen. Verf. geht von den Briefen an Beamte aus und untersucht nachher auch die Briefe an den König, indem er die unterschiedliche Eingangsformel zur Grundlage seiner Prüfung in Anspruch nimmt. Zuletzt werden die Rib-Addi-Briefe auf ihre äußere Form hin einer eingehenden Prüfung unterzogen. Auf diese Weise gelangt Verf. zur Überzeugung, daß mindestens ein halbes Dutzend gelehrter Schreiber an dem berühmten Thontafelfunde beteiligt sind. Nach seinem Erachten umfassen die Rib-Addi-Briefe ungefähr einen Zeitraum von fünf Jahren. Trampe giebt sich der Hoffnung hin, aufgrund dieser Erkenntnis ein Kriterium für die chronologische Ordnung der Briefe zu gewinnen.

Prag.

J. V. Prásek.

Der römische Limes in Österreich. Heft 2. Wien 1901, Hölder. Mit 24 Taf. und 50 Abbildungen im Text.

Genau genommen ist der Titel des Heftes nicht zutreffend; denn vom eigentlichen Limes ist darin nicht die Rede. Man hatte bei der Gründung der österreichischen Limeskommission wohl erwartet, daß sie vor allem an die Aufgabe ginge, die Kohortenkastelle längs der Donau zu erforschen, die Besatzungen festzustellen und sich für die Beurteilung der ganzen politisch-militärischen Lage in diesem Teile des Römerreiches durch sorgsame Beachtung aller Funde, besonders der Töpferware, eine sichere Chronologie zu schaffen, ganz abgesehen davon, daß sich aus äußeren Gründen ein Beginn der Arbeiten da empfohlen hätte, wo der deutsche Limes endet, also im Westen des Reiches. Bei der Ergründung der Zeitverhältnisse reicht eine Anlehnung an die Ergebnisse der deutschen Limeskommission nicht aus; schon im Rahmen der deutschen Kastelle macht sich gerade in der Keramik ein bedeutender Unterschied zwischen Süden und Norden bemerkbar. Daß wir das vermissen, was uns vor allem wünschenswert erscheinen muß, erklärt sich aus dem Umstand, daß in Österreich im Vordergrund des Interesses die Erforschung des freilich bedeutendsten römischen Trümmerfeldes, des Lagers von Carnuntum, steht. In dem vorliegenden Heft zeigt sich deutlich, wie ich es gelegentlich einer Besprechung des ersten Heftes an anderer Stelle ausgeführt habe, daß die Aufnahme von Carnuntum in den Arbeitsplan nicht gerade ein glücklicher Griff war. So wichtig ja die jährlich durch diese Ausgrabungen gewonnenen und in dem Limeswerk veröffentlichten Ergebnisse sind, so bieten sie doch für absehbare Zeit nichts Abgeschlossenes; die Arbeit ist so bald nicht zu Ende zu führen, und in jedem Heft werden neue Resultate zu verzeichnen sein, sodaß doch am Ende eine Gesamtpublikation erfolgen muß. Es erhebt sich also in dieser Hinsicht die österreichische Veröffentlichung trotz ihrer ungleich opulenteren Ausstattung nicht über das deutsche Limesblatt, das eben auch nur über die jeweiligen Fortschritte der Untersuchungen berichtete, während das eigentliche Limeswerk in seinen Einzelheften nur Abgeschlossenes bietet, soweit man in diesen Dingen von einem Abschluß sprechen kann. Mit der Einbeziehung von Carnuntum hat sich unseres Erachtens die Kommission eine Last aufgeladen, die offenbar

die Arbeiten am eigentlichen Limes, wo noch alles zu thun ist, etwas in den Hintergrund schiebt, und das ist zu bedauern.

Wenn wir nun auf das Vorliegende eingehen, so darf gleich am Anfang gesagt werden, daß wir für das Gebotene zu aufrichtigstem Dank verpflichtet sein müssen; das Heft reiht sich in jeder Beziehung dem ersten würdig an. Auf Spalte 1—14 wird ein Gräberfeld bei Villa Pálffy geschildert, wo schon früher gegraben worden ist; eine genaue Zeitbestimmung ist auch nach den diesmaligen Untersuchungen nicht möglich, und ebensowenig kann mit Sicherheit gesagt werden, daß es das gesuchte Grabfeld der XIII. Legion gewesen ist. Sp. 141—160 bringen einen wertvollen epigraphischen Anhang, wiederum aus der Feder von E. Bormann; es werden im ganzen 13 Inschriften behandelt, Altäre, Grabsteine, Bauinschriften und ein Fragment mit Namenslisten. Besondere Beachtung verdient, um nur eins herauszuheben, Nr. 2, ein Altar aus dem Jahre 205, und die eingehende Würdigung seines Inhalts, die sich auf die Lebensführung der Soldaten bezieht und mancherlei Neues bringt. Weit aus den größten Teil des Buches füllt der Bericht über die im Lager von Carnuntum vorgenommenen Untersuchungen; wir verdanken den sorgfältigen Ausführungen v. Grollers eine beträchtliche Erweiterung unserer Kenntnisse über die großartige Anlage, wie dies schon ein Blick auf die Kastellpläne in Heft 1 und 2 zeigt. Mit außerordentlicher Akribie sind alle Fundumstände und die Funde selbst beschrieben, und man wird sich in allem Thatsächlichen den Annahmen des Verf. anschließen dürfen. Durch die neuen Grabungen wurde die linke Prinzipalseite der Umfassung in ihrer ganzen Ausdehnung mit den Resten des Westthors erforscht, die rechte Prinzipalseite einer erneuten Untersuchung unterzogen und die Prätorialfront an verschiedenen Stellen aufgedeckt. Hierbei ergab sich u. a., daß die ursprüngliche Höhe der Mauer ohne Zinnen auf 3 m berechnet werden kann; eine Wallanschüttung war nach den Ergebnissen v. Grollers nicht vorhanden. Mehrere Gebäude im Innern des Lagers wurden ausgegraben und dabei ein sehr bedeutender, ganz eigenartiger Fund von Waffen und Teilen von solchen gemacht, dessen Beschreibung (Sp. 85—132) als einer der wichtigsten Abschnitte des Heftes bezeichnet werden darf. Alle Grabungen haben aufs neue die Thatsache bewiesen, daß

Jahrhundertlang an den Werken gebaut worden ist, die jetzt nach und nach wieder dem Boden entsteigen. Leider ist es aber noch durchaus unmöglich, und es wird auch im vorliegenden Hefte nicht versucht, eine chronologische Scheidung vorzunehmen; insbesondere ist noch kein Anhalt dafür gewonnen, ob gleich von Anfang an, also in Augusteischer Zeit, ein Steinkastell bestanden hat, oder ob nicht auch hier, wie so oft am deutschen Limes, sich unter den Steinbauten späterer Perioden die Überreste von älteren Erdwerken bergen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bei dem wenn auch naturgemäß langsamen Fortschreiten der sorgfältigen Untersuchungen v. Grollers sich sowohl aus der Lage der einzelnen Bauten zu einander als auch durch sorgsamste Scheidung der Kleinfunde von verschiedenen Stellen die zur Zeit noch ausstehenden chronologischen Anhaltspunkte für die Kastellgeschichte werden gewinnen lassen. Mit der Chronologie der übrigen Limeskastelle ist es freilich eine ganz andere Sache. — Auf alle Fälle ist das Werk als sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der römischen Okkupation mit Dank zu begrüßen.

Darmstadt.

E. Anthes.

Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band. Die Sprache. Erster Teil. IX, 627 S. Zweiter Teil. X, 644 S. gr. 8. Leipzig 1900, W. Engelmann. 29 M.

(Fortsetzung aus No 3.)

Warum bleiben die Menschen nicht aber bei der trefflichen Geberdensprache stehen, die der Verf. so ausdauernd behandelt hat? Man kann wohl nur ganz allgemein sagen, daß der Fortschritt zur Lautsprache in der psychophysischen Organisation des Menschen liegt, zunächst darin, daß er den Trieb hat, seinen Affekt in Lauten auszulösen.

Der Wortsprache gehen nun voraus oder in sie reichen als Überlebenselemente hinein die Naturlaute (1, 302f.), alle Stimmlaute der Tiere und des Menschen. Die Reste der reinen Naturlaute sind die primären Interjektionen (a, ach, he). Sekundäre sind diejenigen reinen Gefühlsäußerungen, die in sprachliche Formen eingekleidet werden (mehercle, apage, Feuer!). Partikeln sind den Interjektionen zwar in gewisser Weise ähnlich, aber doch innerlich von

ihnen verschieden. Immerhin sind sie zuweilen von den Interjektionen nicht sicher zu trennen (2,205). An die sekundären Interjektionen schließt sich der Vokativ (1,305) und der Imperativ (1,307). Auch ich halte den Ruf „Feuer“ nicht für einen abgekürzten Satz. Dagegen stehen die eigentlichen Imperative eine Strecke näher auf dem Wege vom Naturlaut zum Satz. Auch der Imperativ ist der Ausdruck einer interjektional betonten konkreten Vorstellung, aber verbalen Charakters. Zurufe wie komm! u. dgl. pflegen uns schon vollständig als Äquivalente von Sätzen zu gelten — seien das freilich genau genommen auch nicht (so wenig wie Feuer!). „Geh hinweg“ u. dgl. sei gewissermaßen Interjektion und Satz zugleich (1,308). Während vielen Lesern „komm“ als Satz gelten wird, da wenn auch in einem Wort der Zustand des Kommens und die zweite Person enthalten sind, ist gleich hier hervorzuheben, daß der Verf. den Satz auch in Worten mindestens zweigliedrig zu denken scheint. Dagegen später wird amavi Wort und Satz zugleich genannt, was auch mir richtig scheint. Ebenso wäre konsequent i (geh) Wort und Satz. Sind aber die Imperative „genetisch“ früher, so ist wohl wieder zu unterscheiden, ob es Worte für konkrete Dinge (Sachnamen) sind oder die Verbalnütze haben. Nämlich abweichend von des Verf. Satztheorie denken sich andere, daß in der That ein Nomen imperativisch entstanden sein und verwendet werden konnte, zumal in Sprachen, die kein Verbum haben. Dann wäre aber, wie mir scheint, damit gegen den Verf. gesagt, daß das Wort nicht im Satze zu entstehen braucht, sondern eben allein, interjektional oder imperativisch. Und doch kann ich die wiederholten Äußerungen des Verf. kaum mißverstehen, wenn er betont, das Wort entstehe nur im Satz.

Naturlaute werden, wenn auch selten, zur Wortbildung verwendet (ach, ächzen). Aus Gefühlslauten entstanden z. B. Namen für Vater und Mutter (vgl. Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen, 1873, S. 271), die aber doch im Lautbestande schwanken (1,329). Die Beziehung zwischen Laut und Bedeutung scheint auch dem Verf. keine im voraus gewollte, sondern eine erst nachträglich entstandene (1,341). Werde doch der äußere Eindruck zunächst von uns durch die Artikulationsbewegung, nicht durch den Laut nachgeahmt (1,323). In einigen Sprachen werden nun durch die Demonstrativpronomina entfernter Ort und Person durch

Steigerung des Vokaltens bezeichnet, wobei a o u als die stärkeren, e i als die schwächeren Vokale erscheinen (1,331). Das ist aber nur ein Teil der Affinität zwischen Laut und Bedeutung. Wie steht es sonst damit? Da sich die Sprache aus den einfacheren Formen der Ausdrucksbewegungen entwickelt hat, die, insbesondere die der Sprache am nächsten stehenden Geberden, noch eine unmittelbare Beziehung zu ihrer Bedeutung erkennen lassen, so dürfen wir schließen, daß auch dem Sprachlaut eine solche Beziehung ursprünglich nirgends gefehlt hat (2,606). Aber diese Beziehung brauche keine direkte gewesen zu sein. Teils weil der nächste Ausdruck des psychischen Vorgangs die Artikulationsbewegung, nicht der Laut ist, sondern weil die Lautbewegung in der begleitenden mimischen und pantomimischen Bewegung eine so wirksame Unterstützung finden kann, daß der Laut ursprünglich in vielen Fällen erst durch diese begleitenden Geberden möglicherweise seine Bedeutung empfangen haben wird¹⁾. Das Bedeutsame der ursprünglichen Sprachäußerung ist demnach nicht der Laut selbst, sondern die Bewegung der Artikulationsorgane. So wird es eine feste, an und für sich unzweideutige Beziehung zwischen Laut und Bedeutung doch niemals gegeben haben (2,607). Innerer Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung sei in der Regel nicht nachzuweisen (2,421). Aber die Vorgänge des Bedeutungswandels setzen eine ursprüngliche Bedeutung der Wörter voraus (2,458). Zuerst habe man die sinnlichen Gegenstände selbst benannt, dann erst ihre Eigenschaften und Zustände (2,473).

Was ist nun aber ein Wort, wie verhält es sich zur „Wurzel“ und zum Satz? War das Wort ursprünglich Wurzel?

Aus der bisherigen Behandlung dieser Dinge führe ich nur wenig an. Steinthal (Sprachtypen, 1860, S. 112) sagt: „Die Wurzel ist allemal nur ein abstraktes Produkt der Analyse; tritt sie (wie im Chinesischen) in voller Nacktheit in die Rede, dann legt sie ihr abstraktes Wesen ab und wird lebendiges Element der Rede, weil mit anderen Gliedern des Satzes zusammen gesprochen“. Der Charakter menschlicher Rede

¹⁾ Steinthal, Abriß I § 537: „Anfang der Sprache ist das Ende der Zeit, wo man sich damit begnügte, seine Wahrnehmungen als Anschauungsinhalte durch ein onomatopoetisches Gebilde und Geberden darzustellen“. Ib. 547. 566. 535.

trete eigentlich erst in der zweigliedrigen Satzform hervor (Abriß I § 547). Vor etwa dreißig Jahren vertrat Sayce energisch die Formel, daß die Sprache mit dem Satz und nicht mit dem isolierten Wort beginne. Ähnlich Fick 1881 in dem Gött. Gel. Anzeigen S. 422f. Isolierte Wurzeln sind nach dem Verf. niemals in der Sprache vorhanden gewesen. Gibt es Lautkomplexe, die unverändert durch eine Reihe von Wörtern verfolgt werden können, so entstanden Wortreihen, die einen übereinstimmenden Lautkomplex enthielten, immer dann, wenn ein übereinstimmender Grundbegriff die Reihe verband. Bei der großen Übereinstimmung der als Wurzeln betrachteten Lautkomplexe werde man aber als Regel annehmen dürfen, daß die Bildung einer Gruppe verwandter Wörter zunächst von einem einzelnen Wort ausging (1,558). Die Wurzeln sind (2,602) Produkte der grammatischen Analyse, nicht Urwörter der wirklichen Sprache. Ein plötzlicher Übergang von einem wurzelhaften Urzustand zur Wortbildung habe nicht stattgefunden (2,610). Die Wurzeln sind nur Wortelemente, Grund-(Begriffs-) und Beziehungselemente. Indessen hören wir, daß das Wort im allgemeinen ursprünglich nur als Bestandteil des Satzes vorkommt (2,571).

Da aber der Satz früher sein soll als das Wort, so ging dieses erst durch die Zerlegung des Satzes in seine Bestandteile hervor, und dann sind auch die Elemente des Wortes keine ursprünglich isolierten Gebilde (1,557, vgl. 2,41. 215). Der Satz werde nicht aus ursprünglich selbständigen Wörtern zusammengefügt. Wort und Satz kann aber auch eins sein, wie in amavi (1,561). Also wäre dieses *vi* kein selbständiges Wort gewesen, ehe es an ama oder dgl. herantrat? Dann müßte es erst entstanden sein in dem Augenblick, wo man es an ama fügte? Oder war es schon ein Wort, das sonst im Satze vorkam oder schon für sich allein einen Satz bildete (nach der bekannten Erklärung *vi* = fui) und nun mit dem psychischen Element ama zusammengebracht wurde? Wir wissen es weder geschichtlich, noch durch Experiment. Doch hat Fick daran gedacht, daß ama zwar nicht „Wurzel“, aber doch selbständiges Wort gewesen sein könnte. Denn er sagt, der Verballexion lägen wirkliche, lebendige Wörter, die sogenannten Infinite zugrunde. Sie seien weder Verbum noch Nomen. Phere heiße „mit Tragen“, in Wirklichkeit „trage du“. Indessen sagt er a. a. O. S. 1460 unerwartet: imgrunde seien Infix,

Präfix, Suffix, die zum Infinitiv hinzukommen, nichts anderes als ursprünglich selbständige Wörter. A. Ludwig (Der Infinitiv im Veda, 1871) behauptet, daß das Suffix bei seinem Entstehen die Bedeutung des Stammes nie modifizierte, sondern — die Bedeutung dem Stamme entlehnte.

Der Verf. meint, die Scheidung der Redeteile erweise sich überall als der Vorgang, der das Wort aus dem Ganzen, zu dem es gehört, dem Satze, allmählich loslöst, ihm eine relativ größere Selbständigkeit verleihe und mit seiner selbständigen Bedeutung zugleich seine grammatische Form fixiere (1,561). Im Denken des Naturmenschen sei das Wort überhaupt kein fest sich abgrenzendes Gebilde, sondern der Satz erscheine durch den sicher ausgeprägten Abschluß des Gedankeninhalts als eine bestimmte Einheit. Das beschränktere unabhängige Gebilde „mußte“ aus dem umfassenderen und bestimmenden hervorgehen (1,563). Das Ganze des Gedankens sei das Primäre (vgl. 2,237). Auch lehre die aufmerksame Selbstbeobachtung, daß in dem Moment, wo ich einen Satz beginne, das Ganze bereits als Gesamtvorstellung im Bewußtsein stehe. Das wird eingeschränkt 2,235 und 341f.

Da jedes Wort nur im Zusammenhang der Rede entstehe, so habe es von Anfang an eine bestimmte formale Bedeutung (2,3). Der Satz sei nun die Zerlegung eines im Bewußtsein vorhandenen Ganzen in seine Teile (2,236) oder der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zu einander gesetzten Bestandteile (2,240). Die Entscheidung darüber, ob einem Worte oder einer Wortverbindung der Charakter eines Satzes zuzuschreiben sei, dürfe nicht in das Bewußtsein des Redenden verlegt werden, sonst wäre auch das einzelne Wort ein Satz, wenn es vom Redenden oder Hörenden zu einem solchen ergänzt wird. Der Satz ist aber in erster Linie ein sprachliches Gebilde. Will man bestimmen, was der Satz in der gesprochenen Rede sei, so kann man es nur danach, was wirklich gesprochen wird (2,230). Definiere ich „das Gras ist grün“ als Verbindung von Vorstellungen, so sei das falsch. Denn Gras und grün haben nicht zuerst unabhängig von einander existiert, sondern sind beide zugleich da. Um die Verbindung herzustellen, bedürfe es des Satzes nicht. Jener Satz, meine ich, erscheint uns jetzt freilich selbstverständlich; nicht aber waren es ebenso alle anderen Sätze. Wer zuerst

sagt, der Raum ist nur Anschauungsform, schuf damit eine neue Verbindung, die sprachlich in der Form des Satzes erscheint, weil die innere Erkenntnis nicht = in Worten ausgesprochene ist.

Wenn nun die gedachte Reihenfolge der Benennungen Ding, Eigenschaft, Zustand ist und die „genetische“ Reihenfolge der Sätze Ausrufungs-, Aussage-, Fragesätze (2,249), wie soll man sich den ersten Satz denken? Wird Ding von Ding oder Nomen mit Nomen ausgesagt, oder sogleich Eigenschaft oder Zustand von Ding? Oder Partikel von Ding? Ein Ausrufungssatz ist z. B. herrliche Landschaft! Und doch wird man Sätze dieser Art sich kaum primitiv denken. Wir werden wohl schließlich mit V. Henry (Antinomies linguistiques, 1896, p. 17) sagen müssen: il est aussi téméraire de penser avec Schleicher, que le langage humain a commencé par le monosyllabe, que d'enseigner avec M. Sayce, qu'il a débuté par la phrase. Über Pauls unhaltbare Satzdefinition s. Ztschr. f. Völkerpsychologie 1887. 17 S. 458f.

Die ursprüngliche Satzverbindung scheint auch dem Verf. einfache Parataxe (2,292. 298. 305); vgl. Ztschr. f. Vps. 1875. 8 S. 48 f.

Die alte Vorstellung, der Satz werde aus ursprünglich selbständig existierenden Wörtern zusammengefügt (1,560), gilt also dem Verf. als heute wohl in der wissenschaftlichen Grammatik für beseitigt. Doch scheint ihn der Verf. (wie die unwissenschaftlichen Grammatiker meist) auch für mindestens zweigliedrig zu halten, da doch eine Zerlegung mindestens in zwei Komponenten erfolgen muß. Welche Freude (2,264) und keine Mama (2,305) sind zweigliedrig. Der einfachste Fall einer Verbindung artikulierter Laute zu einem Ganzen, das durch diese Verbindung eine ihm eigene, den Teilen selbst noch nicht oder mindestens nicht in dieser Begriffsfärbung zukommende Bedeutung gewinnt, ist die Lautwiederholung. Sie sei die primitivste Form der Wortbildung, eine Form, die eben erst an der Grenze liegt, wo der artikulierte Laut in das Wort übergeht (1,579). Durch die Wiederholung eines Lautes wird ihm überhaupt erst ein Begriffsinhalt verliehen. Ist diese primitivste Form für alle Wortbildungen anzunehmen? Das soll wohl nicht sein (1,622). Welches ist nun der psychologische Grund davon, daß die Wortbildung auch nach anderem Prinzip erfolgt? Die Bedingungen der ursprünglichen Wortbildungen seien vollkommen dunkel (1,621). Von der Lautverdoppelung abgesehen seien zwei Prozesse

zu unterscheiden, die aber beide bereits die Existenz bedeutsamer Wortkomplexe voraussetzen: Wortzusammensetzung und Klangvariation. Außerdem gesteht der Verf. (1,581) die Möglichkeit, daß ein Lautgebilde (aber dann ohne Sinn?) vor der Verdoppelung bestanden habe, und meint, es sei nicht abzuweisen, daß in gewissen Fällen die Verdoppelungsform möglicherweise nicht das abgeleitete, sondern ursprüngliche Wort ist. Pa (von papa) empfinden wir nicht als ursprüngliches Wort, sondern papa. Aber 1,597 lesen wir, daß der Laut *n*, schon ehe er verdoppelt wird, im allgemeinen eine bestimmte Wortbedeutung besitzen muß. Wortbildung durch Lautwiederholung (1,582) schein in der Kindersprache und sonst teils den Gegenständen der häufigsten und vertrautesten Umgebung teils den Vorstellungen zuteil zu werden, die durch ihre Beschaffenheit zur Wiederholung des Lautes herausfordern. Aber Verdoppelungsformen zur Bezeichnung einer Mehrheit von Gegenständen sind auf idg. Gebiet wahrscheinlich erst sekundäre Erscheinung (2,618). Da die Benennung durch Verdoppelung nicht experimentell bewiesen ist, so könnte hier jemand Vulgärpsychologie wittern. Die Vorstellungen, die zur Verdoppelung herausfordern, wären von uns so bezeichnet worden, wenn wir mit unseren subjektiven Begriffen an die Namengebung herangetreten wären.

Durch Zusammensetzung freilich des Verbalstammes mit dem Pronomialelement *mi* könne *tithemi* entstanden sein (1,622); dennoch führe selbst in Sprachen von so großem, eine ursprünglichere Stufe der Wortbildung verratendem Formenreichtum wie dem Sanskrit und dem Griechischen der Versuch einer analogen Analyse der sonstigen Wortformen auf das Gebiet unsicherer Hypothesen, die natürlich nicht zu Grundlagen psychologischer Folgerungen zu nehmen seien. Wenn *tithemi* wie *amavi* ein Satz ist und *mi* vorher bedeutsamer Laut, dann ist es nicht in diesem Satz entstanden, sondern vorher als Wort in einem anderen? Kann man das *vi* in *amavi* als Beziehungselement bezeichnen (1,547), so sei erwähnt, daß Misteli (der auch an eine richtige Wurzelsprache nicht glaubt), der Ansicht ist, daß man durch etymologische Analyse die Flexionselemente nur zum geringsten Teile als selbständige Wurzeln erweisen kann (Charakt. der haupts. Typen des Sprachbaues, 1893, S. 502). Wie verhält es sich sonst mit Beziehungselementen? Sie besitzen eine relativ

konstante Bedeutung (1,545). Aber sie besteht hier (in den Abwandlungsformen) nicht in einem selbständig zu denkenden Begriff, sondern in einer bloßen begrifflichen Beziehung, die immer der Verbindung mit den Grundelementen bedarf. Auch die abstrakten Partikeln enthalten nur eine unbestimmte Beziehung, die isoliert nicht vorgestellt werden kann (1,546). Das reine Beziehungswort erwecke zunächst nur eine Lautvorstellung, an die irgendein Gefühlseindruck geknüpft ist, der gelegentlich durch wechselnde äußere Wortassoziationen abgelöst werden könne (vgl. 2,6). Als Partikeln werden alle die Wörter definiert (2,204), die sich durch Unveränderlichkeit ihrer Laut- und Begriffsform von den nach Laut und Bedeutung veränderlichen Bildungen des Nomens und Verbuns unterscheiden. Ihre „ursprünglichen Bedeutungen“ schwanken zwischen interjektionsartiger Betonung des Wortes oder Satzteils, zu dem sie als nähere Bestimmungen hinzutreten und dem Hinweis auf einen Gegenstand. Die primären Partikeln sind emphatisch oder demonstrativ; die sekundären, der vollkommeneren Wortbildung durch Affixe vorausgehend, seien nichts anderes als Vorstufen dieser Bildungselemente, sie sind die künftigen Suffixe, Präfixe, Infixe vor ihrer Aufnahme in den Wortkörper, von wenigen Fällen abgesehen . . . (2,209). (Schluß folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1901. 10. Heft.

(865) J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. VII. Das Pronominalanhängsel met. Griech. *μετά*, deutsch mit, im Latein nur adverbiell und enklitisch an Pronomina gehängt, jedoch dem Sinne nach zum Verbum gehörig: 'mit, auch, gleichfalls, zugleich'. VIII. *Apud* = *ob (op, oskisch 'bei') -ad. IX. *Eho* ist Gassenlatein für *i huc*. X. *Coram*, entstanden aus *cu(m) or(e) am(b)* 'mit dem eigenen Antlitz dort herum'. XI. *Ostium*, entstanden aus *obs-*itium* (*obstium), 'Zugang', *ustium* mit der in *usque* (*udsque) noch vorliegenden Präposition (skr. *ud*) zusammengesetzt, 'Ausgang'. — (880) Harvard studies in classical philology. IX. X (Boston). Inhaltsbericht von R. Kauer. — (885) A. Fairbanks, A Study of the Greek Paean (New York). 'Wertvoll'. H. Jurenka. — (887) E. Hoffmann und J. Zycha, S. Augustini operum sectio VI. 2. 3 (Wien). Anerkennend notiert von Fr. Wehrlich. — (888) B. Horton-Smith, The Theorie of Conditional Sen-

tences in Greek and Latin (New York). Allgemeine Inhaltsangabe. — (889) Thukydides. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet — von H. Wiedel. I (Münster). 'Zu empfehlen'. *E. Kalinka*. — (890) K. P. Schulze, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. 2. Reihe (Berl.). 'Das geschickt gearbeitete Buch dürfte nach Entfernung der sprachlichen Unebenheiten in der Praxis recht brauchbar werden'. — (903) E. Meyer, Geschichte des Alterthums. III 1 (Stuttg.). 'Gereicht der deutschen Geschichtswissenschaft zum Ruhme'. *A. Bauer*.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.
XLIV (N. F. IX), 4.

(481) *K. Lincke*, Die Entstehung des Judentums. Der jüdische Kirchenstaat, den Esra und Nehemia stifteten, war der Abschluß einer genau 300 Jahre umfassenden, zielbewußten Arbeit. — (504) *L. Paul*, Welcher Reiche wird selig werden? Über den Traktat des Clemens Alex. *τίς ὁ σωζόμενος πλοῦσιος*, der aus einer oder mehreren Predigten entstanden ist. — (545) *A. Hilgenfeld*, Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen Matth. XXV, 1—13. Gegen die Erklärung von Jülicher. — (553) *J. Dräseke*, Die Syllogismen des Photios. Zeugnisse für die Echtheit wie den Umfang der Schrift. (589) Zu Arethas von Cäsarea. Anregung der Frage, ob der von A. Stahr, Aristotelia S. 204, erwähnte Veranstalter einer geordneten Sammlung der Briefe des Aristoteles mit dem Erzbischof identisch ist. — (592) *Fr. Görres*, Papst Gregor d. Gr. und Kaiser Phokas. Zur Erklärung der Haltung des Papstes.

American Journal of Archaeology. V. 1901.
No. 2. April-June.

(125) *H. A. Boyd*, Excavations at Kavousi, Crete, in 1900 (Taf. I—V). Auffindung von Topfscherben aus der Bronzezeit, von Tholosgräbern und einem Grab in Bienenkorbform, darin besonders Gefäße der geometrischen Periode, Aufdeckung eines Kastelles von 13 Gemächern aus derselben Zeit und eines Tholosgrabes des Inhabers der Burg (darin z. B. eine Hydria und reich verzierte Bronzeplättchen) u. a. — (159) *J. D. Rogers*, Fragment of an archaic Argive inscription. Teil einer Bronzeplatte, 1895 bei den Heräumausgrabungen in Argos gefunden, nach Schrift und Sprache aus dem 7. Jahrh. v. Chr., enthaltend Vorschriften über Bestrafung von Verbrechern durch Verbannung und Güterkonfiskation. — (175) *H. O. Butler*, The Roman aqueducts as monuments of architecture, Beschreibung solcher unter dem Gesichtspunkt rein künstlerischer Betrachtungsweise ohne Rücksicht auf den praktischen Zweck. Aqua Marcia, Claudia, Julia und Tepula, Aquädukt von Minturnä, aqua Neroniana und Alexandrina. — (201) *H. N. Fowler*, Bibliography of archaeological books 1900.

Literarisches Centralblatt. 1902. No. 1.

(8) Ch. Huit, La philosophie de la nature chez les anciens (Paris). 'Mehr das Werk eines Schöngeltes als eines Forschers, und ein Schöngeltes wird seine aufrichtige Freude daran haben können'. *W. Kroll*. — (9) F. M. Müller, Alte Zeiten — Alte Freunde (Gotha). 'Ein liebenswürdiges Buch, das auch die Freundschaft jener zu gewinnen vermag, die Max Müllers Persönlichkeit nicht ohne Reserve gegenüberstehen'. *W. Streitberg*. — (20) H. Osthoff, Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen (Heidelb.). 'Nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch anziehende Form der Darstellung fesselnd'. *A. Th.* — (29) A. Roemer, Über den litterar-ästhetischen Bildungszustand des attischen Theaterpublikums (München). 'Das Urteil über den Gegenstand wesentlich klärend'. *Thumser*. — (33) A. S. Murray, A. H. Smith and H. B. Walters, Excavations in Cyprus (Lond.). Anerkennender Bericht von *T. S.*

Wochenschrift für klassische Philologie.
1901. No. 52.

(1417) *L. Gildersleeve*, Syntax of classical greek from Homer to Demosthenes. I (New-York). 'Der Wert besteht in der schnellen Orientierung über Alter und Verbreitung einer sprachlichen Erscheinung'. (1419) *E. Kurtz* und *E. Friesendorff*, Griechische Schulgrammatik. 5. A. 'Die neue Bearbeitung wahrt die alten Vorzüge'. *G. Curtius*, Griechische Schulgrammatik. 23. A. von *R. Meister* (Leipz.). 'Die Formenlehre hat wesentlich gewonnen; die Syntax bedarf genauer Revision im einzelnen'. *J. Sitsler*. — (1420) *M. Tulli Ciceronis pro Archia poeta* — by *G. H. Nall* (London). 'Wird jedenfalls seinen Zweck erfüllen'. — (1421) *A. Lange*, Auswahl aus Ciceros Briefen. 2. A. (Paderborn). 'Enthält eine Anzahl Verbesserungen'. *G. A.* — *G. N. Olcott*, Studies in the wordformation of the latin inscriptions substantives and adjectives (Rom). 'Fleißige Arbeit'. *W. Heraeus*. — (1425) *Giov. Ferrara*, Di alcune pretese irregolarità nella metrica dei melodi bizantini (Mailand). 'Es wäre zu wünschen, daß die Herausgeber der Hymnentele, wie F. es fordert, der begleitenden Musik größere Berücksichtigung schenken'. *H. G.*

Revue critique. No. 49. 50.

(445) *W. Nausester*, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berl.). 'Voll geistreicher Gedanken und treffender Beobachtungen, aus denen jeder Pädagoge Nutzen ziehen kann, auch ohne die Folgerungen anzunehmen'. *V. H.*

(462) *Fr. v. Bissing*, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden (Berl.). 'Ein gutes Muster für alle, die künftig das erste Buch Diodors studieren wollen'. *G. Maspero*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Xenophon ist dem Unterricht mit Anabasis und Hellenika erhalten geblieben; „seine Lektüre ist in der Regel mit Untersekunda abzuschließen“. Für Obersekunda sind die Memorabilia nicht mehr genannt; neben Homer und Herodot soll „andere geeignete Prosa“ gelesen werden. Von neueren Ausgaben liegt nur eine italienische vor:

30. **Senofonte. Le memorie Socratiche commentate da Aug. Corradi e Carlo Landi. Parte II. Libri III e IV. Torino 1900, Loescher. 188 S. 8. 2 L.**

Wie in den recht üppigen, vielfach die elementarsten Schülerbedürfnisse befriedigenden Anmerkungen, so auch in dem liebevoll gearbeiteten, ausführlichen kritischen Anhang macht sich der Einfluß deutscher Gelehrsamkeit und Schulweisheit überall geltend; aber auch selbständiges eifriges Forschen und scharfes Urteilen, wie es die Memorabilia nach neuester Kritik überhaupt nicht mehr verdienen sollen, weshalb sie auch aus unserem Kanon gestrichen worden zu sein scheinen.

31. **Wörterverzeichnis zu Xenophons Anabasis. Nach der Reihenfolge der Paragraphen zusammengestellt von E. Bachof. Heft I. Buch I—III. 4. A. 80 S. 8. Heft II. Buch IV—VII. 2. A. 106 S. 8. Paderborn 1899, F. Schöningh.**

Eine gedruckte Präparation, wie ich und mit mir gar viele sie nicht gutheißen können. Die Rücksichtnahme auf die überbürdeten „blassen“ Jungen wird denn doch zu weit getrieben; mich wundert nur, daß ihnen von ihrem „Präparateur“ die Arbeit des Aufschlagens nach den beigegebenen alphabetischen Wörterverzeichnissen noch zugemutet wird. Da rate ich doch zur Benutzung eines Spezialwörterbuches, wie es in unserer weit zurückliegenden Schulzeit nicht einmal als erlaubt gelten sollte. Als allerneuestes derartiges Hilfsmittel tritt uns entgegen:

32. **Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilia von W. Gemoll. Mit 89 Textabbildungen, 2 Farbendrucktafeln (Alexanderschlacht und griech. Hoplit) und 2 Karten. Leipzig 1901, G. Freytag. 340 S. gr. 8. Geb. 4 M.**

Splendid ausgestattet mit allen möglichen und unmöglichen Bildern und Anschauungsmitteln, wie sie heute gang und gäbe sind und in dem Freytagschen Verlag aus einem Buch in das andere hinübergewandert werden, dazu klar und sauber gesetzt und gedruckt, bringt dies Lexikon bei kurzen etymologischen Hinweisen, selten mit Stellenzitat, die klar entwickelten und hübsch geordneten Bedeutungen, Phrasen und etwa erforderlichen Erläuterungen. Nach den vielen vorhandenen Vorbildern ist es am Ende nicht schwer, ein praktisches Lexikon zusammenzustellen; aber es gehört doch praktische Erfahrung, scharfer Blick und eigene Forschungsarbeit dazu, ein solches Buch gleich beim ersten Wurf so gelingen zu lassen, wie es dem Verf. geglückt ist.

Auf einer höheren Stufe als die bisher erwähnten Präparationen steht zwar die folgende zu Platon, der neben Homer und Sophokles (bzw. Euripides) die Hauptlektüre der Prima bilden soll; aber auch sie muß ich im Prinzip verwerfen, da sie neben allem Guten — Disposition, Gedankengang, Definition, Etymologie, Synonymik u. a. — dem Schüler die Vokabeln „aufschlägt“, natürlich ohne Unterschied solche, die er wissen muß, und solche, die er nicht wissen kann:

33. **Präparation zu Platons Protagoras. Von H. Gaumitz. Hannover 1901, O. Goedel. 40 S. 8. 70 Pf.**

Wohl zu empfehlen hingegen ist der

34. **Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlußkapiteln des Phaedon von Gustav Schneider. Leipzig 1901, G. Freytag. 76 S. 8. 80 Pf.**

Der durch seine „hellenische Welt- und Lebensanschauungen“ (Gera 1893) bekannte Herausgeber giebt eine treffliche Anleitung zum Lesen derjenigen Schriften, die auch fernerhin den Anfang der Lektüre des großen Philosophen ausmachen werden. Dieselbe soll in erster Linie nach dem ethischen Inhalte der Dialoge sich richten, dann aber auch auf die philosophische Entwicklung überhaupt sorgsam Rücksicht nehmen. Und gerade dazu verhilft der Kommentar, nicht durch langatmige Einleitungen, sondern durch Belehrungen an den einzelnen Stellen, wo sich gerade Gelegenheit findet. Dabei wird das grammatische Moment gebührend betont, überhaupt alles soweit berücksichtigt, daß der Schüler, sei es durch eigenes Nachdenken, sei es durch die gemeinsame Arbeit in der Klasse, die ἀφορμή zu vollerm Verständnis und zum Einleben in die Philosophie gewinnt.

Auf das geforderte Ziel der Platonlektüre arbeitet in ihrer Art und an ihrem Teil trefflich folgende Ausgabe hin:

35. **Platons Gorgias von J. Stender. Halle a. S. 1900, Waisenhaus. XIII, 194 S. 8.**

Über Stenders Phädon-Ausgabe nach gleichen Grundsätzen wie die vorliegende Ausgabe habe ich ausführlicher in dieser Wochenschr. 1897, Sp. 1566 f. gehandelt. Der kurzen Einleitung folgt erst der sauber gedruckte Text und dann der Kommentar, der, um eine eingehende Einprägung des Inhaltes zu ermöglichen, die Ausführungen und Beweise Platons durch logische Analysen und hin und wieder auch durch Umformungen der Platonischen Gedanken an solchen Stellen dem Verständnis näher bringen soll, die entweder wegen der Länge oder wegen der Schwierigkeit des Beweismaterials eine Hilfe erforderlich machen; dabei treibt Herausg. keineswegs systematische Logik. In der ersten Beilage „Tabellen zur Wiederholung der Disposition“ hat er, um der eigenen Entwicklung des Inhaltes durch die Schüler nicht vorzugreifen, nur die räumliche Ausdehnung der Platonischen Beweisstücke gegeben. Die zweite Beilage bietet Tabellen zu zusammenfassenden Wiederholungen nach anderen Gesichtspunkten, von denen ich nur nenne: Dialektik, Ethik, Psychologie, Ästhetik. Niemand, am wenigsten der Herausg., wird verlangen, daß die Lektüre genau nach der mitgeteilten Methode zu erfolgen habe; indessen ist sie bei aller Eigenheit doch so beschaffen, daß sie dem Leser, Schüler sowohl wie Lehrer, heilsame Anregung bieten muß.

Zu der neben Homer und Herodot in Obersekunda gewünschten „anderen geeigneten Prosa“ wird wohl fernerhin Lysias gehören. Eine italienische Ausgabe erschien unter dem Titel:

36. **Lisia. Orazioni scelte ad uso dei licei commentate dal Prof. Salvatore Rossi: Περισηκούς κατά Παγκλέωρος. Torino 1900, Paravia e Comp., 49 S. 8. 0,90 L.**

Die beiden Reden, deren erste auch bei uns gelesen zu werden pflegt, sind fast überschwinglich kommentiert, oftmals unter der Voraussetzung geringer grammatischer Kenntnisse der Leser, denen die Lektüre auch sonst leicht und angenehm gemacht wird.

Demosthenes soll fortan erst in zweiter Linie zur Lektüre der Prima herangezogen werden. Den Leiter derselben mache ich aufmerksam auf eine großartig angelegte englische Ausgabe der bedeutendsten Rede, die wenigstens auszugsweise hier und da auf Gymnasien, so in Österreich, bisher gelesen zu werden pflegte:

37. Demosthenes on the crown. With critical and explanatory notes on historical sketch and essays. By William Watson Goodwin. Cambridge 1901, University Press. 368 S. 8.

Außer dem mit kritischem Apparat versehenen, mit großer Gelehrsamkeit verständlich und maßvoll kommentierten Texte bringt die Ausgabe eine die historischen Verhältnisse klarstellende Beilage, ein Argument der Rede, Bemerkungen über Ktesiphon, Aischines, Philokrates, den Amphiktyonenbund u. a., sowie eine Abhandlung über die Hss, kurz alles, was für die Geschichte und Erklärung der Rede nur zusammengetragen werden konnte, und vielleicht noch mehr als das.

Das für die oberen Klassen geplante Lesebuch soll die Aufgabe übernehmen, neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte zu bringen. Ob das folgende Werk zu dem Zwecke zugelassen werden wird, weiß ich nicht:

38. Florilegium Graecum in usum primi gymnasioirum ordinis collectum a philologis Afranis. Fasciculi XI—XV. Leipzig 1901, Teubner. Je 64 S. kl. 8. Je 50 Pf.

Wie die früheren Fasciculi so werden auch diese neuen dazu dienen können, den Primanern Proben vom Besten und Schönsten der griechischen Litteratur näher zu bringen und sie zu ihrer Lektüre einzuladen; vorzüglich werden die Texte sich auch zu schriftlichen Klassenübersetzungen, wie sie bei uns bestehen bleiben, eignen: da findet sich Poesie und Prosa aller Zeiten, so aus dieser auch Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία, Polybios, Eukleides, Epikuros, Demetrios, Alkiphron, Theophrastos, Pausanias, Strabon, Inscriptionum exempla, Prokopios, Priskos, Basileios neben den bekannten Schulprosaikern, allesamt mit kurzen orientierenden Einleitungen.

In 2., vermehrter Auflage erschien die in dieser Wochenschr. 1894, Sp. 893 besprochene

39. Chrestomathie aus griechischen Classikern. Zur Erleichterung und Förderung des Übersetzens aus dem Stegreife zusammengestellt von J. Rappold. Wien 1901, Gerold. 163 S. (gegen früher 93 S.) kl. 8.

Stellen aus Xenophon, Herodot, Demosthenes, Pseudo-Demosth. κατὰ Νεαίρα, Isokrates, Hom. Hymn., Hesiod, Euripides und aus Lyrikern. Neu sind auch einige Anmerkungen zu den erweiterten Texten, S. 159—163.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Cicero ad Att. VI 2,3; V 16,3.

Ad Att. VI 2,3: *Communicavi cum Dionysio. Atque is primo est commotus, deinde, quod de [deo cum isto] Dicaearcho non minus bene existimabat quam tu de C. Vestorio, . . . non dubitabat, quin ei crederemus*¹⁾.

¹⁾ Für de deo cum isto schlagen vor: Klotz, Tyrrell tum de isto; Boot [tum] de isto; C. F. W. Müller

Man braucht die von mir eingeklammerten Worte nur zu streichen, um einen völlig glatten Text zu gewinnen. Daß wir berechtigt sind, sie zu beseitigen, geht deutlich aus isto hervor, welches die beabsichtigte Antithese nur stört. Denn Atticus beruft sich auf den C. Vestorius, Dionysius dagegen auf den Dicaearch, isto mit Beziehung auf Atticus ist also nicht am Platze²⁾. Wo aber kommen die drei störenden Worte her? Ich glaube, es deutlich zu erkennen. Sie sind nichts anderes als eine Dittographie, eine am Rande gegebene falsche Lesung des vorausgehenden Dionysio, das, vordem wohl als Dionisio geschrieben, leicht für deo (m̄ isto³⁾) verlesen werden konnte, zumal von Schreibern, die den fremden Namen nicht kennend darin Worte suchten, die ihnen geläufig waren. Ich würde annehmen, daß diese drei Worte Dittographie des unmittelbar anschließenden, graphisch auch recht nahestehenden Dicaearcho seien, wenn sich nicht jene erste Deutung graphisch doch besser empföble. Wie man darüber auch urteilen mag, die Nötigung, jene Worte zu tilgen, halte ich für zwingend.

Ad Att. V 16,3: *Itaque incredibilem in modum concursus fiunt ex agris, ex vicis, ex nominibus (nōibus) ex omnibus . . . Iustitia, abstinentia, clementia tui Ciceronis [itaque] opiniones omnium superavit. Appius, ut audivit nos venire, in ultimam provinciam se coniecit Tarsum usque.* Für ex nominibus liest man jetzt allgemein und wohl mit Recht ex domibus nach Konjekture des Victorius. Fraglich ist nur, ob ex domibus omnibus zu lesen oder nicht vielmehr ex nōibus als Dittographie des verdorbenen ex nōibus = (ex domibus) zu tilgen sei, wie ich annehme. In dem Folgenden streichen Wesenberg, Lehmann, C. F. W. Müller und Purser (Notes on Cicero's correspondence during his proconsulate, read before the Royal Irish Academy, 11. Febr. 1901, reprinted from the 'Proceedings' 3rd ser., vol. VI No. 3 p. 396) das überlieferte itaque. Purser möchte es vor Appius einsetzen, während Müller annahm, daß es aus dem Anfange der oben wiedergegebenen Periode fälschlich wiederholt sei. Ich ziehe eine andere Lösung vor: Cicero betont stark den Beifall, den seine Amtsführung bei den Provinzialen gefunden habe, und das kommt noch wirksamer zum Ausdruck, wenn wir itaque in aequae ändern; nicht nur hat seine Gerechtigkeit, Mäßigung und Milde die Meinung aller übertroffen, sondern bei allen auch in gleicher Weise, im selben Maße. Dieselbe Verbindung haben wir in de off. II 31 benevolentia civium non aequae omnes egent de leg. I 33 aequae ab omnibus, de fin. IV 63 omnes aequae miseros und gewiß noch häufiger; doch genügt schon die eine Parallele.

Steglitz.

Ludwig Gurlitt.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Aegyptische Inschriften aus den königlichen Museen zu Berlin. Herausgeg. von der Generalverwaltung. I. Inschriften der ältesten Zeit und des alten Reichs. Leipzig, Hinrichs. 7 M. 50.

deorum mysta (myste); Purser (in dem bei der folgenden Stelle zitierten Aufsätze S. 412) *de Chaerone isto Dicaearcho*.

²⁾ Ebenso urteilt Müller (p. LIV): *doceri velim quid valeat isto*.

³⁾ Für cum gab es auch kürzere Abbrüviaturen, wie c.

⁴⁾ Da das a in den Hss offen geschrieben wurde, konnte leicht itaque aus aequae entstehen.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete — hrg. von U. Wilcken. I. Leipz., Teubner. 20 M.

R. Koldewey, Die Pflastersteine von Aiburschaba in Babylon. Leipz., Hinrichs. 4 M.

H. Winckler, Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker. Leipz., Hinrichs. 1 M. 20.

G. Autenrieth, Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten. 9. verb. A. bes. von A. Kaegi. Leipzig und Berlin, Teubner.

Sophocles' Oedipus Rex bewerkt door J. M. Fraenkel en P. Groenboom. Groningen, Wolters.

Theophrasti Characteres. Emendaverunt et annotaverunt J. M. Fraenkel et G. Groenboom jr. Groningen, Wolters. 60 cent.

Ed. Luigi de Stefani, Per il testo delle epistole di Eliano. Florenz, Seeber.

Eusebius Werke. I. Über das Leben Konstantins. Konstantins Rede an die heilige Versammlung.

Tricennatsrede an Konstantin. Hrg. — von I. A. Heikel. Leipz., Hinrichs. 14 M. 50.

H. Francotte, Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce ancienne. Paris, Bouillon.

A. Pirro, Il primo giorno dell' anno consolare romano. Salerno, Jovane.

E. Weißenborn, Aufgabensammlung zum Übersetzen des Griechischen im Anschluß an die Lektüre von Xenophons Anabasis. 4. verb. A. — Aufgabensammlungen zum Übersetzen ins Griechische in engerem Anschluß an Xenophons Hellenika. 2. verb. A. — Wörterbuch zu den Übersetzungsaufgaben im Anschluß an Xenophons Anabasis und Hellenika. 4. A. Leipzig-Berlin, Teubner.

A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz. 14. Lief. Leipzig, Teubner.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

PAUSANIAE GRAECIAE DESCRIPTIO.

Edidit, graeca emendavit, apparatus criticum adiecit

Hermannus Hitzig.

Commentarium germanice

scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt

Hermannus Hitzig et Hugo Bluemner.

Bisher erschienen:

Voluminis primi pars prior.

Liber I. **Attica.** Cum XI tabulis topogr. et numismaticis.

1896. XXIV u. 379 S. Lex.-8°. M. 18.—. Elegant gebunden M. 20.—.

Voluminis primi pars posterior.

Liber II. **Corinthiaca.** Liber III. **Laconica.** Cum VI tabulis topogr. et numismaticis.

1899. XVI u. 496 S. Lex.-8°. M. 22.—. Elegant gebunden M. 24.—.

Voluminis secundi pars prior.

Liber IV. **Messeniaca.** Liber V. **Ellaca I.** Cum V tabulis topogr., archaeolog. et numismaticis

1901. XIV u. 449 S. Lex.-8°. M. 20.—. Elegant gebunden M. 22.—.

BERLINER PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beihefte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltene
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

1. Februar.

1902. № 5.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Sprache, Mythos und Sitte. I, 1. 2 (Bruchmann). III	143
N. Wecklein, Platonische Studien (Natorp)	129	Auszüge aus Zeitschriften:	
H. Schöne, Eine Streitschrift Galens gegen die empirischen Ärzte (Kalbfleisch)	132	Hermes. XXXVI	153
Otto Stäblin, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta (Nestle)	133	The Classical Review. XV. 1901. No. 4. 5	153
Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes, publiées avec une introduction par J. Bidez (Heisenberg)	135	Literarisches Centralblatt. No. 2	154
Homer Curtis Newton, The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus (Ihm)	139	Deutsche Literaturzeitung. 1902. No. 1	155
Rabani Mauri De institutione clericorum libri tres. Rec. — A. Knoepfler (v. Winterfeld)	140	Wochenschrift für klassische Philologie. 1902. No. 1	155
Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Blümner)	141	Gymnasium. No. 23. 24	156
Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von		Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	156
		Mitteilungen:	
		Von der deutschen Orientgesellschaft	157
		Neueingegangene Schriften	158
		Anzeigen	159

Rezensionen und Anzeigen.

N. Wecklein, Platonische Studien. Sitzungsber. der philol.-philol. u. hist. Cl. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1900, Heft V, S. 619—640. München, Verl. d. k. Akad., in Comm. des G. Franzosen Verlags (J. Roth).

1. Über den Dialog Kriton. Der Verf. deutet die im Phädon 115C erwähnte Bürgschaft des Kriton für das Verbleiben des Sokrates so, daß durch diese, der Gefängnisbehörde geleistete Bürgschaft den Freunden der Zutritt zu Sokrates ermöglicht wurde. Zwar steht da: *πρὸς τοὺς δικαστάς*. Also müssen diese Worte irgendwie an die Stelle von *πρὸς τοὺς αἰ* (= *ἐνδεῖα*) getreten sein. Wenn aber Kriton sich für das Verbleiben des Sokrates im Gefängnis

verbürgt hatte, so habe nicht derselbe Kriton versuchen können, den Sokrates zur Flucht zu bereden. Also sei das ein Widerspruch zwischen den Dialogen Kriton und Phädon. Dieser Widerspruch mache die Angabe des Idomeneus (bei Diog. Laert.) wahrscheinlicher, daß die im Platonischen Dialog dem Kriton zugewiesene Rolle thatsächlich dem Äschines zugefallen sei. Dieser Verstoß aber gegen die geschichtliche Wahrheit erhöhe den ohnehin bestehenden Verdacht gegen die Platonische Herkunft des Kriton. — Ich kann den behaupteten „Widerspruch“ nicht finden. Man ermöglichte sich, den Gefangenen zu befreien, indem man durch die geleistete Bürgschaft sich Zugang zu ihm verschaffte. Daß Sokrates entfliehen konnte, wenn er wollte, setzt auch der Phädon (99 in.)

als notorische Thatsache voraus; wie anders wäre denn die Flucht möglich gewesen als durch Hilfe der Freunde, derselben, die sich, nach eben diesem Dialog, für ein Verbleiben verbürgt hatten. Denn das ist doch natürlich — wie es übrigens der Kriton (44—46) auch ausdrücklich bezeugt —, daß die Freunde gemeinsam den Befreiungsversuch unternahmen und Gefahr und Geldopfer unter sich zu teilen bereit waren. Die einzige, aber nach Platons freier Behandlung aller geschichtlichen Einzelheiten kaum zu rechnende Inkongruenz ist, daß im Dialog Kriton die Bürgschaft nicht besonders erwähnt, sondern (44 extr., cf. 53 B) nur die direkten Aufwendungen für die Ausführung der Flucht und die nachherige, offenbar größte Gefahr einer Anklage wegen Teilnahme am Fluchtversuch berücksichtigt wird. Selbst wenn der Phädon vorherging (was ganz unwahrscheinlich ist), mußte Platon nicht die Bürgschaft auch noch erwähnen. Ich kann nicht finden, daß durch die Erwähnung der Bürgschaft im Phädon die Behauptung des Idomeneus irgend etwas an Wahrscheinlichkeit gewänne. Betrachtete sich der Sokratische Freundeskreis in dieser Sache als solidarisch, so konnte Kriton so gut wie ein anderer den schwersten Teil der Aufgabe auf sich nehmen, Sokrates selbst zu überreden, auch wenn er die Bürgschaft geleistet hatte. Sollte dennoch Plato ihn an die Stelle des Äschines gesetzt haben, so könnte er es deswegen gethan haben, weil Kritons Persönlichkeit ihm für diese Rolle geeigneter schien, oder weil es weniger bedenklich war, ihn zu nennen als andere Athener. Vielleicht war er bald nachher verstorben oder sonst außer Gefahr; das wissen wir eben nicht. Somit liegt auch ein ernster Verdachtsgrund gegen die Echtheit des Kriton jedenfalls von dieser Seite nicht vor. Die Textänderungsvorschläge S. 626 haben nichts zwingendes.

2. Über das Verhältnis des Platonischen Symposium zum Xenophontischen. Verf. entscheidet sich, nach eingehender Erwägung des Für und Wider, zugunsten der Priorität des Platonischen Gastmahls, hauptsächlich aufgrund der Vergleichung von Xen. II, 26 mit Pl. 197 D und Xen. VIII, 20 mit Pl. 182 B. Daß durch diese Vergleichungen aber wirklich ein „Ausschlag gebendes Kriterium“ gewonnen sei, kann ich nicht erkennen; Zweifel bleiben nach wie vor möglich. Das Hauptgewicht legt übrigens der Verf. darauf, daß die

Unterscheidung der geistigen und sinnlichen Liebe dem Sokrates selbst angehöre, also, was man „Platonische Liebe“ zu nennen pflege, eher Sokratische Liebe heißen müßte. Xenophon habe sich entrüstet, daß Pausanias (bei Platon) von dieser Sokratischen Unterscheidung aus zu unsittlichen Folgerungen gelangte, und habe dem entgegentreten wollen. — Was die Litteratur betrifft, hätten wohl einige der Argumente Dümmlers (Akademika) für die entgegengesetzte Annahme Berücksichtigung verdient.
Marburg. P. Natorp.

H. Schöne, Eine Streitschrift Galens gegen die empirischen Ärzte. Sonderabzug aus den Sitzungsberichten der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften 1901. 9 S. 8.

Hermann Schöne hat in einem codex Trivultianus zu Mailand den griechischen Text eines bisher nur in der lateinischen Übersetzung des Gadaldinus bekannten Bruchstücks des Galen gegen die Empiriker entdeckt, welches bereits Natorp mit großer Wahrscheinlichkeit der in Pergamon verfaßten Jugendschrift Περὶ τῆς ἰατρικῆς ἐμπειρίας zugewiesen hat, die auf einer Disputation zwischen Galens Lehrer Pelops und dem Empiriker Philippos beruhte. Besonders willkommen ist uns das Original deshalb, weil es uns die griechische Fassung eines bekannten Wortes des Demokrit wiedergibt: τάλαινα φρήν, so sagen die Sinne zum Verstande, παρ' ἡμέων λαβοῦσα τὰς πίστεις ἡμέας καταβάλλεις; πᾶμά τοι τὸ κατάβλημα. Der schöne Fund ist ebenso gut als schnell veröffentlicht. Der Herausgeber hat den Text mit Hilfe der Übersetzung des Gadaldinus an zahlreichen Stellen berichtigt; auch Diels hat einige Verbesserungen beigezeichnet. S. 1259,10 ist vielleicht κατ' αὐτῆς <ταύτης> vorzuziehen. S. 1259,15 scheint mir ὁ πιθανώτατον statt ὁ πιθανώτατος notwendig. Zur Ergänzung der Lücke S. 1260,3 muß wohl S. 1261,2 κἂν πλειστάκις ὡσαύτως ὁρᾶσθαι τι συγχωρηθῆναι herangezogen werden. S. 1261,12 wird εἰ γὰρ ἡ zu schreiben und mit εἴη ἂν der Nachsatz zu beginnen sein; in der Anmerkung zu dieser Zeile ist offenbar ein Schreib- oder Druckfehler stehen geblieben. S. 1262,7 vielleicht περαιτέρω τοῦ προσήκοντος <σπεύδοντες> ἐκτείνεσθαι. S. 1263,5 καὶ <νῦν> ἤδη? Bei der Besserung ἡ für ἦ S. 1263,10 bleibt unklar, was zu ποιῆσει Subjekt ist; man erwartet ὁ τι.

Rostock.

Karl Kalbfleisch.

Otto Stählin, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta. Beilage zum Jahresberichte des K. Neuen Gymnasiums in Nürnberg für das Schuljahr 1900/1901. 78 S. 8.

Bei all seinen Arbeiten zur Septuaginta hatte der Unterzeichnete sich bisher unsicher gefühlt, weil er über die ältesten Zeugen, die Zitate bei Philo, Josephus, Clemens, Origenes nicht genau genug orientiert war. Und doch schien es nutzlose Zeitverschwendung, diese Schriftsteller auf ihre Zitate hin durchzuarbeiten, solange sie nicht in neuen zuverlässigen Ausgaben vorlagen. Von Philo sind jetzt 3 Bände durch Cohn-Wendland erschienen, von Origenes ebensoviel in der neuen Berliner Ausgabe; dessen Vorgänger Clemens hat Stählin für Berlin übernommen, und da er das ganze zur Zeit erreichbare handschriftliche Material schon übersieht, ist es äußerst dankenswert, daß er nun diesen Schriftsteller auf sein Verhältnis zum griechischen Alten Testament hin untersucht hat, wie das Barnard für das Neue that. In einer Hinsicht stimmen die Ergebnisse überein. „Durchweg zeigt sich eine Verschiedenheit zwischen dem Text des Clemens und dem Kodex B“, der bisher als Hauptautorität für die griechische Bibel gilt. Ziemlich allgemein hat man ferner die durch B vertretene Rezension bisher nach Ägypten verlegt. A. Mez (Die Bibel des Josefus) erwartete die Entscheidung dieser Frage gerade durch eine Untersuchung der alttestamentlichen Zitate des Clemens. Stählin hebt als Ergebnis hervor, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllt habe; trotzdem könnte B noch eine ägyptische Bibel sein, da wir ja nicht wissen, woher Clemens seine Bibelhandschrift oder -handschriften bezogen hat. Aber schon dies negative Ergebnis, daß der Bibeltext des Clemens nicht der des Kodex B ist, hat Wert; noch mehr die Bestätigung für Sirach, dessen Behandlung (S. 46—58) neben den Proverbien (S. 26—43) den meisten Raum einnimmt, daß der Text des Clemens auffallend mit dem Lateiner übereinstimmt. Welch interessante Probleme hier zutage treten, mögen ein paar Beispiele zeigen. Sir. 9,8 lesen alle unsere Zeugen ἀπόστρεψον ὀφθαλμὸν ἀπὸ γυναικὸς εὐμόρφου. Fast kein Bearbeiter hat daran Anstoß genommen; Fritzsche, Bissel, Edersheim, Zückler, Ryssel führen keine Variante an; aber statt εὐμόρφου hat Clemens, wie zuerst Hoeschel 1606 vermerkte, *κεχαριτωμένης*, und dies hat Grabe 1709 als das richtige in den Septuagintatext eingesetzt, sodaß es nun bei Bretschneider 1806

und in den offiziellen Bibeln der russischen und griechischen Kirche (Moskau 1821, Athen 1845 ff.) als Lesart des Kodex Alexandrinus figurirt. Wie richtig Grabe urteilte, zeigt nicht bloß die Erwägung, daß kein Christ das seltene, im englischen Gruß Luc. 1,28 (*ave Maria, gratia plena*) in lobendem Sinn gebrauchte *κεχαριτωμένη* im Sirach statt εὐμόρφου eingesetzt hätte, während das Umgekehrte sehr begreiflich ist, und die Thatsache, daß das Wort bei Sirach noch einmal vorkommt (18,17 *παρὰ ἀνδρὶ κεχαριτωμένῳ*, bis jetzt die einzige Stelle der Septuaginta, wo das Wort steht); sondern auch der neugefundene Hebräer kommt ihm mit seinem *יְתִי הַיְוָנָה* (wörtlich „Frau von Huld“) viel näher als dem εὐμορφος der anderen Zeugen. Der Lateiner bietet dafür *compta*, das einzelne Zeugen durch *composita* ersetzen. Wie er dazu kommt, verstehe ich noch nicht ganz. Wenn aber Clemens so an einer Stelle recht hat, wie steht es mit den anderen? Eine andere interessante Stelle ist 11,4: fast alle Septuagintazeugen, in diesem Fall auch der Lateiner, haben: *καὶ ἐν ἡμέρᾳ δόξης μὴ ἐπαύρου*, Clemens *μηδὲ ἐπαύρου ἐν δόξῃ πάσῃ ἀπαράμυνῳ οὐστῆ*, als ob er gelesen hätte *ἐν δόξῃ ἡμέρας*, in ephemerem Glanze. Statt ἀπαράμυνος („unbeständig“, das Wort fehlt völlig bei Passow, ist im Thesaurus nur durch eine Stelle aus Secundi Sent. 24,90 belegt) las man bei Clemens seit Sylburg *παράνομῳ*, weil der erste Herausgeber des Clemens Petrus Victorius (Florenz 1550) die richtige Lesart der Hss zu ἀπαράνομῳ verlesen hatte. Wie nahe das Verlesen liegt, zeigt S. 50 Z. 19, wo unserem Verfasser dieselbe Verschreibung begegnet ist; der einzige Druckfehler, beiläufig bemerkt, der dem Ref. im Text aufstieß. Zu dieser Stelle liest nun der codex syrohexaplaris genau wie Clemens, und Hoeschels Augsburger Kodex, den im Monae. gr. 551 wieder nachgewiesen zu haben, ein weiteres Verdienst dieser Arbeit ist, hat wenigstens *παράνομου* (so) hinter *δόξης* eingesetzt. Man könnte daher vermuten, daß die mit Clemens sich berührenden Septuagintazeugen von ihm abhängig seien. Aber andere Stellen widerraten das. Eine dritte Stelle: Sir. 18,32 lesen sämtliche Septuagintazeugen *μὴ εὐφραίνου ἐπὶ πολλῇ τρυφῇ*, sämtliche Clemensdrucke *ἐπὶ μιὰρξ τρυφῇ*, während sämtliche Clemenshandschriften *μικρᾶ* haben. Das letztere bezeugt der Lateiner *ne oblecteris in turbis nec in modicis* (woraus bei Augustin wurde *nec inmodicis delecteris*), und der neugefundene Hebräer (*יְרוּשׁ*

נועני). Soviel aus diesem einen Buch. In der Einleitung, welche von früheren Bearbeitern handelt, hätte Grabe genannt werden dürfen; vgl. seine Prolegomena, Bd. III, cap. 3, § 9 zu Sir. 22,7, wo Grabe hervorhebt, daß Nobilius (1588) die von Stählin nicht mehr als Zitat, sondern als Erklärung des Autors gefaßten Worte εἰς αἰσθησὶν ἄγων τῆν γῆν etc. als „in uno vetusto [sc. codice] stehend anführe; ebenso de Lagarde, der als P. A. Bötticher in seiner Erstlingschrift von 1847, von der freilich auch Wellhausen in der Gedächtnisrede auf Lagarde gar keine Kenntnis hatte, zum Psalter „Clementis Alexandrini locos ut confido omnes“ zusammenstellte, „quibus lectiones servatae sunt cum archetypo Hebraico melius convenientes quam codicis Vaticani a Leandro van Eß denuo editi (Horae Aramaicae p. 14 ff.)“. Es sind nur wenige Stellen, doch einige, die Stählin nicht der Besprechung wert fand. Ob Clemens zu verschiedenen Zeiten verschiedene Hss brauchte, ist nicht untersucht. Daß Maleachi dreimal als ὁ (ἐν τοῖς δώδεκα) Ἀγγελος (= 78^{למ}), zweimal mit seinem Namen Μαλαχίας genannt ist, fällt auf. Ob Clemens eine Ahnung von dem Verhältnis dieser Benennungen hatte? Noch sei erwähnt, daß die Arbeit vom Lehrerkollegium des Neuen Gymnasiums Herrn Geheimrat Dr. W. von Christ zur Feier seines 70. Geburtstages gewidmet ist. Wer an fleissiger, solider Arbeit seine Freude hat, darf sie an dieser haben.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes, publiées avec une introduction par J. Bidez. Gent und Brüssel 1900. XLVIII, 33 S. 8.

Der Kirchenvater Hieronymus schrieb eine Vita des hl. Paulus von Theben, des ersten Mönches. An der Authentizität besteht kein Zweifel, Hieronymus zitiert sie mehrfach selbst (ed. Migne, Patr. lat. XVIII col. 17—28). Es ist keine Vita im üblichen Sinne, vielmehr der Bericht über eine Reise, welche der hl. Antonius, der erste Klostergründer, durch die Wüste zu Paulus unternahm. Dieselbe Erzählung liegt in griechischer, syrischer und koptischer Fassung vor. Welche ist die ursprüngliche? Gehen die anderen auf Hieronymus zurück, oder hat dieser eine griechische Vorlage benützt? Rosweyde (Vitae patrum, Anvers 1628, p. 16) nahm die Priorität des lateinischen Textes, des Hieronymus,

an, Bolland, Lambecius und andere, zuletzt Amélineau, erklärten das Werk des Kirchenvaters für eine Übersetzung. Amélineau fand in der koptischen Vita Spuren der Erzählung eines Schülers des hl. Antonius, welche Hieronymus verwertet hätte.

Bidez erklärt nun wie einst Rosweyde: die gesamte Überlieferung, wie sie uns vorliegt, geht auf das lateinische Werk des Hieronymus zurück. Um seine Ansicht zu beweisen, führt B. den Leser durch die gesamte Überlieferung. Die griechische Vita ist in zwei bisher unbekanntem Fassungen erhalten, für welche B. mit Geschick und Sorgfalt die Hss zusammengebracht hat. Die eine Version (a) existiert in 9 Hs, unter denen B. mit Recht drei Gruppen unterscheidet, Vossianus 46 (L), Vatic. 866 und Vatic. 1598 (UV), Coislinianus 282 und Taurin. 116 c. V. 7 (RT). Dem von ihm publizierten Texte liegen diese 5 Hss zugrunde; die anderen 4 Hss dieser Version sind ohne Bedeutung oder B. nicht näher bekannt geworden. Eine zweite Version (b) repräsentieren Patmiacus 273 (A) und Paris. 914 (P); auf diese gehen auch die koptische und syrische Übersetzung zurück. Aus dieser Gruppe stammen ferner die Exzerpte, welche Eustratios, ein Schüler des Patriarchen Eutychios (+ 582), zitiert, und die Fassung des Monac. 276 (M) (ed. Analecta Bolland. II 561—563). Auch die Notizen im Synaxarium Sirmondi und die in zahlreichen Hss erhaltene Bearbeitung des Metaphrasten stammen aus dieser Gruppe b. Der Nachweis ferner, daß die Gruppe b nicht direkt auf Hieronymus zurückgeht, sondern auf die Version a, und zwar auf eine Quelle, welche RT am nächsten verwandt war, scheint mir vollständig erbracht zu sein.

Nur kann ich nicht einsehen, daß in b „une narration plus simple, et mieux à la portée de lecteurs peu lettrés“ (S. XVI) vorliege, und von der Behauptung (S. XVII) „les mots ou les tournures les plus ordinaires sont substitués aux expressions choisies par le traducteur de saint Jérôme“ (d. h. von der Version a) erkenne ich aus den von B. zierten Beispielen das direkte Gegenteil, 20,17 τοῖς ἰδοῖς στρατιώταις χριστὸς ἐδιπλασίασεν τὸ σιτηρέσιον a, ἀπέστειλεν ἡμῖν ὁ χριστὸς διπλὴν τροφήν, ὅτι αὐτοῦ στρατιώται ἐσμεν b; 25,5 πρὸς ἐντολιγμὸν τοῦ σώματός μου a, ἵνα μου περιβάλῃς τὸ σῶμα b; nach meiner Auffassung bietet hier a vielmehr die vulgäre Ausdrucksweise, die in b nach dem Geschmack von Lesern nicht peu lettrés, sondern vielmehr bien lettrés

umgemodelt ist. Auch habe ich nach dem grand nombre de vulgarismes, welche b einführen soll, vergebens gesucht, ich finde vielmehr sehr oft vulgäre Wendungen in a durch „litterarische Wörter“ in b ersetzt, z. B. 4,2 περί τούτου πεπληροφορήμεθα a, ἐν τούτῳ ἐπιστώθημεν b; 8,2 ὑπερβαλλόντως a, σφόδρα b; 12,12 ἀπεκρίνατο κάκεινος βαρβαρικῇ τινι φωνῇ ἐπικλῶν μᾶλλον τὰ ῥήματα ἤπερ αὐτὰ σαφηνίζων, ἐκ στόματός τε φρικώδους κολακεύειν φαινόμενος ἐπειρᾶτο προσομιλεῖν a; ἀπεκρίθη δὲ αὐτῷ ἐκεῖνος ἐν βαρβαρικῇ διαλέκτῳ ἐν λόγοις ἀσήμοις καὶ τὸ στόμα αὐτοῦ φόβον ἀπέβαλλεν b; 23,4 καὶ λοιπὸν κατέληφεν (= „kam herbei“, vgl. Usener, Hl. Theodosius S. 138; Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosius 366 ff.) ἐκ τῆς φιλονεκίας αὐτῶν ἢ νύξ a, καὶ ἡ νύξ λοιπὸν παρήρχετο φιλονεκούντων αὐτῶν b, wo die Scheu vor dem vulgären κατέληφεν sogar zu einem Fehler geführt hat. Doch ist zu bemerken, daß die Diktion von b noch durchaus nicht klassizistisch genannt werden kann, vielmehr eine gemäßigte byzantinische Κοινή darstellt.

B. betont die Einfachheit der Diktion in b besonders stark, weil er so eine Reihenfolge der Stilisierung vom Komplizierteren zum Einfacheren statuieren zu können glaubt: Hieronymus — a — b. So gelungen mir nun aber auch der Nachweis zu sein scheint, daß in a die ursprüngliche griechische Fassung vorliegt, so vollkommen vermisste ich die Untersuchung der Frage, auf die es vor allem ankommt, die Frage nach der Priorität von Hieron. oder der griechischen Vita. Mit den paar Gegenüberstellungen S. XIX ff. kann die Sache unmöglich erledigt sein; sie dienen ja auch nur zum Beweise der Abhängigkeit der Fassung b von der Gruppe RT der Version a. Wenn man zudem entscheiden soll, was original ist (S. XXI): Et dexteræ protensionis manus cupitum indicat iter (Hieron.) oder καὶ τὴν δεξιὰν χεῖρα προτείνας τὴν ποδομένην ἐδείκνυ ὄδον (a), so halte ich den griechischen Text für ursprünglich und den lateinischen für die Übersetzung. Allein solche einzelnen Stellen beweisen nichts. B. hätte die ganze Vita des Hieronymus neben der griechischen abdrucken sollen, dann war ein Urteil möglich. Freilich hätte zunächst der lateinische Text genau ermittelt werden müssen; denn die vorliegende Ausgabe ist ganz schlecht, die Zahl der Hss aber sehr groß. Die Lösung der Autorfrage ist vielleicht mit sicherstem Erfolge zu erreichen, wenn man von der griechischen Rezension zunächst ganz abieht und die lateinische Vita nur mit dem Sprach-

gebrauch des Hieronymus in seinen nachweislich originalen Schriften vergleicht. Ergeben sich da keine wesentlichen Diskrepanzen, dann ist die Frage immer noch eine offene.

Einstweilen neige ich der Ansicht zu, daß Hieronymus eine Übersetzung geliefert hat; man erkennt zu deutlich die Schreibweise des gebildeten Rhetors mit all ihren klassischen und anderen Reminiscenzen, die hier an einem vulgären Stoffe versucht sind. Solange die griechische Vita nur in der Bearbeitung des Metaphrasten (nach Vindob. hist. graec. 38 (Φ) ed. Fuhrmann) allgemein bekannt war, mochte man die Rhetorik dieser Fassung für eine freie Übertragung des lateinischen Originalen halten. Seitdem wir nun aber durch Bidez' Verdienst den ältesten griechischen Text in all seiner anspruchslosen, volkstümlichen Frische und Natürlichkeit in der Sprache und in der Technik kennen, scheint es unmöglich, an die Priorität des Hieronymuswerkes zu glauben. Denn leicht macht aus jeder Legende der gewandte Rhetor ein Werk der Litteratur; aber wann ist die Arbeit des Rhetors zur echten volkstümlichen Erzählung umgestaltet worden?

Bidez' großes Verdienst aber bleibt es, diese Legende uns geschenkt zu haben. Allein auch hier muß ich einen Einwand erheben, diesmal gegen die Verwertung der Hss. B. schließt sich viel zu eng an L an, vielleicht weil er die älteste Hs ist. Allein man vgl. 6,6 ἤρξατο . . περιλαμβάνειν . . . καὶ . . . κρατοῦσα L, ἤρξατο . . . περιλαμβάνουσα . . . καὶ . . . κρατοῦσα RTUV, wo es doch seltsame Methode heißt, zu schreiben ἤρξατο . . περιλαμβάνειν . . καὶ . . κρατεῖν, wie B. es thut. Daß das zweimalige Partizipium hier das ursprüngliche ist, vom Verfasser des Cod. L aber nicht gern gesehen wurde, erkennt man unschwer. Ebenso 6,10 παρελθοῦσα L, προσελθοῦσα RTUV, wo „sie war herbeigekommen“ erforderlich ist. 4,9 καρταγέννη RUV, καρθαγένει mit Wechsel der Aspiration T (vgl. K. Dieterich, Koine 85 f.), wo L das litterarisch korrekte (?) καρταγένει = Καρταγέννη einsetzt. 14,2 las L die interessante Form καθειδεν U καθιδεν RV (κατειδεν allerdings T), wußte aber damit nichts anzufangen und schrieb ἰδεν; καθιδεν ist aber kein Schreibfehler, sondern öfter überliefert (vgl. Krumbacher, Stud. zu Romanos 258; Hatzidakis Einleitung 161). 28,19 ist ἀποθάνω RTUV in ἀποθανοῦμαι von L geändert; der Ersatz des Ind. Fut. durch Konj. Aor. ist aber eine bekannte Erscheinung der Vulgärsprache. Verweisen wir aber die Lesarten von L in den Apparat und setzen RTUV in ihre Rechte ein,

dann ändert sich der Text an hundert Stellen, und wir erhalten dann erst in annähernd ursprünglicher Gestalt das griechische Original zurück, das im 4. Jahrh. aufgrund einer Erzählung von Augenzeugen entstanden ist, eines der ältesten Denkmäler griechisch-byzantinischer Vulgärsprache.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Homer Curtis Newton, *The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus*. Cornell Studies in Classical Philology, vol. XVI 1901. VIII, 140 S. 8.

Eine nützliche und im ganzen zuverlässige Sammlung der auf die Regierung des Vespasian und Titus bezüglichen lateinischen und griechischen Inschriften (366 Nummern). Der Verf. hat diese Epoche gewählt, weil die Historien des Tacitus gerade für diese Zeit versagen. Auf eine Trennung der Regierungen der beiden Kaiser hat er aus praktischen Gründen verzichtet. An die Spitze gestellt ist CIL VI 1268 als einziges Zeugnis aus der Zeit vor Vespasians Prinzipat. Es folgt die sog. *lex de imperio Vespasiani* (Dessau Inscr. sel. 244, der Verf. hätte gut gethan, diese bequeme Sammlung ständig zu zitieren); die übrigen sind inhaltlich zu Gruppen geordnet (Jüdischer Krieg, Militärdiplome, Straßenbau, Wasserleitungen u. s. w.). Eine chronologische Tabelle und das notwendige Namenregister bilden den Schluß. In der Tabelle ist das zweite Zeugnis für die Jahre 72/73 zu streichen; denn No. 203 ist nach der Orellischen Sammlung ungenau wiedergegeben. Wenn der Verf. Band XIII des CIL nicht benutzen konnte, so hätte er wenigstens Mommsens *Inscriptiones Helveticae* zu Rate ziehen müssen. Leider ist Orelli auch noch in anderen Fällen als einzige Quelle zitiert, so für No. 14 (wo auf CIL XI 390 zu verweisen und 391 zu berücksichtigen war) und für No. 176, wo die Provenienzangabe „near Mussiponte“ (Or. 2008, *Votivinschrift an Hercules Saxonus*, vgl. Roschers *Lex. der Mythol.* I 3014) etwas fremdartig anmutet. Zu dem Militärdiplom Nr. 37 konnte Hülsen, *Röm. Mitteil.* 1891 S. 332 ff., angeführt werden; zu No. 61 Bormann, *Arch.-epigr. Mitteil.* 1896 S. 120 ff.; zu No. 129 (Brambach *CIRh.* 1955) Zangemeister, *Westd. Zeitschr.* III S. 250 ff.; zu No. 234 und 235 Dessau 953 (*Bull. communale* 1880 p. 136; Marcia Furnilla, Gattin des Titus, die Tochter von Antonia

Furnilla und Q. Marcus). An Druckfehlern fehlt es nicht (z. B. dreimal *tessara* für *tesser a*). Was die Transkription der Inschriftentexte anlangt, so hätte sich der Verf. an die im CIL übliche Art halten, auch nicht versäumen sollen, ungewöhnlichere Abkürzungen aufzulösen.

Halle.

M. Ihm.

Rabanus Mauri *De institutione clericorum libri tres*. Textum recensuit, annotatione critica et exegetica illustravit, introductionem atque indices addidit **Al. Knoepfler**. Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistor. Seminar München, Nr. 5. München 1901, Lentner. XXIX, 300 S. 8.

Das Werk Hrabans, das Knoepfler hier in einem berichtigten Text vorlegt, ist wichtig genug gewesen für die Bildung der karolingischen Geistlichkeit; darum war es wünschenswert, gerade hiervon einen brauchbaren Text zu haben. Die kritische Arbeit ist nicht einfach. Die Schrift liegt in zwei Redaktionen vor, einer vollständigen Ausgabe in drei Büchern (gewidmet dem Erzbischof Haito von Mainz) und einem von Hraban selbst besorgten Auszug (gewidmet dem Chorbischof Thiotmar von Mainz). Daneben finden sich zahlreiche, für die Praxis jedesmal zurecht gemachte Auszüge. Knoepfler giebt nun die vollständige Fassung nach fünf Hss (von Regensburg-München, Paris und St. Gallen) und zieht außerdem zwei Hss des Auszugs heran (in Dresden und Wien) und drei Exzerpte (worunter das Basler besondere Beachtung verdient, weil es aus Fulda stammt und noch bei Hrabans Lebzeiten geschrieben sein dürfte; vgl. *Festschrift Vahlen*, S. 404). Eine Florentiner Hs ward nicht versandt; aber Knoepfler hat ja auch auf manche leichter erreichbare Hss freiwillig verzichtet: man braucht nur Dümmlers Ausgabe der Briefe Hrabans aufzuschlagen (*Mon. Germ. histor., Epistolae V*), die Knoepfler zu seinem Schaden ignoriert, um dort zu den Widmungsbriefen (S. 385, 508) noch eine ganze Reihe alter Hss notiert zu finden, darunter die Pariser n. 1938, die, wenn nicht alles trügt, die in Knoepflers Pariser Hs. n. 2440 heute fehlende erste Lage enthält. Leider weckt Dümmlers Ausgabe des Briefes an Haistulf auch an mehr als einer Stelle Bedenken gegen die Genauigkeit von Knoepflers Kollationen. Seinem Text hat Knoepfler einen knappen Apparat beigegeben, der aber nur eine Auswahl der Varianten enthält. Das Verhältnis des Textes in der jüngeren

Rezension zu dem der älteren bedarf noch der Untersuchung. Vermutlich ist doch Hraban in der Lage gewesen, eine vorzügliche Hs der älteren Fassung seinem Auszug zugrunde zu legen. Dann aber gilt das Klassenprinzip: als bezeugt zu gelten haben diejenigen Lesarten, die in Hss beider Klassen erscheinen, z. B. Seite 10^a in *divinis*, 12^a *exercitus*, S. 17¹⁸ stet (empfiehlt sich auch dadurch, daß es die Etymologie von *antistes* handgreiflicher macht als der Indikativ), 19¹⁶ *diaconibus* u. s. w. Doch will dergleichen vorläufig nicht viel besagen neben dem, was immerhin geleistet ist, aber die abschließende kritische Ausgabe, die doch über kurz oder lang einmal kommen muß, ist dies noch nicht, und sie ist auch mit einer Anzahl beliebig herausgegriffener Hss nicht herzustellen.

Sehr viel Mühe hat Knöpfler es sich kosten lassen, die Quellen Hrabans nachzuweisen, die dieser oft recht ungeschickt verarbeitet hat. In diesen sorgfältigen Nachweisungen liegt das Hauptverdienst des Herausgebers, da gar zu oft Hrabans Werke kritiklos benutzt werden, als sei alles, was darin steht, sein Eigentum.

Die Einleitung stellt die wichtigsten Notizen über Hrabans Leben und Schaffen zusammen, ohne gerade Neues bieten zu wollen, und giebt Rechenschaft von den benutzten Hilfsmitteln.

Berlin.

Paul v. Winterfeld.

Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin 1901, Georg Reimer. VI, 128 S. 8.

Die vorliegende Schrift gehört der vergleichenden Volkskunde an. Indem der Verf. die von griechischen und römischen Familienfesten überlieferten Bräuche zusammenstellt mit ähnlichen anderer Völker aus alter und neuer Zeit, sucht er nachzuweisen, daß die meisten derselben auf einen uralten Ahnenkult zurückgehen und durch diesen ihre Bedeutung als Symbole des Sühnopfers finden. So werden die bei Hochzeiten, Geburten, Einführung neugekaufter Sklaven üblichen *καταύσματα* als Sühngaben gedeutet, um die Ahnen, an deren Stelle freilich im späteren Volksempfinden die Unterirdischen treten, mit ihrer Aufnahme in Haus und Familie zu versöhnen. In ähnlichem Sinne bespricht Verf. die Hochzeitsbräuche mit Feuer und Wasser, die drei Asse der römischen Braut, den Pileus der römischen Freigelassenen, das Flammeum der römischen Braut, die Bräuche der Amphi-

dromien, die Ephhebenaufnahme, die Entbindungsbräuche u. dgl. m., schließlich die Mysterienweihen mit dem *λίχνον*. Ein Anhang behandelt den Larenkult und sucht in Polemik gegen Wissowa zu erweisen, daß die Laren ursprünglich nicht die Wächter des Hauses seien, sondern mit dem Seelenkult zusammenhängen. Um diese seine Behauptungen wahrscheinlich zu machen, zieht Verf. Parallelen von anderen Völkern in reichstem Maße herbei: aus Polen, Samland, Serbien, Bulgarien, Kroatien, Rußland etc., und nicht minder aus fremden Erdteilen, wie aus Europa. Diese Parallelen und Analogien sind ja freilich im allgemeinen mehr interessant als beweisend; aber es muß dem Verf. zugestanden werden, daß es ihm gelungen ist, seine von den gewöhnlichen vielfach abweichenden Auffassungen recht wahrscheinlich zu machen.

Manche Einzelheit ist freilich auch geeignet, Bedenken und Widerspruch zu erwecken. In einem Exkurs über den Pileus, den der römische Sklave bei der Freilassung erhielt, weist Verf. die von Helbig verteidigte Meinung, der Pileus sei bei den Priestern wie bei den Freigelassenen der Überrest einer einst allgemein in Italien verbreiteten Tracht, ab und deutet ihn vielmehr als Rest einer sakralen Kopfverhüllung, wie sie bei Opfern, Lustrationen u. dgl. notwendig war. Das ist auch in der That für die Priestertracht sehr wahrscheinlich; aber der *galerus* oder *apex* der Flamines und der *tutulus* der Flaminica waren doch wohl nicht bloß der Form, sondern auch der Bedeutung nach verschieden vom Pileus der Freigelassenen. Verf. beruft sich (S. 43) vornehmlich auf Liv. XXIV 16, 18, wo die von Ti. Gracchus für frei erklärten Volones von den Beneventinern zum Mahle eingeladen werden, und wo es heißt: *pileati aut lana alba velatis capitibus volones epulati sunt*. Daraus schließt er, daß auch der Pileus der Freigelassenen, ebenso wie der des Flamen, durch eine Wollbinde ersetzt werden konnte, daher gleich dieser eine Verhüllung bedeutete. Allein die Tracht der Freigelassenen ist immer und überall der Pileus, und wenn hier z. T. die weiße Binde (auch der Pileus war ja weiß) an seine Stelle tritt, so erklärt sich das aus den näheren Umständen. Die freigelassenen Volones, 4000 an der Zahl, wollten beim fröhlichen Mal das äußere Kennzeichen ihres neuen Standes tragen; daß aber in Benevent nicht 4000 Pilei zu beschaffen waren, ist sehr begreiflich, und so banden sich die, die keinen Pileus bekommen hatten, statt

desse: ein weißes Wollentuch um den Kopf, das demnach nur als ein außergewöhnlicher, nicht als ein stehender Ersatz betrachtet werden darf.

Ein anderes Bedenken betrifft das Flammeum der Braut, dessen Farbe Verf. nicht mit Roßbach als Symbol des Feuers, sondern mit Diels als Nachahmung des Blutes (vom Opfertiere) erklärt (S. 52f.). Nun bezeichnet zwar der Scholiast zu Juven. 6,225 das Flammeum als sanguineum (propter ruborem custodiendum); sonst aber wird als Farbe dieses Kleidungsstückes immer der luteus color angegeben (vgl. Roßbach 280), und diese Farbe (vom Farbstoffe Wau, lutum, entnommen) ist nicht blutrot, sondern feuerrot, d. h. mehr nach der Seite des Gelb als nach der des Rot fallend; Blut wird daher nie mit luteus bezeichnet (vgl. des Ref. Farbenbezeichn. bei den römischen Dichtern 127 ff.). Das Flammeum darf also hinsichtlich seiner Farbe und demgemäß auch seiner Bedeutung nicht in eine Linie gestellt werden mit der purpurnen Trabea, der sakralen ποινικε und anderen roten Gewändern, bei denen das Rot eine Reminiszenz an Opferblut ist.

Trotz derartiger Bedenken verdienen die Darlegungen des Verf. in hohem Grade die Beachtung aller, die sich mit Volks- und Kultgebräuchen beschäftigen, und in vielen Punkten wird man ihm rückhaltlos zustimmen dürfen. Nur noch eine kleine Bemerkung zum Schluß: müßte es nicht S. 17 anstatt „eine brennende titio“ heißen „einen brennenden titio“? Zu den Zeiten des seligen Zumpt (titio, papilio, unio, curculio) wäre darüber wohl kein Philologe im Ungewissen gewesen.

Zürich.

H. Blümner.

Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band. Die Sprache. Erster Teil. IX, 627 S. Zweiter Teil. X, 644 S. gr. 8. Leipzig 1900, W. Engelmann. 29 M.

(Schluß aus No. 4.)

III. Die dem Worte durch seine Stellung im Satze verliehene begriffliche Bestimmtheit ist seine innere Wortform. Sie gibt es in jeder Sprache; fehlt die äußere (unterscheidende) Wortform, so wird doch in der Regel durch die Wortstellung ein Nomen vom Verbum u. s. w. geschieden (2,79. 81); vgl. Steinthal, Sprachtypen

1860 S. 116. Im ganzen folgen sich übrigens die Wörter nach dem Grade der Betonung der Begriffe (2,111. 350). Zuerst gibt es gar keine äußere Kasusunterscheidung (2,72). Nomin. Akkus. Gen. Dat. könne man als Kasus der inneren Determination bezeichnen (2,78. 281 f.); sie erhalten ihre Bedeutung durch die Stellung. Sehen wir diese Funktion im Satze für den Begriff des Kasus als maßgebend an, so werden diese vier Kasus kaum einer Sprache fehlen. Die Kasus der äußeren Determination sind teils der Zahl nach unbeschränkt, teils haben sie, wenn auch vielleicht nicht ursprünglich (2,101), regelmäßigen Hinzutritt eines die Art der Beziehung angehenden besonderen Ausdrucks. (Auch Steinthal bemerkte, Sprachtypen S. 301, wahre Kasus haben lediglich grammatischen Sinn, seien weder bloß lokaler noch kausaler, weil überhaupt nicht materialer Bedeutung.) Die Lautgebilde, die zum Zweck der Kasusbezeichnung dem Wort beigegeben werden, besaßen dereinst wohl (2,104) eine selbständige Bedeutung, mögen sie nun Nominal- oder Verbalbildungen oder primäre Partikeln hinweisender Art oder Verbindungen beider gewesen sein. Suffixbildung begegne uns meist als ursprüngliche Ausdrucksform für die Kasus der äußeren Begriffsbeziehung (2,124 f.).

Der Verbalbegriff umfaßt Zustände und Vorgänge (2,130 f.)²⁾. Entgegen dem Nomen bezeichnet das Verbum im Satz den Inhalt einer Meinungs- oder Willensäußerung. Nun hat es eine Zeit gegeben, wo Nomen und Verbum noch nicht geschieden waren (Misteli a. a. O. S. 553); so muß man vom eigentlichen Verbum unterscheiden, wenn Nominalformen ursprünglicheres Ausdrucksmittel verbaler Begriffe sind (2,133), wenn „er sieht“ gegeben wird durch „sein Auge“. Aber nicht aus indifferentem Nominal-Verbalstamm haben sich Nomen und Verbum nebeneinander entwickelt (2,135), sondern überall da, wo eine klare Scheidung dieser Formen ursprünglich fehlt, sei das Nomen die ältere Form³⁾. Ein weit verbreitetes Mittel der Umwandlung von Wortformen aus nominaler in verbale Bedeutung ist (wie oben) das Possessivum. Hilfsörter, denselben Grundbegriff modifizierend, bilden Anfänge von Art- und Zeitformen des

²⁾ F. Kern, Zustand und Gegenstand, 1886, S. 8. 16. 37. 40.

³⁾ Steinthal, Abriß I 1871 § 535 Anm., erklärt die Behauptung, die Sprache beginne mit Verben, für einen Irrtum.

Verbums (2,165). Alle den Sinn modifizierenden Verbalelemente seien aus dereinst selbständigen Wortformen hervorgegangen (2,169), die dem Wortstamme zuerst loser verbunden waren und allmählich fester mit ihm verschmolzen. Bopp habe seine Konjekturen im Sinne des wirklichen Geschehens gedacht. In der dem Verbum eigenen Verbindung zweier Wortbestandteile, die beide selbständige Vorstellungen sind, liegt die dasselbe wesentlich vom Nomen unterscheidende Eigenschaft begründet, in seiner „ursprünglichen“ Form Träger eines ganzen Gedankens, eines Satzes zu sein. Darum geht es in denjenigen Ableitungen, in denen ihm die Personalelemente abhanden kommen, Infinitiv, Partizipium und Gerundialformen, unmittelbar in nominale Bildungen über (2,183). Die Genera des Verbums seien im allgemeinen den Modi, diese den reinen Ausdrucksformen der Zeitstufen vorausgegangen (2,191), sodaß der Begriff des Tempus ursprünglich ganz fehlen kann (2,199).

Der Ausdruck des Passivs, das bekanntlich vielen Sprachen fehlt und eine ziemlich späte Bildung ist, wird zuerst durch Nominalbildungen bewirkt.

Das grammatische Geschlecht gehört zu gewissen Wertunterscheidungen, in die man alle Nomina bringt, Menschen gegen Sachen, Belebtes gegen Unbelebtes u. s. w. (2,20. 63)⁴).

Der reguläre Lautwandel gehe aus langsamen Änderungen der Organisation der Individuen hervor und ergreife die einzelnen Laute selbständig; der singuläre dagegen habe seine psychophysische Ursache in den besonderen Wirkungen der Lautbestandteile einer Sprache aufeinander (1,391. 367). Die ausnahmslose Geltung der Lautgesetze habe nur den Sinn (1,350), daß die Veränderungen der Sprachlaute einer strengen Kausalität unterworfen sind, die teils in bestimmt formulierbaren Gesetzen von weit verbreiteter Geltung, teils in nachweisbaren einzelnen Ursachen, die jene Geltung in besonderen Fällen aufheben, ihren Ausdruck findet. Über Grimms Lautverschiebung 1,411. Besonders ausdauernd ist des Verf. Widerspruch gegen die Vorstellung von Verwitterung und Verfall der Laute. Das seien doch pathologische Zustände; sollen sie Ergebnis der normalen Sprachentwicklung sein (1,351 f.)? Gehe eine Flexionsendung verloren (1,354), so habe dieser Vorgang

schon eher eine gewisse äußere Ähnlichkeit mit einem Verwitterungsprozesse. Aber diese Erscheinungen der Formentwicklung lassen sich überhaupt nicht auf das ganze andere Gebiet der Lautänderungen übertragen. Verwitterung zerstöre das Gestein, indem sie es allmählich in seine Moleküle auflöse (2,175. 363). Beziehungselemente (2,158) werden umso leichter im Fluß der Rede kontrahiert und verstümmelt, je mehr sie gebraucht werden (vgl. 1,550). Aber es ist bekannt, daß nicht nur Beziehungselemente verloren gehen. Und welcher Unterschied ist zwischen Verstümmelung und Verwitterung? Wenn z. B. aus *flagellum* *sz* wird⁵), was ist dies? Oder wäre es keins von beiden?

Bedeutungs- und Lautwandel stehen zwar im allgemeinen nicht in innerem Zusammenhang; aber es sei nicht ausgeschlossen, daß sie auf einander Einfluß haben (2,421). Auch der Bedeutungswandel sei einer strengen Gesetzmäßigkeit unterworfen. Zu unterscheiden sind assimilativer und komplikativer (2,488). Nächste Ursachen überall die elementaren Assoziationsprozesse (2,570); dazu kommen aber die apperzeptiven Gesamtwirkungen (2,572). Der assoziative Vorgang teile sich in Gleichheitsverbindung, räumlich-zeitliche Berührungsverbindung und die Verdrängung unvereinbarer Elemente (2,580)⁶). Obgleich nun in den Sprachen überall assoziiert und apperzipiert wird, sind sie doch, und nicht bloß nach ihrem Lautbestande, verschieden. Während andere nicht von einer idg. Rasse reden, ohne dadurch die Vorstellung eines idg. Sprachtypus abzulehnen, unterscheidet der Verf. Rassencharaktere. Von Temperament und sonstigen geistigen Anlagen einer Rasse hänge ab, in welcher Art und in welchem Grade der Fortschritt der Kultur auf die Beweglichkeit des Denkens (also auch die sprachlichen Prozesse) Einfluß hat (1,420). Die Richtung der Lautveränderung (regressiv und progressiv) sei zu begreifen aus verschiedener psychischer Anlage (1,437). Es gebe verschiedene Richtungen des Denkens (1,602. 611. 2,129) und psychologische Rassencharaktere (2,197 u. s.). Die Scheidung bleibender psychischer Anlagen von den eigentlichen Entwicklungsmerkmalen der Sprachformen sei notwendig (2,403).

⁴) M. Grammont, *Le Patois de la Franche-Montagne*, Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, Tome X p. 169.

⁵) Vgl. über Assoziation Lotze, *Metaphysik*, 1879, § 265 S. 525.

⁴) vgl. Heinr. Winkler, *Weiteres zur Sprachgeschichte*, 1889, S. 35 f.

Verbuns Anlaß gegeben. Mitunter wird auch nur „dunkel“ gefühlt eine andere Beziehung zwischen psychischen Inhalten. Nämlich Wörter gleicher Gattung sind durch ein übereinstimmendes „Begriffsgefühl“ verbunden (1,514 f.). Gehen und Fahren sind beide Zeitwörter und verbunden durch ein an das identische Element der Fortbewegung gebundenes Gefühl. Auch Wortwechselungen erfolgen innerhalb der gleichen Wortkategorie, nicht z. B. zwischen Substantiv und Verbum. Auch der bloße Laut erwecke ein Begriffsgefühl, selbst wenn er die zu ihm gehörige Vorstellung nicht mehr zu erregen vermag (1,521). Mitunter freilich sei das Begriffsgefühl stark ausgeprägt (1,518). Es ist nun auch wirksam bei der Kasusbildung. Der ursprüngliche Inhalt des Genitivs sei das Verhältnis des Besitzers zu seinem Besitz (2,116). Dieses Besitzverhältnis assoziierte sich allmählich mit anderen in der Anschauung sich aufdrängenden Beziehungen der Gegenstände, wie dem von Gegenstand und Eigenschaft, Ganzen und Teil u. a. So bildet sich allmählich als der eigentliche Grundbegriff des Genitivverhältnisses der der „Zugehörigkeit“ im weitesten Sinne, als ein Begriff, welcher bei allem Wechsel der konkreten Formen durch ein übereinstimmendes Begriffsgefühl gekennzeichnet war. Diese begleitende Beziehung ist dunkel gefühlt, ein intellektuelles Gefühl, verbunden mit assoziierten Vorstellungen. Die Ausbreitung einer Kasusform sei nimmermehr als eine Art von Deduktion aus einem von Anfang an vorhandenen Begriff zu denken.

Ich sehe nicht, was entgegensteht, sich das Gefühl der Erleichterung in analoger Weise wirksam zu denken. Nicht so, daß die Menschen gesagt haben, nun wollen wir es uns mal bequem machen mit diesen Lauten, Wörtern u. s. w., sondern ein psychisches Motiv wirkte, wenn auch nur dunkel gefühlt.

Die Voraussetzung, daß den primitiven Menschen ein vorherrschendes Interesse an seinen Besitz fesselt (2,118. 291), halte ich für richtig, wenn auch nicht für experimentell erwiesen. Es ist aber eine Voraussetzung subjektiver Art, die freilich mit der Gleichheit der Menschennatur übereinstimmt. Nicht ebenso scheint es mir mit der Behauptung von der Ursprünglichkeit des Satzes zu stehen. Die Prähistorie soll uns ersetzt werden durch Psychologie (experimentelle) und Beobachtung der gegenwärtigen Sprache (2,5). Diese ist nach

der Gleichheit der menschlichen Natur gleich der früheren, ersten. Folglich müßte die ehemalige Sprache der Indokelten gleich der jetzigen gewesen sein, z. B. gleich Nomen und Verbum geschieden haben? Das glauben wir doch nicht. Die Sprache selbst bringt uns Zeugnisse für eine wesentliche Gleichheit des menschlichen Denkens entgegen (1,315). Dennoch steht ein jakutisches Lied in der Eigenheit seiner Sprachform unserem Denken völlig fremd gegenüber (2,337). Die Voraussetzung von einer trotz aller Verschiedenheit der Form bestehenden wesentlichen Gleichheit des menschlichen Wesens und Denkens geben wir wohl alle zu. Aber es ist möglich, daß die Formen nicht nur bei verschiedenen Sprachtypen verschieden sind, sondern selbst innerhalb desselben Sprachtypus, nicht nur, wie anerkannt, in der allmählichen Entwicklung der Grammatik, sondern auch in der Bildung des Satzes. Andere Leute haben sich seine Entstehung viel schwieriger vorgestellt (Steinthal, Abriß I § 534 f.).

Ästhetische oder ethische Motive (um dies noch flüchtig zu erwähnen) sind für den Wandel der Laute und der Bedeutungen fast durchweg abzulehnen. Die Metapher entspringt aus der effektvollen Rede, und ihre Wirkung besteht zunächst nur in der Verstärkung des Gefühlsindrucks (2,559). Sie wird definiert als eine Gesamtvorstellung, in der disparate Teile gemischt sind, und wobei zwar das Bewußtsein dieser disparaten Beschaffenheit besteht, zugleich aber die durch die disparaten ersetzten homogenen Vorstellungen durch eine leicht bewegliche Assoziation geweckt werden (2,556).

Sollte der Leser aus meinem Bericht einen antiquierten Widerspruch gegen die Psychophysik überhaupt herausgelesen haben, so würde ich mich dagegen verwahren müssen, zumal ich selbst vor Jahren versucht habe, den mir interessantesten Teil der Psychophysik, die sogenannten Kontrasterscheinungen, zur Erklärung sprachgeschichtlicher Thatsachen zu benutzen.

Die sprachgeschichtlichen Thatsachen, die der Verf. seiner Untersuchung zugrunde legt, sind hauptsächlich dem vortrefflichen Werke von Friedrich Müller 'Grundriß der Sprachwissenschaft' entnommen. Aber auch zahlreiche andere Litteratur ist benutzt.

Berlin.

K. Bruchmann.

Bequemlichkeit auch zur Menschennatur gehört, deren Gleichheit im Lauf der Zeiten der Verf. wiederholt betont (1, 314. 343. 573. 623 u. s.). Andere Gelehrte haben von einem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes gesprochen, z. B. Ernst Mach^{*)}. Daß dieses Prinzip das A und O des geistigen Lebens ist, kann gewiß nicht behauptet, wohl aber gefragt werden, ob es sich nicht doch wirksam zeigt. Ich halte die Sache durch die zahlreichen Gegenbehauptungen des Verfassers nicht für abgethan. Vor allem scheint mir seine Antithese „mechanisch notwendig“ gegen „planmäßige Überlegung“ nicht zutreffend. Ich glaube nicht, daß diese Anschauung der planmäßigen Überlegung für die Formulierung des Prinzips zugrunde lag, als „Lückenbüßer für die dabei völlig im Dunkeln bleibenden psychischen Vorgänge“. Die Erleichterung der Artikulation (1,416) erfolge nicht aus Trieb nach Bequemlichkeit, sondern sei mechanisch notwendig, es sei kein Willensvorgang. Die meisten Assimilationen und Dissimilationen führen unstreitig (1,431) eine gewisse Erleichterung der Artikulation mit sich; aber das sei kein zweckmäßiges Handeln. Mit dem Vorstellungsverlauf hält im allgemeinen die Schnelligkeit des Sprechens gleichen Schritt, für die überdies das nämliche Prinzip der Erleichterung mit zunehmender Übung auch in rein mechanischer Beziehung gilt (1,404. 442). Ein fremdes Wort wird zunächst als Lautbild geläufigen Lauten der eigenen Sprache angeglichen. Dieser Umbildung entsprechend, werden dann aber bei der Übertragung des gehörten Lautes in eigene Sprachbewegungen diese noch einmal im Sinne der eingetübten Bewegungsformen verschoben (1,385). Aber weder hier noch sonst liegen aus planmäßiger Überlegung hervorgegangene Handlungen vor (2,173). Es gebe keine „Tendenzen“ in der Laut- und Bedeutungsgeschichte (2,588). Wenn nun aber die Bequemlichkeit den Menschen nicht selten bewußtes Motiv ist, wie z. B. bei der Konstruktion von Maschinen, welche viele einzelne Handthätigkeiten überflüssig machen, kann sie als unbewußter Trieb wirken? Nach dem Verfasser wohl nicht. Denn er nennt ja die automatischen Bewegungen (1,32) bewußt- und willenlos. Ihnen entgegen erfolgen die Willenshandlungen stets nach bestimmten Zweckmotiven (1,35). Und jede Triebhandlung

schließt neben mannigfachen Vorstellungselementen einen Gefühlsverlauf ein (1,38). Folglich scheint es Triebhandlung ohne Bewußtsein, weil ohne Gefühl, nicht zu geben, wenn es auch kein Ich-Bewußtsein dabei giebt. Wie der Wille eine integrierende Eigenschaft des Bewußtseins ist, so scheint umgekehrt dieses eine integrierende Eigenschaft des Willens zu sein. Ich halte die Sache nicht für entschieden. Die unbewußten Vorstellungen werden zwar vielfach geleugnet. Immerhin sagt Ebbinghaus (der sie auch leugnet): „Unbewußte Vorstellungen sind zwar nichts den bewußten und uns bekannten Vorstellungen direkt Ähnliches, aber sie sind trotzdem als etwas Psychisches irgendwelcher Art anzuerkennen. Wir haben das Unbewußte zur Herstellung eines befriedigenden psychischen Kausalzusammenhanges vorauszusetzen“ (a. a. O. S. 53) u. s. w. Ferner erscheint mir denkbar, daß zwar gewiß rein mechanische Lautveränderungen, wie Assimilation, Dissimilation, Verkürzung durch das Tempo der Rede zuerst entstanden sein können (an bewußte Überlegung hat wohl kein Gelehrter gedacht), daß aber das mit der Erleichterung entstandene Gefühl der Lust oder Bequemlichkeit weiterhin als psychophysisches Motiv wirksam war. Ist ein instinktiver Trieb bewußt oder unbewußt? Mir scheint er durch sein Attribut nur dem bewußten entgegen gesetzt werden zu können. Dennoch spricht der Verf. von einem instinktiven Trieb nach Verständigung, der die äußere Kasusdetermination zur inneren bringe (2,83), im Gegensatz zur bewußten Absicht der Unterscheidung. Er kennt einen natürlichen Trieb der Begriffsentwicklung (2,523) und spricht davon, daß ein Wort im höchsten Maße die Tendenz habe, zum herrschenden zu werden (2,483). Die Frage, wie ein Wort ein Streben haben könne, ist auch schon früher erhoben worden (Ztschr. f. Vps. 1860. 1,98). Die ganz allgemeine Frage, ob die Sprache zweckmäßig ist, beantwortet der Verfasser dadurch, daß er ihre Bildungen mit jenen durchaus zweckmäßigen und doch keines Zweckes sich bewußten organischen Bildungen vergleicht, bei denen ein Zusammenfluß notwendiger Bedingungen eben nur ein bestimmtes, seinen Bedingungen angepaßtes Gebilde hervorbringen konnte (2,106. 123).

Die psychischen Motive (2,95. 96. 149) bei der Sprachbildung werden mitunter nur „unklar“ empfunden (2,186); trotzdem haben sie zur Unterscheidung von Genus, Modus, Tempus des

^{*)} Vgl. auch J. Schultz, Psychologie der Axiome, 1899, S. 113.

Verbuns Anlaß gegeben. Mitunter wird auch nur „dunkel“ gefühlt eine andere Beziehung zwischen psychischen Inhalten. Nämlich Wörter gleicher Gattung sind durch ein übereinstimmendes „Begriffsgefühl“ verbunden (1,514 f.). Gehen und Fahren sind beide Zeitwörter und verbunden durch ein an das identische Element der Fortbewegung gebundenes Gefühl. Auch Wortverwechselungen erfolgen innerhalb der gleichen Wortkategorie, nicht z. B. zwischen Substantiv und Verbum. Auch der bloße Laut erwecke ein Begriffsgefühl, selbst wenn er die zu ihm gehörige Vorstellung nicht mehr zu erregen vermag (1,521). Mitunter freilich sei das Begriffsgefühl stark ausgeprägt (1,518). Es ist nun auch wirksam bei der Kasusbildung. Der ursprüngliche Inhalt des Genitivs sei das Verhältnis des Besitzers zu seinem Besitz (2,116). Dieses Besitzverhältnis assoziierte sich allmählich mit anderen in der Anschauung sich aufdrängenden Beziehungen der Gegenstände, wie dem von Gegenstand und Eigenschaft, Ganzen und Teil u. a. So bildet sich allmählich als der eigentliche Grundbegriff des Genitivverhältnisses der der „Zugehörigkeit“ im weitesten Sinne, als ein Begriff, welcher bei allem Wechsel der konkreten Formen durch ein übereinstimmendes Begriffsgefühl gekennzeichnet war. Diese begleitende Beziehung ist dunkel gefühlt, ein intellektuelles Gefühl, verbunden mit assoziierten Vorstellungen. Die Ausbreitung einer Kasusform sei nimmermehr als eine Art von Deduktion aus einem von Anfang an vorhandenen Begriff zu denken.

Ich sehe nicht, was entgegensteht, sich das Gefühl der Erleichterung in analoger Weise wirksam zu denken. Nicht so, daß die Menschen gesagt haben, nun wollen wir es uns mal bequem machen mit diesen Lauten, Wörtern u. s. w., sondern ein psychisches Motiv wirkte, wenn auch nur dunkel gefühlt.

Die Voraussetzung, daß den primitiven Menschen ein vorherrschendes Interesse an seinen Besitz fesselt (2,118. 291), halte ich für richtig, wenn auch nicht für experimentell erwiesen. Es ist aber eine Voraussetzung subjektiver Art, die freilich mit der Gleichheit der Menschennatur übereinstimmt. Nicht ebenso scheint es mir mit der Behauptung von der Ursprünglichkeit des Satzes zu stehen. Die Prähistorie soll uns ersetzt werden durch Psychologie (experimentelle) und Beobachtung der gegenwärtigen Sprache (2,5). Diese ist nach

der Gleichheit der menschlichen Natur gleich der früheren, ersten. Folglich müßte die ehemalige Sprache der Indokelten gleich der jetzigen gewesen sein, z. B. gleich Nomen und Verbum geschieden haben? Das glauben wir doch nicht. Die Sprache selbst bringt uns Zeugnisse für eine wesentliche Gleichheit des menschlichen Denkens entgegen (1,315). Dennoch steht ein jakutisches Lied in der Eigenheit seiner Sprachform unserem Denken völlig fremd gegenüber (2,337). Die Voraussetzung von einer trotz aller Verschiedenheit der Form bestehenden wesentlichen Gleichheit des menschlichen Wesens und Denkens geben wir wohl alle zu. Aber es ist möglich, daß die Formen nicht nur bei verschiedenen Sprachtypen verschieden sind, sondern selbst innerhalb desselben Sprachtypus, nicht nur, wie anerkannt, in der allmählichen Entwicklung der Grammatik, sondern auch in der Bildung des Satzes. Andere Leute haben sich seine Entstehung viel schwieriger vorgestellt (Steinthal, Abriß I § 534 f.).

Ästhetische oder ethische Motive (um dies noch flüchtig zu erwähnen) sind für den Wandel der Laute und der Bedeutungen fast durchweg abzulehnen. Die Metapher entspringt aus der effektvollen Rede, und ihre Wirkung besteht zunächst nur in der Verstärkung des Gefühlsindrucks (2,559). Sie wird definiert als eine Gesamtvorstellung, in der disparate Teile gemischt sind, und wobei zwar das Bewußtsein dieser disparaten Beschaffenheit besteht, zugleich aber die durch die disparaten ersetzten homogenen Vorstellungen durch eine leicht bewegliche Assoziation geweckt werden (2,556).

Sollte der Leser aus meinem Bericht einen antiquierten Widerspruch gegen die Psychophysik überhaupt herausgelesen haben, so würde ich mich dagegen verwahren müssen, zumal ich selbst vor Jahren versucht habe, den mir interessantesten Teil der Psychophysik, die sogenannten Kontrasterscheinungen, zur Erklärung sprachgeschichtlicher Thatsachen zu benutzen.

Die sprachgeschichtlichen Thatsachen, die der Verf. seiner Untersuchung zugrunde legt, sind hauptsächlich dem vortrefflichen Werke von Friedrich Müller 'Grundriß der Sprachwissenschaft' entnommen. Aber auch zahlreiche andere Litteratur ist benutzt.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVI, 4.

(457) Th. Preger, Konstantinos-Helios. Die eiserne Kolossalstatue auf der sog. „verbrannten“ Säule stellte Helios (nicht Apollon) dar, stammte aus Ilion und war wahrscheinlich ein Werk hellenistischer oder römischer Zeit; Konstantin wollte die Statue als sein Bild betrachtet wissen, und als solches wurde sie anstandslos auch von Christen verehrt. — (470) W. H. Roscher, Neue Beiträge zur Deutung des delphischen E. Widerlegung der von O. Lagercrantz (oben S. 411 ff.) vorgeschlagenen Deutung des E als ξ = er sprach. — (490) O. Robert, Nachbemerkung. Das alte hölzerne E hatte mit den Sprüchen überhaupt nichts zu thun. — (491) O. Kern, Magnetische Studien. I. Zusammenstellung und Erläuterung des gesamten das Fest der Leukophryene betreffenden Inschriftenmaterials. — (516) Th. Mommsen, Aetius. Darstellung des Lebens des Aetius nebst einer eingehenden Erörterung über das römische Heermeisteramt. — (548) W. Orönert, Die Λογικά ζητήματα des Chrysispos und die übrigen Papyri logischen Inhalts aus der herkulanensischen Bibliothek. Vorläufige Bearbeitung der vorhandenen Papyri dieser Gattung. — (580) Fr. Blass, Kritische Bemerkungen zu Platons Phaidros. Namentlich im Hinblick auf die rhythmische Gestaltung. — (597) E. Bethe, Thymeliker und Skeniker. Die hellenistischen θυμηλικοί ἀγῶνες benutzten mit ihren Chören die ganze Orchestra, die σκηναῖοι ἄφαντες auf dem λογιῶν statt. — (622) Th. Mommsen, Consularia (Nachtrag zu XXXII S. 538). Ergebnisse aus den Papyrusurkunden für die konsularischen Verhältnisse der diokletianisch-constantinischen Zeit. — (606) G. Kalbel, Sententiarum liber ultimus. Zu Theocrit, Bacchylides und Dio Chrysostomus. — Miscellen. (610) F. Bechtel, Eine Entschädigungsurkunde von Trözen. — (612) P. Groebe, Das Geburtsjahr und die Heimath des M. Caelius Rufus. Geb. um 88, wahrscheinlich in Tusculum. — (615) Zu Julius Valerius III 47. — P. Stengel, Nachtrag zu S. 332.

Classical Review. XV. 1901. No. 4. 5.

(198) A. D. Godley, Homeric quaedam. 'ἱερὸς oft rein konventionelles Attribut ohne besondere Bedeutung. Zu Σμυρνέως wird die mythologische Bedeutung der Maus besprochen. Λαβρεύομαι von λάβρος, der kretischen Nationalwaffe, abzuleiten = wie ein Kreter lügen. — (195) J. A. Nairn, Notes on the Nemeans of Pindar. Zu 3, 4 und 7. — (197) J. Adam, An emendation of Euripides frg. 222 Dind. — (197) H. Richarda, The Hellenics of Xenophon. Sprachlich-statistische Untersuchung von B. I—II, Textkritisches zu I—VII. — (203) T. Nieklin, Adversaria biblica. — (204) R. W. Henderson, The chronology of the wars in Armenia a. D. 51—63. II. Die Jahre 54—60. — (213) J. P. Postgate, Some suggestions on

Calpurnius Siculus. Zu I 73—76. II 51. VII 57—59. — (215) W. A. Heidel, Catullus and Furius Bibaculus. Letzterer ist wirklich der von Cat. öfter als Furius angesprochene Freund. Ihm gehören Catal. 6. 10. 12. 13. — (217) J. P. Postgate, Notes on some moot questions of the Latin alphabet. I. C, G, K and Z. II. Why did Appius Claudius abominate Z. — (220) J. Adam, On the origin of the word 'arts' in 'bachelor of arts' etc. Der Gebrauch von artes (τέχναι) im Sinne des quadrivium der mittelalterlichen Universität wird schon bei Plato (Protag. 318 OE und rep. VI 495 C—E) nachgewiesen. — Notes. (221) W. R. Roberts, On Plato rep. III, 411 B. R. G. Bury, Anthol. Pal. V. 13,3—4 und 197,5. W. S. Hadley, Horatius Epist. I 7,52f. — (231) S. Allen, Παρ' ἱστορίαν or περιστορία? Letzteres in Martial liber spect. XXI, 8 vorgeschlagen.

(241) T. W. Allen, The eccentric editions and Aristarchus. Aristarchs Textesänderungen an der Homervulgata beruhen auf einer Auswahl der ihm besser erscheinenden Varianten aus Nichtvulgatahes. Seine Angaben stellten keinen eigentlich neuen Homertext dar, sondern nur eine Vulgataausgabe mit kritischen Zeichen. — (246) J. A. Nairn, On Pindar's Pythian odes (2. 5. 6). — (248) M. A. Bayfield, On Sophocles Ant. 795 ff. — (249) R. K. Gaye, Note on Plato, Phaedo 990 sqq. — (250) W. R. Paton, Notes on Plutarch's quaestiones convivales. Textkritisches. — (251) M. A. Blayfield, Note on φωναί. — (252) W. R. Roberts, The greek words for style (with special reference to Demetrius περί ἑρμηνείας). Besprechung der Ausdrücke λέξις, φράσις, ἀπαγγελία, γραφή, διάλεκτος, ἑρμηνεία; im Anhang Noten zu Eurip. frg. 222 und zu seiner Longinusausgabe. — (256) O. Taylor, Καθέδρα and συμπέλιον in Hermae Pastor. — (258) A. Wright, On the enigma in Vergil ecl. III 104. R. Ellis, On the epistola Sapphus. Kollation zweier Hss in Rom und in der Bodleiana. — (263) A. E. Housman, The new fragment of Juvenal. Litteraturbericht nebst sachlichen und sprachlichen Erläuterungen. — (266) B. W. Henderson, The chronology of the wars in Armenia a. d. 51—63. III. Die Jahre 61—63. — (281) Correspondence. F. Granger, Ein Brief über „classics in education“. — (285) J. H. Moulton, A. T. O. Cree and Ed. O. R., Σμυρνέως, pestilence and mice. Beiträge zu der in No. 5 von Godley angeregten Frage. — (287) H. B. Walters, Monthly record (Germany, Roumania, Italy, Greece).

Literarisches Centralblatt. No. 2.

(73) A. Thumb und K. Marbe, Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung (Leipz.). 'Neue Gesichtspunkte aufstellender Bericht von P. Meints, — (75) St. Glöckner, Quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta (Breslau). 'Erhebt sich unzweifelhaft

über das gewöhnliche Maß von Dissertationen'. B. — (80) M. C. P. Schmidt, Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums. II (Leipz.). Im ganzen nicht zustimmende Beurteilung von Sr.

Deutsche Litteraturzeitung. 1902. No. 1.

(5) J. Reville, Le quatrième évangile, son origine et sa valeur historique (Paris). 'Für das größere gebildete Publikum zur Orientierung über die Johanneische Frage geschrieben'. W. Baldensperger. — (21) K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (München). 'Der Text ist mit sicherem Takt und eindringender Sachkenntnis bearbeitet und dem Werkchen die Ergebnisse abgewonnen, die es für verschiedene Zweige der Philologie zu bieten vermag'. K. Praechter. — (21) G. Lodge, Lexicon Plantinum. Vol. I. Fasc. 1 (Leipz.). 'Den Fleiß und die Arbeitsamkeit des Verf. lehrt der Augenschein; für die Fortsetzung ist mehr typographische Genauigkeit zu wünschen'. F. Buecheler. — (30) C. Wunderer, Polybios-Forschungen. II (Leipz.). 'Muß als ein bedeutender Rückschritt bezeichnet werden'. Th. Büttner-Wobst. — (39) E. Hein, Die Römer im Kampfe um den Besitz (Königsberg). 'Auf Richtigkeit kann diese Darlegung weder in ihren Grundlagen noch in ihrem Resultat Anspruch machen'. A. v. Tuhn.

Wochenschrift für klassische Philologie. 1902. No. 1.

(1) A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur. I. Die Litteraturen Westasiens und der Nilländer. 3. und 4. A. (Freiburg). 'Auch für jeden Philologen der klassischen Sprachen eine angenehme und nützliche Lektüre'. A. L. Feder. — (10) H. Francotte, La législation athénienne sur les distinctions honorifiques et spécialement des décrets des clérouchies athéniennes relatifs à cet objet (Löwen). 'Das Ganze recht verdienstlich'. O. Schultheß. — (14) P. Giardelli, T. Macci Plauti Captivi con note italiane (Turin); Note di critica Plautina (Savona). 'Die Ausgabe zeugt von Fleiß, Sorgfalt und Geschicklichkeit; die kritischen Beiträge sind eine angenehme Lektüre, mag man mit dem Resultat im einzelnen einverstanden sein oder nicht'. P. Trautwein. — (15) J. Curschmann, Zur Inversion der römischen Eigennamen. I. Cicero bis Livius (Büdingen). 'Fleißig und besonnen'. K. Macke. — (16) A. Gruber, Studien zu Pacianus von Barcelona (München). 'Schöne Studien'. G. Pfeilschifter. — Petri Rozyii Maurei carmina — ed. B. Kruczkiewicz (Krakau). 'Mustergültige Ausgabe'. Z. Dembitzer. — (18) G. A. Weiske, Die griechischen anomalen Verba. 12. A. — von K. Weiske (Halle). Anerkennende Beurteilung von J. Sittler. — (19) A. H e m m e, Kleines Verzeichnis griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter (Leipz.). 'Wird, richtig benutzt, seinen Zweck erfüllen'. O. Weise.

Gymnasium. No. 23. 24.

(817) M. Hohnerlein, Nachweis von Quellen zu pädagogischen Studien und Arbeiten (Stuttg.). 'Ganz vorzügliches Hilfsmittel'. — (821) M. P. C. Schmidt, Realistische Stoffe im humanistischen Unterrichte; Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. I. II (Leipz.). 'Recht verdienstlich und — mit Lehrer — recht branchbar'. P. Meyer.

(859) Euripides' Iphigenia auf Tauris. Hrag. von S. Reiter (Leipz.). Die Leistung anerkennender Bericht von Buschmann. — (861) Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden, erkl. von Luc. Müller (Petersburg). 'Bringt trotz der Unvollendung reichen Gewinn'. P. Meyer.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 4.)

Ich schließe an die Ausgaben zwei Hilfsbücher zur Lektüre an. Das eine, ein Zeichen der Zeit, will nicht der Lektüre des Originals, sondern der Übersetzung helfen:

40. Edmund Weissenborn, Leben und Sitte bei Homer. Ein Hilfsheft zur Würdigung und Erklärung von Ilias und Odyssee in deutscher Übersetzung. Mit Abbildungen im Text. Leipzig und Berlin 1901, B. G. Teubner. 68 S. kl. 8.

Der als altphilologischer Schulschriftsteller rühmlichst bekannte Verf. war gewiß vor vielen anderen berufen, den Wunsch der Verlagsbuchhandlung zu erfüllen, den ins Deutsche übersetzten Homer zu erklären, also ein Hilfsbuch für den deutschen Unterricht zu liefern, wie er für Obertertia der Realanstalten (Lektüre des „Homer in einer guten Übersetzung“) vorgeschrieben ist. Der Verf. aber hat sich ein höheres Ziel gesteckt: er will „höhere Schulen ohne Griechisch“ „wirklich einführen“ in die homerischen Dichtungen und ihnen ein tieferes Verständnis und ein lebhafteres Interesse für die altgriechische Welt wecken. Nun, wenn er das fertig bringt mit seinem Hilfsbuch und mit der von ihm gewünschten privaten Thätigkeit des Schülers (etwa je zwei Gesänge für jede Stunde zu Hause lesen!), so ist ja die Frage der Abschaffung des Griechisch für Vater Homer zunächst gelöst; andere Künstler müßten dann die anderen Autoren bearbeiten, und fertig wären wir! Warum hat Verf. da noch einen „Aineias“, einen „Hermeias“ u. ä. beibehalten, aber aus einem „Hephaistos“ gar einen „Hephästos“ gemacht, nach Analogie von „Eumäos“? Er müßte doch vor allem eine Nomenklatur schaffen, wie sie nicht griechisch gebildeten Leuten geläufiger über den Zaun der Zähne gleitet. Es ist schade, daß Verf. den trefflich geordneten und bearbeiteten Inhalt des Buches: „Die alten Griechen und das deutsche Volk. Das nationale Epos. Die geistige Welt Homers. Homerische Antiquitäten. Homerische Genealogie, Länder- und Völkerkunde“ nicht für Gymnasiasten bestimmt und zurechtgemacht hat. Ich meine, daß er den Nichtgriechen viel zu viel, und zwar in nicht immer populär-faßlicher Darstellung, zumutet, und daß ein Realschüler z. B. sich durch die Masse des Stoffes garnicht durchliest.

Soll Xenophon für die Zukunft über Untersekunda hinaus nicht mehr gelesen werden, so ist das schade, auch um das seiner Lektüre zugedachte Hilfsbuch, wenigstens um die den Memorabilien gewidmeten vorzüglichen Dispositionen von:

41. **Edmund Lange**, Xenophon. Sein Leben, seine Geistesart und seine Werke. Gütersloh 1900, Bertelsmann (Gymnasialbibliothek von H. Hoffmann. 9. Heft). 88 S. 8.

Der in der Thukydideslitteratur als Forscher und Herausgeber gleichmäßig hervorragende Verf. hat, von rein wissenschaftlichen Grundlagen aus, in einer für Schüler verständlichen, alles Wichtige praktisch sichtenden und erklärenden Darstellung Xenophons Leben und, soweit sie bisher auf der Schule gelesen wurden, seine Schriften (außer Memorab., Anabasis und Hellenika) so bearbeitet, daß man das Büchlein getrost dem Schüler, sei es als Präparationshilfe, sei es als Privatlektüre warm empfehlen kann, abgesehen von einzelnen wenigen Partien, in denen Sprache und Objekt der Betrachtung zu hoch gegriffen sein möchten für jugendliche Leser. Der Lehrer, besonders der Anfänger im Lehramte, wird auf alle Fälle an dem Werke einen sicheren Halt haben können.

Vor dem Übergang zum Latein muß ich nachholen:

42. **Adolf Thimme**, Abriß einer griechisch-lateinischen Parallelsyntax. Leipzig 1900, Teubner. 86 S. 8. Geb. 1 M.

Der gesetzlichen Forderung einer wesentlichen Übereinstimmung der griechischen mit der lateinischen Syntax wird in dem kurz und übersichtlich angelegten Büchlein entsprochen. Es vergleicht die syntaktischen Erscheinungen beider Sprachen und sucht überall den logischen Zusammenhang nachzuweisen. So soll es das selbständige Interesse des Schülers gewinnen und ihn an einem in sich wertvollen Stoffe „die Grundzüge organischen Wachstums im Geistesleben“ kennen lehren. Man muß bekennen, daß Verf. sich große Mühe gegeben und nicht geringes Geschick bewiesen hat, durch Heranziehung auch des Französischen und durch größere Betonung des deutschen Sprachgebrauchs ein lehrreiches und zunächst mehr noch anregendes Büchlein zu liefern, dessen allmähliche Vervollkommnung und Berichtigung durch die Mitarbeit der Kollegen, die es in den Schul- oder Privatgebrauch nehmen, möglich sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Von der deutschen Orientgesellschaft.

Von der deutschen Orientgesellschaft geht uns folgende Mitteilung zu.

Trotz „Hitze, Wind und Staub“ haben die Mitglieder der von der Deutschen Orientgesellschaft ausgesandten babylonischen Expedition auch den ganzen Sommer 1901 über standhaft auf ihrem Posten ausgeharrt und in unermüdlicher Arbeit viele wertvolle Denkmäler zutage gefördert, welche berufen sind, im Verein mit den bereits früher den Trümmerstätten entbobenen dareinst ein getreues Bild der alten Riesenmetropole Vorderasiens sowohl nach der äußeren Anlage und Erscheinung ihrer Straßen, Tempel und Paläste, als auch hinsichtlich des sozialen, geistigen und religiösen Lebens ihrer Bewohner vor unseren Augen erstehen zu lassen. In den Nischan-el-aswad, den „schwarzen Hügeln“, dem ungefähren Mittelpunkt der Ruinenstätte Babylons, wurden bis jetzt vierhundert be-

schriebene Thontafeln gefunden: nur zwei sind uns bis jetzt ihrem Inhalt nach näher bekannt geworden; aber diese beiden sind wahre Perlen der babylonischen Litteratur. Die eine Tafel enthält einen sehr großen Teil eines berühmten babylonischen Lehrbuches, welches die babylonischen Keilschriftzeichen durch sumerische (links) und semitische Wörter (rechts) erklärt — ein uraltes Wörterbuch von höchstem sprachlichem Interesse und von eminent praktischem Werte für ein immer genaueres Verständnis der Keilschriftdenkmäler. Die zweite Tafel aber enthält nichts Geringeres als die Litanei, welche aus dem Munde der Sängerschöre Esagilas erschallte, wenn am 11. Nisan der Gott Marduk nach beendeter Prozession in sein Heiligtum zurückkehrte, welches unsere Expedition wiedergefunden hat, und dessen Gesamtbau nebst Inhalt ans Licht zu bringen die Hauptaufgabe der bevorstehenden Winterkampagne sein dürfte. Inzwischen ist den Herren Koldewey und Andrae ein anderer wichtiger Fund gelungen: ein bis dahin ganz unbekannter Tempel des Schutzgottes der Ärzte Adar (oder Ninib) wurde unweit der „schwarzen Hügel“ entdeckt und in ihm drei Bauzylinder des Vaters Nebukadnezars Nabopolassar, welcher diese in dem Tempel E-sibatila, d. h. „Haus des Lebens-Hirten“, niedergelegt hatte. Die soeben zur Ausgabe gelangte No. 9 der „Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft“ enthält über alles dies Näheres. Sie bringt auch die genaue Beschreibung eines im Kasr gefundenen, mit Bildern und Inschrift versehenen Amuletts gegen die Dämonin Labartu, ein fahlgesichtiges, das Antlitz erleichen machendes, Jüngling und Greis, Herr und Magd packendes, Menschenblut trinkendes, Herzeleid verursachendes, von einem schwarzen Hunde begleitetes Wesen. Das Amulett war einst einem Kinde um den Hals gehängt, um die böse Dämonin, die bereits seinem Leibe genah, zum Entweichen zu bringen. Im Anschluß an die Darstellung dieses Amuletts bringt die Nummer eine Reproduktion des in Paris bewahrten sogenannten „Hades-Reliefs“, welches vor Jahren von einem Landmann in Palmyra erworben wurde. Auch von der farbenprächtigen Ornamentenreihe aus dem Thronsaal Nebukadnezars ist ein treues Faksimile vom Expeditionsfelde eingetroffen. Da jedoch noch andere Ornamente aus ebendiesem Prunksaale nachfolgen werden, so erschien es angezeigt, mit der Reproduktion noch zu warten, um dann alle Ornamente zugleich, zu einem großen Kunstblatt vereinigt, den Mitgliedern der Gesellschaft überreichen zu können.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Omero. L'Iliade commentata da C. O. Zuretti. IV. Turin, Löschner.

Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Adnotatione critica instruit M. A. Schepers. Groningen, Wolters.

P. A. Sipkema, Quaestiones Terentianae. Amsterdam, J. H. de Bussy.

P. Gauckler, Notes d'épigraphie latine (Tunisie). Extrait du Bulletin archéologique. 1901. Paris.

P. Gauckler, Note sur deux mausolées néo-puniques de Tatchouine. Extrait du Bulletin archéologique. 1901. Paris.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Altenglische Bibliothek. Herausgeg. von Dr. **Eugen Kölbing.** Band I—V. M. 41.10.

Altfranzösische Bibliothek. Band I—XIV. Geheftet M. 81.90.

Analecta hymnica medii aevi. Herausgegeben von **Guido Maria Dreves, S. J.,** I—XXXVIII. M. 310.50. (Es erscheinen noch 2 Bände.)

W. D. J. Koch's Synopsis der Deutschen und Schweizer Flora.

Dritte Auflage. In Verbindung mit namhaften Botanikern herausgegeben von Prof. Dr. **E. Haller,** fortgesetzt von **B. Wohlfahrt.** Lieferung 1—12 à M. 4.—. M. 48.—.

Diese vollständig umgearbeitete Auflage des zuletzt in den Jahren 1846 und 1847 erschienenen berühmten Werkes wird nun ununterbrochen und möglichst schnell erscheinen.

Kuenen, A., Historisch-kritische Einleitung in die Bücher des alten

Testaments hinsichtlich ihrer Entstehung und Sammlung. Autorisierte deutsche Ausgabe. I. 1. 2. II. III. M. 32.—. Erster Teil. Erstes Stück. **Die Entstehung des Hexateuch.** 21 Bogen gr. 8°. Preis M. 8.—. Erster Teil. Zweites Stück. **Die historischen Bücher des alten Testaments. Die Bücher der Richter, Samuelis und der Könige.** — **Die Bücher der Chronik und Esra Nehemia.** 14 $\frac{1}{2}$, Bogen gr. 8°. Preis M. 6.—. Zweiter Teil. **Die prophetischen Bücher.** 32 Bg. gr. 8°. M. 12.—. Dritter Teil. **Die poetischen Bücher des alten Testaments.** Gr. 8°. M. 6.—.

Larfeld, W., Handbuch der griechischen Epigraphik. Zweiter Band: **Die**

attischen Inschriften. Erste Hälfte. Mit einer Tafel. 1899. 392 S. Lex.-8°. M. 20.—. Zweite Hälfte. Mit einer lithographischen Tafel und vielen lithographischen Eindrücken. 1901. ca. 30 Bogen Lex.-8°. M. 24.—. (Erscheint demnächst.)

Lessing, Karl, Scriptorum historiae Augustae Lexicon. 1901/2. Heft 1—4.

à 5 Bogen Lex.-8°. Subskriptions-Preis à M. 3.60. Das ganze Werk wird in 8 oder höchstens 9 Heften vollständig erscheinen. Das Manuskript liegt fertig vor, sodaß die Durchführung des Unternehmens und schnelle Herstellung desselben gesichert sind. Allen Subskribenten wird das vollständige Werk für höchstens M 36.— geliefert.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und

Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman. Erster Band. 1894. 28 $\frac{1}{2}$, Bogen gr. 8°. M. 14.—. Zweiter Band. 32 Bogen. M. 16.—. Dritter Band. Heft 1—4. 8 Bogen à M. 4.—.

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Erster Band.

Lautlehre. M. 16.—. Zweiter Band. Formenlehre. 1893—1894. M. 19.—. Dritter Band. Romanische Syntax. 1899. M. 24.—. Vierter Band. Vollständiges Wort- und Sachregister. 1902. M. 10.—.

Pausaniae Graeciae Descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatus criticum adiecit

Hermannus Hitzig. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Blumner.** Bisher erschienen: **Voluminis primi pars prior.** Liber I. Attica. Cum XI tabulis topogr. et numismaticis. 1896. XXIV und 379 S. Lex.-8°. M. 18.—. Elegant gebunden M. 20.—. **Voluminis primi pars posterior.** Liber II. Corinthiaca. Liber III. Laconica. Cum VI tabulis topogr. et numismaticis. 1899. XVI und 496 S. Lex.-8°. M. 22.—. Elegant gebunden M. 24.—. **Voluminis secundi pars prior.** Liber IV. Messeniaca. Liber V. Eliaca I. Cum V tabulis topogr., archaeolog. et numismaticis. 1901. 30 Bogen. Lex.-8° und 5 Tafeln. M. 20.—. Elegant gebunden M. 22.—.

Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte, sehr vermehrte

Auflage von **C. Wagener.** I. Band. Das Substantivum. 1901. M. 32.—. II. Band. Die Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen. 1892. M. 32.—. III. Band. Das Verbum. 1897. M. 21.—. Ein Register zu dieser Auflage in Vorbereitung.

Schmidt, Dr. A., Atlas der Diatomaceenkunde. Erscheint in Heften, enthaltend

4 photographische Tafeln und Textblätter. Bis jetzt sind 57 Hefte ausgegeben (die ersten 20 bereits in zweiter, verbesserter Auflage). Preis M. 342.—. (Fortsetzung im Drucke.)

■ Hierzu eine Beilage vom Verlag der Antiquitäten-Zeitung, Herm. Pfisterer, Stuttgart. ■

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden

Abonnements
schicken alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

22. Jahrgang.

8. Februar.

1902. № 6.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
A. Roemer, Homerische Gestalten und Gestaltungen (Weissenfels)	161	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV. 1901. 10. Heft	184
Karl Wunderer, Polybios - Forschungen. II (Blümner)	164	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII. 1901. 11. Heft.	184
A. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München (Herrmann)	167	American Journal of Archaeology. V. 1901. No. 3. July-Sept.	185
Wilhelm Freiherr von Landau, Die Phönizier (Prásek)	177	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXIX, 6/7. H.	186
Stegmann, Die Berichte der Schriftsteller des Altertums über die Varusschlacht und das Kastell Aliso. — Derselbe, Zur Lage des Kastells Aliso (Anthes)	179	Literarisches Centralblatt. No. 3	186
Felix Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Veralehre (Gleditsch)	179	Deutsche Litteraturzeitung. No. 2	186
Petri Roysi Aureli Alcagnicensis carmina. Pars I carmina maiora continens. Pars II carmina minora continens. — Janicoli, Cochranovii, Sarbievii carmina selecta (Müller)	182	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 2	186
		Neue Philologische Rundschau. 1901. No. 25	187
		Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	187
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	189
		Neueingangene Schriften	190
		Anzeigen	191

Rezensionen und Anzeigen.

A. Roemer, Homerische Gestalten und Gestaltungen. Erlangen und Leipzig 1901, Deichert. 20 S. gr. 8.

Abgesehen von den letzten Seiten seiner Arbeit, die einen kleinen Beitrag liefern zur Geschichte der Homerischen Frage im Altertum, will der Verf., anknüpfend an den Schluß der Aristotelischen Poetik (*ἤτοι διὰ τέχην ἢ διὰ φύσιν*), den Grenzen bewußter Gestaltungen und genialer Inspirationen in der Ilias und Odyssee nachspüren. Er steht auf dem Standpunkte derer, die die Ilias und Odyssee für einheitliche

Kompositionen halten, und Homer ist ihm ungefähr in dem Sinne, der gewöhnlich mit diesem Worte verbunden wird, der Dichter dieser Epen. An so „intimen“ Gestaltungen, wie jene beiden Epen sind, mag er der Sage auch nicht den geringsten Anteil zusprechen. Für ihn fragt es sich nur, ob die Dichterpersönlichkeit, der wir diese einheitlichen Kompositionen verdanken, *τέχνη* oder *φύσει* geschaffen hat. Er analysiert zwei Stellen der Odyssee (das Erwachen des Odysseus beim Aufschrei der Gefährtinnen der Nausikaa, denen beim Spiel der Ball ins Wasser gefallen ist, und den Freiermord), in denen er glorreiche Manifestationen des Genius, nicht einen Triumph des geschulten Kunstschaffens

erblickt. Ein Dichter, der das könne, schließt er weiter, könne auch die Last und Masse eines größeren Ganzen bewältigen. Hier ist der angreifbare Punkt seiner Erörterungen. Die geniale Inspiration, die für die glückliche Gestaltung des Einzelnen nötig ist, die Meisterschaft in der ἡθοποιία, ja selbst der geniale Blick, der zusammenhaltende Konzentrationspunkte für eine größere Dichtung erkennen läßt, sind noch nicht ausreichend, um das Ganze auch wirklich einheitlich zu gestalten. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die an letzter Stelle genannte Fähigkeit die höhere sei. Auch wer, wie der Verf., an die Einheitlichkeit der Ilias und Odyssee glaubt, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß selbst kleinere Dichter eines reflektierenden Zeitalters, die von der eigentlichen, dichterischen Gabe nur ein schwaches Analogon besitzen, ohne sonderliche Mühe ihren Dichtungen eine größere Straffheit der Komposition zu geben vermögen, als selbst die wütendsten Unitarier der Ilias und Odyssee nachrühmen können. Was den Gegensatz der φύσις und τέχνη aber betrifft, so meine ich, muß man bei dergleichen Erörterungen sich vor allem dieses gesagt sein lassen, daß die wahre φύσις sich nach der Kunst sehnt, wie die wahre τέχνη sich nach der Natur sehnt. Auch auf Aristoteles sei verwiesen, der von der τέχνη sagt, daß sie ἐπιτελεῖ ἢ ἡ φύσις ἀδυνατεῖ ἀπεργάζεσθαι. „Natur und Kunst“, sagt Goethe, „sie scheinen sich zu fliehen und haben sich, eh' man es denkt, gefunden“. „Die eine hat die Hilfe der anderen nötig“, sagt der römische Dichter, „und zwischen ihnen besteht ein inniges Freundschaftsverhältnis: alterius sic altera poscit opem res et coniurat amice“. Was schließlich die von dem Verf. angeführte Stelle des Velleius Paterculus betrifft: Neque ante illum (Homerum) quem ille imitaretur neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est; neque quemquam, cuius operis primus auctor fuerit, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum reperiemus, so erklärt sie der Verf. offenbar nicht richtig, wenn er sagt, Homer habe nach Velleius seine beiden großen unsterblichen Werke, sozusagen, aus dem Nichts geschaffen. Velleius sagt vielmehr dieses, ohne Vorbild habe Homer in seiner Gattung gleich Vollendetes geschaffen. Mit der Frage nach den Quellen der Homerischen Dichtung hat diese Stelle nichts zu thun.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Karl Wunderer, Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. II. Teil: Citate und geflügelte Worte bei Polybios. Leipzig 1901, Dieterich. 100 S. 8.

Nachdem Wunderer im ersten Heft seiner Polybios-Forschungen die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten bei Polybios behandelt hat, wendet er sich in diesem zweiten Teile zur Sammlung und Besprechung der bei dem Historiker sich findenden Zitate. Untersuchungen wie die vorliegende wecken in der Regel das Interesse nach zwei Seiten hin: einmal stofflich an sich, insofern sie einen Beitrag liefern zu der so wünschenswerten Sammlung und Sichtung derjenigen Stellen der griechischen Dichter und Prosaiker, die geflügelte Worte geworden waren, also gleichsam zu einem griechischen „Büchmann“; und andererseits als Beitrag zur Charakteristik des Schriftstellers, um den es sich handelt, und dessen litterarische Interessen dabei von einer bestimmten Seite beleuchtet werden. Im vorliegenden Falle ist die Ausbeute nach der zweiten Seite hin quantitativ bedeutender als nach der ersten; denn die Zitate, die wir im ganzen Polybios finden, sind nicht mehr als etliche fünfzig an der Zahl, und darunter sind verschiedene, die so sehr Gemeingut waren, daß uns ihre Anwendung bei Polybios eigentlich nichts lehrt, wie z. B. ἀνδρα μοι ἔνεπε, ἀρχὴ ἤμισυ τοῦ παντός, νῆψε καὶ μέμνησο ἀπισταῖν, ἕσπε κλέον ἤμισυ παντός u. dgl. — Die Schriftsteller, denen die Zitate des Polybios angehören, sind vornehmlich Homer, Hesiod, einige Lyriker wie Simonides, Pindar, Epicharm, von Tragikern Euripides, wenig aus Komikern; ferner von Prosaikern einige Philosophen, wie Heraklit, Plato, Demetrios Phalereus, und Redner, speziell Demosthenes; im allgemeinen denn doch so wenig, daß ich es nicht recht verstehe, wie der Verf. von einer „reichen Fülle von Zitaten“ sprechen kann (S. 79).

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt nun freilich nicht in der Sammlung und der größeren oder geringeren Zahl dieser Zitate, sondern in der Frage: welche dieser Zitate sind „geflügelte Worte“, also Gemeingut, welche dagegen von Polybios entweder selbst durch eigene Lektüre gewonnen oder aus seinen Quellen herübergenommen? — Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, daß ich den Titel der Wundererschen Schrift eigentlich nicht streng logisch finde. Nach der heute seit dem Erscheinen von Büchmanns Buch üblichen und durch dies Buch direkt veranlaßten Begriffs-

bestimmung können wir Zitate und geflügelte Worte nicht so auseinanderhalten, daß beide nebeneinander als verschiedene Begriffe bestehen: vielmehr ist jedes geflügelte Wort ein Zitat (nach einem geschriebenen oder gesprochenen Wort), hingegen keineswegs jedes Zitat ein geflügeltes Wort. Nun ist es ja nicht in jedem einzelnen Falle leicht, und in vielen Fällen überhaupt nicht möglich, den Wert eines Zitates nach dieser Seite hin zu bestimmen. Wir können es nicht einmal bei unseren deutschen Zitaten überall mit Sicherheit thun (die Vorrede jeder neuen Auflage des Büchmann legt davon Zeugnis ab, wie sehr die Auffassungen hierin auseinandergehen); bei den griechischen Zitaten aber fehlt es uns hierfür noch an einer sorgfältigen Sammlung, ohne die man — einige wenige Zitate ausgenommen, — eine Entscheidung, ob geflügeltes Wort oder Zitat schlechthin vorliegt, gar nicht fällen kann.

Der Verf. ist denn auch auf diesen Punkt nur kurz eingegangen; in § 6, wo er über Art und Verwendung sowie über die Herkunft der Zitate handelt, kommt er zu dem Resultat, daß Polybios zwar eine Reihe von Zitaten aus zweiter und dritter Hand entnommen habe, daß aber immer noch eine große Zahl („groß“ natürlich relativ zu verstehen) übrig bleibe, die er aus dem Gedächtnis zitiert, eben geflügelte Worte, die man schon in der Jugend lernte (und zwar sind das Zitate aus Homer, Hesiod, Euripides, Simonides), während endlich eine dritte Gattung der Polybioszitate (vornehmlich aus Plato, Xenophon, Demosthenes) aus früherer gelegentlicher Lektüre der betr. Schriftsteller stammen. Was die erste Gattung anlangt, so meint W., daß ein beträchtlicher Teil der Zitate aus den Quellen entnommen sei, die dem Historiker vorlagen; für andere nimmt er, im Anschluß an Elter (Bonner Univers.-Schrift von 1897), den Gebrauch einer Gnomensammlung an. Ich gestehe nun, daß ich zwar für den poetischen Brief des Polybios an den Demetrios (XXXI 21,11) wohl an Benutzung einer solchen Quelle glauben möchte, daß aber daraus meiner Ansicht nach kein Rückschluß auf eine solche Benutzung für das eigentliche Geschichtswerk gezogen werden sollte. Denn jener poetische Brief ist eben ein eigenartiges Produkt des Historikers, der bei seiner offenbar sehr geringen poetischen Anlage sich einer solchen Spruchsammlung als Eselsbrücke wohl bedienen mochte; er hat es dann als immerhin interessantes Dokument seiner Geschichts-

schilderung einverleibt. Aber daß Polybios, um seinem im allgemeinen durchaus nüchternen und trockenen Werke dadurch etwas poetischen Aufputz zu verleihen, sich eine solche Gnomensammlung vornahm und Zitate daraus in sein Buch einfickte, das kommt mir nicht gerade wahrscheinlich vor. Eher könnte man annehmen (und darauf scheint auch Elter a. a. O. p. 7 hinzudeuten), daß durch die Gnomensammlungen viele Zitate allgemeine Verbreitung erhalten hatten und, um unseren Ausdruck zu gebrauchen, „geflügelt“ geworden waren; dann konnte allerdings Polybios sie daher kennen, vielleicht schon als Knabe sie auswendig gelernt haben und so als Gemeingut benutzen.

Beziehen sich diese Bemerkungen mehr auf den Stoff, von dem die vorliegende Abhandlung ausgeht, so betrifft ein anderer, in diesem Fall vielleicht noch wichtigerer Teil die Folgerungen, die sich daraus für den Schriftsteller selbst ziehen lassen. Hier kommt vornehmlich in Betracht § 1: „Litterarisch-ästhetische Grundanschauung des Historikers“; § 2: „Stellung des Historikers zur homerischen Frage“; und § 7: „Die litterarische Richtung des Historikers“. Auf diese Punkte im einzelnen einzugehen, verbietet mir der beschränkte Raum dieser Besprechung, umso mehr, als der Widerspruch, in den der Verf. sich hier mehrfach zu den von v. Scala in seinen „Studien des Polybios“ ausgesprochenen Ansichten stellt, eine nähere Behandlung erfordern würde. So möge es genügen, zu konstatieren, daß auch diese Partien von Wunderers Schrift es bestätigen, daß Polybios ein durchaus nüchterner, für Poesie und poetische Schönheit wenig empfänglicher Geist war, der sich von dem pedantischen Standpunkt, daß nur die Geschichte Wahrheit gebe, alle Poesie aber Lüge sei, nicht freimachen konnte. Was die Stellung des Historikers zu Homer anlangt, so ist das Resultat, zu dem W. kommt, sehr einleuchtend, daß nämlich Polybios seine im 34. Buch sich findende Behandlung der Frage nach der Glaubwürdigkeit Homers nicht aus eigener Forschung, sondern im Anschluß teils an Eratosthenes (trotz Abweichung von dessen Meinung), teils an Krates oder ein diesem nahestehendes Werk gegeben habe. — Endlich schließt W. aus der Wahl und Anwendung der Zitate, daß Polybios keine irgendwie hervorragende allgemeinlitterarische Bildung besaß, und daß sich das einerseits aus seiner ganzen Persönlichkeit erklärt, andererseits damit zusammenhängt, daß

sein Standpunkt der der Stoiker war, die mit ihrer ungünstigen Auffassung der Poesie auf ihn eingewirkt haben. Vielleicht dürfte man dafür auch den Lebensgang des Historikers verantwortlich machen, der in der Jugend zwar gewiß eine vortreffliche, aber doch wohl eine mehr auf das Praktische gerichtete Erziehung erhielt, der dann die beste Zeit seines Lebens militärisch und diplomatisch thätig gewesen ist, viel auf Reisen war, und der dann in der Zeit, da er sein Geschichtswerk schrieb, genug mit seinen historischen Quellenarbeiten zu thun hatte. Wieweit aber seine allgemeine litterarische Bildung ging, ob er namentlich Homer, die Tragiker, die Komiker mehr als oberflächlich gekannt hat, das zu entscheiden dürften die wenigen Zitate — 50 auf 40 Bücher — kaum ausreichen. Ich meinerseits kann mir nicht denken, daß der Freund des feingebildeten Ämilius Paullus, der Mentor (nach App. Punic. 132 sogar *διδάσκαλος*) des jüngeren Scipio, nicht mehr von der Litteratur seines Vaterlandes gekannt haben sollte, als seine Zitate ausweisen.

Wir empfehlen das interessante und auch da, wo man ihm zu widerprechen sich geneigt fühlt, anregende Buch ebenso den Polybiosforschern, als denen, die sich mit der Geschichte der Kultur des Hellenismus beschäftigen.

Zürich.

H. Blümner.

A. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München. München 1900, in Kommission bei A. Buchholz. IV, 384 S. 8. 3 M.

Die „Beschreibung der Glyptothek“ ist so alt wie diese berühmte Sammlung selbst. Sie erschien zum ersten Male in dem gleichen Jahre, in welchem sich die Pforten des Klenzeschen Baus dem Kreise der Besucher öffneten. Leo v. Klenze selbst und Ludwig Schorn waren die Verfasser. Das Buch ist seitdem gleichsam ein Teil der Glyptothek geworden, mit dieser unzertrennlich verbunden. Es geleitet sie in immer erneuten Auflagen durch die Jahrzehnte ihres Bestehens hindurch; es vermittelt den beständigen Kontakt zwischen den Denkmälern jener einzigen Sammlung und der wissenschaftlichen Forschung, der an den einzelnen Etappen der Entwicklungsgeschichte, an denen dieses Buch ungewöhnlich reich ist, neu untersucht und fester gezogen werden kann. Man kann sich die Glyptothek ohne ihre „Beschreibung“ gar nicht recht vor-

stellen, ein einzigartiges Verhältnis, wie es bei keiner anderen der großen Antikensammlungen besteht. Es ist eine Art Vermächtnis an den jeweils leitenden Münchener Archäologen und eine Ehrenpflicht für ihn, darüber zu wachen, daß die Würdigung der Schätze der Glyptothek, deren künstlerische und kunstgeschichtliche Analyse, stets auf der Höhe der Wissenschaft und der fortschreitenden Erkenntnis erhalten werde, und die Rechenschaft über sein Hüteramt legt er in der „Beschreibung“ ab. Fast zwanzig Jahre lang hat Heinrich Brunn der Erfüllung dieser Pflicht sich gewidmet, der sie zum ersten Male mit einer völligen Neubearbeitung des Schornschen Kataloges einlöste und diesen damit unter die klassischen Bücher unserer Wissenschaft einreichte. Nun ist die Aufgabe in die dritte Hand übergegangen. Nachdem dreizehn Jahre seit dem Erscheinen der fünften Auflage verflossen, begegnet uns das altberühmte Buch wieder in neuer und verjüngter Gestalt, die ihm der derzeitige Leiter der Glyptothek, Adolf Furtwängler, gegeben.

Furtwänglers Leistung steht zu dem Brunn'schen Katalog in demselben Verhältnis wie dieser zu dem älteren von Schorn: es ist eine umfassende Neubearbeitung geworden. Nicht zwar nach Anlage des Buches und Anordnung des Stoffes: diese sind vielmehr dieselben geblieben wie bei Brunn. Die Beschreibung der Denkmäler folgt der Aufstellung dieser im Raume, und eine Gruppenbildung ergibt sich von selbst durch Zusammenfassung der in einem Saale vereinigten Monumente. Dennoch kündigt sich die durchgreifende Neubearbeitung Furtwänglers schon äußerlich durch den beträchtlich größeren Umfang des Buches an, der um weit mehr als ein Drittel des früheren gewachsen ist. Der Grund dafür liegt erst in zweiter Linie in einer Vermehrung des Sammlungsbestandes selbst; diese bewegt sich ja bei der Glyptothek bekanntlich in bescheidenen Grenzen. Neu eingefügt wurden in den Zusammenhang der Brunn'schen Beschreibung zunächst eine Anzahl von Fragmenten der äginetischen Giebelgruppen, die nunmehr wohl vollständig katalogisiert sind, dann einige wenige Stücke, die durch Kauf oder Schenkung der Sammlung zugeführt wurden. Unter dem Zuwachs begrüßt man aber weiter mit Freuden die köstliche Statue der „trunkenen Alten“, die früher isoliert und deplaziert in der Abgußsammlung aufgestellt war, und die nun endlich durch Furtwänglers Bemühungen ihren

Einzug in die Säle der Glyptothek hat halten können. Ich kenne nicht die Gründe, die früher zum Ausschluß dieses wichtigen und hochbedeutenden Werkes geführt haben; zu verstehen aber wäre es, wenn man bei der Begründung der Glyptothek und auch später noch ein Wesen dieser Art nicht für würdig gehalten hätte, in der vornehmen Gesellschaft der Götter und Helden Griechenlands geduldet zu werden. Nicht allzulange ist es ja her, daß wir in Schöpfungen dieser Art auch griechische Kunst erkennen und anerkennen, und heute wird niemand mehr der „trunkenen Alten“ ihren Platz an der Sonne, in den vornehmen Räumen der Glyptothek mißgönnen.

Die neu abgefaßten Partien des Furtwänglerschen Buches, die sich mit den neu zur Aufstellung gelangten Denkmälern befassen, haben, wie gesagt, nur zu geringem Teil das starke Anschwellen des Umfanges veranlaßt. Die Neubearbeitung ist vielmehr dem gesamten Bestande zugute gekommen; die Beschreibung und Analyse der Denkmäler ist allenthalben erweitert und vertieft und dem heutigen Stande der Forschung angepaßt, die durch den Verfasser selbst und seine großen Arbeiten zur Geschichte der antiken Skulptur, namentlich die „Meisterwerke der griechischen Plastik“ und die „Statuenkopien im Altertum“ so kräftige Impulse empfangen hat. Bei den kunstgeschichtlich wichtigen Stücken, an denen gerade die Glyptothek so reich ist, geht der Verfasser namentlich weit über Brunn hinaus und verbreitet sich in eingehender Charakteristik. Ohne den Standpunkt Brunns zu verlassen, der bei der Abfassung seiner Beschreibungen eine Benutzung des Buches an Ort und Stelle vor den Denkmälern in erster Linie im Auge hatte, hat Furtwängler das Bedürfnis des Forschers, der mit wissenschaftlichen Interessen an die Monumente herantritt und sich oft aus der Ferne mit ihnen beschäftigen muß, mehr berücksichtigt. Fragen dieser Art sind eingehender erörtert, das Für und Wider kontrastierender Meinungen ist erwogen, die einschlägige Litteratur umfassender herangezogen worden, wiewohl mit gutem Bedacht von einer Vollständigkeit in der Litteraturangabe abgesehen und nur auf die wichtigeren Besprechungen Bezug genommen worden ist. So kommt der Forscher jetzt mehr zu seinem Recht als bei Brunn; die wissenschaftliche Brauchbarkeit ist wesentlich gehoben, und doch ist eine Überladung mit gelehrtem Ballast ge-

schiekt vermieden. Der Laie wird sich nirgends durch die wissenschaftlichen Erörterungen beschwert fühlen, und dem Gelehrten geben sie gerade das, was er sucht und braucht, sodaß ein überaus glücklicher Kompromiß zwischen den Bedürfnissen aller Benutzer des Buches zustande gekommen ist.

Denn auch für den Laien ist direkt und mit voller Absicht neu gesorgt worden. Ich rechne dahin gewisse Partien, die sich mit der Charakterisierung ganzer Kunstepochen befassen und den unvorbereiteten Beschauer mit Nachdruck auf das Wesentliche, auf die örtliche und zeitliche Bedingtheit der Erscheinungsformen hinweisen, die wirkenden Faktoren aufdecken, aus denen sich das Charakterbild zusammenfügt.

Zum ersten Fall vergleiche man den kurzen Abschnitt auf S. 16, in welchem mit wenigen, aber treffsicheren Worten das Wesen der assyrischen Kunst, ihr Verhältnis zu älteren Kunstperioden und ihre Stellung in der kunstgeschichtlichen Entwicklung analysiert worden ist. Dieser Abschnitt fehlt bei Brunn. Aber mir scheint, wer, von den Denkmälern assyrischer Plastik umgeben, diese Skizze liest, dem müssen sich mit einem Schlage die Augen öffnen, er erhält einen Einblick in große Zusammenhänge, die es ihm erleichtern, über die Fremdartigkeit und Seltsamkeit des einzelnen Eindruckes sich Rechenschaft abzulegen. Und die Einführung ist bei aller Präzision so andeutend gehalten, daß dem Beschauer kein bestimmtes Vorstellungsbild aufgezwungen wird, sondern ihm die Freiheit gewahrt bleibt, mit Hilfe der empfangenen Anregung selbstschöpferisch vorzugehen und eigene Gedankenreihen in Thätigkeit zu setzen. Der hier angeknüpfte Faden wird fortgesponnen auf S. 26, wo sich eine wieder in den knappsten Formen gehaltene Charakteristik über die ägyptische Kunst findet. Die hier angeschlagenen Töne klingen dann weiter in der Beschreibung des Apollon von Tenea S. 47 ff., wo der Einfluß Ägyptens auf das junge Griechenland und dessen Stellung den empfangenen Anregungen gegenüber zur Erörterung kommt: „In der That ist es ein wesentlicher Unterschied, daß unser Jüngling nicht bloß äußerlich passiv steif hingestellt erscheint wie die gleichartigen ägyptischen Figuren, sondern daß er dasteht aus eigenem Willen, aus innerster Energie, mit stramm durchgedrückten Knien und prallen Muskeln voll Willenskraft, denen gegenüber die ägyptischen Figuren schlaff, kalt und leblos erscheinen“.

Da blitzt mit einem Male der Strahl des Lichtes auf, das dem Besucher nicht nur den Pfad durch die anderen, der griechischen Kunst gewidmeten Säle erleuchtet, sondern auch nach rückwärts grelle Schlaglichter zurückwirft, und in die verwirrende Fülle der Einzeleindrücke kommt Ordnung und Harmonie, kommt Zusammenhang.

In den wissenschaftlichen Erörterungen ist, wie schon angedeutet, über das bei Brunn Gegebene allenthalben hinausgegangen. Die eingehendste Durcharbeitung, Umgestaltung und Bereicherung hat der Abschnitt über die Tempelskulpturen von Ägina erfahren, der fast auf das Dreifache seines früheren Umfangs angewachsen ist. Dennoch wird gerade dieser Abschnitt am ersten einer Revision unterzogen werden müssen, seitdem die Ausgrabungen des vorigen Frühjahrs am Tempel von Ägina alle an die Giebelskulpturen sich knüpfenden Fragen wieder so energisch in Fluß gebracht haben. Es erübrigt sich daher, jetzt und an dieser Stelle auf diese Fragen einzugehen. Auch aus der Fülle des Übrigen seien nur ein paar Punkte herausgegriffen, die den Ref. beim Durchlesen zum Verweilen aufforderten.

Zu Nr. 55 ergreife ich in eigener Sache das Wort, um mich Furtwänglers Ausführungen rückhaltlos anzuschließen. Durch das Bekanntwerden des hier besprochenen Münchener Kopfes wird die Stellung des Typus und seiner Dresdener Replik allerdings viel genauer präzisiert, als ich dies bei meiner Besprechung der letzteren im Arch. Anz. 1894, S. 24 thun konnte. Unter die Repliken des Knabenkopfes Nr. 56 ist jetzt mit Recht die Doppelherme Barracco (Helbig, Coll. Barr. Taf. 35 u. 35a) gerechnet, die sowohl früher Furtwängler selbst (Meisterw. S. 115), als auch Bulle (Arndt-Amelung, Einzelverk. zu 828—29) und E. Sellers-Strong (Strena Helbigiana S. 243 ff.) in dieser Bedeutung entgangen war. Unter allen Kopien scheint mir der Londoner Kopf vom Original die beste und treueste Vorstellung zu vermitteln, an den man sich für stilistische Untersuchungen zu halten haben wird. Seine wenn auch trocken vorgetragenen Formen haben doch von der schlichten Größe der originalen Schöpfung noch einen deutlich wahrnehmbaren Hauch bewahrt, der aus den Zügen der Münchener Büste gänzlich geschwunden ist. — Zu No. 57: Es entspricht einem Lieblingsgedanken des Ref., in der Behandlung dieser Statue den nachdrück-

lichen Hinweis zu finden, daß sie „eine im wesentlichen treue Kopie eines Werkes der Epoche um 500 v. Chr.“, nicht ein archaisierendes Werk darstellt. Die freiere Behandlung des Nackten am Unterkörper und der Gewandfalten, welche über die Glieder hinziehen, mag man auf die geschulte Hand des Kopisten zurückführen: daß so nicht eine echt archaische Figur aussieht, weiß natürlich jeder; die Kopie ist eben nur im wesentlichen, d. h. in der Anlage und den Einzelzügen, nicht in deren formeller Durchbildung getreu. Dann darf man sich aber wundern, die Statue nicht öfter und eindringender gewürdigt zu finden als ein hochoriginelles, bedeutendes, auf einen selbständigen Künstler von großer Freiheit in Anschauung und Auffassungweisendes Werk. Im Artikel Dionysos in Roschers Mythol. Lexik. ist die Statue z. B. gar nicht erwähnt! Bei der Oppermannschen Bronze scheint übrigens, wenn ich die Zeichnung richtig verstehe — für das Original versagen meine Notizen über diesen Punkt —, das die Beine umhüllende besondere Obergewand zu fehlen und die Kleidung nur aus Chiton und Fell zu bestehen. Zu den Wiederholungen möchte ich hinzufügen eine kleine Marmorstatuette im Mus. archeol. zu Mailand, die ich mir vor Jahren notierte, aber als stark ergänzt. (Vielleicht sogar ganz modern? Die Statuette stand so ungünstig, im untersten, beschatteten Fach eines Pultes und im Dunkeln, daß ich eine genauere Prüfung nicht vornehmen konnte.)

Die Besprechung des Apollon Barberini mag als typisch gelten für die von Brunn abweichende, eingehende Arbeitsweise Furtwänglers. Was B. auf zwei Seiten abthut, dazu braucht F. sechs Seiten seines viel größeren Formates. Es ist natürlich, daß der Fachmann da viel besser orientiert wird; für den größeren Kreis der Museumsbesucher ist hier vielleicht etwas zu viel gegeben. Ob das im Rücken herabhängende, bis zu den Waden reichende Gewandstück wirklich nur ein Teil des Peplos, dessen hinterer Überfall ist? Die einfache Nestelung auf der Höhe der Schultern legt ja diesen Gedanken nahe; aber ich kann mir dann die Urform dieses Peplos, wenn er nicht über dem Körper drapiert ist, nicht recht vorstellen. Das Zeugstück müßte dann geradezu mit Rücksicht auf diesen rückwärtigen Überfall von Anfang an zurechtgeschnitten sein. Der Gedanke an einen besonderen Mantel ist dem Eindruck nach jeden-

falls plausibler. Zu dem Torso im Konservatoren-Palast, den Furtwängler im Gegensatz zu Amelung als eine Replik des Apollon Barberini erklärt, ergreift Amelung in den Röm. Mitth. XVI, S. 29, Anm. 1 erneut das Wort, indem er auf seiner früher ausgesprochenen Meinung, daß es sich um zwei verschiedene Werke handle, beharrt. Der Abweichungen, die Furtwängler selbst S. 188 aufzählt, sind in der That auch so viele, daß sie sich als bloße Kopistenvarianten schwer erklären lassen. — Eine gleichfalls sehr ausführliche, über das von Brunn gegebene weit hinausgehende Analyse hat auch der Barberinische Faun nr. 218 erfahren. Die jetzige Ergänzung der Statue mit dem hochgezogenen rechten Bein wird im wesentlichen als richtig angenommen. Inzwischen ist eine Arbeit von Bulle über die Statue erschienen (Archäol. Jahrb. XVI, S. 1 ff.), die sich gerade mit der Frage der Ergänzung sehr eingehend beschäftigt und zu einem abweichenden Resultat gelangt. Ich muß bekennen, daß mir die jetzige Restauration zwar immer sehr interessant, kühn und wirkungsvoll, aber niemals recht antik vorgekommen ist. Wenn die von Bulle vorgeschlagene neue Ergänzung möglich ist und nicht gegen das Erhaltene verstößt — was man ohne Nachprüfung am Original nicht entscheiden kann, was aber Bulle recht wahrscheinlich macht —, so verdient sie m. E. als dem antiken Empfinden näher stehend, unbedingt den Vorzug vor der Leistung der Bernini-Pacetti. Bei der Pallasbüste des Velletritrypus No. 213 drängte sich mir folgende Erwägung auf. Am Torso der neugefundenen statuarischen Replik (Bull. com. 1897, Taf. XVI) ist im Rücken der Rest eines marmornen Helmbusches erhalten, der sich auf den Locken des Nackenschopfes der Göttin in Relief abhebt. Gehört dieser Helmbusch ursprünglich zur Komposition, oder ist er Zuthat des Kopisten dieser einen Replik? An der Statue von Velletri ist an der entsprechenden Stelle im Rücken nichts erhalten; ob dort Abarbeitungen vorgenommen sind, vermag ich am Abguß mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Oben auf dem Helm aber läßt sich die Spur einer Abarbeitung in Form eines schmalen, regelmäßig verlaufenden Streifens deutlich verfolgen, der in Form und Ausdehnung der Basis eines Buschträgers etwa entspricht. Die Möglichkeit, die Pallas Velletri sich ursprünglich mit einem Helmbusch ausgestattet zu denken, ist jedenfalls gegeben. Bei

der Münchener Büste ist man dann versucht, die oben auf dem Helm angegebene Schlange nicht als Helmzier an sich, sondern auch als Buschträger aufzufassen, wie er in gleicher Form — als sich ringelnde Schlange — bei der Athena des äginetischen Westgiebels wiederkehrt. Gestützt wird diese Vermutung durch ein auf der Scheitelhöhe des Helmes sichtbares Zapfenloch von rechteckiger Form, um welches die Schlange sich mit einer Windung ihres Leibes herumlegt, und in welchem wohl auch kaum etwas anderes gesessen haben kann als ein Helmbusch, der von den Schlangenwindungen gestützt wurde. Bei den Repliken des Kopfes in Lansdown-House und im British Museum sowie zwei anderen im Dogenpalast zu Venedig (die in Furtwänglers Replikenverzeichnis Meisterw. S. 306 fehlen), kehrt allenthalben die Schlange auf dem Helm wieder und diente wohl in allen Fällen dem gleichen Zweck wie bei der Münchener Büste; für die Repliken in Berlin, Petersburg und Madrid fehlen Angaben über diesen Punkt. Der Schluß scheint mir unabweislich, daß die Originalschöpfung zur Pallas Velletri auf dem korinthischen Helm einen von einer Schlange gestützten Helmbusch trug, der wohl auch bei allen oder wenigstens den meisten Repliken vorhanden war. Der machtvolle Eindruck des Kopfes wird dadurch gewiß gesteigert, und auch die Silhouette der Figur erhält, namentlich in der Seitenansicht, eine wirksame Abrundung und straffere Geschlossenheit.

In der Besprechung der Eirenegruppe Nr. 219 war mir neu der sichere Nachweis, daß der Kopf der Statue mit einem Kranze geschmückt war. Dieser Schmuck ist geeignet, den Stimmungsgehalt dieser feinen Schöpfung noch wesentlich zu vertiefen. Bei No. 247 ist hübsch der Nachweis, daß die Statue aus ganz verschiedenen Teilen zusammengesetzt ist, und die Rückführung dieser Teile auf die ihnen zugrunde liegenden Originale: für den Kopf der Hermes-Antinous des Belvedere, für den Torso der Diadumenos des Polyklet. Daß die jetzige Ergänzung des rechten, auf die Hüfte gestützten Armes eine Unmöglichkeit ist, hätte man sehen und sich dadurch warnen lassen müssen, auch die Statue auf den Hermes Belvedere zurückzuführen; denn die Muskellage am erhaltenen Teil der rechten Schulter weist mit Sicherheit darauf hin, daß der anschließende Arm erhoben war wie beim Diadumenos.

Eine Überraschung bringt eine in den Noten

zu No. 257 hingeworfene Bemerkung. Es heißt da, die neuerdings von L. A. Milani in der *Strena Helbigiana* publizierte Wiederholung der *Aphrodite Medici*, die ein Halsband um die rechte Hand gewunden trägt, sei „augenscheinlich modern“. Und soeben noch hat Botho Gräf in *Bursians Jahresber.* Bd. CX, S. 15 ff. den Aufsatz Milanis als einen der besten in der *Strena Helbigiana* gepriesen! Ich weiß nicht, auf welchen Beobachtungen Furtwänglers Ansicht beruht; sie setzt jedenfalls voraus, daß die Vermutungen Milanis über die Provenienz der Statue nicht zutreffen. Ein genaueres Eingehen auf die wichtige Frage verbietet sich an dieser Stelle; aber hinzufügen möchte ich doch, daß, als ich vor Jahren zum ersten Male eine Abbildung der fraglichen Statue in einem amerikanischen Journal (*Scribner's Magazin*, Vol. XXII, 1897, No. 4, Oktober) zu Gesicht bekam, der Eindruck auch auf mich kein ganz reiner war und ich ein Gefühl des Unbehagens nicht unterdrücken konnte, dem Furtwänglers Bemerkung nunmehr bestimmten Ausdruck verleiht. Auch der Verfasser des der Abbildung beigegebenen kurzen Artikels in dem genannten Journal, Allan Marquand, äußert sich bezüglich des antiken Ursprungs der Statue zum mindesten skeptisch, und Zweifel an deren Echtheit scheinen damals an ihrem neuen Aufbewahrungsort mehrfach aufgetaucht zu sein, wie man aus der Einkleidung jenes Artikels entnehmen kann. Die Sache wäre wichtig genug, um weitere Aufklärung zu verdienen, die nur leider dadurch, daß die Statue autoptischen Studien so fern gerückt ist, recht erschwert wird.

Endlich noch ein Wort zu No. 273, dem Kopf mit geschlossenen Augen, bei dessen Erklärung sich zwei Ansichten scharf gegenüberstehen, je nachdem man in dem Dargestellten einen Blinden oder einen Schlafenden erkennt. Ref. bekennt sich rückhaltlos zu der ersteren Ansicht und bemerkt mit Freude, daß Furtwängler dieser selben Ausdruck giebt, indem er für die Deutung gleich die nötigen Konsequenzen zieht: der Dargestellte ist Homer. Auch Robert, *Hermes* XXXV, S. 656 vertritt jetzt nachdrücklich diese Ansicht, und die Ausführungen Franz Winters über diese Frage sind bekannt (*Arch. Jahrb.* 1890, S. 164). Zweifel an der Homerdeutung äußert allerdings ganz neuerdings wieder Bernoulli, *Griech. Ikonogr.* I, S. 36. Den Einwurf, daß geschlossene Augen nicht die Blindheit charakterisieren können, sollte man

doch endlich aufgeben. Er wird aufs einfachste entkräftet durch den Hinweis, daß das tatsächlich geschehen ist, und zwar an sehr hervorragender Stelle und von einem der größten Künstler aller Zeiten. Raphael hat in den Stanzen des Vatikan den blinden Homer dargestellt, und auf seinen Sixtinischen Tapeten kommt der geblendete Elymas vor. In beiden Fällen hat er einfach den Personen, die nicht sehen können, geschlossene Augen gegeben. Dieses Mittel der Charakterisierung scheint also künstlerischer Anschauung und Phantasie keineswegs so fern zu liegen, wie archäologische Interpretationskunst glauben machen möchte. Raphael konnte jedenfalls überzeugt sein, daß er den von ihm beabsichtigten Eindruck in dem Beschauer seiner Gemälde mit Sicherheit hervorrufen würde; denn keiner von diesen wird in Zweifel gewesen sein, daß die betreffenden Personen blind seien, keiner wird je den Homer auf dem Parnaßbilde für einen Schlafenden gehalten haben. Viel eher könnte man zweifeln, ob irgend ein archäologisch nicht geschultes oder für feinste künstlerische Intentionen nicht besonders sensibles Auge je gemerkt hat, daß die Köpfe vom Typus *Sanssouci* einen Blinden darstellen. Beim Münchener Kopf und seinen Repliken aber wird der naive Beobachter sofort den Gedanken haben, einen Blinden vor sich zu sehen, und dieser Eindruck muß noch viel unmittelbarer gewesen sein, als der Kopf auf einer aufrechten Statue saß: im Stehen schläft man für gewöhnlich nicht.

Doch nun genug der Einzelheiten, und zum Schluß noch eine Bitte an den Verfasser: bei der nächsten Auflage seinem Buch ein kurzes Register beizugeben. Wer in der Münchener Glyptothek nicht sehr genau Bescheid weiß, dem wird es jetzt recht schwer, sich in dem Buche schnell zu orientieren. Ob eine Statue im Apollon-, Bacchus- oder Niobidensaal steht, wird man nicht immer sicher gegenwärtig haben; wenn man über sie Aufschluß haben will, kann man nicht selten in die Lage kommen, das ganze Buch oder wenigstens große Partien desselben durchblättern zu müssen. Die beigegebene vergleichende Tabelle der neuen und älteren Nummern hilft für diesen Zweck auch nicht weiter; denn auch bei Brunn fehlt ein Standortsverzeichnis.

Dresden.

P. Herrmann.

Wilhelm Freiherr von Landau. Die Phönizier. Der alte Orient. 2. Jahrgang. Heft 4. Leipzig 1901, J. C. Hinrichs.

Seit Movers hat die phönizische Geschichtsforschung an Tiefe gewonnen. Die Hypothesen, welche der Moversschen Forschung als Grundlagen zu einem wunderbaren Kunstbau gedient haben, wurden seither verlassen, und angesehene Forscher, denen bereits auch die erst erschlossenen hieroglyphischen und keilinschriftlichen Schätze offen standen, haben der Forschung über die Vergangenheit der „Engländer des Altertums“ neue Bahnen gewiesen. Gutschmid und Pietschmann stehen noch an der Markscheide von zwei verschiedenartigen Gesichtskreisen; Krall, Winckler, Melzer, Jeremias und Landau sind dagegen Träger einer neuen Forschungsmethode, von der wir eine den Anforderungen der Jetztzeit entsprechende Geschichte der Phönizier erwarten.

Vor einigen Jahren hieß es, daß eine neue Bearbeitung oder vielmehr eine grundsätzlich neue Überarbeitung des Moversschen Geschichtswerkes durch Jacob Krall bevorsteht. Leider sind die vielversprechenden Stimmen verstummt, wohl aus dem allerdings triftigen Grunde, daß die Zeit für eine allen Anforderungen der altorientalischen Geschichtsforschung gerechte Schilderung der phönizischen Geschichte noch nicht gekommen ist. Noch ist der heilige Boden der syrischen Melkartinsel trotz Renan und Prutz eine unerforschte Stätte, noch harren Sidon und Arados ihres Schliemanns. Auch die vielversprechende Thätigkeit Ohnefalsch-Richters auf der Insel Cypern scheint ebenfalls in Stocken geraten zu sein.

Wir sehen uns daher W. von Landau zu großem Dank verpflichtet, daß er uns einen wenn auch knappen und bloß in populärer Form gehaltenen Abriss der Geschichte Phöniziens geboten hat. Auf 30 Druckseiten des Formats der bekannten Sammlung „Der alte Orient“ giebt Verf. eine brauchbare Übersicht über die Geschichte Gesamtphöniziens seit den ersten Anfängen des geschichtlichen Lebens bis in die Zeit der Römerherrschaft hinab, die den grundlosen Boden der Hypothese verlassen hat und die Geschichte Phöniziens auf positiver Grundlage aufzubauen bestrebt ist. Sehr richtig geht der Verf. von der Erkenntnis aus, daß die Bedeutung der Phönizier bisher unterschätzt wurde. Phönizien war niemals Sitz einer selbständigen Kultur; aber seine Lage und die natürlichen

Anlagen seiner Bevölkerung machten es für die Vermittlerrolle zwischen dem fortgeschrittenen Orient und den Westländern sehr geeignet. Das Verdienst, dies erkannt zu haben, gebührt der Forschung der eben verfloßenen Jahre.

Im Anschluß an H. Winckler erklärt Verf. die Phönizier für den Vortrab der kananäischen Einwanderung, sieht aber in phönizischen Städten vorphönizische Gründungen, die durch Handel und Schifffahrt in die angrenzenden Kulturländer, insbesondere nach Ägypten, noch vor der kananäischen Invasion eine gewisse Blüte erreicht haben. Die kananäische Einwanderung hat an der Küste des Mittelmeeres nicht Stand gehalten, sondern hat sich übers Meer nach Nordafrika verpflanzt und dort große Ländergebiete erobert, die phönizisiert die Bildung eines neuen Mischvolkes, der Punier, hervorriefen. Es ist ein ganz folgerichtiger Schluß, wenn Verf. nach H. Wincklers Vorgang die seit Bochart beliebte Hypothese von den angeblichen phönizischen Faktoreien in Afrika und den daraus entstandenen Kolonien grundsätzlich ablehnt.

Die zweite Periode der phönizischen Eroberungen hebt nach Verf. mit dem Könige der Sidonier Abibaal und dessen Sohn Hiram I. an. Den Gegenstand der damaligen Eroberungssucht der Phönizier bildete in erster Reihe die Insel Cypern. Das sidonische Königreich mit dem Sitze Tyros entfaltete damals allerdings eine wesentliche Macht; aber für das Vasallenverhältnis Salomons zu Hiram, welches Landau, einer geistreichen Vermutung H. Wincklers folgend, annimmt, mangelt es an positiven Nachweisen.

Die Frage nach dem Ursprung des Namens Φοινίξ, Φοίνικες läßt Verf. offen, nimmt aber den ganzen Küstenstrich bis nach Gaza in der Davidischen Zeit für eine der phönizischen gleichartige Bevölkerung in Anspruch. Den Namen Σράτωνος πρόγος des hellenistischen Zeitalters betrachtet Landau nach Wincklers Vorgang als eine Zurechtmachung des phönizischen Namens Migdol Aštoret; seine Behauptung aber, daß Necho auf seinem Zuge zum Euphrat hier gelandet, wird durch die präzise Redeform νεζή, die Herodot aus Hekataios übernommen hat, auf ihr richtiges Maß geführt.

Prag.

J. V. Prásek.

Stegmann. Die Berichte der Schriftsteller des Altertums über die Varusschlacht und das Kastell Aliso. Detmold 1901. 28 S. 8. Derselbe, Zur Lage des Kastells Aliso. Ebenda 1901. 15 S. 8.

Das erste der beiden Schriftchen bietet in Urtext und Übersetzung die Stellen der wichtigsten Schriftsteller über Varusschlacht und Aliso: Vollständigkeit ist offenbar nicht beabsichtigt. Da der Herausgeber seiner Übertragung erläuternde Bemerkungen über die Autoren beigefügt hat, mag das Heftchen wohl dem anspruchslosen Zweck genügen, den Besuchern der in Frage kommenden Stätten das zur Kenntnis zu bringen, was die Alten über beides wußten.

Ein sehr umstrittenes Gebiet betritt der Verfasser in den Ausführungen des 2. Heftes; sie wären besser jetzt nicht veröffentlicht worden, wo wir unmittelbar vor der Publikation der Halterner Ausgrabungsergebnisse durch Koepf, Schuchhardt, Ritterling und Dahm stehen. Diese Arbeiten stellen die ganze Frage auf eine vollkommen neue Basis, und nur, wer sich mit ihnen auseinandergesetzt hat, besitzt das Recht, mitzureden. Deshalb braucht auch auf den Inhalt des vorliegenden Heftes nicht näher eingegangen zu werden, wenn auch gesagt werden darf, daß der Verf. in der Beurteilung der Quellen mit Vorsicht zu Werk gegangen ist.

Darmstadt.

E. Anthes.

Felix Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Straßburg 1901, K. Trübner. VII, 322 S. gr. 8.

Der Verf. hatte in seiner Besprechung von W. Schulzes Quaestiones epicae im Indogerm. Anzeiger III, 129 gemeint, durch dieses Buch seien die Fragen der metrischen Dehnung im wesentlichen zum Abschluß gebracht; jetzt ist er anderer Meinung geworden und findet, daß Schulzes Ansichten und Lehren noch mehrfach der Berichtigung und Ergänzung bedürfen. Dieser hielt den Grundsatz fest, daß die ältesten epischen Dichter nur in solchen Wortformen metrische Dehnung zuließen, welche ohne sie für den Vers nicht zu brauchen waren; daher wollte er von Dehnung nichts wissen bei der ersten Silbe dreisilbiger Wörter wie *ῥεος*, *ἔδατος* (außer im 1. Fuße des Verses), weil bei solchen die letzte

Silbe durch Position die Funktion einer Länge erhalten kann und sie dadurch für den Vers brauchbar werden. Dagegen erhob Danielsson in seiner Schrift Zur metrischen Dehnung (Upsala 1897) Einspruch und führte den Nachweis, daß auch im Versinnern Wörter der Form *ἀνέρος*, *ῥεος* zuweilen als Daktylen gemessen werden, und daß überhaupt diese metrische Lizenz über das Maß des unbedingt Notwendigen hinausgeht. Solmsen glaubt nun, die Zahl der von Danielsson zusammengestellten Beispiele noch vermehren zu können, und führt nicht nur eine Anzahl dreisilbiger Wörter als hierher gehörig auf, *ἄιδος*, *κουλεόν* *οὐλαμός*, *Μούλιος*, *ἔμμαθες*, *θήων*, *δαίλος* *Ἰάδας*, *ὄστός*, sondern zieht auch viersilbige Wörter mit drei Kürzen im Anlaut in Betracht, deren letzte Silbe als Länge oder Kürze verwendbar war, wie *μεθίμεν*. Während Schulze für diese nur die Längung der ersten Kürze zugestand (— *υυυ* statt *υυυυ*), die der zweiten aber bestritt, nimmt er selbst bei dieser Silbenfolge metrische Dehnung der zweiten Kürze an in den Wörtern *μεμάδες*, *μεθίμεν*, *μεθίμεν*, *συνίμεν*, *ὕπεροχος*, *ἐρείμεν*, *ἐλούεον*, *γελόιον*, *μυρίκιον*, *τιθήμεναι*, *καλήμεναι*, *ποθήμεναι*, *βρούμενοι*, *ἀτρίατος* und konstatiert dieselbe Freiheit auch im Falle, daß die letzte Silbe durch Elision beseitigt werden konnte, wie in *δίφιλις*, *μεμάδε*, *ἀφίστε* u. a. Dabei ergibt sich ihm die Beobachtung, daß diese Art der metrischen Dehnung fast ausschließlich im vierten Fuße vor der bukolischen Diärese eintritt (*ἀφίστε* *δούρατα μακρά*, *μεθίστε* *θούριδος ἀκλήτου* u. ä.). Auch für die epischen Personennamen auf *ων* wie *Κρονίων*, *Νομίων*, *Μολίων* u. a. nimmt er metrische Dehnung des *ι* an (abgesehen von *Πανδίων*, *Ἄμφρων*, *Ἄρων*, *Ἰξίων*, wo Kontraktion von *ι + ι* vorliegt), da bei ihnen *-ων* nur Weiterbildung von *-ως* sei; auch sie haben ihre Stelle außer im Versschluß mit besonderer Vorliebe im 4. Fuße vor der bukolischen Cäsur. Aus dieser Beobachtung schließt er, daß für diese Stelle des Verses die epischen Dichter sich eine besondere Freiheit im Gebrauche einer Kürze als Länge herausnahmen, wie im ersten Fuße der *ἀκέφαλοι* und im letzten der *μείουροι*. Die Erklärung für diese Freiheit findet er in der großen Beliebtheit, deren sich die *βουκολική* zur Zeit des alten Epos erfreute. — Denselben Platz unmittelbar vor der bukolischen Cäsur erhalten auch solche Wörter, die, um für den Vers passend zu werden, eine analogische Umwandlung ihrer Form erhalten haben, wie *τέτυχαται*, neben *τέτυκται*, *φερέσβιος* und Zusammensetzungen mit

-φόρος, -τόμος, -βόλος u. dgl. wie ἔλαφηβόλος, θαλαμηπόλος, ἐκηβόλος, wo ο oder α durch η ersetzt wird.

Der zweite Teil des Solmsenschen Buches beschäftigt sich mit der Lehre vom Digamma, steht indes mit der vorübergehenden Untersuchung über die metrische Dehnung in engem Zusammenhange, da die Entscheidung, ob bloße Dehnung oder lautlich begründete Länge vorliege, in sehr vielen Fällen von der Wirkung des Digamma abhängig ist. Solmsen knüpft an die Hartelschen Untersuchungen über die Wirksamkeit des Digamma (Homerische Studien, Wien 1874) an und hebt vornehmlich das hervor, was sich dort auf den Unterschied in der Behandlung der Hebung- und der Senkungssilben vor anlautendem *f* bezieht. Konsonantisch auslautende Schlußsilben werden als lang gemessen nur in der Hebung (εἰπας ἔπος), nicht aber in der Senkung (ὃ κρήϊον εἰπας), ähnlich wie bei Homer Muta cum liquida im Anlaut eines Wortes regelmäßig nur eine Hebungssilbe zur Langmessung qualifiziert, nicht eine Senkungssilbe. — Nach Hervorhebung dieses wichtigen Gesichtspunktes, der nicht die nötige Berücksichtigung gefunden hatte, verfolgt S. die Wirkung des *f* bei Homer (S. 129ff.), bei den Lesbiern (S. 137ff.), bei Alkman, Korinna und Epicharm und bespricht scheinbare Störungen in seinem Auftreten und sein gänzliches Schwinden. Im Gegensatz zu denen, die wie G. Meyer *f* als Spiranten bezeichnen, nimmt er wie Brugmann für das griechische *f* ursprünglich halbvokalische Geltung an, wie sie das englische *w* noch besitzt; aber freilich sei dieser Lautwert nicht durchweg festgehalten, sondern die halbvokalische Aussprache von der spirantischen abgelöst worden. Völlig aufgegeben hätten den Laut am frühesten die Ionier, und in der Zeit der Gesamtedition der Ilias und Odyssee wäre er auf ionischem Boden bereits verloren gewesen; aber in der Zeit des älteren epischen Gesanges, für Alkaios, Sappho, Alkman, auch für Epicharm sei *f* noch ein lebendiger Laut gewesen, der im Anlaut vor Vokalen gleich oder annähernd dem englischen *w* gesprochen wurde; erst nach Alkaios und Sappho sei er in *f*ρ und *f*λ zur Spirans geworden; in den Lautgruppen -*υf*, -*ρf*, -*λf* sei er im Asiatisch-äolischen und den meisten Dialekten einfach ausgefallen, ohne Nachwirkung auf den vorhergehenden Vokal zu hinterlassen (ξίφος aus ξίψος) wie im Ionischen (ξίφος). — Eine eingehende Untersuchung über die Vor-

schlagsvokale vor digammatischem Anlaute, worin die Belege für diese Erscheinung auch in nach-homerischer Zeit, im Attischen und Ionischen nachgewiesen werden, bildet den Schluß des zweiten Teiles.

Das Buch von Solmsen bildet eine wertvolle Ergänzung zu den „Quaestiones epicae“, an die es sich in wesentlichen Stücken teils berichtend teils ergänzend anschließt. Es beruht auf ausgedehnter Kenntnis der griechischen Dialekte und behandelt die schwierigen Fragen der Laut- und Verslehre mit großer Gründlichkeit und Sorgfalt. Es ist reich an neuen und anregenden Gedanken und Vorschlägen und nimmt auch da, wo man nicht ohne weiteres beistimmen kann, das Interesse des Lesers in Anspruch.

Berlin.

H. Gleditsch.

Petri Royzii Aurei Alcaignicensis carmina. Pars I carmina maiora continens. Ex libris et typis excusis et manuscriptis edidit, commentariis indiceque rerum memorabilium instruxit Bronislavus Kruoziewicz. Cracoviae 1900, sumptibus academiae litterarum. CXXXVIII, 311, S. 8. — Pars II carmina minora continens. Ebenda 1900. X, 512 S. 8.

Janicij, Oochanovii, Sarblevii carmina selecta edidit, praefatione instruxit, adnotationibus illustravit M. Jezienicki. Pars I—III. Leopoli 1898—1900, im Selbstverlag. 182 S. 8.

Größeren dichterischen Wert haben von diesen mittelalterlichen Polenliedern entschieden die carmina selecta der humanistischen Trias, während die Verse des Royzjus, wie sie z. T. holperig, unlateinisch und ungewandt sich hinquälen, eine mehr gemachte als tief empfundene und künstlerisch durchdachte Poesie in sich schließen: auf der einen Seite mehr Lyrik, auf der anderen mehr Epik und versifizierte Historie! Royzjus, um bei ihm zu bleiben, erscheint als ein äußerst fruchtbarer Versifex, der alle nur denkbaren Stoffe seiner Muse, die übrigens voller Reminiszenzen an das klassische Altertum sich brüstet, dienstbar macht. So hat er produziert heroica et narratoria, nuptialia, c. funebria, didascalica (darunter de origine iuris, Chiliastichon), consolatorium, gratulatoriumve, satirica, invectiva, ferner certis hominum rerumve nominibus inscripta (an Polen und an Fremde gerichtet), certis nominibus carentia (religiosa, satirica, epitaphia, epigrammata, darunter ganz niedliche Sachen). Für Polen haben die Gedichte gewiß großen patriotischen Wert; aber

auch der nichtpolnische Historiker und vornehmlich der Kulturhistoriker werden sie als reichlich fließende Quelle benutzen. Petrus Rozyzius Maureus, eigentlich Ruiz de Moros, aus Spanien, zu Anfang des 16. Jahrhunderts geboren, kam circ. 1542 nach Krakau und hat nicht nur 9 Jahre lang als Professor des Rechts daselbst, sondern auch von Lithauen aus in anderer Stellung als Politiker eine gewisse Rolle in der polnischen Geschichte gespielt. Das Nähere giebt der Herausgeber in seiner umfangreichen Einleitung, die auch eine, wie es scheint, strenge und gerechte Beurteilung der dichterischen Begabung und Thätigkeit des Mannes enthält. Für die Danziger Wirren und die preussische Geschichte bringen die Gedichte viel Material; ein sorgfältiges Register führt eine Unmasse von historisch nennenswerten Ortschaften und Personen auf, über die der Dichter Mitteilungen gemacht und Urteile, oft recht scharfe, wie über Luther, Melanchthon und über die Deutschen, abgegeben hat. — Ungleich höher dem dichterischen Werte nach stehen die Oden, Epoden, Elegien und Epigramme in der Auswahl von Jezienicki mit den leider polnischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen. Klemens Janicki, Jan Kochanowski und Maciej Kasimierz Sarbiewski, die beiden ersten aus dem 16., der letzte aus dem 17. Jahrhundert, Vertreter des polnischen Humanismus, ermangeln nicht des dichterischen Hauches und dichterischer Formgewandtheit. Sind die Dichtungen der drei Polen auch nur im Lichte der polnischen Geschichte zu verstehen und zu würdigen, so schlagen sie doch so vielfach allgemein menschliche Herzensteine an, sind als Ausflüsse altklassischer Bildung interessante Dokumente und für die Kulturgeschichte von nicht geringem litterarischen Werte. Sarbiewski, „der sarmatische Horaz“, von dem auch religiöse Oden mitgeteilt werden, verrät tiefer gehende, echt lyrische Empfindungen. In religiöser Hinsicht Fanatiker, hat er in seinem lehrreichen *Iter Romanum* auf der Durchreise durch „*Saxoniae infida regna*“ Leipzig ein Denkmal gesetzt, das der Nachwelt nicht verloren gehen darf:

„*Apta peregrinis Lipsia tecta dedit;*
Tota Lutheranis sed inhospita Lipsia sacris
In permutata religione furit.
Hic tamen antiquas, immania marmora, sedes
Structaque non parca saxea templa manu
Miramur taciti pollutaque sacra dolemus
Atque profanatas commiseramus opes“.

Das Gegenteil von Sarbiewski in religiöser Hinsicht soll Kochanowski gewesen sein, nämlich der Reformation geneigt. Wenn ich nicht irre, wird er von den Dreien in seinem Vaterlande als Latinist und Dichter am höchsten geschätzt, soll doch auch seine Psalmübersetzung bis auf den heutigen Tag in Gebrauch sein. Aus den vorliegenden Proben erkennt man wohl seine Gewandtheit im Ausdruck und die Stimmung eines tiefen Gemüts, eines aufrichtigen, bescheidenen Herzens, das warm für die Freunde schlägt, den Göttern dieser Welt nicht nachgeht und seine Befriedigung im einfachen, stillen, sinnigen Landleben findet:

„*Non ego magna avido concepi pectore regna,*
Sollicitant altos nec mea vota deos.
Paupertas mihi caramea est, hac gaudeo, tamquam
Si potiar regnis, Croese beate, tuis“.

Quedlinburg.

Franz Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV. 10. Heft.

I. (657) **E. Bethe**, Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege. Am Spercheios und in Lakedämon heimische Sagen sind von den Äolern nach Asien, insbesondere Lesbos, gebracht und dort um die vorgefundene mächtige Stadt Troja als Mittelpunkt gruppiert worden. — (678) **U. Wilcken**, Der heutige Stand der Papyrusforschung. Übersicht über die erfreulichen Fortschritte in den letzten vier Jahren (die neuen Materialien, die neue Methode der Gewinnung, die Veröffentlichungen, der durch sie erzielte vielseitige Gewinn für die Wissenschaft). — (716) **W. H. Roscher**, Besprechung von E. Rohde, Kleine Schriften. — II. (521) **A. Huther**, Die Verwertung der Psychologie Wundts für die Pädagogik. — (550) **O. Kohl**, Griechische Schulgrammatiken: F. Harder, Griechische Formenlehre für Schulen. 2. A.; K. Reinhardt und E. Roemer, Griechische Formen- und Satzlehre; A. Kaegi, Griechische Schulgrammatik; (555) G. Curtius, Griechische Schulgrammatik. 23. A. von R. Meister. — (557) **P. Vogel**, August Burgers Odysseusdichtung. — (572) **J. Ilberg**, Richard Richters Reden und Aufsätze.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII. 1901. 11. Heft.

(985) **Fr. Beyschlag**, Die Anklage des Sokrates (Neustadt a. d. H.). Wohlgeordnete, mit großer Gründlichkeit und einem Aufwande von Gelehrsamkeit verfaßte Studie, deren Ergebnissen man im wesentlichen

wohl wird beistimmen können'. *H. St. Sedlmayer*. — (987) A. Thierfelder, Dionysios. An Kalliope. Bearb. und mit griechischem und deutschem Text hrsg. (Leipz.). 'Gutgeheißen' von *H. Jurenka*. — (987) Transactions and proceedings of the American philological association. XXX (Boston). Inhaltsbericht von *R. Kauer*. — (990) T. Macci Planti Captivi. Con note italiane da P. Giardelli (Turin). 'Recht empfehlenswertes Hilfsmittel für den philologischen Unterricht'. *J. Dorsch*. — (992) W. Kopp - O. Seyffert, Geschichte der römischen Litteratur. 7. A. (Berl.) 'Warm zu empfehlen'. *J. Frisch*. — (994) J. Strigl, Lateinische Schulgrammatik (Linz). 'Erfreuliche Erscheinung'. *J. Golling*. (1026) E. Graf Hangwitz, Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen (Rom). 'Kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen'. *L. Pollak*.

American Journal of Archaeologie. V. 1901. No. 3. July-Sept.

(259) *F. Halbherr*, Cretan expedition XI: Three Cretan necropoleis: Report on the researches at Erganos, Panaghia and Courtes. Erganos unweit des alten Lyttos steht bei der Bevölkerung in abergläubischer Verehrung. Von Ansiedelungen haben sich ein Palast und eine Art Turm aus mykenischer Zeit gefunden, auch Topfscherben. Hauptzweck war die Aufdeckung der Nekropolis, aus unterirdischen, längs des Hügelabhanges laufenden Tholoi bestehend, mit tunnelartigem, seitlichem Eingang. Die Gebeine befanden sich meist in weitbauchigen, fast zylindrischen Urnen. Bei dem Dorfe Panaghia fanden sich unterirdische (bereits von den Bauern ausgeraubte) Gräber mit Zugangstunnel, von quadratischer Grundfläche. Die Nekropolis von Courtes (s. Tafel VII) unweit Gortyn stammt aus der Übergangszeit von der mykenischen zur geometrischen Periode. Die Gräber sind von elliptischer bis runder Grundfläche; in einem fand sich eine Achsenurne, also hier bereits Feuerbestattung. — (294) *A. Taramelli*, Cretan expedition XII: Notes on the necropolis of Courtes. Kommt hinsichtlich der Zeitbestimmung und der Bestattungsart zu etwas abweichenden Anschauungen. — (302) *L. Mariani*, Cretan expedition XIII: The vases of Erganos and Courtes. Die von Erganos (Tafel VI) sind von durchaus mykenischem, die von Courtes (Tafel VIII und IX) teils von spätmykenischem, teils von ausgesprochen geometrischem Stil. — (315) *G. Sergi*, Cretan expedition XIV: Notes upon the skulls of Erganos. Die Untersuchung der vier in Erganos gefundenen Schädel ergibt, daß die Bevölkerung kaukasischer Rasse war. — (319) *Gaetano de Sanctis*, Cretan expedition XV: The status in the Cretan inscriptions. Ἰάτρως bedeutet nicht eine Unterabteilung des Volkes wie etwa φυλή, sondern die Gesamtheit der obrigkeitlichen Personen, der κόσμοι. — (329) *H. N. Fowler*, Archaeological news. Notes of recent excavations and discoveries. Other news.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. XXIX, 6. und 7. Heft.

II. Abt. (33) *W. Kalb*, Bericht über die lateinisch schreibenden Juristen, Feldmesser und (späteren) Landwirtschaftsschriftsteller für 1896—1900. — (86) *G. Ammon*, Bericht über die Litteratur zu Quintilian (inst. or.) aus den Jahren 1888—1901. — IV. (49) *F. v. Duhn*, Nekrolog von A. Holm.

Literarisches Centralblatt. No. 3.

(89) *A. Stahl*, Patristische Untersuchungen (Leipz.). 'Die Fachgenossen werden diese Studien, auch wenn sie an ihnen viel aussetzen finden, nicht übersehen dürfen'. *G. Kr.* — (102) *Th. Zielinski*, Die Behandlung der gleichzeitigen Ereignisse im antiken Epos. I (Leipz.). 'Dringend allen Homerforschern zum eingehendsten Studium zu empfehlen'. — (103) *Pindari carmina rec.* O. Schroeder (Leipz.). 'Jeder muß Schroeders Verdienst um Erforschung der Pindarischen Hss anerkennen, die der Pindarkritik eine festere Grundlage gewährt und die Einsicht in die Überlieferung wesentlich fördert und erleichtert; und das Gebiet der Emendation, dem sich Schr. am eifrigsten widmet, kann niemand als ein mehr nebensächliches bezeichnen, der für wichtigste Aufgaben und Fortschritte der heutigen Philologie Sinn hat'. *H. St.* — (108) *Brunn-Bruckmanns* Denkmäler griechischer und römischer Sculptur, fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von *P. Arndt*. Lief. CVI u. CVII (München). 'Man kann dem verdienstlichen Unternehmen nur gleich pünktlichen und gediegenen Fortgang wünschen'. *Ad. M.-s.* — (110) *G. Saloman*, Die Venus von Milo und die mitgefundenen Hermen (Stockholm). Abgelehnt von *H. Wfld.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 2.

(69) *Origenes' Werke.* Bd. III, hrsg. von E. Klostermann (Leipz.). 'Durchaus gelungene Leistung'. *H. Lietzmann*. — (90) Festschrift *J. Vahlen* zum 70. Geburtstage gewidmet von seinen Schülern (Berl.). 'Nicht alles in dem Bande ist von erheblichem Wert; aber im Großen und Ganzen zeigt er, einen wie weiten Schülerkreis der Meister von seinem Geiste einzuhauchen gewußt hat, und macht daher dem Rezensenten seine Pflicht zur Freude'. *F. Skutsch*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 2.

(33) *R. Dareste, B. Haussoullier, Th. Reinach*, Recueil des inscriptions juridiques grecques. II 1 (Paris). 'Zu eindringendem Studium aufs wärmste zu empfehlen'. *O. Schulthess*. — (42) *H. Jackson*, Texts to illustrate a course of elementary lectures on the history of greek philosophy from Thales to Aristotle (London). 'Wenig erhebende Ausführung des richtigen und erfreulichen Grundgedankens, schon die

Anfänger zu den Quellen zu führen'. *A. Döring*. — (43) *E. Samter*, Familienfeste der Griechen und Römer (Berlin). 'Wertvoller Beitrag; besonders erfreulich, da Verf. trotz aller Irrlichter stets auf festem Boden bleibt und unbeirrt seinen Weg geht'. *P. Stengel*. — (45) *O. Richter*, Topographie der Stadt Rom. 2. A. (München). 'Erfreut überall durch Fülle des Stoffes, Gewissenhaftigkeit und Vollständigkeit der Quellenangabe sowie durch Übersichtlichkeit der Behandlung'. *D. Dellefsen*.

Neue Philologische Rundschau. 1901. No. 25.

(577) *Aristophanes*, *Clouds*, ed. by *C. E. Graves* (Cambridge). 'Bietet für angehende englische Studenten alles zum Verständnis Notwendige in geeigneter, knapp gehaltener Form'. *K. Weissmann*. — (578) *Sallusti Catilina* ed. by *W. C. Summers* (Cambridge). 'Nichts Neues'. *W. Weinberger*. — (578) *E. Loewy*, Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst (Rom). 'Jeder wird nach der Lektüre die altgriechische Kunst „mit frischgewaschenen Augen“ ansehen'. *P. W.* — (580) *P. Harre*, Lateinische Schulgrammatik. 2. T. Syntax. 3. A. von *H. Meusel* (Berl.). 'Gut'. *W. Wartenberg*. — (580) *O. Drenckhahn*, Lateinische Abiturienten-Extemporalien. 4. A. (Mühlhausen). 'Tüchtig und brauchbar'. *E. Koehler*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von *Franz Müller-Quedlinburg*.

(Fortsetzung aus No. 5.)

Bevor ich das Griechische verlasse, bietet sich mir die Gelegenheit, ein jüngst erschienenenes Lesebuch zu erwähnen, wie es die neuesten Lehrpläne S. 32 und 34 offenbar im Sinn gehabt haben:

43. *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf*, Griechisches Lesebuch. Berlin 1902, Weidmann. I. Text. Erster Halbband. XI, 179 S. 8. Zweiter Halbband S. 181—402. — II. Erläuterungen. Erster Halbband 126 S. Zweiter Halbband S. 127—270. Geb. 9 M. 40.

Im Nachwort berichtet der Herausgeber u. a., daß dies Buch auf Veranlassung des preußischen Kultusministers nach den Beschlüssen einer Kommission zustande gekommen sei, zu der außer ihm Männer der Wissenschaft und Praxis wie *Diels*, *Bardt*, *Reinhardt* und *Bruhn* gehörten. Es fehlt nur noch, daß es von oben herab als das „geeignete Lesebuch“ erklärt werde, „das eine weitere Auswahl von Proben aus griechischen Schriftstellern gestattet“, das „neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte bringt“. Vorläufig steht in den Lehrplänengeschrieben: „Auch kann auf dieser (nämlich in Untersekunda) wie auf den folgenden Stufen ein geeignetes Lesebuch u. s. w. der Lektüre zu Grunde gelegt werden“. Wer nun möchte überhaupt ein Lesebuch in die Schule einführen, solange er gehalten ist, die festgelegte Lektüre bestimmter Autoren zu betreiben, vor allem, wer könnte bei ihr noch Zeit erübrigen für das vorliegende Buch? Ich sage: entweder dies Lesebuch von Anfang bis zu Ende, wenn der Zweck erreicht werden soll, für den es zusammengestellt

worden ist, gleichviel ob er erreicht werden kann oder nur die Lektüre größerer, zusammenhängender Abschnitte der vorgeschriebenen Autoren! Wer kann z. B. in Prima neben der Ilias, zwei Tragödien, mehreren Platonischen Dialogen und neben geeigneten Proben der griechischen Lyrik, ferner neben *Thukydides* und *Demosthenes* auch nur einen Teil dieses trotz des einheitlichen und geistvollen Planes buntscheckigen Lesebuches innerhalb zweier Jahre mit Erfolg bewältigen? Welcher Lehrer kann alles in einer Person sein, Historiker und Politiker, Geograph, Astronom, Mathematiker, Mechaniker, Mediziner, Philosoph, Theologe, Ästhetiker, Grammatiker u. s. w., um an der Hand des Stückwerks die kulturhistorische Verbindung zwischen antiker, vom 6. Jahrh. v. Chr. bis zum 4. Jahrh. n. Chr. reichender und moderner Welt fruchtbringend und segensreich herzustellen? Nun, der „allgemein gebildete“ Lehrer könnte sich ja allmählich tiefer einarbeiten in alle die heterogenen Disziplinen, zumal mit Hilfe von Kollegen anderer Fächer und von Freunden aus anderen Fakultäten. Aber welchen Nutzen hätten die Schüler, wenn sie noch mehr als bisher durch die nicht in dem Buche vertretenen Autoren und Stilarten gejagt werden müßten, damit nur noch Zeit bliebe zur Lektüre des Lesebuches? Würde dieselbe obligatorisch, so wüßte ich keinen anderen Rat als den, man lese das Lesebuch als eine „unteilbare Einheit“ von Anfang bis zu Ende auf die einzelnen Klassen verteilt und lese daneben nur noch *Homer* und *Tragödien*, man verzichte aber auf die *Historiker*, *Redner* und den *Philosophen Platon* im Zusammenhang größerer einheitlicher Partien! — Als Philologe und Freund der Kulturgeschichte begrüße ich das Buch mit großer Freude, auch wenn es, lückenhaft aus guten Gründen, nicht alle Gebiete umfaßt und ungleichmäßig die Gaben verteilt. Das eidographische Moment habe ich vorhin schon angedeutet; ich will nur noch eine ungefähre Liste der Schriftsteller hersetzen, denen die Texte entnommen sind: *Aisopos*, *Lukianos*, *Dion von Prusa*, *Gnomen* u. s. w., *Aristoteles*, *Thukydides*, *Aischylos*, *Plutarchos*, *Eupolis*, *Protagoras*, *Demosthenes*, *Arrian*, *Polybios*, *Appian*, *Epigramme*, *Περὶ κρέμου*, *Hippokrates*, *Strabon*, *Poseidonios*, *Diodoros*, *Athenaios*, *Eukleides*, *Archimedes*, *Heron aus Alexandria*, *Moschion*, *Oreibasios*. (*Diokles aus Karyatos*, *Athenaios von Attaleia*), *Platon*, *Theophrast*, *Marcus εἰς ἑαυτὸν*, *Epiktet*, *Maximus von Tyros*, *Διδαχὴ κυρίου διὰ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, *Clemens (προτροπικῶς)*, *Brief an Diognetos*, *Schrift περὶ ἔθους*, *Dionysios Thrax*; ferner S 387—400 Urkunden und Briefe verschiedener Zeiten! Diese Karte ist inhaltsreich genug und bietet dem Philologen in geschickter Anordnung eine Übersicht über die griechische Litteratur und Kultur nebst Proben, wie nicht jeder sie in seiner Bibliothek beisammen haben kann. Das Nachwort ist belehrend für jedermann, der sich für griechische Litteratur interessiert, die Vorrede nicht minder; aber die in ihr entwickelten Grundsätze sind selbst für denjenigen, der des Herausgebers frühere Stellungnahme zur sogen. Gymnasialphilologie kennt, überraschend*). Auf dieselben einzugehen, ist hier

*) *Th. Ziegler* sagt in seiner „Allgemeinen Pädagogik“ (Leipzig 1901, Teubner) S. 44f.: „Wenn *Ulrich von Wilamowitz* mit seiner Forderung eines „staatlich einzuführenden“ griechischen Lesebuches durchdringt, das die Schüler durch viele Jahrhunderte griechischer Kultur oben darüber hinstreifend durchjagen soll, so wird dieses encyclopädische Allerweltswissen ein ganz wertloses sein und werden der deutliche Anfang des nahen Endes! Gerade ihm

nicht der Ort, solange wir nicht wissen, wie sich die Behörde zu ihnen in praxi stellen wird. Jedenfalls beherzigenswert ist das Schlußwort und der Appell an die deutsche Jugend. — Die Erläuterungen bieten einen großen Schatz von Gelehrsamkeit und durch diese eine in Schulausgaben nicht allgemeine Art der Erklärung in sachlich-ästhetischer Hinsicht. Sind sie auf der einen Seite eine Fundgrube gediegener und blendender Kenntnisse und feinfühligster Beobachtungen, so ignorieren sie auf der anderen Seite die Bedürfnisse der Schule und der Schüler ebenso, wie sie gelegentlich ihre Kenntnisse unterschätzen und elementar dozieren: offenbar liegt ungleiche Arbeit vor, die im Nachwort S. 269 eine Erklärung finden könnte. Doch lassen wir für die Schule das Buch solange beiseite, bis wir es in die Hand nehmen müssen, für uns selber aber semper praesto! Bis dahin — ἀλλ' ἔστι μὲν γαλεπὸν λέγειν περὶ ὅτουσιν μαθήματος, ὡς οὐ γὰρ κηὶ μανθάνειν· πάντα γὰρ ἐπίστασθαι ἔταδον δοκεῖ εἶναι!

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1901. XLIX. 28. Nov. Kekule von Stradonitz sprach über das Bruchstück einer altattischen Grabstele. (Ersch. später.) Vergleich der vor kurzem in den Besitz der Kgl. Museen gekommenen fragmentierten Stele mit der Darstellung einer stehenden weiblichen Figur mit anderen archaischen Werken, besonders mit der Stele des Aristion, mit der das Bruchstück am genauesten übereinkommt, und Erörterung der kunstgeschichtlichen Stellung der beiden Reliefs. — Harnack las über Gemeindebildung und Bisthum in der Zeit von Pius bis Constantin. Zweite Vorstudie zu einer Geschichte der Verbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten (S. 1186—1214). In der Zeit von Pius bis Decius maß sich die Zahl der christlichen Gemeinden und der Bistümer — Ägypten ausgenommen — wesentlich gedeckt haben. Erst seit der Mitte des 3. Jahrh. erscheinen Gemeinden ohne Bischöfe allmählich zahlreicher geworden zu sein.

LI. 13. Dez. 1901. Diels legte eine von H. Schöne eingesandte Abhandlung vor: Eine Streitschrift Galen's gegen die empirischen Ärzte (S. 1255—1263). S. No. 5 Sp. 132.

LIII. 19. Dez. U. v. Wilamowitz-Moellendorf las: Hieron und Pindar (1273—1318). Im Anschluß an die einzig urkundlichen Daten der olympischen und delphischen Festchronik genauere Bestimmung der Gründung von Ätna und Einordnung der un-

gegenüber möchte ich es aussprechen, daß die philologische Wissenschaft nicht nur den Glauben an „die Antike als Einheit und Ideal“ zerstört, sondern daß sie durch die Art ihres Betriebes uns auch die Freude daran und durch ihre Haltung im 19. Jahrh. uns den Glauben an ihren idealen Wert vielfach geraubt oder doch wesentlich verkümmert hat“. Indem Z. sodann sich dagegen verwahrt, daß man mit dem Gedanken, das Griechische sei der „Typus unserer Kultur“, die Griechen seien „die gemeinsamen Vorfahren aller modernen zivilisierten Völker“ Begeisterung wecken werde, sagt er von der Lektüre eines Strabon, Hippokrates u. a.: „Solches Totengebäuden weckt auch „der neue Lehrer des Griechischen“ den Unterprimanern nicht zum Leben auf“.

datierten Gedichte Pindars; daraus sich ergebende Folgerungen einerseits für die Würdigung der Politik Hierons, andererseits für das Verständnis der Dichter Pindar, Simonides, Aischylos. — Derselbe überreichte die von W. Schubart bearbeiteten Bruchstücke von Handschriften der Sappho und des Alkaios im Kgl. Museum. (Ersch. später.) Ein übel zugerichtetes Pergamentstück hat sich als Rest einer auf beiden Seiten beschriebenen Rolle herausgestellt; die Hinterseite ist ganz erloschen, auf der Vorderseite stehen in drei Kolumnen Verse Sapphos, geschrieben im 6./7. Jahrh. Kennlich sind Reste von drei Gedichten, herstellbar eine Anzahl Strophen von zweien. Ein gut geschriebenes Blatt eines Alkaiospapyrus enthält Reste zweier Kolumnen, zu klein, um mehr als einen sonst zitierten Vers herzustellen. Aber die Überschrift eines Gedichtes nennt den Dichter und einiges Neue über sein Leben. — H. Diels legte eine von F. G. Kenyon eingesandte Mitteilung Some additional fragments of the London Medical Papyrus vor und fügte eine die Resultate des neuen Fundes veranschaulichende Neubearbeitung der betreffenden Kolumnen hinzu (S. 1319—1323). Zu dem aus einem Londoner Papyrus in der akademischen Aristoteles-Ausgabe (Suppl. III 1) 1893 veröffentlichten Auszug aus den Aristotelischen Matrika sind 1900 23 neue Fragmente in das Britische Museum gekommen, die mitgeteilt und zur besseren Herstellung einiger Kolumnen verwertet werden.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

G. Schmid, De Pandaro venatore Homericum et de capra aegagro. Leipz., Fock.

The Choephoroi of Aeschylus. — by T. G. Tucker. Cambridge, University Press.

Poetarum philosophorum fragmenta. Ed. H. Diels. Berlin, Weidmann. 10 M.

Le odi e gli epodi di Q. Orazio Flacco. Commento ad uso delle scuole del D. r. Pietro Rasi. Mailand-Palermo-Neapel, R. Sandron.

E. Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. 3. A., neu bearbeitet von H. Zimmern und H. Winckler. I. Hälfte. Berlin, Reuther und Reichard. 13 M.

B. Modestow, Introduction à l'histoire romaine. L'éthnologie préhistorique et les influences civilisatrices à l'époque préromaine en Italie et les commentaires de Rome. St. Petersburg. (Russisch.)

C. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. V. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

L. Cantarelli, La serie des curatores aquarum. Rom.

U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Griechisches Lesebuch. I 1 2; II 1. 2. Berlin, Weidmann. 9 M. 40.

Ἀπομνημονεύματα περὶ τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως συγγραφέντα μὲν ὑπὸ Φωτίου Χρυσανθοπούλου ἢ Φωτακοῦ — ἐκδοθέντα δὲ ὑπὸ Σταύρου Ἀνδροπούλου. 2 Bde. Athen, Sakellarios.

N. G. Dossios, Studii greco-române. I. Clasicismul in principatele române in secolele XVII, XVIII si la inceputul secolului al XIX-lea. Iasi.

Anzeigen.

Um Ostern d. J. soll das erste Supplementheft zu Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, enthaltend Nachträge und Berichtigungen zu Bd. I—IV (Aal-Demodoros), ausgegeben werden. Ich würde allen Benützern des Werkes für den Hinweis auf Lücken und Versehen in den genannten Bänden sowie für Beiträge zur Ausfüllung und Verbesserung derselben aufrichtig dankbar sein und erbitte Einsendungen dieser Art so bald wie möglich, spätestens aber bis 1. März d. J.

Halle (Saale), Wilhelmstr. 19^{II}
im Januar 1902.

Prof. G. Wissowa.

Verlag von O. R. REISLAND
in Leipzig.

Die
Aussprache
des
Schriftdeutschen

von
Wilh. Viëtor,
Professor an der Universität Marburg.

Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen“ in phonetischer Umschrift, sowie phonetischen Texten.

Fünfte Auflage.
1901. 8 Bg. 8°. M. 1.50. Cart. M. 1.70.

Preisermässigung.

Statt für **M. 99.20** für **M. 20.**— liefere ich, so lange der dazu bestimmte Vorrat reicht:

M. Tullii Ciceronis

Opera quae supersunt omnia

ex recensione

I. C. Orellii.

Editio altera emendator.

Curaverunt

I. Casp. Orellius, I. Georg Baiterus, Carolus Halmius.

- A. Textus. 4 Bände in 5 Teilen. 2. Auflage. 1846—61. *48 M. 20 Pf.
 Vol. I. Libri rhetorici. Editio II. 1846. *8 M.
 Vol. II. (2 Partes.) Orationes ad codices ex magna parte aut primum aut iterum collatos emendavit I. G. Baiterus et C. Halmius. 2 vol. 1854—57. *18 M. 80 Pf. Einzelne à *9 M. 40 Pf.
 Vol. III. Epistolae. Accedit historia critica epistolarum Ciceronis. Editio II 1845. *8 M.
 Vol. IV. Libri qui ad philosophiam ad rem publicam spectant. Ex libris manuscriptis partim primum partim iterum excussis emendaverunt I. G. Baiterus et Car. Halmius. Accedunt fragmenta I. C. Orellii secundis curis recognita. 1861. *13 M. 40 Pf.
 B. Scholia M. Tullii Ciceronis scholiastae. C. Marius Victorinus, Rufinus, C. Julius Victor, Boethius, Favonius Eulogius, Asconius Pedianus, scholia Bobiensia, scholiasta Gronovianus ediderunt I. Casp. Orellius et Io. Georgius Baiterus. 2 vol. *24 M.
 C. Onomasticon. Onomasticon Tullianum continens M. Tullii Ciceronis vitam, historiam literarum, indicem geographicum et historicum, indicem graecolatinum, fastos consulares. Curaverunt Io. Casp. Orellius et Io. Georgius Baiterus. 3 vol. *27 M.

Die 5 Teile Text apart statt **M. 48.20** für **M. 12.**—.

Die Exemplare sind neu, aber etwas stockfleckig.

Leipzig.

O. R. Reisland.

PLA 88 1901

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: Bibliotheca philologica classica

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreigespaltene
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

15. Februar.

1902. № 7.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
'Αριστοτέλους περί ψυχῆς. Aristote. Traité de l'âme, traduit et annoté par G. Rodier. I. II (Praechter)	193	Rheinisches Museum. N. F. LVII, 1 . . .	216
Frans Skutsch, Aus Vergils Frühzeit (Helm). I	201	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LV. 1901 (N. F. XXXV) December	217
Giacomo Tropea, Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù (Regling) . . .	209	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. VIII. 1901. H. 11	217
Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. II (Stolz)	210	Journal des Savants. Décembre 1901 . . .	217
N. Γ. Πολίτης, Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. II (Heisenberg)	212	Literarisches Centralblatt. No. 4	218
K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt von G. Schmidt. V. Bd., 1. Abt.: H. Bender, Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland seit der Reformation. G. Schmidt, Das „neuzeitliche, nationale“ Gymnasium (Weißenfels)	213	Deutsche Litteraturzeitung. No. 3	218
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 3	218
		Revue critique. 1901. No. 51. 52	219
		Mitteilungen:	
		Keller, Giacomo Tropea, La stele arcaica del foro Romano	219
		A. Ludwich, K. Lehrs' kleine Schriften	222
		Neueingegangene Schriften	
		Anzeigen	
			223

Rezensionen und Anzeigen.

'Αριστοτέλους περί ψυχῆς. Aristote. Traité de l'âme, traduit et annoté par G. Rodier. Tome I. Texte et traduction. XVI 259 S. Tome II. Notes. 582 S. gr. 8. Paris 1900, E. Leroux.

Wenn das vorliegende Werk in seinem Gesamttitel nur als Übersetzung und Kommentar und nicht zugleich auch als Ausgabe der Aristotelischen Abhandlung über die Seele bezeichnet ist, so hat dies seinen Grund darin, daß die eigene Leistung des Verfassers wesentlich in der Übertragung der Schrift ins Französische und ihrer Erklärung besteht, während Text, Apparat und Index im engsten Anschluß an die Bihlsche Ausgabe bearbeitet sind, allerdings

nicht ohne daß der neue Herausg. auch hier durch Berichtigungen und Ergänzungen Förderung angestrebt und insbesondere in der Gestaltung des Textes an zahlreichen Stellen eine abweichende Ansicht zum Ausdruck gebracht hätte. Auch auf die Festigung der handschriftlichen Grundlage der recensio war R. bedacht. Die in erster Linie maßgebende Hs E ist von ihm neu verglichen worden; der Ertrag war freilich nach den mehrmaligen früheren Kollationen, wie er selbst S. V bemerkt, gering. Immerhin bringt sein Apparat neben Feststellung von Rasuren und Vermutungen über das durch Rasur Beseitigte sowie Angaben über Schreibungen späterer Hand auch abweichende Lesungen. So giebt z. B. E p. 414 a 17 nach Bihl ἐστὶ τὸ, nach R. ἐστὶ τὸ. 425 a 26 glaubt

R. als Lesung erster Hand τοῦτο zu erkennen. 409 b 7 ist die Differenz in der Lesung zwischen Bekker und Bussemaker von R. zugunsten des letzteren entschieden. Für das zweite Buch sind nach Rabes Kollation die Lesarten des Vatic. 1339 (P), soweit sie Interesse zu bieten schienen, verzeichnet. Auch aus den übrigen geringeren Hss haben manche von Biehl als irrelevant beiseite gelassene Varianten aufgrund des Bekkerschen Apparates wieder Erwähnung gefunden. Auch die Angaben über die indirekte Überlieferung sind revidiert und ergänzt. Alexanders von Aphrodisias ἀπ. x. λύσ. sind jetzt nach Bruns, Philoponos nach Hayduck zitiert. Einiges Neue bot Priskians Metaphrasis zu Theophrast (Vorr. S. II; vgl. z. B. zu p. 429 b 6. 8. 9, 430 a 18). Auch den Aristoteleskommentatoren sind da und dort neue Belege entnommen, so z. B. 402 b 6 (Simplikios), 403 b 2, 406 b 14 (Sophonias, der übrigens auch 406 b 15 die Beibehaltung von καὶ αὐτῆν unterstützt). Nicht richtig ist, daß p. 403 b 2 Simpl. 22,1 auf ἔθε (nicht ὁ δὲ) führe (vgl. auch den Kommentar Bd. II S. 37 z. d. St.). Plutarch und Simplikios erklären offenbar die gleiche Lesart; ersterer kann aber nur ὁ δὲ gelesen haben. Sophon. 15,26 dürfte auch in der von R. gewählten zweifelnden Form („ut videtur“) kaum als Zeugnis für ἀπάντων (gegen πάντων) p. 405 a 16 angeführt werden. Die größte Vermehrung hat der Apparat erfahren durch eine viel weitergehende Berücksichtigung der Arbeiten Neuerer, wie Susemihls, Steinharts, Dembowskis, Essens u. a. Nimmt man hinzu, daß sich mehrfach eine gewissenhafte Nachprüfung der Angaben Biehls verrät (vgl. z. B. zu 404 a 20, 409 a 3)¹⁾, so wird man R. das Lob, diesen Teil der Arbeit seines Vorgängers vervollkommen zu haben, nicht vorenthalten dürfen, zugleich aber doch auch bemerken müssen, daß durch übertriebene Peinlichkeit der Apparat unnötigerweise belastet worden ist. Von der Registrierung gleichgültiger Lesarten geringer Hss abgesehen, ist z. B. zu 402 a 19 ein Druckfehler unschuldigster Art (Spiritus und Accent sind abgesprungen) bei Biehl angemerkt, und mehrfach sind ziemlich belanglose Differenzen der Interpunktion berührt.

¹⁾ 405 a 27 hätte übrigens die ungeschickte Fassung der Apparatnotiz, die bei R. durch Beseitigung des „etiam“ noch unklarer wird, durch Einfügung von τε] als Lemma korrigiert werden sollen.

Dem Texte gegenüber teilt R. im ganzen den Standpunkt Biehls, treibt aber den Konservatismus auf die Spitze. Als Stütze für diesen dient ihm die Autorität der alten Erklärer. „Il y a, semble-t-il, — so heißt es S. III der Vorr. — quelque outrecuidance à prétendre démontrer que les Themistius et les Alexandre connaissaient moins bien que nous la langue ou la doctrine d'Aristote, et que des passages où ils n'ont trouvé aucune difficulté sont incorrects ou dénués de sens“. Bei Licht betrachtet erweist sich diese Stütze als sehr schwach. Wieweit ein antiker Kommentator an einer Stelle Anstoß nahm oder nicht, hing doch selbst wieder von dem Gewichte ab, das er der Überlieferung im allgemeinen beimaß. Je nachdem ihm diese als ein feststehendes Gegebenes gegenübertrat oder als angreifbar erschien, mußte er sich bescheiden, die gegebene Stelle, so gut es gehen wollte, zu interpretieren, oder durfte er durch kritischen Eingriff zu helfen suchen. Wenn daher ein antiker Interpret eine Stelle ohne Bedenken hinnimmt und erklärt, so hat dies für uns nur soweit Bedeutung, als erwiesen ist, daß derselbe in der Beurteilung der Überlieferung im allgemeinen auf demselben Boden steht wie wir. Nun ist aber doch wohl fraglos, daß wir trotz der größeren zeitlichen Entfernung und trotz unserer beschränkteren Hilfsmittel zur richtigen Beurteilung der Aristotelischen Textestradition im allgemeinen besser ausgerüstet sind, weil wir, durch keinerlei Schulüberlieferung gebunden, ihr unbefangener und vorurteilsfreier gegenüberstehen, und weil unser kritisches und hermeneutisches Verfahren überhaupt ein rationelleres ist. Die große Bedeutung, welche die antiken Kommentatoren durch die Überlieferung alter Lesungen für die Aristotelische Texteskritik besitzen, ist unbestritten. Aber in der Beurteilung dieser Lesungen ist ihre Autorität für uns nur eine sehr bedingte, und wir sind in erster Linie auf den eigenen philologischen Takt angewiesen. Bezeichnend für Rodliors Ultrakonservatismus ist seine Beurteilung der von Bonitz, Hermes VII (1873) S. 428 ff., trefflich besprochenen Stelle p. 407 b 32 ff. Genau derselbe Gehangrund gegen die Theorie von der Seele als Harmonie, der hier kurz angedeutet ist, kehrt p. 408 a 5 ff. als neuer Grund (ἐτι δ' . . .) in ausführlicherer Behandlung wieder. Wie man sich die Sache auch erklären mag, jedenfalls liegt hier kein Text vor, an den Aristoteles die letzte Hand gelegt hatte, und der bestimmt war, so gelesen und

fortgepflanzt zu werden. Auch Biehl praef. p. V erkennt das Gewicht der Bonitzschen Argumentation an. Anders R. II S. 129. Ohne Bonitz' Vermutung direkt verwerfen zu wollen, findet er doch, „que les raisons invoquées ne la justifient qu'imparfaitement“. Nach einer, wie es scheint, auf Mißverständnis beruhenden Bemerkung²⁾ fährt er fort: „En outre, il est difficile d'admettre que le rédacteur du De anima eût été assez inintelligent pour ne pas apercevoir l'identité de deux arguments présentés presque sous la même forme“ (von Aristoteles selbst soll man es aber annehmen?!¹⁾) und schließt unter völliger Verkennung des Hauptanstoßes, daß nämlich die zweite Behandlung des gleichen Beweisgrundes als neues Argument auftritt, durchaus beruhigt mit dem Satze: „Enfin, on s'expliquerait qu'Aristote, après avoir exposé en résumé ses objections contre la doctrine qu'il conteste, eût repris et développé celle d'entre elles qui lui paraissait avoir le plus besoin de l'être“. Auch wenn am Schlusse des von Bonitz behandelten Abschnittes 408 a 24 ff. in auffallend unvermittelter Weise Gründe zugunsten der Harmonietheorie angeführt und dann fortgefahren wird: *ὅτι μὲν οὖν οὐδ' ἁρμονίαν οἶόν τ' εἶναι τὴν ψυχὴν οὕτε κύκλω περιφέρεισθαι δῆλον ἐκ τῶν εἰρημένων*, so findet R. auch das ganz in Ordnung unter Hinweis auf Themistios, Simplicios und Philoponos, die an der Stelle keinen Anstoß nahmen (II S. 132).

Die thatsächlichen Abweichungen des Rodierschen Textes von demjenigen Biehls sind im ganzen geringfügig. Sie beruhen z. T. darauf, daß von B. aufgenommene Konjekturen aufgegeben und handschriftliche Lesarten wiederhergestellt sind; so ist z. B. 425 a 15 das von B. in den Text gesetzte *ou* wieder getilgt, 427 b 17 die nur durch die Randbemerkung einer Hs unterstützte Konjektur *παντασία* zugunsten des handschriftlichen *νόησις* verworfen. In weiteren Fällen ist bei Differenzen zwischen den wichtigsten Textesquellen, der Hs E, dem eine ähnlich gute Hs benutzenden Sophonias und den antiken Kommentatoren, anders entschieden, als es Biehl gethan hatte, großenteils so, daß E weniger als bei Biehl der Vorrang vor den anderen Quellen eingeräumt und namentlich den Kommentatoren ein etwas größeres Gewicht beigelegt ist (vgl.

beispielsweise 402 b 16, 407 a 11, b 24, 410 a 25, 411 b 25, 430 a 21). In verhältnismäßig seltenen Fällen sind Konjekturen aufgenommen, wo B. sich an die Überlieferung gehalten hatte, so 405 b 11 das *δὴ* (statt *δὲ*) Hayducks (unterstützt durch den Hinweis auf die mutmaßlich von Themistios vorgefundene Lesart), 410 a 5, 427 b 17, 431 a 12 (an letzterer Stelle in Übereinstimmung mit V). Anderwärts ist eine neue Heilung versucht (vgl. z. B. 430 b 17), an mehreren Stellen durch Änderung der Interpunktion die Herstellung des richtigen Zusammenhanges angestrebt (vgl. 404 b 28, 405 b 27, 407 a 22, 408 b 9 ff. [= Susemihl], 409 b 20 ff., 410 a 29, 430 a 21 [= Zeller II 2 S. 572 Anm.]).

Was die Übersetzung selbst betrifft, so ist sehr zu billigen, daß dieselbe unter Verzicht auf jedes Streben nach Eleganz der Form lediglich der Erleichterung des Verständnisses dienstbar gemacht worden ist. Diese ist besonders dadurch erreicht, daß bei möglichst engem Anschluß an den Wortlaut des Originalen doch dessen knappe, dem Leser vieles zu ergänzen überlassende Ausdrucksweise durch eine breitere und vollere ersetzt ist, indem vervollständigende Sätze und Satzteile, zwischen Haken eingeschlossen, der Übersetzung eingefügt sind. Bei wenigen antiken Autoren ist diese zwischen wörtlicher Übersetzung und erklärender Paraphrase die Mitte haltende Übertragungsform für das Verständnis so förderlich wie bei Aristoteles, und so verdient auch Rodiers Arbeit als subsidium interpretationis den Dank aller derjenigen — vor allem unter seinen Landsleuten —, die, ohne in Aristoteles' Gedankenbahnen und Ausdrucksweise völlig heimisch zu sein, in das Verständnis seiner Psychologie eingeführt werden möchten.

Im einzelnen wird die Übersetzung dieser vielumstrittenen Schrift umso reichlicher Gelegenheit zum Widerspruch bieten, je mehr sie eben, über das im Original unmittelbar Gegebene hinausgehend, zugleich eine Erklärung liefern will und so genötigt ist, zu vielen der an das Werk sich knüpfenden Probleme Stellung zu nehmen. Auf Einzelheiten, die eine tiefergreifende Erörterung von Grundfragen erheischen, hier einzugehen, ist nicht möglich. Ich verzeichne nur einige Stellen, an welchen Rodiers Übersetzung aus sprachlichen Gründen zu beanstanden ist. P. 414 b 9 ist die durch die alten Kommentatoren gestützte handschriftliche Lesart *τῶν δ' ἄλλων αἰσθητῶν κατὰ συμβεβηκός* beibehalten und

²⁾ Das Argument braucht nicht im „Eudemos“ behandelt gewesen zu sein, und Bonitz S. 430 hat das auch gar nicht behauptet.

unter Annahme eines Anacoluths übersetzt: pour ce qui est des autres sensibles, ce [n'] est [que] par accident [que l'animal s'en nourrit]. Soll dies der Sinn sein, so ist eine Textesänderung nicht zu umgehen. 418a 22 bildet der mit $\delta\tau\iota$ eingeleitete Satz die Erklärung des vorhergehenden $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\sigma\upsilon\mu\beta\epsilon\beta\eta\kappa\acute{o}\varsigma$. . . $\alpha\lambda\theta\acute{\epsilon}$. In der Übersetzung ist dieses Verhältnis durch ein vor „parce que“ eingeschobenes „et“ entsteht. 430b 24 liest R.: $\delta\epsilon\iota$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\delta\upsilon\upsilon\alpha\mu\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ $\tau\acute{o}$ $\gamma\omega\upsilon\alpha\lambda\iota\omicron\upsilon\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}$ und übersetzt: Et il faut que le sujet qui connaît [ces concepts] soit en puissance [ce contraire], et que l'en puissance réside en lui. Das können die griechischen Worte unmöglich bedeuten. 431b 5f. sollen die Worte $\alpha\lambda\theta\alpha\acute{\nu}\omicron\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$ $\tau\acute{o}\nu$ $\phi\upsilon\kappa\tau\acute{o}\nu$ $\delta\tau\iota$ $\pi\acute{\upsilon}\rho$, $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ $\gamma\omega\upsilon\alpha\lambda\iota\omicron\upsilon\varsigma$, $\delta\rho\acute{\omega}\nu$ $\kappa\iota\nu\acute{o}\upsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, $\delta\tau\iota$ $\pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\iota\omicron\varsigma$ nach dem Kommentar S. 511 konstruiert werden: $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ $\delta\rho\acute{\omega}\nu$ $\kappa\iota\nu\acute{o}\upsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$ $\gamma\omega\upsilon\alpha\lambda\iota\omicron\upsilon\varsigma$ $\delta\tau\iota$ $\pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\iota\omicron\varsigma$, und dieser Konstruktion entspricht die Übersetzung. Die Annahme eines so harten und mißverständlichen Hyperbaton scheint mir trotz Simplicios äußerst bedenklich; $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ ist zu tilgen (so Bywater und Susemihl, deren Vorgehen übrigens auch R. für „vielleicht“ richtig hält) oder die Stellung zu ändern. 431b 8f. übersetzt R. die Worte $\kappa\alpha\iota$ $\delta\tau\alpha\nu$ $\epsilon\iota\pi\eta$ $\acute{\omega}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota$ $\tau\acute{o}$ $\eta\delta\delta$ η $\lambda\upsilon\pi\eta\rho\acute{o}\nu$, $\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\upsilon\theta\alpha$ $\phi\epsilon\upsilon\gamma\epsilon\iota$ η $\delta\iota\acute{\omega}\kappa\epsilon\iota$ folgendermaßen: Et, lorsqu'il a prononcé que là est l'agréable ou le pénible, alors il évite ou recherche, d. h. $\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\upsilon\theta\alpha$ soll nicht in Antithese zu $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota$, sondern in Korrespondenz mit $\delta\tau\alpha\nu$ stehen, womit nicht nur Aristoteles eine ganz unnötigerweise irreführende Ausdrucksweise zugemutet, sondern auch der treffliche — von R. freilich, wie es scheint, (mit Torstrik) für absurd gehaltene — Sinn der Stelle zerstört wird: die Eigentümlichkeit des auf die $\phi\alpha\nu\acute{\alpha}\sigma\mu\alpha\tau\alpha$ Reagierenden liegt gerade darin, daß er über das sinnlich gegebene Gegenwärtige hinausgehend das Zukünftige zu dem Gegenwärtigen in Beziehung setzt ($\beta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$ $\tau\acute{\alpha}$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu\tau\alpha$ $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ $\tau\acute{\alpha}$ $\pi\alpha\rho\acute{o}\nu\tau\alpha$) und zu dem als zukünftig erscheinenden Angenehmen oder Unangenehmen schon jetzt erstrebend oder meidend Stellung nimmt.

Der einen stattlichen Band füllende Kommentar ist auf breitester Grundlage aufgebaut. Man gewinnt den Eindruck, der Verf. habe, je mehr er der Erörterung der kritischen Fragen nach der Komposition der Schrift und der Authentizität der Überlieferung imgrunde abhold war, mit umso größerer Liebe und Sorgfalt zusammengetragen, was zur Erklärung besonders aus Aristotelischen Werken und den Kommentatoren

beigebracht werden konnte. Daß die letzteren in ausgedehnterem Maße als sonst üblich berücksichtigt worden sind, ist zu loben. Der Abschnitt der Vorrede (I p. II f.) freilich, in welchem sich R. über seine prinzipielle Stellung zu den Kommentatoren äußert, erweckt wieder Bedenken. Den antiken Interpreten ist hier eine Autorität eingeräumt, die man ihnen bei Erwägung der Schicksale der Aristotelesinterpretation nicht wird zugestehen können. Wer jenen Abschnitt liest, könnte meinen, dem Verf. sei die Trübung der Aristotelischen Lehre in der Schultradition, ihre Durchsetzung mit Lehr-elementen anderer Schulen und insbesondere ihre Beeinflussung durch den Neuplatonismus unbekannt geblieben. Daß dem freilich nicht so ist, zeigt eine Reihe von Stellen im Kommentar selbst (vgl. z. B. 402a 9. 24, 403a 3). Immerhin stehen diesen andere zur Seite, an welchen eine größere kritische Zurückhaltung antiken Erklärungen gegenüber wünschenswert gewesen wäre. Im ganzen läßt sich der Kommentar — mit dem aus des Verf. Ultrakonservativismus sich ergebenden Vorbehalte — als wertvolle Ergänzung zu Rodiers erklärender Übersetzung bezeichnen. Seine Stärke zeigt sich da, wo es galt, eine ausgedehnte Aristotelesbelesenheit und Kenntnis der Aristotelischen Lehre der Einführung in unsere Schrift dienstbar zu machen, seine Schwäche da, wo schwierige Stellen ein wohlgeschultes philologisches Urteil verlangten. Hier lassen Schärfe und Umsicht bisweilen zu wünschen übrig. So ist S. 448f. in längerer Erörterung eine neue Erklärung von p. 429b 13 vorgetragen, die sich bei aufmerksamer Betrachtung von 15f. als unstatthaft erweist. Wenn es an ersterer Stelle heißt: $\tau\acute{o}$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\sigma\acute{\alpha}\rho\kappa\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ η $\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$ η $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\tau\iota$ $\kappa\rho\iota\nu\epsilon\iota$ (Subjekt ist, wie R. S. 447 von Zeller abweichend wohl mit Recht annimmt, nicht \acute{o} $\nu\omicron\iota\varsigma$, sondern ein zu ergänzendes $\tau\acute{o}$ $\kappa\rho\iota\nu\omicron\nu$), so soll die Disjunktion darin ihren Grund haben, daß $\sigma\acute{\alpha}\rho\kappa\iota$ ein Doppeltes bezeichnen kann, das Fleisch in concreto und in abstracto (im letzteren Falle durch die Verbindung mit der logischen Materie von $\tau\acute{o}$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ unterschieden). Für ersteres ist das $\alpha\lambda\theta\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$ die Instanz, dem gegenüber der $\tau\acute{o}$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ erkennende $\nu\omicron\iota\varsigma$ ein $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$ ist. Das zweite wird vom $\nu\omicron\iota\varsigma$ erkannt, der sich aber hierbei und bei der Erkenntnis der reinen Form ($\tau\acute{o}$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$) verschieden verhält ($\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\tau\iota$). Dabei ist aber völlig übersehen, daß 15ff. dem die Erkenntnis des $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ Bewirkenden als einziger

Gegensatz das *καθ' ἑαυτὸν* gegenübersteht, zu dem sich jenes als ein Verschiedenes (*ἕτοι χρωστῆς*) oder in verschiedenem Zustande Befindliches (*ἕ ὅς ἡ κατὰ κράτος ἔχει πρὸς αὐτὸν ὅταν ἐκταθῆ*) verhält. Auch daß *ἡ* p. 429b 21 in *ἐπίπρ ἄρα ἡ ἐπίπρ ἔργων* korrekativen Sinn haben sollte (R. S. 453) während an der oben ausgeschrieben ähnlich lautenden Stelle 429b 13 eine Disjunktion vorliegt ist nicht wahrscheinlich, übrigens auch durch Rodiers Erklärung nicht erfordert, sobald man in dem Satze *ἐπίπρ . . . πρὶν* den Abschluß des ganzen 429b 10 beginnenden Abschnittes und nicht nur des Passus über die mathematische Erkenntnis erblickt.

Trotz dieser Ausstellungen wird man das Werk als Förderungsmittel Aristotelischer Studien, vor allem in Frankreich, gerne willkommen heißen. Auf den Dank für dasselbe hat neben dem Verf. in erster Linie das französische Ministerium des öffentlichen Unterrichts Anspruch, das in nachahmenswertester Weise die Publikation dieser vornehm ausstatteten Bände unterstützte.

Bern.

Karl Praechter.

Franz Skutsch. *Als Vergils Feilheit*. Leipzig 1891. Teubner. VIII, 171 S. 4.

Geistreiche Kombinationen, ein geschickter, geradezu künstlerischer Aufbau der Argumente und geschmackvolle Darstellungen sind vereint sich hier, um den Leser mitzufesseln, sobald die klare Prüfung der Gründe bei der ersten Lektüre fast zur Unmöglichkeit wird. Und vor dem Vortrag des Verfassers über denselben Gegenstand auf der letzten Philologenversammlung in Straßburg gewirkt hat, der hat genau dieselbe Wirkung erlangt: alles was hingesetzt und überzogen, mit kaum ein Jahr Einwirkung wurden gemacht, die allerdings die Hypothese ins Herz zuckte. Unst. schwerlicher ist es eingestehen zu müssen, daß von dem schönen Buch einer richtigen philologischen Interpretation fast gar nichts steht, nur die Gegenargumente sind zum Teil der Art, daß sie sich jedem Schlußfolger mitbringen müssen. Immer bemerkt man am deutlichsten ist es nur nicht mehr möglich zu werden zwischen der eigenen Einwänden mit denen die in Straßburg vorgebracht wurden, über die sich nur in verschiedenen Interpretationen mit anderen ergeben lassen.

Der Verf. geht aus von der 11. Ekloge, in der er eine ganze Anzahl von Widersprüchen

findet; die angenommene Fiktion, daß Gallus in Arkadien Schmerzen der Liebe erleidet, soll nachher nicht beibehalten und Gallus bald in den Krieg, bald in sein Vaterland, also nach Italien, versetzt sein. „Von den drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung ist danach nicht eine vorhanden“. Das erklärt sich daraus, daß Motive der elegischen Poesie und zwar aus des Gallus Gedichten selber zusammengestellt sind. Selbst die bukolischen Elemente führt Verf. auf Gallus zurück; dann muß dieser auch Hirtengedichte verfaßt haben, und das folgert S. aus v. 50f.: *ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina pastoris Siculi modulabor avena*; denn „es ist ohne weiteres(?) klar, daß Vergil einen solchen Entschluß seinem Gönner nur in den Mund legen konnte, wenn der ihn schon selbst ausgesprochen oder auch zur Ausführung gebracht hatte“. Nun sagt Servius zu v. 46: *hi autem omnes versus Galli sunt de ipsius translata carminibus*. Diese Bemerkung ist auszudehnen auf die ganzen Liebesklagen des Gallus. Vergil hat einen Überlick über die Poesie seines Gönners geben wollen, und eine Anspielung darauf steht S. darin, daß v. 2 steht: *pauca meo Gallus . . . carmina erat dicenda*?, und in v. 72: *vos haec facietis maxima Gallus*, was heißen soll: „Ich habe nur exzerpiert, bei Gallus steht das alles ausführlicher“. Die nächste Ekloge ist darnach ein Katalogverzeichn. Wie man sich das literarische Werk vorstellen soll, ist dem ganz unvermittelt mit kleinen Gebilden zusammengefügt sind, so daß dem Leser schon ein Fingerzeig gegeben wird, was Vergil sich selber als lyrischer Mensch bei dieser Art von Schmeichelei gedacht hat, das hat S. ausnahmslos vergessen. Seine ganze Darstellung beruht auf einem starken Mangel, die Interpretation wird kaum irgend Anhang finden, wie schon die meisten einer gegnerischen Partei zugehen. Bei einfacher Anlegung ist die ganze Gedicht zählend mit jeder auch nicht an einem einzigen Widerspruch in Gegensatz gesetzt, es müßte den Eklogen keine die in einzelnen den bekannten bekannte Gallus liegt in Arkadien von Lesbos und wünscht, er wäre ein Erbauer und Lyriker wäre in ihm, hat das, was seine Gedanken in Feindlager weilen mit er weniger und weil die Gedichte sind. In sich frei zu machen, will er nicht, als ein bukolisches Gedicht machen, er will voranschreiten auf den Bergen mit Tithon als Jäger, es steht er an, was vergeblich ist über Tithon und

denn alles bezwingt ja Amor. Von bukolischen Dichtungen des Gallus, die Vergil bei Abfassung der 10. Ekloge schon vorgelegen hätten, kann garnicht die Rede sein; denn v. 17 entschuldigt sich der Dichter ausdrücklich, daß er den Gönner in eine so niedere bukolische Sphäre versetzt und unter Hirten und Vieh auftreten läßt. Und die aus Höflichkeit gemachte Entlehnung aus Gallus giebt uns der klare und zusammenhängende Text Vergils kein Recht weiter auszu dehnen, als Servius bezeugt. Ich muß mich hier kurz fassen, hoffe aber, die Leser durch eine genaue Interpretation der 10. Ekloge, die demnächst in Philologus erscheint, davon zu überzeugen.

Nachdem der Verf. eine Grundlage geschaffen zu haben glaubt für die Gattung der 'Kataloggedichte' bei Vergil, geht er zur 6. Ekloge über, wo von Silen eine ganze Anzahl mythischer Stoffe zu einem Liede zusammengefügt ist. Den Abschluß dieser Aufzählung bildet: *omnia quae Phoebus quondam meditante beatus audit Eurotas*. Verf. hält das für die Angabe eines neuen Stoffes; ein Unbefangener wird wegen des *Asyndetons*, nachdem vorher ganz regelmäßig die Anknüpfung auch äußerlich hergestellt ist (s. Skutsch S. 33), darin die Zusammenfassung aller vorher genannten Stoffe sehen: Silen sang mit einem Wort alles, was Phöbus einst sang am Eurotas. Das ist ein trefflicher Abschluß der Aufzählung, während sonst ein richtiger Ausgang fehlt. Nach S. verschlüsse man sich bei dieser Auffassung das Verständnis: „Wie sollten sich die zwei verschiedenen Rahmen für diese Mythen (der singende Silen und der singende Apollo) miteinander vertragen?“ Aber ist es nicht ebenso *Aen. I 740ff.*: *cithara crinitus Iopas personat aurata, docuit quae maximus Atlas*, wenn man der Lesart des Servius folgt?*) Im Gegenteil gewinnt die Aufzählung nur durch diesen Abschluß, weil dadurch das Lied des Silen gehoben und ein wenn auch äußerlicher Zusammenhang der vorhergehenden Sagenstoffe angedeutet wird. Aber das ist Nebensache. Mitten unter den Sagenstoffen steht nun die Dichterweihe des Gallus. Dieser wird von einer der Musen auf den Helikon geführt, der ganze Musenchor erhebt sich vor ihm, und Linus über-

*) Haben wir nicht bei Platon einen doppelten oder gar dreifachen Rahmen (*Symp., Parmen.*)? Derartige Beispiele finden sich durch die gesamte Litteratur. Der doppelte Rahmen dient dazu, Alter oder Schönheit des Berichteten hervorzuheben oder sonst das Interesse daran zu erhöhen.

reicht ihm die Calami, mit denen er das Lied vom gryneischen Hain singen soll. Dieses Gedicht hat Gallus nach Angabe des Servius zu *ecl. VI 72* als Übersetzung aus Euphorion verfaßt. S. sieht nun in den Vergilischen Worten eine Wiedergabe des Proömiums dieses Gedichtes. Daß das unmöglich ist, darauf macht mich R. Heinze aufmerksam. Es läge eine beispiellose Anmaßung darin, wenn Gallus sich selbst dargestellt hätte, wie der gesamte Musenchor sich ehrerbietig vor ihm erhebt; dagegen als Kompliment des befreundeten Dichters gegenüber seinem Gönner sind die Worte durchaus an ihrem Platz. Aber es bleibt bestehen, hier ist von Gallus die Rede. Der Verf. schließt nun, vorher und nachher ist von anderen Stoffen die Rede, „die inhaltlich damit in keinem Zusammenhang stehen und doch einen Zusammenhang damit haben müssen“. Also sind es alles Gedichte eines und desselben Verfassers, deren Inhaltsangabe hier vorliegt. Wir lernen dadurch Gallus als Verfasser eines Lehrgedichtes in der Weise des Lucrez und einer Anzahl von etwa neun Epyllien kennen, die alle vor dem Jahre 39 verfaßt sein müssen. Der Schluß ist kühn. Sind nicht auch Pollio, Bavius und Maeuius in Ekloge III unvermittelt in den Gesang hereingezogen? Wenn nun aber auch wirklich ein Zusammenhang zwischen der Dichterweihe des Gallus oder der Erwähnung des Liedes vom gryneischen Hain und den anderen Stoffen bestehen muß, ist denn die von S. bezeichnete die einzige Möglichkeit? Konnte nicht Euphorion selber das Bindeglied sein und der Dichter einige der Sagen, die bei ihm vorkamen, zusammenstellen, um dabei mit liebenswürdiger Verbeugung jene lateinische Bearbeitung eines solchen Stoffes einzuflechten. Die Sagen, die erwähnt werden, sind nach einer feinen Beobachtung Ribbecks fast alle nachweislich in Hesiods Katalogos behandelt. Vergil konnte sie erstens dorthin nehmen, vielleicht nur angeregt durch Euphorion. Zweitens wäre es möglich, daß Euphorion selber, der sich ja an Hesiod anlehnte, sie in einem Gedicht zusammengestellt hatte (der Schluß von Vergils Ekloge würde dann auf den 'Hyakinthos' deuten), und Vergil seinen Gönner darauf hinwies, um ihn auf den Stoff aufmerksam zu machen, vielleicht auch nur um ihm zu schmeicheln, wenn er selber seine Verehrung für Euphorion zeigte. Daß diese Sagen bei dem Dichter aus Chalkis nicht die gewöhnliche Form erhalten haben werden, wenn er sie behandelte, ist dabei selbstverständlich.

Die an zweiter Stelle ausgesprochene Möglichkeit ließe sich noch insofern modifizieren, als Gallus auch dieses Gedicht des Euphorion übersetzt haben könnte. — Was spricht nun aber gegen die Vermutung von S.? Erstens die Stellung, die der Erzählung der Dichterweihe mitten zwischen den Stoffen gegeben ist, wie schon in Straßburg von Reitzenstein hervorgehoben wurde. Sollte wirklich ein Kataloggedicht gegeben werden, so mußte der Verfasser der aufgezählten Dichtungen zuerst genannt werden, oder es mußte doch wenigstens nachträglich ein Hinweis gegeben werden. Die jetzige Stellung wäre nur denkbar, wenn es sich um ein einziges Werk des Gallus handelte; aber dagegen ist einzuwenden, daß das Lied vom gryneischen Hain doch eine gewisse Selbständigkeit gehabt zu haben scheint. Im übrigen können wir diese Möglichkeit überhaupt außer acht lassen, da dem Verf. unseres Buches, wie wir gleich sehen werden, damit nicht gedient ist. Zweitens ist gegen die Auffassung von S. zu sagen, was er zwar sah, aber für nicht schwerwiegend hielt: wer mit der römischen Poesie alexandrinischer Richtung vertraut ist — und um diese handelt es sich ja bei einem cantor Euphorionis —, der wird es nicht entfernt für möglich halten, daß jemand im Alter von 30 Jahren eine solche Fülle von Werken geschaffen hat; anders steht es natürlich, sobald die Dichtung ins Fahrwasser rhetorischer Deklamation eingelaufen ist, wie bei Lucan. Von Catull haben wir das eine Epyllion über die Hochzeit des Peleus und der Thetis, von Cinna wissen wir, daß er an seiner Smyrna neun Jahre gearbeitet hat. Vergil selber brauchte zu seinen *Georgica* sieben Jahre, und daß es bei dieser Poesie, deren Hauptmerkmal die Gelehrsamkeit ist, nur langsam vorwärts ging, ist selbstverständlich. Auch Lucrez hat an seinem Lehrgedicht weit über ein Jahrzehnt zugebracht. Und dieser fruchtbare Gallus sollte neben der Übertragung des Euphorion und seinen *Amores* noch eine solche Fülle von Werken alexandrinischer Art geschaffen haben? Das würde höchstens — obwohl auch dann nur schwer — glaublich sein, wenn es sich um eine einfache Übersetzung von Gedichten des Euphorion handelte; aber diese Annahme verhindert das epikureische Lehrgedicht, das den Anfang der Aufzählung bei Vergil bildet. Drittens aber muß man doch auch in Betracht ziehen, daß von dieser Fülle von Epen des Cornelius Gallus im übrigen nichts bekannt ist. Ovid am. I 15 zählt Vergils sämtliche Werke

auf, von Gallus nennt er nur die *Lycoris*, also seine Elegien, und stellt ihn mit Tibull zusammen, wie auch *ars am.* III 334 zwar des Varro *Argonautica* erwähnt werden, aber Gallus einfach mit Tibull und Properz genannt wird. Und ebenso an den anderen Stellen *rem. am.* 765 *am.* III 9,64 *trist.* II 445 III 9,64 IV 10,53. Daß bei einer so hervorragenden, geradezu ungewöhnlichen epischen Thätigkeit des Gallus Ovid dessen Hauptgewicht so ganz auf die Seite der Elegie legt, daß er die andere garnicht erwähnt, ist schwer denkbar. Auch Quintilian zählt Gallus zwar als Elegiker auf, aber nicht als Epiker, obgleich er doch auch manche für uns dunkle Ehrenmänner nennt. Martial VIII 6 weiß nur von den *Lycorisliedern*. Welch seltsame *Rancune*, daß man wie auf Verabredung den fruchtbarsten römischen Epiker totgeschwiegen hat!

S. pausiert hier einen Augenblick, nachdem er dem Gallus widerrechtlich zu einer solchen Fülle von Epen verholfen hat, und wendet seine Aufmerksamkeit der in den beiden *Eklogen* Vergils von ihm aufgespürten Gattung der 'Kataloggedichte' zu. Auch hier bringt er, wie mir scheint, manches Unmögliche. Er giebt zunächst die Definition der Kataloggedichte als solcher, „in denen an Stelle eines historischen Fortganges oder einer psychologischen Entwicklung eine bloße Aneinanderreihung oder Aufzählung von gleichartigen Vorgängen, Personen, Dingen tritt“. Daß die 10. *Ekloge* dahin nicht paßt, ist klar, weil sie durchaus psychologisch verständlich ist. Bei der sechsten könnte man zugeben, daß ein Katalog von Sagenstoffen vorliegt; deshalb braucht immer noch kein Katalog von Gedichten vorzuliegen. Wir haben ein Kataloggedicht in der römischen Poesie *Stat. silv.* II 7, wo alle Werke Lucans aufgezählt werden sollen, und gerade dies zeigt uns in seiner nüchternen Art deutlich, wie diese Gattung aussieht. Aber wenige, fürchteich, werden es billigen, wenn Ovid *am.* III 9 als Kataloggedicht in Anspruch genommen wird, weil der Dichter sich dort feinsinnig *Delia* und *Nemesis* um das größere Anrecht auf den toten Tibull streiten läßt und dabei in geschickter Weise Verse von diesem verwendet, oder wenn das Trauergedicht auf *Bion* als Kataloggedicht bezeichnet wird, weil sich darin Beziehungen auf *Bions* Gedichte finden! Wie sich diese Eingliederung mit der gegebenen Definition verträgt, ist nicht ganz klar. Wir müßten übrigens nach dieser Auffassung auch die Stelle *Aen.* I 750 ff. (oder das ganze Buch?) ein Kataloggedicht nennen; und Uhlands 'Des

denn alles bezwingt ja Amor. Von bukolischen Dichtungen des Gallus, die Vergil bei Abfassung der 10. Ekloge schon vorgelegen hätten, kann garnicht die Rede sein; denn v. 17 entschuldigt sich der Dichter ausdrücklich, daß er den Gönner in eine so niedere bukolische Sphäre versetzt und unter Hirten und Vieh auftreten läßt. Und die aus Höflichkeit gemachte Entlehnung aus Gallus giebt uns der klare und zusammenhängende Text Vergils kein Recht weiter auszu dehnen, als Servius bezeugt. Ich muß mich hier kurz fassen, hoffe aber, die Leser durch eine genaue Interpretation der 10. Ekloge, die demnächst in Philologus erscheint, davon zu überzeugen.

Nachdem der Verf. eine Grundlage geschaffen zu haben glaubt für die Gattung der 'Kataloggedichte' bei Vergil, geht er zur 6. Ekloge über, wo von Silen eine ganze Anzahl mythischer Stoffe zu einem Liede zusammengefügt ist. Den Abschluß dieser Aufzählung bildet: *omnia quae Phoebus quondam meditante beatus audiit Eurotas*. Verf. hält das für die Angabe eines neuen Stoffes; ein Unbefangener wird wegen des Asyndetons, nachdem vorher ganz regelmäßig die Anknüpfung auch äußerlich hergestellt ist (s. Skutsch S. 33), darin die Zusammenfassung aller vorher genannten Stoffe sehen: Silen sang mit einem Wort alles, was Phöbus einst sang am Eurotas. Das ist ein trefflicher Abschluß der Aufzählung, während sonst ein richtiger Ausgang fehlt. Nach S. verschlüsse man sich bei dieser Auffassung das Verständnis: „Wie sollten sich die zwei verschiedenen Rahmen für diese Mythen (der singende Silen und der singende Apollo) miteinander vertragen?“ Aber ist es nicht ebenso Aen. I 740ff.: *cithara crinitus Iopas personat aurata, docuit quae maximus Atlas*, wenn man der Lesart des Servius folgt?*) Im Gegenteil gewinnt die Aufzählung nur durch diesen Abschluß, weil dadurch das Lied des Silen gehoben und ein wenn auch äußerlicher Zusammenhang der vorhergehenden Sagenstoffe angedeutet wird. Aber das ist Nebensache. Mitten unter den Sagenstoffen steht nun die Dichterweihe des Gallus. Dieser wird von einer der Musen auf den Helikon geführt, der ganze Musenchor erhebt sich vor ihm, und Linus über-

*) Haben wir nicht bei Platon einen doppelten oder gar dreifachen Rahmen (Symp., Parmen.)? Derartige Beispiele finden sich durch die gesamte Litteratur. Der doppelte Rahmen dient dazu, Alter oder Schönheit des Berichteten hervorzuheben oder sonst das Interesse daran zu erhöhen.

reicht ihm die Calami, mit denen er das Lied vom gryneischen Hain singen soll. Dieses Gedicht hat Gallus nach Angabe des Servius zu ecl. VI 72 als Übersetzung aus Euphorion verfaßt. S. sieht nun in den Vergilischen Worten eine Wiedergabe des Proömiums dieses Gedichtes. Daß das unmöglich ist, darauf macht mich R. Heinze aufmerksam. Es läge eine beispiellose Anmaßung darin, wenn Gallus sich selbst dargestellt hätte, wie der gesamte Musenchor sich ehrerbietig vor ihm erhebt; dagegen als Kompliment des befreundeten Dichters gegenüber seinem Gönner sind die Worte durchaus an ihrem Platz. Aber es bleibt bestehen, hier ist von Gallus die Rede. Der Verf. schließt nun, vorher und nachher ist von anderen Stoffen die Rede, „die inhaltlich damit in keinem Zusammenhang stehen und doch einen Zusammenhang damit haben müssen“. Also sind es alles Gedichte eines und desselben Verfassers, deren Inhaltsangabe hier vorliegt. Wir lernen dadurch Gallus als Verfasser eines Lehrgedichtes in der Weise des Lucrez und einer Anzahl von etwa neun Epyllien kennen, die alle vor dem Jahre 39 verfaßt sein müssen. Der Schluß ist kühn. Sind nicht auch Pollio, Bavius und Maevius in Ekloge III unvermittelt in den Gesang herangezogen? Wenn nun aber auch wirklich ein Zusammenhang zwischen der Dichterweihe des Gallus oder der Erwähnung des Liedes vom gryneischen Hain und den anderen Stoffen bestehen muß, ist denn die von S. bezeichnete die einzige Möglichkeit? Konnte nicht Euphorion selber das Bindeglied sein und der Dichter einige der Sagen, die bei ihm vorkamen, zusammenstellen, um dabei mit liebenswürdiger Verbeugung jene lateinische Bearbeitung eines solchen Stoffes einzuflechten. Die Sagen, die erwähnt werden, sind nach einer feinen Beobachtung Ribbecks fast alle nachweislich in Hesiods Katalogos behandelt. Vergil konnte sie erstens dorthin nehmen, vielleicht nur angeregt durch Euphorion. Zweitens wäre es möglich, daß Euphorion selber, der sich ja an Hesiod anlehnte, sie in einem Gedicht zusammengestellt hatte (der Schluß von Vergils Ekloge würde dann auf den 'Hyakinthos' deuten), und Vergil seinen Gönner darauf hinwies, um ihn auf den Stoff aufmerksam zu machen, vielleicht auch nur um ihm zu schmeicheln, wenn er selber seine Verehrung für Euphorion zeigte. Daß diese Sagen bei dem Dichter aus Chalkis nicht die gewöhnliche Form erhalten haben werden, wenn er sie behandelte, ist dabei selbstverständlich.

anderes als: von der es heißt, von der erzählt wird. Der Verf. erklärt die Worte: „der man das Gerede angehängt hat“ und sieht darin eine Ablehnung. Aber selbst wenn diese dem klaren Sinn der Worte entgegenlaufende Deutung möglich wäre, würde es nicht seltsam auffallen, daß Vergil, um die Ciris zu bezeichnen, gerade die Sagenform vorbringt, die mit der Darstellung in der Ciris nichts zu thun hat? Wollte er für die in der Ciris vertretene selber sein Gewicht in die Wagschale werfen, so konnte das unmöglich so geschehen, daß er irgend eine der übrigen abwies, die ja zahlreich gewesen sein sollen, sondern er mußte positiv sagen: Scylla, die, wie allein richtig gesagt wird usw.

(Schluß folgt.)

Giuseppe Tropea, Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù. I. (Estratto dall' archivio storico Messinese, I, 3—4). Messina 1901. 36 S. 8. — Numismatica di Lipara. Messina 1901. 35 S. 8.

Der Verfasser beabsichtigt, eine allmähliche Katalogisierung der nicht unbeträchtlichen Münzsammlung des museo Mandralisca in der Stadt Cefalù an der Nordküste Siziliens. In dem ersten Schriftchen gibt er das Verzeichnis der sizilischen Städtmünzen mit Ausnahme der später zu katalogisierenden größeren Städte Syrakus, Akragas, Panormos und Katana. Die Sammlung, im wesentlichen nach Heads Historia numorum geordnet, sticht zwar weder an Reichhaltigkeit noch an besonderen Glanzstücken hervor, bietet aber einen guten Überblick über die sizilische Prägung.

Die zweite Schrift, von einem historischen Abrisse über Lipara eingeleitet, behandelt, gestützt auf dieselbe, für Lipara sehr reiche Sammlung Mandralisca, die Prägung von Lipara in zwei Perioden, deren erste griechische in vier, deren zweite römische in zwei Unterabschnitte zerlegt wird. Besonders interessant sind die Bundesmünzen von Lipara und Tyndaris (auf S. 24) und die späteste Emission mit den Namen der duoriri Marcius und Asonus. Zum Schlusse werden die mit Unrecht Lipara zugeteilten Münzen besprochen. Dem im allgemeinen übersichtlich angelegten und sorgfältig ausgeführten Kataloge fehlt leider eine Tafel mit Abbildungen.

Berlin.

Kurt Regling.

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. II. Wörter mit dem Anlaut ι , α , ϵ , υ , $\kappa\upsilon$, $\epsilon\upsilon$, $\omicron\upsilon$, κ (auch ξ), π (auch ϕ), τ . Leipzig 1901, G. Hirzel. 857 S. gr. 8.

Was in dieser Wochenschrift Sp. 1205—1207 des Jahrgangs 1901 über den ersten Band dieses Handbuches gesagt worden ist, gilt auch vom zweiten. Auch macht sich die Reihenfolge der Anordnung, die von der üblichen alphabetischen abweicht, ein Übelstand, auf den ich schon anderwärts (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1901, 507) aufmerksam gemacht habe, beim Gebrauche dieses Bandes womöglich noch fühlbarer. Wie in meiner Besprechung des ersten Teiles will ich auch in dieser eine Anzahl von Artikeln herausgreifen, welche geeignet sind, mein früher abgegebenes Urteil auch für den vorliegenden zweiten Teil zu rechtfertigen.

S. 10 vermißt man bei $\iota\rho\delta\varsigma$, das „mehrfach zu $\rho\delta\varsigma$ zusammengedrängt“ werde, jegliche Andeutung über das Verhältnis dieser Formen zueinander, da bekanntlich durch die oben wiedergegebene Bemerkung gar nichts erklärt wird, desgleichen zu $\iota\rho\delta\varsigma$, und doch war eine solche Auseinandersetzung ganz und gar nicht zu umgehen (vgl. G. Meyer, Griech. Gramm.³ 158f., und Brugmann, Griech. Gramm.³ 122 und 193). — $\alpha\acute{\iota}\epsilon\nu$ (S. 77), das Verf. „am wenigsten verständlich“ findet, ist bekanntlich Lokativ zu $\alpha\acute{\iota}\omega\nu$ (Brugmann, Gr. Gr.³ 188). — Bei $\alpha\acute{\iota}\gamma\acute{\iota}\lambda\iota\psi$ (S. 86) vermißt man die Berücksichtigung der Ausführungen Kretschmers in Kuhns Zeitschr., 31, 379, bei $\alpha\lambda\zeta\eta\acute{\iota}\omicron\varsigma$ (S. 88) die der eingehenden Abhandlung von Danielsson in Skrifter utgifna af Humaniska Vetenskapsamfundet i Upsala II 4 (vgl. Neue philol. Rundschau 1893, S. 220 f.). — Für $-\theta\epsilon$ in $\alpha\theta\epsilon$, das mit $\theta\acute{\eta}\nu$ zusammenhängen soll, hat Brugmann, Gr. Gr.³ 541¹, eine viel bessere Vermutung beigebracht. Nebenbei bemerkt werden $\alpha\acute{\iota}$ (S. 71) und $\epsilon\acute{\iota}$ (S. 103) mit Unrecht als „etymologisch noch nicht aufgeklärt“ bezeichnet. — Bei $\epsilon\acute{\iota}\lambda\lambda\iota\pi\omicron\delta$ (S. 117) vermißt man die Erwähnung der auch von Wackernagel, Vermischte Beiträge 6, als „hübsch“ bezeichneten Deutung von Osthoff, Bezz. Beitr. 22, 255 ff. Und doch werden gerade diese Beiträge trotz der sonstigen spärlichen litterarischen Nachweise aus Zeitschriften nicht ganz selten genannt. — Zu $\omicron\iota\chi\omicron\mu\alpha\acute{\iota}$ (S. 131) wird die gewiß gänzlich unhaltbare Ansicht von Benfey wieder aufgetischt, daß das χ „sich aus älterem präsentischem sk entwickelte“. — Daß in $\omicron\pi\epsilon\pi\phi\alpha\lambda\omicron\varsigma$ (S. 148) der „Schlußteil“ nicht „dunkel“ ist, sondern zu W. $bheu/bhu$ gehört, hat Curtius

Sängers Fluch' fällt in diese Kategorie mit den Versen: 'Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit usw.'

Aber dies Kapitel bildet nur ein Parergon. Verf. rückt jetzt seinem Hauptziel immer näher. Silen singt von Scylla, der Tochter des Nisus Ecl. VI 74; Gallus muß also nach der vorher verfochtenen Ansicht von S. ein Epyllion über Scylla verfaßt haben. Nun ist uns aber ein solches unter dem Namen Ciris erhalten. Was liegt näher, als Gallus für den Verfasser des erhaltenen Gedichtes zu beanspruchen! Das wäre in der That eine bedeutende Entdeckung, vielleicht weniger in dem positiven Ergebnis als in dem negativen; denn das Urteil über Vergil müßte danach ganz unglaublich sinken. Die Ciris hat mit seinen Dichtungen sehr viele Verstöße und ganze Verse gemeinsam, und wir fänden, daß Roms gefeiertster Poet aus Höflichkeit sein Vorbild ganz ungeheuer ausgebeutet hätte, während bis jetzt jeder dem Verfasser der Ciris diese dreiste Ausplünderung zuschrieb. Betrachtet man zunächst die Ciris für sich, so bedarf es überhaupt keiner Ausführung, daß wir ein Epyllion im alexandrinischen Stil haben, das in der Satzbildung, in den zahlreichen Digressionen, in den häufig vorkommenden versus spondiaci am meisten an die Art Catulls erinnert. Man hat das bisher einfach durch die Nachahmung Catulls erklärt, und wenn nach Vergil noch jemand ein alexandrinisches Epyllion verfassen wollte, so ergab sich dieses Muster von selbst. Der Verfasser der Ciris ist Epikureer und hat vor, einmal ein Lehrgedicht zu schreiben, zu dem er sich aber jetzt noch nicht stark genug fühlt. S. erklärt es nun für einen Anachronismus, daß jemand nach 19 v. Chr. noch auf den Gedanken gekommen wäre, die epikureische Lehre poetisch darzustellen. Wieder eine petitio principii. Denn die Epikureer sind nicht ausgestorben, selbst wenn von oben herab die stoische Lehre begünstigt wurde. Der Adressat der Ciris ist ein Messalla, der v. 36 iuvenum doctissime heißt. Daß man dabei zuerst an den berühmten Messalla denkt, wird jeder zugestehen; daß man nur an ihn denken kann, ist nicht zu beweisen. S. führt weiter die Sagenform an, die bei Vergil — aber nicht ecl. VI, sondern georg. I 404 ff. — und der Ciris übereinstimmt, und die sonst nur Parthenius hat. Nun könnte zwar Vergil aus Parthenius geschöpft haben, von dem er ja auch Georg. I 437 einen Vers entlehnt hat; S. zieht

es vor, Vergil aus dem Cirisdichter schöpfen zu lassen; den Beweis bleibt er schuldig. Der Verfasser der Ciris sagt über seine Persönlichkeit im Anfang etwas, was man bisher von einem im vorgerückten Alter stehenden Manne verstand; er nennt sich 'vario iactatum laudis amore irritaque expertum fallacis praemia vulgi'. Der Ausdruck spricht, ohne Vorurteil betrachtet, von einer Staatslaufbahn, die doch nicht ganz kurz zu sein scheint. Immerhin wäre es ja denkbar, daß ein blasierter junger Mann in dieser Weise redet. Auch daß das hier gelieferte Epyllion längst versprochen ist, mag für die Zeitdauer und die Altersbestimmung des Verfassers nicht gar zu genau zu nehmen sein. Aber nun glaubt S. gar einen Beweis beibringen zu können für die Ansicht, daß der Verfasser der Ciris jung sein müsse, und für ihn kommt es ja darauf an, da sonst Gallus nicht inbetracht kommen könnte. Dazu müssen nun die Verse 42 ff. erhalten: quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes, nunc primum teneros firmamus robore nervos. „Das wäre im Munde eines Alten unerträglich!“ Aber der Verfasser nennt sich ja garnicht an und für sich unreif, sondern er sagt ganz ausdrücklich in den letzten Worten vorher: er wünschte de natura rerum ein Werk zu schreiben, in dem jede Seite den ewigen Namen der Weisheit im Liede verkündigte; aber dazu (ad tantas artes) erhebe er sich erst jetzt, und dazu stärke er erst seine schwachen Kräfte. Also von Jugend liegt nichts in den Worten, wenn man der nächstliegenden Interpretation folgt. Verf. folgert nun aber weiter. Der Dichter der Ciris hat ein Lehrgedicht zu schreiben vor (daß er es selbst vollendet hat, weiß niemand), Gallus hat nach der von S. vorgeschlagenen Auslegung von Vergils 6. Ekloge ein solches Gedicht de rerum natura geschrieben. Auch das gilt als Stütze der Hypothese. Nun zeigt aber eine Stelle in Vergils 6. Ekloge deutlich, daß, wenn dort wirklich Werke des Gallus aufgezählt wären und Gallus eine Scylla gedichtet hätte, dies die erhaltene Ciris nicht sein könnte; doch diese beseitigt Verf. durch Interpretation. Vergil benutzt nämlich bei der Erwähnung der Scylla ausdrücklich diejenige Sagenform, die Ciris v. 58 ff. abgelehnt wird, nämlich die Verwandlung in das bekannte Meerungeheuer; er bringt sie vor mit den Worten: quam fama secuta est; das heißt nach dem sonst üblichen Sprachgebrauch — ich glaube nicht nur bei Vergil, aber hier sicher — garnichts

sprache des XVII. Jahrhunderts so außerordentlich selten sind. S. 129—699 setzt P. die Sammlung aller Sprichwörter in alphabetischer Ordnung fort. Dieser Band reicht von Ἀμαζόνα bis ἀψύς.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

K. A. Schmidt, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern. Fortgeführt von G. Schmid Fünfter Band, erste Abteilung: **H. Bender**, Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland seit der Reformation. **G. Schmid**, Das „neuzeitliche, nationale“ Gymnasium. Stuttgart 1901, Cotta. VIII, 511 S. Lexikonformat. 16 M.

Die reiche Anerkennung, die den früheren Bänden dieses gründlichen, ausführlichen, auf breitester Grundlage aufgebauten Werkes zuteil geworden ist, wird auch diesem Bande nicht versagt werden. Auch der Gelehrteste wird hier seinen unstillbaren Hunger weiter stillen können. Fürreiches, methodisch gesichtetes, bibliographisch genaues Detail ist in allen Teilen des Buches bestens gesorgt. Dabei sind es nicht auseinander stiebende, seelenlose Einzelheiten, die geboten werden: der Herausgeber „scit ponere totum“. Wo leitende Gedanken im Kopfe dieser führenden Geister aus dem Gebiete der Pädagogik vorhanden waren, treten sie in dem Gesamtbilde klar hervor. Das Buch ist nicht bloß erstaunlich gelehrt, sondern auch sehr interessant und angenehm zu lesen. Man tritt in direkte Beziehung zu allen, die für die Klärung des Unterrichts- und Erziehungsproblems von einiger Bedeutung gewesen sind, und doch ist es, soviel auch zitiert wird, nie ein bloßes Mosaik von Zitaten, was geboten wird. Der Leser wandert an sicherer Hand durch ein Gebiet, das überall verwirrenden Reichtum zeigt; auf soviel Einzelnes aber auch seine Aufmerksamkeit gelenkt wird, der Verf. sorgt zugleich, daß die Übersicht und die Auffassung der Hauptsachen ihm nicht verloren geht. Jedenfalls gilt das von den Kapiteln, welche die Tendenzen einer Zeit oder die Bemühungen der eigentlichen Bahnbrecher charakterisieren. Daneben finden sich dann freilich andere, die ein breites statistisches und bibliographisches Material bieten, wie das dem deutschen Ideale einer objektiven und gelehrten Darstellung entspricht. Eine aktenmäßige äußere Ge-

schichte des Unterrichtswesens, wie sie mit im Plane dieses Werkes lag, ließ sich ja auch kaum in anderer Form herstellen.

Daß eine eingehende Geschichte des Gelehrtenschulwesens an sich, abgesehen von dem historischen Interesse, einen erfreulichen Anblick biete, kann man freilich nicht sagen. Es ist einem während langer Strecken, als wenn eine endlose Reihe vorwiegend platter und thörichter Menschen an einem vorüberzöge, die von den eigentlichen Zielen des Erziehens und Unterrichtens kaum eine Ahnung hatten. Man darf wohl hoffen, daß zu allen Zeiten gute Lehrer in ihrem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt gewesen sind und besser unterrichtet haben, als man nach dem Gerede derer, die sich in ihrer Zeit als Theoretiker und Stimmführer aufwarfen, glauben sollte. Im ganzen überblickt, stellt sich unser höheres Unterrichtswesen als etwas sehr langsam entstandenes Leidliches dar, das unter unendlichen Mühen und stetem Fehlgreifen zustande gekommen ist. Man fragt sich bisweilen auch mit Schaudern, ob erleuchteteren Jahrhunderten unser heutiger Schulbetrieb einst ebenso verkehrt, ja albern vorkommen wird, wie uns heute lange Perioden aus der Vergangenheit der Schule im Spiegel einer solchen zuverlässigen historischen Darstellung erscheinen. Vor allem muß man sich über die ohnmächtigen Bemühungen des Lateinlernens wundern. Selbst in einer Zeit, wo die ganze Kraft des Lernenden auf diesen einen Gegenstand konzentriert wurde, gelangte man ja offenbar nicht dahin, auch nur das Außerliche aus dieser Sprache sich anzueignen. Nur dieses eine erreichte man, daß man mit Keckheit etwas redete und schrieb, was sich zum wahren Latein verhielt wie Abspülwasser zu Quellwasser. Dabei war des Klagens über die ungenügenden Erfolge des Unterrichtens zu allen Zeiten kein Ende. Besonders ergötzlich aber ist es, berühmte Scholarchen von früher sich auf lateinisch in einem ungeheuerlichen Latein über das schlechte Latein der anderen und ihrer eigenen Schüler beklagen zu hören. Andererseits soll man den heutigen Lehrern des Lateinischen an den Gymnasien die Anerkennung nicht versagen, daß sie des Lateinischen einen Hauch verspürt haben. Ist es ein Rückschritt, wenn sie es nicht mehr wagen, in einem so süßlichen Jargon wie früher schreibend und sprechend darauflos zu schwadronieren? Selbst Leute wie Gesner und F. A. Wolf schreiben gelegentlich Dinge, die dem

Sängers Fluch' fällt in diese Kategorie mit den Versen: 'Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit usw.'

Aber dies Kapitel bildet nur ein Parergon. Verf. rückt jetzt seinem Hauptziel immer näher. Silen singt von Scylla, der Tochter des Nisus Ecl. VI 74; Gallus muß also nach der vorher verfochtenen Ansicht von S. ein Epyllion über Scylla verfaßt haben. Nun ist uns aber ein solches unter dem Namen Ciris erhalten. Was liegt näher, als Gallus für den Verfasser des erhaltenen Gedichtes zu beanspruchen! Das wäre in der That eine bedeutende Entdeckung, vielleicht weniger in dem positiven Ergebnis als in dem negativen; denn das Urteil über Vergil müßte danach ganz unglaublich sinken. Die Ciris hat mit seinen Dichtungen sehr viele Verstöße und ganze Verse gemeinsam, und wir fänden, daß Roms gefeiertster Poet aus Höflichkeit sein Vorbild ganz ungeheuer ausgebeutet hätte, während bis jetzt jeder dem Verfasser der Ciris diese dreiste Ausplünderung zuschrieb. Betrachtet man zunächst die Ciris für sich, so bedarf es überhaupt keiner Ausführung, daß wir ein Epyllion im alexandrinischen Stil haben, das in der Satzbildung, in den zahlreichen Digressionen, in den häufig vorkommenden versus spondiaci am meisten an die Art Catulls erinnert. Man hat das bisher einfach durch die Nachahmung Catulls erklärt, und wenn nach Vergil noch jemand ein alexandrinisches Epyllion verfassen wollte, so ergab sich dieses Muster von selbst. Der Verfasser der Ciris ist Epikureer und hat vor, einmal ein Lehrgedicht zu schreiben, zu dem er sich aber jetzt noch nicht stark genug fühlt. S. erklärt es nun für einen Anachronismus, daß jemand nach 19 v. Chr. noch auf den Gedanken gekommen wäre, die epikureische Lehre poetisch darzustellen. Wieder eine *petitio principii*. Denn die Epikureer sind nicht ausgestorben, selbst wenn von oben herab die stoische Lehre begünstigt wurde. Der Adressat der Ciris ist ein Messalla, der v. 36 *iuvenum doctissime* heißt. Daß man dabei zuerst an den berühmten Messalla denkt, wird jeder zugestehen; daß man nur an ihn denken kann, ist nicht zu beweisen. S. führt weiter die Sagenform an, die bei Vergil — aber nicht ecl. VI, sondern georg. I 404 ff. — und der Ciris übereinstimmt, und die sonst nur Parthenius hat. Nun könnte zwar Vergil aus Parthenius geschöpft haben, von dem er ja auch Georg. I 437 einen Vers entlehnt hat; S. zieht

es vor, Vergil aus dem Cirisdichter schöpfen zu lassen; den Beweis bleibt er schuldig. Der Verfasser der Ciris sagt über seine Persönlichkeit im Anfang etwas, was man bisher von einem im vorgerückten Alter stehenden Manne verstand; er nennt sich '*vario iactatum laudis amore irri-taque expertum fallacis praemia vulgi*'. Der Ausdruck spricht, ohne Vorurteil betrachtet, von einer Staatslaufbahn, die doch nicht ganz kurz zu sein scheint. Immerhin wäre es ja denkbar, daß ein blasierter junger Mann in dieser Weise redet. Auch daß das hier gelieferte Epyllion längst versprochen ist, mag für die Zeitdauer und die Altersbestimmung des Verfassers nicht gar zu genau zu nehmen sein. Aber nun glaubt S. gar einen Beweis beibringen zu können für die Ansicht, daß der Verfasser der Ciris jung sein müsse, und für ihn kommt es ja darauf an, da sonst Gallus nicht in Betracht kommen könnte. Dazu müssen nun die Verse 42 ff. erhalten: *quoniam ad tantas nunc primum nascimur artes, nunc primum teneros firmamus robore nervos*. „Das wäre im Munde eines Alten unerträglich!“ Aber der Verfasser nennt sich ja garnicht an und für sich unreif, sondern er sagt ganz ausdrücklich in den letzten Worten vorher: er wünschte *de natura rerum* ein Werk zu schreiben, in dem jede Seite den ewigen Namen der Weisheit im Liede verkündigte; aber dazu (*ad tantas artes*) erhebe er sich erst jetzt, und dazu stärke er erst seine schwachen Kräfte. Also von Jugend liegt nichts in den Worten, wenn man der nächstliegenden Interpretation folgt. Verf. folgert nun aber weiter. Der Dichter der Ciris hat ein Lehrgedicht zu schreiben vor (daß er es selbst vollendet hat, weiß niemand), Gallus hat nach der von S. vorgeschlagenen Auslegung von Vergils 6. Ekloge ein solches Gedicht *de rerum natura* geschrieben. Auch das gilt als Stütze der Hypothese. Nun zeigt aber eine Stelle in Vergils 6. Ekloge deutlich, daß, wenn dort wirklich Werke des Gallus aufgezählt wären und Gallus eine Scylla gedichtet hätte, dies die erhaltene Ciris nicht sein könnte; doch diese beseitigt Verf. durch Interpretation. Vergil benutzt nämlich bei der Erwähnung der Scylla ausdrücklich diejenige Sagenform, die Ciris v. 58 ff. abgelehnt wird, nämlich die Verwandlung in das bekannte Meerungeheuer; er bringt sie vor mit den Worten: *quam fama secuta est*; das heißt nach dem sonst üblichen Sprachgebrauch — ich glaube nicht nur bei Vergil, aber hier sicher — garnichts

anderes als: von der es heißt, von der erzählt wird. Der Verf. erklärt die Worte: „der man das Gerede angehängt hat“ und sieht darin eine Ablehnung. Aber selbst wenn diese dem klaren Sinn der Worte entgegenlaufende Deutung möglich wäre, würde es nicht seltsam auffallen, daß Vergil, um die Ciris zu bezeichnen, gerade die Sagenform vorbringt, die mit der Darstellung in der Ciris nichts zu thun hat? Wollte er für die in der Ciris vertretene selber sein Gewicht in die Wagschale werfen, so konnte das unmöglich so geschehen, daß er irgend eine der übrigen abwies, die ja zahlreich gewesen sein sollen, sondern er mußte positiv sagen: Scylla, die, wie allein richtig gesagt wird usw.

(Schluß folgt.)

Giuseppe Tropea, Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù. I. (Estratto dall' archivio storico Messinese, I, 3—4). Messina 1901. 86 S. 8. — Numismatica di Lipara. Messina 1901. 85 S. 8.

Der Verfasser beabsichtigt, eine allmähliche Katalogisierung der nicht unbeträchtlichen Münzsammlung des museo Mandralisca in der Stadt Cefalù an der Nordküste Siziliens. In dem ersten Schriftchen gibt er das Verzeichnis der sizilischen Städtmünzen mit Ausnahme der später zu katalogisierenden größeren Städte Syrakus, Akragas, Panormos und Katana. Die Sammlung, im wesentlichen nach Heads Historia numorum geordnet, sticht zwar weder an Reichhaltigkeit noch an besonderen Glanzstücken hervor, bietet aber einen guten Überblick über die sizilische Prägung.

Die zweite Schrift, von einem historischen Abrisse über Lipara eingeleitet, behandelt, gestützt auf dieselbe, für Lipara sehr reiche Sammlung Mandralisca, die Prägung von Lipara in zwei Perioden, deren erste griechische in vier, deren zweite römische in zwei Unterabschnitte zerlegt wird. Besonders interessant sind die Bundesmünzen von Lipara und Tyndaris (auf S. 24) und die „spätste Emission mit den Namen der duoriri Marcius und Asonus. Zum Schlusse werden die mit Unrecht Lipara zugeordneten Münzen besprochen. Dem im allgemeinen übersichtlich angelegten und sorgfältig ausgeführten Kataloge fehlt leider eine Tafel mit Abbildungen.

Berlin.

Kurt Regling.

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. II. Wörter mit dem Anlaut α, α, α, υ, π, ο, ο, ο, κ (auch ξ), π (auch ψ), τ Leipzig 1901, G. Hirzel. 867 S. gr. 8.

Was in dieser Wochenschrift Sp. 1206—1207 des Jahrgangs 1901 über den ersten Band dieses Handbuches gesagt worden ist, gilt auch vom zweiten. Auch macht sich die Reihenfolge der Anordnung, die von der üblichen alphabetischen abweicht, ein Übelstand, auf den ich schon anderwärts (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1901, 507) aufmerksam gemacht habe, beim Gebrauche dieses Bandes womöglich noch fühlbarer. Wie in meiner Besprechung des ersten Teiles will ich auch in dieser eine Anzahl von Artikeln herausgreifen, welche geeignet sind, mein früher abgegebenes Urteil auch für den vorliegenden zweiten Teil zu rechtfertigen.

S. 10 vermißt man bei ἑρῶς, das „mehrfach zu ἑρῶς zusammengedrängt“ werde, jegliche Andeutung über das Verhältnis dieser Formen zueinander, da bekanntlich durch die oben wiedergegebene Bemerkung gar nichts erklärt wird, desgleichen zu ἑρῶς, und doch war eine solche Auseinandersetzung ganz und gar nicht zu umgehen (vgl. G. Meyer, Griech. Gramm. 158f., und Brugmann, Griech. Gramm. 122 und 193). — αἰών (S. 77), das Verf. „am wenigsten verständlich“ findet, ist bekanntlich Lokativ zu αἰών (Brugmann, Gr. Gr. 188). — Bei αἰγ(λ)ίψ (S. 86) vermißt man die Berücksichtigung der Ausführungen Kretschmers in Kuhns Zeitschr. 31, 379, bei αἰζήιος (S. 88) die der eingehenden Abhandlung von Danielsson in Skrifter utgifna af Humaniska Vetenskaps-samfundet i Upsala II 4 (vgl. Neue philol. Rundschau 1893, S. 220f.). — Für -θε in αἰθε, das mit θήν zusammenhängen soll, hat Brugmann, Gr. Gr. 541, eine viel bessere Vermutung beigebracht. Nebenbei bemerkt werden αἰ (S. 71) und εἰ (S. 103) mit Unrecht als „etymologisch noch nicht aufgeklärt“ bezeichnet. — Bei εἰλακῶδ- (S. 117) vermißt man die Erwähnung der auch von Wackernagel, Vermischte Beiträge 6, als „hübsch“ bezeichneten Deutung von Osthoff, Bez. Beitr. 22, 255 ff. Und doch werden gerade diese Beiträge trotz der sonstigen spärlichen litterarischen Nachweise aus Zeitschriften nicht ganz selten genannt. — Zu οἰχομαί (S. 131) wird die gewiß gänzlich unhaltbare Ansicht von Bensley wieder aufgetischt, daß das χ „sich aus Alterem präsentischem sk entwickelte“. — Daß in ὀκρῆλαιος (S. 148) der „Schlußteil“ nicht „dunkel“ ist, sondern zu W. ὀκρῆ- ὀκρῆ- gehört, hat Curtius

unter Annahme eines Anakoluths übersetzt: pour ce qui est des autres sensibles, ce [n'] est [que] par accident [que l'animal s'en nourrit]. Soll dies der Sinn sein, so ist eine Textesänderung nicht zu umgehen. 418a 22 bildet der mit $\delta\tau\iota$ eingeleitete Satz die Erklärung des vorhergehenden $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\sigma\upsilon\mu\beta\epsilon\tau\eta\kappa\omicron\varsigma$. . . $\alpha\iota\sigma\theta$. In der Übersetzung ist dieses Verhältnis durch ein vor „parce que“ eingeschobenes „et“ entstellt. 430b 24 liest R.: $\delta\epsilon\iota$ $\delta\grave{\epsilon}$ $\delta\upsilon\upsilon\alpha\mu\alpha\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$ $\tau\omicron$ $\gamma\upsilon\omega\rho\iota\zeta\omicron\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\upsilon\epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ und übersetzt: Et il faut que le sujet qui connaît [ces concepts] soit en puissance [ce contraire], et que l'en puissance réside en lui. Das können die griechischen Worte unmöglich bedeuten. 431b 5f. sollen die Worte $\alpha\iota\sigma\theta\alpha\nu\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ $\tau\omicron\nu$ $\phi\rho\upsilon\kappa\tau\omicron\nu$ $\delta\tau\iota$ $\pi\upsilon\rho$, $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ $\gamma\upsilon\omega\rho\iota\zeta\epsilon\iota$, $\acute{\omicron}\rho\omega\upsilon$ $\kappa\iota\nu\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$, $\delta\tau\iota$ $\kappa\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\iota\omicron\varsigma$ nach dem Kommentar S. 511 konstruiert werden: $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ $\acute{\omicron}\rho\omega\upsilon$ $\kappa\iota\nu\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ $\gamma\upsilon\omega\rho\iota\zeta\epsilon\iota$ $\delta\tau\iota$ $\kappa\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\iota\omicron\varsigma$, und dieser Konstruktion entspricht die Übersetzung. Die Annahme eines so harten und mißverständlichen Hyperbaton scheint mir trotz Simplikios äußerst bedenklich; $\tau\eta$ $\kappa\omicron\iota\nu\eta$ ist zu tilgen (so Bywater und Susemihl, deren Vorgehen übrigens auch R. für „vielleicht“ richtig hält) oder die Stellung zu ändern. 431b 8f. übersetzt R. die Worte $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\tau\alpha\nu$ $\epsilon\acute{\iota}\pi\eta$ $\acute{\omega}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron$ $\eta\delta\delta$ η $\lambda\upsilon\pi\eta\rho\acute{\omicron}\nu$, $\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\upsilon\theta\alpha$ $\phi\epsilon\upsilon\gamma\epsilon\iota$ η $\delta\iota\acute{\omega}\kappa\alpha\iota$ folgendermaßen: Et, lorsqu'il a prononcé que là est l'agréable ou le pénible, alors il évite ou recherche, d. h. $\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha\upsilon\theta\alpha$ soll nicht in Antithese zu $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\iota$, sondern in Korrespondenz mit $\acute{\epsilon}\tau\alpha\nu$ stehen, womit nicht nur Aristoteles eine ganz unnötigerweise irreführende Ausdrucksweise zugemutet, sondern auch der treffliche — von R. freilich, wie es scheint, (mit Torstrick) für absurd gehaltene — Sinn der Stelle zerstört wird: die Eigentümlichkeit des auf die $\phi\alpha\nu\tau\acute{\alpha}\sigma\mu\alpha\tau\alpha$ Reagierenden liegt gerade darin, daß er über das sinnlich gegebene Gegenwärtige hinausgehend das Zukünftige zu dem Gegenwärtigen in Beziehung setzt ($\beta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$ $\tau\grave{\alpha}$ $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\nu\tau\alpha$ $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\alpha\rho\acute{\omicron}\nu\tau\alpha$) und zu dem als zukünftig erscheinenden Angenehmen oder Unangenehmen schon jetzt erstrebend oder meidend Stellung nimmt.

Der einen stattlichen Band füllende Kommentar ist auf breitester Grundlage aufgebaut. Man gewinnt den Eindruck, der Verf. habe, je mehr er der Erörterung der kritischen Fragen nach der Komposition der Schrift und der Authentizität der Überlieferung imgrunde abhold war, mit umso größerer Liebe und Sorgfalt zusammengetragen, was zur Erklärung besonders aus Aristotelischen Werken und den Kommentatoren

beigebracht werden konnte. Daß die letzteren in ausgedehnterem Maße als sonst üblich berücksichtigt worden sind, ist zu loben. Der Abschnitt der Vorrede (I p. II f.) freilich, in welchem sich R. über seine prinzipielle Stellung zu den Kommentatoren äußert, erweckt wieder Bedenken. Den antiken Interpreten ist hier eine Autorität eingeräumt, die man ihnen bei Erwägung der Schicksale der Aristotelesinterpretation nicht wird zugestehen können. Wer jenen Abschnitt liest, könnte meinen, dem Verf. sei die Trübung der Aristotelischen Lehre in der Schultradition, ihre Durchsetzung mit Lehrelementen anderer Schulen und insbesondere ihre Beeinflussung durch den Neuplatonismus unbekannt geblieben. Daß dem freilich nicht so ist, zeigt eine Reihe von Stellen im Kommentar selbst (vgl. z. B. 402a 9. 24, 403a 3). Immerhin stehen diesen andere zur Seite, an welchen eine größere kritische Zurückhaltung antiken Erklärungen gegenüber wünschenswert gewesen wäre. Im ganzen läßt sich der Kommentar — mit dem aus des Verf. Ultrakonservativismus sich ergebenden Vorbehalte — als wertvolle Ergänzung zu Rodiers erklärender Übersetzung bezeichnen. Seine Stärke zeigt sich da, wo es galt, eine ausgedehnte Aristotelesbelesenheit und Kenntnis der Aristotelischen Lehre der Einführung in unsere Schrift dienstbar zu machen, seine Schwäche da, wo schwierige Stellen ein wohlgeschultes philologisches Urteil verlangten. Hier lassen Schärfe und Umsicht bisweilen zu wünschen übrig. So ist S. 448f. in längerer Erörterung eine neue Erklärung von p. 429b 13 vorgetragen, die sich bei aufmerksamer Betrachtung von 15f. als unstatthaft erweist. Wenn es an ersterer Stelle heißt: $\tau\omicron$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\sigma\alpha\rho\kappa\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ η $\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$ η $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\tau\iota$ $\kappa\rho\iota\upsilon\varsigma$ (Subjekt ist, wie R. S. 447 von Zeller abweichend wohl mit Recht annimmt, nicht $\acute{\omicron}$ $\nu\omicron\varsigma$, sondern ein zu ergänzendes $\tau\omicron$ $\kappa\rho\iota\nu\omicron\nu$), so soll die Disjunktion darin ihren Grund haben, daß $\acute{\alpha}\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ ein Doppeltes bezeichnen kann, das Fleisch in concreto und in abstracto (im letzteren Falle durch die Verbindung mit der logischen Materie von $\tau\omicron$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$ unterschieden). Für ersteres ist das $\alpha\iota\sigma\theta\eta\tau\iota\kappa\acute{\omicron}\nu$ die Instanz, dem gegenüber der $\tau\omicron$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$ erkennende $\nu\omicron\varsigma$ ein $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron$ ist. Das zweite wird vom $\nu\omicron\varsigma$ erkannt, der sich aber hierbei und bei der Erkenntnis der reinen Form ($\tau\omicron$ $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$) verschieden verhält ($\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\omega\nu$). Dabei ist aber völlig übersehen, daß 15ff. dem die Erkenntnis des $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ $\epsilon\lambda\upsilon\alpha\iota$ Bewirkenden als einziger

Gegensatz das αἰσθητικόν gegenübersteht, zu dem sich jenes als ein Verschiedenes (ἤτοι χωριστῶ) oder in verschiedenem Zustande Befindliches (ἢ ὡς ἡ κεκλασμένη ἔχει πρὸς αὐτὴν ὅταν ἐκταθῆ) verhält. Auch daß ἡ p. 429b 21 in ἐτέρῳ ἄρα ἢ ἐτέρως ἔχοντι κρίνει korrektiven Sinn haben sollte (R. S. 453), während an der oben aus-
 geschriebenen ähnlich lautenden Stelle 429b 13 eine Disjunktion vorliegt, ist nicht wahrscheinlich, übrigens auch durch Rodiers Erklärung nicht erfordert, sobald man in dem Satze ἐτέρῳ . . . κρίνει den Abschluß des ganzen 429b 10 beginnenden Abschnittes und nicht nur des Passus über die mathematische Erkenntnis erblickt.

Trotz dieser Ausstellungen wird man das Werk als Förderungsmittel Aristotelischer Studien, vor allem in Frankreich, gerne willkommen heißen. Auf den Dank für dasselbe hat neben dem Verf. in erster Linie das französische Ministerium des öffentlichen Unterrichtes Anspruch, das in nachahmenswertester Weise die Publikation dieser vornehm ausgestatteten Bände unterstützte.

Bern.

Karl Praechter.

Franz Skutsch, Aus Vergils Frühzeit.
 Leipzig 1901, Teubner. VIII, 170 S. 8.

Geistreiche Kombinationen, ein geschickter, geradezu künstlerischer Aufbau der Argumente und geschmackvolle Darstellungsform vereinen sich hier, um den Leser mitfortzureißen, sodaß die klare Prüfung der Gründe bei der ersten Lektüre fast zur Unmöglichkeit wird. Und wer den Vortrag des Verfassers über denselben Gegenstand auf der letzten Philologenversammlung in Straßburg gehört hat, der hat genau dieselbe Wirkung erfahren; alles war hingerissen und überzeugt, und kaum ein paar Einwürfe wurden gemacht, die allerdings die Hypothese ins Herz trafen. Umso schmerzlicher ist es, eingestehen zu müssen, daß von dem schönen Buch einer richtigen philologischen Interpretation fast gar nichts stand hält; und die Gegenargumente sind zum Teil der Art, daß sie sich jedem Sehenden aufdrängen müssen. Daher, bemerke ich ausdrücklich, ist es mir auch nicht möglich, zu scheiden zwischen den eigenen Einwänden und denen, die in Straßburg vorgebracht wurden, oder die sich mir in wiederholten Unterredungen mit anderen ergeben haben.

Der Verf. geht aus von der 10. Ekloge, in der er eine ganze Anzahl von Widersprüchen

findet; die angenommene Fiktion, daß Gallus in Arkadien Schmerzen der Liebe erleidet, soll nachher nicht beibehalten und Gallus bald in den Krieg, bald in sein Vaterland, also nach Italien, versetzt sein. „Von den drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung ist danach nicht eine vorhanden“. Das erklärt sich daraus, daß Motive der elegischen Poesie und zwar aus des Gallus Gedichten selber zusammengestellt sind. Selbst die bukolischen Elemente führt Verf. auf Gallus zurück; dann muß dieser auch Hirtengedichte verfaßt haben, und das folgert S. aus v. 50f.: *ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina pastoris Siculi modulabor avena*; denn „es ist ohne weiteres(?) klar, daß Vergil einen solchen Entschluß seinem Gönner nur in den Mund legen konnte, wenn der ihn schon selbst ausgesprochen oder auch zur Ausführung gebracht hatte“. Nun sagt Servius zu v. 46: *‘hi autem omnes versus Galli sunt de ipsius translati carminibus’*. Diese Bemerkung ist auszudehnen auf die ganzen Liebesklagen des Gallus. Vergil hat einen Überblick über die Poesie seines Gönners geben wollen, und eine Anspielung darauf sieht S. darin, daß v. 2 steht: *pauca meo Gallo . . . carmina sunt dicenda* (1) und in v. 72: *vos haec facietis maxima Gallo*, was heißen soll: „Ich habe nur exzerpiert, bei Gallus steht das alles ausführlicher“. Die zehnte Ekloge ist darnach ein Kataloggedicht. Wie man sich das litterarische Werk vorstellen soll, bei dem ganz unvermittelt und sinnlos Gedanken zusammengefügt sind, ohne daß dem Leser irgend ein Fingerzeig gegeben wird, was Vergil sich selber als logischer Mensch bei dieser Art von Stümperei gedacht hat, das hat S. auseinanderzusetzen vergessen. Seine ganze Darstellung leidet an einem starken Mangel; die Interpretation wird kaum überall Anklang finden, wie schon die beiden eben gegebenen Proben zeigen. Bei einfacher Auslegung ist das ganze Gedicht tadellos und leidet auch nicht an einem einzigen Widerspruch, im Gegenteil giebt es unter den Eklogen keine, die so einheitlich den Gedanken festhielte. Gallus klagt in Arkadien sein Liebesleid und wünscht, er wäre ein Arkader und Lycoris wäre bei ihm, statt daß jetzt seine Gedanken im Feldlager weilen und er bangen muß, weil die Geliebte dort ist. Um sich frei zu machen, will er hinfort als Hirt bukolische Gedichte machen, er will herumschwärmen auf den Bergen und Triften als Jäger; da sieht er ein, wie vergeblich all diese Vorsätze sind;

Grundz.⁵ 717, nach dem Vorgange von Buttmann, Lexilogus II² 185 ff, mit Recht angenommen; nur darf man nicht mit ihm ὑπερ-φί-αλος teilen, sondern ὑπερ-φί-αλος (= *ὑπερ-φί-αλος); vgl. Brugmann, Gr. Gr.³ 41. — Daß in dem zweiten Teil von ὑγιής (S. 155) dieselbe Wurzel steckt wie in βίος u. s. w. hat Wackernagel, Das Dehnungsgesetz der griechischen Komposita S. 3f., nachgewiesen und, soviel ich weiß, fast allseitige Zustimmung gefunden. — Für ἔβρις hat Bugge, Bezz. Beitr. 14,63, eine Erklärung (Präp. ὕ- und derselbe Stamm wie in βριαρός) aufgestellt, die Brugmann, Gr. Gr.³ 451, mit Recht „ansprechend“ nennt. Wie kann man in *littera* das griechische Suffix -τερη suchen, wie S. 161 s. v. 'ὑστέρη' geschieht? — Daß ὁμῆν keineswegs dunkler Herkunft ist, wie S. 169 zu lesen ist, konnte der Verf. schon aus Prellwitz ersehen. — Fälschlich wird S. 173 αὖω dem lat. *uō* gleichgesetzt, dessen Korrelat vielmehr das S. 190 nochmals aufgeführte εὔω ist. — Daß κατά „etymologisch noch unaufgeklärt“ ist (S. 253), ist unbegründet, wie man aus der Darstellung Brugmanns Griech. Gram.³ 443 ersehen kann. — Daß καίω auf καυσ- zurückgehen soll (S. 297), ist ganz und gar unhaltbar. — Statt der unhaltbaren Vermutung Bezenbergers hätte für ξένος (S. 300) die Zusammenstellung mit lat. *hostis* u. s. w. angegeben werden sollen (vgl. Brugmann, Gr. Gr.³ 96 mit der dort angegebenen Litteratur). — ξύν wird S. 302f fälschlich mit *cum* zusammengestellt, dagegen merkwürdigerweise die Zurückführung von ξύνος auf *ξυνος als „wenig wahrscheinlich“ bezeichnet. Das S. 324 als „etymologisch noch unaufgeklärt“ bezeichnete κοινός wird man trotz G. Meyer, Gr. Gr.³ 249, auf *κομιοσ (zu lat. *com-*) zurückführen dürfen. — κοίρανος (S. 380) hat Osthoff, Indog. Forsch. 5,275, zu got. *harjis* „Herr“ gestellt, eine Deutung, die auch Brugmann, Gr. Gr.³ 68,190, angenommen hat. — Wer wird heutzutage noch glauben, daß χρείσων aus *κρατjον- entstanden sei (S. 414)? — Bei der Besprechung von καλός (S. 419) ist dem Verf. das inschriftliche καλόν entgangen, woraus sich „das Nebeneinanderliegen der Formen καλός (mit *ā* gerade in der Homerischen Sprache) und καλλός hinlänglich erklärt. — Was soll man zum Artikel πα- (S. 465) sagen, in welchem die bekannten Formen πάσεται πέπαται u. s. w. mit lat. *pascere* u. s. w. zusammengestellt werden? — Natürlich hat bei ποτέω (S. 474) Brugmanns Zusammenstellung mit ai. *cinōti* „er reiht, fügt aneinander, schichtet zusammen, baut

auf“ (vgl. jetzt noch Hirt, Indog. Forsch. 12,231 f.) keine Berücksichtigung gefunden, ebensowenig Lagercrantz, Zur griechischen Lautgeschichte 70ff., in dem Artikel πατ- πάσσειν (S. 595). Dasselbe gilt hinsichtlich des Artikels παστάδ- von den Ausführungen Osthoffs in Indog. Forsch. 89,12 (vgl. auch Brugmann, Gr. Gr.³ 82,127). — Bezüglich πινυτός (S. 582) ist zu bemerken, daß es von Brugmann gewiß mit großer Wahrscheinlichkeit aus *πφινυτός hergeleitet und mit νήπιος in etymologischen Zusammenhang gebracht wird (Gr. Gr.³ 293 Anm.). — Wie Antiquitäten muten uns die Aussprüche S. 638 über den Übergang des auslautenden Dentals in den Zischlaut und S. 723 an: „τί-ς alte Nebenform des fragenden Pronominalstammes mit dem A-Vokal, der im Griechischen als πο- lebendig ist“. Wie das Nebeneinander von τ- und σ- in τῆτες (745) und σήμερον zu erklären ist, vermag der Verf. natürlich nicht zu sagen, da er in dem ersten Bestandteil den Pronominalstamm το sieht.

Innsbruck.

Fr. Stolz.

N. Γ. Πολίτης, Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. Τόμος Β'. Ἐν Ἀθήναις 1900. 699 S. 8.

Mit anerkennenswerter Schnelligkeit ist dem I. Bande dieses großartig angelegten Unternehmens (vgl. 20. Jahrg. (1900) No. 14. 15 d. W.) der II. gefolgt, der in gleichem Maße die hervorragenden Eigenschaften seines Vorgängers zeigt. Da die Anlage des gesamten Corpus der Sprichwörter in der Besprechung des I. Bandes ausführlich dargestellt wurde, kann ich mich kurz fassen. In der Einleitung trägt P. einige Sprichwörter-sammlungen nach, welche ihm früher entgangen waren oder erst nach dem Erscheinen des I. Bandes ihm übersandt worden sind. S. 11—127 publiziert Dr. C. Hesseling aus Leidener Hss jene berühmte Sprichwörter-sammlung, welche der Holländer Levinus Warner anlegte, als er in der Mitte des 17. Jahrhunderts längere Zeit in Konstantinopel weilte. Manche dieser Sprüche, durch deren Ordnung sich Hesseling ein wesentliches Verdienst erworben hat, kehren in den Sammlungen mittelgriechischer Sprichwörter von Krumbacher und einige auch bei Planudes wieder; weitaus die Mehrzahl aber sind anderweitig nicht bekannt und sprachlich naturgemäß besonders wichtig, weil Denkmäler der Volks-

Die an zweiter Stelle ausgesprochene Möglichkeit ließe sich noch insofern modifizieren, als Gallus auch dieses Gedicht des Euphorion übersetzt haben könnte. — Was spricht nun aber gegen die Vermutung von S.? Erstens die Stellung, die der Erzählung der Dichterweihe mitten zwischen den Stoffen gegeben ist, wie schon in Straßburg von Reitzenstein hervorgehoben wurde. Sollte wirklich ein Kataloggedicht gegeben werden, so mußte der Verfasser der aufgezählten Dichtungen zuerst genannt werden, oder es mußte doch wenigstens nachträglich ein Hinweis gegeben werden. Die jetzige Stellung wäre nur denkbar, wenn es sich um ein einziges Werk des Gallus handelte; aber dagegen ist einzuwenden, daß das Lied vom gryneischen Hain doch eine gewisse Selbständigkeit gehabt zu haben scheint. Im übrigen können wir diese Möglichkeit überhaupt außer acht lassen, da dem Verf. unseres Buches, wie wir gleich sehen werden, damit nicht gedient ist. Zweitens ist gegen die Auffassung von S. zu sagen, was er zwar sah, aber für nicht schwerwiegend hielt: wer mit der römischen Poesie alexandrinischer Richtung vertraut ist — und um diese handelt es sich ja bei einem cantor Euphorionis —, der wird es nicht entfernt für möglich halten, daß jemand im Alter von 30 Jahren eine solche Fülle von Werken geschaffen hat; anders steht es natürlich, sobald die Dichtung ins Fahrwasser rhetorischer Deklamation eingelaufen ist, wie bei Lucan. Von Catull haben wir das eine Epyllion über die Hochzeit des Peleus und der Thetis, von Cinna wissen wir, daß er an seiner Smyrna neun Jahre gearbeitet hat. Vergil selber brauchte zu seinen *Georgica* sieben Jahre, und daß es bei dieser Poesie, deren Hauptmerkmal die Gelehrsamkeit ist, nur langsam vorwärts ging, ist selbstverständlich. Auch Lucrez hat an seinem Lehrgedicht weit über ein Jahrzehnt zugebracht. Und dieser fruchtbare Gallus sollte neben der Übertragung des Euphorion und seinen *Amores* noch eine solche Fülle von Werken alexandrinischer Art geschaffen haben? Das würde höchstens — obwohl auch dann nur schwer — glaublich sein, wenn es sich um eine einfache Übersetzung von Gedichten des Euphorion handelte; aber diese Annahme verhindert das epikureische Lehrgedicht, das den Anfang der Aufzählung bei Vergil bildet. Drittens aber muß man doch auch in Betracht ziehen, daß von dieser Fülle von Epen des Cornelius Gallus im übrigen nichts bekannt ist. Ovid am. I 15 zählt Vergils sämtliche Werke

auf, von Gallus nennt er nur die *Lycoris*, also seine Elegien, und stellt ihn mit Tibull zusammen, wie auch ars am. III 334 zwar des Varro *Argonautica* erwähnt werden, aber Gallus einfach mit Tibull und Propertius genannt wird. Und ebenso an den anderen Stellen rem. am. 765 am. III 9,64 trist. II 445 III 9,64 IV 10,53. Daß bei einer so hervorragenden, geradezu ungewöhnlichen epischen Thätigkeit des Gallus Ovid dessen Hauptgewicht so ganz auf die Seite der Elegie legt, daß er die andere garnicht erwähnt, ist schwer denkbar. Auch Quintilian zählt Gallus zwar als Elegiker auf, aber nicht als Epiker, obgleich er doch auch manche für uns dunkle Ehrenmänner nennt. Martial VIII 6 weiß nur von den *Lycoris*liedern. Welch seltsame Rancune, daß man wie auf Verabredung den fruchtbarsten römischen Epiker totgeschwiegen hat!

S. pausiert hier einen Augenblick, nachdem er dem Gallus widerrechtlich zu einer solchen Fülle von Epen verholten hat, und wendet seine Aufmerksamkeit der in den beiden Eklogen Vergils von ihm aufgespürten Gattung der 'Kataloggedichte' zu. Auch hier bringt er, wie mir scheint, manches Unmögliche. Er giebt zunächst die Definition der Kataloggedichte als solcher, „in denen an Stelle eines historischen Fortganges oder einer psychologischen Entwicklung eine bloße Aneinanderreihung oder Aufzählung von gleichartigen Vorgängen, Personen, Dingen tritt“. Daß die 10. Ekloge dahin nicht paßt, ist klar, weil sie durchaus psychologisch verständlich ist. Bei der sechsten könnte man zugeben, daß ein Katalog von Sagenstoffen vorliegt; deshalb braucht immer noch kein Katalog von Gedichten vorzuliegen. Wir haben ein Kataloggedicht in der römischen Poesie Stat. silv. II 7, wo alle Werke Lucans aufgezählt werden sollen, und gerade dies zeigt uns in seiner nüchternen Art deutlich, wie diese Gattung aussieht. Aber wenige, fürchteich, werden es billigen, wenn Ovid am. III 9 als Kataloggedicht in Anspruch genommen wird, weil der Dichter sich dort feinsinnig *Delia* und *Nemesis* um das größere Anrecht auf den toten Tibull streiten läßt und dabei in geschickter Weise Verse von diesem verwendet, oder wenn das Trauergedicht auf Bion als Kataloggedicht bezeichnet wird, weil sich darin Beziehungen auf Bions Gedichte finden! Wie sich diese Eingliederung mit der gegebenen Definition verträgt, ist nicht ganz klar. Wir müßten übrigens nach dieser Auffassung auch die Stelle Aen. I 750 ff. (oder das ganze Buch?) ein Kataloggedicht nennen; und Uhlands 'Des

Ohre des Römers ungefähr so klingen mußten, wie wenn man einem Franzosen statt *moi aussi* antworten wollte je aussi. In den früher lateinisch Schreibenden waltete allerdings die Natur; aber es war eine barbarische Natur. Heute besitzt man eine viel gründlichere Kenntnis des Sprachschatzes, der Grammatik, der stilistischen Eigentümlichkeit des Lateinischen; aber es fehlt an Übung, und vor *religio* und *diligentia* bringt man es nicht zu einem leidlich freien Gebrauche der Sprache.

Der vorliegende Band besteht aus zwei ungleichen Teilen. Der erste, von H. Bender verfaßte, zwei Drittel des Ganzen, behandelt die Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland von der Melanchthon-Sturmschen Lateinschule bis zum preußischen Lehrplan von 1882; der zweite kleinere, der G. Schmid zum Verf. hat, handelt von dem „neuzeitlichen, nationalen“ Gymnasium. Man sieht sich allmählich den Kreis der Unterrichtsstoffe erweitern, die Methoden und Lehrmittel und äußeren Lebensbedingungen der Schule sich verbessern, Neues sich auf der Grundlage des Alten aufbauen. H. Bender ist dem Altertum freundlich gesinnt, ohne sich den berechtigten Ansprüchen einer anders gewordenen Zeit zu verschließen. Sein Urteil drängt sich nie vor. Wieweit die einzelnen Reformbestrebungen gerechtfertigt scheinen, überläßt er meist dem Leser selbst zu entscheiden. Wie er selbst es meine, kann aber nach seinem Referate nie zweifelhaft sein. Von Zeit zu Zeit steht er dann wirklich einen Augenblick still, um, auf eine längere Periode zurückblickend, aus dem Gesagten das Facit zu ziehen. Alles ist lichtvoll, unparteiisch und schmeckt nach der Quelle.

Die Fortsetzung von G. Schmid behandelt sehr ausführlich die Reform von 1890. Die Breite der Darstellung erklärt sich nicht sowohl aus dem inneren Werte dieser Reform, als aus der großen Zahl der dabei Beteiligten. Das pädagogische Problem hat immer mehr an Interesse gewonnen. Wenn man nun, wie der Verf., aktenmäßig alles, was in jüngsten Konferenzen und anderen beratenden Versammlungen gesagt worden ist, wiedergeben will, so muß die Darstellung einen ungeheuren Umfang gewinnen. Die weit zurückliegenden Bestrebungen sind von der Zeit schon übersichtlich gemacht worden, und selbst ausführliche Darstellungen befassen sich nur mit dem, was eine überragende Bedeutung gewonnen hat. Aus der nächsten Nähe

aber gesehen, ist alles mit soviel Unbedeutendem versetzt, daß die Gesamtaufassung sehr erschwert wird. Auch in jener Dezemberkonferenz haben so viele das Wort ergriffen, denen die Nachwelt schwerlich Kränze flechten wird. Es stört in diesem Kapitel die Fülle platter Gedanken, die neben anderen, sehr beherzigenswerten sich als gleichberechtigte zu gerieren scheinen. Überhaupt kann man den Satz aufstellen, daß Kongresse, Konferenzen und Versammlungen nur selten etwas Gescheites zutage gefördert haben. Ein einziger Gedanke, der einem hervorragenden Menschen in erleuchteter Stunde frei von den Göttern herab gekommen ist, wiegt oft das ganze Hinundherreden von Praktikern auf, das meistens nichts anderes zum Ergebnis hat, als einen schwächlichen, mit inneren Widersprüchen behafteten Kompromiß.

Gr.-Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LVII, 1.

(1) J. M. Stahl, Über eine besondere Bedeutung von γὰρ. Im Sinne des deutschen 'freilich', zur Einräumung, daß ein vorher ausgesprochener Gedanke in dem angenommenen Falle einer Beschränkung unterliegt. — (8) H. Degering, Über den Verfasser der X libri de architectura. Zur Widerlegung von Usings Hypothese; Feststellung des Verhältnisses zwischen Vitruv, Plinius, Athenäus — (48) F. Schoell, Zwei alte Terenzprobleme. Zum Prolog des Heautontim. und zu Andr. 51 f. — (55) F. Wilhelm, Zu Achilles Tatius. Die beiden Exkurse I 8,1—9 und II 35,3—38 über die Männer- und Weiberliebe sind aus Plato, Xenophon, verlorener populärphilosophischer Litteratur, Lucian, Plutarch, der Liebeslehre der hellenistischen Elegie und allerlei erotischen Epigrammenpoesien zusammengearbeitet. — (76) L. Paul, Kaiser Marcus Salvius Otho. Ausführliche biographische Darstellung. — (137) L. Radermacher, Aus dem zweiten Bande der Amherst Papyri. Inhaltsproben. — (152) M. Fränkel, Die Inschrift der Aphaia aus Aigina. Der eigentliche Tempel gehörte der Artemis; der ὄναξ bezeichnet eine der Aphaia im Temenos errichtete Kapelle. — Miscellen. (157) O. Schulthess, Zum I. Straßburger Archilochos-Fragmente. — (158) L. Radermacher, Dionys de Lysia p. 32,12. — (159) F. Schoell, Zu Pseudo-Sallusts Invectiva. (163) Die Verse des 'Vallegius' in der Vita Terentii. — (166) K. Zangemeister, Zu Ammianus Marcellinus XXX 5,19. — G. Knaack, Zu dem sogenannten Lactantius Placidus. — (167) P. v. Winterfeld, Zu Avianus. — (168) K. Zangemeister, Erstarrte Flexion von

anderes als: von der es heißt, von der erzählt wird. Der Verf. erklärt die Worte: „der man das Gerede angehängt hat“ und sieht darin eine Ablehnung. Aber selbst wenn diese dem klaren Sinn der Worte entgegenlaufende Deutung möglich wäre, würde es nicht seltsam auffallen, daß Vergil, um die Ciris zu bezeichnen, gerade die Sagenform vorbringt, die mit der Darstellung in der Ciris nichts zu thun hat? Wollte er für die in der Ciris vertretene selber sein Gewicht in die Wagschale werfen, so konnte das unmöglich so geschehen, daß er irgend eine der übrigen abwies, die ja zahlreich gewesen sein sollen, sondern er mußte positiv sagen: Scylla, die, wie allein richtig gesagt wird usw.

(Schluß folgt.)

Giuseppe Tropea, Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù. I. (Estratto dall' archivio storico Messinese, I, 3—4). Messina 1901. 36 S. 8. — Numismatica di Lipara. Messina 1901. 35 S. 8.

Der Verfasser beabsichtigt, eine allmähliche Katalogisierung der nicht unbeträchtlichen Münzsammlung des museo Mandralisca in der Stadt Cefalù an der Nordküste Siziliens. In dem ersten Schriftchen giebt er das Verzeichnis der sizilischen Städtemünzen mit Ausnahme der später zu katalogisierenden größeren Städte Syrakus, Akragas, Panormos und Katana. Die Sammlung, im wesentlichen nach Heads Historia numorum geordnet, sticht zwar weder an Reichhaltigkeit noch an besonderen Glanzstücken hervor, bietet aber einen guten Überblick über die sizilische Prägung.

Die zweite Schrift, von einem historischen Abrisse über Lipara eingeleitet, behandelt, gestützt auf dieselbe, für Lipara sehr reiche Sammlung Mandralisca, die Prägung von Lipara in zwei Perioden, deren erste griechische in vier, deren zweite römische in zwei Unterabschnitte zerlegt wird. Besonders interessant sind die Bundesmünzen von Lipara und Tyndaris (auf S. 24) und die späteste Emission mit den Namen der duoriri Marcius und Asonus. Zum Schlusse werden die mit Unrecht Lipara zugewiesenen Münzen besprochen. Dem im allgemeinen übersichtlich angelegten und sorgfältig ausgeführten Kataloge fehlt leider eine Tafel mit Abbildungen.

Berlin.

Kurt Regling.

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. II. Wörter mit dem Anlaut ι, α, ε, ο, υ, αυ, ευ, ου, κ (auch ξ), π (auch φ), τ. Leipzig 1901, G. Hirzel. 857 S. gr. 8.

Was in dieser Wochenschrift Sp. 1205—1207 des Jahrgangs 1901 über den ersten Band dieses Handbuches gesagt worden ist, gilt auch vom zweiten. Auch macht sich die Reihenfolge der Anordnung, die von der üblichen alphabetischen abweicht, ein Übelstand, auf den ich schon anderwärts (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1901, 507) aufmerksam gemacht habe, beim Gebrauche dieses Bandes womöglich noch fühlbarer. Wie in meiner Besprechung des ersten Teiles will ich auch in dieser eine Anzahl von Artikeln herausgreifen, welche geeignet sind, mein früher abgegebenes Urteil auch für den vorliegenden zweiten Teil zu rechtfertigen.

S. 10 vermißt man bei *ἰερός*, das „mehrfach zu *ῥός* zusammengedrängt“ werde, jegliche Andeutung über das Verhältnis dieser Formen zueinander, da bekanntlich durch die oben wiedergegebene Bemerkung gar nichts erklärt wird, desgleichen zu *ἰαρός*, und doch war eine solche Auseinandersetzung ganz und gar nicht zu umgehen (vgl. G. Meyer, Griech. Gramm.³ 158f., und Brugmann, Griech. Gramm.³ 122 und 193). — *αἰών* (S. 77), das Verf. „am wenigsten verständlich“ findet, ist bekanntlich Lokativ zu *αἰών* (Brugmann, Gr. Gr.³ 188). — Bei *αἰγίψ* (S. 86) vermißt man die Berücksichtigung der Ausführungen Kretschmers in Kuhns Zeitschr. 31, 379, bei *αἰζήτιος* (S. 88) die der eingehenden Abhandlung von Danielsson in Skrifter utgifna af Humaniska Vetenskapsamfundet i Upsala II 4 (vgl. Neue philol. Rundschau 1893, S. 220 f.). — Für *-θε* in *αἰθε*, das mit *θήν* zusammenhängen soll, hat Brugmann, Gr. Gr.³ 541¹, eine viel bessere Vermutung beigebracht. Nebenbei bemerkt werden *αἰ* (S. 71) und *εἰ* (S. 103) mit Unrecht als „etymologisch noch nicht aufgeklärt“ bezeichnet. — Bei *εἰλεποδ* (S. 117) vermißt man die Erwähnung der auch von Wackernagel, Vermischte Beiträge 6, als „hübsch“ bezeichneten Deutung von Osthoff, Bezz. Beitr. 22, 255 ff. Und doch werden gerade diese Beiträge trotz der sonstigen spärlichen litterarischen Nachweise aus Zeitschriften nicht ganz selten genannt. — Zu *οἰχομαι* (S. 131) wird die gewiß gänzlich unhaltbare Ansicht von Benfey wieder aufgetischt, daß das *χ* „sich aus älterem präsentischem *sk* entwickelte“. — Daß in *ὄπερφαλος* (S. 148) der „Schlußteil“ nicht „dunkel“ ist, sondern zu W. *bheu/-bhu-* gehört, hat Curtius

Ohre des Römers ungefähr so klingen mußten, wie wenn man einem Franzosen statt *moi aussi* antworten wollte *je aussi*. In den früher lateinisch Schreibenden waltete allerdings die Natur; aber es war eine barbarische Natur. Heute besitzt man eine viel gründlichere Kenntnis des Sprachschatzes, der Grammatik, der stilistischen Eigentümlichkeit des Lateinischen; aber es fehlt an Übung, und vor *religio* und *diligentia* bringt man es nicht zu einem leidlich freien Gebrauche der Sprache.

Der vorliegende Band besteht aus zwei ungleichen Teilen. Der erste, von H. Bender verfaßte, zwei Drittel des Ganzen, behandelt die Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland von der Melanchthon-Sturmschen Lateinschule bis zum preußischen Lehrplan von 1882; der zweite kleinere, der G. Schmid zum Verf. hat, handelt von dem „neuzeitlichen, nationalen“ Gymnasium. Man sieht sich allmählich den Kreis der Unterrichtsstoffe erweitern, die Methoden und Lehrmittel und äußeren Lebensbedingungen der Schule sich verbessern, Neues sich auf der Grundlage des Alten aufbauen. H. Bender ist dem Altertum freundlich gesinnt, ohne sich den berechtigten Ansprüchen einer anders gewordenen Zeit zu verschließen. Sein Urteil drängt sich nie vor. Wieweit die einzelnen Reformbestrebungen gerechtfertigt scheinen, überläßt er meist dem Leser selbst zu entscheiden. Wie er selbst es meine, kann aber nach seinem Referate nie zweifelhaft sein. Von Zeit zu Zeit steht er dann wirklich einen Augenblick still, um, auf eine längere Periode zurückblickend, aus dem Gesagten das Facit zu ziehen. Alles ist lichtvoll, unparteiisch und schmeckt nach der Quelle.

Die Fortsetzung von G. Schmid behandelt sehr ausführlich die Reform von 1890. Die Breite der Darstellung erklärt sich nicht sowohl aus dem inneren Werte dieser Reform, als aus der großen Zahl der dabei Beteiligten. Das pädagogische Problem hat immer mehr an Interesse gewonnen. Wenn man nun, wie der Verf., aktenmäßig alles, was in jüngsten Konferenzen und anderen beratenden Versammlungen gesagt worden ist, wiedergeben will, so muß die Darstellung einen ungeheuren Umfang gewinnen. Die weit zurückliegenden Bestrebungen sind von der Zeit schon übersichtlich gemacht worden, und selbst ausführliche Darstellungen befassen sich nur mit dem, was eine überragende Bedeutung gewonnen hat. Aus der nächsten Nähe

aber gesehen, ist alles mit soviel Unbedeutendem versetzt, daß die Gesamtaufassung sehr erschwert wird. Auch in jener Dezemberkonferenz haben so viele das Wort ergriffen, denen die Nachwelt schwerlich Kränze flechten wird. Es stört in diesem Kapitel die Fülle platter Gedanken, die neben anderen, sehr beherzigenswerten sich als gleichberechtigte zu gerieren scheinen. Überhaupt kann man den Satz aufstellen, daß Kongresse, Konferenzen und Versammlungen nur selten etwas Gescheites zutage gefördert haben. Ein einziger Gedanke, der einem hervorragenden Menschen in erleuchteter Stunde frei von den Göttern herab gekommen ist, wiegt oft das ganze Hinundherreden von Praktikern auf, das meistens nichts anderes zum Ergebnis hat, als einen schwächlichen, mit inneren Widersprüchen behafteten Kompromiß.

Gr.-Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LVII, 1.

(1) J. M. Stahl, Über eine besondere Bedeutung von γὰρ. Im Sinne des deutschen 'freilich', zur Einräumung, daß ein vorher ausgesprochener Gedanke in dem angenommenen Falle einer Beschränkung unterliegt. — (8) H. Degering, Über den Verfasser der *X libri de architectura*. Zur Widerlegung von Usings Hypothese; Feststellung des Verhältnisses zwischen Vitruv, Plinius, Athenäus — (48) F. Schoell, Zwei alte Terenzprobleme. Zum Prolog des *Heautontim.* und zu *Andr.* 51 f. — (55) F. Wilhelm, Zu *Achilles Tatius*. Die beiden Exkurse I 8,1—9 und II 35,3—38 über die Männer- und Weiberliebe sind aus Plato, Xenophon, verlorener populärphilosophischer Litteratur, Lucian, Plutarch, der Liebeslehre der hellenistischen Elegie und allerlei erotischen Epigrammenpoesien zusammengearbeitet. — (76) L. Paul, Kaiser Marcus Salvius Otho. Ausführliche biographische Darstellung. — (137) L. Radermacher, Aus dem zweiten Bande der *Amherst Papyri*. Inhaltsproben. — (152) M. Fränkel, Die Inschrift der *Aphaia* aus *Aigina*. Der eigentliche Tempel gehörte der *Artemis*; der *ἄρα* bezeichnet eine der *Aphaia* im *Temenos* errichtete Kapelle. — Miscellen. (157) O. Schulthess, Zum I. *Straßburger Archilochos-Fragmente*. — (158) L. Radermacher, *Dionys de Lysia* p. 32,12. — (159) F. Schoell, Zu *Pseudo-Sallusts Invectiva*. (163) Die Verse des 'Vallegius' in der *Vita Terentii*. — (166) K. Zangemeister, Zu *Ammianus Marcellinus* XXX 5,19. — G. Knaack, Zu dem sogenannten *Lactantius Placidus*. — (167) P. v. Winterfeld, Zu *Avianus*. — (168) K. Zangemeister, Erstartete Flexion von

sprache des XVII. Jahrhunderts so außerordentlich selten sind. S. 129—699 setzt P. die Sammlung aller Sprichwörter in alphabetischer Ordnung fort. Dieser Band reicht von Ἀμαζόνα bis ἀψύα.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

K. A. Schmidt, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern. Fortgeführt von G. Schmid Fünfter Band, erste Abteilung: **H. Bender**, Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland seit der Reformation. **G. Schmid**, Das „neuzeitliche, nationale“ Gymnasium. Stuttgart 1901, Cotta. VIII, 511 S. Lexikonformat. 16 M.

Die reiche Anerkennung, die den früheren Bänden dieses gründlichen, ausführlichen, auf breiter Grundlage aufgebauten Werkes zuteil geworden ist, wird auch diesem Bande nicht versagt werden. Auch der Gelehrteste wird hier seinen unstillbaren Hunger weiter stillen können. Für reiches, methodisch gesichtetes, bibliographisch genaues Detail ist in allen Teilen des Buches bestens gesorgt. Dabei sind es nicht auseinander stiebende, seelenlose Einzelheiten, die geboten werden: der Herausgeber „scit ponere totum“. Wo leitende Gedanken im Kopfe dieser führenden Geister aus dem Gebiete der Pädagogik vorhanden waren, treten sie in dem Gesamtbilde klar hervor. Das Buch ist nicht bloß erstaunlich gelehrt, sondern auch sehr interessant und angenehm zu lesen. Man tritt in direkte Beziehung zu allen, die für die Klärung des Unterrichts- und Erziehungsproblems von einiger Bedeutung gewesen sind, und doch ist es, soviel auch zitiert wird, nie ein bloßes Mosaik von Zitaten, was geboten wird. Der Leser wandert an sicherer Hand durch ein Gebiet, das überall verwirrenden Reichtum zeigt; auf soviel Einzelnes aber auch seine Aufmerksamkeit gelenkt wird, der Verf. sorgt zugleich, daß die Übersicht und die Auffassung der Hauptsachen ihm nicht verloren geht. Jedenfalls gilt das von den Kapiteln, welche die Tendenzen einer Zeit oder die Bemühungen der eigentlichen Bahnbrecher charakterisieren. Daneben finden sich dann freilich andere, die ein breites statistisches und bibliographisches Material bieten, wie das dem deutschen Ideale einer objektiven und gelehrten Darstellung entspricht. Eine aktenmäßige äußere Ge-

schichte des Unterrichtswesens, wie sie mit im Plane dieses Werkes lag, ließ sich ja auch kaum in anderer Form herstellen.

Daß eine eingehende Geschichte des Gelehrtenschulwesens an sich, abgesehen von dem historischen Interesse, einen erfreulichen Anblick bietet, kann man freilich nicht sagen. Es ist einem während langer Strecken, als wenn eine endlose Reihe vorwiegend platter und thörichter Menschen an einem vorüberzöge, die von den eigentlichen Zielen des Erziehens und Unterrichtens kaum eine Ahnung hatten. Man darf wohl hoffen, daß zu allen Zeiten gute Lehrer in ihrem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt gewesen sind und besser unterrichtet haben, als man nach dem Gerede derer, die sich in ihrer Zeit als Theoretiker und Stimmführer aufwarfen, glauben sollte. Im ganzen überblickt, stellt sich unser höheres Unterrichtswesen als etwas sehr langsam entstandenes Leidliches dar, das unter unendlichen Mühen und stetem Fehlgreifen zustande gekommen ist. Man fragt sich bisweilen auch mit Schaudern, ob erleuchteteren Jahrhunderten unser heutiger Schulbetrieb einst ebenso verkehrt, ja albern vorkommen wird, wie uns heute lange Perioden aus der Vergangenheit der Schule im Spiegel einer solchen zuverlässigen historischen Darstellung erscheinen. Vor allem muß man sich über die ohnmächtigen Bemühungen des Lateinlernens wundern. Selbst in einer Zeit, wo die ganze Kraft des Lernenden auf diesen einen Gegenstand konzentriert wurde, gelangte man ja offenbar nicht dahin, auch nur das Außerliche aus dieser Sprache sich anzueignen. Nur dieses eine erreichte man, daß man mit Keckheit etwas redete und schrieb, was sich zum wahren Latein verhielt wie Abspülwasser zu Quellwasser. Dabei war des Klagens über die ungenügenden Erfolge des Unterrichtens zu allen Zeiten kein Ende. Besonders ergötzlich aber ist es, berühmte Scholarchen von früher sich auf lateinisch in einem ungeheuerlichen Latein über das schlechte Latein der anderen und ihrer eigenen Schüler beklagen zu hören. Andererseits soll man den heutigen Lehrern des Lateinischen an den Gymnasien die Anerkennung nicht versagen, daß sie des Lateinischen einen Hauch verspürt haben. Ist es ein Rückschritt, wenn sie es nicht mehr wagen, in einem so säuischen Jargon wie früher schreibend und sprechend darauflos zu schwadronieren? Selbst Leute wie Gesner und F. A. Wolf schreiben gelegentlich Dinge, die dem

philosophischen Betrachtung weilende und mit gedrängter Kürze auf das Wesentliche hinstuernde Abhandlung'. *O. Weissenfels*.

Revue critique. 1901. No. 51. 52.

(486) A. Schöne, Die Weltchronik des Eusebium in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus (Berl.). Anerkennender Bericht von *P. Lejay*.

(509) Cagnat et Besnier, L'année épigraphique. 1897—1900 (Paris). 'Sorgsame Auswahl'. *P. Guiraud*.

— (516) K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (München). Berichte von *J. Psichari* und *H. Pernot*.

Mitteilungen.

Giacomo Tropea, La stele arcaica del foro Romano. Cronaca della discussione, Ottobre 1900—Agosto 1901. IV. Messina 1901.

Tropea setzt seine schon in drei Heften vorliegende Cronaca della discussione fort und giebt einen Überblick über das vom Okt. 1900 bis Aug. 1901 erschienene. Pater de Cara hat in der *Civiltà Cattolica* drei Aufsätze veröffentlicht, gegen de Sanctis, Hülsen, Tropea u. a. Er schließt sich besonders an Ceci an, gesteht aber doch, daß vom „glottologischen“ Standpunkt allein aus sich die Inschrift nicht enträtseln lasse; er hat nichts beigetragen, was erwähnenswert erscheint.

Tropea skizziert dann in extenso die Ausführungen des Ref. in dieser Wochenschrift vom 6. Oktober 1900 betreffend einen Aufsatz von Modestow und einen von Frese über die Inschrift; sodann Bartholomäus Besprechung verschiedener publizierter Auffassungen der Inschrift in der *Wochenschr. für klass. Philol.* 31. Okt. 1900. Eine anerkennende Besprechung der Arbeiten Tropeas steht in der *Rivista Abruzzese* Nov. 1900. L. Mariani, *Rivista storica Italiana* Nov.-Dez. 1900 ist der Ansicht, daß der gefundene schwarze Stein in der That der berühmte lapis niger vom angeblichen Grabe des Romulus sei.

Ferner skizziert Tropea einen Aufsatz von L. A. Milani in den *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei*, betitelt: *Locus sacer, mundus e templum di Fiesole e Roma*. Der besonders als prähistorischer Archäologe bekannte Gelehrte ergeht sich in ziemlich gewagten Kombinationen: die Säule und die beiden Löwen sollen zusammengehören wie die Gruppe am Löwenthor von Mykenä; der schwarze Stein war ursprünglich ein Aerolith, baetylos; der konische Inschriftenstein bezieht sich auf den Iuppiter-Terminus; das Tullianum sei ursprünglich ein Kuppelgrab der römischen Könige gewesen, aber a 632 v. Chr. in ein Staatsgefängnis umgewandelt worden: das Königsgrab sei schon in der Königszeit selbst zum Lebendigbegraben von Verbrechern benutzt worden! Dies scheint mir dem „Geist des römischen Volkes“ zu widersprechen. Alles sei im gallischen Brand zerstört und für den ursprünglichen schwarzen Meteorstein ein schwarzer Marmorblock aus Griechenland, wahrscheinlich aus Eleusis, gebracht worden. (Aber den „Meteorstein“ werden sogar die Gallier nicht zerstört haben, und zu Kleusis hat es schwerlich schwarzen Marmor gegeben; am ehesten könnte man an Tainaron denken, woher im allgemeinen der antike schwarze Marmor kam.) Das „Grab des Romulus“ sei entstanden durch Mißverständnis aus dem ursprünglichen mit dem

schwarzen Stein bedeckten „mundus“, einer großen, runden Grube, in welche Votivgegenstände geworfen wurden. Kein einziges unzerbrochenes Objekt dieser Masse („stipe“) sei aus dem V. IV. III. II. Jahrh. v. Chr. Wie stets bei Milani haben wir auch diesmal ohne Frage geistreiche Gedanken; aber ob sie stichhalten? Ich habe mir schon im Vorhergehenden einige Einwürfe erlaubt und muß noch hinzufügen, daß mir die Meteorsteinidee deswegen unwahrscheinlich ist, weil es in Europa schwerlich so große Meteoriten giebt, daß man den mundus damit hätte zudecken können. Für zweckmäßig würde ich es halten, wenn ein kleines Stückchen des lapis niger mittels Dünnschliffs untersucht und ermittelt würde, woher der Marmor stammt. Im ganzen gehörte der schwarze Marmor zu den seltenen Gesteinarten im alten Rom. Unter den vielen tausend erhaltenen antiken Säulen finden sich in Rom nur ein paar aus Nero antico: 2 in der Kirche Regina Coeli, 2 in der Kirche S. Giovanni in Laterano und eine spiralförmig kanellierte in den Sammlungen des Vatikan.

Gegen die Idee von der Umwandlung eines ursprünglichen „mundus“ in ein späteres angebliches Grab des Romulus wendet sich Gamurrini in den *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei* vom 18. Nov. 1900: „Dell stipe votiva nella tomba di Romolo“. Das Ganze habe vielmehr ein carattere essenzialmente funebre. Gamurrini beschäftigt sich hauptsächlich mit der von Savignoni aufgestellten Behauptung, daß bei der Ausgrabung die Schichten nicht sorgfältig untersucht und auseinandergehalten worden seien. Er giebt „bis zu einem gewissen Punkte“ zu, daß die esplorazione non fu condotta con rigore scientifico, meint aber, auf das Gesamtergebnis sei das ohne Einfluß gewesen, und es bleibe dabei, daß der Kult an diesem Grabe gegen Ende des 7. Jahrhunderts begann und gegen Ende des 6. oder im Anfang des 5. Jahrhunderts aufhörte. Die wenigen späteren Objekte seien sporadisch zum Vorschein gekommen und offenbar eben bei den späteren Arbeiten, welche in der Zeit der Republik und wieder in der Kaiserzeit über der Denkmalsstätte ausgeführt wurden, an die Stelle getreten; übrigens ziemlich lange vor Maxentius, weil die Oberfläche des lapis niger tiefer liegt als das Pflaster des Forums aus dem 4. Jahrhundert.

Die Gegner behaupten, daß alles zusammen in späterer Zeit zur Ausfüllung hingeworfen worden sei. Es handle sich keineswegs um pochi oggetti sporadici aus dem 4. oder 5. und den folgenden Jahrhunderten, sondern vielmehr um ein abbondante suppellettile anche dei secoli successivi. In Gamurrinis System paßten eben bloß die archaischen Objekte.

Im Aug. 1900 lieferte Boni, der hochverdiente Architekt und Leiter der Ausgrabungen auf dem Comitium, in den *Notizie degli scavi* ein genaues Verzeichnis der 24 Schichten nebst Fundbeschreibung. Ausgefallen ist bei Tropea S. 17 das zweite stratum. Aber auch schon 23 angeblich genau beschriebene Schichten sind mir des Guten zuviel. Es erinnert an Schliemanns sieben Schichten = sieben Städte übereinander an der Stelle von Hisarlik: die dritte, vierte, fünfte und sechste sind längst von der wissenschaftlichen Kritik in eine einzige zusammengezogen worden.

In der *Rivista di filologia* XXXIX 1 polemisiert Attilio de Marchi gegen de Sanctis und Costanzi, welche den rex der Inschrift als rex sacrorum auffassen. Er hält es für unwahrscheinlich, daß unmittelbar nach Vertreibung der Könige das bloße rex im Sinn von rex sacrorum gebraucht wurde.

Im Rhein. Mus. N. F. LVI 2 hat R. Thurneysen „Vermuthungen zur Ioummenta-Inschrift“ veröffent-

Ortsnamen im Latein. (169) Secus statt Secundus und Ähnliches. (170) Das Stigma in lateinischer Schrift. — (171) U., Dinus Alexander. — (173) L. Ziehen, Das Amphiktyonen-Gesetz vom Jahre 380.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LV. 1901 (N. F. XXXV). December.

(705) A. Biese, Zum deutschen Unterricht, ein Kapitel aus Theorie und Praxis. — (716) E. Hermann, Die griechische Klassenarbeit in Unter-Tertia. — (718) G. Reinhardt, Zur Pflege der Kunst auf dem Gymnasium. — (731) J. Strigl, Lateinische Schulgrammatik (Linz). 'Verbesserungsbedürftig, aber wegen der vielfachen Einzelvorteile der Beachtung völlig wert'. K. Schirmer. — (753) R. Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berl.). 'Förderlich'. G. Sachse. — (754) B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen (Straßburg). 'Steht an innerem Wert keinem der beiden früheren Teile nach'. H. Zener. — (769) A. Tegge, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer (Bielef. u. Leipz.). 'Sorgfältig ausgearbeitete, auf gründlichen Studien beruhende Darstellung alles einigermaßen Wichtigen'. O. Weissenfels. — (780) E. Meyer, Geschichte des Altertums. I—III 1. Anerkennender Inhaltsbericht von M. Hoffmann. — (803) S. Schäfer, Fünfte Jahresversammlung der freien Vereinigung der Leiter und Lehrer der im Gebiete der Nahe und der mittleren Saar gelegenen höheren Lehranstalten.

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. VIII, 11.

(419) Treuber, Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert. Bericht über Paulsens Vortrag. — (441) R. Helm, Volkslatein. 2. A. (Leipz.). 'Zweckentsprechend und wohl gelungen'. J. Müller. — (443) Ciceros Katilinarische Reden — Vortrag von Fr. Richter und A. Eberhard. 6. A. (Leipz.); T. Livi ab u. c. libri IV. V. Erkl. von Weissenborn-Müller. II, 2. 6. A. (Berl.); (443) K. Thiemann, Wörterbuch zu Xenophons Hellenika. 4. A. (Leipz.); Xenophons Anabasis erkl. von F. Vollbrecht. Bd. I II 9/8. A. (Leipz.). Anerkennende Besprechungen von S. Herzog.

Journal des Savants. Décembre 1901.

(737) H. Weil: B. P. Grenfell and A. Hunt, The Amherst Papyri. II (Oxf.); F. G. Kenyon, Some new fragments of Herodas (Leipz.). Besprechung mit textkritischen Beiträgen. — (748) C. Bloch: K. Pais, Storia d'Italia dai tempi più antichi alle fine delle guerre puniche. Storia di Roma. I 1. 2 (Turin). 1. Teil eines eingehenden Berichtes über das 'bemerkenswerteste Werk, das seit langer Zeit über die Ursprünge Roms erschienen ist'.

Literarisches Centralblatt. No. 4.

(121) Patres apostolici. Rec. — Fr. X. Funk. Ed. II (Tübingen). 'Die neue Auflage kommt, sowohl was den Text, als was die Prolegomena betrifft, fast einer neuen Ausgabe gleich'. G. Kr. — (122) Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis ed. Socii Bollandiani. Fasc. VI (Brüssel). 'Unentbehrliches Hilfsmittel für alle hagiographischen Studien nicht nur, sondern auch für zahlreiche bibliographische Arbeiten'. v. D. — (125) H. R. Hall, The oldest civilization of Greece (London). 'Zu wesentlich neuen Ergebnissen gelangt das Buch nicht'. H. Wfld. — (135) G. Schneider, Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlußkapiteln des Phädon (Leipz.). Im wesentlichen zustimmend beurteilt von K. Linde. — (141) A. Aubert, Der Dornauszieher auf dem Kapitol und die Kunstarchäologie (Leipz.). Abgelehnt von H. Wfld.

Deutsche Literaturzeitung. No. 3.

(149) Cicero, Epistulae vol. I, rec. L. C. Purser (Oxford). 'Nach einer Seite hin könnte der Oxforder Cicero einem wirklichen Bedürfnis entsprechen und seinerseits grundlegend werden: wenn er an der Hand der Klauselgesetze den hergebrachten Text prüfen und zugleich mit einer rationellen Periodisation Ernst machen wollte'. Th. Zielinski. — (157) J. B. Bury, History of Greece to the death of Alexander the Great (London). 'Verf. ist ganz modern und hat sich bemüht, überall das Neueste und Beste zu geben, und man kann sein Buch recht wohl als die neueste Vulgata der griechischen Geschichte bezeichnen'. B. Niese.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 3.

(57) C. Wessely, Studien zur Paläographie und Papyruskunde. I (Leipz.). Inhaltsbericht von W. Crönert. — (62) Fr. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Reisebilder aus Sizilien und Korfu (Wiesbaden). Anerkennende Besprechung von Ed. Wolff. — (63) H. F. Hitzig, Iniuria (München). 'Eine rechtsvergleichende Studie im besten Sinne des Wortes'. B. Kübler. — (65) C. Iulii Caesaris opera. II. Commentarii de bello civili cum libris de bello Alexandrino Africano Hispaniensi rec. — R. du Pontet (Oxf.). 'Bedeutet keinen bemerkenswerten Fortschritt'. E. Wolff. — (67) Fr. Fr. Abbott, A history and description of roman political institutions (Boston & London). 'Wird dem Zwecke eines Leitfadens vollkommen gerecht'. G. v. Kobilinski. — (71) W. Naussester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berl.). Die originelle Art der Begründung und die saubere Form anerkennende, in der Sache widersprechende Anzeige von O. Weissenfels. — (74) F. N. Finck, Die Klassifikation der Sprachen (Marburg). 'Auf den höchsten Höhen der sprach-

philosophischen Betrachtung weilende und mit gedrängter Kürze auf das Wesentliche hinstuernde Abhandlung'. *O. Weissenfels*.

Revue critique. 1901. No. 51. 52.

(486) A. Schöne, Die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus (Berl.). Anerkennender Bericht von *P. Lejay*.

(509) Cagnat et Besnier, L'année épigraphique. 1897—1900 (Paris). 'Sorgsame Auswahl'. *P. Guiraud*.

— (516) K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (München). Berichte von *J. Psichori* und *H. Pernot*.

Mitteilungen.

Giacomo Tropea, La stele arcaica del foro Romano. Cronaca della discussione, Ottobre 1900—Agosto 1901. IV. Messina 1901.

Tropea setzt seine schon in drei Heften vorliegende Cronaca della discussione fort und giebt einen Überblick über das vom Okt. 1900 bis Aug. 1901 erschienene. Pater de Cara hat in der *Civiltà Cattolica* drei Aufsätze veröffentlicht, gegen de Sanctis, Hülsen, Tropea u. a. Er schließt sich besonders an Ceci an, gesteht aber doch, daß vom „glottologischen“ Standpunkt allein aus sich die Inschrift nicht enträtseln lasse; er hat nichts beigetragen, was erwähnenswert erscheint.

Tropea skizziert dann in extenso die Ausführungen des Ref. in dieser Wochenschrift vom 6. Oktober 1900 betreffend einen Aufsatz von Modestow und einen von Frese über die Inschrift; sodann Bartholomäus Besprechung verschiedener publizierter Auffassungen der Inschrift in der *Wochenschr. für klass. Philol.* 31. Okt. 1900. Eine anerkennende Besprechung der Arbeiten Tropeas steht in der *Rivista Abruzzese* Nov. 1900. L. Mariani, *Rivista storica Italiana* Nov.-Dez. 1900 ist der Ansicht, daß der gefundene schwarze Stein in der That der berühmte lapis niger vom angeblichen Grabe des Romulus sei.

Ferner skizziert Tropea einen Aufsatz von L. A. Milani in den *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei*, betitelt: *Locus sacer, mundus e templum di Fiesole e Roma*. Der besonders als prähistorischer Archäologe bekannte Gelehrte ergeht sich in ziemlich gewagten Kombinationen: die Säule und die beiden Löwen sollen zusammengehören wie die Gruppe am Löwenthor von Mykenä; der schwarze Stein war ursprünglich ein Aërolith, baetylos; der konische Inschriftenstein bezieht sich auf den Iuppiter Terminus; das Tullianum sei ursprünglich ein Kuppelgrab der römischen Könige gewesen, aber a 632 v. Chr. in ein Staatsgefängnis umgewandelt worden: das Königsgrab sei schon in der Königszeit selbst zum Lebendigbegraben von Verbrechern benutzt worden! Dies scheint mir dem „Geist des römischen Volkes“ zu widersprechen. Alles sei im gallischen Brand zerstört und für den ursprünglichen schwarzen Meteorstein ein schwarzer Marmorblock aus Griechenland, wahrscheinlich aus Eleusis, gebracht worden. (Aber den „Meteorstein“ werden sogar die Gallier nicht zerstört haben, und zu Kleusis hat es schwerlich schwarzen Marmor gegeben; am ehesten könnte man an Tainaron denken, woher im allgemeinen der antike schwarze Marmor kam.) Das „Grab des Romulus“ sei entstanden durch Mißverständnis aus dem ursprünglichen mit dem

schwarzen Stein bedeckten „mundus“, einer großen, runden Grube, in welche Votivgegenstände geworfen wurden. Kein einziges unzerbrochenes Objekt dieser Masse („stipe“) sei aus dem V. IV. III. II. Jahrh. v. Chr. Wie stets bei Milani haben wir auch diesmal ohne Frage geistreiche Gedanken; aber ob sie stichhalten? Ich habe mir schon im Vorhergehenden einige Einwürfe erlaubt und muß noch hinzufügen, daß mir die Meteorsteinidee deswegen unwahrscheinlich ist, weil es in Europa schwerlich so große Meteoriten giebt, daß man den mundus damit hätte zudecken können. Für zweckmäßig würde ich es halten, wenn ein kleines Stückchen des lapis niger mittels Dünnschliffs untersucht und ermittelt würde, woher der Marmor stammt. Im ganzen gehörte der schwarze Marmor zu den seltenen Gesteinarten im alten Rom. Unter den vielen tausend erhaltenen antiken Säulen finden sich in Rom nur ein paar aus Nero antico: 2 in der Kirche Regina Coeli, 2 in der Kirche S. Giovanni in Laterano und eine spiralförmig kanellierte in den Sammlungen des Vatikan.

Gegen die Idee von der Umwandlung eines ursprünglichen „mundus“ in ein späteres angebliches Grab des Romulus wendet sich Gamurrini in den *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei* vom 18. Nov. 1900: „Dell stipe votiva nella tomba di Romolo“. Das Ganze habe vielmehr ein carattere essenzialmente funebre. Gamurrini beschäftigt sich hauptsächlich mit der von Savignoni aufgestellten Behauptung, daß bei der Ausgrabung die Schichten nicht sorgfältig untersucht und auseinandergehalten worden seien. Er giebt „bis zu einem gewissen Punkte“ zu, daß die esplorazione non fu condotta con rigore scientifico, meint aber, auf das Gesamtergebnis sei das ohne Einfluß gewesen, und es bleibe dabei, daß der Kult an diesem Grabe gegen Ende des 7. Jahrhunderts begann und gegen Ende des 6. oder im Anfang des 5. Jahrhunderts aufhörte. Die wenigen späteren Objekte seien sporadisch zum Vorschein gekommen und offenbar eben bei den späteren Arbeiten, welche in der Zeit der Republik und wieder in der Kaiserzeit über der Denkmalsstätte ausgeführt wurden, an die Stelle gerate; übrigens ziemlich lange vor Maxentius, weil die Oberfläche des lapis niger tiefer liegt als das Pflaster des Forums aus dem 4. Jahrhundert.

Die Gegner behaupten, daß alles zusammen in späterer Zeit zur Ausfüllung hingeworfen worden sei. Es handle sich keineswegs um pochi oggetti sporadici aus dem 4. oder 5. und den folgenden Jahrhunderten, sondern vielmehr um ein abbondante suppellettile anche dei secoli successivi. In Gamurrinis System paßten eben bloß die archaischen Objekte.

Im Aug. 1900 lieferte Boni, der hochverdiente Architekt und Leiter der Ausgrabungen auf dem Comitium, in den *Notizie degli scavi* ein genaues Verzeichnis der 24 Schichten nebst Fundbeschreibung. Ausgefallen ist bei Tropea S. 17 das zweite stratum. Aber auch schon 23 angeblich genau beschriebene Schichten sind mir des Guten zuviel. Es erinnert an Schliemanns sieben Schichten = sieben Städte übereinander an der Stelle von Hissarlik: die dritte, vierte, fünfte und sechste sind längst von der wissenschaftlichen Kritik in eine einzige zusammengezogen worden.

In der *Rivista di filologia* XXXIX 1 polemisiert Attilio de Marchi gegen de Sanctis und Costanzi, welche den rex der Inschrift als rex sacrorum auffassen. Er hält es für unwahrscheinlich, daß unmittelbar nach Vertreibung der Könige das bloße rex im Sinn von rex sacrorum gebraucht wurde.

Im Rhein. Mus. N. F. LVI 2 hat R. Thurneysen „Vermuthungen zur Ioumenta-Inschrift“ veröffent-

licht. Am meisten beachtenswert erscheint mir die negative Bemerkung, daß die von anderen Gelehrten vermutete Ergänzung von enam zu deum = deium für die sehr alte Zeit der Inschrift unmöglich sei. Bei kapia denkt er an Gabii, bei eum an neum = nouam oder an senam; iterit sei = iterat u. s. f. Was die isoliert stehende Buchstabenreihe oioviod betrifft, so will Th. gegen Comparetti mit Studniczka oioquiod oder loiquiod lesen, doch ohne daß dadurch eine regelmäßige Form oder ein vernünftiger Sinn erzielt würde. Gegenüber der Auffassung von iouestod = iusto glaube ich an anderer Stelle aus den alten römischen Gesetzen esto als regelmäßigen Bestandteil der immerwiederkehrenden Schlußwendung genügend nachgewiesen zu haben.

Ein Aufsatz von Giusto Miltanovi in den Preuß. Jahrb. Bd. 103 Heft 1: „Wissenschaftlicher Chauvinismus in Italien“ wird von Tropea sehr getadelt. Der Verf. hat nämlich die bekannten Angriffe von Ceci und Genossen auf Niebuhr, Mommsen u. a. ins allgemeine gezogen. Tropea verteidigt auch den Exminister Baccelli, welcher viel für die archäologische Wissenschaft gethan habe trotz der leidigen Villa-Giulia-Affaire. Von dem Aufsätze des Ref. „Über das Romulusgrab, die älteste Foruminschrift und die beiden Löwen“ in den Jahresheften des österr. archäolog. Instituts IV p. 47—56 giebt Tropea S 31 f. ein kurzes Referat. Zu der von den meisten Gelehrten und auch vom Ref. (gegen Gamurrini) verfochtenen Ansicht, daß die beiden Löwen Grabwächter waren, erinnert mich mein verehrter Freund Dr. Geza Kunin in Siebenbürgen daran, daß in seinem Parke aus der Gräberstätte der benachbarten römischen Kolonie Micia eine Grabkapelle sich befindet, welche rechts und links von einem sitzenden Löwen bewacht wird.

Die von Tropea mit so vielem Fleiß und ohne alle Voreingenommenheit gefertigte Chronik hat vollen Anspruch auf den Dank aller, die sich für die jedenfalls sehr wichtigen, wenn auch teilweise noch rätselhaften Funde des Jahres 1899 interessieren.

An diese Übersicht Tropeas schließt sich ein Deutungsversuch neuesten Datums an von dem ordentlichen Mitgliede der Wiener Akademie der Wissenschaften Hofrat A. Ludwig in Prag-Weinberge. Die stele auf dem Forum Romanum und die Inschrift darauf. Als Manuskript gedruckt, Prag 1901, Selbstverlag. 8 S. 8.

Verf. glaubt, daß der Cippus anderswoher an den Fundplatz gebracht worden sei, und liest Fläche 1: akro esed = agrom seret (die Vertauschung des g mit k erklärt er sich aus der vermutlichen etruskischen Nationalität des Steinmetzen): quoi hon<ce sive civis sive peregrinus> agrom seret (= conseret) sord<eis ne invehito>. Damit stellt er sich in Gegensatz zum Ref. u. a., welche den Cippus als zum Fundplatz gehörig annehmen und eine Verfluchung des Entweihenden erkennen. Sakros esed = sacer erit = sacer esto dürfte doch wohl haltbar sein. Bei schwurartigen Wünschen und bei Befehlen kann auch im klassischen Latein das Futurum stehen, z. B. ita me di amabunt (Ter. heant. 749), di te amabunt (Plaut. Men. 278), cras ferramenta Teanum tolletis fabri (Hor. epist. I 1,86), bona venia me audies (Cic. nat. d. I 59); zu eris Hor. serm. I 1,16 bemerken die alten Glossen: pro esto. Das Verbot, Unrat auf einen (seinen?) Acker zu führen, kommt mir zu eigentümlich und unbedeutend vor, als daß es mit besonderer Wahrscheinlichkeit auf dem Cippus angenommen werden könnte. — Fläche 2: statt des unmöglichen <d>enam oder statt der wegen Umkehrung des Bastrophedonprinzips verwerflichen maue<lit> schlägt L. vor scaenam oder laenam. Nur wird sich für die

Königszeit, in welche L. die Inschrift verlegt, kaum mit großer Wahrscheinlichkeit der Satz aufstellen lassen, daß ae statt ai gesagt und geschrieben ward. — Fläche 3 liest L: <rex suo> m kalatorem hap... <senat> uod iouxmenta. Kapi(at)tod au<rigam currum...>. „Da man die Buchstaben an doch nicht anders fassen konnte als so, daß sie die ersten des Wortes auriga darstellen, und da weiterhin in kapiatod [kapiatod? Anm. des Ref.; eine offenbare Dittographie vorliegt, so dürfte“, meint L., „unsere Ergänzung als sicher anzuerkennen sein“. Gewiß ist aurigam ein beachtenswerter Ergänzungsversuch; Enman hat einst aus kapiatodau seine „tauri“ gewonnen; absolut sicher dürfte auch auriga nicht sein. — Fläche 4 ergänzt L. n quoi zu ne quoi, nequoi und bei dem verzweifelten havelod denkt er an havetod oder (nach der Goldfibula von Präneste, fhavetod: gewiß ein interessanter Gedanke. Den Schluß liest er odioi (für odiu, was verschrieben sei) estod, womit er dem sicher unrichtigen iouestod glücklich entgeht. Er gewinnt für die vierte, bisher ganz unverständliche Fläche folgenden, an sich nicht übelen Sinn: mite re<x imperium gerat exerceat oder ähnliches> n<e> quoi fhavetod (fhavetod dürfte ein Druckfehler sein?) nequ<e quisquam ei> odioi estod. Oder: mite re<x imperium gerat exerceat o. ä. contrad ious fasque> n<e> quoi fhavetod neque <quisquam ei immeritod suod> odioi estod.

Wer wie der Ref. in dem sicheren rex neben kalatorem den rex sacrorum erblickt, nicht den politischen König, wird natürlich gegen die Ergänzung des mitere zu mite rex protestieren und überhaupt den nur mit Hilfe von ein paar Konjekturen gewonnenen Satz anfechten; die Stellung mite rex imperium gerat ist auch auffallend rhetorisch, wie man es in der uralten Zeit auf einer Inschrift kaum erwartet.

Die Zeile auf der schmalen Fläche, gewöhnlich oioviod gelesen, vom Ref. selbst für eine Buchstabenspielerei gehalten, will L. als itoloi auffassen; es sei ein Nachtrag einer ausgelassenen, zu einer der vier anderen Flächen gehörigen Zeile: <endo cap> itoloi oder quoiloloi (= in Caelio). Bedenklich bei Ludwigs ganzer Deutung ist mir besonders der riesige Abstand zwischen der banalen Inschrift der 1. Fläche und der großartig moralisierenden 4. Fläche, wenn man Ludwigs Ergänzungen und Lesungen gutheißt. Auch verstehe ich nicht, warum der große schwere Cippus gerade an unseren Platz gebracht worden sein soll, wenn seine Inschriften doch infolge der Ortsveränderung z. T. im eigentlichsten Sinne „deplaziert“ wurden. Ich selber halte immer noch an der Deutung der ersten Fläche auf Verfluchung eines Entweihenden fest, was zum Fundorte gut paßt, und ebenso an der Auffassung des rex als rex sacrorum, weil daneben der kalator, der Priesterdiener, genannt wird. Das aber will ich L. gerne zugestehen, daß er einem sehr richtigen Gedanken Ausdruck geliehen hat, wenn er überhaupt solchen Unwörtern wie havelod und vielleicht auch kapiatodau durch Konjekturen abzuhelfen rät. Nur ist bei der starken Verstümmelung der Inschrift die Basis für die Konjekturen leider eine sehr schlechte. Hoffen wir also, daß doch noch ein ergänzendes Stück gefunden wird!

Prag.

Keller.

K. Lehrs' kleine Schriften.

Anlässlich der 100jährigen Geburtstagsfeier von K. Lehrs (14. Jan. 1902) ist von neuem der Plan in Anregung gebracht worden, eine Sammlung seiner kleinen Schriften herauszugeben. Hierzu erkläre ich mich gern bereit, falls die erforderliche Zahl Subskribenten zusammenkommt. Nach ungefähr

Überschläge würde bei genügender Beteiligung ein Exemplar (von 35–40 Bogen) sich auf 10 M. stellen; wenigstens für die Subskribenten wird dieser Preis unter keinen Umständen überschritten werden. Etwaiger Überschuß soll in den bereits vorhandenen Fonds zur Erhaltung des Lehrs-Denkmal's fließen. — An alle diejenigen, die sich für die Ausführung des Planes interessieren, richte ich hiermit die freundliche Bitte, in ihren Kreisen Mithelfer dafür werben und mir gütigst das erzielte Ergebnis bald mitteilen zu wollen, namentlich die Zahl der Exemplare, auf welche sie, sei es für sich oder für Freunde oder zu Gunsten der Bibliothek irgend einer Lehranstalt, subscribieren möchten. Die Philologen sowie die Verwalter von Seminar- und Lehrerbibliotheken bitte ich ganz besonders, den guten Zweck des Unternehmens nach Möglichkeit unterstützen zu wollen.

Königsberg i. Pr., Arthur Ludwig.
Hinterroßgarten 25.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Ludwig, Über die Papyrus-Commentare zu den Homerischen Gedichten. Königsberger Lektionskatalog für den Sommer 1892.

E. Rolfes, Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übersetzt und erklärt. Bonn, Hanstein.

U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Griechisches Lesebuch. I 1. 2 M. 60. I 2. 2 M. 80, Text. II 1. II 2 à 2 M.: Erläuterungen. Berlin, Weidmann.

Syntaxis latina ad usum scholarum germanicarum accommodata cura P. Jos. Pickartz C. SS. R. Aachen, Schweitzer. 3 M. 20.

F. Spieß, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 3. Abteilung: für Quarta und Untertertia. 23. A. Ausgabe B. — von M. Heynacher. Essen, Baedeker. Geb. 1 M. 80.

Heynacher, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Cäsars gallischen Krieg B. I—VII. Essen, Baedeker. 0,80 M.

K. Sethe, Dodekaschoinos, das Zwölfmeilenland an der Grenze von Aegypten und Nubien. Leipz., Hinrichs. 5 M.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Grammatik der romanischen Sprachen

VON

Wilhelm Meyer-Lübke,

o. Professor der romanischen Sprachen an der Universität Wien.

Erster Band: Lautlehre. 1890. 36 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8°. M. 16.—, geb. M. 18.—.

Zweiter Band: Formenlehre. 1894. 43 $\frac{1}{4}$ Bogen. M. 19.—, geb. M. 21.—.

„Der zweite Band von Meyer-Lübkes Grammatik, welcher die Formenlehre und die Wortbildung behandelt, darf zu den hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachforschung gerechnet werden. Er zeichnet sich aus, wie der erste Band, durch gründliche Kenntnis der lebenden romanischen Mundarten über das ganze Gebiet hin, worin der Verfasser nicht leicht seinesgleichen findet, durch Sicherheit und Geschick in der Handhabung der wissenschaftlichen Methode, durch Übersichtlichkeit und Klarheit der Darstellung Jeder angehende Sprachforscher sollte einen Teil seiner Lehrzeit beim Romanischen zubringen und sich, ehe er Brugmanns Grundriß zur Hand nimmt, mit Meyer-Lübkes Grammatik bekannt machen.“
(Litterarisches Centralblatt No. 43. 1894.)

Dritter Band: Romanische Syntax. 1899. 53 Bogen. M. 24.—, geb. M. 26.—.

Vierter Band: Register. 1902. 22 Bogen. M. 10.—, geb. M. 11.60.

Altfranzösisches Übungsbuch

zum

Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen.

Von

W. Foerster und E. Koschwitz.

Erster Teil: Die ältesten Sprachdenkmäler.

Mit zwei Steindrucktafeln.

==== *Zweite vermehrte Auflage.* ====

1902. 8 Bogen gr. 8°. M. 4.—.

Hierzu je eine Beilage von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig und C. L. Hirschfeld in Leipzig.

Verlag von O. R. Reiland in Leipzig. — Druck von Max Schmiersow vorm. Zahn & Baedel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
schicken alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltiger
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

22. Februar.

1902. № 8.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Eusebius Werke. 1. Bd. Über das Leben Constantins, Constantins Rede an die heilige Versammlung, Tricennatsrede an Constantin. Hrg. von I. Heikel (Wendland)	225	Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXVII, 4	248
Franz Skutsch, Aus Vergils Frühzeit (Heim). II	236	The Classical Review. XV. 1901. No. 6. 7	248
W. R. Paton, Sites in E. Karia and S. Lydia (Körte)	242	Göttingische gelehrte Anzeigen. 163. Jahrg. No XII. Dec. 1901	249
R. Forrer, Über Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqada etc. in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde (Mehlis)	243	Literarisches Centralblatt. No. 5	250
William Gardner Hale, Is there Still a Latin Potential? (Dittmar)	245	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 4	250
		Neue Philologische Rundschau. 1901. No. 26	250
		Gymnasium. XX. 1902. No. 1. 2. 3	251
		Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	251
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Winckelmannsfest	253
		Anzeigen	255

Rezensionen und Anzeigen.

Eusebius Werke. 1. Bd. Über das Leben Constantins, Constantins Rede an die heilige Versammlung, Tricennatsrede an Constantin. Hrg. von I. Heikel. (Die griechisch-christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrh. hrg. von der Kirchenväter-Commission der K. Preuß. Akad. der Wiss. Bd. 7.) Leipzig 1902, Hinrichs. CVIII, 858 S. gr. 8. 14 M 50; geb. 17 M.

Die handschriftliche Tradition der ersten beiden Schriften spaltet sich in zwei Klassen. Von überwiegendem Wert ist Vat. 149 (= V), XI. Jahrh., der einzige Vertreter der ersten Klasse. Aus dieser bisher nicht benutzten Hs sind viele kleinere und größere Lücken ausgefüllt, viele Fehler verbessert worden; vgl. Heikels Ausführungen in den

Nachrichten der Gött. Ges. 1895 S. 437ff. Die Hss der 2. Klasse, von denen J zu V hinneigt, sind mit den Siglen JMBA bezeichnet. Einige Hss sind als minderwertig ausgeschlossen oder nur ausnahmsweise herangezogen worden. — Daß die gemeinsame Vorlage unserer Hss bereits eine Überarbeitung oder Rezension darstellt, wird aus der indirekten Überlieferung erschlossen. Das Konstantinsedikt S. 51,3—59,20 ist außerdem in mehreren Hss erhalten, von denen die besten, H (= Par. 1431), L (= Laur. 70,20), F (= Par. 1433), alle drei XI. Jahrh., benutzt sind. Sie haben in den meisten Fällen, wo sie von der gesamten direkten Tradition abweichen, den ursprünglichen Wortlaut treuer bewahrt. Theodoret und Sokrates haben zwar außer besonderen Fehlern auch manche Korruptelen mit der direkten

Tradition gemeinsam, aber geben doch auch öfter im Widerspruch mit dieser den echten Text. Auch für die Abschätzung des Wertes der direkten Zeugen wird die indirekte Tradition mit Umsicht benutzt.

Wenn Heikel S. XXVIII das Bild der Überlieferung wenig erfreulich nennt, so gilt dies in besonderem Maße für die Laus. An die Stelle von V tritt hier der oben erwähnte H als etwa gleichwertige Quelle, von dem die schon genannten MB für diesen Teil abhängig sind. J hat in dieser Schrift mit besonderer Willkür geschaltet, und er schließt mit c. 10. So mußte zur Ergänzung hier noch N benutzt werden als Vertreter einer Klasse, die für die beiden ersten Schriften ganz entbehrlich schien (einige Konjekturen in N sind auch hier berücksichtigt) und wegen der starken Überarbeitung des Textes, auch wo sie einen guten Sinn giebt, oft ein gewisses Gefühl der Unsicherheit hinterläßt.

Nach der lichtvollen Auseinandersetzung der Hssverhältnisse behandelt der Herausgeber S. XXVIII—XXXVIII die Selbstzitate des Eus. Dieser liebt es — nicht nur in der Vita und Laus, sondern auch sonst, wie die neue Ausgabe der Kirchengeschichte lehren wird — Abschnitte früherer Schriften mit geringen Veränderungen späteren einzuverleiben. Die Vergleichung solcher Abschnitte bestätigt die Fehlerhaftigkeit des gemeinsamen Archetypus und die Vorzüge von V vor den anderen Hss; sie lehrt auch, wie Eusebius in der späteren Redaktion gebessert und gefeilt hat. Besondere Schwierigkeiten machen einige Stellen, an denen beide Texte des Eusebius denselben Fehler zeigen. An der S. XXXIII besprochenen Stelle ließe sich die freilich etwas unlogische Attraktion *ἡγεγευμένος* wohl dem Eusebius selbst zutrauen, an der 1. der S. XXXI besprochenen zufälliges Zusammentreffen in der gleichen Korruptel annehmen (vgl. auch die Addenda zu S. 124, 27 und 219, 18). Auffallender ist, daß S. 34, 15 und K. G. *σωμάτων* statt *σαρκῶν* überliefert ist. Denn daß *σαρκῶν* zu schreiben ist, wird auch durch II. Makk. 9, 9 — für Eusebius wie für andere ein beliebtes Muster für die Schilderung des Endes der Gottesfeinde — bestätigt.

In der Besprechung der bisherigen Ausgaben findet der eindringende Scharfsinn des Valesius die gebührende Anerkennung. Durch die umfassende und sichere Grundlage der neuen Ausgabe sind die früheren völlig antiquiert.

Sehr dankenswert sind die nun folgenden

Abschnitte der Vorrede, die sich mit der litterarhistorischen Würdigung der Schriften beschäftigen und über die an sie anknüpfenden neueren Untersuchungen gut orientieren. Daß die bald nach des Kaisers Tode gehaltenen Reden *εἰς τὸν βίον Κωνσταντίνου* keine Biographie sind und sein wollen, hat Wilamowitz schon bemerkt¹⁾. Sie sind ein *ἔγκωμιον*, das in der Behandlung des Stoffes den deutlichen Anschluß an die Topik und die Vorschriften der Rhetoren zeigt, wenn auch die Disposition durch die Gruppierung der Thatsachen unter den Gesichtspunkt der *εὐσεβεία* beeinflußt ist, hochrhetorisch in Rhythmus, Hiatschen, Periodisierung, in dem *προσίμιον* geradezu verkünstelt und verschnörkelt. Die Einordnung der Schrift in die fest ausgeprägte Litteraturgattung, die Einsicht in die vom Rhetor verwandten üblichen Kunstmittel ist von gleicher Bedeutung für die Charakteristik des Eusebius, den man mit dem Maße seiner Zeit und ihres Geschmackes messen muß, für die historische Verwertung der Reden und für die Textkritik. Das zeigen zum Teil die Erläuterungen S. LIV ff., die das zum geschichtlichen Verständnis Nötigste geben.

Heikels Beweis für die Echtheit der von Eusebius eingelegten Verordnungen und Briefe Konstantins (S. LXVI ff.) scheint mir völlig überzeugend (vgl. besonders Seeck, Z. für Kirchengesch. XVIII S. 321 ff.). Durch den lange schon bemerkbaren Umschwung des Urteils über Eusebius und die Schrift *De mortibus persecutorum* und über den Charakter Konstantins, den neuere historische Forschungen herbeigeführt haben, scheint er vorbereitet. Die Ehrlichkeit des Eusebius, der über eine Sammlung von Briefen Konstantins zu verfügen behauptet, bewährt sich auch hier. Von einigen der Edikte sagt Eusebius ausdrücklich, daß sie ihm bereits in griechischer Übersetzung vorlagen, die jedenfalls aus der Kanzlei des Kaisers stammte. Andere werden nur griechisch ausgegeben worden sein. Das Schreiben an Sapores IV 9—13 scheint nach

¹⁾ Preuschens Zeitschrift I S. 105 Anm. Das Zitat Heikels S. XLV nennt die Zeitschrift nicht (das ungenaue Zitat von Mancini, *Coniectanea* S. XCII machte es mir unmöglich, diese Arbeit einzusehen); vgl. auch Leo, Die griechisch-römische Biographie S. 312 ff. Die von Leo auf Tacitus bezogenen Worte I 10,3 sind vielmehr wie die ganze Stelle in Anlehnung an Jos. Alt. XX 154 ff. geschrieben, und in allgemeiner Fassung findet sich der Gedanke auch in Philos Vorrede zum Leben des Moses und Josephus' Vorrede zu den Altertümern.

Eusebius' Worten in einer nicht offiziellen Übersetzung vorzuliegen. Inhalt und Stil der Urkunden sprechen nach Heikel gegen eine Verfälschung durch Eusebius im Großen oder Kleinen. Der Inhalt: denn wir finden hier den allgemeinen Monotheismus Konstantins mit zum Teil heidnisch klingenden Ausdrücken und geschickt vermittelnder Tendenz; einzelne christliche Redewendungen, aber keine ausgeprägt christliche Sprache. Mit ehrlichem und erfreulichem Freimut bekennt der Kaiser z. B. seine völlige Gleichgiltigkeit allen christologischen Streitigkeiten gegenüber. Aber auch Stil und Sprache beweisen, daß Eusebius nicht die Hand im Spiele gehabt hat, daß er sicher nicht der Fälscher, auch nicht der Übersetzer oder Korrektor gewesen ist. Die Wortwahl der Urkunden weicht sehr stark von Eusebius ab. Und wollte man die Möglichkeit erwägen, daß er als Übersetzer sich einer ungeschickten Kanzleisprache, nicht des eigenen Stiles bedient habe, so würde man durch die Thatsache widerlegt werden, daß die Urkunden im Gebrauche der Konjunktionen und Fürwörter, in Wortformen und Flexion von Eusebius stark abweichen, also auf einem Gebiete, wo nachweisbar die Gewöhnung den größten Einfluß ausübt, wo kein Schriftsteller seine Eigentümlichkeiten völlig verleugnen kann und Eusebius es zu thun auch gar keinen Grund gehabt hätte. Dazu zeigt Heikel, daß Briefe des Konstantin, die Sokrates und Theodoret erhalten haben, „im Tone, in Gedanken, in Stil und Wortvorrat den Briefen der Vita sehr nahe stehen“.

S. LXXXIII ff. folgt eine Charakteristik der religiösen Anschauungen Konstantins, die sich auf seine eigenen Schreiben gründet.

So trefflich Heikel S. XCI ff. in das Verständnis des λόγος ἐν ἔγραφῃ τῶν τῶν ἀγίων συλλόγῃ einführt, so habe ich doch Bedenken gegen sein Urteil über Verfasser und Entstehungszeit dieser Rede. Eusebius Vita IV 32 redet davon, daß Konstantin lateinische Reden verfaßt und durch seine Dolmetscher habe übersetzen lassen, und sagt, daß er als ein Muster die Rede an den ἱερός σύλλογος seinem Werke wolle folgen lassen. Trotzdem hält Heikel die uns erhaltene Rede für eine nachaugustinische Fälschung. Daß Sokrates und Photius, wo sie von Eusebius' Schriften sprechen, diesen in allen Hss der Vita überlieferten Anhang nicht erwähnen, beweist nicht, daß sie ihn nicht kennen; sie können ihn als nicht Eusebianisch übergangen haben. Daß Eusebius nicht dazu gekommen sein sollte, der

Vita, wahrscheinlich seiner letzten Arbeit, den Anhang zuzufügen, ist unwahrscheinlich; denn zu der Zuthat bedurfte es gar keiner eigenen Arbeit, sondern nur der der librarii. Als Titel sehe ich an das nur in V überlieferte Κωνσταντίνος Σεβαστός τῶν τῶν ἀγίων συλλόγῃ, was freilich durch Νικητής vor und Μέγιστος nach Κωνστ. zu ergänzen wäre (zur Verkürzung der Kaisertitel in den Hss vgl. Justins Apologie). Es wäre also, wie auch Eusebius sagt, eine Predigt in Form eines Sendschreibens an die Kirche²⁾. Von Eusebius kann m. E. die Rede als Ganzes ebenso wenig herrühren wie von Konstantin. Aber ich glaube, daß sie von einem litterarischen Berater des Kaisers nach dessen Anleitung verfaßt und unter Konstantins Namen verbreitet ist als ein Mittel der Propaganda für eine Art Christentum, das die Heiden anziehen und leicht gewinnen konnte (165,30 ff.). Die Stimmung der Rede setzt voraus, daß heidnischer Glaube und Philosophie noch am Leben, der Kampf der Geister noch zum Teil auszufechten ist. Die geistigen Mittel, mit denen er hier geführt wird, scheint mir Heikel etwas zu gering anzuschlagen. Die stoische Schicksalslehre wird mit den durch die philosophische Debatte zum Gemeingut gewordenen, auch von Eusebius (z. B. Praep. VI 6) gebrauchten Argumenten widerlegt (6,1—3). Die epikureische Lehre von der zufälligen Entstehung der Welt wird mit der stoischen Theodizee bekämpft (6,5—8,3)³⁾, wie auch sonst stoische Gedanken und Redewendungen dem Autor geläufig sind⁴⁾.

²⁾ Damit stimmt genau die Anrede S. 155,21. Auch paßt auf die Rede ganz die Charakteristik des Eusebius Vita IV 29,3.

³⁾ Stoisch ist S. 166,32 der λόγος ἐνδιάθετος, 162,7 τὸν λόγον καὶ τὴν πρόνοιαν. Zum stoischen Beweismaterial gehört der Gehorsam der Gestirne gegen den θεός νόμος 161,6, der Nutzen des Meeres für den Austausch der Waren 161,10 (s. „Philos Schrift über die Vorsehung“ S. 67^{*)}), das Argument, daß die Epikureer durch die Leugnung der göttlichen Vernunft ihre eigene Unvernunft beweisen c. 7,1 (vgl. ebenda 15^{*)}), die Bemerkungen über warme Quellen 7,1 (z. B. Cic. De nat. deor II 98), über den Nutzen des Ölbaumes und Weinstockes, der Metalle 7,1. 8 (Cic. II 156. 162).

⁴⁾ Zu den von Heikel S. XCV. XCVI hervorgehobenen stoischen Reminiszenzen füge ich hinzu: 154,9 παμμήτερον φύσει, 159,14 εἰμαρμένης δεσμός ἀπαράβατος (s. Gerckes Chrysispea S. 762. 770). Auch das Wortspiel mit dem Doppelsinn von κόσμος 154,12, das Heikel S. XCVI mit Unrecht widersinnig findet, hegegnet öfter in stoischen Quellen.

In dem religiösen Glauben des Autors ist der christliche und der platonisch-aristotelische Monotheismus verschmolzen. Daß der religiöse Standpunkt des Verfassers zu den Kundgebungen Konstantins stimmt, hebt Heikel selbst S. LXXXIX hervor. Daß der Verfasser nicht sehr bibelfest ist, bemerkt Heikel S. XCIII mit Recht. Aber mit Unrecht findet er S. XCVIII es undenkbar, daß eine Kaiserrede sich solche Blößen in der Bibelkenntnis geben sollte. Er selbst bemerkt ja S. LXXXIX, daß Konstantin keine nähere Bekanntschaft mit der Schrift zeige. Und der Verfasser selbst bekennt sich als Laie und bittet S. 155,32 im Voraus um Entschuldigung für etwaige Fehler. Wenn er übrigens 168,25 ff. Noahs Taube mit dem heiligen Geiste, der auch auf die Jungfrau herabkam, vergleicht, so scheint mir das in hochrhetorischer Sprache ebenso unanstößig wie die Verwendung alttestamentlicher Farben für die Schilderung der Wunder Jesu (Heikel S. XCIII). Daß die Weisheit der Jünger Jesu gerühmt wird, ist durch die Tendenz, die Überlegenheit der christlichen Bildung über die heidnische zu beweisen, bestimmt. Stärker ins Gewicht fällt freilich die phantasiereiche Behandlung der Geschichte, wenn es mir auch nicht anstößig erscheint, daß Konstantin nach seiner offenen Zuwendung zum Christentum und Einweihung in dessen Lehren mit Bedauern von seiner früheren Unwissenheit redet (S. 166, sehr ähnlich äußert sich die Laus c. 11,1: Er ist nicht durch Menschen in das Heilige eingeweiht). Πόλεμοι S. 191,27, woran Heikel S. C Anstoß nimmt, wird nach späterem Sprachgebrauche statt μάχα gesagt sein. Die Berührungen mit den Reden des Eusebius und den Urkunden Konstantins scheinen mir eine andere Deutung als die einer ungeschickten Benutzung dieser Quellen durch einen späteren Fälscher zu gestatten. — Dagegen verkenne ich nicht die Kraft eines anderen Argumentes. Gegen die Heiden wird als Trumpf das Zeugnis der Sibylle und Vergils für Christus ausgespielt. Die Anrufung Vergils gründet sich aber auf eine tendenziös verfälschte Übersetzung der 4. Ekloge. Auf ein lateinisches Original kann also dieser Abschnitt nicht zurückgehen; denn die Beweisführung konnte nicht ursprünglich an den Urtext Vergils sich anschließen, da sie ganz auf die christliche Version gestellt ist. Da mir auch sonst die Rede von Latinismen frei scheint, müßten wir Eusebius' Behauptung eines lateinischen Originals als unberechtigte Verallgemeinerung fallen lassen oder dahin be-

schränken, daß der Kaiser nur einige Notizen zur Anleitung für die Ausarbeitung gegeben habe. — Der nachaugustinische Ursprung der Schrift ist von Heikel mit Mancini S. CII daraus gefolgert worden, daß Augustinus dieselben akrostichischen Sibyllenverse (VIII 229 ff.) wie unser Autor benutze, aber ohne die letzte *στροφή*-Strophe, die erst nach Augustinus hinzugekommen sei. Bei der Mannigfaltigkeit der Redaktionen der Sibylle ist dieser Schluß aus der Unkenntnis des Augustinus in jedem Falle unsicher. Gegen ihn spricht aber auch die Thatsache, daß die von Heikel später angesetzte Partie unlösbar mit den folgenden, schon von Firmicus Maternus benutzten Versen zusammenhängt. Die Benutzung reicht weiter als Rzach notiert hat. Zu Konstantins Zeit gab es also schon die Verse. — Gegen die Behauptung, daß die Rede erst nach Photius mit der Vita vereinigt sei, spricht die Thatsache, daß unsere Hss auf einen Archetypus in Unzialen zurückgehen, und daß auch ihr ein Kapitelverzeichnis vorgesetzt ist. Die Textüberlieferung dieser Verzeichnisse aber beweist, daß sie lange vor Photius entstanden sein müssen. — Ich glaube, es ist kein subjektiver Eindruck, daß unsere Rede, wenn sie die Philosophie in ihrer höchsten Entwicklung und den christlichen Glauben gleichsetzt, den Polytheismus mit den bekannten philosophischen Argumenten widerlegt und auch sonst in ihrer maßvollen Haltung der weisen, Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze suchenden Politik des Kaisers entspricht. Diese Politik zu fördern und den aufodernden christlichen Fanatismus zu dämpfen, scheint sie ganz geeignet⁵⁾. Dem späteren Idealbilde des christlichen Kaisers entspricht sie kaum, und ich glaube, daß ein Fälscher aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts die christlichen Farben dicker aufgetragen hätte, und daß es ihm nicht hätte gelingen können, die Stimmung der Konstantinischen Zeit so fein zu treffen.

Für die Trizennatsrede führen die von Heikel S. CIV ff. hervorgehobenen Thatsachen zu weiter reichenden Konsequenzen. Wir haben hier nicht zwei Teile eines von Eusebius *Τριακονταετηρικῶς* benannten Ganzen, von denen der zweite Teil von Eusebius später angefügt ist. Wir haben zwei Reden, denen Eusebius einen gemeinsamen Prolog vorausgeschickt hat. Mit dem Plural *ἔπανοι* im Titel und dem Plural *βασιλικῶν ἑμῶν*

⁵⁾ Wie sich auch Eus. dieser Politik anpaßt, kann man im *Τριακονταετηρικῶς* beobachten.

deutet schon der Prolog auf diese Thatsache. Der Titel *Τριαχ.*, den die 3 Hss nach dem Prolog haben, bezieht sich nur auf c. 1—10. Hier ist das Ende erreicht, und das bezeugen auch die Hss. J hat überhaupt nur c. 1—10, die im Archetypus also ein gesondertes Ganzes bildeten, und bezeichnet den Schluß durch eine Doxologie. N hat Absatz. H. redet die deutlichste Sprache. Er hat am Ende von c. 10 die Subskription *Τριαχ.*, dann nach großem Spatium den neuen Titel *εὐς. τοῦ παμφίλου βασιλικός* und denselben als Subskription ganz am Ende. Daß dies wirklich der Titel der 2. Rede war, bestätigt Eus. zu Anfang von c. 11, wo sich *ἐν τῷ βασιλικῷ τῷδε* nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Folgende bezieht. Wir werden künftig gut thun, diese 2. Rede mit gesondertem Titel als *Βασιλικός* zu zitieren. Sie ist in Jerusalem geschrieben (Heikel S. CV). Über eine weitere Frage kann ich nur unsichere Vermutungen äußern. Wenn Eusebius in der Vita den *Τριαχ.* jener Gesamtpublikation anzuhängen verspricht, so kann man zweifeln, ob unsere Hss auf diese zurückgehen. Denn 1. scheint es mir wahrscheinlich, daß Eusebius, wenn er auch den *Βασ.* jenem Gesamtwerke angehängt hätte, in der Vita sich über dessen Anlaß geäußert und für sein Verständnis vorbereitet hätte; 2. scheint mir der Prolog Konstantin als lebend voranzusetzen. Demnach hätte Eusebius zwei Ausgaben des *Τριαχ.* gemacht, die eine in Verbindung mit dem *βασ.*, die andere als Anhang zur Vita. Die naheliegende Vermutung aber, daß J, weil er den Prolog und den *Βασ.* nicht kennt, aus der 2. Ausgabe stammen könne, scheint durch die Textüberlieferung widerlegt zu werden.

Zur Textkritik habe ich nur wenig zu bemerken und glaube auch, daß man nicht viel Sicheres zu dem, was Heikel und Wilamowitz geleistet haben, wird hinzuthun können. Daß der Text stark interpoliert ist, hat Heikel überzeugend dargelegt, wenn ich auch in einzelnen Fällen, wie auch Wilamowitz, seine Athetesen mißbillige. So erscheint mir der bei der Verschiedenheit der Bedeutung von *βλος* und *ζωή* begreifliche Pleonasmus S. 9,16 *τοῦ παντός αὐτῷ βίου τὴν ἐν ἀνθρώποις . . . ζῶν* durch Parallelen wie 16,21. 228,8 gesichert. — 242,22 verliert *εἰκοντα* durch die Streichung seinen Anschluß. — Fast alles, was zur Textkritik beigezeichnet wird, ist beachtenswert und regt mindestens zu tieferem Nachdenken an. Einige wenige Konjekturen, meist in den Apparat verwiesene, erscheinen jetzt, wo wir den ganzen

Text und durch den Index den Sprachgebrauch bequem übersehen, unnötig. S. 16,12 und 88,6 liest man *περὶ πολλοῦ τιμᾶσθαι* (was in den Index hätte aufgenommen werden sollen); aber an der 2. Stelle wird mit Unrecht *πρὸ πολλοῦ* vermutet. — 17,18 *μέσσοις αὐτοῖς τὰς διατριβάς ἐποιεῖτο* (*μέσσοι* in den Nachträgen) wird durch andere Beispiele im Index (S. 319 unten) gestützt. — 22,8 *φωτὸς ἀγαθὸς ἐξαστραπτόντων* wird im Index S. 303 durch andere Beispiele gesichert (*ἀγαθὸς* Wilamowitz). Es findet sich nach dem Verb sowohl Dativ als auch Akkusativ. Wenn 137,31 etwas zu ergänzen ist, so ist also *φῶς* (wie 93,20; falsch *φωτὸς* in den Nachträgen) zuzufügen. — 27,16 *διὰ τιμῆς ἄγων* ist ebenso gut (vgl. Nachträge) möglich wie 52,7. 55,16 *ἄγειν προτιμότερον* und 86,1 *διὰ σπουδῆς καὶ δι' ἐδῆς ἔχειν*. — 31,28 *μόνος* wird mit Recht im Index dem Eusebius wiedergegeben. — 43,2 wird in den Nachträgen *ξένον τινα* falsch gestrichen. Die Verehrung des fremden Gottes durch die Christen bildet den notwendigen Gegensatz gegen die *πάτριοι θεοί*. — 43,20 *ἡγείσθαι τῆς συμβολῆς* kann die Konjektur *ἀπεισθαι* durch Z. 28 nicht gerechtfertigt werden, es entsprechen vielmehr die Z. 28. 29 folgenden Worten *προκατήρχε τοῦ πολέμου*. — 46,3 *βαράθρων* vgl. 63,20 und 78,12. — 87,26 *ὕπὸ μίαν ἡμέραν* ist korrekt, Heikels *ἐπὶ* sehr bedenklich. — Zu 89,8 Nachträge bemerke ich, daß Eusebius öfter in der Antithese vom part. zum verbum finitum übergeht. — 130,4 *νομίση* wohl unnötig. — 148,7 wird wie 13,24 (189,6) *πολεμεῖν* nach späterem Gebrauche mit Akkusativ verbunden, was die Nachträge 148,7 durch Konjektur beseitigen. — 209,26 verstehe ich den Text nur ohne Heikels Zusatz (3. 3. 3 + 3. 1 = 30). — 189,24 ist *ποιούμεν* mit JME zu schreiben.

Für den Quellennachweis wird noch manches zu thun bleiben und besonders bei Philo und Origenes zu suchen sein. 52,7 vgl. Paulus an die Römer 8,18. — 156,4 ff. aus Platos Phädrus S. 245 A. — 158,4. 5 cf. Epikurea S. 241,6 ff. — 198,1 nach Heraklit Fr. 94 Diels. — 168,21. 22 Aristotelisch, s. Bernays Abh. der Berl. Akad. 1882 S. 44¹. Die Zahlensymbolik S. 210 stammt aus Philo (De decal. c. 5 ff. De opif. c. 15. 16 mit den Parallelen in Cohns Sonderausgabe). 210,23 wird nach beliebtem neupythagoreischem Sprachgebrauche *μητέρα ταύτην καὶ πηγήν* zu emendieren sein. — 227,29 vgl. Philonis Opera II 181,12. 13 Wendl. mit den Testimonia. — 229,1 *ἐν τῷ τῆς φύσεως ἐργαστηρίῳ* cf. Cumonts Index zu Philo De aet. S. 58. — 231,26 Philo De opif.

§ 46 De migr. § 6. — Die wichtigen Berührungen mit der Kirchengeschichte X erhaltenen Predigt des Eusebius sind in den Nachträgen bemerkt. Zu 252,11 war aus der K. G. die echte Lesart λεληθός nachzutragen.

Zum Schluß noch einige Besserungsvorschläge. 20,17 επαγγελομένων statt άπαγγ. — 35,29 ού παρ' έτέρων άκοή durch Kombination der beiden abweichenden Lesarten (vgl. Jos. C. Apion. I § 53 N.) — 42,20 ώς οίός τε ών παρατάττεσθαι? 45,24 λήξειν. — 55,11 οίον <ει> . . . έχωρίσθησαν Mit Unrecht bevorzugt Heikel im Index S. 323 die Lesart χωρισθείσαν.. — 85,18 συνεθίσεως statt συνειδήσεως. — 96,24 άλλους έξορίας <όπομείναντας> άνεκαλείτο vgl. 49,15. — Sehr auffallend ist ώς έν άνόμφ και άπροστατή χώρφ, was sich sowohl 103,9 als auch 217,7 findet und ein neues Beispiel gemeinsamer Fehler der Parallelversionen ist. Der Sprachgebrauch fordert άπροστατήρφ. — 125,10 etwa σε και τών μελλόντων <δοτήρα> έπιζόμεν. — 128,10 ήξίου τιμής statt ήξιοϋτο τιμής (s. Index). — 128,32 τών έπι μέρους. — 128,33 ένθένδε statt ένθεν δε, vgl. 172,30. — 140,5 muß es vom Auftreten als Redner heißen συνήθως δε τας παρόδους ποιείσθαι. Die Hss προόδους, Η. προσόδους; aber auch 128,19 heißt es nach üblichem Sprachgebrauche λογογραφών συνεχείς έποιείτο τας παρόδους, und Heikel meint mit Unrecht, πρόσδος sei hier das passende Wort. — 155,1 έξαιρέτου. — 155,12 ff. ist auch durch die Nachträge noch nicht ins Reine gebracht; denn επετήδευε ist auch unmöglich. Wenn man dies hinter άνέτρεπε umstellt und die Interpunktion ändert, wäre jeder Anstoß beseitigt. — 168,11 πρόνοια. — 171,11 konnte άκμή leicht ausfallen. — 172,15 διαφόρων. — 175,29 ει statt ή. — 176,23 εκφόντα statt εκφύοντα. Das Wort hätte sogut wie αναφύειν eine Aufnahme ins Register verdient. — 177,24 μεγαλοφυχίας έραστής statt έργάτης, vgl. 127,15. — 178,21 vermisse ich die Verbindung, und 22 διαβάλλοντες (άποκαλοϋντες?) ist unmöglich. — 184,4 άγνοια. — 188,2 ει και πρόσθεν σφαλεραίς. — 196,21 scheint N, wenn man nur ού δή statt ούδδ schreibt, den ursprünglichen Text zu geben. — 220,25 μιá ριπή. — 224,26 έν δη συγγνώμης άξιών της άμαχίας ού μόνον <γευσάμενον>, αλλά και πάντα πεπλανημένον. — 227,25. 28 ist wohl zweimal ή statt ει zu lesen und 31 mit πόθεν <οϋν> άν ein neuer Satz zu beginnen. — 32,30 ist zu verbinden εϋχών οσίων άνδρών έαυτὸν στερήσας (vgl. 15,23). Auch 34,3. 221,8. 233,15 (erst 17 Fragezeichen, πάλιν = δέ) ist anders zu interpungieren.

Störende Druckfehler sind mir wenige be-

gegnet: 109,23 lies δ. 21,17 wird in der App. συναφθείσαν (so) vermutet. 159,16 ist doch wohl ή statt η gemeint. Accentfehler sind häufiger. Großes Lob verdient das sorgfältige Wortregister. Es ist besonders ausführlich, giebt bei allen ungewöhnlichen Wörtern die verschiedenen Bedeutungen. Auflösungen wie θέσθαι, die Verbindung αϋ πάλιν hätten berücksichtigt werden können. Für δάν = δλ άν fehlen die Stellen 243,33 und 244,1, daher wird S. LXXIII falsch behauptet, diese Form finde sich nicht bei Eusebius.

Nochmals möchte ich eine Bitte an die Kirchenväterkommission richten in bezug auf das Stellenregister. Es scheint mir sehr wünschenswert, daß die wirklichen Zitate des Autors von den Quellen, die der Editor notiert, geschieden werden. Der Philologe möchte mit einem Blicke übersehen: was zitiert der Autor? Die Frage kann er erst beantworten, wenn er die Quellenachweise des Editors, die doch öfter zweifelhaft (159,10), öfter nur als Parallelen gemeint sind, ausscheidet. Will man ein Register beibehalten, so kann man die wirklichen Zitate leicht durch griechische Lettern der Namen unterscheiden.

Berlin.

Paul Wendland.

Franz Skutsch, Aus Vergils Frühzeit.
Leipzig 1901, Teubner. VIII, 170 S. 8.

(Schluß aus No. 7.)

So ist denn der Gallushypothese schon völlig der Boden entzogen, da die Scylla in Vergils 6. Ekloge kein Gedicht von ihm darstellt, und wenn es der Fall wäre, dies Gedicht nicht mit der Ciris identisch wäre; wir können somit den Gallus ruhen lassen, und für uns verschiebt sich das Thema. Denn wenn auch Gallus der Dichter der Ciris nicht ist, so wäre doch noch ihre Priorität vor einem oder dem anderen der Vergilischen Gedichte möglich. Von diesem Gesichtspunkt folgen wir dem Verf. auch weiter. Auf den Nachweis der Priorität der Ciris kommt es ja für ihn schließlich an; die kann aber nur durch eine genaue Vergleichung der beiden gemeinsamen Verse und Worte herausgebracht werden. Das war das schwierigste für S., um nach so viel Schwierigkeiten seine These glücklich zu Ende zu führen. Auch hier kann ich, wie ich leider bekennen muß, weder der Auswahl der genauer besprochenen Stellen noch ihrer Interpretation völlig zustimmen. Er beschäftigt sich ausführlich mit dem Vers Ecl. VI 77: a timidus

nautas canibus lacerasse marinis und Ciris 61: deprensos nautas c. l. m. und sucht für Vergil einen Grund zur Änderung heraus, indem er annimmt, Vergil habe zwei Verse verschmelzen wollen, während doch weit eher einleuchtet, daß der Verfasser der Ciris das 'deprensos' einfügte, weil sonst nicht klar genug ist, wie Scylla zu den Schiffern kam. Eine weitere Übereinstimmung findet sich Aen. II 403 ff. bei der Erzählung von der Cassandra und Ciris 402. Der Verf. sagt, die Fesselung der Ciris war angemessen, da sie, ans Schiff gebunden, durchs Meer geschleift wird, die der Cassandra dagegen nicht; denn auf den bildlichen Darstellungen ist sie nicht gefesselt. Aber das beweist nichts, da für die bildliche Darstellung natürlich der einzige dramatische Moment inbetracht kommt, wie sie vom Altar losgerissen wird, also vor der Fesselung. Daß auch ein renitentes Weib, das sich mit Gewalt irgendwo festzuhalten sucht, nicht anders zu bändigen ist als durch Handfesseln, wird wohl jedem einleuchten. Auch Andromache, worauf schon Heinze in Straßburg binwies, trägt bei Euripides Fesseln. Im übrigen zeigt sich auch hier wieder, daß mit größter Wahrscheinlichkeit die Nachdichtung in der Ciris vorliegt. Die Worte sind nicht ganz gleich an beiden Stellen, und für die Ciris läßt sich ein Grund zur Änderung erkennen, für Vergil nicht. Das 'frustra' in den Worten Vergils: tendens ardentia lumina frustra ist in der Ciris gefallen; es war nämlich das Vergebliche schon im vorhergehenden Verse ausgedrückt: quæstu volvebat inani, frustra war also überflüssig. Für Vergil hätte kein Anlaß zur Änderung vorgelegen, da er den Vers der Ciris: ad caelum infelix ardentia lumina tendens ohne weiteres hätte übernehmen können. Eine andere Stelle, die inbetracht kommt, ist Aen. VI 403 ff. und Ciris 280 ff. Wie der Nachdichter in der Ciris seine Sache überhaupt sehr gut gemacht hat, so hat er auch hier einen trefflichen Zusammenhang geliefert. Scylla mit dem Messer in der Hand wird von der Amme überrascht und birgt es im Gewande, um es dann zu zeigen, als sie der Amme ihr Geständnis macht — aperit ferrum quod veste latebat. Bei Vergil muß Äneas der Proserpina einen Zweig von dem Wunderbaum mitnehmen, den die Sibylle gleichfalls in ihr Gewand steckt bis zu dem Augenblick, da er gebraucht wird. Doch als Charon dem Helden nicht den Zugang gestatten will, da holt sie den Zweig hervor — aperit ramum qui veste latebat —. S. findet

das Verstecken des Zweiges unnatürlich. Nun darf man sich aber erstens den Zweig nicht gar zu groß denken, es ist nur eine Rute; und zweitens: wenn der Römer etwas unterbringen wollte, um es nicht beständig in der Hand zu tragen, wo that er es denn hin, wenn nicht in sein Kleid? Gellius erzählt von Scipio N. A. IV 18,9: exsurgit et prolato e sinu togæ libro . . . dixit; und es ist nicht grundlos, daß der römische Gesandte in Karthago gerade auf den Sinus seines Gewandes zeigt, wenn er sagt: 'Hier trage ich Krieg und Frieden', eben weil man dort alles, was wir in die Taschen thun, zu tragen pflegte. Von einem Verstecken ist also bei Vergil keine Rede; sondern es war für ihn durchaus natürlich, daß die Sibylle die Rute im Gewand unterbrachte. Dazu kam, daß der Dichter auf diese Weise eine dramatische Szene schuf; denn sofort besänftigte sich Charons Groll beim Anblick des Zweiges. Jedenfalls ist aus dieser Stelle nichts logisch Zwingendes herauszubringen, und doch sind gerade die beiden eben besprochenen Parallelen diejenigen, denen der Verf. eine besondere Durchschlagskraft zuschreibt. Wir können infolgedessen auch die übrigen von S. behandelten Stellen kurz abfertigen. Aber die beiden Theokritnachahmungen muß ich hervorheben. Ecl. VIII 59 heißt es: praeceps aëri specula de montis in undas deferar, was genau Theokrit III 24 f. entspricht: ἐς κύματα τῆνῶ ἀλεῦμαι, ὡπερ τὼς θύνας σκοπιᾶται Ὀλπις ὁ ἤριπυός. Ciris 301 kehrt der Vers wieder; aber dort heißt es: 'numquam . . . praeceps aëri specula de montis iisses', also mit Auslassung des 'in undas'. Sollte nun Vergil, wenn er die Ciris nachahmte, trotzdem über diese hinaus näher an den Theokrittext gekommen sein? Bei Vergil fährt der Liebende fort: extremum hoc munus morientis habeto, was sich ganz offen mit seiner bitteren Ironie an die λείψια δῶρα Theokr. XXIII 20 anlehnt; Ovid hat es ähnlich übernommen aus dem alexandrinischen Dichter, wenn er met. XIV 722 f. den Iphis mit Bezug auf seinen beabsichtigten Selbstmord sagen läßt: certe aliquid laudare mei cogeris eritque quo tibi sim gratus. S. findet in den Worten nur „eine schlecht wiedergegebene Theokritreminiscenz“ (warum schlecht?) und in der Ciris die Stelle besser v. 266 f.: dicam equidem, quoniam tu me non dicere, nutrix, non sinis: extremum hoc munus morientis habeto. Aber erstens hat Scylla bis dahin ihre Absicht zu sterben noch nicht ausgesprochen, hat die Absicht überhaupt nicht,

wenn ihr Plan gelingt, den geliebten Minos zu gewinnen; das 'moriens' paßt also für sie m. E. nicht in dem Maße wie bei Vergil. Sodann ist es wahrscheinlicher, daß Vergil den Theokrit hier benutzt hat, wie er ihn an unzähligen Stellen seiner Eklogen benutzt, als der Verfasser der Ciris, den bei seinem Stoff Theokrit garnichts anging. Ähnlich steht es um Ecl. VIII 41 und Ciris 430: ut vidi, ut perii, ut me malus abstulit error; der Verf. begreift das 'malus error' nicht von einem jungen Hirten, der sich in ein Mädchen seines Standes verliebt hat; nur das eine übersieht er dabei, daß diese Liebe unglücklich ist und den Hirten zum Selbstmord treibt. Was paßt also nicht? Ist die Liebe nicht ein 'error' für ihn und 'malus'? Als 'error' bezeichnet auch Ovid am. I 10,9 eine gewöhnliche Liebe zu einer käuflichen Schönen. Es kommt aber hinzu, daß auch hier sich der Vergilvers in seiner Wirkung ganz nahe an Theokrit II 82 anschließt, wo der Vers ebenso für sich allein steht, sodaß der Ausruf völlig zur Geltung kommt; nebenbei stammt er aus dem Theokritgedicht, das für Vergil Quelle in der zweiten Hälfte der achten Ekloge war. In der Ciris ist die Wirkung des Ausrufs dadurch verwischt, daß die Worte vorausgehen: nec mirum, vultu decepta puella und dann mitten im Satz folgt ut vidi usw. Also auch hier würde Vergil über die Cirisstelle hinaus zum größeren Anschluß an Theokrit gelangt sein. Große Bedenken hat der Verf. selbst bei der Erklärung, mit welcher der Verf. das 'studio iactabat inani' bei 'excubias' Ciris 208 zu verteidigen sucht, das doch Ekloge II 5 bei der vergeblichen Liebesklage trefflich am Platz ist ('iactare carmina' auch Ecl. V 62/3)!

Ich gebe offen zu, daß vielen dieser Stellen etwas Zweifelhaftes anhaftet und sie der subjektiven Schätzung unterliegen, wengleich mir scheint, daß für unbefangene Interpretation in der Frage nach der Priorität Vergils oder der Ciris sich das Gewicht mehr auf die erste Seite neigt. Aber es kommt noch eine Stelle hinzu, die S. außeracht gelassen hat, und die doch, wenn ich recht sehe, für das Verhältnis beider Dichter beweisend ist. Vergil Ecl. VI 81 heißt es von Philomela: quibus ante infelix sua tecta supervolitaverit alis. Philomela hat dem Tereus das grausige Mahl vorgesetzt, er dringt auf sie ein, und sie wird in die Nachtigall verwandelt. Das alles geschieht in ihrem Hause. Sie fliegt hinaus, und ehe sie die Einsamkeit aufsucht, flattert sie noch einmal scheidend über ihr Haus. Das

Bild ist tadellos und ohne Störung. Scylla wird von dem Schiff des hartherzigen Minos durch die Wellen geschleift und weit von ihrer Heimat Megara auf der Fahrt nach Creta endlich aus Mitleid von den Meeresgöttern in den Vogel Ciris verwandelt. Dieser Vogel ist ein Meervogel, der mit den Wohnungen der Menschen nichts zu thun hat, und v. 510ff. wird ausdrücklich berichtet, daß sie hinfort in der Einsamkeit 'solis in rupibus, rupibus et scopulis et litoribus desertis' lebt, keinen festen Sitz hat und die Augen der Ihrigen sie nie wiedersehen. Und trotzdem giebt der Verfasser in der Einleitung sein Thema an: er will schildern, wie Scylla zum Vogel wurde und tenui conscendens aethera pinna caeruleis sua tecta supervolitaverit alis. Kann sich der Nachahmer deutlicher ver raten? Ich fürchte, an dieser Stelle wird auch die geradezu bewundernswerte dialektische Kunst von S. zuschanden. Eine genaue Gegenüberstellung sämtlicher Parallelen zwischen Vergil und der Ciris, die, wie ich höre, demnächst zu erwarten ist, wird gewiß noch weit mehr Material zu Vergils Gunsten bieten. Aber schon nach dem Vorgebrachten darf ich wohl annehmen, den Beweis geliefert zu haben, daß nicht nur die Gallushypothese falsch ist, sondern daß auch die Annahme der Priorität der Ciris völlig unhaltbar ist.

Ich will zum Schluß noch einige allgemeine Bemerkungen machen, die gegen Gallus sprechen, obwohl sie gegenüber dem strikten logischen Beweis der eben besprochenen Stelle überflüssig sind. Man hat Vergil nach Erscheinen seiner Werke sofort nachgespürt und seine furta aufzudecken gesucht. Diese Sammlungen sind übergegangen in Macrobius Sat. VI. Varius, Catull, Furius sind dort unter Vergils Vorbildern vertreten. Wie sollten wir es uns erklären, daß von der angeblichen Nachahmung des Cornelius Gallus, die doch so auffällig war, uns nichts überliefert ist? Das wäre genau so seltsam wie der andere Umstand, daß alle Zeitgenossen die epischen Gedichte des Gallus totgeschwiegen haben sollten. Endlich stimmt auch die Art der Ciris nicht zu dem, was man von Gallus erwarten würde. Parthenius entschuldigt sich für die Sammlung von Sagenstoffen, die er dem Freunde zur Verfügung stellt, διὰ τὸ μὴ παρῆναι τὸ περισσὸν αὐτοῖς ἔδῃ ἐν μετέργῃ. Jedoch von einem περισσὸν kann in der erhaltenen Ciris, weder was den Stoff anbetrifft, noch was die Darstellung angeht, die Rede sein. Und paßt denn überhaupt die Darstellung für den Nachahmer Euphorions, dem allgemein eine

besonders dunkle und schwerfällige Sprache nachgesagt wird, und dem sich Gallus in seinen Elegien jedenfalls nicht unebenbürtig zeigte, da er von Quintilian 'durior' genannt wird? Die Ciris aber verrät bei allem Bemühen, den Satzbau der Alexandriner nachzumachen, doch eine beträchtliche Feinheit und Eleganz, vor allem aber, wenn wir vom Proömium absehen, in der eigentlichen Darstellung völlige Klarheit. Das sind allgemeine Betrachtungen; aber sie müssen uns doch von vornherein warnen, die selig entschlafene Gallushypothese wieder zu erwecken, die selbst der frischeste Wagemut und die glänzendste Beredsamkeit nicht zu verteidigen vermögen.

Noch eine Stelle muß ich erwähnen, die jetzt einer Erklärung bedarf. Georg. I 404 ff. finden sich die vier Schlußverse der Ciris, und jeder wird zugeben müssen, daß sie als Schlußverse außerordentlich passend waren, bei Vergil dagegen nicht nötig. Daß man daraus nun nicht mehr den Schluß ziehen kann, daß die Ciris das Vorbild und Vergil der Nachahmer ist, ist ja klar; denn Aen. II 403 ff. lehrte uns ja, daß schon die Äneis vom Cirisdichter benutzt ist. Wie soll man sich nun den Umstand erklären? Vergil benutzt dort Arat als Hauptquelle, aber doch nicht ohne auch andere Verse einzuschleiben. So ist Theokrit v. 399 benutzt, Parthenius v. 437; woher er die 'imundi sues' v. 400 hat, ist unbekannt. Also gerade in der Umgebung der bezeichneten Stelle sind auch andere Einschübe kenntlich. Andererseits ist es doch völlig klar, daß der Verfasser der Ciris nicht selbständig zu Werke gegangen ist, sondern ein griechisches Vorbild gehabt hat. Was hindert uns also, anzunehmen, daß diese von Vergil geschaffenen Verse dem Schluß jenes alexandrinischen Epos entsprachen und deshalb von dem Nachdichter der Ciris übernommen wurden? Die Erklärung ist wohl komplizierter; aber sie ist doch möglich, und gegenüber den Thatsachen kann sie nicht zu irgend welchen Bedenken in der Auffassung des Verhältnisses von Vergil zur Ciris Anlaß geben.

Ein paar Exkurse sind dem Buch angefügt, die ich nur noch im Vorbeigehen erwähnen kann. S. redet der Ansicht, die den Culex nicht nach Vergil ansetzen will, das Wort, obwohl er sich nicht ganz entschieden für Vergils Autorschaft ausspricht. Ich stehe nicht an, zu bekennen, daß das ein Gedanke in dem Buche ist, den ich der Erwähnung für wert halte; ich wünschte allerdings, daß er eingehender be-

handelt wäre, als das im Exkurs möglich war. An dritter Stelle wird unter diesen Beigaben die Änderung des Schlusses des vierten Buches der Georgica behandelt, an die der Verf. glaubt. Der vierte Exkurs erneuert die Vermutung wieder, daß der Ecl. IV besungene 'puer' Julia sei. Was Pollio, der Adressat des Gedichtes, der politische Gegner des Oktavian, mit Julia zu thun hat, und wie ein Gesang auf deren Geburt zur Verherrlichung Pollios in Beziehung gesetzt werden konnte, ist aber nicht klar, und ich fürchte, wenn man mit Zitaten etwas beweisen könnte, so würde der Verf. hier durch den von ihm selber gerade in diesem Zusammenhang angeführten Spruch Goethes geschlagen: 'Kein tollereres Versehen kann sein: giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein'.

So bietet leider dies glänzend geschriebene Buch, dessen geschmackvolle, künstlerische Form jeder begeistert anerkennt, des Anfechtbaren viel, und gerade die meisterhafte Dialektik, deren der Verf. Herr ist, wird gewiß in nächster Zeit der Philologen viele auf den Kampfplatz rufen, weil es lockt, mit einem solchen Gegner die Waffen zu kreuzen.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

W. R. Paton, Sites in E. Karia and S. Lydia.
Reprinted from the Journal of Hellenic studies
vol. XX 1900. 24 S. 1 Karte.

Durch Schuld des Rezensenten ist die Besprechung dieses im Journal of Hellenic studies XX erschienenen Aufsatzes sehr verzögert worden. Paton teilt die Ergebnisse zweier kurzer Forschungsreisen im östlichen Karien und südlichen Lydien mit, die sich an seine früheren mit Myres zusammen angestellten Untersuchungen (Journal XVI p. 188 und 237) ziemlich eng anschließen. Vorangestellt sind topographische Studien über die Lage der Orte Koskinia, Bargasa, Plarasa, Gordiuteichos, Tantalos und Anineta. Nur bei dem letztgenannten Orte ist es Paton gelungen, durch einen Inschriftenfund zu einem völlig gesicherten Ergebnis zu kommen; zweifelhaft bleibt nur die Namensform des Ortes. Anineta heißt er bei Hierokles 656, während die Bischofslisten, wie Wesseling bereits zu Hierokles anmerkt, Aninetos oder Anineton voraussetzen lassen und das Ethnikon Ἀνινησιῶν der Münzen und der Patonschen Inschrift auf Aninesos führt. Meines Erachtens verdienen die monumentalen Zeugen hier in erster Linie Berücksichtigung

und die Stadt hieße auf künftigen Karten wohl besser Aninesos.

Auch der Ansatz von Tantalos ist durch den modernen Namen Tantara so gut wie sicher gestellt, während die übrigen Vorschläge hypothetisch bleiben. Methodisch bedenklich ist es, wenn Paton bei der Bestimmung von Gordiuteichos die Angaben des einzigen benutzbaren Zeugen Livius XXXVIII, 13 verwirft, ohne entscheidende Gründe gegen ihn vorbringen zu können.

Der zweite Teil enthält wertvolle Beobachtungen über Grabtumuli des östlichen Kariens, deren Typus sich dem lydischen sehr nähert. Besonders interessant ist der Nachweis von Grabphalloi in Karien, die bisher nur in Lydien und Phrygien beobachtet waren. Den Beschluß bilden 10 Inschriften, von denen 6 neu sind; die wichtigste ist die letzte mit dem Namen der Aninesier.

Daß Patons Untersuchungen mit Scharfsinn und Umsicht geführt sind, brauche ich niemandem zu versichern, der seine früheren Arbeiten auf demselben Gebiet kennt. Freilich sind die Ergebnisse diesmal weit weniger reich als die der beiden ersten Reisen, und es gilt wohl von Karien dasselbe wie von Phrygien: An Stelle des Bereisens größerer Landstriche muß jetzt die genaue Erforschung einzelner Plätze mit Hacke und Spaten treten.

Greifswald.

A. Körte.

B. Forrer, Über Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqada etc. in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde. Mit Abbildungen und 4 Tafeln. Straßburg 1901, Trübner. 60 S. kl. 8.

Seit den überraschenden Entdeckungen der neolithischen Grabfelder bei Worms und in Rheinhessen durch Dr. Köhl ist in der Archäologie ein wahrer Feuereifer erwacht, Parallelfunde hierzu in allen Richtungen der Windrose festzustellen. Forrer selbst findet nachträglich im Gräberberg von Achmim in Unterägypten, der Panopolis der Hellenisten, noch Spuren neolithischer Hockergräber (vgl. II. III. IV. Taf.). Flinders Petrie und Quibell haben solche Gräberfelder bereits 1895—1897 in Oberägypten bei Naqada, Ballas, El Kab festgestellt, und überraschend sind allerdings die Parallelen in Lagerung der Skelette, in Form ihrer Schädel (meist Langköpfe!), in den Beigaben und vor allem in der Ornamentik und der Pastierung der

hierbei gefundenen Gefäße (vgl. Forrer, Fig. 23—30 und Petrie and Quibell: Naqada and Ballas, Taf. 28, 29, 30). Endlich erhielt jüngst das Berliner Museum für Völkerkunde aus Oberägypten 6 Hockermumien, die gerade so wie die von Ballas und Naqada, wie die Hocker von Wachenheim a. d. Pfimm, von Heuchelberg bei Großgartach orientiert waren.

Eine dieser 6 Hockermumien ist auf Taf. I photographisch dargestellt. — Diese auffallende Lagerung der Skelette behandelt Forrer ausführlich und gelangt aufgrund vergleichender Studien zu dem Resultate, daß die Hockerstellung ein charakteristisches Zeichen der Ruhe im Leben und im Tode sei. Hockende Neger, Fellachen und Kopten der Gegenwart sind zur Parallele in Fig. 12 und 13 abgebildet. — Die Folge von Verschnürungen und Durchschneiden der Sehnen sei die Verschiebung des Knochengerstes, das man vielfach in Hockergräbern auch in Flomborn beobachtet hat. Nach Petrie wurden die ägyptischen Hocker zuerst in Leinen, dann in Matten oder Felle eingenäht. — Typisch sind für die ägyptischen Hocker die Farbeureibplatten, die sich ähnlich bei den Hockern Europas und in den Pfahlbauten der Schweiz vorfinden. — Ebenso bilden Haarnadeln und Kämme, Perlenketten und Armringe, keramische Produkte und Nackenkissen, Silexgeräte und rohe Kupferartefakte beachtenswerte Parallelen zwischen den Hockern am Strande des Nil und des Rheins. — Forrer konstatiert zwischen diesen Parallelerscheinungen in Nordafrika und Europa einen inneren Zusammenhang, die gleiche Kultur zur Zeit der Neolithik, was für Italien und das Rheinland bereits der Verf. in seiner Schrift 'Die Ligurefrage' festgestellt hat.

Zu beachten ist allerdings, daß dem Verf. hierbei manchmal Irrtümer unterlaufen. So sind am Hinkelstein bei Monsheim nach Dr. Köhls neuester Untersuchung keine Hocker, sondern gestreckte Skelette bestattet (vgl. S. 38). Ebenso fehlt bei den mittelhheinischen Hockergrabfeldern das vom Verf. bei Kirchheim a. d. Eck aufgedeckte (vgl. Mehlis: „Studien“ V. Abteilung). Abgesehen hiervon sind die Resultate, die Forrer S. 44—52 gewinnt, für weitere Kreise anregend und beachtenswert, allerdings noch nicht überzeugend. Ref. stellt die Bedeutung des Handelsverkehrs für diese Parallelfunde nicht in Abrede, sieht dagegen mit dem Verf., der zu gleichen Resultaten gelangt ist, in der Gleichheit typischer Volkssitten und Gebräuche, vor allem in der

Totenbestattung einen unabstreitbaren Hinweis auf gemeinsame Abstammung der ägyptischen und europäischen Neolithiker. Es ist die gleiche dolichocephale Rasse, die Ludwig Wilser als homo europaeus mediterraneus kennzeichnet. In den gestreckten Leichen sieht Forrer 'Fremdlinge'. — Den Stammsitz der Hocker vermutet Forrer in den Ländern östlich und südöstlich vom Mittelmeer, d. h. in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien. Das Kupfer der Hocker betrachtet er als eine Begleiterscheinung dieser Völker zur jüngeren Steinzeit, denen er mit M. Much indogermanischen (?) Ursprung vindiziert. Dem Römer Sergi und anderen Forschern erscheinen sie als Hamiten.

Ref. gesteht, daß über der Rassenfrage z. Z. noch schwebt ein Ignoramus!

Neustadt a. d. H.

Mehlis.

William Gardner Hale, Is there Still a Latin Potential? Extracted from the Transactions of the American Philological Association. Vol. XXXI 1900. Chicago. 24 S. 8.

In seinen Studies in Latin Moods and Tenses, welche den 6. Band der Cornell Studies in Classical Philology bilden, hat Elmer den Satz aufgestellt, daß der Terminus Potentialis aus der lateinischen Grammatik zu verbannen sei: bei Übersetzung irgend eines Konjunktivs dürfe man sich niemals der Ausdrücke des Könnens und Möglichseins bedienen; in den meisten Fällen müsse man die Umschreibung mit „würde“ anwenden, in einigen anderen Fällen liege überhaupt nicht Konjunktiv vor, sondern das Futurum II. Also: quis crediderit = wer würde glauben?; quis dubitet = wer würde zweifeln?; putes = du würdest annehmen; vix veri simile videatur = es würde kaum wahrscheinlich erscheinen; velim = ich würde wünschen; crederes = man würde geglaubt haben; dixerit fortasse quispiam = es wird jemand behauptet haben.

Nachdem sich nun bereits Bennet im 9. Bande der Cornell Studies gegen diese, gelinde gesagt, sonderbare Theorie gewendet hatte, hat jetzt auch W. G. Hale in dem vorliegenden Aufsatz dieser Frage gegenüber Stellung genommen.

Verf. bemerkt zunächst, daß er selbst schon des öfteren darauf aufmerksam gemacht habe, daß in Fällen wie dies me deficiat = „die Zeit würde nicht ausreichen“ allerdings die Bezeichnung

Potentialis keineswegs zutrefte und daher zu meiden sei. Denn hier könne nicht von einer Möglichkeit gesprochen werden (eine Übersetzung: „die Zeit könnte mir möglicherweise fehlen“ sei durchaus nicht sinntsprechend), sondern es liege eine Gewißheit vor, nur daß diese Gewißheit keine reale, sondern eine gedachte, eine ideelle sei. Diesen Fällen aber stünden zahlreiche Wendungen gegenüber, in denen ein wirklicher Potentialis anzuerkennen sei. Hierauf wendet sich Verf. gegen die Aufstellungen Elmers im einzelnen und führt alsdann die Konstruktionen auf, in denen er selbst die Anwendung der Hilfsverba can, could, may, might für notwendig erachtet.

Man wird den scharfsinnigen Erörterungen des Verf. mit Interesse folgen, man wird insbesondere zugestehen, daß er Elmer eine große Anzahl Widersprüche, Unklarheiten und Flüchtigkeiten nachgewiesen hat. Aber ob damit Elmers Theorie wirklich widerlegt worden ist, und ob die positiven Aufstellungen haltbar sind, möchte ich stark bezweifeln. So übersetzt Verf. die bekannte Wendung quod sine molestia tua fiat potential mit as far as may possible, und er glaubt, eine Bestätigung dieser Auffassung zu finden in dem Satze Cic. Att. I 6,7: quod sine molestia tua facere poteris. Aber man muß sich doch gerade wegen dieser und anderer invidiativischer Beispiele wundern, weshalb, wenn der Sinn überall der gleiche ist, nicht auch der Modus der gleiche ist. Mit anderen Worten, wir sehen nicht, und Verf. macht auch gar nicht den Versuch, uns darüber aufzuklären, welches nun eigentlich der Unterschied ist zwischen einem fiat und einem fieri poterit. Verf. wird nun allerdings sagen, der Konjunktiv sei das ältere und der Indikativ das jüngere. Allein damit wird man sich nicht abspesen lassen schon im Hinblick darauf, daß im Altlatein, will sagen bei den Komikern, gerade die Konjunktive in diesen einschränkenden Relativsätzen überwiegen. Und wenn sich jahrhundertlang in ähnlichen Sätzen verschiedene Modi erhalten haben, so muß auch ein greifbarer, fühlbarer Unterschied vorhanden sein. Ähnliches gilt von Sätzen wie Verr. V 68,175: Quod enim te liberatum iam existimationis metu cogites, mihi crede = for as to your possibly thinking that you u. s. w. Warum sagt hier Cicero nicht: Quod enim fortasse cogitabis? Oder läge in dieser Form nicht auch eine veritable Potentialität? Höchst unklar bleiben auch die Konjunktive in

den Ut- Sätzen nach Art von Ter. Heaut. 304: ut facile scires = so that one could easily see und Cic. Tusc. I 3,6: fieri autem potest, ut recte quis sentiat et id quod sentit, polite eloqui non possit = but it may happen that a man may think properly, and yet be unable to express. Hier vermißt man die Erklärung, weshalb es nicht heißen kann ut facile scire poterat oder ut sentire potest et eloqui non potest. Daß hier der Konjunktiv von ut „regiert“ werde oder „abhängt“, wird mir Verf. nicht entgegenhalten; denn wir sahen ja eben, daß auch die Konjunktion quod sowohl den Indikativ als auch den Konjunktiv „regiert“, und außerdem sagt Verf. doch selbst klar und deutlich, daß ein potest fieri ut pluat entstanden ist aus pluat: potest fieri = „es regnet möglicherweise; das kann eintreten“. Demnach würde sich, wenn Verf. wirklich diesen Einwand machen wollte, die Schwierigkeit nur verschieben. Dann würde man eben fragen, welches der Unterschied ist zwischen fortasse pluat und pluat. Auch der Ausweg, daß pluat nur noch in abhängigen Sätzen, nicht mehr, wie in urindogermanischer Zeit, auch in unabhängigen Sätzen üblich gewesen sei, ist versperrt. Denn dann entsteht eben für die allerälteste und urindogermanische Zeit die Frage, was das potentiale fortasse pluat oder pluat im Unterschied zu dem ebenfalls potentialen pluat bedeutet. Warum haben die biedereren Indogermanen erst noch einen Modus geschaffen, um eine Potentialität auszudrücken, während doch der Indikativ mit fortasse oder das Verbum posse vollständig genügt? — Auch bei den „charakterisierenden“ Sätzen kommen wir aus den Schwierigkeiten nicht heraus. Warum sagt Caes. B. G. I 6,1 erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent, warum nicht poterant? (Vgl. quod sine molestia tua facere poteris). Warum fährt er fort unum per Sequanos, angustum et difficile, vix qua singuli carri ducerentur, warum nicht duci poterant? Warum lesen wir bei Cic. Cat. I 10,26 habes ubi ostentes tuam illam praeclaram patientiam, warum nicht ubi ostentare poteris?

Kurz den positiven Ausführungen des Verf. fehlt es an jeder inneren Wahrscheinlichkeit. Aber auch die Polemik gegen Elmer läßt manchmal die Überzeugungskraft vermissen. Man hat zwar überall den Eindruck, daß Elmers Aufstellungen nicht recht wahrscheinlich sind; aber strikt widerlegt sind sie nicht. Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß jemand Elmers offen-

bare Versehen, Unrichtigkeiten, Inkonssequenzen und methodische Fehler vermiede und von neuem dessen Hypothese verträte. So hat sich zwar Elmer der Inkonssequenz schuldig gemacht, wenn er aliquis dixerit als fut. II. auffaßt; aber warum hier Konj. perf. vorliegen muß, das erkennen wir nicht. So widerspricht allerdings die Stelle Ov. am. III 15,11 der Elmerschen Behauptung, daß es kein Beispiel gebe, wo aliquis dicat nicht den Vordersatz zu einem darauffolgenden Nachsatz bilde; aber ebenso gewiß widerspricht des Verf. Übersetzung dieser Phrase „es könnte jemand sagen“, „es sagt möglicherweise jemand“ dem Sinn und dem Zusammenhang der Stelle.

Das Potentialproblem ist also durch den Aufsatz nicht gefördert, geschweige denn gelöst worden. Mit meiner Modustheorie habe ich leider wenig Gegenliebe bei Hale gefunden. Aber anstatt mich ruhig und sachlich zu widerlegen, hat er es vorgezogen, einige wenig geschickte, in elegischpathetischem Tone gehaltene Ausfälle auf mich zu machen, welche zurückzuweisen ich nicht für nötig halte. Jedenfalls hätte ich es nicht für möglich gehalten, daß im Anfang des XX. Jahrhunderts ein Gelehrter dem anderen solche Schmeicheleien sagen könne.

Grimma.

A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXVII, 4.

(429) **Edw. V. Arnold**, The second Maṇḍala of the Rigveda. — (486) **W. Foy**, Beiträge zur Erklärung der altpersischen Achämenideninschriften. Zur Verbesserung der Fehler, die seit Abschluß der ersten Beiträge in K. Z. XXXV und auch in Delbrücks Vergl. Syntax der indog. Sprachen immer wieder begangen werden. — (575) **F. Solmsen**, Slavische Etymologien. — (601) **G. Šurmin**, Ein Zusatz zu KZ. XXXVII 364 ff.

The Classical Review. XV. 1901. No. 6. 7.

(289) Comments and communiqués. Bericht über die in der Entwicklung begriffene British school at Rome. — (291) **O. M. Mulvany**, Two errors of memory in Telemachy. II 251 περί δαρι st. πλεόνεσσ, IV 514 Ἀθηναίων st. Μαλαίων zu lesen; die Fehler entstanden durch Anklingen ähnlicher Homerstellen in dem Ohre des Schreibers. — (295) **E. O. Marchant**, Note on Euripides Hecuba 1214f. — **H. Richards**

Platonica III. Zu Euthyd., Protag., Gorg., Hipp. maior, Ion, Menex., Clitoph., Alcib. I. II, Hipparch., Erastae, Theages. — (302) J. P. Postgate, On the first book of Horace's satires. Zu 1,108f.; 3,9f. 59f. 88f.; 4,19f. 32; 5,73; 6,30f. 111; 8; 9,43f. — (309) W. M. Lindsay, A supplement to the apparatus criticus of Martial III. Über den neuen Martialkodex der Kgl. Bibl. zu Berlin. — (311) C. D. Buck, The quantity of vowels before gn. Nachweis von Beispielen für Kürze des Vokals vor gn. — (314) H. D. Naylor, On the so-called 'indeclinable or absolute use' of *ipse* and allied constructions. Nicht nur bei Liv., sondern auch bei Sallust und Cäsar; zu erklären aus dem Gebrauch des abl. abs. wie ein partic. aoristi im Nom. oder Akk. — (319) Correspondence. A. Lang, Apollo Smintheus, rats, mice and plague. Gegen die Beziehung der Mäuse auf pestartige Krankheiten. — (322) A. B. Cook, Oak and rock. Zur Erklärung von Ilias XXII 126f. — (328) Th. Ashby jun., Recent excavations in Rome. S. Maria Antiqua. Arch of Tiberius. — (330) H. B. Walters, Monthly record (Italy, Greece).

(338) A. B. Cook, Associated reminiscences. Vermischungen von verschiedenen Stellen eines Autors bei absichtlicher oder unabsichtlicher Nachahmung einer derselben durch einen anderen Autor. Beispiele aus Heliodor, Thucydides, Longinus, Nonnus etc. — (345) M. A. Bayfield, Sophoclea. Zu Electra 11f., 743f., 1458. — (346) T. W. Allen, The Euripidean catalogue of ships. Die Abweichungen von Homer erklären sich so, daß Euripides seinen eigenen Homertext zugrunde legte; derselbe wird in dem Homerfragment papyr. Oxyr. vol. I vermutet. — (350) T. G. Tucker, On the fragments of Euripides. — (352) H. Richards, Aristophanica I. Zu den Acharnern. — (355) J. A. R. Munro, Notes on the text of the Parian marble II. — (361) W. R. Roberts, Zu Soph. frag. 626. — (362) Th. Karridis, Plautinum. Persa 777—8. — E. B. Lease, Elision in the diaeresis of the pentameter of Catullus. J. P. Postgate, On Phaedrus IV, 7,17 sqq. J. E. B. Mayor, Excusator in Salviianus (de gub. dei III § 54). — (363) W. R. Paton, Ἰωνία für before in modern Greek. — (375) Correspondence. H. J., Plato Hipparchus 230 A. A. W. Mair, On Euripides Hecuba 1214—5. (376) J. E. B. Mayor, Charles Lamb also among the prophets.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 163. Jahrg. No. XII. Dec. 1901.

(960) Pindari carmina rec. O. Schroeder (Leipz.). 'Niemand hätte eine bessere Ausgabe des Pindar machen können; lange Jahre wird sie die sichere Grundlage aller künftigen Pindarforschung bilden'. A. Körte.

Literarisches Centralblatt. No. 5.

(164) Procli Diadochi in Platonis rempublicam commentarii ed. Guil. Kroll. II (Leipz.). 'Zuverlässige und bequeme Ausgabe'. B. — (164) C. Pascal, Studi sugli scrittori Latini (Turin). Inhaltsbericht.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 4.

(89) H. Reinhold, De Graecitate Patrum Apostolicorum librorumque apocryphorum Novi Testamenti quaestiones grammaticae (Halle). 'Ein ungemein reichhaltiges Material mit großer Sorgfalt und Übersichtlichkeit verarbeitet'. A. Deissmann. — (92) J. Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Sallust und des bellum civile Caesars (Wien). 'Mit dem Inhalt kann man im allgemeinen einverstanden sein'. Th. Opitz. — (93) F. Knoke, Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Eine Erwiderung; Das Varuslager bei Iburg; Die römischen Forschungen im nordwestlichen Deutschland. Eine Entgegnung; Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden; Ein Urteil über das Varuslager im Habichtswalde, geprüft von F. Knoke (Berl.). Bericht von E. Wolff. — (97) H. C. Newton, The epigraphical evidence for the reign of Vespasian and Titus (London). Ungünstige Beurteilung von v. Domaszewski. — (98) W. M. Lindsay, Nonius Marcellus' dictionary of republican latin (Oxford). 'Exakte Studie; die gewonnenen Resultate sind von weitgehender Bedeutung für die Textkritik des Nonius und für die Herstellung der verlorenen Werke der älteren lateinischen Literatur'. O. Froehde.

Neue Philologische Rundschau. 1901. No. 26.

(601) L. Gurlitt, Zu Ciceros Briefen, ad Att. V 10,4. Wir haben offenbar drei Lesungen, drei Deutungsversuche derselben Worte vor uns. — (602) Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Bd. III (Wien). 'Ebenso ausgezeichnet wie die früheren Bände'. O. Schullhess. — (608) A. Kreuser, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an die zumeist gelesenen Schriftsteller für die oberen Klassen der Gymnasien (Glogau). 'Wird sich warme Gönner erwerben'. — (608) K. P. Schulze, Fünfzig Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. 2. Reihe (Berl.). 'Bieten in recht zweckmäßiger Weise eine Gallerie bedeutsamer, in wohlthuender Breite ausgeführter, stellenweise sich miteinander berührender Bilder aus der römischen Geschichte und Litteratur'. (608) Phraseologisches Wörterbuch nebst stilistischen Bemerkungen zu den fünfzig Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. 1. u. 2. Reihe (Berl.). 'Wird den Wert der „Aufgaben“, die nunmehr mit besserem Erfolg zum Gegenstand der häuslichen Vorbereitung dienen können, erhöhen'. K. Rantz.

Gymnasium. XX. 1902. No. 1. 2. 3.

(1) **H. Hagelükén**, Einige methodische Winke für den Anfangsunterricht im Griechischen. — (17) **P. Ovidii Nasonis Metamorphoses**. Auswahl — von **J. Meuser**. 7. A. bes. von **A. Egen** (Paderborn). 'Leistet, was sich billigerweise verlangen läßt'. (18) **G. Kettner**, Die Episteln des Horaz (Berl.). 'Eines der schönsten Bücher, die über Horaz überhaupt geschrieben worden sind'. **P. Meyer**.

(49) **Gomolinsky**, Etwas vom Theater in der Sexta. — (55) **R. Methner**, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berlin). 'Das meiste Richtige in der Schrift ist nicht neu, und das meiste Neue hat bereits in den Untersuchungen anderer seine Widerlegung bezw. Berichtigung gefunden'. **M. Wetsel**.

(81) **J. Hochstetter**, Das Pronomen der dritten Person im Lateinischen. Vorschläge zur Verbesserung der landläufigen Regeln. — (88) **A. Schleussinger**, Deutsch-griechische Übersetzungsproben für Geübtere (Ansbach). 'Einstweilen für norddeutsche Schüler noch zu schwer'. **A. Haacke** und **R. Köpke**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. III: Für O III und U. II, von **A. Haacke**, 12. A., besorgt von **E. Bruhn** (Berl.). 'Hat durch den neuen Herausg. bedeutend gewonnen'.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Franz Müller-Quedlinburg**.

(Fortsetzung aus No. 6.)

II. Latein.

A. Grammatik. Lexikon.

„Die Auswahl des grammatischen Stoffes soll überall auf das Wichtigste, d. h. auf das häufig Vorkommende und Charakteristische, beschränkt werden, sodaß eine sorgfältige Scheidung notwendig wird zwischen dem, was der Schüler sich zu festem Besitze aneignen, und dem, was ihm nur gelegentlich bei oder vor der Lektüre erklärt werden soll. Dies bezieht sich sowohl auf die Vokabeln als auch auf die Regeln der Grammatik, bei denen noch immer allzuvielen Einzelheiten geboten zu werden pflegen“. Aus den Bestimmungen für die oberen Klassen hebe ich noch heraus: „Stilistische Eigentümlichkeiten im Gebrauche der Redeteile sind mit Beschränkung auf das besonders Charakteristische und Feststehende zu behandeln, Phrasen und synonymische Unterscheidungen, die auf den früheren Stufen gelernt sind, zusammenzufassen und zu ergänzen“. Dies mag genügen als Handhabe zur Beurteilung zunächst der uns vorliegenden Grammatiken.

43. Paul Harre, Lateinische Schulgrammatik. 2. Teil: Syntax. 3. Auflage bearbeitet von **H. Meusel**. Berlin 1900, Weidmann. XII, 244 S. 8. Geb. 2 M. 40.

Über den 1. Teil, die Formenlehre, in der von **Ferd. Becher** besorgten 4. Auflage habe ich in dieser Wochenschrift 1900, Sp. 60 berichtet, wo ich zum Schluß sagte: „Was die Formenlehre an sprachwissenschaftlichen Genauigkeiten hinzubekommen hat, ist dankenswert, allerdings für den Elementarunterricht weniger wichtiges Bedürfnis“, und das stimmt überein mit den vorher angeführten neueren Vorschriften.

Harres Grammatik hat seit ihrem ersten Erscheinen die Wissenschaftlichkeit, die peinliche Anlese des Klassischen, die Festsetzung des zur Norm zu erhebenden Sprachgebrauches ausgezeichnet. Ihre Zuverlässigkeit hat durch die wissenschaftliche Nachprüfung des ausgezeichneten Lateinkenners **Meusel** noch gewonnen; an den Regeln aber, so trefflich auch ihre Schematisierung sein mag, ist mit Rücksicht auf die Faßlichkeit für Schüler und an dem Wortlaut zum Zweck der Einprägung doch noch manches zu ändern. Der Herausg. hat hierfür erst wenig Zeit und bei seiner Bewunderung „des Meisters der schulmäßigen Fassung der Regeln“ auch wohl weniger Neigung gehabt als zu einer Vermehrung der Regeln, die für den Ersatz und die Umschreibung des Futurkonjunktives, für das Tempus in Nebensätzen, für den Gebrauch des Gerundiums und Gerundivums geradezu Notsache war. Ein Verdienst hat sich Herausgeber durch die Einstreuung zahlreicher Belehrungen über Stilistik und Synonymik erworben.

44. Paul Harre, Kleine lateinische Schulgrammatik. Zweite Auflage, bearbeitet von **H. Meusel**. Berlin 1901, Weidmann. 228 S. 8.

Die Erweiterung des in der ersten Auflage (von 144 S.) sehr knapp bemessenen Lehrstoffes hat bewirkt, daß die Grammatik jetzt alles für die Schule Wissenswerte enthält. In Übereinstimmung mit den neuen Lehrplänen, die vor einer Beschwerung des Unterrichtes durch Feinheiten der Orthoëpie, besonders in positionslangen Silben, warnen, hat Herausg. die Quantitätszeichen auf den letzteren beseitigt. Im übrigen gilt für das Buch das über die große Grammatik Gesagte.

45. Karl Bone, Lateinische Schulgrammatik. Köln 1900, Du Mont-Schauberg. XIV, 174 S. 8. 2 M. — Dazu: Ergänzungsheft. Ebenda 1901. 80 S. 8.

Wer heutzutage es unternimmt, eine Grammatik zusammenzusetzen, muß schon etwas Neues, Eigenartiges bringen, um überhaupt beachtet zu werden. **Bone** läßt uns einen Einblick in seine besondere Methode thun, und die bietet dem Didaktiker immerhin genug des Anziehenden und für die Schulpraxis viele verwertbare Eigentümlichkeiten. Vor allem gefällt mir, daß **Bone** die lateinischen Spracherscheinungen den deutschen zweckmäßig und verständlich gegenüberstellt, daß er maßvoll das Griechische und Französische, auch wohl das Englische, zur Lehre des Unterschiedes und der Übereinstimmung herbeizieht, daß er der Satzlehre durchgehends eine große, geradezu peinliche Sorgfalt zuwendet und durch Erschließung des sprachlichen Wertes des Lateinischen der Gesamtbildung des deutschen Schülers zu dienen ernstlich und erfolgreich bemüht ist. Das Ergänzungsheft soll den oberen Klassen in die Erweiterung und Vertiefung erleichternde Ordnung bringen. Statt einzelner Anwendungen gegen den schulpraktischen Wert des Gesamtbuches will ich nur hervorheben, daß Verf. zwar in gewissem Sinne mit Recht vor dem Versuch warnt, den Oberprimaner nur als Ciceronianer zu entlassen, d. h. „als Seiltänzer über den Klippen zusammengestoppelter Übersetzungsaufgaben“, daß er aber nicht gut daran thut, unbekümmert um den Antibarbarus Dinge zuzulassen, die vom Klassischen doch zu weit abliegen, und das eigentliche Pensum oft so zu beschneiden, daß die Ergänzung nur unbedingt Notwendiges bringt. Anregung genug, aber für die Praxis unbedingt Fertiges, dem Schüler unbesehen in die Hand zu Gebendes nicht genug!

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest.

In gewohnter Weise am 9. Dezember feierte die Gesellschaft in den Sälen des Architektenhauses ihr Winckelmannsfest. Ausgehängt waren in Originalzeichnungen folgende auf die Ausgrabungen in Milet bezüglichen Blätter: Übersichtskarte des neu erworbenen Geländes für die künftigen Grabungen, Plan des Stadthors des heiligen Weges zum Apollotempel in Didyma, Rekonstruktion des Buleuterions von Milet, Rekonstruktion des römischen Prachtbrunnens (Septizonium), Rekonstruktion des dorischen Heroons zu Ta Marmara südlich von Milet; in lithographischem Farbendruck fünf Probetafeln des mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin erscheinenden Werkes von Dr. Wiegand über die älteste Architektur der Akropolis zu Athen. Die von R. Kekule von Stradonitz verfaßte Festschrift 'Über ein Bildnis des Perikles in den Königlichen Museen' war den Mitgliedern schon vor der Sitzung zugestellt worden. Als Gäste der Gesellschaft waren unter anderen Seine Exzellenz der Herr Kultusminister Dr. Studt und Herr Hofrat Dr. O. Benndorf aus Wien erschienen. Nach dem einleitenden Vortrage des Ersten Vorsitzenden, Herrn Schöne, der einen kurzen Überblick über die wichtigsten archäologischen Unternehmungen des abgelaufenen Jahres gab, sprach Herr Dahm an der Hand eines reichen Karten- und Skizzenmaterials zusammenhängend über die Ausgrabungen von Haltern (Mitt. der Altertumskomm. für Westfalen Heft I und II). Nach eingehender Besprechung der Veranlassung und der Vorbereitungen zu dem dreißigjährigen Angriffskriege des Kaisers Augustus gegen Deutschland sowie der strategischen Bedeutung von Aliso geht der Vortragende zur Entdeckung und Ausgrabung des Kastells auf dem Annaberger und der Hafenanlagen an dem alten Lippebette über und wendet sich dann zu den Ergebnissen seiner diesjährigen Herbstarbeiten, die keinen Zweifel mehr darüber zulassen, daß wir in den dortigen Anlagen tatsächlich jene berühmte Römerfestung vor uns haben. Kaum 200 m nördlich der erwähnten Hafenanlagen wurden nämlich auf einer nach allen Seiten fast abfallenden Anhöhe, in militärisch außerordentlich günstiger Lage, hart an der von Wesel nach Münster führenden Römerstraße zwei ineinander geschachtelte Kastelle mit viereckigen Grundrissen und in weiten Bogen abgerundeten Ecken entdeckt. Das größere derselben erwies sich als das ältere; es hatte einen Umfang von ca. 1850 m und zeigte den Charakter einer aus Holz und Erde erbauten provisorischen Anlage, die nur kurze Zeit besetzt war. In diesem Kastell hatte man später aus den gleichen Materialien ein kleineres von etwa 1700 m Umfang und 20 ha Grundfläche hineingebaut und zwar so, daß etwa 1200 m Umwallung beider Kastelle zusammenfielen. Dieses jüngere Kastell war sehr sorgfältig ausgebaut; der mit einer Verteidigungspalisadierung versehene Wall war durch zahlreiche, gleichzeitig als Wachtlokale eingerichtete Holztürme verstärkt und wurde von 2 bis 3 m tiefen und zusammen 11 m breiten Spitzgräben umzogen. Außergewöhnlich zahlreich waren in diesem Kastell — im Vergleich zu dem provisorischen und zu dem Kastell auf dem Annaberger — die Fundstücke an Gebrauchsgegenständen aller Art (Thon- und Glasgefäße, Münzen, Waffen, Schmucksachen, Werkzeugzeuge, Geräte, Spiegel u. dergl.), wodurch der Beweis erbracht ist, daß dasselbe längere Zeit mit einer starken Garnison belegt war.

Die Hafenanlagen waren in der üblichen Weise dadurch an das Kastell angeschlossen, daß man von diesem zwei befestigte Linien bis zum Lippeufer hinabgeführt hatte. Rückwärts von Hafen und Kastell befand sich eine ausgedehnte bürgerliche Niederlassung — anscheinend ein Marktflücken.

Im vergangenen Oktober machte dann Prof. Koepf noch eine sehr interessante Entdeckung. Derselbe fand nämlich noch etwas näher der Stevermündung ein kleines, unregelmäßiges Erdwerk, welches sich mit seiner hinten offenen Seite an das alte Lippebett anlehnte und sich in einer einfachen, noch nicht näher untersuchten Befestigungslinie weiter stromaufwärts fortsetzte. Vermutlich war dies die erste Befestigung, die Drusus — und zwar bereits im Frühjahr 11 v. Chr. — behufs Verproviantierung seiner weiter landeinwärts operierenden Truppen an der Elisonmündung anlegte. Als er dann im Herbst desselben Jahres von der Weser in die Winterquartiere zurückmarschierte, richtete er provisorisch das vorerwähnte große Kastell, in welches dann in den folgenden Jahren die definitive Anlage hineingebaut wurde. Das Kastell auf dem Annaberger hält der Vortragende für eine Verstärkung der Position an der Stevermündung, die erst unter Germanicus vorgenommen wurde; eine solche wurde — wie dies klar aus Tacitus hervorgeht — notwendig, weil in jener Zeit die umwohnenden Völkerschaften, insbesondere die verbündeten Marser Usipier Brukerer und Tubanten, diesen vorgeschobenen Posten ernstlich belästigten.

Besonders bemerkenswert ist noch die Thatsache, daß in dem eigentlichen Aliso (d. h. in dem definitiv ausgebauten, 20 ha großen Kastell und in den mit diesem verbundenen Hafenanlagen) an ungezählten Stellen zwei übereinanderliegende, scharf voneinander getrennte, oft sehr mächtige und tiefschwarze Brandschichten festgestellt wurden und es liegt nahe, die untere derselben mit der Eroberung des Kastells nach der Varusschlacht, die obere mit dessen Räumung im Jahre 16 oder 17 n. Chr. in Verbindung zu bringen.

Für die Rekonstruktion des Hauptwalles gewann der Vortragende bei seinen Grabungen eine Reihe so zuverlässiger Anhaltspunkte, daß er die Nordostecke des Kastells in einer Länge von 17 m Palissadenstellung und etwa 30 m äußerem Grabenrand wieder aufbauen konnte. Ebenso konnte bereits die Konstruktion der Türme, die kaponniernartig vor der Verteidigungspalisadierung in den inneren Graben vorsprangen, in den Hauptsachen festgestellt werden.

Zum Schluß sprach der Vortragende die zuversichtliche Hoffnung aus, daß nach den glücklichen Anfängen in Haltern der Spaten die weiten Lücken in jener ruhmvollen Periode unserer vaterländischen Geschichte einigermaßen ausfüllen und uns mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit von Aliso zum Varianischen Schlachtfelde, zu den pontes longi und auf den blutgetränkten Boden von Idistavisus und am Angrivarierwall führen werde. Um dies zu erreichen, müsse aber eine unerläßliche Forderung gestellt werden: die auf die Erforschung dieser Feldzüge gerichteten Arbeiten müssen einheitlich durchgeführt und dürfen nicht zerrissen werden durch die Grenzpfähle der einzelnen Staaten und Provinzen, vielmehr muß ihnen freie Bahn geschaffen werden überall, wo in Deutschland augusteische Legionen marschierten.

Zum Schluß sprach Herr Zahn über die Ausgrabung eines unter der Bimssandschicht der großen Eruption begrabenen prähistorischen Hauses bei Akrotiri auf der Insel Thera. Eine Veröffentlichung der Resultate wird in den Athenischen Mitteilungen erscheinen.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Preisermässigung! Statt in den Einzelpreisen zu M. 257.50 liefere ich, solange der dazu bestimmte Vorrat reicht, für M. 80.—

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie,

soweit erschienen, nämlich:

- Erster Band.** X, 783 S. gr. 8.
Gemoll, W., Untersuchungen über die Geoponica (280 S. Einzelpreis 8 M.) — **Kuhnert, E.**, De cura statuarum apud Graecos (75 S. 2 M. 40 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. (51 S. 3 M. 60 Pf.) — **Horawitz, A.**, Griechische Studien. I. (41 S. 2 M.) — **Oauer, F.**, De tabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus. (39 S. 2 M.) — **Wagler, P. R.**, De Aetna poemate. (111 S. 4 M.) — **Cohn, L.**, De Heraclide Milesio Grammatico. (115 S. 4 M.) — **Leidenroth, F. B.**, Indici grammatici ad Scholia Venata A excentis locis Herodianis specimen (64 S. 2 M. 40 Pf.)
- Zweiter Band.** XII, 490 S.
Soltau, W., Die Gültigkeit der Plebiscite. (176 S. 7 M.) — **Grundmann, H. R.**, Quid in elocutione Arriani Herodoto debeat. (91 S. 3 M.) — **Illing, O.**, De antidosi. (38 S. 1 M. 80 Pf.) — **Peine, S.**, De ornamentis triumphalibus. (88 S. 3 M. 50 Pf.) — **Schmidt, J.**, Ulixes Posthomerus. I (91 S. 4 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** XXVI, 412 S.
Stein, L., Die Psychologie der Stoa. I (XII, 216 S. 7 M.) — **Kämpf, W.**, De pronomine personalium usu et collocatione apud poetas scaenicos Romanorum. (II, 40 S. 1 M. 60 Pf.) — **Peoz, W.**, Die Tropen des Aeschylus, Sophokles u. Euripides. (XII, 156 S. 6 M. 80 Pf.)
- Vierter Band.** VIII, 322 S.
Cassel, P., Zoroaster, sein Name und seine Zeit. Eine iranische Glosse. (VI, 24 S. 1 M. 20 Pf.) — **Petschenig, M.**, Flavii Cresconii Corippi opera. (XVI, 268 S. 9 M. 60 Pf.) — **Brey, E.**, De Septem fabulae Aeschyleae stasimo altero. (30 S. 1 M. 20 Pf.)
- Fünfter Band.** XVI, 687 S.
Langen, P., Plautinische Studien. (VIII, 400 S. 13 M.) — **Puschmann, Th.**, Nachträge zu Alexander Trallianus. (190 S. 6 M. 60 Pf.) — **Junghahn, E. A.**, Neue Thukydidestudien. Histor., Krit., Polemisches. (IV, 95 S. 3 M. 60 Pf.)
- Sechster Band.** VIII, 295 S.
Gasquy, A., De Fulgentio, Virgilii interprete. (IV, 44 S. 1 M. 60 Pf.) — **Streit, W.**, Geschichte des zweiten punischen Krieges. (57 S. 2 M.) — **Hölzer, V.**, Beiträge zu einer Theorie der lat. Semasiologie. (VIII, 194 S. 6 M. 50 Pf.)
- Siebenter Band.** XXVIII, 562 S.
Stein, L., Die Erkenntnistheorie der Stoa. (Der Psychologie 2. Bd.). (VIII, 389 S. 12 M.) — **Troost, K.**, Des Aeneas Irrfahrt. Übertragung des ersten und dritten Buches der Aeneis in Oktaven. (XX, 80 S. 3 M. 20 Pf.) — **Holzappel, L.**, Beiträge zur griechischen Geschichte. (92 S. 2 M. 50 Pf.)
- Achter Band.** XIV, 198 S.
Maisel, J., Observationes in Cassium Dionem. (IV, 24 S. 1 M. 50 Pf.) — **Gudemann, A.**, De Heroidum Ovidii Codice Planudeo. (VI, 90 S. 3 M.) — **Schultz, O.**, Die Ortsgottheiten der griechischen und römischen Kunst. (IV, 84 S. 3 M.)
- Neunter Band.** XVI, 398 S.
Schöffner, V. v., De Deli insulae rebus. (VIII, 244 S. 8 M.) — **Troost, K.**, Inhalt und Echtheit der platonischen Dialoge. (IV, 48 S. 2 M.) — **Heisterbergk, B.**, Fragen der ältesten Geschichte Siciliens. (VIII, 148 S. 4 M.)
- Zehnter Band.** VIII, 324 S.
Cornelli Taciti, de vita et moribus Iulii Agricolaе liber. Ad fidem codicum ed. A. E. Schoene. (IV, 48 S. 2 M.) — **Goerres, G.**, Studien zur griechischen Mythologie. Erste Folge. (248 S. 8 M.) — **Soltau, Fr.**, Zur Erklärung der in Punischer Sprache gehaltenen Reden des Karthaginensers Hanno im 5. Akt der Comödie Poenulus von Plautus. (32 S. 1 M. 20 Pf.)
- Elfter Band.** XII, 195 S.
Dingeldein, O., Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? (48 S. 1 M. 50 Pf.) — **Maximiani Etrusci elegiae. Ad fidem codicis Etonensis recensuit et emendavit M. Petschenig.** (VI, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Prásek, J. V.**, Medien und das Haus des Kyaxares. (110 S. 3 M. 50 Pf.)
- Zwölfter Band.** VIII, 416 S.
Görres, G., Studien zur griechischen Mythologie, Zweite Folge. (283 S. 9 M.) — **Stern, E. v.**, Das hannibalische Truppenverzeichnis bei Livius. (IV, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Troost, K.**, Zenonis Citiensis reliquiae collectae et recensitae. (IV, 88 S. 3 M.)
- Dreizehnter Band.** XXII, 426 S.
Freudenthal, M., Die Psychologie des Philo von Alexandrien. (IV, 77 S. 2 M. 40 Pf.) — **Wagler, P. R.**, Die Eiche im Volksglauben. 2. Teil. (IV, 128 S. 4 M.) — **Blümner, H.**, Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern. (XII, 228 S. 7 M. 50 Pf.)
- Vierzehnter Band.** VIII, 176 S.
Kornemann, E., De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus. (IV, 116 S. 4 M.) — **Werner, J.**, Quaestiones Babrianae. (IV, 27 S. 1 M. 50 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die Berechnung des Kreisumfanges bei Archimedes und Leonardo Pisano. (33 S. 1 M. 50 Pf.)
- Fünfzehnter Band.** VIII, 273 S.
Burmeister, F., De fontibus Vellei Paterculii. (35 S. 2 M. 50 Pf.) — **Stern, E. v.**, Zur Entstehung und ursprünglichen Bedeutung des Ephorats in Sparta. (62 S. 2 M.) — **Schwarz, D.**, Der Schoinos bei den Griechen und Aegyptern. Eine metrologische und geographische Untersuchung. (VIII, 126 S. 4 M.)
- Sechzehnter Band.** VIII, 406 S.
Jwanowitsch, Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis. (107 S. 3 M.) — **Sehrwald, K.**, Der Apollonmythus und seine Deutung. (35 S. 1 M. 20 Pf.) — **Dieckmann, O.**, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate. (94 S. 3 M.) — **Hodermann, M.**, Quaestionum oeconomiarum specimen. (51 S. 1 M. 60 Pf.) — **Heisterbergk, B.**, Die Bestellung der Beamten durch das Loos. (VIII, 119 S. 3 M. 50 Pf.)
- Neue Folge: Erster Band.** 1897. IV, 572 S.
O. Valeri Flacci. Setini Balbi Argonauticon libri octo enarravit P. Langen. 2 partes (15 M.)
- Zweiter Band.** 1897. XVI, 492 S.
Oehler, R., Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (82 S. 3 M.)
- Dyroff, Ad.**, Die Ethik der alten Stoa. (XVI, 410 S. 12 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** I. 1898 VIII, 215 S.
Froehde, Osc., Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. (6 M.)

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

1. März.

1902. Nr. 9.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 6, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 10 II, zu senden.

Inhalt.

Spalte	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Aristeae ad Philocratem epistula cum ceteris de origine versionis LXX interpretum testimoniis Ludovici Mendelssohn schedis usus edidit Paulus Wendland (Deissmann)	257
Jes Jessen, Quaestiunculae criticae et exegeticae (Wörpel)	263
Tacitus. Agricola and Germania. With introduction and notes by Alfred Gudeman (John)	265
A. Mahler, Polyklet und seine Schule, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik (Amelung)	270
Fr. Sellar, Die Aristotelische Definition der Tragödien im deutschen Unterrichte (Weißenfels)	279
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bonner Jahrbücher. Heft 107. Mit 10 Tafeln u. 72 Textfiguren. 1901	281
Mnemosyne. N. S. XXX, 1	282
Deutsche Litteraturzeitung. No. 4. 5	282
Wochenschrift für klass. Philologie. No. 5	282
Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 1	283
Revue critique 1902. No. 1. 2	283
Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	284
Neueingangene Schriften	285
Anzeigen	287

Rezensionen und Anzeigen.

Aristeae ad Philocratem epistula cum ceteris de origine versionis LXX interpretum testimoniis Ludovici Mendelssohn schedis usus edidit Paulus Wendland. Leipzig 1900, Teubner. XXXII, 229 S. 8.

Als Moriz Schmidt im Jahre 1868 seine Ausgabe der Aristeas-Epistel veröffentlichte (Merx' Archiv für wissenschaftl. Erforschung des Alten Testamentes [I] 3. Heft S. 1—72 resp. 241—312), bemerkte er: „Die Philologie hat hiermit gegen den übelbeleumundeten Autor ihre Schuldigkeit zu thun versucht“. Man wird anerkennen dürfen, daß Schmidts Arbeit in jedem Falle ihre großen Verdienste hatte. Leider ist sie nicht vollständig publiziert worden: die auf der Innenseite des Umschlagblattes jenes Heftes angekündigte „Fortsetzung der Anmerkungen zur Epistula Aristeae“

ist nie erschienen. Man wußte aber seit geraumer Zeit, daß Ludwig Mendelssohn mit den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe beschäftigt sei, und es war unbestreitbar, daß das Interesse für Aristeas seit dem Ende der sechziger Jahre erheblich gewachsen war. Während Schmidt nur hoffte, daß die Theologen seinen Text etwas schärfer unter die Brille nehmen würden, schickte sich Lumbroso bereits an, zu zeigen, daß die Einzelheiten der merkwürdigen Schrift von einer erstaunlichen Vertrautheit ihres Verfassers mit den Verhältnissen des ptolemäischen Ägypten zeugen. Die neueren Funde von Originaldokumenten aus der Ptolemäerzeit haben das Interesse wie für das griechische Ägypten überhaupt so insbesondere für den Aristeas naturgemäß gesteigert. Umso schmerzlicher war das Bedauern, als Mendelssohn durch seinen allzu frühen Tod an der Vollendung seiner Ausgabe gehindert

wurde. Die von M. Krascheniunikov 1897 herausgegebene Probe der Mendelssohnschen Arbeit (*Aristeae quae fertur ad Philocratem epistulae initium . . . apparatu critico et commentario instructum* edidit Ludovicus Mendelssohn, zu beziehen durch die Buchhandlung F. Strobel in Jena) zeigte, was wir von der ganzen Ausgabe hätten erwarten dürfen. Glücklicherweise fand sich dann ein Ersatzmann, der wie kein anderer in der Lage war, unter Benutzung des Mendelssohnschen Materials die Ausgabe zu liefern, Paul Wendland. Ausgestattet mit einem mehr als gewöhnlichen Maße des Wissens auf dem Gebiete der klassischen und jüdisch-christlichen Litteratur und längst erprobt als Textkritiker und Herausgeber, hat er uns nicht allzu lange auf die Herausgabe warten lassen. Schon vor der Publikation des griechischen Textes hat er im 2. Band der von Kautzsch in Verbindung mit Fachgenossen herausgegebenen „Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments“ (Tübingen 1900, Mohr) das merkwürdige Büchlein ins Deutsche übertragen, eine Arbeit, die seinen nunmehr vorliegenden griechischen Text aufs willkommenste ergänzt. Es soll vorgekommen sein, daß Herausgeber den von ihnen eigenhändig konstituierten Text nicht haben übersetzen können; das ist hier nicht zu befürchten: der deutsche Wendland kontrolliert den griechischen

Die Vorrede gedenkt zunächst der grundlegenden Vorarbeiten Mendelssohns und orientiert uns dann über die sehr reichhaltige direkte und indirekte Überlieferung des Textes. Die direkte Überlieferung beruht auf der Oktateuch-Katene, deren Handschriften, soweit sie den *Aristeas* enthalten, von Wendland in 3 Familien eingeteilt werden. Die erste wird hauptsächlich durch den *Laurentianus* 44 (L) und den *Barberinus* IV 56 (B) repräsentiert, die zweite (die sich in zwei Zweige spaltet) besonders durch den *Venetus* 534 (V) und den *Vaticano-Palatinus* 203 (P) einerseits, die *Vaticani* 383 (A) und 747 (C) andererseits, die dritte, bis jetzt am spärlichsten vertretene, durch den *Monacensis* 9 (M) und zwei Pariser Fragmente 950. Es ist ein Beweis der Zuverlässigkeit dieser Klassifizierung, daß ein anderer Gelehrter, dem ungefähr das gleiche Material vorlag, unabhängig von Wendland die Handschriften im wesentlichen ebenso gruppiert hat, H. St John Thackeray, der die *Aristeas*-Epistel auf Anregung von Henry Barclay Swete in dessen *Introduction to the Old Testament in Greek*, Cambridge 1900, p. 499—574, ediert hat.

Thackeray hat zwar den *Monacensis*, der bei Wendland die dritte Familie repräsentiert, nicht verglichen; und so kommt es, daß er diese Hauptgruppe nicht auszeichnet. Aber seine A-Gruppe entspricht der zweiten Familie Wendlands; auch bei ihm zerfällt sie in zwei Abteilungen*) HKA (= Wendlands Gruppe b') und GIM (= Wendlands Gruppe b'). Ebenso entspricht seine B-Gruppe im wesentlichen der ersten Familie Wendlands (a). — Eine komplizierte Frage ist die p. XV ff. behandelte nach der Herkunft des griechischen Textes, den der erste Herausgeber Simon Schard benutzt hat. (Hierzu ist auch zu erwähnen E. Nestle, *Septuagintastudien* II, Progr. Ulm 1896). Nachdem Wendland uns sodann über die durch Eusebius und Josephus repräsentierte indirekte Überlieferung orientiert hat, giebt er p. XXII über die Grundsätze Rechenschaft, die ihn bei der Konstituierung des Textes geleitet haben. Schon Mendelssohn hatte (vgl. p. XVIII) für die Textherstellung die Codices in folgender Reihenfolge geordnet: M, LB, VPAC. Wendland hält M für den zuverlässigsten Zeugen; dann folgen BL. Geringeren Wert haben die Zeugen der zweiten Klasse, obwohl auch sie nicht selten Beachtung verdienen. Durch Dick und Dünn ist der Herausgeber natürlich dem *Monacensis* nicht gefolgt; er hat ein eklektisches Verfahren beobachtet. Aber die Verwertung des *Monacensis* verleiht seiner Ausgabe jedenfalls einen großen Vorzug vor der Thackerayschen, die ohne eine Kollation jener wichtigen Handschrift veranstaltet ist. Der von Wendland gegebene Apparat ist reichhaltig; man wolle seine Bemerkungen über die Aufnahme und Nichtaufnahme von Emendationen p. XXII f. nicht übersehen, auch nicht die *Addenda et Corrigenda* p. XXIX f. und seine *Observationes criticae* in *Aristeae epistulam* in der Festschrift für Johannes Vahlens 70. Geburtstag S. 117—128. Mir persönlich wäre ein noch reichhaltigerer Apparat willkommen gewesen, da ich die von vielen ja nicht geteilte Ansicht vertrete, daß bei der Zugänglichmachung antiker Texte und ihrer Überlieferung die Vollständigkeit im Verhältnis zur Auswahl das kleinere Übel ist. Ich habe mir diese Ansicht allerdings vorwiegend bei der Beschäftigung mit der Überlieferung der griechischen Bibel gebildet. Der Herausgeber eines *Septuagintabuches* z. B., der die Riesenarbeit

*) Für die Handschriften gebraucht Thackeray andere Sigla als Wendland.

thut, daß er Dutzende von Handschriften kollationiert, und der dann nur eine Auswahl der *variae lectiones* giebt, kann nie wissen, ob die von ihm als unwesentlich unterdrückten Kleinigkeiten, auf die sobald nicht wieder der Blick eines Forschers fallen wird, nicht gerade für den Paläographen oder Gräzisten oder irgend einen anderen von Interesse gewesen wären.

Für die treffliche Arbeit, die Wendland auch in den Konjekturen vorgelegt hat, nur ein Beispiel. Die Stelle 161 (ich zitiere nach Wendlands Paragrapheneinteilung, der leider ebenso wie dem Texte Thackerays die von Mendelssohn, wie es scheint, beabsichtigte Synopse mit Schmidts Ausgabe fehlt) ist nach Wendlands Zeugen überliefert *δέδεικται δέ σοι καὶ τὸ περισσὸν τῆς λογίας* (B: *ἀλογίας*) *τῆς κατὰ τὴν διαστολὴν καὶ μείαν, ὡς ἐξεδέμαθα τὴν διχηλίαν καὶ τὸν μηρυκισμὸν*. Weder *λογίας* noch *ἀλογίας* giebt einen Sinn; Cohn vermutete *ἀκαλογίας*, Wendland, offenbar nach längerem Schwanken, in den Addenda p. XXIX *εὐλογίας* (= *rectae rationis*), welche Konjektur er in der Festschrift für Vahlen S. 124 eingehender begründet, und statt des *δέ* ein *ὄ*. Das wird an der zuletzt genannten Stelle übersetzt: „*demonstrata est egregia vis optima rationis, quam adhibuit διχηλίᾳ et μηρυκισμῷ ita explicandis, ut distinctionem et memoriam significarent*“. *Εὐλογία* würde ich selbst lieber nach dem in der griechischen Bibel häufiger belegbaren Gebrauche durch Segen als durch *optima ratio* übersetzen: „damit ist dir der reiche Segen dargethan, der auf die [sittliche] Unterscheidung und die Erinnerung [an Gott] gelegt ist; denn so haben wir die [allegorisch zu interpretierenden Begriffe] *διχηλίᾳ* und *μηρυκισμὸς* ausgelegt“. In jedem Falle giebt nur das von Wendland konjizierte *εὐλογία* dem Satze einen Sinn. Nun sieht man nachträglich bei Thackeray (Swete p. 547), daß der Parisinus 128 thatsächlich *εὐλογίαν* bietet! Für diesen Zeugen mußte sich Wendland auf fremde Kollationen verlassen (vergl. p. XIII), und so ist ihm die gute Lesart der von Thackeray in Paris nachgeprüften (Swete p. 502) Handschrift entgangen. Aber freilich seine Divination hat sich dafür umso glänzender bewähren dürfen.

Nachzuholen ist noch, daß die *praefatio* natürlich auch das Wichtigste aus der Geschichte des gedruckten Aristeas mitteilt (die Schrift von Konstantin Oikonomos p. XXIV wird bei E. Nestle, Einführung in das Griechische Neue Testament², 1899, 46, unter dem Titel *περὶ τῶν ὁ ἐμνηνεύτων*, Athen 1849 zitiert), und daß sie

die Abfassungszeit der Epistel bespricht. Ohne auf diese Frage hier eingehen zu können, möchte ich doch die Bemerkung nicht unterlassen, daß mir zwei Argumente Wendlands für die Datierung an den Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. nicht beweiskräftig erscheinen: der Hinweis auf den Gebrauch der technischen Ausdrücke *ἀρχισωματοφύλακες* und *φίλοι* bei Aristeas und seine Bekanntschaft mit dem Prolog des griechischen Sirachbuches. Wenn ich nicht sehr irre, wird der Titel *ἀρχισωματοφύλαξ* nicht erst, wie Wendland annimmt, im 2., sondern schon im 3. Jahrhundert gebraucht; in meinen „Bibelstudien“ (1895) 93 f. habe ich hierfür wenigstens Turiner Papyri des 3. Jahrhunderts zitiert, und Grenfell und Hunt haben den Titel unbedenklich in einem Papyrus des Faijûm von 264 oder 227 v. Chr. ergänzt (Greek Papyri, Series II, 1897, No. 14 b). Der Titel Freund als Hoftitel ist altägyptisch; daß das griechische Äquivalent erst im zweiten Jahrhundert aufgekommen sei, wird niemand beweisen können, selbst wenn die ältesten Belege erst aus dieser Zeit stammen sollten, was ich im Augenblick nicht kontrollieren kann. Die Berührungen zwischen den beiden Prologen scheinen mir nicht charakteristisch genug zu sein, um auf sie die Hypothese der Abhängigkeit des Aristeas vom griechischen Sirach gründen zu können. Man hat zwar mit ähnlichen Gründen z. B. auch die Abhängigkeit des Prologes des Lukas-Evangeliums vom Prolog des Dioskorides erweisen wollen, aber schwerlich mit Recht. Ich halte es für viel natürlicher, wenn man die Berührungen auf die gemeinschaftliche Abhängigkeit beider, hier des Aristeas und des Sirachübersetzers, dort des Lukas und des Dioskorides, von gewissen üblich gewordenen Phrasen der Buchvorreden zurückführt. Es ist nicht schwer, auch in unseren modernen Vorreden einen eiserne Bestand solcher usueller Wendungen aufzuweisen.

Von größtem Werte ist der sorgfältige Index verborum, der eine weite Strecke griechischer Sprachgeschichte im Zeitalter des sich ausbildenden und ausweitenden Weltgriechisch beleuchtet und besonders dem Lexikographen der griechischen Bibel wie auch dem Papyrologen und Epigraphiker die besten Dienste thun wird.

Von gleichem Werte ist dem Erforscher der Geschichte des Christentums, speziell der Bibel, das *donum superadditum*, welches Wendland in den *Veterum testimonia de origine versionis LXX interpretum* p. 85–166 hinzufügt. In

solcher Vollständigkeit und Zuverlässigkeit ist dieses hochwichtige Material noch nirgends vorgelegt worden. Hoffentlich findet sich bald ein Sammler für die p. 137 kurz notierten orientalischen testimonia. Daß für Wendland selbst diese Testimoniensammlung mehr ist als ein ausgeschütteter Zettelkasten, hat er in dem bedeutenden Aufsatz „Zur ältesten Geschichte der Bibel in der Kirche“ in Preuschens Zeitschrift für die neutestamentl. Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums I (1900) 267—290 gezeigt: hier sehen wir die mannigfachen Bilder aus mehreren Jahrhunderten, die an seiner Seele vorüberziehen, wenn er in jenen Testimonien blättert. Es ist leider nicht immer eine Geschichte der Heiligen, aber jedenfalls ein Stück lebendiger Wirklichkeit: treuherzige Naivetät, advokatenhafte Kunst, geschwätzig nachplappernde Gedankenlosigkeit, fester Glaube an die Göttlichkeit der Bibel, rücksichtsloser Haß des verblendeten Gegners, alle diese Züge lesen wir auf den Gesichtern der Alten, die uns mehr oder weniger deutlich aus diesen Texten heraus anschauen, nachdem Wendland sie uns erklärt hat.

Innerhalb und außerhalb der theologischen Fakultäten wird man Wendland für die ausgezeichnete Arbeit, die er in seiner Aristeas-Ausgabe und den weiteren Studien vorgelegt hat, bleibenden Dank zollen.

Heidelberg.

Adolf Deissmann.

Jes Jessen, *Quaestiunculae criticae et exegeticae*. Dissertation. Kiel 1901, Peters. S. 34. gr. 8.

Der Verf. dieser Abhandlung bringt eine Reihe Konjekturen zu griechischen Autoren. Die wichtigsten hebe ich kurz hervor. Thuc. III 37,2 wird ἤγισθε vor οὐκ ἐπιτινδύνας gestellt und die Stelle erklärt: „wo immer ihr nachgebt, glaubt ihr, daß solches Sich-erweichen-lassen nicht gefährlich für euch sei“. Doch ist diese Deutung grammatisch unmöglich; denn 1. müßte es τὸ μαλακίεσθαι heißen, 2. statt ἐπιτινδύνας ἐπιτινδύον stehen, 3. kann das Verbum substant. keinesfalls fehlen. Die handschriftliche Lesart ist m. E. zu halten. Die verschränkte Stellung des οὐκ, das zu ἤγισθε zu ziehen ist, ist gerechtfertigt, da gerade dadurch der Hauptbegriff ἐπιτινδύνας erst in das rechte Licht tritt. Mit dieser Stelle kombiniert J. III 40,4, wo er mit

Verkennung des richtigen Sinnes das οὐ vor χαρισθε expungieren will. Die Pointe des ganzen Gedankens ist aber ja die, daß die Athener bei Nichtbefolgung von Kleons Vorschlag nicht nur nicht in ihrem eigenen Interesse handeln, sondern nicht einmal von den Mytilenäern Dank ernten würden. Übrigens hat, was dem Verf. entgangen ist, auch der Scholiast das οὐ gelesen. Plato Symp. p. 173 c ändert J., um die vermeintliche Tautologie χρῆ und δεῖ zu beseitigen, χρῆ ποιεῖν in χαρήσω ποιῶν. Doch hat Hug mit ausreichenden Gründen die Tradition geschützt. J. irrt, wenn er meint, daß schon hier der Gegensatz zwischen der Freude an philosophischen und dem Unmut an nicht philosophischen Gesprächen zum Ausdruck gebracht werden müsse. Xenoph. Symp. c. 4 § 31 schlägt er vor, der Responson halber eine Versetzung der Worte ὡς ἀεὶ ἀπὸ τῶν ἐπισημῶν hinter γυγνῆμαι vorzunehmen. So gern ich auch seinen gegen Rettig gerichteten Ausführungen Recht gebe, so ist mir doch dies Schematisieren zuwider: Xen. hat Gott sei Dank noch keine Rücksicht zu nehmen brauchen auf den Schulmeister mit der roten Tinte. Im folgenden geht J. auf die Jagd nach Interpolationen im Euripides, was überhaupt seine Spezialität zu sein scheint, vgl. die Thesen. Er erklärt Phoen. 710—736 (daher ist 737 die Änderung φῆσιν statt φασιν geboten), 742 f. und 774—777 für spätere Einschießel. Ich befinde mich hier mit J. in prinzipieller Meinungsverschiedenheit und halte an der Auffassung fest, daß einer Kritik unmöglich Raum zu gewähren ist, die dem Dichter auch jeden weniger beengten Atemzug zu verbieten sich für berechtigt hält. Einem solchen Verfahren erwächst eine paralysierende Kraft aus der intensiven Beobachtung des Sprachgebrauches: die angefochtenen Verse lassen Geist und Sinn des Euripides in jeder Beziehung erkennen und sind echt wie nur irgend welche. Unnütz scheint es mir auch, v. 1374 statt des wirkungsvollen οἱ δ' ἐν ὄμμασιν das unsagbar matte οἱ δὲ σώμασιν herstellen zu wollen. Mit lobenswerter Zurückhaltung behandelt Verf. Iph. Taur. 979—986, Verse, die in der That dem eindringenden Verständnis mehr als eine Schwierigkeit bieten. Nicht billigen kann ich dagegen die Annahme einer Lücke hinter 994, wodurch eine kleine Inkongruenz des Gedankens ihre Erklärung finden soll. Die Statuierung von Lücken dieser Art und noch mehr die Art ihrer Ergänzung kann höchstens der Ausdruck oder

das Spiel subjektiven Meinens sein; eine Sicherheit der Kritik wird sich in dieser Beziehung nur äußerst schwer oder nie erreichen lassen.

Kiel.

Gustav Wörpel.

Tacitus, Agricola and Germania. With introduction and notes by **Alfred Gudeman.** Boston 1900, Allyn and Bacon. LXXI, 295 S. 8.

Agricola ist ein unveränderter Abdruck der in dieser Wochenschrift Jahrgang 1900, No. 44 von mir angezeigten Ausgabe dieser Schrift. Die nun hinzugefügte Neuausgabe der *Germania* erhebt den Anspruch sorgfältiger Sichtung und umfassender Verwertung der Erklärungslitteratur, die fast ausschließlich deutsche Gelehrsamkeit in beinahe erdrückender Fülle aufgehäuft hat. Vorwiegend ist indessen Wolff und Zernial benützt. Dabei soll an nicht wenig Stellen zum ersten Male das Richtige gegeben, an anderer rückhaltloser als üblich die *ars nesciendi* geübt sein. An Selbständigkeit des Urteils fehlt es dem Verf. jedenfalls nicht. Aber nicht selten scheint die Abweichung mehr der Freude am Widerspruch und einem wohlgepanzerten Selbstvertrauen als reiflicher Überlegung und gründlicher Beherrschung des Stoffes zu entspringen. Die Arbeit trägt den Stempel rascher Erzeugung an sich.

Nach Gudemans Ansicht ist die *Germania*, wie ihre künstlerische Komposition und stilistische Ausfeilung beweist, von Haus aus eine selbständige Monographie, zu der sich Tacitus gedrängt sah, weil er die Ergebnisse seiner umfassenden einschlägigen Studien nicht in dem Rahmen eines antiken Geschichtswerkes hätte unterbringen können. Ihrem Inhalt nach ist sie genau, was ihr überlieferter Titel besagt, eine geographisch-ethnographische Abhandlung ohne anderen ethischen oder satirischen Grundzug, als ihn die schriftstellerische Eigenart des Verfassers und die Beschaffenheit des Gegenstandes ohnedies mit sich brachte. Auch eine politische Absicht der Schrift wird lebhaft bestritten: jedes äußere Zeichen des Pamphlets und jeder Anlaß dazu fehlt; die Entstehung ist lediglich durch das schriftstellerische Programm des Verfassers, nicht durch die politische Lage bestimmt. Es wäre eine Taktlosigkeit ohne gleichen gewesen, wenn er einen so anerkannten Heerführer wie Trajan durch die Vorführung der Mißerfolge seiner Vorgänger (c. 37) von weiterer Angriffs-

politik hätte abschrecken wollen. Die Quellen der Schrift sind nicht persönliche Eindrücke, sondern Mitteilungen von Freunden und Kaufleuten, im übrigen litterarischer Natur. Cäsars unmittelbarer Einfluß wird sehr gering angeschlagen, worüber z. B. Wölfflin *Philol.* 26, 164 anders urteilt, der von Mela und Plinius' *naturalis historia* wird ganz geleugnet. Dagegen waren Plinius' *bella Germaniae* Hauptquelle und mehr, als seither angenommen wurde, der Fortsetzer des Polybius, Posidonius, dem die Römer die erste Kenntnis des Namens Germani und der germanisch-keltischen Mythologie verdanken. Die Glaubwürdigkeit des Erzählten ist verhältnismäßig groß, dagegen sehr gering die der zahlreichen Reflexionen, gefühlsmäßigen Beweggründe und Ideale, die Tacitus den Germanen zuschreibt. In letzterer Hinsicht wird eine sehr abfällige Kritik geübt. So ist es z. B. thatsächlich nicht die Keuschheit der deutschen Frauen, was den heimlichen Liebesbriefverkehr ausschließt (c. 19), sondern die Unkenntnis des Schreibens und Lesens. Lieber wird also dem Schriftsteller die roheste Unkenntnis des germanischen Kulturzustandes zugetraut als angenommen, daß er habe sagen wollen: sie wissen zum Glück von jener Kultur noch nichts, die auch ihre edelsten Erzeugnisse, das Schreiben und Lesen, in den Dienst der Unzucht stellt. Mit welchem Recht wird ferner seine Kenntnis der deutschen Hörigkeitsverhältnisse c. 25 als vag und konfus getadelt, wenn zugestanden wird, daß unser eigenes Wissen davon ebenso vag ist? Woraus ist zu ersehen, daß Tacitus bei Erwähnung auffallender Naturerscheinungen die „Miene überlegener Kenntnis“ aufsetzt und „mit scheinwissenschaftlichen Erklärungen paradiert“ (S. 281)? Wird hier nicht mit dem falschen Maßstab neuzeitlicher Überlegenheit gemessen?

Kommentar, Textrezension und äußere Einrichtung der Ausgabe entsprechen durchaus ihren Vorgängern. Ein Hauptgesichtspunkt ist die Taciteische Sprache und Rhetorik, weit über das Maß unserer Schulbedürfnisse hinaus. Besonders wird auf die Pointierung der *clausulae* aufmerksam gemacht und auf den Eintrag, den dadurch die Wahrheit des Gesagten erleidet. Die Namen sind mit Quantitätsbezeichnung versehen, auch wo sie unsicher ist, wie *Tribōci*, *Lūgii*.

Im einzelnen ist folgendes anzumerken. Verf. unterscheidet zu 30,13 und 45,20 (Halmscher Zählung) einen 'can-could-' Potentialis, der selten

und auf die unbestimmte 2. Pers. des Präs. und Impf. der Verba des Denkens u. dgl. beschränkt sei. Welche Art des Potentialis ist dann 17,14 *laudaveris*, 14,17 *possis*, 14,11 *tueare*? Der Zweifel ist berechtigt; denn 36,4 *quia falso quiescas* soll der Konj. nach *quia* den „trägerischen oder unwirklichen Charakter“ der *quies* bezeichnen, und 2,7 *quis peteret* wird der Konj. „deliberativ“ genannt. Zu 2,9 *carminibus antiquis, quod unum annalium genus est* wird zum Relativum *carmen* ergänzt und von einer partiellen Kongruenz des Relativs mit dem Beziehungswort gesprochen unter Hinweis auf Stellen wie 8,3. 18,13. 21,2. 36,2, wo nichts dergl. zu finden ist. Ebenso wäre in dem Satze 6,17 *quod primo numerus fuit, iam nomen erat* die erwartete Assimilation des Relativs sinnwidrig, und wenn Tacitus 7,13 schrieb: *hi (sc. feminae) maximi laudatores*, so that er dies nicht, um *laudatrix* zu vermeiden und im Sinne weiblichen Gebrauches von *laudator*, sondern weil der Umfang des gedachten Prädikatsbegriffes sich auch noch auf andere als weibliche Lobredner erstreckt. In Ausdrücken wie 31,12 *visu nova* ist *visu* nicht archaischer Dativ, sondern Ablativ, wie z. B. Ann. 161,6 *visu ac memoria deformis* beweist. *Tamquam c. conii* ist in der Regel nicht Ersatz für den Acc. c. Inf., sondern für *quod c. conii* und kommt in den kleineren Schriften nicht bloß an den zu 12,5 angeführten 6 Stellen vor, von denen eine Dial. 10,10 *sic accipi volo tamquam* auszuschneiden ist, sondern u. a. auch noch G. 22,10. 28,15. Dial. 2,2. Agr. 25,12. 38,7. *Quin etiam* 3,14 ist Dial. 29,6. Ann. XII 61,6 nicht postpositiv. Der Gräzismus *ut quisque audentiae habuisset* Ann. XV 53 läßt sich nicht als Beleg des „bei Tac. überaus seltenen“ gen. partit. verwenden, wie zu 15,7 geschieht. Zu 37,7 *audita sunt arma* wird bemerkt, der 'absolute' Gebrauch des Passivs von *audio* sei nachaugusteisch. Richtigeres bietet C. F. W. Müller zu Cic. de off. I 6,19 und meine Ausgabe des Dial. zu 7,18. Der Plural *utraque nationes* 34,4 wird durch die „Enge der Verbindung“ erklärt. Vgl. dagegen Ann. XII 15,5. XV 55,21. XVI 7,8. 21,3 und Wölfflin, Philol. 26,165. Unverständlich ist mir auch die Erklärung von *probaverit* 13,3, das nicht Konj. Perf. sein könne, weil sonst *sufficere* oder *sufficisse* erwartet würde.

Was die Worterklärung betrifft, so heißt 2,4 *adversus Oceanus* schwerlich 'feindlich'. Ein durch *ut sic dixerim* eingeführtes Wort kann nicht in seiner übertragenen Bedeutung

verstanden werden. 3,3 *haec carmina* 'noch im Gebrauch befindliche': vielmehr, wie 20,1 *haec corpora*, den Lesern aus unmittelbarer Erfahrung bekannte. Dagegen ist 3,10 *hunc Oceanum* wie 10,10 *hic notum* für *illum* und *illic* gesagt, weil *ille* eben vorhergegangen. *licet* 12,1 ist nicht = *fas est*; *iuxta libertatem* 21,5 nicht = *in proportion to*; *alere* 46,15 nicht = 'Beschäftigung geben'. Daß Germani römische Übersetzung eines verlorenen deutschen Wortes für Brüder gewesen, *Asciburgium* für ein griechisches Wort gehalten und darum dem Ulixes zugeschrieben worden sei, die Bezeichnung 'Schweinsrüssel' für *cuneus* auf einer römischen Vergleichung beruhe (6,18), wird keinen Glauben finden. Auf ungenaue Deutung gründet sich auch manchmal die Kritik, die an den Behauptungen des Autors geübt wird. Nach Tac. (6,21) gilt das Schildwegwerfen bei den Deutschen für die allergrößte Schande (*praecipuum flagitium*), und eben dies ist das Unterscheidende der griechisch-römischen Anschauung, nach der es noch größere Schandthaten als diese gab. *Praecipuus* hat, wie schon Wölfflin zu dieser Stelle gelehrt, nicht 'gewöhnlich', sondern überall bei Tacitus superlative Bedeutung. Zu *auspicio* 10,9 wird ergänzt *aliorum*, weil auch die *sortes* darunter fallen. Es wird aber deutlich zwischen *auspicia* und *sortes* unterschieden. Besondere Schwierigkeiten bereiten der Erklärung die Partikeln und Adverbien. Fast überall wird bei *nam* und *enim* eine Ellipse zu Hilfe genommen. *Adhuc*, zu 29,12 *a perplexing particle* genannt, heißt jedenfalls hier und 28,5 nicht *hodie quoque* und 28,11 nicht 'trotzdem'. *Ultero ambitiosi* 28,14 steht im Gegensatz zur Gleichgiltigkeit oder Ablehnung. G. erklärt: 'mehr als nötig, wenn sie echte Deutsche gewesen wären'. Richtig aber wird im Gegensatz zu *Zernial inter seria* 24,6 mit *ut serius* erklärt und *quamvis audacis* 24,5 zusammengenommen.

Als neue Erklärungen bisher mißverständener Stellen sollen wohl folgende gelten. 19,7 *publicatae pudicitiae nulla venia* 'eine zur öffentlichen Kenntnis gelangte Unkeuschheit findet keine Gnade'. Also ganz, wie heutzutage in manchen Kreisen, Sittenstrenge nur mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung! Und wo ist hier ein Funken der Ironie, die *pudicitia* als *impudicitia* verstehen läßt? 21,8 *cum defecere* wird allgemein wie 24,7 *cum omnia defecerunt* auf das Ausgehen des Mund- bzw. Geldvorrats bezogen. G. nennt diese Deutung absurd und

erklärt: 'when they (nämlich der Gast und der Gastgeber) have come to an end'. In this sense e. g. ann. XV 44 ubi defecisset dies. Sollte da nicht am Ende auch die Erklärung zu 24,7: 'when they had staked all their possessions' einen Irrtum über die Bedeutung von deficere in sich schließen. 35,1 hactenus in occidentem Germaniam nominus 'soweit haben wir (Tac. und seine Leser) Germanien gegen Westen kennen gelernt'. Die bekämpfte übliche Deutung soll sein: 'Bis zu diesem Punkte kennen wir Römer das westliche Germanien'. Die neueren Erklärer sind aber darin eins, daß hiermit von dem wohlbekanntem Westgermanien zu dem dunklen Gebiet des Nordens übergegangen werden soll. Mit dieser allein in Frage kommenden Erklärung mußte sich G. auseinandersetzen. 40,15 conversatio mortalium 'association with human affairs'. In dieser Bedeutung wäre allerdings conversatio unerhört; dagegen sehr üblich und auch Dial. 9,31 so gebraucht ist das Wort in der Bedeutung 'Unterhaltung', 'Verkehr mit Personen'. Über variare gyros und in rectum agere c. 6 ist jetzt Richtigeres bei Kobilinski (Weidmann 1901) und Schneider, Bl. f. bayr. Gymn.wesen v. 1900 S. 238, zu finden. Ersterer giebt auch das Richtige über vestis 17,3, womit ein wohl auch Hosen umfassendes Untergewand gemeint ist, nicht bloß Hosen, wie G. will.

Der Text kehrt gegenüber vom Halmschen an 19 Stellen zur Überlieferung zurück, wohl mit Recht 4,1 opinionibus, 11,10 turbac, 17,16 plurimis, 30,15 parare, 35,2 redit, 35,12 exercitus, 36,5 superioris, wobei mit Zöchbauer vielleicht auch nomine herzustellen war, 45,6 et, [45,21 interiacent st. interlucent ist bei Halm Versehen, ebenso wohl 46,10 et st. ac], 46,13 cubile, 46,24 in medium; dagegen sicher mit Unrecht 16,12 suffugium hiemi und 45,10 omnium tutela. Eine andere Überlieferung wird vorgezogen 10,19 explorantur, 11,3 pertractentur, 14,11 tuentur, 19,1 saeptae, 22,13 licentia loci, 30,1 incohant, 39,1 vetustissimos se. Von Wolff wird übernommen 2,17 auditum st. additum (unnötig cf. Hist. I 62,12. G. 3,13), 10,5 consulitur, 25,1 ceterum, von Andresen 40,16 vestis und 45,23 et sicut. Eigener Vermutung entspringt die Ausscheidung von ac nunc Tunгри 2,18 und si indulseris — vincentur 23,5. An jener Stelle ist ein sprachlicher Anstoß begründet; dagegen sind die formellen und sachlichen Einwände, die G. gegen letzteren Satz erhebt und Philol. 58,34 näher ausführt, nichtig. Indulgere für die Be-

günstigung einer an sich keiner Förderung würdigen Sache steht auch Ann. I 54,7; ebrietas für Trunksucht hat ebenso Justin. I 8,7; haud minus facile heißt 'mit nicht mehr Mühe', womit nur gesagt ist, daß das eine Mittel ebenso wirksam wäre als das andere. Wenn sich G. die praktische Ausführung des Gedankens nur vermittels einer römischen Bierbrauerei mit unbeschränktem Freibier für die Deutschen denken kann, so fällt der Vorwurf des 'Grotesken' und 'Absurden' nicht auf den Schriftsteller, der dabei an Fälle gedacht haben mag wie den Ann. I 50f. erzählten. Auch den übrigen mehrfach nur auf Partikeln sich beziehenden Textänderungen kann ich keine Evidenz zuerkennen, besonders nicht den Vorschlägen 13,8 certis st. ceteris und 33,3 paenitentia st. penitus. 46,6 ist eine im kritischen Anhang aufgeführte Konjekture nicht in den Text übergegangen, der sich sonst durch korrekten Druck auszeichnet. Beigegeben ist eine geringwertige Karte, auf der z. B. Silesia als antiker Name gedruckt ist. Im übrigen verdient die Ausstattung der Ausgabe hohes Lob.

Hall i. W.

C. John.

A. Mahler, Polyklet und seine Schule, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik. Athen-Leipzig 1902, W. Barth. 169 S. 8. Mit 51 Illustrationen.

Im ersten Kapitel behandelt M. die Chronologie des Polyklet, auf den von Furtwängler und besonders Robert geschaffenen Grundlagen weiterbauend. Die von letzterem gegebene Stammtafel der Schule erweitert er dadurch, daß er nicht ohne Wahrscheinlichkeit einen zweiten Naukydes als Sohn des Polyklet neben Patrokles und als Vater des jüngeren Polyklet einsetzt, von dem dann natürlich kaum, wie vielfach angenommen wurde, schon die Aphrodite unter dem einen Dreifuß in Amyklä herrühren kann. Das Datum, das Pausanias für diese Figur angiebt (405), hält M. nicht für bindend, da sich P. auch bei Datierung der anderen Dreifuße geirrt habe. Solche Argumentation — der Irrtum des Pausanias steckt zudem an einer anderen Stelle (vgl. Brunn Knstlg.³ I S. 62 f.) — ist natürlich nicht zwingend; und warum soll Polyklet nicht sehr alt geworden sein und noch im höchsten Alter einen derartigen Auftrag angenommen haben? — Die Angabe des Plinius „P. Sicyonius“ will M. beibehalten; P. sei aus Sikyon gebürtig und habe erst nach der Aufstellung

der Hera das Bürgerrecht in Argos bekommen; von seinen Söhnen sei Patrokles in Sikyon und Sikyonier geblieben, Naukydes mit dem Vater Argiver geworden. Für den Vater des älteren Polyklet und Naukydes will M. aus Paus. II 22,7 schließen, er sei als Mothone in Sparta erzogen worden, und jener Beiname sei ihm dann nach seiner Rückkehr nach Sikyon verblieben. Das verträgt sich nicht mit dem Wortlaut des Pausanias; in dem *Μόθωνος* muß etwas stecken, was nur von Naukydes, nicht von dem ebendort genannten Polyklet gesagt werden konnte; war aber Naukydes Sohn eines *Μόθων*, so war es sein Bruder natürlich auch. Daß Polyklet Schüler des Argeiadas gewesen, und daß dessen Name dann durch den des Ageladas verdrängt worden sei, ist möglich.

M. behandelt darauf kurz einige Haupterscheinungen aus der Kunst vor dem Auftreten des Polyklet, die im Grunde nur zwei Hauptaufgaben gekannt habe: die Darstellung des stark bewegten und die des vollkommen ruhenden Körpers; um die bewegte Ruhe eines Doryphoros zustande bringen zu können, hätte dann gleichsam eine Beeinflussung des einen Problems durch das andere stattgefunden. Das ist eine Konstruktion, die unmöglich das Richtige trifft, schon deshalb nicht, weil zwei derartige Strömungen von einander geschieden nie existiert haben. Es ist geradezu falsch, Ageladas als Repräsentanten jener Richtung hinzustellen, die die Darstellung der starken Bewegung bevorzugt habe, weil er eine stark bewegte Figur geschaffen hat. Auch Myron, den M. im Anschluß daran kurz behandelt, hat nicht etwa ausschließlich Figuren wie Diskobol, Marsyas und Ladas geschaffen, und wir würden zu einem mangelhaften Bilde seiner Eigentümlichkeit gelangen, wollten wir diese allein in Betracht ziehen. Die „leise Vermutung“ übrigens, daß der Ladas „in leichter später Umbildung“ in dem einen Ringer der herkulanensischen Villa in Neapel erhalten sei, wird M. hoffentlich in Betracht der Untersuchungen Benndorfs in den Österr. Jahreshften 1901 S. 172 f. (mit Anm. 12) schon wieder aufgegeben haben (vgl. auch schon Hauser, Jahrbuch d. I. IV S. 116 Anm. 8). M. stellt dann dem Ageladas Kanachos als Bildner ruhiger Figuren gegenüber.

Das zweite Kapitel ist dem Doryphoros gewidmet, von dem M. zunächst eine neue Replikenliste giebt, in die er auch die Hermen aufgenommen hat, deren Kopf eine gewundene Binde

trägt, und die deshalb von Furtwängler für Herakles erklärt worden sind (M. W. S. 428 ff.). Die Ähnlichkeit sei so groß, daß man eine derartig schwache Abwandlung dem Meister nicht zutrauen dürfe. Darüber kann man streiten; in die Replikenliste des Doryphoros aber gehören die Hermen nicht. Denn sie stimmen auch abgesehen von der Binde nicht in allen Zügen mit dem Doryphoroskopfe überein. M. widerspricht der sehr geläufigen Auffassung, die Polykletischen Figuren, voran der Doryphoros, seien im Schreiten begriffen oder halten im Schreiten inne. „Wäre auch nur die geringste Schrittbewegung in der Darstellung, so müßte die eine Schulter nach vorn gedreht sein, die andere ebenso stark zurückweichen“. Eine leichte Verschiebung der Schultern findet aber tatsächlich statt. Trotzdem und obwohl ein unbefangener Betrachter vom Doryphoros zunächst stets den Eindruck erhalten wird, er halte im Schreiten inne, glaube ich nicht, daß Polyklet an eine Darstellung des Schreitens gedacht hat. Seine Absicht war, die Beine in den beiden Funktionen darzustellen, die sie im menschlichen Organismus zu erfüllen haben, d. h. das eine als tragende Stütze, das andere als Werkzeug der Fortbewegung zu charakterisieren. Wer in London einmal die beiden Diadumenoi mit einander verglichen hat, kann darüber gar nicht im Zweifel bleiben; das Spielbein des attischen D. wirkt neben dem des Polykletischen im eigentlichen Sinne un gelenk; weder die Gliederung dieser Extremität noch die Fähigkeiten, die sie dank dieser Gliederung besitzt, kommen dort auch nur annähernd so stark zum Ausdruck. Die Polykletische Stellung ist mit Überlegung und bestimmter Absicht gewählt; sie ergibt sich im Leben nicht von selber, sie stammt nicht aus dem Leben; deshalb hat sie immer etwas von Pose an sich, und haben wir uns erst einmal an den wundervollen Linien des Polykletischen Diadumenos satt gesehen, so kehren wir zu dauernderer, reinerer, intimerer Freude an der einfacheren, anspruchsloseren und natürlicheren Schönheit seines attischen Bruders zurück.

Gebe ich also M. darin recht, daß der Doryphoros nicht schreitend dargestellt ist, so erklärt sich jene irri ge Auffassung dadurch, daß tatsächlich die Stellung, die im Leben am ersten der Polykletischen entsprechen würde, von einem Menschen eingenommen wird, der im Schreiten inne hält. Daß auf diese Lösung des Problems die Darstellung bewegter Figuren eingewirkt

habe, halte ich, wie schon gesagt, für ganz ausgeschlossen; sie mußte sich notwendig aus inneren Gründen ergeben und brauchte keine äußere Anregung zu ihrer allmäligen Förderung, die sich M. nach der kleinen Reihe von Monumenten, die er S. 32 ff. aufführt, allzu mechanisch vorstellt.

Nachdem M. versucht hat, Beziehungen des Polykletischen Stils zum attischen am sogenannten Theseus aus dem Parthenongiebel und dem Myronischen Diskobolos nachzuweisen — ich muß mich hier darauf beschränken, zu konstatieren, daß ich in diesen Fällen nur Unterschiede, keine Übereinstimmungen finde —, zählt er eine kleine Liste von Variationen des Doryphoros auf; an ihrem Schluß steht der schöne Knabekopf des Berliner Museums no. 479, den M. merkwürdigerweise für so jung hält, daß er darin eine Kreuzung Polykletischen und Leocharischen Stils zu erkennen meint. Vgl. Arndts Text zu no. 504 der Brunn-Bruckmannschen Denkmäler, wo der Kopf richtig ans Ende des 5. Jahrh. datiert wird.

Das 3. Kap. behandelt Polykletische Knabengestalten, voran den Westmacottischen Epheben, zu dessen Replikliste eine gute Kopie des Kopfes im Soane-Museum in London zu fügen ist. M. weist alle bisherigen Ergänzungsvorschläge ab, und darin hat er sicher recht, daß Furtwänglers Restaurationsskizze gegen den eigenen Vorschlag spricht. In der That setzt sich niemand einen Kranz auf, indem er die Hand mit gestreckten Fingern dem Vorderschädel nähert; wer beide Hände frei hat, nimmt beide zu Hilfe und drückt den Kranz an den Seiten des Schädels oder hinten fest: denn da muß er festsitzen. Es giebt ja bekanntlich viele Darstellungen eines Knaben, der sich mit einer Hand den Kranz aufsetzt; aber seine andere Hand ist eben durch eine Palme in Anspruch genommen, und deshalb ist dieser Typus hier nicht zu bewerten. Auch die großen Stützen, von denen an der Branteghemischen Replik des Kopfes und an dem der eleusinischen Variation am Vorderschädel Reste vorhanden sind, sprechen dagegen, daß die Finger der Hand ausgestreckt waren, lassen vielmehr eine geschlossene Hand voraussetzen. Das nimmt auch M. an; die Hand habe ein *telum* gefaßt, und das Original sei der *nudus telo* — so ändert M. aus *talo* — *incessens* gewesen. Ich kann mir nicht denken, daß M. sich von dem Motiv eine klare Vorstellung gemacht hat. Abgesehen davon, daß das herausragende

telum nicht nur für jene Zeit eine Ungeheuerlichkeit sein würde, nimmt kein Mensch, der mit einer Waffe losgeht, diese in so spielerischer Weise in die Hand und senkt dabei den Kopf zur Seite; kein Betrachter hätte vor einer solchen Figur auf den Gedanken verfallen können, sie als *incessens* zu bezeichnen. Ich halte es immer noch für das wahrscheinlichste, daß der Knabe die Striegel hielt; ob diese die Stirne wirklich nicht berührt haben könne, wie Helbig und Furtwängler meinen, müßte erst ganz genau ausprobiert werden; der Handansatz an dem Barracosschen Exemplare läßt auf starke Beugung der Hand schließen. Am Ende wäre direkte Berührung auch nicht notwendig: der Knabe nähert vorsichtig die Striegel der Stirn; damit die Masse des Abgekratzten leicht zur Erde tropfen könne, neigt er stark den Kopf; so würde sich auch die absolute Ruhe des linken Armes erklären. Das pompejanische Bild (Ephem. arch. 1890 pin. 207,4) hat direkt mit der Statue natürlich nichts zu thun, lehrt uns aber, daß und wie ein derartiges Motiv dargestellt wurde.

Wenn M. den Epheben früher entstanden sein läßt als Doryphoros und Salber (in Petworth), so erklärt sich das nur, weil er eine andere Polykletische Knabenfigur gar nicht in seine Betrachtungen einbezogen hat: no. 101 des Braccio nuovo (Furtw. M. W. p. 473 ff.); sie steht in Kopf und Körper dem Doryphoros näher als irgend eine andere und ist stilistisch unverkennbar älter als jener Ephebe oder der Dresdener Knabe, von deren eleganten Formen sie noch keine Spur aufzuweisen hat; sie gehört zweifellos mit dem Doryphoros der jüngeren Periode des Polyklet an und zeigt, wie der Künstler damals Knaben bildete. Den Doryphoros setzt M. überhaupt zu spät, als Werk des reifen Meisters an, wogegen die Einfachheit der Formen allzu deutlich spricht.

Einen der Astragalizontes glaubt M. in einer Bronzestatue des Louvre wiederzuerkennen, deren Formen immerhin erheblich umgestaltet sein müßten. Aber die ganze Deutung schwebt in der Luft; das Original müßte die Würfel auf der linken Handfläche getragen haben, die bei der Statuette leer ist. Und was sollte das Motiv des abwärts weisenden Zeigefingers der Rechten? Andeuten, daß nun der Moment der Entscheidung kommen soll? Das ist nicht natürlich; um etwas derartiges anzuzeigen, senkt man den Finger nicht, sondern hebt ihn. Das Original soll nun kein menschlicher Spieler, sondern Hermes ge-

wesen sein, und eine Kopie des Kopfes sieht M. in einem schlechten, nach der Abbildung garnicht Polykletischen Kopfe mit Flügeln im Louvre, der mit dem Kopf der Bronze nur eine äußerliche Ähnlichkeit zu haben scheint. Hermes, der Gott der Würfel, sei dargestellt gewesen und habe sein Pendant erst in Rom erhalten. Solche Gebäude von Hypothesen können unserer Wissenschaft nichts nützen; man kommt damit über Möglichkeiten nicht hinaus, und in diesem Falle wird auch nicht einmal für alle — für den Referenten sicher nicht — das Niveau der Möglichkeit erreicht sein. Angeschlossen werden allerlei ähnliche Knabenfiguren. Über die pompejanische Bronze vgl. jetzt Benndorfs oben angeführte Untersuchung.

Dem Diadumenos gilt das kurze 4. Kapitel; die Figur ist nicht so ohne Wirkung geblieben, wie M. meint; vgl. Furtwängler, Helbings Monatsberichte über Kunstwissenschaft u. Kunsthandel I 4.

Das Hauptkapitel des Buches ist das 5. über die Amazonenfrage. Um es kurz zu sagen: M. hält die Sosikles-Amazone mit Gräf für Polykletisch, die Matteische für Phidiasisch; die Berliner schreibt er Phradmon zu, den er ins 4. Jahrh. versetzt; die Panfilische hält er für die jüngste. Dafür, daß die Sosikles-Amazone alles andere eher als Polykletisch ist, läßt sich der Beweis ganz direkt erbringen: es giebt einen Jünglingskopf bei Mr. Nelson in Liverpool, der mit dem Kopf jenes Amazonen-Typus eine absolut schlagende Verwandtschaft zeigt; es kann kein Zweifel darüber bleiben, daß beide auf Originale des gleichen Künstlers zurückgehen. Der Kopf ist bereits im *Journal of hellenic studies* 1898 pl. XI publiziert; aber die Beleuchtung läßt die Formen nicht deutlich genug erscheinen; dafür wird eine gute Aufnahme des Kopfes in dem nächsten Heft der Brunn-Bruckmannschen Denkmäler erscheinen. Alle Züge, die Furtwängler in den „Meisterwerken“ mit vollem Recht als charakteristisch für die Amazone und im weiteren für Kresilas schildert, finden sich an diesem Kopfe wieder; daß hier nun von Polyklet nicht die Rede sein kann, bedarf keines Wortes. Damit scheint mir die Frage für die Sosikles-Amazone ein für allemal abgeschlossen.

Was nun die Panfilische anlangt, so ist sie zweifellos älter als die Berliner: der gerade Gürtel mit dem parallel darunter verlaufenden Bausch wirkt gegenüber dem eleganten Arrangement dort fast unbeholfen; geradezu altertümlich ist die Zickzackfalte zwischen den Brüsten; am

unteren Teil des Gewandes liegen die kurvenartigen Stofffalten noch nach älterer Manier wie aufgesetzte Bänder auf dem glatt hängenden Stoff, während bei dem Berliner Typus der Stoff sich mit jenen Falten bereits in natürlicher Weise von den Beinen ablöst. Damit ist Mahlers Ansicht widerlegt, nach dem der Panfilische Typus tief ins 4. Jahrh. herabzudatieren ist. Und der Berliner Typus? Es ist ganz unbegreiflich, wie M. die Entstehung dieses Werkes in der Zeit des Praxiteles für möglich halten kann und Verwandtschaft mit Apollino und Sauroktonos zu konstatieren meint, ohne den fundamentalen Abstand zu erkennen, der es von jenen Figuren trennt. Daß ein Pfeiler, wie der, auf den sich diese Amazone stützt, bei einem Bronzewerke des 5. Jahrhunderts völlig unmöglich erscheine, ist eine bloße Meinung, wie es deren früher viele gab, bis uns durch immer neue, unabwiesbare Thatsachen die Augen aufgingen; man vgl. z. B. den früher allgemein für hellenistisch erklärten, vollbekleideten Aphroditetypus des 5. Jahrhunderts: auch hier ist ein Pfeiler in die Komposition verflochten. Wenn M. hier dafür plaidiert, dem Polyklet dürfe etwas so gedankenloses wie die Verbindung der Wunde mit dem gehobenen Arm nicht zugetraut werden, so kann man ihm seine eigenen Worte entgegenhalten, mit denen er den Anstoß, daß der *telo incessans* nicht schreitet, sondern ruht, aus der Welt zu schaffen sucht. Darüber, wie die Einzelformen dieser Amazone im 4. Jahrh. ihre Erklärung finden könnten, geht M. ganz hinweg; denn was er über die Frisur sagt, wird er selbst nicht für Formenanalyse ausgeben wollen; diese wäre er uns aber bei einer so revolutionären Umordnung schuldig gewesen. Meiner Meinung nach sind in der ganzen Figur und besonders im Kopfe dieses Typus die Polykletischen Züge deutlich genug; nur muß man nicht allein den Doryphoros zum Vergleich heranziehen. Nimmt man meine Datierung der Panfilischen Amazone an, dann sinkt allerdings die Originalität Polyklets in diesem Falle noch tiefer, als sie bisher schon taxiert wurde, und das Bild von ihm gestaltet sich wesentlich anders, als es M. gezeichnet hat. Am Ende dieses Kapitels erschreckt den Leser die Behauptung, ein archaischer weiblicher Kopf gehöre in den Machtbereich der argivischen Hera, während ebendort der Versuch Waldsteins, den Kopf dieser Göttin in einem Stück des Britischen Museums wiederzuerkennen, mit Recht abgewiesen wird.

Schon gegen Ende des 5. und weiter dann im 6. Kapitel werden allerlei Werke zusammengestellt, die das Fortleben des Polykletischen Stiles im 4. Jahrh. und seine allmähliche Auflösung unter Praxitelischem Einflusse vergegenwärtigen sollen; angeschlossen werden sie an zwei Künstlernamen, Phradmon und Sthennis. Den Anlaß gab, daß M. die Berliner Amazone dem Phradmon zuschreibt und glaubt, sich die Entstehung dieser Figur nur durch Nachahmung Praxitelischer Gestalten erklären zu können. Das Zeugnis des Plinius wird beiseite geschoben und die Weihung der zwölf Kühe im Heiligtum der Athena Itonia auf die endgültige Niederwerfung der Illyrier i. J. 356 bezogen; dadurch erkläre sich dann auch, daß Plinius bei der Erzählung der Amazonen-Konkurrenz sage, die Künstler seien *diversis aetatibus geniti* gewesen. Sollte sich Plinius nicht erinnert haben, daß er kurz vorher Phradmon in die 90. Olympiade versetzt hatte? Es ist unmöglich, hier alle einzelnen Zuschreibungen Mahlers zu kritisieren; manches ist von Furtwänglers Euphranor übernommen; im übrigen findet sich wenig Überzeugendes. Am ehesten könnte man noch in dem Kopfe eines bronzenen Apollon im Louvre Polykletische Züge finden (S. 111). Allzu schnell fertig ist M. mit der Wiederbelebung des Sthennis. In Lerna ist ein weiblicher Kopf gefunden worden, in dem schon Furtwängler Reste Polykletischer Formengebung, daneben attischen Einfluß konstatiert hatte; dieser Kopf wurde vermutungsweise Demeter genannt. In Villa Albani ist eine Gewandstatue, deren Kopf, wie M. angiebt, ich aber durchaus nicht zugeben kann, mit dem aus Lerna Zug um Zug übereinstimmt; man vergleiche die ganz verschiedene Stirn- und Augenpartie und die verschieden stilisierten Haare. Wegen der Ähnlichkeit der Köpfe will M. die Figur als Demeter ergänzen; aber die Art, wie die L. das Gewand vor die Brust zieht, will für diese Göttin wenig passen. Die Vorlage der Gewandanordnung findet er bei der Artemisia vom Maussoleum; die Zusammenstellung zeigt, daß sich sowohl im allgemeinen wie im einzelnen ein ganz verschiedener Geschmack in beiden Figuren äußert; das Charakteristische stimmt nicht überein. Da nun von Sthennis eine Demeter in Rom war, Leochares als Mitarbeiter am Maussoleum die Artemisia gearbeitet haben könnte, Sthennis mit Leochares nach dem Zeugnis einer athenischen Inschrift zusammengearbeitet hat, sei es erwiesen, daß Sthennis

eben jener Meister des Originals der Figur aus Villa Albani, daß er ein Nachtreter des Polyklet gewesen sei und den Einfluß des Leochares erfahren habe! Weiter werden ihm Grab- und Votivreliefs zugeschrieben, die Plinius als *flentis matronas et adorantis sacrificantisque* bezeichnet habe.

In einem weiteren Abschnitt kehrt M. zu einer alten, längst überwundenen Ansicht zurück: Figuren wie der Leydener Pan und der sogen. Narkissos seien nur nach dem Auftreten des Praxiteles verständlich. Wer die Abbildung des schönsten Kopfes jenes Panstypus im Bull. comun. 1887 T. IV — das Original ist gestohlen worden — betrachtet und mit dem Kopf der Sosikles-Amazone vergleicht, kann nicht darüber im Zweifel bleiben, in welche Zeit und Schule das lebenswürdige Werkchen gehört. Den Narkissos halte ich für ein attisches Werk vom Ende des 5. Jahrh. In die gleiche Zeit gehören die anderen dort besprochenen Knabenfiguren; sie bereiten auf die Erscheinung des Praxiteles vor, sind aber nicht von ihr beeinflusst. Am Schluß wird noch kurz besprochen, wie sich in einzelnen Fällen die Art des Polyklet mit der des Skopas und des Lysipp mischt. Gut ist die Gegenüberstellung des Athleten aus schwarzem Marmor in München (Fig. 49) und des Hagias aus Delphi (Fig. 50); nur schade, daß M. nicht zwischen beide den Herakles Lansdowne und an den Anfang der Reihe die Statue eines Heros in London (Furtw. M. W. p. 517 Fig. 93) gestellt hat (vgl. ebenda Fig. 107—9).

Ich habe, meiner Überzeugung folgend, fast alle Aufstellungen des Verfassers abweisen müssen und bedaure, daß soviel hingebender, ernster Fleiß und durchweg fühlbare Freude an der Arbeit an eine meiner Meinung nach verlorene Sache gewandt ist. Diese Eigenschaften der Arbeit mögen dem Leser gegenüber die Ausführlichkeit der Besprechung entschuldigen; hoffentlich sind sie zugleich eine Gewähr dafür, daß es dem Verfasser beschieden sei, einstmals etwas zu schaffen, das mit freudiger Anerkennung eine wahrhafte Förderung unserer Erkenntnis genannt werden kann. Vorerst hat sich M. noch allzusehr darauf verlassen, daß nach seinen eigenen Worten in Fragen der Kunst „das individuelle Anschauen das führende Moment sei und leicht dem einen als zusammengehörige Gruppe erscheine, was dem andern durch Welten getrennt sich darstelle“. Wäre dem wirklich so, dann müßten wir für unsere Thätigkeit auf den

Namen Wissenschaft verzichten; jede richtige Bestimmung eines Kunstwerkes aber wäre Zufall. Nein, gerade hier, wo es sich zunächst nur darum handelt, klar zu erkennen, wie ein eigentümliches künstlerisches Empfinden sich in bestimmten greifbaren Formen ausgesprochen hat, in Formen, die an einem Werke einmal erfaßt an jedem anderen, dem gleichen Künstler gehörigen von jedem unbefangenen Auge wiedererkannt werden müssen, hier hat jenes „individuelle Anschauen“ gar keine Berechtigung.

Die Ausstattung des Buches ist gut; es wird eine Reihe neuer Monumente veröffentlicht.

Rom.

W. Amelung.

Fr. Seiler, Die Aristotelische Definition der Tragödie im deutschen Unterrichte. Separatdruck aus der Festschrift des Wernigeroder Gymnasiums. 1901. 23 S. gr. 8.

Die Abhandlung beschäftigt sich in ihrem größeren Teile damit, die von H. Gaudig im vierten Bande des „Wegweisers durch die klassischen Schuldramen“ gebotenen Erörterungen über die Aristotelische Definition der Tragödie samt dem Kommentar Lessings dazu zu prüfen. Gaudig verfährt sehr unsanft mit Lessing und auch mit Bernays. Die Erklärung, die dieser letztere in seiner klassischen Schrift über die Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie von der Katharsis giebt, als einer erleichternden Entladung (*κομφίεσθαι μεθ' ἡδονῆς*), nennt er so unästhetisch, daß sie den Aristoteles würde haben schaudern machen. Er selbst stellt eine neue Erklärung auf, die ihm offenbar durch die Schopenhauersche Ästhetik im dritten Buche der Welt als Wille und Vorstellung eingegeben worden ist. Gaudig geht von jener Stelle der Aristotelischen Poetik aus, wo die Poesie, die sich mit dem *οἷα ἂν γένοιτο* beschäftigt, als etwas Philosophischeres und Würdigeres der auf das Einzelne gerichteten Geschichte gegenübergestellt wird. Der Dichter zeigt das Wirkliche in einem künstlerisch verklärten Abbilde, indem er in dem Einzelnen die Idee anschaulich erkennen läßt. So befriedigt er den Trieb nach Welterkenntnis und Weltverständnis. Die Wirkung dieser philosophierenden Betrachtung ist nach Gaudig das, was Aristoteles Katharsis nennt, nämlich die Beruhigung der Affekte. Durch die künstlerische Behandlung werden eben aus den erregenden Ereignissen Gegenstände des Erkennens. Seiler schlägt, diese Auslegung bekämpfend, offenbar

vorbei, wenn er antwortet, Aristoteles stelle die Dichtkunst nicht der „Natur“ gegenüber, sondern der Geschichtsschreibung. Die Geschichtsschreibung hat es nach dem griechischen Philosophen mit dem Einzelnen zu thun, mit dem Wirklichen der Vergangenheit, während die Poesie allerdings auf die Gesetze des Geschehens (*οἷα ἂν γένοιτο*) und damit auf eine künstlerische Verklärung des Natürlichen zielt. An diese Meinung klingt eine Stelle im fünften Buche des Platonischen Staates an (472 D *γράφας παράδειγμα οἷον ἂν εἴη ὁ κάλλιστος ἀνθρώπος*), und Chr. Belger nennt den Aristoteles geradezu auch in der Poetik Platos Schüler. Daß Gaudig in die nüchternen Worte des griechischen Philosophen in größere Tiefen hinabsteigende Gedanken hineinlegt, muß zugestanden werden, nicht aber, daß er sie aus ihnen herausliest, weil er nur so zu seiner neuen, aus einer völlig modernen Kunstbetrachtung hervorgegangenen Deutung der Katharsis gelangen kann. Aristoteles sagt das allerdings nicht, was Gaudig ihn sagen läßt; aber in seinen einfachen, ehrlichen Worten liegt doch der Keim jener modernen mystischen und metaphysischen Auffassung des Schönen. Es muß im übrigen dem Verf. zugestanden werden, daß Gaudig keine nüchterne, methodische Erklärung des Aristoteles bietet: er phantasiert vielmehr frei über die Kunsttheorie des griechischen Philosophen. Daß es aber ein durchaus mißglückter Belebungsversuch sei, den Gaudig da mit der Aristotelischen Tragödientheorie angestellt hat, möchte ich deshalb nicht behaupten.

Seiler ist ferner der Meinung, da „es das Geratenste ist, die Poetik des Aristoteles samt den Lessingischen Erläuterungen dazu bei der Besprechung des Wesens der Tragödie und des Tragischen gänzlich beiseite zu lassen“. Dem kann ich ganz und gar nicht zustimmen. Es ist gefährlich, Theoretiker wie Aristoteles und Lessing zu überspringen. Ich erinnere an das, was J. Bernays am Schlusse seiner Abhandlung über die „züchtige Einfalt der alten Denker“ im Gegensatz zu den „Spezereien der modernen Spekulationssprache“ sagt. Zu diesen alten Denkern gehört auch Lessing. Selbst seine Irrtümer übrigens sind instruktiv. Das gilt vor allem von seiner falschen Erklärung der Katharsis. Die Zeit, die einer respektvollen Widerlegung seiner scheinbar echt Aristotelischen und doch falschen Auffassung der Katharsis gewidmet wird, ist wahrlich nicht verloren.

Gr.-Lichterfelde b. Berl. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bonner Jahrbücher. Heft 107. Mit 10 Tafeln u. 72 Textfiguren. 1901.

(1) **H. Lehner**, Antunnacum. Eingehender Bericht über die römische Stadtmauer des heutigen Andernach; sie wurde zur selben Zeit errichtet, als das rechtsrheinische Limesgebiet aufgegeben wurde. — (37) **A. Furtwängler**, Römisch-ägyptische Bronzen (Taf. IV). 1. Apis; interessante Zusammenstellung von Bronzen, die eine griechisch-römische Umgestaltung des ägyptischen Apisstiers sind; das Attribut der Halbmast ist ein zwischen den Hörnern eingezapfter Halbmond. 2. Hermes-Thoth (im Anschluß an Bonn. Jahrb. 103,6ff.); über die Kombination des Thoth mit Hermes, der als Gott der Klugheit und Erfinder von Wort und Schrift in vielen Bronzen eine auf dem Kopf hervorragende Feder trägt. — (49) **G. Löschke**, Hermes mit der Feder, veröffentlicht einen hierhergehörigen Marmorkopf des Bonner Akademiekunstmuseums. — (50) **H. Graeven**, Ein angebliches Elfenbeindiptychon des Maximinklosters bei Trier. Ein von Wiltheim um 1560 in Trier gesehenes und als Diptychon bezeichnetes Musenrelief wird jetzt in Berlin nachgewiesen und eingehend behandelt. — (56) **J. Poppelreuter**, Jupiter im Panzer. Versuch, eine Bronze des Kölner Museums, stehende bärtige Figur im Panzer, als Iupiter Dolichenus zu erweisen. — (61) **K. Zangemeister**, Neue Dolichenusinschriften (Taf. VI. VII). Drei Silberblättchen aus dem Brit. Mus., aus Hedderheim verschleppt, werden hier als Weihgaben an Dolichenus mit zwei Berliner Exemplaren veröffentlicht. — (67) **G. Löschke**, Bemerkungen zu den Weihgeschenken an Juppiter Dolichenus (Taf. VI—VIII). Über das merkwürdigste auf den Kult bezügliche Stück, eine Bronzetafel in der Form einer riesigen Pfeilspitze, die gleichfalls aus Hedderheim stammt und jetzt in Wiesbaden ist. — (73) **A. Günther**, Augusteisches Gräberfeld bei Coblenz-Neuendorf. Wichtiges Fundmaterial für die Kenntnis des Hausrats der augusteischen Zeit aus einem sorgsam ausgebeuteten und eingehend beschriebenen Gräberfeld. — (96) **H. Ritterling**, Zwei Münzfunde aus Niederbieber. Aus den Funden geht hervor, daß die Zerstörung des Kastells Niederbieber 259 oder 260 stattgefunden hat. Angeschlossen sind wichtige Beiträge zur Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse im Rheinland gegen Schluß der römischen Okkupation. — (132) **M. Siebourg**, Die Leg. I (Germanica) in Burginatum am Niederrhein. Zusammenstellung der auf diese Legion bezüglichen Denkmäler aller Art; die Stelle des alten Burginatum ist wahrscheinlich der Monterberg bei Calcar; eine Verlegung des Lagers in die Ebene nach dem Bataveraufstand ist möglich. — (190) **F. Cramer**, Buruncum-Worringen, nicht Bürgel. Die neue Gleichung wird gegenüber den älteren Annahmen wahrscheinlich gemacht. — (202) **H. Lehner**,

Ausgrabungs- und Fundberichte von Juli 1900 bis Juli 1901. Wichtige vorläufige Mitteilungen über Funde aller Art aus der Provinz.

Mnemosyne. N. S. XXX, 1.

(1) **S. A. Naber**, ΝΑΡΑΟΣ ΠΙΕΤΙΚΗ. Über die Salbung Jesu; bei Marc. 14,3 und Joh. 12,3 ist vermutlich zu schreiben *νάρος σπαστική* (von *σπένδω*). — (15) **I. O. V.**, Emendatur Aristotelis *περί ἑρμηνείας* C. X § 5. — (16) **I. O. Vollgraf**, Thucydidea. Zu B. IV. — (34) **H. van Herwerden**, Aristophanea. Zu Acharn., Equ., Nub., Ranae. (53) ΟΙΣΟΜΕΝ—ΘΗΣΟΜΕΝ. Letzteres bei Plato rep. V 477 D herzustellen. — (54) **J. Vürthelm**, De Argonautarum vellere aureo. Deutung der Phrixosage; das goldene Vlies war ursprünglich das vom Licht der aufgehenden Sonne vergoldete bewegte Meer. — (67) **J. J. H.**, Ad Plutarchum Lyc. 12. — (68) **J. van Leeuwen**, Ad Aristophanis aves. — (91) **J. J. Hartman**, Tacitea. Zur Beurteilung des Tacitus und zur Textkritik.

Deutsche Literaturzeitung. No. 4. 5.

(214) **H. Langford Wilson**, The use of the simple for the compound verb in Juvenal. 'Verf. wird in weiteren Untersuchungen einen zweifellos sehr verdienstlichen Beitrag zur Geschichte der lateinischen Sprache liefern'. *R. Heinze*. — (215) **Fr. Lohr**, Ein Gang durch die Ruinen Roms; **E. Lange**, Xenophon; **G. Pappritz**, Marius und Sulla; **K. Hachtmann**, Pergamon; **W. Vollbrecht**, Das Säkularfest des Augustus (Gütersloh). 'Der Zweck der Gymnasialbibliothek ist, bei der jungen Generation ein Interesse für das klassische Altertum neu zu erwecken, wird aber bei Schriften, wie sie hier zum Teil gegeben sind, nicht gelingen'. *P. Cauer*.

(268) **H. Leder**, Untersuchungen über Augustines Erkenntnistheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis, zu Plotin und zu Descartes (Marburg). 'Scharfsinnig'. *P. Wendland*. — (281) **A. Hilgard**, Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam (Leipz.). 'Die Grundlagen für die Bearbeitung der Scholien sind aus so umfassender Sachkenntnis hervorgegangen, daß daran schwerlich zu rütteln ist. Von derselben Beherrschung des Stoffes zeugen auch die außerordentlich zahlreichen Textverbesserungen; ein treffliches Werk'. *R. Schneider*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 5.

(113) **K. Schirlitz**, Der Beweis für die Identität der Tapferkeit und des Wissens in Platos Protagoras (Stargard). 'Gründlich und scharfsinnig'. *Karlowa*. — (119) **F. Heerdegen**, Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes (Leipz.). Anerkennend notiert von *C. Hammer*. — (120) **J. Schmidt**, Schülerkommentar zu Cäsars

Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. 3. A. (Leipz.). Wohlgeeignetes Hilfsmittel für den Unterricht'. *A. Recksey*. — (121) C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae — für den Schulgebrauch bearbeitet von Fr. Perschinka (Wien). Notiert von *Th. Opits*. — R. Novak, In Panegyricos latinos studia grammatica et critica (Prag). 'Gediegene textkritische Arbeit'. *R. Helm*. — (126) K. Reissinger, Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob und propter. II (Speyer). Bericht von *E. Wolff*. — (127) O. Krell, Altrömische Heizungen (München). 'Könnte eine weitere Vertiefung in das Prinzip der altrömischen Heizanlage herbeiführen; in diesem Sinne zu empfehlen'. *C. Koenen*.

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 1.

(1) *O. Wagener*, Der Infinitiv nach Adjektiven bei Horaz. U. a. werden diejenigen Beispiele aufgeführt, wo Adjektive, die bei Horaz mit dem Infinitiv vorkommen, mit dem Genetiv eines Nomens oder eines Gerundiums verbunden sind, woraus deutlich hervorgeht, daß der von relativen Adjektiven abhängige Infinitiv genau die Bedeutung des Genetivs eines Gerundiums hat. — (9) L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. I. Bd.: Wörter mit dem Anlaut α , ϵ , \omicron , η , ω (Leipz.). 'Für den Benützer, der die Vorzüge des Buches zu finden versteht, wird sein Gebrauch fruchtbar sein, u. a. auch deshalb, weil er daraus ersieht, wie viel wir nicht wissen können'. *Meltzer*. — (13) Pauly-Wissowa, Realencyklopaedie der klassischen Altertumswissenschaft. VII. Halbband: Claudius mons-Cornificius (Stuttg.). 'Auch dieser Band bietet wieder eine reiche Fülle der Belehrung'. *O. Schulthess*. — (16) H. Collitz und F. Bechtel, Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. IV, 2, 2. Abt. Wortregister zum 2.-6. Hefte des 2. Bandes (Göttingen). Inhaltsangabe von *Fr. Stolz*.

Revue critique. 1902. No. 1. 2.

(3) *W. Osiander*, Der Hannibalweg (Berlin). 'Vernünftige und wahrscheinliche, aber immerhin noch nicht definitive Lösung des Problems'. *J. Toutain*. — (6) *Fr. Kauffmann*, Aus der Schule des Wulfilae, Auxenti Dostorostorensis Epistula de fide, vita et obitu Wulfilae, im Zusammenhang der Dissertatio Maximini contra Ambrosium (Straßb.). 'Sehr verdienstliche Ausgabe'. *P. Lejay*.
(23) *A. Dufourcq*, Études sur les Gesta martyrum romains (Paris). 'Giebt einen allgemeinen Überblick'. *P. Lejay*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 8.)

Von den Gymnasien nach den sog. „Frankfurter Lehrplänen“ verlaudet zur Zeit nichts, was auf ihre von oben her gewünschte Nachahmung schließen lassen könnte. Lassen wir den Frankfurtern ihr Spezialvergnügen einer Musteranstalt, die nicht in jedem Klima und unter jedem Menschenschlag gedeihen kann. Die für jene geschaffenen Unterrichtsbücher beanspruchen nichtsdestoweniger ein großes didaktisches Interesse. In dieser Wochenschrift ist wiederholt auf *Karl Reinhardts* Arbeiten verwiesen worden (so 1891, Sp. 1086. 1896, Sp. 1214 und 1899, Sp. 860f.), von dem neuerdings erschienen ist:

47. Lateinische Satzlehre. 2. Auflage bearbeitet von *Josef Wulff*. Berlin 1901, Weidmann. XIV, 194 S. 8. Geb. 2 M. 40.

Die neue Auflage der mit den Satzlehren der übrigen Sprachen Fühlung haltenden lateinischen Satzlehre hat außer anderen Änderungen und Vervollkommnungen offenbar auch aus einer planmäßigen Vergleichung von *K. Prigges* deutscher Satzlehre Vorteile gezogen.

48. *Aug. Tegge*, Lateinische Schulsynonymik und Stilistik. 2., vermehrte Auflage. Berlin 1900, Weidmann. VII, 85 S. 1 M. 20 Pf.

Ein köstliches, belehrendes und anregendes, unterhaltendes und erheiterndes Büchlein von Anfang bis zu Ende, selbst in der Vorrede ergötzlich durch gesunden Humor und scharfe Geißelung der „modernen“ Verirrungen auf dem Gebiete der Didaktik! Die Einführung neuer Bücher, sumal grammatischer Hilfsbücher, stößt immer auf Schwierigkeiten, weil die Behörde außer anderen Umständen auch die unbedingt nötige Mitleidenschaft der zahlenden Eltern der Schüler in Rechnung ziehen muß. Wenigstens sollte kein Lateinlehrer sich dieses schullitterarischen Schatzes, um einen Thukydideischen Ausdruck umzuformulieren, von vornherein dadurch berauben, daß er ihn sich nicht anschafft; vielleicht auch findet er Mittel und Wege, das Buch seinen Schülern in die Hände zu spielen und sie zum eigenen Studium anzuregen. Und was alles kann man von Tegge lernen! Die Kunst, Begriffe zu unterscheiden und „so wörtlich, wie möglich, so frei, wie nötig“, nicht „gewandt und elegant oder gar modern“ zu übersetzen, d. h. oberflächlich und ungenau, entstellend und verhunzend. Unter hundert Nummern auf 29 Seiten liegt das synonymische Material jetzt alphabetisch geordnet vor. Anhang I bringt aus der Wortbildungslehre und Anhang II aus dem sogen. Antibarbarus das Notwendigste, immer dem etymologischen Prinzip entsprechend, im Hinblick auf eine möglichst scharfe Übersetzung. In der Stilistik ist alles fortgelassen, was in jeder Grammatik steht oder auch garnicht zu stehen braucht; das Hauptgewicht liegt wieder auf den zum Denken anregenden Unterschieden zwischen der lateinischen und der deutschen Ausdrucksweise. Dabei verlangt der Verf., daß eine Übersetzung dem Stil jedes einzelnen Schriftstellers gerecht werde, daß sie auf keinen Fall so „abgeblaßt und retouchiert“ sei, daß man nach der deutschen Übersetzung nicht auf der Stelle heraushörte, ob etwa Tacitus oder Cicero vorläge, und von Cicero wieder, ob Reden oder Briefe. Nun, diese Forderung mag zu weit gehen; aber als Folge der strengen Geisteszucht, die Verf. anstrebt, ist sie nicht verwunderlich. Als Nach-

schlagebuch bereitet die sonst im einzelnen so vorzügliche Teggesche Arbeit dem Benutzer einige Verlegenheit, nicht bloß deshalb, weil er in der alphabetischen Anordnung oft vergeblich sucht, sondern auch weil die stilistischen Bemerkungen, zwar nach Wortarten geregelt, von Einzelwörtern oder Sätzen ausgehen: da bleibt also nichts weiter übrig, als daß man das Ganze durchstudiert, um zu wissen, was und wo man zu suchen habe.

49. J. M. Stowasser, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 2., verbesserte und mit Nachträgen versehene Auflage. Wien 1900, Tempsky. XX, 1104 S. gr. Lexikonformat.

Das Lexikon ist als eine Leistung ersten Ranges zu bekannt, als daß hier abermals, wie vor sieben Jahren, eine ausführliche Darlegung seiner Anlage und seines Inhalts nötig wäre. Die neue Auflage zeigt an 1500 Stellen Berichtigungen von Versehen und Irrtümern, wie sie, ohne Neudruck, nur durch Einzeländerungen in den Stereotypplatten des Satzes möglich waren. Als Notbehelf ist von S. 1093 ab ein alphabetischer Nachtrag zugegeben worden, der entweder ursprünglich übersehene oder zum Sprachschätze von Ciceros Briefen gehörende Wörter enthält; die letzteren standen früher nicht in dem Kanon der Schullektüre und haben jetzt durch J. Sanders Mitarbeit ihre Erledigung in dem Lexikon gefunden, das hoffentlich bald in ganz neuer Auflage und, wenn es sein kann, in handlicherer Form, erscheinen wird.

50. Georg Capellanus, Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. 3., vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig 1900, C. A. Koch (H. Ehlers). 118 S. kl. 8. 1 M. 80.

Das liebenswürdige Buch, das durchaus nicht als bloßer Scherz, sondern als ein wohlgelungener, geistvoller Versuch einer Modernisierung oder, besser gesagt, einer Anpassung des Lateinischen an deutsch-moderne Sprachverhältnisse angesehen werden muß, hat sich durch unsere lateinfeindliche Zeit Bahn gebrochen und vielen Lateinkennern Freude und Belehrung verschafft. Einige ethisch unpassende und unedle Wendungen zu beseitigen, hat Verf. trotz zweimaliger Bitte an dieser Stelle sich nicht gemüßigt gefunden. Warum nicht? Ich vermute, weil die im Rezensionverzeichnis erwähnten geistlichen Herren keinen Anstoß genommen zu haben scheinen, ergo probatum est! Aber für Schüler, daran halte ich fest, paßt die teilweise pietätlose und burschikose Sprache nicht. Da hätte der Verf. doch lieber studentische Verhältnisse in den Kreis seiner Lateinkünste ziehen sollen!

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neuingegangene Schriften:

E. Romagnoli, *Proclo e il ciclo epico*. Florenz, Seeber.

A. Balsamo, *Sulla composizione delle Fenicie di Euripide*. Florenz, Seeber.

G. Schäfer, *Die Philosophie des Heraklit von Ephesus und die moderne Heraklitforschung*. Leipz. u. Wien, Deuticke. 4 M.

W. A. Eckels, *Quæstiones as an index of style in the Orators*. Baltimore, J. Murphy Company.

N. Festa, *Variarum lectionum supplementum ad Palaephatum, Heraclitum et excerpta Vaticana*. Florenz, Seeber.

N. Capo, *De S. Isidori Pelusiotæ epistularum recensione*. Florenz, Seeber.

K. Krumbacher, *Romanos und Kyriakos*. München, in Kommission bei G. Franz.

F. Gustafsson, *Romersk Inskriftsposi*. Helsingfors. Fr. Nicolini, *Per la data dell' epistola d'Orazio ad Pisones*. Monteleone.

F. Gustafsson, *Horatii bref om Skaldekonsten*. Helsingfors.

F. Gustafsson, *Statii poetisca skizzer*. Helsingfors.

J. M. Heer, *Der historische Wert der Vita Commodi in der Sammlung der Scriptorum Historiae Augustae*. Tübingen, Laupp.

Sancti Aurelii Augustini *de perfectione iustitiae hominis, de gestis Pelagii, de gratia Christi et de peccato originali libri duo, de nuptiis et concupiscentia ad Valerium Comitem libri duo ex recensione C. F. Urba et I. Zycha*. Wien, Tempsky.

G. Pierleoni, *Index codicum graecorum qui Romae in bybliotheca Corsiniana nunc Lynceorum adservantur*. Florenz, Seeber.

C. Vitelli, *Indicis codicum latinorum Pisis in bybliotheca conventus S. Catharinae adservatorum supplementum*. Florenz, Seeber.

A. Balsamo, *Indice dei codici latini classici conservati nella biblioteca comunale di Piacenza*. Florenz, Seeber.

H. A. Hamilton, *The negative compounds in Greek*. Baltimore.

G. Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*. München, Beck. 10 M. geb. 12 M.

S. Gsell, *Les monuments antiques de l'Algérie*. 2 Bde. Paris, Thorin. 40 Frs.

C. Gaspar, *Le legs de la Baronne de Hirsch à la nation Belge*. Brüssel, Bulens.

E. Bachof, *Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia*. 3. A. Gotha, Perthes. 2 M.

J. Wulff, *Der lateinische Anfangsunterricht im Frankfurter Lehrplan*. Leipz.-Frankfurt a. M., Kesselring. 80 Pf.

J. Keyzlar, *Theorie des Übersetzens aus dem Lateinischen, zugleich Grundzüge einer lat.-deutschen Stilistik für Gymnasien. II. Poesie*. Wien, im Selbstverlage des Verf.

A. Ludwich, *Gedächtnisrede auf K. Lehrs bei seiner 100jährigen Geburtsfeier am 14. Jan. 1902*. Königsberg.

H. Müller, *Fort mit den Schulprogrammen*. Berlin, Gerhardt.

Monatsschrift für höhere Schulen. Hrg. von R. Köpke und A. Matthias. I. Jahrg. 1. Heft. Berlin, Weidmann.

Archiv für österreichische Geschichte. XC, 2. Wien, in Kommission bei C. Gerold's Sohn.

Fontes rerum austriacarum. 2. Abt. Bd. LIII. LIV. Wien, in Kommission bei C. Gerold's Sohn.

Anzeigen.

Offertiere:

Πίνδαρος opera. Edit. Klean-
doy's. 5 vol. (Olympia — Pythia
— Nemea — Isthmya u. Apo-
spasmatha. — V: Wörterbuch
u. Phrasen). Mit neugriech.
Komm. Wohl vollständigste
Ausg. Nicht im Handel! Ueber-
nahm kl. Rest vom Herausgeber.
Statt frs. 25 — nur M. 5. — frco.
Dr. Gregorutti, Le antiche
lapidi di Aquileja. Inscriz.
inedite. 1877. 4°. 284 pp.
Statt M. 24. — nur M. 8. frco.

F. H. Schimpff,

Antiquariat

Triest.

Verlag von O. R. Reisland
in Leipzig.

**Karl's des
Grossen Reise
nach Jerusalem
und
Konstantinopel.**

Ein altfranzösisches
Heldengedicht.

Herausgegeben

von

Prof. Dr.

Eduard Koschwitz.

**Vierte,
verbesserte Auflage.**

11 Bogen 8°. M. 4.50.

Das schon vielgebrauchte
Lehrmittel wird immer mehr
den Übungen im Altfranzö-
sischen zu Grunde gelegt.

Verlag von S. Galvary & Co., Berlin.

Griechische
und
lateinische Lehnwörter

im

Talmud, Midrasch und Targum

von

Dr. Samuel Krauss.

Mit Bemerkungen von Immanuel Löw.

Preisgekrönte Lösung der Lattes'schen Preisfrage.

==== 2 Teile. ====

XLI, 349 Seiten und X, 687 Seiten.

Preis des kompletten Werkes M. 40.—.

Preis des I. Teiles M. 12.—.

Preis des II. Teiles M. 28.—.

Erste, wissenschaftliche Darstellung der phonologischen
und morphologischen Gesetze, welche bei der Aufnahme der
im Talmud, Midrasch und Targum vorkommenden griechischen
und lateinischen Lehnwörter massgebend waren.

Stimmen der Kritik:

„In Hinsicht auf den Reichthum der leitenden Gesichtspunkte,
die fruchtbare, in der Auffindung von Hilfsmitteln besonders glückliche
Methode, die zahlreichen sicheren neuen Ergebnisse muß dieser Arbeit
nicht nur der volle Preis zuerkannt, sondern auch das Verdienst zu-
gesprochen werden, ein Desideratum der Wissenschaft in wahrhaft
befriedigender Weise gelöst zu haben“. (Aus dem Urtheil der Preis-
richter, der Herren Professoren Dr. David Kaufmann, Dr. Wilhelm
Bacher und Salomon Schill in Budapest.)

„Ein inhaltreiches und förderndes Werk“. (Lit. Centralbl.)

„Sehr fleissig gearbeitet“. (Berliner philol. Wochenschr.)

„Ein wichtiger Beitrag zur talmudischen und zur klassischen
Philologie, der das wissenschaftliche Studium der alten jüdischen Lite-
ratur auf die dankenswerthe Weise gefördert hat“.

Prof. Bacher in der Deutschen Literaturzeitung.

„Es ist höchst erfreulich, daß die dringend nötige, umfassende
Bearbeitung der griechischen und lateinischen Fremdwörter in der älteren
rabbiniſchen Litteratur endlich unternommen und mit solcher Sachkunde
ausgeführt wurde, wie es in dem vorliegenden Bande der Arbeit von
S. Krauß geschieht. (Theol. Literaturzeitung.)

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Ercheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beihefte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

8. März.

1902. *Nr.* 10.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber **Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5**, oder **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 10 II**, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
A. Kastil , Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik (Weißenfels)	289	Auszüge aus Zeitschriften:	
Aetii sermo sextodecimus et ultimus . Erstens aus Handschriften veröffentlicht von Skevos Zervos (Kalbfleisch)	292	Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVI. 1901. Heft 3	312
Q. Ennio . I frammenti degli Annali editi e illustrati da Luigi Valmaggli (Haeberlin)	295	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII. 1901. 12. Heft.	313
W. M. Lindsay , Nonius Marcellus (Weßner)	296	Egyptisches Philologiai Közöny. 1902. H. 1. 2	313
Ernestus Maas , Analecta sacra et profana (Heisenberg)	302	Literarisches Centralblatt. No. 6	314
H. Schiller , Aufsätze über die Schulreform 1900. I. H.: Die Berechtigungsfrage (Weißenfels)	302	Deutsche Litteraturzeitung. No. 6	314
Otto Ribbeck , Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898 (Goetz)	305	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 6	314
		Franz Müller , Zum altsprachlichen Unterricht	315
		Mitteilungen:	
		Schubart , Archiv für Papyrusforschung. 1. Band	317
		Neueingegangene Schriften	318
		Anzeigen	319

Rezensionen und Anzeigen.

A. Kastil, Zur Lehre von der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik. Prag 1901, Calvesche Hof- und Universitätsbuchhandlung. IV, 44 S. gr. 8. 1 Kr.

Aristoteles sagt im Anfange des dritten Buches der Nikomachischen Ethik, für den Ethiker wie für den Gesetzgeber sei es gleich wichtig, den Begriff des Freiwilligen (*ἐκούσιον*) und des Unfreiwilligen (*ἀκούσιον*) scharf zu erfassen. Der Verf. glaubt, an dieser Stelle die Quelle des Freiheitsproblems entdeckt zu haben, und bei der Bedeutung, die dieses Problem für die spätere Geschichte der Philosophie gewonnen hat, scheint es ihm wichtig, diese Worte möglichst scharf zu beleuchten. Er gelangt zu dem

Ergebnis, daß jene Termini bei Aristoteles in ähnlichen Farben schillern wie unser modernes „frei“ und „unfrei“. Zu den erläuternden Beispielen, die Aristoteles selbst hinzufügt, scheint es ihm am besten zu stimmen, wenn man *ἐκούσιον* nicht mit „gewollt“, sondern mit „verantwortlich“ übersetzt, mit dem Zusatze, daß die eigentlich verantwortlichen Willensakte im Sinne des Aristoteles nicht die durch die Kraft der Umstände herbeigeführten, sondern die den Neigungen entsprechenden sind. Doch auch mit dieser Erklärung, meint er, seien nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Schließlich erklärt er, daß der vieldeutige griechische Begriff nur durch einen gleich unbestimmten deutschen Terminus wiedergegeben werden könne. Ein solcher aber scheint ihm eben das deutsche „frei“ zu sein. Ich

erinnere daran, daß Aristoteles, der doch scharf zu unterscheiden fähig ist, selbst so oft in der Nikomachischen Ethik für die Zustände des Inneren, die er auseinanderhalten möchte, im Griechischen den adäquaten Ausdruck vermißt. Zur Bezeichnung von diesem oder jenem, sagt er wohl, gebe es kein Wort, es sei ἀνώρονον. Die meisten der von ihm angedeuteten Lücken finden sich in den modernen Sprachen, die ja für alle Nuancen des inneren Lebens von einem verwirrenden Reichtum sind, passend ausgefüllt; aber auch heute sind noch lange nicht für alles, was auf diesem dunklen Gebiete unterschieden zu werden verdient, klar unterscheidende Ausdrücke gefunden worden, wie die Sprache überhaupt trotz aller feinen Verästelungen nie dahin gelangen wird, ein in jeder Hinsicht brauchbares Instrument auch nur für die Mitteilung von Gedanken zu werden.

Die Tugend ist dem Aristoteles eine aus einem freien, vernünftigen Thun entstandene Gewöhnung. Unter frei versteht er, was wir moralische Freiheit zu nennen pflegen, nämlich was einem Willensakte entsprossen ist, in welchem die Vernunft und das Prinzip über das niedere Begehren gesiegt hat. Er glaubt ja natürlich an die Kraft der Vernunft. Man kann also dem Verf. zugestehen, daß Aristoteles mit der Lehre des Sokrates, daß Schlechtes nicht mit Wissen gewählt werden könne (οὐδέ τις ἐκὼν ποιεῖν), übereinstimme. Aber Sokrates scheint ihm für eine verwickelte Frage eine zu einfache Lösung zu bieten. Zwischen einem allgemeinen Grundsatz und der Anwendung dieses Grundsatzes ist ein Unterschied. Der ruhende Besitz des Wissens ist noch nicht das in Thätigkeit umgesetzte Wissen, die δύναμις ist nicht die ἐνέργεια. Was die Frage der Willensfreiheit aber betrifft, so ist die Naturanlage (φύσικη ἕξις) nach Aristoteles doch nicht unser Werk. Die freie Thätigkeit ferner, durch welche sie zur Sittlichkeit, zur ἕξις προαιρετική, die ein fester Besitz ist (βεβαίως καὶ ἀμετακινήτως ἔχει), umgewandelt wird, ist doch nicht unabhängig von dieser Naturanlage zu denken. An dieser Stelle nun (1114 b. 16 ff.) trifft Aristoteles eine halbe Entscheidung: er mag den menschlichen Willen nicht unfrei nennen; aber frei von dem Zwange der Naturanlage ist er nach seiner Lehre auch nicht.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Aetii sermo sextidecimus (!) et ultimus.

Erstens (!) aus Handschriften veröffentlicht von Skevos Zervos. Leipzig 1901, Mangkos. XX. 173 S. 8. 8 M.

Von dem griechischen Texte des großen medizinischen Sammelwerkes des Aëtios von Amida ist die erste Hälfte, Buch I—VIII, in einer Aldine vom Jahre 1534 gedruckt, die auch für Hirschbergs Sonderausgabe des VII. Buches (Leipzig 1899) die einzige Grundlage bildet; von der zweiten Hälfte waren bis vor kurzem außer dem XI. und XII. Buch (herausgegeben von Daremberg und Ruelle im Rufus, Paris 1879, und von Kostomiris, Paris 1892) nur einzelne Stücke veröffentlicht, sodaß also etwa ein Drittel dieser zum Teil sehr wichtigen Auszüge nur in lateinischer Übersetzung vorlag. Unter diesen Umständen ist es jedenfalls dankenswert, daß ein junger griechischer Arzt sich des alten Fachgenossen angenommen und eine auf mehreren Hss beruhende Ausgabe zunächst des XVI. Buches veranstaltet hat, das die Gynäkologie des Aëtios enthält, mit deren Bearbeitung sich gleichzeitig mit Zervos, ohne von ihm zu wissen, auch Pagel und Wegscheider¹⁾ beschäftigt haben. Zervos' Text ist einigermaßen lesbar; dies ist aber mehr der relativ guten Überlieferung als der Thätigkeit des Herausgebers zu verdanken. Denn darüber möge er sich nicht täuschen: die Kenntnisse, die nötig sind, um eine berechtigten Ansprüchen genügende Ausgabe zu schaffen, besitzt er nicht, und es ist ihm dringend zu raten, sich, wenn es zu einer Fortsetzung seines Unternehmens kommen sollte, philologische Beihilfe zu sichern. Nach einer phrasenreichen Widmung an Kleon Rangawis erhalten wir über die vom Herausgeber benutzten, in Berlin befindlichen Hss einige höchst mangelhafte Andeutungen, aus denen nicht einmal hervorgeht, welche Hs mit A und welche mit B bezeichnet und weshalb der codex Meerman-Phillipps (Φ) nur an einigen wenigen Stellen herangezogen ist. Dagegen ergibt sich daraus die seltsame Thatsache, daß Zervos statt der von ihm selbst gerühmten Wiener Hs eine in Berlin befindliche Kopie des 17. Jahrhunderts benutzt hat. Wer sehen will, was sonst noch an handschriftlichem Material hätte verwertet werden können, muß die bekannte Arbeit von Kostomiris vergleichen (*Revue des études grecques* 1890, S. 150ff.). Der cod. Berol. Gr. fol. 37 No. 237

¹⁾ Von Wegscheider ist inzwischen eine deutsche Übersetzung des XVI. Buches erschienen (Berlin 1901, Springer).

ist nicht ἐκ ἀρθίων geschrieben, wie Z. angiebt, sondern auf Papier (V. Rose, Hermes IX 475, und de Boor im Katalog S. 140). Viele Angaben des Apparats sind lückenhaft, unverständlich oder zweideutig; eine (von Z. versäumte) Vergleichung mit den von Wellmann (Pneumatische Schule S. 92 ff.) veröffentlichten Stücken erweckt die Befürchtung, daß hier auch sonst nicht wenig zu berichtigen ist. Längere Auslassungen der Hss sind zuweilen unter den von Z. beigegebenen erläuternden Anmerkungen statt im Apparate verzeichnet. Quellen und Zitate sind nicht nachgewiesen und nicht verwertet, nicht einmal Soran. Störend ist der oft ganz willkürlich angewandte Sperrdruck. Die aus einem Mißverständnis hervorgegangene Schreibung σ für das Zahlzeichen 7 sollte doch endlich aufgegeben werden. Daß das Zeichen für ἕμισι durch ζ wiedergegeben ist, findet hoffentlich keine Nachahmung. Die von Z. beigegebenen modernen Tafeln verteuern das Werk nutzlos; denn ähnliche Darstellungen sind fast in jedem modernen gynäkologischen Lehrbuch zu finden. Auch auf das Porträt des Herausgebers hätte die Wissenschaft ohne Schaden verzichten können. — Zervos hat die Überlieferung an einer immerhin beträchtlichen Zahl von Stellen richtig verbessert, oft aber auch verschlechtert und verdorben; übrigens pflegt er die kleinste Accentberichtigung und Interpunktionsänderung auslücklich als ἑμάρτα διόρθωσις zu verzeichnen. Im einzelnen ist sehr viel versehen; ich gebe nachstehend eine Auswahl aus den Berichtigungen, die ich mir beim ersten Durchlesen angemerkt habe.

Seite 1,14 lies συνουσίας κεχημένας | 2,15 προσ-
μαρτυρεται (Gal. II 892,14) | 3,6 [τούτο] | 5,1 ἀλλαν-
ταειδής | 5,12 Komma vor ἐκί zu streichen; βῶν
5,21 ἀβῆν | 5,22 Komma vor, nicht hinter τούτω
τῷ κειρῷ | 6,2 πύλαβρι ἢ γυνή, ὅτι | 6,3 καὶ τὸ
προσφάσθαι | 9,27 μέλιτα τῶν κερί | 10,8 συνει-
εργασίας | 10,17 κεχωρημέναι mit Γ | 11,11 καὶ τι
καὶ τὸ ἑμάρτων | 13,29 προτρέπειν <τίωθεν> εἰς?
14,27 ἄλας λείους | 15,7 προσφάτως mit Γ | 17,3
επιχρωμένῃ | 17,22 συλλάβον | 19,18 κεχημένον
19,19 κρέκου | κόκκου (Soran p. 232,9 Rose) | 25,14
ἰ ἄρ πρὶν κενῶσαι τὸ πᾶν σῶμα καὶ καλύσαι τὸ
περικείμενον ἐπιχρωμένῳ . . . κενῶσαι | 26,6 τῆς καθεκτι-
κῆς scil. ὀνόματι mit BF 28,7 ἤϊει (Soran p.
152,12 R.) | 28,9 ἢ μία (Soran.) | 28,14 καὶ <τὰ>
ταῖς | 30,9 ἐνωθεὶν προσήμει [ποιεῖν]? | 30,17 ἀθηπα-
ρῶτως | 31,21 [καὶ] (Soran p. 364,17 R.) | 32,12
ἀρρωσίου | 34,11 καὶ ὑποκισθὲν τὸ | 38,8 [δὲ] oder
δὲ | 39,4 ὅδὲ τὸ πρῶτον | 39,5 ἀρμόζειν mit B | 39,7
κατακαίεται mit AB | 39,16 τὸ <γάρ> ἰσόμοιο

πολὸ <μέ>ν ἄγει | 39,23 προστιθέναί mit Γ | 39,25
ἀσάραγον ἐλίτην | 41,14 προσκλυστέον mit Γ | 42,3
ἔξους συγκεραμμένου | 42,9 κερῆσθαι mit Präsenz-
bedeutung wie 39,22. 84,5. 102,26. 104,20 | 43,14
ἀρόμαρῃ | 47,11 ἐποχῆ | 50,13 συλληπτικόν.
Ἄσφαλτον, λαγωῦ | 50,22 περιδεσμών | 53,13 θα-
σώματα | 53,19 μεταγλίσει | 53,24 ἐγχευόμενον |
54,4 δὲ] τε | 56,26 διονυσιάδι | 59,14 τῷ μὲ | 59,23
δὲ καὶ ταῖς mit den Hss | 60,23 ἐμβεβλημένος | 61,11
ἐπάγοντα mit den Hss | 62,15 ἀφιστῆ mit ΑΓ, vgl.
δίδων 44,25 | 63,16 καταμαλαιν | 68,2 συμπαπτικοῖς
mit B | 70,8 κησείαν | 70,9 πῶς οὖν ἂν καθαίρωντο
(zu ἀνακαθαίρωνται vgl. Diels, Index z. Simpl. in
Phys. s. v. ἄν) | 72,9 ἦν mit AB | 72,10 τῆ γυναικί
mit den Hss | 76,10 ταρτηρῶν mit ΑΓ | 77,13
χλωρῶν | 79,5 κἀπὶ | 79,12 ἀνάγκη | 80,2 χρωμένων
möglich | 80,5 ταύταις mit den Hss | 81,2 ἀμαλαιν
οἷα δὲ χρῆ εἶναι ταῦτα, | 81,4 εἰρήσεται | 83,6 τρυ-
χώσης (cf. Gal. VI 488,9) | 83,23 εἰρήσεται | 83,26
ἀλεινῷ (cf. 124,10) | 85,20 βάλειν | 87,7 κάλλιστον,
88,9 εἰρίψῃ? | 91,3 κεκοιμημένου | 94,12 σκληρωθέντων
95,23 ff. vgl. Wellmann S. 92 ff. | 96,11 αἰσθητῆ
oder mit Γ αἰσθητῶς | 99,11 λιγάνῳ | 100,2 προσ-
θεῖναι? vgl. 145,15 u. 39,23 | 100,6 κατασχασμοῦ
100,7 ἐμβόρῳ?) | 101,7 συλληπτικῶν, 102,5 φιδράκια,
vgl. 53,3 | 104,16 στοχάζετ | 106,22 ὀφθαλμίωντων
mit A und Sor. p. 342,7 R. | 109,6 ff. vgl. Well-
mann S. 127 | 110,12 συλλαμβάνοντο mit den Hss
(Soran p. 375,3 R.) | 110,24 ἢ ζουτύρου — ἐφημέτων
(25) zu streichen, vgl. A | 114,1 und 116,28 με-
τασυρρίνειν | 116,21 μινυμένον (Soran p. 329,1 R.)
116,23 κεχημένους (Soran.) | 120,24 Μνασίου (Soran
p. 332,11 R.) | 123,4 OH | 124,9 συνείσεις | 124,10
συμμέτρως ἀλεινῷ (vgl. 83,26) | 124,27 λειωθῆναι;
126,4 Μνασίου καὶ τῆ Σερακίωνος μηλίνῃ (Gal. XIII
508,16) | 128,11 δέοι | 130,14 κατασχασμοῦ | 135,16
ὄζολος | 135,25 γαλακτοποσία χρηστέον < . . . >
μυλακτικοῖς? | 137,14. 20 λιγνίσκον | 141,9 τὸ ἕμισι,
vgl. B | 144,8 τοῖς κησείαι (scil. κηρῶμασι)
144,24 χυμοῦ κοτύλῃ | 145,15 περιθεῖναι? | 146,10
μηλωτριδίω <δὲ>? διαρεῖν | 149,4 ἐξαιρεῖν; auch
sonst steht öfter αἰρεῖν statt αἰρεῖν | 153^a nach
κατὰ τὸ μέσον ἔγχεον: τὸ γυναικίον αἰδοῖον oder etwa
<τὸ παρακλήσιον> τοῦ γ. αἰδ.? | 154,7 θύμων mit
Φ oder θύμου | 154,26 λύχνῳ | 154,28 ἔραρ | 155,13
καλιγγασίας | 156,22 φέροιαν | 166,6 φώσσει | 167,27
[καὶ] | 168,10 μαλίνων | 168,11 μαλαίναις.

^a) Oder ἐρεῖν (Oribas. IV 636,33).

^b) Vgl. jedoch Hatzidakis. Einleitung in die neugriechische Grammatik S. 129. Inwieweit man solche Koineformen wie ἐμμοίται in den Ausdrücken des Aëtios abändern darf, wird sich erst entscheiden lassen, wenn ältere und bessere Hss verglichen sind.

Diese Reihe von Berichtigungen ließe sich leicht verlängern; es bleibt selbst für dieses eine Buch noch sehr viel zu thun übrig. Der gute Wille und die Opferfreudigkeit des Herausgebers verdienen die wärmste Anerkennung; aber seine Kräfte waren der Aufgabe nicht gewachsen. Glücklicherweise dürfen wir jetzt hoffen, daß uns das von der Berliner und Kopenhagener Akademie geplante *Corpus veterum medicorum* auch die lang vermißte, auf methodischer Verwertung der direkten und indirekten Überlieferung beruhende kritische Ausgabe des ganzen Aëtios bringen wird.

Rostock.

K. Kalbfleisch.

Q. Ennio. I frammenti degli Annali editi e illustrati da Luigi Valmaggi. Torino 1900, Loescher. XVIII, 162 S. 8. 2 L. 70.

Diese Enniusausgabe ist eine solche, mit der man auch noch nach den Arbeiten von Vahlen, Bæhrens und L. Müller zufrieden sein darf. Sie macht den Eindruck eines fortlaufenden Kollegs „Interpretation der Fragmente des Ennius“ und bildet auch in der That, wie der Herausgeber einleitend sagt, den Teil eines an der Turiner Universität abgehaltenen Kursus der griechischen und lateinischen Grammatik. Eine nach Ausgaben chronologisch und nach kritischen Abhandlungen im Alphabet der Verfasser geordnete „Notizia bibliografica“ geht voran; über die früher erschienenen Ausgaben wird bei dieser Gelegenheit kurz berichtet und geurteilt. Daß die Leistungen der Deutschen und Franzosen für den Dichter die gebührende Beachtung finden, ist löblich und für die neue Arbeit von Vorteil. Die Textgestaltung ist so gut ausgefallen, als es möglich war; ob aber die Anordnung der Verse durch Valmaggi, die von derjenigen seiner Vorgänger bisweilen erheblich abweicht, überall richtig ist, muß ich sehr bezweifeln und obendrein bedauern, daß wir es nunmehr mit vier verschiedenen Zählungen zu thun haben. Der Herausgeber liebt es, Verse, die gleichen oder ähnlichen Gedankengang, Inhalt oder Wortlaut haben, als zusammengehörig zu betrachten und sich direkt hintereinander folgen zu lassen. Das halte ich nicht für notwendig oder durchgängig gerechtfertigt; denn der Dichter wird doch wohl mindestens im Wortlaut nach Abwechslung gestrebt und nicht dasselbe an einer Stelle doppelt gesagt haben. Erwünscht wäre es gewesen, wenn mehr Parallelstellen aus den römischen Dichtern

(Lucrez, Vergil, Ovid u. a.) zitiert worden wären, und zwar nicht gelegentlich in der Annotatio, sondern separat gleich hinter den „Fonti“ (als Testimonia). Dafür hätten dann einige elementare Anmerkungen wegfallen können. Die Erklärung der Fragmente ist gründlich genug. Sollte es für die Lektüre nicht praktischer sein, das schwache *s finale*, welches keine Kraft zur Positionsbildung besitzt (Fr. 5 *genus pinnis*, fr. 12,22 u. öfters) einfach durch den Apostroph (*genu'*) zu ersetzen? An die Richtigkeit der Überlieferung von Fr. 21: *quam (Saturnia tellus) prisca casci populi tenuere Latini* zu glauben, fällt mir recht schwer; zweifellos ist *prisca* das erklärende und vom Rande einer Ausgabe in den Text geratene Glossem zu *casci*. Es dürfte durch *pridem* zu ersetzen sein.

Eine „Tavola di raffronti“ mit den Ausgaben von Vahlen, Müller und Bæhrens sowie ein „Indice alfabetico dei frammenti“ (d. h. der unvollständigen Hexameter und einzeln überlieferten Enniusworte) schließen die nützliche Ausgabe.

Göttingen.

C. Haerberlin.

W. M. Lindsay, Nonius Marcellus. St. Andrews University Publications No. I. Oxford 1901, J. Parker & Co. 120 S. 8.

Nach verschiedenen Untersuchungen über die Handschriften von Nonius 'De compendiosa doctrina' (so der Titel nach Onions und Lindsay) wendet sich Lindsay in dieser Abhandlung den Quellen und der Komposition des Werkes zu. In der Einleitung erwähnt er einige frühere Bearbeitungen desselben Gegenstandes und trägt dann seine Ansicht vor, die ich im Folgenden zusammenfassen will.

Nach Lindsay benutzte Nonius zu seiner Arbeit entweder seine eigene Bibliothek oder die seiner Heimatstadt. Sie enthielt vorwiegend Ausgaben älterer Dichter: Nævius, Plautus, Ennius, Pacuvius, Terentius, Turpilius, Accius, Lucilius, Afranius, Novius, Pomponius, Varro, Lucretius, Vergilius; von Prosaikern waren vertreten: Varro, Cicero, Sallust und Gellius; dazu kamen noch ein paar grammatisch-antiquarische Werke: ein durch Titiniusglossen charakterisiertes Glossar, ein anderes, in dem vorwiegend Varro angeführt war, ein drittes mit alphabetischer Anordnung und endlich ein grammatisches Buch mit je einem Abschnitt alphabetisch geordneter Verben und Adverbien. In den Ausgaben der

Autoren waren zahlreiche Wörter glossiert und des öfteren Parallelstellen am Rande angemerkt. Aus den angeführten Quellenwerken notierte sich Nonius, was ihm bei einer ziemlich oberflächlichen Durchsicht bemerkenswert und für seine Zwecke brauchbar erschien, in der Weise, daß er für jede Quelle sich eine besondere Liste anlegte, in diese Textwort und Glosse (bezw. nur Glosse) ausschrieb, die betreffende Autorenstelle dazu setzte und gelegentlich auch Randzitate mit herübernahm. So entstanden eine Anzahl Exzerptlisten, deren Lindsay 41—43 ansetzt. Nun ging Nonius an die Ausarbeitung. Den Rahmen für das Ganze hatte er in der Art festgelegt, daß er 20 Rubriken aufstellte, die mit dem gesammelten Material ausgefüllt werden sollten. Hierbei verfuhr nun Nonius folgendermaßen: er ging seine Listen, ohne sie vorher zu ordnen, durch und entnahm die für die einzelnen Rubriken passenden Lemmata mit Zubehör. Die einmal vorhandene Ordnung der Listen behielt er während der ganzen Arbeit bei. Stieß er beim Durchsehen einer neuen Liste auf ein Wort, das er schon aus einer vorhergehenden eingetragen hatte, so schrieb er in der Regel den neuen Beleg dem früher aufgenommenen Lemma zu; doch kam es auch vor, daß ihn sein Gedächtnis im Stiche ließ, und infolgedessen wurde dasselbe Lemma an zwei Stellen eingesetzt. Natürlich mußten, je mehr Nonius sich bei der Durchsicht der letzten Liste näherte, auch jene Nachträge immer spärlicher werden, während der Anfang der einzelnen Bücher am reichsten damit bedacht wurde. Gelegentlich setzte Nonius wohl auch noch einen ihm gerade einfallenden Beleg aus Virgil oder späteren Autoren, wie Serenus, Gadullius Gallicanus oder Apuleius, zu. Auf solche, in der Hauptsache mechanische Weise entstand das Werk 'De compendiosa doctrina', das sein Verfasser, ohne eine Revision vorzunehmen, der Öffentlichkeit übergab. Es ist nicht ganz in der ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen: wie alle Werke dieses Charakters ist es ganz besonders den Gefahren der handschriftlichen Überlieferung ausgesetzt gewesen, daher mannigfache Auslassungen, Nachträge an falscher Stelle, Verwechselungen u. ä., von den Verschreibungen und anderen Entstellungen abgesehen. Die Benutzer der Klosterbibliotheken, in denen das Kompendium häufig vertreten war, trugen auch ihr Teil zur Veränderung bei; aufmerksame Leser merkten ab und zu ein Lemma, das sie schon

früher angetroffen hatten, an dieser Stelle an, schrieben wohl auch hier und da einen Vergilvers oder dergl. hinzu, was bei einer späteren Abschrift mit in den Text geriet. Die bedeutendste Veränderung aber erfuhren die Bücher II—IV (*De honeste sed nove dictis*, *De indiscretis generibus*, *De varia significatione sermonum*), die den Hauptteil des Werkes ausmachen und wegen ihres Inhaltes für die mittelalterlichen Gelehrten vom größten Interesse waren. Um diese Abschnitte bequemer benutzen zu können; unternahm es ein Unbekannter, die Lemmata in alphabetische Ordnung zu bringen, wenn auch nur nach dem Anfangsbuchstaben; daß bei diesem Prozeß gelegentlich ein Versehen mit unterlief, hat nichts auffälliges. Andere Umarbeitungsversuche werden durch zwei besondere Handschriftenklassen dargestellt, die 'Extract Mss.' und diejenigen, die den 'doctored text' darbieten (s. Lindsay in *Americ. Journ. of Philol.* XXII 34 und *Philol.* LX 217).

Zu begründen sucht Lindsay seine Hypothese durch eine eingehende Analyse des ganzen Werkes, wobei er zunächst die Bücher I und V—XIX — B. XX kommt nicht in Frage, da hier Belege fehlen —, sodann besonders II—IV untersucht. Die nächsten Ergebnisse dieser Analyse sind in der Hauptsache nichts Neues: wer die Noniuslitteratur einigermaßen kennt, wird leicht finden, daß andere vor Lindsay schon zu denselben Resultaten gelangt sind, so besonders P. Schmidt in seiner Abhandlung 'De Nonii Marcelli auctoribus grammaticis' (Leipzig 1868). Hier finden wir unter Zusammenfassung der früheren Untersuchungen von Schneidewin und Schottmüller, Hertz und Riese schon festgestellt, daß bei Nonius sich gewisse Autorenreihen in regelmäßiger Wiederkehr in allen Büchern zeigen, auch in den alphabetisch angelegten; wir finden den Unterschied zwischen 'leading-quotations' ('*exempla primaria*'; 'Stammzitate' Schottm.) und 'extra-quotations' ('*exemplasubseciva*'; 'Anhängsel' Schottm.) betont und festgestellt, daß innerhalb der letzteren die gleiche Autorenfolge zu erkennen ist, wie sie sich bei den ganzen Reihen ergibt. Schon Schmidt erklärt, daß noch eine dritte Quelle der Zitate anzusetzen sei, nämlich die Scholien zu den einzelnen Autorstellen, wie er auch ausspricht, daß mancher Beleg von Nonius aus eigenem Wissen zugefügt sein dürfte. Ein Unterschied besteht darin, daß Lindsay einige Quellen genauer umschreibt und vor allem an den Stellen, wo sich keine geschlossenen Reihen

ergeben, als Quelle ein grammatisch-antiquarisches Werk ('Glossar') einsetzt, welches Belege in großer Mannigfaltigkeit lieferte. Durch diese Vervollständigung wird es möglich, in weiterem Umfange als bisher den Ursprung der einzelnen Zitate zu bestimmen, was in manchen Fällen von Wichtigkeit ist; gleichwohl sind wir auch jetzt noch weit davon entfernt (und werden es wohl auch bleiben), für jede Belegstelle die Provenienz ermitteln zu können. Es stehen uns eben zu viel Möglichkeiten zu Gebote, das Vorhandensein dieses oder jenes Zitats zu erklären ('extra-quotation', Randnote in einer Ausgabe, Zusatz des Nonius, Zusatz eines späteren Benutzers), und andererseits zu viel Schwierigkeiten (Überlieferung, Umarbeitung der Bücher II—IV) im Wege, als daß wir immer zu einer sicheren Entscheidung zu gelangen vermöchten. Ein weiterer Unterschied zwischen Lindsay und Schmidt scheint darin zu bestehen, daß letzterer, wie z. B. Schottmüller vor ihm und L. Mueller (*Adversaria Noniana* 254) nach ihm, annimmt, des Nonius Quellen seien hauptsächlich Kommentare gewesen, woraus sich die Reihen und die Ordnung der einzelnen Belege erklärten, während Lindsay darin gerade einen Beweis dafür erblickt, daß Nonius die betreffenden Autoren selbst durchgesehen habe, wie es für Gellius von Hertz erwiesen ist. Aber bei genauerem Zusehen läuft doch beides so ziemlich auf dasselbe hinaus; denn Schmidt hat nicht, wie man nach Lindsays Bemerkungen S. 100 meinen möchte, selbständige Kommentare wie die erhaltenen des Servius und Donatus zu Virgil hezw. Terenz im Auge, sondern Ausgaben der Texte mit Randkommentar (vgl. besonders Schmidt S. 7); Lindsays Ansicht weicht davon kaum ab, nur daß er vielleicht an weniger reichhaltige Randscholien und mehr Interlinearglossen denkt. Der Unterschied ist also mehr quantitativer als qualitativer Natur. Wirklich neu ist demnach, daß Lindsay aufgrund der vervollkommenen und konsequent durchgeführten Methode nun ein anschauliches Bild von der Arbeitsweise des Kompilators entwirft, welches ich oben zu skizzieren versucht habe. Dabei bleiben freilich noch einige Punkte übrig, über die man gern eine Äußerung des Verfassers erhalten hätte. L. Mueller betont in seinen *Adversaria* immer und immer wieder, daß die Autorenauswahl bei Nonius sich aufs engste mit den litterarischen Maximen der Frontonianischen Richtung berührt; da hätte man gern bei Lindsay etwas über die doch immerhin auffällige Zu-

sammensetzung der Nonianischen Bibliothek gelesen. Auch vermisse ich einen Hinweis darauf, daß in den grammatisch-antiquarischen Quellenwerken im wesentlichen dieselben Autoren vertreten sind wie in der Bibliothek des Nonius, nur daß zu den Dichtern noch mehr ältere Prosaiker hinzutreten und das augusteische Zeitalter etwas mehr, wenn auch immerhin noch spärlich genug, vertreten ist; für die Entstehungszeit dieser Schriften liegt darin ein gewisser Anhalt. Die Beziehungen des alphabetischen Glossars (No. V) zu Festus beschränken sich auf die von Lindsay S. 101 ff. angeführten Fälle, und diese sind zu gering an Zahl, um weitergehende Schlüsse daraus zu ziehen. Doch genug hiervon.

Von seiner Untersuchung verspricht sich Lindsay einen doppelten Gewinn. Einmal, meint er, müsse eine genaue Kenntnis des Werkes, seiner Entstehungsweise und Einrichtung, der Textkritik zugute kommen, und darin hat er recht; L. Mueller, dem die Zitate Hauptsache, Nonius selbst als verächtlicher Kompilator nur Nebensache waren, hat in dieser Hinsicht manches verfehlt und Korrekturen, Umstellungen und Athesen vorgenommen, denen bei der Eigenart des Werkes die Berechtigung fehlt. So dürfen wir erwarten, daß in Lindsays eigener Ausgabe derartige Fehler vermieden werden. Sodann hebt Verf. wiederholt hervor, daß wir nunmehr einen sicheren Anhalt hätten, um die Fragmente der Autoren aus republikanischer Zeit richtig zu ordnen. Abgesehen davon, daß eigentlich dieses Hilfsmittel auch schon früher den Herausgebern der betr. Fragmente in der Hauptsache zu Gebote stand, wenn sie vielleicht auch aus guten Gründen nur beschränkten Gebrauch davon machten, will es mir doch scheinen, als ob Lindsay den durch seine Studien erzielten Gewinn beträchtlich überschätzte. Nehmen wir z. B. die Fragmente von Varros Menippeischen Satiren, deren Kenntnis wir im wesentlichen Nonius verdanken. Da ersehen wir aus einer Reihe, daß die Stellen mit *inferum*, *Syrus*, *evirare* in dieser Anordnung sich in Varros *Marcipor* fanden; wir ersehen ferner aus einer anderen Reihe, daß in derselben Satire die Stellen mit *equisones*, *meridies*, *raeda* wie bei Nonius so auch bei Varro in dieser Weise auf einander folgten. Nun kommt aber für den Sammler der Fragmente schon eine Schwierigkeit: wie soll er die beiden Gruppen vereinigen? Denn da Nonius für jedes neue Buch seine einzelnen Exzerptlisten stets wieder von vorn

an durchsah, fehlt für uns jeder sichere Anhalt zur Feststellung, ob er z. B. *equisones* vor oder hinter *inferum*, vor oder hinter *Syrus* usw. fand; es müßte denn geradezu der Inhalt der Fragmente uns bei dieser Entscheidung zu Hilfe kommen, und das geschieht doch bei ihrer Spärlichkeit und Dürftigkeit in den weitaus meisten Fällen nicht. Je mehr Gruppen von Zitaten aus einer Schrift vorhanden sind, desto größer natürlich schon die Schwierigkeit der richtigen Einreihung. Kommen nun noch Stellen hinzu, die durch die anderen Quellen des Nonius oder gar durch andere Autoren uns erhalten sind, so hört doch geradezu alle Weisheit auf. Was dann die Anordnung der einzelnen Satiren *Varros* oder der Dramen eines *Accius*, *Pomponius*, *Turpilius* usw. angeht, so gewinnen wir ja allerdings durch Nonius einen interessanten Einblick in die Beschaffenheit gewisser Ausgaben zur Zeit des Kompilators, aber weiter doch auch nichts, und im übrigen bleiben für den Herausgeber der Fragmente die Schwierigkeiten dieselben. Die *Accius*-Ausgabe oder -ausgaben des Nonius enthielten z. B. den *Achilles* und *Aegisthus* dieses Dichters nicht — die betr. Zitate stammen nach *Lindsay* aus Glossen —: wo sollen diese Stücke nun untergebracht werden? Einen Nutzen kann man sich in dieser Hinsicht nur für die Autoren versprechen, deren Werke auf uns gekommen sind, wie *Plautus* und *Terenz*. Da ist es allerdings von Wert, festzustellen, welche Zitate den von Nonius benutzten Ausgaben entstammen, welche aus anderen Quellen geflossen sind; ferner zu ermitteln, in welcher Beziehung die verschiedenen Gruppen von Zitaten zu den verschiedenen Textrezensionen der betreffenden Autoren stehen; endlich die Anordnung der einzelnen Komödien bei Nonius mit der unserer *Plautus*- und *Terenz*-handschriften zu vergleichen, wenn schon gerade in diesem Punkte nicht allzuviel herauskommt. Verschiedene Untersuchungen, die diesen Fragen gewidmet sind, bedürfen nach *Lindsay*'s eingehender Analyse einer Revision.

Ich will endlich noch bemerken, daß *Lindsay* betreffs der Bücher II—IV wohl nachzuweisen vermag, daß sie einmal umgearbeitet worden sind und nach dieser Umarbeitung die Bezeichnung 'per litteras' für sie so zutreffend ist, wie für B. I unzutreffend; aber daß nicht Nonius selbst, sondern ein anderer nach ihm diese Arbeit vorgenommen habe, dafür fehlt jeder Beweis, wiewohl *Lindsay*'s Annahme viel für sich hat.

Zum Schluß hebe ich gern noch hervor,

daß die Abhandlung eine große Anzahl förderlicher Einzelbemerkungen enthält; schon aus diesem Grunde dürfte niemand, der mit Nonius zu arbeiten hat, an ihr vorübergehen.

Bremerhaven.

P. Wessner.

Ernestus Maas, *Analecta sacra et profana*. Marburg 1901. 16 S. 4.

Das interessanteste Stück dieser *Analecta* ist das erste, das sich auf die *Hagia Sophia* bezieht. M. geht aus von der Interpretation einer Stelle in den *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως* und *Παραστάσεις σύντομοι χρονικά*, welche berichtet, daß *Justinian* bei dem Neubau der Kirche mehrere hundert Statuen entfernte, zumeist heidnische, aber auch einige christliche. M. hat dabei *Preger*'s Ausgabe der *Παραστάσεις*, München 1898, übersehen; doch ist das ohne Bedeutung. Entfernt wurden aus dem alten Konstantinsbau ein Bild des Tierkreises (oder die zwölf Einzelbilder) und das Bild *Σελήνης καὶ Ἀφροδίτης καὶ Ἀρκτούρου*. Außer diesen werden *Ἀπόλλων* erwähnt, den M. zweifellos richtig mit *Helios* identifiziert, *Juppiter* und der *νότιος πόλος*, dessen Ausführung in Marmor oder Erz man sich nur schwer vorstellt; M. denkt an ein Relief. In der ganzen Gruppe erkennt M. die statuarische Darstellung des *Horoskopos*, welches bei der Gründung auf *Konstantins* Veranlassung dem neuen Tempel gestellt wurde. Zum Gründungsdatum vgl. jetzt auch *Th. Preger*, *Hermes* 36 (1901) S. 376 ff.

Würzburg.

Aug. Heisenberg

H. Schiller, Aufsätze über die Schulreform 1900. Erstes Heft: Die Berechtigungsfrage. Wiesbaden 1901, O. Nemnich. 44 S. gr. 8. 1 M. 20.

Dieses erste Heft über die Berechtigungsfrage soll in zwei anderen eine Fortsetzung und Ergänzung erhalten, von denen das erste über die äußere, das zweite über die innere Reform des Unterrichts handeln wird. Der Verf. holt weit aus, um die Wurzeln der Berechtigungsfrage bloßzulegen. Seine Ausführungen sind scharf und klar und recht geeignet, nicht bloß die offen zutage liegenden, sondern auch die unter der Oberfläche wirksamen Einflüsse, unter denen sich das höhere Unterrichtswesen in Deutschland entwickelt hat, ins rechte Licht zu setzen. Er findet es begreiflich und berechtigt, wenn eine Zeit ihre eigentümlichen Bedürfnisse

auf dem Gebiete der Schule zur Anerkennung zu bringen sucht. Aber er fügt doch eine Einschränkung hinzu. Für den modernen Geist, sagt er, werde der Anspruch erhoben, er sei naturwissenschaftlich. Er räumt auch ein, daß die in den Naturwissenschaften geübte Forschungsmethode auch auf anderen Wissensgebieten eine erfolgreiche Anwendung gefunden habe. Daraus aber den Anspruch abzuleiten, daß nur das naturwissenschaftliche Denken künftig gelten dürfe und auch in der Schule die erste Stelle einnehmen müsse, könne nur denjenigen in den Sinn kommen, die an einer allmählichen Verbesserung und Entwicklung unseres höheren Unterrichts verzweifelten, oder die nicht die unendlich viel reichere Wirkungskraft des Sprachunterrichts kennen. Eine bloß mathematische oder naturwissenschaftliche Bildung werde stets einseitig bleiben, und eine Menge von Gebieten, die dem Gebildeten nicht verschlossen bleiben dürften, werde von diesem Unterrichte gar nicht berührt werden oder höchstens ganz äußerlich mit ihm in Verbindung gesetzt werden können. — Er gesteht damit ein, daß die Schule nicht immer gerade dem zustreben muß, was in jedem Jahrhundert an die erste Stelle getreten ist. Andererseits aber empfindet H. Schiller keinen pseudoidealen Abscheu vor der nützlichen Bildung. Auch die Lateinschule, erwidert er denen, die alle Rücksicht auf das Nützliche als banausisch verachten, war lediglich dem Nützlichkeitsstandpunkte entsprungen, und auch das Gymnasium des 19. Jahrhunderts war ihm treu geblieben. Man mußte eben damals Latein wissen, um auf der Universität studieren zu können. Sehr interessant ist seine Beleuchtung der von Hecker gegründeten, von Spilleke weiter entwickelten Königl. Realschule in Berlin sowie der Bestrebungen Magers um die Verwirklichung einer modernen, unlateinischen Bildung, die dann schließlich zur Gründung von Oberrealschulen geführt haben. Durch das rechtzeitige Versagen von Berechtigungen aber, sagt er, sei die natürliche Entwicklung der Schulen gehemmt und das höhere Bildungswesen in künstliche und falsche Bahnen gedrängt worden. Wer wird auch eine Schule besuchen wollen, die ihm zu keiner begehrenswerten Laufbahn den Zutritt gewährt? Jetzt, wo die drei höheren Schulgattungen mit ungefähr gleichen Rechten ausgestattet sind, werden sie, meine ich, jede allein durch die ihnen innewohnende Kraft ihre Leben

fähigkeit beweisen können. Damit möglichst schnell ein klares Resultat zutage trete, möchte es das Geratenste sein, auch die letzten Schranken fallen zu lassen und den Übergang zu keinem Fachstudium durch keinerlei Nachexamen zu erschweren. Wo dann einer mit seiner als gleichwertig erklärten realen Bildung nachher nicht auskommt, können Schule und Staat zu ihm sagen: *Ἥμισι ἀνακτιοί, αὐτὰ τοῦ ἐλομένου*. Störrisch gewordene Kinder thut man gut eine Weile sich selbst zu überlassen. Wenn sie dann die Konsequenzen ihres eigenen, unbeeinflussten Thuns an sich erfahren haben, sind sie nachher williger, das Joch fremder Erfahrung und Einsicht zu tragen. Im übrigen hat der Staat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, nach bester Einsicht für die Unmündigen und Unerfahrenen zu sorgen, damit sie nicht nachher, in eine Sackgasse geraten, mit Zeitverlust ein gutes Stück des Weges zurückgehen müssen. Andererseits stimmt es schlecht zu dem freien Geiste des modernen Staates, wenn diese Sorge so weit geht, daß sie als ein lästiger Zwang empfunden wird.

Die Auseinandersetzungen H. Schillers sind durchweg klar und interessant, wiewohl sie dem Ohr eines, der an das Gymnasium glaubt, nicht eben angenehm klingen. Man sieht überall die Überzeugung von der Sterilität der Beschäftigung mit den alten Sprachen, wie sie heute gelehrt werden, durchblicken. Wäre der Mann, der hier spricht, ein Universitätspädagoge, der ohne bemerkenswerte Kenntnis des Lateinischen und Griechischen und ohne Zusammenhang mit der Schule die Erfahrungen des vielleicht sehr dürftigen Unterrichts, den er selbst einmal genossen hat, durch die Kraft seines philosophischen Nachdenkens verallgemeinert, so brauchte man sich das nicht sehr tief gehen zu lassen. H. Schiller besitzt aber selbst philologische Bildung und hat Dezennien lang an überschauender Stelle gestanden. Was er da gesehen hat, muß jämmerlich gewesen sein, wenn er zu einer solchen Verachtung des spezifisch Gymnasialen gelangen konnte. Wer dem gegenüber das Bild des Gymnasiums doch in seiner Seele retten will, dem bieten sich zwei Auswege. Er muß entweder erklären, daß die Ausbildung, welche unsere Universitäten den künftigen Lehrern geben, nicht die richtige ist, oder er muß annehmen, daß die Früchte des altsprachlichen Unterrichts, nur an dem Maßstabe der allerdings anfechtbaren Schillerschen

Theorie des Sprachunterrichts gemessen, so überaus dürftig erscheinen. Jedenfalls kann man mit Interesse dem zweiten Hefte entgegensehen, welches versucht wird, die alten Schulparteien auf einem neuen gemeinsamen Boden zu vereinigen, auf dem jede zu ihrem Rechte kommen soll.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Otto Ribbeck, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898. Mit zwei Porträts nach Zeichnungen von Paul Heyse. Stuttgart 1901, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. VIII, 352 S. 8.

„Diese Blätter bringen keine Schilderung eines bewegten Lebens, das miteingegriffen hätte in die großen Ereignisse, die dem eben abgelaufenen Jahrhundert den Stempel aufgedrückt haben. Ich bin mit Zughaftigkeit daran gegangen, vor die Öffentlichkeit zu bringen, was anfangs nur für den engeren Kreis der Familie, der Freunde und Schüler bestimmt war. Möchte ihr Inhalt für sich selber sprechen, denen, die meinen Mann kannten, die Erinnerung an seine Persönlichkeit wach erhalten, Fremden aber die Bekanntschaft mit ihm vermitteln“. Mit diesen Worten leitet die Witwe O. Ribbecks das schöne Buch ein, das den zahlreichen Schülern, Freunden und Verehrern des Verstorbenen, doch nicht nur ihnen allein, dargeboten wird. Es sind im ganzen 235 Briefe, teils vollständig, teils mit Auslassungen zum Abdruck gebracht. „in der Weise zu sechs Abschnitten geordnet, daß in chronologischer Reihenfolge die Familienbriefe vorangehen und je am Ende des Abschnittes die Freundesbriefe angereiht sind, welche innerhalb desselben in der vorliegenden Sammlung ihren Abschluß gefunden haben. Nur sind einige an F. Ritschl gerichtete Schreiben um des sachlichen Zusammenhangs willen gleich zwischen die Familienbriefe aufgenommen“. Den einzelnen Abschnitten sind kurze biographische Mitteilungen vorausgeschickt oder eingefügt; ein Namensverzeichnis orientiert sowohl über die Adressaten wie über die in den Briefen erwähnten Persönlichkeiten. Von den beiden Zeichnungen Heyses trägt die eine die Unterschrift 1843 (soll wohl 1853 heißen), die andere 1893.

Der erste Abschnitt umfaßt die Studienjahre in Bonn und Berlin (1846—1852). Den Anfang macht der an die Eltern gerichtete Brief vom 27. April 1846; er meldet die glückliche Ankunft in Bonn. Gleich der zweite handelt über

Ritschl und die Aufnahme im Ritschlschen Hause. Wenn irgend eine Mitteilung in der Sache ist, das Geheimnis der großen Lehrerfolge Ritschls aufzuklären, so sind es die Ribbeckschen Briefe aus dieser und späterer Zeit. Mir rief das Studium dieser Briefe ganz von selbst die Worte ins Gedächtnis zurück, die sich in den Ritschlschen Opuscula Bd. V S. 30 f. abgedruckt finden: „Keine Klugheit, und selbst keine Weisheit erzielt, was allein ein warmes Menschenherz zustande bringt, ein Herz für die Sache, die zu lehren ist, und für die Menschen, denen sie gelehrt werden soll“. Unter den 'Freundesbriefen' hebe ich die an J. Bernays gerichteten besonders hervor; die Wärme, mit der sie abgefaßt sind, ist bemerkenswert neben der kühleren Verohrung, die in No. 168 und 169 zum Ausdruck gebracht wird. Unter den jüngeren Freunden dieser Zeit steht Paul Heyse oben an; es ist eine an Schwärmerei grenzende Begeisterung, die Ribbeck für den jungen Dichter hegt, nicht nur in der Bonner Zeit und während der italienischen Reise; das Verhältnis hat die Jugend überdauert und ist für das ganze Leben hindurch für beide Männer ein kostbares Gut geblieben. So trifft es sich denn besonders glücklich, daß uns das Jahr 1900 Heyses 'Jugenderinnerungen und Bekanntschaft' gebracht hat, in denen mehrfach dieselben Ereignisse und Erlebnisse berührt werden, die den Ribbeckschen Briefen zugrunde liegen; und es gewährt einen besonderen Reiz, die ursprünglichen Offenbarungen des jugendlichen Gemütes mit den abgeklärten und doch so frischen Erinnerungsbildern zu vergleichen, die ein halb Jahrhundert später vor die Öffentlichkeit gebracht worden sind.

Der zweite Abschnitt hat die Überschrift: 'Ein Jahr in Italien und ein Jahr im Elternhaus in Berlin (1852—1854)'. Fast sämtliche Briefe aus dieser Periode sind an die Eltern gerichtet, einige wenige an die Brüder Woldemar und Bernhard; von den an Ritschl gerichteten gehört No. 158 hierher. Briefe rein gelehrten Inhalts sind hier wie anderwärts prinzipiell ausgeschlossen, „da für den Gelehrten die Arbeit seines Lebens zeugt“. Mailand, Rom, Sorrent, dann wieder Rom, zuletzt Florenz, Bologna, Modena, Verona, Venedig sind die Stationen der italienischen Reise. Am längsten dauerte der Aufenthalt in Rom. Auf dem Kapitol residierten damals Braun und Henzen; vorübergehend anwesend war Welcker, „dessen gemüthliche Seherweisheit herrlich unter seinen Jugenderinnerungen aufblühte“. In Rom

lernte Ribbeck auch Theodor Heyse kennen, den „als immerfertigen und bewanderten Dolmetscher in den Straßen und Galerien zur Seite zu haben“ er als eine besondere Gunst des Schicksals empfindet. In P. Heyse und dem Maler Muhr fand er die jugendlichen Genossen, deren Verkehr weniger angenehme Bekanntschaften rasch vergessen ließ. Der Vergilarbeit wird in den Briefen nur nebenbei gedacht, desto mehr alles dessen, was das Leben und die Kunst dem empfänglichen Beobachter darbot. Die feinsinnige Art der Betrachtung und die geistvolle stilistische Einkleidung stellen diese Briefe zu den besten, die über Italien geschrieben sind.

Nach Elberfeld, Bern und Basel führt uns der dritte Abschnitt (1854—1862). Am 12. März 1854 verlobte sich Ribbeck mit der Tochter des damaligen Generalmajors Baeyer, die er in dem Kuglerschen Hause kennen gelernt hatte. Im Sommer desselben Jahres bewarb er sich mit Erfolg um eine Lehrerstelle am Gymnasium in Elberfeld, die „ihm die Möglichkeit bot, sich eine bescheidene Häuslichkeit zu gründen“. Aus dieser Zeit stammt nur ein einziger Brief, datiert vom 14. Februar 1856. So sehr er auch später noch an seinen Elberfelder Schülern hing, so ergriff er jedoch ohne Zögern die Gelegenheit, 'die Paedagogik dahinten zulassen'. Osteru 1856 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor an die Universität Bern und zugleich als Lehrer der alten Sprachen an das dortige Gymnasium; 1859 wurde er Ordinarius; 1861 erhielt er einen Ruf nach Basel, wo er anderthalb Jahre wirkte. Die Stimmung, die sich in den Berner Briefen widerspiegelt, ist wechselnder Art. Zwar fand er sich bald in der Schweizer Luft zurecht; sein Wirken hatte Erfolg, und manches enge Band wurde geknüpft; noch im Jahre 1858 schreibt er: „trotz aller bitteren Enttäuschungen und Stoßseufzer über sehr handgreifliche Unliebendigkeiten der trefflichen Schweizer nation nistet sich doch unmerklich ein unvertilgbares Gefühl der Anhänglichkeit an das wunderschöne Land und seine goldene Freiheit ein“. Am Schlusse des Berner Aufenthaltes überwiegen freilich die Dissonanzen, in der Hauptsache Nachklänge des Sturmes, der über den ihm von Anfang seiner Berner Zeit an nahe befreundeten Hildebrand hereingebrochen war. Aus Basel sind nur wenig Briefe mitgeteilt; unter seinen Baseler Kollegen war ihm Jakob Burckhardt der interessanteste. Von irgend einem Mißklang zeigen die Briefe keine Spur. Daß

er froh war, als ihm die Berufung nach Kiel die auch für Basel obligatorische Doppelstellung abnahm, ist ohne weiteres verständlich. Aus den Briefen dieser Zeit lernte ich den Stoßseufzer würdigen, dem er lange Jahre nachher mir gegenüber Ausdruck gab: „Sehr angenehm sind weder meine Anfänge noch meine Fortsetzungen gewesen. Ich habe mir fast alles erkämpfen und frühlernen müssen, auf gar manches zu verzichten, was gerade den aufstrebenden Dozenten zu heben geeignet ist“.

Ein anderes Bild giebt uns der vierte Abschnitt mit der Überschrift 'Kiel 1862—1872'. Zu den leichtlebigen Naturen, die sich im Handumdrehen in neuen Verhältnissen zurecht finden, hat Ribbeck nie gehört; und so ist denn der Ton, mit dem von der neuen Heimat gesprochen wird, vorerst etwas kühl. „Unser Kieler Leben“, so heißt es in einem Briefe vom 22. Dezember 1862, „gleichet noch sehr einer reinlich geweißten oder gedeckten Tafel, auf der alle Freuden der Welt gefälligst Platz zu nehmen keineswegs verhindert, vielmehr höflichst eingeladen sind“. Unter den Freuden, die an diesem Tische Platz nahmen, stehen die litterarischen, wie Reuters Dichtungen, obenan. „Wem dabei nicht wohl zu Mute wird — so einer lebt gar nicht“. Allein bald brachen die Stürme herein, die das meeresumschlungene Land mit der preußischen Monarchie definitiv verknüpfen sollten: sie brachten auch in die akademische Welt Streit, Kampf, Wünsche, Hoffnungen, Jubel, Resignation, kurzum eine Erregung, die die ruhige Arbeit in den Hintergrund drängte. Mit dem Beschlusse des Senats, um Aufschub der Eidesforderung zu bitten, heben die Wirren an, mit dem Akte der Besitzergreifung finden sie ihren Abschluß; dazwischen liegt der Krieg, der die dänische Herrschaft brach, und dessen einzelne Episoden zahlreichen Briefen den interessantesten Hintergrund bieten, die Anwesenheit des Herzogs von Augustenburg in Kiel, „wo er eine wirkliche, aufrichtige allgemeine Popularität genießt“, die bei „den meisten Damen in völlige Schwärmerei übergeht“, die Zeit des Kondominiums der beiden Großmächte und der österreichische Krieg, der auch das Schicksal der Herzogtümer entschied. Es gewährt ein ganz besonderes Vergnügen, die Wellenschläge zu verfolgen, die sich bis in die akademische Welt hinein bewegen; nicht minder ist es interessant, die Wandlungen zu beobachten, die sich in dem Briefschreiber selber allmählich vollzogen haben. Er war ein Anhänger des Herzogs

und hoffte, der deutsche Bund würde ihn stützen; er verfolgt die Handlungen desselben mit Sympathie, wenn auch ohne Begeisterung. Je deutlicher aber die preußischen Absichten, die dem Herzog entgegen waren, zutage traten, desto klarer befestigte sich in seinem Inneren die Überzeugung, daß die von Preußen erstrebte definitive Lösung die heilsamste für die Herzogtümer sei; doch befeißigte er sich in politischen Dingen stets großer Zurückhaltung, weil es, wie er selber sagt, nicht seines Berufes sei, „dem Lande, wenn auch zum Wohle des Ganzen, die Schlinge um den Hals zu werfen“. Die folgenden Jahre waren wieder still wie die erste Zeit, bis das Jahr 70 die Pulse abermals rascher schlagen ließ. Zu den schönsten Briefen aus dieser Zeit gehören die an Ritschl gerichteten, dem gegenüber er sein Inneres ohne Rückhalt erschloß. Interessant sind die drei Briefe an A. Fleckison, deren erster ganz philologisch ist und den Eindruck widerspiegelt, den die Fleckisonische Besprechung der Ritschlschen Prolegomena auf Ribbeck gemacht hatte. Drei andere Briefe an W. Ullrich im Hamburg kann man als Litteraturbriefe bezeichnen; es finden sich darin vortreffliche Erörterungen und Bemerkungen zu Heynes Haus Lange und Hadrian, zu Freytags 'Verlorner Handschrift', Grimms 'Unüberwindlichen Mächten' u. a. In nicht wenigen Briefen begegnen wir Claus Groth, mit dem Ribbeck in freundschaftlichem Verkehre stand; sinnig und originell ist die Geburtstagsfeier, die zu Groths Ehren im Ribbeckschen Hause stattfand. Den Schluß des Abschnitts bildet ein Brief an H. v. Treitschke, in dem er ihm seinen Dank ausspricht für 'den herrlichen Aufsatz über unseren Krieg' (29. Aug. 1870).

Im Jahre 1872 folgte Ribbeck einem Rufe an die Universität Heidelberg, wo er bis zum Jahre 1877 gewirkt hat. Dieser Periode ist der 5. Abschnitt gewidmet. Der neue Aufenthalt übte eine anregende Wirkung aus. Die Gesundheit, die in den letzten Jahren viel zu wünschen übrig gelassen hatte, hob sich wieder und mit ihr die Lust und Kraft zu neuer Arbeit. Freilich fand er in seiner Lehrthätigkeit manche Schwierigkeit; vor allem verbitterte ihm die Stimmung die Differenz mit Köchly über Organisation und Ziel des philologischen Seminars. Nach Ribbecks Ansicht war das von Köchly vor Jahren entworfene Statut völlig veraltet, insofern es die Freiheit wissenschaftlicher Arbeit ganz in den Hintergrund stellte und die formale

Dressur zu stark botonte. In einem ausführlichen Promemoria entwickelte Ribbeck liberalere Grundsätze und stellte zugleich höhere Forderungen auf. Der Urteilspruch der Regierung war, um mit Ribbecks Worten zu reden, ein salomonischer: der Seminarsübling wurde halbiert in der Weise, daß beide Semester um Semester mit Unter- und Oberseminar wechselten und beiderseitig thun und lassen durften, was sie wollten. Das Verhältnis zwischen beiden Männern erhielt freilich dadurch einen Riß, der nur notdürftig wieder zusammengezogen wurde. Ein kurzer Brief an die Mutter (20. Nov. 1876) bezieht sich auf Ritschls Tod. Im Anschluß daran folgen 19 Briefe an F. Ritschl aus den Jahren 1850—1875, von denen einige schon oben berührt worden sind. Aus Heidelberg ist nur einer darunter, der letzte in diesem Abschnitt. Der Schluß bezieht sich auf E. Rohde, der mit Ritschl in kein rechtes Verhältnis gekommen war. Ribbeck bezeichnet Rohde als einen Menschen „sui generis“, der ihn weit mehr interessierte als eine ganze Horde sogenannter liebenswürdiger, kieseligglatter Weltmenschen. „Nicht als ob ich in seine rauhen und schroffen Kanten gerade vorzugsweise verliebt wäre — aber ich toleriere sie als natürliche Krystallisationen seines odlen, gediegenen Kerns und sein verborgenes Feuer wärmt mich. Es ist aber immer ein großer Fehler, daß er es nie verstanden zu haben scheint, Dir die genießbarere Seite seiner Persönlichkeit zu zeigen“. Damit ist das Urteil zu vergleichen, das er in einem Briefe an Woldemar R. über Rohdes Buch über den griechischen Roman gefällt hat (152). Einige charakteristische Briefe an Rohde folgen weiter unten.

Nach Leipzig führt uns der letzte Abschnitt (1877—1898), an die Universität, an der er nach dem Tode des Meisters dessen Lehrstuhl einnehmen sollte. Aus der Reihe der Adressaten scheiden gerade solche aus, mit denen er am engsten verbunden war. Ritschl war gegangen; auch die Mutter ist nur durch zwei kleinere Briefe vertreten: sie wurde ihm im Jahre 1880 entrissen; 1885 starb auch der Schwiegervater, den er geliebt hat wie ein leiblicher Sohn. So ist denn die Zahl der Verwandtenbriefe eine erheblich geringere. Unter den Freunden aus Kiel sind K. Weinhold, W. Dilthey und E. Rohde zu nennen; unter denen aus Heidelberg C. Wachsmuth, A. Hausrath, G. Wendt und H. Gelzer. An Bücheler, den langjährigen Genossen und Freund, ist nur ein einziges Schreiben mitge-

teilt; O. Crusius und K. Buresch vertreten die jüngste Generation. Dazu kommen 5 Briefe an Freundinnen (H. Feuerbach, M. Cohnheim, S. Ritschl, J. Baumgarten, L. Hegewisch). Auch aus Leipzig kommen nicht lauter freundliche Klänge; es hat lange gedauert, bis Ribbeck sich daran gewöhnte, auf die Schönheiten der Natur, die ihm die seitherigen Stationen seines Lebens in reicher Fülle dargeboten hatten, zu verzichten. „Ab und zu ein hübsches Konzert, ein Theaterbesuch, ein Bild, ein Buch, ein Mensch — mehr kann man nicht verlangen“ schreibt er an seinen Bruder Paulin. Die griechische Reise des Jahres 1889 befriedigte ihn nach der wissenschaftlichen Seite hin; im übrigen macht er kein Hehl daraus, daß er kein Verlangen spüre, das Land zum zweiten Male zu besuchen. Desto größer war das Entzücken, mit dem er die herrlichen Gegenden von Salerno begrüßte. Der Erfolg der Leipziger Arbeit hob sich von Jahr zu Jahr; unter den jüngeren Freunden ist ihm keiner so nahe getreten wie K. Buresch, dessen früher Tod der herbste Schmerz der letzten Jahre war. Paul Heyse's Schriften sind ihm auch jetzt ein Labsal; Bismarck in Jena, „die verhängnisvolle Schulreform“, Treitschkes Geschichtswerk, Nietzsches „Menschliches, Allzumenschliches“, Rohdes Psyche, Wendts Sophokles, Hausraths Aufsatz 'über die drei großen Protestanten der Düsseldorfer Schule', Lagardes Schrift gegen Gübelfeldt, „die gräßlichen Gemälde“ von Sascha Schueider, auf diese und zahlreiche andere Themen fallen interessante Streiflichter. „Unter den Adressaten der Briefe fehlen einige, die ihm im Leben am nächsten gestanden haben, weil die Briefe zum Teil nicht aufbewahrt, zum Teil für mich unerhältlich waren“, sagt die Herausgeberin im Vorwort. Man wird hierbei auch die taktvolle Auswahl in Anschlag bringen müssen, die manchen Erguß ferne hielt, der an und für sich von hervorragendem Interesse war. Denn so groß der Vorrat an Liebe ist, den er für die Freunde zur Verfügung hat, so fehlt es doch auch nicht an der nötigen Dosis von Ironie und Bitterkeit, mit denen er Handlungen und Personen abfertigte, die seinem moralischen oder ästhetischen Empfinden zuwider waren. Was Paul Heyse von dem Genossen der italienischen Reise S. 113 schreibt, gilt mutatis mutandis auch von dem Manne: „Ein ähnlicher Gegensatz“ (d. h. wie bei seiner Gesundheit) „von Zartheit und Festigkeit erschien auch in seinem geistigen Wesen: eine fast mädchenhafte Reinheit und Jungfräulichkeit

der Empfindung ohne eine Spur von moralisierender Pruderie, nur weil das Gemeine weit hinter ihm lag, und dabei eine so mannhafte Rüstigkeit des Willens, oft bis zur Schroffheit gesteigert, daß er sich nicht besann, Menschen, die er gering achtete oder auch nur unsympathisch fand, mit verletzender Schärfe abzustoßen. Wen er aber liebte, den umfaßte und hegte er mit einer Innigkeit des Gemütes, einer Zart-sinnigkeit des Ausdrucks, die unwiderstehlich waren“.

Soll ich mein Urteil über das Buch zusammenfassen, so möchte ich behaupten, daß diese feine und diskrete Auswahl von Briefen in mancher Hinsicht mehr leistet als eine wirkliche Biographie oder auch eine Selbstbiographie, bei der rückschauende Reflexion zuweilen den Dingen ein Gepräge aufdrückt, das von der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, die in den Briefen zutage tritt, verschieden ist. Möge das Buch wirken, was es zu wirken bestimmt ist.

Jena.

Georg Goetz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVI (Bulletino dell' Imperiale Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana. Vol. XVI), 1901. Heft 3.

(209) **O. Robert**, Über ein dem Michelangelo zugeschriebenes Skizzenbuch auf Schloß Wolfegg (Tafel VIII—XI). Auf Iulio Romano zurückgehendes Skizzenbuch, meist nach römischen Sarkophagen und anderen Reliefs, dessen Inhalt vom Maler später bei der Ausmalung der Konstantinsschlacht benutzt wurde. Das Buch ward spätestens um 1516 begonnen. — (244) **H. Lucas**, Zu römischen Antiken. 1. Der capitolinische Diskoswerfer. 2. Roma auf einem Säulenkapital in den Caracallathermen (2 Textabb.), Nachbildung einer berühmten Statue der Roma, vielleicht einer Kultstatue, deren reinsten Nachklang uns im Neapler Torso erhalten ist. 3. Archaischer Jünglingskopf des Vatikans (2 Textabb.), jetzt fälschlich einer weiblichen Gewandstatue hellenistischer Zeit aufgesetzt, von altertümlicher Strenge. Das Vorbild dieser guten Kopie ist wahrscheinlich der peloponnesischen Kunst zuzuweisen und gehört sicherlich der ersten Hälfte des 5. Jahrh. an. — (258) **W. Amelung**, Fragment eines Votivreliefs aus Rhodos (3 Textabb.). Gegen Perdrizets Deutung. Die stehende Figur ist Isis. Mit dem Bekanntwerden dieses Reliefs wächst das Material für ein recht interessantes Kapitel der

griechischen Kunstgeschichte, die Entwicklung des klassischen Stils zum malerischen, wie sie sich in höchster Ausbildung am Telephosfries von Pergamon findet. — (264) **Oh. Huelsen**, Flaminio Vaccas Memorie und ein Relieffragment in Modena (Textabb.). Vaccas angezweifelte Glaubwürdigkeit wird durch ein im Museo civico zu Modena befindliches Relieffragment erhärtet, welches ein Bruchstück des von jenem beschriebenen ist. — (270) **E. Groag**, Zur Adoption Hadrians. Dieselbe Geschichte wird bereits aus früherer Zeit von Antiochos II Theos erzählt und ist die Erfindung einer politischen Partei. Analogien aus orientalischen Märgen. Die Erzählung vom Pseudo-Trajan wird nicht eine bewußte Wiederholung des Berichtes über Antiochos' Tod sein, sondern beide Überlieferungen dürften auf weiter verbreitete, orientalische Vorstellungen zurückgehen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII. 1901. 12. Heft.

(1057) **A. Kappelmacher**, Goethe als Homerübersetzer und Homerinterpret. — (1062) **A. Kornitzer**, Zu Cicero pro Murena § 40. — (1064) **W. Weinberger**, Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1897—1900). 'Bekundet nicht nur Fleiß und Sorgfalt, sondern auch Wissen und Urteil'. **V. Leksusch**. — (1066) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XXXI. 'Inhaltreich'. (1067) **W. Gardner Hale**, The Origin of Subjunctive and Optative Conditions in Greek and Latin. 'Mehr als eine Anregung zu geben, beabsichtigt Verf. selbst kaum'. (1070) **Ders.**, Is there still a Latin Potential. 'Nicht ohne selbständige Bedeutung'. **J. Golling**. — (1071) **L. Maccari**, Osservazioni ad Orazio (Siena). 'Bekundet sehr vernünftiges Urteil'. **O. Keller**. — (1071) **C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili**. Von **W. Paul**. 2. A. für den Schulgebrauch bearb. von **G. Ellger** (Wien). 'Die nun schulmäßiger gewordene Ausgabe ist eingehender Beachtung und Würdigung der Fachgenossen zu empfehlen'. **A. Polaschek**. — (1074) **Vergili Maronis Aeneidos epitome**. Für den Schulgebr. hrg. von **E. Hoffmann**. 5. Abdruck der 2. A. (Wien). 'Denen bestens zu empfehlen, die eine von allen irgendwie bedenklichen Stellen gesäuberte Ausgabe dem vollständigen Text vorziehen'. — (1076) **Fr. Faßbaender**, Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die unteren Classen. 1. Abt.: Für die Sexta. 2. A. von **E. Niesert** (Münster). Bericht von **Fr. Kuns**.

Hgyetemes Philologiai Közlöny. 1902. H. 1. 2.

(1) **G. Némethy**, Vergilius mint bukolikus költő (V. als Bukoliker). Ecl. II. III. V. VIII zeichnen nicht nach dem Leben, sondern nach Theokrit; I und IX behandeln in der Form des alten Idylls ein neues Thema; VI und X haben bloß noch die Form des Idylls.

(81) **J. Hegedűs**, Bartal Antal. Über A. Bartal und seine Methode im Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis Regni Hungariae. Budapest 1901. — (90) **R. Vári**, Fortsetzung der Beiträge zum Verständnis von Leos Taktik. — (114) **J. Darkó**, Über das neugriechische νερό. — (117) **J. Hegedűs**, Symbolae ad Supplementum Glossarii Mediae et Infimae Latinitatis Regni Hungarici. — (139) **G. Heinrichs** Eröffnungsrede anlässlich der XXVII. Jahresversammlung der Budapesti Philologiai Társaság: „ohne classische Philologie keine moderne Philologie und ohne griechischen Geist keine wahre moderne Bildung“.

Literarisches Centralblatt. No. 6.

(203) Der römische Limes in Österreich. 2. H. (Wien). 'Die klare, sachliche Darstellung und die Reichhaltigkeit der Pläne und Abbildungen verdienen uneingeschränktes Lob'. **A. R.**

Deutsche Literaturzeitung. No. 6.

(330) **W. Wundt**, Völkerpsychologie. I. Die Sprache (Leipz.). 'Eine bedeutende Leistung'. **O. Külpe**. — (344) **F. Dümmler**, Kleine Schriften (Leipz.). Ausführliche, höchst anerkennende Besprechung von **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**. — (352) **Fr. Kampers**, Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (Freiburg). 'Unter den Gelehrten, die auf diesem Gebiete gearbeitet haben, wird schwerlich einer das Ganze mit überallhin folgender Sachkunde, wie diese Arbeit es verdiente, beurteilen können'. **J. Geffcken**.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 6.

(145) **W. Reichel**, Homerische Waffen. 2. A. (Wien). 'Durch alle zu erhebenden Einsprüche wird das Verdienst des Verf. nicht im geringsten vermindert'. **A. Körte**. — (156) Cicero, Select orations. Ed. — by **B. L. D'Uoge** (Boston). Bericht über die 'wahrhaft glänzend ausgestattete Schulausgabe' von **W. Hirschfelder**. — (152) **O. Weber**, Arabien vor dem Islam (Leipz.). 'Der erste wohlgeordnete und von vollkommener Beherrschung des spröden Stoffes zeugende Abriß der Geschichte des erst jüngst in den altorientalischen Geschichtsbereich eingeführten Landes'. **J. V. Prásek**. — (153) **A. Heisenberg**, Analecta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen (München). 'Für spätere Untersuchungen bahnbrechende Entdeckungen'. **G. Wartenberg**. — (164) **Fr. Harder**, Zu Martialis IV 64,16 und Lucretius I 878. Bei Martial ist zu schreiben Virgineo liquore, bezüglich auf die Bewässerung durch die aqua Virgo, bei Lucrez 878 hinter 879 zu stellen und zu ändern Cum lapidi in lapidem terimus, manare (transitiv) liquorem.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 9.)

B. Schriftstellerausgaben. Kommentare. Speziallexika*.)

Für Quarta soll die Lektüre „Lebensbeschreibungen hervorragender griechischer und römischer Helden nach Cornelius Nepos oder einem geeigneten Lesebuche“ umfassen. Das heißt doch klar und deutlich, daß der original-unveränderte Nepos endgültig beseitigt werden soll. Somit wird allen den willkürlichen Be- und Verarbeitungen dieses eigen-, aber nicht unartigen antiken Biographen Thür und Thor geöffnet sein. Zu den fast unzähligen, z. T. abenteuerlich aufgeputzten Ausgaben tritt als neu hinzu:

51. **Cornelius Nepos.** Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben und ergänzt durch eine **Vita Alexandri Magni** von **Hermann Knauth.** Mit einer Karte. Halle a. S. 1900, Waisenhans. 100 S. 8. Geb. 1 M.

Die im Text mäßig geänderten, sauber gedruckten Vitae sind: Miltiades, Themist., Aristid., Paus., Eimon, Lysander, Alcib., Thrasyb., Epam., Pelop., Ages.; dazu kommt von S. 52—80 eine recht geschickte, gut lateinische Überarbeitung der Vita Alex. M. des Curtius mit besonderem Lexikon, die, wenigstens nach den neueren Bestimmungen, allein von dem Dargebotenen jetzt verwendet werden könnte.

Auch das folgende, im Stowasserschen Geiste angelegte und bis auf manche zweifelhaften Bilder wohlgeratene Lexikon würde für Preußen fortan verloren sein:

52. Weidners Schulwörterbuch zu **Cornelius Nepos** bearbeitet von **Johann Schmidt.** 2. Auflage. Mit 85 Abbildungen. Leipzig 1898, G. Freytag. 191 S. 8. Geb. 2 M.

Für Cäsar bleibt es beim Alten, nur daß „im zweiten Halbjahre auch ausgewählte Abschnitte aus dem *Bellum civile* (z. B. I 37ff., II 93ff., III 41ff.) an die Stelle des B. G. treten können“. Zu der in dieser Wochenschrift 1898 Sp. 314ff. besprochenen Auswahl von **Wilh. Haellingk** erschien:

53. **C. Iulii Caesaris B. G.** Für den Schulgebrauch ausgewählt und bearbeitet. II. Kommentar. Münster i. W. 1899, Aschendorff. 261 S. kl. 8.

Der sogen. Kommentar ist oft nur eine vokabelaufschlagende Präparation, leitet aber sonst mit Konsequenz zu einer guten deutschen Übersetzung an.

Ein Veteran unter den bewährten Hilfsbüchern alten Schlages erschien abermals in neuer verbesserter Gestalt:

54. Schulwörterbuch zu den Kommentarien des **O. Julius Caesar** vom gallischen Kriege von **Otto Eichert.** Mit einer Karte von Gallien zur Zeit Cäsars. 9. Auflage. Breslau 1900, Kern (Max Müller). 327 S. 8. 1 M. 20.

Das Buch kann mehr nützen als alle Schulkommentare; denn es bietet bei geringer Mühe des Aufschlagens und Suchens dem Schüler alles, was er zur ersten Präparation nötig hat.

55. Schüler-Kommentar zu **C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili.** Von **Franz Klaschka.** I. Heft: I u. II. Buch. Mit 2 Ab-

bildungen (Schutzhütte und Turmbau zu II 8 und 9 nach Kärcher). Leipzig 1900, G. Freytag. 185 S. kl. 8. Geb. 1 M. 40. — II. Heft: III. Buch. Ebenda 1900. 156 S. kl. 8. Geb. 1 M. 40.

Die ungleich schwerere Lektüre des *bellum civile* findet in **Klaschkas** geschichtlichen und sachlichen Erklärungen einen festen Stützpunkt. Angenehm berühren auch die sprachlichen Hilfen, die, weit davon entfernt, ein bloßes Vokabelbuch abzugeben, Wort, Ausdruck oder Phrase immer dem Zusammenhang der Stellen entsprechend betonen und klug berechnet zu gutem Deutsch hindrängen.

Auf einem ähnlichen, nur mehr philologischen, für Studenten zugleich berechneten wissenschaftlichen Standpunkt steht die englische Ausgabe:

56. **Gai Iulii Caesaris commentariorum de bello civili liber tertius.** Edited with introduction, notes and maps (= the Campaign of 48, the Lines near Dyrrachium, Pharsalus) by **G. A. Peskett.** Cambridge 1900, University Press. XXIV, 184 S. kl. 8. Geb. 2 s. 6 d.

Aus **Livius** soll fortan die erste Dekade, namentlich mit I und II, in Untersekunda und die dritte Dekade in Obersekunda auswahlweise gelesen werden. Andere Teile werden demnach für die Privatlektüre der Prima übrig bleiben, die „namentlich aus den in den früheren Klassen gelesenen Schriftstellern anzuregen und anzuleiten“, „aber nicht als verbindlich zu fordern ist“

57. **Livy.** Book II. Edited with introduction and notes by **R. S. Oonway.** Cambridge 1901, University Press. XXIII, 208 S. kl. 8.

Die Einleitung über den historischen Wert des Buches und über die Textgestaltung, die Anhänge über **Livius'** Stil, insbesondere über die Tempusfolge der *oratio obliqua*, und die Erklärungen selber dokumentieren die Ausgabe als mehr für die Philologen denn für Schüler bestimmt.

58. **Titi Livi a. u. c. liber XXIII.** Con brevi note dichiarative di **Carlo Pascal.** Torino 1901, Paravia e Comp. 85 S. 8.

Text nach **Weißborn-Müller**, ganz einfache Anmerkungen zum Schülergebrauch, fast lauter Übersetzungen elementarster Art!

59. **Titi Livi ab urbe condita liber XXXV.** Herausgegeben von **Wilh. Pfitzer.** Mit 4 Kartenskizzen. Leipzig 1900, G. Freytag. VIII, 68 S. gr. 8. 90 Pf.

Die hauptsächlich zur Privatlektüre bestimmte Ausgabe des letzten uns vollständig erhaltenen **Livius'** Buches ist ebenso eingerichtet, wie die an dieser Stelle früher besprochenen **Plutarch-**, **Livius-**, **Demosthenesausgaben** u. a. (vgl. 1899, Sp. 955f.), nämlich mit Einleitungen, Inhaltsangaben, gelegentlichen Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis.

Eine Auswahl aus **Sallust** ist für Obersekunda erlaubt. Als einzige, und zwar nicht deutsche, Ausgabe liegt mir vor:

60. **C. Sallusti Crispi Catilina.** Edited with introduction, notes, and index. By **W. C. Sumner.** Cambridge 1900, University Press. XL, 120 S. kl. 8. 2 s.

Text nach **Jordan** mit wenigen Abweichungen. Anmerkungen nach **Fabri** und **Jacobs-Wirz**, aber unter besonderer Rücksichtnahme auf das Privatstudium durchaus anregend und belehrend. Einleitung von mannigfachem Inhalt über **Sallust**, römische Geschichte und Verfassung, Chronologie, Textgestaltung, Orthographie: alles praktisch und gut ausgesucht aus wissenschaftlichen Vorlagen.

(Fortsetzung folgt.)

* Die Masse der aufgespeicherten Lese- und Übungsbücher wird diesmal summarisch am Schlusse des Berichtes behandelt werden.

Mitteilungen.

Archiv für Papyrusforschung. I. Band.

Als Wilcken in den einleitenden Worten zum Archiv für Papyrusforschung, dessen erster Band jetzt abgeschlossen vorliegt, die Absicht ausspricht, in dieser neuen Zeitschrift ein Zentralorgan für die wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete zu schaffen, konnte das, wie sich von selbst versteht, nicht darauf abzielen, alle auf die Papyri gerichteten Studien hier zu vereinigen. Auch die anderen Zeitschriften für die Altertumswissenschaft nehmen mit Recht an diesem ergiebigen Arbeitsfelde teil. Vielmehr kam es darauf an, im Archiv einen Überblick über das verstreute Material und einen Wegweiser durch die Fülle der neuen Erscheinungen zu geben. Das ist, kann man jetzt sagen, in vollem Umfange gelungen. Der Herausgeber selbst hat in dem Generalregister für die Urkunden eine Arbeit geleistet, die jedem willkommen sein wird, der die Papyri kennen lernen will, für den aber, der selbst an den Publikationen thätig ist, einen unschätzbaren Wert besitzt. Crönert und Schmidt erleichtern es durch ihre Referate ungemein, sich durch die Menge der neuen litterarischen Texte hindurch zu finden, die fast noch mehr zerstreut sind als die Urkunden. Aber nicht nur in das Vorhandene bringt das Archiv Ordnung und Übersicht, es eröffnet auch einen Ausblick auf bevorstehende Publikationen und erhält uns durch Berichte über Ausgrabungen und Erwerbungen in Ägypten auf dem Laufenden. So haben im ersten Bande Grenfell und Hunt mehrmals von ihrer erfolgreichen Thätigkeit Nachricht gegeben. Auch die Erörterung methodischer Fragen, die für die Art zu publizieren von Bedeutung sind, findet hier einen Raum; ich denke dabei im besonderen an das, was Gradenwitz in seinem Aufsatz „Papyrus und Lexikon“ ausführt, und an einzelne Bemerkungen Vierecks in seiner Besprechung der Berliner Ostraka. Daß die Paläographie eine angemessene Berücksichtigung in der neuen Zeitschrift erfährt, bedarf keiner Begründung. Endlich gehören die Referate über neue Bücher, die sich mit unserem Gebiet befassen, wie über neue Publikationen zu dem Handwerkszeug, das man nicht entbehren kann. In allen diesen Arbeiten liegt der Hauptwert und das Charakteristische des Archivs. Aber es bietet darüber hinaus noch eine Fülle des Interessanten. Von den verschiedensten Seiten aus werden in den Aufsätzen die Fragen behandelt, die mit der Papyrusforschung in Verbindung stehen. Den für den Juristen wichtigen Urkunden sind eine Reihe von Arbeiten gewidmet, und zu der Erörterung bekannter Papyri, wie der Petition of Dionysia, kommen wertvolle neue Publikationen. Münzen und Inschriften werden herangezogen, der Geschichtsforscher findet allerlei interessante Nachrichten über die inneren Zustände Ägyptens (vgl. den Krieg zwischen Krokodilopolis und Hermonthis S. 57 ff.) wie über die Reste des Heidentums, die sich in die christliche Zeit hinüber gerettet haben (Heidnisches und Christliches aus Ägypten S. 396 ff.). Die letzteren Mitteilungen werden auch den Theologen schätzbar sein. Als ganz besonders erfreulich möchte ich aber hervorheben, daß das Archiv von vornherein den litterarischen Texten so viel Raum gewährt und so schöne Funde bekannt gemacht hat. Damit hat es energisch den Zusammenhang der Papyrusforschung mit der Philologie betont, der über all den Urkunden mit ihren rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen leicht in den Hintergrund gedrängt werden kann. So stellt Kenyon für das *Ἐρῶνον* des Herodas einen weit vollständigeren Text her, als bis jetzt bekannt

war, und Wilcken teilt zwei bedeutende Romanfragmente mit; dazu kommen noch Bruchstücke aus Xenophon, Polybius u. s. w. Die Litteraturgattung der *acta martyrum* wird durch die heidnischen Märtyrerkarten erweitert, denen Bauer eine eingehende Behandlung widmet. Das sind alles einzelne Züge; ich habe mich darauf beschränken können, da über den Inhalt der einzelnen Hefte des Archivs in dieser Zeitschrift schon berichtet worden ist. Möchten uns noch viele so inhaltreiche Bände gegeben werden!

Berlin.

Schubart.

Bei der Redaktion neneingegangene Schriften:

Pitt Press Series. The Iliad of Homer books IX and X. Ed. — by J. C. Lawson. Cambridge, University Press.

The Cambridge Series for Schools and Training Colleges. The Anabasis of Xenophon. Book I ed. — by G. M. Edwards. Cambridge, University Press.

M. Egger, *Dénys d'Halicarnasse. Essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste.* Paris, Picard et fils.

The Cambridge Series for Schools and Training Colleges. C. Iulii Caesaris de bello gallico liber I. Ed. — by E. S. Shuckburgh. Cambridge, University Press.

Pitt Press Series. P. Ovidi Nasonis Metamorphoseon liber VIII. Ed. — by W. C. Summers. Cambridge, University Press.

Collezione di Classici Greci et Latini con note italiane. P. Ovidio Nasone. I fasti illustrati da R. Cornali. II. Lib. III e IV. Turin, Loescher.

Statius Silvae, übersetzt von R. Seibicht. 1—4 Bdch. Ulm, Kerler.

Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries. VII, 1. Tacitus. Codex Laurentianus Medicus 68 I. VII, 2. Tacitus. Codex Laurentianus Medicus 68. II. Leyden, Sijthoff. Geb. 300 M.

A. Wiedemann, Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter. Leipzig, Hinrichs.

G. F. Schoemann, Griechische Altertümer. 4. A. neu bearbeitet von J. H. Lipsius. II. Berlin, Weidmann. 14 M.

O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. II 1. München, Beck.

M. H. Morgan, Greek and Roman Rain-Gods and Rain-Charms.

P. Huvelin, Les tablettes magiques et le droit romain. Macon.

E. Bachof, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3. A. Gotha, Perthes.

A. v. Volics, Über die Einheit der Sprachen. Budapest, Commission der J. Vass'schen Buchhandlung.

F. W. Putzgers Historischer Schlußatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte. In 234 Haupt- und Nebenkarten. Bearb. und hrsg. von A. Balsamus und E. Schwabe. 25. A. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 2 M. 30 Pf.

Anzeigen.

Offertere:

Ἰσθμιαὶ ὄπερα. Edit. Klean-
doys. 5 vol. (Olympia — Pythia
— Nemea — Isthmya u. Apo-
spasmatha. — V: Wörterbuch
u. Phrasen). Mit neugriech.
Komm. Wohl vollständigste
Ausg. Nicht im Handel! Ueber-
nahm kl. Rest vom Herausgeber.
Statt frs. 25 — nur **M. 5.— free.**

Dr. Gregorutti, Le antiche
lapidi di Aquileja. Inscriz.
inedite. 1877. 4°. 284 pp.
Statt M. 24.— nur **M. 8. free.**

F. H. Schimpff,

Antiquariat

Triest.

Verlag von O. R. Reisland
in Leipzig.

Karl's des Grossen Reise nach Jerusalem

und

Konstantinopel.

Ein altfranzösisches
Heldengedicht.

Herausgegeben
von

Prof. Dr.

Eduard Koschwitz.

**Vierte,
verbesserte Auflage.**

11 Bogen 8°. M. 4.50.

Das schon vielgebrauchte
Lehrmittel wird immer mehr
den Übungen im Altfranzö-
sischen zu Grunde gelegt.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Religionsphilosophie.

Von

Dr. Harald Höffding,

O. Professor an der Universität in Kopenhagen.

Unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt

von

F. Bendixen.

1901. 24 Bg. gr. 8°. M. 6,40; geb. in Hlbfrz. M. 7,60.

ETHIK.

Eine Darstellung der ethischen Prinzipien

und

deren Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse

von

Dr. Harald Höffding,

O. Professor an der Universität in Kopenhagen.

Zweite Auflage der deutschen Ausgabe.

Unter Mitwirkung des Verfassers nach der vielfach geänderten und
erweiterten zweiten dänischen Ausgabe übersetzt

von

F. Bendixen.

1901. 40 Bg. gr. 8°. M. 10, —; geb. in Hlbfrz. M. 11,20.

Psychologie in Umrissen

auf Grundlage der Erfahrung.

Von

Dr. Harald Höffding,

O. Professor an der Universität in Kopenhagen.

Unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt

von

F. Bendixen.

Dritte deutsche Auflage.

1901. 31 Bg. gr. 8°. M. 9,—; geb. in Hlbfrz. M. 10,20.

APR 5 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

15. März.

1902. № 11.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Gualtherus Janell, <i>Quaestiones Platonicae</i> (Apelt)	321	Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 3	344
Theophrasti <i>Characteres emendaverunt ediderunt annotaverunt J. M. Fraenkel et P. Groeneboom jr.</i> (Wendland)	323	Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1902. XLV (N. F. X), 1	345
K. Krumbacher, <i>Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel</i> (Preger)	325	Classical Review. Vol. XV. 1901. No. 8 Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 1. Jan.	346
R. Bürger, <i>De Ovidi carminum amatoriorum inventiones et arte</i> (Helm)	328	Literarisches Centralblatt. No. 7	346
Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe (Anthes)	331	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 7	346
Wm. Gardner Hale, <i>The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin</i> (Dittmar). I	336	Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	347
Oskar Weissenfels, <i>Die Bildungswirren der Gegenwart</i> (Bruchmann)	340	Mitteilungen:	
		Ludwig Gurlitt, <i>Cicero ad Att. VIII 14,3</i>	349
		Neueingegangene Schriften	350
		Anzeigen	351

Rezensionen und Anzeigen.

Gualtherus Janell, *Quaestiones Platonicae*. Sonderabdruck aus dem 26. Supplementband der *Jahrb. f. Phil.* 8. 265—336. Leipzig 1901, Teubner.

Die ungemein fleißige Arbeit bietet einen schätzenswerten Beitrag zu den Bemühungen, durch sprachliche Kriterien die Abfolge der Platonischen Schriften festzustellen. Von seinem Lehrer Arnim angeregt, hat der Verf. die sämtlichen Platonischen Schriften einer genauen Prüfung in bezug auf den Hiatus unterzogen. Der mühevollen Sammlerfleiß, dessen Ergebnisse in mehrfachen Tabellen nach verschiedenen Gesichtspunkten übersichtlich zusammengestellt sind, hat sich insofern gelohnt, als die seit Beginn dieser sprachlichen Statistik als sicherstes Er-

gebnis festgestellte letzte Gruppe der Platonischen Schriften sich auch hier so klar als solche abhebt, daß man kaum noch an Zufall denken kann. Für die übrigen Schriften freilich erhalten wir kein sicher förderndes und durchschlagendes Ergebnis.

Es hat durchaus nichts Befremdendes, daß Platon, unter dem Einfluß der durch Isokrates hervorgerufenen Richtung, in seinen späteren Jahren den Hiatus mehr und mehr gemieden hat. Die Absichtlichkeit dieser formellen Sorgfalt beeinträchtigt nicht ihren sprachstatistischen Wert. Diesen sucht der Verf. nach allen Seiten hin zu erörtern.

Nachdem er im ersten Abschnitt den Stand der Frage im allgemeinen besprochen, untersucht er im zweiten Abschnitt sorgfältig die

Bedingungen, unter denen der Hiatus auch bei dem Streben, ihn zu meiden, als zulässig gelten muß, um dadurch die Kriterien für die Ausscheidung der nicht mitzuzählenden Fälle zu gewinnen. In den anschließenden Tabellen werden die zulässigen Hiate nicht mit berücksichtigt. Zu diesen zulässigen Hiaten gehören, wie der Verf. ausdrücklich S. 296 gegen Kaibel feststellt, nicht die durch kleine Pausen beim Sprechen, also wie wir sagen würden, durch stärkere Interpunktion entschuldigten Vokalzusammenstöße. Dagegen müssen als zulässige Hiate gelten diejenigen Fälle in den *Leges*, die auf Nachahmung der formelhaften Gesetzessprache zurückzuführen sind.

In einem weiteren Abschnitt wird sodann in besonnener Weise der Versuch gemacht, das allmähliche Überhandnehmen von *καθάπερ* an Stelle von *ὡσπερ* gleichfalls durch das Bestreben zu erklären, den Hiatus zu meiden.

Anhangsweise wird dann die Frage der Echtheit des kleinen Dialogs *Ion* erörtert. Die Gründe, die der Verf. hier für die Echtheit vorführt, sind durchaus beachtenswert. An den Nachweis der Echtheit schließt sich der Versuch, dem Dialog seine zeitliche Stelle in der Platonischen Schriftenreihe anzuweisen.

Eisenach.

Otto Apelt.

Theophrasti Characteres emendaverunt ediderunt annotaverunt J. M. Fraenkel et P. Groenboom jr. Groningen 1901, Wolters. 65 S. 8.

Die Arbeit schließt sich der Ausgabe der Leipziger philologischen Gesellschaft an und notiert im kritischen Apparat vor allem die Abweichungen von deren Text. Die knappen Anmerkungen in holländischer Sprache, die auf den kritischen Apparat folgen, sind geeignet, den Anfängern die für das Verständnis nötigen Kenntnisse zu vermitteln. Die Behandlung des Textes ist typisch für die Methode der holländischen Schule. Leichte Lesbarkeit ist das Ideal. Die schlechten Hss und die Epitome werden mehr als nötig verwertet¹⁾, fremde und eigene Konjekturen, auch solche, für deren Wortlaut sich niemand verbürgen wird, sind sehr reichlich aufgenommen. Nicht einmal die Ergänzungen sind durch Klammern kenntlich gemacht. Für

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz im *Philol.* LVII S. 104 ff. Auch Diels' Bemerkungen *Deutsche Litt.-Zeit.* 1898 Sp. 750 ff. sind nicht benutzt.

die Erziehung junger Philologen zur methodischen Textkritik halte ich die Ausgabe nicht für geeignet, da die Textkritik ihnen als ein geistreiches Spiel erscheinen muß, für das die Frage nach der Wahrheit und nach der Möglichkeit ihrer Erkenntnis gleichgiltig ist. Beispielsweise gehe ich auf den Text der jetzt auch in Wilamowitz' Lesebuch S. 303 ff. herausgegebenen und erklärten Kapitel ein und zitiere nach Paragraphen der Leipziger Ausgabe. In Kap. II sind ganz unnötig die Konjekturen *ἐγγίγνεται* (nur im Anh.), *συγκραθημένων*, *ἀφ' αὐτοῦ*, *δρα*, *ἐτι ταῦτα λέγων*, unsicher *Ἰφικρατίδας*. Nahe liegt § 3 *ἔχων*, was in den Schultext auch von Wilamowitz gesetzt ist. § 4 *εἰ παύσεται* scheint auch mir korrupt; jedenfalls liegt *εἰ παύσασαιτο* (Reiske, Wilamowitz) viel näher als *ἐπὶν παύσεται* (Foss, die holländische Ausgabe). § 10 halte ich *παραμένων* für echt; die Holländer schreiben *παρὰκειμένῳ* nach *παρὰκειμένων* der schlechteren Hss, Wilamowitz ansprechender *παρὰκειμένος* mit der Erklärung: „Er bekommt den Platz neben dem Herrn und kann ihm daher seine Schmeicheleien ins Ohr sagen“. § 1 bezeugt Fraenkel aus Autopsie, daß AB *πορευομένων ἅμα*, nicht *ἅμα πορ.*, haben. Warum § 1 *πλὴν ἤ* (A), nicht *πλὴν* (B) geschrieben ist, sehe ich nicht ein, da doch der Vorrang von B vor A von Diels bewiesen ist.

Aus den anderen Kapiteln berühre ich nur Einzelheiten. XIV 10. 12 sind mit größter Willkür behandelt. 5 *ἐπὶ θάκου ἀνιστάμενος* <*διαμαρτῶν τῆς θύρας*> *ὕπὸ κυνός τῆς τοῦ γείτονος δεχθῆναι* trifft den Sinn. Wilamowitz' Ergänzung *ἀποπλανώμενος* macht den Ausfall verständlicher. XXI 11 nehmen Wilamowitz und die Holländer mit Recht Herwerdens Besserung *διοικήσασθαι παρὰ τῶν συμπτύσεων* auf. Warum diese dann mit Ast fortfahren *ὅπως* <*ἀν*> *ἀπαγγεῖλη*, verstehe ich nicht. In beiden Ausgaben wird mit Recht *εὐμερεῖ* festgehalten. In der Schulausgabe war auf die abgeschwächte Bedeutung „einen Erfolg haben“ hinzuweisen (*εὐσημερεῖν* „durchfallen“), durch die Gomperz, Wiener Sitzungsberichte Bd. 139. S. 13, die Unnötigkeit der Änderung *εὐμερῶν* dargethan hat. Beachtenswert ist auch, was derselbe zu XXI 9 *κλάδος* (nicht *Κλάδος*) *Μελιταῖος* bemerkt. XXV 5 ist das handschriftliche *ἔπνου λαβεῖν* von Wilamowitz wieder anerkannt. XXX 4 hat jetzt Wilamowitz mit Recht *διμοῖρον* geschrieben (vgl. *Philol.* S. 121. 122). Seine Anmerkung zu 18 lehrt, daß die Zufügung von *λόγον* überflüssig ist.

Recht häßlich und störend sind die in den Text gesetzten Zahlen und Buchstaben, die auf

die Noten verweisen. Die Zeilenzählung hätte sie überflüssig gemacht.

Berlin.

Paul Wendland.

K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Classe der bayr. Akad. 1901 S. 329—361. München 1901.

Krumbacher giebt in vorliegender Schrift aus zwei Hss ein mittelgriechisches dialogisches Gedicht auf den Fall von Konstantinopel i. J. 1453 heraus. Genauer genommen behandelt nur eine der auftretenden Personen dies tragische Ereignis, die Vertreterin des Patriarchats von Konstantinopel, während die anderen, Antiochia, Jerusalem und Alexandria, ihr Unglück als größer hinstellen suchen als das ihrer Schwester. Am Schlusse tritt noch ein Fremdling auf und klagt über das Geschick Konstantinopels; aber eine eigentliche Entscheidung wird nicht gegeben. Das Gedicht nimmt, wie K. selbst sagt, einen untergeordneten Rang ein; es steht „tief unter jenen Höhen, auf welchen wirkliche Litteratur gemacht wird“. Auch sachlich bietet es gar kein Interesse, sprachlich und metrisch nur geringes. Vielleicht wäre es besser gewesen, ein solches Machwerk ruhig im Schoße der Bibliotheken schlummern zu lassen; es ist kein Dornröschen, das zu neuem Leben erweckt zu werden verdiente.

Obgleich also Ref. mit der Wahl des Textes nicht einverstanden ist, so ist es andererseits klar, daß wir aus einer Abhandlung Krumbachers immer etwas lernen können, mag sie sich auch mit einem minderwertigen Erzeugnis der byzantinischen Litteratur beschäftigen. Vor allem beachtenswert scheint mir das Kapitel über die Texteskonstitution vulgärgriechischer Schriften. Die Behandlung dieser Frage von verschiedenen Seiten ist deshalb sehr wünschenswert, weil vielleicht dadurch doch eine Übereinstimmung über die Editionstechnik dieser Schriften angebahnt wird. Es ist jedem, der sich mit der ganz oder halbwegs vulgärgriechischen Litteratur beschäftigt, bekannt, daß die Überlieferungsverhältnisse hier ganz anders liegen als in der klassischen Litteratur, ja selbst anders als in der byzantinischen Kunstprosa und -poesie. Die Abweichungen der einzelnen Hss sind so groß sowohl im Wortlaut des Textes als auch in der Orthographie, Interpunktion, Accentuation, Worttrennung und ebenso in der Phonetik und Gram-

matik, daß es ausgeschlossen ist, das Original auch nur annähernd in der Weise zu rekonstruieren, wie es uns bei einem klassischen Autor gelingen kann. Was zunächst den Wortlaut betrifft, so sehen wir, daß die Schreiber der einzelnen Hss vor ihrer Vorlage bei weitem nicht die Achtung hatten wie bei einem Text der Kunstilliteratur; häufig scheiden sich die Hss in mehrere sprachlich verschiedene Redaktionen, ja selbst die Hss einzelner Redaktionen weichen oft weit von einander ab. Kr. meint nun, „es bleibe nichts anderes übrig, als wenigstens die Haupttypen der Redaktionen in extenso zu publizieren, wenn man überhaupt gewillt ist, eine den verschiedenen Anforderungen genügende Arbeit zu liefern. Wenn eine Redaktion in verschiedenen Hss vorliegt, so müssen diese natürlich beigezogen werden und für die Mitteilung ihrer Abweichungen kann der apparatus criticus der klassischen Philologie eintreten“. Diese Forderung Krumbachers ist theoretisch gewiß gerechtfertigt, aber praktisch, wie ich glaube, in vielen Fällen undurchführbar. Wenn ein Werk wie das von ihm publizierte nur 100 Verse zählt, so geht es an, die zwei einzigen Hss, die zugleich verschiedene Redaktionen darstellen, in extenso zu edieren. Wenn aber ein Werk 100 oder noch mehr Seiten hat und die einzelnen Redaktionen wieder in vielen Hss erhalten sind, so mag sich vielleicht eine Akademie finden, die eine solche Ausgabe druckt, aber sicher kein anderer Verleger. Nehmen wir z. B. die Vulgärparaphrase des Konstantinos Manasses, die Chronik von 1570, die Chronik von Morea oder die Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως — wie umfangreich würde eine solche Ausgabe, und wie wenig Vorteil würde sie doch im Vergleich zu der Korrekturarbeit und den Kosten bieten! Man wird praktisch gezwungen sein, je nach der Sachlage, die bei jedem Autor etwas verschieden sein wird, entweder eine Redaktion, natürlich die relativ beste, als Grundlage zu nehmen und die Varianten der übrigen im Apparat nur an verdorbenen Stellen und da zu geben, wo sie sachlich Neues bieten oder den Text eklektisch aus den relativ besten Hss der relativ besten Redaktionen zu rekonstruieren und die Varianten dieser Hss vollständig, die der anderen nur in den oben erwähnten Fällen zu geben. In der Vorrede kann man dann, um dem Benutzer ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, einen Abschnitt in den verschiedenen Redaktionen mit möglichst vollständigem Apparat in extenso abdrucken.

Was die Orthographie betrifft—und betrifft Accentuation, Interpunktion, Worttrennung gilt das Gleiche —, so ist sie in jener Zeit sehr verwildert, noch viel verwildeter als unsere jetzige in Deutschland. Am ehesten ließe sich der Zustand in den deutschen Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts zum Vergleich heranziehen, nur daß bei uns die Verwirrung mehr in den Konsonanten, bei den Byzantinern in den Vokalen lag. Da nun selbst die besten Schreiber jener vulgärgriechischen Werke nicht die Orthographie ihres Originals wiedergeben, so müssen auch wir darauf verzichten und für die Ausgaben einen praktischen Ersatz finden. Der könnte z. B. darin bestehen, daß man etwa die Orthographie der ältesten oder besten Hs reproduziert. Man bekäme dann jedenfalls ein Bild von der Verwirrung, die in der Schreibweise jener Kreise und Zeiten herrschte. Aber dann müßten wir wohl auch die Accentuation, Worttrennung und Interpunktion dieser Hs aufnehmen, und es würde ein Bild herauskommen, das die Lektüre des Autors erschwerte und zwar in solchem Maß, daß dazu der Gewinn (die Veranschaulichung der orthographischen Anarchie) in keinem Verhältnis stände. Auch aus dem Apparat sind solche Varianten zu verbannen: man mag Proben davon aus den einzelnen Hss in der Vorrede geben; ausführlich gehören aber diese Varianten m. E. nicht in eine Ausgabe, sondern in gesonderte Abhandlungen über diese Erscheinungen. Dazu wären nicht die Hss eines einzelnen Autors, sondern möglichst gleichalterige Hss überhaupt und zwar möglichst gleicher Provenienz zu durchforschen. Daraus mögen sich dann gewisse Resultate ergeben; auf allzuviel wage ich nicht zu hoffen. In den Ausgaben aber wird man aus praktischen Erwägungen — ich stimme hier Kr. völlig bei — bei der klassischen Orthographie bleiben müssen; einen Mittelweg zu wählen und etwa für σ , η , υ , ϵ überall τ zu schreiben und nur ein Zeichen für den O-Laut anzuwenden, was ja den phonetischen Verhältnissen entspräche, halte ich für überflüssig. Denn auch diese Methode würde ein befremdendes Bild geben und doch nicht die Schreibart des Autors treffen. Der bisherige, neuerdings von Krumbacher wieder empfohlene Weg aber hat wenigstens nur den zweiten Nachteil, der auf keine Weise vermieden werden kann.

Anders verhält es sich mit den eigentlich phonetischen und grammatischen Varianten. Wenn wir auch hier das Original nicht in allen

Fällen wiederherstellen können, so müssen doch Varianten wie $\epsilon\gamma\kappa\iota\nu\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ für $\epsilon\gamma\kappa\iota\nu\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$, $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\phi\tau\eta\varsigma$ für $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\phi\tau\eta\varsigma$, $\kappa\iota\beta\upsilon\sigma\upsilon\rho\iota\nu$ für $\kappa\iota\beta\upsilon\sigma\upsilon\rho\iota\omicron\nu$, $\gamma\upsilon\nu\alpha\iota\kappa\alpha\iota$ etc. jedenfalls im Apparat erwähnt werden; je nach der Überlieferung, die hier manchmal doch etwas konservativer zusehnt als in orthographischen Dingen, sind sie auch in den Text zu setzen. Natürlich gilt das nur von den Varianten der für den Wortlaut zugrunde gelegten Hss. Von den anderen könnten Proben in der Vorrede Aufnahme finden; doch kommen wir m. E. auch hier weiter, wenn ohne Rücksicht auf den Autor grammatische und phonetische Erscheinungen nach den Hss studiert würden, wenn man also eine Grammatik der vulgärgriechischen Hss anstrebte, wie sie schon Krumbacher irgendwo als Zukunftsaufgabe gefordert hat.

München.

Th. Preger.

R. Bürger, *De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte*. Wolfenbüttel 1901, Zwissler. 48 S. 8.

Diese Göttinger Dissertation, die nach der Ankündigung auf S. 2 nur den Teil einer größeren Arbeit bildet, beschäftigt sich mit den Vorbildern Ovids bei seinen erotischen Dichtungen und sucht herauszufinden, was Ovid Neues brachte, und wodurch er besonders sich den großen Beifall seiner Zeitgenossen erwarb. Insofern mehrfach die alexandrinische Liebeselegie als Quelle betrachtet wird, ist sie auch ein Beitrag zur Rekonstruktion dieser verlorenen Gattung. Der Verf. bemüht sich zunächst, das Epigramm als Fundgrube für die Ovidischen Elegien auszuschalten. Kaibel hatte in seiner Sammlung der Epigramme Philodems von Gadara (Greifswald 1885) auf mehrere Ähnlichkeiten zwischen diesen und dem römischen Elegiker hingewiesen. Diese Stellen werden im einzelnen nachgeprüft und gezeigt, daß die Übereinstimmungen nicht zwingen, eine unmittelbare Entlehnung anzunehmen, sondern sich vielmehr aus einer gemeinsamen Quelle ableiten lassen, die dann die alexandrinische Elegie bilden würde. Die Möglichkeit wird man zugeben können, wenngleich dies Operieren mit einer Unbekannten eine Gewißheit des Schlusses nicht zuläßt. Bei diesen Untersuchungen weist der Verf. auf den rhetorischen Einfluß hin, der ja überhaupt eine sehr interessante Seite an Ovids Dichtungen bildet und auch in den Metamorphosen auf Schritt und Tritt begegnet. Daß

allerdings die griechischen Vorbilder noch gänzlich frei waren von dieser Einwirkung, das läßt sich auch hier kaum mit Sicherheit erweisen. Bei *Amor.* I 7 und II 12 wird die von Huschke und Leo vorgeschlagene Ableitung aus der Komödie zugegeben, die doch aber wohl auch nicht eine unmittelbare zu sein braucht. III 9 wird auf *Tibull.* I 3 und I 1 zurückgeführt. Skutsch hat es jetzt (*Aus Vergils Frühzeit* S. 55) auf der Suche nach sogenannten Kataloggedichten in diese Kategorie eingereiht, obwohl Ovid nichts ferner lag, als ein gelehrtes Gedicht damit zu liefern, und die geistreichen Beziehungen auf *Tibulls* eigene Werke, die zum Teil geschickte Umwandlungen des bei diesem vorhandenen Gedankens enthalten, den unglücklich gewählten Namen durchaus nicht rechtfertigen. Bürger schließt den Abschnitt über die *Amores* mit der Bemerkung, daß nicht der Stoff an ihnen, sondern die aus der rhetorischen Schule erlernte Darstellungsform das Neue an ihnen ist. Er flicht dann eine Besprechung der Abfassungszeiten der *Amores*, der *Heroidenbriefe* und der *ars am.* ein. Aus *Am.* II 18 will er nämlich folgern, daß Ovid all diese Dichtungen und auch die Tragödie *Medea* nebeneinander verfaßte; und hat man dieses Gedicht sonst erst der zweiten Ausgabe der *Amores* zugeschrieben wegen der Erwähnung der *ars am.*, so läßt der Verf. es gleich in der ersten Ausgabe enthalten sein und erklärt die Anführung der *ars am.* dadurch, daß Ovid sie schon konzipiert hatte, wenngleich er sie erst viele Jahre später herausgab; er beruft sich dafür darauf, daß ähnliche Stoffe auch schon in den *Amores* enthalten sind wie in III 2, I 4, II 19. Der lange Zwischenraum, der dann bis zur Veröffentlichung der *ars am.* anzunehmen wäre, spricht nicht sehr für diese Vermutung. Daß nur einige der *Heroidenbriefe* *Am.* II 18 aufgezählt werden, erklärt der Verf. damit, daß nur sie fertig waren; es folgt also für die anderen nicht, daß sie nicht von Ovid stammen, sondern nur, daß sie bis zu jener Zeit noch nicht gedichtet waren.

Auch die *Heroidenbriefe* werden auf alexandrinisches Vorbild zurückgeführt, nur daß hier wie bei *Properz* IV 3 wirkliche Sendschreiben vorgelegen haben sollen, noch nicht fingierte von mythologischen Persönlichkeiten. Fingierte Briefe sind Erfindungen der Rhetoren. Ob aber derjenige, der zuerst diese gemischte Gattung hergestellt hat, ein Grieche war, oder ob Ovid selbst diesen Schritt gethan hat, das läßt der

Verf. mit Recht zweifelhaft. Bei den Römern hält er Ovid jedenfalls für den ersten in dieser Gattung, und *Properz* IV 3 soll die Nachahmung sein; doch scheidet er, indem er zugesteht, daß die Briefe der *Briseis*, *Hermione*, *Laodamia* und *Deianira* nach *Properzens* Brief geschrieben sind. Der Beweis für die Priorität des Ovid ist zwar mit einem großen Aufwand von Überredungskunst versucht, aber docht nicht ganz zweifellos. Wir haben drei Arten von Briefen: solche, die der Verfasser von seinem Standpunkt aus schreibt, solche, die er vom Standpunkt einer anderen jetzt lebenden Person schreibt, und solche, die er mythologische Personen schreiben läßt. Daß die dritte Gattung in einer logischen Entwicklung der zweiten vorangegangen sein müßte, wird man nicht beweisen können. Allerdings kommt des Ovid eigenes Zeugnis inbetracht, der *ars am.* III 345 f. sagt: *vel tibi composita cantatur epistula voce: ignotum hoc aliis ille novavit opus.* Aber diesen Ruhm konnte Ovid wohl auch für sich in Anspruch nehmen, wenn *Properz* IV 3 mit dem *Arethusabrief* voranging; denn er hätte ja diesem gegenüber geneuert, indem er mythologische Personen schreiben ließ. Mit den vorgebrachten Argumenten läßt sich also da nichts beweisen.

Die Besprechung von *Properz* IV 3 veranlaßt den Verf., sich auch mit v. 51 abzugeben, wo er mit Heinsius 'si' lesen will statt des überlieferten 'te' (so N) oder 'tibi': *nam mihi quo, Poenis si purpura fulgeat ostris crystallusque tuas ornet aquosa manus.* Er glaubt das zu erweisen, indem er zeigt, daß von Vorbereitungen zur Aufnahme des abwesenden Gemahls (so *Rothstein*) keine Rede sei, sondern *Arethusa* sagen wolle, daß ihre Liebe so groß sei, daß sie an Schmuck keinen Gefallen finde, ähnlich wie *Laodamia* bei Ovid *Her.* XIII 29 ff.; er sieht aber nicht, daß derselbe Sinn auch in der *Vulgata* 'Poenis tibi purpura' liegt. Das 'nam' begründet natürlich wie so oft einen nicht ausgedrückten Gedanken etwa der Art: Jetzt ist mein Leben einfach und still: 'denn wozu für mich —, nur für dich möge der Purpur mich zieren und der Krystall meine Hände schmücken'. Gestört wird das Verständnis nur dadurch, daß es möglich ist, eine dem mündlichen Ausdruck entsprechende Interpunktion zu finden; das gebräuchliche Fragezeichen hinter 'quo' verhindert, die enge Zusammengehörigkeit der Satzteile und die scharfe Gegenüberstellung von 'mihi' und 'tibi', zu erkennen, auf die z. B. K. P. Schulze

in seiner Schulausgabe der römischen Elegiker richtig aufmerksam macht.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. II. Mit zahlreichen Abbildungen im Texte und 39 Tafeln. Münster i. W. 1901. 10 M.

Alexander Conze ist das vorliegende Heft zum 10. Dezember gewidmet, und mit Recht; denn ihm ist es in erster Linie zu danken, daß das Archäologische Institut nun auch der einheimischen Forschung seine thatkräftige Mitwirkung leiht. Die Ergebnisse der Untersuchung sind vollkommen dazu angethan, nachzuweisen, in wie hohem Grad förderlich unter günstigen Umständen dies Zusammenwirken einer Reichsbehörde mit den einheimischen Vereinen und Gelehrten zu sein vermag.

Abgesehen von einem Aufsatz Ritterlings über die Hünenknäppen bei Dolberg, deren Befestigungen als karlingisch erwiesen werden, ist der Inhalt des ganzen Heftes der Umgegend von Haltern gewidmet. Es handelte sich bei den Arbeiten zunächst um eine einfache Ausgrabung; aber die Ergebnisse lehrten je länger desto eindringlicher, daß mit den Forschungen an dieser Stelle viel mehr gewonnen wurde als die bloße Kenntnis eines wenn auch sehr frühen römischen Kastells in Deutschland. Schon bald nach Beginn der Arbeiten machten sich Stimmen geltend, die sie mit lang und heiß umstrittenen Fragen der einheimischen Altertumskunde in Verbindung brachten, wenn auch, wie es vorsichtig und natürlich war, die Leiter der Grabungen selbst mit ihren Schlüssen zurückhielten, bis eine wirklich abgerundete Darstellung möglich war. Mit einer solchen treten sie jetzt an die Öffentlichkeit, und trotzdem eine ganze Reihe von Gelehrten daran mitgearbeitet haben, ist, was besonders hervorgehoben sein mag, das gezeichnete Bild ganz einheitlich.

Wie als bekannt vorausgesetzt werden darf, handelt es sich bei den Kontroversen, die sich an die Halterner Ausgrabungen anknüpfen, um die Lage des von den Römern auch nach der Varianischen Niederlage gehaltenen Kastells Aliso. Ob es an der oberen oder an der unteren Lippe gelegen habe, darum ist der Streit geführt worden. Unzählige Schriften befassen sich mit dem Gegenstand, und erst in letzter Zeit hat wieder Delbrück (Gesch. des Kriegswesens II, I, 1901) die

alte Ansicht mit Nachdruck vertreten, daß Aliso an der oberen Lippe bei Elsen gesucht werden müsse. Gegen Delbrück speziell richtet sich der Aufsatz von Schuchhardt (S. 199—216), der der prinzipiellen Frage halber hier vorweggenommen werden mag. Vor allem ist es wichtig, daß die Anlage bei Haltern bis jetzt das einzige durch Grabungen nachgewiesene römische Kastell an der Lippe ist; denn alles, was man bisher bis in die neueste Zeit hinein aufgrund von Kombinationen als römisch bezeichnet hatte, ist als unrömisch, zum großen Teil als karlingisch erwiesen worden. Hier aber findet sich die Hinterlassenschaft nicht nur von Römern im allgemeinen, sondern die einer eng umgrenzten Zeit, der augusteischen; es waren keine Auxilien, die bei Haltern lagerten, sondern Legionen, wie sonst am Rhein, etwa in Xanten und stromaufwärts in Mainz. Sorgfältig werden die Schriftquellen über Aliso nachgeprüft und dabei mit Recht besonders Nachdruck auf Dio LIV 33 gelegt, wo von dem Zug des Drusus gegen die Sigambren die Rede ist und von der wichtigen Stellung, die dieser Volksstamm damals einnahm. Für die Entscheidung der Frage, wie ein Aliso an der unteren Lippe mit den Nachrichten über die Varusschlacht (die Schuchhardt übrigens in die Gegend der Grotenburg verlegt) in Einklang gebracht werden kann, ohne daß der Überlieferung Zwang angethan zu werden braucht, verweise ich auf S. 207, ebenso über das Winterlager des Tiberius ad caput Lupiae auf S. 210. Aber nicht nur die Schriftquellen sprechen für ein Aliso an der unteren Lippe; auch die Terrainbildung gerade bei Haltern unterstützt diese Ansicht wesentlich. Philippi (S. 1—10) und Ilgen (S. 21—35) haben urkundlich bewiesen, daß die Lippe das ganze Mittelalter hindurch nur bis Haltern schiffbar gewesen ist, nicht aber bis weiter hinauf, wie noch Delbrück annimmt. Und so wird es auch im Altertum gewesen sein, wie die jetzt zu erwähnenden Anlagen am einstigen Lippeufer es zu hoher Wahrscheinlichkeit erheben.

Hier fanden sich drei mächtige Anlagen: unten am alten Ufer ein bedeutender Hafenplatz, ganz in der Nähe etwas höher gelegen ein großes Erdwerk, und endlich auf der Spitze des Annaberges ein sehr starkes Kastell — sie alle durch zahlreiche Funde als römisch beglaubigt. Die Schilderung der Ausgrabungsergebnisse an dem alten Lippeufer durch Köpp (S. 55—105) erstreckt sich mit peinlichster Genauigkeit auf alle Einzel-

heiten der sehr schwierigen Grabungen, bei denen in keiner Weise ein bekanntes, durch andere Grabungen gewonnenes Schema zugrunde gelegt werden konnte. Nachgewiesen ist ein durch Palissaden nach außen abgeschlossenes Gebiet, in dem ein Ladeplatz mit den unzweifelhaften Resten eines großen Kornspeichers festgestellt wurde. Sind auch die Grabungen bei der Ausdehnung des Ganzen noch nicht beendet, so ergab sich doch bereits jetzt eine Fülle der wichtigsten Einzelheiten, auf die auch Lösckke (S. 219—224) näher eingeht und besonders hervorhebt, daß sich deutlich die Überreste von zwei aufeinander folgenden, durch Feuer zerstörten Anlagen nachweisen lassen. Es wird hier auch betont, daß eine übereinstimmende Erklärung aller Einzelheiten zur Zeit noch nicht möglich ist. Doch ist ein fester Grund jetzt gelegt. Lösckke stellt schließlich zur Erwägung, ob nicht vielleicht ein Teil der Anlage ursprünglich eine in späterer Zeit aufgegebene und in den Bereich der Magazine einbezogene Erdschanze gewesen sein möchte.

An die Stelle dieser ältesten Befestigung würde dann das nordwestlich vom Anlegeplatz aufgefundene Lager getreten sein. Köpps Vermutungen über die gewaltige Größe des Kastells (S. 102) haben sich nicht ganz bestätigt; denn in einem Nachtrag (S. 226) berichtet Dahm über den Stand der Grabungen im Sept. v. J. Darnach ist das Kastell als unregelmäßiges Rechteck mit stark abgerundeten Ecken festgestellt; die Nordfront, die längste, mißt 490, die Ostfront, die kürzeste, 390 m; also wäre die Anlage mit ca. 18—19 ha noch um 4—5 ha größer als das bedeutendste Limeskastell, das bei Kesselstadt a. M. Auch hier am Lippekastell ist der Befestigung eine provisorische Anlage vorangegangen.

Von hervorragendem Interesse und reich an wertvollen Aufschlüssen mannigfaltiger Art ist die Abhandlung Schuchhardts über das von ihm ausgegrabene Kastell auf dem St. Annaberg (S. 175—198). Schon 1835 war es als römisch von Oberstleutnant Schmidt erkannt und beschrieben worden, soweit es möglich war; aber erst durch Schuchhardts Grabungen ist die Bedeutung des gewaltigen Erdwerks erwiesen worden. Durch eine mit Schärfe geführte Untersuchung, die alle Ansprüche befriedigen muß, wurde die einstige Konstruktion des natürlich längst verschwundenen Erdwalls festgestellt. Hinter dem tiefen Graben ergab sich überall ein zweiter Graben, der sicherlich zur Aufnahme

starker Palissaden gedient hat; an sie war dann innen der Wallgang angeschüttet. Schuchhardt weiß vom germanischen Limes nur zwei Beispiele zu nennen, an denen eine gleiche Konstruktion nachzuweisen ist, die Erdkastele zu Kemel und Heldenbergen. Ich bin in der erfreulichen Lage, in dem von mir im letzten Sommer gefundenen und gerade im Hinblick auf diese Erscheinungen sorgfältig untersuchten Erdkastell bei Seckmauern an der Odenwaldlinie ein drittes Beispiel anführen zu können. Was Schuchhardt S. 181ff. vom Annaberg sagt, kann ich unterschreiben, da es sich mit meinen eigenen Beobachtungen deckt. Freilich ob die Pfähle vor dem Herausgedrücktwerden nach dem Graben zu durch eine vordere Anschüttung oder durch eine Verankerung im Innern des Walls bewahrt wurden, ließ sich hier so wenig wie dort feststellen. Wenn im Anschluß hieran Schuchhardt gegenüber einer Äußerung von Fabricius an der Ansicht festhalten zu müssen glaubt, daß auch der Limeswall nicht ohne einen Aufsatz gewesen sein könne, so steht er mit dieser Meinung nicht allein; ich habe im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1900 S. 130 gleichfalls auf die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Konstruktion hingewiesen. Es braucht lange nicht eine so starke Palissadenwand wie vor einer starken Erdanschüttung auch oben auf der Krone des Walls gestanden zu haben und in ihr eingelassen gewesen zu sein. Das in der Wetterau von Soldan und auch sonst nachgewiesene Zaungräbchen längs der Linie ist auch seicht, trotzdem es auf flachem Boden verläuft, der natürlich viel weniger abgeschwemmt ist als ein doch aus losem Grund aufgeschütteter Wall. Wenn man auch bei den sorgfältigsten Untersuchungen keine Spur von Pfostenlöchern oder von einem Palissadengraben auf dem Limeswall gefunden hat, so ist das wohl einfach aus der Abflössung zu erklären, die doch überall am Pfahl stattgefunden hat. Bei der Menge der abgeschwemmten Erde, die an allen Stellen ausnahmslos das ursprüngliche Profil von Wall und Graben gestört hat, kann von einer nur wenig tief eingelassenen Palissadenreihe oder gar nur einem Flechtwerkzaun kaum eine Spur übrig geblieben sein, trotzdem beide sehr wohl imstande gewesen sein mögen, einen oben gehenden Soldaten gegen einen von jenseits der großen Palissade kommenden Schuß zu decken; und auf mehr kam es ja nicht an.

Von großer Wichtigkeit sind, worauf wenigstens

hingewiesen sei, die beiden bis jetzt gefundenen Thore sowie die Feststellung der Thatsache, daß der Erdwall in Zwischenräumen von je 30 m (= 100 röm. Fuß) von großen, in den Graben vorspringenden Holztürmen sehr starker Konstruktion gekrönt war; das ist bisher noch nirgends beobachtet worden und hat seinen Grund in der bedeutenden Ausdehnung des Lagers. Auch bei dem Nordthor sind deutlich zwei Bauperioden zu scheiden, wieder ein Beweis dafür, daß wir es nicht mit passageren, sondern mit Anlagen zu thun haben, die dauernd gehalten werden sollten. Und daß sie wirklich dauernd besetzt waren, das lehren die Funde, die von Ritterling S. 107—174 gleich ausführlich wie gründlich behandelt werden. Der Wert dieses Abschnittes liegt darin, daß wir den Soldatenhausrat einer ganz bestimmt umgrenzten Zeit kennen lernen; denn es handelt sich um die Zeit von ca. 30 Jahren zwischen dem ersten Feldzug des Drusus und der Rückkehr des Germanicus. Wir besitzen jetzt einen von fremden Bestandteilen so gut wie ganz freien Fundvorrat aus augusteischer Zeit, der es uns besonders auf rechtsrheinischem Gebiet mehr als seither möglich macht, reinlich zu scheiden. Das wird sich besonders geltend machen, wenn die Untersuchungen in Höchst a. M. aufgenommen werden, wo Ritterling mit hoher Wahrscheinlichkeit aufgrund einiger bereits zutage gekommener Funde, die mit denen von Haltern übereinstimmen, das vielgesuchte praesidium in monte Tauno annimmt. Auch die Gleichartigkeit der örtlichen Verhältnisse in Haltern und Höchst ist auffallend, wie dies Schuchhardt S. 215 mit Recht hervorhebt. — Für zahlreiche Einzelheiten muß ich auf das Buch selbst verweisen. Es sei nur noch bemerkt, daß alle Abhandlungen reichlich mit wohl gelungenen Abbildungen ausgestattet sind, ohne die ein solches Buch heutzutage nicht mehr zu denken ist.

Daß die Untersuchungen bei Haltern noch nicht abgeschlossen sind, ergibt sich aus Vorstehendem; wichtige Dinge sind noch klarzustellen, vor allem durch fortgesetzte Grabungen, von denen wir auch eine Entscheidung über das zeitliche Verhältnis der einzelnen Anlagen zu einander mit Sicherheit erwarten dürfen. Aber fassen wir alles zusammen, was uns in der trefflichen Publikation geboten wird, so ergibt sich, daß in den vorliegenden Untersuchungen ein Fundament gelegt ist, auf dem jeder bauen muß, der in diesen Fragen mitarbeiten will. Der Nachweis einer bedeutenden, längere Zeit ge-

haltenen militärischen Niederlassung aus augusteischer Zeit ist erbracht, und solange uns niemand eine gleich starke, zugleich mit den Zeugnissen der Autoren gleich gut stimmende Anlage an der Lippe nachweist, haben wir unbedenklich das Recht, mit den Verfassern in den aufgefundenen Kastellen mit Landeplatz und Magazinen Aliso zu erblicken.

Darmstadt.

E. Anthes.

Wm. Gardner Hale, *The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin*. Reprinted from *Harvard Studies in Classical Philology*. Vol. XII. Chicago. 15 S. gr. 8.

Auf den ersten vier Seiten dieses Aufsatzes bespricht Verf. kurz die bisher über Entstehung und Bedeutung des Konjunktivs und Optativs in Bedingungssätzen vorgebrachten Ansichten. Mit dem Beispiel Cic. Off. III 75 aus der Schmalzschenschen Syntax (§ 205, Anm. 2) anhebend, sucht er zu zeigen, daß diese Hypothesen (so die von Lange, Greenough, Delbrück, Goodwin, Lattmann) an erheblichen Mängeln leiden, und daß auch Brugmann, mit welchem er, was die optativischen Bedingungssätze im Griechischen anlangt, in der Hauptsache übereinstimmt, manches unerklärt gelassen hat. Auf den letzten 11 Seiten entwickelt H. dann seine eigene Ansicht, welche darin gipfelt, daß im Griechischen der Konjunktiv der Bedingungssätze einer Verschmelzung des volitiven und antizipatorischen Konjunktivs, der Optativ einer Verschmelzung des eigentlichen Optativs und des potentialen Optativs verdankt wird, daß dagegen im Lateinischen der allein noch vorhandene Konjunktiv auf eine Verschmelzung dieser vier Modusgattungen zurückzuführen ist. So wird mit spielender Leichtigkeit das Problem gelöst: nur schade, daß dem Gebäude die solide Grundlage fehlt. Nur dann nämlich wird man diesen Darlegungen bestimmen, wenn man des Verf. Ansichten über die Bedeutung der Modi überhaupt billigt. Wie mangelhaft diese sind, will ich kurz zeigen.

H. hält fest an Delbrücks Lehre, daß man bei Erklärung des Wesens des Optativs vom Wunschbegriff, dagegen bei Erklärung des Wesens des Konjunktivs vom Willensbegriff ausgehen müsse. Aus dem eigentlichen Optativ (dem Optativ des Wunsches) habe sich der potentiale Optativ und der Optativ der ideellen Gewißheit entwickelt, aus dem eigentlichen Konjunktiv aber (dem Konjunktiv des Willens oder dem

volitiven Konjunktiv) sei der futurische oder, wie ihn H. nennt, der antizipatorische hervorgegangen. — Wer nun, wie H., als Grundbedeutung des Optativs den Wunsch hinstellt, der vergißt, daß es auch einen wünschenden Konjunktiv giebt: μή τι πάθη ist ebenso gut ein Wunsch wie μή τοῦτο γένοιτο. Wenn die wegen ihres über die Zeit ausbleibenden Kindes von Angst erfüllte Mutter ruft: „Daß ihm nur ja nicht etwas passiert!“, so will sie ebenso gut einem Wunsche Ausdruck geben wie Ajax, wenn er zu seinem Sohne sagt: ὦ καὶ γένοιτο πατρὸς εὐτυχέστερος. Ein ruhiger, nicht von irgend welcher Theorie voreingenommener Beurteiler wird nicht auf den Gedanken kommen, in diesem Konjunktiv den Willensausdruck zu finden. Ferner pflegt man doch auch ganz allgemein und mit Recht zu sagen, daß im Lateinischen Sätze wie timeo ne veniat auf ursprünglich selbständige Wunschsätze zurückzuführen sind. Nun aber entspricht ein timeo ne veniat einem φοβοῦμαι μή ἔλθῃ. Wenn also ne veniat ein Wunschsatz ist, so gilt dies unbedingt auch für μή ἔλθῃ. Hierzu kommt, daß auch der Imperativ sehr häufig einen echten und rechten Wunsch ausdrückt: χαῖρε, vale, leb wohl! kann man doch mit dem besten Willen nicht als Befehle, als Willensäußerungen bezeichnen. Endlich weiß jeder, daß auch in einem Indikativ sehr oft ein Wunsch liegen kann, nicht bloß in den griechischen irrealen Wunschindikativen, sondern auch in Sätzen wie dabunt di, quaecunque optes. Wenn also Indikativ, Imperativ, Konjunktiv, Optativ einen veritablen Wunsch ausdrücken können, so darf man nicht als das besondere Charakteristikum des Optativs, als das, was ihn von den anderen Modi wesentlich unterscheidet, eben den Wunsch hinstellen. Man werfe nicht ein, daß bei den anderen Modi die Wunschbedeutung nur eine abgeleitete sei, während sie dem Optativ von Haus aus anhafte. Das wäre ein einfacher circulus vitiosus. Die Behauptung, dem Optativ inhärierte die Wunschbedeutung, ist eine bloße Behauptung, die nur ihr hohes Alter für sich hat; sie bleibt solange eine Behauptung, bis sie nicht bewiesen ist, und sie ist widerlegt, wenn ihr gewichtige Bedenken entgegengehalten werden. Auch die Ausdrücke Genetivus, Dativus, Akkusativus, Ablativus sind uralt, und doch ist ihre Nichtigkeit längst erkannt worden. — Noch mehr Boden wird der Wunschhypothese entzogen, wenn man den berühmten Optativus potentialis hinschneidet. Denn so leicht sich der Satz aus-

spricht: aus dem optativus optandi hat sich der optativus potentialis entwickelt, ebenso schwer ist er bewiesen. Brugmann macht mit Recht darauf aufmerksam, daß semasiologisch leichter vom Potentialis zum wünschenden Optativ zu gelangen ist als umgekehrt (Griech. Gramm. § 558 Anm.). Man müßte also wenigstens vom Potentialis ausgehen. Aber auch das würde nicht zum Ziele führen. Denn wie der Wunschbegriff, ebenso ist auch der Möglichkeitsbegriff nichts Charakteristisches für den Optativ: die Möglichkeit wird ebenso gut auch durch die übrigen Modi ausgedrückt. So liegt in vielen Beispielen des futurischen Konjunktivs eine Möglichkeit vor. H. selbst verwendet in seiner Schrift über den antizipatorischen Konjunktiv im Griechischen und Lateinischen (Studies in classical Philology Vol I) vielfach die Verba can und might zur Übersetzung dieses Modus. So in den Beispielen nach Art von Hom. π 437: οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ οὐδ' ἔσσειται οὐδὲ γένηται = the man lives not, nor will live, nor shall live (= ever can live) oder nach Art von O 403: τίς δ' οἶδ', εἰ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὄρωα παρεϊπών; = who knows whether, with Heaven's help, I shall (= can) arouse him with my words oder nach Art von Σ 192: ἄλλου δ' οὐ τευ οἶδα, τεῦ δὲ κλυτὰ τεύχεα δῶα = other man know I none, whose noble armor I shall (= might) put on (vgl. S. 13. 33. 58). Ferner weise ich auf die vielen potentialen Indikative hin, wie dicet aliquis = es sagt möglicherweise jemand oder οὐκ ἐπεισεν = er konnte nicht überreden. Wenn ich also bei Übersetzung sämtlicher Modi die Verba des Möglichseins und Könnens anzuwenden habe, so kann keinem von ihnen die Potentialität als unterscheidendes wesentliches Merkmal anhaften. Auch hier wäre natürlich der Einwand nicht stichhaltig, daß beim Konjunktiv und Indikativ die Potentialität nur eine abgeleitete sei. — Der Ausdruck Optativ der ideellen Gewißheit scheint zunächst ein glücklicher Ausdruck zu sein für die Funktion des Optativs in Sätzen wie Hom. A 255: ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος Πριάμοιό τε παῖδες, ἄλλοι τε Τρῶες μέγα κεν κεχαροτάτο θυμῷ, εἰ σφῶιν τάδε πάντα πυθοίετο μαρναμένοιιν. Denn hier handelt es sich in der That um eine Gewißheit, wenn auch um eine ideelle (= er würde sich freuen), und nicht um eine Möglichkeit ('er würde sich möglicherweise freuen' hätte keiner Sinn); aber um eine solche ideelle, gedachte, nur vorgestellte Gewißheit handelt es sich auch vielfach beim

antizipatorischen Konjunktiv. Den Satz Hom. A 184: ἐγὼ δὲ κ' ἄγω Βρισηίδα καλλιπάρηρον αὐτὸς ἰὼν κλισίηνδε übersetzt H. selbst (a. a. O. S. 14) but I shall myself go to thy tent, and take Briseis of the fair cheeks und giebt so zu erkennen, daß eine Gewißheit und zwar eine ideelle, von gewissen Bedingungen abhängige, unter gewissen Umständen eintretende Gewißheit vorliegt. Die bekannte Wendungen mit οὐ μή und Ind. fut. oder Konj. aor. drücken sogar die größtmögliche, allersicherste ideelle Gewißheit aus: οὐκ ἔτι μὴ δύνηται βασιλεὺς ἡμᾶς καταλαβεῖν bei Xen. Anab. II 2,12 heißt: er wird ganz gewiß nicht imstande sein, und οἷον ἐγὼ οὐδένα μὴ ποτε εὐρήσω bei Plat. Crit. 44 b bedeutet: ich werde ganz gewiß niemals einen solchen finden. Hierher gehören auch die sämtlichen Nachsätze der griechischen irrealen Bedingungsperioden, welche trotz ihres Indikativs eine ideelle Gewißheit ausdrücken. — Wie aber soll man sich überhaupt vorstellen, daß ein Modus, dessen Wesen der Wunschbegriff und die Potentialität ausmacht, auf einmal die Gewißheit ausdrückt? Wie soll ich aus der Möglichkeit die Gewißheit ableiten? Das kann ich ebensowenig, wie es in der Lehre vom Genetiv eine Brücke von dem Begriff pretium zu dem Begriff comparatio giebt. Die Begriffe Potentialität, Gewißheit, Wunsch, Wille sagen uns ebensowenig etwas vom wahren Wesen eines Modus, wie die Begriffe pretium und comparatio von dem eines Kasus, und wie es einen optativus optandi neben dem coniunctivus optandi, einen optativus potentialis neben einem coniunctivus potentialis giebt, ebenso giebt es einen genetivus causae neben dem ablativus causae und einen genetivus qualitatis neben dem ablativus qualitatis.

Beim Konjunktiv scheidet H. den volitiven und antizipatorischen Konjunktiv. Beide Ausdrücke haben für die Erkenntnis des eigentlichen Wesens dieses Modus nicht den geringsten Wert. Denn es giebt nicht nur einen volitiven Konjunktiv, sondern auch einen volitiven Imperativ, einen volitiven Indikativ, einen volitiven Optativ. Oder drücke ich mit dem Imperativ veni nicht meinen entschiedenen Willen aus? Klingt nicht aus den Indikativen οὐ πάσῃ λέγων; oder non taces? ein sehr energischer Wille heraus? Wer will vollends beim Optativ wissen, wo der Wille aufhört und der Wunsch anfängt? — Neben dem futurischen Konjunktiv findet sich der futurische Indikativ, der futurische Optativ und der futurische Imperativ. Wenn der antizipatorische Konjunktiv nichts weiter ausdrückt als eine simple

expectation (H. a. a. O. S. 12) oder an act as predicted, counted upon, foreseen, looked forward to, and the like (S. 6), wodurch unterscheidet er sich dann vom Futurum? Ist ferner nicht jeder Imperativ eo ipso antizipatorisch? Gehen nicht die meisten optativischen Wünsche auf die Zukunft? Was soll man ferner dazu sagen, daß von manchen Gelehrten, z. B. von Monro, dieselbe expectation als eine der Grundbedeutungen des Optativs angenommen wird, welche H. dem Konjunktiv zuspricht? Was endlich dazu, daß Verf. selbst in bezug auf den antizipatorischen Konjunktiv zugiebt, daß gelegentlich die Ankündigung des Sprechers, er werde etwas thun, „praktisch“ den Ausdruck des Willens in sich schließe (the announcement, by the speaker, of his future action — — may be the practical equivalent of the expression of his will, and may therefore be named a Virtual Resolve)? Wenn nun der antizipatorische Konjunktiv ἄγω xε practically genau dasselbe bedeutet wie der volitive Konjunktiv ἔγω, welches ist denn theoretically der Unterschied?

(Schluß folgt.)

Oskar Weissenfels, Die Bildungswirren der Gegenwart. Berlin 1901, F. Dümmler. XX, 384 S. gr. 8. 5 M. Geb. 6 M.

Das ungemein flüssig und geistreich geschriebene Buch des den Lesern dieser Wochenschrift wohlbekannten Gelehrten stellt sich mir dar wesentlich als eine historisch-kritische Abwehr der Ansichten und Bestrebungen, welche als Ideal der Gegenwart den Realismus auf allen Gebieten glauben empfehlen zu müssen. Der Verf. untersucht die Bildung teils nach ihrem Wesen, teils nach ihren geschichtlichen Erscheinungen, diese wiederum hauptsächlich, soweit sie dem Abendlande angehören und mit unserer eigenen Vergangenheit eng verknüpft sind, wie griechisch-römische Gedankenkreise, wie der Rationalismus und das Humanitätsideal des 18. Jahrhunderts. Wäre die Bildung schlechthin Gegensatz zur Natur, so wäre z. B. unser gelehrtes Wissen unnatürlich. Auch wüßte man nicht, wo die Natur aufhört. Sind die Felszeichnungen und Bildereintritzungen auf breiten Geweißen, wie wir sie in Australien und sonst finden, noch natürlich, so könnte man fragen, ob die Entwicklung zur Bilder- und Buchstabenschrift und so weiter zu unseren Büchern noch natürlich ist. Obgleich nicht jeder bildungsfähig

ist (17) und nicht alle nach demselben Gesetz reifen (351), werden wir die Bildungsbestrebungen nicht unnatürlich finden. Sonst könnte schon Schreiben und Lesen für den Geist bedenklich erscheinen. Und da uns im Faust gesagt wird: Natur ist Sünde, Geist ist Teufel (Kais. Pfalz), so kämen wir in die bedenklichste Klemme, ein drittes zu suchen.

Wen nennen wir denn nun gebildet? Nicht bloß den, der seine Anlagen einigermaßen entwickelt hat, sondern auch nicht selten schon den, der sich mit leidlichem Geschick ausdrückt und in den höheren Gesellschaftskreisen bewegt (11. 14). Ist der Mensch gebildet, der so ist, wie er sein muß oder soll, so müssen wir doch noch nach einer Definition dessen fragen, wie ein Mensch sein muß und soll. Darauf hören wir verschiedene Antworten. Im 18. Jahrh. war gebildet ungefähr gleich mit litterarisch oder rationalistisch gebildet. Bei uns wiederum spricht man von philosophisch, naturwissenschaftlich, technisch, juristisch Gebildeten.

Einige dieser Gebiete nähern sich dem wahren Zentrum der Bildung, andere bleiben ihm fern. Rechnet man zur geschichtlichen Bildung auch die Versenkung in das individuelle Denken und Empfinden vergangener Zeiten, wie es sich in den erhaltenen Meisterwerken der Litteraturen und in den Sprachen der Völker selbst wieder spiegelt, so ist freilich die historische Bildung höchst wertvoll. Dagegen ist es im höheren Sinne bedeutungslos (62), von allen Seiten und aus allen Zeiten immer wieder dasselbe zusammen zu schleppen und ganze Berge gleichgiltiger Thaten aufzustapeln. Verf. würde wohl also billigen, was Lotze einmal sagt: Wo sich in einem vergessenen Sumpfe Pfahlbauten finden, da sammeln wir mit Andacht die schnöden Reste einer albernen Vergangenheit und bilden uns ein, durch ihre Betrachtung klüger zu werden und zu lernen, was uns jeder Blick in das tägliche Leben müheloser lehren würde. Wie ungünstig stehen diesen Dingen gegenüber die philosophischen Ideen, in denen Jahrtausende sich über das klar zu werden suchten, was ewig gilt! Wenn sie doch sich ausstopfen ließen! . . Die Bildung wächst, klärt und verfeinert sich nicht notwendig mit dem Umfange der Belesenheit; ihr Ziel ist nicht, mitreden zu können über alle bemerkenswerten Hervorbringungen der menschlichen Geisteskraft, oder Bescheid zu wissen auf allen möglichen Gebieten des vielgestaltigen Lebens (6. 255).

Dagegen hängt sie ab von der Weltbetrachtung. Die Antwort, welche sich die Einzelnen oder eine ganze Zeit auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens geben, ist von großem Einfluß auf die Gestaltung ihres Bildungsideals (51). Dieses wechselt; denn der Fortschritt im figürlichen Sinne hat dies mit dem eigentlichen Schreiten und Gehen gemeinsam, daß er eigentlich ein fortwährendes Wiedersuchen des fortwährend verloren gehenden Schwerpunktes ist (43). Zur Bildung gehört eine Totalansicht des Lebens „und zwar eine solche, welche den verschiedenen möglichen Auffassungen Rechnung trägt“ (55). Muß man das Nach-Denken des wertvollen früher Gedachten zur Bildung rechnen, so erhebt sich andererseits die Frage, in welchem Verhältnis materielle Kultur und Bildung stehen. Gingen die fanatischen Tugendprediger unter den alten Philosophen unzweifelhaft in der Verachtung der äußeren Kultur zu weit (145), so ist doch die Geschichte der Erfindungen, der industriellen Unternehmungen, des Fortschritts in der Gestaltung des äußeren Lebens nicht zugleich auch die Geschichte der sich klärenden oder vertiefenden Bildung (185 f.), gerade wie wir den geistigen und sittlichen Wert eines Menschen nicht nach dem Glanz seiner Toilette beurteilen. Die eigentliche Askese freilich führt zu einer Verstümmelung des Menschlichen in uns (187), sie wäre eine radikale und an Tollheit grenzende Lösung des Bildungsproblems. Sollen wir uns durch den Glanz der äußeren Kultur nicht blenden lassen, so wäre eine Verurteilung des ganzen Kapitalismus und Industrialismus doch sinnlos und ungerecht (160).

Allerdings sind wir dem Verf. im ganzen zu politisch-industriell gesinnt; dieser Trieb darf nicht der herrschende sein (86. 96). Heute erblickt man im Staatsmann und Feldherrn die höchste Potenzierung des Menschen (115). Die historische Betrachtung hat heute Neigung, ein Volk in dem Maße für gebildet zu halten, als es politisch gebildet ist (132). Der heutigen Gesellschaft droht die Gefahr, äußerlich reich zu werden und innerlich zu verarmen (205). Die thätige Teilnahme am wirklichen Leben ist zwar ein Segen; aber doch wird durch die Neigung, mit zu verwalten und mit zu regieren, viel Kraft vergeudet und Unheil gestiftet (212. 208). Das übliche Gerede von der Erziehung zum Idealismus der That klingt ungebildet (243); lieber sollte man die glänzendste Verkörperung jenes Idealismus der That z. B. in der stillen,

leidensvollen Aufopferung eines armen Weibes aus dem Volke erblicken, das sein entbehrungs-volles Leben damit hinbringt, ein Kind vor Hunger und Elend zu schützen (226). Zum Idealismus gehört nicht die Jagd nach Erfolg, sondern, wie man früher meinte, eine gewisse Geringschätzung der äußeren Güter (150). Vielleicht kann man also im Sinne des Verf. sagen, daß sich an uns nicht durchweg erfreulich bewahrheitet, daß die mächtigsten Beherrscher des Menschen seine Erfolge sind.

Dem gegenüber hat das Bildungstreben die beiden Denkweisen, die des praktischen Materialisten und die des Idealisten, in ein passendes Verhältnis zu einander zu bringen (152). Das letzte Ziel der weltlichen Bildung ist, aus sich einen würdigen Repräsentanten der Menschheit zu machen, indem man teils sein Wesen über die Schranken des Individuums hinaus erweitert, teils die Begehrlichkeit und Anmaßung des Individuums in sich auf ihr richtiges Maß zurückführt (305. 157). Der Gebildete sucht sich über die Ziele des Lebens und des eigenen Innern klar zu werden. Als ein wesentlicher Bestandteil der Bildung muß heute eine Vertrautheit mit den poetischen Meisterwerken, wenn auch nicht der Weltliteratur, so doch der Litteratur des eigenen Volkes gelten (201 f.). Die Quellen der Bildung sind bei den großen Philosophen, Dichtern, Darstellern mit den Mitteln irgend einer Kunst zu suchen. Dies und die Religion hat die Wurzeln in den innersten Tiefen der menschlichen Anlage und Wert für alle Zeiten (252 f.). Der Hauptgewinn der Bildung ist, daß man die Hauptgewalten, denen das menschliche Begehren und Denken unterthan ist, nach ihrem wahren Werte in sich walten läßt, erleuchtet durch einige große Offenbarer menschlicher Eigentümlichkeit, wo möglich aus verschiedenen Zeiten und Völkern (256). Wer das Bildungstreben schmäh't, soll sich sagen, daß es nichts so Vortreffliches giebt, was nicht unangenehme und ungewollte Nebenwirkungen hervorbrächte.

Daß Vernunft zuweilen Unsinn wird, zeigt sich z. B. auch in der gegenwärtigen Schwärmerei für Sport u. dgl. (267. 288). Man solle nicht Athletentum und Hygiene verwechseln (181. 275). Regt sich doch im gerühmten England schon die Opposition gegen die Muskelpflege als Manie und nationale Übertreibung.

Und wo bleibt denn nun die geliebte Schule? Wir haben uns ihr eben genähert. Im ersten

Abschnitt „Wandlungen und Irrwege des Bildungstriebes“ (1—257), wird sie etwa ein Dutzend Mal gestreift, mehr berücksichtigt in II 258—290 „Die verloren gegangene Harmonie des Körperlichen und Geistigen“ und in III 291—381 „Einige Richtlinien für den Bildungsweg“. Es sei hervorgehoben, daß der Verf. mit Recht ablehnt, daß die Schule für den Charakter des Schülers verantwortlich gemacht werden könne (259). Außerdem müsse, was von der Harmonie der körperlichen und geistigen Erziehung geschwärmt wird, in unserem Jahrhundert als ein schöner Traum gelten, der unter den künstlichen Bedingungen, welche der gemeinsame und geregelte Unterricht auferlegt, nicht verwirklicht werden kann (288). Gegen das Geschrei nach Leibübungen u. dgl. werden wir immer wieder die Frage erheben, ob es etwa beim alten Betrieb körperlich oder geistig gefehlt hat, als wir die große Kraftprobe 70/71 zu bestehen hatten.

Doch ist mit diesen Andeutungen der reiche und mannigfaltige Inhalt des Buches natürlich nicht erschöpft; es muß gelesen werden, um seinen erfreulichen und anregenden Gehalt ganz zu offenbaren.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 3.

(301) E. Wölfflin, Analogiebildungen auf -ellus, -ella, -ellum. (302) Lucania. Scheint der älteren Latinität fremd zu sein (dafür Lucani). (303) Epitome. Historische Untersuchung der Entwicklung des Wortes und der Sache. (304) Plinius und Cluvius Rufus. Zur Widerlegung der Cluviushypothese. (305) Titulus Mummianus. Vorschlag zur metrischen Wiederherstellung des Schlusses. (306) Salsamentarius, Händler mit salsamenta = salsi pisces oder carnes sale conditae (laridum). (307) Moderne Lexikographie. Umarbeitung des Akademievortrags vom 3. März 1894 'Die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae latinae'. — (309) G. Helmreich, Zu Caelius Aurelianus Acutarum passionum libri III. Zur Textkritik aufgrund der ed. princ. — (311) E. Nestle, Animaequitardare = $\mu\alpha\kappa\rho\delta\upsilon\mu\epsilon\tau\upsilon$. — (315) Meader - Wölfflin, Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. III. Über iste. — (316) A. Zimmermann, Zur lateinischen Wortbildung (Forts.). — (317) R. Planta, Die Bildungen auf -enus. — (400) J. E. B. Mayor, Besta; similitudinaria; infrugifer; anxio. — (401) E. Lommatzsch,

Zur *Mulomedicina Chironis*. I. Eingehende Besprechung der Ausgabe von Oder. — Miscellen. (411) G. Gundermann, *Bruta Oruia*. (413) Glos. *Gluttit Gluma*. — (415) J. M. Stowasser, Die sogenannte Interjektion *em*. Interrogatives *en* entstanden aus *estne*, hortatives *en* nur Aussprachevariante von *In = isne*; deiktisches *en* Sandhiform für *em*. (417) *Enim* und *nempe*. Zu *immo*, der isolierten I. Pers. Praes., entstanden aus **in-emo*, **in-imo* = ich glaube, ist *enim* (**en-ime*) der Imperativ. *Nempe* aus umbrischem *enem* mit *pe*, umbrisch = *que*. — (419) E. Wölfflin, Das Suffix *-aster*. Bezeichnet eine Annäherung an etwas mit dem Begriff der Verringerung, wenn dies etwas Gutes, mit dem der Verbesserung, wenn es etwas Unerwünschtes ist. (421) *Propitius*, Komparativ *propior*. — (422) K. Brugmann, *Salūs*. Ein primäres ti-Abstraktum von derselben Art wie *satiās*, *-ātis*, *quiēs* *-ētis* u. a. — Fr. Vogel, *Ipse etiam*. Cic. ad Att. IV 1, *in*ec *su* streichen und hinter *me* zu interpungieren. (424) Cic. Phil. I 24 bezeichnet *domo prolata* die Schriften als selbstfabrizierte. *Latro* hat in der *Romulussage* die Bedeutung Reisläufer. — (425) O. Denssianu, Zu 'bubia' Arch. X 228. Das Wort wird gestützt durch das rumän. Verb *imbibare*. (425) *Carrus*, das Sternbild des Bären. Corp. gloss. lat. III 425,20–23.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1902. XLV (N. F. X), 1.

(1) † J. Boehmer, Die Grundgedanken der Predigt *Hoseas*. — (24) G. Hoennicke, Die sittlichen Anschauungen des Hebräerbriefes. — (41) F. Görres, Der spanisch-westgotische Episkopat und das römische Papsttum (586–680). — (73) J. Dräseke, Zu den Sentenzen P. Abälards. (92) F. Büfinger, Lehre des Petrus Lombardus vom Werke Christi. — (127) A. Hilgenfeld, Die Verwerfung Jesu in Nazaret.

Classical review. Vol. XV. 1901. No. 8.

(386) H. Richards, *Aristophonica* II. Zu den *Rittern*, *Wolken*, *Wespen*, *Frieden*, *Vögeln*, *Fröschen*. — (391) J. Adam, *Un Plato republic X 616 E*. Mit Hilfe von *Proclus* Commentar (ed. Kroll II 218 1 ff.) neu erläutert. — (393) W. Headlam, *Τὸν ἀνδρα 'manhood' and the shaving of the beard*. Zu *Polybius* IV 4,5 wird der Gebrauch von *ἐξαπέστειται τὸν ἀνδρα* 'ich seiner Mannheit berauben' erläutert. — (396) H. St. Jones, *The division of syllables in Greek*. Nach Betrachtung der Praxis antiker Schreiber und Steinmetzen und Erläuterung der derselben zugrunde liegenden Theorie wird die Beibehaltung derselben mit gewissen auf Gleichmäßigkeit abzielenden Änderungen empfohlen. — (401) W. Headlam, *Τοῦτων 'a parent' and the kindred forms*. Anthol. Pal. VII 79,3 und 408,3 wird das Wort *τοῦτων* hergestellt. — (404) A. E. Housman, *Elucidations of Latin poets*. III. Zu *Horaz* *Epod.* 15,1–10, *Ovid* *her.* 19,171–4, *Hor.* *serm.* II 2,11–13, *Lucan* VII 320–5. — (406) J. P.

Postgate, *Vindiciae Propertianae*. II. Zu II 22,17f., III 9,37ff.; 17,1f. 17f.; 13,39f.; IV 10,43f.; I 2,9–14; 5,7; 12,9f.; II 34,13–16. 17f.; IV 1,33; 2,35ff. — (413) W. M. Lindsay, *The new 'codex optimus' of Martial*. Im Anschluß an den neuen codex L der Kgl. Bibl. zu Berlin aus Lucca wird die handschriftliche Überlieferung *Martials* besprochen. — (420) H. O. Nutting, *Method in study of the modes*. Die Betrachtung der Anwendung der *Modi* darf nicht von vorgefaßter Meinung über den „ursprünglichen“ Sinn des *Modus* ausgehen; sondern jeder Einzelfall ist unter Berücksichtigung der Betonung und der Geberde des Sprechers, des allgemeinen Zusammenhanges und des speziellen Sinnes gewisser Gesprächsformen zu beurteilen. — (429) E. O. Marchant, *Euripides Hecuba* 1214–5. — (430) J. R. Wheeler, *The date of the destruction of the propylaea*. Spons Angabe, die Propyläen seien 1656 in die Luft geflogen, wird zugunsten anderer Zeugnisse, wonach dies etwa 1645 stattgefunden habe, verworfen. — (431) A. Fairbanks, *Souls in the aether and Sophocles Ajax* 1192f. Erklärung der Stelle durch Hinweis auf den durch Verbrennung der Toten entstandenen Volksglauben, daß die Seele des Toten zum Himmel aufschwebe, im Gegensatz zu dem früher infolge der Totenbestattung verbreiteten, daß die Seele unter die Erde steige.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 1. Jan.

(24) *Dionysius of Halicarnassus the Three Literary Litters*. — ed. by W. Rhys Roberts (Cambridge). 'Bedeutet wissenschaftlich keinen Fortschritt'. *K. Fuhr*. — (30) W. Spiegelberg, *Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der thebanischen Nekropolis im Neuen Reich* (Straßburg). 'Die veröffentlichten Texte geben meist kleine hübsche Genrebilder aus dem Leben der alten Zeiten'. *K. Sethe*

Literarisches Centralblatt. No. 7.

(229) *Sexti Propertii carmina recogn.* — J. S. Phillimore (Oxford). 'Den Prinzipien der Textgestaltung kann man sich anschließen'. *C. W.-n.* — *Fragmenta Burana*, hrg. von W. Meyer (Berlin). 'Nach der Weite der Gesichtspunkte, der Tiefe der Forschung, der sicheren Beherrschung des gesamten überlieferten Materials ein Muster wissenschaftlicher Arbeit'. *-ier*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 7.

(169) *The Amherst Papyri* — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. II (London). Inhaltsangabe von *C. Wessely*. — (172) R. Reitzenstein, *Zwei religionsgeschichtliche Fragen* (Straßburg). Anerkennender Bericht von *H. Steuding*. — (174) S. Eitrem, *Zur Ilias-Analyse. Die Aussöhnung* (Christiania). Inhaltsübersicht von *Hoerens*. — (176) A. Morshead, *The house of Atreus, being the Agamemnon, Libation*

Bearers and Furies of Aeschylus, translated into english verse (London). Besprechung von *H. Draheim*. — (179) Cornelio Tacito, Gli annali commentati da V. Menghini. II (Turin). Notiert von *E. Wolff*. — (180) N. G. Politis, Ἑλληνες ἢ Ῥωμαῖοι (Athen). 'In praktischer Beziehung hat P. gegen Palamas recht'. *G. Wartenberg*. — (181) K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. I (Berl.). Eingehende Besprechung von *Fr. Cauer*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 11.)

Aus Tacitus ist gestattet die „Germania (wenigstens bis Kap. 27), auch Agricola oder Teile des Dialogus, Auswahl aus den Annalen (besonders die auf Germanien bezüglichen Abschnitte) und aus den Historien“. Dazu: „Bei Schriftstellern oder Schriftwerken, welche nicht vollständig gelesen werden können, ist streng darauf zu halten, daß die Auswahl nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten erfolgt, immer ein möglichst abgeschlossenes Bild gewährt und der Zusammenhang der Teile klargelegt wird“.

Der offiziellen Forderung entspricht in erhöhtem Maße die folgende Schulausgabe:

61. Die Germania des Tacitus. Für den Schulgebrauch erklärt von **Georg von Kobilinski**. Text 28 S. 8. Geb. 60 Pf. — Anmerkungen 100 S. 8. Geb. 1 M. 20. Berlin 1901, Weidmann.

Der Herausgeber hat in der That alles gethan, um die Lektüre des liber aureus des lateinischen Unterrichtes für Deutsche fruchtbringend zu gestalten, indem er sich als wichtigstes Ziel die Aufgabe stellte, Müllenhoffs Kommentar seinem Hauptinhalte nach den Schulbedürfnissen anzupassen und für dunkel gebliebene Stellen eine Erläuterung zu versuchen. Zu dem all und jedes trefflich erklärenden Kommentar tritt ein Anhang über die Herrschergewalt bei den Germanen, über den Ursprung der Germanen und über ihre Götter.

Ferner notiere ich eine sauber ausgestattete Textausgabe unter dem Titel:

62. Cornelii Taciti de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber. Recensuit **Joannes Müller**. Editio minor. Editio altera emendata. Lipsiae 1900, G. Freytag. 23 S. kl. 8. 40 Pf.

Eine italienische Ausgabe der Annalen, die sich von überflüssigen und zu elementaren Belehrungen frei hält, zeigt uns wie schon manche andere didaktische Leistung von jenseits der Alpen, daß dort ein frischer, fröhlicher Zug durch die philologischen Studien weht, und daß man die deutschen Forschungen mit selbständigem Urteil zu verwerten eifrig bestrebt ist: 63. Cornelio Tacito. Gli Annali commentati da **Vitaliano Menghini**. Parte seconda. Libro III. Torino 1900, Loescher. 72 S. 8. 1 L.

Für die Cicerolektüre werden als lesbar besonders genannt in Untersekunda die Reden pro Sex. Roscio, in Catilinam, de imperio Cn. Pompei; in Obersekunda pro Archia, pro Ligario, pro rege Deiotaro, in Caecilium; in Prima in Verrem IV oder V, pro Plancio, pro Sestio, diese alle mit Auslassungen, pro Murena; von anderen Schriften Ciceros Cato Maior und eine Auswahl aus seinen philosophischen und rhetorischen Werken, auch aus seinen Briefen. Ausgaben oder Kommentare der durch den Druck hervorgehobenen Schriften mögen zunächst hier angezeigt werden:

64—65. Ciceros ausgewählte Reden. Erklärt von Karl Halm. Zweiter Band. Die Rede gegen Q. Caecilius und der Anklagerede gegen C. Verres viertes und fünftes Buch. 10., umgearbeitete Auflage besorgt von **G. Laubmann**. Mit einer Karte von Sicilien. Berlin 1900, Weidmann. 262 S. 8. 2 M. 40. — Dritter Band. Die Reden gegen L. Sergius Catilina und für den Dichter Archias. 14., verbesserte Auflage. Ebenda 1900. 142 S. 8. 1 M. 20.

Für die divinatio, de signis und de suppliciiis giebt es keine andere Ausgabe, die dem Unterrichts so dienlich sein könnte wie die Halmsche. Laubmann hat für die Verrinen den codex Parisinus 7774^a nach der Kollation des emsigen und scharfsinnigen Ciceroforschers E. Thomas als grundlegend herangezogen und so den Text noch treuer als in den bisherigen Auflagen der besten und ältesten urkundlichen Überlieferung abgeschlossen. Freilich ist auch wohl jetzt noch dem Vatikanischen Palimpsest an manchen Stellen zu viel Vertrauen geschenkt. Jedenfalls hat der Herausg. für den Text sein Möglichstes mit glücklichem Griff und Geschick gethan. In der Einleitung über die Vorgeschichte der Reden und ihren Verlauf bezogen Wortlaut und Anmerkungen die stetig bessernde Hand des die Forschungsergebnisse streng kritisch abwägenden Gelehrten, nicht minder die Interpretation selber. Für den Gedankengang der Reden giebt diese genug Anhaltspunkte; aber es wäre doch zu wünschen, daß die Disposition, fortlaufend kenntlich gemacht, dem jugendlichen Leser den Überblick des Ganzen bequemer machte. Dasselbe gilt von dem 3. Bande, der sonst dieselbe Sorgfalt des Herausg. erkennen läßt. Mit Recht nimmt Laubmann K. Fußleins Disposition der ersten Catilinaria gegen O. Haccius in Schutz. Im Text ist er an einer Anzahl von Stellen der handschriftlichen Überlieferung noch näher als früher gekommen. Sollen die Reden im 3. Bande von Untersekundanern benutzt werden, so müßte außer der vorhin geforderten Disposition auch eine mehr schulmäßige Fassung der Erklärungen eintreten; dabei müßten das gelehrte Material und die Zitate für die philologischen Benutzer der Ausgabe natürlich unverändert fortbestehen.

66. Schülerkommentar zu Ciceros Cato Maior de senectute. Von **Franz Klaschka**. Leipzig 1900, Freytag. 86 S. kl. 8. 70 Pf.

Klaschkas didaktische Methode in den Kommentarien beruht gewiß auf großer Erfahrung; sie vor allem ist geeignet, eine sinngemäße, wirklich gute deutsche Übersetzung anzubahnen. Aber ein Fehler ist es, daß die Übersetzung sehr oft als fertig erscheint, ohne daß die Grundbedeutung vorangestellt wird, so besonders bei einzelnen Vokabeln.

Dasselbe gilt von dem Kommentar desselben Herausgebers zu Ciceros Laelius de amicitia. Wien und Prag 1900, Tempsky. 96 S. kl. 8. 1 K. 30 h.

67. Schülerkommentar zu Ciceros Rede für L. Murena. Von **Hermann Nohl**. Leipzig 1900, Freytag. 46 S. kl. 8. 30 Pf.

Nohls bisherige wissenschaftliche Thätigkeit für Ciceros Reden ist eine unbestritten gewinnbringende gewesen. Seine Schülerkommentare indessen erinnern teils an zu liebevoll fürsorgende Präparationen, ohne aber irgendwie den gewissenhaft forschenden Gelehrten zu verleugnen, teils sind sie zu lakonisch-vornehm. Auch bei ihm, wie bei Klaschka, fragen wir oft verwundert, warum eine nur für die betreffende Stelle passende Übersetzung so ganz ohne

Übergang aus der ursprünglichen in die übertragene Bedeutung geboten wird, so *salus*=Existenz, bürgerliche Stellung, *otium*: Ordnung, *religio* S. 1: Weihe, S. 6: Gewissen, *iacere*: nicht aufkommen, nicht durchdringen können (wo gleich hinterher an anderer Stelle „darniederliegen“ kommt) u. s. w.; auch sonst ist eine allzugroße Prägnanz in Erklärung und Übersetzung auffällig, die, wenn sie den Schüler zum Nachdenken und nicht zu sinnlosem Nachsprechen führt, ja ihr Gutes haben mag. Mehr bloße Präparation, aber mit einigen guten sachlichen Belehrungen versehen, ist von demselben Herausgeber:

68. Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sex. Roscius. Leipzig 1900, Freytag. 69 S. kl. 8. Geb. 75 Pf.

69. M. Tulli Ciceronis oratio de imperio Cn. Pompei (pro lege Manilia). With introduction and notes. By J. C. Nicol. Cambridge 1899, University Press. XXVII, 88 S. kl. 8.

Eine annehmbare Schülersausgabe ohne den sonst in englischen Ausgaben üblichen wissenschaftlichen Ballast, mit kurzer, passender Einleitung, klarer Analyse der Rede und praktischen, nur oft etwas zu tief herabsteigenden Noten.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Cloere ad Att. VIII 14,3.

Überliefert ist: *De Domitio varia audimus fmodo esse in Tiburti aut lepidi quo cum lepidus accessisse ad urbem, quod item falsum video esse. Ait enim Lepidus cum nescio quo penetrasse itineribus f occultandi sui causa an maris apiscendi, ne is quidem scit.* Die Kreuze hat C. F. W. Müller gesetzt, bei dem man auch alle bisherigen, gründlich verfehlten Verbesserungsversuche nachlesen mag. Wenn sich gleichlautende Worte, zumal Eigennamen, so häufen, wie hier in *lepidi, lepidus, Lepidus*, so liegt entweder ein beabsichtigtes Wortspiel vor — und das haben die meisten Interpreten hier zu erkennen geglaubt und danach geändert, z. B.: *haud lepide modo cum Lepidis accessit* sq. (Tyrrell nach Graevius, Stuerenburg und Madvig) —, oder die alte Sitte, an den Rand des Textes Eigennamen im Nominativ auszusprechen, hat den Fehler dadurch erzeugt, daß spätere Abschreiber diese in den Text hineinsetzten. Das habe ich schon öfters nachweisen können (z. B. zu ad Att. II 2,2 Jahrg. 1899 Sp. 1838), und das liegt auch hier deutlich vor. Wir haben zunächst nach *quo cum jenes lepidus* zu tilgen. Dann erhalten wir einen annehmbaren Sinn. Vorans geht die Bemerkung: *Omnino ad id, de quo dubito, pertinet me scire, quid Domitius acturus sit, quid . . . Lentulus.* Cicero möchte also wissen, was Domitius für Pläne habe, und fährt also passend fort: *De Domitio varia audimus* d. h. über D. hören wir sich Widersprechendes, woran mit *modo* die Notiz angefügt wird, die als übereinstimmend und sicher gilt, nämlich, daß D. auf dem Tiburtinum des Lepidus lebe, von wo er sich mit Lepidus bis an die Stadt (Rom) begeben habe (*modo esse cum Tiburtino Lepidi, quocum accessisset ad urbem*). Aber auch das ist falsch (*Quod item falsum est*); denn Lepidus selbst straft es lügen (*Ait enim Lepidus cum nescio quo penetrasse*). Damit werden wir die in diesem sachlichen Berichte so übel zugebrachte Spielerei mit den Worten *lepide* und *Lepidus* los, die man aus A. XVI 5,4, wo sie freilich trefflich am Platze ist, auch hierher herüberholen wollte.

Auch das Weitere ist m. E. bisher falsch behandelt worden*). Offenbar hat Lepidus gesagt, er wisse nicht, weshalb sein Gast sich in unbekannte Gegenden verfügt habe. Von *ne is quidem scit* hängt also die vorausgehende Doppelfrage ab, die ich unverändert beibehalten möchte: *itineribus occultandi sui causa an maris apiscendi* (sc. *causa*), *ne is (Lepidus) quidem scit*. Das bedeutet: entweder hatte Domitius die Absicht, sich durch Reisen den Blicken der Gesellschaft zu entziehen, oder er wollte unbemerkt einen Hafen gewinnen, um von da aus auf dem Seewege Italien zu verlassen. Ich schlage also vor: *De Domitio varia audimus; modo cum esse Tiburtino Lepidi, quocum [lepidus] accessisset ad urbem; quod item falsum video esse. Ait enim Lepidus cum nescio quo penetrasse, itineribus occultandi causa an maris apiscendi, ne is quidem scit.*

Zu Deutsch: Über den Domitius verlauten bunte Gerüchte, nur lebe er auf dem Tiburtinum des Lepidus, mit dem er an Rom heran gekommen wäre. Aber ich sehe, daß auch das falsch ist. Denn Lepidus sagt, er (Domitius) hätte sich irgendwohin verschlagen. Ob er sich durch Reisen unsichtbar machen oder das Meer erreichen wolle, das, sagt Lepidus, wisse er selbst nicht*.

Es genügte fast nur die Tilgung des einen Wortes *Lepidus*, um diese Lösung zu finden; denn alles andere ergab sich dann von selbst.

Steglitz.

Ludwig Gurlitt.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften: Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1901. Vol. XXXII. Boston, Ginn & Comp.

B. Baentsch und E. Lehmann, Bericht über die Literatur zur Religionsgeschichte ausschließlich des Christentums aus dem Jahre 1900. Berlin, Schwetschke und Sohn.

Ψυχαρης, Γὰ τὸ Ῥωμαϊκὸ Θέατρο. Ὁ Κυρουλῆς, δρᾶμα. — Ὁ Γουανακος, κωμῳδία. Τόμος Α'. Athen, Buchhandlung der Ἑστία.

A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur. II. Die Literaturen Indiens und Ostasiens. 3. u. 4. A. Freiburg i. Br., Herder. 9 M. 60. geb. 12 M.

The Cambridge Series for Schools and Training Colleges. The Fables of Phaedrus books I and II ed. — by J. H. Flathner. Cambridge, University Press

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. — hrsg. von K. Vollmöller. V, 2. Erlangen, Junge & Sohn. 7 M. 20.

Eine kleine Hütte. Lebensanschauung von Kaneo no Chōmei. Übersetzt von Daiji Itchikawa. Berlin, Schwetschke und Sohn. 1 M.

G. Saloman, Die Venus von Milo und die mitgefundenen Hermen. Anhang. Leipz., Hiersemann. 1 M.

A. Heisenberg, Analekta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften Byzantinischer Chronographen. München.

*) Auch hier mag die Verweisung auf Müllers Ausgabe genügen. Sonderbar, daß noch niemand auch nur den Versuch gemacht hat, die Überlieferung zu verteidigen!

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Preisermässigung! Statt in den Einzelpreisen zu M. 257.50 liefere ich, solange der dazu bestimmte Vorrat reicht, für M. 80.—

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie,

soweit erschienen, nämlich:

- Erster Band.** X, 783 S. gr. 8.
Gemoll, W., Untersuchungen über die Geoponica (280 S. Einzelpreis 8 M.) — **Kuhnert, E.**, De cura statnarum apud Graecos (75 S. 2 M. 40 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. (51 S. 3 M. 60 Pf.) — **Horowitz, A.**, Griechische Studien. I. (41 S. 2 M.) — **Oauer, F.**, De tabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus. (39 S. 2 M.) — **Wagler, P. R.**, De Aetna poemate. (111 S. 4 M.) — **Cohn, L.**, De Heraclide Milesio Grammatico. (115 S. 4 M.) — **Leidenroth, F. B.**, Indici grammatici ad Scholia Venata A excentis locis Herodianis specimen (64 S. 2 M. 40 Pf.)
- Zweiter Band.** XII, 490 S.
Soltau, W., Die Gültigkeit der Plebiscite. (176 S. 7 M.) — **Grundmann, H. R.**, Quid in elocutione Arriani Herodoto debeat. (91 S. 3 M.) — **Illing, O.**, De antidosi. (38 S. 1 M. 80 Pf.) — **Peine, S.**, De ornamentis triumphalibus. (88 S. 3 M. 50 Pf.) — **Schmidt, J.**, Ulixes Posthomericus. I (91 S. 4 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** XXVI, 412 S.
Stein, L., Die Psychologie der Stoa. I (XII, 216 S. 7 M.) — **Kämpf, W.**, De pronominum personalium usu et collocatione apud poetas scaenicos Romanorum. (II, 40 S. 1 M. 60 Pf.) — **Pecz, W.**, Die Tropen des Aeschylus, Sophokles u. Euripides. (XII, 156 S. 6 M. 80 Pf.)
- Vierter Band.** VIII, 322 S.
Cassel, P., Zoroaster, sein Name und seine Zeit. Eine iranische Glosse. (VI, 24 S. 1 M. 20 Pf.) — **Petschenig, M.**, Flavii Cresconii Corippi opera. (XVI, 268 S. 9 M. 60 Pf.) — **Brey, E.**, De Septem fabulae Aeschyleae stasimo altero. (30 S. 1 M. 20 Pf.)
- Fünfter Band.** XVI, 687 S.
Langen, P., Plautinische Studien. (VIII, 400 S. 13 M.) — **Fuschmann, Th.**, Nachträge zu Alexander Trallianus. (19 S. 6 M. 60 Pf.) — **Junghahn, E. A.**, Neue Thukydidesstudien. Histor., Krit., Polemisches. (IV, 95 S. 3 M. 60 Pf.)
- Sechster Band.** VIII, 295 S.
Gasquy, A., De Fulgentio, Virgilii interprete. (IV, 44 S. 1 M. 60 Pf.) — **Streit, W.**, Geschichte des zweiten punischen Krieges. (57 S. 2 M.) — **Hölzer, V.**, Beiträge zu einer Theorie der lat. Semasiologie. (VIII, 194 S. 6 M. 50 Pf.)
- Siebenter Band.** XXVIII, 562 S.
Stein, L., Die Erkenntnistheorie der Stoa. (Der Psychologie 2. Bd.). (VIII, 389 S. 12 M.) — **Troost, K.**, Des Aeneas Irrfahrt. Übertragung des ersten und dritten Buches der Aeneis in Oktaven. (XX, 80 S. 3 M. 20 Pf.) — **Holzappel, L.**, Beiträge zur griechischen Geschichte. (92 S. 2 M. 50 Pf.)
- Achter Band.** XIV, 198 S.
Maisel, J., Observations in Cassium Dionem. (IV, 24 S. 1 M. 50 Pf.) — **Gudemann, A.**, De Heroidum Ovidii Codice Planudeo. (VI, 90 S. 3 M.) — **Schults, O.**, Die Ortsgottheiten der griechischen und römischen Kunst. (IV, 84 S. 3 M.)
- Neunter Band.** XVI, 398 S.
Schöffer, V. v., De Deli insulae rebus. (VIII, 244 S. 8 M.) — **Troost, K.**, Inhalt und Echtheit der platonischen Dialoge. (IV, 48 S. 2 M.) — **Heisterbergk, B.**, Fragen der ältesten Geschichte Siciliens. (VIII, 148 S. 4 M.)
- Zehnter Band.** VIII, 324 S.
Cornelli Taciti, de vita et moribus Iulii Agricolaes liber. Ad fidem codicum ed. A. E. Schoene. (IV, 48 S. 2 M.) — **Goerres, G.**, Studien zur griechischen Mythologie. Erste Folge. (248 S. 8 M.) — **Soltau, Fr.**, Zur Erklärung der in Punischer Sprache gehaltenen Reden des Karthaginiensers Hanno im 5. Akt der Comödie Poenulus von Plautus. (32 S. 1 M. 20 Pf.)
- Elfter Band.** XII, 195 S.
Dingeldein, O., Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? (48 S. 1 M. 50 Pf.) — **Maximiani Etruscii elegiae. Ad fidem codicis Etonensis recensuit et emendavit M. Petschenig.** (VI, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Prásek, J. V.**, Medien und das Haus des Kyaxares. (110 S. 3 M. 50 Pf.)
- Zwölfter Band.** VIII, 416 S.
Görres, G., Studien zur griechischen Mythologie, Zweite Folge. (283 S. 9 M.) — **Stern, E. v.**, Das hannibalische Truppenverzeichnis bei Livius. (IV, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Troost, K.**, Zenonis Citiensis reliquiae collectae et recensitae. (IV, 88 S. 3 M.)
- Dreizehnter Band.** XXII, 426 S.
Freudenthal, M., Die Psychologie des Philo von Alexandrien. (IV, 77 S. 2 M. 40 Pf.) — **Wagler, P. R.**, Die Eiche im Volksglauben. 2. Teil. (IV, 128 S. 4 M.) — **Blümner, H.**, Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern. (XII, 228 S. 7 M. 50 Pf.)
- Vierzehnter Band.** VIII, 176 S.
Kornemann, E., De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus. (IV, 116 S. 4 M.) — **Werner, J.**, Quaestiones Babrianae. (IV, 27 S. 1 M. 50 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die Berechnung des Kreisumfangs bei Archimedes und Leonardo Pisano. (33 S. 1 M. 50 Pf.)
- Fünfzehnter Band.** VIII, 273 S.
Burmeister, F., De fontibus Vellei Paterculii. (35 S. 2 M. 50 Pf.) — **Stern, E. v.**, Zur Entstehung und ursprünglichen Bedeutung des Ephorats in Sparta. (62 S. 2 M.) — **Schwarz, D.**, Der Schoinos bei den Griechen und Aegyptern. Eine metrologische und geographische Untersuchung. (VIII, 126 S. 4 M.)
- Sechzehnter Band.** VIII, 406 S.
Jwanowitsch, Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis. (107 S. 3 M.) — **Sehrwald, K.**, Der Apollonmythos und seine Deutung. (35 S. 1 M. 20 Pf.) — **Dieckmann, O.**, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate. (94 S. 3 M.) — **Hodermann, M.**, Quaestionum oeconomicarum specimen. (51 S. 1 M. 60 Pf.) — **Heisterbergk, B.**, Die Bestellung der Beamten durch das Loos. (VIII, 119 S. 3 M. 50 Pf.)
- Neue Folge: Erster Band.** 1897. IV, 572 S.
O. Valeri Flacci. Setini Balbi Argonauticon libri octo enarravit P. Langen. 2 partes. (15 M.)
- Zweiter Band.** 1897. XVI, 492 S.
Oehler, R., Der letzte Feldzug des Barkiden Hadrubal und die Schlacht am Metaurus (82 S. 3 M.)
Dyroff, Ad., Die Ethik der alten Stoa. (XVI, 410 S. 12 M. 50 Pf.)
- Dritter Band.** I. 1898. VIII, 215 S.
Froehde, Osc., Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. (6 M.)

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Ercheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
schicken alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einschluß pro Nummer 75 Pf

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beihefte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreizehnpennigen
Festschrift 30 Pf

22. Jahrgang.

22. März.

1902. Nr. 12.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Xenophonis Hipparchicus sive de magistri equitum officio. Recensuit Pius Cerocchi (Nitsche)	363	Wm. Gardner Hale, The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin (Dittmar). II	373
The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of the Right Hon. Lord Amherst of Hackney F. S. A. at Diddington Hall, Norfolk by Bernard P. Grenfell and A. S. Hunt. P. 1 The ascension of Isis and other theologic Fragments (Preuschen)	365	Ansätze aus Zeitschriften:	
E. Steinmeyer, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140 (Weissen)	361	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI) Januar	376
A. Viertel, Tiberius und Germanicus (Holzspfel)	362	The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXI (1901)	376
J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie mit Anschluß Alexanders und der Diadochen. I II (Roßbach)	365	Literarisches Centralblatt. No. 8	378
		Deutsche Literaturzeitung. No. 7 8	378
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 8	379
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Januarsitzung. I	379
		Neueingegangene Schriften	382
		Anzeigen	383

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophonis Hipparchicus sive de magistri equitum officio. Recensuit Pius Cerocchi. Berlin 1901, Weidmann. 66 S. 8. 2 M.

Nachdem Cerocchi, ein Schüler Piccolominis, schon Stud. ital. di filol. class. VI S. 471—492 und VIII S. 73—78 über Xenophons Hipparchikos gehandelt, hat er diese Schrift aufgrund von 19 (S. 5 verzeichneten) Handschriften herausgegeben, von denen die schon von Courier besetzte Vatikanische 989, von Cerocchi mit B besetzte, weitaus die beste ist; durch sie sind auch manche Verbesserungsvorschläge von Gelehrten bestätigt worden. Die wichtigsten Lesarten und Konjekturen hat der Herausgeber unter dem Texte angegeben; die übrigen hat er

in einem Anhang S. 32—44 hinzugefügt, worauf ein Wortverzeichnis den Schluß der Ausgabe bildet. Alles zeugt von sorgfältigem Fleiß und richtiger Methode; dazu kommen mehrere glückliche Textverbesserungen; derzeit ist jedenfalls diese Ausgabe die beste. Einige Bemerkungen mögen den Anteil bekunden, mit dem ich mich gern in sie vertieft habe. Der besten Hs hätte Cerocchi noch, wie Courier, 3,14 folgen können: $\epsilon\pi\alpha\rho\upsilon\sigma\epsilon\theta\alpha\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\omega\upsilon\ \iota\kappa\kappa\omega\upsilon$, ferner ihr und anderen Hss 1,6 $\epsilon\pi\alpha\kappa\iota\sigma\theta\alpha$ (FV $\epsilon\pi\alpha\kappa\iota\upsilon$), und 1,8 $\epsilon\pi\alpha\rho\upsilon\sigma\epsilon\theta\alpha$ (F $\kappa\alpha\tau\alpha\rho\upsilon$). 2,2 verdiente die Überlieferung $\epsilon\lambda\delta\epsilon\tau\omega\upsilon$ den Vorzug vor Dindorfs $\epsilon\lambda\delta\epsilon\tau\omega\upsilon$, und 1,19 war nach $\epsilon\iota\kappa\epsilon$ ebensowenig $\delta\upsilon$ einzusetzen, wie es 23. 2,4 und sonst nicht geschehen ist. 1,23 ist die Schreibung $\delta\omega\mu\iota\sigma\tau\omega\upsilon$ belassen, während 9,3 geändert ist in

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Preisermässigung! Statt in den Einzelpreisen zu M. 257.50 liefere ich, solange der dazu bestimmte Vorrat reicht, für M. 80.—

Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie,

soweit erschienen, nämlich:

- Erster Band. X, 783 S. gr. 8.**
Gemoll, W., Untersuchungen über die Geoponica (280 S. Einzelpreis 8 M.) — **Kuhnert, E.**, De cura statuarum apud Graecos (75 S. 2 M. 40 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die irrationalen Quadratwurzeln bei Archimedes und Heron. (51 S. 3 M. 60 Pf.) — **Horowitz, A.**, Griechische Studien. I. (41 S. 2 M.) — **Oauer, F.**, De tabulis graecis ad Romam conditam pertinentibus. (39 S. 2 M.) — **Wagler, P. R.**, De Aetna poemate. (111 S. 4 M.) — **Cohn, L.**, De Heraclide Milesio Grammatico. (115 S. 4 M.) — **Leidenroth, F. B.**, Indici grammatici ad Scholia Venata A excentis locis Herodianis specimen (64 S. 2 M. 40 Pf.)
- Zweiter Band. XII, 490 S.**
Soltau, W., Die Gütigkeit der Plebiscite. (176 S. 7 M.) — **Grundmann, H. R.**, Quid in elocutione Arriani Herodoto debeat. (91 S. 3 M.) — **Illing, O.**, De antidosi. (38 S. 1 M. 80 Pf.) — **Peine, S.**, De ornamentis triumphalibus. (88 S. 3 M. 50 Pf.) — **Schmidt, J.**, Ulixes Posthomerus. I (91 S. 4 M. 50 Pf.)
- Dritter Band. XXVI, 412 S.**
Stein, L., Die Psychologie der Stoa. I (XII, 216 S. 7 M.) — **Kämpf, W.**, De pronominum personalium usu et collocatione apud poetas scaenicos Romanorum. (II, 40 S. 1 M. 60 Pf.) — **Peoz, W.**, Die Tropen des Aeschylus, Sophokles u. Euripides. (XII, 156 S. 6 M. 80 Pf.)
- Vierter Band. VIII, 322 S.**
Cassel, P., Zoroaster, sein Name und seine Zeit. Eine iranische Glosse. (VI, 24 S. 1 M. 20 Pf.) — **Petschenig, M.**, Flavii Cresconii Corippi opera. (XVI, 268 S. 9 M. 60 Pf.) — **Brey, E.**, De Septem fabulae Aeschyleae stasimo altero. (30 S. 1 M. 20 Pf.)
- Fünfter Band. XVI, 687 S.**
Langen, P., Plautinische Studien. (VIII, 400 S. 13 M.) — **Puschmann, Th.**, Nachträge zu Alexander Trallianus. (19, 8 S. 6 M. 60 Pf.) — **Junghahn, E. A.**, Neue Thukydidesstudien. Histor., Krit., Polemisches. (IV, 95 S. 3 M. 60 Pf.)
- Sechster Band. VIII, 295 S.**
Gasquy, A., De Fulgentio, Virgilii interprete. (IV, 44 S. 1 M. 60 Pf.) — **Streit, W.**, Geschichte des zweiten punischen Krieges. (57 S. 2 M.) — **Hölzer, V.**, Beiträge zu einer Theorie der lat. Semasiologie. (VIII, 194 S. 6 M. 50 Pf.)
- Siebenter Band. XXVIII, 562 S.**
Stein, L., Die Erkenntnistheorie der Stoa. (Der Psychologie 2. Bd.). (VIII, 389 S. 12 M.) — **Troost, K.**, Des Aeneas Irrfahrt. Übertragung des ersten und dritten Buches der Aeneis in Oktaven. (XX, 80 S. 3 M. 20 Pf.) — **Holzappel, L.**, Beiträge zur griechischen Geschichte. (92 S. 2 M. 50 Pf.)
- Achter Band. XIV, 198 S.**
Maisel, J., Observationes in Cassium Dionem. (IV, 24 S. 1 M. 50 Pf.) — **Gudemann, A.**, De Heroidum Ovidii Codice Planudeo. (VI, 90 S. 3 M.) — **Schultz, O.**, Die Ortsgoetheiten der griechischen und römischen Kunst. (IV, 84 S. 3 M.)
- Neunter Band. XVI, 398 S.**
Schöffer, V. v., De Deli insulae rebus. (VIII, 244 S. 8 M.) — **Troost, K.**, Inhalt und Echtheit der platonischen Dialoge. (IV, 48 S. 2 M.) — **Heisterbergk, B.**, Fragen der ältesten Geschichte Siciliens. (VIII, 148 S. 4 M.)
- Zehnter Band. VIII, 324 S.**
Cornelli Taciti, de vita et moribus Iulii Agricola liber. Ad fidem codicum ed. A. E. Schoene. (IV, 48 S. 2 M.) — **Goerres, G.**, Studien zur griechischen Mythologie. Erste Folge. (248 S. 8 M.) — **Soltau, Fr.**, Zur Erklärung der in Punischer Sprache gehaltenen Reden des Karthaginiers Hanno im 5. Akt der Comödie Poenulus von Plautus. (32 S. 1 M. 20 Pf.)
- Elfter Band. XII, 196 S.**
Dingeldein, O., Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? (48 S. 1 M. 50 Pf.) — **Maximiani Etrusci elegias.** Ad fidem codicis Etonensis recensuit et emendavit M. Petschenig. (VI, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Prásek, J. V.**, Medien und das Haus des Kyaxares. (110 S. 3 M. 50 Pf.)
- Zwölfter Band. VIII, 416 S.**
Goerres, G., Studien zur griechischen Mythologie, Zweite Folge. (283 S. 9 M.) — **Stern, E. v.** Das hannibalische Truppenverzeichnis bei Livius. (IV, 37 S. 1 M. 50 Pf.) — **Troost, K.**, Zenonis Citiensis reliquiae collectae et recensitae. (IV, 88 S. 3 M.)
- Dreizehnter Band. XXII, 428 S.**
Freudenthal, M., Die Psychologie des Philo von Alexandrien. (IV, 77 S. 2 M. 40 Pf.) — **Wagler, P. R.**, Die Eiche im Volksglauben. 2. Teil. (IV, 128 S. 4 M.) — **Blümner, H.**, Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern. (XII, 228 S. 7 M. 50 Pf.)
- Vierzehnter Band. VIII, 176 S.**
Kornemann, E., De civibus Romanis in provinciis imperii consistentibus. (IV, 116 S. 4 M.) — **Werner, J.**, Quaestiones Babrianae. (IV, 27 S. 1 M. 50 Pf.) — **Weissenborn, H.**, Die Berechnung des Kreisumfangs bei Archimedes und Leonardo Pisano. (33 S. 1 M. 50 Pf.)
- Fünfzehnter Band. VIII, 273 S.**
Burmeister, F., De fontibus Vellei Paterculii. (35 S. 2 M. 50 Pf.) — **Stern, E. v.**, Zur Entstehung und ursprünglichen Bedeutung des Ephorats in Sparta. (62 S. 2 M.) — **Schwarz, D.**, Der Schoinos bei den Griechen und Aegyptern. Eine metrologische und geographische Untersuchung. (VIII, 126 S. 4 M.)
- Sechzehnter Band. VIII, 406 S.**
Jwanowitsch, Opiniones Homeri et tragicorum Graecorum de inferis. (107 S. 3 M.) — **Sehrwald, K.**, Der Apollonmythos und seine Deutung. (35 S. 1 M. 20 Pf.) — **Dieckmann, O.**, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate. (94 S. 3 M.) — **Hodermann, M.**, Quaestionum oeconomiarum specimen. (51 S. 1 M. 60 Pf.) — **Heisterbergk, B.**, Die Bestellung der Beamten durch das Loos. (VIII, 119 S. 3 M. 50 Pf.)
- Neue Folge: Erster Band. 1897. IV, 572 S.**
O. Valeri Flacci. Setini Balbi Argonauticon libri octo enarravit P. Langen. 2 partes. (16 M.)
- Zweiter Band. 1897. XVI, 492 S.**
Oehler, R., Der letzte Feldzug des Barkiden Haedrubal und die Schlacht am Metaurus (82 S. 3 M.)
Dyroff, Ad., Die Ethik der alten Stoa. (XVI, 410 S. 12 M. 50 Pf.)
- Dritter Band. I. 1898. VIII, 215 S.**
Froehde, Osc., Beiträge zur Technik der alten attischen Komödie. (6 M.)

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Ercheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
sehen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen

Preis vierteljährlich
6 Mark.
3 nachprobe pro Nummer 75 Pf

HERAUSGEGEBEN
VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Voranbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden
von allen insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der druckgekosteten
Pfeilsche 30 Pf

22. Jahrgang.

22. März.

1902. Nr. 12.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Xenophonis Hipparchicus sive de magistri equitum officio. Recensuit Pius Cerocchi (Nitsche)	353	Wm. Gardner Hale, The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin (Dittmar). II	373
The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of the right hon. Lord Amherst of Hackney F. S. A. at Didlington Hall, Norfolk by Bernard P. Grenfell and A. S. Hunt. P. 1 The ascension of Isis and other theologic fragments (Prensch)	355	Ansätze aus Zeitschriften:	
H. Steinmeyer, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140 (Wessner)	361	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI) Januar	376
A. Viertel, Tiberius und Germanicus (Holzappel)	362	The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXI (1901)	376
J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie mit Anschluss Alexanders und der Diadochen. I II (Roßbach)	365	Literarisches Centralblatt. No. 8	378
		Deutsche Literaturzeitung. No. 7 8	378
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 8	379
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Januarsitzung. I	379
		Neueingegangene Schriften	382
		Anzeigen	383

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophonis Hipparchicus sive de magistri equitum officio. Recensuit Pius Cerocchi. Berlin 1901, Weidmann. 66 S. 8. 2 M.

Nachdem Cerocchi, ein Schüler Piccolominis, schon Stud. ital. di filol. class. VI S. 471—492 und VIII S. 73—78 über Xenophons Hipparchikos gehandelt, hat er diese Schrift aufgrund von 19 (S. 5 verzeichneten) Handschriften herausgegeben, von denen die schon von Courier besetzte Vatikanische 989, von Cerocchi mit B beszeichnete, weitaus die beste ist; durch sie sind auch manche Verbesserungsvorschläge von Gelehrten bestätigt worden. Die wichtigsten Lesarten und Konjekturen hat der Herausgeber unter dem Texte angegeben; die übrigen hat er

in einem Anhang S. 32—44 hinzugefügt, worauf ein Wortverzeichnis den Schluß der Ausgabe bildet. Alles zeugt von sorgfältigem Fleiß und richtiger Methode; dazu kommen mehrere glückliche Textverbesserungen; derzeit ist jedenfalls diese Ausgabe die beste. Einige Bemerkungen mögen den Anteil bekunden, mit dem ich mich gern in sie vertieft habe. Der besten Hs hätte Cerocchi noch, wie Courier, 3,14 folgen können: ἀπορούσθαι ἀπὸ (die übrigen Hs καὶ τῶν ἰκκων, ferner ihr und anderen Hs 1,6 σκοπίσθαι (FV σκοπῖν), und 1,8 ἀπαργέσθαι (F καταργ.). 2,2 verdiente die Überlieferung ἐξάρτου den Vorzug vor Dindorfs ἐξάρτων, und 1,19 war nach εὐκὲς ebensowenig εἰ einzusetzen, wie es 23, 2,4 und sonst nicht geschehen ist. 1,23 ist die Schreibung δουριστῶν belassen, während 9,3 geändert ist in

εὐπειστότατον. 5,3 hätte Hertleins ἐρρωμένως Erwähnung verdient. 7,10 wird kaum das in den Hss außer B überlieferte τ zwischen $\kappa\alpha\iota$ ποιήσαντα (der Lesart von B, für die sich Cerocchi entscheidet) und φθάσαι ἀποχωρήσαντα fehlen dürfen, vgl. 8,12 $\kappa\alpha\iota$ ποιῆσαι ἂν τ $\kappa\alpha\iota$ ἀποχωρήσαι. 1,12 vermutet Dindorf ὄντας <ἀμελετήτους> ἱππέας, welches nur auf die eigene Übung der Reiter gehen würde; ich möchte vorschlagen <ἀμελ- > οὔντας ἱππέας (vgl. de re equ. 4,1 ὁ ἵππου ἀμελῶν); es würde hier absolut gebraucht sein, wie Oek. 9,11 ἀμελοῦσα von der Schaffnerin; die ersten Buchstaben konnten leicht ausfallen nach den vorhergehenden Worten γὰρ μήν; am Ende des Satzes entspricht der scharfe Gegensatz ἐπιμελεῖσθαι [μᾶλλον om. B] τῶν ἵππων. An der viel besprochenen Stelle 3,1 ist vielleicht zu lesen: $\kappa\alpha\iota$ <παρὰ> ταῦτα μὲν ἄλλα ὑπομνήματα = außer den angeführten Thematēn giebt es noch andere; aber zunächst sollen eben diese (αὐτὰ ταῦτα B) besprochen werden. Der Druck ist fast korrekt. 5,4 lies im Text ἐχειροῦντα. 6,3 steht im Text φυλακῶν, aber in der Anm. unten φυλάκων. 5,3 durfte in der Anm. im Lemma ἂν vor ἥμισυ nicht fehlen. Im Anhang zu 5,9 (zu S. 21, Z. 14) sollte es heißen <ἔτω τῶν> γεγραμμένων <δέ> und darauf δ' ἐντετραμμένον. Im Anhang zu S. 26, Z. 22 lies Valckenarius. In der Anm. unter dem Text zu 7,14 hätte nicht stehen sollen μεμεληκότα πόσοι Cobet, da dies auf die Unzulässigkeit der Form hingewiesen hat (denn das Verbum ist unpersönlich) und selbst μεμαθηκότα vorgeschlagen hat. Ist vielleicht μεμελητός zu setzen? vgl. Kyrop. V 2,24.

Gr. Lichterfelde. Wilhelm Nitsche.

The **Amherst Papyri**, being an account of the Greek Papyri in the collection of the tight hon. **Lord Amherst** of **Hackney F. S. A.** at **Didlington Hall, Norfolk** by **Bernard P. Grenfell** and **A. S. Hunt**. P. 1 The ascension of **Isaia** and other theologic Fragments. London 1900, H. Frowde. 48 S. 4. mit 9 Tafeln.

Die beiden unermüden Herausgeber haben ihre zahlreichen Verdienste um die Wissenschaft um ein neues vermehrt durch die Bearbeitung eines Teiles der Papyri des Lord Amherst. Was man von ihnen erwarten durfte, haben sie auch hier geleistet: eine sorgfältige, ohne zu große Phantasie an die oft spärlichen Buchstabenreste herantretende Methode, genauen Abdruck des noch Lesbaren mit deutlicher Unterscheidung des

Sicheren von dem Zweifelhafteu oder Bedenklichen, knappe, aber sachgemäße Orientierung über die zum Abdruck gelangten Stücke. Den Stücken geht jedesmal eine Einleitung voraus, die über Inhalt, Bedeutung und Charakter des Stückes aufklärt und die nötigen Angaben über den betreffenden Papyrus macht. Bei den nicht-biblischen Stücken folgt eine Übersetzung des emendierten Textes dem Abdruck des Stückes und bei allen kritische und exegetische Noten. Wäre die Litteratur jedesmal angeführt, so würde kaum ein Desiderium übrig bleiben.

An erster Stelle steht ein verhältnismäßig umfangreiches Stück der ascensio Isaiae (2,4 — 4,4, etwa $\frac{1}{6}$ des Ganzen), das uns zum ersten Male mit dem Grundtext bekannt macht. Denn die von O. v. Gebhardt (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1878, S. 330 ff.) veröffentlichte spätgriechische Bearbeitung hat so durchgreifende Änderungen über sich ergehen lassen müssen, daß sie für die Kritik nicht viel Nutzen mehr stiften konnte. Abgesehen hiervon standen für die Kenntnis der Schrift zur Verfügung: 1) eine äthiopische Übersetzung (herausgegeben von Dillmann, Leipzig 1877); 2) Fragmente einer alten lateinischen Übersetzung (herausgegeben von A. Mai nach einem Palimpsest in der Nova collect. script. veter. III, 238 ff.); 3) für die visio Isaiae (c. 6 ff.) eine lateinische Bearbeitung, die nur aus einem Venediger Druck bekannt ist (mehrfach abgedruckt, zuletzt bei Dillmann). Bis jetzt noch nicht verwertet ist eine slavische Übersetzung. Wie man hieraus ersieht, ist das Material verhältnismäßig wenig umfangreich, und man war für die Schrift in der Hauptsache auf die äthiopische Übersetzung angewiesen, deren Treue sich nur an wenigen Stellen kontrollieren ließ. Das ist durch die Publikation des griechischen Stückes anders geworden. Was es uns zunächst lehrt, ist dies, daß die äthiopische Übersetzung recht treu ist und darum Vertrauen beanspruchen darf. Interpolationen fehlen ganz. Ferner lehrt es uns einzelne, in der äthiopischen Übersetzung verdorbene Stellen besser oder überhaupt erst verstehen. Endlich gewinnen wir so die Möglichkeit, durch Vergleichung der verschiedenen Texte manche Verderbnisse des Textes zu heilen. Daß der griechische Text seinerseits an zahlreichen Stellen der Emendation bedarf und mit Hilfe der Übersetzungen leicht emendiert werden kann, bedarf kaum eines ausdrücklichen Hinweises. Ich wähle als Beleg die verdorbene Stelle 3,4 ff., die für das Verhältnis der

verschiedenen Texte sehr instruktiv ist. Der Äthiope hat: „In den Tagen Hiskias trat er (Bechira) auf und hielt gottlose Reden in Jerusalem. Da klagten ihn die Söhne Hiskias an, und er entfloh in die Gegend von Bethlehem, und er überredete. Bechira aber klagte den Jesaia und die bei ihm befindlichen Propheten an, indem er sagte: Jesaia und seine Genossen weisagen wider Jerusalem und die Stadt Judas, daß sie verwüstet werden sollen, und wider Benjamin, daß es ins Exil wandern soll und auch wider dich, o Herr König, daß du mit Spitzhaken und eisernen Ketten ins Exil wandern mußt“ (nach Beer bei Kautzsch, Apokr. II, 126). Der Lateiner hat: „Et inventus est in tempore Ezechieae loquens verba iniustitiae in Hierusalem et a pueris . . . in regione Bethlem. Et contempsit Bechira Esaiam et profetas qui cum eo erant dicens: quoniam Esaias et qui cum illo sunt, profetabant in Hierusalem [et contra] civitates Iudae, quoniam deseruntur, et in filios Iudae et Ben . . . , quoniam captivi ducuntur et in te [inde Cod.], domine rex, quoniam galeagra et per ferrum deduceres (vgl. Gfrörer, Prophetas vetores pseudepigraphi p. 64). Der Grieche hat (Col. 13'): και εύρέθη εν τῷ χρόνῳ Εζεκιίου λαλῶν λόγους ἀνομίας ἐν Ἱερουσαλήμ και κατατρέφθη, ὑπὸ τῶν παιδῶν Ἐζεκιίου και ἔφυγεν εἰς τὴν χώραν Βηθλεὲμ. Καὶ ἔκτισαν και καταγέγραψαν Μελχιράδ τοῦ Ἡσαίου και τῶν προφητῶν λόγων ὅτι Ἡσαίας καὶ οἱ προφῆται οἱ μετὰ Ἡσαίου προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ και τὰς πόλεις Ἰούδα και Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἐν γαλεάγρας και ἐν καίβαις [και οὐ κίβρις] ἀκλειύση. Der Lateiner schließt sich, wie man sieht, im allgemeinen enger an die Vorlage an als der Äthiope. Die Lücken kann man nach dem Griechen so ergänzen: et [contemptus est] a pueris [Ezechieae et fugit] in regione [lies: regionem] Bethlehem. Unverständlich bleibt bei dem Griechen ἔκτισαν, wofür der Äthiope ἔκτισαν hat. Der Lateiner läßt die Worte aus, wohl weil er nichts damit anfangen konnte. Mit ἔκτισαν, wie der Papyrus (vgl. pl. VIII) deutlich liest, kann man ebensowenig machen wie mit ἔκτισαν. Jedenfalls ist etwas danach ausgefallen. Was und wieviel, läßt sich nicht mehr erraten. Dann aber ist es natürlicher, mit dem Griechen ἔκτισαν zu lesen und dies auf die παῖδες Ἐζεκιίου zu beziehen, als mit dem Äthiopen ἔκτισαν zu ändern, das sich dann auf Bechira beziehen müßte. Der Name Μελχιράδ ist aus Βελχιράδ entsetzt, wofür 2,16. 3,1 Βελχιράδ und Βελχιράδ steht, wie auch der Lateiner hat. Der Fehler ist in-

teressant, weil sich die Verwechslung von β und μ auch in Ἰαλάμ statt Ἰαδάβ oder Ἰαδάβ 2,13. 15 (vgl. zu letzterer Stelle den Lateiner) findet. Das ist nur dann zu verstehen, wenn die Vorlage in Kursive geschrieben war. Was der Name besagen soll, ist unklar. Da an einer Stelle Βελχιράδ vorkommt (2,12), könnte man an Belial denken, wie eine äthiopische Handschrift 5,4 Balkira statt Beliar liest. Doch ist bei dem Zustand, in dem sich die Namen jetzt in allen Texten befinden, Vorsicht am Platze. Die Abweichungen in den nächsten Worten sind geringfügig. Nach Äth. Lat. wird zu lesen sein: και τῶν προφητῶν τῶν μετ' αὐτοῦ λόγων ὅτι Ἡσαίας και οἱ μετ' αὐτοῦ προφητεύουσιν. Dagegen ist der Schluß bei dem Griechen völlig in Unordnung geraten. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Äth. Lat. ist zu lesen: προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ και ἐπὶ τὰς πόλεις Ἰούδα, [ὅτι ἑρμωθήσονται και ἐπὶ τοὺς υἱοὺς Ἰούδα] και Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἀγχιμαλωτοὶ (oder εἰς ἀγχιμαλωσίαν) και ἐπὶ σέ, κύριε βασιλεῦ, ὅτι ἀκλειύση ἐν γαλεάγρας και ἐν καίβαις. Der Ausfall der oben eingeklammerten Worte erklärt sich rein mechanisch; für den Rest ist bei dem Griechen die Verwirrung dadurch entstanden, daß zwei oder drei Zeilen ausgelassen waren, von denen die letzte και ἐπὶ σέ ὅτι ἀκλειύση an das Ende gestellt worden ist. Nach πορεύσονται fehlen jetzt die Worte εἰς ἀγχιμαλωσίαν (so Äth.) oder ἀγχιμαλωτοὶ (so Lat.). Für die Komposition der ascensio ist aus dem Fund nichts zu lernen. Der Papyrus stimmt so vollkommen mit dem noch rekonstruierbaren Archetypus von Lat. und Äth. überein, daß man aus der Textkritik keinen Nutzen für die Litterarkritik gewinnen kann und man vielleicht gut thun wird, die Schritt einmal als eine Einheit zu betrachten und zu versuchen, sie so zu verstehen.

An zweiter Stelle steht ein geistliches Alphabet, oder wenn man will, ein Hymnus, der in einem Papyrus etwa des 4. Jahrh. erhalten ist. In einem Aufsatz in der Zeitschr. f. neutest. Wissensch. II, S. 73 ff. habe ich zu zeigen gesucht, daß aus dem Inhalt des stark verstümmelten Stückes, soweit er sich noch ermitteln läßt, gegen eine frühe Datierung (etwa 2. Jahrh.) nichts einzuwenden ist. Gegen diese Begründung ist bis jetzt nichts stichhaltiges vorgebracht worden, sodaß ich mich hier auf meine ausführlicheren Darlegungen a. a. O. beziehen kann. Über die Metrik des Stückes hat kurz und sachgemäß Krumbacher gehandelt (Byz. Zeitschr. 1901, S. 331 f.)

εὐπειστότατον. 5,3 hätte Hertleins ἐρρωμένως Erwähnung verdient. 7,10 wird kaum das in den Hss außer B überlieferte τ zwischen $\kappa\alpha\iota$ ποιήσαντα (der Lesart von B, für die sich Cerocchi entscheidet) und $\phi\theta\acute{\alpha}\sigma\alpha\iota$ ἀποχωρήσαντα fehlen dürfen, vgl. 8,12 $\kappa\alpha\iota$ ποιῆσαι ἂν τ $\kappa\alpha\iota$ ἀποχωρήσαι. 1,12 vermutet Dindorf ὄντας <ἀμελετήτους> ἰππέας, welches nur auf die eigene Übung der Reiter gehen würde; ich möchte vorschlagen <ἀμελ- > οὔντας ἰππέας (vgl. de re equ. 4,1 ὁ ἵππου ἀμελῶν); es würde hier absolut gebraucht sein, wie Oek. 9,11 ἀμελοῦσα von der Schaffnerin; die ersten Buchstaben konnten leicht ausfallen nach den vorhergehenden Worten γὰρ μήν; am Ende des Satzes entspricht der scharfe Gegensatz ἐπιμελεῖσθαι [μᾶλλον om. B] τῶν ἵππων. An der viel besprochenen Stelle 3,1 ist vielleicht zu lesen: $\kappa\alpha\iota$ <παρὰ> ταῦτα μὲν ἄλλα ὑπομνήματα = außer den angeführten Themen giebt es noch andere; aber zunächst sollen eben diese (αὐτὰ ταῦτα B) besprochen werden. Der Druck ist fast korrekt. 5,4 lies im Text ἐγχειροῦντα. 6,3 steht im Text φυλακῶν, aber in der Anm. unten φυλάκων. 5,3 durfte in der Anm. im Lemma ἂν vor ἤμισα nicht fehlen. Im Anhang zu 5,9 (zu S. 21, Z. 14) sollte es heißen <ἕξ τῶν> γεγραμμένων <δέ> und darauf δ' ἐντετραμμένον. Im Anhang zu S. 26, Z. 22 lies Valckenarius. In der Anm. unter dem Text zu 7,14 hätte nicht stehen sollen μεμεληχότα πόσοι Cobet, da dieserauf die Unzulässigkeit der Form hingewiesen hat (denn das Verbum ist unpersönlich) und selbst μεμαθηχότα vorgeschlagen hat. Ist vielleicht μεμεληχός zu setzen? vgl. Kyrup. V 2,24.

Gr. Lichterfelde. Wilhelm Nitsche.

The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of the right hon. Lord Amherst of Hackney F. S. A. at Didlington Hall, Norfolk by Bernard P. Grenfell and A. S. Hunt. P. 1 The ascension of Isaia and other theologic Fragments. London 1900, H. Frowde. 48 S. 4. mit 9 Tafeln.

Die beiden unermüdblichen Herausgeber haben ihre zahlreichen Verdienste um die Wissenschaft um ein neues vermehrt durch die Bearbeitung eines Teiles der Papyri des Lord Amherst. Was man von ihnen erwarten durfte, haben sie auch hier geleistet: eine sorgfältige, ohne zu große Phantasie an die oft spärlichen Buchstabenreste herantretende Methode, genauen Abdruck des noch Lesbaren mit deutlicher Unterscheidung des

Sicheren von dem Zweifelhafteu oder Bedenklichen, knappe, aber sachgemäße Orientierung über die zum Abdruck gelangten Stücke. Den Stücken geht jedesmal eine Einleitung voraus, die über Inhalt, Bedeutung und Charakter des Stückes aufklärt und die nötigen Angaben über den betreffenden Papyrus macht. Bei den nicht-biblischen Stücken folgt eine Übersetzung des emendierten Textes dem Abdruck des Stückes und bei allen kritische und exegetische Noten. Wäre die Litteratur jedesmal angeführt, so würde kaum ein Desiderium übrig bleiben.

An erster Stelle steht ein verhältnismäßig umfangreiches Stück der ascensio Isaiae (2,4 — 4,4, etwa $\frac{1}{6}$ des Ganzen), das uns zum ersten Male mit dem Grundtext bekannt macht. Denn die von O. v. Gebhardt (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1878, S. 330 ff.) veröffentlichte spätgriechische Bearbeitung hat so durchgreifende Änderungen über sich ergehen lassen müssen, daß sie für die Kritik nicht viel Nutzen mehr stiften konnte. Abgesehen hiervon standen für die Kenntnis der Schrift zur Verfügung: 1) eine äthiopische Übersetzung (herausgegeben von Dillmann, Leipzig 1877); 2) Fragmente einer alten lateinischen Übersetzung (herausgegeben von A. Mai nach einem Palimpsest in der Nova collect. script. veter. III, 238 ff.); 3) für die visio Isaiae (c. 6 ff.) eine lateinische Bearbeitung, die nur aus einem Venediger Druck bekannt ist (mehrfach abgedruckt, zuletzt bei Dillmann). Bis jetzt noch nicht verwertet ist eine slavische Übersetzung. Wie man hieraus ersieht, ist das Material verhältnismäßig wenig umfangreich, und man war für die Schrift in der Hauptsache auf die äthiopische Übersetzung angewiesen, deren Treue sich nur an wenigen Stellen kontrollieren ließ. Das ist durch die Publikation des griechischen Stückes anders geworden. Was es uns zunächst lehrt, ist dies, daß die äthiopische Übersetzung recht treu ist und darum Vertrauen beanspruchen darf. Interpolationen fehlen ganz. Ferner lehrt es uns einzelne, in der äthiopischen Übersetzung verdorbene Stellen besser oder überhaupt erst verstehen. Endlich gewinnen wir so die Möglichkeit, durch Vergleichung der verschiedenen Texte manche Verderbnisse des Textes zu heilen. Daß der griechische Text seinerseits an zahlreichen Stellen der Emendation bedarf und mit Hilfe der Übersetzungen leicht emendiert werden kann, bedarf kaum eines ausdrücklichen Hinweises. Ich wähle als Beleg die verdorbene Stelle 3,4 ff., die für das Verhältnis der

verschiedenen Texte sehr instruktiv ist. Der Äthiope hat: „In den Tagen Hiskias trat er (Bechira) auf und hielt gottlose Reden in Jerusalem. Da klagten ihn die Söhne Hiskias an, und er entfloh in die Gegend von Bethlehem, und er überredete. Bechira aber klagte den Jesaia und die bei ihm befindlichen Propheten an, indem er sagte: Jesaia und seine Genossen weisen wider Jerusalem und die Stadt Judas, daß sie verwüstet werden sollen, und wider Benjamin, daß es ins Exil wandern soll und auch wider dich, o Herr König, daß du mit Spitzhaken und eisernen Ketten ins Exil wandern mußt“ (nach Beer bei Kautzsch, Apokr. II, 126). Der Lateiner hat: „Et inventus est in tempore Ezechieae loquens verba iniustitiae in Hierusalem et a pueris . . . in regione Bethlem. Et contempsit Bechira Esaiam et profetas qui cum eo erant dicens: quoniam Esaias et qui cum illo sunt, profetabant in Hierusalem [et contra] civitates Iudae, quoniam deseruntur, et in filios Iudae et Ben . . . , quoniam captivi ducuntur et in te [inde Cod.], domine rex, quoniam galeagra et per ferrum deduceres (vgl. Gfrörer, Prophetiae veteres pseudepigraphi p. 64). Der Grieche hat (Col. 13'): καὶ εὐρέθη ἐν τῷ χρόνῳ Ἐζεχίου καλῶν λόγων ἀνομίας ἐν Ἱερουσαλήμ καὶ κατ' ἐρήθει ὑπὸ τῶν παιδῶν Ἐζεχίου καὶ ἔφυγεν εἰς τὴν γῆν Βηθλεὲμ. Καὶ ἐκίσαν καὶ κατηγορήσαν Μελχιζὰδ τοῦ Ἡσαίου καὶ τῶν προφητῶν λέγων ὅτι Ἡσαίας ἐστὶ οἱ προφῆται οἱ μετὰ Ἡσαίου προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ καὶ τὰς πόλεις Ἰούδα καὶ Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἐν γαλεάγραις καὶ ἐν κίβραις [καὶ οὐ κίβραι] ἀκλειύσῃ. Der Lateiner schließt sich, wie man sieht, im allgemeinen enger an die Vorlage an als der Äthiope. Die Lücken kann man nach dem Griechen so ergänzen: et [contemptus est] a pueris [Ezechieae et fugit] in regione [lies: regionem] Bethlehem. Unverständlich bleibt bei dem Griechen ἐκίσαν, wofür der Äthiope ἐκίσαν hat. Der Lateiner läßt die Worte aus, wohl weil er nichts damit anfangen konnte. Mit ἐκίσαν, wie der Papyrus (vgl. pl. VIII) deutlich liest, kann man ebensowenig machen wie mit ἐκίσαν. Jedenfalls ist etwas danach ausgefallen. Was und wieviel, läßt sich nicht mehr erraten. Dann aber ist es natürlicher, mit dem Griechen ἐκίσαν zu lesen und dies auf die κίβραι Ἐζεχίου zu beziehen, als mit dem Äthiopen ἐκίσαν zu ändern, das sich dann auf Bechira beziehen müßte. Der Name Μελχιζὰδ ist aus Βελχιζὰδ entlehnt, wofür 2,16. 3,1 Βελχιζὰδ und Βελχιζὰδ steht, wie auch der Lateiner hat. Der Fehler ist in-

teressant, weil sich die Verwechslung von β und μ auch in Ἀλάμ statt Ἀχάβ oder Ἀχάβ 2,13. 15 (vgl. zu letzterer Stelle den Lateiner) findet. Das ist nur dann zu verstehen, wenn die Vorlage in Kursive geschrieben war. Was der Name besagen soll, ist unklar. Da an einer Stelle Βελχιζὰδ vorkommt (2,12), könnte man an Belial denken, wie eine äthiopische Handschrift 5,4 Balkira statt Beliar liest. Doch ist bei dem Zustand, in dem sich die Namen jetzt in allen Texten befinden, Vorsicht am Platze. Die Abweichungen in den nächsten Worten sind geringfügig. Nach Äth. Lat. wird zu lesen sein: καὶ τῶν προφητῶν τῶν μετ' αὐτοῦ λέγων ὅτι Ἡσαίας καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ προφητεύουσιν. Dagegen ist der Schluß bei dem Griechen völlig in Unordnung geraten. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Äth. Lat. ist zu lesen: προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ καὶ ἐπὶ τὰς πόλεις Ἰούδα, [ὅτι ἐρημωθήσονται καὶ ἐπὶ τοὺς υἱοὺς Ἰούδα] καὶ Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἀγχιμαλωτοὶ (oder εἰς ἀγχιμαλωσίαν) καὶ ἐπὶ σέ, κύριε βασιλεῦ, ὅτι ἀκλειύσῃ ἐν γαλεάγραις καὶ ἐν κίβραις. Der Ausfall der oben eingeklammerten Worte erklärt sich rein mechanisch; für den Rest ist bei dem Griechen die Verwirrung dadurch entstanden, daß zwei oder drei Zeilen ausgelassen waren, von denen die letzte καὶ ἐπὶ σέ ὅτι ἀκλειύσῃ an das Ende gestellt worden ist. Nach πορεύσονται fehlen jetzt die Worte εἰς ἀγχιμαλωσίαν (so Äth.) oder ἀγχιμαλωτοὶ (so Lat.). Für die Komposition der ascensio ist aus dem Fund nichts zu lernen. Der Papyrus stimmt so vollkommen mit dem noch rekonstruierbaren Archetypus von Lat. und Äth. überein, daß man aus der Textkritik keinen Nutzen für die Litterarkritik gewinnen kann und man vielleicht gut thun wird, die Schritt einmal als eine Einheit zu betrachten und zu versuchen, sie so zu verstehen.

An zweiter Stelle steht ein geistliches Alphabet, oder wenn man will, ein Hymnus, der in einem Papyrus etwa des 4. Jahrh. erhalten ist. In einem Aufsatz in der Zeitschr. f. neutest. Wissensch. II, S. 73 ff. habe ich zu zeigen gesucht, daß aus dem Inhalt des stark verstümmelten Stückes, soweit er sich noch ermitteln läßt, gegen eine frühe Datierung (etwa 2. Jahrh.) nichts einzuwenden ist. Gegen diese Begründung ist bis jetzt nichts stichhaltiges vorgebracht worden, sodaß ich mich hier auf meine ausführlicheren Darlegungen a. a. O. beziehen kann. Über die Metrik des Stückes hat kurz und sachgemäß Krumbacher gehandelt (Byz. Zeitschr. 1901, S. 331 f.)

εὐπειστότερον. 5,3 hätte Hertleins ἐρρωμένως Erwähnung verdient. 7,10 wird kaum das in den Hss außer B überlieferte $\tau\iota$ zwischen $\kappa\alpha\iota$ $\pi\omicron\iota\eta\text{-}\sigma\alpha\nu\tau\alpha$ (der Lesart von B, für die sich Cerocchi entscheidet) und $\varphi\theta\acute{\alpha}\sigma\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\omega\rho\eta\sigma\alpha\nu\tau\alpha$ fehlen dürfen, vgl. 8,12 $\kappa\alpha\iota$ $\pi\omicron\iota\eta\sigma\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\nu$ $\tau\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\omega\rho\eta\sigma\alpha\iota$. 1,12 vermutet Dindorf $\acute{\omicron}\nu\tau\alpha\varsigma$ \langle $\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\epsilon\tau\acute{\eta}\tau\omicron\upsilon\varsigma$ \rangle $\acute{\iota}\pi\pi\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, welches nur auf die eigene Übung der Reiter gehen würde; ich möchte vorschlagen \langle $\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\text{-}$ $\acute{\omicron}\nu\tau\alpha\varsigma$ $\acute{\iota}\pi\pi\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$ (vgl. de re equ. 4,1 $\acute{\omicron}$ $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\upsilon$ $\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\omega\acute{\nu}$); es würde hier absolut gebraucht sein, wie Oek. 9,11 $\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\omicron\upsilon\sigma\alpha$ von der Schaffnerin; die ersten Buchstaben konnten leicht ausfallen nach den vorhergehenden Worten $\gamma\grave{\alpha}$ $\mu\acute{\eta}\nu$; am Ende des Satzes entspricht der scharfe Gegensatz $\acute{\epsilon}\pi\iota\mu\epsilon\lambda\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ [$\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ om. B] $\tau\omega\acute{\nu}$ $\acute{\iota}\pi\pi\omega\acute{\nu}$. An der viel besprochenen Stelle 3,1 ist vielleicht zu lesen: $\kappa\alpha\iota$ \langle $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ \rangle $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\acute{\omicron}\pi\omicron\mu\acute{\nu}\eta\mu\alpha\tau\alpha$ = außer den angeführten Themen gibt es noch andere; aber zunächst sollen eben diese ($\acute{\alpha}\upsilon\tau\acute{\alpha}$ $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ B) besprochen werden. Der Druck ist fast korrekt. 5,4 lies im Text $\acute{\epsilon}\gamma\chi\epsilon\rho\omicron\upsilon\acute{\nu}\tau\alpha$. 6,3 steht im Text $\varphi\upsilon\lambda\alpha\kappa\omega\acute{\nu}$, aber in der Anm. unten $\varphi\upsilon\lambda\acute{\alpha}\kappa\omega\acute{\nu}$. 5,3 durfte in der Anm. im Lemma $\acute{\alpha}\nu$ vor $\xi\chi\iota\sigma\tau\alpha$ nicht fehlen. Im Anhang zu 5,9 (zu S. 21, Z. 14) sollte es heißen \langle $\acute{\epsilon}\xi\omega$ $\tau\omega\acute{\nu}$ \rangle $\gamma\epsilon\gamma\rho\alpha\mu\acute{\mu}\epsilon\mu\epsilon\omega\nu$ \langle $\delta\acute{\epsilon}$ \rangle und darauf δ' $\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\tau\rho\alpha\mu\acute{\mu}\epsilon\mu\epsilon\omega\nu$. Im Anhang zu S. 26, Z. 22 lies Valckenarius. In der Anm. unter dem Text zu 7,14 hätte nicht stehen sollen $\mu\epsilon\mu\epsilon\lambda\eta\chi\acute{\omicron}\tau\alpha$ $\pi\acute{\omicron}\sigma\omicron\iota$ Cobet, da dieser auf die Unzulässigkeit der Form hingewiesen hat (denn das Verbum ist unpersönlich) und selbst $\mu\epsilon\mu\alpha\theta\eta\chi\acute{\omicron}\tau\alpha$ vorgeschlagen hat. Ist vielleicht $\mu\epsilon\mu\epsilon\lambda\eta\chi\acute{\omicron}\varsigma$ zu setzen? vgl. Kyrup. V 2,24.

Gr. Lichterfelde. Wilhelm Nitsche.

The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of the right hon. Lord Amherst of Hackney F. S. A. at Didlington Hall, Norfolk by Bernard P. Grenfell and A. S. Hunt. P. 1 The ascension of Isaia and other theologic Fragments. London 1900, H. Frowde. 48 S. 4. mit 9 Tafeln.

Die beiden unermüdblichen Herausgeber haben ihre zahlreichen Verdienste um die Wissenschaft um ein neues vermehrt durch die Bearbeitung eines Teiles der Papyri des Lord Amherst. Was man von ihnen erwarten durfte, haben sie auch hier geleistet: eine sorgfältige, ohne zu große Phantasie an die oft spärlichen Buchstabenreste herantretende Methode, genauen Abdruck des noch Lesbaren mit deutlicher Unterscheidung des

Sicheren von dem Zweifelhafteu oder Bedenklichen, knappe, aber sachgemäße Orientierung über die zum Abdruck gelangten Stücke. Den Stücken geht jedesmal eine Einleitung voraus, die über Inhalt, Bedeutung und Charakter des Stückes aufklärt und die nötigen Angaben über den betreffenden Papyrus macht. Bei den nicht-biblischen Stücken folgt eine Übersetzung des emendierten Textes dem Abdruck des Stückes und bei allen kritische und exegetische Noten. Wäre die Litteratur jedesmal angeführt, so würde kaum ein Desiderium übrig bleiben.

An erster Stelle steht ein verhältnismäßig umfangreiches Stück der ascensio Isaiae (2,4—4,4, etwa $\frac{1}{6}$ des Ganzen), das uns zum ersten Male mit dem Grundtext bekannt macht. Denn die von O. v. Gebhardt (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1878, S. 330 ff.) veröffentlichte spätgriechische Bearbeitung hat so durchgreifende Änderungen über sich ergehen lassen müssen, daß sie für die Kritik nicht viel Nutzen mehr stiften konnte. Abgesehen hiervon standen für die Kenntnis der Schrift zur Verfügung: 1) eine äthiopische Übersetzung (herausgegeben von Dillmann, Leipzig 1877); 2) Fragmente einer alten lateinischen Übersetzung (herausgegeben von A. Mai nach einem Palimpsest in der Nova collect. script. veter. III, 238 ff.); 3) für die visio Isaiae (c. 6 ff.) eine lateinische Bearbeitung, die nur aus einem Venediger Druck bekannt ist (mehrfach abgedruckt, zuletzt bei Dillmann). Bis jetzt noch nicht verwertet ist eine slavische Übersetzung. Wie man hieraus ersieht, ist das Material verhältnismäßig wenig umfangreich, und man war für die Schrift in der Hauptsache auf die äthiopische Übersetzung angewiesen, deren Treue sich nur an wenigen Stellen kontrollieren ließ. Das ist durch die Publikation des griechischen Stückes anders geworden. Was es uns zunächst lehrt, ist dies, daß die äthiopische Übersetzung recht treu ist und darum Vertrauen beanspruchen darf. Interpolationen fehlen ganz. Ferner lehrt es uns einzelne, in der äthiopischen Übersetzung verdorbene Stellen besser oder überhaupt erst verstehen. Endlich gewinnen wir so die Möglichkeit, durch Vergleichung der verschiedenen Texte manche Verderbnisse des Textes zu heilen. Daß der griechische Text seinerseits an zahlreichen Stellen der Emendation bedarf und mit Hilfe der Übersetzungen leicht emendiert werden kann, bedarf kaum eines ausdrücklichen Hinweises. Ich wähle als Beleg die verdorbene Stelle 3,4 ff., die für das Verhältnis der

verschiedenen Texte sehr instruktiv ist. Der Äthiope hat: „In den Tagen Hiskias trat er (Bechira) auf und hielt gottlose Reden in Jerusalem. Da klagten ihn die Söhne Hiskias an, und er entfloh in die Gegend von Bethlehem, und er überredete. Bechira aber klagte den Jesaia und die bei ihm befindlichen Propheten an, indem er sagte: Jesaia und seine Genossen weissagen wider Jerusalem und die Stadt Judas, daß sie verwüstet werden sollen, und wider Benjamin, daß es ins Exil wandern soll und auch wider dich, o Herr König, daß du mit Spitzhaken und eisernen Ketten ins Exil wandern mußt“ (nach Beer bei Kautzsch, Apokr. II, 126). Der Lateiner hat: „Et inventus est in tempore Esaciae loquens verba iniustitiae in Hierusalem et a pueris . . . in regione Bethlem. Et contempsit Bechira Esaiam et profetas qui cum eo erant dicens: quoniam Esaias et qui cum illo sunt, profetabant in Hierusalem [et contra] civitates Iudae, quoniam deseruntur, et in filios Iudae et Ben . . . , quoniam captivi ducuntur et in te [inde Cod.], domine rex, quoniam galeagra et per ferrum deduceres (vgl. Gfrörer, Prophetiae veteres pseudepigraphi p. 64). Der Grieche hat (Col. 13): καὶ εὐρέθη ἐν τῷ χρόνῳ Ἐσαίου λαλῶν λόγους ἀνομίας ἐν Ἱερουσαλήμ καὶ κατήρξατο ὑπὸ τῶν παιδῶν Ἐσαίου καὶ ἔφυγεν εἰς τὴν γῆν Βηθλεὲμ. Καὶ ἐπιστῆν καὶ κατηγορήσεν Μαίχηρά τοῦ Ἡσαίου καὶ τῶν προφητῶν λέγων ὅτι Ἡσαίας ἐστὶ οἱ προφῆται οἱ μετὰ Ἡσαίου προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ καὶ τὰς πόλεις Ἰούδα καὶ Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἐν γαλεάγρας καὶ ἐν καβαίς [καὶ οὐ κίβω] ἐκλείουσι. Der Lateiner schließt sich, wie man sieht, im allgemeinen enger an die Vorlage an als der Äthiope. Die Lücken kann man nach dem Griechen so ergänzen: et [contemptus est] a pueris [Esachiae et fugit] in regione [lies: regionem] Bethlehem. Unverständlich bleibt bei dem Griechen ἐπιστῆν, wofür der Äthiope ἐπιστῆν hat. Der Lateiner läßt die Worte aus, wohl weil er nichts damit anfangen konnte. Mit ἐπιστῆν, wie der Papyrus (vgl. pl. VIII) deutlich leest, kann man ebensowenig machen wie mit ἐπιστῆν. Jedenfalls ist etwas danach ausgefallen. Was und wieviel, läßt sich nicht mehr erraten. Dann aber ist es natürlicher, mit dem Griechen ἐπιστῆν zu lesen und dies auf die παῖδες Ἐσαίου zu beziehen, als mit dem Äthiopen ἐπιστῆν zu ändern, das sich dann auf Bechira beziehen müßte. Der Name Μαίχηρά ist aus Βελιχιδά entlehnt, wofür 2,16. 3,1 Βελιχιδά und Βελιχιδά steht, wie auch der Lateiner hat. Der Fehler ist in-

teressant, weil sich die Verwechslung von β und μ auch in Ἰαδμ statt Ἰαδβ oder Ἰαδβ 2,13. 15 (vgl. zu letzterer Stelle den Lateiner) findet. Das ist nur dann zu verstehen, wenn die Vorlage in Kursive geschrieben war. Was der Name besagen soll, ist unklar. Da an einer Stelle Βελιχιδά vorkommt (2,12), könnte man an Belial denken, wie eine äthiopische Handschrift 5,4 Balkira statt Beliar liest. Doch ist bei dem Zustand, in dem sich die Namen jetzt in allen Texten befinden, Vorsicht am Platze. Die Abweichungen in den nächsten Worten sind geringfügig. Nach Äth. Lat. wird zu lesen sein: καὶ τῶν προφητῶν τῶν μετ' αὐτοῦ λέγων ὅτι Ἡσαίας καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ προφητεύουσιν. Dagegen ist der Schluß bei dem Griechen völlig in Unordnung geraten. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Äth. Lat. ist zu lesen: προφητεύουσιν ἐπὶ Ἱερουσαλήμ καὶ ἐπὶ τὰς πόλεις Ἰούδα, [ὅτι ἐρμωθήσονται καὶ ἐπὶ τοὺς υἱοὺς Ἰούδα] καὶ Βενιαμὴν ὅτι πορεύσονται ἀγμάλωτοι (oder εἰς ἀγμάλωσταν) καὶ ἐπὶ σέ, κύριε βασιλεῦ, ὅτι ἀκλείουσι ἐν γαλεάγρας καὶ ἐν κίβαις. Der Ausfall der oben eingeklammerten Worte erklärt sich rein mechanisch; für den Rest ist bei dem Griechen die Verwirrung dadurch entstanden, daß zwei oder drei Zeilen ausgelassen waren, von denen die letzte καὶ ἐπὶ σέ ὅτι ἀκλείουσι an das Ende gestellt worden ist. Nach πορεύσονται fehlen jetzt die Worte εἰς ἀγμάλωσταν (so Äth.) oder ἀγμάλωτοι (so Lat.). Für die Komposition der a-censio ist aus dem Fund nichts zu lernen. Der Papyrus stimmt so vollkommen mit dem noch rekonstruierbaren Archetypus von Lat. und Äth. überein, daß man aus der Textkritik keinen Nutzen für die Litterarkritik gewinnen kann und man vielleicht gut thun wird, die Schritt einmal als eine Einheit zu betrachten und zu versuchen, sie so zu verstehen.

An zweiter Stelle steht ein geistliches Alphabet, oder wenn man will, ein Hymnus, der in einem Papyrus etwa des 4. Jahrh. erhalten ist. In einem Aufsatz in der Zeitschr. f. neutest. Wissensch. II, S. 73 ff. habe ich zu zeigen gesucht, daß aus dem Inhalt des stark verstümmelten Stückes, soweit er sich noch ermitteln läßt, gegen eine frühe Datierung (etwa 2. Jahrh.) nichts einzuwenden ist. Gegen diese Begründung ist bis jetzt nichts stichhaltiges vorgebracht worden, sodaß ich mich hier auf meine ausführlicheren Darlegungen a. a. O. beziehen kann. Über die Metrik des Stückes hat kurz und sachgemäß Krumbacher gehandelt (Byz. Zeitschr. 1901, S. 331 f.).

Der von Rom aus geschriebene Brief, der geschäftliche Anweisungen enthält, stammt nach der Vermutung der Herausgeber aus dem 3. Jahrh. Leider sind die Personen, die genannt werden (Maximus, Primitianus, Theonas), nicht genauer zu bestimmen, wie auch das Ganze des Briefes infolge der mangelhaften Erhaltung des Schriftstückes ziemlich unverständlich ist. Wertvoller als diese dunklen Anordnungen sind die auf Col. 2^r und v aufgeschriebenen Stücke aus dem Hebräerbrief (1,1) und Gen. 1,1—5 nach den LXX und Aquila. In dem ersteren ist die Lesart τοῖς πατράσιν ἡμῶν, die sonst nicht bezeugt ist, auffallend; doch kann man dem kleinen Fragment, das wohl nur Memorierverse festhalten wollte, kaum besondere Bedeutung beilegen, solange nicht andere Zeugen ihm zur Seite treten. Interessanter ist das auf der Rückseite desselben Blattes stehende Stück Gen. 1,1—5. Der Text der LXX stimmt im wesentlichen mit A überein (κ und B fehlen), nur daß durch Abirren von καὶ auf καὶ in v. 5 die erste Hälfte ausgefallen ist. Interessant ist nun, daß auf die LXX die Übersetzung des Aquila folgt. Dem Schreiber hat also eine hexaplarische (oder tetraplarische) Handschrift zur Verfügung gestanden. Die eigentümliche Übersetzung der nota accusativi (ἰσ) durch σύν c. acc., die dem Charakter der Übersetzung des Aquila entspricht, würde zeigen, daß wir hier echtes Gut haben, und daß die von einer Katene gebotene Verballhornung σύν τῷ ὄρανῳ καὶ τὴν γῆν zu verwerfen ist, auch wenn wir den richtigen Wortlaut nicht bei Philoponus in Hexaem. fänden. Im übrigen stimmt das Fragment mit den Resten dieser Übersetzung überein, die uns namentlich Philoponus und Basilius erhalten haben. Leider fehlen auch hier zwei Halbverse, außer dem bei den LXX weggelassenen v. 5^a auch 2^b. Die Lesart γενηθήτω v. 3 ist aus einer Kontaminierung mit den LXX und Theodotion zu erklären, Aquila las γενέσθω. Ebenso ist in V. 4 zu lesen καὶ εἶδεν θεὸς σύν τῷ φῶς, nicht mit dem Pap. τὸ φῶς. V. 5 ist sonst nicht in der Übersetzung der Aquila überliefert. Daher ist die Ergänzung der Lücke vor πρῶτῳ nicht möglich.

Auf einem anderen Blatte s. VII steht Hiob 1,21 f. 2,3. Der Text geht bis auf eine unbedeutende Abweichung mit B. Verhältnismäßig reich bedacht sind die Psalmen; von Ps. 5,7—12 sind Reste erhalten, die freilich, da kaum die Hälfte der Buchstaben erhalten ist, der Ergänzung bedürfen (sc. V oder VI). Ferner (sc. VIII

oder IX) Ps. 108,1. 12f. 118,115—122. 126—135 (mit Lücken); sehr kleine Reste von Ps. 135,18—26. 136,1. 7f. 137,1—3. Reste von Ps. 138,20—139,6. 10—14. 140,1—4. Teilweise sind nur einzelne Buchstaben erhalten, sodaß der Ergänzung die Hauptsache zufällt. Endlich Ps. 58,7—13. 16—59,3 kleine Reste (s. V). Die Papyrusreste, die aufs neue beweisen, wie verbreitet gerade Psalterien waren — nicht nur in Ägypten, sondern auch sonst —, lehren die Überlieferungsgeschichte des griechischen Psalters allmählich besser erkennen. Wir werden freilich noch weiter kommen, wenn erst einmal die von Mercati verheißenen Hexaplafragmente ediert sind und wir mit ihrer Hilfe die Arbeit des Origenes besser studieren können. Einstweilen müssen wir uns damit begnügen, an der Hand der Papyri wenigstens die Überlieferungsgeschichte für Ägypten, für die neue Zeugen aus dem V—VIII. Jahrh. hinzugewonnen sind, zu untersuchen. Es scheint aus diesen Fragmenten hervorzugehen, daß die Handschriften, je jünger sie sind, umso mehr mit der Gruppe ART^N zusammenstimmen, während sie, je älter sie sind, umso näher an B^N heranrücken. Doch bedürfte es erst einer gründlichen Untersuchung aller bis jetzt publizierten Papyrusfragmente, ehe sich darüber etwas entscheidendes ausmachen ließe. Eine solche haben wir wohl von Deissmann zu erwarten, der die Herausgabe der Heidelberger LXX-Fragmente vorbereitet.

Besonderes Interesse beansprucht ein Fragment aus der Apostelgeschichte, 2,12—22 umfassend (s. V oder VI), wegen der gerade bei diesem Buch besonders lebhaften textkritischen Kontroverse. Der sogen. abendländische Text erhält, wie sich aus folgenden Varianten ergibt, durch das Blatt keine Stütze. 2,12 διηποροῦντο mit AB^N gegen διηπόρουν CEDII rel.; ἄλλος πρὸς τὸν ἄλλον λέγοντες mit allen Zeugen, die nur τὸν auslassen, gegen ἄ. πρὸς ἄ. ἐπὶ τῷ γεγονότι καὶ λέγοντες DSyr. hc (mg.) v. 13; ἕτεροι δ[ὲ ἐχ]λεύαζον λέ[γο]ντες mit D gegen διαχλεύαζοντες ἔλεγον AB^NC, χλεύαζοντες ἔλεγον E. II. 31; γλεύκου μεμεστωμένοι gegen γλ. οὔτοι μ. D; 14 ἑνδεκα gegen δέκα ἀποστόλοις D., ἐπῆρυν gegen ἐπῆρυν πρῶτος D u. s. f. Von Lesarten des „abendländischen Textes“ ist nur das ἐχλεύαζον λέγοντες eingedrungen, und auch dies, wie es scheint, nicht unverändert.

Den Beschluß machen drei liturgische Formeln. Register der Eigennamen und der griechischen Worte folgen am Ende, und eine Anzahl von Lichtdrucktafeln ermöglichen für einzelne Stücke

die Kontrolle, soweit sich der photographische Apparat dienstwillig gezeigt hat. Den beiden Herausgebern aber darf man Glück wünschen zu den schönen Erfolgen, die ihr rastloser Fleiß bereits gehabt hat, und man darf mit Zutrauen und Erwartung ihren weiteren Spenden entgegensehen.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

B. Steinmeyer. Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140. Sonderabdruck u. d. Festschr. d. Univ. Erlangen z. Feier d. 80. Geburtst. Sr. Kgl. Hoh. des Prinzregenten Luitpold v. Bayern. Erlangen und Leipzig 1901. A. Deichert Nachf. 44 S. gr. 8. 1 M. 50.

Das Ziel dieser Abhandlung ist der Nachweis, daß die jetzige Münchener, ehemals Tegernseer Handschrift Clm. 18140 (a) aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrh., die „umfanglichste und reichhaltigste unter allen ahd. Glossenhandschriften“, eine „Vereinigung der erreichbaren Erläuterungen zu den wichtigsten kirchlichen Prosawerken“, in ihrem Grundstock direkt aus dem ebenfalls aus Tegernsee stammenden älteren (Clm. 19440) (b) abgeleitet ist. Dieser Nachweis wird unter Anführung des nötigen Materials in vier Abschnitten geliefert, deren Inhalt sich aus den Überschriften ergibt, wobei nur noch vorauszuschicken ist, daß in b Doppelglossaturen vorliegen: 1) a kontaminiert zwei Texte von b dazu gewisse Zusätze von a aus Isidors Etym, den entsprechenden Abschnitten des Comes und möglicherweise aus einem besseren Exemplar der großen Bibelglossatur, als sie durch b dargestellt wird); 2) a kontaminiert zwei Texte von b mit sonstigen Quellen; 3) a kontaminiert einen Text von b mit sonstigen Quellen; 4) a kopiert einen Text von b. An der Arbeit waren mehrere Personen beteiligt, die vielleicht mit den verschiedenen Schreibern des Kodex identisch sind. Da die Handschrift b vorhanden ist, hat a für alle aus ihr entlehnten Partien, d. h. für die Hauptmasse der Glossen, keinen selbständigen Wert, und auch bezüglich der übrigen Teile ist die Bedeutung von a für die deutsche Wortforschung gering, da die Redaktoren weder ihre Vorlagen treu wiedergegeben noch eine systematische Umsetzung der in den Quellen vorgefundenen deutschen Wortformen in die geläufigen ihrer Zeit und Landschaft vorgenommen haben. Mit dem Hinweise auf geringe Reste von einer Kopie des Clm. 18140, ebenfalls aus dem 11. Jahrh., schließt die Abhandlung.

Brumerhagen.

P. Wessner.

A. Viertel, Tiberius und Germanicus. Eine historische Studie. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Göttingen 1901. Göttingen 1901. 60 S. 8.

Die Beziehungen zwischen Tiberius und Germanicus sind schon so oft und so gründlich erörtert worden, daß es unmöglich erscheint, hierüber noch viel Neues zu ermitteln. Wir beschränken uns daher darauf, aus der vorliegenden Untersuchung, in welcher nach dem jetzt als richtig anerkannten Prinzip die von Tacitus berichteten Thatsachen von seinem eigenen Urteil scharf geschieden worden, einige Ausführungen herauszuheben, die teils Beachtung verdienen, teils zum Widerspruch herausfordern.

Was Germanicus' Sendung nach dem Orient betrifft, so wird mit Recht geltend gemacht, daß diese Mission schwierig und verantwortungsvoll genug war, um die Ruhmliebe eines hochstrebenden Mannes zu befriedigen. Pisos Ernennung zum Statthalter von Syrien ist vielleicht mit dem Verf. dadurch zu erklären, daß Tiberius dem Germanicus, der es bei der Meuterei der germanischen Legionen an Energie und Entschiedenheit hatte fehlen lassen, einen Gehilfen beigegeben wollte, der diese Eigenschaften besaß. Der unheilbare Konflikt, in welchen die beiden Männer gerieten, ließ diese Wahl als einen entschiedenen Mißgriff erscheinen, an welchem jedoch, wie Verf. hervorhebt, auch der Senat, der Piso vorgeschlagen hatte (Tac. ann. III 12), beteiligt war.

Besonders dankenswert ist die eingehende Darlegung der politischen Verhältnisse, welche im Orient durch die von Rom zugelassene Vertreibung des armenischen Königs Vonones vonseiten der Parther geschaffen worden waren. Man ersieht hieraus, daß für Pisos Widerstand gegen die von Germanicus getroffenen Anordnungen, welchen Tacitus durchgängig auf persönliche Rivalität zurückführt, mitunter auch sachliche Gründe geltend gemacht werden konnten. Wenn Piso die Ausführung des Opfers, welches die Antiochener auf die Kunde von Germanicus' Genesung veranstalteten, durch seine Liktoren verhinderte (Tac. ann. II 69), so erscheint dies nach der Taciteischen Darstellung allerdings als ein reiner Akt der Rohheit und Brutalität. Es kann indessen, wenn man einen anderen vom Verf. angezogenen Fall (IV 17) berücksichtigt, bei diesem Verhalten die Auffassung maßgebend gewesen sein, daß sich

eine derartige Kundgebung nicht einem Prinzen, sondern nur dem Kaiser gegenüber gezieme.

In den dem Germanicus in den Mund gelegten Worten (II 71) *ingentibusque scelestamandata aut non credent homines aut non ignoscent* hat Verf. einen logischen Widerspruch finden wollen. Ein solcher liegt jedoch keineswegs vor. Der Sinn ist: „denjenigen, welche (um bei einer Anklage wegen Vergiftung des Germanicus einen besseren Stand zu haben) frevelhafte Aufträge erdichten (es ist Piso gemeint, der nach einer II 43 mitgeteilten Version von Tiberius geheime Weisungen erhalten hatte) wird man entweder nicht glauben oder (wenn es doch der Fall sein sollte) die Ausführung des Verbrechens wenigstens nicht verzeihen“. Ebenso wenig wird man sich mit den aus III 18 gezogenen Folgerungen einverstanden erklären können. Es heißt daselbst nach Erwähnung eines im Verfahren gegen Piso im Senat von dem Konsul M. Cotta abgegebenen Votums: *multa ex ea sententia mitigata sunt a principe: ne nomen Pisonis fastis eximeretur, quando M. Antonii, qui bellum patriae fecisset, Iuli Antonii, qui domum Augusti violasset, manerent*. Aus diesen Worten glaubt Verf. entnehmen zu müssen, daß Piso wegen der gleichen Verbrechen wie der Triumvir M. Antonius und sein Sohn Iullus, der sich Ehebruch mit Augustus' Tochter Iulia hatte zu Schulden kommen lassen (Dio LV 10,15), verurteilt worden sei. Die Beschimpfung des kaiserlichen Hauses will er in dem Dankopfer erblicken, welches Piso und seine Gattin Plancina auf die Kunde von dem Tode des Germanicus darbrachten (Tac. ann. II 75). Dieses Opfer kann indessen überhaupt keinen Gegenstand der Anklage gebildet haben; denn nach dem Willen des Kaisers sollte Piso deshalb, weil er Freude über den Tod des Germanicus kundgegeben hätte, nicht zur Verantwortung gezogen werden (III 12). Es wurde daher das Opfer lediglich als ein Indizium dafür, daß Germanicus von Piso Gift erhalten habe, verwertet (III 13). Ferner ist es sehr fraglich, ob der nach dem Tode des Prinzen von Piso gemachte Versuch, sich mit Gewalt wieder seiner Provinz zu bemächtigen, als ein Angriff auf die patria betrachtet werden kann. Jenes Vorgehen hatte allerdings die Folge, daß Römer mit Römern handgemein wurden, und führte so zu einem bellum civile (II 76. III 17), aber doch keineswegs zu einem Angriffe auf Italien, das allein unter der patria verstanden werden kann.

Die Argumentation, der sich Tiberius bediente, geht augenscheinlich darauf hinaus, daß sogar die Namen solcher Männer, die schlimmere Verbrechen als Piso verübt hätten, in den Fasten verblieben seien. Dagegen wird man der Annahme zustimmen können, daß sowohl Pisos Angriff auf die Provinz als auch die sonstigen ihm abgesehen vom Giftmord zur Last gelegten Handlungen (*ambitio militaris, provincia pessimo cuique obnoxia, contumeliae adversum imperatorem*, vgl. III 14) als Majestätsdelikte betrachtet wurden.

Von einem Eingehen auf die umfangreiche Litteratur glaubte Verf. im Hinblick auf die einem Schulprogramm gezogenen Grenzen absehen zu müssen, und er begnügt sich daher damit, auf die von W. Schott in seiner Übersetzung von W. Innes Schrift zur Ehrenrettung des Kaisers Tiberius, Straßburg 1892, gegebene Zusammenstellung der bis dahin erschienenen Arbeiten zu verweisen. Auf diese Weise bleibt jedoch dem Leser J. Ritters Abhandlung über die taciteische Charakterzeichnung des Tiberius, Rudolstadt 1895, und S. L. Tuxens Kejsler Tiberius, Kopenhagen 1896 (vgl. diese Wochenschr. 1898, Sp. 1165), ebenso auch die von Schott noch nicht erwähnte Untersuchung W. Liebenams zur Tradition über Germanicus (Jahrb. f. Phil. 1891, S. 717 ff. 793 ff. 865 ff.) unbekannt. Jedenfalls bringt das Verfahren des Verf. den Übelstand mit sich, daß man die von ihm selbst gewonnenen neuen Ergebnisse erst herausfinden kann, wenn man sich die Mühe nimmt, die ganze Litteratur durchzuarbeiten. Durch eine kurze Hervorhebung der bisher festgestellten Thatsachen, für die keine nochmalige Begründung, sondern lediglich eine Verweisung auf die in Betracht kommenden Arbeiten erforderlich gewesen wäre, hätte nicht bloß dieser Nachteil vermieden, sondern auch viel Raum gespart werden können.

Gießen.

L. Holzappel.

J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie mit Ausschluß Alexanders und der Diadochen I. Die Bildnisse berühmter Griechen von der Vorzeit bis an das Ende des 5. Jahrh. v. Chr. XV, 215 S., XXVI Tafeln. II. Die Bildnisse berühmter Griechen vom 4. Jahrh. v. Chr. bis in die römische Zeit. XI, 241 S., XXXIII Tafeln. München 1901, Bruckmann. 8.

Der rastlos thätige Verf. beschenkt uns nach seinen vier Bänden römischer Ikonographie mit einer griechischen, welche in zwei Teilen die Bildnisse berühmter Griechen von Homer bis in die römische Zeit umfaßt. Ein Vorläufer war in dem Jahrb. d. arch. Inst. XI (1896) S. 160f. in der Abhandlung über die Homerporträts erschienen. In der Anordnungsweise und Ausdehnung folgt diese Ikonographie im ganzen E. Q. Viscontis gleichnamigem bahnbrechenden Werke; leider sind nur Alexander und seine Nachfolger, also die Zeit, welche die eigentliche realistische Porträtbilderei erst geschaffen hat, ausgeschlossen. Auch finden die nicht näher bestimmbar plastischen Bildnisse, welche ihrem Stile und den Darstellungen nach sich in Gruppen zusammenschließen und deren Behandlung auch wegen der in dem gleichen Vorlage erschienenen 'Griechischen und römischen Porträts' von Brunn und Arndt nahe lag, keine Aufnahme.

Auf dem so beschränkten Gebiete hat aber Verf. sein Möglichstes gethan. Er hat die große Anzahl der Repliken in Museen und kleineren Sammlungen nach eigener Anschauung und aus der archäologischen Litteratur zusammengestellt, namentlich auch die dringend notwendige Kritik an den Deutungen E. Q. Viscontis und der früheren wie späteren Gelehrten geübt. Das Vorwort des ersten Teiles stellt die Grundsätze, welche ihn dabei leiteten, klar und bündig zusammen. Für vollkommen sicher beglaubigt hält darnach Verf. nur die Denkmäler mit Namensaufschrift, an Zahl kaum 30, wie die Hermen des Anakreon, Perikles und Platon, die Büsten des Epikur, Hermarch und Zenon. Dazu kommen noch diejenigen, deren Deutung mehr oder weniger wahrscheinlich ist, wie Archidamos II, Dorymenes, Mausolos, Sappho und Aspasia, weitere, deren Bezeichnung mit den betreffenden Namen wenigstens nahe liegt wie Alkaios, Chrysipp und Plutarch, endlich bloße Möglichkeiten wie der sogenannte Seneca als hellenistischer Dichter und Apollonios von Tyana. Gegenüber den Bildnissen, welche ihren Namen durch den

Vergleich mit Münzen und Gemmen gefunden haben, diesen namentlich von F. Orsini und E. Q. Visconti geschickt, aber keineswegs immer glücklich gehandhabten Schlüsseln der Ikonographie, äußert dagegen Verf. gewöhnlich mehr oder minder laise Zweifel. Er steht in dieser Hinsicht keineswegs allein, und der Mangel an eigenen neuen Deutungen sowie seine Abneigung gegen die Beschäftigung mit den hellenistischen Königsbildern findet dadurch ihre Erklärung. Aber hier ist gerade das Feld, dessen Anbau lohnende Frucht tragen muß und teilweise schon getragen hat durch die Untersuchungen von F. Wolters, Jan Six u. a., vgl. Jahrb. f. klass. Altertumswiss. III (1899) S. 50f. Gerade durch Vergleich mit den Münzen hat man doch seit der Renaissance die römischen Kaiserporträts bestimmt, und Visconti hätte sicher die Zahl der plastischen Diadochendarstellungen bedeutend vermehrt, wenn zu seiner Zeit nur mehr in Griechenland und dem griechischen Orient gefundene Antiken bekannt gewesen wären. Aber als tüchtiger Münzkennner hat er die Königsköpfe auf den Münzen seit Alexander bis auf die spätesten Arsakiden zusammengestellt, und man kann den Text dieses Abschnittes noch heute mit Vorteil benutzen, während die den jetzigen Anforderungen nicht mehr genügenden Abbildungen in den neuen numismatischen Werken durch bessere ersetzt sind. Es kommt jedoch darauf an, die Münzbilder in der richtigen Weise heranzuziehen, und in dieser Hinsicht ist einmal das zu beachten, was ich a. a. O. S. 52 fg. ausgeführt habe. Dann darf man aber auch bei dem Vergleiche nicht zu sehr an Einzelheiten festhalten. Die Übereinstimmung muß in allen wesentlichen Zügen vorhanden sein; aber z. B. wegen des Fehlens der Königsbinde (s. z. B. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek S. 321), wegen verschiedener Bildung des durch das Münzrund leicht beeinflussten Hinterkopfes, wegen einer etwas abweichenden Haar- und Barttracht darf man sonst befriedigende Deutungen nicht aufgeben. Denn auch auf diesem Forschungsgebiete gilt, wenn man Fortschritte machen will, ebenso *πάμωσ' εὐνοῖα* wie *sapere aude!*

Nun noch einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten, zunächst zum ersten Bande. Der sogenannte Epimenides (S. 35 f. Taf. VI) stellt trotz der Einwände des Verf. doch wohl einen Blinden dar; nur ist sein Leiden nicht richtig durch bloße Schließung der Augenlider angedeutet. Namentlich der Umstand, daß der Kopf

sicher für aufrechte Stellung bestimmt ist, spricht gegen den priesterlichen Schläfer. — Warum ist es wahrscheinlich, daß der Stempelschneider der Münze von Mytilene mit den Bildnissen des Alkaios und Pittakos beide frei erfunden habe (S. 49, 58, Münztaf. I 12,13)? Der Prägeort bot doch nach antikem Brauche sicher Vorlagen in großen Darstellungen der berühmten Mitbürger. Auch entspricht die eigenartige Gesichtsbildung so gut dem Wesen der zwei Männer, daß man ihre Erfindung dem recht unbedeutenden Stempelschneider kaum zutrauen darf. — Bei Äsop (S. 54 f.) hätten außer dem bekannten Zwergtypus die vielfach auf ihn gedeuteten delphischen Silbermünzen des 5. Jahrh. v. Ch. mit einem Negerkopfe Erwähnung verdient (Catal. of the Greek coins in the Brit. Mus., Central Greece Taf. IV 5 fg., S. 25 Nr. 6 f.). Wegen seines Sklaventums, der alten Heimat der Tierfabel in Ägypten, des Patäkos bei Plutarch Sol. 6 und des Anklanges seines Namens an Αἰθίοψ hat man ihn sich auch als Athiopen vorgestellt. — Die Statue des sitzenden Lyraspielers Borghese auch nur vermutungsweise für einen hellenistischen Dichter zu erklären (S. 59), geht nicht an, da der dargestellte bärtig ist, was in jener Zeit nur ausnahmsweise vorkommt. Auch die Datierung des bedeutenden Kunstwerkes als nachalexandrinisch ist zu spät. Man darf es seinem Stil nach nicht über die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts v. Chr. herabrücken. Für die Deutung kommt zu den schon von anderen gemachten Beobachtungen, der inneren Erregung und Kraft, auch daß wegen des Sitzens und der kleinen Lyra an keinen chorischen Dichter zu denken ist, noch das wenig gepflegte Haar und Bart sowie der grobe, den Unterkörper bedeckende Mantel hinzu. Sollte Tyrtaos im spartanischen τρῖβων zu erkennen sein? Auch die Elegiker gehören ja zu den Lyrikern. — Den Gegenstand im linken Arme der Münzbilder des Heraklit hält Verf. nach anderen mit Recht für eine Keule (S. 84, Münztaf. II 4). Das beweisen andere Exemplare wie eines des Britischen Museum (Catalogue of the Greek coins, Ionia Taf. XIV 12, S. 98 Nr. 339 f.) und die von H. Diels (Herakleitos von Ephesos S. XI f.) besprochenen noch besser als das vom Verf. (Münztaf. II 4) abgebildete, wo die Keule mehr stabähnlich ist¹⁾. Zur Erklärung des

¹⁾ S. auch Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen I S. 60 Nr. 67, Taf. II 19.

Attributes reicht die Annahme einer Anspielung auf den Namen nicht aus. Diels fragt daher noch: 'Wollte der Stempelschneider auf die Keulenschläge seiner wuchtigen Rede hin weisen ? Oder . . . hatte der Königsstab in Ephesos diese Gestalt?' Man darf auch daran erinnern, daß das ephesische Königsgeschlecht, welchem Heraklit angehörte, durch seinen Anherrn Androklos, den Sohn des Kodros, mit Attika in Verbindung stand (die Überlieferung bei Diels S. 39). Dessen berühmtester König, Theseus, führt ja aber gerade die Keule. Die Münzen stellen also sicher nach einem älteren Vorbilde (vielleicht einem Weihgeschenk von Nachkommen des Philosophen in einem Tempel) Heraklit als ephesischen Königspriester dar mit dem keulenähnlichen Stabe an Stelle des Szepters (σκήπτωνα ἀντὶ σκήπτρου Strabo) und mit dem gleichfalls bezeugten Purpurmantel. Nun wird auch die von B. richtig beschriebene, aber nicht gedeutete Gebärde des leicht in die Höhe gehobenen rechten Armes klar. Es ist das Zeichen der Ehrfurcht, mit welchem der im vollen Schmucke seiner Würde auftretende Priester der Gottheit naht. — Der Schleier an der vatikanischen Herme der Aspasia soll „ihre spätere, ins Matronenalter fallende Witwenschaft“ bezeichnen (S. 114, Abb. 22). Aber auf den attischen Grabdenkmälern, mit denen sie nahe Verwandtschaft zeigt, kommen doch oft genug sitzende matronale Gestalten vor, welche den Schleier nur als Schmuck der vornehmen, gebietenden Frau tragen. Auch der Name Aspasia ist in Attika nach Ausweis der Inschriften nicht selten. Die spätere Haartracht des Kopfes erklärt sich daher am einfachsten in der Weise, daß er nach einem jenen Namen tragenden Grabmal kopiert ist, welches man in römischer Zeit für das der berühmten Aspasia hielt. — S. 116 (vgl. Abb. 22) schließt sich Verf. an Furtwängler an, welcher dem Selbstporträt des Phidias auf dem Schilde der Athena Parthenos deswegen jede Glaubwürdigkeit abspricht, weil der Künstler, als er jenes Werk schuf, noch kein kahlköpfiger Greis gewesen sein könne. Aber Plutarch (Perikl. 3) weiß auch nichts von einem γέρων, sondern sagt μορφήν ἐνετύπωσε πρεσβύτου φαλακροῦ. Damit stimmt der Strangfordsche Schild völlig überein. Wenn die überaus kräftige, hohe Gestalt des Kämpfers in der Chlamys nicht den kahlen Vorderkopf mit der mächtig sich vorwölbenden Stirne hätte, so würde sie niemand

als einen älteren Mann bezeichnen. Der Körperbau ist mindestens noch der eines Vierzigers. Auch der olympische Zeus trug ja in der mehrfach sicher bezugten, ähnlich versteckt angebrachten Lieblingsinschrift Πανδώρας καλός ein Zeichen der Individualität des großen Meisters. — S. 189 Nr. 28 trage ich zu dem stark silenesken Kieler Reliefköpfchen, welches B. nach Forchhammer und Milchhöfer unter den Porträts des Sokrates aufführt, nach, daß, wie ich nach eigener Untersuchung versichern kann, der Marmor der auch in Inschriften von Pergamon und Neu-Ilion genannte λυσιός λθός ist, aus welchem die pergamenischen Skulpturen bestehen²⁾. Forchhammer hat das Stück 1837 in Pergamon erworben.

Ich gehe zum zweiten Bande über. S. 10 f. (vgl. Abb. 1, I Münstaf. II 9) ist mir unverständlich, wie Verf. das auf einer schönen, sicher echten Glaspaste des Britischen Museum überlieferte Bildnis des Aristipp anzweifeln kann zugunsten der früher Aristides oder Aristoteles benannten Marmorstatue des Palazzo Spada mit dem nicht dazu gehörenden Kopfe. Auf der Paste steht der Name des Philosophen klar und deutlich da, während an der Statue sein zweiter Teil fehlt. Wenn man wirklich mit Cassiano dal Pozzo auch an ihr nur Ἀρίστ[ιππος] lesen darf (s. jedoch II S. 92), so bleibt noch die Möglichkeit, daß der ursprüngliche Kopf dem auf der Paste glich. Etwaige Reste von Haar und Bart kann doch der Restaurator entfernt haben; aber beides ist auch auf der Paste nicht so lang, daß es Spuren hätte hinterlassen müssen. — Die Büste des Isokrates in der Villa Albani (Taf. III) soll ihn nach der Ansicht des Verf. im Alter von 35 bis 40 Jahren darstellen. B. kommt schließlich dazu, wegen „dieser großen Jugendlichkeit“ des „als fast hundertjähriger Greis Gestorbenen“ einen Verdacht „gegen die Echtheit der Aufschrift“ auszusprechen (S. 15, vgl. I S. X). Aber wegen der tiefen Falten um den Mund und auf den Wangen sowie wegen des sehr dünnen Haars aber der Stirn ist das Alter doch wohl beträchtlich höher anzusetzen. Ferner giebt B. selbst zu, daß auch nach dem Tode des Isokrates Porträts aus seinen früheren Lebensjahren kopiert werden konnten. — Bei dem Kolossal Kopf des Mausolos kann man nur billigen, daß B. die Deutung

auf diesen wenigstens für wahrscheinlich erklärt (S. 42, Taf. VII, vgl. I S. X). Als Hauptbedenken dagegen führt er wieder „die für einen Fürsten von 24 Regierungsjahren auffallende Jugendlichkeit“ an. Aber in einem Heroon, welches dem Andenken eines Herrschers geweiht ist und seinen Namen trägt, liegt doch nichts näher, als diesen in voller Jugendblüte und Körperkraft darzustellen. — Für die Bildnisse des Kynikers Diogenes erschwert sich Verf. die Bestimmung selbst (S. 46 f., Taf. VIII, vgl. I S. 10). Zunächst hätte er Winkelmanns bestimmte Angabe besser nicht angezweifelt, daß zu seiner Zeit zwei Marmorstatuetten des Diogenes in der Villa Albani vorhanden waren, von denen die eine (heute verschollene) deutliche Reste eines Hundes neben ihm zeigte, während an der erhaltenen dies Tier ergänzt ist³⁾. Dann hält er aber auch das Kölner Mosaik mit dem Brustbilde des Philosophen (Abb. 5) für „unauthentisch oder unbrauchbar“. Wenn die auf demselben angebrachten Büsten des Sokrates und Sophokles auch mit den uns geläufigen Darstellungen dieser Männer nicht übereinstimmen, so braucht deshalb das des Diogenes nicht willkürlich erfunden zu sein. Es hat vielmehr in der Bildung der Stirn, der Wangen, des Bartes und in manchem anderen unleugbare Ähnlichkeit mit der Statuette Albani. Die abweichende Bildung der Nase erklärt sich dadurch, daß sie in der plastischen Darstellung ergänzt ist. Für das Mosaik hat man auch die ungeschickte Arbeitsweise des Künstlers in der Provinz zu bedenken. — Von dem Bildnis der älteren Lais sagt Verf. in den Nachträgen (S. 225): „Ein Kopf von anmutigen Formen mit nach hinten genommenem und über dem Nacken in einen Knäuf zusammengestecktem Haar, wie der späte Stempelschneider sich eben die Hetäre vorstellte. An Portratzüge ist nicht zu denken“. Aber gerade späte Münzen haben doch viele verlorene Kunstwerke in Nachbildungen erhalten, und für die Rückseite dieser Münzen

³⁾ P. Arndt zu Taf. 321 2 von H. Brunn und P. Arndt, Griech. und röm. Porträts, hat keinen Zweifel geäußert. Warum können beide Statuetten nicht ursprünglich in dem Parke oder der Bibliothek eines der kynischen Philosophie ergebenden Römern gestanden haben? Daß die eine von ihnen jetzt verschollen ist, erklärt sich leicht durch Verschwinden in den Magazinen oder Zertrümmerung, auch durch die in den meisten Privatsammlungen vorkommenden gelegentlichen Entäußerungen.

²⁾ Diese Angabe ist in einem Referate über von mir gemachte Mitteilungen im Jahrb. d. arch. Inst. X (1896) S. 108 Anz. ausgefallen.

sicher für aufrechte Stellung bestimmt ist, spricht gegen den priesterlichen Schläfer. — Warum ist es wahrscheinlich, daß der Stempelschneider der Münze von Mytilene mit den Bildnissen des Alkaios und Pittakos beide frei erfunden habe (S. 49, 58, Münztaf. I 12,13)? Der Prägeort bot doch nach antikem Brauche sicher Vorlagen in großen Darstellungen der berühmten Mitbürger. Auch entspricht die eigenartige Gesichtsbildung so gut dem Wesen der zwei Männer, daß man ihre Erfindung dem recht unbedeutenden Stempelschneider kaum zutrauen darf. — Bei Äsop (S. 54 f.) hätten außer dem bekannten Zwergtypus die vielfach auf ihn gedeuteten delphischen Silbermünzen des 5. Jahrh. v. Ch. mit einem Negerkopfe Erwähnung verdient (Catal. of the Greek coins in the Brit. Mus., Central Greece Taf. IV 5 fg., S. 25 Nr. 6 f.). Wegen seines Sklaventums, der alten Heimat der Tierfabel in Ägypten, des Patäkos bei Plutarch Sol. 6 und des Anklanges seines Namens an Αἰθίοψ hat man ihn sich auch als Athiopen vorgestellt. — Die Statue des sitzenden Lyraspielers Borghese auch nur vermutungsweise für einen hellenistischen Dichter zu erklären (S. 59), geht nicht an, da der dargestellte bärtig ist, was in jener Zeit nur ausnahmsweise vorkommt. Auch die Datierung des bedeutenden Kunstwerkes als nachalexandrinisch ist zu spät. Man darf es seinem Stil nach nicht über die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts v. Chr. herabrücken. Für die Deutung kommt zu den schon von anderen gemachten Beobachtungen, der inneren Erregung und Kraft, auch daß wegen des Sitzens und der kleinen Lyra an keinen chorischen Dichter zu denken ist, noch das wenig gepflegte Haar und Bart sowie der grobe, den Unterkörper bedeckende Mantel hinzu. Sollte Tyrtäos im spartanischen τρῆβων zu erkennen sein? Auch die Elegiker gehören ja zu den Lyrikern. — Den Gegenstand im linken Arme der Münzbilder des Heraklit hält Verf. nach anderen mit Recht für eine Keule (S. 84, Münztaf. II 4). Das beweisen andere Exemplare wie eines des Britischen Museum (Catalogue of the Greek coins, Ionia Taf. XIV 12, S. 98 Nr. 339 f.) und die von H. Diels (Herakleitos von Ephesos S. XI f.) besprochenen noch besser als das vom Verf. (Münztaf. II 4) abgebildete, wo die Keule mehr stabähnlich ist¹⁾. Zur Erklärung des

¹⁾ S. auch Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen I S. 60 Nr. 67, Taf. II 19.

Attributes reicht die Annahme einer Anspielung auf den Namen nicht aus. Diels fragt daher noch: 'Wollte der Stempelschneider auf die Keulenschläge seiner wuchtigen Rede hinweisen ? Oder . . . hatte der Königsstab in Ephesos diese Gestalt?' Man darf auch daran erinnern, daß das ephesische Königsgeschlecht, welchem Heraklit angehörte, durch seinen Anherrn Androklos, den Sohn des Kodros, mit Attika in Verbindung stand (die Überlieferung bei Diels S. 39). Dessen berühmtester König, Theseus, führt ja aber gerade die Keule. Die Münzen stellen also sicher nach einem älteren Vorbilde (vielleicht einem Weibgeschenk von Nachkommen des Philosophen in einem Tempel) Heraklit als ephesischen Königspriester dar mit dem keulenähnlichen Stabe an Stelle des Szepters (σκήπτρου Strabo) und mit dem gleichfalls bezugten Purpurmantel. Nun wird auch die von B. richtig beschriebene, aber nicht gedeutete Gebärde des leicht in die Höhe gehobenen rechten Armes klar. Es ist das Zeichen der Ehrfurcht, mit welchem der im vollen Schmucke seiner Würde auftretende Priester der Gottheit naht. — Der Schleier an der vatikanischen Herme der Aspasia soll „ihre spätere, ins Matronenalter fallende Witwenschaft“ bezeichnen (S. 114, Abb. 22). Aber auf den attischen Grabdenkmälern, mit denen sie nahe Verwandtschaft zeigt, kommen doch oft genug sitzende matronale Gestalten vor, welche den Schleier nur als Schmuck der vornehmen, gebietenden Frau tragen. Auch der Name Aspasia ist in Attika nach Ausweis der Inschriften nicht selten. Die spätere Haartracht des Kopfes erklärt sich daher am einfachsten in der Weise, daß er nach einem jenen Namen tragenden Grabmal kopiert ist, welches man in römischer Zeit für das der berühmten Aspasia hielt. — S. 116 (vgl. Abb. 22) schließt sich Verf. an Furtwängler an, welcher dem Selbstporträt des Phidias auf dem Schilde der Athena Parthenos deswegen jede Glaubwürdigkeit abspricht, weil der Künstler, als er jenes Werk schuf, noch kein kahlköpfiger Greis gewesen sein könne. Aber Plutarch (Perikl. 3) weiß auch nichts von einem γέρων, sondern sagt μορφήν ἐνετύπωσε πρεσβύτου φαλακροῦ. Damit stimmt der Strangfordsche Schild völlig überein. Wenn die überaus kräftige, hohe Gestalt des Kämpfers in der Chlamys nicht den kahlen Vorderkopf mit der mächtig sich vorwölbenden Stirne hätte, so würde sie niemand

als einen älteren Mann bezeichnen. Der Körperbau ist mindestens noch der eines Vierzigers. Auch der olympische Zeus trug ja in der mehrfach sicher bezeugten, ähnlich versteckt angebrachten Lieblingsinschrift Πανάρχης καλός ein Zeichen der Individualität des großen Meisters. — S. 189 Nr. 26 trage ich zu dem stark silenesken Kieler Reliefköpfchen, welches B. nach Forchhammer und Milchhöfer unter den Porträts des Sokrates aufführt, nach, daß, wie ich nach eigener Untersuchung versichern kann, der Marmor der auch in Inschriften von Pergamon und Neu-Ilion genannte λευκός λίθος ist, aus welchem die pergamenischen Skulpturen bestehen²⁾. Forchhammer hat das Stück 1837 in Pergamon erworben.

Ich gehe zum zweiten Bande über. S. 10 f. (vgl. Abb. 1, I Münztaf. II 9) ist mir unverständlich, wie Verf. das auf einer schönen, sicher echten Glaspaste des Britischen Museum überlieferte Bildnis des Aristipp anzweifeln kann zugunsten der früher Aristides oder Aristoteles benannten Marmorstatue des Palazzo Spada mit dem nicht dazu gehörenden Kopfe. Auf der Paste steht der Name des Philosophen klar und deutlich da, während an der Statue sein zweiter Teil fehlt. Wenn man wirklich mit Cassiano dal Pozzo auch an ihr nur Ἀρίστανος lesen darf (s. jedoch II S. 92), so bleibt noch die Möglichkeit, daß der ursprüngliche Kopf dem auf der Paste glich. Etwaige Reste von Haar und Bart kann doch der Restaurator entfernt haben; aber beides ist auch auf der Paste nicht so lang, daß es Spuren hätte hinterlassen müssen. — Die Büste des Isokrates in der Villa Albani (Taf. III) soll ihn nach der Ansicht des Verf. im Alter von 35 bis 40 Jahren darstellen. B. kommt schließlich dazu, wegen „dieser großen Jugendlichkeit“ des „als fast hundertjähriger Greis Gestorbenen“ einen Verdacht „gegen die Echtheit der Aufschrift“ auszusprechen (S. 15, vgl. I S. X). Aber wegen der tiefen Falten um den Mund und auf den Wangen sowie wegen des sehr dünnen Haares über der Stirn ist das Alter doch wohl beträchtlich höher anzusetzen. Ferner giebt B. selbst zu, daß auch nach dem Tode des Isokrates Porträts aus seinen früheren Lebensjahren kopiert werden konnten. — Bei dem Kolossalkopf des Mausolos kann man nur billigen, daß B. die Deutung

²⁾ Diese Angabe ist in einem Referate über von mir gemachte Mitteilungen im Jahrb. d. arch. Inst. X (1896) S. 106 Anz. ausgefallen.

auf diesen wenigstens für wahrscheinlich erklärt (S. 42, Taf. VII, vgl. I S. X). Als Hauptbedenken dagegen führt er wieder „die für einen Fürsten von 24 Regierungsjahren auffallende Jugendlichkeit“ an. Aber in einem Heroon, welches dem Andenken eines Herrschers geweiht ist und seinen Namen trägt, liegt doch nichts näher, als diesen in voller Jugendblüte und Körperkraft darzustellen. — Für die Bildnisse des Kynikers Diogenes erschwert sich Verf. die Bestimmung selbst (S. 46 f., Taf. VIII, vgl. I S. 10). Zunächst hätte er Winckelmanns bestimmte Angabe besser nicht angezweifelt, daß zu seiner Zeit zwei Marmorstatuetten des Diogenes in der Villa Albani vorhanden waren, von denen die eine (heute verschollene) deutliche Reste eines Hundes neben ihm zeigte, während an der erhaltenen dies Tier ergänzt ist³⁾. Dann hält er aber auch das Kölner Mosaik mit dem Brustbilde des Philosophen (Abb. 5) für „unauthentisch oder unbrauchbar“. Wenn die auf demselben angebrachten Büsten des Sokrates und Sophokles auch mit den uns geläufigen Darstellungen dieser Männer nicht übereinstimmen, so braucht deshalb das des Diogenes nicht willkürlich erfunden zu sein. Es hat vielmehr in der Bildung der Stirn, der Wangen, des Bartes und in manchem anderen unleugbare Ähnlichkeit mit der Statuette Albani. Die abweichende Bildung der Nase erklärt sich dadurch, daß sie in der plastischen Darstellung ergänzt ist. Für das Mosaik hat man auch die ungeschickte Arbeitsweise des Künstlers in der Provinz zu bedenken. — Von dem Bildnis der älteren Lais sagt Verf. in den Nachträgen (S. 225): „Ein Kopf von anmutigen Formen mit nach hinten genommen und über dem Nacken in einen Knauf zusammengestecktem Haar, wie der späte Stempelschneider sich eben die Hetäre vorstellte. An Porträtzüge ist nicht zu denken“. Aber gerade späte Münzen haben doch viele verlorene Kunstwerke in Nachbildungen erhalten, und für die Rückseite dieser Münzen

³⁾ P. Arndt zu Taf. 321/2 von H. Brunn und P. Arndt, Griech. und röm. Porträts, hat keinen Zweifel geäußert. Warum können beide Statuetten nicht ursprünglich in dem Parke oder der Bibliothek eines der kynischen Philosophie ergebenen Römors gestanden haben? Daß die eine von ihnen jetzt verschollen ist, erklärt sich leicht durch Verschwinden in den Magazinen oder Zertrümmerung, auch durch die in den meisten Privatsammlungen vorkommenden gelegentlichen Entäußerungen.

mit dem Grabdenkmal der Lais, einer Löwin auf einer dorischen Säule, welche mit ihren Vorderpranken einen Widder zu Boden drückt, giebt dies auch B. zu. Ferner fehlt es der bei Imhoof-Blumer und P. Gardner abgebildeten Vorderseite (Numismatic comment. on Pausan. Taf. E. 73 S. 19 Nr. 14) nicht an individuellen dem Beinamen Ἀξίνη gut entsprechenden Zügen. Das Kinn springt beträchtlich vor, die Nase ist groß und spitz, hat in der Mitte ihres Rückens eine leichte Einziehung, und von ihren Flügeln ziehen sich tiefe Falten nach dem Kinn, das Auge blickt scharf. Diese Eigentümlichkeiten verbieten auch, wie man gethan hat, Aphrodite zu erkennen, deren Zügen nie die Weichheit fehlt. — In der Besprechung der plastischen Darstellungen des Äschines (S. 60 f.) finde ich nicht erwähnt, daß die Neapler Statue (Taf. X) gegenüber der Herme im Vatikan (Taf. IX) stark idealisierte Gesichtszüge hat. An die Stelle des in der Herme ausgesprochenen selbstgefälligen Stolzes ist ein sinnender, fast leidender Ausdruck getreten. Auch ist der Äschines der Herme nach Ausweis der glatten Stirn, der volleren Wangen und des dichteren Haares mindestens fünf Jahre älter als der der Statue. — An der Richtigkeit der Deutung einiger Marmorköpfe durch F. Studniczka auf Aristoteles zweifelt B. mit Recht (S. 97 f.). Zu dem von ihm angegebenen Grunde kommen noch die folgenden hinzu. Einen Kopf wie den Taf. XIIa abgebildeten mit dem oben dichten und tief in die Stirne herabhängenden Haar kann selbst ein Spötter nicht φαλακρός nennen. Auch die stark eingefallenen Wangen dürften kaum einem προγαστῶρ angehören. Endlich ist der Mund völlig regelmäßig geformt, während der dem Aristoteles eigene Sprachfehler (στωμολία, τραυλότης) oft schon in der Lippenbildung und Kieferstellung zu erkennen ist. — Die „Darstellung“ der Köpfe des Anaxarch und seines Feindes, des Tyrannen von Kypros, Nikokreon, auf einem Kontorniaten bezeichnet Verf. als „gegenständlich und kostümlich sonderbar. Porträthaftigkeit“ sei „der Natur der Sache nach ausgeschlossen“ (II S. 99, I Münztaf. II 10). Das lang herabwallende Haar des Nikokreon ist jedoch Königstracht, wie sie seit Mithradates die Herrscher von Pontos und dem kimmerischen Bosporos tragen (s. Διεθνῆς ἐφημερίς τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολογίας III [1901] S. 79 f.). Der späte, aber ungleich sorgfältiger als viele seiner Kollegen arbeitende Stempelschneider hat offen-

bar dies ihm bekannteste königliche Abzeichen angebracht, während Nikokreon kurzes Haar und die breite Königsbinde mit langen Enden getragen haben wird. Sein Porträt mit den wenig individuellen Zügen kann erfunden sein; aber es läßt besonders in Stirn- und Augenbildung Zorn und Hochmut erkennen, während der Philosophenkopf ihm aus nächster Nähe mit offenem Blick und unerschrockenen Mienen ins Antlitz schaut. Anaxarch steht also dem Tyrannen in der von Diogenes von Laerte u. a. beschriebenen Szene vor seinem Tode gegenüber, wie er trotz aller Folterqualen den Gleichmut nicht verliert, eine Illustration der Verse des Horaz *non voltus instantis tyranni mente quatit solida*⁴⁾. Die trotz aller Unregelmäßigkeit nicht unschönen Züge des Philosophen, welche, wie B. selbst sagt, nur entfernt an Sokrates erinnern, brauchen keineswegs erfunden zu sein. Es sind doch genug Porträts von philosophischen Zeitgenossen des Anaxarch überliefert. — Gegen Studniczkas Menander macht B. mehr als billig den Einwand geltend, daß die früher auf Pompejus gedeutete Statue im Palazzo Spada zu große Dimensionen für eine litterarische Berühmtheit habe (S. 119 f.). Aber er setzt sie wegen einiger Abweichungen von dem Typus doch selbst unter die zweifelhaften Repliken (S. 113 Nr. 21). Wenn sie ferner auch den Menander darstellte, so ließe sich ihr nicht besonders großer Maßstab (H. ungefähr 3 M.) leicht durch ursprüngliche Aufstellung in einem Raume von bedeutender Ausdehnung, etwa einem sehr großen Theater oder einer mächtigen Parkanlage, erklären. Richtig dagegen ist S. 120 gesagt, daß „die Gründe“ für Studniczkas Annahme „alle nur empfehlender, nicht eigentlich beweisender Art sind“. — Zu S. 179 ist nachzutragen, daß die Abhandlung über „Amykos“, von welcher Verf. nur einen kurzen Auszug in den Verhandlungen der 44. Philologenversammlung kennt, bereits 1898 in der Festschrift für O. Benndorf S. 148 f. erschienen ist. Die Frage des Verf. „läßt sich eine solche“ (mythologische) „Deutung mit dem Realismus der Arbeit vereinigen“? kann man nur bejahen. Amykos ist in dem Erzwerke als Barbar aufgefaßt wie auf der ficoronischen Ciste, und die hellenistische Kunst bildete doch gerade Barbaren realistisch.

⁴⁾ Einen ähnlichen Vorgang zwischen Appianos und einem Kaiser erzählt ein Papyrus aus Oxyrhynchos (Grenfell and Hunt, Oxyrhynchus Papyri I S. 65 f.).

Doch genug der Ausstellungen! Im großen und ganzen darf man die Ikonographie des Verf. als ein tüchtiges, dankenswertes Werk bezeichnen, welches über ein schwieriges Gebiet der Archäologie auch dem Philologen wie Historiker einen guten Überblick gewährt, aber mehr fremde Forschungen zusammenfaßt und kritisiert, als eigene neue Ergebnisse bietet. Der Text, welcher namentlich für die griechischen Zitate im ersten Bande eine sorgfältige Korrektur vermissen läßt, wird unterstützt durch eine große Anzahl von fast immer gelungenen Lichtdrucktafeln und eingefügten kleineren Abbildungen. Nur hätten die Köpfe in allen Fällen im scharfen Profil (nicht $\frac{1}{2}$, oder $\frac{1}{4}$ wie leider auch in anderen ikonographischen Veröffentlichungen) gegeben werden müssen. Sonst wird der Vergleich mit den zur Bestimmung notwendigen Denkmälern, namentlich den Münzen, welche vor den Originalen oft genug nicht zur Hand sind, sehr erschwert.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Wm. Gardner Hale. The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin. Reprinted from Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII. Chicago. 16 S. gr. 8.

(Schluß aus No. 11.)

In des Verf. Schema auf S. 113 fehlt der *Concessivus*. Vermutlich, weil es im Griechischen sowohl einen konzessiven Konjunktivus als auch einen konzessiven Optativus giebt. Ist aber auch nicht hieraus zu sehen, wie wenig derartige Begriffe wie Wunsch, Wille, Zugeständnis geeignet sind, uns über das Wesen der Modi aufzuklären? Und giebt es nicht sogar konzessive Indikative und konzessive Imperative? Wenn demnach erwiesen ist, daß Begriffe wie Gewißheit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Wille, Wunsch, Zugeständnis nicht zur Erkenntnis des wahren Wesens der Modi führen, so ist damit nicht gesagt, daß ihnen nicht ein gewisser sekundärer Wert zukommt. Es ist sicher von Wichtigkeit, zu wissen, ob in einem bestimmten Falle bei Übersetzung eines Optativs die Umschreibung mit *sollen* oder *werden* oder *können* oder *mögen* u. s. w. am Platze ist. Aber es besteht die Gefahr, daß wir infolge der Unkenntnis des eigentlichen Wesens der Modi einzelne dieser Begriffe mit dem einen oder anderen Modus identifizieren. Und so verbinden

wir in der That den Wunschbegriff und den Begriff der Potentialität stets mit dem Optativ, gerade als ob es keine konjunktivischen Wünsche und konjunktivischen Möglichkeiten gebe; beim Jussiv oder Volitiv denken wir immer an den Konjunktiv, die Gewißheit sehen wir als dem Indikativ inhärierend an. Wenn dies nun schon im Griechischen von Übel ist, wo wir doch wenigstens infolge der Verschiedenheit der Formen immer wieder an die tatsächlich vorhandene Verschiedenheit der Modi erinnert werden, so ist dies im Lateinischen geradezu verhängnisvoll geworden. Hier besteht ja nicht die Verschiedenheit der Formen mehr, und hier gilt es, die Gebrauchweisen des einzigen Konjunktivs auf die des alten Konjunktivs und Optativs zurückzuführen. Weil man sich nun, vom Griechischen herkommend, in dem Wahne wiegte, mit Ausdrücken wie Gewißheit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Wunsch, Wille, Zugeständnis etwas erreichen zu können, so ist auf dem Gebiet der lateinischen Grammatik der größte Wirrwarr entstanden. Das gegenwärtig bestehende Tohuwabohu ist einzig die Folge der Thatsache, daß es an wirklichen Kriterien zur Unterscheidung der Modi fehlt. So führt Schmalz in dem Satze *dares hanc vim Crasso: in foro, mihi crede, saltaret* die Konjunktive auf den eigentlichen, den wünschenden Optativ zurück, H. dagegen auf den volitiven Konjunktiv. So sieht Lattmann in dem lateinischen potentialen Konjunktiv den alten Konjunktiv, während andere in ihm den alten Optativ zu sehen glauben. Elmer leitet den Subjunctive of obligation or propriety (*pateretur* = er hätte es dulden sollen) vom alten Optativ ab, Lattmann vom jussiven Konjunktiv. Blase hält die 2. pers. sing. conj. im Bedingungsversatz in der Hauptsache für jussiv, andere für potential. Den konzessiven Konjunktiv rechnet man in der Regel zum Konjunktiv (als Ableger vom Jussiv), macht sich dabei aber nicht das Verhältnis klar, welches zwischen dem konzessiven Konjunktiv und konzessiven Optativ im Griechischen besteht. Die insgemein für alte Optative angesehenen Wendungen wie *fortasse aliquis dixerit* faßt jetzt Elmer als Indikative auf. Lebreton erkennt im Konjunktiv der konsekutiven Relativsätze den alten Konjunktiv, Harkness im Anschluß an H. den alten Optativ, H. selbst teils den potentialen Optativ teils den Optativ der ideellen Gewißheit teils den antizipatorischen Konjunktiv. Den Satz Soph. Ant. 1168 *καούρα τε γὰρ κατ' ὄναρ, εἰ*

βούλει, μέγα καὶ ζῆ τύραννον σχῆμα' ἔχων stellen Riemann-Goelzer als Beispiel für den konzessiven Gebrauch des Imperativus hin; H. sieht in den Imperativen Stellvertreter des alten Volitivs. Den *coni. dubitativus* führen manche auf den *Potentialis*, andere auf den *Iussivus* zurück. Bottek geht bei Erklärung des *Cum narrativum* und *iterativum* vom konzessiven Konjunktiv aus, während andere etwas *Potentiales* oder etwas *Innerliches* in dem *Modus* erblicken. Aus diesem Mangel an wirklicher Erkenntnis erklärt es sich ferner, wenn H. die Existenz des antizipatorischen Konjunktivs in lateinischen selbständigen Sätzen leugnet, wenn Lattmann es für unmöglich hält, daß der *Indikativ* jussiven Sinn haben könne, und wenn noch Delbrück den lateinischen Konjunktiv als den *Modus* der Unterordnung bezeichnet. Aus diesem Mangel an Erkenntnis erklärt es sich, weshalb die neuere Grammatik der Thatsache gegenüber ratlos stehe, daß ein Satz wie *si diceret, videretis* sowohl ein sog. *potentiales* Satzgefüge der Vergangenheit, als auch ein sog. *irreales* Satzgefüge der Gegenwart darstellen kann. Aus diesem Mangel an Erkenntnis erklärt sich endlich der heute üppiger als je wuchernde Zahlenaberglaube und Entwicklungsfanatismus. Solange also nicht das eigentliche Wesen der *Modi* erkannt ist, hat es keinen Zweck, zu behaupten, daß der lateinische Konjunktiv in *Bedingungssätzen* aus einer Verschmelzung des *volitiven* und antizipatorischen Konjunktivs mit dem eigentlichen und potenziellen *Optativ* hervorgegangen sei. Denn es kann nicht bewiesen werden, und es werden nicht zwei Gelehrte in der Zurückführung auch nur eines einzigen Typus einig sein.

In diesen Wirrwarr habe ich nun dadurch einige Klarheit zu bringen gesucht, daß ich einen ganz anderen Weg einschlug. Ich nehme an, daß der Konjunktiv auf die seelische Depression des Sprechers hinweist, der *Acc. c. inf.* auf die seelische Extase, der *Indikativ* auf die seelische Ataraxie. Diese drei *Modi* stehen im engsten Zusammenhang mit der Wirklichkeit, mit der realen Welt der Dinge. Ihnen steht gegenüber der *Optativ*, welcher uns aus der Welt des Seins in die des Scheins, aus den Reiche der Realität in das Gebiet der die Fesseln des Raumes und der Zeit, der Kausalität und Realität sprengenden Phantasie führt. Damit ist ein fester Boden gegeben, auf dem weiter gebaut werden kann. Denn damit ist der Hauptfehler aller bisherigen Theorien vermieden, der darin besteht, daß es

mit ihnen von vornherein unmöglich ist, eine wirkliche Scheidung der *Modi* vorzunehmen. Damit ist aber zugleich auch der Forderung Rechnung getragen, daß die Grammatik nicht angewandte Logik sein soll, sondern angewandte Psychologie.

Grimma.

A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). Januar.

(1) M. Hoffmann, Was gewährt die humanistische Bildung unseren Schülern? — (11) A. Lange, Die Konzentration des Unterrichts und ihre Grenzen. — (22) Novum Testamentum graece, ed. E. Nestle, ed. III (Stuttg.). 'Treffliche, billige Ausgabe, bestens zu empfehlen'. A. Jonas. — (44) W. Vollbrecht, Das Säkularfest des Augustus (Gütersloh). 'Gehört wohl hauptsächlich in die Hand der Lehrer, die es mit Nutzen zu Rate ziehen werden'. Th. Becker. — (46) B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 6. A. (Leipz.). 'Gediegene, treffliche Arbeit'. H. Meißner. — (48) G. Schneider, Schülerkommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlußkapiteln des Phaidon (Leipz.). 'Recht brauchbar'. Chr. Muff. — (71) R. Wagner, 24. Versammlung des Vereins mecklenburgischer Schulmänner. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin (1) H. J. Müller, Livius (F. f.).

The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXI (1901).

(1) Percy Gardner, A new Pandora vase (mit Tafel I). Attische rotfigurige Vase aus der Mitte des 5. Jahrh., darstellend die beischriftlich bezeichneten Gottheiten Zeus und Hermes und die vor dem einen Hammer tragenden Epimetheus aus der Erde emporsteigende Pandora. Inschrift Ἀλίμαχος καλός. Der Kern der Pandorasage wird als zur chthonischen Mythologie der vorarischen Bevölkerung Griechenlands gehörig bezeichnet. — (10) W. W. Tarn, Patrocles and the Oxo-Caspian trade route. Die Annahme der Griechen, daß der Oxus ins Kaspische Meer sich ergösse, wird auf irrthümliche Rückschlüsse des Patrokles, welchen Seleukus auf eine Erkognosierungsfahrt in diese Gegenden entsandte, zurückgeführt. — (30) Ch. Waldstein, The Argive Hera of Polycleitus (Taf. II. III). Marmorkopf des British Museum, früher als Apollo oder Bacchus angesehen, wird für eine Reproduktion der berühmten Hera des Polykleitos im Heraion zu Argos erklärt. Vergleichung desselben mit Pausanias' Beschreibung (II 17,4) und den Münzbildern. — (45) G. Young, Two notes on Sophocles. I. The topography of the abduction incident in Soph. Oed.

Col. (897 ff. 1019 ff. 1044 ff.). II. The triodos in Oed. Tyr. (715 ff. 733 ff. 800 ff.). Der Dreiweg wird da gesucht, wo die direkte Straße von Livadia nach Delphi auf den nach Ambrysus führenden Weg trifft. — (52) **J. A. R. Munro**, Roads in Pontus, royal and Roman (Taf. IV, Karte). Das Straßensystem des pontischen Königreichs wird beschrieben, im Anschlusse daran die Mithradatesfeldzüge besprochen (dabei wird Taulara als früherer Name der Stadt Sebasteia, heute Siwas, erklärt und endlich das Straßennetz in römischer Zeit erläutert. — (67) **E. W. Brooks**, Arabic lists of the Byzantine themes. Verbesserung und Ergänzung der nur von Konstantin Porphyrogenetos überlieferten byzantinischen Themenliste durch die arabischen Geographen Ibn Khurdadhbih, Ibn al Fakih, Kudama und al Mas'udi. — (78) **D. G. Hogarth** und **F. B. Welch**, Primitive painted pottery in Crete (Taf. VI und VII). Vormykenische Vasen (sogenannte Kamarvasen) aus den kretischen Ausgrabungen, Schnabellaken, zweihenklige Vasen und Töpfe, flache Becken auf hohen Untersätzen, Oinochoai, Becher u. a., mit geometrischen Ornamenten, vielfach der Theraischen Ware ähnlich. — (99) **A. J. Evans**, Mycenaean tree and pillar cult and its mediterranean relations, with illustrations from recent Cretan finds (Taf. V, Freskogemälde, die Fassade eines mykenischen Tempels darstellend). Der Stein- und Baumkultus der mykenischen Periode, erläutert namentlich durch die neuen kretischen Ausgrabungen, die mykenischen Goldringe etc. Das Löwenthorchema. Allmählicher Übergang von der Darstellung der Gottheit durch Stein oder Baum zur Vermenschlichung, das Vorkommen der Gottheit in doppelter Gestalt auf demselben Monument. Der bätylische Altar und seine Parallelen, bes. in den megalithischen Heiligtümern auf Malta. — (205) **P. Kabbadias**, The recent finds of Cythera. Bronze-Statuetten und eine Marmorstatue, z. T. aus der Blütezeit griechischer Kunst im Meere nahe von Kythera gefunden. — (209) **A. Furtwängler**, Ancient sculpture at Chatsworth house (Taf. VIII—XVII) Besonders hervorzuheben eine bärtige Herme, ein Apollokopf aus dem 5. Jahrh., eine Alexanderbüste, eine Apollostatue und mehrere schöne Porträtbüsten römischer Zeit. — (229) **J. A. R. Munro**, (Findings from Mysia. Griechische Inschriften aus Mysien, wichtig besonders eine, welche die Sage von Hadrianeia beim heutigen Balat endgiltig bestätigt, interessant auch eine aus Skopis, den Schluß eines Dekrets enthaltend. (LXII) **F. W. G. Foat**, On old Greek tachygraphy (Taf. XVIII) Wachstafel des Brit. Mus. aus dem 3. Jahrh. mit tachygraphischem Text). Verzeichnis der vorhandenen Überreste griechischer Tachygraphie und Bibliographie. Im Text wird, ausgehend von der athenischen Marmortafel mit der Anleitung zur Anwendung der Tachygraphie, zunächst die altgriechische, welche als Vermischung von Silbenzeichen und Buchstabenzeichen sich darstellt, und dann die neue des 1. Jahrh. n. Chr., als Petrefakt der früheren, be-

trachtet. — (268) **W. H. D. Rouse**, The double axe and the labyrinth. Gegen die allgemein verbreitete Erklärung gewisser Zeichen auf Altären und an Mauern (kretischer Ausgrabungen) als Doppeläxte und gegen die Annahme, daß die Doppelaxt als Attribut des kretischen Zeus gelte und als solche göttliche Verehrung genossen habe. — (275) **J. G. Milne**, Greek inscriptions from Egypt. Besonders interessant die erste, erwähnend einen Πλουτὶς Σάρακις (Zeit des Commodus), eine Weihung für Hermes-Herakles aus den Jahren 80/79 v. Chr. und eine Gruppe griechischer Epigramme (z. T. Homertzitate) auf die in Reliefs dargestellten Götter Ares, Zeus, Poseidon, unter deren Bildern aber die Reliefs ägyptischer Götter sich befinden. — (293) **E. Gardner**, The Greek house. Auf die erhaltenen Überreste altgriechischer Häuser gegründete Darlegung, daß ursprünglich das griechische Haus nur einen Hof gehabt habe und die Hinzufügung des 2. Hofes mit der anstoßenden Gemächerreihe späteren Datums ist. — (306) **A. H. Smith**, Gavin Hamilton's letters to Charles Townley. Veröffentlichung dieser für die Geschichte der Ausgrabungen in Italien in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. wichtigen Korrespondenz. — (322) **J. G. O. Anderson**, A new Hittite inscription. Aus Tuz-Keui im Halysgebiet. — (326) **M. P. Nilsson**, The *εγγρα τριών* in the Erechtheion. Das Dreisackszeichen im Felsen des Erechtheions und seine Bedeutung für die Kritik von Pausanias' (I 26, 6) Beschreibung des Erechtheions. — (334) **R. O. Bosanquet**, Archaeology in Greece 1900—1901. Ausgrabungen in Kreta (Knossos, Phastos, Präsos u. s. w.), Leukas, Athen, Ägina, Delphi, Tegea, Öniadae, Antikythera, Alexandria.

Literarisches Centralblatt. No. 8.

(264) **A. Baumgartner**, Die lateinische und griechische Litteratur der christlichen Völker (Freiburg). 'Durch gründliche Gelehrsamkeit und vielseitige Belesenheit ausgezeichnet'. *K. W. Ke.* — (266) Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier (Bonn) 'Erfreuliches Zeugnis von der Tüchtigkeit der rheinischen Studien'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 7, 8.

(393) **G. Schäfer**, Die Philosophie des Heraklit von Ephesos und die moderne Heraklitforschung (Wien). 'Von eigener Forschung, eigenen Gedanken keine Spur'. *H. Diels*. — (404) **J. Lebreton**, Études sur la langue et la grammaire de Cicéron (Paris). 'Bedeutende Werkstücke der Ciceronianischen Sprachlehre'. *Th. Zielinski*. — (394) **K. Krumbacher**, (Arbeiten bei Romanos (München). 'Ergänzung früherer Studien'. *Papadopoulos-Karamous*. — (417) **H. Gelzer**, Sextus Julius Africanus und die Byzantinische Chronographie. II, 2. Nachträge (Leipz.). 'So dankenswert diese Nachträge sind, so ist doch ihr Wert durch das kurz darauf und unverhofft er-

folgte Bekanntwerden einer neuen höchst wertvollen Quelle beeinträchtigt worden'. *A. Schöne*. — (438) C. Gurlitt, *Geschichte der Kunst* (Stuttg.). 'Verfasser hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, bisher stiefmütterlich bedachte Abschnitte der Kunstgeschichte möglichst eingehend zu bearbeiten'. *W. v. Seidlitz*.

(466) E. Allain, *Plin e le Jenne et ses héritiers*. I (Paris). 'Verf. hat erstaunlich viel gelesen und bringt seinem Stoffe stets liebevolles, menschlich gerechtes Verständnis und echt humanistisches Empfinden entgegen; aber ihm fehlt alle fachmäßige Schulung, und er möchte doch Kritik und wissenschaftliche Forschung üben'. *R. Reitzenstein*. — (467) *Fragmenta Burana*, hrsg. von W. Meyer (Berl.). 'Was Verf. diesmal in Bild und Wort vor uns ausbreitet, ist nicht bloß durch den Stoff, sondern vornehmlich durch den großen Zusammenhang, in den er es stellt, von ungemeiner Wichtigkeit'. *A. E. Schönbach*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 8.

(201) A. Römer, *Homerische Gestalten und Gestaltungen* (Leipz.). Anerkennender Bericht von *Hoerens*. — (204) *Papyri Argenteratenses graeci* ed. C. Kalbfleisch (Rostock). 'Trefflich entziffert und kundig kommentiert'. *C. Wessely*. — (205) F. B. Bremer, *Iurisprudentiae antehadrianae quae supersunt* (Leipz.). 'Giebt zwar zu schweren Bedenken Anlaß, ist aber doch in vieler Beziehung nützlich'. *B. Kübler*. — (215) C. Curti Rufi Alexandri Magni *Macedonis libri qui supersunt*, für den Schulgebr. hrsg. von Th. Stangl (Leipz.). 'Der neueste vollständige und nach Ansicht des Ref. für lange Zeit der wissenschaftlich gesicherte Text des Curtius'. — (217) R. Shilleto, *Greek and Latin Compositions* (Cambridge). Anerkennende Beurteilung von *H. Draheim*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Januarsitzung.

Der Vorsitzende eröffnet die Verhandlungen mit der Mitteilung vom Ableben des Herrn Jacobsthal, der 30 Jahre hindurch eifriges Mitglied der Gesellschaft war; die Anwesenden ehren sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. Der Kassenbericht zeigt, daß die finanzielle Lage der Gesellschaft günstig ist; er wird von den Herren P. Gräf und Brueckner geprüft und auf deren Antrag dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Sodann wird zur statutenmäßigen Wahl des Vorstandes geschritten. Da die Herren R. Schöne und Trendelenburg wegen gesteigerter amtlicher Obliegenheiten eine Wiederberufung in die Stelle des ersten Vorsitzenden bzw. Schatzmeisters ablehnen, wird eine Neuwahl vorgenommen, durch die Herr Conze zum ersten, Herr Kekule von Stradonitz zum zweiten Vorsitzenden, Herr Trendelenburg zum Schriftführer und Herr Brueckner zum Archivar und Schatzmeister gewählt wird.

Zur Vorlage kommen: Jahn-Michaelis, *Archaeologiae Athenarum a Pausania descripta* ed. III; J. Kirchner, *Prosopographia Attica I*; *Commentationes Nikitinianae* (russisch), vom Petersburger Museum der Altertümer der Gesellschaft zugesandt; C. Fredrich, *Ein Ausflug in Kleinasien*; O. Helm-Hilprecht, *Chemische Untersuchung von altbabylonischen Kupfer- und Bronzegegenständen*; J. Boehlau, *Ein neuer Erosmythos* (Philologus); M. Fränkel, *Die Inschrift der Aphaia aus Ägina*; O. Kern, *Magnetische Studien* (Hermes); E. Fabricius, *Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland*; v. Oppenheim, *Forschungsreise in der Asiatischen Türkei*; J. Six, *Die Anadyomene des Apelles*; Schweizerisches Landes-Museum in Zürich, *IX. Jahresbericht*; Die Säcularfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, dazu die Festschrift: *Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier*; *Bonner Jahrbücher* 107; C. Müller, *Claudii Ptolemaei Geographia*; G. Macdonald, *Catalogue of greek coins in the Hunterian Collection*; M. Rostovtsew-M. Prou, *Catalogue des plombs de la Bibliothèque Nationale*; W. de Bock, *Archéologie de l'Égypte chrétienne*; *Corpus Inscr. lat.* XIII 3, 1; E. Pernice-Fr. Winter, *Der Hildesheimer Silberfund*; *Rendiconti dell' Accademia dei Lincei* X 5 -8; *Vjstnik* 1901; *Bull. Dalmato* XXIV 6-11.

Herr P. Graef sprach über antike Heizungsanlagen. Anlaß dazu bot das vor kurzem erschienene Buch 'Altrömische Heizungen' von Otto Krellsen. (Verlag von R. Oldenbourg, München). Redner schickte voraus, daß die Ansichten über die Fragen, wie und in welchem Maße die Alten ihre Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude beheizt haben, wenig geklärt seien. Für ihre gründliche Erforschung sei von sachkundiger berufener Seite bisher wenig geschehen gewesen. In dem bekannten, umfangreichen, von A. Baumeister herausgegebenen Werke 'Denkmäler des klassischen Altertums', in dem Fragen ähnlicher Art eingehend behandelt seien, umfasse der Aufsatz über Heizung 16 Zeilen und beginne mit dem Satze: 'Von Heizung der Wohnräume war im griechischen Hause keine Rede'. Das kennzeichne die bisher allgemein verbreitete Meinung. Man sei der Ansicht, daß die Griechen einerseits gegen die Einwirkung der Kälte sehr abgehärtet gewesen seien, sich andererseits durch wollene Kleidung gut geschützt und zur notwendigen Erwärmung der Hände und Füße der bekannten kleinen und größeren Kohlenbecken bedient hätten; die Anwendung der letzteren sei aber — so meine man — stets bedenklich gewesen und hätte auf das Notwendigste eingeschränkt werden müssen, weil die bei ihrer Benutzung erfahrungsgemäß entstehenden giftigen Gase der Gesundheit gefährlich seien. Von den Römern nehme man an, daß sie anfänglich in gleicher Weise verfahren seien, seit der im ersten vorchristlichen Jahrhundert durch C. Sergius Orata erfolgten Erfindung der Hypokausten aber die Haupträume des Hauses und vornehmlich der Bäder durch jene und mittels der Hohlwände beheizt hätten. Dabei sei, wie man nach Vitruv schließe, der Fußboden und die Oberhaut der Hohlwände durch die Feuergase des Heizofens erhitzt und mittelbar durch sie die Luft der Räume erwärmt worden. Auch nehme man an, daß das Wasser der warmen Bäder durch Hypokaustenbeheizung der gemauerten Wannen unmittelbar in diesen erhitzt worden sei.

Diese Ansichten werden in fast allen Punkten durch die Krells Arbeit als unrichtig erwiesen und durch stichhaltig begründete neue ersetzt.

Daß die Alten eine auskömmliche Beheizung ihrer Wohnräume ebensowenig haben entbehren können, wie es den heutigen Bewohnern Griechenlands und

Italiens möglich ist, ist jedem bekannt, der einen Winter in diesen Ländern verlebt hat. Wie diese Beheizung erfolgte, stellt der Verfasser mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest. Als einer unserer erfahrensten und namhaftesten Heiztechniker ist er zur Untersuchung des Gegenstandes und zur Beantwortung der diesen betreffenden Fragen besonders berufen. Er geht dabei mit wissenschaftlicher Schärfe vor und kommt zu Schlüssen, die ebenso neu wie unanfechtbar sind. Er weist zunächst theoretisch und aufgrund von Erfahrungen, die er durch chemische und physikalische Versuche gewonnen hat, nach, daß die Anwendung von Kohlenbecken bei richtiger Beschickung mit Holzkohlen in keiner Weise gesundheitgefährlich ist, da bei ihr — d. i. bei geringer Höhe der Kohlenschicht und langsamer Verbrennung — zum wesentlichen nur Kohlensäure und Stickstoff entstehen, und zwar in so geringem Maße, daß sie dem menschlichen Organismus völlig unschädlich bleiben, während das giftige Kohlenoxydgas nur in verschwindender Menge auftritt. Er weist ferner nach, daß die Heizwirkung solcher Kohlenbecken viel größer ist, als man bisher angenommen hat; daß z. B. zur Beheizung eines Zimmers gewöhnlicher Größe auch für unsere Gegend ein Becken von Tellergröße genügt und das im Männertepidarium der Forumthermen zu Pompei gefundene Kohlengestell ausreichte, um diesem Räume eine dauernde Wärme von 60° zu geben.

Mit großer Gründlichkeit und Schärfe führt Krell ferner die Untersuchung über die Bedeutung und Wirkung der Hypokausten und Hohlwände. Er stellt fest, daß es zwar Hypokaustenheizungen nach Art der von Vitruv beschriebenen gab und in Resten nach giebt, daß diese aber ganz besondere Einrichtungen hatten und in der Mehrzahl aller noch erhaltenen Fälle die Hypokausten nicht zur Beheizung, sondern nur zur Trockenhaltung der Räume dienten; daß ferner bei jenen Heizungen niemals der Fußboden selbst in dem Grade erhitzt wurde, daß er in seiner Oberfläche als Ofen diene, sondern die heiße Luft durch Kanäle in den zu heizenden Raum und aus ihm abgeführt wurde; daß schließlich an keiner Stelle die Hohlräume in Wänden und Decken (die Tubulationen), zur Beheizung des Raumes von Heizgasen durchzogen wurden, daß sie vielmehr ebenfalls lediglich dem Zwecke der Trockenlegung und Trockenhaltung dienten. Von besonderem Interesse ist der Nachweis, daß auch in den pompejanischen Thermen eine Hypokaustenbodenwandheizung nicht vorhanden war, sondern die Raumwärme durch Kohlenbecken erfolgte, und ferner, daß es unmöglich war, Badewasser in gemauerten Wannen römischer Art zu erhitzen, ohne es zu zerstören, und dafür metallene Kessel in Gebrauch waren.

Redner erläuterte die einzelnen Fälle und Feststellungen eingehend an Beispielen und Zeichnungen und verwies im übrigen auf die näheren Ausführungen Krells denen die Beseitigung alter, weitverbreiteter Irrtümer und eine wichtige Bereicherung unserer Erkenntnisse über die Einrichtung der antiken Gebäude zu danken sei.

Zu diesen Ausführungen bemerkt Herr Dahm, die Anzumerkung, daß Hypokausten nicht zum Heizen von Wohn- und Baderäumen, sondern zur Trockenlegung der Räume in Gebrauch genommen wurden, wird bei der neuesten Limesforschung auf Widerspruch stoßen. Bekanntlich sind solche Anlagen am und unter dem Rheinfrieden in Mainz in großer Anzahl untersucht worden, aber in keinem Falle hat man dabei an irgend einen anderen Zweck als den der Heizung gedacht. Beispielsweise wurde in dem ausgedehnten Bade beim Kastell Niederberg — dem römischen Ehren-

breitstein — neben anderen mehr oder weniger zerstörten ein ganz vortrefflich erhaltenes Hypokaustum festgestellt; dasselbe konnte nur mit großer Anstrengung dadurch geöffnet werden, daß man den etwa 30 cm starken, ungewöhnlich festen Estrichfußboden mittels der Spitzhacke durchbrach. Der Hohlraum, in dem die Hypokaustpfilerchen standen, war zum großen Teil frei von Erde und mit Glanzruß überzogen; ihm entstieg ein penetranter Geruch nach dem Destillationsprodukt des Holzes, ähnlich dem Geruch einer frischgekehrten Esse. Die Wände des über dem Hypokaust gelegenen Baderaumes waren mit einem hohlen Plattenbelage versehen, der durch starke eiserne T-Klammern gehalten wurde. Alle Fundumstände deuteten darauf hin, daß diese Feuerungsanlage lange Zeit in starkem Gebrauch war, und es ist kaum anzunehmen, daß man eine derartig komplizierte, im Grenzgebiete schwer herzurichtende Anlage lediglich zum Zweck der Trockenlegung dieses Gebäudes schuf, umso weniger, als dasselbe auf einer Anhöhe in beträchtlicher Höhe über dem Rheine — also in vollkommen freier und trockener Lage — erbaut war.

Herr P. Graef erwiderte hierauf, daß weder Krell noch er allgemein behauptet haben, daß Hypokausten nicht zum Heizen von Wohnräumen, sondern zur Trockenlegung der Gebäude gedient haben. Festgestellt sei nur, daß dies bei der Mehrzahl der erhaltenen Beispiele der Fall sei. Nach der Beschreibung des Herrn Vorredners sei es wahrscheinlich, daß in Niederberg ein Fall der Minderzahl, eine wirkliche Hypokaustenheizung, wie Redner sie nach Krell beschrieben habe, vorhanden sei. Der Beweis würde durch eine genaue Untersuchung zu erbringen sein, die Krell jedenfalls nicht unterlassen werden

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion eingelegene Schriften:

A. Fick, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias angesprochen und metrisch übersetzt (Göttingen, Vanderhoeck & Ruprecht, Kart 3 M.

N. Wecklein, Die kykliche Thebais, die Oedipodee, die Oedipusage und der Oedipus des Euripides. München, Verlag der k. Akademie (in Kommission des G. Franz'schen Verlags).

Aischylos Perser. Hrag. und erklärt von H. Jurenka. Leipz., Teubner. 1 M. 40.

W. Nestle, Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides. Leipz., Dieterich. 3 M.

A. Roemer, Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben. I. Das Verhältnis der Scholien des Cod. Rav. und Venet. Nebst Beiträgen zur Erklärung der Komödien des Aristophanes auf Grund unserer antiken Quellen. Leipz., Teubner. 8 M.

G. Epstein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratis. Berlin, Stresemann.

O. Untz, Polybios und sein Werk. Leipz., Teubner. 2 M. 80.

Mythographi graeci Vol. II. Fasc. I Supplementum. Partium Nicanis quae supersunt. Fl. E. Martini geb. 2 M. 80.

sondern auch durch ἀλλ' οὖν empfohlen. Eine Form wie εἰ ἠνώρισεν (564) ist unstatthaft. Ebenso ist ποτῆρα δ' ἐν χείρεσσιν bedenklich, weil sich diese Form nirgends im Trimeter findet, was bei einem so häufigen Worte etwas bedeuten muß. In 132 f. beginnt das anapästische System mit zwei Paroemiaci, und 992 wird das überlieferte φῶα δὲ θανούσ' ἔσται verteidigt ohne Rücksicht auf die Responson.

München.

N. Wecklein.

P. Cesareo, I due simposi in rapporto all' arte moderna. Ricerche critiche. Palermo 1901, A. Reber. VIII, 264 S. gr. 8. 7 L.

Das vorliegende Buch besteht aus einer ästhetischen und einer philologischen Hälfte. Was zunächst die zweite betrifft, so beschäftigt sie sich mit einer vor allem auch in Deutschland mit einem großen Aufgebot von Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelten Aufgabe. In welchem Verhältnis steht das unter Xenophons Namen auf uns gekommene Symposion zu dem Symposion Platos? Πότερος δὴ πότερον ἐμιμήσατο; dies ist die Frage. Die einen (Boeckh, Ast, Hug, Rettig) behaupten, daß das Symposion Xenophons vor dem Platonischen geschrieben sei, und daß Plato auf diesen seinen Vorgänger hindente; die andere, vor allem C. Fr. Hermann, suchen zu beweisen, daß das Platonische Symposion früher geschrieben sei. Zu dieser zweiten Klasse gehört auch Steinhart. Dieser behauptet zugleich, nicht Xenophon, sondern ein „nicht geistloser Nachahmer Xenophons“ sei der Verf. des kleineren Symposions. Diese Meinung hat Anhänger gefunden. Auch hinsichtlich des inneren Verhältnisses, in welchem die beiden Schriften zu einander stehen, gehen die Meinungen weit auseinander. Die einen vermögen in dem später geschriebenen nichts von feindseliger Polemik gegen das früher geschriebene Symposion zu erkennen, die anderen reden von einer schweigenden und indirekten Polemik, noch andere glauben in dem Xenophontischen unverkennbare polemische Beziehungen gegen das Platonische nachweisen zu können. Der Verf. des vorliegenden Buches hat von allen bisher getroffenen Entscheidungen Kenntnis genommen und behandelt die oft behandelte Frage auf der breitesten Grundlage von neuem. Das Ergebnis, zu dem er gelangt, ist der Hauptsache nach folgendes. In dem Xenophon zugeschriebenen Symposion finden sich offenbare Anklänge an

die letzten Platonischen Schriften, an den Staat und die Gesetze, sowie auch an authentische Schriften Xenophons. Originale habe es nicht außer seiner Rabulisterei und plebejischen Gewöhnlichkeit. Aber weder Plato sei bei der Abfassung seines Meisterwerkes von irgendwelcher Rücksicht auf dieses Machwerk geleitet worden, noch habe es dem würdigen Xenophon in den Sinn kommen können, aus „Platonischen Kräutern einen solchen Salat“ bereiten zu wollen. Der Verf. dieses kleineren Symposions habe vielmehr die ganzen Werke Platos und Xenophons vor sich gehabt und daraus etwas zusammengebraut. Er müsse deshalb in einer späteren Zeit gesucht werden. Gerade die zusammengesuchte Fülle Xenophontischer und Platonischer Wendungen scheint ihm den Nachahmer zu verraten. Ein Stilist wie Xenophon würde überdies weder die Elemente seiner eigenen Sprache in dieser Weise wiedergekaut, noch auch eine solche Komposition ohne Zusammenhang und Einheit zustande gebracht haben. Dieses geringschätzige Urteil steht freilich in einem unvereinbaren Widerspruch mit dem, was andere, welche Kenner des Griechischen wie Kenner Platos und Xenophons waren, über dieses Werk gesagt haben. Hat es auch niemand außer Wieland dem Platonischen Symposion vorgezogen, so ist ihm doch nicht bloß von Athenäus, sondern auch von hervorragenden Modernen viel Gutes nachgerühmt worden. Zu den von dem Verf. Aufgezählten ließe sich Ed. Zeller hinzufügen. In seinem attischen Aufsätze „zur Ehrenrettung der Xanthippe“ zitiert dieser mehrmals die kleinere Symposion mit sichtlichem Behagen und äußert nicht den geringsten Zweifel an seiner Authentizität. Man wird einem solchen Manne gegenüber mit dem Verf. nicht antworten dürfen, es sei dem Menschen eben eigentümlich, in einem litterarischen Werke, das durch einen berühmten Namen gedeckt werde, allerhand Vorzüge zu entdecken. Im übrigen mag der Verf. recht haben, wenn er sagt, daß der Sokrates des kleineren Symposions, der doch derber und lustiger ist, vielen sympathischer sei als die geniale Freiheit des Sokrates, wie ihn das Platonische Symposion zeige. Spuren, die ihm ganz sichere schienen, deuteten in dem zweiten Symposion auf die spätere Zeit der Alexandriner. Eine solche glaubt er vor allem in der allen Personen hier eigenen Neigung zur sophistischen Rabulisterei zu erkennen. Sodann habe dieser Sokrates ganz und gar

APR 12 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Voraufbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitspalt 30 Pfg.

22. Jahrgang.

29. März.

1902. № 13.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Euripide Alceste con introduzione e note di Vittorio Brugnola (Wecklein)	385	Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 2	406
P. Cesareo , I due simposi in rapporto all' arte moderna. Ricerche critiche (Weißenfels)	387	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXV. Jahrg. 1902. 1. Heft	410
Tacitus' Germania . Erläutert von H. Schweizer-Sidler . Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Eduard Schwyzer (Wolff)	390	Literarisches Centralblatt. No. 9	410
L'amministrazione delle antichità e belle arti in Italia (von Duhn)	394	Deutsche Litteraturzeitung. No. 9	410
Otto Kroll , Altrömische Heizungen (Blümner)	398	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 9	411
A. H. Kan , De Iovis Dolicheni cultu (Haug)	403	Revue critique. No. 6. 7	411
Giov. Ferrara , Di alcune pretese irregolarità nella metrica dei melodi bizantini (Maas)	405	Nachrichten über Versammlungen:	
W. Naueser , Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Weißenfels)	406	Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902. Januarsitzung. II	411
		Mitteilungen:	
		Karl Kalbfleisch , 'Claudius' Galenus	418
		Neueingegangene Schriften	413
		Anzeigen	416

Rezensionen und Anzeigen.

Euripide Alceste con introduzione e note di **Vittorio Brugnola**. Torino 1901, Ermanno Loescher. XLIV, 84 S. 8.

Diese Bearbeitung der Alkestis, welche einer Collezione di classici Greci e Latini con note italiane angehört, kann als eine brauchbare Schulausgabe bezeichnet werden, welche auf eigenen wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch macht. Die Einleitung behandelt unter anderem auch die Frage, von welchem Gesichtspunkt aus man dieses Stück zu betrachten habe; Verf. schließt sich im ganzen meiner Auffassung an, daß die Tendenz eine humoristische sei. Die erklärenden Anmerkungen geben zu keiner besonderen Erinnerung Anlaß; sie sind kurz und

geschmackvoll, wenn sie auch der Selbständigkeit der Auffassung entbehren. Ungefähr das Gleiche läßt sich über den kritischen Anhang bemerken. Die Auswahl aus den vorliegenden Lesarten und Konjekturen zeigt Verständnis und Urteil; nur das methodische Verfahren läßt zu wünschen übrig, und die Behandlung der Metrik ist nicht einwandfrei. So glaubt Verf. mit θανεῖν πρὸ κελου μηδ' ἔρ' εἰσορᾶν φάος (18) einen Teil der handschriftlichen Überlieferung gewahrt zu haben, hat aber gegen eine gesunde Methode gefehlt. Ebenso behält er 346 ἔξαρομε bei und läßt das Scholion, welches den Aor. bietet, den Sprachgebrauch und die Gewohnheit der Handschriften, die Aoristform dieses Verbums zu besseitigen, außeracht. In 363 wird ἐκεῖ γε nicht bloß durch den Sinn von προσόδα gefordert,

sondern auch durch ἀλλ' οὖν empfohlen. Eine Form wie εἰ ἠγνώρισεν (564) ist unstatthaft. Ebenso ist κοτῆρα δ' ἐν χείρῃσιν bedenklich, weil sich diese Form nirgends im Trimeter findet, was bei einem so häufigen Worte etwas bedeuten muß. In 132 f. beginnt das anapästische System mit zwei Paroemiaci, und 992 wird das überlieferte φῶλα δὲ θανούσ' ἔσται verteidigt ohne Rücksicht auf die Responson.

München.

N. Wecklein.

P. Cesareo, I due simposi in rapporto all' arte moderna. Ricerche critiche. Palermo 1901, A. Reber. VIII, 264 S. gr. 8. 7 L.

Das vorliegende Buch besteht aus einer ästhetischen und einer philologischen Hälfte. Was zunächst die zweite betrifft, so beschäftigt sie sich mit einer vor allem auch in Deutschland mit einem großen Aufgebot von Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelten Aufgabe. In welchem Verhältnis steht das unter Xenophons Namen auf uns gekommene Symposion zu dem Symposion Platos? Πότερος δὴ πότερον ἐμιμήσατο; dies ist die Frage. Die einen (Boeckh, Ast, Hug, Rettig) behaupten, daß das Symposion Xenophons vor dem Platonischen geschrieben sei, und daß Plato auf diesen seinen Vorgänger hindeute; die andere, vor allem C. Fr. Hermann, suchen zu beweisen, daß das Platonische Symposion früher geschrieben sei. Zu dieser zweiten Klasse gehört auch Steinhart. Dieser behauptet zugleich, nicht Xenophon, sondern ein „nicht geistloser Nachahmer Xenophons“ sei der Verf. des kleineren Symposions. Diese Meinung hat Anhänger gefunden. Auch hinsichtlich des inneren Verhältnisses, in welchem die beiden Schriften zu einander stehen, gehen die Meinungen weit auseinander. Die einen vermögen in dem später geschriebenen nichts von feindseliger Polemik gegen das früher geschriebene Symposion zu erkennen, die anderen reden von einer schweigenden und indirekten Polemik, noch andere glauben in dem Xenophontischen unverkennbare polemische Beziehungen gegen das Platonische nachweisen zu können. Der Verf. des vorliegenden Buches hat von allen bisher getroffenen Entscheidungen Kenntnis genommen und behandelt die oft behandelte Frage auf der breitesten Grundlage von neuem. Das Ergebnis, zu dem er gelangt, ist der Hauptsache nach folgendes. In dem Xenophon zugeschriebenen Symposion finden sich offenbare Anklänge an

die letzten Platonischen Schriften, an den Staat und die Gesetze, sowie auch an authentische Schriften Xenophons. Originale habe es nicht außer seiner Rabulisterei und plebejischen Gewöhnlichkeit. Aber weder Plato sei bei der Abfassung seines Meisterwerkes von irgendwelcher Rücksicht auf dieses Machwerk geleitet worden, noch habe es dem würdigen Xenophon in den Sinn kommen können, aus „Platonischen Kräutern einen solchen Salat“ bereiten zu wollen. Der Verf. dieses kleineren Symposions habe vielmehr die ganzen Werke Platos und Xenophons vor sich gehabt und daraus etwas zusammengebraut. Er müsse deshalb in einer späteren Zeit gesucht werden. Gerade die zusammengesuchte Fülle Xenophontischer und Platonischer Wendungen scheint ihm den Nachahmer zu verraten. Ein Stilist wie Xenophon würde überdies weder die Elemente seiner eigenen Sprache in dieser Weise wiedergekaut, noch auch eine solche Komposition ohne Zusammenhang und Einheit zustande gebracht haben. Dieses geringschätzige Urteil steht freilich in einem unvereinbaren Widerspruch mit dem, was andere, welche Kenner des Griechischen wie Kenner Platos und Xenophons waren, über dieses Werk gesagt haben. Hat es auch niemand außer Wieland dem Platonischen Symposion vorgezogen, so ist ihm doch nicht bloß von Athenäus, sondern auch von hervorragenden Modernen viel Gutes nachgerühmt worden. Zu den von dem Verf. aufgezählten ließe sich Ed. Zeller hinzufügen. In seinem attischen Aufsätze „zur Ehrenrettung der Xanthippe“ zitiert dieser mehrmals die kleinere Symposion mit sichtlichem Behagen und äußert nicht den geringsten Zweifel an seiner Authentizität. Man wird einem solchen Manne gegenüber mit dem Verf. nicht antworten dürfen, es sei dem Menschen eben eigentümlich, in einem litterarischen Werke, das durch einen berühmten Namen gedeckt werde, allerhand Vorzüge zu entdecken. Im übrigen mag der Verf. recht haben, wenn er sagt, daß der Sokrates des kleineren Symposions, der doch derber und lustiger ist, vielen sympathischer sei als die geniale Freiheit des Sokrates, wie ihn das Platonische Symposion zeige. Spuren, die ihm ganz sichere schienen, deuteten in dem zweiten Symposion auf die spätere Zeit der Alexandriner. Eine solche glaubt er vor allem in der allen Personen hier eigenen Neigung zur sophistischen Rabulisterei zu erkennen. Sodann habe dieser Sokrates ganz und gar

nichts Originelles: er sei aus Platonischen, Xenophontischen und Aristophanischen Bestandteilen zusammengesetzt. Ein ganzer Hagel von Symposien sei in der damaligen Zeit auf die Litteratur niedergegangen. Sodann weist er mit C. Fr. Hermann auf Spuren der stoischen Lehre in diesem Symposion hin. Dazu scheinen ihm die Kriterien des Verfalls in der Sprache zu kommen: affektierte Bilder, manieristische Übertreibungen, geschmackloser Mißbrauch der Antithese und der Wortspiele, Ausdrücke, die zu Xenophons Zeit wenig oder gar nicht gebräuchlich waren. Alles dieses, schließt er, deute auf einen Verf. aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Christo. Ja er geht noch weiter. Der Verf. dieses Symposions, sagt er, habe nicht bloß die eitle Absicht der gewöhnlichen Fälscher gehabt, sein elendes Machwerk unter dem Namen eines großen Mannes in die Welt zu schicken. Er sucht ihn vielmehr in den Reihen der Feinde des Sokrates, die mit einer wahrhaft jesuitischen Kunst sein Bild zu fälschen suchten, indem sie ihn als äußerlich liebenswürdig, aber roh in der Form und geschickt, τὸν ἤττω λόγον κρείττω ποιεῖν, darstellten. Außerdem quelle der Cynismus allen Personen dieses Symposions aus allen Poren. In Wendungen ferner, wie diese, οὗτος ὁ λόγος οὐκ ἀπὸ ποιοῦ ἰδοῦν εἰρησθαί erblickt er einen blutigen Hohn auf den irrlichterierenden Schwätzer. Daß der Fälscher nun dieses ins Gemeine gezogene Bild des Sokrates von dem ergebenen Schüler des Philosophen entwerfen läßt, das gerade ist nach ihm der Gipfel einer raffinierten Böswilligkeit.

Man folgt den Ausführungen des Verf. mit dem größten Interesse. Er sagt nebenbei vortreffliche Dinge über Plato und Xenophon, über den Idealismus und Realismus bei den Griechen, über den Eros in dem einen und dem anderen Symposion. Man kann ihm vor allem auch zugeben, daß man in diesem nach der Art Xenophons schreibenden und argumentierenden Verf. des kleineren Symposions doch Mühe hat, die sittliche Eigentümlichkeit Xenophons wiederzuerkennen. Auch wenn man die naive Sinnlichkeit der Alten bei der Behandlung solcher Themata mit ihrem vollen Gewichte in Anschlag bringt, muß man doch gestehen, daß der ungenierte Übermut, welcher hier herrscht, zu dem ehrbaren, bisweilen pedantischen Maß Xenophons nicht recht stimmt. Oder sollte er dieses Symposion in der Weinlaune geschrieben haben,

in einer Stimmung ähnlich der Goethes, als er „Götter, Helden und Wieland“ schrieb? Dazu ist es auch wieder zu lang. Auch das kann man nicht leugnen, daß es der Schrift an Einheit und Zusammenhang fehlt. Es sieht fast wie eine Parodie auf die Freiheiten und auf die künstliche Unordnung der litterarischen Dialogform aus. Daß es aber ein elendes Machwerk sei, kann man dem Verf. unmöglich zugeben. Auch wer die reife und unerreichte Schönheit des Platonischen Symposions bewundert, braucht deshalb mit der Anerkennung nicht zurückhalten, daß das andere, unter dem Namen des Xenophon überlieferte zu den amüsantesten Werken der griechischen Litteratur gehört. Es sind doch auch nicht bloß satzlose Späße, die hier geboten werden. So etwa mag es in reichen griechischen Häusern bei Gastmählern zugegangen sein. Ist das alles auch nicht mit der Kunst Platos verarbeitet, so ist es doch von den naturalistischen Bildern einer gemeinen Wirklichkeit durch einen weiten Zwischenraum getrennt. Der Verf. ist von einer puritanischen Strenge des Urteils. Wenige Stirnen werden so ernst sein, daß dieses Symposion sie nicht erheitern könnte. Und sind es denn wirklich bloße Hanstwurstiaden? Es ist sehr richtig, was gleich im Anfange zu lesen steht, daß von bedeutenden Männern auch τὰ ἐν ταῖς παιδαιῖς ἀξιωμακρόνυα sind. — Was den ästhetischen Teil des Buches betrifft, so führt der Verf. aus, daß der Realismus und Idealismus, als Kunstprinzipien, erst in der modernen Zeit einander schroff gegenübergestellt worden sind, und daß jedes wahre Kunstwerk in allen Teilen zugleich real und ideal ist. In den Gestaltungen seiner Situationen und Charaktere ist Plato der wahre Idealist, weil er zugleich der wahre Realist ist.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Tacitus' Germania. Erläutert von H. Schweizer-Sidler. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Eduard Schwyzer. Halle a. S. 1902, Buchhandlung des Waisenhauses. XII, 104 S. 8.

Gleich beim ersten Einblick zeigt die umgearbeitete Ausgabe eine vorteilhafte Neuerung: der Kommentar ist von den vielen textkritischen Erörterungen und den Verweisungen auf benutzte Hilfsmittel entlastet; die wichtigste Litteratur ist im Anhang kapitelweise zusammengestellt; Sperrdruck ist nur für die im Kommentar neu hinzugekommenen Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel

angewendet; nur fremdsprachige Worte sind kursiv gedruckt, sodaß sich ein weit einheitlicheres Textbild ergibt. Dabei ist durch zweckmäßige Kürzungen für neue Erklärungen Raum gewonnen worden. — Die Einleitung ist wenig verändert, am meisten im zweiten Teil, wo Schwyzer abgethane Hypothesen, Zweck und Tendenz der Germania betreffend, ganz beiseite läßt und seinerseits verständige Ansichten über diese Frage vorträgt.

Auch diese sechste Ausgabe faßt vornehmlich die Sacherklärung ins Auge und stützt sich darin der Hauptsache nach auf Müllenhoffs Forschungen; doch hat sich der Bearbeiter eine weit größere Selbständigkeit des Urteils bewahrt und kommt öfter zu abweichenden Resultaten aufgrund neuer und neuester Abhandlungen (am häufigsten werden Kossinna, Much, Mogk, Meitzen, O. Schrader, R. Schröder, Fr. Kauffmann genannt), die größtenteils natürlich wiederum durch Müllenhoffs Lebensarbeit angeregt worden sind. Denn auch von diesem gilt einigermaßen Nietzsches Wort, daß selbst „die Irrtümer großer Männer verehrungswürdig sind, weil sie fruchtbarer sind als die Wahrheiten der Kleinen“. Müllenhoffs Annahme, daß Wōdan als Stammesgott der Istväonen zu betrachten sei, wozu selbst der fränkische Walsung- und Sigfridmythus dienen mußte, lehnt S. ab; 2,12 heißt es einfach: „Ein Stammesgott für sie ist nicht bekannt“. Auch in Hinsicht auf Art und Ort des Nerthuskultus kommt er zu stark abweichenden Urteilen. Über Fragen der Mythologie und der vergleichenden Völkerkunde giebt der Kommentar reichliche Auskunft; oft schwillt die Erläuterung von Völkernamen zu einer kleinen ethnologischen oder auch etymologischen Abhandlung an, die viel Gelehrsamkeit mitunter auf Kosten des klaren Stils zusammendrängt. So begnügt sich die Ausführung zu 1,1 Pannonii nicht mit der Angabe der Zweige des Pannonierstammes und ihrer Sitze, sondern versteigt sich bis zur Reproduktion der kühnen Ableitung des W. Schkipetaren, „die Verstehenden, von einem Lehnwort aus lat. excipio“. Nicht als ob wir aus solchen gelehrten Abundanzen den allgemeinen Vorwurf herleiten wollten, der Herausg. habe die noch wenig gesicherten Ergebnisse der neueren Forschung vorschnell seinem Kommentar einverleibt. Auf die durchaus haltbaren Gesamtergebnisse der vergleichenden Völkerkunde und ihre „sichere Anwendung auf das besondere Verständnis der geschichtlichen Quellen der germanischen Urzeit“ wird die Wissenschaft und erst recht die Schule

noch lange zu warten haben. Inzwischen möge dieser und ähnliche Kommentare, so problematisch ihr Inhalt hin und wieder ist, der studierenden Jugend wie den Lehrern Anregung geben, auch ihrerseits an der Lösung so mancher „Germaniarätsel“ mitzuarbeiten.

Oft und nachdrücklich macht S., gleich Müllenhoff, auf die scheinbar zwanglose und doch so kunstvolle Art aufmerksam, wie Tac. die einzelnen Teile seiner Schilderung innerlich verknüpft; auch die abschließenden Sentenzen werden ins rechte Licht gesetzt. Ihre regelmäßige Wiederkehr mußte uns übrigens bedenklich machen gegen die von Meiser (zuerst?) vorgeschlagene Umstellung der Worte (K. 45 a. E.) *Trans Suionas . . . degenerant*, weil dadurch (wie J. Fr. Marcks und besonders Gudeman unter anderen Gründen hervorheben) am Ende des K. 44 zwei Pointen dicht aufeinanderfolgen, wogegen K. 45 einer solchen entbehrt, ganz abgesehen davon, daß der Satz *Hic Suebiae finis* unmittelbar hinter dem Exkurs über den Bernstein schlecht angebracht ist.

In verschiedenen Fragen der Textgestaltung und Interpretation hätte m. E. S. sich noch mehr, als geschehen, von Müllenhoffs Autorität frei machen sollen. 1,6 ist bei *modico flexu in occidentem versus* nicht an die Biegung „bei Basel“ zu denken, die ja eine nach Norden hin ist, eher an die Biegung vom Bodensee nach Basel hin. 1,8 *pluris* „ist komparativisch; an der Donau wohnt ein bunteres Völkergewimmel“. Die Absicht einer Vergleichung mit den Rheinlanden ist aber dem Zusammenhang nicht zu entnehmen; vielmehr ist *pluris = compluris* wie 6,6 und 43,10. Vielleicht dürfte übrigens *plurimos* zu lesen sein. 22,12 hat S. die unmögliche Verbindung *mens . . . retractatur* beibehalten, 27,10 das harte *Asyndeton quae nationes* (statt *quaeque*; diese Abweichung von Halm ist im Anhang nicht vermerkt); 28,4 sollen mit *ut quaeque gens evaluerat* „die beiden Völkerstämme Gallier und Germanen“ gemeint sein. 28,5 *ultra* „ohne Veranlassung“, statt „sogar“, „obendrein“. Für die richtige Auslegung von 29,12 *ipso adhuc . . . animantur* beachte man u. a. die von Gudeman angezogenen Stellen. 31,12 *vultu mitiore*, offenbar ein viel zu enger Begriff. 31,14 *contemptores sui* „sie achten ihr Leben gering“; trotz *Sall. Cat. 5,4 alieni appetens, sui profusus?* 38,13 *armantur st. ornantur*; 43,7 *iugumque* (nicht zu halten). 45,22 *profertur* „kommt auf den Markt, zum Verkauf“. Was gegen diese und andere Lesarten und Deutungen zu sagen ist, habe ich, soweit

es im Rahmen einer Anzeige möglich, bereits gelegentlich meiner Besprechung von Müllenhoff, D. A. IV, 1 und 2 (Wochenschr. 1899 No. 21 und 1901 No. 38) geltend gemacht. — Den Worten 8,2 *obiectu pectorum* gab H. Schweizer-Sidler als „wahrscheinlichste“ die m. E. allein mögliche Erklärung: die Frauen wenden den wankenden Männern die Brust entgegen, mit der verständlichen Aufforderung, sie lieber zu töten als in Gefangenschaft fallen zu lassen. An die eigenen Männer oder Söhne richtet sich die *constantia precum* der Frauen und die *monstrata c. captivitas*; nun sollten sie, nach der von (Heinse, Haupt, Schütz, Müllenhoff und) Schwyzer vertretenen Ansicht, zugleich den Feinden entgegenstürzen — welche Vorstellung! Was die hier angedeuteten Geberden betrifft, so mag man außer anderen (von Gudeman angeführten) Stellen auch Homer II. XXII 79ff. nachlesen. — Im Folgenden hat S. die von Müllenhoff verkehrterweise wieder aufgenommene Konjektur des Leidensis: *puellae nobiles* verworfen. — 1,9 *donec — erumpat* „das *erumpere* in P. *mare* erscheint dem Schriftsteller als Zweck und Ziel der langen Wanderung des Stromes“, nach Müllenhoff gar „als eine Folge des langen Fließens“. Solchen Kausalnexus kann man schließlich durch eine Art „Psychisierung“ der Natur in allen möglichen Spracherscheinungen begründen. In diesem Falle genügt es wohl, auf den Sprachgebrauch der nachklassischen Latinität (Beispiele in m. Ausgabe) hinzuweisen. — 2,16 wäre eine Bemerkung über den sehr dehnbaren Begriff *nuper* angebracht gewesen; 20,8 scheint mir *robora* durch „starke Körperformen“ (Müllenhoff) nicht angemessen wiedergegeben zu sein. 45,23 liest S. nach G. v. Kobylinski *qua* und fügt erläuternd hinzu: „nämlich *ab occidentis insulis terrisque*“; der Gewährsmann aber sagt in seinem Kommentar nur: „*qua* geht auf *occ. insulis terrisque* zurück“. Schwyzers Erklärungsweise ist jedenfalls unzulässig. — Die 4,4 erwähnte Schätzung H. Delbrücks der zwischen Rhein und Elbe wohnenden altgermanischen Bevölkerung auf „nicht mehr als eine Million“ wird wohl ebenso weit nach unten falsch gegriffen sein wie Sybels Annahme (von 10 Mill.) nach oben. 5,2 *ventosior* geht natürlich aus der den Alten geläufigen Vorstellung von den Wind erzeugenden Gebirgen hervor; übrigens erklären unsere Meteorologen die sog. „Eismänner“ aus einem „pannonischen Luftwirbel“. 6,2 *rari*. Die Angabe des Tac. bezüglich der Schwerter schränkt S. unter Hinweis auf K. 18 und 24

gebührend ein. Noch vor kurzem hat ja auch Kossinna Gelegenheit genommen, besonders die Häufigkeit von Schwertern in germanischen Gräberfunden der vorrömischen Zeit festzustellen. — 25,1 schreibt S., wie die meisten Herausgeber, *discriptis* (gegen die Hss) und bemerkt dazu: *discribere* heißt „bestimmt ein-, verteilen“. Merkwürdig, wie leicht manchen Einfällen autoritativer Gelehrten durch aufmerksame liebevolle Pflege zu langer Lebensdauer verholfen wird! Trotzdem daß in den Zusammenhang dieser Stelle kein Begriff besser paßt als das überlieferte *descriptis* (vgl. Cic. Cat. III 7,16 *ad certas res conficiendas homines delectos ac descriptos habebat*; Caes. b. civ. III 42,4 *vecturas frumenti fin. civitatibus descriptis*), glaubte Reifferscheid dennoch ändern zu sollen, gestützt auf F. Büchelers Ausspruch, der *describere* als „ab- und beschreiben“, *discribere* als „Zerlegen oder Verteilen eines ganzen durch Schreiben“ (!) definierte. Auf dieses „*Bonna locuta est*“ berief sich dann Müllenhoff, dem sich natürlich Schweizer-Sidler und andere ohne viel Umstände anschlossen, unbeirrt durch Baumstarks berechtigten Widerspruch.

Diesen wenigen kritischen Betrachtungen habe ich schließlich nur die Anerkennung anzufügen, daß auch der Druck des Buches, der ganzen tüchtigen Leistung entsprechend, sehr sorgfältig beaufsichtigt worden ist, auch sonst nur unbedeutende Versehen zu bemerken sind; so wäre unter den textlichen Abweichungen von Halm (S. 98) auch 46,10 anzuführen gewesen, wo dieser *et* (statt *ac*) *pernicitate* liest, was jedoch ebenso wie 46,12 *cubili* auf Druckversehen beruht.

Frankfurt a. M.

Eduard Wolff.

L'amministrazione delle antichità e belle arti in Italia. Gennaio 1900 — Giugno 1901. Rom 1901. 193 S. 4.

Diese unter der Flagge des italienischen Unterrichtsministeriums in die Öffentlichkeit tretende, dem gegenwärtigen Unterrichtsminister Nasi gewidmete Schrift ist herausgegeben durch den jetzigen Generaldirektor der Altertümer und schönen Künste Carlo Fiorilli; denn von ihm ist das kurze Vorwort unterzeichnet. Zwei Eindrücke, die jedem Leser der Schrift sich aufdrängen, hebt auch F. im Vorwort besonders hervor: einmal den großen Übelstand der Rechtsungleichheit in den verschiedenen Landesteilen, da für die Behandlung der Kunstdenkmäler noch immer die

alten, z. T. sehr alten Bestimmungen der früheren Staaten in Gültigkeit sind, sodaß oft im einen Territorium verboten ist, was im anderen erlaubt ist, und große Unsicherheit der Rechtsprechung herrscht; die Aufgabe der Regierung, für Erhaltung des Denkmälerbestandes zu sorgen, wird dadurch vielfach eine recht dornige, unerfreuliche und oft ohnnützige, wie manche höchst eigenartige Beispiele im Buch zeigen. Was schon Fiorelli immer wieder verlangte und in mühsamen Ausarbeitungen vorbereitete, verlangt jetzt auch Fiorilli: ein verständiges Gesetz für Altertümer und Kunstwerke: *e la legge aiuterebbe a formare il costume, che è fondamento necessario per ogni atto onesto e civile da compiere nell'interesse pubblico.* Wie notwendig die Weckung eines solchen „costume“ im jetzigen Italien ist, das weiß jeder, der das Land kennt, das ersieht man aus manchen sehr merkwürdigen Vorgängen, die das Buch nüchtern berichtet, wie z. B. eine Kathedrale ihr seit langem zu eigen gehörige kostbare Arazzi widerrechtlich verkaufen möchte, sich zu dem Behuf mit einem Conte und einem Marchese in Verbindung setzt unter der Zusage, hernach den Erlös zu teilen, wie diese adligen Herren der Regierung gegenüber die Arazzi zunächst als ihr nur in der Kirche deponiertes Eigentum hinstellen u. s. w.; wie eine Stadt einen schönen Lorenzo Lotto ihrer städtischen Gemäldesammlung verkaufen möchte und nur der Sequester das Bild retten kann; oder wie eine Gemeinde eine ihr gehörige, von ihr als ein wertvolles Werk Donatellos hingestellte Madonna der Regierung für 100000 Lire aufhängen möchte unter der amtlichen Versicherung, so viel sei ihr von auswärts dafür geboten und die Regierung humorvoll darauf eingeht: sie wäre zu jeder Verhandlung bereit, sobald ihr dies auswärtige Angebot in authentischer Form mitgeteilt würde — darauf natürlich Schweigen; oder wie D. Mario Chigi, die bekannte Säule der päpstlichen Nobelgarde, seinen Botticelli widerrechtlich an Colnaghi für Amerika verkauft, der Regierung unrichtige Angaben macht, 315000 Lire, den Kaufpreis, der Regierung herauszahlen soll, sodaß er Bild und Geld los wäre, das nicht will, schließlich nur zu 200 Lire verurteilt wird, dagegen appelliert — die Regierung natürlich auch — u. a. m. Besonders sind es die Kirchen und Verwaltungen frommer Stiftungen, die, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, Kunstwerke (auch ihnen garnicht gehörige), Robbiaterrakotten, schöne Metallgitter, Antiphonarien, Miniaturkodices, sogar kost-

bare Spitzen, Thüren, antike Thürumrahmungen, Tabernakel u. a. in ungesetzlicher und heimlicher Weise bestrebt sind, zu Geld zu machen; aber auch Stadtverwaltungen und Abkömmlinge alter Familien verkaufen um die Wette und müssen von der Regierung in beschämender Weise an ihre rechtliche und nationale Pflicht erinnert werden. Oder aber eine Provinz möchte den Luxus eines Provinzialmuseums haben, stattet dasselbe aber so dürftig aus, daß, als ein Inschriftstein in der Nähe gefunden und dem Museum zum Geschenke angeboten wird, dieses das Geschenk nur annehmen zu können erklärt, wenn die Regierung den Transport zahle. Ist somit der ungenügende Charakter der Rechtsmittel und damit verbunden, nach Fiorillis Ansicht, der Mangel an gutem „costume“ der eine dunkle Punkt, der auf diesen Seiten immer wiederkehrt und von Fiorilli scharf hervorgehoben wird, so ist der andere nicht minder empfindliche die ungenügende Dotierung der gesamten Kunst- und Altertumsverwaltung. Es sei doch eine der vornehmsten Pflichten Italiens, führt F. aus, die Kunstwerke alter Zeit zu erhalten und die beweglichen Kunstwerke thunlichst vor Auswanderung zu hüten — seit der Dollar so energisch wie neuerdings mitzuwirken anfängt, wird das freilich immer schwerer —: das sei natürlich nur möglich, wenn man neben oder an Stelle des Ausfuhrverbots das Vorkaufsrecht der Regierung in wirklich wirkungsvoller Form setzen könne. Beredt führt er aus, der alte Kunstbesitz sei die „nota caratteristica“ Italiens, er führe dem Lande weiteste Sympathien zu, ihn thunlichst zu erhalten sei nationale Ehrenpflicht. Jeder Freund Italiens wird solchen Worten aufs wärmste zustimmen. Nun möchte ich aber auch nicht, daß jemand meinen Worten entnehmen würde, die gerade durch Fiorilli so ausgezeichnet geleitete Verwaltung von Altertümern und Kunst ließe es etwa im Bewußtsein, aus Mangel an Mitteln doch nicht alles retten zu können, fehlen am Bestreben, wenigstens das Mögliche möglich zu machen. Im Gegenteil, es ist staunenswert, was mit den bescheidenen Mitteln geleistet wird, und welche Mühe die Zentralverwaltung es sich kosten läßt, um andere Faktoren — *enti morali* — und den vom Ministero di grazia giustizia e dei culti abhängigen Fondo per il culto — gebildet aus dem sequestrierten Besitz der toten Hand — heranzuziehen, wo das irgend möglich ist. Viele größere Ausgaben müssen auf eine lange Reihe von Jahren verteilt werden (selbst das geht nicht

immer, wie bei der nicht zustande gekommenen Erwerbung der Bronzen aus dem Nemisee), viele müssen gedeckt werden, mitunter noch auf Jahre hinaus, aus den Eintrittsgeldern zu den öffentlichen Sammlungen, jener nützlichsten Fremdensteuer, die es giebt, von der nur, meiner Empfindung nach, die Einheimischen befreit sein müßten. Trotz dieser verschiedenartigen Hilfsquellen ist jedoch äußerste Sparsamkeit nötig, um den notwendigsten Anforderungen gerecht zu werden — beträgt die budgetmäßige Summe für Erhaltung der Denkmäler, Neuerwerbungen u. a. doch in dem an Monumenten so reichen Italien etwa ein Drittel des in Frankreich eingestellten Betrages: und wie sieht es sogar in Frankreich mitunter aus! Ich erinnere an den päpstlichen Palast von Avignon, an das, was z. B. in Fréjus gethan, nicht gethan und noch zu thun ist u. a. Und wie schwer muß solche Sparsamkeit der Verwaltung oft gemacht werden in einem Lande, wo jeder Abgeordnete glaubt, von der Regierung alles und jedes verlangen zu können, jeder seinen Erdenwinkel für den wichtigsten hält! Leider bewegt sich infolgedessen der Gang der Dinge oft in einem bösen Zirkel: die Verwaltung muß sparen und wieder sparen, daher haben die Museen keine ausreichenden Mittel für ihre Bedürfnisse, daher werden sie am Gängelband gehalten und muß jede über einen ganz bescheidenen Betrag gehende Ausgabe von Rom aus genehmigt werden — „wegen jedes Ziegels, der vom Dach fällt, muß ich erst einen Bericht nach Rom machen, ehe ich ihn wieder auflegen darf“, klagte mir einmal, wohl etwas übertreibend, ein Museumsdirektor —; natürlich lähmt diese bürokratische Zentralisierung und die ewige Schreiberei Frische und Unternehmungslust der Beamten und Männer der Wissenschaft. Aus demselben Grunde fehlt den Museen und Ausgrabungen oft das nötige geschulte wissenschaftliche Personal — ein Museum wie z. B. das großartige Museum von Neapel würde bei uns vermutlich die doppelte Anzahl von wissenschaftlichen Beamten verlangen. Es giebt viele vortreffliche Männer der Wissenschaft, die trotz aller äußeren Erschwerungen das Menschenmögliche in diesen Stellungen leisten; aber sie zerarbeiten sich zu rasch, die eigene wissenschaftliche und allseitige Weiterbildung leidet unter diesem Drang leicht Schaden, es fehlt infolge des Mangels an Ersatzkräften und an Mitteln für Reiseunterstützungen jene freie Beweglichkeit, welche heutzutage Archäologen und Kunstforscher haben müssen, um auf

ihrem Gebiet Übersicht zu behalten. Und — ich sprach vorhin vom Zirkel — durch dies von der großen Sparsamkeit diktierte „Regieren“ befestigt sich in der Gesamtanschauung des Italieners immer wieder und immer mehr die Vorstellung: „die Regierung muß alles machen, sie hat für alles zu sorgen“, jene traurige Erbschaft aus der Zeit des absoluten Regiments der Einzelstaaten, jene Erscheinung, die für unser Empfinden so im Widerspruch steht mit dem im guten Sinn demokratischen Geist, der den modernen Italiener beherrscht. Auch der Fremde verfällt leicht, wenn er vom Einheimischen, seiner Meinung nach besser orientierten, dies stete Geschrei nach dem governo, nach der Regierungshilfe vernimmt, in denselben Fehler und bildet sich ein, die Regierung versäume es ganz und gar, überall da einzuspringen, wo ihm einmal etwas nicht in Ordnung erscheint.

Für die so leicht zum Nörgeln geneigten Einheimischen in erster Linie, dann aber auch für jene vorschnell nachsprechenden Forestieri sei Fiorillis Buch zur sorgfältigen Lektüre empfohlen, für die erste Kategorie ist es wohl zunächst bestimmt.

Möchten jetzt, wo über den Finanzen Italiens ein günstigerer Stern aufzugehen scheint, Minister und Kammer sich überzeugen, wie dringend nötig, nicht nur im wohlverstandenen nationalen Interesse, sondern auch im Interesse der gesamten durch die Generaldirektion der Altertümer und schönen Künste vertretenen Gebiete, jene Forderungen Fiorillis sind: Aufstellung geeigneter und gleichartiger Gesetze für dies ganze Verwaltungsgebiet und bessere finanzielle Ausstattung!

Heidelberg.

F. von Duhn.

Otto Kroll, Altrömische Heizungen. Mit 39 Textfiguren und 1 Tabelle. München und Berlin 1901, E. Oldenbourg. VI, 117 S. 8.

Ein harmloser Titel, dem niemand es ansieht, was für eine gefährliche Dynamitladung das elegant ausgestattete, auf dem Umschlag mit dem Bilde des bekannten schönen Sphinx-Dreifußes geschmückte Büchlein birgt. In der That, nichts Geringeres will der Verf. damit, als eine seit Jahrhunderten von Antiquaren und Archäologen, von Architekten und Technikern allgemein geglaubte, in Büchern und Vorlesungen vorgebrachte Lehre als irrig zu erweisen: die nämlich, daß die Römer mit ihren sogenannten Hypokaustanlagen Heizungszwecke verfolgt hätten. Die

Römer, das ist in Kürze das Resultat der Untersuchungen (vgl. S. 98 f.), heizten ihre Wohn- und Baderäume fast ausschließlich durch Holzkohlenbecken, die in den Räumen aufgestellt wurden. Nur ausnahmsweise, wenn ein Kohlenbecken im Inneren des Raumes nicht zulässig erschien, oder zu besonderen Zwecken, kam eine Hypokausten-Massenofen-Luftheizung zur Verwendung mit außerhalb des Gebäudes liegender Holzkohlenfeuerung (wie z. B. auf der Saalburg S. 47 ff.). Sonst wurden hier und da, bei mehr provisorischen Zwecken dienenden Bauten, oder wo Holzkohlen nicht zu haben waren, auch Kanalheizungen mit außerhalb des Gebäudes liegenden Holzfeuerungen angewandt. Die meisten Anlagen, die man bisher in Bädern, Villen und dgl. für Heizanlagen gehalten hat, sind nur dazu bestimmt, Boden und Wände der Räume trocken, resp. Feuchtigkeit fern zu halten.

Jeder, der sich mit der Frage der römischen Heizung auch nur oberflächlich beschäftigt hat, wird natürlich, wenn er von dieser revolutionären Ansicht hört, verwundert fragen, wie sich der Verf. mit der klassischen Belegstelle abfindet, die man bisher für diese Erfindung anführte, nämlich Val. Max. IX 1,1 (nicht IX 11, wie S. 36 zitiert ist): C. Sergius Orata pensilia balinea primus facere instituit, quae inpensa levibus initis coepta ad suspensae calidae aquae tantum non aequora penetravit. Es ist wahr, was dem Verf. von „sachverständiger Seite“ versichert worden ist (denn er ist Ingenieur seinem Fache nach, nicht Philologe): an der Stelle ist von Heizung nicht die Rede, sondern nur von der Herstellung schwebender, d. h. von Pfeilern getragener Böden in Bädern. Aber, muß man doch bemerken, wenn diese Erfindung lediglich den Zweck der Trockenhaltung, nicht der Heizung hatte, warum läßt dann Val. Max. das calidae nicht aus? — Diese Vorrichtung mußte doch alsdann bei allen Wasserbassins angebracht werden, nicht bloß bei denen mit heißem Wasser. Indessen wollte man selbst dies Argument nicht gelten lassen, so giebt es daneben doch eine große Zahl von Stellen bei römischen Autoren, die von der Heizung der Räume durch die sogenannten *suspensurae*, durch den Hypokaust, durch die Verbreitung der heißen Luft vermittels der Hohlwände u. dgl., deutlich genug sprechen. Aber von allen diesen Belegstellen — man findet sie übersichtlich bei Marquardt-Mau, Privatleben der Römer 283 ff., Becker-Göll, Charikles II 316 ff., III 134, Daremberg-Saglio, Dictionn. des

antiquités V 345 ff., Mau bei Pauly-Wissowa, Realencykl. II 2748 f. — spricht Verf. kein Wort; sie existieren für ihn einfach nicht. Nur Vitruv berücksichtigt er. Vitruv spricht V 10,2 direkt von der Bestimmung der *suspensurae* für die Heizung der Baderäume, nicht zum Zweck der Unterkellerung; aber Verf. meint (S. 93), diese Thatsache dürfe nicht allzusehr ins Gewicht fallen, und es sollten überhaupt „alle Angaben Vitruvs und der ihm nachschreibenden römischen Autoren nur mit größter Vorsicht behandelt werden!“ Also wenn z. B. Stat. Silv. I 5,57 sagt: Quid nunc strata solo referam tabulata, crepantes | Auditura pilas, ubi languidus ignis inerrat | Aedibus et tenuem volvunt hypocausta vaporem, oder wenn es bei Seneca epist. 90,25 heißt: *suspensuras balneorum et impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul ac summa foveret aequaliter* — und derartige Belegstellen giebt es noch in Menge —, so schreiben diese Autoren dem Vitruv nach! — Oder meint vielleicht Verf., alle diese Stellen seien eben zu den von ihm zugelassenen Ausnahmen zu rechnen? Dazu gehörte ein starker Glaube. Und überhaupt: wenn man schon einmal, was Verf. zugeben muß, die Erfindung gemacht hatte, daß man Wohn- und Baderäume durch die Unterkellerung und die Hohlwände erwärmen konnte, sollte man da von dieser praktischen Einrichtung nur „ausnahmsweise“ Gebrauch gemacht und sich mit der so viel unvollkommeneren und unzureichenden Heizung durch Kohlenbecken begnügt haben? Das glaube, wer kann!

Aber Verf., der auf das philologische Beweismaterial verzichtet, führt dafür umso gewichtigeres Geschütz von technischen Gründen auf, und darauf muß hier noch eingetreten werden, da es in der That Eindruck macht. Es ist freilich z. T. so sehr fachmännisch gehalten, daß Ref. darauf verzichten muß, all die Berechnungen und Tabellen über Wärme-Einheiten, Maximal-Wärmeverbrauch, Kohlensäuregehalt der Raumluft usw. nachzuprüfen, weil er dazu außer stande ist. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, daß ein Fachmann in Heizungsfragen (Professor am Züricher Polytechnikum), den der Ref. bat, das Büchlein auf den technischen Teil hin zu prüfen, ihm gestanden hat, daß ihm die Argumente des Verf. Eindruck gemacht und ihm in seiner seit Dezennien festgehaltenen und in seinen Kollegien vorgetragenen Meinung über die Heizmethode der Römer erschüttert haben.

Aber freilich — nur unter der Voraussetzung, daß die Beobachtungen des Verf. durchweg den Thatsachen entsprechen, resp. nicht durch andere Funde desavouiert werden. Und nach dieser Richtung hin werden die Darlegungen des Verf. von fachverständiger Seite an Ort und Stelle — in Pompeji, Trier, Badenweiler usw. — nachgeprüft und durch Untersuchung derartiger vom Verf. nicht berücksichtigter Hypokaustanlagen, wie sie sich außer in Italien und Deutschland ja so vielfach auch in der Schweiz, in England u. s. erhalten haben, erweitert werden müssen. Es ist ja gewiß richtig, wenn Verf. verlangt, daß die Hohlwände Züge haben müßten, damit die Heizgase auch die Heizflächen wirklich bestreichen; aber wenn er sagt, daß diese Hohlräume in den pompejanischen Thermen fast überall oben geschlossen waren, also zur Führung von Heizgasen untauglich (S. 65), so finde ich dagegen bei Mau, Pompeji S. 172, die Bemerkung: „Um den nötigen Zug herzustellen und die heiße Luft von der Feuerstelle aus horizontal unter die Fußböden zu leiten, mußten die Hohlräume der Wände zu oberst Luftlöcher haben, die in der That meistens noch deutlich kennbar sind“. Eine weitere Forderung ist die, daß man zum Anheizen eines sogenannten „Lockfeuers“ bedurfte. Die Stelle, wo dieses Lockfeuer unter dem Fußboden, vom Hauptfeuer entfernt, den Zuglöchern möglichst nahe, angelegt wurde, will man in Pompeji zweimal nachweisen, und auch bei römischen Bädern in Deutschland will man sie gefunden haben; dem entgegen behauptet Verf. von der betr. Stelle der Stabianer Thermen, sie sei nicht mit feuerfestem Material ausgekleidet und habe schon deshalb nicht als Feuerraum dienen können (S. 63). — Ein anderer Einwand ist der, daß sich Asche und Ruß an den Unterkellerungen und Tubulationen hätten ansetzen müssen, wenn diese als Feuerungszüge dienten; das sei aber bei den pompejanischen Thermen nicht der Fall. Das ist wohl möglich; da die Heizanlagen der Stabianer Thermen zum Teil offen daliegen, so kann Regen und Sonne die Spuren verwischt haben. Aber nicht darauf kommt es an, wie solche Heizanlagen lange Zeit nach ihrer Ausgrabung aussehen: Verf. hätte sich die Fundberichte von derartigen Anlagen etwas näher ansehen sollen. Da heißt es, um nur ein dem Ref. nahe liegendes Beispiel herauszugreifen, von der römischen Villa bei Pfäffikon (Kant. Luzern) in den Mitth. der antiquar. Gesellsch. in Zürich XV 3

S. 152 ff.: „Bei a ist das Feuerungsloch, das hoch mit Asche angefüllt war“. — „Der Feuerungskanal war mehr als einen Fuß hoch mit Asche angefüllt“. — „Das Feuerungsrohr war mehr als einen halben Fuß hoch mit Asche und Kohlen angefüllt“. — „Der Anfeuerungskanal war bei der Aufdeckung mit Kohlen und Asche angefüllt“. — Ich denke, das genügt! — Sodann heißt es, es müßten Reinigungsöffnungen, Einsteiglöcher vorhanden sein, wie sie z. B. die eine auch vom Verf. als Heizung anerkannte Anlage der Saalburg zeigt. Allein man konnte doch ebenso gut vom Feuerungskanal aus in die Unterkellerung hineinkriechen; denn ohne Kriechen ging es ja ohnehin nicht! Und so könnte man wohl gegen jedes der 13 Argumente, die Verf. S. 76 ff. anführt, um zu erweisen, daß die Suspensurae in den Bädern von Pompeji und anderwärts nicht Heizeinrichtungen waren, mit Gegenargumenten antworten — aber allerdings nicht vom Schreibtisch aus, sondern nach eingehenden Studien möglichst vieler Suspensur- und Tubulations-Anlagen.

Und nun die positiven Aufstellungen des Verf.! Das sind im wesentlichen zwei. Erstens: die meisten der in Rede stehenden Anlagen dienen dazu, Fußboden und Wände trocken zu halten. Das mag begreiflich erscheinen bei Bädern, wo feuchte Niederschläge, mangelhafter Wasserabfluß den Bau gefährdeten; aber wir finden diese Anlagen doch nicht nur bei Bädern, sondern sehr gewöhnlich in Villen, namentlich diesseits der Alpen, wo das rauhere Klima Heizung notwendiger erscheinen ließ als im Süden. Sollte man da mit solcher Sorgfalt einzelne Räume gegen Feuchtigkeit geschützt haben, andere nicht? Und die Innenwände bedurften doch gewiß keiner Tubulation, um trocken zu bleiben! Kurz, nichts ist unwahrscheinlicher, als daß wir in der Mehrzahl dieser Bauten Anlagen zur Trockenhaltung anstatt zur Heizung zu sehen haben. Zweitens: die Römer sollen fast ausnahmslos ihre Zimmer und Bäder durch offene Holzkohlenfeuer erwärmt haben. Dem Einwande, daß der Kohlendunst der Gesundheit hätte nachteilig werden müssen, begegnet Verf. durch den Hinweis auf die heute noch im Süden verbreitete Benutzung solcher Kohlenbecken, sowie durch die Bemerkung, daß Holzkohlen von guter Qualität, die gesondert lagern, sodaß sie nicht von andersher schädliche Gase oder Fäulnisprodukte aufnehmen können, auch keine schädliche Ausdünstung haben, wenn sie auf Gefäßen ohne

Rost und in niedriger Schichtung (bis zu 0,15 m) verbrannt werden. Auch das will ich gern glauben; daß aber diese Kohlenbecken ausreichende Wärme spendeten, daß man mit einem Kohlenbecken, wie das in den pompejanischen Forumsthermen gefundene des M. Nigidius Vaccula ist, imstande sein sollte, eine größere Kirche, die für mehr als 2000 Zuhörer Platz bietet, „mit Sicherheit bei größter Winterkälte zu beheizen“ (S. 18), also mit einem Holzkohlenfeuer von 1,88 qm Brennfläche und 0,15 m Schichthöhe, — das glaubt Ref. nicht eher, als bis es ihm vorge-macht wird.

So darf es denn der Verf. nicht übelnehmen, wenn der Ref., obschon nicht Fachmann, seinen Angaben und Behauptungen sehr skeptisch gegenübersteht. Und wie sollte nicht ein solches Mißtrauen sich geltend machen, wenn man gleich auf S. 1 die unglaubliche Behauptung liest: „der Ölbaum, ebenso die Cypresse und Citrone waren damals (d. h. zur Zeit des Augustus) in Italien unbekannt“. Also in Italien gab es zu Christi Geburt keine Ölbäume und keine Cypressen! Wo der Verf. diese Notiz hergenommen haben mag!

Zürich.

H. Blümner.

A. H. Kan, De Iovis Dolicheni cultu. Groningen 1901, J. B. Wolters. Doktordissertation. 109 S. 8.

Der Verf. steht auf der Grundlage der früheren Arbeiten von Braun, Seidl und namentlich von F. Hettner (Bonner Diss. 1877); aber er hat die Litteratur selbständig durchforscht und alles seitdem bekannt Gewordene fleißig gesammelt. Wenn Hettner 84 Denkmäler des Dolichenuskults aufzählen konnte, so hat Kan deren 156 ermittelt. Die von Hettner angenommene Bedeutung des Gottes als eines romanisierten syrischen Sonnengottes Bel bestreitet Kan und glaubt, ihn auf einen Gott Sanda der um 1500—900 v. Chr. im nördlichen Syrien herrschenden Hittiter zurückführen zu dürfen, da dieser hittitische Gott auch auf einem Stier stehend und mit Blitzstrahl dargestellt wird. Über Zeit und Ort der Verbreitung des Dolichenuskults ist aus Cumont zu entnehmen, daß sie ganz parallel geht mit der Mithrasverehrung. Für die Träger der Verbreitung hält Kan nach den Inschriften nicht sowohl die syrischen Handelsleute, als die römischen Soldaten, besonders die im ganzen Reiche herumgeschickten Centurionen, ferner die syrischen Sklaven und andere Leute niederen Standes.

So finden wir die Verehrung des Dolichenus um 130 v. Chr. in Lambäsis, dem Lager der *legio III Augusta*, deren Soldaten damals noch großenteils aus Syrien stammten, in Mösien, wo die Legionen auch vielfach aus Orientalen bestanden, in Dacien, wohin Trajan viele Orientalen verpflanzt hatte. Speziell die Landschaft *Commagene*, in der die Stadt Doliche lag, stellte nicht weniger als 6 Kohorten von Hilfstruppen. So finden wir den Kult des Dolichenus auch an der oberen Donau (eine Hauptstätte war Carnuntum), am Rhein, in Italien, besonders in Rom selbst, und sogar in Britannien, nur nicht in Spanien. Was die Zeit seiner Verbreitung betrifft, so wurde zwar *Commagene* a. 72 n. Chr. römisch; aber erst seit Hadrian ist der Kult nachweisbar, zuerst in Lambäsis. Die höchste Ehre genoß er unter Commodus und Septimius Severus durch den Einfluß der Syrerin Julia Domna und ihrer Nachfolgerinnen. Seit der Mitte des 3. Jahrh. aber verschwindet er allmählich. Unter seinen Denkmälern sind besonders bemerkenswert die dreieckigen Bronzebleche, welche auf die konisch zugespitzten Denkmäler aufgenietet wurden und Darstellungen des Gottes und seines Kultus enthalten; ein solches wurde u. a. auch bei den Ausgrabungen der Reichslimeskommission 1895 bei Aalen gefunden (Haug und Sixt n. 57). Tempel des Dolichenus sind an etwa 10 Orten nachweisbar. Als Militärgott wurde er nicht erst seit Elagabal, wie v. Domaszewski annimmt (Rel. d. röm. Heeres S. 60), sondern schon seit Hadrian verehrt. Mehrfach tritt seine Bedeutung als Heilgott hervor, namentlich als Gott der heilsamen Wasser; und hiernach deutet Kan auch die Inschriften CIL III 1128 und 11927, wo es heißt *ubi ferrum nascitur (exoritur)*, auf eisenhaltige, heilkräftige Quellen (vgl. n. 1561 ff.).

So enthält die sorgfältig und umsichtig gearbeitete Schrift neben einer anscheinend vollständigen Sammlung des Stoffs auch manches Neue und Beachtenswerte in der Erklärung, so daß wir über einzelne Unrichtigkeiten (wie z. B. daß Aalen noch im 2. Jahrh. zu Obergermanien gehörte) und über die nicht seltenen Verstöße gegen die lateinische Grammatik hinwegsehen können.

Nachtrag. Seit Obiges geschrieben wurde, hat Zangemeister Bonner Jahrb. 107, S. 61 ff. drei weitere Silberplättchen mit Widmungsinschriften an Dolichenus und Darstellungen des Gottes, welche aus Hedderheim stammen und im Britischen Museum sich befinden, veröffentlicht.

Ebendasselbst hat Loeschcke S. 66ff. Bemerkungen zu den Weihgeschenken an Juppiter Dolichenus gegeben. Die Schrift von Kan war beiden Gelehrten noch nicht bekannt.

Mannheim.

F. Haug.

Giov. Ferrara, Di alcune pretese irregolarità nella metrica dei melodi bizantini. Estratto dai „Rendiconti“ del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Serie II, V. XXXIV. Milano 1901. 21 S.

Der Wert dieses Schriftchens liegt in der Thatsache, daß hier zum ersten Male ein italienischer Gelehrter seinen Kollegen von den Problemen Kunde bringt, die durch die Neubelebung der Studien über die Metrik der byzantinischen Kirchenpoesie aufgestellt worden sind und die romanischen Völker, deren Dichtung eine parallele Entwicklung genommen hat, besonders nahe angehen. So füllt denn auch eine eingehende Würdigung der Verdienste von Forschern wie Pitra, W. Meyer, W. v. Christ und besonders K. Krumbacher sowie eine Darlegung der hauptsächlichsten durch diese gewonnenen Resultate fast die ganze Schrift aus. Der Ausgangspunkt sind die Verstöße gegen den Isosyllabismus in respondierenden Strophen, wohl die schwierigste und brennendste Frage dieser wie anderer Metriken. Hierzu wird auf der drittletzten Seite eine neue Hypothese vorgebracht: diese Unregelmäßigkeiten, die Pitra und Meyer stets, Krumbacher nur dann wegemendiert hat, wenn sie nicht an derselben Stelle wiederkehrten, sollen daraus zu erklären sein, daß sich im „Hirmus“, d. h. in der vom Erfinder eines „Tones“ herührenden und oft von den späteren Nachahmern ausdrücklich genannten Musterstrophe, solche zweisilbigen Wörter fanden, die mitunter auch als einsilbig behandelt werden (z. B. (αὐ)τός, (ῆ)μῶν, θεός, καὶ ὁ usw.). Leider fehlt der Beweis, daß dies auch nur in einem einzigen Fall (und wir haben bezeugte Hirnen) sich wirklich so verhalten hat. Andererseits hat diese Hypothese viel Bedenkliches; am schwersten wiegt gegen dieselbe wohl die Thatsache, daß sich unter mehreren Hymnen desselben Tones jene Unregelmäßigkeiten oft nur in einem oder einigen finden. Dies hat der Verf. wohl selbst nachträglich gesehen (S. 20 Anm. 1). Ferner scheint es zweifelhaft, ob jene Synizesen wirklich eine so bedeutende Rolle gespielt haben. Verf. beruft sich für deren Häufigkeit auf ein

nur in einer schwer korrupten Handschrift überliefertes Lied (S. 14 f.). Hier fehlt eben noch eine diesbezügliche genaue Untersuchung der guten Texte, und da Verf. weitere Studien in Aussicht stellt, so hoffen wir, daß sie sich auf diesem realeren und fruchtbringenderen Boden bewegen werden, wenn er seine Hypothese noch hält. — Endlich widerspricht diese einer zweiten des Verf. Er nimmt nämlich zur Erklärung des Isosyllabismus an, die Texte seien Silbe für Silbe auf den Noten der zugrunde liegenden Melodie aufgebaut; aber dann konnte und mußte sich ja der Dichter, wenn er zweifelte, ob er ein Wort als zwei- oder einsilbig behandeln solle, in der Melodie Sicherheit holen. Doch wie kann man immer noch die Theorie des Verhältnisses zwischen der Melodie und dem Texte der byzantinischen Hymnen auf den unklaren Zeugnissen eines Scholiasten zu Dionysios Thrax und des Zonaras aufbauen! Wir wollen endlich Noten sehen! — Es ist uns jüngst von Wien erstaunliche Kunde gekommen über die Abhängigkeit Romanos des Meloden von Ephraem dem — Syrer (Th. Wehofer im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Kais. Wien. Akademie 1901 No. XIV). Da müssen wir wohl Näheres abwarten, ehe wir Hypothesen über den Ursprung der byzantinischen Kunstformen aufstellen. Zur Erklärung von Eigentümlichkeiten derselben wie der Verstöße gegen den Isosyllabismus wird freilich auch eine genaue Untersuchung dieser Unregelmäßigkeiten an Hand von Krumbachers grundlegenden Textrezensionen Resultate zutage fördern. Referent hofft, sobald es ihm seine Zeit gestattet, durch Heranziehung des Cäsuren (resp. Kurzzeilen)gebrauches einige besonders markante Fälle erklären zu können.

München.

Paul Maas.

W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik. Berlin 1901, Weidmann. 195 S. 8. 4 M.

Der Verf. gehört zur Partei derer, nach welchen die Reformen von 1882 und 1892 mit ihrer Schwächung des sprachlichen Unterrichts den richtigen Weg eingeschlagen hatten, und die finden, daß man auf der letzten Schulkonferenz wieder in die Bahnen des alten Irrtums eingelenkt habe. Sein Buch will also einer künftigen, besser erleuchteten Beratung über die Reorganisation des höheren Unterrichts die Wege weisen. Die Schule, verlangt er, solle ihre Einrichtung

so etwa umbilden, wie der Heeresdienst es gethan habe. An die Stelle des Paradedrills und verwickelter Exerziten sei dort der Schießdienst und Felddienst getreten. Wie dadurch dort eine Verkürzung der Dienstzeit möglich geworden ist, so hofft er, werde auch der altsprachliche Unterricht, in dem von ihm vorgeschlagenen Sinne umgestaltet, mit einer viel geringeren Zeit sich begnügen und dabei doch Erfreulicherer erreichen können. Die Hauptursache der ungenügenden Unterrichtsergebnisse glaubt er darin zu erkennen, daß mit dem Lehren der fremden Sprache angefangen werde, ehe der Zögling die angemessene geistige Reife erlangt habe. Erst in Quarta, will er deshalb, solle mit dem Französischen begonnen werden, und auf Untertertia solle dann der Anfang des Lateinischen verlegt werden. Die eigentliche Aufgabe des fremdsprachlichen Unterrichts sei das Lesen des in fremder Sprache Geschriebenen. Den lateinischen Aufsatz habe man glücklich abgeschafft, nun müsse man auch auf die schriftliche Übersetzung ins Lateinische und Griechische verzichten. Dieses allwöchentlich abgehaltene schriftliche Examen fördere nicht, sondern störe die Entwicklung. Das hieße es wie die Kinder machen, die die junge Pflanze alle paar Tage aus der Erde zögen, um sich zu überzeugen, ob sie auch weiter gediehen sei.

Doch das alles sind nur abgeleitete Sätze. Die eigentliche These des Buches ist diese, daß auf das Kind und den Jüngling in einer Weise eingewirkt werden müsse, die der Natur gemäß sei. Dem jetzigen grammatischen Sprachunterricht wirft der Verf. vor, daß er die Gewöhnung zum Nachreden unverständener Dinge fördere, ja gewissermaßen zur Heuchelei erziehe. Die Grammatik selbst behandelt er mit einer unerhörten Verachtung. Er leugnet, daß sie ein Organ des Denkens sei, weder für Große noch für Kleine, weder für Gelehrte noch für Ungelehrte. Ihre Bestimmungen, sagt er, gelten nur so weit, als wir sie gelten lassen wollen. Die Verteidiger der Grammatik gehen nach ihm von einer veralteten, unwissenschaftlichen Vorstellung vom Wesen der Sprache aus, die Feinde dieser Lehrweise dagegen von der richtigen. Für das Verständnis des fremdsprachlichen Textes scheint ihm alles auf das richtige Erfassen der Wortbedeutungen anzukommen. Auch wenn alle Abwandlungsendungen fehlten, werde nicht der mindeste Zweifel über den Sinn des Gesagten entstehen. Ebenso haben ihm die Modi keine

eigentliche Bedeutung. Man könne nur sagen, daß sie etwas aus der Lage der Sache von jedem vernünftigen Beurteiler bereits Ergriffenes zum Überfluß noch äußerlich andeuten. Alles, womit wir unsere Schüler beim sprachlichen Unterricht von oben bis unten plagen, gilt nach ihm immer nur dem Selbstverständlichen, aus der Sachlage sich mit Leichtigkeit Ergebenden. Man stelle sich nun aber eine Sprache vor, die nichts durch Abwandlungsendungen, nichts durch syntaktische Ausgestaltungen unterschiede! Wäre das eine Sprache? Es wäre nur das Material zu einer Sprache. Man kann die Sprache unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Auch die gebildetste Sprache ist kein vollkommenes Instrument zum Ausdruck der Gedanken und Empfindungen. Andererseits aber ist jede Sprache so überreich an Mitteln des Ausdrucks, daß, um das Gewöhnliche auszudrücken, die Hälfte dieser Mittel ausreicht. Sie unterscheidet deshalb nicht immer alles. Was an einem Punkte in Finsternis liegen bleibt, wird aber durch ein an einer anderen Stelle angezündetes Licht stets ausreichend mit erhellt. Was würde aber für eine chaotische Finsternis entstehen, wenn man zugleich alle Lichter, die sie angezündet hat, ausblasen wollte? Das müßte man aber dürfen, wenn diese Lichter, wie der Verf. lehrt, nur ein durchaus entbehrlicher Schmuck wären. Im übrigen kann man mit der Anerkennung nicht zurückhalten, daß das vorliegende Buch con amore geschrieben ist und eine geschickte Behandlung der deutschen Sprache zeigt.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 2.

(137) **H. Zeller**, Zu Leucippus. Aus Alexander *π. αισθ.* p. 24,14 Wendl. und Stob. ecl. I 52,1 ergibt sich, daß die Demokritisch-Epikurische Theorie vom Sehen, nach der dieses durch Eindringen von Bildern (εἰδωλα, ἀπορροαί) ins Auge bewirkt wird, auf Leucipp zurückgeht. Auch Diogenes aus Apollonia kann sich mit seiner *ἐμφασίς* (Theophr. d. sens 40) nur an diesen angelehnt haben. Dadurch erhält auch die Annahme, daß Empedokles seine Lehre von den Poren und den Ausflüssen der Idololehre Leucippus nachgebildet hat, eine neue Bestätigung. — (141) **H. Stalgmüller**, Herakleides Pontikos und das heliozentrische System. Anknüpfend an seine „Beiträge zur Geschichte der

Naturwissenschaften im klassischen Altertum“ (Stuttgart 1899) führt Verf. aus drei Stellen des Simplicios d. cael. (519,8; 444,31 und 541,27) und besonders aus *Simpl. phys.* 292,16, wo eine Stelle des Geminus aus einem Kommentar zu Poseidonios' *Meteorologica* angeführt wird, der Nachweis, daß Herakleides das heliozentrische System „als Astronom“ aufstellte, d. h. in diesem System eine neben anderen gleichberechtigte Hypothese sah, durch die „die Bewegungserscheinungen der Wandelsterne vermittle gleichförmiger und im Kreise sich vollziehender geordneter Bewegungen gerettet werden können“. H. hat also bereits vor Aristarch den Schritt zum Kopernikanischen Welt-system vollzogen. — (166) **Haag**, Voltaire und die bernische Censur. — (186) **J. Zahlfeisch**, Einige Corollarien des Simplicius in seinem Kommentar zu Aristoteles' Physik (ed. Diels) I p. 1129—1152 (contra Philoponum). Erläuterung der Kritik, die *Simpl.* an den Einwendungen des Philoponus gegen Aristoteles' Lehre von der Ewigkeit der Bewegung und der Zeit äbt. — (214) **Ernst Ohr. Hoch. Peithmann**, Die Naturphilosophie vor Sokrates. Aristoteles hat den Kern der vorsokratischen Systeme nicht erfaßt; er beurteilt sie nach seiner eigenen Lehre von den vier *aitai* und glaubt, daß die ältesten Philosophen sich anschließend mit der *ἐλη* beschäftigt haben. Die Doxographen stehen völlig unter dem Einflusse dieser Auffassung. Man muß daher, um die echte Lehre der einzelnen Philosophen zu gewinnen, vor allem die Fragmente untersuchen. Einen sicheren Ausgangspunkt bieten uns Parmenides und Empedokles, von denen uns ziemlich zahlreiche Bruchstücke in einer verhältnismäßig zuverlässigen Gestalt überliefert sind. Parmenides bekämpft zwei Klassen von Gegnern: 1. Die „Sterblichen“, die neben dem „Sein“ ein „Nichtsein“ annehmen und von „Werden“ oder „Entstehen“ und „Vergehen“ sprechen (wahrscheinlich sind Anaximander und Anaximenes gemeint); 2. Die *δωκῶντες* oder die Wankelmütigen, die „Sein“ und „Nichtsein“ für dasselbe erklären (Heraklit). Beiden stellt er seine Lehre von der Einheit und Unveränderlichkeit des Seins gegenüber, neben dem es kein Nichtsein gibt. Aristoteles hat diese Lehre völlig verkannt, indem er Parmenides bald zum Monisten, bald zum Dualisten macht. Empedokles wendet sich gleichfalls gegen die, welche ein Entstehen und Vergehen der Dinge annehmen, und hält mit Parmenides die Welt als Ganzes für unsterblich und ewig. Die einzelnen Erscheinungen dagegen sind ihm vergänglich und sterblich, ewig wechselnd (Heraklit), und die Einheit der Welt läßt er nur für die Zeit gelten, wo die Liebe völlig die Oberhand hat. Heraklit stimmt mit beiden in der Annahme von der Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Welt überein; aber er sucht, die Gegensätze in der Philosophie der „Sterblichen“ des Parmenides auszugleichen und zu überbrücken. Überall in den Einzelercheinungen herrschen Wechsel, Veränderung und Widerspruch; aber dieser Wider-

spruch löst sich in der „Harmonie des Ganzen“ auf. Heraklits Hauptbestreben ist, die irrtümliche Idee vom Tode als der Vernichtung des Lebens zu widerlegen. Platon und Aristoteles haben in der Darstellung seiner Lehre das Vergängliche und Fließende dem Unvergänglichen und Bleibenden gegenüber zu sehr betont, und letzterer macht das Feuer, das Heraklit nur als Symbol verwendet, mit Unrecht zum „Urgrunde oder Prinzip“. Xenophanes scheint an der Mannigfaltigkeit der Dinge festzuhalten und ihre Veränderlichkeit zuzugeben, aber ein unveränderliches und unbewegliches Wesen anzuerkennen, den einen Gott, der „alle Dinge mit der Macht seiner Vernunft steuert“. — Jahresbericht. (267) **Oh. Schittlowsky** und **L. Stein**, Die Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Renaissance 1893—1899. III. Folge.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXV. Jahrg. 1902. 1. Heft.

(1) **A. Engelbrecht**, Stilfragen bei lateinischen Autoren in ihrer Nutzanwendung auf die Kirchenschriftsteller. Über die Satzklauseln und ihre Verwertung für die Kritik, insbesondere lateinischer Kirchenschriftsteller. — (21) **G. Michaut, Marc-Aurèle, Pensées.** Traduction nouvelle (Paris). 'Gewandte Übersetzung'. **W. Weinberger.** — (22) **J. Lebreton**, Etudes sur la langue et la grammaire de Cicéron (Paris). 'Vorzügliches Werk; bietet eine Reihe der wichtigsten Artikel der Ciceronischen Syntax'. **A. Kornitzer.** — (30) Vergils Aeneis — Für den Schulgebr. hrg. von **W. Klouček.** 4. A. (Prag). 'Vortrefflich'. **R. Maca.** — (36) Tacitus, De vita et moribus I. Agricola et De Germania. — by **A. Gudeman** (Boston); Die Germania des Tacitus. Für den Schulgebrauch erkl. von **G. v. Kobilinski** (Berlin). Bericht von **J. Golling.**

Literarisches Centralblatt. No. 9.

(296) **W. Nausester**, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berl.). 'Ein selbständiges, langsam entstandenes und con amore geschriebenes Buch, das aber auf keiner Seite Stürme des Beifalls hervorrufen wird'. (297) **A. Marx**, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. A. (Berl.). 'Ebenso zuverlässiges als unentbehrliches Handbuch'. **O. W.** — (301) Monumenti antichi. IX—XI (Mailand). 'Zeigt überall im echten Sinn wissenschaftliche Arbeit'. **U. v. W. M.**

Deutsche Literaturzeitung. No. 9.

(527) **C. v. Dillmann**, Schulreden (Stuttg.). 'Perlen der pädagogischen Litteratur'. **O. Weissenfels.** — (533) **P. Huvelin**, Les tablettes magiques et le droit Romain. 'Bedenklich stimmen die merkwürdigen Hypothesen'. **C. Wachsmuth.** (567) **P. Bienkowski**, De simulacris barbararum gentium apud Romanos (Krakau). 'Vorarbeit zu einer großen, auf umfassender Materialsammlung beruhenden Darstellung'. **R. Zahn.**

Wochenschrift für klassische Philologie.
No. 9.

(225) P. Meyer, Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten (Leipz.). 'Als grundlegend anzuerkennen'. B. Kübler. — (230) Fr. Pradel, De praepositionem in prisoa latinitate usu (Leipz.). 'Recht fleißige, für das alte Latein nützliche Zusammenstellung'. R. Helm. — (231) Codices graeci et latini photographice de picti duce Scatone de Vries. VII, 1: Tacitus codex Laurentianus Medicus 68 I. VII, 2. Tacitus codex Laurentianus Medicus 68 II (Leyden). 'Die Treue der Reproduktion ist über alles Lob erhaben'. G. Andresen. — (233) O. Seock, Geschichte des Unterganges der antiken Welt. II (Berl.). Eingehende Inhaltsübersicht von A. Höck, der die wiederholt hervortretende Gering-schätzung des Einflusses der christlichen Religion auf die Hebung der Sittlichkeit nicht billigen kann. — (239) Jahresbericht über das höhere Schulwesen hrsg. von C. Rethwisch. XV. Jahrg. (Berl.). Anerkennender Bericht von O. Weissensfels.

Revue critique. No. 6. 7.

(104) R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen (Straßb.). 'Wichtige Texte'. P. L. — (106) A. W. Ahlberg, De correptione iambica Plautina (Lund). 'Klar und sorgfältig'. É. T.

(121) A. Joubin, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Périclès (Paris). 'Ein schlechtes Buch'. H. Lechat. — (134) Fr. Leo, Die Griechisch-Römische Biographie nach ihrer literarischen Form (Leipz.). Bei aller Anerkennung der Originalität mancher Partien gegen die Wahl des Gegenstandes, die Methode und die Form Ausstellungen erhebende Besprechung von É. Thomas.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Januarsitzung.

(Schluß aus No. 12.)

Hierauf bespricht Herr Schroeder die Polyzalosinschrift, an deren Zugehörigkeit zum delphischen Wagenlenker ein Zweifel ihm nicht statthaft scheint. Die erste Zeile bezeichnet einen (P)olyzalos als den Stifter, steht aber, in einem jüngeren Alphabet (EOKM/VOΣ und Η = η), auf Rasur. Polyzalos ist also nicht der ursprüngliche Stifter des Weihgeschenks, auch nicht der Herr des siegreichen Viergespanns — ein bronzenes Viergespann, natürlich auch mit Wagen und Lenker, muß nach den drei Pferdespuren

auf der oberen Fläche des Blockes annehmen, auch wer sich bewegen fühlt, den Stein von den gefundenen Bronzen zu trennen — nach einem delphischen Wagen-sieg hatte ein Jemand die Weihung beschlossen, das Werk in Auftrag gegeben, auch das Epigramm genehmigt oder verfaßt, in zwei Hexametern und in streng altertümlicher Schrift (E, wenn auch weniger regelmäßig gezogen, begegnet außer in Böotien nur noch in dem olympischen Epigramm des Geloers Pantäres, Mitte VI. Jahrh.); die Inschrift zierte auch bereits den Sockel des wohl zur Aufstellung bereiten, aber noch nicht aufgestellten Weihgeschenks, als irgend ein Ereignis die Weihung hinderte. Der Jemand war nach Homolles plausibler Vermutung Gelon und das Ereignis der Tod des Fürsten; die Weihung übernahm für den Toten derselbe Bruder, der auch dessen Witwe heiratete und die Vormundschaft über den jungen Erbprinzen führte, der Obergeneral der syrakusischen Truppen, Polyzalos. Eine Analogie für die Abänderung einer bereits eingegrabenen Weih-inschrift liegt aus Olympia vor, in der allen Archäologen bekannten Enthymosinschrift; dazu nehme man die nicht minder bekannte Weihung des jungen Deinomenes: δδρ' ἱέρων τάδε σοι ἐγαρίσατο παῖς δ' ἀνέθηκεν Δεινομένης (Paus. VIII 42). Polyzalos tilgte also die Zeile, in der sich Gelon irgendwie als den Stifter bezeichnet hatte, und setzte dafür (ohne dabei auf Festhaltung des alten Alphabets zu dringen) . . . Πολύζαλος μ' ἀνέθηκε. Die zweite Zeile konnte er unberührt lassen, wenn sie lautete βυιὸς Δεινομένηος τῆδ' ἄεξ', εὐώνυμ' Ἀπολλῶν. Aber sie wird auch so und nicht anders gelautet haben: die Ergänzung Homolles, auch das □ am Anfang, ist so gut wie sicher; und es ist wichtig für die Ergänzung der ersten Zeile, weil der Steinmetz des Polyzalos sie, bis auf wenige Buchstaben am Schlusse, στοιχηδόν gehalten hat. Nach Homolle hätte sie begonnen Σοί με Γέλων δώρησε: man kann diese Ergänzung nur als abschreckendes Beispiel zitieren. Σοί hat keine Beziehung; der Vokativ, im dritten Satze(!), gehört zu ἄεξ'. Dann ist μηir unmöglich, weil es im zweiten Satze fest ist und eine Wiederholung keinen Sinn hätte. Γέλων kann nicht genannt worden sein vor Πολύζαλος — iñs Δεινομένηος, es sei denn, daß der Lieblingsbruder ihn nachträglich enterben wollte. Ein Verbum wie δώρησε kann hier nicht gestanden haben, wegen des dann entstehenden ungrischen Asyndetons. Liest man das erwähnte Epigramm des Deinomenes zu Ende, Δεινομένης πατρός μνημα Συρακοσίου, so stößt man auf das Wort, das wie kein anderes hier am Platz ist: ein μνημα hat, wie dort der Sohn dem Vater, so hier dem abgeschiedenen Bruder der Bruder gestiftet. Also: Μνημα κασιγνήτω Πολύζαλος μ' ἀνέθηκε. Wer dieser, wie wir sahen, notwendigungenannte Bruder des nunmehrigen Stifters Polyzalos, Deinomenes Sohn, war, das wußte um 478 ganz Griechenland; standen doch auch die vier Dreifüße der vier des Himerasieges (480) frohen Deinomeniden mit der simonideisch knappen Weihinschrift Φημι Γέλων', Ἱέρωνα, Πολύζαλον, Θρασύβουλον, Παῖδας Δεινομένηος, τοὺς τρίποδας θέμεναι, bereits geweiht, wenige Schritte von der Stelle, wo sich nun das prächtige Denkmal für Gelons delphischen Wagen-sieg (482[?], als Hieron in Delphi zum ersten Male den Pherenikos rennen ließ) erhob. Zwei Jahre später, da Hieron sich auf den Thron des Bruders geschwungen hatte, wäre der Ausdruck undenkbar. Aber es liegt nicht der geringste Grund vor, auch in der Schrift nicht, die Weihung Jahre oder auch nur eine Anzahl von Monaten unter Gelons Tod, Spätherbst 478 (Ol. 75,3), hinabzurtücken.

Hierzu betonte Herr B. Graef, daß die Zusammengehörigkeit von der Polyzalosbasis und dem Wagen-

lenker durch den gleichzeitigen Fund keineswegs erwiesen sei. Die Erfahrungen, welche man nach mehr als 15jähriger Bemühung mit der Nike von Delos und der Archermosbasis gemacht hat, mahne zur Vorsicht. Dazu kommt, daß die Spuren auf der Polyzalosbasis von einem Gespann herrühren, welches auf den Beschauer zu fährt, es aber gewisse Schwierigkeiten hat, sich die delphische Statue auf einem solchen zu denken. Man möchte sie sich vielmehr an dem Beschauer vorüber von rechts nach links fahrend vorstellen.

Zum Schluß legt Herr Conze die Veröffentlichung der Altertumskommission für Westfalen über die Funde bei Haltern an der Lippe vor und berichtet an der Hand von Plänen und Photographien, welche von Herrn Dörpfeld aus Athen übersandt waren, über die Ausgrabungen des letzten Spätherbstes in Pergamon. Die genaueren Berichte werden in den Athenischen Mitteilungen des Instituts erscheinen.

Mitteilungen.

'Claudius' Galenus.

Daß der dem Galen etwa seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts beigelegte Name Claudius in der Überlieferung des Altertums keinen Halt hat, ist von E. Klebe in der *Prosopographia imperii Romani* (I p. 374a.) festgestellt worden. Es bleibt die Frage zu beantworten, woher der Name stammt. W. Crönert vermutet in den soeben erschienenen 'Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften' (No. 1, S. 3f.), Galen sei zu diesem Gentile dadurch gekommen, daß man im Mittelalter ihn, den berühmtesten Arzt der Kaiserzeit, oft mit ihrem berühmtesten Astronomen und Geographen Claudius Ptolemaeus zusammen genannt habe. Das veranlaßt auch eine andere Vermutung auszusprechen: sollte der Claudius nicht aus einem mißverstandenen (Larissimus) hervorgegangen sein? Vielleicht kann jemand, dem mehr lateinische Handschriften und Drucke des Galen zu Gebote stehen als mir, zur Beantwortung dieser Frage beitragen.

Hostock.

Karl Kalbfleisch.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

J. Sitzler, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers *Odyseen*. Paderborn, Schöningh. br. 2 M. 60.

Euripidis fabulae. Recogn. — G. Murray, I. Oxford, Clarendon Press.

E. Knorr, De Apollonii Rhodii Argonauticorum fabulae quaestiones selectae. Inauguraldissertation. Leipzig.

C Thulin, De optativa iterativo apud Thucydidem. Lund.

Tituli Levi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. III Lib XXI—XXV Editio minor. Leips., Freytag. geb. 2 M.

P. Papiri Stati Achilleis ed. A. Klotz. Leip., Teubner. geb. 1 M. 20.

Ausgewählte Märtyrerakten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche hrsg. von O. v. Gebhardt. Berlin, Duncker. 4 M.

W. Weinberger, Catalogus catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die Ältere Handschriften der lateinischen Kirchenschriftsteller enthalten. Wien, Tempky. 4 M.

Dissertationes philologicae Halenses. XIV, 4: H. Reinhold, De graecitate patrum apostolicorum librorumque apocryphorum novi testamenti grammaticae; G. Schwandtke, De Aristophanis Nubibus prioribus; G. Körtge, In Suetonii de viris illustribus libros inquisitionum capita tria; R. Ritter, De Varrone Vergilii in narrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore. — XV, 1: E. Lippelt, Quae fuerint Iustini Martyris Ἀπομνημονεύματα quaque ratione cum forma evangeliorum syro-latina cohaeserint. Halle, Niemeyer.

O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Litteratur. I. Freiburg i. Br., Herder.

R. Wünsche, Das Frühlingsfest der Insel Malta. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Religion. Leipz., Teubner. brosch. 2 M.

J. L. Ussing, Om der rette Forstaaelse af Bevaegelsers og Stillingers i nogle antike Kunstvaerker. Kopenhagen, Høst & Søn.

P. Wolters, Zu griechischen Agonen. Würzburg, Stahelsche Verlagsanstalt. 1 M. 50.

S. Bonfiglio, Questioni Akragantine, Messina.

H. d'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique. Tome XII. Paris, Pointemoing.

Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. — bearb. von O. Schuchhardt. Heft VII. Hannover, Hahn. 4 M.

H. Hagelüken, Tabellarische Übersicht der griechischen Modullehre. Paderborn, Schöningh.

W. Wartenberg, Übungstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an die Caesarlektüre. Lernstoff der Mittelklassen. Hannover, O. Goedel. 2 M. 20.

P. Causer, Der Plan des Reformgymnasiums. Was verspricht es? — und was droht es? Düsseldorf.

Meier Helmbrecht von Werner dem Gartenauer hrsg. von Fr. Panzer. Halle, Niemeyer.

A. Mennung, Jean-François Sarasin's Leben und Werke, seine Zeit und Gesellschaft. I. Halle a. S., Niemeyer.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. 5. Abt. 5. Lief. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 5 M.

Anzeigen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Babel und Bibel.

Ein Vortrag, gehalten am 13. Januar 1902 für die Deutsche Orient-Gesellschaft von Prof. Dr. **Friedrich Delitzsch**, Berlin.

Preis 2 M., geb. 2.50 M.

Hat der Vortrag Se. Majestät den Kaiser derartig interessiert, daß eine Wiederholung im Königlichen Schlosse und ausführlicher Bericht im Reichsanzeiger befohlen wurde, so wird er nicht minder in den weitesten Kreisen der Gebildeten Aufsehen erregen, da die Ergebnisse der assyrisch-babylonischen Forschungen für die Beurteilung des Alten Testaments bisher nur in sehr engen Kreisen gewürdigt worden sind. 50 Abbildungen verhelfen den Ausführungen zu klarer Anschaulichkeit.

Verlag von O. R. Reiland
in Leipzig.

Soeben erschien:

Les plus anciens monuments de la langue française

publiés pour les cours
universitaires

par

Eduard Koschwitz.

Sixième édition revue et
augmentée

I. Textes diplomatiques.

4 Bg. u. 2 gr.-lith. Tafeln. M. 1.20.

II. Textes critiques, 6 Bg. M. 1.50.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Im Besitze einer Anzahl von Exemplaren in nicht einwandfreiem Zustande offeriere ich:

Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung der DD. Palmer und Wildermuth von Prälat **Dr. K. A. Schmid**, weil. Gymn.-Rektor in Stuttgart. Zweite, verbesserte Auflage. Vom siebenten Bande an fortgeführt unter Redaktion von Geh. Regierungsrat **D. Dr. W. Schrader**, Kurator der Universität Halle a. S. 10 Bände. 1876—1887. Preis komplett M. 182.—; für M. 120.—.

Handbuch der Geographie.

Von **Dr. Hermann Adalbert Daniel**, weil. Professor und Inspector adjunctus am Kgl. Pädagogium zu Halle. Sechste, vielfach verbesserte Auflage. Neu bearbeitet von Prof. **Dr. B. Volz**. Erster Band: **Die aussereuropäischen Länder**. 70 Bogen gr. 8°. 1896. Preis M. 12.—. Zweiter Band: **Europa ausser Deutschland**. 73 Bogen gr. 8°. 1895. Preis M. 12.—. Dritter Band: **Deutschland**. Physische Geographie. 34 1/4 Bogen gr. 8°. 1894. Preis M. 6.—. Viertes Band: **Deutschland**. Politische Geographie. 66 Bogen gr. 8°. 1895. Preis M. 10.—. 4 Bände komplett M. 40.—; für M. 24.—.

Reallexikon der Deutschen Altertümer.

Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Bearbeitet von **Dr. E. Götzinger**. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage mit 157 Illustrationen. 72 1/2 Bogen 8°. M. 15.—; für M. 9.—.

Pädagogisches Handbuch für Schule und Haus.

Auf Grundlage der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, vornehmlich für die Volks-, Bürger-, Mittel- und Fortbildungsschulen in alphabetischer Ordnung bearbeitet von **Dr. K. A. Schmid**, Gymnasialrektor a. D. in Stuttgart. 2 Bände (145 Bogen) gr. 8°. 1877—1879. Preis M. 29.—; für M. 12.—.

Holm, Adolf, Griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis

zum Untergange der Selbständigkeit des griechischen Volkes. Vollständig in 4 Bänden. 1886—1893. M. 47.—; für M. 24.—.

Pauker, C. v., Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte.

3 Teile in einem Bande. 1884. M. 15.—; für M. 10.—.

Reisig, K., Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft.

Mit den Anmerkungen von **Fr. Haase**. Neu bearbeitet von **H. Hagen**, **F. Heerdegen**, **J. H. Schmalz** und **G. Landgraf**. 3 Bände und Register. 1881/89. M. 30.—; für M. 22.50.

Taciti, P. Cornelii, Opera quae supersunt ad fidem codicum Mediceorum ab Io. Georgio Baitero

denuo excussorum ceterorumque optimorum librorum recensuit atque interpretatus est **Io. Casp. Orellius**. Editio altera. Vol. I. II. 1859/1895. M. 46.—; für M. 25.—.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einsendpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

5. April.

1902. № 14.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von **O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber **Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5**, oder **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 10 II**, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Ansätze aus Zeitschriften:	
Ferdinand Heerdegen , Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes (Fuhr)	417	Hermes. XXXVII, 1	440
Karl Krumbacher , Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (Heisenberg)	421	Le Musée Belge. VI. 1902. No. 1	441
Le Liriche di Orazio commentate da Vincenzo Ussani . I. II (Häußner)	424	'Αρροία. 1901. 10. 11. 12	441
A. Flasch , Die sogen. Spinnerin. Erzbild in der Münchener Glyptothek, ein Werk des Praxiteles (Amelung)	429	Litterarisches Centralblatt. No. 10	442
Hugo Ehrlich , Die Nomina auf -ΕΥΣ (Schwyzor)	433	Deutsche Litteraturzeitung. No. 10	442
N. Γ. Πολίτης , Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ (Heisenberg)	438	Wochenschrift für klass. Philologie. No 10	442
Max O. P. Schmidt , Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums (Weissenfels)	438	Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 1	442
		Franz Müller , Zum altsprachlichen Unterricht	443
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	
		Anzeigen	447

Rezensionen und Anzeigen.

Ferdinand Heerdegen, Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes. Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Erlangen und Leipzig 1901, A. Deichert. 26. 8. gr. 8.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit der Interpunktion für das Verständnis des Textes und über die Parenthese im besonderen bespricht H. im I. Abschnitt die Sätze der Kranzrede, an denen in der Regel die neueren Ausgaben — von Weil, Lipsius, Westermann-Rosenberg, Blass — schon richtig die

Parenthese¹⁾ erkannt haben, und im II. Abschnitt solche, die bisher noch nicht in der ihm wünschenswert erscheinenden Weise interpungiert sind — eine zweckmäßige Scheidung; nur wundert es mich, daß sich H. selbst um den

¹⁾ In einer Anmerkung stellt er der Satzparenthese die Wortparenthese gegenüber, „solche Einschaltungen, die nur aus einzelnen Wörtern bestehen, die für sich keinen selbständigen Satz bilden“, z. B. Kranzr. 96 ἐν ἧ δὲ οὐ βούλομαι εἶναι καὶ ἡμῶς πεπραγμένων καλῶν τῶ πολλῶν διαβαλέειν (καὶ ταῦτ' ἐν βραχέσι) καὶ γὰρ κατ. und schlägt vor, sie durch Klammern, die Satzparenthesen dagegen durch zwei miteinander korrespondierende Gedankenstriche zu bezeichnen, weil diese Bezeichnungswiese markanter und beim raschen Lesen übersichtlicher sei. Aber da die Gedankenstriche auch sonst, z. B. bei Apocri-

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1901 der *Bibliotheca philologica classica* beigelegt.

Nutzen des I. vorbereitenden Abschnittes gebracht hat. Er hat es nämlich unterlassen, das Ergebnis seiner Untersuchung zu ziehen und sich dadurch über das Wesen der Parenthese vollständig klar zu werden. Ein zusammenfassender Rückblick zeigt: Parenthese ist der Einschub eines Satzes²⁾ in einen Satz, wie auch die Alten übereinstimmend lehren, z. B. ἐπεμβολή τὸ μεταξὺ τῆς ἀκολουθίας ἐπεμβάλλειν ἔξωθέν τι Rhet. VI 127 W. oder Παρένθεσις. Cum in *continenti sententia* aliquid interponitur, quod neque eius sit sententiae neque omnino alienum ab ea sententia, tum denique hoc schema efficitur

pesen, verwendet werden, so scheinen mir gerade die Klammern den Satz übersichtlicher zu machen, und die Wortparenthesen zu bezeichnen wird mancher für überflüssig halten. Die eben ausgeschriebene Stelle erinnert mich an 2 Phil. 6 δεηθῆναι πάντων ὁμοίως ὑμῶν βούλομαι τοὺς λογισμοὺς ἀκοῦσαί μου διὰ βραχέων, δι' οὗς κτλ., wo Rosenberg mit Weil διὰ βραχέων zu λογισμοῦς zieht, wozu die Stellung von διὰ βραχέων nötige, auf das sonst nicht δι' οὗς sogleich folgen würde. Aber ebenso wie sich in der Stelle der Kranzrede der begründende Satz auf διεξελθεῖν zurückbezieht, so hier der Relativsatz auf λογισμοῦς, die Beziehung zu ἀκοῦσαι wird obendrein gesichert durch Proöm. 19 ἀκοῦσαι ταῦτ' ἀμφοτέρω διὰ βραχέων. Die Beobachtung des Sprachgebrauches bringt überhaupt an strittigen Stellen am ehesten Entscheidung. Rosenberg z. B. hält auch 3 Olynth. 4 ἀναγκαῖον ὑπολαμβάνω μικρὰ τῶν γεγενημένων πρῶτον ὑμᾶς ὑπομνήσαι daran fest, μικρὰ adverbial aufzufassen (gegen Heller, der es unter Vergleichung von 24, 15, 5,4 von ὑπομνήσαι abhängig macht) — mit Unrecht; Dem. hat bei ὑπομνήσκω nie den Gen. der Sache, sondern stets den Akk., vgl. 18,269. 19,170. 187. 20,76. 22,15. 45,85; 15,9. 19,25. 22,60. 23,104. 24,15 (7,20) und ebenso bei ἀναμνήσκω; dagegen sagt der Verfasser der 1. Rede geg. Aristog. 57 τοῦτων ὑπομνήσκουσιν.

²⁾ Früher habe ich geschwankt, ob nicht in Fällen wie § 261 ἐπειδὴ δ' εἰς τοὺς δημότας ἐνεγράφησιν ὁπωσδήποτε (ἐὼ γὰρ τοῦτο) das Adv. in die Klammer einzureihen sei, bis ich ein unzweideutiges Beispiel fand 1 R. geg. Aristog. 55 τὴν ἀδελφὴν τὴν ἑαυτοῦ, οὐχ ἑμοπατρίαν μὲν, θυγατέρα δ' ἐκείνης ὁπωσδήποτε γενομένην (ἐὼ γὰρ τοῦτο). Es ist also falsch, wenn Max. Plan. V 454 W. Dem. 18,18 analysiert ἡ ἐπεμβολή· οὐ δι' ἐμέ, οὐ γὰρ ἔγωγ' ἐπολιτευομένη πω τότε, und wenn Blass 8,49 interpungiert εἰ μὲν γὰρ ἐστὶ τις ἔργου — θεῶν, οὐ γὰρ ἀνθρώπων γ' οὐδεὶς ἂν γένοιτ' ἀξιώχρεως τηλικούτου πράγματος — ὡς κτλ., vgl. auch die Nachahmung Cass. Dio XXXVIII, 40 εἰ μὲν γὰρ τις τῶν θεῶν ἔργου ἡμῶν ἐγένετο. Ebenso wenig gehört 18,139 ὃ γῆ καὶ θεοὶ in die Parenthese, wie v. Wilamowitz, Griech. Lesebuch S. 73, interpungiert hat.

Rutil. Lup. I 17; dieser eingeschobene Satz steht aber nur dann asyndetisch, wenn es ein Ausruf ist, wie § 11 οὐχ οὕτω τετόφωμαι, 216 οὕτω σώφρονας παρέσχεθ' ὑμᾶς αὐτούς, 51 οὐχ οὕτω μαινομαι, womit das ruhige οὐ γὰρ οὕτω μαινομαι 8,25 zu vergleichen ist.

Beurteile ich darnach die Stellen, an denen H. im II. Abschnitt eine Parenthese annimmt, so fällt zunächst fort § 189; denn ὁ γὰρ σύμβουλος — βασκαίνει ist nicht in einen Satz eingeschoben, es ist also keine Parenthese, sondern eine Abschweifung, eine Unterbrechung anzunehmen, ferner § 13, wo die Überlieferung schwankt. H. konstatiert nach der gewöhnlichen, von Lipsius und Rosenberg gebilligten Lesart eine Parenthese der Worte οὕτε μὰ τοὺς θεοὺς ὀρθῶς ἔχον οὕτε πολιτικῶν οὕτε δίκαιόν ἐστιν ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι und erwähnt die Lesart von Σ, wo hinter ἀφαιρεῖσθαι δεῖ fehlt, nur in einer Anmerkung. Hätte er sich kritisch selbständiger³⁾ gemacht, so hätte er die Stelle nur in einer Anmerkung behandelt und nachgewiesen, daß die gewöhnliche Lesart falsch ist; eine Parenthese ist unmöglich, es müßte οὕτε γὰρ heißen: also ist die Lesart von Σ aufzunehmen. Beistimmen kann ich H. auch nicht, wenn er § 43 οἱ μὲν καταπτυστοὶ θετταλοὶ καὶ ἀναίσθητοὶ θηβαῖοι φίλον, εὐεργέτην, σωτήρα τὸν Φίλιππον ἡγοῦντο· πάντ' ἐκείνος ἦν αὐτοῖς· οὐδὲ φωνὴν ἤκουον, εἴ τις ἄλλο τι βούλοιο λέγειν die Worte πάντα — λέγειν als Parenthese absondert, wodurch die durch das Asyndeton gehobene Steigerung — ἐπιμονή Alexand. περὶ σχημ. 441 W, der οἱ μὲν — αὐτοῖς zitiert — m. Er. geradezu zerrissen wird. Wie die Alten die Stelle auffaßten, zeigt die Nachahmung Lukians Ἀκοχηρυττόμενος 21 καὶ σωτήρ καὶ εὐεργέτης καὶ πάντα ἦν ἐγώ. — Eine Parenthese liegt auch, glaube ich, nicht vor § 312f., wenigstens ist Heerdegens Abgrenzung πῶς γάρ; — παραλείψω ταῦτα schon um deswillen unmöglich, weil das unmittelbar folgende ἄλλ' ὅτι γ' οὐχὶ δι' ἔνδειαν οὐκ ἐπέδωκας, ἐκ τούτων δῆλον nicht auf einen Satz zurückweisen kann, der in Parenthese steht. Bei der herkömmlichen Interpunktion vermißt H. Übersichtlichkeit und

³⁾ H. beobachtet gut den anaphorischen Gleichklang § 308 in πολλοῦ γε καὶ δεῖ — πολλὰς δὲ δοκᾷ — πολλὰ δὲ τὰνθρώπινα: darum befremdet es, daß er § 71 καὶ κατασκευάζων ἐπιτείχιμ' ἐπὶ τὴν Ἀττικὴν, καὶ Μεγάροις ἐπιχειρῶν, καὶ καταλαμβάνων Ὀρεῶν, καὶ κατακάπτων Πορθμῶν, καὶ καθιστὰς κτλ. ohne Bedenken zitiert, wo das von Usener aufgrund fast aller Zitate gestrichene Glied καὶ Μεγάροις ἐπιχειρῶν in unleidlicher Weise stört.

Klarheit; Klarheit mit Unrecht, Übersichtlichkeit — ja der Redner sagt ja selber: ἵνα μὴ λόγον ἐκ λόγου λέγων τοῦ παρόντος ἑμαυτὸν ἐκπεύουσα und nimmt das vorhergehende οὐκ ἐκπεύειν durch ἀλλ' ὅτι γ' ὄχι δι' ἐνδειαν κτλ. wieder auf.

Muß ich so mehreren Aufstellungen Heerdegens widersprechen, so behalten doch auch diese Teile der Abhandlung ihren Wert durch die vortrefflichen Darlegungen des Zusammenhanges, und es ist zu wünschen, daß er die Untersuchung in dem in den Schlußbemerkungen skizzierten Umfang weiterführe. Geachtet ist ja vielfach auf die Parenthese (Lys. 25,32 ist durch Dryanders richtige Interpunktion eine Textänderung als unnötig erwiesen⁴⁾); doch fehlt die zusammenfassende Behandlung, die sich entschieden lohnen wird. Ich steuere gleich selbst ein Beispiel bei aus der Rede über die Angelegenheiten im Chersones 33f. ἐγγὴν ᾧ ἐνέρας Ἀθηναῖοι τούναντιόν ἢ τῶν ἅπαντας τοῖς πολιτισσομένοις ἐν μὲν ταῖς ἐκκλησίαις πράουσι καὶ φιλιανθρώπουσι ὑμᾶς ἰδύειν εἶναι (πρὸς γὰρ ὑμᾶς αὐτοὺς καὶ τοὺς συμμάχους ἐν ταῦταις ἐστὶν τὰ δεκτικὰ), ἐν δὲ ταῖς παρασκευαῖς ταῖς τοῦ πολέμου φοβεροὺς καὶ χυλεποὺς ἐπιδεικνύουσι (πρὸς γὰρ τοὺς ἐχθροὺς καὶ τοὺς ἀντικαλοῦσι ἐκείνους ἰσθ' ἀγῶν)· τῶν δὲ ἐπιματωροῦντες ὑμᾶς καὶ χαρίζόμενοι καθ' ὑπερβολὴν οὕτω διατιθέμενοι κτλ., wo Dindorf, Weil und Blass nur die erste Klammer haben und hinter ἀγῶν einen Punkt setzen, dadurch aber die Übersichtlichkeit schädigen und die Symmetrie nicht hervortreten lassen.

Berlin.

K. Fuhr.

Karl Krumbacher, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. Sitz-Ber. der philol.-philol. und hist. Cl. der k. b. Akad. d. Wiss. 1900 Heft III. München 1900. S. 339—464. Mit 6 Tafeln.

Zu den bisher bekannten drei byzantinischen Sammlungen volksmäßiger mittelgriechischer Sprichwörter, welche nicht zu Zwecken der Katechese und Homiletik angelegt waren, sondern dem gelehrten Interesse ihrer Verfasser ihr Dasein verdanken, fügt K. hier aus Cod. Mosq. 239 (Vladimir 449) eine vierte, auf welche zuerst E. Kurts aufmerksam gemacht hatte. Sie ist im 14. oder am Anfang des 15. Jahrhunderts

geschrieben worden und besteht aus 130 Sprüchen, zu denen jedesmal eine Hermenie von zwei iambischen Trimetern nachlässiger Metrik gefügt worden ist. Von allen bisher bekannten Sammlungen sind ihr die „Kosmischen Komödien des Äsop“ und die „Sprichwörter des Äsop“ am nächsten verwandt; mit den übrigen Sammlungen, auch mit der des Planudes, zeigt sie wenig Berührungspunkte. Durch eine subtile Untersuchung weist K. nach, daß das Durcheinander der Moskauer Zusammenstellung sich auf drei (?) ältere alphabetisch geordnete Sammlungen zurückführen läßt. Außerdem vermochte K. eine indirekte Quelle nachzuweisen, die sog. Monosticha des Menander. Dem Text der neuen Sammlung schließen sich kurze sachliche und sprachliche Erläuterungen an von jener ausgezeichneten Art, die man an K. längst gewohnt ist.

Noch zwei Worte zum Schutz der Überlieferung. N. 54 lautet: Ἡ κάμηλος λέγει τῇ μητρὶ Ὀρχήσομαι κάμειν· Τέκνον, φησὶ, καὶ ὁ περιπατῶς σου καλμός ἐστιν. Dazu die Hermenie: Οἷς μοχθηρὰ τρέφων καλύσεται τὸ ζῆν, τούτοις ἀπηγορεύσθαι τὸ τέρπει σουζῆν. Wie also der Erklärer das Sprichwort verstanden hat, kann nicht zweifelhaft sein. „Moros und schief“ nennt K. die Hermenie. Das erstere Prädikat trifft zu, das zweite nur, wenn man an die Änderung καλός st. καλμός glaubt, die K. selbst nur „zögernd“ geschrieben hat: Das Kamel sprach zu seiner Mutter: „Ich werde tanzen“. Diese antwortete: „Kind, auch dein Gang ist schön“. Den „unvergleichlichen Humor“ dieses Spruches will ich gern anerkennen; der Hermeneut muß ihm dann aber mit einer ganz besonderen Stumpfheit gegenübergestanden sein, die er sonst nicht verrät. Übrigens enthält auch der Ursprung des Sprichwortes, die Äsopische Fabel: Κάμηλος ἀναγκαζομένη ἀπὸ τοῦ ἰδίου δεσπότητος ὀρχησθῆναι, εἶπεν „ἀλλ' οὐ μόνον ὀρχουμένη εἶμι ἀστραμὸς, ἀλλὰ καὶ περιπατοῦσα, eine recht triste Wahrheit. So fürchte ich, daß auch unser Sprichwort nicht so überlegen humoristisch lautet. Zu des Rätsels Lösung führt K. selbst durch die Bemerkung: „vielleicht aber steckt in der seltsamen Form (καλμός) vielmehr ἄμας (= ἄμα): „Auch dein Gang ist ein Hüpfen“. Dabei bleibt die Schwierigkeit des κ in καλμός bestehen, und mit der Bedeutung ist dann erst recht nichts anzufangen. Deshalb ist wohl zu lesen: καὶ ὁ περιπατῶς σου <οὐ>κ ἄμας ἐστίν = „Dein Gang ist kein Hüpfen, deshalb verzichte auf das Tanzen nur vollends“. Diesem Spruche

⁴⁾ Auf ein paar Stellen bei Dionys. Hal. habe ich Gott. Gel. Anz. 1901, 112f. hingewiesen.

voll Resignation ist die Hermenie in jedem Stücke kongruent; wem τὸ ζῆν—ἀλμός verwehrt ist, dem ist auch das τέρπει συζῆν — ὀρχεῖσθαι nicht beschieden. Οὐκ vor dem papierenen Spiritus asper ist selbstverständlich nicht zu beanstanden, und meine ganze Ergänzung ist auch nur eine orthographische.

Spruch 71 Καὶ τὰ καμήλια εἰς πρόβατον ändert K. in κειμήλια. Recht gewagt; denn die Kamele sind hier zu Hause. K. ist zu seiner Änderung geschritten, weil ihm die Ellipse „blicken neidisch hin“, wozu die Hermenie geradezu zwingt: Δάκνει πάντως τοῦ σοφοῦ τὴν φρένα, φασί, Τὸ τοῦς ἐναντίους ἀφθόνως <ἐν> τρυφᾶν, zu kühn und nicht wahrscheinlich ist. Allein ich finde die Ellipse in dem 55. Sprichwort σὺ κατὰ τοῦ ὀφθαλμοῦ μου κἀγὼ κατὰ τοῦ νότου σου um nichts leichter; in beiden Fällen steht statt des vollen Prädikats allein der Präpositionalausdruck. Eine weitere Schwierigkeit sieht K. darin, daß dann der Weise, von dem die Hermenie spricht, durch das Kamel dargestellt wäre. Warum nicht? Das Gegenteil von σοφός bedeutet, so geläufig es uns ist, in diesen Sprichwörtern das Kamel nirgends; denn auch im 75. Sprichwort Κἀξ καμήλου ἐπιστολή Χάρωνος bezeichnet das Kamel nur das unvernünftige Wesen überhaupt. Auch der letzte Grund: „Gegen Καμήλια spricht die Beobachtung, daß das Deminutiv dieses Wortes nie durchgedrungen ist“ erscheint mir nicht stichhaltig trotz des κάμηλος in Spruch 54 und 75; denn τὸ καμήλι ist auch sonst belegt, s. Ducange s. v. Damit sind wohl alle Bedenken gegen die Überlieferung beseitigt und der Hermeneut gerechtfertigt. Ob übrigens καὶ τὰ κειμήλια εἰς πρόβατον je bedeuten könnte: „Auch die Kleinodien für ein Schaf“ erscheint mir zweifelhaft, und die Ellipse wäre dann mindestens ebenso kühn wie zuvor, wenn der Sinn, wie K. will, derselbe sein sollte wie in dem bekannten biblischen Ausdruck von den Perlen, die man nicht vor die Schweine wirft.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Le Liriche di Orazio, commentate da Vincenzo Ussani. Vol. I: Gli Epodi — Il 1° libro delle Odi. 144 S. Vol. II: Il 2° e il 3° libro delle Odi — Il carmen saec. Il 4° libro delle Odi. 203 S. 8. Torino 1900/1, E. Loescher.

Der Herausgeber hat sich in mehreren früheren Arbeiten über Horaz durch verständiges und selbständiges Urteil den Horazfreunden bekannt gemacht, und auch vorliegende Ausgabe der Oden und Epoden weist diese Vorzüge auf. Unter den italionischen Bearbeitungen ist sie unseres Wissens die eingehendste, wenn sie auch freilich zugleich den Beweis liefert, daß es im großen Ganzen wesentlich die Kommentare deutscher Gelehrten sind, aus denen die ausländischen Bearbeitungen schöpfen. U. bekennt in der Einleitung, daß Kommentare wie der Kießlingsche für die italienische Horazlitteratur überhaupt noch nicht existieren. An ihn, daneben noch an die englischen Ausgaben von Gow und Wickham lehnt er sich zumeist auch an.

In der ausführlichen, 47 S. umfassenden Einleitung wird zuerst über das Leben des Horaz gehandelt, ausführlicher vielleicht als nötig. Der eine der Konsuln des Jahres 65 n. Chr. ist übrigens nicht L. Cornelius Cotta, wie es S. VIII heißt, sondern L. Aurelius Cotta. Die Partie über die philosophische Richtung des H. hält sich ziemlich im allgemeinen und beschränkt sich mehr auf die in den Satiren und Episteln hervortretenden Äußerungen. Einer Ausgabe der Oden hätte es aber gewiß entsprochen, wenn auch der von H. in den Oden ganz bestimmt vertretene Standpunkt näher berücksichtigt worden wäre. Ob mit den Worten ep. I 20,23 me primis urbis belli placuisse domique eine Anerkennung der militärischen Qualifikation des H. gegeben werden soll (S. XII), ist entschieden zu bezweifeln. Wer von seiner militärischen Laufbahn in dem Sinne spricht, wie dies s. I 6,47f. und c. II 7,9f. geschieht, der würde sich bis zur Lächerlichkeit Lügen strafen, wenn er bei einer doch ganz ernsthaften Selbstschätzung von kriegerischen Lorbeeren reden wollte. Ganz richtig zieht jetzt auch Krüger belli domique zu primis und erinnert dabei an Agrippa. Daß H. nach der Schlacht von Philippi bei der Rückkehr nach Italien Schiffbruch litt am Vorgebirge Palinurus, hält U. wenigstens für wahrscheinlich; dagegen hat zuletzt Cartault (Études sur les satires 1899 S. 7f.) genügend gezeigt, daß dies

lediglich Phantasiegebilde ist. Die Frage, ob H. zwei Villen (eine im Digentiale und eine in Tibur) besaß, verneint U. Die Entscheidung über diese ganze Sache ist, wie schon Hertz verlangte, nach Catull (No. 44) zu treffen. Übrigens hat U. die neueste Litteratur über das sabinische Landgut des H. nicht berücksichtigt, namentlich nicht Fritschs und Sellins Arbeiten. In den chronologischen Fragen schließt er sich durchweg der jetzt ziemlich allgemein geltigen Fixierung an; nur ist er geneigt, eine besondere Herausgabe der beiden ersten Odenbücher anzunehmen, die der im Jahre 23 erfolgten Edition der drei ersten Bücher vorausgegangen sei. Über die Abfassungszeit der *ars poetica*, die er in die allerletzten Jahre setzt, ist etwas zu rasch weggegangen.

Ein eigenes Kapitel giebt die Sonderlesarten und Scholien des codex Strozianus 117, die aber ohne Belang sind, sodaß dieses Kapitel für den Zweck vorliegender Ausgabe ganz entbehrlich war.

Die Anlage des Buches ist entsprechend dem Zwecke einer Schulausgabe mehr auf eingehende und vielseitige Exegese als auf Kritik gerichtet.

Der Kommentar giebt zuerst eine allgemeine Vorbemerkung zu jedem einzelnen Gedicht, worin über Veranlassung, Situation, Chronologie usw. genügend orientiert wird. Der Text schließt sich fast durchweg an O. Keller an. Nur an wenigen Stellen gestattet sich U., seine eigenen Vermutungen einzusetzen, von denen wir freilich keine einzige zur Annahme empfehlen möchten.

So ist die Konjektur *epod. 5,87: Magum (= Magorum) venena fas . . .* (st. *Venena magnum fas . . .*) schon durch die Umstellung jedenfalls gewaltthätiger als alle die anderen zu dieser Stelle vorgeschlagenen. (C. I 2,22 *Quo graves Persae melius ferirent*. Aber kann denn dem patriotischen Römer der Wunsch kommen oder überhaupt daran liegen, daß die Perser Schläge austheilen? Wie I 35,40 deutlich steht, muß er doch nur wünschen, daß sie Schläge bekommen! Also könnte es höchstens heißen: *Quo graves Persas melius ferirent*. I 3,26 steht: *Genus humana ruit per vetitum. Nefas!* Aber ein solches emphatisch gesetztes *Nefas* scheint nicht nur überflüssig, nachdem *vetitum* vorausgeht, sondern ist auch rhetorisch manieriert. I 32,15 liest U.: *Dulce lenimen mihi usque salve* mit Herwerden, der aber vor *usque* noch ein *tu* setzte. Den jetzt entstehenden Hiatus entschuldigt U. mit dem doch bedenklichen Hin-

weis auf die frühe Abfassung dieser Ode. I 35, 15 steht: *Ad arma cessantis* („*Ad arma!*“). Das zweite in Klammern geschlossene *Ad arma* soll der im Ohre des Dichters gleichsam nachhallende Schreckensruf der aufrührerischen Menge sein — eine gewiß ganz wunderliche Auffassung dieser Stelle! Zu II 17,18 setzt U. hinter *formidulosus* ein Komma. Nauck hatte dagegen einst mit Recht protestiert, da dadurch der Sinn zerstört werde, und auch in der 14., von Weißenfels besorgten Auflage seines Kommentars ist die Interpunktion fortgelassen worden, freilich ohne daß der Protest in der Note geblieben wäre. Jetzt in der neuesten 15. Aufl. ist das Komma wieder gesetzt, wie wir glauben, zum Nachteil des Verständnisses. III 3,37 f. liest U.: *dum longus inter saeviet* (st. *saeviat*) *Ilion Romamque pontus*, weil eine konditionale Beschränkung, wie sie in *dum saeviat* liege, gegen alle Natur und Geographie sei; nach seiner Ansicht ist *dum . . . saeviet* (= *semper*) in temporalem Sinne zu nehmen, weiterhin aber sei *dum* bei *insultet* und *celent* (v. 40 und 42) konditional zu fassen. Widerstreitet aber eine solche Differenzierung in einem und demselben Satze nicht aller Horazischen Diktion? III 19,10 f. schreibt U.: *da, puer, auguris Murenae . . . Tribus aut novem Miscenur cyathis pocula commodis?* Durch die mit *Tribus* beginnende Frage unterbreche der *rex convivi* die Aufzählung des Dichters, der gerade im Begriffe gewesen sei, außer auf Neumond, Mitternacht und Murena auch noch auf anderer Wohl Wein reichen zu lassen. III 20,8 hält U. das überlieferte *maior an illi fest*. Aber die Gründe für Peerikamps Emendation *illa* sind doch durchschlagend. III 30,12 wird für *regnavit populorum ex humili potens* konjiziert: *regnavit populis, rex humilis, potens*. U. nimmt Anstoß an dem Gräzismus *populorum*, aber wohl ohne Grund, wenn man an II 9,17 *desine querellarum*, III 17,18 *operum solutis* und III 27,69 *abstineto irarum* denkt. Übrigens ist *regnare populis* (ablat. di luogo) kaum weniger singular. Nachdem *Dannus* v. 11 als *pauper aquae* bezeichnet ist, wirkt das folgende *rex humilis* nur matt. Auch ist die Verbindung *populi agrestium* etwas gesucht. c. s. 26 steht: *Quod simul dictum est, stabilis deorum Terminus servat* (st. *Quod semel dictum stabilisque rerum Terminus servet*). Aber für die merkwürdige Bezeichnung *deorum terminus* in Sinne von *unabänderliches Schicksal* giebt das *fitorum terminus* bei *Accius* keineswegs eine stützende

Analogie. Nicht einzusehen ist, weshalb die Verse 25—32 in Parenthese eingeschlossen sind. IV 2,1 f. steht:

Pindarum quisquis studet aemulari, I-
ulle ceratis ope Daedalea.

Die Teilung des Iullus, das dreisilbig sei, in zwei Zeilen habe freilich keine Analogie, da H. sonst höchstens den dritten Vers der Sapphischen Strophe mit dem folgenden Adonius in solcher Weise binde. Wozu aber überhaupt eine so bedenkliche Unregelmäßigkeit dem Dichter aufbürden? Daß für Iullus erst durch Virgil die dreisilbige Form Iulus nach dem griechischen *ἰούλος* aufgebracht wurde, hat Kießling mit Recht betont. Ebenda v. 49 steht nach Gow: „Io“ que dum procedis . . (st. Tuque). Nun wird ja allerdings von Catull io auch einmal einsilbig gemessen; aber es ist doch höchst bedenklich, auf eine derartige Ausnahme eine Konjektur gründen zu wollen. Daß U. an IV 8 nichts ändert, findet ganz unsere Billigung, wie er denn überhaupt bezüglich der Athetesen einen ablehnenden Standpunkt einnimmt.

Im Kommentar ist U. bemüht, auch abweichende Interpretationen zum Worte kommen zu lassen. Aufgefallen sind uns nur folgende Stellen: epod. 9,17 wird zu Ad hunc frementes . . . equos an das Pferdeorakel erinnert, das Herodot (III 84ff.) bei der Thronbesteigung des Darius erwähnt, und das Horaz sicher gekannt habe. Diese Erklärung ist neu, aber ganz verkehrt. Denn während bei Herodot das Wiehern der Pferde (U. zieht natürlich frementes zu equos) in den engsten inneren Zusammenhang mit dem Sonnenaufgang gesetzt ist, wie die Ausdrücke *ἡλίου ἀνατέλλοντος* und *ἅμα ἡλίῳ ἀνιόντι* zeigen, bedeutet hier bei Horaz der Ausdruck sol aspiciet canopium gar nichts weiter als: „man sieht ein Mückennetz“ ohne jede Accentuierung von sol. Mag man frementes fassen, wie man will, und es zu Galli beziehen (Bentley) oder zu equos (Kießling), so kann mit dem davor stehenden pronominalen Ausdruck (at hinc, at huc, ad hoc, ad hunc etc.) gewiß nichts anderes gemeint sein als der eben vorher erwähnte Hinweis auf den unwürdigen Anblick des Canopium. — Daß c. I 5,3 bei der goldigen, aber wetterwendischen Libertine Pyrrha die Erinnerung an die große Flut, an die Pyrrha des Deukalion, mit unterlaufe, gehört zu jenen Blüten der Scholiengelehrsamkeit, durch die die philologische Kunst der Interpretation so manchmal bemüht ist, da schwere Gewichtsteine an die Füße zu binden,

wo leichter Schritt zum raschen Ziele führen will. — Daß undique (c. I 7,7) zu fronti und nicht zu decerptam gehöre, weil man einen Olivenzweig nicht überallher, sondern nur von einem Olivenbaum pflücken könne, ist eine seltsame Begründung. Kann man denn nicht mehrere Zweige und Blätter von mehreren Bäumen pflücken? — Gut ist die Erklärung von Teucro duce et auspice (I 7,27). — Es verdient alle Anerkennung, daß U. weit entfernt ist von einem apodiktischen oder gar suffizanten Tone, wie er bisweilen in deutschen Ausgaben sich breit macht. Häufig zitiert er sogar mehrere, auseinandergelungene Erklärungen zu einer Stelle, auch da, wo fast unzweifelhaft nur eine zutreffend erscheint wie c. I 17,9 zu haediliae. Daß I 22 nicht nur ein poetischer Gruß, sondern auch ein Propempticon an Fuscus vor dem Beginn einer längeren Reise sein kann, wird schwerlich Billigung finden. — Zu II 20,6 (quem vocas) giebt U. die Erklärung: „cui tu chiami“ le tre volte rituali und erinnert dabei an Vergils Aen. VI 506: magna Manis ter voce vocavi. Aber kann Horaz von Mäenas diese letzte Valediktion überhaupt erwarten, nachdem er kurz vorher in II 17 lang und breit unter feierlicher Versicherung gesagt hat, daß sie beide gleichzeitig sterben und er den Freund sicher nicht überleben werde? — Wenn III 2,25 unter dem fidele silentium nur die Bescheidenheit gemeint ist, die frei ist von Ehrgeiz, so sieht man nicht ein, was dabei fidele bedeuten soll. — III 23,17 ff. gehört zu den umstrittensten Stellen. Wir verweisen hier besonders auf das Kolberger Programm von Duncker (1893), mit dessen Auffassung der ganzen Strophe U. vollkommen übereinstimmt, ohne daß er diese Arbeit zu kennen scheint. Wie Duncker faßt U. das Ganze als Fragesatz; hostia sei Ablativ, und zwar Abl. comparat. Das dürfte kaum gehen. Zuletzt hat Heinze in der neuesten Auflage der Kießling'schen Ausgabe die Stelle behandelt, wie uns scheint, im ganzen durchaus überzeugend. Er löst die Konstruktion auf: neque altera (manus) blandius eo quod sumptuosam hostiam immolavit . . . mollivit. Jedenfalls kann hostia, wenn es Ablativ ist, nur als Abl. instrum. gefaßt werden. Heinze hat u. E. nur darin unrecht, daß er gegen die Auffassung von hostia als Nominativ einwendet: „hostia als Subjekt könnte wohl nicht farre pio mollire“. Natürlich nicht. Wer hostia als Nom. faßt, muß eben farre pio als ablat. comparat. betrachten, was an sich recht wohl geht. — Was

U. zu IV 8 ausführt, zeigt, daß er auch starken Strömungen gegenüber seinen besonnenen, in diesem Falle auch ganz und gar richtigen Standpunkt zu wahren weiß.

Alles in allem liegt hier eine der besten ausländischen Ausgaben vor, sodaß nur zu wünschen ist, daß der Sorgfalt und wohlthuenden Begeisterung, welche sich gleich in der Vorrede ausspricht, ein gleich hohes Interesse seitens der italienischen Schulen begegne.

Baden-Baden.

J. Häußner.

A. Flasch, Die sogen. Spinnerin. Erzbild in der Münchener Glyptothek, ein Werk des Praxiteles. Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Erlangen und Leipzig 1901. Deichert. 22 S. 4. Mit 2 Tafeln und 2 Textfiguren.

Allzu selten ist es uns vergönnt, das Wort des Mannes zu lesen, der als Schüler und Freund dem Altmeister Brunn am nächsten gestanden hat und am treuesten auf seinen Bahnen weitergewandelt ist. Mit desto größerer Freude sei dieses Schriftchen begrüßt, das ein Monument behandelt, das Fl. „seit seinen Studienjahren immer wieder zum Vorwurf seiner Betrachtungen“ genommen hat. Aus jeder Zeile spricht wohlthuend diese Vertrautheit mit seinem Gegenstande, ein Verhältnis, wie es sich zu Dingen bildet, die uns lange umgeben haben, und deren Anblick uns lieb geworden ist.

Fl. sucht die „Spinnerin“ nicht nur als Nachbildung eines Originales des 4. Jahrh. v. Chr. nachzuweisen — darin würden ihm heute auch Friederichs und Brunn beistimmen, die sich noch für römische Entstehung ausgesprochen hatten —, sondern geradezu als Kopie eines Werkes des Praxiteles. Die Seiten, auf denen er diesen Schluß vorbereitet, sind voll feiner Bemerkungen: man kann sie im allgemeinen durchweg unterschreiben; aber der Schluß ist nicht bündig. Was Fl. als besondere Eigentümlichkeiten mit Recht hervorhebt, ist charakteristisch für die Kunst in der ersten Hälfte des 4. Jahrh., aber nicht speziell für die des Praxiteles, dem sicher eine große Anzahl verwandter und gleich-treben-der Künstler zur Seite gestanden hat. Einige Züge, die mir zu der Eigenart des Praxiteles nicht zu stimmen scheinen, habe ich schon an anderem Ort hervorgehoben (Basis des Praxiteles S. 51. meine Beobachtungen sind durch Flachs-

Ausführungen nicht entkräftet worden. Es läßt sich noch etwas hinzufügen: was den sicher oder wahrscheinlich Praxitelischen Gewandfiguren ihren besonderen Reiz verleiht, ist die feine Berechnung, mit der die Gewänder einerseits fest an Körper anliegen, zwischen diesen anliegenden Partien aber sehr locker in reicher, stofflicher Fülle hängen und Falten bilden; dies Arrangement ist häufig durch künstliche, in ihrer Absicht vollkommen klare Mittel erreicht. Ich erinnere daran, wie auf den Reliefs von Mantinea an der Muse mit dem gerollten Blatt ein Zipfel des Himation an der rechten Hüfte durch den horizontalen Wulst gezogen ist, während die gleiche Wirkung bei den Musen mit Kithara und Flöten durch das Überspannen der rechten Brust mit einem ebenso durchgezogenen Teil des Himation erreicht wird; sehr charakteristisch ist es auch, wie die beiden Herkulanenserinnen das Himation unter der rechten Achsel festhalten. Durch diese Mittel ergibt sich immer wieder die gleiche, wohlthuend klare Disposition in breite Flächen und reiche, von starken Lichtern und Schatten belebte Faltenpartien; und diese Disposition wird durch die vielen, kleinen, der Natur abgelauchten Motive, mit denen jene Flächen übersät werden, nicht durchbrochen: vielmehr äußert sich darin die feinste künstlerische Berechnung, daß durch sie der Charakter der Fläche nie zerstört wird. All das trifft auf die Münchener Bronze nicht zu; hier ist das Himation in gleichmäßigem Zuge um den Körper gewickelt; es unterscheiden sich nicht in dem Maße wie dort straffer angezogene und lockerer hängende Partien; ebensowenig giebt sich in der Verteilung der kleinen Motive jene klare, künstlerische Berechnung kund. Daß an den Praxitelischen Figuren durch dieselben Mittel erreicht wird, von dem Körper und seiner Bewegung trotz reichlichster Umhüllung die deutlichste Vorstellung zu geben, habe ich in der oben zitierten Schrift immer wieder hervorzuheben Gelegenheit gehabt; auch das vermisse wir an der Münchener Bronze.

Das Urteil wird nicht anders, wenn wir die Marmorkopien der Figur zu Rate ziehen, von denen Fl. eine in Villa Borghese befindliche abbildet und bespricht. Eine zweite befindet sich in der Privatsammlung Montferrand in St. Petersburg (S. Reinach, Répertoire de la statuaire II p. 303 no. 9); sie scheint in Einzelheiten mit der Bronze genauer übereinzustimmen als die Borghesische man beachte die Falten des Chiton

unter dem Hals). Vielleicht ist mit ihr identisch die Replik beim Kunsthändler Depoletti, die Braun (Kunstblatt 1838 S. 350) erwähnt hat; die Figur, die S. Reinach a. a. O. p. 656 no. 6 nach Bishop abbildet (im Gegensinne), scheint wiederum identisch mit der Borghesischen Replik, nur müßte diese ehemals einen anderen Kopf gehabt haben.

Fl. nimmt wohl mit Recht an, daß die Borghesische Replik in manchen Punkten zuverlässiger ist als die Bronze; es ist ganz natürlich, daß ein Kopist bei der Herstellung eines Modells in weichem Thon, wie es für den Guß notwendig war, eher dazu gelangen konnte, vom Eigenen hinzuzuthun, als bei der mühsameren Arbeit in Marmor. Andererseits muß doch hervorgehoben werden, daß die Bronze in einer Beziehung das Original entschieden getreuer wiedergibt als der Marmor, und zwar in der Art, wie der Chiton mit feinen rundlichen Stoffrippen gebildet ist. Ebenso ist der Chiton ausgeführt an dem schönen Bronze-fragment in Berlin (Beschreibung d. Sk. no. 3), an den besten Repliken der kleineren Herkulanenserin und sonst. Der Kopist der Borghesischen Replik ist hier in die viel weiter verbreitete Manier verfallen, die Rippen breitrückig und scharfkantig zu bilden.

Dieser Vergleich mit den Kopien dürfte auch Furtwänglers Ansicht über die Bronze widerlegen; in seiner Beschreibung der Glyptothek, die Fl. nicht mehr berücksichtigen konnte, sagt er (no. 444), die Bronze sei nicht Kopie, sondern im 2.—1. Jahrh. v. Chr. unter dem Einflusse einer Praxitelischen Schöpfung entstanden, in der er die Catagusa des Meisters, die Spinnende, vermutet. Er hat demnach den Abstand des Werkes von echtpraxitelischen Figuren wohl empfunden und begründet ihn sich damit, daß er die Bronze nicht für Kopie, sondern Umarbeitung erklärt. Das wird durch den Nachweis der Marmorrepliken widerlegt, die nur in unwesentlichen Einzelheiten von der Bronze abweichen. Das Original war eben kein Werk des Praxiteles selbst, sondern eines mit ihm wetteifernden Zeitgenossen.

Gegen die Ergänzung mit Spinnrocken und Wirtel macht Fl. erstens geltend, die Linke könne kein stabartiges Attribut gehalten haben; das scheint, schon nach der Photographie zu urteilen, berechtigt, muß aber am Original nachgeprüft werden. Sicher hat er dagegen recht, wenn er sagt, ein so komplizierter Mantelwurf passe nicht

für die Darstellung einer spinnenden Hausfrau (die Ringe an der Linken beweisen nichts, besonders da sie erst vom Kopisten zugefügt sein können). Fl. selber schlägt vor, der Figur eine Halskette in die Hände zu geben, mit der die Frau sich eben schmücken wolle. Ist nun aber gegen diese Ergänzung nicht wieder das Gleiche einzuwenden? Keine Frau wird bei der Toilette erst den Umhang, dann die Halskette anlegen. Wollte man aber diese Reihenfolge hinnehmen, so würde die Frau sicherlich nicht den Mantel gerade so umlegen, daß der eine Arm in seiner Beweglichkeit durchaus gehemmt ist. Oder wollte der Künstler die Hände nur eben beschäftigen? Solche Gedankenlosigkeit wäre bei antiken Künstlern ohne Beispiel. Endlich aber ist die Haltung der Hände derart, daß ein naiver Beschauer weit eher — bestärkt durch die Lage des Himation — darauf kommen müßte, zu denken, die Frau präsentiere den eigenen Blicken oder denen einer anderen Person dieses Halsband, als daß sie im Begriffe stehe, sich damit zu schmücken. Es ist meiner Meinung nach deshalb ausgeschlossen, daß man eine derartige Figur im Altertum Pseliumene genannt habe; diesen Namen will Fl. für sie in Anspruch nehmen und in ihr das so benannte Frauenbild des Praxiteles erkennen. Gegen Kleins Ansicht (Prax. S. 282ff.), die Ps. sei eine Aphrodite gewesen und in kleinen Bronzen nachgebildet erhalten, protestiert Fl. mit Recht (in demselben Sinn hat sich schon Urlichs in der Wochenschr. f. kl. Phil., 1898 Sp. 1139 ausgesprochen).

Die obigen Zeilen waren bereits in der Druckerei, als die Trauernachricht von dem plötzlichen Tode des Verfassers eintraf. Der Wunsch, Flasch möge uns öfter und mehr von den lange gereiften Früchten seiner Arbeit mitteilen, muß nun verstummen. Einiges, wie die Bearbeitung des dritten Bandes der Brunnschen Kunstgeschichte und eine Lebensgeschichte Brunns wird soweit gefördert sein, daß es baldigst der Öffentlichkeit übergeben werden kann. Wer Flasch nur nach dem beurteilen wollte, was von ihm gedruckt worden ist, würde zu einem falschen Eindruck gelangen. Recht lernte ihn nur kennen, wer in intimem Beisammensein mit ihm wissenschaftliche Probleme erörtern konnte; da wurde er mittheilsam, anregend im höchsten Maße und von sprudelnder Frische. Vor allem aber kam erst im persönlichen Verkehr seine liebenswürdige, offene und kräftige menschliche Natur zur rechten Geltung, sein aufrichtiges, neidloses

Wesen, das seinen vollsten Ausdruck fand in der unbedingten, treuen Anhänglichkeit an seinen Lehrer, mit dem ihn ein seltenes, schönes und inniges Freundschaftsverhältnis verband, und dem gegenüber er sich doch seine Selbständigkeit in eigener Entwicklung zu wahren wußte. Ehre seinem Andenken!

Rom.

W. Amelung.

Hugo Ehrlich, Die Nomina auf -ΕΥΣ. Leipziger Dissertation 1901. 49 S. gr. 8. (Sonderabdruck aus Band XXXVIII, Heft 1 der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung).

In der griechischen Stammbildung und Deklination nehmen die Nomina auf -εύς eine bedeutende und charakteristische Stellung ein, der die Fülle von Fragen, die an sie sich knüpfen, vollauf entspricht. War man doch schon über die Deklinationsformen vielfach im unklaren, bis die monumentale Überlieferung auch hier Klärung geschafft hat. Noch in den letzten Zeiten des Altertums hat unser Typus eine nicht uninteressante Geschichte zu verzeichnen, freilich die Geschichte seines Absterbens oder besser seiner Umbildung, die durch Forschungen der letzten Jahre bereits bis zu einem gewissen Grade aufgehellert ist. Eine monographische Behandlung der Nomina auf -εύς innerhalb der gesamten Gräzistik fände reichen Stoff zu bewältigen. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, der sich bereits durch einen Aufsatz „über die sekundäre Aktivendung der 3. Person Pluralis im Oskisch-Umbrischen“ (I. F. 11,299–307) in die Sprachforschung eingeführt hat, behandelt nur einen Ausschnitt aus dem bezeichneten Thema: die älteste Geschichte, die Ursprünge der Nomina auf -εύς will er aufhellen, die spätere Entwicklung zieht er nur heran, soweit sein eigentliches Ziel es erfordert.

Ehrlich geht ohne Umschweife auf sein Ziel los: die Zusammenstellung älterer Erklärungsversuche mag er nicht aus den Handbüchern wiederholen, der neueste Brugmanns (I. F. 9, 365 ff.), wonach Verbaladjektiva auf -η-*σ*- im Wechsel mit konsonantisch dekliniertem -η-*σ*- (φορη-*σ*- wie φορη-τός φορή-*σ*ω) zugrunde liegen, beruht ihm auf einem bloßen Postulat. — Dagegen folgt er Brugmann m. E. mit Recht in der Annahme, der charakteristische Wechsel zwischen η^σ und ευ im Paradigma beruhe erst auf urgriechischer Vokalkürzung (βασιλεύς, βασιλεῦσι aus *βασιληύς, *βασιληύσι, wie Ζεύς aus Ζηύς,

τιθέντος aus τιθηντος), während J. Schmidt in einer seiner letzten Arbeiten (Berliner Sitzungsberichte 1899, 302 ff.) in den elischen Formen φυγαδέω, καταπαλέω, die jedoch ebenso wohl aus -η^σ wie aus -ε^σ deutbar sind, einen unwiderleglichen Beweis für seine Ansicht gefunden zu haben glaubte, jener Wechsel zwischen η^σ und ευ beruhe auf Deklinationsablaute!). — Im Altindischen stehen die Suffixe -van- und -vant- in enger Beziehung: so wechseln z. B. *maghavan-* und *maghavant-* „reich“. Im Veda ist Suffix -vas- das dritte im Bunde: zum Nom. *dhagavān*, Gen. *dhagavatas*, Stamm *dhagava(n)t-* lautet der Vokativ *dhagavas*; im Avesta erscheint Suffix -vas- auch im Nom., und es giebt Spuren, die darauf schließen lassen, daß -vas- (in der Form -ōš-, die aus schließendem -a- des Grundworts und der schwachen Suffixgestalt -us- zusammengezogen ist) auch im Indischen einst weitere Geltung hatte, wenn es auch später durch Uniformierung des Paradigmas zurückgedrängt wurde. — In der Nutzanwendung dieser Beobachtung auf das Griechische besteht nun im wesentlichen Ehrlichs neue Erklärung der Nomina auf -εύς. In κικεύων (Hipponax), aus *κικη-*σ*ών, neben κικεῖω (Homer), gekürzt κικεῖω (Homer, Attiker), aus *κικη-*σ*όσα, in korinth. Ποσειδά-*σ*ων (att. Ποσειδών) neben att.

¹⁾ Ein zweites Argument für die letztgenannte Ansicht hält Ehrlich garnicht der Erwähnung wert: die kurzvokalische Deklination der Eigennamen auf -εύς, die bei Homer auftritt (Τυδέος, -έϊ u. a.). Erst S. 37 erfährt der Leser, daß Ehrlich diese Formen, deren verhältnismäßige Häufigkeit er durch die Beobachtung, daß sie gewöhnlich in formelhaften Verbindungen (wie Τυδέος υἱός) erscheinen, herabzumindern sucht, durch altionische Vokalkürzung erklärt. Damit ist aber nicht durchzukommen; denn, wie eben Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verlehre S. 72, hervorhebt, zeigt das Asiatisch-Äolische noch in jüngerer Zeit z. B. βασιληός, -ηα, aber Τέρφεος, Ἄγῳλεα (Hoffmann, Dial. 2,544 f.). Doch wird man sich schwer dazu entschließen können, mit Brugmann, I. F. 9,373 f., die Eigennamen von den Appellativa zu trennen. Der Umstand, daß die Deklinationsverschiedenheit zwischen diesen beiden Gruppen auf dem ganzen übrigen griechischen Sprachgebiet nicht wiederkehrt, spricht wenigstens nicht dafür. Mir drängt sich die Vermutung auf, die kurzvokalischen Formen der Eigennamen, die wir dem lebenden Alt-Äolischen zuschreiben müssen, beruhen auf Übertragung vom Vokativ (auf -εῖ) aus: nahm dieser Kasus schon bei gewissen Appellativa eine beherrschende Stellung ein (vgl. die Bemerkungen von Solmsen, I. F. 7,49), wie viel mehr bei den Eigennamen!

wachsen und kann außer den Nomina auf -εύς
wie die wenig beweiskräftige Form ὄρα bei
Baltilla anführen, die zudem mit ihrem ω eine
Sonderstellung einnimmt.

Damit ist der wesentliche Inhalt des ersten
Drittels von Ehrlichs Arbeit wiedergegeben: die
beiden anderen suchen die neue Hypothese noch
nach verschiedenen Richtungen hin auszubauen
und zu befestigen. So wird das Suffix -ες-
auch in πάτρωσ μάτρωσ (Gen. πάτρωσ μάτρωσ aus
-εσ), woneben μητρειή aus μητρ-ωσ-ja gefunden,
welche Bildungen zugleich gegen Wackernagel
und Brugmann beweisen, das die Diphthong-
stämme an Nomina, nicht an Verba anzuschließen
sind³⁾. Nichts Überzeugendes hat dagegen
die Annahme, die früher als Neubildung er-
klärte in einer Reihe von Dialekten auftretende
Nominativform auf -ής z. B. ἰερής enthalte die
starke Form des Suffixes nach konsonantischen
Stämmen (Nom. Sing. -ής), während die schwache
Form dazu (Gen. Sing. -υ(σ)-ος u. s. w.) in den
Formen wie Τυδός auf attischen Vasen eine Spur
hinterlassen habe⁴⁾. — In der Frage der Stamm-
dehnung vor den Suffixen -ες- und -εντ- folgt
Ehrlich im Gegensatz zu Brugmann u. a., die
z. B. αἰπέτης aus *αἰπεσεντς (: αἰπος), τέλειος aus
*τελοσεντς (: τέλος) deuten, Wackernagel, der Fälle
wie κοτῆεις: κότος, μεσῆεις: μέσος mit altindischen
wie ṛā-van-: ṛā- gleichstellt, also Dehnung des
Stammauslautes vor mit -ε- beginnendem Suffix
überhaupt zweitem Kompositionsteil an-
berzw. überhaupt sprechen dafür die alten Bei-
spiele τέλειος neben τέλη-σο-ς τελευτή, δεινρήεις
neben δεινδρον (τὸ δεινδρον ist jung). Im Anschluß
daran unterzieht der Verfasser die homerische
Dissimilationsregel, die Brugmann, I. F. 9,153 ff.,
im Anschluß an die genannten Deutungen vor-
getragen hat, einer ausführlichen Besprechung

³⁾ Sehr ansprechend wird S. 17 f. griech. πατρ-
εσ- in lat. patrāster aus patrāvester (vgl. mālim aus
mācelim, amāram aus amāveram, quāssum aus quā-
versum [für quāvorssum], stellāns aus *stellāvents [?])
wiedergefunden, womit ein einleuchtender Ausgangs-
punkt für das pejorative Suffix -aster gewonnen ist.

⁴⁾ Mit Brugmann, I. F. 9,373 Note 1, möchte
ich in diesen Formen Analogiebildungen nach dem
Muster ἡδέος: ἡδός u. ä. sehen. Nur gehe ich nicht
von nicht nachgewiesenen attischen Formen wie
Τυδός usw. aus, sondern vermute, daß die Neubildung
sich im Jargon der bunt gemischten Gesellschaft der
Vasenmaler — denn nur auf Vasen sind die Formen
bisher zum Vorschein gekommen — im Anschluß an
Homerische Wendungen wie Τυδός υἱός, die ihnen
gellänfig sein mußten, vollzogen habe.

Die Lantzen tritt dem neuen Prinzip nicht
auf dem Weg* erklärt der Verf. zwar auf S. 15,
sieht sich aber inmerhin genötigt, zur Sicherung
seiner Hypothese ein neues Lautgesetz aufzu-
stellen. Sichere Beispiele wie εἶος aus *εἶσος,
ἀποσῆ aus *ἀποσῆσῆ zeigen, daß ursprüngliches
εἶ in Ionischen in Verbindung mit dem vor-
hergehenden Vokal als ε erhalten blieb. Darin
liegt das stärkste Bedenken, das man gegen die
Theorie erheben kann; denn Ehrlichs Ein-
schränkung jenes Gesetzes, wonach ε für εἶ
nach langem Vokal in urgriechisch unbe-
zweifelbar Silbe erscheinen, während unmittelbar
nach der Tonsilbe ε spurlos ausgefallen sein
soll, steht mit dem, was anderweitig über Accent-
wirkungen bekannt ist, im Widerspruch. Ehrlich
müßte aus dem, was sein Gesetz durchführen zu
können, eine allerdings begreifliche Analogie-
bildung (Νηπειδός für *Νηπειδός nach *Νηπειός)
³⁾ Die Nebenform Ηπειδός-ε- scheint mir freilich
nicht sicher gestellt, und die neue Etymologie (S. 11
Note 1) giebt zu starken Bedenken Anlaß.

in negativem Sinn, in die sich wieder eine Behandlung der ionischen Vokalkontraktion einschleibt (besonders die Darlegung über allein berechtigtes $-ῶν$ neben $-έων$ im Gen. Plur. der $-α$ -Stämme bei Herodot, S. 29f., sei der Beachtung auch der Herausgeber empfohlen). Ehrlich will an Stelle von Brugmanns Theorie im wesentlichen eine Bekkersche Regel wieder in ihre Rechte einsetzen (εi vor ο, ω, η vor η, εi, Homerische Blätter 1,227). Freilich geht er dabei nicht wie Bekker von ursprünglichem ε aus, das nach Bedürfnis Dehnung erfährt, sondern legt ursprüngliches η zugrunde. Das hat zur Folge, daß er neben κλέος, δέος, ἔλεος, σπέος, κρέας (woran sich eine interessante Behandlung von κάρᾱ anschließt; nicht glaublich ist mir jedoch die Deutung von κροπλάστην bei Archilochos als „qui caput fingit“ S. 36) langvokalische Nebenformen κλῆος u.s.w. annehmen muß; ebenso operiert er für χέρη mit einer Stufe χερη- und führt die Messung ᾿Αρης, die Schulze, quaest. ep. 454 ff., überzeugend als metrische Dehnung erwiesen hat, auf eine Wechselform ᾿Αρῆεσ- neben ᾿Αρηῆσ- zurück. Die Annahme von Doppelformen ist bekanntermaßen eine Radikalkur: ich bezweifle jedoch, daß viele geneigt sein werden, in ihrer Anwendung Ehrlich zu folgen.

Der Schluß beschäftigt sich erst noch mit dem Suffix $-ῶν$, das auch dorisch ist und auf $-ηῶν$ zurückführt wie attisch ᾿Αλκμῶν, κυκεῶν auf $-ηῶν$ mit regelrechtem Ausbleiben der Kontraktion. Dagegen entspricht att. $-ῶν$ dor. $-ᾰ(ῆ)ων$; kyprisch ἰρων u. ä. stehen für $-ῶων$. Ferner findet der Verfasser Entsprechungen von $-ῆῆεις$ auf italischem Boden in *forensis* aus **forevent + tis*, *gracilens* aus **gracilevents* neben *gracilius*⁵⁾, *equzter* aus **equēvester* (?).

Dies der wesentliche Inhalt von Ehrlichs Schrift. Daß im einzelnen noch manche anregende Bemerkung auszuheben wäre, ist selbstverständlich bei einer Untersuchung, die sich durch philologische Quellenkenntnis und scharfsinnige sprachwissenschaftliche Kombinationsgabe sowie durch lebendige, wenn auch stellenweise vielleicht etwas zu knappe Darstellung gleichermaßen auszeichnet.

Zürich.

E. Schwyzer.

⁵⁾ Dem lat. *-l*-Suffix in dieser und ähnlichen Bildungen entspricht der Bedeutung nach genau das oberdeutsche *-l*-Suffix in Bildungen wie *anheimeln*, *winele*, die eben Kluge, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 2,242 behandelt.

N. Γ. Πολίτης, Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. τ. Γ'. Athen 1901. 686 S. 8.

Das große Unternehmen des neugriechischen Sprichwörterkorpus schreitet rüstig fort. Jetzt liegt der 3. Band vor, Βαγγελισμός bis γλύφω. In der Einleitung spricht sich P. in Kürze über verschiedene ihm seit dem Erscheinen der ersten zwei Bände zugegangene Sammlungen aus, welche zugleich beweisen, mit welcher allgemeinen Teilnahme das Werk in allen Ländern griechischer Zunge aufgenommen wurde; selbst auf der fernen Krim sammelte man Sprichwörter für das nationale Werk. Außerdem setzt sich P. in Kürze mit Krumbachers Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter auseinander und stellt K. sowohl wie Crusius und Kurtz die Ansicht gegenüber, daß auch die mittelgriechischen Sammlungen, selbst die des Planudes, nicht aus litterarischen Quellen, auch nicht teilweise stammen, sondern auch im Mittelalter direkt aus dem Volke gesammelt wurden. Den gleichen Gedanken führt P. noch einmal S. 106 f. aus, verweist aber zugleich auf eine am Ende des Werkes erscheinende Abhandlung, in welcher er seine Ansicht näher begründen will. Leicht wird der Beweis wohl nicht zu führen sein. Denn daß die späteren Byzantiner, namentlich ein Buchgelehrter wie Planudes, unter die Leute gegangen seien, um sich von dort Weisheit und Wahrheit zu holen, erscheint vorläufig auch jemandem unwahrscheinlich, der im täglichen Verkehr mit ihnen erfährt, wie weit die Gedanken der Byzantiner oft über die Studierstube hinausflogen.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß im übrigen dieser Band alle Vorzüge seiner Vorgänger zeigt.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Max O. P. Schmidt, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch. Mit 26 Figuren. Leipzig 1901, Dür. XII, 236 S. 4 M. 20.

Das Urteil über diesen dritten Teil der Realistischen Chrestomathie Schmidts kann nicht wesentlich anders lauten als über die beiden vorhergehenden. Man wird ihm gern dieselben Vorzüge nachrühmen, muß aber auch wieder dieselben Bedenken geltend machen. Alle in dieser Chrestomathie behandelten Dinge haben

Ποσειδῶ (wozu att. Ἀπόλλω Nachbildung ist), böot. Ποσειδᾶ aus *Ποτειδᾶ-φοσα²⁾, τυφῶν, aus *τυφω-*φων*, neben τυφῶ, aus *τυφω-*φοσα*, liegt der Wechsel zwischen *-n-* und *-s-*Suffix noch handgreiflich vor. Allerlei Anzeichen deuten auf Beziehungen zwischen den Suffixen *-ήεις* *-έεις*, *-(η-)φων* und *-εύς*: *-ων* wie *-εως* hat den Sinn der Relation und Fülle (θυρεῶν ist eigentlich „zur Thür gehörig“, δονακεύς wird durch δονακῶν am besten glossiert, φελλεύς ist „reich an φελλός“, neben dem Personennamen Οἰνεύς „reich an Weinbergen“ steht der Stadtname Οἰνεῶν u. ä.), wie *-φεν-* tritt *-εύς* in adjektivischer Funktion auf: ἀνὴρ χαλκεύς, ἄνδρες ἀριστήεις. So gerüstet verstehen wir Ehrlichs Hypothese: Suffix *-ηφ-* ist griechische Entwicklung für *-ηφσ-*; diese Gruppe besteht aus zwei Elementen, aus *-ε-*, dem gedehnten Auslaut eines *e/o*-Stammes (ἱπη-: ἱπνε- neben ἱππο-), und *-μσ-*, der Schwundstufe des Sekundärsuffixes *-μσ-* *-μσ*. Im Paradigma sind alt die Formen ἱππῆρος aus *ἱπηφσος, ἱππῆ aus *ἱπηφσι, ἱππῶν aus *ἱπηφσων, ἱππεῖσι aus *ἱπηφσσι, ἱππῆας aus ἱπηφσας; dagegen ist im Nom. Sing. (ἱππεύς aus *ἱπηφς) und Plur. (ἱππῆεις aus *ἱπηφσεις) die ursprüngliche Hochstufe des Suffixes durch die in *-ηφσ-* vorliegende Schwundstufe verdrängt worden; der Vok. Sing. ἱππεῦ ist dem Verfasser mit Osthoff eine junge Neubildung zu ἱππεύς nach dem Vorbild von Ζεύς: Ζεῦ, eine Annahme, welche auch die auffallende Zirkumflektierung erklärt.

„Die Lautlehre tritt dem neuen Prinzip nicht in den Weg“ erklärt der Verf. zwar auf S. 15, sieht sich aber immerhin genötigt, zur Sicherung seiner Hypothese ein neues Lautgesetz aufzustellen. Sichere Beispiele wie αῶς aus *ἄφσῶς, παραύα aus *παράφσᾶ zeigen, daß ursprüngliches *-φσ-* im Äolischen in Verbindung mit dem vorhergehenden Vokal als *υ* erhalten blieb. Darin liegt das stärkste Bedenken, das man gegen die neue Theorie erheben kann; denn Ehrlichs Einschränkung jenes Gesetzes, wonach *υ* für *φσ* nur nach langem Vokal in urgriechisch unbetonter Silbe erscheinen, während unmittelbar nach der Tonsilbe *φσ* spurlos ausgefallen sein soll, steht mit dem, was anderweitig über Accentwirkungen bekannt ist, im Widerspruch. Ehrlich muß zudem, um sein Gesetz durchführen zu können, eine allerdings begriffliche Analogiebildung (Νηρηίδες für *Νηρεύιδες nach *Νήρηος)

²⁾ Die Nebenform Ποτειδᾶ-*φο-* scheint mir freilich nicht sicher gestellt, und die neue Etymologie (S. 11 Note 1) giebt zu starken Bedenken Anlaß.

annehmen und kann außer den Nomina auf *-εύς* nur die wenig beweiskräftige Form ὤατα bei Balbilla anführen, die zudem mit ihrem *ω* eine Sonderstellung einnimmt.

Damit ist der wesentliche Inhalt des ersten Drittels von Ehrlichs Arbeit wiedergegeben: die beiden anderen suchen die neue Hypothese noch nach verschiedenen Richtungen hin auszubauen und zu befestigen. So wird das Suffix *-μσ-* auch in πάτρως μάτρως (Gen. πάτρως μάτρως aus *-ωφσος*), woneben μητρυιή aus μητρ-*υσ-ια* gefunden, welche Bildungen zugleich gegen Wackernagel und Brugmann beweisen, das die Diphthongstämme an Nomina, nicht an Verba anzuschließen sind³⁾. Nichts Überzeugendes hat dagegen die Annahme, die früher als Neubildung erklärte in einer Reihe von Dialekten auftretende Nominativform auf *-ής* z. B. ἱερής enthalte die starke Form des Suffixes nach konsonantischen Stämmen (Nom. Sing. *-ής*), während die schwache Form dazu (Gen. Sing. *-υ(σ)-ος* u. s. w.) in den Formen wie Τυδός auf attischen Vasen eine Spur hinterlassen habe⁴⁾. — In der Frage der Stammdehnung vor den Suffixen *-μσ-* und *-μσ-* folgt Ehrlich im Gegensatz zu Brugmann u. a., die z. B. αἰπήεις aus *αἰπεσφενς (: αἰπος), τελήεις aus *τελεσφενς (: τέλος) deuten, Wackernagel, der Fälle wie κοτήεις: κότος, μεσσηεις: μέσος mit altindischen wie *ṛtā-van-*: *ṛtā-* gleichstellt, also Dehnung des Stammauslautes vor mit *μ-* beginnendem Suffix bzw. überhaupt zweitem Kompositionsteil annimmt. Besonders sprechen dafür die alten Beispiele τελήεις neben τέλη-*φο-*ς τελευτή, δενδρήεις neben δένδρον (τὸ δένδρον ist jung). Im Anschluß daran unterzieht der Verfasser die homerische Dissimilationsregel, die Brugmann, I. F. 9,153 ff., im Anschluß an die genannten Deutungen vortragen hat, einer ausführlichen Besprechung

³⁾ Sehr ansprechend wird S. 17 f. griech. πατρω-*φσ-* in lat. *patrāster* aus *patrāvester* (vgl. *mālim* aus *māvelim*, *amāram* aus *amāveram*, *quāssum* aus *quāverssum* [für *quāvorssum*], *stellāns* aus **stellāvents* [?]) wiedergefunden, womit ein einleuchtender Ausgangspunkt für das pejorative Suffix *-aster* gewonnen ist.

⁴⁾ Mit Brugmann, I. F. 9,373 Note 1, möchte ich in diesen Formen Analogiebildungen nach dem Muster ἡδέος: ἡδός u. ä. sehen. Nur gehe ich nicht von nicht nachgewiesenen attischen Formen wie Τυδός usw. aus, sondern vermute, daß die Neubildung sich im Jargon der bunt gemischten Gesellschaft der Vasenmaler — denn nur auf Vasen sind die Formen bisher zum Vorschein gekommen — im Anschluß an Homerische Wendungen wie Τυδός υἱός, die ihnen geläufig sein mußten, vollzogen habe.

in negativem Sinn, in die sich wieder eine Behandlung der ionischen Vokalkontraktion einschleibt (besonders die Darlegung über allein berechtigtes -των neben -ίων im Gen. Plur. der -α-Stämme bei Herodot, S. 29f., sei der Beachtung auch der Herausgeber empfohlen). Ehrlich will an Stelle von Brugmanns Theorie im wesentlichen eine Bekkersche Regel wieder in ihre Rechte einsetzen (ει vor ο, ω, η vor η, ει, Homerische Blätter 1,227). Freilich geht er dabei nicht wie Bekker von ursprünglichem ε aus, das nach Bedürfnis Dehnung erfährt, sondern legt ursprüngliches η zugrunde. Das hat zur Folge, daß er neben κλέος, δέος, ἔλεος, σπέος, κρέας (woran sich eine interessante Behandlung von κάρα anschließt; nicht glaublich ist mir jedoch die Deutung von κερπλάστην bei Archilochos als „qui caput fingit“ S. 36) langvokalische Nebenformen κλῆος u. s. w. annehmen muß; ebenso operiert er für χέρη mit einer Stufe χερησ- und führt die Messung ἄρης, die Schulze, quaest. ep. 454 ff., überzeugend als metrische Dehnung erwiesen hat, auf eine Wechselform Ἀρψεσ- neben Ἀρησ- zurück. Die Annahme von Doppelformen ist bekanntermaßen eine Radikalkur: ich bezweifle jedoch, daß viele geneigt sein werden, in ihrer Anwendung Ehrlich zu folgen.

Der Schluß beschäftigt sich erst noch mit dem Suffix -ών, das auch dorisch ist und auf -ησών zurückführt wie attisch Ἀλκμέων, κυκεών auf -ησων mit regelrechtem Ausbleiben der Kontraktion. Dagegen entspricht att. -ών dor. -ά(σ)ων; kyprisch ἴρων u. ä. stehen für -σων. Ferner findet der Verfasser Entsprechungen von -ήσεις auf italischem Boden in *forensis* aus **forēvent* + *tis*, *gracilens* aus **gracilēvents* neben *gracilius*⁵⁾, *equēster* aus **equēvester* (?).

Dies der wesentliche Inhalt von Ehrlichs Schrift. Daß im einzelnen noch manche anregende Bemerkung auszuheben wäre, ist selbstverständlich bei einer Untersuchung, die sich durch philologische Quellenkenntnis und scharfsinnige sprachwissenschaftliche Kombinationsgabe sowie durch lebendige, wenn auch stellenweise vielleicht etwas zu knappe Darstellung gleichermaßen auszeichnet.

Zürich.

E. Schwyzer.

⁵⁾ Dem lat. -L-Suffix in dieser und ähnlichen Bildungen entspricht der Bedeutung nach genau das oberdeutsche -L-Suffix in Bildungen wie *anheimeln*, *winele*, die eben Kluge, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 2,242 behandelt.

N. Γ. Πολίτης, Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. τ. Γ'. Athen 1901. 686 S. 8.

Das große Unternehmen des neugriechischen Sprichwörterkorpus schreitet rüstig fort. Jetzt liegt der 3. Band vor, Βαγγελισμός bis γλύφω. In der Einleitung spricht sich P. in Kürze über verschiedene ihm seit dem Erscheinen der ersten zwei Bände zugegangene Sammlungen aus, welche zugleich beweisen, mit welcher allgemeinen Teilnahme das Werk in allen Ländern griechischer Zunge aufgenommen wurde; selbst auf der fernem Krim sammelte man Sprichwörter für das nationale Werk. Außerdem setzt sich P. in Kürze mit Krumbachers Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter auseinander und stellt K. sowohl wie Crusius und Kurtz die Ansicht gegenüber, daß auch die mittelgriechischen Sammlungen, selbst die des Planudes, nicht aus litterarischen Quellen, auch nicht teilweise stammen, sondern auch im Mittelalter direkt aus dem Volke gesammelt wurden. Den gleichen Gedanken führt P. noch einmal S. 106 f. aus, verweist aber zugleich auf eine am Ende des Werkes erscheinende Abhandlung, in welcher er seine Ansicht näher begründen will. Leicht wird der Beweis wohl nicht zu führen sein. Denn daß die späteren Byzantiner, namentlich ein Buchgelehrter wie Planudes, unter die Leute gegangen seien, um sich von dort Weisheit und Wahrheit zu holen, erscheint vorläufig auch jemandem unwahrscheinlich, der im täglichen Verkehr mit ihnen erfährt, wie weit die Gedanken der Byzantiner oft über die Studierstube hinausflogen.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß im übrigen dieser Band alle Vorzüge seiner Vorgänger zeigt.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Max O. P. Schmidt, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch. Mit 26 Figuren. Leipzig 1901, Dür. XII, 236 S. 4 M. 20.

Das Urteil über diesen dritten Teil der Realistischen Chrestomathie Schmidts kann nicht wesentlich anders lauten als über die beiden vorhergehenden. Man wird ihm gern dieselben Vorzüge nachrühmen, muß aber auch wieder dieselben Bedenken geltend machen. Alle in dieser Chrestomathie behandelten Dinge haben

ein gewisses Interesse. Wer kann es leugnen? Auch bieten sich bei der Lektüre der bis jetzt gelesenen Schriftsteller Gelegenheiten, wo derartige erwähnt werden muß. Aber man wird das alles doch nur quasi praeteriens sagen und mit leiserer Stimme einfügen müssen. Die Zusammenstellung des Verfassers wird der Lehrer mit Dank hinnehmen. Sind diese Stücke doch der Mehrzahl nach Schriftstellern entnommen, die wohl nur wenige in ihrer Bibliothek zur Hand haben werden. Außerdem sind sie reich an äußeren Schwierigkeiten. Man wird sich deshalb glücklich schätzen, in dem Verfasser einen so kundigen, mit so viel Klarheit und Frische seine Sache behandelnden Berater gefunden zu haben. Die Einleitung füllt fast die Hälfte des Bandes (100 Seiten), und in der Chrestomathie selbst nehmen die Anmerkungen die Hälfte des Raumes ein. Man sieht daraus, daß sich der Schüler, und auch wohl der Lehrer, nur mit Mühe in diese ihm fremdartig klingenden Dinge wird einarbeiten können. Es wird deshalb doch wohl seine Schwierigkeiten haben, dergleichen als Zugabe zu behandeln, umso mehr als die Lehrer der alten Sprachen nur selten auf diesen Gebieten sichere Führer sein werden.

Man kann diesen Teil der Chrestomathie das Buch der Erfindungen nennen. Der Hauptsache nach sind es vier Themata, die darin behandelt werden: das Schiffswesen, das Geschützwesen, die chronometrischen Instrumente, die astronomischen Instrumente im Altertum. Daran schließen sich Mitteilungen über die Erfinder selbst wie über die Beschreiber jener Erfindungen. Den weitesten Raum im Texte selbst wie in der Einleitung nimmt Archimedes ein. Wer das Altertum vonseiten der Technik studieren und die sollertia der Griechen bewundern lernen will, wird in diesem Buche eine klare und reich fließende Quelle finden. Der Verf. verbindet offenbar mit seiner Liebe zu den Griechen eine Spezialbegabung für diese Dinge. Man kann ihm auch zugeben, daß namentlich die Jugend gern von sinnreichen, ans Wunderbare reichenden Erfindungen erzählen hört. Aber bei den meisten ist es doch nur ein oberflächliches, neugieriges Interesse. Mutet man ihnen nun vollends zu, sich ein solches Wissen aus den Quellen selbst mit Überwindung vieler Schwierigkeiten, für welche sie der übrige Unterricht nicht vorbereitet hat, langsam selbst zu erobern, so werden vermutlich immer nur ganz wenige mit Lust und Frische dabei bleiben. Man ist, wenn man in dem Buche

liest, sehr geneigt, einer mit so viel Geschick und offenbar con amore betriebenen Sache einen guten Erfolg zu wünschen. Jedenfalls werden unter den Lehrern manche, diesem bequem angelegten und einladenden Buche folgend, sich mit einer Seite des Altertums genauer bekannt machen wollen, die ihnen wohl bis dahin als etwas völlig Überholtes und keiner ernstern Beachtung mehr Wertes erschienen war.

Gr. Lichterfeldeb. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVII, 1.

(1) **W. Dittenberger**, Die Familie des Alkibiades. Widerlegung der herkömmlichen Genealogie: der Alkibiades, der 510 v. Chr. mit Kleisthenes zum Sturze der Peisistratiden zusammenwirkte, ist der väterliche Urgroßvater des Alkibiades. — (15) **Fr. Leo**, Vergil und die Ciris. Gegen die Annahme von Skutsch, daß Cornelius Gallus Verfasser der Ciris und Vergil der Nachahmer des Gallus ist. — (56) **A. Brieger**, Demokrits angebliche Leugnung der Sinneswahrheit. Zurückweisung der Behauptung, daß Demokrit bezüglich der Sinneswahrnehmung ein Skeptiker gewesen sei. — (84) **U. Wilcken**, Ein neuer Brief Hadrians. Der „Griechische Urkunden des Berliner Museums“ No. 140 veröffentlichte Kaiserbrief gehört Hadrian, nicht Trajan, und ist im J. 119 in Alexandria veröffentlicht. — (91) **W. Prentice**, Die Bauinschriften des Heiligthums auf dem Djebel Shékh Berekát. Bezüglich auf das Heiligthum der Götter Zeus Madbachos und Selamenes auf dem im Altertum Κορυφή genannten Berge bei Aleppo. — (121) **F. Hiller von Gärtringen** und **O. Robert**, Relief von dem Grabmal eines rhodischen Schulmeisters (mit Tafel). Rekonstruktion des Grabmals eines Tloers Hieronymos (Mitte des 2. Jahrh. v. Chr.) und Erklärung des Reliefs (Mittelgruppe: die Götter und die Seligen der Unterwelt mit Pluton und Hieronymos als Centrum; linke Seitenszene: Hieronymos im Leben, rechte: die Verdammten in der Unterwelt. — (143) **F. Hiller von Gärtringen**, Anhang über die Tloer. — (147) **M. Ihm**, Eine lateinische Babriosübersetzung. Zu Amherst Papyri II No. XXVI. — Miscellen. (152) **W. Crönert**, Ormela. So vermutlich der Ortsname zu dem Ethnikon Ὀρμηλαίς; Bemerkungen zu den Eigennamen des Demos. — (155) **O. Seeck**, Zur Chronologie Constantins. — (156) **Th. Mommsen**, Erwiderung. — (157) **G. Wissowa**, Monatliche Geburtstagsfeier. Zu Verg. Ecl. I. — (159) **M. Ihm**, Zur römischen Prosopographie. Ans CIL XI, 2.

Le Musée Belge. VI. 1902. No. 1.

(5) **N. Hohlwein**, Les Fonctionnaires chargés du Recrutement dans l'Empire romain. Dilectator und Inquisitor sind kaiserliche Beamte in den kaiserlichen Provinzen, ersterer für einen ganzen Rekrutierungsbezirk, letzterer als dessen Untergebener für einzelne Städte. In den Senatsprovinzen besorgte die Aushebung der Statthalter, allem Anscheine nach infolge speziellen Auftrages, mit dem Titel legatus ad dilectum, in Italien der nach Bedürfnis ernannte missus ad dilectum iuniorum, von senatorischem Range, gewöhnlich nur für eine Landschaft. — (31) **H. Lammens**, Notes épigraphiques et topographiques sur l'Émésène. IV. — (59) **F. Mayence**, Les papyrus égyptiens. Fortsetzung des Berichtes über die Papyrusforschung. — (72) **H. Francotte**, Une nouvelle chronique athénienne. Über Br. Keils Anonymus Argentinensis. — (76) **V. Tourneur**, Semicupium. Percussor. In dem einen Scholion zu Lucan. Phars. l. 444f. bedeutet semicupium eine halbe cupa, in dem anderen ist für percurre percussor herzustellen. — (82) **J. P. Waltzing**, Curiosités papyrologiques. Mitteilung einiger interessanter Proben aus den neuesten Funden. — (88) **F. Mayence**, Le colonat dans l'Égypte romaine. Prüfung der Ansichten von L. Mitteis und P. M. Meyer. — (94) **J. P. Waltzing**, I. Dédicace des Gésates à Volcanus trouvée à Tongres en 1900 (mit Taf.). Die Inschrift ist dem Volcanus geweiht, nicht, wie früher angenommen, dem Sol Augustus. II. Les milices locales sous Tibère. Unvollständig organisierte unterworfenen Landschaften wurden von ihren einheimischen Milizen bewacht, hingen militärisch von der Armee der nächsten Provinz ab und hatten als Präfecten einen Primipilus derselben. — (101) **J. Willems**, Le sénat romain en l'an 65 après Jésus-Christ. Publié d'après les notes de P. Willems. 2. Liste.

Ἄρμονία. 1901. 10. 11. 12.

(449) Π. Δ. 'Ρεδιάδης, Ἡ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία ἀπὸ ναυτικῆς καὶ ἱστορικῆς ἀπόψεως. — (465) Προσωρινὴ ἔκδοσις περὶ τῶν ἐν Αἰθίῳ ἀνασκαφῶν. — (488) Ν. Ι. Γιαννοπούλου, Χρονικὸν τῆς Μονῆς τοῦ Ὀμβρικοῦ. — (494) Τὰ τῶν Βαυαρῶν φιλελλήνων ἐν Ἑλλάδι κατὰ τὰ ἔτη 1826—1829.

(497) Γ. Δ. Ζηκίδης, Διορθώσεις εἰς Πλάτωνος Φαίδωνα. — (513) Π. Δ. 'Ρεδιάδης, Ἡ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία (Forts.). — (529) Ἀνέκδοτον ὑπόμνημα τοῦ φιλικοῦ Ξάνδου. — (541) Τὰ τῶν Βαυαρῶν φιλελλήνων ἐν Ἑλλάδι κατὰ τὰ ἔτη 1826—1829 (Forts.). — (545) Ἡ ἠθικὴ ἔννοια ἐν τῷ μύθῳ τοῦ Σισόφου. — (550) Γ. Ν. Μαυράκης, Περὶ διακοβολίας πρότασις. — (555) Ὁ Κλέφτης Ζαχαριάς.

(561) Ὁ Κλέφτης Ζαχαριάς (Schluß). — (581) Π. Δ. 'Ρεδιάδης, Ἡ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία (Schluß). — (609) Τὰ τῶν Βαυαρῶν φιλελλήνων ἐν Ἑλλάδι κατὰ τὰ ἔτη 1826—1829 (Schluß). — (619) Ἡ τελευταία, ποιμαντορικὴ ἔπιστολή τοῦ Πάπα Λέοντος ΙΓ', πρὸς τοὺς ἱεράρχας τῆς ἐν Ἑλλάδι Λατινικῆς Ἐκκλησίας.

Literarisches Centralblatt. No. 10.

(332) Fr. Leo, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form (Leipzig). 'Dem Buche ist wegen der allzu knappen Form der Darstellung keine rasche, aber vielleicht umso nachhaltigere Wirkung in Aussicht zu stellen'. li. — (333) W. Meyer, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Berl.). 'Seit Leos Ausgabe der wichtigste Beitrag zu V. F.'. C. W-n.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 10.

(599) K. Krumbacher, Romanos und Kyriakos (München). 'Diese neue Probe von Krumbachers Romanosausgabe verspricht uns in Werke von hohem ästhetischem Werte einzuführen, wie sie mancher in Byzanz immer noch nicht sucht'. K. Praechter. — (615) E. L. Hicks and G. F. Hill, A manual of greek historical inscriptions (Oxford). 'Neue Beiträge für Text und Erklärung sind kaum zu finden; da die Litteratur meist mit gutem Urteil und immer mit großem Fleiße beigebracht ist, so ist das Buch auf das lebhafteste zu empfehlen'. M. Fraenkel.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 10.

(257) G. Pinza, Monumenti primitivi della Sardegna. 'Wesentliche Bereicherung unseres Materials'. A. Mayr. — (260) E. Wölfflin, Plinius und Cluvius Rufus. Replik von G. Andresen gegen Wölfflin im Arch. f. lat. Lexikogr. und Grammatik XII S. 345 ff. — (271) C. Dietrich, Grundlagen der Völkerverkehrssprache (Dresden). Inhaltsbericht von O. Weissenfels.

Dashumanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 1.

(1) O. Jäger, Die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen in Preußen. — (8) O. Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts (Berl.). Anerkennende Beurteilung von G. Uhlig. — (15) R. Lehmann, Erziehung und Erzieher (Berl.). 'Scheint auch Verf. das eigentliche Wesen des humanistischen Gymnasiums über seinen zeitlichen und menschlichen Mängeln nicht erfaßt zu haben, verdient doch der Ernst, mit dem er seine Aufgabe anfaßt, und die Geschicklichkeit, mit der er sie durchführt, Anerkennung'. O. Jäger. — (18) O. Weissenfels, Die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. Erster Teil eines in der Versammlung des Gymnasialvereins gehaltenen Vortrags. — (26) G. Uhlig, Die 10. Jahresversammlung des Gymnasialvereins zu Straßburg i. E. am 30. Sept. 1901.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 11.)

70. Ciceros erste und zweite Philippische Rede. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. A. Koch und A. Eberhard. 3. A. Leipzig 1899, Teubner. 136 S. 8. 1 M. 20.

Wird in Zukunft für die nicht namentlich als Schullektüre von der Behörde empfohlenen philippischen Reden noch Zeit bleiben, so empfiehlt sich außer der ersten am ehesten noch die siebente, am wenigsten aber die zweite Rede (vgl. meine Auseinandersetzungen in dieser Wochenschr. 1891, Sp. 1068f.). Die vorliegende Ausgabe mit ihrem großen Apparat (S. 126—136 allein eng bedruckt mit Lesarten!) und von fast ausschließlich wissenschaftlichem Charakter wird nur ausnahmsweise von strebsamen Schülern völlig ausgenutzt werden können.

Als eine bescheidene, maßvoll speziell für Schüler fürsorgende Ausgabe, mit Text nach Nohl, tritt uns in der *Raccolta di autori latini con note italiane* entgegen:

71. M. Tulli Ciceronis pro P. Cornelio Sulla oratio ad indices del dott. Umberto Nottola. Milano 1900, Albrighi, Segati & Co. 86 S. kl. 8.

Über die Auswahl aus Ciceros Briefen sind sich die Schulmänner nicht einig, und die in den letzten Jahren geäußerten Meinungen sind vielfach die von konkurrierenden Herausgebern.

72. Auswahl aus Ciceros Briefen. Für den Schulgebrauch mit sachlichen Einleitungen zu allen Schreiben herausgegeben von Adolf Lange. Mit vier in den Text gedruckten Figuren (antikes Schreibmaterial). 2. A. Paderborn 1901, Schönigh. 184 S. kl. 8. 1 M. 40. — Dazu: Kommentar. Ebenda 1900. 101 S. kl. 8.

Unter den Auswahl-Ausgaben ist mir keine bekannt geworden, die so allseitig, die historischen und antiquarischen Schwierigkeiten der Brieflektüre zu vermindern, mit Erfolg bestrebt ist als die in dieser Wochenschr. 1894 Sp. 1580ff. empfohlene Langesche Auswahl, die ein zusammenhängendes Lebensbild Ciceros vom Jahre 62 bis zu seinem Tode bietet. Die neue, um 12 Seiten längere Auflage erscheint im einzelnen möglichst vervollkommen. Der Kommentar fördert ein rascheres und verständnisvolleres Lesen, da er insbesondere auch den Gedankengang klar legt.

73. Ausgewählte Briefe Ciceros. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Schirmer. Paderborn 1900, Schönigh. XVI, 191 S. kl. 8.

Herausgeber, der sich durch seinen Aufsatz „Ciceros Briefe seit 1829“ im *Philologus* XLIV, 133—183 bekannt gemacht hat, bietet den Text von 62 Briefen, die sich „um den geschichtlichen Vorgang des Übergangs des römischen Freistaates zur Alleinherrschaft“ gruppieren. An den Text schließen sich von S. 103 ab Erläuterungen an, die das sachliche Verständnis sehr fördern, das sprachliche aber so maßvoll berücksichtigen, daß dem Lehrer noch viel zu thun übrig bleibt.

74. Chrestomathie aus lateinischen Klassikern. Zur Erleichterung des Übersetzens aus dem Stegreif zusammengestellt von J. Rappold. 2. A. Wien 1901, Gerold. 193 S. kl. 8. 2 M.

Die ebenso wie die griechische eingerichtete Chrestomathie bringt Stoff aus Ovids Metamorphosen und Heroid., Caes. B. C., Liv., Sall. hist. und Cat.,

Ciceros Reden, rhetorischen und philosophischen Werken (nebenbei auch aus Briefen), Vergil und Tacitus (ausgenommen Annalen). Das Buch ist für schriftliche Klassenübersetzungen zu empfehlen.

Ovids Metamorphosen sollen in Obertertia „in planmäßiger Auswahl“ gelesen werden; dazu heißt es: „Anleitung zur Vorbereitung, solange es nötig ist; Erklärung und Einübung des daktylischen Hexameters; prosodische Belehrungen“. Für Untersekunda heißt es kurz: „Ovid, an dessen Stelle im zweiten Halbjahre auch schon Virgils (sic!) *Äneide* treten kann“. Demnach dürfen die *Fasti* oder *Tristia* gelesen werden. Für Obersekunda kommt in Betracht „Virgils *Äneide* in einer Auswahl, die in sich abgeschlossene Bilder bietet und einen Durchblick durch das ganze Werk ermöglicht“. Für die Metamorphosenlektüre ein sehr geeignetes und seit Dezennien bewährtes Hilfsmittel ist:

75. P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für den Schulgebrauch mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen und einem Register der Eigennamen von J. Meuser. 7. A., besorgt von Alfons Egen. Paderborn 1899, Schönigh. 240 S. kl. 8. 1 M. 60.

Die Einleitung handelt über Ovids Leben und Metamorphosen. Es folgen 36 ausgewählte Stücke mit besonders gedruckten kurzen und passenden Erläuterungen jeder Art, dazu ein Register der Eigennamen. Was auf der Schule gelesen zu werden pflegt, ist hier als gut kommentierte Materie beisammen.

76. Ausgewählte Gedichte des P. Ovidius Naso. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Stephan Sedlmayer. Mit 13 Abbildungen. 6., umgearbeitete A. Leipzig 1902 G. Freytag. XXX, 220 S. kl. 8. Geb. 1 M. 80.

30 Stücke aus den Metamorphosen, 5 aus den Jugendgedichten (Am., Rem.), 18 aus den *Fasten*, 12 aus den *Tristia* und 4 aus den Briefen vom Pontus. Außer einem kurzen Abriß über des Dichters Leben und Werke enthält die Einleitung zwei sehr lehrreiche Abschnitte „Eigentümlichkeiten der lateinischen Dichtersprache“ und „Einführung in die lateinische Metrik“, dazu Versus memoriales. Sonst ist dem Texte nur noch eine Erklärung der Eigennamen beigegeben.

77. Vergils *Aeneis* nebst ausgewählten Stücken der *Bucolica* und *Georgica*. Für den Schulgebrauch herausgegeben von W. Klouček. 4., unveränderte A. Wien 1901, Tempaky. XVI, 407 S. kl. 8. Geb. 2 M. 20.

Dem kurzen Abriß über Vergil folgt eine Angabe des Inhalts der *Äneis* in genügendem Umfange. Die Auswahl umfaßt von S. 295—335 ausreichende Proben der *Bucolica* und *Georgica*. Das Lexikon ist trotz der Kürze der einzelnen Erklärungen sehr umfangreich, weil sehr sorgfältig aus dem Lesestoff zusammengetragen.

78. P. Vergilii Nasonis *Bucolica* et *Georgica* edidit Gabriel Finály. Budapestini 1900, R. Lampel (Ph. Wodianer et filii). 95 S. 8.

Ein Teil der ungarischen Sammlung griech. und lat. Schriftsteller von Thewrewk de Ponor, bringt die Ausgabe den klar gedruckten Text in selbständiger Gestaltung „ex testimoniis antiquorum, ex deterioribus codicibus, ex virorum doctorum coniecturis“, wie ich glaube, nicht zum Schaden der Lesbarkeit, wenigstens für Schulen.

Schon öfter habe ich mich dagegen ausgesprochen, Dichter wie Homer und Horaz den Schülern in Auswahl-

angaben in die Hände zu geben, selbst wenn sie nur in Auswahl gelesen werden können. Daher widerstrebt es mir auch, zum Gebrauch der folgenden Ausgabe zu raten, so hüsch sie auch angeordnet und ausgestattet sein mag:

79. **Q. Horatius Flaccus.** Auswahl von Michael Petschenig. Mit zwei Karten. 3., umgearbeitete A. der carmina selecta. Leipzig 1900, G. Freytag. 280 S. kl. 8. Geb. 1 M. 60.

Zum Schluß erwähne ich unter Hinweis auf die Asopangabe desselben Gelehrten:

80. **Phaedri fabulae Aesopiae.** Edition nouvelle avec notice, commentaire et lexique par M. Ohambry. Paris 1900, Lecoffre. 216 S. kl. 8.

Text nach Havet mit Ausnahme einer von ihm abweichenden Behandlung des Hiatus „après les polysyllabes“ und anderer Kleinigkeiten, für die aus der Statistik bislang zu strenge Folgerungen gezogen worden sind. Was die Schulinterpretation betrifft, so kann ich auch diese Ausgabe als ein pädagogisch-didaktisches Muster zur Nachahmung empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1902. I. 9. Jan. J. Vahlen las über einige Citate in der Rhetorik des Aristoteles. (Ersch. später.) Es wird versucht, eine Vorstellung von der Zitierweise des Aristoteles in diesen Büchern zu geben, um daran die neuerlich (von Römer und Marx) hervorgehobenen, auch an die Citate sich knüpfenden Bedenken über die ursprüngliche Verfälschung des Werkes nach Thunlichkeit zu zerstreuen.

IV. 23. Jan. öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrich's II. Der vorsitzende Sekretär Diels eröffnete die Sitzung mit einer Rede, welche zuletzt darauf hinwies, daß gegenüber der auf Vereinfachung und Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Bildung wirkenden Zeitströmung umso mehr die Aufgabe der Akademien wächst, die gelehrte Forschung um ihrer selbst willen ohne praktische und pädagogische Nebenabzichten zu pflegen. A. dann wurden die Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute erstattet. — (43) **A. Kirchoff**, Sammlung der griechischen Inschriften. Der Beginn des Druckes des Materials zur Vervollständigung des 3. Bandes der nordgriechischen Inschriften kann für 1902 in Aussicht genommen werden; der Druck der 1. Abt. der Peloponnesischen Inschriften steht vor dem Abschluß. Das 5. Fasc. der Inselinschriften wird voraussichtlich bis Schluß des Jahres zu Ende geführt werden können. Das von Herzog im v. J. in London und Paris zur Vervollständigung und Revision für den 2. Fasc. dieser Inschriften (Kos und Kalymna) gesammelte Material befindet sich in der Bearbeitung. — **Mommsen** und **Hirschfeld**, Sammlung der lateinischen Inschriften. Die Fortsetzung der beiden im Vorjahr ausgegebenen Halbbände XI, 2 fasc. 1 (Fortsetzung der Inschriften Mittelitaliens) und XIII, 3 fasc. 1 (Gefäßinschriften von Gallien und Germanien) ist im Druck, die Nachträge zu VI (Inschriften der Stadt Rom) werden in einigen Monaten zur Ausgabe gelangen. Von XIII, 2 (Inschriften von Germanien) ist ein Teil gedruckt und das Manuskript für den Rest von Obergermanien

nahezu fertig gestellt. Der Satz der Belgica XIII, 1 fasc. hat am Ende des Vorjahrs begonnen. XIII, 3 (Instrumentum urbis Romae) ist mit Drucklegung der Stempelinschriften in Angriff genommen. Die Ausgabe des III. Supplementbandes kann in einigen Monaten sicher in Aussicht gestellt werden. Die Fertigstellung des Manuskripts für die Fortführung der Drucklegung des IV. Supplementbandes steht in unmittelbarer Aussicht. — (45) **Diels**, Aristoteles-Kommentare. Im Vorjahr sind fertig gestellt worden Michael in Ethicorum V (XXII 3), Alexander de sensu (III 1), Themistius de caelo V 4; bis auf die Indices wurde ausgedruckt Syrianus in Metaphysica (VI 1), begonnen der Druck der bisher unveröffentlichten Einleitungsschrift des Olympiodorus in Categorias. Von der ganzen Sammlung stehen jetzt nur noch neun Kommentare aus. — **Mommsen**, Prosopographie der römischen Kaiserzeit. An den Konsularfasten und den Magistratlisten ist weiter gearbeitet worden. — (46) **Diels**, Griechische Münzwerke. Fortführung der Vorarbeiten; (50) **Theophrastus linguae Latinae**. Die beiden gleichzeitig in Angriff genommenen Bände I und II sind bis Adytus und Argentius im Druck vollendet. Zur Unterstützung des Generaldirektors Vollmer ist M. Ihm berufen. — (52) **Erman**, Wörterbuch der Ägyptischen Sprache. U. a. sind durch die Thätigkeit von J. H. Breasted (Chicago) sichere Kopien von 1726 Stelen, 308 Statuen, 155 Särgen, 7 Obeliskien, 574 Totenfiguren und 238 verschiedenen Denkmälern in Paris, Leyden und London gewonnen, von Borchardt der Tempel von Karnak aufgenommen, von der neu-Ägyptischen Litteratur durch Erman, Sethe und Steindorff die wesentlichen Papyrus und Ostraka des British Museum neu kopiert. Neben dem definitiven Alphabet ist für die alphabetisierten Zettel noch ein provisorisches angelegt, in das jene Zettel summarisch eingeordnet werden. Im ganzen sind bisher verzettelt 12011 Stellen (4617 im Berichtsjahr), alphabetisiert 208518 Zettel (61130 im Berichtsjahr). — (53) **Mommsen**, Index rei militaris imperii Romani. Ritterling hat das inschriftliche Material größtenteils seinen Sammlungen eingefügt. Vom Codex Theodosianus ist die Drucklegung bis zum 9. Buch vorgeschritten. Für die Theodosischen Novellen sind von P. Meyer die Vorarbeiten in Rom, Ivrea und Paris beendet, und wird demnächst die Textredaktion beginnen. — (60) **Brunner**, Savigny-Stiftung. Für das Wörterbuch der klassischen Rechtswissenschaft sind vier neue Mitarbeiter gewonnen und ist fortan jedem der 5 Mitarbeiter ein ganzer Band zur Herstellung überwiesen. Vom 1. Band kann voraussichtlich das Schlußheft noch in diesem Jahr in Druck gegeben werden. — (61) **Hermann** und **Euseb**, Heckmann-Wentzel-Stiftung. Aus den 1901 verfügbar gewordenen Erträgen der Stiftung hat das Kuratorium 5000 M. zur Fortführung der Kirchenväter-Ausgabe, 4500 für die zweite, 1902 auszuführende Reise von A. Philippson in Kleinasien bestimmt. **A. Harnack**, Bericht der Kirchenväter-Kommission für 1901. Erschienen ist Bd. VII, Eusebius Werke I; im Druck befinden sich Geffcken, Oracula Sibyllina; Schwartz-Mommsen, Eusebius Kirchengeschichte nebst der Übersetzung Rufins, Preuschen, Origenes Kommentar zum Johannevangelium, K. Schmidt, Gnostische Schriften in koptischer Sprache. — (68) **A. Philippson**, Vorkläufiger Bericht über die im Sommer 1901 angeführte Forschungsreise im westlichen Kleinasien (der Teil des Vilajets Smyrna-Aidhr, die nordwärts von Mander gelegen sind und ungefähr dem alten Lydien und Ionen nebst Teilen von Karien und Phrygien entsprechen).

Anzeigen.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Sitzler, Dr. J., Gymn.-Direktor, **Ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee.** 210 S. gr. 8. M. 2,60, geb. M. 3,60.

Das Werk bildet ein Gegenstück zu dem mit vielem Beifall aufgenommenen, bereits in zweiter Auf. vorliegenden Ästhetischen Kommentar zu Homers Ilias von Kammer; auch der Sitzlersche Kommentar führt den Leser in die Schönheiten der behandelten Dichtung ein und wird sich als geeignetes und willkommenes Hilfsmittel für den Lehrer sowohl wie für jeden Freund altklassischer Dichtung erweisen.

Megelūken, Dr. N., Prof., **Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre.** In Umschlag 50 Pfg.

Es ist der erste Versuch, das ganze Gebiet der griechischen Moduslehre in tabellarischer Form zu geben; die Tabellen eignen sich zu jeder griechischen Grammatik.

Veckerōdt, Dr. N., Gymnas.-Dir., **Ein letztes Wort in der Abschiedsstunde.** Zwölf Schulreden, bei der Entlassung der Abiturienten gehalten. 112 S. 8. br. M. 1,20.

Der auf deutsch-sprachlichem Gebiete vorteilhaft bekannte Verfasser bietet hier Musterreden, die wohl nicht unwillkommen geheissen werden dürften.

Verlag von O. R. Reisland
in Leipzig.

Provenzalische Chrestomathie

mit

Abriss der Formenlehre
und Glossar

von

Prof. Dr. Carl Appel.

1902. 2. Aufl. 22 $\frac{1}{2}$ Bogen. Lex.-8°.
M. 9.—; geb. M. 10.—.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschien:

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts.

I. Abteilung: Sachsen und Thüringen, nebst angrenzenden Gebieten.
I. Hälfte: Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete.

Herausgegeben von

Professor Dr. **Emil Sehling.**

97 Bogen. 4°. M. 36.—, eleg. geb. M. 40.—.

Die
Aussprache
des
Schriftdeutschen

von

Wilh. Viëtor,

Professor an der Universität Marburg.

Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen“ in phonetischer Umschrift, sowie phonetischen Texten.

Fünfte Auflage.

1901. 8 Bg. 8°. M. 1.50. Cart. M. 1.70.

Abrégé de prononciation française

(phonétique et orthoépique)

avec un glossaire des mots contenus dans le
„Français parlé“.

Par

Prof. **Paul Passy.**

Deuxième édition.

3 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8°. kart. M. 1.—.

Dieses Schriftchen des in seiner Heimat wie bei uns als Phonetiker hochangesehenen Verfassers bildet eine längst erwartete Ergänzung des vielverbreiteten, ebenfalls bei mir erschienenen „Français parlé“.

Hierzu je eine Beilage der **J. Bicker'schen Verlagsbuchhandlung (Alfred Tüpelmann)** in Glessen und von **Friedrich von Zetzschwitz** vormals **Fr. Eugen Köhler's botanischer Verlag, Gera, Reuss j. L.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmiersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

legte er eine dreifache strahlende schimmernde Wölbung“, ohne irgend zu sagen, wie das $\kappa\alpha\pi\iota$ zu der Bedeutung „über ihn her“ kommen sollte. R. will $\delta\upsilon\tau\omega\zeta$ statt als ‘Rand’ als ‘Wölbung’ erklären; das $\kappa\alpha\pi\iota$ allein hätte ihn von der Verkehrtheit dieser Deutung überzeugen können. Allein R. zieht vor, dem $\kappa\alpha\pi\iota$ die neue Deutung „über etwas her“ zu geben. Die $\delta\upsilon\tau\omega\zeta$ $\tau\pi\acute{\iota}\kappa\alpha\zeta$ ist übrigens nichts anderes als, wie man es auch früher auffaßte, ein ‘dreifacher Rand’; der Rand bedurfte der Festigung, er bestand aus dreifacher Metallschicht. Die früher von Löscheke vorgeschlagene Beziehung auf ein dreifach geflochtenes Schildrandornament ist auch nicht haltbar; abgesehen von dem sprachlichen Bedenken ist bei diesen geflochtenen Schildornamenten nicht einmal das Dreifache etwas Charakteristisches, eher das Sieben- oder Achtfache (vgl. Olympia Bd. IV, Die Bronzen S. 164 f.). — Gegen die angeblichen Mißverständnisse des Dichters, die R. in der Schildbeschreibung annimmt, hat schon Robert a. a. O. mit Recht sich gewendet.

Wie von Grund aus irrig die Vorstellungen sind, die R. von der ältesten Kultur in Griechenland hat, lehrt S. 153, wo er die „mykenisch-Homerische Zeit“, die er zu einem Ganzen zusammenwirft, der ionischen Kultur gegenüberstellt. Schiffahrt und Kultus spielten erst in der letzteren eine Rolle, indem die Griechen erst als „Erben der Phöniker“ begonnen hätten, sich der Seefahrt zuzuwenden. Für R. waren offenbar die ganzen Forschungen der letzten Dezennien, die uns von dem alten Phönikerwahn befreit haben, umsonst! — Übrigens ist eben hier wieder deutlich, wie die falsche Grundvoraussetzung Reichels, die von der Identität mykenischer und Homerischer Kultur, verderblich gewirkt hat. Die Schilderung Reichels von den Griechen als einer der Seefahrt unkundigen Gesellschaft selbsthafter Bauern mag auf die Homerische Kultur passen; zu der mykenischen paßt sie zweifellos nicht. Allein mykenische und Homerische Kultur sind eben etwas total anderes. Hier wird von R. einmal die mykenische Kultur nach dem Bilde der Homerischen verdreht, während er sonst das Umgekehrte thut.

Die Veränderungen und Zusätze, welche die zweite Auflage gegenüber der ersten aufweist, sind relativ sehr gering und unwesentlich. Es ist selbst die inzwischen erschienene Litteratur kaum benutzt. Dabei ist freilich zu bedenken, daß R. selbst diese Auflage nicht mehr hat abschließen können, und daß ein Freund sie aus

dem Nachlasse herausgegeben hat; ob er damit dem Freunde wirklich einen Dienst gethan, möchte ich bezweifeln.

Nur an einer Stelle weist die zweite Auflage eine wesentlichere Änderung auf; allein diese ist nicht durchgeführt. Dem Herausgeber stand nur fragmentarisches Manuskript zu gebote. R. hatte in der ersten Hälfte jede Spur eines Panzers im alten Epos gelehnet, und es war das ein integrierender Teil seines Systems. Jetzt muß er doch dem von anderen dagegen angeführten erdrückenden Gewichte der Thatsachen folgen; ganz am Ende des sonst kaum veränderten Abschnitts wird zugegeben, daß es doch auch vorionische, der mykenischen Epoche angehörige Panzer gegeben haben müsse. Ohne Zweifel hat ja der vollständige Metallpanzer mannigfaltige, in die Homerische Zeit und darüber hinaus in die mykenische reichende Vorläufer gehabt, bei denen nur Teile von Metall waren.

Im Kapitel über die Helme wird immer noch geredet, als ob man allgemein den korinthischen Helm für den mykenischen gehalten hätte, und als ob nur der Gegensatz „mykenischer“ und „korinthischer“ Helm existiere, während in Wirklichkeit auch hier die mannigfaltigen Zwischenstufen diejenigen sind, die für das Homerische Epos zunächst in Betracht kommen.

Neu hinzugefügt, zum Teil jedoch schon aus den österreichischen Jahreshften bekannt, ist der Abschnitt über die Streitwagen, der die Frage indes nur sehr ungenügend löst. Die Rekonstruktion auf S. 123, die voraussetzt, daß man über das Rad weg in den Wagen springe, ist jedenfalls äußerst unwahrscheinlich. Auch der Dipylonwagen S. 124 ist offenbar unrichtig rekonstruiert. Die Entwicklung des Wagens, die von großem historischen Interesse ist, war wesentlich anders, als sie R. darstellt.

Endlich noch ein die Datierung mykenischer Vasen betreffender Punkt: R. ward leider (S. 48) durch einen von Löscheke und mir in dem Werke über mykenische Vasen begangenen Irrtum irregeleitet; die dort vertretene Behauptung, ein großer Teil der mykenischen Vasen (ein Teil derer des 3. und sämtliche des 4. Stiles) seien den Dipylonvasen gleichzeitig, ist völlig irrig und durch zahlreiche Funde widerlegt. Ich habe in allen meinen späteren Schriften (zuletzt Antike Gemmen Bd. III) jene falsche Datierung nicht mehr berücksichtigt und als durch die Thatsachen längst beseitigt angesehen; ich ward in der That erst durch R. wieder an ihr

R. setzt überall einfach als Thatsache voraus, daß die sog. mykenische Kultur und die des Homerischen Epos sich deckten, daß wir also die in Worten beschriebenen Waffen und Geräte des Epos uns einfach nach denen vorzustellen hätten, die uns aus den „mykenischen“ Funden erhalten sind. Diese Annahme ist für R. ein feststehender Grundsatz, an den er sich strikte hält. Es kommt ihm nie der Zweifel, ob dieser Grundsatz auch richtig sei. Die Homerische Kultur ist aus den mykenischen Altertümern zu erklären, sagt R., und zwar „grundsätzlich“; wenn etwas nicht passen will, wird es daher so lange gedreht und gezwängt, bis es dem eisernen „Grundsatz“ sich fügt. Ob dieser Grundsatz überhaupt berechtigt ist, darüber sagt der Verf. nirgends ein Wort. Er ist für ihn nicht etwas, das erst durch Forschung zu beweisen ist, sondern er ist ihm wie ein offenbarer Glaubenssatz, an dessen Wahrheit kein Zweifel erlaubt ist, und von dem volles Licht ausstrahlt auf alle dunklen Punkte, ja der als Maßstab anzulegen ist an alle strittigen Fragen. Ein gutes Beispiel, daß auch die nicht-konfessionelle Wissenschaft nicht immer „voraussetzungslos“ arbeitet.

Jene grundsätzliche Voraussetzung Reichels, daß epische und mykenische Kultur sich deckten, sodaß die eine immer aus der anderen zu erklären wäre, diese Voraussetzung ist zur Zeit jedenfalls gänzlich unbewiesen; sie ist aber auch, wie bei genauerem Zusehen leicht zu erkennen ist, durchaus unwahrscheinlich, ja, wie ich glaube, sicher falsch. Jene beiden Kreise berührten sich wohl; allein sie deckten sich nicht. Mit dieser Erkenntnis wird aber der ganzen Untersuchung von R. der Boden entzogen. Die von R. überall vorausgesetzte Nötigung, uns die epischen Waffen und Geräte nach „mykenischem“ Muster, und allein nach diesem, vorzustellen, besteht einfach nicht, und damit verlieren Reichels nur auf jene vermeintlich bestehende Nötigung gebauten Erklärungen jeden Halt.

Die Homerische und die „mykenische“ Kultur sind, obwohl sie sich gewiß berührten, doch zunächst als zeitlich wie örtlich getrennt zu behandeln. Nicht nur die Blüte, auch die Spätzeit der mykenischen Kultur fällt, soviel wir sehen können, vor die Zeit der Fixierung der uns erhaltenen Gestalt des Epos. Und was die örtliche Trennung betrifft, so sind die Heimat der „mykenischen“ Kultur und die des Homerischen Epos ja weit genug von einander entfernt.

Jene darf jetzt auf Kreta gesucht werden; ihr Strom hat sich auch nach Norden verbreitet, doch wird er da immer schwächer und schwächer. Das Umgekehrte ist mit dem Homerischen Epos der Fall, dessen Heimat nördlicher liegt, und das von da nach Süden greift. Wir haben, wie die Thatsachen liegen, nicht nur gar kein Recht, Homerische und mykenische Kultur zusammenzuwerfen, sondern im Gegenteil die Pflicht, sie sorgfältigst zu scheiden.

In meiner Besprechung von Helbigs Homerischem Epos in diesen Blättern 1888, Sp. 455 habe ich als Grundbedingung für ein künftiges Buch über diesen Gegenstand gefordert, daß man zunächst aufgrund der fest angeordneten und durchgearbeiteten Denkmälerschichten die im Epos zusammengeflossenen verschiedenen Elemente sondere. Dies ist bisher noch lange nicht genügend geschehen. R. aber tritt mit einem unbewiesenen Grundsatz auf und verbaut sich damit von vornherein den Weg zur Wahrheit. Was erst Resultat einer Untersuchung sein könnte, daß Homerische und mykenische Kultur sich deckten, das setzt er als These voraus. Die These aber wird gewaltsam durchgeführt. Das giebt freilich recht reinliche, durchschlagende Resultate: sie haben nur den Fehler, daß sie nicht wahr sind.

Es wird sich von Reichels Aufstellungen wenig als haltbar erweisen. Zur Kritik des Kapitels über den Schild hat C. Robert in seinen Studien zur Ilias soeben wertvolle Beiträge geliefert. Robert erkennt wenigstens den „Bügel-schild“ im Homerischen Epos an und versucht, danach jüngere Partien von älteren zu scheiden; allein die Voraussetzung, die er von Reichel entlehnt, daß Telamonschild und Bügelschild scharf getrennte Epochen charakterisierten, trifft nicht zu, und die darauf gebauten Schlüsse entbehren leider des sicheren Bodens. Der Telamonschild ist ebenso gut auch nachmykenisch wie der Bügelschild schon mykenisch ist.

Die Erklärung des Achilleus-Schildes als eines nicht kreisrunden, sondern gestreckt ovalen sog. mykenischen Schildes mit seitlichen Einziehungen war schon in der ersten Auflage ein krasses Beispiel von gewaltsamster Verdrehung der Thatsachen zugunsten der Durchführung eines vorangestellten Grundsatzes. Der ganze Abschnitt kehrt, sogar erweitert, auch in der 2. Auflage wieder. Ein Zusatz ist hier die Erklärung der Stelle *περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φασινὴν τρέπλακα μαρμαρέην*, die er übersetzt: „über ihn her

legte er eine dreifache strahlende schimmernde Wölbung^a, ohne irgend zu sagen, wie das $\kappa\epsilon\pi\lambda\acute{\iota}$ zu der Bedeutung „über ihn her“ kommen sollte. R. will $\delta\nu\omega\zeta$ statt als 'Rand' als 'Wölbung' erklären; das $\kappa\epsilon\pi\lambda\acute{\iota}$ allein hätte ihn von der Verkehrtheit dieser Deutung überzeugen können. Allein R. zieht vor, dem $\kappa\epsilon\pi\lambda\acute{\iota}$ die neue Deutung „über etwas her“ zu geben. Die $\delta\nu\omega\zeta$ $\tau\pi\kappa\lambda\acute{\alpha}\zeta$ ist übrigens nichts anderes als, wie man es auch früher auffaßte, ein 'dreifacher Rand'; der Rand bedurfte der Festigung, er bestand aus dreifacher Metallschicht. Die früher von Löschcke vorgeschlagene Beziehung auf ein dreifach geflochtenes Schildrandornament ist auch nicht haltbar; abgesehen von dem sprachlichen Bedenken ist bei diesen geflochtenen Schildornamenten nicht einmal das Dreifache etwas Charakteristisches, eber das Sieben- oder Achtfache (vgl. Olympia Bd. IV, Die Bronzen S. 164 f.). — Gegen die angeblichen Mißverständnisse des Dichters, die R. in der Schildbeschreibung annimmt, hat schon Robert a. O. mit Recht sich gewendet.

Wie von Grund aus irrig die Vorstellungen sind, die R. von der ältesten Kultur in Griechenland hat, lehrt S. 153, wo er die „mykenisch-Homerische Zeit“, die er zu einem Ganzen zusammenwirft, der ionischen Kultur gegenüberstellt. Schiffahrt und Kultus spielten erst in der letzteren eine Rolle, indem die Griechen erst als „Erben der Phöniker“ begonnen hätten, sich der Seefahrt zuzuwenden. Für R. waren offenbar die ganzen Forschungen der letzten Dezennien, die uns von dem alten Phönikerwahn befreit haben, umsonst! — Übrigens ist oben hier wieder deutlich, wie die falsche Grundvoraussetzung Reichels, die von der Identität mykenischer und Homerischer Kultur, verderblich gewirkt hat. Die Schilderung Reichels von den Griechen als einer der Seefahrt unkundigen Gesellschaft sesshafter Bauern mag auf die Homerische Kultur passen; zu der mykenischen paßt sie zweifellos nicht. Allein mykenische und Homerische Kultur sind eben etwas total anderes. Hier wird von R. einmal die mykenische Kultur nach dem Bilde der Homerischen verdreht, während er sonst das Umgekehrte thut.

Die Veränderungen und Zusätze, welche die zweite Auflage gegenüber der ersten aufweist, sind relativ sehr gering und unwesentlich. Es ist selbst die inzwischen erschienene Litteratur kaum benutzt. Dabei ist freilich zu bedenken, daß R. selbst diese Auflage nicht mehr hat abschließen können, und daß ein Freund sie aus

dem Nachlasse herausgegeben hat; ob er damit dem Freunde wirklich einen Dienst gethan, möchte ich bezweifeln.

Nur an einer Stelle weist die zweite Auflage eine wesentlichere Änderung auf; allein diese ist nicht durchgeführt. Dem Herausgeber stand nur fragmentarisches Manuskript zu gebote. R. hatte in der ersten Hälfte jede Spur eines Panzers im alten Epos gelehnet, und es war das ein integrierender Teil seines Systems. Jetzt muß er doch dem von anderen dagegen angeführten erdrückenden Gewichte der Thatsachen folgen; ganz am Ende des sonst kaum veränderten Abschnitts wird zugegeben, daß es doch auch vorionische, der mykenischen Epoche angehörige Panzer gegeben haben müsse. Ohne Zweifel hat ja der vollständige Metallpanzer mannigfaltige, in die Homerische Zeit und darüber hinaus in die mykenische reichende Vorläufer gehabt, bei denen nur Teile von Metall waren.

Im Kapitel über die Helme wird immer noch geredet, als ob man allgemein den korinthischen Helm für den mykenischen gehalten hätte, und als ob nur der Gegensatz „mykenischer“ und „korinthischer“ Helm existiere, während in Wirklichkeit auch hier die mannigfaltigen Zwischenstufen diejenigen sind, die für das Homerische Epos zunächst in Betracht kommen.

Neu hinzugefügt, zum Teil jedoch schon aus den österreichischen Jahreshften bekannt, ist der Abschnitt über die Streitwagen, der die Frage indes nur sehr ungenügend löst. Die Rekonstruktion auf S. 123, die voraussetzt, daß man über das Rad weg in den Wagen springe, ist jedenfalls äußerst unwahrscheinlich. Auch der Dipylonwagen S. 124 ist offenbar unrichtig rekonstruiert. Die Entwicklung des Wagens, die von großem historischen Interesse ist, war wesentlich anders, als sie R. darstellt.

Endlich noch ein die Datierung mykenischer Vasen betreffender Punkt: R. ward leider (S. 48) durch einen von Löschcke und mir in dem Werke über mykenische Vasen begangenen Irrtum irregeleitet; die dort vertretene Behauptung, ein großer Teil der mykenischen Vasen (ein Teil derer des 3. und sämtliche des 4. Stiles) seien den Dipylonvasen gleichzeitig, ist völlig irrig und durch zahlreiche Funde widerlegt. Ich habe in allen meinen späteren Schriften (zuletzt Antike Gemmen Bd. III) jene falsche Datierung nicht mehr berücksichtigt und als durch die Thatsachen längst beseitigt angesehen; ich ward in der That erst durch R. wieder an ihr

Vorhandensein erinnert. — Reichels Vasenchronologie ist indes überhaupt verwirrt: S. 46f. werden die Tyrnther und die mykenische Krieger vase mit der Aristonophosvase einfach als einheitlich zusammengefaßt: und ihre Maler seien noch unvertrant mit der „zu ihrer Zeit noch neuen Waffe“, d. h. dem Bügelschilde, gewesen! Diese Vasen sind aber zeitlich durch Jahrhunderte getrennt. — Für den Zusammenhang der Aristonophosvase mit Mykenischem, der aber natürlich kein zeitlicher ist, war (wie schon M. Mayer in der Anzeige der 1. Auflage bemerkt hatte) auf meine Bronzefunde von Olympia, 1879, S. 45,3 hinzuweisen.

Indes wenn wir auf einzelnes eingehen wollten, würde sich nicht leicht ein Ende finden. Diese Besprechung sollte nur die Grundanschauung des Buches beleuchten. Wer gewohnt ist, sich selbst den Weg zu bahnen, wird sich nicht leicht irre machen lassen und wird die starke Anregung, die ihm das Buch gewährt, dankbar empfangen. Allein wer Führung braucht, der möge sich lieber andere Führer suchen.

München.

A. Furtwängler.

M. E. Gans, Psychologische Untersuchung zu der von Aristoteles als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen aus dem Gesichtspunkte der platonischen Dialektik und Ästhetik. Abdruck aus dem Programm des k. k. Staatsobergymnasiums in Wien XVII. Wien, 1901, 45 S. 8.

Der Verf. behandelt ein Thema, dem an Schwierigkeit vielleicht keines aus dem Gebiete der alten Philosophie gleichkommt. Viele vor ihm, darunter Gelehrte ersten Ranges, wie Trendelenburg, Zeller, Brandis, auch Boeckh, haben sich mit derselben Frage abgemüht. Man kann der vorliegenden Arbeit nachrühmen, daß sie auf sicherer Grundlage ruht und einen phantastischen Gegenstand so methodisch und klar behandelt, als es irgend möglich war. Zeller formuliert sein Urteil so, für Platos ursprüngliches System hätten die Idealzahlen keine oder doch nur eine ganz untergeordnete Bedeutung gehabt. Wesentlich für ihn sei nur der Gedanke gewesen, welcher jener Zahlenlehre zugrunde liege, daß in dem Wirklichen Einheit und Vielheit organisch verknüpft sein müssen. Der Verf. überschätzt keineswegs die Bedeutung der Zahlenlehre für die Gestaltung der Platoni-

schen Metaphysik. Nach ihm stehen wir hier vor einer der seltsamsten Krankheitserscheinungen der menschlichen Geistesentwicklung. Ist doch die Zahl, welche eine bloße Form unseres Denkens ist, von Pythagoras und Plato von innen nach außen projiziert und als der reale und schöpferische Urgrund alles Seins gedacht worden. Er forscht nun nach den allgemeinen psychologischen und kulturgeschichtlichen Bedingungen, die es möglich machten, daß in den hervorragendsten Geistern einer bedeutsamen Zeit die gesunden Keime exakten Wissens so abenteuerliche Blüten metaphysischer Spekulation treiben konnten. Platos Zahlenlehre ist ihm nicht etwas extrinsecus allatum, sondern er sucht einen psychologischen Zusammenhang zwischen der Ideenlehre und der Zahlenlehre Platos nachzuweisen. Allerdings gesteht er, daß Plato sich erst im reiferen Alter der Mathematik zugewandt habe; aber es sei noch zu einer Zeit gewesen, da seine Weltanschauung noch im Werden begriffen war. Schon im Gorgias, einem im wesentlichen doch Sokratischen Dialoge, beginnt das Gebiet der Ethik in das der Mathematik hinüberzuspielen. Die Zahl ist dort nicht bloß das Symbol der festen Bestimmtheit alles Erkennens, sondern zugleich auch dasjenige der wohlgegliederten Ordnung und Zweckmäßigkeit alles Seins. Es ist eine charakteristische Eigentümlichkeit der Platonischen Philosophie, das Ästhetische, Ethische, Erkenntnistheoretische, Ontologische stetig ineinanderfließen zu lassen. Vor allem aber bietet der Philebus das Schauspiel jener merkwürdigen Wechselwirkung zwischen wissenschaftlichem Streben und kunstartigen Bedürfnissen. Das wird von dem Verfasser durch eine eingehende Analyse dieses Dialogs nachgewiesen. — Man kann der Arbeit das Lob nicht vorenthalten, daß sie die Lehre von den Idealzahlen mit strenger Methode und gewissenhafter Klarheit bis in das Anfangsstadium der Platonischen Spekulation zurück verfolgt. Der letzte Abschnitt bietet eine Zusammenstellung der wichtigsten Momente der Zahlenlehre, wie sie von Aristoteles überliefert sind.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weiffenfels.

Friedrich Schlee, Zwei Berliner Sallusthandschriften. Gymnasialprogramm, Sorau 1899. 11 S. 4.

Nachdem man sich eine ganze Generation hindurch begnügt hatte, sich auf die Textesgrundlagen Jordans zu beschränken, tritt jetzt mehr und mehr das Bestreben hervor, die Sallustkritik auf breitere Basis zu stellen. Diesem Zwecke dienen die Arbeiten von Wirz über die Palatini, die Wiederentdeckung des verloren geglaubten Nazarianus Gruters und die treffliche Neuausgabe der sogen. Jugurthalücke durch ihn; ihm dienen die Heranziehung des Parisinus 10195 durch Bonnet, des Trierer Fragments durch Opitz u. a. mehr. Im höchsten Grade dankenswert ist es also, wenn Schlee in der vorliegenden Programmabhandlung die Mitforscher mit den zwei Phillipps-Hss in Berlin (Berlin. 204 und 205) näher bekannt macht. Beide Hss stammen aus dem jesuitischen Collège de Clermont zu Paris, kamen 1764 an den Holländer Meermann, später an Sir Phillipps und 1887 an die Berliner Königliche Bibliothek. S. giebt eine genaue Beschreibung derselben. Darnach ist die jüngere Nr. 204 aus dem 12. Jahrh., enthält Catilina und Iugurtha ohne c. 108—112; die ältere Nr. 205 stammt aus dem 11. Jahrh. und ist eine mutila (d. h. ihr fehlen Iug. c. 103—112), der alte Schluß in ihr ist wegradiert bez. weggeschnitten und dafür von derselben Hand die Lücke und der Schluß aus anderer und besserer Quelle nachgetragen; beide sind mit Glossen und Varianten zwischen den Zeilen sowie mit Glossen am Rande von alter Hand versehen. S. teilt für die Jugurthalücke eine ziemlich vollständige Kollation von B. 205 sowie der wichtigeren Stellen von B. 204 mit; er meint, 205 gehöre zu den 'optimi' — wenigstens für diese Jugurthalücke, die ihn, wie Wirz, in dieser Schrift vorzugsweise beschäftigt — und sei notwendig für die recensio: er sei den 5 Hss, welche Wirz für diese Partie bevorzugt habe (Leid. Voss. 73 = L, Monac. 2602 = A, Paris. 6085 = P², Lips. = S, Haun. 25 = F), ebenbürtig; dagegen sei B. 204 nicht nur jünger, sondern auch entsetzt und für die recensio wertlos. — Seine frühere Gesamtansicht von der Sallustüberlieferung wiederholt er (S. 3) auch hier: die 'mutili' und die 'integri' sind nicht zwei verschiedene Rezensionen, die letzteren repräsentieren „keine eigene Überlieferung“, sondern haben „nur Verderbnisse, willkürliche Änderungen und allenfalls geschickte Konjekturen“; er meint (S. 9):

„es darf als ausgemacht gelten, daß viele, vielleicht alle (sic!) integri aus mutili mit nachgetragendem Schlusse hervorgegangen sind“.

Ich habe diesem, vielleicht nur aus Mißverständnis der Ansichten Jordans hervorgegangenem, wenn auch vielfach vertretenem Standpunkt gegenüber (in den „Jahresberichten üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswissenschaft“ Bd. 101, 1899, S. 204 f.) darauf hingewiesen, daß wir allerdings eine zwiefache recensio des Sallusttextes besitzen, die so schon antik war, die sich aber nicht rein auf mutili einerseits und integri andererseits verteilt. Jedenfalls aber besitzen die älteren integri selbständigen großen Wert, und dies nicht nur in der Jugurthalücke; dieselbe Beachtung wie sie verdienen auch die 'suppleti', die aus zweiter Quelle ergänzten mutili, wie es B. 205 einer ist: und darum wäre der zukünftigen, neu zu schaffenden recensio der Sallustüberlieferung vielleicht noch besser von S. vorgearbeitet worden, wenn er die Verwandtschaft der Hs B. 205 mit den anderen älteren Codices der Jugurthalücke untersucht hätte. Wie schon Wirz (vgl. Ref. in dieser Wochenschr. 1898, Sp. 1320) zwar die meisten besten Hss für diese Partie mit sicherem Takte herausgewählt hat und doch an jeder einzelnen Stelle, an der jene fünf besten Zeugen auseinandergehen, uns einem ungewissen Raten überlassen muß, so hat auch S. kein festes Prinzip, die von B. 205 vertretenen Lesarten und schließlich überhaupt beide Berliner Hss zu werten, sondern kann nur ungefähr von relativer „Güte“ und „Schlechtigkeit“ derselben sprechen. Ich glaube aber, daß eine schärfere Untersuchung ihrer Lesarten zeigen würde, daß einmal B. 205 von S. zu hoch, wie B. 204 von ihm zu niedrig geschätzt worden ist. Denn S. scheint nicht beachtet zu haben, daß einmal B. 205 oft mit Vatic. 3325 (v) und Monac. 14515 (m¹) zusammengeht; der häufige consensus dieser drei Hss des 11.—12. Jahrh. erweist die Existenz einer gemeinsamen Quelle (für die Jugurthalücke), die (= x) mindestens dem 11. Jahrh. noch angehört haben muß. Meine Ansetzung einer solchen Quelle für m¹, v und π (= Palatinus 883) (vgl. Wochenschr. 1898, Sp. 1320 und Jahresbericht 1899, S. 195) würde also dahin zu korrigieren sein, daß nicht m¹, π, v, sondern B. 205, v und m¹ eine engere Zusammengehörigkeit zeigen. Beispiele solcher Verwandtschaft sind z. B. Iug. 103,7 'quae aut utilia aut benevolentiae esse credebant' (B. 205 mit m¹ v und AL benevolentia), 105,2

'cum praesidio equitum atque peditum funditorum Balearum' (B. 205 mit v baleatorum und so mehrere andere, v balneatorum); 106,2 'sibi ex speculatoribus cognitum' (a haben B. 205, m', v, auch andere); ferner 103,3 'agundarum rerum . . . licentiam ipsis (illis?) permittit' (ipsis B. 205, m', v mit Fl.); 108,2 'consulto sese omnia cum illo integra habere' (so die 3 Hss mit den 'optimi' bei Wirz); 111,1 'de pace et (de?) communibus rebus multis disseruit' (de fehlt in den 3 Hss, ebenso auch P²SA) usw. Diese Zusammengehörigkeit zeigt sich nur in der Häufigkeit, mit welcher B. 205, m' und v — oder doch je zwei — zusammengehen, nicht in solchen Lesarten, die (seien sie falsch oder richtig) ihnen allein zukämen. Sie stimmen untereinander, aber auch meist mit anderen: schon dieser Umstand lehrt uns, daß jene Quelle (x) keinen selbständigen und eigenen Überlieferungszweig wiedergibt, wie ja auch ihre zwei späteren Sprößlinge m' und v bisher nicht zu den guten Hss gehörten; ich glaube, daß sie sowohl mit Monac. 14477 (m) als mit L Verwandtschaft gehabt haben wird, oder vielmehr mit ihren Stammvätern und ihrer Sippe. Dreimal (soweit ich weiß) geht B. 205 mit m' in einem nur ihnen eigenen Fehler zusammen, Iug. 104,2 'legatis potestas Romam eundi fit' ('Romam eundi potestas' B. und m'), 108,1 'Mauro ob ingenii multa bona carus' ('ob. ing. <m. b> Mauro carus' beide)¹⁾ und 112,2 'cupere omnia quae imperarentur facere, sed Mario parum confidere' (fidere beide); wir werden wohl in diesen Fällen den Fehler der (erschlossenen) Quelle (x) zuzuschreiben haben und für v Korrektur, also Kontamination, nach den besseren Hss annehmen dürfen. Denn kontaminiert sind sie alle drei, auch B. 205; mir erscheint eine solche Kontamination glaublich sowohl mit S als mit der Sippe von Monac. 4559 (= M²). Für ersteres sprechen Iug. 105,2 'neque his secus atque aliis armis advorsum tela hostium, quod ea levia sunt, muniti' (adversus m'v mit mF π , adversus AM² und jüngere, advorsum B. 205 mit P²S und Berol. 204, sint S und ursprünglich B. 205), ferner 111,1 'patefacit, quod polliceatur . . . non in gratiam habituros' (gratiam die meisten, gratia AS und B. 205). Kontamination mit der (nicht unwichtigen) Quelle von M² und P² zeigen sodann Iug. 106,1 'dicitque se . . . obviam illis simul et praesidio

missum' (praesidium B. 205, M² u. a.), 107,5 'qua re optimum factu videri' (factum B. 205 mit M²P² und F), 108,1 (s. o.) 'Mauri ob ingenii multa bona carus' (ob ingenia — ohne multa bona — B. 205 und M²), 111,2 'rex primo negitare (negare?)' (neglectare B. 205 und M²). Aus den Lesarten seiner Vorlage der (erschlossenen) Hauptquelle x 'nam pater eius ex concubina ortus erat' und der Nebenquelle (bei M²) 'nam mater eius e. c. nata erat' hat B. 205 Iug. 108,1 sich folgendes 'nam pater e. e. c. natus erat' kontaminiert.

Diese den Gegenstand durchaus nicht erschöpfenden Bemerkungen sollen nur dazu dienen, ungefähr die Richtung anzugeben, in der sich die Vorarbeiten zur recensio der Sallustüberlieferung bez. speziell derjenigen der Jugurthalücke m. E. zu bewegen haben werden. Wenn die hier von mir aufgestellte Ansicht über B. 205 (die an anderem Orte binnen Kurzem ausführlicher soll begründet werden), zutreffen sollte, dann würde dieser Hs keineswegs für die Jugurthalücke der Wert, den S. ihr zuschreibt, zukommen, sie wird weder LP²SF, den besten Hss bei Wirz, noch Jordans m und π gleich zu achten sein.

Betreffs der Schätzung des zweiten Berliner Phillippicus, des B. 204, wird wohl erst eine selbständigere Kollation abzuwarten sein. Zweifellos hat S. recht, wenn er sowohl für die Jugurthalücke als für die Hauptpartien des Catilina und Jugurtha ihn auf eine interpolierte und entstellte Überlieferung zurückführt: dennoch bleibt hier noch manche Frage offen. Unser Kodex bricht Iug. 108,3 ab und zwar mit einer eigentümlichen und interessanten Satzstellung und Verwirrung: dürfen wir nun in ihm einen nur unvollständig ergänzten Mutilus sehen, oder ist es ursprünglich ein verstümmelter Integer? Vermutlich wohl das erstere, was auch S. meint; übrigens hört auch Paris. 6086 (nach Dietsch) Iug. 108,2 auf; besteht hier etwa eine Zusammengehörigkeit? Und jene Umstellung selbst erweckt eine neue Frage; die überlieferte Reihenfolge Iug. 108,2 'consulto sese omnia cum illo integra habere, neu Iugurthae legatum pertimesceret, quo res communis licentius gereretur' ist mit Recht nach Hitzigs Konjektur von Wirz folgendermaßen geändert worden: 'neu I. leg. pertimesceret; consulto sese o. c. i. integra habere, quo r. c. i. gereretur'. Nun hat aber B. 204 die Worte 'neu Iug. leg. pertimesceret' — und zwar in der sinnlosen Form 'neu iugurthe invidia zelum pertimesceret' (d. h. seine Vorlage las statt lega-

¹⁾ Über diese Stelle s. u.

tum hier *invidiam*) — in den folgenden Satz mitten hinein umgestellt, er liest also die Sätze 'consulto . . . habere' und 'quo . . . gereretur' in ihrem richtigen Zusammenhange. Damit erhält also die Hitzigsche Konjektur eine neue ungeahnte Bestätigung (worauf jetzt auch S. in brieflicher Zuschrift mit Recht hinwies). Andererseits fällt ein neues Licht auf unseren B. 204; denn er gleicht in dieser Umstellung einmal F; diesen beiden kommen sodann nahe Jordans und der Leid. 75 (L¹), von denen jener das Sätzchen 'neu . . . pertimesceret' über der Zeile, dieser (nach Haverkamp) es am Rande geschrieben hat. Die Schlußfolgerung ist demnach gar nicht zu umgehen, daß B. 204, F, π und L¹ eine gemeinsame Überlieferung haben, die besser ist als unsere gesamte übrige Tradition. Und damit gewinnt dann auch die Thatsache, daß B. 204 sich (innerhalb der Jugurthalücke) meist in richtigen Lesarten in Übereinstimmung mit den besten Hss (P¹SF) befindet, eine Erklärung und Beleuchtung.

Der Besprechung der Kollationen für die Jugurthalücke, die S. mitteilt, muß ich hinzufügen, daß er S. 7 ff. mehrere einzelne Stellen aus dieser Partie eingehender textkritisch bespricht. Iug. 104,1 läßt er zwar unentschieden, ob es 'confecto oder' 'infecto negotio Cirtam redit' heißen muß, schreibt dann aber 'illosque et Sullam venire iubet, item L. Bellienum praetorem Utica', indem er die überlieferte Ortsangabe nach venire (ab utica bez. ab tucca) gänzlich streicht. Ferner schreibt er Iug. 105,1 statt des überlieferten 'missus cum praesidio equitum atque peditum funditorum Balearium, praeterea iere sagittarii et cohors Paeligna', indem er von der Lesart in B. 205 (u. a.) balneatorum oder baleatorum ausgeht: 'missus c. p. e. atque peditum, praeterea iere sagittarii et funditorum (Balearium) soll aus darübergeschriebenem fundibalatores entstanden sein. Schließlich schreibt er Iug. 103,7 'quae aut utilia aut benevolentia esse credebant' (meist benevolentiae, überliefert ist beides), indem er dies als acc. plur. in der Bedeutung „wohlwollende Gesinnung“ erklärt. In allen drei Fällen kann ich die Konjektur nicht für überzeugend halten; vor allem ist die Beweisführung, daß die Überlieferung in diesen Fällen notwendig falsch sein müsse, m. E. durchaus nicht geglückt und damit jedem Änderungsversuch von vorneherein die Grundlage entzogen.

Für die Hauptpartien des Catilina und des Iugurthinum giebt S. S. 9 ff. einen Überblick über die wichtigsten Lesarten des Ber. 205, ebenso des B. 204 für Iug. 92—94; jener gehört nach S. „zur Klasse C, 204 zu den z“ (den interpolati); er findet, daß 205 näher an FTMM'M¹ stehe als an PP¹Bas usw. und vermutet dabei, daß B. 205 „aus der Gruppe M“ geflossen, aber nach der Gruppe P korrigiert sei. Soweit sich diese Frage aufgrund der von S. mitgeteilten Proben heute überhaupt beantworten läßt, scheint mir diese Einordnung des B. 205 wohl richtig zu sein. Die Terminologie würde allerdings dahin zu ändern sein, daß wir mit den unglückseligen Begriffen Jordans C und z nicht mehr rechnen und noch weniger diese „Klassen“ nennen dürfen; für diese zweite (den Parisini — bes. P — und dem Basil. gegenüberstehende) Gruppe würden wir ferner eher ETM¹ und m als Träger anzusehen haben, wie die Jahresbericht 1899, S. 205—6 gegebenen Beispiele zeigen. Auch ich glaube also, daß B. 205 für die Hauptmasse, für die wir in ETm und PP¹NB bessere und ältere Zeugen haben, außer Acht gelassen werden kann. — Ob dagegen S. mit Recht den B. 204 so gering eingeschätzt hat, muß zunächst in Frage gestellt werden. Denn es erscheint mir nicht bedeutungslos, daß B. 204 Iug. 44,5 'sed <neque muniebantur> neque more militari vigiliae deducebantur' von den in unserer besten Überlieferung (und zwar in beiden Zweigen derselben) fehlenden Worten 'neque muniebantur' (die durch ein Zitat Frontos als Sallustisch erwiesen sind) wenigstens minuebatur als Interlinear-glosse von gleichzeitiger Hand erhalten hat. Wenn unsere Hs dadurch dem einzigen alten Vertreter der „dritten Klasse“ (dem Parisinus 6087 aus demselben 12. Jahrh.) verwandt erscheint (vgl. a. a. O. 196), so wirkt auch dies wiederum ebenso wie die oben festgestellten Besonderheiten in der Jugurthalücke auf ihren Wert ein eigentümliches Licht.

Ich habe geglaubt, der interessanten und für die Sallustkritik wichtigen Veröffentlichung Schlees mit diesen eigenen Bemerkungen auch meinerseits ein Scherflein beifügen zu können; sie sollen ja auch nicht im mindesten ein Desideratum oder einen Tadel dem Verf. gegenüber, sondern nur unseren Dank ausdrücken.

Halle.

A. Maurenbrecher.

K. J. Neumann, L. Junius Brutus der erste Konsul (Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, S. 309—332). Straßburg 1901, Trübner. 24 S. gr. 8.

Die Geschichtlichkeit des als Begründer der römischen Republik gefeierten L. Junius Brutus ist bereits von keinem Geringeren als Mommsen (Röm. Forsch. I 111. II 152. 155) in Zweifel gezogen worden. Da in der Konsularliste außer Brutus kein anderer Patrizier aus dem nämlichen Geschlecht vorkommt und der erste plebejische Junier erst 325 v. Chr. zum Konsulat gelangte, so lag der Verdacht sehr nahe, daß der Patrizier Brutus in die Fasten eingeschmuggelt worden sei, um den plebejischen Juniern einen adligen Vorfahren zu verschaffen. Immerhin handelte es sich nur um eine Vermutung, der man die Möglichkeit, daß die plebejischen Junier von Klienten eines frühe ausgestorbenen Patriziergeschlechts abstammten, wohl entgegenstellen konnte. Bei einer solchen Sachlage verlohnte es sich, die Frage einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

Verf. geht hierbei in der Weise zu Werke, daß er zunächst die Zeit zu ermitteln sucht, bis zu welcher die Tradition über L. Brutus hinaufreicht. Einen sehr wertvollen Anhaltspunkt gewähren uns die bei Polybius (III 22) überlieferten Angaben über den ersten römisch-karthagischen Vertrag, welcher von Polybius selbst in das erste Jahr der Republik gesetzt, von vielen neueren Forschern dagegen nach Mommsens Vorgang (Röm. Chronol. S. 320 ff.) mit dem von Diodor (XVI 69,1) und Livius (VII 27,2) unter dem Jahre 348 v. Chr. erwähnten Bündnis identifiziert wird. Da in der Datierung von Polybius als Konsuln L. Junius Brutus und M. Horatius angeführt werden, so müssen diese Namen entweder, wie Ref. (Röm. Chron., S. 349 f.) angenommen hat, in der Urkunde selbst verzeichnet gewesen sein, oder es muß die Überlieferung, nach welcher L. Brutus im ersten Jahre der Republik das Konsulat bekleidete, zum mindesten bereits zur Zeit des Polybius existiert haben. Den älteren römischen Annalisten kann aber ebenfalls keine andere Tradition bekannt gewesen sein; denn im anderen Falle müßte, wie Verf. mit Recht geltend macht, noch irgendwo die Spur einer Abweichung vorliegen. Ebenso hat die weitere von Neumann aufgestellte Annahme, daß im J. 304, in welchem sich der als Anhänger des Appius Claudius Cæcus bekannte Cn. Flavius

mit der Magistratstafel beschäftigte (Plin. n. h. XXXIII 19), das Konsulat des Brutus bereits feststand, alle Wahrscheinlichkeit für sich.

Dieses Konsulat wird demnach, solange kein hinreichender Grund zu einer Interpolation desselben an so hervorragender Stelle nachgewiesen ist, nicht zu beanstanden sein. Nun hat aber neuerdings Enmann (in Hettlers Zeitschrift für alte Geschichte I 1900, S. 93 ff.) die wichtige Beobachtung gemacht, daß die in den Fasten der früheren Dezennien der Republik wiederholt als Konsuln vorkommenden, von 423 an bis zu den Licinischen Gesetzen aber nicht mehr vertretenen Volumnier, Minucier, Sempronier und Genucier in den J. 307—303 als Plebejer in gedrängter Reihenfolge wiederkehren, und hieraus die einleuchtende Folgerung gezogen, daß kein anderer als Cn. Flavius die älteste Redaktion der auf uns gekommenen Fasten bis zum J. 303 herunter bewerkstelligt und sich hierbei seinen zur höchsten Magistratur gelangten plebejischen Zeitgenossen, indem er ihnen zu patrizischen Ahnen verhalf, gefällig gezeigt hat. Es wird hierdurch die Frage nahe gelegt, ob nicht auch das isolierte Konsulat des Brutus auf eine Fälschung zurückzuführen ist.

Sehr beachtenswert ist nun jedenfalls die vom Verf. hervorgehobene Thatsache, daß der angesehenste Plebejer, der um die Zeit des Flavius lebte, dem Geschlechte der Junier angehörte. Es war dies C. Junius Bubulcus Brutus, der das Konsulat dreimal (317. 313. 311), sodann die Zensur (307) und schließlich die Diktatur (302) bekleidete und sich im J. 311 als Konsul durch die gemeinsam mit seinem Kollegen Q. Æmilius errungenen Siege über die Samniten bei Talium und am heiligen Hügel (Diod. XX 26,3) auszeichnete. Ein solcher Mann, der überdies in seiner amtlichen Thätigkeit zweimal (311 und 307) in Beziehung zu Appius Claudius (Zensor 312/1, Konsul 307) trat und sich allem Anschein nach zu den nämlichen politischen Anschauungen bekannte, konnte allerdings den Anspruch erheben, in der von Flavius zu redigierenden Magistratsliste einen vornehmen Platz zu erhalten.

Was das cognomen Brutus betrifft, so nimmt Verf. an, daß dasselbe noch nicht in der von Flavius verfaßten Liste gestanden habe, sondern erst später hinzugefügt worden sei. Die Entstehung der aus dem fraglichen cognomen herausgesponnenen Geschichten ist indessen, wie auch von Neumann zugestanden wird, doch wohl

schon in den Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen. Dann muß aber das *cognomen* in den Fasten, die für derartige Erzählungen die Grundlage zu bieten pflegten, bereits in jener Zeit gestanden haben. Die Untersuchungen von Cichorius (*De fastis consularibus antiquissimis*, Leipziger Studien, Bd. IX 1886, S. 177 ff.) haben allerdings zu dem Ergebnis geführt, daß in den Fasten bis zum J. 400 der Stadt (= 354 v. Chr.) die *cognomina* ursprünglich gefehlt haben; doch wird auch von Cichorius (S. 182. 187) zugestanden, daß so berühmte Namen wie Brutus, Poplicola, Camillus und Cincinnatus eine Ausnahme gemacht hätten.

Eine Fastenredaktion konnte von Flavius, der jetzt die ihm vor einem Menschenalter von K. W. Nitzsch zugeschriebene Bedeutung nahezu zurückgewinnt, freilich nur dann besorgt werden, wenn derselbe, wie Enmann (a. a. O. S. 98) annimmt, etwa als Mitglied einer vom Volke bestellten Kommission, offiziellen Zutritt zum Archiv der Pontifices erhalten hatte, was in einer Zeit, in der dieses Priestertum den Plebejern zugänglich wurde, sehr wohl möglich war. Der als der erste Plebejer um das J. 253 v. Chr. zum *pontifex maximus* gewählte Ti. Coruncanus mag dann dahin gewirkt haben, daß die von Flavius gegebene Magistratsliste von dem Kollegium als authentisch anerkannt wurde.

Zum Schlusse schreitet Verf. dazu, die Entstehung der über die plebejischen Junier aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. vorliegenden Angaben zu ermitteln. Die meiste Aufmerksamkeit nimmt unter ihnen in Anspruch L. Junius Brutus, der bei Dionys (VI 70 ff.) als der Begründer des angeblich im J. 493 eingesetzten Volkstribunats und als der erste der für dieses Jahr gewählten fünf Tribunen (VI 89) erscheint. Thatsächlich ist aber, wie nach Nieses (*De annalibus Romanis observationes*, Marburg 1886, S. XII ff.) und E. Meyers (*Hermes* 1895, S. 6 ff.) Darlegungen feststeht, das Tribunat erst 471 eingerichtet worden. Wir haben es also auch hier mit einer Interpolation zu thun, welche in die Zeit zu setzen ist, in der die Zahl der dem J. 493 zunächst gegebenen zwei Tribunen, unter denen Brutus noch fehlte, bereits auf fünf erhöht worden war, was, soviel wir wissen, zuerst bei Tuditanus (Prätor 132) geschah (vgl. *Ascon. in Cornel. p. 68 K.*). Noch tiefer hinab führt uns die Beobachtung, daß der bei Dionys vorliegenden Darstellung, nach welcher die fünf Tribunen des J. 493 sämtlich vom Volke ge-

wählt wurden, eine andere Tradition voraufging, welche die in den früheren Berichten gebotene Zweizahl noch insofern wahrte, als sie zunächst die Wahl von zwei Tribunen, unter denen Brutus ebenfalls noch nicht genannt wird, und hierauf die Kooptation von drei Kollegen stattfinden ließ (so Tuditanus a. a. O. und Liv. II 33,2). Der Volkstribun L. Brutus ist demnach, wie Verf. mit Recht folgert, eine Schöpfung der jüngsten Annalistik, welche die hinsichtlich der Abstammung der plebejischen Bruti von dem ersten Konsul geäußerten Zweifel (Dionys V 18. Plut. Brut. 1) als berechtigt anerkannte und dem genannten Hause einen Ersatz für den aufgegebenen patrizischen Ahnen in dem Begründer des Tribunats zu verschaffen suchte.

Hoffentlich giebt diese Arbeit, in welcher sich energische Kritik mit Besonnenheit vereinigt, zu weiteren gleichartigen Untersuchungen auf dem nämlichen Gebiete Anregung.

Gießen.

L. Holzapfel.

Studien zur Palaeographie und Papyruskunde
herausgegeben von O. Wessely. I. Leipzig 1901,
Avenarius. 20, XXXVIII S. Fol.

Eben war Band I des von Wilcken begründeten Archivs für Papyrusforschung und verwandte Gebiete abgeschlossen, als dieses erste Heft einer neuen, von Wessely ins Leben gerufenen Zeitschrift erschien. Derselbe Verlag, der die Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie und die *Papyrorum scripturae graecae specimina isagogica* von Wessely herausgegeben hat, hat auch dies neue Organ für Paläographie und Papyruskunde übernommen. Dessen Erscheinen ist mit großer Freude zu begrüßen. Dürfen wir doch nun hoffen, daß uns in ihm, wie es früher in den Mitteilungen aus der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer geschah, noch unpublizierte und, wenn ich einen Wunsch aussprechen darf, möglichst vollständige Texte aus der reichen Wiener Papyrussammlung mitgeteilt werden. Denn die Publikation des *Corpus Papyrorum Raineri* scheint doch auch in Zukunft nur langsam fortzuschreiten. Berücksichtigt man weiter die Thatsache, daß der eine Teil der Zeitschrift ganz der Paläographie gewidmet sein soll, so wird es als ausgeschlossen erscheinen, daß diese neue Zeitschrift neben Wilckens Archiv überflüssig sein könnte. Das große Format wählte Wessely wohl mit Rücksicht auf den paläographi-

schen Teil, und dieser ist aus praktischen Gründen auf autographischem Wege hergestellt worden. Die unendliche Mühe, die der Herausgeber hierbei auf das Nachzeichnen der Papyrustexte verwandt hat, verdient besondere Anerkennung. Erwünscht würde es freilich sein — um einige Äußerlichkeiten vorwegzunehmen —, wenn sowohl der erste wie der zweite Teil geheftet erschienen und im zweiten Teil die Seitenzahlen immer gleichmäßig oben rechts stünden (übrigens ist S. XXIII zweimal gezählt). Auch ein Inhaltsverzeichnis würde gewiß den Lesern willkommen sein. Erfreulicherweise hat Wessely bei der Transskription der Urkunden Accente und Spiritus hinzugesetzt. Ich glaube, er würde sich noch größeren Dank verdienen, wenn er auch die notwendigsten Interpunktionszeichen, Bindestriche u. a. hinzufügte und sich hinsichtlich der Wiedergabe von Abkürzungen und Ergänzungen der Art und Weise anschliesse, wie sie neben der Berliner Publikation auch von Grenfell und Hunt, von Nicole u. a. geübt wird. Und nun ein kurzer Überblick über den Inhalt des Hefes.

In dem ersten Teile veröffentlicht Wessely abgesehen von kleineren Notizen 'Die griechischen Papyrusurkunden des Theresianums in Wien', von denen die erste, eine Beschwerdeschrift, aus ptolemäischer Zeit, die anderen, zwei Klagschriften und eine amtliche Abrechnung, die für das Verhältnis des Goldes zum Silber wichtig ist, aus dem 4. Jahrh. n. Chr. stammen. Seymour de Ricci publiziert 'Trois papyrus du musée Guimet trouvés à Antinoë', ein Testament vom Jahre 480 und zwei Kontrakte aus den Jahren 454 und 456. Einen weiteren Beitrag zur Epikrisisfrage, über die P. M. Meyer in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 242 ff. und Wessely ebendasselbst Sp. 475 zu vergleichen ist, liefert Wesselys Aufsatz 'Die Epikrisis und das *louδαίων τέλεσμα* unter Vespasian'. W. stellt hier aus einem Wiener Papyrus, der mit den Papyri des Britischen Museums N. 260 und 261 zusammengehört, fest, daß der Ausdruck *ἐπίκρισις* nicht bloß auf die militärische Rekrutierung zu beziehen, sondern daß er auch in rein steuer-technischem Sinne gebraucht sei. Denn auch Frauen und kleine Kinder wurden der *ἐπίκρισις* unterzogen. Weiter hat Wessely zu den schon früher publizierten Resten einer Hesiodhandschrift aus dem 4. Jahrh. (vgl. Mitteil. a. d. Sammlung Pap. Erz. Rainer I, S. 73—83) neue Fragmente hinzugefunden und veröffentlicht nun

in sorgfältiger Nachzeichnung alle uns erhaltenen Überreste des Papyrus: 'Hesiodi carminum fragmenta antiquissima' (S. II—XXIII). Die Bedeutung der neuhinzugefundenen Fragmente, die sowohl der Theogonie wie den Erga und der Aspis angehören, würdigt Alois Rzach in einem besonderen Aufsatz (S. 11—16). Es ergibt sich aus der Vergleichung mit unseren sonstigen Hss., daß die gute Tradition des Mittelalters im allgemeinen mit der der Antike in engem Zusammenhang steht. An vielen Stellen bestätigt der Kodex die Überlieferung, die bisher als die beste anerkannt wurde.

In einem anderen Aufsatz setzt Wessely das Alter der lateinischen Kapitalschrift in dem Fragment N. 23 der Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie aufgrund von Drachmen- und Obolensiglen, die sich in der griechischen Beischrift finden, auf das Ende des III. Jahrh. n. Chr. fest. Nachzeichnungen der verschiedenen griechischen und lateinischen Buchstabenformen (S. XXVII—XXXV) sollen uns das wechselseitige Verhältnis der griechischen und lateinischen Kursive im 4. Jahrh. n. Chr. vor Augen führen. Bekanntlich geht zugleich mit der politischen Umwälzung des 4. Jahrh. auch eine gewaltige Umwälzung in der Schrift vor sich, und die mannigfachen Berührungen mit der lateinischen Kursive sind es, die Wessely hier nachzuweisen sucht. Aufgrund dieser Zusammenstellungen setzt er auch das in Achmim gefundene Petrus-evangelium und den mathematischen Papyrus in das 4.—5. Jahrh. Endlich sei erwähnt, daß eine Zusammenstellung der Papyruslitteratur der Jahre 1899—1900 dem Hefte beigegeben ist.

Dieser Überblick über den reichen Inhalt des vorliegenden Hefes wird den Wunsch als völlig gerechtfertigt erscheinen lassen, daß dem Unternehmen ein gedeihlicher Fortgang beschieden sein möge.

Berlin.

Paul Viereck.

Monatsschrift für höhere Schulen. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Schulmänner, Universitätslehrer und Verwaltungsbeamten von R. Köpke und A. Matthias. I. Jahrgang. 1. Heft. Januar. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhandlung. 80 S. Lexikonf.

So ist sie denn ins Leben getreten, diese vor längerer Zeit angekündigte Monatsschrift für höhere Schulen. Schon als Organ des Königl.

Preußischen Kultusministeriums und herausgegeben von zwei vortragenden Räten des Ministeriums würde sie keine Mühe haben, sich im Kampfe um das Dasein zu behaupten. Aber sie will ihren Erfolg nicht einer solchen äußeren Gunst zu verdanken haben. Aus allen Klassen der geistigen Aristokratie hat man sich hervorragende Mitarbeiter gesichert. Das Interesse für das höchste Ziel alles Unterrichtens, hofft man, werde sie friedlich vereinigen. Möge es gelingen, so verschiedenartige Stimmen dauernd in einem vollen und harmonischen Zusammenklängen zu erhalten!

Ein einleitender Aufsatz von A. Matthias, der alle sympathischen Eigenschaften seiner Schreib- und Denkweise in glücklicher Vereinigung zeigt, will über die Ziele des Unternehmens aufklären und entwickelt das Programm dieser Monatsschrift. Es giebt keine prinzipielle, keine praktische Frage des Schulwesens, die darin nicht einbegriffen wäre. Was diese Zeitschrift von anderen unterscheidet, ist aber dieses, daß sie der Zersplitterung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entgegenarbeiten und zu einer Sammelstelle für die Besprechung aller den höheren Unterricht behandelnden Fragen werden will. Wer vieles bringt, sagt Goethe, wird alles zu bringen. Solon freilich seufzt: Πᾶσιν ἀδείν χαλεπόν, und er hatte es an sich erfahren.

Als Hauptziel wird in dem Programm dieser Zeitschrift an die Spitze gestellt, dem Satze von der Gleichwertigkeit der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen volle Geltung zu verschaffen. Dies wird, fürchte ich, ein Stein des Anstoßes bleiben. Unter den Freunden des Gymnasiums sind ja viele, die den anderen Schulen die gleichen Berechtigungen gönnen und es schon lange bedauert hatten, daß ihnen durch das Gymnasialmonopol so viel ungeeignete und deshalb widerwillige Schüler zugeführt wurden; daß aber die drei Anstalten sich nicht in den Bildungszielen, sondern nur in den Mitteln und Wegen zu gemeinsamen Erziehungsidealen unterscheiden, dazu werden selbst unter den Versöhnlichen sich nur wenige bekennen wollen. Es ist im übrigen richtig, daß man von verschiedenen Ausgangspunkten und auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele gelangen kann. Wer kann es auch leugnen, daß auch auf dem Realgymnasium und sogar auf der Oberrealschule vieles getrieben wird, dem sich die Richtung auf die allem Wechsel der Zeiten entrückten Ziele der menschlichen Bildung geben

läßt? Das Gymnasium aber kann, ohne seine Daseinsberechtigung zu verlieren, in seinen Zugeständnissen an die realistische Richtung nicht weiter gehen. Ob die drei Schulen in dem, was schließlich das Wichtigste ist, als gleichwertig gelten können, wird also davon abhängen, ob die Realgymnasien und Oberrealschulen willig sind, die nicht spezifisch realistischen Keime ihres Lehrplanes zu einer alles andere übertragenden Entwicklung zu bringen. So faßt es auch Matthias in seinem einleitenden Aufsatz. „Die humanistische Bildung“, sagt er, „deren Pflege das Gymnasium für sich allein beanspruchte, soll auch an den Realanstalten das ideale Endziel bilden, um einen Riß der höheren Bildung unseres Volkes und eine Scheidung in eine Allgemeinbildung besser- und minderwertiger Art zu verhindern“. Aber selbst diesem Zugeständnis gegenüber wird man immer einwenden dürfen, daß die auf den Realgymnasien bevorzugten Wissensgebiete und in noch höherem Grade die Hauptfächer der Oberrealschule nur schwer, nur durch eine hervorragende Lehrkunst für jene humanistische Bildung fruchtbar zu machen sind, während das auf dem Gymnasium an erster Stelle stehende, leidlich geschickt und vor ausreichend Befähigten behandelt, in ganz natürlicher Weise die von einem bildenden, nicht bloß Kenntnisse mitteilenden Unterrichte erwartete Wirkung hervorbringt. Was von außen betrachtet ganz verschieden von einander scheint, kann doch in seinem Inneren dieselben wirkenden Kräfte bergen. Der modernen Chemie scheint ja bald nichts mehr unmöglich. Fast könnte man sagen, der Traum der Alchymisten sei seiner Erfüllung nahe. Mit so viel Erfolg hat man nach Verbindungsgliedern und gemeinsamen Elementen gesucht. Diese Überzeugung, daß alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt, hat auch die traditionelle Enge unserer Unterrichtsinstitute gesprengt und ihnen eine Überfülle des Neuen zugeführt. Früher glaubte man, es ließe sich nur aus der Rebe der Feuergestalt des Alkohols gewinnen; jetzt weiß man ihn in mannigfaltiger Weise herzustellen, selbst aus der nüchternen Kartoffel, die doch garnichts mit ihm gemein zu haben scheint. Alles hängt eben davon ab, wie man es anfängt. Wer das Geheimnis der Bereitung nicht kennt, wird freilich selbst aus der Traube nur Essig gewinnen.

Vor allem berührt es angenehm, in diesem einführenden Aufsatz mit so viel Klarheit die

bequeme Buchstabengläubigkeit und die pedantische Neigung, sich nach beengenden Normen und Vorschriften zu sehnen, von einem hohen Vorgesetzten bekämpfen zu hören. Ich erinnere mich, vor etwa dreißig Jahren in der Zeitschrift für Gymnasialwesen einen Aufsatz von Kruse gelesen zu haben, in welchem dieser die Schulkollegien gegen den Vorwurf verteidigte, daß sie zu viel regierten. Im Gegenteil, sagte er, die Direktoren wollten regiert sein; auch in betreff der Dinge, in welchen man ihnen freie Hand ließe, und die sie ohne tiefes Nachdenken wirklich selbst erledigen könnten, fragten sie fortwährend an und bäten um Anweisungen. Wo die knappe Verfassung einer Verfügung aber wirklich zu Zweifeln Veranlassung giebt, will diese neue Monatsschrift einen ausführenden Kommentar bieten. Das ist ein anderer Hauptpunkt ihres Programms. Der Herausgeber fordert zur Mitarbeit auf und betont ausdrücklich, daß Gedankenfreiheit in diesem ministeriellen Organ gewährt und den einzelnen Mitarbeitern „die Freiheit liebenswürdiger Thorheit nicht verkürzt“ werden solle, da solche zu begehen für jeden, der sterblich sei, ein unveräußerliches Menschenrecht bilde. *Toto surget gens aurea mundo.* Es ist gar hübsch, einen so großen Herrn so menschlich sprechen zu hören.

Hinsichtlich des letzten Teils des Programms, in welchem von dem Verhältnis der höheren Schule zur Wissenschaft gehandelt wird, gestehe ich, um mir die gewährte Freiheit gleich zu nutze zu machen, daß mir die Erörterung etwas sehr Wesentliches unbeachtet zu lassen scheint. Die Universitätswissenschaft, wie sie von der Mehrzahl der Dozenten jetzt aufgefaßt wird, ist nicht die Wissenschaft überhaupt. Es ist deshalb nicht unbedenklich, die jungen Lehrer beim Beginne ihrer Lehrthätigkeit zu ermahnen, doch ja in dem Fahrwasser der Universität zu bleiben, weil sie sich nur so vor Verflachung bewahren könnten. Spezialstudien zu pflegen, in der Art, wie sie es in den Universitätsseminarien geübt haben, soll ihnen nicht widerraten werden; aber es muß ihnen doch die Überzeugung beigebracht werden, daß sie, um als Lehrer wirken zu können, vollständige Menschen werden und sich vor allem um eine auf philosophischer Grundlage aufgebaute Wissenschaft bemühen müssen. Zu den Aufgaben des pädagogischen Seminarjahres müßte es vor allem gerechnet werden, ihren durch die auf der Universität vorwiegenden Spezialitäten ins Enge gezogenen und um seine

richtigen Proportionen gebrachten Geist wieder auszuweiten und ins Gerade zu richten. Das ist keine leichte Aufgabe. Aber die Leiter dieser Gymnasien sind ja Direktoren, und zu Direktoren macht man hoffentlich nur solche, welche ein reiches Wissen besitzen, des heiligen Geistes voll sind und wie mit Engelszungen zu reden verstehen. Auch eine andere Bemerkung am Schlusse dieser Einführung scheint mir nicht unbedenklich. Es werden da die Neusprachler vor der Überschätzung der Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck gewarnt, die den Unterricht auf das Niveau der Sprachmeisterei herabzudrücken drohe. Nach dem, was ich zu hören Gelegenheit gehabt habe, besitzen unsere von der Universität kommenden Neusprachler nur selten auch nur das bescheidenste, unumgänglich notwendige Maß von jener übrigens sehr schwer zu erwerbenden Fertigkeit. Man sollte sie vielmehr ermahnen, über ihrem kritischen Bestreben es ja nicht zu verabsäumen, sich mit der Sprache, die sie lehren wollen, recht vertraut zu machen.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 38. Bd. Heft 1/2.

(1) **K. Reissinger**, Auf griechischen Inseln (6 Taf. und Plan). Eingehender Bericht über die Dörpfeldsche Inselreise 1901. — (38) **K. Köberlin**, Zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg. — (71) **Ed. Ströbel**, Cornificiana (I. Codex Herbiopol. 2. Lücke in M oder Zusatz in E? 3. Tempora und Modi. 4. Einzelne Stellen). — (84) **K. Reisert**, Zu Landgrafs lateinischer Schulgrammatik. Große Anzahl von Ausstellungen und Besserungsvorschlägen. — (139) Windelband, Geschichte der Philosophie. 'Nicht nur ein Lehr- und Nachschlagebuch, sondern auch ein reizvolles und förderliches Geschenk für den Kenner'. *Dyhoff*. — (147) Lodge, *Lexicon Plautinum*. Begrüßt von *Landgraf*. — (148) Thiel, *Iuvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Iuvenalem*. Der exegetische Teil (S. 1–59) ist wohl der wertvollste der ganzen Schrift; die übrigen geben mehr statistisches Material'. *Landgraf*. — (149) Jonas, Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Cicero und Livius. 'Bedeutet keinen Fortschritt zu rationellerem Übersetzen im Sinn der neuen Schulordnungen'. *G. Ammon*. — (150) H. Köchly, Die Perser, Tragödie des Äsch. verdeutsch. 'Nimmt,

wenn auch nicht mit den genialen Leistungen eines Wilamowitz vergleichbar, unter den Verdeutschungen griechischer Tragiker einen ehrenvollen Platz ein'. *R. Thomas*. — (151) Rürger, *Oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit inquiritur*. Im ganzen zustimmende Anzeige von *Rück*. — (154) Zimmermann, *Kritische Nachlese zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus*. 'Gehaltreich'. *Sabel*. — (156) Meltzer, *Griech. Grammatik*. 'Äußerst praktisches Nachschlagebuch'. *Zorn*. — (163) Beiträge zur alten Geschichte hrsg. von Lehmann. 'Vielversprechendes Unternehmen'. *Reissinger*. — (165) Mau, *Pompeji in Leben und Kunst*. Durchweg lobende Besprechung von *Melber*. — (167) Kubik, *Pompeji im Gymnasialunterricht*. Abgelehnt von *W. Wunderer*. — (174) Hertling, *Der Untergang der antiken Kultur*; Hardy, *König Asoka*. Gelobt von *Melber*. — (202) Lösch, *Nekrolog auf Gymnasialrektor W. Harster*, den langjährigen Vorstand des Museums in Speyer (u. a. Verf. von: *Die Nationen des Römerreiches in den Heeren der Kaiser*; *Die Bauten der röm. Soldaten zum öffentlichen Nutzen*; *Röm. Bronzegeräte aus Rheinabern u. a.*).

Revue numismatique (française). 4^e série. 5. Band. 1901. 4. Heft.

(421) *H. J. Seltman*, *Artémis sur une monnaie archaïque de Syracuse*. Die weiblichen Köpfe auf den ältesten Münzen von Syrakus werden aufgrund eines Exemplars, welches den Kopf im Kreise, d. h. auf einer Mondscheibe ruhend, zeigt und aufgrund des Ohrings für Artemis erklärt. — (429) *D. E. Tachella*, *Numismatique d'Odessus (Varna)*. Unter Vorführung zweier Silbertetradrachmen (eine mit Alexandertypen, eine mit eigenem Stempel) wird die Prägung dieser Stadt besprochen. — (433) *A. Dieu-donné*, *Monnaies grecques récemment acquises par le cabinet des médailles. Ionia (Taf. IX)*. Besonders hervorzuheben: geflügelter Eber, Rs, quadratum incusum mit A (Olazomenae?). Ephesus mit beischriftlich erklärter Darstellung des Heraklit. *Magnesia am Mäander* (schöne Tetradrachme). — (443) *R. Mowat*, *Martelage et abrasion des monnaies sous l'empire romain, leurs contremarques (Taf. X)*. Beispiele von Erosion von Namen (Seianus, Geta sowie Pertinax im Namen des Severus) und Köpfen (Nero, Domitian, besonders häufig Geta, namentlich in Stratonicea) auf griechischen (nicht römischen) Münzen. Die Gegenstempel des Senats, des Galba, Otho und Vespasian auf Bronzen des Nero. Der Gegenstempel *beoß* auf Münzen von Stratonicea. Der Name Pertinax im Namen des Severus. — *Chronique*. (519) *Ad. Bl(anchet)*, *Pièce d'or avec hiéroglyphes*. Bericht über Svoronos' Erklärung eines ägyptischen Goldstückes als Münzgewicht. (521) *Observations sur la numismatique Gauloise*. Über Darstellungen des keltischen Münzwesens in populären französischen Geschichtswerken. — (523) *E. D(rouin)*, *Monnaies*

nabatéennes. Über Münzen von Bostra, Damascus, Tyrus. *Monnaies araméennes de la Characène*. Die Legende „mani artabaz“ auf Münzen von Charakene wird im Tabari wiedergefunden. — (524) *Ad. Bl(anchet)*, *Bibliographie de la numismatique d'Athènes (in Ambrosolis Hoepf-Handbuch „Atene“)*. *Bulletin bibliographique*. — (531) *Ad. Bl(anchet)* bespricht *La Tour*, *Note sur la colonie de Lyon (neuentdeckte Münze von Lyon mit den Inschriften „Copia felix“ und „Munatia“)*. — I—LXXX. *Procès verbaux des séances de la société française de numismatique*. (X) *Goldtriens des Anastasius (LXVII—LXIX)* Apollodarstellungen auf Münzen.

'ΑΘΗΝΑ, σύγγραμμα περιοδικόν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἐταιρείας. XIII, 4.

(417) *Γ. Ν. Χατζιδάκης*, *Ἐλέγγυ ἀναίρεσις*. Nachweis, daß die von Bernardakis in den Werken von Kontos gefundenen Mängel auf mangelhafter Kenntnis seitens Bernardakis beruhen. — (462) *Κ. Σ. Κόντος καὶ Γ. Ν. Χατζιδάκης*, *Βιβλιοκρισία*. Nach 11 Kategorien geordneter Nachweis massenhafter Fehler in Bernardakis' Plutarchausgabe mit einem Anhang von Konjekturen zu Plut. von Kontos.

Literarisches Centralblatt. No. 11.

(357) *K. J. Neumann*, *Hippolytus von Rom in seiner Stellung zu Staat und Welt*. 1. Abt. (Leipz.). 'Neue Frucht eingehender Studien'. — *H. C. Newton*, *The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus (New York)*. 'Fleißige, dankenswerte Arbeit'. — (369) *Dionysius of Halicarnassus, the three literary letters* — by *R. Rhys Roberts (Cambridge)*. 'Die einzige Schwäche des Buches ist die Textkritik'. *B.* — *E. Rohde*, *Kleine Schriften (Leipz.-Tübingen)*. 'Mit Freude zu begrüßen'. *ii*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 11.

(652) *A. Kalthoff*, *Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage dargestellt (Berlin)*. 'Bietet auch dem Kenner der Probleme etliche Anregung und ist insbesondere den gebildeten Laien zur leichten und raschen Orientierung zu empfehlen'. *W. Nestle*. — (656) *R. Richter*, *Reden und Aufsätze (Leipz.)*. 'Ausgezeichnet'. *F. Reuter*. — (665) *Statius, vol. II, fasc. 1: Achilleis, ed. A. Klotz*. 'Bietet eins entschieden der schönsten Werke lateinischer Poesie in erheblich reinerer Gestalt'. *Fr. Vollmer*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

(281) *Fr. Matthias*, *Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen I (Berl.)*. 'Interessanter Beitrag zur antiken Geographie und Topographie'. *P. Schulze*. — (284) *H. Kuiper*, *De Crantoris fragmentis moralibus (Leyden)*. Abgelehnt von *G. Wörpel*. — (287) *G. Macdonald*, *Catalogue of greek coins in the Hunterian Collection. II (Glasgow)*. 'In jeder Beziehung sorgfältig'. *H. v. Fritze*. —

S. L. Tuxer, Kejsler Tiberius (Kopenhagen). 'Bietet kein wesentlich neues Ergebnis'. — (291) J. Prásek, Geschichte des alten Orients (böhmisch) (Prag). 'Erreicht das Ziel, ein möglichst vollständiges, auf dem Standpunkt neuester Forschung stehendes Handbuch zu schaffen, aufs glücklichste'. *A. Šanda*. — (296) R. Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts (Berl.). 'Viel Scharfsinn nutzlos verschwendet'. *H. Blase*. — (299) H. Schiller, Aufsätze über die Schulreform 1900 und 1901. Widerspruch betr. des Latein erhebende Anzeige von *O. Weissensfels*.

Neue Philologische Rundschau. No. 2. 3.

(25) Sophokles' Elektra. Für den Schulgebr. erkl. von G. H. Müller. 2. A. (Gotha). 'Gut lesbarer Text und sorgfältiger Kommentar'. *R. Hunsiker*. — (30) G. F. Abbott, Songs of modern Greece (Cambridge). 'Für Philologen wie auch für Liebhaber der Volkspoesie von Wert'. *J. Sitsler*. — (31) O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. II (Straßburg). 'Dankenswert'. *F. Stolz*. — (34) F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Ausgrabungen in Griechenland. Vortrag (Berl.). 'Alles zeigt den vornehmen Künstlersinn des Verf.'. *Funck*. — (35) A. H. J. Greenidge, Roman public life (London). 'Gut'. *J. Jung*. — (36) H. Ehrlich, Die Nomina auf εός (Güteral.). 'Verbindet gute Kenntnis des Stoffes, treffliche methodische Schulung und Scharfsinn der Kombination'. *Meltzer*. — (37) E. Hau, Lateinisches Lese- und Übungsbuch (Köln). 'Entspricht den berechtigten Forderungen der Neuzeit nicht'. *W. Wartenberg*. — (47) E. Preuschen, Antilegomena (Gießen). 'Die Sammlung verdient fleißige Benutzung'. *E. Nestle*.

(49) W. Wunderer, Polybios-Forschungen. II. Citate und geflügelte Worte bei P. (Leipz.). 'Bietet wirklichen Genuß, wenn es auch fraglich ist, wie weit alle einschlägigen Fragen zu befriedigendem Abschluß gefördert sind'. *Ph. Weber*. — (52) F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Veralehre (Straßburg). 'Die mit bekannter Exaktheit geführten Untersuchungen werden sicher die Zustimmung der Fachgenossen finden'. *Fr. Stolz*. — (58) W. Belck, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. I (Leipz.). 'Interessant'. *R. Hansen*. — (59) Ed. Hula, Römische Altertümer (Leipz.). 'Die Knappheit der Darstellung wird manchmal auf Kosten der Deutlichkeit erreicht; am besten gelungen die Kapitel über das Kriegswesen und die Topographie Roms'. *O. Wackermann*. — (60) E. Kurtz und E. Friesendorff, Griechische Schulgrammatik. 5. A. (Leipz.). 'Trefflich'. *Schleussinger*. — (61) W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft (Heidelb.). 'Von höchstem wissenschaftlichen Werte'. *B. Röttgers*.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 14.)

C. Lese- und Übungsbücher.

- 81–84. (1) **J. Lattmann**, Lateinisches Elementarbuch für Sexta. 8. A. besorgt von **H. Lattmann**. Göttingen 1900, Vandenhoeck u. Ruprecht. 116 S. 8. 1 M. 20.
 (2) **Franz Fassbaender**, Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die unteren Klassen der Gymnasien und Realgymnasien. I. Abteilung: Für die Sexta. 2., verbesserte A. besorgt von **E. Niesert**. Münster 1901, Aschendorff. 141 S. 8. Geb. 1 M. 25.
 (3) **Harre-Giercke**, Lateinisches Übungsbuch. I Teil: Sexta. 2., umgearbeitete und verbesserte A. In zwei Abteilungen. Leipzig 1901, G. Freytag. Zusammen 198 S. 8. Geb. 2 M. 40.
 (4) **Peter Hau**, Lateinisches Lese- und Übungsbuch zunächst im Anschluß an Bones lat. Schulgrammatik. I. Teil: Sexta. Köln 1901, M. Du-Mont-Schauberg. 97 S. 8. Geb. 1 M. 20.

Die Lehrpläne von 1901 fordern für Sexta: „Das Lese- und Übungsbuch verwendet den Wortschatz der Prosaschriftsteller, die auf der mittleren Stufe gelesen werden, und nimmt seinen Stoff vorzugsweise aus der alten Sage und Geschichte, damit sprachlich und inhaltlich ein Zusammenhang mit der späteren Schriftstellerlektüre besteht. Es bietet neben Einzelsätzen auch zusammenhängenden Inhalt, und zwar zunächst lateinische Stücke, dann diesen im Wortschatz entsprechende deutsche“. Nach dieser Forderung muß No. 1 der Schule fern bleiben: zwischen den, der Methode Lattmanns entsprechend, eigenartig verteilten Abschnitten der Grammatik stehen bis S 67, Beginn der 3. Konjug., nur sogen. „geistreiche“ Einzelsätze eigener Erfindung. Von da ab kommt auch eine deutsche Verarbeitung von hinten angehängten lateinischen Fabeln; Geschichte erscheint garnicht auf der Bildfläche, Sage nur selten. — No. 2 entspricht völlig der gesetzlichen Forderung; die wenigen „modernen“ Stücke sind nach Inhalt und Form wohl annehmbar; vgl. Wochenschr. 1898, Sp. 1373f. — Gegen die in No. 3 verbrochene Zerreißung des grammatischen Stoffes habe ich mich Wochenschr. 1898, Sp. 1372f. ausgesprochen (vgl. auch H. Ziemer im Jahresber. für das höhere Schulwesen XIII, 1898, VI, 42f.). Die 28 zusammenhängenden Stücke, darunter zwei „moderne Schülerbriefe“, beschäftigen sich, mit Ausnahme eines einzigen geschichtlichen Themas über Alexander M., mit der Sage. Das Buch würde demnach am besten in Wegfall kommen. — No. 4, zu jeder Grammatik passend, in Übereinstimmung mit der gesetzlichen Vorschrift bis auf ein zu geringes Maß von Sagen, empfiehlt sich besonders auch durch die geforderte Hinarbeitung auf die Lektüre nach Inhalt und Vokabelschatz.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung.

Da der Natur der Sache nach nur wenige nicht amerikanische oder englische Fachgenossen meine Ausgabe der *Germania* zur etwaigen Kontrolle in Händen haben dürften, so sehe ich mich genötigt, gegen die Kritik, welche C. John in No. 9 dieser Wochenschrift geübt hat, Einspruch zu erheben.

Auf einige Bemerkungen in meinem Vorwort über das von mir benutzte exegetische Material direkt bezugnehmend, sagt John, meine Ausgabe „erhebt den Anspruch sorgfältiger Sichtung und umfassender Verwertung der Erklärungslitteratur. Vorwiegend indessen ist Wolff und Zernial benutzt“. Es ist mir unbegreiflich, mit welchem Rechte J. mich hier der Unwahrheit und der rein kompilatorischen Verwertung zweier deutscher Ausgaben zeilt, während doch jede Seite der Einleitung meines Kommentars und kritischen Anhangs seine Behauptung widerlegt. Wolff selbst ist übrigens in seiner ausführlichen Besprechung meine angebliche Abhängigkeit von seiner Arbeit seltenerweise völlig entgangen.

Doch nicht genug damit, versteigt sich J., nachdem er in Widerspruch mit Obigem mir nicht alle Selbständigkeit des Urteils abspricht, zu folgender Unterstellung: „Aber nicht selten scheint die Abweichung mehr der Freude am Widerspruch und einem wohlgepanzerten Selbstvertrauen als reiflicher Überlegung und gründlicher Beherrschung des Stoffes zu entspringen“. Ich muß diesen durch nichts gerechtfertigten Angriff auf meinen wissenschaftlichen Charakter von mir weisen. Daß meine Arbeiten zum Tacitus auf langjährigen Vorstudien, eigenen Untersuchungen und gewissenhafter Benutzung der gesamten einschlägigen Litteratur beruhen, ist in allen mir bekannt gewordenen Urteilen ausnahmslos, J. selbst nicht ausgeschlossen, bisher anerkannt worden.

Wenn J. ferner sagt: „Die Arbeit trägt den Stempel der raschen Erzeugung an sich“, so ist er auch in diesem Falle den Beweis dafür schuldig geblieben.

Da es mir vor allem hier darum zu thun ist, die ungerechten Beschuldigungen Johns zurückzuweisen, so habe ich keinen Anlaß, den Raum dieser Wochenschrift zur Entgegnung von Einzelbemerkungen in Anspruch zu nehmen. Die meisten derselben scheinen mir vollkommen unbegründet und beruhen zum Teil auf Mißverständnis meiner Worte. Von den wenigen wirklichen Berichtigungen nehme ich gern Notiz, und ich werde ebenso dankbar sein für den Nachweis von Versehen, die mir begegnet sein mögen, wie ich mich auch einer sachlichen Widerlegung meiner Ansichten nie verschließen werde.

Ich gehe daher an diesem Orte nur auf drei Ausstellungen Johns in aller Kürze ein, weil sie für die mir zuteil gewordene Kritik besonders charakteristisch sind.

Wenn J. über meine stilistische und rhetorische Analyse der *Germania* mit der Bemerkung hinweggeht, daß dieselbe „weit über das Maß unserer Schulbedürfnisse hinausgeht“, so handelt es sich lediglich darum, ob in einer sich wissenschaftliche Ziele steckenden Ausgabe, die, übrigens hier zum ersten Male gebotene, Analyse erschöpfend und einwandfrei ist und somit einen nicht ganz wertlosen Beitrag zum Verständnis der *Germania* und zu ihrer Würdigung als Kunstwerk abgibt.

Wenn ich ferner den Nachweis geliefert habe, daß Cäsar für Tacitus als Quelle kaum in Betracht kommt, so wird diese Thatsache doch nicht damit widerlegt, daß man eine gelegentliche Behauptung des Gegenteils, die einst der junge Wölfflin vor mehr

als einem Menschenalter gemacht hat, mir entgegenhält. Es kommt doch auch hier, wie auch sonst, nur darauf an, ob meine Erklärungen und Darlegungen auf beweiskräftigen Gründen beruhen, und nicht, ob sie neu oder ob andere bisher anderer Ansicht waren.

Was schließlich die Bezeichnung meiner Karte als 'geringwertig' betrifft, so muß ich doch entgegen, daß sie typographisch, wie jeder Besitzer meiner Ausgabe zugeben wird, vorzüglich gelungen ist. Sie enthält obendrein die Neuerung, die bisher allenthalben Beifall gefunden, daß dem Bilde des alten Germaniens die Namen moderner Länder, Städte und Flüsse hinzugefügt sind und durch gesperrten Druck von den antiken Bezeichnungen unterschieden werden, somit also die unbequeme Mitbenutzung einer modernen Karte entbehrlich gemacht wird. Wenn Silesia, bekanntlich die englische Bezeichnung für Schlesien, durch ein nicht gerade unverzeihliches Versehen in fetter Schrift wiedergegeben ist, so hätte J. einem Herausgeber der *Germania* doch wohl zutrauen dürfen, daß er diesen Namen nicht für antik gehalten hat, selbst wenn J. den englischen Namen nicht gewußt hat. $\Delta\omega\rho\iota\delta\epsilon\nu\ \delta'\epsilon\lambda\epsilon\tau\alpha\ \delta\epsilon\alpha\delta\ \tau\omicron\upsilon\tau\ \Delta\omega\rho\iota\mu\epsilon\tau\alpha.$

Frankfurt a. M.

Alfred Gudeman.

Entgegnung.

Zu der gereizten 'Erwiderung' Gudemans habe ich keinen gegründeten Anlaß gegeben. G. zeigt auch hier wieder den Mangel an Objektivität und ruhiger Überlegung, den ich ihm vorgeworfen habe. Manches beruht geradezu auf Verkennung meiner Worte. Wenn z. B. G. sich „Unwahrheit“ und „rein kompilatorische Verwertung zweier deutscher Ausgaben“ vorgeworfen glaubt, so ist dies nicht meine Schuld. Und woher schließt G., daß ich ihm zugetraut, er habe Silesia für einen antiken Namen gehalten, als aus seinem eigenen Mißtrauen in meine englischen Sprachkenntnisse? Alles, was G. mit Recht als Tadel aufgefaßt hat, halte ich in vollem Umfang aufrecht, und auch das Recht, in den Rezensionen seiner Schriften, die ich nie gesucht habe, neben den zahlreichen unverzeihlichen auch verzeihliche Versehen zu erwähnen, muß ich mir vorbehalten. The rest is silence!

Hall i. W.

C. John.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. N. Fowler, *A history of ancient greek literature*. New York, D. Appleton and Company.

E. Bethe, *Homer und die Heldeusage*. Die Sage vom troischen Kriege. Leipz., Teubner. 0,80 M.

Thucydides *Historiae*. Rec. C. Hude. Vol. II. Libri V—VIII. Editio maior. Leipz., Teubner. 2 M. 40.

Academicorum philosophorum index Herculaneensis ed. S. Mekler. Berlin, Weidmann. 6 M.

R. Knopf, *Ausgewählte Märtyrertexten*. Tübingen u. Leipzig, Mohr (Siebeck). 2 M. 50.

P. Wendland, *Christentum und Hellenismus in ihren litterarischen Beziehungen*. Leipzig, Teubner. 0,60 M.

J. Mayer, *Fachlicher Sach-Commentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen und ihre Zucht*. Budweis, Kommissionsverlag von L. E. Hansens Buchhandlung.

S. Ambrosii opera. Pars IV. Expositio Evangelii secundum Lucam ex recensione C. Schenkl. Wien, Tempsky.

H. Lechat, Le temple grec. Histoire sommaire de ses origines et de son développement jusqu'au V^e siècle avant J. Chr. Paris, Leroux.

L. Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Alterthum. Leipzig, Teubner. 2 M.

Sancti Aureli Augustini opera (sectio I pars 2): Retractationum libri duo ex recensione Pii Knoell. Wien, Tempsky. 7 M. 40.

K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 1. Lief.: Einleitung und Lautlehre. Straßburg, Trübner.

A. Gercke, Abriß der Griechischen Lautlehre. Berlin, Weidmann. 1 M. 80.

Fr. Delitzsch, Babel und die Bibel. Leipzig, Hinrichs. 2 M. geb. 2 M. 50.

Th. Kock, Electra in Delphi. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, Teubner. 3 M.

R. Brown, Mr Gladstone as I knew him and other essays. London-Oxford, Williams and Norgate.

Laurentii Corvini, poetae Silesiaci, carmina de Iohannis Alberti, regis Poloniae, electione et coronatione — nunc primum edidit, praefatione notisque instruit M. Jezienicki, Lemberg.

L. Meyer, Καρπίων πόλις. Die Stadt der Grazien. Beschreibung der Stadt Graz nebst den wichtigsten Sagen aus Stadt und Umgebung. Griechisch und deutsch. 2. A. Graz, Kommissionsverlag von P. Cieslar.

O. Boehm, Die Volkshymnen aller Staaten des deutschen Reiches. Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.

==== Anzeigen. ====

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35.

Soeben erschien:

CORPVS INSCRIPTIONVM GRAECARVM PELOPONNESI

ET INSVLARVM VICINARVM

CONSILIO ET AVCTORITATE

ACADEMIAE LITTERARVM REGIAE BORVSSICAE EDITVM

VOLVMEN PRIMVM

INSCRIPTIONES GRAECAE

AEGINAE PITYONESI CECRYPHALIAE ARGOLIDIS

EDIDIT

MAXIMILIANVS FRAENKEL.

Preis cartonnirt Mk. 48.—.

Der vorliegende Band zeichnet sich durch die besondere Fülle der zum ersten Mal veröffentlichten Urkunden aus, und wird einen verhältnismäßig weiten Kreis auch dadurch interessieren, daß er eine vollständige Sammlung der Inschriften des größten antiken Kurortes Epidaurus bietet, deren Inhalt für die Kulturgeschichte von äußerster Wichtigkeit ist.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Soeben erschien:

Les plus anciens monuments de la langue française

publiés pour les cours
universitaires

par

Eduard Koschwitz.

Sixième édition revue et
augmentée.

I. Textes diplomatiques.

4 Bog. u. 2 gr-lith. Tafeln. M. 1.20.
kart. M. 1.50.

II. Textes critiques. 6 Bg. M. 1.50.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Grammatik der romanischen Sprachen

von

Wilhelm Meyer-Lübke,

o. Professor der romanischen Sprachen an der Universität Wien.

Erster Band: Lautlehre. 1890. 36¹/₂ Bogen gr. 8^o. M. 16.—, geb. M. 18.—.

Zweiter Band: Formenlehre. 1894. 43¹/₂ Bogen. M. 19.—, geb. M. 21.—.

Dritter Band: Romanische Syntax. 1899. 53 Bogen. M. 24.—, geb. M. 26.—.

Vierter Band: Register. 1902. 22 Bogen. M. 10.—, geb. M. 11.60.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 50 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Literarische Anzeigen
werden

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreigespaltenen
Petitsche 30 Fig.

22. Jahrgang.

19. April.

1902. № 16.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

Inhalt

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
I. de Heyden-Eielewicz, Prolegomena in Pseudocelli De universi natura libellum (Wendland)	481	Auszüge aus Zeitschriften:	
St. Gloeckner, Quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevio imperatorio capita selecta (Hammer)	487	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (XXXVI) Febr.-März	504
G. Tropaei, Studi sugli Scrittori historiae Augustae. — Jos. Mich. Heer, Der historische Wert der Vita Commodi in der Sammlung der Scrittores historiae Augustae (Peter)	488	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. 1902. H. 1. 2	504
Rudolf Menge, Einführung in die antike Kunst (Graef)	491	The American Journal of Philology. Vol. XXII, 3. Whole No. 87	506
Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen (Manitius)	496	Literarisches Centralblatt. No. 12	506
K. Bildeker, Aegypten. Handbuch für Reisende. 5. A. (Erman)	501	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 12	506
D. Laurent et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine (Stolz)	508	Neue Philologische Rundschau. No. 4	508
		Gymnasium. No. 4. 5	507
		Mitteilungen:	
		<i>Archaeologica varia</i> . I	507
		Preisangabe der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft für das Jahr 1905	511
		Neueingegangene Schriften	512
		Anzeigen	512

Rezensionen und Anzeigen.

I. de Heyden - Eielewicz, Prolegomena in Pseudocelli De universi natura libellum. Breslauer philolog. Abhandlungen, hrsg. von R. Förster. VIII 3. Breslau 1901, Marcus. 77 S. 8.

Unter dem Namen Okellos sind uns außer der Schrift *κατὰ τῆς τοῦ παντός φύσεως* ein kurzes Fragment über die Dreizahl bei Johannes Lydus *De mens.* S. 27, 7 W.!) und ein Zitat *κατὰ*

H. setzt es S. 74 mit Philochorus Fr. *Hist. gr.* I 3 414 Nr. 179 gleich und nimmt einen Irrtum des Joh. Lydus an.

λόμου bei Stob. *Ecl.* I S. 139 W. erhalten. Endlich erzählt Pseudo-Archytas bei Laert. *Diog.* VIII 80 *κατὰ δὲ τῶν ὑπομαμάτων ἐπεμαλήθημι καὶ ἀνέλθομι ἐς Λευκανίως καὶ ἐνετύχομι τοῖς Ὀυάλλω ἐγγόνις. τὰ μὲν ἂν κατὰ λόμου καὶ βασιλείας καὶ εὐστάτους καὶ τὰς τῶ παντός γένεσις αὐτοῖ τ' Ἔχομι καὶ τιν ἐπιστάλαμις. τὰ δὲ λοιπὰ* Man nahm bisher sehr wahrscheinlich an, daß von vier hier erwähnten Schriften zwei uns noch bekannt seien. Der Verfasser scheint mir ohne zureichende Gründe S. 76 zu vermuten, daß vielmehr die verschiedenen Teile einer Schrift gemeint seien, und daß swar das Zitat (nach Heyden Exzerpt) *κατὰ λόμου* diesem Werke entnommen, die Schrift vom Weltall aber höch-

stens davon abhängig²⁾ sei. Mir scheinen die Parallelen mit dem Makrokosmos in der Schrift *περὶ νόμου* nicht die Existenz eines so weit-schichtig angelegten Werkes zu beweisen, der Zusammenhang bei Pseudo-Archytas durchaus die Annahme einer Mehrheit von Schriften, deren Titel auch sonst in der neupythagoreischen Litteratur begegnen, zu erfordern.

Durch Andronikos' Wiederbelebung der Aristotelischen Studien und die Benutzung durch Varro sind die Zeitgrenzen, in denen die Abfassung der Schrift vom Weltall anzusetzen ist, bestimmt. Ihre Quellen sucht der Verfasser in einer etwas weitschweifigen, nicht immer leicht verständlichen Untersuchung genauer zu bestimmen. Philo De aet. und die von ihm benutzten Quellen geben dafür das wichtigste Material. Da Philo c. 3 Aristoteles und neben ihm Okellos als Vertreter der Lehre von der Weltewigkeit nennt, so meint H., daß die Darlegung der Gründe dieser Ansicht c. 5—10 doch wohl von Aristoteles abhängig sein müsse. Die Notwendigkeit, daß eine Aristotelische Schrift benutzt sein müsse, sieht man aber nicht ein. Warum kann nicht irgend ein peripatetischer Bericht benutzt sein? Die unbestimmten Ausdrücke, die Philo z. B. S. 12, 12. 13, 9 gebraucht, führen eher darauf, daß er nur die Lehre der Schule wiedergeben will. V. Rose hat einige Philonische Stücke in seine Fragmentsammlung aufgenommen, und H. weist einige Anklänge an Aristotelische Bruchstücke *Περὶ φιλοσοφίας* nach. Damit ist die Möglichkeit eines Einflusses dieses Dialoges erwiesen. Aber von Arnims Analyse des Philonischen Abschnittes scheint mir, auch wenn man seine Quellenscheidung nicht annimmt, zu beweisen, daß eine direkte Benutzung des Aristoteles ausgeschlossen ist. Aristotelische

²⁾ Diese Konsequenz ergibt sich daraus, daß das Zitat *Περὶ νόμου* auf jenes fingierte große Werk zurückgeführt, für die Schrift vom Weltall aber ein anderer Verfasser angenommen wird. Das scheint mir unwahrscheinlich. In dem kurzen Fragmente kehren z. B. folgende auch in der Schrift vom Weltall gebrauchte Wörter wieder: *διάλυσις*, *ἀεκίνητος*, *ἀεπαθής*, *κυβερνήτης*. Zu vergleichen ist der Gebrauch von *ἐκβαίνειν* (bei Stob.) und *ἐκβασις* (De univ.), von *ἀπογένεσις* (bei Stob.) und *ἀπογενέσθαι* (De univ.). De univ. I 11 *βίον ἔχει καὶ ψυχὴν* erinnert an den Eingang des Fragmentes. Dazu kommt, daß nach sehr wahrscheinlicher Vermutung jener Brief des Archytas und Platos Antwort zur Beglaubigung der Schriften von dem Fälscher derselben verfaßt sind.

Reminiszenzen könnten nur in starker Trübung durch Mittelquellen von Philo übernommen sein. Der vorsichtige Satz S. 30. 31 *partem argumentationis primam a Stagiritae de aeternitate scripto non esse alienam* ist nicht tragfähig genug, um die darauf gebaute Hypothese zu halten. Aus den Berührungen des Okellos mit Philo wird nämlich geschlossen, daß auch Okellos den Aristotelischen Dialog benutzt hat. Aus dem in letzter Linie wirksamen Einfluß des Dialoges sollen sich auch zum Teil Okellos' Anklänge an Theophrast und Kritolaos erklären, Platonische und Eleatische Reminiszenzen sollen durch Aristoteles vermittelt sein. Auch die Möglichkeit, daß die Reproduktion Aristotelischer Gedanken, die uns aus den pragmatischen Schriften bekannt sind, sich aus der Benutzung einer parallelen Darstellung in dem Dialoge erkläre, wird S. 33 angedeutet. Bei der Beschaffenheit unserer Quellen versprechen solche Erwägungen, die über den Bereich der Möglichkeiten nicht hinausführen, keinen sicheren Gewinn für Aristoteles. Daß es eine reiche Litteratur über das Problem gab, bezeugt Philo, und er hat gewiß eine der letzten Darstellungen benutzt. Er hat außerdem seiner Vorlage durchaus das eigene sprachliche Gepräge aufgedrückt. Okellos hat stark verflacht; und nach H. hätte er sogar die Schriften des Theophrast und Kritolaos benutzt; ja es wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß er aus einer unbekanntem peripatetischen Quelle geschöpft habe. Unter diesen Umständen dürfte es schwer halten, echt Aristotelisches Gut und spätere peripatetische Tradition zu scheiden. Übrigens behält die bequeme Zusammenstellung der Parallelen ihren Nutzen. Wie trivial manche Argumente durch die Verhandlungen über das Problem geworden waren, zeigt übrigens auch die Schrift des Neuplatonikers Sallust.

Wohl das schwächste Stück des Okellos ist das von den Elementen handelnde Kap. 2, für das H. eine jüngere peripatetische Quelle annimmt. Den Unverstand, mit dem sie benutzt ist, und die arge Konfusion, die Okellos angerichtet hat, weist er überzeugend in einigen Fällen nach.

Von dem vorausgehenden metaphysischen Teile hebt sich das 4. Kap. des Okellos ab, das sich mit der Ehe beschäftigt. Praechter, Hierokles, S. 137 ff., hat es zuletzt gründlich behandelt. Hier stehen wir auf verhältnismäßig sicherem Boden. § 9—14 ist, wie E. Rohde (Kleine Schriften II 161 ff.) bewiesen hat, fast wörtlich

aus Aristoxenos abgeschrieben. Während Rohde auch den ersten Teil auf dieselbe Quelle zurückführen wollte, stimmen Praechter und H. in der Annahme eines anderen Gewährmannes überein. Nur nimmt der erstere einen peripatetisch beeinflussten Stoiker, der zweite einen Peripatetiker an. Bei der weiten Verbreitung dieser Gemeinplätze, die Praechter nachgewiesen hat, kommt es nicht viel darauf an, wie man solche Popularphilosophen taufen will. Daß in der Diatribe über die Ehe stoische und peripatetische Gedanken zusammengefloßen sind, ist gewiß, und es scheint mir einseitig, wenn S. 49 ff., 54 auf diesem Gebiete eine rein peripatetische Tradition angenommen wird. Wenn man in den S. 48. 49 verglichenen Stellen sieht, wie Kritolaos einen Gedanken, den wir bei Okellos lesen, nebenher, nicht in seinem ursprünglichen Sinne, zum Vergleiche verwendet, so werden wir dem zuversichtlichen Urteile quis fuerit ille auctor (des Okellos und Philo) non erit dubium, si consideraveris Philonis locum inter Critolai argumenta legi nicht beistimmen.

S. 60 ff. wird die Frage behandelt, wie Okellos über die Unsterblichkeit der Seele gedacht, und welche Theologie er gehabt habe. Ich muß gestehen, hier hört mein wissenschaftliches Interesse völlig auf. Ob ein Kompilator vom Schlage des Okellos eigene Ansichten gehabt hat, weiß ich nicht; und ob wir die Lücken und Risse seiner Exzerpte ratend zu einem System ergänzen dürfen, zweifle ich. Wert hat er für uns doch nur durch die ältere philosophische Tradition, die er weitergiebt. Daß eine Schrift, die die peripatetische Lehre von der vom Vollkommenen zum Unvollkommenen herabsteigenden Ordnung des Kosmos (I 12), die Götter der oberen und Dämonen der sublunaren Region annimmt, den Monotheismus und ein letztes Prinzip der Bewegung voraussetzt, scheint, zumal in der Zeit, selbstverständlich und wird durch das Bruchstück Περὶ κόσμου, das, wie wir sahen, denselben Verfasser hat, ausdrücklich bestätigt. Man mag die Schrift Περὶ κόσμου, so viel höher sie auch steht, zum Vergleich heranziehen (Wilamowitz' Lesebuch S. 187). Und so scheint mir der ganz singuläre theologische Standpunkt, den H. S. 35. 65 ff. 75 dem Okellos zuschreibt, unwahrscheinlich. Die Autarkie des Kosmos schließt den Gott ebensowenig wie die Götter aus; zur Erklärung der Wandlungen innerhalb des Kosmos braucht Okellos die letzte Ursache ebenso wenig heranzuziehen wie Aristoteles.

Der Verf. bestreitet S. 46. 63 mit Unrecht, daß Okellos irgend welche stoischen Einwirkungen erfahren habe. Sicher stoisch ist I 7 ἐκγενήματα, IV 6 κατὰ τὸν τῆς φύσεως νόμον. Die bekannte stoische Definition des κόσμος liegt zugrunde I 7 σύστημα γὰρ ἐστὶ τῶν ὧν φύσεων. III 1 richtet sich gegen die stoische Annahme einer spontanen Erzeugung des Menschen aus der Erde zu Beginn der neuen Weltperiode (Bernays, Abh. Berl. Akad. 1882 S. 57; Archiv f. Gesch. der Philos. I 2087).

S. 73 wird die Abfassung der Schrift in den Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Um Diels' Nachweis ihrer Benutzung durch Varro kümmert sich H. nicht. Daß der vermeintliche Beweis aus dem delectus verborum bedeutungslos ist, scheint H. selbst gefühlt zu haben. Dabei treten z. B. die stoischen Wörter ἐκγέννημα, ἀκατάβητος⁵⁾ fälschlich als Zeugnisse für so späten Ursprung auf. Aristeas wird zeitlich zu spät angesetzt. Καρποφορία, das aus Aristoxenos übernommen ist, soll die späte Abfassung beweisen helfen.

Der Abdruck der Zitate scheint, nach den Fehlern zu schließen, die mir zufällig aufstießen, nicht ganz zuverlässig. S. 6, 10. 11 sind die durch Konjekturen ergänzten Worte nicht in Klammern gesetzt. S. 9, 4 ist hinter κτὼν zu interpungieren. 12, 7 ist völlig sinnlos entstellt. 15, 18 ist vor μετίζατι das Komma zu streichen. 21, 11 ἔτα. 21, 16 ὑπεστέναται, das Zitat findet sich nicht c. V, sondern X. 23, 7 v. u. ist ein ganzes Satzglied ausgefallen. 55, 1 v. u. lies τῆς statt τὰς. — Der Textkritik scheint der Verf. wenig freund zu sein. Er verschmäht wiederholt die in Cumonts Philotext aufgenommenen evidenten Emendationen und druckt ohne Note den sinnlosen Text der Hss. Sein Text des Okellos ist daher nicht besser als der Mullachs. — Jülg's Neupythagoreische Studien, Wien 1892 (desselben Programmabhandlung Baden i. Ö. 1892 kenne ich nicht) hätten H. durch Praechter in Bursians Jahresbericht Bd. 96 S. 76 bekannt sein können. Leider hat Jülg, trotzdem er schon 1892 im Besitz des handschriftlichen Materials aus Italien war, sein Versprechen einer Ausgabe immer noch nicht erfüllt.

Berlin.

Paul Wendland.

⁵⁾ Vgl. Gerckes Chryssippes, auch Lobbeck Phryn 313

Rudolf Menge, Einführung in die antike Kunst. Ein methodischer Leitfaden für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1901, Seemann. VIII, 338 S. mit 378 Abbildungen.

Von einem Buche, welches in dritter Auflage erscheint, darf man annehmen, daß es seinen Leserkreis gefunden hat. Ich will daher Plan und Anlage des Ganzen hier nicht in Betracht ziehen, sondern mich darauf beschränken, eine Anzahl einzelner Stellen herauszuheben, an denen ich anderer Ansicht bin als der Verf.

Bei den ägyptischen Pyramiden wird nichts davon gesagt, daß sie alle verschieden sind, daß also der Architekt jedesmal aufs neue in bezug auf die rhythmische Gestaltung des Gebäudes eine produktive künstlerische Thätigkeit ausübte, daß auch für uns die künstlerische Wirkung jener Gebilde durch ihren Rhythmus bedingt ist. Es fehlt also gerade das, was die Pyramiden in der Kunstgeschichte ihre Stellung haben läßt. Auch bei der Erörterung des Planes der Burg von Tiryns ist das künstlerische Element, welches in der regelmäßigen Anordnung gerade dieser Burg besonders deutlich hervortritt, nicht hervorgehoben. Da erfahrungsmäßig architektonisch ungeschulte Leser überhaupt aus Grundrissen nicht viel zu entnehmen pflegen, wäre in einem so wichtigen Falle ein Hinweis besonders nötig. — Unter den Funden der mykenischen Zeit fehlen die Becher von Vafio, d. h. die Dinge, die unter die wichtigsten Zeichen für die Höhe der künstlerischen Kultur jener Zeit gehören. Das wird nun damit motiviert, daß sie phönikische Erzeugnisse seien, die als Werke griechischer Kunst nicht angesprochen werden können (vgl. S. 62, wo freilich die Becher nicht ausdrücklich genannt werden). Ich will hier über diese Ansicht, die ich für falsch halte, nicht rechten; aber wenn der Verf. die Becher von Vafio, die Dolchklingen, das goldene Kästchen, die Ringe, die Elfenbeinschnitzereien für phönikisch hält, warum bringt er sie nicht in dem Kapitel „Die phönikische Kunst“? Sie sind doch zehnmal wichtiger als die kyprische Statue aus Golgoi in New York oder der Sarkophag aus Amathus oder eine Silberschale aus Curium, die er abbildet — so wichtig auch diese sein mögen. Und ferner, wenn jene Dinge phönikisch sind, warum sind denn die Goldknöpfe aus Mykenai, deren auf S. 59 drei abgebildet werden, und anderer Goldschmuck Fig. 73 und 75 nicht auch phönikisch? — Unter den goldenen Diademen von Mykenai ist eines,

das durch seinen etwas barbarischen Geschmack aus den erlesenen Schätzen der Schachtgräber herausfällt: es ist mit sehr einfachen Rosetten in ganz primitiver Weise übersät, es ist gerade durch das, was ihm fehlt, und was es von den anderen Stücken unterscheidet, ein historisch sehr wichtiges Stück; aber daß der Verf. es als „besonders schön“ auf S. 60 hervorhebt, ist doch befremdend.

Am Beginn der griechischen Kunst vermisste ich gerade in einem für Schüler berechneten Buche einen Hinweis darauf, daß in griechischer Zeit kein Kunstwerk anders als in engem Zusammenhang mit dem Kult zu denken ist. Ein durchaus notwendiger Hinweis für eine Jugend, die in einer Zeit heranwächst, in welcher die Kunst als Luxus angesehen wird und in ihren Zielen denen der Kirche oft entgegenstrebt. Erst auf S. 185 beim Übergang zur hellenistischen Epoche wird ganz post festum von der „Religiosität, der nie versiegenden Quelle erhabener Kunstschöpfungen“ gesprochen. Wenn aber auf S. 89 gesagt wird, es sei „nicht Sitte“ gewesen, für die Bedürfnisse des Einzelnen prächtige Gebäude aufzuführen, und auch die Staatsbauten wären in ihrer Schlichtheit neben den Tempelbauten verschwunden, so ist das nicht genug, trifft auch nicht den Kern und bringt einen Unterschied in die Dinge, den es nicht giebt, da die Tempel, welche den Staatsschatz enthielten, Staatsbauten und die Bouleuterien und Prytaneien nicht weniger den Göttern geweiht sind als die Tempel; und was für eine Gattung sind denn die Propyläen, die eines der prächtigsten Bauwerke der Erde waren, und wohin gehört das Theater Polyklets? Auf S. 71 findet sich die Behauptung, daß die Säulenzahl an der Front immer gerade sein mußte. Inzwischen haben sich Fälle von Tempeln mit einer ungeraden Säulenzahl in der Front feststellen lassen. Der Grundriß des Olympieions in Athen auf S. 72 mit zehn Säulen in der Front ist falsch; der richtige mit acht Säulen ist seit vielen Jahren durch Dörpfeld erkannt und bekannt gemacht worden. Und an dieser Thatsache hängt bekanntlich die ganze Hypäthralfrage. Die unbewiesenen Hypothesen vorangehenden Holzstiles nehmen sowohl in der Architektur als namentlich in der Plastik S. 75 und 76 einen sehr breiten Raum ein; das Verständnis der in Berlin befindlichen Grabstele aus Sparta — eines Stückes, das für die Aufnahme ionischer Kunst in der Peloponnes von kardinalster Bedeutung ist —, der Figur der Nikandre, die nebenher auch noch mit

65—79). Das letzte ist insofern das wichtigste, als es den Nachweis liefern soll, daß die Vita eine Tendenzschrift ist, die alles, was der Kaiser 'turpiter, impure, crudeliter, gladiatorie, lenonie' gethan habe, registriere (die betr. Stellen sind p. 67—74 abgedruckt), und daß, da die Werke des Marius Maximus von allen diesen Handlungen Zeugnis ablegten (Comm. 15,4), Lampridius (oder Capitolinus) seine Vita aus ihnen 'epitomandola et pigliandove' zusammengestellt habe. Daher habe sie nur wenig Wert und könne nur mit der äußersten Vorsicht benutzt werden. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Tropea in dem ersten Kapitel die einzelnen Nachrichten über das Leben des Kaisers besprochen und an die Stelle des üblichen Urteils, das sich besonders nach dieser Vita gebildet habe, ein anderes weniger strenges zu setzen gesucht.

Daß unsere Vita sich in starken Übertreibungen ergeht, wird keinem Leser verborgen geblieben sein. Indes darf man diese ungünstige Meinung nicht auf alle Teile ausdehnen; von den schon durch die Sprache gekennzeichneten Charakterschilderungen heben sich die annalistischen scharf ab. Hier hat Heer eingesetzt. Er scheidet zunächst die den Grundstock ausmachende chronologische Erzählung der ganzen Geschichte des Kaisers aus, c. 1,1—6 und 1,10—2,5, die Jugendgeschichte, 3,1—9,3, die Regierungszeit, 17,1—12, die Ermordung nebst der damnatio memoriae und der späteren consecratio, und prüft Satz für Satz auf seine Glaubwürdigkeit. Das Ergebnis ist ein höchst günstiges. Der Grundstock stellt nicht allein ein abgeschlossenes Ganze dar, er läßt auch durchweg durch die Zuverlässigkeit und Reichhaltigkeit seiner Nachrichten die übrige schriftliche Überlieferung hinter sich. Diesen Nachweis hat Heer mit gründlicher Gelehrsamkeit, die sich bis auf die jüngsten Erscheinungen erstreckt, und mit sicherer Methode geführt, überall unterstützt von Professor Domaczewski, der die Erstlingsarbeit seines Schülers mit dem lebhaftesten Interesse begleitet hat. In einzelnen Abschnitten legt fast jede Seite davon Zeugnis ab. Schon sein Name bürgt dafür, daß das inschriftliche und numismatische Material gewissenhaft ausgenutzt ist, und so enthält der erste Teil (S. 3—152) eine vollständige kritische Geschichte des Commodus; auch die Lücken des Berichtes in der Vita sind ergänzt, wie S. 26 ff. für die Ereignisse vom 23. Dezember 176 bis zum 3. August 178, und wo es nötig schien, ist auch der Text

umsichtig und scharfsinnig, mehrfach mit Glück in Ordnung gebracht.

Viel geringer ist der historische Wert des 'biographischen' Bestandes, der Charakteristik; zuweilen hat er noch die Gruppierung nach Suetonischem Muster beibehalten (s. Die Script. hist. Aug. S. 120 f.), öfter setzt er sich aus kleineren Stücken zusammen und ist zersprengt in den annalistischen Teil eingefügt. Für diese Hälfte nimmt Heer die Biographie des Marius Maximus als Hauptquelle an, deren Benutzung er für die erstere leugnet; nach seiner Meinung hat sich die Thätigkeit des Lampridius auf die mechanische Zusammenfassung des Annalisten und des Biographen beschränkt. Daß seine Vita nicht aus einer Vorlage kompiliert ist, habe ich a. o. a. O. S. 120 f. kurz auseinandergesetzt; es lehren dies schon die gerade hier sehr häufigen Dubletten. Doch möchte ich ihre Komposition nicht mit der des Marius vergleichen, wie dies Heer gethan hat (er hätte dann auch noch die des Severus hinzunehmen müssen), sondern mit der des Pius. Der annalistische Teil und die Charakteristik, der ich im Gegensatz zu Heer eine größere Ausdehnung gebe, stammen aus Marius Maximus; sein Suetonisches Muster scheint noch durch die Arbeit des Lampridius hindurch. Wenn die Art der Kompilation eine ungleiche ist, so lag dies an der Verschiedenheit der Aufgabe; dort konnte er ohne viel Nachdenken kürzen (er hat aber auch hier manches ohne Grund weggelassen), für die andere Hälfte war Umsicht und Urteil notwendig, und diese hat Lampridius nicht besessen. Die Zusammenhänge lassen sich oft gar nicht, an anderen Stellen nur durch Erraten herstellen. Des Verfassers Unfähigkeit erkennen wir auch noch in dem Ungeschick, mit dem er aus einer zweiten Quelle einzelne Paragraphen oder kleine Gruppen von solchen eingeschoben hat.

Die Würdigung des historischen Wertes des zweiten Teiles, wie sie Heer durchgeführt hat, bleibt für mich trotz dieser Meinungsverschiedenheit dieselbe, ebenso die Anerkennung der gründlichen, gewissenhaften und erfolgreichen Forschung, die für die Zukunft des Verfassers das Beste hoffen läßt. Eben darum freue ich mich ganz besonders über seine Zustimmung zu meiner Behandlung des interessanten Anhangs mit den Senatsakten, die er gleichfalls für echt erklärt.

St. Afra in Meissen. Hermann Peter.

Rudolf Menge, Einführung in die antike Kunst.

Ein methodischer Leitfaden für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1901, Seemann. VIII, 338 S. mit 378 Abbildungen.

Von einem Buche, welches in dritter Auflage erscheint, darf man annehmen, daß es seinen Leserkreis gefunden hat. Ich will daher Plan und Anlage des Ganzen hier nicht inbetracht ziehen, sondern mich darauf beschränken, eine Anzahl einzelner Stellen herauszuheben, an denen ich anderer Ansicht bin als der Verf.

Bei den ägyptischen Pyramiden wird nichts davon gesagt, daß sie alle verschieden sind, daß also der Architekt jedesmal aufs neue in bezug auf die rhythmische Gestaltung des Gebäudes eine produktive künstlerische Thätigkeit ausübte, daß auch für uns die künstlerische Wirkung jener Gebilde durch ihren Rhythmus bedingt ist. Es fehlt also gerade das, was die Pyramiden in der Kunstgeschichte ihre Stellung haben läßt. Auch bei der Erörterung des Planes der Burg von Tiryns ist das künstlerische Element, welches in der regelmäßigen Anordnung gerade dieser Burg besonders deutlich hervortritt, nicht hervorgehoben. Da erfahrungsmäßig architektonisch ungeschulte Leser überhaupt aus Grundrissen nicht viel zu entnehmen pflegen, wäre in einem so wichtigen Falle ein Hinweis besonders nötig. — Unter den Funden der mykenischen Zeit fehlen die Becher von Vafio, d. h. die Dinge, die unter die wichtigsten Zeichen für die Höhe der künstlerischen Kultur jener Zeit gehören. Das wird nun damit motiviert, daß sie phönikische Erzeugnisse seien, die als Werke griechischer Kunst nicht angesprochen werden können (vgl. S. 62, wo freilich die Becher nicht ausdrücklich genannt werden). Ich will hier über diese Ansicht, die ich für falsch halte, nicht rechten; aber wenn der Verf. die Becher von Vafio, die Dolchklingen, das goldene Kästchen, die Ringe, die Elfenbeinschnitzereien für phönikisch hält, warum bringt er sie nicht in dem Kapitel „Die phönikische Kunst“? Sie sind doch zehnmal wichtiger als die kyprische Statue aus Golgoi in New York oder der Sarkophag aus Amathus oder eine Silberschale aus Curium, die er abbildet — so wichtig auch diese sein mögen. Und ferner, wenn jene Dinge phönikisch sind, warum sind denn die Goldknöpfe aus Mykenai, deren auf S. 59 drei abgebildet werden, und anderer Goldschmuck Fig. 73 und 75 nicht auch phönikisch? — Unter den goldenen Diademen von Mykenai ist eines,

das durch seinen etwas barbarischen Geschmack aus den erlesenen Schätzen der Schachtgräber herausfällt: es ist mit sehr einfachen Rosetten in ganz primitiver Weise übersät, es ist gerade durch das, was ihm fehlt, und was es von den anderen Stücken unterscheidet, ein historisch sehr wichtiges Stück; aber daß der Verf. es als „besonders schön“ auf S. 60 hervorhebt, ist doch befremdend.

Am Beginn der griechischen Kunst vermissen ich gerade in einem für Schüler berechneten Buche einen Hinweis darauf, daß in griechischer Zeit kein Kunstwerk anders als in engem Zusammenhang mit dem Kult zu denken ist. Ein durchaus notwendiger Hinweis für eine Jugend, die in einer Zeit heranwächst, in welcher die Kunst als Luxus angesehen wird und in ihren Zielen denen der Kirche oft entgegenstrebt. Erst auf S. 185 beim Übergang zur hellenistischen Epoche wird ganz post festum von der „Religiosität, der nie versiegenden Quelle erhabener Kunstschöpfungen“ gesprochen. Wenn aber auf S. 89 gesagt wird, es sei „nicht Sitte“ gewesen, für die Bedürfnisse des Einzelnen prächtige Gebäude aufzuführen, und auch die Staatsbauten wären in ihrer Schlichtheit neben den Tempelbauten verschwunden, so ist das nicht genug, trifft auch nicht den Kern und bringt einen Unterschied in die Dinge, den es nicht giebt, da die Tempel, welche den Staatsschatz enthielten, Staatsbauten und die Bouleuterien und Prytaneien nicht weniger den Göttern geweiht sind als die Tempel; und was für eine Gattung sind denn die Propyläen, die eines der prächtigsten Bauwerke der Erde waren, und wohin gehört das Theater Polyklets? Auf S. 71 findet sich die Behauptung, daß die Säulenzahl an der Front immer gerade sein mußte. Inzwischen haben sich Fälle von Tempeln mit einer ungeraden Säulenzahl in der Front feststellen lassen. Der Grundriß des Olympieions in Athen auf S. 72 mit zehn Säulen in der Front ist falsch; der richtige mit acht Säulen ist seit vielen Jahren durch Dörpfeld erkannt und bekannt gemacht worden. Und an dieser Thatsache hängt bekanntlich die ganze Hypäthralfrage. Die unbewiesenen Hypothesen vorangehenden Holzstiles nehmen sowohl in der Architektur als namentlich in der Plastik S. 75 und 76 einen sehr breiten Raum ein; das Verständnis der in Berlin befindlichen Grabstele aus Sparta — eines Stückes, das für die Aufnahme ionischer Kunst in der Peloponnes von kardinalster Bedeutung ist —, der Figur der Nikandre, die nebenher auch noch mit

einer „abgeplatteten Marmorsäule“ (!) verglichen wird, und des Apollon von Tenea wird dadurch mehr verdunkelt als gefördert.

Vom Weihgeschenk des Euthydikos wird S. 79 behauptet, es sei nur Kopf und Brust erhalten. Nun steht aber bekanntlich die Weihinschrift des Euthydikos auf der Basis, welche die Beine trägt, und F. Winter hat gesehen, daß beide von derselben Figur stammen. Wer ihm das etwa nicht glauben wollte — obwohl es absolut überzeugend ist —, müßte also sagen, daß vom Weihgeschenk des Euthydikos nur die Beine erhalten sind. Das Oberteil würde dann namenlos bleiben.

Von den äginetischen Figuren wird S. 88 gesagt: „Freilich merkt man den Marmorfiguren an, daß die äginetischen Künstler gewöhnlich in Erz bildeten; die Bewegungen sind etwas hart“. Was hat die Härte der Bewegungen mit dem Material zu thun? Das verstehe ich nicht. Außerdem ist der Thon, in welchem man die Modelle für den Erzguß machte, oder gar das Wachs und der nasse Sand, in dem man formte, und das flüssige Erz alles viel weicher als Marmor. Dann wird der alte vielgehörte Irrtum wiederholt, die Körper zeigten soviel Leben, die Köpfe wären tot. Das ist wirklich nicht richtig: die Körper, deren etwas altertümliche Bewegung der Verf. ja hervorhebt, sind auch in der Behandlung der Form durchaus noch streng, etwas schematisch und gebunden, genau wie die Köpfe. Eine Zeit, die des Nackten entwöhnt war, sah das nicht; aber heute sollte ein äginetischer Brustkorb genügen, um das zu sehen. Unter den Hauptsitzen der Kunstthätigkeit bis zu den Perserkriegen fehlt das kleinasiatische Ionien ganz. Den Niketempel läßt der Verf. S. 90 entsprechend der Bauinschrift in der Mitte des 5. Jahrh. errichtet werden. Aber die Formen und andere Erwägungen verbieten diesen Ansatz, und ich glaube, daß wohl die meisten Gelehrten sich darin einig sind, die Inschrift auf einen geplanten Bau zu beziehen, der erst ein Menschenalter später zur Ausführung kam. Daß der ionische Baustil sich nach assyrischem Vorbilde (S. 92) entwickelte, ist zum mindesten sehr unwahrscheinlich. Bei der ausführlichen Besprechung des Parthenon würde man auch gern ein Wort über die künstlerische Wirkung der Architektur und bei dem Fries über den Reliefstil lesen. Bei der Athena Parthenos ist von der besten Nachbildung der Statuette in Madrid nicht die Rede. Die Abbildung der Münze mit dem Zeus-

kopfe des Pheidias giebt eine falsche Vorstellung vom Original, welches noch Reste von Strenge in der Behandlung des Bartes und eine andere Führung des Profils zeigt. S. 137 wird erstens von dem Porträt des Perikles gesagt, es habe das sog. „griechische Profil“; aber es ist gerade bezeichnend für die Köpfe dieser Zeit, daß sie noch nicht jenes Profil zeigen: es bildet sich erst gegen Ende des 5. Jahrh. heraus und ist sogar am Parthenon noch nicht herrschend. Dann aber heißt es: „Die Kunst der damaligen Zeit, die auch in der Nachbildung eines wirklichen Einzelmenschen (im Porträt) nicht die gemeine Wirklichkeit darstellen wollte, verzichtete vielfach auf genaue Wiedergabe der körperlichen Erscheinung in allen Einzelheiten; sie idealisierte“. Velasquez und Rembrandt verzichteten noch viel mehr auf genaue Wiedergabe der körperlichen Erscheinung in allen Einzelheiten und „idealisieren“ nicht. Die Künstler, welche Alexander den Großen als Herakles bildeten, idealisierten; aber sie thaten etwas anderes als Kresilas dem Perikles gegenüber, und noch anders machte es der Künstler des Neapeler Cäsar, der nach dem Verf. S. 254 idealisierte: also das ist ein irreführendes Wort. — Büsten, von denen dann gesprochen wird, gab es unseres Wissens in Griechenland im 5. Jahrh. überhaupt nicht, sondern nur ganze Statuen oder Hermen. Wozu auf S. 140 die sogen. Hera Ludovisi, ein sicher sehr spätes, wahrscheinlich römisches Werk, mit der sogen. Hera Farnese, der Kopie eines Frauenkopfes aus dem 5. Jahrh., verglichen werden, da doch der Verf. bei beiden die Beziehung auf die Hera des Polyklet mit Recht abweist, ist unerfindlich. Bei der Tyche von Antiochia heißt es wörtlich S. 179: „Die Mauerkrone auf dem zwar antiken, aber ursprünglich nicht zugehörigen Kopfe des Weibes belehrt uns, daß wir eine städtische Schutzgöttin Tyche vor uns haben“. Ja, wie kann denn ein nicht zugehöriger Kopf nur irgend etwas anderes über die Figur lehren, als das wir ihren Kopf eben nicht besitzen! — Den Künstler des „Alexandersarkophags“ in Attika zu suchen, wie S. 182 geschieht, haben wir nicht den geringsten Anlaß. — Auf S. 203 wird gesagt, der Künstler des Borghesischen Fechters habe seine Figur in dieser Auslage zum Kampfe gezeigt, „bloß um seine Kunst zu beweisen in der Darstellung des schwer wiederzugebenden Momentes allgemeinsten Muskelanspannung, wie sie einer rasch und kraftvoll geführten Handlung vorausgeht; also um seine genaue Kenntnis der Anatomie

des Menschen an den Tag zu legen*. Dergleichen Vorwürfe sollten Nichtkünstler doch niemals einem Kunstwerk weder alter noch neuer Zeit gegenüber erheben. Könnte man denn nicht genau dasselbe von Myrons Diskobol sagen, und giebt es nicht Menschen, die selbst bei Michelangelo nur die Kenntnis der Anatomie sehen? Bei der Auswahl der abgebildeten Skulpturen fällt die geringe Zahl der griechischen Porträts auf (es werden nur Perikles, Platon, Alexander, Sophokles, Demosthenes, Homer gegeben), außerdem vermißt man von Originalskulpturen eine große Menge. Um von dem 6. Jahrh. abzusehen, nenne ich nur eine Reihe der wesentlichsten: es fehlt das Marmorwerk Ludovisi, die Metopen des Heratempels in Selinunt, der Wagenlenker aus Delphi, es ist kein Relief aus der Zeit zwischen 480 und dem Auftreten des Pheidias abgebildet (Athenarelieff von der Akropolis, Grabreliefs aus Thasos, Thessalien, Bötien, Stele aus Venedig in Berlin u. s. w.). Es fehlt Phigalia, das Nereidenmonument, Skulpturen von Epidauros, von Tegea, vom Mausoleum, die Nike von Samothrake, der Barberinische Faun, jedes Werk der realistischen Richtung, wie die trunkene Alte oder auch nur der Negerknabe in Bronze. Sollten die wirklich alle weniger wichtig sein als der Eros von Centocelle, die Artemis von Versailles, die Athene Giustiniani, der ruhende Herakles aus dem Pal. Pitti, die Polyhymnia in Berlin, der Farnesische Stier, der betende Knabe oder gar das Felsrelief der Kybele bei Magnesia. — In der Anordnung eines so kurz gefaßten Handbuches ist es sehr störend, daß Olympia für sich behandelt wird und dadurch für die Entwicklung so wichtige Dinge wie die Skulpturen des Zeustempels und die Nike an ihrer Stelle fehlen, um später besprochen zu werden. Noch schlimmer freilich ist, daß, während S. 184 von der geringen Rolle, welche im eigentlichen Griechenland die Architektur in der Zeit vom peloponnesischen Krieg bis Alexander spielt, gesprochen wird — man denkt sogleich an Tempel und Tholos in Epidauros, Asklepision in Athen, Schiffshäuser und Skeuothek im Piräus, Philonischer Tempel in Eleusis, Tempel der Athena Alea in Tegea, Bauten in Delphi und Olympia —, man sich das Theater des Polyklet, das einzige, welches außer dem pergamenischen erwähnt wird, erst auf S. 248 gelegentlich der Besprechung der römischen Theater suchen muß. Die Kunst bei den Römern ist kurz behandelt. Hier sei

nur bemerkt, daß wir ein Porträt des Cicero nicht besitzen; denn der auf S. 255 abgebildete Kopf in Madrid ist zu der Inschriftbüste nicht zugehörig, wahrscheinlich sogar modern, und auf der Replik des Kopfes aus Villa Mattei in Apsley House ist die Inschrift gefälscht. In einem Anhang werden die Kleinkünste bei den Griechen und Römern behandelt. Es wird die erstaunliche Mitteilung gemacht, daß gegen 20000 Vasen erhalten sind, eine Zahl, deren Herkunft rätselhaft ist. Die altkorinthische Dodwellvase heißt noch immer „asiatisierend“, eine sog. Tyrrenische Amphora „orientalisierend“, eine attische dagegen „hellenisch“ S. 304. Die Beschreibung der Form einer apulischen Prachtamphora lautet so: „Die kugelige Form erhielt sich — bis in die spätere Zeit; doch häufiger wandte man eine mehr in die Höhe gezogene Gefäßform an. Sie hat die Gestalt eines Eies; dessen spitzes Ende scheinbar auf einem Ringe aufruht, während an das andere Ende sich eine verschiedenweite Öffnung ansetzt“. S. 307 wird als die älteste Zeit, in die wir für die Keramik zurückschauen können, das 14. Jahrh. v. Chr. angegeben und dann alte troische Ware angeführt. Bekanntlich fällt das 14. Jahrh. v. Chr. in die volle Blüte der mykenischen Kultur, und ein Jahrtausend wird wohl selbst der vorsichtigste Forscher die älteste troische Ware mindestens früher ansetzen wollen. Die wagerechten Linien, die hier meist erscheinen sollen, werden mit der Verwendung der Drehscheibe, die sie bald mit sich bringen sollte, in Verbindung gebracht. Aber diese Gefäße sind noch sehr fern von der Töpferscheibe. Das Aufkommen der rotfigurigen Vasenmalerei wird S. 311 in den Beginn des 5. Jahrh. gesetzt; aber es giebt wohl heute keinen Archäologen mehr, der damit nicht noch in das 6. Jahrh. hinaufgehen möchte. Meinungsverschiedenheiten herrschen nur darüber, wie hoch; aber bis 630 geht wohl jeder schon gutwillig.

Berlin.

Botho Graef.

Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen.
Leipzig 1900, Teubner. IV, 203 S. gr. 8.

So kurz auch die Lebensdauer des wandalischen Reiches gewesen ist, so bedeutend war doch jene Reichsgründung insofern, als hier zum ersten Male ein früheres germanisches Binnenvolk zu einer mächtigen, ja sogar zur präponderierenden Seestellung gelangte. Leider sind die Quellen gerade für die maritimen Verhält-

nisse äußerst spärlich, und wir gewinnen aus ihnen für diese wichtige Thatsache verhältnismäßig recht wenig Anschauung.

Daß eine neue und zwar ausführliche Darstellung der Wandalengeschichte an der Zeit war, muß angesichts des neuerdings doch ziemlich reichlich aufgefundenen Quellenmaterials, das hauptsächlich von den Franzosen entdeckt wurde, und vielleicht noch mehr aus dem Grunde zugegeben werden, daß wenigstens die hauptsächlichsten lateinischen Quellenschriften wie Hydatius und Salvian, Victor von Vita und Corippus oder auch nur Apollinaris Sidonius in neuen vortrefflichen Ausgaben vorliegen, deren Kommentare und Indices schon viel erklärendes Material beibringen. Auch kam dem Werke vor allem der rege Eifer zugute, der heute die kirchengeschichtliche Forschung ergriffen hat, ein Gebiet, aus welchem die Darstellung der Wandalengeschichte besonders viel Nutzen ziehen kann. Spielt ja die kirchliche Politik in diesem afrikanischen Reiche auch wie früher eine sehr bedeutende Rolle. Der Verfasser ist durch seine Forschungen zur älteren Langobardengeschichte längst als tüchtiger Kenner frühgermanischer Verhältnisse geschätzt, und er hat es auch hier verstanden, durch scharf sachliche Interpretation der Quellen und unter Benutzung der sehr reichhaltigen, oft ziemlich zerstreuten neueren Litteratur ein auf solider Grundlage errichtetes Werk zu schaffen. Besonders wohlthuend berührt hierin, daß sich Verfasser von allen auf einen pangermanischen Patriotismus abzielenden Phrasen vollständig freigehalten und die zahlreichen Fabeln, die sich mit der Wandalengeschichte verbunden haben, auf ihren Ursprung zurückgeführt hat.

Von der ältesten Zeit ausgehend spricht Verfasser zuerst über die Wohnsitze der Asdingen und Silingen; die letzteren saßen in Niederschlesien (das slawische Wort Slęza stammt von dem früheren Silingia), während die Asdingen mit den Naharnavalen zu identifizieren sind. Ihre ältesten Wanderungen werden berührt und ausführlich der große Auszug von den dacischen Grenzlanden nach Gallien dargestellt, wobei Stilicho mit Recht gegen den Vorwurf in Schutz genommen wird, daß er die Wandalen absichtlich ins Reich gerufen habe. Erst durch ihren Einfall in Spanien kamen die Wandalen in den nunmehr ununterbrochenen engen Zusammenhang mit der römischen Welt, und schon hier (erst in Galicien und später in Bätica) legten

sie den Grund zu ihrer nachmals so bedeutenden Macht und Tüchtigkeit zur See. So konnte der Gedanke bei Geiserich entstehen, nach Afrika überzusetzen, wo man sich wegen der schon erworbenen Seetüchtigkeit gegen den feindlichen Anprall der Westgoten besser geschützt glaubte als in Spanien. Daß die arabische Benennung Andalus (Südspanien) nichts mit dem Wandalenamen zu schaffen hat, wird m. E. vom Verfasser mit Recht bemerkt; es ist unmöglich, daß das kleine Volk (Geiserich setzte mit 80000 Menschen, d. h. mit etwa 16000 Bewaffneten über), von welchem damals (8. Jahrh.) gewiß die letzten Spuren schon vertilgt waren, und das nicht einmal zwei Jahrzehnte in Südspanien herrschte, für das Arabische namengebend hätte werden können. Auch die Erzählung weist Verfasser mit Recht zurück, daß Bonifatius die Wandalen zu ihrem Zuge nach Afrika veranlaßt habe. Jedenfalls waren die Verfassungsverhältnisse bei dem Volke durchaus noch die alten geblieben, und ein reiner Germanenstaat setzte sich nun neben die Römer in Afrika.

Im zweiten Buche giebt der Verfasser zuerst ein gedrängtes Bild der römischen Zivil- und Militäradministration in Afrika und bespricht die staatsrechtlichen und sozialen Verhältnisse sowie die Lage der Kirche, die hier mehr als anderwärts durch Sekten gespalten war. Sodann folgt die Darstellung der vandalischen Eroberung. Die Quellen, welche hiervon berichten, haben je nach der Parteistellung des Verfassers oder des Landes, in welchem derselbe schrieb, eine sehr verschiedene Färbung, und man kann sich hier besonders der ruhigen und nüchtern abwägenden Kritik des Verfassers anschließen. Nur wirkt in diesem Abschnitte etwas störend, daß öfters der lateinische Wortlaut der Quellen im Texte angeführt wird und daselbst häufig kontroverse Punkte der Quellenkritik besprochen werden, was doch m. E. in die Anmerkungen gehört. Reinigende Quellenkritik übt der Verfasser besonders beim Römerzuge der Wandalen im Jahre 455; er weist die Erzählungen, daß Eudoxia die Barbaren herbeigerufen habe, und daß die Wandalen in Rom mit großer Grausamkeit gehaust, unbedingt ins Reich der Fabel. Von den politischen Bündnissen Geiserichs und der Erweiterung seiner Macht geht dann der Verfasser zu dem mit einem Mißerfolg schließenden Kriege Kaiser Leos und zu dem Friedensbund mit Zeno über. Aus der etwas kurz gehaltenen Charakteristik Geiserichs hebt Referent den Mangel

an des letzteren staatsmännischen Eigenschaften hervor, welchen Verfasser dem großen Barbarenkönige mit Recht vorwirft: indem die Wandalen nur neben und nicht mit den Römern lebten, eine Verschmelzung also gar nicht ins Auge gefaßt war, trug das Reich den Keim des Verfalls in sich.

Dieser Verfall ist bald eingetreten, wie Verfasser im Anfang des dritten Buches nachweist; außer den schädigenden Einflüssen der römischen Kultur konnten auch diejenigen des afrikanischen Klimas hier als Ursache genannt werden. Namentlich eingehend wird vom Verfasser die unglückliche Kirchenpolitik der Nachfolger Hunerichs dargestellt; das Bild, das man hier von der Verfolgungssucht der Arianer gegen die Katholiken erhält, ist ein recht unerquickliches und sticht sehr von der Milde Theoderichs des Großen ab. Es scheint, daß es rein äußerliche Gründe, wie die um sich greifende Erhebung der Mauren, waren, die König Gunthamund bestimmten, eine Erleichterung für die Katholiken eintreten zu lassen. Erst Hilderich hat die katholische Kirche wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, und damit wuchsen auch die Gefahren, denen das Reich vonseiten der Mauren ausgesetzt war. Das jähle Ende des einst so machtvollen Reiches hat etwas Tragisches an sich; doch es kam, wie Verfasser richtig auseinandersetzt, nicht unverschuldet. Wahrscheinlich glaubte Gelimer, als Justinian seine Feldherren gegen ihn abschickte, nicht recht an Gefahr; denn bisher waren alle Angriffe der Ost Römer siegreich zurückgeschlagen worden; auch hatte Gelimer wohl zu anderer Jahreszeit den Angriff erwartet. Als dann die erste Schlacht mit einem Siege der Römer endete, scheint der König den Kopf verloren zu haben; denn in der zweiten entscheidenden Schlacht benutzte er weder die Gunst der Lage, die sich ihm für den Augenblick bot, noch hat er, als die Römer den Sieg erfochten hatten, an ausdauernden Widerstand gedacht: er gab alles verloren und wollte nach Spanien flüchten. Soviel steht fest, daß die Kriegskunst Belisars schwerer wog als der Mut des Wandalenkönigs. Spurlos ist das Wandalenvolk bald darauf in Afrika vernichtet worden, und Referent schließt sich der Meinung des Verfassers hier völlig an, daß nämlich die heutigen blonden Leute in der Berberbevölkerung nicht auf ehemalige Mischung mit Wandalen zurückgehen.

Das vierte Buch behandelt die innere Ge-

schichte des Wandalenreiches. Während die Verfassungsverhältnisse der früheren Zeit dem Reiche im allgemeinen blieben, hat das Königtum starken Machtzuwachs erhalten. Ein Dienstadel war nämlich aufgekommen, und die Senioraterbfolge, die Geiserich anordnete, zeigt, daß dem Volke kein Recht bei der Königswahl mehr zustand. Im Kriegswesen, das natürlich einen wesentlichen Faktor der Regierung bildete — die Wandalen waren ausgezeichnete Reiter, und der Pferdereichtum Afrikas kam ihnen sehr zu-statten —, dominierte bald die Flotte, sie schwang sich zur Herrscherin im Mittelmeer empor. Hierfür war römisches Vorbild schon in Spanien wirksam geworden, und auch sonst entnahm der Wandalenstaat nicht wenig von seinem römischen Vorgänger. So in der Rechtspflege, in den Hofämtern, im Finanzwesen und in der Münzprägung. Merkwürdig sind die Verhältnisse der Kirche, auch abgesehen von dem unver-söhnlichen Haß der Arianer gegen die Katholiken: trotzdem die Arianer ihre Feinde vollständig unterworfen hielten, gelangt doch der arianische Clerus im Reiche keineswegs zu großer Macht. Die lateinische Sprache ist sehr bald in weitere Kreise eingedrungen, und bekannt ist namentlich die Teilnahme des wandalischen Hofes an der römischen Litteratur seit der Regierung Gunthamunds durch den Cod. Salmasianus, dessen Archetypus ja zweifellos in Afrika entstand. Die Bedeutung der römisch-wandalischen Kreise veranschaulichen aber auch literarische Charaktere wie Dracontius, Vigilius von Thapsus, Victor von Vita und Fulgentius von Ruspe.

Es ist zu bedauern, daß diesem tüchtigen Buche keine Karte hat beigegeben werden können. Am Ende befindet sich eine Stammtafel für das asdingische Königshaus. Die Ausstattung des Werkes ist gut und der Druck korrekt (S. 67 Z. 7 lies Possidius. S. 75 Z. 13 die. S. 114 Z. 19 Odovakar. S. 161 Z. 20 γεγονότες). Referent wünscht aufrichtig, daß Verfasser seine Geschichtsdarstellung der germanischen Sonderreiche fortsetzen möge.

Dresden.

M. Manitius.

K. Bädeler, Ägypten. Handbuch für Reisende. Mit 36 Karten und Plänen, 55 Grundrissen und 58 Vignetten. 5. A. Leipzig 1902, Bädeler. CLXXXV, 411 S. 8.

Es sind kaum vier Jahre her, daß an dieser Stelle die neue Bearbeitung von Bädeler's Ägypten angezeigt wurde (Wochenschr. 1897, Sp. 349f.), und schon ist eine neue Ausgabe nötig geworden, die das wichtige Buch wieder um einen guten Schritt vorwärts gebracht hat. Schon mit der vierten Auflage, der ersten, die Steindorff hergestellt hat, war es in das richtige Geleise gekommen, und an die Stelle der oft weitschweifigen und unklaren Ausführungen war ein Text getreten, der in knapper Fassung alles gab, was der gebildete Reisende braucht, um die merkwürdige Welt Ägyptens recht zu würdigen. In dieser Richtung ist das Buch jetzt weiter ausgestaltet, und auch der letzte größere Rest des alten Textes, die Beschreibung des nördlichen Nubiens, ist beseitigt worden. An ihre Stelle hat der Herausg. eine Darstellung gesetzt, die die ruinenreiche Landschaft zwischen dem ersten und zweiten Katarakt aufgrund eigener Bereisung schildert. Bei der Spärlichkeit der Litteratur über diese Gegend ist, was er uns hier darüber bietet, mit besonderem Danke zu begrüßen. Auch die Beschreibung des eigentlichen Ägyptens ist vielfach umgearbeitet und erweitert worden, hauptsächlich da, wo Ausgrabungen und Funde Neues zutage gefördert haben. Dabei ist aber auch jetzt wieder das praktische Bedürfnis sehr mit Recht maßgebend geblieben; Stätten, an denen für den Laien nichts zu sehen ist, sind trotz alles wissenschaftlichen Interesses, das sie bieten, nur kurz erwähnt worden. Selbst die Königsgräber der ersten Dynastie in Abydos, die doch das Wichtigste sind, was seit lange gefunden worden ist, haben sich mit fünf Zeilen begnügen müssen, da sie dem Besucher heute schlechterdings nichts mehr zeigen als einige halbversandete Ziegelmauern.

Wenn so das Buch innerlich verbessert ist, so hat es daneben auch einen äußeren Zuwachs erhalten: es führt jetzt den Reisenden bis Chartum; denn es ist wirklich wahr: hier wo noch vor kurzem die grauenhafteste Barbarei herrschte, steht jetzt ein großes Hotel, und allwöchentlich geht ein besonderer Touristenzug mit Schlaf- und Salonwagen von Wadi Halfa dorthin ab und ermöglicht es auch dem Touristen, das Land der alten Äthiopen zu besuchen.

Sehr viel ist in dieser neuen Auflage auch für die Pläne der Ortschaften und Denkmäler geschehen, die teils neu bearbeitet, teils ganz neu hergestellt sind. Und mit besonderer Freude muß Ref. es noch begrüßen, daß ein Wunsch, den er seiner Zeit an anderer Stelle geäußert hat, jetzt von dem Verleger erfüllt worden ist: an Stelle der alten ungentügenden Karten sind in der Hauptsache neue getreten, zu denen der Herausg. schwer zugängliches Material beschafft hat, und für die er sich auch der Beihilfe anderer Gelehrten erfreuen durfte. Diese neuen Karten sind ebenso schön als übersichtlich und entsprechen dem auf allen Seiten gehegten Bedürfnis nach einer brauchbaren Karte Ägyptens. Eine Schwierigkeit war freilich dabei zu lösen, für die es eigentlich keine Lösung giebt. Niemand kann heute sagen, wie die ägyptischen Ortsnamen eigentlich zu schreiben sind, und jede europäische Nation verfolgt dabei eine andere Praxis. Wir schreiben Siut und Sijut, die Franzosen Siout, die Engländer Asyoot usw. Bald liest man Henassije, bald Ehnassieh und bald Ahnas; bald heißt es Feschn und Bibeh und bald Fachen und Beba — wie das Volk aber die Namen wirklich spricht, das hat nur selten ein sicherer Beobachter festgestellt. In dieser Not hat der Herausg. dazu gegriffen, auf den Karten (nicht im Texte selbst) die amtliche Schreibung, wie sie in dem „Recensement“ der Regierung festgelegt ist, durchzuführen. Freilich sind diese amtlichen Schreibungen oft fragwürdig, und sie sind überdies in französischer Orthographie gegeben, die uns in einem deutschen Buche doch fremdartig anmutet. Welcher deutsche Tourist wird nicht das Guebel seiner Karte zunächst gübel oder gwebel lesen, und wer wird nicht in Bouche einen französischen Ortsnamen sehen, während es doch ein arabisches Dorf Busch ist? Aber wenn uns dieses Ankungsmittel auch nicht ganz befriedigen kann, man muß doch zugeben, daß es unter diesen Verhältnissen noch das verhältnismäßig beste war.

Es schien mir richtig, an dieser Stelle ausführlicher auf dieses Buch hinzuweisen; denn auch für unsere wissenschaftliche Welt hat es seine Bedeutung. Es ist wirklich zu einem Handbuch der ägyptischen Topographie geworden, und der Gelehrte, der etwas über ein Denkmal des alten Ägyptens nachschlagen will, wird am schnellsten und am besten zum Ziele kommen, wenn er den Bädeler zu Rate zieht.

Steglitz.

Adolf Eрман.

D. Laurent et G. Hartmann, *Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine*. Paris 1900, Ch. Delagrave. XXVIII, 497 S. 8.

Man würde sehr in die Irre gehen, wenn man erwarten würde, in dem vorliegenden 'Vocabulaire' ein etymologisches Wörterbuch etwa von der Art des seinerzeit von Vaniček herausgegebenen zu finden. Ohne irgendwelche Litteraturangaben — S. XV der Vorrede werden die *Mémoires de la Société Linguistique* und Bréals *Dictionnaire étymologique des mots latins* als die vorzüglich benützten Werke genannt — werden nach einem 10 Seiten umfassenden 'Avant-propos', in welchem die Verfasser eine durchaus nach veralteten Anschauungen angelegte Darstellung des Verhältnisses der Laute des Sanskrit, Griechischen und Lateinischen zu geben versuchen, drei dürre Wörterverzeichnisse gegeben, und zwar: 1) 'Mots primitifs de la langue grecque avec l'indication de leur origine' (S. 1—116); 2) 'Mots primitifs de la langue latine avec l'indication de leur origine' (S. 117—213); 3) 'Racines sanscrites auxquelles se rattachent les mots primitifs en grec et en latin'. Es ist gewiß nicht nötig, ausdrücklich hervorzuheben, daß ein derartiges eklektisches Verfahren ebenso unwissenschaftlich ist als der Glaube, daß die Wörter „d'ordinaire“ im Sanskrit „apparaissent mieux avec leur physionomie primitive“ (Vorwort S. IX). Man wird sich demnach auch nicht wundern, die durchaus einsilbigen angesetzten Wurzeln in altindischem Gewande aufspazieren zu sehen. Kann es uns nun auch gleichgültig sein, wenn in Frankreich ein solches auf ganz veralteter Grundlage aufgebautes 'Vocabulaire' bei dem heutigen Stande der indogermanischen Sprachwissenschaft überhaupt noch erscheinen kann, so müssen wir Deutsche kräftigst Einsprache gegen die S. XV der Vorrede ausgesprochene Ansicht erheben, daß Bopp „les théories qui plus tard l'ont rendu célèbre“ samt und sonders von Chézy in sich aufgenommen habe und mithin eigentlich die indogermanische Sprachwissenschaft französischen Ursprungs sei. Das glaubt m. E. nicht einmal der an derselben Stelle verherrlichte M. Bréal, von dem es heißt: „En somme, il ramenait d'Allemagne en France des conceptions et des théories qui, nées en France (dazu die oben berührte Fußnote über Bopps Verhältnis zu Chézy), avaient passé en Allemagne, laissant chez nous trop peu de souvenirs“.

Es dürfte nicht schaden, wenn Bréal sich entschliesse, auch die neueren sprachwissenschaftlichen Theorien, die allerdings der Franzose de Saussure, wenigstens was den Vokalismus anlangt, zum ersten Male in systematischem Zusammenhang dargestellt hat, seinen Landsleuten zu vermitteln und so wenigstens die beiden Herausgeber dieses 'Vocabulaire' in höchst wünschenswerter Weise zu belehren.

Innsbruck.

Fr. Stolz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (XXXVI). Febr.-März.

(100) L. Bolle, Der neue Lehrplan im Griechischen. Vorschläge, wie das Griechische ohne Übersetzungen ins Deutsche erfolgreich und auf sicherer grammatischer Grundlage zu lehren ist. — (104) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, fortgesetzt von G. Schmidt. V 1. Einwandreiche Besprechung von K. Hirschel. — (148) P. Harre, Kleine lateinische Schulgrammatik. 2. A. bearb. von H. Meusel. 'Das Buch hat durch die Erweiterung wesentlich gewonnen und genügt jetzt auch für obere Klassen vollkommen'. H. Fritzsche. — (149) A. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben (Berl.). 'Die Untersuchung ist auf erhebliche breitere und kritisch gesichertere Basis aufzubauen, ehe ihre Ergebnisse für die Schule verwertbar würden'. H. Meitner. — G. Tischers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, neu bearb. von O. Müller. 5. A. (Braunsch.). Im ganzen anerkennende Besprechung von K. Lінде. — (156) J. Rappold, Chrestomathie aus lateinischen Classikern. 2. A. (Wien). 'Im ganzen geeignet'. K. P. Schulse. — (171) M. Ruhland, Die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Straßburg i. E. vom 1. bis 4. Oktober 1901. — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. (26) H. J. Müller, Livius (Schluß).

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. 1902. H. 1. 2.

(6) Knapp, Militärisches zu Tacitus Annalen. I. Buch. Kap. 17 (über die Auszahlung des Soldes); 38 (in Chaucis richtig); 42 (illa signis a Tiberio acceptis auf die erste, tu aucta auf die zwanzigste Legion bezüglich).

(41) Mettler, Archäologische Versuche eines altwürttembergischen Präzeptors. Belege für den geringen Grad der wissenschaftlichen Einsicht des alten

Simon Studion, des eigentlichen Vaters der römischen Altertumskunde und -pflege im Herzogtum Württemberg — (44) F. Hertlein, Latein oder Französisch als erste Fremdsprache? Empfehlung des letzteren. — (48) H. Nestle, Virga Storatina. Anfrage betreffs der v. st in den Evangelia apocrypha ed. Tischendorf, 2. A. 1876, S. 100, ob in Palästina die Storaaxstaude noch heute zur Züchtigung von Schulkindern gebraucht wird. — (62) H. Menge, Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. 7. A.; Lateinische Synonymik. 4. A.; Lateinische Stilistik für die oberen Gymnasialklassen (Braunschweig). Angelegentliche Empfehlung von *Moltow*. — (63) Sermonen des Q. Horatius Flaccus. Deutsch von C. Bardt. 2. A. (Berl.). 'Bisweilen sehr frei, aber doch sehr gelungen'. *Gassp.* — (65) W. Nestle, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung (Stuttgart). 'Hervorragende wissenschaftliche Leistung'. *Th. Klatt*. — (70) B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chäronea. II (Gotha). 'Der deutschen Geschichtswissenschaft zur hohen Ehre gereichendes Werk'. *O. Egelhaaf*.

The American Journal of Philology. Vol. XXII, 3. Whole No. 87.

(241) M. O. Sutphen, Further Collection of Latin Proverbs III. — (261) H. Oertel, On the Association of Numerals. — (268) H. L. Wilson, The Bodleian Fragments of Juvenal. Text, Kommentar und Litteraturübersicht. — (283) L. J. Richardson, On the Form of Horace's Lesser Asclepiads. — (297) H. O. Nutting, The Unreal Conditional Sentence in Plautus. — Notes. Tr. Michelson, A Note on the Achaemenian Inscription. Bh I, § 18, lines 86—87. — (318) J. W. Rice, Notes on the Septuaginta Text of II Sam 7:22 and Isa. 42:21.

Literarisches Centralblatt. No. 12.

385; G. v. Hertling, Augustin. Der Untergang der antiken Kultur (Mains). 'Erfolgreiches Bemühen, Augustins Worte in den Rahmen ihrer Zeit zu stellen und das biographische und literarhistorische Material sowie die politischen und kirchlichen Ereignisse seiner Zeit in sehr geschickter, übersichtlicher und angenehm lesbarer Weise mit einander zu verweben'. — (401) B. Delbrück, Grundlagen der Sprachforschung mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert (Straßburg). 'Das Buch wird besonders den psychologisch Ungeschulten zur Einführung in die Hauptfragen der Sprachforschung gute Dienste leisten können und empfiehlt sich durch große Klarheit und Übersichtlichkeit, wenn es auch nicht durchgehend den Eindruck in die Tiefe dringender Forschung macht'. *Ph. Wegener*. — (410) W. Spiegelberg, Die demotischen Papyrus der Straßburger Bibliothek hrsg. und übersetzt (Straßburg). 'Schafft eine feste Grundlage für alle Untersuchungen an den demotischen Urkunden'

W. Schubert. — (415) W. Reichel, Homerische Waffen. 2. A. (Wien). 'Wenn auch ein Torso, bedeutet das Werk doch in vielen Stücken einen großen Fortschritt unseres Wissens'. *T. S.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 12.

(313) O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. III (München). 'Zeugt von staunenswerter Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit und genialer Kombinationsfähigkeit'. *H. Steuding*. — (317) G. Autenrieth, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. 9. A., bes. von A. Kaegi (Leipz.). 'Keine wirkliche Neubearbeitung'. *G. Vogrin*. — (318) K. Strazzeri, Apollonio di Tyana e la chronologia dei suoi viaggi (Terranova). 'Ergiebt kaum einen Fortschritt'. *J. Müller*. — (319) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. II. Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe (Münster). Anerkennender Bericht von *C. Koenen*.

Neue Philologische Rundschau. No. 4.

(73) W. Helbig, Zu den homerischen Bestattungsgebräuchen (München). 'Beschränkt sich nicht auf bloße Feststellung der Bestattungsgebräuche, wie wir sie in den Homerischen Epen finden, sondern sucht klar zu legen, auf welche Anschauungen über die Seele und deren Existenz nach dem Tode diese Gebräuche und ihre Wandlungen zurückzuführen sind'. *H. Kluge*. — (75) Xenophontis Hipparchicus . . . rec. P. Cerocchi (Berl.). 'Gediegene Leistung'. *Wissenthal*. — (76) D. Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Nat. Hist. des Plinius und ihre Quellen (Leipzig). 'Trefflich'. *R. Hansen*. — (78) Patin, Parmenides im Kampf gegen Heraklit (Leipz.). 'Bietet vielfache Belehrung oder wenigstens Anregung'. *A. Mettler*. — (80) R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Straßburger Bibliothek (Straßburg). 'Durch die Texte und durch die ergebnisreiche Behandlung in weitem Maße belehrend'. *A. Wiedemann*. — (82) O. Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde. 1. Heft (Leipz.). 'Daß Verf. für diese Aufgabe umfassende Kenntnis der Sache und des Sprachgebrauchs sowie ungemeiner Scharfsinn zu Gebote stehen, war nach seiner langjährigen Beschäftigung mit dieser Disziplin zu erwarten'. *H. Scrobona*. — (84) W. Hohenegger, Übersicht über die Völkerwanderung in Westasien und Europa bis zum 4. Jahrh. n. Chr. (Wien). 'Was mühseligste Geistesarbeit zahlloser Forscher nicht gefunden, weiß Verf. alles genau'. *R. Hansen*. — (85) W. Wundt, Völkerpsychologie. 1. Bd. Die Sprache (Leipz.). 'Eine Fülle von Anregungen'. *G. Herberich*.

Gymnasium. No. 4. 5.

(121) **Kuhlmann**, Einige Worte über das Lesen christlich-lateinischer und -griechischer Schriftsteller im Gymnasium. Empfehlung von Βασιλείου τοῦ μεγάλου πρὸς τοὺς νέους, hrsg. und erklärt von J. Bach (Münster), zur Schullektüre. — (128) J. Minos, Ein neuentdecktes Geheimschriftsystem der Alten (Leipz.). 'Ebenso gelehrte wie scharfsinnige Beobachtungen'. *Fr. Cramer.*

(161) **Buschmann**, Das Stilgesetz der Poesie. Übersicht über das gleichbetiteltte Werk von Th. A. Meyer. — (171) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berl.). 'Als rein sprachpsychologische Abhandlung betrachtet, ein schätzenswerter Beitrag zur Pädagogik; aber die didaktischen Grundsätze, zu denen Verf. gelangt, sind abzulehnen'. *Fr. Müller.* — (175) A. Lange, Kommentar zur Auswahl aus Ciceros Briefen (Paderborn). 'Das Gebotene ist durchgängig sachverständlich und zuverlässig; aber in manchem Punkt ist des Guten zu viel gegeben'. *K. Schirmer.*

Mitteilungen.
Archaeologica varia.

Von der deutschen Orientgesellschaft: die Ausgrabungen in Abusir; Babel und Bibel.

Die deutsche Orientgesellschaft, von deren Thätigkeit wir schon oft berichtet haben (vgl. 1891, No. 50) hat ihren Arbeitskreis erweitert. Während sie sich bisher nur auf Vorderasien beschränkte, hat sie jetzt auch Ägypten ins Auge gefaßt, und zwar nicht auf bloße Hoffnung hin, Funde zu machen, sondern von der sicheren Gewißheit einer bereits begonnenen, außerordentlich reichen Ausgrabung ausgehend, welche nicht nur topographische Resultate zeitigte, sondern dem Berliner Museum schöne Fundstücke zuführte. Die neuen in Babylonien in Angriff genommenen Ausgrabungen werden durch das ägyptische Unternehmen in keiner Weise beeinträchtigt, da die dazu erforderlichen Mittel der D. O. G. von einem Mitgliede des Vorstandes zur Verfügung gestellt worden sind und nicht den regelmäßigen Beiträgen entnommen werden. Um was es sich handelt, wird im zehnten Hefte der Mitteilungen der D. O. G. ausführlich auseinandergesetzt. S. 3f. wird ein orientierender Bericht über diese deutschen Ausgrabungen in Abusir gegeben, und zwar zuerst von L. Borchardt über ihre Vorgeschichte, die von hohem allgemeinen Interesse ist: „Im Jahre 1897 wurde für die ägyptische Abteilung der Berliner königlichen Museen aus dem Dr. Deibelschen Vermächtnis durch Dr. Reinhardt eine Reihe schöner und wissenschaftlich interessanter Reliefs aus dem alten Reiche erworben, von denen festgestellt werden konnte, daß sie aus dem vom Könige Ne-woser-re der fünften Dynastie (c. 2500 v. Chr.) erbauten Sonnenheiligtume stammen mußten, von dessen Existenz man bisher nur aus Inschriften wußte. Wegen der Ungewöhnlichkeit der Stücke wurden

Nachforschungen nach dem Herkunftsort angestellt, die wiederum Dr. Reinhardt so glücklich war zu einem befriedigenden Resultate zu führen. Die Reliefs kamen aus einer bei dem heutigen Dorfe Abusir gelegenen Ruinenstätte, die noch nie zum Gegenstande eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen oder gar verständlich geleiteter Ausgrabungen gemacht worden war. Nur einheimische Händler hatten hier heimlich einiges erbeutet. Eine alsbald vorgenommene Besichtigung ließ die weitere Untersuchung der Stelle als dringend erwünscht erscheinen, und dank der Freigebigkeit des Dr. v. Bissing, der dem Berliner Museum die Mittel zu der Ausgrabung zur Verfügung stellte, gelang es, in dreijähriger Arbeit die Ruinen freizulegen und wertvolle Aufschlüsse über die Religion, die Kunst und die Architektur einer bisher fast ganz dunklen Epoche zu gewinnen.

Die Resultate der Ausgrabungen im Sonnenheiligtum Königs Ne-woser-re ließen die Hoffnungen, die man auf diese Untersuchungen gesetzt hatte, weit hinter sich zurück. Die ganze Anlage ist ein völliges Novum. Im Thal vor dem Hügel, den das Heiligtum krönt, fand sich inmitten einer größeren Stadtanlage ein mächtiger Thorbau, hinter dem der Aufweg zum Tempelplateau anstieg. Auf dem Plateau selbst lag ein großer Hof von gewaltigen Mauern umgeben, in dessen Mitte das Hauptstück der Anlage, der vom Könige zur Feier seines 30jährigen Jubiläums gestiftete Obelisk, alles weit überragte, kein monolithischer Obelisk, wie wir solche aus dem mittleren und neuen Reiche kennen, sondern ein aus mächtigen Kalksteinblöcken aufgebaute, der mit seinem breiten Unterbau zusammen etwa eine Höhe von einigen sechzig Metern erreicht haben mag. Ein im Innern des Unterbaues aufsteigender Gang führte auf diesen hinauf. Vor dem Obelisk steht heute noch ein Alabasteraltar von enormen Dimensionen und von einer beispiellos guten Erhaltung. Daneben befand sich die große Schlachthofanlage, die jeder Tempel von solcher Ausdehnung wie der unserige haben mußte, und dahinter die nicht minder ausgedehnten Schatzkammern. Auf der anderen Seite des Obelisk lag eine kleine Kapelle, die nach den Darstellungen im Innern wohl als Ankleideraum für den König zu betrachten ist, den er benutzte, als er der Feier seines Jubiläums beiwohnte.

Die Untersuchung der Anlage brachte noch die interessantesten Einzelheiten ans Licht. Es wurden die alten Gerüsttrampen nachgewiesen, die während des Baues den Transport und das Versetzen der Steine ermöglicht hatten, und hierdurch wurden klare Schlüsse auf die bisher immer noch umstrittene Art des Pyramidenbaues möglich. Tiefere Grabungen brachten die Reste eines alten Palastes zum Vorschein, der beim Bau des Tempels eingeebnet worden war. Alles dieses ist für die ägyptische Baugeschichte völlig neu, aber nicht so unerwartet wie der neben dem Tempel gemachte Fund eines Sonnenschiffes von riesiger Länge, das aus Ziegeln aufgemauert ist. Die Ägypter stellten sich nämlich vor, daß die Sonne und die anderen Gestirne auf Schiffen den Ozean des Himmels durchquerten, und es ist daher begreiflich, daß sie bei Festen zu Ehren des Sonnengottes auch ein Abbild seines himmlischen Fahrzeuges verwendeten.

Am größten aber war die Ausbeute für die Kunstgeschichte. Ein großer Teil der freigelegten Räume war nämlich mit farbigen Reliefs verziert, von denen eine beträchtliche Anzahl noch gefunden wurde. Durch diese Funde wurde der bisher allgemein verbreiteten Ansicht von der Schmucklosigkeit der Tempel des alten Reiches mit einem Schlage ein Ende gemacht.

Diese Reliefs des Tempels, von denen ein beträchtlicher Teil in das Berliner Museum überging, gehören

Büchleins sein Verdienst nicht, wenn ich auch nicht alle Einzelheiten*) billigen kann; alles übrige aber wäre besser ungedruckt geblieben. §§ 1--2 handeln über die Anordnung der Rede. W. referiert weitläufig den Inhalt und kommt zu dem Ergebnis: *sine ordine protulit scriptor singula capita, plus quam semel eundem ad locum revertitur diversisque locis proponit ea, quae uno eodemque loco erant comprehendenda* u. s. w.; die Anordnung ist aber bekanntlich nicht Lysias' starke Seite, wofür auch Platons Zeugnis (Phädr. 235^a) angerufen wird: *itaque orationis dispositio ab eius vulgari componendi ratione minime abhorret neque illo modo est aliena a Lysiae ingenio existimanda*. Hier ist W. der Aufgabe nicht gewachsen gewesen: hätte er sich etwas mehr in der Literatur umgesehen, so hätte er gefunden, daß ein so scharfer Beurteiler wie Francken (Comment. Lys. 170) erklärt: *ordine et subtiliter singula accusatoris capita redarguuntur*, und hätte auch bei Froberger die richtige Disposition finden können §§ 6--9 weist der Redner die Armut, 10--14 die Gebrechlichkeit des Krüppels nach, in umgekehrter Reihenfolge als er § 4 angegeben hatte; was der Ankläger als Beweis seines Wohlstandes angeführt hatte, daß er mit Leuten verkehre, die etwas draufgehen lassen könnten, rückt er mit klugem Bedacht ans Ende der Refutatio. Lysias müßte ja geradezu ein Dummkopf gewesen sein, wenn die Anordnung so kunterbunt wäre, wie uns W. glauben machen will. Überhaupt ist m. E. alles, was von der Schwäche der Lysianischen Anordnung geredet wird, wenig stichhaltig: eine Gerichtsrede ist keine wissenschaftliche Abhandlung, der Redner, der überreden, nicht überzeugen will, muß häufig aus praktischen Gründen anders disponieren als es uns logisch richtig erscheint, und kommt er öfter auf denselben Punkt zurück, so wird sorgfältige Erwägung meist leicht die Gründe dafür auffinden; man darf nur nicht vergessen, daß man die Hauptaufgabe des Redners darin sah, *si ei qui audirent sic adficerentur animis, ut eos adfieri vellet orator* (Cic. de or. I 87).

Die Vermutung, die W. § 6 vorträgt, Lysias habe die Verteidigung des Krüppels, der ja der beste Bruder sicherlich nicht war, aber doch

*) Die Äußerung *quicumque quae fuerint illius notata studia rhetorica vel primoribus gustaverit labris* dem Verfasser wohl so in die Feder gekommen; Mänsers wie Böckh und Bruns gegenüber ist sie trotzdem ungebörig.

wohl nicht ohne weiteres leno genannt werden darf, vornehmlich aus dem Grunde übernommen, weil er sein politischer Parteigenosse war, scheint mir nicht das Richtige zu treffen.

Die drei letzten §§ 7--9 handeln über den Ausdruck, die Gorgianischen Figuren und den Satzbau: irgend etwas Neues habe ich vergebens darin gesucht. Die sprachlichen Beobachtungen sind teils völlig nichtig oder unbestimmt und unvollständig (z. B. $\mu\epsilon\nu\ \delta\upsilon\nu$ *apud Lysiam* 69, $\mu\epsilon\nu\ \gamma\alpha\rho$ 35 *locis invenitur*, was nach Holmes' Index gar nicht richtig ist; zu § 15 wird Herwerdens Konjektur, $\delta\epsilon\iota\nu$ einzusetzen, mit der Begründung abgewiesen, bei $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\nu$ finde sich auch der Inf. praes., als ob das irgend wem unbekannt wäre; öfter wird auch unkritisch auf sicher unechte Reden verwiesen), teils längst von den Erklärern gemacht, zu der Rede selbst oder an anderen Stellen, vgl. z. B. über $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\tau\iota\nu$ Frohb. zu 12,9. Wörpels Bemerkung § 10 $\mu\lambda\sigma\sigma\omicron\pi\epsilon\iota\nu$ cf. ep. 7,3 wird erst verständlich durch die Anmerkung in der Rauchensteinschen Ausgabe, wo Is. 15,121. Br. 7,3 zitiert wird.

Und das Latein? *ut — luce est clarius* p. 16 wird ein Druckfehler sein, wie sich deren mehrere finden; aber sonst liest man ab *ochlocratum* intemperantia, dem cum ceteris *democratibus* analog gebildet ist, *utrum iste vir — deferret nomen ad senatum, haud audeo discernere, plurimi interest, non habet me quidem ad stipulantem* Brunsius, si p. 463 dicit u. dgl. m.

Berlin.

Karl Fuhr.

T. Maed Plauti *comediae*. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit **Fr. Ritachl** socii operae adsumptis **G. Loewe, G. Goets, Fr. Schoell**. Tomi I fasciculus II. Epidicus. Iterum recensuit **G. Goets**. Leipzig 1902. Teubner XVI, 129 S. 8.

Nach 23 Jahren ist der Epidicus in zweiter Auflage erschienen. In der Zwischenzeit ist auf dem Gebiete der Plautusforschung so Bedeutendes geleistet worden, daß das gesamte Material für diese Bearbeitung von neuem durchgesehen, ergänzt und berichtigt werden mußte. Dieser Aufgabe ist der Herausgeber in jeder Beziehung gerecht geworden. Für die handschriftliche Grundlage sind Studemund's Apographon von A, eine Abschrift desselben Gelehrten von B und die bisher in den Vorreden zum Curculio und zur Casina nachgetragenen Lesarten des cod. Ambrosianus E und des Leidener Vossianus V

**Preisgabe der Fürstlich Jablonowskischen
Gesellschaft für das Jahr 1905.**

Während der Staatshaushalt von Athen schon in Böckhs bekanntem Werke eine noch heute maßgebende Behandlung gefunden hat, fehlt es bisher für die Finanzen der übrigen griechischen Staaten an einer umfassenden und eingehenden Darlegung, die nicht bloß das einzelnen Staaten Eigentümliche, sondern namentlich auch das ihnen Gemeinsame zur Anschauung bringt, soweit dies mit dem zur Verfügung stehenden Material überhaupt erreichbar ist. Zur Ausfüllung dieser Lücke wünscht die Gesellschaft

eine Darstellung des griechischen Finanzwesens, die auf die litterarischen und besonders die inschriftlichen Quellen zu gründen und wenigstens bis auf die Zeit der römischen Herrschaft herabzuführen ist.

Preis 1000 Mark.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

K. Bürger, Studien zur Geschichte des griechischen Romans. I. Der Lukiosroman und seine litteraturgeschichtliche Bedeutung. Gymnasialprogramm von Blankenburg i. H.

R. Bürger, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte. Wolfenbüttel, Zwißler. 1 M. 50.

Das Buch Henoch. Äthiopischer Text hrg. von J. Flemming. Leipz., Hinrichs. 11 M.

ΙΩ. Ν. Σβόρωνος, Ἐρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ ἑλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου καὶ τοπογραφικὰ Ἐλευσίνος καὶ Ἀθηνῶν. Athen, Μπαρτ.

L. Joulis, Les établissements gallo-romains de la plaine de Martres-Tolosanes. Paris, Klincksieck. 18 fr. 80 c.

E. Joannides, Sprechen Sie Attisch? Dresden und Leipzig, Koch (Ehlers). 1 M. 20.

H. Fischer, Der Neuhumanismus in der Deutschen Litteratur. Tübingen, Laupp. 60 Pf.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Im Besitze einer Anzahl von Exemplaren in nicht einwandfreiem Zustande offeriere ich:

Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung der DD. Palmer und Wildermuth von Prälat Dr. K. A. Schmid, weil. Gymn.-Rektor in Stuttgart. Zweite, verbesserte Auflage. Vom siebenten Bande an fortgeführt unter Redaktion von Geh. Regierungsrat D. Dr. W. Schrader, Kurator der Universität Halle a. S. 10 Bände. 1876—1887. Preis komplett M. 182.—; für M. 120.—.

Handbuch der Geographie. Von Dr. Hermann Adalbert Daniel, weil. Professor und

Inspector adjunctus am Kgl. Pädagogium zu Halle. Sechste, vielfach verbesserte Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr. B. Volz. Erster Band: Die aussereuropäischen Länder. 70 Bogen gr. 8°. 1895. Preis M. 12.—. Zweiter Band: Europa ausser Deutschland. 73 Bogen gr. 8°. 1895. Preis M. 12.—. Dritter Band: Deutschland. Physische Geographie. 34 1/4 Bogen gr. 8°. 1894. Preis M. 6.—. Vierter Band: Deutschland. Politische Geographie. 66 Bogen gr. 8°. 1895. Preis M. 10.—. 4 Bände komplett M. 40.—; für M. 24.—.

Reallexikon der Deutschen Altertümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der

Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Bearbeitet von Dr. E. Götzinger. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage mit 157 Illustrationen. 72 1/2 Bogen 8°. M. 15.—; für M. 9.—.

Pädagogisches Handbuch für Schule und Haus. Auf Grundlage der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, vornehmlich für die Volks-, Bürger-, Mittel- und Fortbildungsschulen in alphabetischer Ordnung bearbeitet von Dr. K. A. Schmid, Gymnasialrektor

a. D. in Stuttgart. 2 Bände (145 Bogen) gr. 8°. 1877—1879. Preis M. 29.—; für M. 12.—.

Holm, Adolf, Griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis

zum Untergange der Selbständigkeit des griechischen Volkes. Vollständig in 4 Bänden. 1886—1893. M. 47.—; für M. 24.—.

Pauker, C. v., Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte.

3 Teile in einem Bande. 1884. M. 15.—; für M. 10.—.

Reisig, K., Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. Mit

den Anmerkungen von Fr. Haase. Neu bearbeitet von H. Hagen, F. Heerdegen, J. H. Schmalz und G. Landgraf. 3 Bände und Register. 1881/89. M. 30.—; für M. 22.50.

Taciti, P. Cornelii, Opera quae supersunt ad fidem codicum Mediceorum ab Io. Georgio Baitero

denuo excussorum ceterorumque optimorum librorum recensuit atque interpretatus est Io. Casp. Orellius. Editio altera. Vol. I. II. 1859/1895. M. 46.—; für M. 25.—.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einselpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Feilzeile 30 Pf.

22. Jahrgang.

26. April.

1902. Nr. 17.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an einen der beiden Herausgeber Prof. Dr. Chr. Belger, Charlottenburg, Knesebeckstr. 5, oder Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 10 II, zu senden.

Inhalt.

Recensionen und Anzeigen:

	Spalte
O. Wessely, Bruchstücke einer antiken Schrift über Wetterzeichen (Rehm)	513
Fragmentensammlung der griechischen Ärzte. Bd. I. Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, herausgegeben von M. Wellmann (Ulberg)	516
Osipar René Gregory, Textkritik des Neuen Testaments (Preuschen)	521
G. Kirner, Contributo alla critica del testo delle epistulae ad familiares di Oloerone (Gurlitt)	522
Hermann Ferdinand Hitzig, Iniuria. Beiträge zur Geschichte der iniuria im griechischen und römischen Recht (Geib)	527
R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie II (Larfeld)	529
Friedrich Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. 1. Bd.: Das Substantivum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von O. Wagener (O. S.). I	530

	Spalte
A. Baumgartner S. J., Geschichte der Weltliteratur. I. Die Litteraturen Westasiens und der Nilländer (Weißensfels)	532
Auszüge aus Zeitschriften:	
Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XX Jahrg. Heft 3	536
Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift. XX, No. 11 u. 12	537
Revue archéologique. Nov.-Déc. 1901	537
Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 2. Febr.	538
Literarisches Centralblatt. Nr. 13	538
Deutsche Litteraturzeitung. No. 12. 13	538
Wochenschrift für klass. Philologie. No. 13	538
Revue critique. No. 9. 10	539
Mitteilungen:	
Archaeologica varia. II	539
Neueingegangene Schriften	544
Anzeigen	544

Recensionen und Anzeigen.

O. Wessely, Bruchstücke einer antiken Schrift über Wetterzeichen. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, hist.-phil. Classe. Band CXLII. Wien 1900. 41 S. 4.

Die Frage, welches Verhältnis zwischen Arats Diocemai und den übrigen uns erhaltenen Schriften über Wetterzeichen besteht, ist eines der schwierigsten unter den vielen Problemen, die uns der Dichter stellt. Daher giebt die Hoffnung, durch einen Zuwachs an Material die Lösung näher gerückt zu sehen, der vorliegenden kleinen Publikation ein besonderes Interesse; und die Hoffnung wird nicht getäuscht.

Es handelt sich um 7 Papyrusfetzen, die Reste einer griechischen, nach dem Herausgeber dem 2. Jahrh. v. Chr. angehörigen Rolle; da übrigens fr. II und III, IV und V, VI und VII je als oberer und unterer Teil des Papyrusstreifens zusammengehören, haben wir es eigentlich nur mit 4 Stücken zu thun. Sie enthalten auf acht oder, wenn man fr. III über II ansordnen hat, neun Kolonnen die Reste von mehr als 150 Zeilen; aber nur der fünfte Teil ist vollständig: meist ist nur Anfang oder Ende der Zeile vorhanden. Gleichwohl ließen sich, was Wessely mit großer Umsicht zu thun unternommen hat, auch die verstümmelten Zeilen zu einem großen Teile ziemlich sicher ergänzen; denn das Erhaltene zeigt vielfach wörtliche oder nahezu wörtliche Übereinstimmung mit dem pseudotheophrastischen Buche De signis

und der verwandten Litteratur. Nur für wenige Stellen möchte Ref. eine neue Ergänzung versuchen. Fr. II 2,9 und 10 ἐὰν δὲ αἰθρίας οὐσης τὰ ἄστρα] ἀμαυρᾶται (recte ἀμαυρῶται), χειμῶνα δηλοῖ], vgl. Diss. Laur. VIII 9, Plin. hist. nat. XVIII 352 Cum repente etc., Ptolem. Tetrab. II, letztes Kap., auch Arat. v. 1013ff. — Fr. III 1,1—5, wo bei W. kein Satz zustande kommt: τὸ ἐν τοῖς [δνοῖς καὶ οἱ δνοὶ] ἔγγυς ἀλλήλοισι δοκῶσι. . . — Fr. IV 2,12 = V 4 muß der Nebensatz mit δοκῆ endigen und vorher ein Wort fehlen, das die Trübung der Sonne bezeichnete (μὴ στίλβειν, πυρρός, ἐρυθρός (scil. εἶναι) nach De sign. § 26, Diss. Laur. I 2, II 3). — VI 1,18 εὐρύνεσθαι statt κύκλον ἔχειν; denn Plin. 345 paßt nicht, da dort von einem Hofe die Rede ist, und bei Ar. v. 847 kommt es auf den πολλὸς κύκλος an. — Anderes, wie Wesselys Ergänzung von III 1,6—10 und VI 1,1 εὐδίας ist mindestens recht zweifelhaft.

Seinem Inhalt nach zerfällt das Schriftchen, das sich als litterarischer Text mit Rückweisen (fr. VI 1) und einer Art Anmerkungen (fr. III 1,6) giebt, in drei Teile, deren erster die „natürliche Astrologie“ und deren zweiter die üblichen Wetterzeichen aus der unbelebten Natur behandelte, woran sich als dritter ein auf den ägyptischen Kalender eingerichtetes Parapegma schloß. Von diesem Teil ist gerade nur so viel erhalten, daß sich das Kalendarium als solches erkennen ließ. Vom ersten Teil ist — fr. I — eine astronomische Ausführung über die Planeten erhalten. Für die Farbenvergleichung hätte Wessely hier auf Hyg. Astr. IV 17 und 18 verweisen müssen. Daß dieser Teil weiterhin die Bedeutung der Planeten für das Wetter behandelt habe, wird aus fr. VI 1 gewiß richtig erschlossen; um aber vom Inhalt eine Vorstellung zu geben, wäre etwa das Kapitel Περὶ τῆς ποιότητος τοῦ ἀποτελέσματος im II. Buch der Tetrabiblos heranzuziehen gewesen: Arat. v. 756f. wird irrtümlich angeführt, da dort nicht die Planeten gemeint sind, und aus De sign. § 46 ist, wie Ref. an anderer Stelle nachzuweisen hofft, gewiß nicht zu erschließen, daß sich die Vorlage dieser Schrift mit der natürlichen Astrologie befaßt habe, eher das Gegenteil. Aus diesem und anderen Gründen hält es Ref. auch für verfehlt, wenn Wessely (S. 9—11, 35, 41) sich bestrebt, für unser ganzes Schriftchen einen durchgängigen Parallelismus mit jener Vorlage von De sign. zu konstruieren; auch ein Parapegma hat dieselbe nicht enthalten.

Im zweiten Teil des Schriftchens sehen wir die Zeichen nach Objekten geordnet, ohne daß

indessen in der Aufzählung der Objekte selbst ein Prinzip zu erkennen wäre. Die Erklärung der einzelnen Stücke durch Wessely wird als erschöpfend gelten können. Besonders eingehend ist fr. VI behandelt, welches von dem Zeichen aus dem Wogen und Tönen des Meeres spricht und sich eng mit Arat. v. 909ff. und De sign. § 29 berührt. Den Nachweis, daß hier letztere Schrift von Arat sprachlich beeinflusst ist, hält Ref. für gelungen und stimmt daher auch Wesselys Urteil zu, das Original von De sign. sei die gemeinsame Quelle für die gesamte Wetterzeichenlitteratur, also auch Arat, gewesen, De sign. aber zeige noch speziell den Einfluß Arats. Die Argumente, welche für diese Anschauung über die Schrift De sign. von Kaibel und Wessely beigebracht sind, lassen sich nicht unwesentlich vermehren; hier glaubt Ref. nur einen mit der besprochenen Schrift zusammenhängenden Punkt berühren zu sollen: in De sign. § 26 ist zwischen die Zeichen aus dem ἥλιος καυματίας und ἐπὶ πολλὰς ἡμέρας καυματίας höchst ungeschickt das Zeichen vom κοῖλος ἥλιος eingeschoben, darnach ist von den ἀκτῖνες σχιζόμεναι die Rede. Nun giebt der Papyrus jene zwei Zeichen vom ἥλιος καυματίας unmittelbar hintereinander (fr. IV 2 und V), vom κοῖλος ἥλιος aber und den ἀκτῖνες σχιζόμεναι spricht, ebenso in unmittelbarer Folge, Arat v. 828ff. Kann man zweifeln, daß sich hier der Kompilator von De sign. beim Ausschreiben seiner Hauptquelle durch einen Seitenblick in Arats Werk hat stören lassen?

München.

A. Rehm.

Fragmentsammlung der griechischen Ärzte.
B. I. Die Fragmente der sikelischen Ärzte
Akron, **Phlition** und des **Diokles** von
Karystos, herausgegeben von **M. Wellmann**.
Berlin 1901, Weidmann. 254 S. 10 M.

Es ist ein Unternehmen von großer Bedeutung, das durch den vorliegenden Band eröffnet wird, eines von den vielen, die zur Ausführung kommen müssen, um von philologischer Seite dem neuerwachten Trieb nach historischer Erfassung der Heilkunde die unentbehrlichen Grundlagen und Hilfsmittel zu geben. Die umfassende Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung kann in der Regel nur in Angriff genommen werden, wenn die Bruchstücke gewonnen und behauen sind, die das Gebäude erfordert; doppelt stark tritt diese Notwendigkeit

hervor, falls es sich um zwei Wissenschaften handelt, die mit vereinten Kräften vorzugehen haben. Heraus mit den Aktenstücken, ihr Kritiker und Erklärer, so ruft man uns von dorthier zu, erschließt uns doch lieber das Verständnis der Quellen, statt uns auf Schritt und Tritt vorzuwerfen, daß wir sie nicht richtig zu verwerthen verständen.

Die Fragmentsammlung, zu der durch langjährige und eindringende Studien niemand besser vorbereitet sein kann als der Verf., soll fünf Bände einnehmen und außer den Ältesten Ärzten die Schule des Praxagoras sowie den Hierophilos und Erasistratos mit ihren Schulen umfassen. Der vorliegende Eröffnungsband gliedert sich in zwei Hauptteile von nahezu gleichem Umfang; er enthält Untersuchungen (S. 1—107) und Texte (S. 108—234). Die zweite Abteilung bringt die wenigen Nachrichten über Akron aus Akragas (3) und Philistion aus Lokroi (19) sowie die zahlreichen (193), z. T. umfänglichen Bruchstücke des Karystiers Diokles und am Schluß als wichtige Quellenschrift den Neudruck eines auf griechische Vorlage zurückgehenden Traktats des Vindicianus aus einer Brüsseler Hs. In der ersten Abteilung (Kap. I: Quellen für die Lehre des Diokles. Diokles und das hippokratische Schriftenkorpus) wird dieses längere doxographische Bruchstück eingehend analysiert und auf seine Quellen geprüft, wobei die schon von Rose und Diels ausgesprochene Vermutung, daß es eine Fundgrube für die Lehren des Diokles sei, Bestätigung findet. Welche Schriften des Hippokratischen Korpus dem Diokles nachweislich bekannt waren, wird weiterhin festgestellt und dann in Kapitel II (Diokles von Karystos und Philistion von Lokroi) gezeigt, welchen Einfluß Philistion und die sikelische Schule auf den Karystier ausgeübt hat. Das III. Kapitel (Die Schrift *περί καρδιᾶς*) beschäftigt sich mit einer kleinen, aber für die Geschichte der Anatomie wichtigen Abhandlung aus den Hippocratea 'Über das Herz', dem Ältesten anatomischen Hypomnema, das wir besitzen' (S. 98), und sucht zu beweisen, daß sie ebenfalls die Einwirkung der sikelischen Lehren, speziell des Philistion, erkennen läßt.

Es stecken also nicht nur Resultate des Sammelleibes und der kritischen Bethätigung in der Arbeit, sondern auch ein gutes Stück Älteste Geschichte der wissenschaftlichen Heilkunde bei den Griechen, das manche Grundfragen dieses schwierigen Gebietes behandelt. Diokles steht

fast durchweg im Mittelpunkte des Werkes; da wir es an dieser Stelle nicht unternehmen können, die Ergebnisse des Verf. in chronologischer und systematischer Anordnung vorzuführen, wird es sich daher empfehlen, besonders an den Karystier anzuknüpfen, dem ja neuerdings sogar die Ehre zu Teil geworden ist, Schulschriftsteller zu werden (v. Wilamowitz, Griech. Lesebuch VI 2a) und mit Bezug darauf das Thema einer akademischen Vorlesung zu bilden.

Sectator Hippocratis wird Diokles bei Vindicianus genannt, *quem Athenienses iuniorum Hippocratem vocaverunt*. Aber man würde irren, wollte man ihn demnach in erster Linie als Schüler und Fortsetzer des Hippokrates ansehen. Es ist ein Hauptverdienst des vorliegenden Buches, eingehend dargelegt zu haben, daß des Diokles Lehre zum großen Teile andere Wurzeln hat: er berührt sich wohl in zahlreichen Punkten mit der koischen Schule, ist aber in höherem Grade, ähnlich wie die Schule von Knidos und auch Platon, von unteritalisch-sizilischen Einflüssen abhängig, namentlich von Philistion und Empedokles. Diese Abhängigkeit ausgiebig nachzuweisen, wäre noch vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen; es konnte nur mit Hilfe der neuen Quellen gelingen, die seitdem ans Licht getreten sind, des von Diels herausgegebenen Anonymus Londinensis und besonders des doxographischen Materials, das Fuchs aus zwei Pariser Hss veröffentlicht hat. Jene Funde erschlossen auch die richtige Verwertung des oben erwähnten doxographischen Traktates des Vindicianus, der nunmehr aus seiner Verschollenheit an eine wichtige Stelle getreten ist. Er wird von dem Verf. auf Soranos zurückgeführt, und zwar auf die Schriften *περί σπέρματος*, *φυσικὰ περί ὑπογονίας*, *περί αἰμάτων καθῶν* und weiter hinauf wenigstens für einen Teil mit Bestimmtheit auf des Soranos Quelle Alexander Philalethes (*περί σπέρματος*), denselben Mittelsmann, den Diels als Quelle des Londoner Papyrus festgestellt hat.

Von der sizilischen Schule hat Diokles vor allem seine Physiologie. Wie dem Empedokles ist ihm das Herz das wichtigste Organ des menschlichen Körpers; die Seele aber findet er nicht wie jener im Herzblut, sondern im Pneuma, das von außen durch Luftröhre, Speiseröhre und die Poren der Haut in den Körper eindringt, seine größte Feinheit als *φυγικὸν κίνημα* im Herzen gewinnt und durch die Adern, die nicht nur Luft, sondern auch Pneuma enthalten, dem ganzen Körper zugeführt wird. Die Lehre vom Pneuma

vertritt zuerst Philistion; es gilt als Träger der Vernunft und gelangt nach Diokles auch ins Gehirn, worin Hippokrates nach Alkmaion im Gegensatz zu der sizilischen Schule das Zentralorgan der Geistesthätigkeit erblickte. Wird das Pneuma in seiner freien Bewegung im Körper gehindert, so tritt Erkrankung ein, z. B. Epilepsie nach der koischen Schrift *περὶ ἐσπῆς νούσου* durch Herabfließen von Schleim aus dem Gehirn, nach Diokles durch ähnliche Zirkulationsstörung vom Herzen aus.

In der Anschauung vom Sitze der Seele im Herzen oder im Gehirn liegt nur eine Verschiedenheit der sizilischen und der koischen Schule; auf andere einzugehen würde hier zu weit führen. Dennoch ist Berücksichtigung des Hippokratischen Korpus durch Diokles nicht nur in seinen knidischen Bestandteilen, mit denen er mehr Berührungspunkte hatte als mit den koischen, von vornherein zu erwarten. Der Verf. hat S. 43f. 51—64 festzustellen versucht, welche Schriften des Korpus er nachweislich gekannt habe, und ist dabei auf die stattliche Zahl von fünfzehn gekommen. Die Sache hat Gefahren, die wir uns nicht verhehlen dürfen. Titel werden an den betreffenden Stellen, aus denen die Benutzung erschlossen wird, in der Regel nicht genannt, mit Ausnahme dreier auf Soranos zurückgehenden Hippokrateszitate des Diokles bei Vindicianus (Kap. 5 und 14). Da die verlorene medizinische Litteratur, die nachweislich vielfach eine parallele Überlieferung bot, gewiß umfangreich gewesen ist, möchte man hie und da in Zweifel sein, ob Diokles gerade aus Erhaltenem geschöpft hat. Aber ich gestehe gern zu, daß der Verf. die hier vorhandenen Klippen durch vorsichtige Nuanzierung seines Urteils glücklich vermieden hat. Daß Diokles der Schöpfer des Hippokratischen Korpus gewesen sei (S. 54 f.), eine Vermutung, die schon V. Rose geäußert hat, damit dürfen wir allerdings nicht mit Sicherheit rechnen; aber der Nachweis ist von großer Wichtigkeit und für die frühe Unsicherheit bezeichnend, daß er schon so kurze Zeit nach Hippokrates so verschiedenartige Schriften wie *περὶ τροφῆς*, *περὶ φύσιος παιδίου*, *περὶ ὀκταμήνων* und wohl auch die Aphorismen gemeinsam für Hippokratisch halten konnte.

Die Thatsache der Abhängigkeit des Diokles von Philistion wird vom Verf. u. a. dazu verwendet, um die Stellung näher zu bestimmen, die Platon zur medizinischen Wissenschaft eingenommen hat. Schon früher ist auf Philistion

als seinen Gewährsmann aufmerksam gemacht worden; dieses Verhältnis in weiterem Umfange, als es bisher möglich war, glaubhaft zu machen, gelingt jetzt durch Vergleichung des Platonischen Timaios mit den Dioklesfragmenten, wodurch die gemeinsame Quelle hervortritt. Es wird vom Verf. vermutet, daß Platon auf seiner ersten sizilischen Reise (388) den Philistion zu Syrakus kennen lernte, und daß dieser, seiner Aufforderung folgend, später nach Athen gekommen sei und sogar an den botanischen Untersuchungen der Akademie teilgenommen habe. Beziehungen des Diokles zur Akademie hatte der Verf. schon früher aufgrund der botanisch-pharmakologischen Thätigkeit des Karystiers ebenfalls annehmen zu dürfen geglaubt (Festgabe für Fr. Susemihl S. 31): Platon unterstützt also nicht nur die moderne Quellenforschung über die Arbeiten des syrakusischen Arztes, sodaß uns dessen Einfluß auf Diokles deutlicher wird, er hat auch die beiden Fachgenossen, die unsere Fragmentsammlung vereinigt, den *ιατρὸς Σικελῆς ἀπὸ γᾶς* und den *ἄλλος Ἱπποκράτης* attischer Zunge, vielleicht persönlich zusammengeführt und dadurch den Anstoß gegeben zu folgenreichster Weiterentwicklung der medizinischen Wissenschaft.

Auf Einzelheiten möchte ich in dieser Anzeige nicht näher eingehen*), am Schlusse jedoch einige Wünsche aussprechen, die sich auf die zu erwartenden Bände beziehen. Mir scheinen die so dankenswerte Untersuchungen enthaltenden Einleitungskapitel zu sehr ins Breite zu gehen; eine Fragmentsammlung erfordert kürzere Zusammenfassung des zu ihrem Verständnis Notwendigen. Wenigstens im vollständigen Ausschreiben von Zitaten aus den Texten der zweiten Hälfte des Buches hätte größere Sparsamkeit walten können; es kommt vor, daß aus Rück-

*) Erwähnt sei nur im Vorübergehen, daß die Worte *θάλασσαν ἀπορον (ποιεῖν) καὶ γῆν* im 1. Kapitel *π. ἐσπ. νούσ.* (S. 30 Anm. bei Wellmann) einer Korrektur nicht bedürfen; auch Wilamowitz hat seinen früheren Änderungsversuch aufgegeben (Griech. Leseb. 272, 17). — *Hippocrates libro suo sententiarum*, wie S. 60 aus *Caes. Aurel.* zitiert wird, geht natürlich auf die Aphorismen, nicht auf *π. διαίτης ὀξέων*; das Versehen erledigt sich durch S. 157f. — Mohn statt Pfeffer ist nicht nur S. 144 (s. Druckfehlerverz.), sondern auch S. 66 Z. 5 einzusetzen. — Für *abruptio corporum . . . quam Graeci ἀνατομὴν vocant* bei Vindicianus 208,7 ist *apertio* zu schreiben, ebenso 209,6 *corporis apertiones* für *abruptiones*. Vgl. ebd. 213,2 in *apertionibus corporum, quas anatomas vocamus* und *Caes. Aurel. Acut. I 8,57 per apertionem, quam Graeci anatomiam dicunt*.

sicht auf die Bequemlichkeit der Leser dieselbe Textstelle dreimal dasteht (S. 34, 85 Anm. 4, 228 Z. 8 ff.). Mitunter finden sich übrigens Abweichungen des Textes vom Zitate (vgl. S. 29 mit 140 frg. 51, S. 56 mit 144 frg. 63), wohl den δεύτεραι φροντίδες entsprungen. Die Druckeinrichtung der Fragmente ließe sich mit leichter Mühe übersichtlicher gestalten. Längere Texte müssen durch Absätze mehr gegliedert werden; man vergleiche z. B. den Abschnitt aus den ὑμεινὰ πρὸς Πλείσταρχον frg. 141 mit der äußeren Gestalt, die er im Griech. Lesebuch von Wilamowitz (S. 279 ff.) gewonnen hat. Auch größere Spatien an geeigneten Satzschlüssen innerhalb der Zeile sind wünschenswert. Wieviel besser würden sich durch dieses einfache Mittel die eigenen Worte des Diokles z. B. in frg. 43 vom Galentexte absondern. Zu wünschen läßt endlich die Korrektheit des Druckes und das Sachregister; das mag wohl in einer Erkrankung des Verf. seine Erklärung finden.

Möchte der Fortsetzung des wichtigen Werkes ein glücklicher Stern leuchten!

Leipzig.

Johannes Ilberg.

Caspar René Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. 1. Band. Leipzig 1900, Hinrichs. VI, 478 S. 8.

Eine Textkritik des Neuen Testaments ist ein nützliches Buch, und wer uns eine den Anforderungen der modernen Wissenschaft entsprechende schenkte, hätte sich ein dauerndes Verdienst erworben. Ob die von Gregory begonnene Arbeit dieses ideale Buch sein wird, vermag ich eben noch nicht zu sagen. Der erste Band, der dem Andenken von Fr. Delitzsch — sein curriculum vitae steht S. IV — gewidmet ist, enthält außer einigen Bemerkungen zur Paläographie eine Aufzählung der Handschriften, und zwar 1) Großschrift-Handschriften, 2) Kleinschrift-Handschriften, 3) der griechischen liturgischen Bücher. Woher Gregory die geradezu fürchterlichen Wortbildungen *Großschrift-Handschriften* und *Kleinschrift-Handschriften* entnommen hat, weiß ich nicht. Jedenfalls sollte man das Ohr nicht mit solchen Dissonanzen beleidigen und Majuskel und Minuskel beibehalten, solange es keine besseren Verdeutschungen giebt. Die Bemerkungen zur Paläographie geben nicht mehr, als was man in jeder Paläographie finden kann, sind aber immerhin nützlich. Doch haben die

ägyptischen Papyrusfunde mancherlei gelehrt über die Beschaffenheit und Herstellung des antiken Schreibmaterials, was hier noch nicht verwertet worden ist. Den Rest des Buches S. 18—478 füllt eine Übersetzung des Kataloges der Handschriften, den Gregory in den Prolegomena zu Tischendorfs achter Ausgabe des Neuen Testaments gegeben hatte. Einzelne Zusätze sind angebracht, die später gefundenen nachgetragen worden. Doch ist mir nicht recht verständlich, wozu dies Register dienen soll, da der Besitzer von Tischendorfs Octava das alles in Händen hat. Eine Besprechung könnte nur darauf hinauslaufen, diese Liste zu vermehren. Die paar Ergänzungen aus den Papyri Amherst, das Evangelienfragment aus Sinope und anderes wären leicht zu beschaffen. Aber ich will mit so billigen Nachträgen nicht den Anschein erwecken, als hätte ich viel zu dieser Sache zu sagen. Eine Kritik wird möglich sein, wenn das von v. Soden für seine Ausgabe durch umfangreiche Nachforschungen in allen Bibliotheken gesammelte Material — es sind weit über vierhundert Nummern mehr — zugänglich sein wird. Doch fürchte ich, daß dann eine Kritik sich kaum noch verlohnen wird, da viele Angaben dieses Buches der Korrektur bedürfen, manches zu ergänzen und somit das Ganze mehr oder minder veraltet sein wird. Daher verschiebe ich es auf den zweiten Band, der eine Art von textkritischem Kommentar zum Neuen Testamente enthalten soll, mich mit dem Verfasser über die prinzipiellen Fragen zu unterhalten. Daß von ihm interessante Aufschlüsse zu erwarten sind, läßt seine Vertrautheit mit den Problemen erwarten.

Darmstadt.

Erwin Preuschen.

G. Kirner, Contributo alla critica del testo delle epistulae ad familiares di Cicerone. Studi italiani di Filologia classica, vol. IX, p. 369—433). Firenze 1901, Seeber. 64 S. 8.

Eine mit großem Fleiße und peinlicher Sorgfalt geführte Untersuchung, welche anknüpfend an L. Mendelssohns¹⁾ und des Ref. Studien²⁾ die Geschichte der Überlieferung der Ciceronischen epistulae ad fam. nicht unbedeutend fördert. Das Ergebnis stellt der Verf. am Schlusse so übersichtlich dar, daß ich am besten zu thun

¹⁾ Praefatio der Ausgabe dieser Briefe.

²⁾ Jahrbücher f. cl. Philol. Supplbd. XXII 1896, S. 516 ff.

glaube, es in wörtlicher Übersetzung vorzutragen. Es lautet: Die Überlieferung dieser Briefgruppe ist nicht so einfach, als man annahm. Mendelssohn glaubte, daß alle jüngeren Hss von P (= cod. Med. 49,7, von M. im J. 1389 abgeschrieben) mittels Kontaminationen abgeleitet wären. Für die Bücher IX—XVI nahm er neben M die Existenz einer Hs Y an, von der F (olim Erfurtensis, nunc Berolinensis 252 s. XII. XIII), H (cod. Harleianus 2682 s. XI), D (cod. Palatinus 598 s. XV) und eine unbekannte Hs abstammen sollte, welche bei der Kontamination benutzt wurde. Gurlitt glaubte dann, den cod. Y genauer bestimmen zu können, welcher seiner Meinung nach ein cod. aus Lorsch (Laurisheimensis) war, und ausgehend besonders von der Tatsache, daß dieser 'in quaternionibus' erhalten war, wollte er alle mechanischen Störungen, welche sich in den Hss der Gruppe Y finden, also in D H F und schließlich auch in den contaminati, daraus erklären. Wir haben dagegen nachgewiesen, daß auch andere Hss wenigstens in jener Zeit 'in quaternionibus' erhalten waren, auch M, als im J. 1392 von ihm die Abschrift P genommen wurde; daß D von einer Hs kleinen Formates abgeschrieben ist, in der die einzelnen Bücher getrennt waren, und die auf jeder Seite etwa 38 Zeilen des Mendelssohnschen Textes hatte; daß dagegen H und F von einer Hs viel größeren Formates herrühren, vielleicht einem miscellaneus, dessen Umfang und Größe sich bisher nicht feststellen läßt. Was sodann die sog. contaminati betrifft, so haben wir gezeigt, daß zu dieser Klasse bisher sehr verschiedenartige Hss gezählt wurden, und daß unter diesen eine Gruppe besteht, in der sich immer eine mechanische Störung findet, die ihren gemeinsamen Ursprung erweist. Der Stammvater dieser Gruppe, den wir Z nennen, hatte auf der Seite ungefähr 65 Zeilen Mendelssohnschen Textes oder war vielmehr unregelmäßig geschrieben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Z von Y herstamme; es besteht aber auch die Möglichkeit, daß Z einen besonderen Zweig des Archetypus bildete. Daher ist der Versuch, alle von M unabhängigen Hss allein vom Laurisheimensis oder von der von Gurlitt sog. 'nordischen Überlieferung' abzuleiten, seiner Grundlage beraubt, obschon es fast erwiesen ist, daß die Quelle von D tatsächlich jener Laurisheimensis war. Was sodann die Hss des XV. Jahrh. betrifft, so haben wir gezeigt, daß nicht alle von P abhängen, daß sich auch von M sehr wahr-

scheinlich eine andere Kopie ableitet, die sich dann verbreitete; daß P selbst von Salutati nach einem Kodex durchkorrigiert wurde, der nicht M war, ihm aber sehr ähnlich, und von dem sich ein Fragment im Heidelbergensis erhalten hat (L); daß dieser Kodex vielleicht auch später seinen Einfluß auf die Überlieferung des XV. Jahrh. ausübte. Es gelang uns sodann ein äußeres Kriterium zu finden, das sogleich zu erkennen ermöglicht, ob eine Hs der Humanisten (wofern sie vor 1489 fällt) von P abstammt. Im anderen Falle gilt es zu untersuchen, ob es eine jüngere Abschrift von M sei, oder ob es auf den von Salutati hinzugezogenen Kodex abstamme. Aber dafür ließ sich noch kein sicheres Kriterium finden, da dieser Kodex des Salutati vermutlich auch ein alter Abkömmling von M war, mit dem er gemeinsame Lücken hatte. Dagegen gelang es, ein äußeres Kennzeichen für die Zugehörigkeit zur Klasse Z zu finden. — Deshalb ist es erwünscht, fährt K. fort, daß die Hss des XV. Jahrh. noch einmal einer Musterung unterzogen werden. Vor allem wird man auf die Hss zu achten haben, die nur die acht ersten oder die acht letzten Bücher enthalten, weil man im humanistischen Zeitalter für den Schulgebrauch Auszüge machte oder volle Kopien, die Hss aber von acht Büchern nur zusammenhängen können mit der Klasse X (lib. I—VIII) oder der Klasse Y (lib. IX—XVI). Eine etwaige unvollständige Kopie von P wird leicht an der Textesstörung zu erkennen sein, die den Abschriften von dieser Hs gemeinsam ist. Man hat im VIII. Buche den 2. Brief zu beachten. Wenn nach den Worten *vide modo inquis* (ed. M. p. 186,10) der Text auf VIII 9,3 *mihi litteris* (ed. M. p. 199,15) überspringt, dann ist P als Quelle erwiesen, ebenso wenn von IX 15,5 der Text auf *non me hercules* (p. 186,10) überspringt, oder wenn die Lücke (VIII 2,1—VIII 9,3) am Ende des VIII. Buches nachgetragen ist (Verbesserung von Guiniforte Barzizza). Ist für eine Hs die Abhängigkeit von P erwiesen, so hat man zu untersuchen, ob eine der Lücken von MP (IX 15,1; 18,2; X 23,5; XI 13,1; XII 14,3; XIII 28,3; XV 2,5) ausgefüllt ist. Ist das der Fall, dann ist die Hs sicherlich kontaminiert. In den ersten Büchern ist auch auf IV 12,2; V 2,7 zu achten. Jedenfalls, auch wenn eine Kontamination vorliegt, ist die Hs zu verwerfen. Wenn aber die der Hs P eigenen Textesstörungen vorliegen, dann sind vier Fälle möglich: 1. Die Hs ist eine voll-

ständige Abschrift; dann kann sie erst nach dem Hs-Funde des Polizianus (cr. 1489) entstanden sein. 2 Die Hs ist ein junger Abkömmling von M ohne Vermittelung von P. 3. Die Hs stammt her von einer Abschrift von M, die vor 1392 genommen wurde (L?, Handschrift des Salutati?). 4. Die Hs ist von M unabhängig. Die Fälle 2 und 3 sind schwer zu unterscheiden. Dabei wird man mit Erfolg auf die Korrekturen in M, besonders auf M^o und M^r achten. Jedenfalls werden diese Abkömmlinge von M zur besseren Erkenntnis der Überlieferungsgeschichte beitragen können; für die Textkritik jedoch sind sie immer wertlos. Dagegen ist der Fall sehr wichtig, wenn sich die Hs von einer Vorlage herleitet, die von M unabhängig ist, sodaß man damit dem Texte und besonders den Lücken beikommen kann. Unter den Hss sodann, die keine Beziehung zu MP haben, sind solche der Gruppe Z. Um diese zu prüfen, hat man auf die Brieffolge im XIII. Buche zu achten. Wenn auf den 59. Brief sogleich der 68. Brief, wenn auf den Anfang von 64 gleich der Schluß von 71 folgt, dann haben wir eine Hs der Klasse Z vor uns. Enthält diese Hs nur die letzten 8 Bücher, dann ist zu prüfen, ob sie nicht aus P kontaminiert ist. Das kann mit Sicherheit festgestellt werden, wenn im VIII. Buche das Stück von 2,1—9,3 fehlt. In solchen Hss ist auch darauf zu achten, ob sich das Stück von XIII 76,1—XV 13,2 vorfindet. Ist diese Lücke nicht vorhanden, dann hat man nachzusehen, ob sich in XV 2,5 die aus MP bekannte Lücke finde. In diesem Falle liegt die Kontamination deutlich vor. Wird aber, so fragt K. schließlich, eine Prüfung der sehr zahlreichen bisher von P für abhängig geltenden Hss einen Gewinn für die Texteskritik ergeben? Er antwortet darauf: „Ich glaube, ja!“, wenschon der Ertrag, den man so gewinnen könnte, vielleicht nicht reich sein wird. Die von M abgeleiteten Hss, wenn auch von alten Abschriften, haben natürlich keinen Wert für die Textgestaltung, sondern nur für die Überlieferungsgeschichte. Ertragreicher aber kann eine Prüfung der Gruppe Z sein. Dennoch darf man nicht glauben, daß selbst für den Fall, man fände einen neuen Vertreter von Y oder von dem gemeinsamen Archetypus, der Text wesentlichen Gewinn erfahren würde“. Auch die hier vorgetragenen Beobachtungen beweisen nach K., daß M nicht nur unser ältester, sondern auch unser reinsten und treuesten Vertreter des Archetypus sei, und er vermutet, daß

auch die genauere Untersuchung der Hss aus der Z-Klasse nur dazu beitragen werde, das Ansehen der berühmten Hs der Laurentiana auf Kosten der Überlieferung von Y noch zu steigern.

Es ist unmöglich, hier der sachkundigen Führung Kirners auf die vielfach verschlungenen Pfade zu folgen und seine Beweisführungen im einzelnen zu prüfen. Gerne erkenne ich an, daß er über die Gestalt des Laurish. und die Vorlagen von FH aufgrund der mechanischen Störungen zu klareren Ergebnissen gelangt ist, als mir gelungen war. Es ist ihm aber unbekannt geblieben, daß ich selbst nicht darauf bestohe, der cod. Laurish. sei der Stammvater der gesamten deutschen Überlieferung (Y) gewesen. Ich gab schon O. Plasberg (Zur Handschriftenfrage von Ciceros Briefen ad familiares, Berl. phil. Wochenschr. 1897, Sp. 1276—1278) ohne weiteres zu (Jahresber. üb. die Litt. zu Ciceros Briefen 1898—1900 S. 147), daß sich die nahe Verwandtschaft zwischen DFH und den contaminati auch anders erklären lasse. Damit ist noch nicht gesagt, daß FH nicht vom Laurish. abstammen könnten, etwa durch Vermittelung einer Hs mit großem Formate. Sicherer ist hier nicht zu ermitteln, und die Thatsache, daß es im alten Frankenreiche mehrere Exemplare dieser Briefgruppe gab, läßt allerlei Vermutungen über unsere Frage zu. Ob sich die Mühe verlohnen würde, alle contaminati, besonders die Vertreter der Gruppe Z, durchzuprüfen, ob aus ihnen irgend ein nennenswerter Gewinn zu holen sei, erscheint auch mir sehr zweifelhaft, und ich glaube doch, wir müssen es Mendelssohn danken, daß er den Ballast von Lesarten, der dort liegt, von seiner Ausgabe fern gehalten hat. Ehe uns daher Kirner nicht eine sonst verderbte Stelle mit Hilfe von Z geheilt hat, lasse ich meine Hände lieber von dieser wüsten Handschriftenklasse. Kirners so mühsame und methodisch so besonnene Untersuchung hat somit im Grunde doch zu einer Anerkennung von Mendelssohns kritischem Verfahren geführt und nur der Überlieferungsgeschichte einen Zuwachs an Erkenntnis eingebracht. Widersprochen muß ich K. nur in einem, aber einem besonders wichtigen Falle. Während er M bedeutend höher einschätzt als die durch DHF vertretene Überlieferung von Y, bin ich der schon mehrfach von mir ausgesprochenen und begründeten¹⁾ Meinung, daß Y

¹⁾ Neue phil. Rundschau XIV, 1899 S. 577 & Jahresbericht 1900. S. 147.

und besonders die Hs D in vielen Fällen vor M den Vorzug verdiene und sogar noch wertvoller sei, als Mendelssohn annahm, der zuerst die außerordentliche Bedeutung dieser Hs erkannt und entsprechend verwertet hat.

Wer sich nur immer in Zukunft ein eigenes Urteil über die Überlieferungsgeschichte der ep. ad fam. bilden will, hat sich mit der hier angezeigten Arbeit vertraut zu machen. Zur schnellen Einschätzung aber dieser oder jener noch ungeprüften Hs dürften schon vorstehende, nach K. gegebenen Indizien ausreichen.

Steglitz.

Ludwig Gurlitt.

Hermann Ferdinand Hitzig, *Iniuria*. Beiträge zur Geschichte der iniuria im griechischen und römischen Recht. München 1899, Theodor Ackermann. 89 S. 2 M.

Der erste Teil der Arbeit ist gewidmet einer Untersuchung der rechtlichen Behandlung, welche im griechischen Recht Thatbestände erfahren haben, die im klassischen römischen Recht unter den Begriff der iniuria fallen. Dabei kommen, da für die Rechtsentwicklung außerhalb Attikas die Quellen fast keine Ausbeute gewähren, nur inbetracht drei Klagen des attischen Rechts: *δίκη αιλίας*, *δίκη κατηγόριας*, *γραφὴ ἕβρεως*.

Bei der im zweiten Teil der Abhandlung angestellten Vergleichung mit dem römischen Recht gelangt Verf. zu dem Ergebnis, daß die *actio iniuriarum aestimatoria* im Anschluß an die *δίκη αιλίας* im Edikt des Fremdenprätors ausgebildet und von da in das Edikt des Stadtprätors übernommen worden sei. Für nicht nachweisbar hält Verf. eine direkte Beeinflussung des römischen Rechts durch die *γραφὴ ἕβρεως*, welche manche Ähnlichkeiten aufweist mit der *accusatio ex lege Cornelia*. In Ansehung der *δίκη κατηγόριας* endlich wird nachdrücklich auf die dem römischen Recht gegenüber grundsätzlich verschiedene rechtliche Behandlung verwiesen, welche hier im attischen Recht der Verbalinjurie zuteil geworden ist. Die geschichtliche Entwicklung scheint zwar im griechischen wie im römischen Recht einzusetzen mit der Bestrafung eines durch die besondere Publizität der Begehung qualifizierten Falles. Im übrigen aber erinnert die Aufzählung eines Kataloges reprobiertter Schimpfworte weit mehr an germanisches als an römisches Recht.

Die Untersuchungen des Verf. konnten, gerade soweit sie auf Rechtsvergleichung gestützt

sind, nur zu wenig sicheren Ergebnissen führen. Deutlich erkennbar werden aus der Gegenüberstellung des griechischen und des römischen Rechts die schnelle Überwindung der Talion und das frühzeitige Auftreten der öffentlichen Strafverfolgung im attischen Recht, wohl auch manche Ähnlichkeiten der *δίκη αιλίας* mit der *actio iniuriarum* gerade in Ansehung der aestimatio. Der griechische Ursprung der letzteren ist damit aber weder erwiesen noch auch nur wahrscheinlich gemacht. Denn die festen Geldstrafen der zwölf Tafeln konnten sich den veränderten sozialen Verhältnissen gegenüber ohnehin nicht behaupten. Nur allenfalls die Möglichkeit einer Entlehnung der *actio iniuriarum* aus dem Edikt des Fremdenprätors mag dem Verf. zugegeben werden. Der Bericht des Labeo bei Gellius XX 1,13 nötigt allerdings nicht zur Annahme Wlassaks, daß die *actio iniuriarum* eine Erfindung des Stadtprätors sei, für welche man die aus dem Fremdenedikt übernommenen Rekuperatoren zugelassen habe.

In ungleich höherem Maße als durch die Hypothesen über einen direkten Zusammenhang der rechtlichen Behandlung der iniuria im griechischen und im römischen Recht scheint uns der Verf. die Kenntnis von der *actio iniuriarum* gefördert zu haben durch seine erneute sorgfältige Durchforschung und Verwertung des für das römische Recht inbetracht kommenden Quellenmaterials. Bei diesen dem römischen Recht gewidmeten Untersuchungen ist unzweifelhaft der Blick des Verf. vielfach geschärft und erweitert worden dadurch, daß er die analog verlaufende, von ihm gleichfalls selbständig durchforschte Entwicklung des griechischen Rechts stets im Auge behalten hat. Mit Recht wird betont, daß bei der iniuria der zwölf Tafeln noch lediglich an Realinjurien zu denken sei, wie das jetzt auch von Mommsen und Karlowa angenommen wird. Sehr ansprechend ist ferner die Behandlung der Frage, wann die Bestellung von Rekuperatoren und wann diejenige eines *Judex* für die Aburteilung der Injurienklage stattgefunden habe. In wesentlicher Übereinstimmung mit Eisele, Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte S. 52, und jetzt auch Karlowa, Römische Rechtsgeschichte Bd. 2 S. 1332, denkt sich der Verf. die Sache so, daß die Aburteilung durch den *iudex unus* grundsätzlich nur solche Injurienprozesse unterstanden haben, welche auf den späteren, auch die Verbalinjurien berücksichtigenden Ediktsbestimmungen beruhten. Die

älteste Ediktsbestimmung, welche Rekuperatoren iniuriis aestimandis eingeführt hat, habe dagegen lediglich den Injurienbegriff der zwölf Tafeln vorausgesetzt. Für diese ältesten Fälle seien die Rekuperatoren beibehalten und statt derselben der Judex wohl erst in klassischer Zeit zugelassen worden. Wenn also der Prätor in der jüngsten hierher gehörigen Ediktsbestimmung, dem Infamationsedikt, nicht sage „iudicium dabo“, sondern vielmehr „uti quaeque res erit, animadvertam“, so behalte sich damit eben der Prätor es vor, im Einzelfall einen Judex oder Rekuperatoren zu geben. Besonders hingewiesen sei weiterhin noch auf die beachtenswerten Ausführungen des Verf. über die Gründe (Beweisnotstand), welche zu einer Beschleunigung des Verfahrens gerade bei Realinjurien geführt haben, und über den Zusammenhang, in welchem mit dieser Beschleunigung des Verfahrens das vadimonium bei der iniuria atrox gestanden haben mag. Manches Neue bringt endlich der Schlußabschnitt über die actio iniuriarum noxalis, namentlich in Ansehung des auch dem griechischen Recht bekannten servum verberandum exhibere.

Tübingen.

O. Geib.

R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie II. Abdruck aus den Berichten der philol.-histor. Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Sitzung vom 20. Juli 1901. S. 21—30.

Ph. E. Legrand hat im Bull. de corr. hell. 24, 190 n. 5 eine am Anfang und am Schluß verstümmelte „trözenische Entschädigungsurkunde“ in einheimischem Dialekt veröffentlicht, deren sprachlicher und sachlicher Inhalt von hervorragendem Interesse ist. Während bereits Legrand die Inschrift der Hauptsache nach richtig erklärte, ist es Meister gelungen, durch die genauere Deutung einer Reihe wichtiger Idiotismen das Verständnis der Urkunde nicht unwesentlich zu fördern.

Es handelt sich um Gewaltthätigkeiten Trözens gegen eine Stadt, deren Name leider nicht erhalten ist. Unser Volksbeschluß enthält Bestimmungen über die Beilegung der Streitigkeiten und verbietet u. a. trözenischen Bürgern, wegen erlittener Schädigungen Privatklagen zu erheben. Weiterhin werden Zugeständnisse gemacht, mittels deren die Stadt Trözen ihre Übergriffe zu sühnen beschließt. Von Interesse

ist hierbei die Bestimmung, daß die außerordentlichen Ausgaben der Stadt durch die aus der Verpachtung des Thunfischfanges erzielten Einnahmen gedeckt werden sollen. Trotz der vorgefallenen Streitigkeiten sollen die Verträge beider Städte hinsichtlich der ἐργασία und ἔγχασις (Grunderwerb) in Geltung bleiben. Ein athenisches Schiedsgericht soll die Vereinbarungen beider Städte endgiltig festsetzen und in drei Heiligtümern (Kalaureia, Epidauros und Athen) aufstellen.

Nebst einer genauen deutschen Übersetzung ist der Inschrift ein ausführlicher Kommentar beigegeben. In demselben wird u. a. das hier zum ersten Male in seiner dorischen Form auftretende Verbum ῥητάζειν durch „Repressalien üben“, das bisher unbekanntes Wort ἀνεπίβασις als terminus technicus für „Besitznahme zum Zwecke von Repressalien“, ein mehrmals vorkommendes ἐπλύειν in der bisher noch nicht belegten Bedeutung „durch Zahlung befriedigen“, στάσις = „abschätzende Festsetzung“, das Partizip πεπεμμένοι (von dem Medium πέμπεσθαι) als „die etwas eingebüßt haben“ erklärt.

Remscheid.

W. Larfeld.

Friedrich Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. Erster Band: Das Substantivum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **O. Wagener**. Leipzig 1901, O. E. Reiland. 1079 S. gr. 8. 32 M.

Während Wagener die 1892 erschienene dritte Auflage der zu einem selbständigen Bande gestalteten ersten Hälfte des zweiten Bandes von Neues bekanntem Werk als eine „gänzlich neubearbeitete“ bezeichnet hatte, nennt er die dritte Auflage der zweiten Hälfte nur „sehr vermehrt“, und diese Bezeichnung trägt auch die vorliegende neue Auflage des ersten Bandes. Die stattgefundene Vermehrung bezeugt schon der äußere Umfang, der ein Mehr von 300 Seiten gegen die zweite Auflage aufweist. Allerdings kommt bei dieser Vermehrung u. a. auch der Umstand in Betracht, daß bei gleicher Zeilenzahl infolge weiteren Druckes auf den Seiten etwas weniger Text steht als früher. So dankbar wir aber für die Erneuerung und Vervollständigung des unentbehrlichen Hilfsmittels sein müssen, so müssen wir doch das Bedauern aussprechen, daß W. es nicht auch für seine Aufgabe gehalten hat, den überkommenen Bestand einer durchgreifenden, gründlichen Revision zu unterziehen, deren er

verwertet worden. Infolge der Bereicherung des kritischen Apparats ist jetzt ebenso wie in den seit der dritten Bearbeitung des Trinummus erschienenen Ausgaben Plautinischer Komödien eine besondere Appendix critica am Ende beigegeben. Der Text hat durch Aufnahme der Ergebnisse, die die Plautusforschung bezüglich des Sprachgebrauchs, der Metrik und Prosodie aufzuweisen hat, an vielen Stellen und zwar oft zugunsten der Überlieferung eine Änderung erfahren. Mit Freude wird es begrüßt werden, daß für die von den Ritschelianern Götz und Schöll übernommene große kritische Ausgabe des Plautus außer O. Seyffert nun auch Franz Skutsch seine Mitarbeit zugesagt hat.

Die folgenden Bemerkungen über einzelne Stellen wollen den anerkannten und bewährten Grundsätzen des Herausgebers nicht entgegen treten. Während sich aber der Herausgeber hüten muß, dem Dichter ins Fleisch zu schneiden, ist wohl der Kritik eine freiere Bewegung angemessen.

V. 350 beziehen sich die Worte des Epidicus „nil moror vetera et volgata verba“ auf das Vorhergehende (cf. Ba. 1073): „Ich wähle neue, ungewöhnliche Worte wie parenticida“; denn (v. 351) *Perátum ductare álii: ego follítum ductitábo*¹⁾ „einen peratus (mit einer pera) haben schon andere geprellt: ich werde einen follitus (mit einem follis) wiederholt prellen“. So ergeben sich drei Gegensätze: *peratum — follítum, alii — ego, ductare (ductaverunt) — ductitabo* (drei gleiche Paare Ep. 340: *sic ego ago: sic egerunt nostri; dúctár(e) wie Stich. 636 und Poen. 86 périer(e), Rud. 291 dídicer(e), Ep. 236 occéper(e) áliae, Pers. 58 éder(e)*; außerdem vgl. Merc. 318. „*Peratum ductitare*“ als Apposition zum Vorhergehenden würde *vetus — verbum* erfordern. Vergl. Asin. 203. — 560 *Quid est quod voltus turbatust tuos?* nehme ich besonders an dem Perfekt Anstoß; denn durch Merc. 368 läßt es sich nicht schützen, da hier der Sohn dem Vater gleich *commutato colore* entgegentritt und von diesem sofort nach dem Grunde gefragt wird (*sed istuc quid est, tibi quod commutatust color?*). Im Epid. wird die plötzliche Verstörung im Gesichtsausdruck der Philippa, die Periphanes bemerkt, kurz nach dem Ausdruck der Freude über die Wiedererkennung mit diesem (v. 558 *salua sum*) durch die Erinnerung an die verlorene Tochter hervorgerufen; deshalb möchte

ich die Überlieferung *voltus te turbat tuus* auf *voltū sic turbat tuum* zurückführen und lesen: *quid est quod voltum sic turbat tuom?* Vgl. 312 *sed me una turbat res.* — 19 scheint mir *probe* zu *respondere* nicht recht zu passen; nach der Überlieferung könnte man „EP. *Ut illae (illi) res?* TH. *Obtentae probe*“ vermuten. — 294 ist der Anschluß des Relativsatzes *quia fidicina* an den ersten der parataktisch durch *atque* statt hypotaktisch verbundenen Sätze bei Plautus nicht vereinzelt: ähnlich ist die Satzbildung Amph. 425. Aber gerade die Änderung *eamque* statt *atque* durchkreuzt mit ihrem Hinweis auf *fidicina* diesen Anschluß. Dazu kommt, daß *Apoecides* allein ohne *Epidicus* die *fidicina* dem *Periphanes* zuführt (vgl. 374 und 394 ff.), weshalb 413 das überlieferte *adduxit in adduxi (sc. mecum)* geändert werden muß. Deshalb möchte ich 294 vorschlagen: *Ego illum conveniam atque adducam hunc (mit Ussing) ab te (ab te zugleich örtlich wie Mi. 858. Amph. 849, 854 und auch „in deinem Auftrage“ wie Ps. 924. Ba. 528).* — 359 kann ich mich nicht davon überzeugen, daß Bücheler mit „*quasi qui a me caveat*“ das Richtige getroffen hat. Denn einmal wird die Beziehung auf die Gegenwart, die der *Coni. praes. caveat* erfordert, durch das folgende *captus est* abgeschnitten. Sodann ist *Apoecides* nach 292 mit dem Amt des *cautor* nicht betraut worden, um sich vor *Epidicus* zu hüten, sondern um vermöge seiner Erfahrung und Rechts- und Gesetzeskunde das Kaufgeschäft (daher 395 als *mercator* begrüßt) mit der nötigen Vorsicht abzuschließen; aber auch eine besondere, vertrauliche Instruktion kann er von *Apoecides* nicht erhalten haben, da er diesen 305 verläßt und erst 395 wiedersieht. Da die Worte *Hand male* auch auf die folgenden Bezug haben (Ba. 1206 *lepide ipsi hi capti sunt*), darf nach ihnen kein Punkt gesetzt werden: *Hand male — EP. <Et> iam ipse cautor captust.* — 412 würde besser passen: „er hat sie dahin gebracht, daß sie es nicht merkte“; deshalb suche ich den Fehler in *nescire* und schlage vor: „*Fecit ne se sentiret esse emptam tibi*“, wofür die ursprüngliche Schreibung in B *nestire* immerhin einen schwachen Anhalt darbietet. — 546 bleibt nur die Wahl zwischen den Lesungen: *Adhibenda muliebris mihi malitias* und *Adhibenda malitias mihi muliebris*, die sich beide durch Alliteration empfehlen. Auf Ergänzung von Lücken in der Überlieferung beziehen sich folgende Vorschläge: 144 f. *nam ni ante solem occasum ego <au-*

¹⁾ So wird die Überlieferung zu verbessern sein.

Raumes Halt machenden deutschen Wissenschaft hat sich aber längst auch den anderen Völkern mitgeteilt. Selbst die Franzosen wollen jetzt nicht mehr die Chinesen Europas sein. Mag auch ihre Sprache beim Übersetzen immer noch alles ins Französische nmzwingen, so sind doch auch von ihren Gelehrten nicht bloß gefällige, sondern zugleich auch gründliche Studien über die fremden Litteraturen veröffentlicht worden. Aber der geeignetste Boden, Geschichten der Weltlitteratur hervorsprießen zu lassen, bleibt doch Deutschland. Wir haben deren schon mehrere, und zwar recht gute. Aber diese Bücher veralten schnell, wenigstens soweit sie wissenschaftliche Bücher sind. Was das geniale, auf den Kern gerichtete Erfassen bedeutender litterarischer Erscheinungen betrifft, so eilt dieses beflügelten Schrittes und mit sicherer Ahnung der eigentlichen wissenschaftlichen Forschung, die sich mit geduldigem Fleiße auf linguistische Untersuchungen, auf Textkritik und Quellenkritik wirft, stets weit voraus. Nach einiger Zeit kommt aber doch immer wieder der Augenblick, wo die Fülle der positiven, durch die mühsame Arbeit vieler gewonnenen Ergebnisse eine Revision selbst der mit genialem Instinkte das Richtige ahnenden früheren Gesamtdarstellungen wünschenswert erscheinen läßt. Bei der großen Anzahl wissenschaftlicher Arbeiter, die heute für alle Gebiete zu Gebote steht, werden die Perioden, während welcher eine Geschichte der Weltlitteratur als noch nicht veraltet gelten kann, immer kürzer. Außerdem wird es für jeden Nachkommenden immer schwieriger, die Ergebnisse der in immer größere Breiten gehenden Forschung zusammenzufassen und zu erwerben. Auch das ist sicher, daß über dem massenhaften Lesen von Detailarbeiten der eigentlichen Wissenschaft jene Frische und Freiheit des Geistes leicht verloren geht, ohne welche kein zum Geiste anderer wirklich sprechendes Gesamtbild von dem inneren Leben ferner Zeiten und Völker, das sich doch am treuesten in der Litteratur spiegelt, gewonnen werden kann. Erwägt man dies alles, so wird man dem vorliegenden Buche den Tribut bewundernder Anerkennung nicht vorenthalten können.

Der Verfasser behandelt seine Aufgabe auf einer breiteren Grundlage als irgendeiner seiner Vorgänger. Vier solcher umfangreichen Bände sind schon erschienen: der erste über die Litteraturen Westasiens und der Nilländer, der

zweite über die Indiens und Ostasiens, der dritte über die griechische und lateinische Litteratur des klassischen Altertums, der vierte über die lateinische und griechische Litteratur der christlichen Völker. Drei andere Bände werden noch in Aussicht gestellt: der eine über die Litteratur der romanischen Völker, der zweite über die der nordgermanischen und slavischen Völker, der letzte über die deutsche Litteratur. Dieser erste, jetzt in neuer, verbesserter Auflage vorliegende Teil behandelt in fünf Büchern erstens die Stammvölker der ältesten Bildung: Israeliten, Babylonier, Assyrer und Ägypter, zweitens die altchristlichen Litteraturen des Orients und des Judentums, drittens die Litteratur der Araber, viertens die Litteratur der Perser, fünftens die kleineren Litteraturen islamitischer Völker: die türkische Litteratur, die Barden der Afghanen, die Volkspoesie der altaischen Turkstämme. In jedem dieser Bücher sind lange Abschnitte, die auf einer im Entstehen oder in üppiger Entwicklung begriffenen Wissenschaft aufgebaut sind. Soweit sich die Arbeit des Verf. auf die bekannteren Teile jener älteren Litteratur bezieht, macht sie überall den Eindruck der Zuverlässigkeit. Man folgt ihm deshalb ohne Mißtrauen auch auf die Gebiete, die bis jetzt der fachwissenschaftlichen Spezialforschung angehört haben. Übrigens hat er sich, um seine Arbeit vor Irrtümern zu bewahren, die Unterstützung berühmter Spezialgelehrten gesichert, wie die Benutzung der reichhaltigsten Bibliotheken. Die bibliographischen Belege unter dem Text sind so reich bemessen, und die Darstellung geht so genau auf das Einzelne ein, daß man oft schon nicht mehr eine für das größere Publikum bestimmte Gesamtdarstellung, sondern ein in gewinnender Form sich anbietendes wissenschaftliches Spezialwerk zu lesen glaubt. Die Litteraturen des Orients sind wohl noch niemals in einer so sorgfältigen und ausgeführten Gesamtdarstellung behandelt worden. Von den kleinen orientalischen Litteraturen wird hier überhaupt zum ersten Male ein charakterisierendes Gesamtbild geboten. Aber auch von der Litteratur der Araber wie der Perser sind bisher nicht so ausführliche Analysen veröffentlicht worden.

Das Buch hat einen theologischen Gelehrten zum Verfasser. „Mein Standpunkt“, sagt er, „ist der der christlichen Weltanschauung, welche alle Menschen, alle Völker, alle Litteraturen mit derselben übernatürlichen Liebe, aber auch nach

verwertet worden. Infolge der Bereicherung des kritischen Apparats ist jetzt ebenso wie in den seit der dritten Bearbeitung des Trinummus erschienenen Ausgaben Plautinischer Komödien eine besondere Appendix critica am Ende beigegeben. Der Text hat durch Aufnahme der Ergebnisse, die die Plautusforschung bezüglich des Sprachgebrauchs, der Metrik und Prosodie aufzuweisen hat, an vielen Stellen und zwar oft zugunsten der Überlieferung eine Änderung erfahren. Mit Freude wird es begrüßt werden, daß für die von den Ritschelianern Götz und Schöll übernommene große kritische Ausgabe des Plautus außer O. Seyffert nun auch Franz Skutsch seine Mitarbeit zugesagt hat.

Die folgenden Bemerkungen über einzelne Stellen wollen den anerkannten und bewährten Grundsätzen des Herausgebers nicht entgegen treten. Während sich aber der Herausgeber hüten muß, dem Dichter ins Fleisch zu schneiden, ist wohl der Kritik eine freiere Bewegung angemessen.

V. 350 beziehen sich die Worte des Epidicus „nil moror vetera et volgata verba“ auf das Vorhergehende (cf. Ba. 1073): „Ich wähle neue, ungewöhnliche Worte wie parenticida“; denn (v. 351) *Peratum ductare alii: ego follitum ductitabo*¹⁾ „einen peratus (mit einer pera) haben schon andere geprellt: ich werde einen follitus (mit einem follis) wiederholt prellen“. So ergeben sich drei Gegensätze: *peratum — follitum, alii — ego, ductare (ductaverunt) — ductitabo* (drei gleiche Paare Ep. 340: *sic ego ago: sic egerunt nostri*); *ductar(e)* wie Stich. 636 und Poen. 86 *périer(e)*, Rud. 291 *dídicer(e)*, Ep. 236 *occéper(e) áliae*, Pers. 58 *éder(e)*; außerdem vgl. Merc. 318. „*Peratum ductitare*“ als Apposition zum Vorhergehenden würde *vetus — verbum* erfordern. Vergl. Asin. 203. — 560 *Quid est quod voltus turbatust tuos?* nehme ich besonders an dem Perfekt Anstoß; denn durch Merc. 368 läßt es sich nicht schützen, da hier der Sohn dem Vater gleich *commutato colore* entgegentritt und von diesem sofort nach dem Grunde gefragt wird (*sed istuc quid est, tibi quod commutatust color?*). Im Epid. wird die plötzliche Verstörung im Gesichtsausdruck der Philippa, die Periphanes bemerkt, kurz nach dem Ausdruck der Freude über die Wiedererkennung mit diesem (v. 558 *salua sum*) durch die Erinnerung an die verlorene Tochter hervorgerufen; deshalb möchte

ich die Überlieferung *voltus te turbat tuus* auf *voltū sic turbat tuum* zurückführen und lesen: *quid est quod voltum sic turbat tuom?* Vgl. 312 *sed me una turbat res.* — 19 scheint mir probe zu respondere nicht recht zu passen; nach der Überlieferung könnte man „EP. *Ut illae (illi) res?* TH. *Obtentae probe*“ vermuten. — 294 ist der Anschluß des Relativsatzes *quoia fidicina* an den ersten der parataktisch durch *atque* statt hypotaktisch verbundenen Sätze bei Plautus nicht vereinzelt: ähnlich ist die Satzbildung Amph. 425. Aber gerade die Änderung *eamque* statt *atque* durchkreuzt mit ihrem Hinweis auf *fidicina* diesen Anschluß. Dazu kommt, daß Apocides allein ohne Epidicus die *fidicina* dem Periphanes zuführt (vgl. 374 und 394 ff.), weshalb 413 das überlieferte *adduxit in adduxi (sc. mecum)* geändert werden muß. Deshalb möchte ich 294 vorschlagen: *Ego illum conveniam atque adducam hunc* (mit Ussing) *ab te* (*ab te* zugleich örtlich wie Mi. 858. Amph. 849, 854 und auch „in deinem Auftrage“ wie Ps. 924. Ba. 528). — 359 kann ich mich nicht davon überzeugen, daß Bücheler mit „*quasi qui a me caveat*“ das Richtige getroffen hat. Denn einmal wird die Beziehung auf die Gegenwart, die der Coni. praes. *caveat* erfordert, durch das folgende *captus est* abgeschnitten. Sodann ist Apocides nach 292 mit dem Amt des *cautor* nicht betraut worden, um sich vor Epidicus zu hüten, sondern um vermöge seiner Erfahrung und Rechts- und Gesetzeskunde das Kaufgeschäft (daher 395 als *mercator* begrüßt) mit der nötigen Vorsicht abzuschließen; aber auch eine besondere, vertrauliche Instruktion kann er von Apocides nicht erhalten haben, da er diesen 305 verläßt und erst 395 wiedersieht. Da die Worte *Haud male* auch auf die folgenden Bezug haben (Ba. 1206 *lepide ipsi hi capti sunt*), darf nach ihnen kein Punkt gesetzt werden: *Haud male — EP. <Et> iam ipse cautor captust.* — 412 würde besser passen: „er hat sie dahin gebracht, daß sie es nicht merkte“; deshalb suche ich den Fehler in *nescire* und schlage vor: „*Fecit ne se sentiret esse emptam tibi*“, wofür die ursprüngliche Schreibung in B *nestire* immerhin einen schwachen Anhalt darbietet. — 546 bleibt nur die Wahl zwischen den Lesungen: *Adhibenda muliebris mihi malitias* und *Adhibenda malitias mihi muliebris*, die sich beide durch Alliteration empfehlen. Auf Ergänzung von Lücken in der Überlieferung beziehen sich folgende Vorschläge: 144 f. *nam ni ante solem occasum ego <au-*

¹⁾ So wird die Überlieferung zu verbessern sein.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. XX, No. 11 u. 12.

(95) **K. Schumacher**, Anzeige von Willers, Die römischen Bronzeimer von Hemmoor. — (96) **F. Hettner**, Anzeige von Haug und Sixt, Die röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs. — (110) **A. v. Domaszewski**, Eine Inschrift des P. Quintilius Varus (aus Tenos). — (111) Bericht von **K. Pfaff** über die Ergebnisse der städtischen Ausgrabungen in und um Heidelberg 1898—1901.

Revue archéologique. Nov.-Déc. 1901.

(301) **Rizzo**, Sur le prétendu portrait de Sappho. Eine Replik der Sappho des Silanion ist noch nicht nachgewiesen. Die sog. Sapphoköpfe gehen überhaupt nicht auf ein Original zurück, zerfallen vielmehr in zwei Kategorien: darunter sind Bildnisse von Göttinnen und idealisierte Porträts sterblicher Frauen zu unterscheiden. Rizzo publiziert einen Sapphokopf des Museums Biscari in Catania, den er der ersten Klasse zuweist. — (308) **O. Coata de Beauregard**, Les cuirasses celtiques de Fillinges (Haute-Savoie). Panzerstücke aus fast reinem Kupfer mit interessanten Verzierungen, z. B. Schlangen mit Vogelköpfen, einem Ornament, das sich auch auf Geräten aus Ungarn und Skandinavien findet. — (316) **P. Paris**, Statue d'éphèbe du Musée du Prado, à Madrid. Formen und Haltung des Körpers der Madrider Statue No. 535 (Antike Bildwerke in Madrid No. 69) sind Polykletisch, die Haartracht argivisch; dagegen erinnert der ideale Gesichtstypus, die freie und feine Technik an Praxitelische Kunst. Wollte man das Werk einem bestimmten Künstler zuschreiben wagen, könne man etwa an Euphranor denken. — (328) **Jérôme**, L'époque néolithique dans la vallée du Tonsus (Thrace). Übersicht über reiche Funde an Thongeräten mit verschiedenartigsten Ornamenten; die Gefäße sollen denen der fünf unteren Schichten von Troja sehr nahe stehen. — (350) **S. Reinach**, La mévente de vins sous le haut-empire romain. Von Apokalypse 6,3 ausgehende Behandlung des Schicksals des Weinbaues unter Domitian. — (375) **S. de Ricci**, Inscriptions de l'Oise, Ager Bellovacorum-Sylvanectes (Forts.). — (401) **V. Bérard**, Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odysée (Neuvième et dernier article). Die Irrfahrten des Odysseus sind unerklärlich, solange man nicht phönikische Sprache und Kultur heranzieht. Die Ortsnamen sind semitisch, auch die Wocheneinteilung (Häufigkeit der Siebenzahl) weist nach Phönikien. Die Irrfahrten der Odyssee sind eben aus einem phönikischen Periplus übersetzt und in Verse gebracht. — (425) Bulletin mensuel de l'Académie des inscriptions. — (430) Nouvelles archéologiques et correspondance. — (441) Bibliographie. — (447) **R. Cagnat et M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. II. Febr.

(159) **J. Tolkieln**, Homer und die römische Poesie (Leipz.). 'Das Thema ist zu eng gefaßt; doch verdient die Vollständigkeit der Materialsammlung sowie die übersichtliche Gruppierung des Stoffes Anerkennung'. *E. Norden*.

Literarisches Centralblatt. No. 13.

(437) **J. Gilson**, L'étude du droit romain comparé aux autres droits de l'antiquité (Straßburg). Als fesselnde Lektüre empfohlen von *E. Zn.* — (441) **Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio** — ed. **H. Dankelmann** (Leipz.). 'Sorgsam gesammeltes Material, wenn auch nicht vollständig ausgenutzt'. *B.* — (442) **R. Methner**, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berl.). 'Bietet manches für bessere Formulierung der grammatischen Regeln, wenn auch nicht soviel, als Verf. selbst hofft'. *O. W.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 12. 13.

(124) **W. Reichel**, Homerische Waffen. 2 A. (Wien). 'Wird in diesem erneuten Gewande fortfahren, der Sache zu dienen'. *E. Maass.* — (756) **J. Strzygowski**, Orient oder Rom. Beiträge zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst (Leipz.). 'Eine Fülle von Anregungen, multa et multum'. *F. Noack.*

(779) **P. Cauer**, Der Plan des Reformgymnasiums. Was verspricht er? — und was droht er. Teils anerkannt, teils abgelehnt von *J. Ziehen.* — (703) **H. Ehrlich**, Die Nomina auf -εύς (Gütersloh). 'Läßt als Erstlingsarbeit das Beste von dem Verfasser erwarten'. *G. N. Hatzidakis.* — (817) **H. Magnus**, Die Augenheilkunde der Alten (Breslau). 'Gehört, alles in allem genommen, zu den rühmlichsten und dankenswertesten Erzeugnissen medizinischer Geschichtsschreibung'. *K. Kalbfleisch.*

Wochenschrift für klassische Philologie.

No. 13.

(337) **E. L. Hicks and G. F. Hill**, A manual of greek historical inscriptions. 2. A. (Oxford). 'Wird zur Einführung in das Studium außerordentlich schätzenswerte Dienste leisten'. *W. Larfeld.* — (339) **G. Schowermann**, The Great Mother of the gods (Wiscousin). 'Sehr brauchbares Werk, da es alles bis jetzt Erreichbare zuverlässig, vollständig und übersichtlich zusammenstellt'. *H. Steuding.* — (341) **R. Kobert**, Welche dem Menschen gefährliche Spinnen kannten die Alten? Bericht von *Fuchs.* — (342) **C. Breysig**, Kulturgeschichte der Neuzeit. II. Altertum und Mittelalter als Vorstufen der Neuzeit. 1. Urzeit. Griechen. Römer (Berl.). Eingehende, bei aller Anerkennung zahlreiche Einwände erhebende Besprechung von *Fr. Cauer.* — (357) **J. Pickartz**, Syntaxis latina

enthalt im Frühjahr 1898 dem Verf. Gelegenheit. Die heutige, dem großen Verkehr fernliegende Stadt von etwa 11200 Einw. machte einen dürftigen Eindruck; die Bevölkerung nährt sich meist von Öl-, Wein- und Getreidebau; die bis vor einem Jahrzehnt ansehnliche Wollindustrie ist durch die Fabriken des günstiger gelegenen Isola überfügelt. Arpino ist auf einem felsigen Abhang des gegen 800 m hohen Faglieto gelegen, also oberhalb des Liristhales. Zunächst wird die Geschichte des Ortes, dessen Namen wohl mit Hirpini (hirpus, irpus = Wolf) zusammenzustellen ist, bis zum Ende der republikanischen Zeit verfolgt. Die alte Volskerstadt wurde durch Kämpfe mit raublustigen Nachbarn, besonders den Samniten, zum Bau der gewaltigen Kyklopmauer genötigt, deren Anlage Verf. genauer beschreibt, aber nicht zu entscheiden wagt, ob dieselbe in das 5. vorchristliche Jahrhundert gehört, wie man nach Liv. IV 57, 7 annehmen kann, oder ein bis zwei Jahrhunderte früher anzusetzen ist. An Länge und vorhandenen Resten übertrifft dieser in polygonalen Steinblöcken aufgeschichtete Festungswall die anderweit in volskischen Städten, im Hernikerlande (Aletrium), bei Latinern und Etruskern vorhandenen gleichen Befestigungen. Daß der Mauerring nicht eine überall bebaute Fläche umschlossen haben kann, hebt Schmidt mit Recht hervor; ob aber für die weitaus größere Ausdehnung nur die Absicht, der Landbevölkerung der umliegenden Gaue Schutz gewähren zu können, maßgebend gewesen, wie Verfasser meint, oder nicht vielmehr fortifikatorische Erwägungen, mußte eine Prüfung in loco entscheiden. 305 v. Chr. ward Arpinum den Römern unterthan als civitas sine suffragio, also in bevorrechteter Stellung gegenüber Sora, bis es um 188 v. Chr. die Anerkennung als vollberechtigte Bürgergemeinde erhielt. — Eine sichere Spur des früheren kommunalen Treibens erfahren wir aus Cic. de leg. III 36, daß M. Gratidius die Einführung der schriftlichen geheimen Abstimmung im Gemeinderate beantragte, analog den für Rom erlassenen Gesetzen. Auch andere Erwähnungen der heimatlichen Verhältnisse in den Schriften des berühmtesten Sohnes der Stadt, seit dem Bürgerkrieg municipium, und die Inschriften gestatten dem Verfasser, eine Skizzierung der inneren Zustände der Gemeinde und des lebendigen warmen Heimatgefühls, dem der größte Arpinate so oft Ausdruck giebt. Für die städtische Verwaltung liegen so in dieser Zeit, gegenüber anderen kleinen

Kommunen, umfangreichere Zeugnisse vor, die Verf. durch analoge Beispiele zu ergänzen sucht.

Mit großer Sorgfalt wird weiterhin erwogen, welchen Umfang das Gebiet von Arpinum gehabt habe. Die Unterlagen jedoch für eine solche Schätzung, vollends in den verschiedenen Zeiten, sind überaus dürftige; Verfasser äußert sich denn auch hierbei sehr hypothetisch, und die beigelegte Karte soll doch nur die graphische Darstellung der vorgetragenen Mutmaßungen sein, während S. 25 aber in bestimmter Weise das Gebiet Arpinums zur Zeit der größten Ausdehnung auf 5 deutsche Quadratmeilen bemessen wird. Daß die Stadt über beträchtlichen und einträglichen Besitz verfügte, scheint die Thatsache zu beweisen, daß ein Teil der Flur bei Gründung der Kolonie Cereatae Marianae, die Schmidt nicht wie Mommsen unter Augustus, sondern erst kurz nach dessen Tod setzt, ohne durchschlagenden Grund, abgetrennt ward. Zuletzt sind die wenigen Nachrichten, welche von Arpinum im Mittelalter bekannt sind und seit der Renaissance die Geburtsstätte des Marius und Cicero feiern, zusammengestellt. An solcher Begeisterung für die Vergangenheit haben sich Lokalantiquare auch der späteren Zeit überreiches Gentge gethan. Der Verfasser der vorliegenden, nach allen Seiten erwogenen Abhandlung hat aus den vorhandenen italienischen Schriften über Arpinum und die umgebende Landschaft keinen Nutzen ziehen können; als wissenschaftliche Vorarbeiten standen ihm nur die betreffenden Kapitel in Corp. inscr. Lat. X, der Abschnitt in Ruggieros Dizionario epigraf. und Hülsens Artikel in Pauly-Wissowas Realencyclopädie zur Verfügung, die er in musterhafter Weise aufgrund der Autopsie mit liebevoller Vertiefung in die Vergangenheit von Ciceros Vaterstadt ergänzt hat. Schmidt hat ein nachahmenswertes Beispiel gegeben, wie in topographischer und historischer Hinsicht die alten Stätten zu untersuchen sind, nachahmenswert vor allem in Italien selbst, wo von wenigen, allerdings recht rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die Arbeiten über frühere Geschichte einzelner Städte nur zu sehr sich in kritikloser Bewunderung und Verherrlichung der Vorzeit gefallen, statt sorgfältige nüchterne Darstellung zu geben, und wo vollends eine von maßgebender Seite organisierte Durchforschung auch der weniger wichtigen alten Gemeinden, die sich über eine Verzeichnung der gewonnenen Funde erhebt, endlich in die Wege geleitet werden sollte.

W. Liebenam.

Charles Diehl, *Justinien et la civilisation byzantine au IV^e siècle*. Paris 1901, Ernest Leroux. XL, 696 S. 4.

Den Weg zur byzantinischen Litteratur hat erst neuerdings Krumbacher gebahnt, Strzygowski die byzantinische Kunstgeschichte verstehen gelehrt; im übrigen haben die Franzosen den Ruhm, zur wissenschaftlichen Erforschung des Byzantinertums das meiste beigetragen zu haben. Unter ihnen nimmt in dieser Hinsicht Diehl eine angesehene Stellung ein. Das vorliegende Werk ist eine neue Bestätigung dafür. Es ist damit eine Aufgabe vollzogen, die schon längst mit Recht gestellt war. Denn in Justinian kommt zum ersten Male das zum umfassenden und bezeichnenden Ausdruck, was wir byzantinisch nennen, und andererseits ist die ganze folgende Entwicklung nur von ihm aus zu verstehen. An Einzeluntersuchungen fehlt es nicht; aber erst Diehl hat den entschlossenen Versuch gemacht, ein Gesamtbild mit allen Einzelheiten zu zeichnen. Zu diesen Einzelheiten zählt vor allem die Kultur, und daß sie in breiter Entfaltung zu ihrem Rechte gekommen ist, darf man in erster Linie zu den Vorzügen des Werkes zählen.

Ihren Ausgang nimmt die Darstellung von Justinian und der Kaiserin Theodora selbst; es reihen sich an die Beamtschaft von den leitenden Ministern an bis zu den niederen Chargen, die Armee in ihrer Organisation und in ihren Aktionen in Afrika, Italien, Spanien, Persien und gegen die Slaven (hier der sehr lehrreiche Abschnitt *La défense militaire*), die Gesetzgebung und die religiösen Verhältnisse. Geschichte, Beschreibung und Charakteristik weiß Diehl auf das geschickteste zu verbinden; in seiner glänzenden Darstellung entstehen immer wieder anziehende, abgerundete Einzelbilder. Darin und in der Überfülle des Stoffes lag freilich die Gefahr der Ungleichmäßigkeit, und der Verf. hat sich ihr auch nicht entziehen können. Ich führe als Beispiel die dürftige Darlegung der Neuerungen der Justinianischen Gesetzgebung an.

Im 8. Kap. — *L'oeuvre diplomatique* — werden wir eingehend über die Politik des Reiches gegenüber den Grenzvölkern in ihren verschlungenen Gängen und feinen Mitteln orientiert. Diese Partie gehört zu den besten des Buches. Die wesentlich auf Letronne fußenden Mitteilungen über den heidnischen Kultus auf der Insel Philä sind jetzt nach Wilken, *Archiv für Papyrusforschung* I S. 396 ff., zu berichtigen. Die Missions-

thätigkeit des Mönchtums wird viel zu bedeutend und zu ideal vorgestellt. Man wird fast immer fehl greifen, wenn man die wesentlich auf äußere Beherrschung durch die Religion abzielende Mission des ausgehenden christlichen Altertums in moderne Auffassungen hineinnimmt.

Den letzten Teil des Buches bilden kulturgeschichtliche Städtebilder: Konstantinopel, Athen (hier wird die gegen den Hellenismus gerichtete Religionspolitik des Kaisers angeknüpft), Antiochien, Rom, Ravenna. Der Abschnitt über Rom befriedigt am wenigsten; hier hat es Diehl an ausreichender Kritik fehlen und sich von Grisar zu sehr führen lassen, auch tritt das römische Leben zu wenig hervor. Mißlich ist es auch, an Ravenna die byzantinische Kunst und an Konstantinopel das Mönchtum anzuknüpfen; denn diese Städte waren für die eine und die andere Erscheinung nicht die Mittelpunkte.

Das geschichtliche Verständnis Justinians und seiner Zeit ist neben der zu bewältigenden ungeheuren Stoffmasse durch die Beschaffenheit der Quellen in außergewöhnlichem Maße bedrückt. Denn dem Reichtume ihres Inhaltes entspricht fast die Gegensätzlichkeit und Inkongruenz der Aussagen. Oft steht der Historiker vor der Unmöglichkeit einer Entscheidung; unlösbare Schwierigkeiten hemmen immer wieder seinen Weg. Persönliche, politische, nationale und vor allem kirchliche und religiöse Gegensätze haben wie jene Zeit, so ihre litterarische Hinterlassenschaft gespalten. Man muß dem Verf. bezeugen, daß er diese Hemmungen geschickt überwunden hat. Mit gutem historischen Instinkt hat er im allgemeinen seine Entscheidungen getroffen. In zahlreichen Fällen wird man freilich Anlaß finden, mit ihm zu rechten; aber das würde auch jedem anderen Darsteller gegenüber eintreten. Wir begrüßen dieses Buch als eine bedeutende Leistung wissenschaftlichen Untersuchens und Darstellens. Dieses letztere Moment sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Der Verf. ist ein meisterhafter Schilderer, dessen Gestaltungstalent die kompliziertesten Verhältnisse ins Einfache und Verständliche umzusetzen versteht. Von Anfang bis zum Schlusse hält er das Interesse des Lesers nicht nur wach, sondern steigert es auch noch.

Eine große Anzahl schöner zeitgeschichtlicher Abbildungen, unter denen ich nur ein Kartchen vermisse, erhöht den Wert des Buches, da diese direkt oder indirekt den Text illustrieren. Ich hebe besonders die auf Nordafrika entfallenden

enthalt im Frühjahr 1898 dem Verf. Gelegenheit. Die heutige, dem großen Verkehr fernliegende Stadt von etwa 11200 Einw. machte einen dürftigen Eindruck; die Bevölkerung nährt sich meist von Öl-, Wein- und Getreidebau; die bis vor einem Jahrzehnt ansehnliche Wollindustrie ist durch die Fabriken des günstiger gelegenen Isola überflügelt. Arpino ist auf einem felsigen Abhang des gegen 800 m hohen Faglieto gelegen, also oberhalb des Liristhales. Zunächst wird die Geschichte des Ortes, dessen Namen wohl mit Hirpini (hirpus, irpus = Wolf) zusammenzustellen ist, bis zum Ende der republikanischen Zeit verfolgt. Die alte Volskerstadt wurde durch Kämpfe mit raublustigen Nachbarn, besonders den Samniten, zum Bau der gewaltigen Kyklopenmauer genötigt, deren Anlage Verf. genauer beschreibt, aber nicht zu entscheiden wagt, ob dieselbe in das 5. vorchristliche Jahrhundert gehört, wie man nach Liv. IV 57, 7 annehmen kann, oder ein bis zwei Jahrhunderte früher anzusetzen ist. An Länge und vorhandenen Resten übertrifft dieser in polygonalen Steinblöcken aufgeschichtete Festungswall die anderweit in volskischen Städten, im Hernikerlande (Aletrium), bei Latinern und Etruskern vorhandenen gleichen Befestigungen. Daß der Mauerring nicht eine überall bebaute Fläche umschlossen haben kann, hebt Schmidt mit Recht hervor; ob aber für die weitaus größere Ausdehnung nur die Absicht, der Landbevölkerung der umliegenden Gauen Schutz gewähren zu können, maßgebend gewesen, wie Verfasser meint, oder nicht vielmehr fortifikatorische Erwägungen, müßte eine Prüfung in loco entscheiden. 305 v. Chr. ward Arpinum den Römern unterthan als civitas sine suffragio, also in bevorrechteter Stellung gegenüber Sora, bis es um 188 v. Chr. die Anerkennung als vollberechtigte Bürgergemeinde erhielt. — Eine sichere Spur des früheren kommunalen Treibens erfahren wir aus Cic. de leg. III 36, daß M. Gratidius die Einführung der schriftlichen geheimen Abstimmung im Gemeinderate beantragte, analog den für Rom erlassenen Gesetzen. Auch andere Erwähnungen der heimatlichen Verhältnisse in den Schriften des berühmtesten Sohnes der Stadt, seit dem Bürgerkrieg municipium, und die Inschriften gestatten dem Verfasser, eine Skizzierung der inneren Zustände der Gemeinde und des lebendigen warmen Heimatgefühls, dem der größte Arpinate so oft Ausdruck giebt. Für die städtische Verwaltung liegen so in dieser Zeit, gegenüber anderen kleinen

Kommunen, umfangreichere Zeugnisse vor, die Verf. durch analoge Beispiele zu ergänzen sucht.

Mit großer Sorgfalt wird weiterhin erwogen, welchen Umfang das Gebiet von Arpinum gehabt habe. Die Unterlagen jedoch für eine solche Schätzung, vollends in den verschiedenen Zeiten, sind überaus dürftige; Verfasser äußert sich denn auch hierbei sehr hypothetisch, und die beigelegte Karte soll doch nur die graphische Darstellung der vorgetragenen Mutmaßungen sein, während S. 25 aber in bestimmter Weise das Gebiet Arpinums zur Zeit der größten Ausdehnung auf 5 deutsche Quadratmeilen bemessen wird. Daß die Stadt über beträchtlichen und einträglichen Besitz verfügte, scheint die Thatsache zu beweisen, daß ein Teil der Flur bei Gründung der Kolonie Cereatae Marianae, die Schmidt nicht wie Mommsen unter Augustus, sondern erst kurz nach dessen Tod setzt, ohne durchschlagenden Grund, abgetrennt ward. Zuletzt sind die wenigen Nachrichten, welche von Arpinum im Mittelalter bekannt sind und seit der Renaissance die Geburtsstätte des Marius und Cicero feiern, zusammengestellt. An solcher Begeisterung für die Vergangenheit haben sich Lokalantiquare auch der späteren Zeit überreiches Genüge gethan. Der Verfasser der vorliegenden, nach allen Seiten erwogenen Abhandlung hat aus den vorhandenen italienischen Schriften über Arpinum und die umgebende Landschaft keinen Nutzen ziehen können; als wissenschaftliche Vorarbeiten standen ihm nur die betreffenden Kapitel in Corp. inscr. Lat. X, der Abschnitt in Ruggieros Dizionario epigraf. und Hülsens Artikel in Pauly-Wissowas Realencyclopädie zur Verfügung, die er in musterhafter Weise aufgrund der Autopsie mit liebevoller Vertiefung in die Vergangenheit von Ciceros Vaterstadt ergänzt hat. Schmidt hat ein nachahmenswertes Beispiel gegeben, wie in topographischer und historischer Hinsicht die alten Stätten zu untersuchen sind, nachahmenswert vor allem in Italien selbst, wo von wenigen, allerdings recht rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die Arbeiten über frühere Geschichte einzelner Städte nur zu sehr sich in kritikloser Bewunderung und Verherrlichung der Vorzeit gefallen, statt sorgfältige nüchterne Darstellung zu geben, und wo vollends eine von maßgebender Seite organisierte Durchforschung auch der weniger wichtigen alten Gemeinden, die sich über eine Verzeichnung der gewonnenen Funde erhebt, endlich in die Wege geleitet werden sollte.

W. Liebenam.

Charles Diehl, *Justinien et la civilisation byzantine au IV^e siècle*. Paris 1901. Ernest Leroux. XL, 696 S. 4.

Den Weg zur byzantinischen Litteratur hat erst neuerdings Krumbacher gebahnt, Strzygowski die byzantinische Kunstgeschichte verstehen gelehrt; im übrigen haben die Franzosen den Ruhm, zur wissenschaftlichen Erforschung des Byzantinertums das meiste beigetragen zu haben. Unter ihnen nimmt in dieser Hinsicht Diehl eine angesehene Stellung ein. Das vorliegende Werk ist eine neue Bestätigung dafür. Es ist damit eine Aufgabe vollzogen, die schon längst mit Recht gestellt war. Denn in Justinian kommt zum ersten Male das sum umfassende und bezeichnenden Ausdruck, was wir byzantinisch nennen, und andererseits ist die ganze folgende Entwicklung nur von ihm aus zu verstehen. An Einzeluntersuchungen fehlt es nicht; aber erst Diehl hat den entschlossenen Versuch gemacht, ein Gesamtbild mit allen Einzelheiten zu zeichnen. Zu diesen Einzelheiten zählt vor allem die Kultur, und daß sie in breiter Entfaltung zu ihrem Rechte gekommen ist, darf man in erster Linie zu den Vorzügen des Werkes zählen.

Ihren Ausgang nimmt die Darstellung von Justinian und der Kaiserin Theodora selbst; es reißen sich an die Beamtschaft von den leitenden Ministern an bis zu den niederen Chargen, die Armee in ihrer Organisation und in ihren Aktionen in Afrika, Italien, Spanien, Persien und gegen die Slaven (hier der sehr lehrreiche Abschnitt *La défense militaire*), die Gesetzgebung und die religiösen Verhältnisse. Geschichte, Beschreibung und Charakteristik weiß Diehl auf das geschickteste zu verbinden; in seiner glänzenden Darstellung entstehen immer wieder anziehende, abgerundete Einzelbilder. Darin und in der Überfülle des Stoffes lag freilich die Gefahr der Ungleichmäßigkeit, und der Verf. hat sich ihr auch nicht entziehen können. Ich führe als Beispiel die dürftige Darlegung der Neuerungen der Justinianischen Gesetzgebung an.

Im 8. Kap. — *L'oeuvre diplomatique* — werden wir eingehend über die Politik des Reiches gegenüber den Grensvölkern in ihren verschlungenen Gängen und feinen Mitteln orientiert. Diese Partie gehört zu den besten des Buches. Die wesentlich auf Letronne fußenden Mitteilungen über den heidnischen Kultus auf der Insel Philak sind jetzt nach Wilken, *Archiv für Papyrusforschung* I S. 396 ff., zu berichtigen. Die Missions-

thätigkeit des Mönchtums wird viel zu bedeutend und zu ideal vorgestellt. Man wird fast immer fehl greifen, wenn man die wesentlich auf äußere Beherrschung durch die Religion abzielende Mission des ausgehenden christlichen Altertums in moderne Auffassungen hineinnimmt.

Den letzten Teil des Buches bilden kulturgeschichtliche Städtebilder: Konstantinopel, Athen (hier wird die gegen den Hellenismus gerichtete Religionspolitik des Kaisers angeknüpft), Antiochien, Rom, Ravenna. Der Abschnitt über Rom befriedigt am wenigsten; hier hat es Diehl an ausreichender Kritik fehlen und sich von Grisar zu sehr führen lassen, auch tritt das römische Leben zu wenig hervor. Mißlich ist es auch, an Ravenna die byzantinische Kunst und an Konstantinopel das Mönchtum anzuknüpfen; denn diese Städte waren für die eine und die andere Erscheinung nicht die Mittelpunkte.

Das geschichtliche Verständnis Justinians und seiner Zeit ist neben der zu bewältigenden ungeheuren Stoffmasse durch die Beschaffenheit der Quellen in außergewöhnlichem Maße bedrückt. Denn dem Reichtume ihres Inhaltes entspricht fast die Gegensätzlichkeit und Inkongruenz der Aussagen. Oft steht der Historiker vor der Unmöglichkeit einer Entscheidung; unlösbare Schwierigkeiten hemmen immer wieder seinen Weg. Persönliche, politische, nationale und vor allem kirchliche und religiöse Gegensätze haben wie jene Zeit, so ihre litterarische Hinterlassenschaft gespalten. Man muß dem Verf. bezeugen, daß er diese Hemmungen geschickt überwunden hat. Mit gutem historischen Instinkt hat er im allgemeinen seine Entscheidungen getroffen. In zahlreichen Fällen wird man freilich Anlaß finden, mit ihm zu rechten; aber das würde auch jedem anderen Darsteller gegenüber eintreten. Wir begrüßen dieses Buch als eine bedeutende Leistung wissenschaftlichen Untersuchens und Darstellens. Dieses letztere Moment sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Der Verf. ist ein meisterhafter Schilderer, dessen Gestaltungstalent die kompliziertesten Verhältnisse ins Einfache und Verständliche umzusetzen versteht. Von Anfang bis zum Schlusse hält er das Interesse des Lesers nicht nur wach, sondern steigert es auch noch.

Eine große Anzahl schöner zeitgeschichtlicher Abbildungen, unter denen ich nur ein Kärtchen vermisste, erhöht den Wert des Buches, da diese direkt oder indirekt den Text illustrieren. Ich hebe besonders die auf Nordafrika entfallenden

enthalt im Frühjahr 1898 dem Verf. Gelegenheit. Die heutige, dem großen Verkehr fernliegende Stadt von etwa 11200 Einw. machte einen dürftigen Eindruck; die Bevölkerung nährt sich meist von Öl-, Wein- und Getreidebau; die bis vor einem Jahrzehnt ansehnliche Wollindustrie ist durch die Fabriken des günstiger gelegenen Isola überflügelt. Arpino ist auf einem felsigen Abhang des gegen 800 m hohen Faglieto gelegen, also oberhalb des Liristhales. Zunächst wird die Geschichte des Ortes, dessen Namen wohl mit Hirpini (hirpus, irpus = Wolf) zusammenzustellen ist, bis zum Ende der republikanischen Zeit verfolgt. Die alte Volskerstadt wurde durch Kämpfe mit raublustigen Nachbarn, besonders den Samniten, zum Bau der gewaltigen Kyklopmauer genötigt, deren Anlage Verf. genauer beschreibt, aber nicht zu entscheiden wagt, ob dieselbe in das 5. vorchristliche Jahrhundert gehört, wie man nach Liv. IV 57, 7 annehmen kann, oder ein bis zwei Jahrhunderte früher anzusetzen ist. An Länge und vorhandenen Resten übertrifft dieser in polygonalen Steinblöcken aufgeschichtete Festungswall die anderweit in volskischen Städten, im Hernikerlande (Aletrium), bei Latinern und Etruskern vorhandenen gleichen Befestigungen. Daß der Mauerring nicht eine überall bebaute Fläche umschlossen haben kann, hebt Schmidt mit Recht hervor; ob aber für die weitaus größere Ausdehnung nur die Absicht, der Landbevölkerung der umliegenden Gaue Schutz gewähren zu können, maßgebend gewesen, wie Verfasser meint, oder nicht vielmehr fortifikatorische Erwägungen, müßte eine Prüfung in loco entscheiden. 305 v. Chr. ward Arpinum den Römern unterthan als civitas sine suffragio, also in bevorrechteter Stellung gegenüber Sora, bis es um 188 v. Chr. die Anerkennung als vollberechtigte Bürgergemeinde erhielt. — Eine sichere Spur des früheren kommunalen Treibens erfahren wir aus Cic. de leg. III 36, daß M. Gratidius die Einführung der schriftlichen geheimen Abstimmung im Gemeinderate beantragte, analog den für Rom erlassenen Gesetzen. Auch andere Erwähnungen der heimatlichen Verhältnisse in den Schriften des berühmtesten Sohnes der Stadt, seit dem Bürgerkrieg municipium, und die Inschriften gestatten dem Verfasser, eine Skizzierung der inneren Zustände der Gemeinde und des lebendigen warmen Heimatgefühls, dem der größte Arpinate so oft Ausdruck giebt. Für die städtische Verwaltung liegen so in dieser Zeit, gegenüber anderen kleinen

Kommunen, umfangreichere Zeugnisse vor, die Verf. durch analoge Beispiele zu ergänzen sucht.

Mit großer Sorgfalt wird weiterhin erwogen, welchen Umfang das Gebiet von Arpinum gehabt habe. Die Unterlagen jedoch für eine solche Schätzung, vollends in den verschiedenen Zeiten, sind überaus dürftige; Verfasser äußert sich denn auch hierbei sehr hypothetisch, und die beigelegte Karte soll doch nur die graphische Darstellung der vorgetragenen Mutmaßungen sein, während S. 25 aber in bestimmter Weise das Gebiet Arpinums zur Zeit der größten Ausdehnung auf 5 deutsche Quadratmeilen bemessen wird. Daß die Stadt über beträchtlichen und einträglichen Besitz verfügte, scheint die Thatsache zu beweisen, daß ein Teil der Flur bei Gründung der Kolonie Cereatae Marianae, die Schmidt nicht wie Mommsen unter Augustus, sondern erst kurz nach dessen Tod setzt, ohne durchschlagenden Grund, abgetrennt ward. Zuletzt sind die wenigen Nachrichten, welche von Arpinum im Mittelalter bekannt sind und seit der Renaissance die Geburtsstätte des Marius und Cicero feiern, zusammengestellt. An solcher Begeisterung für die Vergangenheit haben sich Lokalantiquare auch der späteren Zeit überreiches Genüge gethan. Der Verfasser der vorliegenden, nach allen Seiten erwogenen Abhandlung hat aus den vorhandenen italienischen Schriften über Arpinum und die umgebende Landschaft keinen Nutzen ziehen können; als wissenschaftliche Vorarbeiten standen ihm nur die betreffenden Kapitel in Corp. inscr. Lat. X, der Abschnitt in Ruggieros Dizionario epigraf. und Hülsens Artikel in Pauly-Wissowas Realencyclopädie zur Verfügung, die er in musterhafter Weise aufgrund der Autopsie mit liebevoller Vertiefung in die Vergangenheit von Ciceros Vaterstadt ergänzt hat. Schmidt hat ein nachahmenswertes Beispiel gegeben, wie in topographischer und historischer Hinsicht die alten Stätten zu untersuchen sind, nachahmenswert vor allem in Italien selbst, wo von wenigen, allerdings recht rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die Arbeiten über frühere Geschichte einzelner Städte nur zu sehr sich in kritikloser Bewunderung und Verherrlichung der Vorzeit gefallen, statt sorgfältige nüchterne Darstellung zu geben, und wo vollends eine von maßgebender Seite organisierte Durchforschung auch der weniger wichtigen alten Gemeinden, die sich über eine Verzeichnung der gewonnenen Funde erhebt, endlich in die Wege geleitet werden sollte.

W. Liebemann.

Charles Diehl, *Justinien et la civilisation byzantine au IV^e siècle*. Paris 1901, Ernest Leroux. XL, 696 S. 4.

Den Weg zur byzantinischen Litteratur hat erst neuerdings Krumbacher gebahnt, Strzygowski die byzantinische Kunstgeschichte verstehen gelehrt; im übrigen haben die Franzosen den Ruhm, zur wissenschaftlichen Erforschung des Byzantinertums das meiste beigetragen zu haben. Unter ihnen nimmt in dieser Hinsicht Diehl eine angesehenere Stellung ein. Das vorliegende Werk ist eine neue Bestätigung dafür. Es ist damit eine Aufgabe vollzogen, die schon längst mit Recht gestellt war. Denn in Justinian kommt zum ersten Male das zum umfassenden und bezeichnenden Ausdruck, was wir byzantinisch nennen, und andererseits ist die ganze folgende Entwicklung nur von ihm aus zu verstehen. An Einzeluntersuchungen fehlt es nicht; aber erst Diehl hat den entschlossenen Versuch gemacht, ein Gesamtbild mit allen Einzelheiten zu zeichnen. Zu diesen Einzelheiten zählt vor allem die Kultur, und daß sie in breiter Entfaltung zu ihrem Rechte gekommen ist, darf man in erster Linie zu den Vorzügen des Werkes zählen.

Ihren Ausgang nimmt die Darstellung von Justinian und der Kaiserin Theodora selbst; es reihen sich an die Beamtschaft von den leitenden Ministern an bis zu den niederen Chargen, die Armee in ihrer Organisation und in ihren Aktionen in Afrika, Italien, Spanien, Persien und gegen die Slaven (hier der sehr lehrreiche Abschnitt *La défense militaire*), die Gesetzgebung und die religiösen Verhältnisse. Geschichte, Beschreibung und Charakteristik weiß Diehl auf das geschickteste zu verbinden; in seiner glänzenden Darstellung entstehen immer wieder anziehende, abgerundete Einzelbilder. Darin und in der Überfülle des Stoffes lag freilich die Gefahr der Ungleichmäßigkeit, und der Verf. hat sich ihr auch nicht entziehen können. Ich führe als Beispiel die dürftige Darlegung der Neuerungen der Justinianischen Gesetzgebung an.

Im 8. Kap. — *L'oeuvre diplomatique* — werden wir eingehend über die Politik des Reiches gegenüber den Grenzvölkern in ihren verschlungenen Gängen und feinen Mitteln orientiert. Diese Partie gehört zu den besten des Buches. Die wesentlich auf Letronne fußenden Mitteilungen über den heidnischen Kultus auf der Insel Philä sind jetzt nach Wilken, *Archiv für Papyrusforschung* I 8. 396 ff., zu berichtigen. Die Missions-

thätigkeit des Mönchtums wird viel zu bedeutend und zu ideal vorgestellt. Man wird fast immer fehl greifen, wenn man die wesentlich auf äußere Beherrschung durch die Religion abzielende Mission des ausgehenden christlichen Altertums in moderne Auffassungen hineinnimmt.

Den letzten Teil des Buches bilden kulturgeschichtliche Städtebilder: Konstantinopel, Athen (hier wird die gegen den Hellenismus gerichtete Religionspolitik des Kaisers angeknüpft), Antiochien, Rom, Ravenna. Der Abschnitt über Rom befriedigt am wenigsten; hier hat es Diehl an ausreichender Kritik fehlen und sich von Grisar zu sehr führen lassen, auch tritt das römische Leben zu wenig hervor. Mißlich ist es auch, an Ravenna die byzantinische Kunst und an Konstantinopel das Mönchtum anzuknüpfen; denn diese Städte waren für die eine und die andere Erscheinung nicht die Mittelpunkte.

Das geschichtliche Verständnis Justinians und seiner Zeit ist neben der zu bewältigenden ungeheuren Stoffmasse durch die Beschaffenheit der Quellen in außergewöhnlichem Maße bedrückt. Denn dem Reichtume ihres Inhaltes entspricht fast die Gegensätzlichkeit und Inkongruenz der Aussagen. Oft steht der Historiker vor der Unmöglichkeit einer Entscheidung; unlösbare Schwierigkeiten heimen immer wieder seinen Weg. Persönliche, politische, nationale und vor allem kirchliche und religiöse Gegensätze haben wie jene Zeit, so ihre litterarische Hinterlassenschaft gespalten. Man muß dem Verf. bezeugen, daß er diese Hemmungen geschickt überwunden hat. Mit gutem historischen Instinkt hat er im allgemeinen seine Entscheidungen getroffen. In zahlreichen Fällen wird man freilich Anlaß finden, mit ihm zu rechten; aber das würde auch jedem anderen Darsteller gegenüber eintreten. Wir begrüßen dieses Buch als eine bedeutende Leistung wissenschaftlichen Untersuchens und Darstellens. Dieses letztere Moment sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Der Verf. ist ein meisterhafter Schilderer, dessen Gestaltungstalent die kompliziertesten Verhältnisse ins Einfache und Verständliche umzusetzen versteht. Von Anfang bis zum Schlusse hält er das Interesse des Lesers nicht nur wach, sondern steigert es auch noch.

Eine große Anzahl schöner zeitgeschichtlicher Abbildungen, unter denen ich nur ein Kartchen vermisste, erhöht den Wert des Buches, da diese direkt oder indirekt den Text illustrieren. Ich hebe besonders die auf Nordafrika entfallenden

Stücke hervor. Vielleicht aber wäre es möglich gewesen, eine größere Anzahl von Bildwerken zu finden, welche das bürgerliche Leben veranschaulichen; das, was geboten wird, gehört vorwiegend dem religiösen Gebiete an.

Greifswald.

Victor Schultze.

Friedrich Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. Erster Band: Das Substantivum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **O. Wegener**. Leipzig 1901, O. R. Reisland. 1079 S. gr. 8. 32 M.

(Schluß aus No. 17.)

Ref. hat schon bei der Besprechung der beiden vorangegangenen Bände die Erwartung ausgesprochen, daß W. den Indexband dazu benutzen werde, wenigstens die notwendigsten Nachträge und Berichtigungen zu bringen. Er giebt dieser Erwartung aufs neue Ausdruck und steuert noch eine Auswahl von Beiträgen bei.

S. 8. Von den Plautinischen Belegen für die Länge des *a* im Nom. der ersten Deklination sind als unsicher oder irrig auszuscheiden *Bacch.* 255. 893. *Cas.* 696. *Pers.* 467. *Pseud.* 1278. *Truc.* 458. In dem Hexameter der angeblichen Grabchrift des Plautus *Scaenast deserta* ist nicht sowohl die Lesart „nicht hinlänglich sicher“, als vielmehr für die Messung von *deserta* als Molossus die Wirkung der Cäsur mit demselben Recht geltend zu machen, als es W. für *Enn. Ann.* 149 gethan hat. — S. 21 ist *tippulai Pers.* 244 zu streichen; *Ritschl*, der so schrieb, verkannte die richtige Messung des Wortes *tippūla*, die W. aus der von ihm angeführten Fassung der Stelle bei *Goetz-Schoell* hätte ersehen können. — S. 32 ist *Epid. I* 1,16 (nicht *IV* 1,18; falsche Ziffern sind leider nicht selten) zu tilgen, da dort nicht *caprigenum*, sondern *capreaginum* steht. — S. 51 heißt es, daß die Vokative *citarista Cic. Divin. II* 133 und *Epid.* 646 über den Nom. nicht entscheiden, unter Verweisung auf § 16, wo aber von dem Vok. der Eigennamen auf *as* und *es* nach der ersten Deklination die Rede ist; was *mag* gemeint sein? Übrigens fehlen in dem Verzeichnis der Substantiva auf *a* statt griechischen $\eta\varsigma$ die Plautinischen Wörter *trapezita*, *tympanotriba*, *mastigia*; das S. 50 aus *Nävius* angeführte *myropola* steht auch *Plaut. Cas.* 236. — S. 53. *Satrapa Ter. Heaut.* 452 ist Änderung *Bentleys*, die richtig zu sein scheint; es war aber doch wohl anzugeben, daß *satrapes* über-

liefert ist. — S. 21 wird zu *Antidamai Poen.* 1045 als Nom. *Antidamas* 1051. 1058 angegeben; S. 58 wird die letztere Stelle für den Nom. *Antidama* angeführt, allerdings mit der Bemerkung, daß die *Hss* *Antidamas* geben, wie auch noch 955 steht. Daß nach dem sonstigen Gebrauche nur *Antidama* als Plautinisch angesehen werden kann, ist zweifellos: *Callias Trin.* 916 ist bloße Konjektur (die *Hss* *Callicias*; ? *Calliades*), und *Calchas Merc.* 945 beweist trotz der Nebenformen *Calcham* und *Calchā* nichts. — S. 58 fehlt der Nom. *Apella Epid.* 626, S. 62 der Nom. *Thuesta*, der Titel der Tragödie des *Varius*, S. 515 der *Dativ Thyestae Rud.* 509. — S. 62. *Sosiā* als Nom. steht auch *Amph.* 493; ohne Beweiskraft für die fragliche Länge des *a* in solchen Wörtern sind S. 65 wegen der Stellung in der *Diärese* iambischer Tetrameter die *Vokative Saurea Asin.* 417 und *Clinia Heaut.* 688. 695, andererseits nicht für die Kürze *Simia Pseud.* 944, da es sich um einen *anapästischen* Vers handelt, wo bekanntlich *kretische* Wörter als *Daktylen* verwendet werden können, daher auch nicht S. 159 für *Bacch.* und *Mil.* 1060 *zweisilbige* Aussprache von *filii* so zuversichtlich behauptet werden durfte. — S. 68 fehlt neben *epitoma* — *epitome* und *exagoga* — *exagoge* noch *stacta* — *stacte*. — S. 82 war doch wohl *Procne Rud.* 604 anzuführen, wenn auch mit der Bemerkung, daß die Stelle *korrupt* ist. — S. 143 durfte der *Hiat* in dem Verse *Adspicite o cives senis Enni imaginis formam* schlechterdings nicht mit Berufung auf *Hiata* wie *quí amant* bei den *Szenikern* gerechtfertigt werden. — S. 145 „*Mil. III* 2,51 hat für *meam partem infortunii* die Umstellung von *Reiz partem infortuni meam Billigung gefunden*“; das richtige *meam partem, infortunium si dividetur* ist längst in die Ausgaben aufgenommen. — S. 169. Daß wie *Most.* 357 und *Trin.* 848 auch *Trin.* 152 *nummum st. nummorum* „des *Versmaßes* wegen geschrieben ist“, trifft nicht zu; das *Versmaß* ist in Ordnung, und die neueren Herausgeber behalten gegen *Ritschl*, der die *zweisilbige* Form durchführen wollte, das überlieferte *nummorum* bei. — S. 207. *Menandru* und *adelphoe* stehen auch in der *Didaskalie* des *Stichus*. — S. 213. *Opis* für *Ops* steht schon *Bacch.* 893. — S. 221 wird gesagt, für die *Quantität* des *Gen.* von *appendix, claxendix, coxendix* fehlten klare *Beweisstellen*, und S. 222 *Bacch.* 1159 wird *coxendicem* wegen der von *Ritschl* angenommenen *Verstümmelung* des Verses für *unsicher* erklärt. Selbst wenn *Ritschls* Annahme

rum accepero>, Meam domum ne inhabitas. tute in pristinum <migraveris>. — 204 Mane <sis> nach Mo. 849 oder <sic> sine respirem nach As. 460, Ba. 1134, Aul. 524 (oder ließe sich zur Ergänzung der Lücke das im folgenden Vers nach Recipe überlieferte iam verwerten?). — 306 Nullum esse opinor ego <alium> agrum in agro Attico. — 406 Edepol ne istam <in ipso> tempore gnato tuo nach Poen. 1138. Cist. 670. Andria 532. Hec. 627. Amph. 877. Capt. 836. — 527 Id <ita> ego experior nach Ba. 387. Amph. 572. Mil. 633. Most. 94. Truc. 529. Trin. 107. — 650 Quid? ego <quo> modo huic <sum> frater factus? nach Men. 1126; eine Antwort auf die Frage unterbleibt wie Ps. 120, weil die Zuschauer über den Hergang schon aufgeklärt sind.

Für die Überlieferung möchte ich es wagen an folgenden Stellen eine Lanze zu brechen. 29 Séd quis ais? Quid rogas? dim. cret. Ūbi arma sunt Stratippoeli? dim. troch. catal., dasselbe Metrum wie 31 (Sérion dicis tu . . .), 52 und 96 f. — 177 wird durch die Messung Quia licitumst mit Proceleusmaticus an erster Stelle der gleiche Vers wie 166a und b erzielt. — 255 bleibt, falls sich die Ausnahmestellung nicht rechtfertigen läßt (Poen. 159 Vin tu illi nequam dare nunc? Pers. 151), immer noch die Änderung der Interpunktion übrig: Quid ego faciam? nunc consilium a te expetesso²⁾. — 316 fügt Bücheler am Anfang des Verses „Ut“ hinzu mit Berufung auf v. 500 „veni ut cantarem seni“. Hier darf ut freilich nicht fehlen; anders 316, wo es ganz überflüssig ist: 1) verbindet Plaut. iubere bald mit Infinitivkonstruktion bald mit dem Konjunktiv mit oder ohne ut (abhängiger Begehrungssatz: 627 käme „sicin iussi ad me ire“ der Überlieferung noch näher); 2) kann sich überall an geeigneter Stelle ein abhängiger Begehrungssatz im Konj. anschließen, so hier — „der Greis befahl mir, eine Zitherspielerin zu mieten, sie sollte (möchte) ihm beim Opfern spielen“ (derselbe Koni. 386). Damit fällt auch die einzige Stütze für dinus = divinus (B¹ dinam ein erklärlicher Schreibfehler, den B² verbessert); denn Mi. 675 ist dinis eine Änderung, die Leo wieder zurückgenommen hat. — 329 halte ich facere für eine nach 114 (wo facere paßt: „was soll ich für dich thun?“) gemachte und in E und I eingedrungene Veränderung. Da Strat.

und Chaer. auf Ep. und den Erfolg seiner Thätigkeit warten, passen die in BE¹ überlieferten Worte „was willst du, daß er bringt“ besser als „was willst du, daß er thut“; denn wenn Ep. jetzt erschiene, würde ihn Strat. nicht fragen „quid facis“, sondern „quid fers“ (sc. salutis — auxilii — argenti): vgl. 143, 243, 253, 295, Merc. 161, Asin. 733. — 363 ist die Überlieferung ebenso wie Mo. 86 und Ps. 549 ohne Anstoß, wenn man sich zur Messung institū und constitūeram entschließt (vgl. das Supinum auf -stitūtum und fūi, fieri neben fūi, fieri).

Bezüglich der Interpunktion seien folgende Stellen erwähnt: 215 sind die Worte „id adeo qui maxime animum advorterim?“ eine durch Personen- und Modusverschiebung charakterisierte oblique Frage (zu ergänzen rogatatis — direkt: qui id animum advortisti?): „Wie ich gerade das gemerkt habe (fragt ihr)?“ Antwort: „Die meisten hatten . . .“ (vgl. Trin. 1050. St. 333. Aul. 550 — so erklärt sich auch Ba. 65 f. die Überlieferung: Quid ego metuam, rogitas, adulescens homo? „was ich, ein so junger Mensch, fragst du, scheue?“ Antwort: penetrare — sc. metuo — huius modi in palaestram, ubi damnis desudascitur, ubi pro disco damnum capiam, pro cursura dedecus). — 483 verlangt in Übereinstimmung mit 489 die Interpunktion Quid 'non est'? und 699 ain tu 'lubuit?', 722 entweder cedo tu ut exsolvam manus oder cedo tu, ut exsolvam, manus. — 495 weist A mercatum doch wohl auf mercatum hin.

Weimar.

E. Redslob.

Otto Eduard Schmidt, Arpinum. Eine topographisch-historische Skizze. Meissen 1900. Programm von St. Afra. 32 S. Mit einer Karte: das Stadtgebiet von Arpinum (1:250000).

Ciceros Schriften und Leben hat O. E. Schmidt seit Jahren manche sachkundige Untersuchung gewidmet; in den Veröffentlichungen der letzten Zeit wendet der Verf. sein Interesse den Stätten außerhalb Roms zu, wo der Redner sich zu verschiedenen Zeiten aufgehalten hat. Der Studie über Ciceros Villen folgt die vorliegende Arbeit über Arpinum. Der Heimat des Marius und Cicero wird zwar hier und da bei den Alten gedacht; die wechselnden Schicksale des Ortes aber bleiben wie die so vieler anderen italischen Mittelstädte in Dunkel gehüllt. Die mageren Notizen der Überlieferung an Ort und Stelle prüfend zu verfolgen, bot ein mehrtägiger Auf-

²⁾ Amph. 1040 wird entweder Quid ego? <quid ago>, quem oder Quid ego <nunc ago>, quem zu lesen sein.

Stücke hervor. Vielleicht aber wäre es möglich gewesen, eine größere Anzahl von Bildwerken zu finden, welche das bürgerliche Leben veranschaulichen; das, was geboten wird, gehört vorwiegend dem religiösen Gebiete an.

Greifswald.

Victor Schultze.

Friedrich Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. Erster Band: Das Substantivum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **O. Wagener**. Leipzig 1901, O. R. Reisland. 1079 S. gr. 8. 32 M.

(Schluß aus No. 17.)

Ref. hat schon bei der Besprechung der beiden vorangegangenen Bände die Erwartung ausgesprochen, daß W. den Indexband dazu benutzen werde, wenigstens die notwendigsten Nachträge und Berichtigungen zu bringen. Er giebt dieser Erwartung aufs neue Ausdruck und steuert noch eine Auswahl von Beiträgen bei.

S. 8. Von den Plautinischen Belegen für die Länge des *a* im Nom. der ersten Deklination sind als unsicher oder irrig auszuschneiden *Bacch.* 255. 893. *Cas.* 696. *Pers.* 467. *Pseud.* 1278. *Truc.* 458. In dem Hexameter der angeblichen Grabchrift des Plautus *Scaenast deserta* ist nicht sowohl die Lesart „nicht hinlänglich sicher“, als vielmehr für die Messung von *deserta* als *Molossus* die Wirkung der Cäsur mit demselben Recht geltend zu machen, als es W. für *Enn. Ann.* 149 gethan hat. — S. 21 ist *tippulai Pers.* 244 zu streichen; *Ritschl*, der so schrieb, verkannte die richtige Messung des Wortes *tippūla*, die W. aus der von ihm angeführten Fassung der Stelle bei *Goetz-Schoell* hätte ersehen können. — S. 32 ist *Epid. I* 1,16 (nicht *IV* 1,18; falsche Ziffern sind leider nicht selten) zu tilgen, da dort nicht *caprigenum*, sondern *capreaginum* steht. — S. 51 heißt es, daß die *Vokative citarista Cic. Divin. II* 133 und *Epid.* 646 über den Nom. nicht entscheiden, unter Verweisung auf § 16, wo aber von dem *Vok.* der Eigennamen auf *as* und *es* nach der ersten Deklination die Rede ist; was mag gemeint sein? Übrigens fehlen in dem Verzeichnis der *Substantiva* auf *a* statt griechischen $\gamma\epsilon$ die *Plautinischen* Wörter *trapezita*, *tympanotriba*, *mastigia*; das S. 50 aus *Nävius* angeführte *myropola* steht auch *Plaut. Cas.* 236. — S. 53. *Satrapa Ter. Heaut.* 452 ist Änderung *Bentleys*, die richtig zu sein scheint; es war aber doch wohl anzugeben, daß *satrapes* über-

liefert ist. — S. 21 wird zu *Antidamai Poen.* 1045 als Nom. *Antidamas* 1051. 1058 angegeben; S. 58 wird die letztere Stelle für den Nom. *Antidama* angeführt, allerdings mit der Bemerkung, daß die *Hss Antidamas* geben, wie auch noch 955 steht. Daß nach dem sonstigen Gebrauche nur *Antidama* als *Plautinisch* angesehen werden kann, ist zweifellos: *Callias Trin.* 916 ist bloße *Konjektur* (die *Hss Callicias*; ? *Calliades*), und *Calchas Merc.* 945 beweist trotz der Nebenformen *Calcham* und *Calchā* nichts. — S. 58 fehlt der Nom. *Apella Epid.* 626, S. 62 der Nom. *Thuesta*, der Titel der *Tragödie* des *Varius*, S. 515 der *Dativ Thyestae Rud.* 509. — S. 62. *Sosiā* als Nom. steht auch *Amph.* 493; ohne Beweiskraft für die fragliche Länge des *a* in solchen Wörtern sind S. 65 wegen der Stellung in der *Diärese* *iambischer Tetrameter* die *Vokative Saurea Asin.* 417 und *Clinia Heaut.* 688. 695, andererseits nicht für die *Kürze Simia Pseud.* 944, da es sich um einen *anapästischen Vers* handelt, wo bekanntlich *kretische Wörter* als *Daktylen* verwendet werden können, daher auch nicht S. 159 für *Bacch.* und *Mil.* 1080 *zweisilbige Aussprache* von *fili* so *zuversichtlich* behauptet werden durfte. — S. 68 fehlt neben *epitoma* — *epitome* und *exagoga* — *exagoge* noch *stacta* — *stacte*. — S. 82 war doch wohl *Procne Rud.* 604 anzuführen, wenn auch mit der Bemerkung, daß die Stelle *korrupt* ist. — S. 143 durfte der *Hiat* in dem Verse *Adspicite o cives senis Enn* *imaginis formam* schlechterdings nicht mit Berufung auf *Hiata* wie *quā amant* bei den *Szenikern* gerechtfertigt werden. — S. 145 „*Mil. III* 2,51 hat für *meam partem infortunii* die Umstellung von *Reiz partem infortuni meam Billigung gefunden*“; das richtige *meam partem, infortunium si dividetur* ist längst in die Ausgaben aufgenommen. — S. 169. Daß wie *Most.* 357 und *Trin.* 848 auch *Trin.* 152 *nummum st. nummorum* „des *Versmaßes* wegen geschrieben ist“, trifft nicht zu; das *Versmaß* ist in *Ordnung*, und die neueren *Herausgeber* behalten gegen *Ritschl*, der die *zweisilbige Form* durchführen wollte, das überlieferte *nummorum* bei. — S. 207. *Menandru* und *adelphoe* stehen auch in der *Didaskalie* des *Stichus*. — S. 213. *Opis* für *Ops* steht schon *Bacch.* 893. — S. 221 wird gesagt, für die *Quantität* des *Gen.* von *appendix, claxendix, coxendix* fehlten klare *Beweisstellen*, und S. 222 *Bacch.* 1159 wird *coxendicem* wegen der von *Ritschl* angenommenen *Verstümmelung* des Verses für *unsicher* erklärt. Selbst wenn *Ritschls* *Annahme*

Charles Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au IV^e siècle. Paris 1901, Ernest Leroux. XL, 696 S. 4.

Den Weg zur byzantinischen Litteratur hat erst neuerdings Krumbacher gebahnt, Strzygowski die byzantinische Kunstgeschichte verstehen gelehrt; im übrigen haben die Franzosen den Ruhm, zur wissenschaftlichen Erforschung des Byzantinertums das meiste beigetragen zu haben. Unter ihnen nimmt in dieser Hinsicht Diehl eine angesehene Stellung ein. Das vorliegende Werk ist eine neue Bestätigung dafür. Es ist damit eine Aufgabe vollzogen, die schon längst mit Recht gestellt war. Denn in Justinian kommt zum ersten Male das zum umfassenden und bezeichnenden Ausdruck, was wir byzantinisch nennen, und andererseits ist die ganze folgende Entwicklung nur von ihm aus zu verstehen. An Einzeluntersuchungen fehlt es nicht; aber erst Diehl hat den entschlossenen Versuch gemacht, ein Gesamtbild mit allen Einzelheiten zu zeichnen. Zu diesen Einzelheiten zählt vor allem die Kultur, und daß sie in breiter Entfaltung zu ihrem Rechte gekommen ist, darf man in erster Linie zu den Vorzügen des Werkes zählen.

Ihren Ausgang nimmt die Darstellung von Justinian und der Kaiserin Theodora selbst; es reihen sich an die Beamtschaft von den leitenden Ministern an bis zu den niederen Chargen, die Armee in ihrer Organisation und in ihren Aktionen in Afrika, Italien, Spanien, Persien und gegen die Slaven (hier der sehr lehrreiche Abschnitt *La défense militaire*), die Gesetzgebung und die religiösen Verhältnisse. Geschichte, Beschreibung und Charakteristik weiß Diehl auf das geschickteste zu verbinden; in seiner glänzenden Darstellung entstehen immer wieder anziehende, abgerundete Einzelbilder. Darin und in der Überfülle des Stoffes lag freilich die Gefahr der Ungleichmäßigkeit, und der Verf. hat sich ihr auch nicht entziehen können. Ich führe als Beispiel die dürftige Darlegung der Neuerungen der Justinianischen Gesetzgebung an.

Im 8. Kap. — *L'oeuvre diplomatique* — werden wir eingehend über die Politik des Reiches gegenüber den Grenzvölkern in ihren verschlungenen Gängen und feinen Mitteln orientiert. Diese Partie gehört zu den besten des Buches. Die wesentlich auf Letronne fußenden Mitteilungen über den heidnischen Kultus auf der Insel Philä sind jetzt nach Wilken, *Archiv für Papyrusforschung* I S. 396 ff., zu berichtigen. Die Missions-

thätigkeit des Mönchtums wird viel zu bedeutend und zu ideal vorgestellt. Man wird fast immer fehl greifen, wenn man die wesentlich auf äußere Beherrschung durch die Religion abzielende Mission des ausgehenden christlichen Altertums in moderne Auffassungen hineinnimmt.

Den letzten Teil des Buches bilden kulturgeschichtliche Städtebilder: Konstantinopel, Athen (hier wird die gegen den Hellenismus gerichtete Religionspolitik des Kaisers angeknüpft), Antiochien, Rom, Ravenna. Der Abschnitt über Rom befriedigt am wenigsten; hier hat es Diehl an ausreichender Kritik fehlen und sich von Grisar zu sehr führen lassen, auch tritt das römische Leben zu wenig hervor. Mißlich ist es auch, an Ravenna die byzantinische Kunst und an Konstantinopel das Mönchtum anzuknüpfen; denn diese Städte waren für die eine und die andere Erscheinung nicht die Mittelpunkte.

Das geschichtliche Verständnis Justinians und seiner Zeit ist neben der zu bewältigenden ungeheuren Stoffmasse durch die Beschaffenheit der Quellen in außergewöhnlichem Maße bedrückt. Denn dem Reichtume ihres Inhaltes entspricht fast die Gegensätzlichkeit und Inkongruenz der Aussagen. Oft steht der Historiker vor der Unmöglichkeit einer Entscheidung; unlösbare Schwierigkeiten hemmen immer wieder seinen Weg. Persönliche, politische, nationale und vor allem kirchliche und religiöse Gegensätze haben wie jene Zeit, so ihre litterarische Hinterlassenschaft gespalten. Man muß dem Verf. bezeugen, daß er diese Hemmungen geschickt überwunden hat. Mit gutem historischen Instinkt hat er im allgemeinen seine Entscheidungen getroffen. In zahlreichen Fällen wird man freilich Anlaß finden, mit ihm zu rechten; aber das würde auch jedem anderen Darsteller gegenüber eintreten. Wir begrüßen dieses Buch als eine bedeutende Leistung wissenschaftlichen Untersuchens und Darstellens. Dieses letztere Moment sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Der Verf. ist ein meisterhafter Schilderer, dessen Gestaltungstalent die kompliziertesten Verhältnisse ins Einfache und Verständliche umzusetzen versteht. Von Anfang bis zum Schlusse hält er das Interesse des Lesers nicht nur wach, sondern steigert es auch noch.

Eine große Anzahl schöner zeitgeschichtlicher Abbildungen, unter denen ich nur ein Kärtchen vermissen, erhöht den Wert des Buches, da diese direkt oder indirekt den Text illustrieren. Ich hebe besonders die auf Nordafrika entfallenden

luxuriae (Dat.) Asin. 819. Trin. 8; maceria Truc. 303; S. 565 materies auch Epid. 37. Cist. 367, materiae (Dat.) Most. 124; mollitia Vid. 35; S. 566 immunditiā Stich. 746; pigrityae (Dat.) Merc. 113. — S. 573 ist Men. 764 falsch als Beleg für zweisilbigen Gen. rōi und dafür zu setzen Merc. 964. Rud. 487 (? Aul. 68. Stich. 379). Fälschlich ist auch Ad. 95 für den Dativ rōi angeführt, der weder bei Plaut. noch Ter. vorkommt; Pseud. 1158 als Beleg für die Schreibweise die (Gen.) ist hinfällig, A giebt richtig diem. Die als Dativ ist nur bezeugt Amph. 276. Merc. 4; fide als Dativ nur Aul. 667 (von W. falsch als Gen. gefaßt), Poen. 890. Trin. 117 (hinzukommt Pers. 193); zu den übrigen Stellen, wo die zweisilbige Aussprache von diei und fidei möglich oder nötig ist, sind hinzuzufügen Capt. 800. Cas. 1007. Cist. 245. — S. 595 ist Philippi Po. 781 zu streichen, wo A versgemäß Philippeos bietet (vgl. Poen. 714. Trin. 152), auch Trin. 965, wo zu Philippum ja aurum zu ergänzen ist; dagegen fehlt Philippis Bacch. 1011. — S. 629 iura schon Epid. 292; S. 636 odia schon Mil. 743; irae schon Amph. 59. 60. Poen. 813; S. 692 clitellae schon Most. 778; S. 706 opis auch Cist. 671, S. 707 opem auch Bacch. 637. Mil. 220. 1387. Pers. 256. Rud. 204. 617, ope auch Epid. 152; S. 710 per precem auch Cist. 302. — S. 675 wird Asin. 220 (nicht 219) aedis für den Singular erklärt und als cella meretricis gedeutet; weder Sinn noch Form (vgl. aedis als nom. plur. Amph. 955. 1096. Most. 80) zwingen zu dieser Auffassung. — S. 696. In dem Zitat aus Varro bei Non. 117,5 o fortuna, o fors fortuna soll fortuna „Glücksgüter“ bedeuten; es ist offenbar o F., o F. F. wie Phorm. 841 zu schreiben. — S. 712. Der Gen. sordis ist Poen. 315 nur Konjektur; AP geben in medio oculo paulum sordet, was vielleicht richtig ist; wo nicht, so liegt sordet = sorde est näher, sorde Gen. nach der fünften Deklination, vgl. sorderum Poen. 314, eine von W. übersehene Form. — S. 774 Cas. 662 insectatur omnis domi per aedis soll domi gen. poss. sein; es ist vielmehr Lokativ (vgl. Mil. 121 me in aedis ad se deduxit domum). — S. 794 clipeus auch Curc. 574. — S. 849 satias auch Cist. 502 in A; S. 864 frit schon Most. 595 nach allgemein anerkannter Verbesserung von Ellis; S. 900 hospita schon Mil. 555. 562; S. 923 polypus als Masc. auch Aul. 198; S. 965 fehlt artopta als Fem. Aul. 400. — S. 976 „Calor bei Plaut. Merc. 860 wurde sonst unrichtig mit metuo konstruiert, und darnach als

Accus. angesehen“; auch die neueren Herausgeber konstruieren so und halten calor mit Non. an dieser Stelle für ein Neutrum. — S. 1014 dies ‘Termin’ als Femin. auch Pers. 33. Pseud. 59 (dagegen Asin. 534). S. 1018 durfte Pseud. 301 caeca und oculata die nicht mit dem zumeist durch das Metrum bedingten Gebrauch späterer Dichter in Verbindung gebracht werden; es handelt sich offenbar um ein altes Sprichwort. — Ob die sich bekanntlich über das ganze Sprachgebiet im Altlatein erstreckende Abwerfung des Schluß-s kurzer Silben für die Deklination besonders zu berühren war, ist die Frage; sollte es einmal geschehen, so durfte die Erscheinung nicht auf Nom. Sing. der zweiten, Gen. Sing. und Dat.-Abl. Plur. der dritten Deklination beschränkt werden, da sie sich auch im Nom. der dritten (Wörter auf is und us) und vierten sowie im Dat.-Abl. Plur. der letzteren findet.

O. S.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulführern. Fortgeführt von **G. Schmid**. Fünfter Band, zweite Abteilung. Stuttgart und Berlin 1901, Cotta Nachfolger. VI, 316 S. Lexikonformat. 10 M.

Dieser neue, an interessantem, zuverlässigem, geschickt verarbeiteten Material überreiche Band reiht sich seinen Vorgängern in würdigster Weise an. Er enthält zunächst eine Geschichte des Realschulwesens in Deutschland von R. Hoffmann. Daran schließt sich eine Darstellung des höheren Bildungswesens in Frankreich von 1789—1899 und in England im 19. Jahrhundert nebst einer Geschichte des Bildungswesens der Jesuiten seit 1600 von E. v. Sallwürk. Als dritter Abschnitt folgt das höhere Mädchenschulwesen, für Deutschland und Frankreich, von J. Wychgram, für England von A. Hamann. Den Schluß bildet ein Nachtrag zur Geschichte der preußischen Gymnasien und Realgymnasien von G. Schmid, in welchem über die Berliner Konferenz von 1900 und die daraus hervorgegangenen Verfügungen und Lehrpläne gehandelt wird.

Die Klosterschulen konnten dem selbständig werdenden modernen Geiste nicht genügen. Erstens war ihre Unterrichtsweise eine mechanische und in jeder Hinsicht ungenügende. Für die Weckung und Belebung der menschlichen

Geisteskräfte leisteten sie gar zu wenig. Wie hatten sie sich da behaupten sollen, als infolge der geographischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen das Weltbild ein anderes geworden war! Dazu kamen die aufregenden Fortschritte der äußeren Kultur, gegen welche, wie unsere Zeit zeigt, selbst die echte Bildung sich zu behaupten Mühe hat. Schließlich begannen die Volkssprachen dem Latein seine Alleinherrschaft streitig zu machen, und es entstanden sogar moderne Litteraturen, die, wiewohl im Zusammenhang mit dem Altertum, doch als selbständig gelten konnten. Die Geschichte der Realschulen in Deutschland ist reich an Wandlungen und Entwicklungskrisen, obgleich sie nur den kurzen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten umfaßt. Von einem schnelleren Tempo in der Entwicklung ist freilich erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bei ihr die Rede gewesen. Erst in dieser Periode auch ist sie für das durch das Gymnasium dargestellte Bildungsideal zu einer gefährlichen Konkurrentin geworden. Die Geschichte des Realschulwesens müßte nun, meine ich, eine doppelte Strömung scharf unterscheiden. Die einen wollen ihre Schüler durch die Beschäftigung mit der modernen Wissenschaft wie mit den modernen Sprachen und Litteraturen die wesentlichen menschlichen Kräfte in sich ausbilden lassen. Was das Gymnasium unter Mühen bisher nur unvollkommen geleistet hat, hoffen sie, dem modernen Geiste sich anbequemend, in einer natürlicheren und leichteren Weise sicherer zu erreichen. Ihnen stehen die anderen gegenüber — und diese sind jetzt in der Mehrzahl —, für welche die Hauptsache ist, ihre Schüler für das Leben wie für den Staat nützliche und direkt verwendbare Dinge lernen zu lassen. Schließlich fehlt es auch nicht an einer kleinen Minderheit solcher, die in der modernen Schule das Antike und Moderne zu einer Einheit zusammenschmelzen lassen möchten. Schon der Name Realgymnasium deutet auf dieses Ziel. Der 1899 verstorbene Oberstudienrat v. Dillmann, der Schöpfer und langjährige Leiter des blühenden Stuttgarter Realgymnasiums, war ein hervorragend bedeutender Vertreter dieser Richtung. Er hat seinen Gedanken in seiner Schrift über das Realgymnasium einen ebenso klaren als gewinnenden Ausdruck gegeben, und seine kürzlich veröffentlichten Schulreden sind reich an trefflichen Erörterungen über diesen Punkt. An seiner An-

stalt trieb man das Lateinische nicht bloß, weil es für den modernen Menschen doch in mancher Hinsicht wichtig ist, mit dieser Sprache einigermaßen vertraut zu sein, sondern um mit dem klassischen Altertum Fühlung zu gewinnen, welches nach seiner Meinung auch heute für alle Höherstrebenden der Ausgangspunkt sein muß. Es ist genußreich und gewinnbringend, Dillmann seine pädagogischen Prinzipien zugleich mit der Wärme des Humanisten und mit der Klarheit des Mathematikers erörtern zu hören. Wer weiß besser von dem Idealismus der Mathematik und Naturwissenschaften, von den wissenschaftlichen Fortschritten des neunzehnten Jahrhunderts, von der Umgestaltung des Weltbildes durch die Astronomie zu reden? Aber ebenso stand es für ihn fest, daß die Schüler ohne eine gründliche Beschäftigung mit der Sprache nicht zu dem „inneren Glück einer ausgestalteten Persönlichkeit“ gelangen können. Deshalb will er, daß die modernen Realschulen „der älteren Schwester, dem Gymnasium, die Hand reichen und sie bitten sollen, auch ihre Schüler teilnehmen zu lassen an den Segnungen, die sie allen denen darzureichen suche, die ihr anvertraut werden“. Man höre und staune! An dem von Dillmann eingerichteten zehnklassigen Stuttgarter Realgymnasium wurden in den drei untersten Klassen wöchentlich 12 lateinische Stunden erteilt. Als er von der Besichtigung der preussischen Realgymnasien zurückkam, faßte er, wie H. Planck in seinem vortrefflichen Nekrolog auf ihn erzählt, sein Urteil in folgende Worte zusammen: „Lieber gar kein Latein, als so wenig Latein“. Auf der obersten Stufe trat das Lateinische die erste Stelle an die Mathematik ab, die in der unserer Unterprima entsprechenden Klasse mit zwölf, in der folgenden mit neun wöchentlichen Stunden bedacht war.

Nach dem von Sallwürk verfaßten Berichte über die Entwicklung des höheren Bildungswesens in Frankreich und England während des letzten Jahrhunderts gewinnt man die Überzeugung, daß auch dort unablässig und mit Eifer reorganisiert wird, ohne daß es jedoch bisher hat gelingen wollen, zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Ohne Zweifel wird in Deutschland immer noch am meisten gelernt. Seit dem letzten Drittel des verfloßenen Jahrhunderts verlangen die Reformer jedoch auch in Frankreich und England, daß mehr und gründlicher gelernt werde. Was die Engländer betrifft, so haben sie für alle Gebiete der Wissenschaft

luxuriae (Dat.) Asin. 819. Trin. 8; maceria Truc. 303; S. 565 materies auch Epid. 37. Cist. 367, materiae (Dat.) Most. 124; mollitia Vid. 35; S. 566 immunditiā Stich. 746; pigrityae (Dat.) Merc. 113. — S. 573 ist Men. 764 falsch als Beleg für zweisilbigen Gen. rei und dafür zu setzen Merc. 964. Rud. 487 (? Aul. 68. Stich. 379). Fälschlich ist auch Ad. 95 für den Dativ rei angeführt, der weder bei Plaut. noch Ter. vorkommet; Pseud. 1158 als Beleg für die Schreibweise die (Gen.) ist hinfällig, A giebt richtig diem. Die als Dativ ist nur bezeugt Amph. 276. Merc. 4; fide als Dativ nur Aul. 667 (von W. falsch als Gen. gefaßt), Poen. 890. Trin. 117 (hinzukommt Pers. 193); zu den übrigen Stellen, wo die zweisilbige Aussprache von diei und fidei möglich oder nötig ist, sind hinzuzufügen Capt. 800. Cas. 1007. Cist. 245. — S. 595 ist Philippi Po. 781 zu streichen, wo A versgemäß Philippeos bietet (vgl. Poen. 714. Trin. 152), auch Trin. 965, wo zu Philippum ja aurum zu ergänzen ist; dagegen fehlt Philippis Bacch. 1011. — S. 629 iura schon Epid. 292; S. 636 odia schon Mil. 743; irae schon Amph. 59. 60. Poen. 813; S. 692 clitellae schon Most. 778; S. 706 opis auch Cist. 671, S. 707 opem auch Bacch. 637. Mil. 220. 1387. Pers. 256. Rud. 204. 617, ope auch Epid. 152; S. 710 per precem auch Cist. 302. — S. 675 wird Asin. 220 (nicht 219) aedis für den Singular erklärt und als cella meretricis gedeutet; weder Sinn noch Form (vgl. aedis als nom. plur. Amph. 955. 1096. Most. 80) zwingen zu dieser Auffassung. — S. 696. In dem Zitat aus Varro bei Non. 117,5 o fortuna, o fors fortuna soll fortuna „Glücksgüter“ bedeuten; es ist offenbar o F., o F. F. wie Phorm. 841 zu schreiben. — S. 712. Der Gen. sordis ist Poen. 315 nur Konjektur; AP geben in medio oculo paulum sordet, was vielleicht richtig ist; wo nicht, so liegt sordest = sorde est näher, sorde Gen. nach der fünften Deklination, vgl. sorderum Poen. 314, eine von W. übersehene Form. — S. 774 Cas. 662 insectatur omnis domi per aedis soll domi gen. poss. sein; es ist vielmehr Lokativ (vgl. Mil. 121 me in aedis ad se deduxit domum). — S. 794 clipeus auch Curc. 574. — S. 849 satias auch Cist. 502 in A; S. 864 frit schon Most. 595 nach allgemein anerkannter Verbesserung von Ellis; S. 900 hospita schon Mil. 555. 562; S. 923 polypus als Masc. auch Aul. 198; S. 965 fehlt artopta als Fem. Aul. 400. — S. 976 „Calor bei Plaut. Merc. 860 wurde sonst unrichtig mit metuo konstruiert, und darnach als

Accus. angesehen“; auch die neueren Herausgeber konstruieren so und halten calor mit Non. an dieser Stelle für ein Neutrum. — S. 1014 dies ‘Termin’ als Femin. auch Pers. 33. Pseud. 59 (dagegen Asin. 534). S. 1018 durfte Pseud. 301 caeca und oculata die nicht mit dem zumeist durch das Metrum bedingten Gebrauch späterer Dichter in Verbindung gebracht werden; es handelt sich offenbar um ein altes Sprichwort. — Ob die sich bekanntlich über das ganze Sprachgebiet im Altlatein erstreckende Abwerfung des Schluß-s kurzer Silben für die Deklination besonders zu berühren war, ist die Frage; sollte es einmal geschehen, so durfte die Erscheinung nicht auf Nom. Sing. der zweiten, Gen. Sing. und Dat.-Abl. Plur. der dritten Deklination beschränkt werden, da sie sich auch im Nom. der dritten (Wörter auf is und us) und vierten sowie im Dat.-Abl. Plur. der letzteren findet.

O. S.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulführern. Fortgeführt von **G. Schmid**. Fünfter Band, zweite Abteilung. Stuttgart und Berlin 1901, Cotta Nachfolger. VI, 316 S. Lexikonformat. 10 M.

Dieser neue, an interessantem, zuverlässigem, geschickt verarbeiteten Material überreiche Band reiht sich seinen Vorgängern in würdigster Weise an. Er enthält zunächst eine Geschichte des Realschulwesens in Deutschland von R. Hoffmann. Daran schließt sich eine Darstellung des höheren Bildungswesens in Frankreich von 1789—1899 und in England im 19. Jahrhundert nebst einer Geschichte des Bildungswesens der Jesuiten seit 1600 von E. v. Sallwürk. Als dritter Abschnitt folgt das höhere Mädchenschulwesen, für Deutschland und Frankreich, von J. Wychgram, für England von A. Hamann. Den Schluß bildet ein Nachtrag zur Geschichte der preußischen Gymnasien und Realgymnasien von G. Schmid, in welchem über die Berliner Konferenz von 1900 und die daraus hervorgegangenen Verfügungen und Lehrpläne gehandelt wird.

Die Klosterschulen konnten dem selbständig werdenden modernen Geiste nicht genügen. Erstens war ihre Unterrichtsweise eine mechanische und in jeder Hinsicht ungenügende. Für die Weckung und Belebung der menschlichen

Geisteskräfte leisteten sie gar zu wenig. Wie hätten sie sich da behaupten sollen, als infolge der geographischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen das Weltbild ein anderes geworden war! Dazu kamen die aufregenden Fortschritte der äußeren Kultur, gegen welche, wie unsere Zeit zeigt, selbst die echte Bildung sich zu behaupten Mühe hat. Schließlich begannen die Volkssprachen dem Latein seine Alleinherrschaft streitig zu machen, und es entstanden sogar moderne Litteraturen, die, wiewohl im Zusammenhang mit dem Altertum, doch als selbständig gelten konnten. Die Geschichte der Realschulen in Deutschland ist reich an Wandlungen und Entwicklungskrisen, obgleich sie nur den kurzen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten umfaßt. Von einem schnelleren Tempo in der Entwicklung ist freilich erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bei ihr die Rede gewesen. Erst in dieser Periode auch ist sie für das durch das Gymnasium dargestellte und inzwischen geistiger gestaltete Bildungsideal zu einer gefährlichen Konkurrentin geworden. Die Geschichte des Realschulwesens müßte nun, meine ich, eine doppelte Strömung scharf unterscheiden. Die einen wollen ihre Schüler durch die Beschäftigung mit der modernen Wissenschaft wie mit den modernen Sprachen und Litteraturen die wesentlichen menschlichen Kräfte in sich ausbilden lassen. Was das Gymnasium unter Mühen bisher nur unvollkommen geleistet hat, hoffen sie, dem modernen Geiste sich anbequemend, in einer natürlicheren und leichteren Weise sicherer zu erreichen. Ihnen stehen die anderen gegenüber — und diese sind jetzt in der Mehrzahl —, für welche die Hauptsache ist, ihre Schüler für das Leben wie für den Staat nützliche und direkt verwendbare Dinge lernen zu lassen. Schließlich fehlt es auch nicht an einer kleinen Minderheit solcher, die in der modernen Schule das Antike und Moderne zu einer Einheit zusammenschmelzen lassen möchten. Schon der Name Realgymnasium deutet auf dieses Ziel. Der 1899 verstorbene Oberstudienrat v. Dillmann, der Schöpfer und langjährige Leiter des blühenden Stuttgarter Realgymnasiums, war ein hervorragend bedeutender Vertreter dieser Richtung. Er hat seinen Gedanken in seiner Schrift über das Realgymnasium einen ebenso klaren als gewinnenden Ausdruck gegeben, und seine kürzlich veröffentlichten Schulreden sind reich an trefflichen Erörterungen über diesen Punkt. An seiner Au-

stalt trieb man das Lateinische nicht bloß, weil es für den modernen Menschen doch in mancher Hinsicht wichtig ist, mit dieser Sprache einigermaßen vertraut zu sein, sondern um mit dem klassischen Altertum Fühlung zu gewinnen, welches nach seiner Meinung auch heute für alle Höherstrebenden der Ausgangspunkt sein muß. Es ist genußreich und gewinnbringend, Dillmann seine pädagogischen Prinzipien zugleich mit der Wärme des Humanisten und mit der Klarheit des Mathematikers erörtern zu hören. Wer weiß besser von dem Idealismus der Mathematik und Naturwissenschaften, von den wissenschaftlichen Fortschritten des neunzehnten Jahrhunderts, von der Umgestaltung des Weltbildes durch die Astronomie zu reden? Aber ebenso stand es für ihn fest, daß die Schüler ohne eine gründliche Beschäftigung mit der Sprache nicht zu dem „inneren Glück einer ausgestalteten Persönlichkeit“ gelangen können. Deshalb will er, daß die modernen Realschulen „der älteren Schwester, dem Gymnasium, die Hand reichen und sie bitten sollen, auch ihre Schüler teilnehmen zu lassen an den Segnungen, die sie allen denen darzureichen suche, die ihr anvertraut werden“. Man höre und staune! An dem von Dillmann eingerichteten zehnklassigen Stuttgarter Realgymnasium wurden in den drei untersten Klassen wöchentlich 12 lateinische Stunden erteilt. Als er von der Besichtigung der preussischen Realgymnasien zurückkam, faßte er, wie H. Planck in seinem vortrefflichen Nekrolog auf ihn erzählt, sein Urteil in folgende Worte zusammen: „Lieber gar kein Latein, als so wenig Latein“. Auf der obersten Stufe trat das Lateinische die erste Stelle an die Mathematik ab, die in der unserer Unterprima entsprechenden Klasse mit zwölf, in der folgenden mit neun wöchentlichen Stunden bedacht war.

Nach dem von Sallwürk verfaßten Berichte über die Entwicklung des höheren Bildungswesens in Frankreich und England während des letzten Jahrhunderts gewinnt man die Überzeugung, daß auch dort unablässig und mit Eifer reorganisiert wird, ohne daß es jedoch bisher hat gelingen wollen, zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Ohne Zweifel wird in Deutschland immer noch am meisten gelernt. Seit dem letzten Drittel des verfloßenen Jahrhunderts verlangen die Reformen jedoch auch in Frankreich und England, daß mehr und gründlicher gelernt werde. Was die Engländer betrifft, so haben sie für alle Gebiete der Wissenschaft

Gelehrte ersten Ranges aufzuweisen; aber ihr ausgesprochen praktischer und politischer Verstand läßt es zu keiner recht erfreulichen nationalen Gesamtkultur des inneren Menschen bei ihnen kommen. Auch die übertriebene Schätzung der körperlichen Übungen ist in ihren Schulen ein Hemmnis für die Kultur der Geisteskräfte. Von weit höherem allgemeinen Interesse ist die Entwicklung des Unterrichtswesens in Frankreich. Der Franzose besitzt, so zu sagen, eine natürliche Begabung für das, was man Bildung nennt. Mochte die Methode, nach der so lange unterrichtet wurde, noch so unvollkommen sein, mochte das erworbene Wissen auch bedenkliche Lücken zeigen, die Schüler gelangten dort, allerdings wunderbar unterstützt durch jene natürliche Begabung, zu einer Bildung, die den Eindruck des Harmonischen machte. Zweierlei zeichnete so lange die französischen Schulen aus: sie trieben einen erfolgreichen Kultus mit der Muttersprache und der französischen Litteratur und ließen sich von der Philosophie inspirieren. Dazu kam le bon sens gaulois und die glückliche Sprachgewandtheit ihrer Lehrer. Die Rhetorik, die, richtig betrieben, ja ein Teil der Ästhetik ist, und die Philosophie haben bei ihnen eine erfolgreiche Rolle gespielt. Jetzt verlangt man auch von ihren Lehrern eine mit mehr Bewußtsein getübte Methode und eine mehr fachwissenschaftliche Behandlung ihrer Gegenstände. Das hat aber bisher nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Von hervorragenden Männern wird über die Stoffkrämerei und fachwissenschaftliche Pedanterie geklagt, die ihre Schulen jetzt zugrunde richte. Namentlich begegnet man in den Rappports de la Faculté des lettres de Paris sur le baccalauréat immer wieder der Klage, daß es mit der früheren Glanzleistung der französischen Schulen, dem französischen Aufsätze, rückwärts gehe. Diese Arbeiten seien jetzt d'une uniforme médiocrité. Pour savoir si un élève mérite de passer, on est obligé de tenir compte surtout de sa version latine. Man hört mit Zorn nach einer Reorganisation des höheren Unterrichts auf der Grundlage der Philosophie verlangen, um die durch die Pedanterien der Spezialwissenschaften, vor allem der Geschichte und der Philologie, geschädigten Schulen wieder in die Höhe zu bringen. Die deutschen Pädagogen sollten sich das auch gesagt sein lassen. Tua res agitur, paries cum proximus ardet.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

N. Γ. Πολίτης, Ἑλληνες ἢ Ῥωμαῖοί. Athen 1901. 20 S.

In diesem Aufsatz, der zuerst in der griechischen Zeitung Ἀγών als Erwiderung auf einen Artikel von K. Palamas erschien, weist Polites nach, daß der Name Ἑλληνες für die Griechen in Mittelalter und Neuzeit nie vollständig ungebräuchlich war. Für die byzantinische Zeit bis zur Eroberung Konstantinopels und für die Zeit von den Befreiungskämpfen an ist ein solcher Nachweis eigentlich überflüssig. Die Zeugnisse für die dazwischenliegende Zeit aber sind ziemlich spärlich; aus dem Gebiet des jetzigen Griechenlands scheint keines zu stammen. Die Bewohner des Peloponnes oder Mittelgriechenlands würden sich im 17. und 18. Jahrhundert wohl sehr gewundert haben, wenn man sie Ἑλληνες genannt hätte. Gleichwohl darf man eine Geschichte des Griechenvolkes jener Zeiten mit demselben Recht Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους betiteln, wie wir von einer Geschichte des deutschen Volkes auch vor Karl dem Großen reden.

Th. Pr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXIII, 2.

(185) I. Kopacs, Kritische Analyse der sogenannten Thukydideischen Archäologie. Keine einheitliche, wohlgedachte und zum Abschluß gebrachte Betrachtung, nicht in einem Zuge geschrieben, sondern allmählich und in kleineren oder größeren Zeitintervallen verfaßt, wahrscheinlich erst geplant, als Thuk. den ganzen Krieg als eine Einheit zu betrachten begann. — (209) J. Mesk, Demosthenes und Isokrates. Anklänge bei beiden Rednern an einander. — (213) H. Jurenka, Scenisches zu Aeschylus' Persern. — (226) W. Weinberger, Zur Kolluth-Kritik. Auseinandersetzung mit A. Ludwig über das Verhältnis des Mutinensis zu den deterioribus. — (234) K. Hubst, Alkidamas oder Isokrates? Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Rhetorik. Die Rede des Alkidamas ist einige Jahre nach der Sophistenrede des Isokrates anzusetzen (gegen Gercke). — (252) K. Mraz, Die Copa sprachlich und metrisch untersucht. Die Untersuchung ergibt, daß das Gedicht nach 15 v. Chr. vor dem Auftreten des Ovid veröffentlicht ist. — (269) Th. Wehofer, Sprachliche Eigenschaften des klassischen Juristenlateins in Novatians Briefen. — (276) K. Müllner, Zur humanistischen Übersetzungslitteratur. I. Mitteilung der lateinischen Übersetzungen des Lapo da Castiglionchio von Isokrates' Rede πρὸς Δημόνικον und des Guarino von des-

selben Rede πρὸς Νικολάα. — (300) **J. La Roche**, Die Formen von εἶπεῖν und ἐνεργεῖν. Materialsammlung über das Vorkommen der Formen mit den Bindevokalen ε, ο und α. — (312) **Fr. Stolz**, Zur Wortzusammensetzung. Belege für die Richtigkeit der Wundt-Brugmannschen Auffassung. — (315) **J. M. Stowasser**, Zur Morphologie des lateinischen Infinitiv. I. Infinitive auf ... um. Sum nicht erste Person, sondern Inf., Gerundien doppelte ... um-Infinitive. II. Infinitive auf ... ier. Laudarier = laudar (apokopiertes laudare) — ier (apokopierter thematischer Inf. = *iere neben unthematischem ire). III. Die passiven Infinitive auf ... i. Der Inf. des Passivums entsteht durch Anfügung von i an einen aktiven Inf. Dieses I ist der Inf. ire (athematisch) in vorrhotacistischer Form *ise, apokopiert *is und dann den Lautgesetzen unterworfen. IV. Die Priscianischen „Desiderativa“. Mit Priscian ist ein Bildungselement so (ein Hilfszeitwort) anzuerkennen. — Miscellen. (333) **I. Prammer**, Varia. Zu Xen., Demosth., Sallust. — (334) **J. Hilberg**, Zum Prolog von Terentius Phormio 25 f. — (336) **H. St. Sedlmayer**, Zu Tacitus' Germania c. 10 u. 16. — (337) **J. M. Stowasser**, Syrii tumores (Martial IV 43). Gemeint sind die sog. Aleppobeulen. — (338) **E. Hauler**, Ad Frontonem p. 150, 17 N. — (338) **O. Burkhard**, Ad panegyricos latinos. Mamert. p. 260, 22 Baehrens.

Mnemosyne. N. S. XXX, 2.

(VII) Ruhnkenius Nabero S. P. D. Gedicht von Hartman zur Feier des 50. Jahrestages der Begründung der Mnemosyne. — (121) **H. van Herwerden**, Ad Thucydidem. Zum 2. Bande der Ausgabe von Hude. — (134) **G. E. W. van Hille**, De Hegione in Terentii Adelphis. Terenz hat in seiner Darstellung des Verhältnisses von Hegio zu der Familie des Simulus die griechische Vorlage gefälscht. — (136) **M. L. Earle**, Ad Eur. Hipp. 43–46. — (136) **S. A. Naber**, Observationes criticae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanas (Forts.). Zu B. IV–VI. — (156) **J. J. H.**, Ad Plutarchum. Lyc. 11. — (156) **H. v. Herwerden**, Homericæ. Kritische Bemerkungen zur Ilias. — (168) **J. J. H.**, Ad Plutarchum. Lyc. 21. — (169) **J. C. Naber**, Observatiunculæ de iure romano. LXXXVI. Ad noxales actiones. — (178) **J. J. H.**, Ad Plutarchum. Fab. Max. 13. — (179) **J. van Leeuwen**, Homericæ (Forts.). XXII. De Aristonici περί σημείων præfatione. Zur Erläuterung und zur Rechtfertigung der Zurückführung der Exzerpte des cod. Venetus auf Aristonicus und zu Σ 98. γ 276. — (189) **J. J. Hartman**, Tacitea (Forts.). Stilistische Eigentümlichkeiten des Tacitus; Bedeutung der deteriores für die Textkritik; Rechtfertigungen der Überlieferung. — (209) **J. J. H.**, Ad Plutarchum, Num. 2. — (210) **J. van Leeuwen**, Ad Aristophanis Plutum.

Revue des études grecques. Nov.-Déc. 1901. (411) **Henri Lechat**, Bulletin archéologique. Bericht über Funde und neue Erkenntnisse der letzten Jahre.

Deutsche Literaturzeitung. No. 14.

(857) **C. Thulin**, De optativo iterativo apud Thucydidem (Lund). 'Befriedigend, obwohl nicht in allen Fällen beizustimmen'. **K. Hude**. — (858) **O. Schmidt**, Lukians Satiren gegen den Glauben seiner Zeit (Solothurn). 'Nicht uninteressant, aber wissenschaftlich ohne Wert'. **R. Helm**.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 14.

(369) **The Oxyrhynchus Papyri**, II. Ed. — by **B. P. Grenfell** and **A. S. Hunt** (Lond.). Von dem reichen Inhalt eine Anschauung gebende Besprechung von **O. Schulthess**. — (378) **Tacitus' Germania** von **H. Schweizer-Sidler**, vollständig neu bearbeitet von **E. Schwyzer** (Halle). 'Mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bearbeitet'. **U. Zornial**. — (384) **K. Krumbacher**, **Romanos und Kyriakos** (München). 'Willkommen'. **G. Wartenberg**. — **U. Müller**, Fort mit den Schulprogrammen! (Berl.). Im wesentlichen zustimmender Bericht von **O. Weissenfels**.

Revue critique. No. 11. 12.

(203) **H. C. Newton**, The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus (New York). 'Sehr schätzbar'. **R. Cagnat**.

(221) **W. Gemoll**, Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien (Leipz.). 'Entspricht, nach der Behandlung der Mem. zu schließen, den Anforderungen nur unvollkommen'. (222) **Demosthenes On the Crown** — by **W. W. Goodwin** (Cambridge). 'Die Textgestaltung zu bemängeln'. (224) **Lysiae orationes rec. Th. Thalheim** (Leipz.). 'Ein Fortschritt'. (225) **La Alessandra di Licofrone** — par **E. Ciaceri** (Catana). Sorgfältiger Kommentar'. **My**. — (226) **Sancti Aureli Augustini Be fide et symbolo etc. Ex rec. I. Zycha** (Wien) Die Einrichtung bemängelnde Anzeige von **P. Lejay**.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Franz Müller-Quedlinburg**.

(Fortsetzung aus No. 15.)

85–90. (1) **Anton Führer**, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. Unter Mitwirkung von **Ferd. Schultz** bearbeitet. 5. A. Paderborn 1901, Schöningh. 153 S. 8. Ausgabe B. — Im Anschluß hieran nach gleichen Grundsätzen bearbeitet von **ebendenselben**: Übungsstoff für das zweite Jahr des lateinischen Unterrichts 4. Doppelaufgabe. Ebenda 1900. 161 S. 8. (2) **Rudolf Knesek**, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse (= Sexta) der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. Im Anschluß an die lat. Schulgrammatik von **Josef Strigl** und unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Schulgrammatiken von **A. Scheindler** und **K. Schmidt**. In 2 Abteilungen. I. Übungstücke. II. Wortkunde.

- Linx a. D. 1900, Ebenhöth (H. Korb). Zusammen 186 S. 8. Geb. 2 K. 20 h. — Dasselbe für die zweite Klasse (= Quinta). Ebenda 1901, 235 S. 8. Geb. 2 K. 80 h.
- (3) **Hermann Schmidts** Elementarbuch der lateinischen Sprache. Völlig neu bearbeitet von **L. Schmidt** und **E. Lierse** I. Teil: Für Sexta. 12. A. Halle 1900, Gesenius. 163 S. 8. 1 M. 20. — III Teil: Für Quarta. 1. Abteilung: Lesebuch. 99 S. 8. 80 Pf. 2. Abt.: Übungsbuch und Vokabular. 168 S. 8. 1 M. 40.
- (4) **Ludwig Gurlitt**, Lateinisches Lesebuch mit Bildern. Quinta. Berlin 1899, Wiegandt und Grieben. 257 S. Lexikonformat. Geb. 2 M. 40.
- (5) **G. Weller**, Lateinisches Lesebuch für Anfänger, enthaltend zusammenhängende Erzählungen aus Herodot. 17, durchgesehene u. verbesserte A. besorgt von **Karl Rittweger**. Neuer Abdruck. Frankfurt a. M. 1900, Kesselring. 126 S. kl. 8. — Dazu: Wörterverzeichnis. 17. Aufl. Neuer Abdruck. 32 S.
- (6) **Wilhelm Wartenberg**, Lehrbuch der lateinischen Sprache als Vorschule der Lektüre. Lernstoff der Quinta. 2., verbesserte A. Hannover 1899, Goedel. 143 S. 8. Geb. 1 M. 80. — **Ebenderselbe**, Deutsche Übungsstücke zur Einübung vornehmlich der lateinischen Kasuslehre. Lernstoff der Quarta. Ebenda 1901. 78 S. 8.

Das in gleicher Einrichtung für Quinta wie für Sexta geforderte Lese- und Übungsbuch soll reichlichen zusammenhängenden Inhalt bieten; außer acc. c. inf, part. coniunct und abs. sollen aus dem Lesestoffe weitere syntaktische Regeln abgeleitet werden. Außer dem bereits erwähnten Lesebuche wird für Quarta ein Übungsbuch gefordert, „dessen Stücke sich in Inhalt und Wortschatz vorwiegend an die lateinische Lektüre anlehnen und das grammatische Pensum der Klasse zur Einübung bringen“.

Die neue Auflage B von No. 1 bequemt sich mehr zur Induktion, während die frühere Ausgabe eine vorwiegend deduktive Methode voraussetzte. Im Teil für Sexta müßten wohl die Fabeln vermindert und der Sagenstoff vermehrt werden. M. E. gehören die Führerschen Bücher zu denjenigen, die der gesetzlichen Forderung in jeder Hinsicht entsprechen. Vgl. Wochenschr. 1900, Sp. 124. — No. 2 wird in Oesterreich sicherlich sehr willkommen sein; sie zeichnet sich durch eine sehr geschickt durchgeführte Induktion, namentlich nach der syntaktischen Seite hin, und durch gut geordnete Wortkunde aus (vgl. über die Strigische Grammatik Wochenschr. 1900, Sp. 60f.). — No. 3, ein lange Jahre gern benutztes Buch, paßt vorzüglich für die neuen Unterrichtsverhältnisse: Satzbau, Syntax ex usu bei der Formenlehre, ständig korrespondierende Stücke vorzugsweise aus Sage und Geschichte, Vokabularanordnung, alles zeugt von gesunder Methode. Das Lesebuch für Quarta mit 15 Geschichtserzählungen kann als Ersatz für Nepos gelten; mit ihm korrespondiert das Übungsbuch sehr genau; einer systematischen Einübung der Syntax ist große Sorgfalt gewidmet. — Der Sextanerteil, zu No. 4 die Fibel, ist Wochenschr. 1898, Sp. 93f. gebührend gewürdigt worden. Herausg. hat den von Sexta her noch rückständigen Teil des antiken Götterglaubens verarbeitet und außerdem vorwiegend Sagenstoffe und Kulturhistorisches in den von Anfang an zusammenhängenden Stücken geboten; von eigentlicher Geschichte ist nicht die Rede, und zwar dies nicht im Einklang mit der gesetzlichen Forderung. Anstatt der „endlosen Kriegsgeschichten“ bekommt der Quintaner ein möglichst in sich abgerundetes Bild des

antiken Lebens in nuce; es werden ihm die Beziehungen der Gegenwart zum Altertum nach Möglichkeit aufgedeckt, und dadurch wird jene entschwindene Welt seinem Interesse, Verständnis und seiner Anschauung näher gebracht. Dazu dient eine Reihe von Illustrationen (Mars, Giganten, Nilus, Merkur, Auster, Kyklop, Odysseus, Homer, Konsul, Sparta, Appia via, Pompeji, römisches Haus, Wagenrennen, Herme, Vestatempel; ferner Karten von Latium, Kampanien, Attika und den Mittelmeerländern), die zum Teil besser geworden sind als diejenigen der Fibel. Die lateinischen Stücke werden durch deutsche Übungen ergänzt. Vokabularien und Formenlehre als Beigaben sorgen für die sprachlichen und grammatischen Unterweisungen. Ich gebe zu, daß Verf. es verstanden hat, eine schwierigere Materie dem kindlichen Verstande näher zu bringen und Interesse zu erwecken, soweit es möglich sein mag, daß der Verleger durch Druck und Ausstattung sein Bestes gethan hat; aber ich kann mich dem Gedanken nicht verschließen, daß hier ein zu künstliches Jugendbildungsmittel vorliegt, über dessen Zulässigkeit für den Unterricht nach den neuen Bestimmungen die Aufsichtsbehörde entscheiden mag. Schade wäre es, wenn das Aufgebot von Geschick und Schulweisheit, Mühe und Sorgfalt umsonst sein sollte.

No. 5, Wellers lateinischer Herodot, wurde früher in Quinta an vielen Anstalten als Lesebuch benutzt. Daß ein ihm entsprechendes Übungsbuch fehlt, ist ein Übelstand, der seiner Weiterbenutzung im Wege steht; dazu tritt die Beschränkung auf griechisch-orientalische Geschichte und auch wohl der mangelhafte color latinus, der nicht gestattet, daß er als Quartanerlesebuch dienen könnte. — Über Wartenbergs didaktische Kunst (No. 6) habe ich mich wiederholt, zuletzt Wochenschr. 1898, Sp. 92f., so ausführlich ausgesprochen, daß es mich wundern muß, daß dem Verf. meine Anzeigen entgangen sind. Ich kann mich hier nicht wiederholen und nur feststellen, daß das Quintanerbuch, eine wiederholende Ergänzung des im Sextanerbuche Gelernten, die gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich des Inhalts des Wortschatzes und der Wiederholungen erfüllen würde, wenn nicht die vielen allgemeinen Themata der zusammenhängenden Stücke neben den historischen und das Fehlen der Sagenkreise bedenklich wären. Dagegen scheint mir das Quartanerübungsbuch in seiner Anlehnung an die Materie des Quintanerbuches und dann an Nepos, in der Verteilung des grammatischen Stoffes (erst die Satzarten, darnach die Kasuslehre) und in der stetigen planvollen Repetition wohl geeignet zur Einführung zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Februar-Sitzung.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung, indem er den Antrag des Herrn Weil befürwortet, den bisherigen Ersten Vorsitzenden Herrn Schöne zum Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft zu wählen. Der Antrag wird angenommen.

Der in der Januar-Sitzung zur Aufnahme vorgeschlagene Herr Vierock tritt als ordentliches Mitglied ein.

Zur Verlage kamen: Macdonald, Catalogue of Greek coins in the Hunterian Collection, University of Glasgow. Acta Universitatis Lundensis. XXXVI. Bonner Jahrbücher, Heft 107. Salomon, La Venus

de Milo. Gustafsson, Romersk Inskriftsöpsi. Helsingfors 1899. — Horatii Brief om Skaldekonsten. 1901. — Moysi expositio. 1897. Kern, Inscriptiones thessalicas antiquissimae. Rostock 1902. Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen. Wien 1901. Publications de la section historique de l'Institution G. D. de Luxembourg XLVIII XLIX LI, 1. Joubin, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque des Péricles. — De Sarcophagis Clazomeniis. Paris 1901. Michon, Statues antiques, trouvées en France, au Musée du Louvre Πραγματικά τῆς ἐν Ἀθῆναις ἱερῆς ἐπιπέρας ἐπιπέρας 1900. Rheinisches Museum N. F. 57, 1. Gardner, Guide to the casts etc. in Ashmolean Museum. Oxford 1901. Lechat, Bulletin archéologique IX. Paris 1901. Villefosse, Le grand autel de Pergame sur un médaillon. Paris 1901. Wolters, Zu griechischen Agonen. 30. Programm des Kunstgeschichtlichen Museums, Würzburg. Nikitsky, Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften (russisch). Dorpat 1901. Ferner die von Herrn Kern der Gesellschaft zugewandene Neujahrsnummer der in Volo (Thessalien) erscheinenden Zeitung Τῆρος, welche Plan und Beschreibung einer der jüngeren Steinzeit angehörenden Ansiedelung bei Dimini enthält.

Herr Conze machte Mitteilung von der Entdeckung des Herrn Héron de Villefosse in Paris, daß auf einem pergamenischen Medaillon des Septimius Severus eine Abbildung des pergamenischen großen Altars sich findet: Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres. 1901 S. 823 ff.

Herr B. Graef legt eine Photographie der neuerdings in das Museum von Konstantinopel gelangten Grabstele von Nisyros vor, welche einen stehenden nackten Jüngling darstellt. Die Photographie verdankt der Vorsitzende der Gesellschaft dem Ottomaniischen Museum. In Verbindung damit legt er auch das neulich erschienene Buch von A. Joubin vor, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Péricles, Paris 1901, in welchem die Stele bereits abgebildet ist. S. Reinach, der sie zuerst in der Revue Archéologique veröffentlichte, Lechat in einer Besprechung von dessen Aufsatz und Joubin haben versucht, die neue Grabstele mit anderen zu vergleichen. Vorbedingung für einen solchen Vergleich ist das Verständnis des Werkes selbst, welches gewisse Eigentümlichkeiten hat und daher als erste bekannte Skulptur von Nisyros nicht zur statistisch ins Gewicht fällt. Inbezug auf den Zeitraum um 470 herrscht Übereinstimmung. Merkwürdig ist der reine Flachreliefstil, welcher trotz starker Schwellungen doch nirgends die Verschiedenheit der Reliefhöhe zur Darstellung von vorn und hinten im Raum verwendet. Der Umriß der ganzen Figur ist tiefer in den Reliefgrund eingegraben, wie es nicht häufig ist, aber auch z. B. an dem Relief des wagenbesteigenden Gottes von der Akropolis (eben wagenbesteigende Frau) vorkommt. Dieser Umriß enthält keine Einzelheiten, fällt vielmehr das Wesentliche zusammen in einer großzügigen Linie, darauf beruht der Eindruck von starker Bewegung und Lebendigkeit, der die Stele auszeichnet. Auch die Körper sind einzelne Formen nur sehr sparsam und in vereinfachender Weise angedeutet. Aufwendend sind die sehr kurzen Beine.

Herr Engelmann legt die Zeichnung eines Vasenbildes vor, das aus der Sammlung Bourguignon nach England gelangt ist, mit der Darstellung des Aktor mit Aestyche und des Nestor mit Euachme. Ferner legte er Abbildungen von den neuerdings in Pompeji gefundenen Wandgemälden vor, von denen das eine die Ermordung des Neoptolemos in Delphi, besonders

deshalb Aufmerksamkeit verdient, weil es mit einem in Ruvo befindlichen Vasenbild auf eine gemeinsame Quelle zurückgeht.

Die Herren H. Schmidt und Brueckner berichteten gemeinsam über die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen in Hissarlik für die Geschichte des Platzes von Ilion nach der Zerstörung der troischen (VI.) Königsburg.

Zur Frage, welche von den jüngeren Schichten im Burgberge von Hissarlik als älteste griechische Ansiedelung anzusprechen ist, behandelt Herr Schmidt mit Hilfe eines großen Plans und mehrerer Lichtbilder zunächst die Bauanlage der beiden Perioden der VII. Ansiedelung. Die Orthostaten-Häuser der zweiten Periode lassen mit Dorpfeld einen Bevölkerungswechsel vermuten. Doch gestattet die Verwendung von Orthostaten an sich noch nicht den Schluß auf eine griechische Besiedelung. Was die Kleinfunde betrifft, so haben die genauen Beobachtungen im Jahre 1894 bestimmte Fundthatsachen ergeben, mit denen für die VII. Schicht gerechnet werden muß. Bedenkt man, daß die Keramik der VI. Ansiedelung den Höhepunkt der national-troischen Entwicklung bedeutet und gleichzeitig mit guten mykenischen Vasen des sogen. 3. Firnisstils ist, ferner, daß nach dem Befunde innerhalb und oberhalb des großen Nordost-Turmes VIg eine feine entwickelte geometrische Vasengattung aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. mit Sicherheit die VIII. Ansiedelung zu einer griechischen stampelt, so haben wir nach den dazwischen liegenden Kulturerscheinungen zu fragen. Die erste Periode der VII. Ansiedelung gehört noch durchaus der Zeit des mykenischen Imports an. Für die zweite Periode derselben ist die freundartige Buckelkeramik charakteristisch, die ihrem technischen und formellen Charakter nach einem in die Troas eingefallenen Barbarenstamme zugewiesen werden muß. Daß dieser in der Troas mit den Griechen in irgend welche Berührung gekommen ist, geht aus einem griechischen Ornament hervor, das in der Buckelkeramik Aufnahme gefunden hat: nämlich die tangential verbundenen Kreise. So würde sich auch eine ältere Gattung von Gefäßen mit geometrischer Firnismalerei erklären, die in derselben Fundschicht, wie die Buckelkeramik, auftauchen. Ob aber diese Berührung der Barbaren mit den Griechen eine unmittelbare oder nur mittelbare gewesen ist, läßt sich nach dem Ausgrabungsbefunde nicht entscheiden, wenn man nicht sagen kann, wem die Anwendung von Orthostaten, beim Hausbau von VII¹ zuzuschreiben ist.

Daran knüpfte Herr Brueckner an: Die Vulgata über die Besiedelung von Ilion ist heutzutage, daß erst im Laufe des 7. Jahrhunderts die Aoler von Lesbos als erste Griechen hierher gekommen seien. Dem steht gegenüber, daß die epischen Dichter in zweifellos älterer Zeit an der Troas ein starkes Interesse genommen haben und diese vom Mündungsgebiet des Skamander bis hinauf zum Ida mit klarem Blicke und mit einer Treue schildern, welche zeigt, daß sie mit der Landschaft vertraut waren. Die Ruinen und Funde lehren nur das als sicher, daß nach der Zerstörung ein Wiedererstarken des troischen Elementes auf der Stelle der verfallenen Königsburg nicht stattgefunden hat, und daß der griechische Handel seit der mykenischen Zeit fortgesetzt die Stätte erreicht hat. Näher ging der Vortragende auf das Alter des Heiligtums der Athena Ilas ein. Er führte an, daß es bereits geraume Zeit vor 700 bestanden haben muß, und daß Brunnenanlagen innerhalb des Bezirks eigens für den Dienst der lokrischen Mädchen hergerichtet waren, die als Sklavinnen der

Athena der Sage nach den Frevel des lokrischen Aias zu büßen hatten. Zum Schluß teilte er mit, was eine Abhandlung des Herrn von Fritze über die ilische Münzprägung bezüglich des Opferbrauches im Athenheiligtum ergeben hat, und wies darauf hin, daß die dort in hellenistischer Zeit übliche Weise, die Stiere an Bäumen hochgezogen zu schächten, sich bis auf mykenische Darstellungen zurückverfolgen lasse. Die ausführliche Mitteilung der Berichte über Ilion erfolgt in dem Buche 'Troja und Ilion', welches von Herrn Dörpfeld im Laufe dieses Jahres herausgegeben wird.

An einer an den letzten Vortrag anknüpfenden Debatte beteiligten sich die Herren Diels, Engelmann und von Fritze.

Mitteilungen.

Zum sechsten Mimus des Herondas.

Auf den Vorwurf der Metro: „Du hättest Dich doch bei Kerdon erkundigen sollen, wer die Vermieterin des zweiten Baubon ist“, erwidert Koritto (V. 93):

ἐπιτάρατον, ὃ δ' ἄμυστον οὐκ ἂν εἰπὼν μοι·
wozu dann noch ein zweiter Vers gehört mit einer Begründung, die bis jetzt noch nicht befriedigend enträtselt worden ist, weil der Schreiber den betreffenden Vers ausgelassen hat und der spätere Nachtrag auf dem oberen Rande („nach offenbar fehlerhafter Vorlage“, meint Diels, schwerlich mit Recht) in so flüchtigen und undeutlichen Schriftzügen gehalten ist, daß er zu den verschiedenartigsten Deutungsversuchen Anlaß gegeben hat. Frei von paläographischen oder sachlichen Bedenken ist

unter den letzteren, soweit ich sie kenne, keiner. Nach beiden Richtungen hin aber würde, glaube ich, folgendes noch am ehesten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen können:

ταύτη γὰρ, ἴσθι, ἡγγύη σιγῆν, Μητροί.
Dieser zweiten Vermieterin verbürgte sich Kerdon eidlich, sie keinem zu verraten (wobei man sich an Aristoph. Plut. 1202 ἀλλ' εἴ γε μέντοι, νῆ Δι', ἔγγυθ' οὐ μοι ἦξεν ἐκείνων ὡς ἐμ', οἶσθα τὰς χύτρας und an ähnliche Belegstellen für ἔγγυθ' c. Inf. erinnern mag). Außer ἡγγύη muß ich nach wiederholter Prüfung des Faksimiles alle übrigen Worte meiner Lesung (auch σιγῆν) für ziemlich gesichert halten; die Mehrzahl ist schon längst von anderen gefunden worden.

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwig.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Die Oracula Sibyllina bearbeitet im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von J. Geffcken. Leipz. Hinrichs. 9 M. 50.

M. P. N. Nilsson, Quomodo pronomina, quae cum substantivis coniunguntur, apud Plautum et Terentium collocentur. Lund.

A. Mayr, Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta. Separatabdruck aus der römischen Quartalsschrift. XV. Jahrg. III. u. IV. Heft. Rom.

P. Torge, Aschera und Astarte. Ein Beitrag zur semitischen Religionsgeschichte. Leipz. Hinrichs. 2 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

In neuer Folge erscheint unter erweitertem Titel:

Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie und Sociologie

gegründet von Richard Avenarius,
in Verbindung mit Ernst Mach und Alois Riehl
herausgegeben von **Paul Barth**.

I. Heft. — Inhalt:

Paul Barth, Zur Einführung der neuen Folge dieser Zeitschrift.

Jonas Cohn, Der psychische Zusammenhang bei Münsterberg.

Werner Sombart, Einleitende Bemerkungen zu einer Theorie des modernen Kapitalismus.

O. M. Giessler, Die Gerüche vom psychogenetischen Standpunkte aus.

S. R. Steinmetz, Der erbliche Rassen- und Volkscharakter.

Besprechungen über Schriften von:

W. Wundt, Einleitung in die Philosophie (Paul Barth).

W. Windelband, Platon (Felix Krueger).

Philosophische Zeitschriften.

Notis.

Bibliographie.

Preis jährlich M. 12.—.

Karl's des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel.

Ein altfranzösisches Heldengedicht.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Eduard Koschwitz.

Vierte, verbesserte Auflage.

1900. 11 Bogen 8°. M. 4.50.

Das schon vielgebrauchte Lehrmittel wird immer mehr den Übungen im Altfranzösischen zu Grunde gelegt.

Hierzu eine Beilage von der **Weldmann'schen Buchhandlung** in Berlin.

Verlag von O. R. Reiland in Leipzig. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Beudel, Kirchhain N.-L.

BERLINER MAY 26 PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Ercheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Literarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pfg.

22. Jahrgang.

10. Mai.

1902. *Nr.* 19.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Jos. Pickartz, Syntaxis latina ad usum scholarum germanicarum accommodata (Müller)	598
H. Pistelli, De recentiorum studiis in Tyrtaeum collatis (Jurenka)	577	Auszüge aus Zeitschriften:	
Thucydides historiae ad optimos codices denno ab ipso collatos recensuit Carolus Hude. II (Stahl)	579	Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. 1901. III. u. IV. Heft	600
W. Meyer, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Helm)	587	American Journal of Archaeology. Second series. Vol. V. Number 4. Oct.—Dec.	601
E. Drerup, Contribution à l'histoire des alphabets grecs locaux (Larfeld)	591	Supplement to Volume V 1901. Annual reports 1900—1901	601
Willy Strehl, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Griechische Geschichte. 2. A., 1. Bd. von Paul Habel (Cauer)	594	'Αρσενία. 1902. 1	602
Jubiläumsausgabe von F. W. Putzgers Historischem Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte in 234 Haupt- und Nebenkarten. Bearb. und hrsg. von A. Baldamus und E. Schwabe (Koch)	597	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXIX. Jahrg. 1901. Bd. 108—111. 8.—10. Heft.	602
B. Baentsch und E. Lehmann, Bericht über die Litteratur zur Religionsgeschichte ausschließlich des Christentums aus dem Jahre 1900 (Stengel)	598	Literarisches Centralblatt. No. 14/15	602
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 15	603
		Neue Philologische Rundschau. No. 5	603
		Franz Müller, Zum altsprachlichen Unterricht	604
		Erwiderung (F. Heerdegen)	606
		Neueingegangene Schriften	608
		Anzeigen	608

Rezensionen und Anzeigen.

H. Pistelli, De recentiorum studiis in Tyrtaeum collatis. Estratto dagli Studi ital. di fil. class. Florenz 1901, Seeler. 14 S.

Der Zweck des Schriftchens ist, über die Tyrtaios-Litteratur seit 1896 zu orientieren; aber ihm wird nur unzulänglich entsprochen, schon deshalb, weil Verf. die historische Seite der Frage ganz beiseite läßt, weil sie den Philologen nicht interessiere (!). Daher ist auch R. W. Macans Polemik gegen Verrall (Class. Rev. 1897, 10 ff.) nicht einmal erwähnt, ebensowenig Dümmlers (Philol. 1897, 5 ff.) Argumente für eine

fremdländische Abkunft des Dichters. Verf. selbst reklamiert ihn zwar für das 7. Jahrh., was heute wohl für ausgemacht gilt, meint aber, daß die Gedichte wegen ihrer rhetorischen Färbung, die an einzelnen Stellen hart an die Gemeinplätze der laudationes funebres streift, dem 5. Jahrh. angehören oder doch im Sinne dieser Zeit verfälscht sein müssen. Mit H. Weil findet er sich damit ab, daß er die von diesem Gelehrten geltend gemachte Ähnlichkeit mit Homerstellen (Il. IX 379 ff. und XIV 313 ff. — Tyrt. 12,1 ff. Bgk.) als unzutreffend erklärt, weil bei Homer (an der zweiten der beiden Stellen) die reine Natur den Inhalt bestimmt habe, dagegen bei Tyrtaios alles nur rhetorischer Überschwang sei. Es scheint

ihm übrigens entgangen zu sein, daß an dieser Stelle gerade das, was ihm so urwüchsig dünkt, von den Kritikern als ganz unnatürlich beanstandet wurde.

Die schwächste und bedenklichste Stelle der Schrift ist jene, wo Verf. die aus der Waffenfrage hergeholtten Beweisgründe für ein hohes Alter der Tyrtäischen Gesänge kritisiert. Er meint, vom „mykenäischen“ Schilde u. ä. dürfe ein Dichter des 5. Jahrh. ebenso reden wie die Dichter der italienischen Freiheitskriege von Helm, Lanze, Panzer u. s. f. Zugegeben, daß er es dürfe, so folgt daraus gewiß nicht, daß er es auch gethan haben muß. Und dann, haben jene modernen Dichter auch die Funktion der alten Waffen so klar und ausführlich geschildert, wie es Tyrtaios 11,23 f. thut?

Von der dichterischen Begabung des Tyrtaios hat Verf. eine sehr geringe Meinung, und zwar deshalb, weil so viele Ausdrücke und gerade die am meisten bewunderten dem Homer entlehnt seien. Wollte man mit diesem Maßstabe die anderen griechischen Dichter messen, so kämen alle übel weg, weil ja Homerismen bei jedem die Menge nachweisbar sind. Es ist aber dem Verf. die Art entgangen, wie sie Tyrtaios verwendet, in direkter Ansprache an kampfbereite Krieger, sodaß sie gerade durch die Anklänge an den ältesten der Dichter, der in Sparta ebenso bekannt war wie anderwärts, besonders wirksam sein mußten.

Somit ist der positive Ertrag recht gering, gar nicht zu vergleichen mit den lichtvollen Darlegungen H. v. Arnims in 'Österr. Mittelschule' v. J. 1901.

Wien.

Hugo Jurenka.

Thucydidis historiae ad optimos codices denuo ab ipso collatos recensuit Carolus Hude. Tomus alter: libri V–VIII. Indices. Leipzig 1901, Teubner. VI, 348 S. 8.

Dem zweiten Bande seiner Thukydidesausgabe, dessen Art und Einrichtung sich natürlich dem ersten durchaus anschließt, schickt Hude ein Vorwort voraus, das mich zunächst zu einigen Bemerkungen veranlaßt. Zunächst bemerkt er, daß er von VI 92 an die Lesarten des Paris. H hinzugefügt habe, damit man darnach besser beurteilen könne, inwieweit von da ab der Vatic. (B) einen korrigierten Text gebe. Da H ganz überwiegend mit B übereinstimmt und, wo er

von ihm abweicht, diese Abweichungen sehr unwesentlich sind, so glaube ich nicht, daß sich aus seiner Überlieferung für jene Frage etwas Erhebliches gewinnen läßt. Sodann spricht Hude von Vallas Übersetzung und meint, da diese im 7. und 8. Buch bald wiedergebe, was B. anlasse, bald, was die übrigen Hss, so sei es unglaublich, daß er nur eine Hs, die verloren sei, benützt habe. So ganz unmöglich ist es doch nicht, daß eine Hs ohne jene Lücken existierte; aber wenn man auch zugeben mag, daß es nicht wahrscheinlich sei, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß seine Übersetzung öfter wiedergibt, was in keiner der uns erhaltenen Hss steht, daß ihm also eine verlorene vorlag, mag er nun, worauf weniger ankommt, diese allein oder mit anderen benützt haben. Auch H. selbst berücksichtigt sie gelegentlich in diesem Sinne. Darauf wendet er sich gegen diejenigen, welche seiner Voraussetzung, daß von VI 92 an die Rezension des Laurent. (C) die Grundlage des Textes bieten müsse, entgegenhielten, daß er selber manchmal genötigt sei, die Lesarten von B aufzunehmen. Er versichert demgegenüber, er habe den Wert von B keineswegs geleugnet und auch nicht behauptet, daß alle sinngemäßen Lesarten desselben der Korrektur zugeschrieben werden müßten; ebensowenig habe er in Abrede gestellt, daß sich Fehler und Korrekturen auch in C fänden; man müsse nur zugeben, daß in B die letzteren häufiger seien; oft sei das Verhältnis so, daß die Überlieferung von C erklärlich, die von B aber bestechender (*speciosior*) sei und also eher der Korrektur zugeschrieben werden könne. Gerade das Kriterium des bestechenden Scheines aber beruht, wo bestimmte andere Anhaltspunkte fehlen, sehr auf subjektiver Auffassung, und gesetzt der Fall, es wäre hier möglich, zu einem übereinstimmenden objektiven Urteile zu gelangen, wer bürgt dafür, daß der Schriftsteller selbst nicht auch etwas Wohlgefälligeres habe schreiben können? In der That aber wirkt die Abneigung gegen B bei Hude so stark, daß er nicht nur, wo C gegenüber einer wohlgefälligen Lesart von B Erklärliches, sondern auch mitunter, wo er Unerklärliches oder Unrichtiges bietet, die sinn-gemäße Überlieferung von B beiseite schiebt und die von C durch Änderung brauchbar zu machen sucht. Von solcher subjektiven Auffassung abgesehen, lassen sich sichere Korrekturen in B nur in verhältnismäßig geringer Zahl erkennen. Dergleichen finden sich aber auch in C, wie Hude jetzt selbst zugesteht, und, wenn man sich darauf

beschränkt, Korrekturen nur aufgrund bestimmter in der Überlieferung vorliegender Indizien und nicht nach bloßen Geschmacksurteilen anzunehmen, kaum in erheblich geringerer Zahl; denn daß eine sorgfältige Prüfung der beiden Hss, wie Hude behauptet, hier einen bedeutenden Unterschied anerkennen müsse, bestreite ich entschieden. Doch dem sei, wie ihm wolle; warum hat aber nun Hude, da eingestandenermaßen auch C Korrekturen aufweist, niemals bei dieser Hs dasselbe Verfahren angewandt wie bei B und, wo C gegenüber B Sinngemäßes und Richtiges bietet, dieses beiseite gelassen und lieber die fehlerhafte Überlieferung von B zu korrigieren gesucht? Was doch bei dem einen recht ist, ist bei dem anderen billig. Das, konsequent durchgeführt, liefe dann schließlich darauf hinaus, daß, wenn nur eine der beiden Hss Richtiges und Sinngemäßes bietet, man dies immer als Korrektur betrachten und dafür die fehlerhafte Überlieferung korrigieren müßte; nur dürfte dabei nicht etwas herauskommen, was zu der anderen, sinngemäßen Überlieferung stimmte. Man begreift Hudes Verfahren nur, wenn er a priori von der Voraussetzung ausgegangen ist, daß C als die ältere Hs unbedingt die bessere und reinere Überlieferung bieten müsse. Es sei zugegeben, daß Hude in der Vorrede des 1. Bandes S. V den Altersunterschied nicht überschätzt habe, so ist doch dieser an sich nicht überall für den verhältnismäßigen Wert der Hss entscheidend. Ein anderes kommt hinzu. Beide Hss bieten in dem letzten Teile des Geschichtswerkes jede eine besondere Rezension des Textes. Da nun diese Rezensionen sicher viel älter sind als die Hss selbst (der Text von B hat VIII 64,5 schon Dionys von Hal. vorgelegen), so kann niemand wissen, ob bei ihnen nicht das umgekehrte Altersverhältnis stattfindet. Bei solcher Lage der Dinge, denke ich, wäre es am ratsamsten gewesen, ohne vorgefaßte Meinung das Gute oder Bessere da zu nehmen, wo es sich findet, darnach den relativen Wert der beiden Überlieferungen zu bestimmen und aufgrund dieser Wertbestimmung die zweifelhaften Fälle zu behandeln.

Da beim 5. Buche, von dessen Bearbeitung ich zuerst reden will, sich die Überlieferung von C von der übrigen weniger stark abhebt, so macht sich auch die einseitige Bevorzugung von C weniger bemerklich, ist aber doch hier und da nicht zu verkennen. So wenn Hude 16,3, doch wohl C zuliebe, φόβῳ τῷ Λακεδαιμονίων schreibt statt φ. τῶν Λ., was eine gute Hs bietet, ohne

den Unterschied beider Ausdrucksweisen zu erwägen (vgl. 11,1). Wie die früheren Bücher so hat Hude auch dieses mit einer großen Zahl eigener Konjekturen ausgestattet, von denen ein kleinerer Teil sogar Aufnahme in den Text gefunden hat. Ich finde darunter nur eine einzige annehmbare, 32,5 αὐτῶν τῶν statt τούτων τῶν. Das Beste, was man von den übrigen sagen kann, ist, daß sie höchst überflüssig sind, weil Besseres schon gefunden oder eine Änderung überhaupt nicht notwendig ist. Einige dürften größeres Befremden erregen. So setzt er 20,2 statt πιστεύσας μᾶλλον die schon an sich unwahrscheinliche Änderung ποιήσας μᾶλλον in den Text, und nun soll τὴν ἀπαριθμῆσιν ποιήσας das ἐξαριθμῆσθω der Scholien wiedergeben. Die Grammatik lehrt, daß dazu ποιησάμενος oder dem Schol. genauer entsprechend ποιούμενος erforderlich wäre. 23,4 schlägt er ὁμόσαι statt ὁμοῦνται vor, obwohl § 1 zu Anfang des Vertrages ἔσονται und ebenso 77,4 ἔσοῦνται in demselben Sinne stehen. Im Rechte von Gortyn findet sich so mit dem Begriff des Sollens der Indik. Fut. 15 mal neben dem Infin. und der 3. Person des Imperat. Zu 26,2 τοῖς τε γὰρ lesen wir in der krit. Anm.: 'τε del. Stahl; fort. γε scribendum'. Das gäbe also γε γὰρ. Wo hat denn aber Hude jemals bei einem griechischen Schriftsteller das gelesen? Das ist nicht gesagt worden und konnte nicht gesagt werden, da γὰρ selber aus γε ἄρα entstanden ist. 34,1 beseitigt er bei ἡκόντων αὐτοῖς τῶν ἀπὸ Θράκης μετὰ Βρασιίδου ἐξελεθόντων στρατιωτῶν die Attraktion der Präposition durch τῶν ἐπὶ Θ., weil εἰς Θράκην und nicht ἐν Θράκῃ zu denken ist, obwohl das von mir angeführte Beispiel III 5,1 ebenso beschaffen ist. Daß die sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten der stark verdorbenen Stelle 36,1 παραινοῦντες κ. τ. λ. durch Hudes πειρᾶσθαι <πειθεῖν> in keiner Weise gehoben werden, ist aus meiner Anm. zu ersehen. Wenn Hude 110,2 τῆς οἰκειότερας ἑμμαχίδος τε καὶ γῆς durch τῆς ἑμμαχίδος τε καὶ οἰκειότερας γῆς ersetzen will, so kann das nur als dem vorhergehenden ἐς τὴν γῆν ὁμῶν καὶ ἐπὶ τοὺς λοιποὺς τῶν ἑμμαχῶν chiasmisch entsprechend verstanden werden; dann würde aber zu τὴν γῆν ὁμῶν nur οἰκείας passen; der Komparativ bleibt so überhaupt unerklärlich. Unbedeutender ist es, daß Hude 60,1 ἀλλ' ἢ statt ἀλλ' ἢ schreibt. Doch kann man demgegenüber auf Kühner, Ausf. Gramm. § 535,6, und die dort angeführten Beispiele, wo es nach οὐδὲν ἄλλο steht, und Anm. 3 ebendasselbst verweisen. Außer seinen eigenen Konjekturen hat Gertz Hude einen reicheren

Beitrag solcher geliefert, die keineswegs besser sind. Daß er den größeren Teil meiner Verbesserungsversuche totschießt, kommt mir nicht unerwartet; am besten ist verhältnismäßig noch Kirchhoff davongekommen, wogegen ich meinerseits nichts zu erinnern habe. Überhaupt wird hier nicht mit gleichem Maße gemessen. So erwähnt er z. B., daß Meineke zu 38,1 ἐσκόπουν für ἐπόλουν vermutete, wo dieses ebenso sinngemäß ist, als es dem Sprachgebrauche des Thukydides entspricht, verschweigt aber 63,3 das durch van Herwerden hergestellte στρατευόμενος, das wegen der Gleichzeitigkeit notwendig ist. Einige Konjekturen hat Hude anderen als ihren Urhebern zugeschrieben. So gehört σφῶν 49,1 nicht Goeller, sondern Dobree, κατελιγμένους 21,3 nicht Krüger, sondern Haase. Auch die Scholien sucht Hude zur Verbesserung des Textes zu benützen, was an sich ganz lobenswert ist, läßt aber dabei die nötige Vorsicht vermissen. So wenn er 9,2 ἵνα μὴ τῷ τε κατ' ὀλίγον καὶ μὴ ἅπαντας κινδυνεύειν ἐνδεὲς φαινόμενον ἀτολίαν παράσχη, wo der Schol. erklärt ἵνα μηδεὶς ὑμῶν διὰ τὸ κατ' ὀλίγους ὑμᾶς μέλλειν ἐξίεναι τῆς πόλεως . . . ἀτολμότερος γένηται, κατ' ὀλίγους in den Text einsetzt. Mit Sicherheit kann hier nur erkannt werden, daß der Erklärer τὸ statt τε gelesen hat, während κατ' ὀλίγους das überlieferte κατ' ὀλίγον (nämlich μέρος), das Thukydides auch sonst so gebraucht hat (IV 10,4. VI 34,4), wiedergeben kann. Ist dem so, dann ist es völlig unbegreiflich, warum Hude nicht Poppo folgend mit bloßer Änderung des Accentus (denn τὸ bietet das Schol.) ἵνα μὴ τῷ τὸ geschrieben hat, was ebenso sinngemäß ist, als es dem Schol. auf das genaueste entspricht, sondern statt dessen lieber das Zeichen heillosen Verderbnis gesetzt hat. Dasselbe ist 20,2 mit ἐκαριθμησῶ der Fall, dem er sein falsches τῆν ἀκαριθμησῶν ποιήσας entnommen hat. 85,2 bemerkt Hude zu καθ' ἕκαστον γὰρ καὶ μὴδ' ὑμῖς ἐνὶ λόγῳ, ἀλλὰ πρὸς τὸ μὴ δοκοῦν ἐπιτηδεῖως λέγεσθαι εὐθὺς ὑπολαμβάνοντες κρίνετε: 'fort. ὑποκρούετε restituendum, cf. schol. (ἕκαστον γὰρ ὧν λέγομεν δοκιμάζοντες πρὸς τὸ μὴ δοκοῦν ἐπιτηδεῖως ἔχειν ὑποκρούετε, τούτῃ διὰ πλείωνων λόγων κρίνετε)'. Das ist sicher unmöglich, 1) weil Thukydides ὑποκρούειν niemals gebraucht hat, 2) weil es in der späteren Gräzität dasselbe bedeutet wie hier ὑπολαμβάνειν, 3) weil das Schol. gegen Ende offenbar verstümmelt ist, da dasjenige fehlt, was durch τούτῃ κ. τ. λ. erklärt wird und daher überhaupt nichts daraus geschlossen werden kann. Ich schlage folgende Ergänzung vor: πρὸς τὸ μὴ δοκοῦν ἐπιτηδεῖως ἔχειν ὑποκρούοντες μὴ ἐνὶ λόγῳ

κρίνεται, τούτῃ κ. τ. λ. Auch 110,2 kann im Schol. τῆς ὑμετέρας schwerlich Erklärung zu τῆς οἰκιστέρας statt τῆς οἰκίας sein, wie Hude meint. Wir sahen eben, daß Hude 9,2 lieber das Zeichen unheilbarer Verderbnis setzte, statt mit Poppo bloß den Accent zu ändern. Ähnlich ist es 15,1 72,2, wo für die erste Stelle Rauchensteins von Hude garnicht erwähnte leichte Emendation, für die zweite meine Erklärung vorliegt, für die ich jetzt auch noch Antiph. V 3 ἀπιστοὶ γινόμενοι τοῖς ἀληθέσιν anführen kann. Warum Hude 47,10 in der zum Teil in einer bekannten Steininschrift erhaltenen Vertragsurkunde nach μεταπεμφαμένη das Zeichen der Lücke setzt, während auf dem Stein doch nichts anderes als τῆ στρατιᾷ gestanden haben kann, verstehe ich nicht. Den Dativ glaube ich genügend erklärt zu haben und kann dafür auch noch auf III 55,4. VI 85,2 verweisen. Alles in allem genommen, liegt Hudes unbestreitbares Verdienst auch beim 5. Buch in der neuen, wie es scheint, zuverlässigen und genauen Vergleichung der Hss; in der Behandlung des Textes aber, soweit sie außerdem Neues und Eigenartiges bringt, erblicke ich eher einen Rückschritt als einen Fortschritt.

Was die drei letzten Bücher betrifft, so hat Hude diese schon früher herausgegeben und dabei namentlich praktisch zu erweisen versucht, daß C die Grundlage des Textes bilden müsse, insbesondere aber von VI 92 an gegenüber dem überarbeiteten Texte von B. Diese Ausgabe habe ich in den Gött. gel. Anz. 1891 S. 657—678 einer eingehenden Beurteilung unterzogen. Die gegenwärtige Bearbeitung dieser Bücher unterscheidet sich von der früheren hauptsächlich dadurch, daß unter den Emendationsversuchen, die früher fast vollständig verzeichnet waren, eine engere Auswahl getroffen wird. Ich selbst habe das wohl zum Teil veranlaßt, indem ich bemerkte, daß gegenüber einer vollständigen Verzeichnung derselben auch eine passende Auswahl der bemerkenswerten ihr Verdienst habe, dabei aber selbstverständlich objektives Urteil, eindringendes Verständnis, sorgsame und umsichtige Erwägung und genauere Kenntnis des allgemeinen und besonderen Sprachgebrauchs vorausgesetzt. Nun hat diese voreilige Empfehlung ihre Strafe gefunden. Denn Hude hat nunmehr den größeren Teil meiner eigenen Verbesserungsversuche der Nacht der Vergessenheit überantwortet, darunter auch den zu VII 75,4, den Usener als certissima emendatio bezeichnet hat, während seine zahlreichen eigenen Vermutungen, von denen ich nur 6, und

die von Gertz, von denen ich nur eine einzige als annehmbar bezeichnet habe, in ungeschwächter Zahl sich des Daseins erfreuen. Nun will ich gleich eingestehen, daß eine Änderung des Textes, die ich mir erlaubt habe, hier einem gerechten Schicksale verfallen ist, nämlich τὸ παρ' αὐτοῖς statt τὸ γὰρ αὐτοῖς VII 28,3, habe aber diese Erkenntnis nicht aus dem gewonnen, was Hude im Herm. XXXVI S. 313ff. über das in erklärender Apposition gebrauchte γάρ bemerkt. Denn auf Vahlens Erörterung zu Aristot. Poet. S. 93ff. und die dort beigebrachten Aristotelischen Beispiele habe ich selbst hingewiesen, auch die aus Thukydides hierhin gehörenden angeführt (VI 24,3. 68,3); sie alle zeigen partitive durch μὲν — δέ oder ἡ-ἡ, an einer Stelle des Aristot. auch durch καὶ-καὶ gegliederte Apposition, und dasselbe ist der Fall bei den von Hude hinzugefügten Eur. Ion 843ff. Plat. Apol. 40c. Äschin. I 97; denn nicht hierhin sind zu ziehen die Stellen, wo durch γὰρ die indirekte Rede fortgesetzt wird, wie II 17,2. VIII 64,4. Plat. Prot. 317a. Leg. 638d. Isocr. VIII 28. Weil ich nun diese Beschaffenheit VII 28,3 vermißte, fühlte ich mich veranlaßt, jene leichte Änderung zu treffen. Später aber sind mir 2 Stellen aufgestoßen, welche zeigen, daß jener Gebrauch des γάρ an diese partitive Gliederung nicht gebunden ist: Herod. I 82 Λακεδαιμόνιοι δὲ τὰ ἐναντία τούτων ἔθεντο νόμον· οὐ γὰρ κομῆοντες πρὸ τούτου ἀπὸ τούτου κομᾶν, Soph. El. 523ff. κακῶς δέ σε — λέγω κακῶς κλύουσα πρὸς σέθεν θαμὰ — πατήρ γάρ (οὐδὲν ἄλλο σοι πρόσχημα εἶ) — ὡς ἐξ ἐμοῦ τέθηκεν. Sie genügen mir, um auf jene Änderung zu verzichten. Bei meinen übrigen, von Hude stillschweigend verworfenen Emendationen aber liegt mir kein Grund eines solchen Verzichtes vor. Sicherlich habe ich, was diese Verurteilung meiner kritischen Bemühungen betrifft, noch den einen oder anderen Leidensgefährten; da ich aber in dieser Hinsicht nicht trostbedürftig bin, so habe ich dem nicht näher nachgeforscht und mich hauptsächlich darauf beschränkt, zuzusehen, wie sich die vorliegende Bearbeitung der drei letzten Bücher zu der früheren und meiner Beurteilung derselben verhalte. Das hat sich nun nicht anders herausgestellt, als ich es erwartete. Da eine weitergehende Berücksichtigung meiner Einwendungen das Fundament der neuen Textgestaltung erschüttert hätte, so waren ihrer Beachtung von vornherein sehr enge Grenzen gesteckt. Nichtsdestoweniger hat sich Hude genötigt gesehen, wenigstens an einigen wenigen Stellen B zu

seinem Rechte kommen zu lassen (VII 18,3. 29,1. 36,3. 70,8. 87,1. VIII 75,2); von seinen Konjekturen hat er einige, die früher im Texte standen, im Apparat crit. anzuführen sich begnügt (VI 34,5. VIII 41,1. 51,2), wodurch sie natürlich nicht besser geworden sind. VII 67,2 hat er einen grammatischen Fehler, den er früher in den Text hineinkorrigiert hatte, durch Änderung der Wortstellung entfernt, im übrigen das wenig passende τέγγην belassen, das er in die Lesart von C hineingeflickt hatte, um nicht die sinngemäße und keiner Änderung bedürftige von B aufnehmen zu müssen. Auch tilgt er jetzt nicht mehr im Texte VI 74,1 mit van Herwerden οἱ ταῦτα βουλόμενοι, VIII 25,3 mit Cobet καταφρονήσαντες, VIII 92,10 mit Krüger τῷ ἔργῳ. Gegen Krügers ἐξήρται zu VI 96,2 verhält er sich weniger ablehnend, indem er es, wenn auch zweifelnd, wenigstens als Lesart der Schol. gelten läßt. Man sieht, das ist sehr wenig, und wenn Beharrlichkeit unter allen Umständen eine Tugend ist, so verdient Hude in dieser Hinsicht hohes Lob. Da er nun in seiner kritischen Ausgabe, die dazu keinen Raum bot, keine meiner sonstigen sehr zahlreichen Einwendungen widerlegt hat, deren keine ihrer Begründung entbehrt, und ich davon nichts zurtückzunehmen habe, so vereinfacht sich für mich hier die Sache außerordentlich: ich brauche bezüglich der drei letzten Bücher nur auf meine eingehende Besprechung der früheren Ausgabe in den Gött. gel. Anz. zu verweisen. Ich habe es dort ausgesprochen, daß das Verfahren, das Hude einzuschlagen genötigt war, um den Text von VI 92 an gegenüber B fast ausschließlich auf C zu gründen, zu einem dem beabsichtigten entgegengesetzten Ergebnisse geführt hat, und glaube das auch genügend bewiesen zu haben. Wer sich also hierüber ein Urteil bilden will, wird dem dort Gesagten eine gründliche Beachtung zu schenken nicht umhin können. Den Schluß dieses Bandes bilden verschiedene nützliche Indices, darunter ein orthographischer. In diesem finde ich folgende Bemerkung: „forma q. e. μεγγυμι, quam Stahlus substituit, nec scriptorum nec titulorum testimoniis satis comprobata est“. Die scriptorum testimonia haben dabei ebensowenig zu bedeuten wie bei μεῖζω ἔμειξα, für die sich ebenfalls durchweg μεῖζω ἔμειξα geschrieben findet; in den Inschriften findet sich die Präsensform überhaupt nicht, und zu welchem Präsens soll denn μεῖζω gehören? Es verhält sich μεῖζω zu μεγγυμι wie δεῖζω zu δεῖνυμι, ζεύζω zu ζεύγυμι. Oder soll schon zu Thukydides' Zeiten das εἰ im Präs. und Imperf. sich zu ι ver-

dünnt haben, während es sich in den übrigen vom starken Stamm gebildeten Formen desselben Verbuns auch noch später erhalten hat? Ich habe die Analogie hier für zwingend gehalten. Vgl. G. Meyer, Griech. Gramm. § 493.

Im allgemeinen bestätigt auch dieser 2. Band der Ausgabe Hudes das Schlußurteil, das ich in mildester Form in den Gött. gel. Anz. und damit übereinstimmend am Ende meiner Besprechung des 1. Bandes in dieser Wochenschrift XVIII Sp. 1026 ausgesprochen habe.

Münster.

J. M. Stahl.

W. Meyer aus Speyer, *Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus*. Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse N. F. IV 5. Berlin 1901, Weidmann. 140 S. 4.

Das Buch würde eher ein mittelalterlicher Historiker zu besprechen imstande sein als ein klassischer Philologe; denn eine Menge historischer Erörterungen ist hier vereint, die sich um die Gedichte des Venantius Fortunatus gruppieren. Besonders der erste Abschnitt, der das Leben des Dichters sehr ausführlich bespricht, ist durchaus mit der historischen Forschung eng verbunden. Die Reise Fortunats ins Frankenreich wird genau verfolgt bis zu seiner Ansiedelung in Poitiers, sein Verkehr mit der Geistlichkeit, der Einfluß Gregors von Tours, der für manche Gedichte den Anlaß gegeben hat, endlich sein Leben unter Chilperich und Childebert II., bis er Bischof von Poitiers wurde. Besonders wird dann noch die Geschichte der heiligen Radegunde behandelt, die, ursprünglich die Gemahlin Chlotars, nach der Ermordung ihres Bruders floh und dann in Poitiers das Nonnenkloster gründete; für Fortunat wurde sie ein Gegenstand schwärmerischer Verehrung, ebenso wie ihre Pflgetochter Agnes, die das Amt der Abtissin in dem Kloster übernahm; und der Anregung beider ist eine ganze Anzahl von Gedichten zu verdanken. Ein besonderer Abschnitt ist weiter der Persönlichkeit des Königs Chilperich gewidmet. Veranlassung dazu bietet Fortunats Panegyricus auf den König, der im Gegensatz steht zu der Darstellung Gregors in seinem Geschichtswerk; der Verf. bemüht sich dabei, die von dem Historiker erhobenen Anklagen als ungerecht zu erweisen. Die Ermordung Sigberts und Chilperichs Anteil daran wird in scharfsinniger Weise untersucht und daraus eine Recht-

fertigung für diesen hergeleitet. Chilperich war nach dieser Darstellung ein Mann, der Fehler wie Vorzüge in ziemlich gleichem Maße besessen hat, und den man weder als den boshaftesten noch als den unbedeutendsten unter den Merowingerkönigen ansehen darf. Für die Beurteilung von Gregors Geschichtswerk ist dieser Abschnitt sehr interessant. Man kann nur den Wunsch nicht unterdrücken, der Verf. hätte etwas mehr auf die Form seiner Darstellung gegeben; denn gerade bei diesen historischen Erörterungen fällt die dem ganzen Buch anhaftende Trockenheit und der Mangel an Feile besonders auf.

Der Rest des Buches bespricht die litterarischen Veröffentlichungen Fortunats, die Sammlung seiner Gedichte, die verschiedenen Massen, die sich darin sondern lassen und verschiedenen Zeiträumen ihre Entstehung verdanken. Buch I—VIII sind bis 576 verfaßt und nach verschiedenen Rubriken geordnet, wie Buch IV nur Gedichte auf Tote enthält. Buch IX enthält Gedichte aus den Jahren 577—584, X aus den Jahren 585—591; dazu gehört noch eine Sammlung von Gedichten an Radegunde und Agnes in Buch XI und der Appendix. Von diesen beiden letzten Büchern weist der Verf. aus der Anordnung und dem Inhalt nach, daß sie nicht mehr von Fortunat selber herausgegangen sein können; so erklärt es sich, daß das 10. Buch von der noch dazu unvollständigen *Expositio orationis dominicae* eröffnet wird, so erklärt es sich auch, daß hier diese große Zahl von poetischen Billets an Radegunde und Agnes ihre Veröffentlichung gefunden haben, die der Dichter selber zurückgelegt hatte, um Mißdeutungen zu entgehen, und die seine Freunde dann zusammenstellten.

An die Untersuchung betreffs der Veröffentlichung der einzelnen Massen von Gedichten schließt sich eine sehr eingehende Exegese und Analyse der einzelnen Poesien; diese werden nach ihrer Bestimmung als Grabschriften, Briefe, Redegedichte gesondert. Sehr interessant ist die Darlegung, in welcher Weise sich die römische Sitte der Deklamationen fortgepflanzt hat, indem sie aus den eigens dazu bestimmten Schulsälen übertragen wurden auf den Speisesaal; nach der Abendmahlzeit, an festlicher Tafel, hat auch Fortunat eine ganze Reihe seiner Gedichte vorgetragen, die das Lob der Wirte singen; einzelne sind ganz deutlich als Toaste gekennzeichnet. Bei drei Paaren von Festgedichten I 1 und 2, III 6 und 7, 8 und 9 weist der Verf. nach, daß

je eines in der Kirche zur Einweihung, das andere höchst wahrscheinlich im Bischofshaus und zwar an der Tafel vorgetragen wurde. Im einzelnen werden die Gedichte dann geschieden in solche, die Bischofslob und Herrenlob enthalten, die Kirchen preisen, die Villen, Gärten usw. schildern, die Erzählungen enthalten. Zum Schluß werden die Gedichte noch einmal der Reihe nach vorgeführt und einzelne Bemerkungen hinzugefügt; auch das zeugt von der Kunstlosigkeit, die sich in der ganzen Anlage dieser im einzelnen so verdienstlichen Arbeit leider so stark bemerkbar macht. Es werden dabei Erklärungen schwieriger Stellen, besonders in sachlicher Hinsicht gegeben, chronologische Fragen behandelt, es wird die schon von Leo erwiesene Unechtheit von II 15 de sancto Hilario noch schärfer hervorgehoben, kurz eine Fülle nützlicher Beobachtungen beigebracht, die man gern mit der Ausgabe Fortunats selber vereint sähe.

Was der Philologe erwarten möchte, eine Untersuchung der Sprache Fortunats, lehnt der Verf. sofort im Beginn seiner Arbeit ab. Die poetische Gestaltungskraft, die sich in ihm offenbart, schätzt M. außerordentlich und rechnet ihm hoch an, daß er das ganze mythologische Beiwerk beiseite geworfen hat, mit dem er doch einiger Wirkung gewiß gewesen wäre. Nur einmal in dem Hochzeitsgedicht VI 1 hat er Venus und Amor verwandt, der Verf. meint nach dem Muster Claudians, wie auch Vollmer in seiner Statiusausgabe S. 236 diesen als Vorbild des Venantius Fortunatus ansieht. Aber ich glaube, daß das Vorbild noch weiter zurückliegt und in Statius selber zu suchen ist. Der sagt I 2,6, daß auch die Musen zur Hochzeitsfeier kommen, und sie schwingen de Pieris uocalem fontibus undam; Venantius ruft aus I 23: vos quorum inrigui fontis meat unda, favete, was, wenn das quorum richtig ist — auch Leo bemerkt nichts zu der Stelle —, doch nur eine verunglückte Übertragung von den Musen wäre. Die Fülle der zum Hochzeitshaus strömenden Gäste wird in beiden Fällen hervorgehoben, Stat. silv. I 2,47: dum fervent agmine postes und 230: festa fervet domus utraque pompa, Ven. F. 21: cunctorum adventu festiva palatia fervent. Das eigentliche Gedicht auf die Hochzeit Sigberts beginnt v. 25: felicem, sol, pande diem; bei Statius v. 17 steht: pande fores. Von dem Ehemann heißt es V. F. 29: vincula cara subit und dann 33 et sibi frena dedit, darauf lege maritali, bei dem Vorbilde silv. I 2,28: subit

leges et frena momordit ille solutus amor. Von Cupido heißt es bei jenem 38/9: terris genus omne perurit, nec pelagus defendit aquis; bei Statius fragt er seine Mutter v. 56: an terris saevire an malit in undis. Daß der Verliebte bibit ossibus ignem V. F. 41 und premat anxius ignes St. v. 81, ergab sich wohl aus dem Stoff; daß Amor dann Venus veranlaßt, sich des Liebenden anzunehmen und den Ehebund zu stiften (St. 65 ff., V. F. 47 ff.), haben beide Dichter mit Claudian de nupt. Hon. et Mar. 97 ff. gemeinsam. Beide gebrauchen das Wort lampade St. 80 V. F. 48 vom Feuer Amors. Die Unruhe des Liebenden wird gleichmäßig geschildert St. 82: quantum me nocte dieque urgentem ferat, V. F. 43: nec nocte sopora cordis erat requies. Bei beiden Dichtern vergleicht Amor dem Liebenden mythologische Personen St. 85 V. F. 50; aber hier hat Venantius den Achill von Claudian v. 16 entlehnt. Auch das amomum v. 60 fand er ebenso gut bei diesem v. 93 in Verbindung mit der Venus wie bei Statius v. 111. Dagegen für die Darstellung v. 64/5: hine Venus egregiam praeponere coepit alumnam, inde Cupido virum hatte er nur an Statius ein Muster, wo nach des Amor Bitte sofort Venus ausführlich das Loblied der Braut singt v. 105 ff.; beide Male vergleicht sie diese mit anderen, bei Venantius v. 104 ff. heißt es von der virgo miranda: altera nata Venus . . . nullaque Nereidum de gurgite talis Hiberno Oceani sub fonte natat, . . . ipsa suas subdunt tibi flumina nymphas, bei Statius 115f: quantum Latonia nymphas virgo premit quantumque egomet (so sagt Venus) Nereidas exsto; bei Claudian findet sich nachher allerdings eine ähnliche Schilderung in der Anrede der Venus an die Braut; aber hier werden nur die Finger der Aurora und die Schultern der Diana zum Vergleich herangezogen v. 270. Gerade die Zusammenstellung ist bei Venantius bezeichnend. Noch mehr vielleicht folgendes: vom Gesichte der Braut wird gesagt V. F. 108: lilia mixta rosis, und Statius hat v. 22: tu modo fronte rosas, violis modo lilia mixta excipis. Der neapolitanische Dichter zählt dann v. 122 allerlei Schmuck auf, der für die Braut anstehen würde; Claudian hat das v. 215 ff. übernommen, und Venantius vergleicht danach wenigstens die Brunbild mit Edelsteinen aller Art v. 110. Das Lob der Familie der Braut und die Hervorhebung ihres Reichtums haben wir Stat. 107 ff., 121 und Ven. 124 ff. Bei beiden eilen die Liebesgöttin und ihr Sohn durch die

nubila (St. 140 ff., 143, V. F. 62) fort, um den Ehebund zu stiften, während bei Claudian Venus zu Wasser sich fortbewegt, ähnlich wie bei Apul. met. IV 31, Lucian. dial. mar. 15. Daß von der concordia die Rede ist bei einem Hochzeitslied, mag natürlich sein, und Venantius hat sie, weil es sich um Herrscher handelt, im weiteren Sinne gedeutet (v. 141) gegenüber Stat. v. 239/40. Dagegen klingt der Wunsch reichlicher Nachkommenschaft wieder deutlicher an, wenn dieser sagt v. 266: praeciaros Latio properate nepotes und jener sein Gedicht schließt mit den Worten: et de natorum teneatis prole nepotes. Auch das ite diu V. F. 132 erinnert an den gleichartig ausgedrückten Wunsch, den Statius für ein anderes Ehepaar ausspricht II 2,145: ite per annos. Mit Claudian allein kann man diese Übereinstimmungen zwischen den beiden Gelegenheitsdichtern unmöglich erklären.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

E. Drerup, Contribution à l'histoire des alphabets grecs locaux. Extrait du Musée Belge. Tome V 1891. 13 S. 8 mit 2 Taf.

Zwei sehr alte korinthische Inschriften (Kretschmer, Athen. Mitteil. 1897, 343f.) sowie eine alte theräische Felsinschrift (ders., ebd. 1896, 432) zeigen die Schreibweisen $\Xi\beta\Upsilon\text{M}$ bzw. $\Xi\beta\Upsilon\text{M}$ für das gemeingriechische Ζεύς. Den Schlüssel zur richtigen Lesung dieser auf den ersten Blick befremdlich erscheinenden Wortbilder bietet das Fragment einer altkorinthischen Alphabetsreihe bei Röhl, Inscr. Graecae antiquae 20¹², welche unter Beibehaltung des $\text{I} = \zeta$ das Lautzeichen Ξ an der Stelle des Ssade , M (dorische San) an der Stelle des ionischen ξ aufweist. Da außerdem der Lautwert von $\beta = \epsilon$ im korinthischen Alphabet durch eine große Zahl von Inschriften bekannt ist und das theräische Alphabet auch in Einzelheiten nächste Verwandtschaft mit dem korinthischen zeigt (die merkwürdige Form des β stimmt mit der korinthischen nahezu überein; die nicht weniger eigentümliche Form des γ ist beiden Alphabeten gemeinsam), so kann es schwerlich einem Zweifel unterliegen, daß die in Rede stehenden Inschriften $\text{S}\epsilon\upsilon\zeta$ (Drerup transkribiert nicht ganz korrekt: $\text{S}\epsilon\upsilon\text{ss}$) zu lesen sind. Dieselben lehren somit, daß der weiche de -Laut in der Mundart der Korinther und Theräer durch scharfes ss ersetzt, und daß letzteres in alter Zeit durch Ξ bezeichnet wurde.

Wie wurde nun aber — da Ξ durch ss belegt worden war — der Doppellaut ξ in Korinth und auf Thera geschrieben? Hierauf geben theräische und melische Inschriften (Pollak, Athen. Mitteil. 1896, 221; Kretschmer, ebd., 431) Aufschluß mit den Schreibweisen $\text{A}\Lambda\text{E}\text{V}\text{A}\text{C}\text{O}\text{R}\text{A} = \text{A}\lambda\epsilon\lambda\gamma\alpha$ bzw. $\text{P}\text{P}\text{A}\text{V}\text{I}\text{K}\text{Y}\Delta\text{E}\text{C}\text{M} = \text{P}\rho\alpha\tilde{\nu}\text{i}\kappa\tilde{\nu}\delta\epsilon\omicron\varsigma$. Auf Thera und dem benachbarten Melos wurde somit das nach Verwendung des Ξ für ss und der Übernahme von ϕ und τ in ihrem ionischen Lautwerte φ und χ nächst Ω einzig und allein noch zur Verfügung stehende ionische Alphabetzeichen Ψ (ψ) in der Bedeutung ξ adoptiert. Da nun — so schließt Drerup weiter — die Lokalalphabete von Thera und Korinth nächste Verwandtschaft zeigen, so ist mit höchster Wahrscheinlichkeit die Umwertung des Ψ zu ξ auch für die älteste Form des korinthischen Alphabetes in Anspruch zu nehmen. Der seltene Laut ψ , für den nur noch ionisches Ω zur Verfügung gestanden hätte, erhielt weder im theräischen noch im korinthischen Alphabet ein eigenes Zeichen, sondern wurde durch $\Phi\text{M} = \varphi\sigma$ (vgl. für Korinth IGA. 20, 36a) umschrieben.

So glaubt Drerup, für die älteste Form des theräisch-melischen wie des korinthischen Alphabetes folgende Reihe „komplementärer“ Zeichen rekonstruieren zu können:

$\Psi = \xi$, $\Phi = \varphi$, $\tau = \chi$ (dagegen $\Phi\text{M} = \psi$).

Sehen wir zu, ob diese Aufstellung sowie die oben behandelte Umwertung des Lautzeichens Ξ zu ss mit unserer bisherigen Kunde von der Entwicklungsgeschichte der Lokalalphabete von Thera, Melos und Korinth in Einklang zu bringen ist. Die ältesten, bis in den Ausgang des 7. Jahrh. hinaufreichenden Schriftdenkmäler von Thera zeigen $\text{KM} = \xi$ (IGA. 449. 451a. 452), $\text{nh} = \varphi$ (442. [443.] 453. 455), kh (444. 451a) bzw. qh (439) = χ , $\text{ps} = \psi$ (461); die um ca. 600 anzusetzenden Inschriften IGA. 469. 470 $\xi = \sigma$ (statt M), $\text{O} = \varphi$; die Aufschriften der Arkesilasvase aus der theräischen Kolonie Kyrene CIG. 7757 (6. Jahrh.) ξ (auch 5strichig) = σ , $\text{X} = \xi$, $\Upsilon = \chi$. Die Inschrift der von Melos stammenden „columna Naniana“ IGA. 412 (1. Hälfte des 6. Jahrh.) bezeichnet ss durch die Konsonantendoppelung MM , $\text{KM} = \xi$, $\text{PH} = \varphi$, $\text{KH} = \chi$, $\text{O} = \sigma$; auf Inschriften der 2. Hälfte des 6. Jahrh. (IGA. 413—428) ist $\text{M} = \sigma$, $\text{P} = \varphi$, $\text{X} (\tau) = \chi$, $\text{C} = \sigma$; auf solchen des 5. Jahrh. (IGA. 429—435) $\xi = \sigma$, $\Xi = \xi$, $\Phi = \varphi$, $\text{X} = \chi$, $\text{C} = \sigma$. Um 600 v. Chr. anzusetzende Inschriften von Korinth weisen auf: geschärftes σ in einfacher Schreibweise ohne Konsonantendoppelung (IGA. 20, 62. 63. 106a),

$\Xi = \xi$ (Roberts, Greek Epigr. 88 A. B. 89. IGA. 20,40. 53 usw.) [über wahrscheinlich ungenau überliefertes \dagger vgl. Rob. 89 II], Φ und $\Theta = \varphi$ zahlreich, \times (Rob. 87. 88 B. 89 I. II. IGA. 20,62. 63) und \dagger (IGA. 20,50) = χ , $\Phi M = \psi$ (IGA. 20,36a) neben $\Upsilon = \psi$ (Rob. 89 I, IGA. 20,1b).

Aus dieser Übersicht geht hervor, daß, wenn sowohl die korinthische Alphabetsreihe wie korinthisch-theräische Inschriften uns die Verwendung von Ξ zur Bezeichnung des geschärften Sibilanten kennen lehren, dieselben in eine Zeit hinaufgerückt werden müssen, die jenseits der uns erhaltenen sonstigen inschriftlichen Denkmäler von Korinth und Thera liegt und nicht nach dem Ausgang des 7. Jahrh. anzusetzen ist. Da geschärftes σ von ca. 600 v. Chr. an in Korinth durch einfaches M , in der 1. Hälfte des 6. Jahrh. auf Melos durch MM bezeichnet wird, so muß jene orthographische Neuerung bald wieder aufgegeben worden sein. Seit ca. 600 wurde in Korinth das frühere σ -Zeichen im Anschluß an das ionische Alphabet durchweg zur Bezeichnung des ξ verwandt.

Ein Vergleich der theräischen Inschrift $\Lambda\epsilon\lambda\alpha\gamma\omicron\rho\alpha$ und der melischen $\Pi\rho\alpha\kappa\upsilon\delta\omicron\sigma$ mit den sonst bekannten Schriftdenkmälern von Thera und Melos ergibt dagegen, daß beide Inschriften unmöglich sehr alten Datums sein können. Gegen Ausgang des 7. Jahrh. schrieb man auf Thera (vgl. die Schrifttafel in Müllers Handbuch der klass. Altertumswissensch. I*) noch allgemein $\Gamma = \gamma$, $\text{Ξ} = \xi$ und $\text{Ϝ} = \varphi$ (erst in jüngeren Inschriften dieser Periode $\text{Ε} = \epsilon$, $\text{Ϝ} = \lambda$, $\text{Ϟ} = \rho$ statt der in unserer Inschrift vorkommenden Buchstabenformen $\text{C} = \gamma$, $\text{E} = \epsilon$, $\text{A} = \lambda$, $\text{R} = \rho$). Auf Melos waren in der 1. Hälfte des 6. Jahrh. die Lautzeichen $\text{A} = \alpha$, $\text{Ξ} = \epsilon$, $\text{S} = \iota$, $\text{O} = \omicron$, erst in der 2. Hälfte dieses Jahrh. die von unserer Inschrift dargebotenen Formen $\text{A} = \alpha$, $\text{E} = \epsilon$, $\text{I} = \iota$, $\text{C} = \omicron$ üblich, während im 5. Jahrh. die ionischen Zeichen für σ und ξ angewandt wurden. Erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. traten ferner auf Melos an Stelle von ΓM und KH die monolitteralen Schreibweisen $\Phi = \varphi$, $\times (\dagger) = \chi$. In diese Zeit muß somit auch der erste tastende Versuch gesetzt werden, für das bisherige $\text{KM} = \xi$ eine monolitterale Bezeichnung durch Übernahme und Umwertung des ionischen ψ zu schaffen, eine Neuerung, die auch auf dem benachbarten Thera Anklang fand. Daß aber dieser, in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Lokalphabete völlig vereinzelt dastehenden Schreibweise eine längere Dauer nicht beschieden war, lehrt die dem 5. Jahrh.

angehörige melische Inschrift IGA. 431 mit ξ in ionischer Form und Bedeutung. Im korinthischen Alphabet kann die Bezeichnung des ξ durch ψ selbst eine zeitweilige Anwendung nicht gefunden haben, da ersteres bereits seit ca. 600 v. Chr. in ununterbrochener Folge das ionische Zeichen für jenen Doppellaut verwandte.

Kann somit auch den weiteren scharfsinnigen Darlegungen des Verf., die das alte Problem der Umwertung von ionischem $\dagger = \chi$ und $\Upsilon = \psi$ zu ξ und χ in den westgriechischen Alphabeten zu lösen bestrebt sind, eine Beweiskraft nicht zuerkannt werden, so ist gleichwohl sein auf eingehenden historischen Erwägungen beruhender Nachweis eines großen ost- und westgriechischen Handelsgebietes mit den Zentren Milet und Chalkis und deren beiderseitigen Interessensphären sehr wohl geeignet, jenen eigentümlichen Zwiespalt der althellenischen Welt in alphabetischer Hinsicht zu besserem Verständnis zu bringen.

Remscheid.

W. Larfeld.

Willy Strehl, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Griechische Geschichte. 2. Ausgabe des I. Bandes des kurzgefaßten Handbuchs der Geschichte, vermehrt durch ergänzende Vorbemerkungen und ein Namen- und Sachregister von Paul Habel. 261 S. 8. II. Römische Geschichte. 371 S. 8. Breslau 1901, M. & H. Marcus.

Die griechische Geschichte von Strehl ist 1892 erschienen. Wenn sie nunmehr in zweiter Auflage vorliegt, so ist das ein Beweis, daß Strehls Unternehmen ein vorhandenes Bedürfnis befriedigt. Das ist verständlich, wenn auch nicht erfreulich. Das Buch soll „eine gedrängte Übersicht der Quellen, neueren Litteratur und der Thatsachen in chronologischer Anordnung bieten“, „den Studierenden in den an ihn neu herantretenden Stoff einführen und dem Fortgeschrittenen als Repetitorium dienen“. Was ein Anfänger mit einer so eng zusammengedrängten Übersicht über einen so massenhaften Stoff anfangen soll, ist nicht recht ersichtlich. Ihm ist nicht damit gedient, wenn man ihm einen Haufen von Ergebnissen vorführt, sondern nur, wenn man ihn an einigen Punkten in die Stellung der Fragen und die Methoden der Lösung einführt. Dagegen wird mancher ältere Student ein Repetitorium wie das vorliegende dankbar begrüßen, aber doch nur, wenn er auf einen unverständigen

Examinator rechnet, der mehr das Wissen als das Urteil prüft.

Freilich wird das Geschlecht der banausischen Examinatoren und Examinanden niemals aussterben. Und somit ist es nicht verdienstlos, ihre Ansprüche mit einem wenigstens zuverlässigen Kompendium zu befriedigen. Ein solches zu liefern, haben Strehl und sein Mitarbeiter Habel sich ernstlich bemüht. Gegen die Ausführung ihres Planes läßt sich freilich manches einwenden. Zunächst ist es nicht zweckmäßig, in einem solchen Hilfsbuch die Geschichte des geistigen Lebens zu berücksichtigen. Wer Geschichte im höchsten Sinne des Wortes schreibt, darf an Wissenschaft, Dichtung und Kunst gewiß nicht vorübergehen. Aber was sollen ein paar zerstreute Notizen über Dichter, Philosophen und Künstler in einem Hilfsbuch, das der Natur der Sache nach vor allem politische Geschichte bieten muß? Zum Nachschlagen über Litteratur und Kunstgeschichte reichen solche Angaben nicht aus; für die Orientierung über politische Geschichte sind sie überflüssig, zumal wenn die verschiedenen Seiten der Entwicklung nicht in Zusammenhang gebracht sind.

Ein ernsteres Bedenken erhebt sich beim ersten Bande gegen die Art, wie die neuere Litteratur berücksichtigt ist. Der Text ist unverändert so geblieben, wie ihn Strehl 1892 abgefaßt hatte, und nur in einer ergänzenden Vorbemerkung weist Habel auf die wichtigeren seitdem erschienenen Bücher und Abhandlungen hin. Nun sind aber unter diesen Erscheinungen hervorragende Werke, die jeder Bearbeiter der griechischen Geschichte auf Schritt und Tritt berücksichtigen muß. Weshalb die Verfasser das nicht anerkennen, ist nicht recht verständlich. Denn die Charakteristik der in der Vorbemerkung zusammengestellten Arbeiten zeigt ein gesundes Urteil und eine treffende Würdigung des Wertvollen. Trotzdem äußert Habel in seinem Vorwort, auch wenn er eine Umarbeitung der vorliegenden Handbücher versucht hätte, würde sie sich nur auf Einzelheiten erstreckt haben, „die Gesamtdarstellung aber und Gesamtaufassung“ wären unangetastet geblieben. Wohin die Beibehaltung einer dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr entsprechenden Darstellung führt, mag ein bezeichnendes Beispiel zeigen. Als Strehl die erste Auflage seiner griechischen Geschichte veröffentlichte, blühte gerade die Verherrlichung der *'Αθηναίων πολιτεία*. Von dieser Stimmung ist die Darstellung der älteren athe-

nischen Geschichte beherrscht. Die Verfassung Drakons und die Beteiligung des Themistokles am Sturze des Areopags werden als historische Thatsachen erwähnt. Inzwischen hat die Kritik erwiesen, wie reich der historische Teil der anfangs vielgepriesenen Schrift an Verkehrtheiten ist. Das ist Habel wohl bewußt. Denn er sagt in seiner Vorbemerkung (S. XIV) mit Recht, der die ältere Zeit behandelnde Teil stehe an historischem Wert weit hinter dem zweiten zurück, in dem Aristoteles als ein zuverlässiger Zeuge die Verfassung Athens zu seiner Zeit schildere. Trotz dieser Einsicht ist die aus einer minder guten Quelle geflossene Darstellung unverändert geblieben. Bei Drakon wird nicht der leiseste Zweifel geäußert, obgleich nur ein namhafter Forscher, Wilamowitz, für die Echtheit der Dracontischen Verfassung eintritt, und dieser mit einer Begründung, aus der die Unhaltbarkeit dessen hervorgeht, was sie verteidigen soll. Bei der Erzählung über Themistokles werden allerdings einige Fragezeichen gemacht. Aber diese Erzählung, über deren Verkehrtheit längst kein Zweifel mehr herrscht und niemals hätte herrschen dürfen, gehört überhaupt nicht in eine Geschichte der Thatsachen, sondern nur in eine Geschichte der tendenziösen Erfindungen.

Man braucht nur an die seit 1892 erschienenen Werke von Beloch, Eduard Meyer und Wilamowitz zu denken, um zu ermessen, wie schlimm es sich geltend machen muß, daß die ganze Litteratur dieser Jahre auf die Darstellung nicht eingewirkt hat. Abgesehen von diesem erheblichen Fehler und von der vorerwähnten Überschreitung zweckmäßiger Grenzen hat das Buch wohl nicht mehr und nicht größere Mängel, als sie der Charakter einer solchen Arbeit unvermeidlich mit sich bringt. Für ein Buch, das eine bequeme Übersicht bieten soll, liegt es nahe, das äußerlich Gleichartige zusammenzustellen, auch wenn dadurch wesentliche Zusammenhänge zerrissen werden. Die Scheidung äußerer und innerer Geschichte erleichtert es, alle Thatsachen irgendwo unterzubringen. Dabei kommt es dann aber dahin, daß das Gesetz des Tribunen Manilius, das Pompeius den Oberbefehl gegen die Seeräuber übertrug, eher erwähnt wird als das Gesetz des Pompeius, das es Manilius möglich machte, seinen Antrag gegen den Senat durchzubringen. Andererseits können in der Darstellung einer zusammenhängenden Ereignisreihe neben einander Sätze stehen, die auf verschiedenartigen Gesamtanschauungen beruhen.

So wird die Vorgeschichte des peloponnesischen Krieges nach Nissen erzählt, der die Ursache des Kampfes in Athens Streben nach Einfluß im Westen sucht, dann aber die Ablehnung der spartanischen Forderungen damit begründet, daß man in Athen den Krieg als unvermeidlich angesehen habe. Wenn diese Auffassung richtig ist, war der Krieg für Athen ein Defensivkrieg, wenn Nissen recht hat, ein Offensivkrieg.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Jubiläumsausgabe von **F. W. Putzgers** Historischem Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte in 234 Haupt- und Nebenkarten. Bearbeitet und herausgegeben von **A. Baldamus** und **E. Schwabe**. 25. vermehrte und verbesserte Auflage. Bielefeld-Leipzig 1901, Velhagen & Klasing. Geheftet 2 M. 30, kartoniert 2 M. 80, gebunden 3 M.

Es ist mit historischen Karten ein eigen Ding! Geschichte ist Entwicklung, Karten können nur einen Zustand fixieren, einen gegebenen Moment festhalten. Nur durch sehr viele Karten neben einander wäre es daher möglich, ein ungefähres Bild des Nacheinander zu geben. Das verbietet sich nun meistens von selbst, namentlich bei einem historischen Schulatlas, der doch zu einem billigen Preise geliefert werden soll. So hilft man sich denn damit, das man ein bestimmtes Jahr annimmt, aber mit einem „erheblichen Spielraum vor- und nachher“. In vorliegendem Atlas z. B. ist die größte Karte von Griechenland als das Jahr 500 charakterisierend gedacht; aber es finden sich schon Megalopolis und Messene, Gründungen des Epaminondas, verzeichnet; freilich, wie unten gesagt wird, sind diese Orte mit besonderer Schrift gekennzeichnet, was aber nicht einmal stimmt (vgl. Messene). Wann sind ferner die Landesgrenzen in Griechenland gerade so gewesen? Doch da kommen wir auf die traditionelle Darstellung, die zunächst die Ionier, Dorier und Äolier (!) durch besondere Farben charakterisiert, und dann die einzelnen Stammesgebiete durch Grenzlinien trennt; nach welchen Grundsätzen, ist nicht erfindlich. Wann hat Arkadien ein einheitliches Gebiet gebildet? Wann hat es in der hier dargestellten Begrenzung ein Argolis gegeben? Und ähnliche Zweifel stoßen bei jedem hier abgegrenzten Gebiet auf. Sollte es nicht zweckmäßiger sein, eine große, rein topographische Karte voranzuschicken und die Entwicklung durch eine Reihe kleiner Karten

nach Art der so instruktiven Karte des attischen Seebundes darzustellen? Abgesehen von diesen prinzipiellen Einwendungen verdient der Atlas alles Lob und wird als brauchbares Hilfsmittel in der Schule zu verwenden sein.

Gottfried Koch.

B. Baentsch und **E. Lehmann**, Bericht über die Litteratur zur Religionsgeschichte ausschließlich des Christentums aus dem Jahre 1900. Sonderabdruck aus dem 20. Bd. des Theologischen Jahresberichts, herausgeg. v. G. Krüger. Berlin 1901, C. A. Schwetschke und Sohn. S. 1—98.

Der Herausgeber des theologischen Jahresberichts, G. Krüger in Gießen, hat sich entschlossen, den Teil der Referate, der von der nicht christlichen Religionsgeschichte handelt, „durch besonderen Abdruck den Religionshistorikern, den Philologen und anderen Interessenten leichter zugänglich zu machen“. „Falls das Unternehmen ausreichende Unterstützung findet, soll vom nächsten Jahrgang an die Rubrik Außerchristliche Religionsgeschichte noch erweitert und einheitlich ausgearbeitet werden“. — Das vorliegende erste Heft enthält einen Bericht von Br. Baentsch über die Publikationen, die sich auf die Religionen des vorderen Orients Ägypten, Assyrien, Arabien usw. beziehen, darnach einen Abschnitt, bearbeitet von E. Lehmann, über das nichtsemitische Heidentum und den Islam. S. 87—92 ist die Litteratur verzeichnet, die sich mit dem Religionswesen der Griechen und Römer beschäftigt. Vorangestellt werden jedesmal die Titel der betr. Werke in alphabetischer Ordnung, soweit ich urteilen kann, in ziemlicher Vollständigkeit, darauf folgt eine kurze Charakterisierung der wichtigsten. So wird in der That eine bequem orientierende Übersicht geboten, und es sollte uns freuen, wenn sich die Hoffnung des Herausgebers erfüllte und sein Versuch Anklang fände.

Berlin.

P. Stengel.

Jos. Pickartz, *Syntaxis latina ad usum scholarum germanicarum accommodata*. Galopiae (= Gülpen in Holland) 1901, M. Alberts. VII, 341 S. 8. (Zu beziehen durch Ignaz Schweitzer in Aachen.)

Der Verf., Pater congregationis ss. redemptor., stud. hum. director in collegio Josephino in Vaals (Holland), hat es unternommen, Emmanuelis

Alvari (Alvarez, geb. auf Madera am 4. Juni 1526, Rektor zu Coimbra, Evora und Lissabon, gest. 30. Dez. 1583) *tres de institutione grammatica libri*, die bis ins 18. Jahrh. eine der am weitesten in Europa verbreiteten lateinischen Schulgrammatiken gewesen sein sollen, wieder ans Licht zu ziehen, d. h. er hat „*ratio et methodus Alvari*“ beibehalten. Im Vorwort sagt er: „*Ad linguam Romanorum funditus ediscendam magnopere puto interesse praecepta syntaxis latinae latine conscripta memoriae tradi, cum hac re lingua illa per se ipsam cognoscatur multoque facilius alter quasi sermo patrius fiat*“. Da Verf. sich sehr klar und gewandt, wenn auch nicht immer ciceronianisch, so doch klassisch im Sinne der alten lateinischen Grammatiker auszudrücken weiß und das von ihm errichtete Lehrsystem nach Anordnung und Inhalt sich als praktisch erweist, so hindert nichts, auf die Grammatik zunächst selbständig arbeitende Primaner und Studenten aufmerksam zu machen. Ich muß gestehen, daß es mir eine wahre Freude gewesen ist, in dem Buche mich umzuschauen, nachdem ich in den letzten Jahren eine Unmenge „moderner“ Grammatiken, deren jede einen ganz besonderen Fortschritt der Methode bedeuten sollte, habe durcharbeiten müssen. Hier ist nichts von Künstelei und ausgeklügelter, bertückender List zu merken, sondern logische und durchsichtige Systematik, gesunde, natürliche, der jugendlichen Fassungskraft angepaßte Methodik, dazu ein alles umfassender Stoff: immer geht das Beispiel voran, und aus ihm entwickelt sich die knapp gefaßte Regel, der die Ausnahmen und Besonderheiten übersichtlich und faßlich nachfolgen. Überall, wo es nötig ist, tritt das deutsche Idiom dem lateinischen gegenüber. Die deutschen Vorlagen von Meiring-Fisch, Ellendt-Seyffert (nicht Seiffert) und vor allem die von Schultz-Wetzel, dessen Grammatik zu den wissenschaftlich feinsinnigsten gehört, lassen überall den guten Einfluß auf die Gestaltung des Werkes erkennen. Was der Syntax eine größere Verwendbarkeit, namentlich auch für angehende Philologen, sichert, ist Liber II, von S. 193 ab, „*Syntaxis ornata seu elegantia latina*“ mit den üblichen *additamentis*, darunter „*de figuris atque vitiis sermonis*“. Gerade in dem stilistischen Teile zeigt sich Verf. als tüchtiger Kenner der feineren sprachlichen Unterschiede, sodaß es mir scheinen will, als habe er ihm seine größere Aufmerksamkeit zugewandt und hier bessere Gelegenheit gefunden, als in dem trockenen

grammatischen Teile, seine umfassenden Kenntnisse anzubringen. Wie durchweg, so besonders bei der Lehre von der Periode zeigt sich in der deutschen Übersetzung das Lehrgeschick des Verfassers. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, wo ich anderer Meinung bin oder dieses oder jenes vermisse, kann ich das Buch allen Lateinstudierenden warm empfehlen. Der *index rerum* erleichtert den Gebrauch des Buches zum Nachschlagen und schnellen Orientieren; doch müßte hier gerade noch sorgfältiger nachgetragen werden, zumal wo es sich um synonymische Unterschiede handelt: so z. B. sind die Angaben für „können“, „müssen“, „sollen“ teils nicht erschöpfend, teils auch fehlt im Lehrtext selber die Präzisierung. Jedenfalls ist die erste Anlage des Werkes nach erprobten Mustern wohl gelungen und berechtigt zu der Hoffnung des Verf. „*fore ut hic liber viam descriptam sequens, si non a multis, at tamen studiosis et latinae linguae hodie a multis despectae sincere amantibus atque colentibus aliquid utilitatis afferat*“.

Quedlinburg.

Franz Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 1902. III. u. IV. Heft

(225) O. Weyman, Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz. Sammlung von *loci similes* zum 1. Buch der Oden. — (241) O. Hey, Übersetzungen aus lateinischen Dichtern. Vortreffliche Übertragung von 9 Gedichten (Catull, Tibull, Horaz, Statius, Claudian, Ausonius, Anthol. lat.). — (248) K. Reissinger, *Par pari referre. Pari ist Dativ*. — (251) Fr. Ohlenschlager, Römische Funde in Bayern 1901. Übersicht über die Funde und die betr. Litteratur. — (261) Ramsauer, Was wußten die Alten vom Kaukasus? Stellensammlung. — (294) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechische Tragödien übersetzt. V. VI. VII. 'Bewundernswert'. Thomas. — (295) Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache. I. 'Im ganzen größte Zuverlässigkeit und Vollständigkeit in den Angaben'. Landgraf. — (296) Meurer, Pauli Sextani liber. 'Treffliches und anregendes Büchlein'. — (298) Vollbrecht, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische im Anschluß an Livius XVIII—XXX. 'Vortreffliches Übungsmaterial'. Weissenberger. — (299) Weißenborn, Leben und Sitte bei Homer. 'Das Wichtigste und Wissenswerteste in übersichtlicher Weise zusammengestellt; im einzelnen manche Lücken, manche schiefen oder unrichtigen

Angaben'. *Sabel*. — (300) *Novum Testamentum graece* cur. Nestle. Lobende Anzeige von *O. Stählin*. — (314) *J. Frei*, De certaminibus thymelicis. Über die Entstehung der Ausdrücke 'skenisch' und 'thymelisch' ist Ref. *Bodensteiner* anderer Ansicht'. — (316) *Pauly-Wissowa*, Realencyclopädie. 8. Halbbd. 'Unentbehrliches Werk'. *Melber*. — *C. Paoli*, Grundriß zu Vorlesungen über lateinische Palaeographie. Teil III. 'Strenge Wissenschaftlichkeit, selbständige Auffassung und reiches Material von Beispielen'. *Simonsfeld*.

American Journal of Archaeology. Second series. Vol. V. Number 4. Oct.—Dec.

(371) *F. Halbherr*, Cretan expedition. XVI. Report on the researches at Praesos. Die Stadt hatte drei Akropolen, von denen zwei in historischer Zeit den Mittelpunkt der Stadt bildeten, während die dritte aus vorhellenischer Zeit stammt. Dort fand man eine alte Kultstätte nebst vielen Terrakottafiguren als Votivgaben, meist in Form eines Xoanon, und einigen Bronzen. Ein zweiter Schatz solcher Terrakotten bestand teils aus Figuren (Tafel X, XI), teils aus *άνωκες* mit Reliefdarstellungen (Tafel XII). (393) Cretan expedition. XVII. Ruins of unknown cities at Haghios Ilias and Prinià. I. Haghios Ilias. Akropolis einer unbekanntten Stadt entdeckt, beim heutigen Aphrati. Fundstücke: Scherben von *πίθοι* mit geometrischen Ornamenten, Steine mit Schriftspuren, Bronzefigur, Weihinschrift. II. Prinià. Hier fand man Grabkammern, Plinthei mit geometrischen Ornamenten, archaische Inschriften. — (404) *L. Savignoni*, Cretan expedition XVIII. Fragments of Cretan pithoi (Taf. XIII. XIV). Beschreibung der in Kreta gefundenen Bruchstücke von *πίθοι* mit Reliefverzierungen aus der Mykenischen und der geometrischen Periode. — (418) *A. Tamarelli*, Cretan expedition XIX. A visit to Phaestos. Kurzer Überblick über die Aufdeckung des alten Phästos; Maueranlagen, Gebäudereste. Kulturbeziehungen zwischen dem alten Ägypten und Kreta. (437) A visit to the grotto of Camares on mount Ida. Eine große Anzahl von Gefäßscherben aus der sog. amorginischen und mykenischen Periode, während der die Grotte ein Kultzentrum des Ganes um Phästos war. — (453) *Fowler*, Archaeological discussions (summaries of original articles chiefly in recent periodicals). 1901. January-June. Egypt. Babylonia. Syria and Phoenicia. Asia minor. Greece. Italy. Spain. France. Great Britain. Africa. Christian art Byzantine and mediaeval art. Renaissance art.

Supplement to volume V 1901. Annual reports 1900—1901.

(1) *J. W. Withe*, Twenty second annual report of the council of the arch. inst. of America. — (13) *Th. D. Seymour*, Twentieth annual report of the managing committee of the American school of classical studies at Athens. — (24) *R. B. Richardson*,

Report of the director 1900—1901. — (33) *A. F. West*, Sixth annual report of the managing committee of the Am. school of cl. st. in Rome. — (36) *R. Norton*, Report of the director 1900—1901. — (45) *Ch. O. Torrey*, First annual report of the director of the American school for oriental study and research in Palestine. Über die Vorbereitungen zur Einrichtung dieser school.

Αρμονία. 1902. I.

(1) Έμμ. Δαυίδ, 'Ο Έρδδοτος ως γλωσσολόγος. — (9) Μ. Γ. Λαμπρυνίδης, Σημειά πατριωτικά έν Ναυπλίω κατά την κρισμωτάτην περίοδον του έννοιου ήμίν άγδνος. — (15) Ε. Θ. Κυριακίδης, 'Η ήλεκτρική ένέργεια. — (29) 'Ιστορία και έπος έν τή βίω του Πλάτωνος (βλ του Γερμανικού του Α. Richter). — 'Εν παρατήματι: (129) Κ. Μ. Κωνσταντοπουλος, 'Ιστορία της βυραντωικής τέχνης.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. XXIX. Jahrgang. 1901. Bd. 108—111. 8.—10. Heft.

I. (209) *K. Prächter*, Bericht über die Litteratur zu den nacharistotelischen Philosophen (mit Ausschluß der älteren Akademiker und Peripatetiker und von Lukrez, Cicero, Philon und Plutarch) für 1896—1899. — (212) *W. Schmid*, Bericht über die Litteratur aus den Jahren 1894—1900 zur zweiten Sophistik (rednerische Epideiktik, Belletristik). — II. (145) *A. Brieger*, Bericht über die Lucrezlitteratur, die Jahre 1899 und 1900 umfassend. — (162) *R. Ehwald*, Bericht über Ovid von Mai 1894 bis Januar 1902. — III. (97) *H. Blümner*, Bericht über die Litteratur zu den griechischen Privataltertümern in den Jahren 1891—1900. — (111) *B. Graef*, Antike Plastik.

Literarisches Centralblatt. No. 14/15.

(472) *A. Schulten*, Die Mosaikkarte von Madaba und ihr Verhältnis zu den ältesten Karten und Beschreibungen des heiligen Landes (Berl.). 'Die Abhängigkeit der Karte von Eusebius ist unerwiesen'. *J. Benzinger*. — (475) Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, hrg. von *M. Wellmann* (Berl.). 'Anerkennenswerte Leistung'. — (478) *H. Brewer*, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Demosthenischen Midiana (Wien). 'Der Hauptwert der Schrift liegt in der zutreffenden Charakterisierung der Eisangelie und der Probolen'. *Thumser*. — (485) *Fr. Mauthner*, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. II. Zur Sprachwissenschaft (Stuttgart). 'Enthält trotz allem sehr viel Gutes'. *F. N. Finck*, Die Klassifikation der Sprachen (Marburg). Notiert von *W. Bang*. — (487) *Lysiae orationes* rec. *Th. Thalheim* (Leipzig). 'Bestens empfohlen von B. — *J. M. Heer*, Der historische Wert der Vita Commodi in der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae (Leipzig). 'Ebenso gründlich wie verständig'. *H. D.* — (488) Briefe

Ciceros und seiner Zeitgenossen, hrsg. von O. E. Schmidt. H. 1 (Leipz.). 'Entspricht den Anforderungen an eine für die oberste Klasse der Gymnasien bestimmte Ausgabe in jeder Hinsicht'. *O. W.* — (486) F. Dümmler, Kleine Schriften (Leipz.). 'Nicht die Wissenschaft, sondern die Freundschaft hat die Sammlung erzeugt'.

Wochenschrift für klassische Philologie.
No. 15.

(393) Th. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. I (Leipz.). 'Ein neuer Weg, der auf psychologisch-ästhetischer Grundlage zu einer neuen Art der Betrachtung des Epos führt und neuen genußreichen Einblick in die Arbeit des Dichters gewährt'. *Hoerens.* — (399) L. Mitteis, Aus den griechischen Papyrusurkunden (Leipz.). 'Mustergiltig'. *O. Schulthess.* — (401) M. C. P. Schmidt, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III (Leipz.). Trotz mancher Ausstellungen als 'zuverlässiger Führer' für die Orientierung über die technischen Leistungen der Alten anerkannt von *Fr. Harder.* — (405) Monatschrift für höhere Schulen (Berl.). 'Das Probeheft erwirbt in jeder Weise das Vertrauen auf eine bedeutende Zukunft für die neue Zeitschrift'. *M. Schneidewin.* — (420) G. Wörpel, Textkritisches zum Artemishymnus des Kallimachos.

Neue Philologische Rundschau. No. 5.

(97) Thukydides, erkl. von J. Classen. 4. Bd. 1. Buch. 3. Aufl., bearb. von Steup (Berl.). 'Entspricht in jeder Hinsicht dem jetzigen Stande der Forschung'. (103) E. Rohde, Kleine Schriften. I (Tübingen). 'Dieseren Ergebnisse dieser Forschungen hat die Wissenschaft größtenteils schon aufgenommen und wird sie auch weiter aufnehmen'. *J. Sittler.* — (104) K. Krumbacher, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel (München). Inhaltsangabe von *Oster.* — (105) C. Fr. v. Nägelsbach, Übungen des lateinischen Stiles für reifere Gymnasialschüler. 3. H. 8. Aufl. von J. v. Müller (Leipz.). 'Vor allem unterscheidet sich die neue Auflage von ihren Vorgängern wesentlich dadurch, daß sie nicht mehr bloß auf die Schüler Bedacht nimmt, sondern auch auf den künftigen Lateinlehrer'. *F. Scholl.* — (107) Fr. Faßbaender, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. 1. Abt. Sexta. 2. Aufl. von E. Niesert. 'Brauchbar'. *W. Wartenberg.* — (108) C. Schütz, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren lateinischen Grammatik (Heidelberg). Abgelehnt von *W. Wartenberg.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 18.)

- 91—101. (1) Anton Führer, Übungsstoff für die Mittelstufe des lateinischen Unterrichts. Unter Zugrundelegung der Aufgabensammlung zur Einübung der lat. Syntax von Ferdinand Schultz. 2. Teil: Für Obertertia und Untersekunda. 2. Doppelaufgabe. Paderborn 1900, Schöningh. 199 S. 8. Geb. 1 M. 80.
- (2) August Haacke, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische nebst deutsch-lateinischem Wörterverzeichnis für Obertertia und Untersekunda mit Verweisungen auf die Grammatik von Ellendt-Seyffert. 12. A. besorgt von Ewald Bruhn. Berlin 1900, Weidmann. 325 S. 8. Geb. 2 M. 80.
- (3) Adolf Schwarzenberg, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Teil II der Hilfsbücher für den Unterricht in der lat. Sprache von Theodor Vogel und Ad. Schwarzenberg. C. Sekunda. Leipzig 1900, Teubner. 208 S. 8.
- (4) J. Lehmann, Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Ciceros vier Reden gegen Catilina. Hannover 1900, Goedel. 32 S. 8. 50 Pf.
- (5) Richard Jonas, Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Cicero und Livius für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin 1900, R. Gärtner (H. Heyfelder). 74 S. 8.
- (6) Hans Hammelrath und Christoph Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. 1. Heft: Übungsstücke im Anschluß an Livius. Berlin 1899, Weidmann. 62 S. 8. 2. Heft: Übungsstücke im Anschluß an Cicero. Ebenda 1900. 80 S. 8. 1 M.
- (7) E. Zimmermann, Übungsstücke im Anschluß an das erste und zweite Buch von Tacitus Annalen. 6. Teil der Übungsbücher im Anschluß an Cic., Sall., Liv., Tac. zum mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Nach den Anforderungen der neuen (d. h. von 1892) Lehrpläne. Berlin 1900, R. Gärtner (H. Heyfelder). 84 S. 8.
- (8) K. P. Schulze, 50 Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. Zweite Reihe. Berlin 1900, Weidmann. 76 S. 8. Geb. 1 M. — Dazu: Phraseologisches Wörterverzeichnis (erste und zweite Reihe). Ebenda 1900. 48 S. 8. Geb. 80 Pf.
- (9) Adolf Rademann, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros erste und vierte philippische Rede. Dresden 1899, Ehlermann. 24 S. 8.
- (10) O. Drenckhahn, Lateinische Abiturienten-Extemporalien. 4., stark vermehrte A. mit lat. Übersetzung. Mühlhausen i. Th. 1901, Heinrichshofen (F. Schröter). 80 S. 8.
- (11) Hermann Knauth, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. 3. A. Leipzig 1900, G. Freytag 76 S. 8. Geb. 1 M. 50.
- Für Obertertia gilt dieselbe Vorschrift wie für Untertertia: „Übersetzen in das Lateinische aus einem Übungsbuche, das sich in Inhalt und Wortschatz vorwiegend an Cäsars B. G. anschließt und das grammatische Pensum der Klasse zur Einübung bringt“. Für Untersekunda heißt es ebenso „im Anschluß an die Prosaschriftsteller“. Nach grammatischen Pensen geordnet bringt No 1 Einzelsätze, dann Zusammenhängendes, unter dem letzteren nach Cäsar B. G.

(leider nicht nach B. C.), Livius I. II. V. VII. VIII und Cic. Catil. in reichlichem Maße, auch nach Ovid, und ferner freiere Stücke. Das Buch ist sehr empfehlenswert. — No. 2 hat nur S. 85—148 Metaphrasen Cäsars, sonst lauter freiere Stücke. Trotz der anerkannten Gediegenheit müßte das Buch jetzt in Wegfall kommen, das übrigens noch aus der alten Schule stammt und ziemlich hohe Anforderungen stellt. — No. 3, die Fortsetzung des Wochenschrift 1900, Sp. 123f. angezeigten Hilfsbuches, soll nicht speziell in Reformanstalten, sondern in allen höheren Lateinschulen auf der entsprechenden Lehrstufe verwendet werden können. In grammatischer Hinsicht ist das möglich; aber die zusammenhängenden Stücke, denen regelmäßig aus der alten Geschichte oder aus modernen Stoffen entnommene Einzelsätze zur Einübung eines bestimmten Pensums voraufgehen, haben ihren Inhalt aus der ältesten deutschen Geschichte! Freiere Aufgaben S. 167—192 verarbeiten die Pompeiana, die Lektüre der Untersekunda, und die Rede pro Archia, die jetzt nach Obersekunda gelegt ist. Demnach ist das Buch für das eigentliche Gymnasium ungeeignet. — No 4 führt die 4 Reden in Catilinam dem Schüler noch einmal in gefälligem Deutsch vor; dabei wird die Grammatik nicht systematisch repetiert. Das Büchlein paßt für Untersekunda sehr gut. — No. 5 bringt Texte nach Liv. XXI, XXII, XXVII und XXX, nach Cic. pro Sulla, Dejot., in Catil., pro Arch., Pompeiana, Lälus, Cato M. und Epist., also gleichzeitig Stoffe für die Klassen U. II—O. I., die indessen zu kurz bemessen sind, als daß das Buch für 4 Klassen ausreichte! — Im 1. Heft von No. 6 schließen sich 72 freigehaltene Metaphrasen von Livius I, II, V, VIII, IX in ungekünsteltem Deutsch eng an die copia verborum der Vorlagen an; sie sind für Untersekunda verwendbar. Das 2. Heft bringt 24 Stücke nach Cic. in Catil. I, 16 nach Cic. in Cat. IV und 29 nach Cic. Pompeiana für Untersekunda; 14 Stücke sind der in den neuesten Lehrplänen nicht besonders erwähnten Rede für Milo gewidmet. Wer Abwechslung liebt, kann ja auch diese Elaborate im Unterricht benutzen: er sieht wenigstens aus ihnen, wie es andere machen. — No. 7 in Anlehnung an die Tacituslektüre kann getrost benutzt werden; Zimmermann hat Routine in der Composition von Vorlagen, die er stets ohne jede Hilfen giebt. No. 8 ist inhaltlich angelehnt an Stellen aus Liv. V. XXI, Caes. B. C., Cic. ad Att., Hor., Tac. ann., ferner an Peter, Röm. Gesch., u. a. Die in meiner Anzeige der ersten Reihe Wochenschr. 1900, Sp. 126 geäußerten Bedenken sind durch die Darbietung von phraseologischen und stilistischen Hilfen im Beiheft jetzt gehoben. — No. 9 giebt Retroversionen, die nicht auf die Selbstthätigkeit des Schülers verzichten, von dem vielmehr gründliches Aufpassen bei der Lektüre und tüchtige Denkarbeit gefordert wird. Die Vorlagen können, zumal in gutem Deutsch, dem Verständnis der Philippicae sehr förderlich werden. — No. 10 bringt jetzt die lateinischen Übersetzungen der vom Verf. seinen Abiturienten vorgelegten 48 r. xtemporalien „zum Zweck des Selbststudiums“. Möchte die Zeit wiederkehren, wo Primaner die ziemlich schwierigen Stücke ohne den beigegebenen Schlüssel selbständig zu übersetzen befähigt sind! — No. 11, von S. 47 ab mit lateinischen Übersetzungen versehen, hat seit der Anzeige der 1. Aufl. in dieser Wochenschr. 1896, Sp. 1248 nur Verbesserungen im einzelnen erfahren. Dem Privatstudium von Primanern hat das gute Hilfsmittel große Dienste erwiesen, und es wird auch weiter berufen sein, mitzuwirken, daß die lateinischen Übungen nicht zu sehr heruntergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung.

Die ruhige, sachliche und im ganzen anerkennende Kritik, welche K. Fuhr in No. 14 dieser Wochenschrift meiner Abhandlung „Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes“ hat angeheißen lassen, veranlaßt mich zu folgender, ebenso ruhiger und sachlicher Erwiderung.

1. Der I. Abschnitt meiner Untersuchung behandelt die schon bisher anerkannten Satzparenthesen in der Kranzrede. Mein geehrter Herr Rezensent wundert sich nun darüber, daß ich es unterließ, aus diesem I. Abschnitt das „Ergebnis meiner Untersuchung“ zu ziehen und mir „dadurch über das Wesen der Parenthese vollständig klar zu werden“. Hiergegen möchte ich doch zu bedenken geben, daß die Kranzrede zwar die vollendetste, aber eben doch nur eine unter den vielen Demosthenischen Reden ist. Soll diese eine Rede wirklich genügen, um daraus ohne weiteres allgemeine Schlüsse auf die Demosthenische Parenthese überhaupt zu ziehen? Ich meine, wenn ich dies wirklich gewagt hätte, so wäre es ein methodischer Fehler gewesen, welchen man mir erst recht hätte vorwerfen müssen.

2. Ebendeshalb hat meine Abhandlung von vornherein keine abschließende, sondern vielmehr nur eine anregende sein wollen, und in diesem Sinn habe ich sie auf der ersten Seite ausdrücklich nur als einen Versuch bezeichnet. Dagegen hinderte nichts, an der Hand der Interpretation einzelne Stellen nach ihrem Zusammenhang auf eine parenthetische Auffassung und Interpunktion hin zu untersuchen. Dies war die Aufgabe des II. Abschnittes. Daß man dabei über Einzelheiten zu verschiedenen Resultaten kommen kann, ist selbstverständlich. So über § 189, wo F. zwar die von mir angenommene Parenthese verwirft, dafür aber doch ausdrücklich „eine Abschweifung, eine Unterbrechung“ annimmt. — In § 13 geschah es nach reiflicher selbständiger Erwägung, daß ich mit Lipsius und Rosenberg das in 2 fehlende $\delta\epsilon\kappa$ als richtig anerkennen zu müssen glaubte, woraufhin dann im folgenden eine Parenthese anzunehmen war. F. wendet ein, diese Annahme sei unmöglich: die Parenthese müßte dann nicht mit $\delta\epsilon\kappa$, sondern mit $\delta\epsilon\tau\epsilon$ $\gamma\alpha\pi$ beginnen. Dies steht allerdings im Einklang mit seiner vorausgeschickten allgemeinen Behauptung, der eingeschobene Satz stehe nur dann asyndetisch, wenn es ein Ausruf sei. Mir scheint hier ein schlagendes Beispiel vorzuliegen zur Bestätigung des oben unter 1) Gesagten. Worauf stützt sich diese allgemeine Behauptung, bzw. die für § 13 daraus gezogene spezielle Schlußfolgerung, da wir doch das einschlägige Demosthenische Stellenmaterial bis zur Stunde noch nicht vollständig gesammelt vor uns haben? Solange dies aber noch nicht der Fall, solange die induktive Basis für jene allgemeine Schlußfolgerung noch nicht zur Genüge gewonnen ist, solange glaube ich zum mindesten an der Möglichkeit der von mir angenommenen Parenthese festhalten zu dürfen. — Eine weitere von F. angezweifelte Stelle ist § 43. Hier hatte ich zwei Parenthesen vorgeschlagen, und die Berechtigung der zweiten ($\sigma\delta$ $\gamma\alpha\pi$ $\eta\gamma$ δ π $\delta\upsilon$ $\epsilon\tau\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon$) wird auch von F. nicht bestritten. Ich gebe nun gern zu, daß ich durch das Streben nach Symmetrie mich verführen ließ, auch schon in den Worten $\tau\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ — $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\sigma\iota\upsilon\epsilon\iota\sigma\iota$ (mit der folgenden korrespondierende) Einschaltung zu sehen, und daß ich nach dem, was F. über die in diesen Worten liegende asyndetische Steigerung gesagt hat, welche nicht zerrissen werden dürfe, nunmehr jene erste Parenthese unbedenklich fallen lasse und nur noch die zweite festhalte. — Leicht zu erledigen scheint mir endlich die Einwendung, welche F. bei § 312f. erhoben hat gegen

die Abgrenzung der von mir vorgeschlagenen Parenthese, daß nämlich „das unmittelbar folgende ἀλλ' ὅτι γ' οὐχὶ δι' ἐνδειαν οὐκ ἐπέδωκας, ἐκ τούτων ὅσων nicht auf einen Satz zurückweisen kann, der in Parenthese steht“. Dies ist richtig, hindert aber durchaus nicht, überhaupt eine Parenthese anzunehmen, sondern macht nur eine Einbeziehung jenes Satzgliedes (ἀλλ' ὅτι — ὅσων) in die Parenthese selbst notwendig. Man versuche es nur einmal und grenze die Parenthese (statt wie auf S. 22 meiner Abhandlung vor ἀλλ' ὅτι) hinter ὅσων ab, und man wird sehen, wie plastisch und rhetorisch wirksam sich dieselbe nun erst recht aus dem Ganzen der Periode heraushebt!

Für diesen sowie für die übrigen nützlichen Hinweise bin ich meinem geehrten Kritiker aufrichtig dankbar*).

Erlangen.

F. Heerdegen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

The Politics of Aristotle — by W. L. Newman. Vol. III. IV. Oxford, Clarendon Press.

Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum scholia ad fidem codicis Parisini 1810 denuo collati edidit et apparatu critico ornavit P. Couvreur. Paris, Bouillon. 12 frs.

E. von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder. Leipz., Hinrichs. 6 M. geb. 7 M.

O. Crusius, Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch. Tübingen und Leipzig, Mohr. 6 M. 60. geb. 9 M.

*) Die Erwiderung hat Herrn Prof. K. Fuhr vorgelegen, der indes auf eine Entgegnung verzichtet hat.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Die Geschichte der Aesthetik im Altertum

ihrer begrifflichen Entwicklung nach dargestellt

von Professor Dr. Julius Walter.

1898. 57 Bogen. Gr. 8. M. 17.—

Zum ersten Male wird in diesem Werke eine ausführliche Darstellung der Aesthetik im Altertum, insbesondere im System der griechischen Philosophie, gegeben.

Volkslieder der Griechen.

Freiheits-, Melden- und Liebeslieder aus Kreta, Cypern, Epirus und dem freien Griechenland.

In deutscher Nachdichtung von Hermann Lübke.

XXVIII, 352 S.

2. Auflage der „Neugriechischen Volks- und Liebeslieder“.

Preis M. 2.50, eleg. gebunden M. 3.50.

Eine Sammlung meisterhafter, formvollendeter Uebersetzungen, die den folkloristischen Forscher befriedigen, den mit griechischem Geiste erfüllten klassisch gebildeten Leser sicherlich entzücken werden. In diesen Liedern enthält uns Lübke die intimen Reize neugriechischer Volkspoesie, den stark erotischen und den oftmals bis zur tiefsehmerzlichen Entgegnung gesteigerten Ton der Originale in Versen treffend, die sich in ihrem Wohllaute unwillkürlich wie längst gehörte Weisen an unser Ohr schmiegheln.

Das Werk wurde von allen bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften auf das Glänzendste besprochen.

Für neueingetretene Abonnenten: **Preisermäßigung.**

Ich offeriere eine kleine Anzahl Exemplare:

Berliner Philologische Wochenschrift

Jahrgänge 1896, 1897, 1898, 1899, 1900. Neu.

(Einzelne Nummern in anastatischen Neudrucken.)

Statt M. 120.— für M. 60.—

Leipzig, Mai 1902.

O. R. Reisland.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitseite 30 Pfg.

22. Jahrgang.

17. Mai.

1902. *M* 20.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
N. P. Vlachos , The subject of Sophocles' Antigone (Wecklein)	609	A. v. Velicos , Über die Einheit der Sprachen (Bruchmann)	630
Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus, recensuit adnotavitque L. Radermacher (Hammer)	611	Auszüge aus Zeitschriften:	
Plutarch's Themistocles and Aristides newly translated, with introduction and notes by Bernadotte Perrin (Pohlentz)	614	Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LV. Bd. 2. Heft	632
Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis ed. H. Oder (Helmreich)	617	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 2. Heft	633
W. Vollbrecht , Mäcenas (Weissenfels)	620	Egyetemes Philologiai Közöny. 1902. H. 3	633
G. F. Hill , Descriptive Catalogue of ancient greek coins belonging to John Ward F. S. A. (F. von Fritze)	621	Literarisches Centralblatt. Nr. 16	633
Francesco Boscaino , Note epigrafiche (Haug)	622	Deutsche Litteraturzeitung. No. 15. 16	634
H. Luckenbach , Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht (Reinhardt)	623	Wochenschrift für klass. Philologie. No 16	634
		Gymnasium. XX. No. 6. 7	634
		Mitteilungen:	
		Arthur Ludwig , Zum siebenten Mimus des Herondas	575
		Neueingegangene Schriften	576
		Anzeigen	576

Rezensionen und Anzeigen.

N. P. Vlachos, The subject of Sophocles' Antigone. Diss. von Philadelphia 1901. 52 S. 8.

Die Schuldfrage der Antigone und die Frage nach der Echtheit der V. 904—912 will nicht zur Ruhe kommen. Neue Gesichtspunkte können kaum vorgebracht werden, wenn sie nicht mehr neu als wahr sein sollen. Dies gilt von einer Abhandlung von Kaibel, mit deren Beurteilung sich V. nebenbei beschäftigt. Neu ist auch das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung nicht, obgleich der Verf. annimmt, daß die gewöhnliche Auffassung des Stückes auf einem Mißverständnis beruhe. „Der Gegenstand von Sophokles' Antigone ist die Geschichte von Antigones edlem

Versuch, ihren Bruder zu beschützen vor Kreons willkürlicher Verfolgung; es ist die Geschichte ihrer treuen Hingabe an ihr Geschlecht, ihres heftigen und leidenschaftlichen Protestes gegen die willkürliche Maßregel, welche ihren Bruder zu ewiger Schande verurteilt; es ist die Geschichte einer liebenden Frau, welche ganz außer sich vor Kummer über diesen letzten Schicksalsschlag, der die letzte Hoffnung zerstört hat, ihr Haus jemals wieder in seinem Glanze wiederhergestellt zu sehen, dem Druck ihrer Leidenschaft nachgiebt und ohne Acht zu haben auf die schlimmen Folgen ihrer That in Aufruhr gerät in einem Augenblick, wo der despotische Wille eines menschlichen Wesens noch einen weiteren Tropfen hinzufügt zu jenem Kelche von Bitterkeit, den die Götter schon bis zum

Rande gefüllt haben“. Diese Gedanken sind nicht neu, aber in gewissem Sinne einseitig. Wenn es unrichtig ist, Antigone als religiöse Märtyrin zu betrachten, so ist es ebenso unrichtig, den religiösen Gesichtspunkt ganz außer Acht zu lassen. — Das Urteil von Goethe über die V. 904 ff. wird als richtig anerkannt: Antigones Gründe sind absurd. Aber Antigone will sich rechtfertigen wegen der Übertretung von Kreons Gebot; und die V. 904—912 können nicht fortfallen ohne 913—920; diese beiden Stücke aber enthalten die Grundzüge von Antigones Abschiedsworten. Wie aber, wenn die ganze Partie 891—932 unecht wäre? Richtig ist und schon öfters betont worden, daß die Benutzung Herodots sich am einfachsten bei Sophokles erklärt. Man muß nur daran denken, daß auch andere minder passende Stellen, die man teilweise ebenso für Interpolation angesehen hat, ihren Ursprung gleichfalls der Freundschaft zu Herodot verdanken.

Eine gute Bemerkung wird zu V. 99 gemacht. Der gewöhnlichen Erklärung von τοῖς φίλοις ὀρθῶς φιλῆ „deinen Freunden aufrichtig lieb und wert“ gegenüber wird unter Hinweis auf den allgemeinen Grundsatz griechischer Ethik τοῖς φίλοις φίλον εἶναι Eur. Herc. 585, Iph. A. 344, Iph. T. 610, Suppl. 867 die aktive Auffassung von φιλῆ (Schol. εὐνοϊκῶς τῷ θανόντι πράττει) zur Geltung gebracht.

München.

Wecklein.

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus, recensuit adnotavitque **L. Radermacher**. Leipzig 1901, Teubner. XVI, 132 S. 8.

Das wertvolle Büchlein über den rednerischen Ausdruck, das nach der einstimmigen Überlieferung (auch nach der subscriptio im Par. 1741) ein Demetrius verfaßt haben wird, freilich nicht der Phalereer, wurde von R. in musterhafter Weise aufgrund der besten Überlieferung und mit ausführlichem sachlichen und sprachlichen Kommentar bearbeitet.

R. bespricht zunächst in der Einleitung den Text im Par. 1741 und behauptet, der Korrektor habe denselben an vielen Stellen nach einer anderen Überlieferung geändert. Er sucht dies an zwei Stellen (§ 10 und § 283) zu beweisen; aber an der ersten Stelle hat die erste Hand, wenn des Ref. Notizen richtig sind, doch schon εὐκαταστρέφων ohne Rasur, während γάρ (über

der Linie) und πρὸς auf radiierter Stelle von einer anderen Hand stammen; dagegen steht § 283 ἄμα von einer späteren Hand am Rande, allerdings sich an ὑπερβολικόν unmittelbar anschließend, kann also die Annahme einer anderen Vorlage nicht stützen. Es dürfte überhaupt schwerlich richtig sein, daß nur zwei Hände thätig gewesen sind. In dem ursprünglichen Texte kommen nämlich Ergänzungen auf leergelassenen Stellen, sowie Nachträge am Rande und unter der Zeile von einer anderen, ziemlich gleichalterigen Hand zahlreich vor. So ist § 69 οἷον αἰατή καὶ εὖτος οὐ(δέν) mit feinen Schriftzügen eingefügt; diese Hand, welche die Lücken auf leergelassenem Raume nachtrug, da eben der erste Schreiber viele mit Abkürzungen geschriebenen Worte nicht lesen konnte (vgl. § 199 ὠνόμαται pr. m.), ist, wie es scheint, verschieden von jener, welche andere Lesarten überschrieb, auf Rasuren oder am Rande nachtrug. Diese Ergänzungen mahnen zur Vorsicht, wie § 80 πόθωνι τῷ aus Dem. Cor. 136 (dagegen R. a. a. O.), ferner § 229 τάξει μέντοι pr. m., καὶ τῇ συν s. m. übergeschrieben, was nach § 248 unrichtig ist, während die zuerst genannten Nachträge Zulässiges und meist Richtiges bieten. Verschieden scheint auch die Hand zu sein, welche am Rande teils notwendige Ergänzungen von Lücken, die im Texte nicht angedeutet werden, wie § 70, § 249, oder auch Entbehrliches beischrieb, wie § 28 ὡς ἐδειξα, § 76 πολλοὺς δ' ἀκοντίζοντας. Bei einer so wichtigen und interessanten Hs, wie sie Par. 1741 ist, hätte trotz der Bemerkung des Herausg. p. VII jede Abweichung von dem einmal beliebten Texte verzeichnet werden sollen, und thatsächlich ist es auch meistens geschehen (§ 83 scheint Par. εἰ μὴ τις ἄμα zu haben). Cod. Mon. gr. 169 saec. XVI ist wohl das Original der Florentiner Ausgabe 1562 mit des P. Victorius eigenhändiger Kollation des Par. 1741 und mit meist gut gewählten Beispielen aus Cicero, Aristoteles u. a. von derselben Hand.

Die Bestandteile der Schrift περὶ ἐρμηνείας werden richtig beurteilt; doch muß betont werden, daß die letzten Teile, wie περὶ δεινότητος, kürzer und schwächer ausgefallen sind, weil der Rhetor nicht mehr aus Theophrast schöpfen konnte. Den Verf. des Büchleins will R. in das erste Jahrhundert n. Chr. versetzen. Die neuen Gründe für diese Annahme, die aus § 158 περὶ αἰούρου und § 97 τὸν σκαφίτην τις (sc. Στράβων XVII p. 817?) ἔφη τὸν τὴν σκάφην ἐρέσσοντα herrühren, sind an sich nicht belanglos; aber Strabo ist von

seinen Gewährsmännern so abhängig, daß die letztere Notiz nicht aus Strabo stammen muß. Nach der Schrift des Dionysius De comp. verb. konnte kein noch so eitler Autor behaupten (§ 179), es habe noch niemand *περὶ γλαφυρᾶς συνθέσεως* geschrieben. Die Bekanntschaft mit Ägypten, die an mehreren Stellen zutage tritt (§ 71), könnte auf einen bleibenden Aufenthalt des Rhetors in Alexandria schließen lassen. Diogenes von Laerte V 83 erwähnt zwischen Demetrius aus Byzanz um 250 v. Chr. und Demetrius Ixion unter Augustus einen Demetrius, der in Alexandria gewesen sei und *τέχνας ῥητορικᾶς* verfaßt habe. Was R. p. 76 f. ausführt, weist eher auf die Zeit vor Dionysius hin, da bei Demetrius die Theorie der *δεινότης* vom *μεγαλοπρεπές* noch nicht streng geschieden ist. Doch ist der Name unerheblich; der ganze Inhalt des Büchleins weist auf die Zeit hin, in welcher der Neuatizismus sich gegen den herrschenden Asianismus zu regen begann, aber noch nicht gesiegt hatte.

In der Gestaltung des Textes ist R. mit großer Vorsicht verfahren, selbst bei augenscheinlich richtig hergestellten Verderbnissen, wie § 6 *συνανεφάνη*, vgl. § 11; § 28 *ποιήσεις*, wie Ref. schon 1883 vermutet hatte, vgl. §§ 29, 31, 46, 57 u. a. Inkonsequent ist es, wenn § 76 *εἰ καὶ* — *γένηται* mit P geschrieben wird, dagegen § 269 *εἰ γὰρ συναφθείη*, obwohl P *συναφθῆ* bietet. An anderen Stellen werden leichte Änderungen vorgenommen, wie § 11 *<καὶ>* *καθόλου*, aber mit der Tilgung bei *ἀποτελευτῆσαι* [*ποιεῖ καὶ*] *ἐπιέγεται εἰς τὸ τέλος* scheint der Schaden nicht geheilt zu sein; P hat wohl *ποι εἰ καὶ*. § 15 empfiehlt sich mit Rücksicht auf den Gedanken *γὰρ* nach Finkh. § 41 weist die Art der Abkürzung in P und der Sprachgebrauch des Rhetors eher auf *παραλαμβάνειν* hin als auf *παραλαβεῖν*, vgl. § 43 f., § 67. — Der Autor läßt häufig auf einen konditionalen Vordersatz mit Optativ das Futur im Hauptsatz folgen neben dem Indikativ des Präsens, wie §§ 29, 46, 57, 70, 84 u. a.; etwas anderer Art ist die von R. angeführte Stelle § 31, wo bei dem folgenden Präsens *ταῦτόν μένει* das Futur unmöglich wäre. Deshalb ist die in den Text aufgenommene Vermutung von R. § 184 *ἐξέχεις* für das überlieferte *ἐξέχεις* schwerlich richtig; will man nicht nach § 29 *εἰ γούν ἀφέλοις*, — *συναφαιρήσῃ τὴν χάριν* und § 268 *εἰ δ' εἴποι*, — *ἐξαιρήσει καὶ τὴν δεινότητα* auch hier *ἐξαιρήσει* herstellen (jüngere Hss haben *ἐξελεῖς*), so liegt *ἐξελάσεις* nahe.

Die Adnotationes bringen neben kritischen Belegen vielfach Nachweise zum Inhalte aus den Schriften anderer Rhetoren; Philodem bietet manche noch mehr auszubeutende Berührungspunkte.

Die zahlreichen Beispiele zu p. 27. 28 dafür, daß vielfach ein Unterschied zwischen dem Aktiv und Medium besteht, sind zweifellos treffend und bezeugen nur wieder die ausgedehnte Belesenheit des Herausgebers, können aber noch nicht die Änderung bei Dionys. de Isaeo p. 598 R. *συνατάμενος* für *συντάξας* beweisen. Denn manche Schriftsteller, wie Sophokles, haben eine gewisse Vorliebe für das Medium, wo andere nur das Aktiv verwenden, und umgekehrt; es müßte erst gezeigt sein, daß das aktive *συντάττειν* in dem dort geforderten Sinne bei Dionysius oder anderen Rhetoren ungebräuchlich ist.

Sachliche und sprachliche Indices vervollständigen die treffliche Ausgabe.

Würzburg.

C. Hammer.

Plutarch's Themistocles and Aristides newly translated, with introduction and notes by Bernadotte Perrin. New York 1901. 342 S. 8.

Es ist ein stattlicher Band, der hier vorliegt, ausgezeichnet nicht nur durch den trefflichen Druck und das gute Papier, die wir an den englischen und amerikanischen Ausgaben gewöhnt sind, sondern auch durch eine Reihe von Einschaltblättern, die neben einigen Karten auch gute Reproduktionen von dem sog. Themistokles des Vatikans, von dem Themistokles-Ostrakon und mehreren Münzen bieten. Das Ganze ist ein erfreuliches Zeichen für die Wertschätzung, die Plutarch in Amerika genießt, erfreulicher umsomehr, als bei uns die Beschäftigung mit Plutarch entschieden abgenommen hat. Wenn man sich bei uns auf den Gymnasien hier und da noch die Zeit nimmt, Plutarchs Biographien zu lesen, so wird dies selten ohne litterarhistorische oder reinhistorische Nebenabsichten geschehen, und diese Rücksichten sind es auch sonst, die ihnen vornehmlich Leser zuführen, nicht aber ihr litterarischer Wert an sich. Deshalb berührt es angenehm, wenn Perrin sich in der Vorrede mit warmen Worten an die Verehrer Plutarchs wendet und in erster Linie verspricht, ihnen ein tieferes Verständnis für den Schriftsteller als solchen — the greatest of ethical portrait-painters — zu vermitteln. Freilich ist es der englische Plutarch, der dort wie zu

Shakespeares Zeiten so noch heute seine Bedeutung für das geistige Leben des Volkes hat, und auch Perrin denkt bei seinem Buche zunächst an die „countless friends of classical learning whose only bond of union with Greece and Rome has been their English Plutarch“ (p. 24). So bietet er denn nicht bloß Plutarch selbst, sondern auch alle zur Erläuterung herangezogenen Stellen griechischer Schriftsteller nur in englischer Übersetzung und verzichtet auf jede Erläuterung oder selbständige Behandlung des griechischen Textes. An sich ist das bei seinem Standpunkte durchaus zu verstehen; wenn aber z. B. seine Note zu Them. 2,2 lautet „showed indifference: after the best manuscript and the Sintenis (Teubner) text; the Bekker (Tauchnitz) text corrects to mean ‘showed attentiveness’“, so sollte doch auch der englische Leser erfahren, daß Hercher mit seinem (richtigen) ὑπερερῶν nur einen Buchstaben geändert hat.

Inwieweit nun die englische Übersetzung selbst einen Fortschritt gegenüber den älteren, über die Perrin p. 21 ff. spricht, bedeutet, vermag ich nicht zu beurteilen. Die Feinheiten des Ausdrucks sind nicht immer wiedergegeben (z. B. Them. 16,1 θυμομαχῶν πρὸς τὴν ἀπότυχον einfach durch furious at his failure), dagegen ist das Bemühen anzuerkennen, den im Griechischen nur durch eine Partikel angedeuteten Zusammenhang der Gedanken klarzustellen (z. B. δ’ὄν Them. 28,1 nach einer Digression durch „that may or may not be so. But“ . . .).

Das Verständnis des Schriftstellers Plutarch zu vermitteln, ist außerdem ein Abschnitt der Einleitung ‘Plutarch, the biographer’ bestimmt. Leos Buch über die Biographen ist hier noch nicht benützt und nur in einem nachträglich zugefügten Kapitel berücksichtigt. Perrin selbst bietet die notwendigsten Angaben über Plutarchs Leben und sucht auch seine politischen und philosophischen Anschauungen zu charakterisieren. Tief geht er dabei nicht, und ganz fehl greift er, wenn er p. 5 das Verhältnis Plutarchs zu Athen und Rom vergleicht mit dem — des heutigen Elsässers zu Paris und Berlin. Damit zeigt er, daß er garnicht erkennt, worauf die versöhnte Stimmung beruht, die Plutarchs Biographien durchzieht: auf dem Gedanken, daß die Unterwerfung Griechenlands durch Rom anders zu beurteilen ist als die der übrigen Länder, daß nämlich durch das Aufgehen des Griechenvolkes im Römerreich dieses unter den Einfluß griechischen Geistes gelangt, und daß es erst

durch das Zusammenwirken der beiden einander würdigen Völker befähigt worden ist, seine Kulturmission zu erfüllen. Damit hängt es zusammen, daß auch der Beweggrund, der Plutarch zur Parallelbiographie getrieben hat, bei Perrin nicht recht klar wird (p. 9. 10). Richtiger ist, was er über das Ziel Plutarchs in den einzelnen Biographien ausführt, über die Bedeutung, welche die Anekdote bei ihm hat, über deren Entstehung, Wandelbarkeit und Übertragbarkeit, im allgemeinen auch, was er über den historischen Wert der Biographien sagt. Freilich bedarf es der Einschränkung, wenn er schließlich p. 18 sein Urteil dahin zusammenfaßt: „Wir finden bei Plutarch, was die verschiedenen Generationen über die Helden gedacht und erzählt, nicht was diese wirklich gesagt und gethan haben“.

Doch damit kommen wir schon zu dem zweiten Ziel, das sich Perrin bei seinem Buche gesteckt hat. Er will dem Historiker, namentlich dem, der seine Studien erst beginnt, einen Einblick vermitteln in die mannigfachen Wandlungen, welche die Überlieferung über eine der wichtigsten Perioden der griechischen Geschichte bei den Griechen selbst durchgemacht hat, und will zeigen, wie bei widersprechenden Angaben die Entscheidung zu treffen ist. Das ist auch der Grund, der ihn bestimmt hat, die Viten des Themistokles und Aristides auszuwählen, während das Verständnis von Plutarch selbst natürlich die Erläuterung eines Vitenpaares verlangt hätte (vgl. p. 60). Immerhin hätte auch bei seinem Standpunkte Perrin z. B. auf die Vergleichung von Aristides und Cato mehr Rücksicht nehmen müssen. — Diesem historischen Zwecke dienen nun zwei weitere Abschnitte der Einleitung, in denen Perrin außer einem kurzen geschichtlichen Abriss eine längere Erörterung über die Quellen Plutarchs und eine knappe, auf die Gliederung in Hauptabschnitte sich beschränkende Analyse der Viten giebt. In dem Überblick über die Quellen stellt er gut dar, wie die Beurteilung des Themistokles schon im 5. Jahrhundert große Wandlungen durchgemacht hat, und wie sie auch später noch vom Parteistandpunkte sehr abhängig ist. Auch in bezug auf Aristides ist es berechtigt, wenn Perrin ausführt, daß auf ihn manches später übertragen wurde, was die ursprüngliche Überlieferung nur als Verdienst des gesamten Athen kannte; doch darf man darüber nun nicht mit Perrin die politische Rolle des Aristides ganz unterschätzen. — Im übrigen begnügt sich Perrin mit einer kurzen Charakterisierung der von Plu-

tarch genannten oder angedeuteten Quellen, die nicht immer zuverlässig ist — von Hieronymos von Rhodos sagt er z. B.: „he was a disciple of Aristotle, and flourished about 300 B. C.“ —, verzichtet dagegen ganz darauf, durch eine eingehende Analyse Art und Benützung der Quellen im einzelnen festzustellen.

Dieser Gesichtspunkt tritt auch im Kommentar zurück. Perrin giebt hier sachliche Erläuterungen, stellt dann vor allem die verschiedenen Überlieferungen über die einzelnen Ereignisse ausführlich nebeneinander und urteilt dann aus litterarischen oder historischen Gründen über den Wert der Berichte ab. Neues bringt er kaum und berücksichtigt auch die innerpolitische Entwicklung Athens nicht ausreichend. Immerhin zeigt er ein gesundes Urteil, und so kann das Buch beim Beginn der historischen Studien wohl von Nutzen sein. Es könnte auch sonst zur bequemen Übersicht gute Dienste leisten, wenn nicht bedenkliche Fälle von Unzuverlässigkeit zur Vorsicht mahnten. So ist es doch wirklich ein starkes Stück, wenn an der wichtigen Stelle Them. 25 Perrin davon garnichts weiß, daß der Seitenstettensis *θασο* hat und somit Plutarch die Fluchtlinie Thasos-Kyme überliefert. Perrin bietet einfach Naxos und erwähnt nur später beiläufig, daß „another tradition, which cannot be surely traced“ Themistokles nach Thasos kommen läßt!

Schöneberg-Berlin.

M. Pohlenz.

Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis ed. E. Oder. Adiecta est tabula phototypa. Leipzig 1901, Teubner. XXXVII, 467 S. 8. 12 M.

Aus einer Münchener Handschrift, auf welche zuerst W. Meyer aufmerksam machte, veröffentlicht hier Oder zum ersten Male eine unter den Namen Chiron, Apsyrus und Claudius Hermeros gehende Kompilation über antike Tiermedizin. Der Wert derselben ist ein doppelter; sie ist geeignet, sowohl in sachlicher als ganz besonders in sprachlicher Hinsicht unser Interesse zu erwecken. Während man bisher den Vegetius auf dem von ihm behandelten Gebiete für einen selbständigen Schriftsteller gehalten hat, zeigt eine Vergleichung mit dem vorliegenden Werke, daß er inhaltlich von demselben ganz und gar abhängig ist, und daß er im wesentlichen sich darauf beschränkte, dasselbe stilistisch umzuarbeiten und aus der rohen Vulgärsprache in

die gebildete Litteratursprache zu übertragen. Er hat sich damit unstreitig ein gewisses Verdienst erworben; denn die von ihm überarbeitete Vorlage ist in einem unbeholfenen, vielfach barbarischen, nicht selten geradezu unverständlichen Latein geschrieben. Aber gerade darin liegt für uns ihr Wert; sie liefert einen ausgiebigen Beitrag zu unserer Kenntnis des Vulgär- oder Bauernlateins. Daß das Ganze eine Übersetzung aus griechischen Quellen ist, liegt auf der Hand; sie mag gegen Ende des vierten oder im Anfang des fünften Jahrhunderts entstanden sein. Ob der in der subscriptio des 10. Buches genannte Claudius Hermeros veterinarius der Übersetzer und Redaktor des Ganzen ist, erscheint sehr zweifelhaft; sein Name wäre also nach meiner Ansicht im Titel richtiger weggeblieben. Die griechischen Vorlagen sind Chiron, Apsyrus und andere Hippiatiker gewesen. Von ihnen ist uns Apsyrus als Tierarzt unter Konstantin dem Großen wohlbekannt. Auch in Chiron sieht Oder einen griechischen Veterinär, von dem wir sonst nichts wissen. Den Namen Centaurus hält er für einen unverständigen Zusatz unwissender Abschreiber. Da man aber dem Centauren Chiron auch sonst ärztliche Kenntnisse zuschrieb und ihm medizinische Werke unterschob, liegt doch die Vermutung nahe, daß das unter seinem Namen veröffentlichte Lehrbuch der Tierheilkunde als das Erzeugnis eines Fälschers anzusehen ist, der seiner Arbeit einen höheren Wert zu verleihen meinte, wenn er es dem weisen Centauren beilegte.

Die Überlieferung des Textes ist eine sehr mangelhafte. Die einzige bis jetzt bekannte Handschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist das Werk eines ungebildeten und nachlässigen Schreibers. Oder hat, von Bücheler unterstützt, für die Verbesserung des arg entstellten Textes ganz Hervorragendes geleistet. Es kam ihm dabei seine genaue Kenntnis der griechischen Hippiatiker, von denen er eine neue Ausgabe vorbereitet, sehr zu statten. Mit Recht hat er an vielen Stellen, wo der lateinische Text allein kaum verständlich ist, den Wortlaut der griechischen Vorlage in der Anmerkung mitgeteilt; auch der stete Hinweis auf die entsprechenden Abschnitte bei Vegetius und Pelagonius ist willkommen. Den größten Dank aber verdienen die der Ausgabe beigefügten Indices. In dem Index grammaticus und verborum findet man zuverlässig und bequem alles zusammengestellt, was der Autor in grammatischer und

lexikalischer Hinsicht Eigentümliches aufweist, und dessen ist nicht wenig. Wir lernen hier eine große Menge vulgärer Formen und Konstruktionen kennen, und alle, die dem Vulgärlatein ihre Aufmerksamkeit widmen, finden hier eine reiche Ausbeute.

Daß für die Emendation des Textes trotz der anerkanntswerten und erfolgreichen Bemühungen des Herausgebers noch manches zu thun ist, ist bei dem Charakter des Werkes nicht zu verwundern. So ist wohl II 98 zu lesen *steatoma est tuberum, quod in se adipem habet* (st. *habent*). 111 sind die Worte *sed de ea causa si non in recentia auferatur* durch zwei Dittographien entstellt; es ist zu lesen *sed ea causa* (= Übel, Krankheit) *si non in recenti auferatur*. III 121 lese ich <Si> *de fatigationibus est febris, signa erunt haec*. 133 ist vermutlich zwischen *die* und *ambulandum* die Präposition in ausgefallen, cf. p. 77,31 in *ambulandum ducere*. 150 möchte man statt *ex nimia supra modum emissione et conamento pulmonis tensio contingit* lieber das allerdings sonst nicht belegte Substantivum *emissione* (= Anstrengung) lesen. 153 ist in den Worten *multis enim morbis ustionem necessaria res est* der auffallende Akkusativ wohl durch Dittographie entstanden und *ustio* herzustellen. Aus dem gleichen Grunde hat 197 Bücheler mit Recht *ad* nach *habeat* getilgt. Gewiß ist auch 235 *ad dextra* aus *a dextra* verderbt. IV 302 ist die Überlieferung *quos solide pressos inveneris* richtig; *solide* im Sinne von „sehr“ ist ja häufig bei unserem Autor (s. Index s. h. v.). 366 ist zu lesen *tussiet graviter et in corpore ipsius exire solet non absimile furunculis*. V 428 C. *balauustum* st. *valanstium*; 429 wird statt *lasaris* *Cyrinei tanquam granum fabae* zu schreiben sein l. *Cyrinaici quantum granum fabae*; zu diesem *quantum* (= griech. *ἄρον*) in Rezepten vgl. Marcell. 20,24 *quantum cicer* und 29,5 *datur ex hoc medicamento quantum nux avellana*. 429 ist *admiscere* vielleicht aus dem nicht verstandenen, intransitiv gebrauchten *admittere* verderbt. 506 in *continentia ad cursum producere* ist durch Dittographie aus *in continenti ad c. pr.* entstanden. 517 möchte ich die Überlieferung belassen und lesen *vires deficient ad itandum*. VIII 771 wird mit einer leichten Änderung *equam supina* (st. *supinam*) zu lesen sein; das Kompositum *resupinare* findet sich p. 226,27 *resupinato iumentum*.

Ansbach.

G. Helmreich.

W. Vollbrecht, *Mäcenae*. Gymnasialbibliothek, herausgegeben von H. Hoffmann. 34. Heft. Gütersloh 1901, Bertelsmann. 59 S. 8. 0,80 M.

Eine sorgfältige Arbeit, in der alles, was sich über *Mäcenae* bei den zeitgenössischen wie bei den nachfolgenden Schriftstellern findet, geprüft und zusammengestellt wird. Der Verf. behandelt die Abstammung des *Mäcenae*, seine öffentliche Thätigkeit, sein Privatleben, seine wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit. Vor allem redet er von seiner Stellung zur Litteratur, wobei in erster Linie natürlich über seine Freundschaft mit Horaz zu handeln war. Die modernen Hypothesen, durch welche man die Lücken unserer Kenntnis wohl auszufüllen versucht hat, prüft der Verf. mit Vorsicht. So erklärt er sich z. B. gegen die mit kecker Zuversicht vorgetragene Meinung G. Friedrichs, die neunte Epode feiere den eben errungenen Sieg bei Aktium und sei gleich am Abend des Schlachttages auf einem der Schiffe des Augustus gesungen worden, und Horaz sei ebensowohl wie *Mäcenae* bei der Schlacht zugegen gewesen. Auch den alten Schriftstellern glaubt er nicht alles, was sie über *Mäcenae* berichten. Daß Augustus viel auf das politische Urteil des *Mäcenae* gab, steht außer Zweifel. Wenn Cassius Dio aber erzählt, Augustus habe sich (29 v. Chr.) mit Agrippa und *Mäcenae* eingehend darüber beraten, ob er die republikanische Staatsform wiederherstellen oder die Monarchie einrichten solle, so nennt er das einfach unhistorisch, und in der langen Rede, die jener Schriftsteller den *Mäcenae* bei dieser Gelegenheit zugunsten der Monarchie halten läßt, sieht er nichts als die freie Erfindung eines Rhetoren. Unter dem, was der Verf. über das äußere Leben des *Mäcenae* sagt, ist nichts, was beanstandet werden könnte. Um diese Seite der Aufgabe zu lösen, dazu reichte die übliche historisch-philologische Methode aus. Sehr viel schwieriger ist es nun freilich, ein lebendiges Charakterbild dieses Mannes zu zeichnen und die Empfindungen, die er für Horaz, die Horaz für ihn hegte, richtig zu beleuchten. Der feste Boden der überlieferten Thatsachen bietet dazu keine hinlänglich sichere Grundlage. Auch was Horaz selbst über ihn sagt, bedarf oft einer feinen psychologischen Interpretation. So viel wird aus der siebenten Epistel des ersten Buches klar, daß der vielumworbene *Mäcenae* an Horaz mit einer fast krankhaften Zärtlichkeit hing. Er konnte ihn nicht lange entbehren, wollte ihn immer um sich

haben. In Horaz erblickte er gewissermaßen die Vollendung seines eigenen, unfertig und disharmonisch gebliebenen Wesens. Mäcenat hatte wohl den Instinkt für das Richtige; aber es fehlte ihm an der nötigen Kraft und Beharrlichkeit, um sein Leben diesem Instinkte gemäß zu gestalten. Das Leben des Horaz hingegen bot das Bild eines durchaus gegliederten Selbsterziehungsprozesses. Wenn Mäcenat mit ihm sprach, wurde ihm zu Mute wie einem Kranken beim Anblick eines hervorragend gesunden Menschen: es war ihm, wie wenn ein Strom geistiger und sittlicher Gesundheit in sein eigenes, dem Vernünftigen sich entgegensehnendes, aber vielfach mißglücktes Wesen hinüberflutete.

Gr. Lichtenfelde b. B. O. Weißenfels.

G. F. Hill, *Descriptive Catalogue of ancient greek coins belonging to John Ward*. F. S. A. Sonderabdruck aus *J. Ward: Greek coins and their parent cities*. London 1901. 155 S. 4. 22 Taf.

Wie stetig die englischen Gelehrten an der Vervollkommnung von Münzverzeichnissen arbeiten, zeigt dieser mir vorliegende Katalog der Privatsammlung des Herrn Ward in Belfast. Der bekannte Verf. G. F. Hill hat die ca. 1000 antiken griechischen Münzen mustergültig beschrieben mit sorgfältigen Angaben über die Verteilung der Aufschriften. Es ist eine willkommene Neuerung, wie sie auch bei dem eben erschienenen letzten Katalog des British Museum „Lydia“ erscheint, daß soweit möglich Notizen über die aus anderen Sammlungen in die Kollektion gelangten Stücke beigelegt sind. Des weiteren finden sich an vielen Stellen Hinweise auf entsprechende Münzpublikationen sowie zahlreiche wertvolle Bemerkungen über Stil, Stempelgleichheiten und -verschiedenheiten u. a. Auffallende Buchstabenformen sind teils im Text durch genaue Typen angegeben, teils mit Monogrammen auf besonderer Tafel vereinigt. Der Erleichterung im internationalen wissenschaftlichen Verkehr dient die Verwendung von Millimetern und Grammen bei Bezeichnung von Maß und Gewicht, die bis vor kurzem in englischen Werken noch durch inches und grains gegeben wurden und stets eine Umrechnung erforderten. Sehr bequem ist die Ausstattung mit drei übersichtlichen geographischen Karten, die den einzelnen Abschnitten: Italien und Sizilien, Griechenland,

Kleinasien vorgeheftet sind und eine schnelle Orientierung über die Stadtlagen ermöglichen.

Mit der in England üblichen Munifizenz sind außer einer Reihe von Textabbildungen 22 Lichtdrucktafeln beigegeben, und damit kommt der Katalog dem Idealziele aller ähnlichen Werke nahe, welches in einer möglichst ausgedehnten bildlichen Wiedergabe der Sammlungen gipfelt. Das technische Verfahren, photographische Aufnahmen in den Text einzufügen, ist noch nicht zu der Vollkommenheit ausgebildet, wie bei den durch Lichtdruck hergestellten Tafeln, und daher entsprechen sie auch hier nicht allen Anforderungen. Jene dagegen sind vortrefflich gelungen und zwar fast ganz gleichmäßig in Tönung und Druckstärke, besonders hervorragend aber in der guten Beleuchtung. Vor dem Index, der im ersten Teil die prägenden Städte und Könige, im zweiten die Eigennamen bietet, ist als Vignette das im British Museum befindliche Relief eines Grabmals von Xanthos angebracht.

Die Sammlung umfaßt alle Gebiete der prägenden Griechenstädte, beschränkt sich aber auf autonome Münzen und zwar meist silberne unter Fortlassung der Kaiserprägungen. Die Stücke sind fast durchgängig von guter Erhaltung. Einzelnes hervorzuheben, würde hier zu weit führen. Es sei nochmals auf die Tafeln verwiesen, die ein gutes Urteil über den Bestand der Kollektion ermöglichen, da sie über 600 Stücke und zwar meist in Vorderseite und Rückseite abbilden.

Es kann nur mit Freude begrüßt werden, wenn Besitzer schöner Sammlungen für eine Publikation ihrer Münzen von sachkundiger Hand sorgen und sie damit wissenschaftlicher Benutzung erschließen. Hoffentlich finden Kataloge wie der vorliegende und, um noch einen zweiten zu nennen, der der Kollektion Hunter-Glasgow weitere Nachfolge.

Berlin.

H. von Fritze.

Francesco Boscalno, *Note epigrafiche*. Palermo 1901, Scuola tip. Boccone del Povero. 80 S. 8.

Der Verf. hat sich nach dem inneren Nebentitel zunächst eine Untersuchung der 'Organizzazione militare nelle provincie spagnuole' zum Zweck gesetzt. Eine solche Arbeit wäre auch ganz wünschenswert, da auf diesem Gebiet noch vieles im Dunkeln liegt, weil die meistens aus späterer Zeit stammenden Inschriften wenig Auskunft bieten. Aber wir glauben nicht, daß der

Verf. seine Aufgabe richtig angefaßt hat. Statt die Untersuchung auf die Legionen und Hilfstruppen zu beschränken, welche einmal in Spanien gelegen haben, zählt er alle Truppenabteilungen auf, welche überhaupt auf spanischen Inschriften, wenn auch nur zufällig und gelegentlich, vorkommen. Statt ferner genau zu erörtern, zu welchen Zeiten und an welchen Orten die betreffenden Legionen und anderen Truppen in Spanien gewesen sind, sucht er aus allen Bänden des CIL, aus allen Provinzen und Zeiten die Angehörigen dieser Legionen zusammen, darunter also auch solche Männer, die Spanien nie gesehen haben. So wird eine Menge Material zusammengehäuft, welches für die Kenntnis der Militärverhältnisse in Spanien gar nicht inbetracht kommt. Dagegen sind die allerdings nicht ganz leichten Fragen, wie lange die verschiedenen Legionen, z. B. die *legio I adiutrix*, in Spanien gewesen sind, nicht gefördert. Wenn der Verf. auch viele der inbetracht kommenden Vorarbeiten, von Mommsen, Hübner, Pfitzner, Stille, Vaglieri u. a., kennt, so ist ihm doch die Untersuchung Ritterlings über die *legio X gemina* und die von Jünemann über die *legio I adiutrix* unbekannt. Ebenso sind auch die Verzeichnisse der Alen und Kohorten, welche in Spanien standen, und derer, die aus Spaniern gebildet wurden, bloße Aufzählungen ohne kritische Sichtung. Endlich sind die Zusammenstellungen des Verf. selbst gar nicht frei von Druckfehlern, sodaß man sich ihrer nur mit Vorsicht bedienen könnte. Wenn also derselbe bei nicht ungünstiger Aufnahme dieses Versuchs noch weitere derartige Arbeiten in Aussicht stellt (S. 7), so möchten wir ihm raten, seine Aufgabe fester ins Auge zu fassen und nur gesichtete Stoffsammlungen zu bieten.

Mannheim.

F. Haug.

H. Luckenbach, Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht. Beilage zu dem Programm des Großherzogl. Gymn. zu Karlsruhe für das Schuljahr 1900/01. München 1901, Oldenbourg.

Der Verf. dieser sich weit über den allgemeinen Durchschnitt erhebenden Programmarbeit ist durch seine reiche und überaus erfolgreiche Thätigkeit in der Frage der künstlerischen Unterweisung unserer „höheren“ Jugend rühmlichst bekannt. Das größte Verdienst hatte er sich bisher auf diesem Gebiete durch seine „Abbildungen zur Alten Geschichte“ erworben,

für deren Wert am besten der Umstand spricht, daß sie nach verhältnismäßig kurzer Zeit schon vor 2 Jahren in 3. Auflage erscheinen konnten, die sich namentlich durch vermehrte Abbildungen zum Beginn der Deutschen Geschichte, besonders auch zum Limes, empfiehlt. Dieser Bilderatlas, der vom Ref. seit Jahren mit bestem Erfolge im Unterricht benutzt wird, und der sich bei zweckmäßiger Verwendung in den Herzen der Schüler leicht einen Platz erwirbt, verdient es, an allen höheren Unterrichtsanstalten eingeführt zu werden, und deshalb nimmt Ref. von neuem die Gelegenheit wahr, die Kollegen darauf aufmerksam zu machen.

Seinen „Abbildungen“ hat Luckenbach nun als weiteres wertvolles Rüstzeug für den archäologischen Unterricht vorliegende Programmabhandlung erscheinen lassen, die vom Ref., gewiß ebenso wie von vielen anderen, im vorigen Sommer mit Spannung erwartet, die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht getäuscht hat. Sie kann als würdige Fortsetzung und Ergänzung der „Abbildungen“ betrachtet werden und sollte von keinem klassischen Philologen unbeachtet bleiben. Sie giebt uns zugleich nach der Beschreibung der Akropolis und des Forum Romanum, die schon vorher in gesonderter Behandlung erschienen, eine erneute Probe von dem Texte, den uns L. zu seinem Atlas noch schuldig ist. Hoffentlich bleibt es nicht bei diesen Proben, vielmehr wird uns bald das Ganze bescheert. Äußerst zu beklagen wäre es, wenn eine künstlerisch so durchgebildete und praktisch so erfahrene Persönlichkeit wie L. seine Thätigkeit nur der antiken Kunst und ihrer Verwendung auf dem Gymnasium widmen würde. Glücklicherweise beruhigt uns Verf. darüber (S. 5), indem er uns seine Ansicht über die Behandlung von Kunstdenkmalern späterer Zeit bald in Aussicht stellt. Wir haben also noch mancherlei auf diesem Gebiete von L. zu erwarten und wollen ihm für jede Gabe in der Art der „Abbildungen“ und „Antike Kunstwerke“ im voraus dankbar sein.

Die sehr umfangliche (52 S.) und mit zahlreichen Abbildungen versehene Arbeit kann in 3 Teile zerlegt werden. Zuerst spricht Verf. (S. 1—6) über den sog. „Kunstunterricht“ — wir bedienen uns der Kürze wegen dieses von L. selbst zurückgewiesenen Ausdrucks — auf dem Gymnasium im allgemeinen; dann folgt in 9 Abschnitten (S. 7—51) die Beschreibung und Behandlung von hervorragenden Werken der Bildhauerkunst (Abschnitt 1—7) und der Baukunst

(Abschn. 8—9); im 3. Teil (S. 51—52) äußert er sich noch kurz über die Zeit für ausführlichere Kunstbesprechungen.

Es ist eine überaus berechtigte Forderung, daß für die Schule gerade auf dem Gebiete der Kunst nur gesicherte Resultate gebracht werden. Dieser Forderung hat Luckenbach mit lobenswertem Eifer nachgestrebt, darum lieber auf manches verzichtet, was sonst seinem Zwecke sehr dienbar sein würde, z. B. auf die beiden bekannten sog. Heraköpfe, deren Gegenüberstellung zu vergleichenden Zwecken ja sehr fruchtbar genannt werden kann. Wir vermissen sie aus diesem Grunde ungern, billigen aber die Gründe für Ausschließung und sind weit entfernt, jenen beizustimmen, die ihr Fehlen in einer für die Schule bestimmten Sammlung als unbegreiflichen Fehler bezeichnen (vergl. Luckenbach, *Abbildungen*², Vorwort S. 3).

Daß Luckenbachs Darstellungen nicht alle auf eigenen Forschungen beruhen, sondern daß er die darüber erschienenen Spezialwerke in sehr ausgiebiger Weise, oft wörtlich, aber stets mit Angabe der Quelle, benutzt, wird dem Verf. niemand zum Vorwurf machen; denn er wollte nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein praktisches Schulbuch schreiben. Wir sind ihm im Gegenteil Dank dafür schuldig, daß er sich hier auf gute, teilweise vorzügliche Werke stützt. So finden wir Bulle, *Der schöne Mensch im Altertum*, Amelung, *Die Antiken in Florenz*, Studniczka, *Die Siegesgöttin*, v. Domaszewski, *Der Panzerschmuck der Augustusstatue von Prima Porta*, Mau, *Pompeji in Leben und Kunst* u. a. m. eingehend benutzt. Wie nun L. mit Hilfe der einschlägigen Litteratur einen zuverlässigen Text zu bieten bestrebt war, so hat er auch keine Mühe gescheut, möglichst gute und getreue Abbildungen zu erhalten und dadurch den Wert der Arbeit nicht unwesentlich zu erhöhen. So hatte er sich für den ergänzten Grundriß der Oberburg von Tiryns (Fig. 44) der Unterstützung Dörpfelds zu erfreuen; die auf das italische Haus bezüglichen Abbildungen, in denen mit vollem Rechte keine wirklichen Häuser, sondern nur Typen vorgeführt werden (Fig. 53—58), verdankt er dem Architekten Prof. Levy in Karlsruhe, seinem erprobten Gehülfen bei Akropolis und Forum; die Vorlage für die Autotypie des Dresdener Zeuskopfes verschaffte ihm Treu (Fig. 25); die ergänzten Arme des Marsyas nach Myron (Fig. 13) gehen auf den Zeichenlehrer des Karlsruher Gymnasiums, Pahlmann, die Skizze des Satyrs

mit Dionysos in Pompeji (Fig. 6) auf den Architekten Gräber zurück; endlich sind auch einige Unterprimaner in den Dienst der Kunst gestellt worden, indem sie die Vorlage für die Autotypie des Diskobol (Fig. 12) anfertigten.

Von großer Bedeutung ist für jeden Unterricht die vergleichende Zusammenstellung verwandter Dinge. Wie sie namentlich dem Geschichtsunterricht ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel bietet, um z. B. Vorgänge der Gegenwart an der Vergangenheit oder umgekehrt zu erklären, das sich kein Lehrer entgehen lassen wird, so wirkt sie auch bei der Betrachtung von Kunstgegenständen überaus fruchtbar. Mit Recht legt deshalb Luckenbach auch hierauf das Hauptgewicht seiner ganzen künstlerischen Unterweisung. Indem die Schüler angehalten werden, aus der Zusammenstellung verwandter Gegenstände das Gemeinsame sowohl wie das Unterscheidende selbst herauszufinden, indem sie systematisch zum Sehen und Fühlen angelernt werden, indem sie gleichsam aus eigener Kraft die Entwicklung der Kunst sich aufbauen — alles möglichst ohne Kritik —, darin beruht der Zweck jedes Kunstunterrichts in der Schule, das führt zu einer künstlerischen Ausbildung der Jugend. Dazu bedarf es denn auch nicht der Besprechung möglichst vieler Kunstwerke — womöglich ohne Abbildungen, wie das thatsächlich vorkommen soll —, sondern nur besonders wichtiger, wegen ihres typischen Verhältnisses lehrreicher. In der Auswahl derselben hat L. eine glückliche Hand, wie das schon sein Atlas bewiesen hat. Hier finden wir auf das glücklichste unter Praxiteles (Kap. 1) zusammengestellt den Satyr (Fig. 1), Hermes (Fig. 2), Apollo Sauroktonos (Fig. 3 und 4), einen Münchener Satyrkopf (Fig. 5), einen Satyr mit Dionysos von einem Wandgemälde in Pompeji (Fig. 6), das zugleich zur Evidenz die Frage nach dem Gegenstande löst, den der Praxitelische Hermes in der rechten Hand hielt, endlich je einen Hermes aus London und Neapel (Fig. 9 und 10). Aus diesen Bildern können die Schüler mit größter Leichtigkeit das Standmotiv, wie es von Praxiteles gehandhabt wurde, und den Einfluß desselben auf den Körper, namentlich die dadurch hervorgerufene Ausbiegung der Hüfte auf der Seite des Standbeines, die Schulter- und Armhaltung und den Zweck der Stütze herausfinden. Nach der Besprechung des Standmotivs geht es an die Betrachtung der Figuren im einzelnen. In gefälligem Unterhaltungstone, der keinen Anstoß daran nimmt, wenn einmal eine recht verkehrte Antwort

zutage tritt, wird hier aus den Schülern alles herausgeholt, was herausgeholt werden kann. Dabei kommt man auch auf die Bemalung, die Attribute, die Gewandung und das Material der Statuen zu sprechen. Der Teil über Praxiteles ist sicher der wertvollste und gelungenste der ganzen Arbeit, weil hier L. die Behandlung so gegeben hat, wie er sie sich in der Schule denkt, und wie sie uns z. B. aus den Lichtwarkschen Kunstbetrachtungen bekannt ist, nämlich nach Frage und Antwort. Ref., der immer nach gleichen Grundsätzen verfuhr, hat alsbald nach dem Erscheinen des Programms diesen Abschnitt einer Stunde in der Obersekunda zugrunde gelegt und gute Erfahrungen damit gemacht. Es ist zu bedauern, daß die anderen Abschnitte nicht in ähnlicher Weise abgefaßt sind; indes wird ja jeder einigermaßen geschickte Pädagoge auf dem gewiesenen Wege mit Hilfe des reichen Materials, das darin vorgeführt wird, zum Ziele kommen.

Kapitel 2 handelt von Myron, von dessen Werken der Diskobol genau zu behandeln ist (Fig. 12); passend wird mit ihm verglichen das zweite, in einer Kopie erhaltene Werk Myrons, der Marsyas (Fig. 13). Diese zwei genügen, um den Schüler die Vorliebe des Künstlers für nur einen Moment dauernde Stellungen finden zu lassen; der Wettläufer Ladas, von dem ja keine Darstellung vorhanden ist, kommt nicht in Betracht. Äußerst geschickt wird unter Polykleitos in Kap. 3 das Problem der stehenden jugendmännlichen Gestalt am sog. Apollo von Tenea, an der Stephanosfigur, am Speerträger und Schaber (Fig. 14—17) entwickelt. Es ist dies ein überaus dankbares Thema, dem sich nach unseren Erfahrungen die Schüler mit vollem Eifer hingeben. Beim Schaber konnte vielleicht noch auf den geöffneten Mund hingewiesen werden, der die infolge des Kampfes vorhandene Erregung und starke Atemthätigkeit anzeigt. Wie die Griechen das Problem des Fliegens zu lösen versuchten, wird in Kap. 4 an der archaischen Nike zu Delos und der des Pänios in Olympia gezeigt, neben denen mit Recht der vortrefflichen Nike von Samothrake ein Platz angewiesen wird (Fig. 19—22). Sehr lehrreich ist auch Kap. 5, in dem die verschiedenen Darstellungen des Zeus, besonders seines Kopfes, zur Erörterung kommen (Fig. 23—30). Auch dieses Thema pflegt bei den Schülern äußerst dankbare Aufnahme zu finden. Häufig wird im Unterricht auf die Statue des Augustus Bezug genommen werden können; deshalb ist ihr Kap. 6 gewidmet. Wenn irgend

möglich, ist hiervon einzu zeigen, da sich Reste haben. Zum Vergleich Augustuskopf und das bei der Brüstung der oberen S Atheneheiligtum in Pergamonmuseum zu Berlin aufgebaut sieht, herangezogen. Entbehrlich scheint uns die König Arthurs Statue von Kap. 8 zeigt einen Germanensäule, besonders charakteristisch. Wir sind neuerdings in die gekommen, einen wirklichen zu können, welcher vor c. Damendorf in Schleswig befunden wurde, an dessen Leich zu sehen ist, umsomehr aber die den Schuhen, die bei ihm lagen auf der Trajanssäule behalten; ihren hohen unterrichtlichen Wert. Über die Wichtigkeit endlich des Kapitel 8 und 9, vom griechischen Hause handelnd, ist kaum ein Wort. Sie spielen eine bedeutende Rolle und mit Hilfe der zahlreichen Grundrisse (Fig. 42—60) wird der klar werden, wie es auf einer Burgzeit aussah, wie sich die berühmten von Athen schon im Palast von und wie sich aus dem Hauptbesten Palastes, dem Megaron, der griechischen sowohl wie das griechische Wohnwieder das spätere römische Wohnwickelt hat.

So finden wir denn einen wertvollen Stoff für den Unterricht getragen. Darunter wird ja ohne Zweifel vermißt, was im Unterricht vorgehen muß; aber Luckenbach hat ja, wie keine erschöpfende Darstellung aller delnden Bildwerke geben, sondern wichtigen Beispielen Proben ihrer Beweise vorführen wollen. Wer dies Sinne des Verf. benutzt, der darf nicht auf Interesse und Verständnis der Schüler und sich getrost sagen, daß er seiner künstlerischen Erziehung der Jugend hat.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen 1. und 3. Teil der Abhandlung. S. 4 Luckenbach ziemlich abfällig über die des Skioptikons in der Schule. Wirklich

darin im ganzen... Koch... 1899, 1901... nichts große Verdienste... Förderung... je 10... des... verschied... Förderung... Neben... L. ... gute... handelte... verfährt... vor den... phand...

Das... betrachten... und... jeden... eine... unbedingt... ist... welche... stellen... gewissen... dapt... Gymnasien... Berlin... von... die Teil...

An... nach... fährliche... ruckeln... daß... ist... der... der... eine... in... Schul... befaßt... anderen... Lektüre... nische... Geschichts... jede... nach... der... Nord... Aber...

...deutsche... (912) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Das Buch wird überall... gen stiften, wo die Bedingungen für seine richtige... wendung gegeben sind, gut vorbereitete und auf... weckte Schüler und als Lehrer wirkliche Philologen;... onders aber wird es im Universitätsstudium eine... te spielen, als Grundlage bei den Übungen der... ominarien'. H. v. Arnim. — (923) Herakleitos von Ephesos. Griechisch und deutsch von H. Diels. — (924) J. J. Gompers. — (925) J. J. Gompers. — (926) J. J. Gompers. — (927) J. J. Gompers. — (928) J. J. Gompers. — (929) J. J. Gompers. — (930) J. J. Gompers. — (931) J. J. Gompers. — (932) J. J. Gompers. — (933) J. J. Gompers. — (934) J. J. Gompers. — (935) J. J. Gompers. — (936) J. J. Gompers. — (937) J. J. Gompers. — (938) J. J. Gompers. — (939) J. J. Gompers. — (940) J. J. Gompers. — (941) J. J. Gompers. — (942) J. J. Gompers. — (943) J. J. Gompers. — (944) J. J. Gompers. — (945) J. J. Gompers. — (946) J. J. Gompers. — (947) J. J. Gompers. — (948) J. J. Gompers. — (949) J. J. Gompers. — (950) J. J. Gompers. — (951) J. J. Gompers. — (952) J. J. Gompers. — (953) J. J. Gompers. — (954) J. J. Gompers. — (955) J. J. Gompers. — (956) J. J. Gompers. — (957) J. J. Gompers. — (958) J. J. Gompers. — (959) J. J. Gompers. — (960) J. J. Gompers. — (961) J. J. Gompers. — (962) J. J. Gompers. — (963) J. J. Gompers. — (964) J. J. Gompers. — (965) J. J. Gompers. — (966) J. J. Gompers. — (967) J. J. Gompers. — (968) J. J. Gompers. — (969) J. J. Gompers. — (970) J. J. Gompers. — (971) J. J. Gompers. — (972) J. J. Gompers. — (973) J. J. Gompers. — (974) J. J. Gompers. — (975) J. J. Gompers. — (976) J. J. Gompers. — (977) J. J. Gompers. — (978) J. J. Gompers. — (979) J. J. Gompers. — (980) J. J. Gompers. — (981) J. J. Gompers. — (982) J. J. Gompers. — (983) J. J. Gompers. — (984) J. J. Gompers. — (985) J. J. Gompers. — (986) J. J. Gompers. — (987) J. J. Gompers. — (988) J. J. Gompers. — (989) J. J. Gompers. — (990) J. J. Gompers. — (991) J. J. Gompers. — (992) J. J. Gompers. — (993) J. J. Gompers. — (994) J. J. Gompers. — (995) J. J. Gompers. — (996) J. J. Gompers. — (997) J. J. Gompers. — (998) J. J. Gompers. — (999) J. J. Gompers. — (1000) J. J. Gompers.

...deutsche... (912) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Das Buch wird überall... gen stiften, wo die Bedingungen für seine richtige... wendung gegeben sind, gut vorbereitete und auf... weckte Schüler und als Lehrer wirkliche Philologen;... onders aber wird es im Universitätsstudium eine... te spielen, als Grundlage bei den Übungen der... ominarien'. H. v. Arnim. — (923) Herakleitos von Ephesos. Griechisch und deutsch von H. Diels. — (924) J. J. Gompers. — (925) J. J. Gompers. — (926) J. J. Gompers. — (927) J. J. Gompers. — (928) J. J. Gompers. — (929) J. J. Gompers. — (930) J. J. Gompers. — (931) J. J. Gompers. — (932) J. J. Gompers. — (933) J. J. Gompers. — (934) J. J. Gompers. — (935) J. J. Gompers. — (936) J. J. Gompers. — (937) J. J. Gompers. — (938) J. J. Gompers. — (939) J. J. Gompers. — (940) J. J. Gompers. — (941) J. J. Gompers. — (942) J. J. Gompers. — (943) J. J. Gompers. — (944) J. J. Gompers. — (945) J. J. Gompers. — (946) J. J. Gompers. — (947) J. J. Gompers. — (948) J. J. Gompers. — (949) J. J. Gompers. — (950) J. J. Gompers. — (951) J. J. Gompers. — (952) J. J. Gompers. — (953) J. J. Gompers. — (954) J. J. Gompers. — (955) J. J. Gompers. — (956) J. J. Gompers. — (957) J. J. Gompers. — (958) J. J. Gompers. — (959) J. J. Gompers. — (960) J. J. Gompers. — (961) J. J. Gompers. — (962) J. J. Gompers. — (963) J. J. Gompers. — (964) J. J. Gompers. — (965) J. J. Gompers. — (966) J. J. Gompers. — (967) J. J. Gompers. — (968) J. J. Gompers. — (969) J. J. Gompers. — (970) J. J. Gompers. — (971) J. J. Gompers. — (972) J. J. Gompers. — (973) J. J. Gompers. — (974) J. J. Gompers. — (975) J. J. Gompers. — (976) J. J. Gompers. — (977) J. J. Gompers. — (978) J. J. Gompers. — (979) J. J. Gompers. — (980) J. J. Gompers. — (981) J. J. Gompers. — (982) J. J. Gompers. — (983) J. J. Gompers. — (984) J. J. Gompers. — (985) J. J. Gompers. — (986) J. J. Gompers. — (987) J. J. Gompers. — (988) J. J. Gompers. — (989) J. J. Gompers. — (990) J. J. Gompers. — (991) J. J. Gompers. — (992) J. J. Gompers. — (993) J. J. Gompers. — (994) J. J. Gompers. — (995) J. J. Gompers. — (996) J. J. Gompers. — (997) J. J. Gompers. — (998) J. J. Gompers. — (999) J. J. Gompers. — (1000) J. J. Gompers.

Deutsche Literaturzeitung. No. 15. 16. (912) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Das Buch wird überall... gen stiften, wo die Bedingungen für seine richtige... wendung gegeben sind, gut vorbereitete und auf... weckte Schüler und als Lehrer wirkliche Philologen;... onders aber wird es im Universitätsstudium eine... te spielen, als Grundlage bei den Übungen der... ominarien'. H. v. Arnim. — (923) Herakleitos von Ephesos. Griechisch und deutsch von H. Diels. — (924) J. J. Gompers. — (925) J. J. Gompers. — (926) J. J. Gompers. — (927) J. J. Gompers. — (928) J. J. Gompers. — (929) J. J. Gompers. — (930) J. J. Gompers. — (931) J. J. Gompers. — (932) J. J. Gompers. — (933) J. J. Gompers. — (934) J. J. Gompers. — (935) J. J. Gompers. — (936) J. J. Gompers. — (937) J. J. Gompers. — (938) J. J. Gompers. — (939) J. J. Gompers. — (940) J. J. Gompers. — (941) J. J. Gompers. — (942) J. J. Gompers. — (943) J. J. Gompers. — (944) J. J. Gompers. — (945) J. J. Gompers. — (946) J. J. Gompers. — (947) J. J. Gompers. — (948) J. J. Gompers. — (949) J. J. Gompers. — (950) J. J. Gompers. — (951) J. J. Gompers. — (952) J. J. Gompers. — (953) J. J. Gompers. — (954) J. J. Gompers. — (955) J. J. Gompers. — (956) J. J. Gompers. — (957) J. J. Gompers. — (958) J. J. Gompers. — (959) J. J. Gompers. — (960) J. J. Gompers. — (961) J. J. Gompers. — (962) J. J. Gompers. — (963) J. J. Gompers. — (964) J. J. Gompers. — (965) J. J. Gompers. — (966) J. J. Gompers. — (967) J. J. Gompers. — (968) J. J. Gompers. — (969) J. J. Gompers. — (970) J. J. Gompers. — (971) J. J. Gompers. — (972) J. J. Gompers. — (973) J. J. Gompers. — (974) J. J. Gompers. — (975) J. J. Gompers. — (976) J. J. Gompers. — (977) J. J. Gompers. — (978) J. J. Gompers. — (979) J. J. Gompers. — (980) J. J. Gompers. — (981) J. J. Gompers. — (982) J. J. Gompers. — (983) J. J. Gompers. — (984) J. J. Gompers. — (985) J. J. Gompers. — (986) J. J. Gompers. — (987) J. J. Gompers. — (988) J. J. Gompers. — (989) J. J. Gompers. — (990) J. J. Gompers. — (991) J. J. Gompers. — (992) J. J. Gompers. — (993) J. J. Gompers. — (994) J. J. Gompers. — (995) J. J. Gompers. — (996) J. J. Gompers. — (997) J. J. Gompers. — (998) J. J. Gompers. — (999) J. J. Gompers. — (1000) J. J. Gompers.

H. Zimmer, Pelagius in Irland (Berl.). 'Besonders wertvolle Buch deckt bisher... te Zusammenhänge auf'. G. Grätzmacher. — (987) Jensen, Das Gilgames-Epos und Homer. (Straßburg). 'Eine unbegreifliche, bedauer... sttätzung'. E. Maass. — (990) Harvard Classical Philology. XII. 'Außerordentlich... r Band'. R. Helm. — (993) A. Ludwich, 'Pervulgata als voralexandrinisch erwiesen'. 'Die wichtigsten Ergebnisse sind in nuce... die Hauptbeweise verständlich angeführt, ... wichtige Papyrusfunde der neuesten Zeit... direkten Homerizate aus der Zeit vor...ammelt und alles dies kritisch besprochen'. — (1007) E. Samter, Familienfeste der... d Römer (Berl.). 'Tüchtig und ernsthaft'.

Zeitschrift für klassische Philologie.

Realencyklopädie der klassischen... senschaft. Neue Bearbeitung. — hrsg. ... wa. 8 Halbband (Stuttg.). Anerkennend... 'Herder'. — (428) 'A. Σ. Ἀρχαιολογία, Ἀρχαῖο δὲκαίον. II. Περὶ τῶν εἰδῶν τῶν ἐν... en). 'Fleißig und sorgfältig, ohne aber... e Resultate abzugewinnen'. O. Schultze. — (429) Heyden-Zielewicz, Prolegomena de universi natura libellum (Breslau). inwendungen als eine 'Förderung der... chrift knüpfenden Fragen' anerkannt... ter.

im. XX. No. 6. Gethner, Einige Bemerkungen zur... ompus- und Moduslehre. Entgegnung... is Besprechung von 'Untersuchungen

zutage tritt, wird hier aus den Schülern alles herausgeholt, was herausgeholt werden kann. Dabei kommt man auch auf die Bemalung, die Attribute, die Gewandung und das Material der Statuen zu sprechen. Der Teil über Praxiteles ist sicher der wertvollste und gelungenste der ganzen Arbeit, weil hier L. die Behandlung so gegeben hat, wie er sie sich in der Schule denkt, und wie sie uns z. B. aus den Lichtwarkschen Kunstbetrachtungen bekannt ist, nämlich nach Frage und Antwort. Ref., der immer nach gleichen Grundsätzen verfuhr, hat alsbald nach dem Erscheinen des Programms diesen Abschnitt einer Stunde in der Obersekunda zugrunde gelegt und gute Erfahrungen damit gemacht. Es ist zu bedauern, daß die anderen Abschnitte nicht in ähnlicher Weise abgefaßt sind; indes wird ja jeder einigermaßen geschickte Pädagoge auf dem gewiesenen Wege mit Hilfe des reichen Materials, das darin vorgeführt wird, zum Ziele kommen.

Kapitel 2 handelt von Myron, von dessen Werken der Diskobol genau zu behandeln ist (Fig. 12); passend wird mit ihm verglichen das zweite, in einer Kopie erhaltene Werk Myrons, der Marsyas (Fig. 13). Diese zwei genügen, um den Schüler die Vorliebe des Künstlers für nur einen Moment dauernde Stellungen finden zu lassen; der Wettläufer Ladas, von dem ja keine Darstellung vorhanden ist, kommt nicht in Betracht. Äußerst geschickt wird unter Polykleitos in Kap. 3 das Problem der stehenden jugendmännlichen Gestalt am sog. Apollo von Tenea, an der Stephanosfigur, am Speerträger und Schaber (Fig. 14—17) entwickelt. Es ist dies ein überaus dankbares Thema, dem sich nach unseren Erfahrungen die Schüler mit vollem Eifer hingeben. Beim Schaber konnte vielleicht noch auf den geöffneten Mund hingewiesen werden, der die infolge des Kampfes vorhandene Erregung und starke Atemthätigkeit anzeigt. Wie die Griechen das Problem des Fliegens zu lösen versuchten, wird in Kap. 4 an der archaischen Nike zu Delos und der des Pänios in Olympia gezeigt, neben denen mit Recht der vortrefflichen Nike von Samothrake ein Platz angewiesen wird (Fig. 19—22). Sehr lehrreich ist auch Kap. 5, in dem die verschiedenen Darstellungen des Zeus, besonders seines Kopfes, zur Erörterung kommen (Fig. 23—30). Auch dieses Thema pflegt bei den Schülern äußerst dankbare Aufnahme zu finden. Häufig wird im Unterricht auf die Statue des Augustus Bezug genommen werden können; deshalb ist ihr Kap. 6 gewidmet. Wenn irgend

möglich, ist hiervon eine farbige Nachbildung zu zeigen, da sich Reste von Bemalung erhalten haben. Zum Vergleich wird der jugendliche Augustuskopf und das berühmte Waffenrelief an der Brüstung der oberen Säulenhalle hinter dem Atheneheiligtum in Pergamon, die man jetzt im Pergamonmuseum zu Berlin in einer Probe wieder aufgebaut sieht, herangezogen (Fig. 33—36). Entbehrlich scheint uns die Vergleichung mit König Arthurs Statue von Vischer (Fig. 38). Kap. 8 zeigt einen Germanen von der Trajanssäule, besonders charakteristisch durch die Tracht. Wir sind neuerdings in die glückliche Lage gekommen, einen wirklichen Germanen vorzeigen zu können, welcher vor ca. zwei Jahren zu Damendorf in Schleswig beim Torfgraben gefunden wurde, an dessen Leiche zwar nicht viel zu sehen ist, umsomehr aber an dem Mantel und den Schuhen, die bei ihm lagen. Die Abbildungen auf der Trajanssäule behalten natürlich trotzdem ihren hohen unterrichtlichen Wert (Fig. 39—41). Über die Wichtigkeit endlich der beiden letzten Kapitel 8 und 9, vom griechischen und italischen Hause handelnd, ist kaum ein Wort zu verlieren. Sie spielen eine bedeutende Rolle im Unterricht, und mit Hilfe der zahlreichen Abbildungen und Grundrisse (Fig. 42—60) wird den Schülern leicht klar werden, wie es auf einer Burg in mykenischer Zeit aussah, wie sich die berühmten Propyläen von Athen schon im Palast von Tiryns finden, und wie sich aus dem Hauptbestandteil des alten Palastes, dem Megaron, der griechische Tempel sowohl wie das griechische Wohnhaus und daraus wieder das spätere römische Wohnhaus entwickelt hat.

So finden wir denn einen wertvollen archäologischen Stoff für den Unterricht zusammengetragen. Darunter wird ja ohne Zweifel manches vermißt, was im Unterricht vorgeführt werden muß; aber Luckenbach hat ja, wie gesagt, gar keine erschöpfende Darstellung aller zu behandelnden Bildwerke geben, sondern an einigen wichtigen Beispielen Proben ihrer Behandlungsweise vorführen wollen. Wer diesen Stoff im Sinne des Verf. benutzt, der darf mit Sicherheit auf Interesse und Verständnis der Schüler rechnen und sich getrost sagen, daß er sein Teil zur künstlerischen Erziehung der Jugend beigetragen hat.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zum 1. und 3. Teil der Abhandlung. S. 4 äußert sich Luckenbach ziemlich abfällig über die Benutzung des Skioptikons in der Schule. Wir können ihm

darin im ganzen beistimmen. Gewiß hat sich Koch (Progr. Gymn. Bremerhaven 1896, 1898, 1899, 1900) um die Förderung des Kunstunterrichts große Verdienste erworben; aber mit seiner Forderung, in einem zweijährigen Zyklus von je 10 Vorträgen die ganze Kunst nur mit Hilfe des Skioptikons vorzuführen, geht er doch entschieden zu weit. Wo bleibt da die Hauptforderung jedes Unterrichts, die Schüler zum Sehen anzuleiten? Andererseits bietet, was auch L. anerkennt, das Skioptikon in der That eine gute Unterstützung, wenn man damit schon behandelte Dinge noch einmal im Zusammenhang vorführt, wie dies z. B. seitens des Ref. jährlich vor den Primanern mit der Akropolis, die eingehend in Obersekunda besprochen ist, geschieht.

Daß ein Lehrer, der mit Schülern Kunstbetrachtungen anstellen will, gut vorbereitet sein muß (S. 5), bedarf keiner Erörterung, das ist für jeden Unterricht Erfordernis. Am besten wird eine gute Vorbildung in der Studienzeit gewonnen; unbedingt nötig aber, wie Luckenbach fordert, ist das nicht. Wer Interesse dafür hat, und nur solche sollten doch wohl Kunstbetrachtungen anstellen, wird die nötige Fertigkeit auch später gewinnen können, und da erscheinen uns allerdings die archäologischen Fortbildungskurse für Gymnasiallehrer, wie sie alljährlich z. B. in Berlin, Bonn-Trier und Italien veranstaltet werden, von allerhöchstem Werte. Interessenten sollte die Teilnahme auf alle Weise erleichtert werden.

Am Ende seiner gediegenen Arbeit stellt auch Luckenbach die Frage (S. 51f.), wo so ausführliche Besprechungen von Kunstwerken vorzunehmen seien. Er hält es für selbstverständlich, daß dem Geschichtsunterricht diese Aufgabe zufällt. Es gereicht dem Ref., der zu dem Kapitel der Kunstpflege auf dem Gymnasium jüngst in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Dez. 1901) eine kleine Abhandlung hat erscheinen lassen, zu ganz besonderer Genugthuung, daß er sich auch in dieser Frage mit einem so erfahrenen Schulmanne wie L. in völliger Übereinstimmung befindet. Selbstverständlich werden auch in anderen Unterrichtsgegenständen, namentlich der Lektüre, Kunstwerke herangezogen; eine systematische Besprechung derselben hat aber im Geschichtsunterrichte stattzufinden. Am Ende jedes Abschnittes der politischen Geschichte wird sich dazu Gelegenheit finden. Nun ist ja freilich die der alten Geschichte zugewiesene Zeit in Norddeutschland wenigstens recht knapp bemessen. Aber trotzdem ihr bloß drei Stunden in Ober-

sekunda zur Verfügung stehen, läßt es sich doch ermöglichen, wie Ref. in langjähriger Thätigkeit erprobt hat. Freilich muß dabei manches als überflüssig aus dem Geschichtsunterricht schwinden.

Druck und Ausstattung des Buches sind gut. Die Abbildungen sind sehr deutlich und für den Unterricht in Ermangelung größerer oder von Abgüssen, die selbstverständlich immer den Vorzug verdienen, sehr wohl verwendbar. An Druckfehlern ist sehr wenig aufgefallen.

Also noch einmal: wir haben in dem neuesten Werke Luckenbachs ein vortreffliches Unterrichtsmittel, dessen Benutzung sich kein klassischer Philologe und Historiker entgehen lassen sollte.

Dessau.

G. Reinhardt.

A. v. Vellos, Über die Einheit der Sprachen. Budapest 1902, in Kommission bei J. Vass. 60 S. 8.

Die Voraussetzungen für die weit ausgedehnten etymologischen Streifzüge des Verf. sind: 1) die wahrscheinliche gemeinschaftliche Ursprache der Menschheit liegt im altchinesischen Lexikon; 2) was gleich klingt, bedeutet auch Gleiches; 3) der Hauptkomponent (Seele des Wortes) ist das gemeinsame Erbe aus dem Urschatz der Sprachen; er ist nur dann identisch mit der „Wurzel“, wenn diese aus ein oder zwei Lauten besteht (i, ga); dagegen wäre z. B. deik (zeigen) schon zusammengesetzt aus ta (thun) + ik Licht (= chines. ih oder hi); 4) aus wohl nur neun oder noch weniger Urkomponenten kommen alle Wörter zustande. Im 20. Jahrh. werde die chinesische Sprache dieselbe hochwichtige Rolle in der Etymologie spielen, die im 19. Jahrh. im Bereich der idg. Sprachen dem Sanskrit zufiel, sodaß außer diesem und Altägyptisch, Japanisch, Türkisch, Gräkoitalisch, Hebräisch (die hier figurieren) wohl alle Sprachen mit dem Chinesischen zusammenhängen würden. Ihre Verwandtschaft sei zu ermesen nach der Auswahl und Anordnung der Nebekomponenten. Als solcher dient in 99% aller Fälle ta (te, at, et) thun (S. 14).

Den Traum, alle Sprachen auf eine zurückzuführen, haben schon andere geträumt, wenn diese Sprache auch etwa das Hebräische war; denn aus dieser ist ja erst die Sprachenverwirrung entstanden. Kèlew heißt Hund; sollte Kalb damit verwandt sein? Warum nicht? In der Fabel wird uns ja erzählt, daß ein Hund so groß war oder aussah wie ein Kalb.

Der Verf. stellt sich nun seine Aufgabe, obgleich er „die Gesetze der Lautveränderungen“ noch darstellen will, hier dagegen nur nach Analogien im psychologischen und mechanischen Aufbau, in der lautlichen und begrifflichen Struktur der sogen. Wurzeln sucht „ganz ungeachtet des näheren Wie und Wo“ dieser merkwürdigen Vorgänge, denn doch ganz erheblich zu leicht vor. Etymologie ohne Lautgesetze ist zunächst nichts weiter als unbegründeter Wahn. Zweitens ist der Glaube an die Einsilbigkeit der chinesischen Urwörter, geschweige denn ihren Bestand aus ein oder zwei Lauten, aufgegeben, selbst wenn diese Sprache vor 4000 Jahren einsilbig und isolierend war („wenn schon mit Spuren eines älteren agglutinativen, vielleicht flexivischen Zustandes behaftet“). Daß die Urwörter aus ein oder zwei Lauten bestanden ist also *petitio principii*.

Der erste Urlaut ist ho; daß er aber auch ha he hi hu lauten kann, bleibt unbegründet. Konnten denn die Vokale beliebig vertauscht werden? Ho heißt nun Licht, Feuer; „an diesen Begriff und Laut reihen sich die meisten Begriffe und Laute der prähistorischen Kultur ganz naturgemäß an“. Steht denn aber der Besitz des Feuers am Anfang? Begann die Sprache erst mit der Benennung des Feuers, oder hat man das Licht zuerst als Abstraktum benannt? Feuer und Wasser wird nun vom Verf. durch Wallen vermittelt. Vom Feuer kommt weiß, weil es erhellt, schwarz, weil es verbrennt. Ebenso angeblich Sonne, Farbe, Baum, Ruhe und Stillstand, Herde, Haar, Herbst, Wolke und Erde. Ferrum (Eisen) bringt der Verf. mit ho-ar zusammen; aber auch ferreo „kochen“ mit hoar Flamme. Ebenso heißt hoar ver (Frühling), hoar fumus (Rauch), hoar Blume usw. Man begreift nur nicht, wie das eine hoar alles das heißen kann. Ähnlich heißt hona trocken, gelb, ich; hota gehen, Tropfen (gutta), machen (facere), binden (ungar. köt). Ob die Kachel hohoar in die Urzeit zurückgeht, statt aus latein. cacabus oder vulgärlat. caccalus zu kommen? Soll Tabak (um 1600 aufkommend) nicht amerikanisch sein, sondern vom chines. tahoka kommen? Most nicht aus lat. mustus (frisch), sondern aus chines. mahoseta? Soll Adam nicht so heißen, weil er vom Acker adama stammt, sondern von chines. tahoma rot sein? Der Sinn mancher Etymologien ist trotz der Zerlegung in jene zwei Komponenten unklar. Achill, um den wir uns so viel Mühe geben, wird in hiar zornig, mutig zerlegt;

aber was bedeutet Apollo, wenn er hoar sein soll? Da nun ferner ho nicht bloß Feuer, sondern auch brennen und heizen bedeutet, so weiß man nicht, wozu ein Nebenkomponent noch nötig sein soll, um heizen auszudrücken. Endlich, wenn gleich ist, was gleich klingt, wohin kommen wir? Hebr. ôr heißt Licht (das Aleph am Anfang braucht uns kaum zu kümmern); warum sollte es nicht gleich mhd. ôr (Ohr) sein, das wir mit got. ausô und lat. auris zusammenbringen, von av-ere aufmerken? Hebr. mûth heißt sterben. Sollen wir es deutschem Mut vergleichen? Oder sollen wir nach dem chinesischen Urwort für beide Wörter suchen? Doch möge es an der Hervorhebung dieser wenigen Schwierigkeiten genügen.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LV. Bd. 2. Heft.

(177) H. Usener, Milch und Honig. Über die Bedeutung beider in griechischen und altchristlichen Anschauungen und Kulte. — (196) W. M. Lindsay, De fragmentis scriptorum apud Nonium servatis. Über die Bedeutung der Zitiermethode des Nonius für die richtige Anordnung der angeführten Schriftstellerfragmente. — (206) G. Knaack, Hellenistische Studien. I. Nisos und Skylla in der hellenistischen Dichtung. — (231) H. Peter, Die Epochen in Varros Werk De gente populi romani. — (252) A. Furtwängler, Zu der Inschrift der Aphaia auf Ägina. Gegen M. Fränkels Annahme (s. o. S. 152 ff.), daß der οἶκος der Aphaia nur eine Dependence des der Artemis gehörigen Tempels war. — (259) K. Mangold, Legionen des Orient auf Grund der Notitia dignitatum. Über die Zustände des römischen Heeres, speziell der Legionen um 400 n. Chr. — (265) O. Fries, Τυφλὸς ἀνὴρ. Die Vorstellung des blinden Sängers stammt aus Ägypten. — (278) L. Radermacher, Über eine Scene des euripideischen Orestes. Die Katastrophe in dem Stück ist eine Nachbildung der Busirislegende, wie sie von den Komikern behandelt wurde, das Stück selbst war vermutlich als Ersatz eines Satyrdramas bestimmt. — (285) W. Orönert, Herkulansische Bruchstücke einer Geschichte des Sokrates und seiner Schule. Ergebnisse der Untersuchung der Rolle No. 495 und der ursprünglich zu derselben gehörigen Rolle No. 558. — (301) M. Siebourg, Ländliches Leben bei Homer und im deutschen Mittelalter. — Miscellen. (310) G. Wörpel, Ad libellum πρὸς ἑφους p. 4, 10 J.-V. — (312) F. Schöll, Vir bonus dicendi peritus. Gegen die Auffassung von L. Radermacher Rh. M. LIV S. 286 ff. — (315) Attioaster,

Böotisches. — (316) **M. Ihm**, Zulateinischen Inschriften. — (318) **Ed. Wölfflin**, Die Reitercenturien des Tarquinius Priscus. Zu Granius p. 4 und Florus I 6, 2. — **E. Lattes**, Zu den etruskischen Monatsnamen und Zahlwörtern.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 2. Heft.

(97) **H. Plenkers**, Neuere Arbeiten und Streitfragen über die Benedictinerregel. In allem Wesentlichen Traube zustimmender Bericht. — (176) **Guil. Dittenberger**, Sylloge inscriptionum, it. ed. II. III (Leipz.). 'Der hohe Wert der Sylloge hat durch die Neubearbeitung noch um ein Bedeutendes gewonnen'. **H. Swoboda**. — (119) **O. Ribbeck**, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898 (Stuttg.). Bericht von **A. Zingerle**. — (121) **P. Giardelli**, Note di critica Plautina (Savona). Als beachtenswert empfohlen von **J. Dorsch**. — (122) **R. Frese**, Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars mit besonderer Berücksichtigung des bellum civile (München). 'Tüchtige Erstlingsarbeit'. **A. Polaschek**. — (124) **O. Bardt**, Ausgewählte Briefe aus Ciceronischer Zeit. Hilfsheft: Zur Technik des Übersetzens (Leipz.). 'Gediegen'. **A. Kornitzer**. — (129) **E. R. Schneider**, Abriß der römischen Altertumskunde für Gymnasien (Bautzen). 'Im ganzen mit großem Fleiß und viel Geschick gearbeitet'. (131) **E. Hula**, Römische Alterthümer (Wien). 'Berücksichtigt die Bedürfnisse der Schullektüre in weitaus höherem Grade als bisher alle anderen derartigen Handbücher'. **J. Kubik**. — (164) **P. Maresch**, Die Erziehung am Gymnasium.

Egyetemes Philologiai Közöny. 1902. H. 3.

(161) **G. Némethy**, Persius első satirájához (Zur 1. Satire des Persius). Texterläuterungen, z. B. 10 nucibus facibus quaecunque relictis im Sinne von etiam virili aetate muliebria patimur, 20 ingentes tepidare Titos (= Titius) als Nachahmung von Hor. a. p. 342 celsi Ramnes. — (175) **J. Erdős**, Az újrvetségi görög nyelo alaktani sajátágairót (Grammatische Eigentümlichkeiten im Griechischen des Neuen Testaments). Systematische Behandlung des zumeist deutschen Arbeiten entnommenen Materials. — (196) **S. Leffler**, Az Aeneis XIII ik könyve. Einleitung zu Maffeo Veggios Libri II Aeneidos supplementum und Proben seiner Übersetzung in ungarischen Hexametern. — (216) **St. Hegedüs**, Fortsetzung der Beiträge zum Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungarici.

Literarisches Centralblatt. No. 16.

(530) **H. Waitz**, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem (Darmstadt). 'Die Identifizierung des Dichters mit Commodian ist nicht überzeugend'. — **O. Ribbeck**, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen (Stuttgart). 'Die Herausgeberin hat den lautersten Dank aller Schüler und Freunde des Verstorbenen verdient'. *h.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 15. 16.

(912) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Das Buch wird überall Segen stiften, wo die Bedingungen für seine richtige Verwendung gegeben sind, gut vorbereitete und aufgeweckte Schüler und als Lehrer wirkliche Philologen; besonders aber wird es im Universitätsstudium eine Rolle spielen, als Grundlage bei den Übungen der Proseminarien'. **H. v. Arnim**. — (923) **Herakleitos** von Ephesos. Griechisch und deutsch von **H. Diels** (Berl.). 'Wertvolle Gabe'. **Th. Gomperz**. — (925) **J. J. Hartman**, Genestiana sive Petri de Genestet poetae neerlandici carmina selecta latine vertit (Leyden). Der Übersetzer hat sein Bestes gethan und zuweilen mit leiser und geschickter Hand sein Original sogar verbessert'. **H. Diels**. — (935) **L. Friedlaender**, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. A. (Leipz.). 'Es ist zu bedauern, daß der Verleger im Interesse weiterer Verbreitung auf Streichung der mit feinem Sinn ausgewählten Belege und wertvollen Exkurse gedrungen hat'. **O. Hirschfeld**.

(978) **H. Zimmer**, Pelagius in Irland (Berl.). 'Das außerordentlich wertvolle Buch deckt bisher unbekannte Zusammenhänge auf'. **G. Grützmacher**. — (988) **P. Jensen**, Das Gilgamiš-Epos und Homer. 26 Thesen (Straßburg). 'Eine unbegreifliche, bedauerliche Selbsttäuschung'. **E. Maass**. — (990) **Harvard Studies in Classical Philology.** XII. 'Außerordentlich vielseitiger Band'. **R. Helm**. — (993) **A. Ludwich**, Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen (Leipz.). 'Die wichtigsten Ergebnisse sind in nuce wiederholt, die Hauptbeweise verständlich angeführt, dazu einige wichtige Papyrusfunde der neuesten Zeit ediert, die direkten Homerzitate aus der Zeit vor Zenodot gesammelt und alles dies kritisch besprochen'. **A. Gercke**. — (1007) **E. Samter**, Familienfeste der Griechen und Römer (Berl.). 'Tüchtig und ernsthaft'. **G. Wissowa**.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 16.

(225) **Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. — hrsg. von **G. Wissowa**. 8. Halbband (Stuttg.). Anerkennend notiert von **F. Harder**. — (428) **Α. Σ. Ἀρβανιτοπούλου**, Ζητήματα τοῦ Ἀττικοῦ δικαίου. II. Περί τῶν εὐδυνῶν τῶν ἀρχόντων (Athen). 'Fleißig und sorgfältig, ohne aber dem Stoffe neue Resultate abzugewinnen'. **O. Schultheß**. — (431) **I. de Heyden-Zielewicz**, Prolegomena in Pseudocelli de universi natura libellum (Breslau). Trotz vieler Einwendungen als eine 'Förderung der sich an die Schrift knüpfenden Fragen' anerkannt von **K. Praechter**.

Gymnasium. XX. No. 6.

(201) **R. Methner**, Einige Bemerkungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre. Entgegnung auf **M. Wetzels** Besprechung von 'Untersuchungen

zur lateinischen Tempus- und Moduslehre' in No. 2. — (207) A. Mühl, Quomodo Plutarchus Chaeronensis de poetis saeculis Graecorum iudicaverit (Neuburga. D.). 'Fließige Sammlung'. J. Sittler.

(239) R. Lehmann, Erziehung und Erzieher (Berlin); O. Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts (Berl.); J. Payot, Die Erziehung des Willens. Berechtigter Übersetzung — von T. Voelkel (Leipz.). 'Beachtenswerte Bücher, besonders das zweite'. Fr. Müller. — (246) C. Bardt, Ausgewählte Briefe aus Ciceronischer Zeit (Leipz.). 'Hoherhaben über alle Leistungen auf diesem Gebiet seit Süpffe und Hofmann und etwas durchaus Neues und Originelles'. K. Schirmer.

Mitteilungen.

Zum siebenten Mimus des Herondas.

Der Schuster Kerdon zählt den Frauen, die von ihm Schuhe kaufen wollen, die verschiedensten Sorten aus seinem reichen Vorratslager her und schließt dann mit den Worten (61 ff.):

ὄν ἐρεῖ θυμὸς
ὁμίον ἐκάστης εἶπατ', ὡς ἂν ἀσθουάθε
σκύτεια, γυνάμεις, καὶ κύνες τί βρώζουσιν.

Dem letzten Satze, den der Schelm bei Seite sprechen soll, wird von Crusius der Sinn untergelegt: „Ihr werdet schon merken, ihr Weiber, weshalb auch die Hunde Leder schlecken“ (= βρώσκουσιν). Ich fühle mich außer Stande, diese Erklärung anzunehmen, und zwar aus sehr gewichtigen Gründen. 1) Sie mutet uns zu, γυνάμεις KAI κύνες auseinanderzureißen, die Prosodie καὶ zu bevorzugen und hierin καὶ mit 'auch' zu übersetzen. Das Nächstliegende ist dies wahrlich nicht, vielmehr verrät es sich sofort als willkürlicher Notbehelf. 2) Ein wirklicher Nutzen erwächst uns daraus nicht; denn hätte der Dichter gesagt, daß auch die Hunde Leder schlecken, so würde dies bedeuten, daß die Weiber dasselbe thun; und das ist natürlich ausgeschlossen. Das künstliche Auskunftsmittel, das Verbum im eigentlichen und gleichzeitig im uneigentlichen Sinne zu fassen, hat offenbar ebenfalls nur den Wert eines Notbehelfs. 3) Für die Richtigkeit der seltsamen Gleichung βρώζω = βρώσκω, die fast allgemein gebilligt zu sein scheint, hat bisher niemand einen halbweges durchschlagenden Grund beizubringen gewußt. Wie wenig dafür die sehr entfernte, einzig und allein auf der Silbe βρω beruhende Wortähnlichkeit ausreicht, wird jedem von selbst einleuchten, der an τρώσκω τρώγω, διδράσκω δράσσω, παπράσκω πράσσω, μιμνήσκω μνηστέω und viele andere Wörter denkt, die zwar äußerlich, aber keinesweges innerlich mit einander etwas gemein haben. Um dem an unserer Stelle zum ersten Male auftauchenden βρώζω auf die rechte Spur zu kommen, war es durchaus nötig, sich einmal erst die übrigen Verba gleicher Endung genau anzusehen. Dann hätte man sofort das Richtige erkannt und die fraglichen Worte des Dichters nicht arg mißdeutet oder gar mit Konjekturen behelligt. Dazu gehörte nur, daß man sich die Parallelen κρώζω neben κράζω, κλώζω neben κλάζω, μορφώζω neben μορφάζω, ἄζω neben ἄζω (ἀάζω), vielleicht auch πατρώζω neben πατρίάζω (πατρίζω, patrisso) vergegenwärtigte: so wäre man ohne Wagnis und Heschwer von βρώζω auf βράζω = βράσσω, also vom Unbekannten ins Bekannte gekommen. Schon Aristarch erklärte βράσσω durch

τάρασσω (Aristonikos zu Hom. K 226); zu den Versen des Nikandros (Alex. 358 f.) οἷη ἰ ἐξ ὁμίον καλῆς ὕπο οὐδάτα μύσχος βράσσει ἀνακρούουσα χύσιν μενεοικία θηλῆς lesen wir in den Scholien: ὁ ἔστιν ἡ νεαρά μύσχος τὰ οὐδάτα ἀνακρούουσα ἐκ τῶν ὁμίον τάρασσει τὴν μενεοικία χύσιν τῆς θηλῆς, und dem entsprechend sagt Antipater (Ath. Pal. VII 288) von den Gebeinen eines Schiffbrüchigen: ὁστία δ' αὐτε βέβραστοι ψυχρῆ τῆδε παρ' ἡμίον. Also ist bei Herondas nicht σκύτεια, sondern σκυτία zu betonen: Weiber und Hunde setzen den Schuster in Unruhe. (Die Glosse des Hesychios βράζειν τὸ ἡσυχῆ δούρεσθαι scheint nicht heil zu sein.)

Kerdon fordert die Frau, welche sich ein Paar Schuhe ausgesucht hat, auf, den Preis dafür selbst zu bestimmen, und fährt dann, wie Crusius annimmt, so fort (V. 70 ff.):

σκυτέων, γύναι, τῶληθες ἦν θέλης ἔργον,
ἐρεῖς τι, ναὶ μὰ τῆνδε τὴν τεφρὴν κόρησιν
ἐφ' ἧς ἀλώπηξ νοσσίη[ν] πιπτοίη[ται] —
τάχ' ἀλφειτῶν ἐργαλί[ε]α κνεύσαι,
Ἐρμῆ τε Κερδέων καὶ οὐ Κερδίη Παιδοῦ,
ὡς ἦν τι μὴ νῦν ἦμιν ἐς βόλον κόρησιν,
οὐκ οἶδ' ὅπως ἀμεινον ἢ κούρη πρήξει.

Aus der Erwiderung der Frau τί τοιδορίζεις κτέ geht hervor, daß Kerdon einen Teil seiner Rede für sich gemurmelt hat, höchst wahrscheinlich die drei letzten Verse; denn alles übrige konnte, ja mußte er offen und deutlich an die Käuferin selbst richten. Demnach wäre hinter κνεύσαι 73 eine stärkere Interpunktion zu setzen. Ebenso bin ich davon überzeugt, daß ἀλφειτῶν dem Sinne nach zu ἐρεῖς τι gehört, weil es dem Verkäufer gewiß nicht darauf ankommen kann, irgend einen beliebigen Preis nennen zu hören, sondern vielmehr darauf, daß das Angebot auch ein lohnendes für ihn sei („aliquid, quod possit panem dare“, übersetzt Bücheler ganz angemessen). Nur so vermag ich auch die Beteuerung ναὶ μὰ κτέ. zu verstehen, während sie mir bei dem bloßen ἐρεῖς τι kaum begreiflich, geschweige denn nötig vorkommt. Erst spricht der Schuster der Frau sein festes Vertrauen aus, sie werde sicherlich ein lohnendes Angebot machen, und dann richtet er bei Seite noch ein Stoßgebet mit diesem Wunsche an seine Patrone: das scheint mir der natürliche Zusammenhang zu sein. Wo aber ist der Wunsch („ita me ametis“ Bücheler)? Sollte ihn Herondas in der That, wie manche meinen, nicht besonders ausgedrückt haben, weil er voraussah, jeder würde ihn ohne weiteres aus der bloßen Anrufung Ἐρμῆ κτέ. entnehmen? Das wäre eine sonderbare und meines Wissens völlig unerhörte Art von Ellipse. Die von Lambert Bos und anderen Grammatikern zusammengestellten Fälle, die hier etwa in Betracht kämen, tragen samt und sonders ein ganz anderes Gepräge: a) entweder nämlich ist das ausgelassene καλῶς, λέγω, ἱκετεύω durch einen persönlichen Objektsakkusativ angedeutet, b) oder es steht (teils mit, teils ohne Anrede im Vokativ) ein sachlicher Objektsakkusativ, bezw. ein Infinitivsatz, den man sich (nicht immer richtig) von einem hinzuergänzten δός, δότε, ποίησον, εὐχομαι, λίσσομαι abhängig denkt. Ich führe, um den Unterschied klar zu machen, einige Beispiele an: a) Soph. Antig. 441 σὲ δὴ, σὲ τὴν νεύουσαν εἰς πέδον κάρα, φῆς ἡ καταρπεί; Eur. Hel. 546 σὲ τὴν ὄργημα δεινὸν ἡμίλλημένην, μένον. Androm. 892 πρὸς σε τῶνδε γυνάτων, οἰκτεροῦν ἡμᾶς. Alk. 275 μὴ πρὸς σε θεῶν τλῆς με προδοῦναι. Aristoph. Wolk. 784 ναὶ σε πρὸς θεῶν, ὦ Σώκρατες. b) Athen. XV 699d ὁ μὲν τις ἔλεγεν „παῖ, λυχνίον“, ὁ δὲ „λυχνία“. Chariton 65,17 ταύτην πρῶτην ἀφήκε φωνήν „ποτόν“. Hom. H 179 Ζεῦ πάτερ, ἢ Αἰάντα λαχέιν ἢ Τυδεὸς υἱόν. Herodot. V 105 ὦ Ζεῦ, ἐκγενέσθαι μοι Ἀθηναίους τίσασθαι. Eur. El. 805 Νύμφαι πετραῖαι, πολλάκις με βουδύταιν.

Hik. 1 Δήμητερ ὄ τε ναοὺς ἔχετε πρόσπολοι θεᾶς, εὐδαιμονεῖν με Θησεία τε παῖδ' ἑμῶν. Aristoph. Ekkl. 1105 ὑμᾶς δ', ἐάν τι πολλὰ πολλὰς πάθω, . . . θάψαι με. Offensichtlich ist von alledem nichts brauchbar, um an der Stelle, von der wir ausgingen, die angenommene Ellipse eines Wunschsatzes zu stützen. Bei Herondas schwebt die Anrede rein in der Luft; sie hat weder ein persönliches noch ein sachliches Objekt bei sich, das den Ausfall des Verbuns andeutet und entschuldigt. Nichts derartiges findet sich in den angeführten Beispielen. Sie lehren, daß zwar der Vokativ hierbei keine wesentliche Rolle spielt, umso mehr aber der Akkusativ: ein grammatisches Objekt muß da sein, eine Person, an die sich der Bittende wendet, oder eine Sache, deren Gewährung er wünscht. Ich ziehe hieraus den notwendigen Schluß, daß die Worte des Herondas anders, als gemeinhin geschieht, gelesen werden müssen. Einige Kritiker haben dies allerdings gleichfalls erkannt, aber nur durch Konjekturen zu helfen gewußt, die für mich unannehmbar sind. Leichter und besser glaube ich mit folgendem zum Ziele zu kommen:

στυπέναι, γύναι, τῶληθες ἦν θέληξ ἔργον,
ἔρεϊς τι, ναί μὰ τήνδε τὴν τεργὴν κόρηγ
ἔφ' ἤς ἀλώπηξ νοσση[ν] π[ε]ποι[η]τ[ί]αι,
τάχ' ἀλυττῆρῶν ἐργα[ί]α κινεῖσαι(v).
ἔρμ' ἤτε, Κερδέων, καὶ σὺ, κερδ(ε)ῆ Π(ε)ιδού,
ὡς, ἦν τι μὴ νῦν ἦμιν ἐς βόλον κούρη,
οὐκ οὐδ', ὄκως ἀμεινον ἢ κούρη πρήξει.

„Möget ihr meine Stütze sein, Gott des Gewinnes, und du, gewinnbringende Göttin der Überredung, weil ich sonst nicht weiß“ usw. Aus seinem eigenen Namen improvisiert der Schuster sich einen Schutzgeist Κερδέων (vgl. Γελέων Γέλων, Τελέων Τέλων, Τυφέων Τύφων, Φύλων Φύλων, Θέων Θών u. a.), was umso leichter geschehen konnte, als die Verwandtschaft mit κέρδος, κερδῶ, κερδέω, φιλοκερδέω auf flacher Hand lag, wie sie denn auch zu dem Sprichworte Κέρδων γαμῆ (Corp. paroem. II p. 36,15 παρὰ τὸ ἔνομα εἰρηται ἐπὶ πᾶν διὰ κέρδος αἰρουμένων τὸν γάμων) führte. Das Adj. κέρδειος ist von κέρδος gebildet wie ὄρειος von ὄρος, τέλειος von τέλος. Die übertragene Bedeutung von ἔρμα kennt schon Homer und ebenso die Beziehung auf mehrere Subjekte: ψ 121 ἤμεϊς δ' ἔρμα πόληος ἀπέκταμεν. οἱ μὲγ' ἀριστοὶ κούρων εἰν Ἰθάκῃ. Möglicherweise übrigens, daß damit zugleich an den Ἐρμῆς κερδέως erinnert werden sollte.

Später (V. 117 f.) wendet sich der Schuster an eine zweite Frau (eine Dienerin der ersteren?), die ihn grob behandelt hat, und die daher auch von ihm keine Schmeicheleien zu hören bekommt:

ὁς αὐτῆ καὶ σὺ τὸν πόδα· ψωρῆ
ἄρρηεν ἐπλή· βοῦς ὁ λακτίσας ὕμας.

Das wird gedeutet: „He, gib mir nun Auch Deinen Fuß her. Rändig ist der Huf Der drunter sitzt; ein Ochs, wer euch versohlte“. Dann würde also die Räude nur an ihren Schuhen haften, nicht an ihren Füßen; und das eigentliche Ziel des Spottes wäre der 'Kollege Schuster', nicht die Käuferin. Mir ist es zweifelhaft, ob dies gemeint sein kann. Das natürlichere wäre doch, 1) die Räude auf den eben genannten Fuß, den der Käuferin, zu beziehen; 2) ΟΠΑΗ mit λακτίσας zu verbinden; 3) diesem Verbum seine landläufige Bedeutung zu lassen und keine neue aufzuzwingen. Darum stehe ich nicht an, mich denen anzuschließen, welche verlangen:

ὁς αὐτῆ καὶ σὺ τὸν πόδα· ψωρῆ
ἄρρηεν ἐπλή· βοῦς ὁ λακτίσας ὕμας.

„Mit rändigem Hufe war der Ochs behaftet, der euch stieß“ (und euch, wie der Augenschein lehrt, mit seiner Räude ansteckte). Auf ΨΩΠΗ liegt der Hauptton, das mit Absicht an den Anfang des Satzes ge-

stellt ist. Das stumme Iota hat der erste Schreiber unserer Hs öfter ausgelassen (sicher z. B. I 19. 20. 31. 39. 47. II 49. 59. 83. 88. III 79. IV 11. V 31. 79. 83. VI 6. 10. 68). Wegen ἄρρηεν in der von mir angenommenen Bedeutung vgl. Hom. M 56 ἔπερθεν δὲ σκολόπεσσιν ἔξέον ἠρήρει Ε 181 ζῶνῃ ἑκατὸν θυσανοῦς ἀραρυῖη. O 737 πόλις πύργωι ἀραρυῖα. Den Pluralis ὕμας beziehe ich auf die beiden Dienerinnen, von denen wahrscheinlich die eine in V. 117, die andere in V. 122 angedeutet ist; die letztere dürfte der Metro, die erstere der von ihr dem Kerdon zugeführten Kundin gehören; denn allein wird wohl keine der beiden Damen ausgegangen sein.

Der Schuster empfiehlt sich den Frauen auch für ihren späteren Bedarf an Schuhwerk (V. 124 ff.):

γυναικες, ἦν ἔχητε κήτερων χρυσην
ἢ σαμβαλίσκων ἢ ἄ κατ' οἰκίην ἐλυ(ε)ιν
εἰδίαθε, τὴν μοι δουλιδ' ὦδε (δέξ) πέμπειν.

Rutherford war der erste, der dieses δέξ hier einschaltete, und seinem Vorgange sind die Kritiker meistens gefolgt. Allerdings bin auch ich überzeugt davon, daß das Wort nicht entbehrt werden kann, meine jedoch, daß uns die Beschaffenheit der Überlieferung doch eher auf ein ursprüngliches ὦδε πέμπειν(ν) δέξ hinweist. Auf dem Papyrus stand nämlich sicher zuerst ὦδε πέμπειν (das τ hat dieselbe Form wie bald darauf VIII 1 in ἄστρη), dann wurde durchgestrichen und w über τε geschrieben; aber jenes fehlerhafte πέμπεται durfte nicht in πέμπειν oder in das bloße πέμπειν korrigiert werden, da allem Anscheine nach vielmehr πέμπει aus πέμπειν und τει aus δέξ verdorben ist. Die Konjektur ὦδε (δῆ) πέμπειν entfernt sich ohne Not und ersichtlichen Nutzen noch weiter als die vulgäre von der Überlieferung.

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwich.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Homers Ilias. Schulausgabe von P. Cauer. 2. beachtete und durch Beigaben vermehrte Ausgabe. Leipz., Freytag. Geb. 3 M.

Sophokles' Trachinierinnen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Chr. Muff. Text. Kommentar. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing.

J. Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos. Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung. Wien, Gerold's Sohn.

C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. II. Leipz., Hinrichs. 12 M.

A. Deißmann, Ein Original-Dokument zur Diocletianischen Christenverfolgung. Papyrus 713 des British Museum hrsg. und erklärt. Tübingen-Leipzig, Mohr.

Pietro Rasi, I personaggi di carattere bucolico nelle Egloghe di Vergilio. Mantua.

K. A. Schwertassek, Schüler-Kommentar zu H. St. Sedlmayers ausgewählten Gedichten des P. Ovidius Naso. 2. A. Leipz., Freytag. geb. 1 M. 50.

H. Jurenka, Wörterverzeichnis zu H. St. Sedlmayers ausgewählten Gedichten des P. Ovidius Naso. Leipz., Freytag. geb. 1 M. 50.

Pietro Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio vescovo di Pavia. Pavia.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.

Begründet von C. Bursian, herausgegeben von L. Gurlitt und W. Kroll.

Die Altertumswissenschaft hat in unserer Zeit so sehr an Ausdehnung und Vertiefung gewonnen, daß es dem Einzelnen ganz unmöglich geworden ist, alle ihre weitverzweigten Gebiete zu überschauen, geschweige denn sich in den unendlich mannigfachen Einzelfragen über den modernen Stand der Forschung zu unterrichten und ein selbständiges Urteil zu bilden. Einige Fachzeitschriften bringen deshalb zusammenfassende Berichte über die Fortschritte auf den engeren Forschungsgebieten: Mit ihren Berichten aber das gesamte weite Feld der Altertumswissenschaft zu umfassen, diese Aufgabe stellen sich allein die **Jahresberichte**, die unter dem Namen ihres Begründers **Bursian** allgemein bekannt sind. Sie wollen dadurch auch denjenigen Gelehrten, die nicht an den Zentren des wissenschaftlichen Lebens tätig, auch nicht imstande sind, sich zahlreiche Fachzeitschriften und kostspielige Monographien selbst zu erwerben, eine Möglichkeit geben, die staunenswerte Entwicklung ihrer Gesamtwissenschaft zu verfolgen und zugleich sich auf ihrem Spezialgebiete eindringliche Belehrung über die neuesten Erscheinungen zu holen. In welcher Weise diese Jahresberichte ihre Aufgabe auffassen, darüber belehren am besten die Titel einiger jüngst erschienenen oder demnächst erscheinenden Berichte. Es erschienen außer anderen die 'klassischen' Autoren betreffenden, solche über: jüdisch-hellenistische Philosophie, lateinische Bibelübersetzungen, christlich-lateinische Poesie, Papyri, griechische Musik und Musiker, altitalische Sprachdenkmäler, griechische Dialektforschung, römische Rhetorik. Es werden demnächst erscheinen: Homerische Textkritik, Griechische Grammatiker, Paläographie und Handschriftenkunde, nacharistotelische Philosophie, italische Epigraphik, römische Inschriftfunde, römische Geschichtsforschung u. s. w. Auch dürften die in Aussicht genommenen Referate über die neuen Funde auf den griechischen Inseln und über die Limesforschung eine willkommene Gebietsverweiterung sein. Die mit dem Jahresbericht erscheinende *Bibliotheca philologica classica* ist die einzige Bibliographie der Altertumswissenschaft; das **Biographische Jahrbuch** bringt Nekrologe aller namhaften Philologen.

Der **Subskriptions-Preis** beträgt pro Jahrgang **M. 32.—**, erlischt aber nach Erscheinen des 1. Heftes, **wonach der Ladenpreis von M. 36.—** in Kraft tritt.

Inhalt des soeben vollständig gewordenen XXIX. Jahrganges:

Plutarchs *Moralia* 1889—1899 v. A. Dyroff.
 Griechische Mathematiker und Mechaniker 1890—1901 v. W. Schmidt.
 Nacharistotelische Philosophen (mit Ausschluß der älteren Akademiker und Peripatetiker und von Lucrez, Cicero, Philon und Plutarch) 1896—1899 v. K. Praechter.
 Zur zweiten Sophistik (rednerische Epideiktik, Belletristik) v. Professor Dr. W. Schmid.
 Ciceros Briefe 1900—1901 v. L. Gurlitt.
 Lateinisch schreibende Juristen, Feldmesser, und (spätere) Landwirtschaftsschriftsteller 1896—1900 v. Dr. W. Kalb.
 Quintilian (inst. or.) 1888—1901 v. Gymn.-Prof. Dr. G. Ammon.
 Lucrezlitteratur 1899—1900 v. Dr. Ad. Brieger.
 Ovid von Mai 1894 bis Januar 1902 v. Dr. R. Ehwald.
 Arbeiten zu den Briefen des jüngeren Plinius 1895—1901 v. Dr. K. Burkhard.
 Antike Plastik v. B. Graef.
 Neue Forschungen über die Inseln des ägäischen Meeres v. Hiller von Gärtringen.
 Litteratur zu den griechischen Privataltertümern in den Jahren 1891—1900 v. H. Blümner.
Bibliotheca philologica classica 1901.
 Biographisches Jahrbuch 1901.

Um neu eintretenden Abonnenten die Anschaffung älterer Jahrgänge zu erleichtern, liefere ich, solange der dazu bestimmte Vorrat ausreicht, in neuen Exemplaren: Jahrgänge 1882—1899 und die Supplemente Bände 30—103

Ladenpreis **M. 711.20** für **M. 200.—**.

Hierzu eine Beilage von Gebrüder Borntraeger in Berlin.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

24. Mai.

1902. № 21.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
A. Ludwich , Coniectaneorum in <i>Athenaeum</i> fasc. II, <i>Hermesianactis</i> fragmentum continens (Jurenka)	641	Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXVIII, 1	664
Lisia . Orazioni scelte commentate da Eugenio Ferrai . Volume primo: Le accuse d'Eratostene e d'Agorato. Seconda edizione rifatta da Giuseppe Fraccaroli (Fuhr)	643	Rivista di storia antica. N. S. Anno VI. Fasc. 1 ^o . 2 ^o	666
Incerti scriptoris Byzantini saeculi X liber de re militari. Rec. R. Varl (Preger)	648	Literarisches Centralblatt. No. 17	666
Aegyptische Urkunden aus den Königlich-Preussischen Museen zu Berlin. III. Bd.: Griechische Urkunden (Gradenwitz)	650	Deutsche Literaturzeitung. No. 17	667
R. Novák , In panegyricos Latinos studia grammatica et critica (Stangl)	656	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 17	667
P. N. Papageorgiu , Die 'Ἱέρεια-θύσα'-Inscription von Saloniki (Larfeld)	660	Revue critique. No. 13	667
A. Holder , Altceltischer Sprachschatz. 13. und 14. Lief.: Poetanion bis Sextus (Meyer-Lübke)	661	Franz Müller , Zum altsprachlichen Unterricht	667
Carl Dietrich , Grundlagen der Völkerverkehrssprache (Bruchmann)	663	Nachrichten über Versammlungen:	
H. Müller , Fort mit den Schulprogrammen (Weißenfels)	664	Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	669
		Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1901. H. V	669
		Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. LIII, 2. 1901	670
		Neueingegangene Schriften	670
		Anzeigen	671

Rezensionen und Anzeigen.

A. Ludwich, Coniectaneorum in *Athenaeum* fasc. II, *Hermesianactis* fragmentum continens. Königsberg 1902. 6 S. 4.

Vorliegende Konjekturen zu dem an mehreren Stellen verzweifelt schlecht überlieferten Fragmente des Hermesianax bei Athen. XIII 597 A ff. ragen hoch empor über ihre Schwestern, jene Blümlein, die auf den Hecken der Gelegenheitschriften ein Eintagsdasein verblühen. Wo wir es nicht mit palmaren Emendationen zu thun haben — für solche halte ich: 4 ἀκόρη (aus Pind. Pyth. IV 202), 23 ἔγων δ', 25 δ' ἐλέγων (26 ἔμων), 46 καυσαμένης (abhängig von ἰράς wie Hom.

ζ 322), 55 τὸ δέ νο βίον, 61 κἀκείνον, 82 μύχθων (vgl. Aristot. fr. 5 Cr. Ἄρετά, πολύμοχθε . . .) und 96 αψ' ἰθανῆς —, sind die Vorschläge doch von der Art, daß sich ein gewichtiger Einwand außer vonseiten der diplomatischen Kritik gegen sie nicht vorbringen läßt. Dies gilt von: 8 πᾶν·δοιοῦς (nicht πάντ', οἶους [st. παντοῖους]), 43 Σαρδέων (die folgenden Worte müssen wohl mit ἐπεὶ o. ä. beginnen, und danach ist das Vorhergehende zu enträtseln), 44 καλλίων' αἰσαν δλην und 77 θετήν. Dagegen hoffe ich, daß die Überlieferung sich halten läßt an folgenden Stellen: 21 Βοιωτὸν (μέλαθρα seine 'Stube'), 27 αὐτὸς, 39 ἤχθης (nicht unhaltbarer als ὄχθης, dagegen durch das folgende ἐχθρὸν empfohlen), 62 πάντων (συνοχῶν kommt

natürlich von συνοχεύς; in der Lesart des Verf. müßte aber doch συνόχων gelesen werden?), 71 ὄρυγῃ ταύτης (τιναχθεὶς 'concutus'). — V. 89 wäre οὐ δ' ἀμενήν' (st. οὐδ' ἀνεμῶν) ohne beigebeschriebene Erklärung wohl schwer verständlich; V. 6 statt ῥοιμένη vielleicht ῥοιμένης?

Wien.

Hugo Jurenka.

Lisia. Orazioni scelte commentate da **Eugenio Ferrai.** Volume primo: Le accuse d' Eratostene e d' Agorato. Seconda edizione rifatta da **Giuseppe Fraccaroli.** Torino 1902, E. Loescher. XLVII, 132 S. 8.

Fraccaroli hat die 2. Auflage des 1. Bändchens der ausgewählten Reden des Lysias von seinem Lehrer Ferrai nach den Grundsätzen bearbeitet, die bei uns die Herausgeber neuer Auflagen wissenschaftlicher Werke zu befolgen pflegen: er hat Ferrais Arbeit mit der größten Schonung behandelt, die Einleitungen bis auf ein paar unbedeutende Zusätze ganz unverändert gelassen (er hätte übrigens aufgrund der Ausführungen von Wilamowitz, Aristot. u. Athen II 218 ff., eine Anm. zu S. 15 hinzufügen sollen), den Text des Redners nur hier und da geändert und auch die Anmerkungen bis auf die Verbesserung vieler Druckfehler unangetastet gelassen und seine abweichenden Ansichten in eckigen Klammern hinzugefügt. Das halte ich in einem für Schüler bestimmten Buche (denn für sie ist es doch wohl in erster Reihe bestimmt, wenn es auch in der Vorrede heißt, es werde Schülern wie Lehrern nützlich sein) für einen starken Fehlgriff; denn wem sollen die jugendlichen Leser glauben? Eine Entscheidung können sie ja nicht treffen. Und der Übelstand ist umso größer, weil die neuen Bemerkungen in ihrer Mehrzahl kritisch sind; Kritik aber gehört nicht in die Schule, zumal nicht vor Schüler, die bei den einfachsten syntaktischen Dingen auf die Grammatik verwiesen werden müssen, z. B. im 1. § der R. geg. Eratosthenes bei ἀρξασθαι τῆς κατηγορίας, αὐτοῖς εἰργασθαι, τοιαῦτα τὸ μέγεθος, ὥστε und dem Fehlen der Kopula. Alle kritischen Bemerkungen hätte Fr. nach dem Vorgang der deutschen Ausgaben in einen Anhang verweisen und ruhig seine Erklärungen an die Stelle der Ferraischen setzen sollen. Seine Pietät macht seinem Herzen Ehre, geht aber zu weit bei einem Buche, das milde ausgedrückt zum Teil auf Kompilation beruht. Sehr stark benutzt ist z. B. Rauchensteins Ausgabe, viele Stellen sind

einfache Übersetzungen, wie Ferrai p. 14: „Dal modo poi onde instruisce i suoi giudici, è ben chiaro, come Lisia s'attenda non lieve opposizione alla causa. Chè in fatti contrarii sentimenti lottavano negli animi dei giudici: molti di essi, che erano rimasti in città, pur avendo cordialmente in odio i Trenta, erano tepidi amici della democrazia (§§ 90, 91); anche tra quelli rientrati dal Pireo si trovava buon numero“ = Rauch.¹¹ S. 18 f.: „Übrigens ergibt sich aus der Art, wie Lysias die Richter bearbeitet, daß er nicht geringen Widerstand für seine Klage erwartet. Die Richter waren selbst verschiedener Gesinnung. Viele von denen, die in der Stadt geblieben waren, haßten zwar die Dreißig, waren aber doch zweifelhafte Anhänger der Demokratie (§§ 90, 91); auch bei denen im Piräus fanden sich viele“ usw.; denn ich mag nicht länger den Abschreiber spielen. Aus den Anmerkungen vergleiche man beispielsweise die §§ 69—72, um sich zu überzeugen, und in der Einleitung zur 13. Rede steht es nicht anders, während hier in den Anmerkungen Frohberger stärker herangezogen scheint.

Trotzdem oder vielmehr eben deswegen ist die Ausgabe brauchbar und hat sich auch, wie die 2. Auflage beweist, praktisch bewährt. Unter der Hand ihres Bearbeiters aber, dem die Abhängigkeit von den deutschen Ausgaben wohl gar nicht aufgefallen ist, hat, wie aus dem Obengesagten hervorgeht, ihre Brauchbarkeit für die Schule nicht gewonnen. Fr. ist augenscheinlich ein scharfsinniger, kenntnisreicher, belesener und auch in der neuesten Lysiallitteratur bewandeter Gelehrter, er hat durch seine Zusätze einen frischen Zug in die Ausgabe gebracht; wissenschaftlich allerdings für die Feststellung des Textes oder für die Erklärung etwas zu leisten hat er m. E. nicht vermocht. Im Text der beiden Reden habe ich keine einzige neue Lesart gefunden. Denn 13,78 κακοῦργον λάβοιεν ist einer von den wenigen Druckfehlern des Textes statt συλλάβοιεν. Die Beibehaltung von ὑποφαίνοντο 13,19 mit Aufnahme von Franckens Besserung πιστοτέρα ἢ μήνοισι kann man nicht rechnen, zu billigen ist sie keinesfalls; denn ὑποφαίνεσθαι enthält den Begriff „allmählich“, nicht *di falsa apparenza*, der aber auch nicht angemessen wäre; ὑπο ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus οὐσι entstanden. Vorgeschlagen wird zu 12,5 πονηροὶ μὲν καὶ συκοφάνται ὄντες, μὲν in γε zu ändern und in der schwierigen Stelle 13,63 οἱ δ' αὐτῶν περιγεγόμενοι καὶ σωθέντες, οὐς οὗτος μὲν ἀπέκτεινεν ὁμοίως καὶ

θάνατος αὐτῶν κατεγνώσθη, ἡ δὲ τύχη καὶ ὁ δαίμων περιεποίησε· φυγόντες γὰρ ἐνθένδε καὶ οὐ συλληφθέντες [δὲ X] οὐδὲ ὑπομείναντες τὴν κρίσιν κατελθόντες ἀπὸ Φουλῆς τιμῶνται ὑφ' ὑμῶν κτλ. die Worte οὗτος — περιεποίησε als Parenthese zu fassen und γὰρ (das Reiske tilgte, Weidner in τε veränderte) in γε zu ändern. Aber besser nimmt man ein Anakoluth an, wie schon Fr. Jacobs sah. Fr. verteidigt auch καὶ — τὴν κρίσιν s' erano salvati perchè erano fuggiti, perchè non poterono esser presi, perchè non si fidarono di presentarsi in giudizio; so einfach liegt aber die Sache nicht. Ich möchte nicht wie Rauchenstein sagen, die Worte seien nach φυγόντες ἐνθένδε unnütz, der Stein des Anstoßes liegt für mich in der Reihenfolge: hieße es καὶ οὐχ ὑπομείναντες τὴν κρίσιν οὐδὲ συλληφθέντες oder nur das eine oder das andere, so wäre alles klar. Denn jeder einzelne Ausdruck ist richtig: ὑπομείνω gebraucht zwar Lys. § 27 absolut (wie der Verfasser der 20. R. § 6 und Andok. I 3. 4. 9. 19. 21); aber Aisch. 3,171 hat dieselbe Verbindung φυγὰς ἀπ' εἰσαγγελίας ἐκ τῆς πόλεως ἐγένετο θανάτου καταγωσθέντος αὐτοῦ, τὴν κρίσιν οὐχ ὑπομείνας und 2,6 καταγούς ἑαυτοῦ τὴν κρίσιν οὐχ ὑπέμεινεν. Die Übersetzer haben die Schwierigkeit gefühlt, aber vertuscht; Falk verdeutschte: *denn da man ihrer noch nicht habhaft geworden war, flohen sie von hier, ohne die Entscheidung abzuwarten*, Baur: (sie) *werden jetzt, nachdem sie einst, ohne das gerichtliche Urteil abzuwarten, da sie noch auf freiem Fusse waren, von hier geflohen sind*, richtiger Jacobs: *diese Männer, sage ich, die von hier entflohen, und nicht ergriffen wurden, und das Urteil nicht abwarteten*. Die Worte καὶ οὐ — κρίσιν werden jetzt fast allgemein für unecht gehalten; aber wie die Glosse eines Scholiasten sehen sie nicht aus. Ich habe wohl daran gedacht, ob nicht eher φυγόντες γὰρ ἐνθένδε καὶ auszuschneiden sei; doch gelingt es vielleicht noch, eine Erklärung oder leichtere Heilung zu finden. — 13,89 schlägt Fr. vor οὐδὲν προσήκει zu schreiben; aber diese Änderung beseitigt die Schwierigkeiten nicht und schafft noch neue. — Mit Unrecht empfiehlt er Baumeisters Konjektur 13,19 Θεόκριτον τὸν τοῦ Ἐλαφοστίτου καλούμενου; denn dieser Theokrit soll durch seinen Beinamen von anderen Namensvettern unterschieden werden, vgl. auch die schon von Frohberger beigebrachte Stelle Aisch. 1,158 Μνησίδιον τὸν τοῦ μαγείρου καλούμενον, wo auch noch Κηφισόδωρον τὸν τοῦ Μόλωνος καλούμενον steht.

Sonst hat sich Fr. bemüht, die Überlieferung vielfach nachdrücklich zu verteidigen; aber ich

fürchte, mit geringem Erfolg. Bei den Änderungen, die aus grammatischen Gründen erfolgt sind, unterscheidet er nicht scharf genug; z. B. wenn er 12,19 und 13,53 den Aor. statt des Futurums verteidigt mit Berufung auf Madvig, Att. Synt. § 172 Anm., so hat er nicht beachtet, daß es sich dort um Ausdrücke handelt, die „direkt eine Erwartung bezeichnen“, während die Aor. nach den Verben „der Äußerung und Meinung“ als zweifellose Schreibfehler bezeichnet werden. Ist es doch gerade Madvig gewesen, der in den Bemerkungen über einige Punkte der griech. Wortfügungslehre p. 35 f. für einen kleinen Teil der att. Prosa, aber für diesen fast vollständig alle Beispiele zusammenstellte. Übrigens schreibt auch Fr. 13,15. 47 ἐπιτρέψειν statt ἐπιτρέψαι. Unverständlich ist es, wie er 13,31 οὐ κἄν οἰμαί σε ἔξαρνον γενέσθαι ohne Bedenken stehen lassen konnte; diese Lesart hatte sich Ferrai selbst zusammengebraut, P. R. Müller, der als der Urheber angegeben wird, hat natürlich γενέσθαι. — Verteidigt Fr. die Überlieferung aus sachlichen Gründen, so hört er bisweilen gleichsam das Gräschen wachsen; z. B. 12,65 heißt es von Theramenes δοκῶν εὐνούστατος εἶναι τοῖς πράγμασι στρατηγός ὑπ' αὐτῶν (den Probulen) ἤρεθῃ, wie mit Sauppe geschrieben wird, die Hs hat αὐτοῦ. Dies verteidigt Fr., αὐτῶν stelle den Anschein (*apparenza*), αὐτοῦ die Wirklichkeit (*realtà*) dar; denn Hagnon, Theramenes' Vater, habe zu den Probulen gehört, von den Probulen sei sein Sohn zum Feldherrn gewählt, man könne daher wirklich sagen, Theramenes sei von Hagnon gewählt. — 12,55 interpungiert Fr. τούτων τοίνυν Φεῖδων, ὁτῶν τριάκοντα, γενόμενος; aber wer die Worte sieht, kann doch γενόμενος nur zu ὁ τῶν τριάκοντα beziehen, und ὁ τῶν τριάκοντα ist wirklich unnütz, da gerade vorhergegangen ist τοὺς μὲν τριάκοντα ἐξέβαλον πλὴν Φεῖδωνος καὶ Ἐρατοσθένους. — Ebenso scheint es mir unmöglich, 13,13 ὡς γ' ἐδήλωσαν nicht auf Στρομβιχίδης καὶ Διονυσόδωρος, sondern nur auf ἄλλοι τινὲς τῶν πολιτῶν εὐνοοῦντες ὑμῖν zu beziehen; denn auf diese ἄλλοι kommt es dem Sprecher gar nicht an, und zudem zeigt der Vergleich mit § 93 ἐκείνων τῶν ἀνδρῶν, οὓς ὁμολογεῖτε ὑμῖν εὐνοῦς εἶναι, wie es zu verstehen ist.

Einige Stellen sucht Fr. anders zu erklären als üblich: z. B. 12,58 τοὺς κρείττους αὐτῶν δι' ὑμᾶς κακῶς ποιεῖν ἔτοιμος ἦν soll διὰ ähnlich wie *venea* bedeuten „per voi, col pretesto di defender voi“ — sachlich ebenso unmöglich, wie grammatisch; denn auch § 67, worauf er verweist, heißt διὰ τὴν πρός ἐκείνους πίστιν *vermöge, mit Hilfe* seiner

Vertrauensstellung. Zu scharfsichtig ist Fr., wenn er 12,79 in $\xi\kappa\alpha\iota\ \delta\mu\acute{\iota}\nu\ \xi\kappa\epsilon\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma\ \delta\ \kappa\alpha\iota\rho\acute{o}\varsigma$ eine versteckte ironische Antithese sieht zu $\delta\ \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \delta\alpha\ \epsilon\kappa\sigma\acute{\iota}\nu\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\iota\rho\acute{o}\varsigma$ § 71, was er wenig einleuchtend erklärt „der von ihm sogenannte günstige Augenblick“.

Den beiden Reden geht eine 40 Seiten lange allgemeine Einleitung voraus, in der natürlich ebenfalls die deutschen Arbeiten stark benutzt sind. Auch hier hat Fr. nur wenige Zusätze gemacht und nichts geändert: ein *recentemente edito* von Schultz' Äschinesausgabe aus dem J. 1865 nimmt sich 1902 ebenso wunderlich aus wie ein *recentissimamente* von einer Arbeit Teichmüllers. Gestreift wird hier p. XXXIII die Frage der $\tau\acute{\epsilon}\chi\nu\alpha\iota\ \rho\eta\tau\omicron\rho\iota\kappa\alpha\iota$, die nur Pseudo-Plut. Lysias zuschreibt. Dazu hätte Fr. ein neues Zeugnis nachtragen können, Philod. Rhet. II 122 Sudh. $\kappa\alpha\iota\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\omicron\upsilon\sigma\iota\ \tau\acute{\omicron}\nu\ \text{Ἰσοκράτην}\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\omicron}\nu\ \text{Γοργίαν}\ \kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\omicron}\nu\ \text{Λυσίαν}\ \delta\omicron\mu\omicron\lambda\omicron\gamma\epsilon\acute{\iota}\nu\ \omicron\upsilon\kappa\ \xi\chi\epsilon\acute{\iota}\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\mu\eta\nu.$ 'Απιθάνως δὲ λέγεται καὶ ἀδυνάτως, ἐπειδὴ τεχνίται τε ἐπηγγέλλοντο εἶναι καὶ διδάξαι ἄλλους, καθάπερ καὶ παρὰ Πλάτωνι Γοργίας. 'Ο δὲ Ἰσοκράτης [καὶ] τέχνας καταλ[ιπὼ]ν. Denn daraus geht hervor, daß Philodem von Lysias keine τέχνας kannte; aber Äußerungen von Lysias hatte man oder glaubte man doch zu haben, man beachte, wie vorsichtig sich Quintilian ausdrückt II 17,5f.: Quidam naturalem esse rhetoricen volunt et tamen adiuvari exercitatione non diffitentur, ut in libris Ciceronis de Oratore dicit Antonius observationem quandam esse, non artem . . . hanc autem opinionem habuisse Lysias videtur. — Über Lysias und Plato wird p. XXVIII fg. gehandelt. So bekannt und oft besprochen Platos Kritik ist, vergessen ist, scheint es, wieder — nicht von L. Hölscher, De vita et scriptis Lysiae p. 127 —, daß auch Lysias einmal Plato erwähnt hat, s. Arist. Rh. 46 p. 407 Dind. $\omicron\upsilon\ \text{Λυσίας}\ \text{Πλάτων}\ \sigma\omicron\phi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\nu\ \kappa\alpha\lambda\epsilon\acute{\iota}\ \kappa\alpha\iota\ \kappa\acute{\alpha}\lambda\iota\nu\ \text{Αἰσχίνην}.$ Diese letzte Angabe bezieht sich auf die Rede gegen Aisch. fragm. I 5; wo aber Lysias Platos gedacht hat, läßt sich nicht sagen. Man könnte auch an die Rede gegen Aisch. denken; aber dagegen spricht wohl $\kappa\acute{\alpha}\lambda\iota\nu$. Doch dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls muß das Wort unter die Fragmente aufgenommen werden.

Berlin.

Karl Fuhr.

Incerti scriptoris Byzantini saeculi X liber de re militari. Rec. Rud. Vari. Leipzig 1901, Teubner. XXII, 90 S. 2 M. 40.

Die von Vári herausgegebene titel- und verfasserslose Schrift gehört zu dem von Nikephoros Phokas im 10. Jahrh. veranstalteten Corpus militärischer Schriften. Vári schreibt unser Werkchen vermutungsweise einem Nikephoros Uranos zu. Es war schon länger unter dem Namen $\pi\epsilon\rho\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\sigma\epsilon\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\lambda\acute{\eta}\kappa\tau\omicron\upsilon$ — der Überschrift des 1. Kapitels — bekannt; herausgegeben wurde es erst von Martin aus dem Nachlaß von Graux (Notices et extraits etc. 36,1). Gegenüber dieser Ausgabe bezeichnet die Váris einen bedeutenden Fortschritt; aber sie hätte in manchen Punkten, und zwar leicht, noch besser ausfallen können.

Graux hatte mit Ausnahme des Escorialensis nur junge Hss benützt, zudem sind seine Kollationen nicht völlig zuverlässig; Vári hat alle Bibliotheken durchsucht und zwei alte Manuskripte, einen Vaticanus (V) und einen Barberianus (P¹), gefunden, von deren einem (V) nach seinen Untersuchungen alle anderen abhängig sind*), und seine Kollationen machen den Eindruck größter Gewissenhaftigkeit. Das Werk ist im allgemeinen gut überliefert; die beiden alten Hss weichen selten von einander ab: zahlreicher sind nur ihre Varianten und Ungenauigkeiten in der Worttrennung, in Accenten und Hauchzeichen, Geminatio der Konsonanten und Vokalbezeichnung. Das hätte ein für alle Male in der Vorrede abgethan und nicht in den Apparat gesetzt werden sollen. Varianten wie $\kappa\rho\mu\omicron\nu\acute{o}\varsigma$ (für $\kappa\rho\eta\mu\omicron\nu\acute{o}\varsigma$), $\epsilon\nu\acute{\iota}$ für $\acute{\epsilon}\nu\acute{\iota}$, $\kappa\alpha\kappa\epsilon\acute{\iota}\sigma\epsilon$ für $\kappa\acute{\alpha}\kappa\epsilon\acute{\iota}\sigma\epsilon$, $\acute{\alpha}\nu\alpha\ \pi\epsilon\upsilon\tau\alpha\kappa\omicron\sigma\acute{\iota}\alpha\varsigma$, $\tau\rho\iota\sigma\iota$, $\delta\epsilon\zeta\acute{\iota}\delta$ für $\delta\epsilon\zeta\acute{\iota}\delta$, $\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\alpha}\upsilon\tau\omega\varsigma$, $\kappa\alpha\tau\epsilon\upsilon\theta\epsilon\acute{\iota}\alpha\nu$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\gamma\alpha\mu\alpha\tau\iota\zeta\acute{\epsilon}\tau\omega$ usw. sind völlig überflüssig. Aber noch überflüssiger ist es, wenn in solchen Fällen einmal eine jüngere Hs zufällig den richtigen Accent, die richtige Worttrennung usw. hat, nun auch diese im Apparat zu erwähnen, z. B. $\epsilon\acute{\iota}\theta'$ V, $\epsilon\acute{\iota}\theta'$ P¹, $\epsilon\acute{\iota}\theta'$ nd oder $\gamma\alpha\mu\alpha\tau\omicron\sigma\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\varsigma$ P¹V, $\gamma\alpha\mu\mu\alpha\tau\omicron\sigma\epsilon\acute{\iota}\delta\omega\varsigma$ d et manus secunda cod. m, $\acute{\alpha}\kappa\omega\lambda\acute{\upsilon}\tau\omega\varsigma$ P¹V, $\acute{\alpha}\kappa\omega\lambda\acute{\upsilon}\tau\omega\varsigma$ d etc. etc. Wenn diese jüngeren Hss wirklich alle von V abhängen, wie Vári wahrscheinlich gemacht hat, so stellen sie doch keine selbständige Überlieferung dar und

*) Zu diesen gehört auch Monac. gr. 195 saec. XVI, der die Schrift auf f. 179^v—203^r enthält. Danach ist die Vári zugekommene Mitteilung auf S. XV, die auf Mißverständnis oder Versehen beruhen muß, zu berichtigen.

ihre Verbesserungen der Schreibfehler sind uns völlig gleichgiltig; sie können ebensogut von uns selbst gemacht werden.

Auch in der Emendation vermag ich nicht überall Vári beizupflichten. Wenngleich V im allgemeinen besser zu sein scheint als Pⁱ, so darf man doch nicht p. 10,1 *βουίταια μικρά* (so V; „kleine Hügel“ erfordert der Zusammenhang) stehen lassen, eine unmögliche Form, während Pⁱ (und Graux) das richtige *βουίτζα* bietet. Im Gegensatz dazu ist Vári an anderen Stellen zu kühn in der Aufnahme eigener oder fremder (namentlich von Graux herrührender) Konjekturen in den Text; das stärkste Beispiel ist vielleicht p. 49,9, wo er einen Acc. Plur. *τοὺς ταξείδιους* (von *τὸ ταξείδιον*) in den Text setzt. Bekanntlich gebrauchen die Byzantiner für das Futur oft den Konjunktiv. Es trat dadurch eine Unsicherheit ein, die sich auch manchmal in dem umgekehrten Verfahren zeigt; in beiden Fällen halte ich es nicht für recht, die Lesart der Hss zu ändern (s. 42,24. 25; 43,13; 46,15; 23,5, 32,15 usw.). Ebenso ist kein Grund vorhanden, p. 3,7 das überlieferte *εἰ δὲ μικρὸς εὐρεθῆ ποταμὸς εἰς τὸ εὐκόλως περαιῶσθαι* in *ὥστε* zu ändern oder p. 49,16 *πειθεῖ* (so V, Pⁱ hat *πάθει*) in *ποιεῖ* zu verwandeln. Dagegen hätte ich p. 36,5 *παντός* für *πάντως*, was ja keine Änderung der Überlieferung genannt werden kann, in den Text gesetzt, p. 24,5 *τὸ* in *τῷ* verwandelt und p. 38,16 wie p. 39,9 das handschriftliche *εἰ τύχη* aus dem nämlichen Grund in *εἰ τύχοι* geändert, wie der Autor an vielen anderen Stellen bietet; p. 50,29 *χρῆ τελείσθαι* für *χρῆ τελείσθω* geschrieben und *παραντίκα* p. 20,8 (cf. p. 79) accentuiert, *ἐπειδὴν* und *ἐπὶν* zusammengeschrieben. Bei *ἀναδεύονται* p. 42,15, das schon Graux beanstandet hat, vermißt man einen Hinweis darauf, daß die Stelle verdorben ist; auch sonst wären wohl noch manche Bemerkungen von Graux-Martin in den Apparat aufzunehmen gewesen. *Καταλαμβάνειν* in der Bedeutung „eintreffen“ p. 51,2 ist gut byzantinisch, also nicht zu beanstanden. P. 2,19 steht dem handschriftlichen *ἐν ἅπασιν τίθεσθαι* wohl *ἐν ἅπασιν συντίθεσθαι* näher als *ἅπασιν πείθεσθαι*, abgesehen davon, daß es auch sachlich besser zu passen scheint.

Das Werk war ursprünglich illustriert; auf beigegebene Zeichnungen wird p. 5,9; 7,22; 8,17; 14,16 hingewiesen. Auch enthalten V wie Pⁱ nach Váris Angabe (s. zu p. 8,22) auf 5 Seiten Zeichnungen, und der späte Monacensis hat wenigstens einen sehr schönen Plan eines Lagers erhalten. Diese Illustrationen hätten doch eben-

sogut beigelegt werden sollen wie etwa bei der Ausgabe eines antiken Mathematikers die Figuren.

München.

Th. Preger.

Aegyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden III. Band. 3.—8. Heft.

In der Zeit seit dem Erscheinen der letzten Besprechung hat das Unternehmen und mit ihm die junge Papyruswissenschaft einen schweren Schlag durch das Hinscheiden von Friedrich Krebs erfahren. Krebs hatte mit dem zweiten Heft der Publikation, die jetzt nahe dem Schluß des dritten Bandes steht, zuerst sich als Editor versucht, und er hatte sich im Fortgange der Publikation zu einem Ulrich Wilckens würdigen Mitherausgeber der Berliner Papyri entwickelt. Zwei Tage vor seinem nach beunruhigenden Erscheinungen doch unvermutet erfolgenden Tode hatte ich zum letzten Male Gelegenheit, seine überlegene Entzifferungskunst anzuerkennen¹⁾, nachdem ich seine Sachkunde und seine nie versagende liebenswürdige Hilfsbereitschaft im Laufe der Jahre oft in Anspruch genommen, oft Gelegenheit zu der Beobachtung gehabt, wie trefflich er seinen schwierigen Posten versah, dessen Inhaber, wie die anderen unter A. Ermans Direktion vereinigten Ägyptologen, so oft in die Lage kommt, auch auswärtigen und ausländischen Gelehrten die Honneurs zu machen. Für den regelmäßigen Fortgang des Unternehmens, das zunächst eine leise Stockung erlitt, wurde gesorgt, indem zunächst Zereteli und Goodspeck einige Hefte besorgten, demnächst Schubart als Nachfolger in Krebs Stelle und in Krebs Edition einrückte.

Schubart hat unter Wilckens Beistand die von Krebs hinterlassenen Editionen unter dessen Namen zum Stich gegeben. So ist die Zahl der unter Krebs' Namen gehenden Papyri um einige Dutzend vermehrt. Aber es ist nun einmal nicht möglich, daß der Nachfolger dem verstorbenen oder lebend beerbten Vorgänger völlig gerecht wird, und die Kehrseite des gewählten Verfahrens ist, daß unter den edierten Urkunden einige sich befinden, die sicherlich nicht Krebs' letztes Wort enthalten. Namentlich

¹⁾ Er wies den Weg für die Erkenntnis der eminent wichtigen Stelle BGU. 243,14, indem er *κω* in *β* verwandelte, ein Verfahren, das auch bei BU. 907,15 *δὲ τῶν ποτ ββλ* die richtige Lesung giebt.

BGU. 864 und 856 sind ganz unfertige Leistungen. Das erstere Stück hatte ich durchgesehen, als ich bemerkte, daß Wilcken (Papyrus-Archiv I, S. 556) die meisten Ergänzungen und Verbesserungen schon gebracht hatte²⁾. Bei 864 beschränkt sich Wilcken darauf, an Stelle der willkürlichen Ergänzung Σο]ηροῦς die notwendige ἐκπ]ήρους zu setzen. Es ist aber die Ergänzung Σο]ηροῦς, für die nichts spricht als die formale Möglichkeit, ein Beweis, daß Krebs mit dieser Urkunde nicht fertig war.

No. 864 muß eben wie No. 856 noch einmal publiziert werden; z. B. Z. 10 ist statt ἡμῶν vielmehr ὀφειλήματ[ων zu lesen, Z. 17 statt χ vielmehr ὀρα]χ^μ, Z. 15 statt κω vielmehr καθῶς, Z. 26 μεχ]ειρ [. . .] ἀναγεγρ', und die ganze Urkunde findet ihre Ergänzung nach BGU. 193.

Mit diesen Bemerkungen will ich den Ordnern der von Krebs nachgelassenen Papyri, von deren pietätvoller Sachkunde ich überzeugt bin, nicht zu nahe treten; aber es muß betont werden, daß hier unfertige Entwürfe nicht zum Nutzen der Publikation und des entschlafenen Herausgebers unter den reifen Elaboraten stehen.

Von besonderem Interesse ist unter den von Krebs gelesenen Stücken eine Rechtsurkunde BGU. 859, die ein Sklavenkind zum Gegenstand hat, welches verkauft ist unter Verrechnung des Ammenlohnes der Mutter und Amme und unter Aufrechnung³⁾ einer Schuld des Verkäufers an den Käufer. Der Verkäufer hat dem Käufer die Mutter früher schon „zēdiert“ (ἐξέστην, subscriptio Z. 21); dies Wort ist aus der ἐκστασις τῶν ὑπαρχόντων (bonorum cessio) BGU. 473 papyrologisch belegt, und es scheint, daß man die Sklavin hier hingegeben im Austausch gegen eine Hauptsumme und eine in der Lücke Z. 8 verloren gegangene Summe, welche εἰς πλήρωσιν τῆς ὅλης τιμῆς, nämlich als Überschuß ausbedungen wurde; so steht εἰς συμπλήρωσιν von dem Ergänzungsstück bei der Teilung BGU. 444. Die Urkunde ist ausführlicher Besprechung wert, schon wegen des Lichtes,

²⁾ Hinzufügen kann ich: Z. 16 π[άσης ὑπερθέσεως, nicht δικῆς καὶ κρίσεως zu ergänzen. Z. 6 lese ich καὶ ἢ[τούτου γυνή.] Z. 10 ἠως ὡς ἐτῶν statt ἠως ἐτῶν. Z. 22 γρ' τῶν wohl γρ(αφεὺς τῶν [ὀμολογούντων. Z. 23 οὐ^λ = οὐλή statt οὐ^λ. Z. 14 am Schluß [. . . .] ἦν.

³⁾ Das öfter wiederkehrende ὑπελόγησεν beweist auch äußerlich die Richtigkeit von Brasloffs anmutender Erklärung dieses Wortes (= compensare). Ztschr. der Sav.-Stiftung. XXI, S. 492 ff.

das sie auf die τροφῆα und τροφῆις wirft. Zu ergänzen ist in Z. 9 vor ἀπέχειν noch καὶ Z. 22 las ich ὅποτε ἐπαύσατο τροφῆς statt σατο ἐτρόφησεν; danach wäre am Ende der τροφῆ (die sechsmonatig ist) die Amme zēdiert worden, vgl. πενταμηνεῖου. Wie hierzu γεγονός μοι Z. 21 stimmt, das Schubart nach Wilckens sachlicher Vermutung liest, bedarf weiterer Erwägung. Hier sei noch eine paläographische Bemerkung angeschlossen: Z. 19 endet der Tenor der Urkunde in der bekannten Weise mit [Υπογραφῆς τοῦ Κα]σιανοῦ φαμένου μ[ῆ] εἰδέναι γρ[ά]ματα [2. Hand?] Ἡρακλείδης Ἰσιδώρου ὡς ἐτῶν πεντήκον[τα], d. h. die vermutete zweite Hand beginnt nach der Erklärung: „Subskribent ist“ und vor dem Namen des Subskribenten. Diese Erscheinung ist kein Einzelfall (siehe BGU. 87,18), und sie ist geeignet, einen Blick in das Getriebe der ägyptischen Berufsschreiberei werfen zu lassen; offenbar schrieb der gewerbmäßige Skribent den Vertrag herunter, mit den Namen des Ausstellers, des Destinatars, dem Gegenstand, bis zum ὑπογραφῆς. Dann fragte er: „Könn't ihr schreiben?“ und fuhr auf verneinende Antwort mit ὑπογραφῆς τῶν ὀμολογούντων fort. Dann fragte er: „Wer ist hier ὑπογραφῆς?“ und wenn ein solcher nicht mitgebracht war, auch in der corona sich nicht fand, so mußte der Schreiber pausieren, und der Name des ὑπογραφῆς wurde dann in die Lücke von einem zweiten Schreiber eingefügt, oder jedenfalls mit verschiedenem Duktus, wenn, wie hier (BGU. 859), die Sache zweifelhaft ist.

BGU. 854 bietet die Unterschrift eines Häuserkaufkontraktes. Es unterschreiben hier Verkäuferin und Käuferin beide, was die Ausnahme ist (z. B. auch 446 und 859), und Z. 6 beginnt eine neue Hand, nämlich die des ὑπογραφῆς der Käuferin Λεοντᾶς Εἰρηναίου, der Z. 6 und Z. 10 genannt ist. Z. 7 beginnt eine dritte Hand, welche, wie ich bis auf weiteres vermute, den (demotischen) Urkundentenor im Extrakt wieder giebt und die ὑπογραφῆς (Z. 9 [τῆς μὲν . . . Πασις Πα . . . σιους] nach Z. 5 zu ergänzen) anführt.

Z. 6 ist nicht ὠλακαθῶς, sondern ὠλακα ὡς, nämlich ἡγόρακα, wofür ἡγῶλακα, zu lesen, vgl. Z. 3 διὰ χιλός und Z. 4, wo statt εαν ε . . . αυτα χρω[.]ου vielmehr ἐπὶ τὸν ἀπ[.] αυτα χρῶ[ν]ον = χρόνον zu lesen ist.

Im vierten Heft ist hervorzuheben No. 813. Die Urkunde ist von Πολυδεύκης und Konsorten ausgestellt und weist nach des Herausgebers Schubart vortrefflicher Ergänzung χρημ[α]τισσον (Z. 5)

jemanden an, dem Ἀρποκρατίων und Konsorten eine Summe (wahrscheinlich ist mir τὸ λοιπὸν ὧν ὠφείλαμεν, also etwa die Restschuld von einem Darlehen, dessen erste Rate schon früher abbezahlt scheint, zu entrichten (Z. 11 ἀκολούθως ἢ πεποιήται εἰς? ἡμᾶς? . . .] δημοσίᾳ ἀποκῆ). Der Anfang lautet Πολυδεύκης (und Konsorten) Πτολεμαίω λε .[. 15 . . Χρημάτισον Ἀρποκρατίωνι καὶ Ἀπολλωνίω vielleicht δραχμὰς . . . λοιπὰς] ὧν ὠφείλαμεν ἐγὼ τε κ. τ. λ. Es leuchtet ein, daß drei Gruppen sich gegenüberstehen: 1) Aussteller, 2) Πτολεμαῖος, 3) Ἀρποκρατίων. Πτολεμαῖος ist der Adressat und wird also wohl mit χαίρειν begrüßt werden, vgl. 156,3, worauf χρημάτισον folgt. Soll er chrematisieren, so ist er Zwischenhändler, wohl τραπέζιτης. An ihn ergeht der Auftrag, zu zahlen oder gutzuschreiben denen um den Harpokration. Stellen wir uns vor, daß er gutschreibt, so muß er Harpokration benachrichtigen. Dies aber thäte er bei uns durch einfache Notiz; in Ägypten aber geschah es, wie es scheint, durch die bekannte und noch immer nicht völlig durchleuchtete διαγραφή, die Durchbuchungsurkunde: Πτολεμαῖος schickte dann wohl an Ἀρποκρατίων eine Urkunde: Ἄπο (oder διὰ) τῆς . . . τραπέζης.

Πολυδεύκης κ. τ. λ. Ἀρποκρατίωνι κ. τ. λ.
ἀπέχειν αὐτὸν παρὰ τοῦ Πολυδεύκου (διὰ
τῆς κ. τ. λ. τραπέζης) τὰς λοιπὰς ὧν
ὠφίλειν αὐτῷ κατὰ διαγραφὴν
δραχμῶν . . . κ. τ. λ. . . .

Diese Urkunde bedeutete ohne die Unterschrift des Ἀρποκρατίων, daß die Bank die Summe von wegen Πολυδεύκης zur Verfügung des Gläubigers halte, und konnte so vom Gläubiger in seinem Haus gehalten, vielleicht auch zu weiteren Anweisungen an Ordre benutzt werden. Mit Unterschrift bedeutete sie, daß der Gläubiger das Guthaben abgehoben habe oder mit der Überschreibung im Konto einverstanden sei.

No. 853 ist beachtenswert, weil das Darlehen mit Korrealhaftung einmal ausnahmsweise ohne Πέρσης τῆς ἐπιγονῆς vorkommt. No. 865, ein Abzahlungsgeschäft, vielleicht bloß ein Vorschlag zu einem solchen, könnte zur Ergänzung der ersten Spalte des berühmten Dionysiapapyrus Oxyrhynchos II 43 dienen, da auch hier χορηγήσεις (Z. 7) für einige Monate mit wirklichen Zahlungen abzuwechseln scheinen. Leider ist auch BGU. 865 verstümmelt. No. 847 hält Krebs zutreffend mit den ἐπικρίσεις No. 113, 265, 780 zusammen.

Sonst birgt das sechste Heft noch viele Fragmente und einige recht erbauliche Briefe (843—

846), einen vom Freund an den Freund, 844 Ἡρώδης Ἀπολλωνίω τῷ[ι] φιλάτ[ω]ι χαίρειν, einen vom Bruder an den Bruder, zwei an die Mutter. Der Bruder meldet nur Ankunft und Besorgung der Aufträge; der Freund schützt ἀσθενεῖν vor, um vom Freund zu erbitten, was er in Händen habe; der eine Sohn (845) beginnt gefühlvoll nach dem geläufigen Eingang der Fürbitten bei den Göttern: πρῶτον μ[ὲν] γινώσκω σαι θέλω, ὅτι λυποῦμαι, ὅπ[ο]ς[τ]ι τις παραγένηται καὶ μὴ ἐνέγ[κ]η μοι ἐπιστολίδιον. Da aber er, wie auch der andere (846), doch mehr das beiliegende Packet als den Brief vermißt, so macht auch dieser Brief keine Ausnahme von der Bettelregel. Ein Brief aus byzantinischer Zeit, in ziemlich herrischem Ton, mit Grüßen an die Familie des Adressaten: πολλὰ δὲ προσαγόρευσον τὴν κυρίαν τὴν ὑμῶν μητέραν καὶ Ἥλιαν καὶ Ῥωμαῖον τοὺς ἀδελφοὺς καὶ πάντας τοὺς ἐν τῷ ἀφθονή[τ]ω ὑ[μ]ῶν οἴκῳ καὶ τὸν κύριον Εὐφρόντον καὶ τὰ γλυκύτατα αὐτοῦ παιδία fällt durch den vornehmeren Stil auf (ed. Wilcken, No. 874). — Im übrigen wird das sechste Heft ausgefüllt durch eine Menge von Quittungen auf einem Papyrus (842); sie sind ausgestellt durch πρεσβύτεροι, die aber leider alle des Schreibens unkundig sind, und die dem gewesenen ἀγορανόμος bzw. κοσμητής der großen Hermupolis bekunden, daß sie eine requirierte Summe erhalten und dem Ritter Coccejus Martialis weitergegeben haben. Leider fehlt das Mittelstück aus dem Papyrus und daher ja die Verbindung des Anfangs und des Endes der Urkunde. Doch ist es ein glücklicher Zufall, daß in No. 807 eine Ergänzung dieser Urkunden in der Quittung des Duplikars Antonius Vestinius erhalten ist, der dem βασιλικὸς γραμματεὺς und Strategieverweser bescheinigt, von den πρεσβύτεροι die Quote von Getreide erhalten zu haben, welche im Sinne der statthalterischen Umlage auf das Dorf fiel (ἐπιβληθ[εῖς]αν τῇ κώμῃ). Er hat die Quittung vierfach ausgestellt. Ebenso füllt Heft 4 zum großen Teil eine eingehende Getreideverrechnung (No. 802 I) nach Eselslasten, wie Krebs es nennt (S. 100 Anm.), die mit wahrhaft erschütternder Gewissenhaftigkeit ediert ist. Sie zieht sich über einen Monat hin (17. Juli bis 13. August 42) und wäre wohl wert, in moderne Kalkulationsform umgeschrieben zu werden.

Heft 5 von Zereteli und Wilcken bringt zunächst einige Briefe, unter denen (814) die Bettelei eines Soldaten an seine Mutter selbst unter diesen Dokumenten durch ihren Mangel an Schüchternheit auffällt: (Z. 17) Οὐκ εἶπες ὅτι [. . . οὐ]κ ἔχων οὐ χαλκὸν ο[ὐ]δὲν, ἀλλὰ ἀφῆκές [μοι οὐ]τω[ς] ὡς

κῶν καὶ ὁ πατήρ μου πρὸς ἐμὲ ἔλθ . . . οὐκ ἔδωκ[έν μοι] ὀβολόν οὐ βύβρον οὐκ οὐδέν, ἀλλὰ πάντες καταγελώσι μοι, ὅτι ἡ δὲ πατήρ αὐτοῦ στρατεύεται, οὐδὲν αὐτῷ δέδ[ω]κε“, ἔλεγε ὅτι ἡδὲν ἀπέλθω εἰς οἶκον πέμπω σοι] πάντα“. Οὐδὲν μ[οι] ἐπέμψαται· διὰ τεί; ἡ μήτηρ Οὐαλερίου ἔπεμψε α[ὐ]τῷ ζεύγος ὑποζωνῶν καὶ κεραμειὸν ἐλαίου καὶ σφυρίδαν κρεδίων καὶ δίλασσον καὶ διακοσίας δραχμάς. Ja, die Not drängt; denn (Z. 77): κέρρημαί χαλκὸν π[α]ρὰ συστρατιώτου καὶ παρὰ τοῦ ὀπτιωνῆς μου κτλ. Unter der Zahl der übrigen Briefe (815. 816. 826. 827. 830) sind 822 und 829 sachlich interessant. Der erste berichtet über Aussaat und über eine Umrechnung von Darlehen und Mietzins; 829 bittet um Auskunft wegen Steuererklärungen und Gerichtstag. — Wilcken giebt u. a. eine leider nur halb erhaltene Urkunde 832 nach Art von No. 578. 614 mit dem wichtigen Wort ἐξισταμένου Z. 29; die bemerkenswerte ἀπογραφὴ 833 mit Bürgen und Eid. — 834 ein Empfangsbekennnis von zehn (abwechselnden?) Dekanen, die dem Dorfschreiber bescheinigen, den Preis für die ihnen auferlegten und von ihnen aufgebrauchten Artaben erhalten zu haben (22). Es ist für eine ὁμολογία ungewöhnlich viel Gewicht auf die Thatsache gelegt, daß die Aussteller geleistet haben. — Dazu eine Abrechnung von Sitologen 835 und mehrere byzantinische Urkunden.

Das siebente Heft von Viereck giebt Nachweise über geschehene Arbeiten am γῶμα und δωροῦ, Quittungen ἀπράκτορες und eine παραχώρησις.

Das achte Heft von Schubart enthält wertvolle Rechtsurkunden. Zunächst vier Nummern aus Mendes, verkohlt wie pompejanische Urkunden. Die beiden ersten (nach Schubart sind sie mit No. 904 Kolumnen eines größeren Schriftstücks) offenbar Bitte um Schuld- oder Steuernachlaß mit Rücksicht auf die Entvölkerung der betreffenden Dörfer, denen die alte Umlage übermäßig gewordene Lasten noch immer zumutet; ähnliche Remissionen hatte der Präfekt Bassaeus Rufus bei Gelegenheit des conventus bewilligt. No. 904 allzu lückenhaft. — No. 906 ein Verkauf eines Stückes Land (wohl ein Stück aus der väterlichen Erbschaft; denn Z. 21 μόνων ἐπικόνων τῶν π[α]τρικῶν ἡμῶν οἴκο[πέδων]), nach Wilckens Vorschlägen gemäß CPR. No. 1 ergänzt. Hinzufügen möchte ich Z. 24/25 nicht ἐπὶ δο σφρα, sondern [ὄπ]τ[ε]ρ [ἀ]δ[ε]φ[ε]ρ[ῶ]ν γράμματα μὴ εἰδ[ο]σ[τα]ς ἔγραψ[α]; nicht ἐπανεἶ[ρη]μαι ἀδ[ε]φ[ε]ρ[ῶ]ν κύριος, sondern ἐπιγέγ[ρα]μαι ἀδ[ε]φ[ε]ρ[ῶ]ν κύριος, wonach auch der Anfang Z. 12 zu ergänzen bezw. zu berichtigen. Z. 13 muß die dritte Hand den Z. 22 Ναρμαρίωνι gelesenen Namen bringen. Der Papyrus bezieht sich (Z. 20)

auf das einundzwanzigste Jahr des Tiberius. — No. 907 eine Pfandbewilligung, die genauerer Besprechung wert ist. — No. 908 Beschwerde über Sitologen, auf den Konvent verwiesen, wegen einer ἐπηρ[ε]α? (Z. 21/22) dringlich, unterweilen als Summariissimum bei einer anderen Behörde angebracht. No. 909 Beschwerden über vis armata. No. 909—911 Darlehen, 912 Miete einer Eselin mit Fohlen, welche übernommen worden ist (Z. 13/14) ὑγιῆς ἀσινῆς εὐτροφούσα. Mietlohn monatlich drei Drachmen; vielleicht berechnet bloß vom festgelegten Wert des Muttertieres = 120 Drachmen (= 1/20); alle Lasten trägt der Mieter, das Fohlen ist 48 Drachmen wert; giebt er nicht zum Termin (nach etwa einem halben Jahr) heraus, so zahlt er den Schätzungswert, wie bei der dos taxationis causa aestimata. — No. 913 ein Duplikat eines Sklavenkaufes aus Myra in Lykien in einer ungewöhnlichen Form. No. 916 eine Pacht von Tempelgut, ich lese Z. 35 [Πέρ]σης τῆς ἐπιγονῆς καὶ ἡ (Z. 36) γυνή[μου] . . . Περσίνῃ. Z. 38 τοῖς . . . νο[ί]ς statt ταῖς . . . νο[ί]ς und sehe Z. 39 noch das gewünschte & καὶ διαγράφ[ομεν] nach Z. 17. — No. 920 eine Landpacht.

Möge die Publikation rüstig fortschreiten und, wenn uns litterarische Nova nicht beschieden sein sollten, in der Darbietung von Urkunden einigermaßen gleichen Schritt halten mit den grandiosen Veröffentlichungen der Engländer Dr. Grenfell und Dr. Hunt. Vor allem aber möge der Index zum dritten Bande mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Sachkunde und mindestens in dem gleichen Umfange wie die von Krebs für Band I und II verfaßten hergestellt werden. Für die Brauchbarkeit einer Publikation ist, wenn sie sonst auf der Höhe steht, der Index schlechthin entscheidend; das fühlt jeder, der einen Index bei dem CPR schmerzlich vermißt hat.

Königsberg i. Pr.

Gradenwitz.

R. Novák, In panegyricos Latinos studia grammatica et critica. Aus dem 7. Bande des Česká Museum filologické. Prag 1901, A. Storch Sohn. 83 S. 4.

Um die Kritik des Corpus der lateinischen Panegyriker hat sich niemand größere Verdienste erworben als Jean Lievens durch seine Antwerpener Ausgabe v. J. 1599. Mit einer genialen Divinationsgabe gegenüber unzureichenden handschriftlichen Hilfsmitteln war in Livineius ein seiner Zeit weit vorseilender historischer

Sinn gepaart, demzufolge er viele Textstellen dieser meist charakter- und geschmacklosen Lobhudeiler nicht antastete, die von E. Bährens 1874 in seiner Teubneriana beanstandet und nicht selten durch sprachliche Anachronismen entstellt worden sind. Trotzdem bleibt Bährens der zweite Sospitator der Panegyriker, Plinius nicht ausgenommen: die Beschaffung wertvoller neuer Hss, insbesondere die Wiederentdeckung des seit 1719 verschollenen Upsaliensis, die Feststellung ihres Stammbaumes und die Herstellung eines verlässigen und übersichtlichen kritischen Apparates sind sein Werk. Daß er einige Verderbnisse der Überlieferung als erster erkannt oder als schon von den ältesten Herausgebern erkannt nachgewiesen hat, war eine erwünschte Zugabe. Als Ganzes jedoch bedeutet seine Textgestaltung einen Rückschritt.

Der erste Vorstoß gegen Bährens erfolgte 1881 durch K. Schenkl; seit 1884 veröffentlichte K. Im. Burkhard, jetzt in Wien, mehrere sorgfältige Untersuchungen über Wortschatz, Wortgebrauch und Stil der einzelnen Panegyriker und erwies Bährens' Versuch, die Sprache aller über einen Kamm zu scheeren, als unzulässig; in seinen Bahnen bewegen sich die Arbeiten von Gg. Chruzander und R. Götz und großenteils auch die an sicheren Ergebnissen reiche von Novák, der sich durch Monographien über die Sprache des Livius, Ammian, der Kaisergeschichte, des Tacitus und Curtius Rufus bekannt gemacht hat. Nováks Sammlungen über die Konjunktionen, Präpositionen und Pronomina (S. 8—19) verfolgen den Zweck, mit den Konjekturen aufzuräumen, die sich in der Teubneriana gegen die Funktion oder Stellung von Wörtern dieser Art finden. Dazu kommen Untersuchungen über Chiasmus und Anaphora und — bei der Besprechung der einzelnen Lesarten im besonderen (II. Teil S. 20—83) — eine Reihe von lexikalischen und syntaktischen Beobachtungen besonders über Nomina und Verba: auch sie werden in den Dienst der Textkritik gestellt.

Die Frage nach dem rhythmischen Satzschlusse*) hat in den Panegyrikern überhaupt

*) Der Streit, ob der Rhythmus mit Fr. Blaß im ganzen Satz oder bloß in der Klausula zu suchen sei, wird nicht so rasch zum Austrag kommen. Im Lateinischen müssen wir jedenfalls der Theorie Ciceros und seiner Landsleute, die du Mesnil und H. May trefflich beleuchtet haben, folgen. Über die Litteratur vor E. Norden vgl. G. Ammon in seinem Cicero-

niemand vor Novák (S. 5—7) aufgeworfen. Die Ausgänge sind trochäisch oder kretisch, hexametrisch nur 3: 2 davon fallen, weil von je einem Worte gebildet, weniger auf, den dritten beseitigt N. durch Annahme einer Glosse (p. 267,16 nitentia per orbem [serena] refundi). Eine Nachprüfung des ganzen Materials war mir bis jetzt nicht möglich; aber die hexametrischen Satzschlüsse, die Bährens u. a. durch Konjekturen eingeführt haben, sind sicher erledigt. Natürlich wird die Untersuchung im Sinne W. Meyers auch für die Beurteilung jener handschriftlichen Varianten verwertet, die, wenn man von der Stellung des Wortes im Satze absieht, gleichgültig möglich wären.

Bährens' Genealogie der Hss wird in unseren Litteraturgeschichten nicht bestritten. Novák widerspricht seinen Aufstellungen in zwei Punkten. Der H(arleianus) 'scheint' ihm (S. 1 Anm.) nicht aus der verschollenen Mainzer Hs, sondern, wie Bährens selbst ursprünglich annahm, aus dessen Ableger in Upsala zu stammen; da eine vollständige Vergleichung des H nicht vorliegt, sei die Vermutung einfach verzeichnet. Bestimmt hingegen und für viele Textstellen von Belang ist Nováks Angriff auf die verlorene Hs des Peter Berts, deren Kollation durch Fr. Modius uns in der Antwerpener Ausgabe vorliegt (S. 3—5). Die Bertinische Hs ist nach N. nicht aus derselben Vorlage wie die verschollene Mainzer entnommen und nicht von Hause aus eine hie und da reinere Überlieferung, sondern rührt aus dem Maguntinus her oder geradezu aus dem Upsaliensis. Denn mit dieser vom Marburger Theologen Joh. Hergot 1458 gefertigten Abschrift des Maguntinus und mit den italienischen Ablegern des Aurispa-Agographons v. J. 1433 hat der Bertiniensis ein und dieselben Lücken gemein, mit dem Upsaliensis überdies noch 150 von Aurispa abweichende Lesarten. Die singulären Lesarten des Bertiniensis aber, die Bährens oft billigt — teils Kürzungen, teils Zusätze, teils Umstellungen und sonstige Änderungen —, gehen N. zufolge auf einen Redaktor zurück, der seine Vorlage bald nachlässig wiedergegeben, bald absichtlich umgestaltet hat, und zwar ganz selten mit Glück. Folglich verdiene der Bertinische Text bloß im letzten Falle angeführt und aufgenommen zu werden. Grund-

referat im Jahresbericht für die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft v. J. 1900 und F. Skutsch in Vollmöllers Jahresbericht für roman. Philol. V, Abt. I, S. 74f.

κῶνον καὶ ὁ
μοι ὀβολὸ
γαλῶσι μ
αὐτῶν δέ
πέμπω
ἢ μήτε
καὶ κε
καὶ δ
77)
ὄπε
(8
i

κῶν. Nr. 21

Wahrscheinlich aber könne er gegen die Übereinstimmung der zwei Nachkommenreihen des Maguntinus recht aufkommen.

Wenn das von N. vorgelegte Material vollständig ist, so hat er seine These für den 2.—12. Panegyricus für mich bewiesen; für die Lobrede auf Trajan aber, die er wie Chrusander gar nicht berücksichtigen hat, muß sie erst bewiesen werden, und eine Auseinandersetzung mit Suster (Rev. di filol. 16, 304) und Sabbadini (Boll. di filol. class. 3, 232) ist nicht zu umgehen.

Das sprachliche Hauptvorbild unserer Spätlateiner, denen natürlich so ziemlich jedes Verstandnis für den Unterschied ungebundener und gebundener Rede fehlt, ist einerseits Vergil, andererseits Cicero und 'der zweite Cicero'. Um Plinius, dessen Gedanken und Formgebung jedem Nachfolger bekannt sind, kommen wir also auch hier nicht herum. So heißt es im Musterpanegyricus Kap. 51 ohne Variante: dabitur ipsum principem cernere . . . in populo sedentem, populo, cui locorum quinque milia adiecisti; ergo nos convenit gratulari de hoc indulgentiae tuae lustro? lustro, quo . . . fecisti ut . . . Einsig und allein mit den italienischen Apographa zweiten Ranges (BCV, nicht auch mit W) tilgt N. das zweite lustro als Dittographie, ein kritisches Hilfsmittel, zu dem er bedenklich oft greift. Wer erinnert sich da nicht an die ähnliche Anaphora in Tacitus' Germ. 18,2, und wieviel daran herumkonjiziert wurde, bis Bährens auf Properz I 3,25, andere auf Ciceroparallelen hinwiesen? Mir ist jene Haplographie bloß ein neuer Beleg dafür, daß man berechtigt sei, den Texten der Landsleute Aurispas alles Mißtrauen, dagegen der Abschrift des Joh. Hergot alles Vertrauen entgegenzubringen.

Trotz der Vermengung klassischer und nachklassischer, archaischer und spätlateinischer Sprachelemente, die den 2.—12. Panegyricus kennzeichnet, steht durch die neuesten Forschungen fest, daß gewisse Wörter und Wortfunktionen, die der ciceronischen und der beginnenden Kaiserzeit ganz geläufig sind, von ihnen durchweg gemieden wurden. Seltene oder gar einzig dastehende Ausnahmen von den durch seine Statistik gewonnenen Regeln liebt N. zu beseitigen. Daß er dabei wiederholt die Italiener auf seiner Seite hat, z. B. S. 39. 68. 75, beweist bloß, daß Aurispa bez. dessen Nachfolger ebenfalls uniformiert haben. Keinesfalls würde ich Erscheinungen in Frage stellen, die heute auch

bei Cicero nicht mehr in Frage gestellt werden dürfen: toto in orbe (S. 16), Infinitive ohne se oder me (S. 47. 72), die Nichtwiederholung der Präposition bei non — sed (S. 56), Konstruktionen des κοινῶ wie tua et affinitate et favore (S. 80), quivis mit Superlativ (S. 19; vgl. p. 98,24 omnibus pulcherrimis rebus), die Häufung von Synonyma in der Form des zweigliederigen Asyndetons (S. 50. 62; vgl. auch Thes. L. Lat. I 3 unter aditus) oder die Satzasyndeta S. 47. 69.

Eine fehlerlose Umgestaltung von veni vidi vici sehe ich in p. 135,25: statim Gallias . . . veniendo (= ipso adventu tuo) vicisti. Die Lücke p. 98,26 ergänzt sich leicht zu: sic omnibus pulcherrimis rebus Diocletianus facit <aditum>, tu tribuis effectum. Das einfachste Heilmittel für p. 212,26 bleibt: quamvis . . . iam divina soboles tua ad rei publicae vota accesserit et adhuc speretur futura numerosior, ita tamen (statt illa t.) erit vere beata posteritas, ut, cum liberos tuos gubernaculis orbis admoveris, tu sis omnium maximus imperator. Schon Jäger erkannte, daß der Archetypusschreiber den Nachsatz falsch mit tamen begonnen und ita als illa zu futura n. gezogen habe; sein ita — si aber statt ita — ut (= hac lege, ea condicione — ut) ist schon wegen sis abzulehnen. P. 173,7 hat vielleicht gelautet: multi olim precario duces (fortasse pravi duces die Hss. [f. pr.] d. Novák), armis impares, largitione certarunt; sed brevis eorum fuit et caduca popularitas; quos facile vicit, quisquis imitatus est (die letzten Worte klingen an Tacitus Hist. I 40,13 H. 4 an). Der Streichung von videbatur signa p. 142,13 ziehe ich vor: exercitui tuo . . . irrevocabilem iniecisti mentis ardorem adeo ut . . . ultro signum navigationis exposceret, quaedam minacia, ut rebatur, signa contemneret, die pluvio vela faceret. Die ungleiche Verwendung des gleichen Wortes im gleichen Satze ist selbst bei Cicero nicht selten; obendrein steht unmittelbar vorher (p. 142,8/9 invectus — invexerat).

Würzburg.

Th. Stangl.

P. N. Papageorgiu, Die Ἱέρεια-θύσα-Inschrift von Saloniki. Triest 1901. 4 S. 4.

Seit geraumer Zeit war eine Inschriftstele aus Saloniki bekannt, die, auf drei Seiten beschrieben, auf der Vorderseite die fragmentarisch erhaltene Grabschrift einer Dionysospriesterin Euphrosyne, auf der rechten und linken Seiten-

fläche das verstümmelte Testament derselben an einen Thiasos dieses Gottes, der als Πρινοφόρος bezeichnet wird, enthält. Die Priesterin vermacht der Kultgenossenschaft zwei Plethra Weinberge σὺν τῆς (= ταῖς) τέττορις zu ihrem ewigen Gedächtnis. Aus den erhaltenen testamentarischen Bestimmungen geht hervor, daß bei bestimmten Anlässen (wohl bei Gedächtnisfeiern zu Ehren der Stifterin) die Mysterien sich mit Rosenkränzen schmücken, und daß Zuwiderhandelnde von der Nutznießung des Legates ausgeschlossen sein sollen. Erfüllt der Thiasos als Gesamtheit seine Verpflichtungen nicht, so soll das Legat an einen anderen Thiasos (der Δροιοφόροι = Δρυοφόροι) fallen.

Dem den Lesern dieser Wochenschrift als eifriger epigraphischer Forscher wohlbekannten Verf. ist es nun gelungen, die Stele völlig bloßzulegen und die bisher unter der Erde versteckten Textteile des interessanten Testaments auf beiden Seitenflächen zu entziffern. Aus seinen Ergänzungen ergibt sich einerseits, daß die Verkaufssummen der Liegenschaften nicht weniger als 5000 Drachmen betragen, und daß andererseits, falls auch der zweite Thiasos die ihm von der Erblasserin gestellten Bedingungen nicht erfüllen sollte, das Legat der Stadt zu fallen soll. Weiterhin konnte der Verf. feststellen, daß eine vier Zeilen umfassende Fortsetzung des Textes der rechten Seitenfläche auf der Vorderseite enthalten war; doch konnten von ihr nur noch wenige Buchstaben Spuren entdeckt werden.

Hinsichtlich der Bezeichnung der Priesterin als θύσα verweist der Verf. u. a. auf Nauck, Eurip. fragm. 586: θύσαν [cod.: ούσαν] Διονύσου κόραν [cod.: κομῶν] und stellt zu Πρινοφόρου und Δροιοφόροι die aus dem Dionysoskult bekannten analogen Bezeichnungen θυρσοφόροι und κισσοφόροι in Parallele.

Remscheid.

W. Larfeld.

A. Holder, Altceltischer Sprachschatz, 13. und 14. Lieferung: Poetanion bis Sextus. Leipzig 1901, 1902, Teubner. 1025—1536.

Das große Unternehmen schreitet seinem Ende entgegen. Die beiden vorliegenden Lieferungen, die Remi, Renus, Rodanus, Scotti, Sequani als Hauptartikel enthalten, lassen berechnen, wie bald etwa der Schluß da sein wird, da viel große Stichwörter kaum noch vorkommen dürften. Wiederum erfährt man mancherlei Neues

und Wichtiges an Ortsnamen und Eigennamen, auch einiges an Appellativen. — Wie früher seien mir ein paar Bemerkungen und Berichtigungen erlaubt.

Die Scheidung zwischen Poliacus und Polliacus ist schwer durchführbar und kaum berechtigt; jedenfalls ist, wenn jenes auf Paulius, dieses auf Pollius beruht, die Mehrzahl der unter dem zweiten Stichworte angeführten romanischen Namen dem ersten zuzuweisen, und andererseits finde ich zunächst keinen, der das zweite fordern würde. Auch die alte Überlieferung scheint nur Pauliacus zu gewährleisten, sodaß bis auf weiteres Polliacus auszuschneiden wäre. — Auch die Verteilung der verschiedenen Poncy auf zwei Stichwörter Potintacum (l. -tiācum) und *Pudentiacus ist nicht begründet, da jenes, das auf einer Merowingermünze überliefert ist, allen Formen genügt, eine andere Grundform zu erschließen also ein Grund nicht vorliegt. — Bei raia wären noch mehr Glossen und die Stellen aus Plinius anzuführen. — Die Annahme, daß span. randa, portug. renda, ahd. rant gallische Lehnwörter seien, bedürfte einer eingehenden Begründung. — Daß -rate in Argentorate usw. 'Liebe, Gnade' bedeute, widerspricht allem, was wir sonst über Ortsnamenbildung wissen. Man erwartet ein Wort wie 'Burg' und wird also an irisich ráith 'Erdwall' anknüpfen müssen; vgl. übrigens speziell für Argentorate R. Hennig in Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothr. 16, 345 ff. — Ribafora und Ribera dürften zu lat. ripa gehören. — Neben Romiliacus wird *Romuliacus angesetzt, das nicht überliefert ist. Die dafür gegebenen romanischen Ortsnamen gehören z. T. zu Romiliacus, z. T. zu Romaniacus. — Unter sagus wird vulg. lat. sayo erwähnt, das ich nicht verstehe. — Salice ist zweifellos l. salix. — Salina, -ae, -is (letzteres Ablativ in lokativischem Sinne) werden l. salina darstellen. — Saliocleta ist merowingische Orthographie für Saliocleta. — Dem Stichworte Sena Gallica entspricht nur einmal Σήνα Γάλλικα bei Ptolemäus, wogegen überall sonst Sena Gallia erscheint, bei Plinius, auf der Tab. Peut., im Itin. Ant., bei den Feldmesser u. s. w., entsprechend heute Sinigaglia, sodaß also Sena Gallia die richtige Namensform ist. — Senoca 'ununterbrochenes Fieber' ist natürlich nicht gallisch, sondern griech. σύνοχος.

Wien.

W. Meyer-Lübke.

sätzlich aber könne er gegen die Übereinstimmung der zwei Nachkommenreihen des Maguntinus nicht aufkommen.

Wenn das von N. vorgelegte Material vollständig ist, so hat er seine These für den 2.—12. Panegyricus für mich bewiesen; für die Lobrede auf Trajan aber, die er wie Chruzander gar nicht berücksichtigt hat, muß sie erst bewiesen werden, und eine Auseinandersetzung mit Suster (Riv. di filol. 16,504) und Sabbadini (Boll. di filol. class. 5,252) ist nicht zu umgehen.

Das sprachliche Hauptvorbild unserer Spätlateiner, denen natürlich so ziemlich jedes Verständnis für den Unterschied ungebundener und gebundener Rede fehlt, ist einerseits Vergil, andererseits Cicero und 'der zweite Cicero'. Um Plinius, dessen Gedanken und Formgebung jedem Nachfolger bekannt sind, kommen wir also auch hier nicht herum. So heißt es im Musterpanegyricus Kap. 51 ohne Variante: dabitur ipsum principem cernere . . . in populo sedentem, populo, cui locorum quinque milia adiecisti; andererseits im 8. Pan. Kap. 13 p. 191,9: quid ergo nos convenit gratulari de hoc indulgentiae tuae lustro? lustro, quo . . . fecisti ut . . . Einzig und allein mit den italienischen Apographa zweiten Ranges (BCV, nicht auch mit W) tilgt N. das zweite lustrum als Dittographie, ein kritisches Hilfsmittel, zu dem er bedenklich oft greift. Wer erinnert sich da nicht an die ähnliche Anaphora in Tacitus' Germ. 18,2, und wieviel daran herumkonjiziert wurde, bis Bährens auf Properz I 3,25, andere auf Ciceroparallelen hinwiesen? Mir ist jene Haplographie bloß ein neuer Beleg dafür, daß man berechtigt sei, den Texten der Landsleute Aurispas alles Mißtrauen, dagegen der Abschrift des Joh. Hergot alles Vertrauen entgegenzubringen.

Trotz der Vermengung klassischer und nachklassischer, archaischer und spätlateinischer Sprachelemente, die den 2.—12. Panegyricus kennzeichnet, steht durch die neuesten Forschungen fest, daß gewisse Wörter und Wortfunktionen, die der ciceronischen und der beginnenden Kaiserzeit ganz geläufig sind, von ihnen durchweg gemieden wurden. Seltene oder gar einzig dastehende Ausnahmen von den durch seine Statistik gewonnenen Regeln liebt N. zu beseitigen. Daß er dabei wiederholt die Italiener auf seiner Seite hat, z. B. S. 39. 68. 75, beweist bloß, daß Aurispa bez. dessen Nachfolger ebenfalls uniformiert haben. Keinesfalls würde ich Erscheinungen in Frage stellen, die heute auch

bei Cicero nicht mehr in Frage gestellt werden dürfen: toto in orbe (S. 16), Infinitive ohne se oder me (S. 47. 72), die Nichtwiederholung der Präposition bei non — sed (S. 56), Konstruktionen ἀπὸ κοινῶν wie tua et affinitate et favore (S. 80), quivis mit Superlativ (S. 19; vgl. p. 98,24 omnibus pulcherrimis rebus), die Häufung von Synonyma in der Form des zweigliederigen Asyndetons (S. 50. 62; vgl. auch Thes. L. Lat. I 3 unter aditus) oder die Satzasyndeta S. 47. 69.

Eine fehlerlose Umgestaltung von veni vidi vici sehe ich in p. 135,25: statim Gallias . . . veniendo (= ipso adventu tuo) vicisti. Die Lücke p. 98,26 ergänzt sich leicht zu: sic omnibus pulcherrimis rebus Diocletianus facit <aditum>, tu tribuis effectum. Das einfachste Heilmittel für p. 212,26 bleibt: quamvis . . . iam divina soboles tua ad rei publicae vota accesserit et adhuc speretur futura numerosior, ita tamen (statt illa t.) erit vere beata posteritas, ut, cum liberos tuos gubernaculis orbis admoveris, tu sis omnium maximus imperator. Schon Jäger erkannte, daß der Archetypusschreiber den Nachsatz falsch mit tamen begonnen und ita als illa zu futura n. gezogen habe; sein ita — si aber statt ita — ut (= hac lege, ea condicione — ut) ist schon wegen sis abzulehnen. P. 173,7 hat vielleicht gelautet: multi olim precario duces (fortasse pravi duces die Hss, [f. pr.] d. Novák), armis impares, largitione certarunt; sed brevis eorum fuit et caduca popularitas; quos facile vicit, quisquis imitatus est (die letzten Worte klingen an Tacitus Hist. I 40,13 H.⁴ an). Der Streichung von videbatur signa p. 142,13 ziehe ich vor: exercitui tuo . . . irrevocabilem iniecisti mentis ardorem adeo ut . . . ultro signum navigationis exposceret, quaedam minacia, ut rebatur, signa contemneret, die pluvio vela faceret. Die ungleiche Verwendung des gleichen Wortes im gleichen Satze ist selbst bei Cicero nicht selten; obendrein steht unmittelbar vorher (p. 142,8/9 invectus — invexerat).

Würzburg.

Th. Stangl.

P. N. Papageorgiu, Die Ἱέρεια-θύσα-Inschrift von Saloniki. Triest 1901. 4 S. 4.

Seit geraumer Zeit war eine Inschriftstele aus Saloniki bekannt, die, auf drei Seiten beschrieben, auf der Vorderseite die fragmentarisch erhaltene Grabschrift einer Dionysospriesterin Euphrosyne, auf der rechten und linken Seiten-

fläche das verstümmelte Testament derselben an einen Thiasos dieses Gottes, der als Πρινοφόρος bezeichnet wird, enthält. Die Priesterin vermachte der Kultgenossenschaft zwei Plethra Weinberge οὐν τῆς (= ταῖς) τάρποις zu ihrem ewigen Gedächtnis. Aus den erhaltenen testamentarischen Bestimmungen geht hervor, daß bei bestimmten Anlässen (wohl bei Gedächtnisfeiern zu Ehren der Stifterin) die Mysterien sich mit Rosenkränzen schmücken, und daß Zuwiderhandelnde von der Nutznießung des Legates ausgeschlossen sein sollen. Erfüllt der Thiasos als Gesamtheit seine Verpflichtungen nicht, so soll das Legat an einen anderen Thiasos (der Δροισφόροι = Δροισφόροι) fallen.

Dem den Lesern dieser Wochenschrift als eifriger epigraphischer Forscher wohlbekanntem Verf. ist es nun gelungen, die Stele völlig bloßzulegen und die bisher unter der Erde versteckten Textteile des interessanten Testamentes auf beiden Seitenflächen zu entziffern. Aus seinen Ergänzungen ergibt sich einerseits, daß die Verkaufssummen der Liegenschaften nicht weniger als 5000 Drachmen betragen, und daß andererseits, falls auch der zweite Thiasos die ihm von der Erblasserin gestellten Bedingungen nicht erfüllen sollte, das Legat der Stadt zu fallen soll. Weiterhin konnte der Verf. feststellen, daß eine vier Zeilen umfassende Fortsetzung des Textes der rechten Seitenfläche auf der Vorderseite enthalten war; doch konnten von ihr nur noch wenige Buchstaben Spuren entdeckt werden.

Hinsichtlich der Bezeichnung der Priesterin als θύσα verweist der Verf. u. a. auf Nauck, Eurip. fragm. 586: θύσαν [cod.: ούσαν] Διονύσου κόραν [cod.: κομῶν] und stellt zu Πρινοφόρου und Δροισφόροι die aus dem Dionysoskult bekannten analogen Bezeichnungen θυροσφόροι und κισσοφόροι in Parallele.

Remscheid.

W. Larfeld.

A. Holder, Altceltischer Sprachschatz, 13. und 14. Lieferung: Poetanion bis Sextus. Leipzig 1901, 1902, Teubner. 1025—1536.

Das große Unternehmen schreitet seinem Ende entgegen. Die beiden vorliegenden Lieferungen, die Remi, Renus, Rodanus, Scotti, Sequani als Hauptartikel enthalten, lassen berechnen, wie bald etwa der Schluß da sein wird, da viel große Stichwörter kaum noch vorkommen dürften. Wiederum erfährt man mancherlei Neues

und Wichtiges an Ortsnamen und Eigennamen, auch einiges an Appellativen. — Wie früher seien mir ein paar Bemerkungen und Berichtigungen erlaubt.

Die Scheidung zwischen Poliacus und Polliacus ist schwer durchführbar und kaum berechtigt; jedenfalls ist, wenn jenes auf Paulius, dieses auf Pollius beruht, die Mehrzahl der unter dem zweiten Stichworte angeführten romanischen Namen dem ersten zuzuweisen, und andererseits finde ich zunächst keinen, der das zweite fordern würde. Auch die alte Überlieferung scheint nur Pauliacus zu gewährleisten, sodaß bis auf weiteres Polliacus auszuschneiden wäre. — Auch die Verteilung der verschiedenen Poncey auf zwei Stichwörter Potintacum (l. -tiacum) und *Pudentiacus ist nicht begründet, da jenes, das auf einer Merowingermünze überliefert ist, allen Formen genügt, eine andere Grundform zu erschließen also ein Grund nicht vorliegt. — Bei raia wären noch mehr Glossen und die Stellen aus Plinius anzuführen. — Die Annahme, daß span. randa, portug. renda, ahd. rant gallische Lehnwörter seien, bedürfte einer eingehenden Begründung. — Daß -rate in Argentorate usw. 'Liebe, Gnade' bedeute, widerspricht allem, was wir sonst über Ortsnamenbildung wissen. Man erwartet ein Wort wie 'Burg' und wird also an irisch ráith 'Erdwall' anknüpfen müssen; vgl. übrigens speziell für Argentorate R. Hennig in Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothr. 16, 345 ff. — Ribafora und Ribera dürften zu lat. ripa gehören. — Neben Romiliacus wird *Romuliacus angesetzt, das nicht überliefert ist. Die dafür gegebenen romanischen Ortsnamen gehören z. T. zu Romiliacus, z. T. zu Romaniacus. — Unter sagus wird vulg. lat. sayo erwähnt, das ich nicht verstehe. — Salice ist zweifellos l. salix. — Salina, -ae, -is (letzteres Ablativ in lokativischem Sinne) werden l. salina darstellen. — Salioclitā ist merowingische Orthographie für Saliocleta. — Dem Stichworte Sena Gallica entspricht nur einmal Σῆνα Γάλλικα bei Ptolemäus, wogegen überall sonst Sena Gallia erscheint, bei Plinius, auf der Tab. Peut., im Itin. Ant., bei den Feldmesser u. s. w., entsprechend heute Sinigaglia, sodaß also Sena Gallia die richtige Namensform ist. — Senoca 'ununterbrochenes Fieber' ist natürlich nicht gallisch, sondern griech. σύνοχος.

Wien.

W. Meyer-Lübke.

Carl Dietrich, Grundlagen der Völkerverkehrssprache. Entwürfe für den Auf- und Ausbau einer denkrichtigen, neutralen Kunstsprache als zukünftige Schriftsprache, eventuell auch Sprechsprache für den internationalen Verkehr. Dresden 1902, G. Kühnemann. 70 S. 8. 3 M.

Überzeugt von den Mängeln des Volapük (13 f.), aber doch nicht ohne dessen Anregung, entwirft der Verf. voll Eifer und Hoffnung den Plan der Vvs., wonach sich ein Bedürfnis durch die stets wiederholten Bemühungen unzweideutig kundgebe. Die neue schriftliche Verkehrssprache könne weder Englisch noch Neulatein, sondern müsse neutral sein, außerhalb der Nationen stehen, keine Kompromißsprache sein und sich ihre Wörter nicht von den Hauptsprachen Europas liefern lassen (10). Sie mache natürlich nicht den Anspruch, die Muttersprachen zu verdrängen. In der Vvs. müsse alle Willkür des Sprachgebrauchs der einzelnen Sprachen wegfallen. Die gemeinsamen welt einheitlichen Begriffe müssen in der Vvs. nach den einfachsten Denkgesetzen gruppiert, geklärt und nach einheitlichem System in ein neutrales Gewand neu gekleidet werden. Bei dieser systematischen Neubildung sind die Wortbilder eindeutig zu fixieren (24. 25); für jeden Laut giebt es nur ein Zeichen, für jedes Zeichen nur einen Laut (32). Im Plural wird s angefügt (im ich, ims wir). Hauptgrundsatz ist: klanglich verwandte Wörtergruppen entsprechen sachlich verwandten Begriffsgruppen (19. 27. 56. 63). Der Wortschatz muß aus der systematischen Ausnützung der Vokale und Konsonanten konstruiert werden (63). So kann man z. B. die Präpositionen in Gruppen wie zi ze za zo zu, bi . . . , di . . . fassen. Aus diesen Stämmen leitet sich dann logisch eine fast gleich große Anzahl von Vorsilben, Adverbien, Substantiven, Adjektiven ab (19). Ze von (Frage: woher?), zea von . . . an, zeo attributives von, zeu von (Ursprung, Herkunft). Das Suffix ib bedeute Wert, Würde: davon Färbungen durch eib, aib, oib. II bedeute Verkleinerung, el Vergrößerung, ol Vermehrung: dann könne starke Vergrößerung durch eil gegeben werden usw. Id Suffix für Zustand, ed für Werden, ad für Bewirken usw. Vorgesetztes h erhebt Stammsilben zu Hauptwörtern, hib Ehrwürdigkeit, heb Leidenschaft; hibo das Adj. ehrwürdig (29. 34). Wenn tiz = 1 ist, so tizmi 10, tizme 100, tizma 1000. Vito = weiß, veto rot, vato gelb usw.

Die Konjugation wird ohne Hilfsverben, Numerus und Genus bewirkt. Die Hilfsverben werden ersetzt durch Zeit- und Zustandsvokale, die Modi gebildet durch Suffixe usw. (42 f.), wie in der Deklination durch i, e, a Akkus., Dat., Gen.

Der Verf. äußert zur Mitarbeit der Philologen wiederholt sein Vertrauen. Wer von ihnen sich diesen Bemühungen anschließt und glaubt, sie fördern zu können, wird sich die Schrift natürlich selbst ansehen müssen. Von einer weiteren Behandlung ist in dieser Wochenschrift wohl abzusehen.

Berlin.

K. Bruchmann.

H. Müller, Fort mit den Schulprogrammen! Berlin 1902, O. Gerhardt. 32 S. 8. 0,50 M.

Der Verf. plädiert auf Abschaffung der Schulprogramme. Seine Beweisführung ist klar und geschlossen, und es wird sich kaum etwas stichhaltiges gegen seine Gründe vorbringen lassen. Auch diese Einrichtung hat ihre Geschichte. Man sieht, wie die Programme allmählich etwas anderes geworden sind, als ursprünglich beabsichtigt war. Es findet sich in dem Büchlein alles darauf Bezügliche zusammengestellt. Man hat berechnet, daß sich der jährliche Aufwand für die Programme auf 300 000 Mark beläuft. Der Verf. macht zum Schluß Vorschläge, wie dieses jetzt, wie er meint, unnützlich ausgegebene Geld in Zukunft besser verwendet werden könne. Man vergleiche übrigens, was Fr. Paulsen vor kurzem in den Preußischen Jahrbüchern in einem Aufsätze über den Stand der höheren Lehrer zugunsten der Programme angeführt hat.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von **E. Kuhn** und **W. Schulze**. Band XXXVIII. 1. Heft.

Nach dem Tode von Joh. Schmidt ist an seine Stelle W. Schulze als Herausgeber getreten. S. I—XIV beginnt den neuen Band ein Nachruf an J. Schmidt von P. Kretschmer, welcher zeigt, was der am 4. Juli 1901 verstorbene Forscher der vergleichenden Sprachwissenschaft gewesen, und wie er es ihr geworden ist. — (1) † J. Schmidt, Zur Geschichte

der Langdiphthonge im Griechischen mit einem Vorwort dieses letzten in Schmidts Nachlaß vorgefundenen Aufsatzes. Der Aufsatz ist eine Fortsetzung bzw. ein Schluß zu KZ. XXXVII 26, Über die griech. Präsentia auf *ωνος*, und wendet sich zunächst gegen die Behauptung Osthoff-Brugmanns, daß die in den Präsentien *δρῶνος*, *μυρῶνος* auftretenden Langdiphthonge verkürzt worden seien. In längerer Beweisführung bestreitet Verf. für die urgriechische Zeit das allgemein angenommene Verkürzungsgesetz der langen i-Diphthonge und reißt somit ein neues Loch in die Sonanttheorie, welche *ι, υ, ρ, λ, ν* als gleichwertig behandelt. Vor *ι* und *υ* + Konsonant wurden lange Vokale nicht wie vor *ν* und *ρ* + Konsonant verkürzt. — (58) H. Ehrlich, Die Nomina auf *-ωνος*. Das Problem der griech. Diphthongstämme ist auch durch Brugmanns neuesten Versuch (I. F. IX 365, Gr. Gr. 3 185) nicht sicher gelöst. Das Indog. kennt u-Stämme von der Verbalwurzel; die Folgerung, daß es auch u-Stämme zum Denominativ besessen habe, ist unzulässig, weil statistisch nicht gestützt. Und griech. *-ωνος* mit dem Denominativ zusammensubringen, enthält eine *petitio principii* in sich. Der historische Zustand leitet die Untersuchung zu einem genügend sicheren Ergebnis. — (97) P. Kretschmer, Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache. Es handelt sich um Gräberinschriften, Inschriften von Thongefäßen, gefunden auf einem alten Friedhofe westlich vom Lago maggiore aus der Zeit 234 v. Chr. und später. Diese Reste ligurischer Sprache zeigen, daß wir im Ligurischen ein indog. Idiom und zwar ein selbständiges Glied des indog. Sprachstammes zu erkennen haben, dem Keltischen zwar nahe stehend, aber doch sich scharf von ihm abhebend. Zwar ist nur ein Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht; aber die früher herrschende Ansicht von dem nichtindog. Charakter des Ligurischen ist hiernach durchaus unbewiesen. Es kommt nun auf weiteres Material an. (128) Etymologien. 1. Lat. *orbis, orbita*. *Orbis* kann auf *ori-dhi-s* „randbildend“ zurückgehen, *orbita* „Räderspur“ ist mit *itā* „gegangen“ zusammengesetzt, vgl. *ἰταῖ-νός*, von Lastwagen begangen. 2. *Mavors, Mars, Mamers*. Daß *vorto* in *Mavors* steckt, ist wahrscheinlich; es fragt sich nur, was der erste Teil des Namens bedeutet. Vielleicht ist es der Positiv **mages* mächtig. *Mars* als kürzere Form ist wohl aus *Mavors* entstanden, aber durch innere, nicht durch äußere Kürzung, wie *Kurt* aus *Kuonrat*, *Lore* aus *Leonore*. Auch für *Mamers* wird eine durchaus ansprechende Herleitung gegeben. 3. *ἀργόμην*. Das *ο* in diesem Worte ist vielleicht die Interjektion *ὦ*, vgl. deutsch wehklagen. 4. *ῥάγες* eig. der Nager, von *ῥάγος*. 5. maked. *σοῖδος*. — (138) J. Scharfjnen, Zu Zeitschr. XXXVII, 277 ff. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Siebs über das sog. „bewegliche s“. — (140) Th. Lieba, Erklärung. — F. Schmaen, Zusatz zu Zeitschr. XXXVII 578 ff.

Rivista di storia antica. N. 8. Anno VI. Fasc. 1^o. 2^o.

(1) G. Beloch, La madre di Perseo. Der letzte makedonische König war der eheliche Sohn des Philipp von der Argiverin Polykratia, der früheren Gattin des jüngeren Aratus. — (9) P. Salluzzi, Sui prezzi di Egitto nell' età tolemaica. Zusammenstellung der Nachrichten über die Preise der Immobilien und Lebensmittel nach den vorhandenen griechischen Urkunden. — (58) E. Ciaceri, Per Ennio e Tito Livio. Der Annahme, daß Livius im ersten Buche Ennius folgt, steht die Verschiedenheit der Berichte über die Geschichte von Alba und über die Gründung Roms nicht entgegen. — (66) O. Lamsani, I ΠΕΡΣΙΚΑ di Ctesia fonte di storia greca (Forta.). Perserkrieg, Ägyptischer Aufstand und Expedition der Athener, Expedition des jüngeren Kyros (Forta. f.). — (95) G. Gini, Sopra un luogo di Propertio. I 8,9—16. — (103) G. Forzi, Concetti greci nelle riforme dei fratelli Gracchi. — (120) P. Rasi, Di un pentametro controverso nella regina elegiarum. Zu Prop. V 11,66.

(157) G. Tropea, La Stele arcaica del Foro Romano. Cronaca della discussione. Ottobre 1900 e Agosto 1901. (185) Studi sugli 'Scriptores Historiae Augustae'. Zur Vita Commodi. — (256) S. Bonfiglio, Questioni Akragantine. Zur Topographie von Akragas und Kamikos. — (281) G. Niccolini, Il re e gli kiferi a Sparta (Forta.). Über die Entwicklung der Macht der Ephoren (F. f.). — (316) O. Lamsani, I ΠΕΡΣΙΚΑ di Ctesia (Schluß). Kunaxa und die folgenden Ereignisse; Euaforas von Oypern und Persien.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

(563) E. Kammer, Ein ästhetischer Commentar zu Homers Ilias. 2. A.; J. Sitzler, Ein ästhetischer Commentar zu Homers Odyssee (Paderborn). Empfehlende Anzeige. — (566) E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Berl.). Anerkennende Besprechung von Thomsen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 17.

(1043) Der Dialog des Adamantios *κατὰ τῆς εἰς δέον ἐπιπέρας κίρινας* . . . hrag. von W. H. van de Sande Bakhuyzen (Leips). Teils anerkannt, teils abgelehnt von H. Lietzmann. — (1055) L. Herbst, Zu Thukydides. . . Mitgeteilt und besprochen von Fr. Müller. III. Buch 7 (Quedlinburg). 'Von Herbsts Gelehrsamkeit und Scharfsinn geben auch diese mitunter recht unbedeutende Notizen bereitetes Zeugnis; dagegen ist seine Würdigung der Hs mehrfach zu beanstanden'. K. Hude. — (1056) E. P. Morris, On principles and methods in Latin syntax. 'Vortreffliche Arbeit, die den Zweck verfolgt, die Anwendung der modernen Methode syntaktischer Forschung auf das Lateinische zu empfehlen'. W. Kroll.

Carl Dietrich, Grundlagen der Völkerverkehrssprache. Entwürfe für den Auf- und Ausbau einer denkrichtigen, neutralen Kunstsprache als zukünftige Schriftsprache, eventuell auch Sprechsprache für den internationalen Verkehr. Dresden 1902, G. Kühnmann. 70 S. 8. 3 M.

Überzeugt von den Mängeln des Volapük (13 f.), aber doch nicht ohne dessen Anregung, entwirft der Verf. voll Eifer und Hoffnung den Plan der Vvs., wonach sich ein Bedürfnis durch die stets wiederholten Bemühungen unzweideutig kundgebe. Die neue schriftliche Verkehrssprache könne weder Englisch noch Neulatin, sondern müsse neutral sein, außerhalb der Nationen stehen, keine Kompromißsprache sein und sich ihre Wörter nicht von den Hauptsprachen Europas liefern lassen (10). Sie mache natürlich nicht den Anspruch, die Muttersprachen zu verdrängen. In der Vvs. müsse alle Willkür des Sprachgebrauchs der einzelnen Sprachen wegfallen. Die gemeinsamen welt einheitlichen Begriffe müssen in der Vvs. nach den einfachsten Denkgesetzen gruppiert, geklärt und nach einheitlichem System in ein neutrales Gewand neu gekleidet werden. Bei dieser systematischen Neubildung sind die Wortbilder eindeutig zu fixieren (24. 25); für jeden Laut giebt es nur ein Zeichen, für jedes Zeichen nur einen Laut (32). Im Plural wird s angefügt (im ich, ims wir). Hauptgrundsatz ist: klanglich verwandte Wörtergruppen entsprechen sachlich verwandten Begriffsgruppen (19. 27. 56. 63). Der Wortschatz muß aus der systematischen Ausnützung der Vokale und Konsonanten konstruiert werden (63). So kann man z. B. die Präpositionen in Gruppen wie *zi ze za zo zu, bi . . . , di . . .* fassen. Aus diesen Stämmen leitet sich dann logisch eine fast gleich große Anzahl von Vorsilben, Adverbien, Substantiven, Adjektiven ab (19). *Ze* von (Frage: woher?), *zea* von . . . an, *zeo* attributives von, *zeu* von (Ursprung, Herkunft). Das Suffix *ib* bedeute Wert, Würde: davon Färbungen durch *eib, aib, oib*. *II* bedeute Verkleinerung, *el* Vergrößerung, *ol* Vermehrung: dann könne starke Vergrößerung durch *eil* gegeben werden usw. *Id* Suffix für Zustand, *ed* für Werden, *ad* für Bewirken usw. Vorgesetztes *h* erhebt Stammsilben zu Hauptwörtern, *hib* Ehrwürdigkeit, *heb* Leidenschaft; *hibo* das Adj. ehrwürdig (29. 34). Wenn *tiz* = 1 ist, so *tizmi* 10, *tizme* 100, *tizma* 1000. *Vito* = weiß, *veto* rot, *vato* gelb usw.

Die Konjugation wird ohne Hilfsverben, Numerus und Genus bewirkt. Die Hilfsverben werden ersetzt durch Zeit- und Zustandsvokale, die Modi gebildet durch Suffixe usw. (42 f.), wie in der Deklination durch *i, e, a* Akkus., Dat., Gen.

Der Verf. äußert zur Mitarbeit der Philologen wiederholt sein Vertrauen. Wer von ihnen sich diesen Bemühungen anschließt und glaubt, sie fördern zu können, wird sich die Schrift natürlich selbst ansehen müssen. Von einer weiteren Behandlung ist in dieser Wochenschrift wohl abzusehen.

Berlin.

K. Bruchmann.

H. Müller, Fort mit den Schulprogrammen! Berlin 1902, O. Gerhardt. 32 S. 8. 0,50 M.

Der Verf. plädiert auf Abschaffung der Schulprogramme. Seine Beweisführung ist klar und geschlossen, und es wird sich kaum etwas stichhaltiges gegen seine Gründe vorbringen lassen. Auch diese Einrichtung hat ihre Geschichte. Man sieht, wie die Programme allmählich etwas anderes geworden sind, als ursprünglich beabsichtigt war. Es findet sich in dem Büchlein alles darauf Bezügliche zusammengestellt. Man hat berechnet, daß sich der jährliche Aufwand für die Programme auf 300 000 Mark beläuft. Der Verf. macht zum Schluß Vorschläge, wie dieses jetzt, wie er meint, unnütz ausgegebene Geld in Zukunft besser verwendet werden könne. Man vergleiche übrigens, was Fr. Paulsen vor kurzem in den Preußischen Jahrbüchern in einem Aufsätze über den Stand der höheren Lehrer zugunsten der Programme angeführt hat.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von E. Kuhn und W. Schulze. Band XXXVIII. 1. Heft.

Nach dem Tode von Joh. Schmidt ist an seine Stelle W. Schulze als Herausgeber getreten. S. I—XIV beginnt den neuen Band ein Nachruf an J. Schmidt von P. Kretschmer, welcher zeigt, was der am 4. Juli 1901 verstorbene Forscher der vergleichenden Sprachwissenschaft gewesen, und wie er es ihr geworden ist. — (1) † J. Schmidt, Zur Geschichte

der Langdiphthonge im Griechischen mit einem Vorwort dieses letzten in Schmidts Nachlaß vorgefundenen Aufsatzes. Der Aufsatz ist eine Fortsetzung bzw. ein Schluß zu KZ. XXXVII 26, Über die griech. Präsentia auf *ωναι*, und wendet sich zunächst gegen die Behauptung Osthoff-Brugmanns, daß die in den Präsentien *δρῶμαι*, *μυθῶμαι* auftretenden Langdiphthonge verkürzt worden seien. In längerer Beweisführung bestreitet Verf. für die urgriechische Zeit das allgemein angenommene Verkürzungsgesetz der langen i-Diphthonge und reißt somit ein neues Loch in die Sonanttheorie, welche *ι, υ, ρ, λ, ν* als gleichwertig behandelt. Vor *ι* und *υ* + Konsonant wurden lange Vokale nicht wie vor *ν* und *ρ* + Konsonant verkürzt. — (58) H. Ehrlich, Die Nomina auf *-ων*. Das Problem der griech. Diphthongstämme ist auch durch Brugmanns neuesten Versuch (I. F. IX 365, Gr. Gr.² 185) nicht sicher gelöst. Das Indog. kennt u-Stämme von der Verbalwurzel; die Folgerung, daß es auch u-Stämme zum Denominativ besessen habe, ist unzulässig, weil statistisch nicht gestützt. Und griech. *-αφ-* mit dem Denominativ zusammensubringen, enthält eine *petitio principii* in sich. Der historische Zustand leitet die Untersuchung zu einem genügend sicheren Ergebnis. — (97) P. Kretschmer, Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache. Es handelt sich um Gräberinschriften, Inschriften von Thongefäßen, gefunden auf einem alten Friedhofe westlich vom Lago maggiore aus der Zeit 234 v. Chr. und später. Diese Reste ligurischer Sprache zeigen, daß wir im Ligurischen ein indog. Idiom und zwar ein selbständiges Glied des indog. Sprachstammes zu erkennen haben, dem Keltischen zwar nahe stehend, aber doch sich scharf von ihm abhebend. Zwar ist nur ein Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht; aber die früher herrschende Ansicht von dem nichtindog. Charakter des Ligurischen ist hiernach durchaus unbewiesen. Es kommt nun auf weiteres Material an. (128) Etymologien. 1. Lat. *orbis, orbita*. *Orbis* kann auf *ori-dhi-s* „randbildend“ zurückgehen, *orbita* „Räderspur“ ist mit *itā* „gegangen“ zusammengesetzt, vgl. *ἵμαξ-νός*, von Lastwagen begangen. 2. *Mavors, Mars, Mamers*. Daß *vorto* in *Mavors* steckt, ist wahrscheinlich; es fragt sich nur, was der erste Teil des Namens bedeutet. Vielleicht ist es der Positiv **mavos* mächtig. *Mars* als kürzere Form ist wohl aus *Mavors* entstanden, aber durch innere, nicht durch äußere Kürzung, wie *Kurt* aus *Knorat*, *Lore* aus *Leonore*. Auch für *Mamers* wird eine durchaus ansprechende Herleitung gegeben. 3. *ἄρρωμα*. Das *ω* in diesem Worte ist vielleicht die Interjektion *ᾠ*, vgl. deutsch wehklagen. 4. *ὑπῆρξ* eig. der Nager, von *ὑπῆρξ*. 5. maked. *οὐχός*. — (138) J. Schrijnen, Zu Zeitschr. XXXVII, 277 ff. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Siebs über das sog. „bewegliche s“. — (140) Th. Liebs, Erklärung. — F. Solmsen, Zusatz zu Zeitschr. XXXVII 578 ff.

Rivista di storia antica. N. 8. Anno VI. Fasc. 1^o. 2^o.

(1) G. Beloch, La madre di Perseo. Der letzte makedonische König war der eheliche Sohn des Philipp von der Argiverin Polykratia, der früheren Gattin des jüngeren Aratus. — (9) P. Sallusti, Sui prezzi di Egitto nell' età tolemaica. Zusammenstellung der Nachrichten über die Preise der Immobilien und Lebensmittel nach den vorhandenen griechischen Urkunden. — (58) E. Ciaceri, Per Ennio e Tito Livio. Der Annahme, daß Livius im ersten Buche Ennius folgt, steht die Verschiedenheit der Berichte über die Geschichte von Alba und über die Gründung Roms nicht entgegen. — (66) O. Lamsani, I ΠΕΡΠΕΙΚΑ di Ctesia fonte di storia greca (Forta.). Perserkrieg, Ägyptischer Aufstand und Expedition der Athener, Expedition des jüngeren Kyros (Forta. f.). — (95) G. Gini, Sopra un luogo di Properzio. I 8,9—16. — (103) G. Forzi, Concetti greci nelle riforme dei fratelli Gracchi. — (120) P. Rasi, Di un pentametro controverso nella regina elegiarum. Zu Prop. V 11,66.

(157) G. Tropea, La Stele arcaica del Foro Romano. Cronaca della discussione. Ottobre 1900 e Agosto 1901. (185) Studi sugli 'Scriptores Historiae Augustae'. Zur Vita Commodi. — (256) S. Bonfiglio, Questioni Akragantine. Zur Topographie von Akragas und Kamikos. — (281) G. Niccolini, Il re e gli kiferi a Sparta (Forta.). Über die Entwicklung der Macht der Ephoren (F. f.). — (316) O. Lamsani, I ΠΕΡΠΕΙΚΑ di Ctesia (Schluß). Kunaxa und die folgenden Ereignisse; Euagoras von Oypern und Persien.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

(563) E. Kammer, Ein Ästhetischer Commentar zu Homers Ilias. 2. A.; J. Sitzler, Ein Ästhetischer Commentar zu Homers Odyssee (Paderborn). Empfehlende Anzeige. — (566) E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Berl.). Anerkennende Besprechung von Thomsen.

Deutsche Literaturzeitung. No. 17.

(1043) Der Dialog des Adamantios *κατὰ τῆς εἰς δέου ἑρμῆς κίρινας* . . . hrsg. von W. H. van de Sande Bakhuizen (Leips.). Teils anerkannt, teils abgelehnt von H. Lietzmann. — (1055) L. Herbst, Zu Thukydides. . . Mitgeteilt und besprochen von Fr. Müller. III. Buch 7 (Quedlinburg). 'Von Herbsts Gelehrsamkeit und Scharfsinn geben auch diese mitunter recht unbedeutende Notizen bereitetes Zeugnis; dagegen ist seine Würdigung der Hs mehrfach zu beanstanden'. K. Hude. — (1058) E. P. Morris, On principles and methods in Latin syntax. 'Vortreffliche Arbeit, die den Zweck verfolgt, die Anwendung der modernen Methode syntaktischer Forschung auf das Lateinische zu empfehlen'. W. Kroll.

Wochenschrift für klassische Philologie.

No. 17.

(449) G. Rizzi, *Le tavole finanziarie di Taormina* (Messina). Bericht von O. Schulthess. — (453) I. Σ. Σταυρίδου ὑπὸ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θεουκιδίδου — (Leipz.). Abgelehnt von Widmann. — (454) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Griechisches Lesebuch* (Berlin). 'Als Unterlage der regelmäßigen Schullektüre grundsätzlich abgelehnt' von W. Vollbrecht.

Revue critique. No. 13.

(246) Ed. Meyer, *Geschichte des Alterthums. IV* (Stuttgard-Berlin). 'Tief ernst, gedrängt, wohlgeordnet, in vielen Beziehungen ausgezeichnet, aber etwas zu wenig anziehend'. M. Croiset. — (248) J. Kaerst, *Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Die Grundlegung des Hellenismus* (Leipz.). Anerkannt von A. Hawette. — (249) Procli *Diadochi in Platonis rempublican commentarii* ed. Guil. Kroll. II (Leipz.). 'Ausgezeichnete Ausgabe'. (250) Marc-Aurèle, *Pensées, traduction nouvelle* par G. Michaut (Paris). 'Kann zu den guten Übersetzungen gezählt werden'. My. — (251) Q. Horatii Flacci *liber I* by J. Gow (Cambridge). Notiert von É. Th. — (252) *Patres apostolici*. — ed. Fr. X. Funk. I. Ed. II (Tübingen). 'Wird hauptsächlich durch den ausgezeichneten Kommentar die größten Dienste leisten'. P. Lejay.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Schluß aus No. 19.)

102. August Tegge, *Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Teil. Römische Altertümer. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen.* Bielefeld und Leipzig 1901. 216 S. 8. 2 M. (Müller-Jägersche Sammlung).

Weit umfangreicher und verhältnismäßig ausführlicher als der in dieser Wochenschr. 1900, Sp. 1050 genauer beschriebene erste Teil der Teggeschen Altertümer ist der zweite Teil. Der Grund liegt wohl in der größeren Wichtigkeit des Stoffes nicht nur für den Gymnasialunterricht, sondern auch für die von der römischen mehr als von der griechischen beeinflusste Kulturgeschichte, was Handel und Wandel im Staats- und Rechtsleben betrifft. Das bei seinem reichen Inhalt die litterarischen und Kunstverhältnisse nicht berührende Buch zergliedert sich also: 1) Die Einwohner des römischen Reiches (Bürgerrecht, Stände u. s. w.), 2) Die Staatsgewalten (Volksversammlungen, Senat, Magistratur), 3) Die Staatsverwaltung (Rechts-, Finanz- und Kriegswesen), 4) Die Götterverehrung (Kultus), 5) Das Privatleben der Römer. Trotzdem das Buch von Gelehrsamkeit strotzt, ist doch eigentlich nirgends das Bedürfnis der Schule in den Hintergrund gedrängt: so z. B. alle etymologischen und synonymischen Belehrungen geben sich so klar und ungekünstelt, als dürften sie nirgends fehlen. Man müßte das ausgezeichnete Hilfsmittel bei der Lektüre nicht nur der Prosaschriftsteller, sondern auch des Horaz und des Ovid vor allen immer zur Hand haben, um aus ihm für die Erklärung antiker Dinge und Verhältnisse und für ihren Vergleich mit denen der

Neuzeit schöpfen zu können. Aber leider fehlt ein Index zur Erleichterung der Benutzung aller der Einzelheiten, die im Buche aufgespeichert und namentlich für den Schüler schwer auffindbar sind. Zudem war es nicht nötig, so ins Einzelne zu geben, zumal da, wo, wie in der römischen Verfassungsgeschichte, so manches noch unklar oder unsicher ist und auch bleiben wird. Wie ich bei längerem Gebrauch des ersten Teiles manche Eigenart der Darstellung, um nicht zu sagen Flüchtigkeit, in sachlicher und besonders auch in stilistischer Darstellung entdeckt habe, so kann es mir auch wohl mit dem zweiten Teil bei längerer Benutzung ergehen. Aber wie dem auch sei, bei fortgesetzter Durcharbeitung des Werkes wird Verf. sicherlich Klarheit und Durchsichtigkeit in die Übermasse des einstweilen zu eng und fest aneinandergereihten Stoffes hineinschaffen.

Der von der Behörde als Endziel des altsprachlichen Unterrichts geforderten „Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums“ soll auch dienen „die Verwertung von künstlerisch wertvollen Anschauungsmitteln, wie sie in Nachbildungen antiker Kunstwerke und in sonstigen Darstellungen antiken Lebens reichlich vorliegen“. Dabei soll aber die Betrachtung und Besprechung der Anschauungsmittel nicht Selbstzweck“ werden. Ich habe wiederholt bei Besprechung von Lexika, Ausgaben und Hilfsbüchern des Unterrichts auf die möglichen und unmöglichen, gelungenen und nichtsgelungenen Bilder und Darstellungen, namentlich des G. Freytagschen Verlags in Leipzig, hingewiesen und mehr ihre Unschädlichkeit als ihren direkten Nutzen betont. So führt auch Tegges eben angezeigtes Werk Bilder mit sich, die in ihrer Kleinheit und Unansehnlichkeit keinen Eindruck machen, aber wie die Zeichnungen und Rekonstruktionen verschiedener Art wenigstens einigermaßen der Anschauung dienen können. Wirklichen Nutzen aber können immer nur größere, künstlerisch gut ausgeführte Anschauungsmittel stiften, wenn sie bei der Lektüre oder im Geschichtsunterricht vorgezeigt und vom Lehrer erklärt werden. Erst wenn der Schüler so unter Anleitung sehen gelernt hat, wird er auch von den „modernen Bilderbüchern“ lernen, die er vorher nicht recht hat verstehen und nicht mit dem nötigen Interesse hat betrachten können. Eine Zusammenstellung des neu erschienenen, zum Anschauungsunterricht verwertbaren litterarischen und bildlichen Materials findet der Lehrer im XXVI. Jahresbericht der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen unter dem Titel:

103. R. Engelmann, *Archäologie. S. 163—211.*

Ich kann unmöglich hier den Bericht exzerpieren, also einen Bericht wieder zum Gegenstande eines Berichtes machen. Nur das will ich hervorheben, daß der Lehrer bei der Besprechung der reichlich geflossenen Litteratur manche treffliche Winke für den Unterricht findet, so z. B. bei der Rezension des Aufsatzes von G. Schultz, Bemerkungen zum Anschauungs- und Kunstunterricht auf dem Gymnasium, in *Neue Jahrb. für das klass. Altertum. II. 1899, S. 549 ff.*, über den Unterschied von Kunstwerken und Anschauungsbildern, den Engelmann noch weiter zu verfolgen beabsichtigt. Ein wichtiges Wort von ihm möge hier Platz finden: „Moderne Anschauungsbilder sind meiner Meinung nach unbedingt auszuschließen, weil der moderne Ergänzter auch beim besten Willen immer etwas Fremdes, um nicht zu sagen, Ungehöriges hineinträgt. Man ist sich gewöhnlich garnicht recht klar darüber, welch ein Abgrund uns in bezug auf Gefühl und Anschauung vom Altertum trennt“. Dasselbe hatte auch ich im Auge, wenn ich in diesen und in früheren Berichten wieder-

der Langdiphthonge im Griechischen mit einem Vorwort dieses letzten in Schmidts Nachlaß vorgefundenen Aufsatzes. Der Aufsatz ist eine Fortsetzung bezw. ein Schluß zu KZ. XXXVII 26, Über die griech. Präsensia auf $\iota\omega$, und wendet sich zunächst gegen die Behauptung Osthoff-Brugmanns, daß die in den Präsensien $\delta\upsilon\eta\sigma\omega$, $\mu\upsilon\mu\eta\eta\sigma\omega$ auftretenden Langdiphthonge verkürzt worden seien. In längerer Beweisführung bestreitet Verf. für die urgriechische Zeit das allgemein angenommene Verkürzungsgesetz der langen i-Diphthonge und reißt somit ein neues Loch in die Sonanttheorie, welche ι , υ , ρ , λ , ν als gleichwertig behandelt. Vor ι und υ + Konsonant wurden lange Vokale nicht wie vor ν und ρ + Konsonant verkürzt. — (53) H. Ehrlich, Die Nomina auf $-\epsilon\upsilon\varsigma$. Das Problem der griech. Diphthongstämme ist auch durch Brugmanns neuesten Versuch (I. F. IX 365, Gr. Gr.³ 186) nicht sicher gelöst. Das Indog. kennt u-Stämme von der Verbalwurzel; die Folgerung, daß es auch u-Stämme zum Denominativ besessen habe, ist unzulässig, weil statistisch nicht gestützt. Und griech. $-\eta\varsigma$ mit dem Denominativ zusammenzubringen, enthält eine petitio principii in sich. Der historische Zustand leitet die Untersuchung zu einem genügend sicheren Ergebnis. — (97) P. Kretschmer, Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache. Es handelt sich um Gräberinschriften, Inschriften von Thongefäßen, gefunden auf einem alten Friedhofe westlich vom Lago maggiore aus der Zeit 234 v. Chr. und später. Diese Reste ligurischer Sprache zeigen, daß wir im Ligurischen ein indog. Idiom und zwar ein selbständiges Glied des indog. Sprachstammes zu erkennen haben, dem Keltischen zwar nahe stehend, aber doch sich scharf von ihm abhebend. Zwar ist nur ein Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht; aber die früher herrschende Ansicht von dem nichtindog. Charakter des Ligurischen ist hiernach durchaus unbewiesen. Es kommt nun auf weiteres Material an. (128) Etymologien. 1. Lat. *orbis, orbita*. Orbis kann auf $\delta\epsilon\iota$ -dhi-s „randbildend“ zurückgehen, orbita „Räderspur“ ist mit $\acute{\iota}\tilde{\alpha}$ „gegangen“ zusammengesetzt, vgl. $\acute{\alpha}\mu\alpha\tilde{\xi}$ - $\tau\acute{\rho}\omicron\varsigma$, von Lastwagen begangen. 2. *Mavors, Mars, Mamers*. Daß vorto in Mavors steckt, ist wahrscheinlich; es fragt sich nur, was der erste Teil des Namens bedeutet. Vielleicht ist es der Positiv *mages mächtig. Mars als kürzere Form ist wohl aus Mavors entstanden, aber durch innere, nicht durch äußere Kürzung, wie Kurt aus Kuonrat, Lore aus Leonore. Auch für Mamers wird eine durchaus ansprechende Herleitung gegeben. 3. $\acute{\omega}\rho\acute{\omicron}\mu\alpha\iota$. Das ω in diesem Worte ist vielleicht die Interjektion $\acute{\omega}$, vgl. deutsch wehklagen. 4. $\tau\rho\acute{\alpha}\gamma\omicron\varsigma$ eig. der Nager, von $\tau\rho\acute{\omega}\gamma\omega$. 5. maked. $\sigma\alpha\lambda\delta\omicron\varsigma$. — (138) J. Schrijnen, Zu Zeitschr. XXXVII, 277 ff. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Siebs über das sog. „bewegliche s“. — (140) Th. Liebs, Erklärung. — F. Solmsen, Zusatz zu Zeitschr. XXXVII 578 f.

Rivista di storia antica. N. S. Anno VI. Fasc. 1^o. 2^o.

(1) G. Beloch, La madre di Perseo. Der letzte makedonische König war der eheliche Sohn des Philipp von der Argiverin Polykratia, der früheren Gattin des jüngeren Aratus. — (9) P. Salluzzi, Sui prezzi di Egitto nell' età tolemaica. Zusammenstellung der Nachrichten über die Preise der Immobilien und Lebensmittel nach den vorhandenen griechischen Urkunden. — (58) E. Ciaceri, Per Ennio e Tito Livio. Der Annahme, daß Livius im ersten Buche Ennius folgt, steht die Verschiedenheit der Berichte über die Geschichte von Alba und über die Gründung Roms nicht entgegen. — (66) O. Lanzani, I ΠΕΡΠΕΙΚΑ di Ctesia fonte di storia greca (Forts.). Perserkrieg, ägyptischer Aufstand und Expedition der Athener, Expedition des jüngeren Kyros (Forts. f.). — (95) G. Giri, Sopra un luogo di Properzio. I 8,9—16. — (103) G. Porzio, Concetti greci nelle riforme dei fratelli Gracchi. — (120) P. Rasi, Di un pentametro controverso nella regina elegiarum. Zu Prop. V 11,66.

(157) G. Tropea, La Stele arcaica del Foro Romano. Cronaca della discussione. Ottobre 1900 e Agosto 1901. (185) Studi sugli 'Scriptores Historiae Augustae'. Zur Vita Commodi. — (256) S. Bonfiglio, Questioni Akragantine. Zur Topographie von Akragas und Kamikos. — (281) G. Niccolini, Il re e gli Efori a Sparta (Forts.). Über die Entwicklung der Macht der Ephoren (F. f.). — (316) O. Lanzani, I ΠΕΡΠΕΙΚΑ di Ctesia (Schluß). Kunaxa und die folgenden Ereignisse; Euagoras von Cypern und Persien.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

(563) E. Kammer, Ein ästhetischer Commentar zu Homers Ilias. 2. A.; J. Sitzler, Ein ästhetischer Commentar zu Homers Odyssee (Paderborn). Empfehlende Anzeige. — (566) E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Berl.). Anerkennende Besprechung von Thumser.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 17.

(1043) Der Dialog des Adamantius $\pi\epsilon\pi\lambda$ $\tau\eta\varsigma$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\delta\epsilon\delta\acute{\omicron}\nu$ $\delta\rho\theta\eta\varsigma$ $\pi\acute{\iota}\sigma\tau\omega\varsigma$. . . hrsg. von W. H. van de Sande Bakhuizen (Leipz.). Teils anerkannt, teils abgelehnt von H. Lietmann. — (1055) L. Herbst, Zu Thukydides. . . Mitgeteilt und besprochen von Fr. Müller. III. Buch 7 (Quedlinburg). 'Von Herbsts Gelehrsamkeit und Scharfsinn geben auch diese mitunter recht unbedeutende Notizen beredtes Zeugnis; dagegen ist seine Würdigung der Hs mehrfach zu beanstanden'. K. Hude. — (1056) E. P. Morris, On principles and methods in Latin syntax. 'Vortreffliche Arbeit, die den Zweck verfolgt, die Anwendung der modernen Methode syntaktischer Forschung auf das Lateinische zu empfehlen'. W. Kroll.

Wochenschrift für klassische Philologie.

No. 17.

(449) G. Rizzi, *Le tavole finanziarie di Taormina* (Messina). Bericht von O. Schultheiss. — (453) I. Σ. Σταυρίδου ὑπὸ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θεουκλίδου — (Leipz.). Abgelehnt von Widmann. — (454) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Griechisches Lesebuch* (Berlin). 'Als Unterlage der regelmäßigen Schullektüre grundsätzlich abgelehnt' von W. Vollbrecht.

Revue critique. No. 13.

(246) Ed. Meyer, *Geschichte des Alterthums. IV* (Stuttgard-Berlin). 'Tief ernst, gedrängt, wohlgeordnet, in vielen Beziehungen ausgezeichnet, aber etwas zu wenig anziehend'. M. Croiset. — (248) J. Kaerst, *Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Die Grundlegung des Hellenismus* (Leipz.). Anerkannt von A. Hawvette. — (249) Procli *Diadochi in Platonis rempublican commentarii* ed. Guil. Kroll. II (Leipz.). 'Ausgezeichnete Ausgabe'. (250) Marc-Aurèle, *Pensées*, traduction nouvelle par G. Michaut (Paris). 'Kann zu den guten Übersetzungen gezählt werden'. My. — (251) Q. Horatii Flacci *liber I* by J. Gow (Cambridge). Notiert von É. Th. — (252) *Patres apostolici*. — ed. Fr. X. Funk. I. Ed. II (Tübingen). 'Wird hauptsächlich durch den ausgezeichneten Kommentar die größten Dienste leisten'. P. Lejay.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Schluß aus No. 19.)

102. August Tegge, *Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Teil. Römische Altertümer*. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen. Bielefeld und Leipzig 1901. 216 S. 8. 2 M. (Müller-Jägersche Sammlung).

Weit umfangreicher und verhältnismäßig ausführlicher als der in dieser Wochenschr. 1900, Sp. 1050 genauer beschriebene erste Teil der Teggeschen Altertümer ist der zweite Teil. Der Grund liegt wohl in der größeren Wichtigkeit des Stoffes nicht nur für den Gymnasialunterricht, sondern auch für die von der römischen mehr als von der griechischen beeinflusste Kulturgeschichte, was Handel und Wandel im Staats- und Rechtsleben betrifft. Das bei seinem reichen Inhalt die litterarischen und Kunstverhältnisse nicht berührende Buch zergliedert sich also: 1) Die Einwohner des römischen Reiches (Bürgerrecht, Stände u. s. w.), 2) Die Staatsgewalten (Volksversammlungen, Senat, Magistratur), 3) Die Staatsverwaltung (Rechts-, Finanz- und Kriegswesen), 4) Die Götterverehrung (Kultus), 5) Das Privatleben der Römer. Trotzdem das Buch von Gelehrsamkeit strotzt, ist doch eigentlich nirgends das Bedürfnis der Schule in den Hintergrund gedrängt: so z. B. alle etymologischen und synonymischen Belehrungen geben sich so klar und ungekünstelt, als dürften sie nirgends fehlen. Man müßte das ausgezeichnete Hilfsmittel bei der Lektüre nicht nur der Prosaschriftsteller, sondern auch des Horaz und des Ovid vor allen immer zur Hand haben, um aus ihm für die Erklärung antiker Dinge und Verhältnisse und für ihren Vergleich mit denen der

Neuzeit schöpfen zu können. Aber leider fehlt ein Index zur Erleichterung der Benutzung aller der Einzelheiten, die im Buche aufgespeichert und namentlich für den Schüler schwer auffindbar sind. Zudem war es nicht nötig, so ins Einzelne zu gehen, zumal da, wo, wie in der römischen Verfassungsgeschichte, so manches noch unklar oder unsicher ist und auch bleiben wird. Wie ich bei längerem Gebrauch des ersten Teiles manche Eigenart der Darstellung, um nicht zu sagen Flüchtigkeit, in sachlicher und besonders auch in stilistischer Darstellung entdeckt habe, so kann es mir auch wohl mit dem zweiten Teil bei längerer Benutzung ergehen. Aber wie dem auch sei, bei fortgesetzter Durcharbeitung des Werkes wird Verf. sicherlich Klarheit und Durchsichtigkeit in die Übermasse des einstweilen zu eng und fest aneinandergereihten Stoffes hineinschaffen.

Der von der Behörde als Endziel des altsprachlichen Unterrichts geforderten „Einführung in das Geistes- und Kulturleben des Altertums“ soll auch dienen „die Verwertung von künstlerisch wertvollen Anschauungsmitteln, wie sie in Nachbildungen antiker Kunstwerke und in sonstigen Darstellungen antiken Lebens reichlich vorliegen“. Dabei soll aber die Betrachtung und Besprechung der Anschauungsmittel nicht Selbstzweck werden. Ich habe wiederholt bei Besprechung von Lexika, Ausgaben und Hilfsbüchern des Unterrichts auf die möglichen und unmöglichen, gelungenen und nichtssagenden Bilder und Darstellungen, namentlich des G. Freytagschen Verlags in Leipzig, hingewiesen und mehr ihre Unschädlichkeit als ihren direkten Nutzen betont. So führt auch Tegge eben angezeigtes Werk Bilder mit sich, die in ihrer Kleinheit und Unansehnlichkeit keinen Eindruck machen, aber wie die Zeichnungen und Rekonstruktionen verschiedener Art wenigstens einigermaßen der Anschauung dienen können. Wirklichen Nutzen aber können immer nur größere, künstlerisch gut ausgeführte Anschauungsmittel stiften, wenn sie bei der Lektüre oder im Geschichtsunterricht vorgezeigt und vom Lehrer erklärt werden. Erst wenn der Schüler so unter Anleitung sehen gelernt hat, wird er auch von den „modernen Bilderbüchern“ lernen, die er vorher nicht recht hat verstehen und nicht mit dem nötigen Interesse hat betrachten können. Eine Zusammenstellung des neu erschienenen, zum Anschauungsunterricht verwertbaren litterarischen und bildlichen Materials findet der Lehrer im XXVI. Jahresbericht der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen unter dem Titel:

103. R. Engelmann, *Archäologie*. S. 163—211.

Ich kann unmöglich hier den Bericht exzerpieren, also einen Bericht wieder zum Gegenstande eines Berichtes machen. Nur das will ich hervorheben, daß der Lehrer bei der Besprechung der reichlich geflossenen Litteratur manche treffliche Winke für den Unterricht findet, so z. B. bei der Rezension des Aufsatzes von G. Schultz, Bemerkungen zum Anschauungs- und Kunstunterricht auf dem Gymnasium, in *Neue Jahrb. für das klass. Altertum*. II. 1899, S. 549 ff., über den Unterschied von Kunstwerken und Anschauungsbildern, den Engelmann noch weiter zu verfolgen beabsichtigt. Ein wichtiges Wort von ihm möge hier Platz finden: „Moderne Anschauungsbilder sind meiner Meinung nach unbedingt auszuschließen, weil der moderne Ergänzter auch beim besten Willen immer etwas Fremdes, um nicht zu sagen, Ungehöriges hineinträgt. Man ist sich gewöhnlich garnicht recht klar darüber, welch ein Abgrund uns in bezug auf Gefühl und Anschauung vom Altertum trennt“. Dasselbe hatte auch ich im Auge, wenn ich in diesen und in früheren Berichten wieder-

holt den „modernen“ Bilderbüchern keine Begeisterung und Bewunderung entgegenzubringen imstande war.

Am Schluß dieses Berichtes will ich noch kurz hinweisen auf:

104. Das neue Gymnasium. Lehrpläne und Lehraufgaben für die höhere Schule nebst Erläuterungen und Bemerkungen. Nichtamtlich. Wiesbaden 1900, Kunzes Nachf. 24 S. 8

Diese Schrift, eine humorvolle und doch bitterböse Satire, hat seinerzeit überall teils zündend, teils beschämend gewirkt. Hoffentlich hat sie den Über-Reformern die Augen geöffnet über die Abgründe, in die die ewigen Neuerungen schließlich führen müssen, und ihre Manie eingedämmt. Steht wieder eine Reform bevor, erscheint sie hoffentlich in neuer Auflage zur Beachtung und Warnung!

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

IX. 13. Febr. (146) **O. de Boor**, Zweiter Bericht über eine Studienreise nach Italien zum Zwecke handschriftlicher Studien über byzantinische Chronisten. (Vorgelegt von Diels.) Über die italienischen Handschriften der Constantinschen Excerpte de legationibus: das Handschriftenverhältnis.

X. 20. Febr. (167) **J. Vahlen**, Über einige Citate in Aristoteles' Rhetorik (s. No. I, 9. Jan.). — (195) **W. Schubart**, Neue Bruchstücke der Sappho und des Alkaios (mit Tafel). (Vorgelegt von v. Wilamowitz-Moellendorf, 19. Dez. 1901.) Von den drei Sappho-Fragmenten auf drei Kolumnen, Überresten einer ägyptischen Pergamentrolle der ägyptischen Abteilung der Kgl. Museen in Berlin, geschrieben frühestens im 6. Jahrh. n. Chr., der überlieferte und der durch die bisherige kritische Arbeit als richtig gewonnene Text nebst Inhaltsangabe und Behandlung der Versmaße, aus denen die Zugehörigkeit zum 5. Buche hervorgeht. Das erheblich kleinere und weniger gut geschriebene Fragment des Alkaios auf dem Verso eines Papyrus, geschrieben im 1., spätestens 2. Jahrh. n. Chr., bezieht sich nach einem Scholion auf einen vereitelten Anschlag der Partei des Alkaios auf Myrsilos und ihre rechtzeitige Flucht.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1901. H. V.

(661) **N. Wecklein**, Die kyklische Thebais, die Oedipodee, die Oedipussage und der Oedipus des Euripides. Feststellung der Sagenformen der Thebais, der sich Aschylos anschließt, und der Ödipodee (in jener die Erziehung des Ödipus in Sikyon und die Ermordung des Laios im Kithäron bei Potniä, in dieser Polybus Herrscher von Korinth und die Ermordung in Daulis in Phokis, Erkennung des Ödipus als Mörder durch den von ihm Polybos geschenkten Wagen des Laios, die vier Kinder stammen nicht von Iokaste, sondern von der nach Iokastes Tod von Ödipus geheirateten Eurygane u. a.); die Sage ist ursprünglich ein solarer Mythos (Ödipus ein Heros des Lichtes); in der Tragödie des Euripides ließ der mit Periböa nach Theben gekommene Polybos Ödipus von den Dienern des Laios blenden, die in ihm dessen Mörder an dem Wagen erkennen, und Periböa bringt durch ihr Geständnis, daß Ödipus nicht ihr Sohn sei, die Blutschande an den Tag. — (693) **K. Krumbacher**,

Romanos und Kyriakos. Die Untersuchung des Verhältnisses des Liedes 'Lazarus' von Kyriakos zum Liede 'Judas' von Romanos macht es wahrscheinlich, daß beide Dichter unabhängig von einander einen älteren Hirmos benutzten und, jeder in seiner Weise, modifizierten; Kyriakos scheint älterer Zeit als Romanos anzugehören. Zum Schluß kritische Feststellung des Textes der zwei Lieder mit Kommentar. — (767) **Ansprache des Präsidenten der Akademie, K. A. von Zittel**, in der öffentlichen Sitzung zu Ehren Seiner Majestät des Königs und Seiner Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten am 16. Nov. 1901 über die Thätigkeit der Akademie auf den verschiedenen Gebieten. — (783) **A. Furtwängler**, Der Pothos des Skopas. Der Nachweis von Flügelspuren an zwei der zahlreichen Repliken des sogen. Apollo mit dem Wasservogel (nicht Schwan, sondern Gans) bestätigt die Vermutung, daß das nach den vielen Repliken berühmte Original der Pothos des samothrakischen Kultes von Skopas war.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. LIII, 2. 1901.

(21) **R. Meister**, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. II. Trözenische Entschädigungsurkunde. Text, Übersetzung und Kommentar der von Ph. E. Legrand Bull. de corr. Hell. 24, 190 no. 5 veröffentlichten Inschrift. — (31) **K. Brugmann**, 'Ὠλέκρανον aus *ὄλενοκρανον und Verwandtes. — (35) **O. Böthlingk**, Einige angebliche Volksetymologien. (45) **Sermo regis in der lex Salica**. — (46) **H. Zimmern**, Das Prinzip unserer Zeit- und Raumteilung. Zurückführung auf die Sechstheilung der Babylonier. — (63) **A. Fischer**, Nekrolog auf Ludolf Krehl.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Zingerle, Zur Elegia De Nuce. Sonderabdruck aus der Festschrift für Th. Gomperz. Wien, Hölder.

Livius. Auswahl aus der ersten Dekade. Für den Schulgebrauch hrsg. von P. Meyer. Bielefeld-Leipzig, Velhagen und Klasing.

Livius. Auswahl aus der dritten Dekade. Für den Schulgebrauch hrsg. von P. Meyer. I. II. Text. Kommentar. Bielefeld-Leipzig. Velhagen & Klasing.

W. Reb, Des Q. Curtius Rufus Geschichte Alexanders des Großen. Auswahl für den Schulgebrauch. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing.

P. Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. Leipzig, Teubner.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann. I. Heft 3. Leipzig, Dieterich.

Fr. Hannig, De Pegaso. Breslauer philologische Abhandlungen III 4. Breslau, M. & H. Marcus. 6 M.

A. Tegge, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Römische Altertümer. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing.

E. B. Lease, The use of atque and ac in silver Latin. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und Hercegovina. Hrsg. vom Bosnisch-Hercegovinischen Landesmuseum in Serajevo. Redigiert von M. Hoernes. VIII. Band. Wien, Gerold's Sohn.

==== Anzeigen. ====

Dieterich'sche Verlagshuchhandlung, Theoder Weicher, Leipzig.

Gegründet 1760 in Göttingen.

Soeben erschien:

BEITRÄGE ZUR ALTEN GESCHICHTE.

In Verbindung mit

J. Beloch, Rom, C. G. Brandis, Berlin, G. Busolt, Göttingen, R. Cagnat, Paris,
A. v. Domaszewski, Heidelberg, F. K. Ginzel, Berlin, F. Hiller v. Gaertringen,
Berlin, F. Haverfield, Oxford, Chr. Hülsen, Rom, E. Kornemann, Tübingen,
J. Kromayer, Czernowitz, P. M. Meyer, Berlin, B. Niese, Marburg, E. Pais, Neapel,
R. Pöhlmann, München, M. Rostowzew, St. Petersburg, R. v. Scala, Innsbruck,
O. Seeck, Greifswald, K. Sethe, Göttingen, G. Steindorff, Leipzig, H. Swoboda,
Prag, C. Wachsmuth, Leipzig u. Anderen

herausgegeben von

C. F. Lehmann,

a. o. Professor der alten Geschichte an der Universität Berlin.

Zweiter Band.

Heft 1.

Inhalt:

- Jullian, Camille**, De la nécessité d'un Corpus topographique du monde ancien.
Bury, J. B., The Epicene Oracle concerning Argos and Miletus.
Beloch, Julius, Das Reich der Antigoniden in Griechenland.
Shebelew, S., Zur Geschichte von Lemnos.
Hirschfeld, Otto, Der Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten.
Cagnat, René, Les limites de l'Afrique Proconsulaire et de la Byzacène. Mit einer Karte.
Rostowzew, M., Römische Besatzungen in der Krim und das Kastell Charax.
 Mit 5 Abbildungen.
De Sanctis, Gaetano, Mastarna.
Strzygowski, Josef, Orient oder Rom. Mit 9 Abbildungen.
Lehmann, C. F., Menander und Josephos über Salmanassar IV.
Kornemann, E., Zum Monumentum Ancyranum.
 Mitteilungen und Nachrichten.

3 Hefte, zusammen etwa 30 Bogen umfassend, bilden einen Jahresband, der bei Subskription 20 Mark kostet. Einzelne Hefte, sowie einzelne Abhandlungen werden mit 80 Pf. für den Bogen berechnet.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

31. Mai.

1902. № 22.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von **O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Origenes , Jeremiahomilien, Klageliederkommentar. Erklärung der Samuel- und Königsbücher. Hrg. von Erich Klostermann (Prenschen)	673	Byzantinische Zeitschrift. XI (1902). H. 1. 2.	696
O. Sellusti Orispi Catilina , edited with introduction, notes and index by W. O. Summers (Maurenbrecher)	682	Journal international d'archéologie numismatique. 1901. 3. et 4. trimestre	698
Status Silvae übersetzt von R. Seblcht (Helm)	683	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXIX. Jahrg. 11. und 12. Heft	698
A. Kalthoff , Die Philosophie der Griechen auf kulturhistorischer Grundlage (Weissenfels)	685	Literarisches Centralblatt. Nr. 18	698
Henrici Klepert , Formae Orbis Antiqui. Hrg. von Rich. Klepert (Partsch)	687	Deutsche Litteraturzeitung. No. 18	698
Edmund Hardy , Weltgeschichte in Charakterstücken hrg. von Franz Kampers , Sebastian Merkle und Martin Spahn . I. Abt.: Altertum. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus, König Asoka (Justi)	691	Wochenschrift für klass. Philologie. No 18	699
Rudolf Methner , Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes (Müller). I	693	Neue Philologische Rundschau. No. 6	699
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin . März-sitzung. I	700
		Mitteilungen:	
		H. Kern , Programma certaminis poetici ab Academia regia disciplinarum Nederlandica ex legato Hoesuffiano in annum MDCCCIII indicti	703
		Anzeigen	703

Rezensionen und Anzeigen.

Origenes, Jeremiahomilien, Klageliederkommentar. Erklärung der Samuel- und Königsbücher. Herausgegeben von **Erich Klostermann**. [Origenes Werke III.] Leipzig 1901, Hinrichs. L, 352 S. gr. 8.

Auf die systematischen, apologetischen und praktisch-theologischen Werke des Origenes (vgl. darüber meine Besprechung Jahrg. 1899, 1185 ff. 1220 ff.) ist mit dankenswerter Schnelligkeit die längst dringend erwünschte Ausgabe der Jeremiahomilien gefolgt, der andere wichtige Stücke der das Alte Testament angehenden Reste der Schriftstellerei des Origenes beigelegt sind: alles in

musterhafter Weise bearbeitet durch **Klostermann**, der sich des Rates von **Blaß**, **Diels**, **Koetschau** und **Lietzmann** erfreuen durfte. Die Textüberlieferung, die direkte wie die indirekte, hatte **Kl.** bereits vorher eingehend und sorgfältig untersucht (Die Überlieferung der Jeremiahomilien des Origenes, Texte und Untersuchungen hrg. von **Gebhardt** und **Harnack** XVI 3, 1897). Die überzeugenden Resultate dieser Untersuchung liegen der knappen Zusammenfassung der Einleitung zugrunde. Daraus ergibt sich, daß — abgesehen von den **Katenen** — als einzige Quelle für die griechische Überlieferung die **Hs Scor. Q — III — 19 s. XI/XII** ist. In ihr stehen die zwanzig Homilien des Origenes hinter exegetischen Werken des **Cyrrill**

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1902 der **Bibliotheca philologica classica** beigelegt.

von Alexandria. Sie sind ohne den Namen ihres Verfassers überliefert, und diesem Umstande werden sie ihre Erhaltung zu verdanken haben. Von dem Scorialensis abgeschrieben ist der Vaticanus gr. 623 s. XVI, dessen Schreiber den Text aber an vielen Stellen zu verbessern suchte, zuweilen auch wirklich verbessert hat, während er noch häufiger den Sinn völlig verdarb. Ich vermute, daß diese Kopie aus einem Humanistenkreise hervorgegangen ist, der sich um die Werke des Origenes in seiner Weise redlich bemüht hat, und von dessen Thätigkeit die zahlreichen Abschriften von Contra Celsum sowie mehrere des Johanneskommentares Zeugnis ablegen. Ob diese Hs, wie Klostermann S. XV vermutet, direkte Kopie des Scorial. ist, oder ob man nicht vielmehr ein verloren gegangenes Zwischenglied annehmen muß, wozu Analogien in der Überlieferung des Johanneskommentares zu raten scheinen, wird sich kaum mehr entscheiden lassen. Da die Homilien anonym überliefert sind, ist mit den alten Verzeichnissen von griechischen Hss in Venediger Bibliotheken nicht weiter zu kommen. Die Frage ist auch untergeordnet im Vergleich zu der anderen, daß der Vaticanus keine selbständige Überlieferung darstellt, sondern nur die des Scorialensis voraussetzt.

Bereichert wird aber unsere Kenntnis von der Überlieferung durch die lateinische Übersetzung, die Hieronymus von 14 Homilien — confuso ordine, wie er sagt — angefertigt hat. Von diesen 14 fehlen jetzt zwei im Originale, sodaß bei mehr als der Hälfte dies Hilfsmittel Verwendung finden kann. Die Übersetzung ist in Konstantinopel angefertigt und zwar vor 382, da Hieronymus in diesem Jahre nach Rom ging. Die Hs, aus der Hieronymus übersetzte, war also wohl nur um etwa 100 Jahre jünger als das Original. Die Übersetzung selbst zeigt durchaus die Art dieses Schriftstellers, der nicht imstande war, sein eigenes Licht unter den Scheffel zu stellen, auch wenn hellere Leuchten brannten. Durch einzelne Paraphrasen, Übertreibungen und Kürzungen hat er den Wert seiner Übersetzung für die, die Origenes lieber ohne die Perrücke des Hieronymus genießen wollen, nicht unerheblich vermindert. Dennoch hat auch die neue Ausgabe mit Recht von diesem Hilfsmittel einen nach Lage der Sache zwar beschränkten, aber doch nicht unergiebigen Gebrauch gemacht. Allerdings drängt sich bei der Vergleichung des Griechen mit Hieronymus sehr rasch die Überzeugung auf, daß das Problem, das hier vorliegt, nicht so ein-

fach zu lösen ist, und daß man kein Recht hat, mit allen Abweichungen des Hieronymus das Konto seines Subjektivismus und seiner Nachlässigkeit zu belasten. Großenteils sind die Differenzen derart, daß man ohne die Annahme einer von dem jetzigen griechischen Text erheblich abweichenden Vorlage garnicht auskommt. Damit wird aber, wie sofort einleuchtet, das Problem der Textkritik sehr erschwert, da die Gefahr entsteht, daß mit Hilfe des Hieronymus ein Text erschlossen wird, der eben garnicht der Text gewesen ist, den der Codex Scorial. wiedergeben will. Klostermann hat diese Gefahr, wie mir scheint, meist mit Geschick zu vermeiden gewußt. Immerhin wäre es doch nützlich gewesen, wenn er Andeutungen, die er in der Einleitung gemacht hat (S. XXIII), genauer verfolgt und die Frage nach der Genesis des Textes eingehender erörtert hätte. Das Material hierfür ist ja allerdings recht bescheiden; aber gewisse Grundlinien lassen sich doch noch erkennen. Die Grundlage bildet Eus. hist. eccl. VI 36,1: ὑπὲρ τὰ ἐξήκοντά φασιν ἔτη τὸν Ὀριγένην γενόμενον ἅτε δὴ μεγίστην ἤδη συλλεξάμενον ἐκ τῆς μακρᾶς παρασκευῆς ἔξιν, τὰς ἐπὶ τοῦ κοινοῦ λεγομένας αὐτῷ διὰ λέξεις ταχυγράφοις μεταλαβεῖν ἐπιτρέψαι οὐ πρότερον ποτε τοῦτο γενέσθαι συρραχωρηκότα. Danach war Origenes über 60 Jahre alt, ehe er erlaubte, daß seine Predigten durch Stenographen nachgeschrieben würden. Begründet wird das damit, daß er erst dann eine solche Übung erlangt zu haben glaubte: vorher also war er selbst mit seinen Predigten nicht so zufrieden, daß er wünschen konnte, sie weiter verbreitet zu sehen. Was wir an Predigten von Origenes noch besitzen, ist daher 1) entstanden, nachdem er das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte, ist 2) aus den Stenogrammen der Tachygraphen übertragen und ist demnach 3) aus den Gemeindepredigten nach bestimmten biblischen Büchern zusammengestellt worden. Es sind wahrscheinlich nicht Serien von Predigten über den fortlaufenden Text biblischer Bücher; sondern Origenes hat über Texte gesprochen, wie es sich eben gab; diese Predigten wurden nachgeschrieben, später geordnet und so herausgegeben. So erklärt sich auch die ungleiche Länge dieser Homilien und die häufigen Verweisungen auf frühere Ausführungen (die Bemerkungen S. I bedürfen der Korrektur).

Daß diese Folgerungen richtig sind, beweist die Homilie über die Hexe von Endor an einer unbezahlbaren Stelle (S. 283, 20ff.). Nachdem

Origenes die verlesenen Perikopen (I regn. 25,1—28,35) kurz aufgezählt hat, fährt er fort, die Texte seien so reich an Inhalt, daß er nur über eine Perikope predigen könne, da man, um über alle zu predigen, nicht eine Stunde, sondern viele nötig habe; dann wendet er sich an den Leiter der Versammlung, den Bischof: *ὅτιποτε βούλεται ὁ ἐπίσκοπος προτεινάτω τῶν τεσσάρων* (sc. *περικοπῶν*), *ἵνα περὶ τοῦτο ἀσχαληθῶμεν*. Prompt erfolgt dessen Antwort, die der Stenograph ebenfalls aufgezeichnet hat: *τὰ περὶ τῆς ἑγγαστριμύθου, φησὶν, ἔσταζέσθω*. So predigt denn Origenes über die von dem Bischof gewählte Perikope I regn. 28,3—25.

Aus der oben angeführten Stelle des Eusebius scheint sich aber noch etwas anderes zu ergeben: daß nämlich Origenes selbst sich nicht um die Veröffentlichung seiner Predigten gekümmert hat. Die Verwertung der Stenogramme blieb vielmehr der buchhändlerischen Spekulation überlassen. Dann ist aber nicht ausgeschlossen, daß dieselbe Predigt mehrfach nachgeschrieben wurde und auf diese Weise je nach der Zuverlässigkeit der Schreiber mehr oder minder übereinstimmende Abschriften umliefen. Ferner war mit der Übertragung der Stenogramme in die gewöhnliche Buchschrift die Möglichkeit von Fehlern der verschiedensten Art gegeben. Fehlte die Revision des Autors, die solche Fehler beseitigte und Unebenheiten glättete, so blieb alles dem Geschick, guten Willen und Geschmack des Abschreibers überlassen. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch der Umfang der Sammlungen: 20 hat der Grieche, 14 Hieronymus, 39 haben die Verfasser der Philokalie vor sich gehabt. Das Verzeichnis der Werke des Origenes scheint von 45 oder 44 gesprochen zu haben (Klostermann, Sitzungsber. d. Berl. Akademie 1897, S. 867 z. Z. 112).

Aus dieser Vorgeschichte der Überlieferung hat man die Geschichte des Textes selbst zu betrachten. Gerade diesen Stücken gegenüber reicht das übliche philologische Handwerkszeug nicht aus. Zu den paläographischen Kenntnissen muß die Kenntnis der Regeln der griechischen Tachygraphie kommen, in deren Geheimnisse freilich die wenigsten Paläographen eingedrungen sind, und deren Rätsel auch noch nicht alle gelöst sind. Aber soviel leuchtet ein, daß ein korrupter Text sich bei diesen Stücken vielfach nur dann wird zuverlässig emendieren lassen, wenn die Korruptel in einer verlesenen Abkürzung gesucht wird. An einigen Beispielen läßt sich das leicht zeigen. S. 1,7: *τούτων μὲν παραδείγματα*

ἔστιν ἀπὸ τῶν γραφῶν λαβεῖν πολλά, ὅλγα δὲ τὰ ἐπὶ τοῦ παρόντος ὑποπίπτοντα. Klostermann schiebt nach *ὅλγα* ein *ἀρκεῖ* ein, entsprechend Hieronymus: *sufficiunt ad praesens incidentia*. Dann aber scheint mir *τὰ unerträglich*; lies: *ὅλγα δὲ ἀρκεῖ ἐπὶ τοῦ παρόντος ὑποπίπτοντα*, „es genügt wenig, was mir im Augenblick einfällt“. Aus einer undeutlichen tachygraphischen Note für *αρ* ist *τά* entstanden. In derselben Weise sind noch andere Fehler zu erklären, bei denen die geläufige Deutung — Verlesung einer Unzialvorlage — versagt. S. 24,5 *ἢ κὰν εἰς τῶν ἔθνων ἀρχὴν ἔσχεν* ist schon von Huet zu *κλῆσις τῶν ἔθνων* verbessert, nach Hieronymus *vocatio gentium*; *ἢ κλῆσις* emendiert richtig Kl. Der Fehler ist hier aus Verlesen der Unziale ebenso leicht zu erklären als aus falscher Auflösung der Kürzung. Ebenso sind wohl zu erklären S. 36,3 *ὧν κεκαλυμμένον* statt *ἀνακεκαλυμμένον*; S. 51,5 *ἐὰν πορεύσῃ* statt *ἐάνπερ τύχῃ*; S. 63,13 *ἀπὸ τῶν* statt *λέγων*; S. 100,22 *αὐτῶν* statt *ἡ τῶν*; 132,6 *πεπληρωμένην* statt *πεπελεγμένην* u. a. Auf oberflächlicher und leichtsinniger Übertragung des Stenogrammes, vielleicht auch auf schlechter Beschaffenheit des Stenogrammes selbst beruht es, wenn die Homilien so auffallend viele Lücken zeigen. S. 2,3 f. *ἑαυτῶν τε ἄμα καὶ* könnte zur Not fehlen; aber 4,14 ist der Schluß des Satzes mit dem Prädikat zu *τὰ δὲ* Z. 15 nicht zu entbehren. S. 8,17 ist die Schriftstelle unvollkommen zitiert. S. 14,28 ist das *γάρ* nicht zu verstehen, wenn nicht im Vorhergehenden etwas eingeschoben wird. Nur selten kann man mit der Erklärung eines mechanischen Ausfalles das Fehlen der Stücke einigermaßen einleuchtend begründen. Hieraus folgt, daß der griechischen direkten Überlieferung eine sehr fehlerhafte Vorlage zugrunde liegt, deren Fehler nicht als bloße Schreiberversehen zu beurteilen sind, sondern als veranlaßt durch eine mangelhafte Nachschrift und durch ungenaue Übertragung des Stenogrammes.

Tritt man von diesem Resultate aus an Hieronymus' Übersetzung heran, so lehrt die aufmerksame Vergleichung, daß die zahlreichen Differenzen nur zum geringen Teile der Nachlässigkeit oder der absichtlichen Ungebundenheit des Übersetzers zuzuschreiben sind. Klostermann hat das dadurch anerkannt, daß er den griechischen Text häufig aus Hieronymus interpoliert hat, um überhaupt eine brauchbare Gedankenverbindung herzustellen. Aber es kann nicht die Aufgabe sein, da und dort Hieronymus heranzuziehen, wo einmal eine Lesart eine evidente

Verbesserung des griechischen Textes ermöglicht, sondern es muß die Aufgabe sein, den Text des Hieronymus als etwas Ganzes zu betrachten und so mit dem Griechen zu vergleichen. Voraussetzung dabei ist, daß die Übersetzung sich nicht soweit von dem Originale entfernt, daß sie dadurch unbrauchbar würde. Das ist aber nicht der Fall. So wenig sie sklavisch ist, so wenig ist sie bloße Paraphrase, und man darf der Versicherung des Hieronymus selbst, er habe die schlichte Ausdrucksweise des Origenes in der Übersetzung festzuhalten gesucht (prol. in interpr. hom. in Ez. Vallarsi V 741/742) Glauben schenken. Ist diese Voraussetzung richtig, so liegt auch die Möglichkeit noch vor, sich den Text des Hieronymus mit einiger Sicherheit zu rekonstruieren und diesen supponierten Codex Hieronymi mit der im Codex Scorial. erhaltenen Textform zu vergleichen. Erst dann wird man imstande sein, einigermaßen sicher sagen zu können, was die Worte des Origenes gewesen sind. Eine solche Vergleichung lehrt aber, daß die Vorlage des Hieronymus zwar ebensowenig fehlerfrei war wie der Archetypus des Scorial., daß aber doch die von ihm benutzte Stenogrammschrift vielfach einen allein brauchbaren Text geliefert hat. Es empfiehlt sich, zum Belege hierfür ein zusammenhängendes Stück zu betrachten. Ich wähle dafür hom. 8,1. S. 55,4 läßt Hieronymus τοῦ θεοῦ mit Unrecht aus, ebenso Z. 5 αὐτοῦ hinter ἰσχύον, σοφίαν und φρόνησιν. Der ohne diese Genetive gewonnene, allgemeinere Sinn trifft, wie Z. 10f. beweist, nicht die Meinung des Origenes. Z. 6 hat Kl. mit Hieron. das unentbehrliche ἀπονέμει eingeschoben. Z. 15 hat G: ἔσται τὸ κατὰ τὸ βούλημα τοῦ πνεύματος, Hier. hunc parent spiritus voluntati = ἔσται κατὰ τὸ βούλημα τὰ πνεύματα, was fehlerhaft ist. Z. 18 G. εἰ δύνασαι ἰδεῖν, H. et consideres = καὶ ἰδῆς, vielleicht richtig. Z. 21 G. ἔρχομαι καὶ H. ἔρχομαι δὲ. — G. ψυχὴν, H. ψυχῆ μου, ebenso Z. 22. Das letztere ließe sich halten. S. 56,3 G. περὶ τούτων τῶν πνευμάτων αἰτεῖ τὸν πατέρα, H: tres spiritus postulat = περὶ τριῶν πνευμάτων (oder τρία πνεύματα) αἰτεῖ. Letzteres mit Rücksicht auf Z. 6 wohl richtig. Z. 7 hat Kl. mit Recht τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον mit H. eingefügt. Z. 13f. ἐπεὶ — οἰκουμένη, fehlt bei H. fälschlicherweise, der das folgende so verband: ἐν τῇ σοφίᾳ τοῦ θεοῦ βουλώμεθα δὴ (σπεύδωμεν δὴ? laborare nitamur) ἀνορθωθῆναι ἡμῶν τὴν οἰκουμένην ψυχῆν. Davon ist ψυχῆν wohl richtig, da nur dann der Gedanke sofort verständlich ist. Z. 16 kann ἡ οἰκουμένη, das H. ausläßt, entbehrt werden; ob

dem et de sublimi corrui im Griechischen etwas entsprach, ist sehr fraglich. H. εἰς τόνδε τὸν τόπον, wohl ebenfalls richtig. Im folgenden weichen G. und H. sehr stark voneinander ab. G. ist an einzelnen Stellen so fehlerhaft, daß Kl. aus H. größere Entlehnungen für nötig gehalten hat, um überhaupt einen lesbaren Zusammenhang herzustellen. Das erweckt ein günstiges Vorurteil für den Text von H. auch an den Stellen, wo G. einen Sinn giebt. Zudem scheint mir der Gedankenfortschritt bei H. sachgemäßer und logischer zu sein. Z. 32f. setzt H. wohl keinen anderen Text voraus als G.

Die Aufgabe der Kritik ist damit genau genug bestimmt. Das, was Origenes selbst gesagt hat, mit einiger Sicherheit noch zu ermitteln, ist ein Ziel, zu dessen Erreichung uns die Mittel fehlen. Dagegen war es möglich, diejenigen Formen nachzuweisen, in denen wir noch jetzt die Resonanz der Worte des Origenes studieren können. Beide haben ihr Recht, beide ihr Unrecht. Nur durch getrennte Behandlung läßt sich beider Recht und Unrecht erkennen. Tritt an Stelle dieser die Synopse, so wird die ganze Grundlage verschoben, und es tritt eine Verwirrung der Fäden des Problemes ein, die niemand recht befriedigen kann. Das einzig sachgemäße Verfahren wäre also gewesen: links den Griechen des Scorial. abzudrucken und rechts, soweit sie vorhanden sind, die von Hieronymus übertragenen vierzehn Homilien. Unter diesen hätten dann auch die Katenenfragmente, soweit sie, was auffallend oft geschieht, mit H. übereinstimmen, Platz finden können. Das Verfahren wäre allerdings kostspielig gewesen und statt 12 M. 50 hätte der Band wohl leicht das Doppelte kosten können; aber dieser Gesichtspunkt darf bei einer monumentalen Ausgabe doch erst in zweiter Linie stehen. Dafür, daß diese Einrichtung nicht beliebt wurde, trifft den Herausgeber keine Schuld. Die Kirchenväterkommission der Berliner Akademie hatte einen anderen Modus beschlossen, daß nämlich die lateinischen Übersetzungen der Werke des Origenes für sich herausgegeben werden sollen; darunter hat der vorliegende Band, bei dem diese Trennung am meisten zu bedauern ist, zu leiden.

Sieht man von der prinzipiellen Behandlung der Probleme der Textüberlieferung ab, so hat Klostermann seine Herausgeberpflichten gewissenhaft erfüllt. Nur selten läßt der Apparat im Stich. S. 37,21 steht καὶ<ται> im Text, dazu die Note καὶται VCo; liest Scor. nur καὶ? Bei

solchen Fehlern mußte die Lesart der Hs genau angegeben sein. S. 132,1 bietet der Apparat ἀνθρώπων Koetschau; der Text ἐπὶ <ἀνθρώπων> ἀναλαβεῖν. Wie liest Scor.? Solche Versehen sind so selten, daß sie nur dazu dienen können, die Sorgfalt des Herausgebers in das rechte Licht zu setzen. In der Mitteilung selbstverständlicher Verbesserungen ist diese Sorgfalt sogar übertrieben und dient z. T. zur Belastung des Apparates, die trotz dessen geringen Umfanges hätte vermieden werden können. Corderius hat sich um die Verbesserung des Textes so mannigfache Verdienste erworben, daß es seinem Ruhme keinen Abtrag gethan hätte, auch wenn seine Sigle bei der Verbesserung eines sinnlosen ἔστη in ἐστὶ weggeblieben wäre (S. 18,15); daß ein ebenso sinnloses ἦ von Geißler (Ghislerius) und Corderius in ἦ verwandelt worden ist, ist wohl kaum besonderer Erwähnung wert (S. 37,2. 7); auch die Änderung von συνίσαι in συνήσαι liegt doch wohl nicht sehr fern (S. 37,22). Die Note S. 39,23 οὐτω Gh Co οὐτω S οὐτω V konnte ebensogut wegbleiben, wie die zu Z. 10 und 12 auf derselben Seite. Für Selbstverständlichkeiten ist wirklich der Raum zu kostbar, was nicht oft genug wiederholt werden kann. Auch in der Anführung von Parallelstellen hat Kl. nach meinem Empfinden zuviel des Guten gethan. Origenes hat bestimmte Gedanken, meist in Anlehnung an bestimmte Schriftstellen so oft wiederholt, daß nicht jeder Band der neuen Ausgabe eine Konkordanz dieser Stellen liefern kann. Sie sind zudem mit Hilfe der Register verhältnismäßig leicht aufzufinden, vor allem, wenn sich die Akademie entschliesse, nach Vollendung der Ausgabe ein Sachregister mit deutschen Stichworten ausarbeiten zu lassen. Wer die Annehmlichkeiten eines solchen Sachindex in den Benediktinerausgaben, z. B. bei Augustin oder vor allem in der Pariser Chrysostomusausgabe, empfunden hat, wird die Berechtigung einer solchen Forderung anerkennen. Zumal bei einem Schriftsteller, der es so sehr liebt, in kleinen Digressionen vom Wege abzuspringen, ist oft auch das beste Gedächtnis eine unzuverlässige Hilfe.

Auf die Jeremiashomilien folgen die Katenen- und Philokalienfragmente zu Jeremias mit Ausnahme der den griechisch erhaltenen Homilien angehörigen Stücke, die jeweils im Apparate verwertet worden sind, sowie die Reste der Erklärung zu den Samuelis- und Königshüchern. Die außerordentlich charakteristische Homilie über die Hexe von Endor erhalten wir hier zum ersten

Male in einer kritisch ausreichenden Gestalt; die einzige, inbetracht kommende Hs, Monac. gr. 331 s. X, ist hier zum ersten Male genügend verwertet, was man von der Jahnschen Ausgabe (in den Texten u. Unters. II 4 1886) nicht sagen konnte.

So darf ich denn diese Anzeige des neuen Bandes der Origenesausgabe mit der Erklärung schließen, daß der Herausgeber an seinem Teil in hervorragender Weise seine Pflicht erfüllt hat. Alle Wünsche werden sich bei einem solchen Sammelwerke aus leicht verständlichen Gründen nie befriedigen lassen, da die Gleichförmigkeit der Ausführung stets Opfer nach dieser oder jener Seite verlangt. Aber innerhalb der gesteckten Grenzen das Beste geleistet zu haben, ist dann ein umso höheres Lob, wenn die Schranken zuweilen als lästig empfunden wurden.

Darmstadt.

Erwin Preuschen.

O. Sallusti Crispi Catilina, edited with introduction, notes and index by W. O. Summers. (Pitt Press Series.) Cambridge, University Press, and London 1900, Clay and Sons. 2 sh.

Die vorliegende tüchtige englische Schulausgabe, die einer Sammlung kommentierter Schulausgaben griechischer, lateinischer, französischer und deutscher Klassiker angehört (der Pitt Press Series) hat zur Textesgrundlage die 3. Auflage der Jordanschen Ausgabe gemacht; die geringen Abweichungen von Jordans Text, welche praef. S. 38 angegeben sind, verraten ein verständiges und selbständiges Urteil sowie das gewiß zu billigende Bestreben, noch mehr als Jordan die Überlieferung zu erhalten. Einige Male hat S. versucht, ohne weiteren Eingriff in den Text durch andere Interpunktion den Wortsinn zu verändern. Ich erwähne als bemerkenswert Catil. 52,11 (Rede Catos), wo er den meist als Selbsteinwurf aufgefaßten Satz 'hic mihi quisquam mansuetudinem et misericordiam nominat' als Fragesatz nimmt; sodann 59,3 'ab eis centuriones omnis lectos et evocatos . . . in primam aciem subducit', wo er (nach dem Vorgange von Wirz) *omnis* zu *lectos* zieht und es als Apposition zu *centuriones* betrachtet. Doch glaube ich, daß die Gegenüberstellung: 'er nahm in das vordere Treffen alle Centurionen, aber von den evocati (die zwar Centurionenrang hatten, doch qualitativ nur zum Teil den Offizieren gleich zu achten sind) nur *lectos*' für sich spricht. — Von Kon-

Was den leitenden Gedanken des Buches betrifft, daß man die Wandlungen der griechischen Philosophie sich aus den Einwirkungen der sozialen und politischen Verhältnisse erklären müsse, so ist er zuletzt mit einer ans Possierliche grenzenden Leidenschaft und Unklarheit von dem gelehrten Neugriechen Eleutheropulos zum Leitmotiv gewählt worden. Man muß darauf antworten, daß eine Philosophie, die diesen Namen verdient, in Tiefen unseres Wesens wurzeln muß, die im Vergleich zu den fortwährenden Schwankungen der politischen und sozialen Zustände als unveränderlich gelten können. Die Betrachtungen dieser Art leiden an dem Fehler, daß sie für einen kleinen Nebenfluß die Geltung eines breiten Hauptstromes beanspruchen.
Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Henricl Kiepert, *Formae Orbis Antiqui*. 36 Karten im Format von 52:64 cm mit kritischem Text und Quellenangabe zu jeder Karte. Blatt No. XX und XXI. *Italiae pars media* und *Italia inferior cum iumbis* mit 8 und 5 Seiten Text. Ergänzt und herausgegeben von **Rich. Kiepert** Berlin 1901, 1902, Dietr. Reimer (Ernst Vohpen). Pro Blatt 3 M.

Es ist kein leichtes Los, Sohn eines berühmten Vaters zu sein, und ein schönes Los — nur für den Tüchtigen. Nicht vielen wird das Glück zuteil werden, den Ausbau der eigenen trotz langer Lebensdauer und eifriger Ausnutzung jedes Tages unvollendet gebliebenen Arbeiten gesichert zu wissen durch die Kraft eines vollwertigen, im selben Geiste weiter thätigen Nachfolgers. Die gelehrte Welt muß R. Kiepert aufrichtig dankbar sein, daß er unter Verzicht auf die persönliche Fortführung eigener wissenschaftlicher Untersuchungen, wie der Karte Ostafrikas, sich entschlossen hat, die beiden großen Werke, die sein Vater noch in hohen Jahren angegriffen, zu spät, um sie noch selber zu Ende zu führen, die Karte Kleinasiens und den großen Atlas des Altertums nun als eigene Lebensaufgaben aufzugreifen und mit frischer, unter der denkbar besten Leitung zu vollster Selbständigkeit längst herangereifter Kraft zu vollenden. Der Vater hatte eine Lieferung der *Formae* mit 6 Blättern (*Asia prov.*, *Insulae maris Aegaei*, *Graecia septentrionalis*, *Illyricum et Thracia*, *Insulae Britannicae*, *Hispania*) 1894 an die Öffentlichkeit gebracht (vgl. diese Wochenschrift XV, 1895, No. 7), dann Italien in Angriff genommen. Es war ihm vergönnt, mit Hülsen noch die *Formae*

Urbis Romae 1898 zu vollenden. Aber bei den 3 Blättern für Italien gelang es immer nicht, zum Abschluß zu kommen; die rasch immer weiter schwellende Flut der oft schwer erreichbaren monographischen Litteratur — auf 10000 wird man allein die selbständig erschienenen Blätter zur Lokaltopographie taxieren können — hat hier eine Zahl von Kontroversen geschaffen, deren Entscheidung aus der Ferne immer sehr schwer, bisweilen kaum möglich ist. So lag für R. Kiepert die Notwendigkeit vor, sich nicht bei des Vaters Ansätzen zu beruhigen, sondern selbständig das weite Feld im Zusammenhange durchzuarbeiten, — für Sizilien allein eine Arbeit vieler Monate! Manchem minder zähen Arbeiter wären die Arme vorzeitig niedergesunken. Aber er hat sich durch alle Schwierigkeiten durchgerungen. Bei dem ersten Blatt, dessen Revision sich schon zu einer Neuredaktion gestaltete, machte er noch den Versuch, durch Klammern seine Zusätze zu den Erläuterungen von denen des Vaters zu trennen; schon da wird sein Arbeitsanteil oft dem des Vaters nahezu gleich. Später überwog seine individuelle Leistung so, daß auf die Trennung verzichtet werden mußte. Diese ausführlichen, überaus inhaltreichen Texte geben dem Benutzer doch eine gewisse Vorstellung von der geistigen Arbeit, die in solch einem Blatt zu leisten war. Sie setzen ihn in den Stand, auch über die Lage noch unklarer Streitfragen sich zu unterrichten und den Grad der Sicherheit oder die subjektive Begründung der einzelnen Ansätze alter Ortslagen kennen zu lernen. Gerade das Bestreben, möglichst vollständig den Stand der Forschung darzulegen, macht den Atlas zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel jeder ernsteren Schriftstellerexegese. Mit der zurückhaltenden Vorsicht, welche lieber darauf verzichtet, umstrittene oder nicht ganz genau feststehende Ortslagen (*Alba Longa*, *lucus Ferentinae*, *Carventum*, *Verrugo*, *Sulmo*, *Artena*, *Ecetra*, *Lautulae*) überhaupt in die Karte aufzunehmen, ist dem Liviusinterpreten nicht gedient. Die noch so kurze Aufklärung über die Gesichtspunkte und die litterarischen Hilfsmittel der Entscheidung, die Warnung vor dem vor-eiligen Vertrauen zu den oft an ganz falschem Orte durch moderne Regierungsverfügung wieder belebten antiken Ortsnamen sind dem seine Aufgabe ernst nehmenden Lehrer von ganz unschätzbarem Werte. Wie die Eintragung der Orte ist die der Straßen und für Roms Umgebung auch der Aquädukte, über die ein wahrer

Daß die Verse besser geworden sind gegen Ende, glaube ich nicht; denn auf der vorletzten Seite begegnete mir beim Durchblättern sofort der Hexameter: Fand beim Anblick der toten heißgeliebten Gemahlin.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

A. Kalthoff, Die Philosophie der Griechen auf kulturhistorischer Grundlage. Berlin 1901, Schwetschke u. Sohn. IV, 155 S. 8. 2 M.

Eine Sammlung von neun Vorträgen, für solche Leser bestimmt, denen, wie der Verf. sagt, das innere Verständnis der griechischen Philosophie höher steht als jene schulgemäße Kenntnis der Einzelheiten, die die Fachgelehrsamkeit noch heute als Geschichte der griechischen Philosophie zu betrachten pflegt. Ihm selbst, gesteht er, sei es erst auf weiten Umwegen, durch soziologische und volkswirtschaftliche Studien, gelungen, näher an die Geisteswelt der Griechen heranzukommen. Indem er nun die griechische Philosophie „im altgriechischen Nationalkostüm, im Gewande der kulturgeschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse Griechenlands vorführe“, hofft er, den „schönen und großen Zügen der lange Verkanteten“ zu einer „reizvollen Wirkung auf den modernen Beschauer“ zu verhelfen. Ich fürchte gleichwohl, daß ein solcher Erfolg diesem Buche nicht beschieden ist. Die Schreibart des Verfassers ist allerdings von gefälliger Glätte. Man glaubt einen gewandten conférencier zu hören. Mit klangvoller Stimme vorgetragen mag das alles auf bildungssehnstichtige Herren und Damen ganz gut gewirkt haben. Daß aber irgendwem viel davon durch das Ohr bis zum inneren Sinn vorgedrungen sei, wage ich zu bezweifeln. Um sich gegen eine solche Art, die griechische Philosophie zu behandeln, ablehnend zu verhalten, braucht man nicht zu denen zu gehören, die da glauben, wer über griechische Philosophie schreibe, müsse dem Texte seiner Betrachtung ein niederziehendes Gewicht von Zitaten anfügen. Es ist auch ein Vorurteil der Pedanten, daß sich schwierige Gegenstände nicht in einem klaren und flüssigen Stil behandeln ließen, und daß es unter der Würde des Gelehrten sei, sich um gefällige Darstellung zu bemühen. Der Engländer Bann, der, ungefähr wie der Verf., in der griechischen Philosophie überall soziale und staatliche Einwirkungen zu erkennen glaubt, hat über eben dieses Thema in durchaus klarer und

edler Sprache ein gelehrtes Buch geschrieben, in welchem auch nicht eine Anmerkung den Leser vom Texte nach unten ruft. Man folgt ihm mit gespannter Aufmerksamkeit, und auch da, wo man ihm nicht beistimmen kann, gesteht man gern, daß er seine These mit großer Schärfe verteidigt und aus einem reichen Wissen schöpft. Aus dem vorliegenden Buch aber schallen einem fortwährend tönende, aber einer scharfen Auffassung widerstrebende Worte in einer verdrießlich stimmenden Weise entgegen. Einige Zitate werden das beweisen. Von dem Meisterwerke des Phidias heißt es so: „Zu diesem Zeus des Phidias hat kein einzelnes Individuum Modell gegessen, sondern der athenische Demos, der in Kraft und Hoheit Segen über die Stadt verbreitet und seinen frommen Verehrern Gewährung ihrer tiefinnersten Gebete zuwinkt“. „Nur für eine Nationalbühne“, fährt der Verf. fort, „die ihre hehrsten Impulse aus dem innersten Leben der Volkseele empfangt, konnten jene großen tragischen Dichter Aischylos, Sophokles, Euripides ihre Werke schaffen, die eben deshalb unsterblich sind, weil in ihnen der große Gedanke des Menschlichen, der die athenische Demokratie geschaffen, seine dichterische Sprache gefunden“; die griechische Tragödie stellt nach ihm ein „tragisches Ringen des Demos mit seinem eigenen Widerspruch, seinem ewigen Verhängnis“ dar. Ganz besonders charakteristisch für die Art des Verfassers ist der Schluß des Buches, der eine geschichts-philosophische Erklärung der Dreieinigkeitslehre bietet. „Diese Lehre“, sagt er, „ist der sublimierteste Ausdruck für alles, was in der Welt des Geistes zu Beginn unserer Zeitrechnung für den Menschen Wert und Bedeutung hatte; sie schlingt das Band der Geistesgemeinschaft um die höchsten Gipfel, zu denen sich die Menschheit der vorchristlichen Zeit emporgerungen“. Wie ist das zu verstehen? „Das Christentum erfüllt die abstrakte Form der monotheistischen Gottesidee mit dem lebendigen Inhalt des hebräischen Prophetismus, der hellenischen Philosophie, des lateinischen Rechtes. Der Einige Gott wird so der Dreieinige, aus dem prophetischen Judentum den Vater-Sohn, aus dem philosophischen Griechentum den Logos, den wesensgleichen Sohn, aus dem römischen Recht den Parakleten, den heiligen Geist, in sich beschließend“. Das sind die blinkenden Reden, die Faust unerquicklich nennt wie den Nebelwind, der herblich durch die dünnen Blätter säuselt.

Was den leitenden Gedanken des Buches betrifft, daß man die Wandlungen der griechischen Philosophie sich aus den Einwirkungen der sozialen und politischen Verhältnisse erklären müsse, so ist er zuletzt mit einer ans Possierliche grenzenden Leidenschaft und Unklarheit von dem gelehrten Neugriechen Eleutheropulos zum Leitmotiv gewählt worden. Man muß darauf antworten, daß eine Philosophie, die diesen Namen verdient, in Tiefen unseres Wesens wurzeln muß, die im Vergleich zu den fortwährenden Schwankungen der politischen und sozialen Zustände als unveränderlich gelten können. Die Betrachtungen dieser Art leiden an dem Fehler, daß sie für einen kleinen Nebenfluß die Geltung eines breiten Hauptstromes beanspruchen.

Gr. Lichterfelde b. B. O. Weißenfels.

Henricl Kiepert, *Formae Orbis Antiqui*. 36 Karten im Format von 52:64 cm mit kritischem Text und Quellenangabe zu jeder Karte. Blatt No. XX und XXI. *Italiae pars media* und *Italia inferior cum iumbis* mit 8 und 5 Seiten Text. Ergänzt und herausgegeben von Rich. Kiepert Berlin 1901, 1902, Diestr. Reimer (Ernst Vohpen). Pro Blatt 3 M.

Es ist kein leichtes Los, Sohn eines berühmten Vaters zu sein, und ein schönes Los — nur für den Tüchtigen. Nicht vielen wird das Glück zuteil werden, den Ausbau der eigenen trotz langer Lebensdauer und eifriger Ausnutzung jedes Tages unvollendet gebliebenen Arbeiten gesichert zu wissen durch die Kraft eines vollwertigen, im selben Geiste weiter thätigen Nachfolgers. Die gelehrte Welt muß R. Kiepert aufrichtig dankbar sein, daß er unter Verzicht auf die persönliche Fortführung eigener wissenschaftlicher Untersuchungen, wie der Karte Ostafrikas, sich entschlossen hat, die beiden großen Werke, die sein Vater noch in hohen Jahren angegriffen, zu spät, um sie noch selber zu Ende zu führen, die Karte Kleinasien und den großen Atlas des Altertums nun als eigene Lebensaufgaben aufzugreifen und mit frischer, unter der denkbar besten Leitung zu vollster Selbständigkeit längst herangereifter Kraft zu vollenden. Der Vater hatte eine Lieferung der *Formae* mit 6 Blättern (*Asia prov.*, *Insulae maris Aegaei*, *Graecia septentrionalis*, *Illyricum et Thracia*, *Insulae Britannicae*, *Hispania*) 1894 an die Öffentlichkeit gebracht (vgl. diese Wochenschrift XV, 1895, No. 7), dann Italien in Angriff genommen. Es war ihm vergönnt, mit Hülsen noch die *Formae*

Urbis Romae 1898 zu vollenden. Aber bei den 3 Blättern für Italien gelang es immer nicht, zum Abschluß zu kommen; die rasch immer weiter schwellende Flut der oft schwer erreichbaren monographischen Litteratur — auf 10000 wird man allein die selbständig erschienenen Blätter zur Lokaltopographie taxieren können — hat hier eine Zahl von Kontroversen geschaffen, deren Entscheidung aus der Ferne immer sehr schwer, bisweilen kaum möglich ist. So lag für R. Kiepert die Notwendigkeit vor, sich nicht bei des Vaters Ansätzen zu beruhigen, sondern selbständig das weite Feld im Zusammenhange durchzuarbeiten, — für Sizilien allein eine Arbeit vieler Monate! Manchem minder zähen Arbeiter wären die Arme vorzeitig niedergesunken. Aber er hat sich durch alle Schwierigkeiten durchgerungen. Bei dem ersten Blatt, dessen Revision sich schon zu einer Neuredaktion gestaltete, machte er noch den Versuch, durch Klammern seine Zusätze zu den Erläuterungen von denen des Vaters zu trennen; schon da wird sein Arbeitsanteil oft dem des Vaters nahezu gleich. Später überwog seine individuelle Leistung so, daß auf die Trennung verzichtet werden mußte. Diese ausführlichen, überaus inhaltreichen Texte geben dem Benutzer doch eine gewisse Vorstellung von der geistigen Arbeit, die in solch einem Blatt zu leisten war. Sie setzen ihn in den Stand, auch über die Lage noch unklarer Streitfragen sich zu unterrichten und den Grad der Sicherheit oder die subjektive Begründung der einzelnen Ansätze alter Ortslagen kennen zu lernen. Gerade das Bestreben, möglichst vollständig den Stand der Forschung darzulegen, macht den Atlas zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel jeder ernsteren Schriftstellerexegese. Mit der zurückhaltenden Vorsicht, welche lieber darauf verzichtet, umstrittene oder nicht ganz genau feststehende Ortslagen (*Alba Longa*, *lucus Ferentinae*, *Carventum*, *Verrugo*, *Sulmo*, *Artena*, *Ecetra*, *Lautulae*) überhaupt in die Karte aufzunehmen, ist dem Liviusinterpreten nicht gedient. Die noch so kurze Aufklärung über die Gesichtspunkte und die litterarischen Hilfsmittel der Entscheidung, die Warnung vor dem vor-eiligen Vertrauen zu den oft an ganz falschem Orte durch moderne Regierungsverfügung wieder belebten antiken Ortsnamen sind dem seine Aufgabe ernst nehmenden Lehrer von ganz unschätzbarem Werte. Wie die Eintragung der Orte ist die der Straßen und für Roms Umgebung auch der Aquädukte, über die ein wahrer

Klassiker der Technik uns so vortrefflichen Bericht hinterließ, mit kritischer Sorgfalt durchgeführt und zu möglicher Vollständigkeit erhoben. Selbst bei feststehenden, von guten Nachrichten beleuchteten Dingen tritt bisweilen eine Unsicherheit über die genaue Ortslage ein. Wer sollte glauben, daß dem Fundort der Eugubischen Tafeln, dem Tempel des Juppiter Peninus, nur durch besondere Nachfragen der ihm zukommende Platz auf der Karte gesichert werden konnte? In kritischen Fällen zeigt das Urteil des Verf. allenthalben die Treffsicherheit eines praktischen topographischen Sinnes. Daß jeder in dieser oder jener Frage gelegentlich einmal sich anders entscheiden wird, versteht sich von selbst.

Von solchen Punkten möchte ich wenigstens einen kurz berühren, weil seine Darstellung erst auf dem zu erwartenden Blatt 'Italia superior' erfolgen wird, wenn auch der Text schon im Zusammenhange mit Etrurien ihn berührt. R. Kiepert erklärt sich, wie schon Holstenius und in seinen Vorlesungen auch mein Lehrer C. Neumann, gegen die seit Flavius Blondus und Clüver landläufig gewordene und neuerdings von Bormann (C. I. L. XI 259) wieder vertretene Identifikation des Portus Lunae mit der herrlichen Bucht von Spezia. Die beträchtliche Entfernung (10 km) von den Ruinen Lunas auf dem linken Meeresufer und die Trennung durch einen Höhenrücken sind allerdings auffallend; aber die ganz einzig dastehende Begeisterung, in der Ennius, Strabo, Silius für den Hafen Lunas sich vereinen, kann schwerlich auf einen in der Verschlümmung begriffenen und ihr seither völlig verfallenen Lagunenhafen sich beziehen, nur auf das ganze Hafensystem des Golfes von Spezia. Strabos Schilderung, die wohl auf eigene Anschauung zurückgeht (ἡ μὲν οὖν πόλις οὐ μεγάλη, ὁ δὲ λιμὴν μέγιστός τε καὶ κάλλιστος, ἐν αὐτῷ περιέχων πλείους λιμένας ἀγχιβαθεῖς πάντας, οἷον ἂν γένοιτο ὀρμητήριον θαλαττοκρατησάντων ἀνθρώπων τοσαύτης μὲν θαλάττης τοσοῦτον δὲ χρόνον), erscheint mir ebenso zwingend wie des Silius Versicherung „Insignis portus, quo non spatiosior alter Innumeras cepisse rates et claudere pontum“. Die Bergeinfassung, die bis an den Uferstrand reichende große Tiefe aller Seitenbuchten, der gewaltige der weitreichenden und langwährenden Seeherrschaft der Etrusker würdige Gesamteindruck können kaum auf ein anderes Gewässer als den Golf von Spezia zutreffen. Der Ausdruck des Silius 'quo non spatiosior alter' für einen Hafen

an der Macramündung war nicht möglich, wenn solch ein anderes größeres Hafensystem hart daneben wirklich vorlag! Ich sehe nicht, wie man an diesen ungewöhnlich lebhaften und ausdrucksvollen Schilderungen vorbeikommen könnte. Die von R. Kiepert als entscheidend in seinem Sinne betrachteten Stellen Livius XXXIV 8. XXXIX 21 möchte ich anders deuten. Beide gehören in die Zeit, in welcher nach der Erwerbung Spaniens die Römer dorthin noch keinen Landweg hatten, sondern der nördlichste etruskische Hafen, eben der von Luna, für sie den Ausgangspunkt aller Seeexpeditionen nach der fernen Provinz bildete. Der Golf von Spezia war dafür wie geschaffen. Dorthin lenkt Cato 195 v. Chr. den Marsch seiner Streitkräfte, mit deren Kern er — natürlich zur See — aufbricht, noch ehe die Transportflotte vollzählig beisammen ist. Wenn also zuerst 'Lunae portus' und dann 'Luna' genannt wird, so ist damit kein Gegensatz beider und kein Marsch Catos von der Stadt Luna (durch das noch unbezwungene Ligurien!) angedeutet, sondern beide Örtlichkeiten sind identisch, 'Luna' nur kurz für den vorher genau bezeichneten 'portus Lunae' gesetzt. Genau so verhalten sich beide Ausdrücke XXXIX 21. Aber auch dies Beispiel zeigt, wie dankbar man dem Verf. sein muß für die kurze Bezeichnung der ihn leitenden Gründe.

Die helle Freude über den Fortgang des großen Unternehmens wird den Subskribenten nur getrübt durch eine bedeutende Steigerung des Preises. War der anfängliche Satz (Lieferung 1. 6 Blätter à 0,80 M.) überraschend niedrig gegriffen, so hat der Verleger nun die Überraschung in der entgegengesetzten Richtung nicht minder nachdrücklich angestrebt. Begreifen kann man ein Höherspannen des Preises sehr wohl, wenn man weiß, daß ein solches Originalwerk Opfer auch von dem Verleger fordert, und daß die wissenschaftliche Kartographie naturgemäß keinen wirksamen Schutz des geistigen Eigentums kennt und die sauer errungenen Ergebnisse nun Gemeingut jedes Unternehmers werden, der ohne Erröten den Spuren der selbständigen Forschung folgt. Aber ob der jetzt gewählte Griff ein glücklicher war — das wird erst die Erfahrung lehren. Dem Mann der Wissenschaft liegt nur eines am Herzen: der Wunsch, daß unter solchen unvorhergesehenen Schwankungen in den Erwägungen des Verlegers Verbreitung und Wirkung des herrlichen Werkes nicht leiden mögen.

Breslau.

J. Partsch.

Edmund Hardy, Weltgeschichte in Charakterbildern herausgegeben von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. I. Abteilung: Altertum. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus, König Asoka. Mit einer Karte und 62 Abbildungen. Mainz 1902, Franz Kirchheim. 72 S. 8.

Die Vereinigung kleinerer Gebiete Indiens zu größeren Staatenbildungen begann erst seit den Zeiten Alexanders des Großen und nach dem Muster der von seinen Nachfolgern an den Grenzen und in den nordwestlichen Teilen des Landes beherrschten Reiche. Noch lange geboten griechische und iranische Fürsten diesseits und jenseits des Indus, bis die Dynastie der Māurjas unter Sandrocottus (Tschandragupta, 315—291) von Pātaliputra (oberhalb Patna) her die fremden Herrscher beseitigte und das erste große Reich stiftete, welches unter seinem Enkel Açōka die weiteste Ausdehnung erfuhr (wie die dem Buche beigefügte Karte verdeutlicht) und der Religion des Buddha zugeführt ward. Dies Ereignis ist oft mit der Erhebung des Christentums zur Religion des römischen Reiches verglichen worden, zwar politisch oder geographisch, nicht aber sachlich zutreffend, da der römische Imperator, wenig vom Geist des Christentums erfüllt, in diesem den Zug der Devotion und Knechtsgesinnung finden mochte, der seinen Bekennern das Unterthanenbewußtsein gegenüber dem Alleinherrscher einpflanzen müsse, während der indische Fürst wirklich von religiösen Beweggründen so sehr geleitet war, daß seine Ausübung der 'Ahinsā', der Unverletzlichkeit lebender Wesen, also auch der Opfertiere und selbst wilden Tiere, mit dem Beruf des Herrschers, die in der Welt einmal vorhandenen Übel und widerstrebenden Gewalten kräftig abzuwehren, fast unvereinbar erscheint. Dieser Einfluß der Religion auf Açōkas Regierung ist nicht etwa eine kirchliche Zuthat zu unseren Nachrichten; sondern er spricht sich in den sichersten Quellen für die Kenntnis seiner Herrschaft, nämlich in den zahlreichen auf Felsen und Denksäulen eingegrabenen Inschriften, aus, die neben der Erwähnung gleichzeitiger griechischer Herrscher im 2. und 13. Edikt der Inschrift bei Djunāgadh (s. Peter Peterson, A Collection of Prakrit and Sanskrit inscriptions publ. under the auspices of H. H. Raol Shri Takhtsingji, Maharaja of Bhavnagar, S. 11. 16) und der Geburtsstätte des Buddha im heiligen Hain der Lumbini (Inschrift von Paḍāria an der Gaṇḍaki,

in der Nähe der Ruinen der Çākjahauptstadt Kapilawastu, entdeckt 1896 von Führer, übersetzt von Bühler, Epigraphia indica ed. Hultzsch V, 4), teils Edikte und Regierungsgrundsätze, teils moralische Belehrungen enthalten. Die Inschriften sind übersetzt von Bühler a. a. O. I—VI, von Sénart, Les Inscript. d'Açōka-Piyadasi. 1881, und auch Hardy teilt eine Anzahl von Stellen aus ihnen mit.

Die zahlreichen phototypischen Abbildungen von Bauten und Bildwerken, welche das Buch zieren, veranschaulichen den Aufschwung der bildenden Kunst in Indien, die durch die persische und griechische angeregt vorzugsweise von den Buddhisten gepflegt worden ist, indem sie durch die Religion auf die Errichtung von Stūpas oder Domen mit Reliquien Buddhas, auf die Erbauung von Wihāras oder Klosteranlagen für die Bhikschu oder Bettelmönche und Nonnen und auf Darstellungen aus der Legende des Religionsstifters hingeführt wurden.

Man darf nach Hardy drei Abschnitte in Açōkas Regierung unterscheiden, deren erster von seiner Krönung bis zur Eroberung von Kalinga (269—261) oder der zwei Jahre später erfolgten Bekehrung reicht; der dritte beginnt mit dem Entschluß, neben der Regierung Wallfahrten und frommen Werken obzuliegen (249—232).

Die für die 'Weltgeschichte in Charakterbildern' teils schon erschienenen, teils in Aussicht genommenen Einzeldarstellungen bewegen sich sämtlich auf europäischem Gebiet. Sollte aus dem fernen Asien nur einer in die Sammlung eingereiht werden, so hätte vielleicht Dareios noch mehr Anspruch auf die Teilnahme der Leser gehabt als Açōka, da er besonders auf staatlichem Gebiet als der Schöpfer der noch heute im wesentlichen geltenden Staatsform und Administration der asiatischen Reiche und durch seine von ihm selbst verfaßten, in Wand- und Felsinschriften verewigten Annalen für die Geschichtsforschung weit ansiehender erscheint als jener indische König, dessen zahlreiche Inschriften fast gar keine historischen Nachrichten enthalten, und der zwar nicht die Absicht hatte, vom Thron ins Kloster zu wandern, aber doch der Hoffnung lebte, in einem anderen Leben als buddhistischer Mönch wiedergeboren zu werden.

Marburg i. H.

F. Justi.

Rudolf Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes. Berlin 1901, Weidmann. VIII, 313 S. 8. 6 M.

Wissenschaft und Schule sollen gleichen Nutzen aus den Untersuchungen ziehen. Aber schon das am Schluß gegebene Verzeichnis der benutzten grammatischen Werke und die Resultate selber zeigen, daß Verf. beiden nicht voll gerecht werden kann. Hätte er z. B. M. Wetzels durchgreifende Arbeiten auf diesem Gebiete näher gekannt und gewürdigt, er würde sich manche Mühe und seinen kundigen Lesern teils Umwege zu längst bekannten Zielen, teils Irrwege erspart haben. Ich verweise der Kürze halber auf meinen Bericht in dieser Wochenschr. 1892, Sp. 386 f., und auf M. Wetzels Auseinandersetzungen im „Gymnasium“ 1884, Sp. 717 ff. 1886, Sp. 530. 1892, Sp. 59 ff. 1896, Sp. 128 ff. u. a., auf die Lat. Schulgrammatik von Schultz-Wetzel (3. Aufl., Paderborn 1896) und auf M. Wetzels Beiträge zur Lehre von der Consecutio temporum (Paderborn 1885): das alles scheint Verf. nicht näher gekannt zu haben, wiewohl ihm Wetzels Wichtigkeit für den Gegenstand seiner eigenen Forschungen wenigstens aus dem benutzten Lattmannschen Buche bekannt sein mußte.

Im ersten Abschnitt sucht Verf. darzutun, daß weder die Tempusformen des *verbum finitum* noch die des *verbum infinitum* an sich imstande sind, das zwischen zwei Handlungen bestehende Verhältnis der Vorzeitigkeit oder Gleichzeitigkeit auszudrücken; weder im Lateinischen noch im Griechischen noch im Deutschen sollen die Tempusformen an sich dies zeitliche Verhältnis ohne besondere Mittel bezeichnen können. Die ganze Untersuchung war unnötig, wenn Verf. Notiz genommen hätte von Lattmanns extremer Ansicht von der temporalen Beziehung und Wetzels vermittelnder Annahme einer gelegentlichen, bedingten temporalen Beziehung. Aus den mitgeteilten Schulbeispielen, wie sie sich übrigens durch das ganze Buch hindurch finden, ersieht man gerade die Schwierigkeit der Frage, und aus der jedesmaligen, oft vom Augenblick eingegebenen, für Schüler bestimmten Lösung erhellt, daß hier dem Subjektivismus Thür und Thor geöffnet ist, wenn man nicht mit Wetzel das Prinzip der Relativität annimmt, d. h. für ganz bestimmte Verba und Verbindungen die allmähliche Herleitung eines relativen Tem-

pusegebrauches aus dem selbständigen, die mit der Entwicklung der Hypotaxis aus der Parataxis Hand in Hand geht. — „Es giebt keinen selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora und keine je nachdem eintretende Verschiedenheit ihrer Bedeutung, sondern sie behalten ihre Bedeutung, gleichviel ob das Verhältnis der Vor- oder Gleichzeitigkeit vorliegt oder nicht“. Wie wenig Verf. diese Behauptung aufrecht zu erhalten vermag, zeigt im zweiten Abschnitt „über den selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora“ die Zuflucht zu den drei Ausnahmerecheinungen S. 30 ff., 1) der Hineinziehung eines allgemein gültigen Urteils in ein bestimmtes Zeitgebiet (z. B. Cic. de off. I 143 itaque quae erant prudentiae propria, suo loco dicta sunt), 2) der Tempusausgleichung bei der Consecutio temporum (z. B. rogavit: ubi est? = rogavit, ubi esset) und 3) dem „bezogenen“ Gebrauch der Tempora beim Infinitiv, wenn er von einem *verbum dicendi* abhängt. — Im dritten Abschnitt über „Bedeutung und Gebrauch der Tempora im Indikativ“ gelangt Verf. zu nicht wesentlich neuen Ergebnissen. Das Perfektum unterscheidet er als Perf. praesens oder zuständliches, als Perf. logicum oder feststellendes, als Perf. historicum oder erzählendes oder aoristisches Perfekt. Und wenn nun noch zwei Arten des Plusquamperf., das eigentliche, d. h. in die Vergangenheit verlegte präsentische Perfekt, und das feststellende, d. h. ein in die Vergangenheit verlegtes logisches oder feststellendes Perf., sich ergeben und ebenso ein eigentliches Futurum exactum, d. h. ein in die Zukunft verlegtes präsentisches Perf., und ein feststellendes Fut. ex., d. h. ein in die Zukunft verlegtes logisches Perf., so ist doch wohl die Annahme einer Verschiebung des Zeitpunktes und somit eines bezogenen Gebrauches des Tempus nötig. Das Imperfekt, dessen Bezeichnung als *durativ, konativ* und *iterativ* verpönt wird, „beschreibt Gegenstände, die in der Vergangenheit in die Erscheinung traten, und schildert Zustände und Sitten der Vergangenheit“. Diese anderswoher bekannte, hier nicht ohne gewisse Wortklauberei zustande gekommene Definition ist für die Schulpraxis durchaus nicht ausreichend; da helfe sich jeder, wie er kann. Zur Unterscheidung der „wiederholten“ und „regelmäßigen“ Handlung wartet Verf., gleichzeitig zur Unsterblichmachung der Buren, mit dem Satze auf: *Buri aliquoties castra expugnare conati, sed gravibus vulneribus acceptis repulsi sunt . . . cum Buri*

appropinquabant oder procurrerant oder impetum fecerant, Britanni tela undique coniciebant, dazu die Übersetzung „die B. machten mehrere Versuche . . ., wurden aber . . . zurückgeschlagen“ = wiederholtes Geschehnis, und „wenn immer die B. sich näherten, setzten die Engländer . . . unter Feuer“ = Schilderung eines regelmäßig angewandten Verfahrens. Offenbar ist aliquoties hier ein erwünschter Schützer vor einem iterativen Impf., und Impf. und Plusqpf., nebeneinander im cum-Nebensatze finden ihre Berechtigung dadurch, daß das Plusqpf. häufig aus einer gewissen Genauigkeit der lateinischen Sprache, aber einer Genauigkeit, die mit der Gleich- und Vorzeitigkeit absolut (!) nichts zu thun hat, entspringt. Wenn ich den Verf. recht verstehe nach seinen bisherigen Erörterungen, heißt: cum appropinquabant „wann sie gewöhnlich sich näherten“, schossen die Engländer los, cum procurrerant oder impetum fecerant aber: „wenn das Vorrücken zu einem Abschluß gekommen war, die Buren also in Schußweite oder unmittelbar vor dem Feinde standen“, dann erst schossen die Engländer; denn, wenn sie vernünftig waren, schossen sie nicht aus Angst frühzeitig, sondern erst auf die sich ihnen direkt nahenden, d. h. auf die ihren Geschossen erreichbaren Buren. Sehr schön ausgedacht! Aber wem soll es frommen? Ich würde ohne Bedenken cum appropinquaverant und cum procurrebant und cum impetum faciebant setzen und verteidigen, aber nach dem Gesetze der Gleich- und Vorzeitigkeit der Tempora. — In der hier beleuchteten Weise verfährt Verf. nun überall mit einem rührenden Aufwand von Fleiß und Tüftelei, teils um bereits Klargestelltes als ganz neu zu produzieren, teils um mit der grammatischen Tradition völlig zu brechen, wie im 4. Abschnitt „Die temporale Bedeutung des Konjunktivs“. So hat die Bezeichnung coniunctivus potentialis der Gegenwart und der Vergangenheit, c. irrealis desgl., schon anderen vor dem Verf. Bedenken erregt; aber niemand ist z. B. so weit gegangen, den c. irrealis der Gegenwart, weil = potentialis der Vergangenheit, zu beseitigen derart, daß es mit ihm nun zwei Irruales der Vergangenheit gäbe, deren einer die Handlung schlechthin, der andere die abgeschlossene Handlung bezeichne. — Wenn Verf. schließlich die Tempora ohne eine „Beziehung“ nicht behandeln kann, so will er, im Gegensatz zu Lattmanns objektivem oder natürlichem Zeitverhältnisse zwischen zwei an sich

schon einer und derselben Zeitsphäre angehörenden Handlungen, darunter eine Thätigkeit des redenden Subjekts verstanden wissen, durch welche dieses einen Gedanken (so beim Konjunktiv mit gedachter Handlung) in eine bestimmte Zeitsphäre verlegt oder hineinrückt. Wie vorsichtig! Dabei kann nicht geleugnet werden, daß Verf. bei aller Langatmigkeit seiner Untersuchungen oft recht feinsinnig belehrend wirkt, so in dem interessanten Unterabschnitt (IV b) über den Konjunktiv in Nebensätzen, namentlich in indirekten Fragesätzen.

(Schluß folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XI (1902). Heft 1 u. 2.

(1) **K. Praeochter**, Zu Chorikios. Hinweis auf Beziehungen zu Plutarch. — (4) **Th. Preger**, Die Chronik vom Jahre 1570. Dorotheos, richtiger Hierotheos, von Monembasia ist nur der Schreiber der nach ihm benannten Chronik gewesen, von der 21 Hss nachgewiesen werden; eine andere Abschrift und Fortsetzung lieferte Manuel Malaxos. Eine Quelle dieser wegen der vielen volkstümlichen Legenden interessanten Chronik schien Konstantinos Manasses zu sein. — (16) **P. N. Papageorgiu**, Zu den Briefen des Theodoros Laskaris. Emendationen zu Festas Ausgabe. (33) Zu Photios, Emendationen. (34) Nachtrag zu B. Z. X 151. Über den Ortsnamen Καμάρα. — (35) **F. Nau**, Note sur la date de la mort de S. Jean Climaque. Starb gegen 649. — (38) **A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς**, Νυμφόρος Κάλιστος, Ξανδόπουλος. Veröffentlichung mehrerer Gedichte und Gebete in Versen und in Prosa. (60) **Μάρκος ἑ** Εὐγενικός ὡς πατὴρ ἄγιος τῆς Ὀρθοδόξου Καθολικῆς Ἐκκλησίας. Die Kirche verehrt ihn seit seinem Tode als Heiligen, wie eine Reihe von Akoluthien beweisen. — (70) **P. N. Papageorgiu**, Zu den Dokumenten des Gottesmutter-Klosters in Makedonien. Emendationen zu der Ausgabe von L. Petit. — (74) **Ἄ. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς**, Συνοδικὴ πρᾶξις Γεωργίου Σιφιλίνου. Veröffentlichung einer von Xiphilinos wiederholten Verfügung des Patriarchen Michael v. J. 1176 inbetreff der πατριαρχικὰ σταυροπήγια. — (79) **P. N. Papageorgiu**, Διαρρώσεις εἰς Fontes historiae imperii Trapezuntini, I. Zur Ausgabe von Papadopoulo-Kerameus. (103) **Ἄπο** τοῦ βασιλικοῦ σκεπέτου. Neue Lesung der B. Z. IX 699 publizierten Exagia. — (105) **C. Ferrini**, Di un nuovo palinsesto dei Basilici. Genaue Beschreibung des von Mercati entdeckten Stückes von Buch LVIII und LIX der Basiliken. — (109) **P. N. Papageorgiu**, Ἄνδ(β)ολον = archetypus. Von Saloniki 'nach Europa', von Europa 'nach Griechenland'. Diese populäre Auffassung der heutigen

Griechen findet sich schon im 13. Jahrh. Zu B. Z. VII 587. Wiederholte Zweifel an der Lesart *πρωτοπόφια*. — (111) J. B. Bury, *Ἀμφότεροι* for *πάντες*. Schon bei Theodoros Studites nachweisbar. — (112) V. Gardthausen, *Ὁ ἐξόρυγος χαρακτήρ*. Verteidigt gegen Wilcken die Ansicht, daß der spitzbogige Schriftcharakter jünger sei als der rundbogige. — (118) P. N. Papageorgiu, Angebliche Maler und Mosaikarbeiter auf dem Athos im IX. und X. Jahrhundert. Giebt den Text dieser sicher ganz unglaubwürdigen Notiz. — (120) S. Krauss, Die Königin von Saba in den byzantinischen Chroniken. Zeigt, wie die von Pausanias erwähnte Sibylle Sabbe mit der Königin von Saba identisch wurde, eine Vorstellung, welche sich zuerst bei Georgios Monachos nachweisen läßt und im 12. Jahrh. wieder verschwindet, sicher aber schon auf Epiphanius zurückgeht. — (132) Π. Τ. Ζερλέντης, *Κερκυραϊκὸν δημοτικὸν ποίημα*. Liebeslied des 16. Jahrh., noch heute mit interessanten Varianten in Kerkyra lebendig. — (135) E. Maaß, *Commentariorum in Aratum reliquiae*. 'Verlässige Grundlage für das Studium des Arat und der populären griechischen Astronomie'. *Fr. Boll.* — (139) *Catalogus codicum astrologorum graecorum. II Codices Venetos descripserunt G. Kroll et A. Olivieri. III Codices Mediolanensis descripserunt A. Martini et D. Bassi.* Angezeigt von *Fr. Boll.* — (144) W. Greif, Neue Untersuchungen zur Diktys- und Daresfrage. I *Dictys Cretensis* bei den Byzantinern. Abgelehnt von E. Patzig. — (157) J. Fürst, Untersuchungen zur *Ephemeris* des Diktys von Kreta. Im wesentlichen anerkannt von E. Patzig. — (160) L. Sternbach, *Studia philologica in Georgium Pisidam*. 'Lehrreich'. J. Hilberg. — (164) E. Maaß, *Analecta sacra et profana*. Manche Bedenken äußert Th. Preger. — (168) Fr. Diekamp, *Hippolytos von Theben*. Bedeutet die Lösung eines alten Problems'. (170) E. von Dobschütz, *Christusbilder*. 'Verdienstvoll'. (178) K. Holl, *Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum*. 'Stellt einen bedeutenden Fortschritt dar'. A. Ehrhard. — (182) J. Schmidt, *Des Basilii aus Achrida, Erzbischofs von Thessalonich, bisher unedierte Dialoge*. Angezeigt von J. E. Weis. — (184) A. Thumb, *Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus*; P. Kretschmer, *Die Entstehung der Kowή*. Auf Thumbs Standpunkt steht P. Wendland. — (191) G. Swarzenski, *Die Regensburger Buchmalerei des X. und XI. Jahrhunderts*. 'Freudig begrüßt'. (194) A. Venturi, *Storia dell' arte italiana I*. Prinzipielle Einwände erhebt J. Strzygowski. — (196) *Jahrbuch der Historisch-Philologischen Gesellschaft bei der Kais. Neurrussischen Universität (zu Odessa)*. Angezeigt von Ed. Kurtz. — (202) J. Lombard, *Byzance*. 'Litterarische Geschmackslosigkeit'. Th. Zichy.

Journal international d'archéologie numismatique. 1901. 3. et 4. trimestre.

(193) J. Rouvier, *Numismatique des villes de la Phénicie* (Forts.). Die Münzen von Ace (Ptolemais, Antiochia in Ptolemais, colonia Ptolemais). — (233) J. N. Svoronos, *Ἑρμηνεία τοῦ ἐξ Ἐλευσίνος μυστηριακοῦ πίνακος τῆς Νυννίου* (Forts., mit Tafel). In der unteren Hälfte wird die Feier der kleineren, in der oberen die der großen Mysterien erkannt. Niinion sei eine aus Athenäus bekannte Hetäre Nannion. (271) *Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου* (mit Tafel XIII—XX). Archäologisch-mythologische Erklärung der wichtigsten den eleusinischen Kult veranschaulichenden Denkmäler: der Pourtalès vase, der Pelike von Pantikapaion, einiger Teile des Parthenonfrieses, attischer Hydrien aus Rhodus, Cumae, Capua und Creta, einer Sardonyxgemme des Pariser Münzkabinetts, einer marmornen Aschenurne aus Rom und endlich des Weihreliefs des Lakrateides aus Eleusis. In Exkursen wird die Topographie von Eleusis (die *ἱερά*, das *Πλουτώνειον*, *τελεστήριον*, *ἀνάκτορον*, *μέγαρον*, *καταβάσιον*, die Tempel der Demeter und Kore, die *ἰσθάρια*, der Altar des Eudamos, der Tempel der Hekate, die Schatzhäuser der Demeter und Kore, das *πέτρωμα Ἐλευσίνος*) und von Athen (Lage des Eleusinions, der Pnyx und des Thesmophorions) behandelt.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXIX. Jahrgang. 11. und 12. Heft.

II. (273) R. Ehwald, Bericht über Ovid von Mai 1894 bis Januar 1902 (Schluß). — (303) K. Burkhard, Bericht über die Arbeiten zu den Briefen des Plinius (1896—1901). — III. (145) B. Graef, *Antike Plastik* (Schluß). — IV. Nekrologe: (113) L. Gurlitt, Erinnerungen an Ernst Curtius. — (146) E. Zupitza, Johannes Schmidt. — (156) K. Rittweger, Fr. Beneke

Literarisches Centralblatt. No. 18.

(577) B. Niese, Kritik der beiden Makkabäerbücher (Berlin). 'Von bleibendem Wert; aber die eigentliche Tendenz verfehlt'. S-n. — (582) Br. Keil, *Anonymus Argentinensis* (Straßburg). 'Wichtige Publikation; Muster einer Untersuchung'. Phmn. — (595) E. Koch, *Unterrichts-Briefe für das Selbststudium der altgriechischen Sprache* (Leipz.). 'Man kann keinen besseren Führer finden'. O. W. — (596) A. Cappelli, *Lexicon abbreviatarum* (Leipz.). 'Völligunentbehrlich für Leser lateinischer und italienischer Handschriften'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

(1102) G. Bauch, *Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt* (München). 'Von hohem Wert'. E. Reiche. — (1108) Ad. Harnack, *Sokrates und die alte Kirche* (Gießen). 'Geistvoll, fein beobachtet und interessant geschildert'. H. Weinel. — (1119) C. Robert, *Studien zur Ilias* (Berlin). 'Zur Herstellung einer

Urillas, auch auf anderem Fundamente, ist die Zeit noch nicht gekommen. Zur Erreichung dieses Zieles sind jedoch diese Studien ein wertvoller Beitrag, gerade weil R. eigene Wege geht. Der Reichtum seiner Gedanken läßt sich in einer kurzen Anzeige nicht einmal andeuten'. *A. Gercke*. — (1141) L. Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien (Graz). 'Die gut gewählten Probleme sind klar und scharf hingestellt, und die Untersuchungen sind mit rühmender Beherrschung des weitschichtigen Materials und mit lebendiger Auffassung des Tradierten durchgeführt'. *U. Wücker*.

Wochenschrift für klassische Philologie.
No. 18.

(481) O. Crusius, E. Rohde. Ein biographischer Versuch (Tübingen). Referat über Gang und Inhalt der Schrift von *P. Stengel*. — (487) O. Kern, Inscriptionum Thessalicarum antiquissimarum syloge (Rostock). 'Sehr dankenswert'. *W. Larfeld*. — (490) G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (München). 'Sichere Grundlage für alle weitere Forschung'. *H. Steuding*. — (493) E. Weißenborn, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre von Xenophons Anabasis — 4. A.; Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische in engerem Anschluß an Xenophons Hellenika. 2. A., Wörterbuch zu den Übersetzungsaufgaben im Anschluß an Xenophons Anabasis und Hellenika. 4. A. (Leipzig). Notiert von *J. Sitzler*.

Neue Philologische Rundschau. No. 6.

(121) *J. May*, Die Mailänder Demostheneshandschrift D 112 sup. Zu Rede 41—44. — (128) A. Roemer, Homerische Gestalten und Gestaltungen (Erlangen u. Leipzig). 'Verf. sucht öfter in die Worte des Dichters manches hineinzulegen, was kein unbefangener Beurteiler darin finden kann'. *O. Dingeldein*. — (129) H. C. Dakyns, The March of the Ten Thousand. Being a translation of the Anabasis, preceded by a Life of Xenophon (London). 'Folgt meist den Forschungen Früherer, besonders Roquettes, giebt aber eine auch für weitere Kreise lesbare Darstellung'. *R. Hansen*. — (130) C. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. IV. Bd. Die Germania des Tacitus (Berlin). 'Jedenfalls der beste und reichhaltigste aller Germaniakommentare'. *O. Weise*. — (131) W. Ridgeway, The early age of Greece (Cambridge). 'Verdient auch schon wegen des reichen Materials in archäologischer und prähistorischer Beziehung sorgfältiges und eingehendes Studium'. *H. Kluge*. — (138) E. Bachof, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3. A. (Gotha). 'Zu empfehlen'. *J. Sitzler*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Märzsitzung.

Zur Eröffnung der Sitzung verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Herrn R. Schöne, in welchem er seinen Dank dafür ausspricht, daß die Gesellschaft ihn zu ihrem Ehrenvorsitzenden gewählt hat, und die Wahl annimmt.

Die in der Februarsitzung zur Aufnahme vorgeschlagenen Herren Rud. Meyer und J. Ziehen treten als ordentliche Mitglieder ein.

Vorgelegt wurden: Berichte der K. sächs. Gesellschaft d. W. 1901 II. III; Abhandlungen XIX, 3; Socin, Diwan aus Centralarabien; XX, 4 Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Altertum; XXI, 2 Sievers, Metrische Studien I; Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie XXXVII—XXXIX, Bruxelles; Bulletin di archeologia e storia Dalmata XXIV, 12; Società reale di Napoli, Rendiconto 1901; Rendiconti della R. Accademia dei Lincei X, 9. 10; Bulletin de la Société des Sciences de la Corse XX, 235—240; Furtwängler, Der Pothos des Skopas, Sitzungsberichte der Münchener Ak. d. Wiss. 1901, Heft V; P. Gardner, Classical archeology in schools, Oxford 1902; J. L. Ussing, Über Bewegung und Stellung in antiken Kunstwerken, Schriften der K. dänischen Ges. d. Wiss. 1902, S. 269 ff.; Walter Altmann, De architectura et ornamentis sarcophagorum, pars prior, Diss. Halensis 1902; Jahrbuch des Instituts 1901, Heft 4; Römische Mitt. des Instituts 1901, Heft 4.

Herr Pomtow hielt über die Topographie der Feststraße des delphischen Heiligtums folgenden Vortrag:

Seit dem Januar 1898, wo ich zuletzt unserer Gesellschaft über die delphischen Ausgrabungen Bericht erstatten durfte, ist in bezug auf die Topographie des Heiligtums nur wenig Neues veröffentlicht worden. Die einzige zusammenhängende Schilderung Homolles im Bull. corr. hell. XXI (1897), 256 reichte bekanntlich nur vom Temenoseingang bis zum Thesauros der Athener, giebt also vom Verlauf der heiligen Straße innerhalb des Hieron kaum ein Drittel und schildert von den etwa 78 Anathemen und Bauwerken des Pausanias nur 16. Sie ist bis heute ohne Fortsetzung geblieben und hat teils durch Homolle selbst, teils durch Bulle und Wiegand bald darauf Korrekturen erfahren, deren Richtigkeit für Außenstehende nicht zu kontrollieren war. Unter diesen Umständen war Schweigen und Abwarten das Gebotene, und die beste Rechtfertigung dafür, daß ich während dieser ganzen Zeit mich der Berichterstattung über Delphi fern hielt, liegt in den Worten, mit denen Homolle seinen neuesten Artikel über die Topographie des Heiligtums schließt, der soeben im Oktoberheft der Comptes Rendus de l'acad. des Inscr. et Belles-Lettres, 1901, 668 ff. erscheint, daß er nämlich aus all diesen Gründen glaube, die Hypothese von H. Bulle verwerfen zu müssen, daß er desgleichen die von ihm selbst später aufgestellte jetzt wieder verlassene, die er gelegentlich der Verbesserung der Hauptfehler Bulles proponierte, und daß er auf diejenige wieder zurückkomme, die er und ich gleich anfangs, vor acht Jahren, adoptiert hätten, und die ich unserer Gesellschaft bereits 1894 vorgeführt hatte. Fügen wir diesem Resultat achtjähriger Forschung noch hinzu, daß Homolle das Zutrauen zu dem großen Plane von Tournaire¹⁾, dem auch Bulle folgte, und

¹⁾ Derselbe war in einer von M. Lübke ausgeführten Vergrößerung von 1:100 im Saale ausgestellt.

der die einzige Unterlage unserer Forschung bietet, mehrfach erschüttert, wenn er schreibt, daß von den zwei parallelen Fundamentmauern, auf denen Bulle den Lysander und seine Generale anordnete, in Wirklichkeit nur eine existiere, da die zweite auf dem Plan verzeichnete Mauer vielmehr von den Franzosen selbst erbaut sei, um die Erdmassen zu halten (p. 677) — daß die drei Basen oberhalb der Bulleschen Lysandergruppe, die Homolle dem Marathonischen Weihgeschenk, speziell den drei später zugekommenen Phyloneponymen zuweist, auf dem Plan vergessen sind (p. 678) — daß das große, von ihm für das hölzerne Pferd in Anspruch genommene Fundament sich kürzlich als aus verschiedenen, zum Teil neuen Steinbrocken bestehend herausgestellt habe (p. 678) — und daß schließlich 'die Straße und die Treppe, deren Rest er zwischen der Basis des Stiers (v. Korkyra) und der runden (?) Kammer gefunden habe, nicht existiert habe, und daß infolgedessen die von ihm hypothetisch am Rande dieser Straße plazierte Anatheme nicht mehr Daseinsberechtigung hätten' (p. 678 f.).

Angesichts dieser Sachlage müssen wir uns bescheiden und warten, bis man nach langer Zeit eine Nachprüfung an Ort und Stelle wird vornehmen können; aber man wird es verstehen, wenn ich unserer Gesellschaft nicht in regelmäßigen Intervallen von dem Auftauchen und dem Wiederverschwinden solcher topographischen Identifizierungen und Benennungen berichte, sondern nur dann die Aufmerksamkeit auf Delphi lenke, wenn etwas sicheres Neues, ein positiver Zuwachs unserer Kenntnis verzeichnet werden kann. Ein solcher Fortschritt läßt sich meiner Meinung nach heute für die Anfangsstrecke der heiligen Straße erreichen.

Anfangsstrecke der Heiligen Straße.

Als ich im November 1894 zum letzten Male über diese Gegend des Temenos berichtete, war der Eingangsteil desselben noch nicht aufgegraben bzw. noch unbekannt (vgl. Arch. Anz. 1895, Bd. X. S. 7 f.). Er mußte folgende Anatheme enthalten: 1. der ehernen Stier von Korkyra (K. Theopropos v. Aigina); 2. das große Arkader-Anathem nach der Besiegung Lakoniens durch Epaminondas, 360 v. Chr.; 3. Lysander und seine Nauarchoi; 4. das hölzerne Pferd der Argiver, als Erzbild; 5. und 6. das Marathon-Anathem nebst den drei späteren Phylen-Eponymen; 7. die Sieben gegen Theben nebst dem Wagen des Amphiaras (Schlacht bei Oinoe). — Die beiden nächsten, nämlich die Epigonen und, ἀπὸν τῶν ἀργείων, die Könige von Argos, standen auf den beiden Halbrunden, welche noch in situ sind, und von denen das letztere durch Inschriften identifiziert ist. Betreffs der Verteilung der ersten sieben Weihgeschenke hat sich aus den Berichten Homolles und Bulles (Bull. XXII 1898, 328 ff.) folgendes Tatsächliche zusammenstellen lassen:

Nördlich (rechts) der Straße.

1. Die Basis des Stieres des Theopropes ist zwar nicht mehr in situ, sondern 100 m höher am großen Altar verschleppt aufgefunden; aber Bulle und Wiegand haben durchaus wahrscheinlich gemacht, daß ein unmittelbar rechts nördlich vom Eingang stehender oblonger Quaderunterbau, in den jene Inschrift faßt genau paßt, das Denkmal getragen habe. Da Homolle dem zustimmt, können wir das als gesichert betrachten.

2. Links (westlich) davon liegt eine fast 10 m lange, aus grauen Kalksteinblöcken bestehende Unterstufe in situ; sie ist bedeckt mit Dekreten für arkadische Bürger, meist Megalopoliten, weshalb Homolle ihr auf dem großen Plan die irrige

Bezeichnung: 'Ex voto des Mégalopolitains' gegeben hat. Bulle und Wiegand haben gezeigt, daß jene zahlreichen Inschriftsteine aus schwarzem Kalkstein, von denen ich den Hauptstein mit dem Weiheepigramm in fünf Distichen schon 1887 ausgegraben und als zum Arkader-Anathem gehörig nachgewiesen hatte, genau auf jene Unterstufe passen; hier stand also das von Pausanias fälschlich den 'Tegeaten' zugewiesene Arkader-Denkmal, von dem ich, aus der Lage des Hauptsteins auf den Stufen der Eingangstreppe, schon vor 15 Jahren behauptet hatte, er läge nördlich der heiligen Straße (Beiträge zur Topogr. von Delphi, S. 54 ff.).

3. Das figurenreichste delphische Anathem waren die sogen. ναύαρχοι, die von Lysander aus der Beute von Aigospotamoi gestifteten 37 Erzstatuen, mit denen Plutarch (Pyth. orac. 2) die Periegeten ihre Beschreibung des Hieron beginnen läßt (ἀπ' ἐκείνων γὰρ ἤρξαται τῆς δέας), und die zu seiner Zeit noch vorhanden, also von Nero verschont waren. Hinter dem Arkader-Anathem beginnt nun, parallel zur Straße, eine etwa 20 m lange, in den Berg gearbeitete, rechteckige 'chambre'. Hier hat man, den Abmessungen entsprechend, die Nauarchoi angesetzt, und Homolle berechnet jetzt aus den rings verstreut gefundenen Inschriftsockeln der Einzelstatuen, die nach Pausanias in wenigstens zwei Reihen standen, die Längserstreckung der zweiten Reihe auf etwa 19,60 m. Die 'chambre' stößt westlich unmittelbar an das Halbrund der argivischen Könige, läßt also für ein weiteres Anathem nördlich der Straße keinen Raum²⁾.

Die Zahl der Einzelstatuen beträgt nach Pausanias 37; in der ersten Reihe standen sechs Götter nebst Lysander, seinem Wahrsager und Steuermann; ἑξήκοντα davon die 28 ναύαρχοι, wie sie bisher übereinstimmend gezählt wurden (Brunn, Overbeck, Bulle Wiegand). Weshalb Homolle jetzt stets von 38 Statuen, davon 29 in der zweiten Reihe, spricht, bleibt unklar. Er teilt die letzteren symmetrisch nach des Pausanias Gliederung (die doch aber wohl nur stilistischen Wert hat!) in $2 + 9 + 7 + 9 + 2$; — das wäre nur dadurch möglich, daß in den letzten 9 wahrscheinlich ein Ethnikon (Φωαεὺς oder Κορίνθιος) irrtümlich als Eigenname gezählt wird. In Wirklichkeit stehen bei Pausanias (X 9, 7—10) nur 37 Namen.

Wenn Bulle und Wiegand, der anscheinend bei Pausanias vorliegenden Anordnung folgend, diesen gewaltigen Raum für die 18 Statuen des Marathon-Anathems in Anspruch nehmen, so ist dieser, wie Homolle hervorhebt, dazu viel zu groß, und andererseits ist auf der Südseite der Straße, wo Bulle die 37 Lysander-Nauarchen ansetzt, nur eine Fundamentmauer von 6 m Länge übrig, also kein Raum für so viele Personen, wie wir sehen werden. Ich halte danach für völlig sicher, daß an der nördlichen Straßenseite, so wie gezeichnet, gestanden haben:

1. der Stier von Korkyra, durch Bulle und Wiegand nachgewiesen;

2. das Arkader-Anathem, durch dieselben und mich nördlich der Str. nachgewiesen;

3. die 37 Erzbilder der Nauarchoi, durch Homolle nachgewiesen und gegen Bulle-Wiegand behauptet.

(Fortsetzung folgt.)

²⁾ Die chambre war früher von Homolle mehrfach als 26 m lang, 6 m tief angegeben worden (Bull. XXI. 1897, 285 u. a.), was auch mit Tournaires Plan übereinstimmte. Neuerdings heißt es: 'elle mesure 19,60 m entre murs' (Comptes rend. 1901, 677). Danach ist oben rund 20 m angenommen.

Mitteilungen.

**Programma certaminis poetici ab Academia regia
disciplinarum Nederlandica ex legato Hoeufftiano
in annum MDCCCIII indicti.**

A.D. VI Idus Martias in conventu Ordinis Literarii tres dati iudices de XXIX carminibus relationem pronuntiaverunt, cuius relationis haec summa fuit:

Quatuor carmina nimis exilia visa sunt itaque statim seposita sunt: *Coelestis risus, In annum supra-quinquagesimum vitae meditatio, Turtur gemens et Epistola patris ad filium.*

Sequuntur *undecim* carmina, quae placere poterunt quo tempore mediocria poemata laudabuntur: *De varia literatorum hominum fortuna, Ad Celsum, Aetas nivea, Ad discipulum Magistri hortamenta, Prima nix, Fuga in Aegyptum, Itus reditus, De vehiculis vapore motis, Die natali Iolandae, Laeta convivia et Anxur.*

Deinde sunt *septem* carmina, quae variis nominibus lectorem detinent, sed haud ita paucae maculae offensionis sunt: *Coloni Africi, Ad Agrippinam consolatio, Regrettes-vous le temps, Homo Novus, Lygdina, Luctus domesticus et Connubium discors.* Imprimis in postremo carmine, versuum circiter 1900, multa sunt praeclare enuntiata, sed tantum non ubique limam desideramus.

Denique sunt *septem* carmina dignissima quae prelum exerceant: *Hymenaea, Rus Albanum, Telemachus et Eucharis, Vulcanus, de Re Cyclistica, Musa redux.* Unum restat *Centurio*, cuius praestantiam statim agnovimus et quod propter purum ac tersum sermonem itemque propter elegantissimam inventionem praemio

dignum esse censuimus. Aperta scidula nomen prodiit poetae *Johannis Pascoli* ex Castro Sancti Mauri.

Nonnullis diebus post, venia rite impetrata, quatuor scidulas aperuimus et comparuit nobis *de Re Cyclistica* carmen deberi *Ludovico Grasiani* Lucensi; *Alexandrum Zappata* Comaclensem cecinisse *Telemachus et Eucharis, Franciscum Xaverium Reuss* Romanum *Rus Albanum, Petrum Helbertum Damsté* Leidensem *Hymenaea*. Poetae qui *Musam Reducem* et *Vulcanum* miserant, hucusque in umbra maluerunt latitare.

Ad novam certamen cives et peregrini invitantur his legibus, ut carmina latina non ex alio sermone versa nec prius edita argumentive privati nec quinquaginta versibus breviora nitide et ignota iudicibus manu scripta, sumptu suo ante Kal. Ian. anni proximi mittant *Hermanno Thomaé Karsten*, Ordinis literarii Academiae Ab-actis, munita sententia, item inscribenda scidulae obsignatae, quae nomen et domicilium poetae indicabit. Ceterum iudicibus gratum erit, si poetae in transcribendo portabile prelum Britannicum (*typewriter*) adhibere velint.

Praemium victoris erit nummus aureus quadringentum florenorum. Carmen praemio ornatum sumptibus ex legato faciendis typis describetur, eique subiungentur alia laude ornata, quando scidulae aperiendae venia dabitur.

Exitus certaminis in conventu Ordinis mense Martio pronuntiabitur; quo facto scidulae carminibus non probatis additae Vulcano tradentur.

Amstelodami.

H. Kern.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Bisher erschienen:

**Provenzalisches
Supplement- *
* Wörterbuch.**

Berichtigungen und Ergänzungen
zu
Raynouards Lexique Roman
von
Emil Levy.

Erster Band:

A—C. X, 431 u. XIV S. gr. 8°. M. 14.—.

Zweiter Band:

D—Engres. XIII, 512 S. gr. 8°. M. 16.—.

Dritter Band:

Engreseza—F. VIII, 624 S. gr. 8°. M. 20.—.

Soeben erschien die willkommene Ergänzung zu dem bereits in 6. Auflage vorliegenden allbekanntem:

Les
plus anciens monuments
de la
langue française
publiés
pour les cours universitaires
par
Eduard Kosechwitz.

Teil II:

Textes critiques et glossaire

6 1/4 Bogen. M. 1.50.

BERLINER PHILOGISCHE WOHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

7. Juni.

1902. № 23.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Hieron und Pindaros (S.)	705	Rudolf Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes (Müller). II	724
Ἰωάννου Σ. Σταυροῦ, Περὶ τῆς ποδούσεως τοῦ Θεουκόδου (Müller)	708	A. Cappelli, Lexicon Abbreviatarum (Traube)	727
Anton Baumstark, Aristoteles bei den Syrern vom V.—VIII. Jahrhundert. Syrische Texte. I (Apelt)	709	Auszüge aus Zeitschriften:	
B. Ritter, De Varrone Vergili in enarrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore (Detlefsen)	712	Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 3	728
B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Amherst Papyri being an account of the Greek Papyri in the collection of the Right Hon. Lord Amherst of Hackney, F. S. A. at Didlington Hall, Norfolk. II (Viereck)	715	Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX (1902). 1.—3. Heft	729
Strasulla, Epigraphica. — Strasulla, Nuovi studi su alcuni elementi pagani nelle catacombe e nella epigrafia cristiana (von Scala)	720	Classical Review. December 1901	729
Grant Showerman, The Great Mother of the Gods. — Ders., Was Attis in Rome under the Republic? (Bloch)	721	Literarisches Centralblatt. No. 19	730
		Deutsche Litteraturzeitung. No. 19	730
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 19	730
		Revue critique. No. 14. 15. 16. 17	731
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin. März Sitzung. II	731
		Neueingegangene Schriften	
		Anzeigen	
			736
			736

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Hieron und Pindaros. Sitzgdb. d. preuß. Ak. d. W. 1901, 1273ff. Berlin, Georg Reimer. 46 S. gr. 8.

Wer so lange Pindar interpretiert als der Verf., der hat sich von dem äußeren und inneren Leben des Dichters ein Bild gemacht; und glaubt er die Stunde noch nicht gekommen, dies Bild vollständig ausgemalt der Öffentlichkeit preiszugeben, so ist es dankenswert, wenn er über einige Punkte von entscheidender Bedeutung vorher sich in eine Diskussion einläßt.

Fest stehen in der Chronologie der Geschichte für Hieron die Daten der Rennsieg, denen

Ἄριστον μὲν ἔδωκε (O. I) und Χρυσέα φόρμιγγι (P. I) gelten; es sind ol. 76,1 = 476 v. Chr. und pyth. 29 = 470. Unzweifelhaft fest steht auch die Anwesenheit des Dichters bei Aufführung des olympischen Siegesreigens. Weiter steht fest, daß Pindars Beziehungen zu Sikilien mit Akragas begannen, pyth. 24 = 490, und daß gleichzeitig mit Hierons Hengst, 476, Therons Viergespann in Olympia siegte (Pind. O. II. III). Darnach war nun schon immer anzunehmen, daß Pindar 476 zuerst nach Akragas fuhr, dort O. II, darauf (für eine Theoxenienfeier) O. III sang, von Akragas nach Syrakus zog, um dort O. I zu dirigieren. Aber so einfach dies alles, so verwickelt ist die Fixierung der beiden briefartigen

Lieder P. II und III; verwickelt erstens wegen der Ungreifbarkeit des agonistischen Anlasses in beiden Gedichten, dann wegen ungemeiner Interpretationsschwierigkeiten in dem zweiten Pythischen, und endlich wegen der Unsicherheit des Datums der Stadtgründung, die das dritte (69) voraussetzt. Die Gründung der Stadt Aitna steht in einem der nur scheinbar genau datierten Abschnitte Diodors; und selbst ein unzweideutiges Datum Diodors stünde, wie mit Recht Wilamowitz betont, deshalb noch lange nicht aufs Jahr genau fest. Wilamowitz sieht nun in Pindars P. III ein Trostlied nicht nur für den kranken, sondern, nach Auffindung eines geheimen Sinnes in den scheinbar so harmlosen Zeilen 73—74, auch für den mit einem Viergespann in Delphi unglücklichen Fürsten. In der Datierung dieses Gedichts trifft er auf diese Weise ungefähr mit der sonst wohl angenommenen zusammen, um die Pythien des Jahres 474, während er den anderen Brief ungewöhnlich tief hinabrückt, ins Jahr 471. Es soll eine Selbstrechtfertigung des Dichters sein wegen seiner Huldigung vor der athenischen Demokratie und gewisser Äußerungen über die Tyrannis (474): Hieron auf dem Gipfel der Macht (58ff.), also Akragas überwunden (472/1); aber der mächtige Fürst, anstatt nun auch an Klugheit reich zu sein, vielmehr in Gefahr, von kindischen Bewunderern und schlaunen Betrügnern sich sein Wesen verderben zu lassen; Affe (72), Fuchse (77, ja 'Reineke' nach Huschkes Konjektur 78) und Wolf (84) eine zusammenhängende Konzeption, der Fuchs kein anderer als Simonides.

Wer eine Schrift von Wilamowitz kennt, der weiß, wie viel immer nebenher abfällt; ein so wachsamer Arbeiter thut selten einen Schritt vergebens. Solch ein unterwegs gemachter Fund ist auf der letzten Seite die glückliche Einrenkung eines Satzes durch veränderte Interpunktion (P XI 43 beginnt der Nachsatz ἢ παρὶ Πυθονίκῃ τό γε νῦν [μισθοῖο συνέθετο παρέχειν φωνῶν] κτλ.). Aber es wäre unrecht, die Bedeutung einer philologischen Schrift nach der Zahl der gesicherten Resultate zu bemessen: man kann sich gezwungen sehen, alle Einzelergebnisse abzulehnen, und doch durch das Niveau schon der Fragestellung sich überall gefördert fühlen.

Berlin.

S.

Ἰωάννου Σ. Σταυρίδου, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου ἐπὶ τοῦ πρώτου ἐκδότου αὐτοῦ καὶ τοῦ χρόνου, καθ' ἃν αὐτὴ ἐγένετο, καὶ ἀναγραφῆ τῶν ἐν αὐτῷ παρεστάτων χωρίων μετὰ εἰκασίων περὶ τῆς μορφῆς τοῦ ἀρχικοῦ κειμένου. Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς „Νέας Ἡμέρας“. Ἐν Τεργέστῃ 1901, ἐκδότης τὸ τυπογραφεῖον τοῦ ἀστρακοῦ Λδῦδ. 92 S. kl. 8. (In Kommission bei Otto Harrassowitz, Leipzig.) 4 M.

Ich bewundere aufrichtig den Mut des Verfassers dieser von Wilamowitz-Möllendorff, van Herwerden und Steup als „ὡς ἐλάχιστον τεκμήριον τιμῆς“ gewidmeten Schrift, nicht als ob ich von vorneherein wüßte, daß diese Thukydidesforscher das Ehrengeschenk nicht gerne annehmen werden — ohne ich ja garnicht, in welchem Verhältnis St. zu diesen Männern der Wissenschaft steht —, sondern weil er als ein zweiter und weit kühnerer Müller-Strübing den großen Historiker zu meistern und auf ein seinem bloßen Subjektivismus gefälliges Maß zu beschränken wagt. Der Sturm in der Thukydidesfrage hatte sich in den letzten Jahren gelegt, und es war nach dem Vorgang des kritisch sicheren und besonnen wägenden L. Herbst wieder ein ernster, echt wissenschaftlicher Ton in die Behandlung des Textes und Inhaltes des ältesten Geschichtswerkes gekommen. Nun, der hier unternommene Gewaltangriff wird keine Aufregung hervorrufen, und des Neugriechen Aufforderung zur Mithilfe an die Gelehrten Europas und anderer Erdteile (S. 9) wird wie ein Ruf in der Wüste verhallen! Des Verfassers Unterfangen ist umso bewundernswürdiger, als er ohne genaue Kenntnis der Litteratur und bei beschränkter Zeit seiner Studien zu der felsenfesten Überzeugung gekommen ist, Thukydides habe nicht im entferntesten mehr seine ursprüngliche Gestalt und Schöne, weder im Großen noch im Kleinen. Ich gebe Proben seiner Kritik. I 1,2—23,3 und 23,6 hat der νοθευτής deshalb eingesetzt, um zu beweisen, ὅτι ὁ Πελοποννησιακὸς πόλεμος ὑπῆρξεν „ἀξιολογώτατος τῶν προγεγενημένων, I 1,1“. Ein so tief sinniger Mann wie Thuk. hätte nicht einen so kleinlichen Beweis zu führen unternommen und hätte vor allem keine Unrichtigkeiten und Sprachungenauigkeiten, wie St. sie klarlegen zu können glaubt, sich zuschulden kommen lassen. Weiter I 126—139,1 sind des Historikers unwürdig, nicht minder II 1—2,1. 7—9. Ferner II 34—46, die ganze Leichenrede ist lauter Schwindel, wie Verf. im einzelnen mit Leichtigkeit nachzuweisen weiß durch historische und philologische Argumente, die ihm billig wie Brombeeren zugebote stehen: Thuk. hat einen

guten Freund gefunden, der ihm sein Werk ein wenig aufputzen oder „aufmöbeln“ wollte. Nun gar die attische Pest II 47,3—54, dies Phantasiegemälde aus dem Hirn eines Fälschers, hat bis zur Stunde die medizinische Wissenschaft düpiert, weil die Philologen ihren Vertretern nicht gesagt haben, daß das Ganze Schwindel sei. Verf. versteht offenbar nichts vom Wesen und Wandel der Krankheiten oder — mehr als alle Ärzte, die sich mit der Geschichte der Medizin befaßt und aus ihr doch nicht soviel gelernt haben, daß ein solches Bild von Krankheitskomplifikationen ganz undenkbar ist, wie es bei Thuk. vorliegt. — Doch ich breche ab. Ganze Kapitel und hunderte von Einzelstellen sind ξὴν προσθήκη, παρεύακτα, νόθα, περιττὴ φλυαρία oder τῆς τοῦ νοθευτοῦ ὄντα χειρὸς, und wie die Schlagwörter weiter lauten mögen, denen in der Regel ohne tiefer gehende Begründung das vernichtende Anathema mit ὀβελιστόν, aber auch mit γρακτόν oder ἀντὶ τοῦ κτλ. πιθανώτατα ὁ Θεοῦ. ἔγραφε u. a. m. ein Verbesserungsvorschlag folgt. Ich kann dem Verf. nur empfehlen, sich zu seinen kritischen Versuchen in Zukunft mehr Zeit zu lassen und erst die Thukydideslitteratur zu studieren, ehe er wieder losschießt!

Quedlinburg.

Franz Müller.

Anton Baumstark, Aristoteles bei den Syrern vom V.—VIII. Jahrhundert. Syrische Texte. Erster Band. Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles. Syrische Commentare zur ΕΙΣΑΓΩΓΗ des Porphyrios. Leipzig 1900, Teubner. XIV, 326 S. 8.

Nicht als berufener Berichterstatter, sondern nur als Nothelfer, der Bitte der Redaktion nachgebend, habe ich mich zu einer ganz kurzen Anzeige dieses Buches verstanden. Die überwiegende Bedeutung desselben liegt auf einem mir völlig fremden Gebiete, nämlich dem der syrisch-arabischen Gelehrten Geschichte; aber das mit der klassischen Philologie sich wenigstens berührende gelehrte Buch durfte doch in dieser Wochenschrift nicht völlig unbezeugt bleiben. Ein gelehrtes Buch ist es in der That. Es verbindet, um den allgemeinen Eindruck anzudeuten, den es in dieser Beziehung auf mich gemacht hat, mit gründlicher Kenntnis alles einzelnen einen unermüdlichen und, wie mir scheint, oft glücklichen Spürsinn in Entwirrung und Klarlegung der meist äußerst verwickelten Abhängigkeitsverhältnisse einerseits der syrischen Schriftsteller

untereinander, andererseits der syrischen und arabischen Gelehrten, und wiederum beider in Beziehung auf die Griechen.

Hier hat der Verf. eine reiche und lohnende Ernte gehalten. Denn man würde zwar gänzlich fehlgehen, wenn man von den syrischen Gelehrten auch nur ein bescheidenes Maß von Selbständigkeit und origineller Kraft erwarten wollte; sie leben vielmehr ganz von den Brossamen, die von der Griechen Tische fallen. Aber sie bilden doch, als Vermittler der Gelehrsamkeit zwischen Abendland und Morgenland, als Zubereiter abendländischer Wissenskost für den Geschmack des Orients in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert, ein bedeutsames Glied in der Kette der litterarischen Vererbung. Darum ist eine Aufhellung ihrer bisher nur wenig beleuchteten geschichtlichen und litterarischen Beziehungen ein entschiedenes Verdienst.

Der vorliegende Band bildet den ersten Teil einer Reihe von Veröffentlichungen, die uns die Beschäftigung der Syrer mit Aristoteles, ihrem, wie des Mittelalters überhaupt, eigentlichen und fast einzigen philosophischen Heiligen, zur Anschauung bringen sollen. Während die späteren Bände Erklärungsschriften zu den Werken des Aristoteles selbst bringen werden, nämlich zu je einer der drei ersten Schriften des Organons, sodann zur Metaphysik, Physik und Psychologie, giebt dieser erste Band eine Art Einleitung dazu, indem er einerseits alles umfaßt, was die syrische Litteratur über das Leben des Aristoteles und den Umfang seiner Schriftstellerei, also an biographischem und pinakographischem Material unmittelbar oder mittelbar bietet, andererseits alles dasjenige, was sich in der syrischen Litteratur in Beziehung auf die vielgelesene und viel-erläuterte *εἰσαγωγή* des Porphyrios findet.

Grundsätzlich hat sich der Verf. dafür entschieden, von einer chronologischen Anordnung seiner Veröffentlichungen abzusehen; vielmehr giebt er immer das sachlich Zusammengehörige in einem Bande zusammen. Der eingehenden litterar-historischen Erörterung und Kritik folgt immer die getreue Übertragung der syrischen und, soweit nötig, auch arabischen Texte ins Deutsche, wobei sich der Verf. gewiß zum Vorteil der Sache entschlossen hat, syrische Umschreibungen für die griechischen philosophischen Kunstausdrücke einfach in ihrer ursprünglichen Gestalt, d. h. griechisch, wiederzugeben. Dadurch erspart er sich und dem Leser die ermüdende Weitschweifigkeit von oft ganz un-

Lieder P. II und III; verwickelt erstens wegen der Ungreifbarkeit des agonistischen Anlasses in beiden Gedichten, dann wegen ungemeiner Interpretationsschwierigkeiten in dem zweiten Pythischen, und endlich wegen der Unsicherheit des Datums der Stadtgründung, die das dritte (69) voraussetzt. Die Gründung der Stadt Aitna steht in einem der nur scheinbar genau datierten Abschnitte Diodors; und selbst ein unzweideutiges Datum Diodors stünde, wie mit Recht Wilamowitz betont, deshalb noch lange nicht aufs Jahr genau fest. Wilamowitz sieht nun in Pindars P. III ein Trostlied nicht nur für den kranken, sondern, nach Auffindung eines geheimen Sinnes in den scheinbar so harmlosen Zeilen 73—74, auch für den mit einem Viergespann in Delphi unglücklichen Fürsten. In der Datierung dieses Gedichts trifft er auf diese Weise ungefähr mit der sonst wohl angenommenen zusammen, um die Pythien des Jahres 474, während er den anderen Brief ungewöhnlich tief hinabrückt, ins Jahr 471. Es soll eine Selbstrechtfertigung des Dichters sein wegen seiner Huldigung vor der athenischen Demokratie und gewisser Äußerungen über die Tyrannis (474): Hieron auf dem Gipfel der Macht (58ff.), also Akragas überwunden (472/1); aber der mächtige Fürst, anstatt nun auch an Klugheit reich zu sein, vielmehr in Gefahr, von kindischen Bewunderern und schlaunen Betrügnern sich sein Wesen verderben zu lassen; Affe (72), Fuchse (77, ja 'Reineke' nach Huschkes Konjektur 78) und Wolf (84) eine zusammenhängende Konzeption, der Fuchs kein anderer als Simonides.

Wer eine Schrift von Wilamowitz kennt, der weiß, wie viel immer nebenher abfällt; ein so wachsamer Arbeiter thut selten einen Schritt vergebens. Solch ein unterwegs gemachter Fund ist auf der letzten Seite die glückliche Einkerung eines Satzes durch veränderte Interpunktion (P XI 43 beginnt der Nachsatz ἢ παρὶ Πυθονίῃ τό γε νῦν [μισοῖο συνέθου παρέχειν φωνῶν] κτλ.). Aber es wäre unrecht, die Bedeutung einer philologischen Schrift nach der Zahl der gesicherten Resultate zu bemessen: man kann sich gezwungen sehen, alle Einzelergebnisse abzulehnen, und doch durch das Niveau schon der Fragestellung sich überall gefördert fühlen.

Berlin.

S.

Ἰωάννου Σ. Σταυρίδου, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου ἐπὶ τοῦ πρώτου ἐκδότου αὐτοῦ καὶ τοῦ χρόνου, καθ' ἣν αὐτὴ ἐγένετο, καὶ ἀναγραφῆ τῶν ἐν αὐτῇ παρεστάτων χωρίων μετὰ εἰκασίῶν περὶ τῆς μορφῆς τοῦ ἀρχικοῦ κειμένου. Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς „Νέας Ἡμέρας“. Ἐν Τεργέστῃ 1901, ἐκδότης τὸ τυπογραφεῖον τοῦ ἀστυριακοῦ Λεῦδ. 92 S. kl. 8. (In Kommission bei Otto Harrassowitz, Leipzig.) 4 M.

Ich bewundere aufrichtig den Mut des Verfassers dieser von Wilamowitz-Möllendorff, van Herwerden und Steup als „ὡς ἐλάχιστον τεκμήριον τιμῆς“ gewidmeten Schrift, nicht als ob ich von vorneherein wüßte, daß diese Thukydidesforscher das Ehrengeschenk nicht gerne annehmen werden — ohne ich ja garnicht, in welchem Verhältnis St. zu diesen Männern der Wissenschaft steht —, sondern weil er als ein zweiter und weit kühnerer Müller-Strübing den großen Historiker zu meistern und auf ein seinem bloßen Subjektivismus gefälliges Maß zu beschränken wagt. Der Sturm in der Thukydidesfrage hatte sich in den letzten Jahren gelegt, und es war nach dem Vorgang des kritisch sicheren und besonnen wägenden L. Herbst wieder ein ernster, echt wissenschaftlicher Ton in die Behandlung des Textes und Inhaltes des ältesten Geschichtswerkes gekommen. Nun, der hier unternommene Gewaltangriff wird keine Aufregung hervorrufen, und des Neugriechen Aufforderung zur Mithilfe an die Gelehrten Europas und anderer Erdteile (S. 9) wird wie ein Ruf in der Wüste verhallen! Des Verfassers Unterfangen ist umso bewundernswürdiger, als er ohne genaue Kenntnis der Litteratur und bei beschränkter Zeit seiner Studien zu der felsenfesten Überzeugung gekommen ist, Thukydides habe nicht im entferntesten mehr seine ursprüngliche Gestalt und Schöne, weder im Großen noch im Kleinen. Ich gebe Proben seiner Kritik. I 1,2—23,3 und 23,6 hat der νοθευτής deshalb eingesetzt, um zu beweisen, ὅτι ὁ Πελοποννησιακὸς πόλεμος ὑπῆρξεν „ἀξιολογώτατος τῶν προγεγενημένων, I 1,1“. Ein so tief sinniger Mann wie Thuk. hätte nicht einen so kleinlichen Beweis zu führen unternommen und hätte vor allem keine Unrichtigkeiten und Sprachungenauigkeiten, wie St. sie klarlegen zu können glaubt, sich zuschulden kommen lassen. Weiter I 126—139,1 sind des Historikers unwürdig, nicht minder II 1—2,1. 7—9. Ferner II 34—46, die ganze Leichenrede ist lauter Schwindel, wie Verf. im einzelnen mit Leichtigkeit nachzuweisen weiß durch historische und philologische Argumente, die ihm billig wie Brombeeren zugebote stehen: Thuk. hat einen

guten Freund gefunden, der ihm sein Werk ein wenig aufputzen oder „aufmöbeln“ wollte. Nun gar die attische Pest II 47,3—54, dies Phantasiegemälde aus dem Hirn eines Fälschers, hat bis zur Stunde die medizinische Wissenschaft düpiert, weil die Philologen ihren Vertretern nicht gesagt haben, daß das Ganze Schwindel sei. Verf. versteht offenbar nichts vom Wesen und Wandel der Krankheiten oder — mehr als alle Ärzte, die sich mit der Geschichte der Medizin befaßt und aus ihr doch nicht soviel gelernt haben, daß ein solches Bild von Krankheitskomplikationen ganz undenkbar ist, wie es bei Thuk. vorliegt. — Doch ich breche ab. Ganze Kapitel und hunderte von Einzelstellen sind ξένη προσθήκη, παρείσακτα, νόθα, περιττή φλυαρία oder τῆς τοῦ νοθευτοῦ ὄντα χειρὸς, und wie die Schlagwörter weiter lauten mögen, denen in der Regel ohne tiefer gehende Begründung das vernichtende Anathema mit ἀβελυστέον, aber auch mit γραπτέον oder ἀντὶ τοῦ κτλ. πιθανώτατα ὁ Θεοῦ. ἔγραψε u. a. m. ein Verbesserungsvorschlag folgt. Ich kann dem Verf. nur empfehlen, sich zu seinen kritischen Versuchen in Zukunft mehr Zeit zu lassen und erst die Thukydideslitteratur zu studieren, ehe er wieder losschießt!

Quedlinburg.

Franz Müller.

Anton Baumstark, Aristoteles bei den Syrern vom V.—VIII. Jahrhundert. Syrische Texte. Erster Band. Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles. Syrische Commentare zur ΕΙΣΑΓΩΓΗ des Porphyrios. Leipzig 1900, Teubner. XIV, 326 S. 8.

Nicht als berufener Berichtstatter, sondern nur als Nothelfer, der Bitte der Redaktion nachgebend, habe ich mich zu einer ganz kurzen Anzeige dieses Buches verstanden. Die überwiegende Bedeutung desselben liegt auf einem mir völlig fremden Gebiete, nämlich dem der syrisch-arabischen Gelehrten-geschichte; aber das mit der klassischen Philologie sich wenigstens berührende gelehrte Buch durfte doch in dieser Wochenschrift nicht völlig unbezeugt bleiben. Ein gelehrtes Buch ist es in der That. Es verbindet, um den allgemeinen Eindruck anzudeuten, den es in dieser Beziehung auf mich gemacht hat, mit gründlicher Kenntnis alles einzelnen einen unermüdlichen und, wie mir scheint, oft glücklichen Spürsinn in Entwirrung und Klarlegung der meist äußerst verwickelten Abhängigkeitsverhältnisse einerseits der syrischen Schriftsteller

untereinander, andererseits der syrischen und arabischen Gelehrten, und wiederum beider in Beziehung auf die Griechen.

Hier hat der Verf. eine reiche und lohnende Ernte gehalten. Denn man würde zwar gänzlich fehlgehen, wenn man von den syrischen Gelehrten auch nur ein bescheidenes Maß von Selbständigkeit und origineller Kraft erwarten wollte; sie leben vielmehr ganz von den Brosamen, die von der Griechen Tische fallen. Aber sie bilden doch, als Vermittler der Gelehrsamkeit zwischen Abendland und Morgenland, als Zubereiter abendländischer Wissenskost für den Geschmack des Orients in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert, ein bedeutsames Glied in der Kette der litterarischen Vererbung. Darum ist eine Aufhellung ihrer bisher nur wenig beleuchteten geschichtlichen und litterarischen Beziehungen ein entschiedenes Verdienst.

Der vorliegende Band bildet den ersten Teil einer Reihe von Veröffentlichungen, die uns die Beschäftigung der Syrer mit Aristoteles, ihrem, wie des Mittelalters überhaupt, eigentlichen und fast einzigen philosophischen Heiligen, zur Anschauung bringen sollen. Während die späteren Bände Erklärungsschriften zu den Werken des Aristoteles selbst bringen werden, nämlich zu je einer der drei ersten Schriften des Organons, sodann zur Metaphysik, Physik und Psychologie, giebt dieser erste Band eine Art Einleitung dazu, indem er einerseits alles umfaßt, was die syrische Litteratur über das Leben des Aristoteles und den Umfang seiner Schriftstellerei, also an biographischem und pinakographischem Material unmittelbar oder mittelbar bietet, andererseits alles dasjenige, was sich in der syrischen Litteratur in Beziehung auf die vielgelesene und viel-erläuterte εισαγωγή des Porphyrios findet.

Grundsätzlich hat sich der Verf. dafür entschieden, von einer chronologischen Anordnung seiner Veröffentlichungen abzusehen; vielmehr giebt er immer das sachlich Zusammengehörige in einem Bande zusammen. Der eingehenden litterar-historischen Erörterung und Kritik folgt immer die getreue Übertragung der syrischen und, soweit nötig, auch arabischen Texte ins Deutsche, wobei sich der Verf. gewiß zum Vorteil der Sache entschlossen hat, syrische Umschreibungen für die griechischen philosophischen Kunstausdrücke einfach in ihrer ursprünglichen Gestalt, d. h. griechisch, wiederzugeben. Dadurch erspart er sich und dem Leser die ermüdende Weitschweifigkeit von oft ganz un-

natürlichen Wortanhäufungen, deren sich die syrischen Gelehrten zur möglichst genauen Wiedergabe dieser dem Vorstellungskreis wie dem Ausdrucksvermögen der Syrer so fern liegenden termini technici bedienen zu müssen glaubten. Die syrischen Texte folgen am Schluß.

Was den ersten Teil des Buches anlangt, so hat man es, abgesehen von dem kurzen sog. Pseudo-Ammonius, zunächst zwar nur mit arabischen, nicht mit syrischen Schriften zu thun; doch giebt der Verf. in sehr verwickelter Untersuchung den Nachweis, daß die arabischen Nachrichten nicht unmittelbar aus griechischen Quellen schöpfen, sondern verlorenen syrischen Vorlagen folgen. Diese letzteren erst bringen uns unmittelbar an die griechische Quelle heran. Rücksichtlich dieser griechischen Quelle selbst aber darf wohl als gesichert das Ergebnis gelten, daß es eine Schrift des unter Nero und den Flaviern lebenden Ptolemäos Chennos, des Verfassers der *καὶ ἱστορία*, war, um die es sich hier handelt. Ihr Titel lautete: „An Gallus über Leben und Geschichte des Aristoteles, sein Testament und das Verzeichnis seiner berühmten Bücher“. Schon Christ und Littig hatten diesen Ptolemäos als den hier inbetracht kommenden vermutet, Lippert diese Vermutung gegen Angriffe verteidigt. Unser Verf. erhebt sie zu völliger Gewißheit. Es ist von nicht geringem Wert, eine verlorene, litterargeschichtlich wichtige Schrift des späteren Griechentums auf diese Weise einigermaßen wiederhergestellt zu sehen.

Eine noch vorhandene, nicht aus Ptolemäos stammende, sondern auf einen anderen, unbekanntem griechischen Schriftsteller zurückgehende syrische Nebenquelle für das Biographische ist ein syrischer Anonymus, der wiederum in sehr verschlungenen Beziehungen zu arabischen Schriftstellern steht. Die Aufklärung dieser verwickelten Verhältnisse zeugt wieder von dem umfassenden Überblick des Verf. über die Erscheinungen der syrischen und arabischen Litteratur.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich in ebenso eindringender Forschungsweise wie der erste mit denjenigen litterarischen Erzeugnissen, die sich auf die bekannte *εὐκατάγωγη* des Porphyrios beziehen. Porphyrios, ein hellenisierter Syrer, war eben deshalb besonders geeignet, durch seine Arbeiten die geistige Fühlung zwischen Griechen und Syrern auf philosophischem Gebiete herzustellen. Der Verf. giebt eingehende Erörterungen über die Bearbeitungen

und Erklärungen, überhaupt über die Schicksale dieser *εὐκατάγωγη* nicht bloß bei den Syrern, sondern auch rückwärts bei den Griechen. Was uns die syrische Litteratur in einer Vatikanischen Hs bietet, sind einerseits kleine Bruchstücke aus einer syrischen Übersetzung eines Kommentars des bekannten Johannes Philoponos zu der *εὐκατάγωγη*, andererseits ziemlich umfangreiche Scholien zu dieser *εὐκατάγωγη*, natürlich auch aus dem Griechischen übersetzt.

Dies nur in den allergrößten Umrissen eine Andeutung von dem Inhalt eines Buches, das eine Fülle von Gelehrsamkeit und hingebender Arbeit in sich schließt. Als Vorläufer einer Reihe von Veröffentlichungen, die für die klassische Philologie ein noch spezielleres Interesse haben werden als die vorliegende, sei es von unseren herzlichen Wünschen für günstigen Fortgang des Unternehmens begleitet.

Eisenach.

Otto Apelt.

R. Ritter, *De Varrone Vergilii in enarrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore. Dissertationes philologicae Hallenses.* Vol. XIV, pars IV p. 287—416. Halle 1901, Max Niemeyer.

Daß Varros Schriften eine Hauptquelle für die ethnographischen Angaben der Äneis über Italien waren, ist von Servius und den älteren Erklärern an zahlreichen Stellen überliefert und wird allgemein angenommen. Der Verf. obiger Schrift zählt in der praef. eine Anzahl dahin gehender Äußerungen neuerer Gelehrten auf; er selbst will die Beweise dafür zusammenstellen. Den Umfang der Varronischen Zitate genauer zu bestimmen, gehört aber zu den schwierigsten Aufgaben philologischer Untersuchung; bei der nachlässigen Art der Alten zu zitieren, der unklaren Anordnung mancher spätem Schriftstellertexte, auf denen die Zitate meist beruhen, insbesondere bei der wüsten Anhäufung der mannigfachen Nachrichten im Kommentar des Servius bleiben viele Zweifel über Inhalt und Ausdehnung der Zitate zu lösen. Auch steht fest, daß Varro in seinen zahlreichen Schriften mehrfach auf dieselben Fragen zurückgekommen ist und verschieden darüber berichtet hat.

Die obige Arbeit ist durch eine etwas weiter gestellte Preisfrage der Hallischen Universität veranlaßt. Der Verf. führt in der praef. die wichtigsten Vorarbeiten über Varro an; doch begnügt er sich nicht damit, die Varronische Über-

lieferung einfach aus den Angaben Vergils zusammenzustellen, sondern er geht weiter, indem er seine Arbeit in folgende 5 Abteilungen zerlegt: 1) De Timaei fabulis per Varronem Vergilio traditis; 2) De fabulis Catonianis p. V. V. tr.; 3) De fabulis ab aliis auctoribus relatis p. V. V. tr.; 4) De fabulis aliis, quae Varroni debentur; 5) De Varrone ceterarum fabularum auctore incerto. Dadurch hat er sich seine Aufgabe erschwert; denn so sicher ist es doch nicht, was Timäus, Cato und andere Schriftsteller überliefert haben.

Jene 5 Abteilungen zerfallen dann in Einzeluntersuchungen; z. B. die erste handelt von Daunien, dem Ursprung der Etrusker, dem pelagischen Corythus, Pisae, Cumae usw. Mit großem Fleiße werden jedesmal die Stellen zusammengetragen, die von dem Thema reden, auch die bisher darüber angestellten Untersuchungen werden berücksichtigt; doch aus den oben angeführten Gründen läßt sich nicht immer Sicherheit gewinnen, es bleibt oft bei Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten. Mir hätte es nützlicher geschienen, die ethnographischen Verhältnisse größerer zusammenhängender Landgebiete, wie sie bei Timäus oder Cato angegeben sind, zusammenzustellen und dann zu untersuchen, wie diese von Varro dargelegt und endlich von Vergil benutzt sind. Statt dessen werden manche zusammengehörige Teile aus einander gerissen, von Daunien in der 1., dagegen über die Salentiner in der 4. Abteilung gehandelt, über das pelagische Corythus in der 1., dagegen über den Cortonenser Dardanus in der 3., vom Ursprung der Etrusker in der 1., während von Cäre in der 2., von Clusium in der 5. gesprochen wird. In der Natur der Sache liegt es, daß der Verf. sich meist mit einer mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit bei seinen Aufstellungen begnügen muß; aber er scheut sich zu sehr, die Dinge in einen näheren Zusammenhang zu bringen. Daher fehlt auch am Schluß jede Zusammenfassung der etwa gewonnenen Resultate; ein kurzer Epilogus besagt nur, daß sich daraus die Wahrheit der Worte des Servius ergebe: *Totus Vergilius scientia plenus est*, was freilich schon längst unbestritten ist. *En thesaurum obrutum!* ruft er aus: *Quis eum effodiet?*

Gewiß ist anzuerkennen, daß der Verf. einen lobenswerten Fleiß darauf verwendet hat, die einschlägigen Stellen aus der alten Litteratur zu sammeln, und darin liegt wohl der Hauptwert seiner Arbeit; aber eine kritische Behand-

lung der Stellen hat er nur selten versucht, und auch dann, wie mir scheint, nicht immer mit Erfolg. Nach S. 329 ff. sollen die Angaben über Tibur bei Solin 2,7 aus Varro stammen. Hier wird erst Cato, dann ein Sextius (oder secius) als Gewährsmann genannt. Der Verf. möchte in letzterem den fast völlig unbekanntem Dichter Sueius finden. Er scheint die Worte des Berichtes *Catillus enim — vocaverunt* allein auf ihn zu beziehen; dem Wortlaut nach können sie sich aber ebensogut auf Cato mit beziehen. Mit keinem Worte aber erwähnt er weder die von Mommsen in der praef. zum Solin in größerem Zusammenhang begründete Ansicht, die ganze Stelle gehe auf Cornelius Bocchus zurück*), noch die von anderen ausgesprochene, sie stamme aus den Prata Suetons. Im Texte derselben läßt er die Worte *ex oppido Siciliae* unbeanstandet, die Salmasius, *Plin. exerc. 1,44*, nicht ohne Grund streichen zu müssen glaubte, in denen wenigstens Sicilia zu schreiben wäre, wenn sie auf dieselbe Quelle mit *Dionys. I 16* zurück gehen. Endlich werden als alte Bewohner dieser Stadt die *Sicani* genannt, die der Verf. ohne weiteres mit den von *Varro L. L. V 101* erwähnten *Siculi* zu identifizieren scheint. Kurz, der Verf. geht an einer Reihe von Schwierigkeiten arglos vorüber, von denen einige vielleicht unwesentlich sind, die aber auf diesem schwierigen Gebiete wohl erwogen werden müssen und alle zusammen die Schlüsse des Verf. wohl zu beeinträchtigen vermögen.

Zu einer anderen Stelle möchte ich mir einen Besserungsvorschlag erlauben. Bei *Servius zu XI 842* wird die *Volserin Camilla* zu den *Amazonen* gerechnet und zur Erklärung hinzugefügt: *Volscos a Volscatibus Hylinis originem ducere, † ex clytas (oder ex cithis) autem, inter quos Amazones sunt, regionem Illyricam incolere*. Hier scheint mir der Zusammenhang die Verbesserung von *ex clytas* in *Scythas* zu fordern; das *e* ist nach der Weise der späten Latinität wegen des *s impurum* vorgesetzt und es dann in *ex* verwandelt. Die *Volscates* sind freilich, wie es scheint, sonst nicht bekannt; jedoch dürfte das hinzugefügte *Hylinis* sie als Bewohner der Halbinsel *Hyllis* in Dalmatien (*Plin. n. h. III 141*) bezeichnen. Der Verf. scheint auch hier den *Varro* als Quelle des *Servius* ansehen zu wollen;

*) Ebensovienig berücksichtigt der Verf. S. 333 diese Ansicht, obgleich er sonst Mommsens Ausgabe zitiert.

doch wird man dem schwerlich die Ansicht zuschreiben können, die Scythen hätten sich einst so weit ausgedehnt.

Glückstadt.

D. Detlefsen.

B. P. Grenfell and A. S. Hunt, *The Amherst Papyri being an account of the Greek Papyri in the collection of the Right Hon. Lord Amherst of Hackney, F. S. A. at Dillington Hall, Norfolk. Part II. With an appendix containing additional theological fragments. Twenty-five plates. London 1901, Henry Frowde. XII, 243 S. Fol.*

Wenn ich nicht schon früher die Leser dieser Wochenschrift auf den bereits im vorigen Jahre erschienenen zweiten Band der Amherst Papyri aufmerksam gemacht habe, so hat das seinen Grund darin, daß ich erst vor kurzem die Anforderung hierzu erhalten habe. Gleichwohl wird es diesem oder jenem auch jetzt noch lieb sein, über den Inhalt dieser neuen Publikation der beiden verdienten Herausgeber einiges zu erfahren*). Die äußere Ausstattung des Bandes entspricht dem, was wir von den englischen Publikationen gewohnt sind; sehr dankenswert ist es, daß 25 Tafeln mit Faksimiles von Papyri, unter denen sich besonders viele Urkunden befinden, beigegeben sind. Neben den litterarischen Papyri (No. 10—26) finden wir zwei lateinische, juristischen Inhalts (No. 27 und 28), sodann Urkunden aus ptolemäischer (No. 29—62), römischer (No. 63—136) und byzantinischer Zeit (No. 137—158). Dazu kommen kurze Angaben über weitere 31 Papyri, deren Texte zu publizieren nicht lohnt, und ein Nachtrag zu den im ersten Bande veröffentlichten theologischen Fragmenten, darunter die Überreste einer Papyrushs des Hirten des Hermas. Es sei mir erlaubt, aus dieser großen Masse einzelnes hervorzuheben und damit zugleich ein Bild von dem reichen und mannigfaltigen Inhalt dieses Bandes zu geben.

*) Von Anzeigen und Besprechungen sind mir bekannt geworden: Lumbroso, *Reale Accad. dei Lincei. Estr. dai Rendiconti. X, 1901 p. 247—255, cf. XI, 1902 fasc. 1; Deißmann, Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 251 vom 31. Oktober 1901; v. Wilamowitz in der Archäol. Gesellsch. Nov. 1901, vgl. diese Wochenschr. 1902 Sp. 62; Radermacher, *Rhein. Mus. LVII, 1902 S. 137—151.* Unbekannt waren mir zur Zeit Weil, *Journal des Savants, Dec. 1901, und Mitteis, der in der Zeitschr. der Savigny-Stift. XXII Röm. Abt. den Pap. No. LXVIII besprochen hat.**

Unter den litterarischen Papyri ist ein kleines Fragment einer Tragödie (No. X), das von Blaß, wie von Wilamowitz u. a. schon hervorgehoben haben, mit Unrecht auf die Nereiden des Äschylus gedeutet ist. Es ist der Überrest einer Szene, in der Hektor sich zum Kampf gegen Achilles rüstet. Radermacher und Weil denken an den Hektor des Astydamos. In No. XII haben wir zum ersten Male ein Bruchstück aus einem Kommentar Aristarchs zu einem Prosaiker: Ἀριστάρχου Ἡροδότου α ὑπόμνημα. Da gleich auf Herodot I, 194 das 215. Kapitel folgt, so haben wir doch wohl, wie ich abweichend von den Herausgebern annehmen möchte, nur ein Exzerpt aus jenem Kommentar vor uns. Erklärt wird der Ausdruck ὄνος ζῶς ἐστίν aus c. 194 und aus c. 215 einige Bemerkungen über die Ausrüstung der Massageten, wobei der Papyrus die Variante ἀμπακοί für ἀνιπκοί bietet (ἰσκόται δὲ εἰσι καὶ ἀνιπκοί ist überliefert) und im Anschluß an die Worte Herodots σιδήρω δὲ οὐδ' ἀργύρω χρέωνται einen bisher unbekanntens Vers aus Sophokles Ποιμένες zitiert: οὐ χαλκός, οὐ σιδήρος ἀπτεται χροός. Unter No. XVIII sind Scholien zu Homer, Od. XV, publiziert, die abgesehen von wenigen sachlichen Bemerkungen die homerischen Worte nach Art eines Lexikons erklären, z. B. μελεδήματα μερίνην, ἀλαῆσαι, πλανῆσαι usw. Auch No. XIX ist der Überrest eines solchen Lexikons zu Il. XI. No. XXI sind grammatische Regeln über Lesesignen und Wortklassen, die sich ein Schuljunge im Anfang des 4. Jahrhunderts auf die Rückseite eines Papyrus geschrieben hat. Am interessantesten ist jedoch eine schlechte Hs aus dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts, die drei Fabeln des Babrius (XI, XVI, XVII) enthält nebst einer Übersetzung in barbarischem Latein: lupus enectus vere rediuit frigiti<s> spebus frestigiatur (an vestigiatus denken Grenfell und Hunt, an praestigiatus Blass) und an einer anderen Stelle: hanc (sc. codam) speculator genius malus infra aruras missuro procedebat ignem babbandam etc.

Die nicht-litterarischen Papyri zeigen wieder eine große Mannigfaltigkeit, und wenn uns auch nicht unter ihnen eine vollständig neue Gattung entgegentritt, so werden doch in einer ganzen Reihe von Punkten unsere Kenntnisse erweitert, neue Sachen werden zur Diskussion gestellt, auf diese und jene ungelöste Frage wird die Antwort erteilt, frühere Aufstellungen modifiziert. Nicht genug zu rühmen ist dabei die kurze sachliche Art, in der die Herausgeber in den

knapp gehaltenen Kommentaren zu den einzelnen Urkunden das Wesentliche zusammengestellt haben.

Der Papyrus No. XXXI, der mit zwanzig demotischen Texten, tadellos erhalten, in einem Topfe in Theben gefunden wurde, giebt eine vorzügliche Illustration zu dem Verfahren, das bei Festsetzung und Einzahlung von Strafsummen an den Fiskus beobachtet wurde. Es handelt sich hierbei um einen Fall widerrechtlicher Bepflanzung eines Grundstückes mit Dattelpalmen. Es ist nicht nur die Quittung des Trapeziten über Empfang der Summe, sondern auch die *διαγραφή*, die Hermias, *ὁ ἐπὶ τῶν προσόδων*, ausgestellt hat, und durch die der Trapezit zur Annahme der Zahlung angewiesen wurde, erhalten, weiter auch die gleiche Anweisung des βασιλικῶς γραμματεῦς, jedoch abhängig gemacht von einer Bescheinigung des τοπογραμματεῦς über die Maße und die Lage des betreffenden Grundstückes, und endlich auch diese Bescheinigung selbst, die sich auf die Angaben des betreffenden κομογραμματεῦς stützt. No. XXXIII und XXXIV sind wichtig für die Gerichtsorganisation. Handelte es sich um Fragen, die das königliche Einkommen betrafen, so durfte der Verklagte keinen Advokaten (*συνήγορος*) zu seiner Verteidigung heranziehen. Das königliche Dekret, das dies anordnet, ist einer Petition, die von königlichen γεωργοί an Philometor und Kleopatra II. in eigener Sache gerichtet ist, angehängt. Wenn übrigens in dieser Petition Ἀμαράντου (Z. 4) richtig ergänzt ist, so ist zu beachten, daß der Name des 5. γεωργός verschieden angegeben ist: XXXIII, 3 Ἀρπ[. . . . Ἀμαράντου, XXXIV c, 3 . . .]μικρός Ἀρπαγάθου. Nun kann in XXXIII, 3 die Bezeichnung μικρός, da der Platz auf keinen Fall ausreicht, nicht gestanden haben. In XXXIV c würde man vermuten, es sei Ἀρπαγάθου, verschrieben für Ἀμαράντου, und aus diesem Schreibfehler könnte man wohl entnehmen, daß Ἀρπ in XXXIII, 3 zu Ἀρπαγάθης zu ergänzen sei. Die Lücke würde dafür wohl ausreichen. In XXXIV c, 8 vermute ich für ἐμφανίσαι δὲ ἐμφανίσαντες, woran sich καὶ χειρογραφηκότες anschließen würde. Mit ἐμφανίσαντες wäre vielleicht auf d hingewiesen.

Unter den Urkunden aus römischer Zeit erwähne ich die Überreste von zwei kaiserlichen Reskripten (LXIII), die leider sehr verstümmelt sind, ferner Entscheidungen von Präfekten in betreff der Aufbringung der Kosten für die Erneuerung der Bäder von Hermopolis, einen Papyrus, der auch für die Chronologie der Präfekten von

Wichtigkeit ist (LXIV), allerlei richterliche Entscheidungen, sodann eine Urkunde über den Verkauf königlichen Landes im Gau von Hermopolis an einen Privatmann, die deswegen von Bedeutung ist, weil sie uns den ziemlich komplizierten Geschäftsgang dieser Angelegenheit vor Augen führt (No. LXVIII). Bewundernswert ist die Sorgfalt, mit der dieser Verkauf von allen möglichen Beamten bis zum Präfekten hinauf kontrolliert wurde. Eine andere Eingabe, die wahrscheinlich an den Präfekten Pomponius Faustianus gerichtet war (c. 181 n. Chr.), befaßt sich mit Betrügereien und Unterschlagungen, die bei der Einsammlung des Getreides in die *θησαυροί* stattgefunden haben, und an denen viele Beamte teilgenommen zu haben scheinen (No. LXXIX). Der Stratege Damarion ist beauftragt worden, eine Untersuchung (*ἔξτασις*) zu veranstalten τοῦ π[λήθους] (?) τοῦτου καὶ τῆς ἀπαίτησεως προσοτῆν(αι) (sic) καὶ μαθῖν, πότερον (der Pap. hat πρότερον) ἐναπεχρήσαντο οἱ σιτολό[ο]γοι ἢ καὶ (καὶ lesen die Herausgeber) συναπεχρήσαντο αὐτοῖς οἱ ἄρχοντες καὶ [οἱ] ἐγμετρηταί· δε (sc. Damarion, die Herausgeber wollen *ος* in *ὄς* oder *οἰς* korrigieren) κατὰ τὴν αὐτοῦ ἐπιμέλειαν ἐπέστειλε (d. i. ἐγραψε) τὸ πρῶτον Λογγαῖον Ροῦφον (die Herausgeber ändern Λογγαῖος Ροῦφος) τὴν ἐναπόχρησιν εἶναι ὑπὸ τοῦ ἐγμετρητῆ καὶ ἄρχοντος ἐκ παραδείσεων ἐπειδιχθέντων αὐτῷ, und dann heißt es weiter ποιησάμενος οὖν — τὴν ἀπαίτησιν — γράφει σοι. Z. 35 möchte ich noch vorschlagen *ὅτι ἢ ἐναπόχρησις ἢ γεγενημένη*. Doch müssen, um Sicherheit zu erlangen, die Lesungen am Original nachgeprüft werden. No. LXXXV und LXXXVI lehren allerlei Neues. Zwei Bürger aus Hermopolis wollen im Jahre 78 n. Chr. Landeigentum von verwaisten Kindern auf fünf Jahre unter bestimmten Bedingungen pachten und richten diese Erklärung an den Exegeten der Stadt Hermaios aus dem Demos Φιλοκλαύδιος ὁ καὶ Ἀλθαίους — das ist ein neuer Demos, der in seinem Namen an den uns schon bekannten Σωσικόσιμος ὁ καὶ Ἀλθαίους erinnert — und fordern ihn auf — und daß das nötig war, wußten wir ebensowenig, wie daß diese Sache zu den Funktionen des Exegeten gehörte —, eine Abschrift des Kontraktes öffentlich auszuhängen ἐπὶ τὰς καθηκούσας ἡμέρας δέκα, ἕως μηδενὸς προσαγαγόν<τος> ἐπίθεμα μὲν ἡμῖν ἢ μίσθωσις βεβαία ἐπὶ τὸν πενταετῆ χρόνον (ähnlich, aber kürzer in No. LXXXVI). Diese Bekanntmachung des Kontraktes wird damit zusammenhängen, daß es sich um den Besitz von Waisenkindern handelt. Für die Frage der Ölfabrikation und des Ölhandels

ist No. XCII von Wichtigkeit; in LXXXVIII u. a. wird *κοίτη* für das uns geläufige *σφραγίς*, Parzelle, angewandt, *μισθωτικόν* als Bezeichnung der Steuer für *μισθώσεις*, auch das Wort *παιδασία* findet sich dort, womit ich nichts anzufangen weiß. In einem anderen Kontrakt (XCIV) nimmt ein Pächter von *δημοσία* γῆ einen gewissen Hermes als Partner an, und da steht am Schluß die interessante Bestimmung: *ἐὰν δὲ μετὰ τὸν προ[γε]γραμμένον χρόνον κατασχεθῶ τῆ γεωργίᾳ, συγγεωργήσεις μοι . . . τὸ τρίτον μέρος, ἕως οὐ ἀπολυθῶ τῆς γεωργίας* und dann *καὶ ἡ ὁμολογία κ]υρία* — denn nur so wird wohl ergänzt werden können — *μένοντός μοι τοῦ λόγου* etc. In der Teilungsurkunde No. XCIX, in der übrigens die ionische Form *λελογμένα* begegnet, wird nach *ὁμολογοῦμεν* (Z. 5) *διηρηθῆναι* zu lesen sein oder *διειρηθῆναι*, wie B. G. U. 444,5 steht, eine Form, die nicht, wie es dort S. 384 im Index geschehen ist, von *διαλέγομαι* abgeleitet werden durfte. Ein Auszug aus den Akten der Sitologen über Ablieferung von Korn an den *θησαυρός* haben wir in No. CXXII. Es scheint mir, als ob der Auszug gemacht ist, um zu irgend einem Zwecke den Nachweis zu bringen, wieviel die genannten drei Personen an Korn abgeliefert haben. Ich vermute, daß in Z. 1—9 die Einzelposten aufgeführt und in Z. 10—14, die von 2. Hand geschrieben sind, die Summe gezogen ist. Wenn dem so ist, so müßte in Z. 5 in der Lücke an Artaben $1\frac{1}{2}$, $\frac{1}{6}$ angegeben gewesen sein. Denn dies, addiert mit $\frac{1}{6}$, in Z. 9, ergibt die Summe von $1\frac{1}{2}$, $\frac{1}{6}$, die Heliodorus und Matys abgeliefert haben (vgl. Z. 11), während Tisois im ganzen nur 1 Artabe an das Magazin abführte (Z. 7 und 14). In einem Privatbrief des 2. Jahrh. n. Chr. (No. CXXXIII) schreibt ein gewisser Eutychides an seinen Vater: *περὶ τῆς κρειθ(ῆς) τῆς ἐνθάλλου εὐθόμεναι· πέπρακα γάρ*. Die Herausgeber verstehen unter *κρειθῆ ἐνθάλλος* young barley. Sollte nicht Gerste gemeint sein, die schon lange lagert und von neuem keimt? Dann wäre die Besorgnis des Vaters, daß sie nicht mehr verkauft werden könnte, sehr erklärlich.

Weniger zahlreich sind in dem Bande die byzantinischen Urkunden vertreten. Hinweisen will ich auf den Überrest von amtlichen Schriftstücken, die sich mit dem nach Alexandria zu liefernden Getreide befassen, eidliche Erklärungen verschiedener Art, einen Bericht zweier Komarchen an den Präpositus des 12. Gaues des Hermopolitischen Nomos, enthaltend eine Liste von Personen, die für die Ämter der

Komarchen, Eirenarchen, Sitologen und der *ἀπαιτῆται ἀνώνας* geeignet sind, weiter auf zwei Beschwerden, einige Darlehenskontrakte und etliche Privatbriefe. In einem von diesen (CXLV) wird Z. 15 ff. zu lesen sein: *γῶθει δέ, [ἔτι ἐ]λυπήθην, διότι ἀπεδήμησας ἀλόγως, [ἐπ]εί αὕτη ἐστὶν ἡ συνταγή, „wisse, daß ich in Kummer versetzt bin, weil du unerwartet“ — nicht without cause, wie die Herausgeber wollen — „da dies der Befehl ist, (entsprechend dem dir gewordenen Auftrage) abgerüst bist“*. Daß es ein offizieller Befehl war, der die unerwartete Abreise veranlaßte, scheint mir aus den folgenden Worten hervorzugehen: *ἀλλ' ἐχάρην [ἀκού]σας διὰ τοῦ πραιποσίτου, ὅτι ἀπέρχῃ [ταχ]υτέρου πρὸς ἡμᾶς*. Endlich sei mir noch erlaubt, auf CLIII hinzuweisen, weil in diesem Briefe aus dem 6. oder 7. Jahrh., wie v. Wilamowitz zuerst erkannt hat, sich *γαϊδάριον*, das moderne *γαϊδάρι*, für *δνος* und die Partikel *ἄς* für *ἄφες* (*ἄς λάβωσιν*) in lebendigem Gebrauch findet.

Die vorstehenden Bemerkungen können und sollen natürlich kein erschöpfendes Bild des reichen Inhaltes der Publikation geben; sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie gezeigt haben, daß durch die von den Herausgebern so sorgfältig transkribierten und so trefflich kommentierten Texte den meisten Gebieten der Altertumskunde neues und wertvolles Material zugeführt ist und die Wissenschaft wesentlich gefördert wird, und wenn wir das anerkennen, so wird damit den Herren Grenfell und Hunt der beste Dank abgestattet sein.

Berlin.

Paul Viereck.

Strasulla, Epigraphica. Estratto della Rivista di Storia antica. N. S. V, 1. Messina 1900.

Strasulla, Nuovi studi su alcuni elementi pagani nelle catacombe e nella epigrafia cristiana. Estratto della Rivista di St. a. III, 1. 2. Messina 1900.

Strasulla veröffentlicht hier eine christliche Grabinschrift für eine Asella, die wohl von Lipara stammt. Die Zeitbestimmung *Nε* 'Ονοπλου ergänzt er mit Recht zu *Nε(ι)κομάχου καὶ* 'Ονοπλου, sodaß Virius Nicomachus Flavianus, der Sohn des Venustus, hier uns erhalten ist und die Inschrift 394 angesetzt werden muß. Die einsige Inschrift aus Cefalù (Kephaloidion: bei der Zusammenstellung der verschiedenen Namensformen 1,2 durfte *Κεφαλύδη* nicht fehlen) Kaibel, Inscr. graecae Sic. et Ital. 351, verbessert Strasulla nach

eigener Lesung. Kaibel hat Σῶσι Νύμφων[ος] Κράται(ς), χάρτις, hat schon bei Νύμφωνος das φ nur vermutet, weil nach Auria, Dell' origine et antichità di Cefalù, Palermo 1656 p. 84, Νύμφωνος auf dem Steine steht. Nach Strazulla steht aber ein φ auf dem Steine, ebenso Κράταις, was uns allerdings auch nicht sehr klar ist.

In der zweiten Abhandlung, die eine Fortsetzung einer in der Röm. Quartalschrift (1898. IV. 507—529) erschienenen Studie bildet, giebt Str. etwas unsystematisch aneinandergereihte und wenig Neues bietende Bemerkungen über die Anwendung von Dii Manes, die Vorstellung von tartarus und ähnlichen heidnischen Begriffen und Redewendungen in der christlichen Litteratur. Daß solche Fragen im großen Gesamtzusammenhang und mit Verwertung aller bekannten Einzelthatsachen angefaßt werden müssen, ist klar: die Thatsache des Fortlebens hellenistischer (Prolog des 4. Evangeliums), also auch allgemein griechischer und römischer Anschauungen im Urchristentum ist bekannt, nie geleugnet und kann nur durch Beibringung neuer Beispiele neues Licht erhalten oder durch Hervorhebung wichtigerer Beispiele in besseres Licht gerückt werden. Solche Dingen müssen entweder behandelt werden, wie dies Wendland in seinem schönen Vortrage auf der 46. Philologenversammlung gethan, oder wie sie Le Blant, Les premiers chrétiens et les dieux (Mélanges d'Archéol. et d'Histoire 1894), angefaßt hat.

Gelegentliche Beobachtungen ziehen hier wirklich nicht.

Innsbruck.

Rudolf von Scala.

Grant Showerman, The Great Mother of the Gods. Bulletin of the university of Wisconsin No. 43 S. 221—333. Wisconsin 1901, Madison.

Derselbe, Was Attis in Rome under the Republic? Extracted from the Transactions of the American Philological Association. Vol. XXI. S. 46—59.

In der erstgenannten Schrift will der Verf. ein zusammenfassendes Bild von der Bedeutung und der Verehrung der als „Göttinmutter“, „Große Göttin“, „Große Mutter“ bekannten Gottheit geben. Auch wenn eine derartige Arbeit nicht auf neuer selbständiger Durchforschung des Materials beruht und auf neue Ergebnisse von vornherein verzichtet, kann sie immer noch sehr dankenswert sein. Die vortrefflichen Artikel von Rapp, Drexler und Höfer in Roschers Lexikon

(„Kybele“, „Meter“) sind eben — was sie sein sollen — Lexikonartikel und geben als solche vielfach Rohmaterial. Göhlers Dissertation (Leipzig 1886), welcher diese sichere Grundlage noch fehlte, galt immer mit Recht als unzureichend.

Der vorliegenden Schrift wird man zugestehen müssen, daß sie eine ganze Reihe von interessanten, wesentlichen Thatsachen in geschmackvoller, flüssiger Form vorträgt, und die Beigabe von vier wohl gelungenen Tafeln (Statue der Magna Mater von Formiae, Relief einer Priesterin im Vatikan, Attisstatue des Lateran, Magna Matertempel des Palatin) verdient gleichfalls Anerkennung. Den Hauptwert legt der Verf. auf die Darstellung des römischen Kultes, und auch darin that er recht; von dieser Seite ist er am besten faßbar.

So wird das Buch fernerstehenden gewiß angenehm und nützlich sein. Wissenschaftlicher Wert läßt sich ihm nur im geringen Maße zusprechen. Dazu beherrscht der Verf. doch das Material zu wenig; zumal gebriecht es stark an Kenntnis der modernen Litteratur. Auch die Schriften, welche er offenbar eingesehen hat, sind nicht immer genügend verwertet worden. Das gilt besonders von Drexlers erwähntem Meterartikel, dessen seltene Erwähnung den Schein erweckt, als habe der Verf. ihn erst nach Abschluß der Arbeit zur Hand genommen. Jedenfalls hätte nach dieser Vorarbeit Kapitel V nicht einen solch unvollkommenen Begriff von der Ausbreitung des Kultes geben dürfen. — Die Einleitung des Ganzen über die sibyllinischen Kulte in Rom macht einen recht dilettantischen Eindruck: die Probleme werden nicht einmal gestreift; aber freilich ist dem Verf. auch hier die grundlegende Arbeit von Diels unbekannt, deren anregenden Wert wohl auch ihre Gegner nicht bestreiten. — Bei der Legende von der Überführung des Metersteines nach Rom wird der innerlich sehr unwahrscheinliche Bericht des Livius „a faithful picture“ genannt; das wertvolle Zeugnis Varros wird in einer Anmerkung mit einer kurzen Erwähnung abgethan. Daß aber Varro und Ovid in ihrer Übereinstimmung hier Vertrauen verdienen, glaube ich vor Jahren dargethan zu haben, und Wissowas Zustimmung war mir eine besondere Freude. — Daß die Notiz des Lydus über die Erweiterung des Festes durch Claudius wertlos ist, hat Rapp schon längst ausgesprochen und gleichfalls bei Wissowa Zustimmung gefunden, der sehr ansprechend vermutet, daß Lydus Claudius II. mit dem alten

Cl. verwechselt. Hier datiert immer noch der Aufschwung des Kultes von Claudius, worin freilich der Verf. Cumont auf seiner Seite hat. — Besonders bedenklich ist, daß die bei Diodor überlieferte Basileialegende in aller Ausführlichkeit behandelt wird, ohne daß der Verf. ahnt, daß Basileia ein sehr wichtiger Kultnamen der Göttin, noch dazu in Pergamon, gewesen ist. — Unter den bildlichen Darstellungen vermißt man u. a. die von Conze zusammengestellten Votivreliefs.

Solcher Ausstellungen ließen sich noch manche erheben. Als Vorzüge stehen dem gegenüber einzelne ansprechende Gedanken, deren weitere Ausführung man nur wünschen könnte. Besonders im zweiten Kapitel (*The Great Mother in the East*) klingt manches über die Verschmelzung „vorphyrgischer“, phrygischer und semitischer Elemente, über die Stellung des Attis, über die ursprüngliche Identität der phrygischen und der griechischen Muttergottheit sehr annehmbar. Diese Dinge sind ja durchaus nicht neu — Ramsay, Kretschmer, Rapp, Drexler haben schon Andeutungen gemacht —; aber sie bedürfen noch einer präzisen Formulierung. Auch die Bemerkungen über den religiösen Wert des Kultes, über seine Konkurrenz mit dem Christentum, sein Ausklingen scheinen eine eingehendere Behandlung zu lohnen.

Die Schrift ist eine Doktordissertation der amerikanischen Universität Madison. Das muß man bei einer Beurteilung der Arbeit im Auge behalten. Der wissenschaftliche Austausch der beiden Hemisphären ist doch nicht so lebhaft, daß man für die Arbeiten der so viel jüngeren amerikanischen Philologie dieselben Voraussetzungen machen dürfte wie für die der europäischen, und ebenso ist das Bedürfnis der Leser ein anderes. Nach unseren Begriffen ist das Thema für eine Dissertation durchaus ungeeignet. In dem vorliegenden Rahmen giebt es keinen Raum für selbständig forschende wissenschaftliche Bethätigung; es wird ein second hand Werk. Ein wirklich wissenschaftliches Buch darüber müßte aber ein Monumentalwerk werden wie Cumonts *Mithras*.

Die zweite, früher erschienene Schrift behandelt eine Einzelfrage dieses Gebietes, die auch in dem Buche gestreift ist, nämlich ob Attis schon in republikanischer Zeit neben der *Magna Mater* Kult in Rom hatte. Für seine Verehrung hatte man eine Münze eines Cethegus geltend gemacht, auf welcher ein Jüngling mit phrygischer Mütze (?) auf einem Bocke reitet,

ferner eine Varrostelle, in welche Attis aber erst von Lachmann hinein konjiziert worden ist, und endlich die enge Verbindung von *Magna Mater* und Attis. Daß die in ihrer Erklärung nicht zweifelsfreie Münze wenig und die Varrostelle nichts beweist, wird jeder dem Verf. zugeben. Wenn er aber für seine Bestreitung des römischen Attiskultes auf das Fehlen des Attis im griechischen Meterkult hinweist, so übersieht er, daß Griechenland den Kult [in einem ganz anderen Stadium übernahm als Rom. Dem pessinuntisch-pergamonischen Kulte, der für den römischen vorbildlich gewesen, läßt sich der Attis gewiß nicht absprechen. Auch die Kastration der Priester setzt den Attiskult durchaus voraus, und die Beweise für diese reichen bis ins zweite vorchristliche Jahrhundert. Daß Claudius erst seinen Kult eingesetzt habe, wie zum Schlusse behauptet wird, beruht wiederum auf dem irreführenden Zeugnisse des Lydus.

Zürich.

L. Bloch.

Rudolf Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes. Berlin 1901, Weidmann. VIII, 313 S. 8. 6 M.

(Schluß aus No. 22.)

In dem 5. Kapitel über „die nominalen Formen des Verbums in ihrer temporalen Bedeutung“ tritt der Standpunkt des Verf. zum Nachteil der Wissenschaftlichkeit so recht hervor. Er leugnet jede temporale Beziehung des Inf. und hilft sich mit der wirklichen und bloß vorgestellten Handlung ohne jede Beziehung zu einer bestimmten Zeitsphäre aus. Beim Participle in dessen geht es nicht ohne Relativität ab, insofern als das Tempus des verb. fin. die Zeitsphäre anzeigt, in welche der durch das Participle bezeichnete Zustand zu verlegen ist, an der, seinem Namen entsprechend, das Participle teilnimmt. Das Participle Perf. Pass. natürlich weist auf einen durch eine Handlung herbeigeführten Zustand hin, soll aber nie vergangene Handlung an sich bezeichnen können. Nicht ganz neu, aber wunderbar ausklingend ist das Ergebnis der Feststellung über Gerundium und Gerundivum: beide bezeichnen die Handlung schlechthin usw. und haben aktive Bedeutung, nur scheinen (?) sie in gewissen (?) Verbindungen passive Bedeutung zu erhalten: *laudandi sunt cives* = *laudandum est cives*; *imperator militibus urbem diripiendam concessit* = *concessit*

diripiendum urbem, Umwandlung mechanischer Art! Homo laudandus mit und ohne est bleibt indessen unerklärt, da sich Verf. wohl nicht an die Annahme, das Particium auf -ndus sei als Adjektiv mit passiver Bedeutung in Gebrauch, heranwagt, und wenn er in solchen Verbindungen für ein Adverb plaidiert (vgl. vir magnopere colendus, haud quaquam spernendus), so erklärt dies wohl die verbale Natur der Form, diese selber aber nicht. Konsequenter hätte Verf. sagen müssen: homo, quem laudandum est; aber soweit versteigt er sich nicht. Hier fehlt offenbar gründliches Studium der Litteratur, wie A. Döring, Die Etymologie der sog. Gerundivformen (Königsberg 1888), Weisweiler, Das lat. Part. fut. pass. in seiner Bedeutung und syntaktischen Verwendung (Paderborn 1890), wie auch im 6. Abschnitt „Consecutio temporum“ manche Unklarheit hätte vermieden werden können bei einer Kenntnis der einschlägigen Litteratur. So sehen wir den Verf. fortwährend in einem Ringkampf mit sich und den Exemplis begriffen, wo andere längst zu einer gewissen Klarheit hindurchgedrungen sind, wie sie für die Schule wenigstens vorhanden sein muß. Die Ausnahmen von der Regel der Consecutio temp. wachsen ihm geradezu über dem Kopf zusammen, weil für ihn kein feststehendes Grundprinzip vorhanden ist, wie es z. B. H. Ziemer passend formuliert: alles in der Gegenwart Liegende oder vom Standpunkte der Gegenwart Gesprochene steht im Konjunktiv der Haupttempora; alles im Zusammenhange mit einer vollendeten Haupthandlung Gedachte im Konjunktiv der Nebentempora. Dazu bedarf es nur noch der Zusätze, daß Präs. und Impf. Konj. in der Regel steht, wenn die Handlung des Nebensatzes mit der des übergeordneten Satzes gleichzeitig, Perf. und Plusqpf., wenn sie vor derselben vollendet ist; ferner, daß bei innerlich abhängigen Sätzen jeder Art das Verbum finitum in der Regel bestimmend wirkt, auf Inf., Partic. und Konj. Perfekti indes meist ein Nebentempus folgt; außerdem ist ein Zusatz nötig über die entweder im Satze schon ausgedrückte oder durch Umschreibung und Ersatz auszudrückende Beziehung zur Zukunft. Bei einer solchen Grundregel lassen sich die für die Schule in Frage kommenden Ausnahmen schon erklären, wie es M. Wetzel bei größerer Mannigfaltigkeit der Beispiele und H. Ziemer bei kürzerer Zusammenfassung der Ausnahmefälle in ihren Grammatiken ungemein geschickt zu thun verstanden haben. — Die Moduslehre

(S. 208—313) will Verf. gänzlich umgestalten, soweit es sich dabei um cum handelt: „Weg mit den vier indikativischen cum, da es nur ein derartiges, das cum temporale, giebt! Weg auch mit den verschiedenen konjunktivischen cum, da es nur ein derartiges, das cum descriptivum, giebt!“ Das eine beantwortet die Frage: wann geschah etwas? Das andere die Frage: unter welchen Umständen geschah es?

Den Begriff „Umstände“ klarzulegen, ist dem Verf. nicht sonderlich gelungen wegen der Schwierigkeit einer Scheidung des zeitlichen und des inneren Zusammenhanges zwischen Haupthandlung und Neben Umständen. Dem über cum Festgesetzten sollen sich die anderen Konjunktionen fügen. Ich glaube, die Schule thut gut, auf die ihr hier angebotene Unterscheidungslehre zu verzichten, deren Bedenklichkeit Verf. mit mancherlei Nüanzierungen der Übersetzungen zu beseitigen bestrebt ist, so: später, als, nachdem und nachdem, bevor, ehe; während, während noch und noch während u. a. — Endlich im letzten Abschnitt über „die Modi in Relativsätzen“ soll mit einer Terminologie gebrochen werden, mit der man wissenschaftlich und praktisch gut auskommen kann, mit qui finale, qui consecutivum (während sunt qui c. coniunctivo und qui c. indicat. vom Verf. S. 304 sehr verführerisch mit λέγουσιν ἄν τις und λέγουσι τις unterschieden werden!), qui causale, qui adversativum und qui concessivum (= cum concessivum). Dem gegenüber setzt Verf. unter oft ängstlicher Wahrung seines Sonderstandpunktes ein adverbiales qui c. coniunct. zur Angabe der näheren Umstände, unter denen die Handlung des Hauptsatzes stattfindet, ein determinatives qui und diesem verwandt ein restringierendes oder restriktives qui (das ich unter qui consecutivum einreihe), ferner ein qui attributivum „zur Angabe des Zweckes der im Beziehungsworte genannten Sache oder Person und zugleich (!) zur näheren Bestimmung der Beschaffenheit und des Wesens derselben“ (warum nicht kürzer qui finale?), weiter das umschreibende qui (Schema non est qui, est qui; non is est qui, is est qui; est quod, non est quod, habeo quod, non habeo quod) mit dem coniunctivus potentialis, wenn der Redende eine Annahme oder Vermutung aussprechen will, immer wenn der Inhalt des regierenden Satzes ausdrücklich oder dem Sinne nach verneint ist, außerdem regelmäßig nach non desunt qui. — Zum Schluß wiederhole ich kurz: der Verf. hat ein Übermaß

von eisernem Fleiß und skrupulösester Tüftelerei angewandt, um unbekümmert um die ihm entweder von vorneherein nicht genehmen oder wirklich unbekannt gebliebenen Vorarbeiten auf dem Gebiete der Tempus- und Moduslehre seine eigenen Wege gehen zu können. So giebt er zwar seinen Lesern manche Belehrung und Anregung, erweist aber der Wissenschaft und der Schulpraxis keinen sonderlich guten Dienst.

Quedlinburg.

Franz Müller.

A. Cappelli, Lexicon Abbreviatarum. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, wie sie in Urkunden und Handschriften besonders des Mittelalters gebräuchlich sind, dargestellt in über 16000 Zeichen, nebst einer Abhandlung über die mittelalterliche Kurzschrift, einer Zusammenstellung epigraphischer Sigel, der alten römischen und arabischen Zählung und der Zeichen für Münzen, Maße und Gewichte. Leipzig 1901, J. J. Weber. LI, 548 S. 8. 7 M. 50.

Dieses sehr mühevoll und im Verhältnis zu seinem Umfang und zur schwierigen Drucklegung sehr billige Werk verdient das Lob nicht, das einige Lehrer der Paläographie ihm erteilt haben. Es ist eine Eselsbrücke, vor der die Studierenden, für die es doch bestimmt ist, in jedem Semester ausdrücklich zu warnen sind. Was uns not thut, ist kein Lexikon der abgekürzten Worte mit den mehr oder weniger richtigen Deutungen daneben, wie es uns Cappelli giebt, sondern eine historische Grammatik der Kürzung. Soll aber einmal ein Lexikon gelten, so muß es korrekter sein als Cappellis und entweder kürzer oder länger.

Nach Cappelli soll *dn.* nur *domino nostro* bedeuten, *qs* nur *quaesumus* (statt vor allem *quaeso*), *z saec. VIII* autem (statt *aut*); *adām saec. VIII* soll heißen *atque amantissime*; *p* soll in angelsächsischer Schrift für *pri* vorkommen u. s. w. Soweit diese Angaben nicht unvollständig, sondern lediglich fehlerhaft sind, liegt hier und in ähnlichen Fällen bei Cappelli und schon bei Walther, den er gelegentlich benutzt, ein Grundirrtum vor, als müßte nämlich eine Auflösung, die gut in den Zusammenhang paßt, jedesmal auch in der Abkürzung wirklich stecken. In Wahrheit hat der betreffende Insulare (wenn nicht sonst ein Versehen vorliegt) an jener Stelle fälschlich *pro für pri* geschrieben und der Italiener *aut* statt *autem*. Cappelli stellt ferner die einzelnen gekürzten Kasus von Wörtern wie *deus, dominus, meus, noster, vester* als ebenso viele einzelne

Artikel ins Alphabet. Ist dies seltsame Prinzip angenommen, so wird der Benutzer das Recht haben, Formen wie *dnis, mñ, nroñ, urf* zu suchen; aber sie fehlen. Ebenso fehlen z. B. *añ = amen* (spanisch), *b = bene* (irisch), *cñ = cuius* (irisch), *hñ = huius* (irisch), *idñt = id est* (spanisch), *omia* (karolingisch); d. h. Formen, die, wie viele andere, durchaus nicht zu umgehen waren.

Von der Einleitung ist es besser zu schweigen.

München.

L. Traube.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 3.

(278) A. Menzel, Spinoza und die Collegianten. — (299) J. Lindsay, French philosophy in the nineteenth century. With special reference to some spiritualistic philosophers. — (306) B. Chr. H. Petthmann, Die Naturphilosophie vor Sokrates (Forts.). Die ältesten milesischen Philosophen Anaximander und Anaximenes (Thales war nur Ingenieur und Astronom, nicht Philosoph, zu dem ihn Aristoteles irrtümlich gestempelt hat) haben nicht, wie Arist. angiebt, nach dem Stoffe, sondern nur nach dem Woher aller Dinge gefragt und die Antwort gegeben: alles entsteht aus dem unendlichen Raume, dem *ἄπειρον* Anaximanders, das Anaximenes „Luft“ nannte, d. h. aus dem Nichts und vergehen wieder in das Nichts. Diese Lehre vom Nichtsein als einem dem Sein absolut entgegengesetzten Zustande vernichtet Heraklit, indem er eine Brücke zwischen Sein und Nichtsein schlägt: Sein und Nichtsein bedeuten dasselbe. Diese Brücke zerstört Parmenides wieder durch seine Philosophie vom bloßen und absoluten Sein des Weltalls (das Sein also konkret, nicht abstrakt gefaßt). Ihm folgen Zenon und Melissos, dessen Abweichungen von der Auffassung des Meisters aber einen Rückschritt bezeichnen. Empedokles vermittelt zwischen beiden, indem er das wahre und unzerstörbare Sein des Alls von dem veränderlichen Sein oder Werden der Einzeldinge unterscheidet. Auf denselben Standpunkt stellen sich der Dualist Anaxagoras, der Monist Diogenes und Demokrit. Letzterer hat neben dem Einflusse der früheren Vorsokratiker den der Sophisten erfahren; zwischen beiden schwankt er, indem er die Verschiedenheit der Erscheinungen bald objektiv aus der verschiedenen Anordnung, Form, Lage und Anzahl der Atome, bald aus dem Wechsel unserer Körperzustände und Sinnesindrücke erklärt. Die Lehre vom Stoff und seinen Verwandlungen auf die ältesten milesischen Philosophen zurückzuführen, ist ein Unsinn; sie gehört ans Ende der philosophischen Entwicklung, nicht an den Anfang. — (343) K. Warmuth, Wissen

und Glauben bei Pascal. — (370) M. Köhler, Die Naturphilosophie des Th. Hobbes in ihrer Abhängigkeit von Bacon. — Jahresbericht. (403) H. Lüdemann, Über die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie, 1897—1900.

Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX (1902). 1.—3. Heft.

(1) Jos. Hilgers, Zur Bibliothek Nikolaus' V. Die Bibliothek hatte bei dem Tode des Papstes, des eigentlichen Gründers der Vaticana, einen Bestand von 795 lateinischen und 414 griechischen Hss. — (99) Fr. Burg, Franz Eysenhardt†. — (117) Heinr. Kau, Eine bisher nicht aufgefundene Schrift des Staatsministers Freiherrn v. Zedlitz [mit dem Titel: Plan d'une pépinière de pédagogues et de gouverneurs établi à Halle en 1777]. Die Ehre der Urheberschaft nicht nur der Lehrpläne, sondern auch des Entwurfes der ganzen Einrichtung und Verfassung des halleischen Erziehungsinstitutes gebührt ausschließlich dem Prof. O. G. Schütz, nicht dem Minister.

Classical review. December 1901.

(433) Bemerkung über „Harvard studies in classical philology“, „St. Andrew's University Publications“ und die Bestrebung, das Neugriechische fortan mit lateinischen Lettern zu schreiben. — (434) J. H. Moulton, Grammatical notes from the papyri (Forts.). Zusätze zur Formenlehre. Syntax. Nomen (Numerus und Casus). Adjektiv und Pronomen. — (442) H. Richards, On a greek adverb of place. Gebrauch von εὐθρό(ς) im Sinne von „in der Richtung auf“ im Attischen, in weiterer Fortbildung des ursprünglichen „geradesu auf“. — (445) M. A. Bayfield, On some derivatives of τέλος. Τέλειος, τελεία, τελίως, τελείω, τελεσφόρος, παντελής, ημιτελής werden erklärt durch τέλος = Autorität, nicht wie bisher aus τέλος = Erfüllung. (448) On two places in Sophocles' Antigone. 817—22 und 921—24. — (449) A. W. Verrall, Aphrodite Pandemos and the Hippolytus of Euripides. Die Fabel des Euripideischen Hipp. basiert auf der Identität der Aphrodite Πάνδημος und der Aphrodite ἐπι᾽ Ἰππολύτῳ. — (451) T. G. Tucker, On the fragments of the minor tragedians. Zu Achaeus fr. 4,4, fr. adesp. 497, 112, 478, Chaerem. fr. 13. — J. P. Postgate, The 'deliberative' vindicative. — (452) J. O. Rolfe, The diction of the Roman matrons. Plin. epist. I 16,6 mit Cic. de orat. III 12,45 verglichen hinsichtlich der Erwähnung archaischen Stiles der Frauen. — (453) W. R. Roberts, Milton and Demetrius de elocutione. Miltons Bekantschaft mit dem Stilhandbuch des Demetrius durch einige Beispiele nachgewiesen. — (454) Reviews. Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Sehr gelobt von F. Ll. Griffith. — (458) Wundt, Völkerpsychologie. I. Die Sprache; B. Delbrück, Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf Wundts Sprachpsychologie. Ausführ-

liche, im allgemeinen zustimmende Besprechung von E. V. Arnold. — (466) Correspondence. W. Everett, 'Associated reminiscences'. Einige Beispiele für unbewußte Zitate aus alter und neuer Zeit. — (468) Archaeology. Dittenberger, Sylloge inscriptionum Graecarum. 'Als Ganzes ein Meisterwerk'. E. S. Roberts. — (470) Puchstein, Die griechische Bühne. Ausführliche Inhaltsangabe von A. E. Haigh. — (473) Furtwängler, Aiginetica. Übersicht über die Ausgrabungsergebnisse von J. E. Harrison. — (476) H. B. Walters, Monthly record (Italy, Greece, Crete, Asia minor).

Literarisches Centralblatt. No. 19.

(613) W. Wundt, Völkerpsychologie. I. Die Sprache. 2. T. (Leipz.). 'Muß ungemein befruchtend auf die Arbeit der Psychologen wie der Sprachforscher wirken'. yg. — (632) Cassii Dionysii Cocceiani historiarum Romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. III (Berlin). 'Verdient nach jeder Richtung Lob'. — (633) Des Q. Horatii Flaccus Sermonen. Deutsch von C. Bardt. 2. A. (Berl.); K. Staedler, Horaz' Oden in Reimstrophen verdeutscht — (Berl.); Horaz. Ausgewählte Lieder. Deutsch von H. v. Wedel (Leipz.). 'Alle drei Bücher sind angethan, auch dem Nichtphilologen den Horaz näher zu bringen und zum Freunde zu machen'. — (637) Th. Achelis, Die Wandlungen der Pädagogik (Berl.). 'Macht den Eindruck einer rasch zusammengeschriebenen, nichts weniger als sorgfältigen Arbeit'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 19.

(1169) Eusebius Werke. I. Bd. . . hrsg. von J. A. Heikel (Leipz.). 'Die Prüfung und Würdigung der Textesquellen ist methodisch und klar, die Herstellung des Textes selbst fast überall glücklich; die Einleitung orientiert vortrefflich über die streitigen Fragen, die sich an das Leben Konstantins knüpfen'. O. Seeck. — (1179) R. Schneider, Commentarius criticus et exegeticus in Apollonii Dyscoli scripta minora (Leipz.). 'Zum ersten Male ist hier ein antiker Grammatiker allseitig und vollkommen ausreichend erläutert worden'. G. Uhlig.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 19.

(505) F. Dümmler, Kleine Schriften (Leipz.). An eine Schilderung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Dümmlers anknüpfender Bericht von H. Schenkl. — (510) W. Belck, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. II (Leipz.). Die Lösung der Niburfrage als 'glücklich', dagegen die Bemerkungen zu der Pagnon-Scheilschen Steleninschrift Nabonneds ablehnende Besprechung von J. V. Prásek. — (512) F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Steht sowohl in bezug auf die sprachwissenschaftliche Methode wie auf die Buchung der sprachwissenschaftlichen Er-

kenntnisse auf der Höhe der Zeit und vereinigt in sich die meisten Vorzüge der Vorgänger, ohne die Mängel zu teilen'. *H. Ziener*. — (517) Brunn-Brugmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von P. Arndt. Lief. CII—CVI (München). 'Reiche und mannigfaltige Auswahl, die durch Arndts Texte noch bedeutend an Wert gewinnt'. *W. Amelung*

Revue critique. No. 14. 15. 16. 17.

(262) G. Saint-Clair, Myths of Greece explained and dated (London). 'Trotz der Fehler der Methode in manchen Beziehungen unverächtlich'. *P. Decharme*. — (266) W. Nestle, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung (Stuttgart). Trotz mancher Ausstellungen als ein Buch 'von hohem Wert' anerkannt von *H. Martin*. — (268) K. Joel, Der echte und der Xenophontische Sokrates. II (Berlin). In der Hauptsache anerkennender Bericht von *My*. — (270) O. Richter, Topographie der Stadt Rom. 2. A. (München); Ch. Hülsen, Wandplan von Rom (Berlin). Anerkannt von *R. Cagnat*.

(283) A. Mahler, Polyklet und seine Schule (Leipz.). 'Neue und interessante Ideen'. *S. Reinach*.

(307) D. Detlefsen, Die eigenen Leistungen des Plinius für die Geschichte der Künstler (Berlin). 'Gewissenhafte, eindringende Analyse der Texte, große Einsicht und auch Präzision'. *É. Th.*

(319) E. L. Hicks and G. F. Hill, A manuel of greek historical inscriptions. New and revised edition (Oxf.). 'Macht der englischen epigraphischen Forschung alle Ehre'. (322) W. Dittenberger, Sylloge inscriptionum graecarum it. ed. III. Indices (Leipz.). 'Vorzügliche Ergänzung des Hauptwerks'. *B. Haussoullier*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

März Sitzung.

(Fortsetzung aus No. 22.)

Südliche Straßenseite.

Der Terrassen-Natur entsprechend, sind auch in Delphi die Innenseiten der Terrassen, am Berg- hang, geschützter und gut erhalten, die Außen- kanten meist stark zerstört. Es nimmt daher kein Wunder, daß zwischen Straße und Hellenikó fast nichts gefunden wurde. „Links vom Eingang ist kein Basisstein in situ“, sagen Bulle und Wiegand, und Homolle fügt hinzu, daß nur die vordere der auf dem Plane vermerkten parallelen Sockelmauern antik ist (etwa 6 m), und daß eine westl. davon streichende, längere nicht dasselbe Aligement habe wie jene, also nicht zu demselben Anathem gehören könne. Diese zwei Mauern sind die einzigen Reste der noch fehlenden drei Weihgeschenke: des hölzernen Pferdes, der Marathon-Statuen nebst drei späteren Eponymen, der Sieben gegen Theben nebst Amphiaros-Wagen.

4. Das 'hölzerne Pferd' wird von Bulle und Wiegand nördl. der Straße und senkrecht zu ihr

auf einer kleinen Erhebung zwischen Nauarchoi und Argiverkönige eingeklemmt, weil sich nach Pausanias ὑπὸ τὸν ἵππον das Marathon-Geschenk erhoben habe, und weil sie letzteres an die Stelle unserer Nauarchoi setzen. Da aber nach Pausanias κλησίων τοῦ ἵππου das übernächste Anathem, die Sieben, stehen soll — für die beim besten Willen auf der nördl. Straßenseite kein Platz mehr ist —, so verlegen sie letzteres auf die südliche Seite, wohin Pausanias stillschweigend hinübergegangen sei. Daß diese Erklärung von κλησίων irrig ist, braucht keines Beweises, und so hat auch Homolle jetzt einfach das Pferd im Süden angesetzt, wo er so rangiert (von Osten nach Westen): die drei späteren Phylen-Eponymen, Marathon-Statuen, argiv. Pferd, Epigonen, Sieben, Amphiaros-Wagen. Aber abgesehen von dieser unmöglichen Platzvertauschung der 'Epigonen' und 'Sieben' (letztere gehören vor jene, also östlich), blieb so die Angabe des Pausanias, das Marathon-Anathem stünde ὑπὸ τὸν ἵππον, unerklärlich.

Wie oft hatte ich mir nach Auffindung des 'heiligen Thors' (Thor no. 1) die Mauereinbiegung betrachtet und die Frage vorgelegt, was für ein Anathem wohl den Eingang links flankiert habe? Erst jetzt, nachdem mit gemeinsamen Kräften die nördl. Straßenseite festgelegt ist, ist es möglich, diese Frage zu beantworten: so wie rechts auf hohem Sockel der eherner Stier von Korkyra stand, so erhob sich links am Eingang, als Pendant zu ihm, das eherner 'hölzerne Pferd' der Argiver. Da das Terrain südlich der Straße ebenso konstant abfällt, wie es rechts der Straße nach Norden stark steigt — das Hellenikó, die südl. Grenzmauer, ist der tiefste Punkt des Temenos —, so befand sich zwischen Pferd und Umfangungsmauer, ὑπὸ, unterhalb, tiefer als jenes, die Gruppe der 13 Marathon-Statuen, die die ganze Südostecke des Temenos ausgefüllt haben; ihr einziger Rest ist die erste Sockelmauer und die, nach Homolle auf dem Plane fehlenden, drei Basen des späteren 'Eponymoi'.

Westlich neben ihr, von dem 'hölzernen Pferd' nur durch ganz kurzen Zwischenraum getrennt, der den Durchgang zu dem tiefer liegenden Marathon-Weihgeschenk bildete, lagen κλησίων τοῦ ἵππου die Septem und ihnen ἄγγός der Amphiaros-Wagen: ihre Reste sind die westliche Sockelmauer. So schließt sich die Lücke bis zum Epigonen-Anathem, ohne daß ein Rest bleibt, und der Absatz, der sich im Pausanias (X 9,12) bei der Erwähnung des hölzernen Pferdes findet, der jedem Pausanias-leser auffällt und auch von Bulle-Wiegand empfunden worden ist, „weil gerade hier Pausanias die Ortsbezeichnung“ für das Pferd verschweige, von dem aus er doch, als neuem topographischem Punkt, die beiden nächsten Anatheme bestimme“, — dieser Abschnitt oder Absatz erklärt sich jetzt wieder evident aus der Bestimmung der περιήγησις als Reisehandbuch: zuerst Beschreibung der Nordseite vom Stier an bis zu den Nauarchen; dann — für den Besucher und Beschauer augenfällig und sichtbar — Südseite vom Pferd bis zu den Septem, vis-à-vis den Nauarchen; dann die beiden vis-à-vis liegenden Halbrunde.

Nur eine Angabe des Pausanias widerspricht der obigen Anordnung; er sagt: die Nauarchen stünden ἀναντικῶς 'gegenüber' dem Arkader-Anathem, und hauptsächlich deshalb haben sie Bulle-Wiegand nach Süden transponiert.

Homolle hält es für möglich, daß ἀναντικῶς 'ganz rechts vorn' oder 'continuant' 'fortsetzend' bedeute. Ich sehe darin aber einfach — da der Text keine

Variante bietet — eine Flüchtigkeit oder einen Irrtum des seine Aufzeichnungen zu Hause redigierenden Verfassers. Die Nauarchen stehen sowohl oberhalb, als auch 'hinter', als auch 'neben' der Arkader-Basis; *ὄπισθ', ἔπισθεν, πλησίον, ἔγγυς* würden wir erwarten, obwohl keines dieser Worte allein ansreicht. Was Pausanias an Ort und Stelle sich notiert hat, wissen wir nicht; mißverstanden aber scheint er seinen Ausdruck bei der Redaktion zu haben, als er die Anschauung selbst verloren hatte³⁾. Bewiesen wird das auch durch die am Schluß zu gebende Geschichte der Bebauung der 'heiligen Straße'.

Was die Komposition all dieser Gruppen-Anatheme anlangt, so hat schon Homolle darauf hingewiesen, daß man richtiger von einer 'Juxtaposition' reden müsse. Meist ohne jede Gliederung, stets ohne Symmetrie hat man, von rechts beginnend, Statue neben Statue gestellt, erst die Götter, dann die Menschen, letztere nach ihrem Geschlechtsalter aufgereiht. Am Sockel jeder Einzelstatue stand in besonders großen Zügen ihr Name, in kleineren der des Künstlers. Diese Namen schrieb Pausanias der Reihe nach auf. Was sonst noch darauf stand, z. B. auf den Ecksteinen oder den Hauptsockeln: einzelne Disticha oder das Hauptweih-epigramm, das ließ er nicht nur aus, sondern er las es — weil meist in kleinerer Schrift geschrieben — nicht einmal durch (Arkader-Heroen). War eine besonders große Anathem-Aufschrift vorhanden (Unterschrift unten an der Fundamentmauer, bez. dem Stylobat, oder Überschrift hinten an der Wand), so notierte er sie meistens, nicht immer. Ausgelassen und gar nicht bemerkt hat er sie bei der Stoa der Athener (statt dessen giebt er dann eigene, meist irreführende Vermutungen), notiert hat er sie bei der Paionios-Nike; weil aber hier der Name des Sieges fehlte, erhalten wir wieder nur Hypothesen der Periegeten. Die kleineren Aufschriften, Disticha, Epigramme usw. verschwanden freilich oft zwischen den Hunderten von Proxeniedekreten, die neben und unter ihnen die Basen bedeckten; aber die meisten von diesen sind vorpolemonisch, und doch hat sie der wackere Stelokopas durchstöbert und hat sie als Spreu von dem Weizen der historischen Epigrammata gesondert.

Lysander-Statue.

An einer ganz anderen Stelle des Hieron, in der Nordostecke der Tempelerrasse, nicht weit vom Gelon-Anathem, war im Jahre 1894 eine Platte grauen Kalksteins gefunden worden, die in zwei Stücke zerbrochen, im übrigen aber fast unversehrt war. Sie trägt in 5 Zeilen folgendes Epigramm (die Ergänzungen von Homolle):

³⁾ Vielleicht führt Folgendes auf die Spur der Verderbnis. *Ἄνωρό* heißt gewöhnlich: gegenüber, verstärkt zu *ἀναντιρό*: gerade gegenüber. Ebenso übersetzt man das *καταντιρό* bei Paus. X 13,4, während letzteres bei Homer noch: gerade herab bedeutete (*καταντιρό τῆρος πᾶσι* Odys. X 569; bei La Roche *κατ' ἀνωρό*). Vergleicht man nun z. B. *κατάνης, κάταννα*: bergab, abschüssig, mit *ἀνάνης, ἀναντα*: bergauf, steil, so kommt man zur Erschließung einer Form *ἀναντιρό*: gerade hinauf, gerade bergan, d. h. genau zu dem oben postulierten Begriff, da die Nauarchoi 'gerade bergan' von den Arkader-Heroen stehen. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß an unserer Stelle das *ἀναντιρό* aus solchem *ἀναντιρό* verderbt sei, und daß sich letzteres auch an anderen Stellen wiedererkennen lassen wird.

Ἐβόνα ἐὼν ἀνέθηκε[ν ἐπ' ἔργω]ι τῆδε, ὅτε καὶ δὴ
ναῖα θεᾶς πέσον Κε[κ]ροπιδᾶν δύναμιν
Ἀύσανδρος Λαυσαδαίμωνα ἀπόρθεν σπαράσσας,
'Ελλάδος ἀρόπο[λιν, κ]αλλίχορον πατρίδα.
'Εξ (Σ)άμο(υ)⁴⁾ ἀμφοτέρου) τούτε ἐλεγείων Ἴων.

Diesem schönen Funde gegenüber, zu dem wir dem französischen Gelehrten aufrichtig Glück wünschen, wollen wir es nicht urgieren, daß es wiederum fast acht Jahre gedauert hat, ehe er ans Licht der Öffentlichkeit getreten ist, noch auch daß solche fest datierte, schön geschriebene und fast vollständig erhaltene Inschrift bester Zeit nur in gewöhnlichen Majuskeln publiziert ist, während sie geeignet ist, einen Markstein in der Entwicklung der delphischen Steinschrift abzugeben.

Betreffs der Provenienz des Steins und seiner etwaigen Zugehörigkeit zu dem großen Aigospotamoi-Monument kommt Homolle nach anfänglichem Schwanken zu dem Resultat, daß die Basis nicht zu der großen Gruppe der 37 Erzbilder gehört habe, sondern daß wir hier diejenige Lysander-Statue erkennen müssen, die, aus Marmor bestehend, nach Plutarch (Pyth. or. 8) und Cicero (de divinat. I 34,75; II 32,68) kurz vor der Schlacht bei Leuktra sich am Haupte plötzlich mit Gras und Kräutern bewachsen zeigte, unter denen das Antlitz fast verschwand. Da sich nun nicht weit vom großen Altar das Schatzhaus des Brasidas und der Akanthier befunden habe, wohin Lysander die ihm von Cyrus geschenkte, zwei Ellen lange gold-elfenbeinerne Triere gestiftet habe, da ferner die von ihm geweihten goldenen Sterne der Dioskuren auch ganz dicht dabei im Pronaos des großen Tempels standen, so dürfe man 'sans témérité' versichern, daß auch diese Statue dem großen Altar benachbart stand, wo man ihren Sockel gefunden habe, und daß es nicht unmöglich sei, daß sie außen vor dem Brasidas-Schatzhaus plazierte war.

Beide Folgerungen werden wir ablehnen müssen. Die letzte darum, weil jene Marmorstatue vielmehr innerhalb jenes Thesausos sich befand, wo sie Plutarch sah. Der *βίος Αυσάνδρου* beginnt folgendermaßen:

'Das Schatzhaus der Akanthier hat die Aufschrift: *Βρασιδάς καὶ Ἀκάνθιοι ἐπ' Ἀθηναίων*. Deshalb halten auch viele die innerhalb des Hauses neben der Flügelthür stehende steinerne Statue für die des Brasidas. Es ist aber eine Porträtstatue des Lysander (*εἰκονικός*), nach alter Sitte mit sehr starkem Haupthaar und mächtigem Barte.' Diese Stelle hat Homolle merkwürdigerweise übersehen⁵⁾, obwohl er die spätere Hauptstelle der Vita (Kap. 18) über das Aigospotamoi-Monument an den Anfang seines Aufsatzes stellt und ihm zugrunde legt. Wichtiger aber ist, daß unser Epigramm selbst die Zugehörigkeit zum großen Monument klar bezeugt. Wenn Lysander in Vers 1 ausdrücklich sagt, er habe eine Statue 'ἐπ' ἔργωι τῆδε' geweiht, so muß dies *ἔργον* τῶδε allen Augen deutlich und kenntlich sein, d. h. diese kurze und bei einer vereinzelt Statue völlig unverständliche Hinweisung muß durch die Zugehörigkeit der Basis und Inschrift zu einer großen Gesamtkomposition ihre Erklärung gefunden haben. Auf dem 20 Meter langen Sockel des Aigospotamoi-Monumentes ist, ähnlich wie beim Thesausos von Marathon oder der Stoa der Athener, eine Gesamt-

⁴⁾ Für die Verschmelzung von *κσ* zu *ξ* in *ἐξ Σάμου* weist Homolle eine Parallele aus delischen Texten nach, in denen *ἐξελίας* für *ἐξ Σικελίας* vorkomme.

⁵⁾ Sie fehlt auch in dem Pausanias-Kommentar von Frazer, Bd. V, 264.

aufschrift (Überschrift hinten an der Wand oder Unterschrift unten an den Stufen) voranzusetzen, etwa: *Δύσανδρος* (oder *Δακεδαμόνιος*) *ἔστι Ἀπόλλωνι ἀπ' Ἀθηναίων ἀροῦθνα τῆς ἐν Αἰγῶς ναυμαχίας*. Auf solch *ἔργον τὸδε* nimmt unser Epigramm Bezug.

Homolle sagt selbst, daß die Hauptpersonen der *ναύαρχοι*-Gruppe auf ihren besonderen Plinthen statt des bloßen Namens ein Elegeion getragen zu haben scheinen (p. 686), und teilt Reste dieser Epigramme mit; er glaubt aber, daß unser Stein nicht zu jenen gehöre, weil er, obwohl von gleichem Material (H. Eliasstein) und von genau gleicher Höhe (0,29), nur 1,05 statt 1,17 breit sei, weil er an den Seiten nicht verklammert gewesen zu sein scheine, und weil seine Buchstaben ein wenig leichter, zierlicher, leicht geschwungen seien, gegenüber den tieferen, geraderen Zeichen der anderen Blöcke. Diese Gründe fallen bei einem so kolossalen Gesamtanathem nicht ins Gewicht, solange nicht eine zuverlässige fachmännische Rekonstruktion sie als stichhaltig erweist, und wir werden daher glauben, daß ebenso wie der Inschriftblock des Stiers der Korkyräer, so auch sein Nachbar mit dem Lysanderepigramm hinauf zum Tempel verschleppt seien, wo sie unweit voneinander aufgefunden wurden.

Dem neu auftauchenden Dichter Ion von Samos möchte Homolle auch die beiden Disticha des von den Samiern in Olympia errichteten Lysanderdenkmals zusprechen (Paus. VI 3,14) sowie die einst wohl metrische, von Pausanias (III 17,4) in Prosa wiedergegebene Aufschrift der beiden von Lysander in Sparta gestifteten Anatheme für die Siege bei Notion und Aigospotamoi. Er würde dann zu der Schar der Lysander-Dichter gehören, aus der wir Choerilos, Antilochos, Antimachos, Antimachos von Kolophon und Nikeratos von Heraklea kennen.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Text and studies. Contributions to biblical and patristic literature. Ed. by J. Armitage Robinson. Vol. VII. No. 3. Kirsopp Lake, Codex 1 of the Gospels and its allies. Cambridge, University Press.

M. Tullii Ciceronis in M. Antonium Oratio Philippica prima. Texte latin publié avec appareil critique, introduction bibliographique et historique et commentaire explicatif par H. de la Ville de Mirmont. Paris, Klincksieck. 8 fr.

The Student's Series of Latin Classics. Petronius Cena Trimalchionis. Ed. — W. E. Waters. Boston, Sanborn & Co.

A. Carnoy, Le latin d'Espagne d'après les inscriptions. Etude phonétique et morphologique. I: Vocalisme. Louvain, Ictas.

C. Morawski, Parallelismi sive de locutionum aliquot usu et fatis apud auctores graecos nec non Latinos. Krakau.

M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes. Paris, Fontemoing.

Studies in Honor of B. L. Gildersleeve. Baltimore, Johns Hopkins Press.

Internationale Bibliographie. Kunstwissenschaft. Hrg. von A. L. Jellinek. I. Jahrg. 1902. 1. Heft. Berlin, Behr.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. V. Abt. Das XIX. Jahrh. von 1860 an bis zum Schluß. 6. Lief. Braunschweig, Vieweg. 5 M.

Anzeigen.

Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

Italische Landeskunde

von

Heinrich Nissen.

Zweiter Band: Die Städte.

Erste Hälfte.

Gr. 8 (IV u. 480 S.). Geh. 7 M.

Die zweite Hälfte folgt im Herbst d. Js.

Erster Band: Land und Leute. 1883.

Gr. 8 (VIII u. 566 S.). 8 M.

**Verlag von O. R. Reisland
in Leipzig.**

In neuer Folge erscheint unter
erweitertem Titel:

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Sociologie

gegründet von Richard Avenarius,

in Verbindung mit

Ernst Mach und Alois Riehl

herausgegeben von

Paul Barth.

Preis jährlich M. 12.—.

Heft 1 und 2 ist bereits erschienen.

Gf
UN.
JUN 27 1902

BERLINER PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

14. Juni.

1902. № 24.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Pars tertia. Scholia in Dionysii Thraecis artem grammaticam recensuit et apparatus criticum indicesque adiecit Alfredus Hilgard (Ludwich)	737	Hermes. XXXVII, 2	760
Ausgewählte Komödien des T. Maecius Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Briz. Viertes Bändchen: Miles gloriosus. 3. A. bearb. von M. Niemeyer (S.). I	750	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 3. Heft	761
W. Hünerwadel, Forschungen zur Geschichte des Königs Lysimachos von Thrakien (von Scala)	755	Atene e Roma. Anno V. 1902. Gennaio—Marzo. No. 37—39	762
N. und E. Lecaldano, Monumenta Pompeiana (Zahn)	757	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrg. 1902. 1. Heft	762
L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. 3. Bd. Wörter mit dem Anlaut γ, β, δ, ζ, χ, φ, θ (Stolz)	758	Literarisches Centralblatt. No. 20	762
Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bearb. von A. Harnack (S.)	759	Wochenschrift für klass. Philologie. No 20	762
		Neue Philologische Rundschau. No. 7	762
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin. März-sitzung. III	700
		Mitteilungen:	
		Arthur Ludwich, Ein Sophokleisches und ein unbekanntes Fragment	766
		Neueingegangene Schriften	766
		Anzeigen	767

Rezensionen und Anzeigen.

Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Pars tertia. Scholia in Dionysii Thraecis artem grammaticam recensuit et apparatus criticum indicesque adiecit Alfredus Hilgard. Leipzig 1901, Teubner. LI, 652 S. 8.

Nur wenige Blätter sind es, auf denen einstmals ein Aristarcheer, der Thraker Dionysios, seinen Grundriß der gesamten Grammatik entwarf; aber sie hatten einen beispiellosen Erfolg. Kein anderes Lehrbuch gleicher Art ist neben dem seinigen aufgekommen; vom Ausgange des 2. Jahrh. v. Chr. bis zum Beginne der Renaissance bildete seine Techne fast ausschließlich die unverrückbare Grundlage, auf der sich der

grammatische Jugendunterricht in den Schulen und Akademien aufbaute. Sie hinterließ einen so reichen Niederschlag an Abschriften, Bearbeitungen und ausführlichen Kommentaren, daß es heutzutage mehr als gewöhnlicher Umsicht, Energie und vielseitiger Kenntnis bedarf, um sich in der ungeheuren Masse urkundlichen Materials zurecht zu finden, Ordnung in ihr zu schaffen und die Spreu vom Weizen gehörig zu sondern. In wie vorzüglicher Weise Gustav Uhlig in seiner Ausgabe der Techne (1883) und jetzt Alfred Hilgard in seiner Bearbeitung der dazu gehörigen Scholien die gewaltigen Schwierigkeiten sämtlich überwunden haben, darüber kann und wird sich unter denen, die einen Begriff von dem Umfange und Wesen dieser Arbeit haben, sicherlich nur eine Stimme,

die des höchsten Lobes, erheben. Bessere Führer als den Dionysios samt seinen zahlreichen Kommentatoren und seinen beiden jüngsten Herausgebern wüßte ich keinem zu empfehlen, dem daran liegt, sich über das Gesamtgebiet grammatischer Doktrin bei den Griechen, über Einteilung, Terminologie, Definition und alle übrigen einschlägigen Dinge gründlich unterrichten zu lassen. Wohl wird er namentlich in den Scholien viel lästige Breite, viele Wiederholungen, auch Verkehrtheiten jeder Art antreffen: bringt er indessen den rechten historischen Sinn und das rechte Verständnis für die wichtigste unter allen philologischen Disziplinen mit, so wird er über derartige Mängel leicht hinwegkommen und zum Lohne für sein Ausharren schließlich doch eine Fülle mannigfaltigster Belehrung aus dem Compendium und seinen Erläuterungen ziehen. Echt byzantinisch ist doch, bei Lichte besehen, nicht sowohl der Inhalt als die Einkleidung der Kommentare; denn inhaltlich hängen sie durch unzählige Fasern aufs engste mit den Anschauungen zusammen, die größtenteils schon in der Blütezeit der griechischen Grammatik aufkamen und danach meist kontinuierlich auch weiter in Geltung blieben. Die antiken Dichterkommentare, die durchschnittlich viel reicher und wichtiger sind als die Prosaikerkommentare, kann ordentlich nur verstehen, wer sich mit dem genannten Lehrgebäude der Grammatik sowohl im ganzen wie im einzelnen wohl vertraut gemacht hat. Aber auch dem Litterarhistoriker und Antiquitätenforscher bieten die Dionysiosscholien Stoff genug, den er anderwärts vergeblich suchen wird. Rechnen wir noch die Menge eingestreuter Zitate aus verlorenen Schriften hinzu, so haben wir alle Ursache, den vorliegenden dritten Band der *Grammatici Graeci* mit Dank und Freude zu begrüßen, umso mehr, als er, gegen Bekkers wahrlich nicht geringwertige Leistung (im zweiten Bande seiner *Anecdota Graeca*) gehalten, nach jeder Seite hin einen gewaltigen Fortschritt bedeutet.

Daß dem so ist, liegt einesteils an der weit umfassenderen und viel festeren handschriftlichen Grundlage, die sich Hilgard mit unermüdlichem Eifer selbst zu beschaffen gewußt hat, andernteils aber auch an der bedeutend größeren Vorsicht und Schonung, mit der er den vorhandenen Kommentaren gegenüber getreten ist: er erkannte richtig, daß sie vor unnötiger Zersplitterung und jeder sonstigen Willkür möglichst zu bewahren seien, damit die individuelle Eigen-

tümlichkeit der einzelnen Kommentatoren nicht in die Brüche gehe. Was über diese Autoren und die noch vorhandenen Handschriften zu ermitteln war, hat Hilgard mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit in den elf Kapiteln seiner Vorrede auseinandergesetzt. Dann folgen die griechischen Texte der *Prolegomena Vossiana*, des Melampus oder Diomedes, des Heliodor, der *collectio Vaticana* (Chöroboskos, Porphyrios, Stephanos), *Marciana* (Heliodor), *Londinensis* (Heliodor) und endlich des *commentariolus Byzantinus*. Hieran schließen sich drei reichhaltige *Indices*, eine Anzahl *Addenda et corrigenda* und eine vergleichende Inhaltsübersicht der Ausgaben von Bekker, Cramer, Villoison mit der vorliegenden.

Wie schon angedeutet wurde, war der Umfang der zu bewältigenden Litteratur so groß, daß es niemand Wunder nehmen wird, wenn er findet, daß die eine oder andere Kleinigkeit an Quellenmaterial dem Herausg. doch einmal entgangen ist. Mir ist nur ein Fall der Art aufgestoßen. Zu einem Stücke der *Scholια Londinensia* (p. 456, 27 ff.) hat vor einigen Jahren C. Fredrich aus einer späten athenischen Hs eine Parallelüberlieferung veröffentlicht (*Nachrichten der Göttinger Ges. d. Wiss., philol.-hist. Klasse*, 1896 S. 337 ff.), die nicht ganz ohne Nutzen hätte herangezogen werden können. Ich will das Wichtigere daraus hier zusammenstellen. S. 456, 36 lies γίνεταί mit dem Athen. für γάρ. 457, 4 εἰσὶν] εἰσὶ δ' Ath. 457, 23 ἀπὸ τοῦ κυρίου ἐπὶ τὸ μὴ κύριον, ἢ ὁμ. Ath. 457, 28 κορυφῆν] ἐξοχῆν Ath. 457, 31 f. fehlen die eingeklammerten Artikel im Ath. (35 lies καὶ st. λαί). 458, 3 [ἵππων κυβερνητῆται] dieses von keinem der beiden jüngsten Herausgeber auf seine richtige Quelle zurückgeführte Zitat lautet im Ath. zwar etwas besser ἵππων κυβερνητῆρας, muß aber in ἵππων κυβερνητῆρα korrigiert werden, weil es, wie Walz sah, ohne Zweifel aus Oppian. *Kyn.* I 96 ἵππων ἰθύνει κυβερνητῆρα χαλινόν entnommen ist. (458, 8 lies ἀντιστρέψας st. ἀντιστέψας.) 458, 17 καὶ τῶν νεῶν] καὶ τῶν νεῶν δὲ Ath. 458, 20 δὲ] γάρ Ath. 458, 22 τὸ ἐφ' ἧ] τοῦτο, ἐφ' ἧ Ath. Dasselbst κύριον] κυρίως Ath. 459, 29 schaltet vor ὡς καὶ Νεοπτόλεμος ἐξεδέξατο der Ath. noch οὐ πῦρ λαίνον ein (vermutlich fehlt darnach das bei Kokondrios VIII 792, 13 erhaltene ἀλλὰ τὸ τεῖχος); er bietet auch alles, was bei Hilgard Z. 33 f. 36 in Klammern steht und an der letzteren Stelle hinter dem Odysseezitat außerdem ἀντὶ τοῦ τεκοῦσα καὶ θρῆψασα, also einen Zusatz, der durchaus zu den

vorhergehenden stimmt. 459,38 δύο] ἐστὶ δύο Ath. 460,3 γίνεται δὲ ἀναστροφή καὶ διὰ πλείονων μερῶν τοῦ λόγου, ὡς παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Συνδείπνοις ἢ Θέτις πρὸς τὸν Ἀχιλλεῖα φησί· „λείπουσα μὲν πόντιον χορὸν Νηρηϊδῶν ὄρουσα ἔτι μετὰ σέ“, ἀντὶ τοῦ πρὸς σέ <ὄρουσα add. Hilgard>. Es liegt auf der Hand, daß weder λείπουσα noch ἔτι dem Sophokles gehören kann; ferner muß es befremden, daß gerade die Figur der Anastrophe, die mit diesem Beispiele belegt werden soll, darin überhaupt fehlt; endlich merkt jeder, daß das Metrum zerstört ist. Sehen wir zu, was uns die athenische Hs in diesem sonst nirgends vorhandenen Fragmente beschert. Sie hat: „λιπούσα μὲν πόντιον χορὸν ὄρουσα Νηρηϊδῶν“ · τὸ γὰρ ἐξῆς οὕτως ἐστὶ· πόντιον χορὸν λιπούσα Νηρηϊδῶν ὄρουσα. ἔτι μετὰ σέ ἀντὶ τοῦ πρὸς σέ. Fredrich nahm die Konjektur von Wilamowitz λιπούσα μὲν Νηρηϊδῶν ὄρουσα πόντιον χορὸν in den Text auf und bezeichnete die letzten Worte von ἔτι an als verdorben, sonderbarerweise ohne irgend eine Interpunktion nach πρὸς σέ für nötig zu halten. Vergleicht man beide Überlieferungen mit einander, und bedenkt man daneben zugleich den Zweck, den der Grammatiker mit dieser Belegstelle und seiner Erklärung derselben im Auge gehabt haben muß, so leuchtet auf den ersten Blick ein, daß allerdings jede der beiden handschriftlichen Fassungen schwer verstümmelt, mit der vorgeschlagenen Konjektur jedoch auch nicht das geringste genützt ist, weil sie keine einzige der vier in Frage kommenden Arten von Anastrophe enthält und auf das μετὰ σέ gar keine Rücksicht nimmt. Gerade dieses aber, das in beiden Hss wiederkehrt, bietet meines Erachtens den Schlüssel zum richtigeren Verständnis der Stelle; denn was liegt näher, als die Spur der vermißten Anastrophe gerade in diesen beiden Worten des Erklärers zu suchen und σέ . . . μετὰ für die ἀναστροφή διὰ πλείονων μερῶν τοῦ λόγου γνωμῆν zu halten? Ich mutmaße also, daß einige Lücken anzusetzen sind, die sich ungefähr so ausfüllen lassen: „λιπούσα μὲν [σέ] πόντιον χορὸν [μετὰ] | Νηρηϊδῶν ὄρουσα“ · τὸ γὰρ ἐξῆς οὕτως ἐστὶ· ‘πόντιον χορὸν λιπούσα Νηρηϊδῶν ὄρουσα [μετὰ σέ], ἔτι μετὰ σέ’ ἀντὶ τοῦ ‘πρὸς σέ’. Zugunsten dieser meiner Lückenannahme sprechen noch zwei äußere Umstände: erstens ist die Fassung der athenischen Hs um die gesperrt gedruckten Worte thatsächlich vollständiger als die Madrider (E bei Hilgard), und zweitens fehlt in beiden jetzt hinter καὶ παρ’ Ἡσιόδῳ das dazu gehörige Zitat. Wie letzteres lautete, läßt sich nicht er-

raten. Entweder belegte es den Gebrauch von μετὰ = πρὸς (etwa mit ἢ τι μετ’ ἀθανάτους μάχαρας ἤλιπεν Ἀμφιτρώων aus dem Schilde 79, vgl. Didymos zu Hom. A 424) oder, was ich für wahrscheinlicher halte, einen anderen Fall von auseinandergerissener Anastrophe. 460,8 τοῖς κωμικοῖς] τῷ κωμικῷ besser Ath. 460,12 μακρὰν διστεύουσαν] vielleicht μάκρ’ ἂν ὁ. 460,14 ἀπὸ τῆς προσηκούσης τάξεως] vorher ist einzuschalten ἄρθρου μετὰθεσις aus dem Ath. Auch das folgende steht wesentlich richtiger bei Fredrich als bei Hilgard. Wir haben es wohl so zu lesen: εἰ[δη] δὲ αὐτοῦ ἀπάρτησις καὶ ὁ ὁμωνύμως τῷ γένει προσαγορευόμενος ὑπεραρθρισμός· ἀπάρτησις μὲν, ὅταν τὸ ἄρθρον μετὰ τοῦ δὲ συνδέσμου χωρίζεται, οἷον „οἱ δ’ ἄρ’ ἴσαν σιγῇ μῆνεα πνείνοντες Ἀχαιοί“, ἀντὶ τοῦ „οἱ δὲ Ἀχαιοί“· ὑπεραρθρισμός δὲ ἐστίν, ὅταν τὸ ἄρθρον ἄνευ τοῦ [δὲ] συνδέσμου χωρίζεται (καὶ wohl als Ditto-graphie zu streichen) πάλιν, οἷον „οὐδενὰ τὸν Χρῦσῃν ἠτίμησ’ ἀρητῆρα“, ἀντὶ τοῦ „τὸν ἀρητῆρα Χρῦσῃν“.

Im allgemeinen sind unzweifelhaft die Scholien noch viel nachlässiger als andere Prosatexte von den Kopisten behandelt worden. Eine Unzahl von Fehlern und Änderungen hat sich dort eingeschlichen, teils von unabsichtlichen, teils aber auch von absichtlichen. Dem gegenüber hat der heutige Scholienherausgeber einen außerordentlich schweren Stand, namentlich in den sehr häufigen Fällen, wo es sich nicht um absolute, sondern nur um relative Unrichtigkeiten handelt oder gar um bloße Ungenauigkeiten des Ausdrucks. Da wird er es selten dahin bringen, daß alle seine Korrekturen als notwendige Verbesserungen wirklicher, nur durch heillose Traditionszustände verschuldeter Schäden allgemeinen Beifall finden. Auch wenn er noch so vorsichtig verfährt, wird ihn sein Bestreben, den verdorbenen Text der Hss lesbar zu machen, doch mitunter zu Änderungen verleiten, die nicht jeder Leser gleich ohne weiteres gut zu heißen vermag. Wenigstens einige solcher Stellen, die mir einer ‘Rettung’ nicht unwert erscheinen, möchte ich hier aufzählen. S. 11,25 ἐπειδὴ τις τὸ παρ’ Ὀμήρῳ [A 6] „διαστῆτην ἐρίσαντε“ οὕτως ἐξηγήσαντο ‘διὰ τινα γυναῖκα’. Überliefert ist διὰ τὴν γυναῖκα, und das muß wiederhergestellt werden, weil jene Erklärer nicht an ein beliebiges, sondern an ein bestimmtes Weib dachten, an Helena nämlich. Auch das Schol. Genav.² hat den bestimmten Artikel, desgleichen Eust. 21,43, und bei einer späteren Gelegenheit (452,29) hat ihn Hilgard selbst geduldet. 46,22 τοῦτο ἀνιγμά ἐστι τῆς ὑποδιαίρεσως: übersetzt man ἀνιγμα mit ‘An-

spielung' (vgl. *αλίεσσομαι*), so fällt jeder Grund, es anzutasten, fort. 150,24 ist von drei verschiedenen Arten *διαστολαί* (Trennungszeichen) die Rede, bessernden, unschädlichen, verschlechternden: *αἱ δὲ μὴδὲν λυποῦσαι, ὡς ἐν τῷ „λαοὶ δ' ἤρῃσαντο ΘΕΟΙΣΙΑΕ χεῖρας ἀνέσχον“ · δύναται γὰρ [θεοῖσι, εἶτα δέ, καὶ] θεοῖς, εἶτα ἰδέ· αἱ δὲ [γινόμεναι] ἐπὶ τὸ χεῖρον, ὡς τὸ [Ξ 221] „ἄρηκτον ΓΕΝΕΕΣΘΑΙ“ · τινὲς γὰρ τὸ γενέσθαι ἀντὶ τοῦ γενέσθαι φασίν.* Überliefert ist keines der in Klammern eingeschlossenen Worte, auch nicht *ἄρηκτον*, sondern dafür *εἰς Ἰθάκην*. Die letztgenannte Korrektur kann nur unter der Voraussetzung gebilligt werden, daß uns das Recht zusteht, nicht allein die Fehler der Überlieferung, sondern auch die des Autors zu verbessern; denn augenscheinlich liegt hier die Möglichkeit, ja die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß der Autor, aus dem Gedächtnisse zitierend, zwei Homerstellen mit einander kontaminiert hat (wie das oft genug vorgekommen ist, s. meine 'Homervulgata' S. 81 f.), nämlich Ξ 221 *οὐδέ σέ φημι ἄρηκτόν γε νέεσθαι* mit α 17 *τῷ οἱ ἐπελώσαντο θεοὶ οἶκον δὲ νέεσθαι εἰς Ἰθάκην*. Hieraus wurde bei dem Scholiasten ΕΙΣ ΙΘΑΚΗΝ, ΓΕΝΕΕΣΘΑΙ mit dieser Diastole; denn daß er, wenn er von ihr sprach, sie auch für das Auge kenntlich machte, ist doch so gut wie gewiß. Nehmen wir dasselbe für ΘΕΟΙΣ, ΙΑΕ an (die Vulgata, die dem Scholiasten vorschwebte, ist *θεοῖσι δὲ*), so erscheint von allen obigen Einschaltungen keine mehr nötig. 443,16 *εἴ τὰρ δ γ' εὐχολῆς* aus Hom. A 65 gebessert für *οὐτάρ*: indessen steht auch bei Apoll. Soph. 79,31 *οὐτ' ἄρ*, und gemeint hat weder der eine noch der andere Grammatiker A 65, sondern A 93, wo *οὐ τὰρ* ganz am Platze ist (s. Lehrs, Qu. ep. 132).

In dieselbe Kategorie nicht zu billiger Änderungen rechne ich eine Stelle der Prosodie des Porphyrios, über die ich mich etwas ausführlicher verbreiten will, weil sie ihre besonderen Schwierigkeiten hat und außerdem auch von A. Lentz unrichtig aufgefaßt ist. 143,16 *τὸ ὕρχας Αἰολικὸν δὲ φιλοῦται · σημαίνει δὲ τὸ τεῦχος ἐπὶ τὴν ταρίχευσιν*. So hat Hilgard auf Stadtmüllers Vorschlag das handschriftliche *σημαίνει δὲ τὴν ἐπὶ τοῦ τεύχους ἀναρρίχησιν* umgestaltet. Als ich dies las, waren mir noch die Kerkopengeschichten in frischer Erinnerung, mit denen ich mich kurz zuvor gerade beschäftigt hatte, namentlich was Eust. 1864,25 von Eurybatos berichtet: er habe eine Vorrichtung erfunden, vermittels deren er *ἀναρρίχόμενος διὰ τοῦ τεύχους*, wie

eine Spinne auf der Mauer emporklimmend, aus dem Gefängnis entwischt. Meine erste Frage war natürlich: ist es denkbar, daß etwa ein geschickter Interpolator diese oder ähnliche Worte im Kopfe hatte, als ihm einfiel, bei Porphyrios den Pökeltopf mit dem Erklimmen der Mauer zu vertauschen? Ich muß gestehen, nichts regte sich in mir, was mich angetrieben hätte, die Frage zu bejahen; vielmehr drängte alles zum Gegenteil, namentlich der Umstand, daß mir jedes Motiv für eine so raffinierte Interpolation durchaus zu fehlen schien. Lobeck hat die Glosse ebenfalls behandelt, Paralipom. I 34, aber an ihrer Erklärung nicht den geringsten Anstoß genommen. Nur zwei Nebendinge wünschte er gebessert: *ὑρχας* in *ὑρχα* und *ἐπὶ τοῦ τεύχους* in *ἐπὶ τοὺς τοίχους*. Allein wiewohl Suidas (s. *Εὐρύβατος*) *τὴν ἐπὶ τοὺς οἴκους ἀναρρίχησιν* und etwas später *ἀναδραμεῖν εἰς τοὺς τοίχους* sagt, so giebt doch das *ἐπὶ τοῦ τεύχους* des Porphyrios ebensowenig wie das *διὰ τοῦ τεύχους* des Eustathios gegründeten Anlaß zur Korrektur; ja „das Emporklimmen auf der Mauer“ scheint mir sogar noch besser die Situation zu versinnlichen als „das Hinaufklimmen auf die Wände“. Über die Wortform *ὑρχας* bin ich ebenfalls anderer Ansicht als Lobeck. Er trennte (II 599) *ὑρχα* (*orca, urceus*) von *ὑρχη* (*furca*), wollte aber hiermit wohl in erster Linie nur den Bedeutungsunterschied hervorheben; denn gerade dem Porphyrios, bei dem er die zweite Bedeutung annahm, teilte er die erstere Form zu. Hätte nun etwa sonst jemand die Absicht, das Wort auf diese zwei Formen zu beschränken, so geriete er mit den vorhandenen Zeugnissen in argen Widerspruch, welche für *ὑρχας* sprechen, das Herodian (bei Theognost, Cram. An. Ox. II 26,6), Chöroboskos (zu Theod. II 148,15. 20), Moschopulos (Opusc. ed. Titze p. 39), Hesychios (s. v.), Suidas (s. v.), der Homerepimerist (Cram. An. Ox. I 423,21) und das Lex. de spir. (p. 236) sicher als Nominativus Sing. anführen gerade so wie unser Porphyrios. Welches Geschlecht hatte dieses *ὑρχας*? Zunächst wird man selbstverständlich geneigt sein, für das männliche zu stimmen, und dazu paßt auch der Eigenname *Ὑρχας* (mit dem Gen. *Ὑρχα*) im Gaisfordschen Chörob. (I 41,24 und wahrscheinlich 40,1, wo *Ὑρχας, Ὑρχα* steht) durchaus. Wenn jedoch das Wort wirklich ein äolisches ist, wie Pollux VI 14, Herodian, Chörob. und das Lex. de spir. einhellig versichern und wir zu bezweifeln gar keine Ursache haben, dann stände u für o, und

so kämen wir noch auf ein weibliches ὄρχας = ὄρχάς (Gen. ὄρχάδος), welches letztere es in der That gegeben hat, gebraucht von Sophokles, Nikander u. a. Demnach wären ehemals drei verwandte Formen vorhanden gewesen: ἄ ὄρχα (ἡ ὄρχη), ὁ ὄρχας (τοῦ ὄρχα) und ἄ ὄρχας (τᾶς ὄρχαδος). — Kehren wir nun zu der Bedeutung des Wortes zurück. Am verbreitetsten dürfte die eines gehenkelten irdenen Gefäßes gewesen zu sein: der Komiker Aristophanes braucht das Wort an zwei Stellen, einmal ganz sicher im Accus. Plur. und als Femininum (Ὀλκᾶδες bei Pollux X 73. VI 14), ein anderes Mal aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso (Wesp. 676); dort sind es Weinkrüge, hier (nach dem Schol.) Pökeltöpfe. Damit stimmen überein Chörob., Phot. Lex. (s. ὄρχαι), Moschop., Hesych. (s. ὄρχας), Epimer., Lex. de spir. Abweichend jedoch erklärt eine zweite Glosse des Hesychios ὄρχη als Trage oder Lastkorb der Schiffer: ἐφ' ἧς τὰ φορτία φέρουσιν οἱ ναῦται (doch wohl identisch mit dem, was bei Theognost in Cram. An. Ox. II 23,24 steht, ὄρχαι ἐπιθέματα πρὸς κουρισμὸν τῶν φορτίων, wo das erste Wort aus ὄρχαι verdorben zu sein scheint). Und drittens gesellt sich dazu die fragliche Erklärung des Porphyrios, von der wir ausgingen: σημαίνει δὲ τὴν ἐπὶ τοῦ τεύχους ἀναρρίχθαι. Nur zugunsten der letzteren möchte ich noch einiges hinzufügen. Wie das Flöteblasen (αὐλῆσις) ein Instrument (αὐλός) erfordert, so bedarf natürlich das Erklimmen steiler Wände (ἀναρρίχθαι) gleichfalls eines Instrumentes, und dieses hieß (ὁ und ἡ) ἄρριχος, obwohl für gewöhnlich darunter ein geflochtener Weidenkorb verstanden wurde (Bekk. An. I 446,30 ἄρριχοι· κόφινοι οἰσύνοι). Etwas dem ähnliches muß doch auch die ὄρχη gewesen sein, wenn von ihr ausgesagt werden konnte: ἐφ' ἧς τὰ φορτία φέρουσιν οἱ ναῦται. Ferner aber muß mit einem solchen Korbe auch jenes Kletterinstrument eine gewisse Verwandtschaft gehabt haben, mit dem das ἀναρρίχθαι bewerkstelligt wurde. Von dem Meister in dieser Kunstfertigkeit, dem Kerkopen Eurybatos, erzählt uns Eustathios, er habe Dornen und Schwämme dazu benutzt (τὰς ἐγκεντρίδας ὑποδησάμενος καὶ σπόγγους λαβίων, ähnlich Suidas περιθέμενος τοὺς σπόγγους καὶ τὰς ἐγκεντρίδας und Greg. Cor. bei Walz Rhet. VII 2 p. 1277,22 τὰς τε ἐγκεντρίδας ὑποδησάμενον καὶ τοὺς σπόγγους λαβόντα). Auch diese dornige Beschaffenheit des Rutengeflechtes ist in der Glossenreihe, die uns beschäftigt, nachweisbar. Da nämlich ἄ ὄρχας sich mit ἡ ὄρχάς deckt, so dürfen wir

getrost hierher ziehen Sophokl. Frgm. 743 ῥάχοισιν ὄρχάδος στέγης (Hesych. s. ῥάχοι· ἔστι δὲ ἀκανθῶδες φυτὸν, ἀφ' οὗ τὸ περίφραγμα, Eust. 1540,28 ἀκανθῶδες καὶ τραχεῖαι ῥάβδοι) und die Glosse des Hesych. ὄρχας· περίβολος, αἰμασιά (über letzteres s. das Königsb. Vorlesungsverz. Wint. 1896/7 S. 30f.). Hiermit hoffe ich bewiesen zu haben, daß es der Deutung, die Porphyrios dem Worte ὄρχας giebt, keinesweges an aller und jeder Stütze gebricht: wir werden also in Zukunft wohl daran thun, sie unberührt zu lassen; denn der Weg von dem Instrument bis zur Benutzung des Instrumentes ist erfahrungsmäßig kein weiter. Einstweilen dürfen wir ruhig annehmen, daß ὄρχη = ἄρριχος (Korb), ἄ ὄρχας = ἡ ὄρχάς (dorniges Geflecht, Fußdorn, furca) und daneben auch ὁ ὄρχας und ἡ ὄρχη = urceus, furca feststehen; von diesen Gleichungen aus ist ὄρχας = ἀναρρίχθαι gewiß nicht unerreichbar. (Auf einige andere dem Anscheine nach verwandte Glossen habe ich mich absichtlich nicht eingelassen, ebenso wenig auf die äußerst schwierigen prosodischen Fragen, um diese Auseinandersetzung nicht noch weiter auszudehnen. Im Vorübergehen will ich nur noch bemerken, daß in den Glossae graeco-latinae ed. Goetz II 461,10 und ebenso VII 477 τὴν ὄρχη furca jedenfalls auf alter Verderbung beruht: das τ wird aus einem Spir. lenis, wenn nicht gar aus einem Vau entstanden sein.)

Solche unberechtigte Eingriffe in die Überlieferung wie die erwähnten begegnen übrigens in dieser Ausgabe nur äußerst selten. Auch der verwandte Fall kommt nicht häufig vor, daß bessere handschriftliche Lesarten den schlechteren haben weichen müssen. S. 13,1 handelt von dem interpolierten Homerverse αἰεὶ γὰρ τοὶ ἔρις τε φίλη πόλεμοι τε μάχαι τε, der auf A 176 ἔχθιστος δὲ μοί ἐσσι Διοτρεφῶν βασιλῆων folgt, und von ihm heißt es: τὸν ἐξῆς δεῖ ἐξῶθεν ἀστερίσκῳ σημειώσασθαι, ὡς ἐνταῦθα μὲν οὐκ ὀρθῶς κειμένου τοῦ στίχου, ἀλλαχοῦ δὲ ἐπιτηδεῖως (nämlich E 891). Ebenso lautet die Stelle bei Bekker. Aber richtig kann sie nicht sein, weil erstens ἐξῶθεν keinen Sinn giebt und zweitens der Asteriskos nicht unechte, sondern wiederholte Verse bezeichnet. Soll ein derartiger wiederkehrender Vers als Interpolation kenntlich gemacht werden, wie in unserem Falle erforderlich, so muß er außer dem Asteriskos noch den Obelos bekommen. Mit Unrecht also haben sich die Herausgeber an die Hss FV angeschlossen. Besseres boten CO^d, von denen die eine δβελίσκῳ, die andere

weniger gut ὀβελίζει hinter δεῖ bewahrt hat. Hiernach war zu schreiben τὸν ἐξῆς δεῖ ὀβελίσκῳ ἔξωθεν ἀστερίσκου σημειώσασθαι. 54,13 empfand ich beim Lesen die Worte ἢ ἐπὶ τοῦ τ τοῦ ἴνα gleich als eine unerträgliche Störung, da τοῦ γὰρ ἴνα vorangeht und τῷ μὲν τ ἐπιχειμένη nachfolgt; und als ich dann in Bekkers Text hineinsah, nahm ich zu meiner Genugthuung wahr, daß sie bei ihm ganz fehlen. Den Grund freilich verschweigt er; es wäre gut, wenn Hilgards kritischer Apparat Aufklärung darüber brächte, die hier sicher doch vonnöten ist. Ich glaube, wir haben nur die Wahl, entweder ἢ ἐπὶ τοῦ τ τοῦ ἴνα oder vielleicht τῷ μὲν τ ἐπιχειμένη, τοῦ δὲ α προκειμένη als Interpolation auszuschneiden, und möchte wissen, wie die Hss sich dazu stellen; denn aus diesen ist die Differenz der Herausgeber doch wohl abzuleiten. 105,1 führt die bessere Überlieferung auf die Homerische Vulgata σόν (so V, unmetrisch σών O), nicht auf das Aristarchische σών; 146,3 ebenso (σόν O, σών C).

Für die Verbesserung der zahlreichen Verderbnisse in den Scholientexten hat das meiste Hilgard selber geleistet; seine längst bewährte reiche Erfahrung und gründliche Kenntnis in allen einschlägigen Fragen sind ihm auch bei dieser umfangreichen und schwierigen Arbeit trefflich zustatten gekommen. Daneben erfreute er sich der eifrigen Mithilfe von Richard Schneider, Gustav Uhlig und Hugo Stadtmüller. So ist es geglückt, neben der diplomatischen auch die divinatorische Kritik dieser Scholien bedeutend zu fördern, und eine Fülle gelungener Emendationen giebt Zeugnis von dem tief eindringenden Scharfsinn ihrer Bearbeiter. Einige Randbemerkungen, die ich mir beim Lesen mancher Abschnitte gemacht habe, lasse ich hier in bunter Reihe folgen. S. 3,24. 25. 7,24. 448,6 kommt der Name eines Grammatikers vor, den nur eine einzige (Neapeler) Hs Ἀντίδωρος schreibt; die meisten geben mit merkwürdiger Einhelligkeit Ἀντόδωρος, denen sich sogar der ausgezeichnete Iliaskodex Venetus A (Ψ 638) beigesellt: ob es unter solchen Umständen nicht rätlicher wäre, einstweilen an Ἀντίδωρος festzuhalten, solange wenigstens, wie der Streit zwischen Ἀντίδωρος und Ἀντόδωρος unentschieden bleibt? 19,8 ἀκούετε, λέως · Σουσαρίων λέγει τάδε nach Bekkers Korrektur: alle Hss (und ihre Zahl ist nicht klein) endigen den Vers übereinstimmend Σουσαρίων τάδε λέγει (vgl. Cramer An. Ox. IV 315,32). Die nämliche Wortstellung findet sich bei Diomedes III p. 488,27 Σουσαρίων

ταῦτα λέγει (die älteren Herausgeber machten aus den erhaltenen Schriftzügen minder vorsichtig Σ. λέγει τάδε). Ich weiß, daß einige andere Quellen die jetzt gebräuchliche Wortstellung haben, die Bekker bevorzugte; aber wer λέως stehen läßt, der sollte doch auch die Möglichkeit erwägen, ob jene einstimmige Grammatikerüberlieferung nicht auf ein ursprüngliches Σ. ταδὶ λέγει zurückgehen könnte. 23,26 halte ich das von Bekker und Hilgard eingeschaltete ὄντα nicht für unbedingt erforderlich; wohl aber möchte ich (mit Rücksicht auf den Wortlaut des Scholions und auf 139,17) 23,28 die Accentuation Σοφοκλέης (wie 24,2 Ἡρακλέης u.s.w.) befürworten. 30,15 ἀφῆκαν] nicht ἐφῆκαν? 60,11 wurde das wünschende ᾗ vermutlich mit dem Simplex αἰ verglichen, nicht mit dem Compositum αἰθε (vgl. Et. M. 26,50). 89,24 scheint ὀνησόμεθα eher aus φρονήσόμεθα als aus μαθησόμεθα verstümmelt zu sein. 100,18 kann ich die Orthographie ἀβάλλε nicht billigen; sie stimmt weder zu der sonstigen Schreibweise noch zu dem Metrum. 118,10 wäre es zweckmäßig gewesen, wenn der Herausg. angemerkt hätte, daß die Definition, die hier den Namen des Χαίρις trägt (χαίρις C), bei Sext. Emp. 616,12 dem Χάρης zugeschrieben wird, und daß die Parallelstelle auch sonst nicht frei von Abweichungen ist. 129,2 Anm. (Z. 5) hätte die Konjektur Göttlings (Theodos. p. XVI) Γεωργίου (Choerobosci) für Γρηγορίου Erwähnung verdient, weil sie guten Grund hat. Hilgard (p. 590) giebt die Stelle dem Nazianzener Bischof, zu dessen schriftstellerischer Eigenart sie jedoch wenig paßt. 144,31 lies τὸ ρ st. τὰ ρ. 152,19 f. Daß die prosodischen Zeichen für die Länge und Kürze (—) aus ᾱ abgeleitet worden seien, ist schwer zu glauben; denn bei den übrigen Zeichen derselben Art wurde doch die Majuskel zugrunde gelegt, nicht die Minuskel. Außerdem sehe ich nicht ein, warum das überlieferte ε gerade in ᾱ korrigiert werden soll und nicht in θ, das doch 135,28 bestimmt als derjenige Buchstabe genannt wird, aus welchem sich — entwickelten. 152,27 ist τὸν δέκα ἀριθμὸν Konjektur für τὸν δέκατον; da aber 26 τὸν δέκα genügte und auch 27 ὁ δέκα, so wird das zweite handschriftliche τὸν oben wohl nur durch Ditto-graphie zu erklären und einfach zu streichen sein. 169,4 ἀναγκάϊον wird durch Z. 9 geschützt; aus dem vorigen schwebt μέρος in Gedanken vor. 183,23 f. δισχιδὸν könnte nur 'zweispältig' bedeuten, paßt also nicht zu dem 'reihenweis' erfolgenden Zerschneiden und Anordnen der Schrift;

daher stimme ich Bekker bei, der διασχιδὸν emendierte. 190,16f., wo von dem böotischen $\bar{\omega}$ st. u gesprochen wird, möchte ich weder εἰ γε προσερχομένου [προσερχόμενον C] τοῦ $\bar{\omega}$ τὸν αὐτὸν χρόνον φυλάττει mit Bekker noch εἰ γε προσερχομένου αὐτοῦ [τὸ] $\bar{\omega}$ τὸν αὐτὸν χρόνον [τῷ $\bar{\omega}$] φυλάττει mit Hilgard lesen, sondern εἰ γε προσερχόμενον τῷ $\bar{\omega}$ τὸν αὐτὸν χρόνον φυλάττει mit den Londoner Scholien, weil dies nach dem vorangegangenen τὸ δ τὸ προστιθέμενον παρὰ τοῖς Βοιωτοῖς τῷ $\bar{\omega}$ das natürlichste ist und jede weitere Änderung unnütz macht. 290,15 stammt das Zitat ἤρά τοι ὦδ' αἰεὶ ταχίνοι πόδες; aus Kallimach. Hym. Del. 114, wo jetzt ἡ ῥά bevorzugt wird. 345,21 ἄρην, εἶτα ἄρενος: lies ἄρην, εἶτα ἄρενος, ebenso im Index p. 601 (vgl. diese Wochenschrift 1902 S. 40). 434,9 νῆ τῆν σῆν ἱερὰν κεφαλὴν sieht mir nicht nach einem Dichterfragmente aus (p. 595); vielmehr wird es wie das vorhergehende νῆ τοῦτο τὸ σκῆπτρον kein wörtliches Zitat, sondern ein beliebig zurecht gemachtes Beispiel sein. 443,10 ergibt sich sowohl aus dem Zusammenhang als auch aus ἐκ τοῦ ἐναντίου 9 und aus τὸ γὰρ πλήρες 11, daß der Scholiast die angezogene Homerstelle B 661 Τληπόλεμος ἐπεὶ οὖν τράφ' ἐνὶ μεγάρῳ sicher mit Apostroph las: in AE steht τράφεν ἐνὶ, das in τράφ' ἐνὶ, nicht in τράφη ἐν zu ändern war; weiterhin (Z. 11) muß dann τράφεν, οὐ vor τράφη eingeschaltet oder dieses in τράφεν korrigiert werden. Z. 14 Πηλεῖδῃ ἴθελε überliefert ist πηλεῖδ' ἴθελε, das nur aus Πηλεῖδῃθελε oder Πηλεῖδῃθελε verdorben sein kann (Lehrs Arist.³ 356). 448,1 wird von der Bedeutung des Wortes γράμμα gesprochen: τὸ τε ἐπίγραμμα, „ἀλλὰ τί [τὶ E] τοῦτο αὐτὸ γράμμα [αὐτόγραμμα AE] βέβηκεν“; bei Cramer (An. Ox. IV 310,21) folgt hierauf: ἐπεὶ ποτὲ ποίημα, bei Hilgard καὶ ποτὲ ποίημα. Lehrs hat sich zu dem Zitate beigeschrieben: „fort. ἄλλο [et] τοῦτ' αὐτὸ“. Erwäge ich das alles, so bin ich geneigt, einen Pentameter anzunehmen, der ungefähr ἀλλὰ τί τοῦτ' αὐτῷ γράμμα βέβηκεν ἔπει; gelautet haben mag, woran sich die Worte des Scholiasten καὶ ποτὲ ποίημα anschlossen (ἔπος = Vers, βαίνειν erinnert an Dion. Hal. comp. verb. 4 τοῦτο τὸ μέτρον ἡρωικόν ἐστιν, ἐξάπουν, τέλειον, κατὰ πόδα δάκτυλον βαίνόμενον). 467,33 steht das Beispiel „ὄωρ' ἀποαιρεῖσθαι“ [A 230] ἀντὶ τοῦ ἀφαιρεῖσθαι schwerlich am rechten Platze; unanstößiger wäre bei 468,39 τὰ σύνθετα ῥήματα διαλύει, doch meine ich nicht, daß wir so weit gehen dürfen, dergleichen zu ändern. 475,32 scheint allerdings τραγῳδοὶ verdorben; ob aber nicht eher θρηγῳδοὶ als αἰοδοὶ dafür einzusetzen wäre? 542,4 hat der Herausg.

zwei Worte seiner handschriftlichen Vorlage nicht enträtseln können; ich schlage vor: οὕτως καὶ ἐπεστῆς παρὰ τὸ ἐπητής, ὡς αἰχμαστῆς αἰχμητής, ἀέσματα ἀκήματα, ἐδεστῆς ἐδητής, ἀντίθετα τῇ θέσει ἢ φύσει. Durch den letzteren Zusatz soll angedeutet werden, daß die hierher zu rechnenden Parallelförmigkeiten nicht alle wirklich (φύσει) existierten und im gewöhnlichen Gebrauch waren, sondern teilweise nur auf Satzung (θέσει) oder theoretischer Analogiebildung der Sprachforscher beruhten.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwig.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Brix. Viertes Bändchen: Miles gloriosus. Dritte Auflage bearbeitet von M. Niemeyer. Leipzig 1901, Teubner. VIII, 172 S. 8.

Nach einem Zeitraum von 18 Jahren liegt uns Brix' Ausgabe des Miles und damit das letzte der von ihm herausgegebenen vier Stücke in neuer Bearbeitung von Niemeyer vor. Trotz vielerlei Widerspruchs im einzelnen erkennt Ref. ohne weiteres an, daß der Bearbeiter bemüht gewesen ist, Text und Kommentar zeitgemäß zu gestalten, den letzteren namentlich durch größere Berücksichtigung des Dramaturgischen. Inbezug auf den Text war ihm durch die verschiedenen neuen Ausgaben¹⁾ tüchtig vorgearbeitet, was zu einer erheblichen Anzahl von Abweichungen von der vorigen Auflage geführt hat. Auch er selbst hat sich mit manchen Änderungen versucht; doch erscheint es fraglich, ob sich eine oder die andere im Text behaupten wird²⁾. Ich verstatte mir im folgenden eine Auswahl von Notizen zu Text und Kommentar.

¹⁾ Von Ussings Gesamtausgabe hat sich N., Einleitung S. 17, entgehen lassen, daß der den Miles enthaltende Band IV 1 1892 eine neue Auflage erfahren hat.

²⁾ Zum Schluß des Anhangs S. 166 giebt N. drei „Korrekturen“ zum besten. Epid. 493 pugnasti σοφῶς, Rud. 1248 cum lupis nil moror ullum lucrum, Poen. 1406 fac missum. An der Epidicusstelle hat schon W. Wagner 1879 so für homo es vermutet, ohne bei den Herausgebern Anklang zu finden. Poen. 1406 hat jüngst Pradel, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu S. 515³⁾, das Gleiche vorgeschlagen; wenn nur nicht in dem überlieferten acmassum ein punischer Ausdruck steckt. Rud. 1248 weiß ich nicht, was cum lupis bedeuten soll; auch ist die Messung des Verses Egó mihi cum lupis bedenklich.

Arg. II 4 „Plaut. braucht Atticus im Sing. nicht als Subst., einmal (Merc. 837) kommt Attici = Athenienses cives vor“. Mir scheint auch hier wie anderen (ab Atticis abhorreo) das Wort Adj. zu sein, bezüglich auf die 836 f. mit alius bezeichneten Begriffe. Atheniensis civis giebt es bei Plaut. wenigstens nicht, nur Atticus civis. Der in dem uns erhaltenen Bestande vorliegende Gebrauch von Atticus läßt Niemeyers Ergänzung 105 eri <Attici> als höchst bedenklich erscheinen. — 33f. auribus peraurianda sunt — et adsentandumst quicquid hic mentibitur: „bei peraurianda sunt wird das Subjekt ungerne entbehrt: es schwebt etwa huius mendacia vor, aber die Rede wendet sich anders“. M. E. steht peraurianda sunt wie patiunda sunt Amph. 945. Most. 49. — 45 schreibt N. Sunt <hiscce> homines, quos tu occidisti uno die . . . mit der Erklärung: „es betrogen diese Menschen, die du erschlagen hast — und nun zählt der Parasit mit vibrierenden Lippen und beredtem Augenzwinkern und zählt und zählt und läßt den Miles zappeln. Der wird ungeduldig und fragt: wie viel Menschen sind's nach deiner Berechnung, wodurch eine bequeme Anlehnung für eine hohle Zahl gegeben wird“. Ich denke mir die Sache einfacher (ob und wie der Hiatus nach tu zu beseitigen ist, lasse ich außer Frage): 'Das sind die Menschen, die du an einem Tage getötet hast (von den Tieren nicht zu reden)', darauf auf die zu einer Aufschneiderei herausfordernde Frage nach der Summe kurzweg das durch seine Unverschämtheit verblüffende septem milia. — 93 itaque hic meretrices, labiis dum ductant eum, maiorem partem videas valgis saviis: „daher sieht man die Dirnen hier, während sie ihn mit den Lippen durchziehen, durchhecheln, zum größten Teil mit schiefen Mäulern“. Wie kann labiis ductare diese Bedeutung haben? N. selbst giebt gleich darauf die richtige Erklärung, indem er vom Anlocken mit lasziven Lippenbewegungen spricht; gleichzeitig mit diesen Bewegungen müssen sie über den miles lachen (is deridiculost omnibus), daher haben sie schiefe Mäuler. — 95 „*hau* nur vor Konsonanten, *haud* meist vor Vokalen“; doch wohl vor Vokalen stets *haud*. — 96 quo modo ad hunc devenerim „geraten bin“; in *de* liegt der Begriff des Abkommens vom richtigen Wege“; devenire heißt aber bei Plaut. stets einfach 'hingelangen', die Nebenbedeutung ergibt der Zusammenhang oder ein Zusatz wie *perperam* Most. 968. — 134 Nam et venit et is in proximo hic devortitur Apud

suom paternum hospitem, lepidum senem: „*Venit* ist Perf.; dagegen biegt devortitur in der Präs. aus“. Das Präs. erklärt sich einfach daraus, daß alicubi devorti 'logieren' bedeutet (vgl. 240. 1110), wogegen aliquo d. 'einkehren' heißt. In dem folgenden Satze mit itaque sehe ich nur eine Begründung von lepidum senem. — 151 haec duarum hodie vicem Et hinc ét illinc mulier <unam> feret imaginem: den Zusatz unam halte ich für überflüssig; für den Zusammenhang reicht das Überlieferte ('sie wird eine doppelte Rolle spielen') vollständig aus. — 169 scheint advenit gewählt zu sein, weil sonst advorsum venire von Sklaven gesagt ist, die ihrem Herrn entgegenkommen. — 187 „ut ne parallel zu ut ne 185b“; aber ut und ne regieren ja verschiedene Sätze. — 203. Was nötigt, avortit als Präs. und nicht als Perf. aufzufassen? Auch 206 steht das Perf. — 211. Bedeutet indandire wirklich ursprünglich 'gelegentlich, zufällig, nebenbei hören', wenn man mit etwas anderem beschäftigt ist, so ist bei Plaut. diese Bedeutung so gut wie verblaßt (vgl. besonders Capt. 30): er braucht das Wort nach Versbedürfnis. — 212 erklärt N. *bini* (custodes) als „aus dem Gefängnisjargon entlehnten Ausdruck: die bekannten zwei Fesseln, die jeden im Kerker feindselig bewachen“. Lorenz erklärt *bini* jedenfalls richtig als „ein Paar“; ob custodes nicht wirklich Wächter bedeutet? — 277. „*Volup* ist eine Abkürzung von einem nur einmal Amph. 958 überlieferten *volupe*“. Allerdings geben die hier allein vorhandenen Hss der Gruppe P *volupe est*; welche Gewähr dies hat, zeigen die nämlichen Cas. 784, wo sie *volupe* statt des durch das Metrum gesicherten *volup* geben; vgl. Most. 153 *volup B*¹, *volupe B*¹CD, Rud. 892 *volupest B*, *volupe est CD*, umgekehrt 1176. — Aus 321 folgert N., daß „*lolium* nur der Ärmsten Speise war“; läßt sich aus der sprichwörtlichen Wendung etwas folgern, so doch nur das, daß man zu *lolium* nur in teuren Zeiten griff. — In 344 *pede ego iam illam huc tibi sistam in viam* scheint N. der Sing. *pede* „possenhaft nach Analogie von ore, capite sistere Capt. 793. Curc. 287 gewählt zu sein, weil (?) *pede* aliquem in viam deturbare detrudere eine alltägliche Wendung war; also (?) doppelsinnig: hinausbugsieren oder hinausspazieren lassen“. Ich bekenne, Niemeyers Erklärung nicht recht zu verstehen. Ich denke, *pede illam huc sistam in viam* bedeutet einfach *faciam ut exeat domo* (vgl. 341). Der Singular *pede* findet seine hinreichende Analogie in *pedem inferre* (Amph. 733. Men.

818. Mil. 141), intro ferre (Men. 280. 630. 692), efferre (Bacch. 423. Capt. 457), extollere (Merc. 831), referre (Epid. 439. Merc. 1010), penetrare (Epid. 400. Men. 816), imponere (Rud. 489), vgl. auch Amph. 449 sura, pes, wo das Metrum ohne weiteres surae pèdes neben oculi, labra, malae verstatet hätte. — Nach N. hat sich Scel. 353 mit ausgebreiteten Armen (dispessis manibus 359, wo N. trotz unserer Hss und des Zeugnisses des Gellius es für wahrscheinlich hält, daß Plaut. dem Klange zuliebe wegen manibus, patibulum, habebis dispansis oder dispassis geschrieben habe) mit dem Gesicht gegen die Thür des Peripl. und mit dem Rücken gegen die Zuschauer gestellt und verhartet in dieser Stellung bis 360, wo er sich mit den Worten quamobrem? umdrehe; denn hätte er in jener Stellung nach links gesehen, so läge das Haus des Miles rechts von dem des Peripl., während aus 1206 sich das Gegenteil ergebe, wo der Miles vor seinem Hause links von den aus der Thür des Peripl. tretenden Weibern stehe. Diese Stelle verstatet an sich auf die Lage des Hauses keinen Schluß; wir erfahren daraus nur, daß der Miles sich auf der linken Seite der Bühne befindet, und zwar im Vordergrund; denn die beiden Weiber agieren im Hintergrund vor den beiden Häusern. Daß von diesen allerdings das linke das des Miles ist, ergiebt sich vielmehr aus der ersten Stelle. Von den beiden für die Stellung des Scel. inbetracht kommenden Momenten, 1. daß er die Thür des Peripl. beobachtet, 2. daß er, um nach links sehen zu können, hinter sich blicken muß (361 respice), hat N. das zweite ganz unbeachtet gelassen: Scel. muß links neben der Thür des Peripl. mit dem Rücken nach der Thür des Miles stehen. Ob ein Sklave überhaupt es wagen durfte, so, wie es N. sich vorstellt, eine fremde Hausthür zu sperren, ist höchst fraglich. Zwecklos ist bei der Stellung seitwärts der bewachten Thür das dispessis manibus; ich denke mir, es bezieht sich auf eine Gebärde, mit der Scel. seine Worte 358 habeo auris, loquere quidvis begleitet. — 382 ego eloquar ist nach N. „ego mit Emphase des Gegensatzes wegen wie Rud. 1061 gesetzt“; von einem Gegensatz ist hier nicht die Rede. — 436 soll Diccaee nach dem Iambenkürzungsgesetz anapästische Messung haben; war nicht das kretische Pellaeo im iambischen Versschluß Asin. 333 neben molossischem Pellaeo 397 inbetracht zu ziehen? — 448 similis sit „mit Aphärese des s, wie noch etwa 30mal bei Plaut. dieser Endkonsonant mit folgendem Konsonant keine Po-

sition bildet“, d. h. im iambischen Schluß. — 490 tractatam „wie 510 herumgezerrt, absichtlich übertrieben“. Warum? Tractare kann ja einfach ‘anfassen’ bedeuten, vgl. Bacch. 251. Cas. 850. 851. Poen. 316. — 565f. si post hunc diem multivvero etiam quod sciam soll *sciam* der gewöhnliche Konj. im restriktiven Relativsatz sein; es ist doch Fut. wie 572 etiam quod scies nesciveris neque videris quod videris. — 568. Zu dato excrucandum me: egomet me dedam tibi wird bemerkt: „*me dedam*, also keinen Fluchtversuch machen“. Daß Komische der Stelle liegt darin, daß Scel. in seiner Verwirrung vergißt, daß weder Peripl. über ihn, noch er über sich selbst zu verfügen hat. — Die Konstruktion 568 vincam animum, ne wird noch immer darauf zurückgeführt, daß in vincam der Begriff des operam dare liegt; vincam animum ist doch ein verstärktes inducam animum, vgl. Asin. 832. Mil. 1269. — Der N. selbst bedenkliche Versuch, die Schwierigkeit der Stelle 585 Verum tamen de me quicquid est, ibo hinc domum durch Änderung von domum in domo zu beseitigen, scheitert an dem einen Gegensatz bezeichnenden verum tamen; wo sagt überdies Plautus domo ire statt des üblichen d. abire, fugere? Wenn N. die Streichung des Verses ablehnt, weil ihm „die Annahme einer Redaction, die bei jeder Aufführung oder Lektüre sich acht Verse später als unsinnig erweisen mußte, zum mindesten wenig wahrscheinlich vorkommt“, so verstaten ähnliche Fälle in unserer Überlieferung die Vermutung, daß der Verfasser des Verses die Szene anders schloß, vielleicht gar mit diesem Verse; vgl. die Verse Most. 816^b, welche die ganze Partie 817—847 in Wegfall zu bringen bestimmt sind. — Hinsichtlich der Fassung von 595 ne, dum absum, illi (oder ulla) fuat sortitio vermag ich das Vertrauen Niemeyers nicht zu teilen, der es sogar für „sicher“ hält, daß dieser Schluß „mit graziösem Humor gesprochen, nicht nur den anwesenden Senatoren, die nur bei wichtigen Sitzungen im Senat sich finden lassen mochten, ein Lächeln abgewonnen habe“. Auch daß die Umstellung der gewöhnlich für eine Parallelfassung von 600f. gehaltenen Verse 601f. vor jene durch „das klügelnde Spiel mit den Worten zwingend verlangt werde“, kann ich nicht anerkennen; ich verstehe bei dieser Anordnung das 600 einleitende *nam* nicht. — Bei *sterilis prospectus* 609 soll „bereits der Begriff *platea* vorschweben und Enallage stattfinden“; warum? Vgl. Truc. 97 *steriles mauus*. — 629.

„Da er (Peripl.) so oft als senex bezeichnet wird, muß wohl angenommen werden, daß er älter aussah, als er war“. Es ist doch ganz natürlich, daß, wer die Rolle eines senex spielt und daher eine weiße Perrücke trägt (s. 631), auch senex genannt wird. — Zu 682 lepidumst opus vgl. Most. 379 miserumst opus. — Weder ist nach 718 mit Ritschl eine Lücke anzunehmen, noch mit Leo continuo = continenter zu fassen, sondern zu interpungieren: continuo excruciarer animi, si forte ei fuisset febris: censerem emori. — Der zu 774 rationem institui gemachte Unterschied zwischen instituo und insisto, daß jenes „beginnen, erfinden“, dieses „eifrig betreiben“ heißt, wird für Plaut. durch die von N. selbst angeführte Stelle Stich. 430 sic hanc rationem institi widerlegt. Vgl. noch hunc sermonem institi frgm. p. 150, XLIII G.-Sch. — 776 credo ego istuc idem: wie so „klappt idem absichtlich etwas nach“? Die Abweichung von der gewöhnlichen Stellung vor idem vor dem pron. dem. ist doch hier durch den Versschluß veranlaßt; sogar ohne metrischen Zwang findet sie sich Most. 1087.

(Schluß folgt.)

W. Hünerwadel, Forschungen zur Geschichte des Königs Lysimachos von Thrakien. Inaugural-Dissertation. Zürich 1900. VIII, 131 S. 8.

In der Einleitung behandelt H. Thrakien bis zu Lysimachos und Lysimachos bis zum Tode Alexanders; die eigentliche Abhandlung unternimmt es, in vier Kapiteln die Geschichte des Lysimachos darzustellen. Das I. Kapitel reicht bis 301 (Lysimachos Satrap und König von Thrakien), das II. bis 286 (das hellespontische Reich des L.), das III. bis 281 (L. König des makedonisch-hellespontischen Reiches), das IV. giebt die Grundzüge der Organisation dieses Reiches. Ein Nachtrag beschäftigt sich mit den Briefen von Skepsis, Journ. of Hell. Studies XIX, 1899, 330 ff.

Die Darstellung ist flüssig; die Kritik packt die Dinge richtig an. Aber bei der Gelegenheit muß bemerkt werden, daß H. namentlich in der Einleitung denselben Fehler zeigt, wie er den gesamten neueren Darstellungen dieser Zeit — die Nieses nicht ausgenommen — zum Vorwurf gemacht werden muß: die Urkunden sind in nicht ausreichender Weise ausgebeutet. Einige Beispiele werden genügen. Das Bündnis zwischen

Athen und den Thrakerfürsten Berisades, Amadokos und Kersebleptes gewährleistet den letzteren Einkünfte „von gewissen Städten“, sagt H.: „dabei kann man nur an hellenische Städte denken“. Es steht aber thatsächlich so im Bündnis Zeile 13: [τὰς δὲ πόλεις τὰς Ἑλληνίδας τὰς ἐν Χερσονήσῳ ὑποτελούσας Β]ηρισάδει καὶ Ἀμαδόκῳ καὶ Κερσεβλέπτῃ τὸν φόρον τὸν πάτριον καὶ Ἀ[θηναίους τὴν σύνταξιν]. In den 'Staatsverträgen' des Berichterstatters hat unter No. 183 alles schon deutlich gestanden. Auch die Zweifel bez. Droysen G. d. H. I. 1. 37 („Die hellenischen Städte von Pontus bis Odessus hinauf traten gern mit ihm in Bündnis“, wozu H. bemerkt: „er sagt dies wohl im Hinblick auf Jordanes“) hätten sich gelöst durch die Staatsverträge 211 angeführte Diodorstelle XVI 71,1, die Droysen mit der Jordanesstelle oder richtiger mit der Nachricht des Dio Chrysostomos bei Jordanes verbindet (Schäfer, Dem. u. s. Z., ist wohl nach der 2. Auflage zu zitieren). Sehr gut ist aber hierbei, Salmydesses (doch hier Stadt!) nach Arrian Succ. Al. 7 als Grenze der Strategie Thrakien anzugeben: thatsächlich waren ihre nördlicher gelegenen Städte mit Philipp nur verbündet, und erst Lysimachos muß dieses Bundesverhältnis umgeändert haben. Noch nicht konnte H. wissen, daß CIA II 184, die angebliche Teilnehmerliste am Lamischen Kriege, vielmehr die Verbündeten des korinthischen Landfriedensbundes aufzählt und zu CIA II 160 gehört: damit fallen die Schlußfolgerungen S. 17, daß nicht der Thrakerkönig Seuthes III. sich dem hellenischen Bunde von 329 angeschlossen habe. Vielmehr sind die Θράκων ἄλγοι des Diodor XVIII 11 fast sicher die Thraker des Seuthes. Dementsprechend läßt sich gegen S. 5 ff. feststellen, daß Philipp die Autonomie der Griechenstädte Thrakiens nicht beseitigt hat, sondern dieselben vielmehr ausdrücklich unter den Verbündeten des Landfriedensbundes von Korinth aufgezählt werden [Ἑλλήνων? ἀπὸ Θράκης καὶ (woran sich vielleicht die pontischen Städte schlossen).

Unbegreiflich scheint es, daß die glänzende Ergänzung, die Wilhelm schon 1894 in den archäol.-epigraph. Mitteil. aus Österreich (17,4) zur Urkunde des Landfriedensbundes von Korinth CIA II 160 lieferte, so wenig beachtet wird, daß sie Hünerwadel genau wie Niese (in den Nachträgen zu I in II) und Kärst vollständig außer Acht läßt! CIA II 314 ist benutzt, nicht aber 319 und 731.

Endlich muß darauf hingewiesen werden, daß bezüglich der Lysimachosmünzen der pontischen Städte nicht bloß L. Müller anzuführen ist, sondern auch Soutzos Aufsatz in der *Rev. archéol.* (1881) 42, 204 ff.

Köhler hat inzwischen die Briefe von Skepsis, die H. noch benutzen konnte, in den Sitzungsber. der Berl. Akad. ausführlicher erörtert (1901, 1057 ff.) und eine Erklärung Hünerwadels mit Recht als unrichtig bezeichnet. Alles in allem ist die Arbeit tüchtig und zeigt namentlich für kritische Einzelheiten anerkennenswerte Begehung.

Innsbruck.

Rudolf von Scala.

Monumenta Pompeiana. Herausgegeben von Com. N. und Ing. E. **Lecaldano** in Neapel. Leipzig 1901, Kommissionsverlag von G. Hedeler.

Dieses auf 50 Lieferungen zu 12 M. berechnete Werk soll nicht ausschließlich für Gelehrte, sondern für alle Freunde der alten Kunst bestimmt sein. Jede Lieferung wird drei Tafeln in Großfolio mit erläuterndem Text enthalten. Uns liegt die erste Lieferung vor. Sie ahmt in der Ausstattung durchaus das bekannte Werk von Niccolini nach. Dem italienischen Text von Sogliano ist eine deutsche, englische und französische Übersetzung beigelegt. Taf. I giebt eine Ansicht des Peristyls des Vettierhauses nach einem recht mäßigen Aquarell. Für Fachleute kann eine solche Abbildung nicht in Betracht kommen; aber auch der kunstsinnige Laie wird wenig Freude daran haben. Anstatt eine kurze Orientierung über das Haus zu geben, beschreibt der Verfasser des Textes Einzelheiten der Architektur, von denen der Leser keine Spur auf dem Bilde sieht. Auch bei Tafel II verfällt er ganz in eine archäologische Beschreibung. Die Tafel bringt eine farbige Wiedergabe von zweien der kleinen mythologischen Bilder des großen Saales im Vettierhaus: Orestes und Pylades vor Thoas und Agamemnon mit der heiligen Hirschkuh. Die in eine geleckte, glatte Manier umgesetzten Bilder geben keine Vorstellung von den Originalen; der Leser wird darum nach der Abbildung nicht verstehen, warum sie am Schluß des Textes als besonders charakteristische Beispiele der „illusionistischen“ Malerei bezeichnet werden. Die Tafel III enthält eine Zusammenstellung von Wandkritzelleien, besonders Gladiatorenbilder.

Was die deutsche Übersetzung betrifft, so ist ihr Verfertiger der Sprache gar nicht mächtig.

Er muß aber auch wissenschaftlich ungebildet sein; denn er scheint sein Original mehrfach garnicht verstanden zu haben. Dies zeigt besonders der Text zu Tafel I. Schlechten Eindruck macht es, wenn aus Dioniso Dionysius, aus Toante Toantes, aus Iginio Iginus, aus clamide clamis wird. Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in den beiden anderen Übersetzungen machen.

Berlin.

Robert Zahn.

L. **Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie. Dritter Band. Wörter mit dem Anlaut γ, β, δ, ζ, χ, φ, θ. Leipzig 1901, S. Hirzel. 488 S. gr. 8. 12 M.

Man muß es sicherlich als eine wenig dankbare Aufgabe bezeichnen, wenn man bei Besprechung der verschiedenen Bände eines Werkes immer dieselben Bemängelungen vorbringen muß, und doch wird jedermann von vornherein annehmen, daß der Verfasser eines solchen Handbuches seine prinzipiellen Anschauungen nicht während des noch dazu rasch fortschreitenden Druckes ändern wird. Es ist durchaus nicht Oberflächlichkeit, die mich mein wohl begründetes Urteil über die früheren Bände fällen ließ, wenn ich mich auch nicht dem Glauben hingegeben habe, den Verfasser dieses Handbuches eines Besseren belehren zu können. Ihm wird nach wie vor neben seiner eigenen Forschung das Ficksche vergleichende Wörterbuch und etwa noch die namentlich in den älteren Bänden der Bezenbergerschen Beiträge niedergelegte etymologische Litteratur das maßgebende sein; denn die übrige neuere Litteratur ist thatsächlich so gut wie nicht berücksichtigt. Und doch, bei aller Hochachtung vor Ficks Leistung, muß jeder mit dem Entwicklungsgang der Indogermanistik Vertraute unumwunden zugestehen, daß auch außerhalb des Göttinger Kreises auf dem Gebiete der indogermanischen Wortforschung recht erfreuliche Ergebnisse erzielt worden sind, die der Herausgeber eines Handbuches der griechischen Etymologie überhaupt kennen muß, wenn seine Leistung auf der Höhe der Wissenschaft stehen soll. Diese Dinge sind eigentlich so selbstverständlich, daß sie garnicht ausdrücklich sollten vorgebracht werden müssen; aber mit Rücksicht auf die Ausführungen von L. Meyer in den Gött. gel. Anzeigen v. J. 1901, S. 897—900 war es unerläßlich, dies zu thun. Im übrigen freue ich mich, darauf hinweisen zu können, daß

auch Meltzer in der Neuen philol. Rundschau v. J. 1902, 9 f. sich in ähnlicher Weise ausgesprochen hat, wie es vom Ref. geschehen ist.

Diese allgemeinen Bemerkungen, mit denen ich in eigener Sache gegenüber einem altverdienten Forscher Stellung nehmen mußte, mögen für heute genügen, obwohl mir auch dieser dritte Band bei der Durchsicht hinlängliches Material geliefert hat, das ich in ähnlicher Weise verwenden könnte, wie das in den Besprechungen der beiden früheren Bände vorgebracht*).

Innsbruck.

Fr. Stolz.

Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Auftrage der Akademie bearbeitet von **A. Harnack**. Ausgabe in einem Bande. Berlin 1901, G. Stilke. 790 S. gr. 8. 10 M.

Bekanntlich hatte die Berliner Akademie zur Feier ihres 200jährigen Bestehens im J. 1900 eine ausführliche Geschichte ihrer Schicksale, Bestrebungen und Leistungen durch A. Harnack ausarbeiten und bei G. Reimer in drei Bänden erscheinen lassen, von denen der erste Band in zwei Abteilungen die eigentliche geschichtliche Darstellung von der Vorgeschichte der Sozietät bis in die jüngste Vergangenheit, der zweite die Aktenstücke und der dritte das Gesamtregister über die in den Schriften der Akademie von 1700—1899 erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten und Festreden, bearbeitet von O. Köhnke, enthält. Einer weiteren Verbreitung des monumentalen Werkes stand leider der hohe, freilich durch den Umfang des Ganzen und durch die glänzende Ausstattung vollauf gerechtfertigte Preis von 80 Mark entgegen, der die Anschaffung nur einer kleinen Zahl von Privatpersonen verstattete. Das Hauptinteresse nimmt natürlich der erste Band in Anspruch, eine in jeder Hinsicht, nach Inhalt und Form meisterhafte, die vielseitigste Belehrung bietende Geschichte der Akademie, zugleich eine Geschichte der preussischen und deutschen wissenschaftlichen Bestrebungen, ja eine Geschichte der gesamten Wissenschaften und des geistigen Lebens in den letzten beiden Jahrhunderten. Es ist daher als im höchsten Grade erfreulich und dankenswert zu bezeichnen, daß diese Geschichte nunmehr auch weiteren Kreisen zugänglich ge-

*) Eine ausführlichere Besprechung dieses dritten Bandes werde ich in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“ veröffentlichen.

macht worden ist durch die vorliegende beispiellos billige, alles Wesentliche enthaltende Ausgabe, die zugleich eine teils vom Verfasser selbst, teils in dem Abschnitte über die Leistungen der akademischen Philologen von 1812—1859 von U. v. Wilamowitz-Moellendorff revidierte ist. Es ist eines von den seltenen Büchern, die von Anfang bis zu Ende fesseln, und von denen man mit dem vollen Gefühle eines nachhaltigen Gewinnes scheidet. S.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVII, 2.

(161) **P. Jahn**, Aus Vergils Frühzeit. Ecl. X, 43^b—64 und 69 können eine Anzahl von Anklängen an Gallus enthalten; der Dichter der Ciris war nicht Gallus, sondern ein Späterer, dem zum mindesten Vergils Eclogen und Georgica vollständig vorlagen. — (173) **K. Schmidt**, Die griechischen Personennamen bei Plautus. I. Alphabetische Zusammenstellung der Namen, die sonst auf griechischem Boden nachgewiesen werden können oder sich von nachweisbaren nur durch ihre Endung unterscheiden. — (212) **W. Orönert**, Philitas von Kos. Nachweis, das Φούλας die richtige Namensform ist. — (228) **O. Viok**, Karneades' Kritik der Theologie bei Cicero und Sextus Empiricus. Feststellung, was in Ciceros 3. B. de nat. d. wahrhaft Karneadisches enthalten, und wo Cicero dem Sextus adv. mathem. IX 137 ff. vorzuziehen ist. — (249) **W. Doerpfeld**, Thymele und Skene. Gegen E. Bethes Auffassung XXXVI S. 597; θυμέλη ist der Altar selbst oder dessen besonderer Unterbau (πρόθυσος) in der Mitte der kreisrunden Orchestra, auf dem in der ältesten Zeit der Schauspieler und andere Solisten Platz fanden, dann auch Bezeichnung für die ganze Orchestra, in der alle Aufführungen stattfanden. Seitdem die Skene den Hintergrund und idealen Mittelpunkt der dramatischen Aufführungen bildete, durften die Agone als skenische, die Schauspieler als Skeniker bezeichnet werden, andererseits alle anderen, bei denen die Skene keine Bedeutung hatte, als thymelische. — (238) **F. Studniczka**, Eine Corruptel im Ion des Euripides. V. 223 etwa zu fassen: ἀμφί τε γοργὸν <χρυσοφάτρινω Διὸς ὀλῶνά>. — (271) **J. Schoene**, Zur Notitia dignitatum. Der cod. Spirensis oder sein letzter Archetypus ist aus zwei Urkunden zusammengesetzt, der N. d. per Orientem und der N. d. per Occidentem. — (278) **E. Bethe**, Die Zeit des Heauton Timorumenos und des Kolax Menanders. Das erstere Stück ist eine der ältesten Komödien Menanders, das letztere eine der spätesten. — (238) **K. Praechter**, Zur Frage nach der Composition der sechsten Rede

des Dion Chrysostomos. Das Proömium und die folgende Partie können ursprünglich nicht so nebeneinander gestanden haben. — (292) **G. Knaack**, Encheirogastores. Gegen Tümpels Deutungsversuch als Polyphen. — (298) **W. Dittenberger**, Ἐλαφόστρατος (Lysias XIII 19). Kein Eigennamen, sondern Adjektiv = ἔλαφον ἐοικυμένος 'mit einem Brandmal in Gestalt eines Hirsches gezeichnet'. — (302) **U. v. Wilamowitz-Moellendorf**, Lesefrüchte. LXXII—LXXXV. — Miscellen. (315) **Fr. Leo**, Viso vidi. Letzteres das gebräuchliche Perf. zu viso. — (316) **Th. Preger**, Noch einmal die Gründung Constantinopels. Die Umtaufe und Neugründung fand Ende 324 oder 325 statt, der feierliche Beginn der Vergrößerung nach der Erhebung zur zweiten Reichshauptstadt am 26. Nov. 328. — (318) **O. Robert**, Alektryon. Deutung einer Figur auf einem neugefundenen Pompejanischen Wandgemälde auf A., den Wächter des Ares.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 3. Heft.

(193) **K. Schiffmann**, Zur Erklärung des nhd. eu. — (203) **L. Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie. III (Leipz.). Wie die vorhergehenden Bände abgelehnt von *Fr. Stolz*. — (204) Platons Eutyphron. Für den Schulgebrauch hrsg. von Th. Christ. 3. A. (Wien). 'Empfehlenswert'. *J. Kohm*. — (207) **W. Gemoll**, Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien (Leipz.). 'Zu empfehlen, ruht auf solider, wissenschaftlicher Grundlage; aber zuviel Bilderkram'. *J. Golling*. — (209) **G. Kettner**, Die Episteln des Horaz (Berlin). 'Kann angehenden Philologen und weiteren Kreisen von Gebildeten bestens empfohlen werden'. *A. Zingerle*. — (211) **A. Gruber**, Studien zu Pacianus von Barcelona (München). 'Treffliche Arbeit'. *R. Kauer*. — (214) **J. van der Gheyn**, Catalogue des manuscrits de la bibliothèque royale de Belgique. I. Ecriture Sainte. Liturgie (Brüssel). 'Mit Freude zu begrüßen'. *W. Weinberger*. — (215) **K. Reinhardt**, Lateinische Satzlehre. 2. A. bearb. von **J. Wulff** (Berl.). Bericht von *H. Bill*. — (217) **R. Knesek**, Lateinisches Übungsbuch für die zweite Classe der Gymnasien und verwandter Lehranstalten (Linz a. D.). Beifällig beurteilt von *Fr. Kurs*. — (221) **J. Kubik**, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Sallust und des bellum Civile Caesars (Wien). 'Giebt dem Lehrer bei einsichtsvoller Benützung mancherlei Hülfen für die Belebung des Sprachunterrichts'. *R. Weishäupl*. — (237) **W. Strehl**, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Griechische Geschichte. 2. A. — von **P. Habel**. II. Römische Geschichte (Breslau). 'Teil I kann zur Benützung nicht empfohlen werden. II ist für Studierende der Geschichte zur Einführung vorzüglich geeignet'. *H. Svoboda*.

Atene e Roma. Anno V. 1902. Gennaio—Marzo. No. 37—39.

(434) **N. Terzaghi**, Di una pittura pompeiana rappresentante le sacre nozze. Zur Erklärung des Gemäldes in der casa del Poeta Tragico. — (445) **G. Pellegrini**, Scoperte archeologiche nell' anno 1900 (F. f.).

(479) **F. Ramorino**, La poesia di Cornelio Gallo. Ablehnende Besprechung der Hypothesen von *Fr. Skutsch*, Aus Vergil's Frühzeit.

(497) **M. Scherillo**, Il Christianesimo di Stazio secondo Dante. Diese Vorstellung Dantes ist auf die letzten Bücher der Thebais zurückzuführen. — (503) **V. Costanzi**, I vari atteggiamenti del ratto d'Elena. Über die mythologische Bedeutung des Raubes der Helena durch Theseus (F. f.). — (516) **G. Pellegrini**, Scoperte archeologiche nell' anno 1900 (Forts.).

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrg. 1902. 1. Heft.

I. P. Oauer, Bericht über die Litteratur zu Homer (höhere Kritik). 1888—1901 (F. f.).

Literarisches Centralblatt. No. 20.

(669) Haltern und die Ausgrabungen an der Lippe (Münster). 'Zwar keineswegs lückenloses, aber im ganzen durchaus gesichertes, bedeutendes historisches Ergebnis, die erste Etappe in der Erforschung des römischen Westfalens'. *A. R.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 20.

(537) **G. v. d. Gabelentz**, Die Sprachwissenschaft—2. A. Hrsg. von **A. Graf v. d. Schulenburg** (Leipz.). Dringend empfohlen von *H. Ziemer*. — (841) **A. Wiedemann**, Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter (Leipz.). 'Verpflichtet zum wärmsten Dank'. *A. Höck*. — (542) A catalogue of greek coins in the British Museum: **B. V. Head**, Catalogue of the greek coins of Lydia. Bericht von *K. Regling*. — (545) **H. Kallenberg**, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. I (Berl.). 'Giebt nicht nur an vielen Stellen Diodor sein Eigentum zurück, sondern ist auch sonst anregend und von bleibendem Wert'. *K. Jacoby*. — (548) **K. Jacoby**, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3. A. (Gotha). 'Wird sich neue Freunde dazu erwerben'. *β.* — (549) Präparationen für die Schullektüre griechischer und römischer Klassiker. Hrsg. von **Kraft und Ranke**. H. 63. 65. 67. 74. 76. 78. 80. 82. 84 (Hannover). Bericht von *F. H.*

Neue Philologische Rundschau. No. 7.

(145) **J. May**, Die Mailänder Demostheneshandschrift D 112 sup. (Schluß). — (148) **O. Navarre**, Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote (Paris). 'Ist mit gesundem Urteil unter ausgedehnter Benützung

der einschlägigen Litteratur geschrieben; daher ist es N. auch gelungen, unsere Kenntnis der voraristotelischen Rhetorik in mancher Hinsicht zu berichtigen und zu erweitern'. *J. Sittler*. — (149) C. Bardt, *Ausgewählte Briefe aus Ciceronischer Zeit*. Hilfsheft: Zur Technik des Übersetzens (Leipz. und Berl.). 'Diese von feinstem Geschmacke getragene Technik des Übersetzens wird nicht nur dem deutschen und lateinischen Unterrichte gleichmäßig zugute kommen, sondern weithin aufklärend über Ziel und Betrieb des heutigen klassischen Unterrichtes wirken'. — (151) W. Strehl, *Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde*. 1. Bd. Griechische Geschichte. 2. Bd. Römische Geschichte (Breslau). 'Verdient das Interesse der beteiligten Kreise'. *A. Pintschovius*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Märzzeitung.

(Schluß aus No. 23.)

Baugeschichte der Anatheme an der heiligen Straße⁶⁾.

Das älteste Weihgeschenk auf dem ganzen ersten Teil der heiligen Straße bis zum Thesaurus von Sikyon, der wohl auf die Orthagoriden zurückgeht, war der Stier von Korkyra. Während Homolle ihn in die Mitte oder die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts verwies (Bull. XXI, 1897, 276), haben Bulle-Wiegand ihn aufgrund des Schriftcharakters an das Ende des 6. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt (Bull. XXII, 1898, 330), und zweifellos mit Recht. Seine Inschrift stand auffallenderweise an der Schmalseite, nach Westen.

Ihm folgte gegenüber, die ganze Südostecke des Temenos füllend, das Marathon-Anathem. Auf die Frage, ob es gleich nach Marathon geweiht, also nicht von Phidias geschaffen sei, oder ob es von ihm gearbeitet, aber 20—30 Jahre nach der Schlacht errichtet sei, brauchen wir hier nicht einzugehen; es ist jedenfalls das zweitälteste dieser Strecke, und man konnte sich den besten Platz derselben auf der Terrassenecke aussuchen.

Um 456 v. Chr. (Busolt) besiegen die Argiver, mit den Athenern verbündet, die Lakedaemonier bei Oinö. Sie stellen ihre großen Weihgeschenke naturgemäß dicht neben dasjenige ihrer Bundesgenossen auf, schließen die 'Septem' und den Amphiaros-Wagen an die Marathou-Statuen an und stiften 'wohl von derselben Beute' (Pausanias)

⁶⁾ Am Schluß des Vortrages bemerkte Herr von Duhn, daß kürzlich ein auf Autopsie beruhender Aufsatz Furtwänglers in den Münchener Akademie-Abhandlungen erschienen sei, der gleichfalls die Anfangsstrecke der heiligen Straße behandle. Derselbe ist mir noch unbekannt und jedenfalls vor Homolles neuer Lysanderpublikation, die oben besprochen ist, erschienen. Ich werde in einer der nächsten Sitzungen unserer Gesellschaft über ihn Bericht erstatten.

auch das, jene westlich abschließende, Halbrund der Epigonen⁷⁾.

Damit war die Südseite der Straße gefüllt. Als noch ein argivischer Sieg zu verherrlichen war, der über die Lakedaemonier in der Thyreatis im J. 414 v. Chr., setzen die Argiver das neue Weihgeschenk, 'das hölzerne Pferd', vor das Marathon-Anathem, als Pendant zum Stier der Nordseite; man sieht, daß sie von dieser athenisch-argivischen Strecke nicht lassen wollen. Das Jahr 414 ist unzweifelhaft gemeint, weil Antiphanes, der Künstler des Pferdes, noch 379 v. Chr. thätig ist, vgl. Robert bei Pauly-Wissowa s. v. Antiphanes 21 und Hiller von Gaertingen ebda. IV 2560. Es verlohnt sich, darauf hinzuweisen, daß kurz zuvor (vor 415 v. Chr.) in Athen das gleiche Motiv benutzt war, wie das von Strongylion gefertigte 'hölzerne Pferd' aus Erz auf der Akropolis beweist; seine Basis war fast 4 m lang (Overbeck, Gr. Plast. 3 I 377), was Homolle zu übersehen scheint, wenn er für solches 'Pferd mit den Griechen und Troern' eine kolossale Gruppenkomposition voraussetzte. Er glaubt, einen Stein desselben, mit 4¹/₂ Buchstaben im argivischen Alphabet, aufgefunden zu haben, und setzt ihn nach der Schrift vor 460 v. Chr. (Bull. XXI 1897 p. 297).

Ein Dezennium später sucht Lysander eine Stelle für die Aufstellung seines Aigospotamoi-Denkmal. Er will die Prunk-Anatheme von Athen und Argos ausstechen und sprengt gegenüber in den Felsen die große 'chambre', wo er, den besiegten Kekropiden so dicht als möglich vis-à-vis, seine dreimal so zahlreiche Statuengruppe plaziert: eine politische Demonstration stärkster Art.

⁷⁾ Daß diese Vermutung des Periegeten sicherlich unrichtig sei — er fügt das berüchtigte *ἰσοδοκίον* hinzu —, folgt nicht nur aus dem Umstand, daß die Argiver für einen Sieg nicht drei so große Anatheme gestiftet haben können (so auch Homolle, Bull. XXI 1897, 300 [400]), sondern auch aus der Orientierung und den Fluchtlinien der einzelnen Weihgeschenke, bezw. des Straßenzuges. Man sieht deutlich, daß die drei, bezw. vier ältesten Anatheme (Stier, Miltiades, Septem, Amphiaros-Wagen) senkrecht zur Ost-Peribolosmauer gerichtet sind, daß also die heilige Straße letztere rechtwinklig durchbrach und diese Richtung ursprünglich noch eine Zeit lang beibehielt. Dagegen werden die jüngeren Anatheme: Epigonen und Könige von Argos parallel zur Südmauer (Hellenik) orientiert, welche dort nicht recht, sondern spitzwinklig zur Ostmauer steht und nach NW streicht. Da die Nauarchen in der Flucht-richtung noch den älteren Anathemen entsprechen (wenn auch etwas schief), so ist die Regelung der neuen Straßenschichtlinie erst nach ihrer Aufstellung, um 400 v. Chr., erfolgt, und man hat wohl erst damals der Südmauer ihre heutige Gestalt und Richtung, parallel zu der neuen Straßenschicht, gegeben. Vgl. Arch. Anz. 1895, X, S. 10. — Betreffs des Amphiaros-Wagens bleibt es noch unentschieden, ob er auf der Quader-Basis rechts (östlich) der Epigonen stand — dann wäre er so jung wie letztere —, oder auf der Basis der Septem. Homolle hatte jene Quader-Basis, die er als alt (etwa 475 v. Chr.) bezeichnet, früher für die Statue des Hiero in Anspruch genommen; jetzt setzt er das hölzerne Pferd auf sie, sicherlich mit Unrecht; denn dieses ist älter als die Nauarchoi, die doch noch die alte Straßenschicht haben, es müßte also ebenfalls die Orientierung des Stiers von Miltiades, der Septem aufzeigen, nicht aber die jüngere der Epigonen.

Dreißig Jahre später wendet sich das Geschick wieder gegen Lakedämon. Sein siegreicher Nachbar Argos sucht, den spartanischen Stolz zu demütigen, und setzt im Jahre 370 v. Chr. das große Halbrund mit seinen Königen unmittelbar neben die Nauarchen, als Andenken an die Teilnahme der Argiver bei der Gründung von Messene durch Epaminondas.

Und als endlich gar kein Platz mehr sich findet in der Nähe des besiegten spartanischen Gegners, da setzt im J. 369 v. Chr. Arkadien sein Volk-Anathem den Nauarchoi und dem Lysander vors Gesicht, ihm den Rücken kehrend, — sodaß der schmale Sockel zwischen Straße und Nauarchen eingeschoben wird und, ihnen vorgelagert, sie teilweise verdeckt — und schreibt unter die Statue des Arkas die höhnenden Worte (Bull. XXI 1897, p. 297)

Ἄρκας τούδ' ἐτίκνωσ', οἱ τούτω . .
σπίσαν ἐρείψαντες γῆν Λακεδαιμονίαν,

sowie auf den rechten Eckstein unter das Bild des Apollo, nach Aufzählung ihrer Stammväter, als Schlußdistichon (Beiträge S. 55):

τῶνδε, σοὶ ἐκγνέται, Λακεδαίμονα δηώσαντες,
Ἄρκάδες ἐστῆσαν μνημ' ἐπιγνομένους.

Sodann trug Herr Brueckner vor über den Altar von Pergamon, insbesondere über die Frage, wem er geweiht war. Er wies auf die Unsicherheit der bisherigen Zuteilung an Zeus und Athena als alleinige Inhaber des Altares hin, stellte die Nachrichten zusammen, aus denen hervorgeht, daß in den hellenistischen Reichen Πάντες Θεοί mit Einschluß der Könige vielfach als Reichsgötter verehrt worden sind, wies nach, daß ein Pantheon-Kult auch in Pergamon seit Eumenes II. bestanden, und schloß daraus und aus der Ausschmückung des großen Altares, daß dieser allen Göttern geweiht gewesen sei. Die Abhandlung wird demnächst erscheinen,

Zuletzt sprach Freiherr Hiller von Gaertringen über ein Relief aus Trianta auf Rhodos, welches soeben im Hermes (XXXVII 1902, 121 ff.) veröffentlicht war als 'Relief von dem Grabmal eines rhodischen Schulmeisters'. Jene Veröffentlichung rührt im wesentlichen von Carl Robert her; der Vortragende hat einige epigraphische Bemerkungen und besonders die Vergleichung mit einem rhodischen Grabepigramm (C. I. Ins. I 141), das ganz vom Mysterien glauben durchzogen ist, beigezeichnet und den lebhaften Meinungswechsel zahlreicher Fachleute vor dem Monument, das sonst in seiner Wohnung aufgestellt ist, vermittelt. Vor dem Original, das zur Stelle war, wurden dann die Hauptfragen kurz erörtert. Es ist wahrscheinlich das Mittelstück eines kleinen Frieses, der über der Thüreingrahmung eines Grabmausoleums angebracht war. Die Inschrift Ἱερωνόμου τοῦ Σμυλίνου Τλωίου — Δαμάρτιος ἐποίησε ist in den Schriftformen des II. Jahrhunderts, näher dem Anfang als dem Ende, abgefaßt. Die linke Szene des Reliefs, etwa $\frac{1}{3}$ des Ganzen, zeigt Hieronymus im Kreise seiner älteren und jüngeren Schüler, als Philosophen, Rhetor oder Schulmeister; Analogien sind das Grabmal des Isokrates und die von Diels auf Platon und seine Schule gedeuteten Mosaiken (vgl. Anzeiger 1898, 120 ff.), die auf ein Gemälde des IV. Jahrhunderts zurückgeführt worden sind. Rechts, etwa $\frac{2}{3}$ des Ganzen einnehmend, ist die Unterwelt dargestellt: drei Götter, Hermes, Persephone, Hades; drei Selige im εὐσεβῶν γῆρος, nämlich der Verstorbene als Heros (die Mittelfigur des Reliefs), ein sitzender Mann und eine sitzende Frau; endlich drei fragliche Figuren, eine psychenartige mit Schmetterlingsflügeln und gesenktem Stab, die Robert als Nemesis deutet, eine sitzende Frau

und eine hinabfahrende weibliche Figur mit sich wölbendem Gewand. — Diese Szene stellt also das Walten der Nemesis dar, der περόεσσα, θυγάτηρ Δίκας, ἡ τὴν μεγαλονορίαν βροτῶν νεμεσῶσα φέρει κατὰ Ταρτάρου, wie es im Hymnos des Mesomedes heißt. Am rechten Rande stand vielleicht noch die Göttin Hekate. — Für alle weiteren Einzelheiten und Belege muß auf den angeführten Aufsatz verwiesen werden.

Mitteilungen.

Ein Sophokleisches und ein unbekanntes Fragment.

In dem Lexikon des Photios liest man folgende drei zusammengehörige Artikel.

ῥάχοι: αἱ μυρίαίναί ῥάβδοι.

ῥάχοισιν: ὀρχάδος στέγης. Σοφοκλῆς δὲ τοὺς φραγμοὺς τῆς ποιμνῆς.

ῥάχους: τὰς ἀκαθώδεις καὶ τραχείας ῥάβδους λέγουσι.

Daß dies ihre ursprüngliche Form nicht sein kann, lehrt aufs deutlichste, abgesehen von dem zerrissenen Dichterzitat, die sinnlose Partikel δὲ, die M. Schmidt in λέγει zu verbessern vorschlug, für mich nichts weniger als überzeugend. Passend wäre

ῥάχους τὰς ἀκαθώδεις καὶ τραχείας ῥάβδους λέγουσι.
Σοφοκλῆς.

„ῥάχοισιν ὀρχάδος στέγης δετοῦς φραγμούς“, τῆς ποιμνῆς (falls nicht etwa φραγμοῦς an den Anfang des Zitatos gehört). Nur so wäre mir der Akkusativ jenes zweiten Artikels begreiflich, nur so der Dativ ῥάχοισιν. Vgl. Hom. A 554 P 663 καίμεναι τε δεταί (Kleisigbündel, λαμπάδες Paraphr.). Nauck Soph. Frgm. 743 scheint sich mit demselben Notbehelf wie Schmidt begnügt zu haben, da er nur die drei Worte ῥάχοισιν ὀρχάδος στέγης dem Dichter zuwies.

Bei einem anderen Grammatiker (Theognostes in Cramer's An. Ox. II 23,19) steht: ἡ οἱ συλλαβῆ πρό τοῦ ρ ἐν ἀρχῇ λέξεως διὰ τοῦ υ̅ φιλοῦ γράφεται, ὅλον „ῥργάλοι, ἀεὶ ἔρρωσο“. Das sieht ebenfalls wie ein verdorbenes Dichterfragment aus und lautete ursprünglich vielleicht

Ἴργα μαί' ἀεὶ

ἔρρωσο.

Kann ich auch den Frauennamen Ἴργα nicht nachweisen, so doch wenigstens das Substantivum, dessen Theognost selber gleich darauf Erwähnung thut: ὄργα, πύον. (Ob damit die Ägyptierin Ἴρ, Cramer An. Par. III 119,29, etwas gemein hat, weiß ich nicht.) Den Männernamen Ἴργας bezeugt der Gaisfordsche Chöroboskos I 41,24. Übrigens dürfte in beiden Fällen der Spiritus lenis herzustellen sein (Lentz, Herodian. I 57,19. 538,4).

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwig.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Th. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. I. Leipzig, Dieterich. 1 M. 50.

E. B. Clapp, Pindar's Accusative Constructions.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. IV. Ed. L. Cohn. Berlin, G. Reimer. 10 M.

C. Kalbfleisch, Papyri graeci Musei Britannici et Musei Berolinensis. Rostock, Warkentien.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft — hrsg. von E. Berner. XXIII. Jahrg. 1900. Berlin, Gaertner.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschien Heft I vom

XXX. Jahrgang des Jahresberichts über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft,

begründet von C. Bursian, herausgegeben von L. Gurlitt und W. Kroll.

(Preis jährlich M. 36.—; Subskriptionspreis M. 32.—.)

Inhalt: Bericht über die Litteratur zu Homer (höhere Kritik). 1888—1901. Von Paul Cauer.

Früher erschienen:

Altfranzösische Bibliothek. Band I—XV. Geheftet M. 87.90.

Analecta hymnica medii aevi. Herausgegeben von **Guido Maria Dreves**, S. J., I—XXXIX. M. 320.50. (Es erscheinen noch etwa 6 Bände.)

W. D. J. Koch's Synopsis der Deutschen und Schweizer Flora. Dritte Auflage. In Verbindung mit namhaften Botanikern herausgegeben von Prof. Dr. **E. Haller**, fortgesetzt von **B. Wohlfahrt**. Lieferung 1—13 à M. 4.—. M. 52.—. (Fortsetzung im Druck.)

Larfeld, W., Handbuch der griechischen Epigraphik. Zweiter Band: Die attischen Inschriften. Erste Hälfte. Mit einer Tafel. 1898. 392 S. Lex.-8°. M. 20.—. — Zweite Hälfte. Mit einer lithographischen Tafel und vielen lithographischen Eindrucken. 1902. ca. 30 Bogen Lex.-8°. ca. M. 24.—. (Erscheint demnächst.)

Lehmann, Dr. Alfred, Die körperlichen Äusserungen psychischer Zustände. (Übersetzt von **F. Bendixen**.) Erster Teil: **Plethysmographische Untersuchungen.** Text. 1899. XIV und 218 S. Lex.-8°. Nebst einem Atlas von 68 in Zink geätzten Tafeln. Preis des kompletten Werkes M. 20.—. — Zweiter Teil: **Die physischen Äquivalente der Bewusstseinserscheinungen.** 21 Bogen Lex.-8°. Mit 30 in Zink geätzten Tafeln. 1901. M. 16.

Der dritte (Schluß-) Band ist in Vorbereitung.

Lessing, Karl, Scriptorum historiae Augustae Lexicon. 1901/2. Heft 1—4. à 5 Bogen Lex.-8°. Subskriptions-Preis à M. 3.60. Das ganze Werk wird in 8 oder höchstens 9 Heften vollständig erscheinen. Das Manuskript liegt vor, sodaß die Durchführung des Unternehmens und schnelle Herstellung desselben gesichert sind. Allen Subskribenten wird das vollständige Werk für höchstens M. 36.— geliefert.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman. Erster Band. 1894. 28 1/2 Bogen gr. 8°. M. 14.—. Zweiter Band. 33 Bogen. M. 16.—. Dritter Band. 39 1/2 Bogen. M. 20.—. (Fortsetzung im Druck.)

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Erster Band. Lautlehre. M. 16.—, geb. M. 18.—. Zweiter Band. Formenlehre. 1893—1894. M. 19.—, geb. M. 21.—. Dritter Band. Romanische Syntax. 1899. M. 24.—, geb. M. 26.—. Vierter Band. Register. 1902. M. 10.—, geb. M. 11.60.

Pausaniae Graeciae Descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatus criticum adiecit **Hermannus Hitzig**. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Bluemner**. Bisher erschienen: **Voluminis primi pars prior.** Liber I. Attica. Cum XI tabulis topogr. et numismaticis. 1896. XXIV und 379 S. Lex.-8°. M. 18.—, eleg. geb. M. 20.—. **Voluminis primi pars posterior.** Liber II. Corinthiaca. Liber III. Laconica. Cum VI tabulis topogr. et numismaticis. 1899. XVI und 496 S. Lex.-8°. M. 22.—, eleg. geb. M. 24.—. **Voluminis secundi pars prior.** Liber IV. Messeniaca. Liber V. Eliaca I. Cum V tabulis topogr., archaeolog. et numismaticis. 1901. XIV u. 449 S. Lex.-8°. M. 20.—, eleg. geb. M. 22.—. (Fortsetzung in Vorbereitung.)

Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **C. Wagener**. I. Band. Das Substantivum. 1901. M. 32.—, geb. M. 34.40. II. Band. Die Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen. 1892. M. 32.—, geb. M. 34.40. III. Band. Das Verbum. 1897. M. 21.—, geb. M. 23.—. Ein Register zu dieser Auflage ist in Vorbereitung.

Schmidt, Dr. A., Atlas der Diatomaceenkunde. Erscheint in Heften, enthaltend 4 photographische Tafeln und Textblätter. Bis jetzt sind 58 Hefte ausgegeben (die ersten 20 bereits in zweiter, verbesserter Auflage). Preis M. 348.—. (Fortsetzung im Druck.)

Sehling, Prof. Emil, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. I. Abteilung: Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten. I. Hälfte: Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete. 97 Bogen. 4°. M. 36.—, eleg. geb. M. 40.—.

Der bekannte Verein für Pflanzenheilkunde, Berlin, legt unserer hentigen Nummer einen von mehreren Hundert geheilten Patienten aus allen Klassen der Bevölkerung unterzeichneten Aufruf bei.

UNIVERSITÄT
JUL 5 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

22. Jahrgang.

21. Juni.

1902. *Nr.* 25.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Greek Melic Poets by Herbert Weir Smyth (Schroeder)	769	Thomas Dwight Goodell , Chapters on Greek Metric (Gleditsch)	788
Sophocles' Oedipus Rex bewerkt door J. M. Fraenkelen P. Groeneboem jr. (Gleditsch)	771	Auszüge aus Zeitschriften:	
Oeuvres complètes de Flavius Josephus , traduites en Français. I. Antiquités Judaïques I—V. Traduction par J. Weill (Frick)	772	Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVI. 1801. Heft 4	792
F. Vogel , Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern (Kroll)	774	Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLV (N. F. X), 2	793
Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus . Für den Schulgebrauch erklärt von J. Briz. Viertes Bändchen: Miles gloriosus. 3. A. bearb. von M. Niemeyer (S.). II	775	Revue numismatique (française). 4 ^e série. Vol. VI. 1. Trimestre 1902	793
G. F. Schoemann , Griechische Altertümer. 4. A. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. 2. Bd.: Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen (Stengel)	778	Literarisches Centralblatt. No. 21	794
Salomon Reinach , L'album de Pierre Jacques, sculpteur de Reims, dessiné à Rome de 1572 à 1577 (Furtwängler)	786	Deutsche Litteraturzeitung. No. 20. 21	794
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 21	794
		Revue critique. No. 18. 19	795
		Mitteilungen:	
		Alfred Gudeman , Bemerkungen zum Codex Toletanus des Agricola	795
		Neueingegangene Schriften	798
		Anzeigen	799

Rezensionen und Anzeigen.

Greek Melic Poets by Herbert Weir Smyth. London, New-York 1900, Macmillan Cp. CXLIV, 564 S. 8.

Der bei uns durch grammatische Arbeiten bekannte Verfasser hat für seine amerikanischen Studenten eine stattliche Auswahl griechischer Lyrik zusammengestellt, mit einer ausführlichen Einleitung über die einzelnen Dichtungsarten, 162 Seiten Text, über 400 Kommentar, im Anhang u. a. die delphischen Hymnen mit Musiknoten. Der Text bietet schon das Lied der Sappho an Charaxos (Oxyrh. pap. I) und eine große Anzahl der neugefundenen Lieder des

Bakchylides, dem auch im Kommentar eine besonders eingehende Behandlung zuteil wird.

Es mag hier genügen, zu sagen, daß sich durchweg solide Arbeit verrät, und daß der Kommentar in seiner Umsicht und Knappheit, seiner Gründlichkeit und Frische die meisten deutschen Anthologien hinter sich läßt.

Hie und da wird auch eine kleine Verbesserung oder Ergänzung beigezeichnet; an dem bei Bakchylides zweimal überlieferten ταιίφυρος, das Smyth korrigiert, und an ταιίφυλλος (ebend. XI 55), hatte, wie ich mitteilen kann und man erwarten durfte, der verstorbene Johannes Schmidt seine besondere Freude.

Berlin.

Otto Schroeder.

Sophocles' Oedipus Rex bewerkt door J. M. Fraenkel en P. Groeneboom jr. Groningen 1900, J. B. Wolters. 152 S. 8. 1 fl. 25.

Eine erklärende Angabe des 'König Ödipus' in holländischer Sprache mit kurzer Einleitung und knapp gehaltenem Kommentar, die gereiften Schülern und jüngeren Studierenden als Hilfsmittel bei der Lektüre dienen soll.

Sie hat allerdings vornehmlich die Erklärung des Dramas zur Aufgabe; doch ist offenbar auch dem Texte und seiner Gestaltung ein besonderes Bemühen von den Herausgebern zugewendet worden. Beide sind Schüler von Herwerden, dem sie auch die vorliegende Arbeit gewidmet haben. Zwar erklären sie selbst, ihrer Ausgabe den Text der Meklerschen (in Teubners Bibliotheca script. class.) zugrunde gelegt zu haben; aber sie weichen an vielen Stellen von ihm ab und haben sich namentlich oft verpflichtet gefühlt, die von Mekler aufgegebenen handschriftliche Lesart wieder herzustellen, was wohl über 20 mal geschehen ist. Wo sie Vermutungen in ihrem Texte Aufnahme gewährt haben, sind Herwerdens Vorschläge in besonderem Grade berücksichtigt; aber es fehlt auch nicht an eigenen Verbesserungsversuchen. So ist von ihnen v. 279 Φοίβου als Glossem gestrichen und ἡμῖν dafür gesetzt, sodaß die Stelle lautet: τὸ δὲ ζήτημα τοῦ πέμψαντος ἦν ἡμῖν τὸ εἰπεῖν κτλ.; v. 328 ist mit Umstellung der Wörter κακά und ποτέ geschrieben: ἐγὼ δ' οὐ μὴ κακά | τὰμ', ὡς ἂν εἴπω μὴ τὰ σ', ἐκφήνω ποτέ (wenig glaublich!); v. 299 steht μόνος für μόνον unter Berufung auf v. 299 (nicht zutreffend!); v. 422 f. an einer stark korrumpierten Stelle ἐν δόμων ἀνορμος εἰσεπλευσας für δόμους ἀνορμον mit der Erklärung ἀνευ δόμου, womit dem Schaden nicht ausreichende Heilung gebracht wird, der vor allem in dem in diesem Zusammenhange unpassenden ὀρέναιον zu suchen ist. Ferner schreiben sie v. 524 ἁβιασθέν statt βιασθέν, v. 574 οἶδ' statt οἶσθ', v. 741 ἰών statt ἔχων, v. 1019 τῷ μὴ σθένει statt τῷ μηδενί, v. 1037 τῶν φουτευσάντων für die als Glossem betrachteten Worte μητρὸς ἢ πατρὸς, v. 1085 δδ' ἄλλος für ποτ' ἄλλος.

Der Kommentar hält sich in den angemessenen Schranken einer Schulausgabe und meidet gelehrtes Beiwerk; die Anmerkungen sind hauptsächlich grammatischer und lexikalischer Art, die Parallelstellen sind gut gewählt und werden verständigerweise vollständig abgedruckt; die Gliederung des Stückes wird durch kurze Inhaltsangaben der Hauptteile dem Leser vor Augen geführt. Im allgemeinen ist die Erklärung klar

und wohl verständlich trotz aller Kürze und Knappheit; Anstoß aber nimmt man an solchen Stellen, wo der Versuch gemacht wird, einen verdorbenen Text zu halten, wie z. B. v. 374, wo μᾶς τρέφει πρὸς νυκτός durch „Du bist ein Sohn der Nacht“ übersetzt wird ohne Rücksicht auf μᾶς (es muß wohl διαστρέφει heißen). Zu v. 1300 wird πηδήσας durch Verweisung auf v. 263, 469, 1311 und Ergänzung von πηδήμα erklärt; aber hier kann von einem Sprunge nicht die Rede sein wie dort wo überall das Ziel angegeben wird (der Text ist wohl in πημήσας zu verbessern). V. 1512 wird εὔχεσθέ μοι zu halten versucht durch Auffassung des μοι als Dativus ethicus, womit die Stelle nicht genügend verständlich wird, da der Hauptanstoß in εὔχεσθε liegt. Vielleicht ist zu schreiben τοῦ εὔχεσθέ μοι.

Die äußere Ausstattung des Buches ist, abgesehen von dem sehr kleinen Druck der Anmerkungen, anerkennenswert; aber auf die Korrektheit des Satzes hätte mehr Sorgfalt verwendet werden sollen, finden sich doch selbst im Texte störende Druckversehen (v. 355. 444. 460. 804. 1101), häufig auch in den Anmerkungen (zu 56. 315. 1123. 1138. 1526) und im Anhange (S. 146 iraque, 148 cordice).

Berlin.

H. Gleditsch.

Oeuvres complètes de **Flavius Josephus**, traduites en Français sous la direction de **Théodore Reinach**. Tome premier: Antiquités Iudaiques. Livres I—V. Traduction de **Julien Weill**. Paris 1900, Ernest Leroux. VIII, 369 S. 8.

Abgesehen von einigen unzureichenden Versuchen des 15. und 16. Jahrh. gab es bisher zwei vollständige französische Übersetzungen der Werke des Flavius Josephus, die eine von Arnauld d'Andigny (1667—69), die andere vom Pater Louis Joachim Gillet (1756—57). Von diesen zeichnet sich die erstere durch Stilgewandtheit aus und hat deshalb auch zahlreiche Neudrucke, einen sogar mit Illustrationen, erlebt; aber noch größer ist die Unzuverlässigkeit, an der sie leidet, und nicht unzutreffend wird sie daher von Reinach „la belle infidèle“ genannt. Die andere ist zwar bedeutend sorgfältiger gearbeitet, aber weit weniger lesbar. Ist hierdurch das Verlangen der Franzosen nach einer streng wissenschaftlichen Übersetzung des Josephus mehr als gerechtfertigt, so ist andererseits für das Erscheinen derselben gerade der jetzige Zeitpunkt insofern besonders glücklich gewählt,

als die Übersetzer ihre Arbeit auf der sicheren Grundlage der großen kritischen Ausgabe Nieses aufbauen konnten.

Die Übersetzung ist ausgeführt unter der vertrauenerweckenden Leitung von Théodore Reinach, der für die Bearbeitung der einzelnen Teile jüngere Gelehrte herangezogen hat.

Die uns vorliegende erste Pentade der Antiquitäten ist, wie der Titel besagt, von Julien Weill bearbeitet, während der Herausgeber ein geistvoll geschriebenes Vorwort und ungefähr 40 Anmerkungen beigesteuert hat.

Was nun zunächst die Übersetzung selbst betrifft, so hat sie sich überall möglichst an den Wortlaut des Josephus angeschlossen und lieber auf Eleganz, als auf Zuverlässigkeit verzichtet. Die Grundlage bildete dabei, wie erwähnt, die kritische Ausgabe Nieses; doch haben die Verf. sich keineswegs darauf beschränkt, einfach den Text dieser Ausgabe ins Französische zu übertragen, sondern in der richtigen Erkenntnis, daß eine wirklich wissenschaftliche Übersetzung bis zu einem gewissen Grade auch eine Rezension des Textes zur Bedingung mache, haben sie auch die Ausgabe Nabers sowie die sonstige wissenschaftliche Litteratur zu Josephus in umfassender Weise herangezogen, einige Male auch durch eigene, zum Teil recht bemerkenswerte, Konjekturen nachgeholfen. Fortlaufend sind am Fuße der Übersetzung Noten beigefügt, welche teils über die textkritischen Fragen orientieren, teils auf sachliche Dinge, besonders auf die Quellenkritik des Josephus, eingehen. Hierbei ist es dankbar anzuerkennen, daß die Parallelangaben der jüdischen Tradition überall herangezogen sind; denn für derartiges ist ja gerade die Handreichung kundiger Gelehrter dringend notwendig. Dagegen vermißt man in der Auswahl der textkritischen Noten die richtige Konsequenz. Da nämlich die Grundlage der Übersetzung, wie der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich hervorhebt, die Ausgabe Nieses bildete, so hätten alle Abweichungen von dem Texte derselben signalisiert werden müssen; die Verf. haben aber nur die nach eigenen Konjekturen und an ganz wenigen Stellen auch die nach der Naberschen Ausgabe aufgenommenen Lesarten vermerkt. Ein solches Verfahren kann die Benutzer der Übersetzung, wenn sie den Text Nieses nicht zur Vergleichung heranziehen, leicht irre führen. Wir hoffen daher, daß diesem Übelstande in den weiteren Bänden abgeholfen werden wird, zumal die Abweichungen von Niese, wenigstens bisher,

doch auch nicht so beträchtlich sind, daß durch ihr Verschweigen eine erhebliche Raumersparnis gewonnen ist.

Höxter.

Carl Frick.

F. Vogel, *Analecta*. I. Aus griechischen Schriftstellern. Programm des Gymnasiums zu Fürth 1901. 56 S. 8.

Das vorliegende Programm, das W. v. Christ zum 70. Geburtstage gewidmet ist, enthält Beiträge zu Homer, Euripides und Lysias. Vogel versucht zu rechtfertigen *διὰ τί ὁ Ἀγαμέμνων ἀποπερᾶται τῶν Ἀχαιῶν*: Homer schildere damit die lähmende Wirkung, welche das Ausscheiden des Achilles auf die Griechen ausübte, und finde Gelegenheit, wesentliche Stücke der Exposition nachzutragen, wozu er in A bei dem raschen Gange der Handlung [als ob die von dem Dichter unabhängig wäre!] keine Zeit hatte. Aber wo steht denn etwas von der lähmenden Wirkung, die Achills Fernbleiben ausübt? Mit solchen Gründen kann man auch den Schiffskatalog und die Doloneia als von 'Homer' herrührend erweisen. Aber der Verf. giebt auf S. 6 selbst zu, daß er an die Schulpraxis denkt: „für die Schule möchten wir sogar wünschen, daß sich der Lehrer die Ilias noch einheitlicher denkt als Christ“, und für diese mag es allerdings vorteilhaft sein, womöglich nur einen Dichter anzunehmen und diesen mit allen erdenklichen Gründen in Schutz zu nehmen. Ähnlich wird auch die Heeresversammlung B 278—393 verteidigt und endlich die Frage behandelt, ob wir uns im 9. oder 10. Kriegsjahr befinden; die verschiedenen Angaben darüber sind aber schwerlich unter einen Hut zu bringen, und von großem Belang ist dieser Nebenumstand wirklich nicht; die Geltung der Neunzahl in diesem Zusammenhange zu verwerfen, möchte ich nicht raten. — In der *Medea* findet der Verf. in V. 214—224 Anspielungen auf Perikles und Aspasia, an die ich nicht glaube, vermutet V. 384 τὴν θήλειαν statt τὴν ἀσπίαν, und faßt V. 608 als Frage, was der Erwägung wert ist. — Aus Lys. XXI 11 folgert der Verf., daß sich 12 Schiffe von Aigopotamoi nach Athen retteten, Konon aber allein zu Euagoras entkam; XXII 5 sucht er die ursprüngliche Form des Verhörs zu gewinnen, thut aber der Überlieferung Gewalt an, erklärt XXXI für eine jüngere Schulübung und vermutet zu

4. Auflage folgen. Den weitaus größeren Teil hat er selbst bearbeitet, die Abschnitte über Priester und andere Kultusbeamte (16) und über Staatskulte und Feste (17) sein Schüler Ernst Bischoff. Wie beider Gelehrter Sachkunde und Beherrschung des Stoffes unbezweifelt war, so überrascht auch der Fleiß und das Geschick der Ausführung nicht: jede Erwartung ist erfüllt worden; Schoemanns Werk zieht wieder einmal verjüngt hinaus, geschont und konserviert, wo irgend es anging, bereichert und berichtigt, wo „der gegenwärtige Stand unseres Wissens es erforderte“. Die Vorrede nennt die Partien, „wo sich tiefer einschneidende Änderungen notwendig machten“, der Vergleich mit den am Rande beigegefügteten Seitenzahlen der 3. Auflage und das von Bischoff sehr vervollständigte Register macht eine Orientierung über Zusätze leicht, und wenn es auch gewiß nicht überflüssig wäre, auf die wichtigsten Neuerungen hinzuweisen, so denke ich doch, es wird dem Wunsch derer, die sich mit diesem Stoff eingehender beschäftigen, und vielleicht auch dem Charakter der Wochenschrift, für die die Anzeige bestimmt ist, mehr entsprechen, wenn ich, statt Registrierungen zu bringen, auf einige Punkte ausführlicher eingehe, die mir einer Berichtigung oder einer weiteren Erörterung bedürftig scheinen. Niemand wird daraus den Schluß ziehen dürfen, als wollte ich an einem Werke mäkeln, dessen Vortrefflichkeit ich nur deshalb nicht rühme, weil es des Rühmens nicht bedarf, und über dessen lange erwartetes Erscheinen sich wenige mehr freuen werden als ich. Der Versuch, auch nur einige Kleinigkeiten zu bessern, ist auch ein Dank.

Ich beginne mit Ausführungen pro domo. S. 227,3 meint Lipsius, ich hätte Jahrb. f. Phil. 1883 S. 361 f. übersehen, daß die Homerischen Götter bei den ihnen dargebrachten Opfern in Person an dem Mahle nur bei den Aithiopen und Phaiaken teilnehmen. Meine Worte „die Götter denkt man sich an dem Genusse derselben (der Opfer) teilnehmend“ schienen mir die Auffassung auszuschließen; ich meinte wirklich, man habe geglaubt, daß die Götter in Person am Mahle teilnehmen, wie sie es bei den Aithiopen und auch Phaiaken allerdings nach Homerischer Vorstellung thaten. Ausdrücklich habe ich diesen Unterschied in meinen Kultusaltert.² 87 hervorgehoben. Worauf es mir ankam und ankommt, ist, ob man sich die Götter, natürlich unsichtbar, beim Opfer gegenwärtig gedacht hat, und diese Frage möchte ich auch heute bejahen. L. führt

selbst γ 436 (als Ausnahme) an ἤλαθε δ' Ἀθήνη ἰρῶν ἀντιόωσα; aber gerade so heißt es auch A 67 Ἀπόλλων — ἀρνῶν κνίσσης τε αἰγῶν τελείων — ἀντιόωσας, und vom Opfer des Oineus I 535 ἄλλοι δὲ θεοὶ δαίνουσι ἑκατόμβας. — In einem Artikel, den ich kürzlich im Hermes XXXVI 321 ff. veröffentlichte, habe ich den Satz Schoemanns I 31, in Homerischer Zeit sei jedes Schlachten eines Tieres mit einem Opfer für die Gottheit verbunden gewesen, bestritten. L. wiederholt II 581 dieselbe Behauptung, allerdings ein „in der Regel“ einschiebend; aber auch in dieser Fassung ist sie m. E. nicht aufrecht zu erhalten. L. vermißt Anm. 7 die Erklärung des Gebrauches von ἰερεύειν im Sinne von σφάζειν. Synonym mit σφάζειν wird es allerdings nicht gebraucht; auf die Anwendung und Bedeutung dieses Wortes habe ich Jahrb. f. Phil. 1883 S. 374 A. 44 hingewiesen, über ἰερίων und ἰερεύειν ebenda 1885 S. 102 f. ausführlicher gehandelt. Gewiß wäre eine Erklärung, wie ἰερεύειν zu der Bedeutung „schlachten“ kommt, wünschenswert; aber bloße Vermutungen mochte und mag ich nicht vorbringen, und für entscheidend und deshalb auch ausreichend halte ich die Thatsache, daß, während wir überall mit der Übersetzung „schlachten“ auskommen, in der Mehrzahl der Fälle, wo es vorkommt, ἰερεύειν unmöglich mit „opfern“ wiedergegeben werden kann, sondern „schlachten“ heißen muß¹⁾. Das haben schon die Alten bemerkt; das Scholion zu Eur. Hek. 224 sagt ganz richtig: κυρίως ἰερεὺς ὁ σφαγεὺς καὶ ἰερευσις ἢ σφαγή. Im übrigen verweise ich auf die zitierten Abhandlungen. — S. 234,3 sagt L. „doch heißt πελανός auch das zum Opfer für die Göttinnen von Eleusis ausgewählte Getreide CIA IV 1,27 b Zl. 36. II 2,834 b Zl. 67 und 71“ (= Dittenberger Syll.² 20. 587). Es verlohnt sich umso mehr, auf die Frage einzugehen, als auch Dittenberger Syll. I S. 36 zu no. 20 A. 9 sagt „et praestantissima pars frumenti, quae in deorum usum separatur“. Ziehen wir nun aber, wie wir müssen, die eleusinische Inschrift Syll.² 587,280 ff. zur Erklärung von 20,36 heran, so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß auch hier πελανός unmöglich einen erlesenen Teil des den Göttinnen dargebrachten heiligen Getreides bedeuten kann. Nach 587,280 ff. soll ein Teil eben dieses Getreides zum πελανός verwandt werden, d. h., wie L. Ziehen Leg. sacr. 22f. im Anschluß an meinen Aufsatz

¹⁾ „Opfern“ heißt βάζειν oder ἔρδειν, B 400 sogar ohne Objekt

Beleg als „emphatisch“ bezeichnet; ist es nicht veranlaßt durch die Beziehung auf die vorangegangenen Worte der Mitredenden? — Die zu 1285 beigebrachten Belege für *vereri* mit dem acc. c. inf. Cic. leg. II 22,57. Liv. II 7,9. III 22,2 passen nicht, da es sich an diesen Stellen um wirkliches Befürchten, daß ein Fall eintreten wird, handelt, während hier *vereri* 'sich scheuen, sich genieren' bedeutet. Bekanntlich verstaten eine Reihe von Verben (wie *volo*, *mavolo*, *postulo*, *studeo*, *expeto* u. a.) bei gleichem Subjekt neben dem einfachen Infinitiv auch den Acc. c. inf., vgl. 1135 *quos videre me exoptaban maxume*, wozu N. nichts bemerkt. — Niemeyers Umstellung von 1295 nach 1288 ergibt einen höchst seltsamen Gedankengang: Wüßte ich nicht, daß andere auch ähnliche Geschichten gemacht haben, so würde ich mich noch mehr schämen; aber da ich es von vielen gehört habe, so glaube ich, daß es so alte Tradition ist. Dazu kommt noch, daß *hoc adeo* durchaus auf einen Satzanfang hinweist. — 1335 *labra ab labellis aufer, nauta, cave malum* ist *nauta* statt der gewöhnlichen Anrede *adulescens N.* so auffällig, daß er es einer besonderen Erklärung für bedürftig hält: „vielleicht wurde ein üblicher Zuruf ängstlicher Kahnfahrer an den vielleicht zu kühnen Bootsmann travestiert, wodurch der Ausdruck Pikanterie erhält“. Ist *nauta* richtig hergestellt, was keineswegs bei der schweren Zerrüttung der Stelle sicher ist, so braucht diese Anrede ebensowenig etwas besonderes zu bedeuten, als wenn Pseud. 1139. 1142 *Harpax* mit *chlamidate* angedredet wird. Die Ergänzung des *age malum* zu *cave malum* scheint N. für sicher zu halten, da er aus dieser Stelle in Verbindung mit Bacch. 463 gegenüber der zehnmaligen Konstruktion mit dem Dat. (die erste Belegstelle ist Bacch. 147, nicht 463) folgert: „der Ausdruck *cave malo* war also nicht zu stereotyp“. — Zu *fiō miser* 1337 war zu bemerken, daß *fieri* bei Plaut. mehrfach in derselben Bedeutung wie *esse* steht, vgl. Pers. 5 *fiō miser quaerundo argento mutuo* (neben *sum miser* Most. 562. 564. Pseud. 13. 80. 299), 49 *nunc tibi morologus fiō*, 38 *fi benignus, subveni u. a.* — Wenn N. 1367 seinen Text *immo hodie verum (meorum CD, eorum B) factum faxo post dices magis* erklärt: „ja, heute hat sich meine Treue noch mehr bestätigt (bewahrheitet), sollst du nachher sagen, dafür werde ich sorgen“, so verbindet er *magis* falsch mit *verum*; es ist vielmehr mit *dices* zu verbinden, wie die folgenden Stellen zeigen: Amph. 1107 *magis iam faxo mira*

dices (bezüglich auf 1005 *nimia mira memoras*), Capt. 871 *olim si advenissem, magis tu istuc (sero post tempus venis) diceris*, Mil. 1429 *magis dicas (ei mihi), si scias quod ego scio*, Poen. 188 *immo etiam ubi expolivero, magis hoc (placet consilium) tum demum dices*, Pseud. 949 *immo si efficies, tum faxo magis id (lepide accipis me) dicas*, Ter. Eun. 355 f. *immo si scias —, magis id dicas*. Unbegreiflich ist es mir, wie N. bei der Verbindung von *magis* mit dem übrigen ganz unsicheren, kaum verständlichen *verum factum* „für den Eingeweihten (?) einen Nebensinn ganz leise herausklingen“ hören kann (*verum* als Begriff der Moralphilosophie³⁾, *ἰδλῆθῆς*, gefaßt mit Beziehung auf 1435 *iure factum iudico*). — 1403 kann an erster Stelle angeführt für die Bezeichnung derganz wahrheitsgemäßen Entschuldigung des *Pyrgop. ultro ventumst ad me* als Lüge keinesfalls darauf zurückgeführt werden, daß „seine Lüsternheit die Initiative gegeben“ habe, wenn auch die ganze Intrigue auf seine Geilheit berechnet war. Er soll eben auf alle Fälle mürbe geprügelt werden, darum wird seine Entschuldigung einfach für Lüge erklärt. — Die Bemerkung zu 1417 *Quid si id non faxis? Ut vivam ff.*: „das spondeische Wort an dieser Verstelle, weil ein einsilbiges folgt, sonst selten“ muß auf einem Irrtum beruhen; denn beim Übergang zur zweiten Dipodie des troch. Tetrameters sind oxytonierte spondeische oder spondeisch auslautende Wörter auch ohne jene Beschränkung durchaus keine Seltenheit. — Zu 1437 vermiß man wie in der vorigen Auflage den Beleg für die Konstruktion *has res studeant*.

O. S.

G. F. Schoemann, Griechische Altertümer. Vierte Auflage. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. Zweiter Band: Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen. Berlin 1902, Weidmann. 644 S. gr. 8.

Fünf Jahre nach der Ausgabe des ersten Bandes der Griechischen Altertümer von Schoemann, 29 Jahre nach dem Erscheinen der dritten Auflage läßt Lipsius jetzt den zweiten Band der

³⁾ In moralphilosophischer Bedeutung soll *verum* zu fassen sein auch Cas. 313 *quid tu me a vero libertate territas, wo a vero nicht einmal überliefert ist und von Moral zumal im Munde des Olympio keine Rede sein kann, und Asin. 701 si verum quidemst decorum erum vehere servom, wo, wenn so richtig überliefert ist, es sich ebensowenig um Moral handelt.*

seinen Heros erhält⁴⁾. Jedenfalls existiert keine Stelle, wo *πικανός* „heiliges Getreide“ heißt. — Im Schol. zu Soph. *Oid. Kol.* 100, das augenscheinlich aus bester Quelle schöpft, heißt es: *εἰσι δὲ τινες τὸ παράπαν ἄσπονδοὶ θυσίαι κατὰ τύχην εἰς ἔθος προελθοῦσαι*. Wie früher Schoemann führt auch L. 247,2 als Beispiele wieder den Kult des Sospolis in Elis (Paus. VI 20,3) und den des Zeus Hypatos in Athen an (Paus. I 26,5). Daß es sich hier aber nur um das Verbot von Weinspenden, nicht von Spenden überhaupt handle, habe ich schon *Herm.* XXII 645 ff. ausgeführt. Es steht auch an beiden Stellen zu lesen, an der ersten sogar ausdrücklich *καὶ αὐτῇ* (die Priesterin) *λουτρά τε εἰσφέρει τῷ θεῷ*. Das sind also Spenden (vgl. Soph. *El.* 84,434 und v. Fritze *De libat. vet.* Berl. 1893 S. 5 und 80). Meine Vermutung, bei den *θυσίαι ἄσπονδοὶ* sei an die *σφάγια* zu denken, bestreitet auch v. Prott, *Burs. Jahresber.* CII 84, weiß aber leider nichts Besseres an die Stelle zu setzen. *θυσίαι κατὰ τύχην εἰς ἔθος προελθοῦσαι* kann doch nur heißen: Opfer, die von ungefähr üblich geworden sind, im Gegensatz zu gestifteten, im Kult feststehenden. *κατὰ τύχην* ist nicht gleich *ἐκ τύχης τινός*, sonst würden gewiß auch hier die aitiologischen Legenden nicht fehlen, sondern was *τύχη* (hier Gegensatz: *νόμος*) bestimmt, wie ich verstehe *ἢ παροῦσα τύχη*, und das würde auf die *σφάγια*, für die Spenden noch nicht nachgewiesen sind, passen. — S. 600 wird nach Plut. *Arist.* 21 die jährliche Totenfeier für die Gefallenen in Plataiai geschildert. Dabei sind wie in der 3. Auflage die Worte *κρατῆρα κεράσας οἴνου καὶ χεράμενος ἐπιλέγει· προπίνω κτλ.* wiedergegeben: „füllte darauf einen Becher mit Wein, goß davon aus und sprach: dieses trink ich den Männern zu“ usw. Der Archon gießt aber das ganze Gefäß aus, wie dies bei jeder *χοή* geschah. — S. 246,3 sagt L. von der Art, wie man die Opfertiere schlachtete, handelnd: „die Opferordnung von Mykonos schreibt einen Schlag bald auf den Rücken, bald auf das Schulterblatt vor“. Die betr. Worte lauten *Dittenberger Syll.*² 617,7,12,32: *κρίως — νῶτογ καὶ πλάτη κόπτεται, νῶτογ κόπτεται τῆς ἐγκύμονος (ὄβς), νῶτον τοῦ ταύρου κόπτεται*. Einen Widder schlachten, indem man

ihm mit einem Beil oder ähnlichen Instrument auf den Rücken und das Schulterblatt schlägt, ein Schwein und nun gar einen Stier, indem man einen Schlag auf den Rücken führt, dürfte schwer auszuführen sein. Würde man die kleineren Tiere vielleicht nur martern, so wäre die Prozedur bei einem Stier nicht ungefährlich. Zudem scheint mir schon die Wortstellung diese Auffassung zu verbieten: sollte gesagt werden, wohin der Schlag zu führen sei, müßte es heißen *κόπτεται νῶτον*. Ich meine, hier handelt es sich um eine Anordnung, wie gewisse Teile des geschlachteten Tieres zu behandeln seien. Will man nicht annehmen, daß *κόπτειν* für *κατακόπτειν* zerschlagen d. h. in Stücke hauen (cf. Plut. *Quaest. symp.* VI 8,1. *Artemid.* V p. 253,2 *Herch.*) steht, so kann es nur bedeuten: loshacken, abtrennen, wie es *Od.* χ 477 heißt *χειρὰς τ' ἠδὲ πόδας κόπτων* (abhackten). Selbstverständlich ist das Zerlegen dieser Teile nicht; man könnte das ganze Stück am Spieße braten, oder auch das Fleisch von den Knochen lösen, ohne diese selbst zu zerschlagen. — S. 527 meint Bischoff, die Diasien seien mit zahlreichen, aber unblutigen Opfern gefeiert worden. Das ist sicherlich unrichtig. Im Gegenteil waren eigentlich nur blutige statthaft, wie bei allen Sühnopfern, und der Arme, der sie nicht leisten konnte, mußte deshalb seinen gebackenen *θύματα* die Gestalt von Tieren geben. Mehr darüber in meinem Artikel *Diasia* bei Pauly-Wissowa. — S. 601 heißt es: „oft wird man (den Toten) auch wohl statt wirklicher Tiere nur Nachbildungen von Backwerk geopfert haben“. Das glaube ich nicht. Hier galt es nicht, sich mit der Gottheit abzufinden, sondern den Toten die Wohlthat des Blutgenusses zukommen zu lassen. In den uralten Gräbern von Nauplia am Palamidi und in Spata hat man massenhaft Tierknochen, meist von Schafen oder Ziegen, gefunden (*Athen. Mitt.* V 155. II 84. 262), und da waren arme Leute bestattet. — S. 257 sagt L. (ebenso Bischoff 530): „Von dem lykaiischen Zeus ist es gewiß, daß ihm noch in Pausanias' Zeit . . . in Arkadien . . . am Feste der Lykaien Menschen geopfert wurden“. Auch ich hatte die Stelle (Paus. VIII 38,5) so aufgefaßt (*Kultusalt.*² 116); kürzlich aber hat mich L. Friedländer darauf aufmerksam gemacht, aus den Worten des Schriftstellers sei doch nur zu schließen, daß man in Pausanias' Zeit daran noch glaubte, nicht aber die Tatsache selbst. Man wird nicht umhin können, das zuzugeben. — Gelegentlich der Erwähnung

⁴⁾ Daß die ganze Masse auf einmal geopfert wurde, ist nicht glaublich. Kollege Fuhr, dem die Zahl aufgef. berechnet 49 Drachmen 2 Obolen = 296 Obolen = 8 × 37 Obolen, d. h. 37 mal im Jahre, also alle 10 Tage, sei ein *πικανός* im Werte von 8 Obolen geopfert worden.

im Herm. XXIX 281 ff. evident dargethan hat, zur Herstellung des Brotteiges oder Mehlbreis, von dem den einzelnen Gottheiten ein bestimmtes Quantum geopfert wird; und aus 20,36 erfahren wir, daß das nach Anweisung der Eumolpiden geschah. Die einzige Bedeutung, die *πελανός* außerdem hat, ist „Geld“. So am deutlichsten in den Inschriften von Amorgos Dittenberger Syll.² 644 und 645. In der letzten heißt es Z. 11 ff. ἐπὶ δὲ τελετῆν ποιῆι ἡ ἱέρεια ὁ *πελανός* ὁ διδόμενος ὑπὸ τῶν τεθυμένων [ε[ρὸ]ς ἔστω. [ἔστω δὲ ὁ *πελανός* ἐκάστου δραχμῆ; in der ersten ist von den zu heiligen Zwecken bestimmten Zinsen des angesammelten *πελανός* die Rede (vgl. Ziebarth Rhein. Mus. 1900 S. 506). Dittenberger meint zu 645 A. 4 „hic iam pro frumenti primitiis pecunia numeratur, sed antiquum nomen mansit“, und erklärt ὑπὸ τῶν τεθυμένων für einen Solözismus statt ἀπὸ τ. τ.: „nam medium θύσασθαι hic propter notionem in censum non venit“. Er nimmt also an, daß ursprünglich jeder Opfernde von seiner Gabe einen Teil, die primitiae frumenti, der Göttin habe weihen müssen. Darnach hätte die Opfergabe selbst in Getreide bestehen müssen; aber wie unterschied sich dann der *πελανός* von den *τεθυμένα*? Es ist ja gerade das Charakteristische für diese, in einer Zeit, wo das Backen allgemein üblich war, wohl auch kaum mehr für genießbar gehaltenen, Kuchen²⁾, daß sie wirklich geopfert wurden, nicht etwa den Priestern anheimfielen (Herm. XXIX 283). L. Ziehen schreibt mir über die Stelle: „Syll. 645 scheint mir zu beachten, daß jeder, der geopfert hat, einen *πελανός* in der Höhe von einer Drachme zahlen muß (Dittenbergers Erklärung des ὑπὸ τῶν τεθυμένων halte ich für falsch); daraus scheint hervorzugehen, daß ursprünglich jeder einen kleinen *πελανός* dem Gotte stiften mußte“. Auch ich halte *τεθυμένων* für Medium und denke, θύσασθαι wird hier in der ganz prägnanten Bedeutung des Zweckopfers stehen. Mit Recht macht Ziehen in einem zweiten Schreiben auf die Ähnlichkeit der von mir Herm. XXXI 640 ob. für die Bedeutung von θύσασθαι herbeigezogenen

²⁾ Der, in diesem Fall übrigens berechnete, Glaube, daß man einen uralten Brauch festhalte, erhöhte die Heiligkeit des Opfers. So blieb auch später beim Opfern der *σπάγγα* das Salz fort, weil es ursprünglich gefehlt haben soll, οὐ γὰρ ἦσαν οὐδέπω εἰς τὴν τοιαύτην χρῆσιν ἐξεργασμένοι (Athenion bei Kock frgm. com. III 370), und die *νηφάλια* galten für besonders ehrwürdig, weil sie aus einer Zeit stammen sollten, da man Wein noch nicht hatte.

epidaurischen Inschrift Syll.² 802,42 aufmerksam: „Der Knabe muß opfern, um zur incubatio zugelassen zu werden, so müssen in Amorgos die, die zur τελετῆ zugelassen werden wollen, opfern, d. h. also τεθυμένοι sein, ἐπὶ δὲ τελετῆν ποιῆι ἡ ἱέρεια. Bei dieser Gelegenheit wurde dann der *πελανός* in Gestalt einer Drachme gegeben, wie auch die eleusinischen Mysteren zahlen mußten“. Zweifelhaft scheint mir nur, daß jemals ein *πελανός* in natura dargebracht wurde. Bei Suid. und Phot. lesen wir u. *πελανός* καὶ ὁ τῶν μάντει διδόμενος μισθός ὀβολός, und dieselbe Notiz hat sich bei Hesych. unter *πεδανός* verirrt, nur daß hier ὀβολός fehlt. v. Protz, Leg. sacr. 6 Anm. 2, will freilich ὀβολός = ὀβελίαι, Kuchen, verstehen³⁾; aber das ist offenbar verfehlt: ὀβολός bedeutet auch hier, wie immer, das Geldstück. Sollen wir nun annehmen, daß dieser μισθός auch für einen früher üblichen *πελανός* eingetreten ist? Dann müßte *πελανός* auch einen Kuchen, der von Menschen verzehrt wurde, bezeichnet haben, und das läßt sich, wie gesagt, nicht belegen. Mir ist also wahrscheinlicher, daß das Wort im Volksmund neben der eigentlichen die Bedeutung „fromme Spende“ oder, wenn man will, „Kuchengeld“ gehabt hat, ähnlich wie bei uns noch heute in vielen Gegenden die Geldsumme, die z. B. bei Trauungen dem Geistlichen, der die heilige Handlung vollzieht, von allen an der Feier Teilnehmenden gespendet wird, „das Opfer“ heißt. Wie diese Gebühren, auch wenn sie ursprünglich nicht dem Beamten, sondern der Kirche selbst zugefallen sein mögen, nie ein wirkliches Opfer abgelöst haben, so werden wir wohl auch in der Inschrift von Amorgos die Bezeichnung der Drachme als *πελανός* nicht erst davon herzuleiten haben, daß früher in der That ein solcher dargebracht wurde. Auch Syll.² 587,291 Ἰπποθῶ[ν]τος ἱερεῖ *πελανόν* ΔΔΔΔΓΗΗΗΙ müssen wir „Geld“ verstehen, wenn der Text richtig ist. Das ist mißlich, da das Wort kurz vorher zweimal in der eigentlichen Bedeutung gebraucht ist. Vielleicht ist doch durch Versehen des Steinmetzen ein εἰς vor *πελανόν* ausgefallen, oder, was mein Kollege Fuhr vorschlägt, und was wohl noch weniger Schwierigkeit bietet, für *πελανόν* ist nach Analogie der vorhergehenden Genetive *πελανοῦ* zu setzen. Dann hätten wir also anzunehmen, daß der Priester Geld zum Kauf des *πελανός* für

³⁾ L. Ziehen, der ihm Leg. sacr. 22 A. 6 beistimmte, und dem ich meine abweichende Ansicht mitteilte, tritt mir jetzt bei. Vgl. Nikand. Alex. 488.

seinen Heros erhält⁴⁾. Jedenfalls existiert keine Stelle, wo *παιανός* „heiliges Getreide“ heißt. — Im Schol. zu Soph. *Oid. Kol.* 100, das augenscheinlich aus bester Quelle schöpft, heißt es: *εἰσι δὲ τινες τὸ παράπαν ἄσπονδοὶ θυσίαι κατὰ τύχην εἰς ἔθος προσελθοῦσαι*. Wie früher Schoemann führt auch L. 247,2 als Beispiele wieder den Kult des Sospolis in Elis (Paus. VI 20,3) und den des Zeus Hypatos in Athen an (Paus. I 26,5). Daß es sich hier aber nur um das Verbot von Weinspenden, nicht von Spenden überhaupt handle, habe ich schon *Herm.* XXII 645 ff. ausgeführt. Es steht auch an beiden Stellen zu lesen, an der ersten sogar ausdrücklich *καὶ αὐτῇ* (die Priesterin) *λουτρά τε εἰσφέρει τῷ θεῷ*. Das sind also Spenden (vgl. Soph. *El.* 84,434 und v. Fritze *De libat. vet.* Berl. 1893 S. 5 und 80). Meine Vermutung, bei den *θυσίαι ἄσπονδοὶ* sei an die *σφάγια* zu denken, bestreitet auch v. Prott, *Burs. Jahresber.* CII 84, weiß aber leider nichts Besseres an die Stelle zu setzen. *θυσίαι κατὰ τύχην εἰς ἔθος προσελθοῦσαι* kann doch nur heißen: Opfer, die von ungefähr üblich geworden sind, im Gegensatz zu gestifteten, im Kult feststehenden. *κατὰ τύχην* ist nicht gleich *ἐκ τύχης τινός*, sonst würden gewiß auch hier die aitiologischen Legenden nicht fehlen, sondern was *τύχη* (hier Gegensatz: *νόμος*) bestimmt, wie ich verstehe *ἢ παροῦσα τύχη*, und das würde auf die *σφάγια*, für die Spenden noch nicht nachgewiesen sind, passen. — S. 600 wird nach Plut. *Arist.* 21 die jährliche Totenfeier für die Gefallenen in Plataiai geschildert. Dabei sind wie in der 3. Auflage die Worte *κρατῆρα κερδάσας οἴνου καὶ χεράμενος ἐπιλέγει· προπίνω κτλ.* wiedergegeben: „füllte darauf einen Becher mit Wein, goß davon aus und sprach: dieses trink ich den Männern zu“ usw. Der Archon gießt aber das ganze Gefäß aus, wie dies bei jeder *χοή* geschah. — S. 246,3 sagt L. von der Art, wie man die Opfertiere schlachtete, handelnd: „die Opferordnung von Mykonos schreibt einen Schlag bald auf den Rücken, bald auf das Schulterblatt vor“. Die betr. Worte lauten *Dittenberger Syll.*² 617,7,12,32: *κρίος — νῶτογ καὶ πλάτη κόπτεται, νῶτογ κόπτεται τῆς ἐγκύμονος (ὄβς), νῶτον τοῦ ταύρου κόπτεται*. Einen Widder schlachten, indem man

⁴⁾ Daß die ganze Masse auf einmal geopfert wurde, ist nicht glaublich. Kollege Fuhr, dem die Zahl aufgef. berechnet 49 Drachmen 2 Obolen = 296 Obolen = 8 × 37 Obolen, d. h. 37 mal im Jahre, also alle 10 Tage, sei ein *παιανός* im Werte von 8 Obolen geopfert worden.

ihm mit einem Beil oder ähnlichen Instrument auf den Rücken und das Schulterblatt schlägt, ein Schwein und nun gar einen Stier, indem man einen Schlag auf den Rücken führt, dürfte schwer auszuführen sein. Würde man die kleineren Tiere vielleicht nur martern, so wäre die Prozedur bei einem Stier nicht ungefährlich. Zudem scheint mir schon die Wortstellung diese Auffassung zu verbieten: sollte gesagt werden, wohin der Schlag zu führen sei, müßte es heißen *κόπτεται νῶτον*. Ich meine, hier handelt es sich um eine Anordnung, wie gewisse Teile des geschlachteten Tieres zu behandeln seien. Will man nicht annehmen, daß *κόπτειν* für *κατακόπτειν* zerschlagen d. h. in Stücke hauen (cf. Plut. *Quaest. symp.* VI 8,1. *Artemid.* V p. 253,2 *Herch.*) steht, so kann es nur bedeuten: loshacken, abtrennen, wie es *Od.* χ 477 heißt *χειρὰς τ' ἠδὲ πόδας κόπτων* (abhacken). Selbstverständlich ist das Zerlegen dieser Teile nicht; man könnte das ganze Stück am Spieße braten, oder auch das Fleisch von den Knochen lösen, ohne diese selbst zu zerschlagen. — S. 527 meint Bischoff, die Diasien seien mit zahlreichen, aber unblutigen Opfern gefeiert worden. Das ist sicherlich unrichtig. Im Gegenteil waren eigentlich nur blutige statthaft, wie bei allen Sühnopfern, und der Arme, der sie nicht leisten konnte, mußte deshalb seinen gebackenen *θύματα* die Gestalt von Tieren geben. Mehr darüber in meinem Artikel *Diasia* bei Pauly-Wissowa. — S. 601 heißt es: „oft wird man (den Toten) auch wohl statt wirklicher Tiere nur Nachbildungen von Backwerk geopfert haben“. Das glaube ich nicht. Hier galt es nicht, sich mit der Gottheit abzufinden, sondern den Toten die Wohlthat des Blutgenusses zukommen zu lassen. In den uralten Gräbern von Nauplia am Palamidi und in Spata hat man massenhaft Tierknochen, meist von Schafen oder Ziegen, gefunden (*Athen. Mitt.* V 155. II 84. 262), und da waren arme Leute bestattet. — S. 257 sagt L. (ebenso Bischoff 530): „Von dem lykaiischen Zeus ist es gewiß, daß ihm noch in Pausanias' Zeit . . . in Arkadien . . . am Feste der Lykaien Menschen geopfert wurden“. Auch ich hatte die Stelle (Paus. VIII 38,5) so aufgefaßt (*Kultusalt.*² 116); kürzlich aber hat mich L. Friedländer darauf aufmerksam gemacht, aus den Worten des Schriftstellers sei doch nur zu schließen, daß man in Pausanias' Zeit daran noch glaubte, nicht aber die Tatsache selbst. Man wird nicht umhin können, das zuzugeben. — Gelegentlich der Erwähnung

des seltsamen Brauches der Megarer, beim Opfer für Tereus anstatt der Gerste kleine Steinchen anzuwenden, zitiert L. 245,5 den Erklärungsversuch Mayers Herm. XXVII 493, der in der Zeremonie einen symbolischen Ersatz für ein früheres Menschenopfer sehen will; besser war wohl auf v. Protts, Burs. Jahresber. CII 77, zu verweisen, dessen an B. Schmidts Abhandlung über alte Verwünschungsformeln (Jahrb. f. Phil. 1891 S. 561 ff.) anknüpfende Vermutung, ein bestehender alter Brauch sei in dieser Weise mit dem später dazu gekommenen Tieropfer verbunden worden, weit mehr für sich zu haben scheint (vgl. aber auch 273,6). — S. 245 erklärt L. gleich mir die *οβλαί* oder *οβλοχύται* für ganze Körner, nicht Opferschrot, wie die 3. Auflage, und billigt den Schluß, den ich Kultusalts. 99,2 aus Aristoph. Fried. 961 f. gezogen habe. Hinzufügen, glaube ich, darf man auch das Homerische *οβλοχύτας προβαλοντο*; auch das ist mit Körnern zum mindesten leichter auszuführen als mit Mehl. — S. 366,4 will L. das *μασχαλλζειν* mit Benndorf vom Ausreißen des Armes aus der Achsel verstehen, nicht wie Rohde vom Abschneiden der Extremitäten, die man dann an einer Schnur aufgereiht dem Toten um den Hals hängte. Wenn ihn die meisterhafte und nach meinem Urteil zwingende Beweisführung Psyche I 322 ff. nicht überzeugt hat, hätte er Rohde doch immer zitieren müssen. — S. 543 sagt Bischoff: „Die Hephaistien, deren Feier im Jahr 421/20 . . . neu geordnet, wenn nicht überhaupt erst begründet wurde“. Hier war auf v. Protts in den Athen. Mitt. 1898 S. 167 gegebenes inhaltsreiches Resumé zu verweisen, wo höchst wahrscheinlich gemacht wird, daß im Jahr 421/20 die bisher nur an den Prometheen übliche *λαμπάς* auch für die großen Panathenaien und die damals neu gestifteten Hephaistien eingeführt worden sei, diese aber bis 329/28 alljährlich und erst von da ab penteterisch gefeiert wurden. — S. 66 wird gesagt, bei den olympischen Spielen habe der Sieger sogleich nach der Entscheidung von den Hellanodiken „ein vorläufiges Siegeszeichen“ empfangen, den Kranz erst am Schluß des Festes alle zusammen. Auch ich war früher dieser Ansicht (s. Kultusalts. 184), bin aber jetzt doch, namentlich durch Mies Abhandlung Philol. 1901 S. 169 f., zu der Überzeugung gekommen, daß die Überreichung der Kränze an die einzelnen Sieger unmittelbar nach dem Wettkampf stattfand. — S. 576 bei Erörterung der Apaturienfeier sagt L.: „das Opfer für die Knaben hieß

κούρειον, das für die Mädchen *μειον* d. i. das geringere“. L. bestreitet also eine doppelte Einführung der männlichen Personen in die Phratrie. Daß manche Zeugnisse seiner Annahme entgegenstehen, andere sich wieder mit der gewöhnlichen (zuletzt von Samter, Familienfeste 70 ff., vertretenen) nicht in Einklang bringen lassen, darauf wird in der Anmerkung hingewiesen. Der Ausdruck *μειον* ließe sich aber vielleicht auch anders erklären. Nehmen wir ein *μειον* für die Kinder, Knaben wie Mädchen, an, ein *κούρειον* für die Jünglinge, eine *γαμηλία* für die in die Ehe tretenden Jungfrauen, so könnte *μειον* wohl das Opfer für die *μειότες* d. h. die in geringerem Alter stehenden Personen bezeichnen.

Zum Schluß möchte ich, gerade weil meine Anzeige sich an ein philologisches Publikum wendet, an die Worte erinnern, mit denen Schoemann im Jahre 1855 die Widmung seines Buches an Hofrat Baum begleitete: „Es gehört zu einer Reihe von Handbüchern, deren Zweck ist, ein lebendiges Verständnis des klassischen Altertums in weitere Kreise zu bringen, und ist also vorzugsweise für solche wissenschaftlich gebildete Leser bestimmt, die, ohne selbst ein spezielles Studium auf die Erforschung des Altertums gerichtet zu haben, doch das Bedürfnis fühlen, sich mit dem Geist und Wesen desselben bekannter zu machen“.

Berlin.

Paul Stengel.

Salomon Reinach, *L'album de Pierre Jacques*, sculpteur de Reims, dessiné à Rome de 1572 à 1577, reproduit intégralement et commenté, avec une introduction et une traduction des „statue“ d'Aldroandi. 193 planches de phototypie Berthaud. Paris 1902, E. Leroux. 147 S. 8 mit 193 Tafeln. 25 francs.

Daß durch Energie und Geschick eines Einzelnen verbunden mit voller Hingabe an eine Aufgabe Wichtigeres und Größeres geleistet werden kann als durch die best dotierten öffentlichen gelehrten Anstalten, ist eine Erfahrung, die man in den letzten Dezennien auf archäologischem Gebiete gar oft zu machen Gelegenheit hatte. Die vorliegende Publikation mahnt uns an jene Erfahrung. Die Skizzenbücher der in Italien reisenden Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten bekanntlich viel archäologisch Wichtiges. Manches einzelne ist von den wenigen, die bisher aus jener Quelle

zu schöpfen in der Lage waren, schon verwertet worden. Allein es ist eine mit den Mitteln der modernen Reproduktionskunst unschwer zu bewältigende dringende Aufgabe, jene Schätze durch vollständige Publikation allen zugänglich zu machen. Salomon Reinach geht als einzelner energisch mit gutem Beispiele voran. Er veröffentlicht das seit 1896 im Besitz der Bibliothèque nationale zu Paris befindliche Skizzenbuch eines Bildhauers der französischen Renaissance, Pierre Jacques, das dieser vor den antiken Schätzen Roms zwischen 1572 und 1577 angelegt hat. Wenn auch manche Blätter darunter wenig oder keine Bedeutung haben mögen, so ist doch das einzig richtige Verfahren diesen alten Zeichnungen gegenüber, sie vollständig zu reproduzieren, da der Herausgeber nie sicher sein kann, ob nicht dies oder jenes für den oder jenen doch Bedeutung haben könne.

Mit Recht bemerkt der Verf. im Vorwort, daß ein erklärender Text von sekundärer Bedeutung und die Hauptsache eben die rasche allgemeine Zugänglichmachung jener Schätze und ihre Sicherung für die Wissenschaft sei. „Il serait regrettable de laisser des manuscrits uniques qui, par leur nature, ne peuvent être publiés qu'en facsimilé, à la merci d'un incendie, d'une inondation ou d'un larcin“.

Sal. Reinach spricht ferner die Hoffnung aus, daß man ihm bald folgen werde. „J'espère que mon exemple décidera mes savants confrères de l'étranger à faire reproduire intégralement le Pighianus, le Berolinensis, le Coburgensis, l'Escorialensis, et, en général, tous les albums de dessins d'après l'antique exécutés avant la fin du XVII^e siècle“.

Eines der interessantesten Stücke in Pierre Jacques Skizzenbuch ist das griechische Grabrelief pl. 4, ein stehender Jüngling mit einem Sklavenknaben. Es war schon von Geffroy in den *Mélanges de Rome* 1890 pl. 4 nach Pierre Jacques publiziert worden. Reinach sagt: „Cette belle oeuvre, mentionnée par Aldroandi (in der Sammlung Cesi), paraît avoir disparu“.

Dies herrliche Stück, ein griechisches Relief ersten Ranges, ist nun soeben unvermutet in den Sammlungen des Vatikan aufgetaucht. Es ist gegenwärtig neben dem Eingang zum gabinetto delle maschere in die Wand eingelassen worden. Aber leider entbehrt es des unteren Teiles mit den Unterbeinen, der zu Pierre Jacques Zeiten noch vorhanden war. Das Relief zeigt den freien Stil des 5. Jahrhunderts; der Kopf des Jünglings

erinnert etwas an den Florentiner Apoxyomenos. Der Marmor ist nicht parisch; ob attisch, schien mir nicht sicher.

Pl. 41^{bis} giebt, wie Sal. Reinach wohl mit Recht annimmt, die Venus Medici vor ihrer Restauration wieder. Freilich fehlen Pierre Jacques Statue beide Arme, während, wie ich soeben erst am Original mich wieder überzeugt habe, an der Mediceischen Venus zwar keinesweges, wie Amelung, Führer No. 67, will, beide Arme antik, wohl aber der linke Oberarm bis zum Ellenbogen alt ist; der linke Unterarm und der ganze rechte Arm sind modern. Allein auch der linke Oberarm war abgebrochen und ist angesetzt; dies kann leicht erst geschehen sein, nachdem die Zeichnung von P. Jacques gefertigt worden war. An der Dresdener Replik der Venus Medici ist, wie mir P. Hermann mitteilt, der linke Arm bis zur Mitte des Unterarmes ungebrochen antik; sie kann also mit der von P. Jacques gezeichneten Statue nicht identisch sein.

Indes ist auf diese Einzelheiten hier einzugehen nicht der Ort; dagegen muß noch mit besonderem Danke hervorgehoben werden, daß Sal. Reinach seiner Publikation eine kommentierte, ins Französische übertragene Herausgabe von Aldroandis um die Mitte des 16. Jahrh. entstandenem Verzeichnisse der damals in Rom in den verschiedenen Sammlungen vorhandenen „statue antiche“ hinzugefügt hat, sodaß man dies seltene wertvolle kleine Buch jetzt endlich bequem benutzen kann. Richtiger wäre uns nur erschienen, wenn Reinach den Text italienisch gelassen hätte; die Mühe der französischen Übersetzung will uns, da sich das Buch doch nur an Fachleute wendet, überflüssig dünken.

München.

A. Furtwängler.

Thomas Dwight Goodell, *Chapters on Greek Metric*. New York 1901, Scribners Sons, London, Edw. Arnold. 251 S. gr. 8.

Der Verf. behandelt in behaglicher Breite und Ausführlichkeit eine Anzahl von rhythmischen und metrischen Fragen, die in den letzten Jahren den Gegenstand mehrfacher Erörterung gebildet haben, nicht mit dem Anspruch, viel oder wesentlich Neues zu bieten, sondern in der Absicht, in einzelnen strittigen Dingen durch erneute Prüfung des Beweismaterials größere Klarheit zu schaffen und so das Verständnis des griechischen Vers-

baues zu fördern. Er geht dabei meist so zu Werke, daß er die der Untersuchung zugrunde gelegten Stellen der alten Theoretiker in extenso abdruckt, ins Englische übersetzt und einer eingehenden Besprechung unterzieht, unter gleichzeitiger Kritik der bisherigen Auffassungen.

Von den sechs Kapiteln des Buches bespricht das kurze erste, das als Vorrede dient, Zweck und Plan des Verfassers; die drei folgenden sind allgemeineren Inhalts und behandeln das Verhältnis der Rhythmiker und Metriker zu einander und den relativen Wert der letzteren für die moderne Forschung, ferner den Sprachrhythmus überhaupt mit besonderer Berücksichtigung des Englischen und den Rhythmus der griechischen Dichtung; die beiden letzten haben es mit spezielleren Fragen zu thun, wie die Überschriften *Foot, ictus, cyclic feet* für das fünfte und *Compound and mixed meters* für das sechste zeigen.

In dem umfangreichen 2. Kapitel versucht Goodell eine Sonderung der Lehren späterer Rhythmiker von der alten Aristoxenischen Theorie und verwirft unter anderem die mechanische Zeitmessung der einzelnen Konsonanten als spätere Erfindung, die zu unerträglichen Konsequenzen führen würde. Der rein metrischen Auffassung des Versbaues schreibt er ein hohes Alter und eine relative Berechtigung zu, bespricht das Verfahren der alten Metriker, ihren Mangel an historischer Methode und ihre vielfachen Irrtümer, will sie aber trotzdem nicht ohne weiteres als Ignoranten verworfen, sondern auf ihren wahren Sinn und guten Kern geprüft und richtig verstanden wissen. In Anknüpfung hieran weist er die von Gerh. Schultz (*Hermes* 35, 388) aufgrund alter Zeugnisse empfohlene Messung des Pentameters:

$$-\infty \mid -\infty \mid -- \mid \cup\cup - \mid \cup\cup -$$

zurück und erklärt den Namen als sich ergebend aus der Rechnung $2\frac{1}{2} + 2\frac{1}{2}$, die der rein metrischen Auffassung wohl entspricht.

Bei der Besprechung der *ἀλογία* im vierten Kapitel bestreitet Goodell die Richtigkeit der Westphalschen Bestimmung des Verhältnisses im *χορείος ἀλογος* durch $2:1\frac{1}{2}$ und verlangt eine weniger scharfe Deutung der Ausdrücke *μεταξύ* und *ἀνὰ μέσον δύο λόγων γνωρίμων*, sodaß zwischen 2 und 1 ein größerer Spielraum bleibe. Damit dürfte er recht haben; aber seine eigene Ansicht von der Aristoxenischen *ἀλογία* wird schwerlich das Richtige treffen, wenn er an irrationale Silben denkt, die aus der *compression of a long* oder der *prolongation of a short* entstanden seien (S. 12).

Aristoxenos spricht garnicht von irrationalen Silben, sondern von *ἀλογοὶ πόδες* und hat hier nicht irgendwie beschaffene Silben im Sinne, sondern rhythmische *χρόνοι*, die nicht in dem Verhältnisse 2:1 oder 2:2 stehen, sondern in einem dazwischen liegenden, nicht genauer von ihm bestimmten Verhältnisse, das in der *Metropöie* sowohl durch lang lang als durch lang kurz ausgedrückt werden konnte.

Etwas anders steht die Sache mit der von Dionysius de comp. 17 und 20 erwähnten *ἀλογία* der Daktylen und Anapäste, die von Goodell im fünften Kapitel besprochen wird. Er schreibt im Gegensatz zu Westphal die dort gegebene Darstellung wohl mit Recht späteren Rhythmikern zu. Diese weichen auch darin von Aristoxenos ab, daß sie in der That von einer *ἀλογος συλλαβή* sprechen, während jener die *ἀλογία* dem ganzen Fuße zuschreibt. Wenn aber, wie dort berichtet wird, wirklich im Vortrage der Rhapsoden und anderwärts die Länge des Daktylus und des Anapäst unter die volle Zweizeitigkeit herabsank, so ist kein Grund vorhanden, solchen Füßen mit Goodell die *ἀλογία* deshalb abzusprechen, weil die unvollkommene Länge in der Hebung steht, nicht in der Senkung wie beim *τροχαῖος ἀλογος*, da doch ersichtlich das normale Verhältnis 2:1:1 nicht innegehalten wird. Unzweifelhaft aber betrachtet Dionysius solche Daktylen bzw. Anapäste nicht als dreizeitige, da er ihren verschiedenen Zeitumfang den Trochäen gegenüber ausdrücklich anerkennt.

In demselben fünften Kapitel nimmt Goodell den von anderen angeregten Widerspruch gegen die Annahme eines rhythmischen Iktus im Griechischen wieder auf und meint, die modernen Metriker hätten durch Übertragung des heutigen Verfahrens beim Vortrag antiker Verse die Ausdrücke *σημασία, ictus, percussio* irrtümlich als Verstärkung der Stimme (*stress*) aufgefaßt, obwohl von einer solchen die antike Theorie nichts wisse und mit jenen Ausdrücken nur der Niederschlag der Hand oder des Fußes gemeint sei. Ref. hält eine mehr oder weniger starke Markierung des Taktes bei jedem rhythmischen Vortrag für unentbehrlich; diese Markierung erfolgte beim Tanz und Marsch durch Niedertreten des Fußes, beim Chorgesang gewiß nicht ohne Verstärkung der Stimme bei der entsprechenden Körperbewegung der Sänger: mit welcher Stärke, das wird sich schwerlich bestimmen lassen; aber ganz kann auch bei bloßer Rezitation die Hervorhebung gewisser Teile des rhythmischen Gebildes durch

stärkeren Nachdruck nicht gefehlt haben, weil diese Hervorhebung für die rhythmische Regelung notwendig ist (vgl. die Besprechung von Ch. Bennett, *What is ictus?* in *Wochenschrift* Jahrg. 1900, No. 42). Was übrigens Westphal *Rhythmik* S. 103 über die Hervorhebung eines einzelnen Zeitmoments in der rhythmischen Gruppe durch stärkere Intension sagt, bezieht sich nicht ausschließlich auf den Vortrag durch die Stimme, wie Goodell zu glauben scheint, sondern auf rhythmische Gliederung überhaupt.

Sehr ausführlich verbreitet sich der Verf. über den von Westphal konstatierten Unterschied des Rhythmus im gesagten Verse von dem im gesungenen und macht ihm nach dem Vorgange von H. Weil den Vorwurf einer Mißdeutung der Aristoxenosstelle Harm. p. 8 Mb., die von ihm mit Unrecht auf rhythmische Verhältnisse bezogen und mit dem Psellosfragm. 6 in Verbindung gebracht sei; denn dort sei von dem Wechsel der Tonhöhen (τάσεις) die Rede, nicht wie hier von der Aufeinanderfolge rhythmischer Chronoi. Darin wird man Weil und Goodell recht geben müssen; aber es ist auch zu berücksichtigen, daß Aristoxenos an dieser Stelle nicht die rhythmisch gegliederte, sondern die gewöhnliche Sprechstimme im Gegensatze zu der Singstimme im Sinne hat; von dem rhythmisch gegliederten Vortrag, der φωνή ἢ τὰς τῶν ποιημάτων ἀναγνωρίσεις ποιούμεθα redet Aristides p. 7 Mb., allerdings auch nur mit Rücksicht auf den Wechsel der τάσεις, und bezeichnet sie als μέση zwischen der gewöhnlichen Rede und dem Gesange. Daß aber für den Vortrag des Sprechverses bei den Griechen eine ähnliche Mittelstellung zwischen der Strenge des Gesangrhythmus und der rhythmischen Ungebundenheit der gewöhnlichen Rede anzunehmen sei, wie bezüglich des tonischen Elementes, ist allerdings durch die von Westphal angezogenen Stellen nicht ausdrücklich bezeugt, aber in der Natur der Sache begründet, und Goodell selbst kann nicht umhin, wo er eine scharfe Trennung des Rhythmus des gesprochenen Verses von dem des gesungenen bestreitet, wenigstens gewisse graduelle Verschiedenheiten zuzugeben.

Im sechsten Kapitel bekämpft Goodell die in neuester Zeit von Fr. Blaß und nach H. Weils Vorgang von P. Masqueray und anderen vertretenen Messungen der sogenannten Daktyloepitriten und Logaöden; er weist nach, daß weder die von Blaß gegebene Darstellung des Rhythmus der Daktyloepitriten als „*constans veterum doctrina*“ gelten könne, noch die von

Weil empfohlene Messung der Glykoneen (nach Aristides) von sämtlichen griechischen Metrikern geteilt werde, und sieht die abweichende Tradition als mindestens gleichwertig an, zählt alle Bedenken auf, die ihm gegen die eine wie gegen die andere Auffassung aufgestoßen sind, und bekennt sich selbst als Vertreter der früher herrschenden Theorie, insbesondere der Messungen von J. H. Schmidt, von dem er z. B. die Trochäen der Form \cup oder \rightarrow übernommen zu haben scheint. Aber er unterschätzt doch wohl die Bedeutung der von Blaß und Weil ins Treffen geführten Gewährsmänner und nimmt Anstoß an unwesentlicheren Punkten, wie die Nichtberücksichtigung der Irrationalität in den Schemata des Aristides. Allerdings hatte die frühere Auffassung beider Rhythmenformen auch ihre Stützen, in der antiken Tradition und manches Empfehlenswerte in der Rhythmisierung, und andererseits sind die Blaßschen und Weilschen Messungen nicht ohne alle Schwierigkeit durchführbar, auch ist mit der Aristideischen des Glykoneions und seiner nächsten Ableitungen noch lange nicht das ganze große Gebiet der Mixta erschöpft; aber es ist doch durch die Einführung der sechszelligen Messung auf beiden Seiten soviel gewonnen, daß man trotz mancher Bedenken darin einen Fortschritt sehen und von fortgesetzter Forschung auf dieser Grundlage weitere Ergebnisse erwarten darf.

Berlin.

H. Gleditsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVI, 1901, Heft 4.

(273) F. Studniczka, Ein Pfeilercapitell auf dem Forum (Taf. XII). Das erste bildliche Zeugnis, von den Münzen abgesehen, aus den Jahren 219–222 von dem konischen Stein des Juppiter oder Sol von Emisa, mit dem Adler davor, umgeben von Pallas und Juno, wahrscheinlich herrührend von dem Tempel des Gottes auf dem Palatin. — (283) A. Mau, Ausgrabungen von Pompeji (Tafel XIII). Beschreibung von drei in neuerer Zeit ausgegrabenen Privathäusern. — (366) P. Hartwig, Rätselhafte Marmor-Fragmente mit einem neuen attischen Bildhauernamen. Gefunden im Garten des Palazzo Barberini, dabei ein Halbbrund mit der Inschrift Φιλόξενος Ἀθηναῖος ἐπέησεν. — (372) L. Savignoni, Di due teste scoperte nelle Terme Antoniniane (Taf. XIV. XV). Großer Asklepioskopf mit ernsten Zügen, gute Kopie eines ausgezeichneten

Bronzekerkes aus der 1. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., unter den bis jetzt bekannten Asklepiosdarstellungen Vertreter des ältesten Typus, und Jünglingskopf, Kopie einer Idealdarstellung aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. — (382) **E. O. Lovatelli**, Di un ago orinale in bronzo. Aus einem etruskischen Grabe bei Bolsena, jetzt im Museo Archeologico in Florenz, mit einer Darstellung der nackten Venus. — (391) **E. Loewy**, L'adorante di Berlino (Taf. XVI. XVII). Erweist die Lysippische Schule besonders in der Gestaltung des Kopfes. — (395) **K. Hadaček**, Zur Erklärung des Altars von Ostia. Deutung des nackten Jünglings auf dem Not. d. Scavi 1881 Taf. II abgebildeten Altar als Hymenaios mit der Fackel in der Linken. — (397) Sitzungen und Ernennungen.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie
XLV (N. F. X), 2.

(161) **F. Matthiä**, Die Frage: Ist eine religionslose Moral möglich? — (213) **W. Wagner**, Wert und Verwertung der griechischen Bildung im Urteil des Clemens von Alexandrien. Bei aller Rücksicht auf die christlichen Gegner der griechischen Bildung und bei allen Zugeständnissen der Mängel und Schwächen der hellenischen Wissenschaft und Kunst, ist Clemens doch nicht engherzig genug, um wegen der Mängel im einzelnen die griechische Bildung als Ganzes zu verwerfen. — (263) **J. Dräseke**, Zur 'Refutatio omnium haeresium' des Hippolytos. Textliche Bemerkungen hauptsächlich in der Absicht, die Verdienste von Volkmar, Cruice und Bunsen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. — (289) **A. Hilgenfeld**, Die Versuchung Jesu. Gegen die Priorität des Marcusevangeliums vor dem Matthäusevangelium

Revue numismatique (française). 4^e série.
Vol. VI. 1. Trimestre 1902.

(1) **E. Babelon**, Vercingétorix, étude d'iconographie numismatique (mit Taf. I. II). Auf römischen Denaren Cäsars wird in dem zu Füßen einer Statue sitzenden Gefangenen, auf denen des Hostilius Saserna in dem bisher als Pavor bezeichneten Kopfe, endlich auf denen des Caninius Gallus in dem ein Feldzeichen überreichenden Feinde Vercingetorix erkannt, dessen Porträt mit Beischrift ferner auf keltischen Blaugoldmünzen vorkommt. — (36) **A. Blanchet**, Recherches sur les monnaies Celtiques de l'Europe centrale. Im Anschluß an einen Fund keltischer Münzen zu Stradonic in Böhmen werden die Funde keltischer Münzen in Österreich überhaupt besprochen und zum Schluß über eine Gruppe von Goldmünzen, Vorläufern der Regenbogenschüsselchen, mit barbarisierten Alexander-typen gehandelt. — (52) **Th. Reinach**, Monnaie inédite des rois Philadelphes du Pont (mit Taf. III). Herrliches neuentdecktes Tetradrachmon mit Brustbildern und Titeln eines Mithradates von Pontos und der Laodike, seiner Gemahlin; in dem Könige wird Mithradat (IV?) Philadelphus Philopator erkannt.

(66) Le rapport de l'or à l'argent dans les comptes de Delphes. Eine delphische Inschrift bringt die Gleichung 150 Philippeoi jeder zu 7 Stateren = 30 Minen, also 7 äginetische Drachmen = 10 attische Drachmen und Gold zu Silber wie 10 zu 1 (336/6 v. Chr.). — (69) **A. Dieudonné**, Monnaies Grecques récemment acquises par le cabinet des médailles (mit Taf. IV). Karien, Lykien, Pisidien, Lykaonien. Besonders interessant \mathcal{E} von Antiochia Car. mit Bild und Beischrift des Stadtgründers Ἀντίοχος, Münzen der seltenen Städte Hydus Car., Sidyma Lyc., Cestrus Pisid., Baratea, Dalisandus, Hyde. Die ersten griechischen Münzen von Parlais (wovon bisher nur Kolonialmünzen bekannt waren). — (92) **A. de la Fuye**, La dynastie des Kamnaskirès (mit Taf. V). Übersicht über die bisherige Litteratur, Münztabelle und Verteilung der Münzen an vier verschiedene gleichnamige Könige dieser in Elymais im 2. und 1. Jahrh. v. Chr. herrschenden Dynastie. — (136) Chronique. Römische Münzfunde aus Nizza (republikanische Zeit bis Augustus), aus Torreblanca (Castilien) (aurei von Nerva bis Severus); Höchstpreise der Auktion Wotoch in Paris; Münzpolitik der Antonine (nach Lévy); Akademiebericht; Sitzungsbericht der Société des antiquaires.

Literarisches Centralblatt. No. 21.

(685) **C. Steuernagel**, Die Einwanderung der israelitischen Stämme in Kanaan (Berl.). 'Mit unlegbarem Scharfsinn und vollkommener Beherrschung der komplizierten Überlieferung durchgeführte Untersuchung des ganzen Sagengebäudes auf die etwa zugrunde liegenden historischen Erinnerungen' *S—y*. **R. Pöhlmann**, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. II. (München). 'Das Ende entspricht bei der mehr andeutenden Behandlung der sozialen Frage in Rom gegenüber der übermäßigen Breite in der hellenischen Geschichte nicht ganz den berechtigten Erwartungen'. *Kmn.* — (696) Demosthenes on the crown — by **W. W. Goodwin** (Cambridge). 'Erfüllt alle Zwecke einer guten Ausgabe für gereifte Leute'. *B.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 20. 21.

(1236) **A. Menzies**, The earliest gospel (Lond.). 'Gut'. *H. Holtmann*. — (1248) **Ad. Roemer**, Homerische Gestalten und Gestaltungen (Erlangen). 'Wohlthuend, frisch geschrieben'. *E. Maass*. — (1248) **Plautus, Captivi**, ed. . . by **G. E. Barber** (Boston). 'Kommt für Deutschland kaum in Betracht. (1248) **Plautus, Captivi**, ed. — by **W. M. Lindsay** (Lond.). 'Verdient Anerkennung'. *P. E. Sonnenburg*.

(1312) **E. Bethe**; Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege (Leipz.). 'Trotz allem eine Vorarbeit von hohem Werte'. *A. Gercke*.

Wochenschrift für klassische Philologie.

No. 21.

(561) Festschrift, J. Vahlen zum 70. Geburtstag gewidmet von seinen Schülern (Berl.). Bericht von I. — (565) E. Meyer, Geschichte des Altertums. IV. 3. Buch (Stuttgart). 'Legt von dem Fleiß und der Gelehrsamkeit des Verf. ein ebenso rühmliches Zeugnis ab wie die früheren Bände'. A. Höck. — (573) A. Zimmermann, Zur Entstehung bezw. Entwicklung der altrömischen Personennamen (Breslau). 'Nicht völlig überzeugende Resultate'. H. Ziemer. — (575) E. Koch, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der altgriechischen Sprache. Kursus II (Leipz.). 'Im ganzen gut geeignet'. J. Sittler. — (576) Macmillan's Guides: Guide to Italy (London). 'Im ganzen zu empfehlen'. F. H. — (578) F. W. Putzgers Historischer Schulatlas —. Bearb. und hrg. von A. Baldamus und E. Schwabe. 25. A. (Bielefeld). 'Das Material vermehrt und gründlich revidiert'. — (588) G. Wörpel, Zu Sappho. Zu den von W. Schubart veröffentlichten Fragmenten. — (589) M. Maass, Literarischer Fund in Australien. Über ein von Tucker in Melbourne in einem Pariser Druck einer lateinischen Übersetzung der Problemata des Aristoteles von 1620 gefundenes griechisches Epigramm des J. C. Scaliger.

Revue critique. No. 18. 19.

(344) G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. A. (Paderborn). 'Über das Werk läßt sich viel Gutes und viel Schlechtes sagen je nach dem Standpunkt, den man einnimmt; immerhin verdient es Dank'. A. Thomas.

(366) T. Macci Plauti Epidicus, iterum rec. G. Goetz (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von P. Lejay.

Mitteilungen.**Bemerkungen zum Codex Toletanus des Agricolae.**

Dr. O. Leuze aus Tübingen ist es bekanntlich nach den vergeblichen Bemühungen anderer gelungen, der nunmehr dritten noch erhaltenen Hs der Taciteischen Schrift habhaft zu werden. Seine Kollation und ausführliche Besprechung liegen in einer ergebnisreichen und sorgfältigen Abhandlung des Philol. Suppl.-Bd. VIII 4 S. 515–556 vor. Wenn auch, wie Verfasser selbst ausdrücklich betont, eine unter günstigeren Verhältnissen vorgenommene Nachprüfung hier und da manches Berichtigten und wohl auch Neues zutage fördern dürfte, so erlaubt dennoch das Gebotene, schon jetzt den Schluß zu ziehen, daß wir es hier mit einer Hs zu thun haben, die an Wert die beiden bisherigen übertrifft. Unter den ganz neuen Lesarten sind in der That die meisten so vorzüglich, daß ich in meiner demnächst bei Weidmann erscheinenden Ausgabe kein Bedenken tragen werde, sie in den Text zu setzen. Andererseits hat aber der Toletanus auch eine große Anzahl Varianten, wo die bisherige Vulgata an sich keinen Bedenken unterworfen war, wieder andere, wo er augenscheinlich Falsches bietet. In diesen Fällen ist es nun vor allem nötig, der Ent-

stehung jener Varianten nachzuspüren, um so ein Kriterium für die Auswahl an sich gleichberechtigter Lesarten zu gewinnen oder für eine offenkundige Verderbnis, wenn möglich, eine Erklärung zu finden, da ja von dieser Entscheidung die richtige Wertschätzung des neuen Kodex in nicht geringem Grade abhängt.

Indem ich in dem Folgenden zu diesen Fragen einen kleinen Beitrag beisteuern möchte, bemerke ich, daß ich mich der Kürze halber auf diejenigen Punkte beschränken werde, die der Verf. obigen Aufsatzes entweder nicht berührt oder in einer mich nicht überzeugenden Weise behandelt hat.

Zunächst möchte ich auf die Thatsache hinweisen, daß sich eine große Anzahl rein orthographischer Varianten am befriedigendsten durch die Annahme erklären läßt, daß unsere Hs nach Diktat niedergeschrieben wurde, und zwar geschah dies nach einer im Vulgärlatein schon früh nachweisbaren Aussprache. Unter diesen erwähne ich hier nur diejenigen Schreibungen, die sich bei AB nicht finden, also hiermit zugleich einen weiteren Beleg für die von Leuze nachgewiesene Unabhängigkeit des Toletanus abgeben: 1,12 extimantur 5,3 extimant 18,32 extimantibus 3,19 profexione 4,14 phylosophye 7,2 claxis (von zweiter Hand in classis korrigiert) 10,17 Orchadas 10,18. 21,6. 22,9 hyemps 15,2 comferre 16,25 in hertia (= inertia) 18,3. 24,13 occansionem, in aecum 19,4 cohercuit 20,5 cohercere 22,12 iusta (= iuxta) 38,12 extate (= aestate).

Daß der Archetypus in Unzialen geschrieben war, beweist 9,23 Graeciae: AT, grate: A am Rand, grate: B (statt egregiae), vielleicht auch 3,15 exaptae (für exactae), und 12,16 pecudumque statt fecundum, was am Rande steht.

Aus scriptura continua entstandene Varianten, Übereinstimmungen mit AB wiederum ausgeschlossen, liegen z. B. vor: 2,14 sitam (si tam) 18,13 inaecum 31,5 ageratque, wo T gegenüber der willkürlichen Änderung aggerat das Richtige bewahrt hat.

Interessanter sind die Lesarten, die ich als Transpositionsvarianten zu bezeichnen pflege. Dieselben sind in der überwiegenden Anzahl der Fälle dadurch hervorgerufen, daß ein ausgelassenes Wort, das im Archetypen über der Zeile nachgetragen war, von späteren Schreibern an verschiedenen Stellen in den Text zurückgesetzt wurde. Die Entscheidung ist hier meist sehr schwierig, oft überhaupt unmöglich, es sei denn, daß das betreffende Wort einer Interlinearglosse sein Entstehen verdankt und irrtümlicherweise in den Text aufgenommen wurde. Ein solcher Fall liegt vielleicht 39,1 vor. T: ut erat Domitiano, am Rand Domitiano erat; A: ut Domitiano moris erat, am Rand wie T im Text; B: ut Domitianus erat. Das Richtige wäre demnach wohl: ut Domitiano moris.

Die anderen Beispiele, wo T gegen AB umstellt, sind folgende: 12,1 nationes quaedam. Da der Hauptnachdruck auf dem Pronomen liegt, so dürfte diese Lesart vorzuziehen sein. Dasselbe gilt von 12,21 abesse artem; da diese Lesart mit naturam .. deesse einen bei Tac. besonders in Antithesen beliebten Chiasmus ergeben würde. 32,8 terror ac metus. Da alle drei Hss ein unmögliches est vor infirma haben, so dürfte die Lesart von T auch hier die richtige sein, weil sich so dieser Sing. paläographisch leichter erklären läßt als bei terror infirma. 33,1 fremitu cantuque. Hier scheint mir die Nebenstellung von cantu und clamoribus gegenüber fremitu der Bedeutung der Worte besser zu entsprechen als fremituque et clamoribus (AB). Hingegen bin ich geneigt, die Lesarten von AB in

26,15 paratu magno und 33,19 silvas evasisse, da sie den zweifellos beabsichtigten Chiasmus bewahren, für die ursprünglichen zu halten, während 42,19 moris est illicita mirari (AB) mir aus rhythmischen Gründen empfehlenswerter als illicita mirari moris est (T) zu sein scheint.

Weit wichtiger für die Beurteilung des Toletanus sind aber die Einschreibungen; denn wie man sich auch bei den obigen Umstellungen entscheiden mag, so sind sie doch für die Wertschätzung der Hs belanglos. T weist nun, AB gegenüber, an 13 Stellen ein Plus auf. Von diesen bestätigen zwei, 17,8 subiit sustinuitque (so Halm) und 27,7 se victos (Brotier, doch in anderer Stellung) die Verbesserungen moderner Kritiker. Vier andere bieten ebenfalls das Richtige, 30,4 colitis et (s. Leuze S. 536f.) 30,10 nec ulla (ein Interpolator hätte wohl nur nulla geschrieben) 38,19 praelecto (echt Taciteisch, während andererseits legere in der hier verlangten Bedeutung bei Tac. nicht vorkommt), 41,8 cum totis (statt cum tot). Sind diese Lesarten schon an sich vorzüglich, so kann an etwaige Interpolation schon darum nicht gedacht werden, da für dieselbe kein Motiv ersichtlich ist, wie denn auch bisher noch niemand an diesen Stellen Anstoß genommen hat. Bei 34,9 ignavorum dementium et metuentium liegt, wie Leuze richtig bemerkt, ein offenkundiges Versehen vor, indem dementium aus et metuentium verschrieben, aber zu tilgen vergessen wurde. In 7,3 nam matrem, 16,20 sed Trebellius sind die Partikeln aus Rand- oder Interlinearglossen irrtümlich in den Text geraten, und dasselbe wird wohl auch bei 16,5 barbaris ingenii der Fall gewesen sein, obwohl letztere Lesart nicht unbedingt zu verwerfen ist. In 32,19 tam deserent dürfte tam aus den Schlußbuchstaben von libertatem durch Dittographie entstanden sein, was dann die notwendige Tilgung von tam vor quam in T nach sich zog. Bei 40,8 cum eo precepto ist für das an sich entbehrliche eo kein Anlaß zur Einschaltung erkennbar; es ist daher wohl als ursprünglich zu betrachten. Es bleibt nun noch die Erklärung einer Lesart, die ich absichtlich für den Schluß aufgespart habe, übrig; denn obwohl sie Leuze S. 526f. als richtig zu erweisen sucht, ist sie doch ebenso wenig wie alle anderen Konjekturen, die zu jener Stelle seit Acidalius gemacht worden sind, annehmbar. Es handelt sich um 16,18 plus impetus <felicitibus T> maiorem constantiam penes miserose esse. Um von dem Aeyndeton, das man auch seltsamerweise beanstandet hat, abzusehen, so ist hauptsächlich daran Anstoß genommen worden, daß die Gegensätze impetus und constantia beide von den miseri angepaßt sein sollten, und so gehen denn auch alle Verbesserungsvorschläge darauf hinaus, einen Gegensatz mit den Römern durch Einschaltung eines Wortes nach impetus herzustellen, eine Anschauung, die durch die Lesart des Toletanus eine erwünschte Bestätigung erhalten würde. Gegen diese Interpretation erheben sich aber gewichtige Bedenken. Erstens wäre es im höchsten Grade zweckwidrig gewesen, die Britannen sagen zu lassen, daß die siegreichen Römer plus impetus zeigen; denn dies wäre ein entmutigendes Geständnis, da ja deren bisherige Erfolge, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, nur als durch impetus und nicht durch eine wohlgeplante Schlacht hervorgerufen hingestellt werden sollen. Man hat dabei die Bedeutung von plus beständig beiseite gelassen. Zweitens wird ja gerade impetus gegenüber der constantia, von den Römern als eine spezifisch barbarische Eigenschaft stets hervorgehoben. Wie also ein impetus, geschweige denn ein plus impetus seitens der siegreichen Römer psychologisch an sich

unzulässig wäre, so hätte man mit größerer Berechtigung maiorem constantiam penes miserose für unrichtig erklären sollen. Wenn wir nun bedenken, daß es sich hier für die Britannen um einen Verzweiflungskampf handelt, so ist es der Situation vortrefflich angepaßt, wenn Tacitus deren Redner sagen läßt, daß sie jetzt als miseri nicht nur größeres Ungestüm als früher, sondern auch größere Ausdauer, die ihnen sonst abging, zeigen werden. Die Überlieferung in AB wäre also tadellos. Ist darum aber felicitibus in T nur eine willkürliche Interpolation, und sind wir nun, was ja folgerichtig wäre, gezwungen, auch alle übrigen Einschreibungen, mögen sie auch noch so bestechend sein, als Glossen zu verdächtigen? Keineswegs. Der Toletanus hat auch hier deutlich die Spur des Richtigen allein bewahrt. Seine Vorlage hatte aber infelicitibus, was durch die Vernachlässigung eines einzigen Striches zu felicitibus wurde (impetūfelicitibus). Sonst ist alles in schönster Ordnung, und die Lesart des Toletanus ist im Vergleich zu der von AB schon darum als die ursprüngliche anzusehen, weil ein Interpolator unmöglich auf eine so echt Taciteische Inkonzinnität, wie sie in dem Wechsel von infelicitibus und penes miserose vorliegt, verfallen wäre, ganz abgesehen davon, daß ein zwingendes Motiv zur Einschreibung hier überhaupt gar nicht vorhanden war.

Frankfurt a. M.

Alfred Gudeman.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Herodotus erkl. von H. Stein. I, 2. 5. A. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

E. Lambert, La question de l'authenticité des XII tables et les Annales maximi. Paris, Larose et Forcal.

Ciceros Rede über den Oberbefehl des Pompejus. Für Schüler erkl. von O. Drenckhahn. Text. Einleitung und Erläuterungen. Berlin, Weidmann. 0,80 M.

Vergils Gedichte. Erkl. von Th. Ladewig und C. Schaper. II. 12. A., bearb. von P. Deuticke. Berlin, Weidmann. 2 M. 40.

Vincenzo de Crescenzo, Studi su i fonti dell' Eneide. Pius Aeneas. Turin, Löcher. 1,50 l.

L. Lafocade, De epistulis (aliisque titulis) imperatorum magistratumque romanorum quas ab aetate Augusti usque ad Constantinum graece scriptas lapides papyrive servaverunt. Lille.

Answahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. Von Tegge. I. Text. 1 M. 60. Kommentar 2 M. Berlin, Weidmann.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann II 1. Leipzig, Dieterich.

L. Meerschmidt, Die Hettiter. Leipzig, Hinrichs 0,80 M.

C. Winnelchesser, De rebus Divi Augusti auspiciis in Germania gestis quaestiones selectae. Detmold 1901.

O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion. Berlin, Weidmann. 0,80 M.

H. Nissen, Italische Landeskunde. II Die Städte. Erste Hälfte. Berlin, Weidmann. 7 M.

Anzeigen.

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in Paderborn ist **ganz neu** erschienen:

Schultz, Dr. F., **Verschule für den ersten Unterricht im Lateinischen.** Nach der kleinen latein. Sprachlehre und dem Übungsbuche bearbeitet von **Dr. A. Führer**, Gymn.-Direktor.

Ausgabe B. (Übungstoff, Wörterverzeichnis und grammatischen Teil zusammen umfassend.) 159 S. gr. 8. geb. M. 1.40.

Diese Ausgabe ist dazu bestimmt, der Induktion zu dienen und diese zu erleichtern und befolgt daher genau den in den amtlichen Lehrplänen von 1892 Seite 29 aufgestellten Grundsatz.

Ausgabe A. I. **Grammatischer Teil.** 4. Aufl. 65 S. gr. 8. geb. M. 0.60.

II. **Übungstoff und Wörterverzeichnis für Sexta.** 5. A. 113 S. gr. 8. geb. M. 0.80.

Aeswahl aus Ciceros Briefen. Für den Schulgebrauch mit sachlichen Einleitungen zu allen Schreiben. Herausgegeben von **Dr. A. Lange.** Mit 4 Figuren. 2. Aufl. geb. M. 1.40.

Zur Prüfung behufs event. Einführung steht ein Frei-Exemplar zu Diensten.

Sitzler, Dr. J., Gymn.-Direktor, **Ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee.** 210 S. gr. 8. M. 2.60, geb. M. 3.60.

Das Werk bildet ein Gegenstück zu dem mit vielem Beifall aufgenommenen, bereits in zweiter Aufl. vorliegenden Ästhetischen Kommentar zu Homers Ilias von Kammer; auch der Sitzlersche Kommentar führt den Leser in die Schönheiten der behandelten Dichtung ein und wird sich als geeignetes und willkommenes Hilfsmittel für den Lehrer sowohl wie für jeden Freund antklassischer Dichtung erweisen.

Ungelken, Dr. H., Prof., **Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre.** In Umschlag 50 Pfg.

Es ist der erste Versuch, das ganze Gebiet der griechischen Moduslehre in tabellarischer Form zu geben; die Tabellen eignen sich zu jeder griechischen Grammatik.

Verlag von **O. R. REISLAND** in Leipzig.

Nach wie vor erscheint:

Bibliotheca philologica classica.

Index librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum.

Appendix ad Annales de studiorum quae ad scientiam antiquarum rerum pertinent progressibus.

1902. Volumen XXIX. Jährlich 4 Hefte. Preis apart bezogen auf M. 7.— erhöht für den Jahrgang.

Die

Philosophie der Geschichte als Sociologie

von

Paul Barth,

Professor an der Universität zu Leipzig.

I. Band. 1897. 26 Bogen gr. 8°. M. 8.—

Die Zeitschrift für geschichtlichen Unterricht sagt: Wir haben hier eine gründlich vorbereitete und durchdachte Arbeit vor uns, die sich auszeichnet durch genaue und scharfe Begriffsbestimmung sowie durch logische Stetigkeit, Ruhe und Abgeklärtheit der Darstellung, ein Werk, aus dem viele gar manches lernen und an dem sich viele erfreuen können.

Verlag von **O. R. Reisland** in Leipzig. — Druck von **Max Schmiesow vorm. Zahn & Esandel**, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

28. Juni.

1902. № 26.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Apollonii Dyscoli quae supersunt. Recensuerunt, apparatus criticum, commentarium, indices adiecerunt Richardus Schneider et Gustavus Uhlig. Voluminis primi fasc. II Richardi Schneideri commentarium criticum et exegeticum in Apollonii scripta minora continens (Ludwich)	801	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). April. Mai	824
Michael Flemisch, Granus Licinianus. Eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung (Peter)	810	Ἐφημερίς ἀρχαιολογική. Περίοδος τρίτη 1901. Τεύχος τρίτον καὶ τέταρτον	825
Vincentius Costanzi, Quaestiones chronologicae. I. De Hellanici aetate definienda. II. Quo tempore Darius, Hystaspis filius, ad Scythiam perdomandam profectus sit (Cauer)	812	American Journal of Archaeology. 2. Serie. Bd. VI. 1902. No. 1. Jan.-März	825
Leopold Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien (P. M. Meyer)	812	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. 4. 1902. April	826
Camille Gaspar, Le legs de la Baronne de Hirech à la Nation Belge (Zahn)	819	Literarisches Centralblatt. No. 22	826
Hermann Fischer, Der Neuhumanismus in der deutschen Litteratur (Bruchmann)	823	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 22.	826
		Neue Philologische Rundschau. No. 8	826
		Gymnasium. XX. No. 8. 9. 10	827
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Aprilsitzung	827
		Mitteilungen:	
		Das Corpus inscriptionum etruscarum	829
		Neueingegangene Schriften	830
		Anzeigen	831

Rezensionen und Anzeigen.

Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Apollonii Dyscoli quae supersunt. Recensuerunt, apparatus criticum, commentarium, indices adiecerunt Richardus Schneider et Gustavus Uhlig. Voluminis primi fasc. II Richardi Schneideri commentarium criticum et exegeticum in Apollonii scripta minora continens. Leipzig 1902, Teubner. III, 274 S. 8.

Es geschieht zum ersten Male, daß Schriften eines griechischen Nationalgrammatikers mit einem fortlaufenden kritisch-exegetischen Kommentare bedacht werden. Der Grammatiker, um

den es sich hier handelt, bekanntlich die Hauptstütze Priscians, ist vielleicht der größte, sicherlich der schwierigste unter allen, die nach der alexandrinischen Epoche sich dem Sprachstudium gewidmet haben. Ihm ward das seltene Glück zuteil, einen Bearbeiter und Erklärer zu finden, der mit treu ausharrender, durch Jahrzehnte währender Hingabe ihm Zuneigung, Verständnis und Arbeitskraft in einem Maße und mit einem Erfolge entgegengebracht hat wie nie zuvor ein anderer. So vereinigen sich hier Umstände, die dem vorliegenden Buche eine ganz außergewöhnliche Bedeutung geben.

Schon im Jahre 1878 veröffentlichte Richard Schneider (in einem Nordener Gymnasialprogramm)

ein 'Specimen commentarii critici et exegetici in Apollonium Dyscolum'; bald darauf erschien seine mit sorgfältigem kritischem Apparat versehene Ausgabe der Apollonianischen Schriften über die Pronomina, Adverbia und Konjunktionen; nunmehr bringt er sein Lebenswerk zum vorläufigen Abschluß, nicht ohne uns noch eine 'Commentatio de Apollonii consuetudine' in Aussicht zu stellen, auf die im Kommentar bereits mehrfach verwiesen wird. „Certe quidem“, heißt es in dem kurzen Vorwort, „postquam hunc librum non in nonum, sed vicesimum quintum in annum 'pressi', non est quod opus meum ut praematurum excusum“. Dazu hatte der Verf. wahrlich keinen Grund. Vollkommen gleichmäßig ausgereift ist alles, was sein Buch uns bietet, in Inhalt und Form eine wissenschaftliche Meisterarbeit.

Gegenüber dem griechischen Texte, den wir nur aus einer einzigen, noch dazu recht fehlerhaften und heute nicht mehr leicht zu entziffernden Hs kennen, gebührt sich zwar einerseits die größte Vorsicht, andererseits aber auch die schärfste Kritik. In der glücklichen Kombination dieser beiden notwendigen Erfordernisse übertrifft R. Schneider alle anderen, die sich bisher mit dem schwierigen Autor befaßt haben; und darunter sind doch Männer wie Bekker, Lobeck, Lehrs, Schömann, deren Stimme sonst in grammatischen Dingen einiges Gewicht hat. Wer die Unzahl widerstreitender Ansichten, die bei Apollonios Dyskolos in Frage kommen, in prüfende Erwägung zieht, wird die sieghafte Überlegenheit, mit der unser Exeget für oder wider seinen Kodex in die Schranken tritt, bald empfinden; denn überall sieht er ihn aus dem Vollen schöpfen, mit weitem Blick das Ganze umfassen, alles einzelne scharfsinnig durchdringen und jedes noch so unscheinbare Problem mit eben derselben Gründlichkeit anfassen und erledigen wie das größte. Keinerlei Überstürzung macht sich geltend; mit ruhiger Sicherheit geht der Verf. seinem fest ins Auge gefaßten Ziele entgegen, und nur durch die zwingende Macht seiner Beweisgründe, durch die absolute Sachlichkeit und Objektivität seiner überzeugenden Diskussion weiß er sich das Vertrauen der Leser zu gewinnen, daß zwar hier und da es vielleicht einmal gelingen wird, etwas weiter zu kommen, im ganzen aber die Lösung der dornenvollen Aufgabe bewundernswert geglückt ist.

Für das Verständnis hat Schneider zunächst durch klare Inhaltsübersichten über die einzelnen Abschnitte des Textes gesorgt. Paraphrasen-

artig umschreiben sie das Original, und durch eingestreute knappe Winke decken sie Sinn und Zusammenhang auf. Ich glaube, daß dies die einzig richtige Art ist, uns den Apollonios näher zu bringen. Eine wörtliche Übersetzung würde den Zweck bei weitem nicht so vollkommen erreichen, weil sie ihrerseits wieder einen Kommentar haben müßte, um verständlich zu werden. An diese Inhaltsangaben schließen sich dann Bemerkungen über Einzelheiten, teils über sachliche, teils über sprachliche Gegenstände, mit einer erstaunlichen Fülle von feinen Observationen der verschiedensten Art. Unnötige Abschweifungen werden zwar sorgsam gemieden; aber für die gelegentlich mit Fug und Recht herangezogenen Parallelstellen fällt nebenher doch viel Förderndes ab, ganz besonders für die Syntax des Apollonios. Ein 'Epimetrum' handelt 'De epirrhematici et syndesmici conditione'. Angehängt ist ein Index der im Kommentar erklärten Dinge und Wörter sowie ein Verzeichnis der verbesserten Grammatikerstellen.

Daß ich von dem Verf. ungleich mehr gelernt habe, als ich selber ihm zu bieten vermöchte, bedarf keiner Versicherung. Aber mit ganz leeren Händen will ich ihm doch auch nicht kommen; denn er wird wissen, daß gerade darin ein gutes Buch seine segensreiche Kraft bewährt, daß es uns zu eigenem Nachdenken mächtig anregt. Viel ist es freilich nicht, was ich bei erstmaliger Durchsicht zu erinnern fand. Pronom 5,7 paßt das Beispiel *χρσοφιλης* sicher nicht hierher, wie Lobeck Phryn. 691 richtig erkannte. „Triumphet licebit“, scherzt er, „qui ulcus illud sic sanaverit, ut cicatrix non maneat“. Immerhin hätte man es, meine ich, mit *χρσοφιλης* versuchen dürfen, welches durch das vorangehende *κρσοπώλης* nahe genug gelegt wird und in *παιδοφιλης*, *γυναικοφιλης*, *λογοφιλης* usw. seine Analogien hat. — 5,24 soll ein ungehöriges Homerzitat sein; L. Lange habe es eingeklammert. Es handelt sich um den demonstrativen Gebrauch des vorgesetzten Artikels; als Beleg wird angeführt τῷ δ' αὐτοῦ λυκάβαντος (ξ 161): hier aber lasen Ptolemäos von Askalon und Herodian (II 68,39. 156,21) αὐ τοῦ (letzteres = τοῦτου). Noch Eustathios (1755,40) fand dies κατὰ τοὺς ἀκριβεστέρους. Dasselbe dürfte dem Apollonios vorgelegen haben, da sein Sohn mit aller Bestimmtheit versichert: οὐ δύναται γὰρ εἶναι ἢ „αὐτοῦ“ ἀντωνυμία. — 20,26 zieht Schneider das Schol. LV zu Z 70 κτείνωμεν· τῷ πόνῳ ζεύγυσιν ἑαυτὸν heran: besser hätte er sich auf dessen Quelle, das Schol. Townl.,

berufen, umso mehr, als diese richtiger συζεύγουσιν bietet, das dem συλλαβῶν des Apollonios entspricht. — 33,22 vermutete H. J. Polak (Ad Odysseam eiusque scholiastas curae secundae p. 122) περὶ τάσιν statt παρὰ τάσιν, wie mir scheint, nicht ohne allen Grund. Noch eine andere Konjektur von ihm (p. 84 zu 86,2 κληθοντικὸν ὄν st. κληθοντικόν) würde ich nicht unerwähnt gelassen haben. — 48,7 φασὶ δὲ καὶ τὸν Ἀριστάρχον ἀσμένως τὴν γραφὴν τοῦ Δικαιάρχου παραδέξασθαι — ἐν γὰρ ἀπάσαις ἦν τὸ [Γ 244] „ἐῆ ἐν πατρίδι γαίῃ“ — ὑπολαμβάνοντα τὸ ἑαυτῆς νοεῖσθαι ἐκ τοῦ „ἐῆ“, δέον πάλιν ψιλῶς μεταλαμβάνειν (nämlich αὐτῆς d. i. τῆς Ἑλένης). Die Deutung, welche Schneider diesen unklaren Worten giebt, weicht erheblich von der meinigen (Arist. Hom. Textkr. I 71) ab. Da Apollonios hier keine andere Lesart als ἐῆ nennt, so glaubte ich annehmen zu müssen, er habe irrtümlich diese im Sinne gehabt, als er die γραφὴ des Dikaiarchos und Aristarchos erwähnte und daran die falsche Aristarchische Auffassung (ἑαυτῆς st. αὐτῆς) rügte. Mich bestärkte in dieser Annahme noch der Gebrauch von ἐν ἀπάσαις, den ich (S. 120) eingehend besprach mit dem Resultat: es werde in der Regel darunter „die Mehrzahl der alten Ausgaben, einbegriffen die Aristarchischen“, verstanden. Schneider hingegen bezieht τὴν γραφὴν auf die nicht genannte Lesart φῶη und giebt diese dem Dikaiarchos und Aristarchos, muß also mit dem ἐν ἀπάσαις des Apollonios einen anderen als den üblichen Sinn verbinden; woraus dann weiter folgen würde, daß zur Zeit der eben genannten beiden Kritiker die Homerische Vulgata gar nicht φῶη, sondern vielmehr ἐῆ gewesen wäre und beide Gelehrte sich gerade zu dieser letzteren ablehnend verhalten hätten. Denkbar wäre das allerdings, und sieht man sich die stattliche Stellensammlung an, die Schneider zu 7,28 gegeben hat, so muß eingeräumt werden, daß sein Autor nahezu Unglaubliches leistet im Weglassen mancher zum richtigen Verständnis notwendiger Satzglieder und in allerlei sonstigen Ungenauigkeiten des Ausdrucks. Aber höchst mißlich bleibt unser Fall unter jeden Umständen; denn Aristonikos, der ältere und Aristarch näher als Apollonios stehende Gewährsmann für die fragliche Homerstelle, weiß von einem so krassen Widerspruche Aristarchs zur Vulgata nichts; er stellt im Gegenteil die Sache offenbar so dar, als hätte Aristarch die Vulgata (φῶη) gegen Zenodots Änderung (ἐῆ) verteidigt; und damit stimmt auch unsere heutige Vulgata vollkommen überein, die, wo

immer es sich um Differenzen zwischen Zenodot und Aristarch handelt, für den letzteren zu zeugen pflegt und auch im vorliegenden Falle einhellig zeugt. Nicht gerade Vertrauen erweckend kommt mir also jene Stelle des Apollonios immer noch vor, wenn ich auch gern zugebe, daß Schneiders Interpretation der seltsam aphoristischen Textestelle manches für sich hat. — 49,18 ist die erstere der beiden von Skrzeczka aufgestellten Hypothesen ohne Frage die allein richtige; denn Υ 178 lesen zwei unserer ältesten und besten Iliashandschriften in der That τί σὺ mit enklitischem σὺ, und gewiß ist diese Enklisis um nichts auffälliger als z. B. die von αὐτόν M 204. An die Variante τί σὺ kann Ap., wie aus seinen Worten (αἱ τῆς εὐθείας) hervorgeht, unmöglich gedacht haben. — 57,31 unterschätzt Schneider doch wohl die Zeugnisse Herodians für ἦδε (II 131,23) und τοῦδε (II 34,5. 75,40), die so bestimmt lauten, daß wir nicht berechtigt sind, zu zweifeln, ob dies damals die gewöhnliche Prosodie war. — 62,23 wird An. Ox. I 53,12 zitiert und vortrefflich gebessert. Übersehen ist nur, daß in der Hs nicht μόνη δὲ κωμωδία, sondern μόνη καὶ κ. steht (Arist. Hom. Text. II 639), das mutmaßlich aus μόνη κὰν (τῇ) κωμωδία verdorben ist. — 79,1 will der Verf. in dem Schol. H zu δ 244 αὐτόν μιν] ψιλῶς. οὐκ οἶδε τὴν αὐτῶν συνήθειαν ὁ ποιητής das unhaltbare αὐτῶν durch ἄλλων ersetzen: Lentz (Herodian. II 140,1) schlug τὴν αὐτῶν σύνθετον vor, das sich um so eher empfiehlt, als in dem Kompendium, dessen sich H an dieser Stelle für συνήθειαν bedient, der Diphthong εἰ gar nicht ausgedrückt und die Möglichkeit der Verwechslung mit σύνθετον sehr nahe gelegt ist; und zugunsten von αὐτόν giebt ψιλῶς einen deutlichen Fingerzeig. — 79,5 „schol. A ad I 342, quem e V supplevit Lehrs Her. II 65,24“: gemeint ist Lehrs Her. p. 251 = Lentz Her. II 65,24, denen schon Bekker (Schol. in Il. p. 830) mit dieser Ergänzung vorangegangen war. Ferner bemerke ich, daß die weiterhin geforderte Accentuation τί οὖν ἔστιν kaum der Lehre Herodians entsprechen dürfte. — 79,15 τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι (A 20): „τά τ' Homerus“, d. h. die Ausgaben Wolfs und Bekkers, nicht die Hss, die vielmehr, soweit ich sie kenne, ausnahmslos alle mit Apollonios übereinstimmen. — 79,28 wäre eine Note wie die vorige eher am Platze gewesen, da ἡέ μιν αὐτόν (Q 472), das genau ebenso 38,5 wiederkehrt, in keiner einzigen meiner Iliashandschriften vorkommt, sondern nur ἐν δέ (οὐδέ U) μιν αὐτόν. — 93,11 „scriptura ἀλλεῖς fortasse servanda erat“.

Das möchte ich nicht glauben. ebensowenig freilich, daß Schneiders ehemalige Korrektur καὶ διὰ τοῦτο ἔνιοι τὸ „βιόπλανες“ βαρύνουσιν ἀπὸ τοῦ „βιοπλανής“, καὶ „ἐπίτηδες“, καὶ „ἀκλεές αὐτως“ ἀπὸ τοῦ „ἀκλής“, die im wesentlichen auf Bekker beruht, das Richtige trifft. Die Hs hat ἀπὸ τοῦ βιοπλανεις und ἀπὸ τοῦ ακλεις: wahrscheinlich ist ἀπὸ τοῦ „βιοπλανέες“ und ἀπὸ τοῦ „ἀκλεές“ wiederherzustellen, nach Eust. 1516,2 τὸ „ἀκλέα“ συγκοπὴν ἔπαθεν ἐκ τοῦ „ἀκλέα“ und 1773,37 οἱ ἐπιτηδεῖς „ἐπιτηδέες“ λέγονται ἀπελεύσει τοῦ ἰῶτα ἢ κατὰ συγκοπὴν ἐκ τοῦ „ἐπιτηδέες“. Die ἔνιοι, auf welche sich Apollonios bezieht, wollten nur eine andere Betonung, faßten im übrigen aber ebenso wie viele andere Grammatiker die fraglichen Formen als synkopierte Pluralnominative auf (das geht aus τὰ πτωτικά Z. 7 hervor), und eben darum werden deren offene Formen als die ursprünglichen genannt worden sein. — 96,15 ἐν ἴσῳ τῷ αὐτῶν παρὰ Συρακουσίοις τίθεται τὸ „ῶν“ · Σώφρων „ὁ δ' ἐκ τῷ σκότεος τοξεύων ἀλὲν ἕνα τιὰ ὦν ζυγαστροφεῖ“. Weder hat Ahrens noch der neueste Bearbeiter Sophrons (Kaibel Fragm. 90) mit dem letzten Worte etwas anzufangen gewußt. Schneider erwähnt einen Vorschlag von F. V. Reitz, ζυγοστοιχεῖ, ein zwar nach Analogie von ἀντιστοιχεῖν, ἰσοστοιχεῖν, συστοιχεῖν gebildetes, aber für den gegebenen Zusammenhang schwerlich geeignetes Verbum. Wenn Sophron den Eros meinte, der aus dem Verborgenen auf die Männer schießt und stets irgend einen von ihnen, der noch Jungeselle ist, quält, so könnte der Text etwa gelautet haben: ὁ δ' ἐκ τῷ σκότεος τοξεύων ἀλὲν ἕνα τιὰ ὦν ἄζυγα στροφεῖ. Dies scheint mir der einfachste Weg, um das unmögliche, dem bekanntesten griechischen Wortbildungsgesetze Hohn sprechende ζυγαστροφεῖ los zu werden. — 98,17 „ὁ σφιν in libris“: hier vermisse ich „Aristarchi“, der An. Ox. I 306,28 ausdrücklich genannt ist.

Adv. 152,19 καὶ γὰρ ἄλλα ἐστὶ τινα, ἃ οὐ μετέβαλε κατὰ συναλοιφὴν τὸ π εἰς φ, ὡς ἦλιος „ἀπηλιώτης“, ὡς τὸ „ἐπ' Ἡφαίστοιο θύρῃσιν“, ὡς „ἐπίστιόν ἐστιν ἐκάστῳ“ (ζ 265). Dies benutzte Chöroboskos (zu Theodos. II 349,2) in folgender Weise: γέγονεν „ἐπίσταμαι“, τοῦ π φυλαχθέντος Ἰωνικῶς · καὶ γὰρ τὸ ἦλιος δασύνεται, καὶ ὁμοῦς „ἀπηλιώτης“ Ἰωνικῶς ἐπεκράτησε λέγεσθαι διὰ τοῦ π, καὶ οὐκ ἀφηλιώτης διὰ τοῦ φ . . . καὶ πάλιν τὸ Ἡφαίστος δασύνεται, καὶ ὁμοῦς „ἐπ' Ἡφαίστοιο θύρῃσιν“ Ἰωνικῶς εἶπεν ὁ ποιητής [θ 268? Hilgard]. Möglich wäre allerdings, daß der Benutzer wirklich an Homer gedacht hätte, als er sein Ἰωνικῶς εἶπεν ὁ ποιητής

hinzufügte; aber sicher ist das selbst bei ihm keinesfalls. Umso weniger läßt sich behaupten, daß Apollonios denselben Gedanken gehabt haben müsse; und noch viel weniger liegt für uns irgend eine Art Verpflichtung vor, sein anonymes Zitat ἐπ' Ἡφαίστοιο θύρῃσιν mit Od. θ 268 ἐν Ἡφαίστοιο δόμοισι oder einer sonstigen Homerstelle zu identifizieren und damit dem Homertexte eine Variante aufzuzwingen, die nirgends in ihm bezeugt und in jedem Betracht so unwahrscheinlich wie möglich ist. Auch mit dem, was O. Schneider (Callimachea II p. 643, vgl. 754) über jene Dichterworte sagt, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Sie rühren aus einem uns unbekanntem Gedichte in ionischer Sprache her: das ist zur Zeit das einzige, was wir wissen. — 156,1 καὶ ἔτι παρὰ Ἐπίκουρον τὸ „ἀμῶς γέ πως“, σημαῖνον κατὰ τινα τρόπον, ἀπὸ ὀξύτονου τοῦ „ἀμός“. „Mirum est Ap. dicere, ἀμῶς γέ πως apud unum Epicurum legi. Qua re motus Bekker scribi voluit παρὰ Ἐπικούρῳ συγνόν vel πολὺ vel simile quid. Ruhnken ad Tim. 29^b Ἐπίκουρον corruptum censuit“. Ich stehe nicht an, dem letzteren beizustimmen; denn wie kann für einen so landläufigen Ausdruck der einzige Epikur als Zeuge angeführt werden, wenn er ihn nicht einmal in abweichender Bedeutung, sondern nur in der ganz landläufigen κατὰ τινα τρόπον gebraucht hatte? Usener (Fragm. 607) scheint dieses Bedenken nicht geteilt zu haben; ich halte es für so schwerwiegend, daß ich mir den Vorschlag erlauben möchte, es einmal mit der gelinden Änderung καὶ ἔτι (ἔστι?) παρεπίκουροῦν τὸ „ἀμῶς γέ πως“ zu versuchen, d. i. daneben unterstützt auch noch ἀμῶς γέ πως die aufgestellte Theorie. (Dasselbe Verbum weisen die Wörterbücher aus Sext. Empir. p. 741,19 Bk. nach: δύναται τι τοῖς Χαλδαίοις παρεπίκουρεῖν.) Damit verschwände nicht allein ein ungehöriges Epikurfragment, sondern auch das fatale παρά c. Acc., dessen sich zwar R. Schneider (ad con. 246,33) anzunehmen sucht, das jedoch gegenüber dem in derartigen Fällen geradezu überwältigenden Gebrauche von παρά c. Dat. immer einen schweren Stand haben wird. — 160,19 τὰ εἰς ἄς λήγοντα δέχονται (ἰδιαίτερον μὲν παρὰ τὸν ἄνδρα παραχθὲν τὸ „ἀνδρακάς“). οὕτως ἔχει καὶ τὸ „ἐντυπάς“. „Dubitationem movet μὲν particula, ad quam nihil respicit in eis quae sequuntur“. Diesem Übelstande ist vielleicht so abzuhelpen: τὰ εἰς ἄς λήγοντα δέχονται, ἰδιαίτερον μὲν παρὰ τὸν ἄνδρα παραχθὲν τὸ „ἀνδρακάς“, οὕτως [δ'] ἔχει καὶ τὸ „ἐντυπάς“ κτέ. — 163,17 ὡς ἐν διαλέκτοις τὸ „χαρήτης“ καὶ τὰ τοιαῦτα οὐ τῇ λέξει τῶν εἰς ἧς λη-

γόντων ἠκολούθησεν, τῇ δὲ πρωτοτύπῳ προφορᾷ. Schwerlich ist λέξει echt, trotz den zu seinem Schutze angeführten Parallelstellen, die ebenfalls mehr oder minder großen Bedenken unterliegen. Hier dürfte ζῆσι am passendsten sein. — 171,3 καὶ ἴσως ὑπολάβοι τις, ὅτι καὶ τὸ „τῶς“ ἀλογόν ἐστιν, ὅπερ πάλιν χρῆ περισπᾶν. Überliefert ist nicht ἀλογόν, wie Bekker schrieb, sondern αναλογον; „fortasse scripsit Ap. ἀναλογον [οὐκ] ἐστιν“, meint Schneider. Näher läge ἄνευ λόγου ἐστίν. — 189,17 εἰς τὸν τοιοῦτον λόγον πάμπολλα ἐστὶν ἐκθέσθαι. οὐδὲν οὖν κωλύει ποτὲ μὲν [τὸν] αὐτὸν φάναι „ἠπειρόθεν“, ποτὲ δὲ „ἀπειρήθεν“, ποτὲ δὲ „ἀπειρόθεν“. Vorher sind zwei Homerstellen zitiert. „αὐτόν de Homero dici libenter crederemus, si constaret eum tribus illis formis usum esse. Nunc vero quoniam neque ἠπειρόθεν . . . neque ἀπειρόθεν apud eum legitur, sed unum ἀπειρήθεν vel potius Ἀπειρήθεν hoc uno l. η 9: aut delendum esse αὐτόν aut in τὸν αὐτόν mutandum etiam hodie mihi persuasum est“. Meines Erachtens wäre noch eine dritte Möglichkeit ins Auge zu fassen, nämlich die, daß αὐτόν sich nicht auf den (hier übrigens ungenannten) Homer, sondern auf das soeben vorangegangene τὸν τοιοῦτον λόγον beziehen sollte. Un-erhört ist ja die Redeweise ὁ λόγος φησὶ keineswegs, wie aus Plat. Soph. 238^b ὡς φησὶν ὁ λόγος u. a. hervorgeht.

Coniunct. 223,15 sind die Klammern, mit denen in dem Zitate aus An. Ox. I 189,26 ῥ vor πλούσιοι als Konjektur bezeichnet worden ist, zu beseitigen; denn ῥ steht richtig in der Hs (Arist. Hom. Textkr. II 624). Dasselbst Z. 22 hat Schömann (Red. 217) ἐκλεκτικός, Uhlig (Dion. Thr. 149) ἐπιλεκτικός für ἐλεγκτικός vorgeschlagen; der Kunstausdruck wiederholt sich 190,2, und hier korrigiert auch Schneider ἐκλεκτικόν καὶ διασαφητικόν, ich weiß nicht, ob mit Recht, wenn gleich Priscian es zu empfehlen scheint. — 246,5 ἐστὶ δὲ εἰπεῖν, ὡς τὸ μὲν „νῦν“ οὐδ’ ὅλως ὁμοφωνεῖ, εἶγε πάντοτε μὲν τὸ ἐπίρρημα διὰ δύο, ὁ δὲ σύνδεσμος [nämlich νῦν oder νό] οὐ πάντως · καὶ εἰ τοῦτο, οὐ πάντως ὁμοφωνεῖ. Bekker hatte die leichte Verbesserung διὰ δύο ῥ (ich ῥ, s. Arist. Hom. Textkr. I 233,20 Anm.) für nötig erachtet. Schneider ist der Ansicht, die könne nicht richtig sein; „nam etiam expletiva νῦν scribitur διὰ δύο ῥ“. Manchmal wohl, aber nicht immer (πάντοτε), während νῦν sein zweites ῥ stets behält. Das macht den Unterschied, sonst hätte Apollonios kaum πάντοτε gesagt und nachdrücklich zweimal πάντως wiederholt; vgl. Schneiders Note zu 125,25. Schneider will χρόνων ergänzen oder geradezu einschalten,

aber dies kommt mir auch jetzt noch viel bedenklicher vor als jenes, weil es treffender mit ὁμοφωνεῖ als mit ὁμοφωνεῖ angedeutet worden wäre. Am Anfange ὡς τὸ μὲν νῦν zu schreiben, wie Schneider jetzt verlangt, dazu sehe ich auch gerade keinen absolut zwingenden Grund; denn das Buch handelt doch von den Konjunktionen und hier speziell von νό(ν) — eben erst war das Homerische καὶ νό κεν (δ 363) herangezogen —, also schließt sich ἐστὶ δὲ εἰπεῖν, ὡς τὸ μὲν „νῦν“ οὐδ’ ὅλως ὁμοφωνεῖ vollkommen natürlich und passend an das vorige an. Von νῦν ohne Einschränkung zu behaupten, es käme überhaupt nicht (οὐ πάντως = οὐδ’ ὅλως) mit zwei Moren vor, wird Apollonios wohl nicht gewagt haben; und was die Ellipse von χρόνων anbetrifft, so gesteht sein vorsichtiger Interpret ja selber: „cuius usus exemplum non reperio“.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Michael Flemisch, Granus Licinianus. Eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung. Progr. des K. Progymnas. Loth a. M. für das Schuljahr 1899/1900. Donauwörth, L. Auer. 72 S. 8.

Diese Abhandlung, eine Münchener Dissertation, beginnt mit 'einigen Bemerkungen über den Autor und sein Werk' und rückt dessen Abfassungszeit, über die man bisher aus der Angabe über den Bau des Olympischen Zeustempels in Athen nur so viel wußte, daß sie nicht vor Hadrian anzusetzen sei, bis unter Sueton hinunter. Die Argumente hat er — offenbar ein Schüler Wölfflins — aus der Sprache entlehnt, indem er Ausdrücke wie ampliaria, sepulturae dare, fulmine adflatus, derepente als zuerst oder häufig bei Sueton vorkommend erweist, eine Annahme, die insofern durch den Charakter des Werkes gestützt wird, als es die annalistische Aufzählung der Ereignisse mit antiquarischen Notizen durchsetzt und biographisches Interesse stark hervortreten läßt.

Der größte Teil der Untersuchung geht indes darauf aus, die Ansicht Madvigs über das Verhältnis des Licinianus zu Livius zu verteidigen; denn nachdem man mit ihm ziemlich allgemein diese Fragmente als Exzerpte aus dem letzteren angesehen hatte, war seine Autorität durch O. Dieckmann (De Granii Lic. fontibus et auctoritate, Berlin 1896) stark erschüttert worden. Unzweifelhaft hat Fl. manche Ansichten Dieckmanns über die Quellenbenutzung des Licinianus richtig

widerlegt und die von ihm angeführten Gründe für die des Poseidonios als hinfällig erwiesen; aber wie jener sich zuweilen allzusehnell zu der Annahme einer Quelle neben Livius entschlossen hatte, so verfährt wieder Fl. allzu gewaltsam in der Herstellung einer Übereinstimmung mit den übrigen Trümmern der Livianischen Überlieferung. Gründlich und methodisch sucht er den Gegensatz zu der griechischen bei Appian und Plutarch zu entwickeln und trifft mehrfach das Richtige; aber darin geht er fehl, daß er, wenn diese über etwas schweigt, was Licinianus gleich den Epitomatoren des Livius berichtet, sofort auf diesen als Vorlage schließt (z. B. S. 25f.), wenigstens als mittelbare; die unmittelbare sei eine Epitome gewesen. Auch Flemisch' Konjekturealkritik ist durch diese Meinung ungünstig beeinflußt worden. Dafür ein Beispiel. Über die Verluste in der Schlacht bei Arausio hatte Livius die übertriebenen Zahlen des Valerius Antias wiedergegeben, Licinianus, wie auch Fl. aus den stark verstümmelten Worten entnimmt, andere. Um diesen Widerspruch zu beseitigen, folgert er aus der Nennung des Valerius bei Orosius, daß Livius selbst noch nach einem anderen Gewährsmann abweichende Zahlen angeführt haben müsse, die dann als die glaubwürdigeren Licinianus in sein Werk übernommen habe. Ja er glaubt sogar, ihren Gewährsmann vermuten zu können, Rutilius Rufus, den Amtsgenossen des Mallius (nicht Manlius, wie Fl. schreibt) in dem Jahr der Niederlage, den Verfasser einer römischen Geschichte, den Livius „auch sonst“, d. h. einmal mit Namensnennung (XXIX 52,1) benutzt habe, und setzt diesen Namen in den Text des Licinianus hin (p. 19 B.): *periisse existimat Rutilius Rufus, wo in der Hs nur die Buchstaben zu lesen sind: r...hisphulus (die punktierten undeutlich).*

Darin kann ich also Fl. nicht beipflichten, wenn er seine Dissertation mit den Worten Madvigs schließt, daß das Werk des Licinianus „ohne Zweifel ein Auszug der römischen Geschichte gewesen sei, wesentlich aus und nach dem Livius“; sonst erkenne ich gern zahlreiche richtige Bemerkungen und Vermutungen an, wie daß 'et extat oratio' (p. 43 B) sich nicht auf die Rede des Lepidus bei Sallust, sondern auf das Original beziehe (S. 56f.), und eine wesentliche Einschränkung der Ansicht Madvigs hat Fl. selbst vorgenommen: denn auch er räumt ein, daß in den Einlagen in die fortlaufende Geschichtszählung unser Verfasser mehrere Quelle kon-

taminiert habe. Wenn er indes einen verschiedenen Charakter selbst in der Ausführlichkeit zwischen diesen beiden Teilen finden will und vermutet, daß Licinianus sich die 'redseleren' Einlagen schon früher aus verschiedenen Autoren zusammengestellt und, als er die Annalen zu schreiben begann, sie schon bereit gehabt habe, so verkennt er die Eigenart eines Antiquars. Ich erinnere nur an Fenestellas Annalen.

St. Afra.

Hermann Peter.

Vincentius Costanzi, Quaestiones chronologicae. I. De Hellanici aetate definienda. II. Quo tempore Dareus, Hystaspis filius, ad Scythiam perdomandam profectus sit. Augustae Taurinorum 1901, Vincentius Bona. 22 S.

Die von Costanzi erörterten Fragen sind nicht eben erheblich, seine Ergebnisse nicht sicher. Beides wird Verf. selbst zugeben. Dennoch ist sein Schriftchen keineswegs wertlos. Es giebt im kleinen das Beispiel einer Unbefangenheit und Besonnenheit, die man in philologischen und historischen Beweisführungen nur zu oft vermißt. Wer eine Behauptung ohne Begründung als selbstverständlich hinstellt, hat einen doppelten Vorteil; er erspart sich die Mühe der Beweisführung und schiebert den Widerspruch ein. Wer die starken oder schwachen Gründe, auf die er eine Vermutung stützt, ausführlich entwickelt, die Bedenken, die dagegen sprechen, selbst geltend macht, liefert damit anderen Waffen, mit denen sie ihn bekämpfen können. Dennoch ist Costanzi diesen mühsamen und ehrenhaften Weg gewandelt, und dafür verdient er Dank, obgleich die erste seiner Untersuchungen mit einem non liquet endet, die zweite mit einer Datierung, die eine allerdings vorsichtig begründete Änderung des Herodotextes nötig macht.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Leopold Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien. Graz 1902, Leuschner & Lubensky. XV, 173 S. 4 M. 50.

Der Verf. geht aus von der wechselseitigen Beeinflussung des römischen und des griechisch-ägyptischen Rechtes in der römischen Kaiserzeit. Wir finden einerseits Rezeption römischer Rechtsinstitute (des Reichsrechts), andererseits Modifikation römischer durch ähnliche griechisch-

ägyptische Institute (des Volksrechts). In zwei Instituten, die uns in den Papyri der römischen Zeit begegnen, glaubt Verf. Institute des römischen Prozeßrechtes zu erkennen, sieht darin einen Beweis für die Romanisierung desselben auch in den östlichen Provinzen, wie sie Mitteis mehrfach hervorgehoben hat.

Im 1. Kapitel behandelt er die „Gestellungsbürgschaften in den Papyri“, in denen er Analogien zum Versprechen des römischen *vindex* findet; im 2. Kapitel ein dem römischen *vadimonium* entsprechendes Institut. Im Anschluß daran sucht er im 3. Kapitel die „Kompetenz ägyptischer Gerichtsbehörden in der römischen Periode“ durch Zusammenstellung des Quellenmaterials klarzulegen.

Die Ausführungen des Verf. beruhen auf umfassender und umsichtiger Verwertung des Quellenmaterials; in der Interpretation der Papyri zeigt er juristisches Verständnis und philologische Akribie. Anzuerkennen ist die Vorsicht, mit der er operiert. Er giebt von vornherein die Möglichkeit zu, daß die in den ersten beiden Abschnitten behandelten Institute nicht dem Einflusse des römischen Rechts ihre Entstehung verdanken, sondern daß in ihnen ganz unabhängige Institute des griechischen oder gräkoägyptischen Rechts vorliegen. Meines Erachtens überschätzt er aber auch so noch den Einfluß des Reichsrechts in Ägypten vor dem Jahre 212 n. Chr. Je zahlreicher die Quellen der ptolemäischen Zeit, die Verf. mit Absicht (s. S. 28 a. 2, 141 a. 2) fast ganz außer Betracht gelassen hat, uns in Zukunft fließen werden, umso mehr Institutionen volkrechtlichen Ursprunges werden in der Gerichtsverfassung und Gerichtsordnung Ägyptens in den ersten zwei Jahrhunderten der Kaiserzeit in die Erscheinung treten.

Wenden wir uns nun dem Inhalte des Buches im einzelnen zu. Im 1. Kapitel (Gestellungsbürgschaften: S. 1—60) spricht Verf. zuerst von *vindex*artigen Verpflichtungen, ausgehend von BGU. 581 (133 p.). Er weist nach, daß der Inhalt dieses Berliner Papyrus gegen seine Beziehung auf strafprozessuales Verfahren spricht, sich vielmehr ohne Zwang mit dem vereinigen läßt, was wir über den Inhalt der zivilprozessualen Gestellungsbürgschaft wissen, wie sie der *vindex* des klassischen römischen Rechts leistet. Weiter behandelt Verf. BGU. 891 Verso (144 p.), Pap. Grenfell II 62 (211 p.), Pap. Grenfell II 79 (Ende des 3. Jahrh.) und einen von Wilcken, Archiv für Papyrusf. I 408, ver-

öffentlichten Papyrus (a. d. J. 426 p.). Die beiden letzten Urkunden (s. S. 34 ff.) geben die aus den römischen Quellen nicht zu gewinnende Erklärung dafür, daß in den Digesten Justinians an Stelle des klassischen *vindex* ein *fideiussor iudicio sistendi causa datus* interpoliert ist. Die ihres wahren Wertes entkleidete, jetzt rein formelhafte Stipulationsklausel (*ἐπερωτηθεὶς ὠμολόγησα* = *interrogatus [stipulanti] spondei*) erscheint in diesen den Gerichtsbehörden abgegebenen Gestellungsverpflichtungen, deren Inhalt aber ganz derselbe wie früher geblieben ist. Von der östlichen Reichshälfte wird diese Sitte auf alle Provinzen übertragen worden sein. So ist zur Zeit Justinians der *vindex* zum Bürgen durch Stipulation, zum obengenannten *fideiussor* geworden: eine nicht uninteressante Beobachtung des Verfassers.

Im 2. Teil des Kapitels behandelt er (S. 45 ff.) „andere Fälle von Gestellungsverpflichtungen“, meist aus byzantinischer Zeit, einen aus der ptolemäischen Periode (Papyri Lond. II 220 col. II aus dem Jahre 133 a. Chr.); es ist die einzige in der Arbeit herangezogene Ptolemäerurkunde, die aber zeigt, daß man schon in vor-römischer Zeit Gestellungsverpflichtungen kannte.

Das 2. Kapitel handelt über *Vadimonien* in den Papyri (S. 61 ff.). Die das *vadimonium* betreffenden Stellen in den Digesten sind interpoliert; so erhalten wir aus den römischen Rechtsquellen nur geringe Kenntnis dieses Institutes (so z. B. aus der *lex Rubria* aus dem Jahre 43 a. Chr. in bezug auf das *vadimonium Romam faciendum*). Das *vadimonium* gewährt ein Mittel, im Einverständnis mit dem Kläger die augenblickliche Gerichtsfolge überflüssig zu machen. Die ursprüngliche Form ist die des *Dilationsvadimonium*: die Parteien verpflichten sich, sich zu einem bestimmten Termin oder innerhalb einer bestimmten Frist in *iure* einzufinden, sei es vor demselben Magistrat, sei es vor einem anderen. In den Papyri finden wir nur Fälle, die als *Dilationsvadimonium* aufzufassen sind. Verf. unterscheidet nun (S. 90 ff.) eigentliche *Dilationsvadimonien*, die den Zweck verfolgen, das Erscheinen einer Partei vor demselben Tribunal sicherzustellen, und uneigentliche *Dilationsvadimonien*, in denen das Versprechen dahin geht, sich vor einem anderen Magistrat zu stellen.

Ein „eigentliches *Dilationsvadimonium*“ liegt vor BGU. 388. Auf gleiche Stufe möchte ich im Gegensatz zu Wenger S. 91 ff. diejenigen

Aegyptum ad iurisdictionem). Er ist, der prokuratorischen Gehaltsklasse der centenarii angehörig, dem praef. Aeg. untergeordnet, was Verf. 154 a. 1 noch zweifelhaft läßt. Delegationen durch den Präfekten kenne ich nicht. Seine sachliche Kompetenz ist noch im unklaren, wird auch vom Verf. nicht aufgeklärt. Über die tutoris datio habe ich schon oben gesprochen.

Den Beschluß bildet der praefectus Aegypti (S. 156—165). Verf. spricht vom ἑπαρχος, Eparch; so heißt der Präfekt niemals in den Papyri und Inschriften, immer ἑπαρχος Αἰγύπτου oder ἡγεμών. Er steht an der Spitze der gesamten Gerichtsorganisation Ägyptens, ist für alle Fälle kompetent. Auf dem Gebiete des Zivilrechts hat er eine mit der Spezialkompetenz des ἀρχιδικαστής und δικαιοδότης konkurrierende Kompetenz. Ihm allein scheint, wie Verf. richtig bemerkt, die Strafgerichtsbarkeit reserviert gewesen zu sein.

Berlin-Schöneberg. Paul M. Meyer.

Camille Gaspar, Le legs de la Baronne de Hirsch à la Nation Belge. Abdruck aus Durendal, Revue d'art et de littérature. Bruxelles 1901. 19 S. 8.

Die im Jahre 1898 verstorbene Baronin Hirsch hat die schöne Antikensammlung ihres im April 1887 von einem typhösen Fieber schnell dahingerafftten einzigen Sohnes Lucien de Hirsch zu seinem dauernden Gedächtnis ihren belgischen Landsleuten vermacht. Seit etwa zwei Jahren sind die Gegenstände jetzt dem Münzkabinet der königlichen Bibliothek in Brüssel einverleibt. Vorliegende Schrift ist nicht etwa ein amtlicher Bericht über die Bereicherung dieses Museums, sondern ein Protest gegen dessen Verwaltung, welche diese Schätze bis jetzt der Wissenschaft vorenthält. Der Verf. mußte sich also begnügen, die schon in der Litteratur bekannten Stücke zusammenzustellen und deren Abbildungen zu wiederholen; dazu konnte er noch Mitteilungen von W. Froehner benutzen. Wir müssen ihm für die Arbeit recht dankbar sein; denn die Sammlung enthält eine Reihe recht bedeutender Stücke, über deren Aufnahme in einer Staatssammlung wir uns herzlich freuen könnten, wenn sich ihre Leitung nicht auf den Standpunkt engherziger Liebhaber stellen wollte.

Von nichtklassischen Altertümern wird als das kostbarste Stück ein ägyptischer Dolch hervorgehoben, den Mariette bei der Mumie des Königs

Aahmes I. gefunden haben soll, und den der Vizekönig Saïd Pascha dem Prinzen Napoléon-Jérôme schenkte. Aus dessen Besitz kam er in die Sammlung von A. Castellani und wurde bei deren Auktion 1884 von Baron Hirsch erworben. Er wird in dem Catalogue de la vente Castellani (Rome 1884) unter no. 754 folgendermaßen beschrieben: „Poignard de bronze doré, dont le manche, en argent, est orné d'une sorte de disque lenticulaire en bois, recouvert d'une feuille d'or. La lame, à nervures, a la forme d'une feuille lancéolée; le manche est garni de clous d'or, et le haut du disque est à jour. Cet objet a été trouvé par Mariette sur la momie d'Aah-mès, que l'on suppose être Amosis, roi de XVIII^e dynastie. Il était attaché au bras gauche de la momie au moyen d'une cordelette de papyrus. Long., 315 millim.“. Es ist gewiß ein sehr schönes Stück, das bis jetzt, wie es scheint, fast unbekannt geblieben ist. Interessant ist die Angabe über die Befestigung des Dolches am Arm, die noch heute bei den Nubiern gebräuchlich ist. Die Behauptung, daß die Mumie, bei welcher die Waffe gefunden wurde, die des Königs Aahmes I. war, beruht dagegen auf einem Irrtum. Sein Sarg mit der Mumie wurde mit mehreren anderen in dem Schacht von Der-el-bahri gefunden und kam 1881 unter Maspero in das Museum von Cairo. (Vgl. Mission archéol. française au Caire I S. 615 ff. pl. IV.) Diese Fundstelle war erst 1874 von Fellachen entdeckt worden, während Saïd Pascha, der den Dolch verschenkte, schon 1863 gestorben war.

Unter den klassischen Altertümern nehmen, der Neigung des Sammlers entsprechend, die Münzen die erste Stelle ein. Über sizilische Münzen seiner Sammlung hat er selbst im Numismatische chronicle ser. III Band III 1883 S. 165 ff. pl. IX berichtet (einige Abbildungen darnach in der vorliegenden Schrift wiederholt). Unter ihnen befinden sich zwei Unica, über die Head an derselben Stelle S. 171 ff. noch besonders gehandelt hat, ein Tetradrachmon von Zankle und, ein wahres Prachtstück, ein Tetradrachmon von Ätna. Bei diesem Stück führt unseren Verf. die Phantasie etwas zu weit, wenn er sich ausmalt, wie Pindar sein Honorar für die 1. Pythische Ode in diesen Stücken von Hieron erhielt — hoffentlich in einer Tabatière mit dem Bildnis seines Gönners. Unter den jüngeren Münzen wird die glänzende Serie syrakusanischer Stücke mit den Inschriften der Stempelschneider Kimon und Euainetos hervorgehoben, zwei Exemplare von

(auch der militärischen) des Gaues, vielmehr den verschiedenen Oberbeamten der einzelnen Verwaltungsressorts und Verwaltungsbezirke untergeordnete Zivilbeamte ohne selbständige Befugnisse, in erster Linie Publikations-, Exekutions-, Polizei-Organ. Der στρατηγός hat nicht einmal Disziplinargewalt über die Beamten römischer und alexandrinischer Zivität im Gau (BGU. 747); nur auf dem Gebiete der Steuerverwaltung hat er gewisse selbständige Befugnisse, übt die Aufsicht über die ἐγγώριοι πράκτορες und die ihnen gleichstehenden Organe aus (BGU. 747 I 14 ff.; vgl. Papyri Oxyr. I 82; Papyri Amh. II 79 v. 21 ff.). — Auf richterlichem Gebiete hat er gar keine Selbständigkeit; Verf. sucht sie (S. 133 ff.) mit Unrecht zu erweisen. Die von ihm angeführten Fälle sind aus der Stellung des στρατηγός als Polizeiorgan (BGU. 759, Papyri Gen. 28; ebenso BGU. 647; 163; Oxyr. II 282 usw.), aus seiner Disziplinargewalt über die πράκτορες (Oxyr. II 284. 285 usw.) zu erklären. Nicht kraft eigenen Rechtes, wie dies Verf. 139 ff. nach Erman (Ztschr. der Savignystiftung 15, 241 ff.) behauptet, liegt ihm die Vormundschaftsbestellung ob, sondern im Auftrag des iuridicus (δικαιοδότης), der schon vor Marcus (entgegen D. 1, 20, 2) als Vormundschaftsrichter erscheint (BGU. 378: aus dem Jahre 147; s. mein „Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten“ S. 146). Der von Erman und dem Verf. für ihre Meinung angeführte Genfer Papyrus aus dem Jahre 147/148 zeigt uns den στρατηγός nur als delegierten tutoris dator; ebenso ist Oxyr. I 56; BGU. 168. 388; Oxyr. I 106 zu erklären. Verf. giebt (mit Mitteis, Hermes 34, 101; 30, 578) selbst die Möglichkeit einer Generaldelegation in allen Fällen der angeblichen selbständigen richterlichen Thätigkeit des Strategen zu. Für diese hat man bisher in erster Linie eine Inschrift aus Pselcis (CIG. 5078) in Anspruch genommen. In dieser heißt es: ἦλθε στρατηγός ἐὼν Ἀπολλώνιος ἐνθα δικάζων ἀνδράσι cet. Pselcis liegt in der sog. Δωδεκάσχοινος, die zwar seit Augustus Ägypten angegliedert ist, aber nicht als Gau verwaltet wird, vielmehr nur einen Militärbezirk bildet, dessen Zivilverwaltung dem στρατηγός Ὀμβίτου καὶ τοῦ περὶ Ἐλεφαντίνην καὶ Φίλας (s. CIG. 5075 ff.) unterstellt ist. Er fungiert hier nicht als Gauvorsteher, sondern als außerordentlicher Kommissar; seine Funktionen können nicht mit denen der übrigen στρατηγοί in Parallele gestellt werden. So fällt auch dieses angebliche Zeugnis für die selbständige Jurisdiktion der Strategen.

Bei den übrigen rechtsprechenden Beamten können wir, wie auch der Verf., kürzer verweilen. Das Gericht des Epistrategen (S. 142—149) steht zwischen dem Obergericht des praef. Aeg. und dem Strategen. Verf. giebt selbst zu (S. 143. 149), daß ihm keine Quellenbelege für eine Unterordnung des ἐπιστρατηγός unter den δικαιοδότης und ἀρχιδικαστής bekannt sind. Er betont mit Recht, daß jener vor allem als index delegatus des Präfekten in den Fällen fungiert, in welchen ihn dieser mit der Abhaltung des Konvents beauftragt. Solche Fälle sind vor Hadrian, soweit mir bekannt, nicht nachzuweisen. Es erscheint mir daher sehr wahrscheinlich, daß die Epistrategen mit genereller Delegation für ihren Bezirk erst durch diesen Kaiser beauftragt worden sind, unter dem sie auch erst Prokuratorenrang erhalten und in die ritterliche Beamtenhierarchie eingereiht werden. Aber auch jetzt hören wir noch von Abhaltung des Konvents durch den praef. Aeg. (s. BGU. 195. 903). Eine selbständige Jurisdiktion des ἐπιστρατηγός, die Verf. (S. 149) nicht für ausgeschlossen hält — etwa als Zivilrichter der Epistrategie — erscheint mir unwahrscheinlich. Selbständig fungiert er dagegen als oberster Verwaltungsbeamter und als Polizeichef seines Bezirks. Diese seine Funktionen hat Verf. nicht klar zum Ausdruck gebracht. Im Hinblick hierauf wären u. a. BGU. 340. 462 zu erklären gewesen. Er beruft sich für die Stellung des Epistrategen im allgemeinen, wie auch sonst oft, auf das recht oberflächliche Buch von Milne, Egypt under Roman rule (London 1898).

Die Ausführungen Milnes nimmt er auch zur Grundlage bei der Erörterung der richterlichen Thätigkeit des ἀρχιδικαστής (S. 149—153). Die sachliche Kompetenz desselben scheint ihm mit Recht auf bestimmte Zivilsachen beschränkt. Mit Unrecht nimmt er aber BGU. 614. 578. 888 Delegation durch den praef. Aeg. als Konventsrichter an. Der ἀρχιδικαστής kommt hier wegen seiner Spezialkompetenz in Betracht; ebenso Pap. Oxyr. II 260. Ich kann hier nicht näher auf dieselbe eingehen.

Inbezug auf die örtliche Kompetenz des δικαιοδότης (iuridicus Alexandriae, aber auch iuridicus Aegypti, s. C. X 6976; Αἰγύπτου καὶ Ἀλεξανδρείας δικαιοδότης: 1. Pelop. I 1600) folgt Verf. mit Recht der Ansicht Mommsens, wonach sie auf ganz Ägypten ausgedehnt, nicht auf Alexandria beschränkt war. Daß er, wie Verf. betont, nur auf dem Gebiete der Zivilgerichtsbarkeit thätig war, zeigt schon sein Titel (s. auch missus in

Aegyptum ad iurisdictionem). Er ist, der prokuratorischen Gehaltsklasse der centenarii angehörig, dem praef. Aeg. untergeordnet, was Verf. 154 a. 1 noch zweifelhaft läßt. Delegationen durch den Präfekten kenne ich nicht. Seine sachliche Kompetenz ist noch im unklaren, wird auch vom Verf. nicht aufgeklärt. Über die tutoris datio habe ich schon oben gesprochen.

Den Beschluß bildet der praefectus Aegypti (S. 156—165). Verf. spricht vom ἑπαρχος, Eparch; so heißt der Präfekt niemals in den Papyri und Inschriften, immer ἑπαρχος Αἰγύπτου oder ἡγεμών. Er steht an der Spitze der gesamten Gerichtsorganisation Ägyptens, ist für alle Fälle kompetent. Auf dem Gebiete des Zivilrechts hat er eine mit der Spezialkompetenz des ἀρχιδικαστής und δικαιοδότης konkurrierende Kompetenz. Ihm allein scheint, wie Verf. richtig bemerkt, die Strafgerichtsbarkeit reserviert gewesen zu sein.

Berlin-Schöneberg. Paul M. Meyer.

Camille Gaspar, *Le legs de la Baronne de Hirsch à la Nation Belge*. Abdruck aus *Durendal, Revue d'art et de littérature*. Bruxelles 1901. 19 S. 8.

Die im Jahre 1898 verstorbene Baronin Hirsch hat die schöne Antikensammlung ihres im April 1887 von einem typhösen Fieber schnell dahingerafftten einzigen Sohnes Lucien de Hirsch zu seinem dauernden Gedächtnis ihren belgischen Landsleuten vermacht. Seit etwa zwei Jahren sind die Gegenstände jetzt dem Münzkabinet der königlichen Bibliothek in Brüssel einverleibt. Vorliegende Schrift ist nicht etwa ein amtlicher Bericht über die Bereicherung dieses Museums, sondern ein Protest gegen dessen Verwaltung, welche diese Schätze bis jetzt der Wissenschaft vorenthält. Der Verf. mußte sich also begnügen, die schon in der Litteratur bekannten Stücke zusammenzustellen und deren Abbildungen zu wiederholen; dazu konnte er noch Mitteilungen von W. Froehner benutzen. Wir müssen ihm für die Arbeit recht dankbar sein; denn die Sammlung enthält eine Reihe recht bedeutender Stücke, über deren Aufnahme in einer Staatssammlung wir uns herzlich freuen könnten, wenn sich ihre Leitung nicht auf den Standpunkt engherziger Liebhaber stellen wollte.

Von nichtklassischen Altertümern wird als das kostbarste Stück ein ägyptischer Dolch hervorgehoben, den Mariette bei der Mumie des Königs

Aahmes I. gefunden haben soll, und den der Vizekönig Saïd Pascha dem Prinzen Napoléon-Jérôme schenkte. Aus dessen Besitz kam er in die Sammlung von A. Castellani und wurde bei deren Auktion 1884 von Baron Hirsch erworben. Er wird in dem *Catalogue de la vente Castellani (Rome 1884)* unter no. 754 folgendermaßen beschrieben: „Poignard de bronze doré, dont le manche, en argent, est orné d'une sorte de disque lenticulaire en bois, recouvert d'une feuille d'or. La lame, à nervures, a la forme d'une feuille lancéolée; le manche est garni de clous d'or, et le haut du disque est à jour. Cet objet a été trouvé par Mariette sur la momie d'Aah-mès, que l'on suppose être Amosis, roi de XVIII^e dynastie. Il était attaché au bras gauche de la momie au moyen d'une cordelette de papyrus. Long., 315 millim.“. Es ist gewiß ein sehr schönes Stück, das bis jetzt, wie es scheint, fast unbekannt geblieben ist. Interessant ist die Angabe über die Befestigung des Dolches am Arm, die noch heute bei den Nubiern gebräuchlich ist. Die Behauptung, daß die Mumie, bei welcher die Waffe gefunden wurde, die des Königs Aahmes I. war, beruht dagegen auf einem Irrtum. Sein Sarg mit der Mumie wurde mit mehreren anderen in dem Schacht von Der-el-bahri gefunden und kam 1881 unter Maspero in das Museum von Cairo. (Vgl. *Mission archéol. française au Caire I S. 615 ff. pl. IV.*) Diese Fundstelle war erst 1874 von Fellachen entdeckt worden, während Saïd Pascha, der den Dolch verschenkte, schon 1863 gestorben war.

Unter den klassischen Altertümern nehmen, der Neigung des Sammlers entsprechend, die Münzen die erste Stelle ein. Über sizilische Münzen seiner Sammlung hat er selbst im *Numismatic chronicle ser. III Band III 1883 S. 165 ff. pl. IX* berichtet (einige Abbildungen darnach in der vorliegenden Schrift wiederholt). Unter ihnen befinden sich zwei Unica, über die Head an derselben Stelle S. 171 ff. noch besonders gehandelt hat, ein Tetradrachmon von Zankle und, ein wahres Prachtstück, ein Tetradrachmon von Ätna. Bei diesem Stück führt unseren Verf. die Phantasie etwas zu weit, wenn er sich ausmalt, wie Pindar sein Honorar für die 1. Pythische Ode in diesen Stücken von Hieron erhielt — hoffentlich in einer Tabatière mit dem Bildnis seines Gönners. Unter den jüngeren Münzen wird die glänzende Serie syrakusanischer Stücke mit den Inschriften der Stempelschneider Kimon und Euainetos hervorgehoben, zwei Exemplare von

Kimon sind auch abgebildet. Als besonders seltene Stücke werden noch ein attisches Dekadrachmon aus dem Ende des 6. Jahrh. und das prächtige Bronzemedailon mit dem Bild des Antinous erwähnt.

Von figürlichen Bronzen wird eine ausgezeichnete Statuette der Aphrodite im Bade, 1884 in Paris aus der Sammlung Castellani erworben, und ein Zeuskopf genannt. Fröhner bezeichnet diesen in einem dem Baron Hirsch gewidmeten Nachruf, der im Anfang der vorliegenden Schrift wieder abgedruckt ist, als ein Meisterwerk griechischer Plastik.

Auch unter den 15 oder 16 Vasen der Sammlung sind hervorragende Stücke. Nach dem Alter steht die in den Wiener Vorlegeblättern III 1,3 abgebildete und mehrfach besprochene Schale mit troischen Kampfbildern und altkorinthischen Beischriften voran. Zur Litteratur (S. 14 Anm. 1) ist noch Furtwängler, Sammlung Somzée S. 77,5 nachzutragen.

Es folgt eine sehr feine jüngere schwarzfigurige attische Kanne mit hellem Überzug. Sie wurde 1884 bei der Auktion Castellani gekauft. Eine Abbildung giebt der Catalogue de la vente Castellani (Rome 1884) pl. I, die eine Seite ist in der vorliegenden Schrift S. 15 wiederholt. Die Mitte der Darstellung nimmt ein zierliches Bäumchen ein, links davon eine Löwin (aber mit Mähne), die einen Eber anfällt, rechts eine Kuh, die ihr Kalb säugt. Wohl von derselben Hand ist eine fragmentierte Kanne aus Orvieto im Leipziger Universitätsmuseum, beschrieben von Hauser im Archäol. Jahrbuch IX 1896 S. 181 no. 14. Sie sind besonders gute Beispiele für den in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. in der attischen Malerei sich bemerkbar machenden direkten Einfluß der kleinasiatischen Kunst. Der Eber mit halbmondförmigem Einschnitt in der Mähne erinnert in seiner ganzen Bildung durchaus an Tiere auf klazomenischen Sarkophagen, die Löwin mit Mähne findet sich öfter in der von jener ionischen abhängigen etruskischen Kunst, die Gruppe der Kuh mit dem Kalbe kennen wir von dem Bilde über der Thüre des Harpyienmonumentes. Eigentümlichkeiten des Stiles und der Komposition bestimmen mich, beide Kannen dem Maler der Gefäße aus der Werkstatt des Andokides zuzuweisen (vgl. Athen. Mitteilungen XXIII 1898 S. 72 f.). Sehr ähnlich, aber in der Zeichnung geringer sind die Kannen mit dem Namen des Nikosthenes (Wiener Vorlegeblätter 1890/91

Tafel 4). Sie erinnern uns an die auch sonst bemerkbare Konkurrenz beider Fabriken.

Über das tadellos erhaltene Rhyton in Form eines Adlerkopfes, das sich ehemals auch in der Sammlung Castellani befand (Catalogue pl. III, darnach S. 5 wiederholt), kann ich nach der Abbildung kein Urteil fällen.

Es folgt ein Hauptstück, die Pyxis des strengen rotfigurigen Stiles mit der Signatur des Megakles, bei der Auktion der Sammlung Barre 1878 erworben (Fröhner, Collection de M. Albert B. Paris 1878 no. 356 pl. VII, darnach die Abbildung wiederholt pl. II). Der das Gefäß umziehende Fries ist ziemlich langweilig. Er zeigt Mädchen in der Gynaikonitis bei verschiedenen Beschäftigungen. Viel mehr Lob verdienen die lebendigen Darstellungen von Hasen auf dem Deckel, besonders die gut gelungene Ansicht eines sich am Hinterbein leckenden.

Den Schluß der schon bekannten Vasen der Sammlung bildet die von Fröhner, Choix de vases grecs pl. V (Abbildung wiederholt pl. III), veröffentlichte interessante rotfigurige Schale mit niederem Fuß, aus Santa Maria di Capua, die einst zu der Sammlung des Prinzen Napoleon gehörte, und deren späterer Aufbewahrungsort bis jetzt den meisten Fachgenossen wohl unbekannt war. Auf der einen Seite geht Dionysos mit einem Thyrsospeer auf einen Giganten los, der von einer großen Schlange gebissen schon ins Knie gesunken ist; auf der anderen Seite lenkt ein alter Silen, der in der Linken einen halbmondförmigen Schild und einen Phallosstab hält, einen Wagen, den zwei jüngere Genossen ziehen. Die Schale gehört an das Ende des strengen Stiles. Der Verf. an erinnert Malereien des Duris. Es ist ihm entgangen, daß Hartwig in seinen Meisterschalen S. 433 f. gute Gründe für die Zuweisung zu dem Werke des „Meisters mit dem Kahlkopf“ geltend macht.

Auch eine Reihe von Terrakottenfiguren soll die Sammlung enthalten, so die Figur einer Frau, die ihr Kind nährt, aus Tanagra. Veröffentlicht sind nur zwei gefälschte Stücke, die vergoldete Gruppe von Eros und Aphrodite, Fröhner, Terres cuites d'Asie-Mineure pl. III, und ein Eros mit Traube, ebenda pl. IX.

Berlin.

Robert Zahn.

Hermann Fischer, *Der Neuhumanismus in der deutschen Litteratur. Rektoratsrede zum Geburtstagsfest des Königs von Württemberg am 25. Febr. 1902. Tübingen 1902, H. Laupp. 31 S. 8. 60 Pf.*

Während der alte Humanismus durch das Studium der römischen und griechischen Schriftsteller sogar die Fähigkeit, sie nachzuahmen, erreichen wollte, ist es dem Neuhumanismus des 18/19. Jahrh. nur um das Verständnis jener Vergangenheit zu thun, wobei er tief von der Überlegenheit des Griechentums über das Römertum durchdrungen ist. Immerhin wirkte im 18. Jahrh. der alte Humanismus formal nach durch die reimlosen antiken Versmaße. Wer aber darin Horaz und Anakreon nachahmt, bleibt ihnen auch innerlich nicht fern, wie s. Z. Ennius durch Form und Inhalt des Homerischen Vorbildes beeinflusst scheint. Der Verf. verfolgt nun den griechischen Einfluß auf Winkelmann, Herder, Heinse, Goethe, Schiller und Hölderlin, ohne sich der Erkenntnis zu verschließen, wieviel Einseitiges in jener Griechenverehrung lag. Dennoch ist er überzeugt, daß wir die Beschäftigung mit den Griechen nicht ohne Schaden entbehren können, wenn er sie auch nicht für jeden fordert, der eine höhere Schule besucht. Ich stimme dem Verf. bei. Das Geschrei der Retter und Ritter der Technik kann nicht entscheidend sein. Außerdem ist für die Ansicht unserer Gebildeten z. B. nicht ohne Bedeutung das Gutachten über die Gymnasien und Realgymnasien aus der Badischen Landeszeitung, abgedruckt im Ärztlichen Generalanzeiger, Hamburg, 23. April 1900. Aber es herrscht sonst viel Stimmung für öde Gleichmacherei, für eine möglichst gleichartige Schulung aller. Und was die Stimmung gegenüber der Logik bedeutet, haben Historiker ja öfter bemerkt, z. B. Lecky, *Gesch. des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung* II 76. 231, Jac. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien* II 277. Die breite Masse will eine breite Bildungssuppe. Der bloße Gedanke einer Aristokratie der Bildung klingt wie ein Verbrechen gegen die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Trotzdem sagt ein Schriftsteller, dem man Feindschaft gegen die Masse nicht vorwerfen kann, nämlich Henry George: „es herrscht Neigung, dem Unterricht einen magischen Einfluß zuzuschreiben. Aber die Verbreitung der Intelligenz kann — ausgenommen, daß sie den Menschen unzufrieden werden läßt mit dem Zustand von Dingen, der die Schaffenden zu einem Leben voll Mühe verdammt, während

die Unthätigen in Luxus schwelgen — im allgemeinen keine Lohnsteigerung hervorbringen, oder sonst die Lage der untersten Klassen verbessern . . ., sie muß auf dem Boden bleiben, wie hoch sie auch den Oberbau thürme“ (*Fortschritt und Armut*, 6. Buch, 1. Kapitel, 2. Abschnitt). Warten wir also ab, ob die so vielfach ersehnte moderne Bildung zu modernen Menschen (oder vielleicht gar zu dem mystischen Übermenschen?) die hastigen Erwartungen erfüllt oder enttäuscht.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI), April. Mai.

(234) O. Weisensfels, *Die Bildungswirren der Gegenwart* (Berlin). 'Gedankenreich'. A. Jonas. — (239) A. Fritsch, 'Das Reform-Gymnasium' mit besonderer Beziehung auf Hamburg (Hamburg). 'Gerechtfertigte Bedenken'. (240) Chr. Muff, *Humanistische und realistische Bildung* (Berlin). 'Begeisterte Apologie der Altertumsstudien auf dem Gymnasium'. (242) O. Kaemmel, *Der Kampf um das humanistische Gymnasium* (Leipz.). 'Das Tapferste und Wirksamste, das Klügste und Gründlichste, was in jüngster Zeit zur Reform des höheren Schulwesens geschrieben worden ist'. H. F. Müller. — (248) E. Hula, *Römische Altertümer* (Leipz.). 'Vortreffliches Schulbuch'. L. Gurlitt. — (249) A. Hemme, *Abriß der griechischen und römischen Mythologie* (Hannover). 'Verdient Anerkennung'. J. Beck. — (274) M. Ruhland, *Die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Straßburg i. E. vom 1. bis 4. Okt. 1901* (Schluß). — *Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin*. (66) H. Kallenberg, Herodot.

(301) Chr. Muff, *Idealismus*. 3. A. (Halle). *Anerkennender Bericht von C. Steinweg*. — (324) J. Kaerst, *Geschichte des hellenistischen Zeitalters*. I (Leipz.). *Inhaltsübersicht von M. Hoffmann*. — (328) E. Kurtz und E. Friesendorff, *Griechische Schulgrammatik*. 5. A. (Leipz.). *Empfehlende Notiz von G. Sachse*. — (329) G. Curtius' *Griechische Schulgrammatik*, bearb. von W. v. Hartel. 23. A. von R. Meister (Leipz.). 'Nicht nur vielfach verändert, sondern auch wesentlich verbessert'. A. Fritsch. — (343) K. Pöhlmann, *Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus* (München). *Inhaltsbericht von R. Foss*. — *Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin*. (101) E. Luterbacher, *Ciceros Reden*. — (126) O. Rothe, *Homer* (F. f.).

Ἐφημερίς ἀρχαιολογική. Περίδος τρίτη 1901. Τεύχος τρίτον καὶ τέταρτον.

(113) **S. Wide**, Ἀναθηματικὸν ἀνάγλυφον ἐξ Αἰγίνης (Taf. VI). Jetzt im Μουσείον ἔθνευδὸν in Athen, Opferzug zum Altar der Artemis, ein Werk der Phidiasischen Schule. — (119) **K. Δ. Μυλωνας**, Ἀττικὰ μολόβδινα σύμβολα (Taf. VII). — (123) **Γ. Δ. Ζηκίδης**, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι. 31 Inschriften, darunter zwei größere. — (144) **A. Furtwaengler**, Ἀττικὴ μαρμαρίνη κεφαλὴ (Taf. VIII). Weiblicher Kopf im Museum von Athen, von ähnlicher Technik, als sie die Bildwerke von Olympia zeigen, aus der Zeit um 470—460 v. Chr. — (147) **A. Wilhelm**, Δύο ψηφίσματα Ἀλαβανδέων. — (158) **Π. Καστριώτης**, Φρατρικὴ ἐπιγραφή. Marmorstele im epigraphischen Museum zu Athen. — (163) **A. Σκιάς**, Ἐπεξηγηματικὰ τῶν Ἐλευσινιακῶν κεραμογραφιδῶν. Berichtigungen der von Sboronos vortragenen Deutungen. — (175) **M. Laurent**, Ἐρετρικὸι ἀμφορέες τοῦ ἔκτου αἰῶνος (Taf. IX—XII). Beschreibung von drei in der Nekropolis von Eretria gefundenen bemalten Amphoren und Charakteristik der eretrischen Technik.

American Journal of Archaeology. 2. Serie. Bd. VI. 1902. No. 1. Jan.—März.

(1) **Fr. Boas**, Some problems in North American archaeology. — (7) **R. B. Richardson**, A series of colossal statues at Corinth (mit Taf. I—VI). Aufindung von vier Kolossalstatuen, zwei männlichen in der Tracht Gefangener und zwei weiblichen, wohl ebenfalls Gefangener, welche als Pseudo-Karyatiden die Eckpfeiler einer Säulenfassade aus römischer Zeit deckten, die auf einem Fundamente aus „opus incertum“ ruhte. Zwei Reliefs an den Basen der Statuen stellen ebenfalls Gefangene, um ein Siegeszeichen gruppiert, dar. — (23) General meeting of the archaeological institute of America. 26—28. Dec. 1901. Kurze Inhaltsangabe der Vorträge (**Hoppin**, Cylix im Stil des Duris. **Babbitt**, Herme von Trachones. **Heermance**, Gegenseitige Beeinflussung des dorischen und ionischen Stiles. **Fairbanks**, Das Relief der „trauernden Athena“. **Tucker**, Statuen aus Korinth. **Prentice**, Zeusheiligtum vom Dj. Shék Berekát in Syrien. **Perry**, Dörpfelds Ithaka-Leukas-Theorie. **Richardson**, Quelle auf der Agora von Korinth. **Andrews**, Ornamente am Parthenonfries. **Tilton**, Die zwei Heratempel in Argos. **Riess**, Koische Namen. **Torrey**, Phönizische Tempelruine, phönizischer Münzfund. **Walton**, Calythus oder Calamis (zu Paus. X 13,10). **Barton**, Babylonische Schenkungsurkunde; die keilschriftliche Bibliothek von Haverford. **Grieve**, Behandlung Totgeglaubter in Athen, Rom und anderwärts. **Curtiss**, Opfer bei den jetzigen Semiten. **Jackson**, Zur indischen Archäologie. **Ward**, Symbole babylonischer Götter. **Nichols**, Die rotfigurige Vasentechnik. **Chase**, Terrakotten vom Heraeum. **Ward**, Der hetitische lituus. **Wright**, Figuren aus Sandahannah. Litt-

mann, Palmyrenische Inschriften. **Brown**, Attische Schatzurkunde. **Riess**, Archäologie und Schule. **Earle**, Zum griechischen Alphabet. **Tisdall**, Glaubwürdigkeit der Anabasis. **Boyd**, Mykenisches aus Gournia, Creta. **Wheeler**, Gefäße aus Gournia. **Bishop**, Römische Kirchenmosaiken. **Rolfe**, Der Stil der Vorrede zum Diocletianischen Edict. **v. Mach**, Die bekleideten weiblichen Figuren von der Akropolis. **Williams**, Julia Domna. **Kyle**, Attische schwarzfigurige Lekythos aus Salamis. **Bates**, Etruskische Hufeisen). — (55) **H. N. Fowler**, Archaeological news (General and miscellaneous. Egypt. Babylonia. Syrie and Palestine. Asia minor. Thrace. Greece. Italy. France. Germany. Austria. Great Britain Africa. Byzantine, mediaeval and renaissance art)

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. IV. 1902. April.

(241) **R. Knopf**, Der erste Clemensbrief. Untersucht und herausgegeben (Leipz.). 'Solide, tüchtige, von guter Schulung zeugende Arbeit'. **W. Wrede**. — (249) Die Kirchengeschichte des Eusebius aus dem Syrischen übersetzt von **E. Nestle** (Leipz.). 'Trotz aller Ausstellungen dankenswerte Arbeit, weil sie den meisten Benutzern des Eusebius diese wichtigen Textzeugen überhaupt erst zugänglich gemacht hat'. **E. Preuschen**.

Literarisches Centralblatt. No. 22.

(713) **C. G. Gregory**, Textkritik des Neuen Testaments. II (Leipz.). Mancherlei Ausstellungen erhebende Besprechung von **E. Nestle**. — (719) **A. Menzel**, Untersuchungen zum Sokrates-Prozesse (Wien). Teils zustimmende, teils Einwendungen erhebende Besprechung von **Thumser**. — (737) **M. Hoffmann**, August Böckh (Leipz.). 'Monumentales Werk'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 22.

(593) Euripidis fabulae ed. **R. Prinz** et **N. Wecklein**. III 5. Troades ed. **N. Wecklein**. I 3. Hecuba, ed. altera quam curavit **N. Wecklein** (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von **K. Busche**. — (598) **E. P. Morris**, On principles and methods in latin syntax (New York). 'Von hervorragender Bedeutung'. **H. Blase**. — (603) **Heynacher**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Caesars gallischen Krieg. B. I—VII (Essen). 'Bietet dem Lehrer viel brauchbares Material'. — Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. — hrg. von **K. Vollmöller**. V 2 (Erlangen). Anerkannt von **H. Ziemer**.

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(169) **W. Nestle**, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung (Stuttg.). Beginn einer Besprechung von **O. Fritze**. — (177) **Tacito**, Gli annali, commentati da **V. Menghini**. Parte II: Libro III (Torino). 'Umsichtige Verwertung der

deutschen Ausgaben und Erklärungsschriften'. *Ed. Wolff.* — (178) Fr. Fischer, Über technische Metaphern im Griechischen mit besonderer Berücksichtigung des Seewesens und der Baukunst (Straubing). 'Gut'. *O. Dingeldein.* — (179) J. C. Egbert, Introduction to the study of Latin Inscriptions (New York). 'Verf. hat sich die Vorzüge des Cagnatschen Werkes angeeignet und durch eigene vermehrt'. *O. Hers.*

Gymnasium. XX. No. 8, 9, 10.

(285) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge (Berl.). 'Umfassende Kenntnis, glänzende Kombination, temperamentvolle Darstellung'. Fr. Prestel, Zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Sprache (Münsterstadt). 'Fleißig, aber ohne Berücksichtigung der bis jetzt von der Sprachforschung gefundenen Ergebnisse'. *J. Sittler.*

(309) Lippitsch, Ein Wort zur Frage der Mitbeschäftigung der Schüler während des Unterrichts. — (313) J. Pickartz, Syntaxis latina. Anerkennender Bericht von P. B. Nienhaus. — (314) J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. 'Trefflich; dem Historiker und Philologen sowie jedem wirklich Gebildeten Genuß und Belehrung bringend'. *Widmann.*

(349) Gomolinsky, Der Chor im Unterrichte. — (358) E. Hula, Römische Altertümer (Leipz.). 'Hübsches Büchlein, doch schwerlich als wirkliches Schulbuch einzuführen'. *Widmann.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Aprilsitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß Herr Wendland infolge seiner Berufung nach Kiel seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärt hat. Herr Conze dankte auch für die Beteiligung der Archäologischen Gesellschaft an einer Gabe für die Untersuchung in Pergamon auf Anlaß seines 70. Geburtstages.

Vorgelegt wurden: Rendiconti dell' Accademia dei Lincei X, 11. 12; Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung XXXII; Mau, Katalog der Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, II; Evans, The palace of Knossos, provisional report of the excavations for the year 1901; Svoronos, Ἐργασία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου καὶ τοπογραφικὰ Ἐλευσίνος καὶ Ἀθηνῶν; Trendelenburg, Der große Altar des Zeus in Olympia.

Herr Conze legt die von Herrn André Joubin mitgeteilte Photographie einer archaisierenden Athena-statue vor. Die Statue ist nach der beigefügten Notiz am 20. Januar d. J. in Poitiers (Vienne) gefunden, im Hofe der Ecole primaire supérieure de filles, Rue du Moulin-à-Vent.

Ferner machte der Vorsitzende Mitteilung aus einem Briefe des Herrn Professor Koepf in Münster über neu zum Vorschein gekommene Reste einer Wohnstelle aus der ersten Kaiserzeit bei Haltern an der Lippe.

Herr Engelmann suchte nachzuweisen, daß der neuerdings (von Huddelston) wieder unternommene Versuch, die Münchener Medeavase mit der Euripideischen Tragödie in Beziehung zu setzen, gescheitert ist, da die Verschiedenheiten, welche die Vase gegen das Euripideische Stück aufweist, so bedeutend sind, daß sie nicht als willkürliche Zuthaten und Veränderungen des Malers bezeichnet werden können, sondern auf eine verschiedene Quelle, jedenfalls auch eine Tragödie, zurückgeführt werden müssen. Dagegen zeigen sich andere Vasenbilder als direkt auf der Euripideischen Tragödie beruhend. Die Quelle der Münchener Vase läßt sich nicht mit Bestimmtheit benennen; doch ist der Stoff so häufig behandelt worden, daß an der Möglichkeit der Entlehnung nicht zu zweifeln ist.

Herr Pernice trug eine Mitteilung des Herrn Prof. Meurer-Rom über die Klazomenischen Sarkophage vor. Die Mitteilung, die in ausführlicher Form im Jahrbuch erscheinen wird, enthielt die Beobachtung, daß die Sarkophage bei den Leichenfeierlichkeiten nicht wagerecht, sondern, ähnlich wie die Mumienkästen, senkrecht aufgestellt wurden.

Derselbe legte sodann die neuerschene Publikation des Hildesheimer Silberfundes vor und wies auf die zahlreichen Resultate hin, die bei der Bearbeitung durch die Beobachtung technischer Eigentümlichkeiten erreicht worden sind.

Herr Brueckner besprach eine ergänzende Zeichnung der athenischen Aristionstele, welche für die demnächst erscheinende 4. Auflage von Herrn Luckenbachs Abbildungen zur alten Geschichte nach einer Untersuchung des Herrn Schrader in Athen ausgeführt worden ist. Es darf danach als gesichert gelten, daß die hohe Gestalt des Kriegers einen korinthischen Helm trug. Ergänzt man über dem Bilde des Verstorbenen das übliche Palmettenakroter, so wächst das Monument zu einer Höhe von über $3\frac{1}{2}$ Metern.

Zum Schluß verlas derselbe eine Mitteilung des Herrn Schrader in Athen über die Porosgiebel des Hekatompedon. Als Mittelgruppe des einen der Giebel, welche von Brueckner in den Athen. Mitteilungen 1889 und 1890, von Wiegand in der Junisitzung des vergangenen Jahres besprochen worden sind, ergibt sich ein nach rechts hin sitzender Zeus, unmittelbar neben ihm, genau in der Mitte des Giebelfeldes, eine thronende weibliche Gottheit von vorn gesehen, wahrscheinlich Athena; zu ihrer linken Hand muß eine dritte Gottheit angenommen werden; die Giebelzwickel werden jederseits durch eine Schlange eingenommen, links die von Brueckner für Echidna gehaltene, deren Kopf aber dem Beschauer zugewendet war, sodaß sie nicht im Kampfe dargestellt gewesen sein kann, rechts diejenige, deren Bruchstücke Brueckner zu einem schlangenneinigen Hekrops ergänzte. Danach sind in den anderen Giebel Herakles im Ringen mit dem Triton und auf sie zukommend das bisher für Typhon gehaltene dreileibige Wesen einzuordnen; ein Gewandrest im Reliefgrunde vor dem letzteren wird durch Herrn Heberdey als Gewand des Herakles erklärt, neben der Ringerguppe aufgehängt, wie öfters in Darstellungen des Tritonkampfes auf schwarzfigurigen Vasen. Diesen Giebel überdeckten die Geisonblöcke, an deren Unterseite in bemaltem Relief Wasservögel angebracht sind; über dem Giebel mit der Darstellung der Götter schwebten entsprechenderweise Adler.

Mitteilungen.

Das Corpus inscriptionum etruscarum.

In diesen Tagen wird die verdienstvolle Verlagsbuchhandlung Joh. Ambr. Barth in Leipzig die 10. Lieferung des CIE*) ausgeben und damit den ersten Band eines Werkes zum Abschluß bringen, das für die Zukunft der etruskischen Studien die Grundlage bilden soll. Leider hat der Schöpfer des Werkes nicht einmal diesen vorläufigen Abschluß mehr erlebt: Karl Pauli ist am 7. August vorigen Jahres nach langjährigem schwerem Leiden schmerzlos entschlafen.

Pauli hatte das Glück, für sein CIE zur rechten Zeit rechte Helfer und Förderer zu finden; er hat sie selber in der jetzt erscheinenden Vorrede zum ersten Band des Corpus dankbaren Sinnes aufgezählt. Neben der Unterstützung durch das Kgl. Preussische Kultusministerium verdankte er am meisten der Munifizenz der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. Bei der Vorbereitung zur Arbeit, bei dem Sammeln, Sichten und Kopieren der Inschriften in Italien hatte er an Dr. O. A. Danielsson, jetzigem Professor des Griechischen an der Universität Upsala, einen selbstlosen, unermüdlichen und fruchtbaren Mitarbeiter: ihn hat auch Pauli als seinen Nachfolger betrachtet; G. Herbig hatte er für die Bearbeitung der Inschriften des Instrumentum ins Auge gefaßt. Danielsson, dem zunächst die Herausgabe der Schlußlieferung des ersten Bandes in der Hauptsache zufiel, hat am Schluß der Praefatio auseinandergesetzt, wie er und Herbig erst nach schweren sachlichen und persönlichen Bedenken die Aufgabe übernahmen und, sich der veränderten Sachlage entsprechend, in die Herausgabe des zweiten Bandes und in die Anfertigung der umfangreichen Indices teilten. Ermutigt wurden sie vor allem durch das ehrende Vertrauen, das die gelehrten Gesellschaften von Berlin, Leipzig und München ihnen entgegenbrachten; die erstgenannten wollen auch dem zweiten Bande die dauernde Unterstützung zukommen lassen, durch welche die Herausgabe des ersten überhaupt ermöglicht wurde. Danielsson ist dem Kgl. Schwedischen Kultusministerium, Herbig dem Kgl. Bayerischen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten sowie der Direktion der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek für die Bewilligung eines entsprechenden Urlaubs zu Danke verpflichtet. Frau Professor Pauli hat bald nach dem Tode ihres Mannes in hochherziger Weise die wertvolle Fachbibliothek und den ganzen schriftlichen Nachlaß nebst allen vorhandenen Inschriftenkopien für die Vollendung des Werkes zur Verfügung gestellt. Der Leitung der Münchener Kgl. Universitätsbibliothek verdanken sie eine ruhige, ungestörte Arbeitsstätte, in der auch jener ganze Nachlaß bis auf weiteres Unterkunft gefunden hat. Nicht zuletzt sind sie allen denen verbunden, die ihnen ihre gelegentliche oder dauernde wissenschaftliche Unterstützung zusicherten. Mit besonderer Freude zu begrüßen war das Angebot der Mitarbeit eines jüngeren italienischen Gelehrten, des Dr. B. Nogara, der von Rom aus, wo er gegenwärtig die Stelle eines Direttore del Museo Etrusco Vaticano

bekleidet, dem Corpus für den ersten vorbereitenden Teil der weiteren Arbeit, die Sammlung und Kopierung der noch ausstehenden Inschriften, von vorzüglichem Nutzen sein wird. Es ist Grund zu der Hoffnung, daß auch andere italienische Museumsbeamte und Fachgenossen bei den noch notwendig werdenden Reisen in Italien mit ihrer schon so oft bewährten Liebenswürdigkeit und Sachkenntnis Hilfe leisten werden.

So wären eine Reihe äußerer Bedingungen gegeben, die einen glücklichen Fortgang des Werkes zu verbürgen scheinen. Die neuen Bearbeiter des Corpus können nur versichern, daß sie ihre ganze Kraft und alle berufsfreien Stunden in den Dienst der mühevollen Aufgabe stellen wollen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

E. Maaß, Aus der Farnesina. Hellenismus und Renaissance. Marburg, Elwert. 1 M. 20, kart. 1 M. 40.

The Annual of the British School at Athens. No. VII. Session 1900—1901. 10 sh. 6 p.

École française d'Athènes. Bulletin de correspondance Hellénique. VII—XII. Vingt-quatrième année. 1900. — I—VI. Vingt-cinquième année 1901. Paris, Fontemoing.

Ein altchristliches Hypogeum im Bereiche der Vigna Cassia bei Syrakus. Unter Mitwirkung von P. Orsi beschrieben von J. Fügner. München, Verlag der k. Akademie, in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth).

Oberhessischer Geschichtsverein. Fundbericht für die Jahre 1899—1901 mit 20 Tafeln. Ergänzung zu den „Mitteilungen des Geschichtsvereins“. Band X. Gießen, J. Ricker.

Régence de Tunis protectorat français. Direction des antiquités et des beaux-arts. Comptes rendus de la Marche du service en 1901. — Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie dirigée par P. Gauckler. Tunis.

H. J. Flipse, De vocis quae est ΑΟΓΩΕ significatione atque usu. Leyden, Donner.

J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin. Paris, Klincksieck. 8 fr.

H. Busch und W. Fries, Lateinisches Übungsbuch. V. Für Sekunda im Anschluß an die Lektüre — von H. Knauth. 1: Für Unter-Sekunda. Berlin, Weidmann. 1 M. 20.

H. Hammelrath und Chr. Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. III. H.: Übungsstücke aus Sallust, Tacitus, Cicero. Berlin, Weidmann.

Ellendt-Seyfferts Lateinische Grammatik. Neu bearbeitet von M. A. Seyffert und W. Fries. 46. A. Berlin, Weidmann. 2 M. 50.

P. Harre, Lateinische Wortkunde im Anschluß an die Grammatik. 3. A. bearb. von H. Meusel. Berlin, Weidmann. 1 M. 60.

*) Corpus inscriptionum etruscarum Academiae Litterarum Regiae Borussiae et Societatis Litterarum Regiae Saxonicae munificentia adiutus in societatem operis adsumpto Olavo Augusto Danielsson edidit Carolus Pauli. Volumen prius titulos 1—4917 continens. Lipsiae apud Joannem Ambrosium Barth (Arthurum Meiner) 1893—1902. IX, 644 S. 2. Preis: 156 M.

 Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschien:

Der Werth des Lebens. Eine Denkerbetrachtung im Sinne heroischer Lebensauffassung von **Dr. E. Dühring.** Sechste, von neuem durchgearbeitete und vermehrte Auflage, 32 Bogen gr. 8°. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Inhalt: Aufkommen lebensfeindlicher Weltansichten. — Der Materialismus als bloßer Fußpunkt höherer humanitärer Lebensschätzung. — Das Leben als Inbegriff von Empfindungen und Gemütsbewegungen. — Der Verlauf eines Menschenlebens. — Liebe und Geschlechtsleben. — Der Tod. — Die physischen und moralischen Uebel. — Das Loos der Frauen. — Wissensmacht, Einzelschicksal und Denkergesinnung. — Ausgleichung mit der Weltordnung in Gesinnung und That.

Früher erschienen von demselben Verfasser:

Gesammtcursus der Philosophie. 3 Bände. M. 27.—, geb. in Halbfrzbd. M. 31.80.

Band I. Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Vierte, verb. und verm. Auflage. 1894. XVI, 579 S. gr. 8. M. 9.—, geb. M. 10.60. — Band II. Wirklichkeitsphilosophie. Phantasmenfreie Naturergründung und gerecht freiheitliche Lebensordnung. 1895. XX, 554 S. gr. 8. M. 9.—, geb. M. 10.60. Band III. Logik und Wissenschaftstheorie. 1878. XVI, 561 S. gr. 8. M. 9.—, geb. M. 10.60.

Cursus der National- und Socialökonomie nebst einer Anleitung zum Studium und zur Beurtheilung von Volkswirtschaftslehre und Socialismus. Dritte, teilweise umgearbeitete Auflage. 1892. 37 Bogen gr. 8°. M. 9.—.

Inhalt: I. Abschn. Einleitende Grundbegriffe. 1. Gesamtstellung und Verzweigung der Wissenschaft. 2. Reichthum und Werth. Produktivität und Rentabilität. 3. Geld, Capital und Credit. II. Abschn. Allgemeinste Gesetze. — Erste Gruppe. Bedingungen der Productivitätssteigerung. 1. Ausstattung der Menschenkräfte und Arbeitstheilung. 2. Entfernung und Transport. 3. Bevölkerung und Erschöpfung der Hilfsquellen. III. Abschn. Allgemeinste Gesetze. — Zweite Gruppe. Interesse, Concurrenz und Vertheilung. 1. Interessenprincip und Gesetz von Angebot und Nachfrage. 2. Bodenrente, Capitalgewinn und Arbeitslohn. 3. Gegenseitige Verhältnisse der Einkünftearten. IV. Abschn. Organischer Zusammenhang und Socialitätsprincip. 1. Normalität und Krisen. 2. Vollständigkeit der Industrien und Stellung der Landwirtschaft. 3. Sociale Verknüpfungen. V. Abschn. Besitzrechte und sociale Ausgleichungsmittel. 1. Eigenthum und Erwerbsmöglichkeiten. 2. Socialitäre Schemata und sonstige Entwürfe. VI. Abschn. Nationalwirtschaftliche Einwirkungen des Staats. Handelspolitik und Bankwesen. 1. Schutzsystem. 2. Banken und Umlaufmittel. 3. Staatlich gesellschaftliche Zwischengebilde. VII. Abschn. Steuerpolitik. 1. Oeffentliche Haushaltung. 2. Directe Steuern. 3. Indirecte Steuern. VIII. Abschn. Anleihen und Finanzrechte. 1. Staatsschulden und finanzielle Capitalien. 2. Tragweite des finanziellen Rechts. Schluß: Anleitung zum Studium und zur Beurtheilung von Volkswirtschaftslehre und Socialismus.

Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik. Von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen mit dem ersten Preise der Beneke-Stiftung gekrönte Schrift. Nebst einer Anleitung zum Studium mathematischer Wissenschaften. Dritte, wiederum erweiterte und teilweise umgearbeitete Auflage. 1887. 40 Bg. gr. 8°. M. 10.—.

Der Weg zur höheren Berufsbildung der Frauen und die Lehrweise der Universitäten. Zweite, verbesserte und mit Gesichtspunkten für Selbstausbildung und Selbststudium erweiterte Auflage. 1885. 7½ Bogen gr. 8°. M. 2.—.

Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis, Algebra, Functionsrechnung und zugehörigen Geometrie sowie Principien zur mathematischen Reform nebst einer Anleitung zum Studiren und Lehren der Mathematik. 1884. 33½ Bg. gr. 8°. M. 12.—.

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. Erste Folge. 1878. 10 Bogen gr. 8°. M. 3.—.

Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie. Zweite Folge, enthaltend fünf neue Gesetze nebst Beleuchtung der nach der ersten Folge erschienenen Contrefaçons und Nachentdeckungen. 1886. 12 Bogen gr. 8°. M. 4.—.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatt: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pfg.

22. Jahrgang.

5. Juli.

1902. № 27.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften bis auf weiteres an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte bis auf weiteres an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Max. Egger, Denys d'Halicarnasse. Essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste (Ammon) . . .	833	Philologus. LXI (N. F. XV), H. 1	856
Ernestus Lippelt, Quae fuerint Iustini Martyris ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ quaque ratio cum forma evangeliorum Syrolatina cohaeserint (Nestle)	840	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 4. Heft	857
Axel W. Ahlberg, De correptione iambica Plautina quaestiones (Lindsay)	841	Classical Review. Vol. XVI, 1. Febr. 1902	857
T. R. Glover, Life and letters in the fourth century (Kroll)	845	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrg. 1902. 2. und 3. Heft.	858
H. Francootte, Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce ancienne (Lenschau)	850	Literarisches Centralblatt. No. 23	858
P. Huvelin, Les tablettes magiques et le droit romain (Wünsch)	852	Deutsche Litteraturzeitung. No. 22. 23	859
Rudolf Kobert, Über Giftfische und Fischgifte (Kalbfleisch)	855	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 23	859
		Revue critique. No. 20. 21	859
		Mitteilungen:	
		Arthur Ludwig, Zum ersten Mimus des Herondas	860
		Neueingegangene Schriften	862
		Anzeigen	863

Rezensionen und Anzeigen.

Max. Egger, Denys d'Halicarnasse. Essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste. Paris 1902, Picard et fils. XIII, 306 S. gr. 8.

Bekannt ist die verdienstvolle Arbeit des 1885 verstorbenen Franzosen Emil Egger (Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs, 2. Ausg. Paris 1886. Die hier dem Dionysios von Halikarnasos gewidmeten Seiten benützt Eggers Sohn Maximilian, den Fußstapfen und Weisungen des Vaters folgend, als Ausgangspunkt (préf. p. IX), um in einem selbständigen Buche die mehr vielseitige und gutgemeinte als tiefgehende und originale Schriftstellerei des klassizistischen Rhetors der Augusteischen

Zeit einem größeren Publikum in den wesentlichen Zügen klar vor Augen zu stellen. „J'ai tâché, sagt M. Egger préf. p. XIII, selon une expression de M^r Croiset, de concilier ce qui est dû à la science avec ce qui convient à la majorité des lecteurs“. Eine Arbeit mit ähnlicher Tendenz, aber in anderer Anlage und geringerem Umfang, die 3 Litteraturbriefe (Ad Amm. I, ad Pomp., Ad Amm. II) von W. Rhys Roberts, habe ich den Lesern dieser Wochenschrift in Nr. 51 des vorigen Jahres vorgeführt.

Der Inhalt der 10 Kapitel, in denen wir neben den Forschungsergebnissen der Franzosen (Baudat, A. und M. Croiset, Daunou, Girard, Weil, Cucheval u. a.) namentlich auch die der Deutschen (Blaß, Norden, Christ, Usener, Rader-

macher u. a.) verständig verwertet sehen, und in denen die Hauptstellen des Dionys teils nach ihrem Gedankengang skizziert, teils in einer selbständigen französischen Übersetzung mitgeteilt werden, ist folgender: I Leben und Charakter des Dionys — die gebildete Gesellschaft (*société lettrée*) in Rom zur Zeit des Dionys — der Charakter der Dionysischen Kritik, deren Hauptgesichtspunkte. II Allgemeine Beschreibung der historischen und rhetorischen Werke und ihre chronologische Reihenfolge (Blaß, Rabe). III *Περὶ τῶν ἀρχαίων*: die Kritik vor Dionys — die Vorrede zu der Abhandlung über die „alten Redner“ — Lysias, Isokrates (beide gründlich behandelt) und Isaios. IV *Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* „Sur l'arrangement¹⁾ des mots“, S. 67—98 nach der Anlage des Dionys besonders eingehend über Rhythmus, aber ohne tiefer greifende Vergleichung mit der Ciceronianischen Theorie. V Über den Stil des Demosthenes, nach Egger ein Bruchstück aus dem zweiten Teil *Περὶ τῶν ἀρχαίων*, das uns die durch die Forschungen *Περὶ συνθέσεως* gereiften Anschauungen des Rhetors zeigt. VI Der erste Brief an Ammaios (Aristoteles-Demosthenes) — die Abhandlung über Deinarchos mit einer zusammenfassenden Darstellung der Echtheitskritik in den Schriften des Dionys. VII *Περὶ μιμήσεως*: die Imitation vor Dionys — erstes Buch — vom zweiten Buch sind besonders eingehend die Historiker behandelt — die ἐπιτομή *περὶ τῶν ἀρχαίων* — der vermutliche Inhalt des dritten Buches —, ad Pomp.: für das Ironische in der Platonischen Diktion fehlt dem Rhetor das Verständnis. VIII *Περὶ Θουκυδίδου* und ad Amm. II: Geist, Methode und Plan der Abhandlung, die kurzsichtige Beurteilung des Inhalts und der Diktion des Thukydidés. IX *Denys artiste et écrivain dans ses oeuvres littéraires*: Mängel und beachtenswerte Partien. X *Dionys als Geschichtschreiber* (S. 247—285) — seine römische Archäologie „histoire primitive de Rome“

¹⁾ Andere übersetzen sur la disposition des mots; es wäre wohl zweckmäßig, die wichtigsten technischen Ausdrücke in dem rhetorischen System des Dionys in der Form einer Übersichtstabelle mit der üblichen Übersetzung zu geben: z. B.

λόγος discours	
πραγματικὸς τόπος	λεκτικὸς τόπος le style
le fonds (des choses)	ἐκλογή ὀνομ. σύνθ. ὀνομ.
	la choix des l'arrangement
	mots des mots.

— Vorläufer des Dionys — Einfluß der Rhetorik — sein Stoff, sein Plan, seine Kritik, seine Darstellung. Die 'Conclusion' S. 295—298 bietet eine zusammenfassende Würdigung des Rhetors und Historikers.

Egger giebt in diesem Umfang wohl zum ersten Male eine klare, verständige, wortgewandte, hie und da etwas breite Analyse der gesamten hinterlassenen Schriften des Dionys; die Würdigung des Rhetors — Grammatiker von Profession ist er nicht — erscheint als besonnen: dem guten Willen, dem feinen Geschmack, den stilistischen Verdiensten werden die sachlichen Verkehrtheiten, der Mangel an Können und an Originalität, das Dogmatische und Schablonenhafte seiner Urteile und seiner ganzen Denkweise an verschiedenen Stellen passend gegenübergestellt. Am ungünstigsten lautet natürlich das Urteil über den Rhetorhistoriker, zumal da Egger, dessen Studien sich zunächst auf die rhetorischen Schriften erstreckten, nicht als kompetenter Richter auftreten will, sondern die jetzt übliche Würdigung (nach Taine, Michelet, Wachsmuth, Krüger, Wichmann²⁾, Hesse³⁾, Liers⁴⁾ u. a.) ausspricht. Im ganzen urteilt Egger so (p. 297): „Denys a donc trop entrepris. Critique littéraire, il a, malgré son dogmatisme intransigeant, jugé sainement quelques écrivains du vieux temps et plaidé avec bonheur la cause de la tradition antique contre l'asianisme. Mais ce rhéteur a présumé de ses forces et de sa compétence en abordant le genre historique, et de ce côté sa tentative ne laisse que le souvenir d'un stérile effort“. Bezüglich der Archäologie möchte ich doch auf die mildere Beurteilung des rhetorischen Charakters in dem Artikel der Realenzyklopädie von Pauly unter Dionysius verweisen⁵⁾.

Man wird überhaupt gut thun, Dionys als das zu nehmen, was er von Haus aus war und blieb: Rhetor; man operiere auch bei der Besprechung seiner Werke mit den damals voll-

²⁾ Dionysii Halic. de Thuc. iudicia comp. et examinantur. Diss. Hall. 1878.

³⁾ Dionysii Halic. de Thuc. iudicia examinantur. Progr. Leisnig 1877.

⁴⁾ Die Theorie der Geschichtsschreibung des Dionys von Hal. Progr. Waldenburg 1886.

⁵⁾ Sinn für den Wert eingehender Quellenstudien, für Kausalität, für psychologisch-pragmatische Entwicklung bekundet das Urteil über Theopomp; freilich scheint es in den Grundzügen schon vor Dionys festgelegt zu sein (p. 786 R. διὰ καὶ βάσανος ἔδοξεν εἶναι).

wertigen, jetzt freilich schlecht verstandenen Begriffen der Rhetorik und deren Unterabteilungen, insbesondere Imitation, allenfalls mit Grammatik, Musik und Politik im Sinne der Augusteischen Zeit. Die Bezeichnung literarästhetische oder literarhistorische Schriften ist ja zugkräftiger, aber auch verführerischer. Man suche sich die Stellung des Rhetors zu den tonangebenden Persönlichkeiten der Weltstadt und deren Geschmacksrichtung noch mehr klar zu machen, als es Egger S. 5ff. *Rome et la société lettrée au temps de Denys*, S. 41 und sonst thut, insbesondere beachte man den Einfluß des julischen Hauses. Cäsars Kommentarien sind nach Cicero (*Brut.* § 262) lysianisch geschrieben (im Gegensatz zu Ciceros Ruhm des *copiose dicere*); im ersten Buch über die Analogie hatte Cäsar den angehenden Redner gemahnt, „ut tamquam scopolium sic fugias inauditum atque insolens verbum“, wie wir aus Favorinus bei Gellius I 10,4 entnehmen (vgl. b. G. VIII praef. 6 s. emendate und meine Anmerk. Jahresb. über Fortsch. der Altertumsw. 1900, Bd. CV S. 210). Augustus folgt der Stilrichtung seines Adoptivvaters: *divus Augustus, linguae Latinae non nescius munditiarumque patris sui in sermonibus sectator* heißt es bei Gell. X 24,2 (vgl. XV 7,3). Dazu stimmt das Urteil über seinen Stilcharakter bei Suet. Aug. c. 86 *genus eloquendi secutus est elegans et temperatum, vitatis sententiarum ineptiis (sc. Asiaticorum)*; er will nicht die Konzinnität, er verwirft die *verba recondita* u. ä., er spottet über den *stilus remissus mollis dissolutus* des hocharistokratischen Mäcenas — *ebur ex Etruria, Cilniorum smaragde, berulle Porsennae* — (*Macr. sat.* II 12), er ist ein Feind der *κακόζηλοι* (vgl. auch Quint. VIII 3) und antiquarii (Gell. I 10). Die Lektüre der Klassiker beider Sprachen begünstigt der Princeps auch aus Gründen der Moral. Auf Kleinigkeiten der Grammatik einzugehen, verschmäht er nicht: hatte der Diktator mit den Doppelformen *maximus* und *maxumus*, *finitimus* und *finitumus* aufgeräumt, indem er bloß *i* zuließ (vgl. Quint. I 7,21 und Cassiodor., *De orth.* 150), so will sein Adoptivsohn auch *simus* für *sumus* schreiben (Suet. Aug. 87); das volkstümliche *caldus* für *calidus* (*caldo, chaud*) ist eine Verbesserung, die er an den Briefen seines Enkels vornimmt (Quint. I 6,19). Claudius folgt in der *elegantia* und in den grammatischen Reformbestrebungen (*Tac. Ann.* XIII 3 und XI 13) den großen Cäsaren. Daß außer den Hofkreisen auch die übrige gebildete Gesellschaft

sich mit solchen Fragen beschäftigte, lehren die Briefe Ciceros, besonders die *ad Att.* (dazu Demetr. *περὶ ἐπιμην.* zu vergleichen), die Schriften des Varro, Catull, Horaz, des Philodem u. a.

Dionys, der in seiner Urgeschichte wie Vergil in seiner Äneide insbesondere dem julischen Hause schmeichelt⁶⁾, thut das Gleiche in der Abhandlung über die alten Redner und sonst; er folgt der Zeitströmung, auch in der Nichtbeachtung des Cicero. Sein „bester Freund“⁷⁾ Kaikilios aus Kale Akte hielt es, wie es scheint, anders. — Die litterarische Kritik der Augusteischen Zeit läßt sich nicht in eine griechische und lateinische Hälfte trennen; will man sie in einem großen Gesamtbild mit dem freilich nicht besonders geeigneten Mittelpunkt Dionys darstellen, so sind die oben genannten Autoren heranzuziehen und passend zu gruppieren; dann ist der Ton der Zeit schärfer zu geben und wohl auch das persönliche Element noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Ob mit dem herben Tadel des Thukydides wie bei Cicero *or.* § 32 (*cum mutila quaedam et hiantia locuti sunt, . . . germanos se putant esse Thucydidas*) gewisse verkehrte Nachahmungen des großen Historikers getroffen werden sollen (vgl. Lukian *πῶς δαί ἴστορ. συγγρ.* c. 15 (Wichmann S. 32) über *Κρεπερήϊος Καλοπυρριανὸς Πομπηίου πολίτης*), wäre noch genauer zu ermitteln.

Dionys wird in diesem zeitgenössischen Ensemble kaum größer erscheinen, als ihn Egger darstellt; ja manche von seinen Glanzpartien (*pages dignes de mémoire*), wie die Vergleiche der bildenden und redenden Künste (S. 239), erweisen sich als fremder Schmuck (vgl. Brzoska, *De canone X or., Epimetrum*), auch das Wertvollste der *iudicia*⁸⁾. Für die Einschätzung des Rhetors wäre es von Belang, die Zeugnisse des ausgehenden Altertums zu sammeln und zu prüfen, z. B. des Quintilian, der ihn als Schriftsteller zweiter oder dritter Größe — auch in technischen Dingen — behandelt, und des Doxopatos, der den Halikarnaseer über den Schellenkönig lobt (*Rhet. Gr. W.* VI p. 17 *Διονύσιος ὁ Μέγας, ὁ τῆς ἡμετέρας*

⁶⁾ Die Anlehnung des Dionys an Cäsars Kommentarien, wie Arch. I 58 an de b. G. I 44, bes. § 13 wäre noch zu untersuchen.

⁷⁾ Vgl. darüber von Wilamowitz - Möllendorff, Abh. d. K. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen 1900, N. F. 4, Nr. 3 S. 70.

⁸⁾ Vgl. Bursians Jahresb. über Fortsch. der Altertumsw. 1901, Bd. 109 S. 135.

τέχνης καθηγητής καὶ πατήρ ἀγαθός (vgl. Rh. Gr. Sp. I 460). Die neuere Literatur zur Erklärung und Würdigung hat Egger mit großer Umsicht und in verständiger Auswahl herangezogen, weitergreifend auch Racine, Boileau, Fénelon, Bossuet, Diderot, Taine, Michelet; von den philologischen Schriften hebe ich die fast unbekannte von Mille S. 184 über Thukydides heraus. Von den neueren deutschen Arbeiten hätten Berücksichtigung verdient: Marx, Proleg. ad auctorem ad Herenn., Roemer Proleg. zur zweiten Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik, A. du Mesnil Über die rhetorischen Kunstformen: Komma, Kolon, Periode, die neue Ausgabe des Philodem, Thiele 'Hermagoras', die Aufsätze von Liers, Radermacher, Thiele, W. Schmid (auch dessen Werk 'Atticismus') u. a.

Prüft man den Inhalt des Buches im einzelnen auf seine Richtigkeit, so berührt die sorgfältige und genaue Arbeitsweise des Verfassers angenehm; zu wenigen Stellen wird man ein Fragezeichen setzen. Wenn Dionysp. 120R in dem Anfang der Kranzrede τοσαύτην ὑπάρξει μοι παρ' ὑμῶν εἰς τοῦτο τὸν ἀγῶνα das τοῦτο als Bacchius — u, wobei ov als Schlußsilbe (anceps) des Wortes τοῦτον betrachtet wird, oder als Kretikus — u — mißt, so stimmt das zu seiner übrigen Anschauung so gut wie das folgende, τὸν ἀγῶνα sei ein Kretikus mit Katalexis, während Egger S. 94 die Stelle beanstandet. Ein Mißverständnis der Worte des Dionys ist es auch, wenn es S. 179 heißt: Dionys tadele bei Isokrates die ängstliche Vermeidung des Hiatus, werfe aber seinem Schüler Theopomp Nachlässigkeit in dieser Hinsicht vor; vielmehr tadelt er (p. 786/87 R) an diesen das gleiche wie an Isokrates, — εἰ ὑπερίδεν . . . τῆς συμπλοκῆς τῶν φωνηέντων γραμμάτων, πολλὸ ἀμείνων ἂν ἦν αὐτὸς ἑαυτοῦ κατὰ τὴν φράσιν — s. Blaß, Die attische Bereds. II² S. 419.

Der Druck des Buches ist sehr korrekt — S. 125 lese man εἰμαρμένην für εἶρη., S. 135 A⁵ κρησθαί für κέρρησθαι —, die Ausstattung gut; einen index rerum und nominum werden aber viele Leser vermissen.

Seinen Zweck, den vielgestaltigen und dabei spröden Stoff, die rhetorisch-litterarische Kritik des Dionys, mit fachmännischer Genauigkeit und gemeinverständlich darzustellen, hat M. Egger mit seinem schönen Buche erreicht.

München.

G. Ammon.

Ernestus Lippelt, Quae fuerint Iustini Martyris ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ quaque ratione cum forma evangeliorum Syro-latina cohaeserint. Dissertationes philologicae Halenses Vol. XV. Pars I. Halle a. S. 1901, Niemeyer. IV, 102 S. 3 M.

In No. 11 der 'Wochenschrift' vom Jahr 1899 durfte ich das erste Heft des XIV. Bandes dieser Sammlung als ein erfreuliches Zeichen des Eifers anzeigen, mit dem gegenwärtig in Halle unter dem Einfluß von Blaß die Studien betrieben werden, die mit der biblischen Gräzität zusammenhängen, H. Reinholdts Untersuchungen De graecitate patrum apostolicorum librorumque apocryphorum Novi Testamenti. An diese reiht sich das erste Heft des neuen Bandes würdig an. Sein Verf. ist schon in Göttingen von Bousset angeregt und durch die glückliche Beobachtung bekannt geworden, daß uns der Codex Bezae in Cambridge allein die richtige Schreibung des Namens Johannes im neuen Testament überliefert habe, nämlich für die Schriften des Lukas (Evangelium und Apostelgeschichte) mit einem N, für die anderen Evangelien mit 2 N. In dieser Schrift nimmt er die Untersuchungen wieder auf, denen sein Lehrer Bousset seine Erstlingsschrift gewidmet hatte (Die Evangelienzitate Justins in ihrem Werte für die Evangelienkritik, 1891). Aber er kommt dabei zu einem anderen Ergebnis. Bousset glaubte die Abweichungen Justins von unseren Evangelientexten aus der Benützung einer vorkanonischen Quelle herleiten zu können, jener Sammlung von Herrenreden, die unserem Matthäus und Lukas vorgelegen hat; Lippelt findet den Grund darin, daß Justin eine auf unseren Evangelien aufgebaute Evangelienharmonie benützt habe. Dieselbe (griechische) Evangelienharmonie liege auch der unter dem Namen Diatessaron bekannten syrischen Evangelienharmonie zugrunde, die auf Justins Schüler Tatian zurückgeht. Auf diese Weise erklärt sich aufs aller-einfachste die Thatsache, von der schon Schürer in einer eingehenden Anzeige der Boussetschen Schrift gesagt hatte, daß sie hätte näher ins Auge gefaßt werden sollen, die Übereinstimmung Justins mit Tatians Diatessaron (s. Theol. Literaturzeitung 1891, Sp. 66). Der Unterzeichnete hat den Eindruck, daß Lippelt seine These aufs glücklichste durchgeführt habe. Schon Schürer hat die Art, wie diese Untersuchungen geführt werden müssen, als Silben-

stecherei bezeichnet, aber wegen des hervorragenden Interesses, das daran hängt, als notwendig anerkannt. Umso dankbarer sind wir dem Verf., daß und wie er diese mühevollen Untersuchungen hinausgeführt hat. In Einzelheiten wird ja auch ferner noch Raum zu verschiedenen Ansichten sein, insbesondere darüber, wiefern in den Lesarten Justins sich noch Spuren des semitischen Urevangeliums finden lassen. Die Weisen aus dem Morgenlande z. B. (ἀπὸ ἀνατολῶν, Mt. 2,1) läßt Justin aus Arabien kommen (9 mal erwähnt). Lippelt denkt; an hebräisches 'arābā und zitiert dazu Jos. 12,3; aber dort steht ἀνατολαί für ein ganz anderes hebräisches Wort. Seine Untersuchung zeigt zugleich, wie wenig ein so alter Zeuge wie Justin für unsere kritischen Ausgaben des neuen Testaments ausgenützt ist. Die hebraisierende Lesart οὐ τὸ πρῶτον αὐτοῦ ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ Mt. 3,12 = Lk. 3,17 fehlt noch bei Tischendorf, die Auslassung von πρῶτον in dem bekannten Spruch Mt. 6,33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ noch in dem 'Textual Commentary' von Edw. Miller (London 1899). Die Übereinstimmung mit den Apostolischen Konstitutionen (S. 88) ist vielleicht wichtiger als Lippelt annimmt; denn schon Lagarde hat die Vermutung ausgesprochen, daß die Konstitutionen oder deren Vorlage eine Evangelienharmonie benützten. Daß dem Verf. und dem Freund, dem er am Schluß für Mithilfe bei der Korrektur dankt, S. 91 die Schreibung Origines für das theologische Horuskind entging, ist in lateinischem Kontext eher begreiflich. Wir würden uns freuen, noch mehr Untersuchungen von ihm zu erhalten.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Axel W. Ahlberg, De correptione iambica Plautina quaestiones. Lund 1901, Möller. 96 S. 8.

Der durch eine Arbeit 'De procelesmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaenicae poesis latinae studia metrica et prosodica' (siehe diese Wochenschr. 1900 Sp. 1611 ff.) bekannte Verf. der vorliegenden Abhandlung giebt das Stellenmaterial für die Wirkung des Iambenkürzungsgesetzes in der Plautinischen Prosodie (mit Ausnahme der iambischen Wörter und der einen Iambus ergebenden Paare von Einsilblern) in der Absicht, den Beweis zu führen, daß die gekürzte Silbe nie den Woriaccent trägt. Seine

Sammlung ist nicht ganz frei von Fehlern, vgl. p. 18 Bacch. 1017 cāvisse, p. 20 Stich. 82 ruisse statt meruisse, p. 29 Bacch. 480 lābra, p. 30 Cas. 455 vēsicam, p. 34 Pseud. 201 fiet. Auch hätte er besser gethan, wenn er den Unterschied zwischen Beispielen, für die wir nur das Zeugnis der Palatiner haben, und solchen, welche durch die Übereinstimmung von P mit A oder einem Grammatikerzeugnis bezeugt sind, hervorgehoben hätte. Wie wenig Zuverlässigkeit die nicht in dieser Weise unterstützte Überlieferung von P bietet, zeigt z. B. S. 20 die Stelle Rud. 1212 ūm rogato ūt relinquat alias res; denn p. 19 werden zwei Zeilen zitiert, wo P ähnlich rogāto (Pseud. 1073) und negāto (Stich. 256) bietet, wo aber A die wahre Lesart roga und nega erhalten hat. In der Stelle p. 33 Stich. 692 sāt est: servo homini mōdeste melius facere sumptum quam ampliter zeigt das Zeugnis des Nonius, der melius ausläßt, daß die scheinbare Messung modēste auf Einschwärzung einer Glosse zu quam zurückgeht.

Im übrigen ist die Arbeit willkommen; durch Sammlungen dieser Art wird sich eine Feststellung der meisten Punkte der Plautinischen Prosodie erreichen lassen. Freilich haben diese Sammlungen von abnormen und zweifelhaften Messungen auch eine schlechthin schädliche Wirkung. Wie C. F. W. Müller in seiner Prosodie bemerkte, giebt es keine auch noch so nachweislich falsche Messung, von der sich nicht eine kleine Zahl von Belegstellen aus dem Plautinischen Texte sammeln ließe. Lesen wir den ganzen Text des Plautus oder den Text eines ganzen Stückes, so zeigt sich die Vereinzelung dieser anormalen Messungen klar; aber wenn wir auf einer einzelnen Seite einer Abhandlung wie der vorliegenden ein Halbdutzend Belege von Messungen wie negāto, rogāto aus dem ganzen Texte der 21 Stücke gesammelt finden, so sind wir gegen unseren Willen geneigt, ihre Möglichkeit ins Auge zu fassen.

In den alten unwissenschaftlichen Tagen der Plautinischen Kritik wurde dem Versiktus ein großer Einfluß beigemessen. Stand ein Wort wie amīta oder Venēre am Anfang einer iambischen Reihe, so wurde angenommen, daß die Kraft des Iktus die mittlere kurze Silbe längen und die Wörter in amīta und Venēre umwandeln konnte. Eine solche Theorie war mindestens absurd. In quantitierenden Versen mußte die Quantität der Silbe oder der Silben eines Wortes seinen Platz in der Versreihe bestimmen, nicht

sein Platz in der Reihe seine Quantität; amita, Venere mit ihrer zweiten kurzen Silbe waren nicht verwendbar für einen Anfangsiambus. Aber diese Theorie setzt voraus, daß lateinische Dichter wie Prokrustes das Wort in eine unstatthafte Stellung gezwängt und ihr Äußeres ihrem unpassenden Bett gemäß geändert haben. Verseschreiben würde unter solchen Umständen ein leichtes Ding sein. Unser Dichter würde aus den Anfangsworten von Ciceros erster Philippica *antequam de republica patres conscripti* durch die Hammerschläge des Iktus einen Senar zurechtmachen: *antéquam de repúblicā patrēs cónscrip̄ti*. Diese Thorheit wird heutzutage nur von wenigen Vertretern der quantitierenden Messung des Saturnischen Verses mit ihrem *Runcús atqué Purpúreus fílii Terrái* angenommen; freilich ist es noch nicht lange her, daß Herausgeber des Plautus annehmen, daß der Iktus auf der letzten Silbe z. B. von *omnia* in einem trochäischen Halbverse wie *omnia memini et scio* die Messung *omnia* beweise. Aber obgleich die Längung der kurzen Mittelsilbe z. B. von *amita*, *Venere* im Anlaut des iambischen Verses durch den Iktus heutzutage verlacht wird, giebt es doch noch eine reichliche Menge von Plautinern, welche an die Kürzung der langen Mittelsilbe von Wörtern wie *amica* und *venire* durch die Kraft des Iktus glauben: Stich. 696 *ámica, utér utrubi áccumbamus* (wo *mica*, Imper. von *micare*, sc. *digitis*, zu lesen ist), Truc. 504 *vénire sálvom* (die Glosse *venire* hat das richtige *te* verdrängt). Sie gestehen zu, daß *venire salvom* von einem Römer unwandelbar gesprochen wurde, aber nicht, daß dies unter allen Umständen einen quantitierenden Versschreiber wie Plautus hindern mußte, mit dem Worte einen trochäischen Vers beginnen zu lassen. Nein, nach ihnen setzte unser Prokrustes-Plautus wirklich *venire* an diese unstatthafte Stelle und gestaltete es mit einem Schläge seines Iktus-Hammers in diesem einzigen Verse zu *venire* um.

Wie ist es gekommen, daß diese Theorie von hervorragenden Gelehrten alles Ernstes angenommen worden ist? Die Messungen *cavē, vidēn, caléfacio, peristroma, Philippus* und ähnliche begegnen auf jeder Seite des Plautus. Bei dem Bemühen des Plautus, Iktus und Accent in Übereinstimmung zu bringen, einer Thatsache, die immer mehr zur klaren Erkenntnis kommt, war es im allgemeinen möglich, die eigentümliche Quantität auf Rechnung der Wirkung entweder des Iktus oder des Accents zu setzen. Unglück-

licherweise wurde die schlechte Wahl getroffen, und es wurde die Umgestaltung von *cavē* zu *cavē, vidēn* zu *vidēn* usw. auf den Iktus, nicht auf den Accent zurückgeführt. Dies würde in sich schließen, daß diese Wörter diese Messung allein in der Aussprache dieses oder jenes Verses hatten, nicht in der thatsächlichen Aussprache des Lebens. Aber das gerade Entgegengesetzte zeigen das ausdrückliche Zeugnis der Grammatiker und die phonetischen Wortveränderungen. Servius bezeugt *vidēn*; die Änderung von *caléfacio* zu *calfacio*, von *peristroma* zu *perstroma* (s. Goetz' Thesaurus glossarum s. v.) bezeugt *caléfacio, perístroma*. Wir können weder Philippus (*Φίλιππος*) von Martials *smaragdus* (*σμάραγδος*) noch von dem *abyssus* (*ἄβυσσος*) christlicher Dichter trennen usw. Es ist klar, daß das die thatsächliche Aussprache dieser Wörter im wirklichen Leben war, und daß die phonetischen Änderungen, welche sie zeigen, das Resultat der Wirkung des lateinischen Accents waren. Da die Wörter in Sätzen, nicht isoliert stehen, ist natürlich der Satzaccent inbetracht gezogen worden, und es wird zwar langsam, aber sicher erkannt werden, daß uns die Gesetze der lateinischen Satzaccentuation den Schlüssel zu der Plautinischen Prosodie geben werden. Leider sind nicht allen Plautinern die neuen Entdeckungen auf dem Gebiet der indoeuropäischen und speziell der romanischen Satzaccentuation vertraut, und eine große Zahl von Thatsachen, welche den mit den linguistischen Kompendien Vertrauten die reinsten Wahrheiten sind, erscheinen ihnen willkürlich und unbewiesen. Glücklicherweise macht ihnen die Satzaccentuation der griechischen Präpositionen, z. B. *πρός με*, aber *πρός πόλιν*, die Erkenntnis leicht, daß Plautinische Messungen wie *apūd me*, aber *apūd tēplum* auf der Satzaccentuation *apūd-me* und *apūd-tēplum* beruhen, und die Erkenntnis dieses Falles wird sie mit der Zeit auch zur Erkenntnis der anderen führen.

Ahlberg nimmt nicht völlig die Theorie der Satzaccentuation an und entsagt nicht der Iktustheorie. P. 65 z. B. spricht er von der Messung *quid illum* (*censes*)? als durch die 'percussio', d. h. den Iktus, *quid illum*, veranlaßt und erwähnt die sich zufällig findende andere Betonung *quid illúm*. Sicherlich ist die durch den gesunden Menschenverstand gebotene Ansicht die, daß bei der Aussprache die Verbindung *quid illum censes* mit einer Schwächung der ersten Silbe von *illum* dem Resultate der prädominie-

renden Accentuation des Interrogativs quid gehört wurde. Da die Verbindung quid illum censes klang, so konnte sie Plautus entweder am Beginn eines iambischen Verses oder eines trochäischen brauchen, dort mit dem Iktus quid illum, hier mit dem der Accentuation entsprechenden Iktus quid illum.

Ahlberg braucht zwei Mittel, um Ausnahmen von seiner Theorie zu beseitigen, die beide des Beweises bedürfen. Er hält es für ausgemacht, ohne einen Versuch des Beweises, daß Wörter, deren letzte Silbe elidiert ist, ihren Accent um eine Silbe zurückgeschoben haben, sodaß amic(a) uter accentuiert wurde ámic(a) uter. Aber Italiener, welche oscúra auf der zweiten Silbe accentuieren, schieben den Accent nicht auf die erste Silbe in Fällen von Elision, z. B. wenn die Verbindung *oscur' ombra* in einem Verse vorkommt. Und er nimmt an, daß anapästische Verse Betonungen ertragen, die in iambischen und trochäischen nicht ertragen würden; er findet keine Schwierigkeit in der Skansion von *Cas. 217 omnibus rebus ego amórem credo et nitóribus nitidis antévenire*, die mir nicht weniger barbarisch erscheint als meine Parodie der 'Iktus'-theorie bei Plautus: *prósódiam quam péródit Musa, inámóenam, pérhórridam, inútilem.*

St. Andrews University. W. M. Lindsay.

T. R. Glover, *Life and letters in the fourth century.* Cambridge 1901, University Press. XVI, 398 S. 8. 10 sh.

Wer hinter dem vielversprechenden Titel etwa einen Friedländer für das vierte Jahrhundert sucht, wird sich etwas enttäuscht finden; das Ziel des Verf. ist weniger Kultur- als Litteraturgeschichte, er will (wie er in der Vorrede mitteilt), zunächst die Schriftsteller des ausgehenden Altertums dem Interesse näher bringen, aber zugleich doch auch ihre Zeit beleuchten. So besteht sein Buch (ähnlich wie Boissier, *Fin du paganisme*, das ihm wohl als Muster vorgeschwebt hat) aus einer Reihe von Essays, die mit wenigen Ausnahmen einzelne Autoren behandeln. Nach einer kurzen Einleitung werden Ammian, Julian, Quintus von Smyrna, Ausonius, die Pilgerinnen nach dem heiligen Lande, Symmachus, Macrobius, Augustins Confessionen, Claudian, Prudentius, Sulpicius Severus, Palladas, Synesius und endlich die heidnische und die christliche Novelle besprochen. Der Verf. bringt

viele Begeisterung mit und schreibt fließend und klar, wenn auch mit einiger englischen Breite; man kann das Buch daher dem Laien, der sich über das wichtige Jahrhundert orientieren will, empfehlen, zumal fast alle zitierten Stellen (der Verf. hat geschickt ausgewählt) übersetzt sind und es an Anspielungen auf Tennyson, Kipling und Mrs. Browning nicht fehlt; der Verf. hat auch selbst einige poetische Stücke recht gewandt in englische Verse umgesetzt. Der Fachmann wird nicht eben viel aus seinem Buche lernen; aber man darf allerdings nicht vergessen, daß das Studium des Altertums in England an den klassischen Autoren festklebt und dort auch ein Buch über spätere Litteratur Nutzen stiften kann, das nicht sehr weit in die Tiefe geht.

Über den Plan, das vierte Jahrh. durch eine Reihe litterarischer Porträts zu charakterisieren, will ich nicht diskutieren, obwohl ich nicht ganz damit einverstanden bin. Aber wenn man ihn einmal durchführt, so muß man dafür sorgen, daß die großen Mächte, welche die ganze Zeit unabhängig von einzelnen Schriftstellerindividualitäten bewegen, auch zu ihrem Rechte kommen. Dazu bieten sich zwei Wege: erstens die Einleitung, welche die gemeinsamen Voraussetzungen enthält, und zweitens die Auswahl der behandelten Schriftsteller, die möglichst alle Vertreter der verschiedenen die Zeit bewegenden Strömungen sein müssen. Die Einleitung des Verf., die zum großen Teil aus Seecks Untergang der antiken Weltstamm, bietet zwar im allgemeinen Richtiges; aber sie behandelt wichtige Dinge zu kurz: auf zehn Seiten läßt sich über Kunst, Litteratur, Philosophie und die christliche Kirche nur sehr wenig sagen, und wenn auch bei der Besprechung der einzelnen Autoren manches nachgeholt wird, so bleibt doch z. B. über den Neuplatonismus und die Anpassung des Christentums an die heidnische Welt Wichtiges ungesagt. Auf ersteren kommt der Verf. an recht vielen Stellen seines Buches zu sprechen; aber immer fühlt man, daß er nicht sehr eingehende Studien über ihn gemacht hat, und diese waren für den unerläßlich, der das Jahrh. verstehen wollte¹⁾. Ich erinnere mich z. B. nicht, irgendwo etwas über die unbedingte Hingabe an Platon und die anderen wirklichen oder scheinbaren Autoritäten der Vorzeit gelesen zu haben, welche zur Signatur jener Epoche so viel beiträgt. — Was die Auswahl

¹⁾ Z. B. schreibt er S. 64 dem Julian eine eigene Theologie zu, obwohl dieselbe sicher von Iamblichus stammt.

der Persönlichkeiten anlangt, so hätte man auf Quintus, Macrobius und Palladas gern verzichtet: Quintus ist in keiner Weise auch nur im mindesten für seine Zeit charakteristisch, er wäre in vielen anderen Epochen ebensogut denkbar²⁾; Macrobius ist ebenfalls keine Persönlichkeit für uns, sondern eine Summe von Exzerpten, und nur in einer nicht isolierenden Behandlung wäre er allenfalls erträglich gewesen: seine Saturnalia im Zusammenhange mit der Lektüre, Erklärung und Nachahmung des Vergil und der Kommentar zum Somnium Scipionis im Zusammenhang mit dem Neuplatonismus und dem Interesse für Visionslitteratur. Aber der Verf. scheint von den Beziehungen der Saturnalia zu Servius und von der Abhängigkeit des Kommentars von Porphyrios Timaioskommentar (H. Linke, Abh. für M. Hertz) nichts zu wissen. Palladas ist nicht ohne Interesse; aber ein eigenes Kapitel verdient er nicht: der hungernde, verbitterte Grammatiker hat seine Vorgänger, und sein Pessimismus ist wohl mehr von ihnen ererbt als aus den traurigen Zeitumständen herausgewachsen. Dagegen vermisse ich Libanios, den wichtigsten Sophisten des Ostens, über den zumal die gute Monographie von Sievers vorlag, und einen der großen christlichen Schriftsteller der griechischen Reichshälfte, etwa den Ioannes Chrysostomos, der als Individualität alle die von Glover ausgewählten Männer mit alleiniger Ausnahme des Augustinus weit überragt. Ein Kapitel über Iamblichos hätte mancherlei Aufklärung über den Neuplatonismus und die mit ihm zusammenhängenden religiösen und theurgischen Bestrebungen gebracht. Als sehr verdienstlich will ich es hervorheben, daß der Verf. im letzten Kapitel die Heiligen- und Märtyrerverlegende unter den Gesichtspunkt der Unterhaltungslitteratur bringt; Rabbows eingehende Behandlung der Martinianlegende (Wiener Studien XVII) hätte ihm hier manches bieten können. Im ganzen gelingt ihm aber die Schilderung von Individuen besser als die von Zeitströmungen und historischen Zusammenhängen; er hat sich in die einzelnen Autoren mit Interesse und mit Liebe vertieft und ihre Eigentümlichkeit gut entwickelt.

Ich führe noch eine Reihe von Einzelheiten an, nicht um das Buch zu verbessern, sondern um es zu charakterisieren. Hermes Trismegistos hält Glover für einen Autor (S. 13), während

²⁾ Glover läßt sich S. 99 auf eine Erörterung darüber ein, ob er den Begriff der Schuld kennt. Das kommt mir vor, als wenn jemand die Philosophie Otto Ernsts behandelte.

wir doch eine Sammlung vor uns haben; den lateinisch übersetzten Asklepius benutzt er in der Bipontina, obwohl man nur noch Goldbachers Ausgabe in die Hand nehmen darf. Longinus ist sicher nicht der Verfasser der Schrift περί ψυχῆς (S. 51). Wenn Julian ep. 68 von sich sagt, er sei καλλίστος (S. 72), so darf man das nicht zu seiner Charakteristik verwerten und muß überhaupt bei dieser ganzen sophistischen Briefstellerei (auch bei Symmachus und Synesius) eine Menge von Redensarten abziehen, wenn man das Thatsächliche fassen will. — Glover scheint nicht zu wissen, daß wir von Apollinarios von Laodikeia, auf den er öfters zu sprechen kommt, eine poetische Metaphrase des Psalters noch besitzen; denn er erwähnt nur die Bearbeitungen des Pentateuchs und der Evangelien, die verloren sind; er hätte das aus Jülichers Artikel in Pauly-Wissowas Encyclopädie lernen können, wie auch manches andere in diesem nützlichen Buche steht, das ihm entgangen ist. Z. B. die für die religiösen Zustände nicht unwichtige Thatsache, daß Claudian doch Christ gewesen ist (S. 240), darf jetzt als feststehend gelten (Vollmer, Pauly-Wiss. III 2656); Glover denkt garnicht an das carmen de salvatore und die griechischen Epigramme auf den Heiland, geht freilich einer Erörterung über die Graeca Claudians vorsichtig aus dem Wege (S. 218), weil ihn Detailfragen nicht interessieren. Das zeigt sich besonders auf S. 200, wo die bekannte Augustinstelle (conf. III 4) über den Hortensius besprochen wird: *usitato iam discendi ordine perveneram in librum cuiusdam Ciceronis, cuius linguam fere omnes mirantur, pectus non ita*. Er führt *quendam* an statt *cuiusdam* und bemerkt dazu: „die jetzt übliche (*fashionable*) Lesart scheint *cuiusdam* zu sein. Ich habe mich um die handschriftliche Überlieferung nicht gekümmert; aber der Genetiv scheint mir eine Thorheit zu sein, die man Augustin nicht zutrauen sollte“. Nein, Herr Glover, das sollte man nicht; aber geschrieben hat er sie doch; denn aus Knoells kleiner Ausgabe hätten Sie sich überzeugen können, daß nur *cuiusdam* überliefert ist, und da Sie professor of Latin waren, so hätten Sie wohl diese im Jahre 1898 erschienene Ausgabe kennen und benutzen sollen. — Auch bei Quintus hat der Verf. sich nicht um die neuere Litteratur gekümmert³⁾; sonst

³⁾ Bernays' Abhandlung über die Chronik des Sulpicius Severus scheint ihm nicht bekannt zu sein; auch meine Arbeit über die Studien des Symmachus hätte ihm vielleicht Nutzen bringen können.

wäre ihm nicht die Behauptung entschlüpft (S. 78), Quintus habe nichts von der Litteratur gekannt, die zwischen Homer und seiner Zeit lag; und wenn man liest, wie er sich über Prudentius' Vergilnachahmung äußert, so sieht man, daß er über die Bedeutung der *μίμησις* für die antike Litteratur und besonders für alle römischen Dichternach Vergil keine sehr klaren Vorstellungen hat. — Der Verf. wundert sich mit Chassang darüber, daß es keine Lehrstühle für Geschichte gab (S. 10. 106), statt die einfache Thatsache auszusprechen, daß Geschichte als solche kein Gegenstand des Unterrichts gewesen ist, sondern der Schüler sich bei der Lektüre der Klassiker und leider auch bei seinen rhetorischen Übungen nebenbei einige geschichtliche Kenntnisse aneignete. Ein besonderes Kapitel über den Jugendunterricht wäre gerade für diese mittelmäßige Zeit sehr nützlich gewesen! — Eine sehr merkwürdige Vorstellung muß der Verf. vom Epikureismus haben; wenn ich seine Äußerungen S. 305 richtig verstehe, hält er ihn für das Glaubensbekenntnis der Wollüstlinge; wie Vergil, der für diese Philosophie zu gut war, sich von ihr losgerissen hat, muß man bei ihm selbst nachlesen. Die Schuld daran trägt freilich weniger er als die Art, wie die Klassiker auf englischen Colleges gelesen werden. — Einige Male (besonders S. 308) streift der Verf. einen Gedanken, der weiter ausgeführt werden mußte, den nämlich, daß das Christentum im 4. Jahrhundert auf das Heidentum zurückzuwirken beginnt. Will nicht Julian, als er sich sträubt, die Krone anzunehmen (S. 62), die christliche Demut nachahmen? Gilt nicht dasselbe von seiner Fürsorge für die Armen (ep. 49 p. 430c.): ὦν τὸ μὲν κέρματον εἰς τοὺς πέντητας τοὺς τοῖς ἱερεῦσιν ὑπηρετουμένους ἀναλίσκεσθαι ἤμῃ χρῆναι, τὰ δὲ ἄλλα τοῖς ξένοις καὶ τοῖς μεταίτουσιν ἐπινέμεσθαι παρ' ἡμῶν. Besonders im Neuplatonismus sind diese Rücksichten auf das Christentum unverkennbar, wenn er sich auch so stellt, als ob er es vornehm ignoriert.

Also alles in allem ein Buch, das einige Schriftsteller des 4. Jahrhunderts hübsch charakterisiert, und aus dem Laien und Anfänger sich über diese Schriftsteller mit Nutzen orientieren werden.

Greifswald.

W. Kroll.

H. Francotte, *Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce ancienne*. Sonderabdruck aus den *Bulletins de l'Académie Royale de Belgique*, Classe des lettres etc. 1901. No. 9. 10. S. 949—1012. Paris.

Die vorliegende Schrift Francottes ist seit langer Zeit wieder der erste Versuch, ein wichtiges Kapitel des griechischen Staatsrechts, nämlich die Bildung von Staaten und Bünden, für sich im Zusammenhang zu behandeln, und man wird dem Verf. sofort zugeben können, daß er das einschlägige Material mit großer Vollständigkeit beigebracht hat. Die einzelnen Formen der Staatenvereinigungen, Synoikismos, Perioikismos, Konföderation und Liga sind scharf von einander getrennt und deutlich charakterisiert, soweit das Material es erlaubt, das uns denn freilich oft genug im Stich läßt.

Der größte Teil der Arbeit ist der wichtigsten Form, dem Synoikismos, gewidmet. Als sein hauptsächliches Kennzeichen, das ihn von der Konföderation unterscheidet, wird die politische Vereinigung vorher getrennter Gemeinwesen hingestellt, die ihre staatliche Selbständigkeit verlieren und nur lokale Bedeutung behalten. Die kürzeste und treffendste Definition dieses Vorgangs giebt immer noch Thukydides in den von Theseus gebrauchten Worten ἐν βουλευτήριον ἀποδείξας καὶ πρυτανεῖον ξυνοίκισε πάντας. Dagegen ist die gemeinsame Gründung einer neuen Stadt, die von einigen antiken Schriftstellern (Diod. Strab. Paus.) als notwendiges Kennzeichen des Synoikismos hervorgehoben wird, etwas durchaus Nebensächliches, was allerdings zuweilen vorkommt (Mantineia, Rhodos); die Beispiele entstammen übrigens, wie dem Verf. entgangen zu sein scheint, alle der späteren Zeit. Das zweite Charakteristikum des Synoikismos, das ihn vom sogenannten Perioikismos trennt, ist die Einheit des Bürgerrechts, dessen Begründung im attischen Staat dem Verf. Gelegenheit giebt, einige interessante Probleme der altgriechischen und speziell altattischen Geschichte zu behandeln.

Fr. nimmt an, daß bei der Urbesiedelung die griechischen Stämme noch durchaus gentilizisch in Phratrien und Phylen gegliedert waren, daß aber diese gentilizischen (und während der Periode des Gemeineigentums auch unzweifelhaft lokalen: Rez.) Verbände später durch die Entwicklung des Privateigentums gelockert wurden und der lokale Gauverband, der Demos, an ihre Stelle

trat. Diese Deme bilden die Elemente der ältesten Synoikismen, wie z. B. in Athen und Sparta, und das Eigentümliche besteht nun darin, daß nicht diese Deme als Einteilung des neuen Staates erscheinen, sondern daß durchweg auf die alten gentilizischen Verbände zurückgegriffen wird: die Zugehörigkeit zu einer Phratrie ist es, von der das Bürgerrecht abhängt. Diese Eigentümlichkeit findet sich fast in allen griechischen Städten, wobei die Regelmäßigkeit der Teilung in Phylen, Phratrien, Gene zeigt, daß wir es mehr mit dem alten Schema, nicht mit den wirklichen alten Verbänden zu thun haben, und sie weist nach Fr. auf eine gemeinsame Ursache hin, die wir nicht mehr ergründen können. Ich halte das doch nicht für unmöglich, zumal in dem Beispiel Athens, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß Athen und Sparta tatsächlich die beiden einzigen wirklichen Synoikismen aus ältester Zeit sind. Dabei kann man zunächst ganz davon absehen, ob die Vereinigung Attikas auf friedlicher Vereinbarung beruhte, wie Fr. mit Thuc. anzunehmen scheint, oder auf einer allmählichen Machterweiterung der Gaufürsten von Athen, wie doch wohl wahrscheinlicher ist. Denn in beiden Fällen wäre es, da das Streben auf Einigung ging, doch sehr verkehrt gewesen, den alten Sondergebieten das Bürgerrecht als solches zu verleihen und ihre Sonderexistenz als Teile des Gesamtstaates zu verewigen. Es galt vielmehr, eine neue Einteilung zu finden, die nicht mit der lokalen zusammenfiel, und da bot sich naturgemäß die alte gentilizische, deren Andenken noch nicht völlig verschwunden war, wenngleich sich die Mitglieder der alten Phratrien wohl schon über das ganze Land verteilen. Es liegt also dasselbe Motiv vor, das Kleisthenes später zu der umgekehrten Maßregel trieb, die Gliederung des Staates auf eine lokale Grundlage zu stellen und damit die ständische Gliederung des Volkes zu brechen, zu der sich die alte gentilizische Einteilung allmählich ausgewachsen hatte, seitdem nur noch die Adligen als Mitglieder der Phratrien galten.

Es würde natürlich zu weit führen, wenn ich auf die einzelnen Formen des Synoikismos und die vielen interessanten Bemerkungen eingehen wollte, die sich namentlich im zweiten Teile der Schrift finden. Hier versucht der Verf. mit Glück eine scharfe, staatsrechtliche Scheidung zwischen Konföderation (achaischer, ätolischer Bund) und Liga (peloponnesischer Bund, delisch-attischer

Seebund); ebenso legt er sehr geschickt die Gründe dar, die im zweiten Falle fast notwendig zur Hegemonie des Vororts führen müßten. Überhaupt liegt das Hauptverdienst der Schrift in der Schärfe der Begriffsbestimmung, während Anordnung des Stoffes und Beweisführung zuweilen weniger einleuchtend sind.

Lenschau.

P. Huvelin, Les tablettes magiques et le droit romain. Mémoire présenté au Congrès international d'histoire comparée Paris 1900. Extrait des Annales internationales d'histoire. Macon 1901, Protat frères. 66 S. gr. 8.

Die vorliegende Abhandlung dient dem Zwecke, die antiken Fluchtafeln, jene auf Blei geschriebenen Verwünschungen eines Feindes, die für die Geschichte von Sitte und Brauch, von Sprache und Schrift der klassischen Völker so wichtig sind, auch für die Entwicklung des römischen Rechts fruchtbar zu machen. Nach antiker Anschauung, führt H. aus, ist jedem Menschen ein bestimmtes Maß von irdischen Gütern durch das Geschick vorausbestimmt; wird er in diesen durch den ungerechten Eingriff eines anderen verkürzt, so hat Nemesis — über die der Verf. systematischer philosophiert, als es sich mit altem Volksglauben verträgt — ihres Amtes zu walten. Wenn sie dies unterläßt, hat der Verletzte das Recht, die Götter an ihre Pflicht der Rache zu erinnern; Mittel, von den Himmlischen und Unterirdischen Vergeltung zu erlangen, gab der Zauber an die Hand, dessen Praxis auch in Rom geübt worden ist (§ 1). Derartige Magie ist wirksam vor allem durch gesprochene Formeln rhythmischen Tonfalls, die das Gebet an die Gottheit enthalten, daß sich irgend ein Wunsch des Sprechenden unter ganz bestimmten Voraussetzungen durch göttliche Hilfe erfüllen soll. Handelt es sich darum, Vergeltung zu erlangen, und stellt dabei der Betende sich selbst oder einen anderen ganz in die Gewalt der Götter — die dann meist der Unterwelt angehören —, so nennt man ein solch zauberkräftiges Votum eine *Devotio* (§ 2). Diese *Devotiones* können entweder im Interesse einer Mehrzahl vorgenommen werden: das sind *devotiones publicae*, wie wir sie aus der Geschichte der Decier kennen; oder sie sind *privatae*, durch die sich ein Einzelner gegen bestimmte Arten von Unbill — Diebstahl, Unterschlagung u. ä. — wehrt,

indem er den Thatbestand feststellt und nun entweder Vergeltung auf jeden Fall fordert oder nur dann den Frevler gezüchtigt sehen will, wenn er nicht selbst freiwillig Sühne leistet (§ 3). Dies Urteil über den Gegner, dessen Vollstreckung den Göttern überlassen bleibt, wird entweder nur mündlich ausgesprochen, oder auch schriftlich fixiert; wirksamer sind natürlich die geschriebenen Texte, da dem eingeritzten Alphabet eine besondere Zauberkraft inne wohnen sollte. So entstanden unsere Fluchtafeln. Es fragt sich, wann diese schriftlichen Verwünschungen in Rom bekannt geworden sind. Daß dies vor der Zeit der zwölf Tafeln geschehen sei, folgert H. namentlich aus der dort erwähnten Bestrafung der *mala carmina* (§ 4); aber damit sind keine Bleitafeln gemeint, sondern es ist, wie H. Usener gezeigt hat (Rh. M. LVI 1901 S. 1 ff.), die Volksjustiz des *occentare*, das naturgemäß nur mündlich geschehen konnte. Ferner wissen wir, daß die Bekanntschaft der Fluchtafeln den Römern erst durch die Griechen Unteritaliens vermittelt ist, und wir haben kein Recht, anzunehmen, daß dies viel vor der Zeit geschehen ist, aus der uns die ältesten römischen Bleitafeln erhalten sind, d. h. vor dem Jahre 100 v. Chr. (Rh. M. LV 1900 S. 271).

Die in diesen geschriebenen *Dirae* vorkommenden Ausdrücke zeigen vielfach Analogien zu denen der römischen Rechtssprache. Sie bringen vor allem den Namen des Verfluchten; das erinnert an die Wichtigkeit des *nomen* im römischen Schuldrecht (§ 5). Die Gegner sollen, wie es öfter heißt, gefesselt sein (*obligati, perobligati, deligati*): das deckt sich mit der juristischen *obligatio*. Namentlich aber sind für H. wichtig die Termini *damnum* und *damnare*: sie sollen nach seiner Ansicht aus dem griechischen Zauber stammen und direkt die Verbindung zwischen den *tablettes magiques* und dem *droit romain* herstellen. Nach ihm ist *damno* identisch mit griech. *δαμνάω-ω*, das 'fesseln' bedeuten soll — was aber das Wort nie heißt — und aus den Zaubertexten bekannt sei. Hier muß bemerkt werden, daß es sich auf den in Rede stehenden Bleitafeln nicht findet; H. führt denn auch nur spätere Belege aus den Papyri an, wo namentlich Zusammensetzungen mit *δαμνα* beliebt sind, so *Δαμναμενεός*, eines der *ἐπέεα γράμματα*. Daraus nun, daß ein später Pythagoreer Androkydes sich eine scholastische Ausdeutung jener *ἐπέεα γράμματα* konstruiert hat, folgert H. weiter, daß diese überhaupt Bestandteile der

Pythagoreischen Lehre waren und mit der Lehre des Pythagoras von Unteritalien nach Rom kamen; hier erscheint bereits auf den zwölf Tafeln *δαμνώ* in lateinischem Gewande, und wenn der alte Cato in einer Besprechungsformel die Worte *dannabo dannaustra ardannabou* anwendet, so ist das nach H. ein Beweis zugleich für die Verwendung von *damno* im Zauber und für die uralte Bekanntschaft der Römer mit den *ἐπέεα γράμματα* (§ 6). Dieser Argumentation vermag ich mich nicht anzuschließen. Hier wird jeder Schritt nur durch kühne Kombination von disparaten Dingen möglich, deren Beweiskraft vom Verf. überschätzt ist. Namentlich die Gleichsetzung von *δαμνώ* = *damno* ist meines Erachtens nicht gestattet, solange nicht die Herleitung aus dem Lateinischen als unmöglich dargethan ist.

In Rom ist die *Damnatio*, um Huvelins Darstellung weiter zu folgen, sehr bald und vielfach angewendet worden; sie kommt so im *votum* vor: wenn die Götter den ihnen vortragenen Wunsch erfüllen, ist der Gelobende *voti damnatus* (§ 7). Ferner finden wir *damnationes sepulcrales*, die den Grabschänder mit göttlicher oder irdischer Strafe bedrohen; diesen sehr nahe verwandt ist die Verwendung einer Fluchformel im Testament gegen ungenügende Vollstreckung des letzten Willens (§ 8). Die hierbei angeführten Ähnlichkeiten zwischen den Flüchen der Bleitafeln und denen der Grabsteine gehen jedoch, wie ich hinzufügen muß, das römische Recht nichts an, da sie sich bis jetzt auf das griechische Sprachgebiet beschränken.

Nachdem der Formel *damnas esto* im späteren Rechtsverkehr noch einige Worte gewidmet sind (§ 9), wendet sich H. zu den Bedingungen, unter denen die Wirkung einer ausgesprochenen *damnatio* aufgehoben wird: das geschieht bei der Fluchtafel wie im Recht durch das *solvere* (§ 10). Wird keine *solutio* vorgenommen, so wird der von der *damnatio* Getroffene zum *homo sacer*, einmal durch *consecratio* (Tötung zur Opferung), dann durch *exsecratio* (Ausschluß vom gemeinsamen Kult). Die Bleitafeln beabsichtigen durch ihren Fluch vor allem die *consecratio*, während das spätere Recht, im Laufe der Zeiten milder geworden, nur die *exsecratio* vornimmt (§ 11). Zuletzt schwindet unter dem Einflusse philosophischer Aufklärung und christlicher Lehre die religiöse Grundlage, auf der sich die Idee des Fluches aufgebaut hatte: sobald es eine

Vergeltung im Jenseits giebt, bedarf man keine Götterhülfe mehr zur Erlangung irdischer Sühne (§ 12).

Nur in großen Zügen konnte hier der Gedankengang Huvelins vorgeführt werden; manche Einzelheit, die zum Einspruche anregt, mußte unbesprochen bleiben. Aber meines Erachtens ist auch die Stellung des ganzen Problems keine sehr glückliche. Die *tablettes magiques* sind, was H. nicht bestreitet, attischen Ursprungs, ihre Texte haben also mit dem römischen Recht zunächst nichts gemein, und gelegentliche Übereinstimmungen können auf die Vermittelung von Dingen zurückgehen, die H. gar nicht in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Was wertvoll wäre, ist die Feststellung derjenigen Gedanken des griechischen Volkes, die übereinstimmend aus seinen Bleitafeln und aus seinem sakralen Rechte zu uns sprechen; erst wenn diese vorliegt, kann man sich auch den verwandten italischen Anschauungen zuwenden.

Breslau.

R. Wünsch.

Rudolf Kobert, Über Giftfische und Fischgifte. Rostock 1902. 24 S. 8.

Aus diesem interessanten Vortrag ist hier folgendes hervorzuheben. Der Satz in Aristoteles' Tierkunde θ 20 p. 602^b 24 $\alpha\iota$ $\delta\epsilon$ $\gamma\lambda\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\beta\rho\alpha\chi\acute{\epsilon}\sigma\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\upsilon}\pi\omicron$ $\delta\rho\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$ $\delta\rho\epsilon\omega\varsigma$ $\tau\upsilon\pi\tau\omicron$ $\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ $\acute{\alpha}\pi\acute{\omicron}\lambda\lambda\omicron\nu\tau\alpha\iota$ $\mu\omicron\lambda\lambda\omicron\iota$ ist nicht mit Aubert und Wimmer für eine Interpolation zu halten, vielmehr sind nur die Worte $\tau\omicron\upsilon$ $\delta\rho\epsilon\omega\varsigma$ zu streichen; im übrigen ist die Stelle vollkommen verständlich, wenn man sie auf das sogen. kleine Petermännchen (*Trachinus vipera*) bezieht. Dieser Fisch „vergräbt sich in den Sand seichter Stellen, sodaß höchstens die Spitzen seiner Stacheln hervorstehen. Kommt nun ein plumper Wels ungeschickt angeschwommen und berührt die Stacheln, so verwundet er sich und stirbt, da das Trachinusgift für alle anderen Fische giftig ist“; $\tau\upsilon\pi\tau\omicron$ $\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ heißt also „geschlagen“ oder „verletzt“, nicht „gebissen“, wie Aubert und Wimmer übersetzen (S. 15 f.). — Den $\mu\lambda\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$, der nach Aristoteles' Tierkunde θ 20 p. 602^b 31 die Fische tötet, und dessen man sich bedient, um sie zu fangen ($\theta\eta\rho\epsilon\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu$ $\mu\lambda\omicron\mu\acute{\iota}\zeta\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$), erklärt Kobert gegenüber dem Zweifel von Aubert und Wimmer mit Husemann für eine Königskerze, *Verbascum sinuatum* L.; $\mu\lambda\omicron\mu\acute{\iota}\zeta\omicron\nu$ verhält sich zu $\mu\lambda\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$ wie das portugiesische *embarbasçar* (Fische mittels Gift fangen) zu *barbasco* (<*verbascum*). Die Pflanze, die

in Griechenland seit Alters vorkommt und noch heute als Fischfangmittel dient, enthält ein Fischgift, und zwar eine der in zahlreichen Gewächsen vorhandenen Saponinsubstanzen. Das Saponisieren der Fische geschieht in Sizilien noch heute auf folgende Weise: „Man packt die dort bequem zugängigen Knollen des Alpenveilchens (*Cyclamen europaeum*) grob zerkleinert in einen Sack, legt diesen in einen Teich oder in einen gestauten Bach und tritt mit den nackten Füßen darauf herum, sodaß die in den Knollen enthaltene Saponinsubstanz, das Cyclamin, Gelegenheit hat, mit immer neuen Wasserquantitäten in Berührung zu kommen und in Lösung zu gehen, oder daß wenigstens die dasselbe enthaltenden Pflanzenzellen in Form einer Suspension sich im Wasser verteilen. Nach kurzer Zeit kommen alle Fische wie erstickt an die Oberfläche und können mit den Händen ergriffen werden. Die empfindlichste Schleimhaut der Fische ist nämlich die der Kiemen. An diese kommt das Gift in Form des gifthaltigen Wassers direkt heran und schädigt nicht nur sie, sondern auch das darunter und darin zirkulierende Blut. Dem Menschen schadet jedoch der Genuß solcher mit Saponinsubstanzen gefangenen Fische nicht“ (S. 22). Der Wirkung des *Verbascum* ist die der europäischen Tithymallusarten, die zu den Wolfsmilchgewächsen gehören, ähnlich: darauf bezieht Kobert (nach dem Vorgange von Rosenthaler) die Worte des Dioscurides IV 162 p. 656 Spr. δ $\delta\epsilon$ $\mu\lambda\alpha\tau\acute{\omicron}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$ (*Tithymallus platyphyllus*) $\phi\lambda\acute{\omicron}\mu\phi$ $\xi\omicron\iota\kappa\epsilon$.

Rostock.

Karl Kalbfleisch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXI (N. F. XV), H. 1.

- (1) A. v. Domaszewski, Silvanus auf lateinischen Inschriften. Darstellung der Entwicklung und Ausbreitung des Silvanuskultes nach den Inschriften. — (26) R. Wünsch, Eine antike Rachepuppe (mit Abbildung). Über den Puppenzauber zwecks der Devotion anknüpfend an eine Bleifigur aus einem Grabe Attikas. — (32) A. Leinweber, Die Legion des Livius. Rechtfertigung und Erläuterung von Liv. VIII 8. — (42) W. Sternkopf, Noch einmal die correctio der lex Clodia de exilio Ciceronis. Zweck der correctio war, Cicero durch ein strenges Aufnahmeverbot den Aufenthalt innerhalb eines gewissen Umkreises unmöglich zu machen. — (71) O. Hentze, Der sociative Dativ mit $\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma$ in den homerischen Gedichten. — (77) P. Eigenloff, Zu Lentz' Herodian. II. — (133)

P. Koetschau, Zu Seneca's Tragoedien. — (160) **A. Müller**, Ein Schauspieler Choregus. Nachgewiesen auf einer delischen Inschrift.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 4. Heft.

(289) **H. Jurenka**, Die neuen Bruchstücke der Sappho und des Alkaios. Kritische und exegetische Beiträge. — (299) **W. Reichel**, Homerische Waffen. 2. A. (Wien). 'Bedeutet nach Inhalt und Ausdehnung wieder einen namhaften Fortschritt'. *J. Jüthner*. — (308) **J. Kirchner**, Prosopographia Attika. I (Berlin). 'Wichtig nicht bloß für die politische, sondern auch für die Litteratur- und Kunstgeschichte, von unbedingter Zuverlässigkeit'. *H. Svoboda*. — (311) Harvard Studies in classical philology. XI (Cambridge). Inhaltsbericht von *R. Kauer*. — (313) **W. M. Lindsay**, Nonius Marcellus (Oxford). 'Die Resultate im wesentlichen richtig und unser Wissen fördernd'. *J. M. Stowasser*. — (314) **Q. Horatius Flaccus**. Erkl. von *A. Kiessling* — *R. Heinze*. I. 4. A. (Berl.). Der Herausg. hätte mehr Änderungen vornehmen sollen'. *J. Fritsch*. — (316) **A. Chambalu**, Präparation zu Horaz' Satiren (Hannover). 'Neben manchem Guten teils unnötige, teils nicht ganz korrekt gefaßte Erklärungen'. *J. Dorsch*. — (318) **D. Laurent et G. Hartmann**, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine (Paris). 'Ohne Existenzberechtigung'. *Fr. Stols*.

Classical review. Vol. XVI, 1. Febr. 1902.

(1) **F. W. Allen**, Characteristics of the Homeric Vulgate. Die Homervulgata war durch die schriftliche Überlieferung mannigfachen Veränderungen ausgesetzt. Auslassungen von Versen sind häufiger als Zusätze; jene sind den Schreibern zuzuschreiben, unter diesen sind die wenigen neuen Verse den Erweiterungen gleichzuachten, welche von den Scholien auf die $\xi\nu\omega\tau$ oder $\tau\acute{\nu}\epsilon\varsigma$ zurückgeführt werden. — (3) **M. Lamson Earle**, The opening of Sophocles' Antigone. Zu v. 1—10. (5) On two passages of Sophocles' Electra: v. 153—163, 681—687. — (7) **A. W. Verrall**, Notes on Aristophanes. Eq. 531 ff., 503 ff., 526 f. 755, 773 f. 1025 ff. — (10) **H. Richards**, Platonica IV. Textkritisches zu Phaedo, Charmides, Laches, Lysis, Cratylus, Meno. — (16) **E. H. Gifford**, On some Corrections in the Clarke Ms of Plato. Der erste Besitzer des Clarkianus, Arethas, hat den Text mit Hilfe der in seinem Besitz befindlichen Hs der Praepar. Ev. des Eusebius an einigen Stellen korrigiert. — (17) **J. Adam**, The Arithmetical Solution of Plato's Number. Über Staat VIII 546 b. c. — (23) **J. Cook Wilson**, On Aristotle Nic. Eth. VII. 14.2, 12.2. — (28) **G. H. Rendall**, On $\tau\omicron\lambda\epsilon\upsilon\omega\nu$ = Parent. *M. Anton*. IV 46 ist in dem Herakleitoszitat zu lesen: $\tau\alpha\theta\alpha\varsigma \tau\omicron\kappa\epsilon\omega\delta\omega\nu$. — (29) **J. H. Taylor**, Caesar's Rhine Bridge (mit einer Abb.). — (34) **T. W. Dougan**, On Cicero Tuscul. Disp. I 36. 88. — (36) **J. P. Postgate**, An Early Corruption in Vergil. Ecl. IV 62 f.

zu lesen: qui non risere parenti, | nec deus hinc mensa dea nec dignata cubili est (hinc = ex his). — (37) **A. Gudeman**, The Codex Toletanus of Tacitus' Agricola. Dieser neue Kodex ist die beste unserer Agricolaes; die Absonderlichkeiten der Orthographie und manche Verderbnisse erklären sich daraus, daß die Hs nach Diktat aus einer Unzialhs abgeschrieben ist. — (38) **J. P. Postgate**, The Comet of Calpurnius Siculus. Gegen Garnett, der den Calp. in die Zeit Gordians III. setzt; Haupts Ansicht, daß der Dichter unter Nero lebte, sei die richtige. — (40) **E. O. Winstedt**, The British Museum Mss of Juvenal. Die neuen aus dem Bodleianus bekannt gewordenen Verse finden sich in keiner der 59 Hss des Brit. Mus. Diese zeigen aber auch manche Abweichungen von P. — (46) **W. M. Lindsay**, The Emendation of the Text of Nonius. Bemerkungen über die Grundsätze der Textkritik. — (52) **W. Hadlam**, Ghost-raising, Magic and the Underworld. Interpretation einzelner auf das Thema bezüglicher Stellen, besonders aus Homer und Äschylus. — (66) **L. R. Farnell**, Proceedings of the Oxford Philological Society Oct.-Nov. 1901. — (69) **J. L. Myres, W. Ridgeway, J. L. Myres**, Ridgeway's Early Age of Greece. Erörterungen der beiden Gelehrten über das Buch, dem Myres in der Behandlung der mykenisch-homerischen Frage nicht zustimmen kann. — (94) **Th. Ashby jun.**, Recent Excavations in Rome. I. Vicus Iugarius. II. Volcanal. III. Area of the Forum. IV. Basilica Aemilia. V. Temple of Castor. VI. The Augusteum. VII. S. Maria antiqua. VIII. Fons Iuturnae. IX. Sacra via.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrgang. 1902. 2. und 3. Heft.

II. (1) **R. Helm**, Bericht über Vergil 1897—1900 (1901). — III. (1) **L. Holzappel**, Bericht über römische Geschichte für 1894—1900. — (26) **H. Stadler**, Bericht über die Litteratur zur antiken Naturgeschichte 1895—1897.

Literarisches Centralblatt. No. 23.

(756) **H. Leder**, Untersuchungen über Augustins Erkenntnistheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis, zu Plotin und zu Descartes (Marburg). 'Verf. versteht es nicht, die entscheidenden Punkte klar herauszuarbeiten'. — (757) **E. Hardy**, König Asoka (Mainz). 'Anerkennenswert'. *Franke*. — (758) **J. Kirchner**, Prosopographia Attica. I (Berlin). 'Das großartig angelegte Werk zeugt von immenser Arbeitskraft und umfassender Beherrschung des weit-schichtigen Stoffes. — (766) Eusebius Werke. I. Über das Leben Constantins; Constantins Rede an die heilige Versammlung; Triennatsrede an Constantin. Hrg. von — *I. A. Heikel* (Leipz.). 'Verdient hohes Lob'. *G. Kr.* — (767) **A. Malein**, Martial. Untersuchungen auf dem Gebiete des Dichters und seiner Interpretation (russisch) (Petersburg). 'Kein Martial-

durch viele Jahrhunderte verstreuten Spuren mit Sorgfalt gesammelt, gesichtet und gegen einander abgewogen werden müssen, ist nirgends allgemeiner und nachhaltiger zum Ausdruck gekommen als in England. Von dorthier fließen jetzt die meisten und wertvollsten Quellen, die der Exeget und Kritiker notwendig braucht, wenn er für seine Homerarbeiten den festen Boden sucht, den keine Phantasie ihm zu liefern vermag.

Monros Odysseeausgabe ist eine Fortsetzung der von Riddell of Balliol begonnenen (mir unbekannt), deren ersten Band ($\alpha - \mu$) im J. 1875 Merry veröffentlichte. S. XII verzeichnet die eingestreuten, meist gut gewählten Illustrationen. Den Text begleiten auf dem unteren Rande erst kritische, dann exegetische Noten. Von S. 289—502 folgen Appendices; den Schluß bilden kurze Wort- und Sachregister. Ich mag es mir nicht versagen, wenigstens den reichen Inhalt der Appendices durch einige Auszüge hier in Kürze anzudeuten: I. The Composition of the Odyssey. 16 Paragraphen, darunter Folklore Tales (Märchen) in the Odyssey, Heroic Saga, Unity of action in the early epics, The supposed Telemachia, Interpolations in the Phaeacian Story. II. Relation of the Odyssey to the Iliad, auch in Hinsicht der Grammatik, des Wortschatzes, der Mythologie, Geographie usw. III. Homer and the Cyclic Poets. IV. History of the Homeric Poems. 20 Paragraphen, darunter The Homeridae, The rhapsodists and the text, Pisi-stratus, Ancient criticism, Antiquity of the vulgate, Interpolation, Quotations from Homer, The apparatus criticus of Aristarchus, Zenodotus, Aristarchus as a textual critic. V. The time and place of Homer. Dieses Kapitel behandelt Antiquity of the Homeric Dialect, Restoration of the original form of Homer, Theory of an Aeolian epos, Theory of an Ionian epos, Influence of dialects on the Homeric text, u. a. VI. The Homeric House.

Die handlichere Iliasausgabe hat Monro gemeinsam mit T. W. Allen bearbeitet. Sie hält sich in engeren Grenzen als jene erstgenannte, indem sie auf die Exegese ganz verzichtet. Dafür tritt in ihr die Textkritik mehr in den Vordergrund. Allerdings ist der ausgewählte, unterhalb des Textes abgedruckte Variantenapparat nicht gerade umfangreich; aber auf welcher enormen Anzahl Hss er beruht, ersieht man aus der Siglenklärung vorn mit Staunen. Nicht weniger als 31 Vaticani, 22 Laurentiani, 15 Marciani, 13

Ambrosiani werden unter anderen Codices dort namhaft gemacht, die der unermüdliche Genosse Monros mehr oder weniger vollständig verglichen hat. Außer einer Vorrede bringt die Ausgabe auch einen Index nominum.

Beide Bücher legen von dem wissenschaftlichen Ernst und der gewaltigen Energie, mit der gegenwärtig in England die Homerstudien betrieben werden, ein überaus günstiges Zeugnis ab, wenngleich es an zweifelhaften oder unrichtigen Einzelheiten keineswegs in ihnen fehlt. Die wesentlichsten Differenzpunkte aber zwischen den Bearbeitern und den Lesern werden sich vermutlich auf das Hypothesengebiet beschränken, das da beginnt, wo die historische Überlieferung aufhört und uns jetzt im Stiche läßt. Die rechte Konsequenz aus der letzteren hat man, wie mir scheint, auch in England noch nicht gezogen. Daß z. B. die Homervulgata zu Platons Zeiten im wesentlichen dieselbe war wie zu Beginn der nachchristlichen Überlieferungsperiode, daß mithin Aristarch und die übrigen Alexandriner weder die eine noch die andere nachhaltig zu beeinflussen imstande gewesen sind, dies sind zwei unumstößliche Thatsachen, welche besser als viele Worte die seltene Widerstandsfähigkeit des rezipierten Homertextes veranschaulichen. An ihr prallt auch die Schablonenkritik, wie sie namentlich seit dem Beginne der Digammastudien in Aufschwung gekommen ist, ohnmächtig ab; denn derartige systematische Entstellungen des Urtextes wie diejenigen sind, die von den Vertretern jener pseudokritischen Richtung notgedrungen hypothetisch vorausgesetzt werden, sind nachweislich nie und nirgend, weder im Altertum noch im Mittelalter, jemals an dem Homerischen Texte verübt worden: das ist eine der wichtigsten Lehren, die wir dem Homerischen Quellenstudium verdanken, und jeder Homeriker hat die Pflicht, mit dieser Lehre zu rechnen. Er darf nicht aus dem verschwundenen Digamma flugs Folgerungen ziehen, welche zu der erwähnten Lehre in schroffen Widerspruch treten; er darf es umso weniger, als gar keine Not ihn dazu drängt. Rein willkürlich vielmehr und ganz unnütz ist es, die durch Jahrhunderte getreulich behütete Sprache Homers zu archaisieren. Nur gefährliche Rückschritte kann die gesunde Kritik auf diesem Wege machen, nimmermehr gedeihliche Fortschritte. Die uns vorliegenden beiden Homertexte halten sich im allgemeinen zwar mit löblicher Standhaftigkeit ziemlich treu zu der besten Überlieferung, aber

den einsilbigen Präpositionen lehrt der Thraker Dioskorus (p. 71,2): οὐκ ἀναστρέφονται, was andere Alte bestätigen (Lehrs, Qu. ep. 98). Die wenigen Ausnahmen von dieser Regel können das Vertrauen auf die erwähnten beiden Vorschläge nicht gut stützen. Da mein früherer Ergänzungsversuch (Berl. philol. Wochenschr. 1892 Sp. 1326) mir nicht mehr haltbar erscheint, so ersetze ich ihn durch einen neuen:

σύντα|νον ἄλλῃ χῆμέρας μετᾶλλαξον
τὸ|ν νοῦν δὴ ἢ τρ(ε)ῖς, χῆμαρῃ κατασθητι
ἄλλῃ πρὸς ἄλλον· νῆς μῆς ἐπ' ἀγκύρης
οὐκ ἀσφ|αλῆς ὁρμεῦ[σα.] κείνος ἦν ἔλθῃ
ὁ σάμα συλ|δῶν μηδὲ εἰς ἀναστῆση
ἡ|μέας [έ]ς [αὐ]τὸ· δ(ε)ινὰ δὲ ἀγκυρᾶς χειμῶν
ἔ[σε]υ [ὄτω προσέ]τεσε· κούδὲ εἰς οἶδεν
ὄρεξ|ν ἡμέων· ἄστατος γὰρ ἡμ(ε)ῶν
π|ο|θῆ.

Bei 41 ἄλλῃ πρὸς ἄλλον habe ich an Hom. E 831 δοῦρον Ἄρτα τοῦτον μαινόμενον, τυκτὸν κακῶν, ἀλλοπρόσαλον (= ἄλλοτε ἄλλω φίλον Apoll. Soph. 22,17) u. dgl. gedacht. Auf 45 οἶδεν folgte schwerlich τὸ μέλλον, sonst würde οἶδε stehen. Lebensgefahr für Metriche deutet die Verführerin wohl kaum an, eher den Verlust dessen, was die junge Frau gegenwärtig in ihrem Lebensschifflein als ihr Eigentum besitzt, namentlich den ihres Mannes, der zwar jetzt ihr einziger Anker ist, schwerlich aber (denkt Gyllis) ihre einzige Sehnsucht bleiben wird, wenn er noch länger heimzukehren zögern oder gar das Unglück, ihn für immer zu verlieren, über sie hereinbrechen sollte; denn die Wünsche der Weiber sind wandelbar, und fröhliche Flatterhaftigkeit bringt ihnen, solange sie noch jung sind, mehr Gewinn als die selbsthafte Beständigkeit.

Der entrüsteten Scheltrede, welche die ehrbare Strohwitwe an die Kupplerin richtet, gehören folgende Verse an (73 ff.):

οὐ δ' αὖτις ἔς με μηδὲ ἐν(α) φ[ί]λῃ, τοῖον
φέρουσα χώρει μῦθον, δν δὲ γρήαισι
πρέπει γυναιξί, ταῖς νέαις ἀτάγγ[ε]λλε.

Daß man sich genötigt gesehen hat, zu der ersten Konjekture φ[ί]λῃ nun noch eine zweite, nämlich ζ(να), hinzuzufügen, um die Stelle lesbar zu machen, ist der schlagendste Beweis für mich, daß von vornherein auf falschem Wege war, wer das erstgenannte Wort für einen sicheren und unantastbaren Fund nahm. Jeder indessen, der sich in dem Faksimile die Buchstabenverbindung κρ (z. B. IV 78. VI 6. VII 111) genauer betrachtet, muß sich sagen, daß auch an unserer Stelle es erheblich näher liegt, κρ zu lesen als φ, und gesteht er das zu, dann werden ihm die beiden nächsten, offenbar teilweise abgeriebenen Buchstaben gewiß keine Schwierigkeiten mehr bereiten, noch weniger wird er die Willkür so weit treiben, aus dem überlieferten ἐν eigenmächtig ἐνα zu bilden. Mein schon a. a. O. (Sp. 1324) gemachter Vorschlag

οὐ δ' αὖτις ἔς με μηδὲ ἐν κρ[έ]κ' ἢ τοῖον
φέρουσα χώρει μῦθον

entspricht ebenso wohl den erhaltenen Buchstabenresten wie dem erforderlichen Sinne, macht also jede weitere Konjekture überflüssig. Überdies bietet er noch den nicht zu unterschätzenden Vortheil, daß er das immerhin bedenklche εἰς να μῦθον φέρειν aus der Welt schafft, das sich mit Eur. Iph. Aul. 789 μυθεῖσθαι τὰδ' ἐς ἀλλήλας und ähnlichen Stellen gar nicht vergleichen läßt.

Metriche beruhigt sich allmählich über das schamlose Ansinnen der Kupplerin und schließt ihre Erwiderung mit dem Auftrage an ihre Dienerin, dem Gaste einen guten Trunk Weins zu reichen (V. 78 ff.):

ἄλλ' οὐδὲ τούτων, φασί, τῶν λόγων Γυλλίς
δέεται. Θρέισσα, τὴν μελαινίδ' ἔστ[ρ]ψον u. s. w.

(ein späterer Korrektor hat οὐχί aus οὐδὲ gemacht). Ich finde hier dreierlei nicht in Ordnung: 1) ist der völlig unvermittelte Übergang von der Strafrede zum Befehle des Weineinschenkens zu schroff, als daß ich ihn bei diesem Dichter ohne weiteres hinnehmen könnte; 2) wüßte ich beim besten Willen nicht zu sagen, was dieser sich etwa bei dem sonderbaren φασί (ursprünglich stand φασα da) als Inhalt des Geredes gedacht haben mag; 3) entzieht sich auch οὐδέ meinem Verständnis, weil ein solches 'nicht einmal' allenfalls bei δέεται erträglich wäre, aber nicht bei τούτων. Über diese drei Bedenken suchte ich mir vor dem (Sp. 1325) mit der Konjekture ἄλλ' οὐχί τούτων, φασί, τῶν δ' ὄργων Γυλλίς δέεται hinwegzuhelfen, die mir damals an der Beschaffenheit der faksimilierten Hs selbst eine gewisse Stütze zu haben schien. Da jedoch Kenyon (brieflich) versichert, daß τῶν λόγων feststehe, so blieb mir nichts übrig, als mich nach anderer Hilfe umzusehen, die jene Schwierigkeiten aus dem Wege räumte. Das Mittel, das ich schließlich fand, ist überaus einfach: man schreibe ἄλλου δὲ τούτων, φασί, τῶν λόγων Γυλλίς δέεται, „aber Gyllis darf, sagt man, etwas anderes als diese Worte“ (vgl. Plat. Gorg. 512^a ὅρα μὴ ἄλλο τι τὸ γενναῖον καὶ τὸ ἀγαθὸν ἢ τοῦ σώζειν τε καὶ σώζεσθαι. Parm. 149^c τὰ ἄλλα τοῦ ἐνός. Charm. 166^a ἄλλο αὐτῆς τῆς ἐπιστήμης und viele gleiche Wendungen gerade mit dem Neutrum). So verschwindet οὐδέ, die beiden Verba φασί und δέεται erhalten, was ihnen bisher mangelte, ihr unverkennbares positives Objekt, und der vermiste Übergang vom bitteren Vorwurf zum süßen Gastgeschenk ist hergestellt.

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwig.

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften:

K. Horna, Einige unedierte Stücke des Manasses und Halikos. Wien, Selbstverlag.

H. van Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum. Leiden, Sijthoff.

H. Winckler, Altorientalische Forschungen. Dritte Reihe. Band I. Heft 2 (XVII der ganzen Folge). Leipzig, Pfeiffer. 9 M.

H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Abhandlungen zur alten Geschichte. 4. vermehrte Aufl. München-Berlin, Oldenbourg. 1 M. 40, geb. 1 M. 70.

A. Mau, Katalog der Bibliothek des Kais. deutschen archäologischen Instituts in Rom. II. Rom, Löschner & Co. 4 M.

Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. V. Part III. The Legend of St. Christina in ColloTYPE Facsimile. Ed. by Eirikr Magnússon. London, Clay and Sons. 2 sh.

L. Gurlitt, Erinnerungen an Ernst Curtius. Leipz., Reisland.

Jugendgedichte des Humanisten J. Caselius. In Auswahl und mit einer Einleitung hrsg. von Fr. Koldewey. Braunschweig, Meyer.

J. Lattmann, Grundzüge der Deutschen Grammatik nebst Regeln der Rechtschreibung und dem Wichtigsten aus der Rhetorik. 8. A. bes. von H. Lattmann. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

durch viele Jahrhunderte verstreuten Spuren mit Sorgfalt gesammelt, gesichtet und gegen einander abgewogen werden müssen, ist nirgends allgemeiner und nachhaltiger zum Ausdruck gekommen als in England. Von dorthier fließen jetzt die meisten und wertvollsten Quellen, die der Exeget und Kritiker notwendig braucht, wenn er für seine Homerarbeiten den festen Boden sucht, den keine Phantasie ihm zu liefern vermag.

Monros Odysseeausgabe ist eine Fortsetzung der von Riddell of Balliol begonnenen (mir unbekannt), deren ersten Band ($\alpha - \mu$) im J. 1875 Merry veröffentlichte. S. XII verzeichnet die eingestreuten, meist gut gewählten Illustrationen. Den Text begleiten auf dem unteren Rande erst kritische, dann exegetische Noten. Von S. 289—502 folgen Appendices; den Schluß bilden kurze Wort- und Sachregister. Ich mag es mir nicht versagen, wenigstens den reichen Inhalt der Appendices durch einige Auszüge hier in Kürze anzudeuten: I. The Composition of the Odyssey. 16 Paragraphen, darunter Folklore Tales (Märchen) in the Odyssey, Heroic Saga, Unity of action in the early epics, The supposed Telemachia, Interpolations in the Phaeacian Story. II. Relation of the Odyssey to the Iliad, auch in Hinsicht der Grammatik, des Wortschatzes, der Mythologie, Geographie usw. III. Homer and the Cyclic Poets. IV. History of the Homeric Poems. 20 Paragraphen, darunter The Homeridae, The rhapsodists and the text, Pisi-stratus, Ancient criticism, Antiquity of the vulgate, Interpolation, Quotations from Homer, The apparatus criticus of Aristarchus, Zenodotus, Aristarchus as a textual critic. V. The time and place of Homer. Dieses Kapitel behandelt Antiquity of the Homeric Dialect, Restoration of the original form of Homer, Theory of an Aeolian epos, Theory of an Ionian epos, Influence of dialects on the Homeric text, u. a. VI. The Homeric House.

Die handlichere Iliasausgabe hat Monro gemeinsam mit T. W. Allen bearbeitet. Sie hält sich in engeren Grenzen als jene erstgenannte, indem sie auf die Exegese ganz verzichtet. Dafür tritt in ihr die Textkritik mehr in den Vordergrund. Allerdings ist der ausgewählte, unterhalb des Textes abgedruckte Variantenapparat nicht gerade umfangreich; aber auf welcher enormen Anzahl Hss er beruht, ersieht man aus der Siglenerklärung vorn mit Staunen. Nicht weniger als 31 Vaticani, 22 Laurentiani, 15 Marciani, 13

Ambrosiani werden unter anderen Codices dort namhaft gemacht, die der unermüdliche Genosse Monros mehr oder weniger vollständig verglichen hat. Außer einer Vorrede bringt die Ausgabe auch einen Index nominum.

Beide Bücher legen von dem wissenschaftlichen Ernst und der gewaltigen Energie, mit der gegenwärtig in England die Homerstudien betrieben werden, ein überaus günstiges Zeugnis ab, wenngleich es an zweifelhaften oder unrichtigen Einzelheiten keineswegs in ihnen fehlt. Die wesentlichsten Differenzpunkte aber zwischen den Bearbeitern und den Lesern werden sich vermutlich auf das Hypothesengebiet beschränken, das da beginnt, wo die historische Überlieferung aufhört und uns jetzt im Stiche läßt. Die rechte Konsequenz aus der letzteren hat man, wie mir scheint, auch in England noch nicht gezogen. Daß z. B. die Homervulgata zu Platons Zeiten im wesentlichen dieselbe war wie zu Beginn der nachchristlichen Überlieferungsperiode, daß mithin Aristarch und die übrigen Alexandriner weder die eine noch die andere nachhaltig zu beeinflussen imstande gewesen sind, dies sind zwei unumstößliche Tatsachen, welche besser als viele Worte die seltene Widerstandsfähigkeit des rezipierten Homertextes veranschaulichen. An ihr prallt auch die Schablonenkritik, wie sie namentlich seit dem Beginne der Digammastudien in Aufschwung gekommen ist, ohnmächtig ab; denn derartige systematische Entstellungen des Urtextes wie diejenigen sind, die von den Vertretern jener pseudokritischen Richtung notgedrungen hypothetisch vorausgesetzt werden, sind nachweislich nie und nirgend, weder im Altertum noch im Mittelalter, jemals an dem Homerischen Texte verübt worden: das ist eine der wichtigsten Lehren, die wir dem Homerischen Quellenstudium verdanken, und jeder Homeriker hat die Pflicht, mit dieser Lehre zu rechnen. Er darf nicht aus dem verschwundenen Digamma flugs Folgerungen ziehen, welche zu der erwähnten Lehre in schroffen Widerspruch treten; er darf es umso weniger, als gar keine Not ihn dazu drängt. Rein willkürlich vielmehr und ganz unnütz ist es, die durch Jahrhunderte getreulich behütete Sprache Homers zu archaisieren. Nur gefährliche Rückschritte kann die gesunde Kritik auf diesem Wege machen, nimmermehr gedeihliche Fortschritte. Die uns vorliegenden beiden Homertexte halten sich im allgemeinen zwar mit löblicher Standhaftigkeit ziemlich treu zu der besten Überlieferung, aber

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

K. FUHR UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

12. Juli.

1902. *Nr.* 28.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Schaperstr. 23**, oder an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, zu senden.

Herr Prof. Dr. Chr. Belger hat sich zu unserm grossen Bedauern durch Gesundheitsrücksichten genötigt gesehen, aus der Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift auszutreten, die er seit dem Jahre 1884 mitgeleitet hat. Indessen wird er nach wie vor mit der Wochenschrift in Verbindung bleiben und ihr seine hochgeschätzte Beihülfe mit Rat und That angedeihen lassen. An seine Stelle in der Leitung der Redaktion tritt von jetzt an Herr Prof. Dr. K. Fuhr.

O. R. Reisland.

O. Seyffert.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Homer's Odyssey books XIII—XXIV edited with English notes and appendices by D. B. Monro.—Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. Homeri opera recognoverunt brevique adnotatione critica instruxerunt D. B. Monro et Th. W. Allen (Ludwich)	865	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. V, 1	888
W. A. Eckels, 'Qore as an index of style in the orators (Fuhr)	870	Beiblatt	889
Lexicon Plautinum conscripsit Gonzalez Lodge (S.)	874	Revue des études anciennes. Tome III. No. 4. Octobre-Décembre 1901	889
Ermanno Ferrero, L'arc d'Auguste à Suse (Borrmann)	879	'Αρμολία. 1902. Τεύχος 2 ^{ον}	890
R. Wünsch, Das Frühlingsfest der Insel Malta (Kuhnert)	882	Literarisches Centralblatt. No. 24	890
Oskar Hecker, Boccaccio-Funde (Lehnerdt)	884	Wochenschrift für klass. Philologie. No 24	890
		Neue Philologische Rundschau. No. 9	891
		Gymnasium. XX. No. 11. 12	891
		Mitteilungen:	
		Rudolf Klussmann, Philologische Programmabhandlungen. 1901. II	891
		F. Haug, Neue Inschriften aus Afrika	894
		Neueingegangene Schriften	894
		Anzeigen	895

Rezensionen und Anzeigen.

Homer's Odyssey books XIII—XXIV edited with English notes and appendices by D. B. Monro. Oxford 1901, Clarendon press. XII, 512 S. 8. Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. Homeri opera recognoverunt brevique adnotatione critica instruxerunt D. B. Monro et Th. W. Allen. Tomus I Iliadis libros I—XII continens. Tomus II Iliadis libros XIII—XXIV continens [beide ohne Seitenzahlen]. Oxford [1902], Clarendon press. 8.

„Außer der Britischen besitzt keine der jetzigen Europäischen Nationen den Enthusiasmus für die Überbleibsel des Alterthums, der weder Kosten noch Mühe scheut, um sie wo möglich in ihrem völligen Glanze wieder her-

zustellen“. So begann im J. 1773 Goethe seine Anzeige der deutschen Übersetzung von Robert Woods Versuch über das Originalgenie des Homer. Sein damaliges Lob ist, soweit es die Homerischen Gedichte betrifft, gerade wieder in unseren Tagen mehr denn je zuvor als ein wohl verdientes erwiesen worden. Keine andere Nation erfreut sich gegenwärtig einer Reihe von Homerforschern, wie die britische sie an Walter Leaf, David B. Monro, Thomas W. Allen und anderen besitzt; bei keiner ist der Segen jenes werkhätigen Enthusiasmus, den Goethe im Sinne hatte, heute noch so sichtbar wie bei ihr. Die einzig richtige Erkenntnis, daß Ilias und Odyssee doch zunächst wie jede andere schriftliche Urkunde historisch erforscht, alle ihre

(Lys. 12,76): hier sind die beiden Kola unzertrennlich mit einander verbunden, zu einer Einheit zusammengefaßt, aus der λέξις εἰρομένη ist eine Periode geworden¹⁾. Niemand aber liebt es mehr, zusammenzufassen, als der angespannte Geist des Redners (Blaß, Att. Bereds. I 124), und so ist es denn ganz natürlich, daß die Redner die korrelativen Folgesätze ganz besonders lieben, wobei sie durch einige üblich gewordene Formeln (εἰς τοῦτο oder τοσοῦτον ἔχειν, τοσοῦτου δεῖν u. ä.) unterstützt werden.

Den Gebrauch nun dieser korrelativen Folgesätze untersucht E., fällt aber sogleich in einen verhängnisvollen Irrtum: er findet das entscheidende Moment in dem Verhältnis, in dem die korrelativen Folgesätze zu den nicht-korrelativen stehen und ordnet danach die Reden des Isokrates, der im Mittelpunkt der Untersuchung steht; als ob der rednerische Charakter einer Rede dadurch geändert würde, daß zu so und so vielen korrelativen ὥστε eine größere oder geringere Anzahl anreihender hinzutritt. Ein Beispiel wird die Sache am ehesten klar machen. Der Euagoras des Isokrates hat auf etwas über 19 Seiten 26 korrelative ὥστε, am Schluß beliebt es dem Redner, das vorher nur zweimal (38. 48) gebrauchte anreihende ὥστε kurz hintereinander 5 mal zu setzen (60. 65. 69. 70. 72), so wird das Verhältnis 26 : 7, und der Euagoras tritt hinter die Helena, in der (auf 16 S.) das Verhältnis 16 : 2 ist. Wenn nun der Redner jene 5 ὥστε vermieden hätte — was leicht möglich war —, dann würde nach Eckels' Urteil die Rede stilistisch soviel höher stehen, — worüber wohl nicht weiter zu reden nötig ist. Und zu welchen wunderlichen Aufstellungen führt E. sein Prinzip! Es genügt ein Blick auf S. 22 f., wo des Isokrates Reden nach den Gattungen geordnet sind: die etwas lendenlahme, breite und langweilige Rede über den Vermögens-tausch steht über der feinen, anmutigen gegen die Sophisten; denn hier ist das Verhältnis 41 : 17, dort 6 : 3, aber die 41 stehen auf 75, die 6 auf 6 S.! Statt mich weiter in Einzelheiten einzulassen, skizziere ich lieber z. T. mit Be-

nutzung der sorgfältigen²⁾ Angaben bei E. die Entwicklung, wie sie sich mir ergeben hat.

Bei Antiphon ist das korrelative ὥστε sehr selten, kein Beispiel in der 1., 1 in der 5., 2 in der 6. Rede, 3 in den Tetralogien und zwar in der Formel εἰς τοῦτο ἔχει, die in den anderen Reden fehlt, worauf E. mit Recht aufmerksam macht. Es folgt der „Naturbursche“ Andokides, der einen festen Usus nicht kennt, in der ältesten Rede, der kurzen über die Rückkehr 4, in der 5 mal so langen und 10 Jahre späteren Mysterienrede nur 5 und in der wieder ein halb Dutzend Jahre späteren über den Frieden 1 Beispiel — in der 12 S. langen, sicher unechten Rede gegen Alkibiades, die einen ganz isokratischen Periodenbau hat, 10. — Lysias macht einen maßvollen Gebrauch, durchschnittlich kommt auf 2 S. ein Beispiel; was die Reden im einzelnen angeht, so läßt sich von den meisten wegen ihrer Kürze nicht viel sagen, doch finden sich einige charakteristische Unterschiede: in der Rede gegen Eratosthenes steht korr. ὥστε 9 mal, in der gleich langen gegen Agoratos nur 5 mal, 12 mal dagegen in der 9 S. langen gegen Simon, deren Satzbau nach Blaß „nirgends allzu einfach“ ist; 5 mal hat sie die Formel εἰς τοῦτο ἀρξέσθαι, die sich wie in der Rede gegen Agoratos gar nicht in der über das Vermögen des Aristophanes findet; diese bildet zu der gegen Simon das gerade Gegenstück, 2 ὥστε auf über 12 S., ganz angemessen der bekanntlich überaus schlichten und einfachen Komposition der Rede. Die Rede für Polystratos, die sicher Lysias nicht gehört, hat gar kein korr. ὥστε, dagegen nicht-korr. 13 mal, die Rede enthält eben „die kunstlosesten Satzgefüge“. — Isokrates gebraucht ὥστε in den Gerichtsreden ähnlich wie Lysias: die 18. 20. 21 haben es auf 25 S. 14 mal (0,56), etwas größer ist der Durchschnitt im Trapezitikos (0,73), dann aber ein gewaltiges Emporschnellen: der Aiginetikos hat 1,44, die Rede über das Gespann 1,5 — beide sind mehr epideiktische Lob- als Gerichtsreden; das ist aber auch der Höhepunkt

²⁾ Bei einer Nachprüfung, die übrigens nicht leicht und mühsam war, weil E. nur die Summen angiebt, habe ich nur wenige, geringfügige Abweichungen gefunden. Bei der Zitation von Dissertationen u. dgl. unterläßt es E. stets Ort und Jahr des Erscheinens anzugeben, was die Benutzung sehr erschwert, und nun erst die Abkürzung A. J. P.! Wer diesseits des großen Wassers weiß denn gleich, daß es American Journal of Philology bedeutet?

¹⁾ Es fehlt nicht an Zwischenstufen in der Entwicklung (z. B. Lys. 12,19 εἰς τοσαύτην ἀπλησίαν καὶ αἰσχροκέρδειαν ἀφίκοντο καὶ τοῦ τρόπου τοῦ αὐτῶν ἀπέδειξιν ἐποιήσαντο τῆς γὰρ Πολεμάρχου γυκακὸς χρυσούς ἐλυκτῆρας Μηλόβιος ἐκ τῶν ὧτων ἐξελέτο. And. 3,33. Lys. 13,80), die sich aus der Vorliebe für die Parataxe erklären.

der Entwicklung; es ist des Guten schon zu viel, was 16,26 f. geleistet wird: τοσούτω μᾶλλον — ἐμισήθησαν ὥστε — οὕτω σφόδρ' ἐπιστεύθησαν, ὥστε — οὕτως ἐπαιδεύθησαν ὥστε — τοσαύτην δόξαν ἔλαβον, ὥστε — τὴν πόλιν τηλικαύτην τὸ μέγεθος ἐποίησαν — ὥστε. Von den epideiktischen Reden steht gerade die jüngste, der Euagoras, diesen beiden am nächsten (1,33), Helena hat 1,06 (17 Beispiele), die Sophistenrede 1, Busiris nur 0,87, wobei indes zu beachten ist, daß der letzte Teil (von § 30 an) nicht mehr zur Lobrede gehört, sondern eine Verteidigung des Busiris enthält: hier steht kein einziges korr. ὥστε. In den übrigen Reden ist der Gebrauch folgender:

Panegyrikos (a. 380) 0,85

Plataikos (a. 373) 0,71

Über den Frieden (a. 356) 0,80

Areopagitikos (a. 355) 0,87

Über den Vermögenstausch (a. 353) 0,54

Archidamos (a. 352) 0,60

Philippos (a. 346) 0,65

Panathenaikos (a. 342) 0,43,

also gegen Ende des Lebens ein merkliches Sinken, die Komposition ist überhaupt weniger straff. Auffällig könnte der geringere Durchschnitt im Plataikos erscheinen; aber es steht hier ähnlich wie im Busiris, der Epilog (von § 42 an) zeigt mehr den gerichtlichen Charakter, er hat nur 1 korr. ὥστε. Die Antidosis ist weder ganz Prunk- noch ganz Gerichtsrede, sondern ein μικτὸς λόγος (§ 12).

Isokrates' Satzbau ist schon im Altertum hart getadelt worden. Demetrios von Phaleron erklärte, seine langen Perioden seien ungeeignet für den Vortrag (Philod. vol. rhet. I 198 Sudh.); noch härter spricht sich ebenda der Peripatetiker Hieronymos aus, den auch Dion. Hal. de Isocr. c. 13 anführt, sie seien zum Vorlesen, nicht zum Vortrag in der Volksversammlung geeignet; seine Redeweise, heißt es bei Cic. or. 42 nach einem griechischen Gewährsmann, ist *pompae quam pugnae aptius, gymnasiis et palaestrae dicatum, spreterum et pulsum foro* — kein Wunder, daß die Redner, deren Reden für den Kampf bestimmt waren, seinem Vorbild nicht folgten: bei Isaios und Demosthenes ist das korr. ὥστε viel spärlicher, was sich schon in dem Verschwinden der Formel εἰς τοῦτο ἤκειν zeigt. In 6 Reden des Isaios (1. 8—12), die ich daraufhin durchgesehen habe, steht sie einmal, das korr. ὥστε hat er auf 140 S. etwa 40 mal. Ähnlich ist der Durchschnitt bei Demosthenes; aber unter die Schablone läßt er sich nicht

zwingen: ein paar Reden haben erheblich höheren Durchschnitt, die 3. Olynthische (7 auf 9 $\frac{1}{2}$ S.) und die 3. Philippische (13 auf 18 S.), was sich wohl aus dem Charakter dieser Reden erklärt, und die Rede gegen Konon hat auf 14 S. 10 (E. rechnet 11; aber § 7 διαλεχθεὶς τι πρὸς αὐτὸν οὕτως ὡς ἂν μεθῶν, ὥστε μὴ μαθεῖν δεῖ λέγει ist nicht korrelativ) und zwar außer einem alle in der ersten Hälfte. Ich vermag Blaß nicht beizustimmen, daß „der Satzbau mehr einfach und sogar lässig als rednerisch kunstvoll“ sei. Sehr spärlich ist korr. ὥστε gerade in den Demegorien: 1 mal findet es sich in den Reden f. d. Megalopoliten, über den Frieden und der 2. Philippischen, gar nicht in denen f. d. Freiheit der Rhodier und der 1. Olynthischen. Bei den Demosthenischen Reden zeigt sich besonders der Unterschied zwischen Eckels' und meiner Auffassung: E. berechnet die Verhältniszahlen, und da Demosthenes auch nicht-korr. ὥστε wenig gebraucht, so ist das Verhältnis 1,89 : 1, bei Isokrates 2, 21 : 1 — das sieht doch so aus, als ob Demosthenes' Satzbau dem Isokrateischen beinahe gleich wäre. Isokrates aber bildet ununterbrochen Perioden, Demosthenes καὶ κατὰ κόμματα πολλά εἶρηται, wie Dion. Hal. de vi Dem. 1092 R. sagt, καὶ τὰ πλείστα γε οὕτως κατεσκευάσται (wo Reiske und Radermacher allerdings einen Fehler in der Überlieferung annehmen, übertrieben ist es jedenfalls); aber er ist trotzdem ein ebenso „sorgfältiger Künstler“ (E. p. 7) wie Isokrates.

So muß ich E. in dem Hauptpunkt widersprechen; im einzelnen hat er manche richtige Beobachtung gemacht. Ich hebe besonders die Abschnitte über Besonderheiten im Gebrauch von ὥστε, über Ersatz (οὕτως δοτις, τοιοῦτος δε, τοσοῦτον δεσιν u. ä., wo allerdings die Stellenammlung p. 53 unvollständig ist) und über die Modi hervor.

Berlin.

Karl Fuhr.

Lexicon Plautinum conscripsit **Gonzales Lodge**.
Voluminis primi fasciculus primus (A—ALIVS).
Leipzig 1902, Teubner. 96 S. gr. 8.

Daß ein Lexicon Plautinum ein dringendes Bedürfnis ist, benötigt keines Wortes, und wir heißen den vorliegenden Anfang eines solchen willkommen, so groß auch die mannigfachen, wie wir glauben, nicht unbegründeten Bedenken sind, die das Gebotene verursacht. Wir zollen dem Riesenfleiße des Verfassers unsere vollste Anerkennung, glauben aber, daß er sich zu

weite Ziele gesteckt hat, für die sich seine Kräfte als nicht ausreichend erweisen. Größere Sachkenntnis würde ihn veranlaßt haben, sich engere Grenzen zu ziehen und sich auf das zu beschränken, was uns wirklich not thut. So giebt er uns erheblich mehr, als wir brauchen, und über dem Streben, möglichst viel zu bieten, ist ihm nur zu oft die erforderliche Genauigkeit im einzelnen abhanden gekommen. Wird die Arbeit in dieser Weise weitergeführt, so wird der Buchstabe A nach ungefähre Schätzung im ganzen 122 Seiten zu 2 Spalten mit 67 Zeilen und das ganze Werk c. 1692 solcher Seiten betragen. Ich glaube, es läßt sich mit erheblich weniger auskommen, ohne daß der Brauchbarkeit des Werkes Abbruch geschieht.

Die Hauptveranlassung der m. E. übermäßigen Ausdehnung ist das umfängliche Ausschreiben der Belege, und zwar derselben an verschiedenen Orten. So nehmen die Belege für die Verbindung *abeo a* in dem die Präposition *a* behandelnden Artikel 38 Zeilen ein, in dem Artikel *abeo* noch 14 Zeilen mehr infolge ausführlicherer Zitierung; z. B. steht dort *Bacch. 1030 priusquam a me abiret*, hier ganz unnützlichweise *ego iusiurandum . . . dedi, daturum id me hodie mulieri . . . , priusquam a me abiret*. M. E. hätte in dem ersten Artikel eine bloße Angabe der Verszahlen mit Hinweis auf die den Wortlaut bietende Zusammenstellung in dem Artikel *abeo*, vielleicht schon dieser Hinweis allein genügt. Für ganz zwecklos halte ich es, wenn bei einem Artikel wie *adulescens* die sämtlichen verschiedenartigen Verbindungen, in denen das Wort vorkommt, als Nom. mit irgend einem Verb oder der Kopula, als Gen. von Substantiven abhängig, als Dat. oder Akk., als Vok., in Verbindung mit Präpositionen, ausgeschrieben werden. Ein Ausschreiben der Stellen ist in einem Lexikon doch nur nötig, wo es sich um Feststellung des Sprachgebrauches handelt, nicht um solche Dinge wie *adulescens advenit, emit, deperit etc.* Mindestens fraglich erscheint, ob Verf. recht daran gethan hat, neben den Plautinischen Belegen auch die aus den metrischen Argumenten heranzuziehen.

Daß an geeigneten Stellen auch die Abweichungen der Handschriften angeführt werden, ist ganz in der Ordnung; doch ist Verf. auch darin erheblich weiter gegangen, als erforderlich erscheint. Er hat sich nicht auf solche Stellen beschränkt, wo die Überlieferung zwischen verschiedenen Fassungen schwankt, oder wo die

Herstellung nicht hinlänglich sicher ist; auch da, wo das Richtige aufgrund handschriftlicher Zeugnisse sicher steht oder durch unzweifelhafte Konjekturen hergestellt ist, giebt er die Abweichungen im einzelnen an, z. B. S. 1^a Mil. 858 *adducam a foro A adducata [adducta B] fore P*, S. 1^b Most 857 *a pedibus AB, ab edibus CD [e C] u. a.* Außer anderen Gründen macht er für sein Verfahren, auch die geringfügigsten Abweichungen, selbst einer so geringwertigen Hs wie J anzuführen, die Bedeutung unserer Hs für die Paläographie geltend; aber welchen Nutzen hat dies auf so viele Artikel zerstreute Material für paläographische Fragen? Auch sind die Angaben über die Hss keineswegs vollständig und überall richtig. Selbst A ist mehrfach nicht berücksichtigt, so z. B. S. 1^b Z. 7 zu *Epid. 359*, wo diese Hs das von Kampmann vermutete *qui a me* bestätigt statt *quid me*, was übrigens außer B auch E hat, S. 2^a Z. 13 zu *Cas. 689*, wo in A das gleichfalls von Kampmann vermutete richtige *ex te* steht; S. 47^b wird *adhinnire Cist. 308* bloß auf *Prisc.* zurückgeführt, während der *Vers* auch in A erhalten ist; S. 49^a *Pers. 673 adlaudabilem* treten zu B noch A und der *cod. Turn.* hinzu. Von dieser wichtigen, uns leider nur teilweise bekannten Hs hat Verfasser gar keine Notiz genommen; er erwähnt sie nicht einmal, wie doch die zwei wertlosen Blätter des *Ottobonianus*, in dem auf der zweiten Seite des Umschlages gegebenen Verzeichnis der Hss, geschweige daß er ihre Lesarten anführt, z. B. S. 2^a Z. 16 *Pers. 423*, wo sie das in A (nicht auch, wie angegeben wird, in B) fehlende *a* von P bestätigt, S. 29^a *Rud. 686*, wo sie die wichtige Ergänzung *diem hunc acerbum* bietet, S. 89^b *Rud. 312*, wo sie die angeführte Ergänzung *speque <alguque>* durch die Lesart *speque falsa* widerlegt. In der Sammlung von Stellen S. 3^a, wo die Präposition *a* falsch überliefert ist, stecken eine ganze Anzahl von Versehen: *Amph. 759 a add. E* (vielmehr *ate* statt *adte*), *Asin. arg. 3 ab add. EJ* (vielmehr verschrieben *st. ob*), *Cas. 435 a BV ä E ad J* (vielmehr *ame B, a me V, ä me E, ad me J*, Verstümmelung von *amici*), *459 a add. J* (vielmehr *a patre st. apage te*), *Men. 720 a add. B²* (vielmehr *aus me da & atē* korrigiert *med ate*), *Mil. 1158 a add. O* (wohl *D, ate et st. adte*), *Poen. 174 a add. B* (vielmehr *a st. ad*), *Truc. 688 a add. B* (vielmehr *st. hac* oder *ac* der übrigen Hss). Ich könnte derartiger Fehler noch eine Menge anführen;

die beigebrachten werden genügen, um den Benutzer zur Vorsicht gegenüber solchen Angaben zu mahnen. Längeren Artikeln wird sehr praktisch eine Zusammenstellung der vorkommenden Formen vorausgeschickt; dann werden diesen die Notizen über die Hss beigelegt und auf diese bei Angabe des Wortlautes der Stellen durch ein Sternchen verwiesen. Auch hier hat L. nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden gewußt; wir werden oft auf ganz unerhebliche Dinge verwiesen, orthographische Quisquilien, so bei *adulescens* auf Formen wie *adolesens*, *adholenscens*, *adulescens*, *aduliscens*, *adulesces* u. a. Sogar zu besonderen Artikeln glaubt L. Fehler der Hss verwenden zu müssen, wie S. 17^a *ab numerat* (nicht *ab numeras*) Merc. 89 für *adn.*, S. 26^b *acclamito*, S. 48^b *adiubeo* nach dem Mil. 1187 aus *ut iubeat* korrumpierten *adiubeat* in B, S. 70^b *aestio* oder *aestic* aus der lückenhaften Stelle Cist. 725. Diese überflüssige Genauigkeit zeigt sich auch vielfach in den Anführungen aus den Ausgaben. Bei *advorsus*, -um z. B. wird L. nicht müde, anzuführen, wo Leo im Gegensatz zu anderen Herausgebern die Form mit *e* im Texte hat.

Die Grundlagen des Werkes bilden natürlich die große Ausgabe von Ritschls *socii*, die kleine Ausgabe von Götz-Schöll und Leos Ausgabe. Außerdem hat Verf. aber noch die von Ritschl selbst besorgten Ausgaben und Ussings Ausgabe heranziehen zu müssen geglaubt*). Immer und immer wieder zeigt sich, daß er nur auf das Sammeln bedacht gewesen ist und sich selbständiger Prüfung im einzelnen enthalten hat, die in den meisten Fällen keine Schwierigkeit gehabt hätte. S. 6^a Z. 26 wird auf Ritschls Vermutung Pseud. 897 <*a me*> *opere petiit maximo* verwiesen; so hätte er dies sicher nicht geschrieben, wenn er gewußt hätte, daß A *opere edixit m.* hat, ebenso wenig als er der Stelle Most. 764 (s. den Artikel *aestas* und *aestus* S. 70^b) bei Kenntnis der Lesart des A die Fassung gegeben hätte, die L. noch so wichtig erscheint, daß er zur Einsichtnahme auffordert. Daß Mil. 1006 Ritschl falsch *adigit* aus *subigit* geändert hat, ist zweifellos; trotzdem wird es S. 48^a angeführt. Ussings höchst unwahrscheinliche Konjektur Ps. 168 *accelerate f. haec cito celebrate* giebt sogar Anlaß zu einem besonderen Artikel,

wie das Mil. 221 von Leo vermutete *aliquosum* S. 93^b, wo übrigens fälschlich als Ritschls Lesart *atque aliquo saltu st. a. a. actutum* angegeben wird. Mehrfach läßt sich die Beobachtung machen, daß Meinungsänderungen keine Berücksichtigung finden. Epid. 78 *abi in malam rem maximam a me* hatte Goetz in der Ritschlschen Ausgabe *a me* mit Guyet getilgt; das wird S. 1^b Z. 5 und S. 13^b 15 v. u. notiert (freilich beide Male mit falschen Angaben: dort wird die Tilgung der kleinen Ausgabe zugeschrieben, hier heißt es gar „*a me add. Guy R*“), aber unerwähnt gelassen, daß die kleine Ausgabe die beiden Wörter wieder in den Text gesetzt hat, wie es auch jetzt in der zweiten Ausgabe des Stückes von Goetz geschehen ist. Daß Schoells früherer Ergänzungsversuch von Capt. 912^b durch Studemunds vollständigere Entzifferung des A widerlegt ist, war aus der kleinen Ausgabe wie aus der Ausgabe Leos zu ersehen; L. bringt daraus dennoch einen Beleg für *aegre* bei in einer Verbindung, die, wie er nach der Art seiner Anführung S. 65 Z. 22 v. u. selbst gefühlt haben muß, nicht dem Plautinischen Sprachgebrauch entspricht. Die allerdings von Prisc. für Plaut. bezeugte, aber in unserem Bestande nicht vorkommende Form *aequiter* hat Schoell Capt. 212 durch Konjektur in den Text gebracht, aber diese Konjektur in der Appendix seiner Ausgabe durch Anstellung einer zweiten selbst als unsicher gekennzeichnet; die kleine Ausgabe giebt den überlieferten Text nicht einmal mit einem Zeichen der Verderbnis, trotzdem führt L. S. 67 dieses *aequiter* an, und zwar als gleichbedeutend mit dem bei Plaut. nur die Gleichheit bezeichnenden *aeque*. Ein Lexikon ist doch nicht dazu da, von ihren Urhebern selbst aufgegebenen Konjekturen zu verewigen.

Je mehr überflüssigen Ballast Verf. über Bord wirft, desto mehr Aufmerksamkeit wird er auf die Verarbeitung des eigentlichen Stoffes verwenden können, die vielfach zu wünschen übrig läßt, wie er nach den Schlußworten seiner auf der Innenseite des Umschlages stehenden Vorbemerkung selbst empfunden zu haben scheint. Um nur einige Bedenken betreffs der Anordnung des Stoffes zu erwähnen, warum werden die überlieferten Formen der Interjektion *a*, *ah*, *aha* in drei verschiedenen Artikeln behandelt, und warum läßt Verf. *ac* einen besonderen Artikel bilden, statt es mit *atque* zu vereinigen? War es praktisch, das Adjektiv *advorsus* unter dem

*) Von letzterer ist ihm übrigens entgangen, daß der Epid., Most. und Men. enthaltende Band III 2 seit 1888 in zweiter Auflage vorliegt.

Verbum advorto zu behandeln? Auch sonst giebt es Anstößiges in Menge. Beweisen z. B. die S. 62^a angeführten Stellen *Asin. 220 aedis nobis areast* und *Most. 80 omnia periere et aedis et ager* wirklich, daß *aedis* im Sing. bei Plautus die Bedeutung 'Haus' hat? Es zwingt zu dieser Auffassung nichts, auch die Form nicht; Verf. führt selbst die zahlreichen Belege an für *aedis* als Nom. Plur. *Mil. 209* soll (*ecce autem aedificat „translate de cogitando“ (S. 65^a)* gesagt sein; wie es gemeint ist, zeigt ja die unmittelbar folgende Erklärung *columnam mento suffigit suo. S. 79^b* wird *animam agere (Trin. 1092)* als = *vivere* bezeichnet; weiß Verf. wirklich nicht, daß es bedeutet „im Sterben liegen“?

Nicht unerheblich ist die Zahl der Versehen in den Stellenangaben, die sich nicht immer als Druckfehler entschuldigen lassen, an denen überhaupt kein Mangel ist; vgl. S. 2^b Z. 27 *Pers. 405,618 (st. Poen.)*, 52^b 11 v. u. *Pers. 654 (st. Amph. 976, so richtig S. 54^b 4)*, 59^a 17 v. u. *Amph. 572 (st. Cas.)*, 65^a 37 *Cas. 823 (st. Capt.)*, 2^a 23 *Cas. 629 (st. 269)*, 2^b 12 v. u. *Epid. 283 (st. 285)*, 3^a 25 *Epid. 705 (st. 706)*, 27 *Men. 850 (st. 1059)*, 35 *Mil. 1406 (st. 1409)*, 5^b 1 *Amph. 629 (st. 269)*, 7^b 33 *Cas. 681 (st. 861)*, 36 *Mil. 861 (st. 561)*, 8^b 13 v. u. *Bacch. 1007 (st. 1006)*, 71^a 33 *Merc. 574 (st. 474)*; 3^a 20 muß *Capt. 100* („a pro aut B^c) falsche Angabe sein; S. 57^a 34 fehlt *Rud. 65*. O. S.

Ermanno Ferrero, *L'arc d'Auguste à Suse*, publié sous les auspices de la Société d'archéologie et des beaux arts pour la province des Turin. 19 planches d'après les photographies de Secondo Pia et 17 figures dans le texte. Turin 1901, Bocca Frères éditeurs.

Die unter obigem Titel erschienene verdienstliche Monographie über den Augustusbogen zu Susa enthält im ersten Teil eine Geschichte der Stadt und des Monuments, der, in einem Anhang, frühere Berichte über den Zustand des Triumphbogens und eine Doppeltafel mit einer Zusammenstellung sämtlicher älteren Aufnahmen desselben beigegeben wurde. Auf 16 photographischen Tafeln sind sodann die wesentlichen baulichen Details, die Friesreliefs und die Inschrift in aller Ausführlichkeit wiedergegeben. Eine Stichtafel giebt geometrische Aufnahmen in kleinem Maßstabe.

Der Bogen des alten Segusio ist in den Jahren 9—8 v. Chr. auf der Straße, welche von der Stadt über die Alpen nach Gallien führte,

errichtet von M. Iulius Cottius, zu Ehren des Augustus, der den Stifter in seiner Herrschaft über die umliegenden Alpengaue bestätigt hatte. Das leidlich erhaltene eintorige Monument, aus Marmor auf Kalksteinsockel errichtet, gehört zu den früheren Denkmälern seiner Art. Die Bogenöffnung wird von einer Archivolte auf vortretenden Imposten umrahmt, die Enden des Baukörpers sind mit ausspringenden Dreiviertelsäulen auf hohen Postamenten besetzt. Der Fries enthält reichen, im Verhältnis zum Baudetail jedoch ziemlich roh und flüchtig ausgeführten Skulpturenschmuck, der an drei Seiten noch erhalten ist. Die westliche Schmalseite zeigt eine auf den Vertrag zwischen Augustus und Cottius bezügliche Darstellung, während die beiden Langseiten in nahezu übereinstimmender Ausführung zwei Opferdarstellungen — die *suovetaurilia* — enthalten.

Auf der Attika befindet sich die vierreihige Inschrift mit eingelassenen Bronzebuchstaben, welche bereits von Maffei richtig gelesen und veröffentlicht worden ist. Abgüsse der Friese und der Inschrift sind i. J. 1875 auf Veranlassung der archäologischen und kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Turin hergestellt worden und werden im Museum zu Turin aufbewahrt.

Für die richtige Beurteilung des architektonischen Details und der Proportionen wäre übrigens eine Darstellung von Säule und Gebälk des Triumphbogens in größerem Maßstabe, unter Beigabe ausführlicher Maße, sehr erwünscht gewesen. Bei diesem Wunsche leitet uns folgende Erwägung!

Unsere Kenntnis der kugusteischen Bauweise beruht auf einer nur geringen, zudem weit zerstreuten Zahl beglaubigter Monumente; trotzdem hat man bisher, namentlich solange noch das Pantheon als ein Baudenkmal jener Zeit gelten durfte, die Zeit des ersten Kaisers als die klassische Epoche auch für das römische Baudetail, insbesondere das korinthische angesehen. Ein genaueres Studium der augusteischen Monumente — und hierfür ist jeder neue Beitrag durch detaillierte Aufnahmen sehr willkommen — muß jedoch diese Anschauung sehr wesentlich einschränken. Obwohl weitere Ausführungen hierüber an dieser Stelle selbstverständlich unterbleiben müssen, sei wenigstens auf einige Hauptpunkte hingewiesen. Für die Physiognomie korinthischer Monumente ist vor allem das Gebälk und als dessen am meisten charakteristischer Bestandteil das Kranzgesims (*Geison*)

die beigebrachten werden genügen, um den Benutzer zur Vorsicht gegenüber solchen Angaben zu mahnen. Längeren Artikeln wird sehr praktisch eine Zusammenstellung der vorkommenden Formen vorausgeschickt; dann werden diesen die Notizen über die Hss beigelegt und auf diese bei Angabe des Wortlautes der Stellen durch ein Sternchen verwiesen. Auch hier hat L. nicht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden gewußt; wir werden oft auf ganz unerhebliche Dinge verwiesen, orthographische Quisquilien, so bei *adulescens* auf Formen wie *adolesens*, *adholescens*, *adhulescens*, *aduliscentis*, *adulesces* u. a. Sogar zu besonderen Artikeln glaubt L. Fehler der Hss verwenden zu müssen, wie S. 17^a *ab numerat* (nicht *ab numeras*) Merc. 89 für *adn.*, S. 26^b *acclamito*, S. 48^b *adiubeo* nach dem Mil. 1187 *aus ut iubeat* korrumpierten *adiubeat* in B, S. 70^b *aestio* oder *aestic* aus der lückenhaften Stelle Cist. 725. Diese überflüssige Genauigkeit zeigt sich auch vielfach in den Anführungen aus den Ausgaben. Bei *advorsus*, -um z. B. wird L. nicht müde, anzuführen, wo Leo im Gegensatz zu anderen Herausgebern die Form mit *e* im Texte hat.

Die Grundlagen des Werkes bilden natürlich die große Ausgabe von Ritschls *socii*, die kleine Ausgabe von Götz-Schöll und Leos Ausgabe. Außerdem hat Verf. aber noch die von Ritschl selbst besorgten Ausgaben und Ussings Ausgabe heranziehen zu müssen geglaubt*). Immer und immer wieder zeigt sich, daß er nur auf das Sammeln bedacht gewesen ist und sich selbständiger Prüfung im einzelnen enthalten hat, die in den meisten Fällen keine Schwierigkeit gehabt hätte. S. 6^a Z. 26 wird auf Ritschls Vermutung Pseud. 897 <*a me*> *opere petiit maximo* verwiesen; so hätte er dies sicher nicht geschrieben, wenn er gewußt hätte, daß A *opere edixit m.* hat, ebenso wenig als er der Stelle Most. 764 (s. den Artikel *aestas* und *aestus* S. 70^b) bei Kenntnis der Lesart des A die Fassung gegeben hätte, die L. noch so wichtig erscheint, daß er zur Einsichtnahme auffordert. Daß Mil. 1006 Ritschl falsch *adigit* aus *subigit* geändert hat, ist zweifellos; trotzdem wird es S. 48^a angeführt. Ussings höchst unwahrscheinliche Konjektur Ps. 168 *accelerate f. haec cito celebrate* giebt sogar Anlaß zu einem besonderen Artikel,

*) Von letzterer ist ihm übrigens entgangen, daß der Epid., Most. und Men. enthaltende Band III 2 seit 1888 in zweiter Auflage vorliegt.

wie das Mil. 221 von Leo vermutete *aliquosum* S. 93^b, wo übrigens fälschlich als Ritschls Lesart *atque aliquo saltu st. a. a. actutum* angegeben wird. Mehrfach läßt sich die Beobachtung machen, daß Meinungsänderungen keine Berücksichtigung finden. Epid. 78 *abi in malam rem maximam a me* hatte Goetz in der Ritschlschen Ausgabe *a me* mit Guyet getilgt; das wird S. 1^b Z. 5 und S. 13^b 15 v. u. notiert (freilich beide Male mit falschen Angaben: dort wird die Tilgung der kleinen Ausgabe zugeschrieben, hier heißt es gar „*a me add. Guy R*“), aber unerwähnt gelassen, daß die kleine Ausgabe die beiden Wörter wieder in den Text gesetzt hat, wie es auch jetzt in der zweiten Ausgabe des Stückes von Goetz geschehen ist. Daß Schoells früherer Ergänzungsversuch von Capt. 912^b durch Studemunds vollständigere Entzifferung des A widerlegt ist, war aus der kleinen Ausgabe wie aus der Ausgabe Leos zu ersehen; L. bringt daraus dennoch einen Beleg für *aegre* bei in einer Verbindung, die, wie er nach der Art seiner Anführung S. 65 Z. 22 v. u. selbst gefühlt haben muß, nicht dem Plautinischen Sprachgebrauch entspricht. Die allerdings von Prisc. für Plaut. bezeugte, aber in unserem Bestande nicht vorkommende Form *aequiter* hat Schoell Capt. 212 durch Konjektur in den Text gebracht, aber diese Konjektur in der Appendix seiner Ausgabe durch Anstellung einer zweiten selbst als unsicher gekennzeichnet; die kleine Ausgabe giebt den überlieferten Text nicht einmal mit einem Zeichen der Verderbnis, trotzdem führt L. S. 67 dieses *aequiter* an, und zwar als gleichbedeutend mit dem bei Plaut. nur die Gleichheit bezeichnenden *aeque*. Ein Lexikon ist doch nicht dazu da, von ihren Urhebern selbst aufgegebenen Konjekturen zu verewigen.

Je mehr überflüssigen Ballast Verf. über Bord wirft, desto mehr Aufmerksamkeit wird er auf die Verarbeitung des eigentlichen Stoffes verwenden können, die vielfach zu wünschen übrig läßt, wie er nach den Schlußworten seiner auf der Innenseite des Umschlags stehenden Vorbemerkung selbst empfunden zu haben scheint. Um nur einige Bedenken betreffs der Anordnung des Stoffes zu erwähnen, warum werden die überlieferten Formen der Interjektion *a*, *ah*, *aha* in drei verschiedenen Artikeln behandelt, und warum läßt Verf. *ac* einen besonderen Artikel bilden, statt es mit *atque* zu vereinigen? War es praktisch, das Adjektiv *advorsus* unter dem

Verbum advorto zu behandeln? Auch sonst giebt es Anstößiges in Menge. Beweisen z. B. die S. 62^a angeführten Stellen Asin. 220 aedis nobis areast und Most. 80 omnia periere et aedis et ager wirklich, daß aedis im Sing. bei Plautus die Bedeutung 'Haus' hat? Es zwingt zu dieser Auffassung nichts, auch die Form nicht; Verf. führt selbst die zahlreichen Belege an für aedis als Nom. Plur. Mil. 209 soll (ecce autem) aedificat „translate de cogitando“ (S. 65^a) gesagt sein; wie es gemeint ist, zeigt ja die unmittelbar folgende Erklärung columnam mento suffigit suo. S. 79^b wird animam agere (Trin. 1092) als = vivere bezeichnet; weiß Verf. wirklich nicht, daß es bedeutet „im Sterben liegen“?

Nicht unerheblich ist die Zahl der Versehen in den Stellenangaben, die sich nicht immer als Druckfehler entschuldigen lassen, an denen überhaupt kein Mangel ist; vgl. S. 2^b Z. 27 Pers. 405,618 (st. Poen.), 52^b 11 v. u. Pers. 654 (st. Amph. 976, so richtig S. 54^b 4), 59^a 17 v. u. Amph. 572 (st. Cas.), 65^a 37 Cas. 823 (st. Capt.), 2^a 23 Cas. 629 (st. 269), 2^b 12 v. u. Epid. 283 (st. 285), 3^a 25 Epid. 705 (st. 706), 27 Men. 850 (st. 1059), 35 Mil. 1406 (st. 1409), 5^b 1 Amph. 629 (st. 269), 7^b 33 Cas. 681 (st. 861), 36 Mil. 861 (st. 561), 8^b 13 v. u. Bacch. 1007 (st. 1006), 71^a 33 Merc. 574 (st. 474); 3^a 20 muß Capt. 100 („a pro aut B“) falsche Angabe sein; S. 57^a 34 fehlt Rud. 65. O. S.

Ermanno Ferrero, L'arc d'Auguste à Suse, publié sous les auspices de la Société d'archéologie et des beaux arts pour la province des Turin. 19 planches d'après les photographies de Secondo Pia et 17 figures dans le texte. Turin 1901, Bocca Frères éditeurs.

Die unter obigem Titel erschienene verdienstliche Monographie über den Augustusbogen zu Susa enthält im ersten Teil eine Geschichte der Stadt und des Monuments, der, in einem Anhang, frühere Berichte über den Zustand des Triumphbogens und eine Doppeltafel mit einer Zusammenstellung sämtlicher älteren Aufnahmen desselben beigegeben wurde. Auf 16 photographischen Tafeln sind sodann die wesentlichen baulichen Details, die Friesreliefs und die Inschrift in aller Ausführlichkeit wiedergegeben. Eine Stichtafel giebt geometrische Aufnahmen in kleinem Maßstabe.

Der Bogen des alten Segusio ist in den Jahren 9—8 v. Chr. auf der Straße, welche von der Stadt über die Alpen nach Gallien führte,

errichtet von M. Iulius Cottius, zu Ehren des Augustus, der den Stifter in seiner Herrschaft über die umliegenden Alpengaue bestätigt hatte. Das leidlich erhaltene eintorige Monument, aus Marmor auf Kalksteinsockel errichtet, gehört zu den früheren Denkmälern seiner Art. Die Bogenöffnung wird von einer Archivolte auf vortretenden Imposten umrahmt, die Enden des Baukörpers sind mit ausspringenden Dreiviertelsäulen auf hohen Postamenten besetzt. Der Fries enthält reichen, im Verhältnis zum Baudetail jedoch ziemlich roh und flüchtig ausgeführten Skulpturenschmuck, der an drei Seiten noch erhalten ist. Die westliche Schmalseite zeigt eine auf den Vertrag zwischen Augustus und Cottius bezügliche Darstellung, während die beiden Langseiten in nahezu übereinstimmender Ausführung zwei Opferdarstellungen — die suovetaurilia — enthalten.

Auf der Attika befindet sich die vierreihige Inschrift mit eingelassenen Bronzebuchstaben, welche bereits von Maffei richtig gelesen und veröffentlicht worden ist. Abgüsse der Frieze und der Inschrift sind i. J. 1875 auf Veranlassung der archäologischen und kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Turin hergestellt worden und werden im Museum zu Turin aufbewahrt.

Für die richtige Beurteilung des architektonischen Details und der Proportionen wäre übrigens eine Darstellung von Säule und Gebälk des Triumphbogens in größerem Maßstabe, unter Beigabe ausführlicher Maße, sehr erwünscht gewesen. Bei diesem Wunsche leitet uns folgende Erwägung!

Unsere Kenntnis der kugusteischen Bauweise beruht auf einer nur geringen, zudem weit zerstreuten Zahl beglaubigter Monumente; trotzdem hat man bisher, namentlich solange noch das Pantheon als ein Baudenkmal jener Zeit gelten durfte, die Zeit des ersten Kaisers als die klassische Epoche auch für das römische Baudetail, insbesondere das korinthische angesehen. Ein genaueres Studium der augusteischen Monumente — und hierfür ist jeder neue Beitrag durch detaillierte Aufnahmen sehr willkommen — muß jedoch diese Anschauung sehr wesentlich einschränken. Obwohl weitere Ausführungen hierüber an dieser Stelle selbstverständlich unterbleiben müssen, sei wenigstens auf einige Hauptpunkte hingewiesen. Für die Physiognomie korinthischer Monumente ist vor allem das Gebälk und als dessen am meisten charakteristischer Bestandteil das Kranzgesims (Geison)

maßgebend. In der Bildung aber dieses Teiles erscheint gerade das augusteische Zeitalter vielfach schwankend und unsicher. Noch Vitruv (IV 1. 2.) schreibt der korinthischen Säule kein besonderes Gebälk zu, und die Monumente seiner und der kurz vor ihm liegenden Zeit haben dies lediglich bestätigt. Gleich der ionischen trägt auch die korinthische Säule gelegentlich das dorische Triglyphengebälk (korinthischer Tempel zu Pästum, Augustusbogen zu Aosta), oder das Gebälk ist nach ionischer Weise mit einem Zahnschnittgeison versehen (sog. Windeturm zu Athen). Kennzeichnend für die Gebälke der ersten Kaiserzeit ist ferner die Häufung und das Überwiegen der Profilglieder, die nur einmal, durch die mutuli oder Konsolen, eine stärkere vertikale Unterbrechung erfahren; die Hängeplatten und Zahnschnitt erscheinen im Verhältnis zu den übrigen Teilen auffallend klein, nicht selten verkümmert; es fehlt an einem wirksamen Gegensatze der Einzelglieder. Mit diesen Grundzügen stimmt auch das Gebälk des Bogens in Susa überein. Ein allmählicher Übergang zur späteren normalen Geisonbildung zeigt sich in der Epoche der Flavier. Noch in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts jedoch herrschen winzige Hängeplatten vor (Vespasianstempel, Forum des Nerva in Rom); gelegentlich wird sogar die Platte ganz unterdrückt; hingegen treten bereits Zahnschnitt und Unterglieder kräftig und wirksam hervor. — Mit dem Eintritt des zweiten Jahrhunderts erst überwiegen in den Maßen die Platten (Traufplatte und Zahnschnitt). Das Geison erhält die charakteristische abgetreppte Form, und auch in der ausdrucksvollen Gestaltung der Kymation — im Gegensatze zu jener Häufung kleiner schwächerer Profile der ersten Kaiserzeit — nähert sich das Baudetail Trajans und der Antonine wieder mehr griechischen Bildungen. Erst seit Nerva und Trajan gewinnt das korinthische Geison den Zuschnitt, in welchem es in die Baukunst der Renaissance und der Neuzeit übergegangen ist.

Eine stilkritische Sichtung des uns in zahlreichen Resten überkommenen römischen Baudetails wäre eine höchst lohnende und dankenswerte, bisher nur allzusehr vernachlässigte Aufgabe sie würde unseres Erachtens ergeben, daß keine Zeit einen größeren Anspruch darauf habe, für die klassische Epoche der römischen Baukunst zu gelten, als die Epoche der Flavier und die Zeit Trajans.

Berlin.

R. Borrmann.

R. Wunsch, Das Frühlingsfest der Insel Malta. Leipzig 1902, Teubner. 70 S. 8.

Die Grundlage von Wunschs hübscher Abhandlung bildet der Bericht eines Arabers, der um 1591 als Kriegsgefangener nach Malta gebracht wurde. Von einem Malteser hatte er sich ein Fest beschreiben lassen, bei dem ein großes, goldenes, mit Edelsteinen besetztes Götzenbild einmal im Jahre von einem der zu seinem Dienst bestimmten Priester oder Mönche in einem Garten unter Bohnenblüten verborgen wurde. Der Priester teilt den Fürsten, Hauptleuten und dem übrigen Volke mit: Euer Herr zürnt Euch und ist von Euch gegangen. Das Volk gerät in unsagbare Trauer, die es auch äußerlich kundthut, und fragt den Priester, wie des Herrn Zorn sich besänftigen lasse; der aber antwortet, die Zeit sei noch nicht gekommen, und die Versöhnung noch nicht nahe. So bleibt das Volk ungefähr drei Tage in Trauer, während deren viel Geld für die Mönche gesammelt wird, die diesem Götzenbild dienen, bis der Priester ankündigt, daß der Gott sich heute mit ihnen aussöhnen und zurtückkehren werde. Dann ziehen sie ihm entgegen; der Priester holt das Bild und führt es mit großem Gepränge in allgemeiner Prozession in die Stadt zurtück bis an seinen Standort.

Malta war 1591 über sechzig Jahre dem Johanniterorden unterthan; unter dem Herrn der Insel, an dessen Kult sich auch Fürsten und Hauptleute, also die Johanniter, beteiligen, kann daher, schließt W., nur Johannes der Täufer verstanden werden. Eine ältere Ordensfeier könne nicht vorliegen, da das Kalendarium von Rhodos, dem früheren Sitz der Johanniter, vor dem 24. Juni und nach dem 2. September kein Johannisfest kenne, die Malteser Feier aber, wie aus der Bohnenblüte (die in Malta ungefähr in die Mitte des März fällt) hervorgeht, ein Frühlingsfest sei. Auch eine Entstehung auf Malta seit 1530 sei ausgeschlossen; dann müßte ein wichtiger Anlaß zugrunde gelegen haben und davon in einer der zahlreichen Schriften über das damalige Malta uns Kunde erhalten sein.

Das Fest war also ein altes. Malta hat drei Besiedelungen erfahren, eine phönikische (punische), griechische und römische. Rom scheidet bei dieser Frage ohne weiteres aus; es bleibt nur die Annahme eines phönikischen oder griechischen Festes oder einer der Misch-

kultur der letzten Jahrhunderte v. Chr. entsprechenden, aus hellenischen und punischen Elementen zusammengesetzten Feier. Für ein Frühlingsfest bietet sich da nur die Adonisfeier, die auch an anderen Orten zur Frühlingszeit ebenso mit Trauer begann und mit einem Freudentag endete. In den Bohnen weilen, wie W. ausführlich darzuthun sich bemüht, nach althellenischer Anschauung die Seelen der Toten; ist aber das Adonisbild aus dem Grunde unter die Bohnen gelegt, weil nach griechischem Volksglauben in den Bohnen die Seelen der Toten weilten, so muß die Feier ihrem Wesen nach sowohl ein Blüten- wie ein Allerseelenfest gewesen sein, also den Anthesterien entsprechen. Das Malteser Fest wäre also eine Kombination des phönikischen Adonifestes und der ionischen Anthesterien.

Die katholische Kirche hat den alten Adonisdienst Maltas auf Johannes den Täufer übertragen. Der antike Mythos von der Apodemie des Adonis wurde abgelöst von der biblischen Anschauung des zürnenden Herrn, der das Antlitz vor den Seinen verbirgt. So wurde die alte Trauerfeier zu einer Bußfeier, bei der nach dem Vorbilde der Settimana Santa beim Gottesdienst der Opferteller für freiwillige Gaben aufgestellt wurde.

Im letzten Abschnitt des Buches ist das Fortleben des Festes behandelt. Im XVIII. Jahrh. feierte man ein Gregoriusfest am 12. März mit großer Prozession, an der sich ganz Malta beteiligte. Es fiel also in dieselbe Zeit wie das Johannisfest; zwei Feste von so allgemeiner Bedeutung können sich aber unmöglich für dieselben Tage des Jahres unabhängig von einander entwickelt haben: daher, folgert W., muß der Gregorinstag die Fortsetzung der Johannisfeier sein.

Die kleine Schrift ist sehr anziehend geschrieben; der Verfasser hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ein bestimmtes Resultat zu erhalten, und bei seinem Geschick in der Gruppierung ist es ihm auch gelungen, ein abgerundetes, anschauliches Bild zu entwerfen. Daß aber der Vorgang, wie er ihn sich denkt, mehr als eine Möglichkeit sein könne, ist schon durch die Dürftigkeit der Überlieferung ausgeschlossen. Ob der Bohne eine tiefere Bedeutung bei dem Fest zukommt, oder ein Bohnenfeld nur deshalb gewählt war, weil es auf der diese Frucht besonders kultivierenden Insel im Frühling am ehesten sich darbot, läßt

sich nicht entscheiden. Ein schwacher Punkt ist das Verhältnis der Johannisfeier zum Gregoriusfest. Denn dies Fest war mindestens 1575 bei der Visitation Dusinas — also 16 Jahre vor der Gefangennahme unseres Arabers — bereits eingebürgert, und W. neigt daher zu der Annahme, daß der Maltesische Berichterstatte das Johannisfest beschrieben habe, wie er es in seiner Jugend feierte, wie es aber 1591 nicht mehr existierte. Indessen die Gregoriusprozession soll schon 1400 eingeführt sein (S. 61); wenigstens behauptete ein Priester Ricci im bischöflichen Archiv zu Malta, einen hierauf bezüglichen Erlaß aus diesem Jahre gesehen zu haben — den er freilich später trotz eifrigen Suchens nicht wiederfinden konnte (Abel-Ciantar II, 188). Ist das richtig, so kann von einer Ablösung der Johannisfeier durch das Gregoriusfest nicht die Rede sein; dann müssen beide Feste trotz des anscheinend gleichen Festdatums von einander getrennt werden.

Rätselhaft bleibt es, daß von dem Johannisfest keine christliche Quelle etwas berichtet; besonders fällt auf, daß bei Dusinas Visitation seiner nicht gedacht wird. Aber verdächtigen möchte ich darum den arabischen Bericht nicht; er scheint auch mir zu eigenartig, als daß man eine Erfindung in ihm sehen dürfte.

Königsberg.

E. Kuhnert.

Oskar Hecker, Boccaccio-Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters, darunter von seiner Hand geschriebenes Fremdes und Eigenes. Mit 22 Tafeln. Braunschweig 1902, G. Westermann. XV, 320 S. 4.

Der glückliche Erfolg, mit dem P. de Nolhacs Nachforschungen nach den Überresten der Bibliothek Petrarca's gekrönt wurden, legte wohl manchem Freunde dieser Studien den Wunsch nahe, es möchten die gleichen Bemühungen auch auf etwa noch vorhandene Bücher aus dem Besitze Boccaccios ausgedehnt werden. Einen wesentlichen Teil dieser Aufgabe, der Durchsuchung der Florentiner Bibliotheken, hat sich der Verfasser des oben genannten Buches mit rühmenswürdiger Ausdauer und Sorgfalt und — wie gleich gesagt werden mag — mit hocherfreulichem Resultat unterzogen.

Hecker konnte bei seinen Nachforschungen ein Hilfsmittel benutzen, wie es de Nolhac nicht zugebote stand: das von Goldmann (Centralbl.

f. Bibliothekwes. IV, 1887. S. 144 ff.) veröffentlichte, aus dem Jahre 1450—51 stammende Inventar der Libreria parva des Klosters S. Spirito, deren Identität mit der dort aufgestellten Bibliothek Boccaccios von Novati (*Giornale stor. della lett. ital.* X, 419) überzeugend nachgewiesen ist. Da hier bei jedem Buche außer den Anfangsworten auch die Schlußworte des vorletzten Blattes verzeichnet sind, so ist dies Inventar ein untrügliches Hilfsmittel zur Feststellung der darin notierten Handschriften. Nicht ebenso unzweifelhaft ist es, daß alle nach diesem Merkmal bestimmten Bücher wirklich aus dem Nachlaß Boccaccios stammen. Von etwa einem Zehntel der im Inventar angeführten Bücher liegt dies auf der Hand, da sie entweder rein kirchlichen Inhalts oder erst nach Boccaccios Tode entstanden oder der Bibliothek geschenkt sind; aber damit ist nicht mit H. zu folgern, daß die einigen 90 Bände, die nach Abzug der genannten übrig bleiben, sämtlich mit Sicherheit einst Boccaccio gehört haben. Denn ebenso leicht ist es möglich, daß auch ältere Handschriften lateinischer Klassiker später erst in die Sammlung eingestellt wurden. Um also einen Kodex der parva libreria völlig zweifellos als einstigen Besitz Boccaccios zu erweisen, müssen noch andere Kennzeichen, in erster Reihe Notizen von des Dichters eigener Hand, hinzukommen.

In vier der von H. wiedergefundenen Codices der libreria parva fehlen solche Notizen völlig (Horat. Sat. Epist. Laur. 34,5, Juvenal Laur. 34,39, Lucan Laur. 35,23, Ovid. de Ponto Laur. 36,32); andere dagegen zeigen deutliche Spuren von Boccaccios Schrift (Johannes Wallensis, *Compendiloquium Riccard.* 1230, Ovids Heroiden und anderes Riccard. 489, Statius' Theb. Laur. 38,6), ja der Apulejus Laur. 54,32 ist sogar vollständig von seiner Hand geschrieben. Auch den sogenannten Zibaldone der Laurenziana (29,8), dessen Herkunft aus Boccaccios Bibliothek H. als nur wahrscheinlich annimmt, würde ich ihr ohne Bedenken zuweisen. Zweiundzwanzig Tafeln in Lichtdruck geben ausreichende Gelegenheit, die Handschrift des Dichters in verschiedenen Perioden seines Lebens kennen zu lernen und die Fundresultate Heckers nachzuprüfen.

Während die aus Petrarcas Besitz stammenden Bücher deswegen von so hohem Interesse sind, weil zahlreiche Randbemerkungen die Erinnerungen und Gedanken festhielten, die dem einstigen Besitzer bei der Lektüre aufstießen,

liebte Boccaccio augenscheinlich ein derartiges Verfahren nicht: seine Notizen sind höchst spärlich und beschränken sich auf Verbesserungen des Textes oder Hervorhebung einzelner Namen und Gedanken; selten begegnet eine Erklärung und nie eine selbständige Betrachtung, ein Ausdruck der Freude oder Bewunderung wie so oft bei Petrarca. Demnach liegt die Bedeutung des vorliegenden Werkes nicht in der Auffindung der oben genannten Codices, sondern in der Feststellung und wissenschaftlichen Verwertung zweier Handschriften lateinischer Werke Boccaccios, deren Niederschrift und Redaktion von des Dichters eigener Hand herrührt: der Eklogen im cod. Riccard. 1232 und vor allem der *Genealogia deorum* im cod. Laur. 52,9. Ihre Authentizität erscheint durch ihre einstige Zugehörigkeit zur libreria parva von S. Spirito sowie durch die eingehenden Untersuchungen der Textesänderungen und des Schriftcharakters, die H. angestellt hat, als gesichert. Beide Redaktionen wurden erst in den letzten Lebensjahren des Dichters abgeschlossen und sind augenscheinlich später als die Fassungen, auf denen die aus den Drucken bekannte Vulgata beruht. Als Probe veröffentlicht H. die XIV Ekloge sowie außer den Vorreden sämtlicher Bücher und dem Schluß die Bücher XIV und XV der *Genealogia*, die bekannte Verteidigung der Poesie und der eigenen mythologischen Studien des Verfassers. Wir erhalten so eine urkundliche Unterlage für die Kenntnis von Boccaccios Latinität und Orthographie, wovon das Wesentliche in die sorgfältig gearbeiteten Indices aufgenommen ist*). Von Interesse ist die Zusammenstellung der Homerzitate Boccaccios, des ersten Schriftstellers seines Jahrhunderts, der Homer in der Ursprache anführt; neben dem griechischen Text steht jedesmal am Rande die Übersetzung des Leontius Pilatus. Die Zitate zeigen deutlich, wie wenig Boccaccio von diesem Lehrer profitiert hatte; die griechischen Worte sind in ungelungenen Zügen fast ohne Verständnis rein mechanisch aus seinem Homerkodex abgeschrieben.

*) Dabei muß Messer Giovanni von dem Vorwurfe eines groben Schnitzers befreit werden. Aus der zweimaligen Veränderung der Form *exarui* in *exarsi* durfte H. (S. 63) nicht schließen, daß Boccaccio früher geglaubt habe, das Perfekt von *exardesco* ginge auf *ui* aus; er hat vielmehr das Verbum *exaresco* sehr gut gekannt, das Perfekt *exarui* aber aus einem metrischen Grunde (der Länge des *a* halber) mit *exarsi* vertauscht.

Wo ist dieser geblieben? Wo Boccaccios Exemplar der Übersetzung des Pilato, wo zahlreiche andere Werke, die er, nach ihrer Benutzung in seinen Schriften zu urteilen, besitzen haben muß, die aber das Inventarium von S. Spirito nicht verzeichnet? Gewiß wird, wie auch H. ausführt, während der vorangegangenen traurigen Verwahrlosung der Bibliothek manches Manuskript entwendet worden sein, und so könnte wohl, wenn es durch handschriftliche Bemerkungen des einstigen Besitzers kenntlich wäre, eines oder das andere noch einmal wieder auftauchen. Zu diesen Büchern, die vor 1450 abhanden kamen, gehört vermutlich der Aristoteles-Kodex der Ambrosiana (Hecker Taf. IV, VII), der im Inventar nicht aufgeführt ist, und wenn bei Valla (Opera, Basileae 1540, p. 622) von einer bereits ein Jahrhundert alten wortgetreuen Übersetzung der Ilias im Besitze Niccolis die Rede ist, so liegt es nahe, dabei an Boccaccios Exemplar der Übersetzung Pilatos zu denken. Es genügt also nicht, bei den Nachforschungen nach den Resten von Boccaccios Bibliothek ausschließlich das Inventar von S. Spirito zugrunde zu legen, wie dies H. gethan hat; demnach ist auch sein Glaube, man werde in Florenz schwerlich noch ein Manuskript entdecken, das einstmals in Boccaccios Besitz gewesen oder gar von ihm geschrieben wäre, nicht ausreichend begründet. Möge es ihm beschieden sein, seine Forschungen mit gleich günstigem Erfolge fortzusetzen und so seine Hoffnung, es möchten dereinst sämtliche Originale der lateinischen Werke Boccaccios wieder ans Licht kommen, in Erfüllung gehen. Zunächst sei eine Handschrift des Britischen Museums näherer Untersuchung empfohlen: cod. Harleian. 5387, der die Schrift de montibus angeblich von Boccaccios eigener Hand enthalten soll. (A catalogue of the Harleian manuscripts Vol. III, p. 264).

In den Anhängen und Fußnoten, in denen der Verfasser Gelegenheit nimmt, auf manche Einzelfragen einzugehen, vermißt man bisweilen die nötige Besonnenheit der Forschung: manches von dem Vorgebrachten ist nicht neu, anderes nicht richtig. So ist (S. 135) schon P. de Nolhac (Romania XXI 1892 p. 601) für 1371 als das Abfassungsjahr von Petrarca's Apologia contra Galli cuiusdam calumnias eingetreten, und auch die Herkunft der Schlußworte des Tacituskodex von S. Spirito (S. 318, Nachtrag zu S. 40) war bereits festgestellt, vergl. Hermes Bd. 35 S. 531. Die Note über Boccaccios Dante-

vorlesungen (S. 115) geht von dem Irrtum aus, diese hätten an den Wochentagen stattgefunden, während jedes gute Handbuch der Chronologie darüber Auskunft giebt, was *dies non feriatius* bedeutet. — S. 40 bezweifelt Hecker, daß der Kodex in Montecassino, aus dem Boccaccio seinen Tacitus abgeschrieben, der Mediceus II gewesen sei, weil nach einem alten Kataloge aus dem XII. Jahrhundert Tacitus in Montecassino in einem Bande mit Homer (Dares, Dictys oder Pindarus Thebanus) gestanden habe, während der Med. II außer Tacitus noch die Werke des Apulejus enthalte. Nun lesen wir aber in diesem Katalog (Muratori, Ber. Ital. script. IV, 474 A) nur: *Historiam Cornelii cum Omero*. Wie kommt H. dazu, den Namen Cornelius einfach mit Tacitus zu vertauschen? Ohne Zweifel ist Cornelius Nepos, der angebliche Übersetzer des griechischen Originals des Dares Phrygius gemeint, der in jenem Kodex mit Dictys oder Pindarus Thebanus vereinigt war. Darauf hat bereits Fr. Hase in seiner Tacitusausgabe (I p. LXIX) hingewiesen; trotzdem wiederholt auch noch Rostagno in der Einleitung zu der kürzlich erschienenen photographischen Nachbildung des Med. II den alten Irrtum.

Königsberg.

M. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. V, 1.

(1) E. Bormann und O. Benndorf, Aesopische Fabel auf einem römischen Grabstein. Auffindung des Originals der Inschrift CIL XI 1 no. 1736 in Florenz, mit einer Darstellung der Fabel vom Fuchs und Storch, der ersten zweifellosen einer Äsopischen Fabel. — (9) F. Hiller v. Gaertringen, Die älteste Inschrift von Paros. — (13) D. Ohariaris und E. Hula, Inschriften aus Syme. — (20) W. Kubitschek, Eine römische Straßenkarte. Das Itinerarium Antonini ist ein von einem Unberufenen angefertigtes Exzerpt aus einer Landkarte; der Anonymus Ravennas hat eine Itinerarkarte ausgeschrieben, und zwar eine andere Kopie der Karte, von der eine Abschrift in der tabula Peutingeriana vorliegt; diese gemeinsame Quelle geht auf eine Erdkarte zurück, welche auch im It. Ant. benutzt ist. — (96) F. Winter, Über Vorlagen pompejanischer Wandgemälde. I. Zurückführung der drei Gemälde in der casa del citarista in Pompeji auf Vorbilder der Malerei des 3. Jahrh. v. Chr. — (106) T. Schaffer, Archäologisches aus Kilikien. Mitteilungen über antike

Ruinenstätten. — (112) **A. Pusch** und **E. Winter**, Silbernes Trinkhorn in Tarent (mit Taf. I. II). Beschreibung der im Triester Museo civico di Antichità befindlichen Rhyta ionischer Kunst aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. und Vergleichung mit Rhytha aus Kertsch in der Ermitage zu St. Petersburg und im Museum in Sophia. — (127) **A. Wilhelm**, Inschrift aus dem Peiraieus. Auf den Bendiskult bezüglicher Vereinsbeschluß. — (139) **P. Kretschmer**, Lesbische Inschriften. Tempelinschrift aus Eresos und Grabchriften aus Moria. — (149) **A. v. Domaszewski**, Viminarium. Auctor ad Herennium IV 54,68 ist Lysimachiam f. viminachium zu schreiben; die Stelle kann sich auf den Flottenzug des Lucullus beziehen. — (149) **O. Hirschfeld**, Bilingue Inschrift aus Tenos. Lateinisch-griechische Inschrift, ein Zeugnis für den Postverkehr zu Wasser. — (151) **O. Benndorf**, Zwei Bruchstücke von Thonreliefs der Campanaschen Gattung.

Beiblatt.

(1) **H. Liebl**, Epigraphisches aus Dalmatien. — (7) **A. v. Premerstein**, J. G. Thaleitschers Antiquitates Labacenses. Aufzeichnungen des Gelehrten Thaleitscher (1655—1719) über römische Denkmäler von Laibach. — (33) **R. Weisshäupl**, Ephesische Latrinen-Inschriften. — (35) **F. V. v. Holbach**, Cisterne auf der Insel Kösten im Golf von Smyrna. — (39) **H. Groag**, Dacien vor Trajan. Zur Deutung des Reliefs der Trajanssäule. — (42) **O. Patsch**, Die Städte Mal... und Cap... in Ostdalmatien. — (41) **O. Fiebliger**, Unedierte Inschriften aus dem römischen Afrika. — (51) **F. Frh. v. Calice**, Zum Grabrelief des Nigrinus.

Revue des études anciennes. Tome III. No. 4. Octobre-Décembre 1901.

(281) **Ph. - H. Legrand**, Problèmes alexandriens. I. Pourquoi furent composés les Hymnes de Callimaque? II. V. VI sind Buchhymnen, I kann für den thymelischen Agon der alexandrinischen Βασίλεια bestimmt gewesen sein, IV wohl für einen Agon der ποιηταί ἑπῶν bei dem Ἀπολλογεburtsfest oder den Πτολεμαίεια (Studniczka), III wurde vielleicht als ἐγκώμιον ἑπῶν für den Preiskampf zu Ephesus (cf. Macrob. V 22) gedichtet. — (313) **G. Rodier**, Notes sur un passage du 'de anima' d'Aristote. Erklärung der Überlieferung III 2 426b, 3 διὸ καὶ ἡδέα μὲν — ἢ ψυχρὸν mit Benutzung von de sensu 3,439^b 39ff. — (316) **O. Jullian**, Notes gallo-romaines. XII. Sur les origines de quelques villes françaises. 1. Über Namen, Lage, Bodenbeschaffenheit, Topographie und Bedeutung von Cäsar erwähnter gallischer Oppida. 2. Villes neuves du Sud. Von einer iberischen Bevölkerung rühren die Iliberris (baskisch iri, Stadt, berri, neu) genannten Städte im Süden her, heute Elne in Roussillon und Auch in Narbonne. — (331) **O. Jullian** et **W. Webster**, À propos de toponymie. Über die Notwendigkeit eines topographischen Wörterbuches

zur Erforschung der Urgeschichte von Frankreich. — (339) **O. Jullian** et **F. Reynaud**, Burgus super Dordoniam. Jetzt fälschlich Bourg-sour-Gironde genannt. — (342) **F. Reynaud**, Sancta Maria de Ratis (Sainte Marie de la-Mer). Benannt nach den früher in der Gegend wachsenden Farrenkräutern (ratis keltisch). — (344) **G. Gassies**, Bas-reliefs gallo-romains trouvés à Meaux: Mars, Hercule et les Lares. Vierseitiger Cippus von roher gallischer Arbeit. — (348) **O. Jullian**, Buste de Minerve. Kleine Bronze in der Collection Azam in Bordeaux; über die Verehrung der Göttin bei den Galliern s. Caes. b. g. VI 17, Polyb. II 32,6. — (349) **A. Fontrier**, Un nouveau milliaire de la route de Smyrne à Sardes. — (352) **D. M. Yérakis**, Inscription de Sinope. — (358) **W. M. Ramsay**, Note sur le sarcophage d'Anbar-Aragi (Sidamaria). Der Sarkophag ist gleicher Art wie der von Strzygowski veröffentlichte aus Seleucia am Kalycadnus; beide gehen auf Künstler aus Tarsus zurück.

Ἀρμονία. 1902. Τεύχος 20^ο.

(49) **D. Quinn**, Χριστιανικαὶ ἐπιγραφαὶ ἐν τῇ Πινδύκῃ χώρα. — (76) Ἀνεκδοτὰ ἔργα Ἰωάννου τοῦ Ζαμπεταίου. Τὰ Λευκαδικὰ ἐπὶ τῆς Ἑλληνικῆς Ἐπαναστάσεως (Schl. f.). — (89) **N. A. Βέης**, Ἀρκαδικὰ χωρικά περιπατήματα (F. f.). — Anhang. (40) **K. M. Κωνσταντοπούλος**, Ἱστορία τῆς βυζαντινῆς τέχνης.

Literarisches Centralblatt. No. 24.

(791) **W. Osiander**, Der Hannibalweg, neu untersucht und durch Zeichnungen und Tafeln erläutert. 'Durch die Bemühungen des Verf. ist die Mont-Cenis-Theorie die hoffnungsvollste Stichwahlkandidatin geworden'. k. — (804) **Fr. Blab**, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates, Demosthenes, Platon (Leipz.). 'Ref. kann den Ergebnissen nicht beistimmen'. O. I. — (807) **O. Crusius**, Erwin Rohde, ein biographischer Versuch (Tübingen). 'Eine wahre Meister- und Musterleistung'. R. r.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 24.

(649) **A. Nikitzky**, Untersuchungen auf dem Gebiet der griechischen Inschriften (Jurjew). 'Zeugen von vollkommener Beherrschung des Materials, großer Akribie und bewundernswertem Fleiß'. E. v. Stern. — (656) **V. Costanzi**, Quaestiones chronologicae (Turin). Notiert von **A. Höck**. — (657) **O. Schrohl**, De Eryxia qui fertur Platonis (Göttingen). Im ganzen günstig beurteilt von **G. Wörpel**. — (659) **J. Podivinsky**, Die alten Classiker und die Bibel (Brixen). 'Ohne wissenschaftliche Bedeutung'. F. H. — (660) **H. Hagelüken**, Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre (Paderborn). 'Zuverlässig und praktisch'. J. Sitzler. — (666) **G. Andresen**, Neue Lesungen in Tacitus Annalen. Nachträge zu Buch XI XII aus dem Leydener Faksimile von cod. Med. 68 II.

Neue Philologische Rundschau. No. 9.

(193) W. Nestle, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung (Stuttg.). Schluß der Besprechung von *C. Fritze*, der das Buch als wertvollen Zuwachs unserer wissenschaftlichen Litteratur anerkennt. — (203) G. Showerman, The great mother of the gods (Wisconsin). 'Fleißige Arbeit'. *P. Wessner*. — (204) G. Tropea, Numismatica di Lipara; Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù; Il culto di Kora in Menai (Messina). Inhaltsangabe von *O. Herz*. — (212) G. Marina, Romanentum und Germanentum in ihren ersten Berührungen miteinander. Autoris. deutsche Ausgabe nach der 4. Aufl. aus dem Italienischen von E. Miller-Koder (Jena). 'Bietet kaum erheblich Neues, aber als eine anregende und erfreuliche Lektüre zu empfehlen'. *Fr. Seiler*.

Gymnasium. No. 11. 12.

(387) R. Knesek, Lateinisches Übungsbuch für die zweite Klasse der Gymnasien und verwandte Lehranstalten (Linz). 'Der Übungsstoff erscheint zum Teil ziemlich schwierig'. *Wartenberg*.

(427) E. v. Sallwürk, Die didaktischen Normalformen (Frankfurt a. M.). 'Besonders wertvoll ist der theoretische Teil'. *Fr. Müller*. — (430) J. Sitzler, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee (Paderborn). 'Geistvolles und schön stilisiertes Buch'. *Leppermann*.

Mitteilungen.**Philologische Programmabhandlungen. 1901. II.**

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

I. Sprachwissenschaft.

Schulze, Guil.: Graeca Latina. 8 (25 S.). Pr. ac. Göttingen.

II. Griechische und römische Autoren.

Albinus. Sturm, Joh. Bapt.: Biographisches über Plato aus dem Codex Vaticanus graecus 1898 u. die Isagoge des A. auf Grund derselben Handschrift herausgegeben. 8 (43 S.). G. Kaiserslautern.

Anthologia. Weißhäupl, R.: Zum Kranz des Philippos. 8 (S. 57—63). Staatsg. im VIII. Bez. Wien.

Aristoteles. Gans, Maxim. Ernst: Psychologische Untersuchung zu der von A. als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen aus dem Gesichtspunkte der platon. Dialektik u. Ästhetik. 8 (S. 3—45). Staatsg. im XVII. Bez. Wien (Hernals).

Chronographi byz. Heisenberg, Aug.: Analecta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen. 8 (45 S.). Luitpold-G. München. 1. Theodoros Skutariotes. 2. Nikolaos Mesarites. 3. Eine Biographie des Kaisers Johannes Dukas Batatzes.

Clemens Alex. Stählin, Otto: Cl. A. u. die Septuaginta. 8 (77 S.). Neues G. Nürnberg.

Comici*). Kaehler, Otto: Annotationes ad C. graecos. 8 (18 S.). G. Weimar. Diphilus. Aristoph. P. Av. R. Frg. Philemon. Alexis. Antiphanes.

Epici. Lommer, Alois, siehe: Homerus.

Euripides. Vogel, Friedr.: Analecta. I. Aus griech. Schriftstellern. 8 (56 S.). G. Fürth. I. Zum 2. Gesang der Ilias. II. Zur Medea des Eur. III. Zu Lysias.

Galenus de optima corporis constitutione. Idem de bono habita. Ad codices primum collatos recensuit Georg. Helmreich. Accedit corollarium variarum lectionum. 8 (40 S.). G. Hof.

Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περί φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus. Nunc primum ex libris manu scriptis edidit et apparatu critico instr. Carol. Imm. Burkhard. IV. pars capitula 26—36 continens. 8 (S. 9—27). Carl Ludwigs-G. i. XII. Bez. Wien (Unter-Meidling).

Hesiodus. Küneth, Christian: Der pseudo-hesiodische Heraklesschild, sprachl.-krit. untersucht. I. 8 (41 S.). G. Erlangen.

Homerus. Lommer, Alois: H-i ludos funebres quomodo recentiores epici Graeci et Latini imitati sint. 8 (54 S.). G. Straubing. Quint. Smyrn. Nonnus. Vergil. Silius It. Statius.

Ludwich, Arth.: Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu H-s Ilias: II. 4 (24 S.). I. l. hib. Königsberg.

Vogel, Friedr. siehe: Euripides.

Wetzel, Theod.: Untersuchungen zu Buch XVI der Ilias. 4 (S. 3—17). G. Schwäb. Hall (640).

Lysias. Vogel, Friedr. siehe: Euripides.

Plato. Gans, M. E. siehe: Aristoteles.

Meiser, Karl: Über Pl-s Euthyphron. 8 (34 S.). Neues G. Regensburg.

Sturm, J. B. siehe: Albinus.

Vayhinger, Edm.: Neutestamentl. Parallelen zu Pl-s Apologie des Sokrates. 4 (S. 3—22). Ev.-theol. Seminar Blaubeuren (634).

Poetae. Fischinger, Arnold: Der Vogelgesang bei den griech. Dichtern des klass. Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. 8 (1 Bl. 108 S.). G. Eichstätt.

Poetae dithyramb. Schmid, Wilh.: Zur Geschichte des griech. Dithyrambus. 4 (28 S.). Pr. ac. Tübingen.

Posidonius. Schühlein, Frz.: Untersuchungen über des P. Schrift περί ἀκεανῶν (Geophysischer Teil) II. 8 (S. 45—99). G. Freising.

Sophocles. Vicol, Lazar: Der Kunstcharakter des S. hinsichtlich Handlung und Charakterzeichnung. 8 (S. 45—61). I. Staatsg. Czernowitz.

Testamentum novum. Theimer, Alois: Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauches im N. T. II. 8 (48 S.). Landes-R. u. Oberg. Horn.

Weißbrodt, Wilh.: De codice Cremifanensi et de fragmentis Evangeliorum Vindobonensibus sign. N. 383 (Salisburgensibus 400) Norimbergensibus N. 27932 commentatio. Part. IV. De codice Erlangensi N. 525—526. 4 (S. 3—18). I. lect. hib. Braunsberg.

Ampellus. Šorn, Jos.: Einige Bemerkungen zum „Liber memorialis“ des L. A. 8 (S. 3—16). I. Staatsg. Laibach.

*) Nicht im Tauschverkehr.

Caesius Bassus. Ernst, Friedr.: Der Lyriker u. der Metriker C. B. 8 (38 S.). Wilhelms-G. München.

Carmen adv. Flavianum. Seefelder, Karl: Über das c. adv. Fl. 4 (VI, 65 S.). Rg. Gmünd (652).

Cicero. Kotek, Ferd.: Anklänge an C-s „de natura deorum“ bei Minucius Felix u. Tertullian. 8 (S. 3—49). Ober-G. z. d. Schotten Wien.

Ogórek, Jos.: Quae ratio sit C-s Paradoxis Stoicorum cum Horatii stoicismo Satiris Epistulisque eius contento. 8 (S. 3—22). II. Oberg. Lemberg.

Epici siehe: Epici graeci.

Glossae. Glogger, Plazidus: Das Leidener Glossar Cod. Voss. lat. 4^o 69. 1. Teil: Text der Handschrift. 8 (IV, 96 S.). G. St. Stephan Augsburg.

Horatius. Ogórek, Jos. siehe: Cicero.

Skobielski, Joh.: Zu H. carm. II. 17, 21. 8 (S. 3—6). I. Staatsg. Czernowitz.

Minucius Felix. Kotek, Ferd. siehe: Cicero.

Paulinus Petricordius siehe: Sulpic. Severus. **Plautus.** [Vahlen, Joa.: Plantina (inpr. Menaechm.)] 4 (S. 3—18). I. l. hib. Berlin.

Wollner, Dav.: Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Pl. u. Terentius. Ein Beitrag zur Beurteilung des Pl. als Dichter. II. 1. 8 (S. 61—100). G. Landau.

Sollnus Lederer, Joh. Friedr.: Fragmentum indicis in C. Iulii S-i collectanea rerum memorabilium. 8 (90 Sp.). G. Bayreuth.

Sulpicius Sev. Huber, Anton: Die poetische Bearbeitung der Vita S. Martini des S. S. durch Paulinus von Périgueux. 8 (40 S.). G. Kempten.

Tacitus. Imendörffer, Benno: Beiträge zur Quellenkunde der 6 letzten Bücher der Annalen des T. 8 (22 S.). I. deutsch. G. Brünn.

Terentius. Schwind, Adam: Über das Recht bei Terenz. 8 (84 S.). Neues G. Würzburg.

Wollner, Dav. siehe: Plautus.

Tertullianus. Kotek, Ferd. siehe: Cicero.

Tibullus. Mayer, Jak.: Über den Hiatus in den Elegien des T. und im Panegyricus an Messalla. 8 (S. 3—25). Deutsch. Staatsg. Budweis.

Valerius Maximus. Schnetz, Jos.: Ein Kritiker des V. M. im 9. Jahrh. [Lupus v. Ferrières.] 8 (56 S.). G. Neuburg a. D.

III. Geographie und Geschichte. Altertümer. Handschriftenkunde.

Binback, Frz.: Skizzen aus der Altertums-Literatur- u. Volkskunde. 8 (55 S.). G. Passau. S. 3—11: Römermünzfunde in Raetia secunda.

Fischer, Ernst: Archäologische Erinnerungen an eine Studienreise nach Griechenland. 4 (S. 3—20, 3 Taf.). Johannes-G. Breslau (190). I. Das griech. Theater. II. Die Lage des ältesten Athen. III. Olympias Lage und wichtigste Tempel.

Huber, Pet.: Achaica. 8 (44 S.). G. Günzburg.

Maybaum, Joh.: Der Zeuskult in Boeotien. 4 (26 S.). G. Doberan (712).

Ramsauer, Frz.: Die Alpen in der griech. u. röm. Literatur. 8 (71 S.). G. Burghausen

Schaefer, Th.: Die Einwirkung des Volks der Luceres und der Etrusker auf die Entstehung Roms. 4 (36 S., 1 Taf.). Handelsch. Bremen (791).

Schaeffler, Jak.: Römische Herbsttage (1899). 8 (54 S.). G. Rosenheim.

Unterforcher, Augustin: Aguontum. 8 (S. 3—48). Staats-G. Triest.

Weinberger, Wilh.: Studien zur Handschriftenkunde. 8 (S. 3—16). Staats-G. Iglau.

(Schluß folgt.)

Neue Inschriften aus Afrika.

Wie im Jahre 1900 (vgl. diese Wochenschrift 1901, No. 15), so hat auch im letzten Jahre Paul Gauckler eine Ährenlese neuer römischer Inschriften aus Tunis im Bulletin archéologique veröffentlicht, die auch besonders erschienen ist unter dem Titel Notes d'épigraphie latine (Tunisie). Es sind meist christliche Grabschriften aus Maktar, Karthago, Tabarka und anderen Orten, zum Teil auch heidnische. Die in Afrika so beliebte Schlußformel *h(ic) s(itus) e(st)* scheint nur auf heidnischen Grabsteinen vorzukommen, wogegen die Weiheformel *d(is) M(anibus) s(acrum)* vielfach auch in die christlichen Grabschriften übergegangen ist. — Bemerkenswerter sind einige Votivinschriften: von Zama eine für Neptun, den Beschützer der Quellen und Brunnen, die in Nordafrika so wichtig sind, von Thala eine für Saturn, von Thugga eine für Caelestis, aus der Zeit des Alexander Severus, und eine für das *n(umen) deoru(m) Cereru(m)*, d. h. der Ceres und Proserpina, zum Wohl des Kaisers Gallienus und seiner Gemahlin Salonina. In derselben Stadt fand sich auf dem Kranzgesims einer halbrunden Säulenhalle der Name *Karthago*, der wie die früher dort gefundenen Namen *Thugga, Dalmatia, Iudaea* etc. auf Statuen, die diese Städte und Provinzen personifiziert darstellten, hinweist. Wir erwähnen ferner eine fragmentierte Dedikation an einen Kaiser, von der nur erhalten ist *Germanici maximi ponti* | *rorum totiusque domus*]. Gauckler deutet dies auf Caracalla und seine Mutter Iulia Augusta als [*mater castrorum*, was wohl richtig ist. — Abgebildet sind zwei Lampen im alexandrinischen Stil aus Karthago. Die eine stammt aus der Fabrik der *Pullaeni* und stellt auf der Oberseite eine Jagdszene dar; die andere hat die Form einer Barke, 8 Zündlöcher und 2 Ringe zum Aufhängen, sie ist mit den Bildern ägyptischer Gottheiten geschmückt und war nach Gauckler in einem Serapeum oder einem ähnlichen Heiligtum aufgehängt.

Mannheim.

F. Haug.

Bei der Redaktion neneingegangene Schriften:

H. Michael, Das homerische und das heutige Ithaka. Jauer, Hellmann.

V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odysée. I. Paris A. Colin. 25 frs.

A. Engelbrecht, Die Consolatio Philosophiae des Boethius. Beobachtungen über den Stil des Autors und die Überlieferung seines Werkes. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

C. Wessely, Karenis und Soknopaiu Nesos. Studien zur Geschichte antiker Cultur- und Personenverhältnisse. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. IV. Wörter mit dem Anlaut σ, ν, μ, ρ, λ. Leipzig, Hirzel. 14 M.

Γ. Ν. Τσερέπης, Τὰ σύνθετα τῆς Ἑλληνίδος γλώσσης. Athen, Σακελλάριος.

J. Ziehen, Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung. Leipzig-Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung. 1 M.

K. Fecht und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. Freiburg i. B., Herder. 1 M. 60, geb. 1 M. 85.

 Anzeigen.

 Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen.

Von

Karl Gustaf Andresen.

8. Auflage. 1898. 30 Bogen gr. 8°. M. 6.—, elegant geb. M. 7.—.

Inhalt: Einleitung. — Orthographische Verhältnisse. — Volksetymologische Einflüsse. — Formenlehre. — Deklination der Substantiva. — Genus der Substantiva. — Adjektivische Flexion. — Flexion der Zahlwörter. — Pronomen. — Konjugation. — Wortbildung. — Syntax. — Mangel des pronominalen Subjekts im Satze. — Auslassung der Copula und des Hilfsverbs. — Synesis des Numerus. — Sprachwidriger Plural des Prädikats. — Infinitiv und Partizip. — Infinitiv. — Partizip. — Mißbrauch des reflexiven Pronomens in der Konjugation. — Persönliches Passiv von nicht transitiven Verben. — Wechsel zwischen persönlichen und unpersönlichen Verbaldrücken. — Verhältnisse des Modus im Nebensatze. — Zeitverhältnisse des Prädikats. — Präpositionaler Infinitiv. — Substantivischer Infinitiv. — Beziehungen des unflektierten Partizips. — Mangel des logischen Subjekts beim Partizip. — Häufung partizipialer Fügungen. — Mißbräuche der Partizipien mit Rücksicht auf Tempus und Modus. — Komparation des Partizips. — Partizipialstrukturen. — Kürze und Sparsamkeit des Ausdrucks. — Überfluß und Überladung, Pleonasmus und Tautologie. — Doppelte Negation. — Beziehungen von Sätzen auf ein vorhergegangenes Wort. — Fehlerhafter Gebrauch des attributiven Adjektivs. — Beziehung des Substantivs auf das erste Glied einer Zusammensetzung. — Das Adverb in syntaktischer Hinsicht. — Syntaktische Verhältnisse der Komparation. — Mißbräuchliche Vertretung des einfachen Pronomens. — Kasuslehre. Nominativ und Accusativ. — Genetiv. — Dativ und Accusativ. — Apposition. Bedeutung und Rektion der Präpositionen. — Abhängigkeit der Präposition von einem Verbalnomen. — Häufung präpositionaler Beziehungsverhältnisse. — Syntax des Relativs. — Relative Adverbia statt relativer Adjektiva. — Das persönliche oder demonstrative Pronomen anstatt des Relativs. — Das Relativ in der Beiordnung und Unterordnung. — Häufungen relativer Fügungen. — Relativsätze bloßen Satzteilen beigeordnet. — Dem Relativsatz ein Hauptsatz beigeordnet. — Relativsatz statt Hauptsatz. — Häufung und Verschlingung verschiedenartiger Fügungen im Satze. — Logische Verhältnisse. — Wortstellung und Wortfolge. — Undeutlichkeit und Zweideutigkeit. — Wohl laut des Ausdrucks. Verstöße gegen denselben. — Reinheit in der Schriftsprache.

Die nachstehende Besprechung giebt Aufschluß über die neue Auflage:

„Dieses Buch ist den Lesern unserer „Gymnasialblätter“ durchaus nicht unbekannt. Sein erstes Erscheinen 1880 wurde Bd. 17 (Jahrg. 1881) S. 468 ff. mit besonderem Beifalle begrüßt und als eine bedeutende Bereicherung der deutschen antibarbaristischen Litteratur, als eine für den Augenblick abschließende Untersuchung auf diesem Gebiete bezeichnet. 1881 erschien die 2. Aufl. ohne wesentliche Veränderungen (cf. ib. S. 469). Kürzer sind die 4. Aufl. 1886 im 22. Bd. (Jahrg. 1886) S. 230 und die 7. Aufl. im 30. Bd. (Jahrg. 1894) S. 63 besprochen. Die vorliegende 8. Auflage bezeichnet sich selbst nur als eine neu durchgesehene. Es erübrigt also nur, das Buch, welches sich als einen so zuverlässigen Führer durch die Schwankungen des Sprachgebrauches bewährt hat, daß es innerhalb 18 Jahren 8 Auflagen erleben konnte, neuerdings aufs wärmste zu empfehlen; es sollte in der Hand eines Lehrers des Deutschen am Gymnasium nicht fehlen. Bemerkenswert mag noch werden, daß die beiden letzten Auflagen von dem Sohne des Verfassers, Hugo Andresen in Münster i. W., durchgesehen worden sind. Außerlich haben beide sehr gewonnen; es wurde der Druck mit lateinischen Lettern, sowie der leichteren Übersicht wegen die Anwendung von Kolumnentiteln eingeführt; auch das Format wurde beträchtlich größer, so daß jetzt die äußere Ausstattung der Verlagsanhandlung alle Ehre macht.“

Deutsch-dänisch-norwegisch-schwedisches Taschenwörterbuch.

I. Teil: **Deutsch-dänisch-norwegisch-schwedisch.** IV u. 383 Seiten.II. Teil: **Dansk-nersk-svensk-tysk.** VI u. 435 Seiten.**Zweite Auflage.** Preis für beide Teile in einen Band gebunden M. 4.—.

Preis für beide Teile in zwei Bände gebunden in eleganter Pappkapsel M. 4.50.

Preis des einzelnen Teiles gebunden M. 2.40.

Das deutsch-dänisch-norwegisch-schwedische Taschenwörterbuch ist von einem hervorragenden norwegischen Philologen bearbeitet; in demselben sind auch die der norwegischen Sprache eigentümlichen Wörter berücksichtigt und in jedem Teile sind die schwedischen Wörter beigelegt, sodaß es auch ein schwedisches Wörterbuch ersetzt.

Alle Reisenden nach Skandinavien werden das praktische, lesbar gedruckte, billige Wörterbuch gern kaufen und darin die vielen neuen Wörter unserer und der nordischen Sprache nicht vergeblich suchen.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

19. Juli.

1902. № 29.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn.**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Patres apostolici. Textum recensuit, adnotationibus criticis exegeticis historicis illustravit, versionem latinam prolegomena indices addidit Franciscus Xaverius Funk (Weyman)	897	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 1902. 1. 2. Heft	920
Evelyn S. Shuckburgh, A short History of the Greeks from the earliest times to b. C. 146 (Cauer)	903	Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Janvier-Février 1902	921
Georg Wissowa, Religion und Kultur der Römer (Samter)	906	The American Journal of Philology. Vol. XXII, 4. No. 88	922
Karl Patsch, Archäologisch - epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien (Haug)	914	Literarisches Centralblatt. No. 25	922
U. von Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Kroll)	915	Deutsche Litteraturzeitung. No. 24. 25	923
Eine kleine Hütte, Lebensanschauung von Kamo No Chōmei. Übersetzt von Daiji Itchikawa (Bruchmann)	919	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 25	923
		Neue Philologische Rundschau. No. 10	923
		Revue critique. No. 22. 23. 24	924
		Mitteilungen:	
		Rudolf Klussmann, Philologische Programmabhandlungen. 1901. II	924
		Arthur Ludwig, Das Arktinosfragment bei Diomedes	925
		Anzeigen	927

Rezensionen und Anzeigen.

Patres apostolici. Textum recensuit, adnotationibus criticis exegeticis historicis illustravit, versionem latinam prolegomena indices addidit **Franciscus Xaverius Funk.** Editio II adaucta et emendata. 2 voll. Tübingen 1901, Laupp. CLII, 688 und LXXVI, 352 S. 8. 14 M.

Wie in der Vertretung der Kirchengeschichte an der Tübinger Hochschule, so ist Funk auch in der Bearbeitung der sog. apostolischen Väter der Nachfolger seines Lehrers C. J. von Hefele geworden, und die im Jahre 1878 erschienene,

von Funk besorgte Ausgabe wird auf dem Titel des ersten Bandes als „Editio post Hefelianam quartam quinta“ bezeichnet. Aber schon bei dem 1881 ausgegebenen zweiten Bande, der lauter erst von Funk hinzugefügte Schriften enthält, und bei dem um die inzwischen entdeckte Didache bereicherten Neudrucke des ersten Bandes von 1887 fehlt der Name des edlen Rottenburgers Bischofs, und gar in der oben verzeichneten Ausgabe haben wir eine ausschließlich von Funk herrührende Arbeit vor uns. Indem wir von einer Vergleichung mit den früheren Auflagen absehen, berichten wir in Kürze über Inhalt und Anordnung der uns zur Besprechung vorliegenden „editio II adaucta et

emendata“. Bd. I. S. 2—37 die Didache¹⁾; vgl. p. VI—XX. Funk konnte noch auf die von J. Schlecht im *cod. lat. Mon. 6264* s. XI entdeckte und zunächst in einer Handausgabe (Freiburg i. B. 1900) veröffentlichte lateinische Übersetzung von c. 1—6,1 (Lehre von den zwei Wegen) Rücksicht nehmen und spricht sich p. XII in Kürze gegen E. Hennecke, *Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissensch.* II (1901) S. 58ff. aus, nach dessen Ansicht diese lateinische Übersetzung im wesentlichen die Grundschrift der Didache, der Barnabasbrief und die sogen. apostolische Kirchenordnung eine sehr alte Parallelrezension repräsentieren. Ausführlich begründet er seinen Widerspruch in der *Theologischen Quartalschrift LXXXIV* (1902) S. 73 ff. Der glückliche Entdecker der *versio latina* hat seinen Fund neuerdings eingehend gewürdigt in dem Buche *‘Doctrina XII apostolorum. Die Apostellehre in der Liturgie der katholischen Kirche, Freiburg i. B. 1901* (vgl. dazu O. Bardenhewer, *Theologische Revue I* [1902] Nr. 3 Sp. 84ff.). — S. 38—97 der Barnabasbrief; vgl. p. XX—XXXII. Hinsichtlich der Abfassungszeit des Briefes verharret F. bei seiner wiederholt dargelegten Meinung, daß derselbe unter Nerva oder bald darnach geschrieben sei, ohne sich durch die neueste Verteidigung des Harnackschen Ansatzes (130—31) durch P. Ladeuze, *Revue d'histoire ecclésiastique I* (1900), umstimmen zu lassen. Die neuen und ohne Zweifel interessanten Aufstellungen des leider kürzlich in jungen Jahren dahingegangenen Th. Wehofer über die Beobachtung der semitischen Kunstgesetze (Responson, Inklusion, Konkatenation) im Barnabasbriefe, den beiden Clemensbriefen und im Hermasbuche (Sitzungsber. der Wiener Akad. philos.-hist. Kl. CXLIII Abhandl. 17) hat er noch nicht gekannt; ob er ihnen Glauben geschenkt hätte (wie z. B. A. Heisenberg, *Byzant. Zeitschr.* XI [1902] S. 222f.), möchte ich bezweifeln. — S. 98—185 der erste Clemensbrief; vgl. p. XXXII—L. In der Wert-schätzung der von Morin entdeckten alten lateinischen Übersetzung²⁾ geht F. nicht so weit wie

¹⁾ Den gegenwärtigen Stand der Forschung über (beinahe) sämtliche von Funk edierte Schriften findet man (abgesehen von seinen Prolegomena) jetzt in vortrefflicher Weise dargelegt bei Otto Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Litteratur I*, Freiburg i. B. 1902.

²⁾ Vgl. über dieselbe auch meine Bemerkungen in den *Blättern f. d. (bayerische) Gymnasialschulw.* XXX (1894) S. 396 ff.

R. Knopf (*Texte und Unters. N. F. V 1*, 1899; vgl. A. Hilgenfeld in dieser *Wochenschr.* 1900 Sp. 932ff.), sondern folgt dem *codex Alexandrinus*, *‘nisi reliqui testes seu omnes seu duo saltem consentientes se textum rectum tradidisse probaverint’*. — S. 185—211 der sog. 2. Clemensbrief; vgl. p. L—LIV. F. betrachtet dieses Schriftstück nach wie vor als eine zu Korinth (im 2. Jahrh.) gehaltene Homilie, „und damit dürfte zugleich der Schlüssel für die Verbindung der Homilie mit dem Korintherbriefe des hl. Klemens gefunden sein“ (O. Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Litteratur I* S. 109). Wehofers Harmonisierungsversuch „der zweite Clemensbrief ist ein Brief, nur kein Privatbrief, sondern ein Kunstbrief, d. h. er ist eine Rede (!) über ein allgemeines Thema, welcher der Verfasser die litterarische Kunstform des Briefes gegeben hat“ (a. a. O. S. 111) befriedigt mich nicht. — S. 212—295 die Ignatiusbriefe (in der echten Fassung); vgl. p. LV—LXXXVIII. — S. 296—313 der Polykarpsbrief; vgl. p. LXXXVIII—XCIX. — S. 314—345 das martyrium Polycarpi; vgl. p. XCIX—CVI. Für den Text dieser Urkunde, die neuerdings auch Knopf und O. v. Gebhardt in ihre *Sammlungen ausgewählter Märtyrerakten* aufgenommen haben, hat F. zum ersten Male eine Hs von Jerusalem verwertet (S. Sepulcri 1 s. X), „die zwar einer Familie angehört, von der schon bisher drei Hss bekannt waren, gleichwohl aber für die Textesrezension nicht ganz ohne Bedeutung ist“ (so F. in der unten zu erwähnenden kleineren Ausgabe S. XXX). Dagegen hat er gleich den beiden eben genannten Gelehrten die von J. Bidez in den *Bulletins de l'Académie royale de Belgique, classe des lettres* 1900 Nr. 7 (Juli) p. 586 ff., edierten und besprochenen *Brüsseler Paliimpsestfragmente nicht beachtet*, die an der vielbelegten Stelle § 16 „des restes très reconnaissables du mot περιστερά“ aufweisen (die Worte καὶ περιστερά fehlen im Auszuge des Eusebius und werden von Funk, der früher Wordsworths Konjekturen περὶ στυράχα angenommen, jetzt eingeklammert). — S. 346—375 die Fragmente des Papias „cum testimoniis veterum scriptorum“; vgl. p. CVI—CIX. — S. 376 f. das Quadratusfragment; vgl. p. CIX—CXI. — S. 378—389 die Fragmente der Presbyter d. h. der Alten bei Irenäus; vgl. p. CXI—CXIII. — S. 390—413 der Brief an Diognet; vgl. p. CXIII—CXXII. F. benützt hier zum ersten Male die dritte, in Tübingen aufbewahrte Abschrift des 1870 zugrunde gegangenen Straßburger Kodex.

— S. 414—639 der Hirt des Hermas; vgl. p. CXXII—CLI. — An der Spitze des Bandes steht eine „notitia generalis“ über den (vielleicht von Cotelerius geprägten) Terminus „apostolische Väter“³⁾ und die Einrichtung der vorliegenden Ausgabe mit bibliographischen Angaben über die bisherigen Editionen und Übersetzungen⁴⁾ sowie die von der Theologie der apostolischen Väter handelnden Schriften; den Schluß bilden (für die einzelnen Schriften gesonderte) Verzeichnisse der Bibelstellen und der „vocabulary memorabilia“. Man hat schon des öfteren konstatieren können, daß die Arbeiten auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur, obgleich es auch bei ihnen nicht ohne Reibungen der Gegensätze abgehen kann, die wissenschaftlichen Vertreter der beiden christlichen Konfessionen einander näher zu bringen vermögen, und es ist gewiß ein neuer schöner Beweis für die Richtigkeit dieser erfreulichen Beobachtung, wenn der Gießener evangelische Theologe G. Krüger (der im Literarischen Centralbl. 1902 Sp. 121 „den Funkschen Text“ der patres apostolici „als den zur Zeit besten“ empfiehlt) an seinen katholischen Tübinger Kollegen die Einladung ergehen läßt, eine (bereits im Drucke befindliche) kleine Ausgabe der oben aufgezählten Schriften unter Beifügung einer deutschen Einleitung in der von Krüger geleiteten Sammlung ausgewählter Kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften erscheinen zu lassen, und Funk dieser Einladung Folge leistet (s. Die apostol. Väter herausgeg. von F. X. Funk, Tübingen und Leipz., Mohr [Siebeck] 1901. XXXVI, 252 S. 8. In der eben genannten Sammlung II. Reihe 1. Heft. Dazu einige Detailberichtigungen von H. Koch, Literarische Rundschau f. d. kath. Deutschland 1902 Nr. 2 Sp. 48).

Bd. II S. 1—27 die beiden pseudoclementinischen Briefe 'de virginitate' in der (von F. vielfach verbesserten) lateinischen Übersetzung des syrischen Textes von Beelen; vgl. p. I—VII. p. LXI—LXVIII die durch Antonius monachus

³⁾ Unberechtigter Spott über diese in der jetzt üblichen Anwendung allordings nicht ganz einwandfreie Bezeichnung bei A. Hausrath, Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts. Leipzig 1883, S. 13.

⁴⁾ P. Lejay benützt eine kurze Besprechung des Bandes 'pour rappeler le plus illustre des traducteurs des Pères parce qu'il court le risque d'être ignoré des spécialistes. Racine a traduit la lettre de Polycarpe et celle de l'église de Smyrne sur son martyre (Revue critique 1902 Nr. 13 p. 263).

aufbewahrten Bruchstücke des griechischen Originals. — S. 28—45 das (griechische) martyrium S. Clementis papae Romae; vgl. p. VII—IX. Unglaublich und nicht vor dem 4. Jahrhundert entstanden. — S. 46—213 die längere, interpolierte Rezension der Ignatiusbriefe im griechischen Texte und in der alten lateinischen Übersetzung; vgl. p. IX—XI. LXVIII—LXXI. Über Zeit (Anfang des 5. Jahrhunderts) und Theologie (Apollinarismus) des (höchst wahrscheinlich mit Pseudo-Clemens d. h. dem Redaktor der apostolischen Konstitutionen identischen) Interpolators hat sich F. zuletzt in der Theolog. Quartalschr. LXXXIII (1901) S. 411 ff. geäußert. — S. 214—217 die lateinisch und koptisch erhaltene, also ursprünglich höchst wahrscheinlich griechisch abgefaßte „laus Heronis“ (ein angeblich vom Diakon Hero von Antiochia, an den der 11. Brief der längeren Rezension gerichtet ist, verfaßtes Lob- und Bittgebet zum hl. Ignatius) und die gefälschte Korrespondenz des Ignatius mit dem Apostel Johannes und der Jungfrau Maria (nur lateinisch nachweisbar); vgl. p. XL—XLIII. LXX sq. — S. 218—287 die verschiedenen Martyrien des Ignatius; vgl. p. XLIII—LV. LXXI—LXXIII. 1) das griechische martyrium Vaticanum; 2) das von Symeon Metaphrastes bearbeitete Martyrium; 3) das nur lateinisch erhaltene Martyrium; 4) das griechische (den Römerbrief enthaltende) martyrium Colbertinum, dessen Echtheit bzw. Wert neuerdings B. Sepp, Der Katholik 1901, II S. 264 ff., gegen F. zu verteidigen sucht. Um die Erschließung neuer Textquellen für 1), 2) und 4) hat sich besonders der anglikanische Bischof J. B. Lightfoot in der (in Deutschland wenig bekannt gewordenen) 2. Auflage seiner großen Ausgabe des Ignatius und Polykarp (The apostolic Fathers II^d, London 1889) verdient gemacht. — S. 288—290 fragmenta Polycarpiana (lateinisch); vgl. p. LV sq. Wohl durchweg unecht. — S. 291—336 die (griechische) aller Wahrscheinlichkeit nach von Pionius verfaßte Vita Polycarpi; vgl. p. LVI—LXI. Sie stammt aus dem 4. Jahrhundert und ist ohne geschichtlichen Wert. — Auch dem 2. Bande ist ein Index der Bibelstellen (1. für die pseudoclementinischen, 2. für die pseudoignatianischen Briefe) und ein auf die pseudoignatianischen Briefe (mit Ausschluß ihrer echt ignatianischen Bestandteile), die griechischen Martyrien des Ignatius und die Vita Polycarpi sich erstreckender „index nominum propriorum ac vocabulorum memorabilium“ beigegeben.

emendata“. Bd. I. S. 2—37 die Didache¹⁾; vgl. p. VI—XX. Funk konnte noch auf die von J. Schlecht im cod. lat. Mon. 6264 s. XI entdeckte und zunächst in einer Handausgabe (Freiburg i. B. 1900) veröffentlichte lateinische Übersetzung von c. 1—6,1 (Lehre von den zwei Wegen) Rücksicht nehmen und spricht sich p. XII in Kürze gegen E. Hennecke, Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissensch. II (1901) S. 58ff. aus, nach dessen Ansicht diese lateinische Übersetzung im wesentlichen die Grundschrift der Didache, der Barnabasbrief und die sogen. apostolische Kirchenordnung eine sehr alte Parallelrezension repräsentieren. Ausführlich begründet er seinen Widerspruch in der Theologischen Quartalschrift LXXXIV (1902) S. 73 ff. Der glückliche Entdecker der versio latina hat seinen Fund neuerdings eingehend gewürdigt in dem Buche 'Doctrina XII apostolorum. Die Apostellehre in der Liturgie der katholischen Kirche, Freiburg i. B. 1901 (vgl. dazu O. Bardenhewer, Theologische Revue I [1902] Nr. 3 Sp. 84ff.). — S. 38—97 der Barnabasbrief; vgl. p. XX—XXXII. Hinsichtlich der Abfassungszeit des Briefes verharret F. bei seiner wiederholt dargelegten Meinung, daß derselbe unter Nerva oder bald darnach geschrieben sei, ohne sich durch die neueste Verteidigung des Harnackschen Ansatzes (130—31) durch P. Ladeuze, Revue d'histoire ecclésiastique I (1900), umstimmen zu lassen. Die neuen und ohne Zweifel interessanten Aufstellungen des leider kürzlich in jungen Jahren dahingegangenen Th. Wehofer über die Beobachtung der semitischen Kunstgesetze (Responsion, Inklusion, Konkatenation) im Barnabasbriefe, den beiden Clemensbriefen und im Hermasbuche (Sitzungsber. der Wiener Akad. philos.-hist. Kl. CXLIII Abhandl. 17) hat er noch nicht gekannt; ob er ihnen Glauben geschenkt hätte (wie z. B. A. Heisenberg, Byzant. Zeitschr. XI [1902] S. 222f.), möchte ich bezweifeln. — S. 98—185 der erste Clemensbrief; vgl. p. XXXII—L. In der Wertschätzung der von Morin entdeckten alten lateinischen Übersetzung²⁾ geht F. nicht so weit wie

¹⁾ Den gegenwärtigen Stand der Forschung über (beinahe) sämtliche von Funk edierte Schriften findet man (abgesehen von seinen Prolegomena) jetzt in vortrefflicher Weise dargelegt bei Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur I. Freiburg i. B. 1902.

²⁾ Vgl. über dieselbe auch meine Bemerkungen in den Blättern f. d. (bayerische) Gymnasialschulw. XXX (1894) S. 396 ff.

R. Knopf (Texte und Unters. N. F. V 1, 1899; vgl. A. Hilgenfeld in dieser Wochenschr. 1900 Sp. 932ff.), sondern folgt dem codex Alexandrinus, 'nisi reliqui testes seu omnes seu duo saltem consentientes se textum rectum tradidisse probaverint'. — S. 185—211 der sog. 2. Clemensbrief; vgl. p. L—LIV. F. betrachtet dieses Schriftstück nach wie vor als eine zu Korinth (im 2. Jahrh.) gehaltene Homilie, „und damit dürfte zugleich der Schlüssel für die Verbindung der Homilie mit dem Korintherbriefe des hl. Klemens gefunden sein“ (O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur I S. 109). Wehofers Harmonisierungsversuch „der zweite Clemensbrief ist ein Brief, nur kein Privatbrief, sondern ein Kunstbrief, d. h. er ist eine Rede (!) über ein allgemeines Thema, welcher der Verfasser die litterarische Kunstform des Briefes gegeben hat“ (a. a. O. S. 111) befriedigt mich nicht. — S. 212—295 die Ignatiusbriefe (in der echten Fassung); vgl. p. LV—LXXXVIII. — S. 296—313 der Polykarpbrief; vgl. p. LXXXVIII—XCIX. — S. 314—345 das martyrium Polycarpi; vgl. p. XCIX—CVI. Für den Text dieser Urkunde, die neuerdings auch Knopf und O. v. Gebhardt in ihre Sammlungen ausgewählter Märtyrerakten aufgenommen haben, hat F. zum ersten Male eine Hs von Jerusalem verwertet (S. Sepulcri 1 s. X), „die zwar einer Familie angehört, von der schon bisher drei Hss bekannt waren, gleichwohl aber für die Textesrezension nicht ganz ohne Bedeutung ist“ (so F. in der unten zu erwähnenden kleineren Ausgabe S. XXX). Dagegen hat er gleich den beiden eben genannten Gelehrten die von J. Bidez in den Bulletins de l'Académie royale de Belgique, classe des lettres 1900 Nr. 7 (Juli) p. 586 ff., edierten und besprochenen Brüsseler Palimpsestfragmente nicht beachtet, die an der vielbehelligten Stelle § 16 „des restes très reconnaissables du mot περίστερά“ aufweisen (die Worte καὶ περίστερά fehlen im Auszuge des Eusebius und werden von Funk, der früher Wordsworths Konjektur περί στόρακα angenommen, jetzt eingeklammert). — S. 346—375 die Fragmente des Papias „cum testimoniis veterum scriptorum“; vgl. p. CVI—CIX. — S. 376 f. das Quadratusfragment; vgl. p. CIX—CXI. — S. 378—389 die Fragmente der Presbyter d. h. der Alten bei Irenäus; vgl. p. CXI—CXIII. — S. 390—413 der Brief an Diognet; vgl. p. CXIII—CXXII. F. benützt hier zum ersten Male die dritte, in Tübingen aufbewahrte Abschrift des 1870 zugrunde gegangenen Straßburger Kodex.

— S. 414—639 der Hirt des Hermas; vgl. p. CXXII—CLI. — An der Spitze des Bandes steht eine „notitia generalis“ über den (vielleicht von Cotelierus geprägten) Terminus „apostolische Väter“³⁾ und die Einrichtung der vorliegenden Ausgabe mit bibliographischen Angaben über die bisherigen Editionen und Übersetzungen⁴⁾ sowie die von der Theologie der apostolischen Väter handelnden Schriften; den Schluß bilden (für die einzelnen Schriften gesonderte) Verzeichnisse der Bibelstellen und der „*vocabula memorabilia*“. Man hat schon des öfteren konstatieren können, daß die Arbeiten auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur, obgleich es auch bei ihnen nicht ohne Reibungen der Gegensätze abgehen kann, die wissenschaftlichen Vertreter der beiden christlichen Konfessionen einander näher zu bringen vermögen, und es ist gewiß ein neuer schöner Beweis für die Richtigkeit dieser erfreulichen Beobachtung, wenn der Gießener evangelische Theologe G. Krüger (der im Literarischen Centralbl. 1902 Sp. 121 „den Funksehen Text“ der *patres apostolici* „als den zur Zeit besten“ empfiehlt) an seinen katholischen Tübinger Kollegen die Einladung ergehen läßt, eine (bereits im Drucke befindliche) kleine Ausgabe der oben aufgezählten Schriften unter Beifügung einer deutschen Einleitung in der von Krüger geleiteten Sammlung ausgewählter Kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften erscheinen zu lassen, und Funk dieser Einladung Folge leistet (s. Die apostol. Väter herausgeg. von F. X. Funk, Tübingen und Leipz., Mohr [Siebeck] 1901. XXXVI, 252 S. 8. In der eben genannten Sammlung II. Reihe 1. Heft. Dazu einige Detailberichtigungen von H. Koch, Literarische Rundschau f. d. kathol. Deutschland 1902 Nr. 2 Sp. 48).

Bd. II S. 1—27 die beiden pseudoclementinischen Briefe 'de virginitate' in der (von F. vielfach verbesserten) lateinischen Übersetzung des syrischen Textes von Beelen; vgl. p. I—VII. p. LXI—LXVIII die durch Antonius monachus

³⁾ Unberechtigter Spott über diese in der jetzt üblichen Anwendung allerdings nicht ganz einwandfreie Bezeichnung bei A. Hausrath, Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts. Leipzig 1883, S. 13.

⁴⁾ P. Lejay benützt eine kurze Besprechung des Bandes 'pour rappeler le plus illustre des traducteurs des Pères parce qu'il court le risque d'être ignoré des spécialistes. Racine a traduit la lettre de Polycarpe et celle de l'église de Smyrne sur son martyre (Revue critique 1902 Nr. 13 p. 253).

aufbewahrten Bruchstücke des griechischen Originals. — S. 28—45 das (griechische) martyrium S. Clementis papae Romae; vgl. p. VII—IX. Unglaublich und nicht vor dem 4. Jahrhundert entstanden. — S. 46—213 die längere, interpolierte Rezension der Ignatiusbriefe im griechischen Texte und in der alten lateinischen Übersetzung; vgl. p. IX—XL. LXVIII—LXXI. Über Zeit (Anfang des 5. Jahrhunderts) und Theologie (Apollinarismus) des (höchst wahrscheinlich mit Pseudo-Clemens d. h. dem Redaktor der apostolischen Konstitutionen identischen) Interpolators hat sich F. zuletzt in der Theolog. Quartalschr. LXXXIII (1901) S. 411 ff. geäußert. — S. 214—217 die lateinisch und koptisch erhaltene, also ursprünglich höchst wahrscheinlich griechisch abgefaßte „*laus Heronis*“ (ein angeblich von Diakon Hero von Antiochia, an den der 11. Brief der längeren Rezension gerichtet ist, verfaßtes Lob- und Bittgebet zum hl. Ignatius) und die gefälschte Korrespondenz des Ignatius mit dem Apostel Johannes und der Jungfrau Maria (nur lateinisch nachweisbar); vgl. p. XL—XLIII. LXX sq. — S. 218—287 die verschiedenen Martyrien des Ignatius; vgl. p. XLIII—LV. LXXI—LXXIII. 1) das griechische martyrium Vaticanum; 2) das von Symeon Metaphrastes bearbeitete Martyrium; 3) das nur lateinisch erhaltene Martyrium; 4) das griechische (den Römerbrief enthaltende) martyrium Colbertinum, dessen Echtheit bezw. Wert neuerdings B. Sepp, Der Katholik 1901, II S. 264 ff., gegen F. zu verteidigen sucht. Um die Erschließung neuer Textquellen für 1), 2) und 4) hat sich besonders der anglikanische Bischof J. B. Lightfoot in der (in Deutschland wenig bekannt gewordenen) 2. Auflage seiner großen Ausgabe des Ignatius und Polykarp (*The apostolic Fathers II*, London 1889) verdient gemacht. — S. 288—290 fragmenta Polycarpiana (lateinisch); vgl. p. LV sq. Wohl durchweg unecht. — S. 291—336 die (griechische) aller Wahrscheinlichkeit nach von Pionius verfaßte Vita Polycarpi; vgl. p. LVI—LXI. Sie stammt aus dem 4. Jahrhundert und ist ohne geschichtlichen Wert. — Auch dem 2. Bande ist ein Index der Bibelstellen (1. für die pseudoclementinischen, 2. für die pseudo-ignatianischen Briefe) und ein auf die pseudo-ignatianischen Briefe (mit Ausschluß ihrer echt Ignatianischen Bestandteile), die griechischen Martyrien des Ignatius und die Vita Polycarpi sich erstreckender „*index nominum propriorum ac vocabulorum memorabilia*“ beigegeben.

Gerne hätte ich einige Stellen der Texte näher besprochen oder etliche bescheidene Beiträge zu den erklärenden Anmerkungen gegeben; aber im Hinblick auf den Raum, den die vorstehende (für die Leser dieser Wochenschrift wichtigere) Übersicht über den reichen Inhalt der Ausgabe beansprucht hat, glaube ich, hier Halt machen zu sollen, und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß dem von Funk am Schluß der Vorrede zu dem 1887 erschienenen Neudrucke des ersten Bandes formulierten Wunsche „utinam etiam legantur (opera Patrum apostolicorum), quippe quae praeter Scripturas Sacras studio nostro dignissima sint“ jetzt nach Veröffentlichung der neuen vermehrten und verbesserten Auflage nicht bloß von den Theologen, an die der Herausgeber natürlich zunächst gedacht hat, sondern auch von denjenigen klassischen Philologen, für welche τὸ μεσότητον τοῦ πραγμοῦ (Eph. 2,14) gefallen ist, in reichem Maße entsprochen werden möge! Ein Teil der Didache und der schön: Brief an Diognet sind ja neuerdings durch das griechische Lesebuch von Wilamowitz sogar in den Gesichtskreis der Gymnasiasten gerückt worden.

München.

Carl Weyman.

Evelyn S. Shuckburgh, *A short History of the Greeks from the earliest times to b. C. 146*. Cambridge 1901, at the University Press. 388 S.

Verf. entschuldigt sich in der Vorrede, daß er die große Zahl griechischer Geschichten um eine neue vermehrt. Aber es wäre verkehrt, zu meinen, weil viele und darunter große Historiker die Entwicklung der Hellenen erzählt haben, sei kein Bedürfnis nach einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes. Das Leben dieses Volkes war so unerschöpflich reich, daß immer noch Schätze zu heben sind; und diese Schätze müssen gehoben werden, wenn den vielen Menschen von verschiedenen Interessen und Gedankenrichtungen allen wenigstens irgend ein Platz aus jenem großen Reiche zugänglich werden soll.

Deshalb ist es berechtigt, wenn ein neuer Bearbeiter der griechischen Geschichte sich nicht an eine herkömmliche Auswahl und Anordnung des Stoffes hält, sondern das herausgreift, was ihm besonders vertraut ist, und es so anordnet, wie es ihm besonders anschaulich scheint. Auf dem griechischen Lesebuch von

Wilamowitz prangt das Bild Alexanders des Großen; denn die Wissenschaft bevorzugt heute den Hellenismus. Shuckburgh stellt mit Recht die attische Geschichte in den Vordergrund; denn in Athen hat der griechische Geist die Kraft gewonnen, die ihm in der hellenistischen Zeit die Welt unterwarf.

Weniger einwandfrei als die Entscheidung zwischen den Perioden ist die zwischen den Seiten der Entwicklung. Daß die äußere Geschichte bevorzugt ist, läßt sich in einem populären Buche rechtfertigen. Denn anschaulich erzählen lassen sich äußere Vorgänge am besten. Aber ganz darauf beschränken kann sich eine griechische Geschichte nicht, die wenigstens eine Ahnung davon geben will, was die Griechen der Menschheit gewesen sind. Nun wird der Entschluß schwer; man kann nur wenig wählen, und vieles ist wertvoll. Gegen jede Auswahl wird sich etwas einwenden lassen; gegen Shuckburghs muß man viel einwenden: sie ist nicht planmäßig. Die Verfassungsveränderungen des sechsten Jahrhunderts werden ausführlich erzählt, die des fünften kaum angedeutet. Von Werken der bildenden Kunst werden nur die Bauten und Skulpturen der Akropolis erwähnt. Die mittlere Komödie wird besprochen, die neuere nicht. Von Historikern wird keiner zwischen Xenophon und Polybios genannt.

Noch mehr Bedenken aber als die Auswahl der Thatsachen muß ihre Anordnung erregen. Kapitel XIV führt die Geschichte des geistigen Lebens bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts. Dann folgt die politische Geschichte bis 146, und nun hinkt ein Abschnitt über die griechische Litteratur seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts nach. Dieser ist, wie ja schon die Überschriften zeigen, gegen das vorige litteraturgeschichtliche Kapitel nicht scharf begrenzt, z. B. sind Demokrit und Anaxagoras im früheren, Äschylos und Herodot im späteren Abschnitt behandelt. Andererseits bleiben Lücken; über die Sophisten und Sokrates erfahren wir an keiner von beiden Stellen etwas. Die praktischen Philosophen haben ja nun freilich ihren Platz in der politischen Geschichte; aber die Wechselwirkung von Denken und Handeln bleibt unverstänlich, weil die Entwicklung des Denkens nicht vorher geschildert ist. Auch die Stoiker und Epikureer werden im Zusammenhang der politischen Geschichte genannt und zwar mit vollem Recht; aber es ist verwirrend, erst in der äußeren Geschichte der hellenistischen

Zeit Stoiker und Epikureer zu erwähnen, nachher in der Geschichte des geistigen Lebens Platon und Aristoteles und dann noch einmal Zeno und Epikur.

Offenbar hat Verf. Kunst und Litteratur mit wenig Liebe behandelt. Er sagt einiges über die glänzendsten Namen, aber ohne inneren Anteil. Nirgends bieten seine Angaben das Bild oder auch nur die Umriss einer Persönlichkeit. Mehr Leben haben für Shuckburgh die äußeren Begebenheiten. Er erzählt frisch das Greifbare der Ereignisse. Sie in ihren tieferen Wurzeln zu ergründen, in ihre letzten Zusammenhänge zu verfolgen, liegt ihm fern. Aber er haftet doch nicht bloß an der Oberfläche. Davor schützt ihn der gesunde politische Sinn, der ihm wie den meisten englischen Historikern zugute kommt. Nach dieser Seite eignet sich das Buch, einem dem Altertum fernstehenden Leserkreise eine skizzenhafte Anschauung zu vermitteln. Dazu werden auch der saubere Druck und die hübsche Ausstattung mit Karten und Abbildungen beitragen.

Elberfeld.

Friedrich Caer.

Georg Wissowa. Religion und Kultur der Römer. München 1902, C. H. Beck. XII, 534 S. 8.

Wer sich für die Religion der Römer interessiert, hat längst den Mangel einer neueren zusammenfassenden Darstellung empfunden. Daß Georg Wissowa, wie schon seit längerer Zeit bekannt war, die Ausfüllung dieser Lücke übernommen, war umso erfreulicher, als unter den gegenwärtigen Forschern auf diesem Gebiete wohl keiner in gleichem Maße wie Wissowa das außerordentlich umfangreiche und sehr mannigfaltige Material der litterarischen, epigraphischen und monumentalen Quellen beherrscht. Als das Ergebnis einer mehr als zwölfjährigen Arbeit liegt das lang erwünschte Buch uns nun vor. Eine große Zahl von Einzelaufsätzen haben während dieser Jahre das Werk vorbereitet; da sie zum Teil schwer zugänglich sind, so ist es sehr willkommen, daß die wichtigsten, wie im Vorworte mitgeteilt, als Ergänzung des großen Werkes überarbeitet und erweitert in diesem Sommer als „Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte“ neu erscheinen werden.

Wissowa bemerkt im Vorworte, viele würden enttäuscht sein, wenn sie in seinem Buche so

manches nicht fänden, was sie erwarteten, insbesondere nichts von „vergleichender“ Religionsbetrachtung. Mit strenger Konsequenz — wie er selbst hinzufügt, zuweilen mit Selbstüberwindung — hat sich W. von der Heranziehung von Parallelen aus den Religionen anderer Völker zurückgehalten. Ein volles Verständnis der römischen Religion, wie jeder anderen, kann allerdings meines Erachtens nur durch Vergleichung gewonnen werden. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um eine Vergleichung, die aus scheinbar oder wirklich übereinstimmenden Mythen und Bräuchen indogermanischer Völker gemeinsamen Ursprung der betreffenden Vorstellung zu erschließen sucht, sondern gestützt auf die Erkenntnis, daß auch bei einander ganz fernstehenden Völkern aus der gleichen psychologischen Wurzel gleiche Vorstellungen und Riten hervorgegangen sind, muß man auch Bräuche nichtverwandter Völker als Analogien verwerten und neben den bei Kulturvölkern erhaltenen Überresten alter Sitte vor allem auch die Vorstellungen der Naturvölker zur Erläuterung der Anfänge der römischen wie auch der griechischen Religion heranziehen: Volkskunde und Ethnologie müssen die Erforschung auch der römischen Religion unterstützen. So dringend erforderlich indes Untersuchungen dieser Art sind, — vorläufig ist für die Religion der Römer noch wenig vorgearbeitet, und ein zusammenfassendes Handbuch aufgrund vergleichender Forschung zu schreiben, dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Darum hat Wissowa recht gethan, zunächst einmal unser Wissen von den sicheren Thatsachen des römischen Kultes gesondert darzustellen und damit eine feste Grundlage zu geben, die hoffentlich zum Ausgangspunkt recht zahlreicher vergleichender Untersuchungen dienen wird.

In der Einleitung seines Werkes (S. 114) erörtert W. zunächst die Quellen für unsere Kenntnis des römischen Kultes; im 2. Abschnitte giebt er eine kurze Übersicht über die Entwicklung der neueren Forschung. Als erster Teil (S. 1590) folgt dann eine klar und anschaulich geschriebene Darstellung des Entwicklungsganges der römischen Religion. Die folgende kurze Übersicht mag eine Vorstellung von dem Gedankengange der interessanten Darlegungen geben.

Wissowa unterscheidet zunächst zwischen den *di indigetes* und *noveboracides*, d. h. den ursprünglichen Gottheiten der römischen Gemeinde und

Gerne hätte ich einige Stellen der Texte näher besprochen oder etliche bescheidene Beiträge zu den erklärenden Anmerkungen gegeben; aber im Hinblick auf den Raum, den die vorstehende (für die Leser dieser Wochenschrift wichtigere) Übersicht über den reichen Inhalt der Ausgabe beansprucht hat, glaube ich, hier Halt machen zu sollen, und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß dem von Funk am Schluß der Vorrede zu dem 1887 erschienenen Neudrucke des ersten Bandes formulierten Wunsche „utinam etiam legantur (opera Patrum apostolicorum), quippe quae praeter Scripturas Sacras studio nostro dignissima sint“ jetzt nach Veröffentlichung der neuen vermehrten und verbesserten Auflage nicht bloß von den Theologen, an die der Herausgeber natürlich zunächst gedacht hat, sondern auch von denjenigen klassischen Philologen, für welche τὸ μεστότερον τοῦ πραγμοῦ (Eph. 2,14) gefallen ist, in reichem Maße entsprochen werden möge! Ein Teil der Didache und der schön: Brief an Diognet sind ja neuerdings durch das griechische Lesebuch von Wilamowitz sogar in den Gesichtskreis der Gymnasiasten gerückt worden.

München.

Carl Weyman.

Evelyn S. Shuckburgh, *A short History of the Greeks from the earliest times to b. C. 146*. Cambridge 1901, at the University Press. 388 S.

Verf. entschuldigt sich in der Vorrede, daß er die große Zahl griechischer Geschichten um eine neue vermehrt. Aber es wäre verkehrt, zu meinen, weil viele und darunter große Historiker die Entwicklung der Hellenen erzählt haben, sei kein Bedürfnis nach einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes. Das Leben dieses Volkes war so unerschöpflich reich, daß immer noch Schätze zu heben sind; und diese Schätze müssen gehoben werden, wenn den vielen Menschen von verschiedenen Interessen und Gedankenrichtungen allen wenigstens irgend ein Platz aus jenem großen Reiche zugänglich werden soll.

Deshalb ist es berechtigt, wenn ein neuer Bearbeiter der griechischen Geschichte sich nicht an eine herkömmliche Auswahl und Anordnung des Stoffes hält, sondern das herausgreift, was ihm besonders vertraut ist, und es so anordnet, wie es ihm besonders anschaulich scheint. Auf dem griechischen Lesebuch von

Wilamowitz prangt das Bild Alexanders des Großen; denn die Wissenschaft bevorzugt heute den Hellenismus. Shuckburgh stellt mit Recht die attische Geschichte in den Vordergrund; denn in Athen hat der griechische Geist die Kraft gewonnen, die ihm in der hellenistischen Zeit die Welt unterwarf.

Weniger einwandfrei als die Entscheidung zwischen den Perioden ist die zwischen den Seiten der Entwicklung. Daß die äußere Geschichte bevorzugt ist, läßt sich in einem populären Buche rechtfertigen. Denn anschaulich erzählen lassen sich äußere Vorgänge am besten. Aber ganz darauf beschränken kann sich eine griechische Geschichte nicht, die wenigstens eine Ahnung davon geben will, was die Griechen der Menschheit gewesen sind. Nun wird der Entschluß schwer; man kann nur wenig wählen, und vieles ist wertvoll. Gegen jede Auswahl wird sich etwas einwenden lassen; gegen Shuckburghs muß man viel einwenden: sie ist nicht planmäßig. Die Verfassungsveränderungen des sechsten Jahrhunderts werden ausführlich erzählt, die des fünften kaum angedeutet. Von Werken der bildenden Kunst werden nur die Bauten und Skulpturen der Akropolis erwähnt. Die mittlere Komödie wird besprochen, die neuere nicht. Von Historikern wird keiner zwischen Xenophon und Polybios genannt.

Noch mehr Bedenken aber als die Auswahl der Thatsachen muß ihre Anordnung erregen. Kapitel XIV führt die Geschichte des geistigen Lebens bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts. Dann folgt die politische Geschichte bis 146, und nun hinkt ein Abschnitt über die griechische Litteratur seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts nach. Dieser ist, wie ja schon die Überschriften zeigen, gegen das vorige litteraturgeschichtliche Kapitel nicht scharf begrenzt, z. B. sind Demokrit und Anaxagoras im früheren, Äschylos und Herodot im späteren Abschnitt behandelt. Andererseits bleiben Lücken; über die Sophisten und Sokrates erfahren wir an keiner von beiden Stellen etwas. Die praktischen Philosophen haben ja nun freilich ihren Platz in der politischen Geschichte; aber die Wechselwirkung von Denken und Handeln bleibt unverständlich, weil die Entwicklung des Denkens nicht vorher geschildert ist. Auch die Stoiker und Epikureer werden im Zusammenhang der politischen Geschichte genannt und zwar mit vollem Recht; aber es ist verwirrend, erst in der äußeren Geschichte der hellenistischen

Zeit Stoiker und Epikureer zu erwähnen, nachher in der Geschichte des geistigen Lebens Platon und Aristoteles und dann noch einmal Zeno und Epikur.

Offenbar hat Verf. Kunst und Litteratur mit wenig Liebe behandelt. Er sagt einiges über die glänzendsten Namen, aber ohne inneren Anteil. Nirgends bieten seine Angaben das Bild oder auch nur die Umriss einer Persönlichkeit. Mehr Loben haben für Shuckburgh die äußeren Begebenheiten. Er erzählt frisch das Greifbare der Ereignisse. Sie in ihren tieferen Wurzeln zu ergründen, in ihre letzten Zusammenhänge zu verfolgen, liegt ihm fern. Aber er haftet doch nicht bloß an der Oberfläche. Davor schützt ihn der gesunde politische Sinn, der ihm wie den meisten englischen Historikern zugute kommt. Nach dieser Seite eignet sich das Buch, einem dem Altertum fernstehenden Leserkreise eine skizzenhafte Anschauung zu vermitteln. Dazu werden auch der saubere Druck und die hübsche Ausstattung mit Karten und Abbildungen beitragen.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Georg Wissowa, Religion und Kultur der Römer München 1902, C. H. Beck. XII, 534 S. 8.

Wer sich für die Religion der Römer interessiert, hat längst den Mangel einer neueren zusammenfassenden Darstellung empfunden. Daß Georg Wissowa, wie schon seit längerer Zeit bekannt war, die Ausfüllung dieser Lücke übernommen, war umso erfreulicher, als unter den gegenwärtigen Forschern auf diesem Gebiete wohl keiner in gleichem Maße wie Wissowa das außerordentlich umfangreiche und sehr mannigfaltige Material der litterarischen, epigraphischen und monumentalen Quellen beherrscht. Als das Ergebnis einer mehr als zwölfjährigen Arbeit liegt das lang erwünschte Buch uns nun vor. Eine große Zahl von Einzelaufsätzen haben während dieser Jahre das Werk vorbereitet; da sie zum Teil schwer zugänglich sind, so ist es sehr willkommen, daß die wichtigsten, wie im Vorworte mitgeteilt, als Ergänzung des großen Werkes überarbeitet und erweitert in diesem Sommer als „Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte“ neu erscheinen werden.

Wissowa bemerkt im Vorworte, viele würden enttäuscht sein, wenn sie in seinem Buche so

manches nicht fänden, was sie erwarteten, insbesondere nichts von „vergleichender“ Religionsbetrachtung. Mit strenger Konsequenz — wie er selbst hinzufügt, zuweilen mit Selbstüberwindung — hat sich W. von der Heranziehung von Parallelen aus den Religionen anderer Völker zurückgehalten. Ein volles Verständnis der römischen Religion, wie jeder anderen, kann allerdings meines Erachtens nur durch Vergleichung gewonnen werden. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um eine Vergleichung, die aus scheinbar oder wirklich übereinstimmenden Mythen und Bräuchen indogermanischer Völker gemeinsamen Ursprung der betreffenden Vorstellung zu erschließen sucht, sondern gestützt auf die Erkenntnis, daß auch bei einander ganz fernstehenden Völkern aus der gleichen psychologischen Wurzel gleiche Vorstellungen und Riten hervorgegangen sind, muß man auch Bräuche nichtverwandter Völker als Analogien verwerten und neben den bei Kulturvölkern erhaltenen Überresten alter Sitte vor allem auch die Vorstellungen der Naturvölker zur Erläuterung der Anfänge der römischen wie auch der griechischen Religion heranziehen: Volkskunde und Ethnologie müssen die Erforschung auch der römischen Religion unterstützen. So dringend erforderlich indes Untersuchungen dieser Art sind, — vorläufig ist für die Religion der Römer noch wenig vorgearbeitet, und ein zusammenfassendes Handbuch aufgrund vergleichender Forschung zu schreiben, dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Darum hat Wissowa recht gethan, zunächst einmal unser Wissen von den sicheren Thatsachen des römischen Kultes gesondert darzustellen und damit eine feste Grundlage zu geben, die hoffentlich zum Ausgangspunkt recht zahlreicher vergleichender Untersuchungen dienen wird.

In der Einleitung seines Werkes (S. 114) erörtert W. zunächst die Quellen für unsere Kenntnis des römischen Kultes; im 2. Abschnitte giebt er eine kurze Übersicht über die Entwicklung der neueren Forschung. Als erster Teil (S. 1590) folgt dann eine klar und anschaulich geschriebene Darstellung des Entwicklungsganges der römischen Religion. Die folgende kurze Übersicht mag eine Vorstellung von dem Gedankengange der interessanten Darlegungen geben.

Wissowa unterscheidet zunächst zwischen den *di indigetes* und *noensides*, d. h. den ursprünglichen Gottheiten der römischen Gemeinde und

den später hinzugekommenen, und legt die Kriterien für die Ermittlung der *indigetes* dar. Er schildert dann den Charakter dieser ältesten Gottheiten. Sie sind keine Naturgötter und keine Abstraktionen, sondern rein praktisch gedacht als wirksam in all denjenigen Dingen, mit denen der Römer im Gange des gewöhnlichen Lebens zu thun hat. Charakteristisch ist der Mangel an persönlichen Eigenschaften und individuellen Zügen. Die Götter dieser ältesten Zeit haben keine menschenähnliche Gestalt. Die Gottheit ist nur im Gegenstande ihrer Wirksamkeit vorhanden. Die Gestaltung der römischen Religion ist für uns die älteste zu ermittelnde Phase ihrer Entwicklung; aber sie ist an sich nichts Ursprüngliches, sondern das Ergebnis eines historischen Prozesses, dessen Zeitdauer wir auch nicht annähernd richtig abschätzen können. Die Einzelheiten dieser Entwicklung entziehen sich unserer Kenntnis: manche Altersunterschiede lassen sich erkennen; doch müssen wir bei dem gegenwärtigen Stande unserer Hilfsmittel darauf verzichten, das allmähliche Anwachsen des römischen Götterkreises Schritt für Schritt zu verfolgen. Die meisten Götter dieses Kreises haben auch später nie eine bildliche Darstellung erhalten; diejenigen, die eine Ausnahme machen, sind zu dem Bilde erst unter dem Einflusse griechischer Göttertypen in erheblich späterer Zeit gelangt, nachdem auch das innere Wesen und der Kult der einzelnen Gottheiten tiefgehende Umwandlung erfahren hatte. Auch das Gotteshaus ist dem ältesten Kultus fremd, da der Gott in dem Gegenstand seines Wirkens, z. B. im Saatfeld oder im Herde, gegenwärtig ist. Der Staat braucht freilich für seinen Gottesdienst bestimmte heilige Lokalitäten; aber es genügt, aus den zahlreichen Stätten der Wirksamkeit eines Gottes eine auszuwählen, einen Hain oder einen Altar oder ein *fanum*, d. h. einen heiligen Bezirk mit unbedecktem Altar. Nur Vesta hat ein bedecktes Heiligtum, weil der Staatsherd mit dem immer brennenden Feuer nicht unter freiem Himmel stehen kann. Charakteristische Merkmale des ältesten Kultus sind die Einfachheit der Ausstattung und die Peinlichkeit und Kompliziertheit des Rituals. Tieropfer sind, trotz entgegengesetzter Behauptungen pythagoreisierender Gewährsmänner, auch dem ältesten Gottesdienste nicht fremd. Das Vorkommen von Menschenopfern bestreitet Wissowa, worauf ich noch weiter unten eingehe.

Diese erste Epoche reicht bis zur Erbauung des kapitolinischen Tempels. In dem folgenden Zeitabschnitt (bis zum 2. punischen Kriege) erweitert sich der Götterkreis mit dem Hinanwachsen Roms über die städtischen Grenzen. Die alte Göttertrias Juppiter, Mars, Quirinus tritt zurück, an ihre Stelle tritt der neue Götterverein Juppiter, Juno, Minerva, der seinen Sitz auf dem Kapitol erhält. Gleichzeitig entsteht als Mittelpunkt des wenigstens sakral geeinigten Latiums das Heiligtum des Juppiter Latialis auf dem Albanerberge. Die neue Trias ist nach Wissowa wahrscheinlich griechischen, durch die Etrusker vermittelten Vorstellungen zuzuschreiben. Die etruskische Vermittlung erklärt es, daß der Kult nicht als griechischer empfunden wurde. Träger der unmittelbar von den Griechenstädten Italiens vordringenden griechischen Elemente sind dagegen die sibyllinischen Bücher. In dieser Zeit wird der Kreis der *indigetes* für geschlossen erklärt, die neu angenommenen Gottheiten werden den *di novensides* zugewiesen. Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten der Republik die römische Herrschaft über ganz Italien ausdehnt, so dehnt sich entsprechend auch der Kreis der römischen Staatsgottheiten aus; die Götter der untergegangenen Gemeinden werden von Rom aufgenommen. Aber auch ohne Eroberungen findet eine Aufnahme neuer Götter statt: der Latiner, der in die Hauptstadt übersiedelt, verehrt die Götter seiner Heimat; haben dieselben zahlreiche Verehrer in Rom, so werden sie vielfach in den römischen Staatskult aufgenommen. Außerdem erfolgt ein Anwachsen der Gottheiten durch Spezialisierung der göttlichen Funktionen und dadurch bedingte Differenzierung einzelner Gottheiten sowie durch die Vergöttlichung abstrakter Begriffe. Griechische Gottheiten werden in größerer Zahl gerade in den ersten Jahrzehnten der Republik rezipiert; die Träger der hellenisierenden Richtung sind vorzugsweise in den Kreisen der aufstrebenden Plebejer zu suchen. Bis zur weiteren Rezeption eines griechischen Gottes verstreicht dann geraume Zeit; erst nachdem die höchsten Priesterämter im Jahre 300 den Plebejern freigegeben sind, beginnt eine neue Reihe solcher Aufnahmen. Wie die Zahl der Götter sich ändert, so ändern sich auch die äußeren Formen des Kultus. An die Stelle der anspruchslosen Kapellen und Altäre treten wirkliche Tempel, die zum Teil bereits ein menschenähnliches Bild des Gottes ein-

schließen: griechische Typen werden mit einigen Modifikationen hinübergenommen. Der Kreis der alten *Feriae* wird in dieser Periode nicht erweitert; die Stiftungstage einer Reihe der ältesten und berühmtesten Tempel gewinnen aber für das öffentliche Leben dadurch große Bedeutung, daß bestimmte Stände sie besonders festlich begehen. Mehr als früher wird die Gesamtheit zur Beteiligung an den Kultakten herangezogen, so bei den Spielen, Lektisternien, Supplikationen.

Ein für die Geschichte der römischen Religion hervorragend wichtiger Zeitpunkt ist das Jahr 317, mit dem Wissowa den dritten Abschnitt beginnt. Außergewöhnliche Sühnungen erscheinen nötig, die aufgrund der sibyllinischen Bücher verordnet werden. Diese Anordnungen beschränken sich aber nicht auf die griechischen Kulte, sondern schreiben auch Opfer für die Tempel altrömischer Gottheiten vor. Zum ersten Male erscheinen bei einem Lektisternium sechs Götterpaare; es entsteht damit ein neuer Götterkreis, der ohne Rücksicht auf Alter und Herkunft der Kulte zusammengestellt ist, gruppiert nach griechischen Sagen und Kultbeziehungen. Die alte Scheidung von *di indigetes* und *novensides* ist damit aufgehoben, die zwölf Götter gelten offiziell als die vereinigten Götter, die *di consentes*. Analog den Zwölfgöttern auf der Agora von Athen, werden ihre Bilder auf dem Forum aufgestellt. In demselben Jahre wird der Grundsatz durchbrochen, Tempel griechischer Gottheiten nur außerhalb des *Pomeriums* zu errichten. Die hellenisierende Richtung ist zum Siege gelangt. Die Menge der alten Götter wird der Masse der Bevölkerung, gegenüber der griechischen, fremdartig, eine große Zahl von Festen gerät in Vergessenheit. Mit dem Kulte der *Kybele* dringt am Ende des zweiten punischen Krieges auch die Orgiastik des Orients in Rom ein, in seinem Gefolge allerhand orientalischer Aberglauben und andere ausschweifende Fremdkulte. Die Zurückdrängung der alleinheimischen Religionsvorstellung wird befördert durch die hellenisierende römische Litteratur. Der 3. Abschnitt schließt mit einer Schilderung des Verfalls der Staatsreligion im Ausgang der Republik; der letzte Abschnitt behandelt die Entwicklung in der Kaiserzeit und das Ende der römischen Religion.

Auf diese Entwicklungsgeschichte folgen die beiden Hauptteile des Werkes, die Götterlehre (S. 91 317) und die Darstellung des Kultus

(S. 318 490). Bei letzterem Teile hat Wissowa den Hauptwert auf die Hervorhebung der sakralrechtlichen Gesichtspunkte gelegt. Von der Fülle des Neuen, Wertvollen und Anregenden, das in diesen beiden Teilen enthalten ist, hier im einzelnen zu berichten, ist nicht möglich. Daß neben vielem Sicherem wohl manche Punkte weiterer Untersuchung bedürfen, ist selbstverständlich und wird, wie das Vorwort zeigt, von Wissowa selbst nicht verkannt; etwas eingehender hätte ich die Darstellung des Totenkultes gewünscht. Ich hebe im folgenden einige wichtige Punkte hervor, in denen ich Wissowas Auffassung nicht beistimmen kann.

Wissowa bestreitet, wie schon früher, daß der altrömische Kult Menschenopfer gekannt habe; erst durch die sibyllinischen Bücher, also in griechischem Ritus, seien solche eingeführt worden. Überall indes finden wir auf einer primitiven Religionsstufe das Menschenopfer; es ist daher von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß gerade die Römer der Urzeit eine Ausnahme von einem sonst allgemein üblichen und nach der Vorstellung einer niedrigen Stufe leicht begreiflichen Brauche machen sollten. Es wäre unwahrscheinlich, selbst wenn wir keine Spuren von solchen Opfern nachweisen könnten. Allein auch mancherlei Thatsachen des römischen Kultus beweisen, wie ich glaube, zur Genüge die Existenz von Menschenopfern im altrömischen Ritus. Der Brauch der *Luperkalien* (vgl. Diels, Sibyll. Blätter S. 96, Anm. 2) läßt sich ebenso wie das *Kompitalienopfer* der *manias* — die von diesen nicht zu trennenden *scirpea simulacra* des Argoerfestes hält auch Wissowa für einen Ersatz des Menschenopfers — nicht ohne die Annahme eines ursprünglichen Menschenopfers erklären (vgl. meine „Familienfeste“ S. 112f.); wer letzteres bestreitet, muß eine andere Erklärung beibringen, was Wissowa nicht gethan hat. Ein entscheidender Beweis gegen das römische Menschenopfer soll nach Wissowa das *ver sacrum* sein. Darans, daß bei diesem nach den uns vorliegenden Berichten die Tiere geopfert, die Menschen aber außer Landes gejagt werden, schließt er, daß das Menschenopfer den Römern fremd gewesen sein müsse. Diese Folgerung wäre dann zutreffend, wenn die uns überlieferte Form des *ver sacrum* die älteste und ursprüngliche wäre, was sehr unwahrscheinlich ist. Daß die Ausstoßung nicht etwa an die Stelle einer ursprünglichen Opferung getreten sei, folgert Wissowa aus Sueton. (Caes. 81 *equorum greges, quos in trucidando Eubiconis*

den später hinzugekommenen, und legt die Kriterien für die Ermittlung der *indigetes* dar. Er schildert dann den Charakter dieser ältesten Gottheiten. Sie sind keine Naturgötter und keine Abstraktionen, sondern rein praktisch gedacht als wirksam in all denjenigen Dingen, mit denen der Römer im Gange des gewöhnlichen Lebens zu thun hat. Charakteristisch ist der Mangel an persönlichen Eigenschaften und individuellen Zügen. Die Götter dieser ältesten Zeit haben keine menschenähnliche Gestalt. Die Gottheit ist nur im Gegenstande ihrer Wirksamkeit vorhanden. Die Gestaltung der römischen Religion ist für uns die älteste zu ermittelnde Phase ihrer Entwicklung; aber sie ist an sich nichts Ursprüngliches, sondern das Ergebnis eines historischen Prozesses, dessen Zeitdauer wir auch nicht annähernd richtig abschätzen können. Die Einzelheiten dieser Entwicklung entziehen sich unserer Kenntnis: manche Altersunterschiede lassen sich erkennen; doch müssen wir bei dem gegenwärtigen Stande unserer Hilfsmittel darauf verzichten, das allmähliche Anwachsen des römischen Götterkreises Schritt für Schritt zu verfolgen. Die meisten Götter dieses Kreises haben auch später nie eine bildliche Darstellung erhalten; diejenigen, die eine Ausnahme machen, sind zu dem Bilde erst unter dem Einflusse griechischer Göttertypen in erheblich späterer Zeit gelangt, nachdem auch das innere Wesen und der Kult der einzelnen Gottheiten tiefgehende Umwandlung erfahren hatte. Auch das Gotteshaus ist dem ältesten Kultus fremd, da der Gott in dem Gegenstand seines Wirkens, z. B. im Saatfeld oder im Herde, gegenwärtig ist. Der Staat braucht freilich für seinen Gottesdienst bestimmte heilige Lokalitäten; aber es genügt, aus den zahlreichen Stätten der Wirksamkeit eines Gottes eine auszuwählen, einen Hain oder einen Altar oder ein *fanum*, d. h. einen heiligen Bezirk mit unbedecktem Altar. Nur Vesta hat ein bedecktes Heiligtum, weil der Staatsherd mit dem immer brennenden Feuer nicht unter freiem Himmel stehen kann. Charakteristische Merkmale des ältesten Kultus sind die Einfachheit der Ausstattung und die Peinlichkeit und Kompliziertheit des Rituals. Tieropfer sind, trotz entgegengesetzter Behauptungen pythagoreisierender Gewährsmänner, auch dem ältesten Gottesdienste nicht fremd. Das Vorkommen von Menschenopfern bestreitet Wissowa, worauf ich noch weiter unten eingehe.

Diese erste Epoche reicht bis zur Erbauung des kapitolinischen Tempels. In dem folgenden Zeitabschnitt (bis zum 2. punischen Kriege) erweitert sich der Götterkreis mit dem Hinzuwachsen Roms über die städtischen Grenzen. Die alte Göttertrias Juppiter, Mars, Quirinus tritt zurück, an ihre Stelle tritt der neue Götterverein Juppiter, Juno, Minerva, der seinen Sitz auf dem Kapitol erhält. Gleichzeitig entsteht als Mittelpunkt des wenigstens sakral geeinigten Latiums das Heiligtum des Juppiter Latiaris auf dem Albanerberge. Die neue Trias ist nach Wissowa wahrscheinlich griechischen, durch die Etrusker vermittelten Vorstellungen zuzuschreiben. Die etruskische Vermittlung erklärt es, daß der Kult nicht als griechischer empfunden wurde. Träger der unmittelbar von den Griechenstädten Italiens vordringenden griechischen Elemente sind dagegen die sibyllinischen Bücher. In dieser Zeit wird der Kreis der *di indigetes* für geschlossen erklärt, die neu angenommenen Gottheiten werden den *di novensides* zugewiesen. Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten der Republik die römische Herrschaft über ganz Italien ausdehnt, so dehnt sich entsprechend auch der Kreis der römischen Staatsgottheiten aus; die Götter der untergegangenen Gemeinden werden von Rom aufgenommen. Aber auch ohne Eroberungen findet eine Aufnahme neuer Götter statt: der Latiner, der in die Hauptstadt übersiedelt, verehrt die Götter seiner Heimat; haben dieselben zahlreiche Verehrer in Rom, so werden sie vielfach in den römischen Staatskult aufgenommen. Außerdem erfolgt ein Anwachsen der Gottheiten durch Spezialisierung der göttlichen Funktionen und dadurch bedingte Differenzierung einzelner Gottheiten sowie durch die Vergöttlichung abstrakter Begriffe. Griechische Gottheiten werden in größerer Zahl gerade in den ersten Jahrzehnten der Republik rezipiert; die Träger der hellenisierenden Richtung sind vorzugsweise in den Kreisen der aufstrebenden Plebejer zu suchen. Bis zur weiteren Rezeption eines griechischen Gottes verstreicht dann geraume Zeit; erst nachdem die höchsten Priesterämter im Jahre 300 den Plebejern freigegeben sind, beginnt eine neue Reihe solcher Aufnahmen. Wie die Zahl der Götter sich ändert, so ändern sich auch die äußeren Formen des Kultus. An die Stelle der anspruchslosen Kapellen und Altäre treten wirkliche Tempel, die zum Teil bereits ein menschenähnliches Bild des Gottes ein-

schließen: griechische Typen werden mit einigen Modifikationen hinübergenommen. Der Kreis der alten *Feriae* wird in dieser Periode nicht erweitert; die Stiftungstage einer Reihe der ältesten und berühmtesten Tempel gewinnen aber für das öffentliche Leben dadurch große Bedeutung, daß bestimmte Stände sie besonders festlich begehen. Mehr als früher wird die Gesamtheit zur Beteiligung an den Kultakten herangezogen, so bei den Spielen, Lektisternien, Supplikationen.

Ein für die Geschichte der römischen Religion hervorragend wichtiger Zeitpunkt ist das Jahr 217, mit dem Wissowa den dritten Abschnitt beginnt. Außergewöhnliche Sühnungen erscheinen nötig, die aufgrund der sibyllinischen Bücher verordnet werden. Diese Anordnungen beschränken sich aber nicht auf die griechischen Kulte, sondern schreiben auch Opfer für die Tempel altrömischer Gottheiten vor. Zum ersten Male erscheinen bei einem Lektisternium sechs Götterpaare; es entsteht damit ein neuer Götterkreis, der ohne Rücksicht auf Alter und Herkunft der Kulte zusammengestellt ist, gruppiert nach griechischen Sagen und Kultbeziehungen. Die alte Scheidung von *di indigetes* und *novensides* ist damit aufgehoben, die zwölf Götter gelten offiziell als die vereinigten Götter, die *di consentes*. Analog den Zwölfgöttern auf der Agora von Athen, werden ihre Bilder auf dem Forum aufgestellt. In demselben Jahre wird der Grundsatz durchbrochen, Tempel griechischer Gottheiten nur außerhalb des *Pomeriums* zu errichten. Die hellenisierende Richtung ist zum Siege gelangt. Die Menge der alten Götter wird der Masse der Bevölkerung, gegenüber der griechischen, fremdartig, eine große Zahl von Festen gerät in Vergessenheit. Mit dem Kulte der *Kybele* dringt am Ende des zweiten punischen Krieges auch die Orgiastik des Orients in Rom ein, in seinem Gefolge allerhand orientalischer Aberglauben und andere ausschweifende Fremdkulte. Die Zurückdrängung der alteinheimischen Religionsvorstellung wird befördert durch die hellenisierende römische Litteratur. Der 3. Abschnitt schließt mit einer Schilderung des Verfalls der Staatsreligion im Ausgang der Republik; der letzte Abschnitt behandelt die Entwicklung in der Kaiserzeit und das Ende der römischen Religion.

Auf diese Entwicklungsgeschichte folgen die beiden Hauptteile des Werkes, die Götterlehre (S. 91 317) und die Darstellung des Kultus

(S. 318 490). Bei letzterem Teile hat Wissowa den Hauptwert auf die Hervorhebung der sakralrechtlichen Gesichtspunkte gelegt. Von der Fülle des Neuen, Wertvollen und Anregenden, das in diesen beiden Teilen enthalten ist, hier im einzelnen zu berichten, ist nicht möglich. Daß neben vielem Sicherem wohl manche Punkte weiterer Untersuchung bedürfen, ist selbstverständlich und wird, wie das Vorwort zeigt, von Wissowa selbst nicht verkannt; etwas eingehender hätte ich die Darstellung des Totenkultes gewünscht. Ich hebe im folgenden einige wichtige Punkte hervor, in denen ich Wissowas Auffassung nicht beistimmen kann.

Wissowa bestreitet, wie schon früher, daß der altrömische Kult Menschenopfer gekannt habe; erst durch die sibyllinischen Bücher, also in griechischem Ritus, seien solche eingeführt worden. Überall indes finden wir auf einer primitiven Religionsstufe das Menschenopfer; es ist daher von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß gerade die Römer der Urzeit eine Ausnahme von einem sonst allgemein üblichen und nach der Vorstellung einer niedrigen Stufe leicht begreiflichen Brauche machen sollten. Es wäre unwahrscheinlich, selbst wenn wir keine Spuren von solchen Opfern nachweisen könnten. Allein auch mancherlei Thatsachen des römischen Kultus beweisen, wie ich glaube, zur Genüge die Existenz von Menschenopfern im altrömischen Ritus. Der Brauch der *Lupercalien* (vgl. Diels, *Sibyll. Blätter* S. 96, Anm. 2) läßt sich ebenso wie das *Kompitalienopfer* der *manias* — die von diesen nicht zu trennenden *scirpea simulacra* des Argeerfestes hält auch Wissowa für einen Ersatz des Menschenopfers — nicht ohne die Annahme eines ursprünglichen Menschenopfers erklären (vgl. meine „Familienfeste“ S. 112f.); wer letzteres bestreitet, muß eine andere Erklärung beibringen, was Wissowa nicht gethan hat. Ein entscheidender Beweis gegen das römische Menschenopfer soll nach Wissowa das *ver sacrum* sein. Daraus, daß bei diesem nach den uns vorliegenden Berichten die Tiere geopfert, die Menschen aber außer Landes gejagt werden, schließt er, daß das Menschenopfer den Römern fremd gewesen sein müsse. Diese Folgerung wäre dann zutreffend, wenn die uns überlieferte Form des *ver sacrum* die älteste und ursprüngliche wäre, was sehr unwahrscheinlich ist. Daß die Ausstoßung nicht etwa an die Stelle einer ursprünglichen Opferung getreten sei, folgert Wissowa aus Sueton. (*Ann.* 81 *equorum greges, quos in truciendo Eubiconis*

den später hinzugekommenen, und legt die Kriterien für die Ermittlung der *indigetes* dar. Er schildert dann den Charakter dieser ältesten Gottheiten. Sie sind keine Naturgötter und keine Abstraktionen, sondern rein praktisch gedacht als wirksam in all denjenigen Dingen, mit denen der Römer im Gange des gewöhnlichen Lebens zu thun hat. Charakteristisch ist der Mangel an persönlichen Eigenschaften und individuellen Zügen. Die Götter dieser ältesten Zeit haben keine menschenähnliche Gestalt. Die Gottheit ist nur im Gegenstande ihrer Wirksamkeit vorhanden. Die Gestaltung der römischen Religion ist für uns die älteste zu ermittelnde Phase ihrer Entwicklung; aber sie ist an sich nichts Ursprüngliches, sondern das Ergebnis eines historischen Prozesses, dessen Zeitdauer wir auch nicht annähernd richtig abschätzen können. Die Einzelheiten dieser Entwicklung entziehen sich unserer Kenntnis: manche Altersunterschiede lassen sich erkennen; doch müssen wir bei dem gegenwärtigen Stande unserer Hilfsmittel darauf verzichten, das allmähliche Anwachsen des römischen Götterkreises Schritt für Schritt zu verfolgen. Die meisten Götter dieses Kreises haben auch später nie eine bildliche Darstellung erhalten; diejenigen, die eine Ausnahme machen, sind zu dem Bilde erst unter dem Einflusse griechischer Göttertypen in erheblich späterer Zeit gelangt, nachdem auch das innere Wesen und der Kult der einzelnen Gottheiten tiefgehende Umwandlung erfahren hatte. Auch das Gotteshaus ist dem ältesten Kultus fremd, da der Gott in dem Gegenstand seines Wirkens, z. B. im Saatfeld oder im Herde, gegenwärtig ist. Der Staat braucht freilich für seinen Gottesdienst bestimmte heilige Lokalitäten; aber es genügt, aus den zahlreichen Stätten der Wirksamkeit eines Gottes eine auszuwählen, einen Hain oder einen Altar oder ein *fanum*, d. h. einen heiligen Bezirk mit unbedecktem Altar. Nur Vesta hat ein bedecktes Heiligtum, weil der Staatsherd mit dem immer brennenden Feuer nicht unter freiem Himmel stehen kann. Charakteristische Merkmale des ältesten Kultus sind die Einfachheit der Ausstattung und die Peinlichkeit und Kompliziertheit des Rituals. Tieropfer sind, trotz entgegengesetzter Behauptungen pythagoreisierender Gewährsmänner, auch dem ältesten Gottesdienste nicht fremd. Das Vorkommen von Menschenopfern bestreitet Wissowa, worauf ich noch weiter unten eingehe.

Diese erste Epoche reicht bis zur Erbauung des kapitolinischen Tempels. In dem folgenden Zeitabschnitt (bis zum 2. punischen Kriege) erweitert sich der Götterkreis mit dem Hinzuwachsen Roms über die städtischen Grenzen. Die alte Göttertrias Juppiter, Mars, Quirinus tritt zurück, an ihre Stelle tritt der neue Götterverein Juppiter, Juno, Minerva, der seinen Sitz auf dem Kapitol erhält. Gleichzeitig entsteht als Mittelpunkt des wenigstens sakral geeinigten Latiums das Heiligtum des Juppiter Latiaris auf dem Albanerberge. Die neue Trias ist nach Wissowa wahrscheinlich griechischen, durch die Etrusker vermittelten Vorstellungen zuzuschreiben. Die etruskische Vermittlung erklärt es, daß der Kult nicht als griechischer empfunden wurde. Träger der unmittelbar von den Griechenstädten Italiens vordringenden griechischen Elemente sind dagegen die sibyllinischen Bücher. In dieser Zeit wird der Kreis der *di indigetes* für geschlossen erklärt, die neu angenommenen Gottheiten werden den *di novensides* zugewiesen. Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten der Republik die römische Herrschaft über ganz Italien ausdehnt, so dehnt sich entsprechend auch der Kreis der römischen Staatsgottheiten aus; die Götter der untergegangenen Gemeinden werden von Rom aufgenommen. Aber auch ohne Eroberungen findet eine Aufnahme neuer Götter statt: der Latiner, der in die Hauptstadt übersiedelt, verehrt die Götter seiner Heimat; haben dieselben zahlreiche Verehrer in Rom, so werden sie vielfach in den römischen Staatskult aufgenommen. Außerdem erfolgt ein Anwachsen der Gottheiten durch Spezialisierung der göttlichen Funktionen und dadurch bedingte Differenzierung einzelner Gottheiten sowie durch die Vergöttlichung abstrakter Begriffe. Griechische Gottheiten werden in größerer Zahl gerade in den ersten Jahrzehnten der Republik rezipiert; die Träger der hellenisierenden Richtung sind vorzugsweise in den Kreisen der aufstrebenden Plebejer zu suchen. Bis zur weiteren Rezeption eines griechischen Gottes verstreicht dann geraume Zeit; erst nachdem die höchsten Priesterämter im Jahre 300 den Plebejern freigegeben sind, beginnt eine neue Reihe solcher Aufnahmen. Wie die Zahl der Götter sich ändert, so ändern sich auch die äußeren Formen des Kultus. An die Stelle der anspruchslosen Kapellen und Altäre treten wirkliche Tempel, die zum Teil bereits ein menschenähnliches Bild des Gottes ein-

schließen: griechische Typen werden mit einigen Modifikationen hinübergenommen. Der Kreis der alten *Feriae* wird in dieser Periode nicht erweitert; die Stiftungstage einer Reihe der ältesten und berühmtesten Tempel gewinnen aber für das öffentliche Leben dadurch große Bedeutung, daß bestimmte Stände sie besonders festlich begehen. Mehr als früher wird die Gesamtheit zur Beteiligung an den Kultakten herangezogen, so bei den Spielen, Lektisternien, Supplikationen.

Ein für die Geschichte der römischen Religion hervorragend wichtiger Zeitpunkt ist das Jahr 217, mit dem Wissowa den dritten Abschnitt beginnt. Außergewöhnliche Sühnungen erscheinen nötig, die aufgrund der sibyllinischen Bücher verordnet werden. Diese Anordnungen beschränken sich aber nicht auf die griechischen Kulte, sondern schreiben auch Opfer für die Tempel altrömischer Gottheiten vor. Zum ersten Male erscheinen bei einem Lektisternium sechs Götterpaare; es entsteht damit ein neuer Götterkreis, der ohne Rücksicht auf Alter und Herkunft der Kulte zusammengestellt ist, gruppiert nach griechischen Sagen und Kultbeziehungen. Die alte Scheidung von *di indigetes* und *novensides* ist damit aufgehoben, die zwölf Götter gelten offiziell als die vereinigten Götter, die *di consentes*. Analog den Zwölfgöttern auf der Agora von Athen, werden ihre Bilder auf dem Forum aufgestellt. In demselben Jahre wird der Grundsatz durchbrochen, Tempel griechischer Gottheiten nur außerhalb des Pomeriums zu errichten. Die hellenisierende Richtung ist zum Siege gelangt. Die Menge der alten Götter wird der Masse der Bevölkerung, gegenüber der griechischen, fremdartig, eine große Zahl von Festen gerät in Vergessenheit. Mit dem Kulte der Kybele dringt am Ende des zweiten punischen Krieges auch die Orgiastik des Orients in Rom ein, in seinem Gefolge allerhand orientalischer Aberglauben und andere ausschweifende Fremdkulte. Die Zurückdrängung der alteinheimischen Religionsvorstellung wird befördert durch die hellenisierende römische Litteratur. Der 3. Abschnitt schließt mit einer Schilderung des Verfalls der Staatsreligion im Ausgang der Republik; der letzte Abschnitt behandelt die Entwicklung in der Kaiserzeit und das Ende der römischen Religion.

Auf diese Entwicklungsgeschichte folgen die beiden Hauptteile des Werkes, die Götterlehre (S. 91-317) und die Darstellung des Kultus

(S. 318-490). Bei letzterem Teile hat Wissowa den Hauptwert auf die Hervorhebung der sakralrechtlichen Gesichtspunkte gelegt. Von der Fülle des Neuen, Wertvollen und Anregenden, das in diesen beiden Teilen enthalten ist, hier im einzelnen zu berichten, ist nicht möglich. Daß neben vielem Sicherem wohl manche Punkte weiterer Untersuchung bedürfen, ist selbstverständlich und wird, wie das Vorwort zeigt, von Wissowa selbst nicht verkannt; etwas eingehender hätte ich die Darstellung des Totenkultes gewünscht. Ich hebe im folgenden einige wichtige Punkte hervor, in denen ich Wissowas Auffassung nicht beistimmen kann.

Wissowa bestreitet, wie schon früher, daß der altrömische Kult Menschenopfer gekannt habe; erst durch die sibyllinischen Bücher, also in griechischem Ritus, seien solche eingeführt worden. Überall indes finden wir auf einer primitiven Religionsstufe das Menschenopfer; es ist daher von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß gerade die Römer der Urzeit eine Ausnahme von einem sonst allgemein üblichen und nach der Vorstellung einer niedrigen Stufe leicht begreiflichen Brauche machen sollten. Es wäre unwahrscheinlich, selbst wenn wir keine Spuren von solchen Opfern nachweisen könnten. Allein auch mancherlei Thatsachen des römischen Kultus beweisen, wie ich glaube, zur Genüge die Existenz von Menschenopfern im altrömischen Ritus. Der Brauch der Luperkalien (vgl. Diels, Sibyll. Blätter S. 96, Anm. 2) läßt sich ebenso wie das Komitalienopfer der *manias* — die von diesen nicht zu trennenden *scirpea simulacra* des Argeerfestes hält auch Wissowa für einen Ersatz des Menschenopfers — nicht ohne die Annahme eines ursprünglichen Menschenopfers erklären (vgl. meine „Familienfeste“ S. 112f.): wer letzteres bestreitet, muß eine andere Erklärung beibringen, was Wissowa nicht gethan hat. Ein entscheidender Beweis gegen das römische Menschenopfer soll nach Wissowa das *ter sacrum* sein. Daraus, daß bei diesem nach den uns vorliegenden Berichten die Tiere geopfert, die Menschen aber außer Landes gejagt werden, schließt er, daß das Menschenopfer den Römern fremd gewesen sein müsse. Diese Folgerung wäre dann zutreffend, wenn die uns überlieferte Form des *ter sacrum* die älteste und ursprüngliche wäre, was sehr unwahrscheinlich ist. Daß die Ausstoßung nicht etwa an die Stelle einer ursprünglichen Opferung getreten sei, folgert Wissowa aus Sueton. *C. caes.* 81 *equorum grapes, quos in truciendo Rubiconis*

den später hinzugekommenen, und legt die Kriterien für die Ermittlung der *indigetes* dar. Er schildert dann den Charakter dieser ältesten Gottheiten. Sie sind keine Naturgötter und keine Abstraktionen, sondern rein praktisch gedacht als wirksam in all denjenigen Dingen, mit denen der Römer im Gange des gewöhnlichen Lebens zu thun hat. Charakteristisch ist der Mangel an persönlichen Eigenschaften und individuellen Zügen. Die Götter dieser ältesten Zeit haben keine menschenähnliche Gestalt. Die Gottheit ist nur im Gegenstande ihrer Wirksamkeit vorhanden. Die Gestaltung der römischen Religion ist für uns die älteste zu ermittelnde Phase ihrer Entwicklung; aber sie ist an sich nichts Ursprüngliches, sondern das Ergebnis eines historischen Prozesses, dessen Zeitdauer wir auch nicht annähernd richtig abschätzen können. Die Einzelheiten dieser Entwicklung entziehen sich unserer Kenntnis: manche Altersunterschiede lassen sich erkennen; doch müssen wir bei dem gegenwärtigen Stande unserer Hilfsmittel darauf verzichten, das allmähliche Anwachsen des römischen Götterkreises Schritt für Schritt zu verfolgen. Die meisten Götter dieses Kreises haben auch später nie eine bildliche Darstellung erhalten; diejenigen, die eine Ausnahme machen, sind zu dem Bilde erst unter dem Einflusse griechischer Göttertypen in erheblich späterer Zeit gelangt, nachdem auch das innere Wesen und der Kult der einzelnen Gottheiten tiefgehende Umwandlung erfahren hatte. Auch das Gotteshaus ist dem ältesten Kultus fremd, da der Gott in dem Gegenstand seines Wirkens, z. B. im Saatfeld oder im Herde, gegenwärtig ist. Der Staat braucht freilich für seinen Gottesdienst bestimmte heilige Lokalitäten; aber es genügt, aus den zahlreichen Stätten der Wirksamkeit eines Gottes eine auszuwählen, einen Hain oder einen Altar oder ein *fanum*, d. h. einen heiligen Bezirk mit unbedecktem Altar. Nur Vesta hat ein bedecktes Heiligtum, weil der Staatsherd mit dem immer brennenden Feuer nicht unter freiem Himmel stehen kann. Charakteristische Merkmale des ältesten Kultus sind die Einfachheit der Ausstattung und die Peinlichkeit und Kompliziertheit des Rituals. Tieropfer sind, trotz entgegengesetzter Behauptungen pythagoreisierender Gewährsmänner, auch dem ältesten Gottesdienste nicht fremd. Das Vorkommen von Menschenopfern bestreitet Wissowa, worauf ich noch weiter unten eingehe.

Diese erste Epoche reicht bis zur Erbanung des kapitolinischen Tempels. In dem folgenden Zeitabschnitt (bis zum 2. punischen Kriege) erweitert sich der Götterkreis mit dem Hinzuwachsen Roms über die städtischen Grenzen. Die alte Göttertrias Juppiter, Mars, Quirinus tritt zurück, an ihre Stelle tritt der neue Götterverein Juppiter, Juno, Minerva, der seinen Sitz auf dem Kapitol erhält. Gleichzeitig entsteht als Mittelpunkt des wenigstens sakral geeinigten Latiums das Heiligtum des Juppiter *Latialis* auf dem Albanerberge. Die neue Trias ist nach Wissowa wahrscheinlich griechischen, durch die Etrusker vermittelten Vorstellungen zuzuschreiben. Die etruskische Vermittelung erklärt es, daß der Kult nicht als griechischer empfunden wurde. Träger der unmittelbar von den Griechenstädten Italiens vordringenden griechischen Elemente sind dagegen die sibyllinischen Bücher. In dieser Zeit wird der Kreis der *di indigetes* für geschlossen erklärt, die neu angenommenen Gottheiten werden den *di novensides* zugewiesen. Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten der Republik die römische Herrschaft über ganz Italien ausdehnt, so dehnt sich entsprechend auch der Kreis der römischen Staatsgottheiten aus; die Götter der untergegangenen Gemeinden werden von Rom aufgenommen. Aber auch ohne Eroberungen findet eine Aufnahme neuer Götter statt: der *Latiner*, der in die Hauptstadt übersiedelt, verehrt die Götter seiner Heimat; haben dieselben zahlreiche Verehrer in Rom, so werden sie vielfach in den römischen Staatskult aufgenommen. Außerdem erfolgt ein Anwachsen der Gottheiten durch Spezialisierung der göttlichen Funktionen und dadurch bedingte Differenzierung einzelner Gottheiten sowie durch die Vergöttlichung abstrakter Begriffe. Griechische Gottheiten werden in größerer Zahl gerade in den ersten Jahrzehnten der Republik rezipiert; die Träger der hellenisierenden Richtung sind vorzugsweise in den Kreisen der aufstrebenden Plebejer zu suchen. Bis zur weiteren Rezeption eines griechischen Gottes verstreicht dann geraume Zeit; erst nachdem die höchsten Priesterämter im Jahre 300 den Plebejern freigegeben sind, beginnt eine neue Reihe solcher Aufnahmen. Wie die Zahl der Götter sich ändert, so ändern sich auch die äußeren Formen des Kultus. An die Stelle der anspruchslosen Kapellen und Altäre treten wirkliche Tempel, die zum Teil bereits ein menschenähnliches Bild des Gottes ein-

— S. 414—639 der Hirt des Hermas; vgl. p. CXXII—CLI. — An der Spitze des Bandes steht eine „notitia generalis“ über den (vielleicht von Cotelarius geprägten) Terminus „apostolische Väter“³⁾ und die Einrichtung der vorliegenden Ausgabe mit bibliographischen Angaben über die bisherigen Editionen und Übersetzungen⁴⁾ sowie die von der Theologie der apostolischen Väter handelnden Schriften; den Schluß bilden (für die einzelnen Schriften gesonderte) Verzeichnisse der Bibelstellen und der „vocabula memorabilia“. Man hat schon des öfteren konstatieren können, daß die Arbeiten auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur, obgleich es auch bei ihnen nicht ohne Reibungen der Gegensätze abgehen kann, die wissenschaftlichen Vertreter der beiden christlichen Konfessionen einander näher zu bringen vermögen, und es ist gewiß ein neuer schöner Beweis für die Richtigkeit dieser erfreulichen Beobachtung, wenn der Gießener evangelische Theologe G. Krüger (der im Literarischen Centralbl. 1902 Sp. 121 „den Funkschen Text“ der patres apostolici „als den zur Zeit besten“ empfiehlt) an seinen katholischen Tübinger Kollegen die Einladung ergehen läßt, eine (bereits im Drucke befindliche) kleine Ausgabe der oben aufgezählten Schriften unter Beifügung einer deutschen Einleitung in der von Krüger geleiteten Sammlung ausgewählter Kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften erscheinen zu lassen, und Funk dieser Einladung Folge leistet (s. Die apostol. Väter herausgeg. von F. X. Funk, Tübingen und Leipz., Mohr [Siebeck] 1901. XXXVI, 252 S. 8. In der eben genannten Sammlung II. Reihe 1. Heft. Dazu einige Detailberichtigungen von H. Koch, Literarische Rundschau f. d. kathol. Deutschland 1902 Nr. 2 Sp. 48).

Bd. II S. 1—27 die beiden pseudoclementinischen Briefe 'de virginitate' in der (von F. vielfach verbesserten) lateinischen Übersetzung des syrischen Textes von Beelen; vgl. p. I—VII. p. LXI—LXVIII die durch Antonius monachus

³⁾ Unberechtigter Spott über diese in der jetzt üblichen Anwendung allerdings nicht ganz einwandfreie Bezeichnung bei A. Hausrath, Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts, Leipzig 1883, S. 13.

⁴⁾ P. Lejay benützt eine kurze Besprechung des Bandes 'pour rappeler le plus illustre des traducteurs des Pères parce qu'il court le risque d'être ignoré des spécialistes. Racine a traduit la lettre de Polycarpe et celle de l'église de Smyrne sur son martyre (Revue critique 1902 Nr. 13 p. 253).

aufbewahrten Bruchstücke des griechischen Originals. — S. 28—45 das (griechische) martyrium S. Clementis papae Romae; vgl. p. VII—IX. Unglaublich und nicht vor dem 4. Jahrhundert entstanden. — S. 46—213 die längere, interpolierte Rezension der Ignatiusbriefe im griechischen Texte und in der alten lateinischen Übersetzung; vgl. p. IX—XL. LXVIII—LXXI. Über Zeit (Anfang des 5. Jahrhunderts) und Theologie (Apollinarismus) des (höchst wahrscheinlich mit Pseudo-Clemens d. h. dem Redaktor der apostolischen Konstitutionen identischen) Interpolators hat sich F. zuletzt in der Theolog. Quartalschr. LXXXIII (1901) S. 411 ff. geäußert. — S. 214—217 die lateinisch und koptisch erhaltene, also ursprünglich höchst wahrscheinlich griechisch abgefaßte „laus Heronis“ (ein angeblich vom Diakon Hero von Antiochia, an den der 11. Brief der längeren Rezension gerichtet ist, verfaßtes Lob- und Bittgebet zum hl. Ignatius) und die gefälschte Korrespondenz des Ignatius mit dem Apostel Johannes und der Jungfrau Maria (nur lateinisch nachweisbar); vgl. p. XL—XLIII. LXX sq. — S. 218—287 die verschiedenen Martyrien des Ignatius; vgl. p. XLIII—LV. LXXI—LXXIII. 1) das griechische martyrium Vaticanum; 2) das von Symeon Metaphrastes bearbeitete Martyrium; 3) das nur lateinisch erhaltene Martyrium; 4) das griechische (den Römerbrief enthaltende) martyrium Colbertinum, dessen Echtheit bzw. Wert neuerdings B. Sepp, Der Katholik 1901, II S. 264 ff., gegen F. zu verteidigen sucht. Um die Erschließung neuer Textquellen für 1), 2) und 4) hat sich besonders der anglikanische Bischof J. B. Lightfoot in der (in Deutschland wenig bekannt gewordenen) 2. Auflage seiner großen Ausgabe des Ignatius und Polykarp (The apostolic Fathers II², London 1889) verdient gemacht. — S. 288—290 fragmenta Polycarpiana (lateinisch); vgl. p. LV sq. Wohl durchweg unecht. — S. 291—336 die (griechische) aller Wahrscheinlichkeit nach von Pionius verfaßte Vita Polycarpi; vgl. p. LVI—LXI. Sie stammt aus dem 4. Jahrhundert und ist ohne geschichtlichen Wert. — Auch dem 2. Bande ist ein Index der Bibelstellen (1. für die pseudoclementinischen, 2. für die pseudoignatianischen Briefe) und ein auf die pseudoignatianischen Briefe (mit Ausschluß ihrer echt Ignatianischen Bestandteile), die griechischen Martyrien des Ignatius und die Vita Polycarpi sich erstreckender „index nominum propriorum ac vocabulorum memorabilium“ beigegeben.

flumine consecrat ac vagos sine custode dimiserat. Er schließt aus dieser Stelle, daß die Ausstoßung oder Preisgabe die gegebene Ausführungsform der *consecratio* lebender Wesen sei. Daß dies als allgemeine Regel unzutreffend ist, ergibt sich schon aus dem *ver sacrum* selbst; denn bei diesem werden ja die Tiere eben nicht, wie von Cäsar am Rubicon, losgelassen, sondern geopfert. Daß schließlich Cicero und Livius, die Wissowa anführt, das Menschenopfer für eine ganz unrömische Sitte erklären, hat selbstverständlich keinerlei Beweiskraft.

In Zusammenhang mit der Ablehnung des Menschenopfers steht es wohl, daß Wissowa die von Diels (Sibyll. Blätter S. 122) gegebene Erklärung der Kopfverhüllung beim Opfer ohne Angabe von Gründen verwirft (S. 333, Anm. 1) und an der Deutung der römischen Schriftsteller festhält, die Verhüllung also nur mit der Vermeidung einer Störung motiviert. Ein Beweis gegen diese Auffassung liegt vielleicht auch darin, daß auch die beim *ver sacrum* Hinausgesandten verhüllt werden, bei denen doch von einer Störung kaum die Rede sein kann (Paul. p. 379). Auch die Blutfarbe der Trabea will Wissowa nicht als Zeichen des Substitutionsopfers (vgl. meine Ausführungen in Philologus LVI, 394 ff. und Familienfeste S. 54f.) anerkennen: er erklärt die Trabea mit Mommsen für ein Kriegskleid (S. 428, 5). Gründe gegen meine Auffassung bringt er hier nicht vor, in der Rezension meiner Schrift in der Deutschen Litteraturzeitung 1902, 1009 bemerkt er indes, der Gedanke, daß der Soldat, weil er das rote Kriegskleid trage, als symbolisch dem Orcus geweihtes Opfer in die Schlacht zöge, sei so unrömisch, wie nur irgend möglich: wo bliebe denn da Raum für die Devotion? Bei der Devotion weiht der Feldherr aber sich oder einen Soldaten wirklich, der *devotus* will sich tatsächlich opfern. Wer die Trabea oder sonst ein rotes Gewand anlegt, weiht sich symbolisch, d. h. eben nicht wirklich, sondern er will, die Gottheit soll die Blutfarbe als Ersatz für das wirkliche Opfer, die Hingebung des eigenen Lebens annehmen. Die Devotion steht also nicht in Widerspruch mit meiner Auffassung, und auch der von W. hervorgehobene Gegensatz zwischen dieser und der von Diels (Sibyll. Blätter S. 122) gegebenen Erklärung, die Wissowa als einen sehr richtigen Gedanken bezeichnet, besteht tatsächlich nicht. Diels sagt S. 69 ausdrücklich: „Die zu Entzündenden werden mit dem Blute des Opfer-

tiers besprengt und dadurch wird symbolisch an ihnen die Opferung vollzogen“. Dasselbe aber, wie das Besprengen mit dem Blute, bedeutet das Umhüllen mit dem Fell des Opfertiers und das Anlegen des blutfarbenen Gewandes (vgl. a. a. O. S. 70 und 122).

Wie in bezug auf das Menschenopfer, hält Wissowa auch in bezug auf die Laren an seiner früheren Ansicht fest, er leugnet jeden Zusammenhang des Larendienstes mit dem Seelenkulte. Daß diese Auffassung unrichtig ist, glaube ich in meinen „Familienfesten“ gezeigt zu haben, die bei dem Drucke von Wissowas Buche noch nicht vorlagen. Wie W. in der Deutschen Litt.-Zeitung a. a. O. mitteilt, wird er sich in seinen „Gesammelten Abhandlungen“ mit meinen Ausführungen auseinandersetzen. Gegenüber den Darlegungen in der „Religion der Römer“ habe ich meiner Beweisführung nur eine Kleinigkeit hinzuzufügen. Ich hatte gezeigt, daß die von Wissowa früher angeführten Zeugnisse für die verschiedene Quantität des *a* in *Lares* und dem Namen der Totengöttin *Larenta-Larunda* nicht beweiskräftig sind. Wissowa führt jetzt noch eine weitere Stelle an (S. 188, Anm. 6), nämlich Prudent. c. Symm. II, 563, wo *Larentina* mit langem *a* gebraucht wird. In demselben Verse aber wird *Mātuta* unrichtig mit kurzem *a* gebraucht. Diese Willkür zeigt zur Genüge, wie wenig auch auf dies Zeugnis zu geben ist.

S. 22 führt Wissowa die Laren als Beispiel dafür an, daß einzelne Gottheiten die Fähigkeiten haben, sich ins Ungezählte zu vervielfältigen. Nach meiner Auffassung des Larenkultes ist das Gegenteil der Fall: nicht die Laren der römischen Feldflur haben sich vervielfältigt; sondern die Vielheit der Hauslaren ist zu den Kompitallaren und den *Lares publici* zusammengefaßt worden; ich möchte glauben, daß auch noch in anderen Fällen eher eine Zusammenfassung als eine Vervielfältigung stattgefunden hat. Auch darin kann ich Wissowa nicht beistimmen, daß er Gottheiten wie Liber und Terminus nicht für ursprünglich selbständige Mächte, sondern für Beinamen des Juppiter erklärt, die erst später Selbständigkeit erlangt haben. In bezug auf Liber muß ich das wiederholen, was ich vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift gegen Wissowas Schüler Carter vorgebracht habe, der schon früher diese Ansicht angenommen hatte: mit Liber ist im Kulte Libera untrennbar verbunden. Hält man Liber

Zeit Stoiker und Epikureer zu erwähnen, nachher in der Geschichte des geistigen Lebens Platon und Aristoteles und dann noch einmal Zeno und Epikur.

Offenbar hat Verf. Kunst und Litteratur mit wenig Liebe behandelt. Er sagt einiges über die glänzendsten Namen, aber ohne inneren Anteil. Nirgends bieten seine Angaben das Bild oder auch nur die Umrisse einer Persönlichkeit. Mehr Leben haben für Shuckburgh die äußeren Begebenheiten. Er erzählt frisch das Greifbare der Ereignisse. Sie in ihren tieferen Wurzeln zu ergründen, in ihre letzten Zusammenhänge zu verfolgen, liegt ihm fern. Aber er haftet doch nicht bloß an der Oberfläche. Davor schützt ihn der gesunde politische Sinn, der ihm wie den meisten englischen Historikern zugute kommt. Nach dieser Seite eignet sich das Buch, einem dem Altertum fernstehenden Leserkreise eine skizzenhafte Anschauung zu vermitteln. Dazu werden auch der saubere Druck und die hübsche Ausstattung mit Karten und Abbildungen beitragen.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Georg Wissowa, Religion und Kultur der Römer. München 1902, C. H. Beck. XII, 534 S. 8.

Wer sich für die Religion der Römer interessiert, hat längst den Mangel einer neueren zusammenfassenden Darstellung empfunden. Daß Georg Wissowa, wie schon seit längerer Zeit bekannt war, die Ausfüllung dieser Lücke übernommen, war umso erfreulicher, als unter den gegenwärtigen Forschern auf diesem Gebiete wohl keiner in gleichem Maße wie Wissowa das außerordentlich umfangreiche und sehr mannigfaltige Material der litterarischen, epigraphischen und monumentalen Quellen beherrscht. Als das Ergebnis einer mehr als zwölfjährigen Arbeit liegt das lang erwünschte Buch uns nun vor. Eine große Zahl von Einzelaufsätzen haben während dieser Jahre das Werk vorbereitet; da sie zum Teil schwer zugänglich sind, so ist es sehr willkommen, daß die wichtigsten, wie im Vorworte mitgeteilt, als Ergänzung des großen Werkes überarbeitet und erweitert in diesem Sommer als „Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte“ neu erscheinen werden.

Wissowa bemerkt im Vorworte, viele würden enttäuscht sein, wenn sie in seinem Buche so

manches nicht fänden, was sie erwarteten, insbesondere nichts von „vergleichender“ Religionsbetrachtung. Mit strenger Konsequenz — wie er selbst hinzufügt, zuweilen mit Selbstüberwindung — hat sich W. von der Heranziehung von Parallelen aus den Religionen anderer Völker zurückgehalten. Ein volles Verständnis der römischen Religion, wie jeder anderen, kann allerdings meines Erachtens nur durch Vergleichung gewonnen werden. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um eine Vergleichung, die aus scheinbar oder wirklich übereinstimmenden Mythen und Bräuchen indogermanischer Völker gemeinsamen Ursprung der betreffenden Vorstellung zu erschließen sucht, sondern gestützt auf die Erkenntnis, daß auch bei einander ganz fernstehenden Völkern aus der gleichen psychologischen Wurzel gleiche Vorstellungen und Riten hervorgegangen sind, muß man auch Bräuche nichtverwandter Völker als Analogien verwerten und neben den bei Kulturvölkern erhaltenen Überresten alter Sitte vor allem auch die Vorstellungen der Naturvölker zur Erläuterung der Anfänge der römischen wie auch der griechischen Religion heranziehen: Volkskunde und Ethnologie müssen die Erforschung auch der römischen Religion unterstützen. So dringend erforderlich indes Untersuchungen dieser Art sind, — vorläufig ist für die Religion der Römer noch wenig vorgearbeitet, und ein zusammenfassendes Handbuch aufgrund vergleichender Forschung zu schreiben, dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Darum hat Wissowa recht gethan, zunächst einmal unser Wissen von den sicheren Thatsachen des römischen Kultes gesondert darzustellen und damit eine feste Grundlage zu geben, die hoffentlich zum Ausgangspunkt recht zahlreicher vergleichender Untersuchungen dienen wird.

In der Einleitung seines Werkes (S. 1/14) erörtert W. zunächst die Quellen für unsere Kenntnis des römischen Kultes; im 2. Abschnitte giebt er eine kurze Übersicht über die Entwicklung der neueren Forschung. Als erster Teil (S. 15/90) folgt dann eine klar und anschaulich geschriebene Darstellung des Entwicklungsganges der römischen Religion. Die folgende kurze Übersicht mag eine Vorstellung von dem Gedankengange der interessanten Darlegungen geben.

Wissowa unterscheidet zunächst zwischen den *di indigetes* und *novensides*, d. h. den ursprünglichen Gottheiten der römischen Gemeinde und

flumine consecrarat ac vagos sine custode dimiserat. Er schließt aus dieser Stelle, daß die Ausstoßung oder Preisgabe die gegebene Ausführungsform der *consecratio* lebender Wesen sei. Daß dies als allgemeine Regel unzutreffend ist, ergibt sich schon aus dem *ver sacrum* selbst; denn bei diesem werden ja die Tiere eben nicht, wie von Cäsar am Rubicon, losgelassen, sondern geopfert. Daß schließlich Cicero und Livius, die Wissowa anführt, das Menschenopfer für eine ganz unrömische Sitte erklären, hat selbstverständlich keinerlei Beweiskraft.

In Zusammenhang mit der Ablehnung des Menschenopfers steht es wohl, daß Wissowa die von Diels (Sibyll. Blätter S. 122) gegebene Erklärung der Kopfverhüllung beim Opfer ohne Angabe von Gründen verwirft (S. 333, Anm. 1) und an der Deutung der römischen Schriftsteller festhält, die Verhüllung also nur mit der Vermeidung einer Störung motiviert. Ein Beweis gegen diese Auffassung liegt vielleicht auch darin, daß auch die beim *ver sacrum* Hinausgesandten verhüllt werden, bei denen doch von einer Störung kaum die Rede sein kann (Paul. p. 379). Auch die Blutfarbe der Trabea will Wissowa nicht als Zeichen des Substitutionsopfers (vgl. meine Ausführungen in Philologus LVI, 394 ff. und Familienfeste S. 54 ff.) anerkennen: er erklärt die Trabea mit Mommsen für ein Kriegskleid (S. 428, 5). Gründe gegen meine Auffassung bringt er hier nicht vor, in der Rezension meiner Schrift in der Deutschen Literaturzeitung 1902, 1009 bemerkt er indes, der Gedanke, daß der Soldat, weil er das rote Kriegskleid trage, als symbolisch dem Orcus geweihtes Opfer in die Schlacht zöge, sei so unrömisch, wie nur irgend möglich: wo bliebe denn da Raum für die Devotion? Bei der Devotion weiht der Feldherr aber sich oder einen Soldaten wirklich, der *devotus* will sich tatsächlich opfern. Wer die Trabea oder sonst ein rotes Gewand anlegt, weiht sich symbolisch, d. h. eben nicht wirklich, sondern er will, die Gottheit soll die Blutfarbe als Ersatz für das wirkliche Opfer, die Hingebung des eigenen Lebens annehmen. Die Devotion steht also nicht in Widerspruch mit meiner Auffassung, und auch der von W. hervorgehobene Gegensatz zwischen dieser und der von Diels (Sibyll. Blätter S. 122) gegebenen Erklärung, die Wissowa als einen sehr richtigen Gedanken bezeichnet, besteht tatsächlich nicht. Diels sagt S. 69 ausdrücklich: „Die zu Entzündenden werden mit dem Blute des Opfer-

tiers besprengt und dadurch wird symbolisch an ihnen die Opferung vollzogen“. Dasselbe aber, wie das Besprengen mit dem Blute, bedeutet das Umbüllen mit dem Fell des Opfertiers und das Anlegen des blutfarbenen Gewandes (vgl. a. a. O. S. 70 und 122).

Wie in bezug auf das Menschenopfer, hält Wissowa auch in bezug auf die Laren an seiner früheren Ansicht fest, er leugnet jeden Zusammenhang des Larendienstes mit dem Seelenkulte. Daß diese Auffassung unrichtig ist, glaube ich in meinen „Familienfesten“ gezeigt zu haben, die bei dem Drucke von Wissowas Buche noch nicht vorlagen. Wie W. in der Deutschen Litt.-Zeitung a. a. O. mitteilt, wird er sich in seinen „Gesammelten Abhandlungen“ mit meinen Ausführungen auseinandersetzen. Gegenüber den Darlegungen in der „Religion der Römer“ habe ich meiner Beweisführung nur eine Kleinigkeit hinzuzufügen. Ich hatte gezeigt, daß die von Wissowa früher angeführten Zeugnisse für die verschiedene Quantität des *a* in *Lares* und dem Namen der Totengöttin *Larenta-Larunda* nicht beweiskräftig sind. Wissowa führt jetzt noch eine weitere Stelle an (S. 188, Anm. 6), nämlich Prudent. c. Symm. II, 563, wo *Larentina* mit langem *a* gebraucht wird. In demselben Verse aber wird *Mātuta* unrichtig mit kurzem *a* gebraucht. Diese Willkür zeigt zur Genüge, wie wenig auch auf dies Zeugnis zu geben ist.

S. 22 führt Wissowa die Laren als Beispiel dafür an, daß einzelne Gottheiten die Fähigkeiten haben, sich ins Ungezählte zu vervielfältigen. Nach meiner Auffassung des Larenkultes ist das Gegenteil der Fall: nicht die Laren der römischen Feldflur haben sich vervielfältigt; sondern die Vielheit der Hauslaren ist zu den Kompitallaren und den *Lares publici* zusammengefaßt worden; ich möchte glauben, daß auch noch in anderen Fällen eher eine Zusammenfassung als eine Vervielfältigung stattgefunden hat. Auch darin kann ich Wissowa nicht beistimmen, daß er Gottheiten wie Liber und Terminus nicht für ursprünglich selbständige Mächte, sondern für Beinamen des Jupiter erklärt, die erst später Selbständigkeit erlangt haben. In bezug auf Liber muß ich das wiederholen, was ich vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift gegen Wissowas Schüler Carter vorgebracht habe, der schon früher diese Ansicht angenommen hatte: mit Liber ist im Kulte Libera untrennbar verbunden. Hält man Liber

schließen: griechische Typen werden mit einigen Modifikationen hinübergenommen. Der Kreis der alten *Feriae* wird in dieser Periode nicht erweitert; die Stiftungstage einer Reihe der ältesten und berühmtesten Tempel gewinnen aber für das öffentliche Leben dadurch große Bedeutung, daß bestimmte Stände sie besonders festlich begehen. Mehr als früher wird die Gesamtheit zur Beteiligung an den Kultakten herangezogen, so bei den Spielen, Lektisternien, Supplikationen.

Ein für die Geschichte der römischen Religion hervorragend wichtiger Zeitpunkt ist das Jahr 217, mit dem Wissowa den dritten Abschnitt beginnt. Außergewöhnliche Sühnungen erscheinen nötig, die aufgrund der sibyllinischen Bücher verordnet werden. Diese Anordnungen beschränken sich aber nicht auf die griechischen Kulte, sondern schreiben auch Opfer für die Tempel altrömischer Gottheiten vor. Zum ersten Male erscheinen bei einem Lektisternium sechs Götterpaare; es entsteht damit ein neuer Götterkreis, der ohne Rücksicht auf Alter und Herkunft der Kulte zusammengestellt ist, gruppiert nach griechischen Sagen und Kultbeziehungen. Die alte Scheidung von *di indigetes* und *novensides* ist damit aufgehoben, die zwölf Götter gelten offiziell als die vereinigten Götter, die *di consentes*. Analog den Zwölfgöttern auf der Agora von Athen, werden ihre Bilder auf dem Forum aufgestellt. In demselben Jahre wird der Grundsatz durchbrochen, Tempel griechischer Gottheiten nur außerhalb des Pomeriums zu errichten. Die hellenisierende Richtung ist zum Siege gelangt. Die Menge der alten Götter wird der Masse der Bevölkerung, gegenüber der griechischen, fremdartig, eine große Zahl von Festen gerät in Vergessenheit. Mit dem Kulte der Kybele dringt am Ende des zweiten punischen Krieges auch die Orgiastik des Orients in Rom ein, in seinem Gefolge allerhand orientalischer Aberglauben und andere ausschweifende Fremdkulte. Die Zurückdrängung der alteinheimischen Religionsvorstellung wird befördert durch die hellenisierende römische Litteratur. Der 3. Abschnitt schließt mit einer Schilderung des Verfalls der Staatsreligion im Ausgang der Republik; der letzte Abschnitt behandelt die Entwicklung in der Kaiserzeit und das Ende der römischen Religion.

Auf diese Entwicklungsgeschichte folgen die beiden Hauptteile des Werkes, die Götterlehre (S. 91/317) und die Darstellung des Kultus

(S. 318/490). Bei letzterem Teile hat Wissowa den Hauptwert auf die Hervorhebung der sakralrechtlichen Gesichtspunkte gelegt. Von der Fülle des Neuen, Wertvollen und Anregenden, das in diesen beiden Teilen enthalten ist, hier im einzelnen zu berichten, ist nicht möglich. Daß neben vielem Sicherem wohl manche Punkte weiterer Untersuchung bedürfen, ist selbstverständlich und wird, wie das Vorwort zeigt, von Wissowa selbst nicht verkannt; etwas eingehender hätte ich die Darstellung des Totenkultes gewünscht. Ich hebe im folgenden einige wichtige Punkte hervor, in denen ich Wissowas Auffassung nicht beistimmen kann.

Wissowa bestreitet, wie schon früher, daß der altrömische Kult Menschenopfer gekannt habe; erst durch die sibyllinischen Bücher, also in griechischem Ritus, seien solche eingeführt worden. Überall indes finden wir auf einer primitiven Religionsstufe das Menschenopfer; es ist daher von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß gerade die Römer der Urzeit eine Ausnahme von einem sonst allgemein üblichen und nach der Vorstellung einer niedrigen Stufe leicht begreiflichen Brauche machen sollten. Es wäre unwahrscheinlich, selbst wenn wir keine Spuren von solchen Opfern nachweisen könnten. Allein auch mancherlei Thatsachen des römischen Kultus beweisen, wie ich glaube, zur Genüge die Existenz von Menschenopfern im altrömischen Ritus. Der Brauch der Luperkalien (vgl. Diels, Sibyll. Blätter S. 96, Anm. 2) läßt sich ebenso wie das Kompitalienopfer der *maniae* — die von diesen nicht zu trennenden *scirpea simulacra* des Argeerfestes hält auch Wissowa für einen Ersatz des Menschenopfers — nicht ohne die Annahme eines ursprünglichen Menschenopfers erklären (vgl. meine „Familienfeste“ S. 112f.): wer letzteres bestreitet, muß eine andere Erklärung beibringen, was Wissowa nicht gethan hat. Ein entscheidender Beweis gegen das römische Menschenopfer soll nach Wissowa das *ver sacrum* sein. Daraus, daß bei diesem nach den uns vorliegenden Berichten die Tiere geopfert, die Menschen aber außer Landes gejagt werden, schließt er, daß das Menschenopfer den Römern fremd gewesen sein müsse. Diese Folgerung wäre dann zutreffend, wenn die uns überlieferte Form des *ver sacrum* die älteste und ursprüngliche wäre, was sehr unwahrscheinlich ist. Daß die Ausstoßung nicht etwa an die Stelle einer ursprünglichen Opferung getreten sei, folgert Wissowa aus Sueton. Caes. 81 *equorum greges, quos in traiciendo Rubicone*

eine Zwingburg für das ganze Becken; in römischer Zeit trat es zurück. Am Ursprung des Vrlikafusses war eine Veteranenansiedlung, und zwar auch schon aus der Zeit von 42 n. Chr. Aus der späteren Zeit treten die Einwirkungen des Markomannenkriegs unter Marc Aurel deutlich hervor. Die Mauern der Provinzialhauptstadt Salonä mußten befestigt werden, und von der Donau bis zum adriatischen Meer war das Land durch *latrones*, d. h. wohl Rebellen oder Insurgenten, unsicher gemacht, wie verschiedene Grabschriften zeigen.

In einem II. Abschnitt behandelt der Verf. „Epigraphische Einzelfunde“ aus der Herzegovina, darunter einige durch ihre Reliefbilder und ihre reichen Ornamente bemerkenswerte Grabsteine. — Die von Patsch schon früher ausgesprochene Annahme einer Flottenstation in Salonä hat eine weitere Stütze erhalten durch den Grabstein eines *optio cl(assis) pr(aetoriae) Ra(vennatis)*. — *Vidasus* und *Tiana*, denen in Topusko gleichlautende Votivinschriften geweiht sind, hält Patsch nicht mit Ihm für Flußgötter, sondern für ein Paar Heilgottheiten. — Daß in der Benefiziarierinschrift CIL III 1907 keine Zwischenstufen zwischen dem einfachen Legionssoldaten und dem Benefiziarier angegeben sind, findet Patsch mit Unrecht auffallend; denn dies ist z. B. auf den rheinischen Inschriften häufig (Bramb. 512. 650. 1492. 1574—6. 1617f.). Die von Patsch angeführte Bemerkung von Domaszewski (Religion des römischen Heeres S. 16, A. 69), daß das *Avancement* vom *gregarius* zum *beneficiarius* „notwendig“ durch die Zwischenstufen des *signifer*, *optio*, *tesserarius* führe, ist unhaltbar, wie aus Cauer, Eph. epigr. IV p. 466 ff., zu ersehen ist, und überdies sind gewiß nicht immer alle Zwischenstufen aufgezählt.

Mannheim.

F. Haug.

U. von Wilamowitz-Moellendorf, Griechisches Lesebuch. I. Text. 1. Teil. XI, 180 S. Geb. 2 M. 60. 2. Teil. IV, S. 181—402. Geb. 2 M. 80. II. Erläuterungen. 1. Teil. IV, 126 S. Geb. 2 M. 2. Teil. IV, S. 127—270. Geb. 2 M. Berlin 1902, Weidmann.

Vor uns liegt eine der wichtigsten Früchte der letzten Schulkonferenz, das von U. von Wilamowitz im Auftrage des Kultusministeriums bearbeitete griechische Lesebuch, dessen Plan auf W. selbst zurückgeht, während an der Auswahl des Stoffes auch die Herren Bardt, Bruhn,

Diels, Wendland beteiligt sind. Dieselben Herren haben einzelne Texte und die Erläuterungen dazu bearbeitet; ferner hat Heiberg die Stücke aus Enkleides und Archimedes beigezeichnet, Knauff die Auswahl aus Heron getroffen; aber die Schlußredaktion stammt überall von W. selbst, und wer seine Art kennt, wird das leicht herausfühlen. Es ist sicherlich nichts Kleines, wenn ein Mann der rastlosen wissenschaftlichen Produktion viele Monate seiner Zeit darauf verwendet, ein Schulbuch zu schaffen, und man kann nur auf das lebhafteste wünschen, daß die Schule nicht zurückweist, was ihr in dem Buche geboten wird: ein Mittel zur Neubelung des griechischen Unterrichts.

Man hat Griechisch früher auf der Schule im wesentlichen ebenso getrieben wie Lateinisch: man hat eine Sicherheit der grammatikalischen Kenntnisse zu erreichen gesucht, die der formalen Bildung zugute kommen sollte, und hat abgeschlossene Stücke aus Dichtern und Prosaikern gelesen, bei deren Auswahl und Behandlung vorwiegend ästhetische Gesichtspunkte maßgebend waren. Die letzteren sollen auch nach dem Plane von W. zu ihrem Rechte kommen: Homer, Tragiker, Platon und Herodot sollen neben dem Lesebuche behandelt werden (auch eine Auswahl aus der Lyrik scheint mir nützlich); aber daneben soll ein ganz neues Prinzip in den griechischen Unterricht eingeführt werden, das kulturhistorische, und hinter diesem soll die Rücksicht auf die formale Schulung zurücktreten. Es ist also die Auswahl der Lesestücke so getroffen, daß sie einen Überblick über die hellenische Kultur giebt, soweit diese sich überhaupt in der Litteratur darstellt; die Kenntnis der griechischen Kunst muß dem Schüler natürlich durch Anschauung vermittelt werden. Daher interessieren nicht eigentlich die einzelnen Schriftsteller, sondern die Kulturepochen und die Kulturgebiete, die sie vertreten. Das 6. Jahrh. wird dargestellt durch Aristoteles' Schilderung des Solon, das 5. durch Thukydides' Bericht über Pausanias und Themistokles und den des Aischylos über die Schlacht bei Salamis (außer einigen Epigrammen das einzige poetische Stück der Sammlung), Perikles durch Abschnitte aus Plutarch und die Leichenrede; der politische Verfall durch eine Partie aus Demosthenes' Kranzrede, Alexander der Große durch eine Auswahl aus Arrian; die Vermittelung der hellenischen Kultur an die Römer stellt Polybios' Bericht über den jungen Scipio und seine Spekulationen

nur für einen Beinamen des Juppiter, so müßte man annehmen, daß ursprünglich auch Libera keine selbständige Gottheit gewesen ist. Da sich aber Libera nirgends als Beiname einer anderen altitalischen Göttin findet, so darf man das Götterpaar nicht trennen, sondern muß auch Liber als selbständigen Gott anerkennen, dessen Namen erst nachträglich dem Juppiter als *cognomen* beigelegt wurde. Auf den Terminus will ich hier nicht eingehen, da ich die Entwicklung dieses Kultes an anderer Stelle ausführlicher zu erörtern gedenke.

Muß ich aber auch in manchen, zum Teil wichtigen Punkten Wissowa widersprechen, so wird meine Dankbarkeit für das, was er uns in seinem Werke geboten, dadurch nicht gemindert, bleibt doch noch genug darin, was rückhaltlose Zustimmung verdient oder auf große Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann. Aber auch da, wo weitere Untersuchungen Wissowas Auffassungen vielleicht modifizieren werden, wird die mit staunenswerter Gelehrsamkeit und besonnener Quellenkritik gegebene Darstellung der Thatsachen des römischen Kultus ihren bleibenden Wert behalten: jede künftige Arbeit, auch die vergleichenden Untersuchungen sind durch sein Werk wesentlich erleichtert. Daß sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge, ist der lebhafteste Wunsch Wissowas, hat ihn doch, wie er im Vorwort betont, zu der Übernahme der Aufgabe wesentlich die Überzeugung bestimmt, daß die Hoffnung, Mitarbeiter zur Lösung der ihm am Herzen liegenden Aufgabe zu gewinnen, „nur dann Aussicht auf Erfüllung haben konnte, wenn einer das Gebäude der römischen Religion im ganzen zu rekonstruieren wagte, um einerseits klarzustellen, inwieweit Fundamente und Bauriß noch deutlich zu erkennen sind, andererseits eben durch die notwendigen Mängel und Lücken seiner Wiederherstellung die bessernde und ergänzende Thätigkeit anderer hervorzurufen“. „Von der Anmaßung“, fährt er fort, „etwas Abschließendes geleistet zu haben, weiß ich mich frei, viel eher habe ich den Ehrgeiz, daß meine Darstellung als Anfang und Anregung zu einer lebhafteren wissenschaftlichen Arbeit auf diesem seit Jahrzehnten ungebührlich vernachlässigten Forschungsfelde sich bewähre“. Möchte sein berechtigter Wunsch sich erfüllen und sein Werk eine eifrige Forschungsthätigkeit auf dem Gebiete der römischen Religion einleiten.

Berlin.

Ernst Samter.

Karl Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. V. Teil. Sonderabdruck aus Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina, VIII Band. Wien 1901, Gerolds Sohn. 70 S. gr. 8 mit einer Karte.

Von diesem V. Teil gilt dasselbe, was von uns über den IV. Teil (Wochenschrift 1901, No. 25) gesagt worden ist, daß er viele schätzbare Beiträge zur Lokalkennntnis Dalmatiens unter römischer Herrschaft enthält. Der Hauptabschnitt ist der Bericht über eine Reise des Verf. in die „Campagna d'Imotski“. Es ist dies eines der von NW nach SO sich erstreckenden, von kahlen, dünnen Höhen eingefassten, flachen und wasserreichen Thalbecken, welche für Dalmatien charakteristisch sind. Indem nun der Verf. das, was er dort gesehen und gehört hat, mit dem vorher Bekannten verbindet, gelangt er zu wohlbegründeten und interessanten Schlüssen über die geschichtlichen Verhältnisse.

Während der Verkehr mit der Küste sich nur auf Saumpfadern bewegte, zog durch das Thal selbst eine Militärstraße von Delminium nach Narona, ohne Zweifel schon von Tiberius gebaut. Die einheimische Bevölkerung war stark, wohlhabend und kriegerisch. Von dem lebhaften Handel schon in der vorrömischen Zeit zeugen zahlreiche Münzen u. a. Funde. Die Romanisierung begann aber hier wohl schon in der ersten Kaiserzeit (gerade unter Tiberius wurde nach den Inschriften schon viel gebaut), und bald treten die einheimischen Personennamen und Götterkulte vor den römischen zurück. Während der nördliche Teil des Thalbeckens der Stadt Salonä attribuiert war, gehörte die Mitte und der Süden dem municipium Novae an, dessen Gebiet sich einerseits bis ans Meer, andererseits tief ins Binnenland erstreckte. So hatte Novae eine überragende Bedeutung für die römische Verwaltung; hier war auch eine Station der *beneficarii consularis* für den Verkehr auf den Reichsstraßen, sonst aber keine Garnison. Von dem Gedeihen der Landschaft unter den Römern zeugen besonders die Funde an Münzen, Gemmen, Thoulampen und Dachziegeln. Eine ansehnliche Ortschaft war Gorica, südöstlich von Imotski, in guter, geschützter Lage. Imotski selbst, auf einer steil abfallenden Lehne, war bedeutend in vorrömischer Zeit, und später wieder im Mittelalter eine türkische Grenzfeste gegen die Venetianer und

sein wird. Gerade dadurch kann das Buch un-
gemein befruchtend nicht bloß auf den griechi-
schen, sondern z. B. auch auf den Religions-
unterricht wirken, daß es den Lehrer veranlaßt,
über wichtige Gebiete der Menschheitsgeschichte
mit seinen Schülern zu sprechen; so giebt *περὶ
κόσμου* eine vortreffliche Gelegenheit, über die
Wandlungen des Himmelsbildes zu handeln, so
der *Protreptikos* des Clemens, die Umgestaltung
des Christentums in der griechisch-römischen
Kulturwelt zu beleuchten. Bemerkungen von W.
geben dazu überall Handhaben; aber der einzelne
Lehrer wird eine Menge Arbeit hineinstecken
müssen, solche Arbeit freilich, die ihm Gewinn
bringen und Freude machen wird, wenn er von
der Idee des Ganzen durchdrungen ist. Ich
habe den Eindruck, als müßten die sprachlichen
Erklärungen auf ein etwas niedrigeres Niveau
gestellt werden; aber da keines der vorhandenen
Schullexika für das Buch ausreicht, so wird es
so wie so nötig werden, ein Speziallexikon zu
dem Lesebuch oder (da das Buch so schon teuer
genug ist) noch besser eines für den gesamten
griechischen Lesestoff des Gymnasiums zu be-
arbeiten, das eine Vermehrung der Erläuterungen
überflüssig macht.

Ich muß jeden Leser dieser Anzeige bitten,
das Vorwort von W. zu lesen, das manchen
mehr für den großen Gedanken begeistern wird,
als meine trockenen Worte es vermögen. Ich
will nur noch der Hoffnung Ausdruck geben,
daß die Schule die wertvolle Gabe, welche ihr
geboten wird, nicht zurückweist und womöglich
alle Gymnasien das Lesebuch in ihren Lehrplan
aufnehmen; dann kann vielleicht die gewaltige
Kultur der Hellenen ein wirkliches Ferment
unserer Bildung bleiben.

Greifswald.

W. Kroll.

Eine kleine Hütte, Lebensanschauung von
Kamo No Chōmei. Übersetzt von Daiji Itchi-
kawa. 41 S. 8. Berlin 1902, C. A. Schwetschke
& Sohn. 1 M.

Zu den uns so bekannten Betrachtungen
griechischer und römischer philosophischer Schrift-
steller über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit
des Weltlaufs, die wahren und falschen Be-
dürfnisse, das innere Glück und den Seelen-
frieden des Weisen, zu dem *vanitas vanitatum
et omnia vanitas* des Predigers bietet „die kleine
Hütte“ allerlei Parallelen. Sie ist die winzige
Wohnung eines japanischen Einsiedlers, in der

er über die Unbeständigkeit des Lebens, das
wahre Glück durch Genügsamkeit und das
höchste Glück durch Nirwana Aufzeichnungen
gemacht hat. Wenn die Seele nur ein Strudel
im Fluß der Dinge ist, die Welt ein kurzer
Aufenthalt, wenn Feuer, Sturm, Hunger, Krank-
heit, Erdbeben gegen uns wütten, seelische Leiden
uns quälen, wenn wir an „Freunden“ zweifeln,
so müssen wir einen Zustand möglichst ohne
Bedürfnisse, ohne Haß und Furcht anstreben
und uns schließlich des Nirwana getrösten. Der
Stil der kleinen, in ihrer Heimat hochberühmten,
Schrift ist sehr anmutig.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher für das klassische Alter-
tum, Geschichte und deutsche Litteratur und
für Pädagogik.** V. Jahrgang. 1902. 1. 2. Heft.

I. (1) **P. Wendland**, Christentum und Hellenismus
in ihren litterarischen Beziehungen. Vortrag, gehalten
auf der Straßburger Philologenversammlung am
1. Oktober 1901. Über das Verhältnis der altchrist-
lichen zur griechischen Litteratur. — (20) **W. Soltau**,
Der geschichtliche Wert der Reden bei den alten
Historikern. Über die verschiedenen Arten der Reden
bei den römischen Geschichtschreibern: authentische,
rein rhetorische, charakterisierende, Tendenzreden;
der letzteren Gattung gehören im NT die Reden in
der Apostelgeschichte und im Johannesevangelium an.
Dagegen beruhen die bei den Synoptikern auf histo-
rischer Grundlage. — (32) **J. Kaerst**, Die Geschichte
des Altertums im Zusammenhange der allgemeinen
Entwicklung der modernen historischen Forschung.
Vortrag, gehalten in der Deutschen Gesellschaft zu
Leipzig. — (68) **A. Cartault**, Étude sur les satires
d'Horace. 'Bietet für neue Untersuchungen eine will-
kommene Kritik des bisher Gefundenen, ein reiches
Material und vielfältige Anregung'. *Th. Plass.* —
II. (1) **C. Reichardt**, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl
und Patriotismus. — (27) **E. Schwabe**, Das Lyceum
zu Kamenz zur Zeit von G. E. Lessings Schülerjahren.

I. (77) **P. Oauer**, Kulturschichten und sprachliche
Schichten in der Ilias. Bei aller Anerkennung des
Prinzips, Vereinigung sprachlicher und kulturgeschicht-
licher Analyse mit den Erwägungen der Kompositions-
kritik, ablehnende Beurteilung von Roberts Studien
zur Ilias. — (100) **E. Lammert**, Die Entwicklung
der römischen Taktik. Bis Servius (Schl. f.). — (146)
R. Müller, Analoga im altgriechischen und alt-
germanischen Epos. — II. (69) **L. Weber**, Hat das
Reformgymnasium eine Zukunft? Die Frage ist rund-
weg zu verneinen. — (87) **H. Morsch**, Die Dienst-
instruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehr-

über die römische Verfassung dar. Die Einteilung ist aber natürlich keine historische, sondern stoffliche (I. enthält Fabeln und Erzählungen, die besonders für die Obersekunda geeignet sein werden: Äsop, Lukians wahre Geschichten, Dions Jäger und Gnomen; II. Geschichte: außer den von mir bezeichneten Stücken Appian über Tib. Gracchus und Plutarch über Cäsars Tod; III. Politik, hauptsächlich Aristoteles; IV. Erd- und Himmelskunde zeigt namentlich die Bedeutung des Poseidonios auf, der in der gehaltvollen Einleitung in schönen und warmen Worten gewürdigt wird; er ist vertreten durch Ps. Aristot. *περὶ κόσμου* und seine Schilderung der Kelten bei Strabon, Diodoros und Athenaios; außerdem finden wir noch die Charakteristik der Asiaten und Europäer aus Hippokrates *περὶ ἀέρων ὁδῶν τῶν* und mehrere Abschnitte aus Strabon. V. Mathematik und Mechanik: Eukleides, Archimedes, Heron und Hierons Riesenschiff nach Moschion. VI. Medizin: Hippokrates *περὶ ἰερῆς νόσου*, Diokles (4. Jahrh.) und Athenaios von Attaleia (1. Jahrh. n. Chr.) über Gesundheitspflege. VII. Philosophie: Platon, Aristoteles, Theophrasts Charaktere, M. Aurel, Epiktet, Plutarch *περὶ δαισιναιμῶνας*, Maximus Tyrios. VIII. Altchristliches: *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, Clemens Protrepikos, Brief an Diognet. IX. Ästhetik und Grammatik: Platons Phaidros, *περὶ ὕψους*, Dionysios Thrax. X. Urkunden und Briefe als Naschwerk und zum Schlusse das doppelsprachige Schulgespräch aus den Einsiedler Hermeneumata. Daß es ein ungemein reichhaltiger und anregender Lesestoff ist, der damit den Schülern zugeführt wird, kann niemand leugnen. Viele werden ihn zu reichhaltig finden; aber darauf ist zu erwidern, daß es dem einzelnen Lehrer überlassen bleibt, die Auswahl zu treffen¹⁾, je nach seiner Neigung und den Fähigkeiten der Schüler. Bedenklicher ist der Einwand, daß man das alles ja in Übersetzungen lesen könne, weil man ihn denen nicht ausreden kann, welche nicht begreifen, daß die Sprache eines Volkes ein integrierender Bestandteil seiner Kultur ist; wenn es sich erreichen läßt, daß dem Schüler von der wundervollen Ausdrucksfähigkeit griechischer wissenschaftlicher Prosa ein Begriff ge-

¹⁾ W. hofft, daß der Schüler durch Privatlektüre diese Auswahl ergänzen wird, und in einer besseren Welt, welche die Jungen nicht durch die Phrase von der Überbürdung verdirbt, mag das vielleicht geschehen.

geben wird, so wäre das ein großer Gewinn, und ich könnte mir denken, daß eine genaue deutsche Übersetzung z. B. von Stücken aus Hippokrates und Aristoteles eine ausgezeichnete Übung wäre. Aber ich zweifle allerdings, ob die Stücke unter V diesem Einwand standhalten werden; denn wenige Lehrer werden Zeit behalten, um sie im griechischen Unterricht zu lesen, und ein Mathematiker, der noch so viel Interesse für das Griechische hat, dürfte eine *rara avis* sein. Aber darüber wird binnen wenigen Jahren die Praxis besser entscheiden, als es jetzt vom grünen Tische aus möglich ist, und ihrer Entscheidung kann eine neue Auflage bequem Rechnung tragen. Die Stücke aus Heron erscheinen mir zu schwer und werden schwerlich dazu beitragen, die Antipathie der Techniker gegen die humanistische Bildung zu vermindern (ein Gedanke, den übrigens W. nicht ausspricht, der aber von anderen geäußert worden ist); denn wer nur an das im Augenblick Nützliche denkt, dem wird jede historische Betrachtung als überflüssig und schädlich gelten. Auch andere Stücke aus der späteren Prosa kommen mir zu schwierig für den Schüler vor, nicht als ob ich irgend welche Schulerfahrungen hätte, sondern weil ich weiß, daß auch unsere Studenten sich in das spätere Griechisch erst hineinlesen müssen. Alles das wird aber die Praxis binnen kurzem korrigieren, und wenn etwa *περὶ ὕψους* verschwindet und statt dessen die Archäologie des Thukydides eingeführt wird, der etwas stiefmütterlich behandelt ist (denn die Leichenrede wird man ihrer Schwierigkeiten halber vielfach beiseite lassen), so wäre es kein großes Unglück. Und lediglich von diesem Gesichtspunkt der zu überwindenden Schwierigkeit wird es sich vielleicht empfehlen, die Zahl der aufgenommenen Autoren etwas zu vermindern und lieber von den einzelnen mehr zu geben²⁾.

Die knapp und doch schwungvoll geschriebenen Einleitungen zu den Lesestücken verfolgen das Ziel, dem einzelnen Autor und der einzelnen Schrift die richtige Stelle in der Kulturentwicklung anzuweisen; die Erläuterungen geben nicht bloß sprachliche Hilfen, sondern eine Menge kulturhistorisch wertvoller Andeutungen, die der Schüler nicht immer in ihrer Bedeutung verstehen, die auszuführen also Sache des Lehrers

²⁾ Ob es nötig ist, die Stücke aus Platons Menon und Phaidros neben dem vollständigen Dialog, der nach wie vor gelesen werden soll, beizubehalten, möchte ich zu erwägen geben.

sein wird. Gerade dadurch kann das Buch un-
gemein befruchtend nicht bloß auf den griechi-
schen, sondern z. B. auch auf den Religions-
unterricht wirken, daß es den Lehrer veranlaßt,
über wichtige Gebiete der Menschheitsgeschichte
mit seinen Schülern zu sprechen; so giebt *περὶ
κόσμου* eine vortreffliche Gelegenheit, über die
Wandlungen des Himmelsbildes zu handeln, so
der *Protreptikos* des Clemens, die Umgestaltung
des Christentums in der griechisch-römischen
Kulturwelt zu beleuchten. Bemerkungen von W.
geben dazu überall Handhaben; aber der einzelne
Lehrer wird eine Menge Arbeit hineinstecken
müssen, solche Arbeit freilich, die ihm Gewinn
bringen und Freude machen wird, wenn er von
der Idee des Ganzen durchdrungen ist. Ich
habe den Eindruck, als müßten die sprachlichen
Erklärungen auf ein etwas niedrigeres Niveau
gestellt werden; aber da keines der vorhandenen
Schullexika für das Buch ausreicht, so wird es
so wie so nötig werden, ein Speziallexikon zu
dem Lesebuch oder (da das Buch so schon teuer
genug ist) noch besser eines für den gesamten
griechischen Lesestoff des Gymnasiums zu be-
arbeiten, das eine Vermehrung der Erläuterungen
überflüssig macht.

Ich muß jeden Leser dieser Anzeige bitten,
das Vorwort von W. zu lesen, das manchen
mehr für den großen Gedanken begeistern wird,
als meine trockenen Worte es vermögen. Ich
will nur noch der Hoffnung Ausdruck geben,
daß die Schule die wertvolle Gabe, welche ihr
geboten wird, nicht zurückweist und womöglich
alle Gymnasien das Lesebuch in ihren Lehrplan
aufnehmen; dann kann vielleicht die gewaltige
Kultur der Hellenen ein wirkliches Ferment
unserer Bildung bleiben.

Greifswald.

W. Kroll.

Eine kleine Hütte, Lebensanschauung von
Kamo No Chōmei. Übersetzt von Daiji Itchi-
kawa. 41 S. 8. Berlin 1902, C. A. Schwetschke
& Sohn. 1 M.

Zu den uns so bekannten Betrachtungen
griechischer und römischer philosophischer Schrift-
steller über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit
des Weltlaufs, die wahren und falschen Be-
dürfnisse, das innere Glück und den Seelen-
frieden des Weisen, zu dem *vanitas vanitatum
et omnia vanitas* des Predigers bietet „die kleine
Hütte“ allerlei Parallelen. Sie ist die winzige
Wohnung eines japanischen Einsiedlers, in der

er über die Unbeständigkeit des Lebens, das
wahre Glück durch Genügsamkeit und das
höchste Glück durch Nirwana Aufzeichnungen
gemacht hat. Wenn die Seele nur ein Strudel
im Fluß der Dinge ist, die Welt ein kurzer
Aufenthalt, wenn Feuer, Sturm, Hunger, Krank-
heit, Erdbeben gegen uns wüten, seelische Leiden
uns quälen, wenn wir an „Freunden“ zweifeln,
so müssen wir einen Zustand möglichst ohne
Bedürfnisse, ohne Haß und Furcht anstreben
und uns schließlich des Nirwana getrösten. Der
Stil der kleinen, in ihrer Heimat hochberühmten,
Schrift ist sehr anmutig.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher für das klassische Alter-
tum, Geschichte und deutsche Literatur und
für Pädagogik.** V. Jahrgang. 1902. 1. 2. Heft.

I. (1) **P. Wendland**, Christentum und Hellenismus
in ihren litterarischen Beziehungen. Vortrag, gehalten
auf der Straßburger Philologenversammlung am
1. Oktober 1901. Über das Verhältnis der altchrist-
lichen zur griechischen Litteratur. — (20) **W. Soltau**,
Der geschichtliche Wert der Reden bei den alten
Historikern. Über die verschiedenen Arten der Reden
bei den römischen Geschichtschreibern: authentische,
rein rhetorische, charakterisierende, Tendenzreden;
der letzteren Gattung gehören im NT die Reden in
der Apostelgeschichte und im Johannesevangelium an.
Dagegen beruhen die bei den Synoptikern auf histo-
rischer Grundlage. — (32) **J. Kaerst**, Die Geschichte
des Altertums im Zusammenhange der allgemeinen
Entwicklung der modernen historischen Forschung.
Vortrag, gehalten in der Deutschen Gesellschaft zu
Leipzig. — (68) **A. Cartault**, Étude sur les satires
d'Horace. 'Bietet für neue Untersuchungen eine will-
kommene Kritik des bisher Gefundenen, ein reiches
Material und vielfältige Anregung'. *Th. Phiss.* —
II. (1) **C. Reichardt**, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl
und Patriotismus. — (27) **E. Schwabe**, Das Lyceum
zu Kamenz zur Zeit von G. E. Lessings Schülerjahren.

I. (77) **P. Cauer**, Kulturschichten und sprachliche
Schichten in der Ilias. Bei aller Anerkennung des
Prinzips, Vereinigung sprachlicher und kulturgeschicht-
licher Analyse mit den Erwägungen der Kompositions-
kritik, ablehnende Beurteilung von Roberts Studien
zur Ilias. — (100) **E. Lammert**, Die Entwicklung
der römischen Taktik. Bis Servius (Schl. f.). — (146)
R. Müller, Analogia im altgriechischen und alt-
germanischen Epos. — II. (69) **L. Weber**, Hat das
Reformgymnasium eine Zukunft? Die Frage ist rund-
weg zu verneinen. — (87) **H. Morsch**, Die Dienst-
instruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehr-

anstalten in verschiedenen Staaten Deutschlands und in Österreich. — (105) **Fr. Lüdecke**, Aus H. Kunhardts Leben. Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Domschule in Bremen. — (122) **Fr. Richter**, Drei Jahre Latein an einer Reformschule.

Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Janvier-Février 1902.

(1) **F. Oumont** Notice sur deux bas-reliefs mithriaques (mit Tafel). I. Vielleicht aus Rom stammend, jetzt in Modena. In der Mitte der nackte Kronos-Mithras; hinter seinen Schultern, von denen große Flügel ausgehen, werden die Mondhörner sichtbar; die in gespaltene Hufe auslaufenden Beine ruhen auf der Basis eines umgekehrten Kegels, aus dem Flammen emporschlagen, ein gleicher Kegel ruht auf dem Kopfe des Jünglings (entweder sind es die Himmelhälften, zwischen denen der Gott steht, oder die Hälften des kosmogonischen Eis der Orphiker); der Körper ist von 3 Schlangenwindungen umgeben; in der Mitte der Brust ein Löwenkopf, auf den Seiten ein Widder und ein Ziegenkopf. Elliptisch um diese Mittelfigur sind die Zeichen des Tierkreises angeordnet; in den Ecken der Platte allegorische Darstellungen der 4 Winde. II. Fragment eines zweiseitig skulptierten Blockes aus Rom, jetzt in Mannheim, auf der Vorderseite der typische stierötende Mithras, auf der Rückseite eine Gestalt auf einer Kline vor einem Speisetische, dabei u. a. ein Myster mit Rabenkopf. — (14) **Oecil Torr**, Jésus et Saint Jean dans l'art et suivant la chronologie. Auf altchristlichen Denkmälern erscheint Johannes als bärtiger Mann, Christus als bartloser Jüngling; hierin hat sich eine richtige Tradition erhalten, welche durch genaue Analyse des verworrenen Berichts der Evangelien bestätigt wird. Im Jahre des Census (6 n. Chr.) ist Christus geboren, in demselben Jahre fand die ἀνάδειξις (Vorstellung im Tempel zu Jerusalem im 12. Lebensjahre) des Johannes statt, der also unter Herodes (6 v. Chr.) geboren ist. Die Erzählung von dem Kindermord stand ursprünglich in Beziehung zu der Jugend des Johannes und wurde dann in die Geschichte Christi übertragen. Christus ist etwa als zwanzigjähriger gekreuzigt worden. — (19) **S. Reinach**, Une statue de Baalbeck divisée entre le Louvre et Tchintli-Kiosk (mit 4 Taf.). Weibliche Gestalt auf einem Sessel, der auf beiden Seiten von einer Sphinx flankiert war, jetzt in Konstantinopel bis auf den linken Sphinxkopf, den der Louvre besitzt; es ist eine sehr gute syrische Arbeit des 2. Jahrh. nach Chr. Dargestellt ist Isis; doch lassen manche Motive auf eine Verschmelzung mit der großen syrischen Göttin schließen. — (34) **Breuil**, Cachette de Saint-Etienne de Billouet (Vendée). Bericht über einen Fund von 58 Bronzearten. — (41) **F. B. Tarbell** et **O. D. Buck**, A signed Proto-Corinthian Lecythus in the Boston Museum of fine Arts. Aus der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. mit der Inschrift Πύρρος μ' ἐποίησεν Ἀγασλήφου;

Bemerkungen über die Form des Alphabets und das Digamma in Ἀγασλήφου. — (49) **P. Tannery**, Sur un point de l'histoire de la musique grecque. Über Plut. περὶ μουσικῆς ed. Weil et Reinach § 404—407. — (55) **F. de Mély**, L'histoire d'un suaire. — Le Saint Suaire d'Enxobregas (in Lissabon). — (62) **G. Seure**, Notes d'archéologie russe. IX. Tumuli et poteries de l'âge du bronze en Géorgie. Besprechung der in den Verhandlungen der Berl. Ges. für Anthropologie etc 1901. S. 78—150 publizierten Funde. — (79) **S. Reinach**, La question du Philopatris. Der Dialog stammt aus der Zeit des Kaisers Nikephoros Phokas (963—969) und ist das Werk eines Mannes, der sich bei dem Kaiser beliebt machen will. Der loyale Patriot bekämpft im ersten Teil den byzantinischen Humanismus (es handelt sich nicht, wie immer angenommen wird, um einen Kampf zwischen Heidentum und Christentum), im zweiten den Geist des Aufbruchs und Verrats, der sich gegen den unbeliebten Kaiser richtet. — (111) **G. Seure**, Variétés. La Sicile montagnaise et ses habitants primitifs. Die alte Bevölkerung der Gebirge Siziliens, deren Kultur durch die Ausgrabungen auf dem Plateau von Pantalica aufgedeckt ist, gehörte derselben Rasse an wie die Küstenbewohner. — (119) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (123) Nouvelles archéologiques et correspondance. — (139) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

The American Journal of Philology. Vol. XXII, 4. No. 88.

(361) **M. O. Sutphen**, A Further Collection of Latin Proverbs. — (393) **J. R. Sitlington Sterret**, The Torch-Race. A commentary on the Agamemnon of Aeschylus vv. 324—326. Über den Fackellauf, besonders in Athen. — (420) **S. B. Platner**, The Pomerium and Roma quadrata. Letzteres bezeichnete den mundus; Tac. ann. XII 24 giebt nicht das ursprüngliche Pomerium, das vielmehr innerhalb der Befestigung lief und die Grenze der Roma quadrata bezeichnete. — (426) **G. Hempl**, Etymologies. — (432) **L. H. Millo**, Zarathushtra and the Logos. — Notes. (438) **G. L. Hendrickson**, Cicero's Judgement of Lucretius. Die Stelle ad Quint. frat. II 9,3 ist heil; tamen bezeichnet einen Gegensatz gegen die Ansicht des Quintus. — (439) **L. Dodge**, Cicero ad Atticum. Über die Annahme einer Geheimschrift in den Büchern ad Att. III und XI. — (441) **J. S. Speyer**, Mamatrai bei Hesych. = skrt. mahāmātrāh.

Literarisches Centralblatt. No. 26.

(829) **Fr. Kampers**, Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (Freiburg i. Br.). 'Stellt die Bedeutung Alexanders d. Gr. erst eigentlich in das rechte Licht'. *W. K.* — (838) **Demetrii Phalerei** qui dicitur de elocutione libellus — rec. annotavit *que L. Radermacher* (Leipz.).

Die Ausgabe macht einen vortrefflichen Eindruck von Sorgfalt und gediegener Gelehrsamkeit sowie von Fähigkeit zur Textkritik'. *B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24. 25.

(1485) W. Weinberger, Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1897—1900) (Leipz.). 'Erwünschte Aufzählung der Handschriftenverzeichnisse'. *C. Wessely*. — (1497) E. Helm, Volklatein. Mit einer Vorrede von H. Diels. 2. Bearb. (Leipz.). 'Wird alle Freunde klassischer Bildung mit Freude erfüllen; sieht man doch die lateinische Sprache sich Positionen erobern, an die vor wenigen Jahren noch niemand gedacht hat'. *W. Kroll*. — (1501) F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelb.). 'Wahrt sich selbständiges Urteil und giebt hier und da Neues und Beachtenswertes'. *F. Skutsch*. — J. Bidez, Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes (Gent). 'Abschließende Resultate: die lateinische Vita P. von der Hand des Hieronymus ist zweifellos die ursprüngliche vita, aus der die verschiedenen griechischen Rezensionen stammen'. *G. Grätzmacher*. — (1520) L. Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Alterthum (Leipz.). 'Mustergiltig'. *L. Wenger*.

(1568) A. Torp, Lykische Beiträge. V (Christiania). Inhaltsangabe. — S. Bugge, Iyrische Studien. II (Ebd.). 'Vieles ist richtig und anregend; jedenfalls aber dürfte B. darin fehlgegriffen haben, daß er seine Vorstellungen von der lykischen Sprache nicht aus verhältnismäßig klaren, sondern besonders aus den ganz dunklen und unverständlichen Inschriften schöpft'. *H. Pedersen*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 25.

(678) E. Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. 3. A. von H. Zimmern und H. Winckler. I (Berlin). 'Eine Fülle von Anregung und Belehrung bietend'. *J. V. Präsch*. — (679) E. Kammer, Ein ästhetisches Kommentar zur Ilias. 2. A. (Paderborn). 'Wird dem Lehrer, der in den Geist der homerischen Poesie einführen will, unschätzbare Dienste leisten'. *Karlowa*. — (688) H. A. Hamilton, The negative compounds in Greek (Baltimore). 'Mit Umsicht und Sorgfalt geführte Untersuchung'. *J. Sitsler*. — (690) D. Tamilia, De Timothei Christiani et Aquilae Iudaei dialogo (Rom). 'Verf. hat sich zu einer vollständigen Ausgabe des Dialogs wohlbefähigt und berufen gezeigt'. *J. Dräseke*. — (701) M. Maas, Zur Aldobrandinischen Hochzeit. Über eine zwar flüchtige, aber beachtenswerte Skizze des Wandgemäldes von A. vnn Dyck, die älteste Reproduktion.

Neue Philologische Rundschau. No. 10.

(217) J. May, Über den numerus bei Cicero. Die jetzt so viel behandelte Klausel ist nur ein Teil

dessen, was man numerosum nennt. Der numerus liegt vielmehr im ganzen Satzgefüge, und ohne harmonisches Gefüge, das selbst wieder natürlich auf sorgfältiger Wahl und Stellung der Worte beruht, giebt es auch keinen harmonischen Schluß. Der numerus ist also bedingt durch eine passende, sorgfältig gewählte und vollkommene compositio verborum. — (225) The Idylls of Theocritus edited by B. J. Cholmeley (London). 'Macht sich um den Text durch erfolgreiche Verteidigung der handschriftlichen Lesart einer Anzahl von Stellen verdient'. *W. Weinberger*. — (227) H. Diels, Herakleitos von Ephesos, griechisch und deutsch (Berlin). 'Das treffliche und anspruchslose Buch will weder Bywater noch Zeller verdrängen, sondern nur das Wesentliche herausheben, um die erste Bekanntschaft zu vermitteln'. *A. Patin*.

Revue critique. No. 22. 23. 24.

(425) Aristote. Traité de l'âme, traduit et annoté par G. Rodier. I. Texte et traduction (Paris). 'Macht der französischen Wissenschaft Ehre'. *A. Martin*.

(441) G. Oberziner, Les guerres di Augusto contro i popoli Alpini (Rom). Anerkennend beurteilt von *J. Toutain*.

(461) C. Robert, Studien zur Ilias (Berl.). Trotz mancher Bedenken als meisterhaft anerkannt von *My*. — (465) O. Crusius, Erwin Rohde, ein biographischer Versuch (Tübingen). 'Ein Werk von seltener Gewissenhaftigkeit'. *Th. Reinach*.

Mitteilungen.

Philologische Programmabhandlungen. 1901. II.

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

(Schluß aus No. 28.)

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Hußlein, Joh. Clem.: Flavio Biondo als Geograph des Frühhumanismus. 8 (61 S.). Altes G. Würzburg.

Müllner, Karl: Laurentii Lippii Collensis opuscula tria. 8 (42 S.). Staats-Ober-G. Wiener-Neustadt.
Seyß, Emil: Hofrat Prof. Dr. Karl Schenklt. Nachruf. 8 (S. 3—6). Deutsch. Staats-G. Olmütz.

Aschaffenburg. Spiringer, Frz.: Zur Geschichte des A-er höh. Unterrichtswesens. I. Das A-er Gymn. unt. Leitung des Jesuitenordens. 1620—1773. 8 (52 S., 2 Taf.). G. Aschaffenburg.

Böhm.-Leipa. Paudler, Amand: Die älteste Schulordnung des B.-L-er Gymn. 8 (S. 33—40). Staats-Ober-G. Böhm.-Leipa.

Bielitz. Gorge, Sam.: Das B-er Staatsg. in sein. 30jähr. Bestande. 8 (S. 3—44). Staatsg. Bielitz.

Capodistria. Maier, Frz.: L'i r. ginnasio superiore di C. 1848—1900. 8 (S. 3—76). G. Capodistria.

Görs. Schubert Ritt. v. Soldern, Rich.: Chronik des Gymnasiums in G. vom J. 1849 bis zum Jahre 1901. 8 (S. 3—25). G. Görs.

Hall. Lener, Justinian: Hundert Jahre Franciscanergymnasium. 8 (20 S.). G. der Francisc. Hall.

Metten. Ponschab, Bernh.: Geschichte des hum. Gymnasiums im Benediktinerstifte M. 8 (II, 71 S., 4 Taf.). G. Metten.

Offenburg. Weiland, Theod.: Grundlinien zur Geschichte des Gymn. O. 4 (88 S.). G. Offenburg (671).

Pforzheim. Bissinger, Karl: Zur Geschichte u. Statistik des Großh. G. in Pf. in seinem 2. Jahrzehnt 1890—1900. 4 (18 S.). G. Pforzheim (672).

Wien. Waniek, Gust.: Das k. k. Sophien-Gymn. in W. 8 (S. 3—23, 1 Abb.). Sophien-G. i. 2. Bez. Wien.

Knöll, Pius: Die Gründung des Collegiums und des Gymn. der Piaristen in W. 8 (27 S.). Staatsg. im 8. Bez. Wien.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Ohlenschlager, Friedr.: Die temporale Verwendung der Formen des Zeitwortes. 8 (29 S.). Ludwigs-G. München.

Griechisch. Weigel, Florian: Zur griech. Schulgrammatik. 8 (S. 50—56). Staatsg. i. 8. Bezirke Wien. I. Zur Comparison der Adject. II. Zur Bildung der Zeiten von d. Mutastämmen.

Latin. Büttner, Heindr.: Das Partic. bei Corn. Nepos dargestellt nach d. induct. Methode. 8 (36 S.). G. Ludwigs-hafen a. Rh.

Eymer, Wenzel: Über Collectanea zur Liviuslectüre. 8 (S. 3—17). Staats-Oberg. Leitmeritz.

Keyzlar, Jul.: Die U. v. Wilamowitz-Moellendorfsche Theorie des Übersetzens in ihrer Anwendung auf die Praxis der Schule. Zugleich Grundzüge einer lat.-deutsch. Stilistik. II. (Poesie). 8 (S. 28—49). Staatsg. i. 8. Bez. Wien.

Minner, Christ.: Über eine engere Verbindung zwischen der lat. Composition u. Exposition. (Mit Probestücken). 4 (40 S.). Rg. Stuttgart (656).

Kunst. Luckenbach, Herm.: Antike Kunstwerke im klassisch. Unterricht. 4 (52 S. m. eingedr. Fig.) G. Karlsruhe (666).

Das Arktinosfragment bei Diomedes.

Im dritten Buche seiner 'Ars grammatica' spricht Diomedes von den verschiedenen Etymologien des Wortes 'Iambus', am ausführlichsten von denjenigen Heroen, die zu dieser Benennung Anlaß gegeben haben sollen. Bei Keil (Gramm. lat. I p. 477, 4) lautet die Stelle so: „*alii a Marte ortum Iambum strenuum ducem tradunt, qui cum crebriter pugnas iniret et telum cum clamore torqueret, ἀπὸ τοῦ ἰέναι καὶ βοᾶν iambus appellatur: idcirco ex brevi et longa pedem hunc esse compositum, quod hi qui iaculentur ex brevi accessu in extensum passum proferuntur, ut promptiore nisu telis ictum confirmet. auctor huius vibrationis Arctinus Graecus his versibus perhibetur,*

ἰ Ἰαμβος
ἐξ ὀλίγου διαβάς προφόρῳ ποδί, ὄρρ' οἱ γυῖα
τεινόμενα βῶοιτο καὶ εὐσθενὲς εἶδος ἔχησι.

igitur hunc pedem vel *iambicum gressum* prisci Apuli Dannium a duce suo Daunio prodiderunt, quod is primus, cum adversus acrem Diomedis pugnam bellum asperum inisset, *gradali* pugna suos dimicare instituit, ut conlato pede, *adsequenti paulatim dextero distentoque et progredienti laevo, et brevi successu et longo distentu gradus simul et nisu firmaretur.* unde non immerito melum hunc *iambicum gradalem* quidam nuncupant *Gradivoque* Marti augurant, quod *gradarias* pugnae huius effectu moveantur“. Offenbar hat sich der Herausgeber durch „cum crebriter pugnas iniret et

telum cum clamore torqueret“ verleiten lassen, mit Putsche die Etymologie ἀπὸ τοῦ ἰέναι καὶ βοᾶν hineinzukorrigieren: seine drei Hss ABM jedoch stimmen fast ganz in der Lesart „apo tu eim καὶ ban“ überein, die also ursprünglich vielmehr ἀπὸ τοῦ εἶμι καὶ βαίνω gewesen sein wird. Dem Sinne nach deckt sie sich mit Mar. Victor. p. 44, 28 „vel ἀπὸ τοῦ ἰέναι βᾶδην: a brevi enim profectus per longam porrigitur“ und entspricht auch den übrigen Zeugnissen bedeutend besser. Man glaubte ehemals, in ἰαμβος nicht bloß 'gehen' (ἰέναι), sondern auch 'schreiten' (βαίνειν) zu finden, und stützte sich dafür einerseits auf den angeblichen Ursprung des Wortes (hauptsächlich auf ἰ und β), andererseits auf das innere Wesen des damit bezeichneten Versfußes (— —), in welchem die Kürze das Antreten, die Länge das Ausschreiten (des Speerwerfers oder des in den Kampf Marschierenden) bezeichnen sollte. Von 'schreien' steckt weder in der einen noch in der anderen dieser zwei Stützen die geringste Spur. Um sich davon zu überzeugen, braucht der Leser sich nur die oben kursiv gedruckten Worte und ihre nächste Umgebung genau anzusehen: er wird bemerken, daß sie zwar das Schreiten als charakteristisches Merkmal des Iambus mehrfach betonen, niemals aber das Schreien, eben weil dieses mit dem eigentlichen Wesen des Versfußes gar keine notwendige Gemeinschaft hat. Daher fehlt es denn auch durchaus in den Versen des Arktinos. Wenigstens dies ist ganz sicher, wiewohl sie sonst gelitten haben. Zum Glück sind indessen ihre Überlieferungsfehler mehr formeller als sachlicher Natur. Von den beiden Hiaten ὁ Ἰαμβος und ποδί, ὄρρ' muß ganz abgesehen werden, weil es ihnen an Analogien nicht fehlt und wir die Eigenart des Dichters in diesem Punkte nicht mehr beurteilen können. Sichereres läßt sich über den zerhackten spondeischen Versausgang ὄρρ' οἱ γυῖα sagen: er beruht lediglich auf Konjekturen für „ofra oi gya (gria)“ und widerspricht so sehr den rhythmischen Gepflogenheiten der Epiker, daß er unmöglich für echt gelten kann. Weiter fällt der ohne ersichtlichen Grund vorgenommene Moduswechsel zwischen βῶοιτο und ἔχησι auf, und endlich scheint εἶδος („idos“ Hss) dem Sinne nach nicht recht hierher zu passen, wo es weniger auf den äußeren Schein als auf die innere Wirkung ankommt. Wenn ich alles erwäge, bin ich geneigt, folgende Fassung zu empfehlen:

ὁ Ἰαμβος
ἐξ ὀλίγου διαβάς προφόρῳ ποδί, ὄρρ' ὄτι γυῖα
τεινόμενα βῶοιτο, καὶ εὐσθενὲς ἦδος ἔχησι.

Daß Iambos in dem Fragment nur als Person, und zwar als Lanzenschwinger, gedacht sein kann, geht deutlich aus dem, was Diomedes voranschickt („hi qui *iaculentur* ex brevi accessu [= ἐξ ὀλίγου] in extensum passum proferuntur [= διαβάς προφόρῳ ποδί], ut promptiore nisu telis ictum confirmet. auctor huius *vibrationis*“ . . .) hervor. Von ihm also wird ausgesagt, er sei „von kurzem (Antritt) aus mit vorgerecktem Fuße weit ausgesritten, damit an der Stelle, wo die Glieder angespannt sich anstrengten, sie auch kraftvollen Nutzen hätten“. Zu ἦδος in dieser Bedeutung vgl. Hom. A 576 οὐδέ τι δαιτὸς ἐσθλῆς ἔσεται ἦδος, ἐπεὶ τὰ χειρῶνα νυξᾷ (dazu giebt Apoll. Soph. 82, 20 die Erklärung ὠφέλημα). Σ 80 ἀλλὰ τί μοι τῶν ἦδος; ω 95 αὐτὰρ ἐμοὶ τί πῶδ' ἦδος, ἐπεὶ πόλεμον τολύπυσα; Hesych. ἦδος· ἡθονή, καὶ ὄφελος. Den Namen Iambos zu eliminieren, war ein höchst unglücklicher Gedanke Welckers, dem G. Kinkel (Epic. gr. fragmenta p. 51) nicht hätte Folge geben sollen.

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwig.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

HELLAS UND ROM.

Populäre Darstellung des öffentlichen und des häuslichen Lebens der Griechen und Römer.

Von

Conr. Dr. Alb. Forbiger.

Beendet von Prof. Dr. Ad. Winckler.

Erste Abteilung: **Rom im Zeitalter der Antonine.**
1872—76. 3 Bände. gr. 8°. Preis Mark 19.—.

I. Band. 1. Reise nach Rom und erster Aufenthalt daselbst. — 2. Weitere in Rom gemachte Erfahrungen. — 3. Das römische Haus und seine Gerätschaften. — 4. Die Villa. Landleben und Landwirtschaft. — 5. Familienleben. Frauen und Kinder. — 6. Die Schauspiele.

II. Band. 7. Der kaiserliche Hof. — 8. Der Triumph und die Consecration. — 9. Gottesdienst. — 10. Die Festtage und religiösen Feste. — 11. Der Aberglaube. — 12. Die drei Stände. — 13. Künste und Wissenschaften. — 14. Handel und Industrie.

III. Band. 15. Münzen, Masse und Gewichte. — 16. Geldverhältnisse und Geldverkehr. — 17. Der Staatshaushalt. — 18. Die Staatsverfassung. — 19. Verwaltung Italiens und seiner Provinzen. — 20. Das Gerichtswesen. — 21. Heer und Kriegswesen. — 22. Schifffahrt, Handelsflotte und Kriegsmarine. Register zur I. Abteilung.

Zweite Abteilung: **Griechenland im Zeitalter des Perikles.** 1876—82. 3 Bde. gr. 8°. Preis M. 23.—.

I. Band. Volkszahl, Volkscharakter und Familienleben. — Erziehung und Unterricht. — Die Wohnung. — Kleidung und Haartracht. — Nahrung und Körperpflege. — Gesundheitszustand, Aerzte, Leichenbestattung. — Beschäftigungen und Erwerbszweige. — A. Landbau und Viehzucht. — B. Handwerke und Industrie. — C. Der Handel. — D. Künste und Wissenschaften. — Gemeine und unsittliche Erwerbsarten. — Münzen, Masse und Gewichte. — Gesellschaftsspiele. Schauspiele. Kampfspiele.

II. Band. Gottesdienst. — Mantik und Orakel. Aberglaube und Magie. — Die Feste. — Staatsverfassung und Staatsverwaltung. — Der Kollische und achäische Bund. — Gesetzgebung, Gerichtswesen, Polizei. — Der Amphiktyonienbund. — Heerwesen. — Seewesen und Marine. — Die Kolonisierung. — Kalenderwesen.

III. Band. Bearbeitet von Prof. Dr. Ad. Winckler. Wirksamkeit des Perikles nach aussen. — Perikles Wirksamkeit im Innern. — Athens Umgebungen und ursprüngliche Anlage. — Die Akropolis bis auf Perikles. — Die Kunstwerke auf der Akropolis. — Einwirkung des Pheidias. — Verschönerung der Stadt Athen. — Schinas-Register zur 2. Abteilung.

GALLUS

oder

Römische Szenen aus der Zeit Augusts.

Zur genaueren Kenntnis des römischen Privatlebens

von

Wilhelm Adolph Becker.

Neu bearbeitet von Hermann Göll.

1880—82. 3 Bände. M. 18.—.

CHARIKLES.

Bilder altgriechischer Sitte.

Zur genaueren Kenntnis des griechischen Privatlebens

von

Wilhelm Adolph Becker.

Neu bearbeitet von Hermann Göll.

1877—78. 3 Bände. M. 18.—.

Die Attischen Nächte des Aulus Gellius

zum ersten Male vollständig übersetzt und mit Anmerkungen versehen von

Fritz Weiss.

1875—76. 2 Bde. gr. 8. M. 18.—.

Bd. I. I—VIII. Buch. (XVI, 408 S.). M. 8.—. — Bd. II. IX—XX. Buch. (502 S.). M. 10.—.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

26. Juli.

1902. № 30.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Euripidis fabulae. Recognovit brevis adnotatione critica instruit Gilbertus Murray. I (Wecklein)	929	Auszüge aus Zeitschriften:	
Adolf Harnack, Sokrates und die alte Kirche (Weyman)	936	Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 4	952
Πέτρον Παπαγεωργίου ὑπόμνημα εἰς Φωτίου τοῦ πατριάρχου ἑμβλίας κριτικόν (Kroll)	936	Classical Review. Vol. XVI, 2. März 1902	953
Hans Waitz, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem. Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Literatur sowie zur Quellenkritik des Marcionitismus (Königsdorfer)	936	Revue des études grecques. Tome XIV. Nos 62—63. Janvier-Avril 1902	953
Salv. Bonfiglio, Questioni Akragantine (Lenschau)	941	'Αθηνᾶ. XIV, 1/2	954
Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie ouverte par ordre de M. René Millet, Résident Général , sous la direction de Paul Gauckler . — Régence de Tunis. Direction des Antiquités et des Beaux Arts. Compte rendu de la marche du service en 1900 (Oehler)	944	Literarisches Centralblatt. No. 26	954
Isidor Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament. I (Justi)	948	Deutsche Litteraturzeitung. No. 26	954
Alexander Baumgartner, S. J., Geschichte der Weltliteratur. II. Die Literaturen Indiens und Ostasiens (Bruchmann)	950	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 26	955
		Neue Philologische Rundschau. No. 11	955
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	956
		Mitteilungen:	
		P. N. Papageorgiu, Epigraphisches	957
		J. H. Schmalz, Zum thesaurus linguae latinae	958
		Entgegnung (Fr. Vogel)	958
		Erwiderung (W. Kroll)	958
		Neueingegangene Schriften	958
		Anzeigen	959

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis fabulae. Recognovit brevis adnotatione critica instruit Gilbertus Murray. Tomus I. Insunt Cyclops, Alcestis, Medea, Heraclidae, Hippolytus, Andromacha, Hecuba. London, H. Frowde. XIV, 354 S. 8.

Die Durchsicht dieser neuen Bearbeitung des Euripides bringt es recht zum Bewußtsein, wie doch ein gründliches Verständnis des Textes und tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken die erste Aufgabe eines Kritikers und Herausgebers ist. Ich will es an einigen Fällen zeigen. Andr. 479

πνοαὶ δ' ὅταν φέρωσι ναυτίλους θοαί,
κατὰ πηδαλίων διδύμα πραπίδων γνώμα
σοφῶν τε πλήθος ἀθρόον ἀσθενέστερον
φαυλοτέρας φρενὸς ἀτοκρατοῦς
ένός, ἃ δύνασις ἀνά τε μέλαθρα κατὰ τε πόλιας,
ἵπποταν εὐρεῖν θέλωσι καιρὸν

ist der Gedanke einfach und klar: „wenn der Sturm das Schiff dahintreibt, ist geteilte Meinung am Steuerruder von vielen gescheiterten Köpfen, die dort zusammensitzen, weniger wert als der schlichtere Verstand eines einzigen, der für sich allein volle Gewalt hat. Solche Leitung wirkt zum Segen in Familie und Staat“. M. setzt nach διδύμα πραπίδων γνώμα, wie er mit

Unrecht nach der einen Klasse der Handschriften schreibt, ein Komma, nach αὐτοκρατοῦς einen Punkt, sodaß der ganze Sinn zerstört ist. Darnach ist es begreiflich, daß ἐνός ἃ δύνασις als fehlerhaft bezeichnet wird. Die fehlerhafte Änderung von Blaydes ὃ δύναται hätte trotzdem nicht erwähnt werden sollen. Denn die Verkürzung eines Diphthongs vor Vokalen hat ihre Grenzen. Wie die Handschriften ἃ bieten, kann man daran denken, daß δύνασις den Übergang von ο in ἃ bewirkt habe; denn ε scheint dem Sinne mehr zu entsprechen als der Plural; daß die Handschrift P ὃ giebt, bedeutet wenig. Ebd. 1014 läßt sich an τίνος εἶνεκ' ἄτιμον ὀργάναν χέρα τεκτοσύνας Ἐνωαλίφ δοριμήστορι προσθέντες nichts beanstanden; man kann höchstens die Schreibweise ἐργάναν nach Aesch. Prom. 477 bevorzugen, obwohl Hesych neben Ἐργάνη auch Ὀργάνη als Beinamen der Athena angiebt. Was M. mit ὀργᾶς ἄν χέρα, wie bei ihm im Texte steht, eigentlich will, kann ich mir nicht vorstellen. Könnte M. feinere Nuancen des Gedankens auffassen, würde er nicht an Heraklid. 682 καὶ μὴ μετασχεῖν γ' ἀλκίμου μάχης φίλοις Anstoß genommen und μετάσχω γ' . . φίλοις; vorgeschlagen haben, worin nunmehr γὲ nur als Flickwort fungiert. Die ganze Stelle, welche ich bereits in meinen Studien z. Eur. S. 341 ff. in Ordnung gebracht habe, ist hier kläglich behandelt. Wer kann zweifeln, daß der Gedanke οὐκ ἔστ' ἐν ὄψει τραῦμα μὴ δρώσης χερός nur nach οὐδεὶς ἔμ' ἐχθρῶν προσβλέπων ἀνέξεται am Platze ist? Die Bemerkung gar zu 685 f. „θένοιμι et θένοις Pierson (für σθένοιμι, σθένοις) ob v. 738, perperam, opinor“ läßt gesundes Urteil sehr vermissen. Nicht bloß wegen 738 (δι' ἀσπίδος θένοντα) ist die Emendation nötig, sondern weil weder σθένοιμι δι' ἀσπίδος (der Schild ist nur Schutz-, nicht Trutzwaffe) noch σθένοις vor πρόσθεν αὐτὸς ἄν πέσοις dem Sinn entspricht. Zu Med. 214—226 wird der Zusammenhang der Gedanken in folgender Weise bestimmt: „ne contempseritis me quod in indignos clamores effusa sim. Nam sunt quidem, scio, qui semper se digne gerere possunt, non solum in publico sed etiam cum soli sint (prae quibus homines simplices, tamquam nos, despiciatui sunt); . . sed mihi penitus est effractus animus“. Man darf sagen, daß hiervon kein Wort in dem Texte steht. Der Chor hat Medea durch die Amme heraufrufen lassen (181) u. Medea sagt: „Ich habe eurem Rufe Folge geleistet, damit ihr mich nicht für stolz haltet“. Wie kann man bei so klarem Zu-

sammenhang an eine Entschuldigung der Weherufe denken? Ebd. 738 f. schreibt M. γένοι' ἄν τᾶπικηρυκεύματα οὐκ ἄν πίθοιο mit der Erklärung: ah, non tu me audies, ebd. 983 πέπλων χρυσεῶν τευκτόν, als ob Glauke ein goldenes Gewand anlegen könnte, und der schöne Gedanke Hek. 807 ὡς γραφεύς τ' ἀποσταθεὶς ἰδοῦ με ἀνάθρησιν wird zerstört mit ὡς βραβεύς, was bedeuten soll: tamquam arbiter, a contentione remotus spectame. Wie ἀποσταθεὶς zu dieser Bedeutung kommen soll, ist nicht zu begreifen. Aber Sprach- und Stilgefühl gehört auch zu den Erfordernissen eines Textkritikers. Wie kann man die Vergleichung Hipp. 468 so verkennen und schreiben: οὐδ' ἐν στέγη γὰρ ἦς κατηρεφεὶς δόμοι καλῶς ἀκριβώσαις ἄν (scil. τὸν βίον)! Es dürfte schwer werden, hierin einen Sinn zu entdecken. Aber Verf. gleicht seinem Freund Verrall, von dem viele teils exegetische teils textkritische Bemerkungen mitgeteilt sind, darin, daß die Annahmen von der gewöhnlichen Denkweise ganz abzuweichen und dem Gebiet des Abstrusen anzuhören scheinen. Der Gedanke „das Glück erniedrigt den Hohen, erhöht den Niedrigen“ lautet nach dem Texte von M. „erhöht den Müller“ (ἀλέταν Heraklid. 614). Freilich soll ἀλέταν im Sinne von τὸν ἐν μολῶνι stehen, würde aber auch in diesem Sinne nicht passen. Andr. 1114 kommt sogar ein alter Besen (σαρόν) zum Vorschein. Ähnlich verhält es sich mit den meisten szenischen Bemerkungen. Hipp. 1102 tritt auf einmal ein Chor von Jägern neben den gewöhnlichen Chor*); Kykl. 669—75 sollen statt des Chors ἄλλοι Κύκλωπες ἔνδοθεν sprechen. Sollen diese Kyklopen in der Höhle des Polyphem stecken? Zu Heraklid. 793 liest man: praeterducitur, ni fallor, in pompa Iolaus iuvenis factus, sed post illud miraculum silentium tenet. Nach Verrall soll Androm. 553 ἐπαίνῳ parenthetisch stehen und Peleus mit „ich danke“ die Unterstützung des Dieners ablehnen! Selbst die grammatische Auffassung geht nicht in die Tiefe. Gleich auf der ersten Seite wird zu Kykl. 13 die Änderung πυθόμενος ἀτοῖσιν τέκνοισι ναυστολῶ vorgeschlagen; es soll also ἀτοῖσιν τέκνοισι ganz das Gleiche bedeuten wie σὺν τέκνοισι. Wie läßt sich Hek. 16 der vorgeschlagene Text γῆς ὄρθ' ἔτ' εἰχ' ὀρίσματα grammatisch rechtfertigen? Soll ὄρθ' etwa für ὄρθῶς stehen? Alk. 116 ist ἔδρας einge-

*) Die Maskulinformen (vgl. Schol.) haben dazu verleitet, dem Euripides Parabasen beizulegen.

geschlossen: was soll Ἀμμωνιάδας für sich allein bedeuten? Hipp. 193 wird nach 194 gestellt, und mit τοῦ δ' scheint eine gute Verbindung gewonnen zu sein. Da es aber εἰ τι τοῦτο σῶσαι, nicht εἰ σῶσαι heißt, so fehlt jetzt die nähere Bestimmung zu τοῦ δέ; denn auf das Vorhergehende kann es sich nicht beziehen. Hek. 652 fehlt für ἐπὶ κράτα nach der Tilgung von τίθεται χέρα die Möglichkeit der Verbindung. Die V. Hipp. 634—37 sollen gesagt sein de certa quadam nuru cum fratribus suis discordante — trotz der Maskulinformen κηδεύσας . . λαβών? Hipp. 586 steht γεγωνεῖ δ' ἔπα im Text: was Subjekt sein soll, kann ich nicht einsehen. Den vielen unverständlichen oder unbrauchbaren Änderungen gegenüber, welche ohne weiteres in den Text gesetzt sind, nimmt es sich sonderbar aus, daß oft die evidentesten Emendationen höchstens eine Erwähnung unter dem Texte gefunden haben. Von dem Textkritiker muß man die Fähigkeit, durchaus sichere Verbesserungen zu erkennen, unbedingt fordern, und diese Fähigkeit muß man dem absprechen, der z. B. Hipp. 526 σάζων nicht erwähnt, ebd. 1403 ἄλεσ', ἤσθημαι, μία, Hek. 467 θεᾶς ναίουσ', 859 δ' ἔμοι, Kykl. 430 Ναῖδων nicht in den Text aufnimmt, Androm. 855 μ' ὀλάδ', Heraklid. 184 μέσῳ, 237 λόγους, 385 τὰ πρόσθεν ὦν, 415 πυκνάς, 513 κάπειτ' ἄτιμα, 693 μ' οὐ, 721 σὸν κρύπτων, 733 ἐγώ, δοκῶν u. s. w. u. s. w. nicht als notwendige Änderungen anerkennt. Verwundert fragt man sich, wofür solche Emendationen gefunden sind, wenn sie dem Texte des Dichters nicht zugute kommen sollen. Überhaupt läßt das textkritische Verfahren des Verf. technische Schulung und jegliche Methode vermissen. Die Methode wird gewonnen durch die richtige Wertschätzung der Handschriften, durch die Kenntnis der verschiedenen Arten gewöhnlicher Fehler der handschriftlichen Überlieferung, durch die Einsicht in die häufige Alterierung des Textes infolge des Eindringens von Synonyma oder unter dem Einflusse der Umgebung. Die Abhängigkeit der Handschrift P von L bestreitet M.; er beruft sich auf eine Dissertation von Schultze aus dem J. 1896. Was mittlerweile in dieser Sache veröffentlicht worden ist, scheint ihm entgangen zu sein. Er weiß nicht, daß sich eine demonstratio ad oculos ergeben hat. Überhaupt ist seine Kenntnis der Litteratur eine sehr beschränkte und zufällige. Die neuerdings von Mamcini veröffentlichte Kollation der Handschriften des

Kyklops ist ihm unbekannt geblieben; die Prinzschen Kollationen kennt er bloß für Alk., Med. und Hekabe. Infolge der unrichtigen Beurteilung der Handschriften ist z. B. Herakl. 789 ἐλευθερῶσαι in den Text gesetzt, während ἡλευθερῶσθαι als unanfechtbar erscheint. Andr. 991 ist die byzantinische Interpolation aufgenommen, obwohl das vorhergehende καὶ μολών die Unbrauchbarkeit derselben erweist. Daß M. sich in den handschriftlichen Korruptelen nicht auskennt, hat er z. B. durch die Aufnahme von ἐς πάντ' ἀπίγμαί Hipp. 284, πῶς οὖν Hek. 820 bewiesen. Wie darf man Alk. 1045 die Lesart μή μ' ἀναμνήσης bevorzugen, nachdem Kirchhoff erkannt hat, daß μή με μιμνήσκεις auf μή 'μέ. μιμνήσκεις zurückzuführen ist? Augenscheinlich ist doch μή μ' ἀναμνήσης aus der Korrektur von μή με μιμνήσκεις entstanden. Hipp. 1389 giebt L mit der anderen Klasse der Handschriften συσεζύγης, während P προσεζύγης bietet. Also ist auch Alk. 482 die Lesart von LP συνέζευξαι zu bevorzugen, nicht die von Ba, da, wie ich gezeigt habe, in B das Eindringen von Synonymen eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, und da sich auch, wie Nauck bemerkt hat, προσεζυγῶναι sonst nirgends findet. Andr. 489 ist κτενεῖ nicht aufgenommen, weil Verf. nicht über die eine Stelle hinaussieht und keine Vorstellung davon hat, wie oft sich solche Fehler in den Handschriften finden. Wenn er Erfahrung in der Alterierung des Textes durch Synonymen hätte, so würde er nicht bloß Heraklid. 609 φῶτα für ἄνδρα vorgeschlagen, sondern auch Andr. 476 τεκτόνοιον als Doppelgänger von ἐργάταιν erkannt (vgl. τέκτονες εὐπαλάμων ὕμνων Aristoph. Ri. 530) und nicht die unglückliche Konjekturen τεκόντοιον θ' ὕμνον in den Text gesetzt haben, welche einen ungeheuerlichen und nicht zur Vergleichung passenden Gedanken ergibt. Denn zwischen zwei Dichtern darf doch keine Eifersucht entstehen, wenn sie irgend ein Lied dichten; wohl aber, wenn sie in Konkurrenz für ein Preislied gleichen Stoffs treten. Und so paßt die Vergleichung: Eifersucht bei zwei Dichtern für ein Lied wie bei zwei Frauen für einen Mann; also fehlt ἐνός neben δυοῖν (ἐνός θ' ὕμνοιο τεκτόνοιον δυοῖν). Daß es Andr. 664 unbedenklich ist, τούσδε γῆς für τῆσδε γῆς in den Text zu setzen, wie es der Sinn fordert, lernt man aus der Übersicht über die Fehler, welche durch unrichtige Beziehung oder falsche Auffassung entstanden sind. Wer sich auf diese „psychologische“ Methode versteht, wird nicht ebd. 650 das

fehlerhafte τήνδ' mit dem fehlerhaften τήνδ' 701 in Schutz nehmen. Hiernach wird das Urteil gerechtfertigt sein, daß diese Bearbeitung des Euripideischen Textes an vielfachen Mängeln leidet und der gebotene Text als ein rückständiger erscheint. Unter den Konjekturen, welche nebenbei geboten werden, finden sich einige, denen eine gewisse Berechtigung oder Möglichkeit nicht abgesprochen werden kann: Heraklid. 289 στρατὸν Ἀργείων (für Ἀργείων), 747 ἐπιτιᾶσθαι καλά, Andr. 723 δεσμόν, Med. 209 τᾶ, Hek. 478 τυφομένας δορικτήτας, 901 ὄρωντ' ἐς ἤσουχον (Fr. W. Schmidt ὄρωντας εἰς καλόν). Auch περισσόν für μέγιστον Heraklid. 597 kann man dazu rechnen nach Hek. 579 τῇ περισσ' εὐκαρδίῳ. Doch ist das Pathos der beiden Stellen nicht das gleiche, und es fragt sich, ob μέγιστον ἐκπρέπουσ' εὐφυχία nicht der Stimmung des Iolaos mehr entspricht als περισσόν. Auffallend, daß gerade diejenigen Konjekturen, welche bereits im Texte stehen, meistens unbrauchbar sind!

München.

Wecklein.

Adolf Harnack, Sokrates und die alte Kirche.
Gießen 1901, Ricker (Töpelmann). 24 S. 8. 0,50 M.

Während die griechischen Väter der drei ersten Jahrhunderte — so führt Harnack in dieser geistvollen und anziehenden Rektoratsrede aus —, besonders die Apologeten, dann Clemens von Alexandria, Origenes, Gregorios Thaumaturgos, Eusebios, im allgemeinen eine hohe Wertschätzung des Sokrates bekunden und Justin der Märtyrer bereits die später so oft begegnende (in besonders charakteristischer Weise von unserem Ernst von Lasaulx durchgeführte) Parallele Sokrates-Christus zieht, haben die Abendländer, speziell Tertullian, Lactanz und schließlich Augustinus, „den Unterschied und Gegensatz zum Ausdruck gebracht“, und Tertullian übt in seiner Schrift über die Seele eine herbe, vom Vorwurfe der 'Sophistik nicht freizusprechende Kritik am Tode des Philosophen. Gewissermaßen zum Ersatze für diese Ungerechtigkeit ist „auf dem abendländischen Boden, nicht auf dem griechischen, freilich erst nach Generationen, die zutreffendere Erkenntnis des Christentums und auch des Sokrates erwachsen“. Eine auf Augustins Verhältnis zu Sokrates bezügliche, durch die Kritik Walthers in der evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung 1902

No. 8 und 9 (vgl. auch No. 20) hervorgerufene Ergänzung zu seinem Vortrage bietet Harnacks Antikritik in der Theologischen Literaturzeitung 1902 No. 7 Sp. 219 f. S. auch J. Mausbach, Theologische Revue 1 (1902) No. 4 Sp. 128. Die (vermutlich an Harnacks Rede anknüpfenden) Ausführungen in der Revue de théologie et de philosophie 1901 No. 5 sind mir nicht zugänglich.

München.

Carl Weyman.

Πέτρου Παπαγεωργίου ὑπόμνημα εἰς Φωτίου τοῦ πατριάρχου ὁμιλίας κριτικόν. I. II. Leipzig 1901, Teubner. I 24 S. II 22 S. 8.

Papageorgiu giebt in diesen beiden Heften, deren erstes Manuel Gedeon, das zweite E. Kurtz gewidmet ist, hauptsächlich Emendationen zu Aristarches Ausgabe der Homilien des Photios, meist ohne jede Begründung, bisweilen mit wenigen erklärenden Worten; ferner verteidigt er die Überlieferung gegen unnötige Änderungen des Herausgebers und teilt in Heft I 18 ff. die Lesart einer Hs in der μονὴ τῶν Ἰβήρων zu hom. 83 mit, die sowohl Aristarches als er selbst in einer Sonderausgabe (Triest 1900), benutzt hatten, und deren Varianten jener nicht durchweg genau angegeben hatte. Die beiden Hefte sind wohl Gelegenheitschriften und haben dadurch ihre Existenzberechtigung.

Greifswald.

W. Kroll.

Hans Waitz, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem. Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Literatur sowie zur Quellenkritik des Marcionitismus. Darmstadt 1901, Waitz. VIII, 158 S. 8.

Die umfangreiche Schrift beschäftigt sich ausführlich mit allen hier inbetracht kommenden Fragen. Die Untersuchung geht, da die Handschriften verloren sind, von der editio princeps aus, die 1564 Georg Fabricius herausgab. Weiter werden dann die sich an diese anschließenden Ausgaben bis auf Öhler sowie die neueren sachlichen und textkritischen Beiträge zu dem Gedichte besprochen und gewürdigt.

Der erste Hauptteil handelt von der Heimat des Dichters und des Gedichtes. Im Gegensatz zu Hückstädt und anderen, welche Rom als Abfassungsort des carmen betrachten, zieht der Verf. aus Sprache und Überlieferung den Schluß, daß Afrika die Heimat des Dichters und wahr-

scheinlich auch des Gedichtes sei. Die hauptsächlichste Unterlage für diese Annahme gewährt ihm die sogenannte afrikanische Latinität. Es erscheint indes bei der nicht unberechtigten Skepsis, mit der man heutzutage der *africitas* gegenübersteht, etwas gewagt, hieraus einen so sicheren Schluß zu ziehen.

Im folgenden Abschnitt entwickelt Waitz seine Anschauung über die Abfassungszeit, über welche die Ansichten sehr weit auseinandergehen. Die Ausführungen Oxés und Hückstädt's, die das Gedicht ins 4. Jahrh. hinabrücken, sucht er zu entkräften, ein Versuch, den man als geglückt betrachten kann. Er läßt seinerseits, meines Erachtens mit Recht, das Gedicht im 3. Jahrh. entstanden sein. Wenn er freilich als Hauptargument den Gebrauch des Präsens I 136—138 anführt, so muß die Kraft dieses Beweises im Hinblick auf die ausgeprägte Vorliebe des Dichters für die 'historische' Anwendung dieses Tempus bestritten werden. Sicherer und beweiskräftiger sind dagegen die Beobachtungen über den religiös-theologischen Gedankenkreis des Anonymus, für den die Formulierungen des Konzils von Nicäa noch nicht zu bestehen scheinen.

Im dritten Abschnitt stellt Waitz eine quellenkritische Untersuchung des Gedichtes an und sucht den Nachweis zu erbringen, daß der Anonymus trotz zahlreicher und auffälliger Berührungspunkte mit Irenäus „für seine Darstellung und Widerlegung Marcions sich nicht unmittelbar an ihm orientiert hat“, sondern daß beide auf eine gemeinsame Quelle, auf eine römische Grundschrift, zurückgehen, welche auch Epiphanius benützt hat. Was der Verf. hier vorbringt, ist beachtenswert, ebenso auch seine folgenden Ausführungen. Es besteht nämlich nach seiner Ansicht zwischen dem Anonymus und Tertullian das nämliche Verhältnis, wie zwischen dem Anonymus und Irenäus. Auch hier soll eine gemeinsame Quelle antimarcionistischen Inhaltes zugrunde liegen. Als bedenklich aber muß es erscheinen, wenn der Verf. aus dem Worte *cataclysmus* den Schluß zieht, daß die Schrift in griechischer Sprache abgefaßt war, und dieselbe mit der Schrift des Theophilus von Antiochia κατά Μαρξίωνα (nach einer ebenfalls hypothetischen Aufstellung von Waitz identisch mit der Schrift *de duobus testamentis* des 'Presbyter' bei Irenäus) identifiziert. „Ob Beziehungen unseres Dichters zu Cyprian bestehen“, glaubt er nicht mit der gewünschten Sicherheit feststellen zu können; jedenfalls sind die angezogenen Argu-

mente nicht sonderlich überzeugend. Zum Schlusse tritt er mit guten Gründen der Behauptung entgegen, daß der Anonymus spätere Dichter wie Iuvenecus und Ausonius benützt habe.

In einem weiteren Abschnitt bespricht der Verf. die verschiedenen Hypothesen, die über den Autor des *carmen a. M.* aufgestellt worden sind. Daß Tertullian, dessen Schriften das Gedicht von den ersten Herausgebern beigezählt wurde, der Verfasser nicht sein kann, haben schon Lumper und Bähr nachgewiesen. Waitz seinerseits sucht nun zu zeigen, daß weder aus der Notiz des spanischen Anonymus *de XII script. eccl.* noch aus der Bezeichnung eines *Cento* aus dem c. a. M. als *versus Victorini* mit Notwendigkeit auf einen Victorinus als den Verfasser des pseudotertullianischen Gedichtes geschlossen werden muß. Mit Recht schließt er den Victor von Cartenna (c. 430), den Victor von Vita (c. 486) und den Victor von Tunnuna († c. 569) von einer näheren Untersuchung aus; ebenso richtig sagt er von Victor Massiliensis (425—455), „daß aus seinen Schriften nichts zu gewinnen sei, was ihn als Verfasser empfehlen würde“. Ferner kann man den Nachweis als gelungen erachten, daß der Rhetor Marius Victorinus Afer aus sprachlichen, metrischen und theologischen Gründen nicht als Verfasser gelten kann.

Was nun die Hypothese von Tillemont und Haubleiter betrifft, die den Victorinus von Pettau für den Autor halten, so gelangt Waitz bei der Kritik ihrer Argumente ebenfalls zu einem negativen Resultat. Obwohl man ihm im allgemeinen nur beipflichten kann, so wird man doch z. B. folgende Argumentation nicht ohne Verwunderung lesen. Der Bischof Victorinus Petabionensis, der nach der Tradition gegen die Marcioniten schrieb, soll ein ähnliches Werk in Versen gegen die Manichäer verfaßt haben. „Angesichts des geschichtlichen Sachverhaltes ist nun freilich die blasse Möglichkeit gegeben, daß Victorinus . . . gegen die Manichäer geschrieben habe. Wahrscheinlich ist aber diese Annahme nicht. Hat aber Victorinus von Pettau nicht gegen die Manichäer geschrieben, dann auch nicht gegen die Marcioniten, und er kann daher auch nicht der Verfasser des c. a. M. sein“. Diesen Sprung von einer bloßen Annahme zu einem sicheren Schluß sucht der Verf. durch innere Gründe und durch (differierende) Einzelheiten aus dem beiderseitigen Sprachgebrauch zu stützen. Er findet zwar auch auffällige Beziehungen zwischen

unserem Gedicht und dem Kommentar des Victorinus zur Apokalypse; aber eine ebenso auffällige Verwandtschaft entdeckt er zwischen Victorin und Commodian. Da aber der Anonymus und Commodian dem Bischof von Pettau gegenüber auch wieder große Selbständigkeit aufweisen, so können sie trotz vieler Übereinstimmungen den Kommentar des Victorin nicht unmittelbar als Quelle benutzt haben. Der Sachverhalt liegt vielmehr so, daß alle drei auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, und diese gemeinsame Quelle ist nach W. der Kommentar des Hippolyt zur Apokalypse. Dieser letztere Nachweis ist allerdings meines Erachtens mit keiner solchen Sicherheit geführt, daß eine Bekämpfung desselben aussichtslos wäre. Zum Schluß dieses Abschnittes berührt der Verf. noch das Verhältnis unseres Gedichtes zu denen, die unter dem Namen des Victorin überliefert sind. Die hier ausgesprochene, freilich nur zum Teil zur Wahrscheinlichkeit erhobene Vermutung, daß das Gedicht de Iesu Christo et de homine, ferner die Gedichte de iudicio domini und de pascha sive de ligno vitae in gleicher Weise die Schriften Commodians wie das c. a. M. benützen, führt ihn dann zu einem neuen Gesichtspunkt, nämlich dem, daß „beide Dichter in einem besonders engen Verwandtschaftsverhältnis stehen“.

Im fünften und letzten Kapitel macht Waitz nun den Versuch, den wirklichen Autor zu ermitteln, indem er die Frage aufwirft, ob nicht Commodian selbst der Verfasser des c. a. M. sei. Trotz des großen Materials, das Waitz hierfür zusammengetragen hat, ist der Nachweis meiner Ansicht nach mißlungen, da vorwiegend Beweise angeführt werden, die nur auf eine Verwandtschaft, aber nicht auf eine Identität der Verfasser schließen lassen. Vorhandene Widersprüche vermag Waitz bei seiner Kombination nicht in befriedigender Weise zu lösen, wie z. B. die Differenz der Berichte über den Tod des Jeremias, von dem es im c. a. M. III 179 heißt: 'Sanctus Hieremias . . . | Nulla morte virum constat neque caede preemptum, während wir im *carm. apol.* des Commodian V. 221 lesen: ' . . . lapidant Hieremiam erecti'. Andere Fragen hinwiederum, welche einer genauen Erörterung bedürft hätten, hat er ganz offen gelassen. Bei seiner Hypothese ist es freilich schwer zu erklären, warum der Dichter im *carm. apol.* bei der Schilderung des Todes des Erlösers die Sonne untergehen und die Sterne am Himmel aufgehen (vgl. Jahresbericht über die Fortschritte

der klass. Altertumswissensch. XCIII [1897 II] S. 176 f. und *Sen. nat. quaest.* I 12,1), im c. a. M. dagegen nach Untergang der Sonne undurchdringliche Finsternis eintreten läßt. Interessant ist es auch, die Zusammenstellung derjenigen stilistischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten, welche für die Identität der Verfasser beweiskräftig sein sollen, zu verfolgen. Abgesehen davon, daß des Verfassers Beobachtungen auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen können, indem er nur diese oder jene Belegstelle für seine Zwecke anführt, während doch das ganze Material hätte beigebracht werden müssen, verfällt er auch noch in den Fehler, daß er die beiden Gedichte hinsichtlich ihres Sprachgebrauches ohne Rücksicht auf die Latinität gleichzeitiger Autoren betrachtet und aus gemeinsamen Abweichungen von der korrekten Grammatik Schlüsse zu ziehen wagt. Wie gefährlich ein solches Verfahren ist, dafür geben folgende Stellen gute Belege: S. 145, N. 14: „Beide haben die gleichen Vulgarismen in der Flexion der Substantiva und Adjektiva“. N. 17: „Beide weichen in der gleichen Weise in den Konjugationen ab“. N. 18: „Beide haben dieselben Absonderheiten in bezug auf den Gebrauch des Kasus“ so z. B. konstruieren beide in c. abl. statt c. acc.“ usw. Diese und ähnliche Erscheinungen kann man bei allen damaligen Schriftstellern finden, sie können also durchaus nicht als vollgiltige Beweise angesehen werden. In ähnlicher Weise kommt Waitz durch eine oberflächliche Analyse der Metrik bzw. der Prosodie zu einem falschen Ergebnis. Auch hier verfügt er keineswegs über ein so vollständiges Material, daß sich daraus Schlüsse ziehen ließen, wie er sie mehrfach gezogen hat. Bei genauerem Zusehen ergiebt sich nämlich, daß im c. a. M. das maßgebende Prinzip einzig und allein die Quantität der Silben ist (abgesehen von einigen metrischen Verstößen, die auf die Rechnung der damaligen Zeit zu setzen sind, in der bereits eine laxere Vers Technik herrschte), während bei Commodian der Bau der Zeilen als accentuierend und quantifizierend angesehen werden muß. Was Waitz von der Bildung der Zäsuren und des Verschlusses, von Hiatus, Hebung und Senkung sagt, hat sich durch eine eingehendere Untersuchung, die Ref. angestellt hat und später zu veröffentlichen gedenkt, ebenfalls als unrichtig erwiesen.

Wenn wir auch in der Bestimmung des Dichters und sonst in verschiedenen Einzelheiten dem Urteile des Verfassers nicht beipflichten

können, so verdient seine Arbeit doch in hohem Maße Beachtung, da sie sowohl den Philologen, welche sich für die christlich-lateinische Poesie interessieren, als den Theologen, welche sich mit Dogmengeschichte und antihäretischer Litteratur beschäftigen, reiche Anregung und Belehrung bietet.

München. Isidor Königsdorfer.

Salv. Bonfiglio, *Questioni Akragantine*. Sonderabdruck aus der *Rivista di Storia Antica* N. F. VI. Messina 1901.

An der südwestlichen Küste Siziliens, da, wo der San Biagio und der Dragofluß aus den Bergen kommend ein ausgedehntes, nach N. und O. steil abfallendes Plateau umschließen, lag die Stätte des alten Akragas. Das Plateau erreicht seine höchste Erhebung am Nordrande, der aber in der Mitte etwa durch eine Einsattlung unterbrochen wird: von ihr zieht sich nach SW. eine ziemlich tiefe Schlucht, die *valle delle Cavoline* bis an den Dragofluß, den antiken Hypsas, der sich bald darauf mit dem San Biagio, dem alten Akragasflusse, vereinigt. Westlich von der Schlucht erhebt sich der Nordrand des Plateaus zu ziemlich bedeutender Höhe (300 m), und hier liegt das heutige Girgenti, während die Abdachung nach SW. zum Hypsas, wie die vielen aufgedeckten Spuren ergeben, durch die Nekropole von Akragas eingenommen ward. Dagegen dehnte sich die Hauptmasse der antiken Stadt auf dem Teil des Plateaus aus, der östlich von der *valle delle Cavoline* sich erstreckt und ebenfalls am Nordrand in der Rupe Atenea (351 m) seine höchste Erhebung erreicht. Im N. und O. ist der Lauf der antiken Stadtmauer durch den steilen Abfall des Plateaus festgelegt, im W. verlief sie nach Schubrings Ansicht, der die Topographie von A. zuerst wissenschaftlich untersucht und in bis heute maßgebender Weise dargestellt hat, quer über das Thal *delle Cavoline* und die Nekropole nach der nordwestlichen Ecke des Plateaus zu. Doch hat schon der Übersetzer Schubrings *Toniazzo* angenommen, daß die Mauer nicht quer über das Thal hinüber-, sondern an seinem Ostrand hinauf lief, um es alsdann an seiner Wurzel zu überschreiten und das heutige Girgenti einzuschließen, sodaß auf diese Weise die alte Nekropole gänzlich außerhalb des Mauerrings zu liegen kommt.

Das Hauptproblem der Topographie des alten A. ist die Lage der Burg, die nach Polyb.

IX 27 *πρὸς τὰς θερνὰς ἀνατολάς* d. h. nach Nordosten gelegen war, von der Stadtseite nur einen einzigen Zugang hatte und den oder die Tempel der Athene und des Zeus Atabyrios trug. Die beiden ersten Kennzeichen treffen durchaus auf die heute Rupe Atenea genannte Erhebung zu; allein mit Recht hat Schubring dagegen geltend gemacht, daß die Gipffläche der Rupe Atenea viel zu klein für die Burg von Akragas ist, und daß sich auf ihr keinerlei Reste größerer antiker Bauwerke gefunden haben. Er bezeichnet infolgedessen die nordwestliche Erhebung, das heutige Girgenti, als die Burg des alten Akragas, und hier haben sich in der That in den Fundamenten der Kirche S. Maria dei Greci Tempelreste gefunden, die Sch. mit dem Tempel der Athene identifiziert, während er die Reste des Zeustempels unter der Kathedrale San Gerlando vermutet. Allerdings muß er dann einen Irrtum des Polybios annehmen, der *ἀνατολάς* sagte, wo *δύσει* das Richtige war, oder eine Textverderbnis, und beides hat zweifellos seine Schwierigkeiten. Trotzdem hat die Lokalisierung der Burg im NW. allgemeinen Anklang gefunden, unter anderen haben sich ihr sowohl Holm wie Freeman angeschlossen.

Demgegenüber hat nun Bonfiglio in einer früheren Schrift (*Su l'Akropoli Akragantina*, 1897) zu erweisen gesucht, daß die Burg doch auf der Rupe Atenea gelegen habe, und gegen Schubrings Gründe hauptsächlich das geltend gemacht, daß der Gipfel des genannten Felsens früher einen weit größeren Umfang gehabt habe: jedenfalls sei für das Heiligtum der Athene und des Zeus Atabyrios dort genügend Platz gewesen. B. hat selbst dort Baureste entdeckt, die er für antike Tempelfundamente hält. War aber die Burg hier, so kann sie nicht an der Stelle des heutigen Girgenti gelegen haben, das sich vielmehr ganz außerhalb des antiken Mauerrings befand. Diese Ansicht hat den großen Vorteil, daß sie genau mit den Worten des Polybios stimmt, und sie ist auch ganz annehmbar, sobald man in der Akropolis nichts weiter sieht als die Stätte der Schutzheiligtümer. Die Schwierigkeit liegt darin: wie konnten es die Begründer von Akragas wagen, die dominierende Anhöhe des heutigen Girgenti außerhalb des Mauerrings zu lassen, da sie doch unstreitig einen Teil der sich bis dicht an ihren Fuß erstreckenden Stadt beherrscht haben muß?

Diese Verhältnisse mußten hier etwas umständlicher auseinandergesetzt werden, da die

vorliegende Schrift Bonfiglios durchaus auf den Ergebnissen der ersten Arbeit beruht, die sie ergänzt und weiterführt. Sie befaßt sich mit dem alten Kamikos, das der Sage nach Residenz des einheimischen Königs Kokalos und Todesstätte des Minos war. Über seine Lage geben die Quellen nur so viel an, daß es im Gebiet von Akragas und in der Nähe des Kamikosflusses belegen war: danach haben denn die Topographen bald hier bald dort im Gebiet von Akragas den Ort zu bestimmen gesucht. B. sucht in der vorliegenden Schrift zu beweisen, daß Kamikos die Stelle des heutigen Girgenti eingenommen habe, wobei für ihn die Hauptschwierigkeit darin liegt, die Existenz des Flusses Kamikos nachzuweisen, insofern von den beiden vorhandenen Flüssen der Drago unzweifelhaft mit dem Hypsas, der San Biagio mit dem Akragas der Alten zu identifizieren ist. Er hilft sich damit, daß er in der vorher genannten Schlucht, der valle delle Cavoline, für das Altertum die Existenz eines kleinen Wasserlaufs annimmt, dem die Griechen in bekannter Liberalität die Bezeichnung ποταμός zuteil werden ließen: dies ist nach ihm der in den Quellen genannte Kamikosfluß. Die Möglichkeit, daß dort einmal ein Flößchen gewesen sei, wird ausführlich zu begründen gesucht, und auch sonst enthält die Schrift viele Bemerkungen zur Topographie der alten Stadt, die durch die beigegebene Karte veranschaulicht werden.

Es ist leicht zu sehen, daß die beiden Arbeiten Bonfiglios sich gegenseitig stützen: nimmt man ihre Ergebnisse an, so würde man sich die Begründung von Akragas etwa folgendermaßen vorstellen können. Der Besiedelung um das Jahr 580 ging die Besetzung der alten sizilischen Feste Kamikos-Girgenti voraus, die nunmehr für die östlich davon begründete Stadt die militärischen Funktionen der Akropolis übernahm. Allein die Schutzheiligtümer der Stadt wollte man nicht in dieser ursprünglich fremden Siedlung begründen, sondern wählte dazu die höher aufragende, aber räumlich beschränkte Fläche der Rupe Atenea: diese hat Polybios IX 27 im Sinne gehabt, als er die Worte schrieb ἡ δὲ ἄκρα τῆς πόλεως ὑπέρεχειται κατ' αὐτὰς τὰς θεινὰς ἀνατολάς. Die Tempelüberreste unter S. Maria dei Greci wären dann etwa mit B. als das Heiligtum der sizilischen Aphrodite aufzufassen, das unter Theron beschädigt (Diod. IV 79), aber wohl nachher wieder aufgebaut ward. Indessen ist vor allem zur Begründung dieser Ansicht

eine genaue geologische Untersuchung des ganzen Geländes erforderlich, die den unzweifelhaften Nachweis zu führen hätte, daß die Gipffläche der Rupe Atenea im Altertum thatsächlich bedeutend größer war als heute, und daß in der valle delle Cavoline früher wirklich ein Wasserlauf existiert hat, der als Flößchen bezeichnet werden konnte. Mit dem Gelingen oder Mißlingen dieses Nachweises stehen oder fallen die Ansichten Bonfiglios.

Th. Lenschan.

1. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie ouverte par ordre de **M. René Millet**, Résident Général, sous la direction de **Paul Gauckler**. V. fascicule. S. 301—347. gr. 8. Mit Plänen und Abbildungen. Tunis 1901.
2. Régence de Tunis. Direction des Antiquités et des Beaux-Arts. Compte rendu de la marche du service en 1900. 19 Seiten. 8. Tunis 1901.

Mit dem fünften Hefte schließt der erste Band der offiziellen Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie¹⁾; ihm sind drei Gesamtverzeichnisse beigegeben. Mehr als durch diesen äußerlichen Umstand unterscheidet sich das 5. Heft von seinen Vorgängern durch die Beschaffenheit der in ihm vereinigten Berichte des Ingenieurs Herrn A. Gresse; sie beschäftigen sich nämlich alle mit der Wiederherstellung von römischen Wasserwerken. Der erste betrifft die Leitung des Wed Kharrub nach Susa, dem alten Hadrumetum. Diese war so verstopft, daß sie in 24 Stunden nur noch 10 cbm Wasser lieferte. Es mußte also zunächst der von den Römern in dem Bette des Wed Kharrub in einer Länge von 880 m und einer mittleren Tiefe von 13 m (S. 302) zur Wassergewinnung vorgetriebene Stollen (Abb. 1, 4, 6 auf den S. 303 und 305) geräumt werden; dies war umso schwieriger, als kein äußeres Zeichen seinen Verlauf andeutete. Ebenso wurden die zwei an seinem Anfange und seinem Ende angelegten Bassins (Quellhaus und Klärbecken: Abb. 1 und 4 auf S. 303; 5—9 auf S. 305; 10 und 11 auf S. 309) sowie die Zuführungsleitung gereinigt. Seit der Beendigung dieser Arbeiten liefert die Leitung ununterbrochen 135 cbm in

¹⁾ Vergl. Jahrgg. 1897, No. 28, Sp. 880 ff.; 1898, No. 29, Sp. 910 f.; 1899, No. 48, Sp. 1493 f.; 1901, No. 9, Sp. 271 ff.

24 Stunden (S. 308). Viel mehr kann sie auch in römischer Zeit nicht geliefert haben, das beweist der Querschnitt der eigentlichen Leitung zwischen Susa und dem genannten Klärbecken. Sie wurde erst bei den Räumungsarbeiten entdeckt; was man vorher dafür gehalten hatte, war nur die Bettung des Stollens gewesen, der zur Besichtigung, Reinigung und Unterhaltung der kleinen, nur 20×30 cm messenden Rinne diente, die unter der Bettung des Stollens lag (der Irrtum erklärt sich leicht daraus, daß diese Rinne vollständig verstopft war und infolgedessen das Wasser über die sie deckenden Platten rieselte). Der Wassermangel in dem ganz auf Zisternen angewiesenen Hadrumetum muß in Zeiten großer Trockenheit arg gewesen sein, wenn er die Römer veranlaßt hat, derartige Arbeiten — u. a. mußte ein mehr als 4 km langer Stollen vorgetrieben werden — zu unternehmen, um eine so geringe Menge Grundwasser zu gewinnen. Woher stammt nun das Grundwasser des Wed Kharrub und das in neuerer Zeit auch für Susa nutzbar gemachte Grundwasser des 14 km von Susa entfernten Wed Laya (S. 301)? Diese Frage erörtert der Verf. auf S. 309—310. Beim Wed Laya giebt eine ungewöhnliche Erscheinung einen Fingerzeig; es ist nämlich beobachtet worden, daß mitunter in der heißen Jahreszeit das Grundwasser steigt, während es im Winter beinahe konstant auf derselben Höhe bleibt. G. erklärt diese Erscheinung wohl richtig daraus, daß zwischen dem Punkte, wo die Winterregen einsinken, und dem Punkte, wo sie aufgefangen werden, eine bedeutende Entfernung liegt. Wo aber jener Punkt zu suchen ist, das müssen erst weitere Untersuchungen lehren.

Eine zweite römische Wasserleitung ist durch denselben Herrn in Sidi-Nassör-Allah auf Bitten des Dorfscheiks wiederhergestellt worden, weil die Anpflanzungen der Oase durch den Wassermangel bedroht waren. Nach der Lage und den Resten muß die alte Ansiedelung, deren Stelle das genannte Araberdorf einnimmt, ziemlich bedeutend gewesen sein. Sie lag einige Meilen von der Aquae Regiae und Thysdrus verbindenden Straße in der Nähe von Terento und Germanicana. Der Zustand, in dem H. Gresse das einstige Reservoir und die Leitung vorfand, war in gesundheitlicher Beziehung schauderhaft (S. 312). Zerstörung und Verunreinigung hatten hier zusammen ihr möglichstes gethan. Westlich von dem türkischen Friedhofe, unter dessen Gräbern der Kanal weiterlief, ergab die

Untersuchung, daß ein gemauerter, mit Platten gedeckter Kanal von 50 cm Breite und 60 cm Höhe in einer deutlichen Senkung des westlich vom Dorfe von SSO. nach NNW. streichenden Dschebel Sidi-Nassör-Allah vorgetrieben war. Es wurden nacheinander sämtliche Luftschachte der Leitung unter ziemlichen Schwierigkeiten sorgsam wiederhergestellt und durch neue vermehrt, sodaß es jetzt im ganzen 15 sind; ihre Tiefe steigt von 10 m bis auf 35 m; die Leitung und der je nach der Festigkeit des umgebenden Gesteins teils nur in den Felsen gehauene, teils ausgemauerte Stollen wurden auf 600 m wiederhergestellt. An diese unterirdischen Arbeiten, deren Beschreibung sehr interessant ist, schloß sich dann der Bau einer neuen Leitung von 117 m Länge, die in einer Tränke mit anstoßendem Waschtroge endet. Die Arbeiten haben das erfreuliche Ergebnis gehabt, daß die Leitung, statt, wie bisher, ca. 140 cbm in 24 Stunden zu liefern, jetzt mindestens 600 cbm und zwar in jeder Jahreszeit liefert. Wo das Wasser dieser Leitung herkommt, konnte ebenfalls noch nicht sicher festgestellt werden.

Weiterhin berichtet Herr G. kurz über Räumung bzw. Neufassung der zwei westlich von Enfidaville gelegenen Quellen Aïn Garci und Aïn M'deker, die bei der letzteren z. B. das Wasservolumen auf mehr als das Siebenfache steigerte; um diese Quelle liegen bedeutende Trümmer, die auf eine antike Ansiedelung mit mehreren Tausenden von Bewohnern schließen lassen.

An diese mehr oder minder ausführlichen Berichte schließen sich summarische Verzeichnisse der römischen Wasserwerke, die von den vier mit der topographischen Landesaufnahme betrauten Abteilungen bei ihren Arbeiten aufgefunden sind (S. 321—332).

Der *Compte rendu de la marche du service* en 1900 enthält soviel des Interessanten, daß hier nur einiges hervorgehoben werden kann. Karthago und Tunis stehen hier im Vordergrund. Auf die fortwährende Ausdehnung und Bereicherung des Musée du Bardo und des Musée Lavigerie und die Publikationen dieser Museen kann hier nur kurz hingewiesen werden, ebenso auf die glänzende Ausstellung der Direction des antiquités et beaux-arts in der tunesischen Sektion der Pariser Weltausstellung (S. 17—19), die ihrem Schöpfer die wohlverdienten Ehren eingebracht hat. Nur auf P. Gaucklers vom Glücke so sehr begünstigte Ausgrabungsthätigkeit soll etwas näher eingegangen werden. Auf S. 6 ff.

berichtet er über die Fortsetzung seiner Ausgrabungen in Dermesch und auf dem Gipfel des sog. Odeumhügels. Wichtig sind seine Bemerkungen über die dabei beobachteten Wandlungen in der Bestattungsart und der Grabausstattung (S. 6—7). Das Hauptinteresse nimmt aber in Anspruch eine von ihm gemachte Doppelentdeckung. Er hat nämlich auf dem sog. Odeumhügel inmitten einer aus den letzten Zeiten Karthagos stammenden Nekropole das vom Prokonsul Vigellius Saturninus zur Zeit Tertullians für musikalische Aufführungen und zur Feier der pythischen Spiele erbaute Odeum und in seiner Nähe das Theater aufgefunden²⁾. In seinem heutigen Zustande gleicht das Odeum einer halbkreisförmigen gemauerten Plattform von 50 m Radius. Diese ruht auf gewaltigen, 10 m tief in den thonhaltigen Boden des Hügels hinabgehenden Grundmauern und ist von einer 6 m dicken Umfassungsmauer in großem Verbands umgeben. Aus Stein war nur noch die den Abschluß der Bühne bildende Wand. Unter der Bühne lag eine tiefe, gewölbte Zisterne. Bei der wahrscheinlich durch die Byzantiner bewirkten gänzlichen Zerstörung konnte G. kaum hoffen, mehr als einen vollständigen Grundriß des Denkmals durch die Ausgrabungen zu erhalten. Glücklicherweise haben aber die Zerstörer den guten Gedanken gehabt, die Zisternen mit den Trümmern des Oberbaues zu füllen. So brauchte G. denn bloß diese „*favissae*“, wie er sie nennt, zu leeren, um fast alle Elemente der Dekoration des Gebäudes wiederzufinden, sodaß eine Wiederherstellung auf dem Papier möglich erscheint. Unter den vielen in dieser Zisterne gemachten Funden ist besonders wichtig ein Architrav mit Spuren der aus vergoldeten Bronz Buchstaben bestehenden Weihinschrift, welche das Wort ODEVM und den Namen des Erbauers [*Vigellius*] SATVR[*nius*] enthalten³⁾.

Groß-Lichterfelde.

R. Oehler.

²⁾ Das Odeum liegt auf der Stelle, wo Ch. Tissot in seinem großen Plan nach A. Daux' Angaben eine Bastion der punischen Befestigung eingezeichnet hat. Gauckler wollte feststellen, ob diese Einzeichnung auf Wahrheit beruhe oder, wie so manche andere Angabe Daux', nur der regen Phantasie dieses Herrn zu verdanken sei.

³⁾ Procès-verbaux Nov. 1900, p. XXI; A. Schulten, Archäol. Neuigkeiten aus Nordafrika. Archäol. Anzeiger 1901, 2, S. 66 mit Abb. 1.

Isidor Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament. I. Eine sprachwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchung. Berlin 1901, S. Calvary & Co. 98 S. 8.

Diese Schrift, deren Besprechung in diesen Blättern unliebsam verzögert worden ist, bespricht Entstehung und Inhalt des Buches Esther und verzeichnet die persischen Fremdwörter, besonders die Eigennamen in ihm und in den geschichtlichen Büchern Ezra und Nehemia. Der Verf., der den historischen Gehalt des Estherbuches zu überschätzen scheint, zeigt, wie haltlos die bisherigen Versuche sind, die Entstehung des mit dem Estherroman in Zusammenhang gebrachten Purimfestes aus einem nicht-jüdischen Fest zu erklären. Da das Purim ebenso wie das Chanuka den Charakter eines Halbfestes, d. h. eines nicht religiösen, sondern eines Erinnerungsfestes, wie die persischen *Μαγοφόνια* (Herod. III 79) hat, so ist von vornherein nicht unwahrscheinlich, daß es in der That die Rettung der Juden in Susa vor der Verfolgung eines jüdenfeindlichen persischen Wezirs¹⁾, wobei das Los (*pür*), etwa bei der Bestimmung der Opfer der Verfolgung, eine Rolle gespielt hat, feiern sollte, wie jenes Lichterfest an den Sieg der Makkabäer über die Syrer und die neue Weihe des profanierten Tempels erinnerte (s. Nöldeke, Alttestamentl. Literatur 85. Wellhausen, Gött. gel. Anzeigen 1902, 144 ff.). Die vom Verf. den früheren unhaltbaren zugesellte neue Etymologie aus med. *frawi* (Fortgang, Geschichte, Los, *τύχη*) ist gleicherweise ungenügend, da die Lautfolge nicht übereinstimmt, und *ψήφισμα* und *κλήρος*, womit *pür* übersetzt wird, nur die Marke zum Losen und das dadurch verliehene Land oder Erbstück bezeichnet. Eine Etymologie von *pür* könnte nur dann einleuchtend sein, wenn man durch sie nach dem Text: *pür hü ha-göräl* (Esth. 3,7. 9,24) ein parthisches (pahlawi) Wort für das hebräische *göräl* (als Los gebrauchtes Steinchen) gewinnen könnte; und dies scheint allerdings möglich; denn wenn man zum griechischen Ausdruck für Los, *πάλος* (neben *πάλλω* aus *πύλλω*²⁾, vgl. *κλήρους πάλλειν, κλήρω πεπαλάχθαι*), das entsprechende Pahlawi-Wort bilden wollte, so würde dies *pür* lauten, wie aus einer ähnlichen Wurzel ein anderes *pür* (voll, neu-pers. *pur*) entspringt. Daß dieses

¹⁾ Blutige Maßnahmen gegen die Juden bei Iosephos, Antiq. iud. XVIII 9, 1—9.

²⁾ G. Meyer, Griech. Grammatik² 14.

pür, Los, bis jetzt in den Pahlawi-Werken nicht gefunden ward, ist nach deren religiösem und moralischem Inhalt leicht begreiflich.

Der Verf. hält die Namen Esther, Mordechai, Hamān u. a. für persisch, wie es bei dem persischen Kolorit der Erzählung am nächsten liegt; er hat also namentlich für 'Esther' die alte Erklärung Buxtorfs und der jüdischen Rabbis selbst wieder zu Ehren gebracht, wonach wir den persischen Namen für 'Stern' (s. Iran. Namenb. unter *Stāreh*) vor uns haben, der entweder wie Stella ein poetischer, oder der von dem Genius des Venussterns, der armenischen *Astlik*³⁾, übertragene Name ist. Die sprachliche Zusammenstellung des Namens mit Ishtar ist unmöglich, weil Esther mit Samech und ē (*Imāleb* für pers. ā), nicht mit Schīn und ä gesprochen wird; zudem haben zwar nicht das Assyrische, wohl aber die anderen semitischen Sprachen als Anlaut ein 'Ain, nicht ein Aleph. Selbst die Namen Mordechai (vgl. *Murdagos*) und Hamān (Sohn des Hamēdāthā) hält der Verf. für persisch, wenn sich auch im Stammbaum des ersteren unter Namen seiner Vorfahren drei aus der Familie Sauls entlehnte finden.

Unter den sonstigen Namen finden sich viele richtig erklärte, einige scheinen nicht sicher abgeleitet, und überhaupt bleiben solche Etymologien unsicher, solange sie nicht anderweit, z. B. durch Anknüpfung an wirklich vorhandene und sicher erklärte Namen, bestätigt werden. So ist die Zusammenstellung von *Admāthā* mit *Ἀδμητος* (S. 38) leicht zu machen; aber einmal ist wahrscheinlich, daß ersteres aus *Hamdathā* verderbt ist, zweitens ist der Pahlawi-Name *Admēt*, wenn er mit diesem *Admāthā* identisch sein sollte, ganz anders zu erklären; das vom Verf. gebildete Skr. *adamājita* giebt es nicht, es müßte *adānta* oder *adamīta* sein, auch ist *Ἀδμητος* doch nicht von *δαμάω* gebildet. Der pers. Name *Admēt*, den West (Iran. Grundriß II, 105, § 50) *Hēmēt* liest, lautet bei Masudi *Anmādh* oder *Anmēd*; hier ist ā und ē der gewöhnliche arabische Vertreter des pers. ē, altp. ai; n aber ist als i zu punktieren, sodaß als richtige Lesart *Aimēd* oder *Ēmēd* erscheint, eine Nebenform des neupers. *umēd* (Hoffnung); dieses *ai* aber scheint die altpers. Präposition *adīj*, skr. *adhi*

zu sein, deren altertümliche Gestalt *ad* sich in dem Eigennamen *Admēt* erhalten hat, während das *u* von *umēd* wahrscheinlich auf *awa* zurückgeht. Es ist sogar nicht unmöglich, daß in Masudis Vorlage das Pahlawi-Zeichen stand, welches i (bei ihm falsch punktiert n) und d zugleich ausdrückt, sodaß auch seine Lesart *Admēd* wäre. — Eine Reihe von Appellativen erfährt nur sehr unsichere Erklärungen, wie *sak*, *argmān* (m ist alt, s. Haupt, Verhandl. d. Berl. Orientalistenkongresses I, 276), *šānī*, *birāh*.
Justi.

Alexander Baumgartner, S. J., Geschichte der Weltliteratur. II. Die Literaturen Indiens und Ostasiens. 3. und 4. verbesserte Auflage, Freiburg i. Br. 1902, Herder. XVI, 650 S. 8. 9 M. 60.

Das erste Buch enthält die Sanskrit- und Pali-Literatur der Inder, natürlich mit Einschluß buddhistischer Erzeugnisse; das zweite die Literaturen der nordindischen indogermanischen Volkssprachen (die indischen Prakrits und Volkssprachen, Hindi- und Hindustani-Literatur, Bengali-, Sindi-Literatur u. s. w.); das dritte die Literaturen der südindischen dravidischen Volkssprachen (Tamil, Telugu, Kannada, Malayalam); das vierte die Literaturen der Hauptländer des Buddhismus (Ceylon, Birma, Siam, Tibet, Mongolen, Kalmüken, Mandschu); das fünfte die chinesische Literatur und deren Abzweigungen (Annam, Korea, Japan); das sechste die Literaturen des malayischen Sprachgebiets (Java, Malakka, Celebes).

Die belesene Art dieses Gelehrten, die mir aus seinem Buche über Goethe bekannt ist, zeigt sich hier in erhöhtem Maße, und es ist nicht zu zweifeln, daß sein Buch vielen zur bequemen Orientierung in diesen zum Teil so entlegenen Gebieten dienen wird. Hierbei ist selbstverständlich, daß der Titel „Geschichte“ nicht streng zu nehmen ist. Denn es ist bekannt, daß wir trotz vieler Arbeit eine wirkliche Geschichte weder der indischen noch der chinesischen Literatur besitzen; sondern unser Wissen zeigt in beiden Gebieten noch große Lücken und Unsicherheit; sind doch die ältesten chinesischen Drucke den europäischen um etwa 860 Jahre voraus und die chronologischen Ansätze in der indischen Literatur so wenig sicher, daß z. B. der Beginn der vedischen Periode bald um 1200, bald erheblich früher gedacht

³⁾ S. über diese: J. B. Emin, *Recherches sur le paganisme armén.* Paris 1864, 15. Brosset, *Collection d'hist. armén.* 2,94. Hoffmann, *Syrische Märtyrerakten* 136.

wird. Die Kategorien der Beurteilung sind ferner bei den Literarhistorikern ziemlich verschieden. Die rein mythologischen Lieder des Rig-Veda z. B. findet der Verf. noch frei von der bombastischen Überschwenglichkeit, an der meist die spätere indische Dichtung krankt. Mancher Leser des Rig-Veda wird jedoch wohl schon in diesen Liedern jene wunderlichen Übertreibungen gefunden haben. Die „pantheistische Vielgötterei“ der Inder scheint dem Verf. (75) Verunstaltung der natürlichen Religion und Abfall von der ursprünglichen Offenbarung, an dem alles Heidentum krankt. Im Rig-Veda dagegen scheinen ihm gelegentlich noch die ursprünglichen monotheistischen Anschauungen der Inder hervorzutreten (29).

Den Ursprung des indischen Dramas sucht auch der Verf. in Gesängen und Tänzen, die bei feierlichen religiösen Festanlässen gehalten wurden (136). Dagegen unterläßt er, für den Ursprung des chinesischen Dramas die wahrscheinliche Ansicht anzuführen, daß es sich aus pantomimischen Tänzen entwickelte, welche die Feldbestellung, den Krieg und die Freuden und Leiden des Lebens nachahmten (Bazin, Théâtre Chinois 1838 p. VII. X, des Refer. „Poetik“ p. 214 vgl. 251. 213), während sich aus den mimischen Opfertänzen kein Drama entwickelt hat (V. v. Strauß, Schiking, 1880 p. 52), wie denn die Chinesen ein religiöses Drama nicht zu besitzen scheinen (546). Ob die chinesische Pietät wirklich nicht mit der christlichen zu vergleichen ist (483)? Man lese z. B. ein Reiseerlebnis in Peschels „Völkerkunde“ nach, wobei ein Reisender den Pöbel durch Zitat eines Ausspruches von Confutse einschüchterte und umstimmte. Nun frage sich ein jeder, fährt Peschel fort, was hätte eine amerikanische oder englische Straßenbevölkerung gethan, wenn ein Chinese, um sich gröblichen Belästigungen zu entziehen, ihr einen Satz aus der Bergpredigt vorgehalten hätte? So scheint mir auch die Behauptung zweifelhaft, daß dem chinesischen Geistesleben alle ideale Spannkraft abhanden gekommen sei, es sei recht eigentlich im Fette seiner irdischen Behäbigkeit erlahmt (521). Mir scheinen dem teils die alten kurzen politisch-moralischen Gedichte im Schuking entgegen zu stehen (Legge, The Chinese Classics vol. III, 1865), teils einzelne Dramen, wie das, wonach eine Prinzessin zum Besten des Vaterlandes freiwillig in den Tod geht. Als Parallele zu unserem Arion kann eine chinesische Erzählung erwähnt werden.

Lithaïpe, ein anakreontischer Poet von distinguiertem Abkunft, fährt schließlich auf einem Flusse. Da ertönen plötzlich wunderbare Harmonien. Delphine tauchen auf; zwei jugendliche Genien erscheinen mit Bannern und laden den Dichter ein, ihnen in die himmlischen Regionen zu folgen. Die Bootsleute werden vor Schreck ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kommen, sehen sie den Dichter auf dem Rücken eines Delphins zum Himmel schweben unter den Klängen einer wunderbaren Musik.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 4.

(445) **H. v. Wölfflin**, Zur Latinität der Epitome Caesarum. Nach dem in erster Linie aus cap. 40—48, in zweiter aus allem, was sich durch die ganze Epitome gleichmäßig hindurchzieht, zu entnehmenden Sprachgebrauch hat der Verfasser um 400 n. Chr. geschrieben. (453) *Matrem gerere*. Bei Florus I 1,3 *matrem gessit* zu schreiben. (454) *Agricola = agricolas*. Verweisung auf *parcidas, hosticapas* u. a. zur Widerlegung von Lindsay-Stolz' Annahme, daß Maskulina wie *agricola, scriba* ursprünglich abstrakte Feminina gewesen seien. (478) *Os umerosque deo similis*. Verg. Aen. I 589 *ist similis = assimilatus*. (560) *Über, ubera*. Letzteres nach den gesammelten Zeugnissen bei Florus I 1,3 herzustellen. — (455) **G. Landgraf**, Über das Alter der Martial-Lemmata in den Handschriften der Familie B. Entweder von Gennadius selbst verfaßt oder in seinem Auftrag von seinen Arbeitsgehilfen. (465) Die Hegesippusfrage. Die sprachlichen Übereinstimmungen in der unter dem Namen Hegesippus gehenden lateinischen Bearbeitung von Josephus' jüdischem Kriege mit den Schriften des Ambrosius bestätigen die handschriftlich bezeugte Autorschaft des letzteren. — (463) **H. Moeller**, *Ferens. Manilius* V 340 steht *ferens passivisch* wie außer *Nepos* Dat. IV, 5 noch *Manilius* V 395 und in dem *Egnatius*-fragment bei *Macrob.* VI 5,2. — (473) **Meador-Wölfflin**, Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. IV. — (477) **P. Wessner**, *Oricula. Amusus*. *Donat.* Eur. 539 *oriculis accipiat*, 537 *Bacchi aliquid amusum* herzustellen. — (479) **P. Maas**, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. (Ist besonderer Besprechung in der Wochenschr. vorbehalten.) — (551) **E. Lommatzsch**, Zur *Mulomedicina Chironis*. II. — (560) **J. Cornu**, *Foevea = Fovea*. *Priscillian*. ed. Schepß 56,10. — (561) **O. Weyman** und **G. Landgraf**, Die Epitome des *Iulius Exuperantius*. Kritische Textherstellung mit kurzem Kommentar. — *Miscellen*. (579) **J. M. Stowasser**, *Alaso*. Dieses

Wort ist aus dem Thea. ling. lat. zu entfernen, es ist ein verschriebenes agaso. — (581) **E. Nestle**, Dextrator, δεξιολάβος. Zur Erklärung der beiden rätselhaften Wörter. — (582) **F. Sommer**, Biduom und triduom. Die Länge des i ist durch die Entstehung aus *divis-divom und *tris-divom zu erklären; quadriduom ist eine Analogiebildung. — (584) **A. Zimmermann**, Zur Bildung der lat. Personennamen. Reduplikation; Namenverkürzung; die griech. Femininendung -is bei lat. Personennamen; die Endung ucus; durch Mißverständnis an den Namen antretendes s; Antritt einer bequemerem Endung an den Namenstamm.

Classical Review. Vol. XVI, 2. März 1902.

(98) **J. Burnet**, A neglected ms. of Plato. Die Wiener Platohs F stammt mittelbar oder unmittelbar aus einem Archetypus, der älter als alle übrigen Platohs und unabhängig von dem Archetypus von ADM ist. — (101) **F. W. Allen**, Aristophanes, Knights 532/3. — (102) **W. R. Paton**, Cos and Calymna. P. findet für seine Annahme, daß Kalymna politisch zu Kos gehört habe, einen neuen Beweis in einem jüngst auf Kalymna gefundenen Grabepigramm. — **A. E. Housman**, Emendations in the Aratea of Cicero and Avienus. — (107) **H. O. Elmer**, Clement's 'Prohibitives in Terence'. Kritik des Artikels Class. Review April 1901. — (110) **J. P. Postgate**, „To eat“ and „to drink“ in latin. Die Konjugation von edo, bibo und potio im klassischen Latein. — (115) **W. W. Fowler**, Wissowa on the Argei. Entgegen Wissowas (Pauly-Wiss. I 689ff.) Ansicht, daß die Argeerfeiern im 3. Jahrh. v. Chr. in Zeiten der Not durch sibyllinische Sprüche als Sühnezerimonie eingeführt seien, sieht F. in ihnen ein altes römisches Fest. — (119) **T. Nicklin**, A horoscope from Egypt. Das Horoskop in den Oxyrhynchos Papyri II p. 137 bezieht sich auf die Nacht vom 29./30. Sept. 14 n. Chr. — (120) Notes: **J. Adam**, Zu Chryssippos bei Gellius VII 3; **W. Warren**, Dionysius Halic. de Thuc. idiomate epist. III und IX; **H. W. Gleene**, ἡμετέλης bei Lukian; **J. E. B. Mayor**, Ausspruch Alexanders d. Gr.: τὴν ἐτέραν τῶν ἀποδῶν ἀκραιῶν ταμύεσθαι ἐπὶ διαβαλλομένῳ; **G. W. Mooney**, Cic. ad Att. XIII 23,2; **J. Sargeant**, Horaz carm. IV 11,3. III 4,49. — (135) The Early Age of Greece. **W. Ridgeway** antwortet auf eine Kritik seines Buches durch P. Gardner. — (137) **L. R. Farnell**, An Allusion to the Mycenaean script in Plutarch (de Genio Socratis c. 5. p. 575E). — **W. Wroth**, Archäologischer Monatsbericht.

Revue des études grecques. Tome XIV. Nos 62—63. Janvier-Avril 1902.

(1) **M. Bréal**, À M. - J. Ascoli: Χρόνος, Ἡίδεος. Χρόνος von χραίνω abzuleiten, ἦϊ-θεος von αἶ in der Bedeutung 'sehr' und δέω laufen, also sehr beweglich. — (11) **É. Michon**, La Vénus de Milo. Neue Aktenstücke zur Geschichte der Statue. — (32) **Th. Reinach**,

Apollon Kendrisos et Apollon Patrôos en Thrace. Auf Inschriften aus Philippopol nachgewiesen. — (37) **G. Doublet**, Les souvenirs de Photakos premier aide de camp de Th. Colocotronis. — (59) **T. R.**, Nouveaux épigrammes de Sappho. Zu den von Schubart veröffentlichten Berliner Fragmenten der Sappho. — (71) **Th. Reinach**, Bulletin épigraphique. — (113) Actes de l'association.

Ἀθηνᾶ. XIV, 1/2.

(3) **K. A.** Ῥωμαῖος, Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν ἀρχαίαν τοπογραφίαν. Überreste einer antiken Stadt an der Grenze von Lakonien und der Tegeatis, entweder Καρύαι oder Φυλάκη. — (37) **Στ. Ν.** Δραγούμης, Κριτικὰ ἐρμηνευτικὰ εἰς Εὐριπίδην. Phoen. 202—238 u. a. (123) Κριτικὰ εἰς Εὐριπίδου Ἴφιγένειαν τὴν ἐν Ταύροις. — (45) **Μ.** Παντάζης, Κριτικὰ εἰς τὴν Οὐσσήνου καὶ Ῥαδερμαχίου ἔκδοσιν Διονυσίου τοῦ Ἀλικαρνασέως (Forts.). — (65) (225) **Π. Σ.** Φωτῆδης, Ἐρμηνευτικὰ καὶ διορθωτικὰ εἰς τινὰ χωρία τῆς Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων Πολιτείας. (75) Συμβολαὶ εἰς τὸ Ἄττικὸν δίκαιον ἢ διορθωτικὰ καὶ ἐρμηνευτικὰ εἰς τὸ βητορικῶν Κανταβρυγικῶν λεξικόν. — (127) **Γ. Ν.** Χατζιδάκης, Ὀρθογραφικά. Zur Rechtschreibung der Formen des Artikels im Neugriechischen. — (133) Περὶ ἀναξήτων τινῶν βηματικῶν τύπων. Über den Wegfall des augmentum temporale bei diphthongisch anlautenden Verben. (236) Τονικὰ ζητήματα. — (136) **Μ. Κ.** Στεφανίδης, Τὸ φαινόμενον Saint-Elme καὶ ἡ ἅγια Ἐλένη. — (138) **Γ.** Παπαβασιλείου, Κριτικὰ παρατηρήσεις. Zu griechischen Papyri (Περικειρομένη des Menander u. a.), Anthologia graeca, Plutarchs Moralia, Dionys von Halikarnaß ed. Usener-Radermacher, Isäus, Aristeeasbrief. (202) Ἐπιγράμματα. — (209) **Στ. Βάσης**, Γραμματικά, § 2. Über die Behandlung von obliquen Fragesätzen im Latein. (219) De locis quibusdam Livianis. (223) Miscellanea critica. Cicero, Priscianus.

Literarisches Centralblatt. No. 26.

(859) **O. v. Gebhardt**, Acta martyrum selecta (Berlin). 'Praktische Handausgabe'. *E. v. d. G.* — (862) **E. Schürer**, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi 3. u. 4. A. I (Leipz.). Bericht von *Wrd.* — (863) **J. C. Tarver**, Tiberius the tyrant (Westminster). Inhaltsübersicht von *A.* — (877) **E. P. Morris**, On principles and methods in latin syntax (New-York). 'Verdient sorgfältiges Studium und eine Übertragung ins Deutsche'. *J. H. Schmalz.* — (883) **Claudii Hermeri Mulomedicina** ed. *E. Oder* (Leipz.). 'Gut gelöste Aufgabe'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 26.

(1636) **G. Mellén**, De Ius fabula capita selecta (Upsala). 'Das Hauptverdienst dieser Dissertation besteht in dem Nachweis, daß Aischylos im Prometheus eine andere Version der Io-Sage giebt als in den Hiketiden'. *S. Wide.* — (1637) **Joannis Joviani Pontani carmina** ed. *B. Soldati* (Florenz).

'Der Text scheint im ganzen korrekt und liest sich ohne Anstoß'. *M. Lehmerdt.* — (1645) G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (München). 'Verf. hält sich fern von philosophischen Spekulationen, steigt aber überall in die Tiefen der Probleme hinab; ein großer Fortschritt'. *J. B. Carter.*

Wochenschrift für klassische Philologie.

No. 26.

(705) *Prosopographia Attica* ed. J. Kirchner. I (Berl.). 'Ein Werk rühmlichsten Fleißes, umfassender Gelehrsamkeit, bewunderungswürdiger Akribie'. *H. Winther.* — (709) J. Strzygowski, Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch nach Handschriften der Bibliothek zu Smyrna (Leipzig). 'Auch für den klassischen Philologen interessant'. *G. Thiele.* — (711) W. Wartenberg, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an die Cäsarlektüre (Hannover). 'Mit pädagogischem Geschick verfaßt'. *A. Reckzey.* — (712) J. Thikötter, Neue Hymnen (Bremen). 'Alles in allem eine schöne Gabe'. *Draheim.* — (714) P. Cauer, Woher? und Wohin? Sechs Reden zur Entlassung der Abiturienten (Düsseldorf). 'Die Themata sind sämtlich gut gewählt: sie weisen auf Hauptwege und haben die Kraft, einen Stachel in den Seelen zurückzulassen'. *O. Weissenfels.* — (722) *G. Andresen,* Neue Lesungen in Tacitus Annalen. II. Zu Buch XIII. XIV. — (727) *R. Wünsche,* Das Melbourn Epigramm. Zu dem No. 21 Sp. 589f. mitgeteilten Epigramm des älteren Scaliger eine abweichende Fassung in cod. Paris. Graecus 2727.

Neue Philologische Rundschau. No. 11.

(241) J. Schultz, Zur Iliaskritik; das Lied vom Zorne Achills (Berlin). 'Mit Aufwendung aller möglichen Begeisterung und alles Scharfsinnes und trotz aller Selbstgewisheit und aller humoristischen Derbheit im Ausdruck hat Verf. nichts anderes geben können als seine persönliche Ansicht'. *H. Kluge.* — (243) J. Lebreton, Etude sur la Langue et la Grammaire de Cicéron. 'Dem Studium nachdrücklichst zu empfehlen'. Ders., Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat (Paris). 'Entbehrt der vollen Zuverlässigkeit; aber trotzdem nützlich und dankenswert'. *R. Menge.* — (247) K. H. E. de Jong, De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste (Leyden). 'Ganz hervorragend'. *P. Weissäcker.* — (249) H. Osthoff, Etymologische Parerga. I (Leipzig). 'Meisterhaft geführte Untersuchungen'. *Fr. Stols.* — (251) K. Wessely, Schrifttafeln zur älteren lateinischen Palaeographie (Leipzig). 'Verdienstvoll'. Ders., Papyrorum scripturae graecae specimina isagogica. 'Es hätte sich empfohlen, die Faksimilien nach der sachlichen Anordnung zu nummerieren und in der Einleitung bei jeder Nummer die der Tafel beizufügen'. *W. Weinberger.* — (252) Monumenta Pompeiana. 1. Lief.: Napoli (Leipzig). 'Freudig zu begrüßen, da es weder

durch Weichardts vortreffliche Rekonstruktionen noch durch Maus zu erwartende Publikation pompejanischer Wandbilder entbehrlich wird'. *L. Koch.* — (253) Der römische Limes in Oesterreich. II (Wien). 'Reiche Ergebnisse, erweitert insbesondere unsere Kenntnis der römischen Waffen'. *P. Weissner.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1902.

XIII. 6. März. Hr. Hirschfeld las über den Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten. Untersuchung des kaiserlichen Besitzes an Häusern und Gärten in Rom, an Villen in Italien und Domänen im ganzen Reiche, insbesondere mit Rücksicht auf die Art seiner Erwerbung. — Hr. Erman legte eine Arbeit des Hr. H. Schäfer „über ein Bruchstück der alt-ägyptischen Annalen“ vor. Eine Hieroglypheninschrift im Museum zu Palermo erweist sich als Fragment offizieller Annalen und zeigt deren Beschaffenheit in Ägypten. Von den ältesten Königen gab es nur die Namen an; bei denen der ersten drei Dynastien war schon jedes Jahr einzeln mit einem bemerkenswerten Ereignis versehen; in der Zeit der 5. Dynastie, in der das Bruchstück geschrieben ist, finden sich bei jedem Jahr ausführliche Angaben über seine Vorgänge. Außerdem ist von den ersten Dynastien an jährlich eine Höhenangabe gegeben, die vermutlich die Höhe der Überschwemmung anzeigt. Diese Annalen hatten den praktischen Zweck, anzugeben, wie die einzelnen Jahre beim Datieren zu benennen waren; denn das älteste Ägypten benannte ebenso wie das gleichzeitige Babylonien seine Jahre nicht mit Zahlen, sondern nach ihren charakteristischen Ereignissen.

XVII. 3. April. Hr. Diels machte einige vorläufige Mitteilungen über den Papyrus No. 9780 der Kgl. Museen zu Berlin. Dieser kürzlich angekaufte Papyrus enthält auf der Vorderseite Didymos' Scholien zu den Philippischen Reden des Demosthenes No. 9, 10, 11, 13 der üblichen Zählung (9—12 nach Didymos) in 15 leider teilweise zerstörten großen Kolumnen. Die stark abkürzende Schrift gehört vermutlich dem 2. Jahrh. n. Chr. an. Der Gewinn an neuen Zitaten aus Historikern und Dichtern ist beträchtlich. Auf der Rückseite steht in gleichzeitiger Schrift die bisher unbekannte Ἡδουκῆς στοιχείωσις des Hierokles (7 Kolumnen), die noch nicht entziffert ist. — Hr. Harnack legte die Abhandlung des Hrn. H. Lietzmann (Bonn) „Der Psalmenkommentar Theodors von Mopsuestia“ vor. Bericht über die Entdeckung eines großen Teils des verlorenen bez. vernichteten Kommentars des Theodor von Mopsuestia im Codex Parisinus Coislianus 12, der bisher nur in Bruchstücken und in nahezu unbrauchbaren, weil verkürzten und entstellten Übersetzungen bekannt war, und Mitteilung einer Probe (abgedr. S. 334 ff.). — Hr. Diels legte eine Mitteilung des Hrn. H. Schoene vor: Ein Palimpsestblatt des Galen aus Bobbio. Der Cod. Vatic. 5763, der die ersten 6 Bücher von Isidors Etymologiae enthält, verbirgt unter der langobardischen Schrift als Palimpsest einen Abschnitt aus Galens 2. Buch de alimentorum facultatibus, der in kritischer Bearbeitung vorgelegt wird. Ein anderer Teil dieser Bobbiohandschrift befindet sich vermutlich als Weissenburgensis 64 in Wolfenbüttel.

XIX. 10. April. Hr. **Conze** las: Über die älteste Periode der Stadtgeschichte von Pergamon. (Erscheint im ersten Band der „Altertümer von Pergamon.“) — (S. 387 ff.) **R. Kekule von Stradonitz**, Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele. S. No. 6 Sp. 189.

XXI. 17. April. (S. 442 ff.) **H. Schoene**, Ein Palimpsestblatt des Galen aus Bobbio (s. o.).

XXV. 15. Mai. Hr. **Harnack** las über „den Brief des Ptolemäus an die Flora (S. 507 ff.). Der Brief ist das hervorragendste Beispiel einer religiösen Kritik am Pentateuch im 2. Jahrh., welche Christen geübt haben. Ptolemäus weist nach, daß „das Gesetz“ ein kompliziertes Produkt sei und ihm auf der neuen christlichen Stufe nur ein relativer Wert zukomme. In der Abhandlung wird ferner die Bedeutung des Briefes als authentische Urkunde für die Kenntnis der valentinianischen Sekte dargelegt. — Die philosophisch-historische Klasse hat bewilligt: Hrn. Diels zur Fortführung der Herausgabe der Commentaria in Aristotelem graeca 7200 Mark und zur Fortführung der Arbeiten an einem Katalog der Handschriften der antiken Medizin 4000 M. und Hrn. Kirchhoff zur Fortführung der Sammlung der griechischen Inschriften 3300 M.

Mitteilungen.

Epigraphisches.

Thessalonica colonia im II. Jahrh.

Κατὰ τὸ δόξαν τῆς κρατίστης βου- λῆς καὶ τοῦ λαμπροτάτου δήμου τῆς Θεσσαλονικέων μη- τροπόλεως καὶ κολωνείας	1
Ποντίας Ζωσίμην θυγατέ- ρα Ποντίου Εὐαγγελίου τοῦ κρατίστου καὶ ἀρχιερέ- ως καὶ Οὐαλερίας Ἀλεξάν- δρας τῆς ἀξιολογωτάτης ἀρχιερείας ἢ μητρός Οὐαλερίας	5
Ἀλεξάνδρα τιμῆς καὶ μνήμης ἕνεκα, ἐπιδοῦσα καὶ ἐπὶ ὀ- νόματι τῆς θυγα- τρὸς ἐς γερουσίαν * μ(ύ)ρ(ια).	10
Ἔτους ΓϞϞ	15

Die große Säule habe ich unter der marmornen Fassung eines Hausbrunnens im östlichen Teile der Stadt entdeckt. Diejenige Seite der eingemauerten Säule, welche die Inschrift trägt, ist von innen des Brunnens zu sehen, der Text wegen der schwierigen Stellung nur mit großer Mühe zu lesen. Abklatsch.

Der interessante Text gewinnt an Bedeutung durch das Datum, 293—148 = 145; schon im II. Jahrh. hieß also Thessalonike colonia, gegen die mehrfach vertretene Ansicht, daß diese Anzeichnung ihr erst im III. Jahrh., und zwar wegen der Bedeutung, welche die Stadt in den Gothenkriegen hatte, zuteil wurde: Duchesne, Mém. sur une miss. au mont Athos p. 15 („Thessalonique n'est devenue colonie que vers la moitié du III^e siècle“), Mommsen, Arch.-epigr. Mittheil. XVII S. 118.

Saloniki.

P. N. Papageorgiu.

Zum thesaurus linguae latinae.

In dem soeben ausgegebenen vol. I fasc. IV des thesaurus linguae latinae ist das part. perf. pass. *adultus* p. 802f. behandelt; aber die Beispiele zeigen eine auffällige Lücke. Wenn Servius zu Georg. I 43 und zu Aen. 430 auf *ver adultum* und *aestas adulta* als ständige Wortverbindungen bei Sallustius hinweist („sicut Sallustius dicit ubique“, Sall. fr. inc. 38 Maur.), so lag doch sehr nahe, darnach zu fragen, ob der nächste imitator Sallusti, nämlich Tacitus, die Phrase auch übernommen habe. Die Frage hat sich der Bearbeiter, scheint es, nicht gestellt. Er erwähnt zwar Tac. ann. XIII 26 (soll heißen XIII 36!) *donec ver adolesceret*, aber nicht Tac. ann. II 23 *aestate iam adulta*, 31 *adulto autumnno*. Ebensovienig ist die analoge Wortverbindung *nocte adulta* aus Tac. belegt, und doch steht sie hist. III 23. Während der spätlateinische imitator Sallusti Ammian mit allen Stellen aufgeführt wird (aber auch mit einem falschen Zitat; statt 17, 33, 28 ist 17, 13, 28 zu lesen!), ist der ungleich wichtigere Tacitus ganz unberücksichtigt geblieben. — Das gleiche Geschick hat Sallust bezüglich *adultum aetate* (oder *adulta aetate*?) Cat. 15. Aus Suet. Aug. 69 sind Worte des M. Antonius (freilich ohne daß dieser als Gewährsmann angegeben wäre) zitiert *adultas aetate virgines*; hier finden wir nicht *adultum aetate* aus Sall. Cat. 15, ebensowenig aber auch bei *adulta aetate* p. 803,5; eine kritisch so wichtige Stelle sollte aber nicht fehlen. Ein ungenaues Zitat steht auch hier b. Alex. 24,2 statt 24,3; ebenso Cic. Verr. 4,160 statt 3,160, beide zu *adulta aetate*.

Rastatt.

J. H. Schmalz.

Entgegnung.

Sp. 774 mutet mir Herr W. Kroll zu, ich meinte, die Handlung sei unabhängig vom Dichter. Das wäre naiv; aber fast ebenso naiv kommt mir seine dicht daneben stehende Frage vor: „Aber wo steht denn (im 2. Gesang der Ilias) etwas von der lähmenden Wirkung, die Achills Fernbleiben ausübt?“ Wer so fragen kann, dem wird der Dichter ewig schweigen. Dr. Fr. Vogel.

Erwiderung.

Da der Gegensatz zwischen uns sehr tief liegt, so halte ich es für vergeblich, ihn an dieser Stelle zu erörtern. W. Kroll.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

E. Bachof, Erläuterungen zu Xenophons Anabasis, für den Schulgebrauch hrsg. 1 H. B. I—III. 2. A. Paderborn. Schöningh. 1 M. 60.

M. Παντάζη Κριτικά εἰς τὴν Οὐσενήρου καὶ Πατερμαχίου ἔκδοσιν Διονυσίου τοῦ Ἀλικαρνασέως (Τόμος α') μέρος δεύτερον. Athen, Sakellarios.

Griechische Erinnerungen eines Reisenden hrsg. von Th. Birt. Marburg, Elwert.

O. v. Greyerz, Albrecht Haller als Dichter. Dresden, H. Schultze. 1 M.

E. Rasche, Produktion und Handel mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des deutschen Reiches. Leipzig-Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung. 1 M. 20.

Archiv für österreichische Geschichte. XCI, 1. Wien, in Commission bei C. Gerolds Sohn.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

England.

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen

von

Dr. G. Wendt,

Professor an der Oberrealschule in Hamburg.

Zweite Auflage.

1898. 23 Bogen gr. 8. M. 5.50, geb. M. 6.—.

In dem vorliegenden Buche dürfte zum erstenmale in Deutschland der Versuch gemacht sein, das Wichtigste und Wissenswerteste über das britische Inselreich in übersichtlicher und allgemein verständlicher Form zusammenzustellen.

Es dürfte daher allen denen ein Dienst erwiesen sein, welche sich mit einer nur oberflächlichen Kenntnis englischer Staatseinrichtungen nicht begnügen möchten.

Die Arbeit ist lange genug vorbereitet worden; denn was hier geboten wird, ist möglichst an Ort und Stelle gesammelt und zuletzt nach ähnlichen Werken geprüft worden.

Inhalt:

Geschichte Englands. — Abriss der Geschichte Irlands. — Abriss der Geschichte Schottlands. — Das Parlament. — Die Verwaltung. — Die Krone. — Die Gesellschaft. — Haushaltsetat. — Das Heer. — Die Flotte. — Recht und Rechtspflege. — Das Kirchenwesen. — Das Unterrichtswesen. — Das Kolonialreich. — Namen- und Sachregister.

Frankreich.

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen.

Aus Prof. Jos. Sarrazin's Nachlass

herausgegeben, bearbeitet und vervollständigt

von

Dr. Richard Mahrenholtz.

1897. 22 Bogen gr. 8°. M. 5.50; geb. M. 6.—.

Dieses Seitenstück zu dem sehr günstig aufgenommenen „Wendt, England“ ist in erster Linie für Neuphilologen bestimmt, von denen bei den Prüfungen verlangt wird, daß sie in der politischen und Sittengeschichte Frankreichs genügend unterrichtet sind, um die gebräuchlichsten Schulschriftsteller auch sachlich erläutern zu können. Über die Kreise der Neuphilologen und der Lehrer des Französischen hinaus ist das Werk von großer Bedeutung für Staatsmänner, Politiker und für alle, die sich in Frankreich aufhalten und die dortigen Einrichtungen kennen lernen wollen.

Die Optik der elektrischen Schwingungen.

Experimental-Untersuchungen

über elektromagnetische Analoga zu den wichtigsten Erscheinungen der Optik.

Von

A. Righi,

o. Professor der Physik an der Universität Bologna.

Nebst Zusätzen des Verfassers ins Deutsche übertragen von

B. Dessau,

Privatdocent an der Universität Bologna.

Mit 40 Abbildungen. 1898. 17 Bogen gr. 8°. M. 6.—.

Diese Übersetzung des bekannten Werkes eines der ersten italienischen Forscher wird in den betreffenden Kreisen willkommen sein.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Mäglich 30 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Pfeilsäule 30 Pf.

22. Jahrgang.

2. August.

1902. Nr. 31/32.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. — Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Zacher). I	961	Auszüge aus Zeitschriften:	
Georg Eystein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik (Apelt)	969	Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. XXXVIII (1902), 5. und 6. Heft	996
Mythographi Graeci Vol. II fasc. I. Supplementum. Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. E. Martini (Knaack)	969	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. Heft 3. 4	997
P Papini Stati Achilleis ed. A. Klots (Helm)	972	Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mars-Avril 1902	997
Ägyptische Inschriften aus den königlichen Museen zu Berlin (Erman)	974	Revue des études anciennes. Tome IV. No. 1. Janvier-Mars 1902	998
A. H. J. Greenidge, Roman public Life (Cauer)	977	Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Anno XXX. Fasc. I ^o . Gennaio 1902	998
Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. 3. A., neu bearb. von H. Zimmern und H. Winckler (Meisner)	979	Egyptisches Philologisches Könlony. 1902. H. 4. 5	999
Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende (Jensen). I	981	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 5. Mai	999
Alfred Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Solmsen)	991	Literarisches Centralblatt. No. 27	999
		Deutsche Literaturzeitung. No. 27	999
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 27	1000
		Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 2	1000
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Mitsitzung. I	1001
		Berichtigung	1006
		Neueingegangene Schriften	1006
		Anzeigen	1007

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1900, Nijhoff. XVIII, 247 S. 8.

Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1901, Nijhoff. XVIII, 199 S. 8.

Die Aristophanesausgabe van Leeuwens schreitet mit anerkannter Rüstigkeit, ja sogar in beschleunigtem Tempo vorwärts. Nachdem 1893 die Wespen, 1896 die Frösche er-

schiemen waren, folgten 1898 die Wolken, über die ich in dieser Wochenschrift 1900 No. 22 berichtet habe; nach wiederum zweijährigem Zwischenraum sind dann 1900 die Ritter herausgekommen, und schon nach Jahresfrist 1901 die Acharner. Für diese konnte der Herausgeber allerdings als Vorarbeit seine 1885 erschienene Ausgabe des Stückes mit holländischem Kommentar benutzen. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb? — macht der jetzt vorliegende Kommentar zu den Acharnern den Eindruck, hinter dem zu den Wolken und Rittern an Vollständigkeit und Gründlichkeit zurückzutreten.

Die nächste Doppelnummer 33/34 erscheint am 16. August.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

England.

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen

von

Dr. G. Wendt,

Professor an der Oberrealschule in Hamburg.

Zweite Auflage.

1898. 23 Bogen gr. 8. M. 5.50, geb. M. 6.—.

In dem vorliegenden Buche dürfte zum erstenmale in Deutschland der Versuch gemacht sein, das Wichtigste und Wissenswerteste über das britische Inselreich in übersichtlicher und allgemein verständlicher Form zusammenzustellen.

Es dürfte daher allen denen ein Dienst erwiesen sein, welche sich mit einer nur oberflächlichen Kenntnis englischer Staatseinrichtungen nicht begnügen möchten.

Die Arbeit ist lange genug vorbereitet worden; denn was hier geboten wird, ist möglichst an Ort und Stelle gesammelt und zuletzt nach ähnlichen Werken geprüft worden.

Inhalt:

Geschichte Englands. — Abriss der Geschichte Irlands. — Abriss der Geschichte Schottlands. — Das Parlament. — Die Verwaltung. — Die Krone. — Die Gesellschaft. — Haushaltsetat. — Das Heer. — Die Flotte. — Recht und Rechtspflege. — Das Kirchenwesen. — Das Unterrichtswesen. — Das Kolonialreich. — Namen- und Sachregister.

Frankreich.

Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen.

Aus Prof. Jos. Sarrazin's Nachlass

herausgegeben, bearbeitet und vervollständigt

von

Dr. Richard Mahrenholtz.

1897. 22 Bogen gr. 8°. M. 5.50; geb. M. 6.—.

Dieses Seitenstück zu dem sehr günstig aufgenommenen „Wendt, England“ ist in erster Linie für Neuphilologen bestimmt, von denen bei den Prüfungen verlangt wird, daß sie in der politischen und Sittengeschichte Frankreichs genügend unterrichtet sind, um die gebräuchlichsten Schulschriftsteller auch sachlich erläutern zu können. Über die Kreise der Neuphilologen und der Lehrer des Französischen hinaus ist das Werk von großer Bedeutung für Staatsmänner, Politiker und für alle, die sich in Frankreich aufhalten und die dortigen Einrichtungen kennen lernen wollen.

Die Optik der elektrischen Schwingungen.

Experimental-Untersuchungen

über elektromagnetische Analoga zu den wichtigsten Erscheinungen der Optik.

Von

A. Righi,

o. Professor der Physik an der Universität Bologna.

Nebst Zusätzen des Verfassers ins Deutsche übertragen von

B. Dessau,

Privatdocent an der Universität Bologna.

Mit 40 Abbildungen. 1898. 17 Bogen gr. 8°. M. 6.—.

Diese Übersetzung des bekannten Werkes eines der ersten italienischen Forscher wird in den betreffenden Kreisen willkommen sein.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Mittlich 30 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Voransbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Festschrift 30 Pf.

22. Jahrgang.

2. August.

1902. № 31/32.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metznerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. — Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Zacher). I	961
Georg Epstein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik (Apelt)	969
Mythographi Graeci Vol. II fasc. I. Supplementum. Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. H. Martini (Knaack)	969
P Papini Stati Achilleis ed. A. Klots (Helm)	972
Ägyptische Inschriften aus den königlichen Museen zu Berlin (Erman)	974
A. H. J. Greenidge, Roman public Life (Cauer)	977
Eberhard Schrader, Die Keilschriften und das alte Testament. S. A., neu bearb. von H. Eimmern und H. Winckler (Meissner)	979
Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende (Jensen). I	981
Alfred Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Solmsen)	991

Anzeige aus Zeitschriften:

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. XXXVIII (1902), 5. und 6. Heft	996
Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. Heft 3. 4	997
Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mars-Avril 1902	997
Revue des études anciennes. Tome IV. No. 1. Janvier-Mars 1902	998
Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Anno XXX. Fasc. I^o. Gennaio 1902	998
Egyptames Philologiai Kőelöny. 1902. H. 4. 5	999
Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 5. Mai	999
Literarisches Centralblatt. No. 27	999
Deutsche Literaturzeitung. No. 27	999
Wochenschrift für klass. Philologie. No 27	1000
Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 2	1000
Nachrichten über Versammlungen:	
Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Mainzung. I	1001
Berichtigung	1006
Neueingegangene Schriften	1006
Anzeigen	1007

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1900, Sijthoff. XVIII, 247 S. 8.
Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1901, Sijthoff. XVIII, 199 S. 8.

Die Aristophanesausgabe van Leeuwens schreitet mit anerkennenswerter Rüstigkeit, ja sogar in beschleunigtem Tempo vorwärts. Nachdem 1893 die Wespen, 1896 die Frösche er-

schienen waren, folgten 1898 die Wolken, über die ich in dieser Wochenschrift 1900 No. 22 berichtet habe; nach wiederum zweijährigem Zwischenraum sind dann 1900 die Ritter herausgekommen, und schon nach Jahresfrist 1901 die Acharner. Für diese konnte der Herausgeber allerdings als Vorarbeit seine 1885 erschienene Ausgabe des Stückes mit holländischem Kommentar benutzen. Trotzdem — oder viellecht gerade deshalb? — macht der jetzt vorliegende Kommentar zu den Acharnern den Eindruck, hinter dem zu den Wolken und Rittern an Vollständigkeit und Gründlichkeit zurückzustehen.

Die nächste Doppelnnummer 33, 34 erscheint am 16. August.

Charakter und Anlage der Ausgabe sind von den früheren Bänden her bekannt. In den beiden neuesten ist hinsichtlich der äußeren Gestaltung insofern eine Änderung eingetreten, als der Kommentar nicht mehr bloß in zwei Abteilungen zerfällt (kritischen und exegetischen Kommentar), sondern noch eine dritte Abteilung am untersten Ende der Seite hinzugekommen ist, in welche die wissenschaftlichen Nachweisungen, Zahlen u. dergl. verwiesen sind, welche früher in dem Kommentar selbst gegeben wurden, sodaß wir nun hier gewissermaßen wieder Anmerkungen zu den Anmerkungen haben. Der Grund für diese Änderung war offenbar die Absicht, den erklärenden Kommentar bequemer lesbar zu machen, sodaß er von allen denen, welche den Aristophanes nicht philologisch-kritisch studieren, sondern nurn schnell und ohne große Mühe kennen lernen wollen, als Hilfsmittel benutzt werden kann. Und für diesen Zweck ist der so entlastete Kommentar zweifelsohne recht brauchbar. Aber für alle, welche wissenschaftlich arbeiten, ist es sehr unbequem und zeitraubend, sich die Belege für das im Kommentar Gesagte immer erst vom unteren Rande zusammenlesen zu müssen. Z. B. heißt es zu Eq. 130 im Kommentar: „ἔξει . . . τὰ πράγματα] *summam habebit apud nos, primum in rep. administranda locum obtinebit*¹⁰⁾. Item παραλαβεῖν τῆς πόλεως τὰ πράγματα¹¹⁾ vel κατασχεῖν τὰ πράγματα¹²⁾ vel κατασχεῖν τὰν τῆς πόλει¹³⁾ *rerum potiri*, et οἱ ἐν τοῖς πράγμασιν ὄντες¹⁴⁾ sunt *ii penes quos summa est rerum potestas*. Alia est vis notissimae locutionis *πράγματα ἔχειν* sine articulo¹⁵⁾“. Dazu unter der Seite die Anmerkungen: „¹⁰⁾ Locutio invenitur etiam Herodot. VI 83 Thucyd. III 72 Xen. Hellen. I 6 § 13 etc., voce autem τοῖς πράγμασι (τῆς πόλεως) res publicae indicantur etiam Ach. 939 Eq. 187, 241 Lys. 32 Eccl. 175 Plut. 908, 919. — ¹¹⁾ Eccl. 107. — ¹²⁾ Thuc. IV 2. — ¹³⁾ Infra vs. 839. — ¹⁴⁾ Thuc. III 28 § 1 Demosth. IX § 56 etc. — ¹⁵⁾ De qua vid. ad Vesp. 1392“. Mitunter muß man sich das Zusammengehörige gar von drei Stellen zusammensuchen, aus dem kritischen und exegetischen Kommentar und den Anmerkungen unter diesem. Diese Anmerkungen selbst sind manchmal recht ausgedehnt und enthalten Erörterungen, die eigentlich teils in den kritischen, teils in den erklärenden Kommentar gehören, z. B. zu Eq. 41. 148. 814. 834. 849 Ach. 180. 406. 508. 524. 653 u. a. m. — Recht lästig sind für den Benutzer, um gleich auch

diese Äußerlichkeit zu erwähnen, auch die vielen Verweisungen auf in früheren Bänden Gesagtes, die sich der Natur der Sache nach in jedem folgenden Bande mehren. Sie sind ja nicht zu umgehen, da wir dem Herausg. nicht zumuten dürfen, sich selbst auszuschreiben; aber viele sind überflüssig; bei anderen wäre es wünschenswert, wenn der Leser mit einem Worte darüber orientiert würde, was er an der zitierten Stelle finden wird. Z. B. Ach. 574 „σάγματος] vid. ad Vesp. 1142“. Dort finden wir eine Anmerkung über den übertragenen Gebrauch von *σάγμα*, die für unsere Stelle, wo das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung steht, ohne Interesse ist. 685 „σπουδάσας] vid. ad Ran. 813“. Da steht aber zu *ἐσπουδάκωσι* eine Bemerkung über den Gebrauch des Perfekts. 418 „ὄδι] vid. ad Nub. 60“. Da in der kritischen Anmerkung über den Unterschied von *ὄδι* und *οὔτοσι* gesprochen ist, erwartet man in der Anm. zu den Wolken, auf die verwiesen wird, hierfür Belege zu finden; da aber ist die Rede von dem Gebrauch ohne Artikel. Wie einfach war es, den Leser mit einem Wort darauf vorzubereiten, etwa so „ὄδι sine articulo, vid. ad Nub. 60“! Wie überflüssig ist ferner die Wiederholung solcher Zitate in kurzen Zwischenräumen, z. B. zu Ach. 741 „ὄπως] vid. ad Nub. 489“, und dann gleich wieder zu 746 „ὄπως] vid. ad Nub. 489“. Ebenso Ach. 978 „πάντα ἀγαθά] vid. ad Ran. 302“, und 982 „πάντα ἀγαθά et πάντα κακά] vid. ad Ran. 302“!

Kommen wir nun von solchen Äußerlichkeiten zu dem Wesentlichen, so ist zunächst hinsichtlich der Textgestaltung anzuerkennen, daß dieselbe im ganzen vorsichtig und zurückhaltend ist. Doch hätte L. immerhin m. E. in vielen Fällen, wo er in Übereinstimmung mit den meisten bisherigen Ausgaben die Lesart der Hss ändert, zu dieser zurückkehren sollen. Als solche ungerechtfertigte Änderungen der Überlieferung betrachte ich in den Rittern u. a. folgende: v. 55 ἐν πυλῶ (Hss ἐν Πύλῳ). 66 ταδί (τάδε). 68 ἀναπέσειε' (ἀναπέσειε'). 95 χόα (χοᾶ)¹⁾. 292 ἀσκαρδαμυκτί (ἀσκαρδάμυκτος). 312 ἐκκεκώφωκας (ἐκκεκώφευκας A). 319 κάμει τοῦτ' ἔδρασε ταύτων νῆ Δι' (νῆ Δία κάμει τοῦτ' ἔδρασε ταύτων). 374 πρηγορῶνα (πρηγορεῶνα). 424 τῶ κοχῶνα (τὰ κοχῶνα). 503 πρόσσεχετε (πρόσεχετε). 609 μηδ'

¹⁾ In der Acharnerausgabe allerdings hat L. die Accentuierung χοᾶ χοᾶς durchgeführt und sagt in den Add. et Corrig., daß dies seine Absicht auch in der Ritterausgabe gewesen sei.

(μήτ'). 659 διακοσίαισι (διηκοσίοισι²). 786 ἔργονος (ἔργονος). 806 ἦν . . . διατρέψῃ (εἰ . . . διατρέψῃ). 822 ἀληθῆς (ἀληθῆεις). 1236 εὔστραις (εὔστραις). 1316 κλίειν (κλειειν). 1368 ὑπολόιστοις (ὑπολόιστοις). Für all diese Stellen glaube ich die Richtigkeit der handschriftlichen Überlieferung in meinen Aristophanesstudien I erwiesen zu haben. Bei L. aber scheint der eingewurzelte Respekt vor den Namen Brunck, Porson, Cobet schwerer gegewogen zu haben als meine Argumente.

An anderen Stellen wiederum hat L. die handschriftliche Lesart beibehalten, obwohl dieselbe m. E. sicher fehlerhaft ist, so v. 394 ἀρῶμαι, 729 ἐν εἰδῆς (daß ich dies „sine causa idonea“ verworfen habe, hat er in seiner Anm. nicht erwiesen), 1019 ὄρῃ (ὄρῃς Bothe), 1036 εἶτα διεκρινον τότε, 1302 οὐδὲ κυνθάνεσθε (οὐδέκω κέκυσθε Blaydes).

Konjekturen neuerer Gelehrter (Herwerden, Naber, Blaydes u. a.) sind im allgemeinen nicht allzuhäufig in den Text aufgenommen. Von eigenen Konjekturen hat L. in den Equites 13, in den Acharnern 16 in den Text gesetzt. Nur wenige von ihnen können als probabel bezeichnet werden, manche als erwägenswert oder möglich; viele aber sind sehr bedenklich, schwach, oder geradezu schlecht. Ich will sie hier aufzählen und kurz zensieren.

Equites 29 τρέβεται st. ἀπέργεται. Ist für den Sinn zu matt. — 271 γε τείνη st. γε νεῖ. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. — 327 ὁ δ' ἰκκοδάμου θλίβεται θιῶμενος st. λείβεται θ. Paläographisch elegante Konjektur, aber unwahrscheinlich dem Sinn nach; denn es müßte dann κρωτός ὢν von der Proedrie des Kleon verstanden werden, der es sich auf dem ersten Platz bequem mache, während der arme dicke Archeptolemos unter dem gemeinen Publikum gequetscht werde. Aber für eine solche Beziehung auf Kleons Proedrie ist hier gar keine Stelle.

- 435 τάλαντα πάντα st. τ. πολλά. Möglich. — 442 <αὐτὸς μὲν οὖν> φευγῆι γραφάς. Die Ergänzung ist an sich matt und trifft das Richtige auch deshalb nicht, weil ein Genetiv des Gegenstandes der Anklage verlangt wird (wie im folgenden οὐ δ' ἀπρταίεις γ' εἰκοσιν κτλ.) — 504 τοῖς ἀνακαίτοις <ἐπιούσιν>. Hübsch; vgl. Ach. 627 τοῖς ἀνακαίτοις ἐπίωμεν. — 707 ἐκί τῷ μάλιστ' ἔβουτ' ἄν st. ἐκί τῷ πάροις ἔβιστ' ἄν. Nicht übel.

— 742. δ τι; στρατηγῶν, ὑποδραμῶν τοὺς ἐκ Πύλου st. ἐτι τῶν στρατηγῶν ἢκ. τῶν ἐκ Πύλου. Sowohl das Partisip στρατηγῶν als die von dem folgenden gegebene Erklärung „circumveni eos qui Pylo missi aderant“ sind sehr unwahrscheinlich. — 895 τοῦ σιφίου τότ' (st. τὸν) ἔξιον γινόμενον. Diesen Vorschlag habe ich schon in meiner Ausgabe als probabel bezeichnet. — 1056 ἐπί οἱ (st. ἐπί κεν) ἀνὴρ ἀναβαίη. Überflüssig; der Optativ bei ἐπί κεν ist in epischer Diktion untadelhaft. Vgl. m. Aristophanesstud. S. 130. — 1163 εἰ τι θρύφομαι st. ἢ γῶ θρύφομαι. Dies hatte auch ich, Aristophanesstud. S. 133, vorgeschlagen für den Fall, daß man θρύφομαι halten will; doch genügt es auch dafür noch nicht völlig. — 1179 ἦωστρον st. ἡώστρου, wie auch, nach Blaydes, χόλιχος durch χόλικας ersetzt ist; vielleicht richtig, aber nicht sowohl wegen des (angeblich ungebräuchlichen) Singulars χόλικος, als wegen des Singulars τόμεν. — 1194 φασὶ γάρ <κοτ'> αὐτὸν κτλ. Unwahrscheinlich; denn das ἄν in οὐκ ἄν ἐξελθεῖν beweist, daß es sich nicht um ein einmaliges Vorkommnis, sondern um etwas Habituelles handelt.

AchARNER 127 τοῦσθι ξενίζειν! οὐδένα κοτ' ἴσχει θύρα; st. τοὺς δὲ ξενίζειν οὐδέκοτ' ἴσχει θύρα R (οὐδέκοτε γ' ἴσχει ἢ θύρα Ald. vulg.). Da L. nach dem Vorgang von Blaydes das Ausrufungszeichen hinter ξενίζειν gesetzt hat, war die Konjektur οὐδένα nötig; denn ἴσχει kann nicht absolut stehen. Dieser Konjektur aber steht entgegen die von dem Scholiasten besongte und aus Eupolis belegte feste sprichwörtliche Form οὐδέκοτ' ἴσχει ἢ θύρα³), und ferner der vorhergehende Vers, der mit ἐγὼ und ἐνθαδὶ στραγγύομαι auf den in diesem Verse folgenden Gegensatz hinweist, nämlich τοὺς δὲ (die Gesandten) und ξενίζειν (sc. ἐν κρυτανίῳ). Ich lese also: τοὺς δὲ ξενίζειν οὐδέκοτε γ' ἴσχει θύρα. Der einfache Infinitiv bei ἴσχειν wie bei κωλύειν. — 314 βῆστ' st. κόλλ'. Wenn schon geändert werden sollte, so wäre doch Weckleins ἄλλ' vorzuziehen. — 404 Εὐρεκίδης st. Εὐρεκίδη, wohl um den Hiat zu vermeiden (denn L. zieht mit Bentley die Worte ἄλλ' οὐ σχολή hierher, sodaß ein Trimeter entsteht). Aber der Hiat würde auch so zulässig sein, während der Gebrauch des Nominativs als Anruf (nicht Ausruf!) mir bedenklich erscheint. L. hätte ihn wenigstens für Aristophanes belegen müssen. — 406 Χαλιίδης st. Χαλλειίδης. Sehr un-

²) Denn dies ist die Lesung der Hss, nicht, wie man aus v. Leuwens Angabe schließen müßte, διακοσίαισι.

³) Auch Gregor. Cyp. IV, 76 (Corp. Paroem Gott. II p. 126).

glücklich. — 446 εὖ σοι μὲν εἴη st. εὐδαίμονοις. Überflüssig. — 542 γῆν' ἧ st. φήνας. Möglich; doch müßte dann auch ἀπέδοτο geändert werden, da der Begriff des „Wegnehmens“ nicht entbehrt werden kann. — 707 συμπλακέντα <ἐν> τῇ Σκυθῶν ἐρημίᾳ. Sehr unwahrscheinlich; denn was soll das bedeuten: „Periisse dicitur Thucydides in desertis cum Cephisodemi isto filio congressus“? — 717 σφαλῆ st. φύγη. Nicht übel. — 833 πολυπραγμονεῖς (coni. Vürtheim) οὐ γ' st. πολυπραγμοσύνης vñ. Läßt sich hören. — 927 ἴν' αὐτὸν ἐνδήσω σφόδρα st. ἐνδήσας φέρω. Schwach. — 951 καὶ πάντα συκοφάντην st. πρὸς πάντα σ. Unwahrscheinlich. — 1064 οἶσθ' ὡς ποιητέ' ἐστὶ τῆ νόμφη; φράσον st. οἶσθ' ὡς ποιεῖτε τοῦτο; τῆ νόμφη φράσον. Unnötig; auch wird schwerlich richtig φράσον auf das Vorhergehende statt (wie die gewöhnliche Annahme ist) auf das Folgende bezogen; denn auf ein so, wie L. annimmt, gebrauchtes φράσον pflegt die Antwort des Befragten zu folgen. — 1082 βούλει μάχεσθαι, Γηροῦνη τετραπίαιε; st. β. μ. Γηροῦνη τετραπίαιε. Erwägenswert. — 1181 καὶ Γοργόν' ἐξέσεισεν ἐκ τῆς ἀσπίδος st. ἐξήγειρεν ἐκ τ. ἀ. Aber die hier geforderte Bedeutung kann seiω schwerlich haben. — 1195 Δικαιοπόλις εἰ vñ μ' ἴδοι st. Δ. ἂν εἴ μ' ἴδοι. Nicht übel. — 1228 εἴπερ καλεῖ γ', ὦ πρέσβυ, καλλίνικος st. καλεῖς oder καλεῖς γ', „siquidem καλλίνικος nunc diceris“ ist matt. Der Sinn muß sein: wenn du wirklich gesiegt hast.

Außer diesen in den Text aufgenommenen Konjekturen giebt L. noch eine erhebliche Anzahl von Textänderungsvorschlägen in der Adn. crit. zum besten (darunter nicht wenige Vermutungen früherer Zeit, welche er aus Gründen, die er selbst mitteilt, nicht mehr aufrecht erhalten mag). Die meisten sind entweder unnötig oder der Art, daß ebensogut irgend etwas anderes vermutet werden könnte. Zu der ersten Kategorie gehören Vorschläge wie Ach. 80 εἰς βασιλέως st. εἰς τὰ βασιλεῖ' 616 ἐχέων τις st. ἐχέοντες Eq. 298 καὶ ἐπιπορεῖν st. καὶ ἐπιπορῶ 540 μόλις st. μόνος (übrigens eine hübsche Vermutung) 580 ἀνεστλεγγισμένοις (mit σλεγγίς geschmückt) st. ἀπεστλεγγισμένοις (eine geistreiche Konjektur, aber unnötig). Vermutungen der zweiten Gattung sind z. B. Eq. 260 καὶ μαλθακὸς st. καὶ μὴ πέπων 301 ταῦτας ἔχοντα κοιλίας st. ἱερὰς ἔχ. x. 555 ποντοπόροι τριήρεις st. μισθοφόροι τρ. 628 κυλίνδων st. ἐρείδων u. a. m. Manchmal schlägt er sehr starke Umgestaltung des Wortlauts vor, wie z. B. zu Eq. 1373 „Recte haberet e. gr. δαίξει δ' ἀγένειος αὐτὸν οὐδαίς ἐν ἀγορᾷ vel οὐδ' εἰς ἀγο-

ρὰν εἴσειο' ἀγένειος οὐδὲ εἰς“. Dergleichen erinnert an Blaydes. Doch sind die Vorschläge selten so, daß sie unbedingt zurückgewiesen werden müßten, wie z. B. zu Ach. 46, wo L. für οὐκ ἄνθρωπος vorschlägt οὐκ ἄρ' ἀτόκος: übel! denn der Witz der Stelle dreht sich doch um den Namen Ἀμφίθεος. Eq. 106 will L. den ganzen Vers dem Nikias geben, in dieser Form: σπονδῆ! λαβὲ δὴ καὶ σπείσον ἀγαθοῦ δαίμονος. Aber σπονδῆ ist der Ausruf beim Ausgießen der Spende (cf. Pax 433. 1104. 1111. Menand. fr. 292 K.). Wie kann also Nikias dies sagen, wenn er dann erst den Demosthenes auffordert zu spenden? Zu dem überlieferten ἐγράναζον μοι σπονδῆν ist übrigens zu vergleichen Pax 1102 ἔρχει δὴ σπονδῆν. Eq. 220 vermutet L. χρόνοι τε συμβαίνουσι κατὰ τὸ Πυθικόν st. χρησμοὶ τε συμβαίνουσι κατὰ τὸ Π. Von einer Zeit ist in dem Orakel ja gar nicht die Rede gewesen! Eq. 319 val μὰ Δι' ἐμὰ τοῦτ' ἔδρασε ταῦτόν st. νῆ Δία καμὲ τ. ἔδρ. τ. Aber das καὶ bei ἐμέ kann gar nicht entbehrt werden.

Im übrigen bietet der kritische Kommentar eine Angabe der wichtigsten handschriftlichen Lesarten (im wesentlichen in derselben oberflächlichen Weise wie in der Ausgabe der Wolken, sodaß ich für die Charakterisierung dieses Bestandteiles der Ausgabe auf das in meiner Anzeige der Wolken in dieser Wochenschrift 1900, Sp. 680 ff. Gesagte verweisen kann⁴⁾), eine ziemlich willkürliche Auswahl von Konjekturen anderer und bald kurze, bald ausführlichere kritische Bemerkungen von Leeuwens, an Wert und Gründlichkeit sehr ungleich; ihre Ergänzung finden sie häufig in den Anmerkungen unter dem exegetischen Kommentar.

(Schluß folgt.)

⁴⁾ Nur auf eins möchte ich hier hinweisen. Die Auswahl der Lesarten ist unmethodisch und subjektiv; aber L. ist bestrebt, die Lesarten richtig anzugeben. Leider hat er sich in diesem Bestreben verleiten lassen, in dem Apparat zu den Acharnern die Angaben, welche Blaydes über B macht, nach van Herwerdens Kollationspublikation Mueemos. 1898 zu korrigieren, und infolgedessen mehrfach Falsches angegeben. So 336 „βα τὸν δ' ἦλκα“ (in B steht wirklich ἄρα τὸν ἦλκα). 569 „desunt in B verba ταξίαρχος ἦ“ (wirklich steht in B am Ende der einen Zeile ταξίαρχος, aber αρχος ausgestrichen, am Anfang der folgenden Zeile αρχος. ἦ). 803 „σὺ κατατρώγεις“ (wirklich: σὺκα τρώγεις). Vor gutgläubiger Benutzung der ganz unzuverlässigen und von Fehlern wimmelnden Kollationspublikation Herwerdens kann nicht nachdrücklich genug gewarnt werden.

18 1007

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiplate: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

2. August.

1902. *M* 31/32.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von **O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimthal-Gymn.**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. — Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Zacher). I	961	Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. XXXVIII (1902), 5. und 6. Heft	996
Georg Epstein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik (Apelt)	969	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. Heft 3. 4	997
Mythographi Graeci Vol. II fasc. I. Supplementum. Partheni Nioeni quae supersunt ed. H. Martini (Knaack)	969	Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mars-Avril 1902	997
P. Papini Stati Achilleis ed. A. Klotz (Helm)	972	Revue des études anciennes. Tome IV. No. 1. Janvier-Mars 1902	998
Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin (Erman)	974	Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Anno XXX. Fasc. I ^o . Gennaio 1902	998
A. H. J. Greenidge, Roman public Life (Oauer)	977	Egyetemes Philologiai Közöny. 1902. H. 4. 5	999
Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. 3. A., neu bearb. von H. Zimmern und H. Winckler (Meissner)	979	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 5. Mai	999
Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende (Jessen). I	981	Literarisches Centralblatt. No. 27	999
Alfred Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Solmsen)	991	Deutsche Literaturzeitung. No. 27	999
		Wochenschrift für klass. Philologie. No 27	1000
		Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 2	1000
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Maisitzung. I	1001
		Berichtigung	1006
		Neueingegangene Schriften	1006
		Anzeigen	1007

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1900, Sijthoff. XVIII, 247 S. 8.

Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. **J. van Leeuwen** J. f. Leiden 1901, Sijthoff. XVIII, 199 S. 8.

Die Aristophanesausgabe van Leeuwens schreitet mit aner kennenswerter Rüstigkeit, ja sogar in beschleunigtem Tempo vorwärts. Nachdem 1893 die Wespen, 1896 die Frösche er-

schienen waren, folgten 1898 die Wolken, über die ich in dieser Wochenschrift 1900 No. 22 berichtet habe; nach wiederum zweijährigem Zwischenraum sind dann 1900 die Ritter herausgekommen, und schon nach Jahresfrist 1901 die Acharner. Für diese konnte der Herausgeber allerdings als Vorarbeit seine 1885 erschienene Ausgabe des Stückes mit holländischem Kommentar benutzen. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb? — macht der jetzt vorliegende Kommentar zu den Acharnern den Eindruck, hinter dem zu den Wolken und Rittern an Vollständigkeit und Gründlichkeit zurückzustehen.

Die nächste Doppelnnummer 33/34 erscheint am 16. August.

entbehrlich sind. Eine gewisse Breite in der Art und Weise des Zitierens soll dem Herausg. dabei nicht verdacht werden; empfindlicher stört diese zu den Scholien des Litterators. So, um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen, war die Überschrift zu 22 Περὶ Νανίδος zu gestalten: ἡ ἱστορία παρὰ Λικουμνίῳ τῷ Χίῳ μελοποιῷ (PLG. III 599) καὶ Ἐρμησιάνακτι (frg. 11 B.) statt der weitschweifigen Angabe in der adnotatio critica: Λικουμνίῳ τῷ Χίῳ] cf. Bergk Poet. lyr. Gr. III^a pg. 599 Ἐρμησιάνακτι] Cf. Hermes. rell. conl. Bachius (1829) p. 184 et Muelleri Frag. Hist. Gr. IV 428 (überflüssig!) . . . M. bewundert einen Ausspruch des verstorbenen Kaibel (p. XI): hätte er doch seine Athenäusausgabe mit ihrer musterhaften Kürze in den Litteraturangaben sich zum Vorbild genommen! Diese überflüssige Breite hat es verschuldet, daß manchmal die Seitenzahlen mit dem eigentlichen Apparat nicht stimmen, ja sogar, daß man umschlagen muß, um die Lesarten der Hs zu der vorhergehenden Seite kennen zu lernen. Auch die Anordnung der drei antiken Zitate der ἐρωτικά παθήματα kann ich nicht billigen. M. hat sie unter den Text der Kap. 10, 15, 25 gesetzt, sie gehören aber vor die vetus tabula argumenti (S. 41). Endlich, um mit den Ausstellungen zu schließen, berührt das durchgehende Bestreben, den Text in gar zu kleine κόμματα zu zerhacken, unangenehm. Besonders schlecht ist die Abteilung in Kap. 4, wo der letzte, mit dem vorhergehenden logisch zusammenhängende Satz (S. 48,5) einen eigenen § bildet. In Kap. 6 weiß man nicht, wo § 2 beginnen soll, da (2) sowohl S. 52,16 (ebenso Hercher) als auch 53,3 gesetzt ist. Hier ist, wenn man durchaus nach Paragraphen abteilen will, § 4 zu dem letzten, nicht zu dem eng mit dem vorausgehenden zusammengehörigen vorletzten Satze zu ziehen. Ebendahin gehört Martinis Abneigung gegen die μέση στιγμή, die S. 49,1, 58,6, 60,4 u. ö. zu setzen war. Ich will aber nicht verschweigen, daß die neue Einteilung nach Paragraphen vor Hercher den Vorzug verdient in Kap. 13 und 32. — Einige kritische Einzelbemerkungen mögen diese Besprechung beschließen. Zu Kap. 5 konnte noch auf Meineke Choliamb. poes. Graec. p. 123 (Anhang zum Lachmannschen Babrios) verwiesen werden. Zu Kap. 9 war genauer Aristot. [frg. 559 R.] ap. Gell. noct. Att. III 15,1 zu zitieren. In der Überschrift von 18 ist leider der alte, längst von Usener verbesserte Fehler Θεόφραστος ἐν ᾧ (statt δ) τῶν

πρὸς τοὺς καιροὺς stehen geblieben (vgl. Henkel Stud. z. Gesch. der griech. Litt. vom Staat 23). Zu 21 mußte bemerkt werden, daß Wilamowitz sehr wahrscheinlich Τεισιδίχη statt Πεισιδίχη hergestellt hat. Zu 25 ist nachzutragen Ephoros FHG. I 275 ~ Diod. XVI 64 und Plut. de sera num. vind. 8, zu 30, daß die Heldin im Etym. M. Κελτώ (b. Parthen. Κελτίνη) heißt; zu 32 περὶ Ἀνθίππης wäre eine Verweisung auf S. 17 erwünscht gewesen. S. 49,24 (vgl. S. 107) hat Wilamowitz zuerst auf die Verderbnis hingewiesen. S. 54,7 dürfte zu schreiben sein <ῆ>γυνή ἦν Ξάνθου, S. 57,4 ist doch wohl καὶ zu tilgen, ebd. 11 fehlt hinter κακῶν die Klammer. S. 58,20 scheint <τῶν> Ναζίων (so Cobet), das nach σπουδασάντων leicht ausfallen konnte, unentbehrlich. S. 59,8 ist die Überlieferung (P¹) zu halten. S. 74,8 ist in der adnot. ausgefallen: <δ> Herch., ebd. 15 <τοὺς> vor Μιλησίους einzuschieben, S. 83,11 doch wohl Αίνεως zu schreiben. Zu der verderbten Stelle 84,9 σύρτη δὴ τε δεξιῶς χρήσασθαι vermute ich jetzt σύρτη δ' ἦν ἐπιδέξιος χρήσασθαι. An ein paar Stellen weicht M. hinsichtlich des ν ἐφελευστικὸν von Hercher ab (45,2; 5; 46,3; 82,1): was steht in der Hs? — Doch diese kleinen Ausstellungen sollen den Wert der Ausgabe nicht herabsetzen, vielmehr sei zum Schluß betont, daß Martinis Text für weitere sprachliche und litterarische Forschungen eine zuverlässige Unterlage bietet. — Schneller, als man erwarten durfte, hat der verdiente Verleger die verfehltete προέκδοσις durch eine wirklich brauchbare ersetzt; der Freude über die Erfüllung dieses in der früheren Anzeige angedeuteten Wunsches sei auch an dieser Stelle Ausdruck gegeben.

Stettin.

G. Knaack.

P. Papini Stati Achilleis ed. A. Klotz. Leipzig 1902, Teubner. XLIII, 61 S. 8.

Der Ausgabe der Silven von Klotz ist erfreulicherweise bald die Ausgabe der Achilleis des Statius gefolgt, ein Beweis dafür, daß der Herausgeber sein Versprechen, auch die Thebais neu zu bearbeiten, sicherlich in absehbarer Zeit einlösen wird. Diese Thebaisausgabe wird dann auch eine vollständige Abhandlung über die Überlieferung der epischen Gedichte des Statius bieten. Hier ist nur eine Schilderung des Puteaneus, der besten Handschrift, in seinem Verhältnis zu den anderen Codices gegeben und eine kürzere Aufzählung der zu der minder-

(μήτ'). 659 διακοσίαισι (διηκοσίησι²). 786 ἔκγονος (ἔγγονος). 805 ἦν . . . διατρίψῃ (εἰ . . . διατρίψῃ). 822 ἐλελήθης (ἐλελήθεις). 1236 εὔστραις (εὔστραις). 1316 κλήην (κλείειν). 1368 ὑπολίσφοις (ὑπολίσφοις). Für all diese Stellen glaube ich die Richtigkeit der handschriftlichen Überlieferung in meinen Aristophanesstudien I erwiesen zu haben. Bei L. aber scheint der eingewurzelte Respekt vor den Namen Brunck, Porson, Cobet schwerer gegewogen zu haben als meine Argumente.

An anderen Stellen wiederum hat L. die handschriftliche Lesart beibehalten, obwohl dieselbe m. E. sicher fehlerhaft ist, so v. 394 ἀράζει, 729 ἴν' εἰδῆς (daß ich dies „sine causa idonea“ verworfen habe, hat er in seiner Anm. nicht erwiesen), 1019 δρῆ (δρῆς Bothe), 1036 εἴτα διάκρινον τότε, 1302 οὐδὲ πυνθάνεσθε (οὐδέπω πέπυσθε Blaydes).

Konjekturen neuerer Gelehrter (Herwerden, Naber, Blaydes u. a.) sind im allgemeinen nicht allzuhäufig in den Text aufgenommen. Von eigenen Konjekturen hat L. in den Equites 13, in den Acharnern 16 in den Text gesetzt. Nur wenige von ihnen können als probabel bezeichnet werden, manche als erwägenswert oder möglich; viele aber sind sehr bedenklich, schwach, oder geradezu schlecht. Ich will sie hier aufzählen und kurz zensieren.

Equites 29 τρίβεται st. ἀπέρχεται. Ist für den Sinn zu matt. — 271 γε τεῖνῃ st. γε νικῆ. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. — 327 ὁ δ' Ἰποδάμου θάλλεται θεώμενος st. λείβεται θ. Paläographisch elegante Konjektur, aber unwahrscheinlich dem Sinn nach; denn es müßte dann πρῶτος ὢν von der Proedrie des Kleon verstanden werden, der es sich auf dem ersten Platz bequem mache, während der arme dicke Archeptolemos unter dem gemeinen Publikum gequetscht werde. Aber für eine solche Beziehung auf Kleons Proedrie ist hier gar keine Stelle. — 435 τάλαντα πέντε st. τ. πολλά. Möglich. — 442 <αὐτὸς μὲν οὖν> φευεῖ γραφάς. Die Ergänzung ist an sich matt und trifft das Richtige auch deshalb nicht, weil ein Genetiv des Gegenstandes der Anklage verlangt wird (wie im folgenden οὐ δ' ἀστρατείας γ' εἴκοσιν κτλ.) — 504 τοῖς ἀναπαίστοις <ἐπιούσιν>. Hübsch; vgl. Ach. 627 τοῖς ἀναπαίστοις ἐπίωμεν. — 707 ἐπὶ τῷ μάλιστ' ἤδοιτ' ἄν st. ἐπὶ τῷ φάγοις ἤδοιτ' ἄν. Nicht übel.

²) Denn dies ist die Lesung der Hss, nicht, wie man aus v. Leeuwens Angabe schließen müßte, διακοσίησι.

— 742. δ τι; στρατηγῶν, ὑποδραμῶν τοὺς ἐκ Πύλου st. ὅτι τῶν στρατηγῶν ὑπ. τῶν ἐκ Πύλου. Sowohl das Partizip στρατηγῶν als die von dem folgenden gegebene Erklärung „circumveni eos qui Pylo missi aderant“ sind sehr unwahrscheinlich. — 895 τοῦ σιφίου τότ' (st. τὸν) ἄξιον γενόμενον. Diesen Vorschlag habe ich schon in meiner Ausgabe als probabel bezeichnet. — 1056 ἐπεὶ οἱ (st. ἐπεὶ κεν) ἀνὴρ ἀναθεῖν. Überflüssig; der Optativ bei ἐπεὶ κεν ist in epischer Diktion untadelhaft. Vgl. m. Aristophanesstud. S. 130. — 1163 εἰ τι θρύψομαι st. ἢ γὰρ θρύψομαι. Dies hatte auch ich, Aristophanesstud. S. 133, vorgeschlagen für den Fall, daß man θρύψομαι halten will; doch genügt es auch dafür noch nicht völlig. — 1179 ἦυστρον st. ἦυστρον, wie auch, nach Blaydes, χόλικος durch χόλικας ersetzt ist; vielleicht richtig, aber nicht sowohl wegen des (angeblich ungebräuchlichen) Singulars χόλικος, als wegen des Singulars τόμον. — 1194 φασὶ γάρ <ποτ'> αὐτὸν κτλ. Unwahrscheinlich; denn das ἄν in οὐκ ἄν ἐξελεῖν beweist, daß es sich nicht um ein einmaliges Vorkommnis, sondern um etwas Habituelles handelt.

Achärner 127 τοῦσδ' ἐξελίξιν! οὐδένα ποτ' ἴσχει θύρα; st. τοὺς δὲ ἐξελίξιν οὐδέποτε ἴσχει θύρα R (οὐδέποτε γ' ἴσχ' ἢ θύρα Ald. vulg.). Da L. nach dem Vorgang von Blaydes das Ausrufungszeichen hinter ἐξελίξιν gesetzt hat, war die Konjektur οὐδένα nötig; denn ἴσχει kann nicht absolut stehen. Dieser Konjektur aber steht entgegen die von dem Scholiasten bezeugte und aus Eupolis belegte feste sprichwörtliche Form οὐδέποτε ἴσχει ἢ θύρα³), und ferner der vorhergehende Vers, der mit ἐγὼ und ἐνθαδὶ στραγγεῖομαι auf den in diesem Verse folgenden Gegensatz hinweist, nämlich τοὺς δὲ (die Gesandten) und ἐξελίξιν (sc. ἐν πρυτανείῳ). Ich lese also: τοὺς δὲ ἐξελίξιν οὐδέποτε γ' ἴσχει θύρα. Der einfache Infinitiv bei ἴσχειν wie bei κωλύειν. — 314 ῥᾶστ' st. πόλλ'. Wenn schon geändert werden sollte, so wäre doch Weckleins ἄλλ' vorzuziehen. — 404 Ἐδριπέδης st. Ἐδριπέδη, wohl um den Hiat zu vermeiden (denn L. zieht mit Bentley die Worte ἄλλ' οὐ σχολή hierher, sodaß ein Trimeter entsteht). Aber der Hiat würde auch so zulässig sein, während der Gebrauch des Nominativs als Anruf (nicht Ausruf!) mir bedenklich erscheint. L. hätte ihn wenigstens für Aristophanes belegen müssen. — 406 Χωλίδης st. Χολλείδης. Sehr un-

³) Auch Gregor. Cypr. IV, 76 (Corp. Paroem. Gott. II p. 126).

veröffentlichen, in dem alle Stücke mit gleicher Liebe und Genauigkeit abgebildet und beschrieben werden, einem Werke etwa in der Art der Leidener „Monumenten“. Ein solches Werk hat den Vorzug, daß es schon äußerlich dem Beschauer die Bedeutung der Sammlung veranschaulicht, und den noch größeren Vorteil, daß jeder, der ein Stück der betreffenden Sammlung sucht, ohne weiteres weiß, wo er es zu suchen hat. Aber es wird langsam oder nie fertig, und, wenn es fertig wird, so ist es so teuer, daß die wenigsten Bibliotheken es erwerben können. Der andere Weg war, von einer einheitlichen Veröffentlichung ganz abzusehen, die verschiedenen Gruppen von Altertümern gesondert herauszugeben und in jedem einzelnen Falle dabei zu erwägen, welche Form der Herausgabe die geeignetste sein werde. Es ist dieser Weg, den wir gewählt haben, und ich zweifle nicht, daß wir recht daran gethan haben. Er erlaubt es uns, uns in Form und Ausstattung nach den Bedürfnissen der einzelnen Interessentenkreise und nach der Art und dem Werte der Altertümer zu richten. Bei manchen Stücken von hohem archäologischem Wert haben wir eine kostbare Ausstattung wählen können; andere geringere der gleichen Art werden in schlichterer Gestalt veröffentlicht werden. Bei den Papyrus haben wir die demotischen im Lichtdruck veröffentlicht, da für sie eine paläographisch genaue Wiedergabe nötig war. Das Gleiche galt von den alten hieratischen Papyrus, während die gewöhnlichen Handschriften dieser Schriftgattung ebenso wie die arabischen Papyrus in einem halb mechanischen, billigeren Verfahren herausgegeben werden konnten. Endlich für die griechischen Urkunden und für die koptischen Papyrus genügte sogar die Veröffentlichung in Umschreibung.

Ebenso haben wir uns nun auch nicht für verpflichtet gehalten, unseren Katalog so zu gestalten, daß er, wie das neuerdings üblich wird, neben seiner eigentlichen Bestimmung auch noch den besonderen Bedürfnissen der Fachgelehrten gerecht wird, die die Inschriften der Denkmäler im Hieroglyphentexte sehen wollen. Eine solche Erweiterung des Kataloges würde ihn über Gebühr vergrößert und verteuert haben und doch für die Mehrzahl seiner Benutzer wertlos geblieben sein. Ja sie würde seinen eigentlichen Zweck geradezu geschädigt haben; denn sie hätte ihm unrichtigerweise das Aussehen eines spezialwissenschaftlichen Werkes

gegeben, vor dessen Benutzung es auch dem gebildeten Laien zu grauen pflegt. Wir haben daher den Katalog so gehalten, daß er sich auf die archäologische und kulturgeschichtliche Erläuterung der ägyptischen Altertümer beschränkt und einen gemeinverständlichen Leitfaden für diese bildet; die Inschriften der Denkmäler aber haben wir einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten, deren erstes Heft jetzt erschienen ist.

Ich habe dies hier ausgeführt, um das hier vorliegende Heft vor falschen Ansprüchen zu schützen. Es soll nicht etwa ein zweiter Katalog sein; sondern es ist die Ergänzung zum Kataloge, deren der Ägyptologe bedarf, um diesen richtig benutzen zu können. Daher beschränken sich seine Angaben ausschließlich auf das Epigraphische, und für alles andere ist unser „Ausführliches Verzeichnis“ zurate zu ziehen, dem sich die „Inschriften“ übrigens thunlichst in der Anordnung anschließen.

Eine besondere Schwierigkeit bot die Abgrenzung des Aufzunehmenden. Denn wenn wir auch möglichst nach Vollständigkeit streben mußten, so durften wir diese doch nicht so weit treiben, die langen Totenbuchttexte mancher Särge oder andere sehr umfangreiche Inschriften, die schon genügend publiziert waren, noch einmal abzudrucken. Hier eine Grenze zu ziehen, ist nicht ohne Willkür möglich; wir haben uns dabei wesentlich von praktischen Gründen leiten lassen. Ebenfalls nur nach praktischen Gesichtspunkten haben wir die Frage gelöst, ob wir die Inschriften paläographisch genau publizieren sollten oder in der üblichen abgekürzten Form, in der wir heut die Hieroglyphen zu schreiben pflegen. Das erstere hätte bedeutende Kosten und Mühe verursacht und wäre zudem doch nur ein halber Gewinn gewesen; denn wer wirklich der Entwicklung der ägyptischen Schrift nachgehen will, wird dabei doch immer auf die Originale selbst zurückgehen müssen. Wir haben daher die Schrift in der konventionellen Form gegeben, haben aber überall, wo merkwürdige Buchstabenformen vorkommen, diese unterhalb der Inschrift noch einmal besonders skizziert.

Für die Reihenfolge der Veröffentlichung war die zeitliche Anordnung nicht zu umgehen, sodaß das erste Heft die Inschriften des alten Reiches enthalten mußte. Das ist insofern zu bedauern, als diese Inschriften ja ihrer Natur nach monotoner sind als die des mittleren Reiches oder des neuen, und als gerade aus

Georg Epstein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik. Berlin 1901, Streisand. 92 S. 8.

Auf diese Schrift seien die Pädagogen aufmerksam gemacht, da sie einige beachtenswerte Betrachtungen über die sog. sokratische Methode und brauchbare methodische Winke darin finden werden. Vom Standpunkt der Philologie oder der Geschichte der Philosophie bietet sie meines Erachtens nichts, was zu längerem Verweilen auffordern könnte.

Eisenach.

Otto Apelt.

Mythographi Graeci Vol. II fasc. I. Supplementum. **Parthenii Nicaeni** quae supersunt ed. **E. Martini**. Leipzig 1902, Teubner. XIII, 107 S. 8.

Eine neue Ausgabe des Büchleins des Parthenios περί ἐρωτικών παθημάτων war sehr notwendig, da die Arbeit Sakolowskis nicht einmal bescheidenen Ansprüchen genügt (vgl. diese Wochenschr. 1900, Sp. 705 ff.): Martini hat sich dieser Aufgabe mit Fleiß und Geschick unterzogen. Ob es gerade notwendig war, in einer Sammlung der griechischen Mythographen den poetischen Nachlaß des Mannes beizufügen, mag dahinstehen; jedenfalls ist in den spärlichen Fragmenten ein Fortschritt über Meineke anzuerkennen, da der Herausg. neue Kollationen des Stephanos von Byzanz und des Etymologikons, die ihm von Niese und Reitzenstein zur Verfügung gestellt waren, benutzen durfte. Die antiken Zeugnisse über den Dichter sind vorangestellt: bei scharfer Einzelinterpretation ergibt sich aus diesen noch Verschiedenes, was im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht ausgeführt werden kann. Ich behalte mir dies für einen besonderen Aufsatz vor, in dem auch die Fragmente eingehend erörtert werden sollen. Wenden wir uns nun dem Liebesbüchlein zu, so ist hervorzuheben, daß M. den Palatinus neu verglichen, an zweifelhaften Stellen hat revidieren lassen. Dabei hat sich herausgestellt, daß der letzte Herausgeber nicht einmal die sorgfältige Kollation seines Freundes P. Trommsdorff zu verwerten wußte; ich füge diesen Umstand als nachträgliche Berichtigung zu meiner Rezension (Sp. 706 f.) hinzu. Über den Korrektor der Hs (P²), von dem stellenweise der Text verbessert ist, erfahren wir S. VII etwas Neues. M. weist an einem Beispiel überzeugend nach, daß er etwa nach der Mitte des 16. Jahrh.

geschrieben hat. Kap. 15 steht im Kod.: περί δὲ τῆς Ἀμούκλα θυγατρὸς τάδε λέγεται. Δάφνη αὕτη τὸ μὲν ἅπαν εἰς πόλιν οὐ κατῆι, und so giebt es der älteste Herausgeber Cornarius (Basel 1531) und übersetzt dementsprechend. P² aber korrigiert: περί δὲ τῆς Ἀμούκλα θυγατρὸς τάδε λέγεται Δάφνης. αὕτη κτέ. Es ist nun wohl ausgeschlossen, daß Cornarius diese schlagende Verbesserung übersehen hat; folglich sind die selbstverständlich ohne handschriftliche Gewähr gemachten Konjekturen in die Hs nach 1531 hineingekommen. Über die Textgestaltung des nur in dem einen Kodex erhaltenen Schriftchens entwickelt M. S. X gesunde Grundsätze: vor allem verschont er den Leser mit den im Apparat nur störenden oder verwirrenden Angaben von Korrekturen, die der Schreiber von P nach erfolgter Abschrift seiner Vorlage vorgenommen hat. Das ist ein Fortschritt über seine Ausgabe des Antoninus Liberalis vom Jahre 1896. Mit demselben richtigen Takte hat er die bekannten orthographischen oder prosodischen Abschreiberfehler aus dem Apparate ausgeschlossen und kurz über sie in der Vorrede gehandelt. Mit der Textkonstitution wird man sich im wesentlichen einverstanden erklären dürfen: gegenüber den willkürlichen Änderungen seines Vorgängers hat M. meist mit Recht an der Überlieferung festgehalten; die Arbeit Mayer-Gschreys über den Sprachgebrauch des Parthenios, die bedeutend besser ist, als die Rezension in dieser Wochenschrift 1899, Sp. 967 f. erkennen läßt, ist von ihm verständig und mit eigenem Urteil verwertet worden. Von den Verbesserungsvorschlägen Neuerer kamen außer denen von Zangoiannes (Ἀθηνᾶ XII 459—475)* eine Reihe trefflicher aus Rohdes Handexemplare der Westermanschen Mythographi der neuen Ausgabe zugute. Eine vortreffliche Verbesserung (διεπέυστο für δὴ ἐπέυστο S. 48,2) hat Martinis Lehrer R. Schulze beige-steuert, M. selbst hat S. 86,9 eine mit vielen Konjekturen bedachte Stelle durch Einschub eines ὑπὸ glücklich geheilt. Einen besonderen Vorzug der neuen Ausgabe sehe ich in den fast vollzählig beigegebenen Parallelstellen, die für die Benutzer des Büchleins un-

*) Nach Abschluß dieser Besprechung erhielt ich durch die Güte des Herrn Dr. Zangoiannes außer den genannten κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς Παρθένιον seine kurze, durchweg anerkennende Anzeige der Martini-schen Ausgabe in der Ἀθηνᾶ XIV 232—35; er verheißt darin neue kritische Studien zu Parthenios, auf die man gespannt sein darf.

schiechte Roms von den Gracchen bis auf Cäsar und Delbrücks Geschichte des Kriegswesens.

Doch mag man auch bei Greenidge manches vermissen, was in einer Geschichte des römischen Staatslebens wohl am Platze wäre, schwerlich wird man etwas bei ihm finden, was zu erheblichen Ausstellungen Anlaß böte. Seine Darstellung beruht auf sorgfältigem Quellenstudium; wo die Überlieferung unhaltbar oder unzureichend ist, folgt er gediegenen und geachteten neueren Forschungen. Selbstverständlich ist er vor allem durch Mommsen beeinflusst. Zwischen widerstreitenden Ansichten entscheidet er sich mit besonnenem und unabhängigem Urteil. Seine Sprache ist ebenso weit entfernt von ermüdender Trockenheit wie von unsachlicher Pointiertheit.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. Dritte Auflage, mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das neue Testament neu bearbeitet von **H. Zimmern** und **H. Winckler**. I. Hälfte. Berlin 1902, Reuther und Reichard.

Von Schraders Werk ist in dritter Auflage Teil I erschienen. Leider ist der Verfasser durch andauernde Krankheit verhindert, sie selbst zu besorgen. Er hat daher die Neubearbeitung Winckler und Zimmern übertragen, die sich den Stoff in der Weise geteilt haben, daß der erste die historisch-geographische Seite, der andere den religiösen und sprachlichen Teil behandle. Von dem alten Buche ist nicht viel übrig geblieben. Die frühere Art der Gruppierung des Stoffes, die sich kommentierend den einzelnen Bibelstellen anschloß, ist aufgegeben und dafür eine fortlaufende Darstellung gewählt. Ein ausführliches Register soll dann die Auffindung der Bibelstellen erleichtern. Leider ist man auch davon abgekommen, den Text und Übersetzung der Keilschrifturkunden aufzunehmen, soweit er in der 'Keilinschriftlichen Bibliothek' steht. Das Buch wird zwar dadurch entlastet, aber der Leser auch gezwungen, sich jenes teure Werk anzuschaffen. Überhaupt, glaube ich, wird auch sonst etwas zu viel auf andere Publikationen verwiesen. Ich meine, es sollte etwas in sich Abgeschlossenes werden, sodaß der Student oder der Pastor, der fern von einer großen Bibliothek sitzt, dort alles findet, was er braucht.

Zuerst führt uns W. die Geschichte der verschiedenen vorderasiatischen Reiche vor, die mit den Kanaanäern in Berührung gekommen sind. Besonders das Kapitel über Musri bringt dem Bibelforscher viel Neues und Interessantes. Dann werden die Ergebnisse der Keilinschriften für die palästinensische Geographie behandelt. Ein besonderes Kapitel ist dem Amarnafunde gewidmet. Es folgt die Darstellung der Geschichte Israels, worin W. vielfach ganz neue Bahnen einschlägt. Ich erwähne besonders seine Auseinandersetzungen der ältesten Königsgeschichte, speziell des mythologischen und solaren Charakters von Saul, David und Salomo. Bemerkungen über die Zeitrechnung, Maße und Gewichte schließen das Buch.

Ein paar Einzelbemerkungen mögen folgen: S. 33. In derselben Zeit wird Assur (Land oder Stadt?) auch erwähnt BT. VI, 17; vgl. Montgomery, Briefe aus d. Zeit Hamm. 17. — S. 38 Anm. 3. Zu der Regel, daß von den Assyern in Wörtern, die eine Liquida enthalten, die Tenuis meist als Muta gesprochen wurde, vgl. auch Meissner Suppl. s. v. guḅlu und zigir für zikir (BT. IV 12,11). — S. 151. Zu 𐤀𐤍𐤍 ist das arab. Ġuṣam und der nabatäischen Inschriften zu stellen. — S. 179. Über die in der Anmerkung berührte Schwierigkeit wird doch nur die Annahme von zwei Amurru, eines östlichen und eines westlichen, hinweghelfen. — S. 183. Der hethitische Name des Sapalulu hat sich in dem aramäischen Pflanzennamen Saphlūla = Rhabarber erhalten. — S. 188. Zu Uṣtani vgl. auch ZAT XV 186. — S. 190. pīlu scheint als Kalkstein gesichert; s. WZKM XVI, 200. — S. 201. Kann man das bisher nicht identifizierte Bit-Ninib der Jerusalembriefe vielleicht mit Bethannabe (s. Hieronymus Onom. 90) in Judäa identifizieren? Das wäre dann Volksetymologie. — S. 270. Ich glaube auch, daß der Zagros seinen Namen vom assyr. zakru hat. — S. 309. Kendebaios ist vielleicht der bekannte arabische Name Ġundub, der ja auch schon in assyrischen Inschriften des neunten vorchristlichen Jahrhunderts als Gindibu erscheint. — S. 325. Zur Art der Datierung s. auch Mischna Rōš-hašš. Kap. I, 1. Danach wurden die Jahre vordatiert; vgl. Wünsche, Der bab. Talm. I, 549. — S. 330. Über alte Monatsnamen s. a. WZKM V 180. — S. 338. Zu den Längenmaßen vgl. ḡubban (BA III, 246,20; 250,30) und ašlu (Suppl. s. v.). — S. 340. Ob man aus Jos. 7, 21, 24 schließen

wertigen Überlieferung gehörenden Handschriften. Der Text selber ist besonnen hergestellt, wie man das von dem Herausgeber erwarten durfte, der noch dazu der Beihilfe von Fr. Vollmer sich erfreuen durfte. Sein Hauptbestreben war, dem Puteaneus zu seinem Rechte zu verhelfen, wo dessen Lesart den Schein des Richtigen für sich hat; zweifellos ein methodisch völlig richtiges Streben, das der Herausgeber in einem kleinen Aufsatz *Philologus* LXI S. 292—310 für einzelne Stellen noch eingehender zu rechtfertigen sucht. Aber doch glaube ich, daß er an einigen Stellen zu weit gegangen ist. Dahin gehört die mir unglaublich gezwungen scheinende Erklärung von I 75: *nec tibi de tantis placeat me fluctibus unam litus et Iliaci scopulos habitare sepulcri*. So soll Thetis bitten. Kl. interpretiert das *Phil. a. a. O. S. 294: dicit Thetis ne placeret Neptuno se postquam totius aequoris compos fuisset — sic enim interpretor verba de tantis fluctibus — solam relictamque a sororibus scopulosum Troados litus habitare*. Aber *unus* ist nicht *solus*, und die Erklärung des *de tantis fluctibus* ist unmöglich. Jedem drängt sich die Konjektur *unum* auf, und wenn sie nicht in allen Hss außer P stände, so müßte sie gemacht werden. Jetzt hat Thetis so viele Fluten zu ihrer Verfügung. Fällt aber ihr Sohn in Troas, dann muß sie aus dem großen Meere (*de tantis fluctibus*) das eine Gestade sich aussuchen, um dort ihrem Kummer ungestört nachgehen zu können. Daß auch P von Fehlern durchaus nicht frei ist, ist ja zweifellos. Bedenklich erscheint mir auch die Verteidigung des *tempora* I 768. Achilles in seiner Verkleidung ist im Begriff, sich zu verraten, wenn ihn nicht Deidamia beständig mahnte, ihn am Gewand festhaltend, *undataque tempora semper exsertasque manus umerosque in veste teneret*. So liest Kl. mit P, während die übrigen Hss *pectora* haben. Statius soll hier die bei den römischen Frauen übliche *rica* auf die Heroenzeit übertragen haben, also an eine Bedeckung des Kopfes gedacht haben; aber diese war zu Statius' Zeit jedenfalls von sakraler Bedeutung und kam doch wohl auch nur den Matronen zu. Von einer Kopfbedeckung ist I 327, wo Thetis ihren Sohn für den Aufenthalt unter den Tüchtern des Lykomedes vorbereitet, jedenfalls nicht die Rede (*inpexos certo domat ordine crines*); es ist auch nicht recht zu ersehen, wie Achill mit seinen Locken erkannt werden könnte, wenn der Kopf nicht bedeckt ist; wohl aber paßt

pectora zu *manus* und *umeros*, wie 326 *colla*. Dazu kommt, daß der Kopfschmuck zwei Verse weiter erwähnt ist: *saepius et fronti crinale reponeret aurum*, wenn also *tempora* richtig wäre, der Dichter sich eines überflüssigen Hin- und Herspringens schuldig gemacht hätte und dazu die Zeichnung nicht übermäßig klar wäre; denn wie verträgt sich das goldene Diadem im Haar mit der angeblichen Umhüllung? Zweifelhafte erscheint es mir auch, ob der Herausgeber I 30 mit Recht, P folgend, das *ubi* beseitigt hat: *illa ubi discusso primum subit aera ponto*; denn weder leuchtet nun das *primum* recht ein, noch liegt irgend ein Grund vor für die Hervorhebung der Ortsbestimmung durch *illa*. Der Vers mit seinen drei Spondeen am Anfang wird jedenfalls nicht gefälliger durch die Fortlassung von *ubi*; und obwohl solche Verse bei Statius durchaus nichts Seltenes sind, so muß man doch auch berücksichtigen, daß *ubi* bei ihm gerade diese Versstelle sehr oft einnimmt; so im Anfang *sic ubi* Theb. I 131 IV 24,704 V 330,704 VI 578,799 XII 15 *isque ubi* I 435 IV 664 XII 145 *ast ubi* II 41, V 340 *atque ubi* XII 208, 295, 543, weiter *spes ubi*, *hunc ubi*, *nunc ubi*, *aut ubi*, *heu ubi*, *ergo ubi* u. a. Daß in P aber Worte ausgefallen sind, zeigt z. B. I 551. Derartige Widersprüche wird man wohl noch an mehreren Stellen erheben können; aber sie thun der Anerkennung im ganzen keinen Abbruch. Die kleine Sammlung der Exempla unter dem Text wünschte man etwas umfangreicher angelegt zu sehen: selbst vorbildliche Stellen, die in dem *Philologusaufsatz* erwähnt sind, fehlen hier. — Es ist erfreulich, daß der Herausgeber neben der außerordentlich anstrengenden Arbeit an dem *Thesaurus* die Zeit für seinen *Statius* übrig behält, und wir wünschen ihm, daß er nun weiter an der *Thebais* recht viel Freude und sie von ihm recht viel Förderung erleben möge.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. I. Inschriften der ältesten Zeit und des alten Reiches. Leipzig 1901, Hinrichs. 72 S. gr. 8. 7 M. 50.

Um die wissenschaftlichen Schätze unseres ägyptischen Museums zugänglich zu machen, gab es zwei Wege. Wir konnten sie nach alter Sitte in einem monumentalen Prachtwerke

schichte Roms von den Gracchen bis auf Cäsar und Delbrücks Geschichte des Kriegswesens.

Doch mag man auch bei Greenidge manches vermissen, was in einer Geschichte des römischen Staatslebens wohl am Platze wäre, schwerlich wird man etwas bei ihm finden, was zu erheblichen Ausstellungen Anlaß böte. Seine Darstellung beruht auf sorgfältigem Quellenstudium; wo die Überlieferung unhaltbar oder unzureichend ist, folgt er gediegenen und geachteten neueren Forschungen. Selbstverständlich ist er vor allem durch Mommsen beeinflusst. Zwischen widerstreitenden Ansichten entscheidet er sich mit besonnenem und unabhängigem Urteil. Seine Sprache ist ebenso weit entfernt von ermüdender Trockenheit wie von unsachlicher Pointiertheit.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. Dritte Auflage, mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das neue Testament neu bearbeitet von **H. Zimmern** und **H. Winckler**. I. Hälfte. Berlin 1902, Reuther und Reichard.

Von Schraders Werk ist in dritter Auflage Teil I erschienen. Leider ist der Verfasser durch andauernde Krankheit verhindert, sie selbst zu besorgen. Er hat daher die Neubearbeitung Winckler und Zimmern übertragen, die sich den Stoff in der Weise geteilt haben, daß der erste die historisch-geographische Seite, der andere den religiösen und sprachlichen Teil behandle. Von dem alten Buche ist nicht viel übrig geblieben. Die frühere Art der Gruppierung des Stoffes, die sich kommentierend den einzelnen Bibelstellen anschloß, ist aufgegeben und dafür eine fortlaufende Darstellung gewählt. Ein ausführliches Register soll dann die Auffindung der Bibelstellen erleichtern. Leider ist man auch davon abgekommen, den Text und Übersetzung der Keilschrifturkunden aufzunehmen, soweit er in der 'Keilinschriftlichen Bibliothek' steht. Das Buch wird zwar dadurch entlastet, aber der Leser auch gezwungen, sich jenes teure Werk anzuschaffen. Überhaupt, glaube ich, wird auch sonst etwas zu viel auf andere Publikationen verwiesen. Ich meine, es sollte etwas in sich Abgeschlossenes werden, sodaß der Student oder der Pastor, der fern von einer großen Bibliothek sitzt, dort alles findet, was er braucht.

Zuerst führt uns W. die Geschichte der verschiedenen vorderasiatischen Reiche vor, die mit den Kanaanäern in Berührung gekommen sind. Besonders das Kapitel über Musri bringt dem Bibelforscher viel Neues und Interessantes. Dann werden die Ergebnisse der Keilinschriften für die palästinensische Geographie behandelt. Ein besonderes Kapitel ist dem Amarnafunde gewidmet. Es folgt die Darstellung der Geschichte Israels, worin W. vielfach ganz neue Bahnen einschlägt. Ich erwähne besonders seine Auseinandersetzungen der ältesten Königsgeschichte, speziell des mythologischen und solaren Charakters von Saul, David und Salomo. Bemerkungen über die Zeitrechnung, Maße und Gewichte schließen das Buch.

Ein paar Einzelbemerkungen mögen folgen: S. 33. In derselben Zeit wird Assur (Land oder Stadt?) auch erwähnt BT. VI, 17; vgl. Montgomery, Briefe aus d. Zeit Hamm. 17. — S. 38 Anm. 3. Zu der Regel, daß von den Assyern in Wörtern, die eine Liquida enthalten, die Tenuis meist als Muta gesprochen wurde, vgl. auch Meissner Suppl. s. v. guḫlu und zigir für zikir (BT. IV 12,11). — S. 151. Zu 𐤀𐤍𐤍 ist das arab. ġuṣam und der nabatäischen Inschriften zu stellen. — S. 179. Über die in der Anmerkung berührte Schwierigkeit wird doch nur die Annahme von zwei Amurru, eines östlichen und eines westlichen, hinweghelfen. — S. 183. Der hethitische Name des Sapalulu hat sich in dem aramäischen Pflanzennamen Saphlūla = Rhabarber erhalten. — S. 188. Zu Uṣtani vgl. auch ZAT XV 186. — S. 190. pflu scheint als Kalkstein gesichert; s. WZKM XVI, 200. — S. 201. Kann man das bisher nicht identifizierte Bit-Ninib der Jerusalembriefe vielleicht mit Bethannabe (s. Hieronymus Onom. 90) in Judäa identifizieren? Das wäre dann Volksetymologie. — S. 270. Ich glaube auch, daß der Zagros seinen Namen vom assyr. zaḫru hat. — S. 309. Kendebaios ist vielleicht der bekannte arabische Name Ġundub, der ja auch schon in assyrischen Inschriften des neunten vorchristlichen Jahrhunderts als Gindibu erscheint. — S. 325. Zur Art der Datierung s. auch Mischna Rōš-hašš. Kap. I, 1. Danach wurden die Jahre vordatiert; vgl. Wünsche, Der bab. Talm. I, 549. — S. 330. Über alte Monatsnamen s. a. WZKM V 180. — S. 338. Zu den Längenmaßen vgl. ḡubban (BA III, 246,20; 250,30) und ašlu (Suppl. s. v.). — S. 340. Ob man aus Jos. 7, 21, 24 schließen

Georg Epstein, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik. Berlin 1901, Streisand. 92 S. 8.

Auf diese Schrift seien die Pädagogen aufmerksam gemacht, da sie einige beachtenswerte Betrachtungen über die sog. sokratische Methode und brauchbare methodische Winke darin finden werden. Vom Standpunkt der Philologie oder der Geschichte der Philosophie bietet sie meines Erachtens nichts, was zu längerem Verweilen auffordern könnte.

Eisenach.

Otto Apelt.

Mythographi Graeci Vol. II fasc. I. Supplementum. **Parthenii Nicaeni** quae supersunt ed. **E. Martini**. Leipzig 1902, Teubner. XIII, 107 S. 8.

Eine neue Ausgabe des Büchleins des Parthenios *περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* war sehr notwendig, da die Arbeit Sakolowskis nicht einmal bescheidenen Ansprüchen genügt (vgl. diese Wochenschr. 1900, Sp. 705 ff.): Martini hat sich dieser Aufgabe mit Fleiß und Geschick unterzogen. Ob es gerade notwendig war, in einer Sammlung der griechischen Mythographen den poetischen Nachlaß des Mannes beizufügen, mag dahinstehen; jedenfalls ist in den spärlichen Fragmenten ein Fortschritt über Meineke anzuerkennen, da der Herausg. neue Kollationen des Stephanos von Byzanz und des Etymologikons, die ihm von Niese und Reitzenstein zur Verfügung gestellt waren, benutzen durfte. Die antiken Zeugnisse über den Dichter sind vorangestellt: bei scharfer Einzelinterpretation ergibt sich aus diesen noch Verschiedenes, was im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht ausgeführt werden kann. Ich behalte mir dies für einen besonderen Aufsatz vor, in dem auch die Fragmente eingehend erörtert werden sollen. Wenden wir uns nun dem Liebesbüchlein zu, so ist hervorzuheben, daß M. den Palatinus neu verglichen, an zweifelhaften Stellen hat revidieren lassen. Dabei hat sich herausgestellt, daß der letzte Herausgeber nicht einmal die sorgfältige Kollation seines Freundes P. Trommsdorff zu verwerten wußte; ich füge diesen Umstand als nachträgliche Berichtigung zu meiner Rezension (Sp. 706 f.) hinzu. Über den Korrektor der Hs (P²), von dem stellenweise der Text verbessert ist, erfahren wir S. VII etwas Neues. M. weist an einem Beispiel überzeugend nach, daß er etwa nach der Mitte des 16. Jahrh.

geschrieben hat. Kap. 15 steht im Kod.: *περὶ δὲ τῆς Ἀμούκλα θυγατρὸς τάδε λέγεται. Δάφνη αὕτη τὸ μὲν ἅπαν εἰς πόλιν οὐ κατήει*, und so giebt es der älteste Herausgeber Cornarius (Basel 1531) und übersetzt dementsprechend. P² aber korrigiert: *περὶ δὲ τῆς Ἀμούκλα θυγατρὸς τάδε λέγεται Δάφνης. αὕτη κτέ.* Es ist nun wohl ausgeschlossen, daß Cornarius diese schlagende Verbesserung übersehen hat; folglich sind die selbstverständlich ohne handschriftliche Gewähr gemachten Konjekturen in die Hs nach 1531 hineingekommen. Über die Textgestaltung des nur in dem einen Kodex erhaltenen Schriftchens entwickelt M. S. X gesunde Grundsätze: vor allem verschont er den Leser mit den im Apparat nur störenden oder verwirrenden Angaben von Korrekturen, die der Schreiber von P nach erfolgter Abschrift seiner Vorlage vorgenommen hat. Das ist ein Fortschritt über seine Ausgabe des Antoninus Liberalis vom Jahre 1896. Mit demselben richtigen Takte hat er die bekannten orthographischen oder prosodischen Abschreiberfehler aus dem Apparate ausgeschlossen und kurz über sie in der Vorrede gehandelt. Mit der Textkonstitution wird man sich im wesentlichen einverstanden erklären dürfen: gegenüber den willkürlichen Änderungen seines Vorgängers hat M. meist mit Recht an der Überlieferung festgehalten; die Arbeit Mayer-Gschreys über den Sprachgebrauch des Parthenios, die bedeutend besser ist, als die Rezension in dieser Wochenschrift 1899, Sp. 967 f. erkennen läßt, ist von ihm verständlich und mit eigenem Urteil verwertet worden. Von den Verbesserungsvorschlägen Neuerer kamen außer denen von Zangoiannes (*Ἀθηνᾶ* XII 459–475*) eine Reihe trefflicher aus Rohdes Handexemplare der Westermannschen *Mythographi* der neuen Ausgabe zugute. Eine vortreffliche Verbesserung (*διεπέπυστο* für *δὴ ἐπέπυστο* S. 48,2) hat Martinis Lehrer R. Schulze beige-steuert, M. selbst hat S. 86,9 eine mit vielen Konjekturen bedachte Stelle durch Einschub eines *ὕπὸ* glücklich geheilt. Einen besonderen Vorzug der neuen Ausgabe sehe ich in den fast vollzählig beigegebenen Parallelstellen, die für die Benutzer des Büchleins un-

*) Nach Abschluß dieser Besprechung erhielt ich durch die Güte des Herrn Dr. Zangoiannes außer den genannten *κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς Παρθένιον* seine kurze, durchweg anerkennende Anzeige der Martini-schen Ausgabe in der *Ἀθηνᾶ* XIV 232–35; er verheißt darin neue kritische Studien zu Parthenios, auf die man gespannt sein darf.

schichte Roms von den Gracchen bis auf Cäsar und Delbrücks Geschichte des Kriegswesens.

Doch mag man auch bei Greenidge manches vermissen, was in einer Geschichte des römischen Staatslebens wohl am Platze wäre, schwerlich wird man etwas bei ihm finden, was zu erheblichen Ausstellungen Anlaß böte. Seine Darstellung beruht auf sorgfältigem Quellenstudium; wo die Überlieferung unhaltbar oder unzureichend ist, folgt er gediegenen und geachteten neueren Forschungen. Selbstverständlich ist er vor allem durch Mommsen beeinflusst. Zwischen widerstreitenden Ansichten entscheidet er sich mit besonnenem und unabhängigem Urteil. Seine Sprache ist ebenso weit entfernt von ermüdender Trockenheit wie von unsachlicher Pointiertheit.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das alte Testament. Dritte Auflage, mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das neue Testament neu bearbeitet von **H. Zimmern** und **H. Winckler**. I. Hälfte. Berlin 1902, Reuther und Reichard.

Von Schraders Werk ist in dritter Auflage Teil I erschienen. Leider ist der Verfasser durch andauernde Krankheit verhindert, sie selbst zu besorgen. Er hat daher die Neubearbeitung Winckler und Zimmern übertragen, die sich den Stoff in der Weise geteilt haben, daß der erste die historisch-geographische Seite, der andere den religiösen und sprachlichen Teil behandle. Von dem alten Buche ist nicht viel übrig geblieben. Die frühere Art der Gruppierung des Stoffes, die sich kommentierend den einzelnen Bibelstellen anschloß, ist aufgegeben und dafür eine fortlaufende Darstellung gewählt. Ein ausführliches Register soll dann die Auffindung der Bibelstellen erleichtern. Leider ist man auch davon abgekommen, den Text und Übersetzung der Keilschrifturkunden aufzunehmen, soweit er in der 'Keilinschriftlichen Bibliothek' steht. Das Buch wird zwar dadurch entlastet, aber der Leser auch gezwungen, sich jenes teure Werk anzuschaffen. Überhaupt, glaube ich, wird auch sonst etwas zu viel auf andere Publikationen verwiesen. Ich meine, es sollte etwas in sich Abgeschlossenes werden, sodaß der Student oder der Pastor, der fern von einer großen Bibliothek sitzt, dort alles findet, was er braucht.

Zuerst führt uns W. die Geschichte der verschiedenen vorderasiatischen Reiche vor, die mit den Kanaanäern in Berührung gekommen sind. Besonders das Kapitel über Musri bringt dem Bibelforscher viel Neues und Interessantes. Dann werden die Ergebnisse der Keilinschriften für die palästinensische Geographie behandelt. Ein besonderes Kapitel ist dem Amarnafunde gewidmet. Es folgt die Darstellung der Geschichte Israels, worin W. vielfach ganz neue Bahnen einschlägt. Ich erwähne besonders seine Auseinandersetzungen der ältesten Königsgeschichte, speziell des mythologischen und solaren Charakters von Saul, David und Salomo. Bemerkungen über die Zeitrechnung, Maße und Gewichte schließen das Buch.

Ein paar Einzelbemerkungen mögen folgen: S. 33. In derselben Zeit wird Assur (Land oder Stadt?) auch erwähnt BT. VI, 17; vgl. Montgomery, Briefe aus d. Zeit Hamm. 17. — S. 38 Anm. 3. Zu der Regel, daß von den Assyern in Wörtern, die eine Liquida enthalten, die Tenuis meist als Muta gesprochen wurde, vgl. auch Meissner Suppl. s. v. guḅlu und zigir für zikir (BT. IV 12,11). — S. 151. Zu מַגִּישׁ ist das arab. Ġuṣam und der nabatäischen Inschriften zu stellen. — S. 179. Über die in der Anmerkung berührte Schwierigkeit wird doch nur die Annahme von zwei Amurru, eines östlichen und eines westlichen, hinweghelfen. — S. 183. Der hethitische Name des Sapalulu hat sich in dem aramäischen Pflanzennamen Saphlūla = Rhabarber erhalten. — S. 188. Zu Uṣtani vgl. auch ZAT XV 186. — S. 190. pflu scheint als Kalkstein gesichert; s. WZKM XVI, 200. — S. 201. Kann man das bisher nicht identifizierte Bit-Ninib der Jerusalembriefe vielleicht mit Bethannabe (s. Hieronymus Onom. 90) in Judäa identifizieren? Das wäre dann Volksetymologie. — S. 270. Ich glaube auch, daß der Zagros seinen Namen vom assyr. zakru hat. — S. 309. Kendebaios ist vielleicht der bekannte arabische Name Ġundub, der ja auch schon in assyrischen Inschriften des neunten vorchristlichen Jahrhunderts als Gindibu erscheint. — S. 325. Zur Art der Datierung s. auch Mischna Rōš-hašš. Kap. I, 1. Danach wurden die Jahre vordatiert; vgl. Wünsche, Der bab. Talm. I, 549. — S. 330. Über alte Monatsnamen s. a. WZKM V 180. — S. 338. Zu den Längenmaßen vgl. ṣubban (BA III, 246,20; 250,30) und ašlu (Suppl. s. v.). — S. 340. Ob man aus Jos. 7, 21, 24 schließen

kann, daß Gold in Zungenform hergestellt wurde? Auch Belsazar weihet dem Sonnengotte ein Goldzünglein (Nbd. 331,1); vgl. auch Bezold Cat. 211 (K. 1021) und 1480 (Sm. 1341). Eine andere Form für das Gold war die Hand (kappu), während Silber in Ziegelform (libnâti) gegossen wurde; Bezold Cat. 1721. — S. 341. Eine Unterabteilung des Sekels in alter Zeit war das ŠE, von dem 180 auf einen Sekel gingen; vgl. Reisner, S BA 1896, 417ff.

Berlin.

Bruno Meissner.

Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzelstellungen. Teil II. Die Legende. Leipzig 1900, Pfeiffer. VIII, 300 S. 8.

Dieses Buch ist laut dessen Vorwort dazu bestimmt gewesen, „der Ewigkeit entgegen zu reifen“. Mit diesen Worten bezeichnet Winckler selbst sein Buch als unreif, sodaß wir uns keinen neuen unfreundlichen Bemerkungen von seiner Seite aussetzen würden, wenn wir dasselbe thäten, vermutlich dann im Einverständnis mit allen, die es, wie wir, nicht ein-, sondern, um jede Möglichkeit zu vermeiden, dem Verf. unrecht zu thun, mehrere Male sorgfältig durchgearbeitet und überdacht haben. Warum W. seinem Buche nicht die Wohlthat einer gründlicheren Abhoblung hat angedeihen lassen, sagt er in der Vorrede, brauchte er übrigens garnicht zu sagen. Denn man darf auch unreife Geisteserzeugnisse vom Baume schütteln, ohne dafür notwendigerweise gerechten Tadel zu ernten. Wer über Dinge schreibt wie W., wie der Ref., wer über Assyriologica irgend welcher Art schreibt, der kann nur Unreifes produzieren. Aber zwischen reif und gänzlich unreif liegen viele Zwischenzustände, und ich fürchte, Wincklers Buch gravitiert mehr als stark nach dem letzteren Extrem hin. Indes das Buch ist nun einmal da, und wir haben darum zu fragen: „Kann sich trotz aller von W. selbst zugestandenen Unreife die Publikation auch von uns rechtfertigen lassen? Kommt etwas, kommt gar viel dabei heraus?“

Wer die Inhaltsübersicht auf S. Vff. liest, den kann der Schwindel packen, und, wer dem Buche urteilslos gegenüber steht, anbetendes Staunen. Denn es zeigt ihm eine neue, märchenhafte Welt der Wunder. In der That beansprucht W., mit seinem Buche gewissermaßen eine neue Epoche in der Geschichtsbetrachtung eröffnet, eine neue Stellungnahme als notwendig

erwiesen zu haben zu allem, was uns durch litterarische Darstellung über alte Geschichte überliefert worden ist (S. 296). Sein Hauptziel ist kein geringeres, als den Nachweis zu führen, daß die israelitische Legende in der Hauptsache nicht nur mythologischen, sondern speziell auch astralmythologischen Ursprungs und darum ihre Stoffe, ihre Motive im letzten Grunde babylonischer Herkunft seien. Ja, im ganzen Aufbau der israelitischen Legende soll sich gar ein konsequenter durchgeführtes System, ein mythologisches Schema verraten.

Da mir kein unbegrenzter Raum zur Verfügung steht, kann ich, um wenigstens von dem eine Vorstellung zu erwecken, was W. als Hauptresultat seines Buches ansieht, einer großen Menge der in dem Buche vorgetragenen Ideen keine Beachtung schenken, muß ich alles ignorieren, was nicht mit seiner Zentralthese aufs engste zusammenhängt. Ich kann darum hier nicht erörtern, warum ich eine Reihe seiner Kombinationen als treffend oder doch höchst beachtenswert, aber die meisten von seinen Text- und Quellenscheidungen, seinen neuen Textdeutungen und Textemendationen oder seinen historischen Schlüssen und Auffassungen oder seinen Legendenvergleichen nicht als berechtigt anzuerkennen vermag, kann mich nicht über die dabei zutage tretende allzugroße Kühnheit der Kombination und allzu rücksichtslose Willkür, nicht über den bei W. stets von neuem zu beobachtenden Mangel an Respekt vor den Gesetzen der Philologie und seine gelegentliche Flüchtigkeit verbreiten, so bedauerlich es mir vorkommt, für Behauptungen keine Beweise liefern zu dürfen. Aber wer sein Buch in die Hand nimmt, wird sie auf jeder Seite finden können.

Wer, wie W., die Absicht verfolgt, die hebräischen Legenden auf babylonische Mythen als ihre Urquellen zurückzuführen, bei dem wird eine vollständige Vertrautheit mit dem spärlichen uns bekannten assyrisch-babylonischen Mythentstoff erwartet werden können. Die aber finden wir bei W. keineswegs. Man lese nur seine Darstellung eines Teils der „Höllenfahrt der Istar“ S. 25. Nach W. wird Istars Gatte (lies Geliebter) *Tammuz* im Himmel durch den Sonnengott vertreten. Aber die Sonne ein Vertreter des *Tammuz*? Wenn etwas wahrscheinlich ist, so ist es dies, daß *Tammuz* gegen W. S. 78 usw. nicht die Frühlingssonne ist, sondern das Wachstum und Leben der Frühlingsnatur verkörpert. Nach W. soll derselben Legende zufolge *Īa*(?) dem

Uddusu(ü)namir drohen: „Geh, oder ich schließe dich in das große Gefängnis“, und das soll auf die Einschließung des Neumondes gehen, der in einer Hülle gefangen gehalten werde! Aber in Wirklichkeit heißt es unbestritten: „Geh (Wohlan), ich will dich verwünschen mit der großen Verwünschung“, und dies sind laut dem babylonischen Text nicht Worte *İa(?)s*, sondern der Hadesgöttin *Ereskigal!* Nach W. soll der Name des *Uddusu(ü)namir* bedeuten: „Erneuere den Glanz“, — was gänzlich unmöglich ist. Der Name mag: „Sein Licht strahlt“ oder „Strahlend in bezug auf (Licht)erneuerung“ oder „von strahlendem Neulicht“ heißen. Daß übrigens *Uddusu(ü)namir* der Neumond sei, ist ganz aus der Luft gegriffen. Es ließe sich, was ich hier nur andeute, mit weit mehr Recht behaupten, daß er ein oder der Lichtgott schlechthin ist. Dazu veranlaßt auch das *Gilgamis*-Epos. — Nach W. S. 70 soll infolge der „kanaanäischen“ Einwanderung in Assyrien — die übrigens lediglich ein Hirngespinnst ist — die Sonnengottheit auch feminini generis sein, da sie in *Maltaya* (!) weiblich dargestellt sei und in IV R 32 a 8 (und — fügen wir hinzu — dann auch b 24 usw.) „Herrin der Länder“ heiße. Aber ersteres ist eine schlechthin grundlose Behauptung, und die Herrin der Länder ist a. a. O. von dem vorhergenannten Sonnengotte verschieden und aller Wahrscheinlichkeit nach, nein, ganz sicher, dessen Gemahlin bez. Geliebte *Aya*, die nach II R 57,11–32 „Herrin der Länder“ wirklich heißt¹⁾. — Vollkommen unbegreiflich ist mir die auch in diesem Buche (S. 79; 80f. usw.) vertretene Ansicht, daß *Ninib* der Gott des Planeten Mars, und *Nerigal* der des Saturn sei, unbegreiflich nicht deshalb etwa, weil bei den Mandäern der Planet Mars נירין und נירניל und bei den Syrern נרעל hieß, oder aus anderen Gründen, sondern deshalb, weil sich gegen eine darum allein naheliegende Verbindung zwischen Mars und *Nerigal* auch rein garnichts einwenden läßt. Nun ist aber nach II R 49,30 f. und 40 der Planet, der „Feuerfall“ d. h. „Gefallenes von Feuer“ heißt und sicher der Mars ist, der Stern des Seuchenstrafgerichts, *Nerigal*

¹⁾ Beiläufig bemerkt, wird Wincklers Bemerkung S. 70, daß der Mond nie weiblich ist, durch das hebräische לַבְּנָה widerlegt, vielleicht auch durch die assyrische *Ni(n)kal-Sarratu*, die Gattin des Mondgottes, die nach einer unten genannten Stelle einfach irgendwie der Mond selbst ist, und durch W. selbst, der in Leah und Rahel Mondgottheiten sieht! Siehe dazu unten.

aber ist ein Gott des Feuers und der Krankheiten und der Strafgerichte, nicht jedoch *Ninib*. Also muß der Mars der Stern des *Nerigal* und demnach, falls ein Planet dem *Ninib* gehörte — und das ist nicht unwahrscheinlich —, der Saturn sein Stern gewesen sein, jedenfalls aber nicht der Mars. Wenn W. S. 80 *Ninib* in Kupfer gekleidet sein läßt und so in ihm einen Mars gewinnt, so beruht das auf vollkommen willkürlicher Ergänzung. — Nach S. 167 soll *Nusku* der „ständige Begleiter“ (besser: Bevollmächtigte) des Mondgottes sein. In Wirklichkeit ist er aber ja der Bevollmächtigte des *Bel*. *Nusku* könnte übrigens schon deshalb nicht gut der Bevollmächtigte des Mondgottes sein, weil er der Mondgott selbst (das Neulicht) ist! S. Jensen in *Keilinschr. Bibl.* VI, I S. 413 und S. 466 f. — *šupuk šamī* „die Aufschüttung des Himmels“ ist gegen W. S. 279 ganz gewiß nicht der Tierkreis. Dafür würde W. einen Grund nicht anführen können, und doch baut er auf dieser Deutung tiefsinnige Schlüsse auf. Daß damit der Himmelsberg im Westen, auf dem der Himmel ruht, gemeint ist, konnte und brauchte W. allerdings nicht zu wissen. S. *Keilinschr. Bibl.* VI, I, S. 467 f. und S. 576 ff. usw.

Wir wissen, daß W. eine strikte Beweisführung nicht liebt. Eiserne Ketten zu schmieden, ist nicht sein Fall. Er liebt es, gallertartige Massen aneinanderzuklatschen, die man dahin und dorthin ziehen, so und so für seine Zwecke formen kann, und die darum auch nach ihrer Verarbeitung und Zusammenarbeit durch W. als eine schlüpfrige Masse, nicht als ein ehernes Gebilde erscheinen. So auch und begreiflicher Weise vor allem seine mythologischen Kombinationen. Auch deren Substrate sind für W. formlose oder doch nach Belieben formbare Gebilde, die er nach Gutdünken dehnen und strecken, verkürzen und abrunden zu können glaubt, wie es für seine Zwecke gerade erforderlich scheint. Geschlossene Charakterfiguren giebt es in seiner Mythologie nicht. Während wir bisher den Gott *Marduk* als Gott der Frühsonne und der Frühjahrs-sonne (besser: des Frühlichts und des Frühjahrslichts) betrachteten, *Tammuz* als Gott der Frühlingsvegetation und Frühlingslust, *Nerigal* als Gott des Feuers, der Seuchen, des Totenreiches, eben diesen als Gott des Planeten Mars und *Ninib* als den des Saturn ansahen (welch letzteres aber nicht absolut einwandfrei ist), lesen wir bei W. passim Sätze wie: „Ebenso wie *Marduk* — als *Tammuz* in der Unterwelt, Wintersonne,

d. i. Nergal, Gott der Unterwelt — sowohl dem Planeten Mars als Saturn entspricht, so auch Nergal, mit dem er nach der andern Anordnung — der sogenannten „unteren Reihe“ — wechselt. Saturn-Nergal kann also ebenfalls mythologische Eigenschaften des Mars zeigen. Die bekannte Episode der Odyssee ἀμφ' Ἄρεος φιλοτητος εὐστεφανου τ' Ἀφροδιτης erklärt die einzige mythologische Anspielung, welche uns von Ruben-Saturn gegeben wird. „Ruben . . . denn du bestiegst das Bett deines Vaters, du entweihetest . . . (Gen. 49,3; vgl. 35,22)“. „Aphrodite-Istar, die Gattin des hinkenden Hephaistos, ist hier die Istar in der Unterwelt, welche Marduk-Tammuz als Nergal aufsucht, indem er zur Unterwelt hinabsteigt. So vereint er sich mit ihr als Nergal-Ruben, der Sohn des hinkenden Jakob. Daß der kriegerische Juda (Gen. 49,8) dem Marduk als Nergal-Mars entspricht, liegt auf der Hand“ (S. 59). Eine Ergänzung zu diesem Chaos findet man z. B. S. 122 f. In ähnlicher Weise wird nach W. der Wettergott *Rammān* (d. i. *Rāmān*)-*Hadad-Jāhū* zur Frühlingssonne *Tammūz* (S. 78), heißt er im babylonischen Pantheon *Marduk* (das Frühlicht) und *Ninib* (von ähnlichem Charakter) (S. 79), zeigt er enge Berührungen mit *Nerigal*, sofern dieser Gott des Krieges ist (ib.), als ob jemals *Hadad* als Kriegsgott aufträte! Beispiele der Art bietet das Buch in Massen. Aber all dies ist absolut ohne jeden Anhaltspunkt an den Texten. Für ein derartiges Verfahren gibt es nur die eine Bezeichnung: absolute Willkür. — Ein markantes Beispiel ähnlicher Art: S. 283 dekretiert W. von neuem, daß den babylonischen Tierkreisbildern: Zwillinge, Krebs, Löwe, Wage, Skorpion, Jungfrau die „Planeten“ *Sin* (Mond), *Šamaš* (Sonne), *Ninib*-Mars, *Nabū*-Merkur, *Marduk*-Jupiter und *Istar*-Venus entsprechen sollen. In der That gehört der dritte Monat (!) des Jahres in spätassyrischer Zeit dem *Sin* und heißt er der Monat der Erzeugung (!) des *D(T)argal*, des Neulichtes *Sin* [wie der siebente Thargelion = dem dritten Monat des assyrisch-babylonischen Jahres, nach delphischer Legende der Geburtstag des Lichtgottes und Neulichtes Apollo ist] und sind endlich (was W. noch nicht wußte) die Zwillinge Erscheinungsformen des Neulichts und des Letztlichts, des *Nusku* und des *Nerigal* (entsprechend dem Apollo und dem Herakles bei den Griechen); in der That ist der Skorpionmonat in spätassyrischer Zeit der Monat des *Marduk* und der Jungfraumonats der *Istar* — aber ob die Jungfrau der *Istar* entspricht, ist schon

deshalb sehr unsicher, weil eine babylonische Virgo noch nicht nachgewiesen ist, ja an ihrer Stelle nach Z. f. Assyr. VII S. 225 Z. 8 — α virginis = *ikk(kk?)ar(?) ša is(?)šini* = „Landmann der Ähre“ — ein Landmann gestanden zu haben scheint; und von dem Skorpion wissen (!) wir, daß er der *Išnara-Istar*, nicht aber, daß er dem Jupiter gehörte! Und nicht der Krebsmonat, sondern der Monat der Wage gehörte dem *Šamaš*, und nicht der Löwenmonat, sondern der Krebsmonat dem *Ninib*, der Löwenmonat aber dem *Ningiszida*, „dem Herrn des ewigen (?) Baumes“! Was soll man zu solcher Verleugnung feststehender Thatsachen, zu einem solchen Sic volo sagen?

Was ferner die Sicherheit der Wincklerschen Kombinationen in höchstem Maße gefährdet, ist seine Neigung zu Zahlenspielerereien. Ein Haufen von sogenannten heiligen Zahlen stammt nach W. aus astromythologischen und ähnlichen Spekulationen, die Zahlen 2, 3, 4, 5, 6, 7 ohne Ausnahme (S. 279 ff.) und viele andere, und, wo sie in der Legende auftreten, da haben wir nach W. Mythologie. Und da es nichts gibt, das nicht von der Zahl beherrscht wird, so versteht man, was alles W. mit seiner Weitherzigkeit und seiner ausklügelnden, tüftelnden Methode in die Legende hineindeuteln und gar zur Legende stempeln kann. Nun weiß jeder von der Vorliebe für die sogen. heiligen Zahlen zu allen Zeiten, jeder auch, daß sie sich, soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können, längst von dem Boden losgelöst haben, auf dem sie entstanden sind. 7 ist ursprünglich wohl nur die Zahl der Planeten, wenn nicht auch eine Mondzahl, aber auch z. B. die Zahl der indischen *Rši*'s, der Weisen Griechenlands, eine Zahl der Musen, die Zahl der dem Minotaurus jährlich geopfert Junglinge und Jungfrauen usw., wobei jede Beziehung auf die Planeten oder gar den Mond fehlt. 10 ist ursprünglich die Zahl der Finger. Aber was heute und zu aller Zeit zehnfach ist und war, ist darum nicht fingerartig. Die heilige 6 ist nach meiner Überzeugung, die in der Hauptsache einer von Zimmern vertretenen Ansicht entspricht, zunächst die Zahl der je 3 Tages- und Nachtheile. Wer aber bei den Babyloniern mit Einheiten von 6×10 rechnete, dachte dabei nicht an Morgen, Mittag, Abend und die 3 Nachtwachen noch an die 10 Finger. Das dürfte trivial sein, muß aber gesagt werden, um Wincklers Methode für jedermann ins rechte Licht zu rücken. Wenn somit W. (S. 60) aus Genesis 46,8 ff. durch ihm passende, aber willkürliche

Gruppierung, Ignorierung und Berücksichtigung verschiedener Zahlengrößen allerlei Mondzahlen herausliest, so mögen die beabsichtigt sein, mögen außerhalb der Sphäre des Zufalls liegen. Aber daraus auf Mondlegendenhaftes zu schließen ist unerlaubt — immer vorausgesetzt, daß Wincklers Zahlenmanöver, ohne die er die Zahlen nicht herausbringen kann, diese nicht schon verächtlich machen. Und wie wenig man auf Absicht schließen darf, muß eigentlich gerade W. erkennen, der in der Summe der Enkel Jakobs, auf die sich jene Zahlen beziehen, vermehrt um die seiner Kinder, wieder eine heilige Zahl und zwar wieder eine Mondzahl sieht (s. u.). Haben denn Zahlenkünstler die israelitische Legende gemacht? Für die Art, wie W. die sogen. heiligen Zahlen für seine Spekulationen zurechtstutzt und verwertet, nur noch ein paar Beispiele, an denen Kritik zu üben, kaum nötig sein wird. Um die 77 Männer von Snkkoth in Richter 8,14 für eine Deutung des Gideon als eines Mondheros(!) verwerten zu können, werden darin (S. 137) gefunden $5 + 72$, d. i. die Fünftagswoche und die Zahl ihrer Wiederholungen im Jahre, oder die 5 sind die Epagomenen! Als ob es nicht das Allernächstliegende wäre, anzunehmen, daß die Zahl lediglich $7 \times 10 + 7$ darstellen soll oder besser noch „Siebene und sieben“ (ושבעה שבועים). Ist denn Lamech wegen Genesis 4,24 auch ein Mondheros? Oder nach S. 163 repräsentieren 300 Mannen Gideons und 300 von W. erdichtete Mannen Sauls die — 3 Nachtwachen, und 300 ebenfalls von W. erdichtete Mannen Jonathans die — 3 Abteilungen des Tages und zeigen, daß jener ein Mond-, dieser ein Sonnenheros ist! — Oder weil Goliath die Israeliten 40 (lies dafür, weil W. es nur so paßt, 4) Tage lang höhnt und am 41. (d. h. also nach W. 5.) seinen Tod findet, ist der große Goliath das — alte Jahr, das am 5. der Epagomenen seinen Tod findet, und der kleine David das — neue Jahr! Und Goliaths aus Bibel und Alexanderlegende und Sonstigem erst zu erschließende (!) Größe von 5 (!) Ellen und 1 Spanne sind nach W. der Legendenausdruck für — die $5\frac{1}{4}$ Tage, um die das Sonnenjahr länger ist als das von 360 Tagen (S. 176 f.)! Das genügt wohl.

Mit Zahlen spekulieren ist eben eine gefährliche Sache. Ein hervorragender Erforscher der altsemitischen Geschichte schrieb vor einem Jahrzehnt eine Geschichte Babylo niens und Assyriens im Umfange von 354 Seiten, und desselben Geschichte Israels Teil II hat einen von 300 Seiten. 354 und 300 sind nun aber nach W. „Mond-

zahlen“. Der Mann wäre also nach eben diesem ein Mondgott, mit dem gleichen Rechte, mit dem derselbe aus Gideon und unzähligen anderen (s. u.) Mondheroen macht!

Aus allem erhellt, mit wie großem Mißtrauen wir an Wincklers mythologische Erklärung der israelitischen Legende hinantreten müssen, und daß wir uns eine Erörterung darüber schenken dürften. Wenn wir das doch nicht thun, so veranlaßt uns dazu einerseits die Bedeutsamkeit mancher sonstiger Leistungen Wincklers, andererseits die Besorgnis, man könnte mir vorwerfen, daß ich nur das Verfehlete rügte, ohne das Gute anzuerkennen.

Abraham ist ein „Mondgott“ oder trägt Züge des Mondgottes (vgl. S. 297 f.!), das steht W. fest. Warum? Zunächst bildet er mit Lot zusammen ein „Dioskurenpaar“ (S. 22), und zwischen Dioskuren und Mond besteht nach W. ein Zusammenhang, weil der Monat des Mondgottes *Sin* der Monat der gemini ist, bez. einmal war. Allerdings ist letzteres ja Thatsache, aber damit nicht Wincklers Annahme. Denn daß einer der „Dioskuren“ auch nur einen Zug von einem Mondgotte trägt, wird W. nicht beweisen können. Daß, wie Sonne und Mond, die Dioskuren nie vereint sein können (S. 22 Anm.) — was zudem von Sonne und Mond doch garnicht gilt —, wo steht das geschrieben? Und wenn, wie ich, auch W., soweit ich mich entsinne, die Freunde *Gilgamis* und *Isbani* (?) den griechischen Dioskuren an die Seite stellt, so leugnet er damit, allerdings ohne es zu wollen, den mondhaften Charakter beider. Denn ist etwas sicher, so ist es das, daß *Gilgamis* ein Sonnengott, bez. Lichtgott, *Isbani* (?) aber ein Erd- und Vegetationsgott ist. Schwerer scheint für Wincklers Annahme ins Gewicht zu fallen, daß Abraham von Ur, einer Stadt des Mondgottes über *Harran*, eine 2. Stadt desselben Gottes, nach Kanaan zieht. Aber Ur und *Harran* sind ja auch Städte seines Vaters Tarah, und wenn darum sie auf eine Mondnatur ihrer Bewohner hinweisen müßten, so könnte Tarah, dann aber gerade nicht Abraham ein Mondheros sein. Nun aber heißt Abrahams Weib Sarah d. i. Fürstin, und das diesem Namen entsprechende assyrische *Sarratu* (= Königin) ist wirklich, wie ich seiner Zeit vermutete, der Name für die Gattin des assyrischen Mondgottes *Sin* (Z. f. *Assyr.* VI S. 242 Z. 14). Indes gerade dieser Umstand vermag den aus Abrahams Verknüpfung mit Ur und *Harran* gezogenen Schluß umzustürzen. Weil Abrahams

Weib Šarai oder Sarah hieß und in Ur und *Harran* eine *Šarratu* verehrt ward, darum könnte man Abraham zu Ur und *Harran* in Beziehung gesetzt haben, ohne ihn aber deshalb zum Mondgotte zu machen. Diese assyrische *Šarratu* ist, beiläufig bemerkt, nicht mit der *Istar*-Astarte identisch, sondern eine Mondgöttin irgend welcher Art — denn vom 15. Tage an nimmt sie ab (*Z. f. Assyr.* VI, S. 243 Z. 14), was namentlich für W. von Interesse sein wird, der in Abraham zugleich einen *Tammuz*-Adonis (!) und in Sarah die *Istar*-Astarte, den Venusstern, sieht (S. 23). W. bringt fernere Bestätigungen für seine Theorie. Er schreckt nicht davor zurück, aus dem vielbesprochenen *He(i)lél*, Sohner der Morgenröte (*šahar*), ein *Hillál* (sic!), d. i. im Arabischen „Neumond“, Sohn des *שֶׁחַר*, das wäre *šahar* = „Mond“, zu machen (S. 24), in dem sogen. Mythos von ihm, auf den Jesaias anspielen soll, eine „Abrahamslegende“ zu erkennen und diese dann Stücken folgend mit dem babylonischen *Itana*-Mythos zusammenzustellen, von dessen Helden *Itana* jedenfalls nichts bekannt ist, was auf seine Mondnatur hinwies. Inwiefern die S. 25 besprochene, z. T. seltsam interpretierte „Höllenfahrt der *Istar*“ irgend etwas als Beweis für Wincklers These beisteuern kann, entgeht mir. Damit nicht genug. *אֲבִירָא*, weil vermeintlich „hoher Vater“ bedeutend (S. 26), soll *Sin*, den Mondgott, in seiner Eigenschaft als *deus summus* bezeichnen — ja, aber warum gerade den Mond als solchen? — und *אֲבִירָא* — mit der Legende; als ob die irgend etwas wert wäre und W. im Prinzip irgend etwas auf sie gäbe — „als Vater des Völkergetümmels“, weil Gott des Krieges. Wo aber ist denn *Sin* Gott des Krieges? Und *Tarah*-*Terach*, der Name des Vaters Abrahams, soll möglicherweise eine spätere „absichtliche Verhüllung“ von *jerach* = Monat sein (S. 24 Anm. 1) und ebenfalls an Abrahams Mondnatur glauben machen, Ja, der alte Name der Stadt Hebron, *Kirjat-arba* nicht minder. Aus dem assyrischen (!) Stadtnamen *Arbail(u)*, vielleicht bedeutend „Vier-Gott“, folgert W. (S. 48), daß *Arba* ein Gottesname ist. Dasselbe soll nun von *Šeba*, vielleicht = „sieben“, in *Be'er-šeba* gelten (S. 44). 4 und 7 sind Zahlen des Mondgottes: 4 Viertel (!) und die 7 Tage jedes Viertels (S. 48). Daher sollen „Vier“ und „Sieben“ Namen des Mondgottes sein und darum *Kirjat-arba*, nach W. = „Stadt des Vier“, den Wohnsitz Abrahams als Stadt des Mondes bezeichnen und deshalb Abraham als Mondgott erweisen. Leuchtet es nun schon

ein, daß „Vier“ und „Sieben“ nur als Fragmente verloren gegangener Komposita den Mond bezeichnen könnten, von *Šeba* bez. *šeba* steht es durch die Personennamen *Jehöseba* und *Jehōšab'at* (vgl. *Eliseba* und Elisabeth) fest, daß es kein Name für den Mondgott ist — denn *Jehöseba* heißt „Jahveh (ist) *šeba*“, und Jahveh wird selbst W., dessen Götter durch ihre Vielgestaltigkeit Proteus weit hinter sich lassen, nicht zu einem Mondgott machen wollen — trotz des Mondgottes *Sin* und Jahvehs Berg Sinai —, und was für *šeba* recht ist, ist für *arba* billig. Daß übrigens *šeba* in Personennamen keinen Mondgott bezeichnet, lehrt wohl auch schon die Tatsache, daß es gerade in weiblichen Eigennamen vorkommt (vgl. auch noch *Bath-šeba*), und *Jehōšab'at* neben *Jehöseba* wie Elisabeth neben *Eliseba*. Schließlich müssen sogar noch die 318 Knechte Abrahams seine Mondnatur verkünden (S. 26f.). Denn 318 ist nach W. „die Zahl der Tage, während welcher der Mond im Verlaufe seines ‚Jahresumlaufes‘ thatsächlich sichtbar ist“. Aber ist denn die Zahl eine konstante Größe? Und könnte nicht 318 durch Subtraktion der „heiligen“ Zahl 12 von einem „heiligen“ Zahlenkomplex 330 gewonnen sein, und braucht sie überhaupt bedeutungsvoll zu sein? Indes — daß 318 eine „Mondzahl“ ist, läßt sich hören. Nur würde der ein Jahr von 354 Tagen zugrunde liegen, während doch sonst so vieles von W. auf eines von 360 Tagen bezogen wird.

So meine ich denn, daß die Gründe, die Abraham zu einem „Mondgotte“ machen oder doch beweisen sollen, daß ihm wenigstens Züge eines Mondgottes anhaften, durchaus beweisunkräftig sind, vielmehr, daß, wenn überhaupt eine mythologische Natur Abrahams noch erkennbar sein kann, immer noch die von Lagarde aufgestellte Gleichung *Saraj* = *šarai* in *Du(l)šarai*, wonach Abraham in erster Linie der Herr, Ba'al, eines bestimmten Gebietes wäre — am ehesten als Ausgangspunkt für mythologische Spekulationen dienen könnte. — Das sind also in der Hauptsache die Indizien für das Mondheroentum Abrahams. Man möge nun aber nicht meinen, daß ich mir eben einen besonders hervorstechenden Fall herausgegriffen habe. Nein! Der Beweis für Abraham ist einer der verführerischsten, wenn man den Ausdruck hier überhaupt brauchen darf. Wäre doch alles so erträglich, wie die Erörterungen über Abraham! Es giebt sehr viele andere Konstruktionen ähnlicher Art, die sehr viel lockerer sind.

Um bei den Erzvätern zu bleiben, so soll Jakob ebenfalls Mondcharakter haben oder Züge des Mondgottes tragen, weil er 12 Söhne und nach Genesis 46 72 Nachkommen von 5 Frauen hat (S. 57), wobei Josephs Frau mitzählen soll, weil sie die Mutter von Stämmen sei! Als ob es nicht das von der Sonne regierte Jahr wäre, das 12 Monate, nicht das Jahr von 360 Tagen wäre, das 72 Fünftagswochen hat. Über eine solche Inkongruenz hilft uns W. mit seinem „Jakob ist der Mond in seiner Vollendung des Jahres“ nicht hinweg, und nach S. 73 deuten die 72 Nachkommen Jakobs auf das ausgeglichene Sonnen- und Mondjahr (Sonnen von W. gesperrt!), weil er dort einen Jahresmythus braucht. Daß Jakobs Schwiegervater (!) Laban hieß — möglicherweise nach meiner (Z. f. Assy. XI, 298 Anm.) und gewiß auch anderer Vermutung verwandt mit לַבָּן, aber gegen W. S. 57 nicht לַבָּן = Mond — oder von seinen Töchtern die eine glanzlose Augen hatte, die andere aber schön war und darum die beiden dem Neumond und dem Vollmond entsprechen (!), und dgl. mehr (S. 57 f.), wie soll ferner das beweisen, daß Jakob selbst ein Mondgott war? Und wie gar die 6 Söhne und die eine Tochter der Lea, weil sie den Planeten entsprechen sollen (S. 58 f.)? Wie, da der Mond selber doch einer von ihnen ist? Übrigens hat auch Wilhelm der Zweite 6 Söhne und 1 Tochter, ohne ein mythologisches Wesen und speziell ein Mondgott zu sein. [Doch hat W. gleichwohl recht, wenn er die eine Tochter mit den 6 Brüdern mythologisch deutet; aber warum vor allem, hat er nicht erkannt. S. u.]

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre. Berlin 1902, Weidmann IV, 86 S. kl. 8. 1 M. 80.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die stets wachsende Annäherung und innigere Verschmelzung von Sprachwissenschaft und klassischer Philologie, daß nun ein Philologe sich bewogen gefühlt hat, einen Abriß der griechischen Lautlehre zu veröffentlichen, der entschlossen mit der überkommenen Anschauungsweise der antiken Grammatik bricht und sich rückhaltlos auf den Boden der modernen Sprachwissenschaft stellt. Er ist vom Verfasser als Hilfsmittel für Vorlesungen und private Repetitionen gedacht. Den Wunsch nach einem solchen werden nicht wenige

Universitätslehrer gehabt haben, denen die Studenten darüber klagen, daß Brugmanns und Gustav Meyers griechische Grammatiken in ihrer Terminologie und Darstellung von zu hohen Voraussetzungen ausgingen; doch verstummen nach des Ref. Erfahrungen diese Klagen in der Regel, sobald erst einmal eine Vorlesung über griechische Laut- und Formenlehre gehört ist. Immerhin können wir Gerckes Büchlein nur willkommen heißen, und es kann ihm die Anerkennung nicht versagt werden, daß es die unerläßliche Auswahl aus dem überreichen Stoffe im ganzen mit pädagogischem Geschick trifft. Im einzelnen wird natürlich jeder, je nachdem er seine eigenen Vorlesungen anlegt, mancherlei anders wünschen. Gewundert hat mich, daß G. der Entwicklung der Laute in historischer Zeit, also dem Übergange der Medien und Aspiraten in Spiranten, der Geschichte des ζ, des υ, der Diphthonge u. s. w. so gut wie gar keinen Platz einräumt; darüber müssen doch Philologen in einer Lautlehre ebenso gut unterrichtet werden wie über das Verhältnis der griechischen Laute zu denen der anderen Sprachen. Auch die Beispiele, die die Regeln erläutern, sind im allgemeinen passend gewählt; hie und da vermißt man solche für einzelne Teile dieser Regeln, so § 38 zu der über die 'Nasalisation' für die Erscheinungsform als *av* vor Vokalen, *i* und *u*.

Der Verf. bemerkt in der Vorrede, sein Ziel könne nicht sein, Neues zu bieten; er müsse froh sein, wenn er das Wichtigste vollständig und richtig erfaßt habe. Das Zeugnis, daß ihm dies im wesentlichen gelungen sei, kann ihm wohl ausgestellt werden. Ganz freilich ist er Mißverständnissen und Irrtümern nicht entgangen. So, um ein paar Belege zu geben, wenn er für möglich hält (S. 4), daß θέσομαι 'bitte, flehe' aus *θεθιομαι mit θ für Labiovelar nicht nur mit got. *bidjan* 'bitten', sondern auch mit gr. κείθε κείθεθα κείθεθα und lat. *fides* zusammengehöre, obwohl doch die letzteren in der *i*-Reihe ablauten und kein Anzeichen dafür spricht, daß ihr anlautender Labial auf Labiovelar zurückgeht; wenn er fragt (S. 9), ob die 3. Sing. φέπει aus *φέπεισσι (und weiter *φέπεισι) entstanden sei, wie wohl doch ein aus τ vor ι erwachsenes σ im Ionisch-Attischen niemals geschwunden ist; wenn er (S. 16. 76) behauptet, die Verhauchung des intervokalischen s und des anlautenden s vor Vokal falle für die Dorer im Gegensatz zu den Äolern und Ioniern erst in das 5. Jahrh. v. Chr., während

es sich bei den Formen, die den Anlaß zu dieser Annahme geben, wie *ἐπολήθη νικάδας Ποιοῖδαν* doch um sekundäre Verhauchung eines solchen *σ* handelt, das den urgriechischen Wandel von *s* in *h* aus bestimmten Gründen überdauert hatte oder erst nach ihm ins Leben getreten war; daß die Dorer an der ersten Verhauchung gerade so gut beteiligt waren wie die anderen Stämme, zeigt z. B. die Damononinschrift, wenn sie Formen wie *νικάδας Ποιοῖδα* solche wie *ἡέλει* Loc. Sg., *τῷ* Gen. Sg., nicht **ἡέλελι* **τοῖλο* entgegenstellt. Weiter ist es irrig, wenn er (S. 21) den Namen der kretischen Stadt *Ὀλισσὴν* *Βλισσὴν* *Λισσὴν* mit dem des *Ὀλυττεύς* u. s. w. in Verbindung bringt — der Wechsel im Anlaut weist vielmehr darauf hin, daß *Ἰλισσὴν* die echte Gestalt des Stadtnamens war, wie bereits Blaß bei Kühner I³ 80. 82 richtig annimmt; wenn er (S. 24) die wechselnde Stellung des *r* in *τρέω* ai. *trāsati* und *ἔτερε* lat. *terreo* zur 'Liquida sonans' in Beziehung setzt; wenn er (S. 27) von einem Suffix *μητ-* in *αὐτόματος* *commentum* *Leu-mund* spricht (das Richtige giebt er selbst S. 45); wenn er (S. 47) das *ω* in *στρώνωμι* als Mittelstufe, das *α* in *στράτός* als Tiefstufe dazu ansieht, S. 51 lehrt, die urgriech. Lautgruppen *α ε ο ι υ + Liquida* oder *Nasal + i* hätten ihre historische Gestalt *αι ει οι ι υ* im Ionisch-Attischen unterschiedslos durch 'Mouillierung' oder 'Palatalisierung' erhalten, obwohl die verschieden gearteten Wortformen des Äolischen und Dorischen beweisen, daß verschiedene Lautvorgänge im Spiele sind, teils 'Epenthese' des *i*, also wirkliche 'Mouillierung', teils Assimilation desselben an die Liquida und den Nasal mit nachfolgender Ersatzdehnung.

An anderen Stellen ist schwer zu sagen, ob befremdlich klingende Äußerungen unrichtiger Anschauung oder lediglich ungenauer Formulierung entspringen. Bei der Knappheit der Darstellung, die ein Abriß fordert, ist es ja oft nicht leicht, den ganz exakten Ausdruck für den Thatbestand zu finden; aber immer wiederholter Durcharbeitung des Gegenstandes müßte das schließlich doch gelingen. S. 7 werden als Belege für die Folge Tenuis—Media an Stelle zweier Mediae aspiratae *πύδαξ* zu lat. *fundus* und *πύργος* (dial. *φύργος*) zu nhd. *Burg* angeführt und bemerkt, diese Entwicklung sehe aus wie eine doppelte Dissimilation, vor und nach dem Übergange der Mediae aspiratae in Tenuis aspiratae. Mir ist nicht verständlich, wie sich G. das

denkt: wenn zunächst die Media aspirata durch Dissimilation ihres Hauches beraubt war, so war doch für die jüngere Tenuis aspirata keine Möglichkeit mehr vorhanden, ihn ebenfalls durch denselben Vorgang zu verlieren. Nicht klar ist mir ferner Gerckes Auffassung z. B., wenn er S. 32 sagt, Vokalschlag vor *ϕρ* oder *ϕλ* sei nach (?) dem Übergange von *ϕ* in *υ* eingetreten, obwohl er S. 31 *ϕ* ganz allgemein als halbvokalisches *υ* definiert hat; wenn er S. 38 zu griech. *αι* und *ωι* im Auslaut hinzufügt: in historischer Zeit mit stummem *ι*; wenn er S. 49 die 'Ersatzdehnung' zwar richtig als Folge Verschiebens der Silbengrenze bezeichnet, das dann aber dahin erläutert, doppelte Nasalis und Liquida sei zwar lesbisch (füge hinzu: und thessalisch) als *μ-μ* *ν-ν* *λ-λ* *ρ-ρ* erhalten, aber sonst als Auslaut zu der vorhergehenden Silbe gezogen worden; dadurch sei der Doppelkonsonant vereinfacht, der mit ihm vereinigte Vokal aber lang geworden; wenn er S. 54. 66 unter 'Synizese' von *ε, ι* mit folgendem Vokal völliges Aufgehen jener in diesem zu verstehen und sie von Unbetontheit des *ε, ι* als notwendiger Bedingung abhängig zu machen scheint. Von der Tiefstufe heißt es S. 43, *ε* oder *ο* seien im Griechischen stets vor *ι υ*, meist vor *λ ρ μ ν + Vokal* ganz geschwunden; entsprechend ist die Tabelle S. 39 aufgestellt. Dabei kommen die sehr zahlreichen Fälle wie *τάλας πάλιν βαρύς δαρῆναι τανυ-μανῆναι* nicht zu ihrem Rechte, und man empfängt den Eindruck, daß der Verf. sich hier wie auch sonst gelegentlich gar zu vertrauensvoll der Führung G. Meyers angeschlossen hat, dessen Grammatik er bei allen ihren Vorzügen mit dem Prädikat „klassisch“ denn doch entschieden zu hoch bewertet.

Leider wird die praktische Brauchbarkeit der Arbeit noch durch einen anderen Umstand arg beeinträchtigt, die nicht durchgängige Zuverlässigkeit der Angaben über das That-sächliche. Es stimmt nachdenklich, wenn S. 60 als Beispiel für gleichmäßige Betonung innerhalb eines Paradigmas *σταχύς σταχύος σταχύϊ σταχόν* genannt wird, und es wirkt peinlich, wenn man in einem Hilfsbuch, das den Studierenden in die Hand gegeben werden soll, Dinge liest wie die folgenden: S. 1 *Ἰεῖδον* neben *Ἰοῖδα* und entsprechend S. 43 *Ἰμεν* als Tiefstufe zu *οἶδα*, *εἶδον*; S. 5 ein Präsens *πλέκτω* mit angeblich altem *κτ*; S. 20 *σε* als angeblich kyprische, *ξε* als thessalische Gestalt von gemeingr. *τε*; S. 37 urgr. **έχμι* = ion. *ἡμί*, obwohl Sapphos *ἦσα*,

Alkmans ἡτί, die in Cramers Anecd. Oxon. I 190,19 überliefert und bei Kühner-Blaß II³ 212 nicht vergessen sind, η als gemeingriechisch ausweisen; S. 42 ὄρμος ὄρμη 'Kette' zu lat. *sēro*; S. 42 ποιή zu τείνω τῆσις; S. 64 κραταίεος und ἀζαίεος als Belege für die Umwandlung des alten Wortausganges -ού in -ύ. Ein häßlicher Lapsus ist es auch, wenn S. 55 und 83 Ἀγασιελῆο auf einer 'protokorinthischen' Vase als Beweis dafür hingestellt wird, daß in Chalkis und sonst der Wandel von α zu η zwar stets im Suffix, aber nicht immer im Stamme durchgeführt sei; danach fürchte ich fast — anders wenigstens kann ich der Bemerkung keinen Sinn abgewinnen —, daß G. den Namen gleich dem lak. Ἀγησιλαός setzt, dessen η aber doch urgriechisch ist! Thatsächlich stellt sich der ionische Ἀγασιηλος, wie schon Unters. z. griech. Laut- und Versl. 174 Anm. 1 bemerkt ist, zu dem korkyräischen Ἀγασιαός C.I.A. II 968,7 und mit ihm zusammen zu den Namen mit Ἀγασ(σ)ι- von ἀγασθαι, die Bechtel-Fick Personenn.² 40 aufzählen.

Eine gesonderte Beurteilung erheischt der Anhang S. 68—85, der aus dem sonstigen Rahmen der Schrift heraustritt und nicht für den Anfänger bestimmt ist. Er enthält den Versuch, eine relative Chronologie der Lautentwicklung von der griechischen Urzeit bis ins Ionisch-Attische hinein aufzustellen, und soll eine beigegebene tabellarische Übersicht genauer begründen und im einzelnen ausführen. Es ist für uns Linguisten einigermaßen beschämend, daß diese dringende Aufgabe, die, wie der Verf. sehr richtig hervorhebt, die notwendige Vorarbeit für eine Geschichte der älteren griechischen Sprache darstellt, im Zusammenhang erstmalig von einem Philologen in Angriff genommen worden ist. Den Grund für die Zurückhaltung auf sprachwissenschaftlicher Seite darf man wohl in der großen Schwierigkeit des Unternehmens erblicken, wofern dieses sich nicht darauf beschränken will, die Entwicklungsreihe innerhalb der einzelnen Lautklassen, beispielsweise der Labiovelaren, festzustellen, sondern darauf ausgeht, möglichst die gesamten Prozesse in ihrem gegenseitigen zeitlichen Verhältnisse zu begreifen. Auch der Verf. ist sich wohl bewußt, daß seine Darstellung nur einen ersten Versuch bedeutet. Sie enthält mancherlei wertvolle und anregende Beobachtungen; anderem wird man, wenn man in

der Auffassung der lautlichen Vorgänge als solcher einen anderen Standpunkt einnimmt als G., nicht beistimmen können. In jedem Falle aber sind wir ihm für den Mut, mit dem er den ersten Wurf gethan hat, zu Danke verpflichtet, und es steht zu hoffen, daß sein Beispiel Linguisten von Fach zur Nachfolge anspornen wird. Eigene Aufstellungen des Verfassers bringt übrigens auch der dritte Abschnitt des Büchleins, der sich mit dem Accent befaßt; ich gestehe, daß mir in ihnen nicht alles deutlich geworden ist, und halte deshalb mit einem Urteil zurück, bis die angekündigte ausführlichere Behandlung dieser Probleme erschienen sein wird.

Bonn.

Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. XXXVIII (1902), 5. und 6. Heft

(337) O. Weyman, Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz (Forts. und Schluß). Parallelstellen zu Carm. II—IV und Epoden. — (355) K. Meiser, Eine mißverständene Horazstelle. Sat. I 6,18 remotos ist passivisch aufzufassen: „was sollen da wir thun, die das Volk soweit zurückgesetzt hat?“ — (357) E. Stemplinger, Studien über das Fortleben des Horaz. Reiche Nachweise über den Einfluß des Horaz auf Litteratur, Musik und bildende Kunst seit der Renaissance. — (365) J. Nüsser, Zum König Ödipus des Sophokles. Vers 855—858 sind zu streichen. — (421) Des Q. Horatius Flaccus Episteln, erkl. von G. T. A. Krüger. 14. Aufl. Gelobt von Höger. — (425) Sermonen des Q. Horatius Flaccus, deutsch von C. Bardt. 2. A. 'Eine ungewöhnlich geschickte, geistreiche Arbeit'. (427) Die Oden des Horaz in Reimstrophen verdeutscht von K. Staedler. 'Manches gut, manches recht mittelmäßig'. Thomas. — (430) F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit. 'Meisterwerk umsichtiger und mit feiner Berechnung disponierter Beweisführung; zweifelhaft ist die neue Interpretation der 10. Ekloge; dagegen erscheint die Deutung der 6. Ekloge mit einigen Einschränkungen sehr wohl annehmbar'. Kalb. — (432) Corneli Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum liber. Rec. Joh. Müller. Ed. maior et minor. Bericht über die Einrichtung der Ausgabe von Ammon. — (434) Die Germania des Tacitus erklärt von v. Kobilinski. 'Enger Anschluß an Müllenhoff; Kommentar knapp, aber ausreichend, klar und zumeist zuverlässig'. Ammon. — (438) C. Lessing, Scriptorum historiae Augustae lexicon; fasc. I—IV. 'Die Form ist der wissenschaftlichen Ausnützung vorzüglich angepaßt'. Landgraf. — (439)

G. Weckhaupt, Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee. Die gedruckten Präparationen dieser Art werden grundsätzlich abgelehnt von *Sebel*. — (439) W. Nestle, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung. 'Die Aufgabe ist in glänzender Weise gelöst'. *Wecklein*. — (442) Hemme, Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen? Gegen die Voraussetzungen des Verf. polemisiert *Zimmerer*. — (491) *K. Hoffmann*, Bericht über den archäologischen Kursus für Lehrer höherer Unterrichtsanstalten in den Königl. Museen zu Berlin 1902.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Heft 3. 4.

(93) *Feucht*, Zünftiges und Künftiges zu Homer. Das Haupt der Philologen-Innung ist und bleibt Homer. — (95) *E. Nestle*, ἄπρως = Bienenbrot? Bezeichnet in der LXX Hoheal. 5, 1 ἄπρως Wabe, und wo kommt das Wort in dieser Bedeutung noch vor?

(189) *E. Bachof*, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3. A. (Gotha). 'Festgefügt, auf die Vorbereitung zur Schriftstellerlektüre zielbewußt hinarbeitendes Buch'. *Richter*. — (191) *Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni liber*, für den Schulgebrauch, von Th. Stangl (Leipz.). 'Wird auch außerhalb der Schule gute Dienste thun'. *J. Hertlein*.

Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mars-Avril 1902.

(149) *J. de Morgan*, L'histoire de l'Elam d'après les matériaux fournis par les fouilles à Suse de 1897 à 1902. Übersicht von c. 4000 v. Chr. bis zur Zerstörung des Reiches durch Assurbanipal. — (172) *M. M. Vassits*, La nécropole de Kličetac (Serbie). Die Urnenfunde bezeugen, daß der mykenische und der geometrische Stil neben einander bestanden haben im Norden der Balkanhalbinsel, von wo beide Stile vielleicht in Griechenland eingeführt worden sind; Wides Annahme, der den Ioniern die Verbreitung der mykenischen Ausschmückung bis Hallstatt zuschreibt, ist hinfällig. — (191) *B. Berenson*, A miniature altar-pièce by Pesellino at Empoli (mit Taf. VI). — (196) *A. Mahler*, L'Apollon Pythien au Louvre (m. Taf. VII). Ein den Einfluß der Schule von Argos auf die attische Schule aufs neue beweisendes Werk. — (200) *Oh. Clermont-Ganneau*, La stèle d'Oumm el-'Aouamid (Taf. IX—XI). Phönikische Grabstele, jetzt in der Sammlung Jacobsen, entstanden unter dem Einfluß griechisch-ägyptischer Kunst. — (208) *P. Monceaux*, Païens judaïsants. Essai d'explication d'une inscription africaine. Lateinische Inschrift aus Henchir-Djouana mit Anklängen an jüdische Anschauungen. — (227) *S. Reinach*, Divinités équestres (Taf. VIII). Zwei Gruppen berittener Gottheiten und neue Darstellungen der Epona. — (239) *U. Dürst*, Quelques ruminants sur des oeuvres d'art asiatique.

Darstellung des cervus Mesopotamicus auf einem babylonischen Siegel und des Elenns auf einer Schale des Sassaniden Chosroës II im Cabinet des Médailles — (245) *J. Déchelette*, Montefortine et Ornavasso. Étude sur la civilisation des Gaulois cisalpins. — (284) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. 22. Nov. 1901 — 24. Jan. 1902. — (237) Nouvelles archéologiques et correspondance.

Revue des études anciennes. Tome IV. No. 1. Janvier-Mars 1902.

(5) *Ph. Legrand*, Problèmes alexandrins. II. A quelle espèce de publicité Héronidas destinait-il ses Mimes? Die Mimen sind nicht zur dramatischen Aufführung verfaßt; möglich ist, daß sie von einem Einzelnen vorgetragen wurden, aber nicht sicher erwiesen; sie waren nicht für die ἀγῶνες θυμεικοί bestimmt, sondern für den Vortrag ἐν κύκλῳ, ἐν θαύμασιν und ganz besonders nach ihrer litterarischen Beschaffenheit in gebildeten Gesellschaften. — (36) *Fr. Cumont*, Note sur deux fragments épiques relatifs aux guerres de Dioclétien. Über die Stellung der von Reitzenstein aus den Straßburger Papyri herausgegebenen Fragmente in der damaligen Litteratur. — (41) *C. Jullian*, Notes gallo-romaines. XIII. Paris; date de l'enceinte gallo-romaine. Die Befestigung von Paris ist bereits im Anfang des 3. Jahrh., nicht erst im 5. Jahrh., erfolgt. (46) L'inscription d'Hasparran (mit Taf. II). Gehört dem 2. Jahrh. an. — (47) *G. Gassies*, Autel Gaulois à Sérapis. C. I. L. XIII no. 3010 ist Serap(i) d(eo) zu schreiben. — (53) *J.-P. Waltzing*, Le Vulcain des Gésates. Die Inschrift von Tongern lautet [V]olkano s(acrum). Cijves Rom[ani] cent(uria) [Va]llentin[i] Gesatoru[m] b[ia]sem [p]osuerunt]. — (55) *P. Paris*, L'idole de Misqueldi, à Durango (mit Taf. I). Eine der in Spanien häufigen Stierdarstellungen, ein Werk der iberischen Kunst.

Rivista di Filologia e d'istruzione classica. Anno XXX. Fasc. 1^o. Gennaio 1902.

(1) *L. Valmaggi*, Nuovi appunti sulla critica recentissima del 'Dialogo degli Oratori'. Prüfung der neueren Litteratur mit dem Resultat, daß der Dialog kein Werk des Tacitus sein kann. — (22) *C. Pascal*, Adsidui cives. Gemeint sind damit Plaut. Trin. 202 die reichen Genossen des Leabonicus. — (24) *C. O. Zuretti*, Archeologia e glottologia nella questione omerica. Bemerkungen zu Robert-Bechtels Studien zur Ilias. — (59) *A. Levi*, Della gradazione ne' dialetti greci. Materialsammlung über den Vokalismus der griechischen Hauptdialekte (F. f.). — (91) *G. de Sanctis*, La civiltà micenea e le ultime scoperte in Creta. Der Gewinn an sicheren oder wahrscheinlichen Ergebnissen über Chronologie und Geschichte der mykenischen Kultur ist an sich gering, aber bedeutend im Verhältnis zu dem Wissen noch vor wenigen Jahren.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1902. 4. u. 5. Heft.

(257) **K. Erdélyi**, A Keresztény klassikusok ügyében. Empfehlung der Heranziehung christlicher Klassiker und nationaler lat. Chroniken neben den üblichen Schulautoren, um die klassische Lektüre dem Geist und Sinne der Jugend näher zu bringen. — (264) **V. Peoz**, Télyf Iván. Auszug aus der am 24. Febr. 1902 in der Akademie gehaltenen Gedächtnisrede auf Iwan Télyf (1816—1898), der sich unsterbliche Verdienste um das Griechische und Neugriechische in Ungarn als Universitätsprofessor (1852—86) erworben hatte. — (267) **R. Vári**, A magyar konfoglalás kútfoihez. Schlußbeitrag zum Verständnis von Leos Taktik.

(312) **E. Fináoky**, Adalékok a jezsuiták iskolai smmjátékának történetéhe. (Beiträge zur Gesch. des Jesuitendramas). — (353) **G. Némethy**, Persius második satirájához. Zur II. Satire des Persius. V. 10 praeclearum funus im Sinne von praecleara mors, also: „wenn doch bloß mein Oheim den letzten Atemzug holte, welch (nur) angenehmer Tod!“ 12—13 pupillumvo . . . expungam: aufgrund der pupillaris substitutio (Gaius II 174) erwünscht der Substitut, daß der Erbe vor der Mündigkeit sterbe. 23: Staius der bei Cicero pro Cluentio oft erwähnte bestechliche Richter und Erbschleicher C. Aelius Paetus Staienus, Staienus = Staius wie aus Octavius Octavianus. 56: fratres aenos = Castor und Pollux, deren Erzbilder Tiberius wahrscheinlich nach dem Siege über die Germanen (7 n. Chr.) vergolden ließ. — (365) **J. Sziget**, Musaei grammatici Codicis Neapolitani collatio Abeliana.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. 5. Mai.

(329) **H. B. Swete**, An Introduction to the Old Testament in Greek (Cambridge). 'Eminentes Werk, für die Septuagintaforchung unentbehrlich'. **H. Lietmann**. — (372) **C. Robert**, Studien zur Ilias (Berl.). 'Bedeutender, ertragreicher Fortschritt in der Iliaskritik'. **F. Noack**.

Literarisches Centralblatt. No. 27.

(897) **A. Deissmann**, Ein Original-Dokument aus der Diocletianischen Christenverfolgung — hrsg. u. erklärt (Tübingen). 'Manches Unsichere'. **G. Kr.** — (911) **H. Diels**, Poetarum philosophorum fragmenta (Berlin). 'Für viele Jahrzehnte abschließende Leistung'. **W. K.** — Livi ab u. c. libri ed. **A. Zingerle**. III Libri XXI—XXV. Editio minor (Leipz.). 'Sorgfältig revidierter Text'. — (915) **E. Pontremoli**, M. Collignon, Pergame. Restauration et description des monuments de l'Acropole (Paris). Anerkannt von **T. S.**

Deutsche Literaturzeitung. No. 27.

(1691) Das Buch Henoch, hrsg. v. **J. Flemming** u. **L. Radermacher**. 'Mühevoll, fleißig, genau und scharfsinnig'. **F. Praetorius**. — (1693) **Demetri**

Phalerei, Qui dicitur de elocutione libellus. **Rec. L. Radermacher** (Leipz.). 'Im einzelnen ist nicht alles einleuchtend'. **H. Schenkl**. — (1705) Der römische Limes in Österreich. **H. 2** (Wien). 'Auch die epigraphischen Funde sind sehr beachtenswert'. **A. v. Premerstein**. — (1719) **H. Brewer**, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der demosthenischen Midiana (Wien). 'So sehr im einzelnen der Arbeit des Verf. zugestimmt werden kann, so wenig scheint das eigentliche thema probandum, auf welches es dem Verf. wesentlich ankommt, bewiesen zu sein: die Einteilung der γαφαί in ἴστα und δημόσια'. **H. F. Hitzig**. — (1725) **A. J. Evans**, The Palace of Knosos. Provis. report. (S.-A.). 'Von der Fülle der einzelnen Funde kann dieser vorläufige Bericht natürlich nur einen entfernten Begriff geben'. **A. Furtwängler**.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 27.

(729) **W. Nestle**, Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides (Leipz.). 'Auf gründlichen Forschungen beruhend und fesselnd geschrieben'. **W. Gemoll**. — (731) **G. Woerpel**, Quaestiones de Lysiae oratione ἐπὶ τοῦ ἀδυνάτου (Leipz.). 'Das Hauptresultat anzuerkennen'. **E. Rosenberg**. — (733) **Cornelii Taciti Germania, Agricola, Dialogus de oratoribus**. Schulausgabe, hrsg. von **R. Novák**. 2. A. (Prag). 'Die Behandlung des Germaniatextes ist erheblich ruhiger und besonnener geworden; Titel Schulausgabe ist nicht zutreffend'. **U. Zernial**. — (736) **K. P. R. Neville**, The case-construction after the comparative in latin (Ithaca). 'Zeugt von guter Methode und tüchtigem Geiste'. **Fr. Fügner**. — (738) **Incerti scriptoris byzantini saeculi X. liber de re militari**. **Rec. R. Vári** (Leipz.). 'Bietet für die Textkritik eine breitere und solidere Grundlage'. **F. Hirsch**. — (751) **F. Harder**, Raffael und Statius. Deutung des auf Raffaels Parnaß hinter Vergil befindlichen Kopfes auf Statius.

Das humanistische Gymnasium. XIII. 1902. Heft II.

(57) **O. Weissenfels**, Die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. II (Goethe, Schiller). — (69) **A. Brunner**, Ferienbetrachtungen über die bayerische Schulordnung. — (76) **G. U.**, Zu den neuen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen. — (96) Die Gründung des niederrheinischen Zweigverbandes des allgemeinen deutschen Gymnasialvereins. — (102) Die XXXIX. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner. — (103) **G. U.**, Aus der Straßburger Philologenversammlung (die Eröffnungsrede von Schwartz; die Vorträge von Reinhardt, Elter, Cauer).

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Maisitzung.

Der in der Aprilsitzung zur Aufnahme vorge-schlagene Herr Regierungsbaumeister Knackfuß tritt als ordentliches Mitglied ein.

Vorgelegt wurden: *Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata Anno XXV*; *Il palazzo di Diocleziano a Spalato è proprietà dello Stato. Spalato 1902*; *Peskel Saloman, Erklärungen antiker Kunstwerke. Erster Teil. Stockholm 1902*; Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien V, 1; Boston, *Museum of fine arts. 26. annual report*; *Leonardos, ἡ Ὀλυμπία. Ἀθήνησι 1901*; B. Graef, *Antike Plastik. Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft*; E. Fabricius, *Ein Limesproblem. Freiburg i. Br. CI Gr. Peloponnesi et insularum vicinarum. I. ed. Max Fränkel; Collection Auguste Dutuit, Bronzes antiques. 2^e série. Paris 1901*; *Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. Lief. 14—16*; *Monumenti antichi pubblicati per la cura della reale Accad. dei Lincei XI, 2*; A. Körte, *Inscriptiones Bureschianae. Greifswalder Vorlesungsverzeichnis. Ostern 1902*.

Im Anschluß an seine Mitteilungen in der März-sitzung hielt Herr Pomtow folgenden Vortrag über die athenischen Weihgeschenke in Delphi.

Die in der vorletzten Sitzung erwähnte Abhandlung Furtwänglers (*Arch. Anz. 1902 S. 19 Anm. 6*) ist in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1901, 391 ff. veröffentlicht.

Furtwängler war Ostern v. J. in Delphi und hat dort sein Hauptaugenmerk auf die 'Marathonischen Weihgeschenke der Athener' gerichtet. Wir verdanken ihm eine große Zahl interessanter Beobachtungen und genauer Angaben über Alter, Bauart, Material und Erhaltung der Überreste, die man in den Ausgrabungsberichten bisher schmerzlich ver-mißte, und die zur Bildung einer richtigen Vor-stellung von dem heutigen und einstigen Aussehen dieser Anathemata unerlässlich sind. In der topo-graphischen Anordnung der Weihgeschenke des Anfangsteiles der heiligen Straße schließt er sich aber noch durchaus Bulle und Wiegand an und beruft sich dabei auf Homolles Zustimmung. Diese ist inzwischen, wie ich in der März-sitzung ausführte, revoziert worden, und wir werden keine Veranlassung haben, von der damals aufgestellten und auf der Zeichnung (*Arch. Anz. 1902 S. 15*) zur Anschauung gebrachten Verteilung abzugehen, weil sich Furtwänglers tatsächliche Angaben sehr wohl mit ihr vertragen.

1.

Nachdem er der Datierung der Stoa der Athener durch v. Wilamowitz (und Homolle) auf 506 v. Chr. zugestimmt und die in den 'Beiträgen z. Topogr. v. D.' S. 45 konstatierte befremdliche Verschiedenheit des Materials ihrer Säulenbasen (parisch) und -schäfte (pentelisch) sehr ansprechend durch eine spätere Erneuerung der Halle entweder im peloponnesischen Kriege gelegentlich der Aufstellung der Trophäen Phormions oder nach der Tempelrestauration um 340/30 erklärt hat, wendet er sich zum Thesaurus der Athener und seiner Inschrift. Beide habe ich in unserer Januarsitzung 1898 ausführlich be-schrieben und habe später auf Belgers Wunsch die Rekonstruktion gezeichnet, die von ihm in der *Berl. Philol. Wochenschr. (1898, Sp. 605 f.)* veröffentlicht wurde. Sie scheint Furtwängler entgangen zu sein,

da sie im *Archäol. Anzeiger* fehlte und er sich nur auf den dortigen Abdruck des Vortrages bezieht. Aus dieser Rekonstruktion rekapituliere ich folgendes:

An der Südseite des Thesaurus lagen ursprünglich 11 Quadern aus hellgrauem Kalkstein (H. Elias), die mit ihrer unbearbeiteten Rückseite gegen den Orthostat stießen. Acht dieser Blöcke sind wiedergefunden worden, die drei fehlenden (IVa, Va, VIIIa) konnten nach der Achsweite der Buchstaben, welche auf der Vorderseite die Weihinschrift bilden und von Homolle sicher ergänzt waren, genau eingezeichnet werden. Die Worte selbst lauten: Ἀθηναῖοι τ[ε]ῖς Ἀπόλλων[ι] ἀπὸ Μάρθ[ον] ἀ[ρ]χ[ο]ν[ο]ν[ο]ν τ[ε]ς Μαραθ[ο]ν[ο]ν μ[ε]γ[α]λ[ο]ν. Der von diesen Quadern gebildete Sockel (0,75 tief; 0,35 hoch) macht an der Südostecke des Thesaurus einen stumpfen Winkel; er ist nicht der ursprüngliche, da die archaisierenden Buchstaben erst in der makedonischen Zeit eingehauen sind (d. h. um 330 v. Chr.), und wurde später bei einer Verkürzung der Terrasse verstümmelt, dadurch, daß Block VIII und VIIIa abgetrennt wurde, die Inschrift also mitten im Wort Μαραθ[ο]ν abbrach. Auf die hierdurch sichtbar gewordene rechte Stoßfläche von Block VII schrieb man ein Proxeniodekret, dessen Archont Ἀργύραμος etwa dem Jahre 251 v. Chr. angehört und als Zeit der Verstümmelung den Beginn der Aitolierherrschaft in Delphi vermuten läßt (290 v. Chr.). So sah Pausanias die Inschrift und schloß aus dem halben Wort Μαραθ[ο]ν, daß Sockel und Thesaurus sich auf Marathon bezögen.

Dieser Schilderung fügt Furtwängler nichts Tatsächliches hinzu: er vermutet nur mit Homolle, daß die Terrasse ursprünglich viel größer gewesen und ihre Südwestseite der Langseite des Thesaurus parallel verlaufen sei, giebt aber zu, daß die alte ursprüngliche Inschrift denselben Platz einst eingenommen habe, wie die heutige, im IV. Jahrh. samt ihrem Sockel¹⁾ erneuerte, daß sie also, wie ich auf der Zeichnung durch Punktierung angab, der linken südwestlichen Langseite des Thesaurus vorgelagert, mit der Rückseite der Inschriftquadern gegen dessen Orthostat gestoßen war. Er giebt ferner zu, daß auf dem Sockel die οὐρα von Marathon standen, und daß diese mit den ἀρχον[ο]ν[ο]ν der Inschrift zunächst gemeint sind; er behauptet aber, daß, da das Wort ἀρχον[ο]ν[ο]ν im weiteren Sinne alles bezeichnet, was aus der Kriegsbeute zu Ehren der Gottheit angeschafft wird — was zuzugeben ist —, mit Homolle [und Pausanias] anzunehmen sei, daß die ganze Anlage: Terrasse, Thesaurus und In-

¹⁾ Augenzeugen hatten mir vor vier Jahren versichert, die Inschrift stünde in Rasur. Ihre Angabe war aber ein Irrtum; denn Furtwängler bestätigt Homolles Vermutung, daß der ganze Sockel, nicht bloß die Inschrift, später erneuert worden sei, und fügt hinzu, daß die Buchstabenform jedenfalls mehr auf die zweite als die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts weise. Darnach gehört auch diese Restauration, wie so viele andere in Delphi, der allgemeinen Wiederherstellung des Temenos nach dem persischen Kriege an, die um 330 v. Chr. im wesentlichen ihren Abschluß fand (834 v. Chr. ἔθισται ἡ ἀνακατασκευὴ τῆς ἁγίας οὐρας). Daß die neue Inschrift (am neuen Sockel) genau die alten Zeichen am alten Sockel kopierte bzw. deren Stelle einnahm, habe ich aus der großen Achsweite (0,25) der verhältnismäßig kleinen eleganten Buchstaben (0,06) gefolgert, und nur diese Tatsache berechtigt uns, aus dem heutigen Befund Schlüsse auf die Zeit der ersten Weihung zu ziehen.

schriftsockel mit $\alpha\lambda\lambda\alpha$ unter den 'ἀροθίνα' zu verstehen sei, 'weil, wenn die Stoa um 506 datiert ist, für den Thesauros überhaupt gar keine andere Zeit und Veranlassung übrig bleibt als Marathon 490, wie schon Homolle sehr richtig hervorhebe'.

Ich habe diese Deduktion schon vor vier Jahren als beweisend nicht ansehen können und habe sie damals — abgesehen von dem letzten, durch Furtwängler besonders betonten argumentum e silentio, das später seine Erledigung finden soll — unter Hinweis auf das eigentliche Marathon-Anathem abgelehnt, das unten am Temenos-Eingang sich erhob. Auch Furtwängler gesteht zu, daß zwei so große Anathemata für eine Schlacht undenkbar sind, — er muß also, wenn er den Thesauros für marathonsisch erklärt, die Gruppe des Miltiades und der Phylen-Eponymoi eliminieren, und diesem Versuche ist der letzte und wichtigste Abschnitt seiner Abhandlung gewidmet.

2.

Wir erfahren darin zunächst Wichtiges über die Bautechnik der delphischen Anathemata: sowohl der Konglomeratquaderbau, wie auch die jüngere Gestalt der Metallklammern an den Stoßkanten (□), wie auch die Gruppeneinstellung in klammerförmigen Nischen kamen erst seit oder in dem IV. Jahrh. in Delphi vor. Aus Konglomeratquadern bestünde die Kammer der Alexanderjagd, das Fundament der halbkreisförmigen Nische der Könige von Argos, die ganze oblonge Nische östlich davon (die beiden letzteren zeigten außerdem die neue Klammerform und einen genau gleichen Plattenbelag aus hellgrauem Kalkstein), das Gleiche gelte von den meisten der westlich an die Argoskönige sich anschließenden Klammern u. s. w., dagegen hätten die sämtlich noch in das V. Jahrh. gehörigen Gruppen an der linken (südlichen) Straßenseite alle noch der 'effektvollen Nischenaufstellung' entbehrt²⁾.

Aus all diesen Tatsachen wird gefolgert, daß die große Nische weder die Zeiten von Marathon, noch von Pheidias, weder von Kimon, noch von Perikles gesehen habe, sie könne nicht vor dem IV. Jahrh. entstanden sein. Wir nehmen diesen Nachweis dankbar an; aber er trifft den Kern der Sache nicht mehr, da inzwischen die Nische als für das marathonsische Weihgeschenk nicht mehr in Betracht kommend nachgewiesen ist, und da die von Lysander im Jahre 405 in Auftrag gegebenen 37 Statuen bis zu ihrer Aufstellung und zur Herrichtung der Nische sehr wohl 5—6 Jahre Herstellungszeit gebraucht haben können (ein Künstler arbeitet z. B. neun Statuen), sodaß die ganze Anlage — wie Furtwängler postuliert — dem Anfang des IV. Jahrh. angehört.

²⁾ Es scheint mir für diese Nischen zunächst kein künstlerischer, sondern ein topographischer Grund maßgebend gewesen zu sein, nämlich der, daß rechts vom Wege (nördlich) das Terrain stark steigt, daß man also, um hier ein Planum für Anathemgruppen herzustellen, den Berghang abarbeiten mußte und die Rückwand nischenartig gestalten. Auf der linken (südlichen) Straßenseite bedurfte man dagegen, dem abfallenden Terrain entsprechend, besonderer Substruktionen, welche die Standfläche trugen (vgl. die Beschreibung des Unterbaues des Epigonenhalbrundes, Beiträge S. 56); hier ist daher keine Spur von Nischen gefunden worden. Weil man aber die älteren Anatheme links der Straße aufgestellt hatte, blieb für die folgenden nur die rechte Seite übrig, wo Sprengung von Nischen in den Fels erforderlich war, um überhaupt eine Standebene zu schaffen.

Schließlich macht Furtwängler darauf aufmerksam, daß die große Nische und das ihr vorgelagerte Anathem der Arkader gleichzeitig entstanden sein müssen, weil das aus Konglomeratblöcken bestehende Fundament des letzteren eingebunden sei in den Nischenbau. Er glaubt daher, daß beide Anatheme in das Jahr 366 gehören, in welchem zwischen Athen und dem Arkader Lykomedes ein Bündnis zustande kam, und daß damals auch die Argoskönige errichtet worden seien. Man hätte erst damals angefangen, Menschen, Gottheiten und Heroen in einer Gruppe zu vereinigen — der von Poseidon bekränzte Lysander sei dafür das früheste Beispiel —, und schon darum gehöre das angeblich marathonsische Weihgeschenk mit Miltiades, Apollon und den Phylenheroen in das IV. Jahrh. und genau in unsere Zeit (366). Aus demselben Grunde sei ein ähnliches Weihgeschenk der Phoker, das den Seher Tellias nebst Gottheit und Landesheroen darstellte, und das sich auf Ereignisse um 500 v. Chr. bezöge, auch erst im IV. Jahrh., wohl zur Zeit der phokischen Herrschaft in Delphi aufgestellt.

Dem ist entgegenzuhalten, daß bei gleichzeitiger gemeinsamer Aufstellung von Anathemen zweier Völker es sehr befremdlich wäre, wenn man diese hinter einander angeordnet hätte, sodaß das vordere das hintere zu zwei Drittel verdeckt, — und daß das Eingreifen des vorderen Fundaments unter das hintere auch sehr wohl später hergestellt sein kann, als man jenes vor dieses setzte und äußerlich einen engen Anschluß beider Anlagen anstrebte³⁾.

Sind danach alle Merkmale des Thatbestandes sehr wohl mit unserer auf dem Plan angegebenen Anordnung zu vereinigen, so bleibt einzig der innere Beweis übrig, daß wegen der Verbindung von Mensch, Gottheit und Landesheros die Gruppe des Miltiades und der Eponymoi überhaupt nicht marathonsisch sein oder dem 5. Jahrh. angehören könne, selbst wenn wir Furtwänglers Zustimmung zu der Transponierung auf die südliche Straßenseite und zur Trennung von der großen Nische erhalten sollten. Ich verkenne den Wert solcher Gründe und Beobachtungen über den Charakter archaischer Gruppen nicht⁴⁾ und glaube sogar, daß Sauer mit der Verweisung jener Phokischen Gruppe und des Sehers Tellias in die Zeit um 355 möglicherweise recht hat, weil die vielen historischen Schwierigkeiten, die jene Gruppe mir bei dem Versuch bereitet hat, sie mit Herodots Erzählung zu vereinigen, nur so gelöst werden würden; aber ich sehe keine Möglichkeit, an

³⁾ Diese Erklärung wird mir soeben von einem als Gast unter uns weilenden Augenzeugen, der Delphi im November v. J. besucht hat, als durchaus zugänglich bestätigt. Allerdings mache heut die ganze Anlage der Lysander-Nische und des Arkader-Anathems einen einheitlichen Eindruck; aber es könne letzteres sehr wohl erst später auf die vorderste Plattenreihe des großen Paviments der Nauarchoi daraufgesetzt sein, oder aber es könne diese Plattenreihe erst später verlegt und gegen das hintere Paviment gestoßen, bzw. in dasselbe eingebunden sein.

⁴⁾ [Indessen findet sich doch, worauf Herr Diels mich aufmerksam machte, genau dieselbe Komposition von Gottheit (Athene), Landesheroen (Theseus, Heros Marathon, Herakles) und Menschen (darunter die Porträts von Miltiades, Kallimachos, Kynegiros, Polyzelos) bereits auf dem Gemälde der Marathon-schlacht des Polygnot in der Stoa Poikile, die bald nach den Perserkriegen entstanden ist. Danach ist die Möglichkeit solcher Zusammenstellung auch für die ältere Skulptur nicht gut zu leugnen.]

den klaren Worten des Pausanias vorbeizukommen, der wider seine sonstige Gewohnheit *ipsis verbis* bezeugt: daß die Inschrift aussage, die Statuen seien aus der δεκάτη der Marathonischen Schlacht errichtet. Furtwängler hält sich nicht genug an diesen Wortlaut, wenn er meint: 'so gut die Argiver damals ihren alten Kampf um die Thyreatis⁵⁾ feiern konnten, so gut die Athener ihr Marathon'. Feiern konnten sie das gewiß — und wir wären überzeugt, wenn statt der Worte 'ἀπὸ δεκάτης τοῦ Μαραθωνίου ἔργου' in der Inschrift gestanden hätte 'εἰς ὑπόμνημα τοῦ Μαραθωνίου ἔργου τεθῆναι τὰς εἰκόνας' —; aber offiziell die Unwahrheit sagen konnten sie nicht: es wäre zu plump gewesen, im Jahre 366 ein neues Anathem inschriftlich als δεκάτη des Jahres 490 zu bezeichnen⁶⁾.

So bliebe einzig der Ausweg, den Pausanias, der hier ausnahmsweise klar und urkundlich redet, gerade hier einer direkten Lüge oder eines unerklärlichen Irrtums zu beschuldigen. Dann müßte aber zugleich ein Grund dieser falschen Angabe irgendwie nachgewiesen werden. Solange das unmöglich ist, erfordert es die Logik, den kleinen und sehr verzeihlichen Irrtum des Periegeten vielmehr bei seiner Angabe über den Thesaurus zu suchen, wo er, genau wie bei der Stoa, durch eine nicht zugehörige Inschrift (die des Sockels), die er noch dazu nur verstümmelt sah, zu einer ungenauen Angabe über die Stiftung des anstößenden Denkmals (des Thesaurus) verleitet worden ist.

(Schluß folgt.)

⁵⁾ Er setzt nämlich diesen Kampf der Argiver und Spartaner in der Thyreatis in die Mitte des VI. Jahrh. und glaubt, daß das zur Erinnerung jenes Kampfes errichtete 'hölzerne Pferd' erst zwei Jahrhunderte später von Antiphanes gearbeitet und um 366 v. Chr. aufgestellt sei, gleichzeitig mit den Königen von Argos, mit den Arkader-Heroen und mit Miltiades und den Eponymoi.

⁶⁾ Die Zurückführung dieser Statuen auf Pheidias kann, wie Furtwängler zeigt, ein Zusatz des Periegeten sein, da dieser sich hierbei nicht mehr ausdrücklich auf die Weihe-Inschrift beruft, sondern jene Notiz erst später nachträgt. Diese Erklärung werden diejenigen gern acceptieren, die des Pheidias Künstlerschaft aus archäologischen Gründen verwerfen, aber die Gruppe selbst mit uns als marathonsch betrachten. Ich möchte es für wahrscheinlich halten, daß Pausanias die Statuen selbst nicht mehr vorfand — sonst hätten die Periegeten ihre Erklärung wohl bei ihnen begonnen, statt bei den ναύαρχοι —, sondern daß er die Namen von den leeren Einzelsockeln des Bathrons abschrieb, und daß auf diesem unter der Weihe-Inschrift auch der Künstlernamen Πειδιάς stand. Ich erkläre ferner das auffällige Fehlen von drei der alten Eponymoi (Aias, Oineus, Hippothoon) entweder dadurch, daß das Bathron von Anfang an nur für 16 Statuen bestimmt war, sodaß, als die neuen Eponymen Antigonos, Demetrios, Ptolemaios hinzukamen, drei der alten entfernt werden mußten, oder daß, wenn die von Homolle hier aufgefundenen 3 Basen wirklich zugehörig sind, jene drei Namen zu Pausanias' Zeit bereits zerstört, bezw. völlig verwischt waren. Und endlich glaube ich an die Möglichkeit, daß dem Pheidias, der 489 v. Chr., etwa 24 Jahre alt, als Schüler des Ageladas thätig war, dieser erste größere Auftrag seitens der Vaterstadt zuteil geworden sein kann, umso eher, als die delphischen Statuen wohl nur Kopien der bekannten zehn Eponymoi beim Buleuterion gewesen sein werden.

Berichtigung.

No. 27 Sp. 841 Z. 26 ist in der Anzeige von Lippelts Justinus Martyr S. 58 statt 88 zu lesen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Weil, Etudes de littérature et de rythmique grecques. Textes littéraires sur papyrus et sur pierre. — Rhythmique. Paris, Hachette et Cie.

G. M. Bolling, The participle in Apollonius Rhodius. Reprinted from Studies in honor of B. L. Gildersleeve. Baltimore.

A. Ludwich, Über zwei Scholien zu Herondas und einige Verderbnisse bei Babrios. Königsberg.

J. Geffcken, Komposition und Entstehungsart der Oracula Sibyllina. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 50.

J. Grill, Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums. I. Tübingen-Leipzig, Mohr. 8 M.

Plauto. I Captivi col commento di C. Pascal. Mailand-Palermo-Napoli, Remo Sandron.

J. van der Valk, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto. Campis, Zalsman.

K. Staedler, Die Horazfrage seit Lessing. Ein Beitrag zu ihrer Lösung. Berlin, Gaertner.

C. Pascal, De Metamorphoseon locis quibusdam. Turin, Paravia.

Passio S. Theclae Virginis. Die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae nebst Fragmenten, Auszügen und Beilagen. Hrg. von O. v. Gebhardt. Leipzig, Hinrichs. 9 M. 50.

Dissertationes Americae. Classical Philology. No. 1. Fr. B. R. Hellems, Lex de imperio Vespasiani. Chicago, Scott, Foresman and Comp.; Leipzig, Fock.

E. Meyer, Geschichte des Altertums. V. B. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 11 M.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. II. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 5 M. 50.

A. Trendelenburg, Der große Altar des Zeus in Olympia. Berlin, Gaertner.

J. Grau, Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind. Berlin, Gaertner.

Centurio. Carmen Johannis Pascoli ex Castro Sancti Mauri in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt quinque poemata laudata. Amsterdam, Muller.

Bericht over den Wedstrijd in Latijnsche Poëzie van het Jaar 1901. Amsterdam, Muller.

A. Moberg, Un 'Abd Allah B. ABD ez-Zahirs' biografi över suttanen El-Melik El-Ašraf Halil. Lund, Möller.

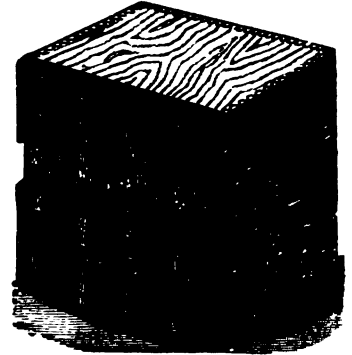
==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Viersprachiges Taschenwörterbuch


VON

Ign. Eman. Wessely.



- I. Teil: **Deutsch-italienisch-englisch-französisch.** 466 Seiten.
 II. „ **Itallano-tedesco-francese-inglese.** 530 Seiten.
 III. „ **English-French-Italian-German.** 676 Seiten.
 IV. „ **Français-anglais-allemand-italien.** 575 Seiten.

Preis für alle 4 Teile: gebunden in Pappkapsel M. 8.—. Preis des einzelnen Teiles gebunden M. 2.—.

 *Grosse, deutliche Schrift, scharfer Druck, gutes holzfreies Papier, praktischer Einband.
 Die Wörter einer jeden Sprache sind aus einer anderen Schriftgattung gesetzt.*

Theorie der Begabung.

Psychologisch-pädagogische Untersuchung

über Existenz, Klassifikation, Ursachen, Bildungsamkeit, Wert und Erziehung
 menschlicher Begabungen.

Von

Dr. Richard Baerwald.

1896. X u. 289 S. gr. 8°. M. 5.—.

Dieses Werk ist hervorgegangen aus Untersuchungen über den formalen Bildungswert des Sprachunterrichts — eine pädagogische Streitfrage, von deren Beantwortung zum grossen Teil die Ziele der Reform des höheren Schulwesens abhängen.

Das Fehlen eines Massstabes für die Beurteilung des formalen Bildungswertes ist die Folge davon, dass die genannten Untersuchungen kein geeignetes theoretisches Fundament besitzen. „Formale Bildung“ heisst Begabungsentwicklung. Wer über sie ein Urteil fällen will, muss sich auf ein ausreichendes Wissen über die Arten, das Wertverhältnis, die Bildungsamkeit menschlicher Begabungen stützen können. In dieser Erkenntnis beabsichtigte ich, meiner Arbeit über den formalen Bildungswert des Sprachunterrichts eine Einleitung „Über die Arten der Begabung“ vorzuschicken.

Ueber deutsche Volksetymologie.

Von

Karl Gustaf Andresen.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

besorgt von

Dr. Hugo Andresen,

Professor an der Akademie zu Münster.

1899. 31 Bogen. 8°. M. 6.40, geb. M. 7.20.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF CHICAGO
AUG 30 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen
werden

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

VON

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Voraussbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreigespaltenen
Petitseite 30 Pfg.

22. Jahrgang.

16. August.

1902. № 33/34.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. — Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Zacher). II	1009	Aussüge aus Zeitschriften:	
Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Annotatione critica instruit M. A. Schepers (Schmid)	1016	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 1902. 3. 4. Heft	1044
Eberhard Nestle, Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt (H.H.)	1018	Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. II, 1	1045
Sermonen des Q. Horatius Flaccus. Deutsch von O. Bardt. 2. A. (Haeblerin)	1021	Bulletin de correspondance hellénique. VII — XII. Vingt-quatrième année 1900	1046
Grani Liciniani quae supersunt recensuit et commentario instruit Guido Camozzi (Peter)	1023	Revue des études anciennes. Tome IV. No. 2. Avril-Juin 1902	1047
Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende (Jensen). II	1025	Literarisches Centralblatt. No. 28. 29	1048
Eduard A. Freeman, Geschichte Siziliens (Cauer)	1039	Deutsche Litteraturzeitung. No. 28. 29	1048
Carl Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen (Rübel)	1041	Wochenschrift für klass. Philologie. No 28. 29	1048
		Revue critique. No. 26. 27	1049
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Maisitzung. II	1050
		Berichtigung	1053
		Neueingegangene Schriften	1053
		Anzeigen	1055

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1900, Sijthoff. XVIII, 247 S. 8.

Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. f. Leiden 1901, Sijthoff. XVIII, 199 S. 8.

(Schluß aus No. 31/32.)

Der Hauptwert der Ausgabe liegt in dem exegetischen Kommentar. Derselbe ist ziemlich vollständig — man wird selten eine

Erklärung vermissen⁵⁾, eher manches überflüssig finden — und reichhaltig. Rühmlich hervorzuheben ist, daß L. sich vor allem be-

⁵⁾ Z. B. zu Ach. 419 ἡγωνίζετο 669 ἀνίλατο 708 ἐκείνος ἦνικ' ἦν Θουκυδίδης 763 πάσσακι. An dem letzteren hat Blaydes mit Recht Anstoß genommen; aber die Änderung πάσσαξι nützt nicht. Ich benutze die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß ich versucht habe, für πάσσακι eine neue Erklärung zu geben, indem ich darin nicht den Dativ von πάσσαξ sehe, sondern ein Adverb πασ-σακί = παν-σημί (vgl. σήκωμα, ἀντισηκώ), in der Bedeutung παντὶ σθένει *penitus, funditus* (Philologus 51 (NF. 5) 1892, S. 379).

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1902 der *Bibliotheca philologica classica* beigelegt.

Die nächste Nummer 35 erscheint am 30. August.

strebt zeigt, den Gedankengang des Dichters klarzulegen. Er beweist in seinen Erklärungen im übrigen praktischen Sinn, gesundes Urteil und Verständnis für Witz; doch fehlt ihm in der Exegese wie in der Kritik die rechte Schärfe, auch hält er sich von gesuchten Erklärungen nicht frei, während andererseits seine Auffassung öfter ans Philiströse streift. Die Scholien hätten mehr berücksichtigt und öfter ausgeschrieben werden müssen. Dasselbe gilt von den Belegstellen aus anderen Schriftstellern, auf die L. sich beruft. Während er es mit seinem Kommentar dem tiro möglichst bequem macht, mutet er dem gelehrten Benutzer seines Buches zu vieles Nachschlagen zu.

Wie jeder erklärende Kommentar, so steht natürlich auch dieser auf den Schultern seiner Vorgänger. Dieselben sind jedoch mit verständiger Auswahl und Kritik benutzt, ebenso wie die verstreute Litteratur, welche, soviel ich sehe, ziemlich vollständig verwertet worden ist⁶⁾. Es gereicht mir persönlich zu großer Befriedigung, daß L. auch von den Erklärungen und Erwägungen, die ich in meinen Aristophanesstudien beigesteuert habe, sich eine ganze Anzahl zu eigen gemacht (zum Teil auch die von mir befürwortete Lesung daraufhin acceptiert) hat; wenn dies nicht immer unter ausdrücklicher Angabe seiner Quelle geschieht⁷⁾, so ist das

⁶⁾ Hier einige Nachträge zu den Acharnern. ὁ τοῖς πέντε ταλάντοις οἷς Κλέων ἐξήμεσεν hat schon Lübke, Obs. crit. in hist. gr. com. 17, auf die Babylonier bezogen. Übrigens vgl. noch Gilbert, Beitr. z. inn. Gesch. Ath. 140ff., Meiners, Quaest. ad schol. Ar. histor. pert. (Diss. Hal. XI) 324ff., Müller-Strübing Jahrb. f. Phil. 1893 534. — 22 das σχοιόν μεμλωμένον wesentlich anders erklärt von Wilamowitz, Kydath. 165,77. — 100 in den Add. ist Nabers Herstellung des Verses (δὲ Ἀραβαῖνο ἔερε ἀποστάναι σάρα) mitgeteilt. Erwähnenswert wäre der von Margoliouth (Class. Rev. 1888 no 7) gemachte Versuch gewesen, richtiges Persisch herzustellen (*iyarti māñ xaxā na piçuna satra* = mittit me Xerxes, o scelerate, nequam). — 818 über den Dactylus pro trochaeo vgl. Wilamowitz, Isyllos 8. — 399 ἀναβάδην wesentlich anders erklärt von Blass, Herm. 31, 537 Anm. (mit hochgezogenen Beinen). — 703ff. zu ἡλικὸν Θεουκιδῆν κτλ. vgl. Kirchner, Beitr. z. Gesch. att. Fam. (Festschr. zur 100 Jahrfeier des Friedr. Wilh.-Gymn. Berl. 1897) S. 89. — 1034 καλαμίσκος als Heber (= σφών) erklärt von Pernice, Jahrb. d. arch. Inst. 1893 184.

⁷⁾ Z. B. zu Eq. 243 ἔλατε πρὸς τὸ δεξιὸν κέρα. 546 ἐφ' ἔνδεκα κώπαις. 628 κρημνοῦς ἐρείδων. 661 die

bei einer Arbeit, die immer einen compilatorischen Charakter tragen muß und unmöglicherweise für alles einzelne die Provenienz angeben kann, erklärlich und entschuldbar. Daß ein Mann von der Gelehrsamkeit und Aristophaneskenntnis wie L. auch viele neue und eigene Beiträge zur Erklärung bringt, ist selbstverständlich. Ich hebe beispielsweise als beachtenswert (wenn auch nicht immer einwandfrei) hervor die Bemerkungen zu Eq. 129 über Eukrates, 279 über ζωμεύματα, 608 über Theoros, 732 ἔραστῆς σός, 849 über πόρπαξ; zu Ach. 82 χρυσῶν ὀρών, 86 Μηδικῆ, τράπεζα, 140 über das ψυχρόν des Theognis und anderer, 180 über πρόννοι (das tertium comparationis liege nicht in der Härte des Eichenholzes, sondern in dem lauten Gepressel, mit dem es verbrennt; diese durch Ran. 859 gesicherte Erklärung mußte hier aber gründlicher motiviert werden), 537 μεταστραφή (sehr hübsch verwiesen auf das Wort des spartanischen Gesandten bei Plut. Pericl. 30 στρέφον εἰσω τὸ πινάκιον), 1030 δημοσιεύων, 1078 κλείονες ἢ βελτίονες.

Doch fehlt es auch nicht an Erklärungen, welche Bedenken erregen oder geradezu falsch sind, und auch von diesen mögen hier noch einige Beispiele vorgeführt werden.

Equit. 21 schreibt L. so: λέγε δὴ „μο-λω-μεν“, ζυνεχὲς ὡδὶ ζυλλαβῶν, hält keine Textänderung für nötig, sondern erklärt: „sic iungens. Hoc dum dicit, manus protendit, dein iungit, quo significet sonos, quos modo separatim edidit, in unum verbum a sodali esse colligandos“. Ich muß gestehen, daß mir diese Erklärung überaus gesucht und unwahrscheinlich vorkommt. — 124. πολλῶ γ ὁ Βάκις ἐχρήτο τῷ „ποτηρίῳ“ voce *proculo*. Durch diese Auffassung wird der ganze Witz zerstört, der gerade in der Zweideutigkeit liegt. — 169. ἐπανάβηθι κατὰ τοῦλεόν τοδί. Das solle der Allantopoles thun, nicht nur, um weiter sehen zu können, sondern auch „ut ingenii velocitate libere possit uti“, wie Euripides die Tragödien ἀναβάδην mache. Aber ein solcher Gedanke gehört hierher garnicht. — 365. τῆς πυγῆς sei statt τοῦ σκέλους gesagt, nur um ein gemeines Wort anzubringen, auch wenn es nicht passe, „talia enim sunt propria plebeculae

Trennung εἰς αἶριον. — Die von L. aufgenommene Lesart εἰδ' ὁ γέρων 61 ist als die richtige erst erwiesen worden durch meine Untersuchung über die Bildung und Bedeutung der Verba auf -αω und die dadurch ermöglichte Feststellung der Bedeutung von αἰβυλλῆ, welche L. aber nicht gebührend gewürdigt hat.

altercationibus“. L. verweist auf 772 τῶν ὀρχιπέδων ἑλκοίμην und Plut. 955 αὐτὸν λαβὼν τῶν ὀρχιπέδων. Aber das ist doch ganz anders. Das ὀρχιπέδ' ἔλαεν ist sehr eigentlich und wörtlich gemeint; vgl. Av. 442. Lys. 363⁸⁾. — 369. Um die Bedeutung von θρανεύσεται = *extendetur in thraeni sive scabello* zu erhärten, wird nicht nur auf den mit der Haut des Sisamnes überzogenen Richterstuhl (Herod. V 25), sondern auch auf die Sitte der Skythen, die Haut der erschlagenen Feinde διατείναντες ἐπὶ ζύλων ἐφ' ἱσπίων mit sich zu führen (Akt IV, 64), und auf das Skalpiieren, ἀποσκυθίσαι verwiesen. Das sind doch aber ganz heterogene Dinge, aus denen auf unsere Stelle nichts geschlossen werden kann. — 416. κυνοκεφάλῳ. L. lehnt ohne Angabe von Gründen Zielinskis Gleichsetzung des Κυνοκέφαλος mit dem neugriechischen Σκυλοκέφαλος ab und bleibt bei der Erklärung „Pavian“; er hätte nur auch erklären sollen, worin dann der Witz oder überhaupt der Sinn der Stelle liegt. — 490. ἀλειψὼν τὸν τράχηλον τουτοῦ. L. verwirft die von mir adoptierte Erklärung Engers, daß hier Wein gemeint sei; denn das passe nicht zu ἐξολισθάνειν, außerdem komme das Trinken immer erst nach dem Essen. Aber in ἐπέγκασον 493 liegt doch eine unzweifelhafte Hindeutung darauf, daß schon vorher etwas in den Mund genommen worden ist. — 634. Die Namen Σκίταλοι und Βερέσγεθοι seien wohl aus dem Kult des Sabazios oder der Kabiren aufgenommen, „neque mero fortasse casui tribuenda est similitudo, quae inter nomen parum Graecum Bereschethum et primum veteris testamenti verbum (*Bereschith, inilio*) intercœdit“. Welche Perspektiven eröffnet diese Bemerkung nicht der Phantasie?! Nüchterner Denkende dürften freilich beim Lesen derselben ein Lächeln nicht unterdrücken können. — 756. Von den beiden überlieferten Lesarten ὦν δεῖ σε πάντα δὴ κάλων ἐξίεναι und ὦν δὴ σε π. δεῖ κ. ἐξ. zieht L. die erste vor, unter Verweisung auf [Plato] Sisyph. 389C τὸ λεγόμενον γε πάντα κάλων ἐφέντες. „Quo loco quod dicitur τὸ λεγόμενον γε, id nostro loco inest particulæ δὴ“. Ich bezweifle erstens, daß δὴ überhaupt so zur Andeutung des sprichwörtlichen Charakters einer Redensart gebraucht werden kann, und zweitens,

daß Aristophanes es so gebraucht haben würde. Dagegen ist ὦν δὴ Aristophanisch. Vgl. Ar. Stud. S. 120. — 814 liest L. ὅς ἐποίησεν τὴν πόλιν ἡμῶν μεστήν, εὐρὼν ἐπιχειλῆ und erklärt das letzte Wort mit Willems als ἐπὶ τὰ χεῖλη *sive* τὸ στόμα κείμενον, ἀνατετραμμένον, *inversum, vacuum igitur*. Sehr gesucht! — 935. L. hält φθαίης ἑλλῶν für richtig und erklärt: „*verba sic iungenda: ὅπως φθαίης ἔτι ἑλλῶν εἰς τὴν ἐκκλησίαν τῶν τευθιδῶν ἐμπλήμενος, ut concionem adeas devoratis prius loliginibus illis, i. e. ut prius etiam devores illas loligines quam concionem adeas*“. Das ist einfach eine Verdrehung der Thatsachen. Es läßt sich nichts daran ändern, daß φθαίης εἰς ἐκκλησίαν ἑλλῶν nur bedeuten könnte „*ut concionem prius adeas*“, und da das keinen Sinn giebt, so kann diese Lesart nicht richtig sein. Meine Konjektur φθαίης ἔτ' ἢ εἰς ἐκκλησίαν ἑλλῶν ist jetzt auch von Herwerden als die leichteste den verlangten Sinn herstellende Änderung gebilligt worden (Mnemos. NS. 30, S. 45). — 1062. L. liest ἀλλ' ἢ μεγάλως εὐδαμονήσω . . . εἰ τὴν θρῦφομαι und erklärt: „ἀλλ' ἢ] *profecto*; cf. vs. 953, et de elliptico usu harum particularum, quae cum interrogativo ἀλλ' ἢ minime sunt confundendae, vid. ad Ran. 928“. Mir unverständlich: sowohl Eq. 953 als Ran. 928 und an den übrigen dort angezogenen Stellen geht eine Negation vorher, und das im Nachsatz folgende ἀλλ' ἢ bedeutet einfach „nisi“. Das paßt aber nicht hierher.

Acharn. 504 αὐτοὶ γὰρ ἔσμεν οὐκ Ἀθηναῖοι τ' ἀγῶν. In der Adn. crit. sagt L. „*versus olim mihi suspectus propter omissum ἡμεῖς; . . . fortasse autem ferri potest vulgata (vid. commentarius)*“. Und im Kommentar: „*Sana si sunt haec verba, vertenda sunt: soli enim sumus nos et certamen Lenacum, ἡμεῖς καὶ ὁ ἐπὶ Ἀθηναῖοι ἀγῶν αὐτοὶ ἔσμεν*“. Das wäre doch der reinste Unsinn: außerdem könnte diese Bedeutung nur herauskommen, wenn ἡμεῖς dabeistünde. — 812 ἀστείω γε τὸ βοσκήματε. „*sunt sane urbana animalcula, κοσμίως γὰρ δειπνοῦσι*“, unter Verweisung auf Eubul. fr. 42 K. Die Erklärung ist nicht nur gesucht, sondern auch sicher falsch; denn eben vorher hieß es zur Bezeichnung ihres gierigen Fressens (sie sind ja auch ganz ausgehungert) οἷον ῥοδιάζουσι 807. Was L. sagt: „*Quae proba, elegantia, formosa sunt ἀστεῖα dicuntur, τοῖς φαύλοις καὶ ἀγροῖκοις opposita*“, gilt nur von der prägnanten Verwendung des Wortes; im allgemeinen wird alles ἀστεῖον genannt, was gefällt, und so nennt im Anfang der Frösche Xanthias die Witze, die er gern machen möchte, und die doch sicher

⁸⁾ Man vergleiche auch das Manöver Reinekes in seinem Zweikampf mit Isgrim. Ein weitgereister Freund teilt mir mit, daß in China bei Raufereien der Griff nach dem ὀρχιπέδον des Gegners ganz besonders üblich und gefürchtet ist.

zu den *σώματα ἀγοραῖα* gehören, *ἀστεία*, v. 5: *μηδ' ἕτερον ἀστεῖόν τι*; So heißt es hier nur: das sind wirklich niedliche (hübsche, possierliche) Tierchen. — 803 *τοῖς ὀστίνοισι φροσῆτε τὸν πρῶτον κυνός*. Dies versteht L. mit Bergler von einem aus einer Hundshaut gemachten Dudelsack, ohne auch nur mit einem Wort das von den Scholien herbeigezogene Sprichwort *ἐς κυνός πύργῳ ὄραν* zu erwähnen, während er doch die Stelle des Herodot IV 2 über das Aufblasen der an Milchzwang leidenden Stuten zitiert, das mit unserer Stelle sichtlich garnichts zu thun hat. Die *ἀκαῦλαι* oder *utricularii* sind uns erst aus römischer Kaiserzeit bekannt (Martial X 3,8. Sueton Nero 54); daß die Sackpfeife schon in klassisch-griechischer Zeit in Übung gewesen wäre, wissen wir nicht. Dagegen ist bekanntlich Bötien die Heimat der Flötenbläser, und von den *ἀλχηταί*, welche den Bötter begleiten, spricht Dikaiopolis mit denselben Ausdrücken, welche sonst von der gewöhnlichen Flötenmusik gebraucht werden; er vergleicht sie mit *σφῆκες* 864 und nennt sie *βομβάλοι* 867, mit deutlicher Anspielung auf das Brummen der *βομβόλοι*, wie der Skythe Thesm. 1176 von dem Flötenton sagt *τί τὸ βόμβο τοῦτο*. Es ist der vibrierende tiefe Ton des *αὐλός* gemeint, der von den Sklaven Eq. 10 mit *μυμ* nachgeahmt und von Plato Cratyl. 417E mit dem Laut des phantastischen Wortes *βουλαπτεροῦν* verglichen wird, und weswegen die Flötenmusik Nub. 313 genannt wird *Μοῦσα βαρύβρομος αὐλῶν*. Daraus ergibt sich auch, wie falsch Leeuwens parapigraphische Bemerkung zu 863 ist: „*tibicines edunt sonos altissimos et pessime discrepantes*“.

Zum Schluß einige Bemerkungen über die Dialektszenen in den Acharnern. L. hat versucht, in der Sprache des Megarers und des Bötters einen einheitlichen Dialektcharakter durchzuführen. Man kann zweifelhaft sein, ob dies überhaupt prinzipiell richtig ist, d. h. ob Aristophanes selbst eine so konsequente Widergabe des fremden Dialekts erstrebt hat; wenn man dies aber als Voraussetzung annimmt, so ist Leeuwens Weise, die Dialektsprache dieser beiden zu rekonstruieren, wohl im ganzen die richtige, indem er, von den Dialektpuren, welche in der handschriftlichen Überlieferung erhalten sind, ausgehend, unter Zuhilfenahme der Inschriften und anderen Quellen die Dialektform des 5. Jahrh. annähernd herzustellen versucht. Er führt daher für das böotische durchgängig ein *ει* für *η* (außer in *Ἡρακλῆς*) und *ω* für *ου*

im Gen. sg. und Acc. pl., so auch die Formen des Personalpronomens *ἰών ἐμοῦς*, aber nicht *η* für *αι*, *υ* für *οι* und *ου* für *υ*. Auch im Megarischen ist er zurückhaltend. Über Einzelheiten kann man streiten: z. B. ob es nötig war, 868 *ἐξέπισθ'* für *ἐξέπισθ'*, 884 *τωῖδε* für *τῶδε* zu schreiben; was L. sich 869 unter *τάνθεα* denkt, hat er uns nicht verraten: böotisch müßte es heißen *τάνθηα* (für *τὰ ἄνθηα*).

Ausstattung und Druck sind vortrefflich. Druckfehler habe ich kaum gefunden; auf einen Druckfehler wird es aber wohl zurückgehen, wenn Ach. im Text zu lesen ist *φαμμοχοσιογάργα*, aber im Lemma der Anmerkung *φαμμοχοσιογάργα*.

Breslau.

K. Zacher.

Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Annotatione critica instruit M. A. Schepers. Dissertation. Groningen 1901. XLIII, 172 S. 8.

Die letzte kritische Ausgabe der Briefe Alciphrons hat Seiler 1853 geliefert; Herchers Leistung in den Epistolographi Graeci 1873 hat nur durch die emendatio Wert. In diesen Ausgaben findet man die Briefe noch in der ganz willkürlichen Anordnung, die ihnen Bergler gegeben, und der schon M. Schanz (Rhein. Mus. XXXVII, 139 ff.) die sinngemäße handschriftliche des Cod. Parisin. Γ gegenübergestellt hatte. Es war also gewiß zeitgemäß, diesen Text endlich fest auf handschriftliche Grundlagen zu stellen.

Schepers legt zum ersten Male einen Alciphron in 4 Büchern vor: I *ἐπιστολαὶ ἀλιευτικά*, II *ἐπ. ἀγροικικά*, III *ἐπ. παρασίτων*, IV *ἐπ. ἐταρική* nebst den 6 Fragmenten, unter denen das 1. wahrscheinlich, das 6. von Abresch zuerst herausgegebene sicher unecht ist. Leider ist eine Tabelle zur Vergleichung der früheren Zahlen mit denen von Schepers nicht beigegeben.

Die Einleitung bringt in ihrem litterarhistorischen Teil (p. I—XIX) gar nichts Neues, sondern eine unnötig breite Ruminatio der auf Alk. bezüglichen Arbeiten von Reich, Kock und W. Volkmann. Reichs Ergebnisse werden gläubig angenommen (s. aber Ref. im Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altertumswiss. Bd. CVIII, 1901, S. 258 f.), die von Kock und Volkmann zwar richtig, aber in einer seltsamen und unangebrachten apologetischen Stimmung, als gelte es die Verteidigung eines Heiligen gegen Blasphemien, in Zweifel gezogen. Nicht gesagt ist, daß die Nachweisungen der Abhängigkeit

des Alk. von Menander neuerdings durch Ribbeck (*Ἐπιπέποντες* in Alc. ep. III, 43 benützt: Abhandlungen der sächs. Gesellsch. der Wiss. X, 19ff.) und Kaibel (*Γεωργός* in Alc. ep. III, 16: Nachrichten der Göttinger Ges. der Wiss. 1898, 156) vermehrt worden sind. Sehr kurz und eng ist der Abschnitt über Alkiphrons Sprache (p. XIX—XXI), worüber Sakorrhaphos in der *Εικοσαπενταετηρίς τῆς καθηγεσίας* K. Σ. Κόντου 1893 p. 300ff. mehr bietet; immerhin freut man sich, hier von einem Verehrer Cobets den Grundsatz ausgesprochen zu finden, Alciphronis atticismus sibi non constare.

Die Pariser und Wiener Handschriften des Alk. hat Sch. neu verglichen, wobei sich ergab, daß die für jene von Döhner, für diese von Bast gelieferten Kollationen nicht völlig zuverlässig seien (Beweise p. XXV und XXIX). Von den beiden ältesten Handschriften Parisin. N (saec. XIII) und Vindob. B (saec. XI) ist je ein Blatt in photographischer Nachbildung beigegeben. Hinsichtlich der italienischen Handschriften verläßt sich Sch. auf den Apparat von Seiler. In Leidensis 67 L. hat er die von vatikanischen Codices(?) abhängige Handschrift entdeckt, die Valckenaer (Leidens. 495 I II) kopiert hat und aus der Varianten, in 2 Exemplare von Berglers Ausgabe eingetragen, von Seiler mit den Bezeichnungen V, V' und V'' benutzt worden sind (p. XXXI—XXXV). Die Möglichkeit bleibt demnach bestehen, daß durch eine genauere Untersuchung der italienischen Handschriften die Textgeschichte weiter aufgeklärt und der Text gebessert werde, die Ausgabe von Sch. also nicht die abschließende sei.

Daß in ihr aber das überhaupt herangezogene handschriftliche Material zur Gestaltung eines richtigen Textes in historischem Sinn gewissenhaft und verständig verwendet sei, muß anerkannt werden. Der Verfasser ist den Cobetschen Lockungen zur „attischen“ Reinigung des Textes, wie er verspricht, nicht gefolgt. II 21, 3 hat er sogar eine von Alkiphron gewiß (s. Ref. Atticism. III, 72f.; IV, 75f.) beabsichtigte Eleganz, das Futurum III *δεδήσεται* herausemendiert (in *δεθ.*). Die Emendationen Neuerer sind sorgfältig in den Apparat eingetragen. Nicht beachtet hat Sch. die Vorschläge von Sakorrhaphos an der oben zitierten Stelle und die Konjektur von Immisch (N. Jahrb. 141, 646 A. 2) zu III 14 *Ἀντιόχη*, was übrigens kein Schaden ist. Zu III 18,1 sollte bemerkt werden, daß die Vermutung Herchers *Πατελλο-*

χάρωνι (statt des handschriftlichen — *χάρωντι*) durch Eustath. ad Hom. II. II 312 (*Πατελλοχάρωννα*) gestützt wird. In I 11,3 hat Rohde (Griech. Rom. 166,3) ein Dichterzitat nachgewiesen.

Wort- und Sachindex fehlt.

Tübingen.

W. Schmid.

Eberhard Nestle, Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur herausgeg. von Gebhardt und Harnack, neue Folge VI, 2. Leipzig 1901, Hinrichs. X, 296 S. 9 M. 50.

Eine syrische Übersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius ist, abgesehen von einigen Bruchstücken, erhalten in 2 sehr alten, aber leider unvollständigen Handschriften in Petersburg = A und London = B. Die erste Ausgabe veranstaltete Bedjan 1897. Damals war bereits in England eine 2. Ausgabe im Druck und erschien 1898. Sie war vorbereitet von Wright und besorgt von Mc Lean. In der englischen Ausgabe sind auch die Abweichungen der ebenfalls sehr alten armenischen Tochterübersetzung aus dem Syrischen = *℣* von Merx mitgeteilt. Nestle hat zu dem syrischen Text eine deutsche Übersetzung geliefert und in den Anmerkungen die abweichenden Lesarten angeführt.

Seine Absicht war, für die von der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften geplante Ausgabe des Eusebius diesen Textzeugen zur Verfügung zu stellen. Da er mit dem Herausgeber nicht beständig mündlich verkehren konnte, mußte er die Übersetzung niederschreiben. Er hat sich anfangs geweigert, sie auch drucken zu lassen; aber glücklicherweise hat er schließlich nachgegeben. Da die beiden Ausgaben nur den Text enthalten, entspricht der Druck wirklich einem Bedürfnis. Wenn Nestle auch nur für einen ganz bestimmten Zweck gearbeitet hatte, so bietet er doch ein im wesentlichen getreues Abbild des Originals, und das wird auch manchem anderen Forscher lieb sein, welcher nicht Syrisch versteht.

Aber freilich, so wenig wie der griechische Eusebius zur leichtesten Lektüre gehört, so wenig kann man das von Nestles Arbeit sagen. Er hat es für seine Aufgabe gehalten, möglichst wortgetreu zu übersetzen. Dabei hat er sich

nicht gescheut, der deutschen Sprache nach Kräften Gewalt anzuthun. Alle Stellen, welche ich anführe, finden sich im IV. Buch, dessen Übersetzung ich genau mit der syrischen Vorlage verglichen habe. Da liest man 15,10 S. 139,2: „Dies Werk nämlich war ihm beständig“ für: „denn dieses pflegte er immer zu thun“; oder 16,5 S. 147,4ff.: „Und daß ich ihn solche Fragen fragte, daß ich von ihm lerne und ihn zurechtweise, daß er wahrhaftig nichts weiß, will ich aber, daß ihr wisset, daß ich wahrhaftig rede“ für: „ich möchte aber, daß ihr wißt, daß ich mit Recht behaupte, daß ich ihm solche Fragen vorgelegt habe, daß ich von ihm erfahren und ihn überführen könnte, daß er wirklich nichts weiß“. Der Übersetzer ist hier vielleicht etwas weiter gegangen, als die Genauigkeit erforderte, ebenso wenn er schreibt 11,11 S. 134 „er trieb sich herum“ statt: „verweilte“, oder 15,5 S. 138 „vor ihn legte“ statt: „ihm vorstellte“, 15,27 S. 142 „sie suchten von Philippus“ statt: „sie baten Ph.“, 15,46 S. 145 „Haus Markion“ statt „bei Markion“, 26,10 S. 160 „dein Alter“ statt „dein Ahne“.

Mit Recht will er für dasselbe syrische Wort wo möglich denselben deutschen Ausdruck immer beibehalten. Aber das läßt sich nicht durchführen, wenn ein Wort verschiedene Bedeutungen hat, wie Regierung und Reich, Wort und Rede. Er hätte in solchen Fällen öfter von dem Prinzip abweichen können. Diese Bemerkungen sollen keinen Vorwurf enthalten; denn es ist in solchen Dingen äußerst schwer, das rechte Maß zu finden und immer zu beachten.

Zu bedauern ist nur, daß er den griechischen Text meist erst nachträglich eingesehen hat. Daher entsteht zuweilen der Eindruck einer Abweichung, wo doch der Syrer dieselbe Vorlage gehabt haben kann und wahrscheinlich gehabt hat, z. B. wenn im Deutschen der bestimmte Artikel steht, während er im Griechischen fehlt, wie 6,2 S. 125 die Bedrängten = *κακουμένων*, 15,15 S. 140 den Esel = *ὄνον*, 15,27 S. 142 den Löwen = *λέοντα*.

Einige kleine Versehen waren kaum zu vermeiden bei einer Arbeit, welche eine so ermüdende Aufmerksamkeit erfordert. Vielleicht thue ich den Benutzern des Buches einen Gefallen, wenn ich zusammenstelle, was ich im IV. Buch bemerkt habe. 6,4 S. 125 „wurde gesammelt“ ist übersetzt nach A, ohne daß es gesagt ist. 7,9 S. 127 nach: „sie thaten“ fehlt: durch Zauberei. 8,2 S. 129 vor „Götzen“ lies:

früher. 8,8 S. 130 statt: „Dies aber ist der Mann“ lies: Aber dieser Mann u. s. w. Mit diesen Worten beginnt § 8. 9, 1 st.: „in welchem“ l.: welcher. 11,2 S. 132 st.: „von denen der Simoniten“ l.: von denen des Simon oder: von den Simoniten. 11,5 st.: „Es ist nämlich von ihnen, daß“ l.: Es giebt nämlich unter ihnen, welche. 13,1 S. 134 nach „Aurelius“ fehlt: Antoninus. 15,5 S. 138 st. „Natur“ l. Alter = *ἡλικία* (oder Statur?). 15,6 st. „ohne Aufhören“ l. sofort. 15,19 S. 140 st. „er sagte“ l.: sage. 15,29 st. „sich versammelten“ l. sammelten. S. 142 Anm. 5 st. *¶* l.: A. 15,35 S. 143 nach: „Ewigkeit“ fehlt: Jesus Christus. 15,36 st. „einige“ l.: diese Leute. 15,40 S. 144 st. „getrieben waren“ l. wünschten. 16,1 S. 146 st. „der Hörer“ l. dabeistehender Hörer. 16,7 S. 147 nach „Justinus“ fehlt: Das aber, was er vorher gesagt hatte. 18,2 S. 150 nach „zugunsten“ fehlt: unserer Lehre, und eine andere, in welcher ist eine Verteidigung zu gunsten u. s. w. 22,4 S. 153 st. „die Häresen“ l. die Häupter der H. 22,5 S. 154 st. „Gleichheit“ l. Einigkeit wie 23,2. 24,3 S. 158 „oben“ ist zu streichen, auch in Anm. 2. 26,13 S. 161 st. „uns . . . überredet“ l. verlangt. 29,6 S. 163 st. „ändere die Worte“ l. wagte zu ändern Worte.

An manchen Stellen liegen wohl nur sinnstörende Druckfehler vor wie 2,3 S. 122 Hälfte für Hülfe, 3,2 S. 123 Mehr für wahr, 7,7 S. 127 er nannte f. ernannte, 15,8 S. 138 elend f. eilend, 16,8 S. Philosophie f. Philosophen, 23,12 S. 157 bestimmten auch f. mich, 26,8 S. 160 mit einem f. mit ihrem.

Zuweilen liegt das Versehen nur in einer irreführenden Interpunktion. Z. B. 13,6 S. 135 „gegeben, wegen dieser auch ich schrieb“ statt: gegeben wegen dieser, und ich schrieb. 15,9 S. 138 „so“ bezieht sich auf den vorigen Abschnitt, der Doppelpunkt dahinter ist also falsch. Im Vorwort S. IV Anm. 3 ist Osroëne und Mesopotamien vertauscht.

Aber das sind doch nur Kleinigkeiten. Um nicht selber kleinlich zu erscheinen, möchte ich noch ausdrücklich betonen, daß das Buch vielleicht gerade in seiner Eigenartigkeit vielen Gelehrten sehr willkommen sein wird. Zur Unterhaltung ist es nicht bestimmt, und daß es ein unerquickliches Geschäft sein würde, es zu lesen, hat Nestle selbst erkannt. Vgl. S. III. Aber es erfüllt seinen Zweck, und darum ist man dem Verfasser Dank schuldig für seine mühsame und entsagungsvolle Arbeit. H. H.

Sermonen des **Q. Horatius Flaccus**. Deutsch von **O. Bardt**. 2. verbesserte Aufl. Berlin 1900, Weidmann. VIII, 241 S. 8. 4 M.

Der Titel dieser Übersetzung ist etwas irreführend; richtiger müßte er lauten: ausgewählte Satiren, die Episteln und die *Ars poetica*. Von ersteren sind nämlich nicht mit aufgenommen: Sat. I, 2, 7, 8; II, 4. Es ist also die Auswahl insofern praktisch getroffen worden, als nur diejenigen Satiren übersetzt sind, welche sich zur Schullektüre eignen. Daß die Auslassung des bestimmten Artikels vor Sermonen in der Absicht geschehen ist, die Auswahl zu bezeichnen, auf den Gedanken wird so leicht niemand verfallen. Die Übersetzung in meistens paarweise gereimten Versen erinnert an die Wielandsche, ist aber weit besser als diese, wozu hauptsächlich die Wahl des Reimes beigetragen hat. Denn Wielands Horazverse kamen mir nur bei den zahlreichen Zitaten in den Fußnoten von Webers Demokritos genießbar vor, nicht aber, wenn ich sie im Zusammenhange zu lesen gezwungen war. Immerhin waren sie für ihre Zeit eine tüchtige, Geduld und Mühe erfordernde Leistung gewesen. Wie sich der Übersetzer zu seinen Vorgängern verhält, setzt er in einem Nachwort auseinander, das eigentlich ein Vorwort hätte sein müssen. Von den dreierlei Arten Übersetzung, die Goethe gelten läßt, hat er sich der zweiten angeschlossen, „wo man sich in die Zustände des Auslands zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist“, der sogenannten parodistischen, welcher sich die Franzosen zu bedienen pflegen und auch Wieland bedient hat. Bardts Versuch, eine solche noch einmal zu liefern, muß ich als gelungen bezeichnen. Was der deutsche Hexameter und der ungereimte Vers Wielands zu sehr vermissen lassen, die Anmut und Zierlichkeit der Horazischen Maße, schelmisches Pathos, wärmere Herzenstöne, das glaubte er dem gereimten Verse im Deutschen leichter abzugewinnen zu können. In dieser Beziehung sind seine Äußerungen (S. 226) über die Unterschiede der lateinischen und deutschen Sprache durchaus zutreffend. Der Hauptnachteil aller freien Übersetzungen, der darin besteht, daß man die knappe und doch so präzise Fassung des Originals oft bedeutend erweitern muß, sei es um der Verständlichkeit oder des Reimes willen, ließ sich auch hier nicht ganz vermeiden, ebenso wie

umgekehrt einige Kürzungen. Einige Proben mögen es beweisen: Sat. II 5,110 *Sed me imperiosa trahit Proserpina: vive valeque* lautet bei Bardt:

Damit genug, denn meine Zeit ist hin.

Mir winkt der Unterwelt Gebieterin,

Und alle Schatten zwingt ihr streng Gebot.

Fahr wohl, dir helf' ein Gott aus deiner Not!

Ep. I 6,1 *Nil admirari* = Laß Ruhe stets im stillen Herzen walten.

Am weitschweifigsten ist der Schluß von Ep. I 7 geraten, wo drei Horazische Hexameter sich die Wiedergabe durch acht, teils kreuzweise teils paarweise gereimte Verse gefallen lassen müssen.

A. P. 333 *Aut prodesse volunt, aut delectare poetae, aut simul:*

Erfreuen will der Dichter oder lehren,

Und will er beides, sollst du ihm nicht wehren.

Sat. I 3,142: *Privatusque magis vivam te rege beatus:*

Und mich, den schlichten Mann, gelüstet's wenig
Mit dir zu tauschen, aller Kön'ge König.

Sat. IV 1: *Kratinus, Eupolis, die lustgen Geister,
Und Aristophanes, der heitre Meister.*

Eine freie Übersetzung soll aber nicht bloße Paraphrase, sondern auch ein gut Teil Nachdichtung sein. Am wenigsten gelungen scheint mir die Reise nach Brundisium zu sein, deren Schluß an die Art der *Jobsiade* erinnert; die zahlreichen Eigennamen wirken störend bei den kurzen Verspaaren. Bisweilen mußte sogar ein wichtiger Begriff ausgelassen werden: Sat. I 6,1 *Maecenas* (dafür farblos Freund); 10,1 *Cato*; Ep. I 20,2 *Sosii*; Ep. II 2,100 *Properz*, auf den die Stelle zielt (*Callimachi manes*). Ein beliebter Reim ist Wahrheit—Klarheit. Doch soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß die Übersetzung, auch bei Erweiterungen des Originals, große Schönheiten aufweist, z. B. der Anfang von *Epist. I 19*:

Kein Lied kann dauern, kann unsterblich leben,

Das Wassertrinker dieser Welt gegeben,

und die prächtige Wiedergabe der Gedanken zu Anfang von Ep. II 1: *Auf starken Schultern*

trägst du Roms Geschick etc.; ferner die gut gewählte Reminiszenz an Schillers *Hero* und *Leander* zu Ep. I 3,4 (*altersgraue Türme*), wo

man sofort erkennt, um welche Lokalität es sich handelt, sowie Sat. II 2,136 der dramatische Schluß in Shakespearescher Manier. — S. 188

letzte Zeile lies 109; S. 224,3 und 7 sind doch wohl die Beziehungen hier und dort mit einander

zu vertauschen. Ein solches Satzungenstück wie S. 228 unten (wenn ich nicht irre — unmöglich ist) dürfte sich ein sonst so geschmackvoller Mann, wie es B. als Übersetzer ist, in deutscher Prosa nicht zu schulden kommen lassen. Ein Namenregister ist dieser zweiten Auflage, aus der wir auf den Erfolg der ersten schließen dürfen, beigegeben. Alles in allem können wir Bardts Arbeit mit gutem Gewissen empfehlen, speziell für die Privatlektüre der Nichtlateiner, aber auch für die Schulpräparation der Lehrer und Schüler. Letzteren darf man sie getrost in die Hände geben.

Göttingen.

C. Haebelin.

Grani Liciniani quae supersunt recensuit et commentario instruxit **Guido Camozzi**. Pavia 1900, Galeati et filius. XII, 68 S. 8.

Auf die Hochflut, die nach dem Erscheinen der Pertzchen und der Bonner Ausgabe den Text des Licinianus mit Konjekturen überschüttet hat, ist schon seit Jahrzehnten Ebbe erfolgt; nur vereinzelte werden noch hier und da, meist gelegentlich, vorgeschlagen. Es scheint, als ob das, was aus dem schwer lesbaren und verstümmelten, schon vor den Übersreibungen verderbten Text herauszubringen ist, schon gesagt sei, und von einer neuen Kollation des Kodex kann seit der starken Anwendung von Reagenzien nach dem Urteil von Kennern wenig oder nichts gehofft werden. Umsomehr war es an der Zeit, daß die Unzahl der zerstreuten Konjekturen einmal zusammengetragen und gesichtet und mit Hilfe der brauchbaren ein verbesserter Text hergestellt wurde. Ist doch die Ausgabe der Bonner Heptas schon im Jahre 1858 erschienen. Daher hat sich der italienische Philologe G. Camozzi ein großes Verdienst erworben, indem er zunächst in der *Rivista di filologia* (Vol. XXVIII fasc. II p. 268ff., Turin 1900) eine, mir leider unbekannt gebliebene, Abhandlung über das Alter des Granius Licinianus und den Charakter und die Quellen seines Werkes veröffentlichte und bald darauf den Text neu herausgab. Unentbehrlich gemacht hat er freilich seine beiden Vorgänger nicht, da er die Pertzchen Kopien der einzelnen Seiten mit ihren Bruchstücken von Worten und Buchstaben nicht wie die Heptas wiederholt, sie vielmehr ganz weggelassen und sich auf den Abdruck der lesbaren Stücke beschränkt hat; so entsteht aber selbst in den von ihm bear-

beiteten Abschnitten zuweilen Unklarheit über die Überlieferung, wie p. 8, wo C. *inhibitus* in den Text setzt, dies als Vermutung von Mommsen bezeichnet, *prohibitus* als die der Heptas, man aber nicht erfährt, daß die Handschrift nach einer Lücke von vier Buchstaben *albitus* bietet. Dafür hat C. seine Ausgabe mit einem ausführlichen und sehr wertvollen kritischen und sachlichen Kommentar ausgestattet und zu dem Zweck mit dem größten Fleiß von allen Seiten das Material gesammelt. Ich wüßte hier kaum Wichtiges zu ergänzen. Auch hat er sich mit klarem Urteil in dem Labyrinth von Konjekturen zurecht gefunden und sie meist zutreffend gewürdigt. Unnötig erschwert wird die Benutzung durch das Fehlen von Kreuzen und Kursivschrift; ohne jedesmalige Einsicht in den Kommentar ist der Text gar nicht zu benutzen. P. 9 beginnt er z. B. mit den Worten *qui Antiochiam aduenerat*; dies ist aber nur eine Ergänzung (von Pertz) der Buchstaben *io* auf der vorhergehenden Seite; p. 18 sind die ersten Worte *de P. Lentulo* qui ebenfalls nur eine solche, diesmal von der Heptas, p. 28 das letzte Wort *reciperent*, p. 21 *deleta est*.

Über die Aufnahme einzelner Textänderungen kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Ich greife zur Besprechung p. 8 heraus. Z. 2 ist *cogitauerat* nur ein Druckfehler, da die Handschrift *agit*. überliefert und in dem Kommentar nichts über eine Abweichung bemerkt ist; Z. 5 ist das handschriftliche *comisabundus* als gleich gut mit *comissab. beizubehalten*; Z. 12ff. ist der Schluß des Satzes mit K. Keil richtig *terrore perit nocturno emendiert*, die erste Hälfte aber *Gracchi iter(um) de cuius paulo ante* (für *autem* des Kod.) *memini consulatu* wird einfacher durch Tilgung des *de* (mit Dieckmann und Flemisch) hergestellt als durch *Graccho iterum*; Z. 15f. haben Keil mit *has ille poenas-expendit*, Bursian mit *tanti sacrilegi* gewiß das Richtige gesehen, weniger überzeugt mich Camozzis eigene Konjektur *dis iratis* (*dis laesis* Keil) für *liscensis*. Im nächsten Satz liest er *duos colossos duodenum cubitorum ex Media* und ergänzt mit Dieckmann *reversus*; in der Handschrift sind hier indes Buchstaben nicht ausgefallen, Keil hat daher für ihr *exmedea* vermutet *extruxit*. Auch über die Herstellung der nächsten Worte hege ich Zweifel und halte das von C. aus dem Kodex aufgenommene *columnas aliquot numero circumdederat* nicht für möglich, schlage vielmehr

dafür aliquanto numero vor. Bei aller Gelehrsamkeit und Sorgfalt, die C. der Kritik und der Erklärung des Licinianus zugewandt hat, bleibt also der Text immer noch unsicherer, als es bei dem ersten Blick auf den Camozzis erscheint; durch Kreuze bei verzweifelten Stellen und durch Kursive bei Abweichungen von der Handschrift hätte er die Benutzung seiner verdienstlichen Ausgabe wesentlich erleichtert.

St. Afra.

Hermann Peter.

Hugo Winckler, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende. Leipzig 1900, Pfeiffer. VIII, 300 S. 8.

(Fortsetzung und Schluß aus No. 31/32.)

Ganz deutlich soll nach W. S. 63 die Sonnenatur Josephs, nach S. 69 eigentlich des Bundesba'als von Sichem (!?), in Genesis 43,25 zum Ausdruck kommen, weil es doch heißt: „Sodann legten sie das Geschenk zurecht (damit alles bereit sei), wenn Joseph mittags käme“! Schlimmer noch ist, was W. für seine Sonnennatur auf S. 70f. vorbringt. Nach Genesis 37,9 träumt Joseph, daß Sonne, Mond und elf Sterne sich vor ihm niederwerfen. Darunter versteht Jakob (l. c. V. 10) sich selbst, seine Gattin und Josephs elf Brüder. Hiernach wäre — einen anderen Schluß giebt es nicht für einen Unvoreingenommenen — Jakob die Sonne und seine Gattin der Mond. Das paßt aber W. natürlich nicht; denn ihm ist Jakob ja eben ein Mondgott. Daher dekretiert er: sich an Königshuldigungen beteiligen ist nicht Sache des weiblichen Geschlechts. Die Mutter ist also später hineingetragen (!). Ferner ist — trotz לַבְנָה, und trotzdem W. selbst ja in Leah und Rahel Mondgottheiten sieht — der Mond nach W. nie weiblich! Somit — warum kann aber deshalb mit dem Vater nicht die Sonne gemeint sein? — huldigen Joseph der Mond und 11 Sterne, seine Kinder — wer wären die aber? — Ergo ist — Joseph als ein Sohn eines Mondheros ein Sonnenheros! Darum ist (S. 72) seine Frau die Tochter des Sonnenpriesters von On-Heliopolis (was ja sehr gut paßt, falls er eben ein Sonnenheros wäre). Und Josephs 2 Söhne sind W. (S. 73) die 2 Hälften des Jahres, und Genesis 48,14 — „Vertauschung“ von Manasse und Ephraim — spielt auf — den Kalender an, auf die 2 Jahresanfänge (S. 73 f.)! Usw.

Die mythologischen Erörterungen im Anschluß an den ganz willkürlich ergänzten (auch „bist du gekleidet“ ist ergänzt!!) und wegen seiner fragmentarischen Beschaffenheit für W. unverwertbaren Text IV R 13 No. 1 (S. 80 f.) sind ohne jede Berechtigung. Wie W. in ZZ. 20ff. Hindeutungen auf *Ninib's* Saturneigenschaft finden kann, ist mir gänzlich unverständlich, und daß der ganze Text, auch der nach W. ergänzte, nicht für Spekulationen über Esau verwertet werden kann, wird im Gegensatz zu W. jedem nüchternen Beurteiler klar sein. Für jenen ist Esau nach S. 80 = Thor, zugleich aber (S. 122) die Frühlingssonne, oder nach S. 84 Sommer- und Winter-sonne, ja entspricht den Planeten Mars - *Ninib* und Saturn - *Nerigal*. Daß Esau ein Sonnenheros sei, soll vor allem eine sonderbare Auslegung von Genesis Kapitel 32 f. erweisen (S. 81 ff.). Dabei liest W. für seine Zwecke aus Kap. 32,19 heraus, daß Jakob seine Geschenke an Esau von gerade 5 (!) Abteilungen bringen läßt, wovon im Verse ja aber nichts steht. Daß die 400 Begleiter Esaus in irgend einer Beziehung zur 40tägigen Unsichtbarkeitsdauer der Plejaden in Griechenland stehen (S. 83), wird W. niemand glauben. Was er dort übrigens über die 40-Zahl überhaupt sagt, ist z. T. erwägenswert, aber in der Hauptsache nicht zwingend, indes nicht gerade unmöglich, nämlich, daß die heilige 40-Zahl ursprünglich an den Plejaden haftet.

Moses ist abermals ein Sonnenheros — weil seine Augen nicht erloschen waren, als er starb, und seine Frische nicht verschwunden war (S. 89), und aus noch weniger imponierenden Gründen, die man bei W. einsehen möge. Aber bewundernswürdig ist die Vielgewandtheit Wincklers, wenn er selbst die 30 Tage der Trauer um Moses (Deuter. 34,8), aus denen jeder nach Wincklerschem Rezept auf einen Mondheros Moses schließen müßte, seiner Sonnentheorie dienstbar macht: es sind (S. 89) — die 30 Tage des *Tammuz*, des Monats des *Tammuz* - Moses! Aber hier verstrickt sich W. in eigener Schlinge. Denn nach S. 284 f. ist Moses die Sonne vom Wintersolstitium bis zum Frühjahrsäquinoktium, stirbt er also bereits 3 Monate vor dem *Tammuz*! Was giebt nun W. preis?

Gideon ein Mondheros, weil er sich (S. 137) gerade — siebenundsiebentzig von den Vornehmen von Sukkotj zur Bestrafung aufschreiben läßt, als ob 77 nicht durch sich selbst verständlich wäre (s. o.); weil der Ober-

kiefer des Pyrrhus — dessen Tod dem des Abimelech ähnlich ist, aber gegen W. S. 137 nicht durch einen Ziegel-, sondern durch einen Mühlstein veranlaßt wird — der Sichelmond ist (S. 139); weil das Gerstenbrot im Traume des Midianiters (Richter 7,13) — לחם שערה —, das auf das Schwert Gideons gedeutet ward, auf — *שׁהר = „Mond“ (aber im Hebräischen nicht bezeugt!) anspielen soll (S. 139)!

Und Abdon ist auch ein Mondheros, weil Sohn Hillels, da dessen Name — also ebenso wie הילל! s. o. — = arabischem (!) *Hillal* = „Neulicht“ sei (S. 143), und er 4 Söhne (so; denn die 40 Söhne der Überlieferung passen W. nicht!) und 30 Enkel habe — d. h. in der Sprache der Mythologie 4 „Mondviertel“ und 30 Mondtage!

Und Saul ist auch ein Mondheros, weil die 3 Söhne, die mit ihm zugleich den Tod finden, — die 3 Nachtwachen sind (S. 166), ebenso aber auch seine 3 Heeresabteilungen im Kampfe gegen die Ammoniter (S. 156f.) und es ein deutlicher Hinweis auf seine Mondnatur ist, wenn 7 von seinen Nachkommen, 2 Söhne und 5 Enkel, den Gibeonitern geopfert werden (S. 167) — 2 Hauptgestirne — zu denen ja aber der Mond selbst gehört — und 5 eigentliche Planeten! Und daß ihm der Kopf abgeschlagen wird (S. 169) — wie aber auch z. B. Goliath, nach W. dem alten Jahre —, und daß 7 Tage um ihn getrauert wird — wie aber ebenfalls z. B. um Judith, die auch nach W. kein Mondgott sein kann —, und daß er den Speer schwingt, und daß dem toten Saul das Diadem abgenommen wird (S. 169), — welch untrügliche Beweise für seine Mondnatur! Nicht mehr überraschen wird es, daß nach W. (S. 224 f.) die Bekehrung des Paulus in die Form einer Mondlegende gekleidet ist: denn — er bleibt 3 Tage lang nach seiner Vision blind! W. erklärt S. 168 die Zitierung *Labani*(?)'s im *Gilgamis*-Epos für das Vorbild der Beschwörung des Samuel durch die Hexe von Endor. Und allem Anscheine nach mit Recht, aus Gründen, die ich unten angedeutet habe; die bloße Ähnlichkeit der beiden Episoden berechtigte ihn wohl kaum dazu. Nun müßte aber gerade nach W. selbst bei seiner und meiner Annahme Saul ein „Sonnenheros“ sein — da *Gilgamis*, der *Labani*(?) zitieren läßt, einer ist —, während Saul nach W. ein Mondgott sein soll! Wie läßt sich nun das miteinander vereinigen?

Jonathan, der Sohn Sauls, ist dann wieder ein Sonnengott, weil er Sohn des Saul ist; daher seine „*ἀριστεία*“ in der Philisterschlacht am

Tage — im Gegensatz zu der Gideons bei Nacht unter nach W. sonst im letzten Grunde gleichen Umständen (S. 163); daher seine — von W. absolut willkürlich erfundenen — 300 Mann, den 3 Abteilungen des Tages entsprechend (ebendas.), und seine Loskaufung dem Ersatz des Sonnenheros Isaak — dessen Sonnenheroentum übrigens höchst unbedeutende Spuren hinterlassen hat — bei seiner Opferung entsprechend (ebendas.); ein Sonnenheros, da er mit dem Bogen schießt (S. 180). David wiederum ist das neue Jahr. S. dazu o. Und Goliath das alte Jahr. S. ebenso o. Im Anschluß an die Deutung der konstruierten 5 Ellen und einer Spanne auf S. 177 f. ein unbeschreibliches mythologisches Ragout nach Wincklerschem Rezept.

Und Abner ein Mondheros; denn er führt den Speer (S. 194 Anm. 2). Besser würde aussehen, daß er vielleicht „Vater der Leuchte“ heißt. Und sonstiges der Art, so schnell wie nur möglich. All dies wird widerlegt, indem man es ausspricht; so nichtig scheint Wincklers Argumentation zu sein. Möglich, daß W. in dem einen oder anderen Punkte doch recht hat. Möglich, daß trotz unserer Skepsis in manchen der angeführten Fälle, ja in vielen astralmythologische Züge anzunehmen sind. Aber daß die israelitische Legende auch nur zu einem kleinen Teil die Urgründe hat, die W. dafür vindiziert, das dürfen wir vor der Hand aufs entschiedenste bestreiten, und ganz gewiß muß man es als eine ungeheurere Übertreibung, als einen Gedanken ohne jeden Rückhalt an den Thatsachen bezeichnen, wenn W. aufgrund von Schlußfolgerungen wie den eben beleuchteten behauptet, daß die ganze israelitische Legende ein mythologisches System erkennen lasse, das ein Ausfluß sei einer bestimmten Weltanschauung, ein festes System, dem die Schilderung der biblischen Schriftsteller eingeordnet sei (S. 275. 283 ff.).

Ebenso bin ich völlig außerstande, aus dem Chaos, das W. S. 285 ff. zusammenrührt, mit ihm herauszuerkennen, daß zwischen dem Sternhimmel und speziell dem Tierkreis und den israelitischen Königen irgend welche Beziehungen bestehen (S. 285 ff.), daß das System der Königsreihe also astralen Ursprungs ist: Saul und Jonathan als Speer- und Bogenkämpfer nach W. = Lanzen- und Bogenstern Procyon und Sirius — indes der Lanzenstern, = Betoigeuze im Orion(!), ist in Wirklichkeit ein „Pfeilstern“! (*Keilinschr. Bibl.* VI, I S. 327 f.). Aber andererseits ent-

sprechen die beiden nach W. als Brüder (dies Verhältnis soll sich aus dem Saul- und Jonathan-Liede ergeben, S. 191!) den Zwillingen! David entspricht dem Löwen, weil er — seine Heldenkraft schon als Knabe im Kampfe mit Löwen erweist! Und wo bleibt nun der Krebs? Je nun — den kann W. eben nicht brauchen und nicht unterbringen! Die Jungfrau entspricht — Bathseba und Salomo der — Wage, weil er weise ist, wie Nebo, der Gott der Wage, was dieser aber gar nicht ist. Und Rehabeam entspricht nach W. der Skorpion, weil er mit Skorpionen züchtigen will. Mag man nun meinetwegen die Löwen Davids mit dem Löwen und die Skorpione Rehabeams mit dem Skorpion im Tierkreis in Verbindung bringen — das ist aber unter allen Umständen alles, was ein phantasievoller Kopf, ohne ein Gefühl äußersten Unbehagens zu erzeugen, kombinieren dürfte. Und das nennt sich dann System!

Nach Wincklers phantasievoller Betrachtungsart (S. 276) ist das Land, auch das israelitische, gar ein Mikrokosmos, in dessen großer und kleiner Geschichte sich die Geschehnisse des Weltalls widerspiegeln, und dessen Geschichte man daher auch in der Form der Legende aus der des großen Kosmos gewissermaßen rekonstruieren konnte und auch wirklich rekonstruierte! Darum sei die Sternkarte der zuverlässigste Führer durch die verschlungenen Pfade der Mythologie. Und andererseits spiegelt sich nach W. die Erde auch am Himmel wieder. Große Gedanken, aber auch nur dies. Denn ich erkenne trotz aller Anstrengungen keinen so intimen Kontakt zwischen Himmel und Mythos und Legende, wie ihn sich W. denkt. Es zeigt sich nirgends, daß er existiert hat, noch daß er selbst in spätester Zeit noch erkannt ward (S. 277). Ich weiß z. B., trotz der Stellen II R 51,58 und II R 48,57, nichts von einem Euphrat, nichts von einem Babylon am Himmel, wovon W. Kunde hat (S. 289). Mit Befremden liest man ferner auf S. 279 ff., was W. zur Erläuterung seiner Harmonielehre vorbringt, warum die 2, die 3 usw. „heilig“ seien, welche Rolle sie in dem mythologischen System einnehmen. Denn was er da giebt, sind nicht babylonische Ideen, sondern mystische weltfremde Grübeleien und Spekulationen eines Mannes, der eingesponnen in seine sonderbaren im Äther schwebenden Gedanken den Sinn für Sein und Nichtsein, Grund und Folge, Bedingtheit und Nebeneinandersein verloren hat: „Die Zweizahl kommt zum Ausdruck

in dem Verhältnis von Sonne und Mond, die sowohl als Tag- und Nachtgestirn wie in ihren halbmonatlichen und halbjährigen Phasen (Sommer und Winter) ihre Erscheinungen nach der Zwei regeln“. Halt! Ist das Philosophie? Ist das Mystik? Was soll es sein? Aber in ein babylonisches System gehört das nicht hinein. Nur nach W. entsprechen 3 Teile des Himmels dreien der Erde (S. 279), nur nach ihm die 4 männlichen eigentlichen Planeten den 4 „Phasen der Sonne“, d. h. der Sonne in den 4 Jahreszeiten (S. 280); nur er, aber nicht die Babylonier, kennt 5 als Zahl der babylonischen Elemente, mit dem Äther (!) als leichtestem (S. 281) (Genesis I kennt nur 4 „Elemente“); nur er (S. 281), aber nicht die Babylonier, gerade 5 Farben: denn nach II R 26,48 giebt es außer Schwarz, Weiß, Rot, Blau und Grüngelb zum mindesten noch eine sechste Farbe, die *pīlu* heißt; nur nach ihm giebt es eine nachweisbare Sechszahl von Doppelmonaten (S. 281 f.), die gar nach der Planetenreihe mit Ausschluß des Saturn genannt seien. Was W. damit meint, daß sich diese Jahreseinteilung auch aus der assyrischen Königsliste ergebe (S. 282), entgeht mir völlig.

Nicht so kraus scheint das oder besser allerlei von dem zu sein, was W. S. 284 f. über Beziehungen zwischen Sonnenlauf einerseits und der Geschichte Josephs, des Moses und Josuas andererseits findet: Joseph die im Süden gestorbene Wintersonne, Moses die Sonne vom Wintersolstitium bis zum Frühlingsäquinoktium (was sich aber mit seiner „Tammuznatur“ nicht vereinigen läßt! s. o.), Josua die Sonne vom Frühlingsäquinoktium bis zur Sommersonnenwende. Daher Josuas Vater Nün = „Fisch“ — aus dem Fisch trat die Sonne zur Zeit der Frühlings- tag- und -nachtgleiche in den Widder —, daher Kaleb, der Genosse Josuas der Hundsstern. der Sirius. Auch hiergegen lassen sich vielerlei recht gewichtige Einwendungen erheben. Aber dgl. läßt sich doch als eine nicht nur geniale Idee wenigstens erwägen. Einen et was tieferen Eindruck hat eine von W. aufgedeckte, anscheinend bedeutsame Parallele auf mich gemacht, nämlich eine zwischen den israelitischen Königen von Saul bis Salomo und den persischen von Cyrus bis Xerxes (S. 288 f.). Denn es fällt in der That auf, daß dem ersten israelitischen Könige Saul der Kopf abgeschlagen wird wie dem ersten Perserkönige Cyrus, daß sich wegen des Darius und Davids Nachfolge nach W. gleichbegründete Streitigkeiten erheben, und daß gerade Salomo und Xerxes

die „Peitsche schwingen“. Hier scheint zum mindesten ein merkwürdiger Zusammenhang zu bestehen. Aber wohl nicht einer, wie ihn sich W. denkt. Wenigstens vermögen wir für diese Übereinstimmungen keine himmlische Vorlage zu finden. Vielleicht finden wir sie einmal in der babylonischen Geschichte oder Legende. Aber müssen denn jene Dinge in der persischen Geschichte legendenhaft sein? Wenn das aber nicht — und niemand kann das Gegenteil behaupten —, dann würde zu folgern sein, daß sie — in der israelitischen Geschichte aus der persischen stammen! Ob das denkbar ist, will ich hier nicht untersuchen.

Indem wir leugnen, daß die israelitische Legende ein mythologisches System zeigt, leugnen wir gegen W., daß ihr ein babylonisches System nach seiner Auffassung zugrunde liegt, bestreiten wir, daß wir irgendwie imstande sind, eine solche Abhängigkeit der israelitischen Gedankenwelt von der babylonischen festzustellen, wie sie W. für erwiesen hält. Mag sein, daß er einmal recht bekommt, auch mit der Annahme, daß auch die alten Araber bereits im Banne der altorientalischen d. h. babylonischen Weltanschauung und Wissenschaft standen (S. 291f.). Ich glaube sogar daran, glaube, daß wir noch einmal Kulturbeziehungen zwischen Babylonien und der übrigen alten Welt entdecken können, die uns und unsere Nachkommen mit Staunen erfüllen werden. Ich selbst hoffe, neuerdings auf eine von diesen den Finger gelegt zu haben, deren Entdeckung folgenschwer ist. Aber — diese Entschiedenheit, mit der W. hierüber Behauptungen aufstellt, ist vorläufig ganz unbedeutend.

Wir hatten Vorstehendes niedergeschrieben, als ein vor Monaten gereiftes Senfkorn in kurzer Zeit zu einem Baume auswuchs. Im letzten Heft der *Zeitschrift f. Assyriologie* habe ich 24 Thesen über neue von mir gefundene Beziehungen zwischen der babylonischen und der griechischen Mythologie eine über die Exodus angefügt. Ich kann sie jetzt zu einer über die ganze israelitische Wanderzeit und den Ausgang der Geschichte Sauls erweitern. Die Geschichten Abrahams und Lots, Isaaks und Ismaels, Jakobs und Esaus, nicht minder wie die Simeons und Levis, Josephs und Benjamins, des Moses und Aaron, Josuas und Kaleb, Sauls und Samuels bewegen sich insgesamt im Rahmen des babylonischen Nationalepos von den Wanderungen und sonstigen Erlebnissen der Freunde und

Brüder *Gilgamis* und *Iabani* (?): Abraham, Isaak, Jakob, Simeon, Joseph, Moses, Josua und Saul, dessen erste und letzte Thaten und Schicksale während seines Königtums die des Moses ergänzen, entsprechen dem Könige und Sonnenheros *Gilgamis*; die schöne Sarah, die Gattin und Schwester Abrahams, die schöne Rebekka, die schöne Rahel, Dinah, Simeons und Levis Schwester, die einzige Schwester neben 6 Brüdern, wie *Istar* der einzige weibliche Planet neben 6 männlichen (W.; s. u.), die Frau des Potiphar, Mirjam, die Schwester, und Sipporah, die Gattin des Moses, der schönen Liebesgöttin *Istar*-Astarte, der Stadtgöttin und Gönnerin *Gilgamis*; der vor Abraham in Babylonien gestorbene Bruder Abrahams Haran, dessen Sohn Lot, der in der Steppe umher-schweifende wilde Ismael, der vor Isaak stirbt, der haarige wilde Esau, der Stammvater der Leviten Levi, der Bruder und nach dem Targum אֵלֶּיךָ לֵוִי Simeons, der von Jakob betrauerte Joseph, der vor Moses gestorbene Priester Aaron (אֹהֲרֹן; cf. Haran?), vielleicht Kaleb und der vor Saul gestorbene Seher Samuel dem haarigen, wilden, in der Steppe geschaffenen und sich dort herum-tummelnden Erd- und Flurengotte und Traum-seher *Iabani*, dem *ahu talimu* des *Gilgamis*, vor dem er in Babylonien stirbt, Kedorlaomer von Elam, der von Abraham geschlagen wird, und dem von diesem der gefangene Lot und die Weiber abgejagt werden, Šekhem-Sichem, der Sohn Hamor-Hemors, den die Brüder Simeon und Levi erschlagen, und dem sie die von ihm vergewaltigte Schwester Dinah wieder entreißen, und gewiß auch der die Israeliten knechtende Pharaon, der östlich von dem Lande, aus dem Moses-*Gilgamis* und Aaron-*Iabani* (?) ausziehen, bei deren Verfolgung seinen Tod findet, ist der dem Anscheine nach Erech bedrückende furchtbare *Humbaba*-Κορυβαίος von Elam, der mit höchster Wahrscheinlichkeit die *Istar* von Erech, in Elam *Lagamar* = *Laomer* genannt, weggeführt hat und von *Gilgamis* und *Iabani* (?), die sie gewiß wieder nach Erech bringen, getötet wird, und — *Kudur-Nanšundi*, der dieselbe Göttin von Erech nach Elam geschleppt haben soll. Lot, der vor der Katastrophe am toten Meere auf den Berg fliehen soll und allein von allen Männern gerettet wird, Joseph, der, auch infolge von Träumen, in den Brunnen geworfen, aber wieder herausgezogen wird und nach dem fruchtbaren, reichen, westlich belegenen Ägypten am Nil und dessen Mündungen gelangt, dort als *Sophnatpa neah* d. i. „es spricht der Gott und er lebt“ und Allerweisester und *Abrahah*, der auch

die Wahrsagekunst ausübt, über das Land gesetzt und dann von Jakob-Gilgamis' Söhnen, im besonderen Simeon-Gilgamis und Jakob-Gilgamis selbst aufgesucht wird — wie der weise Proteus-Utnapistim von Menelaos-Gilgamis —, endlich Moses und die Kinder Israel, die nicht wie das Ägypterheer in der Flut des Schilfmeers zugrunde gehen, sondern unversehrt weiter ziehend zum Berge Sinai und später in ihr Land kommen, „da Milch und Honig fließt“, entsprechen dem infolge eines Traumes aus der Sintflut geretteten Utnapistim, d. i. „er hat das Leben gefunden“, auch Atarhasis, d. i. „Übergescheit“, Synonym abrikk(k)u, genannt, dem Gatten einer zauberkundigen Frau, der zuerst auf einem Berge landet und dann zum Wohnsitz der Seligen an der „Mündung der Ströme“ oder an den „Strommündungen“ im äußersten Westen entrückt und dort von Gilgamis aufgesucht wird. Abraham zieht aus אורכשדים (lies אורכ שדים oder ארכ כשדים? cf. die Septuaginta) d. i. Uruk-Erech (?) der Chaldäer, nach dem Westen, weil Gilgamis sich von dort nach dem Westen zum Lande der Seligen begiebt; derselbe nach Ägypten und Gerar, Isaak nach Gerar und Jakob und seine Söhne, im besonderen Simeon, nach Ägypten, aus demselben Grunde, alle außer Gilgamis nach dem Westen, um der Hungersnot zu entgehen, Gilgamis, um das Leben zu erlangen. Abraham schlägt Kedorlaomer von Elam in Palästina und nordöstlich davon nach dem Osten zurück, weil Gilgamis und Iabani (?) Humbaba im östlich gelegenen Elam töten. Elieser holt Rebekka, und Jakob holt bez. entführt Rahel mit ihrem Teraphim aus der Mondstadt Harran im Osten, weil Gilgamis und Iabani die der Rebekka und Rahel entsprechende Göttin Istar aus dem Osten entführen, und weil deren Vater der Mondgott ist — Laban dürfte also wirklich ein Mondgott sein. Simeon und Levi töten wegen der Dinah Šekhem-Sichem und lähmen den Stier, weil Gilgamis und Iabani wegen der Istar Humbaba und darnach den Himmelsstier töten (s. zu letzterem Punkt bereits Zimmern und Jensen in *Z. f. Assyr.* VII S. 162). Der schöne Joseph dient Potiphar und damit dessen Frau, zieht sich aber ihren Haß zu, weil er ihren Liebesantrag zurückweist, der Pharao träumt von 7 mageren Kühen, die 7 fette fressen, und von 7 durch den Ostwind versengten Ähren, die 7 volle Ähren verschlingen, Joseph speichert Korn auf und erlebt und überwindet die 7 Teuerungsjahre, weil der schöne Gilgamis das Liebeswerben seiner Herrin

und Göttin Istar unerhört läßt, darauf und deshalb der „Himmels- und Sturmstier“, wohl sicher ein heißer Samum, geschickt wird, dessen Auftreten wohl 7 Spreujahre befürchten läßt, und Istar in ihrem Silo-šutummu Korn für diese aufgespeichert hat. Da in Joseph in Ägypten ein Absenker des Utnapistim im Lande der Seligen zu erkennen ist, mag die Geschichte mit dem Wahrsagebecher nicht nur zufällig an die mit dem Wunderkraut vom Lande der Seligen und die ihr wohl entsprechende mit dem Schlauch des Äolus in meiner Odyssee I anklingen. Vgl. den Becher des Alkinoos in meiner Odyssee II.

Moses ist der Sohn einer Levitin, Gilgamis der einer Priesterin. Iabani wird Gilgamis, Aaron dem Moses als Helfer zugewiesen. Moses und Aaron führen die Israeliten aus dem Frohdienst des Ziegelstreichens und des Städtebaus heraus, Iabani(?)'s Erscheinen macht dem Frohdienst der Erechiten, wohl für den Mauerbau, ein Ende. Moses und Aaron ziehen zum Gottesberg Sinai oder Horeb im Osten, wie Gilgamis und Iabani(?) zum Götterberg im Osten. Auf dem Wege zum Gottesberg kommt der ägyptische Tyrann um, beim Götterberg der elamitische des Gilgamis-Epos. Moses findet beim Sinai sein Weib und findet es dort wieder, wie Gilgamis die Göttin seiner Stadt auf dem Götterberg im Osten. Der Gottesberg ist der Berg der Gesetzgebung und — ursprünglich wenigstens wohl auch des Paradieses (!) mit dem heiligen Baume bez. den heiligen Bäumen, der heilige Ostberg des Gilgamis-Epos aber der Berg der heiligen Zeder des Nimib, des Gottes der Gebote. Vom Gottesberg, dem Berge des Himmelherrn, herabgekommen, vernichtet Moses das goldene Kalb, ein Abbild des Himmelherrn, vom Götterberge zurückgekehrt Gilgamis mit Iabani(?) im Bunde den Himmelsstier, den Stier des Himmelherrn. Dann gelangen die Israeliten nach Kadesch, und Mirjam stirbt dort, während sie daselbst lagern. Kadesch bedeutet wohl „(die) heilige (Stadt)“, falls nicht „(eine) Stadt der Käs“, die als eine Astarte mit dem ithyphallischen Gotte Min und dem Lichtgotte Risp eine Trias bildet. Wenn somit Mirjam, die Schwester des Moses und Aaron, die dem Lichtgotte Gilgamis und dem Fruchtbarkeitsgotte Iabani(?) entsprechen, von Kadesch an nicht weiter zieht und die Israeliten dort Station machen, so heißt das in der Sprache des Gilgamis-Epos ausgedrückt wohl: die Brüder und Freunde Gilgamis und Iabani(?) langen mit der Göttin Istar-Astarte in ihrer heiligen

Stadt Erech an, und diese bleibt dort und entzieht den beiden darnach ihren Schutz und ihre Gunst. Darnach stirbt Aaron ebenso wie *Iabani* (?), jener im 5. Monat, dieser um dieselbe Zeit (!), Aaron, weil er und Moses Jahveh in Kadesch nicht geheiligt haben, *Iabani* (?) im Zusammenhang mit einem von ihm und *Gilgamis* in dem Kadesch entsprechenden Erech begangenen Frevel, und Moses ebenso wie *Gilgamis* ziehen dann durch die Wüste, *Gilgamis* lediglich nach Westen, die Israeliten zuletzt in westlicher Richtung. *Gilgamis* gelangt auf seinem Wege zu den Skorpionmenschen, die Israeliten zu einer Gegend mit Saraph-Schlangen und Skorpionen. Die Überschreitung des moabitischen Gebirges unter Moses entspricht dem des Westgebirges durch *Gilgamis* und der Aufenthalt bei den Moabitern und das „Huren“ mit den Töchtern der Moabiter sowie auch die Skandalzene mit der Kozbi (= *Kuthbi*?) — die aber zugleich das Gegenstück zu *Iabani* (?)’s Liebschaft mit der Hure sein könnte —, beim Gebirge und beim Jordan, dem Aufenthalt *Gilgamis*’s bei dem Göttermädchen *Siduri* am Meere nach Überschreitung des Westgebirges, dem in der Odyssee das Liebesabenteuer bei Kirke und das bei Kalypso entspricht; die Überschreitung des Jordan unter Josua der Fahrt des *Gilgamis* übers Meer, die Rahab-Episode im gelobten Lande, „wo Milch und Honig fließt“, der Ankunft des *Gilgamis* im Lande der Seligen und der des Odysseus bei Äolus und bei den Phäaken — die Hure Rahab und ihre Familie, die allein von den Bewohnern Jerichos der Vernichtung entgehen = der Tochter *Utnapisims* und ihren Eltern, die aus der Sintflut gerettet auf der Insel der Seligen wohnen = Nausikaa und ihrer Familie —; und endlich die Zitierung Samuels (!) und der darnach folgende Tod Sauls wirklich der Zitierung *Iabani* (?)’s und dem darnach folgenden Tode *Gilgamis*’s — alles, abgesehen entweder von der Vernichtung des goldenen Kalbes oder dem Tode der Mirjam und dem Aufenthalt der Israeliten in Kadesch, in gleicher Reihenfolge! Der Untergang der Ägypter aber im Schilfmeer mit den vorhergehenden Plagen ist (s. bereits o.) gewiß auch ein Reflex der im *Gilgamis*-Epos erzählten Sintflut — wie wohl in der Odyssee die Fahrt des Odysseus von der Kalypso zu den Phäaken — und der ihr nach der Sintflutgeschichte (!) und der *Atarhysis*-Legende vorhergehenden Plagen. Wie endlich nach jüdischer Tradition das Passah d. i. „Verschonungsfest“ und Frühlingsfest zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gefeiert wird, so ist das der

Exodus etc. entsprechende *Gilgamis*-Epos mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Festlegende des babylonischen Lebens- und Frühlingsfestes.

Aus all diesem die sich unmittelbar daraus ergebenden mannichfaltigen und wichtigen Schlußfolgerungen z. B. für die Quellenscheidung des Hexateuch oder die Heimat der israelitischen „*Gilgamis*-Legenden“ zu ziehen, ist hier nicht der Ort und würde uns allzuweit führen*).

Mit vorstehenden Andeutungen ist der größte und wichtigste Teil der biblischen Urgeschichte erklärt und dessen ganzes Schema wirklich aufgedeckt. Die biblische Urgeschichte setzt sich im wesentlichen zusammen aus der babylonischen Schöpfungsgeschichte, der babylonischen Sintflutgeschichte und durch einheimische Sagenstoffe erweiterten *Gilgamis*-Legenden, in gewisser Weise ähnlich wie die griechische Urgeschichte, und schon jetzt läßt sich erkennen, daß manche Züge, die in den griechischen Sagen Abweichungen vom babylonischen Original zeigen, diese Abweichungen mit der israelitischen gemein haben — ein weiterer Hinweis auf den Weg, den diese Sagen genommen haben. Von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung ist dem gegenüber, daß, wie ich schon früher bemerkt habe, auch die Esther-Legende und die Judith-Legende im letzten Grunde nichts weiter sind als ein Teil des *Gilgamis*-Epos, nämlich der Teil, der von der Heimholung der *Istar* und der Tötung des *Humbaba* handelt: Judith, d. i. die „jüdische“ (sc. *Istar*) = יהודית (אטרת), ist sogut wie Esther die *Istar* und Holopernes sogut = *Humbaba* wie Haman von Susa und Kedorlaomer usw. Und das Judithfest ist sogut wie das der Anahita zu Ehren gefeierte Sakäenfest ein *Istar-Sirius*fest der Babylonier, ein Isis-Sothisfest, wie vermutlich auch das Panathenäenfest. Weiter dürfte auch dem Deborah-Liede ein Stoff wie die *Humbaba*-Episode des *Gilgamis*-Epos zugrunde liegen. Daß endlich dieselbe *Istar*-Geschichte in der Tobias-Legende weiterspukt — Sarah, deren Liebe für 7 Männer deren Tod bedeutete, die leibhaftige *Istar* usw. (cf. *Gilgamis*-Epos Tafel VI) —, kann man nun nicht mehr übersehen.

Hiermit ist nun aber Wincklers „System“ abermals gerichtet. Warum, ist unnötig zu sagen. Daß nach meiner Theorie mehrere israelitische Sagen gestalten dem *Gilgamis*, dem Sonnen- und Lichtgote, entsprechen, die nach W. Sonnengötter sind, bestätigt dies nicht. Moses und

*) Weitere Analogien wird eine der folgenden Nummern der Wochenschrift bringen.

Joseph sind deshalb sowenig als Sonnengötter zu betrachten, wie Abraham, Isaak usw., wie die dem *Gilgamis* entsprechenden griechischen Helden Odysseus, Rhadamanthys, Menelaos, Iason, Theseus, (Harmodius?) usw. Vielleicht liegt für W. etwas Versöhnendes in dem Gedanken, daß durch meinen Fund verschiedene andere seiner Kombinationen als berechtigt erwiesen werden. Wenn es bisher nichts wie bloße Einfälle waren aufgrund einer ganz äußerlichen Ähnlichkeit, daß zwischen *Gilgamis*'s und Moses' Wüstenzug oder zwischen der Zitierung *Labani*(?)'s, der Samuels und der des Tiresias — wer hätte nicht bei der einen zugleich auch an die andere gedacht? —, zwischen *Istar* und Sarah und zwischen jener und Dinah, der Tochter Jakobs, ein Zusammenhang besteht, wie ihn W. behauptet hat, unsere Entdeckung, daß die Odysseus-Fahrt und ähnliche Sagen sogut wie die Patriarchensagen im wesentlichen das System der *Gilgamis*-Sage aufweisen und jene nach W. einander entsprechenden Geschehnisse und Persönlichkeiten im System an gleicher Stelle stehen, zeigt, das W. richtig kombiniert hat. Und darum ist bestimmt zu erwarten, daß sich auch manche andere von seinen Kombinationen, trotzdem daß sie zur Zeit noch unbegründet oder sehr wenig begründet erscheinen, noch einmal werden rechtfertigen lassen.

Wollen wir unser Urteil über Wincklers Buch kurz zusammenfassen, so werden wir leugnen müssen, daß er sein Ziel erreicht hat, in der israelitischen Legende ein großes Schema, ein System nachzuweisen, wodurch (S. 296) eine völlig verschiedene Stellungnahme zu allem, was uns durch litterarische Darstellung über sie überliefert sei, nötig werde. Wir leugnen auch, daß das Meiste von dem, was er mythologisch deutet, so gedeutet werden muß, wie er es thut. Die Hartnäckigkeit, mit der er überall Mythologisches wittert, so vieles bestaunt und auffällig findet, wo wir nur Alltägliches sehen können, wo es für uns vor der Hand nichts zu deuten giebt, hat ihn allzu scharfsinnig gemacht, und seine schrankenlose Willkür und seine Flüchtigkeit waren ihm schlechte Helfer. Bewiesen hat er äußerst wenig, und wer Bewiesenes von genialen und trivialen Einfällen nicht scheiden kann, der hüte sich vor seinem Buche. Aber es wäre höchst ungerechtfertigt, ihm deshalb nun allen Wert abzuspochen. Im Gegenteil: es sind darin so viele erwägenswerte originelle Gedanken, so manche, die wie Perlen und Edelsteine glänzen, wenn auch vielleicht in unechtem Glanze, daß

man an dem Buche nicht vorbeigehen darf, so glänzende Perlen, daß sie selbst für den grenzenlosen Wust, der sie umschließt, und durch den sich hindurch zu arbeiten eine Herkulesarbeit ist, reichlich entschädigen. Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne durch dessen Studium reichliche, fruchtbare Anregung erhalten zu haben. Wir selbst haben allen Grund, ihm dafür unseren aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Vor längerer Zeit hat W. einmal mit der ihm schlecht stehenden Einseitigkeit des Urteils behauptet, daß alle meine Rezensionen die beschämendsten Niederlagen darstellten, die unsere Wissenschaft zu verzeichnen habe. Das läßt sich zur Not zwiefach deuten. Aber wie W. es gemeint hat, darüber kann kein Zweifel bestehen. Ob das ein gerechtes Urteil war, das zu entscheiden, überlasse ich getrost allen denen, deren Urteil ich noch nicht durch eine nicht bloß verhimmelnde Beurteilung ihrer Leistungen zu meinen Ungunsten beeinflußt habe. Man könnte den kräftigen Ausdruck Wincklers aber auch anders deuten und behaupten, daß er dann auf diese unsere Rezension zutrefte. Doch würde man sich irren. Ich will mit dieser keine beschämende Niederlage Wincklers. Ich möchte ihn nur an seine Grenzen erinnern. Die Titanen haben den Himmel nicht gestürmt, und W. wird ihn auch nicht stürmen. Warum denn dieses hastige und überkühne Streben? Warum gebraucht W. nicht das große Pfund seiner Intelligenz und seines Wissens allein dazu, Mögliches zu erringen?

Und dann noch eins. W. wird und kann an meiner Rezension über sein Buch keine Freude haben. Möchte er davon überzeugt sein, daß dasselbe von mir gilt, daß sie mir nicht leicht geworden ist, zumal da er gerade in diesem Buche bestrebt gewesen ist, mir gerecht zu werden, und sich jeder unfreundlichen Äußerung gegen mich enthalten hat. Aber W. wird, wie wir alle, zugeben müssen, daß wir doch nach der Wahrheit trachten sollen, und mir darum nicht grollen dürfen, wenn ich ihm sage, was ich für Wahrheit halte. Als ein Mann, der hoch über dem Durchschnitt steht, müßte er die höher einschätzen als die kritiklose Bewunderung von Leuten, die ihn für sich denken lassen. Weshalb soll die wissenschaftliche Forschung dauernd darunter leiden, daß man das Ausbleiben des Beifalls so oft lediglich auf Subjektivität zurückführt, wo doch die Bereitwilligkeit anzuerkennen wahrlich nicht fehlt?

Marburg i. H.

Jensen.

Eduard A. Freeman, Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von Bernhard Lupus. III. Die Angriffskriege Athens und Karthagos. Mit vier Karten. Leipzig 1901, B. G. Teubner. 705 S. 8.

Man kann bezweifeln, ob es richtig war, Freemans Werk über die Geschichte Siziliens ins Deutsche zu übertragen. Denn der Fachmann kann (und muß unter Umständen) es englisch lesen. Außerhalb der Fachkreise aber wird das Buch in Deutschland kaum Leser finden. Wer liest heute selbst eine griechische oder römische Geschichte von gleicher Ausführlichkeit? Und die Geschichte Siziliens ist zwar so wechselvoll und packend wie nur eine, steht aber doch nur zeitweise (allerdings gerade während der im vorliegenden Bande behandelten Periode) im Mittelpunkt der Weltbegebenheiten.

Doch diese Bedenken dürfen nicht die Freude darüber trüben, daß Lupus die deutschen Historiker nachdrücklich auf Freemans Arbeit hingewiesen hat, und wie es ihm gelungen ist, den Gedanken des englischen Verfassers ein deutsches Gewand anzuziehen. Seine Übersetzung liest sich angenehm und fesselnd; nur selten hat man die Empfindung, als ob eine englische Wendung keinen ganz entsprechenden deutschen Ausdruck erhalten hat. Die ergänzenden und berichtigenden Zusätze des Übersetzers treten bescheiden in den Anmerkungen auf, geben aber hier und da wertvolle Winke, über das vom Verfasser Erreichte hinauszukommen.

So ist es wenn möglich Lupus gelungen, den Genuß noch zu steigern, den das englische Werk jedem Leser bereiten muß. Es fördert nicht nur das Stück Geschichte, das es behandelt, sondern ist zugleich ein Vorbild für verwandte Forschungen und Darstellungen. Umfassende Gelehrsamkeit macht sich überall geltend, ohne sich irgendwo vorzudrängen. Verf. ist ein gründlicher Kenner und besonnener Beurteiler der Überlieferung. Die Kritik wird ihm nirgends selbst Zweck, sondern bleibt Mittel zum Zweck. Bei der Größe seines Gegenstandes und seiner Betrachtungsweise liegt ihm die Gefahr fern, aus einzelnen, wenn auch feinen, Beobachtungen zu viel zu schließen. Auch bei minderwertigen Historikern wie Diodor weiß Freeman brauchbares Material zu finden und zu benutzen. Thukydides aber folgt er mit einem Vertrauen, das das Ergebnis einer sorgfältigen und sachkundigen, aber nirgends kleinteiligen Prüfung ist.

Das Urteil des englischen Historikers muß für Thukydides umso stärker ins Gewicht fallen, weil er nach zwei Richtungen besonders berufen war, Haltbares und Unhaltbares in der Überlieferung zu unterscheiden. Er besitzt eine lebendige Anschauung des historischen Bodens und des modernen politischen Lebens. Die genaue Kenntnis Siziliens wird auf Schritt und Tritt verwertet, ohne daß überall ausdrücklich auf das Neue hingewiesen wird. Das ist gewiß ein Zeichen vornehmer Bescheidenheit; aber zuweilen möchte man doch wünschen, Verf. hätte seine eigene Anschauung etwas vollständiger dem Leser mitgeteilt. Z. B. ist die Darstellung des Kampfes in der Sumpfniederung 196—198 einleuchtend, sobald man sie erst verstanden hat; aber Freeman hätte das Verständnis erleichtert durch genauere topographische Angaben, etwa über die Richtung und Ausdehnung der Fronten. Vielleicht hätte schon eine Kartenskizze genügt. Die beigegebenen Karten sind ja sehr erwünscht; aber daneben wäre es nützlich gewesen, Zeichnungen der einzelnen Kämpfe und Märsche, womöglich mit Maßangaben, zu entwerfen.

Mindestens ebenso wertvoll wie die äußere Anschauung ist die innere. Freeman betrachtet die Geschichte nicht aus der Studierstube, sondern aus dem Leben. Er versteht sich auf die Psychologie politischer Versammlungen und weiß, daß auch da, wo dem Namen nach die Majorität regiert, tatsächlich eine Minderheit herrscht, weil die meisten zu bequem sind, um selbst zu arbeiten und sich zu entschließen, und daher bereitwillig denen folgen, die ihnen diese Mühe abnehmen. Dies und Ähnliches hat Freeman zweifellos durch eigene Teilnahme am politischen Leben erfahren. Der Einfluß davon zeigt sich nun freilich auch in deutlichen Sympathien und Antipathien, die zwar niemals blind sind, aber doch hier und da zu Bedenken Anlaß geben. Verf. hat eine entschiedene Vorliebe für die Demokratie und Abneigung gegen die Tyrannis. Die Rede des Demagogen Athenagoras, die daran schuld war, daß Hermokrates mit seinen zweckmäßigen Vorschlägen zur Sicherung von Syrakus nicht durchdrang, wird charakterisiert als die Rede eines verständigen und gegen Hermokrates mit Recht mißtrauischen Mannes, der nur über die That-sachen nicht gut unterrichtet war. Für die Würdigung des Dionysios entscheidend ist Freeman der Gedanke, daß es ihm bei allem

nur um seine Macht zu thun war. Das läßt sich freilich nicht bestreiten, noch weniger widerlegen. Aber niemals ist eine ansehnliche Macht begründet worden ohne einen leidenschaftlichen Willen zur Macht. Ist darum jede Macht vom Übel? War nicht die Macht des Dionysios unentbehrlich, um das sizilische Griechentum gegen Karthago zu verteidigen? Freeman will das freilich nicht zugeben; aber ein von ihm mit Recht so hoch geschätzter Historiker wie Philistos scheint anderer Ansicht gewesen zu sein. Warum hat dieser bis in den Tod Dionysios mit unerschütterlicher Treue unterstützt? Das weiß sich Freeman nur aus persönlichen Umständen zu erklären, deren Kenntnis verloren gegangen sein soll. Näher liegt es doch, an sachliche Gründe zu denken. Philistos konnte die Lage des sizilischen Griechentums so verzweifelt finden, „daß er kühn genug war, ihm Gift zu verordnen“.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Carl Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Heft VII, No. VIII und IX § 231—331. Blatt 49—57.

Von den zahlreichen Publikationen Schuchhardts ist die vorliegende für den Philologen eine der interessantesten. Am 27. Sept. 1899 hat Schuchhardt auf der Versammlung deutscher Philologen in Bremen einen Vortrag über römisch-germanische Forschung in Nord-West-Deutschland¹⁾ gehalten, der über den damaligen Stand der Forschung orientierte. Das jetzige Heft bringt zu der damaligen Zusammenfassung zunächst Bestätigungen und Belege, dann aber auch entscheidende Erweiterungen.

Schuchhardt selbst hatte noch 1890 eine Reihe von Befestigungen wie Aselage, den Schulthenhof zu Rüssel und andere für römisch gehalten. Das Grabenprofil, der Spitzgraben, die Berme, der Grundriß fanden sich bei einer Reihe von Befestigungen so vor, wie man sie bei römischen Limeskastellen kannte. Selbst die Waffenfunde hier und in Lippekastellen galten als römisch. Seitdem hat sich in den Auffassungen eine Wandelung vollzogen, über die der obige Vortrag Schuchhardts orientierte; eine entscheidende Weiterentwicklung der Ansichten zeigt das vorliegende Heft, dessen

erster auch selbständig erschienener²⁾ Aufsatz „Volksburg und Herrensitz, altgermanisch, fränkisch und sächsisch“ eine zusammenfassende Abhandlung darstellt.

Was wir unter einer germanischen Volksburg uns vorzustellen haben, war im allgemeinen bekannt und wird des weiteren durch die Aufnahme LV der schon von Hölzermann gut aufgenommenen ‘Grotenburg’ bei Detmold, inmitten derer heute das Arminiusdenkmal steht, erläutert. Es ist eine durch mächtige, aus Steinklötzen gebildete, ohne Bindemittel zusammengeschichtete Mauern geschützte Bergkuppe. Daß bei diesen Volksburgen aber auch Herrensitze gewesen sind, dafür führt Schuchhardt die Stelle Tac. Ann. II 62 an, wonach Catualda (*valida manu finis Marcomannorum ingreditur — ‘que—irrupit regiam castellumque iuxta situm’*) den Königssitz Marbods und das daneben liegende castellum nimmt. Ferner führt er eine Stelle über die Eroberung von Burgscheidungen an. Nach den Ann. Quedl. Mon. Germ. S. IV S. 33 wurde die civitas Schidinga von den Sachsen 531 erobert, nach Widukind I 9 ff. nahmen die Sachsen erst das oppidum und verbrannten es, dann in der Stille der Nacht überstiegen sie die Mauern der urbs (I 11). Schuchhardt faßt oppidum als Vorburg auf³⁾, die urbs ist der Königssitz in der Burg. Gleiche Herrensitze neben Volksburgen zeigen Burgen wie der Wedigenstein bei der Wittekindsburg an der Porta.

Gehört somit schon in vorsächsischer Zeit Herrensitz und Volksburg zusammen, so wiederholt sich das bei den sächsischen Volksburgen. Der Typus der in den Annalen genannten sächsischen Burgen ließ sich an der Hohensiburg, Skidroborg, Eresburg, Iburg, Brunzburg feststellen. Die vier letzten Burgen sind im Atlas 7 neu aufgenommen und bestätigen das schon gewonnene Resultat, wonach der Kantengewall und die Thoranlage sich überall in sächsischen Burgen wiederholt.

Was der entscheidende weitere Schritt in dem vorliegenden Hefte ist, ist nun der, daß eine karolingische curtis an dem Fuße einer sächsischen Volksburg nachgewiesen wird, nämlich

²⁾ In den Hannoverschen Geschichtsblättern, 4. Jahrg. 11 H.

³⁾ Waitz denkt an unbefestigte Baulichkeiten vor der urbs; aber auch Hohensiburg hat eine Vorburg und eine eigentliche Burg.

¹⁾ Neue Jahrbücher 1900, I. Abt. S. 90 ff.

die curtis Altenschieder am Fuße der Skidroburg, meist (vgl. Hölzermann S. 28) Herlingsburg genannt. Die Aufgrabung von Altschieder, welches bis jetzt für römisch gegolten hatte, zeigte in der That das römische Grabenprofil, die Berme, die Mauer und im Grundrisse ein verschobenes Rechteck, erwies sich jedoch nach Kleinfunden, Grundrissen einer Kapelle und sonstiger Anlage als zweifellos karolingisch; Schieder entspricht ganz dem Bilde, das wir uns von einer karolingischen curtis machen können, wenn wir das Kapitulare de villis⁴⁾ und die Revisionsberichte der karolingischen Beamten⁵⁾ über den Zustand von curtes wie Staphinseie, Treola, Asnapium, Grasio und anderen auf die baulichen Anlagen prüfen. Da nun auch sonst früher für römisch gehaltene Anlagen wie Dolberg an der Lippe sich als Herrensitze aus karolingischer Zeit erwiesen haben, sind wir zunächst in bezug auf sogenannte römische Befestigungen oberhalb Alisos und außerhalb des Limes-Gebietes plötzlich auf ein Minimum reduziert. Was aber von dem Konto der römischen und romanoiden Befestigungen zu streichen ist, ist nunmehr auf der karolingischen Liste zu führen; hier hat die Aufdeckung von Schieder Bestätigung meiner in dem Buche „Reichshöfe im Ruhr, Lippe und Diemelgebiete“ begründeten Behauptung gebracht, daß Karl der Große unter die alten Befestigungen seine curtes gesetzt hat.

Der Zusammenhang von Volksburg und Herrensitz wird von Schuchhardt des weiteren verfolgt. Unter der Grotenburg liegt am Bergabhänge einige hundert Schritt unter der Burg, der „kleine Hünenring“, der in treppenartig aufgeschichteter Mauer, in der sich Reste von Querbälkern fanden, ganz den Charakter der Grotenburg zeigt. Diesen Hünenring bezeichnet Schuchhardt als den zur Grotenburg gehörigen Herrensitz. Da nun späterhin am Fuße des Berges ein Teutoburg erscheint, der ebenfalls zur Grotenburg gehört und nach Schuchhardts Auffassung nur der spätere Wohnsitz und Herrensitz ist, schließt Schuchhardt, muß die zugehörige Burg die Teutoburg sein. Ist dem so, so wurde der umliegende Berg, nicht das ganze Gebirge der saltus Teutoburgensis genannt. Haben wir

⁴⁾ Cap. reg. Franc. I S. 82 ff.

⁵⁾ „Brevium exempla ad describendas res ecclesiasticas et fiscales“ in Cap. reg. Franc. I S. 250 ff.

aber diese Sicherheit, so kann das Varianische Schlachtfeld nicht weit von hier sein.

Diese letztere Schlußfolgerung ist namentlich von Dahm bestritten⁶⁾, wird aber nicht abzuweisen sein; nur ist zu erörtern, ob der Teutoburg, der zu dem Schlachtfelde von 783 Theutmalli (so in den Annales Mettenses) gehört, nicht erst seit dieser Zeit eingerichtet sein wird und den kleinen Hünenring als Wohnsitz verdrängt hat.

Weitere Folgerungen hat Schuchhardt an die Entwicklung der curtis, welche Wohnhaus mit Ställen umschloß, angeknüpft, indem er an einem Beispiele zeigt, wie gegen 900 ein Uffo von der curtis im Thale verzog, um die „Burg“ auf dem Berge zu beziehen. Seit dieser Zeit beginnen die curtes den späteren Burgen zu weichen.

Dortmund.

Rübel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 1902. 3. u. 4. Heft.

I. (157) **Fr. Leo**, Zur neuesten Bewegung in der griechischen Metrik. Hervorhebung der den neuen Theorien entgegenstehenden Bedenken und Nachweis, daß dieselben nicht durch systematische, aber vielleicht durch historische Betrachtung zu heben sind. — (169) **E. Lammert**, Die Entwicklung der römischen Taktik (Schluß). Manipel- und Kohortenstellung. — (188) **R. Helm**, Lucian und die Philosophenschulen. Lucians Haltung gegenüber den älteren Philosophenschulen bis zu den Peripatetikern (F. f.). — (214) **E. Ziebarth**, Cyriacus von Ancona als Begründer der Inschriftenforschung. Über Leben und Reisen des Cyriacus und wissenschaftlichen Ertrag seiner Thätigkeit. — (228) **J. Ilberg**, Die pyxis Pandoraes beruht wahrscheinlich auf Verwechslung mit Psyche bei Apul. Met. VI 21. — II. (125—153) **H. Morsch**, Die Dienstinstruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehranstalten in verschiedenen Staaten Deutschlands und in Österreich. — (165) **Ohr. Eldam**, Zur Gymnasialreform.

(229) **A. Bauer**, Neue Bücher zur griechischen Geschichte. Über E. Meyers Forschungen zur alten Geschichte II und Geschichte des Altertums III und K. Breysigs Kulturgeschichte der Neuzeit II 1. — (252) **M. Pokrowskij**, Beiträge zur Charakteristik Ovids (aus dem Russischen übersetzt). Mit besonderer Berücksichtigung der Lucretia bei Ovid Fast. 685—

⁶⁾ In der Sitzung der Archäologischen Gesellschaft von April 1901.

852, deren Schilderung eine scharfsinnige Verknüpfung schablonenmäßiger erotischer Motive ist und alles Römische verwischt. — (263) **R. Helm**, Lucian und die Philosophenschulen. Glimpfliche Behandlung der Epikureer, höchst ungünstige der Stoiker. — II. (177) **L. Gurliitt**, Kunsterziehung innerhalb des altklassischen Unterrichts. Entwicklung des Kunstsinnes besonders durch Stärkung des Zeichenunterrichtes. — (200) **Fr. Baumgarten**, Die Kunst und die Schule. Über die Behandlung des Gegenstandes auf der Dresdener Versammlung, Sept. 1901.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. Hrsg. von **U. Wilcken**. II, 1.

(1) **J. Nicole**, Un questionnaire de chirurgie. Das hier publizierte Verso des Genfer Pap. 111 enthält in Form von Frage und Antwort die Erklärung einiger chirurgischen termini und eine Erörterung über die verschiedenen Arten von Verbänden. — (4) Zur Geschichte der Beschneidung. I. **U. Wilcken**, Die ägyptischen Beschneidungsurkunden. Abdruck des von Reitzenstein, Zwei religionsgesch. Fragen, veröffentlichten Pap. Straßb. 60 nach neuer Kollation unter Hinzufügung von B.G.U. 34f. und 82 und Richtigstellung einiger falscher Erklärungen Reitzensteins. II. **H. Gunkel**, Über die Beschneidung im alten Testament. Nach dem A. T. war die Beschneidung bei den Ägyptern und im alten Israel Sitte des ganzen Volkes und hatte nicht, wie Reitzenstein meinte, spezielle Beziehung zum Priestertum; die Israeliten haben weder die Beschneidung noch kultische Gebräuche, Ordnung der Priestergeschlechter u. a. von den Ägyptern entlehnt. III. **P. Wendland**, Die hellenistischen Zeugnisse über die ägyptische Beschneidung. Auch diese setzen die Beschneidung als allgemeine ägyptische Sitte voraus. — (32) **J. O. Naber**, Observatiunculæ ad papyros iuridicæ. Besprechung der Formalien des Kontrakt- und Bankwesens, der δημοσίωσις, διαγραφή und Erklärung und Ergänzung von Grenfell, Greek Pap. I n. XI (F. f.). — (41) **L. Wenger**, Zu den Rechtsurkunden in der Sammlung des Lord Amherst. 1. N. XXVII handelt von der strafprozessualen Kalumnie im ordentlichen und außerordentlichen Akkusationsprozesse. 2—4 Besprechung von Prozeß-, Vertragsurkunden, Schuldscheinen etc. — (63) **J. Nicole**, Compte d'un soldat romain. Das Fragment N. IV des Papyrus Latins de Genève ist gleicher Art wie der Genfer Papyrus N. 1 (Archives militaires du 1. siècle), vielleicht aus d. J. 96 n. Chr. — (70) **F. G. Kenyon**, Phylæe and Demes in Graeco-Roman Egypt. Die Doppelnamen wie Σωσικόσιμος ὁ καὶ Ἀλθαίος bezeichnen nicht den Demos, sondern die Phyle und den Demos (vgl. Lond. Pap. 1164). Zusammenstellung der 10 Phylen von Antinoopolis und der Demen und Liste sämtlicher aus Inschriften und Papyri bekannter Phylen- und Demennamen. — (79) **B. P. Grenfell**, **A. S. Hunt**, Ptolemaic Papyri in the Gizeh-Museum. II. Publi-

kation einer Quittung über eine für den διοικητής bestimmte Getreidelieferung, einer Eingabe von βασιλικοὶ γεωργοὶ um Vorschuß und ihrer Erledigung und dreier ἀπογραφὰί über Hausbesitz (3. Jahrh. v. Chr.). — (85) **G. Lumbroso**, Lettere al signor professore Wilcken. III. Die Göttin bei Herondas I v. 26 ist nicht Aphrodite, sondern Tyche. — (87) **F. Hultsch**, Beiträge zur ägyptischen Metrologie. I. Teilungsnormen bei Flächenmaßen (Arure), Hohlmaßen (Hin) und den Gewichten. — (94) **W. Schubart**, Metrische Inschrift aus Ägypten. Ilias XV 187—193, Simonides fr. 82 und 4 Verse dessen, der die Inschrift gesetzt hat (vgl. Milne, Hellenic Studies XXI, 287 ff.). — (96) **O. Gradenwitz**, Zwei Bankanweisungen aus den Berliner Papyri. Ausführliche Erklärung von B.G.U. No. 813 u. 156 unter Heranziehung vieler anderer das Bankwesen betreffender Urkunden. — (117) **U. Wilcken** referiert unter Hinzufügung von Verbesserungen und Erklärungen über die Papyrusurkunden, besonders Amherst-Papyri Part II (zu N. 66 gehören 2 Münchener Fragmente), B.G.U. III Heft 8, Ad. Spiegelberg, Die demotischen Papyri der Straßburger Bibliothek u. a. — (147) **W. Schubart** bespricht Paul Meyers Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten. — (160) Bibliographische Notizen von **U. Wilcken**. — (181) Bericht über englische Ausgrabungen im Faijûm und Hibeh 1902 von **Grenfell** und **Hunt**. — (183) **U. Wilcken**, Miscellen. 1. Der Grazer Papyrus. Es ist der Entwurf zu einem Pachtvertrag (c. 7. Jahrh. n. Chr.). 2. Τὸ νενομισμένον τρίτον. Wie in dem Wiener Pap. C.P.R. No. XX liegt auch bei Dio XLVII 17,1f. eine cessio bonorum gegen Rückgabe eines Drittels als Schutz gegen zu große Belastung vor.

Bulletin de correspondance hellénique. VII—XII. Vingt-quatrième année 1900.

(329) **G. Cousin**, Voyage en Carie (Schluß). Inschriftliche Funde. — (348) **P. Perdrizet**, Sept miroirs à reliefs du Musée d'Athènes (mit Taf. 1—III. XVII). Beschreibung. (358) Sur la stèle archaïque de Pharsale. Deutung der beiden Mädchen als sich zum Knöchelspiel herausfordernd. — (361) **G. Mendel**, Inscriptions de Bithynie (F. f.). — (427) **Th. Homolle**, Monuments figurés de Delphes. La sculpture dans le Péloponnèse et les influences ionienne et crétoise. I. Le trésor de Cnide et Bathycles de Magnésie. Zugehörigkeit beider Werke zu der nach Griechenland verpflanzten ionischen Kunstrichtung; Rekonstruktionsversuch des Thrones unter Berücksichtigung des Schatzhauses. (445) II. Deux statues archaïques de l'école argienne (Taf. XVIII—XXI). Zwei identische Statuen, vielleicht von Kleobis und Biton, aus der 1. Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr., Werke der von der kretensischen beeinflussten Kunstschule in Argos. — (463) **E. Bourguet**, Inscriptions de Delphes. Les comptes sous Caphis et sous Théon. La chronologie delphique sous Alexandre. Text mit Kommentar. —

(510) **E. Pottier**, Les sujets de genre dans les figurines archaïques de terre cuite (Taf. IX. X. XI). Bemerkungen zu einer Anzahl solcher Figürchen im Louvre. — (524) **E. Dragoumis**, Notes épigraphiques. I. Un Hermès *σροροφός* en Crète. Zur Herstellung der Bull. XXIV, 241 ff. veröffentlichten Inschrift. II. Correction à BCH XXIV, 78 ff. — (532) **M. Collignon**, Torse d'un citharède au Musée du Louvre. Apollo als Kitharöde, aus dem Anfang des 5. Jahrh., aus der ionischen Schule. — (542) **P. Perdrizet**, Trois inscriptions latines de Roumélie. — (553) **G. Mendel**, Reliefs archaïques de Thasos (Taf. XIV—XVI). Kleine Stele im Museum des Louvre mit flüchtiger Darstellung einer auf einem Thron sitzenden Aphrodite; an seinem Platze stehender Pfeiler mit einer sitzenden Göttin (Demeter?) und einer stehenden beflügelten Göttin, unter dem Stuhle eine tanzende männliche Figur, aus der Zeit um 470. — (574) **G. Seure**, Borne du territoire continental des dieux de Samothrace. — (575) **V. Chapot**, Inscriptions d'Arabie. I. Bornes milliaires de la route de Philadelphia (Amuran) vers le Nord. II. Petits monuments divers. — (581) **Th. Homolle**, Dédicace des Delphiens au dieu Pan. (583) Monuments figurés de Delphes. Les Caryatides du Trésor de Siphnos (Taf. V. VI. VII). Feststellung der zu dem Schatzhaus der Siphnier gehörigen Karyatidenfragmente und Bemerkungen über Stil, Datierung und Ursprung dieser Karyatiden. — (611) **F. C. Penrose**, Orientation des temples grecs: Delphes, Tégée, Délos. — (613) **F. Hiller v. Gärtringen**, Inschrift aus Tenos. Zu BCH VII, 247 ff.

Revue des études anciennes. Tome IV. No. 2. Avril-Juin 1902.

(77) **V. Chapot**, Sur quelques inscriptions d'Acmonia de Phrygie. — (85) **P. Perdrizet**, Miscellanea: VII. Inscriptions d'Éolide. In Gräbern gefundene Bronzeplatte mit punktiertem Namen des Toten. VIII. Sur un graffite latin de Délos. Zu Rostovtsew BCH p. 392. — (90) **F. Antoine**, Discussions de quelques passages des Captifs, d'après la théorie de la parataxe. — (90) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines: XIV. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. Zusammenstellung und Besprechung der antiken Schriftstellerzeugnisse (F. f.). — (115) **H. de La Ville de Mirmont**, L'astrologie des Gallo-Romains. Die Astrologie hat nie einen Teil der Lehren des Druidismus gebildet; Entwicklung der gallo-romanischen Astrologie von Marseille aus und im 1. Jahrh. bis auf Arborius, den Großvater des Ausonius. — (142) **G. Gassies**, Un bronze de l'école de Polyclète, trouvé à Meaux (mit Taf. III). Vermutlich ein Hermes, in den Proportionen des Kanons, ein Werk ersten Ranges. — (145) **H. Dessau**, Le préteur L. Cornelius Pusio. Zu einer spanischen Inschrift.

Literarisches Centralblatt. No. 28. 29.

(931) **Ausgewählte Märtyrerakten**, hrsg. von R. Knopf (Tübingen). Notiert von V. S. — (949) **Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec.** — A. Hilgard (Leipz.). 'Das Geleistete verdient Anerkennung und Dank für die unerfreuliche Mühe'. B.

(983) **Fr. Stählin**, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie (München). Einzelne Ausstellungen erhebender Bericht von O. W. — (989) **R. Lanciani**, Storia degli Scavi di Roma. I (Rom). 'Ein in seiner Art alleinstehendes und unübertreffliches Handbuch'. (990) **A. Mau**, Katalog der Bibliotheken des kais. deutschen Archäologischen Instituts in Rom. II (Rom). 'Mühsames, für den Zusammensteller umso ehrenhafteres Werk'. Fr. B.

Deutsche Literaturzeitung. No. 28. 29.

(1744) **E. v. Dobschütz**, Die urchristlichen Gemeinden (Leipz.). 'Ein reichhaltiges und wohlabgerundetes Gesamtbild der Sittlichkeit im 1. Jahrh. des Bestehens einer christlichen Gemeinde'. **U. Holtzmann**. — (1760) **Petronius**, Cena Trimalchionis. Ed. . . . by W. E. Waters (Boston). 'Gut'. **L. Friedländer**.

(1805) **L. Gurlitt**, Erinnerungen an Ernst Curtius (Leipz.). 'Vor allem durch die persönlichen Erinnerungen wertvoll; bewahrt manche Äußerung von Curtius, die sonst verloren gegangen wäre'. **O. Kern**. — (1824) **K. Krumbacher**, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (München). 'Zwar nicht in allen Fällen über jeden Widerspruch erhaben, unzweifelhaft aber von gründlicher Beherrschung des Gegenstandes, sicherer Methode und philologischer Akribie zeugend'. **N. G. Politis**.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 28. 29.

(761) **W. Ridgeway**, The early age of Greece. I (Cambridge). 'Die Beweisführung ist im ganzen als mißlungen zu bezeichnen'. **O. Schrader**. — (765) **Omero**, L'Iliade commentata da C. O. Zuretti. IV (Turin). Der gegen Robert gerichteten Einleitung zustimmende Notiz von **C. Rothe**. — (766) **Q. Orazio Flacco**, Le odi e gli epodi, commento — di P. Rasi (Mailand). 'Sorgfältig vorbereitete Schulausgabe; aber die Auslassungen zu mißbilligen'. **O. Weissenfels**. — (767) **E. Steinmeyer**, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140 (Erlangen). 'Bewunderungswürdige Leistung'. **G. Pfeilschifter**. — (775) **G. Andresen**, Neue Lesungen zu Tacitus Annalen. III. Zu Buch XV und XVI

(785) A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur. II. Die Litteraturen Indiens und Ostasiens. 3. u. 4. A. (Freiburg). 'Kühnes, aber doch gelungenes Unternehmen'. *A. L. Feder*. — (793) J. Sitzler, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee (Paderborn). 'Für die ästhetische Betrachtung ist Befriedigendes geleistet; mit ihr allein ist aber für das Verständnis nicht genug gethan'. *G. Vogrins*. — (795) L. Bloch, Alkestisstudien (Leipz.). Inhaltsbericht von *H. Morsch*. — (799) C. Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. H. VII (Hannover). 'Das Unternehmen und dessen Unterstützung durch den hannoverischen Provinziallandtag wie die Ortsuntersuchungen Schuchhardts verdienen Anerkennung und Dank'. *C. Koenen*. — (803) J. Schmidt, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus. 2. A. (Leipz.). Bericht von *F. Fügner*. — (814) O. Eidler, Zu Tacitus Historien. Hist. I 19 voluntate als abl. compar. mit effusius zu verbinden und medio statt medie zu schreiben.

Revue critique. No. 26. 27.

(501) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 1. Lief. (Straßburg). Anerkennend notiert von *V. Henry*. — (502) Collignon et Couve, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes (Paris). 'Wird die größten Dienste leisten'. *A. de Bidder*.

(4) J. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills, aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen; Zur Ilias-Kritik (Berlin). 'Interessant zu lesen, aber keinen Fortschritt in der homerischen Frage bezeichnend'. (6) A. Fick, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt (Göttingen). Notiz. (8) E. Rohde, Kleine Schriften (Tübingen). 'Dankenswert; der zweite Band bietet mehr Interesse als der erste'. (9) Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, hrg. von W. Wellmann. I (Berlin). 'Ausgezeichneter Anfang der geplanten Sammlung'. — (11) H. Georgii, Die antike Vergilkritik in den Bukolica und Georgica (Leipz.). Anerkennender Bericht von *É. Thomas*. — (13) Cornelii Taciti Germania, Agricola, Dialogus de oratoribus ed. R. Novak (Prag). 'Bietet wie alles von N. neben Wertvollem auch bedauerliche Fehler und Mißgriffe'. *É. Thomas*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Maisitzung.

(Schluß aus No. 31/32.)

3.

Was schließlich den einzigen inneren Grund Homolles und Furtwänglers betrifft, wegen dessen sie den Thesauros auf die Marathonschlacht glauben beziehen zu müssen: 'daß nämlich, wenn die Stoa um 506 datiert ist, für ihn gar keine andere Zeit und Veranlassung übrig sei, als 490', so mache ich demgegenüber auf Folgendes aufmerksam. Kein einziger der zahlreichen älteren Thesauroi in Delphi bis zum Ende des V. Jahrhunderts herab ist, soweit wir wissen, aus dem Erlös von Kriegsbeute oder auf Veranlassung oder zur Verherrlichung eines Sieges errichtet worden. Der erste, bei dem dieser Grund angegeben wird, war der des Brasidas und der Akanthier (c. 422). Weder beim Schatzhaus des Kypselos, noch dem der Orthagoriden, weder bei Klazomenä noch Siphnos, weder bei den Ägineten noch bei Care-Agylla, weder bei Knidos noch bei Massilia, weder bei Kreta(?) noch bei Potidäa, d. h. in dem ganzen Zeitraum von 660 bis etwa 430 v. Chr., wird die Stiftung dieser Thesauroi auf bestimmte Kriegsthaten bezogen. Die Schatzhäuser wurden von den Städten errichtet, wenn sich das Bedürfnis herausstellte, besonders kostbare Anathemata des betreffenden Staates wetter- und diebessicher dem Gotte zu bewahren. Diese bestanden aber der Natur der Sache nach meist in Kunstgegenständen⁷⁾ und nicht in Beutestücken. Letztere, die σκῦλα, kamen entweder in besondere Hallen (Stoa) oder außen neben die Thesauroi (Marathon) oder an den Tempel (Epistyl). Erst gegen das Ende des V. Jahrhunderts begann man, solche Prunkhäuser (ὄκωοι) aus der Siegesbeute zu weihen. Den Späteren erschien dann dieser Anlaß als der gewöhnliche, und darum ist Pausanias geneigt, falls er die Ursache der Errichtung nicht kennt, auf einen Sieg als Veranlassung zu schließen (Κνωδίου δὲ οὐκ οἶδα, εἰ ἐπὶ νίκῃ τῇ ἢ ἐς ἐπίδειξιν εὐδαμονίας φιλοδομήσαντο X 11,5). Und in der That verdanken die wenigen späteren Schatzhäuser, die wir in Delphi noch errichtet sehen, dem Kriegsglück ihre Entstehung; es sind dies nur drei gegenüber jenen zehn oder elf: nämlich das des

⁷⁾ Auch die Prunkwaffen gehörten dazu. Vgl. das Amphiktyonen-Dekret vom Jahre 234 v. Chr. in Anecd. Delph. n. 40 (Dittenberger Syll.), 185, besser bei Lebas II 833) δοῦναι δὲ τοὺς Δελφοὺς Εὐδόξῳ καὶ θησαυρόν, ἔπου τὰ ἔπλα θῆσαι. Dies ist neuerdings so verstanden worden, als sollten die Delpher dem Eudoxos ein Schatzhaus bauen, um die von ihm gestifteten 10 bunten Erzschilden darin aufzubewahren, während die Worte doch nur bedeuten, sie sollten ihm irgend einen der vorhandenen θησαυροὶ anweisen, in welchem gerade Platz war. Der Witz des Pausanias X 11,1 . . Σικωνίων ἐστὶ θησαυρός· χρήματα δὲ οὔτε ἐναυθὰ ἴδοις ἂν οὔτε ἐν ἄλλῳ τῶν θησαυρῶν ist nur ein Wortspiel; denn Geld wurde fast niemals in solchen Gebäuden aufbewahrt (einziges Beispiel das Lysander-Depot Anaxandrid. fr. 3 bei Plut. Lys. 18). Trotzdem ist wohl durch diese Stelle das Mißverständnis bei O. Jäger, Griech. Gesch.⁶ S. 126, entstanden, 'daß viele Stadtgemeinden in Delphi einen Thesauros, eine Bank aufschlugen, das delphische Heiligtum also auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Geldverkehrs wurde'.

Brasidas und der Akanthier (c. 422), das von Syrakus (a. 413) und das von Theben (entweder 372 oder nach 345).

Man sieht aus dieser Aufzählung, daß die Wahrscheinlichkeit durchaus dafür spricht, daß Athens Schatzhaus der älteren Kategorie angehört, daß es, um mit Pausanias zu reden, aus Frömmigkeit geweiht war (Πονδαιῖται δὲ εὐσεβεῖς τῇ ἐς τὸν θεὸν ἐποίησαν) und nicht aus Anlaß eines Sieges, sei es bei Marathon oder eines anderen. Als Zeit der Errichtung kommen politisch und topographisch nur die 20 Jahre von 510—490 in Betracht — über die genauere Datierung des plastischen Schmuckes nach archäologischen Gesichtspunkten erlaube ich mir kein Urteil —, und es wäre politisch nicht unmöglich, daß die alkmäonischen Tempelbauer (und Kleisthenes) hier einen neuen Beweis ihrer 'Frömmigkeit' gegeben hätten.

4.

Ich halte die Untersuchung über die medischen Weihgeschenke der Athener darum noch nicht ganz für abgeschlossen, weil wir bisher weder für Artemision noch besonders für Salamis eine Weihung Athens in Delphi kennen, sei es von λάφυρα, sei es von einer δακτύλῃ oder einem kleineren Sonderanathem. Wenn die Aigineten, die Epidaurier, die Karystier(?), die Plataier⁸⁾ u. a. m. außer dem gemeinsamen Weihgeschenk aller Mitkämpfer (Apollo-Koloß mit Schiffsnabel für Salamis; goldener Dreifuß auf Schlangensäule für Platai) durch Sondergaben sich dankbar erwiesen, so erwartet man dasselbe in noch höherem Maße von denen, die dem Gebote Apollos, sich mit hölzernen Mauern zu verteidigen, ihre Rettung verdankten. Die attischen Beutestücke von Platai⁹⁾ prangten als goldene Perserschilde am Epistyl des Tempels; wo aber waren die σάλα von Salamis? Sollte das merkwürdige Orakel, das dem Themistokles bei der Darbringung der salaminischen Beute zuteil geworden sein soll, und das von den meisten Kommentatoren als unhistorisch betrachtet oder ganz übergangen wird, sich etwa doch auf einen wirklichen Vorgang beziehen? Es lautete bekanntlich (Paus. X 14, 5):

Μὴ μοι Περσῶνος σάλων περικαλλέα κόσμον
νηδ' ἐγκαταθήῃς οὐκὸνδ' ἀπόπεμπε τάγιστα.

Ich habe schon vor zehn Jahren darauf hingewiesen, daß die Stoa der Athener möglicherweise für die Aufnahme der Salamis-Beute geweiht worden sei, und die Ausgrabungen sowie alle Fundberichte führen mich immer wieder auf diese Datierung. Die Gründe sind folgende.

1. Die Raumverhältnisse. Die Halle ist fast 30 m lang; sie entspricht in Länge und Breite einer Kegelbahn. Wenn sie 490 bereits bestand, so sollte man die wenig umfangreichen σάλα von Marathon wohl eher auch in ihr untergebracht erwarten, als auf dem schmalen, unter dem Traufwasser des Daches *sub dīvo* liegenden, kaum 13 m langen Sockels längs der Südwand des Thesaurus. Würden doch die Trophäen der Seesiege Phormions bald darauf gleichfalls in ihr aufgestellt und haben ein halbes Jahrtausend später des Pausanias falsche Datierung verschuldet. Und war die Beute von Chalkis (c. 506 v. Chr.), auf die v. Wilamowitz, Homolle und jetzt

⁸⁾ Vgl. Herod. VIII 122 (Aigina). Pausan. X 15,1 (Epidaurus); X 16,6 (Karystos), X 15,1 (Plataiai).

⁹⁾ Bei Paus. X 19,4 werden diese Schilde freilich auf das ἔργον τὸ Μαραθῶν bezogen; aber Aischines Otesiph. 116 giebt die Weihinschrift, nach der sie von den Medern und Thebanern, also von Platai stammten. Man sieht, daß der Perieget Meder und Marathon häufig ohne weiteres gleichsetzt.

auch Furtwängler die Stoa beziehen, wirklich einem so großen Raum angemessen und hat ihn gefüllt?

2. Die Inschrift. Sie lautet: Ἀθηναῖοι ἀνέθεσαν τὴν στοᾶν καὶ τὰ Ἡρόκλ[α κ]αὶ τὰ κριτότετρα Ἡελόντες τῶν πολεμίων. U. Köhler hat im Rhein. Mus. 46 (1891) S. 1 ff. unsere Halle auf den Sieg der Athener über Aigina bezogen, ihre Weihung etwa in die Jahre 486—483 gesetzt und aus dem Vorkommen des Θ in der Weihinschrift gefolgert: 'daß sich in der monumentalen Schrift der Athener der Übergang von der älteren (Θ) zur jüngeren Form des Theta (θ) erst nach den Perserkriegen vollzogen hat'. Dem mußte widersprochen werden, solange die Inschrift auf dem Sockel der Marathonischen ἀροθῖνα als ursprünglich galt, da diese schon das θ zeigt (Rhein. Mus. 49, 1894, S. 627). Seit wir erfahren haben, daß sie im IV. Jahrh. erneuert wurde und ein Gemisch von älteren und jüngeren (A) Formen zeigt, scheidet sie als Beweis der Vorzeitigkeit der Stoa aus, und Köhlers ungefähre Datierung nach der Schrift tritt wieder in ihr Recht. In dem Wortlaut der Aufschrift wieder wir nach Analogie des Marathon-Sockels zunächst ἀπὸ Μήδων erwarten, während die Stoa das indifferente τῶν πολεμίων hat; aber die Flotte des Xerxes bestand nicht aus Medern, und die unterliegenden Gegner Athens bei Salamis waren erst die Phönikier, dann die Ionier.

3. Vergleich mit den anderen Weihgeschenken. Man darf ein Anathem nicht für sich allein betrachten, sondern muß die Reihe der voranliegenden und folgenden vergleichen. Bei dieser Übersicht hat sich die überraschende Thatsache herausgestellt, daß in Delphi vor der Mitte des V. Jahrhunderts kein Weihgeschenk bezeugt ist, das aus dem Siege von Griechen über Griechen gestiftet worden wäre. Der Grund hierfür ist in der Amphiktyonie zu suchen, welche Kriege ihrer Mitglieder untereinander ganz oder nach Möglichkeit verhindern, den Ausgang und die Folgen der doch ausgefochtenen Streitigkeiten möglichst unblutig und milde gestalten sollte. (Vgl. die Vorschrift über die Vergänglichkeit der τρόπαια.) Es wäre ein Hohn auf den obersten Grundsatz dieses sakralen Staatenbundes gewesen, wenn an seinem Hauptzentrum schon von altersher die Mitglieder ihre Streitigkeiten verewigt und mit prächtigen Weihgeschenken über einander triumphiert hätten. In dem siegreichen Einzelstaat konnten die der Amphiktyonie angehörigen Besiegten auf den Anathemen mit Namen genannt werden — man denke an die bekannten Verse ἐθνεα Βουωτῶν καὶ Χαλκιδέων δαμάσαντες παῖδες Ἀθηναίων ἔργασαν ἐν πολέμῳ κτλ —, am gemeinsamen Herde von Hellas war das unmöglich bis zum Ende der Barbarenkriege. Bis dahin sind alle λάφυρα und alle Kriegs-anthemata in Delphi nur aus Siegen über Nichtgriechen oder Nichtamphiktyonen aufgestellt worden¹⁰⁾. Ist diese Beobachtung aber

¹⁰⁾ Es giebt hiervon nur eine Ausnahme, und diese läßt sich anderweitig erklären. Selbst wenn wir mit Sauer und Furtwängler die oben erwähnte Gruppe der phokischen Landesheroen nebst Tellias erst in die Mitte des IV. Jahrhunderts verweisen wollten, bleiben die großen Statuen des 'Dreifußraubes' übrig, die dem Anfang des V. Jahrh. angehörig von den Phokern aus der Beute der endlichen Besiegung der Thessaler errichtet waren und die Aufschrift tragen: Φωκικὴ ἀπὸ Θεσσαλῶν (Herod. VIII 37. Paus. X 13,7. Plut. Pyth. or. 15). Aber gerade hier dient der Umstand zur Erklärung, daß Delphi eine phokische Stadt war oder von den Phokern stets als solche beansprucht wurde, daß sie nicht nur Zentrum des Amphiktyonenbundes, sondern in jener alten Zeit

richtig, und findet sie ihre Bestätigung in dem Wesen der Amphiktyonie selbst, so dürfen wir die Erbauung der Stoa der Athener und die Aufstellung ihrer Schiffsakroterien weder auf den Sieg bei Chalkis, noch auf den über Aigina noch auf irgend einen anderen vor 460 gegen Nichtgriechen erfochtenen attischen Seesieg beziehen, sondern es bleibt als einzig inbetracht kommend übrig die Schlacht bei Salamis.

Herr Zahn sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über die Ausgrabungen in Phaistos und Knossos. Es wurde die große Übereinstimmung beider Paläste im Grundriß und im terrassenförmigen Aufbau hervorgehoben. Als Glanzstück 'mykenischer' Architektur wurde der große doppelgeschossige Saal mit dem Lichthof und dem durch Säulen geöffneten Treppenhause dahinter nach der soeben erschienenen Veröffentlichung von Evans im Annual of the British School at Athens VII, 1900—1901 eingehender besprochen. Er liegt in dem erst durch die letzte Kampagne aufgedeckten Komplex an der Ostseite des großen Zentralhofes. Auch von bedeutenden Einzelfunden, bemalten Stuckreliefs, einem aus kostbaren Stoffen hergestellten Spielbrett, Siegelabdrücken mit kultlichen Darstellungen, wurden Bilder vorgezeigt.

Berichtigung.

In No. 30 Sp. 958 Z. 15 der Wochenschr. ist vor 31 versehentlich XI weggefallen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Homeri carmina. Rec. et selecta lectionis varietate instruxit Arth. Ludwich. Pars prior Ilias. Volumen prius. Leipzig, B. G. Teubner. 16 M.

C. Thulin, De obliqua oratione apud Thucydidem. Lund 1901—2. 4 (Acta universitatis Lundensis. XXXVII et XXXVIII).

Xenophon, Cyropaedeia Book 1. With Introduction and Notes and a complete Vocabulary by E. S. Shukburgh. Cambridge, University Press.

J. Mesk, Der Panathenaios des Isokrates. Brünn.

O. Базилера, Ludi saeculares. ВАРШАВА.

Hippocratis opera quae feruntur omnia. Vol. II. Ex codicibus italicis ed. H. Kuehlewein. Leipzig, Teubner. 5 M.

Mythographi graeci. III 2. Palaephati περί ἀπίστων. Heracliti qui fertur libellus περί ἀπίστων. Excerpta Vaticana (vulgo Anonymus de incredibilibus). Ed. N. Festa. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Philostrati minoris Imagines et Callistrati Descriptiones. Rec. C. Schenkl et Aem. Reisch. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

A. Böhler, Das Synedrion in Jerusalem und das große Beth-Din in der Quaderkammer des Jerusalemitischen Tempels. Wien, Israel.-theol. Lehranstalt.

Rud. Neuhöfer, Básně Catalepton přičítané P. Vergiliovu Maronovi. Kroměříž. Progr.

zugleich auch die bedeutendste Stadt von Phokis war, sodaß die Aufstellung phokischer Weihgeschenke aus dem Siege über amphiktyonische Gegner nicht gehindert werden konnte.

W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. A. bes. von A. Scheffler. Paderborn, Schöningh. brosch. 4 M. geb. 5 M.

P. Thomas, Notes critiques sur les 'Florida' d'Apulée. Bruxelles, Hayez.

Aeli Donati quod fertur Commentum Terenti. Accedunt Eugraphi Commentum et Scholia Bembina. Rec. P. Wessner. I. Leipzig, Teubner. 10 M.

Remigii Antiasiodorensis in artem Donati minorem commentum. Ad fidem codicum manu scriptorum ed. W. Fox. S. I. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Lud. Hartmann, Corporis chartaram Italiae specimen. Roma, Löschner & Co. 2 Frs.

Ed. König, Bibel u. Babel. 5. Aufl. Berlin, M. Warneke. 0,80 M.

F. Wipprecht, Zur Entwicklung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen. Progrmn. in Donauesschingen. Tübingen, Laupp.

W. H. Denham Rouse, Greek votive offerings. An essay in the history of greek religion. Cambridge, at the University Press.

E. Maaß, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen. Berlin, Weidmann. 8 M. 10.

J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. Berlin, Weidmann. 1 M. 80.

E. Fabricius, Die Entstehung der Römischen Limesanlagen in Deutschland. Trier, J. Lintz. 0,80 M.

Fr. Freiherr von Oefele, Keilschriftmedizin in Parallelen. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. II 2. Völkerwanderung. Übergang ins Mittelalter. Berlin, Stilke.

L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg, C. Winter's Universitätsbuchhandlung. 4 M.

Rod. Lanciani, Storia degli Scavi di Roma. Vol. I. Roma, Loescher & Co. 13 Frs.

K. Brugmann, Beiträge zur griechischen und zur lateinischen Sprachgeschichte. Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse. LIII, 4. Leipzig, B. G. Teubner. 0,80 M.

Fr. C. Barritt, A Grammar of Attic and Ionic Greek. New York, American Book Company.

Ed. Schwyzer, Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung. Berlin, Weidmann. 1 M.

Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsaten. II. Lund, H. J. Möller.

E. Berneker, Slavische Chrestomathie mit Glossaren. Straßburg, Trübner.

Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg. Zusammenge stellt von M. Erdmann. Leipzig, Teubner. 6 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Der Logos.

Geschichte seiner Entwicklung

in der

griechischen Philosophie und der christlichen Literatur

von

Anathon Aall.

I. Teil:

Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie.

1896. XIX u. 252 S. gr. 8°. M. 5.—.

II. Teil:

Geschichte der Logosidee in der christlichen Literatur.

1899. XVII u. 493 S. gr. 8°. M. 10.—.

Zur Orientierung sei hier der Anfang einer Rezension in der „Deutschen Literaturzeitung“ beigefügt; es heisst in No. 24:

Die für die Geschichte der Philosophie wie der Theologie gleich wichtige Lehre vom Logos ist bereits im Jahre 1872 von Max Heinze in einer besonderen Monographie eingehend und gründlich behandelt worden. Der Verf. der oben genannten Schrift, der es dankbar anerkennt, wie sehr die Untersuchung Heinzes ihn gefördert hat, ist in manchen entscheidenden Punkten zu anderen Ergebnissen gelangt, hat neuen Stoff hinzugesammelt und will endlich, mehr als sein Vorgänger, die allmähliche Entwicklung der Logosidee darstellen. Überhaupt scheint er sich sein Ziel erheblich weiter gesteckt zu haben, denn nach dem Doppeltitel zu urteilen, soll als Fortsetzung und Abschluss des Werkes noch eine Geschichte der Logosidee bei den Kirchenvätern nachfolgen.

Das Wesen der Logosidee findet Aall in der Lösung der Aufgabe, für die Schönheit, die Form und den Geist das einheitliche Gesetz zu entschleiern und sie auf einen zielbewussten intellektuellen Akt zurückzuführen (S. XVIII). Von der ihr verwandten Gottesidee, die einem moralischen Instinkte entsprossen sein soll, unterscheidet sie sich nach der Ansicht des Verfassers durch ihren ästhetischen Charakter. Wenn ihre Verknüpfung mit dem Gottesbegriffe uralte ist, so tritt sie doch in ihrer Eigentümlichkeit erst da hervor, wo sie sich von ihm emanzipiert, um die Welt zu erklären.

Ein theologisches Präludium zu dem Gedanken, der in dem Logos seinen metaphysischen Ausdruck finden sollte, stellt der orphische Spruch dar, der Zeus als das Erste und das Letzte u. s. w. bezeichnet u. s. w.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

30. August.

1902. *Nr.* 35.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Arthur Ludwig , Über die Papyrus-Commen- tare zu den Homerischen Gedichten (Haerberlin)	1057	E. P. Morris , On principles and methods in latin syntax (Dittmar)	1074
Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übers. und erkl. von E. Rolfes (Praechter)	1060	Auszüge aus Zeitschriften:	
Ausgewählte Märtyrerakten , hrsg. v. Rudolf Knopf — Acta martyrum selecta. Aus- gewählte Märtyrerakten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche, hrsg. von Oscar v. Gebhardt (Preuschen)	1063	Hermes . XXXVII, 3	1080
Samuel Chabert , Marcellus de Bordeaux et la Syntaxe Française (Helmreich)	1069	Centralblatt für Bibliothekswesen . XIX. Juni 1902. Heft 6	1081
Paul Wolters , Zu griechischen Agonen (Körte)	1070	Le Musée Belge . VII. No. 2. 3	1801
Ernst von Dobschütz , Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder (Nestle)	1071	Literarisches Centralblatt . No. 30	1082
		Deutsche Litteraturzeitung . No. 30	1082
		Wochenschrift für klass. Philologie . No. 80/31	1082
		Neue Philologische Rundschau . No. 12	1083
		Mitteilungen:	
		J. H. Schmalz , Zur Epitome des Iulius Exuperantius	1083
		Neueingegangene Schriften 1086	
		Anzeigen 1087	

Rezensionen und Anzeigen.

Arthur Ludwig, Über die Papyrus-Commen-
tare zu den **Homerischen Gedichten**.
Verzeichnis der Vorlesungen. Königsberg 1902.
24 S. 4.

Der Erinnerung an den hundertjährigen Geb-
urtstag von Karl Lehrs (14. Januar 1902) ist
dieses Programm gewidmet. Aus welchem Grunde,
ist leicht ersichtlich. Ist doch der Name Lehrs
mit demjenigen des berühmtesten Homerkom-
mentators im Altertum für uns unlösbar verbunden,
und auf Aristarch gehen viele Notizen zurück,
die wir jetzt als Papyrusscholien zu lesen be-
kommen. Gleich der von Ludwig an erster

Stelle behandelte Kommentar, ein Achmfm-Pa-
pyrus des 3. bis 4. Jahrhunderts n. Chr., bringt
Zeile 19 nach einer Hypothesis des A die
Aristarchische Erklärung: πεπέχει δὲ ἡ ῥαψῶδία
ἡμέρας κα, also 21 Tage, während nach Zenodot
die Ereignisse des ersten Buches der Ilias sich
in 20 Tagen abspielten. Aber auch einem Zu-
kunftsplane soll das Programm dienen: Ludwig
beabsichtigt nämlich, eine Sammlung der Ho-
merischen Papyrus-Kommentare zu veranstalten,
und als einen Vorläufer derselben haben wir
den vorliegenden Aufsatz zu betrachten. Es
sind im ganzen 8 Homerkommentare, die L.
hier mit kritischen und erklärenden Bemerkungen
begleitet und zum Teil auch neu herausgibt.

Einer davon (Nr. V) ist allerdings streng genommen kein Papyrus-Kommentar, sondern steht auf einem Pergamentblatte. Doch die Gleichartigkeit nach Form und Inhalt, nach Fundstätte und Erhaltung rechtfertigt seine Aufnahme in diese Sammlung. Daß noch mehr existiert, zeigt die 1897 angefertigte Zusammenstellung der damals bekannten litterarischen Papyri durch den Ref. Nr. 32 ff. Bei Ludwich begegnen uns davon wieder Nr. 4, 27, 32 und 33. Wenn wir von dem kurzen Homerscholion zu E 64 (Nr. 34; Paris, Biblioth. nation.) absehen wollen, das zu demselben Kodexdeckel gehört wie der oben genannte Achmîm-Papyrus, so hätte doch der von Naville für Nicole gekaufte Genfer Papyrus (No. 35), ein Scholion zu Y, 144—151, nicht fehlen dürfen (veröffentlicht *Revue de Philologie* N. S. XVII, 1893, S. 109—115). Alle übrigen bei L. sind neu hinzugekommene Funde. Wenn einst das Material weiter vermehrt und bereichert ist und sich besser übersehen läßt, werden wir zu unterscheiden haben zwischen Privatexemplaren der Gelehrten, Schulbüchern und den für den Buchhandel bestimmten kommentierten Homerausgaben. Die Liste Ludwichs umfaßt nun folgende Bruchstücke: I. A, 1—21, Achmîm-Papyrus der Pariser Nationalbibliothek, saec. III—IV; II. A, 1—12, aus dem Faijûm, Berlin, ägypt. Museum, 5. Jahrh. n. Chr.; III. A, 142—361, gleichfalls aus dem Faijûm, jetzt in der Straßburger Bibliothek, 3. Jahrh. n. Chr.; IV. B, 397—876, aus Hawara, jetzt in der Bodleiana zu Oxford, 2. Jahrh. n. Chr.; V. A, 558—601, Pergamentblatt aus der Sammlung des Lord Amherst, 7. Jahrh.; VI. Φ , 1—363, aus Oxyrhynchos, Ende des 2. Jahrh. n. Chr.; VII. γ , 284—490, aus Soknopaiu Nesos, Sammlung Graf, London, Brit. Mus. Pap. CCLXXI, Ende des 1. Jahrh. n. Chr.; VIII. σ , 1—521, Amherst-Papyri II Nr. XVIII, 1—2. Jahrh. n. Chr. — Der wichtigste und umfangreichste von diesen ist Nr. VI und daher auch von L. am ausführlichsten behandelt, dessen Ergänzungen einen wesentlichen Fortschritt allen früheren gegenüber bedeuten, wenn auch vieles unsicher bleibt. Aber gerade die Kenntnis der anderweitig überlieferten Homerkommentare, in welcher es schwerlich jemand mit L. aufnehmen kann, hat diesen in hervorragendem Maße befähigt, die richtigen Glossen zur Ergänzung der Papyruslücken ausfindig zu machen und die termini technici der Scholienlitteratur anzubringen. Wir haben ihm daher einfach zu

glauben, wenn er erklärt (S. 5 zu Nr. III), daß sich seine Ergänzungsvorschläge auf seine Kenntnis der einschlägigen Litteratur stützen, und können es nicht übelnehmen, wenn er es sich versagt, in jedem einzelnen Falle genaue Rechenschaft durch Verweise abzulegen. Besonders sei auf das neue Anakreonfragment (S. 15—16) aufmerksam gemacht, das noch weiterer Besserung fähig ist. Da neben den sachlichen, textkritischen und exegetischen auch die orthographischen und prosodischen Fragen und sonstigen Eigentümlichkeiten der Papyrusüberlieferung erörtert werden, so stehe ich nicht an, zu erklären, daß Ludwichs Arbeit für jeden Homerforscher von großer Wichtigkeit ist.

Göttingen.

C. Haeblerlin.

Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übersetzt und erklärt von E. Rolfes. Bonn 1901, Hanstein. XXII, 220 S. 8.

Wie die in dieser Wochenschr. XXII (1902) Sp. 193 ff. von mir besprochene französische Übersetzung der Aristotelischen Schrift über die Seele, so ist auch die vorliegende deutsche der Überzeugung ihres Verfassers entsprungen, daß jenes Werk nicht nur von immenser geschichtlicher Bedeutung sei, sondern auch heute noch seinen Wert als Hauptquelle psychologischer Erkenntnis bewahre, und daß daher eine erklärende Übertragung dem Bedürfnis der weiteren Kreise entgegenkomme, die sich für das psychologische Problem auch in anderer als historischer Absicht interessieren. Nur betont der deutsche Übersetzer jene aktuelle Bedeutung in viel schärferer Weise. Leitend ist dabei sein neuhomistischer Standpunkt, der seine ganze Arbeit beherrscht und wie in der Einleitung und den erklärenden Anmerkungen so auch in der Übersetzung selbst bei Gelegenheit sich geltend macht. R. ist der Ansicht, daß „niemand so richtig wie Thomas von Aquino den Geist und die Idee des aristotelischen Systems im ganzen und im einzelnen erfaßt habe“ (S. XVIII), wobei er freilich zugesteht, daß der Scholastiker, da er nur an der Hand lateinischer Übersetzungen arbeitete, manches verfehlt habe. Zu der „modernen Aristoteleserklärung“ nimmt R. eine gegensätzliche Stellung ein, die er gelegentlich auch bezüglich nicht psychologischer Probleme der Aristoteleserklärung (so S. 83 in der Anm. 2 zu S. 82 hinsichtlich der *θεωρία* der Gottheit) betont. Bezeichnend für seine

Auffassung der Aufgabe des Aristotelesklärers ist der Satz S. 179 Anm. 1: „Es ist zu bedauern, daß dieser kleine Abschnitt [p. 430a 19–22] von den alten und neuen Erklärern in der verschiedensten Weise ausgelegt wird, so daß ein einigermaßen durch Autoritäten gesicherter Sinn nicht vorhanden ist“. Der prinzipielle Standpunkt des Übersetzers macht ein Eintreten auf Einzelheiten, soweit sie mit jenem Standpunkte in ursächlicher Verbindung stehen, überflüssig, zumal eine eingehendere Bekämpfung der gegnerischen Argumente an der Hand des griechischen Textes unterblieben ist. Die Schuld daran trägt neben dem eine allzu große Fülle gelehrter Detailörterung ausschließenden Zwecke dieser Übertragung vor allem ein entschiedener Mangel an philologischem Interesse aufseiten des Übersetzers. Um neuere philologische Arbeiten hat derselbe sich auffallend wenig bekümmert, er hat es sich nicht einmal zur Aufgabe gemacht, für die Konstituierung des zugrunde zu legenden Textes die letzten Ausgaben zu berücksichtigen. Er kennt zwar den „guten und billigen Urtext“ von Biehl; gleichwohl hat er sich im wesentlichen darauf beschränkt, den Bekkerschen Text zur Hand zu nehmen und gefunden, daß man damit auskomme. Nur an wenigen Stellen ist er aufgrund der bei Bekker angeführten oder von den Kommentatoren gebotenen Varianten oder eigener Emendation abgewichen. Von Bonitz' Bemerkungen über I 4 p. 407b 27ff. und anderen kritischen Beiträgen hat er aus Essens Vorrede zu seiner Übersetzung Kenntnis (S. XV), hat es aber für unnötig gehalten, sich selbst mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen.

Am Wortlaute der Übersetzung ist, auch abgesehen von allem, was mit dem Scholastizismus ihres Verfassers in Zusammenhang steht, mancherlei zu rügen. Einige Beispiele seien hier verzeichnet. S. 9 ist „glüht“ als Übersetzung von ὄργη p. 403a 22 nicht gut. Gedacht ist an eine durch die ζέσις τοῦ περὶ καρδίας αἵματος herbeigeführte körperliche Expansion, wie sie der Anschauung von einem „Bersten vor Zorn“ zugrunde liegt und in dem Schwellen der Adern ihre äußere Erscheinung findet. S. 14 ist συναίροντα p. 404a 15 fälschlich auf ἐνοπάρχοντα statt auf αὐτὰ bezogen. Nächste Veranlassung dazu war ein Übersehen des συν in συναίροντα, das auch in der Übersetzung hätte zum Ausdruck kommen sollen. S. 17 gibt R. p. 404 b 19

ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λεγομένοις vorschnell mit „in den Büchern über die Philosophie“ wieder. Ebenda ist mit: „er [der Verstand] schreite vom eins zum eins“ ein Gedanke ausgedrückt, der in μοναχῶς γὰρ ἐφ' ἑν p. 404 b 22f. nicht liegen kann. Zu S. 19 ist zu bemerken, daß οἱ πολλοί (p. 405 a 29) nicht heißt „sehr viele andere“. S. 90 sind die Worte „es bewirkt aber die Verdauung die Wärme“ (416 b 29) mißverständlich. S. 173 ist die traditionelle Interpunktion p. 429 b 13 beibehalten — „eine kühne Redeweise“ bemerkt der Übersetzer zu den Worten: „denn bei einigem ist Wesen des Fleisches und Fleisch dasselbe“, die übrigens nicht einmal eine korrekte Übersetzung des griechischen ἐπ' ἐνίων γὰρ ταῦτόν ἐστι τὸ σαρκὶ εἶναι καὶ σάρκα enthalten; es müßte zum wenigsten heißen: . . . Wesen des Fleisches und Fleischsein . . ., wobei der Fehler noch klarer hervortritt —; der von Trendelenburg und Bonitz hergestellten richtigen Interpunktion ist mit keinem Worte gedacht. S. 177 übersetzt R. das καὶ p. 430 a 17 mit „auch;“ vgl. dagegen Zeller, Phil. d. Gr. II 2 S. 571, 2. S. 179 entspricht die Übersetzung nicht dem Bekkerschen Texte (p. 430 a 21), dem der Übersetzer in der Anmerkung zu folgen erklärt. S. 11 hat sich R. Trendelenburgs sprachlich unmögliche Interpretation von p. 403 b 9 zu eigen gemacht. Mehrfach ist R. vom Original abgewichen, ohne daß ein Grund dafür zu erkennen wäre, so S. 3 (das κτὶ p. 402 a 17 ist unberücksichtigt geblieben), S. 13 (p. 403 b 29 τὸ κινεῖν ein Bewegendes), S. 68 (p. 413 a 20 λέγομεν sagten), S. 163 (p. 429 a 13 πῶς ποτε wie wohl). Nicht korrekt ist S. 13 „Als Anfang der Untersuchung wollen wir hersetzen, was u. s. w.“ für ἀρχὴ δὲ τῆς ζητήσεως προθεσθαι τὰ κτλ. p. 403 b 24f. Einiges ist unter dem Gesichtspunkte des deutschen Stils zu beanstanden: so ist ὑπολαμβάνοντες p. 404 a 8 übersetzt mit „sie standen auf der Annahme“ (S. 14); dem ἐπελθεῖν περὶ αὐτῆς p. 413 a 13 entspricht (S. 66): „mit der Seele es anzugehen“. Befremdend ist S. 2 Anm. 2 (vgl. auch S. 6 Anm. 1) die Bemerkung zu θεωρεῖν καὶ γινῶναι p. 402 a 7: „θεωρεῖν scheint hier einsehen zu bedeuten. Betrachten kann es wohl nicht bedeuten, weil man erst erkennt, dann betrachtet“. Was der Übersetzer im Sinne hatte, erkennt man aus seinen Ausführungen S. 58 in der Anm. zu S. 57, die aber für jene Stelle, an der die Ausdrücke nicht als philosophische Termini gebraucht sind, auf keinen Fall etwas beweisen.

Was der Verfasser mit seiner Arbeit bezweckt hat, wird er erreichen. Dieselbe kann in den Kreisen, die er im Auge hat, sehr wohl die Aristotelischen Studien und die Interpretation der Aristotelischen Psychologie im scholastischen Sinne fördern. An dem Beifall der „modernen“ Aristotelesforscher wird ihm von vornherein nicht viel gelegen sein. Und in der That werden die letzteren sein Buch nicht als Fortschritt in der Richtung auf eine nüchterne und vorurteilslose Erklärung des Philosophen begrüßen können.

Bern.

Karl Praechter.

Ausgewählte Märtyrerakten, herausgegeben v. Rudolf Knopf. Tübingen 1901, Mohr. 2 M. 50. Acta martyrum selecta. Ausgewählte Märtyrerakten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche, herausgeg. von Oscar v. Gebhardt. Berlin 1902, Duncker. XII, 260 S. 8. 4 M.

Bisher war man für die Kenntnis der Märtyrerakten auf die für ihre Zeit vorzügliche Sammlung von Ruinart angewiesen, soweit man nicht in den endlosen Folianten der Bollandisten nachschlagen mußte. Der Eifer der heutigen Bollandisten sowie der Fleiß zahlreicher anderer Gelehrten hat aber eine Menge wertvollen Materials zutage gefördert. Wer die Früchte dieses Fleißes genießen wollte, mußte so ziemlich für jedes Martyrium ein anderes Werk einsehen. Der Student, der sich in die Verfolgungszeit an der Hand derartiger Urkunden vertiefen wollte, stand ratlos vor einer ganzen Bibliothek. Nun ist das Bedürfnis auf einmal mehr als genügend befriedigt worden. Beide Sammlungen, sowohl die von Knopf wie die von v. Gebhardt, wollen dem Handgebrauche dienen, indem sie das Wichtigste aus dem umfangreichen Materiale, vor allem die echten Stücke bieten. Es versteht sich von selbst, daß ein großer Teil des Inhaltes sich deckt. Elf Nummern finden sich hier und dort. Aber während Knopf auf jeden Apparat verzichtet, auch den Leser ohne Andeutung darüber läßt, nach welchen Prinzipien er die Texte festgestellt hat, hat v. Gebhardt eine knappe Auswahl der Varianten, wo es nötig war, zugefügt, auch Emendationen als solche bezeichnet und mit dem Namen ihres Urhebers versehen. Dafür ist die Sammlung von K. reicher an Material, namentlich für die Diokletianische Zeit, die bei v. G. nur durch die von Mommsen publizierte Inschrift von Arykanda

vertreten ist. So haben die beiden Sammlungen ihren selbständigen Wert und können sehr gut neben einander bestehen. Daß beide für Übungen mit Nutzen zu gebrauchen sind, erscheint mir zweifellos.

Unter den 21 Stücken, die K. in seine Sammlung aufgenommen hat, steht wie billig das Martyrium des Polykarp an der Spitze. Der Herausg. hat sich in der Hauptsache an Lightfoots Ausgabe (Apostolic Fathers II, 3,363 ff.) angeschlossen, die nicht nur einen sehr sorgfältig rezensierten Text, sondern auch den besten Kommentar enthält, den es überhaupt zu einem Stück der martyrologischen Litteratur giebt. Nach Lightfoot sind die Klammern S. 1, 5. 16. 4, 1. 3. 5, 9. 10. 6, 27. 7, 11. 18 u. s. w. angebracht. Nur selten hat K. seinen Führer verlassen und sich an Zahn angeschlossen und schwerlich immer mit Recht. Zwar daß er S. 2, 22 die verfehlte Konjekture $\sigma\delta\nu$ statt $\sigma\delta\kappa$, die Lightfoot mit Rücksicht auf den Lateiner gewagt hatte, nicht aufgenommen hat, ist nur zu billigen. Nur hätte er denn auch die durch diese Konjekture motivierte Abteilung Lightfoots nicht adoptieren dürfen, sondern § 3 bei $\delta \gamma\alpha\rho \gamma\epsilon\nu\nu\alpha\iota\delta\tau\alpha\tau\omicron\varsigma \Gamma\epsilon\rho\mu\alpha\nu\iota\kappa\omicron\varsigma$ beginnen müssen. Jetzt wird man zunächst geneigt sein, als Subjekt zu $\iota\sigma\chi\upsilon\sigma\epsilon\nu$ Gott zu nehmen und so aus dem Text einen Unsinn zu lesen. Es durfte von $\delta\iota\alpha\beta\omicron\lambda\omicron\varsigma$, wozu es gehört, unmöglich durch einen starken Abschnitt getrennt werden. S. 3,16 hat Lightfoot mit seinem $\kappa\alpha\tilde{\nu}\nu\alpha\iota$ Recht (vgl. dazu Blaß, Gramm. d. neutest. Griech. § 19,3). Ob Z. 25 mit Zahn zu emendieren ist $\tau\eta\nu \alpha\upsilon\tau\eta\nu \tau\omicron\upsilon \text{ 'Iou}\delta\alpha \delta\upsilon\pi\omicron\sigma\chi\omicron\upsilon\epsilon\nu \tau\iota\mu\omega\rho\iota\alpha\nu$ und nicht vielmehr $\tau\eta\varsigma \alpha\upsilon\tau\eta\varsigma \tau\omicron\upsilon \text{ 'Iou}\delta\alpha \tau\upsilon\chi\omega\sigma\iota\nu \tau\iota\mu\omega\rho\iota\alpha\varsigma$ mit zwei Hss im Text zu belassen ist, erscheint mir sehr fraglich. Warum [$\kappa\epsilon\rho\iota \sigma\tau\omicron\rho\alpha\kappa\alpha$] im Texte steht und durch seine eckigen Klammern als ein zu beseitigender Einschub bezeichnet wird — das soll die Klammer doch wohl thun? —, ist unverständlich. Zahn hat diesen scharfsinnigen, aber schwerlich richtigen Einfall von Wordsworth in den Text gesetzt, weil man an $\xi\tilde{\xi}\lambda\theta\epsilon \kappa\epsilon\rho\iota\sigma\tau\epsilon\rho\alpha \kappa\alpha\iota \kappa\lambda\eta\theta\omicron\varsigma \alpha\iota\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ Anstoß nahm. Wenn man erwägt, was Usener, Weihnachtsfest S. 56 ff., auseinandergesetzt hat, wird man kein Bedenken tragen, anzunehmen, daß die Verfasser des Berichtes den Geist in Gestalt einer Taube samt dem Blute aus dem Leibe des Polykarp entweichend dachten, und man wird die von Wordsworth versuchte Rationalisierung für ein verwerfliches Auskunftsmittel ansehen müssen. Daß Eusebius die Worte

ausgelassen hat, ist keine Gegeninstanz. Vermutlich hat er daran ebensowenig Geschmack gefunden wie der englische Bischof. Der zweite Epilog, den die Moskauer Hs enthält, ist weggelassen. Aus welchem Grunde diese Sparsamkeit geübt ist, erfährt man nicht. Der Inhalt hätte den Abdruck doch wohl gerechtfertigt. Die an zweiter Stelle stehenden Akten des Karpus, Pappylas und der Agathonike sind genau nach Harnacks Ausgabe (Texte und Unterss. III, 3. 4. S. 440ff.) abgedruckt. Die einleuchtenden Verbesserungen von Aubé S. 12, 20 τοῦ χρόνου statt des überlieferten τῷ χρόνῳ und S. 13, 29 ὑπομένωμεν statt ὑπομένωμεν, das nach ἔχομεν unerträglich ist, hätten Aufnahme verdient; die nicht gerechtfertigte Konjekturen Harnacks S. 14, 14 ἀνειλημένοι statt ἀνειλάμενοι hätte dagegen ohne Schaden wegbleiben dürfen. Über das Martyrium des Ptolemäus und Lucius ist der Bericht Justins (Apol. II, 2) nach Ottos Ausgabe abgedruckt. Nach derselben auch die Akten des Justin und seiner Genossen. Der Brief über das Lyoner Blutbad ist, wie die anderen Stücke aus Eusebius, nach Dindorfs Ausgabe gedruckt. Solange die Ausgabe von Schwartz noch unzugänglich ist, kann man freilich über den Text des Eusebius und seine Überlieferung überhaupt kein sicheres Urteil fällen. Aber daß Heinichen ein besserer Führer ist als Dindorf, kann man doch auch so schon sagen. Nach seiner Ausgabe wäre also der Text zu geben gewesen. Für den Abdruck der Akten der Scilitaner, des Apollonius, der Perpetua und Felicitas, des Pionius und Cyprian war der Weg gewiesen. Hier hat K. einfach die besten Texte, ohne nach rechts und links zu sehen, zugrunde gelegt. Für die letzten Stücke mußte Ruinart die Grundlage bilden. Das ist zwar bedauerlich; aber da gerade diese Nummern größtenteils nicht dasselbe Interesse gewähren wie die früheren, so ist der Schade nicht so groß. Auf alle Fälle muß man K. dafür dankbar sein, daß er eine so bequeme Zusammenstellung, in der nichts von Belang fehlt, hergestellt hat, und wird darum etwaige Desiderien gerne unterdrücken. Die, soweit ich beobachtet habe, spärlichen Druckfehler sind nicht der Rede wert.

Mit größerem wissenschaftlichen Apparat tritt die Sammlung von v. Gebhardt auf. Für sie konnten nicht bloß überall die neuesten Ausgaben, für das Martyrium der Lyoner sogar die noch nicht erschienene Berliner Eusebiusausgabe

benutzt werden, sondern dem Herausg. standen auch mehrfach eigene Kollationen oder solche von befreundeten Gelehrten zu Gebote. Ein weiterer Vorzug ist, daß für die Akten des Apollonius, der Scilitaner und der Perpetua beide Überlieferungen, die lateinische resp. armenisch-deutsche neben der griechischen abgedruckt sind. Mag für die beiden letzteren auch der Lateiner relativ ursprünglicher sein, so ist doch unumgänglich, daß man die griechische Rezension daneben einsehen kann. Allen Stücken merkt man die kundige und sichere Hand des kritisch geschulten und mit dem Handwerkszeug der Editionsarbeit vertrauten Gelehrten an. Kein Text ist den Vorgängern blindlings nachgedruckt. Wo es nötig schien, hat der Herausg. mit Konjekturen nachgeholfen, ist dabei aber mit Recht so sparsam wie möglich gewesen; wichtigere Varianten sind vermerkt. Vergleicht man diese Texte mit den früheren Ausgaben, so will die Art, wie der Herausg. S. V von seiner Thätigkeit spricht, zu bescheiden erscheinen. Jedenfalls darf er des Dankes aller sicher sein, die sich mit diesen Studien abgeben. Über die eigentlichen Schulzwecke hinaus hat er ein Hilfsmittel geschaffen, das auch der Gelehrte für seine Arbeiten nicht verschmähen wird. Gleich die erste Nummer, das Martyrium des Polykarp, zeigt diese Selbständigkeit in der Konstituierung des Textes, sofern der Herausg. sich sowohl Zahn als Lightfoot gegenüber auf sein eigenes Judizium verlassen hat. Aber auch in den anderen Stücken läßt sich dasselbe beobachten. Statt meiner Rezensentenpflicht durch Mitteilung einer Anzahl von Konjekturen zu genügen, deren Wert nicht über allen Zweifel erhaben wäre, will ich meinen Dank damit beweisen, daß ich die von v. Gebhardt zu den Akten des Apollonius mitgeteilte deutsche Übersetzung von Burchardi nach einer erneuten Vergleichung mit dem Originale glossiere. Damit kann ich vielleicht für eine zukünftige Ausgabe einen Dienst leisten. Gleich die Überschrift ist zu verbessern: es muß heißen Martyrium des hl. Apollonius, des Märtyrers. Denn das Wort *ignavor*, das auch „Mönch, Asket“ bedeuten kann, hat mit und ohne Zusatz von „Christi“ häufig die Bedeutung „Märtyrer“. Alle Vermutungen über den Titel sind also hinfällig. Der Anfang muß lauten: „Denen, die das Gute denken“. Der Ausdruck umschreibt wohl εὐγνώμων. Ferner: „die festhalten (oder: fest bewahren) den Glauben an Gott“. Z. 13: „denn nachdem sie

den Kampf gut gekämpft haben, werden sie durch Geduld die Verheißung erlangen“ = *ὅτι ἀγῶνα καλῶς ἀγωνισάμενοι ὑπομονῇ τεύξονται τῆς ἐπαγγελίας, ἣν ἐπηγγέλατο ὁ ἀψευδὴς θεὸς κτλ.* Z. 17: *ὣν εἷς ἐστὶν καὶ ὁ μακάριος μάρτυς.* Z. 20 stellt von dem als Übersetzung gebotenen im armenischen Text kein Wort da. Es heißt nicht: „und in das uns versprochene jenseitige Leben eilte“; sondern: „zu der festen oberen Berufung eilte“ *βεβαία ἄνω κλήσις* stand im Griechischen oder vielmehr nach Phil. 3,14: *διώκων εἰς τὸ βραβεῖον τῆς ἄνω κλήσεως*, wie mit einer leichten Änderung des armenischen Textes hergestellt werden muß (lies *κοζmann* statt *κοζουmnn*). Z. 24 wäre „offen“ besser mit „freimütig“ wiederzugeben gewesen = *παρρησία*. S. 45,18 str. „zu ihm“. Z. 22 „sprach“ statt „antwortete“, ib. „weil ich ein Christ bin, verehere ich Gott“, nicht „weil ich ein Christ bin und Gott fürchte“. Z. 25 „Du mußt“ st. „du sollst“. Z. 28: „sagte“ st. „antwortete“. Z. 29 str. „meine“. Z. 32 „durchaus nicht“ st. „nicht“ = *ὅλως μὴ*. S. 46,17 „auch ich habe jetzt diese feste Absicht“. Z. 23 „für alle friedfertig und wahrhaftig zu sein“ = *ἐν πᾶσι εἰρηγέειν καὶ ἀληθεύειν*. Z. 25 steht nicht da „im Namen Christi“, sondern *εἰς Χριστὸν ὀμνῶναι*. Ich vermute aber, daß der armenische Text in Unordnung ist und man mit dem Griechen zu lesen hat *Χριστιανῶ ὀμνῶναι αἰσχρόν*, wie mit einer kleinen Änderung hergestellt werden kann (statt *ἰ χριστος* lies *χριστονῆν*). Z. 28 „daß“ statt „obschon“. Z. 30 „sagte“ st. „antwortete“. Derselbe Fehler findet sich noch so oft, daß ich ihn nicht mehr korrigiere. Z. 31 ist zu lesen „Apollonius (Vokativ!), sowohl den anderen Göttern, als auch dem Bilde des Kaisers“. S. 48,21 str. „zu ihm“. Z. 21f. ist das in Klammer stehende ohne Zweifel richtig; der Text ist durch den Ausfall eines *r*, das von dem folgenden, im Armenischen sehr ähnlichen *χ* verschlungen wurde, verdorben. S. 49,21f. „ihn allein anzubeten“. Z. 27 „anzubeten“, es ist überall wörtlich *προσκυβεῖν* übersetzt. S. 50,18f. war „Ochsenschädel“ zu übersetzen. Z. 22 „Und nun“. „Sind sie“ steht nicht da, sondern: „ist das“. Z. 23 „der getrocknete Lehm und der gebrannte Thon“. S. 51,17 „trockenem Holze“ steht jetzt da. Aber der Text ist in Unordnung und statt *ξορ* ist vielmehr *ξαρ* zu lesen. Dem würde im Griechischen *ξύλον τε ἀργόν* entsprechen. Z. 23 str. „und“. Z. 24 von „auf den Düngerhaufen geworfen worden“ steht nichts da. Es heißt „als Kot abgehen“.

Z. 28 „angebetet“. S. 52,17 „indem sie sie Götter nennen“. Z. 21 „genannt werden soll“ ist ganz verkehrt; der Armenier giebt *Χριστιανὸν ὄλως μὴ φαίνεσθαι* wieder. Z. 25 ist nach „Wohlthäter“ einzuschieben: „unnötigerweise“. Z. 26 „entfernen sich die Menschen“. S. 53, Z. 16: die Zeile ist zu lesen: „und nach dem Tod ein Gericht für alle“. Z. 22 „kein Teil von schamlosen Begierden“ = *οὐδ' ἐν μόνριον ἡδονῆς ἀκολάστον*. Z. 25 st. „solch' ein“ lies: „ein so schönes“. Z. 26 statt „freiwillig“ lies „aus Neigung“. Z. 28 „was wir leben“. Z. 29 „um Gottes willen“ st. „für G.“, ebenso: „um seinetwillen“ st. „für ihn“. Z. 30 „grausam“ giebt das armenische Wort ungenau wieder; es entspricht genau *κακῶς*. „Aber wie“ st. „wie“. S. 54,15 ist die Klammer um „auch“ zu tilgen. Das Wort steht da. Z. 20 „ich könnte glauben“. Z. 25 ist ganz verkehrt: „ich fürchte auch den Tod nicht aus Liebe zum Leben“ = weil ich das Leben zu lieb hätte! Z. 31 „Was soll ich mit dir machen?“ S. 55,17 „der da in der Nähe stand“. Z. 25 „sage mir offen“. S. 56,22 st. „zu mindern“ lies: „zu beunruhigen“. Z. 27f. „indem man die Ungerechten erträgt“. S. 57,15 st. „den Frommen“ lies: „denen, die in Frömmigkeit gelebt haben“. Z. 25 war „daß“ nicht zu übersetzen; *εἰδὲ* giebt ja *ὅτι recitativum* wieder. Z. 26 st. „leider wird“ lies: „wird gefoltert werden“. Der § 41 ist völlig entstellt. Es heißt: „Wie die Athener ungerechterweise das Todesurteil fällten und Gerechte beschuldigten, dem Pöbel nachgebend, so haben auch nachher gegen unseren Erlöser die Ungerechten das Todesurteil abgegeben, da die Ungerechten eifersüchtig auf ihn waren, wie auf die Propheten, die vor ihm waren“. S. 58,28 „hoffen auf das Jenseits“ steht nicht da, sondern „gerüstet warten wir der Hoffnung“. S. 59,20 „und daß“ st. „so daß“. Z. 21 str. „nur“ und lies: „zu ihm beständig durch Almosengeben betest“. Z. 27 heißt es nicht „ich will ein humanes Urteil fällen“, sondern: „ich will menschenfreundlich das Urteil über dich abgeben“. Es ist zu bedauern, daß diese Übersetzung so ungenau ausgefallen ist und durch ihre zahlreichen Flüchtigkeiten nicht selten die Kritik irre geführt hat. Es ist ein Leichtes, den Armenier ins Griechische zurückzuübersetzen, und dann würde sich zeigen, daß seine Vorlage wesentlich besser ist als das vielfach interpolierte griechische Martyrium, das wir jetzt lesen. Sehr dankenswert ist die Zugabe der Acta Pauli et Theclae, deren Text

in der Hauptsache auf Lipsius' Ausgabe beruht, doch mit eigenen Emendationen und Korrekturen des Herausgebers. Die Kritik dieses Stückes könnte mit Hilfe des, durch eine armenische Afterversion erst zu verbessernden, Syrsers noch etwas weiter kommen, da Lipsius gegen den Syrer ein unbegründetes Mißtrauen an den Tag gelegt hat. Doch würde es zu weit führen, das hier des näheren nachzuweisen.

Alles in allem haben beide Herausgeber ihre Schuldigkeit gethan. Beide Sammlungen ergänzen sich auf das Glücklichste, und man kann nur wünschen, daß diese bequemen Hilfsmittel recht fleißige Benutzung finden.

Darmstadt.

Erwin Preuschen.

Samuel Chabert, Marcellus de Bordeaux et la Syntaxe Française. Paris 1901, Fontemoing. 105 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser Schrift stellt sich die Aufgabe, nachzuweisen, inwieweit sich bereits in der Sprache des Marcellus die ersten Elemente der späteren Entwicklung des Französischen erkennen lassen. Das ist, abgesehen von dem Inhalt, der in seiner Monotonie wenig Gelegenheit zu freier Entfaltung der Sprachmittel bietet, auch insofern schwierig, als Marcellus seine Quellen meist wörtlich ausschreibt. Daher ist sein Latein ein sehr buntes und ungleichartiges. Was ihm selbst eigentümlich ist, dessen ist wohl nicht allzuviel. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß er statt der einfachen Kasus den Gebrauch der Präpositionen bevorzugt, Ausdrücke wie *glandes de robore, cinis ex ossibus* u. dgl. sind sehr häufig. Beim Imperativ werden die kurzen und längeren Formen (z. B. *contunde, inducito*) ohne Unterschied nebeneinander gebraucht. Die Tempora Präsens und Futurum wechseln oft miteinander ab, der Gebrauch des Konjunktivs wird seltener. Um jede Unklarheit möglichst auszuschließen, werden hinweisende Pronomina (*is, ille, hic*) und Adverbia häufiger gebraucht als im klassischen Latein, ja es zeigen sich bereits leise Spuren des späteren Artikels. Alle diese sprachlichen Erscheinungen werden von dem Verf. sehr ausführlich behandelt und mit zahlreichen Beispielen belegt. Sie sind aber dem Marcellus nicht allein eigen, er teilt sie mit vielen anderen Schriftstellern der späteren Zeit, die sich der Volkssprache bedienen. — Der eigentlichen Untersuchung über die Sprache des

Marcellus schickt der Verf. ein einleitendes Kapitel voraus, in welchem er über die Quellen der nach den eigenen Worten ihres Autors von überallher zusammengetragenen Kompilation handelt. Hier versucht er nachzuweisen, daß von den in der Praefatio aufgeführten Gewährsmännern (*uterque Plinius et Apuleius et Celsus et Apollinaris ac Designatianus*) Apuleius und Celsus ein und dieselbe Person, nämlich Apuleius Celsus aus Centuripä, der Lehrer des Scribonius, und daß Designatianus mit Scribonius identisch sei. Beide Behauptungen sind nicht neu, aber auch von Chabert nicht bewiesen. Die Konfusion, welche in unserer Überlieferung über die von Marcellus benutzten Quellen herrscht, zu klären, ist auch ihm nicht gelungen. *Largius Designatianus* kann auf keinen Fall mit Scribonius *Largus* identifiziert werden. Die Übersetzung des Hippokratesbriefes an den König Antiochus, als deren Urheber sich Designatianus bekennt, gehört, wie die Sprache deutlich zeigt, einer späteren Zeit an als derjenigen, in der Scribonius lebte.

Ansbach.

G. Helmreich.

Paul Wolters, Zu griechischen Agonen. 30tes Programm des Kunstgeschichtlichen Museums (M. von Wagner-Stiftung) der Universität Würzburg. Würzburg 1901. 23 S. 4. 1 Tafel, 12 Textabbildungen. 1 M. 50.

Dies schmucke Heft wird wohl jeder mit dem Gefühle der Befriedigung ergreifen, daß die reichen Mittel der Würzburger Wagner-Stiftung nun endlich in die rechten Hände gekommen sind, vor Überraschungen wie den berühmten Würzburger Vasen mit bemalten Flachreliefs sind wir jetzt sicher. Wolters hat zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen diesmal kein Stück der Würzburger Sammlung gewählt, sondern ein zierliches in Eretria gefundenes Gefäß, das sich im athenischen Nationalmuseum befindet. Dargestellt ist auf ihm, wie auf einem von Millin veröffentlichten, von Wolters besser wiederholten Krater des Louvre, ein attisches aus Inschriften bekanntes Kampfspiel, der *ἀκοντισμὸς ἀπ' ἵππου*: an einem Pfahle ist ein Schild befestigt, und diesen müssen vorbeisprengende Reiter mit ihren Lanzen nicht nur treffen, sondern durchbohren.

Zu diesem klaren und sicheren Ziel seiner Untersuchung führt uns nun Wolters nicht etwa rasch, auf geradem, glatten Wege, sondern wir schlendern mit ihm auf vielgewundenem Pfade, bald wird

eine Blume am Wege gepflückt, bald üppiges Unkraut, das den Pfad zu überwuchern droht, mit scharfem kritischen Messer beseitigt. Gleich die Form des Gefäßes und vor allem die seines zierlich geknoteten Henkels giebt Anlaß zu lehrreichen Erörterungen. Der Knoten hat nämlich die besonders Bräuten und Vestalinnen eigene Form des Ἡράκλειον ἄμμα, und wie diese Verschlingung zustande kommt, lehrt uns Wolters durch so anschauliche Skizzen, daß kaum ein Leser der Versuchung widerstehen wird, den Knoten mit Bindfaden nachzumachen. Bei einem solchen Versuche erfuhr ich zu meiner Überraschung, daß der Heraklesknoten noch heute unter dem Namen Schifferknoten in der Medizin eine Rolle spielt und sogar zu denjenigen Elementen der Heilkunst gehört, die in den Kursen freiwilliger Krankenträger gelehrt werden.

Wichtiger ist der gegen Welcker erbrachte Nachweis, daß die Vase des Louvre nichts mit den argivischen Heräen oder Hekatombäen zu thun hat. Als argivischer Kampfpriester ist nicht deshalb die ἀρκίς gewählt worden, weil etwa das Schildstechen ein besonders altes Kampfspiel in Argos war, sondern weil Argos vortreffliche Schilde produzierte. Im Vorbeigehen werden eigentümliche Gebilde verständlich gemacht, die auf zwei Denkmälern neben der Aspis dargestellt sind und meist auch für Schilde gelten; es sind, wie W. im Anschluß an Dressel überzeugend darthut, phantastisch groß ausgestaltete Siegerkränze.

Dies mag genügen, um einen Begriff von dem Programm zu geben. Sein Reiz und Wert liegt nicht so sehr in der Wichtigkeit der neuen Resultate als in der methodischen Meisterschaft, mit der die Fülle ungewöhnlichen Wissens zur erschöpfenden Behandlung jeder einzelnen Frage scheinbar mühelos verwertet wird.

Greifswald.

Alfred Körte.

Ernst von Dobschütz, die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. XIV, 300 S. 6 M., geb. 7 M.

Lange Zeit, sagt der Verf. im Vorwort, sei der Blick der Theologen von den großen Gedanken gefesselt gewesen, welche den objektiven Wahrheitsgehalt des Christentums zum Ausdruck bringen. Neuerdings sei mehr das subjektive Element in der Religion hervorgetreten, die Psychologie des Glaubens, die Forderung

einer „religiösen Volkskunde“. Aber während andere das Wesen der Religion, namentlich des Urchristentums, im Enthusiasmus sehen und die Eindämmung des überschäumenden Enthusiasmus in die geregelten Formen kirchlicher Entwicklung fast als Sündenfall des Urchristentums beurteilen, will er das sittliche Gebiet herausgreifen, das nach seiner Meinung das entscheidende in der Geschichte des Christentums war und ist. Durch eine allseitige Erforschung der grundlegenden Anfangszeit will er zugleich der Gegenwart einen Dienst leisten. Der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit in der Vergangenheit lehre uns, wie demselben in der Gegenwart abzuhelpen sei. Diese Vorbemerkungen aus dem Vorwort mußten hier mitgeteilt werden, damit der Leser nicht etwa durch den Untertitel „Sittengeschichtliche Bilder“ sich von dem Inhalt Vorstellungen mache, die das Buch nicht erfüllt. Denn Bilder im eigentlichen Sinn des Worts, phantasievolle, anschauliche, malerische Schilderungen, die nicht bloß belehren, sondern auch ergötzen, enthält das Buch nicht, sondern — der eine Leser mag sagen, mehr als das, einem anderen erscheint es vielleicht als etwas weniger — die sorgfältigsten geschichtlichen Detailuntersuchungen, bei denen kein Wort gesagt ist, das sich nicht ganz genau aus den Quellen belegen oder zum mindesten ganz sicher aus denselben erschließen läßt. Nacheinander werden zuerst die Paulinischen Gemeinden Korinth, Makedonien, Kleinasien, Rom, dann die jüdische Christenheit in der Urgemeinde und in ihrer Propaganda vorgeführt. Ein drittes Kapitel behandelt die spätere Heidenchristenheit, wie sie noch unter Paulinischem Einfluß, dann im Johanneischen Kreis und unter den Anfängen der Gnosis sich darstellt. Der letzte Abschnitt schildert die Gemeinden „der katholisierenden Übergangszeit“, dabei besonders ausführlich die römische Gemeinde nach dem Hirten des Hermas. Gerade dieser Abschnitt zeigt, wie hier die kritische Geschichtsforschung den Griffel, nicht die künstlerische Phantasie den Pinsel führt, wenn man damit das Gemälde vergleicht, zu dem Hausrath-Taylor in seinem Antinous zum Teil aus demselben Buch die Farben entnommen hat. (Im Litteraturverzeichnis S. 264 ist dies Buch nicht genannt; doch vgl. S. VI.) Für den Philologen besonders wertvoll sind die Erläuterungen, S. 267 ff., 1) zur antiken Statistik („im ganzen stellt man sich die urchristlichen Gemeinden wohl eher zu klein als zu groß vor“);

2) die Sklaverei bei den Alten; 3) das Gottesgericht zu Korinth (= 1. Kor. 5,4); 4) Jakobus der Herrenbruder; 5) der antike Vegetarianismus; 6) zur Terminologie des Sittlichen S. 277—284. Dieser philologische Abschnitt verdient in dieser Wochenschrift besonders hervorgehoben zu werden. Es ist ein Kapitel aus der Entstehungsgeschichte der christlichen Erbauungssprache, die zwar nicht eine durchaus neue Schöpfung ist, sondern durch griechische Moralisten und die Septuaginta angebahnt, aber doch eine neue Periode eröffnet. Den Anfang macht Paulus; die Weltförmigkeit des gnostischen Christentums thut sich kund in der Aufnahme nicht-biblischer griechisch-philosophischer Begriffe; ausgewählte Proben veranschaulichen das rasche Auswachsen der Erbauungssprache ins Schwülstige. Aufgefallen ist dem Ref., daß S. 283 bei den Tugendlisten eine Bemerkung darüber fehlt, ob die vier klassischen „Kardinaltugenden“ in diesem ganzen Zeitraum nie erwähnt werden. Da sie sich schon im 3. Makabäerbuch finden, ist ihr Fehlen umso auffallender, als öfters 4 oder auch 7 Tugenden zusammengestellt werden. — Der Sorgfalt der geschichtlichen Untersuchung entspricht die Sorgfalt der Drucklegung; nur ein paar Mal ist ein Stigma statt eines Schlußsigma durchgeschlüpft. Auf eine Einzelheit des Titels ist noch besonders aufmerksam zu machen, weil sie leicht übersehen werden könnte. Der Verleger hat bei diesem Buch — Ref. hofft, für immer — mit der bisherigen Praxis gebrochen, die Unterscheidung von kleinen und großen Anfangsbuchstaben auf dem Titel zu unterlassen; dagegen läßt er noch alle Unterscheidungszeichen mit Ausnahme der Abkürzungspunkte hinter den Anfangsbuchstaben seiner Vornamen weg. Es ist also wie im Text des Buches „Gemeinden“, „Bilder“ mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt, ebenso „Sittengeschichtliche“, weil man sich davor einen Punkt denken muß; dafür hat nun aber das allererste Wort des Titels „die“ einen kleinen Anfangsbuchstaben erhalten. Ref. erwähnt dies nur deshalb, weil er voraussieht, daß die wenigsten Bibliographen es beachten werden, und weil sich so an diesem Beispiel aufs beste zeigen wird, wie unnötig die bisherige Praxis unserer Drucker war, auf den Titeln eine Abweichung von der sonstigen Gewohnheit einzuführen. Die Anzeige eines so schönen Buches mit einer solchen Kleinigkeit zu schließen, widerstrebt aber dem Unterzeich-

neten, also sei es nochmals allen Freunden der Geschichte, zumal den Vertretern des klassischen Altertums zu vorurteilslosem Studium empfohlen. Sein Verf. gab sich Mühe, gerecht zu sein, möge er auch solche Leser finden.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

H. P. Morris, *On principles and methods in latin syntax*. New-York 1901, Charles Scribners sons. XI, 232 S. gr. 8.

Um zu einem Urteil über dieses eigenartige Buch zu gelangen, wird es zweckmäßig sein, gleich von vornherein den Hauptfehler aufzuzeigen. Durch das ganze Buch zieht sich wie ein roter Faden der nachdrückliche Hinweis auf die Unrichtigkeit vieler bisher auf dem Gebiete der lateinischen Syntax angewendeter Methoden und Grundsätze und die eindringliche Aufforderung zur Umkehr und Abwendung — und doch arbeitet Morris noch vielfach mit eben diesen nach seiner Meinung veralteten Anschauungen und irreführenden Begriffen. Daß es M. nicht gelungen ist, sich völlig von den Fesseln der Tradition freizumachen, darin besteht der Hauptfehler seines Buches.

So vertritt M. die Anschauung, daß vielfach die verschiedensten Ausdrucksmittel und Ausdrucksformen ebendasselbe bedeuteten. Bei einem Historiker wie Livius könnten z. B. vier zeitlich aufeinander folgende Handlungen, von denen keine wichtiger sei als die andere, durch einen konjunktivischen Cum-Satz, durch ein Part. perf. dep., durch einen Abl. abs. und durch einen Indikativ ausgedrückt werden. In demselben Satze könne ein Hilfszeitwort und eine Konjunktivform ohne Bedeutungsunterschied nebeneinander gebraucht werden, wie in dem Satze Plaut. Pers. 123 ff.: cynicum esse egentem oportet parasitum probe: soccos pallium marsupium habeat, wo das Sichgehören einmal durch den Konjunktiv und zum anderen durch oportet ausgedrückt sei. Daß diese Anschauung von vielen, ja von den meisten Gelehrten geteilt wird, ist nicht zu verwundern; daß sich aber auch noch Morris zu ihr bekennt, ist schwer verständlich. Es ist doch ein eigentümlicher Widerspruch, ein veritabler circulus vitiosus, wenn M. auf der einen Seite frei und offen bekennt, die bisherigen Anschauungen über das Wesen der Modi sind falsch, wir wissen überhaupt nicht, was der Konjunktiv bedeutet,

und wenn er auf der anderen Seite lehrt, der Konjunktiv bedeute dasselbe wie der Indikativ oder wie ein Partizip, oder der Konjunktiv habe eine andere Bedeutung in der ersten Person *faciam*, eine andere in der zweiten Person *facias* und wieder eine andere in der dritten Person *faciat* (S. 75), oder *Quid agam?* sei an sich „vague“ in bezug auf die modale Bedeutung (S. 80), oder wenn M. an vielen Stellen davon redet, der Konjunktiv drücke einen Willen, eine Bitte, eine Drohung, ein Zugeständnis, eine gemilderte Behauptung, der Optativ einen Wunsch aus. Alles dies verträgt sich nicht mit Morris' Ansicht, die herrschende Meinung über das Wesen der Modi sei falsch. Denn diese herrschende Meinung ist eben die, der Konjunktiv könne alles dies und noch viel mehr ausdrücken.

Dasselbe gilt von der Kasuslehre. Wer, wie M., zu der Überzeugung gelangt ist, daß wir nichts, aber auch gar nichts vom eigentlichen Wesen der Kasus wissen, der darf auch nicht nach dem Rezept: „Ich kenne die Gründe der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie“ die Behauptung aufstellen, der Genetiv sei ein rein grammatischer Kasus, oder er sei ein *case of the vaguest possible meaning* (S. 84), oder die Erklärung des Instrumentals müsse innerhalb des Kreises der *Nomina* gesucht werden, welche ein Instrument bezeichnen, und der Instrumental der *Nomina*, welche nicht ein Instrument bedeuten, sein nur das Ergebnis einer Analogiewirkung (S. 74), oder die Kasusendungen dienten dazu, um Beziehungen zwischen zwei Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen auszudrücken.

Noch verhängnisvoller aber ist es geworden, daß M. die Begriffe regierender und abhängiger Satz, Haupt- und Nebensatz, indirekter Fragesatz, kurz die ganze Subordinationstheorie unbesehen und ungeprüft beibehalten hat. So ist ihm der Begriff „indirekte Frage“ etwas Gegebenes, Feststehendes, etwas, was keiner Erklärung mehr bedarf, und Bekkers bekannter Darstellung und Auffassung der indirekten Fragesätze im Altlatein spendet er hohes Lob.

Und doch, wie gedankenlos ist es, *ubi fuisti* eine direkte, *dic ubi fueris* eine indirekte Frage zu nennen. Dieser Ausdruck wäre allenfalls berechtigt für Sätze wie *quaesivit ex me ubi fuissem*, bei denen die früher direkt von A an B gerichtete Frage: „Wo bist du gewesen?“ nunmehr einem C berichtet wird, sodaß C erst durch Vermittelung des B, also indirekt von der Frage des A Kenntnis erhält. Allein diese Fragen

sind in der Umgangssprache verhältnismäßig selten und weisen wie im Lateinischen so auch im Deutschen und meist im Griechischen den *modus obliquus* auf, während gerade die Fragen nach Art von *dic ubi fueris* im Lateinischen eine Sonderstellung einnehmen. Man wird sagen, die Benennung sei etwas Äußerliches und Gleichgiltiges, die Hauptsache sei, daß man einen kurzen, bezeichnenden, allgemein verständlichen Ausdruck habe. Aber dieser Einwand wäre nur dann stichhaltig, wenn jeder, der von „indirekten Fragen“ redet, sich auch stets gegenwärtig hielte, daß diese Bezeichnung eigentlich falsch ist und für viele so bezeichnete Fragen durchaus nicht paßt. So aber wiegt man sich infolge des häufigen gedankenlosen Gebrauches in den Wahn, der Name decke sich mit dem Wesen des Satzes, und hält es nicht mehr für nötig, über die eigentliche Bedeutung des Konjunktivs in den *dic ubi fueris*-Fragen nachzudenken.

Daß Morris die Subordinationstermini ohne weiteres herübergenommen hat, ist umso verwunderlicher, als er mit Recht zeigt, daß in den sogenannten parataktischen Sätzen wie *vide ne cadas* der Hauptgedanke auf dem *ne cadas* liegt und *vide* nur ein explizierender Ausdruck ist. Wie M. da noch sagen kann, die *Parataxe optimum est maneam* sei nur der Vorläufer für die völlige „Subordination“ in *honum est ut maneam*, ist mir ein Rätsel. Was hat denn nur in aller Welt das *ut* für eine Zauberkraft, daß es dasselbe *maneam*, welches vorher in demselben Satze den Hauptgedanken enthielt, nun auf einmal zum untergeordneten, abhängigen Nebengedanken degradiert? — So konnte es denn geschehen, daß dem Begriffe *Parataxis* ein ganzes Kapitel gewidmet ist, daß aber der für das ganze Buch noch viel wichtigere Ausdruck *Hypotaxis* als etwas Selbstverständliches hingenommen worden ist. Und so müssen wir denn nach wie vor es staunend, aber gläubig hinnehmen, daß in den Sätzen: „Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist“, „Er erzählte mir, N. N. habe sich erschossen“, „Ich habe Sie bergebeten, um Ihnen die und die Mitteilung zu machen“, „Wenn Sie nicht binnen drei Tagen das schuldige Geld bezahlen, werde ich Sie verklagen“ der Teil, welcher nichts oder verhältnismäßig nur sehr wenig besagt, den Ehrentitel „Hauptsatz“ führt, der eigentliche Träger des Gedankens aber sich mit dem mehr als bescheidenen Range eines Nebensatzes abfinden muß! Höchstens in dem Sinne könnte mit einem

scheinbaren Rechte von einer Abhängigkeit geredet werden, als angeblich das Tempus des sogenannten Nebensatzes von dem des sogenannten Hauptsatzes abhängig ist. Aber das ist eine von den vielen halbschürigen Regeln unserer traditionellen Grammatik, die viel mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat und noch stiftet, und deren Fadenscheinigkeit schon durch die Thatsache erwiesen wird, daß trotz der unendlichen Fülle von Aufsätzen, Dissertationen und Monographien noch keine Einigung darüber hat erzielt werden können. Die Sache liegt eben so, daß das Tempus des Hauptsatzes mindestens ebenso abhängig ist von dem des Nebensatzes wie umgekehrt, und daß in beiden Satzteilen die Tempora, wie überhaupt alles, von der Gesamtsituation, der Gesamtvorstellung oder germ conception beherrscht werden, welche, wie M. selbst nachdrücklich betont und ausführlich darlegt, auch auf die vorhergehenden und folgenden Sätze von großem Einfluß ist. — Keine Lehre aber der alten Schule ist von schlimmeren Folgen begleitet gewesen als die von der Subordination. Sie hat es vor allem verschuldet, daß man im Konjunktiv, weil er eben oft in solchen angeblichen Nebensätzen stand, etwas Abgeschwächtes, Nebensächliches, Indirektes, Subjunktives, kurz etwas Minderwertiges sah, eine Ansicht, die ganz besonders dazu beitrug, daß man nicht hinter das eigentliche Wesen kommen konnte. Jedenfalls ist es zu bedauern, daß M., der mit Eifer und Geschick gegen die logische, pseudopsychologische und metaphysische Richtung auf die Birsch geht, nicht auch die Subordinationslehre, diesen Kapitalbock, dieses Meisterstückchen logisch-scholastischer Dialektik, aufs Korn genommen hat, zumal er doch, wie oben bemerkt, dieses edle Wild schon aus seinem Versteck aufgestöbert hatte.

So steht also das Gebäude, welches M. errichtet hat, auf morschem Grunde: er hat sich nicht frei machen können von alten, liebge gewordenen Anschauungen. Zu seinem großen Schaden. Denn wer da sagt, der Ablativ bezeichnet den Grund, der Konjunktiv drückt eine Absicht aus und der Optativ einen Wunsch, der hat dem Teufel den kleinen Finger gereicht, und der mag zusehen, daß er nicht mit Haut und Haar von ihm verschlungen werde.

Im ersten Kapitel gibt M. einen knappen Überblick über die grammatischen Leistungen des vergangenen Jahrhunderts im allgemeinen

und des letzten Menschenalters im besonderen. Wenn nun auch dem bekannten Material nicht gerade viel neue Seiten abgewonnen werden, so folgt man doch umso lieber dem klaren Vortrag des Verfassers, als von ihm, dem Amerikaner, die führende Stellung der deutschen Philologie ohne Rückhalt und mit Wärme anerkannt wird. Es ist eine lange Liste trefflicher Werke, und vergegenwärtigt man sich dazu noch das von Koppin in seinen Programmen gesammelte Material, um so die deutschen Gräzisten mit den deutschen Latinisten zu vereinigen, so wird man wirklich von Erstaunen und Ehrfurcht ergriffen vor der Fülle klangvoller Namen, vor der Summe von Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Ausdauer, die den grammatischen Studien im vergangenen Jahrhundert gewidmet worden ist. — Auch mit dem Ergebnis dieses geschichtlichen Rückblicks wird man im allgemeinen einverstanden sein, daß nämlich diejenige Richtung, welche aufgrund logischer und metaphysischer Kategorien einen Grundbegriff zu konstruieren strebte, allmählich die Anhänger verloren hat, daß dagegen die psychologische Betrachtungsweise und die historisch-statistische Methode mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist. Ein großes Versehen des Verfassers darf ich jedoch nicht unberührt lassen. Es bezieht sich dies auf die Stellung, welche M. meinen „Studien“ angewiesen hat. M. zählt nämlich auch mich zu den Grundbegriffstheoretikern der alten Schule. Ich muß dies entschieden zurückweisen. Denn der Kern meiner Theorie ist doch der, daß wir nicht von solchen Begriffen wie Gewißheit, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Gehörigkeit, Wille, Wunsch, Grund, Folge, Zweck, Gegensatz, Selbständigkeit, Abhängigkeit ausgehen dürfen, sondern von der Thatsache, daß der Mensch, sowohl der urindogermanische als auch der moderne, den verschiedensten Seelenstimmungen unterworfen ist, die sein Inneres fortwährend bewegen, verändern, beeinflussen, ja völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen und zu erschüttern imstande sind. Diese Seelenstimmungen sind aber die eigentlichen Triebfedern für unsere Ururahnen gewesen, ein und demselben Wortstock verschiedene Formen zu geben, die wir eben Modi und Kasus*) nennen.

*) Daß wir uns die Entstehung der Kasus in ähnlicher Weise zu denken haben wie die der Modi, hoffe ich in nicht allzuferner Zeit ausführlicher darlegen zu können.

Ich sage also nicht: in dem und dem Satze drückt der Konjunktiv die Absicht, die Folge, den Grund, den Willen aus — das ist das Verkehrteste, was es giebt —, sondern ich behaupte, der Konjunktiv besagt weiter nichts, als daß der Sprecher beim Aussprechen eben dieses Final-, Konsekutiv-, Kausal- oder volitiven Satzes von einem deprimierenden Affekt erfüllt war; ich sage auch nicht: in dem und dem Satz drückt der Optativ einen Wunsch oder eine Potenzialität oder eine Konzession aus — das ist so unmöglich wie nur möglich —, sondern ich behaupte, der Optativ besagt weiter nichts, als daß sich der Sprecher beim Aussprechen eben dieses Wunsch-, Möglichkeits- und Konzessionsatzes in jener gehobenen Stimmung befand, welche den Nährboden für unsere aktive Phantasie bildet.

Die einzige Ähnlichkeit zwischen den Grundbegriffstheoretikern und mir besteht darin, daß auch ich frage „Was wollen eigentlich die Modi, was bedeuten sie, wozu sind sie da“? Der Weg aber, die Methode (und darauf kommt es ja hier gerade an), ist so verschieden wie nur möglich. Wenn M. diesen Unterschied nicht gelten lassen will, so muß er sich schließlich auch selbst zu den Grundbegriffstheoretikern rechnen; denn auch nach ihm bildet eines der größten Probleme der Sprachforscher the nature and history of inflection d. h. die Frage nach dem Wesen der Modi und Kasus.

Den Hauptinhalt des Buches bildet die Beantwortung der interessanten Frage: Welche Mittel hat die Sprache, die lateinische insbesondere, um die Beziehung zwischen zwei Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen auszudrücken, und wie haben jene Mittel diese Ausdrucksfähigkeit erlangt? Zu dieser Frage bahnt sich M. den Weg in dem anregenden Kapitel II, wo er ganz im Wundtschen Sinne (dessen Völkerpsychologie er übrigens nicht mehr hat verwerten können) von der Gruppierung unserer Vorstellungen handelt. Jene Mittel aber sind, wie im Kapitel III auseinandergesetzt wird, die musikalischen Elemente, wie Ton und Pause, die Flexion, einzelne Worte (Konjunktionen) und Wortgruppen (z. B. quae cum ita sint). In den folgenden Kapiteln IV—VIII wird nun gezeigt, wie die drei zuletzt genannten Mittel (von Ton und Pause ist nicht viel zu sagen) diese Ausdrucksfähigkeit erlangt haben, und im Schlußkapitel IX wird auf die Frage eingegangen, wie die auf dem vom Verf. gezeigten Weg zu

gewinnenden Ergebnisse wissenschaftlich darzustellen sind.

Das Buch ist in hohem Grade fesselnd und anregend geschrieben. Ruhe und Sachlichkeit, ja eine gewisse Eleganz zeichnen die Darstellung aus. Oft ist man in der Lage, den Darlegungen des Verf. zustimmen zu können. Aber freilich der oben gezeichnete Grundfehler läßt, wenn man ihn einmal erkannt hat, keine rechte Freude, keinen reinen Genuß aufkommen. Das Ganze schwebt zu sehr in der Luft: es sind zu viel unbekannte X, mit denen der Verf. als mit bekannten Größen rechnet.

Grimma.

A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVII, 3.

(321) **U. v. Wilamowitz-Möllendorff**, Lese-früchte: 86–91. Zu den Quellen der Dionysscholien; neue Komikerfragmente; zu Plutarch und Hippolytos. — (333) **C. Ostergaard**, ΔΙΑΚΤΟΡΟΣ ΑΡΤΕΙΦΟΝΤΗΣ. Διάκτορος (διάφορος, Zerstörer) Ἀρτεφόντης ursprünglich eine Parallelerscheinung des Apollon, ein alter selbständiger Gott, infolge falscher Erklärung von Ἄ. auf Hermes übertragen. — (339) **Th. Thalheim**, Zur Eisangelie in Athen. Über neue Arten der Eisangelie und den νόμος εἰσαγγελτικός. — (353) **K. Schmidt**, Die griechischen Personennamen bei Plautus. II. Über diejenigen Namen, die als griechische Namen nicht zu belegen sind (Schl. f.). — (391) **L. Ziehen**, ΟΥΑΟΧΥΤΑΙ. Die maßgebende Überlieferung ergibt die kathartische Bedeutung der οὐλοῦσθαι mit Sicherheit. — (401) **A. Gercke**, Die Überlieferung des Diogenes Laertios. Nachweis von drei Hss als Grundlage der recensio; die Vulgata kommt nur für die emendatio in Betracht und auch hierfür nur in minimalem Grade. — (435) **J. Kirchner**, Zu den attischen Archonten des III. Jahrhunderts. Widerlegung der Aufstellungen von Beloch über die Jahre der Archonten im Chremonideischen Kriege. — (443) **Th. Mommsen**, Sallustius = Sallutius und das Signum. Flavius Sallustius praefectus praetorio von Gallien unter Constantius und Iulianus und Saturninius Secundus mit dem signum Sallutius, Präfekt des Orients unter Iulianus, Iovianus und Valens, früher als eine Person betrachtet, sind zu unterscheiden; Erläuterung der Bedeutung und des Gebrauchs von signum als Personenbezeichnung. — (457) **F. Blass**, Die Berliner Fragmente der Sappho. Text nach neuer Kollation und Erläuterungen. — **Miscellen.** (480) **H. Diels**, Onomatologisches. Rechtfertigung des Namens Παρμενίδης (neben Παρμενίδης); Erklärung der Solonischen Bezeichnung des Mimnermos λιγυστάδης als patronymisches Scherzkompositum. — (483) **W.**

Dörpfeld, Zur Tholos von Epidauros. Dieselbe ist ein Altarbau. — (485) **W. Sternkopf**, Zu Cicero Phil. XIII 17,36. — (486) **P. Stengel**, Vogelflug. Zu Dittenberger Syll.² 792. — (487) **M. Ihm**, Zu Suetons Vita Lucani.

Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX. Juni 1902. Heft 6.

(269) **P. C. Molhuysen**, Zur Geschichte des Codex Arcerianus der Agrimensoren. Nach Briefen in der Leydener Universitätsbibliothek hat Sixtus Arcerius die Hs von seinem Vater wirklich geerbt, hat sie aber ganz, nicht nur den Schluß, an Scriverius geliehen, der sie trotz wiederholter Mahnungen nicht zurückgab. Dieser nahm die Zerlegung des Kodex in zwei Teile bei Übersendung desselben an Jo. Is. Pontanus vor. — (298) **A. Baumgartner**, Geschichte der Weltliteratur. I. II. 3. und 4. A. (Freiburg). 'Die Belesenheit des Verf. ist ebenso erstaunlich wie sein Geschick in Benutzung der Quellen; doch bedauerlich ist, daß er gegenüber der alttestamentlichen Litteratur und den Evangelien einen längst überwundenen Standpunkt einnimmt. Seine theologische Richtung beeinträchtigt auch die Wertschätzung der nicht hebräischen Litteraturen; den Buddhismus beurteilt er zu geringerschätzig'. *F. Justi*. — (296) **Th. Lampel**, Die Inkunabeln und Frühdrucke bis 1520 der Bibliothek des Chorherrenstifts Vorau (Wien). 'Verf. ist in der Ausführung seiner Aufgabe nicht glücklich gewesen'. (297) **R. Schachinger**, Die Wiegendrucke der Stiftsbibliothek in Melk. 'Leistung, der für einen neuen Hain recht viele ebenbürtige Nachfolger zu wünschen sind'. *Vouilléme*. — (303) **H. Bloch**, Ein Karolingischer Bibliothekskatalog aus Kloster Murbach (Straßburg). 'Erledigt eine schon längst ihrer Lösung harrende Aufgabe'. *E. Zarncke*.

Le Musée Belge. VII. No. 2. 3.

(129) **P. Willems** (†) et **J. Willems**, Le sénat romain en l'an 65 de notre ère. Schluß der Sammlung mit Übersichten über die Zusammensetzung des Senats, den cursus honorum, die Physiognomie des Senats, und einer Liste über die Verteilung der Senatoren in den verschiedenen senatorischen Rangstufen (consulares, praetorii, tribunicii-aedilicii, quaestorii). — (152) **S. Kayser**, L'inscription du temple d'Asclépios à Épidaure. IV. Zur Erklärung der Ausdrücke *στροπέ* und *στροπέμα*, *ἀχανδοι*, *τύποι*. — (159) **N. Hohlwein**, La police égyptienne de l'époque romaine d'après les papyrus. — (167) **L. Halkin**, La religion romaine. Besprechung von G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer. — (178) **G. Tourneur**, Germani-Gaesati (an 222 avant J.-C.). Von den Gäساتen, welche den Insubrern im J. 225 Hilfe brachten, sind die 222 bei Clastidium vernichteten verschieden: erstere saßen an der oberen Rhone; letztere kamen aus Belgien und vom Rhein. — (190) **N. Hohlwein**, Bulletin

papyrologique (1901—Avril 1902). — (195) **H. Franco**, **A. Roersch** et **J. Senoie**, Bulletin d'épigraphie et d'institutions grecques. V. — (216) **J. P. Waltzing**, Bibliographie raisonnée de Minucius Félix. I. Avant l'édition Halm (1867). II. Depuis l'édition Halm. — (262) **E. De Jonge**, Les théories récentes sur la prose métrique en latin. — (280) **J. P. Waltzing**, Bibliographia Plautina (1899—1901).

Literarisches Centralblatt. No. 30.

(1006) **H. O. Taylor**, The classical heritage of the middle ages (New York). 'Macht in leichter Sprache praktisch und objektiv mit einer wichtigen Periode der Geschichte bekannt'. *V. S.* — (1067) **G. v. d. Gabelentz**, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. 2. A. von A. Graf v. d. Schulenburg (Leipz.). Notiert. — (1018) **W. Janell**, Quaestiones Platonicae (Leipz.). 'Verdient als nützlicher Beitrag zu der Platonischen Frage uneingeschränktes Lob'. *B.* — (1019) **F. Sommer**, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Ein recht gutes Buch'. — (1020) **Augustini retractationum libri duo**, rec. — **P. Knoell** (Wien). 'Der Apparat ist unnütz überlastet'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 30.

(1877) **E. Preuschen**, Antilegomena. Die Reste der außerkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen, hrsg. und übers. (Gießen). 'Wahrlich dankenswert, nur hier und da zu schnell gearbeitet'. *H. Weinel*. — (1889) **Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt** ed. U. Ph. Boissevain. Vol. III (Berl.). 'Durch diese Ausgabe ist die Benutzung Dios auf eine neue sichere Grundlage gestellt worden'. *B. Niese*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 30/31.

(817) **A. Mayr**, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta (München); Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta. Anerkennender Bericht von *F. v. Duhn*. — (822) **A. Gercke**, Abriß der griechischen Lautlehre. (Berlin). 'Läßt die Voraussetzung der vollen Vertrautheit mit der Methode der vergleichenden Sprachforschung und der Sicherheit auf dem Gebiete der Lautlehre sowie die Erfüllung der Pflicht peinlichster Sorgfalt in der Darstellung und in der Auswahl der Beispiele vermissen'. *Bartholomae*. — (827) **Ciceros Rede für Cn. Plancius** — hrsg. von **H. Nohl** (Leipz.). 'Die Gestaltung des Textes ist als Fortschritt anzuerkennen; die Beigaben entsprechen der Bestimmung der Schrift für den Schulgebrauch'. *W. Hirschfelder*. — (828) **Ch. Diehl**, Justinien et la civilisation Byzantine au VI^e siècle (Paris). 'Schönes Werk'. *C. Benjamin*.

Neue Philologische Rundschau. No. 12.

(265) Herodotos erklärt von H. Stein. 1. Bd. 1. H. Buch I. 6. A. (Berl.). 'In jeder Hinsicht als verbessert zu bezeichnen; völlig umgearbeitet ist der Abschnitt über den Dialekt'. *J. Sitsler*. — (269) A. Heisenberg, *Analecta*. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen (Würzb.). 'Interessante Beiträge zur Litteratur und Geschichte des 13. Jahrh.'. *Th. Preger*. — (270) J. Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lectüre des Sallust und des *Bellum civile* Cäsars (Wien). 'Willkommen'. *R. Menge*. — (271) K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. II. Altertum und Mittelalter. 1. Hälfte (Berl.). 'Besonders beachtenswert sind die geistvolle Charakterisierung der dramatischen Kunst, die lehrreichen Analysen des Äschyleischen Prometheus und des Sophokleischen Oedipus rex, die Würdigung der Euripideischen Kunst und die feinsinnige Kritik der Aristophanischen Meisterschaft'. *M. Hodermann*. — (273) H. Grisar, Rom beim Ausgang der antiken Welt (Freiburg). 'Für die spätrömische und frühchristliche Zeit eine Fundgrube wichtiger und interessanter Mitteilungen, ob man den Standpunkt des Verf. teilt oder nicht'. *Fr. Platz*. — (278) L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. II (Leipz.). Hat seine Hauptstärke in der sorgfältigen und feinfühlgigen Herausstellung des Zusammenhanges von Wortinhalt mit Wortform; ein bewundernswerter Beweis gewaltigsten Fleißes und gründlichster Gediegenheit sowie ganz riesiger Belesenheit'. *Metzger*. — (279) O. Kohl, Übungsbuch für Secunda neben und nach Xenophons Anabasis. 2. verb. A. (Halle). 'Weist die gerühmten Vorzüge z. T. in noch höherem Grade auf'. *A. Behr*. — (280) P. Harre, Kleine lateinische Schulgrammatik. 2. A., bearb. von H. Meusel (Berl.). 'Die Formenlehre müßte klarer und sprachwissenschaftlich richtiger gestaltet werden'. *W. Wartenberg*.

Mitteilungen.

Zur Epitome des Iulius Exuperantius.

Im Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik Band XII, Heft 4, S. 561—578 haben Landgraf und Weyman die Epitome des Iulius Exuperantius neu herausgegeben und mit einem kurzen Kommentar versehen. Das Studium des Textes und der Anmerkungen veranlaßte mich, auch einiges zur richtigen Beurteilung der Sprache des Epitomators beizutragen; auf Vollständigkeit mache ich dabei so wenig Anspruch, als dies die Herausgeber gethan haben.

Daß Exuperantius die Historien und die *Bella* des Sallust für seinen Zweck geplündert hat, erkennt man aus vielen Entlehnungen, die sich ohne weiteres feststellen lassen. Bei der fragmentarischen Überlieferung der *Historiae* können wir aber auch annehmen, daß vieles im Ausdruck des Epitomators auf Sallust zurückzuführen ist, was wir nicht direkt als entlehnt nachweisen können; finden wir nun bei Schriftstellern, welche sich an Sallust angelehnt haben,

Ähnliches wie bei Exuperantius, so können wir vielfach auf Sallust als gemeinsame Quelle zurückzuschließen. Aber Exuperantius hat auch sonstige Lesefrüchte in seine Darstellung verwoben, so besonders aus Cicero; ferner hat er dem Sprachgebrauch seiner Zeit manches entnommen und schließlich Eigentümlichkeiten des Stils angenommen, die, wenn auch nicht löblich, so doch für ihn charakteristisch sind.

Auf Sallust weist vor allem der Gebrauch mancher Wörter; so ist *ferox* bei Sallust beliebt, ebenso *strenuus* und *strenue*, alle auch bei Tacitus, ferner *quasi*. Sallust und allen Nachahmern desselben hat das Verbum *fatigare* besonders gefallen, vgl. Fabri zu Sall. Cat. 11,8 und Jug. 11,4, Tac. ann. XV 50 u. 5., Justin. XVIII 3,6; VI 2,12; XLII 5,5; I 4,10. An Sallust erinnert ferner *invadere*, *corrupte*, *infinitus* (Sall. Cat. 11,3 *infinita avaritia*), *infidus*, *saevitia immanis* (offenbar nach Sall. Jug. 31,12 *immanis avaritia*), *excitium* u. a. Wie Sallust strebt Exuperantius nach Abwechslung; so schreibt er 1,10 *consulatum capere*, aber 2,1 *consulatu accepto*; 5,7 folgt *principia auf inittis*; 7,22 lesen wir *factionis duces alios*, dann 8,6 *principes alii factionis*; 7,22 wird *applicare se ad*, dagegen 6,10 *applicare* c. dat. konstruiert. Daneben gebraucht er aber gewisse Wörter mit Vorliebe, z. B. *superare*, *quassare*, *excitare*; ebenso finden sich Phrasen wiederholt, wie er z. B. 7,9 *venientem Syllam* und 7,25 *venienti Syllae* schreibt. In unmittelbarer Folge sehen wir ebendasselbe Wort 6,3 *congregatis his . . . congregavit exercitum*. Manche Konstruktionen haben es dem Autor geradewegs angethan, so z. B. *ad c. gerundivo*; vgl. *ad extinguendam factionem, ad quem coerendum, ad quem expugnandum, ad quem petendum, ad eligendum Marium*. Besonders beliebt ist der abl. gerundii, der im Spätlat. sich ein großes Gebiet erobert hat, vgl. meine Syntax § 149 Anm. und § 170; er findet sich neunmal. Daneben ist Lieblingsform das part. perf. pass., welches in allen möglichen Konstruktionen im ganzen 48 mal getroffen wird; das part. praes. sehen wir 22mal, darunter auch in Wendungen, die der besseren Sprache nicht geläufig sind. Wie der Ausdruck vielfach geschräut, so ist die Wortstellung manchmal gekünstelt; beliebt ist die Trennung von Präposition und Nomen durch den dazwischen gestellten Genetiv, z. B. *ad priorum ducum castra, de Metelli rebus, per Gallorum atque Afrorum rura*.

Im folgenden habe ich im unmittelbaren Anschluß an die Worte des Exuperantius Stellen aus anderen Schriftstellern gegeben, die auf eine gemeinsame Quelle zurückweisen oder den Exuperantius beeinflußt haben oder zur Beleuchtung der Ausdrucksweise desselben dienen können. Bei manchen Phrasen werden wir auf sprachliches Gemeingut oder auf die Redeweise bestimmter Stände zurückzuschließen dürfen.

1,8 *celsiora natalibus*] vgl. Hor. ep. I 20,21 *maiores pennas nido extendisse*; für *natales* = *origo* oder *genus*. das seit Seneca im Gebrauche ist, vgl. Heraeus zu Tac. hist. II 86; dem Epitomator wird wohl Juvenal 8,231 *quid, Catilina, tuis natalibus inveniet quisquam sublimius?* vorgeschwebt haben. — 1,12 *loquendo corruptius*] *corrumpere* und *corruptus* finden sich öfters bei Sall., *corrupte* auch bei Tac., z. B. hist. I 22 *corruptius habiti*; dies setzt ein *corrupte habere* voraus = einen so behandeln, daß er korrumpiert wird; daher ist auch *corrupte loqui* = *korrumpierend reden*. — 1,16 *quasi*] beliebtes Wort bei Sallust, hier offenbar wie Jug. 85,37 entsprechend *ὡς* = *nach ihrer Meinung*. — 1,17 *lacerabat iniuriis*] vgl. Cic. Phil. XI 5 *cum verborum contumeliis optimum virum lacerasset*; Tac. ann. XV 73. — *extolleretur honoribus*] Tac. ann. I 2 *cum honoribus extollerentur*. — 1,19 *erepta Metello provincia*] Cic. div. II 79 *is*

cum ei Trocmorum tetrarchiam eripisset. — 2,1 quasi spolum victoriae . . ostentabat] Justin. XXII 5,11 *capta Carthagine omnem Africam praemium victoriae fore* [XIX 3,6 *velut spolum victi hostis ostendent* steht noch näher, K. F.]; schon Asinius Pollio sagt (Vell. Pat. II 86,4): *ero praeda victoris*, Tac. hist. IV 76 *praedam victoribus*. — 2,4 *infidosque atque inutiles] que — atque* vgl. Heraeus ad Tac. hist. III 63. — 3,10 *ut auferretur Syllae provincia]* Cic. dom. 24 *provincias, quas Gracchus non abstulit a senatu*, Tac. ann. II 76 *provinciam non iure ablatam*. — 3,15 *statim ut]* ist klassisch, vgl. Cic. de or. II 313, meine Syntax § 323 Anm. — 3,17 *machinatores]* für den schlimmen Sinn des Wortes *machinari* vgl. auch rhet. ad Her. II 28 m. *exitium*, IV 12 m. *calamitates*. — 4,5 *hoc in eorum gratiam faciebat]* über die seit Livius üblich gewordene Verbindung in *gratiam alicuius* vgl. Antibarbarus s. v. *gratia*. — 4,9 *ob hoc itaque]* über nachgestelltes *itaque* vgl. meine Syntax § 260. — 4,15 *de ergastulis erutis servis]* eruere mit persönlichem Objekt hat schon Vatinius bei Cic. fam. V 9,2 *illum reperiam, nisi si in Dalmatiam aufugerit, et inde tamen aliquando eruam*; ib. V 10a, 1 *non desistam, quin illum aliquando eruam*. — 4,15 *sollicitatis animis perditorum]* Cic. Cat. IV 17 *sollicitari posse animos egentium atque imperitorum*. — 4,20 *ut nec illis parceret]* zu *nec = ne — quidem* vgl. meine Stilistik § 40. — 4,21 *cum hac insolentia in omnis communiter baccharetur]* Cic. Cat. I 26 *quanta in voluptate bacchabere*. — 5,2 *ferali certamine]* *feralis* ist beliebt bei Tacitus, vgl. ann. II 32 *feralibus iam sibi tenebris*, III 1 *feralem urnam tenens*, II 75 *ferales reliquias*, XV 30 *veste ferali* — 5,13 *immunitates vectigalium dedit]* Cic. fam. XII 1,1 *immunitates dantur*. — 6,1 *huius acta cum conatur subvertere]* Tac. ann. XIII 5 *tamquam acta Claudii subverterentur*. — 6,6 *se bona patria restitutum]* Justinus VI 6,1 *civitatibus libertatem suaque omnia restituit*. — 6,8 *libertatis assertor]* assertor hat zuerst Livius; vgl. M. Müller zu Liv. I 10. — 6,17 *sollertissime tutando]* Cic. Att. II 20,1 *tueor diligenter* (beachte das Frequentativ, wo Cicero das einfache Verbum hat). — 6,20 *nequivit cogitata perficere]* Cic. Deiot. 21 *ut ibi cogitata perficeret*. — 6,21 *morbo gravi oppressus]* Cic. Cluent. 22 *oppressa morbo est*; das Zitat aus Florus II 11,7 *morbo et paenitentia interit* Archiv XII Sp. 576 paßt nicht, da bei Exup. *morbo* wie bei Cic. zu *oppressus* gehört. — 7,3 *armis quassabat imperium]* Cic. Sest. 73 *flammas quassatus rei publicae*. — 7,6 *malo publico]* vgl. auch die entsprechenden Stellen mit *bonum publicum*, z. B. Sall. Cat. 38, Jug. 25, Tac. ann. XIV 38; zu *malum publicum* vgl. noch Pomp. Trog. fragm. bei Sellge p. 95 (De studiis in Sallustio Crispo a Pompeio Trogo et Iustino epitomatore collocatis, Sagan 1882). — 7,10 *exitium minitantiem]* Sall. Jug. 94,4 *nostris Iugurtha servitium minari*. — 7,17 *ne exigeret gravem quasi de superato hoste vindictam]* Ovid. Met. VIII 531 *nam de matre exegit poenas*. — 7,22 *ad Sertorium se atque alios duces applicarunt]*. Die Nichtwiederholung der Präposition *ad* vor *alios duces* ist echt Sallustianisch, vgl. Fabri zu Sall. Cat. 49,1, aber auch Kunze, Sallustiana III, 2 p. 164. — 7,22 *omnia, quae imperarentur, promittentes esse facturos]* ist vor allem aus Cäsar reichlich zu belegen, jedoch so, daß Cäsar *imperata* statt *quae imperarentur* sagt; die Stellen hat Meusel I p. 1254, z. B. b. Gall. II 35,1 *qui se obsides daturas, imperata facturas pollicerentur*; V 20,2 *pollicenturque sese ei dedituros atque imperata facturos*; b. civ. I 60,1 *seque imperata facturos pollicentur* (stammt aus der Dienstsprache des Heeres). — *sine recusatione]* steht Cic. Cat. III 5 (nicht 15); Cic. Phil. VII 13 *sine ulla recusatione*. — 7,25 *nam et]* dies habe ich Sall. Cat. 35,3 hergestellt, auch Tac. ann. XIV 44 hat es; die Stellen

bei Cicero bespricht Anton, Studien I p. 31 ff., doch vgl. noch Cic. Att. I 16,11; XVI 4,4. — 7,26 *frustrati omnibus]* Sall. or. Lic. 19 (hist. fragm. III, 48 M.) *tenuissimas spes frustratur*. — 8,1 *inter haec]* Sall. Cat. 43,3 *inter haec parata atque decreta*. 8,1 *septies]* = *sum siebentemale*, vgl. C. F. W. Müller in Neue Jahrb. 1890 S. 714 und meine Stilistik § 32, wird im Spätlat. allgemein üblich. — 8,7 *ab oculis removerent]* Cic. off. I 127 *eadem omnes remonent ab oculis*; Suet. Tib. 42 *quasi civitatis oculis remotus* (ohne *ab*!); Cäsar jedoch b. Gall. I 25,1 *equis ex conspectu remotis*. — 8,13 *modeste tuendo]* ist vielleicht nach Sall. Jug. 41,6 *modeste rem publicam tractabant in modeste tractando* zu ändern. — 8,16 *concussis partibus]* Just. XXII 7,1 *concussi adventus opinione legatos miserunt*; Sall. Cat. 24,2 *quod factum populares coniurationis concusserat*. — 8,21 *ad quem expugnandum]* Cäs. b. G. VII 10,2 *stipendiariis expugnatis* und dazu Kraner; Hor. sat. I 9,55 und II 5,74. — 8,22 *assiduis pugnis]* Justin. XVII 3,16 *assiduis bellorum certaminibus*; XVIII 2,11 *assiduis bellis*; XX 5,14 *assiduis belli certaminibus*; XXXIX 5,5 *assiduis proeliis*.

Rastatt.

J. H. Schmalz.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

W. Schrader, Die Seelenlehre der Griechen in der älteren Lyrik. Halle, Niemeyer. 0,80 M.

J. Samuelsson, Ad Apollonium Rhodium adversaria. Upsala, Akademische Buchhandlung (Leipzig, Harrassowitz).

E. Martini, Analecta Laertiana. Pars secunda. Leipzig, Hirschfeld.

Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria. Ed. et adnotationibus instr. A. Hilgenfeld. Berlin, Schwetschke u. Söhne.

A. Polaschek, Studien zur grammatischen Topik im corpus Caesarianum. Jahresber. des k. k. Staatsgymnasiums in Florisdorf. 1902.

C. Pascal, Di una fonte greca del 'Somnium Scipionis' di Cicerone. Napoli.

Harvard Studies in Classical Philology. Cambridge, Massachusetts (London, Longmans, Green & Co., Leipzig, Harrassowitz). 6 M. 50.

Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch - historische Classe. 48. Band. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

A. Nikitski, Die geographische Liste der delphischen Proxeni. Jurjew.

H. Gelzer, Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden. Leipzig, Teubner. 7 M. 20.

J. Thüssing, Gedanken und Bedenken. Die subjectlosen Sätze. Feldkirch.

Fr. Aly, Humanismus oder Historismus. Marburg, N. G. Elwert. 0,60 M.

H. Weimer, Geschichte der Pädagogik. Leipzig, Göschen. 0,80 M.

J. Geddes, Canadian - French. Erlangen, Junge und Sohn.

Wold. Rosenberger, Wörterbuch der Neutral-sprache. Leipzig, Haberland.

Anzeigen.

O. R. REISLAND in LEIPZIG.

Von Direktor Dr. Alfred Lehmann in Kopenhagen erschienen in meinem Verlage:

Die körperlichen Äusserungen psychischer Zustände.

Erster Teil:

Plethysmographische Untersuchungen.

1899. VIII und 218 S. gr. 8°.

Nebst einem Atlas von 68 in Zink geätzten Tafeln.

Preis des kompletten Werkes M. 20.—. Der Text apart kostet M. 6.—, der Atlas M. 14.—.

Zweiter Teil:

Die physischen Äquivalente der Bewusstseins-Erscheinungen.

1901. VIII und 328 S. gr. 8°. Mit 30 in Zink geätzten Tafeln. Preis M. 16.—.

Inhalt: Einleitung. — Die kritische Periode der rotierenden Scheiben. Die kritische Periode und die Unterschiedsempfindlichkeit. — Material und Anordnung der Versuche. — Die Abhängigkeit der kritischen Periode von der Gradgröße der Sektoren. — Die Abhängigkeit der Periodenkonstante von der Helligkeit der Sektoren. — Die Gesetze des Helligkeitskontrastes. — Die Periodenkonstante und das Unterscheidungsgesetz. — Die Abhängigkeit der Periodenkonstante von dem Kontraste der Sektoren. — Das Unterscheidungsgesetz. — Prüfung des Unterscheidungsgesetzes mittels der Methode der mittleren Abstufungen. — Rationelle Ableitung des Unterscheidungsgesetzes für Lichtempfindungen. — Die Gemeingültigkeit des Unterscheidungsgesetzes. Die Gältigkeit des Unterscheidungsgesetzes für Schallempfindungen. — Die gleiche Größe ebenmerklicher Unterschiede. — Die ergographischen Methoden. Ergographie mit konstantem und mit variablem Gewichte. — Feder-Ergograph für den Druck der Hand. — Die Bearbeitung des Materials. — Die Muskelarbeit. Die Abhängigkeit der Muskelarbeit vom Takte. Die remanente Ermüdung. — Das Arbeitsgesetz. — Der Einfluß der Übung. — Die physiologische Bedeutung der Maßformel. — Der Einfluß der Bewusstseinszustände auf die Muskelarbeit. Psychische Zustände und Tätigkeiten. — Der Einfluß der Denkarbeit auf die Muskelarbeit. — Verschiedene Versuche einer Erklärung. — Die psychodynamischen Grundthatsachen. Hydrodynamische Analogien. — Dynamische Erklärung der Aufmerksamkeit. — Die zeitliche Verschiebung gleichzeitiger Reizungen bei der Aufmerksamkeit. — Die dynamischen Verhältnisse der Gefühle, Lust und Unlust. — Die dynamische Gefühlstheorie. — Schluß. — Anhang.

Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens.

1892. 23 Bogen Lex.-8°. Mit 5 grossen photolithographischen Tafeln
und einer Tafel in Farbendruck. M. 8.—.

Von der kgl. dänischen Akademie der Wissenschaften mit der goldenen Medaille preisgekröntes Werk.

Die Hypnose und die damit verwandten normalen Zustände.

Vorlesungen, gehalten an der Universität Kopenhagen im Herbste 1889.

1890. 12¹/₄ Bogen gr. 8°. M. 3.60.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

302

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltenigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

6. September.

1902. № 36.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Prosopographia Attica edidit Johannes Kirchner (Wilhelm)	1089	Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LVII, 3	1113
Josef Schmidt , Des Basilius aus Achrida bisher unedierte Dialoge (Kroll)	1101	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). Juni	1114
K. H. E. de Jong , De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste. — Apuleius Märchen Amor und Psyche übertragen von E. Norden , mit Buchschmuck von W. Tiemann — Gualt. Schaller , De fabula Apuleiana quae est de Psychæ et Cupidine (Roßbach)	1102	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 5. Heft	1115
Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, hrsg. von Georg Wissowa (Wide)	1107	Literarisches Centralblatt. No. 31	1115
Ettore Ciccotti , La guerra e la pace nel mondo antico (Cauer)	1109	Deutsche Litteraturzeitung. No. 31	1115
Theodor Kock , Elektra in Delphi (Bruchmann)	1111	Neue Philologische Rundschau. No. 13	1116
		Gymnasium. XX. No. 13. 14	1116
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	1117
		Neueingegangene Schriften	1119
		Anzeigen	1120

Rezensionen und Anzeigen.

Prosopographia Attica edidit **Johannes Kirchner**. Volumen prius. Berlin 1901, G. Reimer. VIII, 603 S. gr. 8.

Mit der Anfertigung von Indices zu den Bänden II und IV 2 des CIA beauftragt, hat J. Kirchner, gefördert von H. Diels, U. Köhler, U. v. Wilamowitz-Möllendorff, vor mehr als sechzehn Jahren das große Werk einer Prosopographia Attica in Angriff genommen. Eine Reihe wertvoller einzelner Beiträge, in denen neben der litterarischen Überlieferung und den Inschriften auch die Münzen kenntnisreich und glücklich verwertet sind, hat K. bereits in Programmen und Zeitschriften veröffentlicht. Das gesamte Ergebnis bucht nun das mit Unter-

stützung der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene Werk, dessen erster stattlicher Band vor wenigen Monaten erschienen ist; ein zweiter, bereits im Druck, soll im Laufe dieses Jahres folgen.

Wie die Vorrede darlegt, umfaßt die Prosopographie die Zeit von den zehnjährigen Archonten bis zu der Zeit des Augustus; die spätere Zeit ist nur, wenn sich ältere Familien bis in sie verfolgen lassen, berücksichtigt. Aufgenommen sind die Namen aller attischen Bürger und der mit dem Bürgerrechte beschenkten Fremden, soweit sie aus litterarischer Überlieferung durch Inschriften und Münzen bekannt sind.

Der erste Teil des Werkes verzeichnet in alphabetischer Ordnung alle Bürger, mit dem

Demotikon, sofern dies bekannt ist; der zweite die Angehörigen der einzelnen Demen, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, mit Verweisen auf die Namen des ersten Teiles. In diesem trägt jede Person ihre Nummer; dem Namen folgen die Zeugnisse und, wenn nötig, Bemerkungen über seine Schreibung. Dann ist in Kürze angegeben, was über die einzelne Persönlichkeit überliefert oder zu ermitteln ist, wenn thunlich, mit Angabe der Zeiten. Gelegentlich sind Stammbäume entworfen, mit Bezeichnung der vermutlichen ἀξυή der einzelnen Personen. Drei- und dreißig Jahre sind als durchschnittliches Lebensalter gerechnet. Die Jahre sind, wenn es anging, durch den Namen des Archons und die Jahreszahl bezeichnet; Archontentafeln werden nach des Verf. Versprechen eine sehr erwünschte Beigabe des zweiten Bandes sein. Für die zeitliche Bestimmung von Grabsteinen sind K. Mitteilungen Alfred Brückners zugute gekommen. Die bei den Rednern eingelegten Urkunden sind mit Ausnahme der Einlagen der Kranzrede und der Zeugenaussagen der einundzwanzigsten Rede des Demosthenes und der Einlagen der ersten Rede des Aischines berücksichtigt.

Mit besonderer Sorgfalt und Mühe hat K. die Nachrichten über die Lebensgeschichte hervorragender Männer gesammelt und gesichtet, nach Ausscheidung des Wertlosen und Unwesentlichen die Zeugnisse teils im Wortlaute abgedruckt, teils in kürzester Fassung ihren Inhalt mitgeteilt und so knappe, nach Möglichkeit urkundlich gehaltene Biographien geschaffen, welche gerade in dieser Form außerordentlich nützlich und dankenswert sind. Die Verzettelung, Sichtung, Verwertung und Ordnung des ganzen ungeheuren Materials, für das die gesamte litterarische Überlieferung, Inschriften, Münzen und andere Denkmäler Stellen liefern, ist mit der Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis erfolgt, die K. in seinen früheren Arbeiten bewährt hat. Neben zuverlässiger Zusammenstellung der Thatsachen hat auch glückliche Kombination, in einzelnen Ergänzungen wie in der Herstellung größerer Zusammenhänge, ihren, freilich bescheideneren, Anteil am Werke; ihn zu würdigen, wird nur eine kleine Zahl von Lesern in der Lage sein. Gerade auf dem der Kombination zugänglichen Gebiete hat die Propographie noch viele kleine Aufgaben, ganz abgesehen von den großen Aufgaben, die sich überhaupt erst jetzt stellen: den Fragen der Namengebung, der Familiengeschichte, den

mannigfachen Fragen der Statistik. Gerade im einzelnen aber wird so manche Ergänzung zu prüfen, so manche, zumal vermöge der versprochenen Listen der Demenangehörigen, noch leicht zu bewerkstelligen sein; mancher Stein wird erst seinen rechten Platz in der Zeit und mancher Athener unter seinesgleichen die rechte Stelle finden müssen, mancher Zusammenhang noch zu ermitteln und zu knüpfen oder auch zu lösen sein. Hoffentlich wird dem, der persönlich hinter dem großen Werke ganz zurücktretend, in entsagungsvoller Arbeit festen Grund gelegt hat, vor allen anderen die Genugthuung und Freude weiterer Kleinfunde gewährt und er, der zunächst Berufene, in der Lage sein, alle Berichtigung und Bereicherung unseres Wissens in zugänglichen Nachträgen zu buchen. Wie sehr die Listen der Demoten die Ergänzung von Namen fördert, zeigt aber K. selbst in seiner Behandlung der Inschrift II 996 Rhein. Mus. 1902, 476. Der in einem ganz aus Zitaten zusammengesetzten Buche unendlich schwierige Druck ist mit rühmenswertester Sorgfalt besorgt worden. Versehen, wie No. 2807 'tab. Athenis reperta', statt Deli (denn dorther stammt die Inschrift BCH VIII 283), und Druckfehler, wie No. 614 ΛΑΧΙΜΑΧΟΣ statt ΑΛΧΙΜΑΧΟΣ, sind, soviel ich sehe, eine Seltenheit. Störend ist mir No. 2851 ΒΙΙΘΟΣ ΚΛΕΩΝΟΣ ΛΥΣΙΜΑΧΕΥΣ statt ΒΙΘΟΣ aufgefallen; übrigens ist, wie ich zeigen werde, dieser ΒΙΘΟΣ nicht der Günstling des Königs Lysimachos, wie allgemein angenommen wird, sondern der von Plutarch im Leben des Aratos 34 erwähnte Stratege des Königs Demetrios. No. 1924 fehlt nach BCH XVIII tit. Imbr. die Seite 508: der Stein ist als von Lemnos nach Konstantinopel gebracht auch Rev. de philol. 1895, 130 veröffentlicht. Die für die Lemmata verwendeten großen Buchstaben ergeben in gewissen Zusammenstellungen, wie ΙΠΠΙ, ΙΠΠΗ, ΠΙΝ, ΜΙΠΠ, Gebilde, die wenigstens meinen Augen peinlich sind.

Der Dank und das Lob, die wir K. für seine mühevollen Arbeit schulden, wollen Ausstellungen, die ich hinsichtlich der Vollständigkeit und der Verwertung des Materials zu machen finde, nicht schmälern. Es ist eine billige Erwartung, die auch K. teilt, daß das CIA in seinen einzelnen Teilen die jeweilig bekannten Inschriftsteine vollständig vereine; aber diese Erwartung trifft nicht durchweg zu. Bei allen großen Sammelwerken ist hie und da eine Schede unter den Tisch gefallen. So fehlt im CIA II, daher auch bei K., außer anderen Steinen eine nach älteren

Veröffentlichungen in Löwys Inschriften griechischer Bildhauer 234 mitgeteilte Basis: Εὐθύφ[ων] Θεοπόμου Τειθράσιος. Τίμων ἐπόησε. Die Abschriften geben ΑΘΠΣ; der Mann wird ein Nachkomme des Θεόπομος Εὐθύφρονος Τειθράσιος sein, der II 329 unter Archon Eubulos (bald nach 278/7 nach K., 276/5 nach Beloch, Beiträge zur alten Geschichte I 410) Prytane war. Es fehlt ferner im Corpus und ist von K. nicht verwertet die Inschrift Ἐφημ. ἀρχ. 2155, welche uns neben Pheidistrate eine zweite ältere Tochter des bekannten Ἐτεοκλῆς Χρεμωνίδου kennen lehrt. Wie ich in meinen Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde zeigen werde, ist ihr Name vermutlich Ἀγ[ώ]. Für IV 2, erschienen 1895, hat zudem U. Köhler die Zeitschriften der letzten Jahre nicht gleichmäßig und vollständig verwertet. So fehlt in IV 2, wie bei K., die von A. Milchhöfer in seinem Antikenberichte aus Attika Athen. Mitt. XIII 341 No. 534 unergänzt mitgeteilte Inschrift eines 'Marmorsarkophages bei H. Saranta, westlich Menidi': Φ[ε] [ἰ]σοστράτη Ἀριστομένου [Ἀ]χαρ[ν]έως γυνή. Es fehlen ferner, wie bei Köhler, einige Inschriften aus den Πρακτικά der archäologischen Gesellschaft. In das CIA IV 2 ist zwar die Inschrift Πρακτικά 1891 σ. 15 aus Rhamnus, aber nicht die auf der folgenden Seite von V. Staïs veröffentlichte Inschrift aufgenommen, eine Weihung des Strategen Καλλισθένης Κλεοβούλου Προσπάτιος an Dionysos Lenaios, von hervorragender Bedeutung durch Nennung mehrerer Archonten des 3. Jahrhunderts. Auch die Inschriften Πρακτικά 1891 σ. 18 fehlen wie bei Köhler so auch bei K. und aus den Πρακτικά 1893 σ. 136 eine für die Geschichte zweier attischer Familien bedeutsame Grabschrift. Dagegen ist anzuerkennen, daß K. zu No. 3935 eine von Rangabé, Antiquités Helléniques 819, veröffentlichte Inschrift, die auch bei Lebas 373 steht, aber im Corpus fehlt, herangezogen hat: ich kenne sie nicht; doch gehört ein Bruchstück im Nationalmuseum zu Athen derselben Stele an. Eine Grabschrift, die zwar im Δελτίον 1892 σ. 24, aber wie andere nicht in CIA IV 2 steht, ist K. durch die Sammlung der Grabreliefs bekannt geworden.

Sehr zu bedauern ist, daß K. eine beträchtliche Anzahl attischer Steine absichtlich und im Widerspruch mit einem in der Vorrede ausgesprochenen Grundsatz nicht verwertet hat. Er sagt p. VI: „Inter eos viros de quorum demotico nihil constat esse qui numquam cives Attici fuerint, si quis nobis obiciat, adversari non audemus. Errare tamen hic illic maluimus

quam homines quorum origo Attica nobis quodammodo probata videretur, ab hoc onomastico segregare“. Dieser Grundsatz ist rückhaltlos zu billigen. Aber wie ist ihm K. gerecht geworden? Er ist sehr ungleich verfahren. Der tragische Dichter Θουμώλης Φιλοκλέους ist aus II 551 aufgenommen, wiewohl K. zusetzen muß: „de origine Attica dubitare licet“. Die Stifter archaischer Weihgeschenke von der Burg sind aufgenommen, auch wenn von ihnen nichts als der Name bekannt ist, dann selbst, wenn dieser Name unattische Form zeigt: so No. 1771 Ἀριστόγειτος aus der Inschrift IV 1,373 m p. 42.163 (warum nicht die Seite vor der Nummer?). Dagegen fehlen die Personen, die ohne das Zertifikat des Demotikons auf Grabsteinen, in Listen, in Weihschriften erscheinen, auch wenn die Vaternamen bekannt sind, beide Namen durchaus attisch klingen und alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, hie und da geradezu Beweise dafür vorliegen, daß es sich um attische Bürger handelt. Einige Beispiele. Der Stein II 986 enthält Verzeichnisse der Mitglieder verschiedener θιάσοι. Bei einigen wenigen Namen steht das Demotikon. Zumeist sind die Thiasoten nur mit ihren Namen oder mit ihren Namen und Vaternamen genannt, und diese Namen klingen echt attisch. Zu No. 8153 und 8365 hat K. selbst die Liste herangezogen: Καλλίστρατος Κτήσωνος, Κηφισόδωρος Κηφισοφώντος. Warum fehlen die anderen? Die Lesung der Zeilen 35f. der ersten Spalte habe ich, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sein mag, Österr. Jahreshfte IV 73⁹⁹ berichtigt: Δέφιλος Διωνίδα | Ἀντικράτης Διωνίδα. Nicht berücksichtigt sind die tituli sepulcrales hominum originis incertae CIA II 3425—4320, IV 2, 3429 b ff. Natürlich sind darunter Grabsteine Fremder und Unfreier, wie 3518 Ἄρτεμις, Κάδους vgl. II 1328 IV 2,1328c. Aber unzweifelhaft sind es größtenteils Grabsteine attischer Bürger. Für einige ist der Beweis zu bringen oder schon erbracht. Zu II 3443 Ἀθ[η]ν[ι]π[ο]ς Φιλίππο (aus Vari) hat U. Köhler auf II 1208 Z. 20 . . . ιππος Ἀθηνίππου Ἀλαιεύς verwiesen. II 3656 lautet nach Loewys Abschrift: Ἐπιπέθης: Ξενοπίθο[υ] Ἀριστάχμη; Λυσμάχ[ου] Ἀφίγναι —. Da steht selbst das Demotikon, freilich auch von Köhler nicht erkannt, doch noch auf zwei anderen attischen Steinen, die beide noch unveröffentlicht sind, in dieser Schreibung statt Ἀφιδναίος nachzuweisen. Durch diese mir unverständliche Beschränkung auf die durch zugesetztes Demotikon als Bürger bezeugten Per-

sonen fehlen schöne attische Namen in Kirchners Sammlung gänzlich. So 'Επιπεθής und 'Αρισταίχη aus dieser Inschrift; Εὔπομος aus II 3730, gefunden in Trachones, jetzt in der Sammlung Karapanos; Θούχαρμος, aus der Inschrift II 4256 Φιλουμένος Θουχάρμου, und andere. Für seltenere attische Namen hätten diese 'tituli hominum originis incertae' weitere Belege geliefert: so für Δαισιάδης II 3576, Ἄδειστος II 3440, so für Δημοκῆδης die Weiheinschrift II 1605 Δημοκῆδης Δημοστράτου Ἑρμεῖ, für Αἰσιμος und Αἰσιμίδης die Grabschrift IV 2, 3446 b Αἰσιμος Αἰσιμίδο, Στέφανος Αἰσίμο. Wer wird den Ἀγακῆς Φρονίχο auf dem durch Benndorf bekannt gewordenen Relief für einen Fremden halten? Selbst wo Vaternamen fehlen, ist hie und da eine Vermutung über die Familie möglich; gehören nicht Ἀρίσταρχος und Ἀπολλόδωρος neben Καλλιστομάχη II 3487 den Sypalettiern an, deren Stammbaum K. zu No. 1669 entwirft? Es ist also zu fordern, daß in Nachträgen alle diese Steine gebührend verwertet werden.

Auch die nicht-attischen Inschriften hat K., wie selbstverständlich, umsichtig mitverwertet; doch zeigen Stichproben Lücken. Entgangen ist K. ein von Paton Class. Rev. 1894, 216 und GDJ 3614 veröffentlichtes Psephisma der Koer, das Χαρίλας Ἀριστοκράτης Ἀθηναῖος zum Proxenos und Energetes der Koer macht. Ferner ist aus der in Delphi gefundenen Inschrift BCH XX 709 (aus dem Jahre des Archon Architimos zu Athen, Antigenes in Delphi 30 v. Chr.) zwar Εὐκλῆς Ἡρώδου Μαραθῶνιος angeführt, nicht aber der κῆρυξ τοῦ Ἀπόλλωνος Γόργιππος Εὐδήμου Μελιτεύς und der ἐξηγητῆς ἐξ Εὐπατριδῶν ὑπὸ τοῦ δήμου καθεσταμένος Διότιμος Διοδώρου Ἀλαιεύς. Derselbe Διότιμος Διοδώρου Ἀλαιεύς begegnet übrigens auch in der obenerwähnten, von mir aus Rangabé, Ant. Hell. 819 (Lebas 373), und einem unveröffentlichten Stücke zusammengesetzten Inschrift als βουζύγης und ἱερεὺς Διὸς ἐν Παλλάδιῳ Ἀλαιεύς zu ergänzen, bemerken will. Der von Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres, Tafel XV, 7, abgebildete Stein aus Imbros enthält ein von K. nicht berücksichtigtes Psephisma der Kleruchen, in welchem Ἀντικλῆς Φανοκλέους, — Καλλιτέλους Ἀφιδναῖος und ein Φαινίππος genannt sind. Übersehen hat K. auch die Weiheinschrift des 4. Jahrhunderts aus Imbros, jetzt im British Museum, CIG 2156. Kaibel Epigr. gr. 772. Inscr. Brit. Mus. 58: wir lernen

durch sie Ἀγασικράτης und Ἀγασικλῆς, Söhne des Ἀγάσιππος Εὐδονομέως, kennen. Ich vermissе ferner die Namen einer Grabsäule aus Skyros Ἀρχ. Δελτ. Ἰαν. Φεβρ. 1887: Θαυμαρέτη Εὐμήλου Ῥαμνοσίου γυνή. Aus Hermione fehlt Loewy 474 (jetzt CIG Pelop. I 690). Aus Samos Athen. Mitth. IX 260 Ἡδολος Διογ — Ἀλαεύς; der Stein ist wichtig: denn daß der Dichter Hedylos (No. 6388) als Σάμιος ἢ Ἀθηναῖος bezeichnet wird, erklärt sich, wie E. Fabricius zu bemerken nicht versäumt hat, wenn er einer attischen Kleruchenfamilie entstammte und noch unter attischer Herrschaft auf Samos geboren war, sei es nun, wie Fabricius vermutet, ein Enkel dieses Kleruchen Hedylos, oder, wie mir wahrscheinlicher ist, sein Sohn.

Nicht ausgenutzt hat K. ferner die Proxenenliste aus Keos Ath. Mitt. IX 271 ff. In ihr erscheinen von Z. 35 (vielleicht schon 34) ab Athener: — στίδης: Νίχο —, ου: Ἀθηναῖος, — ιος: Ἰερωνυμο[—, — ονος: Ἀθηνα[ίος, — μοκράτης: Μεν —, — ο]υ: Ἀθηναῖος: Χα —, — ἱππος: Ἴππο[χ]ράτ[ους —, — Εὐκταίου: Α ΑΙΕΥ —, — ου Ἀριστοφῶν Ἀριστοφάνου]. Der erste ist sicher Θεο[σ]τίδης Νίχοστράτου; der in Platons Apologie 33 e als Bruder des schon verstorbenen Theodotos, eines Jüngers des Sokrates, erwähnte Νικόστρατος wird sein Vater, der διατητῆς Ν. Θ. Κικωνεύς CIA II 944 I Z. 37 sein Sohn sein; er selbst der von Demosthenes XXI 59 erwähnte Chorege. In dieser Umgebung ist bei der Seltenheit des Namens (doch z. B. GDJ 1448. 2563) wohl auch der Z. 42 genannte Proxenos ein Athener, nicht, wie Köhler vermutete, ein Α[τ]ταεύς. Sollte es Νικίας Εὐκταίου sein?, Großvater des Epheben Νικίας Εὐκταίου Ευπειταίων CIA IV 2, 563 b 334/3 v. Chr., der II 962 als ἱππεύς wiederkehrt, und zwar vermutlich mit seinem Sohne; die Inschrift II 962 wird jünger sein müssen als die Zeit, in die man sie jetzt setzt (c. a. 323 K. nach Köhler). Wie auch Z. 43 folgt auf den Namen nicht das Ethnikon, sondern der Name eines anderen Proxenos: ich achte, Ἀ[φ]α[ρ]εύς liege nicht zu weit ab, und es sei der Sohn des Isokrates; ob der Stein die Lesung erlaubt, steht freilich dahin. Der letzte Athener, dessen Namen sicher steht, ist Ἀριστοφῶν, der bekannte Staatsmann. Denn ein noch unveröffentlichtes Bruchstück aus den Ausgrabungen am Nordabhang der Akropolis, an das von mir Hermes XXIV 131 besprochene Bruchstück CIA IV 2, 114b anpassend, lehrt uns den vollen Namen Ἀριστοφῶν Ἀριστοφάνους Ἀζηνεύς kennen. Also ist IV 2,

1007b Ἀριστοφάνης: Ἀριστοφῶ[ντος: Ἀζηνεύς sein Sohn. Aristophon als Proxenos der Keier zu begreifen, ist deshalb interessant, weil er im Jahre 363/2 als Feldherr den Aufstand auf Keos niederzuwerfen hatte und ἐν Κέρον διὰ φιλοχρηματίαν πολλὰ κατὰ ἐργαζάμενος von Hyporeides angeklagt und nur mit zwei Stimmen freigesprochen ward; seine Anträge nach dem Aufstand hat die Inschrift IV 2, 54b, Sylloge 101 erhalten. Die Ehre eines Proxenos hat ihm vermutlich eben seine damalige Thätigkeit auf der Insel eingetragen: so wurde Androtion Proxenos von Arkesine (Sylloge 112), Kephisophon, nach einer unveröffentlichten Inschrift, deren Kenntnis ich Hiller von Gärtringen verdanke, Proxenos von Paros. Damit wird für die Liste der Proxenoï von Keos auch eine zeitliche Bestimmung gewonnen: sie fällt nach 363/2 v. Chr. Aristophon steht am Ende der Reihe; nach den schweren Umwälzungen der jüngsten Vergangenheit und dem Siege Athens war eine Neuordnung der Personenliste notwendig; sie liegt uns auf dem Steine vor.

Zum Schlusse einige Berichtigungen und Nachträge. Gleich auf der ersten Seite vermisste ich Ἄβρων, den Vater des Kallias, der ein dem 6. Jahrh. angehöriges Bronzegefäß auf der Akropolis geweiht hat: Lolling, Κατάλογος τοῦ ἐπιγραφικοῦ Μουσείου I p. 9, XXII mit meiner Bemerkung in den Nachträgen, von K. verwertet unter No. 7821. — 123 ist mir Ἀγησίε zweifelhaft. Denn II 2099 darf statt dieses sonst nicht bezugten Namens Αἰ[γ]ησίε ergänzt werden. Umgekehrt ist die Frage erlaubt, ob nicht 306 Αἰλιάδης: Ἀγιάδης ist; denn die Inschrift IV 2, 1014b ist nur durch Fourmont bekannt. — Der Name Αἰών ist nicht aufgenommen, da K. nach v. Wilamowitz in der durch Ussings Abschrift bekannten Inschrift II 1024 statt Ἄων Αἰωνός: Δῖων Δῖωνος liest. Aber auf dem von K. nicht berücksichtigten Steine II 175 ist Φαλίμαχος Αἰώνος deutlich, und das Demotikon Κυβαθηναίεύς, nach II 1024, füllt die Lücke. Das macht bedenklich. Der Name Εὐάτων ist bekannt. Einen anderen Namen hätte K. füglich anzweifeln dürfen, auch wenn Köhler ihn gelesen hat, nämlich Αὐσίε II 2697, doch wohl Αυσίας. Mit solchen vereinzelt Versehen der Steinmetzen muß gerechnet werden. Aber in einem Namen dreimal Verschreibung eines Α statt Δ anzunehmen, wird man sich minder leicht entschließen. — 785 ist der Komiker Amphis, den Suidas als Ἀθηναίος bezeichnet, aufgenommen

mit der Bemerkung „Nomen tamen ab Atticis alienum est“. Übersehen ist das Psephisma IV 2, 173 b für Ἄνρις Δ — Ἄνδριος, das ich aus von Köhler anerkannten Gründen auf den Dichter bezogen habe. — Die tragischen Schauspieler Ἀλέξανδρος (No. 495) und Ἡράκλειτος (8492) der Soterieninschrift GDJ 2566 (diese Ausgabe war neben Wescher et Foucart, Inscr. de Delphes, zu zitieren) kehren in der Liste CIA II 977 d' wieder. — Statt Ἀνεσίμαχος 931 auf dem Steine I 437 (nach Pittakis) vermute ich Μ[η]νησίμαχος. — Zu 1361 f. sei bemerkt, daß in der Inschrift III 106 nicht, wie das Corpus giebt, ἐν τῶν ἐπὶ Ἀπολλήϊδος ἐξ Οἴου ἐναυτῶν steht, sondern ἐν τῶν ἐπὶ Ἀπολλήϊδος τοῦ Φιλοκράτους ἐξ Οἴου ἄρχοντος ἐναυτῶν. — Daß es zwei Komiker des Namen Apollodoros gegeben hat, wie E. Capps, Amer. Journ. of Philol. XXI 45, darlegt, nicht, wie Kaibel, dem K. 1283 folgt, erweisen zu können glaubte, nur einen, zeigt ein von mir gefundenes neues Bruchstück der Liste 977. — Nach 1577 vermisste ich Ἀργαίος Ἀργαίου Π[α]λ[ω]θεύς?, den Arzt, der durch die Basis seines Denkmals III 778 und das Gedicht III 779 bekannt ist, und nach 2842 den Stifter des Denkmals, Βατάκης Βατάχου Πειραιεύς. K. mußte sie aufnehmen, da er auch den Künstler Δημήτριος Φλωωνος Πτελεάσιος 3442 aufgenommen hat. — Nach 1608. 1621 fehlen Ἀριόβαρζάνης καὶ Ἀριαράθης βουλεύς Ἀριόβαρζάνου; da die Prinzen in der Ephebenliste II 481 unmittelbar nach Μαλιταῖς erscheinen, müssen sie attische Bürger sein, und sie sind es: in der letzten Zeile der von Köhler vereinigten Bruchstücke ist nicht ε[πὶ] [ε]πιβοῦς κα[ὶ] Φιλορωμα[ίου] υἱός, sondern Σ[υ]ρ[α]κήτιος Φιλωρώμαιοι zu lesen. — Δεινιάδης Ἀγκυλῆθεν cf. Δεινόστρατος Δ. A. med. s. IV und Δεινιάδης Ἀγκυλῆθεν cf. Δεινόστρατος Δ. A. a. 343 2 stehen unmittelbar hintereinander, und ebenso die beiden Δεινόστρατος [Ἀ]γκυλῆθεν und Ἀγκυλῆθεν. Der Verdacht der Identität ist K. trotzdem nicht gekommen. Foucart hatte ihn Michel und mir brieflich ausgesprochen; ich habe Michel (Recueil p. 943 zu 100) und Dittenberger (Sylloge II p. 821 zu 495) mitgeteilt, daß CIA II 114 Ἀγκυλῆθεν verlesen ist und, wie nach II 870 zu erwarten, Ἀγκυλῆθεν auf dem Steine steht. — Irrig wird 3381 — ε Δημητρίου Ἀνακταύς dem Ende des 4. Jahrh. zugeteilt. Das Bruchstück IV 2, 496 c, das ihn als Schreiber nennt, war bisher nur durch Kumanudis bekannt, der es Ἀθῆν. VI 489 kurz als „makedonischer Zeit“ angehörig bezeichnet hatte. Ich habe es wiedergefunden und erkannt, daß links IV 2, 385 o, unten II

sonen fehlen schöne attische Namen in Kirchners Sammlung gänzlich. So 'Επιπεθής und 'Αρισταίχη aus dieser Inschrift; Εὐπομος aus II 3730, gefunden in Trachones, jetzt in der Sammlung Karapanos; Θούχαρμος, aus der Inschrift II 4256 Φιλουμένος Θουχάρμου, und andere. Für seltenere attische Namen hätten diese 'tituli hominum originis incertae' weitere Belege geliefert: so für Δαισιάδης II 3576, 'Αδειστος II 3440, so für Δημοκήδης die Weiheinschrift II 1605 Δημοκήδης Δημοστράτου 'Ερμει, für Αίσιμος und Αισμίδης die Grabschrift IV 2, 3446 b Αίσιμος Αισμίδα, Στέφανος Αίσιμο. Wer wird den 'Αγαλῆς Φρονύχο auf dem durch Benndorf bekannt gewordenen Relief für einen Fremden halten? Selbst wo Vaternamen fehlen, ist hie und da eine Vermutung über die Familie möglich; gehören nicht 'Αρίσταρχος und 'Απολλόδωρος neben Καλλιστομάχη II 3487 den Sypalettiern an, deren Stammbaum K. zu No. 1669 entwirft? Es ist also zu fordern, daß in Nachträgen alle diese Steine gebührend verwertet werden.

Auch die nicht-attischen Inschriften hat K., wie selbstverständlich, umsichtig mitverwertet; doch zeigen Stichproben Lücken. Entgangen ist K. ein von Paton Class. Rev. 1894, 216 und GDJ 3614 veröffentlichtes Psephisma der Koer, das Χαρίλας 'Αριστοκράτης 'Αθηναίος zum Proxenos und Euergetes der Koer macht. Ferner ist aus der in Delphi gefundenen Inschrift BCH XX 709 (aus dem Jahre des Archon Architimos zu Athen, Antigenes in Delphi 30 v. Chr.) zwar Εὐκλής 'Ηρώδου Μαραθώνιος angeführt, nicht aber der κῆρυξ τοῦ 'Απόλλωνος Γόργυπος Εὐδήμου Μελιτεύς und der ἐξηγητής ἐξ Εὐπατριδῶν ὑπὸ τοῦ δήμου καθεσταμένος Διότιμος Διοδώρου 'Αλαιεύς. Derselbe Διότιμος Διοδώρου 'Αλαιεύς begegnet übrigens auch in der obenerwähnten, von mir aus Rangabé, Ant. Hell. 819 (Lebas 373), und einem unveröffentlichten Stücke zusammengesetzten Inschrift als βουζύγης und ἱερεὺς Διὸς ἐν Παλλάδιῳ, wie ich zur Berichtigung von Kirchners Vermutung (zu 3935), es sei hier Θεόφιλος Διοδώρου 'Αλαιεύς zu ergänzen, bemerken will. Der von Conze, Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres, Tafel XV, 7, abgebildete Stein aus Imbros enthält ein von K. nicht berücksichtigtes Psephisma der Kleruchen, in welchem 'Αντικλῆς Φανακλέους, — Καλλιτέλους 'Αφιδναίος und ein Φαίνπιος genannt sind. Übersehen hat K. auch die Weiheinschrift des 4. Jahrhunderts aus Imbros, jetzt im British Museum, CIG 2156. Kaibel Epigr. gr. 772. Inscr. Brit. Mus. 58: wir lernen

durch sie 'Αγασικράτης und 'Αγασικλῆς, Söhne des 'Αγάσιππος Εὐωνομέως, kennen. Ich vermissе ferner die Namen einer Grabsäule aus Skyros 'Αρχ. Δελτ. 'Ιαν. Φεβρ. 1887: Θαυμαρέτη Εὐμήλου 'Ραμουσίου γυνή. Aus Hermione fehlt Loewy 474 (jetzt CIG Pelop. I 690). Aus Samos Athen. Mitth. IX 260 'Ηδολος Διογ — 'Αλαεύς; der Stein ist wichtig: denn daß der Dichter Hedylos (No. 6388) als Σάμιος ἢ 'Αθηναίος bezeichnet wird, erklärt sich, wie E. Fabricius zu bemerken nicht versäumt hat, wenn er einer attischen Kleruchenfamilie entstammte und noch unter attischer Herrschaft auf Samos geboren war, sei es nun, wie Fabricius vermutet, ein Enkel dieses Kleruchen Hedylos, oder, wie mir wahrscheinlicher ist, sein Sohn.

Nicht ausgenutzt hat K. ferner die Proxenenliste aus Keos Ath. Mitt. IX 271 ff. In ihr erscheinen von Z. 35 (vielleicht schon 34) ab Athener: — στίδης: Νικο —, ου: 'Αθηναίος, — ιος: 'Ιερωνυμο[—, — ονος: 'Αθηναίος, — μοκράτης: Μεν —, — ο]υ: 'Αθηναίος: Χα —, — ιππος: 'Ιππο[χ]ράτ[ους —, — Εὐκταίου: Α ΑΙΕΥ —, — ου 'Αριστοφῶν 'Αριστοφάνους. Der erste ist sicher Θεο[σ]τίδης Νικοστράτου; der in Platons Apologie 33 e als Bruder des schon verstorbenen Theodotos, eines Jüngers des Sokrates, erwähnte Νικόστρατος wird sein Vater, der διατητής Ν. Θ. Κικωνεύς CIA II 944 I Z. 37 sein Sohn sein; er selbst der von Demosthenes XXI 59 erwähnte Chorege. In dieser Umgebung ist bei der Seltenheit des Namens (doch z. B. GDJ 1448. 2563) wohl auch der Z. 42 genannte Proxenos ein Athener, nicht, wie Köhler vermutete, ein Α[ι]γαιεύς. Sollte es Νικίας Εὐκταίου sein?, Großvater des Epheben Νικίας Εὐκταίου Ξυπεταιῶν CIA IV 2, 563 b 334/3 v. Chr., der II 962 als ἱππεύς wiederkehrt, und zwar vermutlich mit seinem Sohne; die Inschrift II 962 wird jünger sein müssen als die Zeit, in die man sie jetzt setzt (c. a. 323 K. nach Köhler). Wie auch Z. 43 folgt auf den Namen nicht das Ethnikon, sondern der Name eines anderen Proxenos: ich achte, 'Α[ι]γ[α]ρ[ε]ύς liege nicht zu weit ab, und es sei der Sohn des Isokrates; ob der Stein die Lesung erlaubt, steht freilich dahin. Der letzte Athener, dessen Namen sicher steht, ist 'Αριστοφῶν, der bekannte Staatsmann. Denn ein noch unveröffentlichtes Bruchstück aus den Ausgrabungen am Nordabhang der Akropolis, an das von mir Hermes XXIV 131 besprochene Bruchstück CIA IV 2, 114b anpassend, lehrt uns den vollen Namen 'Αριστοφῶν 'Αριστοφάνους 'Αζηγεύς kennen. Also ist IV 2,

1007 b Ἀριστοφάνης Ἀριστοφῶ[ντος Ἀζηγιεύς sein Sohn. Aristophon als Proxenos der Keier zu be-
gennen, ist deshalb interessant, weil er im Jahre
363/2 als Feldherr den Aufstand auf Keos nieder-
zuwerfen hatte und ἐν Κέῳ διὰ φιλοχρηματίαν πολλὰ
κατὰ ἐργασάμενος von Hypseides angeklagt und
nur mit zwei Stimmen freigesprochen ward;
seine Anträge nach dem Aufstand hat die In-
schrift IV 2, 54 b, Sylloge 101 erhalten. Die
Ehre eines Proxenos hat ihm vermutlich eben
seine damalige Thätigkeit auf der Insel ein-
getragen: so wurde Androtion Proxenos von
Arkesine (Sylloge 112), Kephisophon, nach
einer unveröffentlichten Inschrift, deren Kenntnis
ich Hiller von Gärtringen verdanke, Proxenos
von Paros. Damit wird für die Liste der
Proxenoi von Keos auch eine zeitliche Be-
stimmung gewonnen: sie fällt nach 363/2 v. Chr.
Aristophon steht am Ende der Reihe; nach den
schweren Umwälzungen der jüngsten Vergangen-
heit und dem Siege Athens war eine Neuordnung
der Personenliste notwendig; sie liegt uns auf
dem Steine vor.

Zum Schlusse einige Berichtigungen und
Nachträge. Gleich auf der ersten Seite ver-
misse ich Ἰβρων, den Vater des Kallias, der
ein dem 6. Jahrh. angehöriges Bronzegerät
auf der Akropolis geweiht hat: Lolling, Κατάλογος
τοῦ ἐπιγραφικοῦ Μουσείου I p. 9, XXII mit
meiner Bemerkung in den Nachträgen, von K.
verwertet unter No. 7821. — 123 ist mir Ἀγησίας
zweifelhaft. Denn II 2099 darf statt dieses
sonst nicht bezeugten Namens A[γ]ησία ergänzt
werden. Umgekehrt ist die Frage erlaubt, ob
nicht 306 Αἰλιάδης: Ἀγηλιάδης ist; denn die
Inscription IV 2, 1014 b ist nur durch Fourmont
bekannt. — Der Name Αἰών ist nicht aufgenommen,
da K. nach v. Wilamowitz in der durch Ussings
Abschrift bekannten Inschrift II 1024 statt
Αἰών Αἰωνός: Δῖων Δῖωνος liest. Aber auf dem
von K. nicht berücksichtigten Steine II 175 ist
Φανόμαχος Αἰώνος deutlich, und das Demotikon
Κυδαθηναϊεύς, nach II 1024, füllt die Lücke. Das
macht bedenklich. Der Name Εἰάων ist bekannt.
Einen anderen Namen hätte K. füglich an-
zweifeln dürfen, auch wenn Köhler ihn gelesen
hat, nämlich Αἰσίας II 2697, doch wohl Λυσίας.
Mit solchen vereinzelt Versehen der Stein-
metzen muß gerechnet werden. Aber in einem
Namen dreimal Verschreibung eines A statt Δ
anzunehmen, wird man sich minder leicht ent-
schließen. — 785 ist der Komiker Amphis, den
Suidas als Ἀθηναῖος bezeichnet, aufgenommen

mit der Bemerkung „Nomen tamen ab Atticis
alienum est“. Übersehen ist das Psephisma IV
2, 173 b für Ἄνφης Δ — Ἄνδριος, das ich aus
von Köhler anerkannten Gründen auf den Dichter
bezogen habe. — Die tragischen Schauspieler
Ἀλέξανδρος (No. 495) und Ἡράκλειτος (6492) der
Soterieninschrift GDJ 2566 (diese Ausgabe war
neben Wescher et Foucart, Inscr. de Delphes,
zu zitieren) kehren in der Liste CIA II 977 d'
wieder. — Statt Ἀνεσίμαχος 931 auf dem Steine
I 437 (nach Pittakis) vermute ich Μ]νησίμαχος. —
Zu 1361 f. sei bemerkt, daß in der Inschrift III
106 nicht, wie das Corpus giebt, ἐν τῶν ἐπὶ Ἀπο-
λήξιδος ἐξ Οἴου ἐνικαυτῶν steht, sondern ἐν τῶν ἐπὶ
Ἀπολήξιδος τοῦ Φιλοκράτους ἐξ Οἴου ἄρχοντος
ἐνικαυτῶν. — Daß es zwei Komiker des Namen
Apollodoros gegeben hat, wie E. Capps, Amer.
Journ. of Philol. XXI 45, darlegt, nicht,
wie Kaibel, dem K. 1283 folgt, erweisen zu
können glaubte, nur einen, zeigt ein von mir
gefundenes neues Bruchstück der Liste 977. —
Nach 1577 vermisse ich Ἀργαῖος Ἀργαίου Πλ[ωθεύς],
den Arzt, der durch die Basis seines Denkmals
III 778 und das Gedicht III 779 bekannt ist,
und nach 2842 den Stifter des Denkmals, Βατάχης
Βατάκου Πειραιεύς. K. mußte sie aufnehmen, da
er auch den Künstler Δημήτριος Φίλωνος Πτελεαῖος
3442 aufgenommen hat. — Nach 1608. 1621
fehlen Ἀριοβαρζάνης καὶ Ἀριαράθης βασιλέως Ἀριο-
βαρζάνου; da die Prinzen in der Ephebenliste II
481 unmittelbar nach Μελιτεῖς erscheinen, müssen sie
attische Bürger sein, und sie sind es: in der letzten
Zeile der von Köhler vereinigten Bruchstücke ist
nicht ἐ[σ]εβοῦς καὶ Φιλορωμ[αίου] υἱός, sondern Σ[υ]π[α]-
λήττιοι Φιλορώμαιοι zu lesen. — Δεινιάδης Ἀγκυλῆθεν
cf. Δεινόστρατος Δ. A. med. s. IV und Δεινιάδης
Ἀγκυλῆθεν cf. Δεινόστρατος Δ. A. a. 343/2 stehen
unmittelbar hintereinander, und ebenso die beiden
Δεινόστρατος [Ἀ]γκυλῆθεν und Ἀγκυλῆθεν. Der
Verdacht der Identität ist K. trotzdem nicht ge-
kommen. Foucart hatte ihn Michel und mir
brieflich ausgesprochen; ich habe Michel (Recueil
p. 943 zu 100) und Dittenberger (Sylloge II p. 821
zu 495) mitgeteilt, daß CIA II 114 Ἀγκυλῆθεν
verlesen ist und, wie nach II 870 zu erwarten,
Ἀγκυλῆθεν auf dem Steine steht. — Irrig wird
3381 — ε Δημητρίου Ἀνακαιοῦ dem Ende des 4.
Jahrh. zugeteilt. Das Bruchstück IV 2, 496 c,
das ihn als Schreiber nennt, war bisher nur
durch Kumanudis bekannt, der es Ἀθῆν. VI
489 kurz als „makedonischer Zeit“ angehörig
bezeichnet hatte. Ich habe es wiedergefunden
und erkannt, daß links IV 2, 385 e, unten II

p. 418, 453 b unmittelbar anpaßt. Es ergibt sich, daß Διονύσιος Δημητρίου Ἀνακταίος unter Archon Herakleitos, dem Nachfolger des Timarchos, Schreiber war, vermutlich 137/6 v. Chr. Darnach ist auch die Ansetzung des in der Inschrift als πρόεδρος genannten — Εὐπολέμου Ποτάμιος 5930 a. 213/2' zu berichtigen. Die Zusammensetzung vervollständigt schließlich auch den Namen des Antragstellers: Διογένης . . . κλειδίου Κυδαθηναίεύς, vermutlich [Διοκ]λειδίου, da II 985 E II 39 Διογένης Δ — Κυδαθηναίεύς als Thesmothet unter Archon Herakleitos 95/4 v. Chr. genannt wird. Als Vatername war bisher Διογένους ergänzt und Ζωὴ Διογένους Κυδαθηναίεύς von Th. Homolle BCH X 29 wie nun von K. als Schwester des Thesmotheten betrachtet worden. Sie kann ebensogut seine Tochter sein.

Ohne Grund sondert K. Δημόκλειδης 3474, der den Beschluß über die Aussendung nach Brea beantragt I 31, von dem, der den Beschluß I 81, wie ich zeigen werde, zu Ehren eines Arztes, beantragt, in der Meinung, dieses letztere gehöre in das Ende des 5. Jahrhunderts. — Ohne Fragezeichen hat K. 3617 Δημόστρατος Ἀριστοφάντος Ἀθηναίεύς verzeichnet, als ob für den durch Xenophon Hell. VI 3,2 bekannten Δημόστρατος Ἀριστοφάντος, der im Jahre 371 als Gesandter nach Sparta ging, das Demotikon feststünde, das doch nur der Vermutung verdankt wird, dieser Demonstratos sei der Sohn des Redners. — 4071 Διομήδης Ἀθηνοδώρου Ἀθηναίος: K. führt für diesen Komödiendichter nur die Inschrift aus Epidauros, Fouilles I n. 154, an. Aber demselben Diomedes gilt, wie E. Reisch erkannt hat, die Basis Loewy 237, CIA III 952 mit der Künstlerinschrift des Δημήτριος Φίλωνος Πτελεάσιος, und er ist auch der Διομήδης Ἀθηνοδώρου Περιγαμηνός, der in der Inschrift von Magnesia 88b (Athen. Mitth. XIX 93) als Komödiendichter genannt ist. — Zu 3768 Διῆς Διέου, bekannt durch eine Inschrift aus Delos, war auf Athenaios V 212 d zu verweisen: εἰς τὴν ΔΙΕΥΣ (lies Διέου) οἰκίαν τοῦ τότε πλουτοῦντος ἀνθρώπου ταῖς ἐκ Δήλου προσόδοις; ich habe den Namen und den Mann Arch. epigr. Mitth. XX 73 wiedererkannt. — Es ist bisher nicht erkannt, daß an II 1274 rechts II 1259 anpaßt: so ergibt sich -ς Διφίλο Παλληνεύς. — 4525 war nicht ΔΙΩ(N)ΔΗΣ Κηφισιεύς zu lesen, sondern Διοδῆς; die Namensform (vgl. Θουδῆς) hat W. Schulze gerechtfertigt, Quaestiones epicae p. 88. 163. — 4696: Es fehlt Ἐμ]πεδος Ὁῆθεν CIA II 88, nach v. Scalas Ergänzung, Staatsverträge

S. 174. — Übersehen ist nach 5235 Εὐαγόρας, der bekannte Fürst von Kypros. Er hatte, wie aus Isokrates' Schrift 54 hervorgeht, schon bevor Konon zu ihm flüchtete, von den Athenern das Bürgerrecht erhalten. Also ist ihm dieses nicht erst durch das Psephisma CIA II 10b, sondern schon durch das Psephisma I 64, dessen Kopf IV 1 p. 129, 116 w ist, verliehen worden. Beide Beschlüsse werde ich demnächst mit neuen Ergänzungen vorlegen und zugleich einen dritten Beschluß, der im 3. Jahrhundert einem Euagoras das seinem Vorfahren Euagoras erteilte Bürgerrecht erneuert. — Nach 5409 ist einzuschalten Εὐδημος Σωκίδου Φιλαιδῆς II 1044. Denn auf dem bisher nur durch Pittakis bekannten Steine, jetzt im Nationalmuseum, steht so a. Z. 3 deutlich, nicht Μενέδημος, wie Pittakis, durch Μενεκληῆς in der vorangehenden Zeile verführt, gelesen hat. Also ist auch II 1407 Εὐδημον Σωκίδου Φιλαιδῆν zu ergänzen. — 5966. Wie ich an anderer Stelle nachweise, ist auf dem bekannten Bruchstück einer panathenäischen Amphora, das Bendorf, Griechische und sicilische Vasenbilder, Tafel X, veröffentlicht hat, nicht κοσμητ]εύοντος Εὐρυκλειδίου, sondern ταμ]ιεύοντος zu lesen; die bisher einem Tau zugeschriebenen Reste gehören einem My und Iota an. Εὐρυκλειδῆς Μικίωνος Κηφισιεύς, der bekannte Staatsmann, war unter Archon Diomedon ταμίας τῶν στρατιωτικῶν. Die Scherbe gewinnt, wenn sie wirklich in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gesetzt werden darf, erheblich an kunstgeschichtlicher Bedeutung. — 6180 Ἐχέστρατος ΛΑΚΙΣΤΕΝΟΥ Ἀχαρνεύς CIA II 1499. Der Name des Vaters wird in Meistershans-Schwyzers Grammatik S. 80⁶⁶⁴ für „ursprünglich dorisch“ erklärt. Ich glaube, daß die beiden ersten Buchstaben verschrieben sind und [Ἄ]κιστένου zu lesen ist. Auf dem ältesten griechischen Briefe, den ich demnächst in den Österr. Jahreshften veröffentlichen werde (R. Wuensch, Def. Tab. Att. praef. p. II), steht βόλεστε statt βούλεσθε. — Das Demotikon des Ἡνωχίδης Εὐφιλῆτου 6428 ist nicht -ο]ύσιος, sondern -]ύσιος II 1208 b, zu ergänzen Τριχορύσιος; denn der Grabstein II 2601, Ath. Mitth. XII 309 No. 348, dürfte zu lesen sein: Εὐφί]λητος Ἡνωχίδου Τριχορύσιος. — 6642. Dieser Θεαίος, der im Jahre 421/0 das Psephisma Ath. Mitth. XIX 163, Sylloge 541 beantragt, ist vermutlich Schreiber in dem Psephisma IV 1 p. 165, 53b, da der Name nach meiner Berechnung Hermes XXIV 110 vor der Endung ΛΙΟΣ nur zwei Buchstaben hatte. — Es fehlt Θεόδοτος Αἰνέου Προβαλίστιος.

Der Stein 'Ερημ. ἀρχ. 3668 = CIA III 1972, jetzt wie andere einst in der Musenstraße zu Athen gefundene Grabsteine im Garten der Frau Palli zu Kephissia, gehört in das 2. Jahrhundert v. Chr. — Zu 7730 kommt nun die Inschrift Πρακτικά 1900 σ. 32: 'Ισχυρίαν 'Αριστίωνος 'Αγγελῆθεν ὁ πατήρ ἀνέθηκεν. — 7838 und 7849 ist zu Καλλίας Καλλιᾶδου Κερροπίδος in der Liste der Epheben IV 2,563b Z. 9 der Verweis auf Καλλίας Καλλιᾶδου Αἰξωνεύς irreführend; denn der Ephebe kann gerade dem Demos Aixone nicht angehören: die Αἰξωνεῖς folgen erst Z. 12, also gehören die vorhergenannten Epheben einem anderen Demos an. — 7946 Καλλικράτης Χαροπίδου mit Verweis auf die zwei Psephismen, in denen er als Antragsteller erscheint, II 117 und IV 2, 110 c. Das Demotikon Λαμπρεύς giebt, wie ich den Herausgebern der Historical Inscriptions (zu 146) mitgeteilt habe, ein drittes Psephisma II 75, das derselbe Καλλικράτης beantragt. Denn augenscheinlich ist nicht mit Köhler und K. 8213 Καλλι[τέλης Καλλιᾶδ]ο(?) Λαμπρεύς zu lesen, sondern Καλλι[κράτης Χαροπίδ]ο Λαμπρεύς. Derselbe Mann erscheint unter den Stiftern eines Weihgeschenkes IV 2,1220b. — Übersehen ist Καρυστίων, der für Dienste, die er den Athenern im samischen Kriege leistete, durch das Bürgerrecht belohnt wurde, Schol. Aristoph. Vesp. 283. — 8341. Es war doch zu bemerken, daß bei Lysias XXI 4 Κηρισσοδώρ, nicht Κηρισσοδώρ in der Handschrift steht; über die ganze Frage handelt nun E. Capps, Amer. Journ. of Philol. XXI 50. — 8256 wird, allerdings zweifelnd, die Ergänzung Καρ?]χίνος Παλληνεύς II 1543 wiederholt. Ich habe Jahreshefte II 265 Λυχίνος im Hinblick auf den durch Demosthenes gegen Polykles L 53 und die Seeurkunden bekannten Λυχίνος Παλληνεύς vermutet.

Athen.

Adolf Wilhelm.

Josef Schmidt, *Des Basilii aus Achrida* bisher unedierte Dialoge. Ein Beitrag zur Geschichte des griechischen Schismas. A. u. d. T.: Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München. Nr. 7. München 1901, Leutner. 54 S. 8.

Basiliius aus Achrida in Makedonien, der 1145/6 Bischof von Thessalonich geworden und 1169 gestorben ist, hat seine Bedeutung durch eine hervorragende Bildung (er kennt z. B. Philo und von Lateinern Hieronymus, Augustinus und Plinius) und den großen Einfluß, den er am

Hofe des Manuel Komnenos besaß, und der Papst Hadrian IV. veranlaßte, sich an ihn wegen Beseitigung des großen Schismas zu wenden. Bisher kannten wir nur eine von Vasiljewsky 1895 gedruckte Rede auf den Tod der Kaiserin Eirene; jetzt publiziert Schmidt zwei Dialoge, Protokolle über Disputationen, die Basilius am 9. und 10. April 1155 mit Anselm von Havelberg abgehalten hat; die Beweise für diese Ansätze giebt Schmidt in der Vorrede. Die Texte werden aus vier Hss ediert, von denen drei Münchener durch M, M', M'' nicht sehr bequem bezeichnet werden; auch daß die Varianten nicht nach den Zeilenzahlen, sondern in nummerierten Anmerkungen gegeben werden, ist nicht eben praktisch. Den Text habe ich nur auf den Sinn, nicht auf den Ausdruck geprüft: warum ist S. 36 nicht ἀνακλιθήσονται aufgenommen, wie nach Matth. 8,11 zu schreiben war? S. 41 muß es καὶ αὐ τοῖς ἑροῖς oder καὶ τοῖς ἑροῖς heißen.

Greifswald.

W. Kroll.

K. H. E. de Jong, *De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste*. Dissertation. Leiden 1900, Brill. 152 S. 8.

Apuleius Märchen Amor und Psyche übertragen von **E. Norden**, mit Buchschmuck von **W. Tiemann**. Leipzig 1902, H. Seemann Nachf. 63 S. 4.

Gualt. Schaller, *De fabula Apuleiana quae est de Psychæ et Cupidine*. Leipzig 1901, Halberg und Buechting. 71 S. 8.

Apuleius ist zwar weit entfernt davon, zu den 'Schulautoren' oder zu den durch Prüfungsbestimmungen kanonisierten Schriftstellern zu gehören, und mancher Studierende der klassischen Philologie bekommt ihn deshalb heute kaum in die Hand; aber trotzdem zeigt sein seit der Renaissance ununterbrochener Einfluß auf die moderne Litteratur und Kunst, wie gerade auch die späteren Erscheinungen des antiken Schrifttums nicht aufgehört haben, ihre Bedeutung für unsere Zeit zu behalten. Das beweisen wieder die drei hier vorliegenden Veröffentlichungen.

Die Metamorphosen sind bekanntlich trotz ihres romanhaften Charakters ebenso in den von Apuleius aus seiner Vorlage übernommenen Teilen wie in seinen eigenen Zuthaten eine der wichtigsten Quellen für Geheimkulte und Aberglauben. Namentlich die Szene der Rückwandelung des Esel-Lucius in einen Menschen, welche nach

Ausweis des pseudolucianischen Λούκιος ἢ ὄνομα sicher dem Apuleius selbst angehört, schildert mit großer Anschaulichkeit eine Isisprozession und giebt auch in einer vielbehandelten Stelle (XI 23 g. E.) einige Auskunft über die entsprechenden Mysterienweihen. Diese Stelle hat de Jong seiner Untersuchung über die Mysterien der Isis zugrunde gelegt und behandelt sie in sorgfältiger, von guter Methode Zeugnis ablegender Interpretation. Zunächst bespricht er etwas weit-schweifig die Ansichten seiner Vorgänger. Sainte-Croix, Lobeck, dem er sich namentlich anschließt, aber (sehr mit Unrecht) Unklarheit vorwirft, G. Boissier und G. Lafaye kommen dabei in erster Reihe in Betracht. Es folgt eine kurze Darstellung der eleusinischen Mysterien und derer der Isis zum Beweise, daß sie nicht, wie von einigen Seiten behauptet ist, gleichartig sind, wobei Verf. jedoch zugiebt, daß in den Zeiten des Synkretismus der Kulte wechselseitige Entlehnungen stattgefunden haben. Weiter werden die Isismysterien in allen Einzelheiten (Unterricht, Vorzeigung von Symbolen, magische Bräuche u. s. w.) nach der Überlieferung erörtert. Die einzelnen Stellen sind namentlich aufgrund der Lobeckschen Sammlungen, aber auch eigener angeführt und in verständiger Weise besprochen. Dagegen ist von den vielen jüngst veröffentlichten Zauberpapyri, welche eine wichtige Quelle für Geheimkulte sind, dem Verf. nur der Leidener bekannt geworden. Auch die monumentalen Quellen sind von ihm, der sich selbst *in re archaeologica hospitem* nennt (S. 2 Anm. 3) und an ihrem Ertrage zweifelt, nicht herangezogen. Aber wenn man z. B. auch noch nicht den Zweck allereinzeln Räumlichkeiten des pompejanischen Isistempels kennt, so ist es doch von der höchsten Bedeutung, daß wir in ihm eine gut erhaltene und viele positive Aufschlüsse liefernde Stätte jenes Kultes besitzen (vgl. Mau, Pompeji in Leben und Kunst S. 154f.). Gerade hier hat die Forschung einzusetzen; und eine möglichst alles Material vereinigende, eingehende Behandlung wird sicher Erfolge erzielen. Besonders anschaulich schildern mehrere Gruppen kampfanischer Wandbilder Zäeremonien des Isisdienstes und von ihm beeinflusster Kulte (Helbig No. 1—6, 1094c—1099, 1101—1105, 1111/12, Sogliano 487—489, vgl. meine Ausführungen im Jahrb. d. Inst. VIII [1893] S. 75f. und G. Wissowa in I. von Müllers Handbuch V 4 S. 297, Anm. 1). Sie lassen z. B. erkennen, daß die Vorzeigung des heiligen Wassers nicht vor dem einzelnen

Mysten, sondern vor der ganzen versammelten Gemeinde stattfand. — Zum Schlusse kehrt Verf. zu der Stelle des Apuleius, der übrigens besser nicht nach van der Vliets interpolierter Ausgabe zitiert worden wäre, zurück und behandelt in einzelnen Abschnitten die verschiedenen Phasen der Mysterien: *confinium mortis, limen Proserpinae, omnia elementa, media nocte sol, dii inferi et superi*.

E. Nordens Übersetzung der bekanntesten und schönsten Episode der Metamorphosen, des Märchens von Psyche und Cupido, ist entschieden die beste sämtlicher bis jetzt in Deutschland erschienenen¹⁾. Die Schwierigkeiten der Wiedergabe der so eigentümlich gearteten und z. B. in einigen Abschnitten der Florida überhaupt kaum übersetzbaren Sprache des Apuleius sind richtig gewürdigt und meist mit Geschick überwunden. Auch der Rhythmus und die vielen Homoioteleuta des Originals sind gut wiedergegeben, sodaß selbst ein des Lateins Unkundiger eine Vorstellung von jener eigenartigen Wortkünstelei gewinnen kann, wenn er nicht, was wohl in den meisten Fällen geschehen wird, es vorzieht, zu der formvollendeten, edlen, aber bisweilen etwas zu süßlichen Umdichtung Robert Hamerlings zu greifen, welche bereits in elfter Auflage vorliegt. Auch der reiche 'Buchschnuck' wird trotz der Merod-Frisuren der weiblichen Gestalten und der pruden Körperbildung des Eros dem hübschen Bändchen sicher manchen Freund gewinnen, und selbst die 'müden' Linien und die modern verschnörkelten Buchstaben auf dem Umschlage sind eine passende Verzierung des Wortgekräusels des Apuleius. Einige Irrtümer und Mißgriffe der Übersetzung möge ein hoffentlich recht bald erscheinender Neudruck beseitigen. So ist es ein bedenklicher Anachronismus, wenn V 1 *citra* durch das erst lange nach Apuleius aus Amerika eingeführte 'Mahagoniholz' (S. 10) wiedergegeben wird. V 4 ist durch Hinzufügung von 'einzige' zu 'Trost' (S. 13) in Abweichung vom Original ein schiefer Sinn hineingebracht. V 8 (S. 18) soll *auro facto gemmosisque monilibus onustas* bedeuten 'mit

¹⁾ Zum Beweise des außerhalb Deutschlands vorhandenen Interesses für Apuleius erwähne ich zwei neuerdings erschienene englische und französische Prachtausgaben: Lucius, l'Ane, traduction de P. L. Courier, illustrations de Poirson, Paris 1887, A. Quantin. Apuleii de Cupidinis et Psyches amoribus fabula anilis recens. Holmes, tabulas invenit et sculpsit C. Ricketts, London 1901, Hacon and Ricketts, Vale Press Publication.

Gold und Juwelen beschenkt'. VI 15 ist 'den trojanischen Prinzen Ganymedes dem Jupiter als Mundschinken gen Himmel getragen hatte' (S. 50) eine zu wortreiche Wiedergabe des Apulejanischen *Iovi pocillatorem Phrygium sustulerat*. Auch der Gebrauch von Fremdwörtern hätte mehr eingeschränkt werden können (S. 4 'Adoration', 6 'Rivalin', 8 'Götterfigur', 10 'Ciselierarbeiten', 12 'Zofen', 19 'einer Göttin Air' u. ä.). Von gelehrtem Beiwerk ist mit Recht abgesehen bis auf eine Schlußbemerkung, welche von dem satirisch-burlesken Ton und der Sprache des Apuleius handelt, auch über seine griechische Quelle, so wie sie sich der Übersetzer vorstellt.

Diese oft behandelte, aber zuenschwierigsten Problemen der Litteraturgeschichte gehörende Frage nach den Quellen des Psychemärchens hat Schaller zum Thema seiner Dissertation gewählt. Nach einer Einleitung, in welcher Verf. eine kurze Übersicht über die Ansichten seiner Vorgänger giebt und L. Friedländer sich insoweit anschließt, daß er nur die große Ähnlichkeit vieler Märchen anderer Völker zugiebt und eine Verschmelzung zweier Quellen an den Gestalten des Cupido, der Psyche und der Venus nachzuweisen sucht, folgt im zweiten Kapitel ein eingehender Vergleich des Apuleius mit den verwandten Märchen. Dabei ist jedoch nicht beachtet, daß die mehrfach wörtliche Übereinstimmung mit Basiles Pentamerone (S. 22,26) sich an ungezwungensten auf die Weise erklärt, daß dieser den Apuleius gekannt hat. Auch auf leichte Widersprüche in der Erzählung selbst ist zu viel Gewicht gelegt wie auf den schon von anderen beobachteten, daß V 11 und 12 Cupido von dem erwarteten Kinde der Psyche als *infantem alium* und *istum parvulum nostrum* spricht, während sie VI 24 eine Tochter gebiert (S. 15f.²). Das muß man der leichten Erzählungsgattung zugute halten, mit der man nicht zu streng ins Gericht gehen darf. Aber wahrscheinlich liegt hier überhaupt kein Widerspruch vor. Denn nicht von *puer*, sondern von *infans* ist die Rede. Auch braucht doch der sonst recht menschlich geschilderte Cupido nicht allwissend zu sein. Man möchte es sogar für einen fein erfundenen Zug halten, wenn er sich wie ein menschlicher Vater in seinem Lieblingswunsche täuscht. Auch in der Annahme, daß kein Grund vorliege, warum Cupido sich von Psyche nicht sehen lassen will (S. 13), kann ich Verf. nicht beistimmen. Der

Gott darf sich der Sterblichen nicht sogleich enthüllen (*χαλεποὶ δὲ θεοὶ φαίνεσθαι ἐναργεῖς* ist die allgemeine antike Anschauung), ganz abgesehen davon, daß mit dem Verbote, den Gatten zu sehen, das spannendste und wichtigste Motiv der ganzen Handlung eingeführt wird. Wenn endlich der Apollo von Milet das Orakel giebt, welches die Aussetzung der Psyche veranlaßt, während V 17 die Schwestern ihr sagen *recordare sortis Pythicae* (S. 42), so kann ich auch darin nichts Auffälliges finden. *Pythicae* steht für *Apollineae*. Apollo kann ebenso in Milet der Gott von Pytho heißen wie Zeus der Olympier in Athen und anderwärts. — Im dritten Kapitel vergleicht Verf. die Erzählung mit den alexandrinischen Dichtern und den griechischen erotischen Schriftstellern wieder nach dem Vorgange von anderen; aber die klare Übersicht über die einzelnen Motive ist jedenfalls dankenswert. Dabei wird versucht, die Zuthaten des Apuleius von denen des ersten Bearbeiters des eigentlichen Märchens, welchen Verf. X nennt, zu sondern. So ist er geneigt, dem letzteren die folgende Schilderung (IV 29) zuzuweisen (S. 46): *sacra diae praetereuntur templa deformantur, pulvinaria spernuntur caerimoniae negleguntur, incoronata simulacra et arae viduae frigido cinere foedatae*. Aber gerade das ist eine der beliebtesten Apulejanischen Redefiguren, wie drei aus den Florida ganz aufs Geratewohl herausgegriffene Stellen zeigen mögen (S. 11,16 Krueger; 18,17; 20,18). Ebenso wenig kann ich der heftigen Polemik des Verf. (S. 42) gegen J. Dietzes sehr beachtenswerte Beobachtung, daß 'ein in Milet lokalisiertes Märchen zugrunde' liegt (Philologus LIX [1900] S. 140, 145), beipflichten. In anderen Punkten folgt er ihm umso mehr (S. 8 Anm. 11, S. 61 u. ö.). Endlich hätte Aristophontes von Athen, welcher nur nach dem gänzlich unzuverlässigen Fulgentius das Psychemärchen *inormi verborum circuitu* behandelt hatte, am besten überhaupt keine Erwähnung verdient. — Im vierten und letzten Kapitel wird dann die Erzählung als ein rhetorisch-erotischer Roman bezeichnet, welcher im 1. Jahrh. v. Chr. die von Apuleius benützte Fassung erhalten habe.

Königsberg i. Pr.

Otto Roßbach.

²) S. 16 ist *prolem masculum* wohl ein Druckfehler.

Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von **Georg Wissowa**. Siebenter Halbband. *Claudius mons — Cornificius*. Stuttgart 1900, Metzler. Sp. 1—1632. Achter Halbband. *Corniscae — Demodoros*. 1901. Sp. 1633—2870.

Der siebente Halbband des großen Werkes überschreitet mit 6 Bogen die normale Bogenzahl eines Halbbandes, weil der umfangreiche Artikel *Cornelius* nicht geteilt werden konnte. Statt dessen ist aber der achte Halbband etwas knapper bemessen worden, sodaß der vierte, jetzt vollendete Vollband die Normalgröße eines Bandes nicht überschreitet. Wie die Redaktion mitteilt, liegt mit dem vollendeten achten Halbband ein Drittel des ganzen Werkes fertig vor, sodaß das Ganze den von Anfang an festgestellten Umfang nicht erheblich überschreiten wird. Denn auf etwa 10 Bogen mehr ist doch wenig zu geben.

Der siebente Halbband ist, wie auch der nächst vorangehende, der lateinischen Altertumswissenschaft fast ausschließlich gewidmet. Um von der Bedeutung dieses Halbbandes eine Vorstellung zu geben, genügt es auf einige größere Artikel hinzuweisen: *Cientes* (v. Premerstein), *Clodius Albinus* (v. Wotawa), *P. Clodius Pulcher* (Fröhlich), *Clodius Pupienus* (Stein), *Codex Gregorianus*, *Hermogenianus*, *Iustinianus*, *Theodosianus* (Jörs), *Codicilli* (Seeck), *Cognitio* (Wlassak und Kleinfeller), *Cohors* (Cichorius), *Collegium* (Kornemann), *Colonatus* (Seeck), *Coloniae* (Kornemann), *Comites* (Seeck), *Comitia* (Liebenam), *Commentarii* (v. Premerstein), *Councilium* (Kornemann), *Condictio* (Kipp), *Consolatio ad Liviam* (Skutsch), *Constantinopolis* (Oberhammer), *Constantinus I* (Benjamin), *Constantius* (Seeck), *Consul* (Kübler), *Conventus* (Kornemann), *Corippus* (Skutsch). Der große Artikel *Cornelius* zerfällt in 462 Unterabteilungen, unter denen *Cornelius Fronto* (Brzoska), *Cornelius Gallus* (Stein und Skutsch), *Cornelius Nepos* (Wissowa), *Cornelius Scipio Africanus minor* und *Cornelius Scipio Asiagenus* (Münzer), *Cornelius Scipio Africanus maior* (Henze), *Cornelius Sulla* (Fröhlich), *Cornelius Tacitus* (Schwabe). Wie die eben genannten Verfasser uns schon aus den früheren Bänden wohl bekannt sind, so gilt dasselbe auch für die meisten übrigen Mitarbeiter. Mau behandelt die Privataltertümer, Hülsen italienische Topographie, Leonhard, der zu diesem Halbband vieles beige-steuert hat, und Kipp die Rechts-

altertümer, Münzer, Stein, Groag u. a. Biographisches, Kubitschek, Neumann und Braßloff Verfassungsgeschichte und der Herausgeber selber Sakralaltertümer.

Auch der Anfang des achten Halbbandes wird von der lateinischen Altertumswissenschaft ausschließlich in Anspruch genommen, soweit nämlich der Buchstabe C reicht: so haben wir hier die inhaltsreichen Artikel *Corrector* (von Premerstein), *Creatio* (Braßloff), *Curatores* (Kornemann), *Curia* (Kübler und Hülsen), *Cursus publicus* (Seeck), *Curtius Rufus* (Schwartz). Kulturhistorisch wichtig ist der von Olck verfaßte umfangreiche Artikel *Cypresse*. Mit D tritt die griechische Altertumswissenschaft von neuem in die Reihe der Erörterungen. Auf dem Gebiete der griechischen (bzw. orientalischen) Geschichte bemerken wir die dankenswerten Artikel *Delos* (v. Schoeffer) und *Delphoi* (Hiller v. Gaertringen und Pomtow), *ferner Dareios und Demochares* (Swoboda), *Demetrios Poliorketes* (Kaerst) und *Demetrios von Phaleron* (Martini). Die griechischen Staatsaltertümer sind durch v. Schoeffer's Artikel *Demarchoi*, *Demiurgoi* vertreten, die alte Geographie durch *Damaskos* (Binzinger), *Dacia*, *Danuvius* (Brandis), die griechische Kunstgeschichte durch *Daidalos* (Robert). Beiträge zur griechischen Mythologie und Religionsgeschichte sind geliefert von Kern (*Demeter*, *Daktyloi*, *Damia*), *Knaack* (*Daphnis*), *Thraemer* (*Dardanos*), v. Schoeffer (*Daidala*), *Waser* (*Daimon*, *Danaoi*, *Danaiden*, *Daphne*), *Cumont* (*Dea syria*). Ferner bemerken wir auf dem Gebiete der lateinischen Altertümer *Decretum* (Hesky), *Decurio* und *Decemviri* (Kübler), *Decuma* (Liebenam), *Dediticii* (Schulten), *Defensor civitatis* (Seeck), *Decemprimi* und *δεκάπρωτοι* (Brandis), und unter den Rechtsaltertümern *Damnum* (Leonhard), *Delictum* und *Delatio nominis* (Hitzig).

Angesichts des raschen Fortschreitens der großen Unternehmung und der im allgemeinen angemessenen Verteilung des gewaltigen Stoffes wäre man geneigt, kleinere Bedenken zurückzuhalten. Es hängt von der alphabetischen Anlage des Textes ab, daß mitunter sachlich Zusammengehöriges in etwas zerhacktem Zustande dargeboten wird. Aber konnten nicht z. B. *Cena*, *Convivium*, *Commisatio*, *Ἀνδρεία*, *Φιλότιμα*, *Συστάτις* in einem oder zwei Artikeln zusammengezogen werden? Ebenso wäre es angemessen gewesen, die *Kore* von der mit ihr so eng verbundenen *Demeter* nicht zu trennen. Mit Rücksicht auf die weltgeschichtliche Bedeutung des *Clemens Alexan-*

drinus hätte man dem betreffenden Artikel etwas mehr Raum als 2¹/₂ Spalten gönnen können. Zum Artikel Damia sei bemerkt, daß dieser Name der Göttin für Epidauros zwar von Herod. V 82. 83 bezeugt ist, daß aber nach den inschriftlichen Zeugnissen der epichorische Name der Göttin in Epidauros *Mvía*, *Mvεία* war, Corp. inscr. Peloponn. I 1054. 1062. 1010. Auch auf Aigina lautet der Name nicht Damia, sondern *Mvía*, wie die von Thiersch gefundene, soeben im Corp. inscr. Pelop. I 1588 veröffentlichte Inschrift bezeugt, worin das Tempelinventar der Göttinnen *Mvía* und *Aδξησία* verzeichnet ist. Wie Danielsson, *Eranos* I S. 76 ff., nachgewiesen hat, ist *Mvía* aus *Δμία* (vgl. Hesych. s. v.) entstanden, dessen Verhältnis zu *Δαμία* sich aus Accentwechsel im Verein mit Vokalabstufung erklären läßt. *Mvía* verhält sich zu *Δμία* wie *μεσόμνη* zu *μειόμνη* und *μνωία* (*μνώα*) zu **δμωία* (*δμώα*). Was die in demselben Artikel erwähnte lakonische Weihinschrift an *Ζεὺς Ταλειτίας*, [*Aδξη*]σία und *Δαμωία* (Le Bas-Foucart 162 k) betrifft, so ist es zweifelhaft, ob dort *Aδξησία* zu ergänzen sei, da nach lakonischen Lautgesetzen *Aδξησία* in *Aδξηία* übergehen würde. Ein Artikel wie Daidala (das kithaironische Fest), geschrieben ohne das geringste Streben, jene eigentümlichen Kultgebräuche einigermaßen verständlich zu machen, und ohne Bekanntschaft mit der einschlägigen modernen Litteratur, gehört glücklicherweise zu den seltenen Ausnahmen in diesem Werke.

Upsala.

Sam Wide.

Ettore Ciccotti, *La guerra e la pace nel mondo antico*. Torino 1901, Fratelli Bocca. 231 S. 8.

Wie in allen seinen Schriften so ist Ciccotti auch in seinen Betrachtungen über den Krieg in der alten Geschichte weniger Historiker als Soziologe; aber seine soziologische Theorie gründet sich auf umfassende Kenntnis und entschlossene Ergründung der Thatsachen. Der Schwerpunkt liegt nicht in der ersten Hälfte des Buches, welche eine kurze Übersicht über die Kriegsgeschichte des Altertums giebt, sondern in der zweiten, in der Verf. zusammenstellt, was ihm in den Ursachen, dem Verlauf und den Folgen der Kriege als typisch und notwendig erscheint. Er führt alle Kriege auf wirtschaftliche Ursachen zurück. In den Raubkriegen roher Völker treten sie offen hervor; aber auch in den Kämpfen hochentwickelter Staaten weiß

Verf. die materiellen Triebfedern unter mancherlei politischen und religiösen Vorwänden nachzuweisen. „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen“. Der Verlauf der Kriege ist in den Anfängen der Geschichte schonungslos grausam; die später eingetretenen Milderungen erklärt Verf. weniger aus einer fortgeschrittenen Moral als aus richtig verstandenem Interesse; dies gebot vor allem, den besieigten Feind nicht zu töten, sondern als Sklaven zu verwerten. Unter den Folgen der Kriege betont Verf. nachdrücklich die heilsamen; ohne Kriege wäre es weder Individuen noch Völkern möglich gewesen, sich zu bereichern, und ohne Ansammlung von materiellem Reichtum hätte sich auch kein geistiges Leben entwickeln können. Auch eine gewisse Auslese der Lebensfähigeren und Lebenswerteren erkennt Verf. als Gewinn der Kriege an. Demgegenüber schildert er aber in erschreckenden Zügen die Verwüstungen und Zerstörungen der Kriege. Als eine mit den äußeren Kriegen zusammenhängende Erscheinung bezeichnet er die Interessenkämpfe im Inneren der einzelnen Staaten. Auch wenn diese nicht, wie im Bürgerkriege, geradezu mit den Waffen ausgefochten werden, haben sie ähnliche Ursachen, ähnlichen Verlauf und ähnliche Folgen wie die Kämpfe mit den Landesfeinden. Inmitten dieser allgemeinen und ewigen Feindschaft von Volk gegen Volk, von Mensch gegen Mensch vernimmt Ciccotti aller Orten die Stimme einer leidenschaftlichen Friedenssehnsucht. Aber dies heiße Verlangen hat nirgends die Kraft, seine Erfüllung zu erzwingen. Wo einmal Friede herrscht, ist er das Resultat vorangegangener Kriege und birgt den Keim künftiger Kriege in sich. Auch der Friede, den das römische Kaiserreich den Mittelmeerländern gewährte, ist für Verf. nur ein fauler Friede, da er den Interessenkämpfen im Inneren und der Ausbeutung einer Bevölkerungsklasse durch eine andere kein Ziel setzte.

Als der normale Zustand für Völker wie für Individuen erscheint Verf. das *bellum omnium contra omnes*. Der Friede, wie er ihn charakterisiert, ist eigentlich nur eine andere Form dieses ewigen Krieges, der die ganze Geschichte der alten Welt erfüllt. Seine Ursache aber sucht Ciccotti nicht in unabänderlichen Gesetzen, sondern in vorübergehenden Thatsachen, deren Beseitigung allerdings, wie er zugeibt, bis heute nicht gelungen ist, aber, wie er zuversichtlich hofft, in einer vollkommeneren

Gesellschaftsordnung erfolgen wird. Einerseits reichte selbst in fruchtbaren Ländern die einheimische Produktion höchstens vorübergehend aus, um eine zunehmende Bevölkerung zu ernähren; andererseits gab das Privateigentum einer bevorzugten Minderheit die Möglichkeit oder wenigstens die Aussicht, von fremder Arbeit zu leben. Wenn einmal Landwirtschaft und Industrie so weit sein werden, daß sie jeder beliebigen Menschenmenge allen Bedarf liefern können, wenn niemand mehr daran denken kann, einen anderen Anspruch auf Unterhalt geltend zu machen als seine eigene Arbeit, dann, hofft Ciccotti, werden alle äußeren und inneren Kämpfe aufhören, und der ewige Friede wird eintreten.

Immer aufs neue muß man sich bei Ciccotti wundern, woher ein so gründlicher Kenner der Vergangenheit seine rosigen Hoffnungen für die Zukunft schöpft. Gewiß ist es in Zeiten technischer Fortschritte der Güterproduktion möglich, der Bevölkerungszunahme zu folgen oder gar vorauszuweichen. Aber wird der Landmann jemals sich die Erde so dienstbar machen, daß er es wagen darf zu sagen: ich vermag jeder beliebigen Menschenmenge Nahrung zu verschaffen? Und wo wirklich ein jeder so viel bekommen kann, wie er braucht, wird es da jemals an solchen fehlen, die mehr haben wollen? Immer wird es Menschen geben, die durch die Kraft ihres Verstandes und Willens fähig sind, andere zu unterdrücken und auszubeuten; würden diese durch Aufhebung des Privateigentums am Gebrauch ihrer Kraft gehindert werden? Die Thaten der alten Geschichte berechtigen gewiß nicht zu einer solchen Erwartung.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Theodor Kock, *Elektra in Delphi*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1902, Teubner. 86 S. 8.

Goethe mochte zwar bekanntlich seine Iphigenie später nicht mehr; aber Schiller — obgleich mit einer Bearbeitung für das Theater beauftragt (Briefw. No. 704f., 834f.) — äußerte einmal, wenn wir dem Gedächtnis der Karoline von Wolzogen glauben (Schillers Leben 1845 S. 239), Iphigenie sei das einzige deutsche dramatische Produkt, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches machen könne. Auch heute noch ist Iphigenie in ihrer Unnachahmlichkeit für jede moderne analoge dichterische Unternehmung ein bedrohliches Gegenstück der

Vergleichung. Dazu kommt natürlich, daß die Kenner der antiken Tragödien das moderne Stück unwillkürlich an der antiken Art messen, sofern Ähnliches in beiden dargestellt wird. Der moderne Dichter hat also einen schweren Stand.

Daß aber in dem nachgelassenen Drama des hochgeschätzten Philologen die Wahl der Fabel glücklich ist, wird man umso leichter zugeben, als Goethe selbst sich mit ihrer Bearbeitung getragen hat (S. 85. Ital. R. 19. Okt. 1786. 16. Febr. 1787). Nur ist es keine Iphigenie, sondern eine Elektra in Delphi, da Iphigenie weder durch eine Schuld noch durch handelndes Eingreifen zur Hauptperson berufen war.

Während Pylades nach Mykenä vorausgeschickt ist, weil sich dort das Gerücht von Orestes Tode verbreitet und daraufhin ein Sohn des Ägisthos einen Angriff auf die Burg von Mykenä geplant hat, treffen wir Orest und Iphigenie in Daulis. Am anderen Tage wollen sie in Delphi Apollon danken, ihn befragen, ob sein Orakel (Orest solle die Schwester zurückbringen) richtig erfüllt ist, und wie das Vaterhaus, in dem Orest sich nicht heimisch fühlen kann, entzündet werden kann. Dies Gespräch wird zum Teil von Aletes belauscht, der im Streit in Delphi seinen Bruder erschlagen hatte und unter fremdem Namen auf eigenem Schiff dem Orest nach Tauris gefolgt war. Dort glaubt er, ist Orest geopfert, dort glaubt er seinen abgeschlagenen Kopf auf einer taurischen Lanze gesehen zu haben. Aletes will auch nach Delphi, wohin er doch wegen jenes Todschlages eigentlich nicht darf.

Da finden wir im II. Akt Elektra mit ihrem Erzieher Palämon. Auch sie hat gehört, Orest sei tot. Sie will Apoll befragen, ob es wahr ist, und wie das Vaterhaus endgiltig entzündet werden könne. Aletes sucht durch Palämon Elektra einsam zu treffen, um ihr seine Meinung von Orestes Opferung durch jene taurische Priesterin mitzuteilen. Elektra hat nun das Orakel gehört. Es ist nicht so deutlich, wie sie wünscht. Denn es heißt, wenn in des Bruders Geleit fernher die Schwester zurückkommt, kehrt sich der Fluch in Segen; eine, die Priesterin, kann das Haus der Atriden entsühnen. Da Iphigenie rettungslos verschwunden scheint, ist Artemis die Schwester? Im IV. Akt erzählt Aletes der Elektra seine vermeintlichen Wahrnehmungen und, daß gerade jene Priesterin heute nach Delphi kommen will. Da will denn Elektra diese, die ihr den Bruder geraubt hat, mit dem alten Unglückserz der Atriden, das sie mit hat, töten und dann sich

selbst hinabstürzen. (Dieses „Erz“ wird bald als Schwert, bald als Beil und Dolch bezeichnet.)

Wirklich kommt im V. Akt Iphigenie mit Orest zum Tempel. Der Oberpriester sagt ihnen, Apoll habe ihm offenbart, daß das Orakel richtig erfüllt, Iphigenie die gemeinte Schwester ist. Als Orest sich von Iphigenie getrennt hat, um das Grab von Aletes' Bruder aufzusuchen, stürzt Elektra heran, um Iphigenie zu morden. Glücklicherweise erscheint Orest, und die leidenschaftlich skeptische Elektra wird von ihrem gräßlichen Vorhaben abgehalten. Glücklich-demütig bittet sie die Götter um Verzeihung, und die alte Mordwaffe wird auf Apolls Altar niedergelegt.

Der antike Chor ist nur insofern vertreten, als im Tempel die Priester einen Hymnus singen und man hinter der Bühne die Pilger singen hört. Einmal redet der Oberpriester in Trimetern; eine kurze Stichomythie 29/30.

Inwiefern antike und moderne Farben, besonders in der Zeichnung der Elektra, ineinander spielen, kann hier nicht weitläufig untersucht werden. Da dem Verfasser feines sprachliches Formgefühl nachzurühmen ist, so fallen einige Ausdrücke auf; so sagt Eudamos, der delphische Gastfreund, einmal: „Das ist des Landes nicht der Brauch“. Der Sohn des Ägisthos „nahm Gelegenheit, Anspruch zu erheben auf unsres Vaters Herrschaft“. Lateinische Götternamen, woran wir freilich gewöhnt sein müßten, wechseln mit griechischen (Diana, Latona) u. a. m. Auch einige Anklänge an deutsche Dramen scheinen bemerkbar (vgl. S. 71).

Aber es hat sein Interesse, dieser Schöpfung eines feingebildeten Geistes nachzugehen. Nur durch Lesen kann sie intim wirken und eine persönliche Verbindung mit dem Schöpfer ausüben.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LVII, 3.

(321) F. Buecheler, Coniectanea. Zu Ennius bei Porphyrio p. 6,62 Hold., Ciris, CIL XI 4095, 5265, 5717, 5440, 6035, 5748, Cic. ad Att. XIII 25, Petron. 48. — (328) F. Solmsen, Die Berliner Bruchstücke der Sappho. Erklärende und sprachliche Bemerkungen. — (337) L. Gurlitt, Facetiae Tullianae. Exegetisches und Kritisches zu Ciceros Briefen. — (363) A. Fritzsche, Der Magnet und die Athmung in antiken Theorien.

Zu den Quellen von Lucrez' Abhandlung vom Magnet (VI 906—1089 L.). — (392) M. Manitius, Aus Dresdener Handschriften. I. Scholien zu Vegetius im cod. Dc. 182 aus dem 8/9. Jahrh. II. Scholien zu Statius Thebais im cod. Dc 156. — (423) K. Fuhr, Zu griechischen Prosaikern. I. Ein paar Verballhornungen in der Vulgate. Zu Plato Gorg. 522^a, Isokrates an Philipp § 46, Plut. Cam. 10. 12. II. Ἐθηκᾶν und ἔδωκᾶν bei den Rednern. Die Formen mit κ finden sich öfters erst bei Demosthenes von 355 an. III. Zu Philodems rhetorischen Schriften. — (437) R. Kunze, Unbeachtete Strabofragmente. Fragmente von B VII aus Eustathius' Kommentar zu Dionysius periegetes erschlossen. — (449) J. Raeder, Analecta Theodoretiana. Über den Wert von cod. Vatic. 2249 für die Textherstellung von Theodreti graecarum affectionum curatio und die Benutzung der Schrift namentlich durch Georgius. — Miscellen. (460) G. Wörpel, Eine Anspielung in dem Zeushymnos des Kallimachos. V. 79f. bezieht sich auf Einführung des offiziellen Kultus des lebenden Herrschers durch Ptolemaios Philadelphos; der Hymnos ist also nach 270 gedichtet. — (463) Th. Kakridis, Plautus Amphitruo. Gehört zu den kontaminierten Stücken. — (465) F. Schultess, Randbemerkungen zu Horaz. Konjekturen zu c. III 4,10; 6,22; 24,18; I 20,10; Epist. I 18, Ars poet. 254. — (468) R. Wünsch, Zur Ciris, v. 369—377. Die Verse bieten kein Argument für die Priorität Vergils. — (473) O. Rossbach, Agroecius et Plinius de Delphica. — (476) O. Neuhaus, Zu Trogus Pompejus Prol. X. — (476) J. E. Kirchner, Zu CIA. II 996. — (478) L. Radermacher, Drei Deutungen. I. δῆϛ = δέϛ. Aristoph. Frösche 265 δῆϛ vielmehr von δέω, binden. II. εἰς νέων. Griech. Urk. No. 958^a εἰς νέων, auf ein Neues, zu lesen. III. δέ. Epicharm. 149 Kaibel ἐστὶ δ' ὄνομα richtig überliefert.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). Juni.

(353) O. Weissenfels, Ein neues griechisches Lesebuch. Das Lesebuch von Wilamowitz kann nicht an die Stelle des bisher Gelesenen zu treten beanspruchen; aber es bietet vielfältige und interessante Ergänzungen dazu. — (368) M. Jahn, Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik. 3. A. (Leipz.). 'Wertvolle Bereicherung der psychologischen und pädagogischen Litteratur'. O. Altenburg. — (373) E. v. Sallwürk, Die didaktischen Normalformen (Frankfurt a. M.). Anerkennender Bericht von C. Kruse. — (377) Th. Ziegler, Allgemeine Pädagogik (Leipz.). 'Enthält neben allerlei Anfechtbarem außerordentlich viel Gutes'. II. F. Müller. — (403) A. Rademann, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Rede pro Sulla (Glogau). 'Äußerst geschickt kombiniert'. M. Koch. — (406) Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann. I 2 (Leipz.). 'Erfüllt die bei der Anzeige des ersten Heftes ausgesprochenen Erwar-

tungen'. *H. Schiller*. — (411) *Th. Sorgenfrey*, Ein sächsischer Schulmann (R. Richter). — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. (157) *C. Rothe*, Homer, höhere Kritik (F. f.).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 5. Heft.

(385) *A. Kornitzer*, Bemerkungen über unsere Schulausgaben Homers. Darlegung, daß die Art, wie in der an österreichischen Gymnasien weitverbreiteten Ausgabe von A. Th. Christ die Homerische Frage in den Bereich der Schule gezogen und bei der Gestaltung des Textes verfahren wird, für die Dichtung und somit auch für die Zwecke der Schule wenig förderlich ist. — (409) *A. Roemer*, Homerische Gestalten und Gestaltungen (Erlangen). Anerkennende Beurteilung von *J. La Roche*. — (413) *H. A. Hamilton*, The negative compounds in Greek (Baltimore). 'Füllt eine Lücke in der griechischen Wortgeschichte'. *Fr. Stolz*. — (415) *E. P. Morris*, On principles and methods in latin syntax (New York). 'Von hervorragender Wichtigkeit'. *J. Golling*. — (427) *Le odi e gli epodi di Q. Orazio Flacco*. Commento ad uso delle scuole del Dr. P. Rasi (Mailand). 'Treffliche pädagogische Leistung'. *I. Hilberg*. — (429) *O. Krell*, Altrömische Heizungen (München). Bericht von *E. Hula*. — (430) *W. Wartenberg*, Deutsche Übersetzungstücke zur Einübung vornehmlich der lateinischen Casuslehre (Hannover). 'Gut angelegt; aber das deutsche Sprachgefühl wird vielfach vergewaltigt'. *A. Michl*. — (441) Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann. I 1. 2 (Leipz.). 'Das neue Unternehmen ist mit besten Wünschen zu begrüßen und zu begleiten'. *H. Swoboda*.

Literarisches Centralblatt. No. 31.

(1033) *B. W. Bacon*, An introduction to the New Testament; *M. R. Vincent*, A history to the textual criticism of the New Testament (New York). 'Die Introduction ist eine anerkennenswerte Leistung; die Geschichte der Textkritik scheint nicht aus eigener praktischer Erfahrung, sondern aus abgeleiteten Quellen zu schöpfen'. *v. D.* — (1049) Aegyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin, hrsg. von der Generalverwaltung. I. Inschriften der ältesten Zeit und des alten Reiches (Leipz.). Anerkennender Bericht von *K. Sethe*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31.

(1950) *A. Fairbanks*, A study of the Greek paean (New York). 'Die klassische Philologie in Nordamerika, die eine Zeitlang in Statistik aufzugehen drohte, zeigt jetzt einen kräftigeren Pulsschlag; davon giebt auch diese Studie eine ansprechende Probe'. *O. Schroeder*.

Neue Philologische Rundschau. No. 13.

(289) *H. St. Sedlmayer*, Platos Verteidigungsrede des Sokrates, eingeleitet, übersetzt und erläutert (Wien). Trotz vieler Bedenken als 'erfreuliches Zeichen tiefgehender Beschäftigung mit der Apologie' anerkannt von *F. Beyschlag*. — (291) *M. Wellmann*, Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos (Berlin). 'Im einzelnen bleiben viele Annahmen und Schlüsse des Verf. zweifelhaft und harren späterer Bestätigung oder Widerlegung'. *J. Sittler*. — (292) *G. Schäfer*, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus und die moderne Heraklitforschung (Leipz.-Wien). 'Die Litteratur kennt und benutzt Verf. fast vollständig; die Älteren treten lediglich als specimina eruditionis auf; prinzipiell ausgeschlossen wurde lediglich Patin'. *A. Patin*. — (294) *E. Koch*, Altgriechische Unterrichtsbriefe für den Selbstunterricht (Leipz.). 'Dürfte für den Zweck wohl geeignet sein'. (296) *W. Wartenberg*, Übungstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an die Cäsarlektüre. Lernstoff der Mittelklassen (Hannover). 'Verdient beste Empfehlung und weiteste Verbreitung'. (297) *W. Nausester*, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berlin). 'Alle Abwandlungszeichen für Deklination, Konjugation und Komparationsollen nur eine Verbrämung, einen äußeren Schmuck der Rede darstellen, der nur gewissermaßen uns an sich schon bekannten Beziehungen der Begriffe zu einander notdürftig entspricht. Schade, daß Verf. die einzige Probe zu machen versäumt hat'. *J. Keller*. — (299) *A. Cappelli*, Lexicon abbreviatarum quae in lapidibus, codicibus et chartis praesertim medii aevi occurrunt. Dizionario di abbreviature latine ed italiane; — — Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen (Leipz.). 'Für Kollationen wie für Interpretationszwecke als trefflicher Berater bestens zu empfehlen'. *R.*

Gymnasium. No. 13. 14.

(461) *H. Meyer*, Demosthenis περί τῶν ἐν Χερρονήσῳ § 21—23. Zur Interpretation. — (471) *Ed. Meyer*, Geschichte des Altertums. III 1. IV 3 (Stuttgart). 'Meisterstücke der Geschichtschreibung'. *Widmann*.

(501) *Gomolinsky*, Einige Neben- und Nachgedanken. Über Vervollkommnung und Vergeistigung des Lehrverfahrens. — (507) *Q. Curti Rufi* historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch hrsg. von *Th. Stangl* (Leipz.). 'Verf. hat sich bemüht, zugleich eine wissenschaftliche Ausgabe zu liefern'. *P. Meyer*. — (508) *P. Ha u.*, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. I: Sexta (Köln). Anerkant von *Tapperts*.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XXVIII. 5. Juni. (S. 614) **A. Conze**, Jahresbericht über die Thätigkeit des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. An ordentlichen Mitgliedern verlor das Institut durch den Tod A. Flasch, G. Kaibel, H. Grimm, an korrespondierenden Fr. Azurri, G. Piconi, F. Riano. Neu ernannt wurden zu ordentlichen Mitgliedern Delattre-Karthago, Dragendorff-Basel, Durm-Karlsruhe, Gauckler-Tunis, Graef-Berlin, Halil Edhem-Bey-Konstantinopel, Haverfield-Oxford, Lechat-Lyon, Schrader-Athen, zu korrespondierenden Dorn-Neapel, Farnell-Oxford, Fowler-Cleveland (Ohio), Frazer-Cambridge, Joannidis-Pergamon, Kodakidis-Larissa, Michon-Paris, Pinto-Venosa, v. Premerstein-Wien, Preuner-Athen, v. Rekowski-Neapel, Rallis-Pergamon, Sarre-Berlin, Schulten-Göttingen, Stamatiadis-Samos, Thraemer-Straßburg, Tria-Polatly (Kleinasien), Tschelakidis-Pergamon. In der zu Beginn des neuen Rechnungsjahres, vom 17.—20. April 1901, stattgefundenen ordentlichen Gesamtsitzung der Zentraldirektion wurden an Stelle der statutenmäßig nach Ablauf der 5 Jahre ihrer Amtsdauer ausgeschiedenen Hrn. Körte und Graf Lerchenfeld Hr. Wolters und Hr. Klügmann gewählt. Se. Majestät der Kaiser ernannte den statutengemäß vorgeschlagenen Hrn. H. Schrader zum 2. Sekretar in Athen. Von den 4 Stipendien für klassische Archäologie erhielten je eines die Hrn. Kolbe und Pfuhl, je 2 wurden in 4 Halbjahresstipendien geteilt und so den Hrn. Lange, Oxé, Strauß und Wolf verliehen. Das Stipendium für christliche Archäologie erhielt Hr. Lüttke. Erschienen ist Heft 4 des 2. Bandes der „Antiken Denkmäler“ und der 16. Jahrgang des „Jahrbuchs“ mit dem „Anzeiger“. Eine Bewilligung aus den Zinsen des Iwanoff-Fonds fand zum ersten Male statt zugunsten der Fortsetzung von Untersuchungen auf der Insel Kos durch Hrn. It. Herzog-Tübingen. Der Errichtung der römisch-germanischen Kommission des Instituts darf, wie es scheint, in diesem Jahr entgegengehen werden, nachdem die Erweiterung der Institutsthätigkeit nach dieser Seite durch einen Zusatz zu § 1 des Statuts Allerhöchste Genehmigung erhalten und der Hr. Reichskanzler die „Satzungen der römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts“ erlassen und veröffentlicht hat. Inzwischen haben aus den dafür bestimmten Mitteln drei begonnene Untersuchungen weiter gefördert werden können. Von Ohlenschlagers „Römische Überreste in Bayern“ ist das erste Textheft erschienen (München, Lindauer) und die Herausgabe der Ergebnisse von Soldaus, soweit sie der Unterstützung des Instituts bedurfte, vollendeten Ausgrabung bei Neuhäusel erfolgt (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde XXXII). Auch die Untersuchung des Römerplatzes bei Haltern durch die Altertumskommission für Westfalen in Münster nahm im Vorjahre mit Unterstützung des Instituts ihren Fortgang; die ausführliche Publikation des bis vorigen Herbst Gewonnenen ist erfolgt (Mittheilungen der Altertumskommission für Westfalen, Heft 2). Von den sogenannten Serienpublikationen hat die Fertigstellung des Textes zu Band III, 2 der „Antiken Sarkophage“ nicht erreicht werden können; auch die Sammlung der „Antiken Terrakotten“ ist noch zu keinem Abschluß gekommen. Aber der von Hrn. Winter bearbeitete „Typenkatalog“ ist mit zwei Bänden im Druck bis auf die Einleitung so gut wie fertig, und von der Sammlung der „Campana-Reliefs“ hat mit Hrn. v. Rohden Hr. Winnefeld den Text zu beiden Bänden

zum größten Teil fertiggestellt, sodaß die Inangriffnahme der Reproduktion der Abbildungen in diesem Jahre beginnt. Kein Abschluß ist ferner erreicht worden mit den „Etruskischen Urnen“ und „Spiegeln“, den „Attischen Grabreliefs“ und den „Südrussischen Grabreliefs“. Erscheinen wird in diesem Jahre das erste Heft von Graevens „Antiken Schnitzereien in Elfenbein und Knochen“. Der Druck des 9. Bandes der „Ephemericis epigraphica“, in deren Redaktion Hr. Dessau eingetreten ist, hat begonnen. Der 16. Band der „Römischen Mittheilungen“ ist erschienen, ebenso der 2. Band des Realkatalogs der römischen Institutsbibliothek von Hrn. Mau, der auch eine Fortsetzung, die in Zeit- und anderen Sammelschriften enthaltene Aufsätze verzeichnen soll, begonnen hat. Der Druck des ersten Bandes eines illustrierten Katalogs der vatikanischen Antikensammlung von Hrn. Amelung hat begonnen.

Sitzungen und Vorträge haben in Rom in gewohnter Weise ihren Fortgang gehabt, mit starker Zunahme des Besuchs von Deutschen. Studienausflüge hat der erste Sekretar nach Conca, Cervetri, Corneto, Ostia und der Hadriansvilla unternommen. Der zweite Sekretar hielt Vorträge über die Topographie der Stadt Rom und Übungen über lateinische Epigraphik. Der Kursus des Hrn. Mau in Pompeji fand vom 2.—14. Juli statt, der Kursus für deutsche Gymnasiallehrer vom 5. Okt.—8. Nov. Der zweite Sekretar untersuchte in Perugia die Reste der antiken Stadtbefestigung unter Prüfung der bezüglichen, bisher unbenutzten Handzeichnungen der Offiziensammlung in Florenz. Durch Verkauf des von S. Iwanoff dem Institut vermachten Wohnhauses in Trastevere ist der Institutsbibliothek ein festes Jahreseinkommen gesichert worden. Der Zuwachs der Bibliothek belief sich auf 562 Nummern. Der Verlagsbuchhändler Hr. K. Baedeker-Leipzig hat in Anlaß des 100jährigen Geburtstages seines Vaters zu freier Verwendung für wissenschaftliche Zwecke dem römischen Sekretariat 4000 M. wie dem athenischen 2000 M. für die Bibliothek überwiesen.

In Athen hielten beide Sekretare die Sitzungen und Vorträge vor den Monumenten und in den Sammlungen im Wintersemester bei reger Beteiligung von Angehörigen verschiedener Nationen. Im Frühjahr fanden die drei Studienreisen in den Peloponnes, nach den Inseln und nach Troja unter Führung des ersten Sekretars statt. Außerdem war dieser u. a. während 2 Herbstmonate in Pergamon, dessen Untersuchung für die nächste Zeit ein ständiges Hauptunternehmen unter Leitung des ersten Sekretars in Athen bilden wird. Die Untersuchung der ältesten Wasserleitungen Athens, ermöglicht durch die Freigebigkeit deutscher Gönner, ist dem Ziele ein beträchtliches Stück näher gekommen durch die Thätigkeit von Hrn. Fr. Graeber-Elberfeld, der eine gleichartige Untersuchung in Megara während der Wintermonate gefördert hat. Eine Unterstützung gewährte das Institut auch im Vorjahre den Forschungsreisen des Hrn. Weber-Smyrna in Kleinasien. Die Arbeit an der Publikation der Akropolis-Vasen und der Funde im böotischen Kabiron-Heiligtum hat Hr. Wolters-Würzburg in der Hand behalten. An der ersteren arbeiten fortgesetzt die Hrn. Graef und Hartwig, die Reproduktion der Abbildungen der letzteren hat in Berlin begonnen. Die Sammlung der Photographien eigener Aufnahme und die der Diapositive hat sich auch im Vorjahre erheblich vermehrt, die der letzten jetzt auf 1070 Nummern. Ferner sind jetzt im ganzen 65 Wandpläne für Vorlesungen hergestellt. Die neu aufgestellte Bibliothek ist auch im Vorjahre durch zahlreiche Schenkungen vermehrt worden.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch hrsg. von A. Biese. Erster Teil: Text. 2. A. Leipz., Freytag. 1 M. 20.

Euripides' Medea. Für den Schulgebrauch hrsg. von O. Altenburg. Leipz., Freytag. geb. 1 M.

Extraits d'Aristophane. Texte grec publié avec une introduction, un index et des notes par L. Bodin, P. Mazon. Paris, Hachette.

L. Weigl, Studien zu dem unedierten astrologischen Leergedicht des Johannes Kamateros. Würzburg.

M. Tullio Cicerone. Il primo libro de officiis commentato storicamente e filosoficamente. Turin, Loescher.

L. Preud' Homme, Première étude sur l'histoire du texte de Suétone de vita Caesarum. Brüssel, Hayez.

S. Consoli, L'autore del libro 'de origine et situ Germanorum. Ricerche critiche. Rom, Loescher.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann. II 2. Leipz., Diesterich.

W. Drumann, Geschichte Roms. 2. A. von P. Groebe. II. Berlin, Borntraeger. 12 M.

O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Anhang zum zweiten Bande. Berlin, Siemsenroth. 3 M.

E. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland. Trier, Lintz.

F. Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem System dargestellt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 5 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 1. Lief. Gießen, Ricker. 1 M. 50.

K. Sethe, Imhopter der Asklepios der Aegypter ein vergötterter Mensch aus der Zeit des Königs Doßer. Leipzig, Hinrichs. 9 M.

I. Ziegler, Die Königsleichnisse des Midrasch beleuchtet durch die römische Kaiserzeit. Breslau, Schottlaender. Geh. 10 M., geb. 12 M.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. Erstes Heft. Leipzig, Barth. 6 M.

C. André, Dans quelle mesure se sert-on encore du Latin? Paris, A. Chevalier-Marescq & Cie.

M. v. Schanz, Die neue Universität und die neue Mittelschule. Würzburg, A. Stuber. 1 M.

Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Comité des travaux historiques et scientifiques. Bulletin de géographie historique et descriptive. Année 1901. No. 1—3. Paris, Leroux.

Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Bulletin du comité des travaux historiques et scientifiques. Section des sciences économiques et sociales. Congrès des sociétés savantes de 1901 tenu à Nancy. Paris, Leroux.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Handbuch der griechischen Epigraphik

von

Professor Dr. Wilhelm Larfeld.

Bisher erschienen:

Zweiter Band:

Die attischen Inschriften.

Erste Hälfte. Mit einer Tafel.

1898. 392 S. Lex.-8. M. 20.—.

Zweiter Band:

Zweite Hälfte. Mit einer Tafel.

1902. XIV u. 565 S. Lex.-8. M. 36.—.

Die Verlagsbuchhandlung behält sich eine etwaige Preiserhöhung vor.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

13. September.

1902. № 37.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Ausgewählte Reden des Demosthenes. Erkl. von Anton Westermann. I. Bdch. 10. verb. Auf. besorgt von Emil Rosenberg (Fuhr)	1121	Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). Juli	1144
Patrum apostolorum opera. Textum ad fidem codicum et Graecorum et Latinorum adhibitis praestantissimis editionibus recen- suerunt Oscar de Gebhardt, Adolfus Harnack, Theodorus Zahn (Weyman)	1129	Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Anno XXX. Fasc. 2 ^o . Aprile 1902	1145
Emile Thomas, Pétrone. L'envers de la société romaine (Haeberlin)	1129	Mnemosyne. N. S. XXX, 3	1146
Uberto Pestalozza, La vita economica Ate- niese dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo avanti Cristo (Cauer)	1131	'Αρχεια. 1902. Τεύχος 3 ^{ον} και 4 ^{ον}	1146
Alberto Pirro, Il primo giorno dell' anne consolare romane (Holzapfel)	1133	Jahresbericht über die Fortschritte der classi- schen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrg. 1902. Band 112—115. 2. und 3. Heft	1146
Georgius Schmid, De Pandaro venatore Homericum et de capra aegagro (Keller)	1138	Literarisches Centralblatt. No. 32	1147
Karl Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Solmsen)	1139	Deutsche Litteraturzeitung. No. 32	1147
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 32	1147
		Neue Philologische Rundschau. No. 14	1147
		Revue critique. No. 28. 29. 30	1148
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Junisitzung	1148
		Mitteilungen:	
		W. M. Lindsay, Poggios Quintilian-Kodex	1150
		Neueingegangene Schriften	1150
		Anzeigen	1151

Rezensionen und Anzeigen.

Ausgewählte Reden des Demosthenes. Er-
klärt von Anton Westermann. I. Bändchen.
10. verbesserte Auflage besorgt von Emil Rosen-
berg. Berlin 1902, Weidmann. 268 S. 8.

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung,
daß unter der Überfülle von Schul- und Schüler-
ausgaben und leider auch Präparationen, durch
die das letzte Jahrzehnt das Verständnis des
größten Redners zu erleichtern versucht hat, die
alte Westermannsche ihren Platz erfolgreich be-
hauptet: sie verdankt das neben ihrer eigenen
inneren Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit nament-
lich in allen sachlichen Fragen der liebevollen

Hingabe E. Rosenbergs, der sie seit 20 Jahren
in Obhut und Pflege genommen und besonders
die sprachliche Seite der Erklärung gefördert
hat. Von seiner kundigen und erfahrenen Hand
besorgt ist jetzt die 10. Auflage erschienen, die
sich mit Recht eine verbesserte nennen darf:
einschneidende Änderungen hat R. nicht vorge-
nommen, dazu lag auch keine Veranlassung vor,
Veränderungen und Zusätze aber hat jede Rede,
die eine mehr, die andere weniger, erfahren,
unverändert sind wohl nur wenige Seiten geblieben.
Alle Änderungen, Zusätze wie Streichungen,
zeigen ebenso Rosenbergs volle Beherrschung
des Materials und Gelehrsamkeit wie praktische
Erfahrung.

Am wenigsten geändert ist natürlich in der allgemeinen Einleitung und in den Einleitungen und den Rückblicken zu den einzelnen Reden: außer einigen Nachträgen in den Anmerkungen findet sich ein längerer Zusatz S. 39 über das Nachleben des Redners; zweckmäßig ist die Zugabe der Zeittafel S. 44. Einiges ist stilistisch umgestaltet; erfreulich ist es, daß R. viele unnötige Fremdwörter ausgemerzt hat: wer vermißt bei dem „Bestand“ des Vermögens noch die „Substanz“, bei dem rhetorischen „Unterricht“ noch den „Kursus“, bei allen „Möglichkeiten“ noch die „Eventualitäten“? — die S. 15 leider noch stehen, S. 189 getilgt sind. Ein Irrtum ist mir S. 41 Anm. 88 aufgestoßen, H. Omont habe noch einmal auch den cod. Σ „vergleichen“, während doch Omont in seinem kostbaren Werk *Demosthenis codex Σ. Fac-similé du manuscrit Grec 2934 de la Bibliothèque nationale*, 2 Bände Großfolio, eine photographische Nachbildung der Hs gegeben hat; vergleichen muß man also den Text selbst, und das sollte und müßte jeder Herausgeber einer Demosthenischen Rede, die Forderung stellt P. Couvreur in der Besprechung der Sandyschen Ausgabe der Olynthischen Reden (*Revue crit.* 1897 No. 29 S. 46) m. E. mit Fug und Recht; trotz aller Vergleichen findet sich noch immer etwas Neues, so hat Σ nach Couvreur 2 Ol. 23 φίλοις ohne den Artikel, wie außer anderen Hss auch Dion. Hal. Dem. p. 1092 R. las.

Über die Änderungen im Text des Redners erteilt ein Anhang Auskunft, den R. recht geschickt eingerichtet hat: ergiebt nämlich gesondert die Abweichungen jeder Ausgabe von der vorhergehenden, sodaß man ohne Mühe mit einem Blick die Neuerungen übersehen kann. R. ist bekanntlich nach einem kurzen vorübergehenden Abfall (vgl. *Curae Demosthenicae*, Progr. von Hirschberg 1887) dem cod. Σ treu geblieben und hat allen Änderungen von Fr. Blass den Eingang verwehrt außer 4,3, wo er ἴν' ἴθητε καὶ θεάσηθε schreibt statt εἰδῆτε; aber vgl. 18,248 εἰδὼς καὶ ἑωρακώς, 6,33 ὄρατε καὶ εἰ εἰδῆτε, 8,19 εἰδότες καὶ λογιζομένους. Die Änderungen der 10. Auflage sind naturgemäß wenig zahlreich: abgesehen von einigen orthographischen — warum aber immer noch λειτουργία und φιλοεικία? vgl. P. Meyer, 'Ο θυμός apud Aristotelem Platonemque (*Bonner Diss.* 1876) p. 56 f. — kehrt R. 3,7. 35. 8,33 zur Überlieferung in Σ zurück, mit Unrecht m. E. 5,21 ἐδόκει, 6,15 schreibt er mit FY Weil τοὺς μὲν οὖν; aber s. Gebauer, *De argumenti ex*

contrario formis p. XII, wo 18,28 verglichen wird, über eingeschwärztes οὖν Blass zu 4,15 in den addenda des 3. Bandes. An einigen anderen Stellen nimmt R. Verbesserungen älterer oder neuerer Forscher auf: 2,28 'Αμφίπολις γ' ἄν nach Deuerling, 5,8 ποιησάμενος nach Tournier, 14 οὐδένας nach van Herwerden — dann war aber die Stelle zu 1,19 zu streichen —; neu ist, daß 4,17 δεῖ γὰρ — εὐκαταφρόνητόν ἐστι nach einem trefflichen Vorschlage von Bambergers als Parenthese bezeichnet wird, wodurch der Zusammenhang und die Gliederung der Stelle äußerlich sichtbar wird, οὗτοι — εὐκαταφρόνητόν ἐστι hatte schon Weil in Klammern eingeschlossen. Diese Interpunktion schlage ich auch 3,21 vor: καὶ ταῦτ' οὐχ ἴν' ἀπέχθωμαί τισιν ὑμῶν, τὴν ἄλλως προήρημαι λέγειν (οὐ γὰρ οὕτως ἄφρων οὐδ' ἀτυχὴς εἰμ' ἐγώ, ὥστ' ἀπεχθάνεσθαι βούλεσθαι μηδὲν ὠφελεῖν νομίζων)· ἀλλὰ δικαίου πολίτου κρίνω, Weil setzt auch richtiger ein Komma nach αἰρεῖσθαι; die ähnliche Parenthese Lys. 13,18 ist längst erkannt. Nach eigener Vermutung ändert R. 6,18 θεραπεύει τι τοὺς θηβαίους καὶ Πελοποννησίων τοὺς ταῦτά βουλομένους τούτοις, doch ich glaube nicht, daß damit die schwierige Stelle, über die auch der Anhang zur 8. Auflage zu vergleichen ist, ihre Heilung gefunden hat, denn Demosthenes gebraucht θεραπεύειν nur mit dem Akkusativ der Person. Ein paar andere Vermutungen werden im Anhang empfohlen, so 1,7 mit Reiske ταῦτ' statt ταῦτ' vor ἄν ἐγνωκότες ἦσαν zu schreiben (aber s. Gött. Gel. Anz. 1902, 25), hinter πάντες 2,12 αὐτῶ zu tilgen, wie R. schon früher vorgeschlagen hatte. Erwähnt wird von Bambergers Vermutung, in der als „Unicum“ (s. Rehdantz *Ind. s. Partic.*) bezeichneten Stelle 4,16 οὕτω τὰς γνώμας ἔχειν ὡς, ἐάν τι δέη, πλευστέον <δὲν> einzusetzen, wodurch eine Häufung von 3 Kürzen entstände. Die Erklärer, die eine Bemerkung zu der Stelle machen (Vömel und Weil schweigen), sind, soweit ich sehe, darüber einig, daß δὲν zu ergänzen sei, und in der That ist das absolute Part. das gebräuchliche, wie sich jeder aus seiner ersten Lektüre Xen. anab. I 3,6 ὡς ἐμοῦ οὖν ἰόντος — οὕτω τὴν γνώμην ἔχετε erinnert; aber sollte nicht auch das Temp. fin. stehen können und hier also ἐστὶν zu ergänzen sein? Ich stelle die Frage mit aller Vorsicht, weil ich von οὕτως ἔχειν τὴν γνώμην kein Beispiel habe; aber 4,5 εἰ τοίνυν ὁ Φίλιππος τότε ταύτην ἔσχε τὴν γνώμην, ὡς χαλεπὸν πολεμεῖν ἐστὶν scheint mir nicht sehr verschieden zu sein.

Natürlich fehlt es nicht an Stellen, wo man gern eine andere Lesart im Text sähe. Ich

stelle ein paar zur Erwägung. 5,5 schreibt R. *ἐπειθὲν τινες ὑμᾶς*, aber *τινες* fehlt Σ pr. und scheint entbehrlich, vgl. z. B. 8,6 *οὐκ οὖν αἰτιῶνται πεποιθ- κῆναι τὸν πόλεμον*. — Ebenso ist § 10 mit Σ pr. *οὐτε συμ- φόρως οὐτ' ἴσως καλῶς προεῖπεθε Φωκέας* zu schreiben; denn abgesehen davon, daß in der Politik das Recht die Handlungsweise meist nicht bestimmt, soll erst noch gezeigt werden, daß Demosthenes jemals *ἴσως* = *δικαίως* gebraucht habe: auf 3,26 *τὰ δ' ἐν αὐτοῖς ἴσως διοικεῖν* darf man sich natürlich nicht berufen; denn dort steht das Wort in recht eigentlichem Sinne, wie es der Verfasser der 10 R. § 74 gebraucht *οὐκ ἴσως οὐδὲ πολιτικῶς ἔνοιοι τὰ καθ' αὐτοὺς — πολιτεύονται*. — 6,4 *συμβαίνει δὴ πρῶτ' ἀναγκαῖον, οἴμαι, καὶ ἴσως εἰκόσ' ἐν οἷς ἑκάτεροι διατρίβετε καὶ περὶ ἃ σπουδά- ζετε, ταῦτ' ἄμεινον ἑκατέροις ἔχειν, ἐκείνῳ μὲν αἰ πράξεις, ὑμῖν δ' οἱ λόγοι* erscheint es überaus hart, *συμβαίνει* als regierendes Verbum zu *ἄμεινον ἔχειν* zu ergänzen, und deshalb geraten, mit der übrigen Überlieferung *ἔχει* zu schreiben. — 8,65 *οὐκ ἦν ἀσφαλὲς λέγειν ἐν Θετταλίᾳ τὰ Φιλίππου* verliert der Satz an Deutlichkeit und Nachdruck, wenn man nach 10,67 *τὰ Φιλίππου* streicht; van Herwerden wollte auch *λέγειν* tilgen, wozu Blass II p. CXXXV bemerkt *recte puto, cum λέγειν sic nude positum neque utile sibi nec satis intellegatur*, ganz richtig, nur hätte ihn diese Erwägung bestimmen sollen, *τὰ Φιλίππου* beizubehalten. — Dagegen scheint mir § 64 in den Worten *ἐν μόνῃ τῶν πασῶν πόλεων τῇ ὑμέτερά ἄδει' ὑπὲρ τῶν ἔχθρῶν λέγειν δέδοται, καὶ λαβόντα χρήματ' αὐτὸν ἀσφαλὲς ἐστὶ λέγειν παρ' ὑμῖν, καὶ ἀφηρημένοι τὰ ὑμέτερ' αὐτῶν ἦτε* das Pron. *αὐτὸν* ein fremder Einschub zu sein, der dadurch angedeutet wird, daß Σ pr. *αὐτῶ* hat. Der Gegensatz, von dem die Erklärer sprechen, beruht nicht auf den Personen, sondern auf *χρήματα λαβεῖν* und *ἀφηρῆσθαι*. — 6,23 schreibt R. mit Σ L *ὑμεῖς — διδόντα μὲν καὶ ὑπισχνούμενον θεωρεῖτε Φιλίππον, ἐξηπατηκότα δ' ἤδη καὶ παρακεκρουμένον ἀπεύχεσθε, εἰ σωφρονεῖτε δὴ, ἰδεῖν¹⁾*, während die anderen Hss *ἂν σωφρονῆτε* haben. Aus diesem *ἂν*, glaubt Blass, sei *δὴ* entstanden; aber dann stünde es eher hinter *εἰ*. Die Partikel, die Rehdantz „eben“ erklärte, ist höchst auffallend, ich kenne aus Demosthenes kein zweites Beispiel: er hat *εἰ δὴ* „wenn wirklich“ 8,36, außerdem 19,246 *καὶ εἰ δὴ τις*

¹⁾ Gleich darnach heißt es *οἷον χαρακώματα καὶ τείχη καὶ τάφοι καὶ τᾶλλ', ὅσα τοιαῦτα*. Warum schreibt denn H. Schöne (Sitzungsber. der Akademie 1902, 444) bei Galen gegen den Palimpsest *καὶ τᾶλλα δ' ὅσα τοιαῦτα*?

ἄλλος (wie auch der Verfasser der R. geg. Olymp. (48) 10) und 23,156 *εἴτε δὴ τινος εἰπόντος εἴτ' αὐτὸς συνείε*. Andererseits ist auch die Verbindung *ἀπεύχεσθε ἰδεῖν* nicht eben gewöhnlich; man sagt *ἀπεύχεσθαι τι* (20,157 *τί μάλιστα' ἂν ἀπευξαίμεθα*; = 24,57, 8,51 *τὴν τῶν δούλων (ἀνάγκην) ἀπεύχεσθαι δεῖ*), und wird ein Inf. hinzugefügt, so ist er negiert, wie an der letzten Stelle jemand hinzugeschrieben hat *δὴπου μὴ γενέσθαι*, was in Σ pr. L fehlt (so in den unechten Reden 10,27. 25,31), wie der Redner 24,57 fortfährt *οὐχὶ ταῦτα τὰ πράγματα — μὴ γενέσθαι*; Ich schlage daher vor, an unserer Stelle das auffällige *δὴ* in die Negation zu verwandeln, die man nach dem Zwischensatz *εἰ σωφρονεῖτε* ungern entbehrt; denn unbedingt nötig ist sie nicht, vgl. 20,106 *ὅς ἀπεύξαιτ' ἂν ἅπας ὁ δῆμος ἐνταυθοῖ γενέσθαι*, wie ja auch bei den anderen ähnlichen Verben Ausnahmen vorkommen.

Seine Hauptbemühung hat R. natürlich dem Kommentar zugewandt, hier und da bessernd und berichtend (so ist endlich 5,25 an Mausolos' Stelle sein Bruder Idrieus getreten), mehrfach streichend, öfter zusetzend und ergänzend. Die Streichungen betreffen zum größten Teil Litteraturangaben: so sind die Verweisungen auf Kochs Grammatik fast überall weggefallen, mehrfach ist dafür Kühner eingesetzt worden; statt Schömann wird Busolt zitiert, der wohl augenblicklich verbreiteter ist; des trefflichen Arn. Schaefer Demosthenes wird ganz gestrichen, oder es heißt nur: s. A. Schaefer. Aber ein solches Zitat ist so gut wie unnütz, gerade so wie wenn es zu 3,1 heißt: s. Einleitung; denn es aufzufinden *est magni laboris, quem plerique fugimus*²⁾. Dagegen könnten wohl die Verweisungen auf Σ fehlen (z. B. 2,1, wo *οὐσαν* geradezu falsch wäre, 5,12. 8,67. 71. 9,57), die ehemals notwendig sein mochten, als die Würdigung der Hs noch nicht so unbestritten war, die kritischen Bemerkungen, die in den Anhang gehören (z. B. 1.8. 3,27. 4,30. 8,14. 21. 9,17. 65 — warum denn jetzt Thalheim statt Franke? — 70) und dort z. T. auch wiederholt sind (wie 1,11. 4,40), sowie Zitate älterer, heute schwer erhältlicher Gelegenheitsschriften und Erklärungsversuche des Scholiasten (8,50) und älterer, einst wohlverdienter, heute vergessener Philologen, zumal sie meist abgewiesen werden (wie 5,11. 23). Die Zusätze behandeln teils

²⁾ Empfehlen möchte ich auch, Hypereides künftig nach der Ausgabe von Blass zu zitieren; die von R. zitierten Ausgaben werden wohl nur noch in wenigen Händen sein.

grammatische und stilistische, teils sachliche Fragen; am häufigsten aber werden schwierige Stellen durch eine Übersetzungshilfe erleichtert: sehr mit Recht; denn die Ausgabe kam im Vergleich zu anderen Schulausgaben den jugendlichen Benutzern nicht genug entgegen. Zu bedauern ist nur, daß die Zusätze bisweilen an eine falsche Stelle geraten sind (wie 4,42. 3,8. 14. 5,12. 22. 6,30. 8,67) oder andere Unordnung herrscht, wie 8,4 ἀπλῶς zweimal erklärt, 8,71 eine Stelle wiederholt wird, die schon § 69 stand (aber hier ist die Fassung: „Theopompos bei Plutarch“ undeutlich); die Note über die Lage von Zeleia steht 9,42. 43. Auch sonst finden sich kleine Unebenheiten: 5,8 steht das falsche Lemma ἐποίησθ', 5,21 im Text περιεῖναι, in der Anm. εἶναι; 6,15 mußte τοῖς Μεσσηνίοις u. s. w. gestrichen werden, im Text steht jetzt συλλαμβάνειν; 8,54 fehlt vor „nicht dadurch“ das Lemma und statt διαρπασθήσεσθαι muß es κωλύειν heißen. Es scheint überhaupt die Drucklegung etwas eilig erfolgt zu sein, Druckfehler habe ich auch in dem Text der Reden, soweit ich sie gelesen habe, nicht wenige bemerkt. Ich rede nicht von abgebrochenen Spiritus und Accenten; denn hier ist aller Liebe Müh umsonst, das weiß ich aus eigener Erfahrung, sie stören auch nicht, ebenso wenig wie die falschen (5,2. 7. 6,11. 8,15 (bis) 9,8. 25. 69) und verkehrte Brechung (8,18, 9,47), schlimmer ist falsche oder fehlende Interpunktion (5,19 fehlt Komma vor εἰ', 9,5 hinter διέκειτο, 6,3 steht es hinter πράττειν statt νῦν, 6,16 hinter ποιήσας Fragezeichen statt Komma, 9,43 Komma hinter τότε, 70 hinter πάλαι, 68 Punkt hinter ἀπόλωντο statt Kolon). Außerdem ist zu lesen 5,2 δοκεῖν, 6,8 λόγον, 9 περ, 27 συνοίσειν, 8,12 δαπανήσωμεν, 13 δυνάμει, 32 κρατήσαντας, 45 ἔχειν, 9,18 εἴ τι, 23 τῶν Ἑλλήνων, 47 ἡμίονοι, 57 Ἐρετριεῖς, 63 Ἐρετριέας, 70 ἐρῶ, 75 καθεδεῖται. Aus den Noten führe ich nur ein paar an, die nicht so leicht auffallen und zum Teil schon in der vorigen Ausgabe standen: 1,4 Worte statt Wörter, 24 vor ταῦτα ποιῆσαι, 3,1 bei <Olynth nach> Athen, 7 ἡμεῖς, 10 die Art, 41 „den“ vor Beschlüssen zu tilgen, 31 δι' ἀγορᾶς, 4,14 βοηθεία, 5,6 fehlt Komma vor „aber stärker“, 7,13 πράττεται δὲ καὶ παρασκ., 8,29 Σαλαμινία, 49 Schwurformel, 71 χρήσεσθε, 9,34 χερρονήσου, 44 oben § 41 u. a. Bei einer neuen Auflage, die hoffentlich nicht wieder so lange auf sich warten läßt, sind auch die am Kopf der Seiten stehenden Seitenzahlen der Reiseschen Ausgabe einer Durchsicht zu unterziehen.

Zum Schluß noch ein paar Kleinigkeiten, die

ich dem verehrten Herrn Herausgeber zur geneigten Erwägung anheimstelle. 1,1 scheint die Bemerkung über die *compositio syllabarum* unnötig und ist unrichtig, s. die Sammlung bei Spengel, *Art. script.* IX ff.; dagegen weicht 2,1 τὸ μέγιστον ἀπάντων von Isokrates' Gebrauch ab, der beim Superlativ stets πάντων hat. — 1,20 ist die Fassung nicht ganz klar, zumal für den Leser, der nicht weiß, daß καὶ ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά vielfach angefochten ist. — 1,28 verdient Saupes Erklärung vor der des Scholiasten bei weitem den Vorzug; nach der Analogie von διὰ παντός kann man, glaube ich, auch παντός εἶνεκα nur als Neutrum fassen. — 3,9 lies „zur Bedeutung von περί <in περιστήσειται>“. — 3,11 sollte angegeben werden, daß das Jahr des Antrages des Apollodor unsicher ist, zumal das zu § 12 s. παθεῖν bemerkte damit im Widerspruch steht. — 3,20 scheint es kaum möglich, an die Züge des Myronides und Perikles zu denken, vgl. Rhdantz S. 4. — Zu 3,36 vgl. 9,74. — Zu 4,10 ἐπειδὴν — ἀνάγκη ist zu bemerken: näml. γένηται. — 4,19 ist statt des von Dem. vermiedenen λέξετε besser εἴπητε zu schreiben. — Die Bemerkung zu 5,12 über die Wage habe ich nie verstanden: in die Wagschalen legt man doch, was gewogen werden soll, gewogen werden aber soll nicht τὸ συμφέρον und ὁ λογισμός, sondern die zwei Entschlüsse, zwischen denen der Staatsmann zu wählen hat. — 5,13 ὧν ὑπαρχόντων = 2 δε τε ὑπῆρχον. — 5,25 scheint es mir richtiger, περὶ τῶν ἀναγκαιοτάτων auf die Seegeltung und die Getreidezufuhr aus dem Pontos zu beziehen. — 8,14 wird der Inf. fut. nach ἀξιοῦν nicht durch Vergleichung von 3,9 gerechtfertigt, es war auf Krüger 53,7,11 zu verweisen, vgl. aber auch Stahl, *Quaest. gramm.* — 8,21 οὔτε — δυνάμεθα besser „noch sind wir im stande“. — 26 καὶ δὴ καὶ „und so denn auch“. — Daß § 25 μαίνεσθαι „scherzhaft“ gemeint sei, glaube ich nicht, man vergleiche z. B. 9,9. 18,51 und denke an den bekannten Gegensatz μαίνεσθαι und σωφρονεῖν. — Zu 9,61 hat schon Dobree *Sall. Cat.* 51,29 verglichen, aber selbst hinzugefügt: *sed is locus potius est e Xen. Hell. II 3,12, ut monet Victorius.*

Berlin.

K. Fuhr.

Patrum apostolicorum opera. Textum ad fidem codicum et Graecorum et Latinorum adhibitis praestantissimis editionibus recensuerunt **Oscar de Gebhardt, Adolfus Harnack, Theodor Zahn.** Editio quarta minor indice locorum s. scripturae aucta. Leipzig 1902, Hinrichs. VIII, 232 S. 8. 2 M.

Die vierte Auflage dieser kleineren Ausgabe der apostolischen Väter d. h. der beiden Clemensbriefe, des Barnabasbriefes, der Papiasfragmente, des Diognetbriefes, der Ignatiusbriefe, des Polykarpbriefes, des Martyriums des Polykarp, des Hermasirten und der Didache ist der dritten, 1900 erschienenen, außerordentlich rasch nachgefolgt. Sie unterscheidet sich von dieser, wie schon im Titel angedeutet ist, durch die Beigabe eines Verzeichnisses der in den Texten zitierten Bibelstellen. In den 'corrigena' p. VII konnte noch das von Grenfell und Hunt im 2. Bande der Amherst Papyri (London 1901) veröffentlichte kleine neue Stückchen des griechischen Hermastextes mitgeteilt werden. Der praef. p. III adn. 3 erwähnte englische Gelehrte, aus dessen Nachlaß die erste Ausgabe der syrischen Übersetzung des 1. Clemensbriefes veröffentlicht wurde, heißt 'Bensly', nicht 'Beny.'

München.

Carl Weyman.

Emile Thomas, Pétrone. L'envers de la société romaine. 21^{ème} édition revue et considérablement augmentée. Paris 1902, A. Fontemoing. VIII, 237 S. 8.

Ein prächtiges Unterhaltungsbuch, das ich mit Vergnügen gelesen habe und zur allgemeinen Einführung in das Petronstudium empfehlen möchte. Scheint es doch, als ob Petron mit seinem Witz auf die Franzosen, die sich mit ihm beschäftigen, ansteckend gewirkt habe. Zwar ist nicht alles, was darin steht, im einzelnen richtig oder wenigstens nicht streng beweisbar; aber Verf. will auch gar keine wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse bieten; vielmehr heißt es in seiner Préface p. VII: „le lecteur . . . trouvera ici des aperçus plutôt que des résultats“. Dadurch unterscheidet er sich von Collignons ernster Studie über Petron. Elegant plaudernd versteht er für jeden lateinischen Ausdruck den entsprechenden französischen überall da zu finden, wo wir im Deutschen in Verlegenheit geraten würden. Einzelne Stände der römischen Kaiserzeit werden brillant charakterisiert; Verf. liefert

schöne Inhaltsangaben der Hauptepisoden des Satiricon. Wenn doch nur unsere römischen Literaturgeschichten in dieser Beziehung einen Hauch französischen Esprits und südländischer Grazie verspüren wollten! Es nützt nichts, sich allein auf das hohe Pferd der Erudition oder Wissenschaftlichkeit zu setzen und dabei oft Regenwürmer statt Schätze auszugraben: durch Bücher wie das vorliegende wird uns der Autor und sein Objekt menschlich zehnmal näher geführt als durch gelehrte Expektationen. Verf. hat den Petron gründlich nicht nur gelesen, sondern auch genossen. Seinen Erfolg beweist das Erscheinen der zweiten Auflage; die erste (1892) kenne ich leider nicht. Aber in der Kritik beruht nicht seine Hauptstärke, obwohl wir ihm erstere auch zutrauen dürfen. — In der Einleitung werden die Zeugnisse der Alten über Petron kurz aufgezählt; sodann die auf ihn bezüglichen Stellen des Tacitus abgedruckt, übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen, Name des Autors und Titel des Romans festgestellt; endlich ein „Sommaire détaillé“ des Inhalts gegeben. Die eigentliche Abhandlung zerfällt in zwei Hauptteile: „L'envers de la société romaine, d'après Pétrone“ und „Diverses études sur Pétrone“. Von jenem seien hervorgehoben No. IV: „Un poète et de la poésie dans le Satiricon“ und „Un rhéteur et de l'enseignement de l'éloquence sous l'empire“, sowie V—VIII: Die kleinen Leute, das Gastmahl des Trimalchio, die verlorenen Partien des Satiricon und Sprache und Stil im Satiricon. Der zweite Teil bespricht die neueren Arbeiten über Petron, die metrischen Satzschlüsse im Satiricon (im Anschluß an Nordens antike Kunstprosa), unseren Petrontext und seine Verkürzung (richtiger Verstümmelung) und das Verhältnis zum griechischen Roman. Daran schließt sich ein Abschnitt, der eigentlich nicht zur Sache gehört: „Pétrone dans Quo Vadis“. Denn es ist ein unbilliges Verlangen, vom Petronleser die Kenntnis des Werkes von Sienkiewicz vorauszusetzen. Ein „Index des noms propres et points de repère“ macht den Beschluß. Am anfechtbarsten ist Kap. VII der ersten Hälfte (S. 160ff.) mit sehr problematischen Ansichten über die verlorenen Stücke des Romans. Auch mit dem Abschnitt über die „clausules métriques“ (S. 187) kann ich mich nicht befreunden; es kommt doch mehr auf den Inhalt als auf die Form bei einem Roman an. Wilamowitz hat einst gegen Birts Großrollensystem sehr richtig bemerkt, es bleibe dabei,

daß der Schriftsteller und nicht der Buchbinder die Bücher macht. Dasselbe könnte man — mutatis mutandis — gegen die Hypothesen von Blass über die griechische und von Norden über die römische „Kunstprosa“ einwenden. — Das Resultat des ersten Abschnittes giebt Verf. S. 180 richtig an: „On n'arrivera pas, sans doute, à tirer du Satiricon un tableau complet de la société du I^{er} siècle“, wobei der Ton auf complet zu legen ist. Den wirklichen Schauplatz der Begebenheiten betrachte ich noch immer im Gegensatze zum Verf. als eine ideale Gegend, nicht Puteoli, Cumae oder Neapel, obwohl eine bestimmte Lokalität dem Romanschreiber vorgeschwebt haben mag. An die „Trimalchionaden“ in Hannover zu Leibniz' Zeit und später in Saint-Cloud (S. 157) zu erinnern, konnte nur dem umfangreichen Wissen L. Friedländers vorbehalten bleiben, dessen Spuren Thomas hier folgt. Auf andere Einzelheiten näher einzugehen würde zu weit führen.

Göttingen.

C. Haebelin.

Uberto Pestalozza, *La vita economica Ateneise dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo avanti Cristo*. Milano 1901, L. F. Cogliati. 115 S. 8.

Weder eine neue Auffassung noch eine alles umfassende Darstellung der athenischen Wirtschaftsgeschichte war Pestalozzas Ziel; dazu würde ja auch der knappe Raum, den seine Schrift füllt, nicht ausreichen. Vielmehr war es Verf. nur darum zu thun, an dem Beispiel Athens eine doppelte Wahrheit zu erweisen: daß die Magenfrage für das Leben eines Volkes viel bedeutet, und daß sie trotzdem nicht alles bedeutet.

Zweifellos treten diese beiden Sätze in der attischen Geschichte greifbar hervor; zweifellos sind auch gerade die von Pestalozza zusammengestellten Thatsachen geeignet, sie zu erhärten. Trotzdem kann man zweifeln, ob Verf. in der Auswahl und Behandlung des Stoffes überall glücklich gewesen ist. Er selbst bedauert in einem Nachtrag, daß er seine Arbeit schon abgeschlossen hatte, als das inhaltreiche Buch von Guiraud über die Arbeiterklasse in Griechenland erschien. Sicherlich würde er bei Kenntnis dieses Buches manches anders gefaßt haben. Aber noch mehr hätte ihm das wertvolle Werk von Francotte über die griechische Industrie bieten können, von dem wenigstens der erste Teil ein Jahr vor seiner Arbeit erschienen ist.

Vor allem würde dies Werk Verf. wohl in seinem Vertrauen auf die modernisierende Auffassung des griechischen Wirtschaftslebens erschüttert haben. Im Anschluß an Beloch und E. Meyer spricht er viel von einem Gegensatz zwischen Grundbesitz und beweglichem Vermögen. Schon vor Solon will er Leute finden, die ohne Grundbesitz durch Handel und Handwerk reich geworden waren. Aber in der Überlieferung hat er so wenig wie andere Spuren eines solchen dem Adel gegenüberstehenden Bürgerstandes nachgewiesen. Wo wir von überseeischem Handel hören, wird er von Angehörigen des grundbesitzenden Adels betrieben. Ein irgendwie nennenswertes bewegliches Vermögen hätte es zu Solons Zeit vollends dann nicht geben können, wenn die Solonischen Vermögensklassen, wie Verf. annimmt, dazu bestimmt gewesen wären, einer Besteuerung als Grundlage zu dienen. Denn dann würde eine unverständliche Bevorzugung des beweglichen Vermögens darin liegen, daß die Zuweisung zu einer der vier Klassen sich nur nach dem Einkommen aus Grundbesitz richtete.

Die Forscher, die wie P. das Emporkommen eines arbeitsamen Bürgerstandes ins 7. Jahrh. v. Chr. verlegen, übersehen dafür die Wichtigkeit einer anderen Klasse, deren Dasein in der Überlieferung deutlich hervortritt: der nichtadligen Grundbesitzer. Diesen gewährte Solon zwei folgenreiche Rechte: Anteil an der Regierung und die Möglichkeit, ihren Besitz durch Kauf auszudehnen. Deshalb bemerken wir nach Solon außerhalb des Adels einen Gegensatz zwischen Reichen und Armen. Die Erlaubnis, das väterliche Erbgut zu verkaufen, ist wohl die wichtigste wirtschaftspolitische Neuerung Solons gewesen. Von dieser durch Wilbrandts schöne Untersuchungen erschlossenen Thatsache erfahren wir bei P. kein Wort.

Eine Begründung, warum Verf. sich diese Ergebnisse fremder Forschung aneignet und jene ignoriert, vermißt man überhaupt. Er übernimmt von anderen zum Teil ziemlich einschneidende und kühne Hypothesen; zuweilen folgt er auch einer anfechtbaren Überlieferung ohne Andeutung eines Zweifels. So steht es für ihn fest, daß Themistokles sich aus Staatsgut bereichert hat. Er teilt als sicher eine Berechnung der attischen Landgüter mit, nach der man, um 500 Scheffel Getreide zu ernten, 43 Hektar Ackerland besitzen mußte. Er läßt die Naukrarien erst durch Peisistratos einrichten, obgleich Herodot die Prytanen der Naukrarien schon zur Zeit Kylons nennt.

Derartige bedenkliche Behauptungen ließen sich noch in größerer Zahl anführen. Richtiger ist es wohl, auf das Zutreffende hinzuweisen, was die Schrift auch außer ihrem Grundgedanken enthält. Mit Recht konstatiert Verf. im 6. und 5. Jahrhundert eine zunehmende Zersplitterung der großen Güter. Er beobachtet, wie dieser Prozeß im 4. Jahrhundert sich teils zur Pulverisierung steigert, teils einem entgegengesetzten Platz macht, der Neubildung großer Güterkomplexe. Der scharfe Einschnitt, den der peloponnesische Krieg in der materiellen, politischen und geistigen Entwicklung Athens bildet, ist hier wie sonst deutlich bezeichnet. Die Versuche, die massenhaften Zahlungen von Staatsgeldern an mittellose Bürger als wohlmeinende Fürsorge und notwendige Konsequenz der wirtschaftlichen Entwicklung zu rechtfertigen, werden verworfen. In den Erfolgen des Demosthenes sieht Verf. einen Beweis dafür, daß es möglich war, sich dem vermeintlichen Zwang der wirtschaftlichen Entwicklung entgegenzustemmen und durch freien Entschluß auf die demoralisierende Versorgung zu verzichten. Die Kehrseite der Ausnutzung der Staatskasse durch die Besitzlosen, die Aussaugung der Besitzenden durch den Staat, wird in düsteren Farben geschildert. In Übereinstimmung mit Jakob Burckhardt sieht Verf. den Hauptfortschritt des modernen Staates gegenüber dem hellenischen in dem Schutze, den er dem Rechte der Einzelnen gewährt, einem Rechte, das in Hellas nicht nur von der wirklichen Gesamtheit, sondern auch von der gerade herrschenden, sich für die Gesamtheit haltenden Partei mit Füßen getreten wurde.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Alberto Pirro, *Il primo giorno dell' anno consolare romano*. Salerno 1901. 91 S. 8.

Für eine sichere Reduktion der altrömischen Daten auf unsere Ära ist es von großer Wichtigkeit, die Schwankungen des konsularischen Antrittstages bis zu seiner im J. V. 532 erfolgten Fixierung auf den 15. März zu ermitteln. Da seit der letzten Behandlung dieses Gegenstandes in Soltau's Spezialuntersuchung über die römischen Amtsjahre (Freiburg i. B. 1888) und in Ungers Abhandlung über den Gang des altrömischen Kalenders (München 1888) mehr als ein Dezennium verflossen und über manche Punkte noch keineswegs Einigung erzielt ist, so ist die Wiederaufnahme dieses Problems in der vorliegenden

Arbeit, deren Verf. sich durch seine Studien über den zweiten samnitischen Krieg (Salerno 1898) mit der Tradition bereits vertraut gemacht und die moderne Litteratur eingehend berücksichtigt hat, sehr erwünscht.

Die Resultate einer derartigen Untersuchung hängen nun wesentlich ab von der Beantwortung der Frage, ob das Interregnum als ein Zeitraum für sich oder je nach der Zeit seines Eintrittes als ein Teil des vorhergehenden oder folgenden Konsulatsjahres betrachtet wurde. Im ersten Falle mußte sich durch ein Interregnum, das nach dem Ablaufe des Amtsjahres eintrat und sich von den Kalenden bis zu den Iden irgend eines Monats erstreckte, der Antrittstermin nicht nur für das nächste Jahr, sondern auch für die folgenden Jahre auf die Iden verschieben, während im zweiten Falle keine Änderung eintreten konnte. Verf. gelangt in sorgfältiger Erörterung der einzelnen Fälle in Übereinstimmung mit dem Ref. (Röm. Chronol. S. 81 ff.) zu dem Ergebnis, daß das Interregnum stets einen Teil des Amtsjahres bildete und daher für die Lage des Antrittstermins niemals von Bedeutung war.

Eine Änderung des Amtsneujahrs konnte demnach nur dann eintreten, wenn die Oberbeamten gezwungen wurden, vor der Zeit abzudanken. Es hat sich also, wenn man die sieben Monate, in denen das zweite Dezemvirkollegium seine Funktionen über den gesetzmäßigen Termin hinaus ausübte, nach der bei Cic. de rep. II 62 vorliegenden Auffassung als ein besonderes Amtsjahr betrachtet, der Antrittstag stets rückwärts und niemals vorwärts bewegt. In einem Falle ergibt sich nach Pirros Ansetzungen allerdings eine Ausnahme, die jedoch, wie sich nachher zeigen wird, in Wegfall kommt.

Im allgemeinen ist Verf. geneigt, eine Verschiebung des Amtsneujahrs nur dann anzunehmen, wenn dies durch zwingende Erwägungen geboten erscheint. Mit einem solchen Verfahren kann man wohl einverstanden sein. Um dem Leser einen raschen Überblick über die in dieser Arbeit gewonnenen Resultate und zugleich über den Stand der Überlieferung zu geben, lassen wir eine tabellarische, nach Varronischen Jahren geordnete Übersicht der von dem Verf. ermittelten Antrittstermine folgen, in der die für ein bestimmtes Jahr bezeugten Daten durch fetten Druck kenntlich gemacht sind. Die einzelnen Termine beziehen sich hierbei auf den ganzen Zeitraum von dem danebenstehenden bis zu dem zunächst genannten Jahre.

245	1. Nov.	363	1. Jull
261	1. Sept.	406	1. März
275	1. Aug.	414	15. Okt.
292	1. Juni	422	1. Jull
303	15. Mai	434	1. Nov.*)
305	13. Dez.	446	1. Dez.
353	1. Okt.	461	1. Mai
358	Sommer	532	15. März

Es gereicht dem Ref. zur Befriedigung, daß diese Ansetzungen, soweit sie die auf V. 352 folgende Zeit betreffen, meist mit seinen eigenen Ergebnissen (Röm. Chron. S. 85 ff. 114 ff. 129) übereinstimmen. Was die frühere Zeit betrifft, so wäre es wohl am besten gewesen, von der Ermittlung bestimmter Daten ganz abzu-
sehen. Wir haben es hier mit einer Tradition zu thun, die sich durch das auch vom Verf. konstatierte Vorkommen widersprechender Angaben als unzuverlässig erweist.

Für die von V. 353 bis V. 362 reichende Periode erscheinen die Ansetzungen des Verf. im Vergleich zu denen des Ref. insoweit befriedigender, als weniger Verschiebungen angenommen werden. Es ist jedoch übersehen, daß die Konsulartribunen des J. V. 355 ihr Amt wegen schlechter Kriegführung vor der Zeit niederlegen mußten (Plut. Camill. 2). Mißlungen ist ferner der Versuch, mit dem für V. 353—357 als Antrittstermin angenommenen 1. Oktober den augenscheinlich auf alten annalistischen Aufzeichnungen beruhenden Bericht des Livius über die J. V. 354 und 355 in Einklang zu bringen. Es verlohnt sich, auf diesen Punkt näher einzugehen.

Livius gedenkt unter V. 354 eines außerordentlich harten Winters (V 13,1) und läßt sodann (§ 4), nachdem er mit der Erwähnung der die neuen Kriegstribunen wählenden Komitien und ihres Resultats auf das nächste Jahr übergegangen ist, die Worte folgen: *tristem hiemem, sive ex intemperie caeli raptim mutatione in contrarium facta sive alia qua de causa, gravis pestilensque omnibus animalibus aestas excepit*. Bei unbefangener Betrachtung dieser Stelle ist nur die von Unger (Röm. Stadtära S. 42) vertretene Auffassung möglich, daß der Anfang des Amtsjahres damals entweder in den Frühling oder

*) Infolge eines Versehens, das sich in der am Schlusse gegebenen Tabelle wiederholt, läßt Pirro die durch den vorzeitigen Rücktritt der Konsuln des J. V. 433 bewirkte Verschiebung des Antrittstermins bereits in diesem Jahre selbst stattfinden.

in die erste Hälfte des Sommers fiel. Nach Pirros Ansetzungen, bei denen Übereinstimmung des damaligen Kalenders mit dem Julianischen angenommen ist, müßte dagegen der kalte Winter die erste Hälfte des mit dem 1. Oktober beginnenden Jahres 354 gebildet haben und wäre demnach von dem drückenden Sommer des Jahres 355 durch ein volles Jahr (Sommer 354 und Winter 355) getrennt. Eine solche Annahme wird nicht bloß ausgeschlossen durch die eine unmittelbare Aufeinanderfolge voraussetzende Ausdrucksweise *tristem hiemem gravis . . . aestas excepit*, was Verf. vergebens bestreitet, sondern auch dadurch, daß der Charakter des fraglichen Sommers mit der Kälte des vorhergehenden Winters in Zusammenhang gebracht wird (*sive ex intemperie caeli raptim mutatione in contrarium facta*). Der 1. Oktober läßt sich demnach nur dann als Antrittstermin für das Jahr 355 festhalten, wenn man sich, wie es Ref. in dieser Wochenschrift (1890, Sp. 378 ff. 1891, Sp. 437 ff.) gethan hat, von der immer noch für selbstverständlich geltenden Annahme, daß die Daten des damaligen Kalenders als ungefähr gleichwertig mit den Julianischen zu betrachten seien, emanzipiert und aus dem Livianischen Berichte die auch durch anderweitige Erwägungen geforderte Konsequenz zieht, daß in jener Zeit der Oktober etwa mit dem Anfange des Sommers zusammenfiel.

In der Zeit von V. 363 bis V. 404 ist nach Pirros Ansetzungen der Antrittstermin unverrückt auf dem 1. Juli verblieben. Nach den von dem Ref. gewonnenen Ergebnissen hat sich derselbe dagegen V. 384 vom 1. Juli auf den 1. März verschoben und ist sodann V. 397 auf den 1. Juli zurückgekehrt. Ref. muß jetzt zugestehen, daß die für diese Veränderungen geltend gemachten Gründe nicht zwingend sind und daher die Ansicht des Verf. als die einfachere den Vorzug verdient.

Umgekehrt hat Pirro innerhalb der von V. 434 bis V. 460 verfloßenen Zeit eine Verschiebung angenommen, die dem Ref. nicht begründet erscheint und sich mit der aus der Natur der Verhältnisse von uns abgeleiteten Regel, daß das Amtsneujahr sich stets rückwärts bewegt haben muß, nicht vereinigen läßt. Da in der angegebenen Periode sämtliche Triumphhaltage zwischen den 29. Juni und den 13. November fallen, so hat Ref. angenommen, daß in diesem ganzen Zeitraum die Amtsführung der Konsuln am 1. Dezember begann. Verf. läßt nun für die Zeit von

V. 446 bis V. 460 diesen Antrittstermin ebenfalls gelten, glaubt dagegen für die Jahre V. 434 bis V. 445 den 1. November als solchen betrachten zu müssen. Hierzu stimmt es indessen nicht, daß in dem Jahre V. 444/45 der Konsul Q. Fabius am 13. November über die Etrusker triumphierte und hierauf abermals zum Konsul gewählt wurde (Liv. IX 41,1). Es kann demnach das Amtsjahr V. 444/45 frühestens am 1. Dezember begonnen haben. Verf. beruft sich hiergegen darauf, daß Fabius, als er seinen Triumph feierte, nach der Angabe der Fasten bereits Prokonsul gewesen sei, ohne zu berücksichtigen, daß diese Bezeichnung nicht etwa in dem aus der Darstellung des Livius zuerkennenden wirklichen Sachverhalt (vgl. IX 41,1: *Fabio . . . continuatur consulatus*), sondern lediglich in der Anlage der kapitolinischen Fasten ihren Grund hat. Nachdem in dieser Magistratsliste die in das Konsulat des Fabius fallende Diktatur des L. Papirius hiervon getrennt und als ein besonderes, sich unmittelbar an dieses Konsulat anschließendes Jahr (V. 445) bezeichnet worden war, mußte der Triumph des Fabius, der dem des Diktators über die Samniten (15. Okt.) erst folgte, notwendigerweise in das Diktatorenjahr V. 445 hineinverlegt und als prokonsularischer betrachtet werden. Nach Pirros Ansetzungen soll die Diktatur des Papirius sich über das Ende des Konsulatsjahres hinaus bis zum 13. November erstreckt haben, was mit der Beschaffenheit dieses an die Befristung des Konsulats gebundenen Amtes in Widerspruch steht.

Angemessen wäre es gewesen, wenn auch die Konsequenzen, die sich in Hinsicht auf das Verhältnis der römischen Zeitrechnung zur unserigen aus dieser verdienstvollen Arbeit ergeben, näher dargelegt worden wären. In diesem Falle hätte allerdings auch die Frage nach der Dauer der Anarchie und der Beschaffenheit der Diktatorenjahre erörtert werden müssen. Vielleicht sieht sich Verf. veranlaßt, seine chronologischen Studien in dieser Richtung fortzusetzen und auf solche Weise die in vorliegender Abhandlung gewonnenen Resultate in einen größeren Zusammenhang einzureihen.

Gießen.

L. Holzapfel.

Georgius Schmid, De Pandaro venatore Homerico et de capra aegagro. Inest hic libellus Commentariis Ministerii Instr. Publ., Petropoli 1901 (Leipzig, G. Fock). 36 S. 8.

Ausgehend von der Behauptung Gladstones, daß den Trojanern Homers die Jagd überhaupt fremd gewesen sei, einer Behauptung, welche der Verf. durch zwei Beispiele als irrig nachweist, bespricht Schmid (von dem wir schon früher einmal eine sehr gelehrte und instruktive Abhandlung, de aquila etc. Petrop. 1898, rezensiert haben) zunächst die Nachrichten der Alten über die Steinbockjagd des Pandaros II. IV 105ff. Er zeigt, daß dieselbe in Lykien stattgefunden habe, wohin Pandaros aus Jagdlust gereist sei, nicht in der Troas, wo es kein Hochgebirge gab, ohne welches doch der Steinbock nicht gedacht werden könne. Auch habe es niemals ein zweites in der Nähe von Troja gelegenes Lykien (beziehungsweise eine zweite Art Lykier in Troas) gegeben, an welches in äußerst gesuchter Weise schon gewisse Interpreten dachten. Der Steinbock des Pandaros war der Paseng oder die Bezoarziege, *Capra aegagrus*, nicht der eigentliche Steinbock, *Ibex*. S. 9 wird eine Abbildung des Tieres nach Buxton gegeben, welche recht hübsch übereinstimmt mit dem Tiere auf dem Jagdmosaik aus Halikarnaß, das Ref. S. 45 der Tiere des klassischen Altertums nach einer Londoner Photographie mitgeteilt hat. Die Beschreibung der Jagd erweist der selbst jagdkundige Verf. als völlig zutreffend und verbessert bei dieser Gelegenheit die verkehrten Aufstellungen hervorragender Ausleger, als ob *στέρνον* in der Homerischen Stelle nicht Brust, sondern Bauch bedeute. Er befindet sich dabei ganz im Einklang mit dem Ref. a. a. O. S. 41. 42. Auch ist Schmid mit dem Ref. der Ansicht, daß Pandaros den Steinbock nicht mit dem Speer, sondern mit dem Pfeil erlegt hat. Eine wesentliche Klärung unseres Verständnisses giebt dann der zweite Teil der Abhandlung, in welchem der Verf. in überzeugender Weise ausführt, daß der Bogen selbst unmöglich aus zwei in der Mitte verbundenen Steinbockshörnern bestanden habe, daß vielmehr das Hauptmaterial Kornelkirschenholz gewesen sei, die Hörner aber als Schmuck gedient haben. Der lateinische Stil ist so durchsichtig und sozusagen ciceronianisch, wie man es in modernen Schriften selten zu Gesicht bekommt. Nur statt der S. 15 gebrauchten Form *Argonauticorum* würde sich die

bei Valerius Flaccus bezeugte und mit den analogen Wörtern stimmende Form Argonauticon mehr empfehlen. Man muß dem Verf. für die sehr sorgfältige, auch an gelegentlichen kritischen Einzelbemerkungen reiche kleine Schrift unterschiedenen Dank wissen. Möchte er doch zu mancher ähnlichen Arbeit Muße und Lust finden! Um einen kleinen Nachtrag zu bringen, erwähne ich, daß zu Hor. *carm.* IV 9, 17 Pseud-acron folgendes bemerkt: „Primusque Teucer] Telamonis filius ab Homero inducitur sagittis peritissime usus; Cidoneo autem Cretensi a Cidonea civitate, ubi primum de pecudum cornibus arcus ornati sunt e. q. s.“ Also die antiken Horazerkklärer glaubten auch, daß der Bogen mit Tierhörnern verziert wurde, nicht aber daß derselbe aus ihnen bestand. Ganz unvernünftig ist es, den überlieferten Text mit dem letzten Herausgeber Hauthal abzuändern und *curvati* statt *ornati* zu lesen, um eben den falschen, von Schmid bekämpften Sinn hineinzubringen.

Prag.

O. Keller.

Karl Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbandigen 'Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück' verfaßt. 1. Lieferung: Einleitung und Lautlehre. Straßburg 1902, Trübner. V, 280 S. 8. 7 M.

Brugmanns Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit sind wahrhaft staunenswert. 1897 ist die zweite Auflage des ersten Bandes des Grundrisses, 1900 die dritte der griechischen Grammatik erschienen; beide Bücher sind vollständig neue Werke geworden, deren Umfang im Vergleich zu früher auf das Doppelte und mehr angewachsen ist. Danebenher sind zahlreiche mehr oder minder stattliche Abhandlungen in Zeitschriften usw. gegangen. Und nun bereichert Brugmann die Litteratur um eine neue große Arbeit, eine kurze vergleichende Grammatik der wichtigsten Zweige des indogermanischen Sprachstammes, des Indischen, Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Slavischen; die erste, Einleitung und Lautlehre enthaltende Lieferung liegt vor, der Abschluß des Ganzen, das auf etwa 45 Bogen bemessen ist, wird für das Frühjahr 1903 in Aussicht gestellt. Das Bedürfnis einer derartigen knappen, nur das Wesentlichste in Lautlehre, Formenlehre, Syntax gebenden Darstellung wird niemand

leugnen wollen, der in Rücksicht zieht, daß der Grundriß zu einer Bändereihe aufgeschwollen ist, deren Durcharbeitung oder gar Anschaffung demjenigen kaum möglich ist, der sich nicht *ex officio* mit vergleichender Sprachwissenschaft beschäftigt.

Es braucht kaum eigens hervorgehoben zu werden, daß auch das neue Werk all die Vorzüge aufweist, die den 'Grundriß' zu einem Standard-work gemacht haben: die bewundernswerte Leichtigkeit, mit der die ungeheuren Stoffmassen bewältigt und gruppiert sind, die Klarheit der Darstellung, die durch die geschickte Wahl der Beispiele erhöht ist, die vollkommene Beherrschung der Ergebnisse der neuesten Arbeiten auf dem ganzen weiten Gebiete bis zu dem Tage, an dem das Manuskript fertig gestellt ist. In letzterer Hinsicht ist erfreulich zu sehen, einmal welche Fortschritte doch auch wieder in den fünf Jahren seit dem Neuerscheinen der großen Lautlehre auf diesem Felde erzielt worden sind, zum anderen mit wie freudiger Bereitwilligkeit um- und neu zu lernen, aber auch mit wie maßvoller Vorsicht Brugmann den Forschungen dieser Jahre z. B. im Bereiche der prinzipiellen Fragen des Sprachlebens, des Vokalablautes u. a. entgegengekommen ist. Daß man bei der Unzahl der Probleme, die berührt werden, nicht überall der von ihm vertretenen Anschauung beipflichten kann, versteht sich von selbst und bedeutet keinen Vorwurf. Auf einige wenige derartige Punkte, und zwar gemäß dem von dieser Wochenschrift gepflegten Interessenkreise solche, die die beiden klassischen Sprachen betreffen, erlaube ich mir in der an diesem Orte gebotenen Kürze einzugehen.

S. 127 u. ö. wird lat. *māteriēs* aus **dmā-ter-iēs* hergeleitet und mit gr. *νέο-δατος* 'neu gebaut' *δέματα* und weiter *δέμας* verbunden. Diese von Osthoff (Festgruß an Roth 126 ff.) herrührende Etymologie ist viel zu unsicher, als daß sie zum Belege für irgend welche lautlichen Erscheinungen benutzt werden dürfte. Es steht meines Erachtens der sich von selbst aufdrängenden Verknüpfung mit *māter*, bei der denn auch Bréal (Mém. Soc. Lingu. 9, 163) im Gegensatz zu Osthoff geblieben ist, nichts im Wege. Man erwäge z. B. die folgenden Thatsachen: *māteriēs* bezeichnet bei Cicero das Stammholz (der Rebe) gegenüber den *sarmenta*; die gleiche Bedeutung hat *māter* selbst bei Vergil und Columella, *mātrix* bei Sueton. Theophrast H. Pl. V 3,1 definiert *μαλάνδρουον* 'Kernholz' als *ἡ τῆς δρυός μήτρα*. Im Russischen wird *bābka*, eigentlich

'alte Frau, Großmutter' mit ursprünglich deminutivischem Ableitungselement, in der Sprache der Zimmerleute zur Bezeichnung eines aufrecht stehenden, als Stütze dienenden Balkens verwendet, desgleichen *mátka* unter anderem zur Bezeichnung eines Tragbalkens. Unser deutsches *Mutter* hat in dem Wortschatz der verschiedenen Berufe die verschiedensten Sonderbedeutungen entwickelt; ich erinnere an *Ers-*, *Perl-*, *Schrauben-*, *Schriftmutter*, Zusammensetzungen, für die gelegentlich auch das einfache *Mutter* gebraucht wird. So wird auch *mäteriēs*, das übrigens wohl einmal eine besondere Darstellung seiner Bedeutungsgeschichte verdiente, in ähnlicher Art wie sie Diels dem gr. στοιχείον, lat. *elementum* hat zuteil werden lassen, zu seinem speziellen Sinne zunächst in der Zimmermannssprache gekommen sein, wie denn die Wichtigkeit der 'Standessprachen' für die Gestaltung gerade des lateinischen Wortschatzes überhaupt größer ist, als die bisherigen etymologischen Arbeiten erkennen lassen.

S. 141 heißt es, die Reduktionsstufe von idg. *e* in der Nachbarschaft von Geräuschlauten sei zwar theoretisch als *e* anzusetzen, aber aus der Sprachüberlieferung an sich nicht nachzuweisen, da sie mit dem intakten *e* wieder zusammengefallen sei, z. B. gr. πεπτός = uridg. **peqtítō*, ai. *padás*, lat. *pedis* Gen. Sg. = uridg. **pedés*. Dementsprechend wird in der Übersicht über die Vertretung der ursprachlichen Laute in den Einzelsprachen des *e* nirgends gedacht. Ich glaube nicht, daß man diesen Standpunkt heute noch festhalten kann, nachdem von verschiedenen Seiten erkannt worden ist, daß jenes *e* thatsächlich im Lateinischen durch *a* (z. B. in *aper cāterva quattuor*), im Griechischen je nach der Natur der umgebenden Laute durch *i* oder *υ* (z. B. in *πίσυρες πίνημι* att. χίλιοι aus **χίσι-λίοι* neben lesb. χέλλιοι aus **χέσι-λίοι κύκλος*) wieder gespiegelt wird und auch in den anderen europäischen Sprachzweigen sich deutlich von vollem *e* unterscheidet. Ich verweise auf Bartholomae Bezz. Beitr. 17,119f.; Kretschmer K. Z. 31,378f.; Bechtel, Hauptprobleme 113; Fortunatov K. Z. 36,33 ff.; Hirt, Ablaut 14 ff.; Ref. Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 202 ff., K. Z. 37,593. Für die Fälle wie πεπτός *pedis* hindert, soviel ich sehe, nichts die Annahme, daß ihr *e* auf dem Boden der Einzelsprachen in Anlehnung an Formen mit von Urzeiten her ungeschwächtem *e* für *i* bzw. *a* wiederhergestellt worden sei; anders Hirt, Ablaut 205 f.

S. 200 erklärt B. unter Berufung auf Hirt

Idg. Forsch. 12,221 ff. für wahrscheinlich, daß bei den urgr. Lautgruppen *-sz-*, *-sr-*, *-sl-*, *-sm-*, *-sn-* hinter Vokalen auf ihrem Wege zu lesb. thess. *-sf-*, *-pp-*, *-λλ-*, *-μμ-*, *-νν-*, sonst einfachem *-f-*, *-p-*, *-l-*, *-m-*, *-v-* mit Ersatzdehnung das *-s-* zunächst in *-h-* übergegangen sei. Hirts Erörterungen entbehren für mich jeglicher Beweiskraft. Sie führen zu unklaren oder unzulässigen lautphysiologischen Annahmen, und die Grundlage, auf der sie aufgebaut sind, hält schärferer Prüfung nicht stand. Für *-h-* als Zwischenstufe soll nämlich der Umstand zeugen, daß einige einschlägige Wörter mit ursprünglich anlautendem Vokal vor diesem *-h-* bekommen haben durch eine Metathese des Hauches ähnlich wie in *ιέρως* aus **ιηέρως*, *εῖω* aus **εῖῶ* u. a. Als 'unzweifelhafte' Beispiele dafür werden genannt *ἔννομι* aus **ἔσθνομι* **ἔσθνομι* *εἰμάτιον* *εἶμα* gegenüber *ἔσθής* und *ἱμερος* aus **ιήμερος* **ιήμερος* zu aind. *īsmás* 'Sehnsucht'. Aber in *ἔννομι* setzt der Asper einfach das alte Digamma fort wie in zahlreichen anderen Wörtern, in denen von dem Einfluß eines ehemals vorhandenen *s* nicht die Rede sein kann (*ἄλισχομαι* *ἐκῶν ἐλίσσω* *ἔσπερος* *ἔκατι* *ἰστωρ* *ὄρν* u. a.), und *ἔσθής* hat ihn, wie bereits Idg. Forsch. Anz. 11,77f. gesagt, unter dem dissimilierenden Drucke der Aspirata der zweiten Silbe verloren. Und daß in *ἱμερος* der Hauch nicht mit dem Verschwinden des *-s-* in ursächlichem Zusammenhang steht, lehren att. *Ἰσμήνη*, böot. *Ἰσμεῖνα* usw. (Belege bei Kretschmer, Vaseninschr. 50. 228), die *σ* bewahrt haben, aber doch Spiritus asper aufweisen. Gegen Hirt sprechen, um von den nicht strikt beweisenden dor. *ἀμῶν* (Thumb, Spir. asper 22) und *ἔλος* aus **ἔσλος* (?) abzusehen, *εἶμί* *εἶμεν* usw. aus **ἔσιμι* **ἔσιμεν*. Hirt schiebt ihren Lenis auf das Vorbild von *ἔσσι*. Aber da auch *εἰ* aus **ἔσι*, *εἰσί* aus **σεντι*, *ἔω* *ῶ* aus **ἔσω*, *εἶην* aus **ἔσιην* usw. lautgesetzlich Asper tragen sollten, so ist schwer glaublich, daß die einzigen *ἔσσι* *ἔστέ* *ἔς* *ἔστε* die Kraft besessen haben sollten, ihren Lenis über das ganze Paradigma auszubreiten, wenn dafür nicht auch in *εἶμί* *εἶμεν* usw. ein Anhaltspunkt gegeben war. Auch *ῶμος* aus **ῶμσος* und *οὐρά* aus **ὄρσά* stimmen nicht zu Hirts Theorie; denn folgerichtig müßte er doch auch für *-μσ-* *-ρσ-* die Zwischenstufen *-μῆ-* *-ρῆ-* voraussetzen. Ich wüßte nicht, an welchen Gebrechen die von Hirt als ihm unannehmbar bezeichnete frühere Voraussetzung litte, derzufolge *-s-* in allen jenen Verbindungen zunächst zu *-z-*, d. h. tönend geworden, dann ur- oder gemeingriechisch den benachbarten Sonorlauten angeglichen sein soll.

S. 208 stellt B. lat. *dējēro* zu ai. *yāsyaṭi* 'er siedet', gr. ζέω, kymr. *ias* 'fervor', ahd. *iesan* 'gären' und verweist auf seine Ausführungen Idg. Forsch. 12,396 ff. Ob diese für andere überzeugend gewesen sind, weiß ich nicht, ich persönlich werde mich nicht dazu verstehen, *dē-ē-pe(r)-co(n)-jēro* ihrem Ursprunge nach von *dē-pe(r)-jūro* und damit *jūro* selbst zu trennen, solange noch irgend ein Weg offen steht, auf dem sie zusammengebracht werden können. Und ich meine, daß dieser Weg in der That schon von J. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 148 gewiesen worden ist, der *-jēro* als Kompositionsschwächung von **-jūro*, dessen *ū* als Schwundstufe zu dem *ou* von *jous* faßt. Wir kennen das Nomen nur mit Vollstufe: ai. *yōš*, avest. *yaoš*, lat. *jous*; kein Wunder, da die arischen Sprachen, die die alte Deklinationsabstufung in weitem Umfange wahren, es nur noch als Indeklinabile, d. h. Nominativ oder Akkusativ, besitzen, das Lateinische aber in der lebendigen Flexion den Ablaut bis auf wenige Reste getilgt hat. Theoretisch müssen wir bei diesem Substantivum so gut wie bei anderen einsilbigen Masculina und Neutra Abstufung voraussetzen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß das abgeleitete Verbum an die schwache Stufe angeschlossen ist. *-jū-* ist im zweiten Kompositionsgliede zu *-ji-* geworden in *bigae* aus **biḡgae* **biḡjgae*; es ist nur in der Ordnung, daß es vor *-r-* als *-jē-* erscheint. Das Simplex **jūrō* stand mit seinem *ū* dem Nomen *jous* so viel näher als die Komposita mit ihrem *ē*, daß es begreiflich ist, daß jenes, als das Nomen den Ablaut zugunsten des durchgehenden *ou* ausgeglichen hatte, ihm folgte und sich in *jourō* wandelte, diese bei der einmal gewonnenen Gestalt verharreten, bis ihnen dann die Neubildungen *dē-pe(r)-jūro* zur Seite gesetzt wurden. Ich will dabei nicht zu bemerken unterlassen, daß mir die Deutung des Lautkomplexes *iouestod* auf der Foruminschrift als *iustod* vorläufig unsicher erscheint, daß die obigen Bemerkungen aber auch, wenn sie zutreffen sollte, in Kraft bleiben; **jūro* zeigt dann gegenüber **jōyes*, woraus *jūs*, Schwächung der Wurzel- wie der Suffixsilbe.

Brugmanns neues Werk kann allen, die sich in Kürze über den gegenwärtigen Stand der Sprachforschung unterrichten wollen, aufs wärmste empfohlen werden. Ob es freilich auch für alle eine bequeme Lektüre bilden wird, ist eine Frage, die ich nicht ohne weiteres bejahen möchte. Die knappe Ausdrucksweise, deren sich der Verf. im Hinblick auf das räumliche Maß,

in das es gilt den gewaltigen Stoff hineinzu-zwängen, bedienen muß, die vielen spezifischen Termini, mit denen er operiert — und ich wünschte, offen gestanden, daß er deren Zahl nicht noch durch Einführung einiger weiterer vermehrt hätte —, setzen voraus, daß dem Leser die Elemente der Sprachwissenschaft einigermaßen bekannt sind. Aber es ist wohl überhaupt kaum möglich, ein zusammenfassendes Werk, wenn es sich nicht zu unförmlichem Umfange ausdehnen soll, ohne diese Voraussetzung zu schreiben. Und es ist auf der anderen Seite doch wohl kein unbilliges Verlangen, daß die heranwachsende Generation der klassischen Philologen ihre Studienzeit auch dazu benutze, um Vorlesungen über griechische und lateinische Grammatik vom Standpunkte der neueren Sprachwissenschaft aus und über die Grundfragen des Sprachlebens überhaupt zu hören. Zu ersteren ist jetzt auf allen deutschen Universitäten, außer etwa den bayrischen, die in dieser Hinsicht rückständig sind, Gelegenheit gegeben; bezüglich der letzteren kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß ihnen auch von den Dozenten der Sprachwissenschaft mehr Aufmerksamkeit gewidmet werde, als das jetzt meines Wissens geschieht. Wie notwendig das Verständnis gerade dieser Dinge für die Philologen ist, betont B. selbst mit vollem Recht S. 30f. des besprochenen Buches.

Bonn.

Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). Juli.

(417) J. Ziehen, Auch ein Hilfsmittel für den Unterricht. Über den Wert von Meyers Führer durch „Das Mittelmeer und seine Länder“ (Leipz.-Wien 1902) für verschiedene Unterrichtszweige. — (424) E. Hermann, Zum griechischen Unterricht in der Untertertia. Vorschläge für Anordnung und Regeln betr. der Deklination. — (446) F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Latein (Heidelberg). 'Sehr gute Lösung der Aufgabe, streng wissenschaftliche Haltung mit Allgemeinverständlichkeit zu vereinen'. H. Meitner. — (448) F. Hahne, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik II: Syntax. 2. A. (Braunschweig). Empfohlen von H. Rudert. — (449) F. Grunsky, Griechisches Lesebuch für Klasse VI (Obertertia) (Stuttgart). Ref.

G. Sachse kann die Auswahl nicht billigen. — (450) O. Jahn und A. Michaelis, *Arx Athenarum a Pausania descripta*. 3. A. (Bonn). Anerkennende Besprechung von *M. Hoffmann*. — (453) *Lysiae orationes*. Ed. Th. Thalheim. Editio minor (Leipz.). 'Genügt dem Forscher nicht, geht andererseits über die Bedürfnisse der Schule hinaus'. *G. Sachse*. — (454) G. F. Schoemann, *Griechische Altertümer*. 4. A. Neu bearb. von J. H. Lipsius. II (Berlin). 'Die vielfache Bereicherung hat das Buch wieder auf die Höhe gehoben und ihm den gebührenden Platz unter den Handbüchern weiter gesichert'. *P. Stengel*. — (465) W. Strehl, *Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde*. I. Griechische Geschichte. 2. A. II. Römische Geschichte (Breslau). 'Die von Habel besorgte 2. Aufl. der griechischen Geschichte bietet keine gründliche Weiterarbeit und Ergänzung; die römische Geschichte ist als treffliches Hilfsmittel zu empfehlen'. *E. Schmidt*. — Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin. (173) C. Rothe, Homer, höhere Kritik (Schluß). — (189) E. Naumann, Homer mit Ausschluß der höheren Kritik (F. f.).

Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica.
Anno XXX. Fasc. 2^o. Aprile 1902.

(209) G. Gini, *Alcuni luoghi controversi del quinto libro di Lucrezio*. — (235) C. Pascal, *La declinazione atomica in Epicuro e Lucrezio*. II 217—293 folgt Lukrez Epikur nicht direkt, sondern einer späteren modifizierten Darstellung der Schule. — (249) E. Romagnoli, *L'impresa d'Eracle contro Gerione su la coppa d'Eufonio*. Deutung der vier die Herde entführenden Hopliten auf Neleus und drei seiner Söhne. — (255) I. Santinelli, *Alcuni questioni attinenti a riti delle vergini Vestali*. Der sonst Männern versagte Zutritt zu dem penus Vestae war den Pontifices verstattet; das von Horaz c. III 30, 8f. angedeutete Opfer läßt sich nicht bestimmen; die Speisung der Schlange stand außer Beziehung zu dem Vestakult. — (270) A. De-Marchi, *Intorno al passo di Cicerone De Leg. agr. II 14, 36*. Zu erklären durch Varro bei Servius Aen. II 512. — (272) V. Costanzi, *Τμήχη αρχαιολογικά*. Die doppelte Portion des spartanischen Königs bei den Sysitien ist ein aus der Heroenzelt stammender Brauch. — (274) A. Levi, *Della gradazione ne' dialetti greci* (Schluß). — (295) A. Olivieri, *Una citazione di Frinico*. Über das Fragment aus den Phönissen des Phrynichus in den Homerscholien des Ammonius Oxyr. Pap. II. — (304) R. Sabbadini, *Dei metodi nell' insegnamento della sintassi latina (Considerazioni didattiche e storiche)*. — (315) E. Stampini, *Lucretiana*. Kritisches zu B. III. — (340) F. Caccialanza, *Schedulae criticae*. Zu Hor. c. II 7, 10, Cic. p. Mil. 2, 5, Soph. Antig. 350f.

Mnemosyne. N. S. XXX, 3.

(XI) *Lusus scholasticus, quo recitando Henricus van Herwerden, Professor Rhenotraiectinus, propter aetatem rude donatus discipulis suis magna adsidente amicorum et fautorum corona valedixit mensis Iunii d. X a. 1902.* Griechisches Gedicht. — (225) J. van Leeuwen, *Quis furor? Zur Abwehr von A. Roemers Angriffen in Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben*. — (233) H. v. H., *Aristophan. Eq. 504sqq.* — (234) S. A. Naber, *Observationes criticae ad Dionysii Halicarnassensis Antiquitates Romanas (Forts.)*. Zu Buch VII—XX. — (261) J. J. H., *Plut. Solon. 10.* (306) *Ad Plutarchum. Rom. 2. Public. 22.* (318) *Coriol. 32. 38.* — (262) K. G. P. Schwartz, *Ad Plutarchi vitam Lycurgi 27.* — (263) J. Vürtheim, *De Amazonibus*. Die griechischen Amazonen haben mit den asiatischen nur den Namen gemeinsam, gehören zu der Umgebung der Artemis, ihre Heimat ist wie dieser Griechenland selbst. — (277) J. Kuiper, *De Matre Magna Pergamenorum*. Ursprünglich ist nach Rom übertragen worden der Kult der Mater Magna Idaea, welche in Pergamum mit der Äneasage in Verbindung gebracht war; an deren Stelle ist später die Göttin von Pessinus getreten. — (307) H. van Herwerden, *Ad Alciphronis epistulas*. An Scheepers Ausgabe anschließende kritische Bemerkungen. — (319) J. O. Naber, *Observationum de iure romano. LXXXVII. Ad formulam actionis arbitrariae. LXXXVIII. Quid sit in rem actio.* — (331) J. v. L., *Ad Thucyd. VII 56.* — (332) J. J. Hartman, *Tacitea. IX. Kritische Beiträge zu Ann. und Hist.* — (347) M. L. Earle, *Ad Horatii Serm. I, 1, 15sqq.* — (348) J. van Leeuwen, *Ad Aristophanis Plutum (Forts.)*.

Ἀρμονία. 1902. Τεύχος 3^{ον} καὶ 4^{ον}.

(97) E. Θ. Κυριακίδης, *Ἡ ἠλεκτρικὴ ἐνέργεια (Forts.)*. — (121) T. E. Εὐαγγελίδης, *Μία ἀθηναῖος ἐλληνικὴ παροιμία*. — (122) Ἀνέκδοτα ἔργα Ἰωάννου τοῦ Σαμπαλιῦ (τὰ Λευκαδικὰ ἐπὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως) (Schl.). — (135) N. A. Βέης, *Ἀρκαδικὰ χωρικά περιπαίγματα (Schl.)*. — (158) E. Δαυίδ, *Ὁ Ἑλληνικὸς πολιτισμὸς διὰ μέσου τῶν αἰώνων*. — (178) Φ. Βίπεργ, *Τὰ τυπογραφία τοῦ Ἄγγλου συνταγματάρχου Leicester Stanhope (1824—1826)*. — (190) Γ. Παπανδρέου, *Χριστιανικαὶ ἀρχαιότητες ἐν τῷ χωρίῳ Χριστιανοῦ (Χριστιανοπούλει) τῆς Τριφυλίας*. — (193) K. X. Κωστῆς, *Περὶ τινῶν ζῶων ἀνδούντων, ἐκ τοῦ Ἀγγλικῶν*. — (197) A. A. Κοσμῆς, *Τὸ εὐμετάβολον τοῦ Μαρτίου. Λαϊκὰ παραδόσεις τῶν Σιωνίων*. — Ἐκ τοῦ Κρητικῶν ἀρχείου. — (207) Σημειώσεις καὶ διορθώσεις εἰς τὴν μελέτην 'Χριστιανικαὶ Ἐπιγραφαί'.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrgang. 1902. Band 112—115. 2. und 3. Heft.

II. (1) R. Helm, Bericht über Vergil 1897—1900 (1901). — III. (1) L. Holzappel, Bericht über römische Geschichte für 1894—1900. — (26) H. Stadler, Bericht über die Litteratur zur antiken Naturgeschichte.

Literarisches Centralblatt. No. 32.

(1065) Die apostolischen Väter, hrg. von F. X. Funk (Tübingen). 'Bequeme, gute Handausgabe'. E. P. — (1080) M. Eichner, Warum lernen wir die alten Sprachen? (Bielefeld). Abgelehnt von O. W. — (1085) C. Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. VII (Hannover). 'Zu loben'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 32.

(2003) Evangelium secundum Matthaëum ... ed. Fr. Blass (Leipz.). 'Am meisten überrascht das Gesamtergebnis, das auf eine sehr erhebliche Einschränkung, ja fast Umkehrung des bisher allgemein gültig gewesenen recht günstigen Urteils über die Güte und Einheitlichkeit der Textüberlieferung des Matthäus hinausläuft'. A. Juncker. — (2007) S. Rubin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältniß zur älteren und mittleren Stoa (München). 'Bildet eine wertvolle Vorarbeit für die Quellenforschung'. W. Kroll. — (2016) A. Franke, De Pallada epigrammatographo (Leipz.). 'Alles in allem recht brauchbare Vorarbeit zu einer noch zu schreibenden Litteraturgeschichte des 4. Jahrh.'. G. Knaack.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 32.

(865) E. Bethe, Homer und die Heldensage (Leipz.). 'Geistreiche und ansprechende, wenn auch nicht einwandfreie Hypothese'. Hoerens. — (869) K. Bürger, Studien zur Geschichte des griechischen Romans. I. Der Lukiosroman und seine litterarische Bedeutung (Blankenburg i. H.). 'Scharfsinnige Darlegungen; endgültige Widerlegung eines Lukianischen Ursprungs des $\Lambda\omicron\upsilon\kappa\iota\omicron\varsigma$ η $\nu\omicron\omicron\varsigma$ '. P. Schulze. — (871) C. Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae — bearb. von Fr. Perschinka (Wien). Die selbständige Textgestaltung anerkennende zweite Anzeige von Th. Opitz. — (873) T. R. Glover, Life and letters in the fourth century (Cambridge). 'Ergebnis umfangreicher Studien; nicht überall überzeugend, aber vielfach anregend'. J. Tolkieln. — (887) A. Zimmermann, Über die römischen Eigennamen Porcius, Ovinus, Caprius und ähnliche.

Neue Philologische Rundschau. No. 14.

(313) E. Rolfes, Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übers. u. erkl. (Bonn). 'Giebt im ganzen eine richtige Vorstellung von der Aristotelischen Seelenlehre; aber nicht ohne Vorsicht aufzunehmen'. A. Bullinger. — (324) Fr. Beyschlag, Die Anklage des Sokrates. Kritische Untersuchungen (Neustadt a. H.). 'Sucht nachzuweisen, daß die Echtheit der sogenannten Xenophontischen Apologie nicht aufrecht erhalten werden kann, und läßt die Schrift selbst erst in weitem Abstände hinter den Memorabilien folgen'. Linde. — (325) O. Bardenhewer, Geschichte der

altkirchlichen Litteratur. I: Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts (Freiburg i. B.). 'Durchaus zuverlässiger Führer durch die altchristliche Litteratur'. E. Nestle. — (329) Fr. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. II: Zur Sprachwissenschaft (Stuttg.). 'Radikal und umstürzend'.

Revue critique. No. 28. 29. 30.

(25) Beiträge zur alten Geschichte, hrg. von C. F. Lehmann. I 2 (Leipz.). Bericht von A. Hauvette. — (27) L. Schmidt, Geschichte der Wandalen (Leipz.). 'Füllt eine wesentliche Lücke in der Geschichte des alten Afrika'. P. Monceaux. — (43) F. Duemmler, Kleine Schriften (Leipz.). Inhaltsbericht von My. — (45) Anonymus Argentinensis — hrg. und erläutert von Br. Keil (Straßburg). 'Gehört zu den guten Büchern der letzten Jahre über die Geschichte der athenischen Staatsorganisation'. E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Berlin). 'Viel Hypothese'. (46) G. F. Schoemann-J. H. Lipsius, Griechische Altertümer. 4. A. II (Berlin). 'Ganz besonders den Studierenden zu empfehlen'. A. Martin.

(61) J. Kirchner, Prosopographia attica. I (Berl.). 'Wird unschätzbare Dienste leisten'. P. Guiraud. — (62) Herondae Mimiambi — tertium ed. O. Crusius. Ed. minor (Leipz.). 'Giebt zu sehr belehrenden Vergleichen Anlaß'. (63) F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg). 'Von Anfang bis Ende von höchstem Interesse'. (64) J. von Heyden-Zielewicz, Prolegomena in Pseudocelli de universi natura libellum (Breslau). 'Vervollständigt den Beweis für die schon bekannten Ergebnisse'. (65) H. Demoulin, Épiménide de Crète (Brüssel). 'Der beste Teil der Arbeit ist der Nachweis der Quellen der Vita des Epimenides bei Diogenes Laertius'. My. — (66) Le trésor de Boscoréale, p. p. Héron de Villefosse (Paris). 'Für die Kunstgeschichte höchst wichtige Publikation'. C. Jullian.

Nachrichten über Versammlungen.**Archäologische Gesellschaft zu Berlin.****Junisitzung.**

Von seiten des Vorstandes wurden vorgelegt: Engelmann, Pompeji, 2. Auflage; Kekule von Stradonitz, Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele; Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte, 4. Aufl.; Koepf, Ausgrabungen Olympia-Troja-Limes-Haltern. Vortrag; Schuchhardt, Aliso, Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern; Stieda, Anatomisch-archäologische Studien III. Die Infibulation bei Griechen und Römern; Sixt, Führer durch die kgl. Sammlung römischer Steindenkmäler zu Stuttgart; Oberhessischer Geschichtsverein, Fundbericht für die Jahre 1899—1901; Römische Überreste in Bayern, mit Unterstützung des Deutschen archäol. Instituts hrg. v. Ohlenschläger Heft I; Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im griechischem Tempel im

Volksgarten. 2. Aufl. Wien; Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos; Michael, Das homerische und das heutige Ithaka. Programm v. Jauner; P. Arndt und W. Amelung, Photographische Einzelaufnahmen antiker Skulpturen Serie V; Heinrich v. Brunn, Gedächtnisrede v. A. Fläsch; W. Soldan, Niederlassungen aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald; Kurzes Verzeichnis der Abgüsse nach antiken Bildwerken im archäol. Institut d. Universität Heidelberg, 4. Auflage; Nouvelle Mission archéologique à Charchel. Rapport par V. Waille; Régence de Tunis. Comptes rendus de la Marche du Service en 1901.

Herr Oehler besprach die Publikationen von Gauckler, Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie II, 1, und Julian, Vercingétorix, 2. édit. Paris 1902.

Herr Conze legte die vom österreichischen archäologischen Institute herausgegebene, von Eugen Petersen verfaßte, von George Niemann illustrierte, auch mit einem numismatischen Beitrage von W. Kubitschek versehene Publikation der Ara Pacis Augustae vor, gab die Hauptergebnisse der meisterhaft geführten Untersuchung an und betonte zum Schlusse, wie dringend zu wünschen sei, daß die sicher noch erheblichen und weitere erhebliche Aufklärungen versprechenden, in situ unter Palazzo Fiano befindlichen Überreste des kunsthistorisch ganz ungewöhnlich wichtigen Denkmals einmal aufgedeckt würden.

Herr Engelman legte mehrere auf den Iomytos bezügliche Vasenbilder vor, darunter eines, auf dem Io als Kuh mit menschlichem Antlitz dargestellt ist. Die Mitteilung wird im Jahrbuch veröffentlicht werden.

Herr B. Graef sprach über das Heroon des Phylakos in Delphi, welches er in dem neben dem Tempel der Athena Pronaia gelegenen Rundbau vermutet. Dagegen erhoben die Herren von Wilamowitz-Moellendorff und Pomtow Bedenken topographischer und historischer Art, ersterer unter Wahrung der von dem Redner vertretenen Grundanschauung, während Herr Herrlich gegen die für die Tholos von Epidauros sich etwa ergebenden Konsequenzen Verwahrung einlegte.

Zum Schluß legte Herr Zahn eine Reihe von Photographien und Vasen aus dem griechischen Kunsthandel vor.

Eine Hervorhebung verdient eine jüngere attische rotfigurige Hydria mit der neuen Darstellung des geblendeten Thamyris, die an die Figur in dem Unterweltbild des Polygnot in Delphi erinnert (Paus. X 30,8). Vor dem Sänger liegt die Kithara am Boden. Links rauft sich eine tätowierte Thrakerin das kurzgeschnittene Haar, rechts steht die Muse.

Eine Anzahl schlanker, rotfiguriger jüngerer Kratere böotischer Technik, in der Zeichnung attischen Gefäßen ungemünzt nahestehend, enthält sehr interessante Darstellungen. Ein Stück z. B., das jetzt in den Besitz des griechischen National-Museums übergegangen ist, zeigt einen Jüngling im Gespräch mit einem Mädchen, das eine Wage hält, auf deren Schalen Eroten sitzen. Die Szene ist kaum als neue Version der Psychostasia zu deuten, sondern als frühe Analogie zu Tändeleien mit Eroten, die uns aus der hellenistischen Kunst bekannt sind. Alle diese Photographien gehören zu einer größeren Sammlung von Aufnahmen nach Vasen und Terrakotten, die jetzt im Besitz des archäologischen Institutes der Universität Heidelberg ist und demnächst den Fachgenossen in der Form des 'Einzelverkaufes' zugänglich gemacht werden soll.

Mitteilungen.

Poggios Quintilian-Kodex.

Im diesjährigen Centralblatt für Bibliothekswesen ist bemerkt, daß der Auktionskatalog der Bibliothek von N. Heinsius (Bibliotheca Heinsiana, 1682) unter den 'Litteratores in fol.' folgende Notiz (No. 109) enthält: 'Quintiliani Institutiones oratoriae MS., e bibliotheca monasterii S. Galli a Poggio Florentino erutae'. Dies könnte zu bedeuten scheinen, daß das von Poggio in St. Gallen gefundene Manuskript in den Besitz von N. Heinsius übergegangen ist. Eine große Zahl von Heinsius' Handschriften und gedruckten Ausgaben mit Randbemerkungen sind in die Bodleiana aus der Bibliothek von Dr. E. Bernard († 1697) gekommen. Der Kodex ist nicht unter ihnen. Es ist möglich, daß die Notiz einen Kodex meint, der am Ende eine Abschrift von Poggios Brief enthielt, in welchem er die Entdeckung mitteilt, ähnlich wie der Quintilian-Kodex aus dem 15. Jahrh. (Burm. 243) im British Museum.

St. Andrews University. W. M. Lindsay.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Hesiodi carmina. Accedit Homeri et Hesiodi certamen. Rec. Aloisius Rzsch. Leipzig, B. G. Teubner.
J. Estève, Les innovations musicales dans la tragédie grecque à l'époque d'Euripide. Paris, Hachette.

H. Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus. Berlin, Gaertner.

Die Epitome des Iulius Exuperantius hrsg. von G. Landgraf und C. Weyman. Leipzig, B. G. Teubner.

K. Lehrs, Die Nymphen (Natur). Zum Schulgebrauch bearbeitet von Emil Grosse. Leipzig, Kommissionsverlag von B. G. Teubner. 0,60 M.

Aug. Klostermann, Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend vor Christo. 2. Aufl. Leipzig, Deichert. 0,80 M.

O. Seeck, Kaiser Augustus. Monographien zur Weltgeschichte. XVII. Leipzig-Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M.

Θ. Ν. Φιλαδέλφους, 'Ιστορία τῶν Ἀθηναίων ἐπὶ Τουρκοκρατίας (1400—1800). Athen, Γ. Μπαρτ, Κ. Ἐλευθερουδάκης. 2 Bde. 12 Drachmen.

Fr. Blass, Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch. Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. Geh. 6 M., geb. 6 M. 80.

Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Classe. CXLIV. Bd. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

Album gratulatorium in honorem Henrici van Herwerden propter septuagenariam aetatem munere professoris, quod per XXXVIII annos gessit, se abdicantis. Utrecht, Kemink & Sohn.

 Anzeigen.

 Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Cl. Blume und G. M. Dreves,

ANALECTA HYMNICA MEDII AEVI.

- Cantiones Bohemiae.** Leiche, Lieder und Rufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts nach Handschriften aus Prag, Jistelnicz, Wittingau, Hohenfurt und Tegernsee. 1886. M. 6.— (Teil I der ganzen Sammlung.) (Wird nicht mehr einzeln abgegeben.)
- Cantiones et Muteti.** Lieder und Motetten des Mittelalters. Erste Folge. 1895. M. 8.— Zweite Folge. 1895. M. 7.— (Teil XX und XXI.)
- Conradus Gemnieensis.** Konrad's von Haimburg und seiner Nachahmer, Albert's von Prag und Ulrich's von Wessobrunn Reimgebete und Leselieder. 1888. M. 6.— (Teil III.)
- Historiae Rhythmicae.** Liturgische Reimofficien des Mittelalters. Erste bis siebente Folge. Aus Handschriften und Wiegendrucken. 1889—1898. M. 61.— (Teile V, XIII, XVIII, XXIV/XXVI, XXVIII.)
- Hymnarius Moissiacensis.** Das Hymnar der Abtei Moissac im 10. Jahrhundert. Nach einer Handschrift der Rossiana. Im Anhang: a) Carmina scholarium campensium. b) Cantiones Vissegradenses. 1888. M. 5.— (Teil II.)
- Hymnarius Severinianus.** Das Hymnar der Abtei St. Severin in Neapel. — **Orricus Scacabarotius.** Origo Scaccabarozzis Liber Officiorum. 1893. M. 8.— (Teil XIV.)
- Hymni Inediti.** Liturgische Hymnen des Mittelalters aus handschriftlichen Breviarien. Antiphonalien und Processionalien. Erste bis sechste Folge. 1889/1896. M. 51.50. (Teile IV, XI, XII, XIX, XXII, XXIII.)
- Hymnodia Gotica.** Die Mozarabischen Hymnen des alt-spanischen Ritus. Aus handschriftlichen und gedruckten Quellen. 1897. 18¹/₂ Bogen. M. 9.— (Teil XXVII.)
- Hymnodia Hiberica.** Spanische Hymnen des Mittelalters aus liturgischen Handschriften und Druckwerken Römischen Ordos. M. 9.— (Teil XVI.)
- Hymnodia Hiberica.** Liturgische Reimofficien aus spanischen Brevieren. 1894. M. 7.50. (Teil XVII.)
- Pia Dietamina.** Reimgebete und Leselieder des Mittelalters. Erste bis sechste Folge. 1893/1900. Preis M. 50.50. (Teile XV, XXIX/XXXIII.)
- Prosarium Lemovicense.** Die Prosen der Abtei St. Martial zu Limoges, aus Troparien des 10., 11. und 12. Jahrhunderts. 1890. M. 8.— (Teil VII.)
- Psalteria Rhythmica.** Gereimte Psalterien des Mittelalters. Erste und zweite Folge. 1900/1. 17¹/₄ und 17¹/₂ Bogen. M. 8.— und M. 8.50. (Teile XXXV/XXXVI.)
- Sequentiae Ineditae.** Liturgische Prosen des Mittelalters aus Handschriften und Wiegendrucken. Erste bis sechste Folge. 1890—1902. M. 53.50. (Teile VIII, IX, X, XXXIV, XXXVII, XXXIX.)
- Udalricus Wessofontanus.** Ulrich Stöcklin's von Rottach, Abtes zu Wessobrunn, 1438—1443 Reimgebete und Leselieder mit Ausschluss der Psalterien. 1889. M. 6.— (Teil VI.) und Psalterien. 1901. M. 8.— (Teil XXXVIII.)

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

20. September.

1902. № 38.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Aischylos Perser. Herausgegeben und erkl. von Hugo Jurenka (Wecklein)	1153	<i>Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung</i> auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXVIII, 2	1176
Academicorum philosophorum index Herculanensis. Edidit Segofredus Mekler (Apelt)	1156	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. Heft 6. 7	1177
Pausaniae Graeciae descriptio. Edidit, Graeca emendavit, apparatus criticum adiecit Her- mannus Hitzig. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numis- maticis addiderunt Hermannus Hitzig et Hugo Blümner (Weizsäcker)	1161	<i>Revue numismatique.</i> 4. Serie. 6. Band. 2. Trimester 1902	1177
E. Pontremoli und M. Collignon, Pergame. <i>Restauration et description des Monuments de l'Acropole</i> (Winnefeld)	1163	<i>Literarisches Centralblatt.</i> No. 33	1178
Hugo Magnus, <i>Die Augenheilkunde der Alten</i> (Ilberg)	1166	<i>Deutsche Litteraturzeitung.</i> No. 33	1178
Gaetano Rizzo, <i>Le Tavole finanziarie di</i> <i>Taormina</i> (Cauer)	1171	<i>Wochenschrift für klass. Philologie.</i> No 33/34	1179
Festschrift Theodor Gomperz dargebracht zum siebzigsten Geburtstage am 29. März 1902 von Schülern, Freunden, Collegen (Wein- berger). I	1172	<i>Neue Philologische Rundschau.</i> No. 15	1179
		<i>Gymnasium.</i> XX. No. 15	1180
		Mitteilungen:	
		Theophanes Kakridis, <i>Eingeographisches</i> <i>Versehen des Plautus</i>	1180
		Neueingegangene Schriften	1182
		Anzeigen	1183

Rezensionen und Anzeigen.

Aischylos Perser. Herausgegeben und erklärt
von **Hugo Jurenka.** Textheft X, 39 S. Einleitung
und Kommentar 63 S. 8. Leipzig und Berlin 1902,
B. G. Teubner.

Die Klassikersammlung, welche mit dieser
Ausgabe eröffnet wird, soll nicht bloß Primanern,
sondern auch angehenden Philologen besonders
für „kursorische Lektüre“ einen brauchbaren
Behelf bieten. Wenn die vorliegende Bearbeitung
der Perser als Vorbild angesehen werden darf,
so wird die Sammlung den Lindauerschen Tra-
gikerausgaben ziemlich nahe stehen. Eine knappe
Einleitung giebt Aufschluß über Leben und

Werke des Dichters und führt in das Ver-
ständnis des Stückes ein; kurze Anmerkungen
erläutern die Schwierigkeiten des Textes. Bei-
gegeben ist eine Übersicht der Metra und ein
Wörterverzeichnis, in welchem die Bedeutung
der seltenen Wörter angegeben ist. Auf diese
Weise wird dem Anfänger die Lektüre soviel
als möglich erleichtert. Die äußere Ausstattung
und Einrichtung entspricht allen Anforderungen
einer Schulausgabe.

An der Gestaltung des Textes und an der
Erklärung ist mancherlei zu beanstanden. Im
Vorwort bemerkt Verf., daß er an einigen Stellen
sich nicht bedacht habe, durch eine zwar ge-
waltsame, dafür aber leicht verständliche Kon-

jektur dem jungen Leser zu Hilfe zu kommen. Aber wenn zu 28 ψυχῆς ἐν τλήμονι δόξη eine so schöne Verbesserung wie die von Heimsoeth ψυχῆς ἐν τλήμονι πείση vorliegt, welche durch das Schol. ἐνυποστάτω δοκῆσει καὶ πείσῃ im Zusammenhalt mit Hesych. πείση· πείσῃ eine gewisse Beglaubigung erhält, ist es dann nicht eine Sünde, eine ganz willkürliche und haltlose Konjektur wie ψυχῆ τ' ἐστλήμονι πιστοί an die Stelle zu setzen? Von den übrigen willkürlichen Änderungen nicht zu reden, ist auf keinen Fall die Aufnahme solcher Konjekturen statthaft, welche selbst wieder der Verbesserung bedürfen. So würde man, wenn 632 μόνος ἔς θνητός περ ἄν εἴποι überliefert wäre, sagen, daß ein solcher Gebrauch von ἔς (= οὗτος) bei einem Tragiker unerhört ist und beseitigt werden muß. Den neuen Text οὐδέ τις σπερῶν 732 würde man nicht verstehen ohne die Erklärung „und niemand ist da, es fortzupflanzen“. Also δῆμον σπείρει τις! Und der Gebrauch des Fut. wäre richtig, wenn es hieße οὐδ' ἔσθ' ὁ σπερῶν. In ποντίας ἀμῆς ἐπι 449, was bedeuten soll: „liegt hoch über der wogenden See“, ist dem Worte ἀμῆ eine Bedeutung beigelegt, welche ihm nicht zukommt. V. 599 soll gar βρότειον „das Menschengeschlecht“ oder „das Erdenkind“ bedeuten. Verglichen wird τὸ ἀνθρώπινον! Unbegreiflich ist es, warum unter Änderung von λούσσων in λούσσω 684 der schöne V. 685 gestrichen wird. Wenn nur die gestrichenen Verse dem Leser auf irgend eine Weise, wenn auch nur in dem Verzeichnis der Abweichungen von der Ausgabe Weils, vor Augen geführt würden! Denn mancher möchte wohl wissen, wie der ausgelassene Vers gelautet hat. — Die Erklärung von 689 οἱ κατὰ χθονός θεοὶ λαβεῖν ἀμείνους εἶσιν ἢ μετιέναι „es ist leichter sie zu erreichen, als von ihnen loszukommen“ ist verfehlt, weil es eben nicht ῥῆους, sondern ἀμείνους heißt („sind geschickter zu fassen als loszulassen“). — Woher soll 683 Darius wissen, daß „Land und Leute empört sind“? Niemals heißt πέδον „Land und Leute“, und χαράσεται steht im eigentlichen Sinne. — Warum soll μάσσων 708 „zu lang“ bedeuten? — Der Gedanke 841 ψυχῆ διδόντες ἡδονὴν καθ' ἡμέραν ist ein ähnlicher wie „tu quaecumque deus tibi fortunaverit horam, grata sume manu neu dulcia differ in annum“ oder Eur. Alk. 788 τὸν καθ' ἡμέραν βίον λογίζου σὺν. Vielleicht versteht es auch Verf. so, da er „freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“ zitiert; aber die Wiedergabe von καθ' ἡμέραν „euer Lebtag“ entspricht diesem Gedanken nicht und ist unrichtig. — In τὸν οἶον

οἶον Περσὶς αἰ' ἐκάλυψεν 646 steht τὸν nicht „substantivisch“, sondern einfach als Artikel zu dem ganzen Ausdruck οἶον . . . ἐκάλυψεν (τὸν τοιοῦτον ὄντα οἶον . . . ἐκάλυψεν). — Wenn διάπλοον 382 Adjektiv zu λεών ist, sehe ich nicht ein, wie man διάπλοον καθίστασαν mit dem intransitiven διάπλοον (vielmehr διέπλεον!) erklären kann. — V. 162 soll οὐδαμῶς οὐσ' ἀδείμαντος = ὑπερφοβουμένη sein; soll denn ἐμαυτῆς von ἀδείμαντος abhängen (ohne Furcht vor mir)? — V. 116 wird Περσικοῦ στρατεύματος τοῦδε μὴ πάλιν πόθηται . . . ἄστυ geschrieben und πάλιν πυνθάνεσθαι erklärt: „anders erfahren, als man erwartet hatte“ d. h. „Widriges erfahren“. Das ist die Erklärungsweise, welche aus allem alles machen kann, Sprachgefühl aber vermissen läßt.

Wenn es von Äschylos heißt, daß er „die Tanzfiguren den Choreuten selbst vorzeigte, ohne sich der obligaten ὄρχηστοδιδάσκαλοι zu bedienen“, möchte man meinen, daß Balletmeister schon damals den Dichtern ohne weiteres zur Verfügung standen. — Was mag sich ein Schüler für eine Vorstellung machen, wenn er liest: „Vielleicht bedeutet Hieron für Aischylos dasselbe, was Ludwig II. von Bayern für Richard Wagner“? — Die Bemerkung zu 232—248: „Die Antwort stellt der Gewitterlandschaft für einen Augenblick eine sonnenhelle gegenüber, sie soll zugleich die Zuschauer von schwerer Bangigkeit befreien, sie auffrischen, neu aufleben machen“ kann ich nicht verstehen: sind denn die Zuschauer nicht Griechen? — Wieder soll Xerxes in zerrissenem Gewande auftreten: wozu geht ihm Atossa mit neuen Kleidern entgegen (849f.)? — Wieder wird das Satyrdrama Γλαῦκος πόντιος zum dritten Stück der Trilogie gemacht und dies sogar als Überlieferung hingestellt. — Das στέγος ἀρχαῖον 141 kann natürlich das Grabdenkmal des Darius nicht erst im dritten Epeisodion werden. Mit Recht sagt die Hypothesis: ἔστιν ἡ σκηνὴ τοῦ δράματος παρὰ τῷ τάφῳ Δαρείου.

München.

N. Wecklein.

Academicorum philosophorum index Herculanensis. Edidit Segofredus Mekler. Berlin 1902, Weidmann. XXXVI, 136 S. 8.

Zum dritten Male erscheint hier, vervollständigt und durch neue Vergleichung des Originals, soweit dasselbe noch vorhanden und zu entziffern ist, auf die erreichbar zuverlässigste Grundlage zurückgeführt, die bis auf die Ciceronische Zeit herabgehende pinakographische Ge-

schichte der Akademie, die den Inhalt einer zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgewickelten herkulanischen Rolle bildet. Die erste Ausgabe, von Italienern veranstaltet, erschien 1862 in Neapel. Dann folgte die Bearbeitung von Bücheler in einem Greifswalder Programm 1869.

Eine Abschrift des Originals, deren Herstellung von dem Engländer Hayter veranlaßt war, befindet sich auf der Oxforder Bibliothek. Dieser Abschrift, und nicht dem Original, ist für die äußere Gestaltung der vorliegenden Ausgabe die führende Stellung eingeräumt worden. Mit Recht. Denn die Abschrift bietet in doppelter Beziehung mehr als das heutige Original. Einerseits nämlich sind von diesem nach genomener Abschrift eine Anzahl Kolonnen, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden, zugrunde gegangen (p. VI,1), andererseits war zu jener Zeit, als die Abschrift angefertigt wurde, offenbar vieles noch besser zu lesen als heute. Nur an einigen Stellen (Col. II, IX, XVI), wo die Oxforder Abschrift unvollständig war, tritt der Text der Neapolitaner, dessen Varianten sonst nur, ebenso wie die des Papyrus, unter dem Strich verzeichnet sind, in die führende Stelle ein. Neben diesem, um mich so auszudrücken, rohen Text in Unzialen, der die eine Spalte jeder Seite bildet, steht, gleichfalls über dem Strich, räumlich jenem genau entsprechend, in der zweiten Spalte der hergestellte Text in Kursivschrift.

Dies Verfahren entspricht allerdings nicht den bei derartigen Veröffentlichungen gewöhnlich befolgten Regeln, bietet aber unter den hier obwaltenden Verhältnissen so entschiedene Vorteile, daß man ihm seine Zustimmung nicht versagen kann. Denn wir erhalten so ein weit leichter überschaubares und sachlich verwertbares Bild des Gesamtbestandes, als es an der Hand des Papyrus als führenden Textes hätte gegeben werden können. Als Übelstand empfindet man allerdings, daß man nicht selten in Ungewißheit bleibt, ob das Schweigen über den Papyrus Übereinstimmung mit dem Rohtext oder Unlesbarkeit bedeuten soll.

Einen kleinen Zuwachs hat übrigens die originale Grundlage dadurch erfahren, daß einige kleine Stücke einer zum allergrößten Teil noch ungeöffneten Rolle sich als ein zweites Exemplar derselben Schrift erwiesen haben (p. XIX). Dieser Umstand spricht, ebenso wie manches andere (p. VIII), dafür, daß diese herkulanischen Rollen der Niederlage eines Buchhändlers an-

gehört haben, der mehrere Exemplare desselben Werkes vorrätig hatte; zugleich giebt er der Hoffnung Raum, daß — wenn der gute Wille der Italiener oder auch der Mechanismus des Abwickelns nicht versagt — durch künftige Entzifferung der Schwesterrolle unser sehr fragmentarischer Text eine durchgehende Bereicherung erfahren wird. Eine genaue Vergleichung dieser winzigen Fragmente verdankt der Herausgeber der thätigen Beihilfe Crönerts, der auch das von dem Herausgeber selbst schon verglichene Hauptoriginal noch einmal sorgfältig für die vorliegende Ausgabe verglichen hat.

Die manchmal ziemlich erheblichen Abweichungen in den Lesungen der beiden Gelehrten sind allein schon Beweis genug für die unendlichen Schwierigkeiten, die sich der Entzifferung der Originalblätter entgegenstellen. Nicht genug, daß sich von dem schwarzen Grundton der halbverkohnten Blätter die Schrift oft genug so gut wie gar nicht mehr abhebt: es mußte auch, um das schwierige Geschäft der Aufwicklung seiner Zeit überhaupt zu ermöglichen, dem brüchigen Zustand des Papyrus durch allerhand Verklebungen, durch Zerschneiden und Wiederausammenfügen, durch Stützen und Unterlagen u. dgl. zu Hilfe gekommen werden. Wie sehr dadurch die Lesung erschwert wird, liegt auf der Hand. Was geleistet werden kann, ist hier wohl durch die vereinten Bemühungen der beiden Sachverständigen erreicht worden.

So mühsam die Feststellung des Besitzstandes überhaupt ist, so schwierig ist auch seine weitere Bearbeitung, Ordnung und litterarische Verwertung. Die ersten Herausgeber hatten noch keine Vorstellung von dem Sinn dieser Fragmente. Erst Spengel erkannte sie als das, was sie sind. Unser Herausgeber konnte sich für Herstellung, Besserung, Ergänzung und Deutung des Textes nicht nur auf tüchtige Vorarbeiten wie die Ausgabe Büchelers und das von Gomperz ihm abgetretene Material stützen, sondern durfte sich auch während der Arbeit und des Druckes der bereitwilligen Beihilfe von Gelehrten wie Bücheler, Wilamowitz, Arnim, Crönert u. a. erfreuen.

Seinem eigenen Spürsinn und Fleiß blieb freilich die Hauptarbeit vorbehalten. Er hat die Fragmente in diejenige Ordnung gebracht, die durch die Sache geboten schien, oder an gewissen Stellen wenigstens auf die Unterbrechung des Zusammenhangs gebührend aufmerksam ge-

macht. Offenbar nämlich sind bei der mühsamen Arbeit des Aufwickelns nicht wenige Kolonnen ganz verschwunden, andere zerschnitten und durch Zusammenleimen in falsche Verbindungen gebracht worden, und was dergleichen mehr ist. Daraus erklären sich die häufigen Störungen des Zusammenhangs und die oft ganz unvermittelten Übergänge von einer Sache zur andern.

Auf die richtige Verbindung der kleinen Fetzen des Schwesterpapyrus mit dem Text des Hauptpapyrus hat der Herausgeber große Sorgfalt verwandt und einiges mit Glück wieder zusammengebracht. Auch die Besserung im Einzelnen verdankt ihm viel. Allerdings kann man sich, was das Geschäft des Emendierens und Ergänzens anlangt, in nicht wenigen Partien des unbehaglichen Gefühls starker Unsicherheit nicht erwehren, mit dessen Ausdruck übrigens auch der Herausgeber selbst nicht zurtückhält. Denn zu all den schon erwähnten Übelständen und Hemmnissen gesellt sich auch noch der erschwerende Umstand, daß der Schreiber des Papyrus selbst sich sehr häufig versehen hat. Es gehört also nicht nur Verstand, sondern auch einiger Mut dazu, den oft ganz kümmerlichen Resten aufzuhelfen. Häufig genug sind es nicht bloß einzelne Worte, deren Herstellung unsicher bleibt: ganze Gedankenreihen, die uns der hergestellte Text vorführt, erscheinen in einem gewissen Helldunkel. Aber es wird immer eines hingebenden Studiums, verbunden mit vielem Scharfsinn, bedürfen, um mit einiger Sicherheit über dasjenige hinauszukommen, was die Ausgabe bietet.

Bekanntlich giebt uns der Papyrus keine Darstellung der Fort- und Umbildung der akademischen Lehre, keine Geschichte des Philosophems. Er beschränkt sich auf Erzählung des äußeren Verlaufs der Dinge, des Wechsels der Schulhäupter nebst Schülern, ihrer chronologischen Verhältnisse und persönlichen Eigentümlichkeiten und Erlebnisse. In dieser Beziehung verdanken wir dem Papyrus manchen nicht unwichtigen Aufschluß, manche willkommene Ergänzung unseres Wissens. Die Nachrichten gehen auf gute Quellen zurück, wie z. B. einige auf des Philochoros Atthis. Vor allem aber und zunächst hat der Zusammensteller — denn viel mehr ist in diesem Falle der Verfasser nicht — aus Antigonos von Karystos und aus des Apollodor Verschronik geschöpft. Daß uns aus letzterem Werk aller Wahrschein-

lichkeit nach in unserer Schrift ein mehrere Kolonnen umfassendes Bruchstück wirklich erhalten ist, giebt unserem Papyrus einen besonderen Wert. Wir verdanken diese Erkenntnis einer schönen Entdeckung Roepers. Der Herausgeber hat durch fleißige Verzeichnung der den gleichen Gegenstand betreffenden Notizen aus den uns erhaltenen Litteraturwerken, wie dem des Laertius u. a., den Leser in den Stand gesetzt, die Nachrichten unseres Autors zu kontrollieren. Als diesen Autor ist er geneigt den aus der herkulanischen Litteratur wohlbekanntem Epikureer Philodem anzusehen.

Über den Rahmen des Chronologischen und Persönlichen hinaus geht eine nur in der Oxforder Abschrift erhaltene und hier zum ersten Male veröffentlichte Kolumne (p. 15f. unserer Ausg.), die der Anregungen Erwähnung thut, die von Platon in bezug auf die Förderung aller mathematischen Disziplinen, der reinen wie der angewandten, durch klare Aufstellung der Probleme ausgegangen sind. Hier wünschte man vor allem, das launenhafte Schicksal hätte sich uns etwas gefälliger erwiesen. Man vermißt in den Resten dieser Mitteilungen vor allem die Erwähnung der Stereometrie und der Astronomie. Die Stereometrie dürfte wohl in der *μετρολογία* von Z. 8 stecken, welches Wort, in der früheren Gräzität, wie es scheint, nicht vorkommend, recht wohl dasjenige bezeichnen könnte, was wir unter Stereometrie verstehen. Wenn aber Mekler hier ergänzt *τὰ περὶ μετρολογίαν ἦλθεν εἰς κορυφὴν τότε πρῶτον*, so scheint mir das sachlich unhaltbar, wie schon *τότε πρῶτον* zeigt. Infolge der Anregungen Platons erhielt die Stereometrie — die er selbst in der Republik ja erst als eine Disziplin der Zukunft bezeichnet — überhaupt erst wissenschaftliche Gestalt, sie begann als Wissenschaft hervorzutreten. Also eher vielleicht, wenn auch noch unsicher genug, *ἦλθεν εἰς μορφήν τότε πρῶτον* „sie erhielt damals zuerst Gestalt“, „ward zuerst in kunstgerechte Form gebracht“.

Was aber die Astronomie anlangt, sollte diese nicht in Z. 10 stecken, wo das erhaltene *ομοῦς*, vor dem eine Anzahl Buchstaben fehlen, geradezu auffordert zu der Ergänzung *τὰ περὶ τοὺς ἀστρονόμους προβλήματα* „die Aufgaben, welche die Astronomie angehen“? Die Zeilen dieser Kolumne waren unter allen am gedrängtesten geschrieben (p. VII) und also am buchstabenreichsten, sodaß die Ergänzung nicht über das zulässige äußere Maß hinausschreitet

namentlich bei der Annahme, daß τοὺς noch zur vorhergehenden Zeile gehört habe. Ist diese Ergänzung berechtigt, so würde der Z. 11 wohl mit Recht hergestellte Name des Eudoxos recht eigentlich an seinem Platze sein. Denn des Eudoxos Hauptbedeutung liegt in der wissenschaftlichen Weiterbildung der Astronomie, für die seine berühmte Theorie der Planetenbewegung einen sehr erheblichen Fortschritt bedeutet. Dann würde auch das μεταστράτων sofort seine passende Erklärung finden, indem Eudoxos die bisher auf diesem Gebiet gültigen Anschauungen durchgreifend umgestaltete. In dem sonderbaren Wort Z. 12 steckt dann vielleicht ἀστεισμόν, wenn nicht gar so etwas wie Σαβαϊσμόν mit Hinblick auf die Thatsache, daß die frühere Kenntnis der Astronomie bei den Griechen sich wesentlich auf die astronomischen Errungenschaften des Orients stützte.

In den weiteren Ausführungen dieser Kolonnen scheint die allmähliche Aussonderung des rein wissenschaftlichen, theoretischen Interesses aus den rohen empirischen Anfängen der exakten Wissenschaften hervorgehoben zu werden. Zu Z. 31 dürfte es sich da wohl empfehlen, statt des auch mit den überlieferten Zügen weniger übereinstimmenden ὄνσημα des Herausgebers einzusetzen τὰ διανοητικὰ. Denn die ὄνσημα bilden keinen Gegensatz zu den ἀναγκαῖα „den notwendigen Lebensbedürfnissen“. Die Platoniker trennten Theorie und Praxis. Aber, wie schon oben bemerkt, es ist ein mißliches Unterfangen, hierweiter kommen zu wollen, als der Herausgeber, dem wir allen Dank schuldig sind.

Eisenach.

Otto Apelt.

Pausaniae Graeciae descriptio. Edidit, Graeca emendavit, apparatus criticum adiecit **Hermannus Hitzig.** Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Blümner.** Vol. I, pars II. XVI, 381 — 876 S. Vol. II, pars I. XIV, 449 S. gr. 8. Leipzig 1899 und 1901, O. R. Reisland. 22 und 20 M.

Sehr spät nach dem Erscheinen selbst des zweiten der vorliegenden Halbbände sind mir diese zur Besprechung übergeben worden, und um diese nicht noch länger zu verzögern, sehe ich mich veranlaßt, meinen Bericht kürzer zu fassen, als es der hohen Bedeutung des Unternehmens eigentlich angemessen wäre. Ich kann das um-

so eher, als ich beide Halbbände schon seit ihrem Erscheinen im täglichen Gebrauch habe und dabei beständig Gelegenheit finde, mich von dem Wert und Nutzen dieser Ausgabe zu überzeugen. Denn sieht man in solchem Falle das Werk auch nicht gerade mit dem kritischen Auge des Rezensenten an, und macht man sich auch keine Notizen über diesen und jenen zum Widerspruch herausfordernden Punkt, so bekommt man dafür einen umso sichereren und, darf ich wohl sagen, auch vorteilhafteren Eindruck von dem Ganzen, das hier geboten ist, und da muß ich gestehen, daß, was auch manche Kritiker mit mehr oder weniger Recht im Einzelnen auszusetzen haben, hier endlich erreicht ist, was uns schon lange für einen Schriftsteller wie Pausanias fehlte, ein Kommentar, der, auf der Höhe der Zeit stehend, alles bietet, was man ohne übertriebene Ansprüche erwarten kann. Der schwerste Vorwurf, den ich zu erheben vermag, trifft nicht den Herausgeber, sondern den Verleger; das ist der abschreckend hohe Preis, der manchem mit bescheidenen Mitteln Gesegneten, und das sind wohl manche Berufsgenossen, die Anschaffung fast unmöglich macht.

Daß die Herausgeber auch nach dem Erscheinen des englischen Kommentars von Frazer ihr Unternehmen fortzusetzen sich entschlossen haben, ist nur mit Freuden zu begrüßen, ebenso, daß der ursprüngliche Rahmen von 4 Halbbänden als zu eng aufgegeben und das Ganze nun auf 6 Halbbände berechnet ist. Hier dürfen, wo es gilt, ein möglichst vollständiges Bild dessen zu geben, was zur Erklärung des Textes bis jetzt geleistet worden ist, keine zu ängstlichen Rücksichten walten, es muß alles geschehen, was im Interesse der Brauchbarkeit des Werkes geschehen kann. Und daß dies bis jetzt hier geschehen ist, darf unumwunden ausgesprochen werden. Dies gilt namentlich auch von der Beigabe der Bildertafeln, die man in einem Handkommentar nicht missen kann, wenn sie auch den meisten Benutzern wohl in anderen Werken schon ohnedies zugänglich sind. Wo findet man z. B. die vielen Rekonstruktionsversuche des Ostgiebels vom Zeustempel zu Olympia so bequem und übersichtlich zusammengestellt wie hier? Ich glaube, gerade diese Zusammenstellung wird am meisten dazu beitragen, der Anordnung der Mittelgruppe von K. Wernicke, die ähnlich schon von Laloux-Monceaux 1889 vorgeschlagen war und die einzige ist, die auch

ästhetischen Anforderungen entspricht, zum endlichen Sieg zu verhelfen. Auch die Beigabe eines Rekonstruktionsversuchs zur Kypselolade ist zu loben, da sie immerhin eine annähernde Vorstellung davon giebt, wie man sich die Bildstreifen angeordnet zu denken hat.

Der zweite Halbband des ersten Bandes umfaßt das 2. und 3. Buch des Pausanias, Corinthiaca und Laconica; der erste des zweiten Bandes die Messeniaca und die erste Hälfte der Eliaca. Für einzelne Partien, wie insbes. für Olympia, liegt eine so umfangreiche Litteratur vor, daß den Herausgebern dadurch ihre Aufgabe außerordentlich erschwert wurde, da doch unmöglich alles herangezogen werden konnte und doch nichts Wesentliches übergangen werden sollte, und sie haben sich dieser Aufgabe mit großem Geschick entledigt und auch die ihren eigenen entgegenstehenden Ansichten zum Wort kommen lassen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde jedoch keinen Wert haben und einen für den Rahmen dieser Wochenschrift viel zu großen Raum in Anspruch nehmen, ohne doch das Gesamturteil zu ändern, daß hier eine allen billigen Anforderungen entsprechende Textausgabe und Erklärung des Pausanias vorliegt, zu deren Erscheinen wir uns beglückwünschen dürfen, und der wir daher eine baldige glückliche Vollendung wünschen.

Calw.

P. Weizsäcker.

E. Pontremoli und M. Collignon, Pergame.
Restauration et description des Monuments de l'Acropole. Paris 1900, L. Henry May. 234 S. fol. mit 12 Tafeln in Heliogravure und 131 Textabbildungen. 110 fr.

In dem Werke von Pontremoli und Collignon besitzen die Franzosen eine Gesamtdarstellung von Pergamon, um die wir Deutschen sie beneiden müssen. Auch wenn die große amtliche Publikation der Ergebnisse der Ausgrabungen vollendet und damit auch bei uns die Bahn für eine an weitere Kreise sich wendende umfassende Bearbeitung frei sein wird, dürfen wir nicht hoffen, etwas Ähnliches zu erhalten. Unsere Architekten pflegen nicht so wirkungsvoll zu zeichnen, unsere Gelehrten nicht in so anmutiger Form die Ergebnisse der Forschung vorzutragen, unsere Buchhändler nicht zu solchem Preis glänzend ausgestattete Werke in den Handel zu bringen und unser Publikum nicht solche Preise für derartige Bücher zu zahlen.

Weitestgehendes Entgegenkommen der Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin hat es den Verfassern ermöglicht, obgleich in der amtlichen Publikation noch besonders wichtige Bände fehlen, doch ein ziemlich vollständiges und abgerundetes Bild zu geben, in dem man nur die trotz aller tiefgreifenden Zerstörung noch interessanten Paläste ungern vermißt. Freilich bleibt überall durchzufühlen, wie viel sicherer die Grundlage in den Abschnitten ist, wo das deutsche Werk vorliegt, als in denen, die ausschließlich auf Pontremolis Aufnahmen und den vorläufigen Berichten von Conze, Humann und Bohn beruhen. Pontremolis Aufnahmen sind ausgezeichnet; aber naturgemäß konnte er sich auch bei der angestrengtesten Arbeit vieler Monate nicht eine so vollständige Kenntnis jedes einzelnen in Pergamon gefundenen Steins aneignen wie Bohn während der langen Jahre der Ausgrabung; es fehlt, wo die deutsche Publikation noch aussteht, den Wiederherstellungen des Aufbaues die genaue Verwertung sämtlicher von den Denkmälern zerstreut erhaltenen Bauglieder.

Der Mangel ist auch sonst fühlbar, am auffallendsten bei der Rekonstruktion des großen Altars. Schraders genaue Beobachtungen an den vom eigentlichen Opferaltar erhaltenen Gebälkstücken, die nach der Fertigstellung von Pontremolis Zeichnungen, aber vor der Drucklegung des Werkes veröffentlicht wurden (Sitzungsber. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1899 S. 612 ff.), haben eine sehr wesentliche Abänderung der auf den Tafeln gegebenen Wiederherstellung dieses wichtigen Bauteils in Textabbildungen zur Folge gehabt; wäre Schraders Aufsatz über den Hallenaufbau des Altars (Jahrb. d. archäolog. Instituts XV S. 97 ff.) früher erschienen, so würde sicher auch Pontremoli sich an der Hand der darin mitgeteilten Maße und Angaben über den Erhaltungszustand der übrig gebliebenen Stücke von der Unmöglichkeit der von ihm gewählten Anordnung überzeugt haben. Die Halle kann nur einseitig nach außen gewendet gewesen sein; dem Opferplatz selbst war die glatte Seite ihrer Rückwand mit ganz mäßig ausladendem Deckglied zugekehrt, die dem Auge des auf der Plattform stehenden den Altarbesirk umgrenzte, und diese Wand war der von Natur gegebene Platz für den Telephosfries, der hier genau so die obere Hälfte der Innenseite der Peribolosmauer einnahm wie die Reliefstreifen

am Heroon von Gjölbaschi. So versieht die Hallenrückwand selbst den Dienst, den Pontremoli einer von ihm erfundenen, im Abstand von wenig mehr als einem Meter um den Altar gelegten Schranke zuweist, deren Innenseite er in ihrer vollen Höhe vom Telephosfries bedeckt sein läßt, während doch einleuchtend ist, daß der Fries bei so tiefer Aufstellung in einem so engen Gange überhaupt nicht gesehen werden konnte und mit seinen vielen zierlichen, in vollster Rundplastik ausgeführten Teilen der sofortigen Zerstörung preisgegeben gewesen wäre. Auf die Frage, ob die Halle auch an der Westseite quer vor dem oberen Ende der großen Freitreppe durchgeführt gewesen sei, die Pontremoli im Gegensatz zu Bohns letzter Auffassung verneint, will ich hier nicht eingehen; nur das sei im Vorbeigehen erwähnt, daß aus der in letzter Zeit viel besprochenen Münze mit Darstellung des Altarbaues (Jahrbuch d. archäolog. Inst. XVII, Archäol. Anzeiger S. 12) ein Schluß auf das einstige Aussehen des Gebäudes nicht gezogen werden kann: auf der Münze mußte der Opferaltar sichtbar gemacht, also die Säulenstellung an der Vorderseite über der Treppe unterbrochen werden, ganz einerlei, ob sie auch in Wirklichkeit unterbrochen war oder nicht, nach derselben Regel, nach der auf Münzbildern die Tempelfronten ein unnatürlich breites Mittelinterkolumnium haben, in dem das Kultbild sichtbar wird.

Der Text von Collignon ist sehr gefällig und übersichtlich und orientiert nicht nur über die Ergebnisse der Ausgrabungen, sondern über alles, was wir über das Pergamon der Königszeit wissen; er erscheint mir ganz besonders glücklich in der Wiedergabe des gewaltigen Eindruckes, den die Natur der Landschaft macht. Selbständiges zur Deutung und Beurteilung der großen Monumentalskulpturen bringt Collignon nur wenig vor, und das Wenige, wie die Trennung des Kopfes von der Statue der Athena mit der gekreuzten Ägis aus der Bibliothek oder gar die Annahme eines wesentlichen zeitlichen Unterschiedes zwischen Gigantomachie und Telephosfries, vermag ich mir nicht anzueignen. Kleine Versehen hier hervorzuheben, erscheint kaum angebracht; aus Verwechslungen von oben und unten, Ost und West wird dem Verf. niemand einen ernstlichen Vorwurf machen, der weiß, wie leicht einem solche beim Schreiben trotz aller lebendigen Anschauung in die Feder kommen. Störend

gehäuft finden sie sich nur zu Anfang des Kapitels über das Athenaheligtum, wo sie auch in die Unterschrift der Abbildung S. 99 eingedrungen sind, und der Zufall will, daß in demselben Abschnitt wenige Seiten weiter noch eine Verwechslung schlimmerer Art mituntergelaufen ist: in der Abbildung S. 105 wird als „ordre du temple d'Athéna Polias“ das marmorne Kapitell und Gebälk vom Untergeschoß der Periboloshalle vorgeführt.

Neue Aufschlüsse, eine wesentliche Förderung unseres Wissens von Pergamon darf man in dem Buche nicht suchen; aber in Bild und Wort wird die bequemste, umfassendste und geschmackvollste Darstellung des Bekannten geboten und damit doch auch viel Neues für alle, die nicht zu den Wenigen gehören, denen die Ergebnisse der Ausgrabungen als eigenes Erlebnis gegenwärtig sind, oder denen wenigstens das noch nicht veröffentlichte handschriftliche und zeichnerische Material der an der Ausgrabung Beteiligten zugänglich ist.

Berlin.

H. Winnefeld.

Hugo Magnus, Die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901, J. U. Kerns Verlag (Max Müller). XVIII, 691 S. gr. 8. Mit 7 Tafeln und 23 in den Text gedruckten Abbildungen. 24 M.

Der Versuch des Verf. muß aus verschiedenen Gründen als ein *plenum opus aetate* bezeichnet werden. Ist jetzt die Zeit, ein zusammenfassendes Werk über die Geschichte eines Teiles der antiken Medizin zu schreiben? Fehlt es nicht noch zu sehr an grundlegender Einzelrecherche? Und was das Gebiet der Augenheilkunde betrifft, haben wir nicht vor wenig Jahren Hirschbergs umfangreiche Arbeit erhalten? (S. diese Wochenschr. 1900 No. 8). Ich habe bereits an anderer Stelle (Liter. Centralbl. 1901 No. 29) geltend gemacht, daß dennoch Magnus lebhaften Dank verdient, und komme auf besonderen Wunsch der verehrten Redaktion auch hier auf das vorliegende Buch zu sprechen, um einiges davon zu äußern, was mir bei dessen erneuter Lektüre bemerkenswert erscheint. Es handelt sich um eine solche Fülle des verarbeiteten Stoffes, daß sie niemand leicht ausschöpfen wird.

Das Werk behandelt I. die ägyptische (S. 1—21), II. die jüdische (S. 22—34), III. die indische (S. 35—40), IV. die griechische und römische Augenheilkunde (S. 41—667). Dieser

letzte Hauptteil zerfällt in vier Abschnitte: 1. bis zu dem mit Thales von Milet, also etwa um 600 v. Chr., erfolgenden Auftreten der Naturphilosophie (S. 44—55), 2. bis zum Beginn der alexandrinischen Schulen (S. 55—202), 3. bis zum Auftreten von Galen (S. 203—425), 4. bis zum Auftreten des Paulus von Ägina (S. 425—649). Ein 5. Abschnitt bespricht anhangsweise die antiken augenärztlichen Instrumente (S. 653—667). Innerhalb des 2., 3. und 4. Abschnittes werden jedesmal der Reihe nach Anatomie, Physiologie, Pathologie und Therapie des Auges in besonderen Kapiteln dargestellt; dem 2. und 3. Abschnitt ist je ein Kapitel über den augenärztlichen Stand in der betr. Periode beigefügt, sodaß man sich in dem umfangreichen Werke, außerdem durch ein zuverlässiges Register unterstützt, schnell und gut orientieren kann. Den 'ersten Anfängen der Augenheilkunde' einen besonderen Abschnitt (S. 44—55) zu widmen, dazu reicht freilich das Material, wenigstens gegenwärtig, offenbar nicht aus; es hätte besser als kurze Einleitung des folgenden Abschnittes Verwendung gefunden. Dann wäre auch die mißliche Trennung zweier Epochen durch Thales weggefallen, mit dem sich hier doch nicht viel anfangen läßt: es befremdet, mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Bogen hindurch den Kolummentitel zu lesen: 'Die griechische Augenheilkunde bis (oder von) Thales von Milet', als ob das ein berühmter Augenarzt gewesen wäre.

Die kurzen auf den Orient bezüglichen Teile zeigen, daß der ägyptische Empirismus der griechischen Wissenschaft manche Beobachtungen und Medikamente geliefert hat. Der Verf. beschränkt sich hier auf die Angaben des Papyrus Ebers aus der Mitte des zweiten Jahrtausends; man vermißt ungern eine Untersuchung über den Einfluß Ägyptens in einer viel späteren Zeit, der alexandrinischen, wo er wohl noch bedeutender gewesen ist. Von der ägyptischen in höchstem Grade abhängig ist die jüdische Augenheilkunde (S. 29, 33); der Nachweis einer starken semitischen Einwirkung auf Griechenland S. 26 muß jedoch als ungenügend bezeichnet werden. Was Indien anlangt, so nimmt der Verf. eher Beeinflussung von Griechenland aus als das Gegenteil an, was bekanntlich mit Beobachtungen auf anderen Gebieten übereinstimmt.

Beim Studium der beiden ersten Abschnitte des vierten Hauptteiles, die der voralexandrinischen Zeit gewidmet sind, stößt man auf

Widersprüche der Gesamtauffassung über den Charakter der damaligen Wissenschaft, die leider geeignet sind, in Zukunft Verwirrung zu stiften. Ich stelle zwei Gruppen von Äußerungen einander gegenüber. Aus den Koischen Prognosen schließt der Verf. auf „ganz vortreffliche Beobachter“, die über den klinischen Verlauf der einzelnen Krankheiten bereits recht gut unterrichtet gewesen seien, und rühmt insbesondere ihre recht hoch entwickelte Kenntnis krankhafter Erscheinungen des Auges (S. 54f., vgl. S. 126f.). S. 87 heißt es in gleichem Sinne: „Die voralexandrinischen Forscher haben gar nicht daran gedacht, bei ihren Erklärungen der Naturerscheinungen im allgemeinen und des Sehens im besonderen nur den Launen ihrer Einbildungskraft zu folgen. Sie sind keineswegs den deduktiven Weg gegangen, welcher von einem lediglich nur spekulativ erbrachten Satz aus weitere Folgerungen zieht, sondern sie sind genau so wie unsere heutigen Naturforscher dem induktiven Weg gefolgt“ u. s. w. (vgl. S. 88, 90); S. 97: „Die ganz richtige Naturbeobachtung der subjektiven Lichterscheinung bildet den naturwissenschaftlichen Boden, auf dem Empedokles seine Spekulation in ausgedehntestem Maße sich tummeln ließ“; S. 99: „Zeigt jedoch gerade das Beispiel des Demokritus aufs deutlichste, daß die griechische Philosophie im Gebiet des Naturerkenntnisses keineswegs nur müßige Hypothesen und geistreiche Einfälle produziert hat . . ., sondern daß sie auch wissenschaftliche Werte von unschätzbare Bedeutung geschaffen hat“; S. 100: „Die Hippokratiker begnügten sich damit, das, was sie am Auge selbst [physiologisch] beobachten konnten, einfach zu registrieren, ohne daran irgend welche Spekulation zu knüpfen“; S. 90: „Es ist wohl hauptsächlich das Verdienst der Hippokratiker, eine reinliche Scheidung zwischen Philosophie und dem klinischen Teil der Medizin angebahnt zu haben“ u. s. w. Diesen Sätzen kann man in der Hauptsache beistimmen; aber es ist irreführend, wenn daneben z. B. S. 57 gesagt wird: „Aber leider herrschte die philosophische Spekulation vor der Hand noch mit . . . souveräner Gewalt“, oder S. 169: „Und so ist denn die Ophthalmotherapie der voralexandrinischen Zeit . . . das rechte, echte Kind ihrer Zeit, der Zeit eines ausschließlich nur auf philosophischen Boden gestellten Naturerkenntnisses“; S. 179: „Die geringe Ausbildung der Anatomie und Physiologie und der gewaltige Ausbau der patho-

logischen Spekulation, welche die hippokratische Augenheilkunde charakterisieren, mußten es ja unbedingt zuwege bringen, daß der Schwerpunkt der Behandlung . . . aufseiten der pathologischen Spekulation lag“; S. 205: (Der voralexandrinische Augenarzt) „beurteilte die klinischen Erscheinungen ausschließlich von dem Standpunkt einer spekulativen Pathologie aus“ u. s. w. — Begreif's, wer's kann, daß all diese Sätze demselben Autor angehören; seine Vorliebe für starke Ausdrücke hat ihm mitunter einen bösen Streich gespielt und die Klarheit der Darstellung beeinträchtigt. In der That liegen die Sachen ja so, wie es Gomperz in seinen bei Magnus, soviel ich sehe, nirgends erwähnten 'Griechischen Denkern' so meisterlich dargelegt hat. Der Sammlung empirischer That-sachen folgte durch Verbindung mit der Naturphilosophie eine Zeit z. T. phantastischer Spekulation, dann aber ein Umschwung, der auf den Boden der Realität zurückführte und die exakte Forschung der Alexandrinerzeit vorbereitet hat.

Auch die folgenden Abschnitte, die ein außerordentlich großes Material mit eingehendster Fachkenntnis verarbeiten, sind von einseitigen Behauptungen allgemeiner Art nicht frei. Wie kann der Verf., der mit geringschätzigen Äußerungen über die ältere Anatomie nicht kargt, ja von dem „anatomischen Indifferentismus“ spricht, „welchen die voralexandrinische Augenheilkunde in so ausgesprochenem Maße zu Schau getragen hatte“ (S. 206), wie kann er später von einer „Wiedergeburt der Anatomie“ in Alexandria reden (S. 306)? Das wäre doch nur berechtigt, wenn er eine alte Blütezeit angenommen hätte, der im vierten Jahrh. ein starker Rückgang gefolgt wäre. Rückgang im Zeitalter des Diokles, Aristoteles und Praxagoras! Wo ein durch günstige Umstände geförderter kräftiger Fortschritt, ein Weiterbauen auf vorhandenem Grunde stattfindet, wie bei Herophilos und Erasistratos, darf man keine 'Wiedergeburt' sehen wollen. Daß die Beurteilung Galens bei Magnus anfechtbar sei, habe ich a. a. O. bereits erwähnt (vgl. Kalbfleisch, DLZ. 1902 No. 13 Sp. 818); auch hier ist es schwer, verschiedene Behauptungen in Einklang zu bringen. S. 427 lesen wir, „daß das, was Galen geleistet hat, nicht mehr und nicht weniger war, als die völlige Neuschaffung des Fundamentes, auf welchem ausschließlich nur die Entwicklung der Heilkunde zu einer rationellen, wissen-

schaftlich begründeten Heilkunsterfolgen konnte“. Schon S. 428 fühlt der Verf. das Bedürfnis, dieses sachlich unhaltbare, formell freilich kaum einer Einschränkung fähige Urteil beträchtlich zu modifizieren, und S. 591 versteht er sich zu unserer großen Überraschung sogar zu dem sehr richtigen Satze: „Die galenische und nachgalenische Zeit vermochte . . . gegenüber dem bisherigen Zustand keinen wesentlichen prinzipiellen Fortschritt der Ophthalmotherapie zu schaffen“!

Trotz aller dieser Einwendungen darf jedoch die Thatsache nicht in den Hintergrund gedrängt werden, daß aus dem Werke außerordentlich viel zu lernen ist, speziell — Medizinisches, was sich der Wiedergabe an dieser Stelle entzieht, und Kulturgeschichtliches von hohem Interesse. Wer ein sachkundiges Urteil über einschlägige Fragen sucht, wird sich hier meist mit Erfolg Rates erholen, z. B. über das vielbesprochene Problem der Entwicklung des Farbensinnes, über die Therapie durch Brennen, über den Gebrauch optischer Apparate, wie Brillen und Vergrößerungsgläser, zu therapeutischen Zwecken, der auch nach des Verf. Überzeugung für das Altertum nicht zu erweisen ist. Merkwürdig ist die Aufklärung über die Verwendung der grünen Farbe in der Augenheilkunde, wovon unser Spezialist nicht viel hält. Die Ansicht, daß grüne Gegenstände dem Auge wohlthun, was im Altertum sehr oft behauptet wird, gehe auf eine Hypothese in den Aristotelischen Problemen (XXXI 19) zurück, wonach die Betrachtung des Feuchten nützlich sei, z. B. der grünen Feuchtigkeit in sich bergenden Pflanzen (S. 116f. u. ö.). Ob der Laie freilich der Erfahrungsthatsache ebenso mißtrauen wird, wie der Fachmann mit Recht jener Hypothese, scheint mir zweifelhaft. So ließe sich auch sonst im Einzelnen manches Zweifelhafte oder Falsche monieren: ἐδόκει οἱ ὁ θεὸς ποῖαν τριψας (S. 53) heißt nicht: 'es erschien ihm, als ob der Gott etwas zerriebe'; die pseudohippokratische Schrift περὶ σαρκῶν gehört ganz gewiß nicht „einer sehr späten Epoche der voralexandrinischen Zeit“ an (S. 66); S. 210 wird die richtige Etymologie von *oculus* mißtrauisch betrachtet, dagegen auf Varro verwiesen, der es von *oculere* ableitet! Lästig sind auch die zahlreichen Druckfehler: Aristophanes Plantos (S. 44), splettischer Essig (S. 49), De Sacrificatiōne Hippocratica (S. 56), der Macedonier Lykurg (st. Lykos, S. 231) u. s. w.

Daß die Mediziner der Zukunft, wie es der Verf. am Schlusse wünscht, „sich die Mühe geben wollten, die Alten zu lesen“, ist ja leider unter den heutigen Vorbildungsverhältnissen unwahrscheinlicher als jemals; sie werden zum großen Teile nicht einmal das vorliegende Buch verstehen. Aber dieses hilft hoffentlich dennoch seinerseits zur Verbreitung der Einsicht, daß das Griechentum „wissenschaftliche Werte von unschätzbare Bedeutung geschaffen hat“.

Leipzig.

J. Ilberg.

Gaetano Rizzo, *Le Tavole finanziarie di Taormina. Contributi alla storia dell' elemento dorico in Sicilia*. III. Messina 1901, Tipografia d'Amico. 78 S. 8.

In Taormina haben sich neben anderen sprachlich und sachlich interessanten Inschriften auch Rechnungen städtischer Finanzbeamten aus dem 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. gefunden. Diese sind zwar schon mehrfach von trefflichen Epigraphikern herausgegeben worden, zuletzt von Kaibel und Bormann in den *Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae*. Aber italienischer Munizipalgeist fand doch noch Raum zu einer neuen Bearbeitung. Dabei liegt Rizzo, einem Sohne des schönen sizilischen Städtchens, weniger an Gewinnung neuer Ergebnisse als an einer besonnenen und faßlichen Wiedergabe des bisher erzielten Verständnisses.

Kap. I beschreibt das Äußere der Tafeln und verzeichnet die Eigentümlichkeiten der Schrift. Kap. II zählt die Personennamen auf, die den Rechnungen mit den Inschriften der Strategen und Gymnasiarchen von Tauromenion gemeinsam sind, und gewinnt daraus Anhaltspunkte für die Datierung. Kap. III beschreibt die Anlage der Rechnungen. Kap. IV stellt die jährlichen und monatlichen Ämter zusammen, die auf den Inschriften genannt werden. Kap. V erörtert die Andeutungen über die öffentlichen Kornspeicher und ermittelt die Hohlmaße für trockenen Inhalt, die in Tauromenion üblich waren. Kap. VI giebt eine italienische Übersetzung der Monatsrechnungen; einzelne wichtige oder schwierige Stellen sind griechisch beige gedruckt. Interessante Beziehungen zwischen verschiedenen Rechnungen, auch offenkundige Rechen- oder Schreibfehler werden eingehend besprochen. Daran schließt sich in Kap. VII eine kurze Betrachtung über die Banken, die zur Aufbewahrung öffentlicher

Gelder dienten, in Kap. VIII eine Untersuchung des Kalenders von Tauromenion, in Kap. IX eine Zusammenstellung der dialektischen Eigentümlichkeiten.

Leider liegt das Interessante der Inschriften mehr in Fragen, die sie aufgeben, als in solchen, die sie lösen. Wie verteilte sich die Finanzverwaltung an die verschiedenen Rechnung ablegenden Behörden? Worin bestanden die Einnahmen und Ausgaben, von denen überall nur die Summe verzeichnet ist? Was für Bodenprodukte kamen in die öffentlichen Speicher? Erträge von Domänen, Naturalabgaben der Grundbesitzer oder auch gekaufte Zerealien? Wie wurden die Bestände verwandt? Wie war das Verhältnis der Finanzverwaltung zu den Banken? Waren diese Staatsbanken? Wurden die deponierten Gelder verzinst?

Alle diese Fragen würden sich höchstens im Zusammenhange einer umfassenden Untersuchung über das sizilische Städtewesen zur Zeit der punischen Kriege beantworten lassen, und auch dann wohl nur hypothetisch. Hoffentlich sind die bisherigen Publikationen Rizzos nur Vorarbeiten zu tieferdringenden und ergebnisreicheren Forschungen über die Geschichte seiner Heimat.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Festschrift. Theodor Gomperz dargebracht zum siebenzigsten Geburtstage am 29. März 1902 von Schülern, Freunden, Collegen. Wien 1902, Hölder. 499 S. gr. 8.

Der mit dem Bildnis des Jubilars geschmückte Band enthält 55 Abhandlungen, von denen 2 in italienischer, je 3 in englischer, französischer und lateinischer Sprache abgefaßt sind. Die Orientierung über den reichen Inhalt, die hier geboten werden soll, wird auch zeigen, wie viele von den Aufsätzen in Beziehung zu dem Hauptwerk von Gomperz, den griechischen Denkmälern, stehen.

An die Spitze mögen Beiträge treten, die neue Texte bieten. So verdanken wir H. Diels, Ein orphischer Demeterhymnus (1—15), die erste Veröffentlichung eines im Neapler Museum befindlichen Goldblättchens aus Thurioi. Wenn auch die Herstellung bei der Barbarei der Form vielfach unsicher bleibt, ergibt sich doch, daß Comparettis Lesungen: Protogonos und Phanes, die bei dem Alter des Täfelchens — 4. Jahrh. v. Chr. — von besonderer Bedeutung wären, durchaus nicht notwendig sind. Aus den Er-

läuterungen ist besonders die Erörterung über die Siebenzahl hervorzuheben. — Neue Anekdoten über Diogenes den Kyniker entnimmt C. Wessely (67—74) einem Wiener Papyrus des 1. Jahrh. v. Chr. — D. Comparetti (80—89) setzt einen Florentiner Papyrus (der Società Italiana per la diffusione e l'incoraggiamento degli studi classici), der ein gegen die Stoa gerichtetes Fragment und auf der Rückseite einen Brief enthält, ins 2. Jahrh. n. Chr. — G. Vitelli veröffentlicht (90—93) zwei neue Fragmente des Alexander von Aphrodisia aus dem Cod. Riccardianus 63. — Endlich macht K. Kalbfleisch in der letzten seiner 'Griechischen Miscellen' (94—99) auf ein Fragment von Arrians Parthika im Simplicius-Kommentar zu den Aristotelischen Kategorien aufmerksam. In der ersten dieser Miscellen weist er darauf hin, daß die Vermutung, Prodikos von Keos habe eine Lobrede auf den Landbau geschrieben, nicht ausreichend begründet sei. Die beiden anderen beziehen sich auf Galen: ein von arabischen Quellen erwähntes Zeugnis über die Christen stand nicht in libro de sententiis Politicae Platonicae, sondern in Galens Πλατωνικῶν διαλόγων σύνοψις; ferner wird die Veröffentlichung der lateinischen Übersetzung von Galens Schrift περὶ τῶν ἑαυτῆ δοκούντων (aus Paris. 6865 und Dresd. D b 92) in Aussicht gestellt.

Eine große Zahl von Beiträgen läßt sich nach den behandelten griechischen Schriftstellern ordnen. Da bei Pseudo-Andokides (4,26; vgl. Diod. XIII 74, Plut. Alkib. 12) der Besitzer des Gespannes, mit dem Alkibiades unter eigenem Namen in Olympia fuhr, Diomedes, bei Isokrates (περὶ τοῦ ζεύγους) aber Teisias heißt, nimmt R. Münsterberg, Zum Rennstallproceß des Alkibiades (298f.), an, daß die Rosse, die aus dem argivischen Gestüt stammten, als Διομήδους ἵπποι bezeichnet wurden und ein flüchtiger Exzerptor den Genetiv des Ursprunges fälschlich auf den Besitzer bezog. — Nach A. Hauvette (216—219) hat Perikles den Vers des Archilochos: οὐκ ἄν μύροισι γράς ἐοῦσ' ἤλειφετο (fr. 31) der Elpinike keineswegs 439, sondern nur 463 zurufen können (Plut. Per. 28; 10). — F. Winter (436—442) deutet eine Büste des Berliner Museums (Beschreib. der antik. Sculpt. No. 317), von der zwei Abbildungen beigegeben sind, als Bildnis des Aristipp. — Den auf Aristoteles' Werken bezüglichen Aufsätzen schicken wir den Beitrag von R. Heberdey voraus, der (412—416) an einem in Ephesos gefundenen Proxenie-Dekret

nachweist, daß nichts gegen die Identifizierung des Νικάνωρ ὁ Σταγειρίτης mit dem Adoptivsohn des Aristoteles spricht. — P. Wendland, Die Textkonstitution der aristotelischen Schrift περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν (173—184), zeigt an einigen Beispielen den Wert der von Alexanders Kommentar bestätigten Lesarten der zweiten Hss-Klasse. — Mit der Poetik beschäftigen sich I. Bywater, der (164—172) die Termini ἦθος, ὄψις und περιπέτεια untersucht, und E. Szanto, der (275—289) die Ansichten des Aristoteles über die Schauspielkunst dahin zusammenfaßt, „daß er sie in jedem Falle für entbehrlich hielt, da das gelesene Drama die volle Wirkung ausüben könne, daß aber der Dichter verpflichtet sei, im Stil des Dramas darauf Rücksicht zu nehmen, daß es nicht aufgeführt werde, daß zweitens die Schauspielkunst zulässig ist, solange sie sich in den Grenzen hält, die ihr als Vermittlerin des Dichterwortes gesetzt sind, und nicht Überdeutlichkeit anstrebt“. Mit der hierfür wichtigen Stelle der Rhetorik (III 12), wo Chairemon als ἀναγνωστικός gerühmt wird, bringt sowohl Szanto als auch O. Crusius, Die Anagnostikoi (381—387), eine tegeatische Inschrift (vgl. BCH XXIV 285, Philol. LX 490) in Beziehung, die ergibt, daß die Stücke der ἀναγνωστικοί zum Schauspielerrepertoire des 3. Jahrh. v. Chr. gehörten. Crusius verweist ferner für die Aufführung der Mimiamben des Herondas auf ein Thonrelief des 3. Jahrh. v. Chr. mit 3 inschriftlich bezeugten μιμολόγοι (s. die Schlußvignette und Athen. Mitth. XXVI 1). — An die Poetik¹⁾ knüpft auch E. Reisch, Zur Vorgeschichte der attischen Tragödie (451—473), an, der zeigt, daß für die Bocksgestalt der Satyrn — vielmehr werden Satyrn und Silene als „Pferdemenschen“ dargestellt —, für die Erklärung von τραγῳδοί als „Bockssänger“ und für die Annahme, daß Aristoteles die Tragödie aus dem Satyrspiel herleitete, ausreichende Gründe nicht vorhanden seien. — Th. Reinach, Aristoxène, Aristote et Théophraste (75—79), schlägt in fr. 35 des Aristoxenos (Eus. pr. ev. XV 2,3), um die Übereinstimmung mit Suidas zu erzielen, Ἀριστοτέλην διὰ παντός δυσσημοῦντος Ἀριστοτέλην (statt εὐσημοῦντος) vor und versucht dann eine Herstellung des gleichfalls auf Aristoxenos bezüglichen fr. 88 von Theophrast (Apollonius, Hist. mirab. 49). — H. Jurenka, Sind Bakchylides VI und VII (+ VIII) Bl.' auf einen Sieger gedichtet oder

¹⁾ Vgl. auch unten zu Proklos.

auf zwei? (220—224), verteidigt seine Erklärung gegen Blass (Hermes XXXVI 274—280). — Auf den Dichter Boethos (A.P. IX 248) bezieht O. Benndorf (401—411) die 'Grabschrift von Telmessos' Ἐνθα Βόηθος ἀνὴρ μουσόρρουτος ἕποντα ἰαυσι | αἰῶνος γλυκερῆ κείμενος ἐν μέλιτι. Die Erklärung der Schlußworte, die bekunden, daß der Verfasser des Epigramms den Toten in Honig beigesetzt vorstellt, berührt sich mit A. Engelbrechts Studien über homerische Bestattungsszenen, der (150—155), von Helbig (Münchener Sitzungs-Ber. 1900 II 199—279) neuerlich angeregt, Σ 352, Z 416, λ 72, μ 13, Ω 784 bespricht. — H. v. Arnim bestreitet (16—27), „daß Empedokles zweimaliges Entstehen einer Natur, d. h. eines mit organischen Wesen . . belebten Kosmos, innerhalb desselben Kreislaufes der Entwicklung des Alls anzunehmen genötigt gewesen sei“. — Für Euripides ist auf Sophokles (Marx) zu verweisen. — Für Galen kommt zu den oben erwähnten Miscellen von Kalbfleisch der Vorschlag von S. Mekler (300—302), im 3. Kapitel der φιλόσοφος ἱστορία (226 K) Πολέμων ἐπιεικέστατος (statt ἐπεὶ καὶ ἦν αὐτὸς) zu schreiben. — Die Herondas und Homer betreffenden Ausführungen sind an Aristoteles (Crusius) bzw. Boethos angeschlossen. — O. Hense tritt (185—196) mit eingehender Begründung für Hirzels Behauptung ein (Dialog II 318), daß Lukian zunächst nur die Nekyia des Menippos nachgebildet hatte und erst hiernach auf den Gedanken kam, im Ikaromenippos von sich aus ein Gegenstück in freierer Weise dazuzudichten. — L. Radermacher bringt (197—207) eine große Zahl von Analogien aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit zum 22. und zum 46. Kapitel des Lügenfreundes; dort handelt es sich um die (auch der Plautinischen Mostellaria zugrunde liegende) „Annahme, daß die Seelen derer, die durch Gewalt ums Leben kamen, keine Ruhfänden“, hier um die Gleichstellung von Bild und Persönlichkeit. — L. Sternbach veröffentlicht (393—400) aus dem Laurentianus V 10 einen kleinen θρῆνος auf Nikolaus von Otranto (für den aus dem Laur. XVI 40 eine Notiz aus dem Jahre 1207 beigebracht wird) und einige Verse, die, dem Philemon zugeschrieben, tatsächlich dem Palladas gehören (A.P. X 81,82) — J. Jüthner weist (225—232) nach, daß sämtliche dem zweiten Philostratos zugeschriebenen Werke inhaltliche Berührungen mit dem Gymnastikos zeigen; es sei somit wahrscheinlicher, die stilistischen Verschiedenheiten des Heroikos und

der Εἰκόνας durch spätere Abfassungszeit als durch Annahme eines besonderen Verfassers zu erklären. — Wir sind bei Plato angelangt. H. Jackson behandelt (28—36) exegetisch Crat. 412a und 437a (ἐκβάλλοντας τὸ εἰ πιστήμη), Parm. 156c, Phileb. 18b. c, Soph. 253c—e, Tim. 35a. b. — J. Kohm untersucht (37—52) die Beweisführung in Platons Charmides, den er in die Reihe der ersten, nach dem Tode des Sokrates entstandenen Platonischen Schriften setzt. — F. Blass bespricht (53—60) im Anschluß an sein Werk 'Die Rhythmen der attischen Kunstprosa' (Leipzig 1901) mehrere Stellen des Symposion. — P. Hensel, Zu Platons Sophistes (61—66) führt aus: nachdem im Parmenides auf die Schwäche der früheren Formulierung der Ideenlehre hingewiesen worden sei, werde im Sophistes an einem untauglichen Objekt, d. h. an einem Begriff, der auf dialektischem Wege nicht gefunden werden könne, und im Politikos an einem tauglichen die Probe auf die Richtigkeit des neuen Weges gemacht. — O. Apelt erläutert (291—297) die mathematische Stelle im Menon (86e). — Endlich sei hier der Aufsatz von F. Jodl, Zur Interpretation Spinozas (342—350) erwähnt, der am Schlusse betont, daß man Spinoza nicht ablösen könne „von jenem Realismus der Universalien, welcher ein Erbstück der platonischen Philosophie ist“.

(Schluß folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, hrg. von E. Kuhn und J. Schmidt. Band XXXVIII, 2. H.

(145) Chr. Sarauw, Syntaktisches. I. Kritik des Begriffes punktuell. Leugnung einer grammatischen Kategorie punktueller Verba. II. Der Aorist und das Imperfekt im Altalavischen. III. Zum gnomischen Aorist. IV. Das perfektive Imperfekt im Altalavischen. V. εἶμι-rega-idem zeigt, daß das Präsens von Verben, welche gehen und kommen bedeuten, leicht Futurbedeutung annimmt, daß es also unklug ist, aus solchen isolierten Verschiebungen der Tempusbedeutung Rückschlüsse aufgrund sprachlicher Aktionen zu thun. VI. Die Tempusbedeutung des slavischen Präsens und die kann-Bedeutung des irischen Perfektivs. VII. Abschließende Bemerkungen über die Perfektiv-Formation im Irischen. — (194) Holger Pedersen, Zur armenischen Sprachgeschichte. Bemerkungen über die Lautgesetze und Erklärungen

einiger Flexionsformen des Armenischen. — (241) **G. Hüsing**, Zur Erklärung der Achamänidentexte. Bemerkungen zu Foy's Artikel in KZ. 17,486 ff. — (260) **J. Scheftelowitz**, Die Sprache der Kossäer. Versuch, dieselbe als indogermanisch nachzuweisen. — (277) **M. Pokrowsky**, Beiträge zur lateinischen Stammbildungslehre. 1. Nochmals zum Silbenverlust durch Dissimilation. Vermehrung und Begründung früherer (KZ. 35,249) Erörterungen über dies Thema, wonach der Silbenverlust nicht notwendig angenommen zu werden braucht, durch weitere Beispiele, z. B. *valetudo* u. ä., *portorium*, *praetexta*. 2. Die Suffixe -don, -gon. 3. *hirtus*: *hirtus*. 4. *Cinxia*. *Unxia*. 5. *aditialis*. 6. *vindicta*. *furtum*. 7. *volucer*. *fellebris*. 8. *singultus*. *singultim*. *singultire*. *singultare*. *tumultus*. — (286) **W. Schulze**, Kontraktion in proklitischem Worte (*σφρων-σφδν* etc.). *βλασφημος* geht auf eine Urform **μλαδσ-φάμος* zurück, vgl. ved. *mṛdhā-vāc* = der geringgeschätzte Rede führende Mann, der Feind. — (290) **P. Horn**, *Vṛiddhi* im Altiranischen. — (293) **E. V. Arnold**, The second Maṇḍala of the Rigveda. — (294) **H. Jacobsen**, Miscellen. 1. *Σπερδής* von einer alten Wurzel in der Bedeutung „wetteifern, streiten“. 2. *αἶα*, nicht mit *Wackernagel* zu *saevus*, sondern zu ai. *sasyá* „Saat“ zu stellen.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrgang. Heft 6. 7.

(201) **P. Feucht**, François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium (Forts. f.). — (220) **U. v. Wilamowitz-Möllendorff**, Griechisches Lesebuch (Berlin). 'Mag man im einzelnen manches anders wünschen, der Grundgedanke, auf dem das Buch beruht, die Wegrichtung, die es für die Zukunft weist, erscheint als durchaus richtig'. *W. Nestle*.

(247) **Feucht**, François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium (Forts.). — (254) **W. Osiander**, Ferienkursus in Grenoble (Ang. 1900) (Forts. f.). — (266) **Pöhlmann**, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus (München). 'Kein Lehrer der Geschichte wird das Werk ohne die reichste Belehrung und Vertiefung seiner Kenntnisse studieren'. *G. Egothaaf*. — (267) **T. Montanari**, Eine neue Version der Genèvretheorie (Rovigo). 'Es gibt wenig Theorien, die auf so unsicherer Basis aufgebaut sind'. *W. Osiander*.

Revue numismatique. 4^e série. VI. 2^e trimestre. 1902.

(157) **A. Blanchet**, Recherches sur les monnaies Celtiques de l'Europe centrale (Forts.). Funde keltischer Münzen in Ungarn, Siebenbürgen, Posen, in der Poebene und der Schweiz, Württemberg und den Rheinlanden, welche den kommerziellen Zusammenhang der Kelten in diesen Gegenden mit dem eigent-

lichen Gallien beweisen. — (174) **A. Tacchella**, Numismatique de Philippopolis. Kurzer Überblick über die Prägung dieser Stadt mit Beschreibung einiger neuer Münzen mit den Aufschriften *POΔOΠH* bez. *EBPOC*. — (179) **R. Mowat**, Les essais monétaires de répétition et la division du travail (Tafel VI). Behandelt diejenigen Münzen (republikanische und römische kaiserliche, auch zwei griechische Kaiser-münzen), deren beide Seiten mit zwei verschiedenen Vorder- bez. Rückseitenstempeln geschlagen sind, und giebt ein vollständiges Verzeichnis derartiger Münzen. — (203) **J. Maurice**, L'atelier monétaire de Carthage pendant la période Constantiniennne (Tafel VII). Von 305 bis 311 werden drei Emissionen unterschieden, die jede in 1—3 Serien zerfallen. Aufzählung der Varianten innerhalb jeder Serie. — (234) **A. de Villefosse**, Le grand autel de Pergame sur un médaillon de bronze trouvé en France. Auf einem im *dép. Basses Alpes* gefundenen, auch im *Brit. Mus.* vorhandenen Bronzemedallion des Severus und der Domna von Pergamon wird der große Altar wiedererkannt. — (242) **J. Rouvier**, Les rois phéniciens de Sidon d'après leurs monnaies sous la dynastie des Achéménides. Die Loslösung gewisser Gruppen aus der königlichen Münzreihe von Sidon und ihre Zuweisung an ägyptische bez. kilikische Prägestätten wird bestritten. Die neuen Funde dieser Münzen werden aufgeführt und besprochen. — (287) **R. Mowat**, Un cas singulier d'abrasion et de surfrappe monétaire. Sardes, Drusus und Germanicus, der Name des Prokonsuls statt dessen des Oberpriesters in den Stempel eingraviert. Silandus, Commodus mit gefeilter Vorderseite. Pergamus, Geta neben Caracalla eradiert. Stratonicea, desgleichen. — (296) Trouvailles de monnaies. Goldmünzenfund von Karnak aus 117—222, desgl. aus Unterägypten, aus den Jahren 238/305; Kupfermünzfund von Saint-Monique, Afrika. — (298) La Héra de Polyclète. Die Identifikation des „Dionysos“-kopfes von London mit der Hera des Polyklet wird bestritten. *Hermès lotophore*. Darstellungen des *Hermès* mit Blume (Lotus?) oder Feder auf dem Haupte.

Literarisches Centralblatt. No. 33.

(1100) **H. Willrich**, Iudaica. Forschungen zur hellenistisch-jüdischen Geschichte und Litteratur (Göttingen). 'Bietet viel Anregendes und Neues'. *S.-n.* — (1114) **Aeschylus**, The Choephoroi — by G. G. Tucker (Cambridge). 'Sehr reichhaltiger Kommentar'. *n.* — (1120) **H. Schiller**, Aufsätze über die Schulreform 1900. I (Wiesbaden). 'Besonnene, klare und an höchst interessanten Einzelheiten aus der Vorgeschichte reiche Monographie'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 33.

(2080) L. Bolle, Die Bühne des Sophocles (Wismar). 'Die voraussetzungslose Analyse der Dramen ist sorgfältig und enthält viel Richtiges; die aufgestellten Hypothesen sind abzulehnen'. *A. Müller.* — (2081) C. Thulin, De obliqua oratione apud Thucydidem (Lund). 'Der Ertrag der mit großer Sorgfalt geführten Untersuchung ist an sich nicht groß, und die Einzelergebnisse sind mitunter ziemlich zweifelhaft'. *K. Hude.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 33/34.

(880) Studies in honour of B. L. Gildersleeve (Baltimore). Inhaltsübersicht. — (898) K. Praechter, Hierokles der Stoiker (Leipzig). 'Methodisch musterhafte, ebenso umsichtige als scharfsinnige Untersuchung'. *A. Bonhöffer.* — (902) E. Pernice und Fr. Winter, Der Hildesheimer Silberfund (Berlin). 'In jeder Beziehung musterhaft'. *G. Körte.* — (904) O. Bardenheuer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. I. Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts (Freiburg i. Br.). 'Eine große Fundgrube wissenschaftlicher Kenntnisse; freilich erfordert die kirchlich-dogmatisch bestimmte Betrachtungsweise größte Vorsicht und tiefgreifende Vorbehalte'. *J. Dräseke.*

Neue Philologische Rundschau. No. 15.

(337) *G. Wörpel*, Thucydideum. II 12. 'Αποπέμπουσιν οὖν αὐτὸν πρὶν ἀκοῦσαι καὶ ἐκέλευον ἐκτὸς ὄρων εἶναι αὐθημερόν. — (338) C. Gaspar, Essai de chronologie Pindarique (Brüssel). 'Verf. hätte in Auswahl und Verwendung seines Beweismaterials strenger sein müssen; aber immerhin wertvoll'. *J. Sitzler.* — (340) A. Römer, Über den literarisch-ästhetischen Bildungsgrad des athenischen Theaterpublikums (München). 'Lebendig geschrieben, mit einer Menge feiner, interessanter Einzeluntersuchungen'. *K. Weissmann.* — (344) E. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer (Berlin). 'Wohlthuend durch die Selbständigkeit und Besonnenheit des Urteils, eine durchaus beachtenswerte und erfreuliche Erscheinung auf einem interessanten Gebiete der Religionsgeschichte'. *O. Wackermann.* — (346) J. Nicole et Ch. Morel, Archives militaires du I^{er} siècle. Texte inédit du Papyrus latin de Genève No. 1 (Genf-Paris). 'Scharfsinnig und vorsichtig; schade nur, daß jeder Verf. seiner Erklärung die Selbständigkeit lassen wollte, sodaß die beiden Abhandlungen zum Teil das Gleiche sagen, zum Teil aber sich widersprechen'. *O. Schulthess.*

Gymnasium. No. 15.

(533) *K. Bone*, Der Bedingungssatz und seine sogenannten Fälle (zunächst für das Lateinische) (Schl. f.). — (537) F. Bölte, Das klassische Altertum und die höhere Schule (Heidelberg). 'Nach Inhalt, Form und Zweck gleich trefflich'. *Fr. Müller.* — (544) F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Löst die Aufgabe, dem Anfänger einen allgemein verständlichen Überblick über den jetzigen Stand der lateinischen Sprachforschung zu ermöglichen, zur Zufriedenheit'. *W. Bauder.* — (545) O. Przygode, Das Konstruieren im altsprachlichen Unterrichte (Paderborn). 'Verständliche Ansichten'. *Widmann.* — Tischer-Müller, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die Einübung der gesamten Syntax. 5. A. (Braunschweig). 'Die Übungen sind für den Schüler zwar nicht leicht, aber durchweg auch nicht zu schwierig'. *W. Wartenberg.*

Mitteilungen.**Ein geographisches Versehen des Plautus.**

Im Amphitruo des Plautus ist der Schanzplatz der Handlung, wie bekannt, die böotische Stadt Theben; obwohl diese Stadt keiner See nahe liegt, ist doch der Ort der Handlung im Plautinischen Stücke als Seestadt mit Hafen gedacht. „Daß der griechische Dichter seinem Publikum eine solche Auffassung der geographischen Lage Thebens sollte vorgeführt haben, ist kaum glaublich: Plautus muß in dieser Beziehung seine Vorlage selbständig bearbeitet haben“ (Langen, Plaut. Stud. 96).

Langen rechnet alle Stellen (V. 149. 163. 195. 460. 664. 689f. 701. 730f. 849. 854. 949f. 967f. 1009), wo der Hafen oder die Schiffe erwähnt werden, um zu beweisen, daß Theben als Seestadt von Plautus gedacht ist, und, wenn er sagt, „daß der griechische Dichter seinem Publikum eine solche Auffassung der geographischen Lage Thebens sollte vorgeführt haben, ist kaum glaublich“, so meint er, wenn ich recht urteile, daß Plautus an allen diesen Stellen sein Original geändert hat. Im Kopf des Plautus ist allerdings Theben durch das ganze Stück als Seestadt vorgestellt; doch meiner Meinung nach sind nicht alle Stellen des Originals geändert.

Aus Apollodor (Bibl. II 4, 7, 3ff.) ist uns bekannt, daß Amphitruo gegen die Teleboer zu Wasser zog, und daß Πτερέλαου τελευτήσαντος ἐχειρώσατο (ὁ Ἀμφιτρώου) τὰς νήσους ἀπάσας καὶ τὴν λείαν ἔχων ἐπῆλθε εἰς Θήβας. Es ist also am wahrscheinlichsten, daß auch im Original der Plautinischen Komödie Amphitruo nach seiner Landung am Hafenplatz von Theben den Sosia *a portu* (V. 149. 163. 195) zu Alkmene vorausschickte, um den glücklichen Ausgang des Zuges früher anzumelden. Und wenn Sosia, nachdem er von Mercurius *a foribus* fortgejagt wurde, wieder nach dem Hafen zu seinem Herrn gehen will (460: *ibo ad portum atque haec uti sunt facta ero dicam meo*), so ist das kein Beweis, daß der Hafen nahe liegt; da es noch Nacht war und Amphitruo die ganze Nacht im Schiffe schlafen mußte, so finde ich es natürlich, wenn Sosia sagt: *ibo ad portum atque haec uti sunt facta*

ero dicam meo. — Also bis auf diesen Punkt ist Theben nicht versetzt; es bleibt an Ort und Stelle auch nach den Versen 664. 689ff. 701. 730 bis auf V. 849. Zeus hat Alkmene am vorigen Abend besucht (vgl. 800ff.: *lavisti — accubuisti — cena adposita est — cenavisti — dormire aiebas — mensa ablata est — cubitum hinc abiimus*: vgl. auch Apollodor II 4, 8, 1: Ζεύς διὰ νυκτὸς ἔλθὼν Ἀλκμήνῃ συνυνάσθη). Amphitruo landet im Hafen nachts (*hac noctu*), aber vor dem Abendessen (vgl. 732: *ibi — in portu cenavi atque ibi quievi in navi noctem perpetem*). Ich meine, wenn Theben wirklich eine Seestadt wäre, so wäre es dem Amphitruo nicht unmöglich, gleich nach seiner Landung nach Hause zu eilen und mit seiner Frau das Abendessen zu halten und zu schlafen. Nur wenn der Hafen so weit von der Stadt war, daß man nicht in kurzer Zeit vom Hafen zur Stadt kommen konnte, durfte Amphitruo sagen: *Quor praedicas te heri (abends) me vidisse, qui hac noctu (vor dem Abendessen) in portum advecti sumus? ibi cenavi atque ibi quievi in navi noctem perpetem*, d. h. es ist unmöglich, was du sagst, *te heri me vidisse*, weil ich gestern Abend erst im Hafen gelandet war, d. h. so weit, daß es mir unmöglich war, hier einzutreffen. Außerdem wäre Sosias Scherz (V. 701) kein Scherz. Wir sehen also keinen Grund, bis hierher eine Änderung des Originals anzunehmen. Aber nur bis zum Vers 849; denn von diesem Vers an ist die Lage Thebens versetzt, sei es aus Unkenntnis, wie Using meint, sei es aus einer gewissen Sorglosigkeit, wie Langen will, sei es aus falscher Auffassung der Vorstellung des Originals¹). Es sollten weder Amphitruo den Naukrates noch Sosia den Blepharo *a navi* holen, wenn der Hafen nicht nahe gedacht wurde. Merkwürdigerweise finden sich im dritten wie im vierten und fünften Akt auch ein paar andere sachliche Mängel, die meiner Meinung nach eine Kontamination zeigen.

Am Ende der zweiten Szene des zweiten Akts geht Amphitruo zu den Schiffen, um den Naukrates zu holen, obwohl dies Sosia thun konnte; doch in der dritten Szene des dritten Akts weiß Sosia nichts über Amphitruos Abgang, obwohl er da war, als Amphitruo abging.

„In der ersten Szene des dritten Akts werden dem Iuppiter solche Worte in den Mund gelegt, als wenn er nun zum ersten Male aufträte“ (Langen, S. 94).

Obwohl Mercurius Iuppiter begleiten soll (V. 880f. *Mercurium iussi me continuo consequi, si quid vellem imperare; 916f. equidem ioco illa dixeram dudum tibi, ridiculi causa: vel hunc rogato Sosiam*: dieser Sosia muß der Pseudo-Sosia (Mercurius) sein; denn Sosia selbst weiß nicht, daß Amphitruo illa per iocum dixit: III 3) — ruft doch am Ende der dritten Szene des dritten Akts Iuppiter den divinus Sosia, der nicht anwesend ist.

In der dritten Szene des dritten Akts kommt der berufene Sosia aus Amphitruos Hause heraus, und da er den Amphitruo (Pseudo-Amphitruo) und Alkmene versöhnt sieht, freut er sich; es ist aber sehr auffallend, wie leicht er überzeugt wird, daß Amphitruo im Scherz gesprochen hat (V. 964: *an id ioco dixisti?*

equidem serio ac vero ratus). Aber was ist von Amphitruo im Scherz gesagt? War es nämlich eine Heuchelei des Amphitruo, wenn er mit aller Kraft leugnete, daß er, wie Alkmene behauptete, in der vorigen Nacht nach Hause gekommen wäre, und versicherte, daß er im Schiffe das Abendessen gehalten und da geschlafen hatte? Aber daß Amphitruo im Schiffe das Abendessen gehalten und da geschlafen hat, das war für Sosia eine wirkliche Thatsache, die er mit seinen eigenen Augen gesehen hatte. Wie ist es denn möglich, den Sosia mit den Worten: *derides, qui scis haec dudum me dixisse per iocum* so rasch und mühelos umzustimmen?

In der ersten Szene des vierten Akts kommt Amphitruo zurück, nachdem er den Naukrates ohne Erfolg aufgesucht hat; nach ein paar Versen fügt er hinzu: *nunc domum ibo atque ex uxore hanc rem pergam exquirere, quis fuerit quem propter corpus suum stupri compleverit*. Aber was kann er von Alkmene erkunden?

Auch die folgende Szene, IV 2, ist nicht tadellos. Es ist wohl möglich, daß ein Mensch so sehr betrunken ist, daß er keinen von den Bekannten erkennt; aber Mercurius' Worte zeigen nicht, daß er betrunken ist; es ist sehr leicht, einen betrunkenen Menschen zu erkennen, wie den Callidamates in Most. I 4.

Da nun auch die Geburt²) nicht gleich nach Herkules' Empfängnis stattfinden kann wie bei Plautus, ist es am wahrscheinlichsten, daß 'Amphitruo' keine von den Komödien ist, „deren Form Plautus gelassen hat, wie sie dem Geiste des Meisters entstiegen war“ (Leo, Plaut. Forsch. 151), sondern daß auch dieses Stück kontaminiert und die Kontamination in den drei letzten Akten aufzuspüren ist.

Athen.

Theophanes Kakridis.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Tucidide. L'epitafio di Pericle. Con note italiane de Prof. Umberto Nottola. Milano, Albrighi, Segati & Co.

Eschine Discours sur l'ambassade. Texte Grec publié avec une Introduction et un Commentaire par J.-M. Julien et H. L. de Pérera sous la direction de Am. Hauvette. Paris 1902, C. Klincksieck. 4 Frs.

Philologische Untersuchungen hrsg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Heft 16: F. Jacoby, Apollodors Chronik. 14 M. Heft 17: W. Passow, Studien zum Parthenon. 3 M.

L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine. Praefatus atque interpretatus est J. W. Beck. Groningen, Wolters.

F. Freiherr von Oefele, Keilschriftmedicin. Einleitendes zur Medicin der Kouyunkjik - Collection. Breslau, J. V. Kern.

¹) Ich meine, Plautus hat im Original eine Vorlage gefunden, wie sie uns von Anfang an bis fast zum Ende der zweiten Szene des zweiten Akts vorliegt; und da er im Original gelesen hat, daß Amphitruo vom Hafen den Sosia zu Alkmene geschickt hat, und daß Sosia wieder nach dem Hafen geht, hat er aus falscher Auffassung der Vorstellung des Originals, also aus Irrtum geglaubt, daß Theben eine Seestadt war.

²) Darüber denke ich anderswo zu handeln

Anzeigen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen:

Gebhardi, Dr. W., Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. Auflage, besorgt v. Dr. Scheffler. 344 S. gr. 8. br. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Neue Philolog. Rundschau: „Ich muss unbedingt zugeben, dass der von G. gewollte Zweck, Horaz Freunde zu erwerben und Herz und Sinn zu erfreuen, erreicht werden wird; denn wer mit solcher Liebe und solcher Begeisterung seinen Autor erfasst, der wird des Erfolges sicher sein“.

Bachof, Dr. E., Erläuterungen zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch hrsg. I. Heft. Buch I/III. 2. Aufl. 148 S. 8. M. 1.60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Faust von Goethe.

Mit Einleitung
und fortlaufender Erklärung

herausgegeben von
K. J. Schröder.

Erster Teil. Vierte, durchaus revidierte Auflage. 1898. 21 Bgn. 8. M. 4.—, geb. M. 5.25.
Zweiter Teil. 3., durchaus revidierte Auflage. 1896. 29 Bgn. 8. M. 5.60, geb. M. 6.75.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Von

Oberstudienrat Rektor Prof. Dr. **Gottlob Egelhaaf**

erschien soeben:

Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte.

Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch.

Fünfzehnte (Doppel-)Auflage. Mit Zeittafel und Register. 1902. VIII u. 186 S. gr. 8°. Geb. M. 2.40.

Eingeführt an Gymnasien, Realschulen, höheren Töchter- und Bürgerschulen, theologischen und Lehrer-Seminaren Württembergs, Badens, Bayerns und vieler norddeutschen Städte; im Ausland in der Schweiz, in mehreren Städten Russlands und der Niederlande. — Amtlich empfohlen vom Grossh. Bad. Oberschulrat in Karlsruhe.

Grundzüge der Geschichte

in drei Teilen:

I. Das Altertum.

Sechste Auflage.

Mit Zeittafel und 2 Stammbäumen.

Geb. M. 2.30.

1900.

II. Das Mittelalter.

Fünfte Auflage.

Mit Zeittafel.

Geb. M. 1.80.

1901.

III. Die Neuzeit.

Fünfte Auflage.

Mit 3 Zeittafeln u. 13 Stammbäumen.

Geb. M. 2.80.

1901.

Anerkennende Zuschriften liegen vor von den Herren Oberstudienrat Günzler-Stuttgart, Prof. Dr. von der Ropp-Glessen, Prof. Dr. Schöll-München, Prof. Dr. Schirrmacher-Bostock, Prof. Dr. Studemund-Strassburg i. E., Ephorus Schmidt am Seminar Schönthal und Rektor Gutekunst-Stuttgart.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

27. September.

1902. *M* 39.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von **O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn.**, zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Euripidis Fabulae ediderunt R. Prinz et N. Wecklein. Vol. I. Pars III. <i>Hecuba</i> . Editio altera quam curavit N. Wecklein. Vol. III. Pars V. <i>Troades</i> . Ed. N. Wecklein (Mekler)	1185	<i>Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien</i> . LIII. Jahrgang. 6. Heft	1208
Ulrich Hofer , Eine gemeinsame Quelle <i>Strabos</i> und des sog. <i>Skymnos</i> (Parsch)	1190	<i>Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung</i> . XXXII. Band	1208
Philonis Alexandrini opera quae supersunt . Vol. IV ed. Leopoldus Cohn (Stählin)	1191	<i>Limesblatt</i> . No. 34	1209
Kirsopp Lake , Codex 1 of the Gospels and its Allies (Nestle)	1184	<i>Revue des études grecques</i> . XV. N° 64. Mai-Juin 1902	1209
G. Grützmacher , <i>Hieronymus</i> . Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. Erste Hälfte (Frick)	1198	<i>Classical Review</i> . Vol. XVI, 3. April 1902	1209
Jahresberichte der Geschichtswissenschaft im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin hrsg. von El. Berner . XXII, XXIII (Holzapfel)	1201	<i>Göttingische gelehrte Anzeigen</i> . 164. Jahrg. 1902. No. VI. Juni	1210
Festschrift Theodor Gomperz dargebracht zum siebenzigsten Geburtstage am 29. März 1902 von Schülern, Freunden, Collegen (Weinberger). II	1172	<i>Literarisches Centralblatt</i> . No. 34	1210
		<i>Deutsche Litteraturzeitung</i> . No. 34	1210
		<i>Revue critique</i> . No. 31	1210
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Archäologische Gesellschaft zu Berlin.	
		Julisitzung	1211
		Anzeigen	1215

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis Fabulae ediderunt R. Prinz et N. Wecklein. Vol. I. Pars III. *Hecuba*. Editio altera quam curavit N. Wecklein. Vol. III. Pars V. *Troades*. Edidit N. Wecklein. Leipzig 1901, Teubner.

Über Erwarten rasch ist die Hoffnung auf eine den Ansprüchen der Gegenwart entgegenkommende kritische Gesamtausgabe des Euripides in Erfüllung gegangen, nachdem sie mit Rudolf Prinz' vorzeitigem Hingang für geraume Weile vereitelt schien. Im Februar 1880 hatte er mir aus Rom geschrieben, nach Erledigung der *Medea* und *Alkestis* habe er zunächst die

Troades ins Auge gefaßt als „einer neuen kritischen Ausgabe besonders bedürftiges Stück“, aber er entschied sich anders, und die drei Jahre später publizierte *Hekabe* sollte seine letzte Arbeit am Euripides werden. Eben diese beiden trojanischen Stücke, dieses von Wecklein durchgesehen, jenes ganz unter neuer Flagge segelnd, legt mir nunmehr die Redaktion auf den Tisch in dem Augenblick, da mit dem Rhesos das Schlußheft des vor nahezu einem Vierteljahrhundert inaugurierten Werkes die Presse verläßt.

Worin der neue Herausgeber die äußere Anlage des Ganzen modifiziert hat, ist zur Göttinge bekannt. Indem er sich die Beschränkung

auf die für die höhere und niedere Kritik ergebigen Testimonia auferlegte (vgl. das Vorwort zur zweiten Medea-Ausgabe), befreite er den Apparat von einer beträchtlichen Fülle des Ballastes, in der Hekabe zumal und den Dramen der byzantinischen engeren und weiteren Auswahl überhaupt. Dies Abgehen von dem bewährten Vorgang Kirchhoffs, den sodann Prinz befolgte, halte ich in einer abschließenden Edition aus prinzipiellen wie aus praktischen Gründen für bedauerlich und möchte den Wunsch aussprechen, daß durch ein rationell angelegtes Supplement samt Index diesem unter Umständen fühlbaren Mangel abgeholfen und damit zugleich ein brauchbares Werkzeug für die Einsicht in des Dichters geschichtliche Wirkung geschaffen werde. Zum Erweis dafür, daß jede, auch die geringfügigste Entlehnung, sie stimme nun zum Vulgattext oder nicht, zur Illustrierung und gegebenenfalls zur Stütze der Überlieferung dienen kann, sei ein Beispiel für viele genannt: den Topos Tro. 476 οὐκ ἀριθμὸν ἄλλως eignet sich, was übrigens weder Kirchhoff noch Nauck in den Nachträgen notiert haben, Philo an in der Expektoration, die er dem exilierten Flaccus auf Andros in den Mund legt (cap. 19,541 M.); das ist, wie ich meine, keine geringe Instanz gegen die Interpolation des Havn. οὐκὸν ἀριθμὸν einer-, gegen Musgraves Einfall ἀπλῶς andererseits. Dies führt mich auf die weitere Neuerung, die im Zuwachs der Conjectanea minderere und mindestere Evidenz besteht. Ihnen ist wie in Jahn-Michaelis' Elektra ein Asyl im Anhang eingeräumt; Prinz (freilich, der 1884 schreibt: „ich staune täglich mehr über die Anzahl thörichter Konjekturen, die er (Sophokles) sich hat gefallen lassen müssen, und streiche von meinen eigenen eine nach der andern“, hätte sich zu solchem Beiwerk seines Apparats nie verstanden oder doch der Pflicht des Registrators nicht so weite Grenzen gesteckt, um Solözismen wie Hek. 427 χαίρωσιν, Willkürlichkeiten wie 457 ἔχουσαν ἐνταῦθ', geschweige denn Stümpereien wie Tro. 478 κομπάσειεν ἂν τοίους, 747 οὐχ ὥς σε σφάγιον oder 961 θνήσκειμ' οὐδ' ἐνδικος, seien sie auch z. T. durch Namen von Klang gedeckt, mitzuverewigen*). Daß sonstiges Fehler-

*) Wenn Bartholds Schnitzer zu Hipp. 468 ἀκριβοῦς δὲ καλῶς bei W. in der Ausgabe dieses Stückes keine Gnade findet (vgl. diese Wochenschr. VIII 231), warum verfällt nicht Weils identischer Lapsus zu Med. 384 (s. Euripidea des Ref. 69) demselben Schicksal?

hafte oder Nichtsnutzige fortgeblieben ist, vielleicht weil es der Sorgfalt des Sammlers entgangen ist, bin ich nach dem Gesagten weit entfernt zu bemängeln. Hierher gehört das zu Hek. 804 von Joh. Steph. Bernard, Reiskes langjährigem Amsterdamer Korrespondenten, geleistete θεῶν ἱερὰ τολμῶσιν φθέρειν (vgl. Reiskes Lebensbeschreibung, Leipz. 1783, S. 242), Matthiaes Vermutung ἐπτοιήθη Κύπριν Tro. 988 (in dessen Erstlingsschrift Observ. crit. S. 16; der bei Wecklein verzeichnete Versuch von Blydes um kein Haar besser) u. a. Eher verdienten die freilich mißratenen Bemühungen H. Etiennes und Brodeaus, Tro. 275 zu heilen, Erwähnung: ἀποκοβόμενος dieser, ἀτροποβόμενος jener. Σφαγείον Tro. 747 hat Etienne, wie ich den Annotationes in Sophoclem et Euripidem, 1568, S. 126, entnehme, lange vor Barnes gefordert, das von Kvičala zu Hek. 855 in Vorschlag gebrachte δέξαι με laut der Beckschen Variorum S. XXI J. J. Steinbrüchel vorweggenommen. Indes können dergleichen Kleinigkeiten der Nutzbarkeit dieses Teiles der Weckleinschen Arbeit umso weniger einen ernstlichen Eintrag thun, als alles wirklich Notwendige mitgeteilt ist, wie mir zahlreiche Stichproben auf die Vollständigkeit und Verlässlichkeit der Nachweise ergeben haben. Wer sich solch aufopfernden Kärnerdienst auferlegt und mit umsichtigem Fleiß die wüste Masse des tausendfach zerstreuten Details bewältigt hat, dem gebührt der Dank aller, denen er die öde Sammelarbeit für die Folgezeit erspart hat. Beiläufig bemerkt, haben zu dem 'Konjekturenspeicher' in den Troades allein rund hundertdreißig φλωρεπιδαι aus aller Herren Ländern beigesteuert. Da ist denn, wie nicht anders zu erwarten, zehnmal mehr Spreu als Weizen zu finden; dennoch heiße ich solch ein Repertorium willkommen, schon um der propädeutischen Dienste willen, die es künftigen textkritischen Tironen zu leisten bestimmt und trefflich geeignet scheint.

Doch dies sind Nebendinge gegenüber der Frage, wie der Herausgeber der Troades — um nun einmal bei diesen zu bleiben — in Sachen der recensio sein Thun und Lassen eingerichtet, und wie er sich zur Grundfrage der Handschriftensippen gestellt, endlich wieviel er selbst innerhalb der der Divination erreichbaren Grenzen für die Klärung des Textes erzielt hat. Hatte schon Kirchhoff in der editio minor den von Nauck (Stud. II 63.127 ff.) zugunsten der 'zweiten

Classe' ins Treffen geführten Argumenten in dreizehn von neunzehn Fällen (nicht achtzehn, wie Busche Obs. crit. 12 und mit ihm Ref. N. Phil. Rundsch. 1888, 292 zählt) Rechnung getragen, so war es nur folgerichtig, auch 62 (συμπονήσεις), 239 (Τρωάδες), 436 (ὠμοβρώς τ' ὄρει-βάτης), 752 (κλεινὸν δόρυ) und 910 (μηδαμῶς) für P gegen B und Konsorten zu optieren; dies ist auch 75 (δύσνοστον) geschehen, wo Nauck selbst das 'gewöhnlichere' δύστηνον der ersten Klasse gegen sein eigenes Votum (auch in der dritten Ausgabe) der 'untadligen' Variante vorzieht. Wecklein bleibt aber bei jener Auslese nicht stehen, sondern zieht mit Busche in vollere Maße die Konsequenz der Nauckschen Apologie für den Palatinus, als ihr Urheber selbst gethan hat, und gestaltet so den Text, was diese Kategorie von Lesarten betrifft, dem alten Musgraveschen und überhaupt dem vor-Kirchhoffschen so ähnlich als denkbar, vgl. 123 Ἰλιον ἰσράν, 296 ἐς χεῖρα δούς νιν u. s. w. u. s. w. Jene 'unerbittliche Energie' der 'wirklichen Methode', die Wilamowitz an Kirchhoff mit vollem Fug zu rühmen weiß, sie besteht hier nicht mehr zu Recht; und sieht sich nicht derselbe Kritiker auf derselben Seite (Eur. Her.¹ 252) bemüht, mit dem überwunden geglaubten eklektischen Verfahren zu kompromittieren, demselben Verfahren, das beispielsweise Tro. 463 das ἐς πέδον πίπτει des Vatic. gegen den Nonsens ἀδην des Pal., und umgekehrt 356 das glatte ὄθει βιαίως des letzteren gegen das unheimliche Rätsel AICIAC der 'ersten Klasse' zu wählen gebietet? Oder ist wohl gar ὄθει δι' Ἀσ(ας) die Hand des Dichters gewesen und so für den Vorrang der Vaticanusfamilie eine entscheidende Instanz gewonnen? Ich begnüge mich, die seinerzeit (N. Phil. Rundsch. a. O.) gegen Busches Propaganda für P geäußerten Zweifel zu erneuern, die bei wiederholter Durchmusterung der nach Abzug der Nauckschen Doppelliste verbleibenden 'schwankenden' Fälle sich nicht vermindert haben, während die Erwähnung des eben angedeuteten Variantentypus, gewandte Vertuschung eines alten Anstoßes, wie sie Musurus und auch einem, der weniger Griechisch konnte, zuzutrauen ist, sie eher verstärkte.

Eine abschließende Edition habe ich die vorliegende genannt. Daß dies cum grano salis zu nehmen ist, insofern zahllose Fragen in Schwebe bleiben, neue Untersuchungen gerade an diese jüngste und umfassendste Bearbeitung anzuknüpfen haben werden und sie selbst nur

wieder ein Glied in der endlosen Kette der τέχνη μακρή zu sein bestimmt ist, brauche ich den Euripideern, die allerorten rüstig am Werke sind, nicht zu sagen. Dem um den Dichter hochverdienten Herausgeber aber sei nochmals Dank gesagt und der Wunsch beigefügt, er möge, da er für sein Teil auf einen Abschluß vieljähriger mühevoller Arbeit zurückblicken kann, noch lange Freude an ihr haben und zumal die Genugthuung, daß die Anerkennung des hier geschaffenen Guten bei dessen Benutzern nicht mit jenen 'Schlingbeschwerden' verbunden sei, von denen Ernst Mach mit bitterem Humor einmal spricht.

Wien.

Siegfried Mekler.

Ulrich Hoefler, Eine gemeinsame Quelle Strabos und des sog. Skymnos. Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums in Saarbrücken. 1901. 29 S. 4.

Der Verf. sucht die herrschende Meinung, daß für die Periegeese des Skymnos als die beinahe durchgehends zugrunde liegende Quelle Ephoros gelten müsse, einzuschränken. Er erfaßt selbständig den — wie er erst nach Abschluß seiner Arbeit bemerkte — auch F. H. Bruchmann (Progr. des Kgl. Wilh. Gymn. Breslau 1890) aufgestiegenen Gedanken, daß eine Übereinstimmung von Skymnos und Strabo nicht unbedingt aus Ephoros herzuleiten sei, sondern daß sehr wohl auch Apollodor als gemeinsame Quelle in solchen Fällen inbetracht komme. Die Beweisführung stützt sich auf die Untersuchung der Darstellung Makedoniens und Thrakiens und wird in gewissem Sinne erleichtert durch den trümmerhaften Zustand, in dem Strabos VII. Buch vorliegt. Da ist kein zusammenhängendes Gewebe der Darstellung mehr zu zerlegen; abgerissene Fäden liegen einzeln umher. Die Übereinstimmung der beiden Geographen beschränkt sich nicht auf Dinge, die von Ephoros herrühren könnten, sondern tritt hervor auch bei Ereignissen und Örtlichkeiten, die jünger sind als das Schlußjahr des Geschichtsschreibers (340); vieles gehört in die Diadochenzeit (Thessalonike, Kassandreia, Lysimacheia, Antigoneia, Antiphanes von Berge). Bei dem Umblick unter den sonst für Strabo in Erwägung zu ziehenden Quellen sprechen die Homerischen Örtlichkeiten für einen Homerkommentar. Die Wahl zwischen Demetrios von Skepsis und Apollodor wird durch eine Reihe

von Kombinationen zugunsten des letzteren entschieden; daran schließen sich Versuche, auch in anderen Teilen der Periegeese des Skymnos Spuren Apollodors nachzuweisen, dessen Kommentar zum Schiffskatalog selbst wenigstens teilweise die Form einer Periegeese gehabt habe.

Breslau.

J. Partsch.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt.
Vol. IV ed. Leopoldus Cohn. Berlin 1902,
Reimer. XXXIV, 307 S. gr. 8. 10 M.

Während die drei ersten Bände der neuen Philoausgabe in rascher Folge in den Jahren 1896, 1897 und 1898 erschienen sind, hat der vierte Band etwas länger auf sich warten lassen. Man darf wohl hoffen, daß bei den folgenden Bänden wieder kleinere Pausen eintreten, damit die Vollendung der so nötigen Ausgabe sich nicht allzulang hinausziehe. Denn die bisher erschienenen vier Bände bilden erst die Hälfte des ganzen Werkes. Der vorliegende Band enthält die Schriften De Abrahamo, De Iosepho, De vita Mosis I und II (das II. Buch vereinigt, was bisher als Buch II und III gezählt wurde), De Decalogo. Es entspricht dies den Seiten 1—209 des 2. Bandes der Mangeyschen Ausgabe und dem 4. Bande der Richterschen, welcher aber noch einige kleinere Schriften enthält. Die Einleitung orientiert genau über die handschriftliche Überlieferung. Zu 7 Hss, welche schon im 1. Bande benützt wurden, kamen 7 weitere Hss. Dabei sind nicht mitgezählt die Hss, die mit Sicherheit auf einen noch erhaltenen Archetypus zurückgeführt werden konnten und deshalb für die Textgestaltung nicht inbetracht kamen. Die Überlieferung ist für die einzelnen Bücher verschieden. Dieselbe Hs oder Hssgruppe bietet in dem einen Buch einen guten, in dem anderen einen geringeren Text. Mit den Büchern scheinen öfters auch die Vorlagen der Hss gewechselt zu haben. So war der Herausgeber durchweg auf ein eklektisches Verfahren angewiesen. Was Lagarde in der Vorrede zu seinen „Anmerkungen zur griech. Übersetzung der Proverbien“ (abgedruckt in den Mitteilungen I S. 21 Anm.) von den Septuagintahss sagt, gilt auch für die meisten Philohss: es ist keine so gut, daß sie nicht oft genug schlechte Lesarten, keine so schlecht, daß sie nicht mitunter ein gutes Körnchen böte. Mehrere Hss sind von dem Herausgeber zum ersten Male verwendet worden. Dadurch erhielt

nicht nur der Apparat eine große Bereicherung, sondern auch der Text konnte an vielen Stellen verbessert werden. Ziemlich oft wurden durch die neu benutzten Hss, namentlich durch Laur. conv. soppr. 59, Konjekturen Mangeys bestätigt. Viel größer allerdings ist die Zahl der Stellen, wo Mangey den ganz richtigen Text unnötigerweise verändern wollte und die überlieferte Lesart auch durch die neuen Hss bestätigt wurde. Die armenische Übersetzung kommt für die Schriften De Abrahamo und De decalogo inbetracht. Die Vergleichung mit dem griechischen Text und die Mitteilung der Varianten verdankt der Herausgeber Conybeare. Unter den Katenenhss, die für diesen Band benutzt wurden, bot am meisten Cod. Barb. IV 56. Von Schriftstellern, die aus Philo schöpften, kam neben Josephus und Clemens Alex. namentlich Procop von Gaza inbetracht. Mit großer Sorgfalt sind alle diese Testimonien unter dem Texte verzeichnet. An mehreren Stellen konnte auch der Text darnach verbessert werden. Einige Nachträge aus Clemens seien erwähnt: Paed. I 81 καλὸν τὸ μὴ ἁμαρτεῖν, ἀγαθὸν δὲ καὶ τὸν ἁμαρτάνοντα μετανοεῖν, ὡς περ ἄριστον τὸ ὑγιαίνειν ἀσὶ, καλὸν δὲ καὶ τὸ ἀνασφῆλαι τῆς νόσου zu 6,24 ff., Strom. I 153 τὴν συγγενικὴν καὶ προγονικὴν ζηλώσας παιδείαν zu 127,17, Strom. V 38 χεῖρὸς δὲ οἶμαι ὤμος ἀρχῆς zu 230,22 vgl. 235,12. — Wertvoll sind auch die Nachweise, wie Philos Sprache durch die griechische Litteratur, besonders die Dichter, beeinflußt ist. Zu κόρος ἔβριον ἐγέννησε 50,13 (vgl. 203,13; 238,15) hätte auf τίχοι γὰρ (τοι) κόρος ἔβριον Solon Fragm. 8 Bergk⁴ und Theogn. 153 verwiesen werden können; zu der Definition des Todes als χωρισμὸς καὶ διάλυσις τῆς ψυχῆς ἀπὸ σώματος auf Phädon 67D, 88B; Ausdrücke und Gedanken von 59,15—16 stammen aus Timäus 22 B; πάρεργον ποιουμένους ἔργον 275,2 ist wohl eine Reminiszenz an Agathons Verse (Fragm. 11 Nauck²).

Die Interpunktion ist durchweg so gesetzt, daß sie das Verständnis erleichtert. Zu verbessern scheint mir folgendes: 86,22 setze Fragezeichen nach τίς γὰρ ἂν προσεδόχῃς . . . ἐσχάτων. 180,8 ist nach τάδεως nicht Gedankenstrich, sondern Komma zu setzen, da das Folgende sich nicht an οἱ δὲ (dies bleibt Anakoluth), sondern an οὐ γὰρ ἐγράμφθησαν anschließt. 246,15 ist das Fragezeichen nach θεὸν zu streichen; καταρᾶται τις θεὸν τίνα καλῶν ἔτερον θεὸν εἰς . . . βεβαίωσιν; ist e i n Satz.

Mit der Aufnahme von Konjekturen in den Text war Cohn sehr vorsichtig. Bei der großen

Anzahl von Hss ist es auch wahrscheinlich, daß wenigstens eine Hs die echte Lesart erhalten hat. Oft war die Auswahl schwierig, wenn verschiedene, dem Sinn nach gleich gute Lesarten überliefert waren. Der getroffenen Entscheidung wird man in den meisten Fällen zustimmen müssen. Sowohl hierbei wie bei den im Apparat mitgeteilten Konjekturen (darunter manche treffliche Bemerkung von Wendland) zeigt der Herausgeber sorgfältige Beobachtung des Zusammenhanges sowie gründliche Kenntnis des Sprachgebrauchs seines Autors. So ist das Gesamturteil über die Ausgabe dahin zusammenzufassen, daß mit Benutzung alles zur Zeit vorhandenen Materials der Text so gut hergestellt ist, als es gegenwärtig möglich ist. Im folgenden sollen noch einige Stellen besprochen werden, bei denen der Ref. zu anderer Entscheidung gelangt ist als der Herausgeber. Die Einsetzung von <κα> 2,1 scheint unnötig, vgl. 107,18; 269,6f. Statt αὐτοῦ 12,17 ist αὐτοῖς zu lesen (so auch Wendland): Gott will mit den Patriarchen gemeinsame Benennung haben, indem er sich Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt. Ist 13,12 φύσις, μάθησις, ἀσκησις nicht Randglosse? 13,25 vermute ich <θ> βασιλειῶν. 18,18 läßt sich die Lesart der Hss συνέξοντος καὶ ἐνδ. ἐπιτροπεύσοντος halten, vgl. 22,15 βοηθήσοντος. Statt τοῦς 22,10 vermute ich τῶν (abhängig von οὐδέν), vgl. 22,8. Mit C wird 26,18 πρὸς ἀνθρώπων zu lesen sein. Statt αὐτὸν 41,14 lies mit FH αὐτὴν. 62,20 war πρᾶγμα δηλούμενον (das, was der Traum bedeutete) nicht zu ändern, vgl. 239,11. Mit Mangey ist τὴν ὑπόμνην 73,3 zu streichen. Nach πίστις ἦν βίαις, οὐχ ἦν ἐκεῖνος εἰργάζετο paßt nur ἀλλὰ ἦν ὑπέμεινεν. Auch Wendlands Vermutung τῆς ἐπιβουλῆς wäre nur möglich, wenn es οὐ βίαις statt βίαις, οὐχ hieße. 115,3 ist die Einsetzung von <δε> nach ἐπιθέσεις einfacher als die Streichung von ἐπιτίθενται. 126,19 nehme ich an εἰ μὴ μέχρι Anstoß und vermute, daß εἰ μὴ zu streichen oder μέχρι in ἐνεκα zu ändern ist. Die Änderung δικαιοῦσας 130,3 statt δικάσας scheint mir unrichtig; denn bei δικαιοῦσας (für billig haltend, vgl. 142,4) wäre εὐαγὲς εἶναι Pleonasmus, während zu δικάσας (urteilend, entscheidend, vgl. 279,16) gut paßt: „daß die That gerecht sei“. 133,1 war θεοπλῆ nach φοβηθέντες, μὴ nicht in θεοπλῆι zu ändern. Zu 133,20 ist Mangeys Vermutung ἡγεμονίαν <ποιμενικῆ> mitgeteilt; dagegen fehlt in der aus Clemens angeführten Stelle die Notiz, daß die Hs nach ἡγεμονίαν noch ποιμενικὴν hat. Potter hat dies Wort gestrichen, während Segaar (zu

Quis div. salv. 9) es als Objekt zu προδιδασκόμενος verteidigt. Richtiger wird es sein, mit Davis (zu Cic. de deor. nat. II 64) hier ποιμενικῆν zu schreiben. Zu 141,19 vermißt man im Apparat die Angabe, daß die Ausgaben ἐσμῶ haben; oder ist vielleicht im Apparat ἐσμοῦ, das als Lesart der ceteri angegeben ist, Druckfehler für ἐσμῶ? 154,2 ist λαμβάνοντες παρ' ἀκόντων ἢ . . . ἀπισστεροῦντο zu schreiben statt λαμβάνοντες, ἢ παρ' ἀκόντων . . . ἀπ. Vgl. Proc. und Clem. Die Änderungen 270,23 (πόλειον statt πόλεως) und 276,10 (πόλεις statt πόλιν) scheinen mir nicht nötig; vielleicht ist vielmehr 271,3 mit M πόλιν statt πόλεις zu lesen; auch ἔξω πόλεως 208,3 hat schon generelle Bedeutung, da περὶ τὸν τόπον vorhergeht. Ebenso halte ich die Zufügung von <πάντα> 275,8 nicht für nötig, da τὰ ὧν οὐκ ἔνευ für sich allein verständlich ist. Der Satz 277,10—13 wird auch durch die von Cohn vorgeschlagene Änderung προσάττει ἢ ἀπαγορεύει nicht verständlich; dagegen giebt es einen guten Sinn, wenn man mit G liest: . . κοινῆ μὲν ὡς πλήθει τις ἐκκλησιάζων οὐκ ἐξ ἀνάγκης διαλέγεται ἐνὶ ἐκάστῳ προσάττων ἢ ἀπαγορεύων, ἰδίᾳ δ' ὡς ἐνὶ ἐκάστῳ τῶν ἐμπεφομένων εὐθὺς ἂν δόξαι τὰ πρακτέα καὶ κοινῆ πᾶσιν ἀθροῖς ὑψηγεῖσθαι. Der Gegensatz beruht auf κοινῆ μὲν — ἰδίᾳ δέ: wenn einer allgemein zu einer Menge redet, dann fühlt sich nicht jeder einzelne getroffen; wenn er sich aber an jeden einzelnen besonders wendet, so erreicht er damit zugleich, daß alle zusammen seine Mahnungen vernehmen. 297,7 ist wohl γὰρ του zu schreiben, indem man den Genetiv von κατασχόντος abhängen läßt.

Die Druckkorrektur ist durch den ganzen Band sehr sorgfältig; ein einziger sinnstörender Fehler ist mir aufgefallen: ἐπιβαίνουσιν 183,14 statt ἐπιβαίνουσιν. Außerdem korrigiere p. XXVI Z. 13 v. o. 124,17 statt 124,7.

Nürnberg.

Otto Stählin.

Kirsopp Lake, Codex 1 of the Gospels and its Allies. Texts and Studies. Contributions to Biblical and Patristic Literature. Edited by J. Armitage Robinson DD. Vol. VII, No. 3. Cambridge 1902, University Press. XXVI, 201 S. 8. 7 sh. 6 d.

Was wir durch die hier anzuzeigende Veröffentlichung gewinnen, ist 1) ein genauer Abdruck der 4 Evangelien nach der Basler Handschrift, die im Apparat des Neuen Testaments die Ziffer 1 führt, weil sie einst durch Reuchlins Vermittelung an Ökolampad und Gerbel geliehen wurde, als sie den Druck der ersten

Erasmischen Ausgabe des N. T. überwachen; 2) im Apparat eine genaue Kollation der ihr nächst verwandten Evangelienhandschriften 118 (in Oxford), 131 (in Rom), 209 (in Venedig), und — was besonders dankenswert — auch des Stephanischen Textus receptus (nach Lloyds Ausgabe); 3) in der Einleitung eine genaue Untersuchung über das Verhältnis dieser Hss zu einander und zu den sonst uns überlieferten Textformen des Neuen Testaments. Wir gewinnen dadurch zunächst eine unerwartete Bereicherung des kritischen Apparates in Tischendorfs editio octava, auf den in Deutschland die wissenschaftlich arbeitenden Theologen fast ausschließlich angewiesen sind. Trotz der nicht sehr ermutigenden Erfahrungen, die der Unterzeichnete mit Tischendorfs Apparat machte, als er den Codex D kollationierte, hätte er doch nicht geglaubt, daß bei Tischendorf noch so viele Lesarten fehlen würden, als sich dies thatsächlich nun herausstellt. Völlig neu für den, der nur Tischendorf hat, sind z. B. folgende Lesarten: Mc. 1,20 μισθίων statt μισθωτών; 2,8 λογίζονται statt διαλ.; 22 ὁ νέος οἶνος; 4,1 συνέρχονται; 6,27 ἀπολύσας für ἀποστείλας; 9,24 παιδός; 13,7 ἀκαταστασίας für ἀκόδος πολέμων (aus Lukas); Lk. 1,10 προσδεχόμενος; 4,26 Σαραφθα, wie man jetzt auch bei Origenes 1,170 liest; 7,40 διδάσκαλε διδάσκαλε, zu welcher Wiederholung man die ähnliche νεανίσκε νεανίσκε in V. 14 bei D, Ephraim, Aphraates usw. vergleichen mag; 19,8 εἰς τὸ τετραπλοῦν usw., usw. Allein zu den Namen in Lk. 3 findet sich ein Dutzend Schreibungen, die bei Tischendorf nicht belegt sind. Es ist zu schade, daß der Herausgeber nicht durch einen Stern diejenigen Lesarten bezeichnet hat, die in dem Apparat Tischendorfs fehlen. Noch größer ist natürlich die Zahl derjenigen Lesarten, bei denen Tischendorf den Codex 1 unter ihren Vertretern nicht ausdrücklich namhaft macht. Endlich fehlt es auch nicht an Stellen, wo zwischen den Angaben Tischendorfs und den bei Lake sich findenden Lesarten ein Widerspruch klafft. Da Lake seine Kollation nach einer von Tregelles gemachten revidierte und dann noch einmal am Original kontrollierte, wird das Richtige wohl stets bei ihm zu finden sein. Joh. 1,3 z. B. nennt Tischendorf 1,209 als die 2 einzigen Minuskeln neben den 2 Unzialen κ* D als Zeugen für die Schreibung οὐδέν, nach Lake hat 209 οὐδὲ ἐν; 7,12 sagt Tischendorf 1 habe „οἱ pro οὐ ἀλλά“, nach Lake hat 1 δτι Ἄλλὰ; 9,11 nennt Tisch. 1,118 als Vertreter der Lesart εἰς τὸν Σιλωαμ, nach Lake hat nur 1 so,

118 mit 209 εἰς τοῦ Σ; Mt. 15,40 giebt Tischendorf Ἰωσήπος als Lesart von 1, Lake Ἰωσήπος. Ich wiederhole, es ist sehr zu bedauern, daß der Herausgeber all diese Ergänzungen und Berichtigungen zu Tischendorfs Apparat nicht namhaft machte; denn wie wenige werden sich die Mühe geben, die Tausende von Varianten in seinem Apparat mit den Zehntausenden bei Tischendorf zu vergleichen. Dagegen hat er es seinen Lesern sehr bequem gemacht, indem er im Text all die Worte, zu denen der Apparat eine Variante bringt, durch Sperrdruck kennzeichnete; und offenbar ist das Ganze mit großer Genauigkeit gearbeitet¹⁾. Schon die an Gregory anknüpfenden Beschreibungen der 4 Hss zeigen größte Sorgfalt. Cod. 1 wird jetzt wieder dem 12. statt 10. Jahrh. zugewiesen, wozu auch Hoskier in seiner Kollation des Codex 700 (Append. F) verglichen werden kann. 118 hat die Eigentümlichkeit, viele Wörter nicht auszuschreiben, weil ihm andere Lesarten bekannt sind: er schreibt also Mt. 17,5 φως, weil φωτος und φωτεινη Varianten sind; 25,32 ἀπορ, wegen ἀπορισει und ἀποριει, 26,7 τ κεφαλ, wegen τῆς κεφαλῆς und τῆν κεφαλῆν; Mc. 1,20 μισθ, wegen μισθίων (s. o.) und μισθωτων; 14,15 ἀνωγε, wegen ἀνωγων und ἀνωγεον; aber dies wesentlich nur in den 2 ersten Evangelien, später wird er fauler. Die Hs 209, die einst Bessarion gehörte, der sie ἡ νέα διαθήκη πᾶσα überschrieb, wird von den Paläographen ins 14. Jahrh. verlegt, scheint aber älter zu sein als die vorher besprochene Hs, welche die Paläographen dem 13. zuweisen. Denn es ist schwer, der Annahme auszuweichen, daß 118 eine Abschrift aus 209 sei; vgl. z. B. Lc. 8,41 ἀπῆλθε für ὁπῆρχε in 209. 118, was kaum etwas anderes als ein zufälliger Schreibfehler sein kann. Dadurch würde sich das Stemma, das im 2. Kapitel über das Verhältnis der Hss entworfen wird, etwas verändern; die Hauptsache ist bewiesen, daß 1. 118. 131. 209 einerseits auf eine Mutterhs zurückgehen, daß aber 118 und 209 noch von anderer Seite beeinflusst

¹⁾ S. 19 fehlt im Apparat die Versziffer bei Mt. 12,16; S. 45 bei Mt. 25,24 fehlt zu αὐστηρος] σκληρος und S. 99 zu Lk. 2,38 ἐν Ἱερουσαλημ das Sigel ζ; ebenda ist in der letzten Zeile Ἰωσήφ und τη zu lesen; Mc. 14,51 ἐπὶ statt εἰ. Warum Joh. 13,18 ἐπῆρχεν unter den fehlerhaften Schreibungen und nicht als Lesart des Codex genannt ist, ist nicht zu verstehen. S. 187 gehört der bei Tischendorf gleichfalls fehlende Zusatz καὶ ἀρκεῖ ἡμῖν an den Schluß von Joh. 14,9, nicht 10.

sind. Auch das ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß die Vorlagen dieser Hss schon Minuskeln waren. Dadurch würde sich in den Augen derer, welche den Wert einer Hs wesentlich nach dem Alter bestimmen, ihre Bedeutung verringern; aber — das wird nun im 4. Kapitel: the character of the text of the archetype ausgeführt —, wenn man den Text, insbesondere im Mc.-Evangelium mit den anderen alten Texten vergleicht, dem altsyrischen, dem von D und den Altlateinern, von NB und dem Bohairer, so erweist er sich als ein sehr eigenartiger, der mit der Ferrargruppe, den Hss 22. 28. 565. 700, am nächsten verwandt ist und uns vielleicht auf den Sinai weist, vielleicht den griechischen Text bietet, der dem Altsyrier zugrunde liegt. Durch ausführliche Listen wird das alles dem Leser anschaulich vor Augen geführt. Doch ist es ratsamer, dieselbe Behutsamkeit, die der Verf. sich auferlegt, auch in der Berichterstattung einzuhalten, angesichts der umfassenden Untersuchungen, die wir von Berlin aus zu erwarten haben. — Für die zusammengehörigen Hssgruppen fehlte es bisher an einer praktischen Bezeichnung: Lake schlägt dafür *fam*¹ *fam*¹³ vor. Wie viel einfacher wäre es, die Zahl der führenden Hs fett oder liegend zu drucken, wo sie nicht für sich allein steht, sondern die ganze Gruppe repräsentiert! Wie ungeschickt, wenn die Zahlenreihen im Apparat plötzlich durch ein *fam* unterbrochen werden müssen! Hoffentlich ist auch in dieser Hinsicht in Berlin eine praktische Entscheidung getroffen worden. Noch sei angeführt, daß derselbe Verf. im Oxforder Parallelwerk, den *Studia biblica et ecclesiastica* V, 2, *Texts from Mount Athos* herausgegeben hat. Für beide Veröffentlichungen darf er des aufrichtigsten Dankes sicher sein. Welch seltsame Dinge beim Druck des Neuen Testaments obwalteten, mag die Thatsache zeigen, daß man Jahrhunderte lang in den griechischen Ausgaben Joh. 20,29 ein $\theta\omega\mu\alpha$ las, obwohl bis jetzt noch keine einzige griechische Hs bekannt ist, die es hätte, und daß ihm entsprechend die offizielle Vulgata noch heute ein Thoma druckt, während es sich in keiner einzigen der von Wordsworth-White verlegenen Hss findet²).

Maulbronn.

Eb. Nestle.

¹) Wenigstens in einer Anmerkung sei zu dem Löwen als Symbol für Johannes (p. XIII), auf Scrivener¹ I 66 und Zahns Forschungen II 260 verwiesen, wo auch Andreas von Cäsarea und Theophylakt als griechische Vertreter dieser Verteilung sich finden.

G. Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. Erste Hälfte: Sein Leben und seine Schriften bis zum J. 385. Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg VI 3. Leipzig 1901, Dieterich. VIII, 298 S. 8.

Seit dem Erscheinen von Zöcklers Biographie des Hieronymus (Gotha 1865) und der Schrift von Amédée Thierry, *St. Jérôme, la société chrétienne à Rome et l'émigration romaine en Terre-Sainte* (Paris 1867, nouv. édit. refondue 1875) hat es zwar an beachtenswerten Einzel Forschungen über das Leben und Wirken des Kirchenvaters nicht gefehlt, auch sind seit dieser Zeit einige seiner Werke (z. B. die Chronik, die *Quaestiones Hebraicae, de situ et nominibus locorum Hebraicorum, de viris illustribus*) in kritischen Ausgaben erschienen, andere, die man verloren glaubte, wieder aufgefunden; aber zu einer wissenschaftlichen Zusammenfassung und Verwertung aller dieser Erscheinungen war es bisher nicht gekommen. Man wird deshalb die vorliegende Schrift ohne weiteres als zeitgemäß begrüßen dürfen, wenn auch zu bedauern ist, daß dem Verf. für seine Darstellung eine kritische Gesamtausgabe der Werke des Kirchenvaters, wie sie für die Wiener Sammlung der *Patres* geplant ist, noch nicht zur Verfügung gestanden hat.

Verf. eröffnet seine Studien mit umfangreichen Prolegomenis (S. 1–102), in welchen 1) die Quellen für die Biographie des Hieronymus und 2) die Chronologie seines Lebens und seiner Schriften erörtert werden. Gerade durch diesen Abschnitt bezeichnet die Arbeit des Verf. einen entschiedenen Fortschritt gegen seine Vorgänger. Seine umsichtigen Ausführungen verdienen im allgemeinen Beifall, wenn auch im einzelnen hier und da Berichtigungen nötig sein werden. So wird man in dem Briefe des Hieronymus an seinen Freund Innocenz den Ausdruck „*laquei factionis*“ nicht mehr auf die Parteikämpfe der Jahre 366 und 367, sondern mit Wittig, Papst Damasus I. (1902) S. 31, auf den Prozeß des Juden Isaak vom J. 372 zu beziehen haben.

Widersprechen müssen wir auch, wenn Verf. (S. 47), gegen Schöne (*Weltchronik* S. 232 ff.) polemisierend, eine Angabe im Kommentar zum Jesaja von einem gewaltigen Erdbeben zur Zeit seiner infantia für die Chronologie seines Lebens nicht verwandt wissen will; es sei nicht notwendig, meint Verf., diese Angabe auf das Natur-

ereignis vom 21. Juli 365 zu beziehen, es könne ebensogut „ein zweites ähnlich furchtbares Erdbeben“, von welchem Hieronymus in seiner Chronik zum J. 344 berichte, bezeichnet sein. Dagegen ist zunächst zu bemerken, daß Hieronymus letzteres Erdbeben nicht zum J. 344 (= A. Abr. 2361), wie Verf. irrtümlich mit Schöne angiebt, sondern zum J. 340 (= A. Abr. 2357) berichtet. Ferner aber läßt sich zwar aus der Mitteilung des Hieronymus (*multae Orientis urbes terrae motu horribili consederunt*) über den Umfang und die Bedeutung jenes Erdbebens nichts Bestimmtes entnehmen; aber wir besitzen darüber noch andere Berichte, die deutlicher reden: 1) Sokrates H. E. II 10: ἐν τῷδε τῷ χρόνῳ (gemeint ist das J. 341, vgl. Clinton F. R.) σεισμοὶ μέγιστοι ἐν τῇ ἐώᾳ ἐγένοντο· μάλιστα δὲ ἡ Ἀντιόχεια ἐπὶ ἐνιαυτὸν ὄλον ἐσείετο. 2) Dasselbe aus Sokrates schöpfend Sozomenos III 6. 3) Die *Fasti Idatiani* a. 341: Et ipso anno terrae motus fuit ad orientem per totum annum praeter Antiochiam (praeter bedeutet hier entweder „in der Nähe“, oder es ist mit Clinton „propter“ zu ändern). 4) Theophanes zum 5. Jahre des Konstantius (A. M. 5833) p. 30 P.: τῷ δ' αὐτῷ ἔτει Ἀντιόχεια ὑπὸ σεισμῶν μεγάλων ἐπὶ τρισὶν ἡμέραις ἐκινδύνευσεν. 5) Cedrenus p. 298 B: τῷ δ' καὶ ε' ἔτει [Constantii] Ἀντιόχεια ὑπὸ σεισμοῦ μεγάλου ἐπὶ τρισὶν ἡμέραις ἐκινδύνευσεν. 6) Liber Chalipharum bei Land, *Anecdota Syr.* I p. 104: (Regierung des Konstantius) Antiochia terrae motibus per multos, imo 13 dies in periculo versata est. 7) Abulpharag. *Hist. Dyn.* p. 87 ed. Pocock: Anno sexto imperii istorum (des Constantius und seiner Brüder) acciderunt Antiochiae tremores et terrae motus multi, nec desiit contremere terra integro [fere] anno: ita tamen ut nihil perierit. Aus diesen Berichten, auf die wir hier nicht näher eingehen können, ergibt sich mit Sicherheit so viel, daß es sich bei dem Erdbeben vom J. 341 (dieses Jahr dürfte zu bevorzugen sein) um eine ganze Reihe von Erschütterungen handelte, welche ungefähr ein Jahr hindurch Antiochia und Umgegend heimsuchten. Ganz anders das Erdbeben vom J. 365, welches ein Küstenbeben war, das zwar weite Gebiete des Mittelmeeres in Mitleidenschaft gezogen zu haben scheint, aber doch auf die einzige Nacht zum 21. Juli beschränkt blieb. Das wird durch zahlreiche Zeugen erhärtet, welche Clinton F. R. zum J. 365 wenigstens teilweise vorgeführt hat, und zu welchen wir mit Bestimmtheit jetzt auch den Hieronymus in seinem Jesaiaskommentar rechnen dürfen.

Die eigentliche Lebensbeschreibung des Hieronymus beginnt Verf. S. 103 und führt sie in diesem ersten Bande seines Werkes bis zum J. 385, indem er in vier Kapiteln die Jugend des Kirchenvaters, sein Eremitenleben sowie seinen Aufenthalt in Antiochien, Konstantinopel und Rom schildert. Die Darstellungsweise des Verf. ist klar und ansprechend; seine Charakteristik des Hieronymus, welche die Mitte hält zwischen denen, die ihn in den Himmel erheben, und denen, die kein gutes Haar an ihm lassen, trifft im großen und ganzen gewiß das Richtige. Sehr zu bedauern ist dagegen, daß bei Behandlung des Stoffes die rein chronologische Anordnung gewählt ist, die ein wirklich klares Bild von dem Leben und dem Wirken des vielseitigen Mannes nicht aufkommen läßt. Ungleich besser würde sich der Leser bei einer Teilung nach äußeren Lebensumständen, Charakterschilderung, theologischer und schriftstellerischer Entwicklung gestanden haben. Auch würde es für die Anschaulichkeit der Darstellung gewiß von Nutzen gewesen sein, wenn Verf., wie es Hertling neuerdings so geschickt in seiner Biographie des Augustinus verstanden hat, die Einzelbilder, die er uns vorführt, mehr aus dem Rahmen der Zeitgeschichte hätte erwachsen lassen. Namentlich vermissen wir beim Beginn des römischen Aufenthaltes des Hieronymus eine Schilderung des Lebens in der damaligen Christengemeinde der Hauptstadt, ihres Verhältnisses zu den Heiden sowie der Persönlichkeiten des Damasus und seiner Freunde und Widersacher. Doch muß es dankbar anerkannt werden, daß Verf. beim Beginn des Eremitenlebens des Hieronymus wenigstens ein Bild von dem Leben der Anachoreten in der chalkidischen Wüste zu entwerfen gesucht hat. Nur hätte freilich nicht dabei das dem Priester Euagrius gehörige Dorf Maronia, wo Hieronymus den früheren Mönch Malchus kennen lernte, in diese Wüste gesetzt werden dürfen. Das scheint uns durch die Vita Malchi § 2 und § 3 (Vallarsi II 41) ausgeschlossen, wo gerade zwischen dem damaligen Aufenthaltsorte des Malchus und seinem Eremitenleben in der Wüste ein deutlicher Unterschied gemacht wird. Auch entfällt jedenfalls die Entfernung von 30 römischen Meilen von Antiochia für den Ort Maronia (Vita Malchi § 2) außerhalb des Bereiches der chalkidischen Wüste, als deren westlichsten Punkt Hieronymus den Ort Immae angiebt. Endlich scheint sich die Zelle des Hieronymus überhaupt nicht am Rande der Ein-

ode, sondern recht inmitten derselben befunden zu haben, vielleicht in der Gegend des heutigen Turmánin und Dáná.

Höxter.

Carl Frick.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von M. Berner. XXII. XXIII. Jahrgang. Berlin 1899 und 1900, Gärtner. 36 M. und 34 M.

Mit dem Jahrgang 1900 haben diese Berichte in doppelter Hinsicht einen erfreulichen Zuwachs erhalten, indem jetzt zum ersten Male die deutsche Kulturgeschichte und Japan mit besonderen Referaten (von Kötzschke und Nachod) bedacht sind. Nicht minder gereicht es zur Befriedigung, daß sich für zwei seit längerer Zeit verwaiste Gebiete, die Geschichte Rußlands im Mittelalter und Südrußland, nunmehr wieder Bearbeiter (v. Wulffius und Wassilenko) gefunden haben. In Hinsicht auf die alte Geschichte sind zwei Veränderungen eingetreten, indem das Referat über die Hebräer von Lotz auf Benzinger und der Bericht über römische Geschichte von Kornemann auf Liebenam übergegangen ist. Liebenam hat sich, da für 1898 und 1899 noch von anderer Seite ein Referat geliefert werden soll, sogleich den Erscheinungen des Jahres 1900 zugewandt, greift jedoch häufig auch auf die beiden vorhergegangenen Jahre zurück. Zu bedauern ist es, daß die Assyrer und Griechen in keinem der beiden Berichte vertreten sind.

Überblicken wir nun die zusammengestellte Litteratur, so kommt unter den Werken, die von allgemeinem Interesse sind, in erster Linie inbetracht die von Helmolt unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegebene und nach einem neuen Prinzip geordnete Weltgeschichte, von der bis jetzt Bd. I (Allgemeines, Vorgeschichte, Amerika, der Stille Ozean), III (Westasien und Afrika), IV (die Randländer des Mittelmeeres) und VII (Geschichte Westeuropas, 1. Teil) erschienen sind. Als weitere wichtige Werke verdienen die rasch fortschreitende Geschichte der Weltlitteratur von Baumgartner und Chamberlains Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, worin die Entwicklung der Kultur vom klassischen Altertum bis zum J. 1800 in eigenartiger Weise dargelegt und beurteilt wird, erwähnt zu werden. Für das Gesamtgebiet der alten Geschichte sind von Bedeutung Delbrücks Geschichte der Kriegskunst im Rahmen

der politischen Geschichte, Cumonts Untersuchungen über den Mithraskult, Furtwänglers monumentales Werk über die antiken Gemmen und die Geschichte der Steinschneidekunst im klassischen Altertum, der dritte Band von Mommsens Ausgabe der kleineren Chroniken des 4. bis 7. Jahrh., Schönes Buch über die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus und Ginzels Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse von 900 v. Chr. bis 600 n. Chr. Mit besonderer Freude wird man es begrüßen, daß das J. 1900 uns den ersten Band eines von Wilcken herausgegebenen Archivs für Papyrusforschung und mit den von Pick publizierten Münzen Daciens und Mösiens den Anfang eines Corpus nummorum gebracht hat.

Was insbesondere die Geschichte des Orients betrifft, so steht das mit dem dritten Bande (1899) zum Abschluß gebrachte Werk Masperos im Vordergrund. Für Ägypten ist in wirtschaftlicher Hinsicht Wilckens Arbeit über die griechischen Ostraka von großer Bedeutung. Im übrigen hat das Material für die Geschichte dieses Landes durch Ausgrabungen, die Publikation zahlreicher Inschriften und die Veröffentlichung des für die auswärtigen Beziehungen sehr wichtigen Papyrus Golenischeff einen erheblichen Zuwachs erhalten. Die Geschichte Israels ist von Cornill und Piepenbring mit maßvoller Kritik in zusammenfassender Weise behandelt worden. Auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte ist als die hervorragendste Arbeit zu nennen die neue Auflage des Schürerschen Werkes, von welcher 1899 der dem bisherigen II. Bande entsprechende Teil als Band II und III und 1901 auch Band I erschienen ist. Für Indien bieten die Inschriften viele neue Ergebnisse und Duffs Chronology of India ein wertvolles Hilfsmittel. Was Persien anbelangt, so kommt hierfür außer dem jetzt vollendeten Werke von Justi noch Helmolts Weltgeschichte inbetracht, von der sich Bd. III mit Westasien (von Winckler und Schurtz) und der zweite Abschnitt des IV. Bandes (von Brandis) mit den alten Völkern am Schwarzen Meere und am östlichen Mittelmeere beschäftigt. Die Religionsgeschichte wird durch Tiele und Jackson, die archäologische Forschung durch Morgans Entdeckungen auf der Stätte des alten Susa und die Chronologie durch Præseks und E. Meyers Untersuchungen gefördert.

Auf dem Gebiet der römischen Geschichte ist zunächst die die hauptsächlichsten Momente

geschickt zusammenfassende Darstellung von Jung (im IV. Bande der Helmoltschen Weltgeschichte) zu nennen. Eine eindringende Kritik der Überlieferung von den ältesten Zeiten bis auf den Krieg mit Pyrrhus enthält der I. Band der *Storia di Roma* von Pais, dessen Besprechung dem Berichte über 1898 und 1899 vorbehalten bleibt. Für das Zeitalter der Revolution wird die Neubearbeitung des Drummannschen Werkes von Groebe, von der bis jetzt Band I und II vorliegt, gute Dienste leisten. Unter den Spezialarbeiten ragen hervor Neumanns Untersuchungen über die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung der Servianischen Verfassung, Enmanns Abhandlung über die älteste Redaktion der Konsularfasten, Oslanders eingehende Studien über den Hannibalweg, O. E. Schmidts schöne Abhandlung über die Villen Ciceros, das umfassende Werk des Engländers Holmes über Galliens Eroberung durch Cäsar, Oberziners Arbeit über die Kriege des Kaisers Augustus mit den Alpenvölkern, Schuchhardts resultatreiche Limesforschungen und Rappaports gründliche Schrift über die Einfälle der Goten in das römische Reich bis auf Constantin. Als wertvolle Hilfsmittel sind, abgesehen von Pauly-Wissowas Realencyclopädie und anderen in der Fortsetzung begriffenen lexikalischen Werken, zu erwähnen der VI. Band der von Tyrrell und Purser herausgegebenen Korrespondenz Ciceros, zu welchem jetzt noch der einen Index enthaltende VII. Band hinzugekommen ist, Müllenhoffs Kommentar zur *Germania* des Tacitus, der II. Tafelband der von Cichorius herausgegebenen Reliefs der Trajanssäule nebst Kommentar, Mommsens Ausgabe von Cassiodors *Variae*, die zweite Auflage von Dittenbergers *Sylloge inscriptionum Graecarum*, ein neubegründetes Archiv für keltische Lexikographie und — last not least — der seit 1900 erscheinende *Thesaurus linguae Latinae*. Für das Rechtswesen kommen hauptsächlich in Betracht der II. Band von Voigts *Rechtsgeschichte* und Mommsens römisches Strafrecht, während auf dem Gebiet der Archäologie und Topographie die vielbesprochenen Ausgrabungen auf dem römischen Forum, Weichardts Rekonstruktion des Tiberianischen Schlosses auf Capri und Maus längst erwartete Neubearbeitung des Overbeck-Mauschen Werkes über Pompeji das Interesse auf sich ziehen.

Wie man aus dieser Zusammenstellung sieht, haben ungeachtet der den Altertumsstudien un-

günstigen Zeitrichtung die Jahre 1899 und 1900 für die alte Geschichte noch größeren Ertrag als ihre beiden Vorgänger (vgl. diese Wochenschrift 1901, Sp. 366ff.) mit sich gebracht.

Gießen.

L. Holzappel.

Festschrift Theodor Gomperz dargebracht zum siebenzigsten Geburtstage am 29. März 1902 von Schülern, Freunden, Collegen. Wien 1902, Hölder. 499 S. gr. 8.

(Schluß aus No. 38.)

Mit dem 3. Buche des Polybios beschäftigt sich O. Hirschfeld (156—163). Die Polemik III 20 sei nicht gegen Chaires und Sosylos, sondern gegen Cato gerichtet. Die Widerlegung Delbrücks, der (*Gesch. der Kriegskunst* I 326) annimmt, die Angabe über die Stärke des Hannibalschen Heeres und über die Verluste beruhe nicht bloß auf der im Tempel der Iuno Lacinia aufgestellten Bronzetafel, sondern auch auf Kombination des Polybios, führt zu einer neuen Erklärung von Livius XXI 38,4. — O. Immisch, *Beiträge zur Chrestomathie des Proclus und zur Poetik des Altertums* (237—274), bespricht eingehend Titel und Buchteilung, Quellen und Disposition der Chrestomathie, wobei er einerseits die Autorschaft des Proklos (namentlich im Hinblick auf den von Proklos' Lehrer Syrian verfaßten Kommentar zur Ideenlehre des Hermogenes) verteidigt, andererseits Platonische und Aristotelische Theorien über die Dichtkunst erörtert; vgl. jetzt auch E. Romagnoli, *Proclo e il ciclo epico. Studi Italiani di filologia classica* IX (1901) 35—123. — F. Marx, *De aetate Oedipi Tyranni fabulae Sophocleae* (129—140) geht aus von V. 629 ὦ πόλις, πόλις!). Da sich die ἐπανάπλωσις am Versende bei Euripides nur an zwei von diesem Verse beeinflussten Stellen findet (*Androm.* 1210 und 1222), da ferner *Oed. Tyr.* 1529f. ἡμέραν <πρ>ἐπ<ε> σκοποῦντα μηδέν' ἀβίζειν, πρὶν ἂν | τέρμα τοῦ βίου περάσῃ zwar *Androm.* 100, *Heraclid.* 863, *Troad.* 510, *El.* 955 nachgeahmt ist, *Med.* 1228 aber nicht, ergibt sich, daß der Ödipus Tyrannos zwischen 431 und 427 aufgeführt wurde (im Hinblick auf den bezeugten Sieg des Philokles wahrscheinlich 427). — Th. Zielinski bespricht (141—149) den „Gedankenfortschritt in den Chorliedern der Antigone“. — Auf Studniczkas Beitrag kommen wir bei Xenophon zurück; bevor

¹⁾ Diese Worte werden dem Kreon zugewiesen, V. 630 dem Ödipus.

wir aber auf diesen übergehen, sind zu nennen R. C. Kükula (359—363: Was bedeuten die Namen Ἕλληνες und Βάρβαροι in der altchristlichen Apologetik?), der an Tatian-Stellen nachweist, daß entsprechend dem biblischen Sprachgebrauch unter Ἕλληνες die Anhänger der griechischen Götterlehre, unter Βάρβαροι die Bekenner des Judenchristentums verstanden sind, und E. Kalinka, der (100—117) annimmt, daß Thukydides zu Anfang des peloponnesischen Krieges wenig über 20 Jahre alt gewesen und bald nach Archelaos (399) gestorben sei, ferner die Glaubwürdigkeit der Erzählung nachzuweisen sucht, daß Thukydides als Knabe einem Vortrage Herodots beigewohnt habe, endlich im Anschlusse an Wilowitz, *Curae Thucydideae* (Göttingen 1885), über die ursprüngliche Einteilung des Werkes in 13 Bücher spricht. — H. Weil, *Xenophon et l'avenir du monde grec* (118—121), macht darauf aufmerksam, daß die in den Hellenika (VI 1,12) auseinandergesetzten Pläne des Iason von Pherä von Philipp und Alexander verwirklicht wurden, daß ferner Alexander vielfach dem idealisierten Kyros der Kyropädie entspricht; schon Plutarch hat (de curiositate 13) das Verhalten des Kyros gegen Pantheia und das Alexanders gegen die Gattin des Dareios zusammengestellt. Am Schlusse spricht Weil die Vermutung aus, daß der Ninus-Roman (Wilcken, *Hermes* XXVIII 161) eine Ninopädie gewesen sei. — H. Schenkl, *Zur Charakteristik Xenophons* (122—128), ist der Ansicht, daß Xenophon, den bei seiner geringen strategischen Tüchtigkeit und bei seinem Charakter nichts anderes dem Agesilaos habe empfehlen können, bereits vor dem Zuge des Kyros schriftstellerisch thätig gewesen sei, und will dieser Periode die ersten zwei Bücher der Hellenika, den Hiero und den Oikonomikos zuweisen. — F. Studniczka veranschaulicht in der zweiten seiner „Anmerkungen zu griechischen Schriftstellern“ (427—433) K. Schenkl's richtige Exegese von Symp. 4,23 (ἵουλος) durch zwei Vasenbilder, deren Abbildung in den Text eingefügt ist; in der ersten wiederholt er seine Verteidigung der Überlieferung von Soph. fr. 788 χιτῶν θυραίων ἀμφι μῆρὸν πύσσεται.

Für die Überlieferung griechischer Schriftsteller kommen in Betracht die Beiträge F. G. Kenyons, der (373—380) seine *Palaeography of Greek Papyri* (Oxford 1899) aufgrund einer Autopsie der herculanischen Papyri ergänzt, und des Ref., der (303—311) mit Hilfe einer von Gomperz abgeschriebenen Liste eine Anzahl von

Monacenses (Augustani) und Escorialenses auf den Handschriftenhändler Antonios Eparchos zurückführt, ferner die Aufsätze von L. M. Hartmann, Johannicius von Ravenna (319—323), und H. Steinacker, *Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse des Frühmittelalters* (324—341), welche lehren, wie gering am Anfang des Mittelalters die Kenntnis des Griechischen in Italien war. Während Ref. auf Steinackers für Hsskunde wichtige Hinweise an anderem Orte zurückzukommen gedenkt, glaubt er hier aus der Einleitung folgende Sätze anführen zu dürfen: „Ohne unmittelbares Verständnis der griechischen Literatur war eine lebendige Anschauung, eine wahre Wiedergeburt klassischen Wesens unmöglich. Ohne dies Medium mußte alle Beschäftigung mit der klassischen Kultur, an der es ja auch im Mittelalter nicht fehlte, unfruchtbar bleiben. . . . Und liegt nicht auch den heutigen Bestrebungen, das Griechische aus der Schule und damit gemach aus der allgemeinen Bildung auszuschalten, bewußt oder unbewußt ein grundsätzliches Verhalten zum Culturproblem zugrunde?“

Geringer ist die Ausbeute für lateinische Autoren. E. Hauler, *Zur älteren römischen Literaturgeschichte* (388—392), spricht zunächst über die Landbauregel *Hiberno pulvere, verno luto grandia farra, camille, metes* (in der er rhythmische Prosa sieht), dann über des Appius Claudius Caecus Werk 'De usurpationibus' und teilt aus dem Fronto-Palimpsest neue Lesungen mit, die sich auf Cato und Laberius beziehen. — S. Spitzer, *Ciceros Stellung zur internationalen Moral* (208—215), faßt seine Ergebnisse folgendermaßen zusammen: „Für eine wohlwollende Behandlung der Provinzialen ist Cicero von Beginn an eingetreten. Sein Imperialismus nimmt bald eine kriegerisch-expansive Färbung an, um dann unter dem Einflusse der Zeitverhältnisse und des Studiums griechischer Denker allmählich umzuschlagen und sich zu verhältnismäßig hoher ethischer Anschauung durchzuarbeiten. Die römische Sonderart haftet indessen auch dieser an.“ — A. Zingerle, *Zur Elegia de nuce* (351—358), erweist durch Einzelheiten der Verstechnik den Verfasser der *Nux* als feinen Kenner der Ovidischen Manier. — A. v. Domaszewski, *Die Ephesische Inschrift des Marcus Claudius Pupienus Maximus* (233—236), zeigt, ausgehend von der durch Benndorf gefundenen Inschrift, daß die in den *Scriptores historiae Augustae* ent-

haltenen Angaben über diesen Kaiser falsch sind. — A. R z a c h giebt (364—372) Nachricht von einer (bei J. Kelle, Die klassischen Hss in Prager Bibl. Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 6. Folge, V. Bd. nicht erwähnten) Stautius-Hs des Domkapitels (12. Jahrh.). — A. B a u e r, Ein Widerspruch bei Tacitus (312—318), sieht in den Worten des Germanicus: Si mihi coniugem et filium redditis (Ann. I 43) den Beweis, daß Tacitus die von Cassius Dio LVII 5 und Sueton Gaius 48 erhaltene Fassung kannte, nach welcher die Truppen sich der Agrippina und des Gaius bemächtigten, die Germanicus heimlich wegschicken wollte. Den oben bei Lukian und Polybios hervorgehobenen Bemerkungen zu Plautus bezw. Cato und Livius ist endlich noch die Anmerkung auf S. 136 anzureihen, in der Marx auseinandersetzt, daß Horaz Epod. XVI 33 ff. den Vergil (Eclog. IV 21 ff.) nachahme.

Zu den schon bei Aristipp, Aristoteles (Reisch) und Xenophon (Studniczka) angeführten archäologischen Aufsätzen kommen noch die von E. Löwy und R. v. Schneider. Ersterer (422—426: Zum Freiermord Polygnots) sieht in der von etruskischen Aschenurnen und der Vase aus Corneto abweichenden Szene des Frieses von Gjölbaschi (Mägde des Odysseus) eine durch Raumüberfluß veranlaßte Erweiterung des Frieses. Letzterer veröffentlicht (479—484) zwei Darstellungen der Chimaira, eine Statuette aus dem Besitze des Freiherrn von Warsberg und einen Votivteller der Wiener Antikensammlung. Wie diesen beiden Beiträgen sind entsprechende Abbildungen auch dem von F. Wickhoff, Ein Musterbuch eines italienischen Waffenschmiedes aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts (443—450), beigegeben, der die Annahme von Robert (Über ein dem Michelangelo zugeschriebenes Skizzenbuch auf Schloß Wolfegg. Röm. Mitth. XVI 209) widerlegt, daß es sich um ein Skizzenbuch des Giulio Romano handle. — Am Schlusse des Bandes (485—499) sind von A. Trost veröffentlichte Briefe Moritz von Schwinds aufgenommen, weil „die Familie des Gefeierten in vielfachen persönlichen Beziehungen zu Schwind gestanden ist“.

An epigraphischen Aufsätzen (vgl. Aristoteles [Heberdey], Boethos, Scriptorum historiae Augustae) sind noch zu erwähnen E. Bormann, Zu CIA I 333 (474—478), der bei seiner neuen Ergänzung davon ausgeht, daß unter κλάι die Thermopylen verstanden seien, W. Kubitschek, Ein Kaiserbrief an die Apolloniaten am Salbakos

(434 ff.), und A. Wilhelm, Ein neuer Heros (417—421), der aus Inschriftenfragmenten und Parömiographen einen alten Heros Δάτωλλος erschließt, „der, seinem Namen nach ein ‘Spender’, späteren Zeiten unverständlich geworden war. Lange hat er“, fährt Wilhelm fort, „in Vergessenheit geruht. Möge er nun über dem Feste walten, zu dem er erweckt wird, und, als Εὐήμεριον im eigentlichen Wortsinne, dem Gefeierten noch viele glückliche Tage schenken!“

Wien.

Wilh. Weinberger.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 6. Heft.

((481) A. Dopsch, Max Büdinger. Gedächtnisrede. — (487) R. F. Arnold, Zur Geschichte eines Tropus. Nochmals die „rechte Hand“ (vgl. Jahrg. LII S. 961 ff.). Neue Belege. — (490) B. Keil, Anonymus Argentinensis (Straßburg). Zustimmung der Bericht von A. Bauer. — (496) W. A. Eckels, ὉΣΤΕ as an Index of Style in the Orators (Baltimore). Inhaltsübersicht von Fr. Stolz. — (497) A. Flasch, Die sogenannte Spinnerin, Erzbild in der Münchener Glyptothek (Erlangen). Notiert von E. Hula. — (498) Fr. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit (Leipz.). ‘Anziehendes, entschieden geistreich geschriebenes Buch; aber bezüglich der Ansicht, daß der Dichter der Ciris Gallus war, kann man ohne schlagendere Beweise der Bedenken nicht loswerden’. A. Zingerle. — (502) Ciceros Rede über das Imperium des Cn. Pompeius. — erkl. von Fr. Richter und A. Eberhard. 5. umgearb. A. (Leipz.). ‘Vielfache Umgestaltungen und Verbesserungen’. A. Kornitzer. — (505) T. Livi ab u. c. libri. Ed. A. Zingerle. III. Libri XXI—XXV. Editio minor multis locis emendata. ‘Gewissenhafte und mühsame Arbeit’. A. M. A. Schmidt. — (507) R. Helm, Volkslatein. 2. A. (Leipz.). Anerkennende Besprechung von M. Tschiasmny.

Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. XXXII. Band.

(1) G. Wolff, Zur Geschichte der römischen Okkupation in der Wetterau und im Maingebiet (mit Skizze im Text und Plan). Besonders hervorzuheben ist die sorgfältig begründete Ansicht, die älteste Wetterauer Limeslinie ziehe nicht da, wo sich jetzt die Reste des Limeswalls erhalten haben, sondern weiter westlich von Echzell an das Horloffflüßchen und diesem entlang nach Kesselstadt bei Hanau, wo Verf. schon 1887 das größte Limeskastell aufgefunden hat. — (101) Oh. L. Thomas, Der Ringwall auf dem Bleibiskopf (mit 1 Tafel). Beitrag zu der Ring-

wallforschung in Südwestdeutschland. — (145) **W. Soldan**, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald (mit 9 Textfig. und 4 Tafeln). Eingehender Ausgrabungsbericht über ein großes, bei Gelegenheit der Limesarbeiten entdecktes vorgeschichtliches Dorf, dessen einzelne Anlagen mit Mitteln des Arch. Instituts so vollständig untersucht werden konnten, wie es seither nirgends der Fall war. So wichtig die Ergebnisse für die Einrichtung der nur aus Fachwerk bestehenden Wohnungen und die Befestigung einer solchen ausgedehnten Niederlassung sind, so spärlich sind leider die Fundstücke.

Limesblatt. No. 34.

(921) **L. Jacobi**, Limesstrecke Grauer Berg-Adolfseck (Aarübergang bei Adolfseck). (924) Kastell Felsberg (mit Abbildung). (928) Kastell Capersburg. — (933) **Winkelmann**, Neue Funde in Pfünz.

Revue des études grecques. XV. No. 64. Mai-Juin 1902.

(119) **Eug. d'Elchthal**, Hérodote et Victor Hugo (à propos du poème: Les trois cents). — (132) **Al.-E. Contoléon**, Inscriptions de la Grèce d'Europe. — (144) **Ph.-E. Legrand**, Στρατεύεσθαι μετὰ Ἀθηναίων. Über den Kriegsdienst der Metöken. — (172) **O.-É. Ruelle**, Bibliographie annuelle des Études grecques (1899—1901).

Classical Review. Vol. XVI. No. 3. April 1902.

(145) Editorial: A Classical Association for Scotland. — (146) **A. B. Cook**, Unconscious Iterations I (With special Referenze to Classical Literature). Zwei Klassen unbewußter Wiederholungen sind zu unterscheiden; einmal führt die Wiederkehr eines Gedankenganges zur Wiederholung des früheren Ausdrucks, andererseits bleibt eine einmal gefundene Ausdrucksform so frisch im Gedächtnis, daß sie von selbst dem Autor immer wieder in den Sinn kommt und so den Gedankengang beeinflussen kann. — (158) **Ch. H. Weller**, On the Interpretation of Thukydides II 15. — (160) **H. Richards**, Critical Notes on the 'de Sublimitate'. — (165) **Sonnenschein**, Interrogative Commands. A new theory of 'ὄ μί' (prohibitive) in the light of Latin 'quin' with moods of command. — (169) **Merrill**, On Lucretius V 1442. — **W. C. Summers**, N. Heinsius and the Cologne MS. of Silius. Über Heinsius' Kollation von der jetzt verlorenen Kölner Siliushs. — (172) **Olement**, The Latin Prohibitive and Prof. Elmer. Vgl. Sp. 953 dieser Wochenschrift. — (176) **H. T. Johnstone**, On Platos 'Apology'. Interpretation einiger Stellen. — (181) The Classical Association of Scotland. — (182) **Farnell**, An Allusion to the Mycenaean Script in Plutarch. Farnell teilt mit, daß die von ihm in No. 2 der Cl. Review besprochene Plutarchstelle (vgl. Wochenschr. Sp. 953) schon von Reinach in seinem Aufsatz 'Les témoignages antiques sur l'écriture Mycénienne' (L'Anthropologie 1900 p. 197) verwertet ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. VI. Juni.

(409) **L. Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie. IV (Leipz.). Übersicht des Verf. über die Anordnung des Stoffes in dem ganzen Werk und Auseinandersetzung mit den Rezensenten. — (413) **O. Puchstein**, Die griechische Bühne (Berl.). 'Zwar ist es P. nicht gelungen, die Grundfesten von Dörpfelds Theorie zu erschüttern; aber er bietet eine Fülle wertvoller und fördernder Beobachtungen und Berichtigungen, die dem Buche einen dauernden Ehrenplatz in der Litteratur über das Theaterproblem sichern'. **C. Robert**. — (480) **H. Delbrück**, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. II 1. Römer und Germanen (Berlin). 'Trotz aller Überraschungen und Irrtümer enthält auch dieser Band manche richtige Bemerkung; aber Verf. hat sein Prinzip weit überspannt und ist auf den Irrweg geraten'. **B. Niese**.

Literarisches Centralblatt. No. 34.

(1131) **A. Kalthoff**, Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage (Berlin). 'Spricht durch lebhaftere Darstellung an, ist aber wegen zahlreicher Irrtümer vorläufig auch für den Laien unbrauchbar'. **W. K.** — (1137) **A. Philippson**, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (Gotha). 'Auch für den Archäologen sehr brauchbar'. — (1145) **M. Schmidt**, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III (Leipz.). Notiert von **Slgr.** — **M. Oeftering**, Heliodor und seine Bedeutung für die Litteratur (Berlin). Anerkennende Beurteilung von **M. K.** — (1149) **Arx Athenarum a Pausania descripta** ed. **O. Jahn** et **A. Michaelis**. Ed. III (Bonn). 'Wesentlich erweitert'. **Wfd.**

Deutsche Literaturzeitung. No. 34.

(2146) **Fr. Skutsch**, Aus Vergils Frühzeit (Leipz.). 'Fesselt ebenso sehr durch die ansprechende und lebhaftere Darstellung wie durch seine überraschenden Resultate, die zwar vielen Widerspruch erfahren haben, aber in den wesentlichen Punkten noch nicht erschüttert sind'. **W. Kroll**.

Revue critique. No. 31.

(82) **V. Bérard**, Les Phéniciens et l'Odyssee. I (Paris). Übersicht von **H. Hubert**. — (88) **F. Adler**, Der Pharos von Alexandria; Das Mausoleum zu Halicarnass (Berlin). Hauptsächlich die erste Abhandlung berücksichtigender, die Unsicherheit des Quellenmaterials hervorhebender Bericht von **M. v. Berchem**. — (39) **St. Gsell**, Les monuments antiques de l'Algérie. I, II (Paris). 'Das Werk, einmal vollendet, wird eines der bemerkenswertesten auf dem Gebiet der Archäologie sein'. **É. Malt**.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Julisitzung.

Vorgelegt wurden: Nissen, *Italische Landeskunde* II, 1; *Jahrbuch des Archäolog. Instituts* XVII, 2; *Journal of hellenic studies* XXII, 1; *Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata* XXV, 4–5; Hiller von Gaertringen, *Altes und Neues von den Inseln des Aegaeischen Meeres*. *Zeitschrift für Völkerschau*. Dillingen a. Donau 1902; Romagnoli, *L'impresa d'Eracle contro Gerione su la coppa d'Eufonio* (*Rivista di Filologia* XXX, 2); Strzygowski, *Anleitung zur Kunstbetrachtung in den oberen Klassen der Mittelschulen*; *Académie royale de Belgique*. *Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts* 1901, 1902, 1. *Annuaire* 1902; Kaiserliche Akad. d. Wissenschaften zu Wien. *Der Römische Limes in Österreich III*; *École française d'Athènes*. *Fouilles de Delphes II*. *Topographie et architecture*. *Relevés et Restaurations par M. A. Tournaire*; C. I. L. *Inscriptionum Orientis et Illyrici latinorum supplementum* ed. Mommsen, O. Hirschfeld, Domaszewski. *Pars posterior*.

Herr Oehler macht auf O. Cuntz, Polybius und sein Werk in topographischer Hinsicht, namentlich bez. *Carthago nova* aufmerksam.

Herr B. Graef legte Passow, *Studien zum Parthenon*, vor, unter Hinweis auf die Hauptpunkte des Inhaltes und ihre Bedeutung.

Dem Direktor des Ottomanischen Museums Hamdi Bey verdankte die Gesellschaft die Vorlage mehrerer Photographien einer Reihe von Skulpturen der hellenistischen Zeit, welche, in Tralles kürzlich gefunden, das ottomanische Museum in Konstantinopel bereichern. Die Skulpturen wurden unter sorgsamer Leitung Edhem Beys, des Sohnes von Hamdi Bey, geborgen. Eine Nymphe, eine Karyatide, ein überlebensgroßer Frauenkopf, vor allem aber die vortreffliche 145 cm hohe Statue eines Faustkämpfer-Epheben, der, in seinen Mantel gehüllt, lässig dasteht, sind Hauptstücke des Fundes.

Außerdem legte Herr Conze mit Dank gegen den Übersender die Abbildung des Reliefs einer attischen Grab-Lekythos vor, welches Herr Paul Girard im Städtischen Museum zu Saint-Malo (Dep. Ille et Vilaine) entdeckt und als attisches erkannt hat (vgl. *Bulletin de la Société des Antiquaires de France* 1900, S. 294 ff.).

Herr Schiff aus Athen berichtete über die zweite Kampagne der Alexandrinischen Ernst Sieglin-Expedition, d. h. über die Ausgrabungen, die er im Winter 1900/1 im Auftrage des Herrn Ernst Sieglin in Stuttgart gemeinsam mit Professor August Thiersch, Dr. Hermann Thiersch und Architekt Fiechter in Alexandria ausgeführt hat. Der Vortragende charakterisierte die besonderen Schwierigkeiten, die die archäologische Forschung in Alexandria zu überwinden hat, da die moderne Stadt gerade über der alten steht und die spärlichen antiken Reste nur in erheblicher Tiefe zu finden sind, und ging dann auf die Freilegung einer antiken Straßenkreuzung innerhalb des Königsviertels näher ein. Die allmähliche Aufhebung der antiken Straßen, die durch die übereinander liegenden Pflasterschichten und die Reste der anliegenden Eckgebäude von der Gründungsperiode an bis in die spätrömische Zeit nachweisbar ist, die verschiedenen Anlagen, die Frischwasser in

die Stadt leiteten, und das System der Kloaken und Schmutzwasserkanäle bieten nicht nur ein lehrreiches Bild von dem Stand der hellenistisch-römischen Ingenieurkunst und praktischen Hygiene, sondern lassen auch manchen Schluß auf die Entwicklungsgeschichte der Stadt zu. Zahlreiche Pläne, Skizzen und Lichtbilder unterstützten und erläuterten die Ausführungen des Vortragenden. Der Vortrag wird im Archäologischen Anzeiger erscheinen.

Darauf sprach Herr W. Dörpfeld aus Athen an der Hand von Karten und Lichtbildern über das homerische Ithaka.

Die Frage, ob die heutige Insel Ithaka nach Lage und Beschaffenheit den Schilderungen Homers entspricht, ist seit dem Altertum in der verschiedensten Weise beantwortet worden. Während die einen eine volle Übereinstimmung zwischen der Dichtung und der Wirklichkeit zu erkennen glauben, leugnen andere sie ebenso entschieden und sprechen dem Dichter sogar jede Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse ab. Diese ganz entgegengesetzten Urteile erklärte der Vortragende dadurch, daß die Forscher bisher von mehreren unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen sind.

Erstens halten die Alten und einige Neueren alle Angaben Homers von vornherein für wahr, während andererseits vielfach sogar die Möglichkeit einer Übereinstimmung gelugnet und der Inhalt des Epos von vornherein für dichterische Erfindung erklärt wird. Beides ist gleich unberechtigt. Ohne jede vorgefaßte Meinung haben wir die Schilderungen des Dichters mit der Wirklichkeit zu vergleichen und zu prüfen, ob eine Übereinstimmung besteht.

Zweitens pflegen alle Forscher die verschiedenen Angaben des Epos als Einheit aufzufassen, obwohl die jüngeren Teile der Ilias und Odyssee (so besonders der Schiffskatalog und das 24. Buch der Odyssee) offenbar geographische Anschauungen enthalten, welche denen der älteren Teile direkt widersprechen. Diese letzteren geben, wie der Vortragende an einigen Beispielen zeigte, das geographische Bild der Zeit vor der dorischen Wanderung; jene dagegen schildern die nachdorische Zeit.

Drittens zieht man bei einer Prüfung der Angaben Homers über die Orientierung der ionischen Inseln die heutigen mit dem Kompaß gemessenen Karten heran, während nur die aus dem Altertum stammenden Karten und Beschreibungen zugrunde gelegt werden dürfen. Vom Altertum bis zum Mittelalter ist die richtige Lage der ionischen Inseln und der gegenüberliegenden Küste des Festlandes nicht bekannt gewesen. Man glaubte allgemein, daß die Küste vom korinthischen Golfe bis Kerkyra in der Verlängerung dieses Golfes liege und demnach von Osten nach Westen verlaufe (s. Strabo 324 und die Karte des Ptolemaios; vgl. auch Patsch, *Kephallenia und Ithaka*, S. 56).

Um das homerische Ithaka in methodisch richtiger Weise zu bestimmen, haben wir zunächst die geographischen Angaben der älteren Teile des Epos zusammenzustellen und dann das so gewonnene Bild der Inseln und des Festlandes mit den antiken Karten zu vergleichen. Das Resultat dieser Prüfung haben wir endlich den geographischen Anschauungen der jüngeren Teile des Epos gegenüberzustellen und etwaige Differenzen zu erklären.

Nach dem alten Epos besteht das Reich des Odysseus aus vielen Inseln, unter denen die vier größten, Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos, öfter mit Namen angeführt werden. In Wirklichkeit liegen vor dem korinthischen Golfe neben zahlreichen kleinen Inseln vier größere Eilande: Zakynthos, Kephallenia,

Ithaka und Leukas. Dürfen wir diese beiden Gruppen von je 4 Inseln einander gleichstellen?

Obwohl Leukas vom Altertum bis heute von fast allen Schriftstellern als Insel bezeichnet wird und auch tatsächlich eine Insel ist, rechnen die Alten und fast alle Neueren es nicht zu den homerischen Inseln. Sie stellen infolgedessen, um die fehlende vierte Insel Homers zu finden, alle möglichen Theorien auf, eine noch unwahrscheinlicher als die andere. Die homerischen Inseln Ithaka und Zakynthos erkennen sie in den heutigen gleichnamigen Inseln, die beiden anderen Inseln Homers, Dulichion und Same, sollen ihre Namen verloren haben und müssen irgendwo untergebracht werden. An die Aufzählung der verschiedenen hierüber im Altertum und in der Gegenwart aufgestellten Hypothesen knüpfte der Vortragende die Frage: Warum schlägt niemand die doch so nahe liegende Lösung vor, daß Leukas die gesuchte vierte Insel (Dulichion oder Same) sei? Aus der Antwort auf diese Frage ergibt sich die Lösung des Ithaka-Rätsels.

Wenn Leukas, das nach den geographischen Kenntnissen der Alten westlich von Ithaka liegt, eine der vier homerischen Inseln war, so mußte es offenbar als die westlichste dieser Inseln (nach Odyssee IX 26) unbedingt Ithaka selbst sein. Das schien aber allen undenkbar. Man nahm daher an, daß Leukas in homerischer Zeit keine Insel gewesen sei, sondern erst durch die Korinther bei der Herstellung eines Schifffahrtskanales aus einer Halbinsel in eine Insel umgewandelt worden sei. Aber tatsächlich war Leukas, wie geologisch zu beweisen ist, zu allen Zeiten eine Insel. Die Korinther durchschnitten nur eine am nördlichen Ende der Insel vorhandene Nehrung, die zwar ein Schifffahrtshindernis bildete, aber nicht etwa Leukas mit dem Festland verband. Seit dem Altertum hat der Kanal sich oft durch neue Anschwemmungen von Kies geschlossen und ist immer wieder geöffnet worden, ohne daß Leukas jemals seinen Inselcharakter verloren hätte.

Die vier Inseln Homers haben wir demnach sicher in den heutigen Inseln Leukas, Kephallenia, Ithaka und Zakynthos zu erkennen. Von ihnen war Ithaka nach Homer (Od. IX 23—26) die äußerste nach Westen und die nächste am Festlande. Die anderen Inseln lagen östlich von Ithaka und höher im Meer oder weiter vom Festlande. Denn $\chi\beta\alpha\mu\alpha\lambda\eta\ \epsilon\upsilon\ \delta\lambda\ \kappa\epsilon\upsilon\tau\alpha\iota$ heißt, wie der Vortragende eingehend nachwies, und wie auch Strabo angibt, 'sie liegt niedrig im Meere', also 'dicht am Festlande'. Die beiden wertvollen Angaben über die Lage Ithakas werden durch andere Stellen des Epos bestätigt; die westliche Lage durch Od. XXI 346 und XXIV 11, die Nähe des Festlandes durch das Vorhandensein einer regelmäßigen Fährverbindung zwischen Insel und Festland (Od. XX 187) und durch die stereotype Frage über das Fußwandern nach der Insel (Od. I 170, XIV 190, XVI 59 und 224). Treffender als durch jene beiden Angaben kann in der That die Lage der Insel Leukas im Vergleich zu den anderen Inseln nicht bezeichnet werden!

Ist mithin Leukas das Ithaka Homers, so entsprechen Kephallenia und das heutige Ithaka offenbar vorzüglich dem homerischen Inselpaare Dulichion und Same, und zwar ist die reiche und große Insel Kephallenia das weizenreiche Dulichion, von dem allein 62 Freier stammten, und das kleine heutige Ithaka ist die Insel Same, von der Homer nur angibt, daß sie zackig ist. Die südlichste Insel Zakynthos wird ihrer Lage entsprechend in dem Epos stets als letzte genannt.

Zur Bestätigung für diese Verteilung der Namen und besonders für die Gleichsetzung von Leukas mit

dem homerischen Ithaka wies der Vortragende noch auf mehrere Thatfachen hin: auf die Entdeckung der Burg Nerikos auf dem der Insel gegenüberliegenden Vorsprunge des Festlandes (Od. XXIV 377); auf die Überlieferung, daß der ältere Name von Leukas Neritis war (Plinius, h. n. IV 1,5); auf die erdichtete Erzählung des Odysseus über seine Fahrt von Theoprotien über Ithaka nach Dulichion (Od. XIV 335); auf die Angabe des homerischen Hymnus auf Apollon (v. 250), daß von der elischen Küste aus die drei anderen Inseln und nur der Berg von Ithaka sichtbar sei; vor allem aber auf das Vorhandensein einer mit einem Doppelhafen versehenen Insel in der Meerenge zwischen Ithaka und Same (Od. IV 671 und 844). Die zwischen Leukas und dem heutigen Ithaka gelegene Insel Arkudi entspricht so vollkommen allen Anforderungen, die wir nach Homers Worten an die Insel Asteris stellen müssen, daß ein Zufall gänzlich ausgeschlossen ist.

Nachdem der Vortragende noch gezeigt, daß nicht nur die allgemeine Schilderung des homerischen Ithaka und die der Insel beigelegten Epitheta auf Leukas vorzüglich passen, sondern daß auch die Häfen, Berge und sonstigen Landmarken, wie sie der Dichter kennt, sich im Einzelnen auf Leukas wiederfinden lassen, erörterte er noch die wichtige Frage, wann und weshalb der Übergang des Namens Ithaka von der alten Insel auf die heutige stattgefunden habe.

Die Kephallenien wohnen nach Od. XX 211 nur auf dem Festlande gegenüber von Ithaka. Erst später finden wir sie auf Dulichion, dem heutigen Kephallenia. Offenbar sind sie bei der dorischen Wanderung aus ihrer Heimat vertrieben worden und nach Dulichion hinübergezogen. Zugleich wurden vermutlich auch die Bewohner des alten Ithaka von den Dorern aus ihrer vom Festlande aus leicht zugänglichen Insel vertrieben, fuhren nach Same hinüber und gründeten dort eine neue Stadt Ithaka, welche später der ganzen Insel den heutigen Namen gab. Die alten Bewohner von Same, von den Ithakern verdrängt, erbauten auf der Nachbarinsel Dulichion die Stadt Samos, nach der im Schifffahrtskatalog die ganze Insel benannt wird. In dieser ältesten Urkunde der nachdorischen Zeit ist Ithaka schon die heutige Insel dieses Namens und wird Leukas unter ihrem jüngeren Namen Neritos angeführt. Dulichion fehlt mit Recht im Schifffahrtskatalog. So ergibt sich eine durch die dorische Wanderung bewirkte allgemeine Verschiebung nach Süden, wie sie auch in anderen Teilen Griechenlands beobachtet werden kann.

Zum Schlusse konnte der Vortragende noch erwähnen, daß durch die Ausgrabungen des letzten Frühjahres, zu denen ihm der holländische Mäzen Herr Goekoop die Mittel zur Verfügung gestellt hatte, die Stelle der alten Stadt Ithaka an dem prächtigen, in der Mitte der Ostseite von Leukas tief ins Land einschneidenden Hafen von Nidri tatsächlich bestimmt ist. Auch die Wasserleitung des Ithakos, welche den vor der Stadt Ithaka befindlichen Laufbrunnen speiste (Od. XVII 204 ff.), ist schon gefunden worden. Im nächsten Jahre werden die Ausgrabungen zur Aufsuchung des Palastes des Odysseus fortgesetzt werden.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Altfranzösische Bibliothek. Band I—XV. Geheftet M. 88.00.

Analecta hymnica medii aevi. Herausgegeben von **Guido Maria Dreves**, S. J., I—XXXIX. M. 320.50. (Es erscheinen noch etwa 6 Bände.)

W. D. J. Koch's Synopsis der Deutschen und Schweizer Flora. Dritte Auflage. In Verbindung mit namhaften Botanikern herausgegeben von Prof. Dr. **E. Haller**, fortgesetzt von **R. Wohlfahrt**. Lieferung 1—13 à M. 4.—. M. 52.—. (Fortsetzung im Druck.)

Larfeld, W., Handbuch der griechischen Epigraphik. Zweiter Band: **Die attischen Inschriften.** Erste Hälfte. Mit einer Tafel. 1898. 392 S. Lex.-8°. M. 20.—. — Zweite Hälfte. Mit einer lithographischen Tafel und vielen lithographischen Eindrücken. 1902. XIV u. 565 S. Lex.-8°. M. 36.—. Zweiter Band vollständig M. 56.—.

Lehmann, Dr. Alfred, Die körperlichen Äusserungen psychischer Zustände. (Übersetzt von **F. Bendixen**.) Erster Teil: **Plethysmographische Untersuchungen.** Text. 1899. XIV und 218 S. Lex.-8°. Nebst einem Atlas von 68 in Zink geätzten Tafeln. Preis des kompletten Werkes M. 20.—. — Zweiter Teil: **Die physischen Äquivalente der Bewusstseinserscheinungen.** 21 Bogen Lex.-8°. Mit 30 in Zink geätzten Tafeln. 1901. M. 16.—. Beide Teile mit Atlas M. 36.—. Der dritte (Schluß-) Band ist in Vorbereitung.

Lessing, Karl, Scriptorum historiae Augustae Lexicon. 1901/2. Heft 1—5. à 5 Bogen Lex.-8°. Subskriptions-Preis à M. 3.60. Das ganze Werk wird in 8 oder höchstens 9 Heften vollständig erscheinen. Das Manuskript liegt vor, sodaß die Durchführung des Unternehmens und schnelle Herstellung desselben gesichert sind. Allen Subskribenten wird das vollständige Werk für höchstens M. 36.— geliefert.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique Roman. Erster Band. A.—C. 1894. 28 1/2 Bogen gr. 8°. M. 14.—. Zweiter Band. D.—Engres. 33 Bogen. M. 16.—. Dritter Band. Engreseza—F. 39 1/2 Bogen. M. 20.—. Von Bd. IV erschien das 1. Heft (das 14. des ganzen Werkes). — Fortsetzung im Druck.

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Erster Band. Lautlehre. M. 16.—. geb. M. 18.—. Zweiter Band. Formenlehre 1893—1894. M. 19.—, geb. M. 21.—. Dritter Band. Romanische Syntax. 1899. M. 24.—, geb. M. 26.—. Viertes Band. Register. 1902. M. 10.—, geb. M. 11.60. Das vollständige Werk mit Register M. 69.—, geb. M. 76.60.

Pausaniae Graeciae Descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatus criticum adiecit **Hermannus Hitzig**. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Bluemner**. Bisher erschienen: **Voluminis primi pars prior.** Liber I. Attica. Cum XI tabulis topogr. et numismaticis. 1896. XXIV und 379 S. Lex.-8°. M. 18.—, eleg. geb. M. 20.—. **Voluminis primi pars posterior.** Liber II. Corinthiaca. Liber III. Laconica. Cum VI tabulis topogr. et numismaticis. 1899. XVI und 496 S. Lex.-8°. M. 22.—, eleg. geb. M. 24.—. **Voluminis secundi pars prior.** Liber IV. Messeniaca. Liber V. Eliaca I. Cum V tabulis topogr., archaeolog. et numismaticis. 1901. XIV u. 449 S. Lex.-8°. M. 20.—, eleg. geb. M. 22.—. (Fortsetzung in Vorbereitung.)

Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte, sehr vermehrte Auflage von **C. Wagener**. I. Band. Das Substantivum. 1901. M. 32.—, geb. M. 34.40. II. Band. Die Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen. 1892. M. 32.—, geb. M. 34.40. III. Band. Das Verbum. 1897. M. 21.—, geb. M. 23.—. Ein Register zu dieser Auflage ist in Vorbereitung. Alle 3 Bde. M. 85.—, geb. M. 91.80.

Schmidt, Dr. A., Atlas der Diatomaceenkunde. Erscheint in Heften, enthaltend 4 photographische Tafeln und Textblätter. Bis jetzt sind 60 Hefte ausgegeben (die ersten 20 bereits in zweiter, verbesserter Auflage). Preis M. 360.—. (Fortsetzung im Druck.)

Sehling, Prof. Emil, Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI Jahrhunderts. I. Abteilung: **Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten.** I. Hälfte: **Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete.** 97 Bogen. 4°. M. 36.—, eleg. geb. M. 40.—.

LIBRARY
OCT 17 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitseite 30 Pfg.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

22. Jahrgang.

4. Oktober.

1902. *Nr.* 40.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
O. Kaehler, Annotationes ad comicos Graecos (Zacher)	1217	Philologus. LXI, 2	1240
The Politics of Aristotle. With an introduction, two prefatory essays and notes critical and explanatory by W. L. Newman. III. IV (Apelt)	1222	Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mai-Juin 1902	1241
Papyri Graecae Musei Britannici et Musei Berolinensis editae a Oarolo Kalbfleisch (Ilberg)	1226	The American Journal of Philology. Vol. XXIII, 1. No. 89	1242
P. A. Sipkema, Quaestiones Terentianae (Helm)	1227	Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrg. 1902. Band 112—115. 6. und 7. Heft	1242
W. Ridgeway, The early Age of Greece (Wide)	1231	Literarisches Centralblatt. No. 35	1242
H. d'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique. XII (Haug)	1236	Deutsche Litteraturzeitung. No. 35	1242
Anton Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. 3. A. (Skutsch)	1237	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 35	1243
		Neue Philologische Rundschau. No. 16	1243
		Gymnasium. XX. No. 16	1244
		Archaeologica varia	1244
		Neueingegangene Schriften	1246
		Anzeigen	1247

Rezensionen und Anzeigen.

O. Kaehler, Annotationes ad comicos Graecos. Weimar 1901. 18 S. 8.

Diese Gratulationsschrift (dem Karl-Alexander-Gymnasium in Jena zum 25jährigen Jubiläum dargebracht) enthält zehn Einzelbeiträge zu den attischen Komikern, drei zu Aristophanes, vier zu Alexis und je einen zu Antiphanes, Diphilos, Philemon. Mit Ausnahme der Bemerkung zu Alexis fr. 135 (S. 346) K., welche für *oi χρώμενοι* die Bedeutung „Publikum“ nachweist, sind diese Annotationes textkritischer Natur. Sie verraten sämtlich den feinsinnigen und gelehrten Kenner der attischen Komödie; aber der Natur der Sache nach ist ihr Wert ungleich: nicht

immer ist das Problem richtig erfaßt, nicht immer der Vorschlag zur Heilung der Verderbnis probabel. Sehr hübsch ist Alexis fr. 125,10 (342) K. die Vermutung *μεμβράδας* für das überlieferte sinnlose *πεμφθείς*, an dessen Stelle schon Herwerden etwas wie *ἔχθρος* verlangt hatte (*κάνταῦθα καὶ γραῦς καὶ γέρον καὶ παιδίον μεμβράδας ἀπαντες ἀγοράσουσι κατὰ τρόπον*). Ebenso wird bei Philemon fr. 84 (502) K. das überlieferte *κατασέσειε* richtig ersetzt sein durch *κατὰ σέσειχ'*, mit Einführung einer neuen Person (dagegen erscheint mir die Ersetzung des darauf folgenden *ἄνω* durch *κάτω* zu gewaltsam), und Aristoph. fr. Lemn. 362 (487) K. wird richtig zwischen zwei Personen verteilt sein: (A. *ἦ καρδιώτεις*; B. *ἀλλὰ πῶς χρῆσται ποιεῖν*). Beachtenswert ist ferner die Vermutung, daß Aristoph. Ran.

957 statt des überlieferten $\nu\sigma\iota\nu$ $\delta\rho\alpha\nu$ $\xi\nu\iota\epsilon\nu\alpha\iota$ $\sigma\rho\acute{\epsilon}\phi\epsilon\iota\nu$ $\epsilon\rho\alpha\nu$ $\tau\epsilon\chi\nu\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$, wo $\epsilon\rho\alpha\nu$ unpassend ist ($\pi\epsilon\rho\alpha\nu$ vermutete Meineke), zu lesen sei $\nu\sigma\iota\nu$ $\delta\rho\alpha\nu$ $\xi\nu\iota\epsilon\nu\alpha\iota$, 'ρευνᾶν στρέφειν τεχνάζειν. Weniger ansprechend sind die folgenden Vermutungen. Bei Diphilus fr. 93 (571) K. ($\epsilon\iota$ τοῦ πατρὸς δόξαμι κρεῖττόν σοι λέγειν, ἑμαυτὸν ἀδικῶ κοῦκέτ' εἰμὶ θεοσεβής) ist zwar mit Recht Kocks Konjektur $\lambda\acute{\epsilon}\xi\alpha\mu\iota$ zurückgewiesen als nicht nur dem Sinne nach unpassend, sondern auch dem Sprachgebrauch der Komiker widersprechend, da bei diesen von $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega$ nur die Formen des Präsens und Imperfekts im Gebrauch sind; aber Kählers eigener Vorschlag, für σοι einzusetzen μοι, hat nichts zwingendes (man könnte z. B. an $\alpha\upsilon$ denken). In Aristoph. Pax 871ff. will K. statt des überlieferten ΤΡΥΓ. Ἴθι νῦν ἀποδῶμεν τήνδε τὴν θεωρίαν ἀνύσαντε τῇ βουλή τὴ ταυτηνί (so V; τῇ βουλή ταυτηί R). OIK. τί φής; mit Dobree schreiben:

ΤΡΥΓ. Ἴθι νῦν ἀποδῶμεν τήνδε τὴν θεωρίαν

ἀνύσαντε τῇ βουλή. OIK. τίς αὐτῆ; τί φής; Dies ist bis jetzt allerdings wohl die beste Emendation; doch darf man sich dafür nicht auf die Lesart des cod. B berufen ($\tau\acute{\iota}\varsigma$ $\epsilon\sigma\theta'$ $\alpha\upsilon\tau\eta$ [sic, nicht $\alpha\upsilon\tau\eta\iota$]; τί φής;); denn diese Hs enthält einen ganz frech (wahrscheinlich durch Triklinius) interpolierten Text¹⁾; auch den Grund des Anstoßes in dem durch VR überlieferten Text hat K. nicht richtig erkannt. Er behauptet nämlich, $\tau\iota$ werde nur mit dem nom. masc. $\alpha\nu\acute{\upsilon}\sigma\alpha\varsigma$, nicht mit anderen Formen dieses Partizips verbunden. Aber wenn $\alpha\nu\acute{\upsilon}\sigma\alpha\varsigma$ nach Kählers eigenen Angaben neunmal mit $\tau\iota$, aber zwölfmal ohne $\tau\iota$ vorkommt, so ist es doch offenbar nur ein Zufall, daß bei dem einmal belegten $\alpha\nu\acute{\upsilon}\sigma\alpha\sigma\alpha$, dem zweimal vorkommenden $\alpha\nu\acute{\upsilon}\sigma\alpha\nu\tau\epsilon$ kein $\tau\iota$ steht. Das Anstößige ist vielmehr die Trennung des $\tau\iota$ von dem Partizip, und das $\tau\alpha\upsilon\tau\eta\nu\acute{\iota}$ oder $\tau\alpha\upsilon\tau\eta\acute{\iota}$, was weder zu $\tau\eta\acute{\nu}\delta\epsilon$ $\tau\eta\nu$ $\theta\epsilon\omega\rho\acute{\iota}\alpha\nu$ noch zu $\tau\eta$ $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta$ passend hinzugefügt werden kann. Was K. über die Personenverteilung im Folgenden sagt, ist nicht zwingend; seine Erklärung von $\epsilon\pi\alpha\iota\omicron\mu\epsilon\nu$ $\beta\rho\alpha\upsilon\rho\omega\nu\acute{\alpha}\delta'$ ist mir unklar geblieben. Wenig glücklich ist die Behandlung des Fragments Antiphanes 194 (92) K. Wenn auch die Änderung des $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\delta'\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}\varsigma$ v. 18 in $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\delta'\alpha\upsilon$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ an sich ansprechend

¹⁾ Dagegen hat van Yzeren (De vitis quibusd. princ. cod. Aristophan. S. 55; vgl. m. Anzeige in dieser Wochenschr. 1901 No. 4) wohl mit Recht vermutet, daß die Lesart des R direkt auf das Ursprüngliche zurückgehe ($\tau\alpha\upsilon\tau\eta\acute{\iota}$ aus $\tau\acute{\iota}$ $\alpha\upsilon\tau\eta\acute{\iota}$).

ist, so erscheint es doch höchst bedenklich, ein zweites Satzglied mit $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ als Adverb an der Spitze einem ersten korrespondieren zu lassen, an dessen Spitze $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ als Präposition fungiert ($\acute{\omega}\sigma\tau\epsilon$ $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\delta\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\eta\nu$ $\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}\iota\varsigma$ δ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$, $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$ $\delta'\alpha\upsilon$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ $\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$ $\lambda\alpha\lambda\omicron\upsilon\sigma\alpha\varsigma$. . . η $\Delta\eta\mu\acute{\eta}\tau\eta\rho$ $\epsilon\pi\iota\tau\rho\acute{\iota}\psi\epsilon\iota$). In den Anfangsversen aber statuiert K. durch die Annahme des Sinnes: „Ein Mann fing mit vielen Netzen und $\mu\epsilon\gamma\acute{\alpha}\lambda\eta$ $\delta\alpha\pi\acute{\alpha}\nu\eta$ nur eine $\pi\acute{\epsilon}\rho\kappa\eta$; dann wollte er, durch den Verlust seiner Habe zum verhungerten $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ geworden, eine andere $\pi\acute{\epsilon}\rho\kappa\eta$ an sich locken; diese aber folgte aus freiem Antrieb einem $\mu\alpha\lambda\acute{\alpha}\nu\omicron\upsilon\rho\omicron\varsigma$, d. h. einem fetten Fisch“ doch eine auch für einen $\gamma\rho\acute{\iota}\phi\omicron\varsigma$ unzulässige Frostigkeit. Auch kann $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ wohl kaum bildlich so gebraucht werden, wie K. will. An den von Athen. VII 306ff. angeführten Komikerstellen, auf die er verweist, wo Menschen $\xi\epsilon\alpha\upsilon$ $\nu\eta\sigma\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ mit dem $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ verglichen werden, ist dies nicht im übertragenen Sinne „de mendicite“ gemeint²⁾, sondern im wörtlichen, körperlichen Sinne des nichts gegessen oder nichts im Magen habens, des $\acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\pi\omicron\nu\omicron\nu$ $\epsilon\iota\nu\alpha\iota$ (Anaxandr. b. Ath. 307 E). Der $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ (die Meeräsche, mugil) wurde $\nu\eta\sigma\tau\iota\varsigma$ genannt, nicht als ob er immer hungrig wäre, sondern weil er sich von nichts zu nähren scheint, jedenfalls von nichts Konsistentem nährt; Aristoteles hist. anim. VIII 2,29 hebt ausdrücklich hervor, daß die $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\iota\varsigma$ allein von allen Fischen $\omicron\upsilon$ $\sigma\alpha\rho\kappa\omicron\phi\alpha\rho\upsilon\sigma\iota$ und sich daher in ihrem Magen nie Reste von animalischen Speisen finden (in der That ist der Schlund der Meeräsche so eng, daß sie nicht einmal kleine Fische verschlingen kann, ihr Magen sehr klein und fleischig wie bei körnerfressenden Vögeln: Oken, Allg. Naturgesch. VI, S. 276f.; sie grundelt im Schlamm nach verwesenden Stoffen, die ihre Hauptnahrung ausmachen: Heck, Das Tierreich I, 1894, S. 825). Daher das Sprichwort ' $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ $\nu\eta\sigma\tau\epsilon\upsilon\acute{\epsilon}\iota$ ' $\epsilon\pi\iota$ $\tau\omega\nu$ $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\pi\rho\alpha\gamma\omicron\upsilon\nu\tau\omega\nu$ $\acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$, $\epsilon\pi\epsilon\iota\delta\eta$ $\omicron\upsilon$ $\sigma\alpha\rho\kappa\omicron\phi\alpha\rho\epsilon\iota$ δ $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ (Ath. VII, 307 C). Hier ist also der $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\upsilon\varsigma$ das Sinnbild der Unschuld und Rechtschaffenheit, und so heißt es bei Oppian Halieut. II, 642ff.: $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\acute{\alpha}$ δ' $\epsilon\nu$ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\sigma\sigma\iota\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\delta\epsilon$ $\nu\epsilon\pi\acute{\omicron}\delta\epsilon\sigma\sigma\iota\nu$ $\acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\omega$ $\phi\acute{\epsilon}\rho\beta\epsilon\iota\nu$ $\pi\rho\eta\upsilon\tau\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ $\tau\epsilon$ $\delta\iota\kappa\alpha\iota\acute{\omicron}\tau\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ $\tau\epsilon$ $\nu\omicron\eta\mu\alpha$. $\mu\omicron\upsilon\nu\omicron\iota$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\kappa\epsilon\sigma\tau\rho\epsilon\iota\varsigma$. . . $\omicron\delta\delta\acute{\epsilon}$ $\phi\omicron\nu\omicron$ $\lambda\acute{\alpha}\pi\tau\omicron\upsilon\sigma\iota\nu$, $\acute{\alpha}\pi\eta\mu\omicron\sigma\upsilon\eta$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\nu\acute{\epsilon}\mu\omicron\nu\tau\alpha\iota$, $\acute{\alpha}\iota\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ $\acute{\alpha}\chi\rho\alpha\nu\tau\omicron\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\chi\eta\delta\acute{\epsilon}\epsilon\varsigma$, $\acute{\alpha}\gamma\nu\acute{\alpha}$ $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\theta\lambda\alpha$. . . $\tau\omicron\upsilon\zeta\epsilon\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\iota\nu'$ $\epsilon\chi\omicron\upsilon\sigma\iota$ $\mu\epsilon\tau'$ $\iota\chi\theta\acute{\upsilon}\sigma\iota$ $\tau\acute{\iota}\mu\iota\omicron\nu$ $\alpha\acute{\iota}\delta\omega$. . . $\xi\epsilon$

²⁾ So faßt sie fälschlich auch H. Blümner auf. Stud. z. Gesch. d. Metaph. I. Üb. Gleichn. u. Metaph. in d. Att. Komöed. S. 233.

αἰεὶ μετὰ πᾶσι δίκης πρεσβήτῃα κείται αἰδοίης. Wie man sieht, paßt dies alles wenig zu der Rolle, welche K. den κεστρεύς in dem Griphos spielen läßt³⁾. — An zwei der behandelten Stellen schließlich scheint mir eine Änderung des überlieferten Wortlautes überhaupt unnötig. Alexis 123 K. καταφαγεῖν αὐτὸς τοσοῦτ' ἀργύριον, οὐδ' εἰ γάλα λαγῶ εἶχον, μὰ τὴν Γῆν, καὶ ταῶς κατήσθιον ist κατήσθιον offenbar nicht Verbum des Hauptsatzes (also kein ἄν hineinzumendieren), sondern von εἰ abhängig und der Sinn: so viel Geld könnte ich gar nicht allein durchbringen, auch wenn ich Hasenmilch zur Verfügung hätte und Pfauen äße (K.: οὐδ' ἄν γάλα λαγῶ εἶχων). Alexis 269 K. hraucht aus μὴ ποθοῦντ' ῥόδῳ ποιητὴν nicht ποιῶντ' oder (mit Kähler) πονοῦντ' gemacht zu werden; der Sinn ist: wie der Privatmann,

³⁾ Ich möchte hier einen anderen Versuch zur Heilung der Stelle vorlegen, indem ich vorschlage, zu schreiben

καὶ ταύτην ψευδοῖς ἀφίει. κεστρεύς δέ τις αὐτὴν ἔγεν. βουλομένη δ' ἔπειτα πέριχ μελανούριον.

Das würde allerdings voraussetzen, daß κεστρεύς und μελανούριος identisch sind. Vom μελάνουρος wissen wir nicht viel. Aristoteles zählt ihn hist. anim. VIII 2,28 unter den Fischen auf, die von Tang leben, und in einer verlorenen Schrift (ἐν τῷ περὶ ζωῶν, Ath. VII, 313 D) sagte er ὀροπυγόστικοι δὲ τῶν ἰχθύων μελάνουρος καὶ σαργός πολύγραμμαί τε καὶ μελανόγραμμαί. Aubert und Wimmer I, 135 wollen in ihm den Brandbrassen (oblate melanura oder sparus melanurus) sehen, der im Archipel und Kykladenmeer häufig ist und jetzt μελανούριον genannt wird. Aber das ist ein Meerfisch; das von Antiphanes erwähnte Sprichwort, auf das auch Numenius anspielte, wenn er sagte πέριχαι καθηγῆτην μελάνουρον (Ath. a. a. O.), setzt, da die πέριχ, ein Flußfisch ist, voraus, daß auch der μελάνουρος ein Flußfisch sei oder doch in die Flüsse hinaufgehe. Das letztere aber thun die Meeräschen, die κεστρέϊς (Oken a. a. O. S. 277, Aub. u. Wimm. S. 130). Nun stellte Aristoteles an der eben angeführten Stelle den μελάνουρος mit dem σαργός zusammen, und auch Ἰκέσιος αὐτὸν σαργῶ φησιν παρακλήσιον εἶναι (Ath. a. a. O.). Der σαργός aber wird von Aristot. hist. anim. V 10,38 zu den κεστρέϊς gerechnet. So könnte also auch der μελάνουρος eine Unterart der κεστρέϊς sein. Die Art, wie er mit Brot und Käse, nicht mit Fleisch, geködert wird (Oppian Halieut. III 443 ff.), läßt ihn auch als der Meeräsche verwandt erscheinen. Auf die heutige Benennung μελανούριον ist wohl nicht viel Gewicht zu legen, da die Bezeichnung ziemlich nichtsagend ist und vielen Fischen beigelegt werden kann. — Wenn meine Emendation richtig ist, so wäre bei Antiphanes unter κεστρεύς vielleicht ein „Mutter-söhnchen“ zu verstehen.

der ohne fröhliche Gesellschaft speist, so verliert der Dichter sein halbes Leben, wenn er nicht nach Lied und Gesang Sehnsucht hat, d. h. nicht ins Theater und Konzert geht, sondern nur mit seinen eigenen Liedern zufrieden ist.

Fragmente zu emendieren, ist ein undankbares Geschäft. Hoffen wir, den Verf. bald auf einem Gebiet wiederzusehen, das gewisseren Erfolg verspricht, und auf dem er zuhause ist wie kein anderer, nämlich dem der Erklärung und Emendation des Aristophanes aus seinem Sprachgebrauch.

Breslau.

K. Zacher.

The Politics of Aristotle. With an introduction, two prefatory essays and notes critical and explanatory by W. L. Newman. Vol. III. Books III, IV, and V. XLVI, 603 S. Vol. IV. Books VI—VIII. LXX, 708 S. Oxford 1902, Clarendon Press.

Nach den nämlichen Grundsätzen bearbeitet wie die vor einer Reihe von Jahren in zwei großen Bänden erschienenen zwei ersten Bücher der Aristotelischen Politik, wird uns hier in zwei weiteren Bänden von gleichem Umfang das dritte mit den folgenden Büchern vorgelegt. Da man die überwiegenden Vorzüge dieser von großer Vertrautheit mit dem Stoff zeugenden, in gleicher Weise der Kritik wie der Exegese beflissenen Ausgabe aus den früheren Bänden und deren Besprechung kennt, so bedarf es keiner abermaligen ausführlichen Kennzeichnung des Geistes, in dem das Ganze gehalten ist.

Mit warmen Worten gedenkt der Verf. in der Vorrede des durch den Tod abgerufenen, um die Aristotelische Politik sehr verdienten Susemihl. „It was from him, heißt es hier, that I first learned what the close study of a work of Aristotle meant“. Nicht minder herzlich redet er von den englischen Gelehrten, deren Unterstützung er sich für sein Werk erfreuen durfte. Unter diesen englischen Freunden hat Kenyon für ihn einen Harleianus verglichen, der indes wenig mehr als das erste Buch enthält und so gut wie garnichts Neues bietet. Newman selbst hat eine wertvolle Handschrift der alten Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke in der Bibliothek Philipps genauer verglichen und herangezogen.

Sehr eingehend bespricht der Herausgeber in der Einleitung einerseits die gemeinsamen Fehler und Versehen der Hss mit Erörterung

der Fehlerquellen, andererseits das gegenseitige Verhältnis der Handschriftenfamilien, deren bedeutendere Abweichungen von einander er in einer übersichtlichen Tabelle zusammenstellt. Indem er den Ursachen dieser Abweichungen nachgeht, sucht er einen Maßstab zu gewinnen für die Abschätzung des Wertes der Überlieferung auf beiden Seiten. Im allgemeinen neigt er zu einer höheren Schätzung der zweiten Klasse.

Der übrige Teil der Einleitung giebt eine kritische Inhaltsübersicht der behandelten Bücher, die übrigens in der Ausgabe nicht in der überlieferten Anordnung aufeinander folgen, sondern in der durch die Bemühungen der neueren Gelehrten gegenwärtig in ziemlicher Übereinstimmung angenommenen Folge, der gemäß die alten Bücher 4 bis 8 sich jetzt in folgender Reihe aneinander schließen: 7, 8, 4, 5, 6. Es ist hier nicht der Ort, die Rechtmäßigkeit dieser Anordnung zu prüfen. Allein auch angenommen, daß sie richtig und notwendig sei, will es mir doch aus äußeren Gründen zweckmäßig erscheinen, in den Ausgaben die alte Folge bestehen zu lassen. Durch entsprechende Noten kann jeder Leser auf die wahrscheinlich richtige Folge leicht aufmerksam gemacht und in den Stand gesetzt werden, die Lektüre in der von dem Herausgeber gewünschten Folge vorzunehmen.

Wenn ich die Inhaltsübersicht eine kritische nannte, so ist das so zu verstehen, daß der Verf. genau acht hat, ob und wie Aristoteles seiner Aufgabe innerhalb der Grenzen, die er sich selbst gesteckt hat, gerecht wird. Es wird da auf manches Unzureichende, manches Schwankende und nicht völlig in sich Übereinstimmende in den Bestimmungen des Aristoteles hingewiesen und aus den thatsächlichen Erscheinungen der Geschichte, vor allem der griechischen Geschichte — doch nicht bloß aus ihr, sondern hier und da auch aus der neueren — vielerlei zur Erläuterung oder Prüfung seiner Ansichten beigebracht, wie denn auch die Anmerkungen von einem reichen geschichtlichen Wissen zeugen. Unberührt dagegen bleibt die höhere Frage, ob Aristoteles auch der Aufgabe nach sich überhaupt völlig zu dem erhoben hat, was Philosophie der politischen Lehre leisten kann und soll.

Aristoteles bestimmt sehr richtig das Gemeinwohl als Zweck der Regierung und die Tugendhaftigkeit der Regierenden als Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt. Aber er hat keinen

obersten Grundsatz von allgemeiner und notwendiger Giltigkeit, der für das Gemeinwohl sowohl wie für die Tugendhaftigkeit der Regierenden dem Inhalt nach zur unbedingt gebietenden Richtschnur als *condicio sine qua non* dient. Einen solchen giebt es in der That. Es ist dies der Grundsatz des absoluten Wertes der Vernunft und der daraus fließenden Forderung der persönlichen Gleichheit der Menschen, aus dem sich dann auch unmittelbar die obersten Kriterien aller Gesetzgebung ergeben. So nahe Aristoteles durch seine in der Ethik entwickelte treffliche Lehre vom *ισον* dieser Idee gekommen ist, so hat er doch, gehemmt durch das bekannte griechische Vorurteil, sich nicht zu ihr durchfinden können. Es blieb dies eine Aufgabe der neueren Philosophie, die mit diesem Grundsatz der ganzen Staatslehre erst ihr oberstes und unbedingtes Prinzip gegeben hat. Aber keinem der Neueren steht eine so umfassende und eindringende Kenntnis der Mannigfaltigkeit von Verfassungsformen zu Gebote wie dem Aristoteles, und sehr wenigen nur die Fähigkeit einer gleich besonnenen und wirklich philosophischen Beurteilung derselben. Die griechische Welt mit ihrer Umgebung von Barbarenstaaten bot in der That ein Beobachtungsfeld von so reicher Mannigfaltigkeit dar, daß ein Geist von der umfassenden Weite und scharfen Auffassungsweise des Aristoteles dazu gehörte, um nicht an die Betrachtung des Einzelnen verloren zu gehen, sondern von dieser aus sich mit einiger Sicherheit zu allgemeineren Ansichten zu erheben. In der ungemeinen Schwierigkeit dieser Aufgabe mag wenigstens mit der Grund liegen, daß die Politik in unfertigem Zustand auf uns gekommen ist. Es scheint, daß in dem Kopf des Aristoteles selbst nicht alles zu völligem Abschluß ausgereift ist, und daß manches von dem, was wir lesen, mehr bloß als Entwurf, hie und da vielleicht auch als wiederholter Entwurf zu betrachten ist, daher das Schwanken in manchen wichtigen Bestimmungen, wie namentlich in denen über die Politie. Handelt es sich hier doch um ein Gebiet, wo es im allgemeinen weit schwieriger ist als in der Naturforschung, die Fülle der Erscheinungen so zu gruppieren, daß man sich aufgrund derselben zu sicheren, leitenden Maximen erheben kann. Auch bei ganz ähnlichen Verfassungsformen kann, selbst unter Annahme ziemlich gleicher Lebensbedingungen und sogar annähernd gleicher Verteilung von Reichtum und Armut — auf welchen

Unterschied Aristoteles mit Recht ganz besonderes Gewicht legt — der Verlauf der Dinge ein sehr verschiedener sein. In dem Leben des Staates hat man es mit Pulsschlägen und Leidenschaften zu thun, die sich der sicheren Berechnung entziehen. Daher mag es kommen, daß Aristoteles bei Darstellung seines Musterstaates, der sich doch immer mit dem erfahrungsmäßig Möglichen in genauer Beziehung halten sollte, hinsichtlich der Verfassungsform und Gesetzgebung nicht über die Anfänge und das Allgemeinste hinausgekommen ist. Selbst die Regelung der Erziehung und Geistesbildung, die wir zum weitest größten Teil vermissen, bot so eigentümliche Schwierigkeiten, daß es mir fraglich ist, ob Aristoteles selbst darüber mit sich vollständig ins Reine gekommen ist.

Ich benutze die Gelegenheit, einige textkritische Fragen kurz zu erörtern. Im alten 4. Buch heißt es 1331b 4: ἐπει δὲ τὸ πλῆθος τῆς πόλεως διαίρεται εἰς ἱερεῖς, εἰς ἄρχοντας, πρέπει καὶ τῶν ἱερέων συστάια περὶ τὴν τῶν ἱερέων οἰκοδομημάτων ἔχειν τὴν τάξιν. Der Fehler wird überall gesucht, nur nicht da, wo er wahrscheinlich steckt. Er steckt meines Erachtens in διαίρεται, für das διάκειται zu schreiben sein dürfte mit der weiteren kleinen Änderung des zweiten εἰς in ὡς. Also: τὸ πλῆθος τῆς πόλεως διάκειται εἰς ἱερεῖς ὡς ἄρχοντας „die große Masse steht zu den Priestern in ähnlichem Verhältnis wie zu den Archonten“. Die Priester gehören in den Augen des Volkes zu der regierenden Klasse. Das Verbum διακείσθαι wird zwar in der Regel mit πρὸς verbunden; da sich aber das entsprechende διατίθεσθαι z. B. bei Isokrates mit εἰς τινα findet, so hindert nichts, das nämliche für διακείσθαι anzunehmen. Die Verwechslung von διαίρεσθαι und διακείσθαι, die, wie jeder sieht, an sich sehr nahe liegt, findet sich auch sonst in Handschriften, z. B. bei Aspasius zu Eth. Nic. p. 42,29 der Berliner Ausgabe, wo R hat διαίρεσθαι, während N hat διακείσθαι.

Im alten 8. Buch heißt es 1342 B 17: ἔτι δὲ ἐπει τὸ μέσον μὲν τῶν ὑπερβολῶν ἐκαινοῦμεν καὶ χρῆναι διώκειν φασί, ἡ δὲ δωριστὶ ταύτην ἔχει τὴν φύσιν πρὸς τὰς ἄλλας ἁρμονίας, φανερόν ἐστι τὰ Δωρία μέλη πρέπει παιδεύεσθαι μᾶλλον τοῖς νεωτέροις. So die Hss mit offenbar fehlerhafter Konstruktion. Erinnert man sich der Platonischen Wendungen: ἐπάδειν τινί τι z. B. Phaidon 77 E: χρὴ ἐπάδειν αὐτῷ ἐκάστης ἡμέρας, ibid. 114 D χρὴ τὰ τοιαῦτα ὡσπερ ἐπάδειν ἑαυτῷ (vgl. Charm. 157 A, Soph. Oed. C. 1192), mit welcher auf die Herstellung

der richtigen Seelenstimmung hingeeht wird, so liegt es nahe, für παιδεύεσθαι das den Zügen nach so ähnliche ἐπάδεισθαι einzusetzen.

Eisenach.

Otto Apelt.

Papyri Graecae Musei Britannici et Musei Berolinensis editae a **Carolo Kalbfleisch.** Rostocker Lektionskatalog für das Sommersemester 1902. 14 S. 4 und 2 Tafeln.

Der Verf. setzt die Publikation medizinischer Papyri fort, wie er am Schlusse seines Programms für das vorjährige Sommersemester angekündigt hatte (Papyri Argentoratenses Graecae, vgl. diese Wochenschr. 1901 Sp. 1578). Es handelt sich diesmal zuerst (I) um etwas mehr als drei Kolumnen im Britischen Museum (CLV), von diesem erworben mit einer Anzahl jedenfalls aus dem Faijûm stammender Stücke; Kenyons Datierung lautet auf das ausgehende erste oder das zweite nachchristliche Jahrhundert. Das Fragment ist chirurgischen Inhalts und beschäftigt sich kritisch mit Einrichtungsmethoden für die ausgerenkte Kinnlade. Zur Erklärung und Ergänzung zieht der Herausg. die einschlagenden Stellen aus des Oribasius Sammelwerk herbei, insbesondere die darin enthaltenen Auszüge aus Rufus und Heliodor. Betreffs der verwandten Schrift des Rufus möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß ihr vom Scholiasten des Oribasius IV 540,6 B.-D. überlieferter Titel noch nicht richtig gelesen ist; auch R. Fuchs in seiner vor kurzem erschienenen verdienstlichen Geschichte der Heilkunde bei den Griechen S. 369 setzt dazu ein Fragezeichen. Das Scholion lautet: ἀπὸ τοῦ προομίου τοῦ μονοβήβλου 'Ἐπὶ γηρὰ ἀνθρώπος· τινὲς δὲ αὐτὸ περὶ ἔξαρθημάτων ἐπιγράφουσιν und steht Orb. IV 432,3 vor Beginn einer Beschreibung der 'Hippokratischen Bank', jenes oft erwähnten Einrichtungsmechanismus für Verrenkungen. Ich vermute, daß der starken Verderbnis ἐπὶ γηρὰ ἀνθρώπος zugrunde liegt ἱποκρά^τ (d. i. 'Ἴπποκράτους) βάθρον. Aus welcher, etwa χειρουργούμενα oder περὶ ὀλοσθημάτων betitelten Schrift eines alexandrinischen oder vielleicht pneumatischen Chirurgen das neue Fragment stammt, läßt sich bisher nicht mit Sicherheit sagen.

Nr. II und III der Publikation sind kurze Bruchstücke aus dem Berliner Museum, das eine dem ersten, das andere dem zweiten Jahrh. n. Chr. angehört. Jenes (unnummeriert), wie es scheint aus der methodischen Schule, handelt

über Therapie durch Ausleerungen, dieses (Nr. 7094) über Hohlmaße, das $\kappa\tau\upsilon$ (= der ptolemäischen Kotyle oder römischen Hemina, O. 274 l.) und fünf Arten des $\iota\nu\upsilon\nu$, ihr Gewicht und Verhältnis zu einander, was in einer dem Programm beigegebenen Abhandlung von Hulsch sachkundig erläutert wird. Die auf der Rückseite des Papyrus 7094 und auf Pap. 6934 erhaltenen Stücke von Briefen der Hippokratischen Sammlung gedenkt der Herausg. anderweitig zu veröffentlichen.

Leipzig.

J. Ilberg.

P. A. Sipkema, *Quaestiones Terentianae*. Amsterdam 1901, J. H. de Bussy. 116 S. 8.

Die Arbeit ist im ganzen recht erfreulich als Erstlingsarbeit und würde es noch mehr sein, wenn sie nicht an gar zu großer Weiterschweifigkeit litte. Sie befaßt sich mit mehreren Fragen, die die *Adelphen* und die *Andria* angehen; den Ausgangspunkt und Kernpunkt bildet dabei allerdings die Frage der Kontamination. Nach einer Einleitung über die Bedeutung des Wortes *contaminare* bei Terenz führt der Verf. die Mittel an, mit deren Hilfe man die Verschmelzung mehrerer Stücke in ein lateinisches erkennen kann, wobei er selber zugiebt, daß Widersprüche nur ein zweifelhaftes Mittel zur Erkenntnis sind. Für die *Adelphen* hat er den durch seine Klarheit trefflichen und von gesundem Urteil eingegebenen Aufsatz von Kauer in den Wiener Studien XXIII, 7 nicht mehr benutzen können, weil er erst während des Druckes seiner Arbeit erschien; daß er sich im ganzen nahe mit ihm berührt, ist ein gutes Zeichen für die Richtigkeit des Vorgebrachten. Wir wissen aus des Dichters Prolog selber, daß er eine Stelle aus des Diphilus *Synapothneskontes* in die Übertragung der von Menander entnommenen *Adelphen* eingeflochten hat. Um nun zu erkunden, wie weit dieser Einschub im 2. Akt der *Adelphen* reicht, prüft der Verf. den inneren Zusammenhang von Szene 2 und 3 mit 4, die nach einer Donatbemerkung schon sicher Menandrisch ist; er kommt zu dem Schluß, daß die drei Szenen durchaus eng zusammengehören und keine Spur einer Trennung zeigen. Auch den Monolog des Kupplers am Ende der ersten Szene möchte der Verf. zu Diphilus ziehen. Daß die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, hat m. E. Kauer S. 94 durch den Hinweis auf

die Form der Donatbemerkung zu II 1,46 gezeigt. S. giebt nicht zu, daß die Komposition selbst an dieser Stelle irgend welche Widersprüche aufweise. Den einzigen Anstoß, den man nehmen kann, daß Äschinus, nachdem schon das Gerücht von seiner nächtlichen That bekannt geworden ist, erst morgens mit der geraubten Flötenspielerin zu Hause ankommt, immer noch im Streit mit dem Kuppler, dem sie entführt ist, hat er selber S. 109 durch den Zwang, den die dramatische Komposition als solche auferlegt, richtig erklärt; umso mehr wundere ich mich, daß er die Szene II 1 nur als eine Darstellung der im ersten Akt erzählten Begebenheit aufzufassen scheint, was doch ganz unmöglich ist. Es hat auch nicht den geringsten Anstoß, zu denken, daß der bebaute Kuppler dem Räuber durch die Straßen gefolgt ist und vor dem Hause noch zum letzten Male sein Recht geltend zu machen versucht. Das 'iterum' v. 159 zeigt ja, wie schon Donat sah, deutlich den zweiten Streit (s. Hauler bei Kauer S. 90) im Gegensatz zu dem im Hause des Kupplers beim Raube selber entbrannten. In der Gestaltung dieser Szenen bei Menander stimmt der Verf. mit Kauer überein; er denkt sich den Äschinus mit der Geraubten heimlich durch die Hinterpforte ins Haus zurückgekehrt, sodaß sein Adoptivvater ihn nicht bemerken konnte, dann den Kuppler kommend und in seinem Monolog die Zuschauer orientierend. — Im zweiten Kapitel wird mit großer Umständlichkeit die Frage durchgesprochen, weshalb Varro den Anfang des Terenzischen Stückes über den des Menandrischen gestellt habe, die vorgebrachten Vermutungen werden angeführt und widerlegt, um schließlich zu dem Resultat zu kommen, daß wir über den Grund nichts wissen können. — Das dritte Kapitel behandelt die Frage, warum Terenz aus dem Bruder der Sostrata Hegio einen Verwandten des Simulus, ihres verstorbenen Mannes, gemacht hat. Der Verf. widerlegt auch hier die mannigfachen ausgesprochenen Vermutungen und giebt als Anlaß die Verschiedenartigkeit der Rechtsverhältnisse auf griechischem und römischem Boden an. Die Römer hätten sich gewundert, daß der Bruder der Mutter irgend einen Einfluß habe, und fragt, warum nicht jemand von der Seite des verstorbenen Vaters sich der Waise annahm. Das führt jedenfalls weiter als die Annahme irgendwelcher Rücksicht auf die Ökonomie des Stückes bei dieser Änderung. — Die letzten

Kapitel dieses ersten Abschnitts beschäftigen sich mit den Anstößen, die man in den beiden letzten Akten der Adelphen gefunden hat, und die man hat zum Beweise verwerten wollen, daß Terenz von dem Menandrischen Original abgewichen sei. Auch hier zeigt der Verf. überall ein besonnenes Urteil und konservativen Sinn. So wird v. 940 verteidigt, wo Äschinus behauptet, er habe das Versprechen gegeben, daß sein Adoptivvater die Sostrata heiraten werde; mit Recht erklärt der Verf. das nur für einen Kunstgriff des Äschinus, um den ihm genehmen Vorschlag des Demea durchzusetzen, und weist alle Schlüsse auf eine Abweichung von Menander dabei ab. Der Verf. hat immer eine verständige Anschauung von dem, was dem Dichter an Freiheiten gestattet ist. Nur die Darlegung fremder Meinungen ist meist zu ausführlich geraten, wie der Beweis, daß der fünfte Akt auch zu Menanders Drama gehörte, also auch dort die Wandlung im Charakter des Demea vor sich ging, garnicht erst so weit-schweifig erbracht zu werden brauchte, da ihn ja die Fragmente Menanders von selber bringen. Und die Frage, ob Demea nun wirklich seinen Charakter ändert oder es nur vorgiebt, läßt sich kaum scharf scheiden; in Wahrheit liegen beide Ansichten nahe bei einander. Ein sechzig-jähriger Alter kann nicht plötzlich ein ganz anderer werden, als er vorher war; handelt er gerade im Gegensatz zu seinen früheren Grundsätzen, so ist eben das Absichtliche, Erzwungene dabei immer kenntlich, und ob die Änderung von langer Dauer ist, muß recht zweifelhaft erscheinen, da sie zu krampfhaft vor sich geht. Die Zusammenstellung der Fragmente Menanders, die sich auf die Adelphen beziehen, hat wenig Nutzen, da nichts dabei herauskommt.

Der zweite Teil der Arbeit, der weniger bietet, beschäftigt sich mit der Andria. Die Scholiastenbemerkung zu dem für die Kontamination inbetracht kommenden Vers 13 des Prologs hätte der Verf. selber besser verstanden, wenn er schon die neue Ausgabe des Donat von Weßner hätte einsehen können, die durch richtige Verteilung der Lemmata und Erklärungen die Schwierigkeit völlig aufhebt. Da wir aus dem Scholion wissen, daß Terenz die Szene zwischen dem Alten und dem Freigelassenen geschaffen hat nach einem Zwiegespräch zwischen einem Alten und seiner Frau in der Perinthia Menanders, so untersucht der Verf., wieviel Terenz bei dieser Änderung Eigenes hinzuthun

mußte, und er scheidet nur die Verse am Anfang aus, die direkt auf die Unterhaltung mit dem Freigelassenen Bezug haben. Den Grund für den Dichter, die Szene aus der Perinthia vorzuziehen, erkennt er mit Recht in der Bevorzugung des Dialogs vor einem längeren Monolog. Für die Einfügung der Liebe des Charinus, die mit der Hochzeit der Philumena endet, und die nach Donat zu II 1,1 nicht im griechischen Original vorhanden war, nimmt der Verf. ebenfalls das Vorbild der Perinthia an. Das wird im Grunde wohl immer der subjektiven Entscheidung überlassen bleiben müssen, obwohl ich dem Verf. beistimme und mir scheint, er hätte gegen die Ansicht von Nencini noch mehr Gewicht auf den allgemein gehaltenen Ausdruck im Prolog legen können: 'quae convenere in Andriam ex Perinthia', der doch im Vergleich zu dem 'locum integrum reliquit' im Prolog der Adelphen eher eine weiter gehende Benutzung der Perinthia erschließen läßt als nur die Verwendung einer einzelnen Szene. Den Unterschied allerdings, den der Verf. im Charakter des Pamphilus sehen will in den aus der Menandrischen Andria stammenden Szenen und denen, die aus der Perinthia genommen sein sollen, vermag ich nicht nachzuempfinden. Wenn der Verf. von diesem zweifelhaften Ausgangspunkt aus sich nun bemüht, herauszubringen, was nicht aus Menanders Andria stammen kann, und ob dies dann aus der Perinthia oder aus Terenzens eigener dichterischer Erfindung herührt, so ist das ein außerordentlich schlüpfriges Gebiet, auf dem der Verf. auch selber verzagt, zu festen Ergebnissen zu gelangen. — In dem Kapitel über den zweiten und dritten Schluß der Andria stellt S. die Ansichten anderer zusammen und kommt ohne neue Gründe dazu, die zweite Fassung dem Dichter abzusprechen; die dritte, von Fallbrecht Diss. phil. Vind. 1893 herausgegebene wird schon wegen der Sprache als nicht Terenzisch hingestellt. — Auch für die Andria bringt die Zusammenstellung der Fragmente aus Menanders Andria und Perinthia nicht viel Gewinn. Das Schlußkapitel führt einige Anstöße, besonders in den Zeitverhältnissen der beiden Dramen, auf, die mit Recht als zum größten Teil in dem dramatischen Zwange begründet erklärt werden.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm

W. Ridgeway, *The early Age of Greece*. Vol. I. Cambridge 1901, University Press. XVI, 684 S. 8. 21 Sh.

Ridgeways Buch zerfällt in folgende Kapitel: 1. Prehistoric Remains and their Distribution (S. 1); 2. Who were the Makers? (S. 80); 3. The Homeric Age (S. 293); 4. Whence came the Achaeans? (S. 337); 5. The early Iron Age (S. 407); 6. The round Shield (S. 453); 7. Inhumation, Cremation and the Soul (S. 481); 8. The Brooch (S. 552); 9. Iron (S. 594); 10. The Homeric Dialect (S. 631).

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Homerische Zeit oder die erste griechische Eisenzeit in ihrem Verhältnis zu der vorangehenden Periode, dem mykenischen Zeitalter, zu behandeln. Im Kap. I sollen, wie der Titel sagt, die prähistorischen Denkmäler aus Griechenland zusammengestellt werden; aber das „Prähistorische“ wird hauptsächlich auf die mykenischen Fundstätten und Funde beschränkt: nur für die Inseln werden auch Funde der prämykenischen Kultur oder der sogen. Inselkultur mitgenommen. Auch sonst läßt das Verzeichnis Verschiedenes zu wünschen übrig. Verf. bezieht seine Angaben selten aus den Fundberichten selber, sondern aus sekundären Quellen, unter denen Frazers Pausaniaskommentar und Tsundas-Manatts *The Mycenaean Age* besonders bevorzugt sind; höchst selten scheinen die Originalberichte in der *Ἐφημ. ἀρχαιολ., Δελτίον ἀρχαιολ.*, Athen. Mitteil., *Monumenti antichi* u. dgl. direkt benutzt zu sein, ja sogar Perrot-Chipiez' Band VI scheint Verf. nicht eingehend studiert zu haben. Nun muß freilich zugegeben werden, daß Frazer ein ungemein zuverlässiger Führer ist; wo aber der Verf. Frazers Leitung verläßt, geht er oft auf dem Holzwege. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung Ridgeways Bericht über die Funde von Aphidna (Kapandriti) in Nordattika. Die dortigen prämykenischen Funde werden (S. 31) als mykenisch bezeichnet, trotzdem daß in dem ganzen Tumulus keine einzige mykenische Scherbe zutage gekommen ist; dann wird die Zahl der dort gefundenen Gräber auf 10 geschätzt, trotzdem daß es 13 waren; und endlich werden unter den Funden zwei Vasen aus massivem Gold verzeichnet, von deren Existenz Referent, der die dortigen Ausgrabungen selber leitete, keine Kenntnis hat. Dagegen bin ich imstande, den Weg nachzuweisen, auf welchem Ridgeway diese Notiz bekommen hat. Noch ehe die Ausgrabungen

bei Aphidna abgeschlossen waren, konnten ein paar athenische Zeitungen berichten, daß bei den Ausgrabungen zwei Goldbecher gefunden seien; von dort ging die Notiz weiter hinüber in gewisse deutsche und englische Zeitungen bzw. Zeitschriften, u. a. *Classical Review* und *Athenaeum*, und von dieser Zeitschrift hat sie Manatt herübergenommen in eine Appendix, die er seiner Übersetzung von Tsundas' *Μυκῆναι* beigegeben hat. Dann sind die zwei Goldbecher in Ridgeways Verzeichnis aufgenommen. Ich ergreife die Gelegenheit, jene Notiz als eine wahre Fabel zu bezeichnen, und bitte die Herren Manatt und Ridgeway, sie bei einer eventuellen neuen Ausgabe zu streichen. Hätte Verf., der sich anscheinend scheut, Originalberichte zu studieren — denn der betreffende Bericht ist in den *Athen. Mitteilungen* 1896 S. 385 ff. zu lesen —, seinen Freund und Führer Frazer hier nicht verlassen, so hätte er in dessen Pausaniaskommentar V 560 ff. eine übersichtliche und genaue Darstellung der betreffenden Funde lesen können. Auch sonst vermißt man manches in der Fundstatistik: besonders sind die Inseln ziemlich oberflächlich behandelt, und mit Erstaunen bemerkt man, daß Tsundas' ergiebige Forschungen auf Siphnos und Syros (*Ἐφημ. ἀρχαιολ.* 1899 S. 73 ff.) garnicht berücksichtigt sind. Auch für Kreta läßt sich vieles nachtragen, selbst von den Funden abgesehen, die erst nach der Vollendung des Buches zutage gekommen sind. Von den Kamares-Vasen, die doch seit 1895 durch J. L. Myres und ein paar Jahre später durch Mariani den archäologischen Forschern bekannt gemacht sind, scheint Verf. keine Ahnung zu haben; sonst hätte er nicht (S. 16) behaupten können, daß zuerst in der mykenischen Keramik bei der Verzierung Farbe statt Einritzung verwendet wurde. Bei Menidi (S. 30) hätte Wolters' Abhandlung im *Jahrbuch des deutschen Instituts* 1899 S. 103 ff. angeführt werden sollen, und ebenso unter Ägina Pallats inhaltsreiche Untersuchung in den *Athen. Mitteilungen* 1897 S. 265 ff. Ein bedauerlicher Irrtum hegeget uns S. 25, wo ausdrücklich gesagt wird, daß die protokorinthische Keramik älter sei als die mykenische. Solchen Schnitzern gegenüber fällt es weniger ins Gewicht, wenn Verf. S. 2 behauptet, daß die bei der Unterstadt von Mykene gefundenen Felsengräber 61 seien, während S. 19 ihre Zahl auf 80 angegeben wird, oder daß Loeschkes Name konsequent, etwa 20mal, durchgehend „Loesche“ geschrieben

wird. Höchst befremdend ist die Angabe (S. 71, vgl. S. 328), daß aus der mykenischen Zeit Gräber gefunden sind, wo die Toten in $\pi\theta\omicron\iota$ beerdigt waren (Amorgos(?) und Thorikos). Die mir bekannten Beispiele dieser Sitte, aus Thorikos und Aphidna, gehören alle der prämykenischen Zeit an. Ebenso scheint die Annahme (S. 77), daß auf Kypern die mykenische Kunst sich bis ins 6. Jahrh. v. Chr. erhalten hat, unhaltbar (vgl. A. J. Evans, *Journal of Anthropol. Institute*. Vol. XXX, 1900, S. 199ff.).

Im zweiten Kap. untersucht Verf., was für ein Volk als Träger der mykenischen Kultur zu betrachten ist, und gelangt durch eine Analyse der antiken Überlieferung zu dem Resultat, daß jenes Volk die Pelasger waren, die nach der Ansicht des Verf. überall dort gesessen haben, wo mykenische Denkmäler zutage gekommen sind. Ich will auf diese sonderbare Beweisführung hier nicht näher eingehen, sondern bemerke nur, daß dabei die antiken Genealogien eine wichtige Rolle spielen. Daß diese gewöhnlich eine Frucht gelehrter Spekulation sind, fällt dem Verf. niemals ein: vielmehr scheint er an die antike Überlieferung in Bausch und Bogen ganz kritiklos zu glauben, und die ganze historisch-kritische Bewegung innerhalb der klassischen Philologie während des 19. Jahrhunderts scheint an ihm spurlos vorübergegangen zu sein. Wie die Pelasger aussahen, hat Verf. auf induktivem Wege gefunden (S. 284), und ich erlaube mir, um den Lesern eine Probe von der Ridgewayschen „Methode“ vorzuführen, sein Hauptargument zu zitieren: „That the makers of the Mycenaean civilisation were a dark-complexioned people, is strongly attested by the legends. The great monuments of Mycenae, Tiryns, and the Heraeum of Argolis are all associated with the dynasty of Danaus. But Epaphus, the forefather of the race, is, as we saw above (S. 217), especially designated ‘the Swarthy’, and Danaus and his daughters are described as dark by the chorus in the *Suppliants* 278 (of Aeschylus), who conjecture from their appearance that they are either such a race as is nurtured by the Nile, or that they are from Cyprus“. Weil also Epaphos von Aischylos *Prom.* 851 (Weil) als $\chi\epsilon\lambda\alpha\iota\nu\acute{o}\varsigma$ bezeichnet wird und ebenso die Danaiden in den *Hiketiden* des Aischylos dunkel sind, so wird daraus geschlossen, daß das Geschlecht des Danaos, das zu Tiryns und Mykene Beziehungen hatte, auch dunkelfarbig war, und ebenso auch alle übrigen Pelasger.

Verf. vergißt, daß Epaphos und die Danaiden in der Tragödie als dunkel dargestellt sind, weil sie von der Sonne Ägyptens gebrannt sind: läßt doch Aischylos in den *Hiketiden* 154f. die Danaiden sich selber $\mu\epsilon\lambda\alpha\nu\theta\acute{\epsilon}\varsigma \eta\lambda\lambda\acute{o}\kappa\tau\omicron\upsilon\pi\omicron\nu \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ nennen. Rührend ist der Schluß, der bei der Betrachtung der rohen, primitiven Inselidole gezogen wird, daß nämlich die Pelasger dolichocephal gewesen sind (S. 79, 282). — Sehr überraschend ist die Behauptung (S. 75, 292), daß die mykenische Kunst ihr Zentrum auf dem griechischen Festlande gehabt haben soll. Schon vor den englischen Ausgrabungen bei Knosos und den italienischen bei Phaistos ist vermutet worden, daß jenes Zentrum weiter gegen Osten hin lag; und die eben genannten Ausgrabungen haben uns gelehrt, daß Tiryns, Mykene und Orchomenos in der Peripherie der mykenischen Welt lagen. — Über die skulptierten Grabstelen von Mykene hätte Verf. (S. 271f.) besser geurteilt, wenn er Perrot-Chipiez VI 769f. studiert hätte, wo Perrot die schöne Vermutung von Reichel adoptiert, daß die jetzt sichtbaren Reliefs nur wenig ausgearbeitete Skizzen waren, und daß darüber ein Stucklager gelegt war, wo die Skulpturen (wahrscheinlich im Verein mit Malerei) sorgfältiger ausgeführt waren. — Die Behauptung, die mykenischen Häuser hätten Giebeldach gehabt (S. 279), scheint nicht hinreichend begründet zu sein: wenigstens behauptet Dörpfeld in der Vorrede zu *Tsundas-Manatt* mit guten Gründen, daß in Mykene die Häuser flache Dächer gehabt haben.

Doch genug der Einzelbemerkungen, die fast in infinitum fortgesetzt werden könnten. Im Kap. III werden die Unterschiede zwischen der mykenischen und der Homerischen Kultur dargelegt. Mit Recht wird betont, daß jene Unterschiede größer sind, als man nach Reichels Vorgang gewöhnlich annimmt — und darin liegt vielleicht das Hauptverdienst des Buches —, wenn Verf. auch zu weit geht, indem er die Homerische Kultur der Dipylonkultur gleichsetzt. Scharf, aber treffend nennt er die Reichelsche Methode eine Prokrustesmethode. Indessen scheint auch Ridgeway einen ebenso engen Gesichtskreis zu haben wie Reichel, dessen Verhängnis es war, die mykenische Kultur als durch und durch einheitlich zu betrachten und sie mit den in Tiryns und Mykene gefundenen Resten zu identifizieren. Jetzt wissen wir, daß es innerhalb der mykenischen Welt nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Verschieden-

heiten gab, und daß die mykenische Frage sich nicht mit einer Formel abthun läßt. Die großen Paläste zu Knosos und Phaistos — wie verschieden sind sie nicht von denjenigen zu Tiryns und Mykene, und dennoch sind sie alle „mykenisch“. Und bei den Ausgrabungen des Britischen Museums auf Kypern sind jamykenische Beinschienen gefunden — eine Thatsache, die von Ridgeway gar nicht erwähnt wird.

Die Träger der Homerischen Kultur werden vom Verf. Achäer genannt, und im Kap. IV wird untersucht, woher diese kamen. Aus dem Epitheton *ἄχαιοι*, das einigen achäischen Helden beigelegt wird, und aus der antiken Überlieferung wird der Schluß gezogen, daß die Achäer vom Norden her in Griechenland eingewandert sind, so wie später die Dorier. Und durch gewisse Übereinstimmungen in Waffen, Tracht, Bestattungsweise u. dgl. (wobei das Material vorzugsweise von Hallstatt geholt wird) glaubt Verf. nachzuweisen, daß die Achäer Kelten waren. Wahr ist, daß das Homerische Zeitalter die erste Eisenzeit Griechenlands ist; möglich ist, daß die Achäer vom Norden eingewandert sind; daß sie aber Kelten waren, bleibt noch zu beweisen übrig. Das archäologische Beweismaterial aus Hallstatt ist übrigens viel zu hoch datiert; denn bis 1200 v. Chr. darf man bei der Datierung der Hallstattkultur wohl nicht hinaufsteigen.

Kap. VII—IX (über Leichenbestattung und -brennung, Fibula und Eisen), wo Verf. anscheinend besser zuhause ist, sind in manchen Einzelheiten sehr lehrreich, wenn auch für den eigentlichen Zweck des Buches nur von indirektem Wert: besonders interessant ist das Kap., wo die Entwicklung der Fibula dargestellt wird. Im Kap. IX wird behauptet, daß im Anfang nur tellurisches Eisen bearbeitet wurde, und daß in der ersten Eisenzeit sowohl die Griechen wie die übrigen Europäer alles Eisen aus den Gegenden bezogen haben, die später die römische Provinz Noricum bildeten. Jene Behauptungen klingen etwas sonderbar; indessen werden Fachleute darüber besser urteilen können. Das letzte Kapitel, über den Homerischen Dialekt, hätte lieber ausfallen können. Wenn dort (S. 674) behauptet wird, daß die Namen Achilleus, Odysseus, Aias und Laertes nicht griechisch, sondern keltisch seien, und daß in den Homerischen Gedichten Spuren von Labialismus sich nachweisen lassen, die auf einen keltischen Einfluß zurückzuführen seien,

so fürchte ich, daß die Sprachforscher nicht mitfolgen können.

Ref. verhält sich im allgemeinen skeptisch gegen Bestrebungen, ethnographische und archäologische Probleme mit einander zu verbinden, und seine Bedenken sind durch das Studium dieses Buches nicht im geringsten gehoben. Es ist indessen eigentümlich, daß Verf. sämtliche mehr bedeutende Völker, die in vorgeschichtlicher Zeit in Hellas auftreten, zu reinen Ariern macht. Von semitischen und ägyptischen Einflüssen ist gar nicht die Rede: alles ist arisch rein kultiviert, und alle Beeinflussungen kommen vom Norden. Daß dieser Anschauung die heutzutage so moderne Auffassung von Nordeuropa als Urheimat der Indogermanen zugrunde liegt, braucht kaum betont zu werden.

Upsala.

Sam Wide.

H. d'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique. Tome XII. Paris 1902, Fontemoing. XVI, 344 S. gr. 8.

Der bekannte und hochgeschätzte Keltologe, dessen schriftstellerische Thätigkeit sich über ein halbes Jahrhundert erstreckt, hat seit 1883 angefangen, seine Vorlesungen über keltische Litteratur im Collège de France herauszugeben, und ist damit bis zum 12. Band gekommen, der die 'principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes' behandelt. Mit liebenswürdiger Offenheit und Bescheidenheit erklärt der gelehrte Verfasser, daß das Buch, wie alle seine Bücher, zu eilig abgefaßt sei und bald von einem kompetenteren und geduldigeren Gelehrten durch ein neues ersetzt werden möge. Besonders überraschend ist die unumwundene Anerkennung der Überlegenheit der deutschen und englischen Geistesarbeit, von der er sich völlig abhängig bekennt*). Wenn ein greiser Gelehrter mit so anerkanntem Namen von seinen Verdiensten so bescheiden denkt und spricht, so entwaffnet er die Kritik. Aber auch der große Umfang des behandelten

*) „Quand nous avons été vaincus dans les champs de bataille, en 1870, il y avait longtemps que nous l'étions dans le champ de la littérature érudite. L'entends souvent dire: „M. d'Arbois dit ceci, M. d'Arbois dit cela“. La plupart du temps, les doctrines auxquelles on prétend donner mon nom ont été empruntées par moi à nos voisins de l'Est et du Nord; ceux qui ne le savent pas n'ont pas lu les notes de mes livres et ignorent ce qui s'est écrit hors de la France“.

Stoffes, der von der Zeit Homers bis zur Herrschaft des Theodosius sich erstreckt, verbietet, auf Einzelheiten einzugehen. Wir versuchen nur eine Vorstellung davon zu geben, wie das Buch angelegt ist, was man darin findet, und was nicht. In einer Reihenfolge von 122 Abschnitten giebt der Verf. kurze Auskunft über fast eben so viele Schriftsteller des Altertums — nur Hecataeus sind 2, Polybius 10 Abschnitte gewidmet —, über ihre Zeit, ihre einschlägigen Schriftwerke und dann namentlich über das, was sich zur Kenntnis der Kelten aus ihnen gewinnen läßt. Der in 21 Vorlesungen vorgetragene Text ist fließend und anziehend geschrieben; für den Druck ist eine große Menge von Quellenbelegen beigelegt, die zeigen, daß der Verf. namentlich die deutsche Litteratur kennt und fleißig benützt hat. Die ausführlichste Behandlung hat Polybius erfahren; sodann sind auch der Karthager Himilco, auf den der in Avienus' *Ora maritima* überlieferte *Περὶ πλοῦς* seinen ältesten Bestandteilen nach zurückgeführt wird, ferner der Grieche Pytheas von Massilia eingehender besprochen. Andererseits aber — und darin dürfte man wohl einen Hauptmangel des Buches finden — sind bedeutende Schriftsteller wie Livius, der ältere Plinius und Tacitus, noch mehr aber Cäsar und Ptolemäus unverantwortlich kurz abgemacht. Die von dem Verf. vorgebrachte Entschuldigung, daß die diesen Vorlesungen gesteckten engen Grenzen es nicht gestatten, selbst nur „d'une façon sommaire“ darzustellen, was für die Geschichte der Kelten aus Cäsar sich gewinnen ließe, wird niemand als vollgiltig anerkennen. Von diesem Vorbehalt abgesehen, stehen wir nicht an, zu sagen, daß das Buch ein hübsch und übersichtlich geschriebenes, auch zuverlässiges Hilfsmittel zur Orientierung ist.

Mannheim.

F. Haug.

Anton Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Dritte Auflage. Berlin 1901, Weidmann. XVI, 93 S. 8. 3 M.

Einen einst sehr tüchtigen und mit Recht angesehenen Beamten darauf aufmerksam machen zu müssen, daß er seinem Amte nicht mehr voll gewachsen ist, wird immer eine peinliche Sache bleiben. Der Ref. befindet sich dem vorliegenden Büchlein gegenüber in dieser Lage. Es war in seiner ersten Auflage sehr verdienstvoll; aber man kann sich nicht verschweigen,

daß es seitdem mit den Fortschritten der Wissenschaft nicht Schritt gehalten hat. Was es will, und mit welchen Mitteln es diesen Zweck verfolgt, darf ich als bekannt voraussetzen; ich kann mich also darauf beschränken, anzugeben, in welchen Punkten eine Verbesserung unerläßlich ist, wenn man die hoffentlich recht bald erscheinende vierte Auflage mit gutem Gewissen soll empfehlen können.

Eine prinzipielle Unrichtigkeit zieht sich leider durch das ganze Buch, wird gleich S. XII ausdrücklich vorgetragen und hat die Beurteilung einer ganzen Anzahl von Einzelfällen verhängnisvoll beeinflußt. Es ist die Verwendung der Plautinisch - Terenzischen Silbenkürzungen für die Bestimmung der Vokalquantität. Der Verf. zitiert in den Litteraturangaben meinen Aufsatz 'Iambenkürzung und Synizese' aus der *Satura Viadrina*. Durch diesen ist, wie ich denke, definitiv erwiesen, daß durch das sog. Iambenkürzungsgesetz nicht bloß positionslange Silben, sondern auch solche mit naturlangem Vokal gekürzt werden; Plautus mißt *puclitia* so gut wie *senectutem, is hic* (Adverb.) so gut wie *is hunc, id eventurum* so gut wie *at indiligenter*. Hiernach sind Dutzende von Angaben des Hilfsbüchleins teils im Beweismaterial teils auch im Ergebnis zu korrigieren. So ist es völlig unberechtigt (wie sicher auch der Schluß aus anderen Gründen sein mag), Plautinische Messungen wie *iuventutem tabernaculum voluptatem* (S. XII), *quadringenti* (S. 67), *Alexander* (S. 13), *scio absurde* (Cap. 71, nicht 69, wie Verf. S. 11 sagt), *quod accepisti* (S. 11), *per annonam* (S. 15), *vel hunc, et hanc* (S. 4) als Beweis dafür zu verwenden, daß die hier mit der Kürze bezeichneten und im Verse kurz gemessenen Vokale auch sonst immer kurz gewesen seien. Nun und nimmer darf die Kürze des *o* von *omnis* aus *sine omni* Trin. 621 (nicht 261, wie S. 57 steht) gefolgert werden. Entsprechendes gilt von der Äußerung S. 42 „*ille* bei Plautus oft verkürzt, auch nach dem Romanischen 14, ferner von den Angaben des Wortverzeichnisses über *accumbo Achilles administro argentum abstuli cavillari columba ecce ecquis* (Plautus mißt ja öfters sogar auch *stquis niquis*; soll daraus vielleicht gefolgert werden, daß das die normale Aussprache war?) *ex exercitus exigo exprobro ferentarius gubernare hercle hinc inde iniuria intellego interea interest interim interpellatio invidia invitus ipse iste iuventus magistratus meretrix obsono occasio occultus ostendo potestas*

*sagitta satelles sedentarius senectus senex septimus*¹⁾ *supellex Tarentinus uxor voluntas*. In all diesen Fällen haben die Beweise aus Plautus und Terenz in der vierten Auflage des Hilfsbüchleins einfach zu verschwinden; denn in Wirklichkeit beweisen sie garnichts. Der Verf. setzt ja auch mit Recht *insidior* an, obwohl Plautus Pseud. 593 *däbo insidias* mißt. Aber wenn er hier der falschen Konsequenz noch glücklich entronnen ist, so ist er bei *ergo* den Folgen seines Irrtums verfallen: wir sind durch nichts berechtigt, am wenigsten durch Plautinische Messungen wie *quid ergo*, das *e* dieses Wortes kurz zu sprechen; die Etymologie weist jedenfalls auf *ē* (Satura Viadr. 126).

Vielleicht noch verhängnisvoller ist dem Büchlein, daß das Urteil des Verfassers auf den Gebieten der Grammatik und Etymologie nicht sicher ist. Etymologien wie 'carbo mit cremare verwandt?', 'cancer mit . . . gingriva schnattern verwandt', 'condio mit τέθης verwandt', 'contumax von con-tum-(tumeo)', 'corbis mit κόλιος verwandt', 'iubeo = ius habeo', 'nempe = namque' (!), 'necesse von nec necto nexus', 'ostendo von ops (ὄψις ὄψέ)', 'quartus aus quadratus', 'reapse, äpse alter Abl. fem. wie (!) eäpse', 'vermis mit volvo verwandt' und vieles dergleichen²⁾ lassen den Rat nicht ungerechtfertigt erscheinen, der Verf. möge auf diese Erkenntnisquelle in Zukunft lieber verzichten. Verwunderlicher noch ist ein Irrtum in den Elementen lateinischer Lautlehre, wie er S. 31 zutage tritt, wo *distantia distinguo disto dstringo* falsch mit langem *di* angesetzt werden, weil es *dimitto* heiße. Ähnlich verfehlt ist S. 39 der Schluß von *scāla* auf *grallae*. Wie die Nominativform *lāc* S. 46 sich nach den Gesetzen der lateinischen Grammatik rechtfertigen ließe, vermag ich auch nicht abzusehen. Andererseits hätte Kenntnis der Lautlehre und Etymologie manchmal zu besserer Begründung der Ansätze geführt. Die Kürze des *e* in *hibernus* ergibt sich nicht aus χιμερινός, wohl aber aus der Entstehung der lateinischen Form; gleiches gilt für *Aternum sacerdos*. Die Ansätze für *anne dorsum necesse parumper perendie* hätten sich bessern resp. sichern lassen unter Berücksichtigung von Bréal mém. d. l.

¹⁾ Verf. mißt Pseud. 597 *septimās* statt des allein richtigen *septimās*.

²⁾ Vergl. z. B. noch die Artikel *callum*, *calvus*, *calculus*, *carmen*, *clandestinus*, *fortasse*, *curvus*, *custos*, *scortum*.

soc. de lingu. X 5; Archiv f. Lexik. XII 197; Wochenschr. 1895, 1334; Jahrb. f. Philol. Suppl. XXVII 93 ff. 105 ff. Das sichere und einfache Gesetz, daß lange Vokale keine Schwächung in nachtonigen Silben erleiden, ist nicht immer genügend ausgenutzt (*aptus*, cf. *ineptus*; *arguo* cf. *rederguo*; *ars*, cf. *iners sollers*; *deinceps princeps*; *fateor fassus*, cf. *confessus*; *tracto*, cf. *at-*, *de-*, *con-tracto*; *Tarentum*, cf. *Τάραντος* usw.).

Wenn auch die Irrtümer und Lücken, deren Zahl ich keineswegs erschöpft habe, nicht immer zu falschem Ansatz der Quantität geführt haben, so machen sie doch natürlich für eine etwaige neue Auflage des Buches eine energische Durcharbeitung des ganzen Stoffes bis ins einzelne nötig; lieber gar keine Begründung als diese, die dem Leser, auch wo er die richtige Quantitätsangabe erhält, nebenher allerlei irriige und ungenaue Vorstellungen einflößt.

Breslau.

F. Skutsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXI (N. F. XV), Heft 2.

(161) W. Crönert, Die adverbialen Comparativformen auf -ω. Nach den einzelnen Kasus geordnete Aufzählung des Stellenmaterials. Die Formen gehören der lebendigen Sprache der hellenistischen Zeit an, vorzüglich in Ägypten, wogegen Attika an seiner Weise festhält; nur -ω statt -ωv, ov ist älter und wahrscheinlich auf neuionischem Gebiet entstanden. — (193) F. Skutsch, Zu Favonius Eulogius und Chalcidius. Untersuchung des rhythmischen Satzschlusses bei Favonius, Nachweis erheblicher, z. T. wörtlicher Übereinstimmungen und Beseitigung von Fehlern, die durch falsche Auflösung und Auffassung von Zahlzeichen entstanden sind. — (209) A. Mommsen, Neuere Schriften über die attische Zeitrechnung. Bilfingers Annahme (Der bürgerliche Tag) einer morgendlichen Tagesepoche ist hinfällig; A. Schmidts Handbuch der Chronologie trotz mancher Mängel schätzbar wegen der ausführlichen Behandlung der Inschriftendaten; B. Keils (Athens Amts- und Kalenderjahre) Annahme eines Systems von Amtsjahren von 360—390 Tagen unerweislich; Fergusons (The Athenian Secretaries) Entdeckung einer der solennen Phylenordnung entsprechenden Abfolge der Staatschreiber Athens seit Mitte des 4. Jahrh. gelungen. — (245) O. Hoffmann, Zur thessalischen Sotairos-Inschrift. Die erste Zeile ist die Fortsetzung der letzten und nur aus Raummangel oben zugeschrieben. — (252) A. Deissmann, Die Rachegebete von Rheneia. Diese jüdischen Inschriften aus dem 2./1. Jahrh. v. Chr. sind für Existenz und Gebrauch der Septuaginta

in alter Zeit ein wenig jüngeres Zeugnis als der Sirachprolog. — (266) **K. Prächter**, Ein verkanntes Fragment des angeblichen Pythagoreers Okellos. Unter dem Namen Ekpolos Phot. cod. 167 p. 114a 33B verbirgt sich wahrscheinlich Okellos. — (271) **R. Helm**, Vergils 10. Ekloge. Verteidigung gegen Skutsch. — (292) **A. Klotz**, Ad Statii Achilleida symbolae criticae. Lesungen aus dem hervorragend wichtigen cod. Puteanus (Paris. 8051). — (311) **E. Nestle**, Zu Philo, de somniis II 44. — (312) **A. Müller**, Goethe und Epicharm. Das Gedicht 'Wie du mir, so ich dir' beruht auf Epicharm. fr. 118 Ahr. — (313) **G. Ries**, Zu Propertius V 1,9 und 31. — (317) **M. Manitius**, Scholien zu Lukan aus einer Dresdener Handschrift (Dc 148 s. XII).

Revue archéologique. Troisième série. Tome XL. Mai-Juin 1902.

(297) **Fr. Cumont**, Le dieu Orotalt d'Hérodote. Herod. III 8 muß der Name des arabischen Gottes heißen 'Oβοταλτ; ein Tempel des Gottes 'Obodat ist jüngst bei Petra entdeckt worden, auch ist der Name sonst überliefert. — (301) **A. Mahler**, Une réplique de l'Aphrodite d'Arles au Musée du Louvre (mit Taf. XII). Bemerkungen zur Geschichte dieser Statue seit der Renaissance. — (304) **C. Jullian**, De la littérature poétique des Gaulois. Stellen griech. und lat. Schriftsteller (Cäsar, Diodor, Ammianus Marcellinus, Nicolaus von Damascus, Timagenes, Livius etc.), in denen Anklänge an gallische Lieder erhalten sein können, und Spuren didaktischer, historischer, satirischer, kriegerischer und priesterlicher Poesie. — (328) **H. Breull**, Sur quelques bronzes celtiques du Musée de Châteauroux (Indre). — (332) **Carton**, Panthères bacchiques affrontés sur un bas-relief de l'Afrique du Nord. Zwischen beiden Tieren, an deren Schwänzen Weinblätter hängen, steht ein Kantharos, aus dem eine Blume hervorwächst. — (336) **S. de Ricci**, Le „Sacrifice sale“. Mitteilung einer Emendation des Engländers Lake zu Evang. Marci IX 49. Statt <καὶ πάντα θυσία ἀλλ' ἀλοοῦνται> ist mit leichter paläographischer Änderung zu lesen <καὶ πάντα οὖσα ἀλωοῦνται>; v. 50 ist erst eingeschoben worden, nachdem v. 49 bereits so entstellt war. — (342) **S. Reinach**, Un vers altéré de la Pharsale (IX 596). Es ist zu lesen: Quidquid laudamus in ullo Maiorum sors una fuit. . . — (350) **A. de Molin**, Étude sur les agrafes de ceinturon burgondes à inscriptions. — (372) **S. Reinach**, A propos d'un stamnos béotien du Musée de Madrid. Über die Entstehung von Ornamenten aus der Stilisierung von Tieren, besonders über das Swastika-Ornament und über Totentiere bei den Griechen. — (387) **S. Ronzevalle**, Interprétation d'un bas relief de Homs. Drei Figuren sind erhalten, eine vierte abgebrochen. Dargestellt waren die Götter Belos, Jarebolos und Aglibolos in der Tracht römischer Legionare und eine weibliche Gottheit, deren Figur der Name Athena beigeschrieben

ist, die aber in der Weihinschrift den aramäischen Namen Sem(ea) trägt. — (398) **J. Déchelette**, L'esclave à la lanterne. Über 3 derartige Genregealten. — (398) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. 31. Jan.—4. April 1902. — (402) Société nationale des Antiquaires de France. — (404) Nouvelles archéologiques et correspondance. — (418) Bibliographie.

The American Journal of Philology. Vol. XXIII 1. No. 89.

(1) **B. L. Gildersleeve**, Problems in Greek Syntax. — (28) **H. A. Sanders**, The Annals of Varro. Über Abfassungszeit der Annalen (um 47/6), Inhalt (chronologisch) und mutmaßliche Fragmente. — (46) **J. J. Schleicher**, Word-Accent in Early Latin Verse. — (68) **E. J. Goodspeed**, A Martyrological Fragment from Jerusalem. In der Bibliothek des griechischen Konvents des heiligen Grabes, bezüglich auf die Diokletianische Verfolgung. — (75) **A. N. Jannaris**, Plato's Testimony to Quantity and Accent. Zu Rep. III 399A und Crat. 416B. — (84) **M. S. Slaughter**, Notes on the Collation of Parisinus 7900A. Nachträge zu Keller-Holder's Kollation dieser Horazhandschrift.

Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrgang. 1902. Band 112—115. 6. und 7. Heft.

II. (65) **R. Helm**, Bericht über Vergil 1897—1900 (1901) (Schluß). — (74) **G. Landgraf**, Bericht über die Litteratur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1896—1902. — (89) **G. Lehnert**, Bericht über die Litteratur zu den quintilianischen Deklamationen und zu Calpurnius Flaccus aus den Jahren 1888—1901. — III. (129) **O. Wagener**, Bericht über lateinische Lexikographie. — (188) **L. Holzappel**, Bericht über römische Geschichte von 1894—1900.

Literarisches Centralblatt. No. 35.

(1176) **J. de Heyden-Zielewicz**, Prolegomena in Pseudocelli de universa natura libellum (Bresl.). 'Eingehende, mit vieler Vorsicht und Sorgfalt ausgeführte Quellenuntersuchung'. B-r. — (1182) **J. Prestel**, Des Marcus Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae (Straßburg). 'Wohlerwogene, sachverständige und darum beachtenswerte Untersuchungen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2194) **E. Lippelt**, Quae fuerint Iustini martyris 'Απομνημονεύματα quaque ratione cum forma evangeliorum syro-latina cohaeserint (Halle). Abgelehnt von **A. Hilgenfeld**. — (2201) Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg vom 1. bis 4. Oktober 1901 (Leipz.). 'Beredtes Zeugnis, daß die altehrwürdige Wanderversammlung mit ihren 11 Sektionen wieder ihre Lebenskraft auf das erfreulichste bewiesen hat'

J. Ziehen. — (3206) P. Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern (Leipz.). 'Nützliche Arbeit, die manches nur Geahnte und Gefühlte sicherstellt; höchst unerfreulich ist dagegen der Ton, besonders der Polemik'. *Fr. Vollmer.*

Wochenschrift für klassische Philologie
No. 35.

(937) *Lysiae orationes rec.* Th. Thalheim (Leipz.). 'Der Text ist durchaus lesbar geworden'. (939) *Lisia. Orazioni scelte, commentate da E. Ferrai.* I. Seconda edizione rifatta da G. Fraccaroli (Turin). 'Für Schüler wie für Lehrer sehr beachtenswert'. *E. Althaus.* — (940) F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit (Leipz.). Ablehnend besprochen von *G. Estuche.* — (946) H. d'Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique. XII. Principaux auteurs de l'antiquité à consulter depuis les temps les plus anciens jusqu' au règne de Théodose I (Paris). 'Leistet der Altertumswissenschaft einen neuen hervorragenden Dienst'. *A. Holder.* — (949) P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio, vescovo di Pavia; Saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio. 'Sorgfältige Sammlung und lichtvolle Gruppierung des Materials'. *I. Hilberg.* — (952) *Symbolae in honorem L. Cwikliński (Lemberg).* Inhaltsbericht von *Z. Dembitser.*

Neue Philologische Rundschau. No. 16.

(361) *Homers Odyssee.* Erkl. von J. U. Faesi. 1. Bd., Gesang I–VI. 9. A. bearb. von A. Kaegi (Berlin). 'Zum Gebrauche in der Schule und für die Schule bestens zu empfehlen'. *J. Tuchhändler.* — (364) *Aristophanis Acharnenses, cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Leiden).* 'Der Text berücksichtigt sorgfältig die Vorschläge der Früheren; mit eigenen Konjekturen ist Verf. ziemlich zurückhaltend; den Erklärungen des Kommentars wird man im allgemeinen beistimmen können'. *G. Schwandke.* — (366) *Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden.* Erklärt von L. Müller (Leipz.). 'Namentlich durch den Kommentar für den Horazforscher unentbehrlich, aber ohne nach einer Seite hin Abschließendes oder auch nur einen bedeutenden Fortschritt zu bringen'. *E. Rosenberg.* — (368) *O. Richter, Topographie der Stadt Rom.* 2. A. (München). 'Leistet der Wissenschaft einen hervorragenden Dienst'. *H. Ritter.* — (371) *O. Kohl, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis.* I.: Bis zu den liquiden Verben. 5. A. (Halle). 'Brauchbar'. *A. Behr.* — *M. Heynacher, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von F. Spieß.* 3. Abt. für Quarta und Untertertia. 23. A. Ausg. B (Essen). 'Hat viele praktische Vorzüge'. (372) *M. Heynacher, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Caesars gallischen Krieg.* B. I–VII (Essen). 'Wird vielleicht manchem Lehrer als Vorlage für Klassenarbeiten willkommen sein; ob aber in

der vorliegenden Form als Übungsbuch für die Schulen geeignet, scheint wegen der mancherlei sprachlichen Versehen und Anstöße fraglich'. *Pactold.* — (374) *P. Hau, Lateinisches Lese- und Übungsbuch zunächst im Anschluß an Bones lateinische Schulgrammatik.* II.: Quinta (Köln). 'Besteht aus ganz zusammenhanglosen Einzelsätzen oft unverständlichen Inhaltes, zeichnet sich aber vor anderen verbreiteten Lehrbüchern durch ordentliches Latein und Deutsch aus'. *W. Wartenberg.* — (375) *O. Ribbeck, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846–1898 (Stuttgart).* 'Bereitet dem Leser außer dem ästhetischen Genusse an dem künstlerisch vollendeten Stile noch den anderen am reflektierenden Inhalt'. *E. Neuling.*

Gymnasium. XX. No. 16.

(575) *K. Bone, Der Bedingungssatz und seine sogenannten Fälle (zunächst für das Lateinische) (Schluß).* — (580) *W. Reichel, Homerische Waffen.* 2. A. (Wien). 'Für die Kenntnis der mykenischen und ionischen Bewaffnung von großer Wichtigkeit; doch darf man dem Verf. in der Anwendung seiner archäologischen Ergebnisse nicht blindlings folgen'. *J. Sittler.* — (582) *K. Bone, Lateinische Schulgrammatik (Köln).* 'Bedarf, um ein Lehrbuch für die Hand des Schülers werden zu können, einer Umarbeitung'. *G. Ihm.* — (584) *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (München).* 'Die erste zuverlässige Schilderung der römischen Staatsreligion'. *Widmann.*

Varia archaeologica.

Babylon, Ägypten.

Die deutsche Orientgesellschaft sendet uns den vierten Jahresbericht und No. 12 ihrer Mitteilungen zu; letzteres enthält einen zusammenhängenden Bericht Koldeweys über die letzte Ausgrabungskampagne, speziell über den Stand der Forschungen im großen Palaste Nebukadnezars zu Babylon; eine ältere Schicht als diese ist noch nicht gefunden. Nach eingehenden topographischen Untersuchungen über Einzelheiten des babylonischen Stadtplanes schreibt Koldewey: „Nebukadnezars Generalidee für den Ausbau der Burg 'Babylon' ist die Erhöhung des gesamten Niveaus im Anschluß an die Erhöhung der Prozessionsstraße im Osten. Die Erdmassen, die zu dieser Auffällung nötig waren, konnten der nächsten Umgebung entnommen und auf diese Weise zugleich die Burg erhöht und die umgebenden Wasserflächen vertieft werden: somit ein gesunder fortifikatorischer Gedanke. Dieser neue Palast sollte das ganze Areal der Südburg einschließlich des veralteten Nabopolassarpalastes bedecken. Zunächst wurde der östlich von letzterem gelegene Teil ausgeführt und bis zur Wohnbarkeit fertig gestellt. Er enthielt eine große Anzahl von Kompartimenten, die aus kleinem quadratischen Zentralhof und darum liegenden Zimmern bestehen und durch Korridore mit vielen Thüren untereinander und mit den größeren Höfen in Verbindung gesetzt sind.

An der Südseite des großen Hofes lag der gewaltige Hauptsaal mit seinen ganz besonders dicken Mauern,

einer Nische in seiner Südwand und drei Thoren in der Nordfront. An letzterer saßen Ziegelornamente, die bisher einzig in ihrer Art dastehen. Namentlich ausdrucksvoll ist die Idee der ornamentalen Wiedergabe einer Säulenstellung mit mächtigen Volutenkapiteln, wenn man berücksichtigt, daß für die Säule selbst in diesen Palästen keine Stelle ist; überall, wo man sie erwarten könnte, so besonders an der Front des Thronsaales selbst, stehen statt dessen einfache Thüren. In einem kleinen Hofe standen allerdings zwei Stützen. Es waren zwei unbehaute Palmstämme, die in den Boden eingelassen, an ihrem Fußende mit einer runden, mit Kalk verputzten Ummauerung aus Ziegeln und Asphalt umgeben waren. Das ist aber ersichtlich eine untergeordnete sekundäre Anlage, die womöglich späterer, persischer Zeit angehört. Niemand wird sich der Vorstellung hingeben, daß Nebukadnezar die Säule überhaupt nicht gekannt hätte. Das Gegenteil geht ja schon aus ihrer Darstellung auf den genannten Ornamenten hervor.

Aber innerhalb der babylonischen Baugewohnheit hat die Säule nun einmal keinen Platz, und in den babylonischen Grundrissen, die wir aus Sippar, aus Borsippa und Telloh kennen, ist ebenso wie bisher in Babylon keine einzige für eine Säulenstellung geeignete Stelle verzeichnet worden. So scheint mir die in der Kunstgeschichte öfter vorgegriffene Idee vom alten Ursprung der Säule in Babylonien auf einer Verwechslung des Säulengedankens mit dem vom halbrunden Stabwerk der so häufigen senkrechten Wandverzierungen an babylonischen Gebäuden zu beruhen.

„Im Tempel 'Ezida' wird die Cella ausgeräumt; hier liegt an der Rückwand die gewaltige, über 6 m breite Postamentnische mit dem entsprechend großen Ziegelpostament davor. Die Westfront ist noch in ihrer ursprünglichen, aus senkrechtem Stabwerk bestehenden Ornamentierung verhältnismäßig gut erhalten. Der Tempel ist umgeben von einer großartigen Anlage von zusammenhängenden Zimmerreihen. In den bisher noch unberührten Zimmern der Westfront hat sich eine Anzahl glasierter Ziegelreliefs gefunden. Ein Stück Mauer im 'Kair' enthält mehrere schreitende Stiere in Ziegelrelief, aber nicht glasiert. Diese Mauerteile gehören einer älteren Anlage an. Auf ihnen steht ein jüngeres Mauerstück mit 20 Schichten wohlhaltener buntglasierter Ziegel; es ist eine Thürlaibung: an den Ecken einfache Ornamentreihen, unten ein Rosettenband und darauf der untere Teil eines schreitenden Stieres, der nicht reliefiert, sondern flach, und wie die Ornamente in vielfarbigem Email dargestellt ist. — Wir hatten lange, so schließt K., nach einer Mauer geschmachtet, die die schönen Glasurziegel noch an Ort und Stelle enthalten sollte. Jetzt wirken diese aufrechtstehenden Emailwände mit ihrer ehrwürdigen Patina für meinen Geschmack wundervoll. Wir können sie ja allerdings nicht stehen lassen. Wir werden sie abbrechen und jeden einzelnen Stein besonders verpacken müssen“.

An Schrifturkunden sind mehrere hundert Thontafeln und Thonzylinder gefunden worden, viele davon im Ninib(adar)tempel, unter denen mehrere interessante Texte, hauptsächlich religiösen und liturgischen Inhalts, enthalten. Außer auf dem Terrain des alten Babylon selber sind einige einleitende Grabungen auch an der Stelle der Schwesterstadt Borsippa, dem heutigen Birs-Nimrud, unternommen worden, welche ebenfalls wichtige Resultate versprechen.

Von Ägypten wird hochehrfrohliche Kunde gemeldet. Dank der Freigebigkeit eines Vorstands-

mitgliedes war die deutsche Orientgesellschaft in der Lage, ihre Unternehmungen auch auf Ägypten auszuweiten. „Bei dem heutigen Dorfe Abusir bei Sakkara in der Nähe von Kairo liegt auf dem Rande der westlichen Wüste die Grabpyramide und der dazugehörige Totentempel des Königs Ne-woser-Rä aus der fünften Dynastie (um 2500 v. Chr.), deren Werke den Höhepunkt der Kunst des alten Reiches bezeichnen. Die diesjährige Grabung, welche sich auf einen Teil des vom Thal heraufführenden, aus Quadern gemauerten Aufweges und auf den vorderen Teil des Tempels erstreckt, hat eine Reihe prächtiger Granitsäulen und wertvoller Reliefsutage gefördert und vor allem die Anordnung und Ausschmückung eines solchen Totentempels des alten Reiches mit mancherlei Abweichungen von dem später üblichen Schema kennen gelehrt. Auch von den Gräbern der Großen des Reiches, die nach ägyptischer Sitte um das Grab des Königs herumliegen, sind einige freigelegt worden und haben interessante Darstellungen und Statuen geliefert. Daß der Totenkult des Königs noch mindestens bis ins mittlere Reich (um 800 v. Chr.) unvergessen war, ergibt sich daraus, daß außen an den Mauern des Tempels sich die Gräber einer Familie aus dieser Zeit gefunden haben, deren Glieder sich noch Priester des Königs Ne-woser-Rä nennen. Diese Gräber wurden zum Teil noch unberührt vorgefunden und enthielten auf und in den Särgen noch alle die Gegenstände, die man den Toten zum Gebrauch ins Jenseits mitzugeben pflegte. Dem Umstande, daß noch im späteren Altertum der schon stark zerfallene Tempel und seine unmittelbare Umgebung bei den Umwohnern als Begräbnisstätte beliebt blieb, verdanken wir einen besonders wertvollen Fund. Einem dieser spätem Säрге war nämlich ein Papyrus beigegeben, der ein längeres Gedicht eines bisher nur dem Namen nach bekannten griechischen Lyrikers enthält, den Dithyrambus des Timotheos von Milet (um 400 v. Chr.) auf die Perserkriege. Dieses im Altertum hochberühmte Werk ist zugleich das erste Specimen dieser ganzen Gattung der Poesie, welches ans Licht gekommen ist. Zudem ist die Handschrift zweifellos die älteste unter allen erhaltenen griechischen Papyrushandschriften: sie stammt wahrscheinlich aus dem Ende des vierten Jahrh. v. Chr. und ist somit vom Tode des Dichters nur etwa 50 Jahre entfernt“.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

J. B. Browder, The time elements of the Oresteian trilogy. Madison, Wisconsin.

École française d'Athènes. Fouilles de Delphes exécutées au frais du Gouvernement français sous la direction de Théophile Homolle (1892—1901). Tome II. Topographie et architecture par Albert Tournaire. Fasc. I. Paris, Fontemoing.

J. Strigl, Übungsbuch zur Eüntübung der lateinischen Satzlehre. Für die III. und IV. Klasse österreichischer Gymnasien. 1. Teil. A. Einzelsätze. B. Zusammenhängende Stücke. 2. Teil. Wortkunde. Linz a. D., Ebenhöch. 2 M. 70.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Von Prof. Dr. Harald Höffding erschienen:

Religionsphilosophie.

1901. 24 Bogen gr. 8°. M. 6.40, geb. in Hlbfrz. M. 7.60.

Inhalt: I. Aufgabe und Methode. — II. Erkenntnistheoretische Religionsphilosophie. A. Verständnis. a) Kausalerklärung. b) Die Welt des Raumes. c) Der Zeitlauf. B. Abschließende Gedanken. C. Gedanke und Bild. — III. Psychologische Religionsphilosophie. A. Religiöse Erfahrung und religiöser Glaube. B. Die Entwicklung religiöser Vorstellungen. a) Die Religion als Trieb. b) Polytheismus und Monotheismus. c) Die religiöse Erfahrung und die Tradition. d) Der wissenschaftliche Abschluß der Religionspsychologie. C. Dogmen und Symbole. D. Der Satz vom Bestehen des Wertes. a) Nähere Bestimmung des Satzes vom Bestehen des Wertes. b) Psychologisch-historische Erörterung des Satzes vom Bestehen des Wertes. c) Allgemeine philosophische Erörterung des Satzes vom Bestehen des Wertes. E. Das Persönlichkeitsprinzip. a) Die Bedeutung und Berechtigung des Persönlichkeitsprinzips. b) Hauptgruppen persönlicher Verschiedenheiten. c) Buddha und Jesus. d) Ist das Persönlichkeitsprinzip ein Prinzip der Entwicklung oder der Auflösung? e) Laien und Gelehrte. — IV. Ethische Religionsphilosophie. A. Religion als Grundlage der Ethik. B. Religion als Form geistiger Kultur. a) Psychologische Betrachtung. b) Soziologische Betrachtung. C. Urchristentum und modernes Christentum. D. Wir leben von Wirklichkeiten.

ETHIK.

Eine Darstellung der ethischen Prinzipien und deren Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse.

Zweite Auflage der deutschen Ausgabe.

1901. 40 Bogen gr. 8°. M. 10.—, geb. in Ganzlbd. M. 11.20.

Psychologie in Umrissen

auf Grundlage der Erfahrung.

Dritte deutsche Auflage.

1901. 31 Bogen gr. 8°. M. 9.—, geb. in Hlbfrz. M. 10.20.

Geschichte der neueren Philosophie.

Eine Darstellung der Geschichte der Philosophie
von dem Ende der Renaissance bis zu unseren Tagen.

1895/96. 2 Bände. 38 u. 42 ³/₄ Bogen gr. 8°. M. 20.—, geb. M. 22.—.
(Jeder Band M. 10.—, geb. M. 11.—.)

Zwei Aufgaben hat der Verfasser sich in der vorliegenden Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie gestellt. Zuerst die Beiträge zur richtigen Auffassung des Wesens und der Bedeutung der Philosophie zu geben. Indem wir sehen, welche Probleme die Entstehung und die Entwicklung der modernen Philosophie veranlassen, unter welchen psychologischen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen sie sich entwickelt, und welche Mittel sie bei der Behandlung der Probleme anwendet, lernen wir die Philosophie besser und allseitiger kennen, als eine rein systematische Darstellung es möglich machen würde. Die zweite Aufgabe ist pädagogischer Art, indem die Darstellung als Einleitung und Anregung zum Selbststudium der Philosophie und ihrer klassischen Werke dienen soll.

Das Buch empfiehlt sich Fachgelehrten und größerem Publikum durch erneuertes Quellenstudium und durch die Verwertung der reichhaltigen Literatur der letzten zwanzig Jahre, wodurch viele Erscheinungen in neues Licht gestellt werden.

 Hierzu eine Beilage von Gebrüder Borntraeger in Berlin. 

Verlag von O. R. Reiland in Leipzig. — Druck von Max Schmiesow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

11. Oktober.

1902. *M* 41.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal-Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Herodotos , erklärt von Heinrich Stein . 1. Bd., 2. H.: Buch II (Broschmann)	1249	Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. XXXVIII (1902), 7. und 8. Heft	1273
Erwin Preuschen , Antilegomena. Die Reste der außerkanonischen Evangelien und altchristlichen Überlieferungen hrsg. und übers. (Hilgenfeld)	1252	Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXI. Jahrg. Heft 1	1273
Pietro Rasi , I personaggi di carattere bucolico nelle Egloghe di Virgilio (Tolkiehn)	1255	Numismatic chronicle. Fourth series. 1902. No. 5. 6	1273
Basile Modestov , Introduction à l'Histoire Romaine. L'ethnologie préhistorique et les influences civilisatrices à l'époque préromaine en Italie et les commencements de Rome (Cauer)	1256	Literarisches Centralblatt. No. 36	1274
H. Pottler , Vases Antiques du Louvre. Deuxième Série. — Salles E.-G. — Le style archaïque à figures noires et à figures rouges. Ecoles Ionienne et Attique. Avec photographures et dessins de Jules Devillard (Zahn)	1257	Deutsche Litteraturzeitung. No. 36	1274
George Hempl , The origin of the latin letters G and Z and the cocculod orieso of the Salian Hymn (Maurenbrecher)	1269	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 36	1275
		Neue Philologische Rundschau. No. 17	1275
		Gymnasium. XX. No. 17	1276
		Revue critique. No. 33. 34	1276
		Mitteilungen:	
		Ludwig Gurlitt , Cicero ad Quintum fr. II 8(10),2	1276
		Neueingegangene Schriften	1278
		Anzeigen	1279

Rezensionen und Anzeigen.

Herodotos, erklärt von **Heinrich Stein**. Erster Band. Zweites Heft: Buch II. Mit erklärenden Beiträgen von H. Brugsch und einem Kärtchen von H. Kiepert. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin 1902, Weidmann. 205 S.

Bei der Besprechung des im vergangenen Jahre in sechster Auflage erschienenen ersten Heftes von Band I ist auf die Einrichtung und die eigentümlichen Vorzüge dieser bewährten Herodotausgabe im allgemeinen hingewiesen worden, und ich darf, um mich nicht zu wiederholen, darauf zurückverweisen (vgl. Berl. Phil. Wochenschr. 1902 No. 4, Sp. 97). Das zweite

Buch Herodots gehört wohl zu den Teilen des Geschichtswerkes, die nur ausnahmsweise in den Kreis der Schullektüre hineinbezogen werden. Für Studierende aber und alle, die sich in wissenschaftlicher Weise mit der Geschichte des alten Ägyptens und dem ältesten Führer durch das alte Wunderland beschäftigen, ist die vorliegende Ausgabe immer mehr ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Bietet doch Steins Kommentar nicht nur alles, was das sprachliche Verständnis erleichtern kann, sondern auch namentlich, was zur richtigen Auffassung der Mitteilungen Herodots auf geschichtlichem, geographischem, kulturgeschichtlichem und wirtschaftlichem Gebiete an Erläuterungen nötig

ist, so klar und bei aller Bestimmtheit des Ausdrucks in so reicher Fülle, daß man den Fleiß des Herausgebers nicht genugsam bewundern kann, der an der Hand der zuverlässigsten Berichterstatte des Altertums und der Neuzeit sich in alle Einzelheiten dieser Realien vertieft, um uns einerseits Herodots eigene Ansichten zu klarem Verständnis zu bringen und andererseits von den tatsächlichen Verhältnissen ein noch richtigeres und anschaulicheres Bild zu geben, als es Herodot oft zu bieten vermag. Daß der Herausgeber nicht müde wird, die Ergebnisse dieser archäologischen Studien immer aufs neue auf ihre Richtigkeit und unbedingte Zuverlässigkeit hin zu prüfen, sie mit den Ergebnissen der allerneuesten Untersuchungen in Einklang zu bringen und sie in jeder Hinsicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung zu erhalten, beweist die vorliegende neueste Auflage fast auf jeder Seite zur Genüge. So sind natürlich die Arbeiten von Wiedemann, Ratzel, Wißmann u. a. so wenig unberücksichtigt geblieben wie die neuesten Ausgrabungen von Flinders-Petrie und Gardner, oder die jüngsten Inschriftenfunde, um bald geographische und geschichtliche Angaben (zu 60,1. 124,20. 148,3. 178,3), bald naturgeschichtliche Mitteilungen zu vervollständigen (zu 76,1. 86,22. 68,4. 69,12), bald über Art, Lage und Größenverhältnisse von Bauten, namentlich den Pyramiden genauere und oft berichtende Angaben zu machen (zu 111,25. 124,14. 24. 126,10. 127,12. 148,34. 149,11. 154,21. 175,15 u. a.). Als Ergebnis erneuter kritischer Sichtung des Textes erweist sich nicht nur die Übersicht der geänderten Lesarten im Anhang, sondern auch eine Reihe hierauf deutender kritischer Anmerkungen, mag es sich nun hierbei um Ausscheidung unechter Stellen handeln (31,5. 50,13. 51,13. 16. 81,6. 135,12. 143,14) oder um Herstellung des Zusammenhanges durch Ausfüllung wirklicher Lücken (70,5. 99,6. 108,17. 111,17. 128,2. 134,16. 178,4) oder um Kenntlichmachung späterer Einschübe und nachträglicher Zusätze (zu 91. 98. 129. 163). Endlich ist auch nach grammatischer Seite durch eine große Anzahl neuer Zusätze oder durch strengere Fassung der Anmerkungen wie noch genauere Übertragung einzelner Stellen zur Förderung des Verständnisses wiederum ganz erheblich beigetragen worden.

Zwickau, Sa.

Broschmanu.

Erwin Preuschen, Antilegomena. Die Reste der außerkanonischen Evangelien und altchristlichen Überlieferungen herausgegeben und übersetzt. Gießen 1901, J. Bicker. VIII, 175 S. 8.

E. Preuschens *Antilegomena*, kürzere Texte zur Geschichte der alten Kirche und des Kanons, 1893, sind ein recht nützliches Buch. Jetzt bietet er uns *Antilegomena*, welche Bezeichnung von vornherein Fragen hervorruft. Gemeint sind nicht die *Antilegomena* innerhalb, eher außerhalb des Neuen Testaments, wie ich sie in dem *Novum Testamentum extra canonem receptum* zusammengestellt habe, aber auch diese nicht vollständig. Denn es fehlen schon die außerkanonischen Apostelgeschichten, ausgenommen das *Κήρυγμα Πέτρου*. Dagegen erhalten wir hier Bruchstücke entschieden apokryphischer Evangelien. Ganz unbestimmt sind die hier mitgeteilten altkirchlichen Überlieferungen. Wir erhalten auch die Evangelienzitate Justins, der clementinischen Homilien, welche ich schon 1850 zusammengestellt habe in den kritischen Untersuchungen über die Evangelien Justins, der clementinischen Homilien und Marcions, hier ohne alle Unterscheidung des aus kanonischen und außerkanonischen Evangelien Geschöpften. Dasselbe gilt von dem Abschnitt XI „Celsus und die Evangelien“. Aber immer wird uns eine fleißige Sammlung geboten nebst deutschen Übersetzungen (S. 105–175), welche freilich A. Jülichers scharfe Kritik in der *Theologischen Literaturzeitung* 1901, 21 erfahren haben.

Den Anfang macht I. Origenes (Com. in Luc. I) über apokryphe Evangelien. Derselbe nennt wohl zuerst das *κατ' Αιγυπτίους εὐαγγέλιον*, aber keineswegs als das älteste. Gleichwohl bringt Preuschen zuerst II. Reste des Ägypter-Evangeliums, und zwar nur die ausdrücklich als solche bezeugten, auf deren Verwandtschaft er doch später an anderen Orten selbst zurückkommt. Ohne Zweifel hätte der Vortritt gebührt III. den Resten des Hebräer-Evangeliums, welchem Preuschen von vornherein zu viel zuweist, nämlich auch aus der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu Matth. II 5 (wo Hieronymus recht unüberlegt die hebräische Urschrift des Matthäus auf ein 'Iudae non Iudaeae' stützt, wie wenn hebräisch etwas anderes als יהודה möglich wäre), II 23 (wo Hieronymus de vir. inl. 3 die Wiedergabe nach dem Urtexte des Alten Testaments nur im allgemeinen und übertreibend für eine hebräische Urschrift des Matthäus geltend macht).

Die vaterlose Erzeugung Jesu kann das Hebräer-Evangelium nun einmal gar nicht enthalten haben, weil die nur dieses Evangelium benutzenden Judenchristen mindestens zum großen Teile die Geburt Jesu aus der Jungfrau verwerfen konnten. Bei Matth. VI 11 (ΓΠΜ für ἐπιούσιον, offenbar dessen griechische Wiedergabe) vermißt man die wichtige Bestätigung durch Hieronymus Tract. de Psalmo LXXXV (ed. G. Morin 1897 p. 262) 'in hebraico evangelio secundum Matthaeum', wo also das Hebräer-Evangelium gar nicht als Antilegomenon, sondern als Urschrift des Matthäus bezeichnet wird. Bei Matth. XXVII 16 f. haben schon Westcott und Hort in The New Testament in the original Greek, 1881, Append. p. 19 f. verwiesen auf ein Scholion des Origenes (bei Gallandi: B. P. XIV 2,81) über Βαραμβᾶν als διδασκάλου υἱός, wozu Preuschen wohl hätte hinzufügen können Hieron. Tr. de Ps. CVIII p. 188: Barabban, qui interpretatur filius patris, hoc est diaboli. Bei der Anführung aus Ignatius (S. 7,33) hätte m. E. κρατηθέντες gesetzt werden sollen statt κραθέντες. Bei den in Klammern angehängten „Resten des Evangeliums der Ebioniten“ behaupte ich die in meinem Novum Test. extra can. rec. fasc. IV begründete Ordnung. Origenes nennt nach dem Ägypter-Evangelium das τῶν δώδεκα (iuxta XII apostolos). Preuschen übergeht gänzlich dessen Ausgabe (allerdings in sehr später Gestaltung) durch P. Rendel Harris (Cambridge 1900). Dafür bietet er hier anhangsweise die „Evangelienzitate der Naassener“, welche doch, wie er selbst thatsächlich anerkennt, vielmehr zu dem Ägypter-Evangelium gehören. Es folgen IV. Aus den Überlieferungen des Matthias, V. Aus dem Evangelium des Philippus, VI. Reste des Petrus-Evangeliums, welche wohl eine frühere Stellung verdient hätten. Meine zweite Ausgabe und Erörterung in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1893, Band II, Heft 2, S. 220—267 wird nicht berücksichtigt. VII. Aus dem auch von Origenes erwähnten Thomas-Evangelium. VIII. Das Evangelienfragment von Fajjûm, welches mehr als fraglich ist. IX. Die Evangelienzitate im sog. II. Clemensbrief hätten wohl dem Ägypter-Evangelium angeschlossen werden sollen. X. Die Evangelienzitate Justins, unter welchen man (S. 37) auch eines aus der schwerlich Justinischen Schrift περί ἀναστάσεως findet. XI. Celsus und die Evangelien. Da vermisste ich die Angabe des Celsus bei Origenes c. Cels. II 27 über die Christen seiner Zeit, ihr μεταχαράττειν ἐκ τῆς πρώτης γραφῆς τὸ εὐαγγέλιον τριχῆ καὶ τετραχῆ

καὶ πολλαχῆ καὶ μεταπλάττειν, was jedenfalls über die kanonischen Evangelien hinausweist. Dagegen hätte (S. 43) wohl wegbleiben können, was Celsus bei Origenes c. Cels. VIII 15 in τῷ οὐρανῷ διαλόγῳ über den Sohn Gottes und des Menschen Sohn vorfand, wie Origenes selbst sagt, οὐκ οὐδ' ἀπὸ ποίας αἰρέσεως ἀσημοτάτης ταῦτα λαβῶν. Daß „der himmlische Dialog“ einer Evangelienchrift angehört hätte, ist ja mit nichts angedeutet. XII. Λόγια Ἰησοῦ, veröffentlicht von Grenfell and Hunt 1898. XIII. Herrenlose Herrenworte, Ἄγραφα. XIV. Reste der Petrus-Apokalypse, A. Das Bruchstück von Akhmîm, B. Die anderen Bruchstücke. Wegen ihrer Verwandtschaft mit der Apostelgeschichte hätten wohl vorangestellt werden sollen XV. Reste des Κήρυγμα Πέτρου. Da wird (S. 52) keine Rücksicht genommen auf meine zweite Bearbeitung in der Zeitschrift f. wiss. Theol. 1893, Band II, Heft 4, S. 518—541, aus welcher Preuschen (S. 52) wohl eine einfache Berichtigung der Anführung bei Clemens Al. Strom. VI 5,40 p. 760 hätte entnehmen können. Über die Gottesverehrung lesen wir: ἐν (ἤς Preuschen, ὦν ego) ἔδωκεν αὐτοῖς ἐξουσίαν εἰς χρῆσιν, μορφώσαντες ξύλα καὶ λίθους, χαλκὸν καὶ σίδηρον, χρυσὸν καὶ ἄργυρον, τῆς ἕλης (τῆ ἕλη Preuschen, τῆς σύλης ego) αὐτῶν καὶ χρήσεως, τὰ δοῦλα τῆς ὑπάρξεως σέβονται κτλ. Die Beziehung von τῆς σύλης auf das ἄσυλον des Tempels ist unverkennbar.

Einen Schluß machen, eigentlich nicht unter die Antilegomena gehörig, XVI. Fragmente des Papias, XVII. Die Presbyter des Irenäus, XVIII. Die Fragmente des Hegesippus.

Dann noch ein Anhang: I. Ein ophitisches Evangelium der Eva, II. Evangelienzitate in den clementinischen Homilien, welche doch besser mit denen Justins und des Celsus zusammengestellt sein würden, III. Ein Fragment, vielleicht von einer Evangelienchrift, aus der Veröffentlichung von Grenfell and Hunt II, p. 10.

Endlich Litteraturnachweise, in welchen die dem Herrn Verfasser näher Stehenden durch Sternchen ausgezeichnet werden. Druckfehler hat schon A. Jülicher als musterhafter Korrektor so reichlich angegeben, daß ich auch weiter bemerkte nicht hinzufügen möchte. So störend sind sie nicht, daß sie bei einigem guten Willen den Gebrauch dieser nützlichen Zusammenstellung hinderten.

Jena.

A. Hilgenfeld.

Pietro Rasi, I personaggi di carattere bucolico nelle Egloghe di Virgilio. Conferenza tenuta all'Accademia Virgiliana nella Seduta del 22 Settembre 1901. Mantova 1901. 30 S. 8.

Nach kurzen Vorbemerkungen über die Anordnung der Eklogen Vergils zählt Rasi in § 1—3 in alphabetischer Reihenfolge die Namen der Personen auf, welche in den Bucolica vorkommen, und fügt jedesmal dasjenige hinzu, was zur Charakteristik dieser Personen aus dem Dichter entnommen werden kann; er unterscheidet dabei die Namen der Hirten, „i quali, più o meno direttamente, più o meno vivamente, partecipano all'azione“, dann die *κωφὰ πρόσωπα* männlichen Geschlechts und endlich die der Frauen. Im Anschluß daran wirft er § 4 die Frage auf, ob Vergil überall mit denselben Namen die nämlichen Personen bezeichnet habe. § 5 handelt von den verschiedenen Arten von Hirten und erörtert ihre soziale Stellung und den Ursprung der ihnen vom Dichter beigelegten Namen. § 6 bietet ein paar Parallelen zwischen Theokrit und Vergil, welche auf die nomina bucolica Bezug haben. § 7 beschäftigt sich mit dem allegorischen Element in den Eklogen. § 8 endlich fügt einige Betrachtungen über die kontaminierende Arbeitsweise Vergils hinzu, woraus seine Verschwommenheit in der Charakteristik hergeleitet wird.

Im wesentlichen schreibt R. die Arbeiten von A. Cartault, *Étude sur les Bucoliques de Virgile* Paris 1897 p. 409ff., und Car. Wendel, *De nominibus bucolicis* Jahrb. f. kl. Phil. Suppl. 26 (1900) p. 43ff., aus, von denen er sich nur hin und wieder durch die Anordnung des Stoffes und geringfügige Einzelheiten unterscheidet. Selbständigkeit zeigt er eigentlich nur an der Stelle, wo er, und gewiß mit Recht, der Ansicht Wendels von der Beeinflussung des Vergil durch Gallus entgegentritt, und im Schlußabschnitt. Wer sich mit dem Gegenstand beschäftigen will, wird nur selten in die Lage kommen, das Schriftchen berücksichtigen zu müssen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkieln.

Basile Modestov, Introduction à l'histoire romaine. L'ethnologie préhistorique et les influences civilisatrices à l'époque préromaine en Italie et les commencements de Rome. Première Partie. St. Petersburg 1902, M. O. Wolff. XV, 256 u. 17 S. 35 Tafeln. gr. 8.

Vornehmlich aus den archäologischen Funden sucht Modestov ein Bild von der Besiedelung und Kultur Italiens vor der Gründung Roms zu gewinnen. Da er seine Untersuchungen in russischer Sprache veröffentlicht hat und Ref. diese Sprache nicht versteht, konnte er seine Kenntnis des Werkes nur aus einer beigelegten kurzen französischen Inhaltsangabe entnehmen.

Verf. wendet sich zunächst gegen Mommsen, der auch in den neuesten Auflagen der römischen Geschichte noch an der Behauptung festhält, es gäbe aus der Steinzeit keine Spuren von menschlichen Bewohnern Italiens. Demgegenüber weist Modestov auf mancherlei an verschiedenen Orten gemachte Funde hin, die nach dem übereinstimmenden Urteil der meisten Kenner sogar aus der ältesten Steinzeit stammen. Ausführlicher werden die zahlreichen Überreste der jüngeren Steinzeit behandelt und durch Abbildungen auf den Tafeln veranschaulicht. In den sizilischen Funden aus der jüngsten Steinzeit findet Verf. den Charakter der zweiten Schicht von Hissarlik wieder; er setzt deshalb diese Kultur in den Ausgang des 3. Jahrtausends vor Chr. und betrachtet Cypern als ihren Mittelpunkt. Die gleichartigen Funde in Oberitalien leitet er aber nicht unmittelbar dorthin, sondern auf dem Umwege über Mitteleuropa. Als damalige Bewohner Italiens und der zugehörigen Inseln gelten ihm die Ligurer; doch hält er eine Einwanderung aus Mitteleuropa gegen Ende der Steinzeit für möglich. Jedenfalls bringt er die Verdrängung der steinernen Waffen und Werkzeuge durch die Bronze mit der indogermanischen Einwanderung in Zusammenhang. Die Bewohner der Pfahldörfer in der Poebene hält er für Indogermanen und Vorfahren der Latiner. Ihre Abwanderung aus der Poebene erklärt er aus dem Nachdrängen neuer indogermanischer Stämme, der Umbrer und Sabeller. Als eine wertvolle Eigentümlichkeit, die die Latiner durch ihren Aufenthalt in den Pfahldörfern vor den übrigen Italikern voraus hatten, betrachtet Modestov die Erziehung zu Ordnung und Planmäßigkeit. Dagegen sieht er eine Überlegenheit der Umbrer in der Anwendung des Eisens, die sie, wie er annimmt, nach Italien mitbrachten. Auf Umbrer

führt er die Funde von Villanova zurück. Die Etrusker läßt Verf. erst nach den Italikern und zwar, wie die Alten überlieferten, auf dem Seewege aus dem Osten einwandern.

Wie begründet Modestovs Schlüsse im einzelnen sind, kann Ref. nicht beurteilen, dazu würde eine Kenntnis des russischen Textes gehören. Vielleicht würde sich dadurch ein Bedenken erledigen, das sich der französischen Inhaltsangabe gegenüber aufdrängt und hier noch kurz ausgesprochen werden mag. Wo in den Funden ein neues Material oder eine neue Technik hervortritt, nimmt Modestov stets an, ein einwanderndes Volk habe die neue Kultur mitgebracht; wo der Charakter der Funde übereinstimmt, setzt er auch Gleichheit der Bevölkerung voraus. Nun ist aber, worauf Eduard Meyer im zweiten Bande seiner Geschichte des Altertums hingewiesen hat, an sich keineswegs nötig, daß jeder große Kulturfortschritt mit einer Volksverschiebung zusammenhänge. Ein Volk kann, ohne seinen Wohnsitz zu verändern, durch einheimische Erfindungen oder durch äußere Einflüsse eine vollkommenerere Technik annehmen; und umgekehrt können rohere Einwanderer sich eine von ihnen vorgefundene Kultur aneignen.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

E. Pottier, *Vases antiques du Louvre. Deuxième Série.* — Salles E.-G. — *Le style archaïque à figures noires et à figures rouges. Ecoles Ionienne et Attique. Avec photographies et dessins de Jules Devillard.* Paris 1901, Hachette et Cie. Text S. 61—156. Taf. 52—102. Broschiert 30 fr.; kartonniert 32 fr.

Der zweite Band dieses Albums, der die schwarzfigurigen Gefäße attischer und anderer Fabriken mit Ausnahme der korinthischen sowie die älteren rotfigurigen Vasen enthält, bietet noch mehr des Interessanten als der erste. Die große Sammlung des Louvre ist ja gerade in diesen Gattungen besonders reich an Stücken, die teils keramisch, teils inhaltlich höchst merkwürdig sind. Die auf den Tafeln nach Photographien gegebenen Abbildungen sollen, wie der Verf. selbst in der Vorrede betont, keine definitive Publikation sein; aber sie sind ein höchst willkommenes Material, das uns besser als alle Beschreibungen über den Bestand der Sammlung unterrichtet und auch die Erinnerung an Geschautes in vorzüglicher Weise unterstützt. Der Text, ein Aus-

schnitt aus dem vollständigen Katalog des Verf., umfaßt nicht nur die auf den Tafeln wiedergegebenen Stücke, sondern auch alle sonst irgendwo abgebildeten Gefäße. Besonders zu loben ist, daß neben der Darstellung auch das Technische in der Beschreibung nicht zu kurz kommt. Wir müssen für diese Gabe wirklich dankbar sein und können nur wünschen, daß auch andere Museen uns in derselben Weise über ihre Schätze unterrichten mögen.

Nicht einverstanden bin ich mit der Ordnung der Vasen. In einer Sammlung, welche die Resultate bestimmter wissenschaftlicher Grabungen birgt, ist die topographische Anordnung natürlich allein richtig. Bei ihrer Durchführung in dem Katalog eines durch Kauf aus dem Kunsthandel entstandenen Museums dagegen überwiegt der Nachteil, daß Stücke einer Gattung weit von einander getrennt werden, den Vorteil, daß die aus derselben Gegend stammenden Funde vereinigt überschaut werden können. Eine untrügliche Statistik über das Vorkommen der einzelnen Gattungen in den verschiedenen Landschaften kann ja auch eine so reiche Sammlung wie die des Louvre nicht geben. Will man aber doch die lokale Einteilung der Gefäße durchführen, dann ist wieder Italien ein zu großes Gebiet; man wünscht Unterabteilungen, wie sie im ersten Band für Griechenland und den Osten gemacht wurden. Dieser Versuch scheitert aber an den vielen Gefäßen, deren Fundort nicht bekannt ist. Auch aus diesem Grund empfiehlt sich also die lokale Einteilung nicht.

Ferner vermissen ich innerhalb der großen Gruppe der Gefäße italischen Fundortes ein deutliches inneres Prinzip der Ordnung. Unverständlich ist mir, warum die Gefäße Pl. 54, E 746; Pl. 55, E 744, 745, 748, 751 von den sicher zugehörigen Stücken im ersten Bande Pl. 32, D 125; Pl. 40, E 421 getrennt sind. Auch an der Gruppierung der schwarzfigurigen und frühen rotfigurigen Gefäße ist manches auszusetzen. So erscheint mir z. B. gar nicht günstig, daß rotfigurige Gefäße von den in schwarzfiguriger oder doppelter Technik bemalten Werken derselben Meister (vgl. Pl. 72, 73, 78) durch eine Menge dazwischen geschobener jüngerer schwarzfiguriger Vasen geschieden sind.

Ebenso wenig wird man mit der bei der Unterschrift der Tafeln gegebenen Datierung immer einverstanden sein. Schwarzfigurige Gefäße wie Pl. 74, F 136, 137, 143 oder gar Pl.

75, F 150 werden wir nicht an das Ende des 6. Jahrhunderts, frührotfigurige des Epiktetischen Kreises und mit ihnen etwa gleichzeitige schwarzfigurige Erzeugnisse (Pl. 79 ff., 89 ff.) nicht in den Anfang des 5. Jahrhunderts setzen.

Bei den älteren Gattungen werden Bezeichnungen wie „attico-corinthien“ und namentlich Zusammensetzungen mit „ionien“ reichlich verwendet. Ihre Einführung in die archäologische Terminologie ist garnicht zu empfehlen; sie sagen eigentlich nichts und bringen uns in der Bestimmung der Vasenklassen durchaus nicht weiter. Kurz hin da und dort ionischen Einfluß festzustellen, ist in der Archäologie überhaupt zu beliebt geworden. Wir kennen ja eine Reihe sicher ionischer Fabriken, die unter sich wieder recht verschieden sind. Vor allem aber besteht ein großer Unterschied zwischen der ionischen Kunst Kleinasiens und der von den Inseln, z. B. von Euböa. Er ist zwar sehr leicht zu erkennen, und es wäre überflüssig, auf ihn ausdrücklich hinzuweisen, wenn er nicht tatsächlich meistens vernachlässigt würde. Was ist also gewonnen, wenn bei einer Gefäßgattung des griechischen Festlandes oder Italiens allgemein ionischer Einfluß behauptet wird, ohne daß versucht wird, ihn näher zu bestimmen? Ich greife ein Beispiel heraus. Pl. 68, auf der mehrere tiefe Schalen mit abgesetztem Rande abgebildet sind, ist unterschrieben mit „prolongement des influences ioniennes“. Die meisten Schalen dieser Gattung¹⁾ sind gewiß in Attika gefertigt. Dafür sprechen einmal attische Inschriften, die auf einigen Fragmenten von der Akropolis vorkommen, dann der deutliche, auch in den Bildern sich zeigende Zusammenhang mit den Schalen des Kleinmeistertypus, die nur eine Weiterentwicklung jener älteren sind. Dennoch machen sie in der attischen Keramik, ähnlich wie die tyrrhenischen Amphoren, einen fremdartigen Eindruck. Ich glaube darum, daß wir es bei ihnen ebenso mit einer nach Attika verpflanzten Gattung zu thun haben, wie bei den Augenschalen (vgl. Böhlau, Athenische Mittheilungen XXV 1900 S. 40 ff.). Diese Übertragung mag durch Einwanderung fremder Töpfer in Attika geschehen sein, ja wir können sogar eine solche Werkstatt nennen, die des Amasis. Neben verschiedenen Beobachtungen beweist eine zwar nicht signierte,

¹⁾ Zu ihr gehören auch die randlosen Schalen auf hohem Fuß und mit Knöpfen auf den Henkeln.

aber durchaus die Merkmale seiner Fabrik tragende fragmentierte Schale der Heidelberger Universitätssammlung diesen Zusammenhang. Löschcke hat bei Pauly-Wissowa I Sp. 1748 eine Reihe ionischer Eigentümlichkeiten bei dem Meister hervorgehoben. Er läßt ihn darum aus dem Osten, vielleicht aus Samos stammen. Zu ähnlichem Ergebnis kommt Karo im JHS XIX S. 143 f. Nun zeigen allerdings einige jüngere Stücke z. B. in der Zeichnung der Gewandfalten den Einfluß der kleinasiatisch-ionischen Malerei; die älteren dagegen stehen zusammen mit der ganzen oben genannten Schalengattung in naher Beziehung zu der Inselkunst. Ich hoffe, an anderer Stelle demnächst das Gesagte näher auszuführen; hier sei nur auf eine Eigentümlichkeit hingewiesen, die Mannigfaltigkeit der Aufsätze auf den Helmen, die auf den Schalen, auf anderen unter demselben Einfluß stehenden attischen Gefäßen (besonders unter den Scherben der Akropolis), auf Stücken aus der Werkstatt des Amasis und genau so auf dem Fries des Knidierschatzhauses sich findet, der gewiß mit Furtwängler der Inselkunst zugewiesen werden muß. Auch die Ähnlichkeit mancher Schalenbilder mit chalkidischen Darstellungen erklärt sich aus dem angedeuteten größeren Zusammenhang; wir sind aber nicht berechtigt, sie selbst einfach für chalkidisch zu erklären, wie dies C. Smith mit einigen Schalen aus Siana im JHS V, 1884 S. 220 ff., Taf. 43 (dagegen Furtwängler in Roschers Lexicon I, 2 Sp. 1709, 58) und neuerdings Thiersch mit der von Ross, Arch. Aufsätze II, Taf. 2, publizierten Nessoschale gethan hat (Tyrrhenische Amphoren S. 22). In engerer Beziehung dagegen stehen sie zu den seit kurzem bekannten eretrischen Gefäßen, die auffallenderweise den chalkidischen Vasen nicht so nahe kommen, wie man erwarten sollte. Hoffentlich erhalten wir von diesen interessanten Stücken einmal Abbildungen nach guten Zeichnungen, die Tafeln der *Ἐφημερίς* 1891, 9—12 können nicht als Veröffentlichung gelten²⁾. Wenn schließlich die Schalen und die Gefäße aus der Amasis-Werkstatt

²⁾ Die Gefäße sind durch ihre dunkle Thonoberfläche und die braune, sich wenig vom Grund abhebende Firnißfarbe für Photographie besonders ungeeignet. Immer noch bessere Aufnahmen als diese Abbildungen wird der demnächst vom archäologischen Institut der Universität Heidelberg auszugebende Einzelverkauf von Aufnahmen nach Vasen und Terrakotten bringen.

einzelnes mit ostionischer Kunst gemein haben, so kann dies wohl durch die dem östlichen Einfluß nächstliegende Inselkunst vermittelt sein.

In einigen Bemerkungen möchte ich meine abweichende Ansicht über einzelne Stücke aussprechen.

Pl. 52, E. 677 gehört m. E. zu den etruskischen Gefäßen; jedenfalls steht der Krater ihnen sehr nahe. Man vergleiche die Tiere auf der Rückseite der großen Amphora Ἐφημερίς 1901 Taf. 11. In denselben Zusammenhang möchte ich Pl. 53, E 725 und Pl. 57, E 810 bringen. Chalkidisch ist letztere Amphora gewiß nicht. — Pl. 52, E 690 gehört zu derselben Gattung wie die Gefäße in Berlin (Furtwängler 2143 ff.), die aus der Sammlung Koller stammen. Furtwängler weist sie darum einer unbestimmten unteritalischen Fabrik zu. Die Form des Kraters mit den eigentümlichen Henkeln findet sich sicher in der apulischen Keramik, man vergleiche z. B. Röm. Mittheilungen XII 1897 Taf. 10. Das Pariser Exemplar soll aber in Cäre gefunden sein. Haben wir es also doch vielleicht mit einer etruskischen Lokalgattung zu thun? Die Zeichnung der Vögel unter den Henkeln würde dazu passen. Von Ionischem kann ich bei dem Stücke nichts bemerken. — Pl. 52, E 694 gehört nach Auswahl und Zeichnung der Tiere zur Gattung der tyrrhenischen Amphoren. — Pl. 54, E 735 steht nach Form und Zeichnung chalkidischen und verwandten Gefäßen ungemein nahe. Charakteristisch sind die Henkel mit den Längsrillen, die ebenso an den Hydrien in München (Gerhard, A. V. III, 237), in Cambridge (Gardner, Fitzwilliam Museum nr. 45 Taf. VIII) und in Corneto (Photographie Moscioni 8263) vorkommen. Ich möchte dennoch das Gefäß nicht den eigentlichen chalkidischen beizählen, sondern glauben, daß es zu einer der chalkidischen aufs engste verwandten Gattung gehört (vgl. unten). — Die von Pottier im BCH 1893 S. 424 ff. veröffentlichten Deinoi (E 736 ff.), die zu derselben Gattung wie die Northampton Amphora (Gerhard, A. V. IV Taf. 317/18), die Münchener Dolonamphora (Archäologisches Jahrbuch V 1890 S. 143 ff.) und andere mehr gehören, werden hier zu den attisch-ionischen Gefäßen gestellt. Sie gehören im Gegenteil durchaus in die kleinasiatisch-ionische Keramik, wahrscheinlich zu der Gattung von Klazomenai (vgl. Athen. Mittheilungen XXIII 1898 S. 57). Karo, der die Gattung im JHS XIX 1899 S. 144 f. besprochen hat, will sie in Verbindung mit Samos

bringen; doch überzeugen mich seine Gründe nicht. Das Lotosknospen- und blütenornament, das letzte Entwicklungsstadium des auf den älteren sogenannten rhodischen Kannen noch ganz pflanzlich aufgefaßten Zierbandes, das auf den Fikelluravasen wie auf Gefäßen dieser Gattung sich findet, ist nicht auf sie beschränkt. Es kommt ebenso auf jüngeren rhodischen Tellern vor (zwei Exemplare z. B. in Berlin; vgl. auch Flinders Petrie, Naucratis I Taf. 7). Auf einer sicher zu der klazomenischen Keramik gehörenden Scherbe von der athenischen Akropolis erscheint es zusammen mit dem charakteristischen mehrfarbigen Halbmondornament. Gerade dieses Muster zeigt besonders deutlich den engen Zusammenhang zwischen den Fikelluravasen und der klazomenischen Gattung; wir werden uns also nicht wundern, wenn wir auch andere gemeinsame Eigentümlichkeiten finden Pottier wird zu der Bezeichnung attisch-ionisch wohl durch die vollendete Technik der Thonbehandlung und der Firnißfarbe veranlaßt, die einige Stücke der Gattung von den übrigen schwarzfigurigen Erzeugnissen Ioniens auszeichnet. Ich sehe mit Studniczka (Athen. Mittheilungen XXIV 1899 S. 378) in dieser Erscheinung ein schönes Beispiel dafür, daß der Einfluß nicht immer von Osten nach Westen, sondern auch umgekehrt geht. Hier wirkt offenbar die in der chalkidischen Fabrik zuerst zur Vollendung gebrachte Technik. Noch auffallender scheint mir die Einwirkung der westlichen Kunst auf die Ornamente und die Zeichnung der Figuren. Eine eigentümliche, der ionischen Kunst ganz fremde Strenge kommt plötzlich herein. Man beachte z. B. das Palmettenband der Northamptonamphora (Gerhard, A. V. IV Taf. 317/8 und noch mehr der Iovase (Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. XII, 1a) oder den Halsschmuck der Münchener Dolonamphora (Lau, Griech. Vasen Taf. XI 4, 4a). Auch die Doppelstrahlen über dem Fuß kommen wohl aus der westlichen Kunst; sie sind in der protokorinthischen Keramik so häufig. Nur kurz sei auf einige, bis jetzt, wie es scheint, noch nicht im Zusammenhang der besprochenen Gattung beachtete Gefäße hingewiesen. Es sind zunächst zwei eng zusammengehörende Amphoren im Museo civico von Corneto (Photographien Moscioni 8260 und 8646), auf der einen laufende Flügelpferde und Hunde, auf der anderen onanierender Satyr von vorn gesehen zwischen zwei sitzenden Löwen. Dieser erinnert uns sofort an die im euböischen Kunstkreis beliebte

Zeichnung der Vorderansicht des menschlichen Gesichtes. Der Thon der Amphoren ist lebhaft orangerot gefärbt. Ein hierher gehörendes Gefäß von glänzender Technik ist der nur mit Tierfries geschmückte kleine Deinos mit Untersatz in Würzburg (Mon. dell' Inst. I Taf. 27, 29 — Photographien im Heidelberger Einzelverkauf). Schließlich rechne ich zu der Gattung noch die Amphora in Berlin 1885, besprochen und abgebildet von Pottier, BCH XVII 1893 S. 434, der Tierfries allein bei Micali, Storia Taf. 98, 1. Sie ist besonders durch die Übereinstimmung der Form mit Gefäßen aus der Fabrik des Nikosthenes merkwürdig. Die Erzeugnisse seiner Werkstatt zeigen übrigens auch im einzelnen Beziehungen zu der ionischen Fabrik. Man vergleiche z. B. die Palmettenbänder Gerhard, A. V. IV Taf. 317/8, 5 mit Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. 1, 3 oder diesem Album Pl. 71, F 109. — Die auf Pl. 54, E 746 und Pl. 55 abgebildeten Amphoriskoi, von denen schon oben die Rede war, werden als etruskisch-ionisch bezeichnet. Ich kann nur Beziehungen zur protokorinthischen Fabrik, aber nichts spezifisch Ionisches erkennen. — Pl. 56, E 755, 758, 766, 777, Gefäße, die als italisch-ionisch bezeichnet werden, sind nach Form und Ornamenten etruskische Nachahmungen jüngerer schwarzfiguriger attischer Vasen. In einigen Figuren kommt die etruskische Kunst mehr zur Geltung. — Pl. 56, E 784 gehört zu einer apulischen Lokalgattung (vgl. M. Mayer, Röm. Mittheilungen XII 1897 S. 201 ff.). — Die Amphoren E 795, 797, 799 und 807 auf Pl. 57 gehören zu einer Gruppe, die jetzt wohl allgemein in der chalkidischen Fabrik untergebracht wird. Das Hauptbild auf E 799, Achilleus bzw. Neoptolemos, der den Troilos bzw. Astyanax auf dem Altar schlachtet — im Text bei Pottier gehen durch Versehen beide Deutungen durcheinander —, abgebildet von Holwerda Arch. Jahrbuch V 1890 S. 247, sieht nun garnicht echt chalkidisch aus. Dagegen stimmt die Figur des Kriegers auffallend mit denen auf einer Würzburger Amphora (Urlichs 265; Mon. dell' Inst. I Taf. 26, 12. Photographien im Heidelberger Einzelverkauf). Sie gehört zu einer der chalkidischen zwar ungemein nahestehenden, aber doch von ihr zu unterscheidenden Gattung, die ihre Vollendung in der Würzburger Phineuschale und Schalen und Amphoren (Löscheke bei Bulle, Silene S. 8 n. 14) desselben Stiles erreicht. Den Nachweis werde ich an anderer

Stelle zu führen versuchen. — Die Amphora E 811 auf derselben Tafel ist nicht chalkidisch, sie scheint mir den oben behandelten tiefen Schalen nahe verwandt zu sein. — Amphora E 817 auf Pl. 58 ist mit dem schönen Deinos E 874 (Pl. 60—62) zusammenzustellen. Daß diese Gattung, die auch viele kleinere Gefäße umfaßt, wie Schalen, Skyphoi, Amphoriskoi, Lekythen u. s. w. (Beispiele Athen N. M. 649, 528, 640, 940, 1109. Berlin 3983. Louvre CA 823 = Revue archéol. 1899, 1 S. 7f. Fig. 4. 5; ein sehr schöner Dreifuß, den ich im athenischen Kunsthandel sah, wird im Heidelberger Einzelverkauf erscheinen), attisch ist, erscheint mir aus verschiedenen Gründen recht zweifelhaft, ich vermute auch für sie Zugehörigkeit zum euböischen Kunstkreis. — Die Amphora E 861 (Pl. 60) mit der Darstellung der Athenageburt auf der Vorderseite (Mon. dell. Inst. VI—VII Taf. 56, 2) macht einen recht eigenartigen Eindruck. Die ausgesparten Bildfelder, der Zierstreif unter ihnen, der ähnlich auf Amphoren der Dümmlerschen Gattung Röm. Mitth. II vorkommt, die Tiere des unteren Frieses, die sehr an die auf der chalkidischen Hydria in München erinnern, schließlich der Doppelstrahlenkelch verbieten das Gefäß an die vorhergehenden Amphoren deryrrhenischen Gattung anzugliedern. Dürfen wir die Vase vielleicht als jüngerer Erzeugnis der eretrischen Fabrik ansehen? Ein Vergleich des Bildes der Athenageburt mit der Darstellung des Hydraabenteuers auf der Amphora aus Eretria (Ἐρημερίς 1901 Taf. 10) scheint wirklich dafür zu sprechen. — Noch einmal zum euböischen Kreis führt uns die interessante Hydria F 18 mit der Erlegung des Minotauros, abgebildet Mon. dell' Inst. VI—VII, Taf. 15. Ich kann sie in der attischen Keramik nicht unterbringen. Man braucht nur z. B. den Minos mit Figuren auf der Münchener chalkidischen Hydria (Gerhard, A. V. III Taf. 237) zu vergleichen, um sofort den Zusammenhang zu erkennen. Auch die Formen der kräftigen Inschriften weisen uns auf chalkidische Vasen hin, z. B. Gerhard, A. V. IV Taf. 323. Besonders mache ich auf das D aufmerksam. Daneben sind aber auch einige Abweichungen von chalkidischer Weise zu bemerken, so der Schnitt der Chitone des Herakles und des Minotauros und vor allem das Palmetten-Lotosornament der Schulter. Dieses findet sich ganz ähnlich auf der Hydria des Fitzwilliam Museum in Cambridge (Gardner nr. 45 Pl. VIII), die in der Zeichnung

der Figuren rein chalkidisch ist, in der Ornamentik aber von den gesicherten Stücken der Klasse abweicht. Leider läßt sich aus den Inschriften nicht entscheiden, ob die beiden Hydrien zur ächten chalkidischen Gattung oder zu einer nahe verwandten Abart gehören. — Auf Pl. 65 soll die Unterschrift „Style d'Euphiléto“ doch wohl nicht auf die Amphoren F 25 und 26 mitbezogen werden. Karo hat sie mit Recht der Werkstatt des Amasis zugewiesen (JHS 1899 S. 138f.; im Text des Albums wird das Zitat auch angeführt). Sie wären dann allerdings besser mit F 36 zusammengestellt worden. In der mythologischen Deutung ihrer Bilder wie der auf den vorhergehenden sog. manierten Gefäßen traut der Verf. den Malern etwas zu viel zu. — Der einhenkelige Napf F 69 (Wiener Vorlegebl. 1888 Taf. 1,9 und 10) mit der Inschrift $\Theta\epsilon\acute{\omicron}\zeta\omicron\tau\omicron\varsigma \mu\prime\epsilon\pi\acute{\omicron}\sigma\epsilon\upsilon\upsilon$ ist unter die attischen Gefäße gesetzt. Die böotische Form des Namens würde allerdings noch nicht durchaus dagegen sprechen; aber auch Form, Ornamentik und Zeichnung sind nicht attisch. Eher könnte man das Gefäß dem euböischen Kreise angliedern. Die Stilisierung der Tiere erinnert mich an diejenige auf der großen eretrischen Amphora 'Eppημερίς 1891 Taf. 11, die Lotosknospen mit dem roten Rand an die ebenso umränderten Epheublätter eines anderen eretrischen Gefäßes a. a. O. Taf. 9. — Auf Pl. 75 sind schwarzfigurige Gefäße zusammengestellt, bei denen sich der Einfluß der rotfigurigen Malerei zeigen soll. Die Büchse F 150 ist zu alt, als daß ein solcher möglich wäre. Man wird doch das hellausgesparte Ornament unter dem Bild nicht etwa dafür gelten lassen. Die übrigen Gefäße gehören dem jüngeren schwarzfigurigen Stil an. Von einem Einfluß der rotfigurigen Malerei kann man nicht reden; denn der Stil ist mit der Technik nicht identisch. An dem neuen Zug, der im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts in die attische Malerei kommt, und der mit dem Auftreten der neuen Technik etwa zusammenfällt, nehmen schwarzfigurige wie rotfigurige Gefäße teil.

Zum Schluß sei noch auf einige teils durch technische oder stilistische Eigentümlichkeiten, teils durch ihre Darstellungen merkwürdige Gefäße hingewiesen.

Pl. 67, F 57. Jüngere schwarzfigurige Amphora mit Darstellung des Waffenstreites. — Pl. 68, F 60. Schwarzfigurige Amphora. Der Verf. fragt, ob eine Darstellung der Aiora gemeint ist. —

Ebenda F 68. Schwarzfigurige Schale. Im Innenbilde zwei Bäume in merkwürdiger Perspektive. Auf dem einen ein Nest, auf das ein Vogel zufliegt. Ein Mann ist im Begriff hinaufzuklettern. — Pl. 69, F 84. Schwarzfiguriges Schaleninnenbild: Hirsch mit dem Hinterfuß sich am Kopf kratzend, nicht fressend oder verwundet, wie der Text sagt. Dasselbe Motiv findet sich im Innenbild der merkwürdigen, zu der oben berührten Gattung gehörenden Schale des Brit. Museum B 382, Panofka, Musée Blacas Taf. 6, und auf einer Amphora im athenischen Nationalmuseum. — Pl. 70 und 71 bringen Amphoren aus der Fabrik des Nikosthenes von der bekannten eigentümlichen Form. Bemerkenswert ist das Gefäß F 115 auf Pl. 72, welches eine Verbindung dieser Form mit der gewöhnlichen jüngeren schwarzfigurigen Amphora zeigt. Die Zeichnung seiner Bilder ist viel feiner und sorgfältiger als die der Nikosthenesgefäße, ich möchte sie dem Maler der Gefäße aus der Fabrik des Andokides zuschreiben. An diese Amphora schließen sich die zwei rotfigurigen Gefäße aus der Fabrik des Pamphaios an (Pl. 88, G 2 und 3). Ein Mittelglied zwischen jener und diesen bildet die Amphora doppelter Technik in Wien mit der Darstellung der Dike und Adikia (Masner nr. 319 Fig. 22). — Auf Pl. 72 und 73 sind interessante attische Schalen doppelter Technik abgebildet. Besondere Beachtung verdient F 129, mit der Inschrift $[\epsilon]\pi\iota\lambda\upsilon\kappa\omicron\varsigma \kappa\alpha\lambda\omicron\varsigma$. Es ist nicht mit Pottier $\kappa\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$, sondern nach Ausweis der Schale G 10 (Pl. 73) $\kappa\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ zu lesen und $\epsilon\gamma\gamma\alpha\phi\epsilon\upsilon$ zu ergänzen. Die Schale bietet auch eine technische Eigentümlichkeit. Die Innenseite mit Ausnahme des Bildkreises und die ganze Außenseite ist mit roter glänzender Firnisfarbe überzogen. Auf dieses Rot sind mit schwarzem Firnis die Außenbilder gemalt. Die absichtliche Verwendung der beiden Farben nebeneinander steht nicht so einzig da, wie Pottier glaubt. Hartwig hat eine größere Anzahl Beispiele aus dem Kreise des älteren strengen Stiles in seinen Meisterschalen S. 87f. zusammengestellt. Die ebenda erwähnte und dem Epilykos zugewiesene Schale in Palermo stimmt mit dem Pariser Exemplar auch in der Bemalung der Außenseiten mit schwarzen Figuren auf rotem Firnisgrund überein. Hierher gehört auch eine von der athenischen Akropolis stammende Scherbe mit dem Bild einer sitzenden Athena, abgebildet in der 'Eppημερίς 1886 Taf. 8,4. Die Figur selbst hebt sich thonfarbig von dem roten Grunde ab,

der Sitz ist schwarz aufgemalt. In jüngerer Zeit findet sich die Verwendung des roten Firnisses auf Schalen des Sotades und Hege-sibulos der früheren Sammlung van Branteghem (Froehner, Collection van Branteghem nr. 164, 165, 167; Brit. Museum D 6,7; Hartwig a. a. O. S. 501 Anm. nr. 22, 23, 25). Die noch nicht veröffentlichten Scherben eines Gefäßes von der Akropolis zeigen schwarze Figuren in der Zeichnung des schönen rotfigurigen Stiles auf rotem Firnistüberzug. Zum Schluß erwähne ich noch zwei Gefäße in Berlin, eine henkellose Schale auf niederem Fuß und ein kleines aus Cypern stammendes Näpfchen, die außen und innen mit rotem Überzug bedeckt und darauf mit einzelnen schwarzen Streifen geziert sind. — Auf Pl. 76 ist ein schwarzfiguriger Napf (F. 166) mit der Darstellung des Silens vor Midas bemerkenswert. — Pl. 78 bringt Amphoren aus der Werkstatt des Andokides. Die unsignierte schwarzfigurige Amphora F 201 ist dem Meister von Furtwängler (Arch. Zeitung 1881 S. 301) aufgrund der signierten Amphora in Castle Ashby (abgeb. Burlington Club Taf. 108) zugewiesen worden. Eine gleichartige Amphora in einer Privatsammlung zu Viterbo ist von Inghirami in den Vasi fittili III Taf. 231 S. 62 veröffentlicht. Die Abbildung läßt kein Urteil über den Stil zu. Die beiden Bilder des Halses erinnern sehr an die der Amphora F 202. Technisch ist die Amphora F 203 besonders bemerkenswert. Nach Pottier hebt sich das Palmettenband über den Bildern schwarz vom rötlichen Thongrund ab; die Bildfelder dagegen haben vor der Bemalung einen weißen Überzug erhalten, und auf diesem wurden dann die Figuren in der Weise der rotfigurigen Vasen ausgespart. Löschcke hat seiner Zeit die Technik des Gefäßes in den Athen. Mittheilungen IV 1879 S. 290 Anm. 4 anders geschildert. Ich möchte aber Pottier recht geben. Die im Text des Albums zitierte Abbildung bei Kachel, Kunstgew. Vorbilder Taf. 19, ist nur eine Wiederholung aus L'art pour tous IV fig. 960, 1099 und 1100. — Die Amphora F 199 auf Pl. 79 ist nach Form und Ornamenten mit der Berliner Exekiasamphora (Wiener Vorlegebl. 1888, Taf. VI, 3) gleichzeitig, paßt also nicht in den Zusammenhang der anderen Amphoren derselben Tafel. Der Text zu ihr fehlt. — Pl. 80 F 223. Jüngere schwarzfigurige Amphora. Zwei Jünglinge bändigen zwei sich bäumende Pferde. Die Darstellung ist so wenig wie die

von Löschcke in den Bonner Studien S. 250 abgebildeten auf das Rhesosabenteuer zu beziehen. — Pl. 85 F 325. Jüngere schwarzfigurige Kanne. Drei Epheben stehen vor zwei bärtigen Hermen. Auf einem schwarzfigurigen böotischen Skyphos, den ich im griechischen Kunsthandel sah (Photographien im Heidelberger Einzelverkauf), ist ein Stufenbau dargestellt, auf dessen Plattform auch zwei bärtige Hermen stehen. Zwischen ihnen ein Altar. Ein Jüngling mit Dreifuß auf der Schulter steigt die Stufen hinauf. Zwei Männer mit großen Tragkörben auf dem Rücken führen einen Bock herbei. Den Schluß bildet ein Flötenspieler. Man denkt bei diesen beiden Hermen an die zwei verbundenen Kultbilder des Dionysos Lysios und des Dionysos Bakcheios in Korinth und Sikyon (Pausanias II 2, 6 und 7, 5; Preller-Robert, Griech. Mythologie I S. 690, Anm. 4). Auch der Krug F 334 auf derselben Tafel hat eine sehr merkwürdige Darstellung, Satyrn und Mänaden, die auf einen Baum klettern. Das Bild auf F 338, Herakles, der einen Bratspieß mit Fleischstücken auf einen Altar stützt, ist ebenfalls von Interesse. — Pl. 86 F 372. Junge schwarzfigurige Kanne mit der Verjüngung des Bockes durch die Töchter des Pelias. — Pl. 87 F 380. Ganz junge schwarzfigurige Amphora. Auf der Vorderseite die in attischer Kunst sehr seltene Darstellung der geflügelten Athena (vgl. Savignoni, Röm. Mittheilungen XII 1897 S. 307ff. Furtwängler, Gemmen II zu Taf. VI, 56), auf der Rückseite das alte Motiv der gegenübergestellten Hähne mit den Knospen. Auf derselben Tafel zwei andere junge schwarzfigurige Amphoren F 387 und 388. Die eine zeigt die Bekämpfung der stymphalischen Vögel, die andere Hypnos und Thanatos mit der Leiche des Sarpedon, entsprechend dem Bilde einer sehr verwandten Amphora der ehemaligen Sammlung Bourguignon (Annali 1883 Q).

Von Pl. 88 an beginnen die Gefäße des strengen rotfigurigen Stiles, unter ihnen viele mit Künstler- oder Lieblingsinschriften bezeichnete. — Auf der Hydria G 50 (Pl. 94) ist ein Heraklesabenteuer dargestellt, das man der Komposition nach zunächst auf Busiris deuten wird. Merkwürdigerweise sind aber die Gegner des Herakles weder als Ägypter noch als Äthiopen gekennzeichnet. Ist vielleicht die *Οὐχάλιας Δωσις* gemeint? — Auf Pl. 96 ist der Teller G 67 bemerkenswert, der sich als

drittes Stück zu den zwei von Hartwig im Arch. Jahrbuch VIII 1893 S. 160f. zusammengestellten Tellern derselben Hand gesellt (vgl. Abbildung ebenda S. 160, Arch. Zeitung 1847 Taf. 2). Die Kopftypen erinnern an Werke aus der Fabrik des Andokides. — Das Schaleninnenbild G 100 (Pl. 99) stellt vielleicht einen nackten Eunuchen dar. Daß das Gesicht gerade auf äthiopische Rasse hinweist, ist mir nicht ganz sicher. Einen zweifellosen Neger zeigt G 93. — Schließlich sei noch auf die Abbildungen zweier Hauptwerke des Euphronios, des Antaioskraters und der Theseuschale (Pl. 100—102), hingewiesen, die als mechanische Reproduktionen auch neben den besten Zeichnungen sehr wertvoll sind.

Hoffen wir, daß auch der dritte Band dieser verdienstvollen Publikation bald erscheine und unsere Kenntnis griechischer Vasen ebenso bereichere wie die beiden schon vorhandenen.

Berlin.

Robert Zahn.

George Hempl, The origin of the latin letters G and Z and the cocceulod orieso of the Salian Hymn. 18 S. (Sonderabdruck aus 'Transactions of the American Philological Association', Vol. 30, 1899, S. 24—41).

Die neuere Grammatik hatte von der Geschichte des lateinischen Alphabetes bisher die Auffassung, daß der Buchstabe Z im altlateinischen Alphabet vor Appius Claudius (censor 312 v. Chr.) gebraucht worden sei, um stimmhaftes s (zwischen Vokalen) auszudrücken, daß, als dieser Laut durch Übergang zu r verschwand, der ebenfalls überflüssige Buchstabe durch Appius Claudius aus dem Alphabet entfernt worden sei und an seine Stelle dann das durch Spurius Carvilius (oder auch Appius Claudius) erfundene (bez. empfohlene) G für die Media trat, das notwendig wurde, seitdem der Buchstabe Gamma (<, C) das alte Kappa verdrängt hatte; diese Ansicht stützt sich auf die Kombination zweier antiker Zeugnisse, das des Martianus Capella (III 261) von Vertreibung des Zeta durch Appius Claudius ('quod dentes mortui dum exprimitur imitatur') und das des Pomponius in den Digesten (I 2,2 § 36: 'idem Appius Claudius <vel> qui videtur ab hoc processisse, R litteram invenit, ut pro Valesiis Valerii essent et pro Fusiis Furiis'). Gegen diese allgemein rezipierte Vorstellung wendet sich nun H. in seiner scharfsinnigen Abhandlung, deren Wichtigkeit für die Kenntnis des alten Lateins auch der anerkennen

wird, der wie Ref. nicht imstande ist, den Schlußfolgerungen Hempls zuzustimmen. H. führt dagegen folgende Argumente an. Die Notiz des Martianus Capella vom Bestehen eines altlateinischen Zeta muß notwendig falsch sein, weil durch das angeführte Lautgesetz ('intervokalisches s wird r') der Buchstabe und Laut s, nicht z, betroffen wurde, weil der angebliche Grund des Appius Claudius den Laut, nicht den Buchstaben gemeint haben muß, weil auch durch das Zeugnis der Digesten nur s, nicht ein z, bestätigt wird. H. leugnet also die Existenz des alten Buchstaben Z gänzlich. Andere entgegenstehende Zeugnisse werden beseitigt; das des Velius Longus (VII 51 K.) (der z für die Saliarlieder bezeugt) wird auf dreistrichiges altes s (s) bezogen; das bei Varro de l. l. VII 26 aus dem Saliartexte (wenn auch in dunkler und schwer feststellbarer Wortgruppe) überlieferte z hebt er durch Konjekturen auf; an das Zeta der sog. Duenosinschrift (dze noine = diei noni) glaubt er nicht und liest *duenoi* (Dativ); er verwirft auch die Gültigkeit der alten Münzen des etruskischen Coza (= Cosa), da sie nichts beweisen sollen für Latium. Sodann verfolgt H. die Formen von Z in italischen Dialekten; er findet Ähnlichkeiten mit denen von G und meint, der spätere Buchstabe G sei nicht aus C mit einem diakritischen Zeichen entstanden, sondern habe sich direkt aus den alten Formen für Zeta (I, <) entwickelt; ein neuerfundenes g hätte nicht an die Stelle von Zeta rücken dürfen, sondern wäre ans Ende der ganzen Buchstabenreihe gefügt worden (wie in Augusteischer Zeit y und z), dagegen sei Zeta, weil im Lateinischen überflüssig und den Formen von Gamma und Kappa sehr ähnlich(!), mit diesen verwechselt worden, ebenso wie auch Kappa und Gamma in ihrer Verwendung für die beiden Gutturale rein graphisch(!) verwechselt worden seien. Schließlich glaubt H. auch die Verwendung des späteren Z in griechischen Wörtern nicht aus griechischem Zeta ableiten zu müssen, sondern betrachtet es als eine Differenzierung aus dreistrichigem s (Sigma), da es ja erstmalig in der Tabula Bantina vorkomme und dort stimmhaftes s, nicht griech. ζ, vertrete.

Daß ich den Ergebnissen dieser scharfsinnigen und in sich konsequenten, aber überradikalen Untersuchung nicht zustimmen kann, ist schon gesagt worden. Die dreifache und von einander unabhängige Überlieferung von der Existenz eines altlateinischen Zeta (Martianus

Capella, Velius Longus, Varro) läßt sich nicht so kurzweg fortdisputieren oder gar einfach über Bord werfen, sie wird bestätigt durch die Duenosinschrift, wo gegenüber dem Urteil des Epigraphikers jeder Zweifel der Grammatiker zu verstummen haben wird; sie hat von vornherein schon deshalb hohen Wert, da fast jeder neue Fund altlateinischer Sprachreste uns lehrt, wie gut die Kenntnis und die Überlieferung des vorlitterarischen Latein bei Älius Stilo, Varro, Verrius Flaccus u. a. gewesen ist. Auch die von H. supponierte Entwicklung der graphischen Formen von Zeta zu G ist durchaus unwahrscheinlich; weder hat solche Verwirrung im Alphabet bestanden, wie sie H. annimmt, noch ist eine Verwechslung der Formen bisher nachzuweisen; eine Ähnlichkeit des Zeta bestand im griechischen wie italischen Alphabet nur mit Digamma. Schon der Ausgangspunkt Hempls erweckt Zweifel; denn wenn Zeta „an idle letter“ war, warum ist es dann (wie Postgate, *Classical Review* 1901, S. 217, mit Recht fragt) überhaupt ins Alphabet aufgenommen und nicht wie Chi und Phi verbannt oder ganz anders verwertet worden? Überhaupt ist die graphische Ableitung derartiger Buchstabenverwechslungen unmöglich; so haben schon O. Müller und Mommsen die „Verwechslung“ von k und c und die Verwendung von c für die Tenuis auf etruskischen Einfluß zurückgeführt.

Es wird also daran festzuhalten sein, daß das spätere G aus C < differenziert worden ist, wie die Überlieferung es besagt; freilich ist dieses G schon älter als Spurius Carvilius, wie ebenfalls schon Mommsen nachwies: jener wird es nur empfohlen haben und zwar m. E. im Gegensatz zu anderen Ersatzformen für die Media g, wie links gewendetes ɔ (c) in Präneste oder ɔ (Koppa) in Ardea es waren. — Was aber war der Wert des altlateinischen Zeta? Sicher nicht der des stimmhaften s zwischen Vokalen; denn das ist nur moderne Hypothese, nur Kombination aus den beiden Zeugnissen des Martianus Capella und des Pomponius, die gar nichts mit einander zu thun haben; in diesem Punkte hat die Argumentation von H. zweifellos recht, und darin liegt ihr Wert. Auch in den Dialekten hat Z nur den Wert von t + s (wie oskisches *hars* = hort(u)s), und der von Appius Claudius gegen Zeta angeführte Grund kann sich nur auf die Affricata z (ts), nicht auf tönendes s beziehen. Es ist auch gar nicht wahr, daß dem altlateinischen Idiom der Laut

z = ts gefehlt habe; er muß in altlateinischer Zeit in *pars* (aus *partis*), *miles*, *Arpinas*, *virtus*, in *Marsus* (aus *Mart-tus*) und den Supinen (*visum* aus *vid-tum*) gesprochen worden sein; auf der Bronze vom lacus Fucinus ist uns *Martises* (= Marsis) überliefert, sie stammt gerade aus der Zeit des Appius Claudius und zeigt uns schon die Verbannung des Buchstaben, wenn auch der Laut noch bestand. Wenn wir also die Überlieferung in ihre Rechte einsetzen wollen, werden wir zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß vor Appius Claudius ein Zeta im alten Latein bestand und denselben Laut ausdrückte, den es im Deutschen und im Umbro-Sabellischen bezeichnet.

In einem Anhang (S. 39—41) „the cocculod orieso of the Salian hymn“ bespricht H. das vielbehandelte Fragment aus den (nicht dem) Saliarliedern bei Varro de l. l. VII 26; die überlieferte Buchstabenfolge *cocculodorieso* zerlegt er in einen Ablativ (auf *od*) und eine Verbalform und schreibt (mit Veränderung des z) *cocculod* (= *cuculo*) *orieso* (= *oriere*, *orieris*); das Verbum ist richtig gebildet und die Herstellung der Futurform kommt näher an die Überlieferung, als des Ref. (*Jahrbücher f. kl. Philol. Supplem.-Bd. 21, 1894, S. 332*) *adoriso* (= *adoriris*). Dagegen kann ich *cuculo* hier nur für absurd halten; was soll hier der Kuckuk, und wer ist sein Sprößling? Auch ist der Diphthong *eu* hier falsch. — In einem Exkurs ferner zur Duenosinschrift (S. 27) vermutet H., daß *en manom* und *mano* die ursprünglichen Formen (= griech. *μανός*) für *malus* seien, aus denen dies durch Dissimilation hervorgegangen sei; doch hat *μανός* seinen lateinischen Verwandten in *mancus* (Prellwitz s. v.), und H. durfte nicht an dem *Cerus manus* der Saliarlieder fr. 12 noch an den *manes* vorbeigehen, wenn er *manom* der Duenosinschrift richtig erklären wollte.

Halle.

B. Maurenbrecher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 38. Bd. 7. und 8. Heft.

(497) **E. Stemplinger**, Studien über das Fortleben des Horaz. II. Historische Citate aus den Oden; die Oden III 30 und I 3 in ihren Nachwirkungen. — (515) **Wölfe**, Neuer Erklärungsversuch von Hor. sat. II 7,97 (contento poplite). 'Davus spannt unbewußt sein Knie, weil er unwillkürlich die Stellung der Gladiatoren auf dem Plakate nachahmt'. — (516) **H. Stich**, Handschriftliches zu Marcus Antoninus. Gegen Polak wird nachgewiesen, daß A (Vaticanus) und Darmstadinus aus einer gemeinsamen Vorlage entstanden sind. — (539) v. Wilamowitz, Reden und Vorträge. Begeisterte Anzeige von *R. Thomas*. — (541) **F. Sommer**, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre (Heidelb.). 'Für Anfänger, für die es bestimmt ist, ist das Buch zu hoch, für den Spezialisten ist die Behandlung der Lautlehre die zur Zeit beste'. *Landgraf*. — (543) **C. Robert**, Studien zur Ilias (Berl.). 'Ebenso große Gelehrsamkeit als feine Kombinationsgabe, aber Willkür des Konjizierens und Kombinierens, Vernachlässigung der Überlieferung, vorschnelle Verurteilung alles dessen, was in die Konstruktion des Verf. sich nicht einfügen will'. *Seibel*. — (562) Beiträge zur alten Geschichte, hrsg. von *Lehmann*. I, 2. Inhaltsangabe von *Reisinger*. — (565) **O. Krell**, Altrömische Heizungen (München). Ablehnende Beurteilung von *Fink*. — (573) **H. Osthoff**, Etymologische Parerga. I (Leipz.). 'Geist- und gehaltreich'. *M. C. P. Schmidt*, Realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums. III (Leipz.). 'Bleibt auch neben dem Lesebuch von Wilamowitz existenzberechtigt'. *Stadler*. — (576) *Dionysios*. An Kalliope. Bearbeitet und mit griech. und deutschem Text hrsg. von *Thierfelder* (Leipz.). 'Freudig zu begrüßen'. *Wisneyer*.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XX. Jahrg. Heft 4.

(289) *Museographie* über das Jahr 1900. I. Westdeutschland, red. von **F. Hettner**. **F. Ohlenschläger** (355) II. Bairische Sammlungen. (378) III. Chronik der archäologischen Funde in Baiern im Jahre 1901. Hierzu Taf. 11—21.

Numismatic chronicle. Fourth series. 1902. No. 5. 6.

(1) **Th. Reinach**, Some Pontic eras. Die Ära der Pythodoris beginnt Oktober 47 und hat mit der Schlacht bei Zela nichts zu thun; die Zahlen 17 und 18 auf Münzen der Tryphaena sind ihre (ideellen) Regierungszahlen, gerechnet vom Tode ihrer Mutter

Pythodoris, der danach, da die Münzen von Ende 38 ab geprägt sind, 22/23 n. Chr. fällt. Die Ära von Amasia beginnt Oktober 1 v. Chr. (nicht 2 v. Chr.), die von Sebasteia und Sebastopolis-Herakleopolis Oktober 2 v. Chr. Bemerkungen über die Sternbilder des Augustus und Tiberius, über die irrige Gleichsetzung von Sebasteia mit Megalopolis u. s. w. — (11) **J. Evans**, Note on a gold coin of Addedomaros. Im Anschluß an eine neue Variante dieser Münzen werden der mutmaßliche Zeitpunkt und Ort der Prägungen dieses britischen Häuptlings besprochen.

(81) **H. H. Howorth**, A note on some coins generally attributed to Mazaïos, the satrap of Cilicia and Syria. Die Silbermünzen mit kilikischen Typen, ohne Namen des Mazaïos, mit griechischen Lettern, gehören dessen Amtsnachfolgern unter Alexander d. Gr. an. — (88) **J. Evans**, The burning of bonds under Hadrian. Die Münzen Hadrians mit 'reliqua vetera abolita' zeigen dieselbe Darstellung wie ein Relief vom Forum, welches auf einen ähnlichen Akt unter Trajan sich bezieht. — (92) **J. Maurice**, Classification chronologique des émissions monétaires de l'atelier d'Alexandrie pendant la période Constantinienne. Der Autor, durch seine entsprechenden Arbeiten über die übrigen Münzstätten bekannt, behandelt in derselben Weise Alexandria, dessen Prägungen von 305—337 er in elf Perioden einteilt. — (148) **A. Blanchet** and **H. A. Grueber**, Treasure trove, its ancient and modern laws. Die Fundgesetzgebung des römischen Altertums. — *Miscellanea*. (184) **Th. Reinach**, Correction (Some Pontic eras, s. o.). Die Ära von Sebastopolis beginnt 3, nicht 2 v. Chr., da die 21. trib. pot. Hadrians falsch angesetzt war. — **F. Haverfield**, Two hoards of Roman coins. Aus den Jahren 1879 in Sussex Bronzemünzen des 3. Jahrh., aus dem Jahre 1851 bei Norwich, 3.—4. Jahrh. (186) Find of Roman silver coins near Cactoor, Norfolk. Denare des 1.—2. Jahrh.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

(1208) **Γ. Ν. Χατζιδάκης**, Ἑλληνικαὶ καὶ κριστικαὶ (Athen). 'Durch viele treffende Bemerkungen zu Bernadakis' Plutarchansgabe für Plutarchkritiker unentbehrlich'. *ff.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36.

(2256) **O. Schmiedel**, Die Hauptprobleme der Leben Jesu-Forschung (Tüb.). 'Gründliche Einführung in alle wichtigeren Fragen in unvergleichlich klarer und übersichtlicher Form'. *W. Soltau*. — (2265) **J. Moeller**, Studia Maniliana (Leipz.). 'Sorgfältig und verdienstlich'. *W. Kroll*. — (2271) Jugendgedichte des Humanisten Johannes Caselius. In Auswahl hrsg. von **Fr. Koldewey** (Braunschweig). 'Gut'. *O. Tüschmann*.

Wochenschrift für klassische Philologie.
No. 36.

(969) Poetarum philosophorum fragmenta ed. H. Diels (Berlin). 'Abschließend; seltene Verbindung umfassendster Gelehrsamkeit, scharfsinnigster Kritik und feinfühligsten Nachempfindens'. *K. Praechter*. — (975) Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum scholia — ed. P. Couvreur (Paris). 'Mit Umsicht und Fleiß hergestellte Ausgabe'. *M. Wohlrab*. — (976) E. Lattes, L'iscrizione etrusca della paletta di Padova (Florenz); Iscrizione inedite venete ed etrusche dell' Italia settentrionale. Anerkennend notiert von *F. Skutsch*. — Des P. Cornelius Tacitus Lebensbeschreibung des Iulius Agricola — hrg. von H. Smolka (Leipz.). 'Zum Schulgebrauch zu empfehlen, wo kein Kommentar in den Händen der Schüler gewünscht wird'. *R. Lange*. — (979) Lateinische und griechische Schulausgaben hrg. von H. J. Müller und O. Jäger (Bielefeld und Leipzig). Livius, Auswahl aus der dritten Dekade. I. II; Auswahl aus der ersten Dekade — hrg. von P. Meyer. Sophocles' Electra; Trachinierinnen — bearb. von Chr. Muff. 'Sehr brauchbar'. — (982) H. Knauth, Übungstücke für das Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. 4. A. (Leipz.). 'Im einzelnen viel gebessert'.

Neue Philologische Rundschau. No. 17.

(385) Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. Vol. III (Berlin). 'Wird von jetzt an die Grundlage für alle weiteren Dion-Forschungen sein'. *J. Sittler*. — (387) Q. Horatius Flaccus, ekl. von A. Kiessling. I.: Oden und Epoden. 4. A. besorgt von R. Heinze (Berlin). 'Es ist unmöglich, im Raume einer kleinen Anzeige anzugeben, wie oft Hrg. Kleinigkeiten hinzugefügt, Ungeeignetes weggelassen hat, wie sehr er bemüht war, im Geiste Kiesslings auch die entlegenste Litteratur des Altertums und die neuentdeckte heranzuziehen, wie oft er endlich seinem eigenen Urteil ohne Scheu Ausdruck gegeben hat'. *E. Rosenberg*. — (388) K. Krumbacher, Romanos und Kyriakos (München). Notiert von *H. E. Oder*. — (389) W. Gemoll, Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien (Leipz.). 'Die Anordnung der Bedeutungen ist lobenswert; das Bestreben, möglichst scharfe Begriffsbestimmung bei möglichster Kürze zu geben, im ganzen als gelungen zu bezeichnen. Eine brauchbare Arbeit'. *R. Hansen*. — (391) E. L. Hicks and G. F. Hill, A manuel of Greek historical inscriptions. New and revised edition (Oxford). 'Auch für den deutschen Studenten sowie für den Lehrer griechischer Sprache und Geschichte in den Oberklassen unserer Gymnasien, der noch keine eingehendere Kenntnis der griechischen Steine besitzt, mit Vorteil zu benutzen'. *A. Behr*. — (392) Ad. Lehmann, Bilder zur alten Geschichte (Leipz.). 'Auf das angelegentlichste zu empfehlen'. — (393)

Chr. Hülsen, Wandplan von Rom (Berl.). 'Das Ergebnis langjähriger Arbeit in rühmwerter Klarheit und Übersichtlichkeit'. *L. Koch*. — (394) W. Wundt, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie (Leipz.). 'Ein bedeutender Fortschritt'. *G. Herberich*. — (395) Tischers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bearb. von O. Müller. 5. A. (Braunschweig). 'Mit großem Nutzen zu verwenden'. *E. Krause*. — (397) R. Knesek, Lateinisches Übungsbuch für die 2. Gymnasialklasse (Linz). 'Bekundet und verlangt großes Lehrgeschick'. *W. Wartenberg*.

Gymnasium. XX. No. 17.

(805) *H. Lattmann*, Der neueste Angriff auf die Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora. Gegen R. Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Schl. f.). — (611) *A. Fick*, Das alte Lied vom Zorne Achills, aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt (Göttingen). 'Der äußere Nachweis wie der innere für die Richtigkeit der Rekonstruktion der Urmenis ist hinfällig'. *J. Sittler*.

Revue critique. No. 33. 34.

(129) *J. Lebreton*, Études sur la langue et la grammaire de Cicéron; Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat (Paris). 'Ausgezeichnet'. *P. Lejay*.

(145) The Choephoroi of Aeschylus — by T. G. Tucker (Cambridge). 'Trotz mancher Mängel ein nützliches Hilfsmittel'. Euripidis fabulae. Recogn. — *G. Murray*. I (Oxford). 'Klar, sauber und wohl geordnet'. Euripidis fabulae. Ed. R. Prinz et N. Wecklein. I 3. Hecuba. Ed. alt. (Leipz.). 'Verdient das gleiche Lob wie die übrigen Stücke der Ausgabe'. *A. Martin*.

Mitteilungen.

Cicero ad Quintum fr. II 8(10),2.

Eine bisher völlig sinnlose Stelle der Briefe Ciceros hoffe ich im folgenden, wenn nicht bis auf das Wort wieder herzustellen, so doch ihrem Sinne nach hinreichend aufklären zu können. Es handelt sich um ad Qu. fr. II 8(10),2. Quintus hatte dem Bruder geschrieben, er fürchte, durch seinen Besuch in Antium zu stören, und habe ihn deshalb nicht besucht. Cicero lehnt einen solchen Verdacht ab und rechtfertigt sich damit, daß er nur aus zu weitgehender Rücksicht unterlassen habe, den Bruder einzuladen. Den bloßen Gedanken, Quintus könne ihm jemals lästig fallen, weist er weit von sich und schließt mit den launigen Worten: 'Ich würde mit dir hadern, wenn das erlaubt wäre; aber, beim Himmel, wenn ich so etwas jemals bei Dir wieder ahnen sollte, dann werde ich nur das eine sagen: Ich fürchte dir selbst

auch bei unserem Zusammensein einmal lästig zu sein'. Dieser scherzhaften Drohung schließen sich passend die Worte an: *Video te ingemuisse*. Cicero nimmt also an, daß sein Bruder durch seine Strafpredigt zerknirscht sei und nunmehr sein Fernbleiben von Antium ernstlich bedauere. Darauf folgt nun in der Überlieferung und bei allen Herausgebern: *Sic fit, si δ' ἐν αἰῶ ἔζησας· nunquam enim dicam: ἔα πάσας*. 'So geht es, wenn du doch im Lande gelebt hättest, denn niemals werde ich sagen: lasse alle!' Das ist heller Unsinn. Zu den ersten griechischen Worten bemerkte daher Ernesti: 'si in terra vixisti', ex incerto auctore initium sententiae, cuius vim se scire negat Manutius, quod totam sententiam non adscripsit Cicero'. Auch zu *ἔα πάσας* sagt er: 'Manutius negat se locum intellegere, Lambinus autem omisum dicit μελεδώνας, curas, a μελεδώνη'. Dasselbe wiederholt Orelli, und weiter ist man auch bisher nicht gekommen. Denn der Gedanke, den Schütz zuerst ausgesprochen, und den Tyrrell-Purser aufgegriffen haben, als wären die Worte von *sic fit* bis *ἔα πάσας* verschleppt und nach § 4 zu verweisen, vermehrt das Dunkel, anstatt es zu beseitigen. Der Text in § 4 duldet vor allem keinen solchen Eingriff; oder vermißt jemand etwas an dem Satze: *De re publica nimium te laborare doleo et meliorem civem esse quam Philoctetam*...? Wird er etwa reicher und verständlicher dadurch, daß wir nach *De re publica* jene Worte *video te ingemuisse - ἔα πάσας* einschieben? Werden diese Worte selbst dadurch klarer? — Es gilt also überhaupt erst ihren Sinn zu suchen. Die bisherige Schreibung *σι δ' ἐν αἰῶ ἔζησας* muß irrig sein, weil *αἰα*, eine dichterische Nebenform für *γαῖα*, sich nur bei Homer und den Tragikern findet, während der Aorist *ἔζησας* erst in der κοινή gebräuchlich ist, die besseren Attizisten dafür *ἔβιωσας* brauchten. Deshalb muß aber die Überlieferung noch nicht falsch sein; denn überliefert sind ursprünglich nur die Buchstaben ΕΙΛΕΝΑΙΑΕΖΗCΑC, die ich, anders auflösend, ohne auch nur einen Buchstaben zu ändern, lese als: *σιδέναι ἢ ἔζησας*. Zunächst möchte ich nun feststellen, daß dem *ἔζησας* von Cicero ein anderes Verbum entgegengestellt wird, indem er es als zwar naheliegend, aber dem Bruder gegenüber doch als unpassend mit den Worten ablehnt: *nunquam enim dicam*. Es fällt in die Augen, daß auch dieses Wort in der zweiten Person des Aoristes stand. Dem *ἔζησας* entspricht *εαπασας* (= ΕΑΠΑCΑC). Das gesuchte Verbum ist leicht gefunden: das erste A ist, wie unzählige Male, aus Δ verdorben, II aus P. Damit kommt schon Licht in den Gedanken; denn wir erhalten jetzt eine sprichwörtliche Wendung *σιδέναι ἢ ἔδρασας*, für die sich auch sonst Spuren nachweisen lassen: Arist. Fried. 1061 οἰοθ' ὃ δρᾶσον; Eur. Hel. 315 οἰοθ' οἶν ὃ δρᾶσον; — Dem *video te ingemuisse* wird also der Grund dieser Klage beigefügt, das 'Wissen, was du gethan hast', die Erkenntnis des Unrechtes. So lautet die sprichwörtliche Wendung; aber Cicero ändert sie um, damit der reizbare Bruder darin keine Kränkung finde, und setzt statt *ἔδρασας* das mildere *ἔζησας* ('was du erlebt hast'). Der Zusammenhang lautet also, wenn wir zunächst noch von *sic fit* absehen: 'Ich sehe dich seufzen . . ., wissen was dir 'passiert' ist; denn niemals möchte ich sagen, was du 'pecciert' hast'. Damit ist der Sinn der Stelle genügend aufgeklärt, und ich könnte jenes dunkle *sic fit*, das irgend ein nur verbindendes Glied des Gedankens enthalten haben muß, auf sich beruhen lassen, wenn ich nicht glaubte, in *scilicet* die ursprüngliche Fassung zu erkennen, da *sci cet* leicht zu *sic fit* werden konnte. Der ironische Sinn von *scilicet* ist hier ebenso gut am Platze, wie etwa bei Terenz (Andr. I 2,14): Sim. *Meum gnatum*

rumor est amare. Dav. *Id populus curat scilicet!* 'da kümmert sich natürlich alles Volk darum!' Cicero kennzeichnet damit seine Worte noch deutlicher als Scherz: 'Ich sehe dich seufzen, natürlich zur Einsicht gekommen u. s. w.'. Die Stelle hätte also zu lauten: *video te ingemuisse, scilicet siδέναι ἢ ἔζησας, nunquam enim dicam ἔδρασας* und führt uns auf eine griechische sprichwörtliche Wendung *σιδέναι ἢ ἔδρασας* oder *ἰοθι ἢ ἔδρασας* ('komme zur Erkenntnis deiner Schuld!'), die an deutsche Aussprüche erinnert (wie 'Du wirst schon wissen, was du gethan hast' oder entfernt auch an Schillers: 'Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbracht'), die mir aber bisher sonst nur in der Fassung *οἰοθ' ὃ δρᾶσον* nachweisbar ist.

Steglitz.

Ludwig Gurlitt.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

E. Wüst, Beiträge zur Textkritik und Exegese der Platonischen Politeia. Dillingen.

Xenophontis de re equestri libellus. Rec. V Tommasini. Berlin, Weidmann. 2 M.

J. Micołajczak, De septem sapientium fabulis quaestiones selectae. Accedit epimetrum de Maeandrio sive Leandro rerum scriptore. Breslau, M. & H. Marcus. 3 M.

Σπ. Κ. Σακελλαροπούλος, Περί Λιβίου Ἀνδρονίκου. Athen.

P. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae liber. Erkl. von A. Gudeman. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

J. Šorn, Weitere Beiträge zur Syntax des M. Iunianus Iustinus. Laibach, Verlag des k. k. I. Staatsgymnasiums.

J. Šorn, Einige Bemerkungen zum 'Liber memorialis' des L. Ampelii. Laibach, Verlag des k. k. I. Staatsgymnasiums.

S. Berger, Les préfaces jointes aux livres de la Bible dans les manuscrits de la Vulgate. Paris, Klincksieck. 3 fr. 20 c.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. Lief. 1—4. Jena, G. Fischer. à 4 M.

A. Weichert, Die legio XXII Primigenia. Trier.

H. Winckler, Altorientalische Forschungen. 3. Reihe. Band II, Heft 1. Astronomisch-mythologisches. 2—4. Zum alten Testament. Bruchstücke von Keilschrifttexten. Leipzig, Pfeiffer. 3 M. 60.

H. Winckler, Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag. Leipzig, Hinrichs. 0,80 M.

Σπ. Κ. Σακελλαροπούλος, Φιλολογικά παρατηρήματα. Athen.

Papers of the British School at Rome. Vol. I. London, Macmillan & Co.

Anzeigen.

Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh.

A. Müller:

Verfasser der „Griechischen Altertümer“.

**Das Attische
Bühnenwesen.**8 Bg. mit 21 Abbild.
2 M., geb. 2,80.

Verlag von O. R. Reisland, Leipzig.

Soeben erschien:

**Jahresbericht über die Erscheinungen
auf dem Gebiete der Germanischen Philologie.**

Herausgegeben von der

Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin.

XXIII. Jahrgang. 1901. I. Abteilung. Preis des Jahrgangs M. 9.—.

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7.

Dr. med. H. Hoppe, Nervenarzt in Königsberg,

Die Tatsachen über den Alkohol.

Mit 63 statistischen Tabellen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis elegant in Leinen gebunden Mk. 5.—.

Das Werk, welches im Jahre 1899 in erster Auflage erschien und bereits nach 1½ Jahren vergriffen war, ist bestimmt, eine auf diesem Gebiete vorhandene Lücke auszufüllen; das im Jahre 1878 erschienene Werk von Baer über dieselbe Materie ist sehr umfangreich und veraltet. — Der Verfasser war eifrig bemüht, das in vielen Zeitschriften zerstreute Material zu sammeln und zu sichten und unter Berücksichtigung der gesamten einschlägigen Literatur ein Werk zu schaffen, welches bei nicht zu grossem Umfange über alle Fragen in klarer Weise Aufschluss gibt. — Die zweite Auflage ist unter Benutzung des fortwährend reichlich zuffliessenden Tatsachen-Materials verbessert und kaum eine Seite ohne Zusätze geblieben.

Kritik der Presse:

Das Buch ist ein Repertorium aller bemerkens- und wissenschaftlichen bisher in zahllosen Schriften und Journalen zerstreuten Beobachtungen, Untersuchungen und Statistiken über den Alkohol und die alkoholischen Getränke . . . die Darstellung ist gemeinverständlich und für ein grösseres Publikum berechnet, dabei aber streng wissenschaftlich, so dass es wie dem Verwaltungsbeamten und dem Lehrer, so besonders auch dem Arzte ein Leitfaß und Nachschlagewerk auf dem gesamten Gebiete des Alkoholismus sein kann. Königsb. Hartung'sche Ztg.

. . . Aber nicht bloss der Laie, auch der Arzt und der Verwaltungsbeamte, nicht minder der Lehrer, die alle werden reiche Belehrung aus dem Buche schöpfen . . . die vorliegende Schrift enthält alles tatsächlich Wissenswertes über den Alkoholkonsum . . . eine grosse Anzahl tabellarischer Uebersichten ist dem Buche, dem wir eine recht weite Verbreitung wünschen, beigegeben. Berliner Tageblatt.

. . . Dies ist ein wichtiges Buch. Sein Wert beruht hauptsächlich auf dem erdrückenden Zahlenmaterial, mit dem in ihm gegen den Alkohol operiert wird . . . Der Verfasser hat sich übrigens mit einer sorgfältigen Verwertung und übersichtlichen Gruppierung der zahlreichen statistischen Erhebungen nicht begnügt, er macht uns mit allen seinen Eigenschaften und Wirkungen in physiologischer, pathologischer und sozialer Beziehung bekannt . . . Genauer auf den Inhalt dieses Buches einzugehen, ist hier nicht möglich. Wir können es nur empfehlen. Wir sehen in ihm ein vollkommenes, tüchtiges Rüstzeug in dem uns Aerzten besonders am Herzen liegenden Kampfe gegen den die Volkskraft schädigenden Alkohol . . . Die Ausstattung des Buches durch die Verlagsbuchhandlung ist übrigens eine durchaus angemessene, sein Preis ein ermutigend niedriger. Deutsche Medicinal-Zeitung.

Das Buch bietet eine Fülle hochwichtiger Informationen, darunter auch eine ausgedehnte Statistik, die besonders für Forscher auf diesem Gebiete wertvoll sein dürfte. Berliner Lokal-Anzeiger.

. . . sein Werk, das eine willkommene Ergänzung zu A. Baer's Buch über die Trunksucht bildet, liegt jetzt in zweiter Auflage vor, die vielerlei Neues enthält. Vossische Zeitung.

Dieses gediegene Werk, welches in zwei Jahren schon zwei Auflagen erlebt hat, bietet das Neueste auf dem Gebiete des Alkoholismus . . . Allen, welche sich über die Natur des Alkoholismus gründlich unterrichten wollen, welche ein packendes Bild von den unzählbaren Verwüstungen des Alkohols in allen Teilen und Schichten der Menschheit besitzen wollen, denen raten wir, sich dieses Werk anzuschaffen. Volkstrendend Grundriss.

. . . Erwies sich schon die erste Auflage als ein wertvoller Führer in der von Tag zu Tag fast bedenklich anschwellenden Alkohol-literatur, so wird das in erhöhtem Masse von der Neuausgabe gelten. Bei Beibehaltung der Stoffanordnung und Vortragsform hat sie an Umfang erheblich zugenommen, und dass auch neueste literarische Errechnungen berücksichtigt sind, davon konnte sich Referent durch Stichproben überzeugen. Die Aerzte werden dem Verfasser dafür besonderen Dank wissen, dass er die physiologischen und pathologischen Wirkungen des Alkohols jetzt eingehender berücksichtigt hat . . . Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet schon die Natur des Stoffes; man wüsste bei dem reichen Inhalte nicht wo man anfangen, wo man aufhören sollte. Wer sich mit der Alkoholfrage praktisch oder wissenschaftlich beschäftigen will, dem wird Hoppe ein unentbehrlicher Führer sein, der für die aufgewandte Arbeit unseres Dankes gewiss sein kann. . . . Der mässige Preis des Buches bei guter Ausstattung verdient noch hervorgehoben zu werden. Ernst Schulze

in der Aerztlichen Sachverständigen-Ztg.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Häufig 32 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

18. Oktober.

1902. № 42.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Hermann Osthoff, Etymologische Parerga.	
Aeschylus Eumenides. Annotatione critica et commentario exegetico instruit Fredericus H. M. Blaydes. — The Choephoroi of Aeschylus. With critical notes, commen- tary, translation and a recension of the Scholia. By T. G. Tucker (Radermacher)	1281	I (Niedermann)	1300
Adolf Deissmann, Ein Original-Dokument aus der Diokletianischen Christenverfolgung (Nestle)	1286	Akten und Urkunden der Universität Frank- furt a. O. 4. Heft: Das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät 1540 bis 1596, hrg. von G. Bauch (Nohle)	1303
W. Kubitschek, Eine römische Straßenkarte (Partsch)	1288	Auszüge aus Zeitschriften:	
O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion (-e)	1294	Philologus. LXI, 3	1304
Henri Francotte, La législation athénienne sur les distinctions honorifiques et spéciale- ment des decrets des cléruchies athéniennes relatifs à cet objet (Cauer)	1296	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 6/7. Heft	1305
Henri Lechat, Le temple grec. Histoire som- maire de ses origines et de son développement jusqu' au 5 ^e . siècle avant Jésus-Christ (Bulle)	1297	Revue des études anciennes. Tome IV No. 3. Juillet-Septembre 1902	1305
		Literarisches Centralblatt. No. 37	1306
		Deutsche Litteraturzeitung. No. 37	1306
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 37	1306
		Mittellungen:	
		O. Kroll, Altrömische Heizungen	1307
		Erwiderung (H. Blümner)	1309
		Anzeigen	1311

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylus Eumenides. Annotatione critica et
commentario exegetico instruit **Fredericus H.**
M. Blaydes. Halle 1900, Buchhandlung des
Waisenhauses.

The Choephoroi of Aeschylus. With critical
notes, commentary, translation and a recension
of the Scholia. By **T. G. Tucker.** Cambridge
1901, Clarendon Press.

Die Ausgabe der Eumeniden ist nicht anders
beschaffen als alle übrigen, die Blaydes gemacht
hat. Ein Mann, der die Zeit eines langen Lebens
auf das Studium der szenischen Dichter, na-

mentlich des Äschylus, Sophokles und Ari-
stophanes, verwendet hat, ist sicherlich ein aus-
gezeichneter Kenner dieses Gebietes; man weiß,
daß seine Interessen nach der sprachlich-kritischen
Seite gravitieren. Wer suchen will, wird im
kritischen Apparat versteckt und auch in den
angehängten Anmerkungen neben Bemerkungen,
die bloß für Anfänger bestimmt sein können
(wie zu 24 Βρόμιος cognomen Bacchi frequens
a βρέμειν derivatum), andere finden, die eine feine
Beobachtung zur Sprache und zum Stil der
Tragödie enthalten (s. z. B. zu Vers 14 S. 85).
Die Ausgabe ist wohl auf den Standpunkt
englischer Scholaren zugeschnitten; für deutsche
Studenten ist manches übermäßig naiv. Tadelns-
wert ist durchweg die von B. geübte Textkritik.

Sie zeigt mehr das Bestreben, die Überlieferung zu meistern als ihr ein eindringendes Verständnis abzugewinnen. Es kann nicht genug bedauert werden, wenn man versucht aus Äschylus einen poeta elegans zu machen. Das ist er nie gewesen. Auch sonst Absonderlichkeiten: weil es V. 20 εὐχαῖς heißt, soll es V. 1 nicht εὐχῆ τῆδε geheißten haben können. Ja, warum denn nicht? 888 ff. οὐκ ἄν δικαίως τῆδ' ἐπιρρέποις πόλει | ἢ μῆνιν ἢ κότον τιν' ἢ βλάβην στρατῶ wird korrigiert βλάβην στρατοῦ. „Cf. 859 σπλάγγων βλάβας“. Aber wenn beide Konstruktionen im Griechischen möglich sind, so wird man doch unter allen Umständen die seltenere behalten (analog Pausanias VIII 23,2 ἐν δὲ τῷ πεδίῳ τῷ Καρυῶν πεποιήται γῆς χῶμα, δι' οὗ ἀπείργεται τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ τῆς Ὀρχομενίας μὴ εἶναι Καρυεῦσιν βλάβος τῇ ἐνεργῶ). Ganz richtig sind die mit zwei Kreuzen verzierten Verse 30/31, welche die Pythia beim Eintritt in das Heiligtum spricht: καὶ νῦν τυχεῖν με τῶν πρὶν εἰσόδων μακρῶ ἄριστα δοῖεν. Wie die Worte zu verstehen sind, wird bei einigem Nachdenken sofort deutlich, gleicher Brauch ist noch heute lebendig. „Unsern Eingang segne Gott“ ist der Anfang eines bekannten Kirchenliedes; ein Schelmspruch der Wirte aber lautet: „Gesegnet sei dein Eingang, wenn du Geld hast, und dein Ausgang, wenn du keins hast“. „Wanderer, tritt ein, brings Glück herein“ liest man über den Hausthüren, es ist ein Spruch von vielen. Die Worte der Pythia sind in gleicher Weise ein einfacher Segenswunsch zum Eingang; sie bilden den wirksamen Gegensatz zu den Versen 34:

ἢ δεῖνὰ λέξαι, δεῖνὰ δ' ὄφθαλμοῖς δρακεῖν,
καλὴν μ' ἐπεμψαν ἐκ δόμων τῶς Λοξίου.

Außerdem ist gegen die grammatische Konstruktion nichts einzuwenden; denn δοῖεν fordert als Subjekt die vorher aufgezählten Götter, τυχεῖν ἄριστα belegt Blaydes selbst in den Anmerkungen; zum Verständnis des Übrigen dürften Stellen genügen wie Diodor I 55,10: μεγίστας πράξεις τῶν πρὸ αὐτοῦ κατειργασμένου d. h. frei übertragen „nachdem er die größten Thaten im Vergleich zu seinen Vorgängern vollbracht hatte“, Diodor I 62,6 πλείστα χρήματα τῶν πρὸ αὐτοῦ, Pausanias VIII 7,5 Φίλιππον βασιλέων μὲν τῶν πρὸ αὐτοῦ — τούτων μὲν πείθοιτο ἂν τις μέγιστα αὐτὸν ἔργα ἐπίδειξασθαι. V. 183 hat B. μέλαν' ἀπ' ἐντέρων ἀφρόν im Text; daß die handschriftliche Überlieferung μέλαν' ἀπ' ἀνθρώπων ἀφρόν den Sinn allerdings nicht haben kann, den der Scholiast darin sucht, und wie sie zu verstehen ist, habe

ich im Philologus 1901 S. 499 ausführlich dargestellt. V. 360 ff. steht im Text:

σπυδομένα δ' ἀφελεῖν τινα τάσδε μερίμνας,
θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνειν
μηδ' εἰς ἄχρισιν ἐλθεῖν.

Dies ist sicherlich die originellste Fassung, in der diese Verse bisher erschienen sind. Wunderbar vor allem, wie ἐμαῖσι und λιταῖς auseinandergerissen werden. Mir scheint immer noch folgende Lesung die einzig mögliche:

σπυδομέναι αἰδ' (so Döderlein, σπυδομέναι δ' M)
ἀφελεῖν τινα τάσδε μερίμνας.
θεῶν δ' (scil. ἔστιν), ἀτέλειαν ἐμαῖσι λιταῖς
ἐπικραίνειν
μηδ' εἰς ἄχρισιν ἐλθεῖν.

Die letzten Worte bedeuten eine Verwahrung der Eumeniden gegen jedes Eingreifen der regierenden Götter (die auch 845/879 einfach θεοὶ heißen); ἀτέλεια verlangen sie für sich und Freiheit von nachträglicher Untersuchung. Die einzige Frage ist, ob θεῶν bedeuten kann: „es ist Pflicht der Götter“. Nun steht Eurip. Alc. 832 ἀλλὰ σοῦ τὸ μὴ φράσαι (cf. Hercul. 585 πρὸς σοῦ μὲν, ὦ παῖ, τοῖς φίλοις τ' ἐπωφελεῖν τά τ' ἐχθρὰ μισεῖν), Hec. 844 ἐσθλοῦ γὰρ ἀνδρὸς τῇ δίκῃ θ' ὀπηρετεῖν καὶ τοὺς καχοὺς δρᾶν πανταχοῦ κακῶς ἀεὶ, Soph. El. 1054 πολλῆς ἀνοίας καὶ τὸ θηρᾶσθαι κενά, dann ohne jeden metrischen Zwang in der Prosa z. B. Xenoph. Hipparch. IV 5 φρονίμου ἱπάρχου τὸ τῶν προόδων ἄλλους προόδους διερευνημένους προηγεῖσθαι, Demosth. Mid. 27 δικαστῶν δὲ γε σωφρόνων τούτοις τε μὴ προσέχειν καί, ἐν ἂν λάβωσιν ἀσελγαίνοντα, κολάζειν, Aristot. rhet. 1375a ἀμεινονός γὰρ μὴ δι' ἀνάγκην δίκαιον εἶναι. Dies Beispiel steht an Kühnheit und Dunkelheit dem Äschyleischen sehr nahe. Verwandten Sprachgebrauch verkennt B. gänzlich, wenn er Eum. 413 λέγειν δ' ἄμορφον ὄντα τὸν πέλας κακῶς πρόσω δικαίων vielmehr πρόσω δίκης ἔστ' einsetzen will. Merkwürdig berührt es, wenn 826 ff. interpungiert wird:

καγὼ πέποιθα Ζηνὶ καὶ (τί δεῖ λέγειν;)
καὶ κληῖδας οἶδα δώματος μόνη θεῶν,
ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος,

dies aufgrund der Möglichkeit, daß das zweite καὶ 'auch' (etiam) bedeuten könne! Übrigens sind diese Verse für antike Volksanschauung lehrreich; denn wenn Zeus den Blitz in einer wohlverschlossenen Kammer versiegelt bewahrt, so kann es sich nur um sein Schatzhaus handeln. Da muß man sich an die „Schatzkammern (θησαυροὶ) aller Winde“ im äthiopischen Henochbuch 18,1, an die himmlischen θησαυροὶ τῶν

deuten ließe. Die Verschiedenheit des Weges darf man gegen die Einheit nicht füglich anführen. Aber bedenklicher für die Ursprünglichkeit des Zusammenhanges erscheint die dem Hauptwerk fremde Provinzbezeichnung bei der Seefahrt von Achaja nach Epirus, Kalabrien, Sizilien, Afrika. Aber diese Frage der Provinzbezeichnungen trennt K. ganz von seiner Untersuchung, auch von der chronologischen, die das Alter der Quelle zu erraten sich bemüht.

So steht der Beweis für die Herkunft des Itin. Antonini aus einer Karte im wesentlichen auf der Voraussetzung der vollen ursprünglichen Einheit aller, doch recht verschiedener Teile dieses Werkes. Solche Untersuchungen muß man in allen Einzelheiten selber nachmachen, um ein volles Urteil zu haben. Dazu fehlt mir im Augenblick die Möglichkeit. Aber auf einige Punkte, die weiterer Klärung bedürfen, auf manche nicht ganz zu bannende Bedenken dürfte ich vielleicht schon jetzt hinweisen.

Der weitere Gang der Untersuchung beschäftigt sich noch mit dem Verhältnis des Geographus Ravennas zur Peutingerschen Tafel (S. 59—73) und beider zum Itin. Antonini (73—88). Das Ergebnis wird dahin zusammengefaßt, daß alle drei zurückgehen auf eine etwa unter Caracalla (also nicht viel später als der Capitolinische Stadtplan) hergestellte Itinerarkarte, die selbst hervorgegangen war aus einer speziellen Weltkarte, die frühestens in Marc Aurels Zeit gehörte. Die Vorlage des Ravennaten und die der Peutingerschen Tafel hängen in enger Verwandtschaft zusammen und boten wohl noch ziemlich unverkürzt den vollen Inhalt der Karte aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts; das Itinerarium Antonini ist ein geringwertiger, ungeschickter Auszug aus einer Karte, deren Identität oder Verwandtschaft mit der Itinerarkarte aus Caracallas Zeit sich nicht sicher bestimmen läßt.

Den Schluß machen Erwägungen über die technische Ausführung und die Art der Aufstellung großer, der Öffentlichkeit zugänglich gemachter Karten. K. ist geneigt, eher an Mosaikfußböden als an Wandgemälde zu denken, und kann sich dafür nicht nur auf die Karte von Madaba und den Capitolinischen Stadtplan berufen, sondern auch auf eine mittelalterliche Karte im Schlafsaal der Tochter Wilhelms des Eroberers, deren poetische Beschreibung durch Baudri von Bourgueil (Ende des 11. Jahrhunderts) den Schluß der gehaltvollen Abhandlung bildet.

Breslau.

J. Partsch.

O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion. Vortrag gehalten 25. November 1901 in der Aula der Universität Rostock. Berlin 1902, Weidmann. 34 S. 8. 0,80 M.

Die Anfänge der hellenischen Religion sieht der Verfasser im Fetischismus und Totemismus: Steine, Pfähle und Tiere bildeten die ersten Gegenstände der Verehrung. Dann folgte die Entdeckung des Göttlichen im Menschen; der erste Schritt auf diesem Wege führte in der mykenischen Zeit zum Ahnenkult. Wie man die mächtigen, in orientalischer Pracht herrschenden Könige im Leben gefürchtet hatte, so fürchtete man die Seele der Toten und suchte sie durch Opfer und Gebet zu versöhnen. Der zweite Schritt anthropomorphisierte allmählich die Tierfetsche, an denen die niederen Volksschichten noch festhielten. Zuerst entstanden Mischgestalten wie die Kentauren, Satyrn, Tritonen; dann schuf sich jeder Stamm, ja fast jedes Dorf seinen Gott, seinen Heiligen, dem man in reiner Vollkommenheit zuschrieb, was am Menschen unvollkommen erschien; so entstand z. B. zwischen 1500 und 1000 v. Chr. am thessalischen Olymp die Gestalt des Zeus, ebenfalls in Thessalien Athene, in Argos Hera. Eigentlicher Polytheismus ist dieser Stufe noch fremd; den haben erst thessalische Dichter geschaffen, die nach und nach mehrere hellenische Lokalgötter in das olympische System aufnahmen und, indem sie die Götter nach dem Vorbilde der mächtigen thessalischen Herrscher umgestalteten, die offizielle hellenische Religion schufen. Aber diese Götterwelt ist bereits eine Götterwelt der Dekadenz; ernste Gemüter wie Xenophanes haben sich früh von ihr abgewandt. Nicht hier liegt der edelste Kern der griechischen Religion, sondern in dem von dem Epos nicht verklärten Dienst Demeters, der, vom dotischen Gefilde ausgehend, in Eleusis seine höchste Form gefunden hat. Der Inhalt der Mysterienreligion ist das heilige Gefühl, das das Kind zur Mutter, die Mutter zum Kinde treibt; hier entwickelte sich die höchste Errungenschaft des griechischen Geistes, die einzige Kirchenbildung des Altertums, ein Vorbote der christlichen Weltanschauung.

Die Ansichten, die der Redner vorträgt, sind jetzt zwar weit verbreitet; aber einer wissenschaftlichen Prüfung halten sie nicht stand. Vom Wesen des Fetischen hat K. falsche Vorstellungen, ebenso vom Totemismus, den er irrig aus der Beobachtung der engen Verwandtschaft

stammt. Es enthält außer der Adresse auf der Rückseite (Απολλωνι πρεσβυτερω παρα Ψενοσιριο[ς] πρεσβυτερου εν Κ(υρι)ω nachstehende 22 zum Teil beschädigte Zeilen:

Ψενοσιρει πρεσβ[υτε]ρω Απολλωνι | πρεσβυτερω αγαπητω αδελφω | εν Κ(υρι)ω χαιρειν. | προ των ολων πολλα σε ασπα | ζομαι και τους παρα σοι παντας | αδελφους εν θ(ε)ω. γινωσκειν | σε θελω, αδελφε, οτι οι νεκρο | ταφοι ενηνοχασιν ενταδε | εις το εσω την πολιτικην την | πεμφθεισαν εις Οασιν υπο της | ηγεμονιας. και [τ]αυτην πα | ραδεδωκα τοις καλοις και πι | στοις εξαυτης των νεκροτα | φων εις τηρησιν, εστ αν ελθη ο υιος αυτης Νειλος. και | οταν ελθη συν θεω μαρτυρη | σε σοι περι ων αυτην πεποι | ηκασιν. δ[η]λω[σ]ον [δε] μοι | κ[αι] συ | περι ων θελεις ενταυ | θα ηδεως ποιουντι. | ερωσθαι σε ευχομαι | εν Κ(υρι)ω θ(ε)ω.

Von den ersten Herausgebern weicht D. vor allem dadurch ab, daß er ΠΟΛΙΤΙΚΗΝ mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben denkt, den Brief also nicht von einer öffentlichen Dirne, sondern von einer christlichen Matrone des Namens Politike handeln läßt. Daß es diesen Namen gab, hat er aus verschiedenen Teilen des Reiches, nur gerade nicht aus Ägypten, belegt, auch mit einer Inschrift, in der gewünscht wird, daß Osiris einer Verstorbenen dieses Namens das frische Wasser reiche. Merkwürdigerweise sagt er aber so gut wie nichts über den in unserem Fall doch recht irreleitenden Gebrauch des Artikels vor dem Namen. Es heißt in dieser Hinsicht nur (S. 18): „Der Brief des Psenosiris an Apollon den Presbyter von Kysis hat nur dann einen Sinn, wenn Apollon die Glaubensgenossin kennt: *Die Politike* heißt vielleicht geradezu *die dir bekannte Politike*“. Nun ist ja bekannt, daß bei Eigennamen, wie Blass in seiner Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch es formuliert, die schließliche Entwicklung die gewesen ist, daß ihnen im Neugriechischen als solchen der Artikel zukommt, daß sie aber im klassischen Griechisch und so auch in dem des Neuen Testaments als solche keinen Artikel haben, ihn aber vermöge einer Anaphora zu sich nehmen können. Gerade im Neuen Testament haben wir mehrere Fälle, wo die Ausleger sich streiten, ob man es mit einem Eigennamen oder einem Appellativ zu thun habe (Phil. 4,3 σύνζυγε oder Σύνζυγε, 2. Joh. 1 Ἐκλεκτή oder ἐκλεκτή, Κυρία oder κυρία). Umso wünschenswerter wäre es gewesen, wenn D. uns einige Belege beigebracht hätte, in denen ein als Appellativ und Eigennamen gebrauchtes Wort bei letzterem Gebrauch den Artikel vor sich hat. Auf den ersten

Anblick liegt die appellative Fassung entschieden näher, wie ja sogar das *publicani et peccatores* des Neuen Testaments vielfach von „öffentlichen Sündern“ mißverstanden worden ist. — Auch am Schluß kann man zweifelhaft sein, ob D. als Subjekt zu περι ὧν αὐτὴν πεποιήκασιν mit Recht die freundlichen Totengräber ansieht, oder ob hier auf eine frühere und dann wohl schlimme Behandlung der Deportierten angespielt ist. Über alles Weitere, was D. über die Geschichte des Christentums in diesen Gegenden aus seinem Dokument entnimmt oder aus sonstigen Quellen mit großer Gelehrsamkeit beibringt, sei auf das Schriftchen selbst verwiesen; nur das sei noch gesagt, daß der Brief, an dessen christlichem Ursprung natürlich nicht zu zweifeln ist, vielleicht sogar noch vor die Diokletianische Zeit gehört, jedenfalls neben dem in den Amherst Papyri veröffentlichten Fragment eines aus Rom nach dem Fajjum gesandten Briefes der älteste bis jetzt auf uns gekommene Originalbrief von der Hand eines Christen ist. Daß in ihm schon die aus den biblischen Hss geläufigen Abkürzungen für κύριος und θεός verwendet werden, ist paläographisch nicht ohne Interesse, und die Streitfrage, die der Brief anregt, zeigt uns, welchen großen Wert die von vielen so gering geschätzten großen Anfangsbuchstaben haben.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

W. Kubitschek, Eine römische Straßenkarte. Jahreshefte des österr.-archäolog. Institutes in Wien. V,1 Wien 1902. S. 20—96. 4.

Die römischen Itinerare sind ein sprödes, den Herausgeber vor besondere Aufgaben stellendes Material. Die Vorherleitung einer zeitgemäßen neuen Rezension, welche durch die Fortschritte der Epigraphik und die sorgfältige Behandlung der Meilensteine im C. I. L. unter wesentlich neuen Arbeitsbedingungen sich vollzieht, regte den damit seit Jahren eingehend beschäftigten Professor Kubitschek an, die Entstehung, die Anlage und das Wesen des uns vorliegenden Itinerarium Antonini Augusti näher zu untersuchen. Wenn man im allgemeinen, und gewiß mit gutem Grunde, übereinstimmend mit des Vegetius' Forderung von „itineraria provinciarum, non tantum adnotata sed etiam picta“ die bloßen Stationsverzeichnisse mit Entfernungangaben als eine Vorstufe der Entwicklung betrachtete, die in ihrem weiteren Fortschritt im Interesse leichterer Übersicht zu Straßen-

karten, zu graphischen Darstellungen des Straßennetzes sich erhob, ist K. zu der Überzeugung gelangt, daß unser Itinerarium Antonini umgekehrt ein Auszug aus einer Straßenkarte sei.

Er baut diese Schlußfolgerung auf eine bisher noch nirgends in gleicher Übersichtlichkeit gebotene kritische Analyse der Anlage des Werkes. Inwieweit seine Voraussetzung zutrifft, daß man darin „meist eine offizielle Publikation, eine Art von amtlichem Reichskursbuch“ gesehen habe, weiß ich nicht sicher zu beurteilen. Nur das glaube ich nach eigener Erfahrung versichern zu dürfen, daß niemandem, der sich einmal die Mühe nahm, diese Routensammlung zu zergliedern und ihren Inhalt, so wie es nun in dieser Arbeit der Öffentlichkeit gegenüber geschieht, durch Kartenskizzen anschaulich zu machen, die launenhafte, ganz subjektive Willkür und die Ungeschicklichkeit in der Auswahl und Anordnung des Stoffes entgehen konnten. Daß hier eine zu derartiger Arbeit keineswegs besonders berufene Individualität mit einem reichen Stoff, der ihr vorlag, sehr unbehülflich gewirtschaftet hat, wird jedem einleuchten, der die von K. nun reichlich gebotenen Proben (S. 31—51) durchmustert.

Schwieriger ist die Frage, in welcher Form das Material dem Verfasser oder Kompilator des Itinerars vorlag. K. muß dabei zurückgehen auf die Entstehung itinerarischer Aufzeichnungen über das römische Straßennetz. Er betont ganz richtig, daß „offizielle Weg- und Stationsverzeichnisse, die zunächst militärischen oder administrativen Zwecken dienen sollten“, unentbehrlich waren und „die planmäßige Ausgestaltung des römischen Straßennetzes bequem zur Anlage solcher Bücher führte“. Der Ref. hat früher einmal auf Cic. ad Att. V 21,9 als auf ein Beispiel hingewiesen, das die Unentbehrlichkeit von Itineraren für die Reisedispositionen eines Statthalters in einer ihm völlig fremden, durchs Los ihm zugefallenen Provinz anschaulich macht. Hätte dafür ein Spezialitinerar dieser Provinz genügt, so konnte für Reisen und Truppenbewegungen durch weite Räume eine genaue Übersicht des ganzen Straßennetzes, ein offizielles Reichsitinerar nicht fehlen. Daß davon Abschriften und Auszüge auch im Privatbesitz sich befanden, ist durchaus wahrscheinlich. Dann wird man sich aber — und hierin möchte ich von K. mich scheiden — mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß in solchen dem praktischen Reisezweck dienenden

Übersichten die dafür unwesentlichen Unterscheidungen der in der Verwaltung getrennten Teile des Straßennetzes völlig zurücktraten. Ich bin also nicht geneigt, dem Wegfall oder der Korrektheit von Angaben über die Ausdehnung einer bestimmten Straße oder Straßengruppe eine wesentliche Bedeutung zuzugestehen in der Beurteilung des Charakters der Quelle, aus der das Itinerarium Antonini geschöpft ist. So gewiß die Archive der einzelnen Straßenbauämter getrennt waren und die einzelnen Baubezirke und Provinzen auf ihren Meilensteinen unverkennbare Besonderheiten ausprägten und der Selbständigkeit ihres Bereichs sich bewußt blieben, so sicher verloren diese Unterscheidungen an Wert bei Reichsitineraren, die der Bereisung weiter Räume als Anhalt dienten. Es ist eine ganz treffende Bemerkung, daß Irrtümer über den ferneren Verlauf einer via Clodia oder via Cassia aus Benutzung einer Straßenkarte entstehen konnten, welche — wie die des Ravennaten — die Straßennamen Italiens nur dem Straßenanfang in unmittelbarer Nähe Roms beigezeichnet hatte. Aber ein bestimmter Beweis, daß der Redaktor des Itin. Ant. aus einer Karte schöpfte, liegt darin nicht. Auch daß ungeschickte Wiederholungen und Berichte, Spaltungen eines Straßenzuges durch wechselnde Stationswahl, Fehler, von denen dies Werkchen wimmelt, leichter aus einer Kartengrundlage erklärlich sind als aus einem unübersichtlichen Straßenregister, vermag ich nicht einzusehen — eher das Gegenteil. So bietet meines Erachtens die Darstellung des Straßennetzes im Itinerarium provinciarum dem Nachweis seiner Herkunft aus einer Straßenkarte keine sehr feste Grundlage.

Die Beweisführung bekommt erst festeren Boden unter die Füße bei der Besprechung des Itinerarium maritimum (S. 52—59), das in den Handschriften dem Hauptwerk angehängt ist. Freilich ist dies Seefahrtsbüchlein selbst wieder ein recht buntes Mosaik, bei dem man nur mit Vorsicht aus der Herkunft eines Steinchens irgend etwas für das benachbarte wird folgern dürfen. Gerade sein sonderbarer letzter Abschnitt, bei dem der Ursprung aus einer Karte ganz selbstverständlich ist, sticht so wunderbar ab von dem Übrigen, daß eine gemeinsame Entstehungsweise durchaus nicht ohne weiteres anzunehmen ist. Das Itin. marit. schließt mit einem Inselverzeichnis, dem erst häufig, weiterhin nur spärlich Entfernungsangaben in Stadien

eingestreut sind, während gegen das Ende mythologische Notizen zahlreich eingeflochten werden. Daß diesem Stück eine Karte zugrunde liegt, ergibt die Beimengung von Namen, die auf das Festland gehören und nur deshalb, weil sie auf einer Karte vor der Küste im freien Meeresraume untergebracht waren, dann mißverständlich auf Inseln gedeutet wurden. Aber hier kann man getrost noch weiter gehen, als K. für geraten hielt. Ein Vergleich mit der Peutingerschen Tafel läßt keinen Zweifel über die enge Verwandtschaft ihrer Vorlage mit der Karte, von der dies Stück des Itin. marit. seinen Stoff entlehnt. Die Namensformen, die Anordnung der Inseln stimmen oft auffallend überein. Die fälschlich als Inseln gedeuteten festländischen Namen pflegen auf der Tab. Peut. zu fehlen. Ein Fall aber, auf den schon mein Schüler Dr. Limpricht (Die Straße der Dardanellen, Breslau 1892, S. 15) die Aufmerksamkeit lenkte, ist besonders charakteristisch. Das Itin. maritimum schreibt „In Hellesponto insulae Cyclades“. So stehen sie wirklich in der widernatürlich breit geöffneten Straße auf der Tab. Peut. verzeichnet! Wenn man sich nun überzeugt, daß diese Eintragung nur erklärbar ist aus der Entwurfsart der langgestreckten, das Mittelmeer zu einem schmalen Streifen einschränkenden Tafel, so ist der Schluß unabweisbar, daß nicht eine Landkarte in richtigen Proportionen, sondern nur solch eine langgezogene Straßenkarte die Vorlage für dies Stück des Itinerarium maritimum gewesen sein kann.

Nun unterscheidet sich aber diese Partie (p. 508—529) von dem übrigen Tenor des Itinerarium maritimum so durchgreifend, daß ich eine Ausdehnung der für sie zweifellosen Entstehungsweise auf das Übrige für gewagt halte. Namentlich den höchst eigenartigen Inhalt des zweiten Teiles des Itin. marit. (p. 497—508), die Unterscheidung von Flußmündungen (fluvius), Häfen (portus), Ankerplätzen (positio) und flachem, zur Landung eventuell geeignetem Strand (plagia) für etwa 60 Posten zwischen Rom und der Rhone kann ich mir nicht gut auf solch einer langen Straßenkarte im schmalen Meerestreifen untergebracht denken. Gerade auf diese nautische Charakteristik der Uferplätze kommt aber sehr viel an. Denn in ihr liegt eine der Verknüpfungen des Seeitinerars mit dem Itinerarium provinciarum — freilich eine etwas schwache Verknüpfung. Denn nur einmal p. 95 f. für die Uferstrecke Agrigent - Syrakus

schneit ganz ungewöhnlich, vom sonstigen Tenor dieses Landitinerars völlig abweichend, eine solche Unterscheidung der Uferplätze nach den beiden Kategorien 'refugium' und 'plagia' ein. Das sieht eher wie ein heterogenes Einschlebsel aus als wie ein ursprünglicher integrierender Teil des Landitinerars. Im übrigen ist der Inhalt dieses zweiten Teiles des Itinerarium ein echter Periplus in Milienzählung. Das hebt ihn wieder ab von dem ersten Teil (p. 488—497), der nach Stadien rechnend die Seewege von Achaja über das Akrokeraunische Vorgebirge, Hydruntum, die kalabrische Küste, längs dem Ost- und Südufer Siziliens nach Kap Bon (Prom. Mercurii) und weiter bis Hadrumet beschreibt und einzelne andere Seeentfernungen im westlichen Mittelmeerbecken und der Adria zusammenstellt. Solch eine reichliche Folge von Seewegen hätte wohl ohne Schwierigkeit auf einer wirklichen, in rechten Verhältnissen gezeichneten Karte unterkommen können, viel schwerer aber auf einer langgestreckten Straßenkarte vom Typus der Peutingerschen Tafel. Da machte die Verschmälerung des Meeresraumes und die ungleichmäßige Auszerrung der Küstenstrecken eine Eintragung von Seewegen entweder nur längs einer Küste oder zwischen bequem gegenüberliegenden Punkten der Gegengestade möglich. Der Gedanke liegt nahe, die auffallende Beschränkung der Auswahl der genannten Meeresverbindungen etwa auf die Zufälligkeit der übereinstimmenden Lage auf einer Straßenkarte zurückzuführen. Man könnte versucht sein, bei der Tab. Peut. die Korrespondenz der Lagen von Portus Augusti und Carthago, Anconajader, Salona-Sipontum, Hydruntum-Ins. Sasonis-Acroceraunia, Ins. Sasonis (doppelt!) -Buthroton in Beziehung zu bringen mit Seewegen, die das Itin. marit. zwischen diesen Punkten spannt; aber nicht überall wiederholt sich dies Zusammenreffen. Andere hier genannte Seeverbindungen wären auf dieser Straßenkarte garnicht eintragbar ohne volle Wiederholung des Namens ihres Endziels. Dafür aber fehlte auf diesem Kartentypus der Raum.

K. legt besonderen Wert darauf, die enge Zusammengehörigkeit dieses Stückes des Itin. marit. mit dem Itin. provinciarum zu betonen. Er hebt hervor, daß einzelne Angaben, gerade falsche, wie die Entfernungen Pola - Jader, Brundisium - Dyrrbachium, Hydruntum - Ancona, beiden gemeinsam sind, was allerdings auch als nachträgliches Ergebnis ihrer Vereinigung sich

deuten ließe. Die Verschiedenheit des Weges darf man gegen die Einheit nicht füglich anführen. Aber bedenklicher für die Ursprünglichkeit des Zusammenhanges erscheint die dem Hauptwerk fremde Provinzbezeichnung bei der Seefahrt von Achaja nach Epirus, Kalabrien, Sizilien, Afrika. Aber diese Frage der Provinzbezeichnungen trennt K. ganz von seiner Untersuchung, auch von der chronologischen, die das Alter der Quelle zu erraten sich bemüht.

So steht der Beweis für die Herkunft des Itin. Antonini aus einer Karte im wesentlichen auf der Voraussetzung der vollen ursprünglichen Einheit aller, doch recht verschiedener Teile dieses Werkes. Solche Untersuchungen muß man in allen Einzelheiten selber nachmachen, um ein volles Urteil zu haben. Dazu fehlt mir im Augenblick die Möglichkeit. Aber auf einige Punkte, die weiterer Klärung bedürfen, auf manche nicht ganz zu bannende Bedenken dürfte ich vielleicht schon jetzt hinweisen.

Der weitere Gang der Untersuchung beschäftigt sich noch mit dem Verhältnis des Geographus Ravennas zur Peutingerschen Tafel (S. 59—73) und beider zum Itin. Antonini (73—88). Das Ergebnis wird dahin zusammengefaßt, daß alle drei zurückgehen auf eine etwa unter Caracalla (also nicht viel später als der Capitolinische Stadtplan) hergestellte Itinerarkarte, die selbst hervorgegangen war aus einer speziellen Weltkarte, die frühestens in Marc Aurels Zeit gehörte. Die Vorlage des Ravennaten und die der Peutingerschen Tafel hängen in enger Verwandtschaft zusammen und boten wohl noch ziemlich unverkürzt den vollen Inhalt der Karte aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts; das Itinerarium Antonini ist ein geringwertiger, ungeschickter Auszug aus einer Karte, deren Identität oder Verwandtschaft mit der Itinerarkarte aus Caracallas Zeit sich nicht sicher bestimmen läßt.

Den Schluß machen Erwägungen über die technische Ausführung und die Art der Aufstellung großer, der Öffentlichkeit zugänglich gemachter Karten. K. ist geneigt, eher an Mosaikfußböden als an Wandgemälde zu denken, und kann sich dafür nicht nur auf die Karte von Madaba und den Capitolinischen Stadtplan berufen, sondern auch auf eine mittelalterliche Karte im Schlafsaal der Tochter Wilhelms des Eroberers, deren poetische Beschreibung durch Baudri von Bourgueil (Ende des 11. Jahrhunderts) den Schluß der gehaltvollen Abhandlung bildet.

Breslau.

J. Partsch.

O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion. Vortrag gehalten 25. November 1901 in der Aula der Universität Rostock. Berlin 1902, Weidmann. 34 S. 8. 0,80 M.

Die Anfänge der hellenischen Religion sieht der Verfasser im Fetischismus und Totemismus: Steine, Pfähle und Tiere bildeten die ersten Gegenstände der Verehrung. Dann folgte die Entdeckung des Göttlichen im Menschen; der erste Schritt auf diesem Wege führte in der mykenischen Zeit zum Ahnenkult. Wie man die mächtigen, in orientalischer Pracht herrschenden Könige im Leben gefürchtet hatte, so fürchtete man die Seele der Toten und suchte sie durch Opfer und Gebet zu versöhnen. Der zweite Schritt anthropomorphisierte allmählich die Tierfetische, an denen die niederen Volksschichten noch festhielten. Zuerst entstanden Mischgestalten wie die Kentauren, Satyrn, Tritonen; dann schuf sich jeder Stamm, ja fast jedes Dorf seinen Gott, seinen Heiligen, dem man in reiner Vollkommenheit zuschrieb, was am Menschen unvollkommen erschien; so entstand z. B. zwischen 1500 und 1000 v. Chr. am thessalischen Olymp die Gestalt des Zeus, ebenfalls in Thessalien Athene, in Argos Hera. Eigentlicher Polytheismus ist dieser Stufe noch fremd; den haben erst thessalische Dichter geschaffen, die nach und nach mehrere hellenische Lokalgötter in das olympische System aufnahmen und, indem sie die Götter nach dem Vorbilde der mächtigen thessalischen Herrscher umgestalteten, die offizielle hellenische Religion schufen. Aber diese Götterwelt ist bereits eine Götterwelt der Dekadenz; ernste Gemüter wie Xenophanes haben sich früh von ihr abgewandt. Nicht hier liegt der edelste Kern der griechischen Religion, sondern in dem von dem Epos nicht verklärten Dienst Demeters, der, vom dotischen Gefilde ausgehend, in Eleusis seine höchste Form gefunden hat. Der Inhalt der Mysterienreligion ist das heilige Gefühl, das das Kind zur Mutter, die Mutter zum Kinde treibt; hier entwickelte sich die höchste Errungenschaft des griechischen Geistes, die einzige Kirchenbildung des Altertums, ein Vorbote der christlichen Weltanschauung.

Die Ansichten, die der Redner vorträgt, sind jetzt zwar weit verbreitet; aber einer wissenschaftlichen Prüfung halten sie nicht stand. Vom Wesen des Fetischen hat K. falsche Vorstellungen, ebenso vom Totemismus, den er irrig aus der Beobachtung der engen Verwandtschaft

von Mensch und Tier erklärt. Unrichtig ist die Annahme, daß es in Griechenland Spuren des Totemismus gebe; die Seelenwanderung hat in ihm nicht, wie der Redner meint, seine Wurzel, und weder Zeus Lykaios noch die Bärenartemis sind je Totems gewesen. Die eleusinischen Mysterien haben zwar die Gemüter mehr beherrscht, als Lobeck glaubte; aber, nur z. T. befruchtet von den durch die Kunst geschaffenen Idealen, stehen sie nicht über, sondern weit unter diesen Idealen. So sehr sich das Gefühl dagegen sträubt, so kann heute doch kaum bezweifelt werden, daß sich die Athener auch der Blütezeit an Riten erbaut haben, an denen krasser Aberglauben und gemeine Taschenspielererei einen großen Anteil hatten. Unberechtigt ist daher auch der Vorwurf, den Kern nach berühmtem Muster gegen die Anhänger „des falschen Dogmas vom klassischen Altertum“ richtet. Gewiß ist die Religion der Kunst auch in der Zeit der höchsten Blüte nicht ausschließliche Volksreligion gewesen; es hatten sich gar manche Rudimente aus vergangenen Perioden erhalten, und da diese in höherem Grade als die durch die Kunst geschaffenen Vorstellungen in das Christentum übergegangen sind, so sind die Institutionen, in denen sie fortlebten, auch für eine weiterblickende religionsgeschichtliche Betrachtung nicht unwichtig. Aber die welthistorische Bedeutung des Griechenvolkes liegt nicht in ihnen, sondern in seiner Wissenschaft, insbesondere in seiner Philosophie, und in noch höherem Grade in seiner Kunst. Aber leider wird wohl lange Zeit verstreichen, bis das wieder allgemein anerkannt ist; es scheint eine Zeit hereinzubrechen, in der man die großen griechischen Dichtungen, die Träger der höchsten Bildungswerte, die uns aus dem Altertum überkommen sind, als Werke der religiösen Dekadenz minder achtet. Für die klassischen Studien wäre das ein Schaden, weit größer als der, den ihnen nach der Ansicht von heute Schillers falscher Klassizismus zugefügt haben soll.

Berlin.

-e.

Henri Francotte, *La législation athénienne sur les distinctions honorifiques et spécialement des decrets des clérouchies athéniennes relatifs à cet objet*. Louvain 1900, Charles Peeters. 76 S. 8.

Wer die ungeheure Menge von Inschriften überblickt, auf denen Ehrenerweisungen an athenische Bürger oder auch Ehrenbeschlüsse der athenischen Volksversammlung für Ausländer verzeichnet sind, wundert sich, wie ähnlich die republikanischen Griechen doch den Unterthanen moderner Monarchien gewesen sein müssen. Hier wie dort ein Verlangen nach praktisch wertlosen Auszeichnungen; hier wie dort eine solche Fülle von Mitteln zur Befriedigung dieser Eitelkeit, daß schließlich die Versagung mehr auffällt als die Gewährung; hier wie dort auch strenge Vorschriften, in denen bestimmt ist, wer auf Ehren Anspruch hat, wer sie zu bewilligen berechtigt ist, wie sich Verdienst und Belohnung entsprechen, in welcher Form Auszeichnungen zu beantragen, zu beschließen und zu veröffentlichen sind. Diese Regeln hat Francotte aus den attischen Inschriften ermittelt und in ein System gebracht.

Wie Verf. nachweist, hatte nicht nur die Volksversammlung, sondern auch der Rat, die Phylen und Demen, überhaupt jede aus Athenern bestehende Körperschaft das Recht, Ehrenbeschlüsse zu fassen. Nur hatte sich das Volk vorbehalten, die Errichtung von Bildsäulen zu beschließen und die an Staatsbeamte verliehenen Auszeichnungen zu bestätigen. Deshalb mußte auch eine Kleruchie, die einem aus Athen entsandten Beamten eine Ehre erweisen wollte, dafür die Genehmigung der athenischen Volksversammlung einholen. Dagegen bedurften die Kleruchien, wie überhaupt alle zur athenischen Bürgerschaft gehörigen kleineren Gemeinschaften, keiner Erlaubnis, wenn sie einen Privatmann oder einen von ihnen selbst gewählten Beamten ehren wollten. Wurde aber einem Athener eine Auszeichnung von einem auswärtigen Staate verliehen, so durfte er sie nicht ohne Einwilligung der Volksversammlung annehmen.

Empfänger der Auszeichnungen waren Privatleute, Beamte und Ausländer. Privatleute und Ausländer wurden damit für außerordentliche Verdienste belohnt. Den Beamten waren gewisse Ehren schon bloß für treue Amtsführung in Aussicht gestellt. Bezahlt wurde die Ausführung und Veröffentlichung der Ehrenbe-

schlüsse ursprünglich von dem, der die Auszeichnung verlieh. Als aber gegen Ende des vierten Jahrhunderts die Finanzen des athenischen Volkes sich verschlechterten und öffentliche Ehrungen ein zweckmäßiges Mittel waren, wohlhabende Ausländer zu Wohlthaten an Athen anzulocken, gaben die Ehrenbeschlüsse des athenischen Volkes dem Geehrten nur noch die Ermächtigung, die ihm bewilligte Dekoration (die häufigste war der goldene Kranz) auf seine Kosten herstellen zu lassen.

Diese allgemeinen Regeln erleiden mancherlei Modifikationen und Ausnahmen, die von Francotte unter scharfsinniger Zergliederung der Urkunden und sorgfältiger Benutzung der bisherigen Forschungen festgestellt werden. Unter den zahlreichen interessanten Einzelergebnissen ist besonders beachtenswert der Nachweis (S. 64.65), daß Äschines gegen Ktesiphon in der Formfrage recht hatte. Es war gesetzwidrig, Demosthenes für ein während seiner Amtsführung dem Staate gemachtes Geschenk zu belohnen, ehe er über seine ganze Amtsführung Rechenschaft abgelegt hatte.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Henri Lechat, *Le temple grec. Histoire sommaire de ses origines et de son développement jusqu'au 5^e siècle avant Jésus-Christ.* Paris 1902, Leroux. 135 S. 8. Mit 16 Abbildungen. 5 Fr.

Über die Entstehungsgeschichte des dorischen und ionischen Baustils haben die letzten zwei Jahrzehnte so viel neues Material und so tiefgreifende Untersuchungen gebracht, daß es wohl an der Zeit wäre, eine Darstellung der Geschichte des griechischen Tempels zu versuchen. Das würde eine wahrnehmbare Lücke schließen; denn die neuen Erkenntnisse sind bisher noch in Einzeluntersuchungen zersplittert und in großen Folianten vergraben, sodaß nur der Fachmann sie nicht ohne Mühe zusammensuchen kann. Als ein Führer, der im allgemeinen orientiert und die Quellen nachweist, kann Lechats Büchlein über den griechischen Tempel aufs beste empfohlen werden, das in der hübschen *Petite bibliothèque d'art et d'archéologie* bei Leroux erschienen ist. Es ist darin in übersichtlicher Weise das Wesentliche an That- sachen und Beschreibung gegeben. Der Verfasser verbindet mit vollkommenster Beherrschung des Stoffes die Klarheit und Grazie der Dar-

stellung, durch die die französischen Autoren uns häufig überlegen sind. Auf die Darlegung der entwicklungsgeschichtlichen und ästhetischen Probleme legt er mit Recht besonderen Wert. Auch die Begrenzung der Aufgabe auf die Entstehungsgeschichte des dorischen Tempels und seines Zwillingsbruders, des ionischen, kann nur gebilligt werden; denn im 5. Jahrhundert erreichen diese Bautypen ihre klassische Vollendung, an der die spätere Zeit zwar ändert, aber nicht bessert. Gerade an ihrem Werden aber beobachten wir eine solche künstlerische Sicherheit und Klarheit, solch unermüdlich erneutes Durcharbeiten der Gesamtproportionen wie der Einzelheiten bei unverändertem Gesamtschema, daß eine Monographie des griechischen Tempels eine besonders glückliche und lohnende Aufgabe ist.

Manche der Fragen freilich, die sich an seine Entwicklungsgeschichte knüpfen, sind doch noch mehr in Dunkel gehüllt, als es nach den Einleitungsworten des Verfassers scheinen könnte; über den Ursprung der Peristasis, des Giebel- daches u. a. stehen wir doch erst im Anfang der Erkenntnis. Was speziell, um bei einem der Probleme zu verweilen, die Peristasis anbelangt, so läßt sich ihre Entstehung keineswegs einfach so erklären, daß man durch nichts weiter als die säulengetragene Vorhalle des mykenischen Megarons dazu angeregt worden sei, den Tempel zu größerem Schmuck mit Säulen zu umstellen. Denn das Megaron kennt die Säule nur in metastyler Verwendung, als Zwischenstütze zwischen Anten, als Zwischenträger eines breiten Eingangs. Am Peripteraltempel aber hat die Säulenreihe sowohl praktisch wie ästhetisch einen ganz anderen Sinn. Praktisch bilden die Säulen schmale lange Wandelhallen, die die Cella begleiten. Ästhetisch sind sie nicht, wie es Semper wollte, als die Träger eines Baldachins aufzufassen, der die Cella schützt. Sondern die Säulen der Peristasis sind nichts weiter als eine durchbrochene Verdoppelung der Wand. Diese Umhüllung der Cella — Lechat bezeichnet sie sehr richtig als „*enveloppe ajoutée après coup autour du megaron primitif*“ — wirkt selbst wieder vollkommen wie eine Wand, nur daß sie rhythmisch durch Intervalle gegliedert ist. Aber diese Durchbrechung ist nicht so stark, daß die kubische Masse irgendwie aufgelöst oder nur angeschnitten schiene; von weitem bildet ein Peripteraltempel dasselbe massive Rechteck wie ein Antentempel.

Wo aber tritt nun historisch die Verdoppelung

einer geschlossenen Wand durch Säulenstellung zuerst auf? Da, wo wir für so vieles die Anfänge finden, im Hofe des Palastes von Tiryns, der an drei Seiten von Hallen umgeben ist. Es wäre natürlich grotesk, sich die Entwicklung etwa so vorstellen zu wollen, daß man mit einem Male, wie man einen Handschuh umkehrt, die Säulenhallen statt um den Eingang des Megarons um seinen Körper herumgelegt hätte. Aber so viel scheint mir sicher: an diesen Hallenhöfen, die ihrerseits aus einem praktischen Bedürfnisse heraus entstanden sind, hat man die schmückende Wirkung der Säulenreihe vor geschlossener Wand zuerst kennen gelernt, von hier muß der Grundgedanke des Peripteraltempels angeregt worden sein. In unseren Denkmälerreihen steht dieser Tempel mit einem Male fertig vor uns da, wie Athena aus dem Haupte des Zeus. Es ist durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß das auch dem wirklichen Entwicklungsgange entspricht, daß die Schöpfung des Peripteros eine einmalige künstlerische That ist, ohne irgend welche Zwischenstufen einer allzu mechanisch aufgefaßten Entwicklung.

Auf weitere schwebende Fragen einzugehen, muß ich mir hier versagen. Nur darauf sei noch hingewiesen, daß die Perrotsche Rekonstruktion des mykenischen Gebälks (Lechat Fig. 6) nicht weiter mitgeführt werden sollte. Denn das hier an der Stelle des späteren Triglyphons eingesetzte Motiv des tirythischen Kyanosfrieses (senkrechte Streifen mit angelehnten Halbkreisen dazwischen) ist ganz unzweifelhaft ein Sockelornament und hat weder mit dem mykenischen Gebälk (von dem wir bis jetzt so gut wie gar nichts wissen), noch mit dem klassischen Triglyphenfries das geringste zu thun. In Tiryns ist der Kyanosfries an Ort und Stelle als Sockelverkleidung gefunden worden, und die Verwendung des gleichen Ornaments unterhalb der Sitzbänke im Palast von Phaistos, die Lechat auch anführt, ist eine erwünschte Bestätigung dafür, daß die Ähnlichkeit mit dem Triglyphenfries eine rein zufällige und äußerliche ist.

Das Wunder des dorischen Tempels, in seiner ungeheuren Einfachheit wohl das durchgearbeiteste und vollendetste Kunstwerk, das existiert, wird noch viele Köpfe beschäftigen, bis die Probleme seines Werdens ganz gelöst sind. Denen, die sich über den jetzigen Stand der Forschung unterrichten und die ästhetische Wirkung sich

analysieren lassen wollen, kann zur Zeit kein besseres Mittel zur Einführung empfohlen werden als das liebenswürdige Büchlein Lechats.

Erlangen.

Heinrich Bulle.

Hermann Osthoff, *Etymologische Parerga*. Erster Teil. Leipzig 1901, S. Hirzel. VII, 378 S. 8.

Der Zweck der Untersuchungen, die der Verf. unter dem Titel „*Etymologische Parerga*“ zu veröffentlichen beginnt, ist ein doppelter. Einmal soll die wissenschaftliche Etymologie aus der dienenden Stellung befreit werden, die sie noch immer den anderen Zweigen der Sprachforschung gegenüber einnimmt, und sodann möchte Osthoff diese Disziplin aus den Bahnen der von Fick inaugurierten lexikographischen Behandlungsweise in diejenigen der seinerzeit von Pott mit so gutem Erfolg gepflegten zusammenhängenden, untersuchenden und allseitig begründenden Darstellung zurückführen. Beides findet in der Theorie unseren ungeteilten Beifall. In praxi will es uns bedünken, daß die Art, wie der Verf. den „zusammenhängenden Betrieb“ der etymologischen Studien auffaßt, ihn zuweilen in Gefahr bringt, vom Hundertsten ins Tausendste zu gelangen, sodaß der Leser leicht den Faden, an dem sich alles aufreißt, verliert. Beileben wir uns indessen, hinzuzufügen, daß auch bei den unserem Gefühl nach nicht zur Sache gehörigen Digressionen stets beachtenswerte Resultate zutage gefördert werden, die uns nötigen, am Ende zu loben, was wir tadeln wollten. Sollen wir nun Osthoffs Leistung in ihrer Gesamtheit kurz würdigen, so können wir nur sagen, daß es ein Genuß ist, den Ausführungen des Meisters zu folgen, die unsere Wissenschaft durch eine ungeahnte Fülle wertvoller Funde bereichern. Wenn, wie er sich im Vorwort bescheiden ausdrückt, sein ganzer Ehrgeiz auf das Lob gerichtet ist, daß er das sachlich Richtige nicht allzu oft verfehlt habe, so wollen wir ihm für unseren Teil dieses Lob mit Freuden zollen, fest überzeugt, daß auch kompetentere Beurteiler es ihm nicht vorenthalten werden.

Der uns vorliegende erste Teil der ‚*Etymologischen Parerga*‘ behandelt vorzugsweise Wörter und Ausdrücke aus dem Pflanzenreich (Ceres a creando; vom Kernholz; Eiche und Treue; Ahorn) und aus dem Tierreich (Hund und Vieh; vom Horn und Horntier; Wal, *φάλαρα*; Frosch, froh und springen). An eine Skizzierung des Inhalts ist bei dessen reicher Mannigfaltigkeit

hier nicht zu denken. Das Interesse, das wir an seiner Arbeit genommen haben, glauben wir dem verehrten Verfasser am besten dadurch zu beweisen, daß wir einzelnes herausgreifen, was unseren Widerspruch erregt, und etwa eine kleine Ergänzung seiner Darlegungen zu liefern suchen. Letzteres ist freilich nicht leicht, da Osthoff die sprachwissenschaftliche Litteratur wie kaum ein zweiter beherrscht; auch die allerentlegensten Publikationen kennt, benutzt und zitiert er gewissenhaft. Diese Gewissenhaftigkeit im Zitieren verdient besondere Anerkennung in einer Zeit, wo unsere Handbücher durch die neuerdings Mode gewordene Unterdrückung der Quellenangaben die Ermittlung der Urhebererschaft etymologischer Vermutungen nach Kräften erschweren, statt sie zu erleichtern.

S. 92ff. Daß der Name der Eiche, lat. *röbur*, ursprünglich das Kernholz als das „schwärzliche“ im Gegensatz zum weißen Splint (*alburnum*) bezeichnete und etymologisch mit gr. ὀφρῦνός 'dunkel, dunkelbraun', ahd. *ērf* 'fuscus' und seiner Sippe zusammengehört, läßt sich wohl hören. Unglaublich scheint es uns dagegen, daß nun auch lat. *sorbus* 'Eberesche' ursprünglich 'schwarzes Kernholz' bedeutet haben und auf ein **suord-yos* 'schwarz' (zu ahd. *swarz* etc.) zurückgehen sollte. Daß man in diesem Fall vielmehr ein n. *sorbun* erwartete, darauf wollen wir hier weiter kein Gewicht legen. Aber damit die Etymologie, die Osthoff vorschlägt, einleuchte, müßte doch bewiesen werden, daß die Beschaffenheit des Kernholzes gerade für die Eberesche charakteristisch ist. Dieser Beweis ist jedoch nicht erbracht und nicht zu erbringen. Weder hebt sich das Kernholz der Sorbusarten in bezug auf die Farbe stärker vom Splint ab als z. B. bei der Buche, noch auch ist es härter als das der Eibe, des Buchsbaums u. a. Zudem ist nach Osthoffs eigenem Geständnis nichts davon bekannt, daß Ebereschentämme von den Römern als Nutzholz zu technischen Zwecken verwendet wurden, was doch als *conditio sine qua non* für die von ihm gemutmaßte Herkunft des Wortes zu gelten hat. Der Referent hofft, demnächst in einer Spezialuntersuchung wahrscheinlich zu machen, daß vom Namen der Frucht, *sorbun* (Cato, Varro), auszugehen ist, zu der *sorbus* (Columella, Plinius) als Name des Baumes erst später nach aus prähistorischer Zeit überkommenen Mustern wie *cornum* 'Kornelkirsche': *cornus* 'Kornelkirschenbaum' (gr. κράνον : κράνος) hinzugebildet wurde.

S. 111ff. Der Liste der bisherigen Deutungsversuche von lat. *dūrus* ist der Vollständigkeit halber hinzuzufügen de Saussure, *Mém. sur le syst. prim. des voy. indo-eur.*, S. 107 und Anm. 3. Es ist bedauerlich, daß dieses klassische Werk, das gerade in etymologischer Hinsicht eine Fundgrube scharfsinniger, wenn auch zuweilen nicht aufrecht zu erhaltender Vermutungen bildet, sozusagen gar nicht mehr benutzt wird, während — auch in Osthoffs Zitaten — so viel minderwertiger Kram fortwährend weitergeschleppt wird, anstatt daß man ihn der verdienten Vergessenheit anheimfallen ließe.

S. 162. Die kleine Zahl von Beispielen, auf die sich die Annahme des lat. Lautwandels *dr* zu *tr* stützt, erfährt eine willkommene Vermehrung durch lat. *traho* aus **draho* (W. z. *derǵh*); cf. Meillet, *Notes d'étymologie grecque*, Paris 1896 (autographiert), S. 5.

S. 228, Anm. Thumb und Marbe werden mit ihrer Behauptung, daß bei Formassoziationen auf dem Gebiete der Zahlwörter die beeinflussende Zahl in der Regel die nächst höhere in der Einer- oder Zehnerreihe sei, doch wohl recht haben. Zwar auf das noch von Kretschmer, *Einl. in die Geschichte d. griech. Sp.* S. 10, Anm. 3, in diesem Sinne gedeutete lit. *devyni* 'neun' (nach *dėszintis* 'zehn') ist, wie man weiß, nichts mehr zu geben. Dagegen stehen wohl sicher lat. *septuaginta* nach **octuaginta* (Wackernagel, *Verm. Beitr. z. gr. Sprachkunde*, S. 47), ferner lit. *dvylīka* 'zwölf' nach *trglīka* 'dreizehn' und *vėnū līka* 'elf' mit aus der durch *dvylīka* verdrängten ursprünglichen Form des Zahlwortes 'zwölf' bezogenem *ū*.

S. 294. Den ältesten Vertreter der keltischen Sippe air. *elī* 'Reh', cymr. *elain* 'Hindin' bietet der 1897 entdeckte inschriftliche Kalender von Coligny in dem Monatsnamen *Elembiu* = att. Ἐλαφηβολιών; cf. Thurneysen, *Zeitschr. f. kelt. Philologie*, 1898. S. 535f.

Wenn wir so dem Inhalt des Werkes im allgemeinen nur Lob spenden können, so müssen wir dagegen die Vernachlässigung der literarischen Form, die hier das sonst in sprachwissenschaftlichen Werken übliche Maß um ein erhebliches überschreitet, entschieden mißbilligen. Verunglückte Metaphern wie „im Blute des Sprachgefühls stecken“, häßliche Neologismen wie „postkärtlich“ und dgl. sind vielleicht noch nicht das Schlimmste, was man in dieser Beziehung dem Verf. vorzuwerfen hat.

Wir erwarten mit Spannung den zweiten

Teil der 'Etymologischen Parerga', der nach des Verfassers Versicherung dem ersten in kurzer Frist nachfolgen und einen Index für beide Teile bringen soll.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. 4. Heft: Das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät 1540 bis 1596, herausgegeben von G. Bauch. Breslau 1901, Marcus. 132 S. 8. 4 M.

Von den Heften, welche die Akten und Urkunden zur Geschichte der alten Universität Frankfurt a. d. Oder bringen wollen, und deren Herausgeber G. Kaufmann, G. Bauch und P. Reh sind, hatte das 1. Heft die erste Hälfte des Dekanatsbuchs der philosophischen Fakultät, die Jahre seit Gründung der Universität (1506) bis 1540 umfassend, zum Abdruck gebracht. Das vorliegende 4. Heft bringt die zweite Hälfte, welche den Zeitraum von 1540 bis 1596 umspannt. Es sind auch hier die Aufzeichnungen der Dekane über das während ihrer Amtsführung Geschehene, besonders über die Promotionen zu Baccalarien und Magistern; doch sind auch die nötigen Angaben über Veränderungen im Lehrkörper der Fakultät durch Aufnahme, Tod u. s. w. gemacht und auch sonst erwähnenswerte Vorkommnisse kurz verzeichnet. Wertvoll für unsere genauere Kenntnis des Lehrbetriebs der damaligen Universitäten ist es, daß für die letzten zwanzig Jahre auch jedesmal die Themata der öffentlichen Vorträge und Disputationen angegeben sind. Da finden sich z. B. auf den letzten Seiten nicht weit von einander die Behandlung einer quaestio physica, quare animal in motu progressivo protendat pedem dextrum sinistro, und eine declamatio, an probanda sit potius Stoicorum ἀπάθεια an vero Peripateticorum μετριοπάθεια. Die Doppelnatur der philosophischen Fakultät ist schon damals vorhanden; aber der Begriff der Philosophie hält ebenso wie jetzt die Einheit aufrecht.

Die Fülle von Namen, welche der Text bietet, kann dem Erforscher der Gelehrten-geschichte des 16. Jahrhunderts gewiß nutzbringend sein. Für die allgemeine Geschichte des deutschen Universitätswesens hat das Wichtigste, das sich aus dem Inhalt der abgedruckten Urkunden ergibt, der Herausgeber selbst in einer Einleitung übersichtlich zusammengestellt. Er behandelt die Form der Dekanate während jenes

Zeitraumes, die mühsam am Leben erhaltene Einrichtung der Disputationen und Deklamationen und die Examina und Promotionen. Eine Zusammenstellung der Dekane mit einigen persönlichen Notizen geht dem Abdruck voran.

Ein Anhang giebt Ergänzungen zu einer Ausgabe der Universitätsmatrikel, welche von E. Friedländer i. J. 1887 mit einem ersten Bande begonnen ist. Die Ergänzungen sind nach einem Exemplar des Universitätsalbums gemacht, welches damals noch nicht wieder aufgefunden war, und betreffen die Zeit von 1506 bis 1542.

Berlin.

C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXI (N. F. XV), H. 3.

(321) O. Hentze, Die Formen der Begrüßung in den homerischen Gedichten. Untersuchung der eine Begrüßung ausdrückenden Verba und der sich als Formen der Begrüßung darstellenden Handlungen. — (356) O. Schroeder, Pindarica. IV. Pindar und Hieron. Zur Interpretation und Datierung der an Hieron gerichteten Gedichte. — (374) J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta (Forts.). IV. Die Personalbeschreibungen im Diktysberichte. An die Personalbeschreibungen in der griechischen Diktysüberlieferung anknüpfende Untersuchung über das weit über Malalas und dessen Nachtreter hinausreichende litterarische Porträt. — (441) A. Milchhöfer, Nachträgliche Betrachtungen über die drei Athenheiligtümer auf der Akropolis von Athen. Bemerkungen über die Abbruchzeit des älteren Hekatompedon und die Opisthodomosfrage. — (447) K. Zacher, Herwerdens Aristophanescollationen. Nachweis der Unzulänglichkeit derselben. — (455) M. Manitius, Zu römischen Schriftstellern im Mittelalter. Nachträge zu den früheren Arbeiten des Verf. über das Fortleben römischer Dichter und Prosaiker im Mittelalter. — Miscellen. (473) W. Oslander, Zur Chronologie des Hannibalzugs. Zur Rechtfertigung der Ansichten des Verf. über den fünfmonatlichen Zug von Neukarthago zur Poebene und über den fünfzehntägigen Alpenzug gegen Luterbacher (Philol. 1901 S. 307 ff.). — (476) A. Becker, Julius Firmicus Maternus und Pseudo-Quintilian. Die Benutzung des letzteren durch Firmicus ergibt das Jahr 337 als neuen terminus ante quem für die Entstehungszeit der Deklamationen. — (478) A. Frederking, Zu Tacitus' Germania. Kap. 11, 17, 22. — (479) P. D. Oh-Hennings, Zu Caesar de bello Gallico VIII 43,5. VII 35,1.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 6/7. Heft.

I. (405) **G. Thiele**, Die Anfänge der griechischen Komödie. Erweiterter Abdruck eines auf der 46. Philologenversammlung gehaltenen Vortrags. Untersuchung der antiken Überlieferung über die ältesten komischen Aufführungen in ihrer Beziehung zu den Kultfeiern. — (427) **H. Lucas**, Die Knabenstatue von Subiaco (mit 2 Tafeln). Deutung als Ganymedes auf der Flucht vor dem Adler; von demselben Künstler wie der Ilioneus in München aus der Blütezeit der pergamenischen Kunst. — (436) **S. Reiter**, August Böckh. An das Buch von M. Hoffmann anknüpfende Darstellung. — (507) **H. Ouvre**, Les formes littéraires de la pensée grecque (Paris). 'Treffende Würdigung der Bedeutung der klassischen Litteratur in ihrem Kern'. **J. Ilberg**. — (510) **Brunn-Bruckmann**, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt und mit erläuterndem Text versehen von P. Arndt. Lief. 106—109. Bericht von **Eug. Petersen**. — II. (297) **P. Worms**, Der höhere Lehrer und seine wissenschaftliche Thätigkeit. Durch Paulsens Aufsatz veranlaßte Bemerkungen mit dem Ergebnis, daß die Thätigkeit des höheren Lehrers an sich vollgültiger Beweis für seine Zugehörigkeit zum Gelehrtenstande ist und es schriftstellerischer Thätigkeit dazu nicht bedarf. — (307) **E. Schwabe**, Das Fortleben von Cäsars Schriften in der deutschen Litteratur und Schule seit der Humanistenzeit. — (396) **P. Brandt**, Bericht über die 39. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner in Köln, 1. April 1902; (307) Bericht über die 11. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins in Bonn, 21. Mai 1902.

Revue des études anciennes. Tome IV. No. 3. Juillet-Septembre 1902.

(165) **P. Masqueray**, Le Cyclope d'Euripide et celui d'Homère. Über die Gestaltung der Homerischen Erzählung in dem Drama des Euripides. — (191) **A. Fontrier**, Antiquités d'Ionie VI. Le site du temple d'Aphrodite Stratonicide à Smyrne. Der Tempel lag an der Stelle, wo die auf die Verpachtung seines Grundbesitzes bezügliche Inschrift gefunden worden ist, bei dem jüdischen Hospital. (193) **Inscriptions de Smyrne et des environs**. — (196) **P. Perdrizet**, Miscellanea: IX. Un recherche à faire à Rosas. Die Stadt Rosas in Katalonien, das 'Póδη der Griechen, ist nicht griechischen, sondern ligurischen Ursprungs. (199) **X. Sur l'action institorie**. Die lateinische Inschrift Bull. de Corresp. hell. XXIV 546 bezieht sich auf die institoria actio. — (201) **G. May**, La question de l'authenticité des XII Tables. Die Gesetzgebung der Dezemvirn hat stattgefunden; die überlieferten Fragmente enthalten jedoch manches Fremdartige. — (213) **Seymour de Ricci**, Notes sur le tome XIII du Corpus Inscriptionum Latinarum. Nachträge

und Berichtigungen. — Antiquités nationales: **O. Jullian**, Notes gallo-romaines: XV. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise (Forts.). Über Teutates als allgemein keltischen Gott, Vulcan, Belenus, die weiblichen Göttinnen, Göttergruppen, Heroen, die Toten (F. f.). — (235) **H. de Gérin-Ricard**, Inscriptions de Cabriès (Bouches-du-Rhône). — Variétés: (238) **A. Fontrier**, Inscription d'Asie Mineure.

Literarisches Centralblatt. No. 37.

(1244) **L. Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie. I. II (Leipz.). 'Entspricht nicht dem heutigen Stand der Wissenschaft; auch ist die Anordnung keine glückliche'. **A. Th.**

Deutsche Literaturzeitung. No. 37.

(2320) Die apostolischen Väter, hrsg. von F. X. Funk (Tübingen). 'Tritt mit der Ed. minor von Gebhardt-Harnack-Zahn in Wettbewerb'. **G. Heinrich**. — (2331) **A. Engelmann**, De Statii Silvarum codicibus (Leipz.). 'Die äußerst fleißige und sorgsame Arbeit verteidigt gegen Klotz einen verlorenen Posten'. **Fr. Vollmer**. — (2332) **O. Basiner**, Ludi saeculares (Warschau). 'Behandelt mit sorgfältiger Beweisführung und Abwägung des Für und Wider die Frage nach allen Richtungen hin und giebt eine abschließende Darstellung'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 37.

(993) **R. Wünsch**, Das Frühlingsfest der Insel Malta (Leipz.). 'Hübsch geschriebenes, von Scharfsinn und umfassenden Kenntnissen zeugendes Büchlein; aber die Resultate werden zum größeren Teil keinen Bestand haben'. **E. Samter**. — (997) Homers Ilias; Homers Odyssee. Schulausgabe von P. Cauer (Leipz.). 'Mit Geschick und gründlichster Gelehrsamkeit gemacht, giebt aber eine Textkonstitution, die in vielen Fällen der subjektiven Entscheidung folgt'. **A. Gemoll**. — (998) Papyri graeci musei britannici et musei berolinensis edita a C. Kalbfleisch (Rostock). 'Wertvoll'. **W. Crönert**. — (1000) T. Livi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. VII 2. Liber XXXII. Ed. maior (Wien-Leipzig). 'Sehr verdienstlich durch die genaue Vergleichung der Wiener Hs und durch die außerordentlich fleißigen und gewissenhaften Zusammenstellungen der kritischen Bemühungen der Gelehrten'. **W. Heraeus**. — (1007) Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis ed. E. Oder (Leipz.). 'Die Textgestaltung entspricht durchweg berechtigten Anforderungen'. **R. Fuchs**.

Mitteilungen.

Altrömische Heizungen.

Entgegnung.

In No. 13 dieser Wochenschrift hat Herr Professor Blümner meine Abhandlung über altrömische Heizungen einer Besprechung unterzogen, zu welcher ich mir einige Worte der Entgegnung erlauben möchte. Wegen des geringen mir hierfür zur Verfügung gestellten Raumes muß ich mich jedoch nur auf die Hauptpunkte beschränken.

Zunächst freut es mich, daß meinem Büchlein von so gewichtiger Seite eine Bedeutung zugemessen wird, welche den Rez. veranlaßt, den Inhalt als eine gefährliche Dynamitladung zu bezeichnen. Allerdings habe ich erwartet, daß dasselbe im besten Sinn umwälzend wirken möge.

Meine Beweisführung erscheint B. als revolutionär und verwegend, weil sie sich gegen Jahrhunderte alte Anschauungen und Lehren wendet; als ob eine irrige Anschauung dadurch, daß sie allgemein geglaubt und verbreitet ist, oder auch dadurch, daß sie Jahrhunderte überdauert, zur Wahrheit werden könnte.

B. fragt verwundert, wie ich mich mit der klassischen Belegstelle bei Val. Max. IX 1,1 abfinde. — „C. Sergius Orata pensilia balinea primus facere instituit, quae impensa levibus initiis coepta ad suspensae calidae aquae tantum non aequora penetravit. B. giebt selbst zu, daß in dieser Stelle von einer Heizung, welche hineingedeutet worden ist, nichts enthalten ist; dafür erscheint es ihm aber unerklärlich, weshalb Val. Max. ausdrücklich betont, daß die Suspensur für heißes Wasser in Anwendung gekommen sei. Val. Max. thut dies mit gutem Grunde; denn gerade für heißes Wasser ist die Suspensur bei gemauerten Wannen von großer Bedeutung: einmal, weil bei dem Einlassen von heißem Wasser die kalte Steinwand sich gleichmäßig erwärmt und sich frei ausdehnen kann, ohne Risse zu bekommen, und dann, weil der durch die Suspensur außen, rings um die Wanne gebildete, abgeschlossene Luftraum einen Wärmeisolator vorstellt, durch welchen eine schnelle Abkühlung verhindert wird.

B. vermißt weiter eine Bezugnahme auf die große Zahl bei römischen Schriftstellern vorhandenen Belegstellen und führt als Beispiel Stat. Silv. I 5,57 und Seneca epist. 90,25 an. Diese sprechen zwar von einer Hypokaustenheizung unter dem Boden, nicht aber, wie B. verstanden wissen will, von einer Heizung durch die Hohlwände in dem Sinn, daß die Oberfläche der Innenwände und Bodenfläche die Heizung des Raumes bewirkt. Im Gegenteil, unter den in die Wand eingelassenen Röhren sind die in Kap. 6 der altröm. Heiz. beschriebenen und auf Fig. 25 ebenda verzeichneten, die Wand durchdringenden Luftheizkanäle zu verstehen, welche die im Hypokaustum durch vorherige Beheizung in demselben aufgestapelte erwärmte Außenluft dem Raume direkt zugeführt haben. Eine solche Heizung ist in der Saalburg vorhanden und vollkommen erhalten. Die beiden angeführten Belegstellen enthalten sonach keinerlei Bestätigung für die von B. aufrecht erhaltene, Jahrhunderte alte Meinung, daß in Pompeji und anderwärts durch warme Oberflächen des Bodens und der Wände geheizt worden sei.

Man sieht also, es kommt nur darauf an, in welcher Weise die Belegstellen verstanden und ausgelegt werden, und daß hierbei die vorgefaßte Meinung, mit welcher man an eine solche Belegstelle herantritt, viel, wenn nicht alles ausmacht.

Nirgendwo in meinem Buche habe ich, wie B.

meint, zugegeben, daß die Römer irgendwo durch warme Wandflächen geheizt hätten; es entfallen somit auch die aufgrund dieser falschen Voraussetzung gezogenen Schlußfolgerungen desselben. Für gemauerte Warmwasserbassins bestreite ich sogar die Möglichkeit direkter Beheizung aus physikalischen Gründen.

Wenn B. weiter die Heizung durch Kohlenbecken als „unzureichend und unvollkommen“ bezeichnet, nachdem ich in zahlreichen Auseinandersetzungen den streng fachmännischen Nachweis erbracht zu haben glaube, daß beides nicht der Fall ist, so kann ich das nur beklagen. Es nützt mir dann auch das freimütige Bekenntnis des Rez. nichts, daß er außerstande sei, meinen technischen Beweisen zu folgen. Unter diesen Umständen hätte man erwarten dürfen, daß er sich dem Urteil des Fachmannes unterwirft und zwar nicht etwa dem meinigen, sondern dem von ihm selbst angerufenen seines Kollegen am Züricher Polytechnikum.

B. stimmt meiner Forderung zu, daß die Hohlwände, wenn die Heizung in der bis jetzt allgemein angenommenen Weise wirken sollte, mit Zügen hätten versehen sein müssen. Diese Züge aber sind nicht vorhanden und können auch nicht, wie er nach Mau meint, „durch Luftlöcher zu oberst der Wände“ ersetzt werden. Durch solche in den Innenraum mündende Öffnungen würden die Verbrennungsprodukte der Feuerung dem Baderaum direkt zuströmen; eine Einrichtung, wie sie wohl kaum ernstlich in Frage kommen kann, und welche auch in Widerspruch mit der seit Jahrhunderten geltenden Ansicht über die Wirkungsweise von Hypokaustenheizungen, welche auch B. vertritt, stehen würde. Mir selbst ist es seinerzeit, trotz ernstlichen Suchens, nicht gelungen, in den Baderäumen Pompejis, in welchen die hohlen Wände nur auf 2 bis 3 Meter Höhe im Inneren hinaufreichen, Luftlöcher, welche als ursprünglich vorhanden anzusehen wären, zu entdecken. Die wenigen vorhandenen Öffnungen sind ohne Schwierigkeit als nachträglich bei oder nach der Ausgrabung entstanden zu erkennen. Auch Jakobi (Der griech. Tempel in Pompeji von F. Duhn und Jakobi, S. 32) konstatiert ausdrücklich, daß solche Öffnungen nicht vorhanden sind.

Der Hinweis auf die Fundberichte von anderen Ausgrabungen, nicht in Pompeji, wo Asche und Kohle gefunden worden seien, kann für Pompeji nicht in Betracht kommen: Asche und Kohle können von einer Hypokausten-Luftheizung, auch von der Einäschung der Gebäude herrühren.

Ich bestreite im Einverständnis mit erfahrenen Sachverständigen, daß die Spuren von Ruß an damit imprägnierten Ziegelsteinen, wie B. meint, durch Regen und Sonne verwircht werden können. Die meisten Hypokaustenhohlräume in Pompeji sind aber Regen und Sonne nicht einmal zugänglich.

Eine Reinigung der Unterkellerung vom vermeintlichen Feuerungskanal aus würde B., wenn er sich die Situation in Pompeji etwas näher angesehen hätte, nicht als möglich hingestellt haben.

Nachdem B. den, wie ich glaube dargethan zu haben, mißlungenen Versuch gemacht hat, drei (No. 3. 6. 7, Kap. 10 der altröm. Heiz.) von den dreizehn in meinem Buche für meine Ansicht gegebenen Nachweisen zu entkräften, hält er sich für berechtigt, die übrigen zehn Nachweise, darunter die wichtigsten, wie fehlende Schornsteine etc., mit der Bemerkung abzuthun: „Und so könnte man wohl gegen jedes der 13 Argumente des Verfassers mit Gegenargumenten antworten“ — ein Verfahren, welches mit der Wichtigkeit, welche von B. selbst

der Angelegenheit zuerkannt wird, nicht in Einklang zu bringen ist.

Nur für Baderäume findet B. die Unterkellerungen und Tubulationen als Vorrichtungen zur Trockenhaltung begreiflich; da die Innenwände von Wohnungen nach seiner Meinung gewiß keiner Tubulation bedurften, um trocken zu bleiben. Der noch heute währende Kampf der Behörden, Ingenieure und Hygieniker gegen feuchte Wohnungswände scheint dem Rez. unbekannt geblieben zu sein. Daß aber auch bei den Römern gegen feuchte Wände in Gebäuden, also nicht nur in Baderäumen, Vorkehrungen getroffen wurden, beweist die ausführliche Beschreibung Vitruvs, welcher VII 4, 1. 2 auseinandersetzt, wie man durch Herstellung eines Hohlraumes an der feuchten Wand, durch Vormauern einer zweiten dünnen Wand oder, wo dies der Platz nicht gestattet, durch angemauerte Hohlziegel die Wand trocken machen kann.

Wenn B. nur dann, wenn es ihm vorgemacht wird, glauben will, daß man mit *Vacculas* Kohlenbecken imstande sei, die mehr als 2000 Zuhörer fassende Egidienkirche in Nürnberg zu beheizen, so muß ich bei der Unmöglichkeit für mich, seine Bedingung zu erfüllen, leider darauf verzichten, ihn zu überzeugen. Zur Sache selbst jedoch kann ich hinzufügen, daß meine Angabe auf positiven Erhebungen an der seit mehr als 10 Jahren beheizten Kirche, bezüglich des sorgfältig ermittelten Brennmaterialverbrauches etc. beruht. Die Rostfläche des Ofens, welcher bisher bei größter Kälte die Egidienkirche erwärmt hat, beträgt 0,56 qm. Die Brennfläche von *Vacculas* Kohlenbecken beträgt 1,88 qm, ist mithin mehr als dreimal größer als die Rostfläche des Heizofens.

Daß *lbaum* und *Zypresse* einige Jahrhunderte früher in Italien vorhanden waren, als ich angenommen habe, gebe ich gern zu. Meine technischen Ausführungen werden jedoch hierdurch nicht im mindesten berührt.

Nürnberg.

O. Krell.

Erwiderung.

Zur Zeit von Zürich abwesend, habe ich weder Krells Buch noch *Statius* oder *Seneca* zur Hand und bin daher leider außer stande, auf Einzelheiten von Krells Erwiderung einzugehen; ich muß mich also mit einigen allgemeinen Gegenbemerkungen begnügen.

Zunächst möchte ich betonen, daß es mir wahrhaftig fern liegt, eine Hypothese deswegen, weil sie Jahrhunderte alt ist, als erwiesen und eine neue Deutung deswegen, weil sie an der alten rüttelt, für irrig zu halten. Aber ich komme darüber nicht hinweg, daß zahlreiche alte Schriftstellen, auf deren Besprechung Krell in seiner Schrift verzichtete, ganz deutlich und nicht mißzuverstehen davon sprechen, daß die Römer manche Räumlichkeiten, und zwar besonders in Bädern, vom Boden und von den Wänden her durch *Suspensuren* und *Tabulationen* erwärmt haben. Diese Tatsache bestreitet Krell ja auch keineswegs; er nimmt nur an, daß diese Heizung stets durch direkte Zuführung der heißen Luft, nicht durch Erwärmung der Boden- und Wandflächen, erfolgte, und da er Vorrichtungen für jene Heizungsart nur ganz vereinzelt nachweisen kann, so will er alle übrigen Anlagen derart lediglich als *Trockenanlagen* gelten lassen. Nun sollte man meinen, daß, wenn dies richtig ist, bei den Villen im Norden der Alpen, wo man *Suspensuren* nicht bloß bei Bädern, sondern auch in anderen Räumen findet, kein Grund abzu-

sehen ist, weshalb man bloß einige Räume in dieser Weise vor der Feuchtigkeit vom Boden her oder in den Wänden schützte, und nicht alle; man sollte meinen, daß besonders die Außenmauern und erst in zweiter Linie die Innenwände solche *Trockenvorrichtungen* brauchten. Sieht man sich aber die Pläne der Villenanlagen darauf hin an, so findet man, daß nur ein paar Räume *Suspensuren* und *Tabulationen* haben, und zwar jeder mit eigenem *Präfurnium*, andere aber nicht. Und das begreift sich sehr wohl, wenn es sich dabei um Heizungsanlagen handelt; denn die *Suspensur-Heizung* war auf alle Fälle umständlich und erforderte stete Aufsicht und geschickte Bedienung. Es erklärt sich diese Bevorzugung einzelner Räume aber nicht, wenn es lediglich *Trockenanlagen* sind; denn der Besitzer brauchte zwar nicht alle Räume seines Hauses warm zu haben, wohl aber alle trocken. Ähnlich liegt die Sache im Süden. Bekanntlich sind da die *Suspensur-Anlagen* viel seltener anzutreffen als im Norden, gerade so wie heute noch Heizungsanlagen in Italien immer noch Ausnahmen sind. Wären sie, wenn auch nicht durchweg, so doch größtenteils *Trockenanlagen* gewesen, so sollte man erwarten, daß man viel häufiger auf sie stoßen müßte, zumal ja Krell selbst die Notwendigkeit derartiger Maßregeln betont, obschon ich freilich zugebe, daß diese Notwendigkeit im Süden, der weniger durch Nebel, Regen und Schnee leidet, nicht entfernt so groß ist wie in unserem Klima.

Auf alle Fälle wird es zur Lösung der Frage notwendig sein, daß die vorhandenen Ausgrabungsberichte über *Suspensuren-Funde* in England, am Rhein, in der Schweiz u. s. w. genau durchgegangen, die noch vorhandenen Reste sorgfältig, namentlich auf das Vorhandensein von Luftzügen und Luftlöchern, untersucht werden, nicht minder auf die Spuren von Ruß, die Reste von Asche und Kohlen. Daß letztere bei dem von mir angeführten Beispiele etwa von *Einäscherung* des Gebäudes herrühren, muß nach dem Fundbericht entschieden bestritten werden; es hätten sich dann solche Reste doch nicht bloß gerade bei den *Präfurnien* gefunden. Ebenso wird es geboten sein, bei neuen Funden speziell auf diese Dinge genau zu achten, namentlich beim Ausheben der Erde die oberen *Mauerreste* sorgfältig zu schonen.

Zum Schluß noch eins. Wie erwähnt, giebt Krell zu, daß die Römer *Heißluft-Heizung* gekannt haben, und er hat ja eine solche Anlage auf der *Saalburg* selbst konstatiert. Diese *Heißluft-Heizung* war vermutlich praktischer und effektvoller, als die Heizung durch *Kohlenbecken*. Trotzdem sollen aber die Römer in unserem Norden, wo sie viel mehr frieren mußten als in ihrer sonnigen Heimat, sich mit der *Kohlenbecken-Heizung* beholfen und die *Hypokaustheizung* verschmäht haben, um dafür den Heizanlagen ganz ähnliche komplizierte Konstruktionen anzubringen lediglich zur Abhaltung der Feuchtigkeit. Für Wohnhäuser diesseits der Alpen war eine gute Heizung entschieden wichtiger als die *Trockenhaltung* der Mauern, zumal ja gerade die Heizung mit zum *Trocknen* der Wände beitrug.

Auf die *Thermen* von *Pompeji* bin ich absichtlich weder in meiner Rezension noch hier eingegangen, da dazu *Autopsie* notwendig wäre. Hier wird hoffentlich der *Berufenste*, A. Mau, bald sein *Votum* abgeben.

Lugano.

H. Blümner.

==== Anzeigen. ====

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7.

Griechische und lateinische Lehnwörter

im
Talmud, Midrasch und Targum

von

Dr. Samuel Krauss,

Professor am Rabbiner-Seminar in Budapest.

Mit Bemerkungen von Immanuel Löw.

Preisgekrönte Lösung der Lattes'schen Preisfrage.

==== 2 Teile. ====

XLI, 349 Seiten und X, 687 Seiten. Preis des kompletten Werkes Mk. 40.—.

Preis des I. Teiles Mk. 12.—. Preis des II. Teiles Mk. 28.—.

Erste, wissenschaftliche Darstellung der phonologischen und morphologischen Gesetze, welche bei der Aufnahme der im Talmud, Midrasch und Targum vorkommenden griechischen und lateinischen Lehnwörter massgebend waren.

Stimmen der Kritik:

„In Hinsicht auf den Reichtum der leitenden Gesichtspunkte, die fruchtbare, in der Auffindung von Hilfsmitteln besonders glückliche Methode, die zahlreichen sicheren neuen Ergebnisse muß dieser Arbeit nicht nur der volle Preis zuerkannt, sondern auch das Verdienst zugesprochen werden, ein Desideratum der Wissenschaft in wahrhaft befriedigender Weise gelöst zu haben“. (Aus dem Urteil der Preisrichter, der Herren Professoren Dr. David Kaufmann, Dr. Wilhelm Bacher und Salomon Schill in Budapest.)

„Ein inhaltreiches und förderndes Werk“.

(Literar. Centralblatt).

„Sehr fleißig gearbeitet“.

(Berliner philolog. Wochenschrift).

„Ein wichtiger Beitrag zur talmudischen und zur klassischen Philologie, der das wissenschaftliche Studium der alten jüdischen Literatur auf die dankenswerteste Weise gefördert hat“.

(Prof. Bacher in der Deutschen Literaturzeitung.)

„Es ist höchst erfreulich, daß die dringend nötige, umfassende Bearbeitung der griechischen und lateinischen Fremdwörter in der älteren rabbinischen Literatur endlich unternommen und mit solcher Sachkunde ausgeführt wurde, wie es in dem vorliegenden Bande der Arbeit von S. Krauss geschieht.“

(Theol. Literaturzeitung).

Von demselben Verfasser erschien soeben ebenfalls in unserem Verlag:

Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen.

319 Seiten gr. 8°. Preis Mk. 8.—, elegant gebunden Mk. 9.—.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Handbuch der Geographie

von **Dr. Hermann Adalbert Daniel,**

weil. Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium zu Halle.

Sechste, vielfach verbesserte Auflage.

Neu bearbeitet von **Professor Dr. B. Volz.**

Erster Band: Die außereuropäischen Länder. 70 Bgn. Gr.-Oktav. 1895. Preis M. 12.—, eleg. geb. M. 18.20. — Zweiter Band: Europa außer Deutschland. 73 Bgn. Gr.-Oktav. 1895. Preis M. 12.—, eleg. geb. M. 13.20. — Dritter Band: Deutschland. Physische Geographie. 34 1/4 Bgn. Gr.-Oktav. 1894. Preis M. 6.—, eleg. geb. M. 7.20. — Vierter Band: Deutschlands politisch-statistische Verhältnisse. 66 Bgn. Gr.-Oktav. 1895. Preis M. 10.—, eleg. geb. M. 11.20.

Vier Bände komplet M. 40.—; elegant gebunden M. 44.80.

Heyse, Joh. Chr. Aug.,

Fremdwörterbuch.

Durchaus neu bearbeitet und bis auf ca. 90000 Worterklärungen erweitert von

Prof. Dr. Karl Böttger.

Dreizehnte Stereotyp-Auflage.

1898. 56 Bogen. Lexikon-Oktav.

Holzfreies Papier.

Preis: Kart. M. 5.50;

in Ganzleinen gebd. M. 6.—.

NOV 8

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Mäglich 30 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

25. Oktober.

1902. № 43.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Antonino Oddo, Gl'hypomnemata historica di Strabone come fonte di Appiano (Lenschau)	1313	Bulletin de Correspondance Hellénique. Vingt-cinquième année. I—VI. 1901	1337
Karl Krumbacher, Romanos und Kyriakos (Maas)	1316	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. VI. Juli	1338
Paul Tschernjoeff, Terentiana. Des traces de Térence dans Ovide, Horace et Tite Live (Maurenbrecher)	1318	Literarisches Centralblatt. No. 38	1338
R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Straßburger Bibliothek (Wendland)	1321	Deutsche Litteraturzeitung. No. 38	1338
Frank Frost Abbott, A history and description of Roman political institutions (Holzapfel)	1328	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 38	1338
Fundbericht für die Jahre 1899 bis 1901 (Anthes)	1331	Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. H. 3	1339
Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg (Elsaß) (Helm)	1334		
Aussüge aus Zeitschriften:		Nachrichten über Versammlungen:	
Hermes. XXXVII, 4	1336	Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1902. Heft 1	1339
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 7. Heft	1337	Mitteilungen:	
		Gustav Wörpel, Zu Lukrez	1340
		Rudolf Klussmann, Philologische Programmabhandlungen. 1902. I	1341
		Neueingegangene Schriften	1342
		Anzeigen	1343

Rezensionen und Anzeigen.

Antonino Oddo, Gl'hypomnemata historica di Strabone come fonte di Appiano. Sonderabdruck aus der Rassegna di antichità classica 1900. Palermo 1901. 41 S. 8.

Schon früh ist die Übereinstimmung zwischen einem großen Teil von Appians Bürgerkriegen und Plutarchs Darstellung in den Lebensbeschreibungen des Cäsar und Pompejus bemerkt und von Anfang an auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt worden, als die man lange Zeit hindurch Asinius Pollio betrachtete. Erst seit den Untersuchungen von Thouret und besonders von P. Otto (*Quaest. Straboniana*, Leipz. Stud.

vol. XI 1889) ist eine andere Ansicht zur Herrschaft gelangt, nach der Strabo in seinem verloren gegangenen geschichtlichen Hauptwerk *ἱστορικὰ ἱστορικά* der Gewährsmann beider gewesen ist. Gegen diese Theorie hat zuerst Schwartz in Pauly-Wissowas Realencyklopädie (Art. Appianos 1895) Einwände erhoben und auf eine ganze Reihe von Abweichungen bezw. Widersprüchen zwischen Appian und Strabo hingewiesen, die allerdings nicht leicht aus der Welt zu schaffen sind. Neuerdings hat dann Soltau (*Appians Bürgerkriege*, Philologus Supplbd. VII. 1898) in größerem Zusammenhang die Frage wieder aufgenommen und sich im allgemeinen auf Ottos Seite gestellt: doch soll

Appian neben Strabo noch mehrere andere Werke, insbesondere die Memoiren des Augustus benutzt haben.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit steht im ganzen auf Schwartzens Seite und untersucht zunächst die geographischen Notizen Appians, wobei sich das merkwürdige Faktum ergibt, daß abgesehen von der natürlichen Übereinstimmung in kurzen Erwähnungen geographischer Thatsachen alle umfangreicheren Bemerkungen Appians dem widersprechen, was Strabo in seiner Geographie vorgebracht hat. Es ist möglich, daß der Verfasser im einzelnen in der Konstruierung von Widersprüchen etwas zuweit geht, wie z. B. in der Stelle App. III 1 = Strab. VII 5,9 p. 317, wo sich aus den Worten Ἰλλυρίδος καὶ τριᾶκοντα m. E. ergibt, daß das Zahlzeichen für sechs nach Ἰλλυρίδος ausgefallen ist, und dann hat Appian oder sein Gewährsmann sich eben einfach die Bemerkung Strabos πλεονάζειν δέ μοι δοκεῖ zunutze gemacht; aber das Faktum bleibt doch bestehen, daß in den meisten größeren geographischen Notizen Appian mit der Geographie Strabos nicht übereinstimmt. Damit aber geraten die Vertreter der Strabonischen Theorie in ein eigentümliches Dilemma. Waren Strabos Hypomnemata wirklich Appians Hauptquelle, so ergibt der oben dargelegte Thatbestand, daß Appian bei der Benutzung geflissentlich alle geographischen Bemerkungen Strabos, die doch zur Veranschaulichung der Erzählung dienten, fortließ und an den betreffenden Stellen einen anderen Gewährsmann zu Rate zog: was höchst unwahrscheinlich ist. Oder man müßte annehmen, Strabo habe nachträglich bei allen den in Frage kommenden Stellen seine Ansicht geändert und zwar so, daß er bei der Abfassung der Geographie seine frühere Ansicht, die doch auch gewiß begründet war, nicht einmal erwähnte; was natürlich nicht weniger unwahrscheinlich ist.

Wie steht es nun mit den historischen Partien Appians? Diese behandelt Oddo im zweiten Teil, und da macht er zuerst darauf aufmerksam, daß an Stellen, wo Plutarch und Appian ausführliche, oft bis aufs Wort stimmende Erzählungen haben, Strabo in der Geographie nur ein paar kurze Sätze giebt. Indessen erscheint das doch nicht so wunderbar: Strabo mußte sich in der Geographie der Anlage des Werkes nach ja wohl oft mit ein paar Worten begnügen, wo er in dem Geschichtswerk eine ausführliche Darstellung geben konnte. Nun

aber giebt es eine ganze Reihe von Stellen, wo Plutarch und Appian (auch Orosius) anders berichten als Strabo in der Geographie. Auf einen Teil dieser Stellen hat schon Schwartz hingewiesen, und wenn man auch dem Verf. nicht in allen Einzelheiten folgen möchte, die Thatsache häufiger Diskrepanz bleibt doch auch hier bestehen. So befinden wir uns in demselben Dilemma wie vorhin, und da bleibt eben nur ein Ausweg, den Oddo am Schluß seiner Darstellung denn auch mit Sicherheit einschlägt: Strabos Hypomnemata können nicht die Quelle Appians gewesen sein.

Jedenfalls ist das Gebäude der Strabonischen Theorie durch Schwartz und Oddo stark erschüttert, und es bedarf einer neuen umfassenden Untersuchung, die vor allem die Arbeitsweise Appians zu berücksichtigen hat, worüber Schwartz und Soltau bereits gute Bemerkungen gemacht haben. So viel läßt sich wohl schon jetzt sagen, daß Appian kein so geistloser Abschreiber war wie z. B. Diodor, sondern daß ihm eine gewisse Selbständigkeit zukommt, und das macht die Frage nach seinen Quellen nur umso verwickelter.

Berlin.

Lenschau.

Karl Krumbacher, Romanos und Kyriakos. Sonderabdruck aus den Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der k. bayer. Akad. 1901 Heft V S. 693–766. München 1901, in Kommission des G. Franzschen Verlages.

Den Hauptteil dieser Veröffentlichung bildet die Edition zweier nach dem gleichen metrischen Schema (Hirmus) gebauten byzantinischen Kirchenlieder, eines auf den hl. Lazarus und eines auf Judas; durch die Akrostichis wird das erstere einem Kyriakos, das zweite dem Romanos zugeschrieben. Obwohl beide Stücke schon von Pitra (Analecta sacra I 92. 284) ediert sind, so ist der Text doch ganz das Eigentum des Verf., einmal weil Pitras Kollation der italienischen Hss wegen ihrer Fehlerhaftigkeit wiederholt werden mußte, und dann weil in dem Judaslied eine vom Verf. zuerst verglichene Hs die weitaus beste Überlieferung und damit eine neue Grundlage des Textes bietet; und zwar eine so veränderte, daß es sich vielleicht empfehlen dürfte, mit den zweifellos falschen Lesungen Pitras, die auf seiner mangelhaften Kenntnis der Hss oder seinen oft nur daraus entsprungnen falschen Ansichten über das

Metrum zurückgehen, den kritischen Apparat und Kommentar nicht zu beschweren. So weicht die italienische Fassung der dem Refrain vorausgehenden Periode (V. 12 und 13 der Strophe) in 21 Strophen unter den 24 des Judasliedes von der patmischen ab, und die Hälfte dieser Varianten führt auch eine Änderung des Metrums herbei. Diese Thatsache ist dem Verf. entgangen; sie ist aber an Pitras und W. Meyers irrthümlichem Ansatz des Metrums schuld und wirft außerdem ein willkommenes Licht auf den Umstand, daß in dem Lazaruslied, wo auch jetzt nur die italienische Redaktion vorliegt, dieselbe Partie in 10 Strophen unter 14 allein schon durch Verstöße gegen die Silbenzahl sich als korrupt erweist, und daß die Reste auf eine vom Judaslied verschiedene, aber auch dort in einigen Änderungen der italienischen Redaktion (z. B. Str. ι' , ι'') zutage tretende metrische Grundlage führen. Wir haben es offenbar hier wie dort mit einer bewußten Umarbeitung zu thun und dürfen nun nicht mehr die korrupten Stellen des Lazarusliedes nach jenem veränderten metrischen Schema emendieren. — Aber die Texte selbst sind gar nicht das Interessanteste an dieser Publikation: dies ist vielmehr ihr Verhältnis zu einander, das Verf. in den ersten 32 Seiten eingehend und allseitig behandelt. Die Lieder sind nach demselben Hirmus gebaut; welches ist nun das frühere? Verf. kommt, besonders von den metrischen Differenzen ausgehend, zu dem Schluß (S. 721), eine direkte Abhängigkeit des einen von dem anderen lasse sich nicht annehmen; vielmehr gingen beide auf ein drittes unbekanntes Lied desselben Hirmus zurück. Die metrischen Bedenken, die den Verf. hinderten, das Lazaruslied mit Sicherheit als das frühere zu bezeichnen, hoffe ich an anderer Stelle etwas entkräften zu können; hingegen kann ich schon hier auf ein Moment hinweisen, das mich auch zur Annahme einer direkten Abhängigkeit zwingt: die ersten acht Verse der ersten Strophe, der Refrain und der Beginn der zweiten Strophe entsprechen einander in der Gedankenführung, der Konstruktion, Interpunktion, in der Assonanz der Zeilenschlüsse, den Wortformen, ja sogar in einzelnen Wörtern so genau, daß man diese Übereinstimmung weder dem Zufall noch der Nachahmung eines dritten Liedes zuschreiben kann. Man wird also in dem Lazarusliede einen Beweis für die hohe Entwicklung der Hymnenpoesie vor Romanos erkennen dürfen.

Es ist sehr dankenswert, daß Krumbacher, der eine Gesamtausgabe des Romanos vorbereitet (der vielleicht die sicher oder wahrscheinlich vorhergehenden Lieder anderer Dichter beigefügt werden könnten), die interessantesten Stücke vorher einzeln veröffentlicht und über die sich dabei ergebenden Probleme in seiner lichtvollen, zum Weiterarbeiten einladenden Weise referiert; für uns, die wir mit Ungeduld darauf harren, das Lebenswerk des größten byzantinischen Kirchendichters überblicken zu können, ist jede dieser Veröffentlichungen ein neuer Beweis, welche umfassende Arbeit zu jenem Endzweck nötig ist, und wie gründlich sie gethan sein wird.

München.

Paul Maas.

Paul Tschernjaeff, *Terentiana*. Des traces de Térence dans Ovide, Horace et Tite Live. Kasan 1900 (Leipzig G. Fock). 16 S. 8. 1 fr.

Der Verf., dem wir schon mehrere Arbeiten über die Sprache des Terenz und über die Nachahmung desselben bei den Späteren verdanken (vgl. über Cicero und Terenz Wochenschrift 1900, Sp. 551), die zusammen nicht unwichtig sind als Beitrag zur Geschichte der lateinischen urbanitas, hat in der vorliegenden Monographie auch für die drei großen Augusteer die Lektüre des Terenz und Spuren seines stilistischen Einflusses nachzuweisen unternommen. Daß Terenz, der 'dimidiatus Menander', damals eifrig in Rom gelesen wurde, ist a priori selbstverständlich; strittig bleibt nur der Umfang der Nachahmung. Und hier scheint mir besonders für Horaz dem Verf. dieser Nachweis geglückt zu sein; hier haben schon die antiken Kommentatoren die Imitation gefunden, hat ja Horaz (Sat. I 2,20) den Terenz auch direkt zitiert. T. führt 24 Horazstellen an und vergleicht sie mit solchen aus Terenz (S. 8—13): teils sind es Anspielungen auf die Handlung (ganz besonders z. B. Sat. II 3,259 ff. = Eun. 46 ff.), teils sind es wörtliche Entlehnungen (wie z. B. hinc illae lacrimae Epist. I 19,41 = Andria 126). Dennoch glaube ich, daß T. in dem Bestreben, Anklänge an Terenz bei Horaz zu finden, entschieden zu weit gegangen ist. So kann ich überhaupt keine Ähnlichkeit finden zwischen ars p. 173 und Haut. 216, Sat. I 4,106 und Ad. 415 (nur 'exemplis notare' = 'exemplum

sumere'), Epist. I 6, 67 und Phorm. 527 (nur der Imperativ *utere* ist gemeinsam!) und vieles andere, und Epod. 1, 33 'quod aut avarus ut Chremes terra premam' ist nicht der Chremes der Andria (V. 99) gemeint, sondern das tertium comparationis ist das Vergraben des Schatzes, also ist Chremes keine Figur des Terenz, sondern eine der *ἄνα κομῶδία*. Dasselbe ist der Fall bei zwei anderen Stellen, Sat I 4, 48 und Sat. II 3,226 (T. vergleicht Andria 889 bez. Eun. 255); an beiden ist nicht die geringste direkte Ähnlichkeit zwischen Terenz und Horaz zu finden; sicher aber hat Horaz den in die Hektäre verliebten Jüngling und den Verschwender aus der *ἄνα* gekannt.

Wie hier bei Horaz bei mehreren angeführten Stellen wenig Wahrscheinlichkeit einer direkten Benutzung des Terenz besteht, sondern vielmehr die bekannten Personen und Motive der *ἄνα* und der Elegie es sind, die beiden gemeinsam zur Vorlage dienten, so ist dies m. E. mit Sicherheit bei Ovid der Fall. T. führt (S. 3—8) an 30 Stellen auf, die aus Terenzischer Imitation geflossen sein sollen; doch bei keiner derselben ist die Wahrscheinlichkeit einer direkten Beziehung angezeigt. Kehren doch auch bei Ovid immer in seinen elegischen Dichtungen dieselben Motive und Stoffe wieder, die die Komödie mit der Elegie und dem Epigramm zusammen geschaffen und nach Rom verpflanzt hat; daß Ovid von ihnen stofflich bis in die Details hinein abhängt, bedarf heute keines Beweises mehr: daß aber Ovid aus einem lateinischen Dichter derartige Dinge entlehnt habe, könnte nur durch Aufdeckung von wörtlichen Entlehnungen, von enger sprachlicher Anlehnung bewiesen werden, und an solcher fehlt es an den von T. angezogenen Stellen. — Daß *nox*, *amor* und *vinum* die Schuldigen bei allen Liebesvergehen attischer Jünglinge sind (Amores I 6, 59 und Ad. 470), daß der Geliebte sich heimlich *suspense gradu* zur Geliebten schleicht (Fast. I 425 und Phorm. 866 in grotesker Nachahmung, vgl. auch Tibull. II 1, 75f.), daß die Mädchen dem Golde gegenüber willig sind (Amor. III 8,33 und Andr. 76), daß der Liebhaber 'manum tunicis inseruit' (Amor. II 15,11 und Haut. 563, vgl. aber auch Plaut. Bacch. 480), dies und vieles mehr sind eben *τόποι* der hellenistischen Poesie und ebensowenig erst aus Terenz entlehnt oder überhaupt von Terenz geschaffen, wie dies Aussprüche griechischer Lebensweisheit wie Trist. III 5,31 und Haut. 645 sind. Noch

weniger glaublich als die genannten ist ein Zusammenhang zwischen Heroid. XVI 227 und Haut 373, wo sich T. durch die zufällige Übereinstimmung in zwei Wörtern, *gemitus* und *risus*, bei völliger sachlicher Verschiedenheit zur Annahme einer Entlehnung hat verleiten lassen: solche rein äußerlichen und fast oberflächlichen Angleichungen finden sich noch manchmal, so Metam. III 579 und Eun. 1021, Metam. IV 477 und Andria 29 (*facta puta = dictum puta!*), ars am. II 280 und Hec. 462 (*si nihil attuleris = nil attulisti!*) u. s. w. Ähnliche äußerliche Gleichungen finden sich auch in der Stellenammlung zu Horaz, so Hor. Sat. I 9,6 'num quid vis' vergl. Eun. 341 'rogo num quid velit', Sat. II 3,19 und Haut. 75 (*aliena curare*) u. a. Derartige Floskeln wurden nicht entlehnt, sie gehören der täglichen Sprache an.

Auch für Livius, für dessen Terenzische Lektüre T. (S. 14—16) 19 Stellen anführt, erscheint mir das Ergebnis durchaus nicht gesichert zu sein. Eine gewisse Ähnlichkeit ist z. B. zwischen Liv. XXXVIII 10 und Phorm. 689 (*ad scopulum ferre*), Liv. II 2 und Phorm. 843 (*metu exonerare*), Liv. III 47 und Andr. 218 (Wortspiel *amentia* und *amor*, *amentium* und *amentium*) nicht zu verkennen; aber derartige Metaphern können der Umgangssprache gemein gewesen sein und brauchen nicht auf direkte Entlehnung schließen zu lassen. Alles andere aber, was T. anführt, ist nicht nur ganz unsicher, sondern zeigt deutlich, daß von direkter Benutzung keine Rede ist; die angebliche Ähnlichkeit besteht oft nur in einem Worte, so Liv. XXII 39 und Ad. 507 (*me indicente*), Liv. VI 34 und Eun. 341 (*numquid vellet*); so soll Liv. XLV 6 aus Ad. 908 stammen, weil in beiden vom *hortus* und der ihn einschließenden *maceria* die Rede ist! Es ist zu bedauern, daß die Bemühungen des ungemein belesenen und fleißigen Verf. nicht mehr von Erfolg gekrönt worden sind; aber ich glaube, daß auch dieses negative Resultat unseren Dank verdient, wenn wir durch ihn — wenn auch wider seinen Willen — lernen, wie schnell man in Augusteischer Zeit vergessen hat, den Stil an Terenz zu bilden, ganz im Gegensatz zum Ciceronischen Zeitalter.

Halle.

B. Maurenbrecher.

R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Straßburger Bibliothek. Mit zwei Tafeln in Lichtdruck. Straßburg 1901, Trübner. 149 S. 8.

Mit erfreulicher Energie sind die Straßburger Philologen am Werke, die neuen Papyrusschätze, in deren glücklichen Besitz sie gelangt sind, nicht nur bekannt zu machen, sondern auch alle Fragen, zu denen sie anregen, gründlichst zu behandeln.

I. Der Pap. gr. 60 enthält ein Aktenstück aus den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Antonin. Es ist wie die verwandten von Krebs in Philol. LIII behandelten Urkunden aus den Amtsjournalen der römischen Oberpriester Ägyptens exzerpiert. Der Oberpriester Flavius Mela erteilt mehreren Priestern, die ihre Kinder *ἱερατικῶς* zu beschneiden wünschen, die Erlaubnis dazu. Den Hauptinhalt der Urkunde bildet ein Brief des Strategen an den Oberpriester, den die Petenten präsentieren, und der den Nachweis der reinen priesterlichen Abstammung der zu Beschneidenden enthält. Durch Hadrians Edikt war die Beschneidung, die rechtlich ähnlich wie die *ἀποτομή* behandelt wurde, verboten worden (Mommsen, Strafrecht S. 638). Eine Ausnahme muß aber bald wie bekanntlich für die Juden, so auch für die ägyptischen Priester gemacht worden sein, und der Akt durfte nun nur noch unter staatlicher Kontrolle ausgeübt werden. R. knüpft an die Papyrusurkunden weitgreifende Untersuchungen, die mehrere für die Ägyptologen, Theologen, Gräzisten interessante Probleme behandeln. Er meint besonders durch alttestamentliche und hellenistische Zeugnisse beweisen zu können, daß die Beschneidung in Ägypten auf den Priesterstand beschränkt war und die feierliche Aufnahme in diesen Stand bedeutete. Die Papyrusurkunden, die alttestamentlichen und die hellenistischen Zeugnisse sind von Wilcken, Gunkel und mir im Archiv für Papyrusforschung II 1, 1902 einer erneuten Prüfung unterworfen worden, die die entgegengesetzte Annahme, daß die Beschneidung eine allgemeine Sitte war (die vielleicht in der Ptolemäerzeit sich lockerte), gesichert zu haben scheint. Einige durch Wilcken eruierte neue oder vollständigere Lesungen haben das Verständnis der Urkunde wesentlich gefördert. Indem ich im übrigen auf das Archiv verweise, benutze ich diese Gelegenheit nur zu einigen Nachträgen. E. Schürer macht mich

brieflich auf seine mir bei Abfassung meines Aufsatzes noch nicht zugängliche Behandlung des Gegenstandes in der Geschichte des jüdischen Volkes³ I 675 ff. aufmerksam. In der neuen Auflage ist das von mir übersehene Zeugnis des Agatharchides (*Geographi graeci minores* I S. 154 Müller *καθ' ἕνα Ἀγυπτίους πάντας*) nachgetragen. — Daß das Zeugnis des Artapan bei Eus. Praep. ev. IX 27,10 (Reitzenstein S. 13) textkritisch bedenklich sei, habe ich S. 28 Anm. 3 hervorgehoben. Die Schwierigkeiten werden beseitigt durch eine sehr ansprechende und paläographisch naheliegende Konjekture von Diels: *τοὺς πέρτε* (statt *ἱερατικῶς*) *ἀπαντας*. — Gegen Gunkels Behandlung des Textes Jeremia 9,25 sind mir von mehreren Seiten Bedenken aufgeworfen worden. Darum teile ich, ohne mir ein Urteil in der Sache zu erlauben, die Erklärung meines Kollegen G. Hoffmann mit: „Jer. 9,25 beweist natürlich die Beschnittenheit der Ägypter. Aber G. und andere machen unnötig aus einem „unbeschnitten“ (sc. des Herzens) ein „beschnitten“ des Fleisches. Jer. sagt: Gott sucht alle, die unbeschnittenen Herzens sind, d. h. alle Götzen-diener und Jahveverächter heim, auch wenn sie am Fleisch beschnitten sind, wie Ägypter, Israel etc. „Des Herzens“ ist aus dem parallelen Gliede zu ergänzen. Nur sein Sinn als „Götzen-diener“ ist der Anlaß, warum Jer. auf beschnittene Völker kommt“.

Ich neigte S. 27 der Annahme zu, daß überall ursprünglich hygienische Gründe für die Einführung der Sitte maßgebend gewesen seien. Mein Bruder, Regierungsrat zu Herbertshöhe im Bismarckarchipel, teilt mir mit, daß er jährlich etwa 2500 farbige Arbeiter aus den verschiedensten Südseestämmen untersucht und wie auch in Afrika die Erfahrung gemacht habe, daß Geschlechtskrankheiten bei den Stämmen, die sich beschneiden, viel seltener sind als unter denen, die die Sitte nicht üben. Er selbst hat Dutzende von Malen bei Geschlechtskrankheiten die Beschneidung ausführen müssen, um an den Sitz der Krankheit zu kommen. Wenn seine Fragen nach dem Zweck dieser Sitte unbeantwortet geblieben sind, so bestätigt sich die Erfahrung, die mehrere Ethnographen gemacht haben. Aber das spricht nicht gegen die realistische Erklärung. Denn der religiöse Charakter, mit dem der Akt umkleidet worden ist, konnte den rationalen Zweck verdecken. — Für Reitzensteins Ausführungen über die körperliche Untersuchung der Opfertiere und der

Priester verweise ich noch auf eine interessante Stelle des Philo De agric. § 130.

II. Der zweite Aufsatz geht aus von zwei Blättern einer Papyrushs des 4. Jahrhunderts, deren erstes (Nr. 480), wie R. scharfsinnig erkannt hat, Reste eines Epos über den Feldzug, den Diocletian und Galerius 297 gegen die Perser unternahmen, enthält. Sie sind kürzlich von Fr. Cumont, *Revue des études anciennes* IV S. 36—40, im weiteren litterargeschichtlichen Zusammenhange gewürdigt. Noch interessanter ist das eine Kosmogonie enthaltende zweite Blatt, No. 481. Zeus läßt aus sich den Hermes emanieren und entsendet ihn mit dem goldenen Stabe, die Welt zu ordnen (*καμείν*). Mit dem Stabe berührt er die *στοργεία* und weist jedem seinen bestimmten Platz an. Der Fixsternhimmel bekommt die oberste Stelle, ihm schließen sich die sieben Planeten an. Die Erde wird an einer schräg gerichteten Axe, deren Enden die Pole sind, befestigt, der Okeanos mit seinen größten Busen, dem Mittelmeer, ausgebreitet . . .¹⁾ Sonne und Mond gab es noch nicht. Da geht Hermes mit *Λόγος*, seinem Sohne und *ἄγγελος*, über die Erde und sucht eine Stätte, wo er für das zu erschaffende Menschengeschlecht eine Stadt gründen könne²⁾. Nicht im kalten Norden oder im heißen Süden findet er sie. Das rechte gemäßigte Klima bietet *Ἰουγία*, nach Stephanus eine Bezeichnung Ägyptens³⁾.

Daß der Dichter eine ältere Theogonie bearbeitete, schließt R. sehr wahrscheinlich aus einigen Widersprüchen, die sich am einfachsten aus der Bearbeitung einer älteren Vorlage erklären, und aus der Wiederkehr ähnlicher Motive in alexandrinischer Dichtung (Eratosthenes' Hermes!)⁴⁾ und römischen Nachbildungen. Stoische Einflüsse und Berührungen mit der spätgriechischen mystischen Litteratur werden hervorgehoben. — Die Vorstellung von Streit und *φύλα* der Elemente ist auch in späterer Zeit nicht so selten, wie R. S. 66 meint. Die in meinen 'Neu entdeckten

¹⁾ Lücke.

²⁾ Der Sinn scheint mir hier und im Folgenden durch R. sicher erschlossen. Nach S. 66 hätten sich Hermes und Logos schließlich in Sonne und Mond verwandelt.

³⁾ Sie wird mit der Bezeichnung des Nil als *Ἰουεανός* (S. 91³⁾ zusammenhängen: s. Wilamowitz, *Homer. Unt.* S. 16. 17.

⁴⁾ Zu vergleichen sind jetzt auch die im Greifswalder Programm O. 1901 veröffentlichten Reste einer Kosmogonie. R. verweist brieflich noch auf Sibyll. VIII 438 ff.

Fragmenten Philos' S. 145 Anm. angeführten Beispiele weisen in denselben Gedankenkreis, und es sind nicht die einzigen Beispiele. S. 65 ist übersehen, daß schon Aristoteles dem Äther Kreisbewegung zuschreibt (Zeller II 2 S. 435 ff.).

Besonders eingehend beschäftigt sich R. mit den Vorstellungen vom welterschöpfenden Hermes. Schon der ägyptische Thot schafft durch sein göttliches Wort, das als persönliche Hypostase gefaßt wird, die Welt, oder er selbst ist das Wort des *Rê*. Diese ägyptischen Vorstellungen verschmelzen sich mit der weit verbreiteten, an Plato anknüpfenden und durch etymologische Spielereien begründeten stoischen Deutung des Hermes als *λόγος*. R. macht es sehr wahrscheinlich, daß der Prolog des Johannesevangeliums, der den Logosbegriff als bekannt voraussetzt, an solche volkstümlichen Vorstellungen, nicht an litterarische Vorbilder anknüpft⁵⁾. Er geht in diesem Zusammenhange ausführlich auf einige Beispiele der hellenistischen Verwertung und Deutung der ägyptischen Religion ein und will die jüdischen Vorstellungen von der *σοφία* durch Isis-*σοφία* beeinflusst sein lassen. Er giebt neue Aufschlüsse über Varros *Ant. rer. div.* und ihre der Cäsarischen Politik dienende Tendenz. Nur zu einigen Ausführungen dieses viele Probleme anregenden Abschnittes seien einige Bemerkungen hinzugefügt. Über die „Philosophie“ der ägyptischen Priester (S. 75) vgl. *Orig. c. Cels.* I 12. — Aufgefallen ist mir, daß in der Ausführung über die Quellen von Macrobius I 17,2—23,22 (S. 80 Anm. 1, vgl. 58 Anm. 3) weder Wissowas noch Münzels Dissertation berücksichtigt wird. — Über die Quelle von *Plut. De Is. et Osir.* 40 (S. 80 Anm. 2) ist außer Wellmann, *Hermes* XXXI S. 221 ff., auch F. Dümmler, *Kleine Schriften* II 457, zu vergleichen. — Zu S. 91. 94 war Michaelis, *De origine indicis deorum cognominum*, Berlin 1898, zu berücksichtigen. — Wenn R. S. 96 für die Lehre der Naassener bei Hippolyt eine stoisch-synkretistische Schrift als Quelle annimmt, so trifft er mit einer mir lange feststehenden Überzeugung zusammen. Ich hoffe, die Vorlage besonders durch den Vergleich mit Julians phrygischer Rede (= Iamblich) rekonstruieren zu können.

Endlich behandelt R. noch ein auf einer Thonscherbe, nach R. des VI. Jahrhunderts,

⁵⁾ Genauerer in meinem Vortrage „Hellenismus und Christentum“ Leipz. 1902 S. 7.

erhaltenes Mariengebete. In dieses Gebete ist eingelegt die Verkündigungsgeschichte Lukas 1, 28—38, aber nach R. in einer ursprünglicheren Fassung, der gegenüber sich die des Lukas als die sekundäre und abgeleitete verraten soll. Betrachten wir die Differenzen und die aus ihnen gezogenen Schlüsse genauer! Bei Lukas fragt Maria auf die Verheißung des Engels, sie werde empfangen und einen Sohn gebären, der der Messias sein soll, erstaunt: πῶς τοῦτο ἔσται, ἐπεὶ ἄνδρα οὐ γινώσκω; Diese Frage der Maria ist seltsam. Daß sie, die niedrige Magd, den Messias gebären soll, mußte sie in Staunen versetzen. Aber sie wundert sich vielmehr darüber, daß sie empfangen und gebären soll. Das mußte der Braut ganz natürlich erscheinen; wunderbar konnte es nur einem dogmatisch Befangenen erscheinen, der von der Voraussetzung einer göttlichen Empfängnis ausgeht. Die Theologen haben nicht nur gequälte und sprachwidrige Interpretationsversuche gemacht (R. S. 118, doch s. S. 123), sondern sie haben auch das Problem ganz klar dargelegt, so Holtzmann und Hillmann in seinem scharfsinnigen Aufsätze in dem Jahrb. für prot. Theol. 1891 (besonders S. 225)⁶⁾. Sie haben weiter darauf hingewiesen, daß die V. 34. 35 behauptete übernatürliche Geburt mit anderen Aussagen des Evangeliums in Widerspruch steht und die Bemerkungen über die Davidische Abstammung Josephs sinnlos macht. Als ein wahrscheinlicher Ausweg aus den Schwierigkeiten bot sich die Streichung von V. 34. 35 (so auch Harnack S. A. B. 1900 S. 541, Preuschens Z. 1901 S. 53—57 und Usener in seinem Artikel Nativity in Cheynes Dictionary of the Bible). Nach R. nun würden die Varianten des neuen „Evangelienbruchstückes“ einen besseren Zusammenhang geben. Da fehlt nämlich 1. καὶ συλλήμψῃ ἐν γαστρὶ und steht nur καὶ ἰδοὺ τέξῃ υἱόν⁷⁾. „Die Worte κεχαριτωμένη, εὖρες χάριν παρὰ τῷ θεῷ und τέξῃ υἱόν muß Maria so verstehen, als trage sie das Kind schon in sich.“ Muß sie das wirklich? Muß sie aus diesen Worten die ihr bisher unbekannte Tatsache erschließen, daß sie schwanger ist? Ich meine, ob nun Maria die Botschaft συλλήμψῃ ἐν

⁶⁾ Für die Laien ist die ganze Frage sehr umsichtig behandelt worden in Rohrbachs Schrift „Geboren von der Jungfrau“.

⁷⁾ Ich will einmal Reitzensteins Ergänzung zugrunde legen, obgleich sie unsicher und χάρι[ν παρὰ τῷ θεῷ καὶ συλλήμψῃ υἱόν] nach Luk. 2,21. Jud. 13,3 ebenso wahrscheinlich wäre.

γαστρὶ καὶ τέξῃ υἱόν oder die kürzere τέξῃ υἱόν vernimmt, immer ist es das Natürliche, daß sie sie auf die erste Frucht ihrer bevorstehenden Ehe bezieht. Und so bleibt hier wie bei Lukas der Anstoß, daß nicht die Geburt des Messias, sondern eines Kindes überhaupt ihr Staunen erregt.

2. Die über die Tatsache ihrer Schwangerschaft überraschte Maria soll sehr passend fragen: πόθεν μοι τοῦτο γενήσεται; „Woher kommt mir die Geburt?“, während sie bei Lukas, der mit συλλήμψῃ auf eine unbestimmte Zukunft deutete, ungehörig fragen soll πῶς ἔσται τοῦτο; Die Betonung dieser Differenz ist hinfällig, wenn die Voraussetzung gefallen ist, daß Maria aus der kürzeren Botschaft des Engels die Tatsache ihrer Schwangerschaft erschließen mußte. Und dabei wäre, was Gabriel nicht zur Ehre gereichte, der Schluß, den sie ziehen mußte, nach R. falsch. Der Engel muß sie nach R. belehren, daß es sich um Zukünftiges handelt, und erst auf ihre Einwilligung folgt das Wunder der Empfängnis auf dem Fuße. M. E. bietet in beiden Fassungen die Erwiderung Marias den oben hervorgehobenen Anstoß. Und in beiden Fassungen bleibt der Augenblick der Empfängnis unklar. Nach dem ursprünglichen judenchristlichen Berichte der Kindheitsgeschichte wird Joseph nach der Verheißung Maria zum Weibe genommen und das Kind gezeugt haben (Usener a. a. O. Sp. 3350). Der letzte Redaktor⁸⁾, der das Evangelium um die Kindheitsgeschichte vermehrte und in diese die übernatürliche Geburt interpolierte, kann die Empfängnis mit V. 30. 31 oder 38 gedacht haben, oder er kann einen Schleier über das Geheimnis gebreitet haben.

3. Es fehlen in der neuen Urkunde und fehlten nach R. im ursprünglichen Evangelium V. 36. 37, die Verkündigung des in der Empfängnis Elisabeths erfolgten Wunders. Die spätere Fassung πῶς τοῦτο ἔσται soll die Interpolation vorbereiten und auf die eigentliche Antwort οὐκ ἀδυνατήσει παρὰ τοῦ θεοῦ πᾶν ῥήμα berechnet sein. Ich finde die eigentliche Antwort vielmehr im Vorhergehenden, und in diesen Worten die Begründung der Möglichkeit des Vorhergehenden, wie ich auch in den Worten δὴ—θεοῦ eine durchaus nicht störende Parenthese

⁸⁾ Die Annahme eines solchen Redaktors scheint mir mit Corssen und Usener (zuletzt a. a. O. Sp. 3347) ganz unumgänglich.

sehe. Ein Grundirrtum Reitzensteins scheint mir, daß er in V. 36. 37 Schwierigkeiten sucht, während die Schwierigkeit in Wahrheit in V. 34 liegt und liegen bleibt.

Ich habe bisher die Differenzen so geprüft, als sei der neu gefundene Text ein neues Evangelium, muß aber jetzt noch, was auch R. nicht übersieht, betonen, daß es eine historische Einlage⁹⁾ in ein Gebet ist, deren Abweichungen vom Evangelientexte als Lesungen zu betrachten, wie sie sich bei gedächtnismäßiger Reproduktion unwillkürlich einstellen mußten, von vornherein das Natürlichste ist. Dem Zwecke des Gebetes gemäß, das die Jungfrau Maria verherrlichen will, muß denn auch der Hinweis des Engels auf die wunderbare Schwangerschaft Elisabeths fallen. Diese Möglichkeit hat R. S. 118 zu schnell beiseite geschoben.

Der Nachweis, daß die Urkunde eine bestimmte Vorstellung über Art und Moment der Empfängnis vermittelt, schien nicht gelungen. Aber selbst wenn er gelungen wäre, wäre darum nicht auf ein Evangelium als Quelle zu schließen. R. weist auf die bekannte Thatsache hin, daß es über die Art der Empfängnis mannigfache und originelle Traditionen giebt. Über ihre Zugehörigkeit zu unserer evangelischen Tradition ist nichts sicher auszumachen; über Sibyll. VIII 457 ff. vgl. jetzt Geffcken. Wo die Tradition der kanonischen Evangelien versagt, konnte die Phantasie sich in gewissen Grenzen freier ergehen. Neue Vorstellungen konnten erzeugt werden; neue religiöse Motive konnten dabei wirksam sein, sie konnten auch zufällig mit alten Motiven zusammentreffen; aber alte Motive konnten auch mit Bewußtsein reproduziert werden. Auch das 4. Evangelium z. B. scheint mir geeignet, uns die Motive, aus denen ein Teil der alten evangelischen Tradition hervorgegangen ist, klar zu machen; durch alle Reflexion scheinen sie hindurch. Aber darum bleibt es doch sekundär und unhistorisch in der Fülle der Varianten, die es aus diesen scheinbar primären Motiven produziert hat.

Kiel.

P. Wendland.

⁹⁾ Solche historischen Reminiszenzen in Gebeten sind bei Juden und Christen sehr häufig. Die Benutzung einer ganz exquisiten, abgelegenen Quelle ist aber gerade an solchem Platze wenig wahrscheinlich.

Frank Frost Abbott, A history and description of Roman political institutions. Boston (U. S. A.) and London 1901, Ginn & Co. VIII, 437 S. kl. 8.

Vorliegendes Handbuch, dessen Verfasser eine Professur für Latein an der Universität Chicago bekleidet, soll einesteils zur Einführung in das Studium der römischen Staatsverfassung dienen, anderenteils aber den Leser auch in hinlänglichem Maße mit dem Leben der Römer und ihrer Litteratur bekannt machen. Wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, hat Verf. die historische und die systematische Art und Weise der Darstellung miteinander verbunden. Der Stoff ist in drei Abschnitte gegliedert, indem zunächst die Königszeit, sodann das Zeitalter der Republik und schließlich die Kaiserzeit bis auf Diocletian behandelt und innerhalb dieser einzelnen Perioden jedesmal zuerst die historische Entwicklung dargelegt und hierauf zur Betrachtung der einzelnen Institutionen übergegangen wird. Obwohl ein volles Verständnis der römischen Staatsverfassung nur dann möglich ist, wenn man nicht bloß den politischen Organismus in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien als Ganzes, sondern auch seine einzelnen Teile besonders ins Auge faßt, so ist das Buch doch in der Weise angelegt, daß sowohl der historische wie auch der systematische Teil für sich allein benutzt werden kann.

Da nur eine kurz gefaßte Darstellung gegeben werden sollte, so mußte häufig auf eine eingehendere Erörterung von Kontroversen und die Mitteilung von Einzelheiten, durch die der Leser vielleicht eine etwas andere Vorstellung von der in Frage kommenden Einrichtung hätte erhalten können, verzichtet werden. Desto mehr hat Verf. es sich angelegen sein lassen, überall auf die Quellen zu verweisen. Hierdurch sowie durch die ausgiebige Berücksichtigung der modernen Litteratur ist der Leser in den Stand gesetzt, sich ein unabhängiges Urteil zu bilden und die bisher über irgend eine Frage aufgestellten Ansichten kennen zu lernen. Die Zitate werden jedesmal am Schlusse eines größeren Abschnittes gegeben, in der Art und Weise, daß zunächst auf die Quellen und sodann auf die Litteratur verwiesen wird. Einige besonders wichtige Stellen aus antiken und modernen Schriften sind jedoch gleich im Texte am Rande angeführt.

Um dem Leser eine Anschauung von der Beschaffenheit der Überlieferung zu geben und das Wesen einiger Einrichtungen deutlicher vor Augen zu führen, hat Verf. zwei Anhänge beigefügt, von denen der eine verschiedene im Senat abgegebene Vota, Senats- und Volksbeschlüsse, Edikte von Magistraten, Promagistraten und Kaisern und der andere längere Ausführungen antiker Autoren über die Befugnisse und das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Magistrate, über die Berufung des Senats und seine Verhandlungen, über die Abhaltung von Volksversammlungen, den Unterschied zwischen comitia und concilia, leges und rogationes u. s. w. ihrem Wortlaute nach mitteilt.

Im ganzen erfüllt das Buch seinen Zweck in ausgezeichnete Weise. Verf. hat es wohl verstanden, von der Entwicklung der Verfassung und von der Bedeutung und Wirksamkeit der einzelnen politischen Faktoren eine übersichtliche, leicht faßliche und trotz ihrer Kürze alle wesentlichen Momente berücksichtigende Darstellung zu geben. Ref. vermißt darin nur ein kurzes Kapitel über den Kalender, der wegen der Bedeutung, die er nicht nur in religiöser, sondern auch in staatsrechtlicher Hinsicht hatte, in einem derartigen Buche berücksichtigt zu werden verdient. Es hätte dies, da sich im Texte hierfür keine geeignete Stelle bietet, in einem Anhang geschehen und bei der Erwähnung der dies fasti, nefasti und comitiales (§. 302. 316) und des Schaltmonats (§ 108) darauf verwiesen werden können.

Im einzelnen lassen sich, wie dies bei einem ein so großes Gebiet umfassenden Buche nicht anders erwartet werden kann, noch manche Ausstellungen machen. So fällt es z. B. auf, daß Verf., obwohl er sonst in der in Deutschland erschienenen Litteratur wohl bewandert ist, die die Einsetzung des Volkstribunats in das J. 471 hinabrückenden Untersuchungen Nieses (*De annalibus Romanis observationes*, Marburg 1886, S. XII ff.) und E. Meyers (*Hermes* 1895, S. 5 ff.) übergeht. Nieses Abhandlung, nach welcher das der Livianischen Überlieferung zufolge im J. 367 durchgebrachte Ackergesetz erst im Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. gegeben wurde (*Hermes* 1888, S. 410 ff.), ist wohl berücksichtigt; doch findet sich das Zitat nicht im dritten Kapitel, wo von den Licinischen Gesetzen die Rede ist (§ 36), sondern erst im vierten Kapitel, das den Ständekampf der folgenden Periode bis zum J. 287 behandelt. Da Verf. an der

traditionellen Datierung des Gesetzes festhält, so wäre es angemessen gewesen, auch auf die gegen Niese gerichteten Ausführungen Soltaus (*Hermes* 1895, S. 624 ff.) zu verweisen. — Die Erwähnung der dies fasti, nefasti und comitiales (§ 302) gehört nicht in den von den Zenturiatkomitien handelnden Abschnitt, sondern vielmehr, da die Beschaffenheit der Tage für sämtliche Arten von Komitien und seit der Gleichstellung der Plebiszite mit den Gesetzen durch die lex Hortensia (287) auch für die concilia plebis inbetracht kam, in die voranstehenden Ausführungen über die Volksversammlungen im allgemeinen (§ 295 ff.). An dieser Stelle hätte auch bemerkt werden müssen, daß an den Markttagen (nundinae) keine Komitien zulässig waren. Wenn von den concilia plebis gesagt wird, daß sie an keine Komitialtage gebunden gewesen und in der Regel an Markttagen abgehalten worden seien (§ 316), so ist dies nur richtig für die der lex Hortensia voraufgehende Periode, nicht aber für die folgende Zeit, in der jene Versammlungen durchaus den für die Zenturiat-, Kuriat- und Tributkomitien geltenden Bestimmungen unterlagen. — Die sich auf die Verhandlungen des Senats beziehenden acta diurna erscheinen § 477 als eine Einrichtung der Kaiserzeit, während ihre Veröffentlichung bereits von Cäsar im J. 59 angeordnet worden ist (*Suet. Caes.* 20). Mommsen (*R. Staatsr.* III 1018, A. 1) hat aus Cic. ad fam. VIII 11,4 die einleuchtende Folgerung gezogen, daß in diesen acta nicht nur die Senatsbeschlüsse, sondern auch die sententiae der einzelnen Senatoren enthalten waren. Die Angaben, daß im Zeitalter der Republik Anträge selten protokolliert worden seien (§ 276), ist demnach in diesem Sinne zu berichtigen. — Der § 278 aufgestellte Satz, daß durch einen Senatsbeschluß kein Gesetz habe aufgehoben werden können, hat für die Revolutionszeit keine Gültigkeit mehr (Mommsen, *R. Staatsr.* III 367). — Cäsars Rückkehr von seiner proprätorischen Statthalterschaft in Spanien wird § 104 Ende 61 gesetzt, während sie nach Cic. ad Att. II 1,9 erst im Juni 60 erfolgte. — Der im Dezember 50 gegen Cäsar agitierende Konsul hieß nicht M. Marcellus (§ 109), sondern C. Marcellus.

Was die das Gesamtgebiet umfassende Litteratur betrifft, so sind Mommsens Staatsrecht, Madvigs Verfassung und Verwaltung des röm. Staates, Herzogs Geschichte und System der röm. Staatsverfassung und Nieses Grundriß der

röm. Geschichte wohl berücksichtigt, fehlen jedoch in der Zusammenstellung der Schriften allgemeineren Inhalts (§ 23), die besser nicht am Ende des die Königszeit behandelnden Teiles, sondern gleich am Anfang des Buches gegeben worden wäre. Langes Röm. Altertümer, die besonders für die innere Geschichte Roms im Zeitalter der Revolution ein sehr reichhaltiges Material bieten, hätten in dieser Übersicht gleichfalls erwähnt werden können. In dem Verzeichnis der Schriften, die die Quellen und die Glaubwürdigkeit der römischen Geschichte überhaupt zum Gegenstand haben (§ 41), ist Bröcker genannt, dagegen Lewis und Nitzsch übergangen.

Vielleicht sieht sich Verf. veranlaßt, in einer zweiten Auflage, die für das wissenschaftlich ebenso gediegene wie praktisch brauchbare Buch wohl in Aussicht genommen werden darf, diese Bemerkungen zu berücksichtigen.

Gießen.

L. Holzapfel.

Fundbericht für die Jahre 1899 bis 1901. Ergänzung zu den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins X. 122 S. mit 20 Tafeln. Gießen 1902, Ricker.

Das starke Heft legt erfreuliches Zeugnis dafür ab, was der Oberhessische Geschichtsverein in Gießen in einem verhältnismäßig kleinen Zeitraum mit eigenen Mitteln unter sachkundiger Leitung für die Erforschung der heimischen Frühgeschichte geleistet hat. Der Bericht handelt nur von Ausgrabungen, die aber nicht, wie es früher zum Schaden der Wissenschaft fast überall geschah, lediglich zur Gewinnung von Schaustücken für die Sammlung unternommen wurden, sondern die unter gewissenhafter Beobachtung aller Fundumstände und solcher Kleinaltertümer stattfanden, die von den Ausgräbern früherer Zeiten als wertlos, weil zu unansehnlich, beiseite geworfen worden wären. Beigegeben sind 20 Seiten Abbildungen in Autotypie; sie sind größtenteils gelungen, doch vermißt man ungern die Zugabe eines Maßstabes, der sich bei Photographien so leicht anbringen läßt und dem Bild einen wesentlich höheren Grad von Anschaulichkeit verleiht. — Der Inhalt gliedert sich in 7 Aufsätze, deren jeder einen wertvollen Beitrag zur oberhessischen Urgeschichte bildet; sie sind verfaßt von Kornemann, Kramer, v. Schlemmer und Gunder-

mann. Besonders der letztgenannte ist beteiligt nicht nur durch eigene Berichte, sondern auch durch scharfsinnige Beobachtungen vieler Einzelheiten in den Mitteilungen seiner Mitarbeiter. Zu allgemeinem Leidwesen der heessischen Antiquare ist Gundermann durch seine Berufung nach Tübingen seinem oberhessischen Wirkungskreis entrückt; hoffen wir, daß die vielseitige Anregung, die er den prähistorischen Studien gegeben hat, fortbestehen wird! — Bronzezeitliche Funde aus Ostheim bei Butzbach, die Ergebnisse der Ausgrabungen von Hügelgräbern auf dem Trieb bei Gießen sowie von solchen bei Oberwetz aus der frühesten Hallstattzeit, endlich die der späteren Hallstadtperiode angehörigen Funde aus der Linder Mark und vom Rodberg bei Gießen — sie alle werden genau beschrieben und von eingehenden Fundberichten begleitet. Sehr dankenswert und nützlich als Vorarbeit für eine spätere zusammenfassende Darstellung ist Gundermanns Arbeit über die in der Gießener Sammlung aufbewahrten vorrömischen Bronzen aus Oberhessen. Das größte Interesse beansprucht der letzte, vom selben Verf. stammende Aufsatz über das Urnengrabfeld im Gießener Stadtwald. An der Stätte der Flur Ursulum, die urkundlich als das 775 vorkommende Ursenheim nachgewiesen ist, liegt ein sehr ausgedehntes, dicht belegtes Grabfeld, das früher schon angeschnitten, jetzt aber in einzelnen Teilen systematisch aufgedigelt worden ist. Der Verein hat hier ein Forschungsobjekt ersten Ranges vor sich, dessen Erschöpfung freilich eine Reihe von Jahren und anhaltende Arbeit bedürfen wird. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß wir in den Beigaben der Brandgräber, die sich in die Zeit von Mitte des 2. bis Ausgang des 3. Jahrhunderts n. Chr. versetzen lassen, den Hausrat eines nahe bei der römischen Grenze gelegenen Germanendorfes kennen lernen, dessen Bewohner sehr bedeutend unter dem Einfluß der benachbarten römischen Kultur standen. Daß die Niederlassung aber weit älter ist als die spätere Kaiserzeit, beweisen zahlreiche Reste aus früheren Perioden, Steinwerkzeuge, Feuersteinsplitter und Fragmente vorgeschichtlicher Gefäße; sie stammen wahrscheinlich nicht aus Gräbern, sondern aus Wohnstätten, die bei der Anlage der späteren Begräbnisse zerstört worden sind. Auch fränkische Gräber werden in der Nähe vermutet; sie würden dann die Verbindung herstellen zwischen der alten

Siedelung und dem in der Urkunde von 775 genannten, im Mittelalter ausgegangenen Dorf Ursenheim.

Mit Nachdruck weist Gundermann an verschiedenen Stellen seines Berichtes auf die Notwendigkeit hin, nicht nur den Grabhügeln, sondern auch den einstigen Wohnungen der Lebenden, den vorgeschichtlichen Dörfern, Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es darf gesagt werden, daß innerhalb der letzten 10 Jahre auf diesem Forschungsgebiet außerordentliche Fortschritte gemacht worden sind. Man kann behaupten, daß jetzt wohl überall der verderblichen Schatzgräberei zu Leibe gegangen und für eine wirklich wissenschaftliche Arbeitsweise Raum geschafft wird. Der Dilettantismus, der sich früher gerade auf diesem Gebiet breit machte und sich gelegentlich noch breit macht (hat doch kürzlich bei der Gründung eines anthropologischen Vereins einer behauptet, kein anderes wissenschaftliches Gebiet setze geringere Vorkenntnisse voraus als die Prähistorie!), muß immer mehr zurück gedrängt werden. Die besten Hilfsmittel dazu sind solche Fundberichte wie der vorliegende, der sich einer Reihe von ähnlichen Arbeiten würdig anreihet; sie machen dem Laien klar, daß niemand leichten Herzens und etwa nur zu seinem Vergnügen an diese Dinge herantreten darf, die nur mit der größten Vorsicht und Sorgfalt behandelt der Wissenschaft wirklich Früchte tragen können; denn die Erforschung bringt mit Notwendigkeit die Zerstörung des Objekts mit sich, eine Nachuntersuchung ist ein für alle Male ausgeschlossen. Für diese Untersuchungen sind, wo nicht die bedeutenden Mittel einzelner Museen zur Verfügung stehen, die Geschichts- und Altertumsvereine die berufenen Organe; sie haben sie seit länger als einem halben Jahrhundert unternommen und pflegen sie auch weiter, nachdem in weiteren Kreisen die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß es Pflicht sei, auch auf diesem Gebiet helfend einzugreifen. Der Eintritt des Archäologischen Instituts in die römisch-germanische Forschung ist mit Freuden begrüßt worden, gerade auch in Vereinskreisen; die eigentliche Arbeit aber werden auch in Zukunft die Vereine leisten müssen, da sie viel eher als eine Zentralinstanz in der Lage sind, landeskundigen und in archäologischen Dingen erfahrenen Männern ihres Kreises die Leitung von Grabungen anzuvertrauen. Daß bei den Vereinen selbst das Bestreben besteht, alle diese hoch-

wichtigen Untersuchungen nach einheitlichem Plan und unter größeren Gesichtspunkten weiterzuführen, zeigt die Gründung des Verbandes west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumforschung, dem über 20 der angesehensten Vereine des genannten Gebietes angehören. Ihrer Arbeit, gestützt und gefördert durch das Archäologische Institut, wird es gelingen, über das noch dunkle Leben der vorgeschichtlichen Bewohner Deutschlands mehr Licht zu verbreiten. Die Gießener Publikation ist ein wertvoller Beitrag zur Erreichung dieses Ziels.

Darmstadt.

Ed. Anthes.

Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg (Elsaß) zusammengestellt von M. Erdmann. Leipzig 1902, Teubner. VI, 210 S. 8. 6 M.

Das Büchlein giebt einen stattlichen Beweis von der Mannigfaltigkeit der Fragen, die auf der letzten Philologenversammlung die Teilnehmer beschäftigt haben. Aber doch ist es weniger dankenswert wegen seines wissenschaftlichen Wertes; die Referate vermögen ja bei ihrer Kürze nur Andeutungen und keine Ausführungen zu geben, und ein großer Teil der Vorträge hat an anderer Stelle auch einen vollständigen Abdruck gefunden, sodaß man der gedrängten Angabe in diesem Berichte wohl entraten kann. So haben Bethe, Petersen, Wendland, Dieterich, Lehmann u. a. ihre Gedanken in der in Straßburg vortragenen Form oder auch in erweiterter Gestalt veröffentlicht oder die Veröffentlichung verheißen. Weit größer als der wissenschaftliche Wert ist jedenfalls die Bedeutung dieses Buches für die Teilnehmer der Versammlung selber als Erinnerungszeichen an schöne Stunden, in denen der Blick von dem eng umgrenzten Arbeitsgebiet eines jeden in die große Weite der Wissenschaft geführt, manche Anregung gegeben und mancher Gedanke neu erweckt wurde. Nach Sektionen geordnet ziehen da die Reden und Vorträge wieder an der Seele vorüber und rufen das Bild des Vortragenden aus der Vergangenheit lebendig herauf. Wem ginge nicht das Herz wieder auf, wenn er die gedankenreichen, markigen Worte von Schwartz liest, mit denen er die Versammlung begrüßte und sie sofort in die weihevollen Stimmung idealer Begeisterung versetzte, die manchen der Teilnehmer gewiß noch nach Hause zu seiner mühevollen Philologenarbeit begleitet

hat; und in manchem hallt wohl die Mahnung nach: „Wir brauchen nach wie vor den Schulmann alter Art, der sich liebevoll und treufleißig in seine wissenschaftliche Lebensaufgabe versenkte und daraus immer von neuem Kraft schöpfte für sein ermüdendes, nur zu leicht schnell verbrauchendes Tagewerk; wir brauchen vor allem Männer, welche das Wissen ihrer Jugend sich lebendig erhalten, neue Keime aufnehmen und entwickeln und selbständige Mittelpunkte aus sich machen, die wissenschaftliches Leben ausstrahlen. Das allein kann der Nation eine geistige Aristokratie erhalten“. Dieses Bewußtsein der Pflicht wissenschaftlicher Arbeit gegenüber der Nation immer aufs neue zu beleben, ist ein Hauptzweck der Philologenversammlungen, und selten ist das mit schöneren Worten und größerer Wärme zum Ausdruck gebracht worden als von dem rastlosen Präsidenten der letzten Versammlung. Ein gut Teil der Frische, die jeder in sein Arbeitstübchen heimbringt, entstammt aber auch der verjüngenden Anregung, die der trauliche Meinungsaustausch mit alten Bekannten, der Belehrung, die die Anknüpfung neuer Bande kollegialen und freundschaftlichen Verkehrs schafft. So ist es wohl berechtigt, daß auch der Festbericht in dem Buch seinen Platz gefunden hat. Er wird gar manchen der fröhlichen Stunden gemahnen, die die Teilnehmer beim Glase Bier oder beim festlichen Mahle vereinten, die sie hinausführten in die herrliche Vogesenlandschaft mit den in Trümmer gesunkenen Burgen, über denen der regenschwere Himmel eine eigene, zu Herzen gehende Stimmung der Wehmut ausbreitete; er wird auch die Stunden wachrufen, da im Theater ein jeder dank der Liberalität der Stadt Straßburg und der trefflichen philologischen Oberleitung von Bruno Keil es an sich erfahren durfte, welche unvergängliche Wirkung auch nach Jahrtausenden noch ein Äschyleisches Drama ausübt. — So ist das Buch ein schönes Erinnerungszeichen für alle Teilnehmer der Versammlung, denen es ja durch das Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung zu einem billigen Subskriptionspreis angeboten worden ist. Sie wird es erfreuen, hier die vergangenen Tage wieder zu schauen und sich mit dankbarer Gesinnung in die 'wunderschöne Stadt' zurückzusetzen; sie wird es auch anregen zu neuer Arbeit gemeinsam mit anderen, bald Ansichten teilend, bald widerlegend, aber immer bewußt, daß auch der andere nach bestem Wissen sein Scherflein beizutragen bemüht ist, und immer überzeugt,

daß ein wissenschaftlicher Widerspruch keine Beleidigung ist. Wenn dieser Gedanke, den der zweite Vorsitzende, Direktor Francke, in seiner Schlußrede treffend hervorhob, feste Wurzeln faßte, dann wäre auch darin ein bedeutender Erfolg der Philologenversammlungen zu erkennen, die ja den mündlichen Ideenaustausch und damit die Achtung vor der Persönlichkeit ermöglichen, auch wenn die von ihr ausgesprochenen Ansichten als Irrtum erscheinen.

Steglitz bei Berlin.

R. Helm.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVII, 4.

(489) **M. Krascheninnikow**, De Gitanis Epiri oppido. Polyb. XXVII 16,5 und Liv. XLII 38,1 ist Gitana richtig überliefert, das heutige Dhëloion in Epirus. — (501) **M. Manitius**, Aus der Dresdener Hyginhandschrift. Mitteilung wichtiger Lesarten und Nachweise ihres Wertes für die Textesherstellung. — (511) **Br. Keil**, Von delphischem Rechnungswesen. Über Geldverkehr und Valutaverhältnisse in Delphi um 390 v. Chr. nach den BCH XXIV 463ff. veröffentlichten Inschriften. — (530) **H. Schrader**, Telephos der Pergamener *περὶ τῆς κατ' Ὀμηρον ἱεροποιΐας*. Über eine von Telephos verfaßte, sich als gemeinsame Quelle von Pseudo-Plut. *περὶ Ὀμήρου*, der unter dem Namen des Dionys von Halikarnass gehenden *Τέχνη*, der Porphyrianischen *Ζητήματα*, der Homerscholien, z. T. auch der Hermogenesscholien erwiesene Schrift über homerische Rhetorik. — (584) **A. Körte**, Das Mitgliederverzeichnis einer attischen Phratrie. Über die *Ἐφ. ἀρχ.* 1901 157 ff. veröffentlichte Inschrift als Zeugnis für den Rückgang der Phratrien in Athen. — (590) **M. Ihm**, Beiträge zur Textgeschichte des Sueton. 3. Humanistenhandschriften. Über die schon von Roth erkannte Wertlosigkeit derselben, auch des Monacensis, einer Abschrift des Gudianus. — (598) **G. Knaack**, Zur Sage von Daidalos und Ikaros. Über die Darstellung der Sage bei Euripides und Kallimachos. — (608) **K. Schmidt**, Die griechischen Personennamen bei Plautus. III. Die geringe Zahl der aus der griechischen Namengebung heraustretenden Namen bei Plautus ist selbständiges Wachstum des italisch-griechischen Volkswitzes; bewußte Weiterbildungen ohne griechische Muster sind nur die Doppelnamen. — Miscellen. (627) **O. Kern**, Votivreliefs der thessalischen Magneten. — (630) **O. F. Lehmann**, Zu den theräischen Gewichten (zu XXXVI S. 413 ff.). — (631) **F. Bechtel**, Zur Inschrift des Sotairos. Gegen Hoffmanns Annahme (Philol. XV 245 ff.), daß die erste Zeile die Fortsetzung der letzten sei.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 7. Heft.

(595) *Lysiae orationes* rec. Th. Thalheim (Leipz.). 'Bezeichnet einen bedeutenden Schritt vorwärts'. *E. Sewera*. — (597) W. Janell, *Quaestiones Platonicae* (Leipz.). 'Sorgfältige Studie mit sicheren Resultaten'. *J. Kohn*. — (599) Dion Chrysostomos aus Prusa. Übersetzt von K. Kraut (Ulm). 'Verdienstlich, wenn auch mit Vorsicht zu benützen'. *K. Burkhard*. — (600) A. Thiel, *Iuvenalis graecissans sive de vocibus Graecis apud Iuvenalem* (Breslau). Anerkennende Besprechung von *A. Kappelmacher*. — (603) C. Sallusti Crispi *Bellum Catilinae. Bellum Iugurthinum. Ex Historiis quae extant orationes et epistulae*. Nach der Ausgabe von Linker-Klimscha für den Schulgebrauch bearb. von Fr. Perschinka (Wien). 'Bietet fast eine neue Textesrezension'. *J. Golling*. — (604) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Griechisches Lesebuch* (Berl.). 'Eine Quellensammlung zu einer der wichtigsten Perioden der Weltgeschichte; könnte zur Privatlektüre empfohlen werden, da der österreichische Lehrplan dafür als obligate Lektüre keinen Raum bietet'. *A. Frank*. — (612) F. Sommer, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre* (Heidelberg). 'Als Ganzes weiteren Kreisen zur Information über die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft für das Latein sehr zu empfehlen'. *P. Kretschmer*. — (614) P. Harre, *Kleine lateinische Schulgrammatik*. 2. A. bearb. von H. Meusel (Berl.). 'Wird an vielen deutschen Schulen Eingang finden'. *H. Bill*. — (623) H. C. Newton, *The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus* (New York). Einige Ergänzungen und Berichtigungen mitteilende, anerkennende Besprechung von *E. Groag*. — (639) C. Weichardt, *Das Schloß des Tiberius und andere Römerbauten auf Capri* (Leipz.). 'Wertvoll'. *R. Böck*.

Bulletin de Correspondance Hellénique. Vingt-cinquième année. I—VI. 1901.

(5) G. Mendel, *Inscriptions de Bithynie* (Forts.). — (93) A. Wilhelm, *Inscription attique du Musée du Louvre. Herstellung der Inschrift C.I.A. II 571*. — (104) Th. Homolle, *Signature de Képhisodotos à Delphes*. (106) *Inscriptions de Delphes. Locations des propriétés sacrées* (Taf I. II). — (143) M. Laurent, *Sur un vase de style géométrique* (mit Textbildern). Eine Art Stamnos im Nationalen Museum von Athen no. 12221 aus der Mitte des 8. Jahrh. mit Darstellung eines Handelsschiffes und einer religiösen Szene. — (156) G. Seure, *Voyage en Thrace* (mit Textbildern). *Skythische Niederlassungen in Thrakien, thrakoskythische Grabhügel und Karren*. — (221) W. Vollgraff, *Deux inscriptions d'Amphissa. Proxeniebeschlüsse, der erste wichtig als Zeugnis für das Amt der Bularchie in Mittelgriechenland*.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. VII. 1902. Juli.

(515) O. Gradenwitz, *Einführung in die Papyrskunde*. I (Leipzig). 'Schöne, wertvolle Gabe'. *L. Wenger*.

Literarisches Centralblatt. No. 38.

(1257) *Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria*. Ed. — A. Hilgenfeld (Berlin). 'Vortrefflich ausgefallene Ausgabe'. *G. Kr.* — (1271) *Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton* — erkl. von Chr. Cron. 11. A. von H. Uhle (Leipz.). 'Gewissenhafte und gediegene Arbeit'. *O. J.* — (1272) *P. Papinius Statius. II. 1. Achilleis*. Ed. A. Klötz (Leipz.). 'Muß fortan an Stelle des Kohlmannschen Textes benutzt werden'. *C. W-n.* — (1273) O. Bardenhever, *Geschichte der altkirchlichen Litteratur*. I (Freiburg i. B.). 'Wird den Anskunft suchenden kaum je im Stich lassen'. *G. Kr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 38.

(2384) A. Beck, *Der Prolog des Lukas-Evangeliums* (Amberg). 'Specimen unfruchtbarer Deutelei im Kleinen und unwissenschaftlicher Oberflächlichkeit im Großen'. *H. Weinl.* — (2388) E. Badstübner, *Beiträge zur Erklärung und Kritik der philosophischen Schriften Senecas* (Hamburg). 'Führt Senecas eschatologische Vorstellungen in ganz zutreffender Weise auf Posidonius zurück'. *A. Schmekel*. — (2394) Max C. P. Schmidt, *Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums*. III. Buch (Leipzig). Gelegentliche Benutzung zu kursorischer Lektüre empfiehlt *Wilh. Schmidt*. — (2428) Jak. Prestel, *Des M. Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae* (Straßburg). 'Die Wiederherstellung trifft im Grundriß und Querschnitt im wesentlichen das Richtige; wenig geglückt erscheint der Versuch einer Wiederherstellung des Äußeren'. *R. Borrmann*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 38.

(1025) E. Maass, *Aus der Farnesina. Hellenismus und Renaissance* (Marburg). 'Der Hauptinhalt anzuerkennen; im einzelnen mannigfache Irrtümer'. *W. Amelung*. — (1032) *The Meno of Plato* — by E. S. Thompson (London). 'Ganz vortreffliche Einführung in das Studium der Platonischen Philosophie'. *Stender*. — (1034) S. Linde, *Adversaria in latinis scriptores* (Lund). Trotz mancher Bemängelungen 'als stets anregend und auf ernsten, umfassenden Studien beruhend' anerkannt von *W. Gemöll*. — (1036) *Tegge, Compendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Römische Altertümer* (Bielefeld). 'Die Form der Darstellung zu beanstanden; der Inhalt im wesentlichen zuverlässig'. *G. v. Kobilinski*. — (1039) *Jugendgedichte des Humanisten J. Caselius* — hrg. von Fr. Koldewey (Braunschweig). 'Die Einleitung ist von ungleich größerem Werte als der veröffentlichte Text'. *Draheim*.

Das humanistische Gymnasium. XIII. Jahrg. 1902. Heft III.

(113) 11. Jahresversammlung des Gymnasialvereins. (114) Ansprache von O. Jäger über Pflicht und Stellung der Gymnasiallehrer in Staat und Gesellschaft. (121) Vortrag von P. Cauer über die Stellung des geographischen Unterrichts am Gymnasium. — (136) Noch einiges aus der Straßburger Philologenversammlung. — (150) Der Kunsterziehungstag in Dresden. — (152) 12. Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins. — (154) 12. Landesversammlung des Württembergischen Gymnasiallehrervereins. — (155) 17. Jahresversammlung des Badischen Vereins akademisch gebildeter Lehrer. — (157) Zur Frage des allgemeinen deutschen Oberlehrervereins. — (159) Von den Ortsgruppen des deutschen Gymnasialvereins. — (160) Aus den Verhandlungen des Preuß. Abgeordnetenhauses vom 24. und 25. April 1902.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1902. Heft I.

Öffentliche Sitzung zur Feier des 81. Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Prinz-Regenten sowie des 143. Stiftungstages der Akademie am 13. März 1902.

Der Eröffnungsrede des Präsidenten der Akademie, K. A. v. Zittel, entnehmen wir folgendes. Die von Furtwängler auf der Insel Ägina unternommenen Forschungen können durch eine hochherzige Stiftung des Hrn. Bassermann-Jordan, Weingutsbesitzers in Deidesheim, in größerem Maßstab fortgeführt werden. Aus den Renten der Theroanosstiftung wurden drei einfache Preise zu je 800 M. verliehen: an den Generalexchor der Altertümer in Athen Kabbadias für sein im J. 1900 erschienenen Werk über das Heiligtum des Asklepios in Epidauros; an R. Pöhlmann (München) für die Geschichte des Kommunismus und Sozialismus (I 1893, II 1901), wobei ausdrücklich betont wird, daß ein einfacher Preis für dieses Werk nur deshalb beschlossen wurde, weil für einen Doppelpreis bei den sonstigen Anforderungen die Mittel gefehlt haben; an Politis (Athen) für das große Unternehmen einer Sammlung griechischer Sprichwörter, von der 1899 und 1900 drei Bände erschienen sind. Für wissenschaftliche Unternehmungen wurden bewilligt: 1500 M. für die Fortsetzung der Byzantinischen Zeitschrift, 1000 M. für die Abfassung eines die ersten 12 Bände der Byzantinischen Zeitschrift umfassenden wissenschaftlichen Index, mit dem P. Marx betraut worden ist; 2000 M. für die Fortsetzung des von Furtwängler und Reichold herausgegebenen Werkes über die griechische Vasenmalerei. Für das Antiquarium wurden durch H. Thiersch u. a. griechische Marmorköpfe, Terrakotten, Bronzen und ein ägyptisches Gewandstück erworben, aus dem Kunsthandel 10 neue Terrakotten, 5 Bronzen, ein griechischer Spiegel, eine Thonlampe mit dem Töpfernamen Philomusos und syrische Glasgefäße. An Geschenken erhielt es: vom Berliner Museum 12 Thongefäße von Kahun (Ende der 12. Dynastie); von einem ungenannten Geber die

vollständige Sammlung der Geislinger galvano-plastischen Nachbildungen mykenischer Altartümer; von Hrn. Bassermann-Jordan (Deidesheim) Bronzespiegel mit Reliefzeichnungen und eine Sammlung antiker Meßinstrumente u. a.; von Seton-Karr (London) eine Kollektion prähistorischer Steinwerkzeuge aus der östlich von Ägypten gelegenen Wüste; von Kunstmaler E. Platz eine hölzerne Osirisstatue. Unter Beihilfe von H. Thiersch, K. Dyroff und L. Curtius gab der Konservator v. Christ einen neuen Führer heraus, der den früheren um das Doppelte übertrifft und die wissenschaftliche Benutzung ermöglicht. Aus den antiken Erwerbungen des Münzkabinetts sei hervorgehoben ein herrlicher Goldstater von Lampakos von wunderbarer Erhaltung und ein Tetradrachmon von Metapont mit dem Kopf des Heros Leukippos, beide aus dem 4. Jahrh. Außerdem wurden einige erlesene Stücke griechischen, ägyptischen und orientalischen Ursprungs (besonders merkwürdige babylonische Thonzylinder) erworben. Das Museum für Abgüsse antiker Bildwerke, dessen lokale Vereinigung mit dem archäologischen Seminar sich immer vorteilhafter erweist, und dessen Besuch (im J. 1898 bereits 3500 Personen, Künstler und Gelehrte ungerechnet) von Jahr zu Jahr zunimmt, widmet sich mit besonderem Eifer und Erfolg der modernsten Aufgabe der Gipsmuseen, der Rekonstruktion fragmentierter antiker Statuen. Im J. 1900 wurde die knidische Aphrodite des Praxiteles und die Amazone des Phidias in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt, im J. 1901 die Restitution des Diskuswerfers von Myron vollendet durch Vereinigung des Abgusses des kopfloosen Torso im Vatikan mit dem von Furtwängler im Louvre entdeckten Abguss des Kopfes des Diskobols. Diese Rekonstruktion fand solchen Beifall, daß sie bereits von 9 auswärtigen Sammlungen erworben wurde. Für das Gipsmuseum antiker Bildwerke ist auf dem Areal des alten Nationalmuseums ein selbständiger Neubau vorgeschlagen.

Mitteilungen.

Zu Lukrez.

Die Versreihe III 189–195 hält Brieger nach dem Vorgange Bockemüllers für eine Doublette von V. 196–202, ich glaube sehr mit Unrecht. Um die Relation zwischen Beweglichkeit und Gestalt der Seele zu erhärten, geht der Dichter auf die Atome der Seele ein, deren Wesen er an den Atomen des Wassers und des Honigs erläutert. Daran, daß die letzteren im Gegensatz zu den Mohnkörnern unsichtbar sind, ist noch kein Anstoß zu nehmen, zumal da auch die Seelenatome einer direkten sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglich sind. Aber weil Lukrez es liebt, *επαγγέματα* vorzuführen, abstrahiert er im folgenden von den Atomen und wendet sich zu den Körpern selbst (Mohn, Steine). Die Umständlichkeit der Beweisführung entspricht also vollkommen der Art und Weise unseres Dichters. Denken wir uns nun einen Augenblick die angefochtenen Verse ausgeschieden, so würde Lukrez so argumentieren: Der Geist besteht aus winzigen, runden Atomen, die sich durch den leisesten Stoß in Bewegung setzen, sowie der Wind einen Haufen von Mohnkörnern auseinanderweht, während er gegen Steine nichts ausrichten kann. Daraus soll sich die Schlußfolgerung ergeben, daß die Atome sich umso eher bewegen, je leichter sie sind. Es dürfte unschwer einleuchten, daß diese

Argumentation zum mindesten schief ist; denn von den Atomen ist ja gar nichts bewiesen, sondern nur von den mehr oder minder schwer beweglichen Massen der Steine oder Mohnkörner. Mithin bilden die Verse 189—195 einen integrierenden Bestandteil des Beweises, welcher ohne sie als nicht erbracht angesehen werden muß.

Kiel.

Gustav Wörpel.

Philologische Programmabhandlungen. 1902. I.

Zusammengestellt von Rudolf Klusmann.

I. Sprachwissenschaft. Metrik.

Krause, Ant.: Entstehung der Conjugation in den flektierenden Sprachen. II. Die Tempora. 4 (21 S.). G. Gleiwitz (205).

Latein. Loewe, Phil.: Nachträge zum *Thesaurus linguae Latinae* aus Ovidius. 4 (33 S.). Friedrichs-G. Breslau (194).

Mayen, Georg: Ueber die Entwicklung der französischen Konjunktion *que* u. des deutschen Akkusativs mit dem Infinitiv aus dem Latein. 4 (S. 3—13). G. Konitz (33).

Rickmann, E.: Zur lateinischen Tempuslehre (Relativität der Tempora). 4 (23 S.). Domsch. Güstrow (729).

Zimmermann, Aug.: Zur Entstehung, bezw. Entwicklung der altrömischen Personennamen. 4 (S. 3—22). König-Wilhelms-G. Breslau (198).

Grau, Julius: Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzungen, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind. 4 (22 S.). Kölln. G. Berlin (60).

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschylus Hildebrandt, Rich.: Zur Stilistik des Aesch. 4 (32 S.). Pädag. z. Kl. U.L.Fr. Magdeburg (265).

Aristippus. Knospe, Sigm. siehe: Plato.

Aristophanes. [Vahlen, Ioa.: *De familiari quodam genere dicendi Graecis Latinisque communi.*] 4 (S. 3—16). I. l. aest. Berlin. [Cic. de rep. I 36, Tusc. I 105. Plant. Aristoph. Soph. Plato].

Aristoteles. Apelt, Otto: Zur Eudemischen Ethik. 4 (S. 10—20). G. Eisenach (753).

Michaelis, Reinhold: *Quae ratio intercedat inter Iulii Pollucis onomasticon et Aristotelis de Republica Atheniensium libri partem alteram.* 4 (S. 3—14). K. Wilhelms-G. Berlin (67).

Schönermarck, Carl: Die tragischen Affekte bei A. II. 4 (17 S.). Ritter-Ak. Liegnitz (217).

Arrianus. Güthling, Otto: Erklärende Anmerkungen zu Arrians *Cynegeticus*. 8 (28 S.). G. Liegnitz (216).

Callimachus. Kortz, Friedr.: Die Eigentümlichkeiten der Kallimacheischen Dichtkunst. Eine Studie zum *Artemishymnus* des K. und *Catulls carmen LXVI*. 4 (45 S.). Progr. Cöln-Ehrenfeld (504).

Constantinus M. Hartmann, W.: Konstantin der Große als Christ und Philosoph in seinen Briefen u. Erlassen. 4 (35 S.). G. Fürstenwalde (80).

Diodorus. Hultzsch, Theod.: Die erzählenden Zeitformen bei D. von Sicilien. 4 (S. 3—12). Prog. Pasewalk (156).

Kallenberg, Herm.: Textkritik u. Sprachgebrauch *Diodors. II.* 4 (S. 3—17). Friedrichs-Werdersch. G. Berlin (56).

Hero. Hoppe, Edm.: Ein Beitrag zur Zeitbestimmung Herons von Alexandria. 4 (9 S.). Wilhelms-G. Hamburg (815).

Homerus. Becker, Theod.: Die Vorgeschichte zur Haupthandlung der *Ilias* (Forts.). 4 (30 S.). G. Neustrelitz (743).

Jöris, Mart.: Über Homerübertragung mit neuen Proben 8 (72 S.). G. Limburg a. d. L. (442).

Ludwich, Arth.: Über die Papyrus-Commentare zu den Hom. Gedichten. 4 (24 S.). I. l. aest. Königsberg.

Lucianus. Bürger, Karl: Studien zur Geschichte des griech. Romans. I. Der Lukiosroman u. seine litteraturgeschichtl. Bedeutung. 4 (28 S.). G. Blankenburg a. H. (768).

Philostrats Abhandlung über das Turnen (*Gymnastikos*) übersetzt von Friedr. Cunze. 4 (18 S.). Neues G. Braunschweig (770).

Plato. Knospe, Sigm.: Aristipps Erkenntnistheorie im Plat. *Theätet*. 4 (11 S.). G. Groß-Strehlitz (232).

Schöber, R.: Das Staatsideal Platons. 8 (25 S.). Rg. Elbing 1901 (46).

Vahlen, Ioa. siehe: Aristophanes.

Pollux. Michaelis, R. siehe: Aristoteles.

Pytheas. Matthias, Frz.: Über P. von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen. (2. T.) 8 (S. 49—90). Luise-G. Berlin (64).

Sextion. Scheer, Edu.: *Theon u. S.* 4 (19 S.). G. Saarbrücken (518).

Sophocles. Bolle, Ludw.: Die Bühne des S. 4 (23 S.). Gr. Stadtsch. Wismar (734).

*Büttner, Rich.: *S. Aias u. Shakespeares Koriolan.* 4 (S. 24—33). G. Gera.

*Schneider, Gust.: Die Weisheit des delphischen Gottes. [Schuld des Soph. Oed.] 4 (S. 13—23). Ebenda. Vahlen, Ioa. siehe: Aristophanes.

Testamentum nov. Kleber, Paul: Beiträge zur Erklärung der ersten 7 Kap. des *Evang. Matthaei*. 4 (S. 3—36). Bsch. Löwenberg Schl. (254).

Theon. Scheer, Edu. siehe: Sextion.

Theophilus. Pomrich, Arno: Des Apologeten Th. von Antiochia Gottes- und Logoslehre, dargestellt unter Berücksichtigung der gleichen Lehre des Athenagoras v. Athen. 4 (S. 3—36). Annensch. Dresden (613).

Thucydides. Kallenberg, Herm.: Der Hafen von Pylos. 4 (S. 18—24). Friedrichs-Werdersch. G. Berlin (56).

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

M. Jöris, Über Homerübertragung mit neuen Proben Leipzig, Fock.

E. L. de Stefani, *I manoscritti della 'Historia animalium' di Eliano.* Florenz, Seeber.

F. Bauer, *Quaestiones scaenicae Plautinae.* Straßburg.

M. Tulli Ciceronis orationes in L. Catilinam quatuor. Ed. — J. C. Nicoli. Cambridge, University Press.

E. Rosenberg, Studien zur Rede Ciceros für Murena. Hirschberg i. Schl.

E. Hailer, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern. Leipzig, Fock.

*) Nicht im Tauschverkehr.

==== Anzeigen. ====

Soeben erschien:

**Lager-Verzeichnis No. 210,
Klassische Philologie.**

3674 Nummern. Der Katalog enthält u. a. die Bibliotheken der verstorbenen Proff. J. Brunskiel, E. Hoffmann-Wien, sowie den philologischen Teil der Bibliotheken A. Pernice-Berlin u. H. Schiller-Gießen. Versand gratis und franko.

Hochachtungsvoll

Buchhandlung Gustav Fack, G. m. b. H.
in Leipzig, Schloßgasse 7/9.

Iw. Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, sucht gegen Geschichte, Kunst-, Deutsche Literatur-, Kulturgeschichte, Geogr., evgl. Theologie u. Ähnliches zu vertauschen

Hochhuth, Oberlehrer,
Wiesbaden.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Ausnahmeweise ist ein Sonderabdruck erschienen von:

**Bericht über die griechischen Philosophen vor
Sokrates für die Jahre 1876–1897**

von

Prof. Dr. Franz Lortzing.

Preis Mark 6.—.

**Gesammelte Abhandlungen aus dem
klassischen Altertume**

von

Prof. C. W. Goettling.

Zweiter Band.

Mit zwei lithographischen Tafeln.

1863. VIII u. 288 S. gr. 8°. M. 8.40.

Inhalt: I. Über die Entstehung der Sprache. S. 1. — II. Eine Umschau von der Burg von Korinth. S. 31. — III. Das delphische Orakel. S. 49. Beilage. Über die Basis des platäischen Weihgeschenkes in Delphi. S. 71. — IV. Über Selinunt und seine Tempelruinen. S. 78. Erste Beilage. Über die Symbolik der griechischen Tempelsäulen. S. 104. Zweite Beilage. Das sogenannte Grabmal des Theron in Agrigent ein Denkmal für Siegesrosse. S. 114. — V. Über ein eigentümliches Abzeichen der Kriegsschilde auf alten griechischen Vasen. S. 117. — VI. Die Nationalgalerie der Gemälde oder die Stoa Poikile in Athen. S. 133. Beilage. Über die Distichen des Äschylus und des Simonides für das Gemälde der marathonischen Schlacht in Athen. S. 151. — VII. Das Gymnasium Kynosarges in Athen. S. 156. — VIII. Über die Redaktion der Wolken des Aristophanes. S. 175. — IX. Über die griechischen Amazonen und deren plastische Darstellungen, besonders der Matteischen Amazone. S. 196. — X. Die Archytas-Ode des Horatius eine Tabula votiva. S. 214. Beilage. Über den Traum des Ennius von seiner sogenannten Seelenwanderung. S. 234. — XI. Zur Charakteristik Alexander's des Großen. S. 242. Beilage: Über die angebliche Vergiftung Alexander's durch Aristoteles. S. 276. Zusatz zu der Abhandlung im ersten Teile: „Die Symbola des Pythagoras“.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltenigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

1. November.

1902. № 44.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
Friedrich Blass , Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates - Demosthenes - Platon (Ammon)	1345
R. Bürger , De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte (Helm)	1362
L. Preud'homme , Première étude sur l'histoire du texte de Suetone de vita Caesarum (Ihm)	1354
H. Luokenbach , Kunst und Geschichte. I. T.: Abbildungen zur Alten Geschichte (Reinhardt)	1355
Bernh. Schmidt , Die Insel Zakynthos (Bürchner)	1361
Albert Mayr , Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta (Schultze)	1362
K. P. R. Neville , The case-construction after the comparative in Latin (Dittmar). I	1363
Theodor Birt , Griechische Erinnerungen eines Reisenden (Heisenberg)	1367

Auszüge aus Zeitschriften:

	Spalte
Wiener Studien. XXIV. Jahrg. 1902. 1. H.	1368
Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXI. Jahrg. Heft 1	1369
Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLV (N. F. X), 3	1369
Mnemosyne. N. S. XXX, 4	1369
Literarisches Centralblatt. No. 39	1370
Deutsche Litteraturzeitung. No. 39	1370
Wochenschrift für klass. Philologie. No. 39	1370
Revue critique. No. 35. 36	1371

Mitteilungen:

Rudolf Klussmann , Philologische Programmabhandlungen. 1902. I	1371
Neueingegangene Schriften	1374
Anzeigen	1375

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Blass, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates — Demosthenes — Platon. Leipzig 1901, Teubner. XI, 199 S. 8.

Von den Mitteln, welche die Meister der attischen Kunstprosa etwa seit dem peloponnesischen Krieg in gesteigertem Maße zur Anwendung brachten, um die Gemüter fortzureißen und den Ohren der Zuhörer zu schmeicheln, ist der Rhythmus, die geordnete Bewegung in der Sprache¹⁾, bekanntermaßen eines der wichtigsten, aber den spätgeborenen Lesern, nicht bloß der Jetztzeit, schwer begreiflich und dar-

stellbar. Die Art, wie Dionysios von Halikarnasos, Cicero u. a. die Rhythmen nach einzelnen Versfüßen, nach periodischen Kola mit besonderer Betonung der Klauseln analysieren, hat eine Reihe von Versuchen neuerer Philologen angeregt, aber auch Widerspruch wachgerufen: bei der veränderten Vortragsweise und gewandelten metrischen Theorie hätten die späteren Griechen und Römer es zu keinem genügenden Verständnis der klassischen Kunstprosa gebracht. Fr. Blass, der diesen Fragen schon seit dem Erscheinen des 1. Bandes seiner „Attischen Bedeutsamkeit“ (1868) sein scharfes Auge zuwandte und sie durch verschiedene Publikationen förderte [1891 De numeris Isocrateis] und durch Dissertationen seiner Schüler [Adams: De periodorum formis et successionibus in Demosthenis oratione

¹⁾ Über den Wandel der Bedeutung des Wortes s. E. Graf, Rhythmus u. Metrum, Marburg 1891.

lehrt (de or. III 171 *continuatio verborum, quae duas res maxime, conlocationem primum, deinde modum quandam formamque desiderat*, vgl. 199 de numero atque forma (Periode); anscheinend anders freilich or. 149). Wenn auch Aristoteles vor dem *ἄρστος*, der auffallenden Ähnlichkeit im prosaischen Rhythmus, warnt — *εὐρυθμος*, nicht *ἔμμετρος* soll ja die *λέξις* sein —, so hat Blass doch recht, wenn er die Wiederholung oder das Entsprechen als Wesen des Rhythmus bezeichnet; die Beispiele bei K. Bücher 'Arbeit und Rhythmus' bestätigen dies neuerdings. Aber ein Entsprechen, meist ein inneres und äußeres, wenn auch nicht bis ins einzelne (*μὴ ἀκριβῶς*), hat auch die Periode, die *κατεστραμμένη λέξις*, und zwar schon infolge einer natürlichen Entwicklung: die griechische Sprache begünstigt von haus aus (*μὲν—δὲ*) die Antithesen, die *ἀντικειμένη λέξις*. Wenn Thrasymachos aus Kalchedon diese eigentümliche Diktion des Gorgias (*τὰ Γοργία*) noch steigerte (Cic. or. 175), so brauchte er nicht viel hinzuzuthun, um die Rhythmen mehr als fühlbar zu machen — von einem Erfinder des Rhythmus läßt sich nicht leicht reden. — Isokrates vermied das Übermaß und vervollkommnete beides (Antithese und Rhythmus) in der Periode. Man wird also mit den Alten behaupten: Perioden ohne Rhythmus sind kaum denkbar; Periode und Rhythmus hängen aufs engste zusammen. E. Norden, dessen Buch 'Antike Kunstprosa' gerade diese Fragen über weite Strecken hin verfolgt, hat recht, wenn er (II S. 909) sagt, der sich aus der Periodisierung ergebende oder vielmehr mit dieser in engster Wechselbeziehung stehende Rhythmus sei das Fundament der gesamten antiken Kunstprosa (vgl. S. 15 die Diktion des Thrasymachos sei periodisiert d. i. rhythmisch, S. 41—50 u. ä.). Wenn uns demnach periodische Kompositionen vorliegen, werden wir auch die Rhythmen mit Rücksicht auf diese gliedern, wie Blass früher gethan, wie u. a.⁴⁾ Norden noch thut z. B. S. 911

καὶ γὰρ τοὶ ταύτη ἔ - ὑ ἔ -
 χρησάμενος τῇ γνώμῃ ἔ - ὠ ὠ ἔ - ἔ -
 πάντα κατέστραπται ἔ - ὠ ὠ ἔ - etc.

⁴⁾ Über die Theorie der Alten vgl. A. du Mesnil, Über die rhetorischen Kunstformen: Komma, Kolon, Periode. Frankfurt a. O. 1894; dazu meine Bemerkungen in Bursians Jahrb. Bd. CV (1900, II) S. 244 ff.

Man gliedere die oben in der neuen Analyse gegebene Doppelperiode Dem. Phil. I 1 εἰ μὲν περὶ . . . ἐπειδὴ δ' ὅπερ nach der alten Art und frage sich, ob man von einer solchen respondierenden Komposition nicht mit Aristoteles sagen kann: *ἀσὶ τι οἴεται ἔχειν ὁ ἀρσάτης καὶ πεπεράσθαι τι αὐτῷ*. Anders steht wohl die Sache, wenn wir nicht periodische Kompositionen vor uns haben, aber doch eine Diktion, die sich über die gewöhnliche Prosa erhebt, wie die Dialoge Platos. Hier hat Blass durch scharfsinnige Beobachtungen den Weg gewiesen, auch versteckte rhythmische Schönheiten herauszufinden (s. z. B. S. 79). Indes muß man sich den von Blass wiederholt ausgesprochenen Satz: „Natürlich gehört auch das zur Freiheit des Redners oder des Schriftstellers, daß er nicht überall überhaupt Rhythmen hat“ gegenwärtig halten, damit man auf der Suche nach Rhythmen nicht zu viel künstelt und leichthin emendieren zu müssen glaubt.

Alles in allem: Blass begiebt sich in seinen neuesten rhythmischen Analysen der üblichen Führung der späten Griechen und Römer und schlägt neue Bahnen ein; die Ausführungen sind grundgelehrt, die Beobachtungen scharfsinnig, die Aufstellungen zum Teil gut gestützt; aber die Hauptsache, die gänzliche Loslösung der Rhythmen von der periodischen Komposition schafft, bei Isokrates und Demosthenes wenigstens, eher Verwirrung als Klarheit.

München.

G. Ammon.

R. Bürger, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte. Wolfenbüttel 1901, Zwissler. 131 S. 8. 1 M. 50.

Der erste als Dissertation erschienene Teil dieser Arbeit ist in No. 11 dieser Wochenschrift besprochen worden. Der zweite Teil schließt an die Untersuchung betreffs der Vorbilder Ovids für die Amores eine recht sorgfältige Prüfung der ersten Hälfte der *ars amatoria*. Nach II 314 bricht er unvermittelt ab. Der Nachweis der Quellen, aus denen der Dichter seine Gedanken schöpfte, ist recht gelungen. Wir sehen, wie Properz nachgeahmt wird, ob nun Worte von ihm übernommen werden, oder er den Anlaß zu einer ganzen Darlegung gegeben hat; so enthält Prop. II 6,21/2 das Thema zu dem ätiologischen Exkurs, den Ovid I 101—34 eingeflochten hat. Prop. III 19 hat den Anlaß zu der Aufzählung der leidenschaft-

lehrt (de or. III 171 *continuatio verborum, quae duas res maxime, conlocationem primum, deinde modum quendam formamque desiderat*, vgl. 199 de numero atque forma (Periode); anscheinend anders freilich or. 149). Wenn auch Aristoteles vor dem *ἁμοιον*, der auffallenden Ähnlichkeit im prosaischen Rhythmus, warnt — *εὐρυθμος*, nicht *ἔμμετρος* soll ja die *λέξις* sein —, so hat Blass doch recht, wenn er die Wiederholung oder das Entsprechen als Wesen des Rhythmus bezeichnet; die Beispiele bei K. Bücher 'Arbeit und Rhythmus' bestätigen dies neuerdings. Aber ein Entsprechen, meist ein inneres und äußeres, wenn auch nicht bis ins einzelne (*μη ἀκριβῶς*), hat auch die Periode, die *κατεστραμμένη λέξις*, und zwar schon infolge einer natürlichen Entwicklung: die griechische Sprache begünstigt von haus aus (*μὲν—δὲ*) die Antithesen, die *ἀντικειμένη λέξις*. Wenn Thrasymachos aus Kalchedon diese eigentümliche Diktion des Gorgias (*τὰ Γοργία*) noch steigerte (Cic. or. 175), so brauchte er nicht viel hinzuzuthun, um die Rhythmen mehr als fühlbar zu machen — von einem Erfinder des Rhythmus läßt sich nicht leicht reden. — Isokrates vermied das Übermaß und vervollkommnete beides (Antithese und Rhythmus) in der Periode. Man wird also mit den Alten behaupten: Perioden ohne Rhythmus sind kaum denkbar; Periode und Rhythmus hängen aufs engste zusammen. E. Norden, dessen Buch 'Antike Kunstprosa' gerade diese Fragen über weite Strecken hin verfolgt, hat recht, wenn er (II S. 909) sagt, der sich aus der Periodisierung ergebende oder vielmehr mit dieser in engster Wechselbeziehung stehende Rhythmus sei das Fundament der gesamten antiken Kunstprosa (vgl. S. 15 die Diktion des Thrasymachos sei periodisiert d. i. rhythmisch, S. 41—50 u. ä.). Wenn uns demnach periodische Kompositionen vorliegen, werden wir auch die Rhythmen mit Rücksicht auf diese gliedern, wie Blass früher gethan, wie u. a.⁴⁾ Norden noch thut z. B. S. 911

καὶ γὰρ τοὶ ταύτη ἔ - ὶ ἔ -
 χρησάμενος τῇ γνώμῃ ἔ - ὶ ὶ ἔ - ἔ -
 πάντα κατέστραπται ἔ - ὶ ὶ ἔ - etc.

⁴⁾ Über die Theorie der Alten vgl. A. du Mesnil, Über die rhetorischen Kunstformen: Komma, Kolon, Periode. Frankfurt a. O. 1894; dazu meine Bemerkungen in Bursians Jahrb. Bd. CV (1900, II) S. 244 ff.

Man gliedere die oben in der neuen Analyse gegebene Doppelperiode Dem. Phil. I 1 *εἰ μὲν περὶ . . . ἐπειδὴ δ' ὅπερ* nach der alten Art und frage sich, ob man von einer solchen respondierenden Komposition nicht mit Aristoteles sagen kann: *ἀσὶ τι οἴεται ἔχειν ὁ ἀρχαῖος καὶ περὶ ἀνθὰ τι αὐτῶν*. Anders steht wohl die Sache, wenn wir nicht periodische Kompositionen vor uns haben, aber doch eine Diktion, die sich über die gewöhnliche Prosa erhebt, wie die Dialoge Platos. Hier hat Blass durch scharfsinnige Beobachtungen den Weg gewiesen, auch versteckte rhythmische Schönheiten herauszufinden (s. z. B. S. 79). Indes muß man sich den von Blass wiederholt ausgesprochenen Satz: „Natürlich gehört auch das zur Freiheit des Redners oder des Schriftstellers, daß er nicht überall überhaupt Rhythmen hat“ gegenwärtig halten, damit man auf der Suche nach Rhythmen nicht zu viel künstelt und leichtthin emendieren zu müssen glaubt.

Alles in allem: Blass begiebt sich in seinen neuesten rhythmischen Analysen der üblichen Führung der späten Griechen und Römer und schlägt neue Bahnen ein; die Ausführungen sind grundgelehrt, die Beobachtungen scharfsinnig, die Aufstellungen zum Teil gut gestützt; aber die Hauptsache, die gänzliche Loslösung der Rhythmen von der periodischen Komposition schafft, bei Isokrates und Demosthenes wenigstens, eher Verwirrung als Klarheit.

München.

G. Ammon.

R. Bürger, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte. Wolfenbüttel 1901, Zwissler. 131 S. 8. 1 M. 50.

Der erste als Dissertation erschienene Teil dieser Arbeit ist in No. 11 dieser Wochenschrift besprochen worden. Der zweite Teil schließt an die Untersuchung betreffs der Vorbilder Ovids für die Amores eine recht sorgfältige Prüfung der ersten Hälfte der *ars amatoria*. Nach II 314 bricht er unvermittelt ab. Der Nachweis der Quellen, aus denen der Dichter seine Gedanken schöpfte, ist recht gelungen. Wir sehen, wie Properz nachgeahmt wird, ob nun Worte von ihm übernommen werden, oder er den Anlaß zu einer ganzen Darlegung gegeben hat; so enthält Prop. II 6,21/2 das Thema zu dem ätiologischen Exkurs, den Ovid I 101—34 eingeflochten hat. Prop. III 19 hat den Anlaß zu der Aufzählung der leidenschaft-

lichen mythologischen Frauen gegeben. Wir finden Ovid als Nachahmer des Horaz. Die Erzählung von Ariadne geht auf Catull LXIV zurück. Die Übereinstimmung der ganzen a. a. mit Tibull I 4 leuchtet sofort ein und läßt sich auch bis in die einzelnen Gedanken hinein verfolgen. Wir sehen auch, wie Ovid sich selber benutzt und schon früher ausgesprochene Gedanken wieder verwertet, wie er abhängig ist von der Rhetorenschule; als Schüler rhetorischer Unterweisung zeigt er sich in dem, was er über die Art eines Briefes sagt I 460ff., oder wenn er die Geliebte schildert, die in allen Lagen, bei allen Beschäftigungen, selbst von Trauer entsetzt, sich reizvoll und schön zeigt. Für diesen letzten bei Ovid sehr häufigen τόπος bringt der Verf. eine ganze Anzahl von Belegen. Besonders wird dann die Einwirkung alexandrinischer Poesie genau verfolgt, und diese Seite der Arbeit ist vielleicht die interessanteste. Zu I 298 hätte des Kallimachos Κρήτες ἀειψεύσται Erwähnung verdient, wie auch zu I 718 die bekannten Kallimachusverse hätten zitiert werden können: τὰ γὰρ ψεύγοντα διώκειν οἶδε, τὰ δ' ἐν μέσσοις κείμενα παρπέταται (epigr. XXXI). Die Erkenntnis von der Abhängigkeit Ovids von seinen Vorgängern führt dann zu der Frage, worin sein eigenes Verdienst bestand, und was er Neues geschaffen hat. Der Verf. meint, der römische Dichter habe kein direktes griechisches Vorbild gehabt, keine ars amatoria, die er hätte nachahmen können; dies Thema schuf er sich selber, indem er zum Teil übernahm, was früher Verwendbares über das Verhältnis zu Knaben wie in Tib. I 4 gesagt war, zum Teil elegische Motive übernahm und sie zu Vorschriften umwandelte. In dieser Vereinigung von elegischer und didaktischer Poesie erkennt der Verf. die Eigenheit des Ovid.

Weniger Beifall verdient vielleicht, was der Verf. an Vermutungen über die Chronologie der Ovidischen Werke vorbringt. Er nimmt eine Retractatio des ersten Buches der a. a. an, durch die er auch die von manchen empfundene Störung der Disposition zu erklären sucht; unter die Beschreibung der Plätze, wo man ein Lieben finden kann, sind ja gleich eine Anzahl von Vorschriften gerateu, wie man die günstige Gelegenheit auszunutzen hat. Aber daß die Annahme späterer Bearbeitung des Buches da nicht viel nützt, empfindet der Verf. selber; bleibt doch auch für ihn die Haupterklärung, und zwar mit Recht, der Umstand, daß es unmöglich war,

streng zu sondern. Der Dichter will das Theater als günstigen Platz rühmen, da ergiebt es sich von selber, daß er sagt, warum er so günstig ist. Die Umstellungen, wie sie Tolkiehn hier vorgenommen, werden gewiß mit Recht von dem Verf. abgelehnt; aber für die Retractatio folgt daraus, daß die Disposition nicht streng durchgeführt ist, nichts. Ebensowenig wird man die Kombinationen betreffs der Anfänge der Fastendichtung als irgendwie gesichert zugeben können. Der Verf. stellt hübsch die ätiologischen Gedichte, die in die a. a. eingeflochten sind, S. 85ff. zusammen. Da nun die Fasten ebenfalls ätiologische Poesie enthalten, so macht der Verf. einfach den kühnen, soweit ich sehe, durch nichts gerechtfertigten Schluß, daß Ovid sich zu jener Zeit schon mit der Abfassung der Fasten getragen oder sie gar schon begonnen habe (S. 88).

Wenige Versehen, wie der fem. sonus S. 72, ein überflüssiges von S. 47, der fehlerhafte Gebrauch von quisque S. 87 oder das unschöne e. g. S. 85, stören die Lektüre der fleißigen und im ganzen recht erfreulichen Arbeit, die ja die Anregungen von Fr. Leo, dem sie gewidmet ist, deutlich verrät.

R. Helm.

L. Preud'homme, Première étude sur l'histoire du texte de Suétone de vita Caesarum. Bulletins de l'Académie royale de Belgique, Classe des lettres etc. Nr. 5, 1902. 32 S. 8.

Der erste Teil der Studie beschäftigt sich mit den von Bentley zur Textesrezension herangezogenen Hss, die sämtlich noch vorhanden sind. Bentleys R ist der Londoner cod. Regius 15. C. III, R¹ der Regius 15. C. IV, L der Oxon. Lincoln. 93 — für diese drei Hss hätte es keiner Beweise bedurft. Die beiden Sionenses S 1 und S 2 befinden sich noch im Sion College in London (saec. XII und XIII), M und M 2 (oder E) in der Universitätsbibliothek in Cambridge (saec. XII und XV)¹⁾. Preud'homme ist ungehalten darüber, daß ich lediglich dem R Bentleys einige Bedeutung zugesprochen, die übrigen Hss aber für minderwertige Ware erklärt habe²⁾. Einst-

¹⁾ Diese beiden hat Shuckburgh für seine Ausgabe des Divus Augustus ohne Nutzen verglichen.

²⁾ Sitzungsberichte der Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1901 S. 679. P. bemängelt es, daß ich die Lesarten der verschiedenen Handexemplare Bentleys

weilen halte ich an dieser Meinung fest und warte die von P. in Aussicht gestellte Klassifikation der Suetonhss ab, die hoffentlich einwandfrei ausfällt. Des weiteren weist P. nach, daß die von Is. Vossius mitgeteilten Lesarten auf R zurückgehen, und daß der cod. Copesianus aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem einen Cantabrigiensis identisch ist. Im zweiten Teil (Les manuscrits du XV^e siècle) wendet er sich mit Recht gegen Smith (vgl. diese Wochenschr. 1901, No. 49, Sp. 1517f.) und Howard, die gewissen Humanistenhss größeren Wert beilegen möchten, als sie verdienen (vgl. des Ref. Aufsatz 'Beiträge zur Textgeschichte des Sueton', Hermes 1902 Heft 4). Das Urteil Roths über diese jungen Hss bleibt zu Recht bestehen: *nullam habent auctoritatem*.

München.

M. I h m.

H. Luokenbach, Kunst und Geschichte. I. Teil: Abbildungen zur Alten Geschichte. Vierte vermehrte Auflage. München und Berlin 1902, Oldenbourg. 82 S. 4. Geheftet 1 M. 40, gebunden 1 M. 70.

Kaum zwei Jahre sind vergangen, seitdem uns Luckenbachs bekannte und bewährte Abbildungen zur Alten Geschichte in 3. Auflage beschert wurden, und nun liegt bereits die 4. Auflage vor uns. Fürwahr, ein besonders gutes Zeichen für ein Schulbuch, das es innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit verstanden hat, sich zahlreiche Freunde zu verschaffen und an vielen Gymnasien Heimatsrecht zu erlangen. Mag der

promiscue wiedergegeben habe: „de cette façon, il n'a pas dégagé le texte de Bentley; il a même été entraîné à des inexactitudes: il attribue à des corrections définitivement adoptées par Bentley, le caractère indécis de conjectures présentées avec hésitation, et introduites par un *forte* ou un *an*“. Ich glaube hinreichend deutlich bemerkt zu haben, daß das 687 c. 7 signierte Handexemplar Bentleys (B¹ bei mir) das für den Druck bestimmte Exemplar, daß darin also für ein *forte* oder *an* kein Platz war. Wenn ich demnach schreibe p. 19,22 *patricios fo. B¹*, so heißt das nicht anderes, als daß Bentley in seinem Hauptexemplar (B) die Konjektur *patricios* (für *parricidas*) mit einem vorsichtigen *forte* begleitet, und daß er in B¹ diese Konjektur in den Text setzen wollte. Was meint übrigens P. zu Stellen wie p. 27,7? Hier konjizierte Bentley in B *maioribus* für *moribus*, und ebenso will er in B¹ drucken; nachträglich aber hat er in B den schlechten Einfall getilgt. Welches ist nun die „definitive“ Lesung? Ähnlich an anderen Stellen.

rührige Verf. darin auch seinen Lohn erblicken für die rastlosen Bemühungen, die künstlerische Ausbildung der Jugend zu fördern, ihr das Herz für das Schöne zu öffnen und sie zur Erkenntnis desselben auf dem Gebiete der bildenden Kunst anzuleiten. Denn sein Verdienst ist es doch mit, wenn sich in immer weiteren, der Schule am nächsten stehenden Kreisen die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit, unsere Schüler zu künstlerischem Sehen und Empfinden anzuleiten, in zweiter Linie dann auch ihnen ein gewisses Wissen auf dem Gebiete der Kunst zu übermitteln, Bahn gebrochen hat. Dazu hat L. sowohl durch seinen Bilderatlas als auch durch andere Arbeiten beigetragen, von denen besonders die über die Akropolis von Athen und das römische Forum sowie die erst im vergangenen Jahre erschienene äußerst gediegene Programmabhandlung des Karlsruher Gymnasiums mit dem Titel 'Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht', die Ref. in dieser Wochenschr. No. 20 eingehend besprochen hat, zu erwähnen sind. Bei dieser Gelegenheit hatte Ref. die Hoffnung ausgedrückt, daß uns L. noch recht viel auf dem Gebiete der Kunst bescheren möge, vor allem einen Text zu seinen Abbildungen, von dem ja vielverheißende Anfänge in den genannten Schriften und auch in der 3. Auflage der Abbildungen vorliegen. Wenn nun diese Hoffnung auch noch nicht in Erfüllung gegangen ist, vielmehr der Verf. uns noch immer auf die Zukunft verweist, so ist er doch inzwischen nicht müßig gewesen, sondern sucht zunächst einem anderen dringenden Bedürfnis abzuhelfen, nämlich neben dem Weiterbau an den Abbildungen zur Alten Geschichte einen brauchbaren Bilderatlas auch für die Deutsche Geschichte herzustellen, sodaß uns dann ein Hilfsbuch zu Kunstbesprechungen für das ganze Gebiet des Geschichtsunterrichts zur Verfügung steht. Von diesem erweiterten Bilderatlas, der nunmehr den Titel 'Kunst und Geschichte' führt, sind als 1. Teil jetzt die Abbildungen zur Alten Geschichte in 4. Auflage erschienen, während der 2. Teil mit den Abbildungen zur Deutschen Geschichte noch vor Ablauf des Jahres vorgelegt werden soll. Beide Teile sind für sich abgeschlossene Ganze, sodaß der eine die Benutzung des anderen nicht bedingt. Das Unternehmen hat sich auch in seiner Erweiterung wieder der Gunst und Unterstützung verschiedener hoher badischer Behörden zu erfreuen, sodaß der Preis ein niedriger bleiben konnte.

Wenn nun auch Geist und Anlage der Abbildungen trotz des neuen Titels die alten geblieben sind, so weicht die 4. Auflage doch nicht unwesentlich von ihrer Vorgängerin ab. Dazu zwang vor allem die rastlos fortschreitende Wissenschaft, auf deren Höhe ja Schulbücher durchaus stehen müssen. So veranlaßten die Arbeiten von Mau, Pompeji in Leben und Kunst (1900), und Jahn-Michaelis, *Arx Athenarum a Pausania descripta* (1901), sowie die deutschen von Wiegand und Schrader geleiteten Ausgrabungen in Kleinasien manche Neuerung. Damit ist schon angedeutet, daß auch die 4. Auflage der Abbildungen sich hervorragender Mitarbeiter erfreut, wodurch sich die Arbeiten Luckenbachs überhaupt auszuzeichnen pflegen. Die neue Auflage bietet demnach nicht nur eine starke Vermehrung der Abbildungen (statt 188 jetzt 241), sondern darunter auch verschiedene, die in Schulbüchern kaum je veröffentlicht sind. In dieser Beziehung ist hauptsächlich hinzuweisen auf das Goldelfenbeinbild der Athena von Phidias im Mittelschiffe des Parthenon (Fig. 57), ferner auf die nach dem ursprünglichen Plane ergänzten Propyläen des Mnesikles (Fig. 67), auf das Haus in Priene (Fig. 12, aus Wiegands noch nicht erschienenem Werke) und die Abbildungen unter Pompeji (217 ff.), die zur Veranschaulichung des italischen Hauses dienen. Diese zuletzt erwähnten Bilder von Pompeji, ebenso manche andere neu aufgenommene befinden sich bereits in der angeführten Programmabhandlung, in der L. aus seiner reichen Erfahrung heraus wertvolle Winke darüber giebt, wie er sich die Behandlung von Kunstwerken im Unterrichte vorstellt. Für jeden, der die Abbildungen benutzt, ist es wünschenswert, daß er die dortigen Ausführungen liest. Die Bilder der neuen Auflage sind, wie auch schon in der dritten, zum Teil mit kurzen erläuternden Bemerkungen versehen, außerdem den Statuen und Reliefs die Nummern in den bekannten Werken von Friederichs-Wolters, Helbig, Amelung und Furtwängler-Urlichs hinzugefügt, was mit großer Freude zu begrüßen ist. Um die Benutzung der 3. Auflage neben der 4. fernerhin zu erleichtern, ist bei jeder Figur neben die neue Ziffer die der früheren Auflage in Klammern hinzugesetzt.

Vielfach findet sich gegen früher eine andere Anordnung der Abbildungen, indem dieselben jetzt meist da eingefügt sind, wohin sie nach der Zeit ihrer Entstehung gehören. Z. B. wird die Entwicklung der Propyläen aus dem Thorhaus

zu Troja und Tiryns erst bei der Akropolis besprochen (Fig. 70), früher im 1. Abschnitt (Fig. 10); der ionische und der korinthische Baustil, früher zusammen mit dem dorischen bei Olympia behandelt, sind jetzt abgesondert und an ihre hervorragendsten Vertreter (Akropolis und Lysikratesdenkmal) angeknüpft; Praxiteles findet seine Stelle nicht mehr bei Olympia (wegen des Hermes), sondern unter den Künstlern des 4. Jahrhunderts, ebenso das Problem des Fliegens. Während so im allgemeinen die Chronologie in der Anordnung der Bilder vorherrscht, sind andererseits wieder zur Vergleichung Kunstwerke verschiedener Zeiten, aber dasselbe darstellend, nebeneinander gestellt. Dieser für den Unterricht äußerst fruchtbare Grundsatz kam schon in der 3. Auflage zum Ausdruck, wird aber jetzt noch viel mehr durchgeführt, sodaß, um nur ein Beispiel anzuführen, die athenische Münze mit der archaischen Darstellung des Blitze schleudernden Zeus (Fig. 36) jetzt zu den Zeusdarstellungen überhaupt gezogen ist.

Um denen, die Luckenbachs Abbildungen noch nicht kennen, einen Überblick über ihren reichen Inhalt zu geben, mögen hier die Überschriften der einzelnen Abschnitte angeführt werden: I. Troja, Tiryns und Mykenä. II. Griechische Baukunst. III. Olympia und Delphi. IV. Athen. V. Pergamon und der Hellenismus. VI. Zur Entwicklung der bildenden Kunst (sehr wertvoll für den Unterricht, da die Schüler hier besonders selbstthätig sein können). VII. Griechische Porträts und griechische Tracht. VIII. Die Stadt Rom. IX. Römische Porträts und römische Tracht. X. Pompeji. XI. Aus römischen Provinzen (Limes, Saalburg!).

Die wichtigsten Bilder, die sich neu in der 4. Auflage finden, wurden schon angeführt; dazu treten noch viele andere, die die Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöhen. So sind gleich im Anfang zu dem alten Grundriß von Tiryns 4 neue Figuren hinzugekommen, von denen besonders die Rekonstruktion der Palastanlagen auf der Oberburg (Fig. 7) beachtenswert ist. Dieselbe wird dem Schüler besser als alle Grundrisse klar machen, wie es auf einer Königsburg mykenischer Zeit aussah. In welcher Weise sich das griechische Wohnhaus sowohl wie auch der Tempel aus dem Hauptraume einer solchen Palastanlage, dem zweiteiligen Megaron, entwickelt hat, zeigen aufs deutlichste Fig. 12—17, die ebenfalls in der 3. Auflage noch fehlten. Die Abbildungen zu Olympia sind um zwei willkommene Grund-

risse (Fig. 27f.) des Zeustempels vermehrt, dessen bildnerischer Schmuck durch hinzugefügten Text näher erläutert wird, was gerade hier wohl angebracht ist. Eine gute Bereicherung bilden auch Darstellungen der Hera Barberini (Fig. 34) und der Gruppe des Harmodios und Aristogeiton (Fig. 54). Die Bauwerke der Akropolis von Athen boten dem Verf. vielfach Gelegenheit zur Aufnahme neuer Bilder. So kann jetzt dem Schüler an einem solchen (Fig. 65) klar gemacht werden, wo sich der Panathenäenfries befand; der Westgiebel des Parthenon steht da in der Ergänzung von Schwerzeck; die Propyläen, Niketempel und Erechtheion sind durch neue Bilder erläutert; fortgefallen ist dagegen Fig. 63 der 3. Auflage mit der Korenhalle, die entbehrlich ist, da ihre Beschaffenheit leicht aus den sonstigen Darstellungen des Erechtheions erkannt wird. Auf dem Bilde mit der Akropolis von Pergamon (Fig. 91) ist jetzt endlich der Altar richtig mit der großen Treppe nach Westen eingezeichnet. Der große Altar ist noch einmal besonders abgebildet (Fig. 93), was bei der Wichtigkeit, die er gerade für uns Deutsche hat, zumal seitdem ihm eine besondere Stätte in Berlin bereitet ist, nur mit Freude begrüßt werden kann. Als Proben des Altarschmuckes mögen ja Zeus- und Athena-gruppe genügen (Fig. 94 und 98); immerhin hätten auch die beiden anderen der 3. Aufl. (Fig. 70 und 71) wiederholt werden können. Zur Vorbereitung eines Besuches im Pergamonmuseum kann hier garnicht genug geboten werden. Um das Problem der ruhig stehenden resp. in Bewegung befindlichen Gestalt zu veranschaulichen, sind jetzt teilweise andere resp. mehr Abbildungen gewählt, die vielleicht für ihren Zweck noch geeigneter sind (Fig. 110—119). Als charakteristisch für die Zeit des Praxiteles sind Fig. 135 mit dem Kopfe der bekannten Demeter von Knidos und Fig. 134, den Hermes Farnese aus dem British Museum darstellend, neu eingefügt. Neue Abbildungen von Grabreliefs erblicken wir in Fig. 145 und 148, dazu kommt ein Bild von der Gräberstraße beim Dipylon (Fig. 144) und eine ergänzte Darstellung der Aristionstele.

Unter den römischen Abbildungen sind als neu besonders aufgefallen eine Rekonstruktion des Castortempels mit davor gelegter Rednerbühne (Fig. 168), die Basilika des Maxentius (Fig. 170), 3 Darstellungen des Pantheon (Fig. 182, 183, 185), eine Ergänzung des Kolosseums (Fig. 189), die Engelsburg mit der Engelsbrücke (Fig. 195), mehrere Statuen, wie des Tiberius (Fig. 216),

das Pfaffenthor in Köln (Fig. 230) u. a. m. Zu den Münzabbildungen (198 und 199) finden sich erklärende Bemerkungen über die Wertbezeichnungen, die für den Unterricht besonders wertvoll sind. Dagegen scheint der Grundriß eines Kastells, weil er sich wesentlich von der darüber abgebildeten Saalburg unterscheidet, nicht glücklich gewählt (Fig. 241). Lag nicht der Gedanke nahe, einen Grundriß von der Saalburg selbst zu geben?

Die Abbildungen, mit deren Auswahl man sich im allgemeinen einverstanden erklären kann, erfreuen sich großer Klarheit und Schärfe. Nur einige scheinen zu dunkel und infolgedessen weniger deutlich als in der 3. Auflage ausgefallen zu sein; ein Vergleich z. B. der Pergamonbilder und der Laokoongruppe wird dies sofort offenbaren. Auch das Wandgemälde des Timanthes mit der Opferung der Iphigenie (Fig. 226) ist gegenüber dem Original bei Mau (Fig. 157) nicht hell genug, da konnte lieber die Darstellung der 3. Auflage (Fig. 168), die ganz hell gehalten war, beibehalten werden. — Bei einigen Figuren sind die Nummern der 3. Auflage vergessen, so bei 198 (161) und 39 (23). Ein störendes Versehen hat sich S. 44 eingeschlichen, wo die Unterschriften zu Fig. 116 und 119 mit einander verwechselt sind, was ja freilich auf den ersten Blick erkannt wird, da es sich um die beiden bekannten Myronischen Darstellungen des Diskobol und des Marsyas handelt.

Diese geringfügigen Mängel sind natürlich nicht imstande, den hohen Wert des Buches zu beeinträchtigen, und werden sicher in der 5. Auflage verschwinden. Diese wird nicht lange auf sich warten lassen; denn Ref. ist fest überzeugt, daß ein so vorzügliches Hilfsmittel, besonders für den Geschichtsunterricht, sich immer mehr Freunde erwerben wird, namentlich wenn auch der 2. Teil mit den Abbildungen zur Deutschen Geschichte vorliegt. Daß dieser ebenso brauchbar wie der 1. sein wird, dafür bürgt der Name des Verfassers, dem nochmals der herzlichste Dank für seine neue Gabe ausgesprochen sei.

Dessau.

G. Reinhardt.

Bernh. Schmidt, Die Insel Zakynthos. Erlebtes und Erforschtes. Freiburg i. Br. 1899, Fehsenfeld. XI, 177 S. 8. 6 M.

B. Schmidt ist als Kenner des heutigen Griechenlands (und insbesondere der ionischen Inseln), seiner Bewohner, ihrer Sitten und Lieder aus einer Reihe von Büchern und Aufsätzen längst bekannt. Antike Verhältnisse behandelt er in dem hübsch ausgestatteten Buch S. 3—14 (Schicksale der Insel im Altertum) und im Abschnitt X S. 50—70 (die Insel im Altertum und Mittelalter) ex officio; aber auch Abschn. II (Schilderung der Landschaft), dann III (die Naphthaquellen und Herodot), IV (Klima), VI (Erzeugnisse) bieten eine Fülle von Thatsachen und Beobachtungen, die dem Bild, das wir uns von dem Zustand der Insel im Altertum machen, Farben und Schattierung verleihen. Die vielen gelegentlichen Bemerkungen der ersten zehn Abschnitte sind sehr nutzbar für die Kenntnis antiker Zustände und antiken Lebens. Abschn. XI—XX beschäftigen sich mit den Schicksalen von Zakynthos in der Neuzeit und vorzüglich mit dem Parteitreiben und den Ereignissen, die sich vor und bei der endgültigen Überlassung der Siebeninselrepublik (2. Juli 1864) an das Königreich Griechenland, einer Morgengabe für die neue Dynastie, abgespielt haben.

B. Schmidt hat sich von 1861 bis Ende des Jahres 1863 auf Zakynthos aufgehalten und diese Zeit ausgenutzt, um alles, Sachen und Personen, gründlich kennen zu lernen. Somit ist seine Darstellung nach der historisch-ethnographischen und folkloristischen Seite hin eine erwünschte Ergänzung zu der ganz vortrefflichen geographischen und topographischen Beschreibung der Insel durch Jos. Partsch (Petermanns Mitteilungen 1891). Zu bedauern ist nur, daß dem Buch gar keine Kartenskizze etwa aufgrund der topo- und chorographisch vorzüglichen, von Partsch unter Beiziehung der Bezirkskarten in 'A. Μπακίτης, Πρώται γνώσεις φυσικῆς καὶ πολιτικῆς γεωγραφίας μετὰ πατριδογραφίας Ζακύνθου ('Ev Ζακύνθῳ 1897) beigegeben ist. Es sind eben in B. Schmidts Buch viele Namen von Örtlichkeiten erwähnt, die der Leser nur zu gern auf einer Karte aufsuchen möchte.

Die sehr mannigfaltige neuere Litteratur über die ionischen Inseln und Zakynthos im besonderen war B. Schmidt zum allergrößten Teil bekannt. Er führt sie wie alle gelehrten Notizen am Schluß seines Buches in den Anmerkungen an. Von besonderem Wert für die Kenntnis der neueren

Geschichte ist die Fülle von Hinweisen auf Erscheinungen der Tagespresse und auf die Flugschriften der 40er und 50er Jahre zur ionischen Frage, von denen, was Zakynthos betrifft, wohl kaum ein europäischer Gelehrter so ausgebreitete Kenntnis haben dürfte. Zu S. 32, S. 41 ff., S. 46 ff. und den Anmerkungen wären vielleicht noch einige Aufsätze exakter Forscher am Ausgang des 18. Jahrhunderts anzuführen gewesen, die wegen der Schilderung früherer Verhältnisse Beachtung verdienen. Sie befinden sich in Rob. Walpoles Memoirs und Travels, nämlich Sibthorps Aufsätze On the olives and wines of Zante. On the Corn (I 288 ff.), Birds of the Isl. of Z. Additional Remarks on the Natural History of Z. (II 435 ff.) und Hawkins Beobachtungen über die Theerquellen On the Tar Springs of Z. II 1 ff.

Was die Geschichte der Insel im Altertum, insbesondere ihre Besiedelung betrifft, so glaube ich, daß B. Schmidt im Recht ist. Über die Verhältnisse der Neuzeit habe ich auf meinen Reisen hervorragende Zakynthier vielfach reden hören und dabei eingesehen, wie ernst und scharfsinnig B. Schmidt beobachtet hat. Bezüglich des jetzt noch auf Kreta geübten Tanzes γαγρερός (S. 78 und S. 173 der Anm.) habe ich von gebildeten Kretern aus verschiedenen Teilen dieser Insel erfahren, daß er thatsächlich noch bekannt ist. Im übrigen ist er nach allem, was ich gehört und gesehen habe, wohl schwerlich der γέρανος-Tanz des Altertums. Der Name kommt von γαγρέρω = γαέρω (= γυρίζω ὀπίσσω) her, weil Tänzer und Vortänzer im Reigen sich öfters nach rückwärts bewegen, wie ja auch B. Schmidt in seiner Anmerkung ganz richtig bemerkt.

München.

Bürchner.

Albert Mayr, Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta. Separatabdruck a. d. Röm. Quartalschrift XV, 3. und 4. Heft. Rom 1901, 61 S.

Im Jahre 1898 veröffentlichte A. A. Caruana in einem lehrreichen, mit 33 Tafeln ausgestatteten Werke die Ergebnisse sechszehnjähriger Forschungen über antike und christliche Grabanlagen in Malta (Ancient pagan tombs and christian cemeteries in the islands of Malta, Malta 1898). Aufgrund dieser Beobachtungen und Mitteilungen sowie vorausgegangener eigener, wenn auch kurzer Einsicht in diese Dinge unternimmt der Verf. den Versuch, Eigenart und Ursprung der altchristlichen Grabstätten der Insel festzustellen.

Er zeigt uns, wie im Vergleich zu Rom und Neapel hier ganz andere Bauformen zur Anwendung gekommen sind, die, wie richtig erkannt ist, an das benachbarte Sizilien anknüpfen. Als besonders charakteristisch erscheinen die zahlreichen isolierten Anlagen geringen Umfanges, die „Baldachingräber“, wie diese merkwürdige Grabform gut bezeichnet wird. Der scharfen Beobachtung Mayrs ist es natürlich nicht entgangen, daß hier eine direkte Anknüpfung an phönikische Vorbilder stattgefunden hat und zwar in dem Maße, daß sich meines Erachtens ein scharfer Einschnitt kaum wird machen lassen. Hier erhebt sich nun die wichtige Frage: welche Kömeterien lassen sich mit Sicherheit als christliche bezeichnen? In der Beantwortung scheint mir der Verf. nicht immer vorsichtig genug zu verfahren. Volle Gewißheit christlichen Ursprunges haben wir eigentlich nur für die sog. Abbatiakatakombe, und eine große Wahrscheinlichkeit für die Pauluskatakombe. Alles andere hat sein Übergewicht sogar mehr nach der anderen Seite hin. Die Inschrift CIL X 8319 ist sicherlich nicht christlich. Wer das große Durcheinander christlicher und antiker Grabanlagen in Sizilien (ich nenne nur Val d'Ispica und die Umgebung von Syrakus) aus Erfahrung kennt, weiß, wie oft es einfach unmöglich ist, eine Sichtung auch nur zu versuchen, wenn man allein auf die Architektur angewiesen ist, da die antiken Traditionen lange und nachhaltig fortgewirkt haben.

Die sorgfältigen Ausführungen des mit dem Gegenstande gründlich vertrauten Verf. erweitern in willkommener Weise unsere Kenntnis altchristlicher sepulkraler Architektur.

Greifswald.

Victor Schultze.

K. P. R. Neville, *The case-construction after the comparative in Latin*. Cornell Studies in Classical Philology. No. XV. Ithaca, New York. 86 S. gr. 8.

Der Gedanke, dem Verhältnis zwischen Ablativus comparationis und Comparativus + quam einmal nachzuspüren, war gewiß glücklich. Es ist ja immer wieder mit Verwunderung festzustellen, wie wenig wir über die einfachsten Erscheinungen der lateinischen Syntax aufgeklärt sind. Aber freilich von dem Ideal einer grammatischen Monographie ist die vorliegende Studie noch weit

entfernt. So ist, um mit mehr äußerlichen Dingen zu beginnen, ein gewisser Mangel an Rücksicht auf die das Buch wirklich durcharbeitenden und nachprüfenden Leser zu konstatieren — und solche wünscht sich doch jeder Autor in erster Linie. Hierher gehört z. B. die wenig geschickte Art, wie die Beispiele innerhalb der einzelnen Gruppen angeordnet sind. Man hat häufig den Eindruck, daß hierbei nicht irgend welche sachliche oder formale Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind, sondern allein die zufällige Reihenfolge im Zettelkasten. Infolge davon wird die Übersicht sehr erschwert, und es ist häufig umso zeitraubender, festzustellen, ob ein bestimmtes Beispiel vom Verf. auch wirklich aufgeführt ist, als jeglicher Stellenindex fehlt. Auch der Umstand, daß vielfach die Beispiele nur ganz rudimentär aufgeführt sind, erschwert die Benutzung des Buches. So ist es z. B. doch sicher von Interesse, zu wissen, wie oft amplius mit der Negation verbunden vorkommt. Um dies aber festzustellen, muß man jedes von den auf S. 73 ff. aufgezählten Beispielen nachschlagen. Dieser Mangel macht sich übrigens in der zweiten Hälfte des Buches besonders bemerkbar. Es wäre dringend zu wünschen, daß bei derartigen statistischen Arbeiten die Beispiele möglichst vollständig mitgeteilt würden. Schlimmer aber ist es, daß das Material keineswegs vollständig aufgeführt ist. Verf. stellt in der Einleitung fest, daß es bisher an einer vollständigen Statistik gefehlt habe, und meint mit Recht, daß, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, eine Sammlung des Materials notwendig sei. Leider haben die angestellten Stichproben ergeben, daß manche Lücke vorhanden ist, wobei besonders der Umstand nicht zu billigen ist, daß sehr viele Beispiele zwar in einer Gruppe angeführt werden, nicht aber auch in einer zweiten, wo es ebenfalls notwendig gewesen wäre. So fehlt S. 21: Plaut. Aul. 60; S. 23: Plaut. Bacch. 1180 (als Ausnahme); S. 26: Plaut. Amph. 153; Asin. 491; Aul. 810; Merc. 700; Rud. 1191 (diese hätten als Ausnahmen angeführt werden sollen); S. 27: Cic. Phil. XIII 47; Lael. 42; Lael. 59; S. 28: Cic. Caec. 42; Phil. II 57; Verr. I 103; Att. V 21,12; Verr. III 119; S. 35: Fin. IV 63; V 83; S. 37: Cic. Sext. Rosc. 31; Verr. I 62; Leg. agr. III 8; Leg. II 7; Tusc. IV 57 (als Ausnahme); Fam. VIII 12,3; S. 44: Plaut. Aul. 206; Mil. 1024; Most. 279; Ter. Eun. 1051; Heaut. 699; S. 52: Aul. 809; Mil. 313; Heaut. 296. Auffallend ist es auch, wenn be-

hauptet wird, das Schema *alius alio praestantior* finde sich nicht vor Lucretius (vgl. Plaut. *Aul.* 141: *alia alia peior, frater, est*), und wenn gerade da die Sammlung nicht vollständig ist, wo die Beispiele an sich nicht häufig sind (vgl. S. 69, wo Cic. *Lael.* 58 und *Att. trag. fr.* 129 fehlt). Trotz dieser Mängel verdient die Schrift wegen ihrer bemerkenswerten Ergebnisse volle Beachtung. Verf. ordnet nämlich den Stoff nach bestimmten Gruppen, und sein Ziel ist, nach gewissen, übrigens zum Teil recht äußerlichen Gesichtspunkten einen Überblick über den Gebrauch der beiden Konstruktionen von den ältesten Zeiten bis auf Cicero zu geben. Hierbei ergibt sich nun, daß die ablativische Konstruktion noch größeren Einschränkungen unterworfen ist, als man bisher allgemein annahm. Was freilich das Gemeinsame der verschiedenen *Quam*-Gruppen (es sind nicht weniger als 14) und das Gemeinsame der verschiedenen Ablativ-Gruppen (es sind ihrer 7) ist, das erfährt man nicht, und so empfängt man bei der Lektüre des Buches den Eindruck, daß trotz oder vielmehr gerade wegen der vielen Regeln mit ihren vielen Ausnahmen keine rechte Ordnung ins Ganze hineinzubringen gewesen ist.

Und doch wäre dies nicht eben schwer gewesen. Wenn der Römer sagte: *Tu es saxo durior*, so meinte er damit: Stein ist, wie jeder weiß, das Härteste, was es giebt; du aber bist noch härter, deine Härte übertrifft alles. Vgl. Cic. *Senect.* 31: *ex eius (Nestoris) lingua melle dulcior fluebat oratio*. Hier liegt der Gedanke zugrunde: Honig ist bekanntlich das Süßeste, was es giebt; aber Nestors Rede strömte noch süßer dahin, seine Rede war die denkbar süßeste. *Catull.* 3,5: *Passer . . . quem plus oculis suis amabat* = Die Augen sind uns bekanntlich das Teuerste; aber ihn liebte sie mehr als ihre Augen, er war ihr das Allerteuerste. Es schwebte also dem Römer, wenn er die Ablativkonstruktion anwendete, ein unausgesprochener superlativischer Gedanke vor, dessen psychologisches Subjekt eben der Ablativ ist. Der ablativische Begriff ist der, der in seinem Bewußtsein bereits vorhanden war, als er den Satz bildete, und diesen in seinem Bewußtsein bereits vorhandenen Gedanken übertrumpft er durch den wirklich ausgesprochenen Satz. So ist es bei allen Beispielen der Gruppe XVIII mit ihren Unterabteilungen A—F. Vgl. noch Plaut. *Trin.* 1154: *tunica propior palliost* = das Hemd ist uns noch näher als der Rock (der uns bekanntlich schon sehr nahe ist). *Aul.* 600: *citis quadrigis citius* (ein rasches Vier-

gespann ist eigentlich schon das schnellste, was es giebt). *Capt.* 150: *tibi ille unicus, mi etiam unico magis unicus*. Leicht reihen sich hieran die Beispiele von Gruppe XV und XVI, wo Fälle wie *Nihil est saxo durius* und *Quid est saxo durius* aufgezählt werden. Denn dem Satze *Nihil est saxo durius* liegt ebenfalls der superlativische Gedanke zugrunde: „Stein ist das denkbar härteste, was es giebt“, und dieser Gedanke erhält die Form: „Nichts ist härter als Stein“. Vgl. hierzu *Varr. R. R. III* 7,4: *nihil timidius columba*. Cic. *Att. I* 18,4: *nihil illo homine lentius*. Plaut. *Bacch.* 394: *ingrato homine nil impensius*. Auch bei Fragen wie *Quid est saxo durius?* geht der Gedanke unmittelbar voraus: Stein ist bekanntlich das denkbar Härteste, er ist der Inbegriff von Härte. Vgl. die Beispiele Plaut. *Rud.* 1281: *quis mest miserius?* Cic. *Off. II* 66: *quid eloquentia praestabilius?* In all diesen Wendungen liegt nun bei Lichte betrachtet gar kein wirklicher Vergleich vor, insofern zum Wesen eines richtigen Vergleichs ein prüfendes Nebeneinanderstellen zweier Gegenstände gehört, mit der Absicht, festzustellen, welcher von beiden größer, schöner, dicker, dunkler usw. ist. Der Sprecher will vielmehr sagen, daß jemand eine bestimmte Eigenschaft in denkbar höchstem Grade besitzt, daß er in einer bestimmten Beziehung überhaupt mit nichts vergleichbar ist. Wenn ich sage: „du bist härter als Stein“, so meine ich nicht: „eine Vergleichung zwischen dir und dem Stein ergibt, daß du härter bist“, sondern ich meine: „du übertrumpfst alles an Härte, selbst den Stein, der doch bekanntlich der Inbegriff von Härte ist“. Sage ich dagegen: „Eisen ist härter als Stein“, so meine ich in der That: „eine Vergleichung zwischen Eisen und Stein ergibt, daß Eisen härter ist als Stein“. Hier liegt also wirklich eine Vergleichung zwischen Eisen und Stein vor. Es geht auch kein Gedanke vorher, dessen psychologisches Subjekt „Stein“ wäre. In diesem Falle nun muß unter allen Umständen *Quam* gesetzt werden, der Ablativ ist ausgeschlossen. Soll ich z. B. den Satz übersetzen: „Dieser Stoff ist weißer als Schnee“, so muß ich den Ablativ verwenden, soll ich den Satz übersetzen: „Dein Kleid ist heller als meines“, so ist *Quam* erforderlich. „Gaius ist dümmer als Titus“ heißt: *Gaius stultior est quam Titus*, aber „Gaius ist dümmer als dumm“ heißt: „*Gaius est stulto stultior*“. Bei der *Quam*-Konstruktion handelt es sich also stets um eine Vergleichung zweier Gegenstände; bei der Ablativ-Konstruk-

tion wird behauptet, daß einem Gegenstand die betreffende Eigenschaft im denkbar höchsten Maße zukomme.

(Schluß folgt.)

Theodor Birt, Griechische Erinnerungen eines Reisenden. Marburg 1902, Elwert. VII, 304 S. 8.

Diese schönen „Erinnerungen“ berichten uns, wie einer ein Bild der alten Griechen in der Seele trug und sie im neuen Griechenland wieder aufsuchte und wiederfand. Die Reise ging den üblichen Weg: Brindisi Patras-Athen-Mykene-Olympia; ein Ausflug nach Thera war eine Extravaganz, wie sie jeder Wallfahrer in Griechenland unternehmen muß, der ein eigenstes Besitztum davontragen will. Der Verfasser erzählt nicht für Fachgenossen; archäologische oder philologische Kontroversen werden nur gestreift, oft mit subjektivem Urteil behandelt. Von den lebenden Bewohnern des Landes vielmehr plaudert er mit Beziehung auf die toten und zeigt sie uns bei all den eigenartigen, reizvollen Gelegenheiten, wie sie sich einem modernen Reisenden darstellen, der vor gelehrten Einzelfragen die Fülle des gegenwärtigen Lebens nicht unbeachtet an sich vorübergleiten läßt. Es ist ihm aber bald, wenn ich ihn recht verstehe, klar geworden, daß die ewig gleiche Natur des Griechenlandes uns weit mehr Auskunft über die Art der Alten verschaffen kann als die Bekanntschaft mit den heutigen Romäern, die in vielen Beziehungen aus einer anderen Welt stammen als aus der Antike und dem Hellenismus; der immer wieder betonte Unterschied des Blutes ist dagegen von geringster Bedeutung. Allein der Verf. wollte oft auch da die Alten finden, wo sie bei aller Liebe nicht mehr lebendig zu erkennen sind. Die Rhythmen und Gesänge der Pallikaren in Nord und Süd, deren Melodie er öfter mitteilt, möchte er gern — er sagt es zwar nicht deutlich — als Klänge aus alten Zeiten auffassen dürfen; er hätte ostwärts zu den Türken fahren müssen, um die Heimat dieser Lieder zu erkennen; delphische Hymnen sind durch eine Welt davon getrennt. In anderer Beziehung, glaube ich, schätzt der Verf. zuweilen die modernen Griechen zu niedrig ein. „Griechenland ist entwaldet und entgöttert; die antiken Tempel auf den Bergen gingen ein, und weder Islam noch Christentum haben für das Auge Ersatz geschafft“. Aber hier steht in olivenreicher Bergschlucht die

Kapelle des h. Menas, dort auf der Höhe das Haus des h. Georgios, an jener Quelle fand der h. Nikolas einen geweihten Platz; jedes Dorf feiert seinen Heros zur Frühlings- oder Sommerzeit wie vor zweitausend Jahren, und noch immer wirkt der Heilige seine Wunder im christlichen Gewande wie einst im hellenischen. Und darf man an Daphni stumm vorüberreiten, und versteht der Neugriechenland recht, dem die Toten von Missolunghi nicht reden? In dieser einen Beziehung hat mich das geistvolle Buch ein wenig enttäuscht; auch wird nicht alles Billigung finden, was über neugriechische Sprache und Aussprache darin gesagt wird. „Die Schirme (S. 89) heißen ombrellai. Im Französischen ist 'ombrelle' der Sonnenschirm, von 'ombre', Schatten; im Griechischen aber wird 'ombrélla' zum Regenschirm, denn 'ombros' ist der Regen“. Allein die Schirme heißen *ὀμπρέλλες*; das Wort stammt aus Italien, wo es jeden Schirm bezeichnet; und *ὄμβρος* endlich ist seit tausend Jahren tot, der Regen heißt *βροχή*. Der Verf. möge verzeihen, wenn ich einen philologischen Scherz für Ernst genommen habe; den oft sprunghaften Wechsel von ernsthafter zu spöttisch-witziger Rede halte ich gern für einen Vorzug des Buches, dessen ungemein anregendes Geplauder auch da den Leser anzieht und fesselt, wo er zu Widerspruch herausgefordert wird.

Würzburg.

Aug. Heisenberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXIV. Jahrg. 1902. 1. H.

(1) **J. Endt**, Die Quellen des Aristoteles in der Beschreibung des Tyrannen. Aristoteles hat teils die vorhandene politische Litteratur ausgenutzt, teils persönliche Beobachtungen. — (70) **J. Tkač**, Über den arabischen Kommentar des Averroes zur Poetik des Aristoteles. Die auf einer hebräischen Übersetzung beruhende lateinische Paraphrase des Mantinus bietet kein annähernd richtiges Bild von dem Kommentar des Averroes; dieser selbst fußt auf Abu Bischr und Ibn Sina (Avicenna) und hat für die Aristoteleskritik keinen Nutzen mehr; die Urquelle des Averroes ist die arabische Übertragung einer wortgetreuen syrischen Übersetzung des griechischen Originals und soll demnächst veröffentlicht werden. — (99) **O. Wessely**, Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden. I. Übersicht über die allmähliche Erweiterung des Einflusses des Lateins auf das Griechische in Ägypten: in den ersten drei Jahr-

hundertsten zeigt sich nur eine mäßige Zunahme der lateinischen Elemente, seit Diocletian ein gewaltsames Aufdrängen. Zum Schluß das Verzeichnis lateinischer Fremdwörter in den Papyrusurkunden, deren große Masse aus der byzantinischen Zeit stammt. — (152) **J. Jung**, Hannibal bei den Ligurern. Historisch-topographische Exkurse zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. 1. Die Ereignisse am Ende des Jahres 218 und zu Anfang des Jahres 217 v. Chr. 2. Hannibals Weg über den Apennin. Darlegung der verschiedenen Ansichten; Hannibal scheint nach Pontremoli denselben Weg genommen zu haben, den später Konradin einschlug. — (194) **J. M. Stowasser**, Aus und zu den Glossen. — (216) **K. Millner**, Zur humanistischen Übersetzungslitteratur (Forts.). Die Übersetzung *Lapos da Castiglionchio* von Theophrasts *Χαρακτήρες*. — Miscellen. (231) **Fr. Zöchbauer**, Zu Tacitus' *Germania* 6,13 ff. — (232) **E. Hauler**, Zu *Fronto* p. 117 Z. 11 ff.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXI. Jahrg. Heft 1.

(1) **F. Quilling**, Spätromische Germanengräber bei Frankfurt a. M. (mit Tafel). Beschreibung von zwei Gräbern mit Bestattung, deren Beigaben eigentümliche Mischung römischer und germanischer Ware aufweisen. Der Fund darf auf rund 300 angesetzt werden.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLV (N. F. X), 3.

(305) **F. Nippold**, Spahn-Kraus-Ehrhard. Neue Belege für den Kampf zwischen Geschichtsforschung und Infallibilismus. — (326) **F. W. Schiefer**, Sünde und Schuld in der Apokalypse des Baruch. — (339) **A. Klöpffer**, Zur Christologie der Pastoralbriefe (1. Tim. 3,16). — (361) **J. Dräseke**, Zur byzantinischen Kirchengeschichte. Ein Rückblick auf die ersten zehn Jahrgänge der „Byzantinischen Zeitschrift“ in bezug auf ihre Leistungen für die Aufhellung der Geschichte der byzantinischen Theologie und Kirche. — (381) **E. v. Dobschütz**, Eine Fastenpredigt über das Christusbild von Beryt. Ein Beitrag zur Charakteristik byzantinischer Frömmigkeit. Text nach einer Pariser Hs mit Bemerkungen. (407) Zu der Völkerliste Act. 2,9–11. — (410) **A. Jahn**, Zu *Didymos* von Alexandria Schrift „Über die Trinität“. Aus dem Nachlaß herausgegeben von J. Dräseke. — (420) **J. Albani**, Die Metaphern des Epheserbriefes.

Mnemosyne. N. S. XXX, 4.

(361) **K. G. P. Schwartz**, Ad *Lucianum*. Zu *Prometheus es in verbis*, *Nigrinus*, *Iudicium vocalium*, *Timon*. — (367) **H. J. Polak**, *Paralipomena Lysiaca* (Forts. aus XXIX). Zu or. IV. VI. VII. — (386) **J. J. H.**, Ad *Plutarchum*. Lyc. 27, Num. 1. — (387) **J. J. Hartman**, *Tacitea* (Forts.). Verbesserungen des Sinnes durch Interpunktion. — (393) **J. v. L.**, Hora-

poll. 255. — (394) **P. H. Damsté**, Ad *Catulli carmen XXXXVIII*. Das Gedicht ist abgefaßt nach Ciceros Rede pro *Murena* (v. 2f. bezüglich auf c. XIII de *iis qui in dicendo magni sunt auf fuerunt*), *pessimus omnium poeta* bezieht sich auf ein Urteil Ciceros über *Catull*. — (397) **J. van Leeuwen**, Ad *Aristophanis Plutum* (Forts.). — (428) **S. A. Naber**, *Ruhnkenii uxor*. Richtigstellung der Nachrichten über *Ruhnkens* Frau und Töchter.

Literarisches Centralblatt. No. 39.

(1304) *Aristophanes, The Knights*, ed. by **R. A. Neil** (Cambridge). 'Die Beschäftigung mit *Aristophanes* wird gleich genußreich und erfolgreich sein, ob man die Ausgabe dabei berücksichtigt oder nicht'. — (1309) **O. Weissenfels**, Die Bildungswirren der Gegenwart (Berl.). Bericht von *Slgr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 39.

(2445) **J. Partsch**, *Heinrich Kiepert* (Leipz.). 'Das ausführlichste und gehaltvollste Lebensbild zu zeichnen, war niemand berufener als J. P.'. *E. Oberhammer*. — (2449) **J. Geffcken**, *Die Oracula Sibyllina* ... bearbeitet; *Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina* (Leipzig). 'Sorgfältige Beobachtung der sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Dichter, der Nachbildung der Formen des profanen Orakelstils und älterer, bisweilen bereits korrupter sibyllinischer Vorlagen, der Selbstwiederholungen und der Einfügung sinnloser Füllsel teils durch die Dichter, teils durch Schreiber, die damit ältere Korruptelen oder Lücken verdeckten. Der Text bedeutet eine methodisch glänzende Leistung'. *P. Wendland*. — (2464) *Aeli Donati quod fertur commentum Terenti*. Rec. **P. Wessner**. I (Leipz.). 'Mit aufrichtiger Freude zu begrüßen'. *G. Wissowa*.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 39.

(1049) *The Antigone of Sophokles* — by **M. A. Bayfield** (London). 'Der Schwerpunkt der Ausgabe liegt in den ergiebigen, sachlichen wie sprachlichen und das Verständnis fördernden Anmerkungen'. *H. Steinberg*. — (1051) *Euripidis fabulae*, recogn. **G. Murray**. I (Oxford). 'Darf eine eigene Stellung neben *Weckleins* Ausgabe beanspruchen'. *K. Busche*. — (1055) **G. Schneider**, Schüler-Kommentar zu *Platons Euthyphron* (Leipz.). 'Bestens empfohlen' von *H. D.* — **C. W. L. Johnson**, *The motion of the voice in connection with accent and accentual arsis et thesis* (Baltimore). Bericht von *H. G.* — (1057) *Ovid, Auswahl von Tegge*. I. Text. II. Kommentar (Berl.); *Schwertassek*, Schülerkommentar zu *H. S. Sedlmayers* Ausgewählten Gedichten des *P. Ovidius Naso*. 2. A.; *Jurenka*, Wörterverzeichnis dazu (Leipz.). 'Von sachkundiger Hand sorgfältig

angefertigt, wenn auch bei Tegge manches nachzubessern bleibt'. *K. P. Schulze*. — (1059) *H. Knauth*, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre nebst Phrasensammlung und Wörterverzeichnis. I: für Untersekunda (Berlin). 'Bestens empfohlen' von *A. Recksey*. — (1068) *Sonntag*, Virgil und Cornelius Gallus. Gegen Skutschs Annahme, daß Gallus der Verfasser der Ciris und Vergil sein Nachahmer ist; das Gedicht zeigt vielmehr Nachahmung des Virgil.

Revue critique. No. 35. 36.

(163) *L. S. Fighiera*, La lingua et la grammatica di C. Crispo Sallustio (Savona). 'Sorgfältig und vollständig'. (165) *E. Thomas*, Pétrone, l'envers de la société romaine. 2^e éd. (Paris). 'Sehr anregend'. (168) *E. Methner*, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berlin). 'Das Ziel ist nicht erreicht'. *P. Lejay*.

(186) *L. Meyer*, Handbuch der griechischen Etymologie. IV (Leipz.). 'Das Werk dient hauptsächlich insofern der Wissenschaft, als es ihr den vom Verf. unbeachtet gelassenen Fortschritt seit 30 Jahren ins Gedächtnis ruft'. *V. Henry*.

Philologische Programmabhandlungen. 1902. I.

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

(Schluß aus No. 43.)

Augustinus. Kolde, Fel.: Das Staatsideal des Mittelalters. I. Seine Grundlegung durch A. 4 (33 S.). I. Rsch. Berlin (123).

Ausonius. Brandes, Wilh.: Beiträge zu A. III. Die Periochae Iliadis et Odysseae. 4 (S. 11—32). G. Wolfenbüttel (779).

Catullus. Kortz, Friedr. siehe: Callimachus.

Cicero. *Grumme, Alb.: Kritisches u. Exegetisches zu C-s. Sestiana. 4 (S. 5—12). G. Gera.

Rosenberg, Emil: Studien zur Rede C-s. für Murena. 4 (S. 3—29). G. Hirschberg Schl. (209).

Vahlen, Ioa. siehe: Aristophanes.

Horatius. Bartsch, Jul.: Horaz. Oden in deutscher Nachbildung. II. 4 (26 S.). G. Stade (354).

Vollbrecht, Wilh.: Über eine neue Hypothese [von Dziatzko] inbetreff der Herausgabe der Dichtungen des H. 4 (S. 3—19). Christianeum Altona (306).

Plautus. Vahlen, Ioa., siehe: Aristophanes.

Sallustius. Klimck, Paul: Über den Plan der Rede Adherbals bei Sallust. 4 (VIII S.). St. Matthias-G. Breslau (197).

Seneca. Liedloff, Kurt: Die Nachbildung griech. u. röm. Muster in S-s. Troades u. Agamemnon. 4 (18 S.). Fürsten- u. Landesch. Grimma (599).

Suetonius. Hedicke, Edm.: Studia Bentleiana. III. S. Bentleianus. 4 (24 S.). G. Freienwalde a. O. (76).

Terentius. Kampe, Friedr.: Über die Adelphen des T. 4 (S. 3—14). G. Burg (256).

Vergilius. Ihm, Georg: Vergilstudien. I. Die Götter in der Aeneis. 4 (S. 7—11). Rsch. Gernsheim a. Rh. (720).

Irmscher, Emil: „V-s. Aeneide“. Buch XI. Aus den nachgelassenen Papieren. 4 (S. 2—8). Rsch. v. Zeidler Dresden (628).

III. Geographie und Geschichte. Altertümer.

Drewes, Ludw.: Reiseeindrücke von Kunst u. Leben in Italien. II. 4 (22 S.). G. Helmstedt (776).

Kallenberg, Herm.: Der Hafen von Pylos, siehe: Thucydides.

Brendel, Rich.: Die orientalische Frage im Altertum u. im Mittelalter (nebst einem Ausblick auf ihre Entwicklung in der Neuzeit). 4 (28 S.). G. Star-gard Po. (160).

Anspach, Aug. Ed.: De Alexandri Magni expeditione indica. II. 8 (45 S.). G. Duisburg (484).

Hartmann, W.: Konstantin der Große siehe: Constantinus M.

Vieze, Herm.: Domitians Chattenkrieg im Lichte der Ergebnisse der Limesforschung. 4 (30 S.). VIII. Rsch. Berlin (130).

Geissner: Die im Mainzer Museum befindlichen feineren Gefäße der augusteischen Zeit u. ihre Stempel. 8 (20 S., 5 Taf.). Rg. Mainz (723).

Goerres, Gottfr.: Wesen, Ursprung u. Deutung des Mythos. 4 (47 S.). 1901. Rg. Bromberg (191).

Holland, Rich.: Die Sage von Daidalos u. Ikaros. 4 (38 S.). Thomassch. Leipzig (602).

Orth, Ferd.: Weinbau und Weinbereitung der Römer. 4 (59 S.). Kaiser Friedrichs-G. Frankfurt a. M. (432).

Trendelenburg, Adolf: Der große Altar des Zeus in Olympia. 4 (44 S., 3 Taf.). Ask. G. Berlin (52).

Wolff, Eug.: Philanthropie bei den alten Griechen. 4 (28 S.). Luisenst. G. Berlin (65).

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Koldewey, Friedr.: Jugendgedichte des Humanisten Johannes Caselius. In Auswahl u. mit einer Einleitung hrg. 1902. 8 (1 Bl., XLVI, 48 S.). G. Martino-Cathar. Braunschweig 1901 (753).

Voss, Georg: Christoph Stummel (Stymmelius). Sein Leben u. seine Werke. 2. 4 (S. 3—34). Kaiser-Wilhelms-G. Aachen (473).

Sachsen. Strüver, Friedr. Wilh.: Zur Geschichte der städt. Lateinschulen im sächs. Lande, insbes. ihr Verhältnis zur Kirche u. ihr Religionsunterricht. 4 (23 S.). G. Schneeberg (605).

Berlin. Bahn, Ernst: Die Abiturienten des Joachimsthalschen Gymnasiums. I. 1789—1870. 4 (40 S.). Joachimsth. G. Berlin (59).

Brühl. Mertens, Mart.: Zur Geschichte der Anstalt während der Jahre 1865—1902. 8 (1 Bl., 68 S., 4 Taf.). G. Brühl (481).

Frankfurt a. O. Bachmann, Ottomar: Die Programme der Kgl. Friedrichsschule zu Fr. a. O. (1694—1813). Ein Beitrag zur Schulgeschichte des 18. Jahrh. 4 (S. III—XII). Friedrichs-G. Frankfurt a. O. (75).

Gotha. Schneider, Max: Die Lehrer des Gymnasium illustre zu G. (1524—1859). II. 4 (24 S.). G. Gotha (784).

Ilfeld. Mücke, Rud.: Aus der älteren Schulgeschichte I-s. 4 (S. 3—26). Klostersch. Ilfeld (343).

Küstrin. Tschiersch, Otto: Die Amtssetzung des Rektors Grafunder im J. 1669. 4 (11 S.). G. Küstrin (86).

Lüneburg. Gorges, Wilh.: Die Schulen des Michaelisklosters in L. II. Die Michaelisschule. 4 (S. 3—26). Johanneum Lüneburg (346).

Magdeburg. Laeger, Otto: Biographisches Verzeichnis der Lehrer des Kgl. Domgymnasiums zu M. I. (1675—1700). 4 (38 S.) Dom-G. Magdeburg (264).

Neustettin. Beyer, Theod.: Die ältesten Schüler der Anstalt. V. Schluß; dazu Register über alle Teile. 4 (20, XVIII S.). G. Neustettin (155).

Oppeln. May, Oswald: Beiträge zur Geschichte des Oppelner Gymnasiums. 4 (XII S.). G. Oppeln (224).

Osnabrück. Runge, Friedr.: Beiträge zur Geschichte des Ratsgymnasiums in älterer Zeit. 4 (S. 3—24). Ratsg. Osnabrück (353).

Osterode. Wüst, Ernst Leberecht: Zur Geschichte der Anstalt während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. 4 (21 S.). G. Osterode Ostpr. (13).

Schleswig. Hinrichsen, Lor.: Die Schleswiger Domschule im 19. Jahrh. I. Die Schl. D. in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. 4 (36 S.). Domsch. Schleswig (317).

Stettin. Lemcke, Hugo: Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratschule in 5 Jahrhunderten. I. Urkunden. 4. Abt.: Der Chorus symphoniacus. 4 (S. 3—11). Stadtg. Stettin (162).

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Schröder, Wilh.: Zusammenhang des Religionsunterrichts mit dem griech. u. röm. Altertume u. dessen Behandlung. 4 (27 S.). Prog. Frankenstein Schl. (203).

Geschichte. Grosch, Herm.: Ein Beispiel für tabellar. Darstellung von Unterrichtsstoffen. Bruchstück eines Hilfsbuches für den Geschichtsunterricht auf der Oberstufe höh. Lehranstalten. 4 (22 S.). Rg. Chemnitz (611).

Marcks, Friedr.: Die mykenische Zeit im Geschichtsunterricht des Gymnasiums. 4 (16 S.). Friedrich-Wilhelms-G. Köln (501).

Griechisch. Apelt, Otto: Ein griechisches Lesebuch [Wilamowitz]. 4 (S. 3—9). G. Eisenach (753).

Lateinisch. Altenburg, Osk.: Ciceros Tusculanen u. die Lehrpläneinheit für das 2. Halbjahr der Gymnasialprima. 4 (19 S.). Ev. G. Groß-Glogau (206).

Berge, Rich.: Etymologische Anknüpfungen lat. Wörter an verwandte Stämme, Lehn- und Fremdwörter der deutschen Sprache. 4 (23 S.). Rg. Freiberg (615).

Liers, Hugo: Abriß der lat. Syntax zur Wiederholung für die Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums. 8 (33 S.). G. Waldenburg Schl. (234).

Methner, Rud.: Die Darstellung der latein. Temporalsätze in der Obertertia. Nebst einem Anhang über die Bedeutung von postquam. 8 (47 S.). G. Bromberg (171).

Schneider, Edu. Reinhold: Abriß der röm. Altertumskunde für Gymnasien. II. 4 (S. 41—80). G. Bautzen (592).

Wessel, Paul Otto: Die Verteilung der Grammatik auf den latein. u. den deutsch. Unterricht der unteren Klassen (im Anschluß an das lat. Übungsbuch v. Ostermann-Müller). 4 (S. 3—24). G. Wittstock (101).

Mathematik. Weyh, Adolf: Die wichtigsten Mathematiker und Physiker des Altertums, für Schüler dargestellt. 4 (26 S.). G. Kreuzburg O.-S. (213).

Bei der Redaktion neuingegangene Schriften:

The Antigone of Sophocles with a commentary abridged from the large edition of Richard C. Jebb by E. S. Shuckburgh. Cambridge, University Press. 4 sh.

K. Fecht, Präparation zu Thukydides. B. VI. Gotha, F. A. Perthes. 0,60 M.

Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Classe. Band CXLV. XI. Th. Gomperz, Platonische Aufsätze. III. Die Composition der 'Gesetze'. Wien, in Kommission bei C. Gerold's Sohn.

E. Rosenberg, Studien zur Rede Ciceros für Murena. Programm Hirschberg i. Schl. 1902.

H. Nohl, Schülerkommentar zu Ciceros Philippische Reden I. II. III. VII. Leipzig, Freytag. 0,80 M.

A. Zingerle, Zum 43. Buche des Livius. Wien, in Kommission bei C. Gerold's Sohn.

P. Vergili Maronis opera. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit F. A. Hirtzel, Oxford, Clarendon Press.

E. Linder, Präparation zu Vergils Äneide. 1. Heft: B. I. 2. Heft: B. II. Gotha, Perthes. à 50 Pf.

F. Reich, Präparation zu Ovids Metamorphosen. 1. Heft: B. I und II. 60 Pf. 2. Heft: B. III. 40 Pf. Gotha, Perthes.

V. Ussani, Di una doppia redazione del Commento di Benvenuto da Imola al poema di Lucano. Roma (S.-A. aus den Rendiconti der Reale Accademia dei Lincei XI).

Der römische Limes in Österreich. Heft III. Wien, Hölder.

Μοσχόφορος Ἀκροπόλεως ὑπὸ Β. Λεονάρδου.

H. Draheim, Auswahl aus griechischen Klassikern. Zum Übersetzen ins Deutsche für Prima. Berlin, Gärtner. 80 Pf.

H. Ludwig, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. Stuttgart, Bonz & Comp.

E. Zimmermann, Übungsbuch im Anschluß an Cicero, Sallust, Livius, Tacitus zum mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Nach den Anforderungen der neuer Lehrpläne (1901). II 1. Übungsstücke im Anschluß an Sallusts Verschwörung Catilinas. 1 M. II 2. Übungsstücke im Anschluß an Ciceros Catilinarische Reden. 90 Pf. 2. verbesserte Auflage. Berlin, Gärtner.

A. Detto und J. Lehmann, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für die Mittelstufe der Gymnasien. I. Teil. Bearb. von J. Lehmann. 3. A. Berlin, Gaertner. 60 Pf.

E. Reichel, Kleines Gottsched-Wörterbuch. Berlin, Gottsched-Verlag. 5 M.

Krause's deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler. Bearb. von K. Nerger. Breslau, J. V. Kern. 2 M. 50.

Anzeigen.

Zu kaufen gesucht:

Statist. Jahrb. der höheren Schulen.

Jahrg. 22, 1901—02.

Gebunden in 2 Abteilungen.

Für ein gutes Exemplar zahle ich den Neupreis.

Buchhandlung Friedrich Cohen,
Bonn.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bergamaskische Alpenmundarten.

Von

Karl von Ettmayer.

6 Bogen. M. 4.—.

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7.

Dr. med. H. Hoppe, Nervenarzt in Königsberg,

Die Tatsachen über den Alkohol.

Mit 63 statistischen Tabellen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis elegant in Leinen gebunden Mk. 5.—.

Das Werk, welches im Jahre 1899 in erster Auflage erschien und bereits nach 1 $\frac{1}{3}$ Jahren vergriffen war, ist bestimmt, eine auf diesem Gebiete vorhandene Lücke auszufüllen; das im Jahre 1878 erschienene Werk von Baer über dieselbe Materie ist sehr umfangreich und veraltet. — Der Verfasser war eifrig bemüht, das in vielen Zeitschriften zerstreute Material zu sammeln und zu sichten und unter Berücksichtigung der gesamten einschlägigen Literatur ein Werk zu schaffen, welches bei nicht zu grossem Umfange über alle Fragen in klarer Weise Aufschluss gibt. — Die zweite Auflage ist unter Benutzung des fortwährend reichlich zuffliessenden Tatsachen-Materials verbessert und kaum eine Seite ohne Zusätze geblieben.

Kritik der Presse:

Das Buch ist ein Repertorium aller bemerkens- und wissenschaftlichen in zahllosen Schriften und Journalen zerstreuten Beobachtungen, Untersuchungen und Statistiken über den Alkohol und die alkoholischen Getränke . . . die Darstellung ist gemeinverständlich und für ein grösseres Publikum berechnet, dabei aber streng wissenschaftlich, so dass es wie dem Verwaltungsbeamten und dem Lehrer, so besonders auch dem Arzte ein Leitfadens- und Nachschlagebuch auf dem gesamten Gebiete des Alkoholismus sein kann. Königsb. Hartung'sche Ztg.

. Aber nicht bloss der Laie, auch der Arzt und der Verwaltungsbeamte, nicht minder der Lehrer, sie alle werden reiche Belehrung aus dem Buche schöpfen . . . die vorliegende Schrift enthält alles tatsächlich Wissenswertes über den Alkoholkonsum . . . eine grosse Anzahl tabellarischer Uebersichten ist dem Buche, dem wir eine recht weite Verbreitung wünschen, beigegeben. Berliner Tageblatt.

. Dies ist ein wichtiges Buch. Sein Wert beruht hauptsächlich auf dem erdrückenden Zahlenmaterial, mit dem in ihm gegen den Alkohol operiert wird Der Verfasser hat sich übrigens mit einer sorgfältigen Verwertung und übersichtlichen Gruppierung der zahlreichen statistischen Erhebungen nicht begnügt, er macht uns mit allen seinen Eigenschaften und Wirkungen in physiologischer, pathologischer und sozialer Beziehung bekannt Genauer auf den Inhalt dieses Buches einzugehen, ist hier nicht möglich. Wir können es nur empfehlen. Wir sehen in ihm ein vollkommenes, tüchtiges Rüstzeug in dem uns Aerzten besonders am Herzen liegenden Kampfe gegen den die Volkskraft schädigenden Alkohol Die Ausstattung des Buches durch die Verlagsbuchhandlung ist übrigens eine durchaus angemessene, sein Preis ein ermutigend niedriger. Deutsche Medicinal-Zeitung.

Das Buch bietet eine Fülle hochwertiger Informationen, darunter auch eine angedeutete Statistik, die besonders für Forscher auf diesem Gebiete wertvoll sein dürfte.

Berliner Lokal-Anzeiger.

. sein Werk, das eine willkommene Ergänzung zu A. Baer's Buch über die Trunksucht bildet, liegt jetzt in zweiter Auflage vor, die vielerlei Neues enthält. Vossische Zeitung.

Dieses gediegene Werk, welches in zwei Jahren schon zwei Auflagen erlebt hat, bietet das Neueste auf dem Gebiete des Alkoholismus Allen, welche sich über die Natur des Alkoholismus gründlich unterrichten wollen, welche ein packendes Bild von den unzählbaren Verwüstungen des Alkohols in allen Tellen und Schichten der Menschheit besitzen wollen, denen raten wir, sich dieses Werk anzuschaffen. Volkstfreund Gmundt.

. Erwies sich schon die erste Auflage als ein wertvoller Führer in der von Tag zu Tag fast bedenklich anschwellenden Alkoholliteratur, so wird das in erhöhtem Masse von der Neuaufgabe gelten. Bei Beibehaltung der Stoffanordnung und Vortragsform hat sie an Umfang erheblich zugenommen, und dass auch neueste literarische Erscheinungen berücksichtigt sind, davon konnte sich Ref. erst durch Stichproben überzeugen. Die Aerzte werden dem Verfasser dafür besonderen Dank wissen, dass er die physiologischen und pathologischen Wirkungen des Alkohols jetzt eingehender berücksichtigt hat Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet schon die Natur des Stoffes; man wüsste bei dem reichen Inhalte nicht wo man anfangen, wo man aufhören sollte. Wer sich mit der Alkoholfrage praktisch oder wissenschaftlich beschäftigen will, dem wird Arbeit ein unentbehrlicher Führer sein, der für die angewandte Arbeit unseres Dankes gewiss sein kann Der mässige Preis des Buches bei guter Ausstattung verdient noch hervorgehoben zu werden. Ernst Schulze

in der Aerztlichen Sachverständigen-Ztg.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Mäglich 36 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN
VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

8. November.

1902. № 45.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Caspar René Gregory , Textkritik des Neuen Testaments. 2. Bd. (Preuschen). I . . .	1377	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IX. und X, H. 8	1401
August Heisenberg , <i>Analecta</i> . Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen (Maas)	1383	Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX (1902). Heft 7—10	1401
Vincenzo de Crescenzo , <i>Studi sui fonti dell' Eneide</i> . Pius Aeneas (Tolkiehn)	1384	Atene e Roma. Anno V. Aprile—Giugno. 1902. No. 40—42	1401
Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner hrsg. von der philosophischen Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität (Haeberlin)	1385	Literarisches Centralblatt. No. 40	1402
Th. Lindner , Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. I (Holzapfel)	1391	Deutsche Litteraturzeitung. No. 40	1402
H. Pomtow , Delphische Chronologie (Bauer)	1394	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 40	1402
K. P. R. Neville , <i>The case-construction after the comparative in Latin</i> (Dittmar). II	1395	Nachrichten über Versammlungen:	
Ausszüge aus Zeitschriften:			
Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVI, Heft 2	1400	Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin	
		1403	
		Mitteilungen:	
		Die Perser des Timotheos von Milet	1404
		Stanislaus Witkowski , Zu einem mittell-griechischen Sprichwort	1405
		Neueingegangene Schriften	1406
		Anzeigen	1407

Rezensionen und Anzeigen.

Caspar René Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. 2. Band. Leipzig 1902, Hinrichs. S. VII—X. 479—993.

In meiner Besprechung des 1. Bandes dieser Textkritik (s. Sp. 521f.) hatte ich bescheidene Zweifel über die Nützlichkeit des Buches geäußert, weil ich der Meinung war, daß ein Handschriftenverzeichnis wenig Wert haben könne, wenn man bestimmt wisse, daß es in etlichen Jahren antiquiert sein werde. Hätte ich bei der Formulierung dieses Urteils bereits den zweiten Band berücksichtigen können, so hätten meine leisen Zweifel eine sehr viel

konkretere Fassung annehmen müssen. Denn dieser zweite Band beweist, daß nicht nur der Nutzen des Buches gering, sondern auch, daß der durch es angerichtete Schaden unter Umständen recht groß sein wird. So groß ist die Zahl der falschen Angaben und irrigen Behauptungen. Allerdings dient dem Verfasser in gewisser Weise eines zur Entschuldigung: er hat sich an eine Aufgabe herangewagt, die für eines Mannes Kraft zu groß ist. Aber dann lag eben für ihn kein Grund vor, diesen Teil seiner Prolegomena noch einmal in dem Gewande eines sehr fragwürdigen Deutsch herauszugeben und durch sichere Behauptungen über unsichere Dinge den irre zu führen, dem die

Mittel zur Kritik ebenso fehlen wie dem Verfasser des Buches selbst.

Wer über die Bibelübersetzungen in einer „Textkritik“ des N. T. schreiben will — sie machen den Gegenstand des zweiten Bandes aus —, muß in den wichtigsten orientalischen Sprachen recht tüchtig zu Hause sein. Sonst führt alles Gerede nur dazu, die Probleme zu verdunkeln und den Leser von der rechten Fährte abzulenken. So sind gleich die einleitenden Bemerkungen über den Wert der Versuche, die orientalischen Übersetzungen für die Textkritik nutzbar zu machen, in dieser Allgemeinheit durchaus unzutreffend und thun den Verdiensten einer langen Reihe von Männern bitteres Unrecht. Und wenn nun gar Gregory, der doch selbst kaum eine von den Sprachen kennt, auf die es ankommt, über die Fachgenossen loszieht, die solche Sprachkenntnisse besitzen, so thut er etwas, was einem Gelehrten schlecht ansteht. Er hat recht, daß der nicht mitreden soll, der nicht wirklich eine Sprache kennt; aber will er etwa Männern wie Nestle das Recht absprechen, über Fragen der Textkritik nach dem Syrischen zu urteilen? Hat Lagarde nichts von der Sache verstanden, als er 1857 sein leider noch lange nicht genug gewürdigtes Programm über den Wert der orientalischen Übersetzungen für das N. T. schrieb, nur weil er damals noch kein „im Einsaugen und Aneignen grau gewordener Gelehrter“ war? Und doch wird dies Programm und der Name des kühnen, damals dreißigjährigen Mannes gleich darauf S. 485 rühmend genannt! Von Männern wie Burgon, Lightfoot, Merx, Noeldeke, Burkitt, Robinson, Conybeare u. a. zu schweigen! Wäre Gregory imstande gewesen, nur an einer Übersetzung die Arbeit des Übersetzers nachzuprüfen, so hätte er diese Seiten 481—484 nicht geschrieben und damit der deutschen Wissenschaft eine derartige Beschämung erspart, wie sie jeder empfinden muß, der sich um diese Fragen einmal ernsthaft bekümmert hat.

Von den Übersetzungen wird zunächst mit Recht die syrische besprochen. Sie ist die älteste und in vieler Hinsicht auch die wichtigste. S. 489 findet sich der Satz: „Zum Schlusse nur die Bemerkung, daß ich mit niemand eifrig streiten werde [NB. so steht wirklich da!], der meint, daß eine der späteren Formen oder alle wirklich völlig selbständige Übersetzungen sind. Ich glaube, es kommt bei Erörterungen darüber recht wenig heraus“. Das ist richtig,

und ich wüßte nicht, wer zu solchen Erörterungen Lust haben sollte. Daß die Peschitta entstanden ist durch Angleichung der älteren Formen, von denen wir in dem Curetonianus und Lewisianus zwei Typen haben, wird wohl trotz Gwilliam niemand in Abrede stellen. Noch weniger, daß die späteren Rezensionen keine neuen Übersetzungen sind oder auch nur sein wollen. Wohl aber ist dies das Problem, in welchem Verhältnis das Diatessaron Tatians zu dem „Evangelium der Getrennten“ stand, ob es eine originale Arbeit nach dem Griechischen darstellte, oder ob es aus einer vorhandenen syrischen Übersetzung geflossen ist. Davon erfährt der Leser kein Wort, und die unklaren Bemerkungen S. 492 sind kein Ersatz für eine scharfe Problemstellung. Nach dieser Einleitung wird die „altsyrische Übersetzung“ abgehandelt. Der erste Absatz erweckt den Anschein, als ob die lückenhafte Handschrift Curetons durch den Sinaipalimpsest ergänzt worden wäre. In der That zeigen beide Hss eine sehr altertümliche Form der Überlieferung, und zwar der Sinaisyrer noch mehr als der Curetonische; beide hängen auch enge zusammen: aber so, wie es sich Gregory vorzustellen scheint, liegen die Dinge doch nicht. Vielmehr ist die Curetonische Handschrift ein Zeuge für die auf die Peschitta zumarschierende Entwicklung der syrischen Überlieferung. Über die wertvollere Überlieferung, die im Sinaisyrer vorliegt, wird der Leser nur ganz ungenügend orientiert. Die Ausgabe von 1894 kennt Gregory, auch die Ergänzungen von 1896 und die englische Übersetzung von A. Smith Lewis, die doch recht erhebliche Mängel aufweist. Die ganze Litteratur, die sich an die Veröffentlichung angeschlossen hat, ist ihm unbekannt geblieben; die deutsche Übersetzung von Merx, ein Meisterstück ersten Ranges, findet nur beiläufig bei der Notiz über die Hs S. 508 Erwähnung, an einer Stelle, wo sie niemand sucht. Der Abschnitt über die Peschitta beginnt mit dem klassischen Ausspruch: „Was Peschitta heißt, was das Wort als Name einer Übersetzung sagen soll, wissen wir nicht genau“. Der zweite Satz belehrt: „Das Wort hat die Bedeutung „einfach“. Also weiß man doch, was Peschitta heißt! Und was es als Name einer Übersetzung sagen soll, kann man auch noch ziemlich genau ausmachen, wenn man beachtet, daß es als Gegensatz gegen andere Rezensionen gebraucht ist. Über Gregorys Ansicht von der Entstehung dieser Übersetzung

giebt folgender Satz Aufschluß, der zugleich als Probe für das hier gebotene Deutsch mitteilenswert ist: „Ich halte die Darstellung von Westcott und Hort für die wahrscheinlichste, nämlich, daß die Gewalthaber oder die Lehrvorsteher in der syrischen Kirche bestellten oder wenigstens begünstigten die Überarbeitung des alten gebräuchlichen Textes, und daß, sobald die neue Form fertig war, die Mehrzahl der alten Handschriften vernichtet wurde, sodaß wir heute nur durch Zufall, wie Menschen sagen, die eine oder die andere einmal auftreiben“. Die Bibliographie ist in manchen Einzelheiten nicht genau genug, in anderen Fällen unnötigerweise weitschweifig. Was über den Hierosolymitanus gesagt ist, mag auf sich beruhen; ich hebe nur hervor, daß sich S. 503 eine ziemlich richtige Vorstellung von der Entwicklung der syrischen Überlieferung eingestellt hat, von der man nur wünschen möchte, daß sie auch auf die Darstellung der vorhergehenden Seiten einigen Einfluß geübt hätte. Für die Behandlung der Frage nach dem Charakter und Wert der Harklensischen Rezension hätte es nichts geschadet, wenn Gregory den Aufsatz von Corssen in der Zeitschrift f. neuest. Wissensch. (1901, S. 1 ff.) eingesehen hätte. Die Handschriftenverzeichnisse sind dankenswert, aber unvollständig. Die neueren Kataloge, wie der Nachweis über die syrischen Hss der Berliner Bibliothek, sind nicht benutzt, die syrischen Hss des Sinai überhaupt nicht verzeichnet.

Den syrischen Übersetzungen folgen die ägyptischen, zu deren Behandlung nach S. 528, A. 1 Horner dem Verfasser (bei Abfassung der Prolegomena) Winke gegeben hat. Infolgedessen sind die Angaben über diese Zeugen, wenn sie auch knapp sind, nicht unrichtig. Nur scheint es mir wenig dankbar, daß Gregory seinen Lesern auf S. 533 die vortreffliche Ausgabe der boheinishen Übersetzung, die ebenderselbe Horner veranstaltete (Oxford 1898, 2 Bde), vorenthalten hat. Auf S. 538, bei den Hss, wird sie niemand suchen. Bei der sahidischen Übersetzung fehlt die Ausgabe der Fragmente der Apokalypse von H. Goussen, Leipz. 1895, die S. 552 wohl niemand vermuten wird. Was unter c über die faijumische Übersetzung gesagt ist, stimmt nicht mehr für den heutigen Stand der Forschung. Crum wußte sehr wohl, warum er von mehreren „mittelägyptischen“ Übersetzungen redete (an der S. 537,

A. 4 angeführten Stelle). Es hat sich gezeigt, daß die mittelägyptische Sprache in zahlreiche Dialekte zerspalten war, die sich mit Hilfe der Papyri noch lokal festlegen lassen. Doch das ist ja eine Nebensache. In einer „Textkritik“ erwartet man keine Belehrung über Fragen, in denen die Sprachforschung selbst noch vor ungelösten Rätseln in Fülle steht. Dagegen ist zu beanstanden, daß die Mitteilung der aus dem Faijumischen bekannten Stücke einen veralteten Stand des Wissens darstellt. Daß Bouriant (Mém. de l'inst. ég. II [1889], S. 567 ff.) den Schluß von 2. Cor. und den Anfang von Hebr., ferner Stücke von Mt. 13. 14 und Mc. 8. 9. veröffentlicht hat, weiß Gregory nicht. Ebenso wenig, daß man Crum einige Verse aus Mt. 11. 12 und Krall solche aus Röm. 11 und 12 verdankt. Es ist aber für die Arbeitsweise von Gregory bezeichnend, daß sich wenigstens ein Teil des S. 537 ausgelassenen Materiales S. 552 bei der Aufzählung der Hss findet. Gregory hat sich nicht die Mühe genommen, den Text von S. 537 mit dem S. 552 offenbarten Wissen in Einklang zu setzen.

Über die äthiopische Übersetzung läßt Gregory hauptsächlich Dillmann und Gildemeister zu Wort kommen. Diese beiden Gewährsmänner haben ihn vor Schaden bewahrt. Doch hätte er sich vor einem zu unbedingten Anschluß an den erstgenannten (S. 556) hüten sollen. Daß sich syrische Elemente in der Übersetzung finden, wird jetzt zugegeben. Und daß Guidi, dessen Arbeit *Atti della R. Acad. dei Lincei* 1888, S. 33 ff. hätte zitiert werden müssen, auf Gildemeisters Seite steht, konnte Gregory stutzig machen. Aber ein Urteil ist bei der Beschaffenheit der gedruckten Texte nicht möglich. Doch hat der Leser ein Recht darauf, zu erfahren, daß wenigstens für Mt. 1—10 ein Ansatz zu einer kritischen Ausgabe von Hackspill (*Zeitschr. f. Assyriologie* XI, S. 117 ff. 367 ff.) gemacht ist.

(Schluß folgt.)

August Heisenberg, *Analecta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen.* Würzburger Habilitationsschrift (= Beilage zum Jahresbericht des K. Luitpold-Gymnasiums in München). München 1901. 47 S. 8.

Diese Mitteilungen betreffen hauptsächlich die Geschichtsquellen der letzten Jahrhunderte des byzantinischen Reiches, die Verf. schon lange zum Objekt erfolgreicher Spezialstudien gemacht hat. Im ersten Kapitel beschäftigt er sich mit einer Kompilation aus Skylitzes, von der bisher ein Teil unter dem Namen *Synopsis Sathas* bekannt war, und die nunmehr dem Theodoros Skutariotes aus Kyzikos zugewiesen wird. — Das zweite Kapitel führt einen neuen Namen in die byzantinische Literaturgeschichte ein; Nikolaos Mesarites; eine ganze Hs von 194 Blättern (Cod. Ambros. F 96 sup.) enthält fast nur *Inedita* dieses interessanten, vielseitigen Schriftstellers und Staatsmannes (um 1200 n. Chr.). Verf. berichtet kurz über den Inhalt der einzelnen Stücke; nur aus einer auf die Apostelkirche in Konstantinopel bezüglichen Schrift, die die Beschreibung des Konstantinos Rhodios (ed. Legrand, *Revue des ét. gr.* 1896 [nicht 1876!] 32 ff.) glücklich ergänzt, wird eine Seite im Wortlaut mitgeteilt; daraus erkennen wir in deren Verfasser einen Meister der rhetorischen Darstellungsweise und besonders der rhythmischen Durchbildung der Satzgliedschlüsse, deren eingehendes Studium wir dem zukünftigen Herausgeber sowohl zur Textkritik wie zur Bestimmung anonymen Stücke empfehlen. Von den Worten des Nikolaos selbst hätten wir gern etwas mehr gehört, um uns von seinem Stil ein vollständigeres Bild machen zu können; jedenfalls stimmen wir den Schlußworten des Verf. zu: „Wer den Mut hat, eine Ausgabe seines Nachlasses zu veranstalten, wird sich ein großes Verdienst erwerben; leicht ist die Aufgabe nicht, aber im höchsten Grade dankbar und dankenswert“. Aber nur nicht fetzenweise edieren! — Im letzten Kapitel wird eine bisher unbekannte, im Cod. Vat. gr. 579 aufbewahrte Biographie des Kaisers Johannes Dukas Batatzes (XIII saec.) behandelt; da Verf. davon eine vollständige Abschrift besitzt, läßt hoffentlich die Veröffentlichung des Textes nicht lange auf sich warten. Wir sind ihm schon jetzt für seine frisch, klar und mit Liebe verfaßte Skizzierung und Verwertung dieses wie seiner übrigen Funde zum Dank verpflichtet.

München.

Paul Maas.

Vincenzo de Crescenzo, *Studi sui fonti dell' Eneide. Pius Aeneas.* Turin 1902, Loescher. 30 S. 4. 1,50 L.

Das Schriftchen zerfällt in vier Abschnitte. Crescenzo erörtert zunächst (I) die Bedeutung der Wörter 'pius' und 'pietas' für das Leben des römischen Volkes: „*Esse comprehendono*“, sagt er, „*e compendiano, per così dire, tutta la vita romana in tutte le sue principali e sostanziali manifestazioni*“, und unter diesem Gesichtspunkte will er Vergils Gedicht vom 'pius Aeneas' behandeln. Er geht dabei (II) von allgemeinen Betrachtungen über den Zustand der epischen Dichtung bei den Römern in der Augusteischen Zeit aus, erörtert das Wesen der beiden damals bestehenden Richtungen, der historisch-nationalen und der alexandrinisch-mythologischen, und zeigt, wie Vergil bestrebt war, in seiner Äneide beide miteinander zu vereinigen und gleichzeitig den Kaiser zu verherrlichen, wobei er besonders hervorhebt, wie glücklich der Dichter in der Wahl seines Haupthelden gewesen. Es folgt (III) eine Prüfung der ersten 6 Bücher der Äneide, welche darthun soll, daß Äneas in der That der Repräsentant der pietas in jenem umfassenden Sinne ist, den C. im ersten Abschnitt angenommen hat. Hier geht C. entschieden zu weit. Das Beiwort 'pius', welches dem Äneas anhaftet, bezieht sich lediglich auf sein Verhältnis zu den Göttern, auf seine Frömmigkeit. Das lassen ganz deutlich die erklärenden Worte I 378 f. erkennen:

sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste
penates
classe veho mecum, fama super aethera
notus,

und das Verhältnis zur Dido, die ihn selbst IV 496 (vgl. auch 382) als 'impius' bezeichnet, beweist das nach der negativen Seite hin. Es kommt noch hinzu, daß auch an dem Homerischen Odysseus gerade diese Eigenschaft besonders hervorgehoben wird, und zwar namentlich Od. I 60f. und 66, an einer Stelle, welche Vergil I 229ff. vorschwebte. Damit aber und zugleich noch aus anderen Gründen werden die Folgerungen hinfällig, welche C. im Schlußabschnitt (IV) zu ziehen bemüht ist. Er stellt die Frage, ob Äneas, wie ihn Vergil darstellt, eine originale Schöpfung oder eine traditionelle Figur ist. Um diese Frage zu entscheiden, verfolgt er an der Hand älterer Darstellungen — der klare und übersichtliche Artikel von O. Roßbach in *Pauly-Wissowas Realencykl.* I 1010ff. ist ihm leider unbekannt geblieben — die Spuren der Äneas-

sage durch die griechische und römische Literatur von Homer bis auf Dionys von Halikarnaß herab mit dem Endergebnis „*che il carattere che così spicca in Enea e che forma tanta parte della narrazione dell'Eneide è in gran parte originale, ma che già trova un fondamento nelle varie fasi che prende la leggenda di Enea attraverso i secoli e nei varii scrittori che di essa ne fanno cenno*“. Meines Erachtens bringt eine mit Unrecht verdächtige Stelle aus Xen. Cyn. 1,15, welche dem Verf. überhaupt entgangen ist, die Entscheidung nach der entgegengesetzten Seite. Sie lautet: *Αίνας δὲ σώσας μὲν τοὺς πατέρας καὶ μητέρας θεοῦς, σώσας δὲ καὶ αὐτὸν τὸν πατέρα δόξαν εὐσεβείας ἐξηγήσατο ὥστε καὶ οἱ πολέμοι μόνω ἐκείνῳ ὧν ἐκράτησαν ἐν Τροίᾳ ἔδοσαν μὴ συληθῆναι*. Danach dürfen wir wohl annehmen, daß Vergil den Charakter des Aeneas bereits ganz so vorgefunden, wie er ihn ausgemalt, und wie wir ihn bereits bei Hom. II. XX 298. (vgl. Roßbach a. a. O.) angedeutet finden. Somit scheint uns C. viel Fleiß und Arbeit ohne den erwünschten Erfolg aufgewendet zu haben.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkieln.

Straßburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner herausgegeben von der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität. Mit 8 Abbildungen im Text und einer Tafel. Straßburg 1901, Trübner. 332 S. gr. 8.

Fast ebensoviel Gebiete, als Sektionen auf der Straßburger Philologenversammlung vertreten sind, umfassen die einzelnen Abhandlungen dieser Begrüßungsschrift. Es sind im ganzen 23 Stück; nur die Pädagogik fehlt. Diese verhältnismäßig hohe Zahl konnte naturgemäß nur dadurch erreicht werden, daß sich jeder Mitarbeiter einer wohlthüenden Kürze in seinem Beitrage befleißigte. Da aber der traditionelle Charakter der Berliner philologischen Wochenschrift es nicht zuläßt, in den Referaten auf allzu entfernt liegende Pfade abzuschweifen, so kann auf die Arbeit von A. Krazer über die Reduzierbarkeit Abelscher Integrale ebenso wenig eingegangen werden wie auf die von H. E. Timerding über die Geometrie der linearen Funktionen. Nicht ganz so fern liegen uns die beiden Abhandlungen, welche für die romanische und englische Sektion bestimmt sind, nämlich Gröbers Altfranzösische Glossen und E. Koepfels Zur Semasiologie des Englischen.

Ersterer giebt die in der Oxforder Handschrift Digby 172 (saec. XII—XV) befindlichen, die Briefe des Sidonius Apollinaris (ms. saec. XII) begleitenden Glossen (darunter einige englische) in alphabetischer Reihenfolge wieder, welche bereits von R. Ellis mit Auswahl in den Anecdota Oxoniensia, Classical Series, vol. I pt. 5, 1885, veröffentlicht worden waren. Die Glossen selbst sind in die fortlaufende lateinische Erklärung des Sidonius-textes eingeflochten und werden durch diese miterklärt. Koepfel bringt einige interessante Beispiele vom Bedeutungswandel, wie sie auch in anderen Sprachen vorkommen (z. B. burh, befestigter Ort, Stadt; jetzt borough = Wahlflecken; in ersterem Sinne dafür town und city; folc = Volk, nur noch in folklore, einem modernen Kompositum, wieder zur Geltung gekommen; sonst people und nation). Die Germanistik vertritt E. Martin mit seinem geschichtlichen Abriß: Die deutsche Lexikographie im Elsaß. Orientalia und vergleichende Sprachwissenschaft behandeln die Aufsätze von Th. Nöldeke, Über einige Edessenische Märtyrerakten (nämlich die unechten Akten der Märtyrer Gurjā und Schmōnā, welche der römisch-syrische Patriarch von Antiochia, Ignatius Ephraem II Rahmani, aus einer Jerusalemer Handschrift, Rom 1899 herausgegeben hat), welcher auf die Ähnlichkeit aller dieser Legenden von Trajanischen und Diokletianischen Martyrien hinweist; H. Hüschmann, Armeniaca (arm. ustr: ags. suhterza, Neffe; arm. šen: rhod. κτοίνα, Wohnsitz; skund: σκόλαξ; demeslikos: δομέστικος; während die Deutung von arm. naxčavan als ἀποβατήριον abgelehnt wird; vgl. Ioseph. Antiq. Iud. I 92); P. Horn, Zahlen im Schähnāme, der es leider versäumt hat, am Schluß die Ergebnisse seiner Daten in aller Kürze übersichtlich zusammenzustellen (über das mehr oder minder häufige Vorkommen abgerundeter und genauer Zahlen); Fr. Schwally, Zur ältesten Baugeschichte der Moschee des 'Amr in Al-Kairo (eine Übersetzung nach den arabischen Quellen, nebst Anmerkungen); W. Spiegelberg, Der Name des Phönix (der dem Sonnengotte Rē heilige und in Heliopolis verehrte Bennuvogel, dessen Name schon zu Herodots Zeit dem der Dattelpalme ähnlich lautete und so irrümlicherweise durch Φοινίξ wiedergegeben wurde). — Mit dem Festort der Versammlung beschäftigen sich zwei Arbeiten: R. Hennig, Aus den Anfängen Straßburgs (speziell in vorrömischer Zeit; Keltisch Argento-rate = irisch

Rath-argid „little fort“; auch die archäologischen Funde werden berücksichtigt) und C. Varrentrapp, Nicolaus Gerbel. Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Straßburg im 16. Jahrhundert. Gerbel war der Humanist, der in Straßburg zuerst historische Vorlesungen gehalten hat, angestellt zum 25. März 1541 von der Stadt mit einem Jahresgehalt von 50 Gulden, übrigens ein eifriger Anhänger Luthers. Er hat auch die erste ausführliche Beschreibung Griechenlands verfaßt (Zur Karte des Griechen Nikolaus Sophianos 1545). — In die mittelalterliche Geschichte führen uns H. Breßlau, Kanzleigebühren unter Heinrich VI (1191), und E. Sackur, Die Quellen für den ersten Römerzug Ottos I. — Welche Schriftsteller zur Zeit Karls des Großen in alten Klosterbibliotheken vorhanden waren, zeigt unter anderen auch H. Bloch, Ein Karolingischer Bibliothekskatalog aus Kloster Murbach. Dieser ist uns freilich nur in einer Abschrift von Meisterlin aus dem Jahre 1464 erhalten. Mit Recht hebt der Herausgeber die wichtige Tatsache hervor, daß hier zum ersten Male in einem mittelalterlichen deutschen Kataloge Lucrez erwähnt wird, dessen Archetypus bekanntlich Lachmann in ein fränkisches Kloster der Karolingerzeit versetzt hat.

Der Rest der Beiträge zur Festschrift bezieht sich auf unser spezielles Fachgebiet; es sind deren acht, die sich mit antiker Litteratur, Archäologie und alter Geschichte befassen. An der Spitze stehen Georg Zoegas Betrachtungen über Homer, die A. Michaelis im italienischen Originaltext aus einer Kopenhagener Handschrift herausgibt, nachdem sie schon 1817 von Welcker in deutscher Übersetzung mitgeteilt worden waren. Zoega hat seine Gedanken am 31. Oktober 1788 zu Rom in einem Zuge auf 4 Quartblättern niedergeschrieben. Den äußeren Anlaß dazu bot der 1786 in Padua erschienene erste Band der Iliastübersetzung des Abbate Melchior Cesarotti. Diese Publikation von Michaelis ist äußerst dankenswert; allerdings hätten wir die Ansichten Giambattista da Vicos gern noch daneben gedruckt gesehen. Die Abschrift der Kopenhagener Handschrift hat Prof. J. L. Heiberg angefertigt. Stammt die mit hellerer Tinte unter den Namen Mercier 1785 geschriebene Notiz „bonnet de nuit“ auch von Zoega? Nicht nötig erscheint mir die Vermutung des Herausgebers S. 8, daß für Pisistrati vielleicht Pisistratidi zu lesen sei; Zoega braucht

mit Vorliebe derartige Pluralia „Männer wie Pisistratus,“ wie S. 7 Ovidi, Stazi, Flacci, Nonni, S. 9 Ossiani u. s. w. Das Bild auf der ersten Seite stellt aber nicht etwa Adolf Michaelis dar, wie man auf den ersten Blick, verleitet durch die scheinbare Unterschrift, annehmen könnte, sondern Zoega selbst. Am Schlusse ist ein hübsches Petschaft abgebildet, das Goethe für F. A. Wolf entworfen und hat schneiden lassen. Es zeigt den Dichtergott, wie er mit seinem Saitenspiel den Wolf fesselt und zähmt.

Sehr scharfsinnig ausgedacht ist, was E. Schwartz in seinem Aufsätze 'Agamemnon von Sparta und Orestes von Tegea in der Telemachie' zur Erklärung der Stelle Odys. γ 307 ἀψ ἀπ' Ἀθηναίης vorbringt (so mit Aristarch, Ἀθηναίων oder Ἀθηναίων die Hss, ἀπὸ Φωκῆων Zenodot). Wenn ich mich ihm und seinen Folgerungen nicht anzuschließen vermag, so hat dies darin seinen Grund, daß ich die Prämissen für unbewiesen halte. Warum soll Zenodot nicht die richtige Lesart überliefert haben (ähnlich Ilias A 5), die doch durch die Tragiker bestätigt wird? Eher sieht es danach aus, daß die Ἀθηναῖοι der Hss später hineinkorrigiert sind (wie im Schiffskatalog B 558) und die Phoker verdrängt haben, als daß umgekehrt Zenodot den Vers der seit Aischylos herrschenden Sagenversion angepaßt hat. Er war doch kein Fälscher! Es ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß einmal ein Papyrus die Entscheidung dieser Frage bringen wird; sind doch die benachbarten Verse γ 283—293, 319—327 (Brit. Mus. Pap. CCLXXI) und 364—375 (Pap. Genf I) uns auch durch Papyri überliefert. Nehmen wir aber die Lesung von Aristarch und Schwartz als richtig an (Athena Alea ist gemeint), so läßt sie sich allerdings auch erklären, aber nur, wenn diese Erklärung als Anmerkung von Schwartz unter dem Homertexte steht. Der vorurteilsfreie Leser aber verlangt an dieser Stelle eine Orts- oder Volksbezeichnung.

Sehr schwierige Probleme giebt uns B. Keil, Eine Zahlentafel von der athenischen Akropolis, zu lösen auf. Es handelt sich um den in der Ἐφημ. ἀρχ. 1838 n. 102 zuerst veröffentlichten und besonders von Böckh 1841 besprochenen Stein mit Zahlenzeichen. Ein neues Fragment kam 1896 hinzu. Alles, was Keil hierüber zur Widerlegung seiner Vorgänger und in seinen ersten 10 Beobachtungen (bis S. 131) mitteilt, scheint mir völlig unanfechtbar zu sein, besonders der Nachweis,

daß die beiden vertikalen Zahlenreihen als selbständig nebeneinanderstehend zu betrachten sind. Aber seine weiteren Schlüsse, daß jede Kolumne einem δικαστήριον der Kleisthenischen Verfassung entspreche und das Schema wiedergebe, wonach dieses zu konstituieren ist, „indem es vorschreibt, in welcher Reihenfolge aus den einzelnen Abteilungen Gruppen (Lose) von 10, 30, 40, 50 Geschworenen für den betreffenden Gerichtshof aus der Gesamtmasse der Richter, welche sich durch die πύλαι als anwesend gemeldet hatten, entnommen werden sollten“ — haben für mich recht wenig Wahrscheinlichkeit. Da die Summen der Zahlenreihen zwischen 510 und 530 schwanken und zu einem δικαστήριον 501 Geschworene gehören, so betrachtet Keil die überschießenden 9—29 Gezogenen als Ersatzmänner. Warum denn gerade 9—29 und nicht mehr oder weniger? War es denn nötig, ein solches, obendrein unvollständiges Schema auch für die Auslosung der Ersatzmänner auf dem Steine anzubringen? Schon die Bemerkung, daß der Zahlenkreis von 1—10 der linken Reihe und die Summen 10, 30, 50 der rechten Reihe ganz dem Zahlenwesen angehören, von welchem die Kleisthenische Verfassung beherrscht werde, ist bedenklich. Die Zahl 40 kommt zwar auch vor, hat aber in den Geschworenengerichtshöfen keinen Platz; dagegen fehlt die Zahl 20 gänzlich. Eine gewisse Willkür in der Behandlung der Zahlen und Freiheit des Spielraumes hat sich K. schon erlauben müssen, um seine Ansichten plausibel zu machen. Aber S. 128 hat er bewiesen, daß „die Inschrift nicht von einer Behörde des athenischen Staates hergestellt, sondern privater Herkunft ist“. Wie sollte aber ein Privatmann auf die Idee kommen, sich eine Kombinations- und Variationsrechnung über die Zusammensetzung von Geschworenengerichtshöfen auf Stein einmeißeln zu lassen? Zu welchem Zwecke auch? Eher sieht das Ganze danach aus, als ob es sich um Schultafeln mit arithmetischen Aufgaben handelt, zu denen die Erklärungen und Lösungen fehlen (ähnlich den späteren arithmetischen Papyri). Leider läßt sich auch diese Annahme nicht gut aufrecht erhalten; denn bisweilen wiederholen sich in einer Kolumne dieselben Paare von Zahlzeichen. Wenn Keil S. 142 am Schlusse seiner Erörterungen meint, daß jener ionische Privatmann seinen Vorschlag über die Konstituierung der Gerichtshöfe auf Stein am öffentlichen Orte habe ausstellen wollen, also in Athen auf der

Akropolis, so mußte dieser sich doch an die Gesamtsumme von 6000 Richtern halten und sie auf 12 Dikasterien verteilen, nicht aber eine willkürlich aus der Luft gegriffene Zahl von 6240 Richtern, wie sie K. herausrechnet.

Was R. Reitzenstein über „Scipio Aemilianus und die stoische Rhetorik“ mitteilt, ist teilweise schon von früher her bekannt; an Beispielen zeigt er die Einwirkung der stoischen Rhetorik auf die Entwicklung der τέχνη und Sprache der römischen Autoren. Seine Schlußausführungen sind besonders für die Lucrezinterpretation von Wert.

Über die anderen Arbeiten können wir uns kürzer fassen. Die beiden historischen sind von Kromayer und K. J. Neumann verfaßt. Ersterer handelt über die Chronologie des dritten heiligen Krieges und des Krieges Philipps mit Byzanz. Die Schlacht von Chäroneia ist das δόξ μοι τοῦ στῶ, von dem aus rückwärts gehend er die Daten feststellt. Seine Ergebnisse faßt eine Tabelle S. 219—220 zusammen. Die Schlacht von Chäroneia (7. Metageitnion 338) datiert er auf den 2. August (statt 1. September); der Beweis dafür soll an anderer Stelle geliefert werden. Im allgemeinen haben sich übrigens Schaefers Datierungen als die richtigen erwiesen. — Neumann räumt mit der historischen Persönlichkeit „L. Junius Brutus der erste Konsul“ ganz gehörig und gründlich auf. Cn. Flavius um 304 ist es gewesen, der den plebejischen Konsuln seiner Zeit patrizische Ahnen verlieh; ihm verdankt auch L. Junius der Befreier seine Existenz.

Zu Platons Phaidon gibt W. Windelband einige hübsche Erläuterungen, indem er zugleich auf die Komposition des Dialogs eingeht und die ständige Umbildung der Platonischen Philosophie in ihrer fortschreitenden Entwicklung betont.

Von großer Gründlichkeit ist E. Thraemers Aufsatz 'Die Form des Hesiodischen Wagens', der durch mehrere Abbildungen illustriert wird. Seine Konstruktion des Urtypus eines solchen Wagens empfiehlt sich von vornherein durch ihre Einfachheit. Die Bestandteile ἄξων, ἀψίς und δεξιόωρος ἄμαξα werden genauer beschrieben; unter ἀψίς ist das Rad und unter ἄμαξα der Wagenkasten zu verstehen.

Damit wollen wir von dieser vornehm ausgestatteten Festschrift Abschied nehmen, bedauernd, daß es uns aus naheliegenden Gründen nicht möglich war, jeden einzelnen Beitrag

dazu mit gleichmäßiger Ausführlichkeit zu besprechen, die er nach Umfang und Inhalt verdient hätte. Jedenfalls ist sie ein guter Beweis für die Vielseitigkeit der Straßburger Studien.
Göttingen. C. Haerberlin.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. In neun Bänden. Erster Band: Der Ursprung der byzantinischen, islamischen, abendländisch-christlichen, chinesischen und indischen Kultur. Stuttgart und Berlin 1901, Cotta. XX, 479 S. 8.

Das mit dem vorliegenden Bande eröffnete Werk, von welchem jetzt auch der von einem anderen Referenten zu besprechende zweite Band erschienen ist, verdankt seine Entstehung dem schon seit geraumer Zeit vom Verf. gehegten Plane, seine Lebensthätigkeit mit einer Gesamtdarstellung der geschichtlichen Entwicklung abzuschließen. Um seine Auffassung der Geschichte darzulegen, hat Lindner seiner Darstellung ein besonderes, im J. 1901 in dem nämlichen Verlage erschienenen Bändchen unter dem Titel „Geschichtsphilosophie“ vorausgesandt, in welchem von dem Einflusse der Beharrung und der Veränderung, dem Ursprunge und der Bewegung der Ideen, der Bedeutung der Masse und der Individuen, dem Wesen der Völker und Nationen und den drei großen den Gang der Geschichte bestimmenden Völkergruppen, den mannigfachen, sich auf politischem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiete äußernden Lebensbethätigungen und ihren Veränderungen, der Frage nach der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Verlaufes und den Ursachen und der Art und Weise der Entwicklung die Rede ist. Es möge genügen, aus diesen Erörterungen, die in der Vorrede kurz wiederholt werden, folgende Sätze anzuführen: „Die geschichtliche Entwicklung ist weder kollektivistisch, noch individualistisch, sondern beides: alles Werden ist individual, aller Verlauf kollektiv . . . Es giebt in der Geschichte keinen Augenblick des Stillstandes, und daher ist es nicht möglich, sie in gesonderte Perioden von bestimmtem Charakter zu zerlegen“.

Die Darstellung, der eine ausführliche Einleitung über das römische Reich und die Germanen vorausgeschickt ist, zerfällt in vier Bücher, von denen das erste vom byzantinischen Reiche, das zweite vom Islam, das dritte vom Abendlande und das vierte von China und Indien

handelt. Nachdem im verflossenen Jahrhundert unsere Erde zu einem großen Interessengebiet zusammengefügt worden ist, wird man die Berücksichtigung Chinas, über die man bisher streiten konnte, angemessen finden. Die Übersicht über den reichen Stoff wird durch die Zerlegung der einzelnen Bücher in kleinere Abschnitte und einen kurzen, die hauptsächlichsten Momente zusammenfassenden Rückblick, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein Register der Personen- und Ortsnamen erleichtert. Bei der Gruppierung ist im allgemeinen der Grundsatz befolgt, die Dinge da aufzunehmen, wo sie in einen großen bestehenden Zusammenhang eingreifen. Denjenigen Lesern, die das Bedürfnis empfinden, sich selbständig über die in diesem Bande behandelten Dinge zu unterrichten, wird die am Schlusse gegebene Zusammenstellung der hauptsächlich in betracht kommenden modernen Litteratur, in der noch das Jahr 1901 berücksichtigt ist, willkommen sein.

Im ganzen scheint die Aufgabe, die sich Verf. gestellt hat, im vorliegenden Bande eine angemessene Behandlung gefunden zu haben. Man gewahrt überall das Bestreben, die hauptsächlichsten Veränderungen im Leben der Völker in großen Zügen vor Augen zu führen und dagegen diejenigen Vorgänge, die nur von nebensächlicher Bedeutung sind und als „Alltagswerk“ bezeichnet werden können, zurücktreten zu lassen.

Was die in die alte Geschichte einschlagenden Abschnitte betrifft, auf die sich Ref. in dieser Besprechung beschränken muß, so scheinen die Ausführungen über die Entwicklung des Christentums und sein Verhältnis zum Staate sowie über das byzantinische Reich die meiste Beachtung zu verdienen. Als treffend mag hervorgehoben werden die Bemerkung, daß die Kirche die glänzende Stellung, die sie im vierten Jahrhundert einnahm, allein dem Staate verdankte. In der Bildung des Dogma, der Entstehung einer hierarchischen Kirche und der Verbindung von Kirche und Staat erblickt Verf. die welthistorischen Ergebnisse des genannten Jahrhunderts. Die auf einer teleologischen Auffassung beruhende Annahme, daß der Untergang des weströmischen Reiches für die Entfaltung des Christentums notwendig gewesen sei, wird mit einleuchtenden Gründen zurückgewiesen. Die lange Dauer des byzantinischen Staatswesens führt Verf. vor allem darauf zurück,

daß in ihm die ruhmreiche Überlieferung von dem imperium Romanum fortlebte. Als weitere günstige Umstände werden die Festigkeit der Verfassung, die Bewahrung der im Abendlande fast ganz in Verfall geratenen Geldwirtschaft, die Förderung des Handels und der Industrie und die hochentwickelte Ausbildung des Kriegswesens hervorgehoben. In diesem Zusammenhange hätte das griechische Feuer, von dessen furchtbarer Wirkung anderweitig (S. 240) die Rede ist, gleich erwähnt werden können. Einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen der Geschichte Roms und der des byzantinischen Reiches erblickt Verf. mit Recht darin, daß die Einheit des letzteren durch Empörungen von Heerführern niemals ernstlich in Frage gestellt worden ist. Ebenso wird man ihm darin zustimmen, daß die Kirche dem berüchtigten Cäsaropapismus ihren dauernden Zusammenhang verdankte. Als eine wesentliche Lichtseite, welche der Orient im Vergleich mit dem Occident aufzuweisen hatte, wird die Thatsache angeführt, daß im oströmischen Reiche das litterarische Studium nicht nur von der Geistlichkeit, sondern auch von Laien betrieben wurde.

Durch das Streben nach Kürze, worin ein Hauptvorteil der Darstellung besteht, ist hin und wieder die Klarheit beeinträchtigt worden. So erfährt man z. B. von den Saliern (S. 90) nur, daß an sie die Friesen grenzten, wodurch die Lage ihrer eigenen Wohnsitze noch keineswegs hinlänglich bestimmt ist. Wenn ferner von Alarich gesagt wird, daß er die im J. 408 durch den Einfall germanischer Völker verlorene galische Provinz wahrscheinlich hätte zurückbringen sollen (S. 94), so nimmt sich diese Bemerkung im Hinblick auf den zuvor erwähnten Einfall des Gotenkönigs in Oberitalien und seine Zurückweisung durch Stilicho (402) etwas befremdlich aus. Zum Verständnis der Situation wäre noch die Angabe erforderlich gewesen, daß bald nach diesem Feldzuge ein Einvernehmen zwischen Alarich und dem römischen Heerführer erzielt worden war.

Widerspruch ist zu erheben gegen die Auffassung, daß die unmittelbare römische Herrschaft über Italien erst durch die Entthronung des Romulus Augustulus (476) aufgehoben worden sei. Thatsächlich war dies, wie A. v. Gutschmid (Kl. Schriften V 396 ff.) geltend macht, schon im J. 455 mit der Ermordung Valentinians des Dritten und der Plünderung Roms durch die Vandalen geschehen, während staatsrechtlich der

Zusammenhang des Reiches und die Oberhoheit des oströmischen Kaisers noch bis zur Einnahme Pavia durch die Langobarden (572) bestehen blieb. Auf einem Irrtum beruht die allem Anschein nach aus Gelzer (Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte, S. 944) herrührende Angabe, daß der Kaiser Mauricius (582—602) die beiden großen Exarchate in Afrika und Italien errichtet habe (S. 241); denn der erste und mächtigste Exarch Italiens war bekanntlich Narses (552—568). Von den Magiern wird wohl nicht behauptet werden können, daß sie unter den Parthern keine hervorragende oder politische Stellung eingenommen hätten (S. 164). Das Gegenteil erhellt aus einer bei Strabo (XI 9,3) überlieferten Angabe des Posidonius, wonach von den zwei Senaten, aus denen die beiden parthischen Könige gewählt wurden, der eine aus Weisen und Magiern bestand.

Möge es dem Verf. vergönnt sein, die große Aufgabe, die er sich gestellt hat, so rasch, wie er es wünscht, zu Ende zu führen!

Gießen.

L. Holzapfel.

H. Pomtow, Delphische Chronologie. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klass. Altertumswissenschaft. Bd. IV. Stuttgart 1901, Metzler. 8. 113 Kol.

Der Verf., einer der wenigen, die das delphische Inschriftenmaterial, soweit es publiziert ist, vollständig kennen, der ferner aus brieflichen Mitteilungen Homolles und seiner Mitarbeiter bei den Ausgrabungen auch über bisher unveröffentlichte Texte orientiert ist, hat sich nicht ohne Widerstreben entschlossen, was seine Sammlungen zur Herstellung von Listen der delphischen Beamten enthalten, in diesem Artikel der neuen Auflage von Pauly's Realencyklopädie übersichtlich zusammenzufassen und mit den entscheidenden Belegstellen versehen zu veröffentlichen. Dies geschah 1899; in einem Nachtrag ist hinzugefügt, was sich an Änderungen durch Funde und Publikationen bis 1901 ergab; Korrekturnoten in den Listen selbst machen auf diese Nachträge aufmerksam. Pomtow hat sich damit den Dank aller verdient, deren Forschungen in das Gebiet der delphischen Inschriften hinübergreifen; wer nicht zu dem kleinen Kreis der Spezialisten zählte, mußte sich bisher, zumal wenn ihm die Kenntnis des Russischen mangelte, auf ganz unsicherem Boden bewegen. Jetzt ist es möglich, den Stand unseres Wissens zu

überschauen und den bisher erreichten Grad der Sicherheit der Listen kennen zu lernen. P. warnt ausdrücklich davor, seine Aufstellungen als endgiltig zu betrachten; es muß ihm daher trotz des Wunsches, „daß seine Arbeit nicht nur zum Zweck der Polemik zitiert werden möge“, willkommen sein, wenn auch von anderer Seite Versuche unternommen werden, die „provisorische“ Ordnung seiner Kataloge in eine definitive zu verwandeln. Dies ist in einem eben erschienenen Aufsatz von J. Beloch (Beitr. z. alt. Gesch. II 205 ff.) bereits geschehen, dessen Verf. seine Berichtigung der Pomtowischen Archontenliste mit dem Eingeständnis schließt, daß seine „Chronologie noch in vielen Punkten berichtigt werden wird“.

Graz.

Adolf Bauer.

K. P. R. Neville, The case-construction after the comparative in Latin. Cornell Studies in Classical Philology. No. XV. Ithaca, New York. 86 S. gr. 8.

(Schluß aus No. 44.)

Es sei gestattet, mit Hilfe des Nevilleschen Materials diese These noch etwas näher zu beleuchten. Sehr klar liegen z. B. die Verhältnisse bei Gruppe XV und XVI, in Fällen also wie *Nihil te impudentius* und *Quid te impudentius*. Ein bloßes *nihil* kann überhaupt niemals das erste Glied einer wirklich angestellten Vergleichung abgeben. Es würde das ja voraussetzen, daß der Sprecher den Angeredeten nicht nur mit allen existierenden Personen, nicht nur mit allem, was da kreucht und fleucht, sondern überhaupt mit allen belebten und unbelebten Wesen und Dingen der organischen und unorganischen Natur verglichen hätte. Der Sprecher thut eben nur so, als ob er wirklich den Angeredeten mit allem zusammengestellt hätte. Weil nun aber ein *nihil* noch mehr übertreibt als ein *nemo*, so ist es gerade in diesen übertreibenden superlativischen Behauptungen sehr beliebt, und der Römer sagt lieber: *Nihil te impudentius* oder *Quid te impudentius?* anstatt *Nemo te impudentior*. Wird nun dieses ganz allgemeine Subjekt *nihil* oder *nemo* wesentlich eingeschränkt, so ist ein wirklicher Vergleich wohl möglich, also auch *quam* erforderlich. So sagt Cic. ad Fam. V 12,4: *nihil est aptius ad delectationem lectoris quam temporum varietates fortunaequae vicissitudines* und meint damit: Wenn

ich die verschiedenen Mittel, den Leser zu ergötzen, mit einander vergleiche, so komme ich zu dem Urteil, daß die *temporum varietates fortunaequae vicissitudines* an erster Stelle zu nennen sind. Vgl. noch Cic. de Or. II 334: *in suadendo nihil est optabilius quam dignitas* und III 224: *ad vocem obtinendam nihil est utilius quam crebra mutatio*.

Auch durch Veränderung des zweiten Gliedes der Vergleichung kann eine wesentliche Veränderung des Sinnes, also auch der Konstruktion herbeigeführt werden. In dem Satze *Nihil te impudentius* ist, wie wir sahen, *te* das psychologische Subjekt. Hieraus folgt, daß es unbetont sein muß. Dies ist in der That der Fall. Denn in dem Satze: „du bist der denkbar unverschämteste“ ruht der Hauptton nicht auf „du“ sondern auf „unverschämteste“. Überhaupt könnte in unserem Sätzchen das *te* ganz fehlen. Aus der Situation würde sich ohne weiteres ergeben, daß der Angeredete gemeint ist, ebenso wie es z. B. Plaut. Amph. 1060: *nec me miserior femina* auch ohne das *me* klar wäre, daß die Sprecherin sich selbst meint. Daraus erklärt sich, daß namentlich in den Relativsätzen nach Art von Aristoteles, *quo nemo tum fuit doctior* die Ablativkonstruktion zu stehen hat. Denn mit dem Relativum wird ja nur die bereits genannte, also bereits in der Vorstellung vorhandene Person oder Sache noch einmal angedeutet. Daher sind nicht bloß die Relativ- und Personalpronomina, sondern auch die Demonstrativpronomina *hoc*, *illo*, *isto*, *eo* in dieser Gruppe außerordentlich beliebt, wie ein Blick auf S. 45 ff. zeigt. Aus dem Umstand, daß der Ablativ als psychologisches Subjekt unbetont ist, ergibt sich aber auch mit einer gewissen Naturnotwendigkeit seine Stellung. Er schließt sich in der Regel enklitisch an das *nihil*, *nemo*, *quid* u. s. w. an, oder er geht proklitisch (wie beim Relativpronomen) dem *nemo* voraus, jedenfalls steht er in der Regel vor dem Komparativ, seltener, und wohl nur aus rhythmischen oder besonders metrischen Gründen, nach ihm.

Aus diesen Darlegungen folgt nun, daß, wenn das zweite Glied der Vergleichung nicht das psychologische Subjekt ist, auch nicht die Ablativ-Konstruktion sondern die *Quam*-Konstruktion ihre Stelle hat. Dieser Fall aber liegt außerordentlich häufig und insbesondere dann vor, wenn in dem Vergleich etwas Pointiertes, Überraschendes, Witziges liegt, wenn er vom Sprecher neu geprägt wird, wenn also das zweite

Glied für den Hörer unerwartet kommt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ich sage: „das geht schneller wie der Wind“ oder „das geht schneller als der Luxuszug Berlin-Rom“. Wir können uns dann das Gedankenverhältnis einigermaßen klar machen, wenn wir hinter quam einen Gedankenstrich setzen, z. B. Plaut. Bacch. 41: Miserius nihil est quam — mulier. Epid. 371: Vorsutior es quam rota — figuraris. Trin. 199: Nihil est stultius neque stolidius neque mendaciloquius neque adeo argutum magis neque confidentiloquius neque peiurius quam — urbani adsidui cives. Sall. Catil. 25,3: ei cariora omnia quam — decus atque pudicitia fuit. Cic. Dom. 32,87: nihil est ad laudem illustrius quam — calamitas ipsa. Aber auch dann ist das zweite Glied nicht psychologisches Subjekt, wenn der Sprecher, um es zu formulieren, mehrerer Worte, vielleicht gar eines Satzes bedarf. Denn, um eine sich von selbst ergebende naheliegende Vorstellung zu wecken, dazu bedarf ich nur einer kurzen Andeutung. Damit ist Kat. VI erklärt, wo die Beispiele aufgeführt sind, bei denen das zweite Glied durch einen Relativsatz gebildet ist, z. B. Cic. ad Fam. III 10,9: Quid utilius, quid aptius quam hominis coniunctio, cuius . . .? Wenn hier gelegentlich trotz des Relativsatzes ein Ablativ erscheint, so hat dies seinen Grund darin, daß der Relativsatz nur lose angefügt ist, was wir durch stärkeres Interpungieren andeuten können, z. B. Cic. Sest. 142: Quis Carthaginiensium pluris fuit Hannibale? Qui . . .

Was endlich den die beiden Glieder verbindenden Komparativ betrifft, so weise ich namentlich auf die in Kat. X festgestellte Tatsache hin, daß, wenn der Komparativ durch multo, aliquanto, paullo, nihilo u. ä. näher bestimmt oder besser gesagt eingeschränkt ist, stets quam zu folgen hat. Und mit Recht. Wenn ich mich als den allerunglücklichsten bezeichnen will, so sage ich nicht: „ich bin viel, etwas, ein bisschen unglücklicher als die anderen“, sondern: „ich bin der unglücklichste von allen, die es giebt“ = „niemand ist unglücklicher als ich“. Denn in dem multo, nihilo usw. liegt eine nicht in den Zusammenhang passende Einschränkung. Derartige Einschränkungen sind nur bei einem wirklichen Abwägen, Messen, Prüfen, Vergleichen zweier Dinge am Platze. Und so lesen wir denn Caes. B. G. V 13,2: Hibernia dimidio minor quam Britannia. Auch der genetivus pretii weist auf ein wirkliches Abschätzen zweier Gegenstände hin; darum wird pluris, minoris stets mit quam

verbunden (Kat. XIII). Vgl. z. B. Varro R. R. I 13,6: villae rusticae maioris pretii quam urbanae. Ein wirkliches Vergleichen zweier Gegenstände liegt auch überall da vor, wo der Komparativ mit einem Substantiv verbunden ist. Denn durch dieses Substantiv (z. B. condicio, ius, lex) wird immer ausgesagt, in welcher Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit oder ein gewisser Unterschied zwischen den beiden zu vergleichenden Gegenständen besteht. Hierher gehören namentlich die zahlreichen Beispiele von Kat. I. So liegt z. B. in dem Satze Cic. Caec. 18: is deteriore iure esset quam ceteri cives eine wirkliche Vergleichung der Rechtslage des is mit der der ceteri vor.

In Gruppe XIX werden die Beispiele zusammengestellt nach Art von Plaut. Aul. 140: alia alia peior, frater, est. Auch hier liegt ein superlativischer Gedanke zugrunde, der sich etwa so formulieren läßt: „Das ist die denkbar schlechteste Sippschaft“. Wenn man denkt, die eine sei die schlechteste, so findet sich immer noch eine andere, die schlechter ist als diese eine = die folgende ist immer noch schlechter als die vorhergehende.

Gruppe XX enthält die Wendungen celerius opinione omnium usw. Daß hier ebenfalls eine superlativische oder elativische Wendung zugrunde liegt, ist klar. Denn venit eo celerius omnium opinione heißt: er kam dorthin über alle Begriffe schnell, d. h. die opinio, die sehr hohe Vorstellung, die alle von seiner Schnelligkeit hatten, wurde durch die Thatsachen weit überholt. Vgl. Cic. Brut. 1,1: opinione omnium maiorem animo cepi dolorem = ein über alle Begriffe heftiger Schmerz ergriff mich = kein Mensch hätte es für möglich gehalten, daß mein Schmerz so groß sein würde. Caes. B. G. VII 16,3: cum longius necessario procederent = die Notwendigkeit wurde bedeutend überschritten = sie gingen weit über das notwendige Maß hinaus vor. Liv. XXIII 19,11: Imbribus continuis citatior solito amnis = die Geschwindigkeit des Flusses übertraf weit das gewöhnliche, sehr hohe Maß. Vgl. dagegen Sätze wie Caes. B. G. IV 6,1: Caesar . . . maturius, quam consuerat, ad exercitum proficiscitur. Hier liegt nur ein einfacher Vergleich vor und solito maturius (= über die Maßen zeitig) würde dem Zusammenhang durchaus nicht entsprechen.

Ein besonderes Interesse beanspruchen die Konstruktionen von plus, amplius, minus, longius (Gruppe XXI). Hier stehen nicht weniger als

drei Möglichkeiten neben einander: Caes. B. G. III 5,1: cum iam amplius horis sex pugnaretur, Nep. Eum. 12,4: non amplius quam triduum fame fatigatus und Caes. B. G. V 8,6: amplius octingentae (scil. naves) uno erant visae tempore. Auch hier liegt der Ablativ-Konstruktion stets ein superlativischer Gedanke zugrunde, den wir am besten durch „allermindestens“ und bei negiertem Komparativ durch „allerhöchstens“ wiedergehen können. Die erste Stelle heißt also: „Als man schon allermindestens sechs Stunden kämpfte“. Cäsar will sagen, daß er damit das allergeringste Zeitmaß angebe (= sechs Stunden sind das Minimum), daß aber in Wirklichkeit der Kampf sicher noch länger gedauert habe, daß es also ein über das gewöhnliche Zeitmaß weit hinausgehender Kampf gewesen sei. Vgl. Plaut. Curc. 14: plus anno scio = daß weiß ich allermindestens schon ein Jahr, ein Jahr ist das Minimum. Cic. Top. 14,56: quod in disiunctione plus uno verum esse non potest = bei einer Disjunktion kann allerhöchstens ein Glied wahr sein (= eins ist das Maximum). Man sieht, daß man auch hier nicht füglich von einem „Vergleiche“ reden kann.

Bei der Quam-Konstruktion dagegen handelt es sich wiederum um einen wirklichen Vergleich, um einen Gegensatz, der sich sofort aus dem jedesmaligen Zusammenhang ergibt. So heißt die Neposstelle „Er wurde nicht länger als drei Tage vom Hunger gequält“, und das triduum bezieht sich auf die vorausgehenden Worte: usque ad septimum diem deliberandi sibi spatium reliquit. Hier hätte ein „allerhöchstens“ natürlich keinen Sinn. Stark verändert würde durch diese Übersetzung der Sinn der Stelle Nep. Thras. 4,2: quare ex istis nolo amplius quam centum iugera = ich will nicht mehr als hundert, nicht aber so viele, wie ihr mir anbietet. — Die dritte Konstruktion endlich, bei der unsere Komparative das folgende Substantivum überhaupt nicht beeinflussen, ist mit Ziemer so zu erklären, daß amplius u. s. w. adverbial (wie fere, vix) zu dem betreffenden Substantivum hinzutreten, und zwar heißt amplius „über“ „reichlich“, non amplius „nicht über“ „nicht ganz“, minus „knapp“ „kaum“. Demnach heißen die oben angeführten Worte Cäsars (B. G. V 8,6) „es waren über 800 Schiffe auf einmal in Sicht gekommen“. Vgl. B. G. II 29,3: aditus non amplius ducentorum pedum relinquebatur = ein Zugang von nicht über 200 Fuß blieb übrig. Nep. Them. 5,2: minus diebus XXX in Asiam reversus est

= in knapp 30 Tagen kehrte er nach Asien zurück.

Es bliebe nun noch übrig, weiter der Frage nachzugehen, ob auch sonst der Ablativ, oder sagen wir gleich der Instrumental, die Aufgabe hatte, das psychologische Subjekt auszudrücken. Dies im einzelnen nachzuweisen, muß ich mir jedoch für eine spätere Gelegenheit aufsparen. Grimma. A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVI, Heft 2 (mit Tafel VI, VIII—X).

(121—125) **Th. Wiegand**, Inschrift aus Kyzikos. Große Prytanenliste aus Hadrianischer Zeit, dem elften Amtjahre des Hipparchen Chaireas. — (126—142) **E. Krüger**, Reliefbild eines Dichters (Tafel VI und 3 Textabb.). Flachrelief aus den letzten Jahrzehnten des vierten Jahrh., vom Westabhange der Burg von Athen; sinnend (vielleicht ein verlorenes) Bild betrachtend sitzt ein bejahrter, bärtiger Mann im Sessel vor einem Vorhange. Vergleichung ähnlicher Darstellungen. — (143—156) **Sam Wide**, Eine lokale Gattung böotischer Vasen (Tafel VIII und 6 Textabb.). Produkte einer böotischen Fabrik etwa aus der Mitte des fünften Jahrh. — (157—222) **O. Rubensohn**, Paros II (Tafel IX, X und 10 Textabb.). Topographie. 1. Die Insel. Heiligtümer, Bauten auf dem festen Lande, Wasserbauten. 2. Die Hauptstadt, das Zentrum des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Insel, da gelegen, wo noch heute der Vorort der Insel, Parikia, liegt. Genaue Beschreibung der gefundenen Stadtmauerreste in stetiger Berücksichtigung von Miltiades' Belagerung, Hafenbauten; die Burg hat durch das Meer erhebliche Veränderungen erlitten; große Zisterne, sehr zerstörte Privathäuser. Aus der Glanzzeit von Paros, dem siebenten, sechsten und auch dem fünften Jahrh., ist über das Aussehen der Stadt fast nichts bekannt. Heiligtümer und Nekropolen. Vom Demeterheiligtume ist nichts erhalten, selbst die Lage unbekannt geblieben. Den Nekropolen wird ein besonderer Artikel gewidmet werden. — (223—234) **W. Kolbe**, Die Bauurkunde des Erechtheion vom Jahre 408/7 (CIA I 324). Sommer 1901 wurde an der Nordmauer der Burg ein kleines Stück pentelischen Marmors gefunden, dessen Bedeutung als Teil der Rechnungsurkunde des Erechtheions Wilhelm zuerst erkannte. Resultat: Unter dem Archontat des Diokles wurde im Sommer 409 der Bau des Erechtheions wieder aufgenommen. Die Arbeiten, über die uns Rechnungen erhalten sind, erstreckten sich in der Hauptsache auf die Nordwand (beendet 407) und auf die Säulen der Osthalle. Die

Innenarbeit an der Decke und die sonstige Ausschmückung ging dabei nebenher. — (235—240) Funde.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IX. und X, H. 8.

I. (521) **M. Guggenheim**, Studien zu Platons Idealstaat. Kynismus und Platonismus. — (602) H. Nissen, Italice Landeskunde. II 1 (Berlin). 'Vortreffliches Buch'. *O. E. Schmidt*. — (607) G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. A. (Paderborn). 'Im einzelnen ein recht brauchbares, zuverlässiges Hilfsmittel'. *M. Niedermann*. — (608) O. Hense, Die Modifizierung der Maske in der griechischen Tragödie (Freiburg). 'Plausible Resultate'. *Th. Zielinski*. — II. (409) **M. Wohlrab**, Die ästhetische Erklärung der Schriftsteller. — (420) **H. Stending**, Die Bedeutung der antiken Sprachen im Gymnasialunterricht. — (458) **E. Sihler**, Klassische Studien und klassischer Unterricht in den Vereinigten Staaten. I.

Centralblatt für Bibliothekswesen. XIX (1902). Heft 7—10.

(321) **W. Friedensburg**, Peter Lambecius an Lucas Holstenius. Über die Errichtung der Hamburgischen Stadtbibliothek und den Stand der Gelehrsamkeit in Hamburg (1651). — (346) E. Brand, Repertorium der Zeitschrift Blätter für das Gymnasial-Schulwesen (München). 'Weder vollständig noch korrekt genug'. *R. Klusmann*.

Atene e Roma. Anno V. Aprile—Giugno. 1902. No. 40—42.

(529) **E. Lattes**, Qualche appunto intorno alla preminenza delle donne nell' antichità. Zeugnisse besonders von etruskischen Inschriften über die Voranstellung von Frauen- vor Männernamen. — (541) **S. Nicastro** e **L. Castiglioni**, Nuovi frammenti di Sappho. Übersetzung der Berliner Fragmente mit Anmerkungen. — (546) **V. Costanzi**, I vari atteggiamenti del ratto d' Elena (Forts.). Zur Erklärung der betr. Mythen. — (548) **G. Pellegrini**, Scoperte archeologiche nell' anno 1900 (Forts.).

(561) **G. Albini**, Se e come la Thebais ispirasse a Dante di fare Stazio christiano. Gegen die Annahme von **M. Scherillo** in No. 39. — (567) **F. Pasini**, La 'Medea' di Seneca e Apollonio Rodio. Spuren der Benutzung des Apollonius in Senecas Medea. — (575) **E. Breccia**, Spigolature papiracee. Proben aus der Papyruslitteratur.

(593) **G. A. Borgese**, L' 'Ulisse' di Stephen Philipps. Ablehnende Beurteilung des Dramas von Philipps. — (603) **G. Pittaco**, Educazione femminile in Roma. Überblick über die Entartung der Frauen-erziehung in Rom. — (607) **A. Taramelli**, Sui principali risultati della esplorazione archeologica italiana in Creta 1899—1901.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

(1336) **N. Γ. Πολίτης**, Μελέται περί τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παραομιαί, τόμος α'—γ' (Athen). Im wesentlichen anerkennende Besprechung von *Linde*. — (1339) Tacitus' Germania, erläutert von **H. Schweizer-Sidler**. 6. Aufl., vollständig neu bearbeitet von **E. Schwyzer** (Halle a. S.). 'Zeugt von Fleiß, giebt aber zuviel für die direkte Erklärung, zu wenig, um dem Gegenstand zu erschöpfen'. *A. R.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 40.

(2513) **A. Bruckner**, Die Irrlehrer im Neuen Testament (Tübingen). 'Vertritt im allgemeinen gesunde Positionen, was besonders auch von der Stellung zur Johannesfrage gilt'. *H. Holtmann*. — (2515) **J. Schipper**, Alte Bildung und moderne Kultur (Wien). 'Nicht viel Neues'. *P. Natorp*. — (2523) **Claudii Hermerii Mulomedicina Chironis**. Ed. **E. Oder** (Leipzig). 'In entsagungsvoller, besonnener Arbeit ist alles Mögliche gethan, um die Benutzung dieses aus griechischen Quellen geflossenen Werkes zu erleichtern'. *K. Kabfleisch*. — (2531) **J. C. Tarver**, Tiberius the tyrant (Westminster). 'Verf. hat sich offenbar um die gelehrte Forschung nicht im geringsten gekümmert; jedoch ist das Buch gut geschrieben, und der Verf. versteht zu charakterisieren'. *O. Hirschfeld*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 40.

(1081) **H. Francotte**, Formation des Villes, des Etats, des Confédérations et des Lignes dans la Grèce ancienne (Paris). 'Knappe, aber eindringliche Erörterung des Wesentlichen'. *Fr. Cauer*. — (1086) **N. Παυλάτος**, 'H ἀληθὴς Ἰθάκη τοῦ Ὀμήρου' (Athen). 'Beachtenswerte Leistung eines Nichtfachmannes gegen Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese'. *G. Lang*. — (1087) Thucydidis historiae ad optimos codices denuo ab ipso collatas rec. **C. Hude**. II: libri V—VIII (Leipzig). 'Wir besitzen jetzt eine vollständige Textausgabe mit dem notwendigen Apparat, die zuverlässig und bei der wissenschaftlichen Arbeit unentbehrlich ist; ein Mangel bleibt freilich, daß nicht alle Scholien mitgeteilt sind'. *S. Widmann*. — (1093) **J. W. Freund**, De C. Suetonii Tranquilli usu atque genere dicendi (Berlin). 'Inhaltsreich'. *Th. Opitz*. — (1095) **Hammelnath** und **Stephan**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. III. H.: Übungsstücke im Anschluß an Sallust, Tacitus, Cicero (Berlin). 'Wird den Lateinlehrern in den oberen Klassen ein willkommenes Hilfsmittel bei der Abfassung schriftlicher Aufgaben sein'. *A. Recksey*.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XXXIV. 3. Juli. Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Jahrestages. Der vorsitzende Sekretar Hr. Waldeyer eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache über die internationale Assoziation der Akademien (S. 783f.). Den Gedanken haben zuerst Amos Comenius und Skytte geäußert. Leibniz dachte sich diese Vereinigung als aus den Akademien selbst aus sich, nicht durch eine von oben einwirkende Kraft geschaffen, und in dieser Art ist der Gedanke 200 Jahre später verwirklicht worden. Während Maupertuis' Versuch, ein Zusammengehen der Berliner und der Pariser Akademie bei astronomischen Beobachtungen und Untersuchungen herbeizuführen, vergeblich war, gelang es, sämtliche deutsche Akademien zu gemeinschaftlicher Mitwirkung für die Monumenta Germaniae historica zu vereinigen. Das Unternehmen des Thesaurus linguae latinae regte den Gedanken zu einer dauernden Arbeitsvereinigung der Akademie in Wien mit den übrigen deutschen Akademien und gelehrten Gesellschaften in Berlin, Göttingen, Leipzig und München an, mit solchem Erfolg, daß eine solche Vereinigung 1893 für die vier Akademien von Göttingen, Leipzig, München und Wien zustande kam, während Berlin nur seine Mitwirkung von Fall zu Fall in Aussicht stellte. Der nächste Schritt geschah von der Londoner Royal Society, welche den Gedanken eines alle naturwissenschaftlichen Werke, Abhandlungen und Zeitschriftenartikel umfassenden Jahresverzeichnisses der ganzen Erde anregte und so energisch weiterbetrieb, daß dieses riesige Unternehmen gesichert erscheint. Dies führte zu dem Plan, eine internationale Vereinigung sämtlicher Akademien herbeizuführen, zu der in Wiesbaden 9/10. Okt. 1899 die Statuten beraten und festgestellt wurden. Die erste vorbereitende Ausschusssitzung des so geschlossenen Bundes fand Aug. 1900 in Paris statt, die erste ordentliche Generalversammlung 16.—20. April 1901 ebendort; die nächste wird 1909 in London tagen. — Sodann hielten die seit dem letzten Leibniztage in die Akademie eingetretenen Mitglieder Dressel und Burdach ihre Antrittsreden, welche die beständigen Sekretäre der philosophisch-historischen Klasse Diels und Vahlen beantworteten (S. 789ff.). — Von dem Eduard Gerhard-Stipendium sind 2400 M. Prof. F. Noack (Jena) zur Vollendung der Herausgabe seiner Studien über altgriechische Stadtruinen in Akarnanien und Ätolien, die mit dem vorjährigen Stipendium ausgeführt worden sind, überwiesen worden.

XXXV. 10. Juli, (S. 836) Th. Mommsen, Weiheinschrift für Valerius Dalmatius (vorgetr. 26. Juni) (mit Taf. II). Von der provincia Lugdunensis tertia (Bretagne und Touraine) ihrem Statthalter Valerius Dalmatius gestiftete bronzene Ehreninschrift in 8 korrekten und eleganten Distichen, wahrscheinlich aus der Villa des Dalmatius im Stadtbezirk von Mursa (Eszek) oder Lopiana (Fünfkirchen), aus den ersten Dezennien des 5. Jahrh., merkwürdig durch die sonst in der juristischen Litteratur nicht in dieser direkten Formulierung vorkommende Dreiteilung der Rechtswissenschaft in das Zwölftafelrecht oder ius civile, das ius praetorium und das Recht der kaiserlichen Konstitutionen, die vielleicht zu beziehen ist auf den Rechtsunterricht der betr. Epoche.

XXXVIII. 24. Juli. U. von Wilamowitz-Moellendorf las über Choriambische Dimeter (S. 865ff.). Ausgehend von der metrischen Analyse von Euripi-

deischen Liedern gewinnt man einen Vers, dessen zweiter Bestandteil ein Choriambus ist; voran stehen sehr wechselnde Silbenkomplexe, die sich aber auf einen Fuß von zwei Hebungen und zwei Senkungen zurückführen lassen. Dieser Vers erscheint unter anderem als erste Hälfte des Eupolideus, stichisch hat ihn Korinna angewandt. In der gebildeteren Verakunst des Ostens trifft man ihn zu ganz verschiedenen Formen differenziert, zu denen auch der Glykoneus gehört. Das gestattet Rückschlüsse auf die primitive Metrik. — Derselbe macht vorläufige Mitteilungen über den von der Deutschen Orient-Gesellschaft gefundenen Papyrus des 4. Jahrh. v. Chr., der die Perser des Timotheos enthält. Es waren sechs sehr breite Kolumnen, von denen die erste so gut wie verloren ist; die Zusammenordnung der Bruchstücke der zweiten ist in den Königlichen Museen wesentlich gefördert, aber noch nicht abgeschlossen; es ist wenig Hoffnung, daß sich von ihr ein zusammenhängender Text gewinnen läßt. Immerhin umfaßt der wohl erhaltene Schluß etwa 200 Verse nach antiker Abteilung. (S. die folgende Mitteilung.)

Mitteilungen.

Die Perser des Timotheos von Millet.

In den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft No. 14 berichtet U. v. Wilamowitz-Moellendorf Genaueres über das „unvergleichliche litterarhistorische neue Dokument“, das in einem ägyptischen Grabe gefunden ist. Das Buch, an und für sich als das älteste griechische Buch — aus dem letzten Viertel des vierten Jahrh. v. Chr. — höchst interessant, bestand aus sechs Kolumnen, von denen die erste bis auf Buchstaben verloren ist; von der zweiten ist über die Hälfte erhalten, aber keine Zeile vollständig; die Ergänzung ist bei der ungewöhnlichen Breite der Kolumnen äußerst schwierig; die dritte ist bis auf wenige Worte hergestellt; die zweite Hälfte ist unzerlegt, aber auf der letzten Kolumne stehen nur vier Zeilen. Der Schreiber hat sich ziemlich oft verschrieben, sich zwar mehrfach selbst verbessert; aber er hat einmal ganz sinnlose Buchstaben stehen gelassen: bei der Originalität des Dichters wird es vielfach fraglich bleiben, ob ein Schreibfehler vorliegt, oder das Überlieferte echt ist. Auf die Verse, in der Erzählung vorwiegend Iamben, daneben Glykoneen, aber auch Trochäen, Kretiker, Anapäste, auch ein paar Dochmien, ist wie üblich keine Rücksicht genommen, auf den Sinn nur durch den Absatz und den Strich am linken Rande bei den Hauptabschnitten. Am Ende des eigentlichen Gedichtes steht etwas, das wie ein stilisierter Vogel aussieht. Timotheos, der sich im Nachwort selbst nennt, schreibt im wesentlichen die Lautformen der tragischen Chorlieder; Ionismen vermeidet er bis auf einen ($\kappa\alpha\varsigma$ für $\kappa\alpha\sigma$) und ebenso Homerismen. Sein Ehrgeiz ist, neu in Stil und Sprache zu sein, und das ist ihm in dem Maße gelungen, daß seinen neuen Wörtern und Wendungen gegenüber unsere Lexika gänzlich versagen.

Das Gedicht ist der seinerzeit berühmte Nomos „die Perser“ (oder richtiger nur die zweite Hälfte), lehrt uns also eine wichtige litterarische Gattung wieder kennen. Bestimmt war der Nomos, von einem einzelnen Sänger zur Laute gesungen zu werden. Von der ersten Kolumne ist soviel verständlich, daß sie mit der Seeschlacht bei Salamis begann. „Man ist mitten in der Schilderung: wie die Schiffe gegen-

einander fahren, so oder so den Stoß aufnehmen, wie Steine und Brandpfeile geschleudert werden, mit Lanzen und Pfeilen geschossen wird. Dann erkennt man nur einzelne Worte. Als mit der dritten Kolonne zusammenhängender Text einsetzt, wird ein Ertrinkender vorgeführt: er flucht dem verhassten Meere; aber er hofft noch auf den Sieg seines Herrn. Die Perserflotte flieht; kurz wird das geschildert, dagegen breit wieder die Klagen der nackt und von Kälte verklammert auf den Klippen sitzenden Schiffbrüchigen: es sind Bewohner des inneren Kleinasien, die sich nach der Heimat sehnen und die Götter anrufen. Die Flucht geht weiter; die Sieger nehmen die Überlebenden gefangen. Da wird ein Phryger eingeführt, von dem es heißt, daß er in seinen Bitten um Schonung die griechische Rede entstellte. Und wirklich: er radebrecht wie der Skythe bei Aristophanes, er begeht die schlimmsten Sprachfehler, Aktiv statt Medium, wie das Umgekehrte schon Aristophanes dem Datis nachsagt, und dergleichen; schließlich behandelt er gar seine ephesische Artemis als ein Masculinum. Also auch komische Wirkungen suchte diese Dichtungsart; an den Phryger im Orestes des Euripides denkt jeder sogleich. Als Kontrast folgt unmittelbar die Flucht des Hofsängers und die erhaben und einfach tragisch stilisierte Rede des Königs, der den Befehl zum Rückzuge giebt. 'Die drüben hatten dem Zeus das Siegesmal errichtet, sangen das Siegeslied und stampften mit den Füßen im hochspringenden Tanze'. Mit diesen vornehm kurzen Worten schließt die Erzählung. Darnach folgt noch ein Nachwort, in dem Timotheos etwa sagt: „Apollon sei mir gnädig; denn das erlauchte Spartanervolk macht mir zum Vorwurfe, die alte Musik zu verfolgen. Das thue ich nicht, sondern lasse jeden gewähren; nur die schlechten Musikanten alten Stils weise ich ab. Orpheus hat schon bunttönende Musik zur Kithara geübt, dann mit zehn Saiten Terpander, und den Schatz der Musik mit elf Saiten hat Timotheos von Milet erschlossen“. (Bekannt ist, wie ihn am Karneenfest einer der Ephoren mit dem Messer in der Hand fragte, *ἐκ ποτέρου τῶν μερῶν ἀποτέμῃ τὰς κλείους τῶν ἐπὶ τὰ χορδῶν*, Plut. instit. Lac. 238^c vgl. Agis c. 10). Darauf folgt zum Schluß ein Gebet, in dem er Sparta Frieden und Wohlgesetzlichkeit (*εὐνομία*) wünscht. Das zeigt, daß das Gedicht in der Zeit von Spartas Hegemonie entstanden ist, als Athen darniederlag und Agesilaos in Kleinasien kriegte, vielleicht bestimmt, für seine Eroberungspläne Stimmung zu machen; denn im ersten Teil hatte sich der Stolz des Griechen geäußert: „*Ἄρξ ἑώρανος, χρυσὸν δ' Ἑλλάς οὐ δέδοικεν*.

Zu einem mittelgriechischen Sprichwort.

In der Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter (Krumbacher, Die Moskauer Sammlung, No. 54) befindet sich ein Sprichwort, das teilweise korrupt überliefert ist. Es lautet: *Ἡ κάμηλος ἔλεγε τῇ μητρὶ Ὀρχήσομαι· κάκεινη· Τέκνον, φησί, καὶ ὁ περίπατός σου καλμός ἐστιν*. Krumbacher war auf der richtigen Spur, als er vermutete, daß in *καλμός* das Wort *ἄλμός* (= *ἄμμα*) stecken muß. Er übersetzt: „Auch dein Gang ist ein Hüpfen“. Dabei blieb aber das *κ* in *καλμός* unerklärt. Die richtige Lesart fand Heisenberg (s. Wochenschr. 1902, Sp. 422). Er liest *καὶ ὁ περίπατός σου <οὐ>κ ἄλμός ἐστιν*. Unabhängig von ihm hatte auch ich diese, übrigens ganz leichte, Emendation gemacht. Heisenbergs Übersetzung: „Dein Gang ist kein Hüpfen, deshalb verzichte auf das Tanzen nur vollends“ giebt aber keinen rechten Sinn. Dazu

kommen aber noch zwei weitere Schwierigkeiten: 1) *καὶ* bleibt unübersetzt; 2) statt *καὶ . . . οὐκ* erwartet man *οὐδὲ*. Das Ganze wird aber sofort verständlich, wenn wir aus dem Satze einen Fragesatz machen: *Τέκνον, φησί, καὶ ὁ περίπατός σου <οὐ>κ ἄλμός ἐστιν; „(Wozu ist dir das Tanzen nötig?) Ist denn dein Gang nicht auch ein Hüpfen?“*

Lemberg.

Stanislaus Witkowski.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Gentile, *Del poema di Ostio sulla guerra istriano*. Trieste.

P. Ovidi Nasonis *de arte amatoria libri tres*. Erklärt von P. Brandt. Leipzig, Diesterich. 8 M., geb. 10 M.

Sénèque *le rhéteur. Controverses et suasories*. Traduction nouvelle. Texte rev. par H. Bornecque. I. II. Paris, Garnier frères.

W. Fr. Kaiser, *Quo tempore dialogus de oratoribus scriptus sit quaeritur*. Dissert. Leyden, J. Brill.

Die Historien des Tacitus hrg. von J. Müller. Für den Schulgebrauch bearbeitet von A. Th. Christ. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M.

V. Ussani, *Codices Latini Bybliothecae universitatis Messanensis ante saec. XVI exarati*. Florenz, B. Seeber.

A. Müller, *Das Attische Bühnenwesen*. Mit 21 Abbildungen. Gütersloh, C. Bertelsmann. 2 M.

W. Larfeld, *Handbuch der griechischen Epigraphik*. Zweiter Bd., 2. Hälfte. Mit einer Tafel. Leipzig, O. R. Reisland. 36 M.

R. Hirzel, *Der Eid*. Leipzig, S. Hirzel. 6 M.

E. H. Sturtevant, *Contraction in the case forms of the latin jo- and ia- stems, and of deus, is, and idem*. Chicago, Scott, Foresman and compagnie (Leipzig, Fock).

H. Deiter, *Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Livius I und II. — Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Livius XXI*. Essen, Baedeker.

Lettres des Papes d'Avignon se rapportant à la France. Benoit XII 1334—1342 — par G. Daumet. Deuxième fascicule. Paris, Fontemoing.

A. Bass, *Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen*. Mit Stammwörterbuch. Leipzig, O. Ficker. 1 M. 80.

G. Pfeiffer, *Die neugermanischen Bestandteile der französischen Sprache*. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

K. Engelke, *Le petit vocabulaire. Franz.-deutsche Wörtersammlung*. Gotha, F. A. Perthes.

K. Engelke, *Cahier de notes. Stilistisches Hilfs- und Merkbuch des Französischen*. Gotha, F. A. Perthes.

===== Anzeigen. =====

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind soeben erschienen:

Deutsch-arabisches Handwörterbuch

von **Dr. Ernst Harder.**

8°. Geheftet 18 M., fein Halblederband 20 M.
27000 Stichwörter enthaltend.

Altfriesisches Lesebuch mit grammatischer Einleitung

von **Dr. W. Heuser.**

Sammlung germanischer Elementarbücher. III. Reihe.
Lesebücher I. Band.

8°. Geheftet etwa 3 M., Leinwandband etwa 3 M. 60.

Das Wesen der sprachlichen Gebilde.

Kritische Bemerkungen
zu Wilhelm Wundts Sprachpsychologie
von **Dr. Ludwig Sütterlin.**

a. o. Professor an der Universität in Heidelberg.

8°. Geheftet 4 M.



Ausführliche Verzeichnisse unseres sprachwissenschaftlichen Verlages stehen gern unentgeltlich und postfrei zur Verfügung.

Sammlung indogerm. Lehrbücher.

Herausgegeben von
Professor Dr. Herman Hirt.

I. Reihe. Grammatiken.

2. Band:

Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre.

Eine Einführung in das sprachwissenschaftl. Studium des Griechischen

von **Dr. Herman Hirt,**

a. o. Professor an der Universität in Leipzig.

8°. Geheftet 8 M., Leinwandband 9 M.

3. Band:

Handbuch der latein. Laut- und Formenlehre.

Eine Einführung in das sprachwissenschaftl. Studium des Lateins

von **Dr. Ferdinand Sommer,**

o. Professor an der Universität in Basel.

8°. Geheftet 9 M., Leinwandband 10 M.

... Ein solches Buch setzt vor allem Nüchternheit und Objektivität des Urteiles voraus, welche S. in hohem Grade besitzt. ... So ist seine Lautlehre vollendeter als die meinige oder die von Stolz. Seine Grammatik dient nicht nur, wie er bescheiden sagt, den Anfängern, sondern auch die Spezialisten sind ihm zu Dank verpflichtet. ... (W. M. Lindsay, Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.)

Ich offeriere und sehe Geboten entgegen:

I Berliner Philologische Wochenschrift,

herausgegeben von

Chr. Belger und O. Seyffert.

Jahrgänge 1—20. 1881—1900. Wie neu, einige Jahrgänge gebunden.

Einzelne Nummern in anastatischen Neudrucken.

Leipzig, November 1902.

Carl Cnobloch, Seeburgstrasse 55.

In Umtausch, unter Annahme eines Exemplares der I. Auflage liefere ich:

Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung der DD. Palmer und Wildermuth von Prälat **Dr. K. A. Schmid,** weil. Gymn.-Rektor in Stuttgart. Zweite, verbesserte Auflage. Vom siebenten Bande an fortgeführt von Geh. Regierungsrat D. **Dr. W. Schrader,** Kurator der Universität Halle a. S. 10 Bände. 1876—1887. Preis komplett M. 182.—.



Ich nehme das Exemplar der 1. Aufl. mit M. 82.— an, sodass nur noch M. 100.— nachzuzahlen sind.

Leipzig, November 1902.

O. R. Reisland.

Hierzu eine Beilage von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmiersow vorm. Zahn & Baedel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Mäglich 32 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzeile 30 Pf.

22. Jahrgang.

15. November.

1902. № 46.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		
Vincenzo Strazzulla, Dopo lo Strabone Vaticano del Cozza-Luzi (Parsch)	1409	
Caspar René Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. 2. Bd. (Preuschen). II	1411	
Karl Friedrich Weyman, Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudocallisthenes (Kroll)	1415	
Carolus Pascal, De metamorphoseon locis quibusdam (Magnus)	1416	
Untersuchungen zur Geschichte und Alterthumskunde Aegyptens, hrsg. von Kurt Sethe. Bd. II (Erman)	1418	
G. Tropea, Il settentrione Greco della Sicilia dal 337 al 241 (Bauer)	1423	
1) W. Ebstein, Die Medizin im alten Testament. — 2) F. Frhr. v. Oefele, Keilschriftmedizin in Parallelen. — 3) Ders., Keilschriftmedizin. Einleitendes zur Medizin der Kouyunjik-Collection (Ilberg)	1423	
Arnold Fischinger, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums (Keller)	1427	
H. J. Flipse, De vocis quae est λόγος significatione atque usu (Schmekel)		1429
Auszüge aus Zeitschriften:		
Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI), August-September		1432
Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire Anciennes. Nouv. série. XXVI, 2		1433
Bolletino di Filologia classica. Anno IX. No. 1—3		1434
Literarisches Centralblatt. No. 41		1435
Deutsche Litteraturzeitung. No. 41		1435
Wochenschrift für klass. Philologie. No. 41		1435
Revue critique. No. 37. 38		1436
Mitteilungen:		
K. Fuhr, Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. I		1436
Institutsnachrichten		1438
Berichtigung		1440
Neueingegangene Schriften		1440
Anzeigen		1440

Rezensionen und Anzeigen.

Vincenzo Strazzulla, Dopo lo Strabone Vaticano del Cozza-Luzi. Messina 1901, Tipografia d'Amico. 58 S. 8.

Von 1884 bis 1898 hat Giuseppe Cozza-Luzi in 7 Faszikeln 261 Bruchstücke eines Strabo-Textes aus einem Vatikanischen Palimpsest ans Licht gezogen. Da die endgiltige Verwertung dieser Entdeckungen in einer neuen Gesamtausgabe des Geographen wohl noch geraume Zeit auf sich warten lassen wird, beleuchtet Prof. Strazzulla vom Liceo Maurolico in Messina eine Auswahl des reichen Ertrages dieser mühsamen Forschungen für die Herstellung des Textes der

Bücher VIII bis XVII. Unter den 41 von ihm behandelten Stellen seien als Proben der wesentlichen Ergänzungen [], die unser Text durch den Palimpsest erfährt, folgende Sätze des VIII. Buches herausgehoben.

P. 364. Ephoros berichtet von den Herakliden Eurysthene und Prokles: χρῆσθαι δὲ λαί μὲν [ὡς] να[υστάθμῳ διὰ τὸ εὐ]λίμενον, Αἴγυι δὲ πρὸς τοὺς πολέ[μους φρουρίῳ· πᾶσι] γὰρ ἄπο τῶν ἐντὸς ἀσφάλειάν [τε, ἢ δ' ἀπὸ τῶν ἐκτὸς.] — P. 387 Dyme. πρότερον δ' ἐκαλεῖτο Στράτος· [καὶ ἔτι πρότερον Παλλία, οἱ γὰρ ἐνίκησαν ἐν τοῖς Παλιώταις] vgl. Paus. VII 17,6. P. 388. ἡ δὲ Φάρα συνορεῖ μὲν τῇ Δυμαίᾳ, [Κλειτορικῇ καὶ Λεοντησίᾳ ἣν Ἀντίγονος ἐν τοῖς Ἀχαιοῖς

ᾤκησεν.] Ebenda (nach Θήβαις): [ἡ δὲ Τρίταια τῆς Φαραϊκῆς ἐφάπτεται καὶ Λεοντησίας καὶ Λασιωνίας· ἦν δὲ καὶ ἐν Φωκίδι ὁμώνυμος ταύτῃ πόλις (οὗ ἡ) Κασταλία κρήνη (ἡ μαντικὴ ἐν Δε(λφοῖς) καλεῖται δ ν νος Τ(ρ)ταία.].

Auf die Berechtigung, mit der man bisher ohne langes Zaudern ganze Sätze als interpoliert strich [der Referent hat darüber schon im Olympiawerk I S. 8, Anm. 1 seine Meinung ausgesprochen!], wirft ein überraschendes Licht die aus dem Palimpsest emporsteigende neue Ergänzung eines Äschylos-Fragments, von dem man bisher nur den ersten Vers kannte. An die Erwähnung von Rypes und seinem Gebiet (p. 387) schloß sich allerdings ganz in Scholiastenmanier, die doch aber dem Charakter dieses Teiles von Strabo durchaus nicht fremd ist, die Bemerkung: καὶ Αἰσχύλος δὲ λέγει πού

Βοῦραν θ' ἰσράν καὶ Κεραυνίας Ῥύπας
Δύμην Ἑλλάκην Αἴγειρον ἢ δ' Αἰγέα
χώραν τὴν ταπεινὴν ῥαθέαν Ὀλεον.

Wer den ersten Vers samt der Einführung verwirft, bei dem können die zwei folgenden natürlich noch viel weniger Gnade finden.

Breslau.

J Partsch

Caspar René Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. 2. Band. Leipzig 1902, Hinrichs. S. VII—X. 479—998.

(Schluß aus No. 45.)

Sehr dürftig ist, was Gregory über die armenische Übersetzung zu sagen weiß. La Croze hat sie, wie S. 566 bemerkt wird, „die Königin der Übersetzungen“ genannt, etwas übertrieben, aber nicht ohne Grund: man hätte ihr in dieser „Textkritik“ etwas königlichere Ehren gewünscht. Was S. 555f. über die Entstehung dieser Übersetzung gesagt ist, sind dieselben kümmerlichen Notizen aus Moses von Khoren und dem Leben Mesrops, die seit Richard Simon in allen Einleitungen herumspuken. Daß sie aus Lazarus von Pharp und anderen leicht zu verbessern sind, konnte Gregory aus Conybeares Artikel im Hastings Dictionary of the Bible I, 153f. lernen. Die Angabe der Armenier, daß die Übersetzung aus dem Syrischen geflossen und dann später nach dem Griechischen korrigiert worden ist, trifft ohne Zweifel das Rechte. Das ist nach dem Gang, den die armenischen Studien überhaupt genommen haben, schon a priori wahrscheinlich und wird auch durch eine genaue Vergleichung mit den Syrern bestätigt. Von

höchster Wichtigkeit ist dabei, daß die zunächst benutzte syrische Form den im Codex Lewisianus und Curetonianus erhaltenen nahe stand, daher der Armenier z. T. noch ältere Lesarten als diese Handschriften bietet, an zahlreichen Stellen deren Lesarten bestätigt. Von alledem erfährt man kein Wort. Wichtiger als die von Gregory aufgeworfenen Fragen nach den Bibelstudien bei den Armeniern (S. 567) und nach der Vorgeschichte der Venediger Bibelausgabe von 1805 (S. 568) scheint mir die nach den Veränderungen zu sein, die der Text im Laufe der Zeit erlitten hat. Dazu liegt Material genug vor 1. in den Zitaten der Schriftsteller, 2. in den Handschriften, von denen jetzt noch sogut wie nichts erforscht worden ist. Erst wenn eine solche Arbeit geleistet sein wird, läßt sich ermessen, wie wertvoll diese Übersetzung ist. Vorläufig läßt sich das nur ahnen. Die Übersicht über die armenischen Hss läßt die wichtigsten vermissen. Die älteste Evangelienhandschrift (v. J. 887) im Institut Lazareff in Moskau ist durch Phototypie vervielfältigt und im Buchhandel erschienen. Gregory kennt weder die Hs noch die Vervielfältigung. Die Petersburger Hss werden überhaupt nicht erwähnt, ebenso wenig der von Conybeare (a. a. O.) genannte Tifiser Kodex, der das Johannesevangelium vor den Synoptikern enthält. Conybeare macht weiter eine Hs in Erzerum von 986, in Konstantinopel (Antoniuskloster v. 960) und andere alte Hss namhaft. Weitere Hss zählt Müller, Sitzber. d. Wiener Akad. 134, St. IV, 2f. und 135, St. VI, 2, auf. Auch die alte Londoner Hs, von der die Paleograph. Society, Orient. Series pl. IV ein Specimen gegeben hat, wäre der Erwähnung wert gewesen. Wichtig für die Kritik der armenischen Übersetzung ist die georgische, die leider noch fast ganz unbekannt ist, da außer in Rußland sich niemand um die georgische Sprache und Litteratur zu bemühen scheint. Gregory führt nach Tsagareli die Jerusalemer Hss auf und fügt die römischen hinzu. Die Hauptmasse wird sich in Petersburg befinden; vieles auf dem Sinai und Athos. Auch das S. 575—578 über die persischen Übersetzungen Gebotene bedürfte sehr der Ergänzung. Von dem, was Lagarde in den persischen Studien mitgeteilt hat, ist Gregory völlig unberührt geblieben. Bei der Erörterung über die arabischen Übersetzungen, die überhaupt sehr dürftig ist, vermissen ich den Hinweis auf die wichtige Arbeit von J. Guidi, Le traduzione degli Evangeli in

arabo e in etiopico in den Atti della R. Accad. dei Lincei 1888, Ser. IV, vol. 4,5 ff. Daß nicht genau getrennt wird zwischen den aus dem Syrischen, den aus dem Koptischen und den aus dem Griechischen geflossenen sowie den Revisionen, die in das Chaos der Überlieferung Ordnung zu bringen suchten, dient nicht eben zur Information des Lesers. Daß aber Gregory nicht einmal die 1894 erschienene Ausgabe von vier Paulinischen Briefen (Römer, Kor., Gal.) und den Resten eines fünften (Eph.) nach einer Hs des 9. Jahrhunderts besorgt durch Frau Gibson, zu kennen scheint, ist schlimm. Da kann es nicht verwundern, wenn in dem Handschriftenverzeichnisse die von derselben Dame katalogisierten zahlreichen Hss des Katharinenklosters auf dem Sinai fehlen, und es ist kein Ersatz, wenn Gregory dafür eine „karschunische Übersetzung, das Arabische mit syrischen Buchstaben geschrieben“ (St. 589, Nr. 85) entdeckt hat. Bis jetzt wußte man nur von einer karschunischen Schrift, d. h. der Schrift, die sich zur Bezeichnung der arabischen Laute syrischer Schriftzeichen bediente.

Ich mag nicht in diesem unerfreulichen kritischen Geschäft fortfahren und die Ausführungen über die lateinische Bibelübersetzung, bei der Gregory eine mühselige und darum dankenswerte Zusammenstellung von Hss (2369 Nummern) bietet, sowie über die gotischen, slavischen und die jüngeren Übersetzungen im einzelnen durchgehen. Auch den Schlußabschnitt, „die Kritik“ überschrieben, der zunächst die Gruppierung der Hss nach ihren äußeren Merkmalen (Reihenfolge der Bücher, Kapiteleinteilungen, Verseinteilung [gehört eigentlich in die Geschichte des gedruckten Textes], graphische Eigentümlichkeiten der Hss), sodann eine Geschichte des gedruckten Textes bis herab zum Jahre 1899 bietet, lasse ich beiseite. Über ihn wird zu reden sein, wenn Gregory zu den Grundsätzen der Textkritik vorschreitet, von denen in diesem Bande noch nicht die Rede ist.

Eines aber kann zum Schluß nicht unerwähnt bleiben: die Sprache dieses Buches. Selten ist wohl ein gelehrtes Werk den Fachgenossen vorgelegt worden, in dem die deutsche Sprache so unerhört mißhandelt worden ist wie hier. Einige Proben sind bereits oben mitgeteilt. Ich muß, um das harte Urteil zu rechtfertigen, noch einige Stellen ausheben. „Der Text schien einen alten Hauch zu haben, als ob zu einer Zeit geschrieben, ehe die Kritiker

wachgeworden waren, zu einer Zeit, in der man unbehelligt jetzt etwas weglassen, jetzt etwas zusetzen, jetzt etwas ändern konnte“ (S. 490). „Leusden bestand darauf, so lange er lebte, oder im N. T. bis Lk. 18,27, daß die Punkte mehr nach chaldäischer Art gesetzt würden, aber nach seinem Tode ließ sie Schaff [NB: Schaaf!] sich mehr an das Syrische anschließen“ (S. 499). Von der syrisch-palästinischen Übersetzung heißt es S. 501: „Sie kommt uns wie ein Stück rauher Wirklichkeit entgegen und hat weniger wissenschaftlichen Hang als die philoxenische oder besser die mit allerlei Lesarten versehene heraklensische Übersetzung“. Clemens Alex. wird so charakterisiert (S. 763): „Seine allseitige Belesenheit und seine planmäßig angelegten Schriften passen gut zu dem ersten einigermaßen bekannten theologischen Lehrer“. Sinn? S. 521, Anm. 1 leistet sich Gregory den Satz: „ich freue mich dabei, mich auf das Urteil meines in der Geschichte der Kirche selten bewanderten Kollegen Albert Hauck berufen zu können“. Hat er bedacht, welche Liebenswürdigkeit er dem Gelehrten sagt, wenn er meint, daß dieser in der Kirchengeschichte „selten bewandert“ ist? Ja, das böse Zeitungsdeutsch. S. 553f. steht: „Dillmann ist geneigt zu denken, daß diese Übersetzung geschah nachdem im vierzehnten Jahrhundert die äthiopische Sprache nicht mehr im täglichen Verkehr verwendet wurde“. S. 554 heißt Johannes Gildemeister ein „äthiopischer Gelehrter“. M. W. stammte er aus Mecklenburg. Lagarde erhält S. 579 das geschmacklose Prädikat: „ein Mann, der sich um die orientalischen Sprachen sehr verdient gemacht hat“. Lateinisch läßt sich so etwas sagen, da ist man leider so nichtige Elogien gewohnt; aber deutsch klingt das fürchterlich. Man vergleiche damit auch das S. 991 Nestle erteilte Elogium, das lautet, als wäre es aus einem Doktordiplom übersetzt.

Warum ist dies Buch geschrieben worden? Ich weiß es nicht und habe mir vergeblich den Kopf deswegen zerbrochen. Mußte es geschrieben werden? Sicherlich nicht; denn abgesehen von recht wenigen Änderungen (der wichtigste Zusatz ist das Verzeichnis der Vulgatahss) findet sich alles in den Prolegomena zu Tischendorfs achter Ausgabe. Und wenn nur auch alles bis 1901 Erschienene nachgetragen oder die zusammenfassenden Bearbeitungen benutzt worden wären! Aber weder sind Nestles fleißige Artikel über die Bibelübersetzungen (bei Hauck, Real-

Encyclopädie³ III) ausgeschöpft, noch die von den ersten Sachkennern geschriebenen und vorzüglich orientierenden Übersichten über die verschiedenen Versionen in Hastings Dictionary of the Bible überhaupt eingesehen worden. Die ganze Arbeit trägt, soweit sie den Ertrag der Forschung nach 1885 berücksichtigt, den Charakter einer recht flüchtigen Gelegenheitschriftstellerei, die drei Seiten vorher noch nicht weiß, was sie drei Seiten später sagt. Es ist mir schwer, ein solches Urteil anzusprechen. Gregorys Name ist mit einer Arbeit von großem und unvergänglichem Verdienst aufs engste verknüpft, und er hatte sich ein Recht darauf erworben, daß man seinen Namen neben dem Tischendorfs nennen durfte. Noblesse oblige. Um seiner selbst willen muß man es beklagen, daß er dies Buch hat herausgehen lassen. Man darf aber immer noch hoffen, daß der dritte Band gut machen wird, was die beiden ersten verfehlt haben.

Darmstadt.

Erwin Preuschen.

Karl Friedrich Weyman, Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudocallisthenes. Eine litterarkritische Untersuchung. Berlin 1901, Mayer und Müller. 83 S. 8. 2 M. 50.

Nachdem im Jahre 1896 Budge aus der einzigen Hs die äthiopische Übersetzung des Romans herausgegeben hatte, untersucht sie jetzt W. auf ihre Zusammensetzung, ihre Zeit und ihren Ursprung. Da ich von orientalischen Sprachen nichts verstehe, so vermag ich seine einzelnen Argumente nicht immer zu prüfen, darf aber so viel sagen, daß ich von seiner Arbeit den Eindruck trefflicher Methode und gründlicher Sorgfalt empfangen habe.

Der äthiopische Text hat Alexander zu einem christlichen Propheten und Prediger zu sublimieren versucht, weniger durch Färbung des Vorhandenen als durch verschiedene Zuthaten, die ungefähr ein Drittel des Ganzen ausmachen und nach der Mitte eingeschoben sind. Das Ganze ist mit geringen Ausnahmen aus dem Arabischen übersetzt. W. scheidet in der Analyse sechs Bestandteile: 1. Der Anfang bis zum Perserkriege aus Ps.-Call., wie W. behauptet, zur Rezension B' gehörig, sicher nicht — worauf es besonders ankommt — mit der syrischen Fassung verwandt. 2. Der Kern der Erzählung bis zum Aristotelesbrief, nahestehend der syrischen Fas-

sung, noch näher aber der Erzählung Mubāḥīris und ebenso wie diese durch Vermittelung einer arabischen Übersetzung aus dem Syrischen geflossen, aber aus einer ursprünglicheren Fassung, als sie uns erhalten ist. Erweitert ist der Roman durch Zusätze aus der äthiopischen Übersetzung der διήγησις Ζωσίμου εἰς τὸν βίον τῶν μακάρων (James, 'Text and studies II). 3. Die Legende, aus dem Syrischen, wohl zugleich mit dem ganzen Roman ins Arabische und aus diesem ins Äthiopische übertragen. 4. Alexanders Zug in die Finsternis, die Luftreise, der Mauerbau gegen Gog und Magog und die Taucherfahrt, sehr ähnlich der Erzählung des Firdusi, aus dem Arabischen. 5. Die Wunder Babylons und die Vorgänge daselbst, im letzten Grunde auf sehr verschiedene Quellen zurückgehend. 6. Der Schluß aus Ps.-Call. Rezension A', aber nicht mit der syrischen Version näher verwandt. Das Ganze ist, wie sich aus Arabismen ergibt, aus dem Arabischen übersetzt, und zwar zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. — Die arabische Übersetzung ist im Original nicht erhalten, aber ihre Spuren lassen sich besonders bei Dīnawarī († 895/6) und Firdusi (um 1000) nachweisen. W. kommt zu dem Resultat, daß zwischen 800 und 850, in der Blütezeit der arabischen Litteratur, der syrische Text des Romans übersetzt worden ist; auch bei anderen arabischen Schriftstellern läßt sich die Bekanntschaft mit dieser Übertragung wahrscheinlich machen. Auch sie hat verschiedene Stadien durchlaufen bis zu dem Zustande, in dem sie ins Äthiopische herübergenommen wurde.

Greifswald.

W. Kroll.

Carolus Pascal, De metamorphoseon locis quibusdam. Turin 1902, Paravia u. Comp. XI S. 8.

In der kleinen, von ernsthafter Beschäftigung mit dem Metamorphosentexte zeugenden Schrift werden folgende Stellen kritisch behandelt: I 2 (*vos et illas*, beides Objekt zu *mutastis*), I 173 (*a fronte*), II 399 (*caedit*), II 774 (*ingemuit: motuque imo suspiria duxit*), IV 131 (*visa*), V 81 (*in pondera*, coll. IX 629), VI 282 (*corque-septem* interpoliert aus IX 178), VIII 535 (Merkels Konj. *voce* falsch), VIII 637 (*parvos* richtig), VIII 719 (*Thyncius* geographische Nachlässigkeit), X 133 (*et ut — admonuit* Ausruf; vgl. jetzt Ehwalds *ut hunc*), XIII 332 (der Vers echt). Davon ist manches a limine abzuweisen, anderes rennt offene

Thüren ein; die Verteidigung von XIII 332 scheint dagegen beachtenswert: zu *utque tui mihi* soll man *est* ergänzen = *et licet sic fiat tibi copia nostri, ut est nunc tui mihi*. So konnte sich Ulixes damals wohl ausdrücken. Freilich bleibt die Ergänzung von *est* hier etwas hart. Von den beiden Gelehrten, die sich früher des Verses annahmen, widerlegt jeder den anderen völlig zutreffend (s. R. Helm, Rhein. Mus. N. F. LVI 358, und R. Ehwald, Burs. Jahresb. 1901 II 256). Ich bemerke gegen beide, daß mir jede Erklärung unmöglich scheint, die 1. die Responson von *ut—ûa* zerstört, 2. die durch den Sinn und die Parallelstellen (III 391 XII 265 XIII 863) geforderte Bedeutung des Ausdrucks *copia mihi fit alicuius* (in feindlichem Sinne = jemand gerät in meine Gewalt, ist mir auf Gnade und Ungnade preisgegeben) verkennt. — Pascals Konjektur zu II 774 *motuque imo suspiria duxit* ist sicher unrichtig. Soll das 'in tiefer Bewegung, Erregung' heißen und ist das überhaupt Latein? Es ist wahr, *ima* ist schlecht bezeugt, *deae* wahrscheinlich Lesart von O, und so ist die Stelle vielleicht noch ungeheilt. Wie man aber auch darüber denke, notwendig scheint mir, daß Lesart oder Interpretation die Tautologie *ingemuit et suspiria duxit* (nicht geschützt durch ep. Cydippes 201) beseitige. Dieser Forderung wenigstens entspricht die in meiner Ausgabe versuchte Erklärung. Zu II 399 erklärt Pascal *caedit* für Konjektur Burmanns; es ist vielmehr eine in jungen Hss auftauchende Variante. Zu IV 713 *visam—umbram* macht P. völlig unrichtige Angaben über die handschriftliche Überlieferung und beruft sich dabei sogar auf mich! Und doch hatte ich an der zitierten Stelle (N. Jahrb. 1893, 622) ganz richtig bemerkt, daß die gesamte alte Tradition *visa—umbra* bietet und die m-Striche im M erst von späterer Hand zugefügt sind.

Pankow b. Berlin.

Hugo Magnus.

Untersuchungen zur Geschichte und Alterthumskunde Aegyptens, herausgegeben von Kurt Sethe. Bd. II. Leipzig 1900—1902, Hinrichs. 133 S. 4.

Darin erschienen von dem Herausgeber und sind einzeln käuflich:

Sesostris. 24 S. 4. 5 M.

Dodekaschoinos, das Zwölfmeilenland an der Grenze von Aegypten und Nubien. 36 S. 4. 7 M. 50.

Imhotep, der Asklepios der Aegypter, ein vergötterter Mensch aus der Zeit des Königs Doâser. 26 S. 4. 9 M.

Seit Vollendung seiner großen grammatischen Arbeit hat sich Sethe der kritischen Untersuchung der Geschichte Ägyptens zugewendet und die ernste und gründliche Art, wie er diese Aufgabe betreibt, erinnert unwillkürlich an Lepsius' Art zu arbeiten. Auch die Zuneigung zu Gegenständen aus dem Gebiete, wo Ägyptologie und klassische Philologie aneinanderstoßen, hat Sethe mit dem Begründer der deutschen Ägyptologie gemeinsam.

Drei derartige Aufsätze sind es, die Ref. hier besprechen will. Der erste behandelt die Frage, welcher der historischen Könige eigentlich der ägyptische Nationalheld Sesostris gewesen sei, von dessen Thaten das klassische Altertum so gern spricht. Dieses oft erörterte Problem ist eine von jenen Fragen, in denen sich die Wissenschaft unserer Zeit erst selbst die Schwierigkeiten geschaffen hat. Welchen alten Königsnamen die Ägypter der hellenistischen Zeit unter dem Namen Sesostris verstanden, das stand unzweideutig für uns schon in den Manethonischen Listen zu lesen; es ist derjenige, den unser ägyptologischer Jargon heute „Useratesen“ oder „Wesertesen“ nennt*). Damit war der Forschung ein sicherer Punkt gegeben, und es blieb nur zu untersuchen, welcher der drei Wesertesen der eigentliche Held Sesostris war, und wie weit die spätere Sage Fremdes auf ihn übertragen hatte.

Als man nun aber das alte Ägypten genauer kennen lernte, traf man zunächst nicht auf Denkmäler dieser mächtigen Herrscher der zwölften Dynastie; denn ihre großen Bauten hatten im Altertum durchweg späteren Umbauten weichen müssen. Was man antraf, und zwar auf Schritt

*) Bei dem zweiten dieser Könige steht in der Manethonischen Liste der Name Sesostris noch richtig angegeben; bei dem ersten ist er in Sesonchosis verdreht; bei dem dritten ist er durch einen Vornamen verdrängt.

und Tritt, waren vielmehr die Bauten des unvermeidlichen Ramses II., der in seiner 65jährigen Regierung seinen Namen überall per fas et nefas verewigt hat. Und da auch die großen Schlachtenbilder dieses Königs auf große Thaten in Asien zu deuten schienen, so kam Champollion auf den unglücklichen Gedanken, daß Ramses II. der Sesostris sei. Dieser Irrtum hat dann Beifall gefunden, so sehr, daß er zu den Dogmen der Ägyptologie gehört; außer Unger und Eduard Meyer hat wohl niemand den eigentlichen Sachverhalt seither wieder betont.

Was es erschwerte, an die Richtigkeit der Manethonischen Angabe zu glauben, war die anscheinend starke Abweichung zwischen den beiden Namensformen, denn Wírtsn, wie man es sich auch vokalisiert denken mag, war mit Sesostris schlecht zu vereinigen. Hier setzt nun der Verf. ein und macht wahrscheinlich, daß der alte Name gar nicht Wírtsn, sondern Senwoóret zu lesen ist; er bedeutet entweder „Mann der starken (Göttin)“, wie ihn eine ältere Inschrift ausschreibt, oder er gehört, was Sethe vorzieht, in die Reihe von Namen wie Sn-mntw „dem Gotte Month ähnlich“ und bedeutet „der Starken ähnlich“. Damit ist wirklich der Weg gefunden, um das einzige Bedenken, das man allenfalls gegen die Angabe Manethos anführen konnte, zu beheben.

Freilich pflegen die Anhänger der landläufigen Ansicht darauf zu verweisen, daß auch bei Ramses II. ein Name vorkomme, der dem „Sesostris“ ähnlich sei. Dies ist aber ein Truggespenst. Es handelt sich um einen Namen, den die neuägyptische Orthographie Sstsw oder Ssw schreibt, und der hier und da ausnahmsweise als eine nicht offizielle Namensform bei Ramses II. und Ramses III. vorkommt. Gewiß richtig bemerkt Sethe, daß es nichts als eine Koseform für Ra'messe ist; redet doch gerade die Haremsdame ihren Herrn und König so an. Daß ein solches „Ramseschen“ den späteren Geschlechtern an die Stelle des wirklichen Königsnamen getreten sein sollte, ist nicht gerade wahrscheinlich.

Somit ist denn also die alte Ansicht wieder zu Ehren gebracht, und man wird nunmehr sagen, daß einer der sogenannten Wesertesen der Held ist, diejenige Gestalt, an die sich dann später allerlei Sagen angeschlossen haben.

Sethe hat sich nun weiter der Mühe unterzogen, das, was uns aus diesen Sagen erhalten ist, näher zu untersuchen, in der Hoffnung, darin einen weiteren Beweisgrund für die Ansetzung des Sesostris in der zwölften Dynastie zu finden.

Dabei ergibt sich in der That, daß eine Quelle, aus der Plinius geschöpft hat, für den Sohn des Sesostris den Namen Nencoreus kannte, einen Namen, der auffällig an den Vornamen Amenemhets II., des Sohnes des ersten Wesertesen, erinnert, der Neb-k-w-r' lautet. Diese Ähnlichkeit möchte auch Ref. für keinen Zufall halten, während er im übrigen wünschen würde, der Verf. hätte seine Arbeit nicht auf die Durchsicht dieses historischen Kehrichts erstreckt. Es ist ja sehr gewissenhaft, alle Reste eines Sagenkreises sich einzeln anzusehen; aber eine solche Arbeit kann doch nur da Erfolg haben, wo wir die wirklichen historischen Thaten, die zugrunde liegen, genau kennen. Das ist aber hier keineswegs der Fall; denn wir wissen von Ramses II. nicht viel und von den Wesertesenkönigen bitter wenig — wer kann da ermessen, ob ein Zug, den die Sage von Sesostris erzählt, für jenen paßt oder für diesen, oder ob er lediglich der Phantasie des Volkes seinen Ursprung verdankt? Übrigens kommt auch der Verf. schließlich zu dem Resultat, daß hier alles von Sagen bis zur Unkenntlichkeit überwuchert sei; aber bedurfte das wirklich erst noch eines ausführlichen Beweises?

Der zweite Aufsatz Sethes behandelt den Dodekaschoinos, das zwölf Schönen lange Gebiet an der Südgrenze Ägyptens, das eine besondere Domäne der Kataraktengötter bildete. Herodot, und was sonst sich an antiken Zeugnissen erhalten hat, besagt, daß dieses Gebiet zur Seite des ersten Kataraktes lag, zwischen Syene und einer Insel Takompso, bei der der Katarakt seinen Anfang nahm. Wenn heute trotzdem die gewöhnliche Annahme dahingeht, daß der Dodekaschoinos ein weites, tief nach Nubien hinein sich erstreckendes Gebiet gewesen sei, so beruht dies zunächst auf Ptolemäus, dessen Text hier aber augenscheinlich in Unordnung ist. Des weiteren beruht es auf der Annahme, daß Herodots Schönen einen festen Wert von 60 Stadien haben, eine Ansicht, die nach der Untersuchung von W. Schwarz nicht mehr zu halten ist; der Schoinos ist ein unbestimmtes Maß, die Strecke, wo man beim Treideln der Schiffe die Schlepptmannschaft wechselt. Ein drittes Bedenken gegen die obige natürliche Erklärung des Dodekaschoinos ist freilich nicht so leicht zu lösen: in einer Inschrift aus Talmis-Kalabscheh wird nach Wilckens Deutung diese nubische Stadt noch zu dem Dodekaschoinos gerechnet. Sethe schlägt im Anschluß an Franz vor, die Stelle από ἰσρού κώμης Ταλίως τῆς Ἰβχοῖ

zu erklären: „(die Schweine zu vertreiben) von dem Heiligtum des Dorfes Talmis bis zum Termin des 12. Choiak“. Aber so geistvoll dieser Ausweg ist (denn der zwölfte Choiak ist ja der erste Tag, wo man um Osiris trauert), er ist nicht ohne Gewalttätigkeit. Lassen wir deshalb dieses Rätsel bis auf weiteres auf sich beruhen; es wiegt meines Erachtens allein nicht schwer genug, um die Sethische Ansetzung des Dodekaschoinos zu erschüttern.

Daß von diesem Dodekaschoinos, dem „Felde von 12 jr“ auch oft in den ägyptischen Inschriften des philensischen Heiligtumes die Rede ist, war seit lange bekannt. In der ptolemäischen und römischen Zeit, wo die Isis von Philä die alten Kataraktengötter in den Hintergrund gedrängt hatte, war das Eigentum am Dodekaschoinos und der damit in Verbindung stehende Genuß des Grenzzolles auf jene übertragen worden; wem aber hatte der Dodekaschoinos vormem gehört, als die Göttin von Philä noch nicht emporgekommen war? Gewiß dem alten Kataraktengotte Chnum. Dafür spricht zunächst eine Inschrift aus der 20. Dynastie, die Sethe heranzieht. Es ist ein königlicher Erlaß, der einen Bezirk „das Feld“, der dem Gotte Chnum von Elephantine gehört, den staatlichen Verwaltungsorganen entzieht.

Wir haben aber noch ein besseres Dokument, eine Inschrift, die uns berichtet, wie und wann der Gott Chnum in den Besitz dieses seines Territoriums gekommen sein sollte. Vor elf Jahren veröffentlichte Brugsch unter dem Titel „Die biblischen sieben Jahre der Hungersnoth“ seine Bearbeitung einer Inschrift später Zeit, die allgemeines Interesse erregte. Daß die Inschrift, die auf dem Katarakteneiland Sehel gefunden war, eine Schenkung verewigen sollte, die ein König der Vorzeit dem Chnum gemacht hatte, um Hilfe in einer Hungersnot zu erlangen, erkannte Brugsch richtig. Jetzt hat nun Sethe die Inschrift neu bearbeitet und dabei gefunden, daß sie nichts anderes sein will als eben die Schenkungsurkunde des Dodekaschoinos. Sie ist gehalten als ein Erlaß des Königs Zoser (aus der dritten Dynastie) an den Fürsten von Elephantine und hat folgenden Inhalt. In der großen Not, die durch siebenmalige schlechte Überschwemmung entstanden ist, wendet sich der König an den weisen Imuthes und befragt ihn nach der Geburtsstätte des Nils und nach ihrem Gotte. Der Weise sieht in den heiligen Büchern nach und berichtet dann dem König ausführlich

über das Kataraktengebiet, über seine Produkte und seinen Gott, den Chnum. Als dieser Gott dann dem Zoser auch im Traume erscheint und ihm Hilfe verheißt, beschließt er, ihm jenes ganze Gebiet zu schenken. Daran schließt sich dann die eigentliche Urkunde, die dem Gotte die gesamte Ernte des Bezirkes, den Zehnten aller seiner sonstigen Erzeugnisse und den Zehnten von allem Import der Nubier verleiht.

Aus dieser angeblichen Inschrift des Zoser ersieht man jedenfalls, daß die besondere Stellung des Dodekaschoinos aus sehr alter Zeit stammte. Desto merkwürdiger ist es, daß sie sich bis in unsere Zeit erhalten zu haben scheint; denn noch 1813 fand Burckhardt, daß der Distrikt zwischen Philä und Assuan aufgrund alter Firmane eine Sonderstellung einnahm und steuerfrei war.

Der Weise, den König Zoser in seiner Not befragte, bildet den Gegenstand der dritten Arbeit Sethes, die von besonderem Interesse ist. Die Ägypter der späten Zeit verehrten einen Heilgott Imuthes-Asklepios, dessen hauptsächlicher Tempel auf dem Totenfelde von Memphis lag. Andere Heiligtümer wurden ihm in Philä, im westlichen Theben und in Nubien errichtet. Er galt als ein Sohn des Gottes Ptah von Memphis; aber schon die Art, wie ihn die Bronzen darstellen, zeigt uns, daß er eigentlich ein Mensch und zwar ein alter Gelehrter gewesen sein muß. Dem entspricht es dann auch, daß er selbst noch als Gott einen Priestertitel trägt, daß man im Tempel vor ihm Totengebete rezitiert, als wäre er ein Verstorbener, und daß er eine Gattin und eine Mutter besitzt, die menschliche Namen führen. Weiter verehrt man ihn in Theben in Gesellschaft zweier anderer heiligen Personen, die sicher auch Weise der Vorzeit waren, des Amenophis, Sohnes des Hapu (eines Zeitgenossen Amenophis III.), und des Thoth Teephibis, der, wie Sethe nachweist, ein Hoberpriester von Memphis aus später Zeit gewesen sein muß.

Während Imuthes in seiner göttlichen Rolle später vor allem Heilgott ist, kennt ihn ein Lied des mittleren Reiches als den Verfasser alter Sprüche, und in den Tempeln wußte man von ihm, daß er „die Grundrisse zu den Sanktuarien festgestellt“ hatte. Er ist ferner, wie Sethe erkannt hat, der weise Imhotep, der Sohn des Ptah, den König Zoser, wie wir oben gesehen haben, in seiner Not um Rat fragte. Imuthes sollte also unter diesem Könige der dritten Dynastie gelebt haben, und diese Ansetzung wird weiter bestätigt durch den Stammbaum eines

Oberbaumeisters aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts, der ihn als den Ahnherrn seines Geschlechtes nennt und ihn zum Oberbaumeister des Zoser macht. Wir haben kaum einen Grund, an dieser Tradition zu zweifeln; der weise Imuthes, dessen Ruhm die Jahrtausende überdauerte, wird wirklich am Hofe des Erbauers der Stufenpyramide gelebt haben.

Und damit erhält eine viel erörterte Stelle des Manetho unerwartetes Licht. Er meldet von dem alten Könige Zoser, den er Tosorthros nennt, er habe inbetracht der Heilkunde den Ägyptern als Asklepios gegolten, er habe den Bau mit behauenen Steinen erfunden und habe sich des Schreibens befleißigt. Es liegt auf der Hand, daß in dieser Notiz die Hauptsache verloren gegangen ist, die Angabe: „unter diesem Könige lebte Imuthes“, von dem dies alles berichtet wird. Nicht Tosorthros war der Arzt, Baumeister und Schriftsteller, sondern dies war sein berühmter Zeitgenosse Imuthes.

Steglitz.

Ad. Erman.

G. Tropea, Il settentrione Greco della Sicilia dal 337 al 241. Estratto dalla Rivista di storia antica N. S. V fasc. 4. Messina 1901. 16 S. 8.

Dieser Aufsatz stellt die Schicksale der nord-sizilischen Städte (von Himera bis Tyndaris) von Timoleon bis auf die römische Eroberung dar. Zu der spärlichen litterarischen Tradition konnte der Verf. aus einigen in Privatversammlungen Siziliens aufgefundenen Münzen einige neue Einzelheiten über Städtekonföderationen hinzu fügen, die der Zeit des Agathokles angehören.

Graz.

Adolf Bauer.

- (1) W. Ebstein, Die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901, F. Enke. VIII, 184 S. 8.
- (2) F. Frh. v. Oefele, Keilschriftmedizin in Parallelen. Mit der Wiedergabe einer Keilschrifttafel. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. (Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. von der Vorderasiatischen Gesellschaft, IV 2.) 31 S. 8.
- (3) Derselbe, Keilschriftmedizin. Einleitendes zur Medizin der Kouyunjik-Collection. Mit 3 Tafeln. (Abh. z. Gesch. d. Medizin, herausg. von Magnus, Neuburger und Sudhoff H. III.) Breslau 1902, J. U. Kern (Max Müller). 56 S. 8.

Ebsteins Schrift (1) giebt vom Standpunkt des Mediziners aus einen Überblick über Physiologie, Pathologie, Therapie der alttestamentlichen Menschheit und über zahlreiche verwandte

ärztliche und naturwissenschaftliche Einzelheiten aus diesem Kulturkreise. Sie ist ohne Kenntnis der Urtexte, aber mit Benutzung fachwissenschaftlicher Hilfsmittel, namentlich der von Kautzsch herausgegebenen Übersetzung, gearbeitet und bemüht sich, die einschlägigen Stellen vollständig zur Sprache zu bringen. Ohne Zweifel bietet sie nützliche Ergänzungen für die Erklärung: es ist auf jeden Fall wertvoll, zu erfahren, was die moderne Heilkunde und Gesundheitslehre über die mannigfachen Krankheiten und medizinischen Anschauungen, die betreffenden Vorschriften und Zustände zu sagen weiß, die uns in den Büchern des alten Testaments so charakteristisch entgegenreten. Tiefer gehende Untersuchungen und Aufschlüsse historischer und philologischer Art — wie beispielsweise die neuesten Arbeiten von Reitsenstein, Wilcken, Gunkel, Wendland zur Geschichte der Beschneidung (s. Arch. f. Papyrusforschung II 4ff.) — findet man freilich bei dem Arzte nicht.

Die hygienischen Vorschriften sind im A. T. bekanntlich sehr zahlreich und erhalten im allgemeinen hohes Lob des Fachmannes. Anders steht es mit der Kenntnis des menschlichen Organismus und der Entwicklung einer wissenschaftlichen Heilkunde. Wenn auch die heiligen Bücher kein wissenschaftliches Korpus sind, speziellere Aufschlüsse in dieser Hinsicht daraus also nicht erwartet werden dürfen, so erkennt man aus ihnen doch, daß von einer medizinischen Wissenschaft in Israel kaum die Rede sein kann. Das schöne Kapitel Jes. Sir. 38 mit dem Lob des Arztes stammt bezeichnenderweise aus hellenistischer Zeit; 1. Mos. 50, 2f. (vom Verf. angeführt S. 162), wonach Jakobs Einbalsamierung durch 'Ärzte' auf Josephs Befehl ausgeführt wird, beweist nichts für Israel, es ist an jener Stelle natürlich an Ägypter zu denken. Schlußredaktion des Pentateuch und Auftreten des Hippokrates fallen zeitlich ungefähr zusammen; aber wie verschieden waren damals die Aspekte für die medizinische Wissenschaft bei beiden Völkern! So kommt es denn, daß in wichtigen Fällen auch der heutige Mediziner mit den biblischen Angaben über Krankheitsformen nicht viel anzufangen weiß, weil sie zu unvollständig und widerspruchsvoll sind, als daß man sie bestimmt identifizieren könnte. Das gilt z. B. von den vorkommenden Epidemien der 'Pest', und selbst dem häufig erwähnten und beschriebenen 'Aussatz' gegenüber befindet

sich der Fachmann in einer mißlichen Lage. Der Verf. schließt sich in dieser vielbehandelten Frage der Meinung derer an, die unter dem Aussatz des A. T. eine Anzahl verschiedener Hautkrankheiten erkennen, die sich infolge der unzureichenden Beschreibung wissenschaftlich heutzutage nicht mehr genügend auseinanderhalten lassen. Bei einigen Berichten, wie bei Hiobs Krankheit, hütet er sich mit Recht, die Überlieferung allzuwörtlich zu nehmen, und verweigert nicht, daß eine Dichtung — wenigstens war es damals so — nichts mit klinischer Terminologie zu schaffen hat. Solcher Rationalismus hätte noch etwas konsequenter vermieden werden können. So bei der von Moses in der Wüste aufgerichteten ehernen Schlange, deren Wunderwirkung einfach damit erklärt wird, daß die später Gebissenen davongekommen seien, „weil die den Schlangen zur Verfügung stehende Giftmenge erheblich vermindert war“ (S. 108). Auch von der Möglichkeit, daß Moses (2. Mos. 15,25) das bittere Wasser zu Mara dadurch trinkbar gemacht habe, daß er „mit Hilfe von Holz die unreinen Zufüsse abdämmte“, ist doch abzusehen (S. 163,1). Das sind Euhemerismen*).

In eine noch fernere Vergangenheit des Orients führt uns v. Oefele in seinen beiden neuesten Arbeiten über Keilschriftmedizin. Es liegt dem Ref. fern, die orientalistische Kompetenz des Verf. zu beurteilen, und er berührt seine Leistungen nur deshalb, weil darin die weitgehendsten Folgerungen für die antike Medizin überhaupt zu ziehen versucht wird. Das geschieht mit erstaunlicher Kühnheit der Kombination; Jahrhunderte und Jahrtausende überfliegt des Forschers Phantasie, daß dem Leser schier schwindelt. Die später erschienene Abhandlung (3) bringt 'Einleitendes zur Medizin der Kouyunjik-Collection' des Britischen Museums,

*) Es geht zu weit, Ps. 105,37 „und war kein Gebrechlicher unter ihren Stämmen“ (bei der Exodus) streng wörtlich zu nehmen, wie S. 6 versucht wird. — 5. Mos. 23,10f. ist nicht „ganz allgemein vor allem Ungehörigen gewarnt“ (S. 14); die Vorschrift wird aus der Parallelstelle 3. Mos. 15,16f. sehr deutlich. — Die Angabe S. 106, das Buch Judith sei „etwa 1000 v. Chr. entstanden“, ist ungeheuerlich (anders S. 20). S. 96 l. Herod. II 141 statt 11, 141; S. 159. 160 l. Tobit statt Hiob; auch S. 159 Z. 9 ist der Sinn durch Druckfehler entstellt. — Als Stilfehler sei notiert S. 113: „Infolge der Verletzung gelähmt, entwickelte sich Brand an den gelähmten Teilen“.

befaßt sich also mit den Resten der Bibliothek des Assurbanipal, die von 1852 ab bekanntlich nach London gebracht worden sind. Seit 8 Jahren hat v. Oefele Dutzende von Abhandlungen und Mitteilungen meist in medizinische Zeitschriften verstreut, um die 'Keilschriftmedizin' bekannt zu machen; er hat auch in dem bei G. Fischer in Jena seit 1901 erscheinenden 'Handbuch der Geschichte der Medizin' eine Gesamtübersicht über dieses Gebiet gegeben. Seine dem Ref. vorliegende neueste Schrift giebt einen kurzen Überblick der Geschichte der betr. Forschung, bespricht 'Geographie und Ethnographie der Keilschriftmedizin' und behandelt weiter die 'Vorgeschichte der Medizin Sardanapals'. Der Verf. bespricht sodann das Schriftsystem, registriert den Bestand an medizinischen Keilschrifttexten nach Nummern, beklagt, daß es nicht möglich sei, über deren Inhalt Angaben zu machen, und teilt am Schluß einiges Interessante über medizinische Tafelserien mit. — Die Schrift aus den 'Gemeinverständlichen Darstellungen' der Vorderasiatischen Gesellschaft (2) sucht in populärer Form „ausländische Beziehungen der Keilschriftmedizin“ festzustellen, indem sie dabei auf denselben Anschauungen fußt wie die eben erwähnte.

Der Ref. gesteht, für die hier geübte historische Methode kein Verständnis zu haben. Es geht ihm ähnlich wie dem Verf. mit dem von ihm als „kindlich“ verspotteten Kurzsinn des Philologen, „der sich bis in die Auszählung von Deklinations-, Konjugations- und syntaktischen Formen versteigt und in dem italienischen Salat [!] des hippokratischen Korpus die echten und echtesten Bücher herausdeuteln will“. Es genügt, einige Hauptlinien dieser Karikatur einer Geschichtsanschauung wiederzugeben. Die Medizin des Urmenschen beruht meist auf dem Kampfe gegen das Ungeziefer, die höchste Stufe moderner Medizin ist die Bekämpfung der Parasiten — das ergibt eine geradlinige Entwicklung der Wissenschaft. Leider geriet sie schon ungefähr um 3500 in den Zwang eines Systems, das astrologische, göttliche und Zahleneinflüsse mit objektiven Naturbeobachtungen vermengte. Dieses Mikrokosmos und Makrokosmos verknüpfende System wurde international; denn die Internationalität der Wissenschaften war infolge der Freizügigkeit ihrer Vertreter und der Existenz einer wissenschaftlichen Gemeinsprache seit den Zeiten der Tell el Amarna-funde bis ins späte Mittelalter größer als heut-

zutage. 5000 Jahre, d. h. zwei Weltmonate der Frühjahrspräzession, herrschte das über große Ländergebiete sich erstreckende internationale System, erst in der Keilschrift- und Hieroglyphenkultur, dann in der medizinischen Zentrale Sardes(!), wie sich aus Herodot und der Menonia (so) ergibt. Die Medizin der Schule von Sardes führte die benachbarten Provinzstädte Kos und Knidos zu unsterblichem Ruhme, die griechische Wissenschaft darf nur als Ausläufer der orientalischen betrachtet werden. Verständlich wird die letztere freilich oft erst durch mittelalterliche Texte, und zwar findet sich die Keilschrifttradition vornehmlich mittelhochdeutsch, die Hieroglyphentradition mittelniederdeutsch wieder u. s. w.

Die bei einem derartigen Schriftsteller beliebten Angriffe auf die „stolzen Griechenfreunde“ darf ich übergehen; vielleicht liest er einmal zu seiner Information über die thatsächlichen Verhältnisse die Eröffnungsrede des Vorsitzenden der Straßburger Philologenversammlung. Ergebnisse solider Forschung werden wir von berufenen Orientalisten dankbar entgegen nehmen wie bisher; aber in diesem Falle scheint fast jede Möglichkeit einer gegenseitigen Verständigung ausgeschlossen, und die Herausgeber der beiden hier in Mitleidenschaft gezogenen Sammelwerke können es nicht verantworten, daß sie durch des Verf. Mitarbeit ihre Unternehmungen so schwer kompromittiert haben.

Leipzig.

J. Ilberg.

Arnold Pischinger, *Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie.* Eichstätt 1901, Brönnner 108 S. 8.

Das Thema ist mit vielem Fleiß und richtigem Urteil behandelt; ohne Voreingenommenheit werden namentlich die späten Stubendichter der Anthologie, wo sie es verdienen, zurecht gewiesen. Aber im ganzen ist alles viel zu breit gegeben; hätte der Verf. statt 108 bloß 50 Seiten drucken lassen und dabei auch die römischen Dichter eingeschlossen, die doch meistens nur Nachahmer der Griechen sind, so hätte er weit mehr Dank geerntet. Wie weitläufig ist z. B. der Passus S. 75 letzte Zeile bis S. 76 „halten könnte“. In zwei Zeilen hätte der gewiß richtige Hauptgedanke gesagt werden können. Auch Wiederholungen verstimmen den Leser,

s. z. B. S. 76 und S. 63. Manche Behauptung ist zu künstlich, z. B. S. 4: „der Grieche mußte also der Metamorphosenidee zuliebe auf die Auffassung des Vogelgesanges als das, was er wirklich ist, als Ausdruck der aufs höchste gesteigerten Lebensenergie, der überquellenden Lebensfreude und Liebeslust, so gut wie vollständig verzichten“. Aber im allgemeinen sind die vorgetragenen Ansichten treffend, und da und dort stößt man auf wertvolle originelle Bemerkungen. Verf. ist nämlich ein passionierter Vogelfreund und versteht sich ausgezeichnet auf die reale naturgeschichtliche Seite seines Themas. Hingegen können wir nicht allen sprachlichen Bemerkungen zustimmen. *Χλωρός* (S. 96) heißt nicht bräunlich, sondern gelb, wenn es als Beiwort des Honigs steht. Und wenn somit von *χλωραύγες ἀηδόνες* die Rede ist bei Simonides fr. 73., so denkt er eben an grün und gelb gefärbte „Singvögel“, wie Zeisige, Pirole u. a., aber nicht an Nachtigallen. *Ἀηδών* kann eben auch einfach Singvogel bedeuten, wie ich es in meinen Tieren des klass. Altert. S. 317 aufgestellt habe und trotz der Einwendung von Pischinger S. 92 festhalten muß. Pischinger sagt selbst a. a. O.: „Auch bei uns gebraucht nicht nur das Volk, sondern auch der sachkundige Jäger die Namen Falke, Rabe, Ente, Lerche u. a. für alle den betreffenden Gattungen angehörigen Arten“. Und Thompson, *Greek birds* S. 10, erwähnt, auch das neugriechische *ἀηδώνι* werde „applied to various warblers“. Auch das wiederholte Beiwort *ποικιλόδειρος* und *αἰολόδειρος* von der Nachtigall darf doch gewiß nicht in der Weise behandelt werden, daß man statt „bunt“ einen anderen Begriff unterschiebt. — In der Einleitung erfahren wir, daß eigentlich nur vier Vögel als griechische Singvögel inbetracht kommen, nämlich Schwalbe, Nachtigall, Eisvogel und Schwan. Die beiden ersten sind, nebenbei bemerkt, schon vom Verf. in den Tieren des klass. Altert. behandelt worden. Das erste Kapitel verbreitet sich auf 24 S. über den Vogelgesang als Naturlaut; das zweite Kapitel, von S. 33 bis 66 bespricht den Vogelgesang als „sprechenden Empfindungslaut“ und zwar als Klagelied, Jubellied und Sprache. Im dritten Kapitel betrachtet der Verf. den Vogelgesang als Kunstmusik. Der Vogel als Dichtersänger, Gesangs- und Instrumentalkünstler. Vergleichung der Sänger, Dichter, Redner und Instrumentalkünstler mit Vögeln. Ein 6 Spalten umfassendes Register

zählt alle beigezogenen Dichterstellen auf. Die Monographie, deren Vorzüge wir schon hervorgehoben haben, hätte, wie gesagt, durch kürzere Fassung viel gewonnen; aber auch in der vorliegenden Gestalt ist sie mit Dank aufzunehmen.

Prag.

O. Keller.

H. J. Flipse, De vocis quae est λόγος significatione atque usu. Dissertation Leyden 1902, Donner. 102 (106) S. 8.

Die vorstehende Arbeit zerfällt in drei ungleich lange Abschnitte. Der erste (S. 1—86) bildet, wie schon der Umfang zeigt, den Hauptstock. Er giebt in 8 Kapiteln die Bedeutungsgeschichte des Wortes λόγος und seiner Ableitungen von Homer bis Philo einschließlich. Der Verf. wendet sich in der Einleitung mit Recht gegen die Annahme, welche die beiden Wurzeln ληγ und ληγ gleichsetzt, und schließt deshalb von seiner Behandlung alle Wörter aus, welche von der Wurzel ληγ abgeleitet sind. Nur die Wurzel ληγ kommt für ihn in Betracht. Damit ist zugleich die Grundbedeutung von λόγος gegeben; es sind deren zwei: ratio und oratio. Beide finden sich schon bei Homer; sie erhalten im Laufe der Kultur- und Litteraturentwicklung die mannigfachsten Modifikationen, die es, wie jedem auch nur einigermaßen Eingeweihten sattsam bekannt ist, unmöglich machen, das griechische Wort durch ein gleichwertiges zu übersetzen. Der Verf. versucht nun, an der Hand der überlieferten Litteraturdenkmäler diese mannigfachen Bedeutungen festzustellen und sie allemal aus den beiden Grundbedeutungen abzuleiten. Dabei zeigt sich, daß, wenn auch beide Bedeutungsweisen sich in allen Litteraturarten finden, doch, wie leicht begreiflich, in der einen mehr die eine, in der anderen die andere überwiegt. Diese verwandten Litteraturkreise sind es, welche die Kapiteleinteilung begründen. Es sind der Reihe nach folgende: 1) Homer und Hesiod; 2) Die alten Philosophen bis einschließlich Protagoras; 3) Die lyrischen und scenischen Dichter (Tyrtaeus, Anacreon, Pindar, Äschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes und Eupolis; 4) Die Historiker (Herodot, Thucydides, Xenophon); 5) Die attischen Redner (Antiphon, Andocides, Lysias, Isocrates, Gorgias, Antisthenes und Alcidas); 6) Die Philosophen (Plato, Aristoteles, Stoiker); 7) Demosthenes und seine zeitgenössischen Redner; 8) Philo der Jude. Der Verf. giebt mit vollem Rechte in diesen Litteratur-

klassen bei jedem Schriftsteller nicht alle Bedeutungen, die sich bei ihm finden, wieder, sondern nur diejenigen, welche zu den bisher schon vorhandenen und somit auch von ihm bereits zusammengestellten neu hinzukommen. Auf jene weist der Verf. allemal nur kurz hin. Hätte er es anders gemacht, so würde seine Arbeit übermäßig breit geworden sein und damit an Klarheit verloren haben. In dieser Darstellungsweise ist es begründet, daß die verschiedenen Kapitel sehr verschieden lang ausfallen, und daß die späteren immer kürzer werden. Der Verf. geht auf alle wichtigeren Stellen kurz ein, um die jedesmalige Bedeutung von λόγος festzustellen. Diese verschiedenen Bedeutungen faßt er am Schlusse der verschiedenen Kapitel mehrfach kurz zusammen; dann aber stellt er sie sachlich geordnet mit ihren wichtigsten Belegen in dem zweiten Abschnitte seiner Arbeit (S. 87—92) hin. Diese sechs Seiten enthalten also das Resultat der Untersuchungen des ersten Teiles. Daß der Verf. die Lexika, insbesondere die vorhandenen Speziallexika und Indices voll benutzt hat, ist selbstverständlich und auch von ihm bemerkt; daß er aber auch die Schriftsteller selbst, ob ihre Werke nun ganz oder nur in Bruchstücken erhalten sind, nachgelesen hat, zeigt uns der dritte Abschnitt seiner Arbeit (S. 93—102), der alle Stellen zusammenstellt, an denen λόγος vorkommt, sofern sie von den Lexika und Indices nicht aufgeführt werden. Dabei berücksichtigt er zugleich eine ganze Reihe von Werken, die er vorher zu erwähnen keine Veranlassung hatte.

Wenn wir die Arbeit gerecht beurteilen wollen, so müssen wir sie unter dem Gesichtspunkte auffassen, unter dem sie geschrieben ist. Fern zu halten ist hier nun der Gedanke einer philosophiegeschichtlichen Arbeit oder eines Beitrages zu ihr, woran wir unwillkürlich denken, sobald wir den weltbewegenden Begriff λόγος erwähnen hören. Unter diesem Gesichtspunkte wäre das Ergebnis der Arbeit wesentlich gleich Null. Die Arbeit ist vielmehr ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach lexikalisch, und unter diesem Gesichtspunkte ist sie wertvoll, wieweil sie sachlich uns keine neuen Aufschlüsse bietet. Aber so anerkennend wir sie zumal als eine Erstlingsarbeit in dieser Hinsicht beurteilen dürfen, so müssen wir doch auf einige Mängel hinweisen. Zwar das wollen wir nicht rügen, daß die Arbeit unvollständig ist; der Abschluß mit Philo ist sehr geschickt gewählt, und für eine erste Arbeit wäre es zu viel verlangt, noch

mehr zu fordern. Auch das wollen wir nicht zu sehr beanstanden, daß der Verf. mehrfach ungleichmäßig gearbeitet hat. So hat er eine Reihe von Philosophen nicht berücksichtigt, darunter auch recht bedeutende; z. B. erwähnt er im dritten Abschnitte weder die Stoiker noch die Epikureer, während er doch die Fragmente auch untergeordneter Dichter durchsucht. Das, was wir hervorheben müssen, liegt tiefer. Je weiter wir in der griechischen Litteratur vorschreiten, umso bedeutungsvoller wird die Lehre vom *λόγος*, umso mehr aber wird auch die Darstellung der Geschichte dieser Bedeutungen abhängig, namentlich von der Geschichte der Philosophie. Ihre genaue Kenntnis ist daher unbedingt erforderlich. Auch bei einer rein lexikalischen Bearbeitungsweise dieses Begriffs kann man sich unmöglich an einige mehr oder weniger entfernte Berichte halten, sondern man muß die Bedeutungen aus dem ganzen Umfang der Lehre entnehmen, selbst wenn wir dabei gezwungen sind, sie aus lateinischen Quellen zu entlehnen. Ich will hierfür nur auf zwei Punkte hinweisen. Der Verfasser schreibt S. 86: „*significationes ab aliquo auctore primo usurpatae apud recentiores quoque inveniri solent. Heraclitus autem voce quae est λόγος ut nemo post eum usus est. Cum λόγος aeternam legem ordinis rerum intellegit, nullus auctor eum est secutus. Confitendum est, Stoicos eum esse imitatos, sed λόγος apud eos eandem vim non habet*“. Es ist doch zu verwundern, daß der Verf. dies so einfach behauptet; denn von einem Beweise hierfür kann doch gewiß nicht die Rede sein, wenn man die winzigen Bemerkungen über die Bedeutung des Wortes *λόγος* bei den Stoikern S. 76—78 liest. Nach diesen zu urteilen, scheint der Verfasser keineswegs genügend in die stoische Philosophie eingeweiht zu sein, und zwar weder in die Quellen noch in die Litteratur. Kannte er beide genau, so würde er die obige Behauptung nicht aufgestellt haben. Eine solche kategorische Behauptung ist aber auch schon aus einem rein logischen Grunde unhaltbar: fast sämtliche Werke der Stoiker sind uns nur in unzureichenden Fragmenten erhalten; wie können wir da ein solches Urteil schlechthin aufstellen? Nur zu einer Vermutung würde uns der Thatbestand höchstens berechtigen.

Ferner schreibt der Verf. unmittelbar vor den angeführten Worten: „*A saeculo quarto a. C. n. usque ad Philonem Judaeum numerus significationum non crescit. Philo voci quae est λόγος novas significationes subiecit*“. Hiergegen müssen

wir einerseits bemerken, daß die Untersuchung viel zu lückenhaft ist, andererseits, daß die Behauptung inbetreff Philo einer viel umfassenderen Begründung bedarf. Es ist bekannt, daß Philo in philosophischer Hinsicht von der stoischen und platonischen Schule völlig abhängig ist. Ehe der Verf. also die obige Behauptung wagen darf, muß er die philosophischen Quellen Philo auf die Wortbedeutung von *λόγος* untersuchen. Denn wer bürgt uns sonst dafür, daß sich nicht schon bei diesen eine ganz verwandte Umbildung vollzogen hat, die Verf. erst Philo zuschreibt: auch schon vor Philo gab es philosophierende Juden und griechische Philosophen, welche jüdische Lehren berücksichtigten. Von einer solchen Untersuchung ist keine Spur vorhanden.

Für die ältere Zeit mag das Verfahren, welches der Verf. einschlägt, voll genügen, eine Geschichte der Wortbedeutung von *λόγος* zu entwickeln, nicht aber für die spätere Zeit. Hier setzt jede lexikalische Arbeit, wenn sie einen wissenschaftlichen Wert haben soll, genaue Untersuchung namentlich der Philosophiegeschichte voraus. Das mag schwierig, heute vielleicht namentlich für eine erste Arbeit sogar unmöglich sein, weil die bezügliche Forschung noch nicht abgeschlossen und eine wissenschaftliche Fragmentsammlung noch nicht vorhanden ist; aber es ist eine unbedingte wissenschaftliche Forderung, zumal wenn es sich um diesen alle Spekulationen nicht nur dieser, sondern auch der folgenden Zeit in grundlegender Weise bedingenden und bestimmenden Begriff *λόγος* handelt. Hier genügt jene einfache Methode nicht, die der Verf. einschlägt. So anerkennend wir daher auch sonst, besonders über den Fleiß der vorliegenden Arbeit urteilen, in dieser Hinsicht ist sie unzureichend und bedarf einer vertieften Darlegung.

Greifswald.

A. Schmekel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). August-September.

(481) O. Weise, Züge antiker Kultur im heutigen Italien. — (493) K. Linde, Ist die Apologie eine Dichtung Platons? Die Schrift ist im wesentlichen der Bericht der wirklichen Rede. — (498) G. v. Kobilinski, Das Supinum als Averbiform. Für die unbeschränkte Beibehaltung dieser Form in der Schulgrammatik. — (527) G. Mertz, Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrh. (Heidelberg).

'Höchst dankenswerter Beitrag zur Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens'. (529) E. Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit (Leipz.). 'Giebt einen gut orientierenden Überblick'. *L. Zörn.* — (530) O. Willmann, Philosophische Propädeutik für den Gymnasialunterricht und das Selbststudium. I. Logik (Freiburg). 'Für Österreich als Schulbuch ganz am Platz, für die deutschen Verhältnisse nicht geeignet'. *R. Jonas.* — (531) V. Thumser, Erziehung und Unterricht. Ein Freundeswort an die Eltern (Wien-Leipzig). Bericht von *R. Lehmann.* — (551) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berlin). Einwandreicher Bericht von *P. Cauor.* — (574) K. Ploetz, Lateinische Vorschule. 10. A.; Lateinische Grammatik. 4. A. neu bearb. von O. Höfer (Berlin). 'Auch wer das zugrunde gelegte Prinzip nicht als richtig anzuerkennen vermag, wird doch an manchen Stellen von den Ansichten und Kunstgriffen eines erfahrenen Praktikers Kenntnis nehmen'. (576) L. Gurlitt, Lateinisches Lesebuch mit Bildern für Quinta (Berlin). 'Sehr reichhaltiger und umfangreicher Übungsstoff in korrekter sprachlicher Form'. *J. Hartung.* — (577) P. Harre, Lateinische Wortkunde. 3. A., bearb. von H. Meusel (Berl.). 'Mit großer Umsicht und Sorgfalt bearbeitet'. *W. Nitsche.* — (579) K. Reinhardt, Lateinische Satzlehre. 2. A., bearb. von J. Wulff (Berl.). 'Bietet Verbesserungen und Berichtigungen'. *H. Ziemer.* — (582) E. Krause, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Briefe und Tacitus (Glogau). 'Wird viel Nutzen stiften'. *O. Miller.* — (585) J. Kirchner, Prosopographia Attica. I (Berlin). 'Großartiges Werk, dessen stetiger Benutzung niemand entraten kann, der sich mit dem Studium des attischen Altertums beschäftigt'. *W. Larfeld.* — (613) P. Knötel, Illustrierte allgemeine Kunstgeschichte im Umriß für Schule und Haus sowie zum Selbststudium (Leipz.). Anerkennend beurteilt von *P. Hoppe.* — (614) Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28. und 29. Sept. 1901 (Leipz.). 'Bietet viel des Lehrreichen und Anregenden'. *L. Volkman,* Die Erziehung zum Sehen (Leipz.). 'Wohlgeeignet, weitere Kreise zu belehren'. *H. Guhrauer.* — (615) K. Lange, Das Wesen der künstlerischen Erziehung (Ravensburg). 'Wird mit zur Klärung der Ansichten beitragen'. *L. Gurlitt.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (193) *E. Naumann,* Homer mit Ausschluß der höheren Kritik (Schluß). — (213) *R. Engelmann,* Archäologie (Forts. f.).

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire Anciennes. Nouvelle série. XXVI, 2.

(149) *L. Havet,* Orientiana, Konjekturen zu dem christlichen Dichter Orientius. (157) *Plautus,* Men. 1158. Der Vers ist zu lesen: Venibunt servi, supellex, praevidia (= praedia), aedes, omnia. — (158)

L. Laloy, Notes sur le 'Théétète'. Zu 158c. 161a. 175e. — (164) *R. Oahen,* Catulle LXVII. Interpretation des Gedichtes. (180) Ad oracula Chaldaica, v. 7—8 = p. 18 l. 3. Kroll. Es ist zu lesen: εἰς τρία γὰρ νοῦς εἶπε πατὴρ τέμνεσθαι ἅπαντα. | οὐ τὸ θέλειν κατένευσε, καὶ ἤδη πάντ' ἐπέμυτο. (182) Études cicéroniennes I. Emploi comparé de cum et de quod dans les propositions exprimant l'équivalence. Die Entwicklung des cum in diesen Sätzen ist ganz unabhängig von der des temporalen cum, es hat bei Cicero noch wie quod den Charakter einer erklärenden Konjunktion. Unterschiede von quod und cum: 1. cum gehört mehr dem hohen Stil an, quod mehr der familiären Sprache; 2. cum verbindet den Nebensatz enger mit dem Hauptsatz als quod. — (195) *W. Vollgraff,* La vie de Sextus Empiricus. Die Zweifel an den Angaben des Suidas sind unberechtigt. — (211) *W. M. Lindsay,* Sur la provenance de quelques manuscrits de Nonius Marcellus. Zur Geschichte des Parisinus, Colbertinus und Cantabrigiensis. — (213) *P. Foucart,* Une statue de Polyclète. Die in Rom vor kurzem gefundene Basis der Statue des Pythokles von Polyklet scheint das Originalwerk getragen zu haben, das (wie schon Dittenberger aus dem Befunde der in Olympia aufgedeckten Originalbasis geschlossen hatte) nach Rom transportiert und in Olympia durch eine Kopie ersetzt war. (216) L'accusation contre Phryné. Aus der Anklagerede des Euthias ist in einem rhetorischen Traktat noch eine Stelle erhalten, welche die Verbrechen enthält, die der Phryne zur Last gelegt werden. Verf. zieht daraus Schlüsse für das attische Recht; z. B. geht aus der Stelle hervor, daß es in Athen ein Gesetz gegen die Einführung neuer Götter gab. — (219) *R. Poupardin,* Note sur un manuscrit épigraphique de la Bibliothèque Vallicelliane à Rome. Mitteilungen aus einem Inschriftenkorpus des XVII. Jahrh. besonders über die damaligen Fundorte der Inschriften, die alle schon bekannt sind. (222) Inscription métrique de Tingad (Nordafrika). Die Inschrift scheint zu einem Denkmal zu gehören, das eine geflügelte Victoria darstellte und einem Beamten gewidmet war. — (224) *Fr. Oumont,* Πατρόβουλοι. Der griechische Titel für die patroni, die Protektoren der Städte im römischen Kaiserreiche.

Bolletino di Filologia classica. Anno IX. No 1—3.

(12) *G. Setti,* Ancora per Aristofane. Av. 1672f. — (14) *M. A. Micatella,* Vergilio Aen. IV 252—258. Erläuterung der Stelle.

(35) *C. Pascal,* Un verso di Orazio. Epod. 16,52. Erklärung aus der Nachahmung einer griechischen Dichterstelle. — (37) *Ph. Cacciola,* Mutare, permutare. Zum Gebrauch des Horaz. C. II 6,19 zu lesen mutamus patriae? — (39) *A. Solari,* Sulla morte di Conone. Die Nachricht des Dinon bei Corn. Nep. Con. V 4 über das Entkommen des Conon aus Persien ist falsch.

(61) **A. Lewi**, Postille greco-latine. IV (1). Imperative wie sequere sind ursprünglich Infinitive des Aktiva. — (63) **V. Ussani**, Catullo mimografo e uno scolio lucaneo. In dem Scholion zu Lucan. I 544 ist zu schreiben περί μίμων λογάριον und in dem Catullus der Mimendichter zu sehen.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

(1869) **J. Jüthner**, Der Gymnastikos des Philostratos. Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung (Wien). 'Eines von den Büchern, die man durchaus ohne Opposition und mit Respekt vor der Arbeit des Verf. liest'. *B.* — (1870) Corpus Inscriptionum Etruscarum — ed. C. Pauli. I (Leipz.). 'Eine allen wissenschaftlichen Anforderungen genügende Grundlage für die etruskischen Forschungen'. *Sch...*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 41.

(2575) **W. Soltan**, Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert vom Standpunkt des Historikers aus betrachtet (Leipz.). 'Das Werk kann zur ersten Einführung namentlich in das verwickelte synoptische Problem empfohlen werden'. *G. Holmann.* — (2586) **L. Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie (Leipz.). 'Dem bestehenden Bedürfnis nach einem ausführlichen etymologischen Wörterbuch des Griechischen kann das neue Handbuch nicht genügen'. *P. Kretschmer.* — (2600) Griechische Erinnerungen eines Reisenden, hrsg. von Th. Birt (Marburg). 'B. schildert als guter Beobachter und gewandter Erzähler seine Erlebnisse und Eindrücke; unerklärlich ist es nur, warum in der Einleitung ein anderer ungenannter Verfasser vorgeschoben ist, während doch Inhalt und Form den wirklichen Verfasser auf jeder Seite verrät'. *W. Dörpfeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 41.

(1105) **E. Meyer**, Geschichte des Altertums. V, 4: Der Ausgang der griechischen Geschichte (Stuttgart). 'Dem Werk ist ein ehrenvoller Platz in der geschichtlichen Litteratur gesichert'. *A. Höck.* — (1115) **H. Michael**, Das homerische und das heutige Ithaka (Jauer). 'Verf. hat kein Argument für die Identität beider beigebracht'. *H. Draheim.* — (1117) **J. Jüthner**, Der Gymnastikos des Philostratos. Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung (Wien). 'Bietet reiche Ergebnisse und verdient sorgfältige Beachtung'. *Küppers.* — (1120) **R. Bürger**, De Ovidii carminum amatoriorum inventione et arte (Wolfenbüttel). 'Sorgfältige und anregende Schrift'. *K. P. Schulse.* — (1124) **E. Johannides**, Sprechen Sie Attisch? 2. A. (Dresden und Leipzig). 'Liebenswürdig und unterhaltend, aber auch belehrend'. — (1138) **M. Maas**, Nochmals Raffael und Statius.

Revue critique. No. 37. 38.

(202) **O. Thulin**, De optativo iterativo apud Thucydidem (Lund). 'Gute Statistiken'. (203) **M. Egger**, Denys d'Halicarnasse (Paris). 'Bietet viel Lobenswertes; aber der Zusammenhang des Dionys mit Vorgängern, Zeitgenossen und Nachfolgern ist zu wenig berücksichtigt'. *A. Hauvette.* — (204) **C. Morawski**, Rhetorum romanorum ampullae; Parallelismoi sive de locutionum aliquot usu et fati apud auctores graecos nec non latinos (Krakau). 'Eine Zusammenfassung derartiger Untersuchungen zu einem Buche wäre wünschenswert'. (205) **E. P. Morris**, On principles and methods in latin syntax (New York). 'Klares Resumé bekannter Ideen; besonders interessant die Kapitel über Parataxe und Konjunktionen'. (205) The Captivi of Plautus. Ed. — **W. M. Lindsay** (London). 'Musterhaft'. (207) Hrotsvithae opera. Rec. et emendavit **P. de Winterfeld** (Berlin). 'Ein Muster von Genauigkeit'. (210) **S. Berger**, Les préfaces jointes aux livres de la Bible dans les manuscrits de la Vulgate (Paris). 'Nützliche, solide und selbstlose Arbeit'. *P. Lejay.*

(229) **E. Babelon**, Traité des monnaies grecques et romaines. Première partie: Théorie et doctrine. I (Paris). 'Verbindet die weiteste und tiefste Beherrschung des Gegenstandes mit der vollkommensten Durchsichtigkeit der Darstellung'. *P. Guiraud.* — (230) **K. P. R. Neville**, The case-construction after the comparative in Latin. 'Wird den Latinisten gute Dienste leisten'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. I.

Über die zuerst von **R. Hercher** benutzte Seitenstetter Hs der Viten Plutarchs haben **C. Th. Michaelis** (Progr. der Charlottenschule, Berlin 1885) und **Wolff Meyer** (Leipz. Diss. 1890) in dankenswerter Weise gehandelt. Michaelis beschreibt S. 6—8 den Kodex und legt dar, wie er aus drei Teilen besteht, die von drei verschiedenen Schreibern geschrieben sind. Der größte und für uns allein wertvolle Teil stammt aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh. Aber der Kodex, dem er ursprünglich angehörte, war leider im Lauf der Zeit schmählich mitgenommen; er war wohl aus dem Einband gegangen, mit dessen Verlust dann eine Anzahl Blätter am Anfang wie am Ende verloren ging; aber auch in der Mitte erlitt er Schaden. Im 16. Jahrh. ging man glücklicherweise daran, die vorhandenen Reste zu schützen; sie wurden neu gebunden, und dabei wurden die großen Lücken ergänzt. Aber es brauchte nicht alles Verlorene neu geschrieben zu werden; man konnte zur Vervollständigung ein paar vereinzelte Blätter (272. 273. 277—80) aus einem anderen Kodex benutzen. Das ergibt sich daraus, daß ihr Format etwas kleiner ist als das der übrigen, und daß sie von einer etwas älteren Hand geschrieben sind, die erst Pomp. 54 εἰσνεγμένην beginnt, während die erste Zeile τὴν προκειμένην γράμην ἀπὸς μὲν οὐκ ἂν εἰσνεγμένην die zweite Hand zur Vervollständigung davor geschrieben hat. — Michaelis hat richtig berechnet, daß vorn 5 Quaternionen und

ein Blatt fehlen, also außer dem Anfang des Lykurg noch ein Vitenpaar verloren gegangen ist; ich glaube doch, daß es Theseus und Romulus war. Michaelis meint allerdings, dafür genüge der Raum nicht, alle erhaltenen Viten seien zu lang außer Sertorius und Eumenes, Philopömen und Titus, die wiederum zu kurz seien. Es ist richtig, nach seiner Rechnung ist das Paar Theseus und Romulus etwa 150 Zeilen Teubnerschen Textes zu lang. Aber das ist nicht sehr erheblich, und der Unterschied schrumpft noch mehr zusammen, wenn man bedenkt, daß viele Blätter mehr als 75—76 Teubnersche Zeilen enthalten, weil Verse nicht abgesetzt werden. So steht gleich auf der ersten Seite (fol. 11) Lyk. 20 ἄμμες — 21 δέ γ' ἔσσο || μεθα = 40 Zeilen, die nächste Seite geht bis 22 θορυβουμένων, ἀλλά, das sind gar 42 Zeilen, und so ist es öfter. Gerade im Theseus aber finden sich zahlreiche Dichterzitate, sodaß er in der Hs weniger Platz einnahm als im Druck.

In der Vermutung aber, daß er und Romulus den Anfang bildeten, bestärkt mich eine andere Beobachtung. Es steht heute fest, daß H. Stephanus eine vorzügliche Hs zugebete stand, die der Seitenstetter ungemein ähnlich war, ja Michaelis S. 14 scheint der Annahme zuzuneigen, es sei die Seitenstetter selbst gewesen. Das ist nun allerdings nicht möglich; denn da Stephanus gerade aus dem Theseus eine Reihe vortrefflicher Lesarten anführt, so muß diese Vita in seiner Hs gestanden haben. Der Seitenstetter Kodex kann es also nicht gewesen sein; aber es war ein „gemellus“ desselben, und da er Theseus und Romulus enthielt, so darf man wohl schließen, daß auch im Seitenstetter diese Viten gestanden haben. Die Vitenammlung zerfiel einst in drei Bände; vgl. die Notiz aus der Moskauer Hs (bei Sintenis in der Praefatio der großen Ausgabe IV p. V) τῆς καθόλου τῶν παραλλήλων τοῦ πλουτάρχου λόγων πραγματείας εἰς τρία διηρημένης βιβλία, ebenso in einem Baroccianus (Sintenis a. a. O. I p. XXIII), wie man auch zitierte Πλουτάρχος ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῶν παραλλήλων (Rhetor. VII 754 W.), nämlich Sol. 24. Aber die Seitenstetter Hs mit ihren mindestens 9 Vitenpaaren gehörte nicht zu dieser Sammlung. Denn der erste Band enthielt (Sintenis I p. XXIII) Theseus Romulus, Solon Publicola, Themistocles Camillus, Aristides Cato, Cimon Lucullus, Pericles Fabius Maximus, Nicias Crassus, Alcibiades Coriolanus, Demosthenes Cicero; der zweite (R. Schöll, Hermes V 114f.) Phocion Cato, Dion Brutus, Aemilius Timoleon, Sertorius Eumenes, Philopömen Titus, Pelopidas Marcellus, Alexander Caesar; der dritte (z. B. Laurent. pl. 69,6, der an der Spitze ankündigt

Σοφοῦ Πλουτάρχου τῶν παραλλήλων βίων βιβλίος τρίτη πέφυκα καὶ λόγων πίναξ

(Schöll a. a. O. 123) ebenso wie eine Hs der Bologner Universitätsbibliothek 3629f) Demetrius Antonius, Pyrrhus Marius, Aratus, Artoxerxes, Agis und Cleomenes Ti. und C. Gracchus, Lycurgus Numa, Ly-sander Sulla, Agesilaus Pompeius. Eben diese Viten stehen im Sangermanensis (Sintenis I p. XV); er war also der dritte Band der Sammlung. — Galba und Otho stehen bekanntlich in den Hss der Moralia.

Die Seitenstetter Hs enthält von alter Hand, die mir seinerzeit die des Schreibers selbst schien, während sie Michaelis wegen der schlankeren Form der Buchstaben davon unterscheiden will, mannigfache Randbemerkungen, z. T. Inhaltsangaben wie Lyk. 31 ὅτι τῷ τάφῳ τοῦ εὐριπίδου λέγεται σκηπτὸν ἐμπροσθέν ὡστερ πρότερον τῷ λυκούργου, Cam. 40 ὅτι ὁ κάμμιλος πρῶτος ἐποίησε τὸ εἶδος τῶν κρανῶν ὡς κέχρηται νῦν, oder kritische Noten wie σημειώσαι, χρήσιμον, ὠραῖον, ἀστέιον, παράδοξον, ἀληθέστατον u. a., Erklärungen wie

Per. 5 παραγῶδι, σκληρὰν ἐμβροτῆν zu μωδωνικήν, 7 προσέειμε] ἀντὶ τοῦ ἐπέδωκε παρέσχε συνήψε, Luc. 3 προβαλλόμενος] ἀντὶ τοῦ μισῶν (die mit ἤγουν Sol. et Popl. σύγκρισις 2 τοὺς πολλοὺς ἤγουν τὸν δῆμον, Numa 17 γενῶν ἤγουν σαβίνων καὶ Ῥωμαίων sind jünger). Es finden sich auch ein paar Notizen, die vielleicht jemand nutzbar zu machen weiß. Zu Luc. 25 Anf. steht unten am Rande: τοιοῦτοι νῦν οἱ καθ' ἡμᾶς λαοπόδες, οἱ ἀπόλοινοτο ἔξωλας καὶ προώλας, und zu Fab. Max. 16, wo von Paulus' Verhalten bei Cannä die Rede ist, wird angemerkt: τοῦτο καὶ περὶ νικολάου τὸν καθ' ἡμᾶς ὁ ἐπιγγίγησ ὄνομα συνέβη πολεμοῦντι βουλγάρους. Seiner Gestaltung giebt der Schreiber Ausdruck zu Popl. 10 τοιοῦτους εἶναι δεῖ τοὺς λαοῦ καὶ πολιτείας προσετικτότας τοῦ φόγου καὶ μῶμου τῶν ὑπηκόων ἀνεπαφούς ἑαυτοὺς ἀποφαινοντάς. Kritisch wichtig ist die schon von Michaelis S. 27 behandelte Bemerkung zu Cam. 19 über Pompeius' Todestag; denn der Zusatz ὡς ἐν τῷ κατ' αὐτὸν ἀναγέγραπται βίῳ zeigt, wie solche Notizen in den Text dringen konnten. Andere Scholien finden sich nur wenige: Popl. 8 ἀλλά: τὰ δράγματα τοῦ σίτου ἢ παρὰ τὸ ἀμῆσθαι ἢ παρὰ τὸ ἅμα ἀλλεῖσθαι τὰς χερσὶν τὴν τοῦ σίτου μετὰ τῶν ἀσταγίων καλάμην (= Etym. magnum, vgl. Eustath. ad Il. 1162,28), Luc. 3 ῥόδιον] ἀντὶ τοῦ σφοδρᾶ εἰρεσίᾳ. ῥόδιον γὰρ λέγεται καὶ τὸ κῆμα τὸ καταταχθῆναι τῷ ῥόφῳ καὶ ἀπλῶς τὸ κῆμα καὶ ἡ σφοδρὰ τῶν κωπῶν κίνησις καὶ ὁ ἐκ τούτου ἦχος (= Etym. m., vgl. schol. zu Thuc. IV 10), Nik. 25 λέγεται ταρασσὸς καὶ τὸ ἄκρον τῆς κώπης καὶ ὁ στόχος τῶν κωπῶν καθ' ὧν οἱ σκαλμοὶ πεπήγασιν πρὸς οἷς αἱ κώπαι τοῖς τροπωτήσιν ἐνίσχονται καὶ ἐπὶ αἱ τῶν πτερῶν τῶν πτηνῶν πρὸς τῇ σαρκὶ φιλαὶ τῶν τριγῶν ἐκφύσεις εἰρηται δὲ παρὰ τὸ τέρω τὸ ξηραίνω, ἀφ' οὗ καὶ ταρασσά ὅπου τὰ σῦκα ξηραίνουσιν, ἐπεὶ καὶ τὸ μέρος τοῦτο τῶν πτερῶν τοῖς διὰ ξηρότητα μὴ φύειν τρίχας ἀλλὰ ψιλὸν εἶναι (vgl. Etym. m., auch s. τρασιά und θεολόπεδον). Die Randbemerkungen zum Perikles*) habe ich im Anhang der 4. Aufl. des 3. Bändchens der ausgewählten Biographien, erklärt von C. Sintenis, zu Kap. 1. 12. 13. 26 gegeben; zurückgehalten habe ich nur ein Scholion zu Kap. 13, weil es ein mir unlesliches Rätsel enthielt. Aber auch im Laufe der Jahre ist mir die Lösung nicht gelungen. Es heißt nämlich: ἐπιστόλιον τὸ κιονόκρανον: διάζωμα δὲ τὸ τοὺς κίονας ἀνωθεν συνέγον, ὃ καὶ γεισιον φησι τὸ ζ (corr. ex η) κοσμητᾶριον εἶσι δ' οἱ καὶ τὸ ἐπιστόλιον τὸ ἐπὶ τὰς κίονας βούλονται σημαίνειν ἐπίτευγμα.

Berlin.

K. Fuhr.

Institutsnachrichten.

Nach dem soeben erschienenen letzten Hefte (3) des Jahrbuchs des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts (Archäol. Anzeiger S. 133) werden die öffentlichen Sitzungen des Institutes in Rom und Athen auch in diesem Jahre mit einer Festsitzung im Anschlusse an Winkelmanns Geburtstag beginnen und von da an alle vierzehn Tage stattfinden.

Außerdem wird in Rom der erste Sekretar, Herr Petersen, vom Januar an wöchentlich einmal über altitalische Kunst, einmal über ausgewählte Museumstücke vortragen. — Der zweite Sekretar, Herr Hülsen, wird vom 15. November ab bis Weihnachten über Topographie des alten Rom vortragen. — Herr Mau

*) v. Wilamowitz durfte K. 36 (Lesebuch p. 67) nicht ἀκουσίως καὶ ἀποκτείναντος schreiben; Sintenis hat nach Hss des Stephanus κατακτείναντος, sonst die gesamte Überlieferung das Simplex; nur zwischen den beiden Formen hat man also die Wahl, κατα aber scheint mir Dittographie von καὶ. Gleich darauf muß es heißen πρότερον τὸ ἀκόντιον ἢ τὸν βαλόντα μάλλον.

wird vom 2. Juli an einen Kursus von zehn oder elf Tagen in Pompeji halten.

In Athen wird der erste Sekretar, Herr Dörpfeld, von Anfang Dezember bis Anfang April wöchentlich die Bauwerke von Athen, Piräus und Eleusis erklären. Der zweite Sekretar, Herr Schrader, wird über archaische Skulpturen der athenischen Museen vortragen.

Im Frühjahr 1903 werden vonseiten des athenischen Sekretariats wiederum drei Studienreisen nach folgendem vorläufigen Programm unternommen werden:

I. Reise durch den Peloponnes nach Olympia, Leukas und Delphi. 1) d. 8. April Korinth und Nauplia. 2) d. 9. April Tiryns und Argos. 3) d. 10. April Mykenai und Heraion. 4) d. 11. April Asklepieion von Epidaurios. 5) d. 12. April Tripolis und Tegea. 6) d. 13. April Megalopolis und Lykosura. 7) d. 14. April Tempel von Phigalia. 8) d. 15. April nach Kalamata. 9) d. 16. April Messene. 10—12) d. 17.—19. April Olympia. 13) d. 20. April Patras. 14) d. 21. April Leukas und Ithaka. 15) d. 22. April Delphi. 16) d. 23. April Ankunft im Piräus.

II. Reise durch die Inseln des Ägäischen Meeres. 1) d. 2. Mai Ägina. 2) d. 3. Mai Poros und Sunion. 3) d. 4. Mai Eretria, Rhamnu, Marathon. 4) d. 5. Mai Andros, Tenos, Mykonos. 5) d. 6. Mai Delos. 6) d. 7. Mai Paros und Naxos. 7) d. 8. Mai Thera. 8) d. 9. Mai Kreta (Knossos). 9) d. 10. Mai Kreta (Ostküste). 10) d. 11. Mai Kreta (Phaistos). 11) d. 12. Mai Melos. 12) d. 13. Mai Ankunft im Piräus.

III. Reise nach Troja.

Einige Tage nach der Inselreise wird eine Tour nach Troja unternommen mit dreitägigem Aufenthalte in Hissarlik. Von Troja kehren die Teilnehmer entweder nach Athen zurück oder fahren weiter nach Konstantinopel.

Nur Archäologen, Lehrer und Künstler können zu der Reise angenommen werden. Meldungen sind möglichst frühzeitig zu richten an den 1. Sekretar des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Dr. Wilhelm Dörpfeld, Professor.

Berichtigung.

In No. 43 Sp. 1327 Z. 10 muß es 'Lizenzen' statt 'Lesungen' heißen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:
Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Hrg. von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden. III. Bd. 10. Heft. Berlin, Weidmann.

Lettres communes des papes d'Avignon. No. 2^{bis}. Benoit XII (1334—1342). Lettres communes — par J.-M. Vidal. Paris, Fontemoing.

O. Winslow, Ur Språkels Historia. Stockholm.

C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch hrg. von W. Fries. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 60.

Anzeigen.

Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh.

A. Müller:

Verfasser der „Griech. Bühnenaltertümer“.

Das Attische Bühnenwesen

kurz dargestellt.

8 Bg. mit 21 Abbild.

M. 2, geb. M. 2,80.

Verlag von O. R. Reisland, Leipzig.

Grammatik des Altfranzösischen.

Von **Dr. Eduard Schwan**,
weil. Professor an der Universität zu Jena.

Neu bearbeitet

von **Dr. Dietrich Behrens**,
Professor an der Universität zu Gießen.

Fünfte Auflage. 1901. 18 Bogen gr. 8°. M. 5,40, geb. M. 6,20.

In Umtausch liefere ich:

H. A. Daniel's Handbuch der Geographie,

4 Bände. 6. Auflage. 1899/4/5,

so lange der dazu bestimmte Vorrat ausreicht bei Rückgabe einer älteren Auflage desselben oder ähnlicher Werke für Mark 20.— (nehme also die alten Exemplare für Mark 20.— zurück).

Leipzig, November 1902.

O. R. Reisland.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Häufigkeit 30 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pf.

22. Jahrgang.

22. November.

1902. № 47.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des perikleischen Athen aus einem Straßburger Papyrus hrsg. und erläutert von Bruno Keil (Cauer). I	1441	Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, heraus- gegeben vom bayer. Gymnasiallehrverein. XXXVIII (1902), 9. und 10. Heft	1464
Konstantin Horna, Einige unedierte Stücke des Manasses und Italkos (Prager)	1449	Korrespondenzblatt der Westdeutsche Zeit- schrift für Geschichte und Kunst. XXI. No. 1/2. 3/4. 5/6	1465
M. Porci Catonis de agricultura liber M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres ex recen- sione Henrici Keilii. Vol. III. Fasc. II. Index verborum in Varronis rerum rusticarum libros tres. Composuit Richardus Krum- biegel (Schmalz)	1449	Atene e Roma. Anno V. Luglio—Agosto. Settembre. 1902. No. 43—44. 45	1465
H. R. Hall, The oldest Civilisation of Greece. Studies of the Mycenaean Age (Wide)	1452	The American Journal of Philology. Vol. XXIII, 2. No. 90	1466
V. Straszulla, La famiglia di Pythodoris re- gina del Ponto 34 av. Cr.—63 d. Cr. (Bauer)	1455	Literarisches Centralblatt. No. 42	1466
Alfred Philippson, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (Weil)	1456	Deutsche Litteraturzeitung. No. 42	1466
Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, hrsg. vom Bosnisch- Hercegovinischen Landesmuseum in Serajevo, redigiert von Moritz Hoernes (Haug)	1458	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 42	1466
J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (Nieder- mann)	1461	Gymnasium. XX. No. 18. 19	1167
		Mitteilungen:	
		Adolf Deissmann, Der Artikel vor Per- sonennamen in der spätgriechischen Um- gangssprache	1167
		Von der Deutschen Orient-Gesell- schaft	1468
		Neueingegangene Schriften	1470
		Anzeigen	1471

Rezensionen und Anzeigen.

Anonymus Argentinensis. Fragmente zur
Geschichte des perikleischen Athen aus
einem Straßburger Papyrus herausgegeben
und erläutert von Bruno Keil. Mit zwei Tafeln
in Lichtdruck. Straßburg 1902, Trübner. X, 341 S. 8.

Als bekannt wurde, daß wieder einmal unsere
Kenntnis der athenischen Geschichte aus einem
ägyptischen Papyrus einen unverhofften Zuwachs
erhalten hat, lag es nahe, sich an das Erscheinen
der *Ἀθηναίων πολιτεία* zu erinnern, das ziemlich
genau vor einem Jahrzehnt weit über die Fach-
kreise hinaus ein ungewöhnliches Aufsehen er-
regte. Dies Mal war selbst innerhalb der phi-

lologischen Welt nichts Ähnliches zu spüren.
Und in der That war der neue Fund nicht ge-
rade geeignet, Enthusiasmus hervorzurufen: nur
einige dürftige Notizen, und auch dies wenige
in trümmerhaftem Zustande, keine glänzende
Flagge, ja überhaupt keine Flagge, die die neue
Ware deckte. Aber gerade diese Unansehnlichkeit
des Straßburger Papyrus war für seine wissen-
schaftliche Verwertung ein Vorteil. Kein Jubel
und kein Autoritätsglaube störte eine nüchterne
und unbefangene Kritik; und der Umfang des
Textes ist so gering, daß die Kraft eines ein-
zigen ausreichte, ihn sofort erschöpfend zu be-
arbeiten und in allen Richtungen nutzbar zu
machen.

Keil vereinigt die zur Herausgabe des Anonymus nötige paläographische, sprachliche und sachliche Kenntnis. Er hat die Textüberlieferung festgestellt, die umfangreichen Lücken nach Möglichkeit ausgefüllt, die sachlichen Konsequenzen der neuen Kunde erörtert. Sein Buch zerfällt in vier Kapitel und fünf Beilagen. Im ersten Kapitel beschreibt K. den Papyrus und den Schriftcharakter und sucht die Länge der zu Anfang wie zu Ende unvollständigen Zeilen zu ermitteln. Die publizierten Notizen stehen auf der Rückseite eines Papyrus, dessen Vorderseite eine spätestens um 50 n. Chr. niedergeschriebene Abrechnung enthält. Die Schrift der Rückseite kann nicht jünger sein als etwa 150 n. Chr. Jede Zeile enthielt, wie K. durch eine scharfsinnige, schon auf sprachliche und sachliche Fragen vorgehende Erörterung wahrscheinlich macht, 48—50 Zeichen; von diesen müssen zu Anfang jeder Zeile links mindestens 20, rechts 7 oder 8 weggefallen sein.

Im zweiten Kapitel versucht es K., die erhaltenen, kaum die Hälfte der ursprünglichen Zeilenlänge einnehmenden Mittelstücke vorwärts und rückwärts zu ergänzen. Dabei werden die Gründe, die für die vorgeschlagenen und gegen andere Lückenfüllungen sprechen, gewissenhaft dargelegt. Sachliche und sprachliche Erwägungen greifen dabei ineinander. K. macht die sehr richtige Bemerkung, daß es bequemer und vorteilhafter zugleich gewesen wäre, die Lesungen, die sich ihm als wahrscheinlich ergeben hatten, ohne Kommentar in den Text zu setzen. Denn wer eine Ansicht begründet, zeigt damit selbst, von welcher Seite er anzugreifen ist. Erleben wir es doch täglich, daß Einwände, die ein anderer aus Redlichkeit selbst gegen sich erhoben und im voraus bekämpft hat, ihm wie etwas Ungeahntes und Niederschmetterndes entgegengehalten werden; und erleben wir es doch nicht minder oft, daß das Machtwort eines angesehenen Gelehrten die fehlenden Gründe mehr als ersetzt! Aber ich denke, Keils mühsames und ehrliches Verfahren wird schließlich den Dank ernten, den es verdient, und es wäre nur zu wünschen, daß sein Beispiel Nachahmung fände. Vielleicht ermuntert dazu die Erwägung, daß auf diese Weise auch der in solchen Arbeiten unerfahrene Leser eine Anschauung davon bekommt, was für Mühe es kostet, auch nur einen Text von so geringem Umfange der Forschung zugänglich zu machen.

Nicht alle von K. vorgeschlagenen Er-

gänzungen können für sicher gelten. Aber es ist ihm doch gelungen, an manchen Stellen sogar den Wortlaut mit Wahrscheinlichkeit herzustellen, an den meisten anderen wenigstens über den Inhalt der verlorenen Zeilenstücke einleuchtende Vermutungen zu begründen. Am Schluß des zweiten Kapitels werden der unvollständige und der ergänzte Text einander gegenübergestellt. Damit ist die Vorarbeit gethan für die Beantwortung der drei Fragen: Wie glaubwürdig sind die neuen Angaben des Papyrus? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Beurteilung bereits bekannter Thatsachen und Überlieferungen? Welches Bild erhalten wir von dem Verfasser der Schrift, der wir die neugefundenen Mitteilungen verdanken? Die beiden ersten Fragen erörtert K. im dritten, die letzte im vierten Kapitel. Die zweite Frage ist unzertrennlich mit vielen zum Teil wichtigen Abschnitten der äußeren und inneren Geschichte von Athen verbunden. Es war unmöglich, alle diese Abschnitte im Rahmen einer Edition erschöpfend zu behandeln. Um wenigstens einige der gegebenen Anregungen zu verfolgen, hat K. die schon erwähnten Beilagen zugefügt (I. Zur athenischen Marineverwaltung. II. Zum athenischen Gerichtswesen. III. Über einige Wertverhältnisse auf griechischen Inschriften. IV. Die Berichte über den Themistokleischen Mauerbau. V. Zur Niketempelinschrift).

Die von K. entzifferten Notizen hatten folgenden Inhalt: 1. Bericht über die Einsetzung einer Baukommission und den zehn Jahre später beginnenden Bau des Parthenon*). 2. Bericht über einen 451/50 auf Perikles' Antrag gefaßten Beschluß, den Bundesschatz von Delos nach Athen zu überführen und die Flotte um 100 Schiffe zu vergrößern. 3. Erwähnung irgend einer Hilfeleistung der Athener an irgend welche von den Thebanern bekriegten Bundesgenossen. 4. Eine in der Verstümmelung nicht recht verständliche Angabe über eine Triere eines Rhetors. 5. Periodeneinteilung des peloponnesischen Krieges. 6. Eine von K. auf den angeblichen Verrat des Adeimantos bezogene Notiz über den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges. 7. Eine stark verstümmelte und deshalb nicht verständliche Angabe über eine um 403

*) Durch ein Versehen des Druckes steht in der Umschrift S. 15 am Ende von Zeile 3 das von K. ergänzte α außerhalb der Klammern.

eingetretene Veränderung im athenischen Finanzwesen. 8. Eine ebenso schwer verständliche Notiz, in der die Thesmotheten und der Areopag genannt waren. 9. Eine Erwähnung der Nomophylakes, nach Keils Vermutung bei Gelegenheit ihrer Abschaffung, verbunden mit einer chronologischen Angabe über das Jahr 403. 10. Irgend eine Nachricht über Neubürger.

In allem, was die Schriftzeichen unmittelbar sagen, ist nicht das Geringste, was einer wohlverbürgten Thatsache widerspräche. Auch die mit der zweiten Notiz verbundene Angabe über die Höhe des Bundesschatzes widerspricht zwar überlieferten Zahlen, aber keiner, die gut überliefert ist. Freilich thut K. wohl recht daran, auch der neuen Zahl keinen Glauben zu schenken. In der sechsten Notiz wäre, wenn Keils Ergänzung das Richtige trifft, eine populäre Überlieferung wiedergegeben, die von Xenophon und Ephoros ausdrücklich verworfen wurde. Immerhin ist es eine alte, den Ereignissen fast gleichzeitige Überlieferung; sonst hätte sie ja Xenophon nicht schon verwerfen können. Von dem Meisten, was der Papyrus sonst bietet, weiß die bisher bekannte historische Litteratur nicht das Geringste. Es erfährt daher unmittelbar aus dieser weder Widerspruch noch Bestätigung, und erst an den Konsequenzen der neuen Angaben läßt sich ermessen, ob sie in den Zusammenhang der Thatsachen passen, wie er sich aus guten Quellen ergibt. Bei weitem die beiden wichtigsten Nachrichten sind die über den Parthenonbau und die über die Überführung des Bundesschatzes. Aus der Wortstellung *καὶ τὸν Παρθενῶνα . . . ἤρξαντο οἰκοδομῆσαι* schließt K. mit Recht, daß im vorhergehenden Satze nicht bloß vom Parthenon die Rede gewesen sein kann, daß mithin die zehn Jahre vor Beginn des Parthenonbaues eingesetzte Kommission einen umfassenderen Auftrag gehabt haben muß. Da der Parthenonbau nach Ausweis der inschriftlichen Zeugnisse im Amtsjahr 447/6 begonnen wurde, so muß die Einsetzung der Kommission in eines der Jahre 457/6 oder 456/5 fallen. In dieser Zeit war Perikles leitender Staatsmann. Man kann daher mit K. annehmen, daß die damals eingesetzte Kommission den Auftrag hatte, die ganze Akropolis, die bis dahin noch immer auch militärischen Zwecken diente, nach einem einheitlichen künstlerischen Plane umzugestalten. Die Fundamente zum Parthenon waren nach K., der hierin Furtwängler folgt, schon zur Zeit

des Themistokles gelegt, die in die Burgmauer verbauten Säulentrommeln kurz vor der Schlacht bei Tanagra ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet.

Den wirklichen Beginn des Parthenonbaues bringt K. in Verbindung mit der von dem Anonymus in das Jahr 450/49 gesetzten Überführung des Bundesschatzes, die den Athenern freie Verfügung über die Einkünfte des Bundes gegeben haben muß. Er verteidigt die in der neuen Quelle überlieferte Datierung mit Glück gegen die bisher als sicher geltende Kombination von Ulrich Köhler, der den Bundesschatz schon im Jahre 454/3 in den Athenetempel geschafft werden ließ, weil er die in diesem Jahre beginnenden Tributquoten für Athene als Depotgebühren ansah. K. zeigt, daß wir in ihnen vielmehr *ἀναρχαί* zu erkennen haben, ähnlich denen, die die Athener später für die eleusinischen Gottheiten forderten. Er weist ferner auf einen Umstand hin, der die Schatzverlegung gerade im Jahre 450/49 als wahrscheinlich erscheinen läßt. Zu eben dieser Zeit trat nach Ausweis der Tributlisten eine starke und durchgehende Ermäßigung der Tribute ein; diese auffallende Erscheinung wird verständlicher, wenn sie das Zugeständnis war, durch das die Athener die Bundesgenossen dafür gewannen, in die Überführung des Schatzes zu willigen.

Auch sonst stellt K. einen einleuchtenden Zusammenhang zwischen den sicher überlieferten Thatsachen her. Es ist nicht möglich, das hier im einzelnen weiter zu verfolgen. Weniger einwandfrei sind die psychologischen Motivierungen, die er versucht. Auch seine Einwände gegen fremde Auffassungen sind nicht durchweg überzeugend. Er wendet sich gegen Dörpfeld und Furtwängler, die beide den Grund für die aus den Überresten hervorgehende Unterbrechung des Parthenonbaues in Parteigegensätzen suchten. Wenn die Fundamente schon seit Themistokleischer Zeit lagen, wenn die Aufnahme des Baues um die Mitte der 50er Jahre beschlossen wurde, so muß die Unterbrechung in die Kimonische Zeit fallen. Nun meint K., unmöglich könne gerade Kimons Partei, die es mit der Verehrung der Götter besonders streng nahm, verschuldet haben, daß ein großartiger Tempelbau unvollendet blieb und der Notbau, der unmittelbar nach den Perserkriegen an der Stelle des Pistratischen Tempels errichtet worden zu sein scheint, weiter benutzt wurde. Es mag zunächst dahingestellt bleiben, ob sich vielleicht

eine andere und bessere Erklärung als die von Furtwängler finden ließe. Jedenfalls sind die von K. erhobenen Einwände nicht durchschlagend. Es ist keineswegs gesagt, daß ein großartiger Neubau im Sinne der strengen Frömmigkeit war. Die großen Künstler der Renaissance haben wiederholt mit Widerstand von altgläubiger Seite zu kämpfen gehabt. Eine am Herkommen haftende Frömmigkeit klammert sich eben auch an die Stätten der Gottesverehrung, betrachtet zuweilen gerade das Primitive und Unschöne der Götterbilder und Gotteshäuser als einen wesentlichen Bestandteil des Heiligen. Bekannt ist Goethes Beobachtung, daß kein wunderkräftiges Heiligenbild ästhetisch schön ist. Und weshalb konnte bei der Peterskirche der Plan Bramantes und Michelangelos nicht durchgeführt werden? Weshalb wird der Eindruck des Kuppelbaues durch Berninis Tonnengewölbe beeinträchtigt? Nur weil bei Durchführung des ursprünglichen Planes die Stätte des Apostelgrabes nicht in den Bereich der Kirche gefallen sein würde. Wir sehen hier also deutlich den Widerstreit des künstlerischen und des religiösen Interesses, den Furtwängler auch in Athen annimmt. Nun konnte freilich das Resultat, das sich in Athen aus diesem Widerstreit ergeben haben würde, keine der feindlichen Parteien befriedigen. Denn wenn die Verehrung der Staatsgöttin sich dauernd mit einem Notbau begnügen mußte, so konnte das weder der Frömmigkeit noch dem Kunstsinne recht sein. Aber wo steht denn geschrieben, daß bei einem Parteikampfe notwendig etwas Vernünftiges herauskommen muß? Lehrt nicht vielmehr die Erfahrung jedes Tages, wie der Widerstreit von Parteien, deren jede vielleicht etwas relativ Berechtigtes und Richtiges vertritt, einen Ausgleich findet, der von allen Seiten nur das Verkehrte vereinigt? Eine bezeichnende Begebenheit dieser Art konnte man kürzlich in Elberfeld erleben. Einige reiche Bürger hatten der Stadt einen Brunnen mit Tritonengestalten geschenkt. An diesem erregten die Geschlechtsteile die Entrüstung kirchlicher Fanatiker, und in einer Nacht nach einer stürmischen Versammlung wurden die Figuren verstümmelt. Die Stadtverordneten beauftragten die Kunstkommission, einen Ausgleich vorzuschlagen. Diese beantragte, die anstößigen Stellen durch Akanthosblätter zu verdecken zu lassen. Der Antrag wurde abgelehnt, weil eine Mehrheit der Stadtverordneten darin eine schwächliche Nachgiebigkeit gegenüber

einer kunstfeindlichen Borniertheit sah. Nun wurde vorgeschlagen, die verstümmelten Gestalten wiederherzustellen. Aber auch dieser Antrag fand keine Mehrheit, weil man fürchtete, der Brunnen könnte von neuem beschädigt werden. So behielt und behält er denn ein Aussehen, das den sittenstrengen Beschauer ebenso verletzen muß wie den kunstsinnigen. Aber zu einem solchen Ergebnis kommt es, wenn von zwei streitenden Parteien keine stark genug ist, ihren Willen durchzusetzen, jede stark genug, den Willen der Gegner zu vereiteln. Ganz ähnlich kann es in Athen bei der Beratung des Parthenonbaues zugegangen sein. Freilich meint ja K., er könne die Unterbrechung des Baues und die Änderung des ursprünglichen Plans rein aus sachlichen Gründen erklären. In gewisser Hinsicht verdienen seine Erwägungen Beachtung. Da der Parthenon zur Hälfte auf aufgeschüttetem Boden stand, so mußte die diesem Boden Halt gebende Mauer gebaut werden, ehe man den Oberbau beginnen konnte. Andererseits war es natürlich, die Fundamente zu legen, ehe der Schutt durch die Randmauer befestigt war, weil man sonst den eben erst festgestampften Grund unnötigerweise wieder hätte aufwühlen müssen. Aber damit ist doch nur erklärt, warum das Fundament vor, der Oberbau nach der Südmauer errichtet wurde. Dagegen bleibt fraglich: 1) Warum ließ man von der Fundamentierung bis zum Beginn des Oberbaues etwa ein Vierteljahrhundert verstreichen? 2) Warum wurden Säulentrommeln, die ursprünglich für den Parthenon bestimmt waren, zum Mauerbau verwandt? 3) Warum zeigt der Oberbau einen anderen Plan als die Fundamente? Nur auf die dritte Frage weiß K. eine sachliche Antwort; er nimmt an, der Eindruck des eben gebauten olympischen Tempels hätte die Unvollkommenheit der älteren Bauart gezeigt, nach der früher der Parthenon hatte gebaut werden sollen, und hätte der neuen Bauart in Athen zum Siege verholfen. Dagegen gibt er bei der Verwendung der Säulentrommeln die Einwirkung politischer Verhältnisse und Stimmungen zu. Er nimmt an, die Aufregung vor der Schlacht bei Tanagra hätte die konservative Partei benutzt, um die Beschleunigung der Burgbefestigung durchzusetzen. Damit ist anerkannt, daß sachliche Momente die Geschichte des Parthenonbaues nicht ausreichend erklären, und daß die Durchführung des ursprünglichen Planes durch

unsachliche Einwirkungen gestört worden ist. Ob diese sich stärker oder schwächer geltend gemacht haben, ist dann eine minder wichtige Frage.

(Schluß folgt.)

Konstantin Horna, Einige unedierte Stücke des **Manasses und Italikos**. Separatabdruck aus dem Jahresbericht des k. k. Sophiengymnasiums in Wien 1901/1902. Wien 1902. 26 S.

Horna veröffentlicht in vorliegender Schrift 5 kleine byzantinische Stücke des 12. Jahrhunderts, von denen No. 1 dem Konstantinos Manasses, 2 und 3 dem Michael Italikos angehören, während 4 und 5 nicht mit Sicherheit einem Autor zugeschrieben werden können. Die Stücke sind von ungleichem Wert. Einen gewissen Reiz durch die Fertigkeit in der Handhabung der rhetorischen Vorschriften und durch die Gewandtheit in der Sprache haben die beiden ersten Nummern: Monodien auf den Tod eines Stieglitzes und auf den Tod eines Rebhuhns. Die erstere, von Manasses, ist, wie Horna vermutet, wohl als Nachahmung der 2. von Italikos herrührenden entstanden. Geschmacklos dagegen ist die Ethopoiie Πολίους ἀν εἶποι. Λόγους ὁ ἅγιος Στέφανος ὁ πρωτόμαρτυς παρὰ τοῦ νεωκόρου τοῖς Ὀδοῦταις παλούμενος. Italikos trifft den Ton eines christlichen Märtyrers des 1. Jahrhunderts in keiner Weise. Und noch abstoßender ist der echt byzantinische, hündische Dank, den ein unbekannter Verf., vielleicht ebenfalls Italikos, in No. 4 dem Kaiser für irgend eine Wohlthat abstattet. Viel mehr befriedigt dagegen das letzte Stück, ein Bußgedicht in politischen Versen.

Die Ausgabe der 5 Nummern (S. 1—14) ist sehr sorgfältig; über die Überlieferung und die Autorenfrage orientiert uns Horna in dem 2. Teil der Schrift (S. 15—26) in vorzüglicher Weise.

Ansbach.

Th. Preger.

M. Porci Catonis de agricultura liber M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres ex recensione Henrici Keilii. Vol. III. Fasc. II. Index verborum in **Varronis rerum rusticarum libros tres**. Composuit **Richardus Krumbiegel**. Leipzig 1902, Teubner. IV, 292 S. gr. 8.

Die Ausgabe der Schriften Catos und Varros über den Ackerbau, von H. Keil besorgt, liegt nunmehr vollständig vor; vol. I bietet in zwei

fasc. den Text mit *variae lectiones*, vol. II in zwei fasc. den Kommentar und vol. III vollständige und erschöpfende Indices zu beiden Schriften; letztere hat R. Krumbiegel, durch seine Dissertation *de Varroniano scribendi genere quaestiones* vorteilhaft bekannt, angefertigt.

Der Index zu Varro r. r. ist in diesen Tagen erschienen. Er ist außerordentlich sorgfältig angelegt. Auf der ersten Seite enthält er ein Verzeichnis der Stellen, in welchen Varro dem Cato folgte, auf den beiden letzten *numerosum notae* (Zahlzeichen bei Varro) und *voces graecae*, letztere im ganzen an 18 Stellen; dabei sind die latinisierten griechischen Wörter wie *peristylum*, *peristerotrophion* und die lateinisch geschriebenen wie *peripetasmata* u. a. nicht mitgerechnet.

Der eigentliche Index giebt nur die wirklich vorkommenden Formen der Wörter, z. B. *permanet*, *permiserit*, aber diese alle. Die sicheren Stellen werden zuerst aufgeführt, dann erst die loci dubii; so weiß der Benutzer des Index immer, ob er auf festem Boden steht oder es mit verderbter Überlieferung oder einer Konjekture zu thun hat. Wo nötig, wird auf den Kommentar Keils oder auf des Verf. Dissertation, öfters auch auf die Schriften von Heidrich, Rössner und Reiter verwiesen. Die syntaktischen Fügungen sind sorgfältig angemerkt, manchmal mit Hinweis auf die Möglichkeit einer anderen Auffassung, z. B. I 23,4 ad hominum victum ac sensum delectationemque, wo Verf. notiert: *an duo membra, quorum alterum bipertitum*; größere Artikel, so namentlich *quod, ut, si* u. ä., sind sehr übersichtlich gruppiert; auch auf die Schreibung der Wörter wird Rücksicht genommen und die abweichende Überlieferung der Codices angemerkt, vgl. z. B. *vilicus (villicus)*. Ein besonderer Vorzug ist noch der, daß Verf. trotz aller nötigen Abkürzung die Stellen immer so gegeben hat, daß man sie verstehen kann, ohne den Text nachzuschlagen. Zum Schluß sei bemerkt, daß die Zitate genau durchgesehen sind, und daß mir bei mancherlei Proben ein falsches Zitat nicht aufgefallen ist.

Zu lernen ist aus dem Index sehr viel, namentlich für die Eigenart der Sprache Varros. So ersehen wir z. B., daß auch Varro oft *ad* lokal auf die Frage *wo?* gebraucht, daß er Dekomposita wie *adgnoscerere*, *perinungere*, *expromittere* nicht verschmäht, daß er selten *autem* verwendet, daß bei ihm *contra* noch öfter Adverb als Präposition ist, daß er nur persönlich konstruiertes *opus est* kennt, daß er zwar nicht *etsi*,

wohl aber *tamenetsi* gebraucht, daß bei ihm *igitur* öfters zu Anfang des Satzes steht, daß *quod* Lieblingskonjunktion ist, während *quia* nur einmal gelesen wird, daß er *foret* ganz zurückweist u. ä. Nachdem Fay in dem *American Journal of Philol.* XX 2 S. 149—168 zu erweisen gesucht hat, daß *infittias ire* = *infittians ire* sei, ist besonders wichtig, daß Varro nicht nur *trasactus* für *transactus*, sondern auch *glas* für *glans* und *fros* für *frons* schreibt. Die Litotes *non minimum* ist nunmehr auch für Varro erwiesen; mit Benutzung von Lupus, Sprachgebrauch des Nepos S. 123, Kühnast, *Liv. Synt.* S. 351, meinen Zusammenstellungen in *Z. f. Gymn.* XXXV (1881) S. 137 und besonders den Sammlungen Weymans in *Studien über die Figur der Litotes* (Leipzig, Teubner 1886) S. 531 wird es nun möglich werden, die Geschichte gerade dieser Litotes allmählich fertig zu stellen. Unbekannt war mir auch, daß Varro den *Inf. fut. act.* ebenfalls noch in der undeklinierten Form verwendet, nämlich I 68 *pensilia ad abiciendum descensurum se minitantur*; Keil hat mit Recht die Korrektur in *v descensura* zurückgewiesen, vgl. meine *Syntax* in Iwan v. Müllers *Handbuch* II: § 29 c³. Heidrich war S. 17 seiner *Abhandlung über den Stil des Varro* wie mir entgangen, daß Varro auch *tam* von seinem Adjektiv trennt, I 2,3 *quae tam tota sit culta*, vgl. meine *Stilistik* § 45,4, wo Varro beizufügen ist. Berührungspunkte der Sprache des Sallust mit der des Varro lassen sich jetzt manche auffinden, so z. B. daß beide *habere* als Lieblingswort verwenden; vgl. noch Varro *r. r.* II 7,1 *feminas iuxta ac mares habere solebat* mit Sall. *Cat.* 2,8 *eorum ego vitam mortemque iuxta aestumo*, ferner *ille alter* bei Varro *r. r.* III 7,2 *hoc genus maxime est colore albo, illud alterum agreste sine albo* mit Sall. *Iug.* 16,5 *illam alteram*, 13,1 und 73,4, vgl. Fabri zu Sall. *Iug.* 16,5, dann *igitur* am Anfange des Satzes u. ä. Zum Schlusse will ich noch der Zurückweisung der Konjektur Schneiders zu *r. r.* II, 5,14 *de quibus admirandum scriptum inveni, exemptis testiculis, si statim admiseris, statim* (Schneider *taurum*) *concupere* zustimmen. *Admittere* braucht als *terminus technicus* kein Objekt, *statim* aber gehört zu den Wörtern, die gerne wiederholt werden und zwar anaphorisch wie Tac. *ann.* II 82 *statim credita, statim vulgata sunt*, I 28 *statim mereare, statim recipias* oder auch korrelativ wie hier. An der Stellung *si statim* ist kein Anstoß zu nehmen, da sie durch die Analogie

von *si maxime, si iam, si modo, si vero* hervorgerufen sein kann; *statim si* aber ist ein Analogon von *statim ut*, vgl. meine *Syntax* § 323 Anm. Rastatt. J. H. Schmalz.

H. R. Hall, *The oldest Civilisation of Greece. Studies of the Mycenaean Age.* London 1901, David Nutt. XXXIV, 346 S. 8. 15 Sh.

Als ein erfreulicher Beweis für das hohe Interesse, das heutzutage die prähistorische Zeit Griechenlands in Anspruch nimmt, darf der Umstand bezeichnet werden, daß fast gleichzeitig in England zwei Bücher über diesen Gegenstand erschienen sind, das eine von Ridgeway, dessen Arbeit schon in dieser *Wochenschrift* 1902 No. 40 Sp. 1231ff. besprochen ist, das andere von Dr. Hall, Assistent an der ägyptischen und assyrischen Abteilung des British Museum. Wenn bei Ridgeway das Schwergewicht auf der nachmykenischen Zeit liegt, behandelt Hall hauptsächlich die mykenische und die prämykenische Zeit; aber selbstverständlich finden sie alle beide öfters Gelegenheit, auf eine Gesamtbetrachtung der prähistorischen Zeit in Griechenland einzugehen. Dabei macht Halls Arbeit einen viel mehr besonnenen, gediegenen und überzeugenden Eindruck. Wenn auch Hall mitunter etwas kühne Hypothesen vorbringt, sind diese niemals so unreif und halsbrechend wie die von Ridgeway aufgestellten. Dazu kommt, daß Hall das griechische Material weit besser beherrscht als Ridgeway, der mit besonderer Vorliebe aus sekundären Quellen schöpft.

Die mykenische Zeit läßt sich heutzutage nicht allein von griechischem Standpunkt beurteilen. Die regen überseeischen Verbindungen, die zwischen der mykenischen Inselwelt und Ägypten stattfanden, wobei Ägypten nicht nur als gebend, sondern auch als empfangend erscheint, nötigen uns, bei der Beantwortung der mykenischen Fragen die ägyptische Archäologie zur Hülfe zu ziehen. Es ist deshalb sehr erfreulich und dankenswert, wenn ein so bewährter Kenner der ägyptischen Vorzeit wie Hall seine umfassenden ägyptologischen Kenntnisse auf die Lösung des mykenischen Problems verwendet. Besonders gilt dies auf dem Gebiete der mykenischen Chronologie, wo der Verf. vorsichtig und besonnen das Ergebnis der heutigen Forschungen zieht. Dabei tritt er ganz entschieden der negativen Kritik entgegen, die

Cecil Torr in seinem Buch „Memphis and Mycenae“ der landläufigen ägyptischen Chronologie unterzogen hat; vgl. die vorzügliche Besprechung des Torrschen Buches von Ad. Ermann in dieser Wochenschrift 1897 Nr. 23.

Man könnte vielleicht in Abrede stellen, ob es im J. 1901 gerade die angemessene Zeit war, ein Buch über die mykenische Zeit herauszugeben, gerade als die Engländer, Italiener und Amerikaner angefangen hatten, auf Kretas Boden ein neues und reichhaltiges mykenisches Material zu erschließen, das in vielen Fällen unsere bisherigen Vorstellungen von der mykenischen Kultur umgestalten wird. Indessen ist es andererseits auch wenig angemessen, wenn man, um eine Gesamtanschauung von einer gewissen geschichtlichen Periode zu gewinnen, immer wartete, bis alles einschlägiges Material endgültig zusammengebracht wäre; das würde an das bekannte: *rusticus expectat, dum defluat amnis* stark erinnern. Hoffen wir, daß Hall in einer bald zu erwartenden neuen Auflage die neuen Forschungen und Entdeckungen auf Kreta verwerten wird.

Referent verhält sich skeptisch gegen die Versuche, ethnographische und archäologische Fragen zu vermischen, und gerade hier scheint die Schwäche des Buches zu liegen. Wenn Verf. versucht, verschiedene ethnologische Qualitäten der in der prämykenischen und der mykenischen Zeit auf dem griechischen Boden erscheinenden Völker zu bestimmen, so ist das nur ein Spiel, woran man seinen Scharfsinn üben kann, ebensogut wie man sich mit Rebusen, Charaden, Logogryphen u. dgl. beschäftigt. Nur in zwei Fällen möchte ich den ethnographischen Hypothesen des Verf. einigermaßen beipflichten. Erstens halte ich es für möglich, daß in der neolithischen Zeit von Nordafrika nach Kreta und dem griechischen Festlande eine Einwanderung stattgefunden haben mag, wenn es auch noch ein bischen früh ist, darüber etwas Entscheidendes zu sagen. Indessen scheinen die steatopygen Marmoridole, die in Lakonien, bei Delphi, bei Stais' Ausgrabungen bei Dimini und denjenigen von Tsundas bei Sesklo, verglichen mit ähnlichen Figuren, die in thrakischen Grabtumuli gefunden sind, einer derartigen Vermutung gewissermaßen Vorschub zu leisten. Zweitens ist es sehr möglich, daß der Träger der mykenischen Kultur ein von Norden her eingewandertes Volk gewesen sei, das unter besonders glücklichen äußeren Verhältnissen diese

prachtvollen naturalistischen Motive geschaffen hat, die der älteren mykenischen Kunst so charakteristisch sind — ein Aufschwung, der in der Folgezeit vielleicht nur in der italienischen Renaissance seines Gleichen findet, vgl. Hoernes, *Urgesch. der bildenden Kunst in Europa* S. 163 ff.

Nicht sehr gelungen sind die religionsgeschichtlichen Betrachtungen über die vormykenische resp. mykenische Götterwelt, S. 204 ff. und Appendix I (S. 293 ff.). Als ein 'observandum, non imitandum' mögen ein paar Sätze abgedruckt werden, die S. 205 zu lesen stehen und von der religionswissenschaftlichen Methode des Verf. typische Beispiele sind: „Foremost among Pelasgic deities stood Zeus, who was born in Crete; but Hera his wife was, *pace* Herodotos (II 50), not Pelasgic; she seems Aryan in her character, which is absolutely different from that of the old Pelasgic goddess, akin to the Kybele of Asia Minor, who is known to us in the form of Artemis, and from the Semitic importation Aphroditê; she is opposed to Demeter and the Chthonic worships; and she was especially the goddess of the predominantly Aryan Achaians of Argos“ — und etwas weiter unten: „The *ἱερός γάμος* of Pelasgic Zeus and Achaian Hera at Knôssos may serve for us as an allegory of that mingling of Pelasgian and Aryan which produced the Hellenic race and probably gave so great an impetus to the development of the Mycenaean culture“ etc.

Da Hall noch die Dorier als Träger des sogen. geometrischen Stiles (S. 41 ff.) betrachtet, so möge es Referent gestattet sein, die Einwendungen, die sich gegen diese Hypothese geltend machen lassen, darzulegen (vgl. Athen. Mittheil. XXI 405 ff.). Abgesehen davon, daß die dorische Wanderung manchen Forschern etwas problematisch scheint, wäre es erstens höchst sonderbar, wenn ein wanderndes rohes Kriegervolk, wie man sich die Dorier gewöhnlich vorstellt, nach der Begegnung mit der reichen mykenischen Kultur seine alteinheimische primitive Kunst weiter gepflegt hätte, ohne sich von der mykenischen Kunst beeinflussen zu lassen; denn sonst pflegt ja immer ein besiegtes, aber höher kultiviertes Volk den rohen Siegern seine Kunstfertigkeit mehr oder weniger beizubringen. Zweitens ist der geometrische Stil in Attika am stärksten vertreten und am reichsten entwickelt — also in einer Landschaft, wo die Dorier faktisch niemals gesessen haben. Und drittens sind die landschaftlichen Ver-

schiedenheiten innerhalb des geometrischen Stiles zu groß, als daß der betreffende Stil unter dem Einfluß der dorischen Wanderung entstanden wäre, um sich dann plötzlich landschaftlich zu differenzieren. So z. B. kann die Thatsache, daß in Boiotien der Mäander gänzlich fehlt im geometrischen Stile, während in der benachbarten Landschaft Attika dies Ornament in den verschiedensten Spielarten auftritt, niemals durch die Hypothese von der dorischen Wanderung erklärt werden.

Dazu kommt, daß wir heutzutage einen uralten geometrischen Vasenstil in Griechenland kennen, einen alteinheimischen Bauernstil im Gegensatz zu dem mykenischen Herrenstil: jener Stil hat sich unter den tieferen Schichten der mykenischen Gesellschaft wahrscheinlich erhalten durch die ganze mykenische Periode und nimmt nach dem Sturz der mykenischen Herrenburgen und nach der Vertreibung der mykenischen Kleinfürsten einen hohen Aufschwung, indem er sich die Firnismalerei aneignet. Nach dieser Ansicht, die sich mit den Thatsachen besser verträgt, spielen die Dorier bei der Entwicklung des geometrischen Stiles in Griechenland nur indirekt eine Rolle, indem sie den mykenischen Unterthanen helfen, die Burgen ihrer Herrscher zu zerstören und die mykenische Herrschaft wegzujagen.

Bei dem S. 112 erwähnten troischen Bleiidol ist, wie v. Steinen nachgewiesen hat, das Hakenkreuz ein späterer Zusatz, vgl. Hoernes a. a. O. S. 178.

Die 75 Abbildungen sind gut gewählt und sorgfältig reproduziert, weit besser, als es in englischen archäologischen Handbüchern häufig ist.
Upsala. Sam Wide.

V. Strazzula, La famiglia di Pythodoris regina del Ponto 34 av. Cr. — 68 d. Cr. Estratto dal Bessarione VI ser. 2. vol. I. fasc. 61. Roma 1901. 17 S. 8.

Eine Tochter des Triumvirn Antonius war mit einem Asiarchen aus Tralles Pythodoros vermählt; eine Tochter aus dieser Ehe, Pythodoris, heiratete Polemon, den Beherrscher des Pontus, der von seiner ersten Gemahlin Dynamis die Herrschaft über das bosporanische Reich geerbt hatte; der Einfluß dieses Paares Polemon-Pythodoris erstreckte sich durch Familienverbindungen noch weiter im Orient. Über diese Klientelfürsten des römischen Reiches sind so-

wohl in der Litteratur als auch inschriftlich zerstreute Notizen erhalten, die der Verf. dieses Aufsatzes gesammelt und kritisch erörtert hat.
Graz. Adolf Bauer.

Alfred Philippson, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. Ergänzungsheft nr. 134 zu A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes Geographischem Verlag. Gotha 1901, Perthes. 172 S. 4 Karten. 4.

Im Laufe von zwei Monaten hat Philippson 21 Inseln des griechischen Archipels besuchen können. Wie würde Ludwig Roß und so mancher, der nach ihm das Inselmeer befahren und so manchen schönen Tag oder ganze Wochen durch Windstillen und Gegenwinde hat verlieren müssen, ihn darum beneidet haben! Noch vor einem Menschenalter gab es nur spärliche Dampferverbindungen im Inselmeer, die meisten dieser Eilande waren nur durch Kaik zugänglich; jetzt giebt es allwöchentlich regelmäßige Postdampferfahrten nach allen größeren Inseln, nur einige kleinere und minder bedeutende bleiben von dieser Verbindung ausgeschlossen.

Philippson beabsichtigt, seiner „Griechischen Landeskunde“ auch eine Darstellung der Inseln anzufügen, und hierfür ist die vorliegende Schrift eine Vorarbeit. Seine Behandlung des Gegenstandes vom Standpunkt des modernen Geographen kommt auch der Altertumsforschung zugute, und seine geologischen Erörterungen machen in gar manchen Punkten die Eigenart der Inseln erst verständlich.

Vielfach sind es Beobachtungen, die jeder machen muß, der mit offenem Blick für Land und Leute zu reisen weiß. Sie werden aber in ein anderes Licht gerückt, dadurch daß P. hier zu generalisieren versteht. Ein besonderes Interesse gewinnen die Auseinandersetzungen über die Siedelungsverhältnisse der Inseln. Im Verhältnis zur Ertragsfähigkeit des anbaufähigen Geländes sind heute die allermeisten der griechischen Inseln überbevölkert, und ein starker Prozentsatz ihrer Bewohner muß darum im Ausland, sei es in Athen und im Piräus, sei es in Smyrna oder in Alexandria, seinen Erwerb suchen. Offenbar unter ähnlichen Verhältnissen im Altertum ist so durch Andros, Paros und andere Inseln kolonisiert worden.

Die Lage der antiken Niederlassungen war wenigstens für die Hauptorte an der Küste, freilich nicht immer an solchen Stellen, die

nach den Bedingungen moderner Schifffahrt dazu ausreichen würden, weil die kleinen und flachgehenden Schiffe mit flacher Sandküste sich begnügen konnten, wo man sie aufs Land zog. Während des Mittelalters hat sich die Bevölkerung auf der Mehrzahl der Inseln von der Küste nach dem Inneren gezogen oder doch auf schwer zugängliche Felsklippen, bis nach dem Freiheitskrieg die endlich wieder gewonnene Sicherheit des Meeres es erlaubte, die alte Art der Bewohnung wieder aufzunehmen oder auch eine ganz zerstreute in unmittelbarer Nähe der Ländereien. Die Venetianer haben auf den Inseln des ägäischen Meeres — im Gegensatz zu ihrer Besiedelung Moreas — bloß Kastelle gebaut, die den Adelsfamilien Wohnung boten, wogegen die übrige Bevölkerung in offenen Flecken um die Herrenburg lebte. Aber wir werden daraus nicht schließen dürfen, daß die Ansiedelungen des Altertums ebenso ausgesehen hätten; vielmehr deutet alles darauf hin, daß damals die Städte der Ummauerung nicht entbehrt haben.

Die stete Steigerung der Dampfschiffverbindungen, die die Küstenfahrer mit ihren Segelschiffen immer mehr verdrängt, hat zur Folge, daß so mancher schöne Hafen der Inseln, der vor einem Jahrhundert oder länger noch regelmäßig besucht wurde, jetzt verödet liegt. Auch die antike Schifffahrt hat ganz ähnliche Wandlungen im Verkehrsleben durchzumachen gehabt. An die Stelle der kleinen leichten Bote, die von Insel zu Insel fuhren und auf die jeweilige Witterung angewiesen waren, traten gegen das Ende der hellenistischen Zeit und zu Anfang der römischen Weltherrschaft, die großen kräftig gebauten Kauffahrtschiffe, die von den Zentren des Orients, als Smyrna, Rhodos, Alexandria, ihre Fahrten direkt nach der italischen Küste nahmen; die Folge davon war, daß nicht bloß die Inselhäfen des ägäischen Meeres, sondern auch die des Festlandes ausgeschaltet wurden und dort nur noch der Lokalverkehr blieb, was im Vergleich mit ihrer früheren Bedeutung im Verkehrsleben einer starken Verödung gleich kam.

Beiläufig bemerke ich, daß die Verde-Brücke an der Nordwestküste von Tinos im Jahre 1875 noch in Betrieb gewesen sind, bald darauf aber, wohl bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, verlassen worden sind. Die Säulen der römisch-katholischen Kirche zu Athen (St. Denis) stammen aus diesen Brücken. Bild-

hauer Siegel, der geranne Zeit dort gelebt hat, hat stets diese Brücke für antik erklärt. Der Versuch, die Marmorbrücke von Paros neu in Betrieb zu setzen, der 1879 gemacht worden ist, hat schon 1884 sein Ende gefunden; jetzt hat eine neue internationale Aktiengesellschaft den Betrieb der Brücke auf Paros, Naxos und Tinos aufgenommen, wie es scheint, mit besserem Erfolg.

Für Volkskunde ist nicht ohne Interesse eine Mitteilung aus Skyros (S. 120): „Mit stolzer Sicherheit zeigte mir mein braver Führer die Stelle, wo Lykomedes den Theseus hinabgestürzt habe ins Meer. Auf die Frage, wie er das so genau wisse, berief er sich auf seinen Großvater, der dabei gewesen sei“.

Berlin.

R. Weil.

Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, herausgegeben vom Bosnisch-Hercegovinischen Landesmuseum in Sarajevo, redigiert von Moritz Hoernes. VIII. Band, mit 19 Tafeln und 271 Abbildungen im Text. Wien 1902, Gerolds Sohn. 618 S. gr. 8.

Der Abschnitt dieser Mittheilungen, welcher für die Leser der Phil. Wochenschrift besonderes fachliches Interesse hat, nämlich die Archäologisch-epigraphischen Untersuchungen aus der Geschichte der römischen Provinz Dalmatien von Patsch, V. Teil, ist von uns in diesen Blättern schon angezeigt worden (No. 29 Sp. 914f.). Auf Wunsch der Redaktion machen wir aber auch noch auf den übrigen vielseitigen und wertvollen Inhalt des Bandes in Kürze aufmerksam.

Der I. Teil, Archäologie und Geschichte, enthält von Ciro Truhelka zwei Berichte über prähistorische Funde aus Gorica (Bz. Ljubuski), mit 2 Tafeln und 122 Textbildern. Der erste Fund ist ein Krematorium, zugleich Bestattungsort, mit Brandresten „buchstäblich angefüllt“, anscheinend von einer Reihe von Generationen benützt. Das wichtigste Stück, das in diesem Chaos von Knochen, Kohle, Asche und Steinen aufgefunden wurde, ist ein Bronzehelm, der einen „Übergangstypus zwischen dem korinthischen und dem attischen, bez. römischen Helm“ darstellt; er hat einen vier-eckigen Gesichtsausschnitt ohne Nasenschirm, unbewegliche Backenschilder und einen Nackenschirm. Weiter wurden gefunden Lanzen, Pfeilspitzen und Messer aus Eisen; ein Bronzediadem, hinten offen, mit herabhängenden Kett-

chen; Bronzefibeln in großer Zahl und in verschiedenen, zum Teil ungewöhnlichen Formen; Halsringe, Armbänder, Doppelhaarnadeln mit Gehänge und andere Nadeln, Gürtelschließen, Zierscheiben und kleinere Schmucksachen, wie Anhänger, Ringe, Knöpfe — alles aus Bronze. Der Verf. knüpft an diese Funde die beachtenswerte Bemerkung, daß das Verbreitungsgebiet der La Tène-Periode mit dem der keltischen Nation zusammenfällt, und daß die Hallstatt- und die La Tène-Periode mehr vom Standpunkt der räumlichen und der nationalen Verschiedenheit als von dem der zeitlichen Aufeinanderfolge zu betrachten sind. Nur wo einheimische Stämme von den Kelten unterjocht wurden, wie in Illyrien, legt sich auch zeitlich die neuere keltische Kulturschicht über die frühere einheimische. — Der zweite Fund von Gorica ist ein Depotfund, ein in alter Zeit vergrabener Schatz von silbernen Schmucksachen, namentlich ganz eigenartigen Ohringen, die abenteuerlich gestaltete Tierköpfe darstellen, in zarter Filigrantchnik ausgeführt. Der Verf. bezeichnet sie als griechische Arbeiten, wie solche auch in Olbia, der griechischen Kolonie am Pontus, gefunden und jetzt in Moskau aufbewahrt seien.

Eine kleinere Abhandlung von Vejsil Curcic schildert die Stein-, Bein- und Thonfunde einer prähistorischen Ansiedlung auf der Felskuppe Gradina an der Ramaquelle im Bezirk Prozor. Besonders zahlreich und interessant sind hier die steinernen Gußformen für Metallwaffen und -werkzeuge; aber auch die bearbeiteten Tierknochen und die Gefäße, Webstuhlgewichte, Wirtel, Spulen etc. aus Thon verdienen Beachtung. Die Funde sind auf 6 Tafeln mit 50 Textbildern veranschaulicht. Die Entstehung dieser Ansiedlung setzt der Verf. im Gegensatz zu den meisten Wallbauten Bosniens nicht mehr in die jüngere Steinzeit, sondern in die Bronzeperiode. Da alle rohen Tierknochen, alle Vegetabilien und was sonst auf eine Wohnstätte hinweisen kann, fehlen, so schließt der Verf. auf eine Werkstätte.

Aus der römischen Zeit giebt Const. Georjannis Nachricht über die aufgedragenen Reste eines Dianatempels zu Limboni in Epirus, wo nach diesen Funden wahrscheinlich die von der Tab. Peut. und dem Geogr. Rav. angeführte Station 'ad Dianam' zu suchen ist. Neben dem Torso einer Marmorstatuette der Göttin ist mehrfach interessant die wohl-

erhaltene Bauinschrift des Tempels: *Diana Tenacrae* (τῆ ἐν ἄρα?) *sacrum*. *Callistus Aug(ust)* *lib(ertus)*, *ab commentaris* (sic!) *Epiri et Achaiae*, *et Claudia Primigenia aedem cum signo sua p(ecunia) fe(cerunt)*. — Ferner giebt Theod. Ippen einige Notizen über neue Funde aus der Gegend von Scutari, besonders zwei Grabplatten mit der Inschrift einer Familiengrabstätte: *genti Latinianae et Epicadianae* und eines Frauengrabes: *Cassiae C. f. Annae C. Cassius Longinus contube[rnali] suae* etc. — Derselbe giebt aus der früheren christlichen Zeit die Fortsetzung eines im VII. Band angefangenen Berichts über alte Kirchen und Kirchenruinen in Albanien. — Endlich bespricht eine größere Abhandlung von Franz Genthe die Verwendung von Bosniaken als Lanzenreitern in der preußischen und auch in der dänischen Armee, mit vier farbigen Tafeln.

Der II. Teil, Volkskunde, enthält Beiträge zur Volksmedizin in Bosnien von Joseph Preindlsberger; ebenso schildert Hovorka Edler von Zderas eingehend die Volksmedizin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien. Emilian Lilek giebt „Ethnologische Notizen“ aus Bosnien und der Hercegovina („aus dem Volksglauben“ und „aus dem gesellschaftlichen Leben“). Ein Halbanonymus W. M. stellt aufs gründlichste die Hochzeitsgebräuche in Lastva (Bocche di Cattaro) mit ihren steifen und doch gemütvollen Spruchformeln dar.

Der III. Teil, Naturwissenschaft, enthält 10 Abhandlungen aus dem Gebiete der Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie und physikalischen Geographie. Auch diese zeugen wie der ganze starke und wohl ausgestattete Band von dem regen wissenschaftlichen Streben, das unter österreichischer Verwaltung in diesen illyrischen Ländern erwacht ist, und von den reichen Mitteln, welche für die wissenschaftliche Erforschung derselben nach allen Seiten hin zur Verfügung stehen. Wir nehmen keinen Anstand, die Mitteilungen den besten Publikationen über Volks- und Landeskunde gleichzustellen, welche in Deutschland erscheinen, und empfehlen sie der Beachtung der Archäologen und Historiker, der Ethnologen und der Naturforscher aufs wärmste.

Mannheim.

F. Haug.

J. Vendryes, *Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin. Thèse présentée à la faculté des lettres de l'université de Paris. Paris 1902, Klincksieck. XIV, 348 S. gr. 8.*

Die grundsätzlichen Anschauungen der deutschen Sprachforscher und Philologen betreffend den lateinischen Accent faßt neuestens Brugmann in seiner 'Kurzen vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen' I (Straßburg 1902) § 57f., wie folgt, zusammen. „Die uridg. Betonung erfuhr in uritalischer Zeit eine völlige Umwälzung: in mehrsilbigen Wörtern wurde die Anfangsilbe Trägerin des Wortaccents, und dieser war vorwiegend expiratorisch. Diese Neuerung blieb bis nahe an den Beginn der historischen Periode lebendig Vor Beginn der Überlieferung wurde die lat. Wortbetonung abermals geändert nach Maßgabe der Quantität der Pänultima. Wie sich in der historischen Zeit Tonstärke und Tonhöhe zu einander verhielten, ist nicht genau zu bestimmen. Jedenfalls hat das expiratorische Element auch nach der Entwicklung der neuen lateinischen Wortbetonung nie ganz gefehlt, und vermutlich hat es im ganzen Altertum das musikalische überwogen“. Dem gegenüber haben die Franzosen, vorab Louis Havet und Victor Henry, von jeher die Ansicht vertreten, daß der lateinische Accent vom Beginn der litterarischen Periode bis ins fünfte nachchristliche Jahrhundert hinein vorwiegend musikalischer Natur war. Die schroffe Ablehnung, welche unlängst dem mit Entschiedenheit für die Theorie der französischen Forscher eintretenden Aufsatz des Amerikaners Bennet 'What was Ictus in latin prosody?' (*American Journal of Philology* XIX 361—383) vonseiten der deutschen Kritik zuteil geworden ist, schien nur wenig Hoffnung zu lassen, daß man auf diesem Gebiete hüben und drüben am Ende doch noch einer Meinung werden könnte. Trotzdem hat jetzt ein junger französischer Gelehrter den Mut gefunden, die Diskussion von neuem in Fluß zu bringen und sämtliche Zeugnisse, die uns über das Wesen der lateinischen Betonung Aufschluß zu geben imstande sind, einer abermaligen sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Herr Vendryes ist Schüler von V. Henry, A. Meillet, L. Havet, L. Duvau, aber auch von R. Thurneysen; seine Arbeit zeigt uns ihn als trefflich geschulten Philologen und Linguisten

von umfassendem Wissen, der deutsche Akribie mit französischer Klarheit verbindet. Wer so wohlvorbereitet an die Lösung einer Aufgabe herantritt, dem darf man von vornherein einen schönen Erfolg prophezeien. Im vorliegenden Fall ist dieser Erfolg kein geringerer denn die endgiltige Beseitigung der eingangs erwähnten Kontroverse. Daß dabei schließlich des Verfassers Landsleute recht behalten, mögen die Deutschen ja vielleicht bedauern; aus Patriotismus aber wird sich schwerlich jemand veranlaßt fühlen, auch fernerhin an einer Auffassung festzuhalten, die einmal mit so guten Gründen als unhaltbar erwiesen worden ist. Der Verfasser selbst läßt übrigens der deutschen Forschung alle Ehre widerfahren, was, nebenbei gesagt, in Frankreich erfreulicherweise nachgerade selbstverständlich zu werden beginnt. Indem ich für die meines Erachtens, wie gesagt, zwingende Beweisführung auf das Studium der Arbeit von Vendryes selber verweise, will ich hier wenigstens die hauptsächlichsten Ergebnisse derselben kurz andeuten.

In der Geschichte der lateinischen Betonung sind drei Perioden zu unterscheiden: die vorhistorische, die der Verf. mit der Loslösung des Lateinischen von den übrigen italischen Dialekten beginnen und ungefähr bis in den Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts hineinreichen läßt, die klassische, die vom zweiten Jahrhundert vor Christus bis ins vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung dauerte, und endlich die romanische, die sich vom vierten nachchristlichen Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein erstreckt. Während der ersten dieser drei Perioden hat das Latein neben der aus der indogermanischen Urzeit herübergeretteten musikalischen Betonung einen stark geschnittenen expiratorischen Accent auf der Anfangsilbe der Wörter entwickelt, der einen tiefgreifenden Einfluß auf die lautliche Gestaltung dieses Idioms ausgeübt hat. Zusammenhang der italischen Anfangsbetonung mit der keltischen und germanischen ist abzuweisen; ihre Entstehung ist vermutlich aus dem Einfluß einer vorindogermanischen Sprache auf das Latein zu erklären. Der expiratorische Accent der Anfangsilbe schwindet zu Beginn der litterarischen Epoche, und während der sechs folgenden Jahrhunderte finden wir nur noch einen musikalischen Accent ohne Beimischung eines expiratorischen Elements, das mit dem Prinzip der lateinischen

Versifikation, in welcher der Rhythmus durch die Quantität geregelt ist, unvereinbar wäre. Aus dem musikalischen Accent wird endlich in der späteren Kaiserzeit ein expiratorischer, der schließlich die Quantitätsunterschiede völlig verwischt. Wann sich dieser Wandel vollzogen hat, ist schwer zu sagen, da die Dichter fortfahren, quantifizierende Verse zu machen, auch nachdem ihnen das Gefühl für die Quantität abhanden gekommen ist. Im Jahre 393 begegnet uns zum ersten Male ein lateinisches Gedicht, in dem die Kadenz durch den Wortaccent bedingt ist; man kann daher in praxi die romanische Periode mit diesem Jahr beginnen lassen. Der expiratorische Accent dieser dritten Periode hatte in den verschiedenen Teilen des romanischen Sprachgebiets verschiedene Stärke; überall aber ist er der hauptsächlichste Faktor der Zersetzung des Lateins gewesen.

Der zweite Teil der Arbeit von Vendryes ist dem Studium der Einwirkungen der uralteinischen expiratorischen Anfangsbetonung auf die lautliche Entwicklung gewidmet, d. h. vor allem der Synkope und der Vokalschwächung. Sehr fruchtbar erweist sich dabei die von dem Verf. durchgeführte Scheidung zwischen Synkope und Absorption. Der Terminus Synkope wird auf die Erscheinung des Ausfalls kurzer Vokale zwischen Verschlusslauten beschränkt. Absorption nennt Vendryes den Schwund kurzer Vokale vor oder hinter den Sonorlauten *i, u, r, l, m, n*. Die in diesem zweiten Teil zutage geförderten Resultate sind zu kompliziert, als daß sie auf dem dem Referenten hier zugebote stehenden Raum skizziert werden könnten. Daß die vom Verf. vorgeschlagene Fassung der die eben berührten lautlichen Wandlungen regelnden Lautgesetze und seine Erklärung der vielen Ausnahmen immer einwandfrei sei, werden ihm manche bestreiten; ihm daraus einen Vorwurf zu machen, hieße eine bedenkliche Unkenntnis der Überlieferungsgeschichte des Lateinischen an den Tag legen. Das Zeugnis wird man ihm jedenfalls ausstellen müssen, daß er sich redlich bemüht hat, den sprachlichen Thatsachen nirgends Gewalt anzuthun. Besonderer Beachtung sei endlich der Exkurs über den Saturnier auf S. 318ff. empfohlen, als eine charakteristische Probe der Kombinationsgabe des Verf.

Alter Übung gemäß mögen ein paar Nachträge und Berichtigungen den Beschluß machen. § 1ff. Einigermaßen befremdet hat es mich,

die Studie von Hoffmann, Stärke, Höhe, Länge (Züricher Habilitationsschrift, Straßburg 1892), nirgends erwähnt zu finden, zumal da der Verf. sonst in bibliographischer Hinsicht ausgezeichnet unterrichtet ist. — § 252, S. 212. Anders und meines Erachtens richtiger wird *spūma* erklärt von J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie 107 und 120. — Ebenda S. 213. Wackernagels Deutung von *ōim* leuchtet mir nicht ein; das Richtige lehrt wohl über das Wort Rozwadowski, Quaest. gramm. et etymol. S. 2. — § 283, S. 239, Anm. Gefreut hat es mich, daß V. meiner Auffassung des lat. *tenebrae* (cf. Ref., B. B. XXV, 87) beipflichtet, zu deren Gunsten übrigens, was ihm entgangen ist, Solmsen (Rh. Mus., N. F., LVI [1901], 499) seine frühere Erklärung des Wortes aufgegeben hat, und die neuestens, wie ich sehe, auch Brugmann, Kurze Gramm. d. idg. Spr. § 355, 5, acceptiert. — § 322, S. 280. Die Zusammenstellung von lat. *aquilus* 'dunkelgrau' mit lit. *aklas* 'blind', die der Verf. aus semasiologischen Rücksichten beanstandet, wird gestützt durch ir. *dub* 'schwarz': gr. *τυφλός* 'blind'.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 38. Bd. 9. und 10. Heft.

(593) Fr. Zorn, Carmina discipulorum Gymnasii poetici Ratisbonensis gratias agentium pro praemiis aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Einige Gedichte werden mitgeteilt. — (600) H. Schiller, Aus unsern Lehrbüchern. III. Kritische Bemerkungen zu Kraus, Griechische Stilübungen für Sekunda. — (609) Weller, Lateinisches Lesebuch für Anfänger aus Herodot. 17. A. 'Für Lehrer der unteren Klassen eine willkommene Fundgrube'. (610) H. Schmidt, Elementarbuch der lateinischen Sprache. 12. A. 'Für bayrische Unterrichtsanstalten nicht geeignet; doch kann der Lehrer reichlichen Stoff für Schul- und Hausaufgaben darin finden'. Weissenberger. — (612) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griech. Lesebuch. 'Für Lehrer und (Universitäts)studierende ein wertvolles Hilfsmittel; für die Schule kann die Verwendung des Buches niemals eine allgemeine sein'. Gebhard. — (617) Pistner, Griech. Übungsbuch. 2. Teil. 3. Aufl. 'Sorgfältig gearbeitet'. K. Raab. — (618) G. Römer, Griech. Übungsbuch für die 4. und 5. Klasse. 'In der Anlage und Reichhaltigkeit des Inhalts vorzüglich'. Leisold. — (627) R. Menge Einführung in die antike Kunst. 3. A. Im ganzen als 'recht ansprechend' erklärt von W. Wunderer.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXI. No. 1/2. 3/4. 5/6.

(1) **Keune**, Merovingisches Grabfeld bei Groß-Moyeuve (Diedenhofen). — (3) **Pfaß**, Bericht über die letzten mit städtischen Mitteln in und bei Heidelberg unternommenen Ausgrabungen. Hervorzuheben 3 römische Grabsteine, deren einer beweist, daß der Grenzschutz des Reiches nach dem Aufgeben der Limesanlagen wieder genau so organisiert war wie vor der Okkupation. — (9) **v. Domaszewski**, Eingehende Würdigung der eben genannten Inschrift. — (11) **Helmke**, Publikation des ersten oberhessischen, in Friedberg gefundenen, Meilensteins mit stark verdorbener Inschrift aus 249 oder 250. — (21) **v. Domaszewski**, Die Principia et Armamentaria des Lagers von Lambaesis. Die neusten Forschungsergebnisse Cagnats erweisen, daß, wie v. D. schon früher ausgeführt hatte, der Mittelbau der Kastelle, auch der am deutschen Limes, mit Unrecht Praetorium genannt wird. Angeschlossen sind wichtige Bemerkungen über allerlei militärische Verhältnisse aus der Spätzeit des römischen Reiches.

(33) **Körber**, Neue Inschriften aus Mainz und zahlreiche Kleinfunde. — (39) **Thomas**, Ringwall und andere urzeitliche Wohnstellen. Kurze Zusammenstellung der neusten Forschungsergebnisse des Verf. auf dem Gebiet der vorgeschichtlichen Besiedelung im Taunus und Spessart. — (44) **Riese**, Einige römische und frühmittelalterliche Ortsnamen im Moselgebiet. — (46) **Siebourg**, Sammlung von G. M. Kam in Nijmegen. Vorläufige Beschreibung einer ansehnlichen Privatsammlung mit interessanten gestempelten Topffragmenten; Verf. macht auf eine eigentümliche Gefäßform aufmerksam, eine Kanne mit Bügelhenkel und 2 röhrenförmigen Ausgüssen. — (49) **Waltzing**, Zur Gaesateninschrift aus Tongern.

(65) **Ritterling**, Römische Funde in Wiesbaden. Sie liefern den Beweis, daß die Heidenmauer rund um 300 gebaut sein muß. Dabei wurde ein neues in den natürlichen Felsen eingebautes Mithräum gefunden mit mehreren Altären zum Teil in situ. — (68) **Baldes**, Römische Ansiedelung bei Birkenfeld. — (81) **Koehl**, Zu den neolithischen Spondylus-schalen. Berichtigung eines von E. Fraas veranlaßten Irrtums. — (84) **v. Grienberger**, Beitrag zur Lesung der von Körber (Korr.-Bl. 1901, No. 3) veröffentlichten althochdeutschen Steininschrift aus Rheinhessen.

Atene e Roma. Anno V. Luglio-Agosto. Settembre. 1902. No. 43—44. 45.

(625) Ancora la questione della scuola classica. Auseinandersetzung zwischen F. d'Ovidio und E. Pistelli. — (633) **V. Brugnola**, Quadretti Oraziani. Über die lebendige, plastische Darstellung des Horaz. — (646) **N. Terzagli**, La irreligiosità nel Prometeo di Eschilo. Der Vorwurf der Irreligiosität ist hin-fällig, da Äschylus die Züge seiner Darstellung einem

den Ariern gemeinsamen Mythos von dem den Menschen versagten, darum gefesselten und sich daher gegen den Himmel auflehrenden Feuer zugrunde gelegt zu haben scheint. — (661) **A. A. Bernardi**, Pro e contro il Greco nel secolo XV. Über einen Streit zwischen den Dichtern Basinio und Porcellio Pandoni am Hofe des Sigismondo Malatesta.

(673) **R. Paribeni**, Le cartoline illustrate dell' antichità. Die Stelle der Bilderkarten nahmen bei den Römern die Lampen mit ihren bildlichen Darstellungen ein. — (679) **A. Taramelli**, Sui principali risultati della esplorazione archeologica italiana in Creta 1899—1901. — (694) **A. Solari**, Questioni su un frammento di Antifane. Zu F. C. G. p. 22 Mein.

The American Journal of Philology. Vol. XXIII, 2. No. 90.

(121) **B. L. Gildersleeve**, Problems in Greek Syntax. II. Über Artikel und Verbum. — (142) **J. J. Schlicher**, Word-Accent in Early Latin Verse (Forts.). — (151) **E. Sp. Dodgson**, Pierre d'Urte and the Bask Language. — (185) **W. A. Heidel**, Epicurea. Kritische und exegetische Bemerkungen zu dem Briefe Epikurs an Herodot. — (195) **F. A. Wood**, Some derived bases. IE. kel; eleyo-, lēyo- and its Derivates. — (205) **R. Ellis**, New Conjectures on Parthenios' περί ἑρωτικῶν παθημάτων.

Literarisches Centralblatt. No. 42.

(1399) Thucydidis historiae — rec. C. Hude. II (Leipz.). 'Aufs beste empfohlen' von F. B. — (1401) **M. Tullii Ciceronis Rhetorica** recogn. — A. S. Wilkins. I (Oxford). 'Der Text unterscheidet sich nicht stark von der früheren kommentierten Bearbeitung des Herausg. von de orat.'. O. W.

Deutsche Literaturzeitung. No. 42.

(2640) **Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria.** Ed. Ad. Hilgenfeld (Berl.). 'Zur Einführung reicht die Ausgabe nicht aus; für den Mitforscher aber ist weitaus das Meiste überflüssig oder gar störend'. Ad. Jülicher. — (2655) Ed. Schaer, Theon und Sextion (Saarbrücken). 'Es ist überaus erfreulich, daß endlich ein Vorläufer des zweiten Bandes der Lykophron-Ausgabe erscheint'. U. v. Wilamowitz-Moellendorf. — (2682) E. Maass, Aus der Farnesina. Hellenismus und Renaissance (Marburg). 'Enthält trotz bescheidenen Umfangs viele sehr beachtenswerte Aufschlüsse und Anregungen zum Verständnis der Kulte und Kunst der hellenischen Periode wie der Renaissance'. A. Schöne.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 42.

(1137) **A. Fick**, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt (Göttingen). Trotz allen Widerspruchs als 'nicht nur lesenswert, sondern auch lesbar' bezeichnet

von *H. Draheim*. — (1143) Herodotos erkl. von H. Stein. I Bd. 2. H. Buch II. 5. A. (Berl.). 'Sorgfältig'. *W. Gemoll*. — (1144) G. R. S. Mead, Apollonius of Tyana (London und Benares). 'Überschätzung des Apollonius und allzu vertrauensselige Benützung der Philostratischen Biographie'. *J. Miller*. — (1145) C. Morawski, Parallelismoi sive de locutionum aliquot usu et fatiis apud auctores graecos nec non latinos (Krakau). 'Liebevoll gesammelte Lese-früchte; die Sammlung könnte aber vollständiger und die Sichtung der Stellen schärfer sein'. *W. Gemoll*. — (1147) P. Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern (Leipzig). Übersicht des Hauptinhalts von *J. Tolkiehn*. — (1156) *J. Tolkiehn*, Zur Ars grammatica des Diomedes. I. Nachweis und Ausfüllung einer Lücke aus Charisius bei Diom. p. 311,15 nach den Worten per verba quidem sic.

Gymnasium. XX. No. 18. 19.

(645) *H. Latmann*, Der neueste Angriff auf die Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora (Schluß). 'Die wiederholten Versicherungen von Methner, bewiesen zu haben etc., sind wenig begründet; im einzelnen findet sich in dem Buch manche treffende Bemerkung'. — (655) *H. Brewer*, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Demosthenischen Midiana (Wien). 'Verteidigt mit Erfolg die Echtheit der Urkunden und klärt über das Wesen der Graphé, Eisangelie und Probolé auf'. *J. Sitzler*.

(687) *U. von Wilamowitz-Moellendorf*, Griechisches Lesebuch (Berlin). 'Auf dem Gymnasium nur in einzelnen Teilen und zwar gelegentlich zu brauchen; für Studenten aber und Lehrer ganz vortrefflich'. *P. Meyer*.

Mitteilungen.

Der Artikel vor Personennamen in der spätgriechischen Umgangssprache.

Eberhard Nestle vermißt in seiner Besprechung meines Schriftchens 'Ein Originaldokument aus der Diocletianischen Christenverfolgung' (in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 1287) eine Notiz über den Gebrauch des Artikels vor Personennamen. Ich hatte mich in meinem Kommentar zu dem Londoner Papyrus 713 über diesen Punkt nicht weiter geäußert, weil der Artikel vor Personennamen in den Papyri desselben Zeitalters nicht ungewöhnlich ist und ich deshalb nicht annehmen konnte, daß jemand an meiner Schreibung τῆν Πολιτικῆν um des Artikels willen Anstoß nehmen würde. Gern komme ich aber dem Wunsche Nestles nach und gebe hier einiges Material, darunter einen Beleg (ὁ Ποντικός) von der Art, die der verdiente Kritiker speziell gewünscht hat ('Belege . . . in denen ein als Appellativ und Eigennamen gebrauchtes Wort bei letzterem Gebrauch den Artikel vor sich hat').

1) Nicht selten sind von der Ptolemäerzeit an die Fälle, in denen Personennamen, die zunächst ohne Artikel genannt sind, bei einer zweiten Erwähnung in demselben Texte den Artikel haben, z. B. Greek

Papyri I (Grenfell) No. 40s, Urkunde, 2. saec. v. Chr., τὸν Νεχιδάκω; Amherst Papyri 35sa, Urkunde, 132 v. Chr., τὸν Περσοῦλον; Greek Papyri I (Grenfell) 232o, Urkunde, 118 v. Chr., τοῦ Ἀραχάσιος; Amherst Papyri 401s, Brief, 2 saec. v. Chr., τὸν Ἀραίου; dazu noch ein spätes Beispiel Greek Papyri I (Grenfell) 5422, Urkunde, 378 n. Chr., τοῦ Φλαυίου Οὐραλιανοῦ.

2) Sehr häufig ist (von der Ptolemäerzeit an) der Gebrauch des Artikels bei Vater- oder Mutternamen im Genitiv, die einem Personennamen beigelegt sind; Belege sind überflüssig.

3) Schon in der Ptolemäerzeit werden Personennamen gelegentlich ohne erkennbaren Grund mit dem Artikel versehen; Beispiel der Gottesname Σωκράτης, welcher Amherst Papyri 35, Urkunde, 132 v. Chr., an erster, zweiter, vierter und fünfter Stelle mit Artikel steht, an dritter ohne Artikel; weitere Belege hierfür sind leicht zu finden. Beispiele aus dem Zeitalter des von mir erklärten Papyrus: Oxyrhynchus Papyri 11717, Brief, 2. oder 3. saec. n. Chr., ἀνατίθω καὶ τῆν Κύρλλον (vorher nicht genannt); Fayūm Towns Papyri 128, Brief, 3. saec. n. Chr., ὁ Ποντικός (vorher nicht genannt), dagegen ἡ πρ[ό]ς Ποντικός[v]; Greek Papyri I (Grenfell) 532s, Brief einer Christin, 4. saec. n. Chr., εὐρέθη ἡ Λούρα (vorher nicht erwähnt).

Diese Notizen machen selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit; aber die wenigen rasch zusammengesuchten Beispiele werden doch wohl genügen, um meine Schreibung und Erklärung zu stützen.

Heidelberg.

Adolf Deissmann.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 13 und 14.

Die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon förderten u. a. immer neue Proben des farbenprächtigen Wandschmucks aus glasierten Ziegeln zutage. Soeben ging nun den Mitgliedern abermals ein solches Kunstblatt*) zu, das nach einer von dem Mitgliede der Expedition, Herrn Bau-führer Andrae, eingesandten farbigen Zeichnung einige seither neugefundene Glasurziegel-Ornamente reproduziert. Das gleichzeitig ausgegebene Heft 13 der Mitteilungen der Gesellschaft enthält nähere Erläuterungen dazu. Das Ornament befand sich danach ursprünglich an der Hoffassade des Thronsaales Nebukadnezars. Während die zuerst gefundenen Löwendarstellungen nur aus zahllosen Bruchstücken zusammengesetzt werden konnten, hat die Expedition das Glück gehabt, sowohl bei den gesamten Ornamenten, als auch bei weiteren neuerdings gemachten Funden ganze Wandteile noch in ursprünglichem Zusammenhange aufzufinden. Die Wirkung dieser zum Teil noch aufrecht stehenden Emailwände mit dem glänzenden, dunkelblauen Untergrunde ihrer Zeichnungen ist „geradezu wundervoll“ (Koldewey). Zwei weitere beigelegte Reproduktionen von Zeichnungen Andraes stellen einen Stier und ein Fabelwesen dar, bei dessen Schöpfung Raubvogel, Panther, Skorpion, Schlange, Ziege und noch einige Tiere Teile ihres Körpers haben hergeben müssen. Beide Tierdarstellungen, in niedrigem Ziegelrelief, unglasiert, aber sauber modelliert, bildeten den Wandschmuck am Thor der Göttin Nana (einer Form der Istar-Venus) in der Nähe des Nebukadnezarpalastes.

Seit dem 21. Juni hat die Deutsche Orient-Gesellschaft ihr Ausgrabungsunternehmen weiter ausgedehnt

*) Das Blatt ist prachtvoll gezeichnet und farbig wiedergegeben; doch hätte eine einfachere Publikation genügt.

und den etwa drei Tagereisen südlich von Babylon gelegenen Ruinenhügel Fara in Angriff genommen. Während der ersten Wochen, bis Mitte Juli, wohnte Herr Prof. Delitzsch diesen Ausgrabungen bei, deren Ergebnis sich bis jetzt etwa dahin zusammenfassen läßt, daß Fara ein ähnlicher Grabhügel zu sein scheint wie Sargul in Südbabylonien, der 1887 von Koldewey durchforscht wurde. Die bisherigen Funde, Steinmesser, Beigaben in den Gräbern, einige Thontafeln im Schriftcharakter der ältesten babylonischen Zeit, wenn auch bisher ohne historische Angaben, andererseits das Fehlen von Gegenständen aus jüngerer Zeit, deuten darauf hin, daß die Stätte bereits in sehr alter Zeit verlassen worden ist.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat der 13. Nummer ihrer Mitteilungen die 14. auf dem Fuße folgen lassen. Sie enthält den Bericht über die erste Grabungskampagne auf ägyptischem Boden (Januar bis März d. J.). Die Aufgabe war, den unweit Kairo belegenen Totentempel des Königs Ne-woser-re (c. 2500 v. Chr.) zu untersuchen. Der von dem Leiter des Unternehmens, Reg.-Baumeister Dr. Ludwig Borchardt, wissenschaftlichem Attaché bei dem Kaiserlichen Generalkonsulat in Kairo, verfaßte Bericht schildert in seinem ersten Teile in anschaulicher, oft launiger Weise das Leben und Treiben im Lager und auf der Ausgrabungsstätte, sodann die Ergebnisse der Arbeiten. Eine größere Zahl von Textillustrationen wie 5 Pläne und Lichtdrucke bilden eine willkommene Beigabe.

Es fanden sich sowohl von dem zum Tempel führenden Aufwege wie von diesem selbst genügend Teile erhalten, um eine sichere Rekonstruktion zu ermöglichen. Durch den Eingang am Ende des Aufweges kam man in einen basaltgeplasterten Hof, an dessen beiden Seiten zwei langgestreckte Tempel-magazine lagen, die zur Aufbewahrung der Schätze und Opfergaben dienten. Durch ein Portal trat man dann in einen rechteckigen Säulenhof, der, in der Mitte offen, mit 16 Granitsäulen ausgestattet war. Von diesen monolithen Papyrusbündelsäulen fanden sich noch einige in Bruchstücken vor, die ältesten bisher nachweisbaren Exemplare. Hinter dem Hof lag ein gangartiger Raum, der nach hinten durch eine außergewöhnlich dicke Mauer abgeschlossen war; in ihr eine Nische, in welcher wahrscheinlich die überlebensgroße Löwenstatue aufgestellt gewesen war, deren gewaltige Bruchstücke im Westteile des Säulenhofes gefunden wurden. Sie ist das Werk eines Künstlers ersten Ranges dieser Zeit; bei der Teilung der Funde fiel sie dem Museum in Kairo zu. Von der Nische führte ein schmaler Gang hinter das Hauptthor. Dieses öffnete sich wahrscheinlich nach dem Allerheiligsten. Völlige Sicherheit darüber werden erst die nächstjährigen Grabungen ergeben, bei welchen auch die anstoßende Pyramide, die hinter dem Totentempel liegend das Königsgrab enthält, erforscht werden soll.

Eine große Menge von Funden giebt Aufschluß über die einstige künstlerische Ausschmückung des Tempels. So Kalksteinreliefs feinsten Art, entsprechend dem hohen Stande der Kunst in jener Zeit; die Darstellungen beziehen sich meist auf den Totenkult des Königs. Die dargestellten Personen sind Große des Reichs. Außerdem wurden auch richtige Tempelreliefs mit Darstellungen des Königs im Verkehr mit den Göttern gefunden, darunter eines von großer Dimension und besonders gut erhalten, welches alle bisherigen Funde dieser Art weit übertrifft. Es ist Eigentum des Berliner Museums geworden.

Um den Tempel herum fanden sich Gräber aus

allen Zeiten der ägyptischen Geschichte. Zunächst solche der Großen des Königs, von welchen eines bisher gründlich durchforscht wurde. Obgleich schon mehrere Hunderte von Gräbern dieser Periode seit Mariettes Zeit geöffnet worden sind, ist eine gründliche Untersuchung hier zum ersten Male vorgenommen worden, welche besonders in architektonischer Beziehung interessante Ergebnisse geliefert hat. Ferner fanden sich Gräber des mittleren Reichs (ca. 2100 v. Chr.), viele davon schon im Altertum erbrochen und beraubt, einige aber glücklicherweise völlig erhalten, darunter dasjenige eines Tempelvorstehers. Der Mumie war eine farbige Maske aus Leinwand und Stuck aufgesetzt. Diese vollständig erhaltene Mumie aus so alter Zeit ist als solche ein Unikum und damit eine willkommene Bereicherung der Berliner Sammlung. Ein zweites vollständig erhaltenes Grab eines Priesters wird der Leipziger Universitäts-sammlung zum Geschenk gemacht werden. Die aus der Zeit des neuen Reichs gefundenen Gräber sind ärmliche Massengräber mit ärmlichem Inhalt. Ebenso ärmlich waren auch die hier gefundenen Gräber der Spätzeit (nach 700 v. Chr.). Einen Teil dieses Friedhofs der Spätzeit aber hatten sich die griechischen Einwohner von Abusir reserviert. Sie hatten die Bestattungsart der Ägypter adoptiert. Aber trotz der Mumifizierung sind die Särge und die Beigaben griechisch, letztere sogar zum Teil Import. Die Särge sind aus Holz, mit gedrehten Perlschnüren ornamentiert oder mit griechischem Ornament bemalt. Zwischen ihnen lag ein roher Holzarg in Mumienform, ein „altgekaufter“, der früher demselben Zwecke schon einmal gedient hatte. Dicht bei ihm fand sich der hervorragendste Fund der Grabung — der Papyrus, der „die Perser“ des Timotheus von Milet oder vielmehr eine größere Partie dieses Hauptwerkes des um das Jahr 400 v. Chr. lebenden Dichters und Sängers enthält (vgl. oben Sp. 1404f.).

Die hauptsächlichsten Funde der Abusirgrabung sind im Oktober zur Ausstellung gelangt und werden danach unter die deutschen Sammlungen verteilt werden. Kleine Thongefäße aus dem alten Reiche sind in solcher Zahl zutage gekommen, daß sämtliche Mitglieder mit solchen bedacht werden sollen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Abhandlungen der K. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl. XXII. Bd. II. Abth. W. Christ, Grundfragen der melischen Metrik der Griechen. München, in Kommission des G. Franzschen Verlags.

Äschylos Sieben gegen Theben. Mit erklärenden Anmerkungen von N. Wecklein. Leipzig, Teubner.

Platons Apologie und Kriton nebst Abschnitten aus dem Phaidon und Symposion hrg. von F. Rösiger. Text. Leipzig, Teubner.

W. Rhys Roberts, Demetrius on Style. The greek text of Demetrius de elocutione with Introduction, Translation, Facsimile, etc. Cambridge, University Press. 9 sh.

P. J. M. van Gils, Quaestiones Euhemeræe. Kerkrade-Heerlen, N. Alberts.

O. Hennicke, Observationes criticae in Cl. Galeni Pergameni commentarios περί ψυχῆς καὶ ἀμαρτημάτων. Petestampii, Jaeckel.

Anzeigen.

Iw. Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, sucht gegen Geschichte, Kunst-, Deutsche Literatur-, Kulturgeschichte, Geogr., evgl. Theologie u. Ähnliches zu vertauschen

Hochhuth, Oberlehrer,
Wiesbaden.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

England.

Seine Geschichte, Verfassung u. staatl. Einrichtungen
von **Dr. G. Wendt.**

2., vollständig umgearbeitete u. erweiterte Auflage.
1898. XVI u. 350 S. Gr.-Okt. M. 5.50, geb. M. 6.—.

Inhalt: Geschichte Englands. — Abriß der Geschichte Irlands. — Abriß der Geschichte Schottlands. — Das Parlament. — Die Verwaltung. — Die Krone. — Die Gesellschaft — Haushaltsetat. — Das Heer. — Die Flotte. — Recht und Rechtspflege. — Das Kirchenwesen. — Das Unterrichtswesen. — Das Kolonialreich. — Namen- und Sachregister.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

In Kürze erscheint:

Zur Ethik des Gesamtwillens.

Eine sozialphilosophische Untersuchung

von

Rudolf Goldscheid.

Erster Band. ca. 35 Bogen. M. 10.—.

Inhalt: Einleitung. — I. Psyche und Physis. A. Psychophysischer Parallelismus. B. Psychophysische Kausalität. — II. Hedonistische Anlage des Menschen als Urbedingung seiner Bildungsfähigkeit. — III. Intellektualistische Ethik auf Grund voluntaristischer Psychologie. — IV. Einwände des Skeptizismus und relativistische Betrachtung des Relativismus. — V. Religion und Ethik. A. Katholizismus und Protestantismus. B. Autorität als letztes Gewissen und Gewissen als letzte Autorität. C. Religion der Ethik. D. Idealistische und eudämonistische Begründung der Religion. E. Reformkatholizismus, Reformprotestantismus, Reformchristentum. — VI. Buddhistische, christliche und intellektuelle Erlösung. — VII. Aufhebung der Verantwortlichkeit der Gesellschaft bei Annahme der Willensfreiheit des Einzelnen. — VIII. Das ökonomische Prinzip der Natur und das ethische Prinzip des Menschen. — IX. Die doppelte Wurzel der Moral. — X. Über die Möglichkeit einer exakten Ethik. — XI. Der Wille zur Macht über die Natur in seiner Verkörperung durch die Technik. — XII. Das geringste Leid der geringsten Zahl. — XIII. Wie wir Modernen das Gewissen bilden! — XIV. Vom Kampf ums Dasein zum Kampf ums Recht. — XV. Reine Vernunft und Staatsvernunft. — XVI. Staatlicher Verzicht auf Ethik in unserem Zeitalter des Rentabilitarismus. — XVII. Der Tod als Erzieher.

Der Schlussband erscheint 1903.

Hierzu eine Beilage von Chr. Herm. Tauchnitz in Leipzig.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

29. November.

1902. № 48.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des perikleischen Athen aus einem Straßburger Papyrus hrsg. und erläutert von Bruno Kell (Cauer). II	1473	Martin von Schanz, Die neue Universität und die neue Mittelschule (Müller)	1495
Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig und O. Schaper. 2. Bdch. Buch I—VI der Aeneis. 12. Aufl. Bearb. von Paul Deuticke (Tolkiehn)	1480	Auszüge aus Zeitschriften:	
F. Kampers, Alexander d. Gr. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (Bauer)	1482	Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 4	1496
Friedrich Delitzsch, Babel und Bibel. — Eduard Koenig, Bibel und Babel (Meissner)	1486	Classical Review. Mai 1902. Vol. XVI, 4	1497
Eränjahr nach der Geographie des Ps. Moses Xoreñati. Mit historisch-kritischem Kommentar und historischen und topographischen Exkursen von J. Marquart (Justi)	1487	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902, No. VII. August	1498
Karl Brugmann, Beiträge zur griechischen und zur lateinischen Sprachgeschichte (Solmsen)	1492	Literarisches Centralblatt. No. 43	1498
		Deutsche Litteraturzeitung. No. 43	1498
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 43	1498
		Mitteilungen:	
		K. Fuhr, Περὶ τῆς καθ' Ὀμηρον ἱστορικῆς	1499
		Ohr. Belger, Die Wasserversorgung Korinths. Griechische Ausgrabungen am Heraion von Samos	1500
		Neueingegangene Schriften	1502
		Anzeigen	1503

Rezensionen und Anzeigen.

Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des perikleischen Athen aus einem Straßburger Papyrus herausgegeben und erläutert von Bruno Kell. Mit zwei Tafeln in Lichtdruck. Straßburg 1902, Trübner. X, 341 S. 8. (Schluß aus No. 47.)

Je weniger sich aus all solchen Erwägungen ein sicheres Ergebnis gewinnen läßt, desto wertvoller ist es, daß wenigstens eine Reihe äußerer Thatsachen jetzt feststeht: 457 Einsetzung einer Baukommission, 450/49 Überführung des Schatzes, 447 Beginn des Parthenonbaues. Aber K. beruhigt sich nicht bei den Thatsachen, deren

Kenntnis durch seine Mühe eine wichtige Bereicherung erfahren hat, sondern sucht überall den inneren Zusammenhang zu erschließen. So fragt er, weshalb die Athener gerade zwischen 457 und 455 eine Kommission einsetzten, deren Aufgabe ein umfassender Umbau der Akropolis gewesen zu sein scheint. Er meint, die Entfestigung der Burg, die der Hauptzug des neuen Bauplanes gewesen sein muß, hätte den Griechen Athens friedliche Absichten zeigen und sie dadurch für die gleichzeitig ergelenden Einladungen zu einem allgemeinen Friedenskongreß gewinnen sollen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Staatsmann in einer solchen Politik Perikleische Weisheit erkennen würde. Man

fördert den Frieden nicht durch Niederreißung, sondern durch Errichtung von Festungswerken. Wer während des Krieges ein Verlangen nach Frieden bekundet und seine Kampfesmittel vermindert, ermutigt dadurch die Feinde zur Fortführung des Krieges. Wenn mitten im Kriege die Entfestigung der Akropolis beschlossen wurde, so kann das nur darin seinen Grund haben, daß die Burgmauern militärisch wertlos waren. Auch heute würde es doch keinem Nachbar Deutschlands einfallen, einen Beweis friedlicher Absichten darin zu sehen, wenn die Umwallung einer von starken Forts umgebenen Festung niedergerissen wird, oder gar deshalb selbst friedlicher gegen Deutschland aufzutreten.

Derartigen Einwänden wird sich jeder aussetzen, der es versucht, aus unserer trotz aller in den letzten Jahren gewonnenen Bereicherung immer noch dürftigen Einzelkenntnis der athenischen Geschichte ein Gesamtbild zu gewinnen. Zwingender sind die Schlüsse, die K. in einer anderen Richtung zieht. Was ergiebt der Straßburger Papyrus über die Entwicklung der Geschichtsschreibung? Die wenigen Angaben, die er enthält, sind fast durchweg neu, zum Teil wichtig. Das erklärt sich zunächst daraus, daß wir Exzerpte vor uns haben, wie das am Anfang jeder Notiz stehende $\delta\tau\iota$ beweist. Denn, wie K. mit Recht betont, es war natürlich, daß ein Exzerptor aus einem größeren Werke eben das auszog, was in den gangbaren Büchern nicht stand. Wie aber haben wir uns dies größere Werk zu denken? Eine Atthis oder eine Chronographie kann es nicht gewesen sein; denn „die Atthis“ und die Chronographien waren darin zitiert. Also muß der Exzerptor ein umfassendes erzählendes Geschichtswerk vor Augen gehabt haben. In diesem Werke waren aber offenbar die Ergebnisse gewissenhafter und quellenmäßiger Forschung niedergelegt; denn der Verfasser war in der Lage, die Atthis und die Chronographien zu berichtigen und That-sachen ans Licht zu ziehen, die der historischen Litteratur des vierten Jahrhunderts unbekannt gewesen waren. Wir müssen uns seine Arbeitsweise geradezu modern denken, und in der That haben ja die Griechen der hellenistischen Zeit in der Geschichte wie auf anderen Gebieten eine der modernen verwandte wissenschaftliche Arbeit gepflegt. Als eine kleine Probe dieser gewaltigen Leistung weiß K. den von ihm herausgegebenen Fund in ein helles Licht zu setzen.

Diese Erkenntnis hat Konsequenzen für die Beurteilung und Benutzung der bisher bekannten Überlieferung. Einerseits dürfen wir annehmen, daß sich aus der damals erarbeiteten Kunde manches zu späteren Historikern und Grammatikern gerettet hat, dürfen also keine Nachricht von vornherein bloß deshalb mißachten, weil sie nur bei einem späten Geschichtsschreiber oder Sammler erhalten ist. Dann aber müssen wir uns klar machen, daß die Historiker des vierten Jahrhunderts entfernt nicht alles Material benutzt haben, das sie hätten benutzen können. Dieser Satz trifft vor allem die *'Αθηναίων πολιτεία*. Zweifellos wird das Straßburger Fragment dazu helfen, den anfangs schrankenlosen Glauben an die Vollkommenheit dieser Schrift noch mehr zu erschüttern, als inzwischen ohnehin geschehen ist. Es ist wohl kein Zufall, daß K. gerade bei dieser Gelegenheit wenigstens mittelbar zugiebt, die Autorität der *'Αθηναίων πολιτεία* früher überschätzt zu haben. Er hielt die Drakontische Verfassung damals für historisch, ja er bekämpfte diejenigen, die sie sofort für eine oligarchische Erfindung erklärt hatten, mit bitterem Hohne; jetzt spricht er selbst (S. 173 A. 1) von dem oligarchischen Wunschzettel in der Form der Drakontischen Verfassung. In dem Abbrechen der Verfassungsgeschichte mit dem Sturze der Dreißig sah K. damals die Konsequenz eines tiefen politischen Gedankens und eines kunstvollen historiographischen Planes. Jetzt sucht er die Erklärung in einem äußeren Umstände. Er meint (S. 308 ff.), Aristoteles wäre der Einblick in die Staatsakten des vierten Jahrhunderts versagt worden. Einleuchtend ist diese Vermutung freilich ebensowenig wie die frühere. In dem streng monarchischen Ägypten mußten allerdings die Archive ähnlich wie in einem modernen Staate geschlossen sein. Aber wen soll man sich in dem demokratischen Athen, wo sich das ganze Staatsleben vor der Öffentlichkeit abspielte, als Hüter des Archivgeheimnisses denken? Ganz wertlos ist die neue Annahme trotzdem nicht; denn sie enthält das Zugeständnis, daß sich die Ungleichmäßigkeit der Erzählung in der *'Αθηναίων πολιτεία* nicht aus inneren Gründen erklären läßt. Kleinere Unebenheiten sucht K. noch jetzt als planmäßig hinzustellen. Die auffallende Ausführlichkeit, mit der manche Seiten des Gerichtswesens, ferner die Ephebie, die Verwaltung des Finanzressorts im Ratsarchiv, die Dokimasie der Ritter und der Archonten behandelt sind, erklärt er daraus, daß Aristoteles

all diese Stücke als Neuerungen aufgefallen seien, als er nach zwölfjähriger Abwesenheit nach Athen zurückkehrte. Auch diese Kombination ist wenig wahrscheinlich. Wenn der Verfasser der *'Αθηναίων πολιτεία* wirklich einen starken Eindruck von Verfassungsänderungen hatte, die zu seinen Lebzeiten erfolgten, so wäre es doch natürlich gewesen, auf die einschneidende Bedeutung dieses Neuen lebhaft hinzuweisen und nicht die ganze Periode nach 403 als gleichartig zu schildern.

Es läßt sich verstehen, wie K. dazu kommt, solchen Einfällen Wert beizulegen. Die Gesamtauffassung von der *'Αθηναίων πολιτεία*, von der er gleich nach der Auffindung der Schrift ebenso lebhaft überzeugt war wie fast alle angesehenen Philologen Deutschlands, hat der Einzelprüfung nicht standgehalten. Aber es ist nicht leicht, in einer Ansicht, die den glänzendsten Autoritäten unbestreitbar schien, einen schweren Irrtum, in einer von denselben Autoritäten mit Entrüstung verurteilten Hypothese die Wahrheit zu erkennen. So versucht man es lieber mit den absonderlichsten Vermutungen, um von der ursprünglichen Anschauung so wenig wie möglich preiszugeben, so viel wie möglich festzuhalten. Solche Irrungen können den Sieg der Wahrheit wohl aufhalten; hindern können sie ihn nicht.

Leider aber ist der Schaden, den die Verherrlichung der *'Αθηναίων πολιτεία* in der Altertumswissenschaft angerichtet hat, damit nicht beseitigt. Der Rückschlag gegen das maßlose Vertrauen am falschen Orte war ein ebenso unbegründetes Mißtrauen an einer anderen Stelle. Vor Auffindung der *'Αθηναίων πολιτεία* war die philologische und historische Forschung gerade auf dem Wege, Thukydides gegenüber den richtigen Standpunkt zu gewinnen. Die Angriffe eines Müller-Strübing und anderer waren widerlegt; und eben durch ihre Widerlegung war die Achtung vor dem Historiker so hoch gestiegen und so tief begründet wie nie zuvor. Da erlebte man an einem Buch, das den Namen des Aristoteles trug, einen schnellen Wechsel von blinder Bewunderung und rücksichtsloser Kritik. Dadurch geriet alles ins Wanken, was vorher fest zu stehen schien. Auch das Vertrauen zu Thukydides ward aufs neue erschüttert. Die Einwände, die jetzt gegen seine Glaubwürdigkeit laut wurden, unterschieden sich aber dadurch von den früheren, daß ihre Widerlegung der Wissenschaft keinen Ertrag

bringen kann, da sie zu subjektiver Natur sind. Wilamowitz war der erste, der diesen bedenklichen Pfad betrat; jetzt folgt ihm Keil. Er vergleicht die Berichte über die Gesandtschaft des Themistokles nach Sparta. Dabei macht er feinsinnig auf manche Unterschiede aufmerksam, um die herrschende Ansicht zu widerlegen, nach der alle späteren Berichte aus Thukydides geflossen sind. Mir scheinen die Unterschiede trotz Keils Scharfsinn nicht so erheblich und nicht so geartet, daß sie die Abstammung aller abweichenden Erzählungen von Thukydides ausschließen. Aber man kann zugeben, ja man muß vielleicht zugeben, daß auch die eine oder andere von Thukydides unabhängige Überlieferung bei späteren Historikern erhalten sein kann. Doch K. behauptet erheblich mehr als das; er erklärt geradezu, Thukydides erzähle die Gesandtschaft so gekünstelt und anekdotenhaft wie kein späterer und verdiene deshalb keinen Glauben. Ein Merkmal der Künstelei ist ihm vor allem die Angabe, als die Spartaner von dem heimlichen Mauerbau der Athener Kunde bekommen hätten, habe Themistokles sie aufgefordert, Gesandte nach Athen zu schicken und gleichzeitig seinen Mitbürgern heimlich sagen lassen, sie sollten diese Gesandten festhalten, bis er aus Sparta entlassen wäre. In den späteren Darstellungen hat Themistokles keinen Anlaß, von Sparta aus eine Botschaft in die Heimat zu senden, sondern alles verläuft so, wie es von Anfang an geplant und erwartet war. Weshalb scheint nun K. diese Darstellung schlichter und natürlicher als die Thukydideische? Weil er bei Thukydides das Bestreben findet, Themistokles als den Mann hinzustellen, der allen Situationen, auch überraschenden, sofort gewachsen war. Man kann ihm zugeben, daß Thukydides diesen Eindruck erwecken wollte. Aber müssen darum die Tatsachen falsch sein, durch die er ihn hervorrufen will? Irgend einen Grund, weshalb es in Wirklichkeit nicht so gewesen sein könnte, wie Thukydides berichtet, vermag K. nicht anzuführen, ja er versucht es kaum. Wenn man sich auf so rein subjektive Quellenvergleiche überhaupt einlassen will, so könnte man mindestens ebensogut zu dem entgegengesetzten Schlusse kommen. Bei den späteren Historikern hat Themistokles alles von Anfang an richtig vorausgesehen. Bei Thukydides wird er durch eine unerwartete Wendung überrascht. Also zeigt sich bei den Späteren das Streben, die

überlegene Klugheit des Themistokles unhistorisch zu übertreiben, während Thukydides trotz seiner Bewunderung für Themistokles einen Zug bewahrt, der geeignet ist, diese Bewunderung einzuschränken. Um Thukydides zu verteidigen, braucht man freilich solche Waffen nicht; aber da diese Waffen benutzt werden, um ihn anzugreifen, mußte ich zeigen, wie biegsam sie sind, und wie leicht sich ihre Spitze nach der entgegengesetzten Seite wenden läßt. K. hebt treffend hervor, wie kunstvoll Thukydides es versteht, die Einzelheiten so auszuwählen und zu gruppieren, daß sich dem Leser allgemeine Anschauungen aufdrängen, die der Geschichtsschreiber hegt, ohne sie auszusprechen. Aber eben diese Kunst, wirksam zu sagen, was gesagt werden soll, scheint K. unvereinbar, ich weiß nicht, ob mit dem Willen oder mit der Fähigkeit, das Wahre rücksichtslos zu ermitteln. Aber weshalb soll der, der sich deutlich als meisterhafter Erzähler zeigt, durchaus ein mangelhafter Forscher gewesen sein? Aus einer Fülle von Thatsachen hat Thukydides die überragende Größe des Themistokles erkannt. Um diese Größe auch dem Leser in möglichster Kürze anschaulich zu machen, stellt er einige wenige bezeichnende Thatsachen an bezeichnender Stelle zusammen. Was Thukydides auf diese Weise ausdrückt, kann ja trotzdem falsch sein; aber wer ihn angreift, muß es mit dem Bewußtsein thun, einem Riesen gegenüberzustehen. Wenn man Thukydides ohne dringende Not mißtraut, handelt man ebenso unkritisch, wie wenn man etwa Diodor leichtfertig trauen wollte.

„Du sollst lernen die Geister unterscheiden“. Dies Gebot gilt für die historische Kritik nicht weniger als für die philologische, für die es Lehrs aufgestellt hat. Die darin geforderte Unterscheidungskunst auszubilden, liefert das Straßburger Fragment und seine Bearbeitung durch Keil sicherlich einen wertvollen Beitrag. Der Dank, den der Herausgeber dafür verdient, wird durch die Einwände, die gegen manche seiner Erörterungen erhoben werden mußten, nicht beeinträchtigt.

Elberfeld.

Friedrich Cauer.

Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig und O. Schaper. Zweites Bändchen. Buch I—VI der Äneis. 12. Auflage. Bearbeitet von Paul Deuticke. Berlin 1902, Weidmann. VII, 294 S. 8. 2 M. 40.

Wer eine der früheren Auflagen der Ladewig-Schaperschen Vergilausgabe mit der neuen Bearbeitung durch Deuticke vergleicht, wird jene in dem neuen Gewande kaum wiedererkennen: so sehr hat sie sich zu ihrem Vorteil verändert. Das gilt von der elften 1891 erschienenen Auflage ebenso wie von der jetzt vorliegenden zwölften. Hervorgehoben zu werden verdient vor allem, daß D. augenscheinlich bestrebt gewesen ist, den wissenschaftlichen Wert des Buches nach den verschiedensten Richtungen hin zu heben. Sehr zu statten kommt ihm dabei seine eingehende Bekanntschaft mit den Erscheinungen der einschlägigen Litteratur, welche bei dem Herausgeber der Jahresberichte über Vergil in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. nicht weiter wunderbar ist.

Der Standpunkt, den D. der Äneide gegenüber schon vor Jahren eingenommen hat, und der mir durchaus richtig zu sein scheint, ist im wesentlichen unverändert geblieben. „Unbefangene Beobachtung“, so lauteten damals seine Worte in der Vorrede, die hier wiederum abgedruckt werden, „und Anerkennung einzelner Unebenheiten, die uns einen Schiller und Goethe nicht herabwürdigt, sondern menschlich näher bringt, wird auch bei Vergil erlaubt sein; ja geradezu geboten, wenn die Äneis nach den glaubhaftesten Zeugnissen des Altertums in Stücken außer der Reihe entstanden und unvollendet geblieben ist. Daher verzichte ich, wenn auch vielleicht nicht allen konsequent genug, auf Erklärungen, die selbst Unvollendetes als vollkommen betrachten und nackte Thatsachen bemängeln möchten“ u. s. w.

Der Text zeigt gegen früher keine erheblichen Abweichungen. Die Änderungen beziehen sich fast ausschließlich auf die Abteilung der Satzglieder und die Schreibung der Wörter. III 708 ist jetzt 'actis' st. actus hergestellt. Auch verzichtet D. auf jegliche Umstellung, was nur im höchsten Grade zu billigen ist. Der Kommentar aber hat nach mehr als einer Seite hin gewonnen. Manche entbehrliche Bemerkungen sind ausgemerzt, andere wiederum modifiziert; auch treffen wir nicht wenige Erweiterungen und Zusätze an. So ist z. B. gleich im ersten Verse die Erklärung von 'primus' richtig gestellt.

Besondere Sorgfalt ist auf die Verdeutschung einzelner Ausdrücke verwandt, und hier zeigen sich gegen früher vielfache Verbesserungen. Verunglückt ist doch aber wohl III 102 die Bildung „Denknisse“. Auch mit der Übersetzung I 110 *'mari summo'* „bei hohem Seegange“ kann ich mich nicht befreunden; nicht passend ist IV 423 *'viri mollis aditus et tempora'* durch „weiche Seiten und Stunden“ wiedergegeben (etwa „die günstige Zeit sich ihm zu nahen“).

Daß bereits der neuen deutschen Rechtschreibung Rechnung getragen ist, wird man mit Freuden begrüßen.

Ich lasse nunmehr noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen folgen, an denen mir eine Erweiterung des Kommentars wünschenswert erscheint oder die vom Herausgeber vertretene Ansicht zum Widerspruch herausfordert. Bei I 10 hätte vielleicht darauf hingewiesen werden können, welche Bedeutung die Worte *'insignem pietate virum'* für die Auffassung des Äneas im ganzen weiteren Verlauf des Gedichtes haben. 229ff. sind wohl im Anschluß an die θεῶν ἀγορά im ersten Buche der Odyssee entstanden. 708 möchte ich doch den Punkt hinter *'pictis'* streichen und die Worte *'loris iussi discumbere pictis'* zum Folgenden ziehen, wie das schon Wunderlich gethan. II 76 *'ille haec deposita tandem formidine fatur'* klammert D. als unecht ein, worin ich ihm nicht beizupflichten vermag. Vgl. auch R. Helm in dieser Wochenschr. 1901 Sp. 521. III 32 ist es doch unmöglich, *'penitus'*, wie D. will, zu *'causas'* zu ziehen. 588ff. bei der Episode von Achämenides hätte wohl auf das Verhältnis zu Homer eingegangen werden müssen; vgl. mein Buch: 'Homer und die römische Poesie' S. 189ff. Die von D. bei V. 645 bemerkte Abweichung von Homer aber, welche die Κυκλώπεια in das erste Jahr der Irrfahrt verlegt, mußte Vergil notgedrungen vornehmen; denn er konnte den Achämenides in dem geschilderten Zustande nicht allzulange sein Dasein fristen lassen, ohne seiner Darstellung alle Wahrscheinlichkeit zu rauben. IV 129 *'Oceanum interea surgens Aurora reliquit'* fehlt die Parallele XI 1 und der Hinweis auf das Homerische Vorbild. 427 empfiehlt Paul Maas Arch. f. lat. Lexikogr. XII S. 516 die Lesart des Palatinus *'cineres'* st. *'cinerem'* wohl mit Recht. Bei VI 724—751 hätten vielleicht im Anhang C. Pascals *'Commentationes Vergilianae'*, Mediolani-Panormi 1900, erwähnt werden können, worin auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen ist, daß die

Stelle des Vergil eine Nachahmung des ersten Buches von Ennius' Annalen enthält. Noch füge ich hinzu, daß die im Anhang bei VI 854 zitierte Abhandlung von A. Cima *'La rassegna degli eroi'* sich jetzt in etwas veränderter Form in desselben Verf. *'Analecta latina'*, Milano 1901 S. 5ff. befindet.

Zuletzt noch ein paar Worte über den Zweck des Buches. Für Gymnasiasten, an die doch wohl dabei mitgedacht ist, halte ich es nicht recht für geeignet; in deren Händen sieht man ja auch heutzutage lieber einfache Textausgaben. Dagegen können die Anmerkungen in Verbindung mit dem beigelegten Anhang dem Lehrer des Lateinischen und dem Studierenden der klassischen Philologie von großem Nutzen sein. Diese aber dürften leicht etwas weniger und etwas mehr zu ertragen imstande sein: etwas weniger an elementaren Bemerkungen, etwas mehr von eigentlich wissenschaftlichen Angaben. Aus diesem Grunde ist auch der Wegfall des Verzeichnisses der bei Vergil zuerst vorkommenden Wörter lebhaft zu bedauern. Und somit möchte ich den Wunsch aussprechen, daß der Kommentar sich immer mehr zu einem gelehrten Kommentar im wahren Sinne des Wortes auswachsen und von diesem Gesichtspunkte aus auch die Bearbeitung der zweiten Hälfte der Äneis in Angriff genommen werden möchte.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkieln.

F. Kampers, Alexander d. Gr. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage. Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, herausgeg. von H. Grauert. I. Bd. 3. u. 4 Heft. Freiburg i. B. 1901, Herder. 192 S. 8.

Dieses Buch besteht aus dem Abdruck eines Vortrages, in dem der Verf. die Ergebnisse seiner Forschungen zusammenfaßt; ihm folgen unter der Überschrift „Materialien und Forschungen“ eine Reihe von Exkursen, die sich mit der Überlieferung und Entstehung des Pseudokallisthenes und mit der im Anhang zu dessen syrischen Texten erhaltenen syrischen Alexanderlegende befassen; es folgt ein Nachweis von Parallelen zwischen dem babylonischen Nimrudepos und der Darstellung des Pseudokallisthenes, hierauf je eine Abhandlung über die Sage vom Priesterkönig Johannes, über die bei Ammianus Marcellinus erhaltene Prophezeiung des Hystaspes und über die in ver-

schiedenen Fassungen erhaltene Prophezeiung des Zoroaster, endlich über das von Bratke edierte Religionsgespräch am Hofe der Sasaniden, worin den Parallelen zwischen diesem Text und Pseudokallisthenessowie der in den scriptores hist. Aug. (in der Vita des Alexander Severus) mitgeteilten Alexandersage und anderen Überlieferungen nachgegangen wird. In einem folgenden Exkurs werden die Prophezeiungen über Alexander als Welterretter zusammengefaßt: die Apokalypse des Pseudomethodius, die Prophetie des Pseudodaniel, die Apokalypse des Elias und die tiburtinische Sibylle. Der letzte Exkurs kehrt wieder zu Pseudokallisthenes zurück und stellt ein Stemma der Quellschriften auf, die für dieses Werk in Betracht kommen.

Das Ergebnis, zu dem der Verf. gekommen ist, ist kurz gefaßt folgendes. Die ersten Spuren einer Vorstellung von dem Weltimperium begegnen uns in der babylonischen Überlieferung und knüpfen hier an die mythischen Gestalten des Oannes-Ea und an die sagenhaften des Nimrud (Izdubar, Gilgames), Sargon und Nabuchodonosor an. Dieser Anschauungen bemächtigten sich der Parsismus und das Judentum; sie durchgeistigen und vertiefen die ihnen zugrunde liegende Idee, und das Judentum gelangt so zu der messianischen Lehre und zu der imponierendsten Geschichtsauffassung, die die alte Welt kennt, wie sie in der Danielischen Weissagung niedergelegt ist. Das Erscheinen Alexanders giebt diesem Gedanken neue Nahrung, und eine jüdische messianische Prophetie sieht in ihm den rettenden Weltkaiser. Sie fand auch bei den Heiden Gläubige, und hier wurden Züge aus der Geschichte Alexanders, aus dem griechischen Reiseroman und aus den orientalischen Märchen mit der jüdischen Prophetie verknüpft. Die Beziehung der letzten der Danielschen Monarchien auf Alexander wurde jedoch durch die Ereignisse überholt und war seit dem Siege Roms über den Orient nicht mehr aufrecht zu erhalten; deshalb gewinnt nun in jüdischen Kreisen die Auffassung Raum, daß Rom den großen Feind bedeute, der vor dem Eintritt der letzten Dinge geweissagt war. In der römischen Litteratur findet diese Geschichtsauffassung ebenfalls Eingang: die jüdische Prophetie wird auf Nero und Vespasian umgedeutet, die Sibyllenlitteratur bemächtigt sich derselben; auf Cäsar, Augustus, Alexander Severus u. a. werden dem Alexanderideal ent-

sprechende Züge derselben übertragen, und aus der römischen Kaiserzeit spinnen sich die Fäden hinüber ins Mittelalter, ja bis in die Neuzeit.

Mit imponierender Gelehrsamkeit, stets auf die ältesten erreichbaren Fassungen zurückgehend, mit voller Kenntnis der weitschichtigen und entlegenen Litteratur seines Gegenstandes, geistreich und scharfsinnig kombinierend, führt K. seine Darlegungen durch, die im letzten Ende darauf hinausgehen, die Spuren jener jüdischen Alexanderprophetie in dem Chaos später und spätester Traditionen festzustellen und daraus ihr früheres Vorhandensein zu erweisen. Sie bildet in seiner Konstruktion das wichtigste Bindeglied zu den orientalischen Vorläufern und späteren Weiterbildungen, wie dies der erste „das Problem“ betitelte Exkurs auseinandersetzt.

Es steht mir hier der Raum nicht zu Gebote, um Bedenken aufzuführen, die ich im einzelnen gegen die Darlegungen von K. vorzubringen hätte. Ich muß mich also darauf beschränken, zu sagen, daß das Buch ebenso reich an gelungenen Nachweisen von Parallelen und Zusammenhängen ist wie an der Aufstellung bloßer Möglichkeiten, die dann wie Thatsachen behandelt werden, um den Ring der höchst komplizierten Beweisführung zu schließen. Ich bemerke ferner, daß hier und da das Mysteriöse der Quellenberichte, mit denen K. es zu thun hatte, unwillkürlich auf seine Anschauungen abgefärbt hat. Die Art, wie sich der Verf. das Entstehen, Zurücktreten, Verschwinden und Wiederaufleben von Ideen vorstellt, hat etwas Geheimnisvolles, sie ist historisch nicht begreiflich und greift, wie er selbst gelegentlich andeutet, in das Gebiet der „Völkerpsychologie“ hinüber, auf das ich als Laie in diesem Fach nicht zu folgen vermag. Ich muß jedoch bestreiten, daß das Problem soviel Geheimnisvolles birgt, und ich bezweifle auch, daß es, von den Juden und den von jüdischen Spekulationen beeinflussten Kreisen abgesehen, die Völker so tief ergriffen und so sehr beschäftigt hat. Wo dies aber geschehen ist, sind die Gründe erkennbar. Die zahlreichen von K. aufgedeckten Parallelen sind ebensoviele Beweise rein litterarischer Zusammenhänge, bewußter, stellenweise sogar fälschender Übertragungen einmal geschaffener Motive. Dabei ist also das Fortwirken oder Wiederaufleben von Ideen überhaupt nicht beteiligt; die Individuen, die diese Erzählungen geschaffen und verbreitet haben,

sind wichtiger, als nach Kampers Darlegungen scheint. Es scheint mir ferner nicht ausgemacht, daß die jüdische apokalyptische Spekulation, in der Alexander d. Gr. eine Rolle spielt, so alt ist, wie der Verf. erweisen will. Der weiten Verbreitung aber, die solche Prophetien und ihre Auslegungen gefunden haben, kamen verschiedene Umstände zu statten, deren einen K. zwar gestreift, aber nicht genügend betont hat. Dadurch daß die christliche Weltchronik mit ihren Synchronismen und den Folgen der $\beta\alpha\sigma\lambda\epsilon\iota\alpha$ sich einzelner Züge der von K. behandelten Sagen bemächtigte und in der Zusammenarbeit biblischer und profaner Überlieferung die jüdisch-christliche Auffassung des Zusammenhanges von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft propagierte, wurde deren Fortwirken ermöglicht. Das beweist an sich weder für die Großartigkeit noch für die Lebenskraft dieser universalhistorischen Auffassung, sondern zeigt nur, daß ein geschickt geschriebenes volkstümliches Buch, besonders dann, wenn es Schulbuch wird, auf Jahrtausende hinaus wirken kann, zumal wenn die kirchliche und staatliche Autorität seine Verbreitung fördert. Endlich verlieren die Ideen, von denen der Verf. handelt, dadurch etwas von ihrer mysteriösen Kraft, daß viele der Zusammenhänge, die K. nachzuweisen sucht, und für die er keine Erklärung zu bieten vermag, überhaupt nicht vorhanden sind. Den Fisch z. B. in dem Briefe bei Pseudokallisthenes 2,38, der den Käfig ins Maul nimmt, in dem Alexander ins Meer taucht, mit der Truhe, in der Perseus gerettet wird, und mit dem Gott, der Herakles trägt, für „identisch“ zu halten (S. 128) und ihn in dem Fisch wiederzuerkennen, den Hera dem Religionsgespräch am Hofe der Sasaniden zufolge gebiert, bin ich außerstande; ich vermag darum auch der darauf aufgebauten Kombination, wonach der Fisch in der Vorlage des Religionsgesprächs sowohl auf Alexander d. Gr. wie auf Christus bezogen wurde, nicht zu folgen. Ich weiß, daß es nicht wenige giebt, denen derlei ohne weiteres einleuchtet; mir aber ist wie für Mückes Buch 'Vom Euphrat zum Tiber', dem der Verf. auf S. 132 Übertreibungen vorwirft, so auch für beträchtliche Abschnitte in den Darlegungen Kampers das Verständnis versagt.

Graz.

Adolf Bauer.

Friedrich Delitzsch, Babel und Bibel. Ein Vortrag. Leipzig 1902, Hinrichs. 51 S. 8.

Eduard Koenig, Bibel und Babel. Eine kulturgeschichtliche Skizze. 5. Aufl. Berlin 1902, M. Warneck. 152 S. 8. 2 M.

Delitzsch hat in einem Vortrage, der großes Aufsehen erregt hat, eine Reihe von Beziehungen besprochen, welche zwischen den Keilinschriften und den Angaben der Bibel bestehen. Er hat nur Dinge der breiteren Öffentlichkeit mitgeteilt, die dem engeren Fachkreise der Assyriologen und Alttestamentler längst bekannt waren. Es ist ganz selbstverständlich, daß wir durch die Auhellung der Geschichte der überragenden Weltreiche am Euphrat und Tigris auch erst die politischen Vorgänge der kleinen palästinensischen Fürstentümer und ihrer Nachbarn recht verstehen lernen. Man erkennt die Zusammenhänge und Gründe für Feldzüge und kriegerische Aktionen, deren einfache That-sachen uns in der Bibel mitgeteilt werden, man erhält zeitgenössische Porträts von Personen, die in der Geschichte eine Rolle spielten, und durch die Ausgrabungen treten uns auch die Lokalitäten immer deutlicher vor Augen, an denen eine Reihe uns bekannter Ereignisse sich abgespielt haben.

Bei der thatsächlich so bedeutenden politischen Abhängigkeit des Westlandes von den östlichen Großstaaten ist es nun natürlich, daß es auch kulturelle Güter von daher bezog: die jüdische Zeitrechnung, Maß und Gewicht, Astronomie, Architektur und auch das Recht beweisen das. Es wäre unter diesen Umständen undenkbar, wenn sich Israel nur auf religiösem und mythologischem Gebiete den östlichen Einflüssen verschlossen haben sollte. Sagen wie der babylonische und hebräische Sintflutbericht können nicht von einander unabhängig sein. Wo die ältere Form vorliegt, ist auch aus äußeren und inneren Gründen klar. Der einzige Vorwurf, der Delitzsch in diesem Kapitel gemacht werden könnte, ist der, daß er nicht deutlich genug Sichereres von nur Hypothetischem geschieden hat. Weitere Forschungen und neues Material werden gewiß noch viele neue Beziehungen aufdecken; aber im Interesse der Sache wäre gerade hier größte Vorsicht geboten gewesen. Auf diese Weise wäre jene große Anzahl Gegenschriften, wie z. B. die Koenigs, unmöglich gemacht worden, die so wenigstens einen Schein des Rechts haben. Wie dem aber auch sein möge, niemals werden sie be-

weisen können, daß Israel allein auf theologischem Gebiete sich absolut selbständig entwickelt habe. Man muß sich begnügen, anzuerkennen, daß auch Juda und Israel sich ursprünglich in roheren, von den Nachbarvölkern stark beeinflußten religiösen Anschauungen befangen waren und sich erst allmählich zu den lichten Höhen des geläuterten Monotheismus emporschwangen.

Berlin.

Bruno Meissner.

Ērānšahr nach der Geographie des Ps. Moses Xorenaçi. Mit historisch-kritischem Kommentar und historischen und topographischen Exkursen von J. Marquart. Berlin 1901, Weidmann. 368 S. 4.

Die Geographie des Mose von Chorni verdanken wir demselben Schriftsteller, welcher das Werk des echten Mose, der von einer Erzählung der Bekehrung des Königs Têrdat durch Gregor den Erleuchter ausgehend die Geschichte Armeniens im Auftrage des Marzpan Sahak Bagratuni (481—483) und im Sinne von dessen Ansprüchen an die Königskrone dargestellt hatte (Mose Chor. I 1. II 1), im 8. Jahrh. in seine uns überlieferte Gestalt gebracht hat. Die Geographie hat ihr Verfasser, wie er selbst sagt, nach der verlorenen, von Ptolemaios abhängigen Chorographie des Pappos von Alexandrien, der unter Diocletianus (284—305) die *μεγάλη σύνταξις* (arab. *Almagest*) seines Vorgängers kommentiert hat, bearbeitet und sie an den Armenien und das persische Reich (*Ērān-schahr*) betreffenden Stellen nach eigenen, teils aus armenischen Werken, wie dem des Elischē und Lazar von Pharp, teils aus persischen Büchern, wie der Geschichte des Artachschr (Karnāmak) und Bahrām Tschāpīm (S. 84), sowie aus den Listen der nestorianischen Bischöfe (S. 5) geschöpftem Wissen vervollständigt. Bisher war das Werk nur in einer kürzeren Fassung bekannt, die von den Brüdern Whiston ihrer Ausgabe und Übersetzung des Mose nach dem von Bischof Oskan (demselben, der die älteste armenische Bibelausgabe veranstaltet hat, Amsterdam 1666) veröffentlichten Texte (1668, Whiston XXI, not.) angefügt worden ist. Saint-Martin erwähnt (*Mémoires sur l'Arménie* II. 1819, S. 316) eine 1683 in Marseille erschienene Ausgabe; aber sein Text ist nach dem Whistonschen gegeben, den er nur an einer Stelle des von Marquart behandelten Stückes bessert (Zaplastan statt

z-Aplastan). Auch der mit einer wertvollen Einleitung und reichem Kommentar versehene Text des gelehrten Armeniers Patkanean (1889), der in seinem Abriß der armenischen historischen Litteratur S. 30 ebenfalls die Marseiller Ausgabe (wohl nach Saint-Martin) anführt, ist der Whistonsche. Diese kürzere Fassung zeigt neben der Aufzählung der persischen Provinzen bei Ptolemaios die Einteilung nach den vier großen Spāhpat-thümern oder Statthalterschaften, die bereits in der Aufzählung der Länder in der Dareiosinschrift am Behistān 1,14 angedeutet ist (Iranischer Grundriß II, 454) und erst mit der arabischen Eroberung aufhörte. Neuerdings ist die vollständige Fassung der Geographie von dem Mēchitharisten Arsen Soukry nach der einzigen Handschrift veröffentlicht worden, und Marquart hat den Teil, der das persische Reich beschreibt, nochmals kritisch gesichtet, herausgegeben und übersetzt (S. 8—17. 137—142). Inzwischen hat auch Dr. F. N. Finck das Werk in einer Sammelhandschrift des Klosters Etschmiadzin entdeckt und ein genaues Variantenverzeichnis, d. h. die Lesarten, die von der Ausgabe Soukrys abweichen, mitgeteilt, aus denen hervorgeht, daß dieser Text mit dem der Whiston (und Saint-Martins) übereinstimmt (*Zeitschrift für armen. Philologie*, herausg. von Franz Nic. Finck, Marburg I, 104; die Varianten für das von Marquart behandelte Stück auf S. 115,5ff.).

An den verbesserten Text knüpft Marquart nicht nur solche Erläuterungen, die zum unmittelbaren Verständnisse dienen, sondern er hat die Gelegenheit benutzt, die ganze Fülle seiner Gelehrsamkeit auszuschütten und seinen Kommentar zu einer wahren historischen Landeskunde des altpersischen Reiches zu gestalten, worin außer der Geschichte der Provinzen und Städte auch die Verwaltung behandelt wird, die von Dareios geschaffen vielen anderen Staaten als Vorbild gedient hat und unter den Sasaniden zur höchsten Ausbildung gelangt war. Hierbei wird über zahlreiche Fürsten, Satrapen, Feldherren, Beamte und sonstige geschichtliche Personen Auskunft gegeben und durch die Erklärung mancher ihrer Namen auch die iranische Namenkunde bereichert. Zahlreiche neu entdeckte wichtige Quellenwerke in persischer, arabischer, syrischer, armenischer und chinesischer Sprache haben unser Wissen mehr vertieft und erweitert als die früher gebrauchten Kompilationen später und schönrednerischer Schriftsteller; und der Verf. zeigt durch sein Werk, wie wichtig

die gründliche Kenntnis jener Sprachen für die Erforschung der asiatischen Geschichte ist. Eine eingehende Besprechung des von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlichten Buches Marquarts würde die Abfassung einer besonderen Schrift erfordern; es sei daher dem Zwecke der Wochenschrift entsprechend nur auf eine Reihe von besonders wichtigen Ausführungen hingewiesen.

Das persische Reich hat nicht nur außerhalb Iráns Länder von reicher geschichtlicher Vergangenheit umfaßt, sondern es gab auch innerhalb des Gebietes der iranischen Sprachen Gegenden, die mehr oder weniger selbständig waren und nur kräftigen Großkönigen Tribut und Heerfolge leisteten; aus den Fürsten solcher Teile von Iran sind nacheinander die Großkönige selbst hervorgegangen, und auch nach der Zerstörung des nationalen Reiches haben persische, ja zu meist fremde (türkische) Dynastien und Heerführer sich der obersten Gewalt bemächtigt. Diese schwierigen Verhältnisse hat M. sehr eingehend erörtert: das Reich der iranischen Saken, von denen eine Linie im Pandjáb, eine andere in Sakastán (Sistán) herrschte, bis dieses Gebiet noch im 1. Jahrh. n. Chr. in die Gewalt des Hauses Süran, der schon in des Verf. 'Alt-türkischen Inschriften' besprochenen Dynastie des Gundafarr (von dem die Stadt Kandahár benannt ist, S. 46) überging (hierbei wird S. 36. 50 die schwierige Stelle des Claudius Mamertinus besprochen, s. Nöldekes Tabari 49, N. 1. Iran. Namenb. 8, no 6), das Fürstentum Zäbul mit der Hauptstadt Ghazna S. 39; die Herrschaft des Haftánbucht und des Schlosses der Banü 'Umära an der Seeküste, in deren Geschichte uralte Mythen auftauchen, S. 44. Besonders genau sind die höchst schwierigen Verhältnisse der nordostiranischen Gebiete erläutert, deren bereits von Specht und Drouin gründlich durchforschte wechselvolle Geschehnisse unter den nach dem Untergang der griechischen Herrschaft der Nachfolger Alexanders einbrechenden und an der Vernichtung der altpersischen Edelrasse arbeitenden schlitzäugigen Roßhirten, der Kuschan in Baktrien (Cuseni statt Euseni zu lesen bei Amm. Marcellinus XVI 9,4, Iran. Grundriß 522), der Ta (großen) Juëtschi oder Kidariten (so nach ihrem Fürsten benannt), der kleinen Juëtschi im Gebiet von Pëschäwur unter Kidaras Nachfolger Kunchas, der Chioniten, deren König Grumbates im J. 360 als Verbündeter Sapors II. erscheint, der zuerst in Tochäristán nieder-

gelassenen Jetha, Hephthaliten oder weißen Hunnen, deren König Achschunwáz oder Chusch-nawáz heißt (S. 60; hiernach Grundriß 530, 8 v. u. zu berichtigen), und dessen späterer Nachfolger Nézak zur Zeit der arabischen Eroberung viel genannt wird; und der Zerstörer der hephthalitischen Macht, der Massageten, Hunnen (Sabiren) und Türken, Kermichiones, Tschöl, eingehend erörtert werden (dazu noch Nachträge S. 318). Die im Schahnameh besungene Schlacht des Guschtäsp gegen den Chioniten Ardjasp, von der auch das Buch von Zarër, Bruder des Wischtäspa handelt, fand an derselben Stelle statt, nämlich bei Kušmëhan, wo Bahräm Gör 420 den Chäkän der Türken (hier für Chioniten genannt) besiegt hat, sodaß man eine Beziehung zwischen beiden Berichten annehmen darf (S. 52, 55).

Medien mit der Stadt Ahmadan rechnet Mose zur östlichen Spahpatschaft, während der nördliche Teil von Medien, Atropatene, das Land des Zarathustra und der Magier, wo zur Zeit Alexanders der von ihm in seiner Herrschaft bestätigte Atropates gebot, mit den Ländern westlich und südlich vom kaspischen Meer genannt wird. M. nimmt hier Anlaß, mehrere Irrtümer zu berichtigen, die durch die vielfach verworrenen Angaben der Schriftsteller entstanden sind; er ergänzt (S. 108 vgl. S. 313) die leider lückenhafte Stelle Strabos p. 523, welche über Sommer- und Winterwohnung der Perserkönige spricht, so, daß der Sommersitz der Atropatener Ardabil, der Wintersitz Gazaca mit der Burg Wera gewesen wäre. Ardebil ist indessen nie Königssitz gewesen, und da alle Schriftsteller (Xenophon, Plutarch, Athenaios, Curtius, auch noch Zonaras nach Xenophon oder Plutarch), auch Strabo selbst (p. 524) Ekbatana als Sommerfrische bezeichnen, so wird es bei der bisherigen durch Konjekturen verbesserten Lesung bleiben, daß die Könige, und zwar schon Kyros, Darius und Xerxes, den Sommer zu Hamadhän, den Winter in Babel, später Ktesiphon, den Frühling in Susa (die Meder nach Athenaios in Raga) verbracht haben; auch Masudi bemerkt, die Parther säßen im Winter in 'Irāk, im Sommer in Schiz. So zeigt M., daß nach dem Text des Mose das Land Ran (d. i. Arrän) dasselbe ist wie Alovank' (Albanien), nicht aber Arjana waëdjö; denn dieses ist nach des Verf. Meinung Chiwa (S. 155)¹⁾, auch die Arianoi des Ps-

¹⁾ Vgl. Iran. Grundriß 401.

Apollodor bei Stephanos Byz. hält M. S. 117. 313 für die Albaner. Die bei den morgenländischen Schriftstellern begegnende Versonderung des Sees Tschaitschasta mit dem See von Urmia verwirft M., da der arabische Name der atropatenischen Hauptstadt, Schiz (Tacht-i Suleimān), aus dem medischen Namen des Sees entstanden ist: Afrāsiāb wird nach dem Awestā am See Tschaitschasta getötet, bei späteren Schriftstellern am See Tschētschast oder Tschēst (woraus Schiz entstand); das heilige Feuer, welches an dieser Stelle gestiftet ward, hieß Wareschnaspa (Guschnasp); der Berg, auf dem das Feuerhaus lag, ist der Asnawant; aber die Stadt nennt Sebēos (ed. Patkanean 127) Gandzak, welches nach Ptolemaios I 2, 10 (*Ζάκα* nebst *Φαράσα*) in der Nähe der *Μαργιανή λίμνη* liegt, also nicht wohl der Tacht sein kann²⁾, sodaß hier nicht alle Zweifel beseitigt scheinen.

Die S. 122. 127 gegebene Geschichte der Magierfürsten oder Mas-i mughān (Große der Magier) liefert alle noch erreichbaren Quellenberichte (man s. auch Iran. Namenb. 199. 430). Der in den viel behandelten Stellen des Awestā (Wend. 1, 16 und Jasna 19, 18) genannte Zarathustra von Raga, der Landesfürst (*daqhjuma*) und Hohepriester (*zarathustrōtēma*) zugleich war, muß doch trotz dem Widerspruch Marquarts der Vorgänger der Großmagier der späteren Zeit gewesen sein; denn das Zusammentreffen der beiden gleichbedeutenden Titel: 'der höchste Zarathustra' und 'der Große der Magier' verglichen mit der Bezeichnung bei Ps.-Mose 1,17: *Zradascht mog ev nahapet Marats* (Zarathustra der Magier und Patriarch der Meder) sowie der Örtlichkeit — die Burgen des Mas-i mughān liegen im Gebiet des Zarathustrischen Raga — ist eine so sichere Stütze für die von M. bestrittene Annahme, wie man sie bei der lückenhaften Überlieferung nur wünschen kann. Den geographischen Abschnitt des Awestā, welcher die erste der zitierten Stellen enthält, darf man in die Zeit des Phraates II (136—127) setzen³⁾, und die zweite (aus dem Bag-nask, Geldner, Grundriß II, S. 19) könnte in Anbetracht der jungen Wortbildung *ragi* (von *Ragha*) aus noch späterer Zeit sein, sodaß Marquarts Argument, das awestische Verhältnis

gehe in eine historisch nicht erreichbare Zeit zurück, nicht geltend gemacht werden kann. Selbst für die Anknüpfung des Mas-i mughān an den Meder Atropates spricht der mehrfach in den Priesterstammbüchern wiederkehrende Name *Ātarepāta* neben *Bāōha*, der doch wohl derselbe Name ist wie *Bāu* oder *Bāw*, den der Stifter der *Bāwenddynastie* trägt⁴⁾. In den Gebirgen von Medien und Atropatene hatten die Magier und deren Nachfolger ihre Felsvesten, von *Gaumāta-Spentōdata* (*Isfendiār* der Glaubensheld sitzt in *Rai*, *Tabari* I, 683,7) an bis auf *Bābek* den Magier, *Hasan-i Sabbāh* den Alten vom Berg, und den Märtyrer *Bāb* der neuesten Zeit.

Die Menge der Gelehrsamkeit in geschichtlichen, sprachlichen, selbst legendarischen Dingen (wie die Legende von dem 'nicht mit Händen gemachten Bild des Erlösers' in Edessa, S. 160) steigert sich noch in den 'Exkursen', insofern sich diese auf abgelegene und wenigen Forschern bekannte Gebiete erstrecken: 1) der über die armenischen *Bdeaschk* (Toparchen), welcher für die Aufhellung der altarmenischen Geschichte unschätzbare Aufschlüsse giebt, S. 165; 2) der über die Landeskunde von *Kermān* und *Mukrān*, S. 179; 3) der über *Tocharisten*, mit ausgiebiger Benutzung chinesischer Werke, S. 199, wobei unter vielem anderen die Numismatik der *Kuschanfürsten* besprochen wird und die schon erwähnten Untersuchungen über die nordöstlichen Gebiete mit erstaunlicher Gelehrsamkeit wieder aufgenommen und fortgesetzt werden, S. 206, und auch das nordwestliche Indien und die Fahrt Alexanders zum Lebensquell und andere *Paradies-sagen* hinzukommen, S. 258. 314.

Marburg.

Ferd. Justi.

Karl Brugmann, Beiträge zur griechischen und zur lateinischen Sprachgeschichte. S.-A. a. d. Berichten über die Verhandlungen der K. sächs. Ges. d. Wissensch. zu Leipzig. Philol.-histor. Kl. Bd. 53. Leipzig 1901, Teubner. S. 89—115. 0,80 M.

Diese Beiträge, in denen die griechische Sprachgeschichte reichlicher bedacht ist als die lateinische, fördern unsere Einsicht an den meisten Punkten, an denen sie einsetzen. Von den acht Nummern, die sie enthalten, sind mir

²⁾ S. West, Pahlavi texts V, S. 161, 162. De Goeje, *Fragmenta histor. arab.* 477, h. *Tabari* I, 616, g. *Jākut* 3, 355, 5. *Nöldeke*, *Tabari* S. 100.

³⁾ Preuß. Jahrbücher Bd. 88, S. 62.

⁴⁾ Iran. Namenbuch 49. 393. *Marquart*, *Zeitschr. der Morgenl. Ges.* 49, 661.

fünf überzeugend oder wenigstens sehr einleuchtend. 1 behandelt unter der Überschrift 'Zur Geschichte des griechischen *υ*' den Übergang von *-υ-* in *-υ-* im Wortinlaut nach Vokalen in Fällen wie Suffix *-συνο- -συνα* gegenüber aind. *-tvana-*, *πίσυρα* neben aind. *catur-*, *ήμισυ* neben *epidaur. ήμίσεια*, *οίσυή οίσυον* neben *skíta* u. a. Im Gegensatz zu früher faßt ihn Brugmann jetzt als lautgesetzlichen Wandel auf, wie ich nicht zweifle, mit Recht; wenn die Bedingungen seines Eintritts sich nicht mit voller Präzision aus dem Material herauschälen lassen, so teilt er diesen Mißstand mit dem Wandel von *-τι-* in *-σι-* und von *-τι-* in *-σι-* (in *πετόμαι* u. a.), denen beiden doch niemand ihren lautmechanischen Charakter bestreitet. Den Grund für die Assibilation des *τ* sucht B. in einer palatalen Affektion des *υ*, die er mit der Schreibung *ιου* hinter gewissen, namentlich dentalen Konsonanten im Boiotischen und anderen Veränderungen jenes Lautes in Verbindung bringen möchte. — 2. 'Griech. *σήμερον, σήτες, επητανός*' erklärt *σήμερον* aus **χιήμερον*, einem Kompositum mit dem Stamm **χιο-* 'dieser', der in ahd. *hiu-tu* (für **hiu-tagu*) vorliegt und mit lateinischem *cis* usw. aufs nächste verwandt ist, und entsprechend *σάτες σήτες* aus **χιαφετες*, dessen *-α-*, morphologisch nicht gerechtfertigt, auf Nachbildung von **χιήμερον* beruhe. Zur Stütze dieser Deutung werden andere Fälle beigebracht, in denen langer Vokal in der Kompositionsfuge von einigen Vorbildern aus weitergewuchert sei. Überzeugend wird die Gestalt *νη- νά-* des Negativpräfixes in *νηκερδής νήποιος*, deren sprachgeschichtliche Stellung bisher nicht befriedigend aufgeklärt war, auf Muster wie *νήκουστος νήκεστος* zurückgeführt, in denen *νη-(νά-)* durch vorgriechische Kontraktion von *νε-* mit dem *α* des zweiten Bestandteils erwachsen ist. Weitere Beispiele sind zweifelhafter; so fragt es sich, ob wir in hom. *επήβολος* dor. *επάβολά*, in *κατηβολή* bei Eur. und *κατηφής* nebst Zubehör bei Homer, dessen *-φής* ansprechend aus **-φφ-ής*, einer Nebenform von *-φφής*, hergeleitet wird, für das *-η-* (*-α-*) nicht doch mit einem besonderen präpositionalen Element = aind. *ā* zu rechnen haben, und bei *υπερήφανος*, das B. als Umbildung eines älteren **υπερφανος* aus **υπερ-φφ-ανος* nach *υπερ-ήνωρ υπερ-ήνεμος* ansieht, gebe ich auch jetzt noch der Untersuchung. z. gr. Laut- und Versl. 32 vorgetragenen Erklärung den Vorzug, der zufolge es von den Dichtern unter dem Zwange des Metrums an

Stelle von **υπερ-φανος* mit *υπερ-* = lat. *superus* gesetzt ist; Brugmanns Polemik gegen diese Erklärung ist mir nicht recht verständlich und scheint nicht zu berücksichtigen, daß ich durch die Übersetzung 'als ein höherer, überlegener sich zeigend, sich geberdend' das zweite Glied deutlich zu *φαίνεσθαι* in Beziehung gesetzt habe. — 3. 'Griech. *ελαύνω*' neben *ελάσαι*, das man früher gegen die Lautgesetze als **ελα-νφω* aufzufassen pflegte, wird aus **ελαυνίω* gedeutet, der Ableitung von einem Nomen agentis **ελαυνός* 'Treiber, Fahrer', letzterem *κραινώς* verglichen, eigentlich 'Zerschmetterter, Zerstörer', neben *κρα-ίζω*. — 5. 'Lat. *proceres*' ist an Stelle des altlateinischen *proci* (zu *reciprocus*) getreten nach dem Muster des begrifflichen Gegenstückes *pauperes*. — 8. 'Griech. *εώνη*' 'Lagerstätte von Tieren und Menschen', aber auch 'Ankersteine des Schiffes', eigentlich 'Einsenkung, Versenkung', kommt, ähnlich wie unser *Bett*, eigentlich 'Grube', von der Wurzel des lateinischen *fodiō*, von der Wurzel *eu* 'in eine Hüllung eingehen, einschließen' in lat. *ind-uo ex-uo omentum* 'umhüllende Haut' umbr. *an-ouihimu* 'induimino' und stellt sich zu ir. *uam* aus urkelt. **eumā* 'Höhle'.

Als unsicherere Mutmaßungen erscheint mir, was unter 4 und 6 ausgeführt wird. Lat. *dēnsēo* soll wegen seiner transitiven Bedeutung nicht im Verhältnis zu *dēnsus* eine sekundär abgeleitete Bildung darstellen, sondern ein Präsens wie *cēnsēo, augeo* usw., *dēnsus* das Verbaladjektiv dazu sein wie *cēnsus* zu *cēnsēo*. *Apud* wird aus **apnot* hergeleitet, dies als ein altes Part. Perf. Act. zu *apio* 'ligo' *apiscor* mit der ursprünglichen Bedeutung 'erreicht habend, in unmittelbare Nähe gekommen, in der Nähe befindlich' gedeutet. Nicht beistimmen schließlich kann ich dem Inhalt von No. 7. 'Kyrenäisch *οί ιαρές* und Verwandtes'. Nämlich *βιοπλανές* Nom. Pl. bei Kallimachos und *Φυκός*, Nebenform von *Φυκοῦς*, Name eines Vorgebirges der Kyrenaika, mit ihrem eigentümlichen Kontraktionsergebnis sollen neben die zu erwartenden Formen auf *-εις* und *-οῦς* getreten sein nach dem Muster von Doppelformen mit kurzem und langem Vokal vor dem *ς* (aus *-ς*) im Acc. Plur. und Nom. Sing. gewisser Stammklassen: *τός* und *τούς*, **χαρίεις* und *χαρίεις*. Aber diese Konstruktion ruht auf unsicherer Grundlage, da die Inschriften von Kyrene wie die von Thera wenigstens im Acc. Plur. nur die eine Form *τός* kennen, und sie ist unnötig; denn thatsächlich ordnen sich die

genannten Belege einer besonderen Weise der Vokalverschmelzung ein, die in den griechischen Mundarten außer der attischen weit verbreitet ist, und die ich demnächst im Zusammenhange hoffe darlegen zu können.

Bonn.

Felix Solmsen.

Martin von Schanz, Die neue Universität und die neue Mittelschule. Festrede zur Feier des 320jährigen Bestehens der Universität Würzburg. Würzburg 1902, Stuber. 52 S. gr. 8.

Die neue Universität soll sich alles, was Hochschule oder Akademie heißt, angliedern, damit sie wieder eine wahre universitas litterarum werde: landwirtschaftliche und tierärztliche Hochschule, Forst- und Bergakademie, besonders aber die technische Hochschule: alle will sie an sich ziehen; denn alle treiben nach Abstreifung der Routine Wissenschaft, sie lechzen nach Wissenschaft, und diesen Wissensdurst können sie am besten bei der Universität stillen, der sie ihrerseits wieder frische Nahrung zuführen, statt ihr wie jetzt gesunde Säfte zu entziehen. Ausgeschlossen von diesem Bunde sind die kaufmännischen Hochschulen, diese „krankhaften“ Gebilde, die keine eigene selbständige Disziplin vertreten. Denn Handelsrecht und Nationalökonomie werden „in vollem Umfang und streng logischem Aufbau“ allein auf den Universitäten betrieben, Warenkunde und Buchführung vertragen kaum die wissenschaftliche Konstruktion, kurz: was der Kaufmann für die Praxis braucht, lernt er am besten durch die Praxis; die höhere Bildung, die er sich außerdem etwa zu verschaffen wünscht, findet er reichlich auf der Universität, vorausgesetzt, daß er eine vollständige Mittelschule absolviert hat.

Die neue Universität, „die einheitliche Gestaltung des Hochschulunterrichts hat zur Folge eine einheitliche gelehrte Mittelschule, die im Gegensatz zur Bürgerschule steht“. Diese Einheitsschule kann nur das humanistische Gymnasium in moderner Gestalt sein. Schanz entwirft einen Lehrplan, der von dem in Bayern gültigen im wesentlichen nur darin abweicht, daß er das Latein noch um 2 St. (64 statt 66) verkürzt, das Französische von 10 auf 12 St. erhöht, das Englische mit 4 St. und das Zeichnen mit 16 St. obligatorisch macht, desgl. 2 St. Chemie in der obersten Klasse verlangt. Auf

Mathematik und Naturwissenschaften entfallen nur 38 St. statt 52 in Preußen.

Diese neue Mittelschule wird weder die Humanisten noch die Realisten befriedigen. Die Zeit der Einheitsschule, der einheitlichen höheren Bildung ist vorüber, seit die drei neunklassigen Anstalten für gleichwertig und gleichberechtigt erklärt worden sind. Ich beklage es mit Schanz aufs tiefste, daß wir in diese Zerklüftung hineingedrängt worden sind, und ich habe keine Hoffnung, daß die neue Universität zustande kommt und eine neue Mittelschule als einzige Vorbereitungsanstalt nach sich zieht. Wir werden die abschüssige Bahn bis zu Ende gehen müssen. Wohl möglich, daß, wie Schanz prophezeit, die Oberrealschule als die leichteste (ohne den vermeintlichen Ballast der alten Sprachen) und praktischste von Eltern und Schülern vorgezogen wird, daß die Zahl derer, die noch Latein und Griechisch lernen, rasch sinkt und in fünfzig Jahren es kaum mehr einen Studenten giebt, der noch ein Gaudeamus igitur versteht und singt. Jedenfalls helfen Proteste der Universitätsprofessoren gegen die ungenügende Vorbildung der Oberrealschüler jetzt nicht mehr. Sie werden von ihrer Höhe herabsteigen müssen, da auch die Gymnasiasten schlechter vorbereitet sind als vor zwanzig Jahren und gut thun, auf eine Artistenfakultät wie in alten Zeiten oder „Vorkurse“ Bedacht zu nehmen — alles sehr schmerzlich und beklagenswert; aber warum soll der Unsinn nicht siegen?

Blankenburg a. H.

H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XV (N. F. VIII), 4.

(426) **R. Asmus**, Julians Brief an Dionysios. Der Adressat des 59. Briefes Julians hieß nach der Überschrift im Laurentianus Neilos; Dionysios war nur sein Bei- oder Vorname. Der Brief ist als eine unmittelbar an den christenfreundlichen Pseudokyniker Neilos, mittelbar auch an seine Gesinnungsgenossen gerichtete Abfertigung zu betrachten und in dieselbe Linie mit Or. VI, VII und dem Misopogon zu stellen. — (442) **K. Warmuth**, Wissen und Glauben bei Pascal. II. Teil. B. Pascal, der Jansenist. — (472) **J. Lindsay**, The philosophy of Plotinus. Plotin ist Spiritualist wie Platon und Aristoteles; aber er giebt seinem Spiritualismus einen volleren und klareren Ausdruck als jene beiden. Das Stoff-

liche ist für ihn nur eine schattenhafte Substanz; die wahre Substanz oder der Kern ist das verborgene Geistige oder Ideelle. Nähere Bestimmung Gottes als des absoluten und unwandelbaren Einen und seines Verhältnisses zur Materie. — (479) G. Rodier, *Les mathématiques et la dialectique dans le système de Platon*. Angehend von der Stelle Politikos 283 C ff. über die beiden Arten der Meßkunst zeigt Verf., daß nach Platon die mathematischen Beweise auf Hypothesen beruhen und nur die notwendigen Folgerungen aus einem Möglichen ziehen, während die Dialektik sich bis zum allgemeinen Prinzip der Dinge erhebt (*συναγωγή*) und dann von diesem Prinzip wieder bis zu den letzten Realitäten herabsteigt (*διαίρεσις*). Die *διαίρεσις* oder Division erscheint als das wichtigste der beiden Momente der Dialektik und das einzige, das wahrhaft rationell ist. — Jahresbericht. (493) H. Lüdemann, *Die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie, 1897—1900* (Forts.). Clemens Alex., Origenes, Lactantius. — (516) H. Gompertz, *Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie, 1899 und 1900*. Allgemeine Geschichte der Philosophie. B. Sokrates.

Classical Review. Mai 1902. Vol. XVI. No. 4.

(194) A. T. O. Cree, *The Axe Test* (Hom. Od. XIX 572. XXI 120. 421). Bei dem Bogenschuß des Odysseus waren je zwei Äxte mit den Griffen so in die Erde gesteckt, daß sie sich kreuzten und der Winkel über dem Kreuzungspunkt durch die unteren Ränder der Axtköpfe begrenzt wurde. Durch die so gebildeten Dreiecke sollte der Pfeil hindurchfliegen. — (195) Janet Case, *Apollo and the Erinyes in the Elektra of Sophocles*. Sophokles hat in seiner Behandlung der Orestessage den Zwiespalt zwischen Apollon und den Erinyen, den Äschylus dargestellt hatte, zurückgewiesen und auf eine andere Version der Sage zurückgegriffen, weil seine Religionsauffassung den Gedanken an einen Kampf des jüngeren Gottes mit den älteren Gottheiten nicht zuließ; für ihn sind die Erinyen die Verbündeten des Apollon. — (200) E. R. Bevan, *Ἀκράγης* and Agrigentum. In dem Beiworte *ἀκράγης* Aeschylus Prom. 804 muß ein Hinweis auf den Adlerkopf der Greifen liegen. Nun hat Akragas den Adler auf seinen Münzen, und diese Münzbilder sind oft aus der Deutung des Namens der Stadt entstanden; Akragas klingt also vielleicht an ein sizilisches Wort für Adler an, mit dem *ἀκράγης* in Verbindung zu bringen ist. — (200) R. B. Cross, *An Emendation of Euripides' Bacchae* 240. Zu lesen *πυροῦντα βύραον* (st. *θύραον*) cf. v. 513 *βύραος κτύπος*. — (201) T. Niecklin, *Adversaria Demosthenica*. Zu Dem. 36 § 38 und [Dem.] 45 §§ 19. 28. 59. — (202) T. D. Seymour, *Note on Plato's Phaedo*, 115 D. — (203) J. Cook Wilson, *Μεγαλοπρέπεια* and *Μεγαλοφυγία* in Aristotle. — (203) P. O. Barendt, *Ciceronian Use of Nam and Enim*. Enim ist bestätigend und bekräftigend, nam vor allem erklärend und näher be-

stimmend. — (209) E. Ensor, *On Horace, Odes II 17 and I 20*. Zur Erklärung der Gedichte. — (211) W. W. Fowler, *The Number Twenty-seven in Roman Ritual*. Postscriptum zu dem Aufsatz über die *sacra Argeorum* Cl. Rev. März 1902. Gegen die Annahme Wissowas, daß die Zahl 27 in Rom erst durch die Sibyllinischen Bücher sakrale Bedeutung erlangt habe. — (212) E. B. Lease, *On the Use of Neque and Nec in Silver Latin*. Nec wird vor neque bevorzugt. — (234) L. L. Farnell, *Proceedings of the Oxford Philological Society*. Hilary Term 1902. — (237) H. B. Walters, *Monthly Record*. Bericht über Funde in Italien, Sizilien und Griechenland

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. VII. 1902. August.

(644) W. Nestle, *Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung* (Stuttgart); Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides (Leipzig). 'Verf. lehrt weder einzelne Stellen besser verstehen, noch entwirft er ein richtiges Gesamtbild des Dichters'. E. Bruhn.

Literarisches Centralblatt. No. 43.

(1432) *Homer's Odyssey, books XIII—XXIV*. ed. — by D. B. Monro (Oxford). 'Alles in allem nützliche und manchmal auch im absoluten Sinne gute Leistung'. — (1432) J. G. Kempf, *Romanorum sermonis castrensium reliquiae* (Leipz.). 'Tüchtige Arbeit'. C. W-n.

Deutsche Literaturzeitung. No. 43.

(2705) A. Chiappelli, *Nuove pagine sul cristianesimo antico* (Florenz). 'Die Sammlung zeigt, wie sehr Verf. es sich angelegen sein läßt, seine Landsleute mit dem raschen Fortgang der biblischen und altchristlichen Forschung bekannt zu machen, und wie emsig er selbst an der Mitarbeit dabei begriffen ist'. H. Holtmann. — (2712) W. Peterson, *Collations from the Codex Cluniacensis s. Holkhamicus, a ninth-century manuscript of Cicero* (Oxford). 'Besonders interessant ist, daß der Cluniacensis eben die Hs ist, die in unseren Ausgaben der Verrinen unter den Bezeichnungen Fabricianus, Metellianus, Nannianus auftritt; so ist die Hs trotz ihrer Verstümmelung geeignet, die Methode der Recensio zu sichern und zu vereinfachen'. O. Plasberg.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 43.

(1161) O. Kern, *Die Inschriften von Magnesia am Mäander* (Berlin). 'Eine Leistung, die dem Herausgeber alle Ehre macht, und auf die die deutsche Wissenschaft stolz sein darf'. O. Schulthess. — (1176) *Ciceros Rede über den Oberbefehl des Pompeius*. Für Schulen erklärt von O. Drenckhahn (Berl.). Anerkennender Bericht von W. Hirschfelder. — (1178) R. Knesek, *Lateinisches Übungsbuch*. I. II (Linz a. D.).

'Immerhin brauchbar'. P. Meyer. — (1178) Centurio. Carmen Johannis Pascoli etc. (Amsterdam). Bericht von H. Draheim. — (1179) L. Messerschmidt, Die Hettiter (Leipzig). 'Lobenswerter Versuch, die Hauptmomente unseres Wissens kurz und übersichtlich zusammenzufassen'. J. V. Práisk. — (1180) J. Ziehen, Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung (Leipzig u. Frankfurt a. M.). Bericht von P. Cauer.

Mitteilungen.

Περὶ τῆς καθ' Ὀμηρον ῥητορικῆς.

Im letzten Hefte des Hermes XXXVII handelt S. 530—581 H. Schrader gelehrt und lehrreich über Telephos von Pergamon, auf dessen Schrift *περὶ τῆς καθ' Ὀμηρον ῥητορικῆς* er die in den Homerscholien und sonst erhaltenen Bemerkungen über Homers Rhetorik zurückführt, nicht als ob Telephos alles zuerst behauptet hätte, sondern er habe es im besten Falle nur zuerst zusammengestellt. Das sei schon an und für sich selbstverständlich und werde auch dadurch bewiesen, daß sich einiges von dem, was er auf ihn zurückgeführt habe, schon bei Diogenes aus Babylon und bei Quintilian finde. Hier hätte Schrader doch tiefer dringen und den Abschnitt Quint. X 1,46 ff. (aus einer Schrift *περὶ μῆσεως*), den er selbst zitiert, ausnutzen sollen. Man kann ihn geradezu *περὶ τῆς καθ' Ὀμηρον ῥητορικῆς* überschreiben. Mit dem auf Telephos Zurückgeführten hat er die größte Ähnlichkeit. Man vergleiche mit der Notiz in den Prolegomena zu den *στάσει* VII 5 W. δὲ Ὀμηρος τὰ σπέρματα τῆς τέχνης κατέβαλεν, ἐδήλωσε Τηλέφος § 46 *Homerus, quemadmodum ex Oceano dicit ipse <omnium> annuum fontiumque cursus initium capere, omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit.* Was ferner über die Reden der Helden in einzelnen gelehrt wird (Schrader S. 531 ff.), hat Quintilian kurz zusammengefaßt § 47: *nam ut de laudibus, exhortationibus, consolationibus taceam, nonne vel nonus liber, quo missa ad Achillem legatio continetur, vel in primo inter duces illa contentio vel dictae in secundo sententiae omnes litium ac consiliorum explicant artes?* Übrigens ist mit Pseudoplut. de vita Homeri c. 164 πολλὰ τῶν εἰσαγομένων ὑπ' αὐτοῦ προσώπων λέγοντα κοινῶν ἢ πρὸς οἰκίους ἢ φίλους ἢ ἐχθροὺς ἢ δῆμους ἐκάστῳ τὸ πρῶτον εἶδος τῶν λόγων ἀποδίδωσιν, Theon Progyrn. I 149 W. Ὀμηρον ἐπαινοῦμεν, ὅτι οἰκίους λόγους περιτέθεικεν ἐκάστῳ τῶν εἰσαγομένων προσώπων zu vergleichen. Auf den Passus über die Proömien hat Schrader schon selbst hingewiesen, ich will nur noch die Bemerkung § 49 hersetzen: *iam similitudines, amplificationes, exempla, digressus, signa rerum et argumenta ceteraque genera probandi ac refutandi sunt ita multa, ut etiam qui de artibus scripserunt plurima earum rerum testimonia ab hoc poeta petant.* Wer also über die Rhetorik bei Homer schreiben wollte, fand die Wege wohl gebnet. Fand man doch auch bei Homer Lehren über den Vortrag, vgl. Quint. XI 3,158 *hoc praecipit Homerus Ulixis exemplo, quem stetisse oculis in terram defixis immotus scepro, priusquam illam eloquentiae procellam effunderet, dicit.*

Im einzelnen läßt sich Schraders Aufsatz noch an einem Punkt vervollständigen. Es handelt sich um die Charakteristik, die Homer von Nestor, Menelaos und Odysseus als Rednern entwirft. Schrader, der S. 563f. und 569 davon spricht, gesteht S. 567 den stoischen Charakter zu, wenn sich auch bei Quintilian

außer der kurzen Bemerkung II 17,8 nichts Übereinstimmendes finde. Es ist ihm also die Charakteristik entgangen, die XII 10,64f. in dem Abschnitt über die genera dicendi steht: *nam et Homerus brevem quidem cum iucunditate et propriam, id enim est non deerrare verbis, et carentem supervacuis eloquentiam Menelao dedit, quae sunt virtutes generis illius primi; et ex ore Nestoris dixit dulciorem melle profluere sermonem, qua certe delectatione nihil fingi maius potest; sed summam expressurus in Ulixae facundiam et magnitudinem illi vocis et vim orationis nivibus hibernis et copia verborum et impetu parem tribuit. Cum hoc igitur nemo mortalium contendet; hunc ut deum homines inuebuntur.* Damit ist zunächst das Scholion in dem Anhang des Ἀνώνομος περὶ τῶν τοῦ λόγου σχημάτων (III 152 Sp.) zu vergleichen, das Schrader S. 568f. abdruckt; die Helden werden hier in derselben Reihenfolge ebenfalls als Repräsentanten der genera dicendi vorgeführt. Von den anderen Versionen, in denen die Helden in anderem Zusammenhang erscheinen, führe ich nur Pseudoplut. c. 172 an: τὸν Νέστορα ἤδων καὶ προσηγῆ τοῖς ἀκούουσιν εἰσάγει, τὸν δὲ Μενέλαον βραχυλόγον καὶ εὐχαριν καὶ τοῦ προκειμένου τυχάνοντα, τὸν δ' Ὀδυσσεῖα πολλῆ καὶ πυκνῆ τῆ δεινότητι τῶν λόγων κερηγμένον. Doxopatr. VI 9 W. zitiert die betreffende Homerverse. Hinweisen will ich auch noch auf Cic. Brut. 40 *neque enim iam Troicis temporibus tantum laudis in dicendo Ulixii tribuisset Homerus et Nestori, quorum alterum vim habere voluit, alterum suavitatem est.* und 50 *Menelaum ipsum dulcem illum quidem tradit Homerus, sed pauca dicentem;* in den Büchern de republica schrieb er ihm suaviloquens iucunditas zu (Gell. noct. Att. XII 2,7). Die Charakteristik ist dieselbe; aber die drei sind noch nicht zusammengekoppelt. Auch Philodem. II 201 werden nur Odysseus und Nestor genannt.

Berlin.

K. Fuhr.

Die Wasserversorgung Korinths. Griechische Ausgrabungen am Heraion von Samos.

Prof. Dr. Jos. Partsch hat die letzte Peloponnesreise Dörpfelds mitgemacht, über sie lebhaft und lehrreich in der Schlesischen Zeitung berichtet und die Berichte in einem Sonderabdruck auch weiter bekannt gemacht*). Besonders interessant ist die Beschreibung der neuen Ausgrabungen von Korinth. „So klar geordnet“, heißt es, „die Darstellung des Pausanias nach vier vom Marktplatz ausgehenden Hauptstraßen war, so fehlte dem Bemühen, die Grundzüge dieses Bildes an Ort und Stelle wiederzufinden, lange jeder Anhalt in dem einförmigen, vom Fuß des Burgberges sanft sich abdachenden Weingelände. Man konnte nicht einmal bestimmen, welchem der von Pausanias genannten Tempel die hochragende Ruine angehörte. Denn die Lage der Agora, an welche Pausanias alle Fäden der antiken Topographie anknüpft, war völlig unbekannt. Das ward mit einem Schlage anders, als zwei junge Amerikaner 1900 durch Berichte der Dorfbewohner über unterirdische Kammern und Gänge sich bestimmen ließen, in einen Brunnen des Dorfes hinabzusteigen, und in etwa 11 m Tiefe auf eine antike Wasseranlage stießen, die sich als der Stadtbrunnen Korinths, als die in der Nähe des Marktes gelegene Quelle Peirene erwies. Die amerikanische Schule in Athen unternahm es, sie aufzudecken. Die Ergebnisse ihrer noch jetzt unter

*) Jos. Partsch, Auf der Insel des Pelops. Sonderabdruck aus der Schlesischen Zeitung. Breslau 1902, Korn. 32 S. 8.

Professor Richardson fortschreitenden Arbeiten geben ein höchst eindrucksvolles Bild der Wasserversorgung Korinths und ihrer Baugeschichte.

Die Tertiärrasse, auf der die Stadt Korinth sich erhob, trug eine Decke von fest verkitteten, zu einer Breccie zusammengebackenen Gesteinstrümmern, durch welche das von der Atmosphäre gependete Wasser hindurchdringt auf die Unterlage undurchlässiger Thone. Durch ein radial weit verzweigtes Netz schmaler unterirdischer, 100—200 Meter weit in diesen Thonen geöffneter Gänge wurden deren Wasservorräte erschlossen und nach dem erkorenen Brunnenplatze zusammengeführt, dessen südliche, der Bergeite angehörige Rückwand durch Mauern, die unter der natürlichen Felsdecke aufgeführt waren, in vier Kammern geteilt waren. Sie waren ursprünglich die Plätze, an denen man aus Löwenköpfen das Wasser empfing, das hinter ihnen aus den Zubringern sich gesammelt hatte. Später wurden die Kammern vorn geschlossen und selbst in Wasserbehälter verwandelt, deren Abfluß in Röhren den Mündungen zugeführt wurde, welche Herodes Atticus rings um ein mit Marmor ausgekleidetes quadratisches Becken verteilte, zu dem die Bürger auf Stufen hinabstiegen, da das Anwachsen des Bodens ringsum die Landoberfläche bedeutend erhöht hatte. Ihre antike Lage bezeichnet die nahe an der Peirene vorüberführende Straße, die vom Westhafen Korinths, Lechaion, durch ein Triumphthor neben dem Stadtbrunnen gegen den noch etwas höher liegenden Marktplatz anstieg. Die ihm sich unmittelbar nähernden Ausgrabungen der Amerikaner lassen überall an stehen gebliebenen Erdpfeilern die erstaunliche Mächtigkeit der im Laufe der Jahrhunderte über die Reste des frühen Altertums gebreiteten Bodenschicht erkennen (9—12 m). Bauwerke, die schon den Römern unsichtbar geworden waren, entblößt — oft in frischem Farbenschmuck — der Spaten für die Augen unserer Tage. Wiewohl die Agora, der antike Markt, selbst noch nicht in den Bereich der Arbeiten gezogen ist, läßt sich schon erkennen, daß der hoch aus dem Schutt der Jahrhunderte herausragende, auf einer Felsenhöhe fußende dorische Tempel an der nordwestwärts gegen Sikyon ziehenden Straße lag; er ist zweifellos das von Pausanias erwähnte Heiligtum Apollons“.

Die griechische archäologische Gesellschaft gräbt seit Anfang Oktober am Heraion von Samos. Wir sind sehr gespannt auf die Funde altionischer Architektur, denn auf diese kommt es an.

Die neuesten Nachrichten vermelden nur, „daß in der Länge des Tempels 20 Basen von Säulen gefunden wurden, in zwei Reihen angeordnet, während an der Ostseite drei Reihen erscheinen. An der Nordwestecke des Tempels wird gegenwärtig ein großer, auf zwei Stufen erbauter Altar freigelegt, der vermutlich mit dem von Pausanias erwähnten Altar identisch ist. Er soll aus der Asche der geopfert Tiere erbaut worden sein — Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Ausgrabungen ist die Thatsache, daß in die Fundamente des Marmortempels hie und da Bauglieder eines älteren Tempels aus Porosstein, gleichfalls in ionischem Stil, hineinverbaut sind; man darf daher schließen, daß der jetzt aufgedeckte Tempel eine Erneuerung des älteren ist, der von Rhoikos und Theodoros erbaut, aber später von einem anderen Baumeister unter strenger Beibehaltung der ursprünglichen (?) Architekturformen in einem edleren Material wieder aufgebaut wurde“.

Das alles klingt noch sehr unsicher. Das Genaueste über den Tempel findet man bei Brunn, Künstlergeschichte I 30ff. und II 380ff. Die einzigen Abbildungen in Choiseul-Gouffiers *Reiswerke* (1782),

Voyage pittoresque de la Grèce I, Tafel 53 und 54. Dort ist eine aufrecht stehende Säule mit dem zu Boden liegenden Kapitellteil und der Basis sowie ein hypothetischer Plan von Pococke abgebildet. Puchstein in seiner Abhandlung über das ionische Kapitell (Berliner Winckelmannprogramm 1887 S. 28) giebt dasselbe wieder und schreibt hinzu: „Für einen der berühmtesten Tempel des Altertums, das Heraion auf Samos, nach dem einzigen, wenigstens in alten Zeichnungen erhaltenen Säulenkopf muß man ein Toruskapitell annehmen. Denn am Fuße der einzigen noch vorhandenen, unkanellierten und auf einer altertümlichen Basis stehenden Säule sah zuletzt Choiseul-Gouffier ein Stück des Schaftes liegen, das sowohl mit einem deutlich markierten, wenn auch noch nicht plastisch verzierten Hals als auch mit einem riesigen Eierstabbkymation bekrönt war: darauf hat offenbar nichts anderes als ein ionisches Kapitell mit Torus und doppeltem Kanal gelegen: dasselbe aufzufinden und uns den Stil des Rhoikos, des alten Baumeisters des Heraions, zu veranschaulichen, wird ein herrlicher Lohn einstiger Ausgrabungen an diesem Platze sein“. Die bisherigen, oben mitgeteilten Angaben sind noch zu verworren, als daß sich ein klares Bild schon jetzt geben lassen könnte. War wirklich der ältere Tempel von Poros, und ward er später durch einen Marmorneubau ersetzt, so ist sehr fraglich, ja sehr unwahrscheinlich, ob die alten Porosformen im neuen Material nachgeahmt worden sind. Das Wichtige für die Geschichte der Baukunst sind die hoffentlich zu findenden Reste des altionischen Baustiles.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Anecdota Byzantina e codicibus Upsaliensibus cum aliis collatis ed. V. Lundström. Fasc. I. Anonymi carmen paraeneticum et Pauli Helladici epistolam continens. Upsala, Lundequist; Leipzig, Harrassowitz.

Smärne Byzantiniska skrifter utgifna och kommenterade of V. Lundström. I. Laskaris Kananos' *Resanteckningar från de nordiska läderna*. Upsala, Lundequist; Leipzig, Harrassowitz.

G. L. Hendrickson, *Horace and Lucilius: a study of Horace Serm. I. 10* (S.-A. aus *Studies in Honor of Gildersleeve*).

G. L. Hendrickson, *Horace Serm. I 4: a protest and a program* (S.-A. aus dem *American Journal of Philology XXI*).

Poeti Latini minori. Testo critico, commentato da Gaet. Curcio. Vol. I. 1. *Gratti Cynegeticon*. 2. *Ovidi de piscibus et feris*. Acireale.

T. Livi *ab urbe condita libri*. Ed. A. Zingerle. Pars VII. Fasc. III. *Liber XXXIV. Editio maior*. Leipzig, Freytag.

Des T. Livius *Römische Geschichte* von Fr. Fügner. II. *Auswahl aus der ersten Dekade*. Text. Leipzig, Teubner.

G. L. Hendrickson, *The Proconsulate of Julius Agricola in Relation to History and to Encomium*. Chicago, University of Chicago Press.

Studi di storia antica. Fasc. III: Prospero Varese, Il calendario Romano all'età della prima guerra Punica. Rom, Loescher & Co.

Anzeigen.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

In neuer Auflage erschien:

Methodischer Leitfaden

für den

Unterricht in der Naturgeschichte entsprechend den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen 1901.

Von Prof. Dr. Th. Bail.

Ursprünglich unter Mitwirkung von **Dr. W. Fricke**,
jetzt Professor am Königl. Gymnasium zu Paderborn.

Zoologie. Heft 1. (Kursus I—III). Einschliesslich Tiergeographie und Gesundheitslehre.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten.

Achtzehnte, verbesserte Auflage. Deutsche Rechtschreibung 1902. VI u. 194 Seiten. Gebd. M. 1.50.

Zoologie. Heft 2. (Kursus IV—VI).

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten.

Zwölfte, verbesserte Auflage. Deutsche Rechtschreibung 1902. VI u. 210 Seiten. Gebd. M. 1.50.

Aus dem Vorwort zur achtzehnten Auflage des I. Heftes.

Daß die methodischen Lehrbücher „vielen Nutzen gestiftet haben“ (Koehne, Pflanzenkunde), und „daß es ihnen wesentlich mit zu danken ist, daß die Methode des naturgeschichtlichen Unterrichts bedeutende Fortschritte gemacht hat und jetzt mehr und mehr pädagogischen Grundsätzen huldigt“ (Wossidlo, Vorwort zum Lehrbuch der Zoologie), wird selbst von denjenigen zugestanden, welche behaupten, „daß die Anordnung des Stoffes im Lehrbuche nur eine systematische sein könne“. Daß letztere schon 1886 ausgesprochene Ansicht keineswegs ausnahmslos geteilt wird, ist aus Dr. Horns amtlichem Schulbücher-Verzeichnisse (Teubners Verlag 1901) ersichtlich.

Die zu allgemeiner Anerkennung gelangte und auch den Lehrplänen von 1901 zu Grunde gelegte Methode geht von der Anschauung einzelner Tiere und Pflanzen aus und führt in die Erkenntnis ihrer Teile und deren Bedeutung für das Leben des betreffenden Organismus ein, soweit dieselbe nach dem derzeitigen Stande unseres Wissens sicher fest steht und dem Verständnis der Schüler entspricht. Gleichzeitig lernen diese die Beziehungen des betreffenden lebenden Wesens zur Außenwelt kennen.

Kann es für diese Betrachtung eine richtigere Wahl geben als die einzelner Vertreter aus verschiedenen Familien des der betreffenden Schulstufe angemessenen Gebietes? Führt dieser Weg doch am sichersten zur Klarheit über die mannigfaltige Ausbildung der Organe und ihre Verwendung und skizziert gewissermaßen schon das Fachwerk, durch dessen Ausbau nach und nach der Überblick über die Reiche der Organismen ermöglicht wird. Gleichzeitig ist er auch infolge der gebotenen Abwechslung am geeignetsten, stets das Interesse der Schüler rege zu erhalten.

Schließt sich der Lehrer einem nach diesen Gesichtspunkten verfaßten Buche nur rücksichtlich der Feststellung der eingehender zu betrachtenden oder miteinander zu vergleichenden Arten an (Lehrpläne und Lehraufgaben 1901, S. 65, 2), so bietet dann dieses den Stoff zur Wiederholung in der im Unterricht eingehalten Reihenfolge, worin sicher ein wesentlicher Vorzug der methodischen Leitfäden vor den sogenannten systematischen besteht.

War durch diese Betrachtungsweise der Plan des vorliegenden Buches vorgezeichnet, so ist bei Verteilung und Behandlung des Stoffes aufs genaueste der Fassungsgröße der Schüler Rechnung getragen, durch stete Anknüpfung und Rück Erinnerung an die vorangegangenen Kurse die feste Einprägung des Lehrstoffes angestrebt und besondere Sorgfalt auf scharfe Begriffserklärungen verwendet worden. Das leichte Auffinden der letzteren wird durch ein vollständiges Sachregister vermittelt, dessen Wert im Gegensatz zu den bloßen Namensverzeichnissen vieler Schul- und Lehrbücher wohl niemand bezweifeln wird.

Die mit des Unterzeichneten Erfahrungen und den Mitteilungen vieler Eltern und Erzieher im Widerspruch stehende Bemerkung, „daß die Schüler methodische Lehrbücher nicht lieben“ (Koehne l. c.), bezieht sich wohl nicht auf die zu diesem Vorwort gehörenden, da es schwer begreiflich sein dürfte, wenn das, was aus dem lebendigen Verkehr mit der Natur und Jugend herausgewachsen ist, bei letzterer keine Gegenliebe fände.

Der Gedanke, für Lehrer zu schreiben, „die fachlich weniger durchgebildet, den naturgeschichtlichen Unterricht im Nebenfach zu erteilen haben“ (Koehne l. c.), hat dem Verfasser durchaus fern gelegen, da seine Bücher eben Schulbücher sein sollen. Haben die methodischen Bücher früher das eingangs erwähnte Lob verdient, so muß ihre Brauchbarkeit in Zunahme begriffen sein, einmal weil viele Lehrer sich bereits mit ihnen vertraut gemacht haben, und zweitens weil diese Bücher selbst beständig verbessert worden sind.

Im besonderen sind die des Verfassers für ihre neueste Auflage, bei der es sich um Einführung der Rechtschreibung von 1902 handelte, wiederum und zwar geradezu Wort für Wort und auch sachlich durchgearbeitet worden, wie man schon aus den ersten Seiten des Heftes feststellen kann. Selbstverständlich wurde dabei auch den biologischen Verhältnissen volle Beachtung geschenkt.

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
DEC 26 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
wöchentlich 36 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

6. Dezember.

1902. № 49.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
Arthur Ludwig, Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias: II (Peppmüller)	1505	F. Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt (Schmidt)	1522
Guilelmus Vornefeld, De scriptorum latinorum locis a Plutarcho citatis (Wörpel)	1508	J. Thüssing, Gedanken und Bedenken. Die subjectlosen Sätze (Bruchmann)	1527
Evangelium secundum Matthaeum cum vario lectionis delectu edidit Fridericus Blass (Hilgenfeld)	1510	Auszüge aus Zeitschriften:	
Paul Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. — Eduard Haller, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern (Zingerle)	1514	Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 8. u. 9. Heft	1527
E. L. Hicks and G. F. Hill, A manual of Greek historical inscriptions, new and revised edition (Bauer)	1515	Journal international d'archéologie numismatique. Tome cinquième. Premier et deuxième trimestre. 1902	1528
Régence de Tunis. Direction des Antiquités et des Beaux-Arts. — 1. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie dirigée par Paul Gauckler. — 2. Compte rendu de la marche du service en 1901 (Oehler)	1518	Abh. XIV, 3	1529
K. Lehms, Die Nymphen (Natur). Zum Schulgebr. bearb. von Emil Grosse (Stengel)	1521	Literarisches Centralblatt. No. 44	1530
		Deutsche Litteraturzeitung. No. 44	1530
		Wochenschrift für klass. Philologie. No. 44	1530
		Neue Philologische Rundschau. No. 18	1531
		Revue critique. No. 39	1531
		Mitteilungen:	
		K. Fuhr, Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. II	1531
		Eine Bücherstiftung	1533
		Neueingegangene Schriften	1533
		Anzeigen	1535

Rezensionen und Anzeigen.

Arthur Ludwig, Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias: II. Königsberger Lektionsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1901/2. 24 S. 4.

Die Mitteilung der mythologischen Scholien, welche Ludwig im Königsberger Lektionsverzeichnis vom Sommer 1900 (vgl. diese Wochenschr. 1901 Sp. 545 ff.) begonnen hat, setzt er durch dieses Programm fort. Es ist derselbe Plan, dem er folgt, wie in der früheren Schrift, und er beweist, daß der Verf. neben seinen großen Arbeiten, von denen eben die erste Hälfte der kritischen

Ausgabe der Ilias jetzt wieder ein vortreffliches Zeugnis ablegt, noch Zeit und Muße hat für kleinere Arbeiten. In Bekkers Scholienausgabe giebt uns D den größten Teil der mythologischen Scholien, deren Bearbeitung Schimberg beabsichtigte, und diese bietet Ludwig in einer Vollständigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Unsere Scholiensammlung wird nach Dindorfs und Maaß' verdienstlichen Arbeiten erst so vollständig. Von A 250 an verfolgt L. die Scholien zu A 263, 264, 268, 334, 366, 374, 399, 417, 519, 590, 609, die ὑπόθεσις τῆς Β' Ὀμήρου ῥαψωδίας, die mythologischen Scholien zu B 103, 104, 105, 106, 107, 145, 157, 205, 212, 219, 249, 336 und 339. Durch römische Zahlen sondert er

die Bestandteile der Scholien, indem er unter I (II) gewöhnlich kurze Bemerkungen anführt: bei Bekker finde ich von diesen Bemerkungen zu A 590 I. εἰς ἀπόδειξιν τῆς ἰσχύος τοῦ Διὸς λέγει, zu B 145 I. τοῦ Ἰκαρίου πελάγους, κεκλημένου οὕτως ἀπὸ Ἰκάρου τοῦ Δαιδάλου παιδός, πεσόντος εἰς αὐτὸ καὶ ἀπολομένου οὕτως, zu B 205 I. ἀγκυλομήτης ὁ Κρόνος ἐκλήθη ἦτοι ἀγκύλα καὶ σκολιά βουλευσάμενος κατὰ τοῦ πατρὸς καὶ τῶν παίδων, ὡς φησὶν ὁ Ἡσίοδος — τοῦ μὲν γὰρ τὰ αἰδοῖα τῇ ἀρκῇ ἀπέτεμε, τοὺς δὲ κατέπινεν — ἢ ὁ τὰ ἀγκύλα καὶ σκολιά καὶ δυσχερῆ πράγματα τῇ μήτιδι περιλαμβάνων, κορόνους τις ὦν καὶ τέλειος νοῦς, ὡς φησὶ καὶ ἡ Δημῶ und zu B 336 I. ἀντὶ τοῦ ἱππικῆς, νῦν δὲ φυγὰς ὁ γὰρ ποιητὴς τῷ ἱππότης νῦν ἀντὶ τοῦ φυγὰς κέχρηται, wo bei Bekker vorher noch die Worte stehen: ἐντιμος παρὰ τὸ γέρας, ἢ ὁ ἐν Γερῆνῃ κώμη τραφεῖς. Von einem gewissen Interesse für Hesiod könnte die Note zu B 205 sein, wenn man daraus auf eine Lesart zu Th. 197: ἐξέμυσεν λίθον, ἐν πύματον κατέπινεν schließen könnte: im Apparat von Rzach finde ich das Zitat aus den Homerscholien nicht, und es ist möglich, daß Th. 473 gemeint wäre. Zu B 336 ist δεξασα für εἰκάσασα offenbar richtig vermutet und wie jetzt von Ludwig so schon von Rzach sowohl in der ersten wie jetzt in der größeren Ausgabe im Schol. Ven. A. Hom. B 336 (I 102, 13 D) eingesetzt: die Verbesserung stammt nach L. von Barnes. Ein besonderes Verdienst hat sich L. durch sehr zahlreiche Noten erworben, durch die er fragliche Punkte, die namentlich den Text betreffen, in den Anmerkungen behandelt: allein zu A 366 sind 72 Bemerkungen gegeben und dementsprechend zu den vorhergehenden und folgenden Anmerkungen. Die neueren Konjekturen haben im Texte eine Stelle gefunden oder sind von L. verbessert worden, so zu A 263 II.: ἦν δὲ τις Δία ἀναστρεφομένη, wo schon Töpffer (Theseus und Peirith. 32) für die Lesart in b ἢ δὲ τινι ἀναστρεφομένη ἢ δὲ Δία ἀναστρ. vorschlug. Von J. Schwarz stammt zu A 268 II. τῆν Ἡϊονέως für Δηϊονέως bei Bekker, von M. Schmidt die Tilgung der Worte καὶ Ἀθηναῖ im Scholion zu A 399; fraglich erscheint L. A 609 II.: Ἔστια Δημήτηρ ἦρα . . . τούτων, φασίν, ἐπὶ . . . ; er bleibt bei „der einhelligen“ Überlieferung φησὶν von AΩ. Für Bekkers Μύρτιλλον setzt L. richtig Μυρτίλον ein. Auch sonst verdient seine Textgestaltung entschieden den Vorzug: so wenn er zu B 109 καθείρξαντα festhält gegenüber καθείρξας, wie er auch jetzt A 9 ohne verbum regens schreiben würde. Von καταχέω setzt L.

mit guten Hss καταγεθέντος (zu B 145, II.) ein anstatt καταγεθέντος: bei Veitch finde ich die Form nicht; wohl aber steht sie bei den Späteren, und es ist nichts dagegen einzuwenden, daß der Vokal, der schon im Aor. act. vorliegt, im Passivum beibehalten wird. A 519 ist τῆς ἐν οὐρανῷ κρατήσεως gute Lesart für ἐπικρατείας; ebenso werden τῆς σφαγῆς vor αὐτοῦ γενομένης und ὑπὸ αἰγός (zu B 157) mit Recht als Erklärung verworfen: auch τῆς Τελείτορος zu B 107, II. und Καστρέως ebendort, letzteres eine Konjektur Cramers, sind richtig, letzteres wird auch an anderen Stellen eingeführt. Die Interpunktion nach καλεῖσθαι (zu B 157) tilgt Meineke mit Recht. Zu B 212, III.: Οἰνεὺς καὶ Ἄγριος ἀδελφοί, ὡς λέγει ὁ ποιητὴς ἐν τῇ Θ halte ich die Korrektur Ξ 117 (Ἄγριος ἠδὲ Μέλας, τρίτατος δ' ἦν ἱππῶτα Οἰνεύς) trotz des Fehlens von Μέλας für unzweifelhaft, für richtig auch die Herstellung von B 249, II.: οὗτοι ἦσαν κατὰ μὲν τὸ σύνθηρος Πλεισθένους καὶ Ἀερόπης τῆς [Καστρέως, οὐδ'] Ἀτρείως παῖδες τοῦ Πέλοπος, ὡς φασὶν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ Πορφύριος ἐν τοῖς ζητήμασιν [p. 30 Schrader]. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Ausgabe gern entgegen.

Stralsund.

Rud. Peppmüller.

Guillelmus Vornefeld, De scriptorum latinorum locis a Plutarcho citatis. Dissertation. Münster 1901. 71 S. gr. 8.

Der Verf. der zur Besprechung stehenden Abhandlung stellt sich die Aufgabe, zu ermitteln, bei welchen der von Plutarch zitierten römischen Autoren primäre, bei welchen sekundäre Quellenbenutzung vorliege. Zunächst werden (S. 7—49) die Schriftsteller durchgegangen, welche entweder ganz oder fragmentarisch erhalten sind und so noch eine Vergleichung mit Plutarch gestatten. An erster Stelle wird Cato genannt. Daß aber Plutarch dessen Werke gelesen haben sollte, bezweifle ich sehr stark; denn wenn ihm schon die lateinische Sprache überhaupt solche Schwierigkeiten bot, daß er nach seinem eigenen Geständnis (Dem. c. 2) erst aus der Kenntnis der Begebenheiten die Bedeutung der Vokabeln erriet, so war ihm vollends der „spröde zerstückte Vortrag“ eines Cato mit seinen zahllosen archaischen Härten ganz unverständlich. Es ist m. E. kein Zufall, wenn es nur Apophthegmata sind, die ἀπολεξίς als auf Cato zurückgehend bezeichnet werden, da diese bekanntlich schon früh exzerpiert und in einem Korpus ver-

einigt und so weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Eine solche Gnomologie lag ohne Frage auch dem Plutarch vor. Die Reden des C. Gracchus sind in dessen *vita* c. 2, 3, 4 sowie in der des Tib. c. 8, die Reden des letzteren c. 15 benutzt. Unentschieden bleibt es, ob Cäsars *bella*, seine Reden, Briefe und Gedichte direkte Quellen gewesen sind; dagegen scheinen die Zitate aus dem *Anticato* auf eine unmittelbare Kenntnis dieser Schrift schließen zu lassen. Ob er aber dies Pamphlet in der Sammlung der Cäsarischen Schriften gelesen hat, ist mir mehr denn zweifelhaft, eher wird er dasselbe aus Hirtius kennen; ich verweise auf Dyroff, Rhein. Mus. 50, 1895, S. 483. Schon lange einig war man sich darüber, daß Plutarch die Historien des Sallust und Livius ausgiebig benutzt habe. Betreffs Cicero gelangt V. zu einem von dem bisherigen nicht unerheblich abweichenden, aber, wie Ref. glaubt, begründeten Ergebnis: *de div.* I 26,56 = C. Gracch. c. 1; I 46,103 = Aem. Paul. c. 10; *de sen.* 12,42 = Flam. c. 18, Cato mai. c. 17; *ad Att.* II 1,18 = Phoc. 3; VII 11,3 = Pomp. c. 63; VIII 7,2 = Cic. 37; *ad fam.* IV 13,2 = *an seni sit ger. res publ.* c. 27; II 11,2 = Cic. c. 36; *pro Planco* 26,64 = Cic. 6. Besonders deutlich verrät die Charakteristik des Antonius c. 6,9 durch mehrfache wörtliche Übereinstimmung des Ausdrucks den Cicero als Quelle (Philipp. II 22, 52; 25, 63; 26, 65; 27, 67; 28, 69). Nicht gelesen hat Plutarch die Rede *pro Murena*. Endlich liegt Val. Max. IV 6,5 Brut. c. 53, sowie V 1,6 Marc. c. 30 zugrunde. Im zweiten Teil seiner Dissertation (S. 49—67) behandelt V. die Gewährsmänner Plutarchs, deren Schriften verschollen, aber von ihm im allgemeinen angezogen zu sein scheinen. Es sind dies: Calpurnius Piso, Sempronius Tuditanus, Fannius, Valerius Antias, Tanusius Geminus, Sulla, Oppius, Nepos, Tiro, Varro, Augustus, Messala, Volumnius, Calpurnius Bibulus, Fennestella, Thræsea Paetus, Cluvius Rufus, Ateius Capito und Antistius Labeo. Zitiert, aber kaum gekannt hat er Nigidius Figulus. Aus der Reihe der angeführten Quellen sind jedoch Varros *Aetia* auszuscheiden, da Plutarch aus diesen höchstwahrscheinlich erst durch Vermittelung Jubas geschöpft hat, worüber Schäfer, Quellenkunde II² 95. Den Cluvius Rufus hätte der Verf. als Vorlage für Otho c. 3 so kurzer Hand nicht statuieren dürfen, wenn er die Hypothesen von Mommsen, Nissen und Nipperdey über das Verhältnis zwischen Tacitus Hist. I—II 1—50

und Plutarchs Biographien Galbas und Othos bez. zu der beiden gemeinsamen Quelle gekannt hätte. Vgl. neuestens Wölfflin im Archiv für lat. Lexikogr. XII S. 345 ff. sowie Andresens Replik in der Wochenschr. für klass. Philol. 1902 Sp. 260—271. *Sub iudice lis est*; schon jetzt eine Entscheidung in dieser Frage treffen zu wollen, wäre verfrüht. Der Schlußteil der Abhandlung (S. 67—70) beschäftigt sich mit den von Plutarch zwar namentlich genannten, aber nachweislich nicht benutzten Autoren: Asinius Pollio, Lutatius Catulus, Cornelia, Sulpicius Galba, Cassius Severus, Cornelius Piso.

So bestätigt die Arbeit von V. das Urteil früherer Forscher, daß Plutarch, anstatt sich mit Zusammenstellungen anderer zu begnügen, in der Regel lieber auf die Originale selbst rekurriert, wobei freilich die Anklage, daß er häufig mit Übereilung und zu großer Schnelligkeit beim Exzerpieren verfahren sei, in vollem Umfang aufrecht gehalten werden muß. Seine Kenntnis der römischen Sprache überschätzt der Verf.; zum großen Teil sind seine Versehen klarlich auf mangelndes Sprachverständnis zurückzuführen. Im ganzen erweist sich aber die vorliegende Dissertation als recht brauchbare Zusammenstellung der römischen Quellen Plutarchs, die niemand bei erneuter Behandlung desselben Gegenstandes wird umhin können ernstlich zurate zu ziehen.

Kiel.

Gustav Wörpelt.

Evangelium secundum Matthaeum cum vario lectionis delectu edidit Fridericus Blass. Leipzig 1901, Teubner. XVIII, 110 S. 8.

Der Herausgeber hat sich außer den wohlverdienten philologischen Lorbeeren auch theologische erworben bei den beiden Lukasschriften des neuen Testaments durch Darlegung eines eigentümlichen Textes, welchen hauptsächlich der früher meist unterschätzte codex D (Cantabrigiensis) und Genossen darbieten, wenn auch seine Behauptung von zweierlei Ausgaben dieser Schriften durch den heiligen Lukas selbst wenige überzeugen konnte. Von dem Matthäusevangelium, zu welchem er jetzt übergegangen ist, behauptet er aber nicht zweierlei Ausgaben, obwohl sie durch die einstimmige Überlieferung der alten Kirche bezeugt sind. Übereinstimmend berichten die Kirchenväter, daß der Apostel Matthäus die erste Evangelienchrift hebräisch verfaßt hat, welche später irgend jemand griechisch

übersetzte. Die hebräische Urschrift hat Hieronymus (de viris illustr. c. 3) wiedergefunden in dem Hebräerevangelium der Nazaräer, welches er noch später (Tract. de Psalmo CXXXV) geradezu als das 'hebraicum evangelium secundum Matthaeum' bezeichnet hat. Im Einklang mit solcher Überlieferung und in der wohlbegründeten Überzeugung, daß der Anfang der Evangelien-schreibung nicht außerhalb der christlichen Urgemeinde in Palästina, dem Heimatlande des Christentums, zu suchen ist, hat geschichtliche Kritik seit G. E. Lessing in diesem Evangelium der Urgemeinde die Wurzel aller Evangelien-schriften gefunden und in dem kanonischen Matthäusevangelium die für die Heidenkirche notwendige Übertragung aus der Sprache der Urgemeinde in die griechische Weltsprache erkannt. Von solcher Kritik will freilich auch Blass nichts wissen. Zu Anfang der Praefatio (p. III) nennt er das Matthäusevangelium noch „sive ab initio graeco sermone conceptum sive ex aramaico hebraicove Matthaei apostoli commentario ab ignoto aliquo homine conversum“. Aber gegen Ende (p. XV) bricht er selbst mit der altkirchlichen Überlieferung: „Quis enim est hic quem Matthaeum vocamus, evangelii scriptor graeci? Matthaeusne apostolus? At nemo fere putat. Fuerit igitur homo nunc ignotus, apostoli cuiusdam quidam discipulus“.

So sieht denn Blass bei dem Matthäusevangelium völlig ab von der semitischen Grund-schrift und zieht nirgends das Hebräerevangelium herbei, obwohl er doch selbst in seiner Neutestl. Gramm. anerkannt hat, daß Mt. VI 11 ἐπιούσιον dem מרר des Hebräerevangeliums entspricht. Er hält sich nur an das griechische Evangelium, welches nun einmal den Namen des Matthäus führt, und sucht dasselbe von allerlei Zuthaten zu säubern. Die Frage, ob nicht einige Stellen, welche Gnostiker des 2. Jahrhunderts für ihre Lehren geltend machten, geändert worden sind (XI 27 XIX 16. 17), berührt ihn garnicht. Er will namentlich Zuthaten aus den anderen Evangelien beseitigen. Besonders sucht er eigenartige Zeugen auf, welche von der gangbaren Heerstraße abweichen. Aber den codex D, dessen Würdigung er bei den Lukasschriften so wesentlich gefördert hat, läßt er hier gerade da beiseite, wo er, keineswegs allein, das Ursprüngliche bewahrt hat (XXV 1 τοῦ νομφοῦ καὶ τῆς νόμφης, vgl. Zeitschrift f. wiss. Theologie 1901, IV, S. 545—553, A. Merx, Das Evang. Matth. 1902, S. 363f.). Da wird D auch durch

den Syrus Sinaiticus oder Lewisianus (s¹) bestätigt, dessen Eigenart Blass sonst mit besonderer Vorliebe benutzt. Außerdem hält er sich namentlich an Chrysostomus (Hom. in Matth.). Konjekturen hat Blass nur etwa fünfmal in den Text aufgenommen. Umso mehr Stellen hat er als unecht eingeklammert.

Lernen kann man ja von Blass immer, auch wenn man nur auf Entlegenes oder Vernachlässigtes aufmerksam gemacht wird. Sucht man aber vor allem das Absonderliche auf, so liegt doch die Gefahr nahe, daß man Brombeeren vom Boden aufsucht und die Obstfrüchte an den Bäumen der Heerstraße außeracht läßt. Der Syrus Sin. ist immer nur eine von vielen alten Übersetzungen und hat seinen Vorrang erst zu beweisen. Chrysostomus hat das Matthäusevangelium rednerisch behandelt und zeugt keineswegs gegen alles, was er als Redner übergeht.

Blass behandelt in der Praefatio einige Stellen, in welchen seine beiden Günstlinge Berichtigungen des Textes möglich machen. Dadurch empfiehlt sich aber Syr. Sin. noch nicht, daß er XIX 15 das ἐκείθεν wegläßt. Die Weglassung erklärt sich schon aus der einfachen Überlegung, welche Blass so ausdrückt: „quasi possit aliquis aliunde proficisci quam illinc ubi sit“. Mit demselben Rechte könnte man ἐκείθεν auch XI 1, wo k (Bobiensis) es wegläßt, tilgen. Daß Syr. Sin. III 3 'male omisit φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ', bemerkt Blass selbst. Gleichwohl setzt er nach diesem einzigen Zeugen als unecht in Klammern IX 31 αὐτόν, XIV 28 κύριε, XXVII 37 οὗτός ἐστιν Ἰησοῦς u. s. w. Seine Begünstigung des Syr. Sin. sucht Blass (p. IX f.) zu rechtfertigen bei dem Gespräche Jesu mit den Sadduzäern XXII 23—33. Nach allen anderen Zeugen behaupten die Sadduzäer v. 23 μὴ εἶναι ἀνάστασιν, wofür nur s¹ bietet ζῶν τῶν νεκρῶν. Anstatt der Auferstehungsleugnung wird also die Unsterblichkeitsleugnung der Sadduzäer hervorgehoben. Blass nimmt die Lesart eines einzigen Zeugen in den Text auf mit der Begründung, daß ἀνάστασις dem Matthäusevangelium fremd ist. Aber XII 41 ἀναστήσονται von der Auferstehung muß doch auch Blass stehen lassen. Leicht konnte jene Lesart entstehen aus Reflexion auf v. 32, wo Jesus aus Exod. III 3 den Schluß zieht: οὐκ ἔστιν ὁ θεὸς νεκρῶν, ἀλλὰ ζώντων. Nach seinem einzigen Zeugen bietet Blass auch v. 28 ἐν τῷ τέλει οὖν statt ἐν τῇ ἀναστάσει οὖν (oder οὖν ἀναστάσει), ebenso v. 30 τῇ ζῳῇ τῶν νεκρῶν statt τ ἀναστάσει. Aber v. 31 bietet selbst Syr.

Sin. περί δὲ τῆς ἀναστάσεως τῶν νεκρῶν. Da steht also Blass ganz allein mit seinem Texte περί δὲ τῆς ζωῆς τῶν νεκρῶν und zeigt, wohin die Überschätzung des Syr. Sin. führen kann.

Auch der Matthäustext des Chrysostomus wird von Blass überschätzt und zum Teil ohne genügenden Grund zurecht gemacht. Blass benutzt überhaupt den Chrysostomus zu so vielen Einklammerungen vermeintlich unechter Stellen, daß man mißtrauisch werden muß: II 19 ἐν Αἴγυπτῳ, III 7 ἐπὶ τὸ βάπτισμα, V 10 ὅτι αὐτῶν ἐστὶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν (anderswo von Chrysostomus selbst bezeugt), 36 ὁμῶς, VIII 12 ἐκεῖ ἔσται ὁ κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων (was Mt. noch an 6 anderen Stellen bietet). 15 τῆς χειρὸς, 21 τῶν μαθητῶν, IX 16, 17 αἶρει γὰρ τὸ πλήρωμα αὐτοῦ ἀπὸ τοῦ ἱματίου, καὶ χεῖρον σχίσμα γίνεται . . . εἰ δὲ μήγε, ῥήγνυνται οἱ ἄσκοι, καὶ ὁ οἶνος ἐκχεῖται, καὶ οἱ ἄσκοι ἀπόλλυνται· ἀλλὰ βάλουσιν οἶνον νέον εἰς ἀσκοὺς καινοὺς, καὶ ἀμφότεροι συντηροῦνται (nackt und ohne Begründung bleiben also die Worte Jesu übrig: οὐδεὶς δὲ ἐπιβάλλει ἐπιβλήμα ῥάκου ἀγράφου ἐπὶ ἱματίῳ παλαιῷ, οὐδὲ βάλουσιν οἶνον νέον εἰς ἀσκοὺς παλαιούς), XIV 15 εἰς τὰς κόμας, XVIII 6 τῶν πιστευόντων εἰς ἐμέ, XIX 25 λέγοντες τίς ἄρα δύναται σωθῆναι; Blass beruft sich freilich auf seine Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, IV, 1900, wird aber auf keinen Fall bei allem überzeugt haben, mit am wenigsten bei XXIII 16—22, welche 7 Verse der Redner Chrysostomus wohl übergeht, aber sehr wohl gelesen haben kann. Sie als unecht einzuklammern, sollte man sich schon deshalb hüten, weil man durch solches Verfahren die Siebenzahl der Weherufe (v. 13. 15. 16. 23. 25. 27. 29) zerstört, welche der Siebenzahl der Gleichnisse c. XIII entspricht. Die Einklammerung von XXVII 53 ἐξεληθόντες ἐκ τῶν μνημείων μετὰ τὴν ἔγερσιν αὐτοῦ, was der Redner Chrysostomus nicht berücksichtigt, ist schon deshalb bedenklich, weil sie den Vorgang Jesu als des Erstlings der Auferstehung gefährdet.

Hüten wir uns also vor Überschätzung des Syrus vom Sinai und des glänzendsten Redners der alten Kirche in der Textkritik, halten wir uns vielmehr an die stattlichen Bäume der Textesherstraße, deren verschiedene Wertschätzung uns Arbeit genug macht. Aber nehmen wir auch dankbar an, was uns an der Herstraße von Sträuchern und vom Boden gesammelt und dargeboten wird.

Jena.

A. Hilgenfeld.

Paul Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. Sonderabdruck aus dem „Archiv f. latein. Lexikographie und Grammatik“ XII. Band. Leipzig 1902, Teubner. 72 S. 8.

Eduard Haller, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern. Progr. Freising 1902. 28 S. 8.

Die Abhandlung von Maas, über deren Veranlassung und Entwicklung der Verf. am Schlusse (S. 69) Aufschluß giebt, muß als eine verdienstliche Arbeit bezeichnet werden. Die für das Gebiet mehr oder weniger in Betracht kommende frühere Litteratur ist im ganzen und großen mit Geschick verwertet, dabei das Material erweitert und in durchdachter Weise zu einem Detailbild verarbeitet. Den Einzelerörterungen der Hauptkapitel ist schließlich stets eine möglichst präzise Formulierung des Ergebnisses angefügt. Als die im ganzen interessanteste derartige Zusammenfassung muß wohl die hervorgehoben werden, welche S. 20 der eingehenden Kritik verschiedener Erklärungen des poetischen Plurals angereicht ist und als die wichtigsten Faktoren Nachahmung der griechischen Vorbilder, Einwirkung der Versifikation, endlich das Bestreben, die Dichtersprache gegenüber der Umgangssprache abzuschließen, gruppiert, dabei Einschränkung der Ansicht von einer Bedeutungsverschiedenheit gegenüber dem Singular stark betont. Für den zweiten Faktor, den „Verszwang“, welcher im Verlaufe der Untersuchungen wiederholt richtig gewürdigt wird, hätte dem Verf., der des Ref. Buch ‘Ovid und sein Verhältnis zu den Vorgängern’ kennt und zitiert, auch die Abhandlung ‘Wiederholungen im lateinischen Hexameterschlusse und deren Entstehung’ noch einige Winke und Beispiele liefern können; dieselbe wurde wohl nur deshalb übersehen, weil sie dem Buche ‘Zu späteren lateinischen Dichtern’ einverleibt ist und den Gedanken wecken konnte, es handle sich darin ausschließlich um Erscheinungen bei solchen, die beim Hauptzwecke der vorliegenden Arbeit mehr zurücktreten (vgl. die Bem. S. 36).

In den Schlußkapiteln werden zwei auf dem Gebiete des poetischen Plurals besonders hervortretende Gruppen, nämlich Stoffnamen und Bezeichnungen von Körperteilen, für sich eingehend behandelt. Auch aus solchen Beobachtungen sich ergebende textkritische Bemerkungen sind wiederholt eingestreut (z. B. S. 38, 42, 62, 64, 66). Der gelegentlichen Hervorhebung eigener Ergänzungen, namentlich

gegenüber Neue-Wagener, Formel. d. lat. Spr. (z. B. S. 25), wäre mildere Fassung zu wünschen gewesen. Ein dankenswerter Index schließt die Abhandlung ab. Ein Druckfehler leichterer Art fand sich S. 15 Anm. („kennten“ st. „kannten“).

Der Verf. der an zweiter Stelle genannten Abhandlung konnte, wie er selbst im Vorwort bemerkt, die ihm in letzter Stunde vor der Drucklegung zugekommene Arbeit von Maas nicht mehr genügend würdigen. Zitiert fand Ref. dieselbe nur S. 5. Einfluß der Versifikation und der griechischen Vorbilder ist auch hier auf dem beschränkteren Gebiete wiederholt anerkannt, manche Bemerkungen über einzelne Wörter können ergänzend wirken; jedoch ist hie und da der Bedeutungsverschiedenheit des Plurals wohl noch zu großer Wert beigelegt (z. B. S. 10 bei *absinthia!*).

Innsbruck.

Anton Zingerle.

E. L. Hicks and G. F. Hill, *A manual of Greek historical inscriptions, new and revised edition.* Oxford 1901, Clarendon Press. 341 S. 8.

Vor fast 20 Jahren ist von dieser Sammlung griechischer historischer Inschriften die erste Auflage erschienen. Sie war damals der erste Versuch dieser Art, dem ein Jahr später der erste Band der viel reichhaltigeren Anslesse folgte, die Dittenberger in seiner Sylloge veranstaltete. Diesen beiden Werken folgte vor einigen Jahren Michels gleichfalls umfangreicherer *Recueil* und vor kurzem der Abschluß der zweiten, auf zwei umfängliche Bände erweiterten Auflage der Sylloge. Darin liegt ein erfreulicher Beweis des zunehmenden Interesses, das bei den drei großen Kulturnationen Europas und Amerikas den griechischen Inschriften entgegengebracht wird.

Die Herausgeber des Manual haben in ihrer zweiten Ausgabe den Umfang des Buches nicht wesentlich erweitert; die Anzahl der Nummern für die Zeit bis Alexander d. Gr. ist zwar sehr beträchtlich vermehrt, dafür aber alles Spätere, was die erste Auflage bot, weggelassen worden. Alle Texte und Kommentare sind revidiert, die Lesungen, Ergänzungen und die Litteraturnachweise nach dem Stande des heutigen Wissens geboten. Die beiden Herausgeber, selbst vorzügliche Kenner des Inschriftenmaterials, hatten sich dazu noch der Beihilfe A. Wilhelms versichert, der zu dem Buche aus seinen inhaltreichen Scheden vieles beigeleitet hat.

Eine Auswahl historischer Inschriften aus der großen Menge der vorhandenen wird jeder Herausgeber anders treffen, und er wird auch für Aufnahme oder Weglassung von Texten, die ein Rezensent gerne missen oder eingefügt sehen würde, leicht plausible Gründe angeben können. Ich hätte z. B. nicht so zahlreiche Beispiele von den Listen der Tributquoten gegeben; ich finde ferner den Zusammenhang einiger Inschriften mit den historischen Ereignissen der Überschrift so lose, daß ich an deren Statt andere vorgezogen hätte, bei denen ein solcher greifbarer ist. Die Künstlerinschrift No. 21 z. B., die allerdings Thukydides' Angabe I 93 über die Verbauung von Grabdenkmälern in die Stadtmauern 479 v. Chr. hübsch bestätigt, würde ich gleichwohl nicht als *historical inscription* im engeren Wortsinne betrachten; das Gleiche läßt sich gegen die Aufnahme von No. 35, einem Stück aus dem Gesetz von Gortyn, geltend machen.

Ebenso billig wie diese Bemerkungen sind bei dem steten Zuwachs, den unser Wissen erfährt, die Nachträge, die ein Rezensent meist schon beim Erscheinen eines solchen Sammelwerkes zu geben vermag; die Herausgeber erfahren dadurch nichts Neues. Solche Nachträge dürfen aber in einer Besprechung dennoch aufgeführt werden, weil sie den Benutzern des Manual zu statten kommen können. Einige mögen daher folgen. S. 48 bezeichnen die Herausgeber vorsichtig „probably 454 v. Chr.“ als das Jahr der Übertragung des Bundeschatzes von Delos nach Athen. Der von Br. Keil veröffentlichte Straßburger Papyrus (*Anonymus Argentinensis*, Berlin 1902) bietet das Datum 450 v. Chr., und sein Herausgeber hat meines Erachtens entscheidende Gründe dafür geltend gemacht, daß diese Angabe richtig ist; die Ablehnung dieses Ergebnisses bei E. Meyer in der Vorrede zum 5. Bd. seiner *Gesch. des Alterth.* hat mich nicht überzeugt. Über das Verhältnis der Hellenotamien und der Logisten hat Br. Keil ebenfalls eine von Christs im Manual gebilligter Auffassung abweichende, mit der im CIA vertretenen übereinstimmende Ansicht vorgetragen: nicht die Hellenotamien, sondern die Logisten haben die Quotenlisten verfaßt und aufgestellt (ebenda S. 131 Anm. 1). Endlich liegt von demselben Forscher noch eine spezielle Behandlung der Inschrift No. 37 des Manual vor (ebenda S. 108, 302 ff.). Die Bestimmungen über die Kolonie in Brea (No. 4)

sind nicht, wie es S. 69 heißt, die einzige bekannte Inschrift, die Details über griechische Koloniegründungen bietet; solche enthält auch eine auf Curzola gefundene, freilich spätere Inschrift, die Dittenberger in die zweite Auflage aufgenommen hat. Daß, wie E. Meyer zuerst vermutet hatte, die Rückseite der Inschrift No. 49 die Fortsetzung des Textes der Vorderseite enthält, ist inzwischen durch A. Wilhelm bei einer Revision des Originals bestätigt worden (Anz. d. Wiener Akad. d. W. 1901 XVIII), der auch eine Anzahl verbesserter Lesungen des Textes bietet. Es ist ferner selbstverständlich, daß in einem Handbuch wie dem vorliegenden der Anfänger nicht in alle Streitfragen eingeweiht zu werden braucht, ja er soll m. E. auch gar nicht in alle eingeführt werden, weil sonst seine Aufmerksamkeit vom eigentlichen Gegenstand abgelenkt wird. Die Herausgeber haben daher recht gethan, Fernerliegendes in ihrem Kommentar — wie z. B. was man unter Parthenon, Opisthodomos, Hekatompedos und Pronaos zu verstehen habe — so zu behandeln, als ob die Ansicht Dörpfelds, dem jüngst E. Meyer (Forschungen z. alt. Gesch. II S. 137 ff.) beigetreten ist, unwidersprochen geblieben wäre.

Am Schluß ist eine athenische Archontenliste von 500—320 beigefügt, die auf vollständige Anführung der Belegstellen ausdrücklich Verzicht leistet. Dennoch durfte 426/5 CIA I 273 nicht fehlen, wodurch die Namensform Euthynos bei Philochoros gegen Euthydemos in der sonstigen litterarischen Überlieferung urkundlich als richtig beglaubigt wird.

Doch dies sind alles Kleinigkeiten, die der Brauchbarkeit und Trefflichkeit des Buches in keiner Weise Eintrag thun. Der mäßige Umfang, die weniger als bei Dittenberger befremdende Transkription der Texte macht es gerade für Anfänger zu einem vortrefflichen Studienbehelf, der allen des Englischen Mächtigen für eine erste Einführung in den Gegenstand empfohlen werden kann.

Graz.

Adolf Bauer.

Régence de Tunis. Direction des Antiquités et des Beaux-Arts.

1. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie dirigée par Paul Gauokler. Tome II, première partie, p. 1—50. gr. 8. Mit Plänen und Abbildungen. Paris 1902, Leroux.

2. Compte rendu de la marche du service en 1901. 21 S. 8. Tunis 1902.

Die seitens der Direction des antiquités et des beaux-arts der tunesischen Regenschaft unternommene Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie¹⁾ ist seit einiger Zeit in ein neues Stadium getreten. An die Stelle der Verzeichnisse, welche die Lage und den Grad der Zerstörung der römischen Wasserwerke angaben, wie sie in den ersten Heften vorherrschten, sind schon im letzten Hefte Berichte getreten, die sich vorwiegend mit wiederhergestellten Anlagen beschäftigen; dies ist auch in dem mir vorliegenden Hefte, dem ersten des II. Bandes, der Fall: man sieht daraus, wie rüstig die Arbeiten fortschreiten. Als erfreuliches Zeichen für das wachsende Verständnis und die sich mehrende Anerkennung, welche diese kolonisationsbestrebungen der französischen Behörden bei den Eingeborenen finden, verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, daß die Eingeborenen sich vielfach, zum Teil aus freien Stücken, bereit erklärt haben, auch ihrerseits bei den Arbeiten durch kostenlose Übernahme der Erdarbeiten mitzuwirken. Dadurch ist es möglich gewesen, die Erneuerung der Anlagen mit verhältnismäßig geringen Kosten durchzuführen.

Die erste im vorliegenden Hefte beschriebene Anlage ist die offene Leitung von Feriana (in der Nähe des alten Thelepte) samt dem zugehörigen Stauwerke. Ihre Wiederherstellung in den Jahren 1893—1895 ist in erster Linie aus gesundheitlichen Rücksichten erfolgt. Bis 1895 wütete in Feriana die Malaria, im Sommer 1893 sogar so stark, daß bis 48 Kranke auf 60 Mann der Lagerbesatzung kamen (S. 9); im Jahre 1895 war dagegen kein Fall von Sumpffieber mehr unter der Truppe zu verzeichnen. An die Verdienste, welche sich der frühere Generalresident R. Millet und der Höchstkommandierende, General Leclerc, um das Zustandekommen des Werkes erworben haben,

¹⁾ Vergl. Jahrg. 1897, No. 28, Sp. 880 ff.; 1898, No. 29, Sp. 910 f.; 1899, No. 48, Sp. 1493 f.; 1901, No. 9, Sp. 271 ff.; 1902, No. 30, Sp. 944 ff.

erinnert eine an der Leitung angebrachte Tafel. Die Leitung hat eine Länge von 1875 m (S. 8); sie folgt größtenteils den Spuren des römischen Aquädukts, den sie auch teilweise benutzt. Das alte Stauwerk im Bett des Wed Bu-Haya, eine 16 m lange und 3,50 m breite Mauer mit beinahe vertikalen Wänden, ist (von 2,80 m auf 4 m) erhöht und verstärkt worden und hat thalwärts eine Böschung von 45° erhalten. Seit der Vollendung der Arbeiten gehen von der aufgestauten Wassermenge nur noch 9,90 l, d. h. $\frac{1}{10}$ der Gesamtmenge, in der Sekunde (durch Verdunstung) verloren, während der Verlust vorher 50 l in der Sekunde betrug; aber noch viel wichtiger ist es, daß jetzt das Wasser rein und klar ist und bleibt.

Bei diesen Arbeiten wurde am 29. März 1894 eine Zweigleitung im Wed Maâmura entdeckt, die in römischer Zeit, nach den Maßen der eigentlichen Leitung zu urteilen, ca. 70 l in der Sekunde geliefert haben muß (S. 15). Der in Feriana kommandierende Offizier beschloß sofort ihre Wiederherstellung; wenn diese durchgeführt ist, wird man in Feriana (einschließlich des Quantums der Leitung von Aïn-el-Kiss, vgl. I 152ff. und Fig. 10, mindestens über 200 l in der Sekunde verfügen, eine Wassermenge, mit der wenigstens 200 ha bewässert werden könnten. Thelepte ist also, dank seinen zahlreichen Quellen, eine der wenigen alten Städte, in deren Umgebung ein intensiver landwirtschaftlicher Betrieb gedeihen könnte; daher erklärt sich zum Teil die Bedeutung, die diese Stadt in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft gewonnen hatte (Bd. I 3, 155).

Gleichfalls sind es Offiziere des Service des affaires indigènes, denen die Instandsetzung der in der Nähe der tripolitanischen Grenze liegenden Cisternen von El-Fiedh (mit eigentümlichem Grundriß) und El-Gulla und des Majen Smaïi, eines der großen offenen Reservoirs auf dem Wege von Kairwân nach Gafsa, zu danken ist (es faßt 3800 cbm; Plan und Schnitt auf S. 23, Fig. 6 sind genauer als Fig. 17 auf S. 194 des I. Bandes; vgl. dazu die Planskizze Fig. 7 auf S. 34 des II. Bandes: Aqueducs de la plaine de Sidi-Ali-ben-Aoun²⁾).

An diese Berichte reihen sich wie immer Verzeichnisse der römischen Wasserwerke (S.

27—48), die von den mit der topographischen Landesaufnahme betrauten Abteilungen bei ihren Arbeiten im Jahre 1901 aufgefunden sind. Auch hier wird manches früher nur flüchtig Berührte genauer beschrieben. So sind die Anlagen in der Ebene Sidi-Ali-ben-Aïn eingehender behandelt. Obwohl diese Ebene (vgl. Bd. I S. 162ff. und 195) wasserlos ist, gab es zur Römerzeit doch dort landwirtschaftliche Betriebe und ziemlich zahlreiche Ortschaften. Das nötige Wasser gewannen die Römer einerseits dadurch, daß sie in allen Schluchten des Dschebel El-Hafey, des Dsch. Zitun und des Dsch. Sidi-Ali-Ben-Aïn Stauwerke anlegten, die oft noch nicht 10 m von einander entfernt sind, andererseits dadurch, daß sie mittels zweier Leitungen von 13 und 15 km Länge das Wasser von drei am Dsch. Sidi-Ali-ben-Aïn entspringenden Quellen der Ebene zuführten.

2. Der *Compte rendu de la marche du service en 1901* legt Zeugnis ab von der regen archäologischen Thätigkeit in Tunis. Aus dem reichen Inhalte kann aber nur wenig hervorgehoben werden; auf die wichtigen Ausgrabungen in dem alten Thugga (Dugga) und dem alten Gigthis (Bu-Grara), auf die seit zwei Jahren betriebene Erforschung des limes Tripolitanus u. a. m. kann hier nur aufmerksam gemacht werden; wer sich darüber kurz unterrichten will, findet das Nötige mit Plänen und Abbildungen bei A. Schulten im *Arch. Anz.* 1902, 2, S. 53ff. Nur auf zwei interessante und wichtige Funde möchte ich noch kurz hinweisen. Der eine davon ist in Karthago gemacht worden. Hier ist kaum einige Meter südlich von der 1899—1900 ausgegrabenen byzantinischen Basilika eine Reihe von Töpferöfen aus der letzten Zeit des punischen Karthago zum Vorschein gekommen; einer von ihnen war so gut erhalten, daß seine an moderne Öfen erinnernde Einrichtung zum Brennen feinerer Thonwaren (vgl. Schulten a. O. Abb. 2 auf S. 54) deutlich zu erkennen war. In den zu den Öfen gehörigen Magazinen fanden sich fertige Thonwaren und viele Formen. Letztere sind von besonderer Wichtigkeit; mit ihrer Hilfe gelang es nämlich, festzustellen, daß eine ganze Reihe von Thonwaren, die bisher als importiert galten, in Karthago selbst fabriziert sind. Der zweite Fund ist einem der mit der Landesaufnahme betrauten Offiziere geglückt. Zu Schetlu hat er in situ einen der Grenzsteine von dem Graben des Scipio ge-

²⁾ Auch der *Compte rendu de la marche du service en 1901* berichtet auf S. 6 über die Wiederherstellung von römischen Wasserwerken (Zisternen).

funden, der die Grenze zwischen der römischen Provinz Afrika (*Africa vetus*) und dem vorläufig unter numidische Herrschaft gekommenen Landesteile (dem späteren *Africa nova*) bildete³⁾.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

K. Lehrs, *Die Nymphen (Natur)*. Zum Schulgebrauch bearbeitet von **Emil Grosse**. Leipzig 1902, in Kommission von Teubner. 29 S. 8. 0,60 M.

Vor sechs Jahren hatte E. Grosse (*Progr. des Kgl. Wilhelmsgymnas. in Königsberg i. Pr.* 1896) den Versuch gemacht, aus Lehrs' populären Aufsätzen die Abhandlung über *Hybris* zum Schulgebrauch zu bearbeiten; jüngst, als man in Königsberg den hundertjährigen Geburtstag des großen Philologen feierte, hat er in gleicher Weise den Aufsatz über die *Nymphen* folgen lassen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß unter „Bearbeitung“ keine Zurechtstutzung und Verstümmelung zu verstehen ist; fortgelassen sind nur die gelehrteren Anmerkungen und einige Sätze, die für den Zusammenhang entbehrlich schienen, und deren Beziehungen dem Schüler doch unklar bleiben mußten. Dafür sind einige Verweisungen, namentlich auf Humboldts *Kosmos*, und ein Anhang (26—29) hinzugekommen, der die wichtigsten Bemerkungen aus L. Friedländers geistvollen Ausführungen über das antike Naturgefühl bringt. — Ich wüßte wenige Arbeiten neuerer Gelehrten zu nennen, die so geeignet sind, Primaner in den Geist des Hellenentums einzuführen, wie diese beiden „populären Aufsätze“. Wer keinen Begriff von dem hat, was der Grieche unter *Hybris* verstand, der der *φθόρος* der Gottheit folgte und die *Nemesis*, dem bleibt das Wesen der griechischen Ethik und Religion verschlossen, und bei den ergreifendsten Stellen der Tragödie — auch der Schillerischen — wird er nicht fühlen, was der Dichter empfand, und was er uns sagt oder ahnen lassen will. „Die *Nymphen*“ führen uns hinaus in die Natur. Wir sehen, wie sie nicht nur von Göttern belebt ist, sondern wie dem Griechen „die göttlichen Energien . . . sogleich als göttliche Gestalten, göttliche Personen hervorsprangen“, die sich

³⁾ Der Stein ist jetzt im Bardomuseum; vgl. Gauckler, *Bull. arch. du Comité* 1901, 3. Über frühere Funde solcher Grenzsteine berichtet u. a. *Bull. arch. du Comité* 1893, S. 239 ff.; J. Toutain, *Les cités romaines de la Tunisie*, S. 19 f. (mit Karte); A. Schulten, *Das römische Afrika*, S. 97 Anm. 22.

jedoch niemals mit einem Gegenstand oder auch einer Naturkraft identifizieren, sondern stets lebendige Götter bleiben, denen nur ihr Amt und ihre Freuden in der großen und schönen Natur zugefallen sind, und Willensfreiheit stets gewahrt bleibt. — Jeder, der in den oberen Klassen den griechischen oder deutschen Unterricht giebt, muß auf diese Dinge eingehen, der Stoff zwingt dazu; aber es dürfte sich wohl der Versuch lohnen — wie es Grosse an der von ihm geleiteten Anstalt sicherlich mit Erfolg thut —, einige deutsche Stunden der Lektüre dieser beiden Stücke zu widmen: die darauf verwandte Zeit würde zum großen Teil ein ander Mal eingespart werden können.

Berlin.

P. Stengel.

F. Bechtel, *Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt*. Göttingen 1902, Vandenhoeck u. Ruprecht. VIII, 144 S. 8. 5 M.

Die griechischen Frauennamen sind bisher recht unzulänglich berücksichtigt worden. Fick-Bechtels griech. Personennamen gehen nur selten auf sie ein, am meisten in Teil I D; auch in Bechtels griechischen Spitznamen spielen sie eine ganz geringe Rolle. Einzelne Namen oder Namengruppen werden, z. T. vorzüglich, an den verstreutesten Stellen von den Herausgebern neuer Inschriften und anderen besprochen; aber die zusammenfassende Darlegung der Bildungsgesetze der griechischen Frauennamen fehlte. Das war die Aufgabe, die das vorliegende Buch lösen sollte und z. T. gelöst hat. Daß es keine volle Lösung geworden ist, liegt an der Beschränkung, die Bechtel sich meines Erachtens mit gutem Rechte auferlegt hat. Bei allen Namenuntersuchungen auf griechischem wie römischem Boden muß vor allem die Scheidung der bürgerlichen und nichtbürgerlichen Namen ins Auge gefaßt werden. Hierfür „liefert Attika bisher allein die sichere Grundlage“. So ist denn das Buch auf die attischen Frauennamen beschränkt; aber die hier gewonnenen Erkenntnisse können doch allgemeinere Geltung beanspruchen. Alle weiteren Untersuchungen auf diesem Gebiete werden im wesentlichen nur Ergänzungen, hier und da auch wohl kleine An- und Umbauten mit sich bringen.

Die Anlage schließt sich im allgemeinen an die von Fick-Bechtels griech. Personennamen an. Für jeden Namen werden möglichst die beiden ältesten Belege für bürgerlichen und

nichtbürgerlichen Gebrauch verzeichnet. Die Aufzählung der Vollnamen mit ihren Koseformen füllt S. 1—39. Das Ergebnis ist, 1) daß „der weibliche Vollname fast ganz auf die Wörter gebaut ist, die im männlichen als Kompositionsteile fungieren“, folglich „der weibliche Vollname nur das movierte Masculinum“ ist; 2) „daß noch im 4. Jahrh. der Vollname größere Verbreitung hat als die Koseform“, und 3) daß der vornehme Vollname für bürgerliche und nichtbürgerliche Frauen gleichmäßig offen steht. Diese 3 Sätze sind zwar nicht völlig neu, ihr Nachweis aber darum nicht weniger dankenswert.

Der eigentliche Unterschied zwischen bürgerlicher und nichtbürgerlicher Namengebung zeigt sich erst in den übrigen Namen, deren Behandlung den weitaus größten Raum, S. 40—140, ausfüllt. Hier hat Bechtel in der Art seiner Spitznamen mehr Erklärungen gegeben und viele Namen, aufs beste zu beleben verstanden. Ich will auch hier einige Ergebnisse der zusammenfassenden Betrachtungen anführen. Die femininischen Adjektive kommen als Namen bürgerlicher Frauen in dem Athen der vorkaiserlichen Zeit nur selten vor, während sie für nichtbürgerliche gerade in der vorkaiserlichen Zeit häufig sind; später finden sie sich auch in größerer Zahl für bürgerliche Frauen. Das Neutrum des Adjektivs wird als Frauenname nur selten (11 Namen) verwandt, nicht vor dem 4. Jahrh., der Brauch ist „durch die Verwendung des appellativischen Deminutivs als Frauenname vorbereitet“. „Der Widmungsnamen war auf keinen bestimmten Gesellschaftskreis beschränkt“. Ethnika oder Demotika sind als Namen bürgerlicher Frauen in vorkaiserlicher Zeit außerordentlich selten; eine Ausnahme machen nur die Namen der Töchter des Themistokles, Ἰταλία, Σύβαρις und Ἀσία; dagegen ist der Brauch gang und gäbe für die Benennung von Sklavinnen und Hetären. Die Namen der Chariten und Musen, der Okeaniden und Nereiden sind für nichtbürgerliche Frauen doppelt so häufig zu belegen wie für bürgerliche. „Vor der Kaiserzeit führt keine Bürgerliche und keine Nichtbürgerliche in Athen den unveränderten Namen einer Hauptgottheit als den ihrigen“. Heroinnennamen werden für Nichtbürgerliche vom 4. Jahrh., für Bürgerliche erst von der Kaiserzeit ab häufiger. Tiernamen finden sich vorwiegend für Nichtbürgerliche verwandt; sie sind z. T. sicher aus Spitznamen hervorgegangen. Pflanzennamen

finden sich für beide Kategorien; doch trägt vor der Kaiserzeit keine Bürgerliche einen Namen nach ἔρπυλλος, σέλινον, σισύμβριον, „Pflanzen, die bei den συμπόσια der Damen von der Halbwelt eine Rolle spielten“. „Die Benennung einer Freien nach einem Geräte ist in Athen nur ganz ausnahmsweise vorgekommen“: einer Freien stehen 12 Sklavinnen und Hetären mit derartigen Namen gegenüber. Abstrakta haben für Bürgerliche 18 Namen abgegeben, davon 8 erst in der Kaiserzeit, für Nichtbürgerliche 45, bis auf 7 vor der Kaiserzeit.

Das ist eine Reihe von wichtigen Beobachtungen, deren genauer Nachweis ein großes Verdienst Bechtels ist. Neugefundenes Material wird sie z. T. etwas abändern können; doch im großen und ganzen werden sie bestehen bleiben.

Untersuchungen dieser Art, wo Hunderte von Namen zusammengefaßt werden, müssen immer im einzelnen zu Anstößen und Widersprüchen Anlaß geben, die zu weiterer Klärung führen können. So sollen auch hier einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen nicht unterdrückt werden. Was Bechtels Erklärung Plautinischer Namen betrifft, so verweise ich auf meine im Hermes 1902, 2. 3. 4. Heft gedruckten Untersuchungen über „die griechischen Personennamen bei Plautus“.

S. 4 Anm. 2 muß Ἀμυλλος CIGIt. Sic. 1924 nachgetragen werden. — Zu S. 5 ἀντί: Anterastilis, Mädchen im Poen. des Plautus, Antiphila, Hetäre bei Turpilus. — S. 8 ist nachzutragen: Artemona, Matrone in der Asin. des Plautus; Archilis, Dienerin im Trucul. des Plautus und in der Andria des Terenz. — S. 11: Dicea, freie Jungfrau aus Athen im Miles des Plautus. — S. 12: Ἐλεφαντίς ist einstämmig; es giebt keine zweistämmigen Namen dazu. — S. 13: Ἐπαίνετώ CIA II suppl. 1038^b7. — S. 20: Eine Matrone Cleostrata bei Plautus in der Casina. — S. 25: Μελινώ, Μέλινα, Μελιτώ rechne ich trotz Bechtels Widerspruch zu μέλι 'Honig'; vgl. S. 46,3: „Μελιτίνη im Sinne von μελίχρως“ und Lucret. IV 1160: nigra melichrus est. Möglich wäre auch die Deutung auf die ἀδὴ μέλιτος γλυκίων, z. B. Ilias A 249 und ähnlich oft. — S. 32: Πύρρα und Πυρρήχη sind einstämmig. — S. 33: Eine Matrone Phanostrata bei Plautus in der Cistell. — S. 35: Phedulium = Φειδύλιον, Dienerin bei Plautus, Cornic. fr. V Leo, Phidyle = Φειδύλη, Hetäre bei Horaz, carm. III 23. — S. 43,1: Σιμίχη wie Σιμίχος CIG sept. III 87,52 (Bechtel, Griech. Spitznamen S. 26) ist Weiterbildung von der

Koseform Σίμμος, Συμμία, d. h. an die Koseform ist noch eine Koseendung angetreten; vgl. zu dieser Erscheinung Hermes 1902, S. 208f. 375. — S. 49: Ἀλσπρα, Komödientitel des Anaxandrides und Euphron., Aeschrodora, Hetäre bei Plautus im Pseudol. — S. 52: Πλαθαίνη ist richtig überliefert, πλαθ- in πλάττω und αλσος, vgl. Platenius im Epidic. des Plautus, vgl. Herm. 1902, S. 203. — S. 59: Die Hetäre Ἄστρα trägt ihren Namen nicht nach einem Orte, sondern ist 'Stern'; vgl. die männlichen Namen Ἀστήρ, Ἀστερίων bei Fick-Bechtel S. 329; die Bildung neben Ἀστερίη wie in Ἀστραίος, Ἀστραία und Ἀστρίς. — S. 66: Μάμμαρον, Μαμμάριον, Ἰμαμία ist 'Mamakind'. — S. 70 Anm. 5: Eunomia heißt eine Matrone bei Plautus in der Aulul. — S. 73: Ein Mädchen Halisca bei Plautus in der Cistell. ist nach der Nereide Ἄλεια, Ἀλῆη benannt. — S. 77: Auch Ἀριστοβούλα wird Metonymie nach dem Namen der Artemis sein, der Themistokles nach dem Siege bei Salamis in Melite einen Tempel gründet, Plutarch Them. 22; vgl. Usener, Göttern. S. 50. 51. — S. 78: Βρίσις neben Βρισηίς wie Χρυσίς neben Χρυσηίς; vgl. die Βρίσαι νόμφοι οὕτω καλούμεναι Etym. Magn. 213, 55, Usener, Göttern. S. 245. — S. 85 hätte Λαυδίχη Ἀντιόχου fortgelassen werden müssen, da Bechtel selbst darin syrische Namen der Seleukidenzeit sieht. — S. 92: Wenn Κορώνη auf das vorgerückte Alter anspielt, so ist es natürlich spät zugelegter Spitzname; ebenso steht es mit Ἀσταρίς (S. 104), wenn damit die überreife Schöne bezeichnet werden soll; heißt so ein junges Mädchen, dann kann nur die Süßigkeit als tertium comparationis angenommen werden. — S. 93: Aus dem angeführten Hesiodverse ließe sich ein ähnlicher Sinn wie für Κορώνη auch für Ἐλάφιον finden, wenn mir das auch unwahrscheinlich vorkommt. — S. 111: Neben Χρυσάριον, Χρυσίον ist Χρυσίς anzuführen, vgl. S. 38. — S. 114: Mit Δροσίς und Σταγόσιον vgl. auch die Hetäre Λιβία bei Ovid, amor. III 7, 24. — S. 117: Zu den nach Kleidungsstücken benannten Frauen gehört auch die Hetäre Xystilis bei Plautus im Pseudol. — S. 123: Ἄκτις ist selbst eine der ἀκροβολεῖς ἀκίδες des Eros, vgl. Meleager in der Anth. Plan. 213 und öfter. Sollte Λογγίς zu λόγχα = λάχος gehören? Vgl. Λάχης, Κλάρος BCH 1900, S. 388, Ἐπιλαμψίς (S. 133). — S. 123 Anm. 1: Γρύτων, Name eines Verfertigers von Ölfäschchen und anderen Toilettengegenständen, ist Handwerksname, von γρύτη 'Salbenfäschchen, Schmuck-

kästchen'. Der verwandte Hetärenname Γρυμέα will mir auch aus diesem Grunde nicht als „Frauenzimmer vom Ausschuß“ gefallen. Wir werden ihn besser zu der anderen Bedeutung von γρυμέα stellen: 'Tasche, Beutel', die mit γρύτη verwandt ist und vermutlich sich noch enger damit berührt, als wir jetzt aus unseren dürftigen Quellen erkennen können. — S. 124: Nach einem öffentlichen Orte ist die Hetäre Acropoliscis bei Plautus im Epid. benannt, vgl. Ἀκρόπολις Μασσαλιήτις CIA III 2567 und andere Belege Hermes 1902, S. 175. — S. 129ff.: Die Behandlung der Frauennamen aus Abstrakten bedarf meines Erachtens noch einer genaueren Scheidung in solche, die neben sich einen männlichen Namen haben oder als Kosenamen aufgefaßt werden können, und solche, die nur Abstrakta sind. Eine ganze Anzahl sogenannter Abstrakta, besonders die mit Εὐ- beginnenden, scheinen mir nur Femininbildungen zu den entsprechenden männlichen Namen; z. B. Εὐνοία: Εὐνοος, Εὐπλοία: Εὐπλοος, Εὐτέλεια: Εὐτέλης, Συμμαχία: Σύμμαχος und andere. Es wird noch genauer untersucht werden müssen, welche von beiden Gruppen den Anfang macht. Das Abstraktum ist nichts als eine der gewöhnlichen Femininbildungen; es ist also sehr wohl möglich, daß die Verwendung von Abstrakten zu Frauennamen daraus entstanden ist, daß hier und da der vom männlichen Namen nur durch die Endung abweichende weibliche mit einem Worte zusammenfiel, das allmählich mehr und mehr als Abstraktum empfunden wurde. War dies bei mehreren Namen geschehen, so mußte sich das Bewußtsein von der Verschiedenheit beider verlieren. Die Entwicklung führt dann dazu, daß mit der Zeit die Abstrakta immer zahlreicher werden. — S. 135: Colaphus bei Plautus in den Capt. hat sein Vorbild in Κόλαφος bei Epicharm, vgl. Kaibel, Frg. com. Graec. I S. 91, Herm. 1902, S. 184.

Ich bin auf das viele Gute, wo ich nur zustimmen kann, nicht eingegangen. Jeder, der das Buch genauer durchsieht, wird eine Fülle neuer Gedanken in sich erweckt fühlen, die fruchtbar weiter zu wirken geeignet sind. Möge dieser Vorstudie in nicht zu ferner Zeit ein Buch folgen, das die gesamte griechische Namensgebung für Männer und Frauen zusammenfaßt, damit das Gemeinsame und Verschiedene noch klarer zum Ausdrucke kommt.

Elberfeld.

Karl Schmidt.

J. Thüssing, Gedanken und Bedenken. Die subjectlosen Sätze. XI. Jahresbericht des öffentlichen Privatgymnasiums an der Stella Matutina zu Feldkirch. 1902. Selbstverlag der Anstalt. 34 S. gr. 8.

Die drei Abschnitte der Abhandlung, der ich mich wesentlich anschließe, sind 1. der subjektlose Satz nach Miklosich, 2. Marty und die subjektlosen Sätze, 3. Ergebnisse. Die, wie mir scheint, treffende Kritik des Verf. richtet sich hauptsächlich gegen Miklosich (S. 11f.), dann auch gegen Marty. Verf. kommt zu dem Schluß, daß subjektlose Sätze undenkbar sind, weil Subjekt und Prädikat korrelative Begriffe sind. Also giebt es in der Sprache keine Sätze, bei denen das Subjekt nicht nur nicht ausgedrückt, sondern nicht einmal gedacht ist. Die Impersonalien sind ihrer grammatischen Form nach nicht subjektlos (vgl. Steinthal in der Zeitschr. für Völkerpsychologie 18,175). Mit demselben Recht, mit dem man von subjektlosen Sätzen spricht, könnte man auch von prädikatlosen reden; so ist der Vokativ, für sich ausgesprochen, ein sprachlich — aber nicht psychologisch — prädikatloser Satz. Bei allen eingliedrigen Sätzen müssen wir zwischen ihrer Form und ihrer Bedeutung oder Funktion unterscheiden. Vom sprachlichen Standpunkt muß man also aufhören, von subjektlosen Sätzen zu reden.

Zu S. 32 vgl. diese Wochenschrift 1902 No. 4 Sp. 114, zu S. 28f. (Sparsamkeit der Sprache) Psycholog. Studien zur Sprachgeschichte S. 174ff.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII. Jahrgang. 8. u. 9. Heft.

(673) **W. Meyer-Lübke**, Ein Corpus Topographicum Orbis Antiqui. Über die Wichtigkeit, allerdings auch Schwierigkeit eines solchen von C. Julian angeregten Unternehmens. — (678) **J. Fuchs**, Bemerkungen zu Sallusts Bellum Iugurthinum. — (711) **H. Ehrlich**, Die Nomina auf -εύς (Gütersloh). 'Ein anerkennenswertes documentum eruditionis, löst aber das Problem nicht befriedigend'. **P. Kretschmer**. — (713) **O. Richter**, Topographie der Stadt Rom. 2 A. (München). 'Leitet sicher in das Studium ein'. **E. Hula**. — (715) **F. Falk**, Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibliotheca Fuldensis und Bibl. Laureshamensis.

'Dankenswert'. **W. Weinberger**. — (717) Vergils Gedichte. Erkl. von Ladewig-Schaper. 2. Bdch. 12. A. bearb. von P. Deuticke (Berl.). 'Zahlreiche Änderungen, namentlich im Kommentar, die größtenteils als Besserungen zu bezeichnen sind'. **A. Primožek**. — (721) Ciceros Rede über den Oberbefehl des Pompeius. Für Schüler erkl. von O. Drenckhahn (Berlin). 'Brauchbar'. **Fr. Kuns**. — (722) **M. Wetzel**, Griechisches Lesebuch mit deutschen Übersetzungstücken für Unter- und Obertertia. 5. A.; **K. Fecht**, Griechisches Übungsbuch für Obertertia. 2. A. (Freiburgi.Br.). 'Vortrefflich'. **E. Bottek**. — (726) **A. Tegge**, Lateinische Schulsynonymik und Stilistik. 2. A. (Berl.). 'In der gegenwärtigen Gestalt nicht empfehlenswert'. **A. Kornitzer**. — (737) **G. Römer**, Grammatik der lateinischen Sprache mit Vokabular für Lehrerseminarien und zum Selbstunterricht für Lehrer; Übungs- und Lesebuch für den lateinischen Unterricht (Bamberg). 'Praktisch angelegt'. **M. Tschiasny**.

Journal international d'archéologie numismatique. Tome cinquième. Premier et deuxième trimestre. 1902.

(5) **Agnes Baldwin**, The gold coinage of Lampsacus (Taf. I—III). Corpus der herrlichen Goldstateren von Lampsacus, die hier zum ersten Male sorgfältig mit Angabe der bekannten Exemplare und Anführung der Litteratur zusammengestellt und abgebildet sind (36 Typen). — (25) **G. F. Hill**, The supposed gold coin with hieroglyphs. Erneute Erklärung gegen die Echtheit der neuerdings oft besprochenen Goldmünze wegen der Gestalt des Schröttings und der Rechtswendung des Pferdes. — (27) **J. N. Svoronos**, On the supposed gold δοκίμων with hieroglyphs. Verteidigung der Echtheit desselben Stückes, das S. für ein Münzgewicht hält. — (32) **J. N. Svoronos**, Φειδώνειον τὸ Θεβρώνειον νόμισμα. Statt Θεβρώνειον νόμισμα soll bei Photius und Pollux, da sich eine Münze des Thibron nicht nachweisen läßt, Φειδώνειον gelesen werden; Falschmünzen des Pheidon — denn unter den Falschmünzen zählt Pollux das Θεβρώνειον νόμισμα auf — werden erkannt in den vielen plattierten äginetischen Didrachmen, die z T. mit einem X (Chi) gestempelt seien, wobei an schol. Aristoph. aves 158 etc. erinnert wird. — (45) **A. Dieudonné**, Ptolemaïs-Lebedos (Taf. IV). Die Münzen mit Apollokopf und Vase, Legende Πτολεμαίου, Kopf eines Königs oder einer Königin, Rückseite Athena oder männliche Gottheit, Legende Πτο werden nach Waddingtons Vorgang an Lebedos in Ionien überwiesen, wofür der Stil, die Beamtennamen, die Typen (Athena Ilias, Triptolemos) wenigstens der zweiten Gruppe entschieden sprechen. In den Porträts werden Ptolemäus III. und Berenice II. erkannt, Zeit um 240. — (61) **J. N. Svoronos**, Ptolemaïs-Lebedos, Ephèse, Aenos et Abdère sous les Ptolémées. Unter dem ptolemäischen Silber werden die Münzstätten Lebedos, Ephesos, Ainos und Abdara

mit Hilfe der Stilbeobachtung, der Beizeichen und Monogramme nachgewiesen, auf Bronzen von Abdera das Porträt ptolemäischer Könige aufgezeigt. Die Lebedosmünzen mit Porträts werden zum Teil Ptolemaios II. und Arsinoe II. zugewiesen, die mit Apollkopf in die Zeit Ptolemaios IV. gesetzt. — (71) G. Dattari, Dell' affinità delle monete di restituzione e le monete dei nomi d'Egitto. Restitutionsmünzen, zuerst vom Senat geschlagen, beziehen sich auf Erneuerung von Gedenkfesten. Ihre Ähnlichkeit mit den Nomenmünzen beruht auf dem jedesmal ungefähr gleichzeitigen Auftreten beider. Die Restitutionsmünzen von Titus (80 n. Chr.), Nerva (97 n. Chr.) und Marcus (die als 165 n. Chr. geschehen erwiesen werden) haben denselben 17jährigen Zyklus wie die Nomenmünzen. Daraufhin werden die für Augustus geschlagenen Restitutionsmünzen des Domitian, Trajan und Hadrian in dieselben Jahre wie die Nomenmünzen verlegt, d. h. 92, 109, 126, und auch die übrigen Restitutionsmünzen zu diesem Systeme in Beziehung gesetzt. Am Schlusse Polemik gegen Parazzolis neue Theorie über die Nomenmünzen. — (93) E. D. J. Dutilh, Vestiges de faux monnayages antiques à Alexandrie ou ses environs. Auftauchen antiker Fälschungen von Münzen verschiedenster Epochen in Alexandria. — (97) J. N. Svoronos, Zusatz dazu: Hinweis auf eine Stelle bei Hieronymos (vita Pauli erem.), wo von einer Fälschmünzerwerkstätte in Unterägypten zur Zeit des Antonius die Rede ist. — (99) J. Rouvier, Numismatique des villes de la Phénicie. Sidon (Taf. V—VII). Münzprägung dieser Stadt von 480—112 v. Chr. — (135) J. N. Svoronos, Καὶ πάλιν περὶ τοῦ πέντακος τῆς Ναννίου. Polemik gegen die Interpretation der Nannios-Schale von Skia in der 'Εφημ. 'Αρχαιολ. 1901. — (149) K. M. Konstantopoulos, Βυζαντινὰ μολυβδόβουλλα (des athen. Nationalmünzkabinetts). 1. μολ. θεμάτων καὶ ἐκκλησιῶν. Katalog dieser durch ihre Aufschriften wichtigen Bleibullen. — (165) G. Dattari, The gold exagium with hieroglyphs. Erklärt sich wiederholt für die Echtheit. — (167) E. Gabriel bespricht Hills Katalog der Sammlung Ward und Macdonalds Katalog der Sammlung Hunter (II. Band).

Ἀθηνᾶ. XIV, 3.

(241) Π. Σ. Φωτιάδης, Περί πληρώσεως καὶ κληρώσεως τῶν ἡλιαστικῶν δικαστηρίων κατὰ τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν. Eingehende Schilderung des Verfahrens nach Arist. 'Αθ. πολ. 63. — (283) Στ. Α. Ξανθοῦδίδης, Συνθήκη μεταξὺ τῆς Ἐνετικῆς δημοκρατίας καὶ Ἀλεξίου Καλλιέργου. Über den 1299 zwischen der Republik Venedig und dem Kreter Alexios Kalliergos geschlossenen Vertrag. — (332) Π. Σ. Φωτιάδης, Ὀλίγισται παρατηρήσεις. Α' εἰς τὰ Πλουτάρχου Ἔθικα (ἐκδ. Τ. Βερναρδάκη). Β' εἰς Διονύσιον τὸν Ἀλικαρνασέα (ἐκδ. Η. Usener - L. Radermacher). — (341) Σπ. Βάσης, Ζητήματα βωμιακά. 35. Aus Cic. de lege agr. II 41 ist nicht mit Mommsen zu schließen, daß senatus auctoritas bisweilen dasselbe bedeute wie senatus

consultum. 36. Die vier städtischen Tribus sind 304 v. Chr. eingerichtet nach den ländlichen. — (351) Γ. Ν. Χατζιδάκις, Περί τῶν παθητικῶν ἀορίστων εἰς -ηκα ἀντι -ην. Über die passivischen Aoriste im Neugriechischen.

Literarisches Centralblatt. No. 44.

(1449) A. Jacoby, Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu nebst Beiträgen zur Geschichte der Didaskalie der zwölf Apostel und Erläuterungen zu den Darstellungen der Taufe Jesu (Straßburg). 'Sehr wertvolle Studie'. G. H. — (1454) Histoire d'Algérie par ses monuments (Paris). 'Ein Muster vortrefflicher Popularisierung'. G. K. — (1465) Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. E. Martini (Leipzig). Anerkennende Notiz. — Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch hrsg. von Th. Stangl (Leipzig). 'Wohlerwogene Textänderungen'. — (1468) G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (München). 'Die erste wirkliche römische Religionslehre, keine römische Mythologie'. ß.

Deutsche Literaturzeitung. No. 44.

(2768) Th. Zahn, Athanasius und die Bibel (Leipzig). 'Ein unbestreitbares Verdienst'. E. Preuschen. — (2779) M. Egger, Denys d'Halicarnasse (Paris). 'Das sorgfältig gearbeitete und leicht verständliche Buch bietet der Hauptsache nach eine Analyse der erhaltenen rhetorischen Schriften des Dionys'. Br. Keil.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 44.

(1193) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I: Abbildungen zur alten Geschichte. 4. A. (München). 'Nicht bloß vermehrt, sondern auch verbessert'. P. Weissdicker. — (1197) Β. Λεονάρδος, Ἡ Ὀλυμπία (Athen). 'Als Kompendium der Olympiaforschung willkommen, weniger zum Führer durch Olympia geeignet'. — (1198) T. Adams, Texts to illustrate a Course of Elementary Lectures on Greek Philosophy after Aristotle (London). Beifällig notiert von A. Döring. — (1199) Lhomond-Holzer, Urbis Romae viri illustres a Romulo ad Augustum. Neubearb. von H. Planck und C. Minner. 12. A. (Stuttgart). Anerkennende Beurteilung von O. Weissenfels. — (1200) K. Fecht und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. 4. A. (Freiburg). 'Anordnung und Einteilung des Lern- und Übungsstoffes sind im ganzen zu billigen; nicht zu billigen ist, daß die Einzelsätze überwiegen'. W. Vollbrecht. — (1210) H. Draheim, Über den Einfluß der griechischen Metrik auf die lateinische Sprache. Die Römer bildeten den quantifizierenden Vers der Griechen nach und machten aus dem griechischen Dreisilbengesetz ihre neue Betonungsregel.

Neue Philologische Rundschau. No. 18.

(409) The Memorabilia of Xenophon, book II, by G. M. Edward (Cambr.). 'Der Text ist dem Bedürfnis der jugendlichen Leser entsprechend gestaltet; der Kommentar sucht schwierigere Stellen durch Angabe der Konstruktionen zu erklären und oft durch eine fertige Übersetzung das Verständnis des Textes zu vermitteln'. *M. Hodermann*. — (410) H. Diels, Poetarum philosophorum fragmenta (Berlin). 'Verdient volle Anerkennung'. *J. Sitsler*. — (412) V. Ussani, Le liriche di Orazio (Turin). 'Gute, auch für deutsche Forscher wertvolle Ausgabe'. *E. Rosenbergs*. — (413) O. Crusius, Erwin Rohde (Tübingen). 'Diese Biographie bildet in der That ein Ergänzungsheft zu Rohdes Schriften; nur aus beiden zusammen lernen wir den ganzen Rohde kennen'. *β*. — (414) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Die offizielle Einführung des Buches ist bedenklich, da ein förmlicher Wettlauf in schneidiger Lesebuchlektüre Mode werden wird und darüber einzelne große Gestalten der Litteratur in Vergessenheit oder doch ins Hintertreffen geraten; auch das Prinzip, nach dem ins hergestellt ist, ist nicht einwandfrei'. *E. Fritse*.

Revue critique. No. 39.

(242) C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testaments. II (Leipzig). 'Bietet hier und da nützliche Ergänzungen'. (243) Kirsopp Lake, Codex 1 of the Gospels and its allies (Cambridge). 'Ausgezeichneter Beitrag zur Kritik des neuen Testaments'. *A. Loisy*. — (248) R. Brown, Mr Gladstone as I knew him and other Essays (London). 'Ernsthafte, solide Arbeit'. Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Rec. L. Radermacher (Leipzig). 'Der Herausgeber war für diese Aufgabe der geeigneteste Mann'. *A. Hauvette*.

Mitteilungen.

Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. II.

(s. No. 46).

Michaelis führt aus dem Seitenstettensis nur eine große Anzahl Lesarten an, während Meyer als Anhang seiner Dissertation die vollständige Kollation giebt. Vor beiden Gelehrten habe ich selbst im Jahre 1879 die Hs bis auf die Viten Solon, Aristides und Cato verglichen, mehr zur Übung und zum Vergnügen. Da mir aber eine Vergleichung mit Meyers Kollation zeigt, daß ich an manchen Stellen genauer oder mehr gelesen habe, so scheint es mir nicht unnütz, die abweichenden Lesarten hier mitzuteilen. Ich denke, daß man sich auf meine Angaben verlassen kann; aber man übersieht bei der Vergleichung nur allzu leicht etwas — so habe ich mir an einigen Stellen nichts angemerkt, wo Meyer eine Abweichung notiert, z. B. Sint. I 107,28. 152,16 (γενανίαν vgl. Michaelis S. 14). 154,9. 192,29. 203,30. 267,5 (αί δε). 272,12 (ιστων). 286,6. 294,7. 345,17. II 547,1 —, und bei dem Ausschreiben aus dem Kollationsexemplar schleichen sich leicht Versehen ein — so steht Them.

10,27 meiner Ausgabe στρατευομένων, wie Michaelis angiebt (στρατωτών ist aus der Abkürzung στρ. entstanden), 12,1 ist μὲν und Per. 10,29 τοῦ durch Druckfehler ausgefallen, auch Them. 14,13 habe ich αἰὶ und 28,5 πέροι κακὰ notiert; versehentlich sind auch Per. 20,7. 16 die Angaben über δάλασσα fortgelassen. Them. 3,6 dagegen steht τοῦ λυσμάχου ja bei mir im Anhang, Per. 7,41 (nicht 14!) habe ich ausdrücklich κωμωδιοποιὸν notiert, 8,39 muß in Michaelis' Exemplar in ἀθανάτους das erste α abgebrochen sein, 28,8 habe ich zu ἀληθεύειν sic beige-schrieben, da ich aus F^a ἀληθέων notiert hatte. 13,4 hat Michaelis halb recht, ξαστος bei mir ist Druckfehler, aber an dem letzten Buchstaben ist radiert, er ist der Rest eines v. Bei den übrigen von Michaelis angeführten, glücklicherweise fast durchgängig wertlosen Lesarten lassen mich meine Notizen im Stich; aber richtig ist meine Angabe, i sei 'fast immer' bis Per. K. 28 beige-schrieben: es fehlt nur an der von Michaelis angeführten Stelle 26,17, sonst nirgend bis K. 28, wo mit ἤνεγκαν eine neue Seite beginnt. — Bei der großen Wichtigkeit der Hs wird der künftige Herausgeber der Viten gut thun, sie noch einmal selbst vorzunehmen, was bei der ausgezeichneten Liberalität des Stiftsabtes nicht schwierig ist; neue Lesarten von Belang wird er allerdings kaum noch finden

N ἐπελευστικόν, ὅπως vor Konsonanten, i adscr. und Accente gebe ich im folgenden gewöhnlich nicht an.

Lyc. I 103,21 ἀκουάτην I 26 κατακαήμεν 104,6 καθαρότητος] i änderte in ει II 19 αἱ δὲ λῆς aus αἰδ' ἔλης ἀγάσδεο I 21 ἐσόμεθα 23 διωώζετο wie fast immer, vgl. Michaelis S. 22; so auch 122,17 διασώζων (fehlt bei Michaelis) 105,10 τότε I ποτὲ II 17 λυκοῦργον I corr. II 25 ἄμα über der Zeile II 31 πρώας wie öfter, z. B. 112,20. 350,14 351,25, aber 106,27 πρώου, 115,3 πρώου 106,1 ἰουκός I, geändert von II 8 γέγονεν ἀπὸ 107,4 τὸν über der Zeile II 14 παρεσκόαυε 108,28 ἀδικαττόωμεν I αἶκα τόγωμεν II 109,11 οὐδὲ ἰσυροῖς 26 πλήστη I πλείστη II 32 συσσίτων] συ über der Zeile I 110,24 ἦν ἀναγκαῖον] β α von II darüber geschrieben 111,22 ἀνέσφαττον I ἀπέσφ. II 112,10 τὰς I darüber ου II 113,9. 30 μέχρη 29 ὁμομοκόσαι χρήσασθαι I γῆσσαι II 114,9 δι' ἀλέξανδρον μάλλον δὲ über der Zeile II 116,4 nach ἐργῶ ein Buchstabe radiert, vielleicht καὶ 8 πολιτευομένων I πολιτευομένων II 11 καὶ παρέχοντι I καίπερ ἔχοντι II 19 übergeschrieben ist ὄσω. — Beiläufig: im letzten Kapitel des Lykurg hilft uns der Seitenstettensis, glaube ich, eine Interpolation aufzudecken. Es heißt: λέγεται δὲ καὶ τῶν λευψάνων αὐτοῦ κομισθέντων οἰκαθε κεραυνὸν εἰς τὸν τάφον κατασκήψαι· τοῦτο δ' οὐ βραδίως ἑτέρῳ τινὶ τῶν ἐπιφανῶν πλὴν Εὐριπίδῃ συμπεσεῖν ὕστερον, τελευτήσαντι καὶ ταρῆνα τῆς Μακεδονίας περὶ Ἀρέθουσαν. ὥστε ἀπολόγημα καὶ μαρτύριον εἶναι μέγα τοῖς ἀγαπίοις τὸν Εὐριπίδην τὸ μόνον συμπεσεῖν αὐτῷ μετὰ τὴν τελευτὴν καὶ γενέσθαι, ἃ τῷ θεοφιλεστάτῳ καὶ δαιωτάτῳ πρότερον συνέπεσε. τελευτήσαι δὲ τὸν Λυκοῦργον οἱ μὲν ἐν Κίρρα λέγουσιν. Die Bemerkung ὥστε u. s. w. ist an und für sich unanstößig; aber im einzelnen fällt die dreimalige Wiederholung συμπεσεῖν — συμπεσεῖν — συνέπεσε auf. Sodann ist der Hiatus γενέσθαι ἃ fehlerhaft; denn Plutarch meidet ihn auch in der Pause; dazu kommt, daß S im Text αὐτὸν hat, das bei Sinteris im Text stehende τὸν Λυκοῦργον am Rande; im allgemeinen aber ist, wie Michaelis S. 26 mit Recht bemerkt, die Randlessart zu verwerfen. Nach dem langen Zwischensatz aber erscheint jetzt αὐτὸν trotz des Nebensatzes ἃ τῷ θεοφιλεστάτῳ καὶ δαιωτάτῳ πρότερον συνέπεσε unmöglich, ist aber sofort an der rechten Stelle, wenn man ὥστε — συνέπεσε als Randbemerkung eines späteren Lesers streicht.

Numa 117,9 ἔστι δὲ καὶ nachträglich hinzugefügt I 118,5 γρ μνήμης Rand (statt λόγου) 119,11 κρείσσει 19 κυρίως 24 μεσοβασίλειον, über o radiert, von a noch etwas zu erkennen 120,20 τριῶν Rand 30 αὐτῶ 121,17 ἡγερῖδα, α aus ι geändert (also aus ΗΙΕΡΙΑΙ verlesen) 123,21 δῆλα 25 καὶ I καίτοι II μὲν über der Zeile II 124,2 νεμώντων 12 ἀποσεισμένον Rand II 18 δέγεσθαι] οὐαι in Rasur von 2 Buchstaben 125,25 κατηύχετο? 29 μέχρις 126,7 φλαμνας 12 λαίνας 19 ποιῆσαι γρ Rand 26 ἐδράζονται I ἐδράζεται II 127,9 ἀγχιουσία änderte II aus ἀγχιουσία 128,7 ἀγχιουσία, über ε I 129,29 εἰτέως I, geändert von II 130,29 τριακονταετίας änderte II aus -της, aber ι darüber I 133,11 φριπάλων 13 δέμοι 30 κλουσηνος, η aus ι geändert I; dagegen 134,2 von II, Acc. über ω ausradiert 135,4 οὐτως wie es scheint nachträglich hinzugefügt I 136,24 διασώζοντες] ε aus ο geändert 138,3 ἦροι I ἦροι II 8 ἀβεντινον, über ι und ο und nach ο radiert 18 ἰδέας aus εἰδέας geändert 24 μινῶν aus μινῶν(?) geändert 32 ἡγερίας 139,1 ἰλαίον, ι in Rasur 26 τῆ γόρα unter der Zeile hinzugefügt 143,10 ἴανος 19 ἦ 144,9 ἔνθα δ' 12 δ' οὐκ ἔστι 16 nach τις 2 Buchstaben ausradiert 145,23 γαμηθῆναι] θῆναι in Rasur 30 σοσίλιον, das letzte ι nachträglich hinzugefügt I 147,1 τὸν σορὸν 7 γραμμάτων über der Zeile II.

Vergleich. 148,14 ἐαυτὸν 150,2 ἄρεος II aus ἄρεως wie 285,14 15 ὀμαλῶν] α aus ο II 19 ἀνάδασμος wie 24 151,23 ἀσετάστολος 152,15 θαλάια 28 vor γαμοῦνι ein Buchstabe radiert 153,16 διάφοροι aus διάφορον, wie es scheint, I παραχῶδες aus παραχῶδες 154,17 ἦτε.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bücherstiftung.

Ein ungenannter Privatmann hat die Summe von zehntausend Mark gestiftet, um Chamberlains „Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts“ an solche Institute geschenkwweise zu verteilen, welchen die Anschaffung dieses Buches bisher nicht oder nur in ungenügender Anzahl möglich war. Nach dem Wunsche des Stifters sollen zunächst öffentliche Bibliotheken und Lesehallen, Lehrer- und Schulbibliotheken sowie die Büchereien studentischer Verbindungen und größerer Vereine berücksichtigt werden. Bewerbungen sind an die Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München zu richten.

Eine derartige Schenkung ist ein für deutsche Verhältnisse neues und sehr beachtenswertes Beispiel; zugleich beweist sie, wie tiefgehend die Wirkung des außerordentlichen Werkes ist, dessen Erfolg von Auflage zu Auflage nicht nur äußerlich wächst, sondern innerlich, allen Angriffen zum Trotz, immer fester Wurzel faßt. An den großen Bibliotheken sind die „Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts“ auf Monate und Jahre hinaus belegt und darum fast gar nicht zu haben. Durch die dankenswerte That des hochgesinnten Stifters wird nun auch jenen die Möglichkeit geboten, das Werk kennen zu lernen, die wirtschaftlich nicht in der Lage sind, ein teures Buch sich anzuschaffen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Ebelings Schulwörterbuch zu Cäsars Commentarien über den gallischen Krieg und den Bürgerkrieg. Mit besonderer Berücksichtigung der Phraseologie. 5., vollständig umgearbeitete Auflage von J. Lange. Berlin-Leipzig, Teubner.

L. Iuni Moderati Columellae rei rusticae liber decimus. Rec. V. Lundström. Upsala, Lundequist; Leipzig, Harrassowitz.

B. Romano, La critica letteraria in Aulo Gellio. Turin, Loescher.

Fr. B. Tarbell, A Greek Hand-Mirror. A Cantharus from the Factory of Brygos. Chicago, The University of Chicago Press.

Walter Altmann, Architectur und Ornamentik der antiken Sarkophage. Berlin, Weidmann. 4 M.

G. C. Fiske, The Politics of the patrician Claudii. Harvard Studies in classical philology, vol. XIII.

Fr. Cumont, Les mystères de Mithra. Deuxième édition revue. Paris, Fontemoing.

A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig, Hinrichs. 9 M., geb. in Leinen 10 M., in Halbfranz 12 M.

Chr. Dieckmann, Das Gilgames-Epos in seiner Bedeutung für Bibel und Babel. Leipzig, Steffen. brosch. 4 M. 50, geb. 5 M. 50.

Der alte Orient. 4. Jahrg. H. 3: A. Šanda, Die Aramäer. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

Eranos. Acta philologica Suecana. Edenda curavit V. Lundström. Upsala, Lundström; Leipzig, Harrassowitz.

S. Frankfurter, Register zu den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn. Jahrg. I—XX. Wien, A. Hölder. 12 M.

P. Wesener, Griechisches Elementarbuch. Neue Ausgabe nach den Bestimmungen der preussischen Lehrpläne vom Jahre 1901. II. 5. A. Leipzig, Teubner.

H. Busch und W. Fries, Lateinisches Übungsbuch. 5. Teil für Sekunda von H. Knauth. 2. Abt. Für Ober-Sekunda. Berlin, Weidmann.

Unterrichtsbriefe für das Selbat-Studium der Lateinischen Sprache. Kursus I. Brief 1. Leipzig, Haberland.

Jos. Strigl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Satzlehre. Für die III. und IV. Klasse österreichischer Gymnasien. Linz a. D., Ebenhöchsche Buchhandlung (H. Korf).

Schule und Haus. Populäre Vorträge gehalten an den Eltern-Abenden des K. K. Mariahilfer-Gymnasiums in Wien — hrg. von V. Thumser. Wien - Leipzig, Deuticke.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Band 9: Em. Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. Leipzig, E. Diederichs. 4 M.

K. Vollmöller, Das Rezensionsexemplar und die bezahlte Rezension. Zur Wahrung der Unabhängigkeit literarischer Kritik. 2. A. Erlangen, Junge.

Anzeigen.

**Naturwissenschaftl.
u. Mathematisches
Antiquariat**

kauft

W. Junk, Berlin NW. 5,
Verlag u. Antiqu. f. Naturwiss. u. Mathemat.

Verlag von O. R. Reisland, Leipzig.

**Heyse, Joh. Chr. Aug.,
Fremdwörterbuch.**

Durchaus neu bearbeitet und bis auf circa
90000 Worterklärungen erweitert

von

Professor Dr. **Karl Böttger.**

Dreizehnte Stereotyp-Auflage. 1898. 56 Bg. Lex.-Okt.
Holzfreies Papier.

Kart. M. 5.50; in Ganzleinen gebd. M. 6.—.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschienen:

**Ergebnisse und Fertschritte der germanistischen Wissenschaft im
letzten Vierteljahrhundert.**

Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie
herausgegeben von **Richard Bethge.**
44 1/2 Bogen gr. 8°. M. 12.—.

Die Philosophie der Griechen

in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt
von **Dr. Eduard Zeller.**

Dritter Teil, zweite Abteilung: Die Nacharistotelische Philosophie. Zweite Hälfte 4. Auflage.
59 1/4 Bogen gr. 8°. M. 20.—.

Macht und Pflicht.

Eine natur- und rechtsphilosophische Untersuchung
von **Anathon Aall.**
22 Bogen gr. 8°. M. 6.—.

Für Lehrer- und Schülerbibliotheken empfohlen:

Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie. Von **Dr. Hermann Adalbert Daniel.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Bearbeitet von **Dr. W. Wolkenhauer.** 2 Bände. 1899. 92 Bogen. Lex.-8°. Mit 610 Illustrationen und Karten im Text. M. 18.—, geb. M. 21.60.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hrsg. von **K. J. Schrör.** Erster Teil. 4. Aufl. 8°. 1898. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.25. Zweiter Teil. 3. Aufl. 8°. 1896. M. 5.60, eleg. geb. M. 6.75.

Heroen der Afrikaforschung. Der reiferen deutschen Jugend und einem gebildeten Leserkreise nach den Quellen dargestellt von Schuldirektor **Dr. Ludwig Gäbler.** Mit 41 Illustrationen u. 2 Karten. 4. Aufl. 1899. 32 Bogen gr. 8°. Geb. M. 5.—. — Inhalts-Übersicht: Die Erforschung des Nilgebietes. Speke. Baker. Schweinfurth. Die Erforschung von Sahara und Sudan. Barth. Rohlf. Nachtigal. Die Erforschung von Süd- und Zentralafrika. Livingstone. Stanley. Serpa Pinto. Wissmann. Biographische Notizen.

Köstlin, Julius, Luther's Leben. Mit authentischen Illustrationen: 63 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. Volksausgabe der zehnten Auflage. 1902. 40 Bogen 8°. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Sarrazin, Jos., Frankreich. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. Herausgegeben von **Dr. Rich. Mahrenholtz.** 1897. 22 Bogen gr. 8°. M. 5.50, geb. M. 6.—.

Voltaire. Eine Biographie von **Dr. Kaethe Schirmacher,** agrégée de l'Université. 1898. 556 S. 8°. Mit 2 Facsimilés und 61 Illustrationen. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Wendt, Dr. G., England. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. 2. Auflage. 23 Bogen gr. 8°. 1898. M. 5.50, geb. M. 6.—.

BERLINER PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Feilspalte 30 Pf.

22. Jahrgang.

13. Dezember.

1902. *Nr.* 50.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Thaddaeus Zielinski , Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos (Bruchmann)	1537	Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVI. 1901. Heft 3 und 4	1560
Eschine Discours sur l'Ambassade. Texte grec publié avec une Introduction et un Commentaire par J.-M. Julien et H. L. de Pérera sous la direction de Am. Hauvette (Fuhr)	1539	Hermathena. No. XXVII. 1901	1561
Ioannes Moeller , Studia Manillana (Boll)	1544	Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. 1902. No. IX. September	1562
Rudolf Hirzel , Der Eid. Ein Beitrag zu seiner Geschichte (Stengel)	1550	Literarisches Centralblatt. No. 45	1563
Eduard Schwyzer , Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung (Solmsen)	1554	Deutsche Literaturzeitung. No. 45	1563
Friedrich Aly , Humanismus oder Historismus (Müller)	1555	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 45	1564
Th. Gsell-Fels , Rom und die Campagna (B.)	1557	Gymnasium. XX. No. 20. 21	1564
		Mitteilungen:	
		K. Fuhr , Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. II	1564
		Ed. Nestle , Zum Aristeeasbrief	1566
		Neueingegangene Schriften	1566
		Anzeigen	1567

Rezensionen und Anzeigen.

Thaddaeus Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. Erster Teil. Mit 12 Abbildungen und 3 Tafeln. Leipzig 1901, Dieterich-Weicher. 45 S. 8. 1 M. 50.

Der Verf. giebt anregende Betrachtungen über die Technik des Homerischen Epos. Sind in der epischen Darstellung mehrere gleichzeitige Handlungen für unser Schauen unvereinbar (psychologisch inkompatibel), wie macht es der Dichter, um sie uns mitzuteilen? Er kann die eine Handlung nachträglich reproduzieren, er kann sich auf andere Weise helfen: er kann von zwei Parallelhandlungen, von denen er keine missen wollte, so berichten, daß sie uns nicht parallel, sondern auf einander folgend er-

scheinen. Oder: Thetis müßte nach dem Gespräch mit Achill gleich zum Olymp gehen, um Zeus zu bitten. Da hören wir, daß die Götter erst in zwölf Tagen zurück sein werden. Warum dies? Der Dichter brauche es, um den Besuch der Thetis aufzuschieben. Denn parallel mit den Begebenheiten in Achills Zelt war Odysseus zu Schiff nach Chryse; erst am folgenden Morgen kommt er zum Heere zurück. Wollte der Dichter zu Thetis und ihrem Bittgange zurückkehren, so hätte es etwa mit den Worten geschehen müssen: aber noch am Tage vorher hatte Thetis, um ihr Versprechen zu erfüllen, den Weg angetreten. So hätte der Faden der Handlung zurückgesponnen werden müssen. Diesen Verstoß gegen das „Inkompatibilitätsgesetz“ mochte der Dichter nicht. Er griff zum ersten besten

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1902 der *Bibliotheca philologica classica* beigelegt.

Vorwand, den Besuch der Thetis aufzuschieben, zur Abwesenheit der Götter. Die zwölf Tage sind nur ein bestimmter Ausdruck für einen unbestimmten Begriff.

Wirkliche und scheinbare Handlung veranschaulicht uns eine Stelle aus der Odyssee. Zählt man die Tage und Nächte, die Odysseus bei Eumäus gewillt hat, so ergeben sich vom Standpunkt der scheinbaren Handlung (S. 42) vier. Und dennoch sagt Eumäus (XVII 515) zu Penelope: drei Nächte hatte ich ihn bei mir, drei Tage hielt ich ihn im Gehöft. Daß die Zeitrechnung nicht ganz stimmt, hat man schon bemerkt. Kirchhoff meint: „es wird geraten sein, in diesen und ähnlichen Dingen nicht allzu peinliche Genauigkeit vom Dichter zu verlangen“. Nach dem Verf. ist der zweite Tag und die zweite Nacht nicht mitgezählt, weil sie mit den ersten zusammenfallen. Merkwürdig sei dies Zeitzeichen deshalb, weil es vom Standpunkt der wirklichen Handlung gemeint ist, während die übrigen Zeitzeichen die scheinbare Handlung zur Voraussetzung haben.

Die Erfahrung hat übrigens gezeigt, daß wir in der Ausdeutung der Absichten des Dichters (wenn es denn einer wäre) und seiner eigenen psychologischen Vorgänge zu sicheren Ergebnissen nur selten kommen können. Ob wir uns bei ihm wirklich auf dem Boden einer uns fremden Psychologie befinden (S. 33) und gelegentlich jeder moderne Dichter die Sache anders gemacht hätte (S. 28), dürfte zweifelhaft bleiben, wie so viele Fragen der sogen. höheren Kritik. Indessen kann man begierig sein, welche Folgerungen der scharfsinnige Verfasser aus seinen Untersuchungen für die Homerische Frage (16) ableiten will.

Berlin.

K. Bruchmann.

Eschine Discours sur l'Ambassade. Texte grec publié avec une Introduction et un Commentaire par J.-M. Julien et H. L. de Péréra sous la direction de Am. Hauvette. Paris 1902, C. Klincksieck. LXIV, 125 S. gr. 8. 4 Fr.

Über die Entstehung des Buches berichtet Hauvette in der Vorrede. Er hatte die Gesandtschaftsrede des Äschines zum Gegenstand seiner Übungen gemacht. In der Einleitung hatte er seine Schüler auf Blass' Ausgabe mit dem Index von Preuss als treffliches Hilfsmittel hingewiesen und bemerkt, es gäbe keine erklärende „Leipziger oder Berliner Schulausgabe“, und

sie müßten deshalb den Kommentar selbst machen. Zwei seiner Schüler, Julien und de Péréra, griffen den Gedanken auf und verfertigten unter seiner Leitung die vorliegende Ausgabe. Es ist also — sehr im Gegensatz zu unsren Schulausgaben, die fast alle von namhaften Gelehrten herrühren — eine Studentenarbeit, als solche keine untüchtige Leistung, aber ganz und gar kompilatorisch, ohne wissenschaftlich Neues zu bringen.

In der Einleitung behandelt de Péréra das Leben des Redners und den Gesandtschaftsprozeß, während Julien Demosthenes' Anklage wie Äschines' Verteidigungsrede analysiert, Wortgebrauch, Redefiguren u. s. w. behandelt und eine kurze Übersicht über die Hss und Ausgaben giebt. In der Übersicht über Demosthenes' Rede hat er sich an Weil, in allem übrigen aufs engste an Blass angeschlossen, dem er z. B. nachspricht, ἀέμνηστος sei ein poetisches Wort, was für Äschines' Zeit nicht zutrifft: Isokrates hat es 4,157. 8,96. 9,4. 67. 10,17. 14,53, Lys. 26,4, in der Rede gegen Andok. steht es § 25, in der Leichenrede § 20. Julien eigen sind die Bemerkungen über das sog. ἐν διὰ δυοῖν und die Fig. etym., die er unter den Wortfiguren behandelt. Übrigens thut er, glaube ich, unrecht, § 1 τὰς τέχνας καὶ τὰς κατασκευάς als ἐν διὰ δυοῖν aufzufassen, ebenso wie § 38 ἐποιήσατο διατριβήν.

Was den Text angeht, so haben die Herausg. den Blassischen zugrunde gelegt, ohne sich sklavisch an ihn zu binden: außer sieben geringfügigen anderen Abweichungen¹⁾ haben sie die bei Blass so zahlreichen Klammern an etwa 3 Dutzend Stellen wieder entfernt. In den meisten Fällen wird man ihnen zustimmen können, vor allem da, wo die Klammern von Blass selbst stammen, der viele Wörter ausscheidet, um einen Hiatus zu beseitigen; aber § 7 μηδὲν προκατεγνωστός ὡς ἀδικῶ hätten sie grammatisch rechtfertigen sollen. Es ist anders gebraucht.

¹⁾ Konsequenter sind sie nicht gewesen: während sie § 116 den Zusatz des Artikels bei ἕκαστον ἔδνος ablehnen, setzen sie ihn § 71 mit Blass vor ἑαυτὸν ein. Blass ist nämlich geradezu erpicht, den Artikel nach ἕκαστος einzuschleichen; überliefert ist er bei vorausgehendem ἕκαστος garnicht, trotzdem hat er ihn 6 mal eingeschoben, unverändert gelassen hat er, wohl infolge Übersehens, ἕκαστον ἑαυτὸν 1,119. ἕκαστον ἔδνος 2,116. — τοῦ ἑαυτοῦ ἕκαστου 3,114. Über das Schwanken bei Isokrates s. Spengel, Art. script. p. XII.

als μη προκαταγνώσκειν ἀδικεῖν And. 1, 3. Wenige Zeilen vorher § 6 καταγνοῦς ἑαυτοῦ τὴν κρίσιν οὐχ ὑπέμεινεν sind sie Blass zu schnell gefolgt, der mit g m V ἀδικεῖν fortläßt, das e l hinter, die übrigen vor ἑαυτοῦ haben; denn dies ist eine stehende Redensart, s. And. 1,3 ὅποσοι — μη ἠθέλησαν ὑπομείναι καταγνόντες αὐτῶν ἀδικίαν²⁾, 49 σφῶν αὐτῶν καταγνόντες ἀδικεῖν, [Lys.] 20,6 οὐχ ὑπέμειναν καταγνόντες σφῶν αὐτῶν ἀδικεῖν, 21 σφῶν αὐτῶν προκαταγνόντες ἀδικεῖν οἰχονται und Äschines selbst 1,111 καταγνοῦσα τουτουὶ ἀδικεῖν, 3,214 καταγνοῦστας ἀλλήλων ἀδικεῖν, wo freilich Blass ἀδικεῖν streicht, an der 2. Stelle mit p V. Absolut heißt es Ant. Tetral. Γ δ 1 καταγνοῦς αὐτὸς αὐτοῦ.

Es ließe sich über den Text mancherlei sagen; aber da die Herausg. keine selbständigen Änderungen vorgenommen haben außer § 54 καὶ τὰς μαρτυρίας αὐτῶν ἀναγνοῦσι καὶ τὰ ψήφισματα τὰ Δημοσθένους, wo sie nicht den durch die Stellung verdächtigen Passus καὶ — Δημοσθένους mit Taylor, sondern nur τὰ Δημ. tilgen, so wäre es eine Polemik gegen Blass, mit dem ich es hier nicht zu thun habe; das allerdings will ich nicht verhehlen, daß nach meiner Überzeugung sorgfältige Nachprüfung den Text an vielen Stellen anders gestalten muß. Hier nur noch zwei Stellen, an denen die Herausg. hätten ändern müssen. § 49 hat die Überlieferung οὐδὲν γὰρ εἶναι ῥῆον ἢ πρεσβείαν ἀπαγγεῖλαι, was jeder versteht; aber da ἦ in e k l s f' fehlt, so hat Blass ῥῆον πρεσβείας geschrieben, und die Herausg. schreiben es ihm getreulich nach, ohne ein Wort der Erklärung. Was soll es denn aber heißen? Ich weiß es nicht, ich fürchte fast, daß πρεσβείας der Gen. sein soll = ἦ πρεσβείαν. — An der zweiten Stelle haben sich die Herausg. wenigstens um eine Erklärung bemüht. Es ist § 119 εἶπε δέ, ὡς ἐψευδολόγουν φάσκων ὀλίγων ἡμερῶν τὰς θήβας ἔσεσθαι ταπεινάς, καὶ τοὺς Εὐβοέας ὡς ἐφόβουν, προάγων εἰς ἐλπίδας κενὰς ὑμᾶς. Mit Vergleichung von Dem. 19,22 ἀκούειν δὲ καὶ τῶν Εὐβοέων ἐνίων ἔφη πεφοβημένων hat Blass ἐφοβοῦντο geändert. Es ist richtig, die zwei Stellen stimmen nicht zu einander; aber dürfen wir deshalb die Übereinstimmung durch Konjekturen herstellen? Wenn diese Konjekturen noch wenigstens grammatisch

zulässig wäre! Wie soll man denn konstruieren? Folgt man dem natürlichen Gefühl, so koordiniert man die zwei Sätze mit ὡς: εἶπε . . . τοὺς Εὐβοέας ὡς ἐφοβοῦντο ginge allenfalls; aber dann schwebt das folgende προάγων κτλ. in der Luft. Deshalb lassen unsere Herausg. τοὺς Εὐβοέας ὡς ἐφοβοῦντο von φάσκων abhängen, hart, aber grammatisch nicht gerade unzulässig (s. meine Bemerkung zu Lys. 7,19), müssen dann aber προάγων κτλ. zu beiden Gliedern ziehen: „il a dit que je vous donnais de vaines espérances et que je mentais lorsque“, was doch höchst sonderbar ausgedrückt wäre. Außerdem beziehen sich die eiteln Hoffnungen auf den Erwerb Euböas, wie aus Dem. a. a. O. hervorgeht. Auch heißt es bei Äsch. gleich darauf § 120 τοὺς γὰρ μικροπολίτας . . . φοβεῖν τὰ τῶν μειζύων ἀπόρητα.

Damit bin ich schon auf den Kommentar gekommen. Er ist überall klar, wenn auch mit Weils trefflicher Demosthenesausgabe verglichen breit und weitschweifig. Die historischen und sachlichen Erklärungen sind verständig und im ganzen ausreichend (doch hätte zu § 61 bemerkt werden sollen, daß die Tage der letzten Dekade rückwärts gezählt wurden, was schon wegen ἐβδόμη φθίνοντος § 90 nötig war; zu δημοκρατίας § 1 vermißt man eine Bemerkung über den Richtereid, § 84 zu τοὺς ὡς περ συνεπαπομένους τοῖς σπένδουσι τῶν ἱερῶν u. a.); weniger gefallen mir die sprachlichen. Viele sind trivial wie § 28 εἶπε, ὅτι. „Cet emploi de ὅτι est habituel en grec“, oder § 31 πάντων ὧν, attraction (aber zu § 117 παρ' ὧν μὲν βοηθεῖς οὐκ ἀπολήψῃ χάριν steht kein Wort!), oder unnötig wie § 4 über ἐκαινῶ mit dem Dativ auf Inschriften oder § 22, daß πρὸς von Reiske eingesetzt sei, oder unvollständig wie zu § 3, wo nicht bloß die von Blass angeführten Stellen, sondern auch 1,24. 191 beizubringen waren, oder § 43, wo zu συνθήκη zu bemerken war, daß der Sing. äußerst selten sei. Andere verblüffen durch die Bestimmtheit der Behauptung wie zu § 11, μνημονεύειν ὅτι sei häufiger als ὅτι. Bei Äschines allerdings, wo nur dies eine Beispiel vorkommt; aber sonst bezweifle ich es sehr: Dem. hat kein ὅτι, aber zweimal ὅτι 15,6. 24,41, häufiger aber als beides zusammen das Part.; Antiphon, Andokides und Lysias haben das Wort überhaupt nicht. — Oder wenn es zu § 20 heißt, man finde bei Dem. zahlreiche Beispiele von θηρίον, vgl. Deutsche Litteraturz. 1893 Sp. 328, wo ich gezeigt habe, daß Dem. nur in der Kranzrede 322 ὡς περ θηρία und in der Timocratea 143 τούτοις τοῖς θηρίοις sagt. —

²⁾ Blass vermutet das allerdings gewöhnlichere ἀδικεῖν; aber das Substantiv schützen Dem. 31,12 καταγνοῦς ἀδικίαν αὐτοῦ, Lys. 19,10 μη προκαταγνώσκετε ἀδικίαν. Ungewöhnlich ist Dem. 29,58 καὶ παρὰ τοῖς αὐτοῦ φίλοις καὶ παρὰ τῷ διακτητῇ προεγνωσμένος ἀδικεῖν, wo vielleicht προκατεγνωσμένος zu schreiben ist.

Oder zu § 39, die Verbindung καταφανής mit Part. sei selten; καταφανής selbst ist allerdings seltener als φανερός, das Part. dabei aber ist nicht selten, s. Ant. 5,82. And. 1,116. Dem. 30,6. 47,75. 59,10. — Oder zu § 46, γάρ (das Blass mit Recht aus e k l f¹ eingesetzt hat) sei gewöhnlich nach τέλος δέ; aber Hyper. g. Athen. 4 τέλος δ' οὐν, ἵνα μὴ μακρολογῶ, μεταπεψυγμένη γάρ με haben das übergeschriebene γάρ viele fortgelassen; die von Blass angeführten Stellen beweisen nichts, gleich ist nur [Dem.] 56,10, worauf ich Wochenschrift f. klass. Philol. 1896 Sp. 566 verwiesen habe. Das ist aber auch die einzige Stelle; vergleichen läßt sich jedoch noch Isä. 1,12 ὕστερον δὲ τούτων, ὃ μέγιστον ἡμῖν τεκμήριον ὅτι οὐδὲ ταῦτα ἔπραξεν ἡμᾶς βλέπειν βουλόμενος· τελευτήσαντος γάρ Δεινίου κτλ. Sonst fehlt γάρ, in unserer Rede § 107, wo es Blass einsetzen will, 3,124, Dem. 42,10 τέλος δ', ἵνα μὴ μακρολογῶ, καταστήσας φυλάττειν κτλ. — Oder zu § 51, bei θορυβῆσιν sei der bloße Dativ die gewöhnliche Konstruktion; m. W. steht nur ἐπί, z. B. Äsch. 1,69. Dem. 13,3, oder das Wort wird absolut gebraucht. Die Herausg. denken doch nicht etwa an Stellen wie καί μοι μὴ θορυβῆση μηδεὶς? — Oder zu § 100, der Gebrauch von λίαν sei archaisch oder poetisch; allein in Lysias' Rede für den Krüppel finden sich vier Beispiele. U. dgl. m. — Zuweilen wäre durch eine Vergleichung die Erklärung erleichtert: z. B. wird ἡ ἔνστασις τῶν ὄλων πραγμάτων § 20 sofort klar durch Dem. 18,4 ὁ τοιοῦτον ἀγῶν' ἐνοτήσαμένος, oder durch ein Zitat wie § 41 ὑπὸ τὸν ἥλιον s. Pl. E 267 ὑπ' ἡῶ τ' ἡλίον τε, zuweilen durch Zusammenfassung die Sache vereinfacht, z. B. zu § 30f. über das Impf. der Erzählung, 43. 46 über die Figura etym. Bisweilen vermißt man auch eine Erklärung, so zu § 4 τοῖς ἐπιβεβουλευμένοις ἀντιθέτοις, 31 ἐπεμνήσθη, 87 κατ' ἀνδρὸς πολλοῦ οὐχ αὐτοῦ, ἀλλ' ὁμητέρου, 141 ὥστε u. a. — Um von kleineren Versehen zu schweigen, so kann ich zwei neue Erklärungen nicht billigen. § 147 ἐγὼ δ' ὥς ἐπαδεύθη καὶ δικαίως ἐξηγήσομαι soll δικαίως zu ἐξηγήσομαι gehören; was heißt dann aber καί? § 153 wird ὄρκος κατὰ τῶν ἀναισχύτων ὀφθαλμῶν erklärt *un serment accompagné de regards effrontés*. Nach Analogie von κατὰ τῶν παιδῶν, worauf die Herausg. selbst verweisen, kann es nur heißen, daß Demosthenes bei seinen Augen geschworen habe, vgl. Plaut. Men. 1060 si voltis per oculos iurare. — Zu § 126 ist den Herausg. die überzeugende Darlegung von Br. Keil, Anonymus Argent. 254 ff., unbekannt geblieben. — Zu § 152

οὐ γὰρ ἡ Μακεδονία κακοῦς ἢ χρηστοῦς ποιεῖ, ἀλλ' ἡ φύσις vgl. Cic. Phil. XIII 16 bonos civis natura efficit.

Berlin.

K. Fuhr.

Ioannes Moeller, *Studia Manliana*. Marburger Inauguraldissertation. Marburg i. H. 1901. VII, 51 S. 8.

Die alexandrinische Katasterismendichtung hat einen Ausläufer gehabt, von dem bisher noch nicht viel die Rede war. Ihre Gestalten leben fort in den astrologischen Dichtern und Prosatexten: z. T. nur in den Namen der Sternbilder (Ganymed statt Hydrochoos und viel ähnliches), z. T. aber auch halbversteckt in der astrologischen Deutung. Es ist eine reizvolle und keineswegs undankbare Aufgabe, allen diesen Spuren der hellenistischen Poesie durch die astrologischen Schriftsteller nachzugehen; in unseren Hss steckt eine Menge völlig ungehobenen Stoffes dieser Art, und mancher, den die astronomischen und astrologischen Ergebnisse ihrer Durchforschung weniger interessieren, dürfte doch vielleicht an diesem Teil des neuen Materials einige Freude haben und zu seiner Bereitung mithelfen wollen. Je näher wir übrigens der Lösung dieser Aufgabe kommen, desto besser werden wir auch in der Lage sein, den eigentlich griechischen Einschlag in das der Hauptsache nach doch orientalische Gewebe der alten Astrologie zu würdigen. Allerdings wird sich dabei in manchen Fällen umgekehrt die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß der Phantasie der alexandrinischen Poeten orientalischer Sternglaube sehr bestimmt den Weg gezeigt hat.

Ein Stück der hier angedeuteten Aufgaben löst für den römischen Dichter der Astrologie der erste Abschnitt der vorliegenden sehr sorgfältigen und gediegenen Marburger Dissertation. Der Verf. hat sich zum Ziel gemacht, die äußere Gestalt der Sternbilder und die Sternsagen, wie sie Manilius ausdrücklich erwähnt oder stillschweigend voraussetzt, ins volle Licht zu setzen; und da er mit großem Fleiß seinen Dichter durchgearbeitet hat und die Litteratur des Gegenstandes gründlich kennt, so ist ihm die Durchführung seiner Absicht auch sehr wohl gelungen. Er beginnt mit den Sternsagen, die vom Dichter nur kurz gestreift werden und meist sozusagen der Vulgata angehören; dann versucht er, an einigen Stellen engeren Zusammenhang mit der Überlieferung in den Katasterismen und bei

Hygin nachzuweisen, analysiert mehrere Fälle, wo Manilius hauptsächlich durch Ovid beeinflußt wird, und bespricht schließlich einige besonders seltene Sagenformen. Das Ergebnis, daß zumeist ein mythographisches Kompendium von der Art der Katasterismenepitome oder des Hygin dem Dichter als Quelle genügen konnte, ist kaum anzufechten. Weniger überzeugend ist allerdings der Versuch, alle Sternsagen bei Manilius auf einen mythologischen Aratkommentar zurückzuführen. Die Ausführungen p. 24 f. sind nicht sehr klar (wie denn die Form auch sonst manchmal, z. B. p. 6 Mitte, zu wünschen übrig läßt). Was dem Verf. wohl am meisten für seine Meinung zu sprechen scheint, ist eine angebliche Berührung zwischen Manilius IV 848 und Schol. Arat. v. 862; aber die signa ecliptica, von denen Manilius spricht (vgl. über den Begriff Arch. f. Papyr. I 497), haben mit $\kappa\lambda\epsilon\psi\iota\varsigma$ = Sonnenfinsternis in den Aratscholien unmittelbar gar nichts zu thun, und der zufällige beiderseitige Hinweis auf die $\pi\alpha\lambda\alpha\iota\acute{o}$ i beweist natürlich noch weniger. Dieses Argument fällt also weg; und ich verstehe nicht recht, weshalb eigentlich nach p. 25 die „summa disputationis“ sein soll: „Manilium fabulas sidereas prompsisse e mythologico commentario Arateo“, während doch die Möglichkeit der Benutzung eines selbständigen mythographischen Buches ganz ebenso nahe liegt. Auch wird die Annahme einer einheitlichen Quelle ohnehin verboten durch Möllers eigenen Hinweis auf alexandrinische Dichter, die Manilius gelesen habe (p. 23), auch durch seine guten Bemerkungen über Manilius' Abhängigkeit von Ovid (bes. p. 12 und 15); und selbst in den rein astrologischen Quellen des Dichters wird mehr Sternsage gesteckt haben, als wir bis vor kurzem wissen konnten.

Die verwandten Stellen bei anderen Dichtern und Mythographen hat der Verf. so sorgfältig geprüft und (in kürzester Form allerdings) verzeichnet, daß man diesen Teil seiner Arbeit als ein bequemes Repertorium der Sternsagen, soweit sie eben Manilius streift, benützen kann. Zu p. 3^e hätte darauf hingewiesen werden können, daß das Deltoton in Buch V fehlt; käme es dort vor, so wüßten wir vermutlich, welches $\alpha\tau\tau\omicron\nu$ bei diesem Bild dem Dichter vorgeschwebt hat. Denn die astrologischen Deutungen der Sternbilder im V. Gesang sind größtenteils nur aus der Sternsage recht zu verstehen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß M. p. 5^r Knaack mit Unrecht tadelt, weil dieser bei Manilius V

89 ff. den auch sonst bezeugten Katasterismus Heniochos = Bellerophon und, was sonst nicht bezeugt ist, = Salmoneus finden will; wenn auch Manilius unmittelbar nur sagt, daß unter dem Zeichen des Heniochos Heroen wie Bellerophon und Salmoneus geboren werden, so ist doch der Gedanke wenigstens an Bellerophon ihm wohl durch die Sternsage nahe gelegt worden*). Bei genauerer Prüfung des V. Buches aus diesem Gesichtspunkt hätte sich auch ein Irrtum vermeiden lassen, den M. freilich mit allen Früheren gemein hat: die falsche Gleichsetzung der Iugulae v. 175 mit den Aselli im Krebs, die zudem nur im interpolierten Firmicus, nicht im echten, eine Stütze hat, wie ich durch Skutsch weiß. Die Bemerkung über Columella p. 33^e führt leicht irre. Falsch ist auch, um das gleich anzufügen, die von Möller p. 33^e gebilligte Erklärung Scaligers von I 438 ff., desgleichen Möllers Annahmen über das doppelte Vorkommen von Fides und Haedus bei dem Dichter; für das Nähere darf ich auf meine eben erschienene 'Sphaera' verweisen. Daß M. die p. 4^r angedeutete Quellenanalyse der Andromedaepisode im V. Buch — er führt sie auf Euripides und Ovid (Metam. IV 622 ff.) sowie auf Wandgemälde zurück — nicht näher ausgeführt hat, ist schade; vielleicht holt er das gelegentlich nach.

Der II. Abschnitt von Möllers Dissertation handelt 'De Manili doctrina astronomica'. Im Endergebnis sind wir ganz einig: daß nämlich der Dichter äußerst geringe astronomische Kenntnisse besessen hat. Nur sind die Beweise, die Möller vorbringt, nicht alle brauchbar. Wenn die Jahrpunkte bei Manilius einmal auf den 1., das andere Mal auf den 8. oder 10. Grad des

*) Firmicus beweist nichts dagegen. Bei Salmoneus ließe sich jedoch auch denken, daß der Dichter ausschließlich durch Aen. VI 585 ff. auf diesen Namen geführt wurde. Sicher scheint mir ein unmittelbarer Einfluß jener Vergilverse auf Manilius: es sind in den wenigen Versen wörtliche Anklänge vorhanden. Bei Manilius v. 91 wird die Lesart 'urbe' der Klasse β durch Vergil v. 588 'per Elidis urbem' gegen 'orbe' der übrigen Hss, auch des Gemblacensis, gesichert, das Scaliger, Ellis, Bechert aufnahmen, während Bentley 'urbe' schrieb. Umgekehrt wird der von Ladewig und Ribbeck verdächtige Vers 588 bei Vergil (dum flammam Iovis et sonitus imitatur Olympi) nun durch Manilius v. 93 (expressisse sonum mundi sibi visus) beglaubigt. Mundi ist wie so oft = caeli.

Zeichens gesetzt werden, so ist das nicht ein Anzeichen von Unwissenheit, sondern von Benutzung verschiedener Quellen: hat doch Eudoxos selbst darin eine doppelte Praxis befolgt. Auch sind die Ansätze des Manilius, wie M. bekannt ist, alle anderwärts bezeugt. Über die Benutzung eines Globus durch den Dichter denke ich jetzt etwas skeptischer als früher (vgl. diese Wochenschrift 1899 Sp. 1014). Sicher ist, daß der Phantasie des Dichters die Sternbilder in der gleichen bildlichen Darstellung vorgeschwebt haben, wie sie uns noch heute auf antiken Denkmälern und in mittelalterlichen Hss entgegentritt (vgl. darüber Möllers fleißige und lehrreiche Zusammenstellung p. 27—29); aber daß er einen Globus zu seiner Arbeit ernstlich zu Rate gezogen habe, wird durch die unglaublichen Fehler in den Sternaufgängen des V. Buches ausgeschlossen. P. 36⁴ äußert M. vermuthungsweise, daß vielleicht Eudoros, der Exzerptor des Poseidoniosschülers Diodor, die Quelle für die Astronomie des Manilius (Gesang I) gewesen sei. Das ist jedenfalls der Erwägung wert, wenn auch die Begründung nicht eben zwingend ist. Der Begriff Rechts und Links am Himmel, für den das Material in ziemlicher Fülle vorliegt (vgl. S. 383,1 und 547 meiner 'Sphaera', mit Beiträgen von Rehm und Dittmann), wird erst noch einer systematischen Untersuchung bedürfen. Ein wenig verblüfft war ich, daß der Verf. diesen Abschnitt wieder schließt: „Manilius igitur ad sphaeram interpretandam in usum vocavit commentarium astronomicum Arateum“. Ich zweifle, ob der Verf. hier an einen Aratkommentar auch nur gedacht hätte, wenn nicht die Entstehungsgeschichte der Katasterismen seine Gedanken immer wieder auf diese Probleme zurückgeführt hätte.

Der 3. Abschnitt sucht den Germanicus als Nachahmer des Manilius nachzuweisen; und die dargelegten Parallelen sind in der That recht überzeugend. Germanicus v. 339f. berührt sich genau mit Manilius I 401ff., auch in einzelnen Worten; wäre das letztere nicht der Fall, so müßten wir unser Urteil zurückhalten, bis wir die zahlreich erhaltenen Traktate περί τῆς τοῦ Κυνός ἐπιτολῆς genauer kennen. Weniger einleuchtend scheint mir die Behandlung von Germanicus v. 184ff.; tota domus meint allerdings strenggenommen nur die Tochter, Andromeda, erklärt sich aber von selbst aus Arats μοῦσος γένος und ist in dichterischer Rede ganz ungenötigt als Steigerung und Abschluß zu ver-

stehen: 'Kepheus selbst, sein Weib, ja sein ganzes Haus' (d. h. also Vater, Mutter und Tochter) sind an den Himmel versetzt. Nur billigen kann ich es, daß sich Möller auf die übel begründete Hypothese Voigts (Philologus LVIII), der den Manilius mit Germanicus identifiziert, überhaupt nicht einläßt.

Im 4. Abschnitt weist M. Wiecks — übrigens zweifelnd ausgesprochene — Annahme, daß Manilius die sogenannte Empedokleische Σφαῖρα, jenes halb von Arat, halb von stoischer Etymologie beherrschte Gedicht in iambischen Trimeter, benutzt habe, mit Recht zurück. Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit anmerken, daß v. 135 des zum Teil schwierigen und dunklen Gedichtes noch nicht richtig erklärt scheint. Es heißt da vom Τοξότης: τὰ νέφθε δεικνὸς γαστρὸς οὐ κεκρυμμένα. Wieck faßt das vom südlichen Kranz, der unter dem Bauch des Schützen liege; aber wozu würde besonders hervorgehoben, daß diesen der Schütze-Kentaur nicht verbirgt? Τὰ νέφθε γαστρὸς hat einen viel näherliegenden Sinn: es sind die Genitalien gemeint. Wenn man weiter bedenkt, daß auf babylonischen und ägyptischen Darstellungen der Schütze-Kentaur ithyphallisch dargestellt wird, so erklärt sich, bei der ziemlich plumpen Natursymbolik des Gedichtes, auch das Folgende: νέος ἔῤυπερθε φύεται κεντρίσματος. Leider ist weder für die Zeit- noch für die Ortsbestimmung des Gedichtes mit diesem auf griechischem Gebiet wohl singulären Zug viel gewonnen. — Zwei Exkurse handeln von der ausführlicheren Fassung der Katasterismen aufgrund der Aratscholien und des Cosmas. In dem Addendum p. 49 wäre besser Dionysios statt Ptolemaios erwähnt worden; denn von jenem rühren ja die Monatsbezeichnungen Αἰών u. s. w. her.

Von Möllers trefflicher Arbeit nehme ich damit Abschied; aber ich möchte den Anlaß benutzen, ein paar Worte über den gegenwärtigen Stand der Frage nach den Quellen des Manilius hinzuzufügen. Zuerst durch Diels, dann durch Malchins nicht eben tiefgehende, aber doch sehr nützliche und von Martini unbillig herabgesetzte Dissertation und durch meine eigenen Studien über Ptolemäus ist ein enger Bezug des Manilius zu Poseidonios so vielseitig belegt worden, daß mir der damals beschrittene Weg auch heute noch der richtige scheint. Übereinstimmungen wie die zwischen dem περίπλους bei Manilius IV 585ff., der Ps.-Aristotelischen Schrift περί κόσμου p. 393aff. und Strabo II p. 121 (vgl. E.

Müller, De Posidonio Manilii auctore I p. 21f.) sind, wie ich glaube, insoweit unwiderleglich, daß hier jedenfalls als Quelle nur Poseidonios gedacht werden kann, wenn auch der Ursprung der rein astrologischen Geographie und Ethnographie nach unseren neuen Funden nochmals geprüft werden muß. Auch die Annahme, daß die philosophischen Exkurse des Manilius unmittelbar auf Poseidonios zurückgehen, halte ich fest: hier sprechen ja neben der Gesamtanschauung sehr deutlich bezeichnende Einzelheiten, wie die schöne Übersetzung von Poseidonios' $\varphi\omega\tau\epsilon\iota\delta\eta\varsigma \delta\psi\iota\varsigma$ durch siderei oculi bei Manilius IV 907 (wobei man allerdings wissen muß, daß $\tau\alpha \varphi\omega\tau\alpha$ im Griechischen = Sonne und Mond, also soviel wie sidera ist). Wie weit für andere Partien, zumal für den astronomischen Teil des I. Buches, Mittelquellen inbetracht kommen, kann erst durch fortschreitende Untersuchungen ermittelt werden; und vermutlich wird der Sache überhaupt erst dann recht beizukommen sein, wenn die Sammlung und kritische Bearbeitung der ganzen primären und sekundären Poseidoniosüberlieferung im Zusammenhang unternommen wird. Dann wird sich vielleicht auch zeigen, inwieweit auch Poseidonios oft selbst nur Sammler und Bearbeiter im größten Stil gewesen ist. Was den Manilius betrifft, so möge man dabei nicht vergessen, daß bei ihm geographische, astronomische und philosophische Ansichten auf denselben Namen weisen. Am weitesten zurück sind wir wohl noch für die eigentlich astrologischen Teile. Einzelheiten lassen sich in großer Zahl anderwärts belegen; aber erst das V. Buch, die Sphaera barbarica, wird nun seinem Hauptinhalt nach soweit aufgeheilt, daß wir selbst einen bestimmten Schriftsteller als Gewährsmann wenigstens inbetracht ziehen dürfen (vgl. Kapitel XIV und Beilage 8 meiner 'Sphaera'). Es scheint mir aber sehr möglich, ja wahrscheinlich, daß diese Quelle nicht zugleich auch die der übrigen Bücher ist; aus den Anfangsworten des V. Gesanges 'Hic alius finisset iter' höre ich immer heraus 'Hic ille finivit iter', d. h. 'meine bisherige Quelle macht hier Halt, gleich den anderen Lehrbüchern; ich aber will (nach neuer Quelle) auch die Sterne außer dem Tierkreis behandeln'. Bestätigend kommt hinzu, daß uns 'Sphaera barbarica' mehrfach als Titel eines selbständigen Werkes entgegentritt. Für die rein astrologischen Partien des II.—IV. Buches bleibt eine einheitliche Quelle möglich, wenn wir den Nachweis auch noch nicht führen können. Soweit un-

gefähr könnte man, soviel ich sehe, der von M. Pohlenz in dieser Wochenschrift (1902 No. 4) gegebenen Andeutung folgen. Von dem, was in einem astrologischen Handbuch aus so alter Zeit gestanden haben mag, wissen wir freilich aus unseren späten Anthologien, aus den Resten des Petosiris-Nechepso und selbst aus der Tetrabiblos des Ptolemaios noch lange nicht genug. Soviel, meine ich, darf man trotzdem sagen: eine Polemik gegen die Atomistik (Manilius I 483ff.) hat wohl nie in einem Handbuch der Astrologie gestanden; ohne eine besondere philosophische Quelle neben ein oder zwei astrologischen kommen wir also hier nicht durch, und obgleich der Dichter kein großer Gelehrter, jedenfalls ein schlechter Astronom gewesen ist, so möchte ich doch davor warnen, sich diesen lebhaften und gebildeten Geist etwa als lector unius libri zu denken.

München.

Franz Boll.

Rudolf Hirzel, Der Eid. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. Leipzig 1902, S. Hirzel, 225 S. 8.

Das Buch handelt von dem Wesen und der Anwendung des Eides, wie sie uns in den Vorstellungen und dem Leben der Griechen entgegentreten; Analogien und Abweichungen bei anderen Völkern werden nur nebenbei berührt, um jene in helleres Licht zu setzen. Der erste Teil ist mehr historisch entwickelnder Art, der zweite von Kap. 15 ab mehr reflektierend, ohne daß diese Scheidung streng durchgeführt wäre; vielleicht ist sie garnicht beabsichtigt. Umfangreiche Anmerkungen bringen ausführliches, sehr verschiedenen Gebieten entlehntes Material und geben Zeugnis von der Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verfassers; zum Teil erörtern sie einzelne der herbeigezogenen Stellen eingehender.

Hirzel beginnt mit den verschiedenen Arten des Eides und stellt fest, daß „die Theorie des Altertums den Eid wesentlich nur als promissorischen ins Auge faßte“. Je nach der Schwere der Strafe, die der Meineidige zu befürchten hatte, unterschied man „Grade des Eides“. Früh gingen die Ansichten über das Wesen des Eides auseinander. Rief man Götter an, so bat man sie, Zeugen oder Bürgen zu sein; aber haftbar kann man sie nicht machen. Oder der Eid ist die Verpfändung eines Einsatzes, oft mit Berufung auf ein göttliches Urteil. Wenn man das eigene Leben und Glück zum Pfand

setzt, wird der Eid zur Verwünschung. Schon bei Homer begegnen sophistische Eide (τ 457, O 36 ff.), und wie es scheint, hat es zu allen Zeiten selbst ernsthafte Männer gegeben, die sich daran nicht stießen. Litt hier der Betrogene unter der Tyrannei des Buchstabens, auf den der Schwörende sich berief, so machte der Zwang sich umgekehrt noch viel öfter dem fühlbar, der unter ganz anderen Verhältnissen und Voraussetzungen einen Eid geleistet hatte, an den er nun doch dauernd gebunden sein sollte. Das mußte zu einer Reaktion führen. Erzwungene und abgelistete Eide erklärten wenigstens die freier und unbefangener Denkenden für ungiltig, wie man auch Sklaven und Unmündigen die Eidfähigkeit absprach, weil ihnen Willen oder Überzeugung mangelte. Man nähert sich der römischen Auffassung, die nur 'ex animi sententia' geschworene Eide anerkannte. Die Persönlichkeit des Schwörenden wird wichtig und wichtiger, der Eid erhält immer mehr die Kennzeichen des Vertrages, wird ein Rechtsgeschäft zwischen Menschen. Aber das Reflektieren über den Eid macht auch den Glauben an seine Kraft schwinden; und man versucht, ihn zu reformieren. Auf Rhadamanthys wird der Satz zurückgeführt: jeder leide, was er gethan, auf ihn auch die Auferlegung des Eides an beide Parteien zu schneller und gerechter Entscheidung des Streitiges. Doch das anscheinend so billige „Gleiches mit Gleichem“ erwies sich, ausnahmslos angewandt, bald als unerträgliche Ungerechtigkeit; man erkannte, daß ein Unterschied zwischen den Personen und vor allem den Motiven zu machen sei, eine zufällige That dürfe nicht ebenso beurteilt werden wie eine absichtliche. Der Eid wird ein Beweismittel neben anderen, das, um zu gelten, erst selbst wieder der Prüfung bedurfte. Bei allen erstrebten und thatsächlichen Besserungen konnte es doch nicht ausbleiben, daß die Schätzung des Eides sank, ja man dachte daran, ihn abzuschaffen. Solons Bemühungen zielen namentlich darauf, der Glaubwürdigkeit des Mannes das gebührende Gewicht zu verschaffen. Mit Recht weist H. die Ansicht, daß der Eid ein Zauber sei, zurück (S. 19 vgl. 52,1) und sieht als sein ursprüngliches Wesen die Verfluchung oder, wo es sich um zwei Streitende handele, das Gottesurteil an (S. 178, 210). Ob das letztere hinreichend begründet und die Schlüsse aus dem 'Styx-Eid', der zuerst ein menschlicher, dann erst ein den Göttern zugeschriebener

Schwur gewesen sei (S. 175), berechtigt sind, ist mir zweifelhaft. Den Schluß bilden interessante Ausführungen über den *Ορκος* als Dämon und die verschiedenen Arten der Gottesurteile und ihre Geschichte. (Vermißt habe ich Bakchyl. XVIII 76 ff.)

Das Buch ist gut geschrieben und lehrreich, und wenn nicht immer klare und sichere Resultate herauspringen, man bisweilen verschlungene Wege geführt wird und auch eine Wiederholung nicht scheuen darf, so liegt das an dem Stoff. Die Alten waren über das Wesen des Eides selbst verschiedener Ansicht, und seine Bedeutung hat sich im Laufe der Zeiten verändert; eine wirkliche Geschichte aber des Eides zu schreiben, reicht das überlieferte Material vielleicht überhaupt nicht aus. — Eine deutlichere Vorstellung von dem Wesen des Eides, wie es uns in den ältesten Quellen entgegentritt, hätte sich vielleicht gewinnen lassen, wenn der Charakter als Fluch mehr betont worden wäre. Hätte der Verf. die Eigentümlichkeit der Eidopfer, die durchaus mit den chthonischen übereinstimmen, in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, so würde das Bild schon dadurch entschiedenere Züge gewonnen haben. Man verwünschte sich selbst oder, was einem teuer war, man erklärte, ein kostbares Besitztum verlieren zu wollen, wenn man falsch schwöre, und rief die eidhütenden Götter an, es zu rauben¹⁾. Nur so erklärt es sich, daß das Gesetz den Meineid nicht bestrafte: es wäre das ein Eingriff in die Rechte der Götter gewesen, deren Rache der Meineidige selbst herausgefordert, denen er sich gelobt hatte; nur so auch, daß wir bei einem gottesfürchtigen Volke fast ohnegleichen Sitten und Verhältnisse finden, die in der That den Zweifel wachrufen, „ob die Griechen eine sittliche Verfehlung in dem Meineid überhaupt fanden und empfanden“ (Rohde, *Psyche* I 65); so auch, daß in einer Zeit, wo die Moral viel höher stand, das Ansehen des Eides schwand: den Aufgeklärten war der Fluch eben nicht mehr dasselbe, was er der Zeit Homers war. Auch wo eine Anrufung der Götter nicht stattfindet, sondern bei einem heiligen oder teuren Gegenstand geschworen wird, liegt m. E. die Idee der Verwünschung vor; der Meineidige

¹⁾ Auch Γ 280 verstehe ich das *φύλασσε δ' ὅρκια πανά* nur als Aufforderung, Zeugen ev. Rächer zu sein („gebt acht auf unseren Eid“), nicht aber „die beschworenen Eide aufrecht erhalten zu wollen“ (S. 141).

setzt das Mitwirken der Götter voraus, wenn er der genannten Gegenstände verlustig geht (anders H. S. 13). Das trifft auch für den Schwur des jungen Hermes (hymn. in Merc. 384) bei den *προθύρατα* des Olympos zu²⁾, und den Vergleich mit II. I 640 *αἰδεσσαί δὲ μέλαθρον* (S. 22,1) halte ich für verfehlt; Aias will nichts anderes sagen als: Behandle deine Gäste mit der schicklichen Achtung. — Die öftere Anrufung des Helios ist natürlich: der Allsehende ist zum Zeugen besonders geeignet; aber daß „es ihn charakterisiert, daß er μ 374ff. eine ihm widerfahrene Beleidigung nicht selber straft, sondern bei Zeus anzeigt“ (S. 24), ist unrichtig; ν 128ff. und H 445ff. macht es Poseidon nicht anders. — Eine eingehendere Behandlung hätte wohl Σ 497ff. verdient. Die Stelle spricht gegen das hohe Alter der Gottesurteile, denn hier wäre eines am Platze gewesen, und ist auch ein Zeugnis dafür, daß es in ältester Zeit nicht Sitte war, beiden Parteien Eide zuzuschreiben. Die Verse 507f. werden noch immer verschieden ausgelegt (s. z. B. Robert, Studien zur Ilias 16,1); aber es kann wohl kein Zweifel sein, daß *ὅς μετὰ τοῖσι δίκην ἰθύντατα εἶποι* auf die Streitenden geht, nicht die Richter. Der Mörder behauptet, das Wergeld von zwei Talenten bereits entrichtet zu haben, der andere bestreitet es. So muß der Mörder das Gold *ἐν μέσσοισι* legen, hat er es wirklich schon bezahlt, zum zweiten Male. Wird ein rechter Spruch gefällt, und das nimmt der Dichter doch an, so erhält er die Summe zurück und hat also nur soviel gezahlt, wie er mußte; entscheiden die Richter für den anderen, so zieht der die zwei Talente mit Recht ein. — Zum Schluß noch eine Bemerkung, die mit dem Gegenstand allerdings nur in lockerem Zusammenhang steht. H. sagt S. 49 „Still-schweigende Eide haben die Griechen nicht anerkannt, obgleich sie stille Gebete bloß der Seele kannten“ und zitiert dafür Ψ 769 *εὐχεται Ἀθηναίη γλαυκῶπιδι ἐν κατὰ θυμόν*. Sollten die Homerischen Menschen wirklich geglaubt haben, die Götter könnten ein Gebet hören und er-

²⁾ In Wahrheit fürchtet er die Ausschließung aus dem Olymp nicht, weil er dem Buchstaben nach nicht falsch schwört, und darum dürfen die Götter lachen (S. 43,2). — Übrigens hätte der Aberwitz eines Scholiasten, Hermes sei „Diebsgott“ geworden, weil er dem „erstohlenen“ Liebesbunde des Zeus mit der Maia entsprungen sei, doch nicht so ernsthaft genommen werden sollen (S. 42,5); wir müßten dann viele Diebsgötter haben.

hören, das nicht mit Worten ausgesprochen wurde? „Allsehend und allhörend“ sind ihre Götter wirklich nicht. Vergleichen wir Λ 403. P 90. Σ 5 u. ä. *εἴτε πρὸς ἐν θυμόν* und die darauf folgenden Verse Λ 411. P 106. Σ 15 *εἶς δ' ταῦθ' ὄρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν* mit unserem Verse und dem gleich darauf kommenden (771) *ὡς ἔφατ' εὐχόμενος*, so werden wir doch wohl annehmen müssen, daß hier die Worte leise gesprochen wurden, ganz so wie H 195, wo *σγῆ* nur bedeutet: so leise und so unauffällig (also nicht mit erhobenen Händen), daß die Troer es nicht merkten. Auch La Roche erklärt Ψ 769 „still, innerlich, nicht mit Worten“, weist aber zugleich auf ähnliche Wendungen hin, wo *θυμός* die Bedeutung „von Herzen, ernstlich“ hat. So wird auch hier *ἐν κατὰ θυμόν* „inbrünstig“ zu verstehen sein.

Berlin.

Paul Stengel.

Eduard Schwyzer, Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung. Berlin 1902, Weidmann. 38 S. kl. 8. 1 M.

Die kleine Schrift, der im wesentlichen durch Litteraturnachweisungen bereicherte Abdruck eines Züricher Habilitationsvortrages, giebt einen kurzen Überblick über die Entwicklung, die Griechisch und Latein haben durchlaufen müssen, um sich zur Höhe von Weltsprachen emporzuschwingen, und über den — räumlichen und zeitlichen — Umfang, innerhalb dessen sie diese Stellung behauptet haben. Neues zu bieten, beabsichtigt sie nicht. So widersteht sie der angesichts der Fülle des Materials, das z. B. in den Papyri für Ägypten, in den Inschriften und anderen Zeugnissen für manche Teile der römischen Welt bereit liegt, besonders lockenden Versuchung, die Tiefe genauer festzustellen, bis zu der die beiden Sprachen in den einzelnen Epochen in den genannten Gebieten durchgedrungen waren. Sie macht weiter auch nicht den Versuch, die Ausbreitung der Sprachen in Zusammenhang mit dem Gange der kulturellen Entwicklung überhaupt zu setzen. Vielmehr beschränkt sie sich auf die sprachlichen Geschehnisse als solche und zeichnet diese an der Hand der bisherigen Forschungen in klaren, anschaulichen Linien. Sie wird daher nicht wenigen geschichtlich Gebildeten, wie das der Verf. hofft, zur Orientierung über diese Dinge willkommen sein.

Bonn.

Felix Solmsen.

Friedrich Aly, Humanismus oder Historismus. Marburg 1902, Elwert. 31 S. 8. 0,60 M.

Verf. wendet sich gegen v. Wilamowitz und sein griechisches Lesebuch. Im ersten Abschnitt antwortet er auf die Frage, warum die Neuhumanisten griechische Sprache und Litteratur trieben, mit Herders Worten und in Herders Sinne. Er hält mit F. A. Wolf, mit Winckelmann und Lessing, Goethe und Schiller am „Dogma vom klassischen Altertum“ fest und bedauert nur, daß unsere Schüler nicht mehr soviel Griechisch lernen als auf dem Gymnasium L. Wieses. Dann würden sie ihre „Klassiker“ noch besser lesen können. Denn diese müssen bleiben, Homer vor allen, aber auch Demosthenes, wie der zweite Abschnitt mit siegreichen Gründen ausführt. v. Wilamowitz hat trotz seines Historismus auch seine Idealbilder: im griechischen Unterricht Platon, dessen Dialektik indessen die Schüler wenig begeistert, im deutschen Goethe, für den ein erfahrener Erzieher lieber Schiller setzen möchte, im Religionsunterricht Paulus, für den wir lieber Jesus Christus sagen wollen. v. Wilamowitz befindet sich ferner im Irrtum mit der Annahme, Wissenschaft sei für Schule und Universität dasselbe, sowie mit der Behauptung, der Unterricht habe weder mit den Wandlungen in der Richtung der geistigen Interessen der Gelehrtenwelt Fühlung behalten noch auch mit dem Fortschritte der Wissenschaft selbst. Aly weist im dritten Abschnitt diese Vorwürfe sehr gut zurück. Ob die historische Methode, die zu dem kalten Nil admirari gelangt, die absolute sei, stehe dahin; neben einem Ranke seien auch Männer wie Mommsen und Treitschke mit ihrer Art der Geschichtschreibung beachtenswert, und die Pädagogik habe gegenüber der wissenschaftlichen Objektivität des Historismus doch auch ihre Axiome und Gesetze. Diese werden nun des weiteren entwickelt. Ref. möchte kurz so sagen: der Historismus, der im Relativismus endet, ist vom Ubel und ist auch im Irrtum. Es giebt absolute Werte nicht bloß in der Religion und Ethik, sondern auch auf dem Gebiete der Aesthetik, im Reiche des Schönen. Homer und Sophokles, Thukydides und Demosthenes haben jeder in seiner Art ein Höchstes geschaffen; damit wollen wir u. a. die Seelen unserer Jugend nähren. Selbst den Abschnitt über die Tragödie aus Aristoteles' Poetik, Lessings Laokoon und Hamburgische Dramaturgie halte ich für Werke von absolutem

pädagogischen und didaktischen Werte. Ich freue mich, bei Aly auf S. 13 meine eigensten Gedanken zu finden. Mit dem Auszuge aus der Poetik von Laas habe ich in den deutschen Unterrichtsstunden erfreuliche Erfahrungen gemacht. Genug, wir wollen keinen kahlen Historismus, auch v. Wilamowitz kann ihn nicht wollen, wenn anders er sein Ideal der Jugendbildung verwirklichen will (S. 15. 17). Aly versäumt nicht, darauf aufmerksam zu machen.

Aber die Wissenschaft hat den Glauben an die Antike als Einheit und als Ideal zerstört. Mit Verlaub, das glaube ich nicht. Die Kenntnis des Altertums ist erweitert, das Bild der Antike erscheint in neuer Beleuchtung; aber zerstört ist es nicht. Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag. Die sind unzerstörbar, und mit denen allein haben wir es bei der Unterweisung der Jugend zu thun. Mag in der Wissenschaft der Hellenismus 'Trumpf' sein, die Schule wird sich ihre exemplaria Graeca nicht aus der Zeit der Alexandriner holen. „Doch gesetzt“, sagt Aly, „wir wollten die alten Götter verbrennen und neue anbeten. An wen sollen wir uns wenden? An die Wissenschaft. Was ist das? Eine Abstraktion, mit der hier nichts anzufangen ist. Also an die Gelehrten. An wen? Anders lehrt E. Meyer, anders Pöhlmann, anders Beloch. Gesetzt, wir erwählten die griechische Geschichte Belochs zum Ausgangspunkt unserer Abschätzung des Griechentums. Es ist ein elegant geschriebenes Werk von mäßigem Umfang (nach Pöhlmann eine auch für den Fachmann im hohen Grade interessante und wertvolle Leistung), wohl geeignet, den altmodischen 'vormärzlichen' Curtius zu ersetzen. Aber der Inhalt“ — nun, die Leser dieser Blätter wissen ja Bescheid. Mag Beloch recht haben oder wer sonst: auf Wissenschaft allein, so sagen wir mit Aly, läßt sich sowenig der Lehrgang des Schulunterrichts wie eine Welt- und Lebensanschauung gründen. Das eben ist ja unser Unglück, daß man seit einigen Dezennien mit der Schule d. h. mit der Jugend, also mit lebendigen Menschenkindern, experimentiert, als wäre sie ein corpus vile. Wem zuliebe?! Wem zuleide, das fragen wir nicht, sondern wissen wir, weil wir es am lebendigen Leibe gespürt haben.

Im vierten Abschnitt prüft und verwirft Aly das Lesebuch von v. Wilamowitz als Schulbuch oder gar als ein „staatliches Buch“. Die Leistung als solche erkennt er bewundernd an. Er empfiehlt

die Chrestomathie den Gymnasiallehrern und solchen, die es werden wollen, auch den Gymnasialschülern zur Privatlektüre. Weiter will ich von diesem und dem letzten Abschnitt nichts verraten, damit recht viele sich das Heft kaufen und lesen. Es steckt mehr darin, als ich angeben konnte. An der lebhaften, aber stets vornehmen Polemik werden Freund und Feind ihren Genuß haben; die Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums werden sich dankbar um das aufgeworfene Panier scharen.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Th. Gsell-Fels, Rom und die Campagna. 5. Aufl. Leipzig 1901, Bibliographisches Institut. XIV, 1256 S. 8. Mit 6 Karten, 53 Plänen und Grundrissen, 61 Ansichten.

Die Anzeige der neuen, fünften Auflage des allbekanntesten¹⁾ und verdienstlichen Buches hat sich wegen Erkrankung des Rezensenten ungebührlich lange verzögert, und er bittet darum den geneigten Leser um Entschuldigung. Das Werk zeichnete sich, wie viele der Meyerschen Reiseführer, schon früher durch gute bildliche Erläuterung des Textes, Panoramen, Grundrisse, Städteansichten, Abbildungen von Bauten und kleineren Kunstwerken, namentlich Skulpturen, aus. Die neue Auflage hat nun auf diesem Wege einen Schritt vorwärts gemacht und an Stelle der alten Stahlstiche, welche noch die vierte Auflage zierten, Nachbildungen von Bauten in photographischer Technik gesetzt, wodurch die Stiltreue um ein Beträchtliches zugenommen hat. Besonders gelungen ist z. B. Fontana Trevi (S. 183), S. Lorenzo fuori le mura (S. 859), der Lateran (S. 423), die Engelsburg mit der Peterskuppel im Hintergrunde (S. 519). Die Peterskuppel allein verdiente eine besondere Abbildung, wie sie von dem ersten Quergange der Vatikanischen Gärten aus in Rom in der unvergleichlichen Schönheit ihrer Linien zu sehen und auch zu kaufen ist. Von plastischen Kunstwerken ist z. B. zu nennen die kapitolinische Wölfin (S. 239) und mehrere der Grabmäler in der Peterskirche (S. 559). Über die Auswahl der aufzunehmenden Kunstwerke wird man streiten können: zu tadeln ist, daß neben wenigen guten Neuabbildungen gerade plastischer Kunstwerke die Fülle der alten, schlechten Umrißzeichnungen

primitivster Art stehen geblieben ist. Das stimmt nicht zum Schlußworte der Vorrede, nach welcher das Buch „ein Repertorium der römischen Kunstschätze“ sein soll; wenn die Absicht bestanden hat, „den Illustrationsapparat völlig zu erneuern und der heutigen Reproduktionsweise anzupassen“ (S. VIII), so ist dem löblichen Vorsatze die Ausführung nicht gefolgt. Es erhebt sich die Frage, ob z. B. bei der Beschreibung der Vatikanischen Sammlungen die alten, wohlbekanntesten Besitzstücke der modernen Kultur, der Apoll vom Belvedere, der Laokoon, der Augustus von Prima Porta, der Zeus von Otricoli überhaupt noch abzubilden sind. Will man sie dem Leser bieten, dann weg mit den alten, völlig unzureichenden Holzschnitten. Auch die Hera Ludovisi, der alte Bronzepetrus in der Peterskirche sind stilistisch garnicht wiederzuerkennen; gewiß wäre es verdienstlich, in guten Umrißzeichnungen ein Bild des gesamten Kunstwerkes gleich im Texte zu haben; aber dann bedarf das ganze Buch einer gründlichen Umarbeitung.

Karten und Planmaterial ist reichlich, gut ausgewählt und gut ausgeführt, der große Plan von Rom vortrefflich; Referent ist oft mit ihm dankbar gewandert. Nur ist das dünne Papier des sehr großen Blattes nicht dauerhaft genug für den praktischen Zweck.

Die geographischen, geschichtlichen und literarischen Notizen sind in behaglicher Breite gegeben, so recht geeignet für das Studium bei längerem Aufenthalte. Zitate aus Prosaschriftstellern und Dichtern sind reichlich. Der Gsell-Fells ersetzt dadurch dem Wanderer eine kleine Bibliothek. Auch hier aber bedarf das Buch einer neuen Durcharbeitung. Schon in der früheren Anzeige hatte ich vorgeschlagen, die Übersetzungen von antiken Schriftstellern einer gründlichen Revision zu unterziehen. Das ist noch nicht geschehen, und so habe ich mehrfach zum Verständnis der deutschen Verse (namentlich bei Horaz) das lateinische Original zu Hilfe nehmen müssen. Es ist ganz dringend notwendig, daß hier entschieden eingegriffen wird, wenn nicht die mitgeteilten Stellen ein toter Ballast bleiben sollen. Ja, da nicht jeder die antiken Schriftsteller neben dem Gsell-Fells noch mitnimmt, auch nicht jeder gerade die zitierten Stellen im Kopfe hat, so wäre es ganz nützlich und sehr bequem — ein Reiseführer aber soll bequem sein und die Gelehrsamkeit auch dem Gebildeten zur rechten Zeit und am rechten Ort darreichen —, wenn die lateinischen

¹⁾ Vgl. unsere Anzeige der vierten Auflage in dieser Wochenschrift 1896, Sp. 214.

und griechischen Stellen unter dem Text abgedruckt würden. Z. B. steht in der Beschreibung von Tibur (Hor. *carminum* IV 3) bei Gsell-Fels (S. 1094) jetzt zu lesen:

„Doch was strömend das fruchttüppige
Tibur netzt,
Und dichtlockiger Haine Reiz
Wird äolischen Geist hoher Gesänge er-
wecken“.

Wer versteht diesen Pomp der *sesquipedalia verba*? Und wer erkennt die schlichten und treffenden Worte des Horaz wieder:

„Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem“?

Das geht wie viele andere Stellen doch noch über den Laublinger Pastor. Derlei Stellen giebt es aus Martial, Ovid, Horaz und anderen noch eine große Anzahl. Es ist dringend notwendig, das so liebenswürdige Buch nach dieser Richtung hin gründlich zu skübern.

Den Übersetzungen reihen sich stellenweise, nicht immer, die ästhetischen Beschreibungen und Urteile an. Auch hier würde eine stilistische Entfettungskur dem Buche von großem Nutzen sein: unter der Hülle der Begeisterungswolke kommt das feste Gerüst der Verstandeskonstruktion nicht zur Geltung. Weniger wäre hier mehr. So ist es mit der Schilderung Michelangelos namentlich bei den Fresken der Decke in der Sixtinischen Kapelle (S. 141). Ich glaube bestimmt, der ganze, lange Dithyrambus am Anfang der Beschreibung wird von niemand mit Aufmerksamkeit gelesen; wie wäre es sonst möglich, daß noch niemand, wenigstens seit der vorigen Auflage, am ersten Satz Anstoß genommen hat: „Die Fresken in der Sixtinischen Kapelle stellen ebensoviele Statuen dar [so schon Aufl. 4], als Michelangelo für die großen Gedanken der Urwelt und Sünde, der Verheißung und Erfüllung hatte schaffen wollen“! Diese „Statuen“ sind wohl ein Druckfehler oder Hörfehler für „Stadien“ oder „Stufen“; denn „Statuen“ giebt es an der ganzen Decke nicht; aber auch so bleibt der ganze Passus unverstündlich. Die Sauberkeit des Inhalts leidet bei solcher Betonung des ästhetischen Phrasengerankes. So schafft z. B. Michelangelo auf S. 140 die *Pietà* in der Peterskirche mit 22 Jahren, auf S. 556 aber in seinem 25. Jahre. Das Buch ist mit vieler Liebe und Freude an der Sache geschrieben und bietet durch sachgemäße Urteile, geschickt angebrachte Zitate und gute Beschrei-

bungen so viele Belehrung, daß wir ihm auch in solchen kleinen Dingen die nötige Sauberkeit und Exaktheit wünschen.

Gut sind die von Blümner revidierten Abschnitte über Antikensammlungen; gerade im Erscheinungsjahr des Buches aber, 1901, sind manche große Veränderungen in den Museen vor sich gegangen, die erst die nächste Auflage wird berücksichtigen können, z. B. die Überführung der Ludovisi-Buoncampagnischen Sammlungen in das Museo nazionale delle Terme.
B.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVI. 1901. Heft 3 und 4 (mit Taf. XI—XVIII).

(241) Th. Wiegand, Die „Pyramide“ von Kenchreai (Taf. XI und 3 Textabb.). Rest eines nur unten geböschten Turmes auf niedrigem, senkrechtem Sockel und mit senkrechtem Oberteil von unbekannter Höhe. Gemisch von Mörtel und Trockenmauer. Um Christi Geburt gebaut. Da nur die Böschung erhalten ist, so wird der Anschein der Pyramide hervorgerufen. — (246) Sam Wide, Mykenische Götterbilder und Idole (Taf. XII und 5 Textabb.). Kretische, sehr primitive Frauen(Götter)figuren, mit erhobenen Armen und glockenförmigem Unterkörper. Kreta war ein Zentrum der mykenischen Kultur, Mykene und Tiryns lagen an ihrer Peripherie. Verschiedenheit innerhalb der mykenischen Kultur; Existenz mykenischer Götterbilder. — (258) E. Pfuhl, Alexandrinische Grabreliefs (Taf. XVIII und zahlreiche Textabb.). Wenig von künstlerischer Bedeutung; aber die einfachen Denkmäler sind in ununterbrochener Entwicklung von der Gründung der Stadt bis in koptische Zeit erhalten; darin liegt ihr geschichtlicher Wert. Behandelt werden hier nur die skulptierten; die bloß bemalten hellenistischen erfordern eine gesonderte Behandlung. Herkunft aus Alexandria selbst; zwei Formen, einfache Stele und Naiskosform; Material meist der harte Muschelkalk der alexandrinischen Dünen, selten fehlerlos, wodurch starke Bemalung erfordert wird. Inschriften wenig erhalten. A. Die hellenistischen Typen. I. Gruppenbilder. a) Ältere Reihe. Attischer Einfluß. b) Jüngere Reihe. Arbeit meist gering und geziert. II. Einzelfiguren. a) Sitzende 1. Weibliche. 2. Männliche. b) Stehende. 1. Weibliche. 2. Männliche. III. Heroenreliefs. a) Schlangenanbeter. b) Totenmahle. B. Die römischen Typen. Die Kaiserzeit bietet fast nur kleine Typen in zweifacher Technik, die einen in erhabenem, die anderen nach ägyptischer Art in vertieftem Relief (en creux). Die Entwicklung der alexandrinischen

Grabskulptur unterscheidet sich wesentlich von der anderer hellenistischer Kulturkreise. Man wird den starken und unmittelbaren attischen Einfluß mit dem Gesetz von 317, das gewiß manchen Bildhauer aus Athen vertrieb, und mit des Demetrios umfassender Thätigkeit in Alexandria verbinden. Aber den Anfängen folgt keine reich bewegte hellenistische Entwicklung wie in Kleinasien: die Blüte im dritten Jahrh. besteht in Verfeinerung, nicht in Bereicherung des überkommenen Gutes. Mit dem Erlahmen der treibenden Kraft wird die Einfachheit zur Armut, und die altheimischen Formen dringen ein. — (304) **C. Waltzinger**, Die Ausgrabungen am Westabhange der Burg zu Athen (mit 21 Textabb.). V. Einzel-funde. Zahlreiche unvollendete Skulpturen, Ornamente, Ziegel aus Marmor; Reliefs; Varia, darunter lebensgroßer männlicher Kopf aus Terrakotta, wahrscheinlich ein Töpfergott; dickwandige Terrakottaformen. — (333) **K. G. Vollmöller**, Über zwei euböische Kammergräber mit Totenbetten (Tafel XIII—XVII und 12 Textabb.). 1. Großer Erdhügel bei Eretria; enthält einen quadratischen, bis aufs Fundament gehenden turmartigen Einbau im Zentrum, als Unterbau für eine vielleicht phalloide Bekrönung, und nahe der Peripherie die tonnengewölbte Grabkammer. Genauere Beschreibung der 4 bemalten Wände, Temperatechnik, bei jeder neuen Beisetzung wiederholt. Die Hauptausstattung bilden — an der Wand aufgestellt — Betten und Throne aus Marmor. Parallelen. Von Grabräubern ausgeplündert; viele Zierschilder, Erosfiguren waren da. Zeit 319 v. Chr. 2. Das Kammergrab von Vathia, von griechischen Arbeitern und Beamten des Straßenbaues, bei dem das Grab entdeckt ward, gründlich geplündert. Tonnengewölbe mit 2 Marmorklinen mit bemalten, schweren, wulstigen Marmoratratzen und -kopfkissen. — (377) **W. Kolbe**, Zur athenischen Marineverwaltung. Kritik der neuen, anregenden Aufstellungen Bruno Keils im 1. Exkurs des Anonymus Argentinensis, neue Bestätigung der Ansicht Köhlers. I. Die Entwicklung der Flotte im 4. Jahrh. II. Ersatz- und Neubau. A. Statistik. B. Regelung des Ersatzbaues: $\nu\eta\sigma\epsilon\iota\varsigma\ \epsilon\lambda\lambda\eta\sigma\tau\epsilon\sigma\iota$. III. Marinebehörden. — (419) **Ad. Wilhelm**, Zu einer Inschrift aus Epidaurus. Gegen Fränkels Lesung eines Steines im CIGPel. I 392. — (422) **F. v. H.**, Funde und Museum in Thera.

Hermathena. No. XXVII. 1901.

(243) **J. S. Reid**, Notes on Cicero Ad Atticum XIV. Kritische Bemerkungen zu etwa 20 Stellen. — (263) **A. R. Eager**, The Hellenic Element in the Epistle to the Hebrews. Der Verfasser des Briefes war ein hochgebildeter Alexandriner, der die Septuaginta genau kannte und mit der griechischen Litteratur vertraut war. Vier verschiedene metaphysische Richtungen der griechischen Philosophie sind in dem Briefe verschmolzen: es finden sich Elemente des Stoizismus, der jüdisch-alexandrinischen Philosophie;

stärker aber ist der Einfluß des Aristoteles und vor allem der Platonischen Ideenlehre. — (288) **J. S. Reid**, On Cicero's Letters. Zu verschiedenen Stellen der Briefe ad fam., ad Att. und ad Quint. fr. — (303) **L. C. Purser**, Notes on the Annals of Tacitus. Bemerkungen zu mehreren Stellen aus den Büchern XI—XIV. — (322) **J. G. Smyly**, Fragment of a Greek Romance. Zu dem von Mahaffy in den Rendiconti della Reale Academia dei Lincei 21. Febr. 1897 publizierten Fragment eines griechischen Romans (vgl. Wilcken, Arch. f. Papyrusforschung I). Stammt vielleicht aus einem Roman des Antiphanes. — (331) **J. B. Bury**, Two Passages in Sophocles. Ant. 3 zu lesen: $\delta\mu\omicron\iota\omicron\nu\ \sigma\tau.\ \delta\pi\omicron\tau\omicron\nu$; Oed. Col. 547: $\kappa\alpha\iota\ \gamma\alpha\rho\ \epsilon\mu'\ \delta\epsilon\varsigma\ \epsilon\phi\omicron\nu\epsilon\upsilon\sigma\acute{\alpha}\ \mu'\ \acute{\alpha}\pi\omega\lambda\epsilon\sigma\alpha\nu$. — (335) **J. H. Bernard**, The Greek Mss. used by St. Jerome. Bezweifelt die Ansicht von Worthworth und White, daß Hieronymus bei seiner Bibelübersetzung uns ganz unbekannt Klassen von Hss herangezogen habe. — (343) **T. Johnstone**, Horace, Ode IV 4 and the Second Aeneid: some remarkable resemblances. Horaz hat die Ode unter dem Einfluß der Lektüre des zweiten Buches von Vergils Aeneis gedichtet. — (353) **R. Ellis**, Notes and Emendations on Varro De Lingua Latina. — (364) **Stanley Lane-poole**, Note on an Arabic Ms of the 'Durr Almasun' of Ibrahim B. 'Abd-al-Rahman al-Kaysarani. — (369) **J. D. White**, Swiftiana in Marsh's Library. — (382) **Ch. Exon**, Latin Verbs in -io with Infinitives in -ere. Der Übergang von ca. 20 Verben der i-Konj. mit kurzem Stammvokal in die III. Konj. und der Wandel des Perfekts und Supins der Verben der s-Konj. mit kurzer Stammsilbe von -sui und -itum in -ui und -itum wird durch das brevis brevians-Gesetz erklärt (vgl. Skutsch, Arch. für lat. Lexikogr. u. Gramm. XII 2, 210 ff.).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. IX. 1902. September.

(675) **St. Gsell**, Les monuments antiques de l'Algérie (Paris). 'Verf. hat seine Geschichte der algerischen Monumente geschrieben, wie sie geschrieben werden muß: sorgfältig das Erhaltene bis auf die unscheinbarsten Denkmäler aufzeichnend, jedem Denkmal seinen historischen Platz anweisend, aber zurückhaltend mit dem historischen Kommentar. So wird das Werk, wie viele Altertümer noch immer hinzugewonnen werden, nichts von seinem Wert einbüßen'. **A. Schulten**. — (693) **J. Strzygowski**, Orient oder Rom. Beiträge zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst (Leipzig). 'So dankenswert die Veröffentlichung von Denkmälern der altchristlichen Kunst ist, so läßt es sich doch kaum als ein wissenschaftlicher Gewinn bezeichnen, wenn die Publikation für die polemische Verfechtung einer Tendenz benutzt wird, die in ihrer Allgemeinheit an gewisse Schulheftprobleme erinnert'. **M. Dvořák**. — (736) **R. v. Scala**, Die Staatsverträge des Altertums. I (Leipz.). 'Die verdienstliche Sammlung wird man trotz der ihr an-

haftenden mancherlei Mängel gewiß oft auch mit Nutzen benutzen'. *C. G. Brandis*. — (793) M. Wellmann, Fragmentensammlung der griechischen Ärzte. I (Berlin). 'Sehr tüchtige und gelehrte Arbeit, die nur in der textkritischen Behandlung einiges zu wünschen läßt'. *K. Kallfleisch*.

Literarisches Centralblatt. No. 45.

(1481) Passio S. Theclae virginis, Die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae — hrsg. von O. v. Gebhardt (Leipz.). 'Gründliche Untersuchung der Überlieferung für die lateinischen Übersetzungen'. *G. Kr.* — (1492) G. E. Curatulo, Die Kunst der Juno Lucina in Rom (Berlin). 'Keine systematische Geschichte, sondern interessante ausgewählte ἀποσπάσματα; das Buch würde einen besseren Eindruck hervorrufen, wenn es mit mehr Sorgfalt durchgesehen wäre'. — (1495) E. K. Rand, Der dem Boethius zugeschriebene Traktat de fide catholica (Leipz.). 'Nachweis der Unechtheit mit dankenswerten Beiträgen zur Chronologie der Werke des Boethius'. *C. W-n.* — (1491) E. Maass, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen (Berlin). 'Das von außergewöhnlicher Gelehrsamkeit und großem kombinatorischen Scharfsinn zeugende Buch hat einen sehr reichen und mannigfaltigen Inhalt, ist aber in seinem religionsgeschichtlichen Teile verfehlt'. *G. Wissowa*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2838) P. Cauer, Palaestra vitae. Eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichts (Berl.). 'Gehört zu dem Vorzüglichsten, was die Gymnasialpädagogik, die konkrete Didaktik, unserer Tage aufzuweisen hat'. *Fr. Paulsen*. — (2841) A. Torp, Etruskische Beiträge. I (Leipz.). 'An des Verf. Materialkenntnis, Scharfsinn und Methode ist nichts Erhebliches auszusetzen; allerdings können die sicheren Ergebnisse der etruskischen Sprachforschung bequem niedergeschrieben werden'. *F. Skutsch*. — (2845) Apollodors Chronik. Sammlung der Fragmente von F. Jacoby (Berl.). 'Die Hauptstärke des Buches liegt in der gründlichen und scharfsinnigen Erörterung der an Apollodors Fixierungen anknüpfenden zahlreichen chronologischen Kontroversen; hier wird sich das Buch Historikern und Philologen als zuverlässiger Führer bewähren, auch wo man selbst schließlich zu anderen Resultaten gelangt'. *C. Wachsmuth*. — (2852) P. Azan, Annibal dans les Alpes (Paris). Anerkennend besprochen von *O. Meltzer*. — (2858) J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berl.). 'Der Hauptwert der Arbeit beruht in der Darstellung der zivilen Kultur im linksrheinischen Gebiete'. *G. Wolff*. — (2875) L. Joulin, Les établissements gallo-romains de la plaine de Maitres-Tolosanes (Paris). 'Feststellung und gründliche Erforschung einer großartigen Villa bei Chiragan, wo man bisher die Stadt Calagurris vermutet hatte'. *K. Schumacher*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 45.

(1217) U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Die Textgeschichte der griechischen Lyrik (Berlin). Einwandreiche Besprechung von *J. Sitsler*. — (1223) D. Fava, Gli epigrammi di Platone (Mailand). 'Der Unechtheitsbeweis ist nicht erbracht; der Text sieht nach einer überhasteten, schnell zusammengeschriebenen Arbeit aus'. *G. Wörpel*. — (1225) Fr. Matthias, Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen. II (Berlin). 'Wird in allen wesentlichen Punkten die Zustimmung der Fachgelehrten finden'. *P. Schulze*. — (1229) M. Tullii Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica prima — par H. de la Ville de Mirmont (Paris). Anerkennende Besprechung von *W. Hirschfelder*. — (1230) H. Osthoff, Etymologische Parerga. I (Leipz.). 'Dem Leser vielfältige Anregung bietendes Buch'. *F. Solmsen*. — (1235) W. Rosenberger, Wörterbuch der Neutralsprache (Idiom neutral). Bericht von *O. Wassenfels*.

Gymnasium. XX. No. 20. 21.

(717) *O. Casoorbi*, Die Behandlung der Personennamen im Unterrichte. — (722) *W. Nestle*, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung (Stuttgart). 'Vortrefflich'. *J. Sitsler*.

(749) *G. Vogrinz*, Gymnasium und Sprachwissenschaft. Empfehlung der Nutzbarmachung der Lehren der Sprachwissenschaft für das humanistische Gymnasium und Aufstellung einiger bei der Erklärung der Homerischen Formen zu berührenden Hauptpunkte. — (757) *Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora*. I (Leipz.). Bericht von *J. Simon*. — (766) *Luckenbach*, Antike Kunstwerke im klassischen Unterrichte. 'Sehr dankenswerte Arbeit'. *Lohr*.

Mitteilungen.

Zur Seitenstetter Plutarohandschrift. II.

(s. No. 46).

(Fortsetzung aus No. 49.)

Public. 190,4 über δὴ jüngere Hand δὲ 21
 εαυτὴν wie 199,18. 200,21 191,4 ἐπὶ π in Rasur 7
 ποταύεται nach ε ein Buchstabe radiert 8 καὶ δὲ,
 darüber ὄν 32 nicht παύσασθαι, sondern παύσασθαι
 ist die Korrektur aufzulösen 192,4 ἀτραπος 17
 πέρα aus πείρα geändert κατασκευῆ; I 20 ἄρα
 wie 195,9. 200,10 22 τῶν ἀκυλλίων, geändert aus
 ἀκυλλίων? Rasur nach υ und ι hinzugefügt 193,20
 οὐνοδίκος, υ über der Zeile, wie 195,25 194,30 π
 wie 206,6 195,19 κτίων aus κτήων, wie es scheint,
 durch Rasur geändert 196,10 ἀποχρῶν 27 ἀπ-
 λευτέρως] ἀπ am Anfang der Zeile zugefügt 197,2
 ελοθῶν 6 ἀδρόων, aber zuerst ἀδρόων 21 vor κείων
 fehlt τὸ 23 ἢ δὲ am Rand hinzugefügt 198,1
 αὐτῶν fügte II hinzu 6 συμ ist übergeschrieben 26
 hinter πεντακισχίλιον Rasur ἐλάττους, ζ in Rasur 29
 βωμαῖοι, darüber αἰών 199,26 καὶ μὲν II? εἰ

ήφους jüngere Hand 200,11 μετωροτόραν γρ Rand 17
 προσήμα, σ über der Zeile von II 24 δημοκρησί] über
 dem 2. und hinter dem 3. η Rasur, Acc. von II 201,9
 τρίτος] ς in Rasur, ob ν? 16 νομισματι] σμ und τ
 in Rasur 17 προβαταίας] ι in Rasur, war ι? 30
 nach έπει Rasur 203,10 μινούκιος, ου aus ι geändert
 wie 346,27 20 δράτιος aus δράτιος, wie immer 203,7
 ταρκυνίους, über ους ist ω ausradiert ταρκυνίους, über
 ους zwei Buchstaben ausradiert, ob ον? έμβαλλούσι 13
 82
 τυγαίων, über der Zeile in τύχην geändert 15 ου,
 ου aus και geändert 26 τελείως aus τελείως 204,15
 έπεν von II? 205,13 πεντέλησιον 14 άθήνησιον 15
 κάλλιστα aus μάλλιστα 16 nach άπόλεσαν Rasur, aus-
 radiert ein Vokal 19 στοάν 27 γενέσθαι 206,13
 über Ιανούκλω ist τείχει ausradiert 26 ώράτιος 27
 κλοχλόν geändert in κλόχλιον 28 ένιοι nicht am
 Rande, sondern über der Zeile 31 γλώσσης 207,6
 zuerst παρ' αύτίκα 15 πορίσιναι, aber das 2. ι in
 Rasur und jünger, war wohl ν 17 έπεξηλαθε 31
 οδ geändert aus ούν 208,2 σκαϊόλαν, vor ο ein Buch-
 stabe ausradiert 10 άκρούσας über der Zeile II
 209,10 όνομα fehlt 28 έζήτει fehlt 212,14 άπ'
 αύτού 19 βωμαίους, hinter ο Rasur 25 nur ύπο-
 φεύγειν έως έμβάλωσαν Rand II, dann wieder auszu-
 radieren versucht 214,5 έαντάς.

Vergleich. 215,22 (nicht 32!) κάλλιστα και μέ-
 γιστα 216,14 έχοντα fügt II hinzu 15 και (Ende
 der Seite) και vgl. III 156,16 218,9 πολυκορούτων]
 ιor in Rasur, der Schreiber war zu 10 πολεμίω ab-
 geirrt, änderte dann aber selbst.

Oamill. 252,2³ φρουριου, ebenso 253,14 253,17
 δικάτωρι, ω aus ο ändert II wie 256,26 269,19 278,14.
 347,3 351,24. 27 άναγκάσων] άναγ fast ausradiert 254,
 25 ές 255,6 προϊστατο γρ Rand 13 θάλασσαν wie
 266,26 274,18 256,14 ουαλέριος 19 θαλάττης 31
 βωμαίσι καλούσιν 259,15 τοιαύτω 261,16 τιμησιθεου,
 σι aus σαι, wie es scheint, über ου Circumflex aus-
 radiert 17 Ιδία I Ιδία II 21 έν] ν in Rasur II 22
 άρχαιρεσιάσαι] vor σαι Rasur, ob σ? Rasur auch über
 dem 2. ι und αι 263,1 τα nachträglich zugesetzt δ
 φυλασσόντων 263,6 δεδεμένον I δεδεμένον II 7 προπη-
 λακχίοντες] τες nachträglich hinzugefügt 264,14 αύτός I
 έάντος II 28 δραγμαί, wie fast immer z. B. II 511,26,
 aber nicht 534,15 265,8 μηνός ή τοῦ 18 μάριμε
 geändert von I 27 βίτια, aber ι in Rasur II 266,2
 γενεάς 29 αύτή 267,4 τυρρηνίδα, über ρρ Rasur,
 wie oft, und δ aus κ geändert 29 γαλάτας, das 2. α
 geändert, aus ω? 269,13 έλάττους 26 άδριαν, ι
 nachträglich zugesetzt, άλλίαν Rand, wie 270,9 άλλιάδα
 270,1 πολλοί aus λοιποί geändert 20 γεραιστῶ, ι nach-
 träglich zugesetzt 271,19 von σκιπίωνος am Rand
 ist das 1. ι abgeschnitten 20 άρμενίους, wie
 immer 22 αύτών wie 277,5 272,1 die Korrektur
 von I 21 περι τόν I περιττόν II 273,11 αύται 275,15
 αύτούς 30 όνομάζειν, α geändert aus ι 276,5 γρ
 άινδύως Rand 277,23 nach καμίλλου Rasur von
 3 Buchstaben, ob τήν? 279,31 μάλιος, geändert
 von I 280,16 ύποκούρησεν II 18 άέρων 31
 δυσθυμίαν] δ in Rasur 281,28 τόν μόν χρυσόν 282,8
 nur αύτός 283,9 μένοντα I μόν όντα II 12 στρα-
 τεϊαν I στρατιάν II 13 καιδικίω I καιδικίω II 24
 δημαγωγών durch Rasur in δημαγωγών geändert 285,7
 βουλις έως I βουλήσεως II 12 ιερέϊς I ιερούς II 14
 s. 150,2 17 σκευωρούμενοι änderte II aus σκαιωρ. 21
 πληνθίων I πλινθίων II 286,28 διῶ 30 ες τήν τάξην
 über der Zeile II 287,1 τούς πλείστους änderte aus
 τῶ πλήθος I 7 γενομένην aus γν. II τής σπουδής
 I den Artikel tilgte II 9 περιθισ I περιαισι II 288,2
 αύτού 13 παρασκευασαμένους I παρασκευασάμενος II 14
 τήν δρῆρον I τόν δρῆρον II 18 χῶραν I ὄραν II 289,2
 έκουσάνδων I αϊκάνδων II 12 σουτρινών I σουτρίνων II

wie 28 290,20 μάλλιον in Rasur, ursprünglich μάρκον?
 291,5 πετρίλιον 23 προστάσσοντος 30 δεήσιεν . . .
 (κάν? ausradiert) 297,5 ούτως ούν 27 εϊς τῶ, Rand
 πρῶς (nicht zu 26 gehörig) 298,4 hinter ούκαδε ist
 και ausradiert προεπεμπον änderte I aus παρέπεμπον 20
 νόσω änderte I aus νήσω.

Fab. Max. 341,2 φάβιον άνδρα am Ende der
 einen und Anfang der anderen Zeile hinzugefügt 31
 τῶ βίω πρεπόντως 342,6 ύπατειών aus ύπατιών I 17
 άπιον aus άντίον II 343,3 αύτήν 344,10 δικτα-
 τορίαν I δικτατωρείαν II 15 τής aus τῶς I 345,19
 θυμεικάς] θυ fügte II über der Zeile hinzu 24 πλήθους
 aus πλήθος I 348,26 αύτῃ 349,21 έριόμενος aus
 όριόμενος I 351,25 ζεστοί] ζ in Rasur 30 καταλυ-
 θεϊσάν] υ nachträglich zugefügt 354,8 τῶδ fehlt
 357,14 αίμίλιον, wie immer 358,12 αύτός aus ώς I
 359,18 και πάντας, aber και auf dem Rand I 361,27
 εἰργων 364,24 εξαίρειν 365,17 στρατοπέδω, das 1. τ
 nachträglich zugesetzt 366,7 αύτῶ Mit άνδρωπον
 366,19 beginnt die jüngere Hand; sie hat 22 βρετανίαν,
 was ich um V willen bemerke.

(Schluß folgt.)

Zum Aristeesbrief.

In No. 14 der Wochenschrift vom 6. April 1901
 berichtigte ich eine Stelle des Aristeesbriefes, die
 Wendland und Thackeray in der entgegengesetzten
 Weise konstruiert hatten. Die Worte τοῦ βασιλέως
 προστάξαντος in § 21 bei Wendland seien wie unser
 „Im Namen des Königs“ hier an die Spitze des
 Dekrets zu stellen. Ich schloß: „ob das in noch er-
 haltenen Urkunden der Ptolemäerzeit Sitte war,
 mögen diejenigen mitteilen, denen solche zugänglich
 sind“.

Thackeray hat seither in der zweiten Ausgabe von
 Swetes Introduction (Cambridge 1902) meine Auf-
 fassung angenommen, und soeben erhalte ich die
 Tebtunis Papyri, herausgegeben von Grenfell-Hunt-
 Smyly, und finde, daß No. 7, eine Verordnung Soters II.
 vom Jahre 119 faktisch anfängt: Βασιλέων προσταξάντων
 μηδένα . . . δεχέσθαι έγλήματα κτλ. Die Herausgeber
 übersetzen: The sovereigns decree, that neither
 any one . . . shall receive complaints etc. und bemerken
 zu βασιλέων προσταξάντων: This formula appears to be
 used in cases where the following decree is not
 quoted in its exact words, whether because it was
 extracted from a series or because the construction
 is altered to oratio obliqua. Cf. Mahaffy, Archiv
 I, 286. P. Amherst II 29,20. Strack, Dynastie,
 Inscr. 130.

Der zweite Fall trifft eben bei der Aristeesstelle
 zu. Ob dieselbe in einer der vorgenannten Quellen
 verwertet ist, kann ich nicht sagen; aber sehr er-
 freulich ist, daß wiederum eine der Eigentümlich-
 keiten dieses lehrreichen Schriftstücks durch die
 Papyrusfunde ihre Bestätigung erhalten hat.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium tragicum observa-
 tiones criticas in tragicos poetas graecos continens.
 Halle, Waisenhausbuchhandlung. 6 M.

Aristophanis Aves. Cum prolegomenis et commen-
 tariis ed. J. van Leeuwen J. F. Leyden, A. W. Sijthoff.

Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium Aristophaneum.
 Halle, Waisenhausbuchhandlung. 3 M.

==== Anzeigen. ====

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Faust von Goethe.

Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung

herausgegeben

von

K. J. Schröer.

Erster Teil. Vierte, durchaus revidierte Auflage.

1898. 21 Bogen 8°. M. 4.-, geb. M. 5.25.

Zweiter Teil. Dritte, durchaus revidierte Auflage.

1896. 29 Bogen 8°. M. 5.60, geb. M. 6.75.

Ausführliches Inhaltsverzeichnis zu Teil I und II.

I. Teil.

Goethe im Ganzen und in Beziehung zu Faust. Die heutige Goetheforschung. — Otto Harnack. Goethes Allseitigkeit. Verhältnis zum All. Frommsein. Bös und Gut — Die Liebe. Faust, ein Held des Idealismus Die Sage von Faust aus dem Protestantismus hervorgegangen. Gretchen. Helena. Umgestaltung der Sage durch Goethe. Das Dauernde im Wechsel. Schluß des 2. Teiles. — Aus dem Vorwort zur zweiten Ausgabe. Idealismus, Kunst, Wissenschaft und Religion. Goethe und die Liebe. Wiederkehr von Natürllichkeit und Idealismus. Entstehung vorliegenden Kommentars. — Verhältnis zur Weimarer Ausgabe. — **Einleitung.** — Die Entstehung von Goethes Faust. Lessing. Volkschauspiel. Lessings Anregung. Fr. Müller, Fausts Leben dramatisiert. Erste Spuren der Entstehung 1769. Theophrastus Paracelsus. Gretchen in Frankfurt. Friederike. — Erst 1773 ans Niederschreiben gegangen. Der Faust des 18. Jahrh. im Gegensatz zu dem des 16. Jahrh. Der geschichtliche Faust, † um 1540. — Theophilus. — Das erste Faustbuch von 1587. — Marlowe. — Die Faustsage protestantisch. Der Faust des 16. Jahrh. ein Gegenstück zu Luther. Widmans Faustbuch; das des christlich Meynenden. — Bedeutung des Mephistopheles. Puppenspiel u. s. w. — Exkurse. 1 Die Verszählung. 2. Alexandriner. 3. Faust in Prosa. 4. Erste Faustaufführung, geschildert von K. von Holtei und dem ersten Darsteller des Mephistopheles, Laroche. — Text und Kommentar. Register. Abkürzungen, Druckfehler.

II. Teil.

Vorwort zur 3. Auflage. — Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage: Goethes Methode und die Goetheforschung. — Der Text dieser Ausgabe. — Die Kritik. — Aus dem Vorwort zur ersten Auflage. Goethes Spracheigenheiten. — **Einleitung.** — Entstehung des zweiten Teils. 1824 auf Anregung Eckermanns hin Entschluß zur Ausführung des zweiten Teils. Der Plan dazu geht ins Jahr 1775 zurück. — Einfluß von Hans Sachs. Außer dem Plane auch die Anfänge zu Akt II und III, und der Schluß des V. schon 1800 vorhanden. Der große Stil des Dichters Helena im 1. Teile durch Gretchen verdrängt. Grundgedanke des 2. Teiles. Faust, der Held des unbesieghchen Idealismus, Deutschland zu Goethes Zeit und Goethe selbst damit gewissermaßen zu identifizieren. Dumpfheit, Symbolik. — Goethe war im 2. Teile nicht aus der Reflexion, sondern aus der Anschauung, in Bildern produzierend — Darum philosophierende Erklärungen überall gescheitert, es handelt sich einzig und allein, der Anschauung überall auf die Spur zu kommen; die Dichtung gleichsam Naturprodukt. — Goethe hat nicht ein Publikum in abstracto im Auge, sondern stets einzelne Individuen; daher nicht populär. — Manche Dunkelheit nicht als Abnahme der Kraft aufzufassen, da dergleichen auch in Jugendwerken; Unmöglichkeit, die Überfülle der in ihm gährenden Welt auszusprechen. — **Der Tragödie zweiter Teil.** Betrachtung des Verlaufes der Handlung des zweiten Teils im Zusammenhang. — Text und Kommentar. — Register. — Bemerkenswerte Lesarten, Abkürzungen u. a. Zusätze zu beiden Teilen. — Überlieferung, Ausgaben, Abkürzungen. — Ausführl. Inhaltsverzeichnis zu Teil I und 2.

5 1902

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
Häufigkeit 36 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
worden
von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreispaltigen
Petitzelle 30 Pfg.

22. Jahrgang.

20. Dezember.

1902. № 51.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlags-
buchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.,
Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthal'sches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
Harold N. Fowler , A history of ancient greek literature (Kroll)	1569	Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XVI. 1901. H. 4	1592
Cassil Dionis Coccelani Historiarum Romanarum quae supersunt edidit Ursulus Philippus Boissevain . III (Kübler)	1571	Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1901. Heft 4	1593
Jakob Mayer , Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen und ihre Zucht (P. Vergili Maronis Georgicon liber quartus) (Keller)	1576	Neue Jahrbücher für das klassische Altertum Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. IX. und X, H. 9	1593
A. Furtwängler und O. Reichhold , Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder (Hauser)	1578	Classical Review. Juni 1902. Vol. XVI, 5	1593
Michael K. Stephanides , Περί τῶν ποιμῶν ὀδῶν κατὰ τοὺς ἀρχαίους ὑπὸ φυσικῆν καὶ χημικῆν ἐπιφῶν (Ilberg)	1586	Literarisches Centralblatt. No. 46	1594
Ernest Lavisse , Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution. Tome premier. II. Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine par G. Bloch (Meusel)	1587	Deutsche Litteraturzeitung. No. 46	1595
N. Finck , Die Klassifikation der Sprachen (Meyer-Lübke)	1589	Wochenschrift für klass. Philologie. No. 46	1595
Julius Ziehen , Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung (Bruchmann)	1590		
		Nachrichten über Versammlungen:	
		Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1902. Heft 2	1595
		Mitteilungen:	
		K. Fuhr , Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. II	1564
		Anzeigen	1599

Rezensionen und Anzeigen.

Harold N. Fowler, A history of ancient greek literature. New York 1902, Appleton. 501 S. 8.

Fowlers Handbuch ist nach der Vorrede hauptsächlich auf 'secondary schools and colleges' berechnet, und durch diesen Zweck ist natürlich seine gesamte Anlage bedingt. Der gelehrte Apparat ist daher auf einen Anhang beschränkt, der eine Übersicht über empfehlenswerte Handbücher und Ausgaben giebt, und der eine gründliche Kenntnis der neueren Litteratur verrät. Der Stoff ist in vier Bücher gegliedert: die Frühzeit, die attische Periode, die alexandrinische und

die römische Zeit; die beiden letzteren nehmen zusammen kaum mehr als ein Fünftel des Ganzen ein. Einige Porträts, eine Zeittafel und ein sorgfältiger Index sind beigegeben. Da das Buch für uns nur geringe Bedeutung hat, so habe ich nur einzelne Abschnitte geprüft und einen recht günstigen Eindruck gehabt; der Verf. ist gut orientiert und schreibt klar; es fehlt ihm weder an Urteil noch an Wärme, und daß man ihm nicht überall beistimmen kann, liegt z. T. an der Subjektivität jedes ästhetischen Urteils. Ich glaube nicht, daß wir ein so gutes deutsches Handbuch zur Einführung in das Studium der griechischen Litteratur besitzen. Wenn ich ein prinzipielles Bedenken habe, so äußere ich es

Ausspruch des berühmten Juristen C. Cassius Longinus: si pro benignitate fortunae dis grates agerentur, ne totum quidem annum supplicationibus sufficere. Er wurde allerdings nach dem Berichte des Tacitus bei anderer Gelegenheit gethan, nämlich bei der Senatsberatung über die Ehrenbezeugungen, die dem Nero wegen der Siege des Corbulo erwiesen werden sollten.

Außer den letzten 20 Büchern des Dio sind im dritten Bande einige Exzerpte, der 71 Kodex der Bibliothek des Photius und vor allem des Xiphilinus Epitome der Bücher 36—80, abgedruckt. Die letztere füllt 250 Seiten in engem Drucke; sie läßt den Band ungemein anschwellen und verteuert die ohnehin schon so überaus kostspielige Ausgabe ganz bedeutend. Das sind alles Bedenken, die sich der Herausgeber selber nicht verhehlt hat. Wenn er sich gleichwohl zum Abdruck des Xiphilinus entschlossen hat, so geschah es außer aus anderen Gründen hauptsächlich in der Erwägung, daß diese Epitome, die im Zusammenhang lesen zu können jedem Forscher der römischen Kaisergeschichte sehr erwünscht sein muß, seit der Ausgabe des Heinrich Stephanus v. J. 1592 nicht mehr gedruckt worden ist (abgesehen von den Büchern 36—60, welche Dindorf seiner Ausgabe des Dio im fünften Bande hinzufügt, die wir aber eher missen können, weil gerade für diese Partie der echte Dio vorliegt). Diese Epitome giebt den leitenden Faden, an dem die Bruchstücke der Konstantinischen Exzerpte aufzureihen sind, oder, wie der Herausgeber mit hübschem Wortspiel sagt, totius contextus quasi telam; an sie muß sich die Anordnung der Fragmente anlehnen, an ihr geprüft werden.

Am Schluß der Praefatio bittet der Herausgeber um Nachsicht, wenn der dritte Band nicht mit gleicher Sorgfalt gearbeitet sei wie die beiden ersten; er habe unter dem Drucke häuslichen Unglückes gestanden, und vor allem habe sein Herz unsäglich gelitten durch das traurige Schicksal des ihm stammverwandten Burenvolkes. Seine von edelstem Zorngefühl eingegebenen Worte über Cecil Rhodes und Chamberlain werden in der Brust jedes deutschen Mannes Wiederhall finden. Mangel an Sorgfalt aber habe ich im dritten Bande nirgends entdecken können — die wenigen, ganz geringfügigen Versehen, die mir begegnet sind, sind nicht der Rede wert —; vielmehr kann ich mein Urteil nur dahin zusammenfassen, daß auch

dieser Band mit peinlichster, geradezu musterhafter Akribie gearbeitet ist und von dem Fleiße, der Gelehrsamkeit, dem Ernst und dem Geschicke des Herausgebers ein schönes und beredtes Zeugnis ablegt.

Groß-Lichterfelde.

B. Kübler.

Jakob Mayer, Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen und ihre Zucht (P. Vergilii Maronis Georgicon liber quartus). Vom Standpunkt der rationalen Bienenzucht zur Förderung einer ersprißlichen Lektüre verfaßt. Budweis 1902, Kommissionsverlag von L. E. Hansen. 103 S. 8.

Die Georgica werden, obgleich sie zu denjenigen Werken zählen, die den Namen klassisch in ganz hervorragendem Maße verdienen, nur wenig gelesen, und von den jetzigen Schullehrplänen sind sie so gut wie ausgeschlossen: sie sind eben einmal eine schwer genießbare Lektüre wegen der ganz speziellen Realkenntnisse, die sie voraussetzen. Und in dieser Hinsicht wird man durch die gangbaren Vergilkommentare viel zu wenig unterstützt, wovon man sich schon durch einen flüchtigen Blick in dieselben leicht überzeugen kann; denn, wie der Verf. mit Recht sagt, enthalten sie zwar eine Menge mythologischer und philologischer Bemerkungen, bieten aber nur dürftige, unzureichende oder geradezu unrichtige Sacherklärungen. Um nun das vierte Buch über die Bienenzucht sogar für den Gymnasialunterricht genießbar zu machen, hat der Verf. mit Verwertung seiner Erfahrungen als vieljähriger praktischer Imker den didaktischen Inhalt ausführlichst in sehr instruktiven Erklärungen behandelt und hofft, es dahin gebracht zu haben, daß dieses ganze Buch mit Nutzen und Liebe auf den Schulen werde gelesen werden. Das ist aber zu großer Sanguinismus. Trotz aller vom Verf. aufgewendeten Erklärungskunst bleibt das Buch im ganzen besonders in unserer Zeit unbrauchbar für den an Stundenzahl in den klassischen Sprachen allzu sehr verkürzten Gymnasialunterricht, gerade wie jede andere spezifisch „technische“ Schrift des Altertums. Immerhin aber giebt die mit großer Liebe und sehr gediegenem sachlichem Verständnis abgefaßte Schrift einen zuverlässigen Führer ab in einer ebenso interessanten als schwierigen Partie der klassischen Litteratur. Ganz besonders empfiehlt sich die Schrift zu sorgfältiger Ausnutzung vonseiten der Vergilkommentar-

froh und dankbar sein, wenn sie nicht bloß das eine Buch 78, sondern alle 20 Bücher dieses Bandes enthielte. Wie die Dinge jetzt liegen, muß außer jener kleinen Partie, die im Vat. 1288 erhalten ist, alles aus Zonaras, Xiphilinus, byzantinischen Exzerpten und Lexikographen zusammengeflocht werden. Das ist eine höchst mühsame und schwierige Arbeit, deren Resultat doch niemals recht befriedigend ausfallen kann, selbst wenn sie mit soviel Umsicht, Sach- und Sprachkenntnis, wie hier geschehen, gelöst wird. Man braucht nur irgend eine Stelle des Originaltextes, wo dieser erhalten ist, mit einem Exzerpt zu vergleichen, um zu sehen, wie starke Kürzungen und Änderungen sich diese Bearbeiter und Sentenzensammler erlaubten. Unter solchen Umständen verliert man die Lust, an den verfälschten Text die bessernde Hand zu legen, und ich kann dem Herausgeber meine Bewunderung nicht vorenthalten, der mit unermüdlicher Geduld und eisernem Fleiße immer von neuem den echten Diotext aus der Überlieferung herauszuklauben und schön gereinigt vorzulegen bemüht gewesen ist. Freilich ist er dazu auch wie wenige befähigt. Er hat sich allmählich eine solche Vertrautheit mit der Ausdrucksweise seines Autors erworben, daß er mit ziemlicher Sicherheit in jedem Falle, wo Xiphilinus und Zonaras, oder wer sonst immer die betreffende Stelle überliefert haben mag, von einander abweichen, imstande ist, zu erkennen, wer den Ausdruck des Dio am treuesten wiedergibt. Auch in seinen Herstellungsversuchen an verdorbenen Stellen zeigt er oft eine glückliche Hand; hervorheben möchte ich die wohlgelungene Heilung von LXVI 8,3 und LXXIX 4,3. Es ist fast vermessen, einem so kundigen und sorgsamem Herausgeber gegenüber mit Vermutungen sich hervorzuwagen, die nur gelegentlichen Einfällen bei einmaliger Lektüre ihre Entstehung verdanken. Das scheinen auch die gelehrten Freunde des Herausgebers, Kuiper, Polak und Naber, empfunden zu haben, die zu den beiden ersten Bänden so viel schöne Beiträge geliefert hatten; im dritten Bande finde ich sie viel seltener vertreten, und so glänzende Emendationen wie früher sind ihnen, soweit ich sehe, nicht wieder gelungen. Einige Bemerkungen mögen gleichwohl gestattet sein.

S. 60,21 steht im Text *συνεγένοντο* nach Reimarus. Überliefert ist: *συνείργοντο* V, *συνείργοντο* B, *συνείργοντο* M. Das führt, wie mir scheint, auf *συνείργοντο*, ein Wort, das Dio selbst LXXIX

13,1, wenn auch in ganz anderer Bedeutung, gebraucht. Es würde aber auch hier guten Sinn geben, wenn man annimmt, daß die beiden Heere, das des Corbulo und des Pätus, in ein und demselben Lager vereinigt wurden (*castra coniungere, εἰς ἓνα χάρακα συναθροίζεσθαι* Polyb. VI 32,6). Ob freilich das Imperfektum erträglich ist, ist eine Frage, die ich nicht sicher beantworten kann. S. 64,5 *καὶ διὰ τοῦτ' ἐς τὰ μάλιστα οἱ τε φίλοι οἱ πονηροὶ καὶ οἰκέται τινῶν ἦνθησαν* sind die drei letzten Worte schwerlich echt. Zwar gebraucht Dio das Wort *ἀθεῖν* nicht selten; aber hier ist es nicht am Platze. Denn nicht, daß die guten Freunde jetzt Oberwasser haben, soll gesagt werden, sondern daß sie besonders gefährlich oder gefürchtet waren. Ganz inhaltlos erscheint mir *τινῶν*, und vor *οἰκέται* vermissem ich den Artikel, der vor der gleichlautenden Anfangsilbe des Substantivs nur allzu leicht ausfallen konnte. S. 382,21 ist sicher mit Reimarus zu lesen *ἐπὶ ταύταις*. Huschke, Gaius (1855) S. 23, schlägt vor: *τάς τε διαδοχὰς καὶ τὰς ἀτελείας τὰς ἐπὶ ταύταις* (scil. *ταῖς διαδοχαῖς*) *τάς <τε> δεδομένας τοῖς πάνυ προσήκουσι τῶν τελευτώντων*: Caracalla habe zwei Arten von Immunitäten aufgehoben, die, welche die Intestaterben, und die, welche die sehr nahe verwandten Testamentserben bisher genossen hätten. Diese Unterscheidung hat sehr viel für sich. Hätte Dio unter den sehr nahen Verwandten eben die Intestaterben verstanden wissen wollen, so hätte er den Artikel *τάς* nicht zweimal zu setzen brauchen. S. 448,7 möchte ich *ἀντὶ* lesen statt *κατὰ*.

Auch dieser Band ist sehr reich an sprachlichen Nachweisen, namentlich von Archaismen, sowie an historischen Bemerkungen. Besondere Aufmerksamkeit wendet B. auch hier wieder der Orthographie der Eigennamen zu. Zu LXVII 6,6 beschäftigt er sich mit der viel erörterten Frage, ob *Marcomani* resp. *Μαρκόμανοι* mit einem oder zwei n (v) zu schreiben sei. Mommsen hat sich bekanntlich in bezug auf den Cäsartext gegen Meusel und mich für die Schreibweise mit einem n entschieden. Zum gleichen Resultat kommt der Herausgeber für den Text des Dio. Das Belegmaterial, das er beibringt, ist so reichhaltig, wie ich es an keiner anderen Stelle gefunden habe. Wenn LXIII 18,3 berichtet wird, es seien zum Danke für Neros Siege in den Wettkämpfen so viele Opfer und Ferien angeordnet worden, daß das ganze Jahr nicht ausgereicht habe, so erinnert diese Bemerkung auffällig an den von Tacitus Ann. XIII 41 überlieferten

Ausspruch des berühmten Juristen C. Cassius Longinus: si pro benignitate fortunae dis grates agerentur, ne totum quidem annum supplicationibus sufficere. Er wurde allerdings nach dem Berichte des Tacitus bei anderer Gelegenheit gethan, nämlich bei der Senatsberatung über die Ehrenbezeugungen, die dem Nero wegen der Siege des Corbulo erwiesen werden sollten.

Außer den letzten 20 Büchern des Dio sind im dritten Bande einige Exzerpte, der 71 Kodex der Bibliothek des Photius und vor allem des Xiphilinus Epitome der Bücher 36—80, abgedruckt. Die letztere füllt 250 Seiten in engem Drucke; sie läßt den Band ungemein anschwellen und verteuert die ohnehin schon so überaus kostspielige Ausgabe ganz bedeutend. Das sind alles Bedenken, die sich der Herausgeber selber nicht verhehlt hat. Wenn er sich gleichwohl zum Abdruck des Xiphilinus entschlossen hat, so geschah es außer aus anderen Gründen hauptsächlich in der Erwägung, daß diese Epitome, die im Zusammenhang lesen zu können jedem Forscher der römischen Kaisergeschichte sehr erwünscht sein muß, seit der Ausgabe des Heinrich Stephanus v. J. 1592 nicht mehr gedruckt worden ist (abgesehen von den Büchern 36—60, welche Dindorf seiner Ausgabe des Dio im fünften Bande hinzufügt, die wir aber eher missen können, weil gerade für diese Partie der echte Dio vorliegt). Diese Epitome giebt den leitenden Faden, an dem die Bruchstücke der Konstantinischen Exzerpte aufzureihen sind, oder, wie der Herausgeber mit hübschem Wortspiel sagt, totius contextus quasi telam; an sie muß sich die Anordnung der Fragmente anlehnen, an ihr geprüft werden.

Am Schluß der Praefatio bittet der Herausgeber um Nachsicht, wenn der dritte Band nicht mit gleicher Sorgfalt gearbeitet sei wie die beiden ersten; er habe unter dem Drucke häuslichen Unglückes gestanden, und vor allem habe sein Herz unsäglich gelitten durch das traurige Schicksal des ihm stammverwandten Burenvolkes. Seine von edelstem Zorngefühl eingegebenen Worte über Cecil Rhodes und Chamberlain werden in der Brust jedes deutschen Mannes Wiederhall finden. Mangel an Sorgfalt aber habe ich im dritten Bande nirgends entdecken können — die wenigen, ganz geringfügigen Versehen, die mir begegnet sind, sind nicht der Rede wert —; vielmehr kann ich mein Urteil nur dahin zusammenfassen, daß auch

dieser Band mit peinlichster, geradezu musterhafter Akribie gearbeitet ist und von dem Fleiße, der Gelehrsamkeit, dem Ernst und dem Geschicke des Herausgebers ein schönes und beredtes Zeugnis ablegt.

Groß-Lichterfelde.

B. Kübler.

Jakob Mayer, Fachlicher Sachkommentar zu Vergils Preisgedicht auf die Bienen und ihre Zucht (P. Vergilii Maronis Georgicon liber quartus). Vom Standpunkt der rationalen Bienenzucht zur Förderung einer erspriesslichen Lektüre verfaßt. Budweis 1902, Kommissionsverlag von L. E. Hansen. 103 S. 8.

Die Georgica werden, obgleich sie zu denjenigen Werken zählen, die den Namen klassisch in ganz hervorragendem Maße verdienen, nur wenig gelesen, und von den jetzigen Schullehrplänen sind sie so gut wie ausgeschlossen: sie sind eben einmal eine schwer genießbare Lektüre wegen der ganz speziellen Realkenntnisse, die sie voraussetzen. Und in dieser Hinsicht wird man durch die gangbaren Vergilkommentare viel zu wenig unterstützt, wovon man sich schon durch einen flüchtigen Blick in dieselben leicht überzeugen kann; denn, wie der Verf. mit Recht sagt, enthalten sie zwar eine Menge mythologischer und philologischer Bemerkungen, bieten aber nur dürftige, unzureichende oder geradezu unrichtige Sacherklärungen. Um nun das vierte Buch über die Bienenzucht sogar für den Gymnasialunterricht genießbar zu machen, hat der Verf. mit Verwertung seiner Erfahrungen als vieljähriger praktischer Imker den didaktischen Inhalt ausführlichst in sehr instruktiven Erklärungen behandelt und hofft, es dahin gebracht zu haben, daß dieses ganze Buch mit Nutzen und Liebe auf den Schulen werde gelesen werden. Das ist aber zu großer Sanguinismus. Trotz aller vom Verf. aufgewendeten Erklärungskunst bleibt das Buch im ganzen besonders in unserer Zeit unbrauchbar für den an Stundenzahl in den klassischen Sprachen allzu sehr verkürzten Gymnasialunterricht, gerade wie jede andere spezifisch „technische“ Schrift des Altertums. Immerhin aber giebt die mit großer Liebe und sehr gediegenem sachlichem Verständnis abgefaßte Schrift einen zuverlässigen Führer ab in einer ebenso interessanten als schwierigen Partie der klassischen Litteratur. Ganz besonders empfiehlt sich die Schrift zu sorgfältiger Ausnutzung vonseiten der Vergilkommentar-

schreiber, von denen bisher das IV. Buch auffallend stiefmütterlich behandelt worden ist. Hervorzuheben ist im einzelnen die Besprechung verschiedener Fehler Vergils, die natürlich nicht auf Rechnung des Dichters, sondern schon seiner griechischen Quellen kommen. So redet Vergil von einem rex statt von einer Königin der Bienen (S. 24), auch glaubt er an die Entstehung der Bienen aus verwesenden Rindern (S. 100). Die Lebenszeit der einzelnen Biene nimmt er viel zu hoch an, während nur die Bienenvölker als solche ein hohes Alter erreichen (S. 71. 72). Zwei andere Versehen werden S. 43 richtig gestellt. Im allgemeinen aber verdient auch nach Mayer die Schilderung Vergils die Anerkennung des Fachmannes. Eigentümlich und wohl richtig ist die S. 32 gebotene Erklärung von V. 88—102; ebenso die Erklärung der Bienenpest (V. 251 ff.), die hervorgebracht wird durch den Bacillus alvei. Was die nichtfachlichen Bemerkungen Mayers betrifft, so sind sie bisweilen ergänzungsbedürftig. Μέλιττα hießen nicht bloß die Priesterinnen der „Ceres“, besser Demeter, sondern auch solche der Persephone und namentlich der Artemis und Kybele. Eigentlich war Μέλιττα volksetymologische Umgestaltung von Mylitta d. i. Geburtsgöttin (= die große vorderasiatische mütterliche Gottheit: Artemis von Ephesos, Rhea, Kybele, Dindymene, Göttermutter). Daß die „Unschuld“ der Ceres mit der Bezeichnung μέλισσα für eine Priesterin der Demeter angedeutet werden sollte (S. 15), ist sehr wenig wahrscheinlich. Unter den Autoren über Bienenzucht hätte vor allem (S. 15) Theophrast genannt werden sollen, s. meinen Artikel apes in Paulys RE. Ob die Bienenzucht wirklich so alt ist „wie die Kulturgeschichte der Menschheit selbst“, ist zweifelhaft. Es ist doch auffallend, daß in der Ilias nur die wilde Biene erwähnt wird, erst in der Odyssee die zahme, vgl. Buchholz, Homer. Realien I S. 99, wo die Stellen angeführt sind, ohne daß jedoch auf den auch hier wieder deutlich vorliegenden Unterschied zwischen der Kulturrepoche der Ilias und derjenigen der Odyssee aufmerksam gemacht würde. Von den Namen für Biene gehören apes und Imbe (mhd. imbe) zu ἐμπίς Stechfliege, bezeichnen also die Biene als 'stechendes' Insekt, μέλισσα bedeutet das Süßigkeit oder Honig beschaffende Tier. Auf uralteste Zucht der zahmen Biene läßt sich aus der Etymologie nicht schließen. Ebensowenig aus der an sich interessanten Notiz (S. 13),

daß man in den Schweizer Pfahlbauten aus der Steinzeit durchlöchernte Thongefäße gefunden habe, die wahrscheinlich mit Honigwaben gefüllt wurden und, über nichtdurchbrochene Gefäße gesetzt, zum Abseihen des Honigs aus jenen dienen mochten. Solche rätselhafte durchlöchernte siebartige Thongefäße hat auch Schliemann in mehreren Formen in Troja gefunden, s. Schliemanns Ilios S. 418, 620, 621, 643.

Prag.

O. Keller.

A. Furtwängler und C. Reichhold, Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder. München 1901, 1902, F. Bruckmann. 2. und 3. Lieferung. Taf. 11—30. Text S. 55—160.

Was die erste Lieferung¹⁾ versprochen, das halten die folgenden beiden Hefte, ja sie überraschen uns sogar angenehm, indem sie mehr bieten, als der Prospekt in Aussicht stellte. Während wir nur Lichtdrucktafeln zu erwarten hatten, sehen wir jetzt, daß für koloristisch sehr bezeichnende Stücke ausnahmsweise farbige Reproduktion eintritt. Sodann können wir mit Freuden konstatieren, daß die Zahl der noch unpublizierten Vasen größer ist, als sich annehmen ließ.

Die zweite Lieferung bringt nicht weniger als drei Inedita, und zwar sind dies Glanzstücke der Ausgrabungen von Falerii im Museo Villa Papa Giulio zu Rom, dessen Direktor mit ungewohnter Liberalität die editio princeps Furtwängler überließ. Darunter auf Taf. 17/18 ein Krater von gewaltigen Dimensionen, ringsum mit einem Mädchenreigen geschmückt, auch aus dem Grund von Interesse, weil wir das gleiche Thema ähnlich behandelt aus einem gleichzeitigen Skulpturwerk, den Chariten des Sokrates, kennen. Ein ganz singuläres Stück ist ein Psykter mit Kentauremachie, Taf. 15, einzig in seiner Art, was Kühnheit der Komposition — eine geschlossene Gruppe von fünf Figuren — und die vom üblichen Stil der Vasenmaler abweichende Art der Zeichnung betrifft: die Haare bilden nicht mehr eine schwarze Masse, sondern werden mit ausgestrichenem Pinsel geschickt zu malerischer Wirkung gebracht; außerdem eine, wenn auch nicht konsequent durchgeführte, Schattierung. Hätte Polygnot, wie man gewöhnlich annimmt, in seinen Wandgemälden weder Kenntnis

¹⁾ S. die Anzeige Wochenschr. 1901 Sp. 426.

von Schatten noch von Gruppierung bewiesen, so würden gleichzeitige Vasenmaler mit Berechtigung die Frage aufgeworfen haben, warum man nicht lieber ihnen statt jenem zurückgebliebenen Künstler die Ausführung der großen Wandbilder anvertraut. Das dritte Ineditum ist ein Glockenkrater in dem eleganten Stil des Meidias, Taf. 20, mit einer Darstellung von Herakles' Eintritt in den Olymp. Diese Vase stellt uns ein interessantes Problem, das ich hervorhebe, weil es von Furtwängler nicht berührt wird: der Herakles auf dieser Vase ist augenscheinlich mit Kenntnis einer Statue vom Typus Landsdowne gezeichnet. Diese verblüffende Verwandtschaft darf umso weniger dem Zufall zugeschrieben werden, als auf einem anderen Gefäß, ebenfalls im Stil des Meidias, welches uns Taf. 30 bringt, eine ganze Reihe von Anklängen an Skulpturwerke sich nachweisen läßt. Sehen wir auch ab von den weniger deutlichen Reminiszenzen: des Helios mit seinem nur mit den Pferdeköpfen auftauchenden Gespann an den Parthenongiebel, der Athena an den Torso Medici, der Aphrodite an die 'Schutzfliehende' Barberini, so läßt sich doch wohl ein Zusammenhang nicht bestreiten zwischen der Hera auf der Hydria mit einer Frauenstatue in Venedig beziehungsweise deren Vorbild (Furtwängler, Originalstatuen in Venedig, Taf. IV 2 S. 300) und zwischen dem Hermes und dem 'Antinous'-Hermes des Belvedere. Die Datierung dieser Vasen in die Zeit des peloponnesischen Krieges reimt sich wohl mit der Mehrzahl jener Anklänge, nicht aber mit der Datierung des Herakles Landsdowne und des „Antinous“ vom Belvedere. Wo steckt der Fehler? Sollten Skopas und Praxiteles, welchen jene beiden Göttergestalten zugeschrieben werden, sich begnügt haben, Erfindungen des 5. Jahrhunderts nur so unwesentlich zu modifizieren? Oder muß die chronologische Fixierung der Vasengruppe und der beiden Statuen näher zusammengerückt werden?

Im übrigen bringen die beiden Lieferungen bereits publizierte Gefäße, und doch wie viel Neues bieten diese Blätter, wenn man sie mit den alten Publikationen vergleicht! Taf. 11—13 schließen die, wie wir jetzt erst einsehen, so notwendige Neuherausgabe der Françoisvase ab²⁾.

²⁾ Auch Milani, welcher soeben in der Zeitschrift *Atene e Roma* 1902 S. 705 über die Wiederherstellung des Gefäßes nach der ihm zugestoßenen Katastrophe berichtet, ist des Lobes voll über die Genauigkeit von Reichholds Zeichnung. Bei der gründlichen

Taf. 14 setzt zum ersten Male die Bedeutung des Euthymides als eines der hervorragendsten Zeichner unter den Vasenmalern seiner Zeit ins rechte Licht; nur im Maßstab des Originals ließ sich die Feinheit dieser individuellen Gesichtszüge wiedergeben. Ein Beispiel des überzierlichen Stils, in welchen ein Teil der attischen Künstler am Ende der archaischen Periode hingerät, zeigt Taf. 16 mit dem Psykter in München, Idas und Marpesa darstellend; ihm that die sonst nicht üble frühere Abbildung besonders dadurch unrecht, daß sie die reiche Innenzeichnung mit verdünntem Firnis übersah, welche den Figuren erst Rundung giebt. Bei diesem Blatt ist ausnahmsweise dem Lichtdruck ein thonfarbiger Grund untergelegt; wir würden uns aber freuen, wenn diese Art der Reproduktion eine Ausnahme bleibt. Nur die zwei Hauptfarben des Originals wiederzugeben hat unserer Ansicht nach gar keine Berechtigung, weil dann die Phantasie des Beschauers viel weniger angeregt wird, die in der Abbildung durch graue Töne wiedergegebene lichtgelbe Farbe des verdünnten Firnisses sich hinzuzudenken, während eine nur in schwarz zu grau abgestufte Zeichnung ihn von vornherein auffordert, diese Töne in ihre wirkliche Farbe zu transponieren. — Den ganzen Reiz einer ungekünstelt schönen Zeichnung aus der Zeit des Parthenonfrieses enthüllt uns Taf. 19 mit der neuen Aufnahme einer Olla in München, Nike den Opferstier tränkend, im Beisein der Vertreterin der siegreichen Phyle; die seitherigen Abbildungen von Inghirami und die noch schlechtere von Gerhard waren nicht einmal sachlich genau. Am Original glaubte ich übrigens auf der Hydria in Nikes Händen Linien wahrzunehmen, welche eine vertikale Gliederung des Vasenkörpers darstellen, während in Reichholds Abbildung der Bauch der Vase glatt erscheint. — Taf. 21 mit einem

Reinigung der Vase, welche vor ihrer neuen Ergänzung vorgenommen wurde, traten einige Kleinigkeiten klar heraus, welche für R. durch die frühere Übermalung verdeckt waren. Milani giebt eine Liste dieser Korrekturen; die wichtigsten unter ihnen sind: der unverständliche Anhang an den Stirnwischen von Troilos' Pferden stellte sich als Spitzen von zwei Lanzen heraus, welche der Knabe neben den Zügeln in der Linken hält. Im Kentaurenfries erhielt der Gegner des Melauchaites seinen Hals und den Ansatz der Brust, den linken Unterarm. Der rechts folgende Kentaure hat nicht nur einen Kopf, sondern auch den Namen Θήραυδος bekommen.

der ionisch-etruskischen Gefäße, für welche Dümmler leider die Bezeichnung „pontisch“ in Umlauf gebracht hat, begrüßen wir gerne, trotzdem dieses Stück eigentlich nicht in den Rahmen des Werkes, welches nur künstlerisch hervorragende Werke bringen soll, hineinpaßt; bietet die Tafel doch die erste genügende farbige Abbildung einer Gattung von Vasen, deren Eigentümlichkeiten aus unfarbigen Reproduktionen sich überhaupt nicht verstehen lassen. — Es folgt auf Taf. 22—25 eine glänzende Serie von vier hervorragenden Schalen: der Geryones und der Eurystheus des Euphronios, die Iliupersis des Brygos und eine Schale in der Art des Duris, bei welcher allerdings nur das Innenbild, Athena und Herakles in familiärem Verkehr, auf der Höhe steht, während die Außenbilder die bei diesem Künstler so oft störende Fadheit aufweisen, welche mir immer wieder die Frage aufdrängt, ob der Namen des Künstlers statt Δούρις nicht vielmehr Δωρις zu lesen ist. Ebenfalls weibliche Handarbeit wittere ich in dem geistlosen, wenn auch noch so reich und prächtig ausgeführten Amazonenkrater von Ruvo, Taf. 26—28. Aber gerade weil der Künstler uns als sein Eigenes nichts zu zeigen hat als pedantische Sorgfalt, wird für uns dieses Gefäß, dessen Zusammenhang mit der großen Wandmalerei sich aus anderen, verwandten Vasenbildern und weiterhin dem Fries von Gjölbashi erweisen läßt, so wertvoll, weil wir bei einer derartig inferioren Künstlerindividualität treueren Anschluß an das Vorbild erwarten dürfen als bei einem begabten Zeichner. (Auf Taf. 28 ist der Maßstab der Abbildung irrtümlich mit 1 : 1 statt 3 : 5 angegeben.) — Die Stilentwicklung des Parthenonfrieses zeigt auf dem Gebiet der Malerei eine Pelike in München, Taf. 29, mit der Rückkehr des Hephaistos. Auf der Schlußtafel finden wir die schon erwähnte Hydria in Karlsruhe mit Parisurteil, von der seither nicht sowohl eine Publikation als eine Karikatur verbreitet war. Die Vorzüge von Reichholds Aufnahmen haben wir schon gelegentlich der 1. Lieferung hervorgehoben, brauchen also kaum ausdrücklich zu sagen, daß die Zeichnungen so gut sind, als sie sein können!

Die technischen Probleme der Vasenmalerei behandelt Reichhold in dem von ihm verfaßten Teil des Textes eingehend und macht uns dabei auf Subtilitäten aufmerksam, welche kaum ein Archäologe seither beobachtet haben wird. Wenn seine Untersuchungen nicht, was übrigens der

Verf. selbst nicht prätendiert, abschließend genannt werden können, so verdanken wir ihnen doch neben einer Fülle neuer Beobachtungen eine Menge anregender Gedanken. Am ausführlichsten behandelt er die Hauptfrage, die ärgerlicher Weise noch nicht vollkommen überzeugend gelöste Frage nach dem Instrument, welches den Vasenmalern ermöglichte, Linien auf den gewölbten Thongrund zu setzen, die mit ihrer unfehlbaren, an ein Naturprodukt erinnernden Sicherheit, mit ihrer saftigen Fülle den Neid selbst großer Künstler wecken. Wie vieldeutig die Eigentümlichkeiten dieser Striche bleiben, auf welchem schwankem Boden wir hier noch wandeln, dies zeigt nichts klarer, als daß R. in jeder der drei Lieferungen ein anderes Malinstrument zum Vorschlag bringt. Erst dachte er an einen kurzen, im Inneren der Handfläche gehaltenen Holzgriffel (S. 22), dann an einen Federkiel mit feiner, aber ungespaltener Spitze (S. 68), endlich an eine in den Halter eingespannte Borste (S. 148), und — um es gleich zu sagen — nicht einmal damit wird das letzte Wort gesprochen sein. Zu einem sicheren Urteil können wir in diesem Punkt solange nicht kommen, als bei dem Problem mit zwei Unbekannten zu rechnen ist, nämlich außer mit dem Malinstrument auch mit der Farbe. Gegen die neueste Lösung bleiben mir manche Bedenken. Zunächst der Zweifel, ob eine einzige, wenn auch lang gefaßte Borste genügend Firnis ansetzen könnte, um die, namentlich auf großen Gefäßen, recht langen Linien in einem Zug zu ziehen. Sodann der Umstand, daß R. gezwungen ist, sich kleine Bögen durch eine ganz kurz gefaßte Borste zu erklären: also ein steter Wechsel des Instruments, welchen die Malereien selbst nicht erkennen lassen. Namentlich aber würde jedes Instrument mit nur einer Spitze das gleichmäßige Wiederkehren der zwei Zinken am Ansatz jeder Linie (S. 21) nicht erklären, auch nicht erklären, warum der Strich, sobald das Instrument zu wenig Firnis abgibt, gedoppelt, aus zwei feinen Parallellinien zusammengesetzt erscheint. Ich habe hunderte von Vasenscherben verschiedener Stilarten unter der Lupe untersucht und fand, daß gerade die eben charakterisierten fehlerhaften Striche mit ihrer deutlicheren Struktur am ehesten einen Schluß auf das Malinstrument erlauben. Die zwei Zinken am Kopf des Striches, welche nur dann fehlen, wenn durch zu reichliche Firnisabgabe die Linie geflossen ist, lassen sich zuweilen auch mit

bloßem Auge wahrnehmen; meist aber sind sie so fein, daß sie nur bei starker Vergrößerung zutage treten. Auf einem Scherben in der sorgfältig glatten Art der jüngeren Werke des Duris schätzte ich die Zinken auf den fünfzehnten Teil eines Millimeters. Bei diesem Malinstrument kann es sich also nicht mehr um ein Manufakt, sondern es muß sich um ein Naturprodukt handeln, und die Frage war, wenn nicht alles täuscht, schon richtig gelöst durch Gilliéron, welcher auf die Malerfeder hinwies. R. schiebt diesen nachher von Hartwig weiter ausgeführten Gedanken zu rasch beiseite. Seine Bemerkung, daß die Federfahne keine Kopfbildung hervorbringe, entspricht nicht den Tatsachen; vielmehr ist die Federfahne das einzige der bisher in Vorschlag gebrachten Instrumente, bei welchem jene Zinken am Ansatz des Striches der Struktur des Utensils selbst entsprechen. Die Feder muß derart in ein Rohr, das zugleich durch seine Adhäsionskraft als Farbreservoir dient, gesteckt werden, daß ihre Außenseite den Malgrund berührt; sie trifft damit die Vase gerade in der Biegung, wie sie in der besten antiken Darstellung eines Vasenmalers (Jahrbuch 1899 Taf. 4) wiedergegeben wird. Die feinen Endigungen der Federfahne rechts und links von der Kielspitze schleppen nach, bei ihrem Ansetzen bilden sie die beiden Zinken; durch das Abziehen der Feder entsteht der aus zwei Parallelen bestehende Strich, der zu einem einzigen zusammenfließt, sobald die Feder genügend Farbe abgiebt. Wenn es mir nicht gelungen ist, auf diese Weise die übrigen Eigentümlichkeiten der antiken Relieffinie herzustellen, so liegt die Schuld, wie ich überzeugt bin, daran, daß wir keine Farbe haben, welche die beiden sich eigentlich ausschließenden Eigenschaften des antiken Firnisses vereinigt: leicht flüchtig zu sein, ohne auf dem Malgrund zu zerfließen. Hätten wir eine Farbe mit diesen Vorzügen, so müßte sich mit Hilfe der Federfahne sowohl die von R. so genannte Muldenlinie als die Gratlinie (S. 22) herstellen lassen: wenn stärker auf die Spitze der Feder gedrückt wird, zerlegt sich der Strich in zwei Parallelen, zwischen denen der Grund schwächer ausgefüllt ist oder auch in der Thonfarbe durchschaut (Muldenlinie); bei schwächerem Druck besteht der Strich aus zwei dicht aneinander herlaufenden Linien, welche längs der Grenze, an welcher sie sich berühren, die Farbe doppelt aufsetzen und damit einen erhöhten Grat hervorrufen (Gratlinie).

Aber die Frage nach dem Malinstrument beschäftigt nur einen Teil von Reichholds technischen Untersuchungen: die Art, wie die Gefäße in den Brennofen gestellt wurden, wie sie während der Arbeit des Bemalens gestützt wurden, und andere Fragen werden durch minutiöse Beobachtungen scharfsinnig festgestellt.

Furtwänglers Erläuterungen sind diesmal mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet. Trotzdem sie sehr geschickt für ein größeres Publikum berechnet sind und nicht zu viele Fachkenntnisse voraussetzen, wird doch auch der Archäologe manche Beobachtung finden, die neu für ihn ist. Nur einige Kleinigkeiten waren zu notieren, in welchen wir nicht mit ihm übereinstimmen können.

Im Kentaurenfries der Françoisvase vertragen sich die Reste eines Kentaurennamens nicht mit der Ergänzung *Μελανωπος* (S. 59), sondern führen auf *Μελανχαίτης*, wie schon das CIG 8185^c ergänzte. Der Name *Δαιδοχος* im Geranostanz hätte, wenn *Ορανα* in *Urania* umgeschrieben wird, konsequenterweise nicht mit *Daidochos* (S. 61), sondern mit *Daduchos* wiedergegeben werden müssen.

Besonders wohlthuend berührt in Furtwänglers Text die gesunde Methode der Interpretation, welche er bei den interessanten von neuem veröffentlichten Schalen zur Anwendung bringen kann. Er wendet sich namentlich gegen die von Philologen aufgebrachte Art der Kunst-erklärung, welche sich darauf steift, sämtliche Figuren, vor allem aber diejenigen, bei welchen der Maler eine Namenbeischrift unterließ, zu taufen. Diese veraltete Art der Erklärung mußte als selbstverständlich voraussetzen, daß die Vasenmaler gründliche Kenner der Mythen gewesen seien. Wie wenig dies der Fall, wie mangelhaft ihnen selbst die allergeläufigsten Sagen bekannt waren, das beweist z. B. auf deutlichste die Iliupersis des Brygos. Dieser Maler erkennt nicht einmal die von ihm aus älteren Kunstdarstellungen übernommenen Figuren in ihrer wahren Bedeutung. Selbst daß der von Neoptolemos zerschmetterte Knabe *Astyanax* ist, war ihm nicht klar; denn er benennt mit diesem Namen einen anderen Knaben seines Bildes, welchen er dem Tode entrinnend darstellt. *Akamas* führt statt seiner alten Mutter eine junge Schöne fort; aus der Fülle Homerischer Namen stehen dem Künstler für zwei seiner sieben Helden überhaupt keine epischen Namen zur Verfügung.

Auch an einer Säule in der Geschichte der

Vasenmalerei rüttelt Furtwängler. Er faßt nur die drei mit *ἔγραψεν* signierten Gefäße, die Geryonesschale, den Hetärenpsykter und den Antaioskrater, als Werke des Malers Euphronios auf, eine Ansicht, in welcher ihm Studniczka (Deutsche Litt. Ztg. 1891 Sp. 1576) zuvor gekommen war. Alle mit *Εὐφρόνιος ἐποίησεν* bezeichneten Vasen seien zwar aus seiner Werkstatt hervorgegangen, aber von anderen, stilistisch weiter fortgeschrittenen, talentvolleren Künstlern bemalt. Euphronios stecke viel mehr im Banne archaischer Formengebung als Euthymides, welcher aus dem Überlieferten mächtig hinausstrebe und der mehr energische Charakter gewesen zu sein scheine. Diesem Urteil kann ich nicht beistimmen. Hätte Euthymides auch alles, was uns Euphronios auf diesen drei Gefäßen bietet, ebensogut oder besser zeichnen können, eines würde er nicht fertig gebracht haben: die grandiose Antaiosgruppe in ihrer abgerundeten Formenfülle mit dem herrlichen Kopf des Riesen (Pottier, Vases du Louvre, II Taf. 100). Eine solche Energie des Ausdruckes, ein so keckes Hinausgehen über das in der Vasenmalerei Übliche, wie es in der trefflichen Wiedergabe der Haare des raubborstigen Riesen hervortritt, das hat Euthymides nirgends aufzuweisen. Eben diese Art, die Haare mit einer Unterlage hellen Firnisses und darauf zur Modellierung dunkle Linien wiederzugeben, erklärt F. (S. 112, 121) für eine Erfindung des besseren Ichs von Euphronios, des Panaitiosmeisters. Aber dabei ist übersehen, daß diese Technik in viel virtuoserer Durchführung eben auf dem sicher von Euphronios bemalten, also auch älteren Krater nachzuweisen ist. Daß ein so hervorragender Maler — und dieses Prädikat kann angesichts der Antaiosgruppe dem Euphronios niemand abstreiten —, nachdem er aus einem Gesellen ein Meister geworden, seinen Pinsel an den Nagel gehängt hätte, ist schwer glaublich. Ferner, wenn die Ergänzung der Inschriftreste auf den Fragmenten von der Akropolis . . . *ως εἶπε* . . . zu der Signatur des Euphronios, wohlbemerkt mit *ἔγραψεν*, richtig ist — und auch F. hält diese Ergänzung für wahrscheinlich —, so leitet dieses Werk über zu der *ἐποίησεν*-Serie; diese Fragmente stehen in der Gewandbehandlung und dem wenigen, was von einem Gesichtspröfil erhalten ist, der Theseusschale sogar näher als jenen erstgenannten sicheren Werken des Malers Euphronios. Ich glaube darum nicht, daß all das Lob, das Eu-

phronios je hauptsächlich wegen seiner Gefäße mit der *ἐποίησεν*-Signatur gespendet wurde, auf einen anonymen Maler zu übertragen ist. Die großen stilistischen Unterschiede der beiden Serien wollen wir damit nicht leugnen; beide Gruppen fallen aber ja sicher in die Lebenszeit des Euphronios, und die Kluft ist überbrückt durch die Akropolisfragmente.

Wenn wir an der Publikation etwas zu bedauern haben, wäre es vor allem, daß sie bereits in der Mitte ihres Erscheinens angelangt ist, sodaß uns nach dem Prospekt nur noch weitere 30 Tafeln in Aussicht stehen. Wir können nur wünschen, daß eine Erweiterung des ursprünglichen Programms eintreten möchte.

Rom.

Friedrich Hauser.

Michael K. Stephanides, Περὶ τῶν ποτίμων ὑδάτων παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ὑπὸ φυσικῆν καὶ χημικῆν ἐποψίν (Sonderabdruck aus 'Αθηνᾶ Bd. XIII 327—416). Athen 1901.

Der neugriechische Gelehrte giebt eine Zusammenstellung der Nachrichten und Untersuchungen seiner antiken Landsleute über die Natur des Trinkwassers. Er beginnt mit den Theorien der ionischen Physiker, handelt dann über Niederschläge, Quellen, fließende und stehende Gewässer, Quellensucher und Wasserversorgung u. s. w., sowie eingehend über die den verschiedenen Wasserarten zugeschriebenen Eigenschaften. Ferner verbreitet er sich über die Methoden der Wasserprüfung im Altertum und über die Verbesserung durch Abkochen, Durchsiehen und andere Manipulationen. Die der Darstellung zugrunde liegende Notizensammlung aus antiken Autoren ist mit einigem Fleiß angelegt; Föhlung mit der Altertumswissenschaft scheint der Verf. jedoch garnicht zu haben. Er kennt weder Neumann und Partsch noch die ausgezeichnete Arbeit von Oder über antike Hydrologie; charakteristisch ist beispielsweise für seine Kompilation, daß der Name des Poseidonios in der ganzen Arbeit überhaupt nicht vorkommt.

Leipzig.

J. Ilberg.

Ernest Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution. Tome premier. II. Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine par **G. Bloch**. Paris 1901, Hachette et Cie. 456 S. gr. 8. 6 fr.

Blochs Werk bildet die zweite Hälfte des ersten Bandes einer auf 8 Bände berechneten Geschichte Frankreichs, die in etwa 3 Jahren vollendet vorliegen soll. Die erste noch nicht erschienene Hälfte des ersten Bandes wird wahrscheinlich eine allgemeine Einleitung von E. Lavisse enthalten.

Der vorliegende Halbband zerfällt in 2 Hauptteile. Der erste behandelt zunächst ganz kurz die Zustände in der Urzeit und die Elemente der Bevölkerung Galliens; dann wird (von S. 33—75) eine Zusammenstellung dessen gegeben, was wir über die Kultur, über Religion, soziale und politische Einrichtungen Galliens in der vorrömischen Zeit und über die Kämpfe der einzelnen gallischen Völkerschaften unter einander wissen. Auf S. 76—118 folgt eine Geschichte der Eroberung Galliens durch die Römer und eine Darstellung der Empörungsversuche im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. — Der zweite Hauptteil des Werkes behandelt in 3 Büchern das römische Gallien. Das erste Buch (S. 121—240) hat es mit der Verfassung und Verwaltung des Landes in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten zu thun; das zweite (S. 241—331) mit der Geschichte und Verwaltung Galliens im 3. und 4. Jahrhundert; das dritte (S. 333—451) mit der gallisch-römischen Gesellschaft. Jedes Buch zerfällt in eine Anzahl Kapitel, jedes Kapitel in Paragraphen, und an der Spitze jedes Buches, jedes Kapitels, jedes Paragraphen findet sich eine Zusammenstellung der Quellen (der alten Schriftsteller, Inschriften, Münzen u. s. w.) und der neueren Litteratur über das betreffende Gebiet.

Die Arbeit macht den Eindruck großer Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Der Verfasser hat die neuere Litteratur, in erster Linie natürlich die französische, aber auch in anerkennenswerter Weise die deutsche, auch einige englische Werke, gewissenhaft benutzt. Berücksichtigt ist ebenso sehr wie die äußere Geschichte, ja noch mehr als diese die Kulturgeschichte: die Rechtspflege, das Finanz- und Militärwesen, die Verwaltung der Provinzen wie die der Gemeinden, die Sprache, die Schulen, Litteratur, Kunst und Religion etwa bis zum Jahre 400.

Einen günstigen Eindruck macht schon die

Sorgfalt bei der Anführung von Büchertiteln. Während z. B. in der Bibliographie générale des Gaules (1880—86) von Ruelle selten der Titel eines deutschen Werkes richtig angegeben wird, findet man bei Bloch nur wenige Fehler. Mir ist nur folgendes aufgefallen: S. 333 Starck, Städtleben . . in Frankreich, und Friedländer, Gallien . . unter die Römern; S. 375 Schulten, die Landgemeinden im römischen Reich; Zangenmeister, Zur Gesch. der Neckarländer (S. 135). Auch sonst sind Druckfehler sehr selten; störend dürften höchstens S. 266 Vospicus (st. Vopiscus) und S. 287 ses (st. ces) sein. Einiges andere beruht nicht auf einem Druckfehler, sondern auf einem Irrtum des Verfassers, so der Name einer Völkerschaft in den Alpen Centrones (st. Ceutrones) S. 198 zweimal und 278 (dagegen S. 425 richtig); ebenso Teuctères st. Tenctères (S. 87, 90, 112, 138). Auch sonst finden sich in Eigennamen öfter kleine Ungenauigkeiten, Willkürlichkeiten und Inkonsequenzen. So heißt z. B. der von Hirtius erwähnte Reiterpräfekt nicht (S. 72) Vertisco, sondern Vertiscus, auch war dieser nicht ein Nervier, sondern ein Remer; ebenso war Ambiorix nicht ein Trevirer (S. 65), sondern, wie es S. 70 richtig heißt, ein Eburone. Das jetzige Reims hieß nicht Durocorturum (S. 164), sondern Durocortorum; für Andernach dürfte Antunacum mehr zu empfehlen sein als Antonacum (S. 292). Weshalb schreibt Bloch fast stets Petrucorii, während doch zu allen Zeiten Petrocorii die übliche Form gewesen ist, weshalb Rutaeni st. des gebräuchlichen Ruteni? Gernersheim S. 292 st. Gernersheim ist wohl nur Schreibfehler, ebenso Euridyce S. 411; desgl. S. 428 Rhin st. Rhône. Aber sollte auch das dreimal (S. 116 und 238) vorkommende Julius Aupex (st. Auspex) ein Schreibfehler sein? Kleine Versehen sind es, wenn Bloch S. 92 die Eburonen verstärkt durch die Menapier (st. durch die Atuatiker) das Lager des Q. Cicero angreifen läßt. Woher weiß er (S. 93), daß die Nervier, Moriner, Mediomatriker und Helvetier erst gegen Ende des Krieges sich den übrigen angeschlossen haben?

Auch in den Jahreszahlen finden sich öfter Versehen. Die Schlacht bei Telamon war nicht 215 (S. 28), sondern 225. — Nicht i. J. 51 war Convictolitavis Vergobret (S. 66), sondern 52. — Der Feldzug des Galba gegen die südlich und östlich vom Genfersee wohnenden Völkerschaften fällt nicht in das Ende des Jahres 56 (S. 90), sondern in das des Jahres 57. — Die

Vasenmalerei rüttelt Furtwängler. Er faßt nur die drei mit *εγραψεν* signierten Gefäße, die Geryonesschale, den Hetärenpsykter und den Antaioskrater, als Werke des Malers Euphronios auf, eine Ansicht, in welcher ihm Studniczka (Deutsche Litt. Ztg. 1891 Sp. 1576) zuvor gekommen war. Alle mit *Εὐφρόνιος ἐποίησεν* bezeichneten Vasen seien zwar aus seiner Werkstatt hervorgegangen, aber von anderen, stilistisch weiter fortgeschrittenen, talentvolleren Künstlern bemalt. Euphronios stecke viel mehr im Banne archaischer Formgebung als Euthymides, welcher aus dem Überlieferten mächtig hinausstrebt und der mehr energische Charakter gewesen zu sein scheine. Diesem Urteil kann ich nicht beistimmen. Hätte Euthymides auch alles, was uns Euphronios auf diesen drei Gefäßen bietet, ebensogut oder besser zeichnen können, eines würde er nicht fertig gebracht haben: die grandiose Antaiosgruppe in ihrer abgerundeten Formenfülle mit dem herrlichen Kopf des Riesen (Pottier, Vases du Louvre, II Taf. 100). Eine solche Energie des Ausdruckes, ein so keckes Hinausgehen über das in der Vasenmalerei Übliche, wie es in der trefflichen Wiedergabe der Haare des raubborstigen Riesen hervortritt, das hat Euthymides nirgends aufzuweisen. Eben diese Art, die Haare mit einer Unterlage hellen Firnisses und darauf zur Modellierung dunkle Linien wiederzugeben, erklärt F. (S. 112, 121) für eine Erfindung des besseren Ichs von Euphronios, des Panaitiosmeisters. Aber dabei ist übersehen, daß diese Technik in viel virtuoserer Durchführung eben auf dem sicher von Euphronios bemalten, also auch älteren Krater nachzuweisen ist. Daß ein so hervorragender Maler — und dieses Prädikat kann angesichts der Antaiosgruppe dem Euphronios niemand abstreiten —, nachdem er aus einem Gesellen ein Meister geworden, seinen Pinsel an den Nagel gehängt hätte, ist schwer glaublich. Ferner, wenn die Ergänzung der Inschriftreste auf den Fragmenten von der Akropolis . . . *ως εγρα* . . . zu der Signatur des Euphronios, wohlbemerkt mit *εγραψεν*, richtig ist — und auch F. hält diese Ergänzung für wahrscheinlich —, so leitet dieses Werk über zu der *ἐποίησεν*-Serie; diese Fragmente stehen in der Gewandbehandlung und dem wenigen, was von einem Gesichtprofil erhalten ist, der Theseuschale sogar näher als jenen erstgenannten sicheren Werken des Malers Euphronios. Ich glaube darum nicht, daß all das Lob, das Eu-

phronios je hauptsächlich wegen seiner Gefäße mit der *ἐποίησεν*-Signatur gespendet wurde, auf einen anonymen Maler zu übertragen ist. Die großen stilistischen Unterschiede der beiden Serien wollen wir damit nicht leugnen; beide Gruppen fallen aber ja sicher in die Lebenszeit des Euphronios, und die Kluft ist überbrückt durch die Akropolisfragmente.

Wenn wir an der Publikation etwas zu bedauern haben, wäre es vor allem, daß sie bereits in der Mitte ihres Erscheinens angelangt ist, sodaß uns nach dem Prospekt nur noch weitere 30 Tafeln in Aussicht stehen. Wir können nur wünschen, daß eine Erweiterung des ursprünglichen Programms eintreten möchte.

Rom.

Friedrich Hauser.

Michael K. Stephanides, *Περὶ τῶν ποτίμων ὑδάτων παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ὑπὸ φυσικῆν καὶ χημικῆν ἔποψιν* (Sonderabdruck aus 'Αθηνᾶ Bd. XIII 327—416). Athen 1901.

Der neugriechische Gelehrte giebt eine Zusammenstellung der Nachrichten und Untersuchungen seiner antiken Landsleute über die Natur des Trinkwassers. Er beginnt mit den Theorien der ionischen Physiker, handelt dann über Niederschläge, Quellen, fließende und stehende Gewässer, Quellensucher und Wasserversorgung u. s. w., sowie eingehend über die den verschiedenen Wasserarten zugeschriebenen Eigenschaften. Ferner verbreitet er sich über die Methoden der Wasserprüfung im Altertum und über die Verbesserung durch Abkochen, Durchsiehen und andere Manipulationen. Die der Darstellung zugrunde liegende Notizensammlung aus antiken Autoren ist mit einigem Fleiß angelegt; Fühlung mit der Altertumswissenschaft scheint der Verf. jedoch garnicht zu haben. Er kennt weder Neumann und Partsch noch die ausgezeichnete Arbeit von Oder über antike Hydrologie; charakteristisch ist beispielsweise für seine Kompilation, daß der Name des Poseidonios in der ganzen Arbeit überhaupt nicht vorkommt.

Leipzig.

J. Ilberg.

und der fremdsprachliche Unterricht, 2) die Sprechübungen im Dienste der Realbelehrung, 3) die Realbelehrung und der sprachlich-grammatische Unterricht, 4) Mittel zur Durchführung der auf Verbindung der sachlichen mit der sprachlichen Belehrung gerichteten Forderungen. Anmerkungen S. 69f.

Eine Definition von Realien giebt der Verf. nicht; einmal spricht er selbst von den sogen. Realfächern (53). Indessen sieht man im Verlauf der Darstellung, daß der Begriff der Realien kein leerer, sondern ein wohlgefüllter ist. Verf. wünscht hauptsächlich die Erziehung zum geschichtlichen Verständnis und bezieht in die Realien die Technik, Naturwissenschaften, Erscheinungen des neuzeitlichen Lebens (19), Geographie, Geschichte (politische und Kulturgeschichte, 24), Volkswirtschaft (29. 47), Kolonial- und Handelspolitik (66) hinein.

Ich lasse die Frage, ob Menschen mit ihren Gedanken, Gefühlen und Handlungen, in einem bestimmten Lande und mit bestimmten Lebensverhältnissen, nicht auch Realitäten sind und unter die Realien gehören, beiseite; denn der Verf. wird das bejahen und nur teils den Kreis der Realien erweitern, teils uns warnen wollen vor der falschen Bevorzugung des formal-schriftstellerischen Gesichtspunktes und der vorwiegend ästhetischen Betrachtung fremder Litteratur. Mit diesem letzten Ausdruck ist, wie mir scheint, von Ignoranten mancher Unfug getrieben worden. Denn der Versuch, einem Dichter in alle Fasern seines Denkens und Fühlens nachzugehen, sodaß man genau erkennen will, wie ihm zu Mute war, gehört durchaus zur Erkenntnis einer Realität. Der Verf. formuliert aber wesentlich als Gegensatz zum Realismus den bloßen Verbalismus (51).

Auch ihm gefallen viele „Schülerpräparationen“ nicht (8), und er ist der Ansicht, daß das Erarbeiten der Gedanken aus fremder Sprachform zur Klärung und Vertiefung der Aufnahme beiträgt (7. 12). Der fremdsprachliche Unterricht soll nicht zum Träger einer äußerlichen Abrihtung für spätere Geschäfts- und Vergnügungsreisen nach England und Frankreich gemacht werden (22). Die Kenntnis der Fremde hat vom Standpunkt des deutschen Beobachters zu erfolgen (27f.), und der Realinhalt soll sich auf das Land beziehen, dessen Sprache erlernt werden soll (59).

Von diesen Einzelheiten nun abgesehen scheint mir die Absicht der vorliegenden Schrift

in folgende Punkte zusammenzufassen. 1) Das Reallesebuch (z. B. von Wilamowitz) soll neben der Schriftstellerlektüre benutzt werden (8). 2) Es ist für den französisch-englischen Kreis ein zusammenfassendes Reallesebuch zu besorgen und analog wie das antike zu verwenden (21. 31). Beide Bücher blieben also „zum Teil“ dem Privatfleiß der Schüler überlassen. 3) Bei den Sprechübungen ist überall der Inhalt nicht gleichgültig (11. 38f.), die Fremdsprache ist nicht an einem beliebigen Stoff, sondern an einem Realstoff zu üben. Unheilbar langweilig seien die Sprechübungen, die sich in Form von Inhaltsangaben an die Schriftstellerlektüre anschließen, wie es denn sicherlich erlangweilig ist, Cäsar erst ins Deutsche und dann ungefähr dasselbe Deutsch wieder ins Lateinische zu übersetzen (33f. 42. 47). Stoff zu Sprechübungen gebe z. B. Geschichte, Geographie und Naturwissenschaft in biographischer Betrachtung (z. B. Leben von Lavoisier).

Gegen den Grundsatz, möglichst anregenden und wertvollen Inhalt bei allem Sprachunterricht zu benutzen, ist natürlich nichts zu sagen. Ich unterlasse, die Hindernisse aufzuzählen, weil sie leicht gegenwärtig sind. Wenn wir aus alledem, was von der Vergangenheit und Gegenwart zu wissen, wo nicht interessant, so doch nützlich ist, allmählich eine etwas andere Auswahl treffen, so ist nichts dagegen zu sagen. Ceterum censeo: über ein gewisses Durchschnittsmaß kommen die menschlichen Leistungen nicht hinaus, wir mögen es machen, wie wir wollen. Nicht einmal die Begeisterung für durch Fußball erzeugte blaue Flecke und geschwollene Augen bietet Aussicht auf eine merkliche Steigerung unserer Kultur.

Berlin.

K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XVI, 1901. H. 4.

(133) O. Puchstein, B. Schulz, D. Krenoker, Erster Jahresbericht über die Ausgrabungen in Baalbeck (mit Tafel IV—VII und 9 Textabb.). Ausführlicher architektonischer Ausgrabungsbericht. Hauptsache der Altarhof. Wenige Inschriften. — (161) H. Graeven, Die thönerne Sparbüchse im Altertum (mit 33 Textabb.). Steinerner Thesauri im griechischen Kulte (z. B. von Thera); älteste thönerne Sparbüchse; in Priene gefunden, Nachahmungen der Kultgeräte;

später runde Büchsen; in den thönernen Spärbüchsen, die aus zwei zusammengesetzten Schalen bestehen, haben wir Nachahmungen der hölzernen loculi. — (189) **H. Pernice**, Kyrenäische Schale in Berlin (mit 2 Textabb.). Äußerliche Übertragung formal ungeeigneter Bilder auf das Schalenrund.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts, 1901. Heft 4.

(191) **Th. Wiegand**, Ausgrabungen zu Milet (mit 6 Textabb.). Topographische, architektonische, bildnerische Resultate. Inschriften. Brunnenbau. — (199) **G. Karo**, Die griechisch-römischen Altertümer im Museum zu Kairo (mit vielen Textabb.). Marmorsachen, Goldschmuck. — (213) XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Archäologischer Bericht. — (218) **H. Ritterling**, Verband west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumforschung. — (219) Untersuchungen im Habichtswalde bei Osnabrück. Im Habichtswalde ist keinerlei Beziehung auf die Römerkriege zu finden. — (220) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1901. Nov. und Dez. — (222) Institutsnachrichten. — (223) Bibliographie.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. IX. und X. Bandes 9. Heft.

I. (609) **Fr. Koepf**, Harmodios und Aristogeiton. Ein Kapitel griechischer Dichtung und Kunst. Prüfung der künstlerischen und litterarischen Überlieferung. — (635) **Th. Zieliński**, Antike Humanität Zweiter Aufsatz. An **W. Nestle**, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung, anknüpfende Bemerkungen zur Gewinnung des richtigen Standpunktes, von dem aus die Frage nach der Persönlichkeit des Euripides behandelt werden muß. — (679) **O. Jahn** et **A. Michaelis**, *Arx Athenarum a Pausania descripta in usum scholarum ediderunt.* Ed. III (Bonn). 'Reife Frucht mehr als vierzigjähriger, entsagungsvoller und doch freudiger Arbeit'. **Fr. Studniczka**. — (682) Der römische Limes in Österreich. H. I—III (Wien). Bericht von **W. Ruge**. — (683) **P. Villari**, *Le invasioni barbariche in Italia* (Mailand). 'Deutschen zur Fortbildung im Italienischen durch italienische historische Lektüre zu empfehlen; nur darf man nicht erwarten, neue wissenschaftliche Belehrung zu finden'. **G. Negri**, *L'imperatore Giuliano l'Apostata* (Mailand). 'Hinterläßt ein lebendiges Bild der Persönlichkeit'. **O. E. Schmidt**. — II. (503) **H. Sihler**, *Klassische Studien und klassischer Unterricht in den Vereinigten Staaten.* II.

Classical Review. Juni 1902. Vol. XVI. No. 5.

(242) **W. Headlam** and **J. P. Postgate**, *God save the King.* Anglice. Graece. Latine. Die griechische Übersetzung hat das Versmaß des Skolions auf Harmodios und Aristogeiton, die lateinische das

von Catull XXXIV. — (243) **W. Headlam**, *Transposition of Words in Mss.* Die Wortumstellungen entstehen besonders in Versen sehr häufig dadurch, daß der Abschreiber, zuweilen mit Absicht, in den meisten Fällen aber unbewußt, die Worte nach ihren grammatischen Beziehungen anordnet und ihnen die Folge giebt, die sie in der Prosa haben würden. — (256) **A. B. Cook**, *Unconscious Iterations (With Special Reference to Classical Literature).* II. Vgl. *Wochenschr.* Sp. 1209. — (267) **W. T. Lendrum**, *The Date of Pindar's Tenth Nemean.* *Nem. X* folgt unmittelbar auf *Pyth. IV* (462 v. Chr.); die beiden Gedichte bezeichnen den Höhepunkt von Pindars Schaffen. — (269) **R. Ellis**, *Some Suggestions on Diels' Poetarum philosophorum fragmenta.* Zu *Parmenides fr. 16,1. 2; Empedokles fr. 4,9. 10. 11; fr. 17, 20. 21. 25; fr. 64; Timon fr. 62.* — (270) **H. Richards**, *On the Memorabilia of Xenophon.* Eine große Reihe von Emendationen. — (267) **J. Burnet**, *Arethas and the Codex Clarkianus (Plato, Phaedo 96a—c).* Bestreitet die Ansicht *Giffords (Class. Review XVI, S. 16f.)*, daß die Verbesserungen zweiter Hand an dieser Stelle des Clarkianus aus der von *Baanes* geschriebenen *Eusebius* geflossen seien (vgl. *Wochenschrift* Sp. 857). — (277) **R. Whitelaw**, *Interrogative Commands.* Zu dem Artikel von *Sonnenschein* in der Aprilnummer (vgl. *Wochenschr.* Sp. 1209). — (277) **J. Masson**, *Cicero and the Epicurean Gods.* *Zu de nat. deorum I 49.* — (281) **A. E. Housman**, *Vergil and Calpurnius.* Emendiert *Vergil, Georg. III 400—403* durch *Calpurnius V 32—35* und umgekehrt. Bei *Verg.* ist 402 nach *sub lucem* zu interpungieren, bei *Calp.* 34 in *tenebris* statt *implebis* zu schreiben. — (282) **H. S. Thompson**, *Notes on Horace Odes, Book I.* Zu *I 9,5. 20,10. 37,4.* — (283) **A. C. Clark**, **A. B. Cook**, **A. B. Keith**, *An Emendation of Persius.* Alle drei schlagen unabhängig von einander *Pers. III 29* *consorem vetulum* vor. — (283) **W. B. Paton**, *On Tacitus' Agricola 28.* Zu lesen: *et uno 'regente' remigantes.* — (284) *Shilleto* fragt nach Parallelen zu dem Gebrauche von *ἀρτέμα (ἀρτεμα)* = slightly, lat. etwa leniter, bei *Lykophon* (*Athenaeus 420B*) und *Alexis (Ath. 383D).* — *Mayor* weist die Quelle für die Glosse <*Ascios: exhumbres*> in einem lat.-angelsächs. Glossar des 8. Jahrh. nach. — (284) **Th. Ashby jun.**, *Recent Excavations in Rome.* I. *Temple of Castor and Pollux.* II. *Atrium Vestae.* III. *Temple of Antoninus and Faustina.* IV. *Sacra via.* V. *Baths of Caracalla.*

Literarisches Centralblatt. No. 46.

(1532) **K. Krumbacher**, *Romanos und Kyriakos* (München). 'Mustergiltige Ausgabe mit ganz vorzüglichem Kommentar'. **W. F.** — (1533) *Hrotsvithae opera rec. et emendavit P. de Winterfeld* (Berlin). 'Alles in allem eine hervorragende mustergiltige Leistung'. **M. M. s.**

Deutsche Litteraturzeitung. No. 46.

(2901) R. Mariano, *Il cristianesimo nei primi secoli. Quadri e figure* (Florenz). Inhaltsangabe von *H. Holtmann*. — (2914) E. Thomas, *Pétrone et l'envers de la société romaine. 2. 6d.* (Paris). Inhaltsbericht von *Th. Zielinski*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 46.

(1249) D. Laurent et G. Hartmann, *Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine* (Paris). 'Giebt in keiner Weise den gegenwärtigen Stand der Etymologie wieder'. *Fr. Solmsen*. — (1251) A. Trendelenburg, *Der große Altar des Zeus in Olympia* (Berlin). 'Der von der Lage des Altars handelnde Teil nicht überzeugend; wesentlich förderlicher der Teil über den Aufbau des Altars'. *Fr. Spiro*. — (1255) *Der römische Limes in Österreich. III* (Wien). Bericht von *M. Ihm*. — (1257) O. Stählin, *Clemens Alexandrinus und die Septuaginta* (Nürnberg). 'Negatives, aber als sichere Erkenntnis willkommenes Ergebnis'. *A. Hilgenfeld*. — (1259) L. Weigl, *Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des Johannes Kamateros* (München). 'Tüchtige Arbeit'. *J. Dräseke*. — (1261) P. Hau, *Lateinisches Lese- und Übungsbuch. II: Quinta* (Köln). 'Anordnung des Stoffes, Satzbau und besonders Wortschatz sind durchaus zu billigen'. *P. Meyer*.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1902. Heft II.

3. Mai. Herr v. Christ legt vor eine Abhandlung von *K. Rück* (München): *Das Exzerpt der Naturalis Historia des Plinius von Robert von Cricklade* (abgedr. S. 195 ff.). In der mittelalterlichen Überlieferung der N. H. des Plin. tritt kein Land so hervor wie England. Ein Beweis dieses Interesses ist auch der Heinrich II. (1154—89) gewidmete umfangreiche Auszug des Robert aus der Stadt Cricklade, Priors des Klosters St. Frideswide (jetzt Christ Church) in Oxford, unter dem Titel *Defloratio naturalis historiae Plinii Secundi* in 9 Büchern, beginnend mit dem zweiten Buche, erhalten in einer Hs des British Museum aus dem 13. Jahrh.: die Hs der Bibliothek des Eton College in Windsor aus dem 12./13. Jahrh. giebt nur B. II—IX; die bisher für die Kritik allein herangezogene Wolfenbütteler Hs Extr. 160,1 bricht mit VIII 146 ab. Der Auszug hat besondere Bedeutung für die Textkritik des Plin., weil er einer Hs entnommen wurde, die zu den vetustiores gehört und genauere Kunde von dieser Klasse gewährt, von der nur wenige, dazu unvollständige Hss erhalten sind. Trotz der verschiedenen Änderungen, die indes nicht sehr zahlreich und leicht zu erkennen sind, ist der Text des Plin. getreu wiedergegeben. Das Kennzeichen der Zugehörigkeit zu den älteren Hss ist die Überlieferung von Wörtern und Sätzen, die in der

jüngeren Hssgruppe fehlen. Auffallend nahe ist die Verwandtschaft mit E²; daran reicht die Übereinstimmung mit den anderen Hss gar nicht heran. Daneben zeigt sich doch so viel Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegenüber E², daß die Annahme ausgeschlossen ist, die von Rob. benutzte Hs sei nach einer mit dem Original von E¹ identischen Hs durchkorrigiert worden. Füllt doch Rob. mehrere Lücken der älteren Überlieferung ganz allein aus und giebt an mehreren Stellen ganz allein die richtige Lesart. An einer Reihe von Stellen wird die Bedeutung von Rob. für die Textkritik dargethan und zuletzt eine Textprobe des Exzerptes gegeben, dessen vollständige Veröffentlichung in Aussicht gestellt wird.

7. Juni. Hr. Brentano hält einen Vortrag: *Die wirtschaftlichen Lehren des christlichen Altertums* (abgedruckt S. 141 ff.). An die angefochtene Rektoratsrede 'Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte' (München 1901) anknüpfende Darlegung des streng logischen Zusammenhangs dieser Lehren, die durch zahlreiche Stellen der Kirchenväter belegt werden; insbesondere wird der schroff antikapitalistische Charakter der Lehre der Kirchenväter vom Handel gezeigt.

5. Juli. Herr v. Christ legt vor von *E. Drerup* (München): *Vorläufiger Bericht über eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenesüberlieferung. Mit Beiträgen zur Textgeschichte des Isokrates, Äschines, der Epistolographen und des Gorgias* (abgedr. Heft III S. 287 ff.). Die Ergebnisse der Durchforschung der Bibliotheken Englands, Frankreichs und Italiens sind in erster Linie dem Demosthenes zugute gekommen, dessen Überlieferung in den wesentlichen Punkten unter Heranziehung bisher unbekannter Überlieferungen der Gesandtschaftsrede, des Epitaphios und der Proömien festgestellt wird; mehrere früher überschätzte Hss erweisen sich als unselbständig und darum kritisch wertlos. Für das Corpus der byzantinischen Demosthenesscholien ergibt sich ein Parisinus als einzige Quelle, neben der nur noch die älteren Randscholien der führenden Textthes des 10./11. Jahrh. Bedeutung haben. Ein Pergamentblatt des British Museum aus dem 5. Jahrh. mit § 64—67 der Rede gegen Aristog. I. wird zum ersten Male entziffert und publiziert; selbständige Lesarten bietet die Hs nur sehr wenige und unbedeutende. Für Isokrates hat eine Neuvergleichung des Londoner Papyrus der Friedensrede reichen Ertrag gebracht; eine neue Überlieferung der Demoneica ist in zwei Zwillingssss (Paris und Florenz) und in einem Pariser Gnomologium gefunden. Die Äschinesbriefe sind in allen maßgebenden, bisher größtenteils nicht bekannten Hss (6) verglichen, von denen ein cod. Harl. (London) sich zugleich als Archetypus einer großen Klasse von Epistolographenhss erweist. In einer Pariser Hs fand sich für Gorgias' Helene eine neue, aber wertlose Überlieferung. — Hr. Krumbacher hält einen für die Sitzungsberichte bestimmten Vortrag: *Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie*. Hr. Römer (Erlangen) hält einen für die Denkschriften bestimmten Vortrag: *Homerische Studien*, deren erster Teil 'Zur Kunstbetrachtung des zweiten Teiles der homerischen Odyssee' die Eigentümlichkeiten dieser Dichterindividualität zu ermitteln und herzustellen sucht, während der zweite Beiträge zur Redaktion des Pisisstratus, zu Aristarchs Konjekturnkritik und Emendationen des Homerischen Textes und der Scholien enthält.

Mitteilungen.

Zur Seitenstetter Plutarchhandschrift. II.

(Schluß aus No. 50.)

Oim. II 470,24 θεσσαλίας 25 ὑφ' αὐτῶ 31
αὐτῶν 471,2 κατ' αὐτὸν 9 δεδιώδ] ε in Rasur 472,15
οὐ δὲ λέγοντες 473,32 ὀλέρου 474,5 χρυσία 32
πλεισιανανκίω 475,12 ὑπὸ 477,31 παύσασθαι 479,9
συχάρης 481,23 στρατιᾶς 29 δ in Rasur I, wahr-
scheinlich ζ 482,4 ἡμφιεσμένος I aus ἡμφιεσμένως 25
γυμνοπαιδείας 483,14 ῥοισάκη, ο in Rasur 487,6
ἀπορήσας 15 ἀκαδημῖαν 29 ἐκείθεν — ἀποτεμέσθαι
in Rasur I 489,4 ἀπεκομῆτ' ἄν, zuerst deutlich κ,
korrigiert in einen Buchstaben wie δ oder δ 5
τῆνδε 490,26 μεσηνίων*) 493,20 γυνομένη 494,5
γυνοσκει

Luc. 497,11 λουκουλλον I 498,26 ἀναμένων 499,20
ἀπο wie 506,25 31 μηριδάτην wie 502,18 501,2
ἀναρπασόμενοι 502,9 κατεστόρησε 505,10 nach ἦ
ein Buchstabe ausradiert, war ἦν? 507,6 ἀρμενίων,
wie immer 11 δημόναξ γρ δήμων Rand I 508,7
bei Meyer unverstänlich; er will sagen: τοῦ, das
früher vor Νικωνίδου gelesen wurde, fehlt 509,1
νευφόμενος 510,26 βιδυνίαν aus βιδ. I 511,15
ἐκβαλεῖν 16 θαλάσσης 512,29 κινδυνεύομεν aus
κινδυνεύομεν I 513,11. 29 καθήρους wie 555,6 516,23
ἀπελείποντο 26 nach κινδύνος Rasur von 2—3 Buch-
staben 517,4 nach δ Rasur I Buchstabens 5 ὑπε-
ζωσμένους, über der Zeile μένον I 16 φερνακίαν 19
τετταράκοντα 24 μέχρις 518,20 ταλαύρων in ταλαυ-

ρωνος geändert ἦθεν ἡμέραι τετάρτην πρῶτον I 23
χαλχαιούς 519,22 αὐτῆς 29 ἀρίστου 520,18
ἀνδριάντας aus ἀνδριάντων II 521,7 vor ἀνίστασαν
Korrektur 22 ἐπει δὲ 522,20 καταγγέλλων 523,32
εἰ δεῖ geändert aus ἦδη? I 524,1 nach τὰς Rasur von
2 Buchstaben 7 εἰργόμενον 525,4 ἀμαζόνες 526,3
κατανευφόμενος 527,32 σεκστίλων, wie 528,5 und
öfter 528,27 γρ ἀδηγήνεται, das 1. η aus i geändert,
außerdem ἀρβηνοὶ 530,7 ἄβρους 532,21 vor κε-
λεύσας ist καὶ ausradiert 26 αἰσχίστα] τ nachträglich
zugefügt 533,17 λουῖος, ου aus β? geändert 25
κατανήλωσε 538,8 λουῖος, vor ου ein Buchstabe aus-
radiert 13 τὸν βάρβαρον 14 κατανεύοντες 20
ὀλόδης 29 ἄγρις 539,4 σβόν 17 hinter ἄν
Rasur von 2—3 Buchstaben 540,29 παρῶν] π in
Rasur 541,20 statt αἰθῆς εὐθὺς 26 σερνάτιον 542,15
ἡρίστατο] vor σ Rasur, τ nachträglich zugefügt 544,11
θάλασσαν 20 vor ἐκ 1—2 Buchstaben ausradiert
545,24 ἐναχοσίας 546,7 μεστός] ς II aus ρ? 550,11
ἀντετάττετο.

Vergleich. 552,29 vor ξενοκράτη ein Buchstabe
ausradiert 554,29 ἄδουσι 555,6 σνώπην I aus
βινώπην 556,5 μεταλαμβάνοντι] das 1. μ korrigiert I.
Nic. III 30,15 βουλευσασθαι 31,3 καὶ πραγμάτων
nach πινον über der Zeile I 4 σαφέστατον] ν aus-
radiert γε 32,32 ἀναβάντας. ἦδη δὲ πληρουμένων
τῶν τριηρῶν ἐπειδὴ 33,10 αὐτῶν 30 πότοις aus τό-
ποις II 34,9 ἀφευδῶς ἔδεισαν] εδ in Rasur und
über εἰ 35,7 λαμπρυνόμενος 36,4 ἀτυχίας 17
ἀβροίσαντες 22 ἐν.

Crass. 42,28 πακίανου 43,8 f. παραπέμπουσι αἰ-
ραν ἀνάγουσαν 45,14 φιλοκερδεῖαι 19 ἐνίαν καὶ 46,3
nach ἐστὶ Rasur von 2 Buchstaben 17 ἔχοι] ο in
Rasur I 26 δὲ φιλοτιμία, ε und φ in Rasur, scheint δυσμ
gewesen zu sein 48,4 σπαρτακός, wie immer (51,9
σπάρτακος II) 13 ἦ nachträglich I 49,5 hier
φούρον 9 σαλῆνας 18 αὐτοὺς 19 vor θράκην
Rasur 50,8 μώμιον 30 ἐξηπάτησαν] das 2. η in
Korrektur 51,10 ὀπολείπούσης 54,5 ἄνδρες] ρ über
der Zeile 55,27 ἔπρασε 32 ἐς λουκίαν 58,11
ὑπεκίαν] κ aus ψ I 25 ὑπὸ] über υ Rasur 59,19
die Korrektur von II 26 δυσμενῶς πολεμῶν Rand 30
γυμνασίων 62,5 καὶ fehlt nicht κενυροῦς I 19
τελέσας über der Zeile II 63,16 ἀπολαύσαντα aus
ἀπολαύσαντα I 22 συμ ist übergeschrieben 64,22
nach οὐν 2 Buchstaben ausradiert 65,27 βυθὸν 68,30
ἐπὶ ἐπὶ τῶ 69,31 εἰλουμένους 71,20 ἀπολελειμ-
μένους 28 ἐαυτὸν 72,30 σκιπίων 73,17 κοντὸν 18
ῥύμης darüber ῥώμης I 29 ἐς 75,8 βαρρυγόντος
67,25 εἰπεῖν I 79,26 ομαξέθρης (so ohne Spiritus;
ob π abgeschnitten, ist nicht zu erkennen) 80,5
διέφθειρον aus διέφθειραν 10 σελεύειαν, α in Korr. 81,11
ἀρταουάσθη aus ἀντα II.

Vergleich. 82,26 δ nachträglich am Anfang der
Zeile 31 ὀποῖοις] vor λ ein Buchst. ausradiert 83,1
ταύταις aus ταῦτα 13 τοσοῦτον χρόνῳ I wohin
ἐπὶ Rand II gehört, ist nicht klar, vielleicht zu πρὸς
27 84,13 ἐπίφθονον 85,13 μινῶν

Agas. 142,26 εὐπωλίας 29 βιοταίην 32 προσ-
ηγροῦσθαι Rand 143,7 ἐαυτὸν wie 154,1 144,14
φθῆναι τῆ τιμαίᾳ 145,4 φθεροσίμωτον χυχινδομένου
I κυλιν II 146,7 natürlich προστιθέμενος 24 πρὸς
ταῦτα 147,10 θαλάττης wie 150,30 32 τίνα θεὸν
εἰπεῖν Rand 149,2 μνημονεύοντες I über der Zeile ουσι
II 18 πλέον aus πένον II 30 οὔτοι aus αὐτοὶ 150,10
ἀφελόμενος aus ἀφελόμενος 28 θάλασσαν, να in Rasur.
nach σ ein Buchstabe und über dem 2. α Acc. aus-
radiert 151,12 vor ἄνδρα Rasur, statt α zuerst ein
anderer Buchstabe 30 ἄψασθαι 153,23 ἠριπίδαν
wie 25 155,29 vor τῷ ein Buchstabe ausradiert
156,10 ἐκινδύνειν 16 ἰδρία? 18 ἄμιν [Ende der
Seite] ἄμιν ἄφες 158,7 κρεῖττον 25 αὐτὸν 159,20
παραφουλαττομένων 160,6 αὐτοῦ 29 θαλάσσης 161,27
ἐαυτοῦς 162,30 τὸν κἀναθρον 163,15f. μετ' αὐτοῦ
164,4 ἐαυτὸν 21 keine Lücke 29 πάλιν] ι und
ein Teil von ν in Rasur, ob πάλιν? 32 αὐτῶν 167,2
τριβάζον I η über dem 1. ι II 168,6 φιλονοκία 9
ἐαυτην 10 αὐτῆς 14 ἦν] ἠ 169,3 αὐτοῦ 4
θάλατταν 8 ὥς] ς nachträglich hinzugefügt 170,2
τέτταρας 9 σκέψασθαι 171,22 ἐνθάδε 172,8 συρα-
κοσίον φλέβα] φ geändert aus θ 14 ἔσεν] das
2. ε geändert aus ο? 26 ἀλλὰ κοινὸν ὑπὲρ τῆς ἑλλάδος
ὄμου καὶ πρὸς τὴν ἑλλάδα 173,1 αὐτὸν ὀμείσθαι wie 3
175,13 φυλάσσεσθαι 177,13 nach σκύθηρα Rasur von
3—4 Buchstaben, der 2. war η 178,3 ἐνός] ε in
Korrektur 182,22 θάλασσαν 25 ταχῶ, wie immer
184,19 καθ' αὐτὸν αὐτοῦ.

Pomp. 189,8 μνημονεύειν] ο aus ω II 26 ἐαυτοῦ
190,23 ὀρμη 194,5 σκιπίωνος, wie immer 8 ἀφέντος 9
τρεψάμενος] ψ in Rasur 11 ἐαυτοῦς 196,14 ἐαυτῶ 17
ἐπεκείνα, Acc. auf dem 2. ε ausradiert 32 nach
ἀγθομένον Rasur von 2 Buchstaben 197,6 ὀδαλερίω
wie 8. 201,2. 198,17 ὀρυττοσας 18 ἐως οὗ 26
ἐαυτοῦ 201,8 zuerst μόνω, aber gleich geändert
203,19 μοντη 204,6 σαρῶ.

Berlin.

K. Fuhr.

*) Für das Verwandtschaftsverhältnis von S und

Δ
F* ist 492,19 wichtig: S hat τριακοσίας d. h. διακοσίας,
in F* am Rande τετρακοσίας, Δ ist also als Zahlwort
gefaßt.

Anzeigen.

Die Stelle des

Direktors

des Provinzial-Museums in Trier ist infolge Ablebens des bisherigen Stelleninhabers neu zu besetzen. Die Wahl erfolgt durch den Provinzialausschuß auf 12 Jahre. Das mit der Stelle verbundene Gehalt wird auf Grund einer dieserhalb zu treffenden Vereinbarung festgesetzt. Neben dem Gehalte wird Wohnungsgeldzuschuß gezahlt, welcher für Trier zur Zeit 540 Mark beträgt. Die Pensionsverhältnisse sind in der Weise geordnet, daß nach 12 jähriger Dienstzeit die Pension sich auf die Hälfte des Diensteinkommens beziffert und mit jedem ferner zurückgelegten Dienstjahre rätierlich steigt, bis sie nach 24 Jahren zwei Drittel des Diensteinkommens erreicht. Die Hinterbliebenen-Fürsorge ist wie für die unmittelbaren Staatsbeamten geregelt. Bewerber, welche auf dem Gebiete der Museumsverwaltung bereits Erfahrungen gesammelt haben oder in anderer Weise sich zur Bekleidung dieser Direktorstelle qualifiziert erachten, wollen sich unter Vorlage eines Lebenslaufes und von Zeugnissen über den Bildungsgang und die seitherige Beschäftigung sowie unter Mitteilung ihrer Gehaltsansprüche baldigst bei dem Unterzeichneten schriftlich melden.

Düsseldorf, 20. November 1902.

**Der Landeshauptmann der
Rheinprovinz.**

Dr. Klein,
Geheimer Ober-Regierungsrat.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Soeben erschien:

Englische Lautlehre

für Studierende und Lehrer

von **Dr. Aug. Western.**

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.

9 1/2 Bogen gr. 8°. M. 3.—.

Früher erschien:

Kurze Darstellung der englischen Aussprache

für Schulen und zum Selbstunterricht

von **Dr. August Western.**

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

1897. 8 Bogen 8°. M. 1.60.

Schiller's Leben.Von **H. Düntzer.**

Mit authentischen Illustrationen: 46 Holzschnitte und 5 Beilagen (faksimilierte Autographien).

1881. 36 Bogen 8. 7 Mark, eleg. gebunden 9 Mark.

Seitenstück zu:

Goethe's Leben.Von **H. Düntzer.**

Mit authentischen Illustrationen: 55 Holzschnitte und 4 Beilagen (faksimilierte Autographien).

Zweite durchgesehene, mit neuen Abbildungen und einem Register vermehrte Auflage.

1883, 45 Bogen 8. 8 Mark, eleg. gebunden 10 Mark.

Verlag von O. R. REISLAND in Leipzig.

Die zweite, reich illustrierte Auflage vom

Reallexikon der Deutschen Altertümer.**Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte deutschen Volkes.**Bearbeitet von **Dr. E. Götzinger.**

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage mit 157 Illustrationen. 72 1/2 Bogen. 8°.

Mark 15.—, gebunden M. 16.—.

liefern ich in Umtausch gegen die erste Auflage (ohne Abbildungen) und gegen Nachzahlung von Mark 6.—, Einband extra Mark 1.—.

 Hierzu eine Beilage von **J. Neumann in Neudamm.**

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in
wöchentlich 32 Wochennummern.

Abonnements
nehmen alle Buchhandlungen
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich:
6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen
werden

von allen Insertions-
Anstalten u. Buchhandlungen
angenommen.

Preis der dreigespalterten
Zeitspalte 30 Pfg.

22. Jahrgang.

27. Dezember.

1902. № 52.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzgerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

I n h a l t.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		A. Carnoy, Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions (Solmsen)	1623
Jos. Mesk, Der Panathenaios des Isokrates (Fuhr)	1601	Auszüge aus Zeitschriften:	
Geburtshilfe und Gynäkologie bei Aëtios von Amida. — ins Deutsche übersetzt von Max Wegscheider (Kalbfleisch)	1604	Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII, 1	1624
M. Treu, Matthaïos Metropolit von Ephesos. Über sein Leben und seine Schriften (Hilgenfeld)	1607	Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrg. Heft 8. 9. 10	1625
A. Oina, Appunti Orasiani (Epistole e odi) (Häufner)	1609	‘Αρμολ. 1902. Τεύχος 5ον, 6ον και 7ον	1626
Pietro Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio. — Saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio (Tolkiehn)	1611	Literarisches Centralblatt. No. 47	1626
M. P. Foucart, Les Grands Mystères d'Alexis (Rubensohn)	1613	Wochenschrift für klass. Philologia. No. 47	1626
Heinrich Nissen, Italische Landeskunde. 2. Bd. Die Städte. 1. Hälfte (Detlefsen)	1619	Neue Philologische Rundschau. No. 19	1627
		Mitteilungen:	
		B., Archaeologica varia	1628
		Georg Karo, Die neue Restauration der Françoisvase	1629
		Neueingegangene Schriften	1630
		Anzeigen	1631

Rezensionen und Anzeigen.

Jos. Mesk, Der Panathenaios des Isokrates.
Separatdruck aus dem Jahresberichte des II. deutschen Gymnasiums in Brünn. Brünn 1902.
15 S. gr. 8.

Mesk handelt in klarer und verständiger Weise über die mancherlei Fragen, die sich an den Panathenaios, Isokrates' letzte Schrift, knüpfen. Bei ihrer Beantwortung sind wir ausschließlich auf Andeutungen des Redners und Vermutungen angewiesen, und so ist es nicht zu verwundern, wenn nicht alle Ergebnisse sicher sind.

Der Panathenaios ist bekanntlich eine Lobrede auf Athen, dessen Verdienste um Griechenland mit denen Spartas verglichen werden. Wie

kam Isokrates zu dieser Parallelisierung? M. der gut darlegt, wie die politischen Verhältnisse, das fast dreißigjährige [viersig bei M. S. 10 ist ein Druckfehler] Bündnis zwischen den beiden Staaten und viele Stellen in des Redners früheren Schriften dazu in grellem Widerspruch stehen, meint, „daß der Vergleich im wesentlichen ein technischer Behelf war: je stärker die Farbe aufgetragen, je schwärzer Sparta gemalt wurde, um so heller mußte das Lichtbild Athens erstrahlen, um so glänzender das Thema durchgeführt erscheinen“. Dem kann ich nicht zustimmen; denn der Panathenaios enthält m. Er. Andeutungen genug — und einige sind auch M. nicht entgangen —, die uns zu der Annahme berechtigen, daß er durch eine Schrift veranlaßt ist, in der Sparta auf Kosten

Athens gelobt war. Gleich in der Prothesis 37 sagt der Redner: πολλῶν με παροξυνόντων γράφειν αὐτόν, πρῶτον μὲν τῶν εἰθισμένων ἀσελγῶς κατηγορεῖν τῆς πόλεως ἡμῶν. Daß er damit eine Schrift meint, wird heute niemand bezweifeln. Was enthielt nun diese Schrift? Ein paar andere Stellen geben einige Fingerzeige. § 65 heißt es τοῖς ὑπὲρ ἐκείνων (Spartaner) βλασφημοῦντας καθ' ἡμῶν, § 70 περὶ τῶν ἀναστάτων γεγενημένων ὑφ' ἑκατέρας τῶν πόλεων, ὁ μόνος τινὲς ἡμῖν ὀνειδίζουσι, ἐπιδείξομεν πολὺ δεινότερα πεποιηκότας, οὓς ἐπαινοῦντες διατελοῦσιν und § 106 vom Antalkidischen Frieden, er stünde im ärgsten Widerspruch τοῖς λεγομένοις ὑπὸ τινῶν περὶ τῆς ἀρετῆς τῆς Λακεδαιμονίων, von denen ἔνοιό τιςε sprechen (§ 41) ὡσπερ τῶν ἡμιθέων ἐκεί πεπολιτευμένων; dagegen werfen sie (§ 66) den Athenern vor, wessen sich die Spartaner vielmehr schuldig gemacht haben, und erwähnen die Prozesse der Bündner in Athen. Man kann darnach schwanken, ob es eine Schmähschrift auf Athen oder eine Lobrede auf Sparta war; aber jedenfalls waren die Thaten beider Staaten nebeneinander gestellt, und damit war auch für Isokrates die Parallelisierung gegeben. Näheres läßt sich über die Schrift nicht sagen; auf den Verfasser geht noch § 98 οἱ νῦν μὲν ἐν τοῖς λεγομένοις ἡμῖν ἀντιτεταγμένοι, τὸν δ' ἄλλον χρόνον ἐν τοῖς πραττομένοις ἄπασιν. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß es dieselbe Schrift ist, die, wie man längst vermutet hat, Isokrates veranlaßte, wider den ursprünglichen Plan seiner Rede einen zweiten Teil, den Vergleich der Verfassungen und der Kriegsthaten, hinzuzufügen; denn die Veränderung des Planes würde sich auch durch die dreijährige Unterbrechung, an der die schwere Erkrankung schuld war, ungedrungen erklären. Es kann aber auch ebenso gut eine andere sein; denn was wissen wir von der litterarischen Produktion der Zeit? Es ist ganz gut denkbar, daß gerade nach dem Zusammenbruch der spartanischen Macht bei Leuktra dem Staat Lobredner erstanden, die seinen Thaten und seiner Verfassung nachgingen; erörtert ist z. B. die Frage, ob Lykurg seine Gesetze selbst erfunden, oder ob er andere nachgeahmt habe, vgl. den Anfang von Xenophons Staat der Lakedämonier und unsere Rede § 153 οὐχ ὡς Λυκούργου τι τούτων (τῶν ἐκεῖ καθιστώτων) εὐρόντος ἢ διανοηθέντος, ἀλλ' ὡς μιμησαμένου τὴν διοίκησιν ὡς δυνατόν ἀριστα τὴν τῶν προγόνων τῶν ἡμετέρων.

Gegen Mesks Darlegungen über die Be-

deutung des Anhangs wußte ich nichts einzuwenden; er kommt zu demselben Ergebnis wie Blass, er sei dazu bestimmt, die Anklagen gegen die Spartaner abzuschwächen.

Berlin.

K. Fuhr.

Geburtshilfe und Gynäkologie bei **Aëtios von Amida**. (Buch 16 der Sammlung). Ein Lehrbuch aus der Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. nach den Codices in der Kgl. Bibliothek zu Berlin (besonders den Sammlungen C. Weigels) zum ersten Male ins Deutsche übersetzt von **Max Wegscheider**. Berlin 1901, J. Springer. XXIV, 136 S. 8. 3 M.

Jeder Arzt, der geneigt und befähigt ist, die medizinische Litteratur des Altertums zum Gegenstand ernster wissenschaftlicher Arbeit zu machen, muß den Philologen, die sich die gleiche Aufgabe gestellt haben, als Mitarbeiter sehr willkommen sein; denn sie sind nur in ganz seltenen Ausnahmefällen in der Lage, sich so viel medizinische Kenntnisse anzueignen, daß sie den Rat und die Belehrung des Fachmannes entbehren können. Dasselbe gilt aber auch umgekehrt, und es ist eine naive Selbsttäuschung, wenn ein Mediziner glaubt, über Nacht in den Besitz der für textkritische Leistungen unerläßlichen philologischen Technik gelangen zu können, die in unseren Seminarien durch beharrliche Arbeit mühsam erlernt wird. Wenn ein Arzt ohne besondere philologische Vorbildung eine kritische Ausgabe der Gynäkologie des Aëtios unternimmt, so ist dies genau so, als wenn ein klassischer Philologe, der sich für die heutige Medizin lebhaft interessiert, auf den verhängnisvollen Einfall käme, Frauenkrankheiten kurieren zu wollen. Der Verf. der vorliegenden Arbeit, Frauenarzt in Berlin, ist vor einem solchen Unternehmen, dem man unmöglich eine günstige Prognose hätte stellen können, bewahrt geblieben, weil ihm ein anderer zuvor gekommen ist (vgl. No. 10 des laufenden Jahrganges dieser Wochenschrift); er hat sich infolgedessen begnügt, seine Übersetzung zu veröffentlichen, welche jedoch nur die klinischen Teile vollständig enthält, während die pharmakologischen Abschnitte zum großen Teil weggelassen oder verkürzt sind; ebenso fehlen die meisten Wundermittel und andere kulturhistorisch interessante Zuthaten. Man wird anerkennen müssen, daß diese Übersetzung geeignet ist, ein ungefähr richtiges, freilich nicht ganz voll-

ständiges Bild von dem Original zu geben, daß vieles sogar recht gut wiedergegeben ist, und daß sich die intime Sachkenntnis des Spezialisten fast überall angenehm bemerkbar macht. Infolgedessen kann auch der den alten Ärzten näher stehende Philologe aus dieser Übersetzung manche wertvolle Belehrung schöpfen. Das soll mit gebührendem Danke hervorgehoben werden.

Aber der Mangel ausreichender Sprachkenntnisse hat doch auch hier zu zahlreichen Mißverständnissen geführt, von denen ich einige anführen will. S. 4,2 übersetzt W.: „aber auch durch die monatliche Blutung wird sie (die Scheide) narbiger, weil durch die sehr reichliche scharfe Flüssigkeit sich förmlich hohle Geschwüre bilden“; im Original steht: „wie die Geschwüre, in denen sich durch die . . . Flüssigkeit Fisteln bilden“ (ὡσπερ τὰ διὰ τὴν πλείστην δριμύτιαν ὑρότητα συρριγούμενα ἔλκη). — S. 5,21 steht im Texte nicht, daß das Sperma am Ende der Menstruation „wegen des unbedeutenden Blutverlustes hinreichende Nahrung erhält“, sondern daß es „an der geringen Menge des abfließenden Blutes hinreichende Nahrung findet“ (ἀδάρκη δὲ ἔχει τροφήν τὴν ὀλιγότητα τοῦ φερομένου αἵματος). — S. 8,10: Wenn sich bei Mädchen von etwa 14 Jahren gewisse Vorzeichen einstellen, „muß man den Arzt (zu Rate ziehen und ihn) etwas verordnen lassen, um die Regel herbeizuführen“. Aëtios sagt vielmehr: „so muß der Arzt daraus schließen, dass das Eintreten der Menstruation unmittelbar bevorsteht“ (δεῖ τὸν ἰατρὸν τεκμαίρεσθαι ὡς ἐπιτελεῖ ἢ κάθαρσις). — S. 11,17: Die κίττα, nach der die krankhaften Gelüste schwangerer Frauen ihren Namen haben, ist nicht ein Vogel, „der bald so heißt, bald ganz anders und verschieden benannt wird“, sondern einer, „der bald so, bald so und immer wieder anders ruft“ (ἄλλοτε ἄλλως καὶ ποικίλως φθεγγομένου). — S. 12,18: Die Worte von καὶ οὕτω bis τροφήν (13,9ff. Z.) sind falsch bezogen; sie gehören zum folgenden: „und indem auf diese Weise . . .“ — S. 12,29: Das laue Wasser soll nicht „gegen den Brechreiz“ getrunken werden, sondern gerade umgekehrt, „um zum Erbrechen zu reizen“ (πρὸς τὸ εἰς ἔμετον ἐπιτελεῖται τὴν γαστέρα). — S. 13,11 übersetzt W.: „ein Aufguß von Portulak, während des Essens zu geben“. Bei Galen wird dem Aufguß von Portulak der Genuß des Portulaks selber gegenübergestellt, der ebenfalls günstige Wirkung haben soll: δοτέον ἀνδράχης ἀπόβρεγμα, καὶ αὐτῇ ἐσθιομένη ὠφελεῖ, wie es gleich darauf (14,5 Z.) heißt: σέρεως χυλός, καὶ αὐτῇ

ἐσθιομένη ὠμὴ καὶ ἐφθῆ. — S. 22,22: πρὸς κοίτην heißt in diesem Zusammenhang sicher nicht „kurz vor dem Beischlaf“, sondern „vor dem Schlafengehen“. — S. 23,7: „Dann lasse man sie 2 oder 3 Tage warten, und wenn sie dann nach der Mahlzeit erbricht, soll sie nüchtern einnehmen“ usw. Vielmehr: „Wenn dann nach 2 oder 3 Tagen die Frucht immer noch nicht abgeht, so lasse man sie nach der Mahlzeit ein Brechmittel nehmen“ usw. (εἶτα μετὰ δύο ἡμέρας ἢ τρεῖς ἐμέσασα εἰ ἐπιμένοι, ἀπὸ δείπνου λαμβανέτω κτλ.). — S. 24,16: ἐπιθέματα sind nicht „Vorschriften“, sondern „Umschläge“, wie auch W. S. 72,19 und 26 richtig übersetzt hat. — S. 26,4 ff.: „Wenn sich aber nach Ausstoßung der Frucht das Chorion nicht gelöst haben sollte, wäre es ganz unzweckmäßig, gewaltsam daran zu zerren und ebenso falsch, etwa die Nabelschnur abzuschneiden; sondern man kann die Nachgeburtsteile (ruhig) zurücklassen“. Im griechischen Texte steht an dieser Stelle genau das Gegenteil der durch den Druck hervorgehobenen Worte: „man darf es nicht mit Gewalt innen abreißen, aber auch nicht die Nabelschnur abschneiden und dann das Chorion (ruhig) stecken lassen“, sondern man soll nach Abschneiden der Nabelschnur den Abgang des Chorion mit allen geeigneten Mitteln zu erreichen suchen, weil sein Verbleiben nach der Ansicht des Verfassers dieses Abschnittes die gefährlichsten Erstickungsanfälle zur Folge haben kann (vgl. Soran. I 22 p. 242,7 R.). — S. 40,26: οἱ ἀσυμφώνως πρὸς τὰς ἑαυτῶν γυναῖκας διακείμενοι sind nicht „Männer, die mißhellig (ohne Einklang) bei ihrer (eigenen) Frau schlafen“, sondern solche, „die in keinem harmonischen Verhältnis zu ihrer Frau stehen“. — S. 41,33 und 46,18 εὐχυμος nicht „wohlschmeckend“, sondern „gute Säfte erzeugend“. — S. 42,21 ἐμῆνων ἐποχή nicht „die Zeit der Periode“, sondern „Ausbleiben der Periode“. — S. 47,30 heißt εἰ nicht „ob“, sondern „wenn“; der dazu gehörige Nachsatz beginnt mit ἐλάττωμα, welches nicht „Verkleinerung (Atrophie)“, sondern „Mangel, Mißstand“ bedeutet. — S. 106,12 kann δηλονότι nur mit dem Vorausgehenden, nicht mit κεφαλῆς verbunden werden; doch ist hier die Überlieferung nicht in Ordnung. — S. 119,13: ἐκ διαλειμάτων heißt nicht „beim Nachlassen des Schmerzes“, sondern „in Intervallen, von Zeit zu Zeit“; ῥυπαινομένης τῆς ἐλκώσεως ist unrichtig zum folgenden Satze gezogen. — S. 120,23 übersetzt W.: „Er (der Tumor) erfordert manuelle und recht vielseitige medikamentöse Behand-

lung⁴. Archigenes sagt aber: „Er ist *empfindlich* gegen Berührungen und gegen die Behandlung mit mannigfaltigen Medikamenten“ (ἀγανακτεῖ δὲ πρὸς τὰς χειραψίας καὶ τὴν ποικιλωτέραν φαρμακείαν).

Doch ich breche ab*). Die angeführten Fälle, die sich leicht vermehren ließen, werden genügen, um zu zeigen, was eigentlich an sich klar ist, daß die genaueste Sachkenntnis nicht befähigt, eine gute Übersetzung einer technischen Schrift zu liefern, wenn es an gründlichen sprachlichen Kenntnissen fehlt. Daß der Satz auch umgekehrt gilt, versteht sich, und so werden wir zu zuverlässigen Übersetzungen der alten Ärzte nur dann gelangen, wenn sich Mediziner und Philologen zu gemeinsamer Arbeit zusammenthun.

Rostock.

Karl Kalbfleisch.

M. Treu, Matthaios Metropolit von Ephesos. Über sein Leben und seine Schriften. Programm des Victoria-Gymnasiums zu Potsdam 1901. 58 S. 8.

Der in Byzantinis fleißig und mit Erfolgen arbeitende Verfasser hat aus der traurigen Geschichte des verfallenden oströmischen und des aufkommenden osmanischen Reiches bereits 3 Briefe eines Ματθαῖος ἐπίσκοπος Ἰωνίας καὶ Ἀσιατικῆς γῆς an den Philosophen Joseph mitgeteilt (Byzantin. Zeitschrift VIII, S. 52f.). Zufällig erkannte er dann, daß eine Handschrift der K. k. Hofbibliothek in Wien, in welcher Briefe und andere Schriften des Nikephoros Gregoras (im 14. Jahrhundert) enthalten sein sollten, mit diesem Historiker garnichts zu thun hat, sondern jenem Matthaios angehört, von welchem man bisher nur soviel wissen konnte, daß er mindestens 1329—1339 Metropolit von Ephesos gewesen ist. Aber seit 1308 war Ephesos von den Seldschuken erobert. Unter einem muhammedanischen Landesherrn zerfiel Matthaios mehr und mehr mit dem Patriarchen von Konstantinopel, und als er sich 1350 für die Hesychasten er-

*) S. 7,5 Händin Druckfehler für Hindin; im Griechischen steht θαράδα. S. 32,11ff. scheint eine moderne Anmerkung von Zervos in den Text des Aëtios geraten zu sein. Ausgelassen sind u. a. S. 12,1 v. u. ἐλίτην; S. 15,3 ἢ οἶνου; S. 112,12 ἀνωθεν; S. 113,19 ζεύσεως τῆς φλεγμονῆς; S. 116,21 τῆ δὲ ἐξῆς; ebenda Z. 23 sind 3 Zeilen des griechischen Textes ausgefallen; S. 131,15 fehlt ὡς ἐκ τῆς βαθυτέρας τῶν ἱκανθίδων ἀποτομῆς.

klärte, ward er, schon 80 Jahre alt, auf der Synode gemißhandelt und abgesetzt. Noch vor 1360 ist er gestorben.

Der Cod. Vindob. theol. Gr. 17 A (Nessel) enthält nun Schriften, deren erste Peter Lambeck irrtümlich dem Nikephoros Gregoras zugeschrieben hat. Bis jetzt hat man diese Gesamthandschrift nur deshalb beachtet, weil sie einige Aufsätze über Homer enthält, von P. Matranga (Anecdota Graeca, Rom. 1850, p. 520—531) aus einer anderen Hs (Vat. Gr. 1098) veröffentlicht. Im cod. Vindob., dessen Inhalt (A = Abhandlungen, B = Briefe, G = Gebete) S. 19—29 genau verzeichnet wird, kommen inbetracht A 7—9. Der Schreiber der 11 ersten Hefte ist ein gelehrter Geistlicher, welcher die Gebete besonders sorgfältig abgeschrieben hat, um sie in kirchlichem Gebrauche abzulesen (S. 32). In B 64 nennt Matthaios von Ephesos seinen Namen, welchen einzelne Briefe auch in anderen Hss führen. Doch ist Treu (S. 44f.) selbst genötigt, in einem Briefe (bei Beissonade, Anecdota nova), welcher den Bischof (von Ephesos) als immer göttliches und menschliches Recht mit Füßen tretenden Wucherer schildert, das τῷ Ἐφέσου (d. h. Matthaios) der Überschrift auf eine fremde Hand zurückzuführen und A 6 die Beschreibung der Osterfeier in Konstantinopel, die wertvollste Schrift in dieser Sammlung, einem Ungenannten des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben. Ganz klar ist der Sachverhalt also noch nicht.

Bezeichnend ist es für Matthaios, daß er den kaiserlichen Erlaß, das Fest der κοίμησις τῆς θεοτόκου nicht bloß am 15. August, sondern einen ganzen Monat hindurch zu feiern, vollkommen billigt (S. 47). Sonst gehört der aus dem Kloster hervorgegangene Metropolit „ganz zu den Byzantinischen Humanisten, zu jener großen Gemeinde, die das alte Hellenentum, ohne seines Geistes einen Hauch zu spüren, in dem Scheinleben formaler Wohlredenheit fortsetzt“ (S. 49). Wie kläglich die Zeitverhältnisse waren, unter welchen er in Ephesos antrat, kann man in seinem Briefe an Logaras (p. 53—56) lesen. Auch solche Zeiten des Niedergangs verdienen genauere Erforschung.

Jena.

A. Hilgenfeld.

A. Cima, *Appunti Orasiani* (Epistole e odi). Torino 1900, Loescher. 20 S. 8.

Die in dieser Schrift zusammengefaßten kritischen und exegetischen Beiträge sind größtenteils eine Reproduktion aus der *Rivista di filologia classica* oder dem *Bollettino di filologia classica*. Die behandelten Stellen sind: 1. Epist. I 1,4ff.: *Veianius . . . extrema exoret harena* wird ganz zutreffend nicht auf die Bitte des Veianius um Verleihung des *rudis* bezogen, wie nach Ps-Acro vielfach erklärt wird, sondern auf die *missio*. Die Schwierigkeit liegt dabei aber in dem *extrema harena*; denn der Gladiator hatte nach Cimas Ansicht kaum die Möglichkeit und Zeit, zumal wenn er im Kampfe den kürzeren gezogen, den Platz zu verlassen und gegen den Rand der Arena hinzutreten, um dort um Gnade zu flehen. Zur Unterstützung dieser Ansicht verweist C. auf zwei Stellen bei Prudentius und Lactanz, wo allerdings vom Besiegten in der Weise die Rede ist, daß dieser total erschöpft und halbtot am Boden liegt. Aber soweit brauchte ja die Mensur garnicht notwendig immer geführt zu werden. Nach Sueton (August. 45.) hatte Augustus geradezu verboten, Schauspiele zu geben, bei denen die Begnadigung der verwundeten Fechter ausgeschlossen war und der Kampf solange fortgesetzt wurde, bis einer von beiden auf dem Platze blieb (vgl. Friedländer, Sittengesch. II 364). Es ist also wohl auch der Fall nicht selten gewesen, wo der Gladiator den Kampf aufzugeben geneigt war und auch noch Kraft genug besaß, um am Rande der Arena das Volk oder den Festgeber um die *missio* zu bitten. Wissen wir doch z. B. vom *Secutor Flamma*, daß er 34 mal aufgetreten ist, 21 mal als erklärter Sieger, aber doch auch 4 mal, wo er die *missio* erhielt. Daß aber bei einer Apostrophe an den ausschlaggebenden Teil des Publikums, sei es um den *rudis* oder um die *missio* zu erhalten, der betreffende Gladiator möglichst nahe an die Schranken der Arena zu treten pflegte, ist ein Zug, den der Dichter bei dem einmal aufgegriffenen Bilde des *ludus gladiatorius* recht wirksam verwendet, um die flehentlichen Bitten (*exoret*) des alten Fechters zu charakterisieren. Wir glauben daher Gemolls *extenta harena* (Realien IV 95) ebenso ablehnen zu müssen, wie die von Cima vorgeschlagene Konjektur: *ne populum ex saeva totiens exoret harena*. — 2. Ep. I 11,17—19 haben L. Müller und Nauck bekanntlich die Worte *campestre nivalibus auris Per brumam*

Tiberis getilgt als dem Gedanken der Stelle widerstrebend. Das ist gewiß verkehrt, und C. betont mit Recht, daß dann jedenfalls auch die zwei von den genannten Herausgebern stehen gelassenen Halbverse *Paenula solstitio* und *Sextili mense caminus* ebenso getilgt werden müßten. Zu allem Überfluß führt er noch eine nach seiner Meinung bewußte Reminiszenz unserer ganzen Stelle bei Seneca (*de benef.* I, 12,3) an. — 3. Ep. I 19,7 ergänzt C. das Enniusfragment *nunquam poeot nisi podager* durch: *potus bene*. Der auf diese Weise komplette Vers sei übrigens nicht, wie L. Müller meinte, aus den *Annalen*, sondern aus den *Satiren* des Ennius. — 4. Zu *ars poet.* 5 (*risum teneatis amici*) tritt C. der Interpretation Kießlings bei, wonach *amici* nicht Vokativ sei, sondern Apposition; er glaubt hiefür eine Parallelstelle bei Cicero (*de or.* III 51) gefunden zu haben. Uns scheint die letztere Stelle nichts zur Entscheidung dieser Stelle beizutragen. — C. I 3,22 wird zum Gebrauche von *dissociabilis* in passivem Sinne noch eine weitere Belegstelle angeführt aus *Rutilius Namatianus*. — 5. C. I 7,6 glaubt C. die Bedeutung von *carmine perpetuo* sicher zu ermitteln durch Heranziehung eines Fragments von *Lucilius* (*lib.* IX fr. 22 Müll.) und der daraus entnommenen Definition von *poema* und *poesis*, wie sie *Varro* giebt. Danach ist *carmen perpetuum* = *poesis* d. h. ein größeres einheitliches, zusammenhängendes Gedicht, nicht aber eine Serie von Gedichten. — 6. C. II 2,23 *oculo irretorto* ist mit *Lambinus* im Sinne von *oculis rectis* oder *fixis intueri* zu verstehen, *guardare con occhio indifferente, senza sbarrare gli occhi e senza punto turbarsi*. — 7. C. III 6,21ff. *motus doceri gaudet Ionicos matura virgo* u. s. w. Ganz richtig wird *matura*, wie jetzt wohl meist geschieht, in adverbialem Sinne gefaßt: *troppo presto matura, troppo presto gode imparare*. — 8. C. III 30,2 zitiert C. zu *situ pyramidum* im Sinne von *squalor pyramidum* eine Stelle aus *Herodot* II 12, wonach die Pyramiden in der That durch die Einwirkung des Meersalzes eine eigentümliche Inkrustierung zeigten, die als *squalor* ($\delta\lambda\mu\eta$) bezeichnet wurde. — 9. C. IV 5,21ff. In den Worten *laudantur simili prole puerperae* liegt eine besondere Anspielung auf das Haus des Kaisers, die Enkel des Augustus, die Söhne der Julia und des Agrippa. Wenn *Horaz* aber die auch von anderer Seite bestätigte Ähnlichkeit der Kinder mit dem Vater Agrippa so sehr betonen konnte, ohne Lügen gestraft

zu werden durch die notorische Lasterhaftigkeit der Julia, so muß die Ode jedenfalls schon 14 v. Chr. angesetzt werden, kurz bevor Augustus aus Gallien nach Rom zurückkehrte. Und es muß für jene Zeit auch noch das andere Lob noch gepaßt haben: nullis polluitur casta domus stupris, das sich später dann freilich bezüglich der Julia in das Gegenteil umkehrte. Ihre Ausschweifung beginnt eben erst damals.

Baden.

J. Häußner.

Pietro Rasi, *Dell'arte metrica di Magno Felice Ennodio* Vescovo di Pavia. Estr. dal Boll. della Società Pavese di Storia patria. Anno II Fasc. Ie II 1902. 54 S.

Saggio di alcune particolarità nei distici di **S. Ennodio**. Estr. dai Rendiconti del R. Ist. Lomb. di scien. e lett. Serie II Vol. XXXV 1902. 19 S.

Die vorliegenden statistischen Untersuchungen über den Versbau des Ennodius sind von Rasi in ähnlicher Weise geführt worden wie die über Rutilius Namatianus in der Rivista vom J. 1897. Zugrunde gelegt hat er aus nur zu billigen praktischen Gründen die Ausgabe von Hartel im Wiener Corpus scriptor. eccles.

In der ersten Abhandlung bemüht R. sich, darzuthun, daß die Dichtungen des gallischen Bischofs der Form nach sorgfältig und zierlich gearbeitet sind, und zwar hat er allein die Stücke im elegischen Versmaße als die umfangreichsten — es sind nicht weniger als 118 Gedichte mit zusammen 493 Distichen — berücksichtigt. Er ist dabei in der günstigen Lage, zum Vergleich die Ergebnisse seines Buches *'De Elegiae Latinae compositione et forma'*, Patavii 1894, heranziehen und somit leicht erkennen zu können, inwieweit Ennodius sich an die klassische Tradition angelehnt, und inwieweit er sich von ihr entfernt hat. Wir sehen zunächst, daß auch bei dem Verskünstler der späteren Zeit wie bei den augusteischen Dichtern das Bestreben sich zeigt, den Hexameter und Pentameter daktylisch beginnen zu lassen, wiewohl bei jenen die Spondeen im allgemeinen viel zahlreicher sind als die Daktylen. Ebenso macht sich auch in der Verwendung der verschiedenen Formen des Hexameters und Pentameters sowie in deren Verbindung untereinander Übereinstimmung mit den klassischen Mustern bemerkbar; *σπονδειδίζοντες* fehlen überhaupt, wie auch bei Tibull. Was

die Versschlüsse anlangt, so steht Ennodius nach Rasis Behauptung in der ganzen lateinischen Poesie insofern einzig da, als bei ihm der Hexameter stets auf ein zwei- oder dreisilbiges Wort ausgeht. Die Ausnahme II 144,3 (*'non vis'*) will R. mit Recht nicht gelten lassen. Dagegen weist der Pentameter des Ennodius eine große Abweichung von der klassischen Norm auf: während nach dieser der zweisilbige Schluß legitim ist, weicht Ennodius in nicht weniger als 239 Fällen davon ab. Hingegen wetteifert er wieder mit Ovid darin, daß er kurze Silben an letzter Stelle vermieden hat. Sehr sorgfältig ist er ferner in den Elisionen, wo er sogar auf einige Freiheiten verzichtet, die sich Proporz und Catull gestatten. Das Gleiche gilt von den Cäsuren, wobei allerdings das Überwiegen der Penthemimeres (95%) eine gewisse Monotonie hervorruft. Hexameter und Pentameter bilden in der Regel eine logische und grammatische Einheit, und auch Ennodius hat nach dem Vorgange der Klassiker mit Vorliebe den Parallelismus innerhalb des Distichons im Satzbau angewandt; ganz besondere Sorgfalt aber hat er der Stellung von Attribut und Substantiv gewidmet. So kommt denn R. zu dem wohl begründeten Endergebnis: *„che il Nostro si attenne rigorosamente alla tradizione classica fuori che per due rispetti soltanto, per la relativa abbondanza, cioè, degli spondei e per la frequenza delle chiuse nel pentametro non bisillabiche.“*

Eine Ergänzung zu diesen Ausführungen bringt die zweite Abhandlung, welche sich mit der Prosodie des Dichters beschäftigt. R. behandelt zunächst zwei Erscheinungen, welche den allmählichen Übergang der quantifizierenden in die accentuierende Poesie ankünden, die *συστολή* und die *διαστολή*. Er scheidet dabei die sicheren Fälle vorsichtig von den weniger sicheren und hebt noch besonders die Systole in den Nomina propria heraus, weil diese mit etwas anderem Maßstabe zu messen ist. Hieran schließt sich eine kurze Besprechung derjenigen Verse, in denen die Verlängerung einer kurzen Silbe durch ihren Platz im Verse oder eine folgende Konsonantengruppe hervorgerufen ist. Wichtiger sind drei Fälle von Hiatus bzw. *syllaba anceps* in der Diärese des Pentameters (I 7,20 II 11,8 und 110,6), alle drei vor folgendem h, welches hier augenscheinlich von Ennodius als Konsonant empfunden worden ist. Endlich erörtert R. noch zwei stilistische Eigentümlichkeiten des Distichons bei Ennodius, den

häufigen Gebrauch des Asyndetons und der Alliteration.

Beide Abhandlungen zeugen von eingehenden Studien des Verfassers und lassen im einzelnen die peinlichste Sorgfalt und Genauigkeit erkennen, sodaß sie einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der lateinischen Metrik sowie zur Charakteristik des Ennodius nach der formalen Seite hin bieten.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

M. P. Foucart, *Les Grands Mystères d'Éleusis*. Extrait des *Mém. de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*. Paris 1900*).

Der Altmeister der französischen Epigraphiker bietet in dieser Schrift eine umfangreiche und erschöpfende Darstellung der eleusinischen Mysterien. Ihre Lektüre kann allen denen aufs wärmste empfohlen werden, die sich von dem Stand unseres Wissens über den wichtigsten und heiligsten Kultus der Griechen nach den Ausgrabungen und Funden der letzten 20 Jahre unterrichten wollen. In fließender, gefälliger Sprache führt der Verf. alle die schwierigen Probleme vor, die der eleusinische Geheimkult seinen Erforschern zu allen Zeiten geboten hat und noch bietet, löst eine ganze Anzahl derselben in geistvoller Form und versteht es dank seiner umfassenden Beherrschung des gesamten inschriftlichen und litterarischen Materials, ein aus unzähligen kleinen Mosaiksteinen zusammengesetztes einheitliches Bild des ganzen Kultus zu entwerfen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil werden die priesterlichen Familien von Eleusis und die von ihnen verwalteten Priesterämter vorgeführt, im zweiten das Fest und die Kultusstätte beschrieben. Der bei weitem hervorragendere Teil ist der erste. Hier betont F. zunächst den ursprünglichen Charakter der Mysterien als Geschlechterkult und umgrenzt dann genauer die Rechte, welche Eumolpiden und Keryken als ehemaligen Eigentümern des Kultus in historischer Zeit zustanden. Wenn er dabei die *ἱερά*, die heiligen Objekte des Kultus, die in der Prozession des 14. Boedromion von Eleusis nach Athen gebracht wurden, als Eigentum der Eumolpiden reklamiert und diese Ansicht auf die Inschrift CIA IV p. 149, 597 b =

*) Verspätet infolge der Berufung des Ref. in einen anderweitigen Wirkungskreis. Die Red.

Dittenberger, Syll. 651, stützt, in der ein Tlepolemos vom Eumolpidengeschlecht belobt wird, *ἐπειδὴ σκουδαῖός ἐστι περὶ τὰ ἱερά καὶ τὸ γένος τὸ Εὐμολπίδων*, so hat schon Dittenberger (zu der Inschrift) betont, daß hier unter *ἱερά* diese „objets sacrés“ garnicht gemeint sein können; es sind aber die *ἱερά* in dieser Inschrift auch nicht als Eigentum der Eumolpiden bezeichnet, ebensowenig wie das Heiligtum des Pluto, neben dem die *ἱερά* als gleichwertig in Z. 3 der Inschrift genannt werden, ein privater Besitz dieses Geschlechtes war.

Die Verwaltungsthätigkeit der Eumolpiden, ihr Anteil an den Kultushandlungen in Eleusis, die Einkünfte, die dem Geschlechtsgenossen aus den Mysterien erwachsen, alles dies wird anschaulich und mit Anführung der Quellen auseinandergesetzt, die Rechtsprechung der Eumolpiden, ihre *ἄγραφοι νόμοι* werden ausführlich erörtert; dabei wird das von Töpffer u. a. dem Geschlecht zugesprochene öffentliche Richteramt mit Recht abgelehnt.

Die Keryken nimmt F. wieder als ein athenisches Geschlecht in Anspruch, wie das schon Bossler und A. Mommsen vor ihm gethan haben. Als Beweis hierfür gelten ihm aber nicht die sagenhaften Traditionen über die mythischen Urheber des Geschlechtes, sondern die Kultusämter, die die Keryken in nicht-eleusinischen Kulten, besonders in dem des Apollo, eingenommen haben. Aber in die Ämter dieses Kultus sind die Keryken erst später eingetrückt aufgrund ihrer Stellung im eleusinischen Gottesdienst. Das gewiß hochaltertümliche Zeugnis für die Keryken im Apollodienst, der bei Athenäus erhaltene Passus aus den *κύρβεις περὶ τῶν Δηλιαστῶν*, durch den die Speisung der beiden delischen Herolde aus dem Kerykengeschlecht im Delion angeordnet wird, bezeichnet die Keryken ausdrücklich als eleusinisches Geschlecht. Im Kult des delischen und des pythischen Apollo fungieren sie nur als heilige Herolde, also in einem aus dem eleusinischen Kult abgeleiteten Amt. Töpfers Auseinandersetzungen (*Att. Geneal.* S. 82) über diese Frage müssen als zu Recht bestehend weiter gelten.

Die übrigen am eleusinischen Kultus beteiligten Familien faßt F. jetzt, seine frühere im *Bulletin de corr. hellén.* 1882 ausgesprochene Ansicht ändernd, unter dem Titel *τὰ γένη τὰ περὶ τὸ θεῶ* zusammen, der auf einer eleusinischen Weihung neben den besonders genannten Eumolpiden und Keryken begegnet. Er begreift

unter diesen auch die Phytaliden ein, die aber doch nur in einem recht äußerlichen Zusammenhang mit dem eleusinischen Dienst stehen, wie das richtig Töpffer a. a. O. auseinandergesetzt hat, und ferner auch die Buzygen. Dafür, daß diese kein Mysteriengeschlecht gewesen sind, in Eleusis auch gar keine kultlichen Verrichtungen ausgeübt haben, glaube ich den Nachweis Athen. Mitteil. 1899 S. 61ff. erbracht zu haben. Es sei hier noch einmal hervorgehoben, daß in der eleusinischen Priesterliste aus der Zeit des Severus (Foucart S. 72) *βουζύγης* nur als Priestertitel steht, aus dem eine Beziehung zum Geschlecht der Buzygen für den Träger dieses Amtes nicht gefolgert werden kann.

Nach der Untersuchung über die Geschlechter bespricht F. die einzelnen priesterlichen Ämter. Sehr dankenswert ist der Hinweis auf eine Notiz des im 1. Band des *Bullet. de corr. hellén.* veröffentlichten Scholiasten von Patmos, aus der hervorgeht, daß der Hierophant, Daduch und auch andere wichtige Priester aus der Zahl berechtigter Eumolpiden, Keryken u. s. w. erlost worden sind. Das Kapitel über den Hierophanten ist besonders lesenswert. Das Wachsen seiner Stellung in römischer Zeit wird anschaulich geschildert und mit großem Nachdruck hervorgehoben — was übrigens schon Dittenberger (*Hermes* XX S. 13ff.) ausgeführt hatte —, daß das, was früher ein Gebrauch war, wie z. B. die Nennung des Hierophanten beim Titel, nicht beim Namen, in der Spätzeit zu einem streng gehandhabten Gesetz wurde, in das alles Mögliche hineingeheimnist worden ist. Foucarts Hierophantenliste weist fünf vorrömische Hierophanten mehr auf als die Töpffers.

Die durch das ganze Altertum hindurch dauernde Besetzung des Daduchenamtes durch Angehörige des Kerykengeschlechtes, die Dittenberger in scharfsinniger Weise gegen eine Bemerkung von Pausanias (I 37) klargelegt hatte, wird von F. ein für allemal sicher gestellt durch den Hinweis auf eine delphische Inschrift, in der gerade die von Pausanias als Lykomiden bezeichneten Männer als Keryken auftreten. Das für die Stellung des Daduchen im Kultus besonders interessante Zitat aus Älian (fragm. 10 Hercher) ist leider nicht herangezogen.

Für den *φαιδωντής τοῖν θεοῖν*, der zweimal im inschriftlichen Material bezeugt ist, hat F. durch eine schöne Ergänzung ein neues Zeugnis geschaffen, indem er in dem Schluß der bekannten Mysterienordnung CIA IV 3, p. 133 = Ditten-

berger, Syll. 646 ergänzt τ]ὸν ἐπὶ βωμῶν ἱέρεια καὶ τὸ[ν φαίδωντήν τ]ὸν θεοῖν. Diese Ergänzung ist der von F. mit Recht zurückgewiesenen Böckhschen und der von ihm nicht berücksichtigten von Ziehen τ[ὸς ἱεροποιῶς τ]ῶν θεοῖν vorzuziehen, einmal wegen τ]ὸν θεοῖν und sodann, weil die Hieropöen keine ständigen Priester in Eleusis sind und deshalb nicht unter den Abgabempfehlern in den Mysterien auftreten können. Auch Ziehens schöne Arbeit über die Hieropöen hat F. ganz unberücksichtigt gelassen, und das gleiche Schicksal ist Heberdeys Behandlung des Lakrateidesreliefs in der Festschrift für Bendorff widerfahren, auf das F. bei der Erörterung über den *ἱερεὺς τοῦ θεοῦ καὶ τῆς θεᾶς* ausführlich zu sprechen kommt.

Nach den männlichen Funktionären des Kultus werden die Priesterinnen abgehandelt. Die hohe Stellung der *ἱέρεια τῆς Δήμητρος* im eleusinischen Kult — sie ist eponyme Priesterin — erklärt F. mit dem im Verhältnis zum Mysterienkult höheren Alter des von ihr vertretenen Thesmophorienkultes. Eingehend verbreitet er sich über die Daeiritis, wozu jetzt aber Protts Ausführungen, Athen. Mitteil. 1900 (Ein Hieros Nomos der Eleusinien), zu vergleichen sind. Die viel gedeuteten *μέλισσαι*, die von der modernen Forschung wohl allgemein jetzt mit den *ἄρκτοι* im Dienst der Artemis, den *πῶλοι* im arkadischen Demeterdienst, den *ἱπποι* der Iobakchen u. a. m. auf eine Stufe gestellt werden, erkennt F. in den *ἱέρεια παναγείς* von Eleusis wieder, die er aufgrund der Notiz in der großen Rechenschaftsablage der Epistaten von 329/8: *εἰς τὰς ἱεράς οἰκίας ταῖς ἱέρειαῖς θυρώματα* klosterhaft im Heiligtum wohnen läßt. Ein hübscher Gedanke, besonders deshalb weil die Häuser der Priesterin der Demeter und die der Priesterinnen die einzigen Gebäude sind, die in dieser Inschrift das Prädikat *ἱερός* tragen. Befremdlich ist nur der Dativ *ταῖς ἱέρειαῖς*, der mich früher in diesen Häusern nicht dauernd bewohnte Räume, sondern nur Amtszimmer erblicken ließ.

An den Schluß dieses Teiles ist die summarische Behandlung des interessanten eleusinischen Priesterverzeichnisses aus der Zeit des Severus gestellt, das von Skias und Dragumis in der *Ephimeris Archaïologiki* veröffentlicht ist. Von den Ergänzungen Foucarts — es sind nur wenige — scheint mir die *ἱέρεια Κα[λλίστης]* bedenklich; der Zusammenhang des Kultus dieser Erscheinungsform der Artemis mit Eleusis ist

nicht nachweisbar. Eher möchte ich an *ἱεραὶ Καλλιγενεῖας*] denken, vgl. Athen. Mitteil. XXIV (1899) S. 254. Auf den Abschnitt über die Priester folgt ein kurzer über die athenischen Beamten, die mit dem Kultus von Eleusis zu thun hatten oder an der Verwaltung desselben beteiligt waren, den Basileus, die Epimeleten, Exegeten, Hieropöen, den Strategen, die Ephoben und zum Schluß noch über die Dionysischen Künstler.

Den Widerspruch betreffs der Zahl der Epimeleten zwischen Aristoteles πολ. Ἀθην. 57, der 4, und den Inschriften, die immer nur 2 nennen, hat auch F. nicht gelöst. Seine Meinung, die Epimeleten aus den Geschlechtern der Keryken und Eumolpiden hätten die rein religiösen, die von der Bürgerschaft gewählten nur die verwaltungstechnischen und rein materiellen Obliegenheiten zu erfüllen gehabt, nur die letzteren könnten deshalb für die staatlichen Belobigungen inbetracht kommen, hält vor dem Wortlaut der Inschriften nicht stand: die Epimeleten werden hier gerade wegen rein religiöser Handlungen belobt.

Eine sehr wichtige Erklärung über das Institut der Exegeten wird S. 81 ff. gegeben. F. legt aufgrund der inschriftlichen und litterarischen Zeugnisse dar, daß es in Athen nur 3 offizielle Staatsbeamten dieses Titels gegeben hat, zwei aus der Familie der Eupatriden, von denen der eine der *πυθόχρηστος* ist — der Plural *πυθόχρηστοι* in der Suidasglosse bleibt dabei unerklärt —, und der 3. aus dem Geschlecht der Eumolpiden, der *ἐξηγητής ἐξ Εὐμολπιδῶν* oder *ἐξηγητής ἐκ τοῦ γένους τῶν Εὐμολπιδῶν* oder *ἐξηγητής μουστρίων* heißt. Daß der zweite Exeget auch Eupatride sein mußte, war bisher unbekannt; eine unpublizierte Inschrift von Delphi soll den Beweis bringen (F. operiert stark mit unpubliziertem Material aus Delphi). Zu trennen von diesen Staatsbeamten seien die *ἐξηγηταὶ Εὐμολπιδῶν*, die eine Behörde des Eumolpidengeschlechtes seien, die diesem bei seinen rechtlichen Funktionen sakraler Natur das Material u. s. w. zu liefern gehabt hätten. Eine Bestätigung für diese Ansicht findet F. in der erwähnten Priesterliste, in der untereinander angeführt werden:

Ἐξηγητής διπλῆν

Ἐξηγηταὶ τρεῖς διπλάς.

Danach hätte es also 3 private Exegeten des Eumolpidengeschlechtes gegeben. Wenn es auch immer verführerisch war, diese 3 Exe-

geten mit den *Ἐξηγηταὶ τρεῖς (γίνονται)* bei Suidas zu identifizieren, so geht das doch nicht an, weil wir dann mit dem voraufgehenden einzelnen Exegeten nichts anzufangen wüßten. Mit Foucart's Auseinandersetzung ist eine annehmbare Lösung der lange strittigen Frage gegeben.

Bei den Erörterungen über die Hieropöen ist es ein Nachteil, daß, wie schon betont, Ziehens eingehender Aufsatz im Rhein. Museum 1896 S. 211 ff. nicht berücksichtigt ist, der viel eindringender als F. das Thema behandelt hat, und dessen Ausführungen auch vorerst als abschließend zu gelten haben.

Der zweite Teil der Arbeit, der dem Fest und der Feststätte gewidmet ist, befaßt sich in den ersten Kapiteln mit den Präliminarien zu dem großen Fest, der Verkündung des Gottesfriedens, der Einweihung u. s. w. Hier bringt F. wenig Neues vor. Für die *ἱερά*, die am 14. Boedromion von Eleusis nach Athen und am Iakchostag von den Priesterinnen zurück nach Eleusis getragen wurden, weist F. alle bisher versuchten Erklärungen zurück und bekennt sich zum *ignoramus* — dem einzig richtigen Standpunkt, wenn man auch vermuten kann, daß z. B. die beiden großen Kistophoren aus Eleusis, eine in Cambridge, eine im Museum von Eleusis, solche Priesterinnen mit den *ἱερά* darstellen.

Die *γεφυρισμοί* setzt er am 14. Boedromion an, weil er für die Entstehung dieser Bräuche ein Begegnen zweier Prozessionen fordert und dies nur beim Einholen der *ἱερά* durch die Bevölkerung von Athen bei der „*ἀπάντησις*“ findet. Diese Vermutung hat schon Lipsius mit Recht zurückgewiesen; sie läßt sich mit der Überlieferung nicht vereinigen. Den Epidauria, ihrer Entstehung und ihrer Begehung ist eine besonders eindringliche Untersuchung gewidmet, in der aber Foucart's Auffassung der Telemachinschrift befremdet. A. Körtes Auseinandersetzungen darüber in den Athen. Mitteil. 1896 S. 314 ff. werden dadurch nicht erschüttert. Die Bemerkungen, die F. an Aristoteles πολ. Ἀθην. 56 knüpft, sind dagegen außerordentlich einleuchtend, besonders das, was er über die Beziehungen zwischen Asklepios und Demeter sagt; die Darstellung des Festverlaufes überhaupt ist sehr klar, alle unsicheren Kombinationen sind ferngehalten.

Am wenigsten befriedigt der Abschnitt über die Feststätte, von der auch ein durchaus veraltet und ungenauer Plan dem Buch beigegeben ist.

Den Schluß bildet ein Anhang, in dem für das bekannte Problem Foucart's über die Herleitung der eleusinischen Mysterien aus Ägypten Skias' Funde an ägyptischen Fayencen und Skarabäen in der Nekropole neben dem eleusinischen Heiligtum als eine Art Bestätigung hingestellt werden. Demgegenüber sei bemerkt, daß sich solche Kleinfunde ägyptischer Provenienz nicht nur in Eleusis, sondern auch an anderen Punkten Griechenlands, z. B. im Heraion in Argos und im Delion von Paros gefunden haben, in letzterem unter anderem eine Halskette, in der Skarabäen des Thutmes III. und des Apries nebeneinander aufgereiht waren. Diesen vielleicht von den Griechen in Naukratis als Handelsware vertriebenen Gegenständen — sie finden sich immer zusammen mit geometrischen und protokorinthischen Vasen — darf keine Beweiskraft für irgend ein Problem kultureller Natur beigemessen werden; sie waren beliebte Schmucksachen der griechischen Damen in alten wie in späteren Zeiten, wurden als solche den Toten mitgegeben und auch den Göttern geweiht.

Der Wert des ganzen Buches soll durch die wenigen Ausstellungen, die wir so zu machen genötigt sind, nicht herabgesetzt werden. Des Neuen und Guten wird in der Arbeit Foucart's so viel geboten, daß diese kleinen Mängel gänzlich verschwinden.

Cairo.

O. Rubensohn.

Heinrich Nissen, *Italische Landeskunde*. Zweiter Band. Die Städte. Erste Hälfte. Berlin 1902, Weidmann. 480 S. 8. 7 M.

Nach neunzehnjährigem Zwischenraume ist jetzt die erste Hälfte des 2. Bandes obigen Werkes erschienen; die zweite soll im Herbst folgen. Wenn der Verf. dem ersten allgemeinen Bande ein Wort Strabos als Motto voranstellte, nach dem er eine Betrachtungsweise für sein Werk in Anspruch nahm, wie man sie einem Koloß angedeihen lasse, bei dem man nicht kleinlich an den Einzelheiten meistern solle, so wird er ein Gleiches für den zweiten Band nicht verlangen können. Hier wird Italien in seine Teile zerlegt und jeder bis in die Einzelheiten beschrieben. In der That, die Masse des gebotenen Details ist außerordentlich groß. Freilich war von Mommsen und den übrigen Herausgebern des C. I. L. das Meiste bereits gesammelt; aber N. hat diesen Stoff nicht nur hier und

da ergänzt, sondern auch in der Weise neu geordnet, daß er lebendige, offenbar auf persönlicher Kenntnis beruhende Bilder der einzelnen Städte giebt, indem er die Überlieferung des Altertums mit der Gegenwart in nächste Verbindung bringt und aus ihr zu erklären sucht. Der frische Ton des ortskundigen Berichterstatters und Führers hat von vornherein etwas Gewinnendes.

Als Einleitung werden 9 Abschnitte vorausgeschickt, welche allgemeinere Gesichtspunkte angeben, von denen aus das Verständnis der Einzelbeschreibung gefördert werden soll. Sie behandeln die Größe und die Einteilung Italiens, die Landgemeinden, Munizipien, Kolonien, die Entwicklung der Städte, die Landstraßen, Maß und Münze, Volkswirtschaft, Bevölkerung. Die in der N. H. des Plinius enthaltene Augustische Statistik der Gemeinden soll nach S. 2 als Grundlage der Beschreibung dienen, auf die Entwicklung der politischen Bildungen verzichtet werden. Dies ist aber nur so zu verstehen, daß das Herauswachsen des römischen Staates und die Ausbildung seiner Verfassung nicht im Zusammenhang dargestellt wird; bei der Behandlung der einzelnen Gemeinden hat der Verf. sich der Aufgabe nicht entziehen können, auch ihre Geschichte in den Hauptzügen zu schildern.

Er zählt S. 3 die 11 Augustischen Regionen auf, giebt die Größe der einzelnen nach Quadratkilometern an und daneben die Zahl der selbständigen Gemeinden einer jeden, im ganzen ihrer 430. Die Rechnung mag für die mittel- und unteritalischen Regionen unbeanstandet bleiben; aber in den drei nördlichen liegt die Sache nicht so einfach.

N. sammelt S. 7ff. unter dem Titel „Die Landgemeinden“ die Nachrichten der ältesten Zeit vor der Aufnahme der italischen Völker in die römische Bürgerschaft. Damals teilten sie sich in pagi, vici, castella u. a. Erst die römische Herrschaft schuf in manchen Gebieten, besonders in den von Galliern bewohnten, größere Verwaltungskörper, die dann beim Empfang des römischen Bürgerrechts als selbständige Einheiten unter die Munizipien aufgenommen wurden, wenn man sie nicht etwa ausgedienten Soldaten als Kolonien zum Besitz überwies. Man folgt der Schilderung dieser Entwicklung bei N. gern; aber sie scheint mir nicht genügend zu berücksichtigen, daß diese Entwicklung zur Zeit des Augustus in den Alpengebieten noch

nicht abgeschlossen war. Darüber belehren uns m. E. die von Plinius mitgeteilten Städtelisten öfter, als N. es angiebt. Plinius hat sie nicht unverändert in sein Werk aufgenommen, sondern einzelne Städte hinzugefügt, denen erst nach Augustus' Zeit das Bürgerrecht erteilt wurde.

Bereits im Jahre 1886 versuchte ich Hermes XXI 497—562 (Das Pomerium Roms und die Grenzen Italiens), diesen Nachweis zu führen, und ist er auch nicht überall sicher zu erbringen, so ist er doch, wie ich meine, im ganzen gelungen und wenigstens bisher nicht widerlegt. N. hat diese Untersuchung nur in Nebendingen berücksichtigt; daß seine Darstellung deshalb an einigen Mängeln leidet, möchte ich im folgenden kurz beweisen.

Plinius trennt in der Beschreibung Italiens von den mit dem römischen Bürgerrecht begabten Einwohnern der 11 Regionen deutlich das italische Alpengebiet mit seinen stipendiatischen und latinischen Gemeinden (N. H. III 132—138). Er rechnet auch sie zu Italien und schließt ihre Beschreibung mit den von N. zum Motto seines 2. Bandes gewählten Worten: *Haec est Italia dis sacra, hae gentes eius, hae oppida populorum*. N. nennt nun S. 150 Segusio die Hauptstadt des Cottischen Reiches, das bei seiner Aufnahme unter die römische Herrschaft seinem ganzen Umfange nach noch stipendiatisch war und erst später (Pl. § 135) latinisches Recht erhielt. Es gehörte daher nicht in den Rahmen der Augustischen Regionen. Nun aber zählt Plinius § 123 Segusio doch unter den Städten der 11. Region auf; also war es zu seiner Zeit bereits ein Munizipium, wie es auch in Inschriften wiederholt genannt wird. Offenbar hat also Plinius hier die Augustische Statistik nach den Verhältnissen seiner Zeit verbessert, und wir haben hier ein Beispiel jener allmählichen Erweiterung des *nomen romanum* durch die Aufnahme einer bisher latinischen Gemeinde, auf die N. wohl hätte hinweisen müssen. Zur Zeit des Plinius residierte also der Prokurator der Cottischen Provinz in einer Stadt, die nicht mehr zur Provinz gehörte. Es ist das umso bemerkenswerter, als sich derselbe Fall in der 9. Region beim Munizipium *Cemenelum* wiederholte, das der Sitz des *procurator Alpium maritimarum* war (S. 137), und in der 10. Region bei *Iulium Carnicum*, das eine Zeitlang als Vorort der Provinz *Noricum* erscheint (S. 237).

Neben Segusio rechnet Plinius (§ 123) *Vibi Forum* in der Nähe des jetzigen *Revello* zur

11. Region. Mommsen identifizierte es mit *Caburrium*, dem nahe gelegenen *Cavorra*, und zieht dies ganze Gebiet zum Cottischen Reiche. N. unterscheidet m. E. mit Recht beide Städte von einander und zählt sie nach Plinius zur 11. Augustischen Region. Ob er in letzterem Punkte recht hat, ist aber wieder zweifelhaft; denn wie Segusio ursprünglich die Hauptstadt des Cottius war, so konnte auch *Vibi Forum* ihm einst angehört und erst später römisches Bürgerrecht empfangen haben. Daß die Stellung dieses Städtenamens in der Liste des Plinius darauf hindeute, habe ich schon Hermes XXI 536 geäußert. Jedenfalls aber kann das von Plinius gar nicht genannte *Caburrium* erst später jenes Recht erhalten haben. All diese Fragen über die Begrenzung der Regionen und Provinzen berührt N., wie mir scheint, mit Unrecht gar nicht. Freilich vermeidet er auch sonst jede Polemik; aber in diesen Fällen war doch wohl eine kurze Andeutung des Thatbestandes nötig, damit man wisse, daß seine Verteilung der Gemeinden in jene Gebiete nicht absolut sicher ist.

Auf demselben Steine (C.I.L. V 7836), der die r. p. *Caburriatum* nennt, erscheint auch ein *curator r. p. Germa* . . . Mommsen ergänzte letzteren Namen vermutungsweise zu *Germanorum* und zählte die Stadt zur Provinz der Seealpen. Ich machte (Hermes XXI 533f.) Einwendungen gegen jene Ergänzung; N. schlägt S. 153 unsicher *Germanatium* und *Germanici* vor und setzt die Stadt außerhalb jener Provinz in die 9. Region. Den Namen möchte ich jetzt zu *Germanicianorum* vervollständigen. Bei Suet. v. *Galbae* 20 wird eine *vexillatio Germanicianorum* erwähnt, die auch auf einer Inschrift von *Forum Iulii* in der *Narbonensis* (C.I.L. XII 5733) erscheint, während eine thrasische Inschrift (C.I.L. III suppl. 14207¹⁰) einen *n(umerus) expl(oratorum) [G]er[m]anicianorum* aufweist. Wenn Hirschfeld zur Erklärung jener ersten Inschrift mit Recht die Stellen bei Tac. hist. II 14 und III 43 heranzieht, so wäre die *vexillatio* im Jahre 69 von *Valerius Paulinus*, dem Prokurator der *Narbonensis* und Parteigänger *Vespasians*, aus Freiwilligen der *Tungern* und *Treverer* errichtet, und man könnte weiter folgern, daß *Vespasian* sie zur Belohnung ihrer Dienste in den Seealpen angesiedelt habe. Das römische Bürgerrecht dürften sie erst nach der Zeit des Plinius erhalten haben.

Wenn es sich um Vollständigkeit auch in der Mitteilung der Naturprodukte einer Gegend

handelt, so könnte zum portus Monoeci S. 138 hinzugefügt werden, daß Plinius XXXII 146 eine Art des Fisches colias als Monoecenses zu rühmen scheint; so dürfte statt des unverständlichen monceses zu lesen sein.

Mögen diese wenigen Bemerkungen, die sich zwar nur auf den Anfang der Landesbeschreibung Nissens beziehen, einen Begriff von den mannigfachen Schwierigkeiten geben, mit denen eine so umfassende Arbeit verbunden ist. Nissens italische Landeskunde wird sicherlich auf lange Zeit für jeden, der sich eingehend mit dem alten Italien beschäftigt, ein unentbehrliches Handbuch bleiben.

Glückstadt.

D. Detlefsen.

A. Carnoy, Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions. Étude phonétique et morphologique. I^e partie: Vocalisme. Louvain 1902, J. B. Ista. 119 S. 8.

Der Verf. will unsere Kenntnis der Bildungsgeschichte des Vulgärlateins und damit der romanischen Sprachen dadurch vertiefen, daß er einen genauen Überblick über die Sprachform giebt, die die lateinischen Inschriften eines Teils des weiten Sprachgebietes, Spaniens, bieten. Das vorliegende erste Heft behandelt den Vokalismus. Daß die Ausbeute, die die Inschriften ergeben, trotz ihrer beträchtlichen Zahl bei dem zähen Festhalten der Mehrheit an den litterarisch eingebürgerten Schreibungen und Formen und bei dem seltenen Empортаuchen echt volkstümlicher Redeweise an die Oberfläche nur eine verhältnismäßig magere sein kann, dessen ist sich Carnoy voll bewußt; die Vorsicht, mit der er jedes einzelne Belegstück auf seinen Wert prüft, die Gewissenhaftigkeit, mit der er feststellt, aus welchen Schichten der Bevölkerung, aus welchen Teilen des Landes es herkommt, verdienen alles Lob. Die Theorien, zu denen er über das Verhältnis der auf den Steinen angetroffenen Formen zu den von den heutigen Mundarten der Pyrenäenhalbinsel vorausgesetzten gelangt, scheinen mir, wenn auch mehr oder minder unsicher, doch sämtlich der Beachtung und Prüfung der Romanisten wert. Für das ältere Latein und seine Entwicklung wünschte ich, daß dem Verf. die neuere wissenschaftliche Litteratur über die zusammenfassenden Handbücher hinaus in weiterem Umfange bekannt wäre, als sie es ist; er wäre dann unzulänglichen Auffassungen entgangen wie den S. 98 über die Beziehungen von *ou* und *ou* im

Anschluß an Horton-Smith oder den S. 101 über das Verhältnis von *maesoleum* zu *mausoleum* vorgetragenen. Indes trotz dieser Ausstellung halte ich seine umfangreichen, allem Anschein nach sorgfältig angelegten Sammlungen für eine nützliche Arbeit und hoffe, daß er diesem Anfang seines Werkes bald den Schluß folgen lassen wird.

Bonn.

Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII, 1.

(1) **R. Thurneysen**, Zu den Etymologien im Thesaurus linguae latinae. Gegenbemerkungen zu den von Bréal beanstandeten Etymologien und Besprechung der Etymologien von *apud* und *arcesso*, *accerso*, *incesso*. — (41) **E. Wölfflin**, Allitteration und Reim bei *Salvian*. (49) *Mandare*. Aus *manum*, *Akkus.* wie *domnum*, und *dare* gebildet zum Unterschied von *mandäre*. (49) Das *Breviarium des Festus*. I. Der richtige Titel des Büchleins *breviarium de breviariorum gestarum populi Romani*; Benutzung des *Eutropius* und *Florus*; Arbeitsweise des *Florus*. — (49) **G. Lehnert**, Zu *Ps.-Quintilian*, *decl. mai.* 4,1. — (50) **W. Meyer-Lübke**, *Corp. Gloss. lat.* III 264,33 *Albarus* = *Weißpappel*. — (51) **W. Heraeus**, *Con* und *com* vor Vokalen in der Komposition. Die Zeugnisse für *com-* vor Vokalen gehen fast ausnahmslos in hohes Alter zurück und stellen die regelmäßigen älteren Formen vor der Weglassung des verstummenden *m* dar: *comedo*, *comitium* u. ä., *comegit* und *comactor*, *comaudium* und *comangustatum*; andere sind aus späterer Restitution hervorgegangen. Wesentlich jünger sind im allgemeinen die Belege für das irrationale *com-* vor Vokalen und beweisen nur analogistischen Eigensinn. (58) *Curva* = *meretrix*. — (59) **H. Jordan**, *Melito* und *Novatian*. Das Verhältnis der Schriften *adversus Iudaeos* und der pseudo-origenistischen Predigten zu den *Melitofragmenten* ist ein neues schwerwiegendes Argument, daß dieselben von *Novatian* herrühren. — (97) **O. Mayhoff**, *Epitomae*. Bei *Plinius n. h.* ist überall der Plural herzustellen. — (98) **A. Klotz**, *Disciplina disciplinarum* bei *Macrob.* *Sat.* I 24,21 und VII 15,14 ist neuplatonischen Ursprungs, = *ἐπιτήρησις ἐπιτηρησῶν*; das Adj. *artificus* herzustellen *Poet. lat. min.* V 65,30 *Bährens*. (117) *Sorsus* in der lat. *Babriostübersetzung* ist vielleicht als *part. perf.* von *sorbere* aufzufassen. — (99) **Fr. Stolz**, Das Präfix *-dis*. Darlegung der verschiedenen Verwendungen der Partikel. — (118) **J. Cornu**, *Cornua*, *Sil. Ital.* XV 761. *Vana inter cornua* bedeutet „bei leeren Verhöhnungen“. (127) Zu *Lukan* II 133. *Quod* = *quoad*. (128) *Qui fugit*

patellam, cadit in prunas. Romanische Parallelen zu diesem Sprichwort bei Schol. in Lucan. III 687. — (118) E. Lattes, Etruskisch-lateinische oder etruskierende Wörter und Wortformen der lateinischen Inschriften. Zusammenstellung der mit A anlautenden Wörter dieser Art. — (128) E. Nestle, Andron. Neuer Beleg in der altlateinischen Bibelübersetzung von Lyon iud. 3,23. — Miscellen. (128) W. Heraeus, Aus einer lateinischen Babriosübersetzung. Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten. — (130) A. Zimmermann, Die Personennamen auf -ūtus, -ūtius. — (133) W. M. Lindsay, Parum, parvum. Annahme der volleren Form parvum in der Formel parvum est fides alicui bei Plaut. und Ter. — (134) O. Brugmann, Andes. Nur Volkaname.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX. Jahrgang. Heft 8, 9, 10.

(281) P. Feucht, François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium (Schluß). — (290) R. Wagner, Über einige Stellen der Sophokleischen Antigone. — (293) W. Oslander, Ferienkursus in Grenoble (Aug. 1900) (Schluß). — (308) Lhomond-Holzer, Viri illustres. Neu bearb. von H. Planck und Minner. 12. A. (Stuttg.). Anerkennend beurteilt von *Schaumann*. — Th. Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2 A. (Stuttg.). 'Hat bedeutend an Wert gewonnen'. *Metscher*.

(321) Schöttle, Vorschläge für eine Umarbeitung von Grafs Griechischen Materialien (Schl. f.). — (347) G. Kettner, Die Episteln des Horaz (Berlin). 'Auch wer im einzelnen abweichender Ansicht ist, wird doch den wohlwogenen, feinsinnigen Ausführungen mit Interesse und Genuß folgen'. *Gaupp*. — (349) J. Rappold, Chrestomathie aus griechischen Klassikern. 2. A. (Wien). 'Anziehende Auswahl'. P. W. — G. Autenrieth, Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten. 9. A. von A. Kaegi (Leipz.). Notiz von *Th. Klatt*. — (350) A. Fick, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis). Aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt (Göttingen). 'Dürfte auch die neugefundene Kunstform des Homerischen Epos nicht allgemeine Zustimmung finden, so ist doch das auf gründlicher Homerkenntnis beruhende Werk in den Kreisen der Homerforscher wie der humanistischen Lehrer dankbarer Aufnahme sicher'. *Wetsel*.

(361) Schöttle, Vorschläge für eine Umarbeitung von Grafs Griechischen Materialien (Schluß). — (391) W. Reinhardt, Lateinische Satzlehre. 2. A. Bearb. von J. Wulff (Berlin). 'Tüchtiges, gediegenes Buch'. *Metscher*. — (392) J. Schmidt, Schülerkommentar zu Cäsars Gallischem Krieg; P. Cornelius Tacitus Lebensbeschreibung des Iulius Agricola. Schulausgabe von H. Smolka (Leipz.). Wohlwollende Notiz von *S. Herzog*.

'Αρμονία. 1902. Τεύχος 5ον, 6ον και 7ον.

(209) A. Παπαδοπούλος-Κεραμεύς, 'Αθηναϊκά ἐκ τοῦ β' καὶ γ' αἰῶνος. Inhaltsangabe einer 9 Anekdoten zur Geschichte Athens enthaltenden Petersburger Hs und Veröffentlichung des ersten Stückes. — (225) Ἀπογραφὰ τοῦ Ζαμπελίου. — (240) Γ. Παπανδρέου, 'Ἡ νῆσος Πρώτη (ἐν τῷ νῦν νομῷ Τριφυλίας). Beschreibung der Insel. — Δ. Γρ. Κ., „Κρατὶ ἀπ' τοῦ δώδεκα“ (κοινωνικὸν σημεῖωμα). Erklärung eines alten athenischen Sprichwortes. — (243) E. Θ. Κυριακίδης, 'Ἡ ἤλεκτρικὴ ἐνέργεια (Forst.). — (266) Ν. Γ. Πολίτης, Μία ἀθησαύριτος 'Ελληνικὴ παροιμία. — (267) I. Ἀδαμάντιος, Anzeige von G. Schlumberger „Expéditions des Almugavares“ ou routiers Catalons en Orient. — (270) Ἐκ τοῦ Κρητικοῦ ἀρχαίου. Urkunden aus den Jahren 1828 und 1827.

(273) Παπαδοπούλος-Κεραμεύς, 'Αθηναϊκά ἐκ τοῦ β' καὶ γ' αἰῶνος. Veröffentlichung der weiteren acht Stücke aus der Petersburger Hs. — (294) Γ. Δ. Ζηκίδης, Παροιμιαί. — (301) I. Ν. Σβέρωνος, 'Ελευσινιακαὶ μελέται. Die verschiedenen Stufen der eleusinischen Weihen; die Überführung der mystischen Heiligtümer aus Eleusis nach Athen. — (330) Ν. Α. Βέης, Δημητρίου Σφήκα ἀναμνήσεις περὶ τῶν ἐν Δακίᾳ γεγονότων τοῦ 1821. — (344) 'Ε. Θ. Κυριακίδης, Τὸ ἤλεκτρικὸν φῶς. — (352) Ν. I. Γιαννοπούλος, Μία ἱστορικὴ ἀνακρίβεια. Zu der 267 ff. veröffentlichten Anzeige von Schlumbergers Buch. — (353) I. Σ. E. Κεφαλάς, 'Ἡ δημοκρατία τοῦ Ἁγίου Μαρτίνου (San Marino). — (361) Γ. Μπάρτ, Περὶ τῆς ἀρχαιότητος ἐν Ἑλλάδι θρησκείας. Übersicht über die allmähliche Entwicklung bei den Griechen vom Fetischismus zur Götterverehrung. — (374) Π. Α. 'Ρεδιάδης, 'Ἡ ἀρχαιολογικὴ ἐξερεύνησις τοῦ βυθοῦ τῆς Σαλαμίνας. Über die günstigen Aussichten und die Wichtigkeit von Untersuchungen des Meeresbodens bei Salamis, insbesondere bei Psyttaleia. — (382) 'Ο ἴδς τῶν ὄψεων ὡς ἴαμα, κατὰ τὸ Γαλλικὸν τοῦ I. B. Charcot.

Literarisches Centralblatt. No. 47.

(1569) F. Jacoby, Apollodors Chronik. Eine Sammlung der Fragmente (Berlin). 'Keiner, der der griechischen Chronologie bedarf, kann an dem Buche vorübergehen'. — (1570) Theoduli ecolom rec. — I. Osternacher. 'Mit großer Sorgfalt in textlicher Hinsicht gearbeitet'. *M. M. s.* — (1902) Fr. Hannig, De Pegaso (Breslau). 'Verf. hat fleißig gearbeitet; aber die Aufgabe war zu groß'. — (1574) Ch. Huelsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1898—1902 (Rom). Inhaltsübersicht von *F. B*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 47.

(1273) Homeri Ilias, rec. A. Ludwich. I (Leipz.). 'Verf. hat durch seine von ungewöhnlichem Fleiß und seltener Besonnenheit zeugende Ausgabe der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet'. *C. Rothe*. — (1278)

Aischylos' Perser, hrsg. und erklärt von H. Jurenka (Leipz.). 'Sehr geeignetes Hilfsmittel zur Einführung in den Aischylos'. *K. Busche*. — (1280) C. Kattein, Theocriti idyllis octavo et nono cur abroganda sit fides Theocritea (Paris). 'Zeugt von Fleiß und liebevollem Versenken in den Stoff und wird denen nützen, die über die behandelten Fragen zu eigenem Urteil gelangen wollen'. *M. Rannow*. — (1287) Fr. Kampe, Über die Adelphen des Terenz (Burg). 'Gewissenhafte, solide Arbeit'. *G. Wörpel*. — (1289) E. Thomas, Pétrone l'envers de la société romaine. 2^e éd. (Paris). Anerkennender Bericht von *v. Morawski*. — (1290) K. Horna, Einige unedierte Stücke des Manasses und Italikos (Wien). Bericht von *G. Wartenberg*. — (1291) O. Andrew, Greek prose composition; Greek versions of the greek prose composition; A. Heard, Second greek exercise book; G. Rutherford, Key to second greek exercises (London). 'Das Werk der drei Verfasser ist ebenso praktisch wie gründlich und macht ein sehr hohes Ziel erreichbar'. *H. Draheim*.

Neue Philologische Rundschau. No. 19.

(433) Thucydides, für den Schulgebrauch erklärt von J. Sitzler. 6. und 7. Buch. 2. A. (Gotha). 'Angelegentlichst zu empfehlen'. *M. Wiesenthal*. — (434) P. h. Fabia, Onomasticon Taciteum. Nouv. série. Droit. Lettres. Fasc. 4 (Paris). 'Läßt an Vollständigkeit und Genauigkeit kaum etwas zu wünschen übrig'. *Ed. Wolff*. — (439) E. Lippelt, Quae fuerint Iustini Martyris 'Απομνημονεύματα quaque ratione cum forma evangeliorum syro-latina cohaeserint (Halle). 'L. kommt zu dem nicht unwichtigen Ergebnis, daß Justin nicht ein außerkanonisches Evangelium, aber auch nicht einfach unsere vier kanonischen Evangelien gebraucht habe, sondern eine aus diesen hergestellte Evangelienharmonie'. *Eb. Nestle*. — (440) Fr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der Platonischen Philosophie (München). 'Verfolgt den Zweck, Platons Ansichten über das Wesen der Poesie zu entwickeln und die Gründe ihrer Beherrschung durch die Philosophie darzulegen'. *K. Linde*. — (441) C. Paoli, Grundriß zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre. I. Lateinische Paläographie. 3. A., übers. von K. Lohmeyer (Innsbruck). 'Das an sich schon vortreffliche Buch dürfte bedeutend gewinnen durch Beigabe auch nur der allerwesentlichsten Schriftzeichen in einigen Tafeln'. *Ruess*. — (443) D. Laurent et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine (Paris). 'Nimmt einen ganz veralteten Standpunkt ein'. *x.* — (443) G. A. Weiske, Die griechischen anomalen Verba. 12. A. 'Ließe sich noch einfacher gestalten durch rein alphabetische Anordnung der Verba unter jedesmaligem Hinweis auf Bildung und Erweiterung des Stammes'. Hagelücken, Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre (Paderborn). 'Der Gedanke ist glücklich und wird sich in der Praxis bewähren'. *H. v. Kleist*, Beispiele zur

Lehre von den Satzarten im Griechischen (Essen). 'Außerordentlich nüchtern'. *H. Bruncke*. — (445) J. Schmidt, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Curtius Rufus. 2. A. (Leipzig). 'Gut'. *E. Koehler*.

Mitteilungen.

Varia archaeologica.

Auffindung des Asklepieions auf Kos, des Tempels der Amphitrite und des Poseidon auf Tenos; Ausgrabungen in Pergamon; griechische Pläne.

Im Sommer 1900 unternahm Prof. Herzog aus Tübingen eine epigraphisch-archäologische Expedition auf der Insel Kos, nachdem er schon vorher 1898 einen Monat auf der Insel zugebracht hatte. Er hat darüber in einem Werke berichtet, *Koische Forschungen* und Funde, und in der Wochenschrift 1900, Sp. 651 f., hat Larfeld das Buch angezeigt. Über die zweite Forschungsreise hat er im Jahrbuch des Instituts XVI (1901), Archäol. Anzeiger 131 f. einen vorläufigen Bericht geschrieben; das gesuchte berühmte Asklepiosheiligtum fand er damals noch nicht. Jetzt kommt die erfreuliche Mitteilung, daß Herzog vor kurzem (1902) auf einer dritten Expedition den Tempel des Asklepios entdeckt hat. Er hat eine Länge von 30 und eine Breite von 17 m. In den Tempel hinein war in späterer Zeit eine christliche Kirche gebaut, von der der Altar mit einem Kreuz darauf gefunden wurde. Auch viele Inschriften, ein Reliefbruchstück der Hygieia mit der Schlange kamen zutage. Hier dürfen wir noch auf vieles Neues rechnen.

Auf Tenos hat die französische Schule von Athen den Tempel des Poseidon und der Amphitrite entdeckt; die Fundamente kamen 100 m vom Meere entfernt zum Vorschein, 16 m lang, 12 m breit. An der Ost- und Westseite finden sich zahlreiche Stufen, die zum Tempel hinaufführten. Die in der Umgebung des Tempels gemachten Funde, Meerungeheuer, Delphine, Meerdrachen, sind sämtlich Symbole des Meerergottes; verschiedene Statuen, Psephismen und Votivinschriften sind ihm gleichfalls gewidmet. Ferner wurden Teile einer Badeanstalt, einer Balustrade und der Vorhof des Tempels freigelegt. Nordöstlich vom Tempel, etwa 150 m von diesem entfernt, wurden weiterhin die Fundamente eines ganzen Gebäudes von 22 m Länge und 18 m Breite aufgedeckt; aller Wahrscheinlichkeit nach ist es eines der um den Tempel herum erbauten großen Gasthäuser. Verschiedene andere Fundamente und Hausmauern sind schließlich an allen Seiten des Tempels und in beträchtlichem Abstände entdeckt worden. Aus den bisherigen Ausgrabungen ergibt sich, daß der Tempelbezirk mit seinen Anbauten, weiteren Baulichkeiten u. s. w. eine Fläche von mehr als 10 Hektaren bedeckte. Von Einzelfunden sind zu erwähnen: ein Frauenkopf, zwei in ihrem oberen Teile verstümmelte Frauenstatuen, 6 Reliefs von Meerungeheuern, ein Delphin in natürlicher Größe, 2 Bruchstücke eines Meerdrachen, 130 Bruchstücke von Händen, Füßen, Armen, Gewandfalten u. s. w., 14 Ziegelverzierungen, 4 kleine Thonleuchter, 2 kleine Thonvasen, 8 kleine Thonspielzeuge, 2 kleine Köpfe von Statuetten, verschiedene Bruchstücke von Thonvasen in verschiedenen Farben, 48 verschiedene Münzen (lokal-tenische, römische und byzantinische), leider meist stark zerstört, 14 In-

